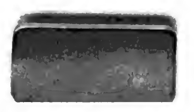


Morgenblatt für gebildete Leser



Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das **Kunst-Blatt einzeln** halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des **Literatur-Blatts**.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des **Morgenblatts**, mit Einschluß des **Literatur- und Kunst-Blatts**, würde nun also kosten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des **Literatur- und Kunst-Blatts** ohne das **Morgenblatt** . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das **Literatur-Blatt** . . . 3 fl.
das **Kunst-Blatt** . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das **Morgenblatt** in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Länder- und Völkerkunde.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Theater.

Gedichte.

Erzählungen.

Naturgeschichte.

Korrespondenz.

Kunst-Blatt.

Nro. 71.

Historische Notiz über Visconti's Leben und Werke. — München. — Gent. — Rom.

Nro. 72.

Landschaft von Gottlob Steinkopf in Wien. S. — Kopenhagen. — Parma. — Mayland. — Reval. — Rom.

Nro. 73.

Römischer Legionsadler. Im Besitz des Grafen Franz von Erbach. Von Fr. Creuzer.

Nro. 74.

Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg, oder St. Otilien im Elsaß im zwölften Jahrhundert, und ihr Werk: Hortus deliciarum. Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften u. s. w. des Mittelalters. Von Ch. M. Engelhard. Mit 12 Kupfertafeln in Fol. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1818. C. L. R.
Venedig. 15. August 1820.

Nro. 75.

Concurs um den großen Preis der Malerey an der königl. Akademie der Künste in Paris. C.
Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 76.

Goethes Farbenlehre.
Miniaturen in einem Psalterium aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Nro. 77.

Goethes Farbenlehre.
Nachrichten aus Hamburg und Altona.

Nro. 78.

Ueber den angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst. Ein Brief von K. O. Müller an den Red.
Merkwürdiges Bild von Anton van Dyk. Von J. v. Klein.

Literatur-Blatt.

Nro. 73.

Sternkunde. Traité élementaire d'astronomie physique. Par Biot. (Forts.)
Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. (Zur außerordentlichen Sitzung vom 27. März.)

Nr. 74.

Traité élémentaire d'astronomie. u. s. w. (Beschl.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. Mai 1820. (Forts.)

Nro. 75.

Lexicographie. Allgemeines encyklopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Herausgegeben von Dr. L. Hain. Altenburg, bei Christian Hahn. 1820. Probebogen.
Neueste Bibliographie Italiens. Juli 1820.
Verhandlungen der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Mai 1820.

Nro. 76.

Flug-Literatur. Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. Antwortschreiben an den Präs. von Lüttwitz von Heinrich Steffen. Breslau, A. Max. 1820
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. Mai 1820. (Forts.)

Nro. 77.

Neueste Kirchengeschichte. Protokoll der im Jahr 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode, dem theilnehmenden Publikum eröffnet im Jahr 1819. Leipzig, bey C. H. Reclam. 1820. IV. Bb 102 S. in gr. 8. (12 gr.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten fr. Lit. May 1820. (Beschl.)
Verhandlungen der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Juni 1820.

Nro. 78.

Protokoll der im Jahr 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode u. s. w. (Forts.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten fr. Lit. Juni 1820. (Forts.)

Nro. 79.

Protokoll der im Jahr 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode u. s. w. (Beschluß.)
Theater-Küsse.
Verhandlungen der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Juni 1820. (Forts.)

Nro. 80.

April-Launen des Gesellschafters. Mit Beyträgen neuesten, scherzhaften und satyrischen Inhalts. Von Bertram, Bendi u. s. f. nach siebenzehn beygedruckten Vignetten. Aus dem Aprilhefte 1819 der Zeitschrift: „der Gesellschafter für Geist und Herz". Herausgegeben von F. W. Gubitz. Berlin, 1819 bei Maurer. VI u. 170. S. 8.
Erzählungen von Karoline Stahl, geb. Dumpf. Wien 1820, bey Tendler und Comp. 8. 294 S.
Bibliographische Uebersicht der neuesten fr. Lit. Juni 1820. (Forts.)
Engl. Lit. Bericht für Juni und Juli 1820.

Nr. 81.

Taschenliteratur. Berliner Taschenkalender auf das Schaltjahr 1820. Mit Kupfern. Herausgegeben von der königl. preuß. Kalender-Deputation. 298 u. 74. S. 12.
Engl. Lit. Bericht für Juni und Juli. 1820. (Forts.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten fr. Lit. Juni 1820. (Forts.)

Nro. 210.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. September 1820.

> Den Abgrund, der bestimmt ist, hinzuraffen
> Den Menschen, den die Macht der Lust bezwungen,
> Versucht' ich kühn, den Weltgeist nachzuschaffen.
>
> Müllner, im Vorwort zu der Schuld.

Vorerinnerung zu einer englischen Uebersetzung von Müllner's Drama, der Neunundzwanzigste Februar.

(In Blackwood's Edinburgh Magazine Nro. XXXIV. Jan. 1820. S. 307.)

Da die sogenannte Schicksalsidee jezt so viel Fehde in der literarischen Welt gebiert; so wird es gewiß vielen Lesern interessant seyn, zu wissen, wie darüber ein berühmter englischer Kunstrichter urtheilt. Daher nachstehende treue Uebersetzung seiner kritischen Skizze.

„Um den Blicken unserer englischen Leser auf den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur — und besonders auf den am meisten versprechenden Zweig derselben, das tragische Drama — so viel Mannigfaltigkeit als möglich darzubieten; geben wir in diesem Monate nicht Bericht von einem regelmäßigen Stücke, sondern eine vollständige Uebersetzung einer kurzen, dramatischen Skizze, welche ursprünglich zum Gebrauch auf einem Privattheater bestimmt war. Es ist dieses eine Art von Composition, wozu die besten deutschen Dichter sich gelegenlich herabgelassen haben, um darin ihre Kräfte zu entwickeln. Die Bühne ist die herrschende Leidenschaft des deutschen Volkes in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, und nichts, was mit dieser Leidenschaft und ihren Aeußerungen in Verbindung steht, kann als uninteressant betrachtet werden.“

„Es würde daher so unnüz als unschicklich für uns seyn, in regelrechte Kritik eines Werkes einzugehen, welches wir dem Urtheil unserer Leser vollständig vorlegen. Indessen gibt es in der Geschichte des kleinen Stückes etwas, das nicht übergangen werden darf. Es erschien ursprünglich unter dem Titel: Der Neunundzwanzigste Februar, mit einem Ausgang des finstersten Schreckens — Kindesmord wurde der Schuld des Ehebruchs und der Blutschande beygesellt, um keinen Theil von der Seele des Zuschauers undurchdrungen zu lassen von der Wirkung des furchtbaren Schicksals (wie wir bereits hinlänglich gesehen haben, der Lieblings-Gottheit der deutschen Bühne) — des Schicksals, welches hier dargestellt wurde, als herabkommend von seinem gewöhnlichen Tummelplatze der königlichen und adeligen Häuser, um Greuel und Verwüstung über die Familie eines einfachen Försters zu verbreiten.“

„Es gibt eine schöne Stelle im Thyestes des Seneca, die ausdrücklich geschrieben zu seyn scheint, um den Sinn der Skizze, wie sie ursprünglich war, auszusprechen. *)

> Mentes cæcus instiget furor;
> Rabies parentum duret, et longum nefas
> Eat in nepotes; nec vacet cuiquam vetus
> Odisse crimen: semper oriatur novum;
> Nec unum in uno: dumque punitur scelus,
> Crescat. — — Liberi pereant male,
> Pejus tamen nascantur. — —
> — — Impia stuprum in domo
> Levissimum sit.

*) Dieser Schein ist ganz natürlich: denn der Verfasser des Originals führt ja (in den Spielen für die Bühne Bd. I. S. 19) diese Stelle selbst an als das Recept, nach welchem er das Stück zusammengesezt hat.

Anm. des Eins.

„Und in der That, der Geist des Aeschylus selbst scheint von Müllner in seinen engen und niedrigen Kreis gebannt worden zu seyn."

„In jener Gestalt, daran ist kein Zweifel, war das Erzeugniß in seiner Art vollkommener, als es jezt ist; doch Niemand kann die damit vorgenommene Veränderung bedauren, mit was für Nachtheilen sie auch mag begleitet seyn. Obschon die Deutschen an starke Reizmittel gewöhnt sind; so fand man doch, daß dieses Publikum Schrecknisse dieser Art zu sehen nicht ertragen würde; Schrecknisse, unmittelbar eingeführt in die Gemüther jener Menschen niedriger Klasse, denen die Vorsehung, als Equivalent für ihre Mühseligkeiten, Befreyung von manchem, höhere Häupter heimsuchenden, Elend gegeben hat. *) Der Verfasser hat deßhalb eine neue Katastrophe — eine milde und glückliche — keine schreckliche, für den neunundzwanzigsten Februar erfunden, **) und in dieser Gestalt theilen wir ihn hier mit."

„Der Titel wird englische Ohren befremden; kann aber den Deutschen nicht auffallend gewesen seyn, die bereits mit dem Vierundzwanzigsten Februar von Werner vertraut waren — einer vorzüglichen Composition, von welcher wir in einer unserer nächsten Horen einen Auszug liefern werden, wenn auch nicht eine vollständige Uebersetzung. Das Wortspiel in dem Namen der weiblichen Person dürfte auch wohl von ziemlich zweifelhaftem Geschmack seyn; wir wenigstens finden es so: doch müssen wir uns immer erinnern, daß es der fehlerhafte Geschmack des Homer, Aeschylus, Euripides, Shakspeare's eben sowohl, als Adolph Müllner's ist. Der deutsche Leser muß wissen, daß im Original das Wortspiel in dem Worte Thräne liegt, welches tears bedeutet." ***)

„Das Hauptinteresse des Stücks, und dessen Hauptverdienst, besteht offenbar darinnen, daß es eine mächtige Idee von einer unsichtbaren, aber doch fühlbaren Gemeinschaft und Sympathie zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Todten aufregt. Das eben ist der Fehler und das Elend der modernen Literatur, daß Ideen dieser düstern Art übergangen und verbannt werden. Sie passen nicht für das hellsichtige, verständige, intellectuelle Auge unseres sich selbst genügenden Zeitalters, welches zu stolz auf sich selbst ist, um Vergnügen an der Darstellung solcher Schwierigkeiten und Geheimnisse zu finden, die alle seine Macht nicht besiegen, all sein Scharfsinn nicht erklären kann. Nichts destoweniger liegt große Erhabenheit und große Schönheit in der Idee, welche Müllner so gut erläutert hat, und es ist nichts darinnen, so weit wir sehen können, was die Begriffe des eifrigsten Christen erschüttern könnte, obschon wir bemerkt haben, daß die deutschen Kritiker, meisten Theils, eine ganz andere Meinung hegen." *)

„Nächstens werden wir das Vergnügen haben, dem englischen Leser zum erstenmal einen andern großen lebenden Dichter vorzuführen — Oehlenschläger, den Dänen."

Nun folgt, unter dem beybehaltnen ersten Titel, eine reimlose, jambische, im Ganzen sehr gelungene Uebersetzung des Drama, der Wahn, wie es im angez. Almanach für Privatbühnen für 1818 steht.

Schiffbruch der Corvette Urania, Kapitän Freycinet.

Bey diesem Unglücksfall sind es nicht sowohl die Einzelnheiten, noch das Außerordentliche, weder der Veranlassung, noch der Folgen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, als die ruhige Fassung, mit welcher die Schiffsmannschaft sich dabey benahm, und die Zweckmäßigkeit, mit welcher die wohlberechneten Befehle müssen ausgeführt worden seyn, um an Menschen und an Gütern gar keinen Verlust zu leiden. Die Güter, welche das Fahrzeug führte, waren das Gemeingut der wissenschaftlich gebildeten Welt, denn die Reise der Urania war einzig zur Beförderung der Wissenschaften unternommen.

Folgendes ist der Bericht, welchen Herr Freycinet, Kapitän der erwähnten Corvette, dem Seeministerium von seiner Reise und seinem Unfall gibt.

Baye française. Auf den Malvinen den 22. April 1820.

Nach einem kurzen Eingang sagt der Verfasser: — Ich verließ den 25. December Port Jakson (in Neuholland), in der Absicht, zwischen van Diemens Land und Neuseeland durchzusegeln; den 7. Jenner befand ich mich der südlichsten Spitze dieser beyden Inseln gegenüber, und schiffte der Insel Campel vorbey, deren Lage und Gestalt ich bestimmte. Von da an, bis ich im Feuerland vor Anker ging, war meine Fahrt ununterbrochen von den Winden begünstigt; ich drang bis zum 59° nach Süden vor, begegnete innerhalb 5 bis 6 Graden vielen Eisschollen, die mich aber, je weiter ich nach Süden rückte, verliessen. Den 5. Febr. ging ich, um das Cap Desolation steuernd, in Feuerland vor Anker. Das Wetter war so abscheulich, wie die

*) Ein scharfsinniger Grund gegen den Gebrauch von Hauptpersonen niedern Standes in der sogenannten Schicksalstragödie.

**) Diese Erfindung schreibt Müllner selbst im Almanach für Privatbühnen, Bd. 2. S. 192., einem Wiener Schauspieler zu.

***) Also die Stelle S. 64. (der Spiele f. d. B.), wo die Försterin ihren Geburtsnamen nennt: Agnes Thrän, nachdem sie gesagt: „Thränen ist mein Name." Der Engländer hat das Wortspiel, troz seines Tadels, sehr sorgfältig und glücklich ersezt.

— — In our dwelling, sir,
To pain you must be reconciled. In truth,
My name is Payne.

*) Ey, warum ist M. kein Engländer! daß diese Kritiker, anstatt ihn zu befriegen, ihn in's Deutsche übersetzen könnten, quod interest et refert!

Küste, welche vor uns lag; dennoch versuchte ich, in den Weihnachtshafen (port Noel) zu steuern; allein der widrige Wind ließ es nicht zu; deßhalb beschloß ich, schnell die Bucht von Succes, in der Meerenge Lemaire aufzusuchen, welche Cook als einen sehr guten Ankerplatz rühmt. Wir umsegelten das Cap Horn in der Nacht vom 6ten zum 7ten Februar. Der folgende Tag war sehr schön, und obgleich die Reinheit des Himmels ein Vorbote des Sturms war, erwartete ich ihn doch nicht in der Heftigkeit, wie er hereinbrach. Dennoch kam ich glücklich in der Bucht von Succes an. Allein kaum war ich vor Anker gegangen, als ungeheure Windstöße von Süd-Ost über die Berge herabstürzten und uns vom Anker trieben. Die Wuth des Sturms war so groß, daß keine Zeit verloren werden durfte; ich ließ sogleich die Anker kappen, die Seegel einziehen, und sobald ich während der Nacht mit Gefahr die Meerenge Lemaire durchschifft hatte, musste ich mich dem Winde preis geben. Dieser Sturm, der ärgste, den irgend einer von uns je erlebt hatte, dauerte drey Tage; erst am Ende derselben konnte ich meinen Standpunkt mit Sicherheit bestimmen. Ich nahm wahr, daß mich die Winde so weit nördlich getrieben, daß ich durch die Rückkehr nach der Bucht von Succes zu viel Zeit verloren haben würde; zog also vor die malouinischen Inseln zu suchen, welche Bougainville und Pernetti mit vielem Lobe erwähnen, denn ich hielt diesen Platz zu den mir aufgetragenen Beobachtungen für völlig geschickt. Den 12. Febr. erblickten wir sie, allein die Charten, die ich von ihnen in Händen hatte, waren so fehlerhaft, daß es mir schwer ward, mich auf irgend einem Punkt zu erkennen. Doch erreichte ich den 14ten Nachmittags Baye Françoise; das Wetter war schön, das Meer ruhig und der Wind günstig. Ich wollte eben um eine Landspitze steuern, welche wir für die des Aigle von Bougainville hielten, als kleine Felsen, die wir um diese Spitze her wahrnahmen, mich zwangen, die Segel einzureffen; man ließ vom Vorderverdeck unaufhörlich das Senkbley fallen, und die Wache auf der Bramstange ward alle Augenblicke befragt. — Endlich um drey Uhr, wie wir jezt glaubten, in einen geräumigen Hafen steuern zu können, blieb das Fahrzeug plötzlich mit einem ziemlich starken Stoß auf einem, unter der Wasserfläche verborgnen Felsen hängen. Das Senkbley zeigte 14 Klafter am Steuerbord, 12 am Backbord. Indem wir aber alle Segel spannten, machte ich die Corvette ohne Mühe wieder flott. Anfangs nahmen wir nicht wahr, daß sie einem Leck bekommen; bald ward es aber so merklich, daß wir mit allen Pumpen nicht des Wassers Herr werden konnten. Nun erkannte ich die unerbittliche Nothwendigkeit, einen Ort zum Stranden zu suchen, um wenigstens meine Mannschaft und die Arbeiten der Expedition zu retten. Allein unglücklicher Weise waren wir von einem ganz felsigten oder senkrechten Ufer umgeben, an welchem wir ohne Rettung allesamt verloren gewesen wären. In dieser schrecklichen Lage lavirte ich die ganze Nacht, um tiefer in die Bay zu gelangen; dorthin hatte ich schon Herrn Duperrey in einem Canot abgeschickt, um ein flaches, sandiges Ufer zu suchen. Aber, gleich als sollte uns in dieser Schreckensnacht Alles zuwider seyn — der Wind war äußerst schwach und sank endlich gänzlich. Nun warf ich die Anker aus, und ließ meine Boote ins Meer, eine Arbeit, an der uns bisher das Pumpen verhindert hatte. Die Corvette war schon zur Hälfte mit Wasser gefüllt, und das Boot, in welchem Hr. Duperrey fortgerudert war, kehrte noch nicht zurück; da aber ein leichter Wind aufgestiegen war, wollte ich's auf gut Glück wagen, und steuerte gegen einen Theil der innern Bucht, wo Pernetti sandiges Ufer anzeigt. Hr. Duperrey, den ich unterwegs fand, zeigte uns den Weg; so langten wir mit sehr schwachem Wind am 15ten um drey Uhr des Morgens an ein sandiges Ufer, wo das Fahrzeug ohne Mühe strandete.

Alle meine Bemühungen, die Corvette wieder aufzurichten und auszubessern, waren vergeblich; der Schaden war zu groß, und unsere Hülfsmittel zu gering, zu diesem Unternehmen. So bald wir dieses bestimmt erkannt hatten, eilten wir, alles, was nur immer möglich war, unter Zelten in Sicherheit zu bringen. Die Arbeiten der Expedition waren der erste Gegenstand, den wir zu bergen bemüht waren.

Meine Schaluppe war schon ausgerüstet, um in La Plata Hülfe für uns zu suchen, als ein Amerikaner, den widrige Winde hier zu ankern nöthigten, es übernahm, uns für 18,000 Piaster nach Rio Janeiro zu führen. Wir besaßen alles auf der Ueberfahrt zu unserem Unterhalt Erforderliche. Die täglichen Beobachtungen der Magnetnadel sind während unsrer Ueberfahrt von Port Jackson nach den Malouinen ununterbrochen fortgesezt, und hier in dem größten Detail gemacht worden; ich war sogar glücklich genug, unerachtet der großen Hindernisse, welche mir das stürmische Wetter entgegensezte, einige Pendul-Erfahrungen zu machen. Unmittelbar nach unserer Abreise werden wir unsere Arbeiten wieder beginnen."

Ein englischer Wallfischfänger übernahm es, diesen Bericht nach Frankreich zu bringen. Er schließt mit der namentlichen ehrenvollen Erwähnung des Betragens der Offiziere und der Mannschaft; und wirklich mag sie es verdient haben, denn es gehört eine schöne Vereinigung der Kräfte und des Willens dazu, um in solch' einer Lage das Uebel so wenig schädlich wie möglich zu machen. Man sollte glauben, die Seefahrer könnten endlich, vermöge Kenntniß der Obern, Gehorsam der Untergebenen und allseitigem Muth, dahin kommen, einen Schiffbruch mit unter die zu erlernenden Schiffsmanövres zu begreifen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M., im August.

Der Sommer, dessen Erscheinung uns in diesem Jahre erst so spät erfreute, hat die schöne Welt auf das Land und in die Gartenwohnungen gelockt, wo in dem ruhigen Genusse der Natur frischer Athem zu dem rauschenden Treiben der Wintervergnügungen geschöpft wird. In der Stadt ist deßhalb auch Ruhe eingetreten, die Gesellschaften sind zerrissen, das Museum ist geschlossen und das Theater leer. Ob Thaliens Tempel im nächsten Jahre, wo, so viel wie bekannt, der Contrakt der Aktionärs mit der städtischen Behörde zu Ende geht, — bey der seit lange schon bestehenden Gebrechlichkeit — ganz zusammenfallen wird, ist zu erwarten. Vor einigen Tagen wurde Klingemann's Moses, der auf den meisten deutschen Bühnen bereits über Jahr und Tag vergessen ist, als etwas Neues zum erstenmale aufgetischt. Hr. Hentel spielte den Moses und Hr. Weidner den Sesostris. Beyde erhielten ausgezeichneten und verdienten Beyfall. An Hrn. Hentel ließ sogar die hiesige Ober-Postamts-Zeitung eine Art von Gedicht ergehen. Große Opern werden sehr selten gegeben: vierteljährig wechselt Don Juan mit dem kleinen Rothkäppchen, dieses mit dem Wunderglöckchen, und dann fängt das Triumvirat wieder von vorne an.

Ein Werkchen, welches aus der Feder eines unserer geschicktesten jüngern Aerzte, Dr. A. Clemens, geflossen, und bey Hermann erschienen ist, verdient wegen des ächt philosophischen Geistes, mit welchem der Gegenstand behandelt wird, allgemeine Beachtung. Es führt den Titel: Anthropologische Fragmente, 1. B., oder, als für sich bestehend: Allgemeine Betrachtungen über die klimatischen Einflüsse und Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner.

K.

Darmstadt, August.

Wiewohl Herr Hofrath Müllner in der Beylage zur zweyten Ausgabe des Yngurd dessen Aufführung widerräth, hat doch das hiesige Hoftheater, das solches Widerrathen nicht für ganz ernstlich hielt, das Wagstück übernommen.

Ueber Yngurd ist seit seiner Erscheinung gar viel und mancherley hin und her geschwazt und geschrieben worden. Dort ward der Bauernkönig recht vornehm, quasi ex tripode, tief herabgesezt, hier erklärten sich ganz gescheidte Leute zu dessen Gunsten, und es scheint doch, daß er troz jener vornehmen Herabsetzung einen ehrenvollen Plaz in unserer dramatischen Literatur und hoffentlich auch als stehender Artikel auf den Repertorien der deutschen Bühnen behaupten werde.

Wir wollen getreulich über dessen Darstellung auf hiesiger Bühne referiren.

Nach des Verfassers eigenem Verschlage wurden mittelst einer sogenannten offenen Verwandlung der erste und zweyte Akt in einen zusammengezogen. Von den 3280 Zeilen, die das Stück enthält, waren nur 237 gestrichen, und Brunhilde trat nach den Worten der siebenten Scene des lezten Akts: „Sarg oder Wiege, wo er liege, Mutter singt den Knaben ein" ab. In Absicht auf die Rollenbesezung, Kostume, Comparserie und Dekorationen war alles aufgewendet, was dem Stücke eine gute Aufnahme sichern konnte, und alle Rollen waren so gut memorirt, daß man des Einbläsers hätte entbehren können. Und dennoch, troz diesen trefflichen Voranstalten und des schönen Zusammenwirkens hat, wie es schien, Yngurd den Eindruck nicht auf das Publikum hervorgebracht, den man sich davon versprochen hatte. Dieß lag indessen, unseres Erachtens, nicht sowohl in dem Stücke selbst, als in äußeren Ursachen. Das Haus war zum Drücken voll; der Abend sehr heiß; das Stück dauerte, ungeachtet einiger Abkürzungen, immer noch vier ganze Stunden; und, wiewohl der Anschlagezettel ein historisch-einleitendes Vorwort enthielt, mögen doch wohl manchem Zuschauer die Verwandtschafts-Verhältnisse der Königlichen Familie nicht ganz klar geworden seyn; auch gleitet endlich die Sprache im Yngurd Vielen nicht so glatt hinunter, wie in gewissen Conversationsstücken und Rettungs- und Rührungsdramen.

Den Yngurd gab der Regisseur der Bühne, Grüner. Daß dieser Künstler den Dichter verstanden, und tief in das Innere des originalen Charakters des Bauernkönigs geblickt, wer dürfte ihm das abstreiten? Auch hat er im Ganzen den Yngurd gut gegeben, aber daß er, an zwey Stellen besonders, des Guten gar zu viel gethan, darüber war das gesammte Publikum einverstanden. In der vierten Scene des dritten Akts nämlich, wo er seine flüchtenden Krieger wieder zum Stehen bringen will, fing er schon hinter der Scene mit so angestrengter Stimme an: Halt! zu schreyen, daß er für die darauf folgende, nur 14 Zeilen enthaltende, Rede kaum Athem genug vorräthig hatte; aber vollends über alles Maaß hinaus erhob er in der sechsten Scene desselben Akts die Stimme, wo er in 34 Zeilen den Satan um Beystand und Hülfe anrief. Gräßlich genug waren freylich jener Schlachtbefehl, diese Satansbeschwörung, aber ob auch tragisch? — Diese Schlacht fiel ja nicht in freyem Felde, sondern in den engen Grenzen eines Schauspielhauses vor. Auch nur ein kleiner Schritt über die Linie des Schicklichen und Wahren nimmt nicht nur das Interesse des Zuschauers bey solchen Scenen nicht in Anspruch, sondern bringt vielmehr oft eine ganz entgegengesezte Wirkung von dem hervor, was der Dichter beabsichtigte; übertriebene körperliche Anstrengung des Schauspielers kann auch nie dem Zuschauer reinen ästhetischen Genuß gewähren. Irma Frau Hähnle. In der Scene, wo sie in der wichtigen Unterredung mit ihrem Gemahl sich selbst als die Stifterin so manches Unheils anklagte, und in jener, wo sie Yngurd ängstlich zu bewegen suchte, Oskar'n nach Danland zu entlassen, innig und wahr. Die Hauptstelle aber in der siebenten Scene des lezten Akts, wo ihr die Möglichkeit, daß Yngurd mörderische Anschläge gegen Oskar gefaßt haben möge, allmählich wahrscheinlicher wird, die schmerlich schöne Stelle: „Vergeh Natur! zerstör' dich selber Welt! Erblindet Augen! werdet fahl, ihr Wangen! „Verwelket Lippen, die sein Mund geküßt, verdorre Leib, den „er in Lieb' umfangen, wenn Irma's Gatte Oskar's Henker ist —" sprach Frau Hähnle mit so wahrem, tiefem Gefühl, mit so richtiger Accentuation und so angemessenem Mienen- und Geberdenspiel, daß ihre Rede in dem Herzen jedes gebildeten Zuschauers anklang, und ihr wohlverdienten, wenn gleich nicht sehr laut ausgedrückten Beyfall errang. Für die Mutter der mannbaren Asla war diese Irma indeß zu jugendlich gekleidet, und erschien überhaupt zu jung; dieß ist jedoch einer von den Gegenständen, worüber die Schauspielerinnen sich, wie die Erfahrung aller Orten schon des Breiteren gelehrt hat, sich wohl niemals mit den Forderungen der Kritik verständigen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 73.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. September 1820.

Sternkunde.

Traité élémentaire d'astronomie physique. Par Biot.

2ter Band. 563 S. 9 Kupfertafeln.

(Fortsetzung.)

15tes Kapitel. Temperatur der Erde. Referent begnügt sich, auf dasjenige zu verweisen, was er darüber, gegen den Schluß seiner Analyse der Physik des nämlichen Vfs. (s. Nr. 62 dieser Blätter), beygebracht hat. Hiernächst nun endlich gestattet sich der Vf., gestützt auf so viele und so triftige Gründe, von der Hypothese der doppelten Bewegung unserer Erde, einmal um ihre Axe, und zweytens um die Sonne, Gebrauch zu machen, um daraus, im 16ten Kapitel, erst die zunächst liegenden Erscheinungen zu erklären; dann, im folgenden (17ten) Kapitel, aber das Vorrücken der Nachtgleichen, unter dieser Voraussetzung, begreiflich zu machen: darüber sich Referent, nach Maßgabe des auf Veranlassung von Kap. 5 Gesagten, und als über einen, der Einbildungskraft sehr schwer eingehenden Gegenstand, hier zu verbreiten hat. Den besten Dienst, um vom Vorgange einen deutlichen Begriff zu bekommen, wird den Lesern ein gewöhnliches, blos Sonne und Erde darstellendes Sonnensystem leisten; und da sich dergleichen Modelle fast überall vorfinden, so setzt Referent voraus, daß der Leser gleich ihm ein solches vor Augen habe. Die Axe der Erdkugel ist gegen die Ebene der Ekliptik unter einem Winkel von 66½° geneigt, und erhält sich, wie die Leser sehen, vermittelst der angebrachten Kette ohne Ende, auf dem Modelle, genau parallel mit sich selbst, in dieser Lage. Die Leser müssen nun die Erdkugel bis zu demjenigen Punkte fortführen, in dem der Sonnenstrahl (der denselben auf dem Modelle vorstellende Pfeil) den Aequator trifft, welches also, angeführtermaßen, dem Zeitpunkte einer der Nachtgleichen entspricht. In diesem Augenblicke nun befindet sich die Sonne in einem der, bey der Hypothese ihrer Bewegung stattfindenden Durchschnittspunkte ihrer Bahn mit dem Aequator, d. h. in einem der beyden Nachtgleichenpunkte; und wenn am nämlichen Tage ein Fixstern mit der Sonne verglichen worden wäre, so würde dessen Abstand von ihr (gemessen an der Zeit des Culminationsintervalls) des Sterns gerade Aufsteigung, so viel als seinen Abstand vom Nachtgleichepunkte, angeben: welcher Abstand sich ersichtlich auch nicht ändern kann, so lange das Getroffenwerden des Aequators durch den Sonnenstrahl im nämlichen Punkte der Erdbahn stattfindet, oder, was offenbar eben so viel sagt, so lange die Erdaxe sich in der Wirklichkeit, gleich wie auf dem Modelle, ganz genau parallel bleibt. Dieß ist aber nicht der Fall: die Axe bleibt sich, in Folge gewisser, von der abgeplatteten Gestalt des Erdballs herrührenden Anomalien in den Anziehungen von Sonne und Mond, während der Revolution nicht genau parallel; und die Orte der Bahn, in welchen der Sonnenstrahl den Aequator trifft, d. h. also die Nachtgleichenpunkte, sind daher einer Veränderung ihrer Lage unterworfen. Wenn die Leser, nach Anleitung des Vorgetragenen, auf ihrem Modell, der Erdkugel für den Zeitpunkt der Nachtgleichen einen etwas veränderten Platz anweisen, so werden sie sogleich finden, daß die entsprechende Stellung des den Sonnenstrahl darstellenden Pfeils sich nun auch auf einen andern Punkt des Raums (Himmels) bezieht, und sein gleichzeitiger Abstand vom nämlichen Fixsterne somit also auch verändert worden: das ist aber eben, was man unter „Vorrücken der Nachtgleichen" versteht. — Biot beschließt die Theorie der Sonne, im 18ten Kapitel, mit Untersuchungen über die Nützlichkeit ihrer Anwendung bey chronologischen Untersuchungen, von denen hier nur im Allgemeinen angeführt werden kann, daß allerdings der bekannte Stand von Sonne und Himmel zur Zeit einer gewissen Begebenheit einen Schluß auf die seitdem bis jetzt verflossene Zeit und also auf das Jahr der Begebenheit erlaubt; fügt in vier Noten noch figurirte Beyspiele der auf diese Theorie bezüglichen Rechnungen hinzu: und wendet sich dann, im 3ten Buche, zur Theorie des Mondes.

1stes Kapitel. Allgemeinste Erscheinungen des Mondlaufes. „Der Mond erleidet in seiner scheinbaren Gestalt periodische Veränderungen, welche den

Namen *Phasen* führen. Betrachtet man ihn, wenn er um Mitternacht durch den Meridian geht, so erscheint seine Scheibe vollkommen rund und glänzend; er geht alsdann auf, wenn die Sonne untergeht, und umgekehrt (Vollmond). Allmählig aber verliert er an Glanz und Größe, geht immer später auf, und scheint hiernächst nur noch in der lezten Hälfte der Nacht und unter der Gestalt eines Halbzirkels (leztes Viertel): bis er sich zulezt ganz in die Sonnenstrahlen verliert (Neumond), und erst nach 3 bis 4 Tagen in sichelförmiger Gestalt (luna falcata) aus derselben hervortritt, um wieder zur halbzirkelförmigen Gestalt (erstes Viertel) anzuwachsen, und dann neuerdings Vollmond zu werden." Den Grund und Zusammenhang dieser Erscheinungen haben wir jezt aufzusuchen. Wendet man (Kap. 2) zu diesem Zwecke die, in Kap. 1 des vorigen Buches, ausführlich entwickelte Methode auf den Mond an, so findet sich *zunächst*, daß seine Laufbahn ein größter Kreis der Himmelskugel ist, in dessen Mittelpunkte die Erde liegt, der sich gegen den Aequator und die Ekliptik neigt, und dessen Durchschnittspunkte mit der Lezteren *Knoten* heissen. Hieraus lassen sich nun (Kap. 3) die vorhin erwähnten Erscheinungen des Lichtwechsels leicht erklären, und, um den Lesern darin nicht vorzugreifen, wollen wir ihnen blos vorschlagen, in irgend einen Punkt der Sonnenbahn die Erde mit der sie kreisförmig umgebenden Bahn des Mondes zu verzeichnen, und des Leztern jedesmalige, gleichzeitige Lage gegen die ihn erleuchtende Sonne in Betracht zu nehmen, wodurch der Vorgang sogleich augenscheinlich aufgeklärt wird. Und, bey näherer Betrachtung wird sich, vermittelst dieser Construktion, überdieß ergeben, daß die Erde umgekehrt, in Rücksicht des Mondes, seine Stelle vertritt. Namentlich sieht man auf den ersten Blick, daß die finstere Hälfte des *Neumondes* indeß beständig die von der Sonne erleuchtete Erdkugel im Gesichte hat, wofern nicht eine zu große Nähe der *Knoten*, die man in der Ebene der Zeichnung liegend denken muß, darunter eine Veränderung (Erdfinsterniß) hervorbringt, von welcher weiter unten die Rede seyn wird. Die Wirkungen dieses Erdlichtes auf den finstern Theil der Mondkugel sind durch ein Teleskop leicht zu beobachten, am besten ist es den Zeitpunkt zu wählen, da der Mond bereits sichelförmig erscheint, und also leicht aufzufinden ist. 4tes Kapitel. *Scheinbarer Durchmesser und Parallaxe des Mondes.* Der vermittelst des Micrometers zu verschiedenen Zeiten gemessene scheinbare Durchmesser des Mondes wird auch von verschiedener Größe gefunden; und ein ähnlicher Unterschied findet sich in den Parallaxen: woraus man seine veränderliche Entfernung von der Erde geschlossen, und, (Kap. 5), nach Anleitung der in der Theorie der Sonne gelehrten Methode herausgebracht hat, daß *die wahre Gestalt der Mondbahn eine Ellipse sey*, in deren einem Brennpunkte die Erde liegt, und in welcher er sich, mit Befolgung des zweyten Kepplerschen Gesetzes (s. oben), bewegt. Diese Bewegung ist aber nächstdem einer Menge von Ungleichheiten unterworfen, deren Ergründung lange eine der schwierigsten Aufgaben der physischen Astronomie ausgemacht hat, bis vom deutschen Astronomen Tobias Mayer, und, nach ihm, namentlich von *Laplace*, in seiner Mécanique céleste, die glänzendsten Erfolge zur Bekämpfung der großen Schwierigkeiten dieses Problems errungen worden sind. Mit diesem Gegenstande beschäftigt sich unser Verfasser in den 6 folgenden Kapiteln; und enthüllt hiernächst (Kap. 12) die Ursachen des scheinbaren *Schwankens der Mondkugel* (Libratio). Durch Beobachtung vieler, auf der Oberfläche des Mondes wahrnehmbaren *Flecken*, zum Theil von auffallender Gestalt, hat man sich überzeugt, daß er der Erde, während seiner Revolution um dieselbe, immer die *nämliche* Hälfte seiner Kugel zuwende. Damit er dieß aber könne, muß er sich zugleich und in der nämlichen Zeit Einmal ganz um seine Axe gedreht haben. Die Leser mögen einmal um einen Baum gehen, dergestalt, daß sie demselben immer das Gesicht zuwenden: da sie dasselbe erst nach Norden und dann nach Süden, erst nach Westen und dann nach Osten richten, so ist augenfällig, daß sie indeß zugleich eine *ganze* Schwenkung (Axendrehung) gemacht haben.*) Beobachtet man nun indeß einen Mondflecken, der z. B. nahe beym Mittelpunkte der Scheibe stehen mag, genauer, so scheint sich derselbe bald rechts, bald links zu verrücken, gleichsam als wenn der Mond eine Schwankung erlitte. Dieß rührt daher, weil seine Revolution und Rotation nicht mit übereinstimmender Geschwindigkeit erfolgen: indem er den vierten Theil seiner Bahn zurücklegt, dreht er sich nicht zugleich gerade auch zum vierten Theile um seine Axe, und erscheint der Erde daher etwas *verwendet*. Wenn die Leser zum vierten Theil um den Baum gehen, indeß aber nicht gerade auch eine Viertelschwenkung, sondern etwas mehr oder weniger machen, so werden Sie finden, daß die Nasenspitze nicht mehr gerade *auf*, sondern etwas schief gegen den Baum gerichtet ist, und Lezterem also, wie dem Erdbewohner der Mondfleck, rechts oder links aus dem Mittelpunkte des Gesichts wegzuschwanken scheinen muß. — Mit diesen vielfachen Merkwürdigkeiten des Mondlaufs verbinden sich (K. 13) andere *Merkwürdigkeiten seiner physischen Constitution*. „Beobachtet man die Mondscheibe, wenn sie nicht voll erleuchtet ist, so entdeckt man auf ihrem dunkeln Theile, in der Nähe der Erleuchtungsgrenze, glänzende Punkte, die, wenn ihre Umgebungen jezt von dem allgemeinen Lichte ereilt werden, einen

*) *Tänzern* ist die Sache noch anschaulicher zu machen. Der Mond bewegt sich um die Erde, wie in der ronde ein Tänzer um die in der Mitte stehende Person (Kegel genannt); aber die Erde um die Sonne, wie ein walzendes Paar.

von der Sonne abgekehrten Schatten werfen. Man hat daher geschlossen, daß diese glänzenden Punkte Bergspitzen sind, weil diese das Licht eher, als die darunter liegenden Ebenen empfangen. Nähern sich diese Berge dem Mondrande, so machen sie denselben ungleich, und indem man diese Ungleichheiten gemessen und mit der bekannten Größe des Mondes verglichen hat: hat man ihre Höhe bestimmen können, die bey einigen über 1500 Klafter befunden worden ist. Ebenmäßig sind auf der Mondscheibe tiefe Thäler und Erscheinungen beobachtet worden, die Vulkane auf demselben vermuthen lassen; wogegen aber keine Spur einer Atmosphäre bemerkt wird; dem zu Folge er also von keinen, uns ähnlichen Wesen bewohnt seyn kann." Leser, die das Detail dieser höchst merkwürdigen Beobachtungen kennen lernen wollen, finden eine vortreffliche Anleitung dazu in Schröters selenotopographischen Fragmenten zur genauen Kenntniß der Mondfläche. Lilienthal, 1791, gr. 4., 43 Kupfertafeln. — In zwey Noten giebt Biot noch Anleitung zu einer bey Mondsbeobachtungen oft erforderlichen Reduktion, und die auf seine Rotation bezogenen Formeln, um dann (Kap. 14) zu denjenigen Himmelsbegebenheiten überzugehen, die von jeher die Aufmerksamkeit der Menschen ganz besonders erregt haben: Referent meint die Finsternisse, deren genaue Vorhersagung auf Jahrhunderte, in den Augen des Dilettanten, als der Triumph der Astronomie erscheint. Im Allgemeinen läßt sich gleich übersehen, daß, da die, für sich finstere, ihr Licht nur von der Sonne empfangende Erdkugel derselben gegenüber einen Schatten wirft, die für sich ebenfalls finstere und nur von der Sonne erleuchtete Mondkugel beym Eintritte in diesen Erdschatten ihr Licht wirklich verlieren: umgekehrt aber bey ihrem Durchgange in nicht zu großer Breite, zwischen Sonne und Erde, Letzterer nothwendig das Licht der Ersteren ganz oder zum Theile entziehen, und sie dagegen mit ihrem Schatten bedecken muß. In beyden Fällen hat also die rechnende Astronomie zuerst die Dimensionen des Erd- oder Mondschattenkegels zu bestimmen, ein Problem, mit dem sie, bey Bekanntschaft des Größenverhältnisses und der Entfernungen, bald zu Stande kömmt, und von dessen Behandlung sich die Leser durch bloße Zeichnung einen Begriff machen können.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris.

(Zur außerordentlichen Sitzung am 27. März. Siehe No. 61. des Lit. Blatts.)

Von der jetzt im Druck erschienenen, in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 27. März 1820 gehaltenen und mit großem Beyfall angehörten Vorlesung des Hrn. Dupin „über die seit dem Frieden in der französischen Marine gemachten wissenschaftlichen und Kunstfortschritte (*Progrés des Sciences et des Arts de la Marine française depuis la paix*) wollen wir hier Einiges nachtragen.

Die gedoppelte Meinung, daß Wissenschaften und Künste im Kriege, oder daß sie während des Friedens größere Fortschritte machen, ließe sich durch zahlreiche Thatsachen, welche einander leicht die Wage halten dürften, in dem einen oder in dem andern Sinne vertheidigen: Hr. Dupin erklärt sich indeß für den Frieden, „als für die Zeit des Kampfes gegen Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ausdauernde Anstrengungen erheischt, und der mühsamen Erlernung der leichtesten und schnellsten Vollführung der complicirtesten Arbeiten." Die Schiffbaukunst (*architecture navale*) bot wenige Aussichten für neue Fortschritte dar, zumal, auch nach dem eigenen Geständniß der Britten, Frankreich hinsichtlich der Form der Schiffe jederzeit über alle anderen Seemächte den Rang behauptet hat. Deßungeachtet ist es durch zweckmäßige Neuerungen geglückt, die Batterien zu erweitern, sie für ihren Dienst brauchbarer und dem Feinde furchtbarer zu machen, indem sie sich kräftigerer Feuerschlünde bedienen, auch ihre Angriffe schneller und kräftiger zugleich machen können. „Vormals (sagt Hr. Dupin) waren das Vorschiff und mehr noch der Hintertheil des Fahrzeugs, mit Pfeilern und Gesimsen, mit Blumengehängen und Kränzen, mit Reliefs und Statuen überladen. Dieser seltsame Luxus deckte oder begründete auch wohl solche schwache und unbeschützte Stellen, wo die geworfenen Körper ungehinderten Zugang fanden, das Schiff seiner ganzen Länge nach durchzogen, und seine in der nämlichen Richtung, gleichsam um desto gewisser vom nämlichen Schlag getroffen zu werden, gereiheten Vertheidiger zu Boden streckten. Jetzt hingegen ist man darauf bedacht, die überall gleich gefährdete Citadelle auch überall gleichmäßig zu beschützen; die eitlen Zierathen wurden beseitigt, und man hat sich überzeugt, daß die einzige Zierde, welche Staatsschiffe schmücken soll, im Kranz und in der Krone eines ächten Lorbeers besteht, welcher auf dem Vorschiff und Hintertheil des siegreichen Fahrzeuges aufgepflanzt wird. Wenn inzwischen das gefälligere Aussehen dem Vortheile der Vertheidigung aufgeopfert ward, so waltet dabey keinerley Abneigung gegen die schönen Künste oder Verachtung ihrer Meisterwerke ob. Im Gegentheil hat man sich's überall zur Pflicht gerechnet, was die Sorglosigkeit des Unverstandes oder des revolutionären Vandalism verschont hatte, sorgsam aufzubewahren. Jene, der Siege, an welche sie erinnern, nicht unwürdigen Denkmale in Toulon schmücken jetzt die Sammlungen der Wissenschaften und des Kunstfleißes. Unter Ludwig XIV. hatte der kunstreiche Bildner Milo's von Crotona und des heil. Sebastian auch für die französische Marine im schönsten Arsenale des Mittelmeers gearbeitet. Sein Meißel schuf die Bilder und die halb erhobenen Werke, welche Duquesne's Siege über die Spanier und über die Flotten Ruyters an Siciliens Gestaden verherrlichen. Mit unsäglicher Mühe ist das allzuvergängliche Holz, in welchem Puget gearbeitet hatte, vom Unter-

gang gerettet worden; so daß mehrere Folge-Geschlechter von Helden auch fernerhin noch Rührung und edeln Antrieb aus der Bewunderung glorreicher Denkmäler eines Zeitalters schöpfen mögen, das sich unsrer Phantasie jederzeit auf gleicher Reihe mit den durch August's und der Medicis Namen bezeichneten Zeitaltern darstellen wird.

Es sind neue Regeln der Baukunst versucht, neue Grundsätze der Einrichtung des Gebälkes angewandt worden; ein kräftigeres Pumpwerk mindert die Gefahren; eiserne Taue werden vielfältig statt der Hanftaue gebraucht; eine leichtere und gleichförmiger gewobene Leinwand verbessert das Takelwerk der Masten und Segel; die Kunst des Seilers ist vervollkommnet: Alles vereinbart sich, um die Schiffsbewegungen schneller und leichter zu machen. Während unsere Nachbarn durch Maschinen solche Wirkungen und Arbeiten zu erhalten bemüht sind, die sie von der Schwäche des Menschen nicht fordern dürften, gelingt es einem geschickten Mechaniker, durch ein umgekehrtes Verfahren neue Mittel zu erfinden, die der menschlichen Hand eine dem Strome des Wassers oder der Dampfmaschinen ähnliche Kraft verleihen sollen.

Die Gewinnung von Süßwasser mitten auf der See und dessen leichtere Aufbewahrung sind wohlthätige Vortheile, die man der Scheidekunst verdankt; sie hinwieder ist es, welche die Schiffstafeln auch für die längsten Seefahrten mit ausreichenden Vorräthen der leckersten Speisen des Pflanzen- und des Thierreichs versehen hat. Die vervollkommnete Gesundheitskunde der Schiffahrt und die Diätetik der Seefahrer haben den Verheerungen des Scorbuts, den Fiebern und Hautkrankheiten, welche den langen Aufenthalt in den Schiffen so gefährlich machten, ein Ziel gesezt.

Verläßt man die Fahrzeuge, um die Seehafen zu besuchen, so stellt sich auch hier statt einer verminderten vielmehr eine erhöhete Thätigkeit dar. Venedig's berühmte Schirmdächer sind übertroffen worden. Die Arbeiten in Cherbourg werden fortgesezt. Wären dem Seewesen beträchtlichere Hülfsmittel angewiesen, so könnte eine gleich nützliche Thätigkeit sich in allen Seehafen des Königreichs zu Tage legen. Inzwischen breiten sich die nützlichen Kenntnisse aus; ein gleichmäßiger und gründlicher Unterricht wird allen Meistern und Bootsmannen zu Theil, und er erstreckt sich hinwieder auch auf ihre Kinder. Die zum Vortheil des Handels, der Staatsverhältnisse oder der Wissenschaft unternommnen Reisen gewähren den Pflanzengärten und Museen von Toulon, Brest und Rochefort solche Bereicherungen, die öfters auch dem königlichen Museum des Pflanzengartens in Paris zu gut kommen.

Um die Dienste vollständig zu würdigen, welche die französischen Seeleute seit fünf Jahren Europa geleistet haben, müßten die sämmtlichen seit dem Frieden unternommenen und zu Stande gebrachten hydrographischen Arbeiten ins Auge gefasst werden. Die Früchte derselben werden selbst auch jenen rivalisirenden Völkern Vortheile bringen, die den Grundsatz des Völkerrechts: es soll das Meer wie die Luft ein Gemeingut für alle seyn (Mare est commune omnium sicut aër), nicht anerkennen. Die Schiffahrt wird minder gefährlich seyn; Frankreich hat diese Wohlthat erwiesen, und die Götter werden das Uebrige thun. Hr. Dupin zählt hierauf umständlich und einzeln, jene von den Beautemps-Beaupré, den Gaultier und Roussin, mit eben so viel Beharrlichkeit als Glück, mit eben so viel Muth als Einsicht zu Stand gebrachten Arbeiten auf, welche die vorhandenen Klippen bezeichnen und dieselben ungefährlich machen. Er schließt diese Darstellung folgendermaßen: „So zahlreiche im Marine-Archiv gesammelte Materialien, mit demjenigen vereinbart, was wir über die Küstenverhältnisse bereits wußten, und durch die genaue Prüfung der Buaches, der Rossel und der Beautemps-Beaupré berichtigt, machen es dem kürzlich erst organisirten Hydrographen-Corps möglich, Karten zu verfertigen, welche die frühern Ergebnisse der Erdbeschreibung eben so weit übertreffen, als die Genauigkeit des Verfahrens bey den Arbeiten und die Ausdehnung dieser leztern das Verfahren und die Arbeiten früherer Beobachter übersteigen. Verschiedene dieser neuen Charten sind bereits vollendet, ihr Stich rückt vor, und in Kurzem wird die nationelle Kundmachung der Resultate dieser Arbeiten eines der unvergänglichen Geschenke seyn, welche Frankreich den Völkern beyder Erdhälften, ohne anderen Vortheil zu machen, gewöhnt ist, außer dem, der aus dem Ruhme allgemein nützlicher Dienste hervorgeht. Bis dahin war einzig nur von denjenigen Arbeiten die Rede, deren Zweck ist, entweder die Biegung und die Ausdehnung der Meridiane und Parallelkreise zu bestimmen, oder die Lage und die Gestalt der Festlande und der Küsten derjenigen Halbkugel, auf welcher sich Europa befindet, genauer auszumitteln. Die wissenschaftlichen Zwecke Frankreichs dehnen sich aber auch auf die andere Halbkugel aus. Einer der ersten Gefährten und Mitarbeiter von Kapitän Baudins Reise ist vor drey Jahren auf der Corvette Urania abgereist, um mittelst des Pendels die Elemente der Biegung der südlichen Halbkugel auszumitteln. Er soll auch die Abweichungen der Magnetnadel ergründen und den Lauf der magnetischen Linien erforschen, auf denen die genaue Richtung der Nadel von Süden nach Norden beruht. Mit diesen Hauptaufgaben seiner Reise soll er nicht minder auch alles dasjenige vereinbaren, was für Physik, Astronomie und Schiffahrt Interesse gewähren kann. *)"

Hr. Dupin zählt noch weiterhin die Arbeiten der Lenoir, Fortin, Cauchois, Lerebours und Breguet auf; er entwickelt das von ihnen angewandte scharfsinnige Verfahren für die Vervollkommnung der astronomischen und optischen Werkzeuge, welche gegenwärtig den Beobachtungen jene strenge Genauigkeit ertheilen, die das Gewissen der Wissenschaft (la conscience de la theorie) heißen mag; und endlich nennt er die Werke, welche seit dem Frieden in den verschiedenen, auf das Seewesen Bezug habenden, wissenschaftlichen Fächern erschienen sind. Der Leser wird gern und leicht die Lücke ausfüllen, welche hierbey die Nichterwähnung seiner eigenen gehaltreichen Werke, über die zum Vortheil der Wissenschaft unternommenen Reisen nach England, Schottland und Irland gelassen hat. Die ganze Darstellung aber mag allerdings den Beweis liefern, daß die Franzosen auch noch heutzutage das Lob verdienen, welches Cäsar einst ihnen ertheilt hat, als er von ihnen sagte: Sie sind eisern in den Arbeiten des Friedens und stählern im Gefechte.

*) Ein von dem Kapitän Freycinet aus der baye française auf den Falklandsinseln am 22. April 1820 an den Seeminister in Paris geschriebener umständlicher Bericht meldet den erlittenen Schiffbruch, und daß die Urania nicht mehr nach Frankreich zurückkehren wird; zugleich aber auch, daß die Zwecke der Reise erfüllt, die Arbeiten vollendet, diese und die Werkzeuge der Beobachtungen gerettet sind, und daß die Reisenden damit bald in Frankreich einzutreffen hoffen.

Nro. 211.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. September 1820.

Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe.

Die Beginen zu Basel im fünfzehnten Jahrhundert.

Bey zehen Jahren lang (1401 — 1411) richteten die Beginen in der Stadt Basel Unruhe und Zwietracht an. Sie waren eine Art Nonnen, die keine eigentlichen Gelübde ablegten, und vom Betteln, oder auch wohl von ihrer Handarbeit lebten. Sie wohnten gemeinschaftlich in abgesonderten Häusern, trugen graue Röcke und Schleyer. Sie hielten sich zur dritten Regel des h. Franziskus, und ihre Patronin war die heil. Begge, Urgroßmutter des ersten Königs des zweyten Stammes in Frankreich. Es scheint nicht, daß sie eigentlich zu jenen Beginen und Begharten gehörten, die der Papst Clemens V. im Jahr 1311 auf dem Concilium zu Vienne als Schismatiker verurtheilte. Diese lehrten, daß, wenn der Mensch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hätte, er weder zu beten noch zu fasten brauche, und weder den Kirchengesetzen noch menschlichen Behörden unterworfen sey.

Im Jahr 1329 sollen schon dreyzehn Beginen ein Haus in Basel bewohnt haben. Nachgehends findet man sie in allen Quartieren und Vorstädten vertheilt, wo sie mehr als zwanzig Häuser besaßen, die sich durch Kreuze an den Thüren von den andern unterscheideten. Ihre Anzahl wuchs bis auf 1500 an, die den Schweiß des fleißigen Bürgers im Müssiggang verzehrten. Daß man den Unwillen wider sie nicht eben immer streng zu Herzen faßte, zeigt ein Urtheil des Raths (1373), durch welches einer, der eine Begine übel geschlagen und ihr eine Rippe entzwey gestoßen hatte, nur für ein Jahr verwiesen ward. Nach und nach häuften sich die Anklagen wider sie. „Sie wissen alles, was in einer Stadt vorgehe; sie seyen gedungene Lobrednerinnen; sie geben sich mit Gauklerwundern ab; sie mischen sich in alle Ehehändel; sie scheiden Eheleute eigenmächtig von einander, begeben sich in ihren vermeinten Orden und kaufen dann die Erlaubniß des Beyschlafs; sie treiben heimliche Unzucht, oder geben Kupplerinnen ab; sie rauben den wahren Armen die Almosen gutthätiger Christen; sie rühmen sich vollkommen zu seyn, und in dem Leben Jesu gleichförmiger zu wandeln, als andere Layen; sie haben mit den österreichischen Landvögten in den umliegenden Gegenden geheime Verständnisse.“

Ihre Gönner und Beschützer waren, wie schon bemerkt, die Barfüßer, deren Konkubinen sie sogar auch genannt wurden, und außer jenen manche der Vornehmsten des Raths. Hingegen hatten sie die Dominikaner und die Augustiner wider sich. Vor allen aber zeichnete sich unter ihren Anfechtern Johann Mulberg aus. In seiner Jugend war er ein Schuhflicker gewesen. Aus eignem Triebe besuchte er die Schule, und machte so schnelle Fortschritte, daß er bald in den Dominikaner- oder Prediger-Orden aufgenommen wurde, und mit unbeschreiblichem Beyfall die Kanzel bestieg. Seine Hauptsätze wider die Beginen waren, daß das Betteln, ohne Erlaubniß der Kirche, denjenigen verboten sey, die sich mit ihrer Handarbeit nähren können, und daß sie als freyle und unbesonnene Leute zu strafen wären, indem sie sich für vollkommener halten, als an-

dere Layen. Die Rechtsgelehrten stimmten ihm auch nebst der Erklärung bey, daß die Beginen in den geistlichen Rechten verbannet seyen. Viele Nachrede und Ungunst lud Mulberg dadurch auf sich; dieß schreckte ihn aber so wenig ab, daß er in den Fasten des Jahrs 1405 nun auch den allgemeinen Sittenzustand angriff, wider Laster, Ehebruch, Gotteslästerungen, Stolz, Ueppigkeit, Spielsucht mit Ernst predigte, und von dem Rath ein Mandat auswirkte, in welchem dieser selbst gestehet, daß er durch die Beredsamkeit des Predigers dazu bewogen worden sey. Bald darauf zog Mulberg auch auf Aberglauben, Ketzereyen, Winkelpredigten und den geheimen Unterricht der Beginen los, also, daß der Bischof, das Kapitel und die Räthe sich genöthigt sahen, dem Offizial-Gericht die Anstellung einer förmlichen Inquisition aufzutragen. Allein zwey vornehme Beysitzer dieses Gerichts, deren Verwandte angeklagt wurden, hatten bald durch ihre Drohungen der Untersuchung ein Ende gemacht, wenn nicht auf Mulbergs ernstliche Predigten die Domherren und Räthe etliche Commissarien zu den Richtern verordnet hätten. Den 25. Juni hielt Mulberg im Chor des Münster vor der Geistlichkeit und vielen vom Adel eine feyerliche Disputation wider die Beginen, welche über vier Stunden dauerte. Die Prediger-Mönche hatten ihre besten juridischen Bücher, zur Belegung der angeführten Sätze, bringen lassen. Das Chor war mit schönen Teppichen, Pulpeten und Stühlen geziert, und der Boden mit Gras bestreut. Die Schlußpunkte ließ man durch Abgeordnete den Gelehrten zu Speyer und Heidelberg vorlegen, die solche bestätigten. Von den Barfüßern aber wurden die Beginen öffentlich in Schutz genommen, und da sie deßhalb, als verbannte Leute, von andern Geistlichen bey ihren gottesdienstlichen Verrichtungen nicht geduldet wurden, warfen sie sich zu Richtern des Mulbergs auf, erklärten die übrige Geistlichkeit der Stadt in den Bann, und belegten selbst ihre Klosterkirche mit dem Interdikte. Der Bischof ergriff aber strengere Maaßregeln gegen die Beginen; viele verliessen ihren vermeinten Orden; der Rath befahl den übrigen die Stadt zu räumen, und ließ alle ihre Häuser verschliessen. Nun erfuhr man, daß die Barfüßer die Sacramente insgeheim *) den Leuten darreichten. Der Bischof that sie daher in den Bann, und befahl, daß, wenn ihnen Unterschleif gestattet würde, Interdikt gehalten werden sollte, bis drey Tage nach ihrem Abschiede; und da sie dennoch in der Stadt geduldet wurden, ließ man im November das Interdikt läuten und alle Kirchen verschliessen. Dem zum Trotze öffneten die Barfüßer ihre Kirche wieder, und sangen öffentlich, also, daß die Bürger keinen Gottesdienst mehr hatten, als eben in der Kirche, wo es ihnen verboten war. An dem Verbote hielten sich etliche Frauen vom Adel nicht, aber daraus entstand auch großer Unwille. Unversehens langten Befehle des Papstes ein, welche die Barfüßer insgeheim ausgewirkt hatten. Das Interdikt wurde aufgehoben und Mulberg nach Rom gesandt. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Der Rath musste Aufläufe besorgen, eingedenk des Jahres 1333, wo der Papst einen Geistlichen mit scharfen Bannbriefen geschickt hatte, die er wider den Kaiser Ludwig und wider die Stadt öffentlich anschlagen sollte. Der Legat wurde durch das erzürnte Volk über die Pfalz hinab in den Rhein gestürzt, und als er unverlezt im Wasser weg zu schwimmen versuchte, wurde er von Etlichen aus den herbeyfahrenden Nachen zu Tode geschlagen. Das nämliche Volk verjagte damals die Barfüßer und die Dominikaner, die in Folge des Interdikts den Gottesdienst nicht versehen wollten, aus der Stadt, und schrie denselben nach: sie sollten lesen und singen, oder aus der Stadt springen. Wir kehren aber zu dem Beginenstreit zurück.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sie brachten solche in ihren Rockärmeln, ohne Kerzen und Schellen, in die Häuser [illegible]

Genealogische Entdeckungen.

Vor einigen zwanzig Jahren begab ich mich nach einer Reise durch die östliche Schweiz in das kleine Fürstenthum Neuchatel, um einige Sommermonate daselbst zu verleben. Ein alter Universitäts-Freund hatte es über sich genommen, mir ein Landhaus zu miethen; da sich meine Reise aber zufällig verspätet hatte, fand ich diesen Freund nach der Messe von Beaucaire abgereist; doch hatte er meinen Auftrag so sorgfältig ausgerichtet, und mir so genaue Anweisungen zurückgelassen, daß ich mich sogleich nach Bole, in dessen nächster Umgebung mein Sommeraufenthalt liegen sollte, auf den Weg machte. Ich kam in ein freundliches Dörfchen, eine kleine Viertelstunde von Colombier, wo die Fahrstraße nach Yverdun durchgeht, gelegen. Eine öde Stille herrschte allenthalben, und wie ich im Wirthshaus nach meinem künftigen Wirth, Hrn. Lebel, fragte, sagte mir ein Bursche in reinlichen Hemdärmeln, indem er das Dorf hinaufwärts deutete: dort in dem großen Hause am Dorfbrunnen; es wird aber kein Mensch zu Hause seyn, da der Gottesdienst noch nicht aus ist. — Nun fiel mir erst ein, daß es Sonntag sey. Ich machte ein vernehm aufgeklärtes Gesicht, ließ meinen Burschen bey der Chaise, und trollte mit meiner Gerte spielend und trällernd das Dorf hinauf. Jezt war ich am Dorfbrunnen bey dem großen Hause; vor ihm, jenseits des Brunnens, ging ein breiter Fahrweg den Hügel unmittelbar herab, und ließ dem großen Haus die Aussicht auf den eine Viertelstunde entfernten See, das gegenseitige Ufer des [illegible] Estavayer, und die ganze Kette der hohen Alpen, deren erhabenen Beherrscher, den Montblanc, man von vielen Punkten auf der Höhe hinter dem Dorf erblicken kann. Indem ich so stand, trällerte und mich an dem Anblick er-

Leute, kamen zwey lange, schön gewachsene Männer in reinlicher ländlicher Kleidung, zogen die Hüte ab und sagten sehr bestimmt: „Mein Herr, während des Gottesdienstes soll's auf der Straße still seyn, und der auf ihr wandelt, sich ruhig verhalten.“ — Leider war ich albern genug, um diese Mahnung sehr übel zu nehmen. — Wer trägt Ihnen auf, mir dieses zu sagen, meine Herrn? sagte ich, ohne den Hut abzunehmen, mit meiner Gerte fechtend. (Ich mochte eine jämmerliche Figur darstellen! recht was man damals un Aristocrate nannte.) „Unsre Pflicht, antwortete der eine, indem die Männer beyde den Hut aufsetzen, wir sind die Aeltesten der Gemeinde.“ Sie gingen das Dorf hinab, und ich, sehr beschämt, das Dorf hinauf, dem Kirchengesang, der jezt ertönte, nach, und in die Kirche hinein. Ein armes kleines, heitres Gebäudchen ohne Orgel. Man sang jämmerlich, das ist wahr! aber die Leute sahn so aufmerksam aus. Unter den Männern war kein verkrüppelt Gesicht, eine längliche schöne Kopfform allgemein, schlanke, meist lange Gestalten; das weibliche Geschlecht hatte weniger regelmäßige Züge, die jüngern aber waren hübsch. Ich war von der Mahnung der Aeltesten doch ein bischen gewitzigt, stellte mich deßhalb am Eingang der Kirche in eine Ecke und wartete das Ende des Gottesdienstes ab. Indem ich die nächste Wand betrachtete, bemerkte ich eine schwarze Tafel mit goldener Inschrift, auf welcher mir zu meinem Erstaunen der Name: Urküll, in die Augen fiel; ich las und lernte, daß eine Lady Weymiß, geborne Fräulein von Urküll hier begraben sey. Es war mir wie ein Traum, den Namen eines Gutsnachbars in Liefland in diesem kleinen Dörfchen am Fuß des Jura mit dem Namen eines schottischen Lords vereinigt, auf einem Grabstein zu finden!

Indem war der Gottesdienst zu Ende, die Gemeinde ging nach Haus, ihr folgte der Pfarrer, der einen Augenblick stehen blieb, um nach mir zu sehen, ich war ihm in dem kleinen Raume durch drey Schritte nahe, und sein freundliches Gesicht verleitete mich unbedacht zu sagen: Ich bitte Sie, mein Herr, wie kam diese Dame hierher? indem ich auf das Grabmal wies — Lord Weymys war Eigenthümer von Cotendart, einem Landgute, welches in meine Gemeinde gehört, er hatte auch ein Haus hier im Dorfe, seine Gemahlin fand also sehr natürlich ihre Ruhestätte in unserer Mitte, und eine Gedächtnißtafel in unserer Kirche; denn ihr Leichnam ruht auf unserem Gottesacker. — Cotendart! rief ich. Das ist ja das Gut, welches Herr P. für mich gemiethet hat. — Ach! Herr Lebel, nahm der Pfarrer das Wort, indem er sich an einen Mann wendete, der nebst mehreren andern vor der Kirche um uns einen Kreis gemacht hatten, da ist ihr lang erwarteter Miethsmann! Zugleich verbeugte er sich, und ging höher das Dorf hinauf.

Cotendart, Lord Weymys Landgut, gehört Hrn. Lebel, „proprietaire de Bole“, wie mir mein Freund ihn bezeichnet hatte, und seine Gemahlin, ein Fräulein von Urküll, ruhte am Fuße des Jura? — — — Mit diesen Gedanken beschäftigt, ließ ich Hrn. Lebel, der nicht Landmann-mäßig, sondern philisterisch gekleidet war, seine Höflichkeiten auskramen, und mich von ihm in „das große Haus“ führen. Hier trat uns eine große, schöne Frau entgegen, etwas über vierzig Jahre alt, nicht sowohl mit verblühten als vergröberten Zügen, eine italiänische Physionomie; Haltung, Gang einer Römerin; schwarz gekleidet, in anständiger Matronentracht — Madame Lebel, Baron Kth., sagte, mich vorstellend, der Philister. Das Landhaus war bereitet, allein ich sollte erst mit meinem Wirth zu Mittag essen, welches, um das Gesinde in die Kinderlehre schicken zu können, schon um halb zwölf Uhr geschah. Sie haben Mylords sämmtliche Besitzungen gekauft, sagte ich, um etwas sagen zu können, zu der schönen Frau. — Gekauft? nein, mein Herr, es ist das Erbe meines Vaters. — Lord Weymys starb aber erst vor Kurzem? — Mein Vater starb vor wenig Jahren in Florenz. — War ich über Fräulein von Urkülls Grabstätte erstaunt, so war ich's noch mehr über die Bekanntschaft mit ihrer Tochter, die ich hier in meiner Hausfrau zu entdecken glaubte. Mad. Lebel erzählte mir sehr viel von bösen Menschen, von ihrer Mutter, die eine vornehme Italiänerin war, dem Unglück ihrer Kindheit, von dem vertrauten Kammerdiener Mylords, Herrn Lebel, von Mylady's durch eine unglückliche Niederkunft veranlassten Tod *), von ihrer gesetzlichen Legitimation und Mylords Erbschaft — das alles war sehr natürlich und begreiflich, und Mylords Tochter befand sich, wie mein adeliger Sinn nach und nach immer deutlicher einzusehen lernte, in der glücklichsten Lage von der Welt; die reichste Bürgerin eines freundlichen Dörfchens, in dem besten Ländchen, was ich auf meinen vielfältigen Wanderungen habe kennen lernen.

(Der Beschluß folgt.)

Das Schachspiel.

Das Schachspiel gleichet einem Staate:
Die Zahl der Bauern ist die Macht.
Sie schüzt den Herrscher, mit dem Rathe,
Den Heerd, die Grenzen sie bewacht.

Seht, wie er bey den festen Thürmen
Des Feindes Uebermacht nicht scheut!
Die Vesten, die den König schirmen,
Nennt man Gesetz, Gerechtigkeit.

Will ihn der schlaue Feind bezwingen,
Der ihn mit seinem Garn umstellt,
Dann sey, mit ihren schiefen Sprüngen,
Der Macht die Politik gesellt.

---

*) Ein Zweig dieser angesehenen nordischen Familie ist, wie ich nachher erfuhr, seit einigen Menschenaltern in Schwaben einheimisch.

Doch nicht unschlüssig, nicht verlegen,
Er handle offen, unverhüllt
Mit seinem Volke. Schnell bewegen
Muß er sich, wie des Läufers Bild.

Den schönsten Stein in seiner Krone
Gäb' er um seine Schätze hin:
Des Volkes Liebe zu dem Throne,
Das ist die wahre Königin.

Szb.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, August.

(Beschluß.)

Asla, Demoiselle Julie Frank. Als eine begeisterte Seherin schilderte sie bey ihrem ersten Auftritt der Mutter ihr Nachtgesicht, und steigerte die Aufmerksamkeit des Hörers. Dieser exaltirten Stimmung blieb sie in den folgenden Scenen — in welchen sie gar wenig zu sprechen, aber ein desto schwereres stummes Spiel hat, durchaus getreu; in der wichtigen Scene mit Oskar behauptet aber die höhere Macht der Liebe ihre Rechte. Schüchtern und verwirrt gesteht sie diesem die gleiche Empfindung ihres Herzens; aber nur kurz dauert ihr Entzücken, denn es fällt ihr ihr Verwandtschaftsverhältniß mit Oskar ein, und als auf ihre Aeußerung, daß sie wohl, um des Friedens willen, Alf ihre Hand reichen müsse, Oskar sie zu einem entscheidenden Schritte dagegen aufforderte, sprach Demois. Frank mit dem stufenweis steigenden Accent der Liebe und der Wehmuth die entscheidenden Worte: „Verlange, Jüngling! daß ich sterbe; mein Leben ist eine „Blüthe, der die Nahrung fehlt u. s. w." wahr und rührend zur allgemeinen Theilnahme des Publikums aus.

Brunhilde Frau Eßlair. Die Hauptscene dieser Rolle, die siebente des lezten Akts, ward von ihr, ohne zu übertreiben, so wahr durchgeführt, daß das Publikum unverkennbaren Antheil an dem Schmerz der unglücklichen Mutter nahm.

Den Oskar gab Demois. Grüner, die seit einem Jahre schöne Fortschritte gemacht hat, was das Publikum bey jedem Anlasse durch seinen Beyfall anerkennt. Sie hat auch in dieser, für ein Frauenzimmer keineswegs leichten Rolle ihren Fleiß beurkundet, und — nur eine Stelle ausgenommen, in der sie sich etwas zu stark vernehmen ließ, Interesse für den hoffnungsvollen, unglücklichen Jüngling zu erregen gewußt.

Hölken machte aus Alf, diesem sonderbaren, geleiteten Wesen, so viel man daraus machen kann. So wenig Interesse auch dieser Charakter einflößt, so darf er doch nicht als eine bloße Puppe dastehen; seine Gemüthlichkeit muß den Zuschauer mit der Unselbstständigkeit seiner Natur aussöhnen, und so hat ihn denn auch Hölken genommen.

Jarl war bey Fischer in den besten Händen; der Verfasser selbst würde mit der humoristischen Darstellung dieses geistvollen und fleißigen Künstlers zufrieden gewesen seyn.

Macduff ward von Zahrl, der in Rollen dieser Art Meister ist, mit Wahrheit und der erforderlichen Temperatur — besonders in seinem Selbstgespräch — gegeben.

Alle andere Rollen waren, wie schon bemerkt, zweckmäßig besezt, und jeder Schauspieler beeiferte sich, zum Gelingen des Ganzen beyzutragen.

Bey einer zweyten Vorstellung wird sich's nun zeigen; wenn sich das Publikum etwas näher mit dem Gange des Stücks befreundet haben wird, ob man ihm künftig diese nahrhaftere und kräftigere Speise vorsetzen darf? —

Unter mehreren Stücken, die seit einiger Zeit auf das Repertorium kamen, hat besonders die Familie Anglade, nach der Bearbeitung des Herrn v. Thumb, eine besonders günstige Aufnahme beym hiesigen Publikum gefunden, worüber ein andermal eine nähere Nachricht gegeben werden wird.

Rom, den 12. August.

Es ist so eben eine sehr strenge Verordnung, die Pässe und Sicherheitskarten der Reisenden betreffend, erschienen. Alle seit 1814 mit Erlaubniß der Regierung im Kirchenstaate wohnenden Fremden müssen um Erneuerung einkommen, welche Vielen, besonders Spaniern und Neapolitanern verweigert werden dürfte. Reisende aus Deutschland werden die Unbequemlichkeit haben, sich nicht von der vorgezeichneten Straße entfernen zu können, und in der Commarca von Rom Sicherheitskarten, außer derselben Interims-Pässe mitnehmen zu müssen. Ich fürchte, das Gedränge der Reisenden wird kommenden Winter nicht stark seyn.

Ein seltenes Kirchenfest wurde am Vorabend von S. Lorenz gefeyert. Die von Bramante erbaute Kirche S. Lorenzo in Damasa und der Cancelleria wurde nach 20jähriger Schließung wieder eröffnet, und die seither in der nahen Kirche S. Andrea della valle aufbewahrten Reliquien, das Crucifix, welches mit der heiligen Brigitte gesprochen hat, eine vom Evangelisten Lucas gemahlte Madonna, und Ueberreste vom heil. Lorenz — in feyerlichem Umzuge an ihre vorige Stelle gebracht. Sie waren in einer Art Bundeslade von bemahlter Leinwand, an welcher Chiaroscuri angebracht waren. Die Madonna und das Crucifix standen oben, und waren von vielen Kerzen umgeben. Vier Erzbischöfe schienen den Kasten zu tragen, welcher von 6 Lastträgern, die unter dem Teppiche gingen, fortbewegt wurde. Mehrere Kardinäle und Bischöfe folgten. Ich habe noch nie so viele alte Weiber beysammen gesehen, als bey dieser Gelegenheit. Es war aber auch diesen Tag 50jähriger Ablaß zu gewinnen.

Gegenwärtig besitzen wir den berühmten Kupferstecher Longhi aus Mailand hier. Er soll im Sinne haben, mehrere der Fresko-Gemälde von Rom und Grottaferrata zu stechen. Von Gau's Reise nach Nubien wird nächstens eine Probeschrift erscheinen. Einige Preußen gedenken die Ruinen von Cyrene aufzusuchen. Der Baumeister Liemann aus Berlin, der zu dieser Gesellschaft gehört, ist gegenwärtig hier. Man hofft noch immer, Se. K. H. der Kronprinz von Baiern werde den künftigen Winter hier zubringen.

M.

Logogriph.

In Wäldern irren wir zwar wild umher,
Doch vielen unsrer Brüder wird's nicht schwer,
Freywillig sich den Menschen hinzugeben.
Drey Zeichen weg, so ist man mir recht gut,
Oft mach' ich selbst dem Feigsten starken Muth,
Verleih' den Schwachen wieder neues Leben.
Das vierte Zeichen noch hinweggethan,
Fängt man bey mir zu zählen an.
Streifst du die ersten Zeichen wieder hin,
Wird mit Verachtung mich der Brave flieh'n.

Auflösung des Anagramms in Nro. 205.

Rebe und Eber.

Berichtigung.

In Nro. 208 erste Spalte in der Note bittet man zu lesen: Ansichten von europäischen Verhältnissen.

Beylage: Monats-Register, August.

Nro. 212.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 4. September 1820.

Das trachte den Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Zepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Bürgers Lenardo und Blandine.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's, Königs Geltars Tochter.

(Fortsetzung von Nro. 134.)

Die Entdeckung von Rhins und Luitberta's Liebesverständniß und des Königs Verzweiflung darüber.

Viertes Lied.

Die ersten Wochen flogen ihr leicht dahin,
Als schwebt ihr Herz in Wölkchen über der Sonne,
„Ach, reicher Gott! rief oft sie in frohem Sinn,
Dank ewig dir für Paradieses Wonne!
O gute Anne, welch ein sel'ges Band —
Wer sprach's ganz aus? — Der heil'ge Ehestand,
Dieß Glück hat, glaube mir, all mein Hoffen,
Mein Denken und Wünschen übertroffen.
Mit jedem Tage wird theurer mir, fürwahr!
Des holden Gemahls herzinniges Thun und Streben,
Ihn zu schützen acht' ich keine Gefahr,
Zu erhalten ihn, opf're ich willig mein Leben.
Die Pflicht verwandelt mein Bangen in Muth,
Seine Gemahlin zu seyn, ist mein höchstes Gut;
Möchte ich als Herrn der Erde ihn vor mir schauen!
Ja einen Sternenthron möcht' ich ihm bauen! —
Zwey Dinge nur drücken das Herz mir schwer,
Die mir alle Lust gar schmerzlich verbittern,
Das eine, daß den Vielllieben ich nicht nach Herzensbegehr
Darf grüßen; dann macht auch der Gedanke mich zittern,
Was erfolgte, käm' meinem Vater zu Gehör
Die Vermählung! — Ach erst vor wenigen Nächten
Hat geträumt mir, als eilten Boten über das Meer,
Die Nachricht von Arthur's Ankunft dem Könige brächten,
Und während mein Vater zu mir ins Zimmer kam,
Die frohe Zeitung mir, als Braut, wissen zu lassen,
Ward entbunden von einem Sohn ich — vor Angst und Schaam
Vermeinte ich in solcher Noth zu erblassen."
O ihr Heil'gen! rief die Alte, nur keinen Gram!
Das Hänschen komme nur; du wirst sehen,
Du bildest dir Alles nur schlimmer ein.
Vater Hubert — verstehst du? — soll Mittler seyn,
Der dem König die Heirath eröffnen wird gehen.
Sey ruhig, du Liebchen, ich bringe, in der Nacht, zu dir,
Zu dir den Geliebten, da könnt ihr sie stillen
Der getrennten Herzen Sehnsucht-Begier. —
Leicht folgt auf zu reiche Freude Verdruß. —

So geschah auch hier: es dauerte der frohe Genuß
Dem liebenden Pärchen nur wenige Wochen;
Zu hastig hob der Jüngling seinen Blick zum Thron —
Bin ich nicht, sprach er bey sich, des Königs Schwiegersohn? —
Wer darf am Hofe gleich mir auf Ansehn pochen? —
Die Großen sah trotzig er über die Achsel an,
Aus dem Wege ging er keinem in seinem Wahn.
Hui! riefen die Höflinge grollend, was soll das bedeuten?
Welch Uebermuth bey diesem gemeinen Knecht?
Worauf baut dieser Knabe so kühn sein Recht? —
Frühe sollte dieß den Liebenden Unheil bereiten;
Tausend Augen bald auf den Jüngling gerichtet stehn,
Die wachsam ihn tief bis in die Nacht begleiten;
Man bemerkt bald sein heimliches Kommen und Gehen,
Mit Vermuthung fing man schon an weiter zu schreiten,
Als im Löwenmond im selben Jahr,
Durch Uebermuth Rhin sich thörigt ließ verleiten,
Und machte, was bis daher immer verborgen war,

Vor Aller Augen jezt kund. Luitberta sollte sich leihen
Beym Erntefest, als der Jungfrauen Chorführerin,
Wie gebräuchlich war immer — da untersagt' es ihr Rhin,
Ihr befehlend, zu treten in der Tänzerin Reihen,
Damit unvermerkt er dann in der Jünglings-Schaar
Ihr begegne, und sie wechseln möchten zusammen
Liebeszeichen, ganz öffentlich, doch ohne Gefahr,
Den Zoll der brennenden Liebesflammen.

Dem Fräulein mangelt Erfahrung und Kraft,
Zu widerstehn des lüsternen Jünglings Verlangen.
Berauscht, mehr von Stolz, als von Wein — was erschafft
Nicht Thorheit für Unheil! — drückt auf des Fräuleins Wangen
Die Lippen Rhin beym Tanz, sehr unbedacht,
Und wähnt, er hab' es ungesehen vollbracht. —
Viele Stimmen, gleich dem Rauschen um Mitternacht,
Wenn Lüfte im Baumeswipfel sich streiten,
Vernahm man sogleich; viele Blicke gaben scharf acht,
Ausspähend Rhin's Schritte von allen Seiten,
Verkünd'gend in Voraus der Liebenden Fall,
Und höhnend die willkomm'ne Mähre verbreiten.

Vor den König trat am Morgen der Kronmareschall.
Majestät, sagte er neigend, mit ernstlichem Tone,
Ward nicht zum Eidam und Erben Eurer Krone
Erwählt der schottische Arthur? wie waget nun ein Vasall
Mit dessen Verlobten bey offnem Ball
Zu buhlen, Euch und dem Prinzen zu Hohne?
Die Ungebühr ersah', o Herr! nicht mein Auge allein,
Mehr wie hundert Zeugen, ich schwör' es, waren zugegen,
Als Rhin, Euer Waffenknecht, vielleicht erhizt vom Wein,
Beym Festtanz Eure Tochter verwegen
Umfangen hat, öffentlich, geherzt so vertraut,
Als wären sie lange schon Bräut'gam und Braut. —
Bald wär' dem König bey dieser Mähre das Zepter entsunken,
Zornglühend entbrannte sein fürstlich Gesicht;
„Wer ist's, rief er knirschend (dem Aug' entsprühen Funken),
Der so frech von Luitberta's Ehre spricht?
Du Basiliske! das duld' ich nicht!" —
Auf sprang er vom Stuhle in Zornesmuth trunken:
„O besser den Odem gleich mit dem Leben verhaucht,
Bevor er zur Schmach des Herrn ihn braucht.
Ha! bist du nicht selbst der verruchte Verräther?" —
Herr, Ihr verkennt mich. Schaut mich nur an!
Ich bin pflichtgetreu Euch, kein Missethäter,
Ist's strafwerth, was ich Euch kund gethan?
Ich hielt es für Pflicht. So muß ich denn weichen —
Wohl! Redlichkeit fahr' nun eine andere Bahn!
Schlechte Gefährtin des Throns, den nur Wahn,
Nur Verstellung und Trug umschleichen.
Doch zerstäubt Ihr mich auch im gewalt'gen Zorn,
Kein Haar breit wird die Wahrheit drum weichen ....
Er wollte noch sprechen, allein ihm winkte der König zu schweigen.

Als gelegt sich Geltars stürmischer Sinn,
Wußte er vor Schaam — wobey er auf Rhin
Voll Galle schnaubte, sich doch nicht zu bezähmen;
„Verdammt sey der Frevler, der Ungebühr sich erlaubt,
Rief er, hinrollen soll sein Haupt,
Sogleich zu meinen Füßen bestaubt,
Wo man ihn fäht, soll sein Blut von Henkershänden verströmen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Beginen in Basel im fünfzehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Im Jenner 1406 starb eine Begine in einem Dorfe jenseits des Rheines. Die Barfüßer holten ihren Leichnam öffentlich ab, und führten ihn durch die Stadt auf ihren Kirchhof. Man läutete wiederum Interdikt. Die Räthe bemühten sich vergebens, die Aufhebung desselben zu erhalten, und die Domherren, nebst den übrigen Geistlichen, verlangten vor Allem, daß die Verstorbene ausgegraben werde. Doch zur Verhütung eines Aufstandes wurde endlich der Gottesdienst in so weit erlaubt, daß diejenigen, die mit den Barfüßern Gemeinschaft hätten, in sechs Tagen davon abstehen sollten.

Indessen hatten sich die Barfüßer an den päpstlichen Hof gewendet, und im Sommer erhielten sie eine Bulle, deren zweydeutiger Inhalt ihnen günstig zu seyn schien. Der Rath war geneigt, die Vollstreckung zu gewähren; der Bischof widersezte sich; etliche Beginen schlichen sich dennoch wieder in die Stadt, und da eine derselben es wagte (25. November), auf offener Straße in ihrer Beginenkleidung sich zu zeigen, so wurde sogleich Interdikt geläutet, und bis nach Andreä, wo sich diese Schwestern heimlich davon machten, fortgehalten.

Nun nahm sich der Markgraf Rudolf von Rochberg und Röteln der Beginen und Barfüßer an; und da er zwey seiner Töchter in das Kloster zu St. Clara that, ließ sich die Markgräfin, ihre Mutter, vor den eingeladenen Frauen vom Adel dahin vernehmen, daß, wer die Barfüßer nicht ehren wolle, keine Gnade und Freundschaft von ihr zu erwarten habe. Dieß vermochte so viel, daß man diesen Klosterleuten, von Termin zu Termin, bis Pfingsten 1407, die Haltung des Gottesdienstes gestattete.

Während dem war Mulberg am päpstlichen Hofe auch nicht müßig geblieben. Die Anhänger der Beginen mußten sich zum Ziel legen, oder die Stadt räumen, und die Barfüßer durften den Winter hindurch weder predigen, noch mit Jemand Gemeinschaft haben. Die Sache war aber noch nicht zu Ende. Beyde Parteyen führten zu Rom mit großen Kosten ihren Prozeß im J. 1408 immer fort, und die Barfüßer behielten ihre Anhänger. Ein neuer Papst (Alexander V.) war vom Barfüßer-Orden, und die Domherren, nebst dem Bischof, willigten nunmehr in einen Vergleich, wodurch die Beginen wieder in Basel eingelassen, zwar nicht losgesprochen, aber als solche verkündet wurden, die nicht bännig wären.

Doch war dieser Sieg auch nicht von langer Dauer. Johann Pastor, ein Priester des Münsters, der in seinem Eifer wider die Beginen den Mulberg immer unterstüzte, predigte am Sonntag vor dem Palmtag 1410 mit einem solchen Erfolg, daß diese Weiber in gänzliche Verachtung geriethen. Die Knaben sangen auf den Gassen Lieder wider

ke, und schalten sie Kabisköpfe. Ueberdieß starb am 3. May 1410 der Papst Alexander V., und dazu kam noch die Errichtung des Ammeisterthums in Basel. Der erste Ammeister, Hans Weiler, war der Beichtsohn des Joh. Pastor's, der ihn mit Nachdruck aufmahnte, daß er der Beginen Aergernisse sollte abstellen helfen. Weiler bekam wider den Burgermeister das Uebergewicht im Rath, der die Barfüßer vor sich bescheiden ließ, und sie ermahnte, die Beginen dahin zu weisen, daß sie von ihrer angenommenen Lebensweise ablassen sollten. Die Barfüßer beriefen sich zwar auf ihre Bullen und Privilegien. Allein, sobald das Volk es bemerkte, daß die Obrigkeit den Beginen auch nicht günstig war, so wuchs die Verachtung gegen sie immer mehr und mehr; man riß ihnen die Schleyer ab, begoß sie mit Wasser, warf sie mit Koth, trieb sie aus den Kirchen, also daß sie nur bey den Barfüßern noch Unterkommen und Sicherheit fanden.

Siegend bestieg nun Joh. Pastor (Lichtmesse 1411) die Kanzel im Münster, und predigte, in Gegenwart des Bischofs, über den Text: „Herr, hast du nicht in deinen Acker „guten Saamen gesäet? woher ist denn dieses Unkraut?“ Die Wirkung der Predigt war so schnell, daß der Bischof sich mit dem Rathe über die gänzliche Ausrottung der Beginen verabredete. Man untersagte ihnen die Stadt, und zehen von ihren Häusern, welche der Rath noch nicht eingezogen hatte, wurden dem Bischof übergeben, der sie verkaufte, und aus dem größten derselben 350 Gulden löste.

Genealogische Entdeckungen.

(Beschluß.)

Nach der Mahlzeit lud ich meine Wirthin, welche sich stets mit einer gewissen stattlichen Würde, wie eine fürstliche Wittwe auf dem deutschen Theater betrug, in meine Chaise ein, und fuhr mit ihr, um in den Besitz meiner Wohnung gesezt zu werden, nach Cotendart. Sie war bezaubernd, diese Wohnung am Abhange des Jura, an einem herrlichen Wald angelehnt, der Abhang bis zum See, eine halbe Stunde entfernt, mit Weinbergen, Fruchtbäumen, reichen Dörfern bedeckt, vor mir den See, von den schönen Alleen von Colombier begrenzt, jenseits des herrlichen Wasserspiegels die Uferdörfer und die Ebene gegen den Murtensee, und die majestätische Gebirgskette von den Appenzeller Alpen bis zum Montblanc, die jede Abendsonne mit den mannichfaltigsten Tinten umglänzte. Ich ging von einem Fenster zum andern, die verschieden gestaltete Aussicht zu genießen, indeß Mad. Lebel bemüht war, mir den Reichthum des höchst verfallenen Zimmergeräths, bestehend in gebrechlichen Stühlen, wackichen Tischen, verschossenen Bettvorhängen, bewundern zu machen. Doch nun traten wir in ein Kabinettchen, das dem See aufwärts den herrlichsten Gesichtspunkt darbot. „Meines Vaters Bibliothek“ sagte meine fürstliche Wittwe, und schloß recht erträgliche Glasschränke auf. — Wirklich fand ich eine Sammlung englischer Bücher, die in dieser ländlichen Einsamkeit ein Schatz waren. Mad. Lebel zog aus einem Schubfache eine ungeheure große Pergamentrolle, legte sie auf einen Tisch, breitete sie aus und sagte mit Würde: „Hier können Sie, mein Herr, meines Vaters Stammbaum sehen. - Er verliert sich in den Anfang der schottischen Geschichte, sagte Mylord.“ — Der Stammbaum eines Lords, dem die Urtulls eine Frau gaben, kann doch nicht ganz erfunden seyn, dachte ich, und blickte darauf. Oben stand: „James Weymys, focht als achtzehnjähriger Jüngling in der Schlacht von Calloden, an der Seite seines Vaters, und folgte mit diesem dem königlichen Thronerben nach Frankreich.“ — Mit größerem Eifer durchlief ich nun die Verzweigungen des Stammbaums; sie führten mich durch größere und immer größere Namen, welche die Geschichte Schottlands schmücken und dem heldenmüthigsten Völkchen der neuern Zeit eine Art poetisches Interesse geben, bis tiefer und immer tiefer herab ich.... Malcolm, den Sohn des von Macbeth Thane von Fife ermordeten Duncans, als Stammvater des Geschlechts der Weymys aufgezeichnet finde *).

Das hatte ich freylich nicht vermeint! widersprechen konnt' ich es aber nicht, und schon die Möglichkeit, einen solchen Stammbaum anfertigen zu dürfen, mußte einem Baron, der seinen Adel sehr mühselig bis zu einem sekularisirten Teutschritter hinaufführte, einigen Respekt einflößen.

Ich verlebte einige herrliche Monate in dieser süßen Einsamkeit, in welcher ich weiter keine Anlockung fand, mich mit Duncans Enkelin inniger zu verbinden. Nach der Weinlese verließ ich Cotendart, hörte nie wieder von meiner glorreichen Wirthin sprechen, und der Name Weymys war mir fast aus meinem Gedächtnisse vertilgt. **) Da schickt mir mein Buchhändler Walter Scotts Ministrels y of the scottish Border, wo ich im ersten Theil eine Ballade finde: the Laird Logie, deren Veranlassung der geniale Sammler nach Spottiswoode also erzählt. „Im Jahr 1592 entdeckte König Jakob VI., daß einer seiner vertrautesten Kämmerer, der zugleich auch der Königin Gunst besaß, der junge John Weymys von Logie in Bothwells schändlicher Verschwörung mit begriffen gewesen sey. Er ließ ihn sogleich festsetzen; allein eine von der Königin Kammerfrau-

---

*) Als Erfindung wäre das ein sehr magerer Scherz; diese ganze Familiengeschichte ist der Wahrheit gemäß, und in jener Zeit im ganzen Ländchen bekannt.

**) Diese gutmüthigen Leute sind seitdem sammt ihren Kindern gestorben, aber das schöne Cotendart wird von seinen neuen Besitzern, wie ich zu meiner Freude höre, unterhalten und verschönert.

lein fand Mittel, ihn zu befreyen. Diese junge Dame, Margarethe Twinslace genannt, begab sich des Nachts zu dem Gefangenwächter, und meldete ihm, daß der König den Gefangenen zu sprechen verlange. Der Wächter, welcher das Fräulein kannte, und wusste, daß sie das vornehmste Kammerfräulein sey, gehorchte ihrem Gebot, führte Wemyss bis vor die Thür des königlichen Schlafgemachs, und blieb hier auf Befehl treulichst stehen, indeß das schlaue Fräulein ihren Liebling an einem Seil aus dem Fenster herabließ, und also ihm zur Flucht verhalf. Der Wächter harrte mit seinen Gesellen bis an den lichten Morgen, wo er endlich inne ward, wie ihm mitgespielt sey. Des Mannes Bestürzung, so wie die Art der List, durch welche der Gefangene gerettet ward, erregte vieles Lachen, und der schönen Margarethe gelang es nach wenigen Tagen, die Verzeihung des Königs für ihren Geliebten zu erhalten, welcher sehr bald des Begnadigten Heirath mit seiner Befreyerin nachfolgte."

Da hatte ich also ein Mitglied der Familie Wemyss zwischen Malcolm, Duncans Sohn, und dem lezten am Fuß des Jura weilenden Zweiglein dieser edlen Familie: Madam Lebel gefunden. — Ich überlasse es dem Leser, ob er so viel Veranlassung, wie ich, findet, diese weit getrennten genealogischen Punkte durch seine Betrachtungen zu verbinden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 12. August.

Beyde Hoftheater lieferten bis jezt keine Theaterneuigkeiten. Die Hofschauspieler hatten vom 1. Juli bis 1. August Ferien, und seit dem ersten noch kein neues Stück gegeben; die Hofopernisten, deren Ferien nun auch mit dem ersten d. M. begonnen haben, gaben sich nicht die Mühe etwas Neues einzustudieren, da bekanntlich im Sommer die Zahl der Theaterbesuchenden sehr gering ist. — Das Theater an der Wien suchte sie jedoch durch den Reiz der Neuheit anzuziehen, was die zahlreichen Wiederholungen des mit außerordentlichem, selbst ganz ungewöhnlichem Beyfalle gegebenen Lustspiels: Die Schauspieler, nach dem Franz. des Delavigne, von Vogel, auch bewirkten. Weniger glücklich waren die andern Neuigkeiten, die entweder mißfielen oder wenig Personen im Saal zogen. Darunter gehören: Bäuerles Posse: „Die falsche Prima Donna", die ohne Beyfall wieder in ihre leopoldstädtische Heimath zurückgesandt wurde. Das der französischen Bühne entlehnte Lustspiel: Die Reise zur Hochzeit, gefiel, erhielt sich aber nicht lange auf dem Theater. Die ebenfalls dem Französischen nachgebildete Oper: „Die Wittwe und ihre Freyer, vom Freyhrn. von Biedenfeld, Musik von Riotte; man sieht in diesem ziemlich alltäglichen Machwerke nichts als Freyherrn, auch spielen Schimpfwörter aller Arten, besonders das Wort Hallunke, darin Hauptrollen. Die Musik in Rossini's Geist hat einige schöne Stellen. Die wenig zahlreichen Zuhörer klatschten; da aber, troz diesem, die darauf folgenden Vorstellungen sehr wenig besucht wurden, verschwand das Ganze gleich einer Sternschnuppe. Auch der bekannte Ours, von der Porte St. Martin, trieb hier mit ziemlichen Glücke sein Wesen. Sein deutscher Führer war Hr. Ritter von Seyfried, und man muß gestehen, daß er kein schlechter Führer ist. Die Leopold- und Josephstädter Theater gaben sehr viele Neuigkeiten, die, kaum geboren, der finstere Orkus verschlang.

Literarische Neuigkeiten sind: Eine Sammlung Erzählungen und ähnliche dem Französischen nachgeahmte Dinge vom Frhrn. von Biedenfeld, die einiges Gutes, aber vielmehr Mittelmäßiges enthalten. — Leon's kurzverfasste Beschreibung der K. K. Hofbibliothek ist nicht merkwürdig, dürfte übrigens, bey den ungeheuern Schäzen dieses Instituts, ausführlicher seyn. — Werners Gedicht auf den Tod des hiesigen Erzbischofs scheint uns reiner Unsinn.

Man erwartet Hormayrs trefflisches historisches Taschenbuch für 1821; die an schönen Kupfern reiche, am Texte gewöhnlich arme, Aglaja, welche jedoch dieses Jahr einige interessante Gedichte von Grillparzer, L. Pichler, Kind u. s. w. enthalten soll. Ein Taschenbuch: Erato, herausgegeben von einem gewissen Ebersberg, erregt angenehme Hoffnungen, da mehrere bekannte Literatoren es mit guten Beyträgen ausgestattet haben.

Seit einigen Wochen scheint der, nie ganz feste, Plan des Conversationsblattes ganz verändert; man findet darin fast nichts als Angriffe und Schimpfereyen auf Männer, deren Verdienst wohl nicht mehr bezweifelt werden kann. Besonders wird Hr. André, Red. des Hesperus, leidenschaftlich verfolgt. Die Redaktion dieses Blattes übertritt sehr stark die Grenzen der Unparteylichkeit, freylich sind diese nicht sehr leicht zu bestimmen.

Eine ganz neue Monatsschrift: Concordia, gibt Schlegel heraus. Das erste Heft ist eben erschienen. Da ich dem Auslande gern die Meinung des vernünftigen Theils unseres Publikums mittheilen möchte, und ich es auch zu thun wage, werde ich über diese neue Erscheinung so lange schweigen, bis sie sich ausgesprochen hat. — Die Ankündigung, obgleich kurz, hat nicht den besten Eindruck gemacht, sie scheint viel zu gekünstelt und gedrechselt. — Der interessante vielseitige Hesperus dürfte nächstens ein ausländisches Journal werden. — Die in Pesth erscheinende Pannonia nimmt durch das Bestreben der Redaktion, gute Mitarbeiter zu erlangen, täglich im Werthe zu. — In vielen Provinzialstädten entstehen neue Zeitschriften, die gut oder nicht gut, doch als Beweis der steigenden Kultur dieser Länder dienen können.

Die hübsche Frau Reinhard, die sich den pomphaften Titel erste deutsche Luftfahrerin gibt, hielt hier vor etwa vierzehn Tagen ihre sechszehnte Luftreise, die von einer zahlreichen Versammlung gut bezahlt wurde; aus Dankbarkeit fiel es ihr ein, Donnerstag eine nicht nummerirte Extrareise zu unternehmen, die man auch ziemlich stark besuchte. Jezt würde ich ihr jedoch rathen, nicht mehr dankbar zu seyn. — Sie ist auf Stein gezeichnet worden, selbst ihr Gemahl hat diese Gelegenheit benuzt, bekannt zu werden und sich zeichnen lassen. Er ist auch ein Luftreisender, und noch obendrein Lehrer der Chemie.

Die Arbeiten des lythographischen Instituts sind wirklich herrlich, ihre Menge außerordentlich. Freylich klagt man über die mit der Wohlfeilheit der Erzeugung nicht im Verhältniß stehende Theurung der Erzeugnisse. Billige Leute, die Unkosten der Gründung eines solchen Instituts nicht außer Acht lassend, werden jedoch diese anfängliche Theurung, wenn sie wirklich nur eine anfängliche ist, zu entschuldigen wissen.

W. A. Coremans.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 71.

Nr. 71.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. September 1820.

Historische Notiz über Visconti's Leben und Werke.

(Beschluß.)

So groß indessen die Zufriedenheit war, die er fühlen mußte, indem er seinem Vaterlande nützlich diente, so hielten ihn doch die neuen Pflichten, die ihm gegen dasselbe oblagen, zu sehr von den Neigungen und Gewohnheiten seines Lebens entfernt, als daß er nicht lebhaft gewünscht hätte, diesen ganz wiedergegeben zu seyn. Die beständigen, geliebtesten Gegenstände seiner Studien, die Meisterwerke der alten Kunst, waren verschwunden und hatten Visconti in schmerzlicher Einsamkeit gelassen. Sie hatten, wie der Ort, der sie besessen, die Wirkung der Revolutionen und Kriege erfahren; Triumphe hatten sie nach Rom gebracht; andere Triumphe hatten sie von dort hinweggeführt. Die Gallier waren noch einmal Herren der alten Hauptstadt der Welt geworden; Frankreich hatte sich dieser Ehrenbeute bemächtigt; sie gehörte ihm an; aber es blieb ihm der Wunsch, auch den zu besitzen, der es solche Reichthümer schätzen und genießen gelehrt. Diese Wünsche, übereinstimmend mit den von Visconti gehegten, wurden bald erfüllt. Er vereinigte sich mit den geliebten Gegenständen seiner Studien im Oktober 1799. Ehrenvolle Auszeichnungen erwarteten ihn, und giengen selbst seiner Ankunft in Paris voran. So wie er Frankreichs Boden betreten hatte, schuf man für ihn die Stelle eines Antiquars des Central-Museums der Künste; alle Freunde des Alterthums und der Kunst in der Hauptstadt empfiengen ihn mit Entzücken; der Neid, welcher sich unter dem Schein der Liebe für den Nationalruhm hätte verbergen können, wagte nicht einmal irgend eine Klage hören zu lassen; und Visconti konnte seitdem versichert seyn, daß, wenn ihm die höchste Achtung für seine seltenen Kenntnisse, für seine Person und seine Werke, genügte, ihn das neuangenommene Vaterland für das verlorene entschädigen würde. Die schmeichelhafte Aufnahme, die er in Frankreich fand, konnte übrigens nur ehrenvoll für das uns damals unterworfene Italien seyn, sie rächte es gewissermaßen für unsre Siege, wie ehemals die öffentlichen Ehrenbezeigungen, welche Polybius von den Römern erhielt, den Kummer Griechenlands über den Druck des römischen Joches milderten.

Visconti, durch die für ihn geschaffene Stelle berufen, die unermeßlichen, in dem Museum der Künste angehäuften Reichthümer in die bequemste Ordnung zu bringen, fand unter ihnen mit Freuden den größten Theil seiner ältesten und vertrautesten Bekannten; den Apoll und die Musen, den Torso, die Cleopatra, den Laokoon, den Nil- und Tiberstrom, und so viele andere Meisterwerke des griechischen Meißels. Er ordnete sie nach der für seine Werke angenommenen Methode, und besorgte Notizen über dieselben, welche zu gleicher Zeit den Haufen der Neugierigen, der Kunstfreunde, Gelehrten und Künstler befriedigten. Diese Notizen sind in der That Muster von Klarheit, Kürze und Zweckmäßigkeit; sie erlebten mehrere Ausgaben, und der Unterschied, welcher zwischen der ersten und lezten herrscht, verdient wohl bemerkt zu werden, denn er bezeichnet ein großes und schmerzliches Kapitel in unserer Geschichte.

Die Beschaffenheit von Visconti's Arbeiten hatte seine Stelle in zweyen der Akademien angedeutet, woraus das Institut besteht. Bey der neuen Organisation dieser Anstalt im Jahr 1800 ward er zum Mitglied der Klasse der schönen Künste ernannt, und im folgenden Jahr wurde er zu einer freygewordenen Stelle in der Klasse der Geschichte und alten Literatur erwählt; eine doppelte Anerkennung des Erfolgs, womit er zugleich in der Geschichte und Theorie der schönen Kunst, und in der Alterthumskunde und Kritik gearbeitet hatte. In der That hatte er diese verschiedenen Zweige der Erkenntniß zu einem solchen Grade von Ueberlegenheit gebracht, daß sie hingereicht hätte, für Mehrere einen Ruf vom ersten Range zu begründen. Seit seinem Aufenthalt in Frankreich wuchs die Wissenschaft noch fortdauernd durch die neuen Werke, womit er unsre Literatur bereicherte, und vorzüglich durch seine Iconographie ancienne. Dieses große und schöne Werk enthält die bewährteste Sammlung von Bildnissen berühmter Menschen des Alterthums, mit einigen Hauptzügen aus ihrer Geschichte. Der Verfasser verwirklicht darin einen der schönsten Gedanken des Polybius, der sich auf wahren Ruhm verstand, und

kein edleres Schauspiel kannte, als die Vereinigung von Bildern solcher Menschen, deren Namen und Tugend durch die Nachwelt wiederhallt; ein in der That erhebendes, und nicht minder für die Moral als für die Geschichte interessantes Schauspiel; denn Nero's Abbild wird eben so stark zum Gemüthe sprechen, als das des Titus, und die entgegengesetzten Gefühle, welche diese Bildnisse erwecken, führen gleichermaßen, wenn auch auf zwey verschiedenen Wegen, zur Tugend. Nach dem Beyspiel eines andern Alten, hat Visconti seine Sammlung in zwey Haupttheile getheilt; der eine ist den großen Schriftstellern, Dichtern, Gelehrten, Weltweisen, Staatsmännern, Künstlern gewidmet; der zweyte enthält die Fürsten, wie eine geordnete Nachfolge, eben so günstig für die Ruhe und das Glück der Völker als für den Vortheil der Herrscherfamilien, ihnen ihre Stellen auf den Thronen der alten Welt anwies.

Diesem Werke verlieh die gewissenhafte und einsichtvolle Aufmerksamkeit, womit er die zahlreichen Denkmäler, welche ihm die Vorbilder zu den gesammelten Bildnissen lieferten, untersuchte und auswählte, und der Ruf, den ihm seine übrigen Werke erworben hatten, ein hohes Ansehen, und verschaffte ihm in ganz Europa eine Aufnahme voll lauten Beyfalls, als einem der nützlichsten Geschenke, welche die Archäologie den schönen Künsten machen konnte. Unstreitig haben diese sich unter den Neueren zu einer hohen Vollkommenheit erhoben; aber würden ihre Werke nicht noch mehr Theilnahme erwecken, wenn sie der schönen Anordnung einer historischen Composition auch noch das treue Bildniß des großen Mannes hinzufügten, welchen dieselbe zum Gegenstand hat? Die Ikonographie des Alterthums bietet, in dem griechischen Theile, mehr als 300 Bildnisse dar, und der römische Theil, wovon Visconti nur den ersten Band herausgegeben, wird eine nicht geringere Anzahl liefern, wenn er vollständig ist. Die Sorge, den zweyten Band zu vollenden, für welchen Visconti nicht Zeit hatte, alle Materialien zu sammeln, ist Hrn. Mongez übertragen worden.

Diese großen Werke sind kostbare Früchte jener genauen und sicheren Kenntniß der alten Begebenheiten, welche man zuweilen hinreichend zu ehren glaubt, wenn man sich enthält, sie herabzuwürdigen. Es ist wahr, die Studien, welche sie erfordert, befriedigen die Eitelkeit wenig; sie sind zu einsam und ernst, einen großen Umlauf in der Welt zu erhalten, und fast ganz unfruchtbar, wenn sie nicht durch glückliche Vereinigung mit Scharfsinn des Geistes, Beobachtungstalent und richtigem Urtheil befruchtet werden. Außerdem glaube man nicht, daß diese so verschiedenartigen und umfassenden Studien nichts wahrhaft Philosophisches haben, und für Einbildungskraft und Gefühl nichtig seyen; für sie können die Ruinen vergangener Geschlechter nicht stumm seyn, so lang sie die Spuren der Menschenhand und den Stempel menschlichen Geistes tragen. Visconti hatte, bey Abfassung der meisten seiner zahlreichen Denkschriften, das Vergnügen der Erinnerung oder neuer Entdeckungen zu empfinden, und ließ es auch öfter als einmal seine Leser mitempfinden. Nicht ohne lebhafte Theilnahme folgt man ihm in der Erklärung von zwey antiken Steinen aus der Villa Pinciana, und liest daselbst mit ihm zwey kleine griechische Gedichte zum Andenken der Frömmigkeit und Freygebigkeit des Herodes Attikus gegen die Götter, und dessen Zärtlichkeit für seine Gattin Regilla; bisher unbekannte Gedichte des Marcellus Sidetes, dessen Namen und Werke er hier ans Licht bringt. Durchdrungen von einem schmerzlichen Gefühl untersucht man mit ihm das Basrelief von Marmor, worauf ein griechischer Meißel die denkwürdige Schlacht vorgestellt, welche Alexandern zum Herrn über das Reich des Darius machte, und das Schicksal von dessen königlicher Familie entschied, die schon als Beute dem jungen Eroberer Asiens überliefert war. Welche süße und edle Gefühle erweckt nicht der marmorne Leichenstein, welchen Athen vor drey und zwanzig Jahrhunderten auf das Grab seiner vor Potidäa gefallenen Söhne setzte, und worauf es die denkwürdigen Worte grub: „Der Himmel hat die Seelen dieser Krieger aufgenommen, und ihre „Körper haben vor Potidäas Thoren den ewigen Schlaf gefunden. Athen ehrt durch seine Trauer und seine Thränen „die Tapfern, welche fielen, indem sie sich zuerst den Streichen des Feindes entgegenstellten. Ihr jungen Athener, „zahlet den Tribut der Bewunderung jenen großen Seelen, „welche, Tapferkeit übend, den Ruhm des Vaterlandes „vergrößerten."

Wer könnte unempfindlich seyn gegen den rührenden Ausdruck so vieler Aufopferung und Dankbarkeit — und die Wissenschaft, welche deren Gedächtniß wieder erweckt, könnte sie ohne Begeisterung und dem Gefühle fremd erscheinen? Wahr ist es, nicht häufig begegnen so edle Gegenstände den Nachforschungen des Alterthumskundigen, und noch seltener werden sie von Männern behandelt, welche sie zum Nutzen der öffentlichen Sitte und zum Vortheil der Wissenschaft anzuwenden wissen. Aber es geht mit der Wissenschaft des Alterthums, wie mit allen andern; nach den Werken großer Meister muß man sie beurtheilen, und besonders nach denen von Visconti, der, indem er durch geniale Vergleiche, gewandte Zusammenstellungen, die verschiedenartigsten Monumente, so zu sagen, nöthigte, sich gegenseitigen Beystand zu leisten, in diese Wissenschaft Einheit gebracht, und die wahren Grundsätze derselben in seinen zahlreichen Werken niedergelegt hat, wo sie in guten Beyspielen enthalten sind. So enthalten die Gesänge Homers die Regeln und Vorschriften, welche später Aristoteles gab.

Man hegte in Europa eine so hohe Meinung von der Ausbreitung und Sicherheit der Kenntnisse Visconti's, daß

das englische Parlament ihm vor wenigen Jahren eine der merkwürdigsten Entscheidungen übertrug, deren Andenken die Geschichte der Künste und der Alterthumskunde aufbewahren kann. Es kam darauf an, die herrliche Sammlung von griechischen Denkmälern aller Art, welche Lord Elgin zusammengebracht, und seiner Regierung zum Kauf angetragen hatte, zu untersuchen und zu schätzen. Eine Untersuchung von Seiten des Parlaments ward angeordnet, und das von dem Unterhaus ernannte Comité zeigte in einem sehr ausführlichen Bericht, wie nützlich es seyn würde, so viele Meisterwerke zu besitzen, und wie ehrenvoll für das Parlament, sie anzukaufen, und dem Publikum deren Genuß zu verschaffen, indem es sie seinen Studien und seiner Bewunderung freygäbe. Aber die englischen Gelehrten und Künstler waren verschiedener Meinung über den Werth und selbst über das Verdienst dieser kostbaren und ehrwürdigen Ueberreste der Prachtliebe des Perikles und des Meissels oder des Genies des Phidias. Visconti wurde nach England gerufen, um unter ihnen zu entscheiden, keiner machte eine Einwendung gegen seinen Ausspruch. Das Parlament ließ aus dem öffentlichen Schatze die Summe bezahlen, zu welcher der gelehrte Archäolog die Sammlung angeschlagen hatte; und von nun an werden die Liebhaber, welche begierig sind, die Wunder der alten Kunst zu sehen und zu bewundern, genöthigt seyn, ihre Reise nach Griechenland in England zu beginnen oder zu endigen.

Nach Paris zurückgekehrt, beeilte sich Visconti, dem Institut und dem Publikum die Hauptumstände und den Erfolg seiner Reise nach London bekannt zu machen. In den beyden Abhandlungen, die er der Beschreibung der Elginischen Marmore gewidmet, macht er, wie er selbst sagt, sich zum Zweck, jedem dieser Denkmäler die Stelle, die es einnahm, wieder anzuweisen, den Gegenstand zu bestimmen, und sie in Bezug auf Kunstgeschichte, Religion und Philologie zu untersuchen. Er zeigt, wie in diesen großen Gruppen jede Statue durch Tracht, Attribute, Stellung, und den Antheil, den sie an der Handlung zu nehmen scheint, die Beschreibung rechtfertigt, welche Pausanias von den zwey Giebeln des Athenischen Parthenon gegeben, wovon der östliche die Geburt der Minerva, und der westliche den Streit Neptuns mit dieser Göttin und deren Sieg über ihn, enthielt. Dann entwickelt und erklärt er auf eine Weise, welche die zweifelvollsten Gegner überzeugen mußte, die lange Reihe verschiedenartiger Scenen, die auf dem äußern Fries des Tempels erhaben gearbeitet waren, und worin, trotz ihrer ungeheuren Ausdehnung, des Phidias Genie unter der strengsten Einheit der Handlung eine unendliche Mannichfaltigkeit besonderer Handlungen vereinigte, und eine Menge von Figuren jeden Ranges, Standes und Alters, als Theilnehmer jenes heiligen Aufzugs der glänzenden Minervenstadt, welche mit allen ihren Bewohnern, Priestern, obrigkeitlichen Personen, Bürgern und Fremden, mit den Jungfrauen und den Opfergeschenken von Attika, alle vier Jahre in den Tempel ihrer Schutzgöttin das Peplon oder den geheiligten Schleyer trug, der dieselbe vor ungeweihten Blicken verbergen sollte. Mit eben so glücklichem Erfolg erklärt er die Gegenstände der von demselben Tempel abgenommenen Metopen, und der verschiedenen in den Tempeln des Bacchus und der Aglauros oder Pandrosos aufgefundenen Fragmente und verschiedener andern öffentlichen Denkmäler, und beschließt seine Arbeit mit dem beurtheilenden Verzeichniß der merkwürdigsten griechischen Inschriften, die man in dem brittischen Museum versammelt findet. Diese für die Kunstgeschichte, schöne Literatur und Kritik gleich interessanten Denkschriften wurden den beyden Akademien, deren Mitglied er war, mitgetheilt, und sezten außer Zweifel, was die neuen Entdeckungen auf der Insel Aegina schon angekündigt hatten, daß die Giebelfelder der griechischen Tempel nicht mit Basreliefs, sondern mit rundgearbeiteten und so, als wären sie von allen Seiten zu sehen, vollendeten Statuen verziert waren; daß die Sculpturen von den Giebeln des Parthenon von derselben Art waren, wie Pausanias angezeigt, und Spon und Wheler erzählt hatten; daß ferner die Beywerke der Statuen und Basreliefs, als Waffen, Schilde, Geräthe, und ein Theil der Zierrathen, von vergoldetem Erz waren; daß endlich die Alten, gute Kenner in allem, was die Macht der Kunst verstärken konnte, in den Werken der Bildnerey gewöhnlicherweise Gold und Elfenbein mit Marmor zusammenstellten. Diese im Alterthum allgemein geübte Weise wird ohne Zweifel von den neueren Bildhauern sorgfältig geprüft und richtig gewürdigt werden, zumal jezt, da man so große und berühmte Beyspiele davon kennt, und ein Mitglied dieser Akademie und der der schönen Künste, indem es den olympischen Jupiter des Phidias wiederherstellte (refaisant!), die farbige Bildnerey des Alten so siegreich gegen neuere Vorurtheile vertheidigt hat.

Diese, für die Bildnerkunst so wichtigen, Thatsachen sind in Visconti's Denkschriften niedergelegt, und von allen Autoritäten, welche zu ihrer Bestätigung dienen, umgeben. Er zeigt darin dieselbe Fruchtbarkeit und Genauigkeit, wie in seinen übrigen Schriften, und hat in allen und durch alle Theile derselben die gründlichste und einsichtsvollste Gelehrsamkeit dargelegt. In seinen Vorreden behandelt er häufig einige interessante Punkte der Kunstgeschichte; in seinen Anmerkungen führt er, und stets am rechten Orte, bald alte unedirte Inschriften an, die er kurz und deutlich erklärt, bald dunkle oder verderbte Stellen der alten Autoren, die er mit der glücklichsten Leichtigkeit ergänzt; und so überläßt er sich, wie zufällig, und ohne beynah das Ansehen zu haben, als dächte er daran, den schwierigsten Arbeiten der Kritik. Diese Fülle von Einsicht, die er über alle Zweige der alten Literatur ergoß, schien ihm so natür-

lich zu seyn, wie eine seiner Geistesfähigkeiten: immer gegenwärtig, immer thätig, wachsend mit den Schwierigkeiten, mannichfaltig, wie die Gegenstände, die sie erleuchtete, unerschöpflich wie sie. Besonders erkannte man ihre unermeßliche Ausdehnung in den so häufigen als nützlichen Erörterungen, welche durch die Verschiedenheit der Meinungen in unsern geschlossenen Sitzungen veranlaßt werden, und öfter als einmal vereinigte Visconti diese verschiedenen Meinungen durch das Ansehen der seinigen. Sehr emsig in unsern akademischen Zusammenkünften, war er es nicht minder in den literarischen Berathungen, wozu er von der Akademie oder der Regierung berufen wurde; und überall zeigte er jene Sanftmuth und Beugsamkeit des Charakters, jene Gewohnheit Rücksichten zu nehmen, und Achtung zu erweisen, jenen Ton der Bescheidenheit, welche niemals dem wahren Verdienste und großen Talente schaden, weil die glücklichsten Gaben des Geistes noch gewinnen, wenn sie sich unter der Leitung geselliger Eigenschaften und Tugenden zeigen.

Visconti übte sie alle, und überall mit Beständigkeit, und seine Familie, glücklich und geehrt durch sein erfolgreiches Leben, fühlte nie die Last seiner Berühmtheit. Der gute Vater, der gute Gatte, ich kann sagen, der gute Mensch, ließ den berühmten Mann vergessen, welchen Europa vertrauensvoll um Rath fragte, welchen die berühmtesten Akademien sich beyzugesellen wetteiferten — eine höchst interessante Verbindung, die bewirkt, daß überall, wohin das Licht der Wissenschaften gedrungen, der Gelehrte, welcher beytrug es zu verbreiten, eine neue Familie und ein neues Vaterland findet: in dieser Hinsicht war Visconti Bürger von Europa, und Europa mußte seinen Verlust nicht weniger tief empfinden als Frankreich und Italien.

Eine dem Anschein nach robuste Leibesbeschaffenheit versprach Visconti noch viele Jahre, und den Künsten und Wissenschaften neue und nicht minder nützliche Dienste als er ihnen schon geleistet. Wie so vieler anderer Güter haben wir uns ihrer nur in der Hoffnung erfreut. Kurz, nach seiner Rückkehr aus England ward er von einer äußerst schmerzhaften Krankheit überfallen, deren innere Gewalt und schnelles Fortschreiten mächtiger waren, als die Hülfe der Kunst, und am 7ten Februar 1818 entriß ihn der Tod seiner Familie, von welcher er eben so geliebt als geehrt ward; dieser Akademie, zu deren schönsten Zierden er gehörte, und worin er eben so viel Freunde als Genossen zählte; Frankreich, dessen Schmerz um ihn desto lebhafter seyn mußte, da er die einzige von den Siegen in Italien übriggebliebene Trophäe war, und da dieser neue Verlust das bittere Gefühl wieder erwecken mußte, welches die zahlreichen Opfer erregt, wodurch Frankreich den Ruhm seiner Triumphe versöhnt hat.

M ü n c h e n.

Der Bildhauer Hr. Eberhardt, einer der besten Schüler Canova's, hat für die Decke eines Saals der Glyptothek drey kreisförmige Hautreliefs in Gyps fertig gemacht, wovon das erste den Mummius bey der Fortschaffung der Statuen aus Korinth darstellt, das zweyte einen jungen Römer mit einer Römerin auf einem Ruhebette sitzend, und ihr Geschenke bietend, das dritte die Scene aus der römischen Mythologie, wie eine keusche Jungfrau den Kahn mit der Statue der Vesta stromaufwärts mit der größten Leichtigkeit an einem Seile zieht, während die andern Mädchen, die es vergebens versucht, sich beschämt fortschleichen.

Das neueste von unserm fleißigen Bildhauer Kirchmair sind sechs Basreliefs, Vaterlandsliebe, Ehre, Tapferkeit, Wachsamkeit, Treue und Eintracht darstellend, die zu Verzierung der sechs Kanonen der hiesigen städtischen Landwehr dienen sollen, und eine Minerva von schwarzem Metall, zur Beschützung des Pantheons bestimmt, das der Buchhändler Seidel in Sulzbach für die Büsten von Gelehrten, besonders von solchen, denen er den Flor seiner Handlung dankt, mit erkenntlichem Sinne errichtet.

G e n t.

Am 19. Juli kam in Gent das Gypsmodell zu der 9 Fuß hohen Statue des Grafen Egmont an, welche in Sotteghem errichtet werden soll. Es wurde von Brügge aus, auf einer mit rothem Tuch behängten Barke dahin gebracht, um auf der Kunstausstellung gezeigt zu werden. Die Königl. Akademie der schönen Künste hatte eine Deputation abgeordnet, die diesem Monument entgegen gieng. Hr. Enokaert empfieng sie am Bord des Schiffs; eine unzählbare Menschenmenge war auf den beyden Ufern des Canals versammelt, voll Begierde, das Bild des Helden zu sehen, der den Tod fürs Vaterland erlitten hatte.

R o m.

Das Thonmodell eines Crucifixes, welches für Siena in Silber gegossen werden soll, wird nächstens von Tenerani vollendet werden. Er hat die schwierigste Aufgabe der Plastik so glücklich gelöst, daß man das Crucifix auf den ersten Blick für kolossal hält, obgleich es etwas unter Lebensgröße ist.

Pettrich d. j. hat nun ein schön gedachtes und fleißig ausgeführtes Christuskind, das auf dem Kreutze schläft, in Marmor vollendet, und zur Ausstellung nach Dresden gesendet. Es ist zu einem Grabdenkmale bestimmt. Der Künstler hat einige ähnliche Bestellungen für seine Vaterstadt, und auch eine verdiente Unterstützung seiner Regierung erhalten.

Von dem K. schwedischen Rittmeister Grafen Mörner wird nun die originelle Darstellung des römischen Carnevals, die er in das Zimmer seines Freundes Büström in Chiaroscuro gemalt hat, in 20 Platten radirt erscheinen.

Nro. 213.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. September 1820.

O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind!
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt;
Doch alle verwehn und verinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer auch nie!

Bürgers Lenardo und Blandine.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's, König Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Fünftes Lied.

Viel Aufsehn das Urtheil am Hof und im Umkreis erregt,
Vogelschnell der Ruf von Munde zu Munde es trägt,
Bald kam dem Fräulein die bange Kunde zu Ohren:
„Geächtet sey ihr Gemahl!“ Es versagt ihr lange das Wort,
Auf der Zunge, vor Schrecken. „Zum Jammer bin ich geboren!
Schluchzt endlich sie laut. Mein Gemahl, den ich mir erkohren,
Verurtheilt! — Mein einziger Trost, mein Hort!
Betrübte Luitberta! bejammernswürdige Ehe!
Auf immer zog das Glück von mir fern,
Stets schwebte mir vor ein Unglücksstern —
Mein ganzes Leben geht unter in Wehe!“
Verzweifelnd eilt sie im Zimmer umher,
Die Phantasey läßt nur Banges ihr schauen;
Wie zum Hochgericht, gefesselt in Banden schwer,
Den Herzallerliebsten sie schleppen! — Zum Grauen
Anpacken ihn peinlich mit scharfen eisernen Klauen.
Sie rauft hinsinkend die blonden Locken sich, wild,
Erbleicht, ohne Sprache; gleich einem marmornen Bild
Liegt sie, nur rinnen aus ihrem Auge noch Zähren. —
Die Amme will trösten: ich bitte dich, Tochter, halt ein!
Gieb alle Hoffnung nicht auf! Der Geliebte dein
Ist bey Vater Hubert, ich kann's beschwören.
Sie ruft sie — kein Zeichen des Lebens! kein Odemzug!
Schwer furchet, gleich einem eisernen Pflug
Gewissensangst auf der Amme Herzen.
O Jesu Marie! Ihr heil'gen Dulder der Schmerzen!
Steht mir bey! schon trag ich der Leiden genug!
Ruft weinend sie aus. Ihr Heil'gen steiget hernieder,
Steht in der bängsten Jammerstunde mir bey! —
Kalt bleibt des Fräuleins Stirn, erstarrt ihre Glieder —
Auf springt die Alte verzweifelnd, mit wildem Geschrey;
Unseel'ge Brüste, die einst den Engel genährt!
Unseel'ge Liebe! nun ist es gethan!
Der Kummer um den Gemahl hat ihr zartes Leben verzehrt.
Mit Klaggeschrey eilt sie im schaurigen Wahn
Bis zu des Königs Gemächern voran. — —
Was störet, rief Geltar, am Throne schon wieder den Frieden?
Ihr Edelknaben, auf! schauet nach!
Da stürzte die Amme herein. Herr König, ach!
Luitberta, die Holde, ist eben im Tode verschieden! —
Starr, wie eine Säule auf einsamem Grab,
Steht Geltar, der König; gleich schwerem Gewicht
Sinkt das Wort ihm auf die Seele herab.
Die Zunge vermag vor Schrecken nicht
Anzudeuten bey ihm des Entsetzens Schauer.
Verschieden? mein Kind? sie verließ
Das Licht des Lebens? wer hat sie getödtet? o sprecht? —
Daß Ihr geächtet Rhin so ungerecht,
Ihren Trauten, das bracht' ihr tödtliche Trauer. —
Verruchte! rief Geltar, ins Angesicht
Darfst du mir noch pochen? ha! wag' es nicht!
Erzittre! ich werde Rach'gericht halten.
Ihre Ehre, der Jungfrau köstlichstes Pfand,
War dir vertraut, du botest im Unverstand,
Verräth'rin, zu ihrer Schande die Hand;
Wie hätte so keck sonst die Zücht'ge mögen schalten? —
Von Schande kein Wort! rief die Amme, nein, nein!

Herr König, traut nicht verläumd'rischen Schein,
Denn bey Sankt Bonifaz heil'gem Gebein,
Rhin's Gemahlin Luitberta war züchtig und rein,
Sie segnete der Vater Hubertus ein.
Ihr Gedächtniß soll Niemand frech beschelten.
Was des Jünglings Vater einst treulich vollbracht,
Euch dreymal that retten in fährlicher Schlacht,
Wollt' dankbar die Tochter am Sohne vergelten.

Vor Zorn vermochte jezt länger nicht
Der König in Mäßigungs-Schranken zu weilen.
Sie? vermählet mit Rhin? o verdammtes Gezücht,
Wer erheischte von euch, entgegen der Pflicht,
Meiner Tochter Hand dem niedrigen Wicht
Ohne meinen Willen zum Lohn zu ertheilen?
Ihr besudelt mein Blut, ihr verwundet dabey
Mein Herz mit des Meineids giftigen Pfeilen.
Ihr mordet Luitberten! ihr alle Drey
Sollt hangen an einem Baum, ihr Verräther!
Man führe mir eilig den Pfaffen herbey! —
Den Gauner herbergen die frommen Väter?
Zur Hölle die Heuchler! Trug, Meuterey
Erhält man für Wohlthat zurück zum Lohne! —
Das Gebot ward vollzogen. Mit heiterm Gesicht
Tritt Hubert vor den König, bis nahe zum Throne;
Auf Gott vertrau' ich und fürchte nicht
Der Menschen Gewalt. Was will das Gericht? —
Wer hieß dir, rief Geitar, mit Donnertone,
Vermählen mein Kind gegen Ordnung und Recht,
Mit Rhin, dem gemeinen Waffenknecht?
Kennst du mein Ansehn? — Wohl unterthänig
Verehr' ich's, erwiederte ruhig er,
Doch Gottes Gebot liegt am Herzen mir mehr.
Gott ist Herr und Gebieter vom Bettler und König.
Zum Eh' Sakrament nicht Titel und Rang,
Mann und Weib nur bedarf es. So hat es schon lang
Der Schöpfer in Eden eingesetzet,
Und will, daß es freventlich Niemand verletzet.
Ja fühlen zwey Würdige heißen Drang
Durch heil'ge Satzung sich zu vereinen,
Darf ich, als Priester, es nicht verneinen. —

Vernehmt ihr, ruft Geitar, den Schlangengesang?
Hinter Gott verbergen in unsern Tagen
Sich Tücke und Frevel; will Einer nur klagen,
So schützt ihn die Kutte; doch sollst du mir nicht
Entkommen, du Heuchler, du Bösewicht. —
Soll ich mein Haupt zum Todesblock tragen?
Ich übte meines Berufes Pflicht,
Gab Antwort der Priester, ohne Zagen.
Dem König erregte Mißbehagen
Des frommen Hubertus unerschrocknes Gesicht; —
Da brachte ein Zöfchen den frohen Bericht:
Gekehrt sey wieder das Fräulein ins Leben,
Von einer todtähnlichen Ohnmacht frey,
Und flehe, ihr möge der Vater vergeben!
Laut stimmte der fromme Priester bey.
Ob dieser erquickenden Seelenarzney
Fühlt Geitar vom Herzen mählig sinken
Des Kummers unermeßlich Gewicht.
Er schüttelt das Haupt, doch im Auge blinken
Der Freude Tropfen, ob jenem Bericht:
Verzeihn ihr? und gar noch den Priester ihr senden,
Der ab sie gezogen von kindlicher Pflicht,
Um, was am Verrathe noch fehlt, zu vollenden? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Sternwarten. *)

Während kleine Geister fragen und auch wohl bezweifeln, ob Sternwarten nothwendig und nützlich seyn, antworten die großen hierauf durch Gründung neuer Anstalten.

Alexander der Erste, Kaiser aller Reussen, und Georg der Vierte, König von Großbritannien, haben, auf Befinden und Vorschlag ihrer aufgeklärten Minister, die Errichtung zwey neuer Sternwarten auf beyden Halbkugeln unsers Erdballs angeordnet. Die eine zu Abo, in der Hauptstadt des von den Schweden eroberten und hernach 1808 an Rußland abgetretenen Finnlands; die andere auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welches die Holländer 1815 den Britten übergeben haben.

Die Lage der beyden neuen Sternwarten ist überaus glücklich und höchst merkwürdig; man will hier auf ihre noch nicht sattsam bekannten Vorzüge aufmerksam machen.

Die Stadt Abo und die Capstadt stehen um mehr als einen Viertheil des Erdumkreises von einander entfernt, und sie befinden sich bis auf eine Viertelstunde unter dem nämlichen Meridian. Diese Bemerkung reicht allein schon hin, um den Freunden der Himmelskunde die ganze astronomische Wichtigkeit der bezeichneten geonomischen Lage zu offenbaren. Es ist die nämliche, welche im Jahr 1751 die französische Regierung veranlaßte, den Abbé de la Caille aufs Vorgebirg der guten Hoffnung, und den (damals neunzehnjährigen) Hrn. de la Lande nach Berlin zu senden, um daselbst gleichzeitige und einverstandene Beobachtungen über die Parallaxen der Sonne, des Mondes und des Planeten Mars anzustellen. Was wird in der Folgezeit möglich, und was werden die Ergebnisse für die Wissenschaft seyn, wenn in beyden, vortrefflich ausgestatteten Sternwarten, unter dem gleichen Meridian, auf mehr als zweytausend Meilen Entfernung von einander, auf beyden Halbkugeln, zusammentreffende und ununterbrochene Beobachtungen gemacht werden?! Eine Sternwarte auf der Insel Aland **), gegenüber von Abo, wäre in dieser Hinsicht noch günstiger gewesen, weil sie dort genau auf dem gleichen Meridian mit der Capstadt zu stehen kam; da nun aber die Stadt Abo nur um eine Viertelstunde östlicher liegt, so wird dieser geringe Unterschied der Meri-

---

*) Correspondance astronomique du Baron de Zach, Vol 3.

**) Die Insel Aland wäre für ein astronomisches Observatorium noch besser gelegen, als die Insel Hwen. Das Meer würde gleichfalls seinen Horizont bilden. Sie liegt am Eingange des bothnischen Meerbusens, zwischen Finnland und Upland, und hat eine gar seltsame Gestaltung, weil sie, durch Schlupfhafen wunderlich ausgeschnitten, einer Menge von Halbinseln gleich sieht. Ihre Länge beträgt 13, die Breite 10 Meilen. Der Kanal oder die Meerenge, durch die sie von der finnländischen Küste getrennt wird, ist mit kleinen Fels-Eylanden und Klippen (Scheeren) angefüllt; man nennt sie den Archipelagus von Abo.

hier auf die korrespondirenden Beobachtungen, wovon hier die Rede ist, keinen Einfluß haben.

Wenn schon Abo, während der ersten tausend Jahre unserer Zeitrechnung, in die roheste Barbarey versunken gewesen ist, und wenn die Stadt gleich nur sechs Grade vom nördlichen Polarkreis absteht, so ist sie den Wissenschaften jedoch seit der Herstellung derselben keineswegs fremd geblieben. Christina, die berühmte Königin von Schweden, die Tochter eines mehr als sie, und durch besseres Verdienst berühmten Vaters, stiftete 1640 eine Universität und eine Bibliothek in dieser Stadt, in der demnach die Wissenschaften und unter ihnen auch die Sternkunde seit beynahe zwey Jahrhunderten Pflege fanden. Es genügt hiefür, statt jedes andern Beweises und Lobes, der Lindquiste, Gadolin, Schönmarck, Instander und vorzüglich Lexel's, des Zöglings, Lieblings und Mitarbeiters des großen Euler zu gedenken, welcher im Sekularjahr der Stiftung der Universität seiner Vaterstadt, im Jahr 1740 zu Abo geboren ist. Von dieser Stiftung an liefert Abo astronomische Beobachtungen, unter seinem nördlichen Himmel und Klima, während keine oder nur wenige unter Himmelsstrichen gemacht wurden, welche die schöne Natur, mit der hellesten Luft und dem reinsten Himmel begünstigt hatte. Woher rühr dieser Gegensatz und dieser seltsame Widerspruch?

(Im Original folgt hier eine lange Abschweifung vom Hauptgegenstand, welche von dem Besitzthum der Astronomie spricht, in welches Keppler, Tycho Brahe und eine lange Reihe Astronomen bis zu Herschel — alles Nordländer, sich gesezt haben. Der allseitig gelehrte Verfasser breitet sich auch bey dieser Gelegenheit über nordische Lichtkunst, Edda und Nibelungen aus, und sagt viele Dinge, die unsern westlichen Nachbarn, für welche er zunächst schrieb, die zur Kenntniß nordischer Dichtkunst nicht so unmittelbar berufen sind, wie wir, neuen Unterricht gewähren mögen, die uns aber schon bekannt sind; dann lehrt er zu seinem eigentlichen Gegenstande zurück.)

Die Sternwarte von Abo liegt der Stadt südwärts. Das Gebäude, welchem es an einer zweckgemäßen, seiner Bestimmung untergeordneten architektonischen Zierlichkeit nicht fehlt, ruht unmittelbar auf einem Granitfelsen, und besizt, wie jede gute Sternwarte, nur aus einem Erdgeschoß. Zwey große, durch einen halbkreisförmigen Saal getrennte Zimmer sind zur Aufnahme und Herberge der feststehenden Instrumente bestimmt. Aus der Mitte erhebt sich ein kleiner Thurm, der einen runden Saal enthält, dessen Fernsicht nach allen Gegenden des Horizonts unbegrenzt ist. Die Mauern, die Pfeiler und die Unterlagen, welche die unbeweglichen Instrumente tragen, stehn vom Gebäude isolirt, auf der Grundlage des Ganzen, die ein einziger Granitblock ist. Demnach werden die Instrumente so fest wie möglich stehen, und keiner jener stoßenden oder schwankenden Bewegungen ausgesezt seyn, die sonst so nachtheilig sind und in allen hohen Sternwarten vorkommen. Eine geräumige und bequeme Wohnung für den Astronomen und seinen Gehülfen ist mit der Sternwarte also in Verbindung gebracht, daß die Arbeiten dadurch keineswegs gestört werden.

Die für dieß schöne Observatorium bestimmten Instrumente sind bey den berühmten Künstlern in München bestellt, und bestehen in einem acht Fuß langen Meridian-Fernrohr einem Mittagskreis von drey Fuß; einem Wiederholungskreis von zwey Fuß; einem Sector von dritthalb Fuß; einem großen Reflexions-Telescop; einem parallactisch eingerichteten Sucher; Pendeln, Zeitmessern, Fernrohren und anderen kleinen, einer Sternwarte erforderlichen, Instrumenten. Ein parallactischer Sonnenmesser soll in einem abgesondert zu errichtenden Häuschen aufgestellt werden.

Die Sternwarte von Abo besizt auch bereits schon mehrere von der früheren Einrichtung übrig gebliebene Instrumente. Es befinden sich darunter ein Birdischer Quadrant von zehn Zoll; ein Troughton'scher Reflexions-Sextant; ein anderer von Cary zwey astronomische Pendel-Uhren; zwey Chronometer; ein Herschelsches Teleskop von sieben Fuß, ein vortrefflicher Dollandsches achromatisches Fernrohr von viertehalb Fuß u. s. w.

Es wird wie man sieht, diese neue Sternwarte im Norden reichlich und prachtvoll mit Allem ausgestattet, was die raffinirtste praktische Astronomie heuzutage verlangen kann, um die weiten Felder dieser Wissenschaft, auf denen noch so viel ödes Land übrig bleibt, anzubauen. Der Doktor Walbeck, welcher sich durch Kenntnisse, Eifer und entschiedene Neigung für die praktische Astronomie bereits vortheilhaft ausgezeichnet hat, ist ernannter Director dieses neuen dem Dienst einer Muse gewidmeten Tempels, die sehr viele Liebhaber, aber nur wenige Freyer hat. Man darf mit Zuversicht hoffen, von daher solche in einer Eiszone gesammelten Früchte zu erhalten, welche, mit den in gemäßigten Erdstrichen erzeugten vereinbart, eben so anziehende als für die Fortschritte der Wissenschaft wichtige Ergebnisse liefern werden. Nach den bisherigen zuverlässigsten Beobachtungen ist folgendes die wahre geographische Lage von Abo: Breite 60° 27′ 7″; Länge von der Insel Ferro gerechnet 39° 57′ 9″.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus London.

Man hat hier eine Art Lampe erfunden, die keinen Schatten wirft, und deren Licht man, nach Belieben, über den unteren oder oberen Theil des Gemachs verbreiten kann, wodurch solche auf gleiche Art zum Lesen oder zur allgemeinen Zimmerbeleuchtung geschickt ist.

Ein vor sechzehn Jahren von Tannen- und weißem Eichenholz erbautes amerikanisches Schiff, das jezt in einem englischen Hafen liegt, hat durch die allereinfachsten Mittel bis jezt sein Holz in dem gesundesten Zustande erhalten. Man hatte nämlich beym Erbauen desselben alle die im Holzwerk befindlichen Zwischenräume mit Salz angefüllt, und solches jedesmal erneuert, wenn das Schiff zur Besichtigung geöffnet wurde.

Auf dem Clyde- und Forth-Kanal in Schottland geht seit Kurzem eine Barke von geschlagenem Eisen zum Transport der Reisenden, deren größte Länge 63 Fuß, mittlere Breite 13, und Tiefe vom Verdecke, mit Einschluß des 5 Zoll tiefen Kiels, 5 Fuß beträgt. Das ganze Gewicht des daran verwendeten Eisens ist ein wenig mehr als 14½ Tonen, und so etwas leichter, als ein hölzernes Schiff von derselben äußeren, aber dabey kleineren inneren Größe wiegen würde. Man hat sie den Vulkan genannt. Mit 200 Personen beladen geht sie nur 4 Fuß tief im Wasser, welches es möglich machte, daß man über dem Verdecke eine bequeme Kajüte und Wetterdach hat anbringen können, wo sich die Reisenden besser befinden als im Raume. Während diese Barke eine größere Last trägt, als alle übrigen auf dem Kanale, so läßt sie sich eben so leicht ziehen als eine der kleinsten derselben, und dieß zwar bey jeder Art von Witte-

rung, wobey das Wasser im Kanal sehr wenig davon aufgerührt wird: ein günstiger Umstand für die Erhaltung der Ufer. Ein unvorhergesehener Vortheil und wovon man die Ursachen noch nicht hat aufzufinden vermocht, zeigte sich darin, daß, während alle übrigen Barken, wenn man damit vom Ufer abstößt, lange gegen dasselbe antreiben, bis man das Steuerruder gebrauchen kann, diese sogleich vom Ufer ab und in die Mitte des Kanals springt. Pumpen hat man bis jezt kaum nöthig daran gefunden; auch wird sie noch in manchen Jahren keiner Reparatur bedürfen.

Briefen aus Canton zufolge soll der Druck von Hrn. Morrison's chinesischem Wörterbuche den besten Fortgang haben. Der zweyte Theil desselben wurde im April 1811 angefangen. Dieser Band besteht in 1000 gedruckten Quartseiten, und enthält über 12000 der gebräuchlichsten chinesischen Charaktere, nebst zahlreichen Beyspielen. Im Februar 1819 waren bereits 600 Seiten mit 8000 Charakteren davon fertig. Der Druck aller Bände dieses wichtigen Werks wird über 10 Jahre erfordern.

In China wird täglich eine offizielle Zeitung herausgegeben, die in allen, die Religion, Geseze, Sitten und Gewohnheiten betreffenden, Dingen als das Organ der Regierung zu betrachten ist. Es ist unmöglich, wie in einer europäischen Zeitung etwas für Geld darin eingerückt zu erhalten; und die Censur dabey ist wohl die strengste in der Welt: denn nichts darf darin erscheinen, welches nicht zuvor dem Kaiser selbst vorgelegt worden, und hat es seine Zustimmung erhalten, so steht auf der Veränderung eines einzigen Wortes nichts Geringeres als die Todesstrafe.

Im Mai des Jahres 1818 fanden die Engländer, nach der Niederlage des Peischwa, unter andern ihm gehörigen Kostbarkeiten zu Nassik, nebst einer Menge Juwelen, ein kostbares goldenes Bild des Wischnu. Es ist aus dem reinsten Golde vom Berge Ophir verfertiget und wiegt 370 Tolas. Es wurde im Jahr 1707 gegossen, und seitdem in der Familie des Peschwoyen und seiner Nachkommen als einer der vorzüglichsten Hausgötter höchlich verehrt; zu welchem Endzweck mit großen Kosten eine zahlreiche Priesterschaft und andere Diener erhalten wurden. Dem lezten Peischwa wurde es auf allen seinen Wallfahrten, in einem prächtigen Palankin, und von den auserlesensten Truppen begleitet, nachgetragen. Auf diese Art ward es im lezten Kriege nach Nassick gesandt, wo es von den brittischen Behörden entdeckt und nach Poonah geschickt ward. Man hofft, die ostindische Gesellschaft, in deren Lagerhaus es nun aufbewahrt ist, werde es für ihr Museum ankaufen.

Zu Sidney in Neu-Süd-Wales erscheinen jezt drey Zeitungen und fünf andere Zeitschriften. Eine zweyte Presse wurde neulich in Port Jackson angelegt. Der Flor dieser Kolonie erhebt sich täglich; viele Beschwerden, deren Wendworth in seiner Beschreibung der Kolonie erwähnt, sind bereits von der brittischen Regierung abgestellt, und die übrigen hofft man nach erhaltenem Bericht des vor einiger Zeit dahin abgesandten Commissärs meistens abgeschafft zu sehen. Da jezt Schiffe von jeder Größe dahin gehen dürfen, so haben sich die Ausfuhren derselben bedeutend vermehrt; unter andern hat man Vieh von Sidney nach der Isle de France verschifft. Auch fehlt es dort nicht mehr, wie sonst, an europäischen, indischen und chinesischen Erzeugnissen. Kurz, das ganze Ansehen der Kolonie hat so bedeutend gewonnen, daß, nach dem eignen Geständnisse des Ministeriums, die Aussicht, dahin transportirt zu werden, bey den meisten Verbrechern alle Schrecknis verloren, und einige bey der Regierung als um eine Gnade darum angehalten haben; ja man hat Beyspiele, daß Leute blos in der Absicht Diebstähle begingen, und sich vorsäzlich darüber ertappen ließen, um eine freye Ueberfahrt nach der sonst so gefürchteten Botany-Bay zu erhalten — so daß die Regierung im ganzen Ernste auf eine Anstalt zu denken scheint, welche der Strafe das, was sie fleig heilsam macht, wiedergeben soll, nämlich die Furcht dafür.

Den Amerikanern der vereinigten Staaten scheint es endlich auch gelungen zu seyn, sich im stillen Meere festzusetzen; sie haben nämlich nach Osten hin, auf einer zwischen dem 9ten und 10ten Breitengrade gelegenen Insel, der sie den Namen Madison gegeben, mit Bewilligung der Eingebornen ein Fort mit 16 Kanonen angelegt, und halten eine Besazung darauf. Kapitän Porter, mit der amerikanischen Fregatte, der Essex, landete zuerst im Jahr 1813 auf derselben.

Alle Nachrichten, die wir hier über den Negerhandel erhalten, stimmen darin überein, daß dieser unmenschliche Erwerbszweig immerfort mit demselben unseligen Eifer, derselben Grausamkeit, und meistens auch mit demselben glücklichen Erfolg betrieben wird, als je. Vergebens kreuzen die Schiffe der Engländer, vergebens senden auch die amerikanischen Freystaaten Schiffe aus; denn von zehn Schiffen fällt ihnen kaum eins in die Hände, und von diesen wissen sich 9 aus 10 vermittelst falscher Papiere durchzulügen. Im Durchschnitt kann man indessen rechnen, daß immer an 300 Fahrzeuge, in der Absicht, Sklaven einzuhandeln, längs den westafrikanischen Küsten liegen, die zwar meistens von Spaniern bemannt sind, und unter spanischer Flagge segeln, aber doch häufig Individuen aus andern Nationen, ja sehr oft republikanischen Amerikanern zugehören. Die unglücklichen Schlachtopfer der Habsucht werden meistens nach den spanischen und portugiesischen Pflanzungen gebracht, aber oft genug auch in andern Gegenden, besonders in die südlichen Staaten Nordamerika's, eingeschwärzt. Aber Wunder darf dieß keinen nehmen, wenn man bedenkt, daß der Congreß dieses Landes in seiner lezten Sizung erst den Bezirk von Missuri, mit der freyen Erlaubniß, Sklaven einführen zu dürfen, unter die Zahl der Freystaaten aufgenommen hat. Wahrscheinlich aber um diesem entgegen zu arbeiten, läßt die Regierung jezt zwey Schiffe kreuzen, um die Unterthanen der Union am Sklavenhandel zu hindern. Alles dieses bestätigt indessen die Behauptung aller Sachkundigen, daß dieser abscheuliche Handel nie aufhören werde, bis die Afrikaner selbst aufhören, ihre Mitmenschen auf den Markt zu schleppen; und diese Veränderung der Gesinnungen kann nur mit der Zeit und durch Anlegung von freyen Kolonien christlicher Neger längs den Küsten, und unter dem Schuze aller christlichen Seemächte geschehen. Nebst den Engländern haben indessen schon die Amerikaner dieses Mittel in Ausübung gebracht, welchen lezteren besonders die große Anzahl der freyen Neger in ihrem Lande beschwerlich zu fallen anfängt, und die besonders darauf bedacht seyn müssen, solche auf irgend eine Art vortheilhaft unterzubringen. Diesen lezteren Umstand beachtend, hat sich in dem republikanischen Theile von Hayti im Anfange dieses Jahres eine Gesellschaft gebildet, deren Absicht es ist, so viel von ihren urthümlichen Landsleuten aus den amerikanischen Staaten an sich zu ziehen, als nur möglich seyn würde, indem, wie sie sagen, die Insel groß genug sey, um Millionen zu ernähren, und sie wollten sich deßwegen mit der amerikanischen Gesellschaft für die Ansiedelung der freyen Neger in Afrika in Verbindung sezten, welchen auch der Vorschlag wahrscheinlich sehr willkommen seyn wird. Eine Addresse an die Haytier, worin sie zur ernsten Unterstüzung des Plans aufgefordert werden, ist sowohl wegen der Schönheit und Fülle des Styls, als darin enthaltenen Thatsachen lesenswerth. Auch heißt es jezt, es sey ein Handelsvertrag unter der Vermittlung der Engländer zwischen den beyden Negerstaaten auf Hayti der Vollendung nahe; ein Umstand, der den Flor dieses jungen Volkes schnell erheben, und ihre Unabhängigkeit vollends begründen müßte.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 74.

Nr. 74.

Literatur = Blatt.

Dienstag den 5. September 1820.

Sternkunde.

Traité élémentaire d'astronomie physique. Par Biot.

2ter Band. 563 S. 9 Kupfertafeln.

(Beschluß.)

Nachdem der Vf., noch in diesem Kapitel, eine detaillirte Anleitung zu der Bestimmung der Dimension des Erd- oder Mondschattenkegels ertheilt hat, beschäftigt er sich im folgenden (15ten) mit den Mondfinsternissen in's Besondere. Erhebt sich der Mond, zur Zeit da er der Sonne, hinter der Erde, gegenüberkömmt, mehr über lezterer Bahn, als der Umfang des Erdschattenkegels austrägt, so kann er sich offenbar nicht in denselben eintauchen, nicht verfinstert werden. Man sucht also, Behufs der Vorherbestimmung der Mondfinsternisse, zuerst diejenigen Oppositionen aus, die sich innerhalb gewisser Breite-Grenzen zutragen: die Zeiten der Oppositionen kennt man, und die zugehörigen Breiten finden sich in den Tafeln des Mondlaufs angesezt. Aus den Täfeln können die Leser ebenfalls die gleichzeitige Geschwindigkeit von Erde und Mond ersehen, und also die relative Geschwindigkeit berechnen, mit welcher lezterer das in den Erdschatten fallende Stück seiner Bahn durchläuft (Dauer der Finsterniß): und sich somit wenigstens im Allgemeinen überzeugen, daß die Berechnung einer Mondfinsterniß mehr mühsam und weitläuftig, als wirklich schwer ist. Nicht ganz so leicht verhält es sich (Kap. 16) mit der Berechnung der Sonnenfinsternisse, in Bezug auf welche zuerst bemerkt werden muß, daß das, was von der Erde aus gesehen, Sonnenfinsterniß heißt, aus einem andern Punkte des Weltraums betrachtet, Erdfinsterniß genannt werden muß; welchen lezteren Ausdruck Referent deßhalb oben mit Rücksicht auf einen, im Monde angenommenen Beobachter gebraucht hat, dem in der That die Erde verfinstert erscheint, wenn ihr dagegen die Sonne verfinstert wird. Die Beantwortung der Frage nach den Umständen einer solchen Erdfinsterniß, für einen im Monde vorausgesezten Beobachter, beruht, wie man bey dem geringsten Nachdenken findet, auf den nämlichen Elementen, als die Untersuchung einer Mondfinsterniß: die Schwierigkeiten der Bestimmung, deren oben Erwähnung gethan worden, treten erst dann ein, wenn von der Sonnenfinsterniß, und zwar für bestimmte Punkte der Erdkugel, was doch in der Ausübung eigentlich verlangt wird, die Rede ist. Taucht sich der Mond in den Erdschatten, so verliert er sein Licht wirklich, und muß also nothwendig von allen Beobachtern verfinstert gesehen werden: wogegen bey Finsternissen der Sonne lezterer Licht vom Monde blos aufgefangen wird. Nun ist sie aber so weit von uns entfernt, daß Gesichtslinien aus den entferntesten Punkten der Erdkugel zu ihr für fast parallel angesehen werden können, oder, wenn sich Referent so ausdrücken darf, daß jedem Beobachter seine eigene Sonne scheint. Während also der eine Beobachter seine Sonne schon vom Monde bedeckt erblickt, kann der andere die seinige noch in voller Klarheit sehen, etwan wie bey wolkigem Himmel ein Spaziergänger sich im Schatten einer Wolke findet, während ein zweyter, in einiger Entfernung hinter ihm Gehender, noch von der Sonne beschienen wird. Bey diesem allgemeinsten Momente des Vorganges muß Referent aber hier stehen bleiben, und wißbegierigen, mit den erforderlichen Vorkenntnissen ausgerüsteten Lesern überlassen, den Gegenstand in der angehängten, ausführlichen Note, und den beyden zunächst folgenden Kapiteln (dem 17ten und 18ten) zu verfolgen.*) Dort finden sie auch die mit der Lehre von den Finsternissen eng verwandte Theorie der Bedeckungen von Planeten und Fixsternen durch den Mond, auf welche der Vf. hiernächst (Kap. 19) eine detaillirtere Darstellung der Mittel gründet, die geographische Länge durch Mondsabstände von den Fixsternen zu bestimmen, welche Methode Referent, ihren Grundzügen nach, bereits in der ersten Abtheilung dieser Analyse dargestellt hat. — In einer anderen, nicht weniger merkwürdigen Beziehung zum Mondlaufe stehen die Erscheinungen der Fluth und Ebbe, deren

*) Ueber die dießjährige centrale Sonnenfinsterniß s. v. Zach im M. Bl. Nr. 112.

M.

Erklärung den Vorwurf des 20sten Kapitels ausmacht. „Zweymal täglich steigen und fallen die Gewässer des Oceans, in Folge einer regelmäßigen Bewegung. Zuerst steigen sie 6 Stunden lang, überschwemmen die Küsten und treten, bis auf große Entfernungen vom Ausflusse, in die Ströme hinein. Haben sie ihren höchsten Stand erreicht (volle See), so verharren sie in demselben nur wenige Augenblicke, um allmählig und durch dieselben Abstufungen wieder zu fallen, bis sie sich abermals nach 6 Stunden im niedrigsten Stande (tiefe See) befinden." Dieß sind die allgemeinsten Erscheinungen der Fluth und Ebbe, deren Abhängigkeit von den anziehenden Kräften des Mondes und, wiewohl in einem, nach Maßgabe der größeren Entfernung, schwächeren Verhältnisse, von der Sonne sich durch die Uebereinstimmung mit dem jedesmaligen Stande dieser Himmelskörper auf eine so auffallende Art zeigt, daß, um mich der Worte eines der würdigsten deutschen Naturforscher*) zu bedienen, „man sich schlechterdings gezwungen findet, in Bezug auf sie, das Newton'sche Attractionssystem zuzugeben." Die Leser mögen sich den Mond, um dabey stehen zu bleiben, einmal im Zenith irgend eines Punktes des Weltmeers vorstellen, so zieht er offenbar das ihm in diesem Punkte nähere Wasser stärker als den entfernteren Mittelpunkt der Erde, diesen aber wieder mehr, als das entsprechende, noch entferntere Wasser im zugehörigen Punkte der entgegengesezten Erdhalbkugel an: das Wasser muß sich also in beyden, diametral gegenüberstehenden Punkten des Meers, vom Erdmittelpunkte, oben dem Monde zuwärts, unten abwärts, entfernen; es muß an beyden Orten steigen (Fluth). Entfernt sich nachher der Mond aus dem Scheitelpunkte des Ortes, um einen andern Stand einzunehmen, so hören diese seine Wirkungen für den ersteren Ort auf, um sich im zweyten einzustellen, so daß das Eintreten der Fluth jeden Orts offenbar von der oberen und unteren Culmination des Mondes abhängig ist. Während aber die Gewässer in diesen Punkten steigen, müssen sie, dahin nachströmend, an andern sich erniedrigen, und ein geringes Nachdenken lehrt, daß lezteres, im größten Maße, an den, von jenen Orten um 90° abstehenden Punkten geschehen müsse, die also Ebbe erhalten, wenn dort Fluth eintritt und umgekehrt. — Da der eben so wichtige als interessante Gegenstand von unserm Verfasser nur kurz abgefertigt, und auch von Gehler l. c. nicht analytisch-erschöpfend behandelt wird, so will Referent für wißbegierige Leser noch anführen, daß sie weitere, eben so sehr durch Gründlichkeit als vorzüglichen lichtvollen Vortrag ausgezeichnete Belehrung darüber finden in Astronomie par de la Lande III. §. 3590. S. 99. (der 2ten Aufl., die dritte ist mir nicht zur Hand): ein besserer Führer wird ihnen kaum zu empfehlen seyn.

*) Gehler. Physical. Wörterbuch I. 653.

Das 21ste Kapitel, womit der gegenwärtige zweyte Band, abgesehen von zwey Noten, auf deren Gegenstand hier nicht eingegangen werden kann, schließt, beschäftigt sich mit einigen astronomischen, in der Chronologie unter dem Namen Cykel gebräuchlichen Perioden, darüber Referent sich hier um so gewisser erklärend auslassen muß, als die erste Seite eines jeden Kalenders derselben dem Namen nach Erwähnung thut. „Die erste dieser Perioden ist der Sonnen-Cykel (oder Cirkel, wie sich der Kalender ausdrückt), eine Periode von 28 Julianischen Jahren, nach deren Ablaufe die Wochentage wieder mit den Monatstagen zusammentreffen, d. h. nach welcher der 1ste Januar z. B. wieder auf einen Sonntag fällt. Da nämlich jedes gemeine Jahr 52 Wochen und 1 Tag enthält, so würde, da dieser überschießende 1 Tag in 7 Jahren eine Woche macht, jene Ordnung schon nach sieben Jahren wiederkehren, wenn nicht jedes 4te Jahr zugleich ein Schaltjahr wäre. Also kann die Periode erst nach 4mal 7, d. h. nach Acht und Zwanzig Jahren ablaufen, binnen welchen sich auch die Schalttage zu einer ganzen Woche angesammelt haben." Da das Jahr der Geburt Christi, nach der bey uns eingeführten Zeitrechnung, das 10te des damaligen Sonnen-Cykels gewesen ist, so muß man, um zu wissen, welches Jahr das laufende im Sonnen-Cykel ist, seine Zahl um 9 vermehren und mit 28 dividiren: der Rest zeigts. Addirt man also zu 1820, 9, und dividirt durch 28, so erhält man zum Quotienten 65 und zum Reste 9, welches lehrt, daß das laufende Jahr das 9te des 66sten solchen Sonnen-Cykels ist; und diese Zahl IX werden die Leser in ihrem Kalender neben dem Worte „Sonnen-Cirkel" finden. Ebendaselbst finden sie den Sonntags-Buchstaben angegeben, der mit diesem Cykel in folgender allgemeinsten Verbindung steht. Man schreibt nämlich zum 1sten Januar jeden Jahrs dieses Cykels, ein A, zum 2ten ein B, und so fort bis zum 7ten, der also ein G erhält, worauf das A wieder anfängt: derjenige dieser 7 Buchstaben, der den Sonntag trifft, heißt der Sonntagsbuchstabe (littera dominicalis), und kann also auch erst nach Verlauf der 28jährigen Periode wieder derselbe werden, während er, binnen derselben, wechselt, weil angeführtermaßen, erst nach Verfluße dieser Zeit, Wochentag und Datum wieder zusammentreffen. — Im dießjährigen Kalender, der sich auf ein Schaltjahr bezieht, finden die Leser zwey Sonntagsbuchstaben B, A angesezt: das Jahr fängt nämlich mit einem Sonnabende an, und da dieser also den Buchstaben A erhält, so fällt auf den Sonntag ein B; dieß dauert aber nur bis zum Schalttage, dem man mit dem vorangehenden Tage einerley Buchstaben giebt, daher der Sonntagsbuchstabe nun um eine Stelle, also hier auf A zurücktritt. Der erste Sonntagsbuchstabe eines Schaltjahrs-Kalenders bezieht sich also auf die Zeit vor, der zweyte auf die Zeit nach dem Schalttage (welcher zwischen dem

23sten und 24sten Februar eingeschoben wird) *). „Die zwepte dieser Perioden heißt der Mond-Cykel, und faßt einen Zeitraum von 19 Julianischen Jahren, nach deren Verlaufe die verschiedenen Mondsphasen wieder auf den nämlichen Tag des Jahrs fallen," indem auf diese 19 Jahre ziemlich genau 235 mittlere Mondwechsel gehen, so daß wenn heut z. B. Neumond fällt, heut nach 19 Julianischen Jahren wieder Neumond trifft. Diesen, für die Vorherbestimmung der Mondsphasen so sehr bequemen Umstand entdeckte ein griechischer Astronom, Meton, und stellte zu Athen eine Tafel auf, in welcher die Rechnung mit goldenen Charakteren eingegraben war, daher die Zahl, welche anzeigt, das wievielste ein laufendes Jahr im Mond-Cykel ist, noch heut die goldene Zahl heißt. Da das Jahr der Geburt Christi das zwepte des damaligen Mond-Cykels war, so muß man, um die goldene Zahl zu finden, die laufende Jahreszahl, um 1 vermehrt, mit 19 dividiren und den Rest nehmen. Dividiren also die Leser 1821 mit 19, so bekommen sie zum Reste 16, und eben XVI finden sie in Ihrem diesjährigen Kalender als goldene Zahl angesezt. Noch ist ebendaselbst für das jezt laufende Jahr 1820 angegeben „der Römer Zinszahl = VIII." Dieß bezieht sich auf eine dritte, von gewissen Staats-Einrichtungen im Reiche der Römer abhängige, 15jährige Periode, den Indictions-Cykel." Das laufende Jahr ist darin das 8te, wie man findet, wenn man dessen um 3 vermehrte Zahl mit 15 dividirt und den Rest nimmt. Endlich könnten mehrere Leser noch fragen, was der ebendaselbst, leztlich gebrauchte Ausdruck, „die Epakte des laufenden Jahres 1820 sey XV", sagen wolle, daher Referent, der Vollständigkeit wegen, hier zugleich anführt, daß die Epakten anzeigen, um wie viel Tage der lezte Neumond dem Anfange des laufenden Jahrs vorangegangen sey. Ist daher 15 die Epakte des Jahrs 1820, so muß der lezte Neumond im Jahre 1819 den 16ten December gefallen seyn, und, da der synodische Monat etwas über 29½ Tage dauert, der erste Neumond laufenden Jahres den 15ten Januar eintreten, wie es die Leser auch im Kalender befinden werden. — „Multiplicirt man die oben angegebenen Zeiten der drey verschiedenen Cykel, nämlich 28, 19 und 15 mit einander, so erhält man zum Resultate 7980 Jahre, welchen Zeitraum man mit dem Namen der Julianischen Periode belegt, und darauf die Perioden, deren sich die Alten bedienten, in folgender Art bezieht. Das erste Jahr der ersten Olympiade nämlich trifft mit dem Jahre 3938 dieser Julianischen Periode, oder dem Jahre 776 vor Christi Geburt zusammen, und ist also das 18te des Sonnen-, das 5te des Mond- und das 8te des Indictionscykels (wie die Leser leicht finden können, wenn sie 3938 erst mit 28, dann mit 19 und leztlich mit 15 dividiren, und die entsprechenden Reste nehmen). Eine zwepte wichtige Periode der alten Geschichte ist die der Gründung Roms, welche sich, nach Varro, auf den 21sten April 3961 der Julianischen Periode, d. h. auf das Jahr 753 vor Christi Geburt bezieht." Die weniger wichtigen Perioden übergeht Referent, ohne deßhalb zu glauben, daß diese chronologische Ausschweifung einer Entschuldigung bedürfe. Biot ist seiner Meinung: „Comme ces détails," sagt er zum Schlusse dieses Kapitels und Bandes, „sont nécessaires pour lire l'histoire, j'ai cru devoir les rapporter. Ce n'est pas s'écarter de l'enseignement des sciences que de faire connaitre les services qu'elles rendent aux hommes."

Dr. Nürnberger.

*) Diese Dinge zu wissen, ist nicht nur denen nöthig, die den Kalender, sondern auch denen, die Werners Tragödie, der 24ste Februar, vollkommen verstehen wollen. S. die Recens. in der Leip. Lit. Zeit. v. J. 1815. B. 2. Nr. 298. M.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Mai, 1820.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde. H. Charles Dupin, Mitglied des Instituts, und einer der vorzüglichsten Ingenieurs Frankreichs, kam Anfangs dieses Jahrs von einer Reise nach England zurück, die er 1816 in Dienstgeschäften, in besonderer Rücksicht auf Kriegs- und Seewesen, auf Straßen- und Wasserbau, unternommen hatte. Er wird das Resultat dieser Reise unter dem allgemeinen Titel: Voyage dans la Grande Bretagne, zur öffentlichen Kenntniß bringen. Zwey Bände sind schon von diesem wichtigen Werke erschienen, die den besondern Titel führen: Force militaire de la Grande Bretagne. (72 Bogen Druck in 4. nebst einem Heft in Fol. mit 10 Kupferplatten. Bey Bachelier.) — Bey dem Buchhändler Pillet d. ä. und Arthus Bertrand ist der 7te und lezte Band von der dritten sehr vermehrten Ausgabe der Beschreibung China's: De la Chine, ou Description générale de cet empire, erschienen. Dieses Werk, welches den Abt Grosier, Vorsteher der Bibliothek des Arsenals, zum Verfasser hat, ist nach den Denkschriften der Mission zu Peking abgefaßt worden, und enthält die topographische Beschreibung der 15 Provinzen, die das Chinesische Reich bilden, so wie der Tartarey, der Inseln und der übrigen abhängigen Länder; ferner eine Uebersicht der Naturgeschichte aller dieser Länder; endlich, eine sorgfältige Zusammenstellung aller bis jezt in Europa bekannt gewordenen Nachrichten über die Regierung, die Religion, die Geseze, die Sitten und Gebräuche, die Wissenschaften und Künste der Chinesen. (Preis des 7ten Bandes, 36 Bogen Druck in 8., 6 Fr. und des ganzen Werks 42 Fr.) — Die statistischen Annalen der vereinigten Staaten, von A. Seybert, hatten zu sehr die Aufmerksamkeit der franz. Gelehrten rege gemacht, als daß einige unter ihnen nicht hätten daran denken sollen, eine Uebersezung von diesem vortrefflichen Werke zu veranstalten. In der That war eine sehr sorgfältige Uebersetzung davon angefangen, als schon

eine andere erschien: Annales statistiques des Etats Unis, par Adam Seybert, traduit de l'anglais par C. A. Scheffer, gegen welche aber der jezt in Paris anwesende Verfasser in mehreren öffentlichen Blättern förmlich protestirt hat. „Dieses Buch, sagt Hr. Seybert, wird als eine Uebersezung des meinigen angekündiget, obwol es ein ganz anderes Werk ist. Nicht genug, daß Hr. Scheffer in jedem Capitel viele Angaben und Auseinandersezungen zu unterdrücken für gut gefunden, er hat sich sogar erlaubt, mehrere Paragraphen gänzlich abzuändern, andere Gedanken den meinigen unterzuschieben, den Sinn meiner Wörter zu verdrehen, ja den Ausdruck meiner Gesinnungen zu entstellen. Ich verläugne daher öffentlich diese vorgebliche Uebersezung u. s. w." Das Original füllet einen Quartband von 103 Bogen Druck an, dahingegen jene Uebersezung nur 29½ Bogen in 8. enthält. (Preis 8 Fr. bey Brissot-Thivars.) — Der Buchhändler Arthus Bertrand wird nächstens eine französische Uebersezung der Reise nach Brasilien des Prinzen Maximilian von Neuwied, in 4 Oktavbänden, mit allen Karten und Zeichnungen herausgeben, die sich im deutschen Originale befinden. — In dem nämlichen Verlage werden auch im Laufe des Monats Juni die zwey ersten Bände einer Sammlung aller Reisen und Entdeckungen erscheinen, die von den entferntesten Zeiten her bis gegenwärtig in Afrika gemacht worden sind. (Histoire complète des Voyages et Decouvertes faits en Afrique.) Der Verfasser dieser Sammlung ist der Doktor Leyden. Der 3te und 4te Band werden im Monat August nachfolgen. — H. E. Richer gibt eine mahlerische Reise in dem Departement der untern Loire heraus. Er hat hiezu die Briefform gewählt. Der erste Brief unter dem Titel: Description de la rivière d'Erdre, depuis Nantes jusqu' à Niort, (8 Bogen Druck in 4. Preis 1 Fr. 50 Cent.) ist davon erschienen. Andere Briefe werden diesem bald nachfolgen. Auch verspricht der Verfasser einen Atlas von 48 Ansichten (bey Mellinet-Malassis, zu Nantes).

Politik. Die Verhandlungen der beyden Kammern Frankreichs waren im vorigen Jahre schon so wichtig, daß sich wohl erwarten ließ, die verschiedenen Reden und Erörterungen in einem zusammenhängenden Werke gesammelt zu sehen, welches unstreitig bey den noch wichtigern Auftritten des gegenwärtigen Jahres fortgesezt werden wird. Der erste Band ist davon unter dem Titel: Session de 1819, ou Recueil des discussions etc. (34 Bogen Druck in 8.) bey Correard erschienen. Der zweyte Band ist unter der Presse. Von jeder Kammer ist diesem Werke ein Grundriß beygefügt (Preis der beyden Bände 14 Fr.) — Der so oft wiederholte Ruf: la cloture! während der lezten Debatten der Deputirtenkammer, hat zu einer kleinen beissenden Schrift Veranlassung gegeben, die den Nachtheil der Denkkunst und die nachtheiligen Folgen des gesunden Menschenverstandes zu beweisen suchte. Sie führt den Titel: A bas la discussion! Discours sur les inconveniens de la logique etc. par M. le baron de le Cloture, de l'académie des bêtes. (1 Bogen Druck in 8. Bey Correard.) — Chateaubriands Schrift über die spanischen Revolutionen ist sehr nachdrücklich in folgender Flugschrift widerlegt worden: Refutation du pamphlet de M. le vicomte de Cheteaubriand sur les Révolutions d'Espagne. Par Don Sebastian Minano. Traduite de l'Espagnole. (3¼ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Corréard). — Ungeachtet des wachenden Auges der Polizey, welches unverwandt auf Correards Buchladen gerichtet ist, läßt dieser fortdauernd seine schon erwähnte Gallerie kleiner Flugschriften, unter mancherley Titeln, jede zu 30 Centimen erscheinen. Wir haben im Monat Mai folgende davon bemerkt, die zum Theil mit Beschlag belegt worden sind: Reflexions d'un patriote; Mosaïque; Les opinions sont libres; Rien de trop; Pot-Pourri; Aperçus politiques; L'Observateur impartial; Cosmorame; Bruits divers; Le tems qui court: Pièces politiques; Attention! Varietés; Les choses comme elles sont; Encore une brochure; Ambigu. — Alle diese kleinen Flugschriften sind politische Feuerschwärmer, die einen Augenblick Funken werfen, aber ohne Wirkung bleiben. Die Franzosen sind in politischer Hinsicht nicht so leicht entzündbar mehr, als sie es 1789 waren. Sie haben seitdem, bis zum Uebersättigen, Feuerwerke aller Art gesehen. Zu jenen kleinen Schwärmern gehörte auch: Histoire, organisation, constitution et statuts de l'academie des bêtes. Par Reymondin de Bex, secrétaire perpétuel. (1 Bogen Druck in 8. Bey Correard.) — Die kleinen Flugschriften, die in dem neuen Buchladen von Lacretelle d. a. erschienen, und wovon man sagt, daß sie als Fortsezung der Minerva zu betrachten wären, haben seit einiger Zeit an Zahl sehr abgenommen, wenigstens sind davon nur folgende zur öffentlichen Kenntniß gekommen: Portefeuille politique; Considérations politiques et morales; Panorama. Sie enthalten zwey bis drey Bogen Druck. — Alles, was Benjamin Constant unter seinem Namen erscheinen läßt, geht so reissend ab, daß viele Pamphlets-Leser nicht im Stande gewesen sind sich von folgender kleinen Schrift, während ihres ephemerischen Lebens, ein Exemplar zu verschaffen: Des motifs qui ont dicté le nouveau projet de loi sur les élections. Sie ist mit vieler Unpartheylichkeit, aber mit noch größerem Scharfsinne abgefaßt. Der Verleger hat in zwey Tagen die ganze Auflage von 3000 Exemplaren abgesezt. (5 Bogen Druck in 8. Bey Béchets.) — Eine andere kleine Flugschrift, die ein Paar Tage hindurch im Palais royal reissenden Abgang gefunden hat, führt den sonderbaren Titel: Le taureau, ou l'Observateur indompté, par Fréderic Royou. (1 Bogen Druck in 8. Preis 50 Cent.) — Politische Schriften von einiger Bedeutung sind im ganzen Monate Mai uns keine zu Gesicht gekommen.

Moral und Erziehung. Le Visitateur du pauvre; par le Baron de Gerando. Für diese Denkschrift ist von der Akademie von Lyon dem Verfasser der Preis zuerkannt worden, den sie auf die beste Beantwortung der Frage gesezt hatte: „welches sind die wahren Kennzeichen der Dürftigkeit, und wie wird der Almosen nützlich, sowol für den, der ihn gibt, als für den, der ihn empfängt?" Der Name des Verfassers stehet in inniger Gemeinschaft mit allem, was in Frankreich Gutes und Ersprießliches für das gemeine Wohl unternommen wird. Seit vielen Jahren auf das Glück der Menschheit eifrigst bedacht, hat Hr. de Gerando sich durch diese Schrift einen neuen Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger erworben. Der Begüterte findet darin eine Anweisung seine Wohlthaten auf eine Art anzuwenden, die nothwendig zur Verbesserung des Schicksals dürftiger Nebenmenschen beytragen muß. Der Verfasser erhebt sich dabey zu philosophischen Betrachtungen über den wahren Zweck oder eigentlichen Geist der Mildthätigkeit, und untersucht dann die physischen und moralischen Ursachen des menschlichen Elendes. Das Buch flößt Achtung und Ehrfurcht für den edeln Menschenfreund ein, aus dessen Feder es floß, und niemand wird es aus der Hand legen, ohne durch dasselbe zu einer wohlthätigen Handlung bewogen worden zu seyn. (10½ Bogen Druck in 8. Bey Colas.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 214.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. September 1820.

Wer kann gebieten den Vögeln
Still zu seyn auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schaafen unter der Schur?
Westöstlicher Divan, von Goethe.

Sittenschilderung der Schotten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Nach dem Englischen des Walter Scott, in Waverley.)

Hauptmann Waverley, ein junger englischer Offizier, welcher diesem neuen Roman des fruchtbaren Walter Scotts den Namen gibt, reist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Schottland. Er befindet sich schon einige Wochen in dem Dorf Tully Veolan bey einem Freund seines Oheims, dem Baron von Bradwarden, als Nachricht aufs Schloß kommt, daß die Catherens in der vergangenen Nacht alle Kühe des Barons hinweggetrieben haben. Die Catherens waren ein Stamm wilder Hochländer, die zuweilen solche Streifzüge in die Grenzgegenden Niederschottlands machten. Auch nach Tully Veolan waren sie schon vor einigen Jahren gekommen; allein der Baron hatte seine Pachter und Diener bewaffnet, und ihnen mit diesen ein Scharmützel geliefert, in dem drey Hochländer auf dem Platze blieben und auch mehrere von des Barons Leuten verwundet wurden. Die Hochländer hüllten ihre Todten in ihre Plaids, und legten sie auf die Stufen des Eingangs zum Schlosse nieder, worauf sie sich zurückzogen. Am folgenden Morgen erschienen, von einigen Männern begleitet, die Frauen und Töchter der Gebliebenen; händeringend, mit furchtbaren Geberden und lauter, kreischender Stimme sangen sie den Coronach oder hochschottischen Trauergesang, nach dessen Endigung die Männer die Leichname aufhuben und wegtrugen, während die Pfeifer einen gellenden scharfschrillenden Todtenmarsch bliesen. Seitdem war Friede zwischen den Catherens und dem Schloßherrn von Tully Veolan gewesen, weil dieser sich dazu verstanden hatte, einem ihrer Häuptlinge blackmail, Schutzgeld, zu bezahlen; aber nun hatte er sich mit diesem Häuptling, Fergus Vich Jan Vohr, entzweyet und sich geweigert, diesen Tribut länger zu entrichten; Widerstand konnte aber der Baron nicht leisten, weil alle Schloßherrn und Jedermann, ohne Ausnahme, auf Befehl des Oberrichters, die Waffen nach Stirling hatte abliefern müssen. Eduard glaubte, dieser Erzählung zufolge, Vich Jan Vohr sey ein Räuber, allein zu seinem Erstaunen hörte er, daß es ein schöner, hochgebildeter, vornehmer junger Mann, das Haupt eines Clans sey, der mit den Freybeutern keineswegs gemeine Sache mache, aber sie in ihren Räubereyen auch nicht störe; nur dann, wenn sie Jemand, der zu seinem Clan gehöre, oder ihm Schutzgeld bezahle, beraubten, fordere er sie zur Zurückgabe oder zum Ersatz auf, und sey dieß nicht möglich, so werde das Fehlende einem andern Stamm, mit dem er gerade in Fehde begriffen, genommen.

Die seltsamen Begriffe von Recht und Unrecht, die diesem Verfahren zum Grunde zu liegen scheinen, vermehrten Eduards Verlangen, die trennende Bergwand zu übersteigen und diese originellen Hochländer in ihrem eignen Lande kennen zu lernen. Als er diesen Wunsch äußerte, versicherte ihm der Baron, daß er in dem Vaterlande Ossians und Fingals die gastfreyeste Aufnahme finden werde, sobald nur sein jetziger Streit mit Fergus geschlichtet sey,

Indem sie noch über die zweckmäßigsten Mittel dazu berathschlagten, eröffnete sich die Thür des Gemachs, und ein Hochländer trat in seiner vollständigen Nationaltracht und Bewaffnung ein. Von mittlerer Größe, kräftig gebaut und dunkler Gesichtsfarbe, hatte er den weiten Plaid in großen Falten um sich geschlagen. Der kurze Schurz zeigte das Ebenmaaß und die Muskelkraft der Glieder; an seinem Gürtel hing eine mit Stahl eingelegte Pistole, ein Dirk (Dolch) und ein Beutel; die kurze Feder, mit der die Mütze, die er trug, geschmückt war, verrieth, daß er ein Edelmann sey; auf der Schulter trug er seine Tartsche (kleines Schild), an der Seite sein breites Schwert. In der linken Hand trug er eine lange spanische Vogelflinte, mit der rechten nahm er seine Mütze ab. Der Baron, wohlbekannt mit ihren Begrüßungen und Gebräuchen, redete ihn an: Willkommen, Evan Dhu Wallambich, welche Nachrichten bringst du mir von Fergus Vich Jan Vohr?

Fergus Vich Jan Vohr, antwortete Evan, grüßt Euch, Baron Beadwarden von Cully Veolan, und bedauert, daß eine finstere Wolke zwischen Euch aufgezogen ist, die den Himmel Eurer langbestandenen Freundschaft trübt; er bittet Euch, diese Wolke zu zertheilen, und die alte Verbindung zwischen dem Clan Jvor und dem Hause Beadwarden wieder herzustellen, wo ein Ey für einen Kiesel und ein Messer statt eines Schwertes galt. Er hofft, auch Euch sey die Wolke beschwerlich, und deßhalb soll künftig Keiner forschen, ob sie vom Hügel ins Thal herab, oder vom Thal gegen den Hügel hinauf stieg, da der Sohn des großen Johannes wegen der stürmischen Wolke eines Frühlingsmorgens keinen edlen Freund verlieren will.

Beadwarden antwortete in ähnlichen Ausdrücken, worauf der Friede zwischen ihnen abgeschlossen und mit einigen Bechern Wein und schottischen Branntweins bestätigt wurde. Eduard knüpfte eine Unterredung mit dem Bergschotten an, und wurde von seiner malerischen Bildersprache entzückt. Dieser hingegen fand sich durch seine Aufmerksamkeit und seinen Beyfall geschmeichelt, und lud ihn ein, ihn nach dem Ort zu begleiten, wohin das geraubte Vieh getrieben war, und zugleich seinen Häuptling zu besuchen. Die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Wanderung waren schnell getroffen, und Eduard trat, von einem der Diener des Barons begleitet, der seinen Mantelsack trug, mit Evan Dhu und dessen Gefährten, zwey wildaussehenden Hochländern, die Reise an. Der eine von Evans Gefährten trug eine Streitaxt, der andere eine gute gezogene Büchse, und er gab Eduard zu verstehen, daß er sich nicht aus Aengstlichkeit von diesen zwey Bewaffneten habe begleiten lassen, sondern daß sie als Ehrenwache ihm folgten, weil es sich für ihn, den Milchbruder des Vich Jan Vohrs, gezieme, mit Anstand in Cully Veolan zu erscheinen. Solltet Ihr, fuhr er fort, erst unserm Häuptling mit seinem Schweife sehen, dann würdet Ihr staunen!

Mit seinem Schweife? fragte Eduard.

Das heißt mit seinem Gefolge, wenn er einen andern Häuptling besucht. Da ist — hier zählte er an den Fingern her, sein hauuchman (Schreiber), sein Barde, sein Redner (bladier), der bey feyerlichen Gelegenheiten und bey Höflichkeitsbesuchen die vornehmen Leute anreden muß; ferner seine Waffenträger, von denen einer ihn auf dem Rücken durch Teiche und Moore trägt, der andere an jähen, schlüpfrigen Stellen sein Roß führt, und der dritte das Gepäck trägt, dann noch sein Pfeifer und dessen Diener, und endlich noch ein Dutzend Knaben, die ohne feste Bestimmung zu gelegentlichen Verschickungen und andern Dienstverrichtungen gebraucht werden.

Und ernährt Vich Jan Vohr alle diese Leute?

Ja, und noch viele andere dazu, die ohne ihn nicht wissen würden, wohin sie ihr Haupt zur Ruhe legen sollten.

Unter diesen und ähnlichen Erzählungen von dem Ansehen und der Größe des Lairds in Kriegs- und Friedenszeiten, kamen sie den steilen Bergen immer näher, die Eduards Sehnsucht schon so oft zu übersteigen gewünscht hatte. Gegen Abend erreichten sie einen der furchtbaren Pässe, die Hoch- und Niederschottland mit einander verbinden. Der steile, rauhe Pfad wand sich in einer tiefen Schlucht zwischen ungeheuren Felsen hinauf; in der Tiefe brauste ein Strom, der bald von Klippen eingeengt, das schmale Thal ganz ausfüllte, bald mehr Raum gewinnend, ruhiger dahin floß, bis er dann im tosenden Fall donnernd hinabstürzte in den tiefen Abgrund.

So wie die Dämmerung ihre Nebel herniedersenkte, wurde auch die Gegend schauerlicher und unheimlicher, und mühsam nur fand man den schmalen Pfad, der zwischen zerrissenen Granitblöcken, dürrem Gesträuch und knorrigen, aus den Felsenspalten hervorgesproßten Bäumen dahin führte.

Dieß, sagte Evan, ist der berühmte Paß von Bally Brongh, den vor alten Zeiten zehn Männer unsers Stammes gegen 100 Sassenehs (so nennen die Bergschotten die Niederschotten und auch die Engländer) vertheidigten. In jenem Dickicht sieht man noch die Gräber der Erschlagenen, und wenn Ihr ein scharfes Auge habt, könnt Ihr die grünen Todtenhügel derselben unterscheiden.

Durch Gestrüpp und Heide, neben und durch den Bach, über Sumpf und Hügel, bald springend, bald kletternd, bald durchwatend, erreichten sie endlich das Ende dieses Thals, die Bergschotten sonder Beschwerde, Eduard aber ermüdet. Evan Dhu wollte den Engländer bey Donald Beam Leour, von dem man vermuthete, daß er das weggetriebene Vieh verwahre, anmelden, denn er nahm ungern Fremde auf, und entfernte sich daher mit seinem einem Begleiter. Der andere, der blos gallisch sprach, war für Eduard ein stummer Gesellschafter. Sie setzten ihren Weg fort, der sie durch einen Wald zu einem See führte, auf

dem bald ein, von zwey kräftigen Ruderern geführter Kahn erschien, um sie aufzunehmen; unter dem Absingen eintöniger gaelischer Lieder glitten sie über die Wasserfläche hin. Das Dunkel der Nacht ward von einem Licht erhellt, das auf der Oberfläche des Wassers zu schweben schien, und sich heller und heller röthete und ausbreitete. Eduard entdeckte endlich, daß es von einem Feuerausstrahle, das im Vordergrunde einer großen Höhle am Ufer des See's angezündet war und durch hinzugeworfene Fichtenzweige von zwey Gestalten unterhalten wurde, die im Glutroth der wiederscheinenden Flamme, und angeleuchtet vom Monde, unterirdischen Dämonen glichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Sternwarten.

(Fortsetzung.)

Das Längen-Büreau in London, dem der Ruhm gebührt, mehr als kein anderes, den wahren Nutzen der Wissenschaft, deren Vervollkommnung und Verbreitung ihm obliegt, eifrig zu befördern, hat seiner Regierung den Antrag zu Errichtung einer Sternwarte am Vorgebirg der guten Hoffnung gemacht, und diese Regierung, die allezeit geneigt und bereit ist, was die Fortschritte des menschlichen Wissens befördern kann, zu unterstützen, hat dem Vorschlag ungesäumt ihren Beyfall und die nöthigen Befehle ertheilt für die Erbauung einer, nach dem Muster der Greenwich'schen einzurichtenden Sternwarte in der Kapstadt.

Man muß der brittischen Nation die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den richtigsten und umfassendsten Gemeingeist hat, der vom wahren Gesichtspunkt ausgehend, ohne Unterschied sich auf alles dasjenige ausdehnt, was ihr selbst in jeder Beziehung vortheilhaft seyn, ihren Nutzen befördern und ihren wahren Ruhm erhöhen kann. Diese, allezeit aus einsichtsvollen und kenntnißreichen Männern gebildete Regierung weiß recht gut, daß alles menschliche Wissen durch eine gemeinsame Kette zusammenhängt, die nicht unterbrochen werden mag, ohne die große Maschine, welche unsere gegenwärtigen civilisirten Staatsgesellschaften bildet, in ihrem zusammenhängenden Gange zu stören oder zu lähmen. Diese zuweilen ungemein zarten Faden, welche alle unsere Kenntnisse untereinander verbinden, bleiben gemeinen und solchen Geistern öfters verborgen, die in Schlendrian und Vorurtheilen befangen, ihre Vortheile durch zufällige Umstände bestimmen lassen, welche häufig anders nichts sind, als die Ergebnisse der von ihnen selbst unbesonnen veranlaßten Umstände.

Wenn die unternehmenden, überlegenden und rechnenden Britten Plane machen, so geschieht es nur selten, daß ihre Unternehmungen mißlingen. Der Grund davon ist dieser, daß neben der ausharrenden Standhaftigkeit, womit sie ihre Absichten betreiben, sie hinwieder auch die Ueberlegung und das Rechnen dabey nie versäumen. Wenn einmal ein Entschluß gefaßt ist, so darf man auf seine Vollziehung rechnen; kein schwankender Halbwille wechselt nun weiter mit dem entschlossenen Willen ab. Alle nöthigen Mittel sind zum Voraus bestimmt, festgesezt und angewiesen; Alles gelingt, weil Alles vorausgesehen worden ist; Alles wird vollendet, weil für Alles ist gesorgt worden. Man schreitet nicht aufs Ungewisse, und mit unsicheren Mitteln vor, weil Alles mit Vorsicht gerüstet, durch Zutrauen befestigt und dem ächten Talent anvertraut ist, welches man in keinem andern Land so gut wie in diesem zu beurtheilen und zu würdigen versteht. Er ist gar nicht zu bezweifeln, die königliche Sternwarte der Kapstadt *) wird in Kurzem derjenigen der Hauptstadt an Glanz nicht nachstehen.

Wenn in Abo die Bearbeitung der Sternkunde der Stiftung einer Sternwarte voranging, so ist diese Wissenschaft hinwieder auch in der Kapstadt vor der Errichtung eines der Beschauung des noch so wenig erforschten Himmels gewidmeten Tempels nicht gänzlich fremd geblieben. Ein preußischer Edelmann, der Baron von Krosick aus Berlin, sandte im Jahr 1718 auf seine Kosten einen gewissen Peter Kolbe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mit dem Auftrag, daselbst so viel möglich astronomische, geographische, topographische, naturhistorische Beobachtungen anzustellen, und Nachrichten zu sammeln. Dieser Reisende hat, während eines siebenjährigen Aufenthaltes am Kap, keineswegs der Bestimmung seiner Reise entsprochen. Nach seiner Rückkehr gab er eine Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung in holländischer und deutscher Sprache heraus, die von Fehlern und Ungereimtheiten wimmelt. Er hat keine einzige astronomische Beobachtung, und eben so wenig, was er auch sagen mag, eine Reise in's Innere des Landes gemacht. Seine topographischen Beschreibungen sind großentheils unrichtig, voll von Uebertreibungen und selbst auch Erdichtungen, aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, wie die beyden Kap-Reisen von Le Vaillant. Die Karten hinwieder haben keine Aehnlichkeit mit dem Lande, das sie darstellen sollen, und sie wimmeln von den gröbsten Fehlern.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Landspitze, welche eigentlich das Vorgebirge der guten Hoffnung bildet, liegt dreyzehn Meilen südwärts von der Stadt, die auf der Tafelbay erbaut ist. Den Beobachtungen des Abbé de la Caille zu Folge, liegt das Vorgebirge 29 Minuten südlicher, und unter dem nämlichen Meridian, wie die Stadt. Die Britten haben die Kolonie zweymal eingenommen, im Jahr 1795 und im Jahr 1806. Von den Holländern ward sie ihnen im Jahr 1815 abgetreten, und sie werden dieselbe ohne Zweifel auf lange Zeit behalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. August.

Mit dem Beginn des Juli fing auch der Hofrath Böttiger, wie gewöhnlich, seine Vorlesungen in dem Vorsaale der Antikengallerie an. Er sezte den Cyklus der Lebensmomente in archäologischen Auffassungen, den er bereits im vorigen Jahre begonnen hatte, weiter fort, und beschäftigte sich in den ersten Vorlesungen namentlich mit höchst geistreichen Mittheilungen über die Göttin des Glücks. Eine zahlreiche, ausgewählte Versammlung hört ihn, und mit Vergnügen bemerkte man,

daß bey veränderter Stunde der Vorlesung weit mehr Zöglinge der hiesigen Kunstakademie sich darunter befanden, als es früher der Fall war.

Ein wackrer Ausländer, seit langer Zeit aber hier nationalisirt, starb im Laufe des Monats, der Geheime Kämmerer und Oberaufseher des grünen Gewölbes, Orlandi. Er besaß eine vollkommene Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur, und hat noch in den lezten Jahren durch mehrere italienische Kantaten, welche er bey festlichen Gelegenheiten dichtete, bewiesen, wie der freundliche Genius der Dichtkunst ihm auch noch im spätesten Alter hold sey. Vielleicht gibt uns einer seiner hiesigen Freunde eine Sammlung seiner poetischen Arbeiten.

Hr. Enslen hat seine Panoramen hier aufgestellt. Es sind deren sechszehn, von mehrerem oder minderem Werthe, doch sämmtlich sehenswerth. Nur ist der Name nicht gut gewählt, welcher wohl den eigentlichen Rundgemälden als Auszeichnung verbleiben sollte. Constantinopel, Heidelberg, Petersburg, Berlin und Prag zeichnen sich vorzüglich aus. Außerdem sind noch Ansichten von Neapel, Paris, Edinburg, Wien, Königsberg, Breslau, St. Helena, Rio de Janeiro und Aachen zu haben.

Von fremden Tonkünstlern besuchte uns in diesem Monate die Bendersche Familie. Sie gab zwey Conzerte in Pillnitz vor den Königlichen Herrschaften, und erntete den größten Beyfall ein. In der That besizt Mad. Bender einen Umfang der Stimme, und verbindet damit eine so große Fertigkeit bey gleichem Wohllaut, daß sie unter die Reihe der ersten Sängerinnen mit vollem Rechte geordnet werden kann. Ihr Mann und dessen Bruder zeichnen sich eben so sehr als Klarinettisten durch grazióses und fertiges Spiel aus. Wir dürfen hoffen, dieses Künstler-Kleeblatt noch in einem öffentlichen Conzerte zu hören.

Im deutschen Theater begrüßten wir einen sehr geehrten Gast in Hrn. Costenoble aus Wien. Gleich in seiner ersten Darstellung, als Schewa im Juden, zeigte er den denkenden Künstler, den die Natur mit einem angenehmen Organ und für sein Rollenfach passendem Aeußeren ausgestattet hat. Er gab den Juden ächt und wahr, ohne ihn allzusehr veredeln zu wollen, aber dadurch um so ergreifender in den einzelnen Scenen, wo er mit Edelsinn hoch über dem erbärmlichen Menschen neben ihm steht, der in der Figur des Commerzien-Raths Braun vom Dichter hingepfuscht ist. Allgemeine Anerkennung ward ihm durch Herausrufen zu Theil. Weniger gefiel er als armer Poet, wo man eine sichtliche Befangenheit bemerkte. In den nationellen Charakteren der Einquartierung gelangen ihm einige, namentlich der Kosak und Oesterreicher, sehr gut, doch wollte das Ganze nicht recht ansprechen. Um so mehr gefiel er in dem von ihm nach Bäuerle, als Vaudeville bearbeiteten Stück, die Bürger in Wien, aber auch nur durch seine Darstellung des Staberle. Es ward, oder vielmehr, er ward, dreymal mit großem Vergnügen gesehen, und jedesmal gerufen. In der That spielte er auch diesen Paraplüimacher mit einer so trocknen, aber um so komischern Laune, daß ein unabläßliches heiteres Gelächter der stete Begleiter aller seiner Reden ward. Außerdem ist das ganze Stück wohl eins der ärmlichsten, das wir haben, da kein einziger der übrigen Charaktere auch nur das geringste Ausgezeichnete hat, die Intrigue aber die schaalste ist, die man erfinden kann. Um so mehr mußte man also Costenoble's ächtes komisches Talent bewundern, der dieses Machwerk durch drey Abende zum vielbesuchten Lieblingsstücke des Publikums zu machen verstand. Gern hätten wir ihn noch in einigen andern Rollen höheren Anspruchs gesehen, seine beschränkte Zeit erlaubte jedoch kein längeres Verweilen.

Von zwey andern Gastrollen einer Mad. Baudius, als Johanna in dem leichtsinnigen Lügner, und eines Herrn Carli, als Max im Intermezzo, wollen wir zum Besten der Darstellenden lieber ganz schweigen.

Neu waren, außer den Bürgern in Wien: 1) Die seltsame Entführung, Lustspiel in 1 A., von Kurländer. Ohnstreitig nach dem Französischen. Es ist für einen Abend erträglich, wird aber nicht lange auf dem Repertoir leben. Hr. Baudius hätte mit weit mehr Feinheit, Dlle. Schubert mit mehr Leben spielen können. 2) Heinrich IV. und d'Aubigné, Oper in 3 Akten, von Alberti, Musik von Marschner. Das Sujet ist sehr uninteressant, haltungslos, und zur Ungebühr in 3 Akte ausgedehnt. Dieß schadet der an sich guten Composition, welche zwar nicht eben sehr genial, aber doch dem richtigen Satze überall entsprechend und nicht ohne gelungene Einzelnheiten ist. So mißfiel die Oper zwar nicht, machte aber auch kein entschiedenes Glück. Hr. Gerstäcker sang mit gewohnter Virtuosität als Aubigné, seine Frau mit sehr schwacher Stimme, als Page. Dlle. Willmann hatte einige Gelegenheit, die Schönheit ihrer hohen Töne zu zeigen. Hr. Mayer kommt als Heinrich IV. wenig vor, und Hr. Toussaint war als Rochefaucault nicht recht bey Stimme. Dampierre, den Hr. Wilhelmi sang, ist auch nur Nebenrolle. Das Kostüm war geschmackvoll und treu. 3) Die Fürsten Chawansky, Trauerspiel in 5 A., vom Prof. Raupach. Der Glanz der Diktion, welcher in diesem Drama vorherrscht, ist nicht im Stande, die Fehler des Plans zu verdecken. Jury Chawansky bleibt stets ein unwahrer schwankender, zu dem Helden eines Trauerspiels am wenigsten sich eignender Charakter. Sein Vater verschwindet in der Bearbeitung, nach welcher man es hier gab, schon im ersten Akte aus dem Stücke, und die Zarewna Sophie, nach welcher eigentlich das Trauerspiel benennt seyn sollte, ist ebenfalls eine so verschrobene weibliche Erscheinung, daß sie troz aller ihrer Anstrengung kein bleibendes Interesse zu erregen im Stande ist. Die Nebenpersonen sind nun vollends ganz ärmliche Gestalten. Wer mag an Marien, die sich auf's Albernste zu einer Schändlichkeit bereden läßt, wer an deren Oheim Miloskowsky, dessen Intriguen aus so groben Fäden gesponnen sind, wer an dem angstvollen Kanzler Urussow, oder an den Strelitzen-Obersten, die ihren Befehlshaber in der sichtlichsten Gefahr zurücklassen, lebhaft Theil nehmen? Die Darstellung war im Ganzen gut. Mad. Werdy, als Sophie sehr brav. Studium und Talent waren sichtbar, und erwärmten doch dann und wann das Publikum. Hrn. Hellwig hätte ich als Jury etwas mehr Feuer gewünscht, doch sprach er mit Gediegenheit. Dlle. Schubert hatte Haltung in die Flachheit ihrer Rolle zu bringen gewußt, und war lobenswerth. Das Aeußere der Damen schien besonders glänzend, die männliche Garderobe dagegen etwas minder bedacht. Wir sehen heute der Wiederholung mit Mad. Brede, als Zarewna, entgegen.

Unter den älteren Stücken wurden besonders die Jäger und Rettung für Rettung enthusiastisch aufgenommen, und wohl erfreute man sich in beyden einer gediegenen Charakterschilderung, wie einer natürlich fortschreitenden Handlung. In dem ersteren glänzten besonders Hr. Werdy und Mad. Hartwig, als das Oberförsterpaar, in dem zweyten Hr. Hellwig, als Gallen, Mad. Schirmer, als dessen Gattin, Hr. Werdy, als Dr. Märtens, Hr. Geyer, als Völker, und Mad. Hartwig, als Petronelle.

Die italienische Oper gab ein paar sehr gelungene Darstellungen des Sargino, welchen Hr. Gerstäcker trefflich sang, und eine Wiederholung der Emma di Resburgo, in welcher Dlle. Funk wieder auftrat.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 26.

Nro. 26.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Stuttgart und Tübingen: In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen, 1820. 8tes Stück.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1821. Mit königl. sächs. allergnäd. Privilegio. Leipzig bey G. J. Göschen.

Preis der gewöhnl. Ausgabe 1 Thlr. 20 gr. sächs.
— — der Pracht=Ausgabe 3 Thlr. —

Der neue Jahrgang dieses Taschenbuches wird den Freunden desselben gewiß eben so willkommen seyn, als irgend einer der vorigen in der langen Reihe seiner Brüder, und man wird der Erklärung des von den Beckerschen Erben authorisirten Herrn Herausgebers beystimmen, wenn er sagt: „daß dieser neue Jahrgang zur Genüge für die ernstliche Bemühung bürge, diesem Taschenbuche jede Vollkommenheit zu erhalten und zu erwerben, welche man von Sammlungen dieser Art gerechter Weise erwarten darf.

Inhalt:

I. Dramatisches Idyll. II. Erzählungen von Kind u. a. III. Gedichte von 35 Verfassern, welche fast alle zu den gefeyerten Dichtern unseres Zeitalters gehören. IV. Lieder-Compositionen von Dotzauer, Gyrowetz, Methfessel, Fr. Schubert, Minna Schütz, Maria v. Weber. V. Charaden und Räthsel von verschiedenen Dichtern. VI. Eine Charade in 5 Blättern geistreicher Umrisse von Ramberg. VII. Auflösung der Räthsel im vorigen Jahrgange. (Die Auflösung des Räthsel-Alphabets ist in Distichen gegeben.) VIII. Gesellschaftliche Tänze (mit der Musik) von Lauchery, königl. Balletmeister in Berlin.

Der Verleger hofft, daß er die Kunstfertigkeit der jetzigen Zeit zu diesem Taschenbuche benutzt hat, wie es ihr verfeinerter Kunstsinn verlangt. Die 10 historischen Kupfer nach Ramberg sind gestochen von Böhm, Fleischmann, Schwerdtgeburt, Stölzel und von einem englischen Meister, die 4 interessanten amerikanischen Landschaften von Frenzel und Hüssel. Die Einfassung des Umschlags der gewöhnlichen Ausgabe ist eine Arabeske aus den Bädern des Titus; den Umschlag der Prachtausgabe zieren die 4 Jahreszeiten von Raphael nach dem Originale colorirt.

Sobald die Buchbinder mit allen Exemplaren fertig sind, werden sie in ganz Deutschland versandt.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. Von K. E. Schubarth. Mit einem Schreiben von Goethe, statt Vorworts. 2 Bände. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 1820. Verlag von Joseph Max in Breslau. Preis: weiß Druckpapier 3 Thlr. 12 gr. Schweizerpapier 5 Thlr.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in den beyden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beygegeben.

An die verschiedenen, von den scharfsinnigsten Gelehrten gemachten Versuche, die ehrwürdigen Denkmäler der althebräischen Dichtkunst in unsere Sprache überzutragen und die morgenländische Weise ganz in ihrem Lichte darzustellen, reihen sich die geistvollen, mit dem allgemeinsten Beyfall belohnten Arbeiten des Herrn Superintendenten Dr. und Professor Justi in Marburg, die bey mir unter folgenden Titeln erschienen sind:

Joel, neu übersezt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 12 gr.

Amos, neu übersezt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 18 gr.

Micha, neu übersezt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 12 gr.

Nahum, neu übersezt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 1820. 10 gr.

Habakuk, neu übersezt und erläutert von Dr. K. W. Justi. 8. 1820.

Joels bilderreiche Sprache, das feurige patriotische Wesen des Amos, Micha's drohende und klagende Weisheitsreden in begeisterten Gesängen, die die trefflichste Wahrheit und Sittlichkeit mitten in einem erschlafften Zeitalter athmen, Nahums hochherziger Geist und Dichtercharakter, und Habakuks herrliche, in das goldne Zeitalter der hebräischen Dichtkunst gehörende Sprache werden jeden unwillkürlich ergreifen und insonderheit junge Theologen für das Studium der alttestamentlichen Bücher gewinnen. Dem geschmackvollen und gelehrten Herrn Bearbeiter aber gebührt um so mehr Dank, als gerade in diesem Geiste nur sehr wenig ältere Uebertragungen, gleich gelungene wohl gar keine, existiren.

Eben so dringend zu empfehlen sind die schönen Ergießungen des hebräischen Dichtergeistes, welche Herr Dr. Justi aus den verschiedenen einzelnen alttestamentlichen Schriften sorgfältig ausgehoben hat und welche unter dem Titel:

Nationalgesänge der Hebräer, neu übersezt und erläutert v. Dr. K. W. Justi. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 2 gr.

ebenfalls in meinem Verlage herauskamen. Diese in glühender Herzenssprache, hohem Flug der Phantasie und

Fülle poetischer Malerey ausgezeichneten sionitischen Gesänge sind treu und mit Dichterkraft in unserer Sprache wiedergegeben worden. Die Anmerkungen in sämmtlichen oben aufgeführten Büchern enthalten alles, was zur richtigen Erklärung derselben nöthig schien.

Leipzig im Juli 1820.

Joh. Ambr. Barth.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue deutsche Sprachlehre

besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet.

Von

Theodor Heinsius.

3 Theile. Dritte, berichtigte und vermehrte Ausgabe.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817. Preis 2 Thlr.

Wer den wohlthätigen Einfluß des deutschen Sprachunterrichts auf gelehrte und vaterländische Bildung kennt, weiß die Bestrebungen zu würdigen, mit denen der Verf. seit einer langen Reihe von Jahren für die Würde, Reinheit und Richtigkeit unserer Muttersprache gewirkt hat. Sachverständige haben dieß in kritischen Urtheilen erkannt, und fast alle Schulen Sachsens, Preußens, Baierns, Würtemberg's etc. eins oder das andere seiner Werke als Muster- und Regellehre für ihre Schulen angenommen. Dieß ist auch der Fall mit vorliegendem Sprachwerk, das 1797 als ein bloßer Grundriß in einem Bande erschien, und späterhin in den neuen Ausgaben erweitert und ausgebildet wurde. Es unterscheidet sich von andern Arbeiten dieser Art dadurch, daß es hauptsächlich mit dem Grammatischen der Sprache zu thun hat, und in die Vorhallen der Rhetorik und Poesie einführt, indem es zugleich eine Sammlung von Mustern und Beyspielen aufstellt, an denen die Regeln praktisch entwickelt werden. Die Form, in der dieß geschieht, setzt keine weitere Sprach- und wissenschaftliche Bildung voraus, und ist für das Fassungsvermögen der untern und mittlern Schulklassen, so wie für den Privat- und Selbstunterricht derer ganz besonders berechnet, die ihre Muttersprache als Mittel zu ihrem bürgerlichen Fortkommen betrachten, und ihre Schulkenntnisse berichtigen und erweitern wollen. Lehrer, vorzüglich solche, die es mit dem Volksschulunterricht zu thun haben, finden hier alles beysammen, was sie für ihre eigene Sprachbildung und für ihre Schüler bedürfen, und in dem zweyten und dritten Bande die zahlreichen Beyspiele und Muster, die sie unmittelbar für alle Theile des umfassenden Sprachunterrichts anwenden können, wobey ihnen der Verf. noch durch Bemerke und Erklärungen zu Hülfe kommt. Die Verlagshandlung hat, um den fernern Vertrieb dieses nützlichen Werks auch von ihrer Seite zu befördern, ungeachtet es in seiner N. A. 66 Bogen umfaßt, den Preis von 2 Thlr. nicht erhöht.

Stang, C. F., (Lehrer der Arithmetik an der Königl. Hofschule in Hannover) die fünf Lehrgänge des Kopfrechnens; als Hülfsmittel für Lehrer und Lernende; gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 12 gGr.

Der Inhalt füllt eine bisher noch leer gebliebene Lücke aus; er geht vom Leichtesten bis zum Schwersten in der richtigsten Stufenfolge fort, und ist darin Theorie und Praxis auf das Genaueste mit einander verbunden. Ein Lehrer, der nie Unterricht im Kopfrechnen gegeben, kann, mit diesem Buche versehen, alles leisten, was dieser Gegenstand erfordert; auch jeder, der sich zum Kopfrechner bilden will, durch Hülfe dieses Buches es dahin bringen, ein guter Kopfrechner zu werden.

Literarische Anzeige.

Neueste Verlagsbücher der Göbhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. Zweyte verbesserte Auflage, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Brenner, Dr. F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Firmung von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken, gr. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Caspar, Fr. v., Maximilian I. Churfürst von Baiern. Ein historisches Drama in 5 Akten, nebst einem Vorspiele. Mit dem Portrait des Churfürsten, gemalt von N. Prucker und gestochen von Schleich, 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gebrig, J. M., Die zehn Gebote Gottes im Geiste und Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt und in Reden dem christlichen Volke vorgetragen. Ein Handbuch für Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter, 8. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

— Jos., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 2 Theile, 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Haas, N., Die Weltgeschichte für Anfänger. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hohn, Dr. K. F., Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Achte, nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage, 8. 8 gr. oder 30 kr.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil des südlichen Deutschlands und in die Schweiz. Mit 1 Musikblatte und 4 Ansichten vom Finsteraarhorn, dem Grimsel-Hospitium, dem Stammschlosse Wirtemberg, und der Bergveste Hohentwiel, gezeichnet von B. v. Imhof und gestochen von Adam. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Folgende Werke sind unter der Presse und erscheinen noch im Laufe dieses Jahres:

Ammon, Dr. F. W. P., auserlesene Predigten. gr. 8.

Auffenberg, Jos. Freiherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer, 8

Gebrig, J. M. die sieben Sakramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in

Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen, nebst Katechesen über das Vater Unser, den englischen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangelischen Räthe. 8.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Kosmopoliten 12.

Stapf, Fr., ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen Bambergischen Diözesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume. 2 Theile, 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 8.

Militärische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von F. W. v. Mauvillon. Essen und Duisburg bey G. D. Bädeker.

Unterzeichneter ersucht die Herren Leser der militärischen Blätter, welche geneigt wären auf den 2ten Jahrgang dieser Zeitschrift zu pränumeriren oder zu subscribiren, gefälligst Ihre Bestellungen bey den ihnen zunächst gelegenen Postämtern oder Buchhandlungen doch so zeitig zu machen, daß die Eingabe der Pränumeranten und Subscribenten gleich nach den dazu bestimmten Fristen vor dem 1sten Oktober und ultimo Dezember einkommen kann. Die Leser und Theilnehmer werden dabey nicht allein in finanzieller Hinsicht gewinnen, sondern vorzüglich auch in wissenschaftlicher, indem der Redakteur, aufgemuntert durch den seiner Arbeit zu Theil gewordenen Beyfall, der Zeitschrift durch eine größere Ausgedehntheit ein noch höheres Interesse zu geben beabsichtigt, wenn nämlich eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten und Subscribenten es der Verlagshandlung möglich machen, die größern Kosten von Kupfern und verstärkter Bogenzahl zu decken, ohne den so mäßigen Preis der Blätter zu erhöhen.

Essen, den 20. Juli 1820.

G. D. Bädeker.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1820 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind:

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio etc. Vol. VIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. Dindorfius. Vol. Vum. Commentarios in Acharnenses et Vespas continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 48 kr. Rheinisch.

• — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Aristophanis Nubes, fabula nobilissima, integrior edita auctore Carolo Reisigio, Thuringo. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— Idem liber, charta script. gall. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15kr.

• — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Benedicti, Traug. Fred., Observationes in septem Sophoclis Tragoedias. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— Idem liber, charta script. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

• — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung ins Neue Testament. 1ster Theil. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— kritische Schriften, 5ter Theil. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Erasmi, Desid., Roterodami, Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri IV. Ad fidem editt. princ. recensuit, divisionem capitum instituit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. F. A. Klein. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 gr. et 3 Thlr. oder 4 fl. 57 kr. und 5 fl. 24 kr.

— Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Hesychii, Milesii, Opuscula duo quae supersunt, I. de hominibus doctrina et eruditione claris. II. de originibus urbis Constantinopoleos et Cardinalis Bessarionis epistola de educandis filiis, Joannis Palaeologi lingua graeca scripta. Graece et Latine. Recognovit, notis Hadr. Junii, Henr. Stephani, Joa. Meursii, Petri Lambecii, Gisb. Cuperi; F. J. Bastii aliorumque et suis illustravit Joa. Conr. Orellius. Cum indicibus necess. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

— Idem liber, charta script. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

• — Idem liber, charta membran. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Phrynichi Eclogae nominum et verborum Atticorum. Cum notis P. J. Nunnesii, D. Höschelii, J. Scaligeri et Corn. de Pauw partim integris partim contractis edidit, explicuit Christ. Aug. Lobeck. Accedunt fragmentum Herodiani et notae, praefationes Nunnesii et Pauwii et Parerga de vocabulorum terminatione et compositione, de aoristis verborum authypotactorum etc. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

— Idem liber, charta script. gall. 4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr.

• — Idem liber, charta membran. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rer. ac verborum accuratiss. adiecit Fridericus Astius. Tom. IIus. continens Theaetetum, Sophistam et Politicum. 8 maj. Charta impress. à 1 Thlr. 18 gr. et 2 Thlr. oder 3 fl. 9 kr. et 3 fl. 36 kr.

— Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

• — Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Pölitz, K. H. L., die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier, 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Prisciani, Caesariensis Grammatici, Opera. Ad vetustiss. Codicum, hunc primum collatorum, fidem recensuit, emaculavit, lect. varietatem notavit et indices locupletiss. adjecit Augustus Krehl. Vol. IIum et ult. 8 maj. Charta impress. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

— Idem liber, charta script. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 51 kr.

Schleusneri, Joh. Frid., novus Thesaurus philolo-

gico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Post Bielium et alios viros doctos congessit et edidit. Pars I et II. *A-K.* 8 maj. Charta impress. 4 Thlr. 12 gr. et 5 Thlr. oder 8 fl. 6 kr.
— Idem liber, charta script. gall. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.
— Idem liber, charta membranacea. 7 Thlr. 12 gr.
Vega, Georg Freyh. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Vlackischen, Wolfischen und anderen dergleichen, meistens sehr fehlerhaften Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier, 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Etiam sub titulo:
Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum in matheseos studiosorum commodo editum etc. 8 maj.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin ist folgende interessante Schrift erschienen:

Sendschreiben über den alten Gebrauch, die Cortes von Castilien zu versammeln, um über wichtige Angelegenheiten des Königreichs zu entscheiden. Verfaßt von Don ***. Aus dem Spanischen übersetzt. 8. Berlin, 1820. Preis 10 gr.

Diese, nicht bloß wegen der neuesten, in Spanien eingetretenen und noch darin Statt findenden Begebenheiten höchst interessante, sondern auch für die ältere Geschichte dieses Landes, über dessen ursprüngliche Grundverfassung sie viel Licht verbreitet, nicht unwichtige kleine Schrift, hat den Pater Marina, jetzigen Beichtvater des Königs von Spanien und erwähltes Mitglied zu den bevorstehenden Cortes, zum Verfasser. Er selbst bekennt sich dazu in einem kleinen, in Madrit erschienenen Werke, Theorie der Cortes betitelt, als Einleitung zu dienen. Bey der jetzigen Versammlung der Cortes möchte diese kleine Schrift gewiß viel Interesse erregen.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Alphabet der Blumensprache, oder leicht deutbare Blumenschrift. Allen Freunden des Sinnvollen gewidmet; mit 25 illum. Kupfern. In Etui. 18 gr.

Nicht ein Schlüssel zu einer eigenen Blumenschrift, wo diese ohne den Schlüssel nicht zu deuten wäre, ist hier gegeben, sondern eine Darstellung einer ansprechenden Schrift durch Blumen, welche bey allgemeiner Verständlichkeit doch das Anziehende des Deutbaren behält, und welche den Werth der Blumen für Malerey, Stickerey und Decorationen erhöhet. Die beygefügten Abbildungen von 24 Blumen geben zugleich Musterblätter.

Geographisches Frag- und Antwort-Spiel. Erste Abtheilung. Europa; in drey Spielen, mit 150 Karten und 1 Spielplan, deutsch und franz. in Etui. 1 Thlr. 4 gr.

Hieroglyphen oder Bildersprache. Ein sinnreiches Spiel für gesellige Unterhaltung. Mit 120 illum. Kärtchen. In Etui. 1 Thlr. 8 gr.

Zur Empfehlung dieses Spiels dürfte nur die mit Gründen erhellte Kritik in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. Nro. 52 von diesem Jahre angeführt werden: daß es noch höher stehe als ein Gesellschafts-Spiel, welches den Verstand angenehm beschäftiget, indem dieses Hieroglyphen-Spiel der Phantasie Nahrung gäbe, und so zu sagen, einen poetischen Charakter habe; ja daß es eine Schrift bilde, jener Blumenschrift ähnlich, deren die Liebenden im Orient zu ihren Selams sich bedienen.

Spaziergänge zu verschiedenen Völkern des Erdbodens; 2te verbesserte Auflage; mit 25 illum. Kpfrn. 12. gbdn. 1 Thlr. 12 gr.

Dieses Buch enthält eine getreue Schilderung vieler Völker der Erde nach den neuesten und besten Quellen kurz und faßlich vorgetragen, so daß ein Jeder auf die leichteste Art eine genaue Kenntniß derselben erlangt. Alles Eigenthümliche und Merkwürdige eines jeden Volkes ist herausgehoben, und die beygefügten Abbildungen richtig, so daß dieses Büchlein Eltern und Erziehern mit Recht empfohlen werden kann.

J. G. Wendel, Beschreibung einer einfachen und holzersparenden Einrichtung von Oefen und Kochheerden. 2te Auflage, mit 1 Kupfer. 8. brosch. 12 gr.

Jüdische Expectorationen

über raffinirtes Makeln, und über die Kunst eine Messe kapores machen zu helfen. Belehrend und warnend für Fabrikanten, Käufer und Verkäufer, so wie für jeden braven christlichen und jüdischen Staatsbürger überhaupt. 12. brosch. 8 gr.

M. L. Fournier's, Handbuch der Syphilis, oder Bemerkungen über das Gift, die Wirkungen, Ansteckung, Behandlung, Schutzmittel und irrigen Ansichten der venerischen Krankheit; mit Tabellen versehen; aus dem Französischen übersetzt von Dr. G. Wendt. 8. broschirt 18 gr.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurora.

Zeitschrift in monatlichen Heften, über Witterungs-, Erd- und Menschenkunde. Herausgegeben vom Prof. Dittmar. 1stes Heft in 4. geh. in einem saubern Umschlage.

Der Preis des halben Jahrganges, aus 6 Heften bestehend, ist 3 Rthlr. 8 gGr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Rthlr. Preuß. Cour., wofür sie durch alle löbliche Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

C. H. G. Christiani,
Buchhändler in Berlin.

Nro. 215.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. September 1820.

Was kümmert mich Reichthum — ich bedarf dessen nicht!
Was der Schwächling muß kaufen, mein Säbel erficht.

Lord Byron.

Sittenschilderung der Schotten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Bootsleute legten nahe bey dem Feuer an, und stiegen fünf bis sechs Stufen zur Höhle hinauf. Sogleich wurde das Signalfeuer gelöscht, Eduard an das Ufer gehoben und in das Innere der Höhle, die sich tief in den Felsen hineinkrümmte, geführt. Um ein Steinkohlenfeuer saßen sechs bis acht Hochländer, mehrere, in Plaids gewickelt, schliefen am Boden. In einer weiten Spalte, die der Räuber scherzhafter Weise seine Speisekammer zu nennen pflegte, hingen einige Stücke Fleisch von frischgeschlachteten Kühen und Schafen. Von Evan Dhu begleitet, bewillkommte der einstweilige Herr dieses sonderbaren Hauses den jungen Engländer, der sich in seiner Erwartung von dem kühnen Räuber, den er sich als einen großartigen Abenteurer gedacht hatte, sehr getäuscht fand. Der riesenhafte, gewaltige Keulenschwinger, dessen Bild seine Phantasie geschaffen hatte, wurde zu einem kleinen blassen Männchen (der bleichen Gesichtsfarbe dankte er auch den Beynamen bean bleig), mit völlig unbedeutenden Zügen. Eine abgeschabte französische Uniform, die er, Eduard zu Ehren, statt der hochländischen Tracht angelegt, vermehrte noch das Kleinliche seiner Erscheinung. Er hatte ehedem einen untergeordneten Posten beym französischen Heer bekleidet, war ein eifriger Jacobit, ließ sich gelegentlich als Spion von dem Prätendenten brauchen, der damals manche Emissäre in Schottland hatte.

Nachdem sie, um der beschwerlichen Glut des Feuers zu entgehen, sich noch tiefer in die Höhle begeben hatten, reichte ein junges, stämmiges, hochländisches Mädchen dem gelagerten Waverley, Evan Dhu und Donald Bean, Schaalen künstlich aus Rinden und Ruthen verfertigt, und mit ingreigh gefüllt, einer consistenten Suppe von gekochtem Rindsgekröß und Kaldaunen, die einem hungrigen, ermüdenden Wanderer trefflich mundete. Nach dieser Vorkost wurden beafsteaks aufgetragen, frisch auf den Steinkohlen geröstet, und noch schneller verzehrt. Waverley, der von der hochländischen Enthaltsamkeit so viel rühmen gehört, wußte sie gar nicht mit der ungemeinen Eßlust seiner Gefährten zu reimen, bis er späterhin zu der bekannten Erfahrung gelangte, daß die Gaelen periodenweis mit der elendesten Kost sich behelfen, lang hungern, und dann bey Gelegenheit im Uebermaaß genießen können. Whisky (Haferbranntwein) fehlte ebenfalls nicht. Eduard mischte ihn mit Wasser, er behagte ihm aber so wenig, daß er mit dem ersten Schluck sich begnügte, im Gegensatz der Bergschotten, die begierig den feurigen Trank genossen. Der Wirth entschuldigte sich mit dem schlechten Mahl, das ganz anders ausfallen gesollt, wenn er des Fremden Ankunft nur früher gewußt; für jezt müße er mit dem guten Willen vorlieb nehmen, denn wo keine Büsche sind, sagt das gaelische Sprüchwort, sind auch keine Nüsse.

Es wurde nun Anstalt zum Schlafengehen gemacht, Eduard streckte sich auf ein Lager von Heide, ein dichter, reinlicher Plaid diente ihm zur Decke. So ganz behaglich

auf dem ungewohnten Bett ruhend, lauschte er nach allem, was in der Höhle geschah. Es gingen etliche Wegelagerer ab und zu, sprachen gaelische Worte mit ihrem Anführer, der endlich auch ganz ruhig einschlief, sich auf die Wachsamkeit seines Adjutanten, eines langen, vierschrötigen Mannes, verlassend, der mit großen Schritten auf- und abspazierte, und sich von Neuankommenden Bericht erstatten ließ, die, wie es schien, blos in die Höhle traten, um sich mit Speise und Trank zu erquicken. Ohne viele Umstände schnitt sich Jeder mit seinem Dirk von dem Fleisch ab, und verzehrte es mit großem Appetit. Der Branntwein jedoch war unter strengerer Aufsicht. Nicht nach Willkür, sondern nach Belieben des Adjutanten durften sie trinken; aber dieser schenkte so reichlich ein, daß nur ein Bergbewohner, der stets in freyer Luft, unter einem so feuchten Himmelsstrich lebte und webte, dieß Uebermaaß hitzigen Getränks ohne Schaden zu sich nehmen konnte.

Früh, als Waverley erwachte, fand er sich allein, und Aschenhaufen, abgenagte Knochen, leere Whisky-Krüge überzeugten ihn, daß er nicht geträumt, sondern wirklich ein Gast Donald Bean Leoni's gewesen sey, auch sah er von diesen Herrn und seinen Kameraden keinen mehr; sie, die nicht lange auf einer Stelle weilen, hatten bereits ihr Standquartier verlassen, und fanden in Felsenrissen und hohlen Bäumen u. dgl. im Nothfall einen Versteck. Die Höhle Uinich am Ri däuchte ihm aber als eine der sichersten Ruhepunkte; von der einen Seite schützte sie der See, der einige Ellen hinein drang, vor Ueberfall, von der andern hohe, schroffe Felsen, auf denen fast unmerklich schmale Anhaltepunkte, wo nur ein Fuß auf einmal ruhen konnte, eingehauen waren. Nur ein seltner Zufall oder Verrätherey konnten den engen gekrümmten Eingang der Höhle entdecken; und so ließ sich's bey gefährlichen Zeiten ganz bequem und sorglos hier hausen.

Ein lustiges gaelisches Liedchen lockte Waverley'n zur Mündung der Höhle. Hier an einem sonnigen Vorsprung, unter den hellgrünen Blättern einer schwankenden Birke, hatte das Mädchen aus der Höhle auf einer festen Sandbank ein Frühmahl bereitet und hingesezt. Das arme Kind war seit Tagesanbruch schon Stunden weit in die Runde herumgelaufen, um Milch, Eyer, Hafermehl, Honig u. dgl. herbeyzuschaffen. In dem scythischen Lager Donald Bean Leoni's, nährte man sich blos von dem Fleisch des aus Niederschottland geraubten Viehes, selbst Brod war eine ungewohnte Leckerey. Troz aller Mühe und Arbeit hatte Alice doch mädchenhaft an ihren Putz gedacht, und des schmucken Sassenachs wegen ihren besten Staat angelegt. Das braune Jäckchen, das niedliche, bunte, kurze Röckchen stand ihr recht gut. Ein gesticktes, scharlachrothes Band (eine schottische Jungfrau trug damals ein Band, gleichviel ob von Wolle, Seide oder Metall, als Zeichen ihres unbescholtenen Mädchenstandes, Frauen trugen die Haube) vermochte nicht die Fülle ihrer schwarzen Locken zu umfassen. Ihren hochrothen Plaid hatte sie abgeworfen, um bequem den Gast zu bedienen. Goldene Ohrringe vollendeten ihren Schmuck. Für ihre Jugend war Alice fast zu groß, aber in schönem Ebenmaaß gebaut, die harten Züge, die hervorstehenden Backenknochen ihrer Landsleute waren bey ihr gemildert, ja sie besaß eine gewisse natürliche Grazie. Sie hatte das Mahl, aus Milch, hart und weich gesottnen Eyern, Hafer-Kuchen verschiedener Art, Honig und Kronsbeeren bestehend, recht nett geordnet, und mit Haideblüthen und anderen Blumen der Wildniß zierlichst aufgeputzt. Sie lud ihren Gast durch Gebehrden ein, zu frühstücken, und bediente ihn mit der sorgfältigsten Beflissenheit. Evan und der Begleiter mit der Streitart, der indessen im See eine Lachsforelle gefangen hatte, traten auch hinzu, und wechselten mit dem freundlichen Mädchen scherzhafte gaelische Worte, wie ihr Lächeln, das Erröthen ihrer von Sonne und Luft gebräunten Wangen errathen ließ. Ein Funken von Evans Pistolenschloß gab Feuer, dürre Fichtenzweige unterhielten es, auf deren Kohlen die in lange Schnitte zerstückte Lachsforelle geröstet wurde. Aus seinem Beutel zog Evan einen Becher aus Rinden, und aus den Falten seines Plaids ein Büffelhorn voll Whisky, nahm einen tüchtigen Schluck, indem er bemerkte, er habe bereits mit Donald in der Königshöhle den Morgentrunk eingenommen. Da Eduard und Alice verweigerten, ihm Bescheid zu thun, bot er Dugaln mit dem Stolz und dem Anstand eines Pairs des Reichs den Becher, der ihn auch auf Einen Zug leerte. Sie schifften sich wieder ein, Alice bot mit kindlicher Unschuld dem jungen Engländer Hand und Wange zum Abschied, verweigerte aber Evan ihre Lippen, packte dann die Ueberbleibsel des Mahls zusammen, und verlor sich, flüchtig wie ein Reh, ein gaelisches Liedchen singend, in den Felsenklippen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karakteristiken einiger französischen Deputirten. *)

Wer die Legislation primitive gelesen und Herrn von Bonald das erstemal sieht, muß ihn für deren Verfasser halten. Man kann unmöglich so aussehen, und anders

*) Aus der Biographie pittoresque des Deputés. Portraits, Moeurs et Costumes. Paris chez Delaunay, Pechet, Brissot Thivars 1820. Dieses Werk soll gleich nach seiner Erscheinung verboten worden seyn. — Wir theilen unsern Lesern obige Bruchstücke sicher nicht aus einer der Ursachen mit, warum die franz. Censur-Behörde dieses Verbot ergehen ließ. Für uns haben sie das Interesse höchstlebendiger Nationalität im Dargestellten, und in der Darstellung. Möchten wir, bey, ohne Zweifel, viel tiefer eingreifendem Sinn unsres Tadels und Lobes, doch einen Theil des fröhlichen Muthes und allseitigen Anerkennens uns zu eigen machen, welche in diesen muthwilligen und dennoch oft so ernst meinenden Darstellungen herrschen.

D. U.

schreiben, wie Herr von Bonald schreibt, sprechen, wie er spricht, und träumen, wie er denkt. Eine lange Gestalt, ein gewölbter Rücken, Augen, die immer auf denselben Gegenstand geheftet schienen, ein sorgliches und dennoch unbewegliches Gesicht, kündigen auf den ersten Blick einen Menschen an, der in einem einzigen Gedanken, welcher alle seine übrigen Gedanken und Seelenkräfte verschlingt, versunken ist. Ein Denker, der unaufhörlich die Wahrheit verfolgt, hat gewöhnlich hohe Wangen, eine erhitzte Gesichtsfarbe, bewegliche Züge, einen feurigen Blick, seine äußern Organe stellen die Regsamkeit seiner Ideen dar. So sieht Herr von Bonald nicht aus, seine Physiognomien und seine ganze Haltung deuten einen Geist an, der das Ziel seines Nachdenkens, das Ende seiner Anstrengungen erreicht hat. Herr von Bonald hat die Theorie der Familie gefunden und ruht sich auf ihr aus, wie Gott nach den sechs Tagen der Schöpfung.

Sein gewöhnlicher Platz ist auf den obern Bänken hinter Herrn von Villèle; hier scheint er an nichts was da vorgeht, Theil zu nehmen, er drückt weder Beyfall, noch Mißfallen aus, er murrt nicht, er lacht nicht, er sagt nicht: beygestimmt (appuyé)! nicht: die Tagesordnung (l'ordre du jour)! weder: die Vorfrage (question prealable)! noch: abgestimmt! noch: den Schluß (la Cloture)! noch: ich fordere das Wort (je demande la parole)! Man forderts für ihn, wenn er sprechen will; gemeiniglich übernimmt Herr Chabrillant diese Mühe. Von diesem dienstbeflissenen Nachbar benachrichtigt, frägt der Präsident: Sie verlangen das Wort, Herr von Bonald? — worauf das verehrliche Mitglied, als Beantwortung der Frage, den Kopf aufhebt, und, wie die Statue beym steinernen Gastmahl, wieder fallen läßt. Nun steigt er langsam die Stufen des Amphitheaters herab, schreitet auf die Tribüne und liest mit schwacher Stimme eine Rede ab, deren fraglicher Gegenstand, mag es Preßfreyheit, Armee-Rekrutirung, oder die einem Minister zuzutheilende National-Belohnung betreffen, allezeit aus dem Gesichtspunkt „der Familie" betrachtet ist. Sein Vortrag hat nicht die mindeste Betonung, er macht nicht die mindeste Bewegung, keine seiner Gesichtsmuskeln rührt sich, man muß ihm recht scharf ins Gesicht sehen, um wahrzunehmen, daß seine Kinnbacken sich regen und Worte über seine Lippen gehen. Er wird stillschweigend angehört, bis er das unvermeidliche Wort „Familie" ausspricht — nun bricht das Lachen los! — Herr von Bonald wartet, bis man ausgelacht, dann setzt er seine Lektüre fort. Er selbst sagt, ohne je zu lachen, die drolligsten Dinge; so sprach er mit dem trübseligsten Gesichte folgende Worte: „Ein Soldat wird seinen Säbel an die Stelle der Glocke eures Präsidenten legen, und an die Thüre der Kammer (der Deputirten) schreiben: Hier sind Zimmer zu vermiethen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Sternwarten.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1750 sandte die französische Regierung, auf den Vorschlag der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, und unter Mitwirkung der Vorsteher der ostindischen Compagnie, während des Ministeriums des Grafen d'Argenson, den Abbé de la Caille zum Behuf astronomischer, geographischer und hydrographischer Beobachtungen auf's Vorgebirge der guten Hoffnung. Der erste Zweck der Reise dieses berühmten Astronomen war die Verfertigung eines genauen Sternverzeichnisses des südlichen Himmels, weil das von Halley im Jahr 1677 auf der St. Helena-Insel aufgenommene im Jahr 1750 nur noch für einen ersten Entwurf gelten konnte, wie hinwieder de la Caille's Arbeit von 1751 im Jahr 1820 nur noch als ein fernerer, zu vervollständigender und zu berichtigender Entwurf kann angesehen werden. Ein anderer Zweck dieser Reise war die genaue Bestimmung der Parallaxen des Mondes und der Planeten. Die Akademie hatte einen zweyten Beobachter nördlich auf dem nämlichen Meridian zum Behuf einverstandener Beobachtungen aufgestellt. Es war dieß, wie schon bemerkt, der verstorbene Herr de la Lande, welcher deßhalb nach Berlin gesandt ward. Friedrich der Zweyte hat für das Unternehmen lebhafte Theilnahme bezeugt. Der große König geruhte dem jungen Astronomen zu erklären, er solle alle Erleichterungen, die er für seine Arbeit wünschen möge, in seinen Staaten erhalten, und Hr. de la Lande hatte sich, während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Berlin, der Wirkungen des von diesem großen Fürsten den Wissenschaften verliehenen Schutzes zu erfreuen. Eine dritte Aufgabe des Abbé de la Caille bestand darin, daß er eine genaue Angabe der geographischen Lage des Kap's liefern sollte. Dieser, für alle Reisende nach Indien höchst wichtige Punkt war damals noch so ungenügend ausgemittelt, daß die besten Erdbeschreiber ihn nur ungewiß und mit bedeutenden Abweichungen auf ihren Charten angaben, indem keine astronomische Position vorhanden war, die als zuverlässig angesehen werden und zur Grundlage dienen konnte. Der Abbé de la Caille wollte noch weiterhin die Länge des Sekunden-Penduls, die Veränderung der Magnetnadel, und endlich die wahre Länge des Meridiangrades in der Breite des Kaps beobachten. Man hatte solche Messungen unter dem Aequator, unter dem Polarkreis und in verschiedenen anderen Gegenden von Europa vorgenommen, aber in der südlichen Halbkugel war noch keine Gradmessung angestellt worden. Diese Arbeit allein schon wäre ein hinreichender Beweggrund der Reise gewesen; der Abbé de la Caille hat die verschiedenen Zwecke der Unternehmung gleichmäßig in Erfüllung, und ihre Früchte nach Europa zurück gebracht.

Seine erste Sorge nach der Ankunft in der Kapstadt war die Errichtung einer Sternwarte, um die mitgebrachten Instrumente darin aufstellen zu können. Sobald der Statthalter der Kolonie von dieser Absicht unterrichtet ward, ertheilte er den Befehl, daß alle für diesen Bau erforderlichen Materialien aus den Magazinen der ostindischen Gesellschaft abgereicht werden, und daß die Werkleute, welche die Gesellschaft jederzeit auf dem Kap unterhält, nach der Anleitung des Hrn. de la Caille ungesäumt daran arbeiten sollten. Es ist dieß die erste Sternwarte, die jenseits des Aequators errichtet ward. Man findet den Entwurf und die Einrichtung derselben in den Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris vom Jahr 1751. Es ward diese Sternwarte im Hinterhofe des Hauses erbaut, welches der Abbé bewohnte, und das einem der angesehensten Einwohner der Stadt, Namens Bestbier angehörte, welcher, von Geburt ein Deutscher, den Astronomen auf's Gefälligste und Gastfreundlichste aufgenommen hatte. Diesem braven deutschen Manne, seiner Gefälligkeit und Mitwirkung verdankte de la Caille das Gelingen seiner Arbeiten hauptsächlich. Er hat neun Monate, vom 27. Mai 1752 bis zu Ende Hornungs 1753 in der Sternwarte gearbeitet, und was er in dieser kurzen Zeit zu Stande gebracht hat, ist beynahe unglaublich. Einen so eifrigen, fleißigen, verständigen und mit so viel Leichtigkeit arbeitenden Astronomen hat Frankreich zuvor nie gehabt, und dürfte ihn vermuthlich auch lange nicht wieder erhalten *). Er hat die Beobachtungen von 10035 südlichen Sternen, die zwischen dem Wendekreis des Steinbocks und dem Südpol befindlich sind, nach Europa zurückgebracht. Dieses Werk wäre allein schon hinreichend, den Namen eines Astronomen zu verewigen. Der Abbé de la Caille hat jedoch auch alle anderen obgedachten Aufgaben gelöst. Sein unermüdeter Eifer, sein kräftiger Körperbau, seine gute Gesundheit, nebst der beharrlichen und trefflichen Hülfe des wackeren Bestbier, haben dieß möglich gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Und wer möchte es glauben! Dieser Astronom ward von Allem entblößt gelassen, ohne Geld, ohne Anweisung und Credit, in 5000 Meilen Entfernung vom Vaterlande! Wäre Hr. Poivre damals nicht Verwalter auf Isle de France gewesen, so ist sehr ungewiß, was aus dem armen Abbé de la Caille geworden wäre. In den nach seiner Rückkehr eingegebenen Rechnungen werden nur fünfzehn Sous für seinen täglichen Unterhalt, und eben so viel für den des ihn begleitenden Mechanikers angesetzt. Hr. Poivre hat mir dieß selbst erzählt, als ich ihn im Jahre 1782 auf seinem schönen Landhause an der Saone, unfern von Lyon, besucht habe. Ich will hier zum Lobe des Hrn. Poivre nichts sagen; die Tugenden, Talente und Verdienste dieses Staatsverwalters und Gelehrten um die Kolonien und um sein Vaterland sind sattsam bekannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 26. August.

Unter den Gästen auf der Bühne zeichnete sich Herr Schmelka aus. Er besitzt eine reiche komische Ader, hat fast noch mehr Mannichfaltigkeit, als Herr Wurm, geht aber auch öfter zur Buffonnerie herab, ohne den gebildeten Geschmack zu schonen. Als Bettelstudent unter andern verschmähte er nicht, die Jugend im Parterre durch Burschenspäße zu enthusiasmiren, die des Künstlers nicht sehr würdig waren.

Neu war gestern die viel erwartete Albaneserin, wobey ein ganz außerordentlicher Fleiß des Einstudierens nicht zu verkennen war, und jeder Schritt, jede Bewegung wohl eingeübt zu seyn schien, auch niemand auf den Souffleur spielte. Hr. Wohlbrück als Benvolio ging ganz aus seiner Conversationsmanier heraus, sprach gehalten, und ließ die Verse nicht wegfallen, welches gewiß Lob verdient, und in eben dem Maaße Anerkennung finden muß, als er sich darinnen einheimisch machen wird, wo es, wie hier, nöthig ist. Der erste Akt und der größte Theil des zweyten ging still, doch unter großer Aufmerksamkeit des unbequem vollen Hauses, vorbey, aber nach dem Schlusse des zweyten erscholl lauter Beyfall, den Mad. Genast, und Herr Stein, als Enrico, wohl verdient hatten, und welcher im dritten Akte sich häufig mitten im Spiel wiederholte. Bey Enrico's Abgange wurde er unmäßig, obschon nach Ref. Geschmack Herr Stein hier mehr prasselnde Flamme, als glühende Kohle war, zwar nicht zu heiß in seinem Entzücken, aber zu laut am Ende. Im vierten übertraf Herr Genast, als Camastro, und Herr Thieme, als Fernando, alles, was wir bis jezt von ihnen gesehen. Jener sprach die Erzählung nicht nur deutlich, wahr und schön, sondern er spielte auch die ganze Scene meisterhaft, besonders durch Theilung seines Spieles zwischen Enrico und Basil, so daß man überall den noch verborgenen Zweck seiner Reden ahnete, und fühlte, was er damit wirken, dadurch erfahren wollte. Der Beyfall, den er damit verdiente, wurde freylich durch die Stärke verschlungen, womit Fernando in der Enthüllung, die mit großer Geschicklichkeit vor sich ging, auf das Publikum wirkte; doch er empfing diesen Lohn in der lauten Anerkennung mit, welche durch ihn hauptsächlich der ganze Akt fand. Basil sprach zwar, wie immer, gut, aber er schien dem Ref. anfangs a King and no King, mit zu wenig Würde in der Haltung und zu wenig Energie, wie des Willens, so der Empfindung. Aber die Ereignisse des vierten Akts, und die Katastrophe im lezten schien endlich das Feuer in ihm anzublasen, der Ballon füllte sich und stieg, so viel noch Raum da war. Albana und Enrico wurden gleichzeitig und einstimmig hervorgerufen, dankten, wie billig, stumm, und erhielten dafür die Huldigung um so lauter. Die Zwischenakte waren unglaublich kurz, daher denn, obwohl der erste und zweyte Akt etwas langsam gespielt worden war, doch die Vorstellung wenig über drey Stunden dauerte. Auf Beleuchtung der Dichtung ist diese Nachricht nicht abgesehen, da in Wien, noch vor dem Erscheinen im Druck, ein ganzes Buch darüber (bey Gerold) herausgekommen ist, der buchdicken Analyse in der Wiener Zeitschrift nicht zu gedenken. Was auch immer an einem Werke fehlerhaft seyn mag; wenn einmal Bücher darüber geschrieben werden, so behält das Werk Recht troz allen seinen Gebrechen, die das Loos des Menschlichen sind.

Herr Thieme hat in der hiesigen Zeitung über eine Correspondenznachricht des MBl. als verkleinernd sich beschwert. Ref., von dem sie nicht herrührt, findet sie unbillig, zumal da das häusliche Elend, das ihn seit seinem Hierseyn gedrückt, Krankheit und Verlust dreyer Söhne in wenig Tagen, schonendes Urtheil über seine zeitherigen Leistungen verdient hätte. Der denkende, fleißige, nach Correktheit ringende, kein Wort verfehlende oder verunstaltende, keine Stellung oder Geberde vernachlässigende Künstler war auch unter dem Drucke dieser Leiden nicht zu verkennen; zum freyen Aufflunge theatralischer Begeisterung gehört ein freyer Geist, das Theater ist kein Katheder.

Beylage: Kunstblatt Nro. 72.

Nr. 72.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. September 1820.

Landschaft von Gottlob Steinkopf in Wien.

1½ Fuß hoch, 2 Fuß 3 Zoll breit.

Hr. Steinkopf hat sich schon seit geraumer Zeit durch zahlreiche Landschaftgemälde bekannt gemacht, deren einige in den früheren Jahrgängen des Morgenblatts von einem seitdem zu früh verstorbenen geistreichen Kunstkenner und Künstler, Carl Graß, ausführlich beschrieben worden sind. Wir erinnern unsre Leser nur an die Rückkehr von der Löwenjagd, den Morgen eines Opferfestes, und den Abendsegen in der Kapelle am Wege*) — drey Gemälde, welche die reiche Phantasie und das genaue Studium des Künstlers auf gleich ausgezeichnete Weise beurkunden.

In allen jenen früheren Werken hat er sich die Fülle, Pracht und Großheit südlicher Gegenden zum Vorbilde genommen; dagegen finden wir in der, vor kurzem vollendeten, kleinen Landschaft, deren Beschreibung wir hier versuchen wollen, ein heiteres Bild der deutschen Natur, das uns auf den ersten Blick als vaterländisch anspricht, und dennoch die Ahnung einer idealen Welt im Gemüthe erregt. Wenn auch wohl irgend eine Gegend in Deutschland, vielleicht an den Ufern der Donau, die Grundzüge dazu lieh, so ist doch das Ganze aus einer höchst anmuthigen Idee entstanden, und jeder Zug hat sich dem Sinn des Künstlers angeschmiegt.

Ein Pilger, der mit seinem treuen Weib und zarten Kindern, im nächtlichen Dunkel durch öde Wildniß gegangen, den noch der frühe Strahl des Morgens an der kahlen Felswand und den hohen Aesten einsamer Tannen begrüßt, eilt mit freudiger Sehnsucht den Bergpfad auf des Hügels Vorsprung herab, wo milderes Grün ihm entgegenlacht. So sehen wir ihn im Vorgrunde des kleinen Bildes. Voll froher Verehrung sind seine Blicke nach einem majestätischen Eichbaum gerichtet, der in üppiger Laubfülle von dem Hügel emporragt, und nur wenig von der blauen Himmelsluft dem Auge sichtbar läßt. An dessen Fuß entspringt eine klare Quelle, und rinnt zwischen Gräsern, Blumen und weichem Moos den durstigen Wanderern entgegen. Die zärtliche Mutter labt eben aus dem Bächlein ihr jüngstes Kind, während fröhlich das ältere Mädchen einen Blumenkranz dem schönen Baum entgegenhält, einstimmend mit dem Vater, der, müde von der langen Pilgerreise, zu rufen scheint: „Hier ist gut wohnen! Hier laßt uns Hütten bauen!" — Das klare Sonnenlicht, noch von frischer Morgenluft durchweht, verbreitet seinen Zauberglanz über diesen glücklichen Ort, auf den die ganze Jugendfülle des Lenzes ausgegossen ist. Ein Busch voll blühender Rosen schmückt den nächsten Vordergrund, und an dem epheubekränzten, rings mit Moos umwachsenen Felsen sitzt nachsinnend der Dichter — die Harfe ruht in seinem Schoos.

Doch weiter über den ersten Grund fliegt der Blick links in die Ebene hinab, und findet da die Quelle wieder, die verbunden mit jenem, dort zur Rechten hinter der Eiche vom Felsen stürzenden Wasserfall, sich in vielen Krümmungen zwischen Büschen, Bäumen und Hütten eines dunklen, kühlen Thales drängt. Mehr und mehr ausgebreitet, fließt das Gewässer im Sonnenlicht an einer Höhe vorüber, auf der ein großes Gebäude angefangen ist. An der schon hohen Mauer stehen rings die Gerüste; aber die Arbeit ruht — kein Werkmann ist zu sehen — des Sonntagsmorgens feyerliche Stille herrscht, wie über der ganzen Gegend, auch an der sonst geräuschvollen Baustätte. Weites Land durchfließend, spendet der wachsende Fluß überall Leben und Wohlfahrt; in Arme getheilt, bildet er üppig bewachsene Inseln, und an seinen segensreichen Ufern, bis in die äusserste Ferne erkennbar, sind schöne Dörfer, Burgen auf Hügeln, und thurmreiche Städte angebaut. Im Hintergrund zur Linken erheben sich allmählig Berge, höher und höher — die lezten mit Schnee bedeckt; nach der Mitte senken sie sich, so daß der ahnungsvolle Blick noch die fernhingedehnte Fläche zu messen glaubt.

Die reichste Fülle der Natur, mit dem Glück des Menschenlebens vereinigt, hat der Künstler in diesem kleinen Raume angedeutet. Freye, üppige Pflanzenkraft in dem

*) S. Morgenblatt 1809. Nr. 305 und 6. — 1811. Nr. 3 und 4. — 1812. Nr. 165 und 166. — 1813. Nr. 55 und 56. Nr. 101 und 102.

herrlichen Baume, der den größten Theil des Bildes einnimmt, wie in den dichten Gräsern, Blumen und Moosen; — den Segen der Erde für den Menschen in dem reichbevölkerten, von dem befruchtenden Strom durchschnittenen Lande; — glückliche Heimkunft nach unstätem Wandern, bezeichnet der Pilger, der endlich mit den Seinen die erwünschte Stätte findet — und die höchsten Gaben des Menschengeistes läßt uns der begeisterte Sänger ahnen.

Eine Landschaft, in welcher Alles symbolisch ist, d. h. durch sich selbst den poetischen Gedanken klar ausspricht. Aber auch das Allegorische, die Anwendung auf fremdartige Begriffe, läßt sich leicht darin auffinden. Der mächtige, grünende, schützende Baum — an seinem Fuß die klare Quelle, sind sie nicht Bilder eines reichen, thatenvollen, fruchtbringenden Menschenlebens? — Wir verfolgen diese Beziehung nicht, denn daß unser Künstler sie hauptsächlich im Auge hatte, gereicht noch in höherem Grade seinem frommen Sinn als seinem poetischen Talent zur Ehre.

Auch in seinen früheren Landschaften herrscht überall das Bedeutungsvolle und Dichterische; jedoch, wie uns scheint, nicht in dem Grade, daß jede einzelne Partie so nothwendig in die Kette des Ganzen gehörte, wie hier. Wir sehen dort vielmehr ein ausgezeichnetes Talent zur Großartigkeit landschaftlicher Composition überhaupt; reiche Gruppirung von Gründen, Bäumen, Felsen, Gewässern, Bergen und Fernen — dazwischen eine Scene idyllischen Lebens — Alles in der gelungensten Zusammenstellung. Des Künstlers Neigung nahm sich wohl früh den Caspar Poussin zum Vorbilde, und eignete sich dessen Styls mit dem glücklichsten Erfolge, auf eine originelle Weise an, wozu gewiß das Studium derselben italischen Gegenden, welche jener vor Augen hatte, am meisten beytrug.

Wenn dieser Styl des Poussin, welcher der großartigen südlichen Natur fast allein entnommen werden konnte, mit Recht der hohe Styl der Landschaft genannt wird, so herrscht dagegen in diesem deutschen Bilde das Anmuthige und Reizende allein. Die Gruppirung der Partieen und die Anordnung der Linien ist mit gewohnter Meisterschaft behandelt. Es gereicht aber Hrn. St. zu nicht geringem Lobe, daß er sich dabey aller Annäherung an seine frühere Darstellungsart zu enthalten gewußt. Den Himmel, die Bäume, die Formen der Gründe und Berge, den ganzen Charakter deutscher Landschaft in ihrem höchsten Reiz und Schimmer, finden wir hier ohne Mahnung an etwas Fremdes.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdient die Ausführung, in welcher dieß Bild unbedingt höchst erfreuliche Fortschritte des Malers zeigt. War auch in jenen großartigen Landschaften mehr Schärfe der Umrisse, und glühendere Färbung, durch die Beschaffenheit der südlichen Natur geboten, so können wir doch nicht läugnen, daß wir dort, besonders dem Baumschlag, noch das Luftige und Freye vermißten, ohne welches auch die treueste, charaktervollste Darstellung desselben unlebendig bleibt. Auch in den Farbentönen neigte sich der Pinsel wohl öfter zu dem Gelben und Violetten, als in der Wirklichkeit begründet war. Dagegen sehen wir hier durchaus naturgemäße Abstufung der Farben in einem warmen, aber nicht übertriebenen Ton, worin denn jeder Gegenstand sich aufs Natürlichste dem Auge zeigt. Das Laub des hohen Baumes aber ist mit besonderer Weichheit und so frey und leicht ausgeführt, daß man die vor= und zurücktretenden Partieen, die Fülle der dichten Blätter und das Verschweben der einzelnen in der Luft nie ohne neues Vergnügen betrachten kann. Fast dünken uns die Umrisse der Partieen für einen Eichbaum etwas zu weich, so wie vielleicht auch die Aeste und der Stamm einer so großen, mithin schon vieljährigen Eiche nicht so weiß und rein von dem schwärzlichen Ansatz des Mooses hätten gemalt werden sollen. — An der Quelle im Vorgrund stört uns die helle Bläue, da eines Theils ein so kleiner Bach selten die Farbe des Himmels wiederspiegelt, sondern von seinem Grunde mehr den bräunlichen Ton erhält, und andern Theils dadurch die Ruhe des Ganzen unterbrochen, und besonders die Wirkung der Ferne gestört wird. Im Uebrigen ist die Haltung um so mehr gelungen zu nennen, als nur sparsam der Gegensatz großer Schatten= und Lichtmassen gebraucht, vielmehr das meiste in gleich helles Licht gestellt ist.

Dürften wir noch einen Wunsch hinzufügen, so wär' es der, daß dem sitzenden Dichter ein weniger der Pilger= oder Mönchstracht ähnliches Kleid gegeben seyn möchte.

Dieses schöne Bild ist, mit den genannten früheren Werken des Künstlers, im Besitz des Hrn. Geh. Hofraths Cotta von Cottendorf in Stuttgart.

S.

Kopenhagen.

Es ist begreiflich, daß sich wenig von den baulichen Alterthümern einer Stadt sagen läßt, deren ältestes Denkmal bereits vor dem Brande von 1807 die im Jahre 1500 erbaute, und nun auch zerstörte St. Nicolai-Kirche war. So schmerzhaft es aber auch einerseits für diese Hauptstadt ist, theils durch Feuersbrünste, theils durch feindliche Angriffe, so viele ihrer älteren und neueren Gebäude wiederholt verloren zu haben, so muß man andererseits eine Regierung hochachten, welche es bey den Unglücksfällen, die dieses Reich seit einer Reihe von Jahren heimsuchen, nicht aufgab, jene Verluste so gut als möglich zu ersetzen. Wir meinen hier insbesondere den Wiederaufbau der im Jahre 1807 abgebrannten Frauenkirche, der Domkirche von ganz Dänemark. Schon im Januar 1808, einige Monate nach

dem Brande, mitten in der größten Bedrängniß des Landes, erklärte die Regierung öffentlich ihren Willen, sobald als möglich diese Kirche, deren Ritual in ganz Dänemark gilt, herzustellen, und 1811 wurde wirklich mit dem Wiederaufbau der Anfang gemacht. Ueber diese noch nicht vollendete Herstellung ist vor einiger Zeit, gewissermaßen als Bericht der damit beauftragten Commission, eine amtliche Druckschrift mit Kupfern erschienen. (Vor Frue Kirke i Kjöbenhavn för og efter Branden i Aaret 1807. Fra Commissionen for Kirkens Gjenopbygning. Kjöbenhavn, Schulz, 1818, 8. 36 S. m. 3 Kupf.) Leider kann man nun aber, sowohl nach dem bis jezt vollendeten Theile des Baues, als nach den aus dieser Schrift zu schöpfenden, und auf dessen Fortsetzung bezüglichen, Angaben keine große Meinung von dem Talente des Baumeisters Hansen erlangen, der der Urheber des halb christlichen, halb griechischen Entwurfs, und der Leiter des ganzen Baues ist.

Die Vorderseite wird nämlich von einem 30 Ellen breiten Peristyle gebildet, welches sechs Säulen mit Kapitälen, aber ohne Fuß, tragen. Ueber diesen Säulen erhebt sich ein dreyeckiges, nach oben höchst stumpfwinklichtes Fronton, welches ein großes Basrelief von Thorwaldsen, Johannes in der Wüste predigend, 28 Ellen lang, und in der größten Höhe, 4 Ellen 3 Zoll hoch, zieren wird. Rechts und links des Einganges, an der hinteren Wand des Vorsprunges des Peristyls, werden in vier Nischen die vier Evangelisten in Lebensgröße von Thorwaldsen aufgestellt. Ueber den Nischen und der Eingangsthüre fortlaufend, ein Basrelief von demselben, Christus das Kreuz tragend, 23 Ellen 20 Zoll lang und 2 Ellen hoch. Um den äußern Eindruck der Kirche so genau als möglich darzustellen, bemerke ich noch, daß sich auf der Kirche, bey dieser einem griechischen Tempel entsprechenden Vorderseite, ein dreystöckiger viereckter Thurm im Geschmacke des sechszehnten Jahrhunderts erheben soll, oben in eine Platte endigend, auf der ein Kreuz zu stehen kommt. —

Tritt man nun durch die erwähnte Hauptthüre ein, so gelangt man zuerst in einen geräumigen Vorplatz und aus diesem in die Kirche selbst. Diese bietet dem eintretenden Beschauer in der Mitte einen freyen Raum von 25 Ellen Breite und 60 Ellen Länge dar, welcher an beyden Seiten, durch ein der Länge nach hinlaufendes Gestühle begränzt wird. Das Gestühle wird nun an jeder Seite durch sieben Arkaden und sechs dazwischen liegende Nischen abgetheilt, in denen die zwölf Apostel in Lebensgröße von Thorwaldsen zu stehen kommen werden. Dem Eingange gegenüber springt, etwa um 15 Ellen in die Mitte der Kirche, die Kanzel vor, von der sich an jeder Seite ein länglichter Bogen, zur Scheidung des Chors zurückschlägt. In der Mitte des Chors, in einer Entfernung von 80 Ellen vom Eingang in die Kirche, und von 15 Ellen von den nächsten Stühlen, liegt der Altar, dieser Mittelpunkt der christlichen Kirche, wie wir schon erwähnten, 15 Ellen hinter der Kanzel, so daß er nur vom oberen Stockwerke aus sichtbar wird. Ihn soll ein herrliches Bildwerk Thorwaldsens schmücken, Christus nach der Auferstehung sich seinen Jüngern zeigend, indem er spricht: Friede sey mit Euch, gleichwie der Vater mich gesendet hat, so sende ich Euch. Im Chore liegt links die Sakristey, rechts die Taufkapelle, über deren Eingangsthüre ein von Thorwaldsen, während seines Aufenthalts in Kopenhagen, bereits im Modell angefertigtes Basrelief, die Taufe Christi durch Johannes, aus eilf Figuren bestehend, und 3 Ellen 12 Zoll lang, 1 Elle 12 Zoll hoch, zu stehen kommen wird. Die Thüre der gegenüberliegenden Sakristey soll ein gleiches Basrelief, das Abendmahl darstellend, zieren. Ich bemerke noch, daß von beyden Kapellen, hinter den Gestühlen weg, an jeder Seite ein Gang zur großen Kirchenthüre läuft, und gehe nun zum oberen Stockwerke der Kirche, wo dem Altar und der Kanzel gegenüber, die Orgel liegt. Rechts und links sind Sitze, die durch vierzehn, zwischen der Brüstung, auf jeder Seite über den untern Arkaden stehende Säulen, wie im Schauspielhause abgetheilt werden.

Aus diesen ungefähren Umrissen geht deutlich hervor, wie wenig das Gebäude, schon in seiner oben geschilderten Außenseite so unharmonisch, dem Begriffe einer christlichen Kirche entspricht, wie dem Baumeister, bey Entwerfung des Innern, auch keine Ahnung der mystischen und so bedeutungsvollen, in älteren Kirchen stets wiederkehrenden Kreuzesform vorgeschwebt haben muß. Freylich ist nach unserm Dafürhalten jener Begriff nur auf dem Wege der altdeutschen Baukunst erreichbar, die der, für das alte Griechenland, für dessen Bewohner, und für seine, auf das Leibliche und das Leben in dieser Welt gegründete Religion, ganz angemessenen Baukunst gerade entgegengesezt ist. Bedauern kann man daher nur, daß die Werke des ersten Bildners, seit Michel Angelo, und vielleicht der ganzen neuern Zeit, des so gewaltigen als tiefsinnigen Thorwaldsen, zur Ausschmückung eines Gebäudes verwandt werden, über dessen verfehlte Anlage es ihm, während seines Aufenthalts in Kopenhagen, schwer geworden seyn soll, seine Unzufriedenheit zu unterdrücken.

Außer den theils entworfenen, theils, wie das Basrelief über der Taufkapelle, schon ausgeführten Arbeiten für die Kirche, hat der große Meister in Kopenhagen noch die vier Büsten, des Königs, der Königin und der beyden Prinzessinnen Töchter, seiner Hand würdig vollendet. Mehreres hierüber, wie über jenes Basrelief, enthält die im Januar dieses Jahres in Kopenhagen erschienene Druckschrift: „Thorwaldsens Arbeiten für die Frauenkirche, erster Brief,“ von dem feinsinnigen Kunstkenner, Kammerjunker v. Warnstedt, der den Künstler auf der jezt beginnenden Rückreise nach Italien begleiten wird.

Derselbe Kunstfreund besizt auch eine recht hübsche Ge-

mäldesammlung, die nach der Gräflich Molteschen wohl für die erste Privatsammlung in Kopenhagen gelten kann. Von der lezten, besonders in der niederländischen Schule sehr ausgezeichneten, erschien im vorigen Jahre ein mit Kenntniß angefertigtes, beurtheilendes Verzeichniß von Weinwich (Udförlig raisonneret Fortegnelse over en Samling Malerier i Kiöbenhavn tilhorende Greve J. G. Moltke, of N. G. Weinwich. Kiöbenhavn, 1818, 8. 152 S.) Der nämliche Schriftsteller hatte bereits vor mehreren Jahren eine dänische Kunstgeschichte herausgegeben, zu der nun von dem Aufseher der Königl. Kunstsammlung Spengler ein Nachtrag erschienen ist. (Artistiske Efterretninger som Bidrog til Dansk Kunsthistorie af Johann Conrad Spengler. Kiöbenhavn, 1818, 8. 98 S.)

Die Königl. Gemälde befinden sich noch immer auf mehreren Schlössern in und um Kopenhagen zerstreut, und es ist sehr zu bedauern, daß sie nicht, wie man zwar schon vor längerer Zeit den Entwurf gemacht hat, in eine einzige große Sammlung vereinigt werden. Diese würde dann, ungeachtet 1795 viele herrliche Bilder mit dem Schlosse Christiansburg verbrannten, ein Ganzes bilden, welches im Stande wäre, mit den ersten europäischen Kunstsammlungen um den Vorrang zu streiten.

Parma.

Von Parma aus kündigt man die Ausgabe der berühmten Tavola alimentaria des Trajanus an, welche von de Lama besorgt, und unter dem Schutze der Herzogin veranstaltet wird. Ganz sicher ist unter den alten Denkmälern, welche in Kupfertafeln abgebildet, zu unsrer Kenntniß gelangen, keines, das sich in Hinsicht des großen Umfangs, des ausführlichen Textes und der Vollständigkeit, mit dieser Tafel messen kann. Sie wurde i. J. 1757 auf den Bergen von Piacenza gefunden, und zeigte genau den Platz, wo Teleja, unter Maurinesso, gestanden. Damals schon beschäftigten sich berühmte Gelehrte mit der Illustration der genannten Tafel; sie publicirten sie jedoch zufällig nach ungetreuen Copien. Nachdem jezt durch die Freygebigkeit der Herzogin die nöthigen Verbesserungen bewirkt wurden, erscheint sie neuerdings in der Druckerey Carmignani zu Parma in einem Bande von 29 Bogen in 4. auf feinem Regalpapier. Vorher gehen einige Bemerkungen in 9 Paragraphen. Es werden bloß 300 Exemplare gedruckt, deren jedes auf 14 Franken zu stehen kommt.

Auch erscheint in Parma ein Brief des Dott. Gio. Labus von Mailand an Hrn. Pietro de Lama, worin er einige Gegenstände berichtigt, welche lezterer in dem Werkchen: Le Iscrizione antiche collocate nè muri della Scala Farnese 1819 irrig angeführt. De Lama läßt diesen Brief als Appendix zu genanntem Werkchen ausgeben.

Mailand.

Nun ist das 16te Heft des Museo Pio Clementino von E. Q. Visconti herausgekommen. Dieses Werk geht rasch, und mit besonderer Gunst des Publikums vorwärts. Die Abbildungen werden immer netter, und die Herausgeber scheuen keine Kosten bey ihrer Unternehmung. Die französische Ausgabe geht gleichen Schrittes mit der italienischen.

Reval.

Am 28. Juni des Morgens wurde der Thurm der lutherischen Cathedralkirche hiesiger Stadt vom Blitz getroffen, und in kurzer Zeit war dieß alte gothische Gebäude ein Raub der Flammen. Dieß Ereigniß kann auch den Seefahrern verderblich werden, die nach Reval oder Petersburg segeln, denn der Thurm diente ihnen zum Leuchtthurm.

Rom.

Hr. Schoppe aus Berlin hat für die Ausstellung seiner Vaterstadt ein Bild mit Figuren über Lebensgröße vollendet, welches die Auferweckung der Tochter des Jairus vorstellt. Eine Copie des berühmten Tizian's in der Gallerie Borghese, die beyden Frauen am Brunnen, ist von demselben Künstler vollendet worden, und geht nächstens nach Deutschland ab. Dieß räthselhafte Bild ist vielleicht eine Darstellung der befriedigten und der wartenden Liebe. Daher sucht Amor ihr Loos im Wasser, woher ja auch in unseren Kindermährchen der Storch die Kinder holt. Vielleicht ist auch die feste Burg auf der Seite der Jungfrau allegorisch zu deuten, und das Paar schüchterner Kaninchen.

Fea hat uns wieder mit einem Werk beschenkt, betitelt: Varietà di notizie economiche, fisiche, antiquarie etc. (Bey Bourlié Preis 5 Paoli.) Es enthält 3 Kupfer, das Bild des Verfassers, den Plan des Wegs durch das Panolare von Castel Gandolfo, wo die Carnevalischen Vasen gefunden wurden, und den Grundriß der Grotte der Nymphe Egeria, und in 23 Artikeln, welche größtentheils vorher in die Zeitungen eingerückt waren, Nachrichten von Nachgrabungen, Entdeckungen und Ankäufen.

Der bekannte Bildhauer Vincenzo Paretti ist im 74sten Jahr seines Alters gestorben. Er war in allen Zeiten als Kunsthändler und Restaurator aller Statuen berühmt. Bey seinem Leichenbegängniß konnte man die ganze Akademie von St. Luca vereinigt sehen.

Das Giornale arcadico hat seinen Verleger gewechselt, und scheint an mehr als einem Uebel zu kränkeln. Noch ist das Heft für den Juli nicht erschienen.

Nro. 216.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 8. September 1820.

Der Geist der Lieder modert nicht im Grabe;
Ihm leuchten Sterne durch der Sphären Klänge
Den Pfad voran, zum Lande der Gesänge.

Fr. Kind.

Meine Welt.

An Julie v. B.

Mächtig durch des Lebens enge Schranken
Reißt des Geistes kühner Sternenflug,
Wenn ihn zu dem Reiche der Gedanken,
Meine Sehnsucht dämmernd aufwärts trug. —
Und du wolltest diesem Fluge wehren,
Der mich selig oft zum Himmel trägt,
Wolltest meinen schönsten Traum zerstören,
Der das Herz mir glühend oft bewegt?

Kannst du wohl dem Adler in den Lüften
Kühn bezeichnen seine Wolkenbahn?
Und der wilde Bergstrom in den Klüften,
Nimmt er deine Fesseln willig an?
Laß die Fluthen nur vorüber brausen;
Sieh! — der stolze Adler kehrt zurück. —
Nimmer sucht' ich je im Leben draußen
Meines Herzens still bewahrtes Glück!

Laß mir meine Welt! — Ein goldnes Eden,
Angehaucht vom Strahl der Ewigkeit,
Wo noch nie des Todes Schauer wehten,
Liegt es da im Ocean der Zeit!
Süße Klänge, himmlische Gestalten,
Blüthenkränze, ewig jung und grün,
Seh ich dort, wo reine Geister walten,
An der Seele mir vorüberzieh'n.

Und du rufst mich ab von jenen Auen,
Wo kein Schmerz ist, keine Thräne quillt?
Wo nur süße Wehmuthszähren thauen
Der Erinn'rung holdem Zauberbild?
Leise einst, durch helle Aether-Räume,
Schwingt sich meine Seele himmelwärts,
In die Heimath ihrer goldnen Träume,
Und — der Erde laß ich meinen Schmerz.

Adelheid von St.........

Karakteristiken einiger französischen Deputirten.

(Fortsetzung.)

Benjamin Constant, der erste unserer Publizisten, unser geschicktester Redner, der sinnreichste von allen unsern Schriftstellern, welche die Sache der Freyheit vertheidigten, ist ein langer Mann, dreyundfunfzig Jahr alt, schlank, dürrbeinig, mit gebognem Rücken, langen Armen, ohne Anmuth; er trägt beständig eine Brille und zeichnet sich durch blondes, gelocktes Haar aus. Dieses blonde Lockenhaar gibt ihm in einiger Entfernung etwas Jugendliches, Cherubinisches. Die Erinnerung jugendlicher Liebesabenteuer soll ihm diesen Kopfschmuck beybehalten machen; aus einem Ueberrest sehr erklärlicher Kokketterie bemüht er sich, dieses Haar sorgfältig zu glätten, es über der Stirn zu scheiteln, und soll man der Nachrede glauben, so liebte Corinna, diese weichen Locken mit ihren Fingern

zu ordnen. — Er ist nicht der erste glorreiche Mann dieser Zeit, dem es köstlich gedünkt hätte, diesen Schmuck zu bewahren. Man weiß, welchen Vortheil Frau von Krüdener in gewissen Augenblicken von dieser einzelnen Schönheit zog; außerdem kleidet ein solches Apollo'shaar die poetischen Geistern, deren Rede zuweilen der Göttersprache ähnelt, sehr gut.

Benjamin Constant schreibt viel besser, als er spricht. Die zarte Ironie, die Feinheit im Ausdruck, die zierliche Heucheley im Style, mit welcher er seine Gegner, indem er sie zu schonen scheint, ganz danieder schlägt, verschwindet im mündlichen Vortrag, wo ihm sein Organ und seine Aussprache ein bischen im Wege stehen. Seine Sprachwerkzeuge sind schwer und undeutlich, seine Aussprache hat etwas Deutsches, welches an Genf oder Göttingen erinnert, und die übereilte Schnelle seines Redens hindert, daß er recht gehört und recht verstanden werde. Allein ist es möglich in einer Erörterung den Punkt, wo der Feind Blößen gibt, besser zu fassen? Ist irgend Jemand fähig, dessen Irrthümer besser bemerklich zu machen, aus seinen Fehlern Vortheil zu ziehen? Wenn er Recht behält, ist es immer mit Verstand, und neben seiner persönlichen Ueberlegenheit hat er allezeit auch noch eine literarische. Doch muß bemerkt werden, daß die Menschen, die ihn umgeben, im Ganzen genommen, nicht völlig im Stande sind, diese Gattung von Verdienst zu würdigen, und die Anhänger seiner Lehre haben mehr wie einmal zu klagen gehabt, daß er die Kunst, den rechten Fleck zu treffen, der, derb zu treffen, vorzöge. Gretry sagte bey der Ouvertüre einer Oper, wo der Tonsetzer im Eifer, Harmonie hervorzubringen, nichts als Waldhörner, Fagott und Flöten angebracht hatte: „ich gäb' einen großen Thaler darum, eine Quinte zu hören!" Bey Benjamin Constants Reden könnte man im Gegentheil, wenn er alle Hülfsquellen einer urbanen Redekunst erschöpft hat, von Herzen sich sehnen, einen Ausdruck des Zorns zu hören, jenes heiligen Zorns, den die Liebe zur Wahrheit einflößt; sich sehnen, ein heftiges Wort, ein Zeichen des Unwillens zu vernehmen, eine etwas rauhe Wahrheit, nur einen Ausdruck, der mehr in Alcestes als Philints Rolle gehörte.

Der berühmte Verfasser des „Esprit de Conquêtes et d'Usurpations," des Romans „Adolph" und einer Menge Schriften, die er seit seinem „Effet de la terreur" geschrieben hat, bis zu den vortrefflichen Artikeln, mit welchen er die Minerve françoise bereicherte, ist erst seit 1796 Franzose.*) Er hielt sich damals verpflichtet, vor den Schranken des Raths der Fünfhundert zu erscheinen, um die Rechte der Protestanten, die Ludwig XIV. schimpfliches Alter geächtet hatte, im Namen und zu Gunsten ihrer Nachkommen anzusprechen. Seine Forderung wurde mit Freuden angehört, und Frankreich sah abermals die Hoffnungen erfüllt, die angenommene Kinder meistens zu rechtfertigen pflegen.

Der Tribun Benjamin Constant hatte 1802 die Ehre, den Haß eines Mannes auf sich zu ziehen, dem er im Jahr 1814 vielleicht zu bereitwillig war zu dienen. Die Zeitpunkte vom 19. zum 20. März sind einander ein bischen zu nahe, um der Gegner und der Rathgeber desselben Siegers zu seyn; die Anordnungen des Acte additionnel passen nicht ausnehmend gut zu den Grundsätzen, welche der zierliche Redner des konstitutionellen Clubbs ehemals entwickelte. Bedarf aber Hr. v. Constant Entschuldigung für eine einzige Handlung eines, in jeder andern Rücksicht der Vertheidigung der Freyheits-Rechte, der Vaterlandsliebe gewidmeten Lebens — wie vollständig, wie siegend, wie glänzend läge sie nicht in dem bewunderungswürdigen Betragen, das er seit 1815 beobachtet hat! — Fragt den Vertheidiger Wilfried Regnaults, ob man mit seinem Gewissen in Frieden ist, wenn man eine lange Reihe nützlicher Arbeiten gegen das vorübergehende Unrecht eines Entschlusses vergleicht, der noch dazu aus lobenswerthen Gründen genommen ward. Nur unversöhnlichen Royalisten kann es einfallen, ihrer Rachelust die beharrliche Reizbarkeit einer Sekte beyzumischen; in unsern Reihen bringt jedes Vergehen seine verzeihende Milde mit sich, und man würde sich gegen politischen Irrthum weniger hüten, wenn man ihn immer also gesühnt sähe.

Der beredte Gegner oligarchischer Grundsätze mußte sich den Haß der Minister zuziehen; dieser Lohn seiner edlen Bemühungen hat ihm auch nicht gefehlt. Im Jahr 1819 hat man die unwürdigsten Ränke der Gewalt, die abgeschmacktesten Verläumdungen gegen ihn angehäuft. Der Kandidat, welcher die offenbare Mehrheit der Pariser Wahlstimmen hatte, sah sich durch unverschämte Kunstgriffe genöthigt, von einem andern Wahlkollegium einen neuen Beweis des Zutrauens zu erwarten. Das Dep. der Sarthe übernahm seine Rache; Herr von Constant verdankt einen kleinen Theil seiner Popularität, einen kleinen Theil dieses Eifers, ihm hohe Achtung zu bezeigen, der Gehässigkeit seiner Feinde. Zu Gunsten des Erfolgs, kann er ihnen jezt wohl die Absicht verzeihen.

Sein schon früher in der Kammer besessenes Ansehn nimmt täglich zu. Alle Angriffe gegen Rechte, die Frankreich mit dreyßig Jahren von Opfern, Schlachten, Siegen und Widerwärtigkeiten gezahlt hat, sind für ihn so viele Gelegenheiten, sein Talent und seinen Eifer darzuthun. Die Freyheit der Presse sah man ihn zu allen Zeiten vertheidigen,

*) Er ist ein Waatländer, ward in Braunschweig auf dem Carolinum ausgebildet, trat später dort in Hofdienste, die ihn nie banden, denn er lebte bald in Paris, bald im Waatlande, bis er sich ganz an Frankreich anschloß. Unter Napoleon verließ er sein neues Vaterland, und brachte in diesem Zeitraum auch eine längere Zeit in Göttingen zu, worauf die Anspielung unsers muthwilligen Verfassers gehen mag.

er beleuchtete die Budjets, bestritt mit ausdauerndem Muthe die verkappten Feinde der Charte, mochte Herr de la Bourdonnaye eine Meynung drucken lassen wollen, in welcher er Frankreich als einen Mittelpunkt der Revolutionen schilderte; mochte Herr Courvoisier, der sich jezt bekehrt hat, das Daseyn eines insurrektionellen Ausschusses behaupten; mochte Hr. Decaze Hrn. Bignon auffordern, ein Geheimniß mitzutheilen, das dem Verwiesenen wichtig war; oder mochte endlich Hr. Pasquier das System des Ausnahmegesetzes unterstützen und sich seiner vertraulichen Willkür (arbitraire de confiance) rühmen. — Herr von Constant widmete ununterbrochen sein Talent der Vertheidigung der Rechte.

Dieser Redner besizt nicht allein den Vortheil, seinen Angriff zur geschickten Zeit zu beginnen, seine Begriffe auszuarbeiten, seine Ansichten mit hinreißender Klarheit darzustellen; ihm ist neben seinem Talent auch die Begeisterung und der Aufschwung des gelegnen Moments zu Gebot. Wir wiederholen unser Bedauern, daß die Wärme seines Vertrags ihn zu undeutlicher Aussprache verleitet, wo noch ein zu merkliches Anstoßen der Zunge an die Vorderzähne hinzu kommt, kurz, daß er so schnell spricht, wie er sich bey wichtigen Debatten auf die Tribüne schwingt, welches ein um so größeres Verdienst bey ihm ist, da er das Unglück hatte, im Jahr 1818 das Bein zu brechen; er gewann dadurch noch eine Aehnlichkeit mehr mit seinem edlen Collegen Lafayette, und diese beyden Hinkenden schreiten darum nicht mit weniger Gradheit in der Versammlung einher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Sternwarten.

(Fortsetzung.)

Am 8. März 1753 trat der Abbé de la Caille seine Rückreise vom Kap an, und mit ihm war auch die Astronomie von da abgereist, um eher nicht, als im J. 1761 zurückzukehren, wo die brittische Regierung die HH. Mason und Dixon für die Beobachtung des berühmten Durchgangs der Venus vor der Sonne hinsandte.

Wenn, nach de la Caille's vortrefflichen Arbeiten, über die wahre geographische Lage des Kap's noch einiger Zweifel walten kann, so wird ihn Hr. Tallows aus Cambridge, welchen das Längen-Bureau in London zum Direktor der neuen von der Regierung in dieser Kolonie angeordneten astronomischen Anstalt ernannt hat, bald heben; es wird derselbe viele andere noch zweifelhafte Punkte gleichfalls aufzuklären wissen, wie z. B. die ausnehmend wichtige Frage: ob die Gestalt der südlichen Halbkugel unserer Erde von jener der nördlichen abweicht, eine Vermuthung, zu der die Messung eines Meridiangrades Anlaß gab, die der Abbé de la Caille auf dem Kap vorgenommen hatte. Barrow spricht in seiner afrikanischen Reise (B. 2. Kap. 6) von der Oertlichkeit und den von ihm besuchten traurigen Ebenen, in welchen der französische Sternkundiger seine Vermessungen angestellt hat; er erwähnt bey dieser Gelegenheit, was ein brittischer Geometer, Carl Hutten, in seinem mathematischen Wörterbuche über jenen Gegenstand äußerte: „Es habe de la Caille ein neues Geheimniß der Natur entdeckt; er habe gefunden, daß die Parallelkreise einer gegebenen südlichen Breite mit den zusammentreffenden Parallelen nördlicher Breite nicht die gleiche Länge hätten.“ Hierauf gibt sich nun Barrow viele Mühe, zu erklären, wie das Gegengewicht der südlichen zur nördlichen Halbkugel, ohne zu einem angeblichen südlichen Festlande Zuflucht zu nehmen, statt finden könne. . . . Es sollte jedoch, bevor man eine Theorie auffährt, vorerst die Thatsache gehörig erwahrt werden. Hoffentlich wird Hr. Tallows auch darüber den gewünschten Aufschluß liefern. Die Britten thun nichts zur Hälfte nur; sie legen Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und Zusammenhang in allen ihren Unternehmungen zu Tage, und man darf gar nicht zweifeln, die königliche Sternwarte vom Kap wird recht bald einen hohen Grad von Vollendung und Nutzbarkeit erhalten.

. . . Wie viele andere wichtige und anziehende Dinge mehr bieten sich an jenem noch so wenig bekannten und beynahe noch ganz unerforschten Himmel dar. Wie viele neue Himmelskörper, die sich nur den Bewohnern dieser Halbkugel zeigen, oder die ihnen vielmehr seit so vielen Jahrhunderten verborgen geblieben sind, und welche durch die Wissenschaften und Künste des Nordens im neunzehnten Jahrhundert entdeckt werden mögen! Wie viele Cometsterne, die sich unserm Himmel und unsern neugierigen Blicken entzogen haben, um sich in dem unserer Wißbegierde nicht zugänglichen zu bergen. Künftighin werden diese Irrsterne unseren Nachforschungen nicht mehr entgehen mögen; die allenthalben aufgestellten Schildwachen lassen sie, ohne Kunde und Beschreibung von ihnen zu geben, nicht vorbeyziehen. Wäre eine solche Schildwache vor 30 Jahren am Kap aufgestellt gewesen, so würde die Periode des berühmten Cometen von 3½ Jahr, der jezt eine so große Rolle spielt, und von dem 1786 nur zwey Beobachtungen auf unserer Halbkugel erhascht werden konnten, nicht eine so lange Zeit verborgen geblieben seyn; die südlichen Beobachter hätten ihn weiter verfolgt, man hätte seine elliptische Bahn wie seine Umlaufszeit gekannt, und man wäre im Stande gewesen, seine Wiederkunft in den Jahren 1795, 1801, 1805, 1819 vorher zu sagen und vollständiger zu beobachten. Es wird dieser Comet im Jahr 1822 nochmals erscheinen, aber um seiner allzugroßen südlichen Declination willen auf unserer Halbkugel nur wenig sichtbar seyn. Dieses Gestirn wäre der Reise eines Astronomen nach der anderen Halbkugel werth, aber wahrscheinlich ist Hr. Tallows alsdann an seinem Posten eingetroffen; einige Liebhaber unter

den Seefahrern werden vielleicht das dann zumal glänzend-schimmernde Gestirn in Botany-Bay, in Port-Jackson, in Sydney-Cove, in Hobart, in Elizabeth-Town in Australien beobachten, denn je südlicher der Ort liegt, desto besser mag der Comet beobachtet werden. Wir dürfen hoffen, aus diesem Welttheile Materialien zu erhalten, welche uns in den Stand setzen, die Bahn eines Himmelskörpers genauer zu bestimmen, der sich bis dahin unserer Kenntniß entzogen hatte, obgleich seine Umlaufszeit nicht über drey Jahre und drey Monate beträgt, und er sich auch nie über die Bahn des Jupiters-Planeten hinaus entfernt. Es durchschneidet dieser Comet unsere Erdbahn beynahe sechzigmal im Laufe eines Jahrhunderts. Wie verhält sich's alsdann mit den Millionen Jahren, welche uns die Wahrscheinlichkeits-Rechnungen über das Zusammentreffen unserer Erde mit einem Cometen darreichen? Zuverlässig ist an jenen Myriaden von Jahren ein Abzug zu machen, die sich so schnell berechnen und so langsam erwahren lassen.

Hätte sich im Jahr 1819 eine gute Schildwache auf dem Kap befunden, so konnte sie schon im April dieses Jahres den schönen Cometen im Sternbilde des Luchses beobachten, welcher uns zu Anfange des Heumonats so unversehens überrascht hat. Wir hätten eine genauere Kenntniß seiner Bahn erhalten, und könnten vielleicht seinen Durchgang vor der Sonnenscheibe beobachten. Doch wenn wir alle Vortheile aufzählen wollten, die der Wissenschaft aus dieser heiligen Allianz der Astronomen des Südens mit denen des Nordens zuwachsen werden, würden wir nie zu Ende kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juni – Juli.

Die seit einigen Jahren bestehende isländische Literatur-Gesellschaft, deren eine Abtheilung hieselbst, die andere aber in Island sich aufhält, hat einen Bericht über ihre Unternehmungen vom 31. März v. J. bis 1. April d. J. bekannt gemacht. Die von der Gesellschaft besorgte Ausgabe der grossen bisher ungedruckten isländischen historischen Werke Sturlunga-Saga, ist mit der lezten Abtheilung des zweyten Bandes beschlossen worden. Diese Abtheilung enthält die Geschichte des Bischofs Arne Thorlaksen und ein vollständiges Register über das Ganze, welches 120 Bogen ausmacht. Um in Island Kenntnisse der wichtigsten Begebenheiten in fremden Ländern, so wie andere der Aufbewahrung würdige Notizen zu verbreiten, gibt die Gesellschaft die sogenannten Sagnablöd, historische Nachrichten, heraus. Eine allgemeine Geographie in isländischer Sprache vermisste man bisher, indem sich die Isländer mit Erdbeschreibungen in dänischer Sprache behelfen. Jezt ist eine solche Geographie in der Landessprache ausgearbeitet und dem Druck übergeben worden, ingleichen wird auch eine Sammlung von Landcharten zum Gebrauche des gemeinen Mannes in Island herausgegeben. Nächst der Geographie wird die Gesellschaft eine Sammlung der besten isländischen Dichter, mit deren Lebensbeschreibungen und mit Einleitungen über den poetischen Werth der Gedichte, erscheinen lassen. Diese Arbeit erfordert jedoch, den örtlichen und anderen besonderen Umständen in Island nach, eine sehr lange Zeit, vorzüglich, weil die Gedichte meistens nur zerstreut vorhanden sind, indem einige der besten, selbst der neueren, Dichter keine eigene Sammlungen ihrer poetischen Werke hinterlassen haben, welches auch der Fall in Rücksicht des berühmten, neulich verstorbenen Predigers und Dichters, John Thorlaksen, ist. — Auf Kosten der Gesellschaft wird ferner erscheinen, eine von dem trefflichen Historiker John Espolin, königl. Beamten in Island, verfaßte und bereits vollendete Schrift: Die Jahrbücher Islands im 14. Jahrhundert. Dieser für die Literatur des Vaterlandes thätige und patriotisch gesinnte Mann wird vielleicht auch die von ihm ausgearbeitete Fortsetzung der Jahrbücher für die folgenden Jahrhunderte bis zu neuerer Zeit der Gesellschaft überlassen. — Der Vorsteher der hiesigen Abtheilung der Gesellschaft ist jezt der Secretär Thorsteinson; die Beamten der isländischen Abtheilung sind der Domkirchen-Prediger zu Reikevig, Helgesen, der Landarzt Thorgrimsen und der Lektor der Theologie bey der lateinischen Schule zu Bessestädt, Johnsen.

Der obenerwähnte isländische Dichter, John Thorlaksen, starb in einem hohen Alter von mehr als 70 Jahren. Ausser den Einkünften seines Prediger-Amts genoß er eine jährliche Pension von dem König. Er hatte Milton's Paradies und Klopstock's Messiade in's Isländische übersezt, und Kenner haben diese Uebersetzungen, vorzüglich die des englischen Heldengedichts, sehr gelobt. Henderson behauptet sogar, daß die lezterwähnte nicht nur jede andere Uebersetzung desselben Werkes übertrifft, sondern wetteifert an vielen Stellen mit dem Original selbst, ja scheint es bisweilen, da, wo die Eddaische Phraseologie benuzt worden, zu übertreffen. Nur die drey ersten Bücher des verlornen Paradieses sind von dieser Uebersetzung bisher gedruckt.

Der Conferenzrath und Justitiarius Steffensen in Island, aus mehreren Schriften, theils in isländischer Sprache, theils über Island, bekannt, gibt jezt eine monatliche Zeitung in gedachter Sprache heraus. Aehnliche periodische kleine Schriften zur Unterhaltung und Belehrung der Isländer sind bereits früher von ihm herausgegeben worden.

Die optischen Panoramen, welche der Maler Cornelius Suhr aus Hamburg hieselbst zeigt, sind etwas in ihrer Art Vortreffliches, und haben vielen Beyfall und viele Zuschauer gefunden. Jezt hat Hr. Suhr auch ein grosses Rund-Gemälde, die Schlacht Alexanders des Grossen mit Darius vorstellend, aufgestellt. Dieß Kunstwerk ist mit seltenem Fleiß und mit vorzüglicher Stärke der Perspektive, so wie der Beleuchtung, ausgeführt. Der Einsturz einer über den Granicus geschlagenen Brücke, im Augenblicke, da dichte persische Schaaren, in der Flucht begriffen, auf diese Brücke hingedrängt sind, macht die Haupt-Partie der Malerey aus, und ist von grosser Wirkung. Vor diesem Gemälde sind keine Gläser angebracht. Unter den optischen Panoramen werden vermuthlich diejenigen, welche See-Prospekte darstellen, und einen recht anschaulichen Begriff geben, von dem Ueberblick eines Theils des grossen Weltmeeres mit grossen und kleinen darauf segelnden Schiffen, ein besonderes Interesse für Bewohner des Binnenlandes haben.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 75.

Literatur-Blatt.

Freitag den 8. September 1820.

Lexicographie.

Allgemeines encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, herausgegeben von Dr. L. Hain. Altenburg bey Christian Hahn. 1820. Probebogen.

Wenn es unter die Zwecke der Kritik gehört, daß sie ihren Lesern den Ankauf eines Buches an- oder abrathe; so sollten Bücher, die auf Subscription angekündigt worden sind, eigentlich immer vor ihrer Erscheinung recensirt werden. Das läßt sich nun freylich nicht füglich ausführen mit den ganzen Büchern; wohl aber mit den ausgegebenen Probebogen, und da uns der erste Bogen des obenangeführten, auf Subscription (10 Thlr. für 8 Theile in 4 Bänden) angekündigten Werkes als Probebogen mitgetheilt worden ist; so wollen wir mit dieser Art von Eilkritik einmal eine Probe machen.

Der Herausgeber ist der mehrjährige Mitredacteur der Allg. deutschen Realencyclopädie (sonst Conversationslexicon). Das zeigt die Unterschrift der Vorrede von der 5ten Auflage des ebengenannten Wörterbuchs. Zwar fehlt dort vor seinem Namen das Dr., aber dieß Zeichen der akademischen Würde hat er an diesem Orte vermuthlich weggelassen, weil der nicht graduirte, ungelehrte Unternehmer des Conversations-Lex. sich vor ihm, gleichsam als Oberredacteur, unterschrieb, welches wir beyläufig ein wenig ungeziemend finden, weil in solchen Fällen der Kopf vor dem Beutel den Rang haben muß. An der Identität der Person ist also kein Zweifel, und daher auch keiner an dem Berufe unseres Herausgebers zu dieser neuen Redaction eines ähnlichen Werkes: denn jenes frühere hat mancherley entschiedenen Werth, und der Herr Mitredacteur würde sich nicht für das neue Unternehmen bestimmt haben, wenn er nicht Kraft und Lust in sich gefühlt hätte, die Gebrechen desselben zu verbessern — Gebrechen, die vielleicht nicht ihm, sondern dem Einflusse einer, vielen literarischen Umtrieben offen stehenden, merkantilischen Dictatur zur Last fallen. Daß die Lieferung eines zwar kürzern und wohlfeileren, aber reicheren, brauchbareren und besser geordneten Werkes sein Wille sey, dafür spricht der Probebogen sehr entscheidend.

Er geht von A. bis zu den (im C. L. fehlenden) Abuchowschen Pulvermühlen, während der erste Bogen des C. L. schon mit der Abgötterey schließt. Gleich zwischen dem A. und Aachen des C. L. ist hier das Land Aa und das Städtchen Aach eingeschoben. Unter Aachner Frieden ist nicht, wie im C. L., auf den Art. Friedensschlüsse verwiesen, sondern die beyden Friedensschlüsse von 1658 und 1748 sind hier angegeben, und bey jenem der Art. Frankreich, bey diesem der Art. Oesterreich citirt. Wo das C. L. von Aeacus auf Aargau springt, füllen hier, um nur das Beste zu nennen, die Stadt Aahaus, das Rheinfahrzeug Aak, ein kurzes Naturgeschichtchen des Aal, das dänische Amt Aalborg, die Stadt Aalen, der Pelzfisch Aalmutter und die Magellanische Aalraupenbai die mächtige Lücke. Der folgende viel größere Hiatus des C. L. zwischen Aargau und Abbas ist unter andern mit dem dänischen Aarhaus, dem Jägerverbum aasen, dem Aaskopf der dorischen Säulenordnung, dem chaldäischen Monat Ab, dem pythagorischen Abacus, dem mythologischen Stein Abadir, den maurischen Abaditen, der römischen Abannatio, den tracischen Abanten, der Abaptista des Galen, dem Abaris, Abas (persisches Perlengewicht), dem Nilfelsen Abatos u. d. m. verstopft. Zwar fehlt in dem neuen Werk der schwatzende Abbé des C. L.; dagegen ist die Stadt Abbeville darin, und wir finden hier die Abdal (ostindische Mystiker), den Abdest der Türken, das Königreich Abdiara u. s. f., welches alles im C. L. mangelt. Der Art. Abel ist hier zwar eben so, wie Abelard, weggelassen, aber aus jenem ist uns hier die Secte der Abelianer gerettet, neben dem astronomischen Abendpunkt auch die Abendweite erklärt, ferner die Pflanze Abelmosch und die Abgottsschlange charakterisirt, wovon das C. L. nichts meldet. Um die Hälfte kürzer als dort sind hier die Abirrung des Lichts, das Abendmahl, das Abentheuer u. a. Art. mehr erläutert. Wir vermissen hier die Abscisse aus der Mathematik so wenig als den Absceß aus der Chirurgie, und

der Liebhaber des deutschen Rechts findet seine **Abschichtung**.

Genug, dieser Probebogen von 16 S. und doppelt soviel Spalten, mit denselben Lettern, wie das C. L. gedruckt, enthält über 300 Artikel; der erste Bogen des C. L. nicht über 30; und, bis zu dem gleichen Punkte in der lexicographischen Buchstabenordnung, nicht über 50. Das gibt also typographisch ein Verhältniß von 1 zu 10 und lexicographisch von 1 zu 6 für den Reichthum des neuen Werkes. Nun ist aber der **Reichthum** eine Hauptsache, und wenn der des neuen Werkes in dieser Maaße aushält bis zum Ende, so sind wir geneigt, unser C. L. in eine Auction zu geben, und uns dieses Wörterbuch dafür anzuschaffen, worinnen hoffentlich kein wichtiger Artikel von jenem mangeln wird. Dagegen aber werden wir die eingeschwärzten Conversations- oder besser **Klatsch**-Artikel, die Biographien unbekannter **Zeichenmeister**, das parteygängliche Räsonnement über den Werth von Schriftstellern und Werken, und die Brockhäuser Pasquinaden auf lebende Autoren, die nicht in des Unternehmers Nachtwächterhorn blasen wollen, gern entbehren. M. S. das Lit. Bl. No. 32. *)

Nur müssen wir wünschen, daß der Verleger das Werk correcter drucken lasse, als die Ankündigung, in welcher Nebenmittelten statt Unbemittelten und Stand statt Band steht. Dieses vorausgesezt, rathen wir allen, die das C. L. noch gar nicht, oder blos eine ältere Ausgabe davon besitzen, auf dieses Wörterbuch zu unterzeichnen, um so mehr, da der Verleger noch in diesem Jahre den ersten, und 1823 schon den lezten Band zu liefern versprochen hat. Quod felix faustumque sit.

*) Jedem Scribenten, der keinen Namen zu verlieren hat, steht es vermöge der Natur der Sache frey, seinen Zeitgenossen **Schandpfähle** aufzurichten im Gebiete der Publicität. Ihnen **Ehrensäulen** zu erbauen, das ist nur denen möglich, welche **selbst** dergleichen verdienen; und bey den Schandpfählen riskiren jene weiter nichts, als daß die öffentliche Meinung die Namen der **Errichter** daran schreibe.

M.

Neueste Bibliographie Italiens.

Juli 1820.

Il Costume antico e moderno, o Storia del Governo, delle Leggi, della Milizia, della Religione, delle Arti e delle Usanze di tutti i Popoli, provata cogli antichi monumenti, e rappresentata cogli analoghi disegni dal dottore Giulio Ferrario, opera dedicata a S. M. I. R. A. Francesco I. Milano. dalla Typographia dell' Autore. 1820.

Aus dem ziemlich weitläufigen Titel läßt sich Inhalt und Tendenz dieses in der ital. Literatur Aufsehen erregenden Prachtwerkes deutlich ersehen. Der gelehrte Autor ist durch frühere schätzbare historische und belletristische Aufsätze hier zu Lande vortheilhaft bekannt, durch vorliegendes Werk wird er seinen Ruf nun auch im Auslande gründen. Eine gedrängte Uebersicht des voluminösen Werkes, wovon bis jezt 7 Bände erschienen sind, dürfte von der Reichhaltigkeit desselben einen Begriff geben.

Bevor der Autor die Beschreibung der Sitten der Nationen beginnt, sendet er immer die Charten der alten und neuen Geographie und Topographie, die Abbildungen der vorzüglichsten Thiere und Pflanzen voran. Bey Beschreibung der Sitten, der Miliz, Religion, Künste rc. geht er in die kleinsten Details, und fügt überall Abbildungen der Ueberschaffenheit jener Gegenstände, so wie der Veränderung und allmählichen Annäherung zum gegenwärtigen Zustande, und dieß ist einer der Hauptvorzüge des Werkes, besonders wo es sich um National-Trachten, Nationalfeste, National-Spiele, Theater u. s. w. handelt. Die Kupfer sind, was die Figuren betrifft, von den berühmten Künstlern Palagi und Monticelli, die der Architektur von Sanquirico. Der Autor sammelte mit Bienenfleiße alles, was in den kostspieligsten Prachtwerken zerstreut liegt, und lieferte zwey Ausgaben, eine italienische und eine französische, beyde auf Velin. Asien, Australien und Afrika sind bereits erschienen, so wie ein Band von Europa. Jeder Band hat 70 bis 100 Tafeln. Das Werk ist bey Fusi e Stella in Mailand zu haben, und dürfte mit dem 12ten Bande geendiget seyn.

Le Odi di Pindaro tradotte ed illustrate da Ant. Mezzanotte professore di Lettere greche nell' Università di Perugia. Pisa 1819. T. 1° in 8. pag. 359. col. ritratto di Pindaro.

Mit 2 Bänden liefert der gelehrte Professor den ersten lyrischen Dichter Griechenlands in wohlgelungener italien. Uebersetzung. Indem derselbe alles erschöpft, was bey Behandlung alter Klassiker nöthig ist, gibt er zuerst den Text, dann die wörtliche Uebersetzung in Prosa; dann die Noten, und endlich die poetische Uebersetzung. In der Einleitung citirt er die besten Ausgaben und schätzenswertheren Kommentare dieses Dichters, die er zur Durchsicht erhalten konnte, gibt dann das Leben Pindars, wobey er auf eine gelehrte Weise dessen Geburtsjahr auf das 3te Jahr der LXV. Olympiade und jenes seines Todes auf das 3te Jahr der LXXX festzusetzen und zu erweisen sucht. — Gibt es gleich hin und wieder Stellen, welche des unnachahmlichen Schwunges und der eigenthümlichen Diktion wegen in keiner andern Sprache wiedergegeben werden können, so hat M. wenigstens sich möglichst genähert; unbedeutende Unrichtigkeiten lassen sich hin und wieder leicht wegfeilen, und da Angelo Mazza, von der Unvollkommenheit einer ähnlichen Arbeit überzeugt, seine Schriften ins Feuer geworfen, so bleibt dem Mezzanotte immerhin und um so mehr die Palme, als der einzige Rival, Bellini, sich mit ihm niemals wird messen können.

Raccolta delle migliori fabbriche, monumenti, ville, antichità di Milano, e suoi dintorni. — Milano. 1820. presso Paolo Cavaletti e Comp. in 4. fig.

Dieß Werkchen verdankt seine Entstehung einem mailändischen Patrizier, welcher des Grundsatzes eingedenk, daß Denkmäler die unumstößlichen Zeugen für die Zeitgeschichte sind, Alles seiner strengen Aufmerksamkeit würdigt, was diese herrliche Stadt aus den verschiedensten Epochen bis auf heutigen Tag erhalten hat. Nicht zuzugeben jedoch ist des Autors Behauptung, daß Diocletian den Sitz des römischen Reiches dahin verlegt habe, nachdem Mai and erst bey Theilung des Reiches die Residenz des Maximinian geworden. Die Verdienste der Visconti, Sforza, die zu allen Zeiten die schönsten Denkmale der Baukunst hinterlassen haben, so wie die geschmackvollen Arbeiten eines Bramante,

Bramantino, Pellegrino rc. werden hier analytisch auseinander gesetzt, auch finden die zu Ehren berühmter Fürsten, Krieger, Gelehrten errichteten Mausoleen, so wie die architektonischen Meisterwerke der neuern Zeit, so wie einige der vorzüglichsten Villen, welche sowol die Hügel als die Seen im Mailändischen so mahlerisch zieren, eine genaue Beschreibung. Alles ist mit Fleiß und Gründlichkeit verfaßt, die Zeichnungen sind elegant, die Ausgabe auf feinem Velin; nur eine Bemerkung finde darüber Platz, nämlich: daß, weil schon das Werk der vaterländischen Geschichte nützen wird, die Aufzählung der Denkmäler in möglichst chronologischer Ordnung hätte geschehen sollen, und daß die Ausgabe, um die Profileen der Architekturen dem Auge deutlicher und verständlicher zu machen, in größerem Formate seyn sollte, in welchem Falle die Details der Monumente hätten ausführlicher gemacht werden können.

Ritratti poetici di Agatino Longo, catanese. Parte 2da che comprende gli Oratori e Filosofi. Catania 1819. in 4. piccolo.

Der erste Theil enthielt die Dichter. Dieser begreift die Redner und Philosophen nach folgender Reihe: Alembert, Archimedes, Aristoteles, Baco, Bonnet, Bossuet, Buffon, Cartesius, Cicero, Copernicus, Demosthenes, Empedocles, Filangieri, Franklin, Galilei, Kant, Leibnitz, Linnée, Macchiavell, Malebranche, Massilon, Newton, Plato, Rousseau, J. J. Socrates und Spallanzani. Zwey Dinge sind bey derley Unternehmungen vor allem zu berücksichtigen; erstens, daß die Physiognomie des Betreffenden so genau gezeichnet werde, daß man auch ohne Namen sogleich die Charakteristik der Person erkenne, und dann, daß auch poetisches Verdienst darin stecke. In beyden Punkten hätte man so Manches zu bemerken. Einige Physiognomien, wie z. B. die seiner Protagonisten: Alembert, Baco, Buffon, Galilei, hat er sehr gut gezeichnet, bey den meisten ist aber die Charakteristik zu schwankend und allgemein, manchmal auch gar nicht getreu, wozu die Bilder von Plato und Rousseau hinlängliche Belege sind. Die Verse sind nicht immer rein, der Styl wird manchmal gesucht, nichts destoweniger scheint dieser Theil, das poetische Verdienst nämlich, obenauf zu liegen. Frey von diesen Fehlern, obschon etwas schwankend, dürfte indeß die Physiognomie des Autors der transzendentalen Philosophie gezeichnet seyn; das Sonett möge hier ein Plätzchen finden:

Nel Borussico ciel dove sovente
Stride di nembi indomita procella,
Sorger veggo un vapor: Me ognor novella
Forza acquista da lurida sorgente.

L'Orizzonte teutonico repente
Cuopre, ed ingombra region si bella
Si che io già miro in questa parte e in quella
L'artiche stelle ottenebrate e spente.

Fioca luce talora ed indistinta
Da quel nembo traspare, ebbenchè sia
Dalle dense tenebre oppressa e vinta.

Or fia che Italia per suo turpe scorno
Voglia mai preferir notte si ria
A quel chesse lei Splende amico giorno?

Traité elementaire theorique et pratique de l'art de la danse, par Charles Blasis, premier danseur. Milan 1820. chez Jos. Beati et Ant. Tenenti. Prix 5 Fr.

Der sehr junge (24jährige) Verfasser hat sich in Italien durch seine ausgezeichneten choreographischen Leistungen einen vortheilhaften Namen erworben; weßhalb sein Werkchen dort zu Lande gewiß guten Eingang gefunden hat. Für die Ausländer gelte folgende gedrängte Uebersicht. — Nach einem Briefe an seinen Vater gibt der Verf. eine Vorrede, worin er Musik und Tanz mit Griselini als ewige und unvergängliche Hebel der Erheiterung des Menschengeschlechtes aufstellt und entwickelt. Wer Noverres Briefe über den Tanz kennt, wird mit den allgemeinen Lehren der Blasis nicht eben ganz einverstanden seyn; doch stehen hier einige gute specielle Bemerkungen über die verschiedenen Tanzarten, Lehren für jene, die sich mit Unterricht abgeben, und sagt er unter anderm ganz richtig, daß die alten Basreliefs, die Ueberbleibsel griechischer Malereyen, die Werke Raphaels den Tänzern zum Modell in den Attituden dienen sollen; er unterscheidet mit scharfen Zügen die schickliche Lust des weiblichen Tanzes von der kühnen und majestätischen des Mannes. Der Styl ist übrigens korrekt, und sind 52 Figuren (sämmtlich Porträts des Verfassers) zur Erläuterung beygefügt.

Le Danze dè Greci, descritte ed illustrate dal Sr. Ab. Girone direttore dell' I. R. biblioteca di Brera. Milano. dà torchi dell' I. R. Stamperia.

Dieses sehr elegante Werkchen ist Sr. k. k. Hoheiten dem Vizekönige und seiner erlauchten Gemahlinn bey Gelegenheit ihrer Vermählungsfeyer überreicht worden. Es zeigt von reicher Belesenheit, und besonderer Gewandtheit im Style, welcher ganz besonders blühend ist. Die beygefügten Miniaturgemälde zieren dasselbe ungemein, und können mit den beneidetsten des Auslandes den Vergleich aushalten. Die Künstler sind dieselben, welche bey dem großen Werke des Dr. Giulio Ferrario „de Costumi" mitwirken.

In Toskana erscheint seit Kurzem eine periodische Brochüre unter dem Titel: Il Satellite della Biblioteca italiana, deren erste Nummer meist Ausfälle gegen dieses Journal, welches den jetzigen sehr gesunkenen Literaturstand Toskana's ganz unverholen darstellte, enthält. Aber der Direktor jener Bibliothek, der gelehrte Acerbi in Mailand, hat seinen Feind ohne Mühe geschlagen, wornach es also ausgemacht bleibt, daß der Verfall der Literatur in dem Großherzogthum bedauernswerth sey. Das zweyte Heft dieses Satellito enthält nebst andern Bemerkungen über die Bibliothek einen Artikel über die Italiade des Cav. Ricci, einen über die Memorie di Lucca; 14 Stanzen eines jungen Florentiners, und die toskanische Bibliographie. Von diesem Journale erscheinen jährlich 12 Hefte, jedes zu 32 Seiten, es kostet 10 Lire, und wird zu Pisa gedruckt.

Der Professor an der Universität zu Modena, Herr Brignoli de Brunnhof, kündigt mit einem lateinischen Programme eine Flora Italica mit lithographischen Zeichnungen und kolorirten Abbildungen der Schwämme und Lichenen an. Der beygeschlossene lithographische Versuch ist ziemlich empfehlend, und hat den jungen modenesischen Künstler Gius. Gaddi, welcher der erste den Steindruck in Modena einführte, zum Meister.

Der unermüdliche Patrizier Venturi, wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse im Fache der Naturkunde in Italien sehr geschätzt, hat eine neue Ausgabe der italienischen und lateinischen Dichtungen des Bojardo herausgegeben, der das wohlgelungene Portrait des Dichters zur Zierde dient. Diese Ausgabe enthält das Beste seiner lyrischen Dichtungen, einige ital. Eklogen und latein. Epigramme; nebstdem eine Nachahmung des Timon von Lucian und die Hauptstellen des Orlando innamorato, welches, wie bekannt, nur bis zum 69. Gesange ausgesponnen ist. Da Bojardo, wenn auch nicht von Seite der Diktion und des Versbaues, aber hinsichtlich der Erfindung, der Anmuth, und geschick-

ten Verflechtung der Episoden mit Ariosto wetteifern kann, so ist das verdienstliche Streben des Herausgebers um so mehr zu loben, als er durch die Kompletirung des lyrischen Theils (mit bedingter Hintansetzung des epischen, der schon mehrere Ausgaben erlebte) für die Geschichte der italien. Poesie einen guten Dienst geleistet hat. Die kurze, aber interessante Biographie des Dichters, und die erläuternden Noten gereichen dieser Ausgabe zur besondern Empfehlung.

Der durch die gelungene Uebersetzung der Georgica des Virgil bekannte Ludovico Vicenzi arbeitet jezt an einer Uebersetzung der libri tristium v. Ovid. Man verspricht sich mit Grund etwas Gutes.

Uebersicht der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris. Mai 1820.

(1. Mai.) Hr. Laugier überreicht eine Abhandlung mit der Aufschrift: Thatsachen zur chymischen Geschichte der Meteorsteine. Unter den als Bestandtheilen der Aerolithen vorkommenden Substanzen können drey als ihre charakteristischen Elemente angesehen werden: Nickel, Chrom und Schwefel; der leztere um seiner beständigen Verbindung mit dem Nickel willen. Die übrigen Bestandtheile würden die Aerolithen in die gemeine Klasse steinigter Mischungen versetzen, und keinen besonderen Ursprung andeuten. Auch wird der zu Chassigny gefallene Stein, worin keine Spur von Schwefel, Nickel oder Chrom angetroffen wird, nicht als ein Aerolithe angesehen. Der Nickel gibt denjenigen Charakter, auf welchen das meiste Gewicht gelegt ward, weil er in bedeutender Menge in den Aerolithen, und hinwieder auch im meteorischen Eisen vorkommt. Das Chrom, dessen Vorkommen in allen Aerolithen nicht minder merkwürdig ist, ward jedoch bis dahin als ein minder bedeutender Charakter angesehen, vermuthlich weil er in geringerer Menge vorkommt, und vielleicht auch, weil angesehene Chemiker sein Daseyn in einigen Aerolithen, und namentlich in dem zu Stammern in Mähren gefallenen, bezweifelt haben. Wenn jedoch erwiesen würde, daß es Aerolithen gibt, die gar keinen Nickel enthalten, und daß der mährische Stein eine bedeutende Menge Chrom enthält, so würde man alsdann wohl berechtigt seyn, so lange das Gegentheil nicht erwiesen ist, anzunehmen, es sey unter den drey Grundtheilen der Aerolithen das Chrom der beständigste und demnach auch der bezeichnendste? Hr. Laugier ist auf diese Folgerung durch die vergleichende Prüfung eines am 13. Juni 1813 zu Jonzac, und des am 22. Mai 1818 zu Stammern in Mähren gefallnen Steines geleitet worden. Die Analyse beyder, oder vielmehr die Thatsachen, welche, seinen Versuchen zufolge, darthun, das der erstere keinen Nickel und der zweyte hingegen Chrom enthält, machen den Vorwurf seiner Abhandlung aus. Hundert Theile des Steins von Jonzac enthalten: Eisenoxyd 36; Kieselerde 46; Thonerde 6; Kalk 7,50; Manganoxyd 2,80; Talk 1,60; Schwefel 1,50; Chrom 1. Zusammen 102,40. Bringt man den Sauerstoff in Anschlag, welcher während der Prüfung sich den Metallen beygesellt, so mag derselbe den Verlust, der sich hätte ergeben sollen, ersetzen. Es unterscheidet sich dieser Stein von den Meteoriten nicht allein durch den Mangel des Nickels, sondern auch durch das Verhältniß seiner übrigen Bestandtheile, so daß Schwefel und Talk, die sich in den Meteorsteinen durch ihre Menge auszeichnen, hier nur in dem Verhältniß zufälliger Substanzen, wie Thonerde, Kalk, welche dießmal ihre Stelle eingenommen zu haben scheinen, vorkommen. Bey Untersuchung des mährischen Steins, welcher bis dahin unter allen Aerolithen vorzugsweise keinen Chrom zu enthalten erachtet ward, hat Hr. Laugier sich bald überzeugt, daß er davon doch wirklich einen halben Hundertheil enthält, gleich dem Steine von Verona, welcher 1663 niederfiel, worin er dieses von Vauquelin im siberischen rothen Bley entdeckte Metall zuerst gefunden hat. Hr. Laugier macht aufmerksam, wie leicht das Chrom, besonders in seiner Verbindung mit Manganoxyd der Prüfung entgehen kann, wenn bey dieser nicht alle Vorsichten beobachtet werden, die er in einer früheren Abhandlung über die Aerolithen empfohlen hat. Er zieht aus seinen Versuchen die Folgerung, daß, ohne die Möglichkeit des Daseyns von Meteorsteinen, welche eben so wenig Chrom als Nickel enthalten, läugnen zu wollen, bis auf weiteres hin, das Chrom jedoch für das beständigste Kennzeichen der Aerolithen müsse gehalten werden.

Ein Brief des Hrn. Gauthier über den Gebrauch des Ochsenbluts wird verlesen. Der Genie-Offizier, Hr. Poncelet, übersendet eine Abhandlung von den Projectiv-Eigenschaften der Kegelsectionen, und der Arzt, Hr. Maurial, sendet zur Aufbewahrung beym Sekretariat, die versiegelte „Beschreibung eines von ihm erfundenen Instruments zu Erzielung der Radical-Cur der Brüche des Unterleibs und vorzüglich der Leistenbrüche.“

Hr. Jules Cloquet liest eine Abhandlung über die Thränengänge der Schlangen; Hr. Cordier liest eine solche über den krystallisirten Alaunstein, und Hr. Pelletier Beyträge zur Geschichte des Goldes.

Hr. de Laplace macht die Akademie mit der wieder angehobenen Fortsetzung einer wichtigen Arbeit bekannt, welche vor langer Zeit durch die Ingenieurs vom Kriegsdepot angefangen, jezt durch sardinische Astronomen beendigt werden soll; sie bestehet in der Messung des Parallelkreises zwischen Bordeaux und Fiume. Zu Vollendung des geodesischen Theils bedarf es nur noch einer kleinen Zahl Dreyecke auf den Alpen.

(8. Mai.) Der Bataillons-Chef der Artillerie, Hr. Peixhans, liest eine Abhandlung über die Seemacht, deren vom Verfasser verheissene riesenhafte Ergebnisse eine Kommission von sechs Akademikern prüfen soll.

Hr. Aubergier liest einen Aufsatz über die Kultur der Weinreben. (15. Mai.) Hr. Negro-Barthelemi übermacht die Beschreibung einer neuen hydraulischen Maschine; Hr. Lepely ersucht die Akademie für eine neue Prüfung seiner Sommation d'une Suite infinie décroissante, und Hr. Chossat überreicht eine Abhandlung vom Einfluß des Nervensystems auf die thierische Wärme.

Hr. de Prony liest einen Kommissional-Bericht über ein von Hrn. Barbier vorgeschlagenes Verfahren, um auf einer Metalltafel die Zeichen oder Charaktere einer Schrift, welche der Verfasser expéditive française nennt, leicht und schnell einzugraben. Die neue Schrift des Hrn. Barbier besteht im Gebrauch von Ziffern statt der Buchstaben, die durch ihre Anordnung und Stellung verschiedene Bedeutung erhalten; Punkte und Striche sollen hinwieder statt der Ziffern gebraucht werden können; und wie sie durch besondere Vorkehrungen auch als Geheimschrift dienen mögen, wird ebenfalls gezeigt. Den Mechanismus, wodurch nun die neue Schrift auf Metalltafeln übertragen und alsdann vervielfältigt werden mag, fanden die Kommissarien nicht wenig zusammengestellt und gekünstelt.

Hr. Audouin liest anatomische Untersuchungen über den Thorax der Insekten, oder eine vergleichende Prüfung der Theile, aus denen derselbe zusammengesezt ist. Hr. Julia liest eine Abhandlung über den Senf.

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. September 1820.

> Wer soll, wenn er am Markte steht,
> Und wahrnimmt, wie in allen Sachen
> Der Eigennutz das Rädchen dreht,
> Wie Stolz und Thorheit auf sich bläht,
> Zu solchem Text nicht Glossen machen?
>
> Osterländische Blätter.

Karakteristik einiger französischen Deputirten.

(Fortsetzung.)

Herr de la Bourdonnaye hat von der Natur nicht alle Eigenschaften erhalten — nicht einmal die äussern, welche ein heftiger Redner bedarf. Er schreibt alle seine Reden nieder und liest sie schlecht ab. Es gibt Dinge, die nur in dem Moment, wo sie gedacht wurden, gut gesagt werden können; Unwillen, Heftigkeit, Schimpfworte, die ohnehin sehr schlechte Rednermittel sind, machen besonders dann eine sehr üble Wirkung, wenn man sie nicht in dem Augenblick ausspricht, wo sie die Seele bewegen. Wie reichlich auch ein Redner mit Galle versehen sey, so ist er doch nicht sicher, in dem Moment, wo er die Tribüne besteigt, den ganzen Vorrath, der ihm im Schreiben zu Gebot stand, wiederzufinden. Herr de la Bourdonnaye bringt seine ex abrupto Gemüthsbewegungen acht Tage vorher zu Papier, und hat, wenn er das Wort fordert, alle Taschen voll davon, allein sein ganzes Feuer ist in seinem Heft, und seine Galle scheint in seinem Schreibzeug zurückgeblieben zu seyn.

Wenn auf dem Verzeichniß die Reihe zu sprechen ihn trifft, geht er in seinem gewöhnlichen Schritt, so wie er an sein Bett gehen würde, auf die Tribüne, trinkt, wahrscheinlich um seine Nerven zu beschwichtigen, ein Glas Zuckerwasser, rollt sein Heft aus einander und überblickt mit seinen kleinen tiefliegenden Augen die Gesellschaft; dann trägt er mit melancholischem Ton und einer näselnden Stimme eine lange Schmährede vor, in der die Rednerblumen reichlich angebracht sind; man kann sie aber bey der Eintönigkeit seiner Deklamation, welche wie ein abgeleyerter Choral klingt, nicht verstehen, Frage und Hyperbel, Ausrufung und Ironie, Prätermission, Invokation und Prosopopöie, Alles mischt sich in dem Gebrumm seiner Tonleiter unter einander. Seine rednerische Stellung stimmt mit seinem Vortrag genau zusammen; in der Linken hält er sein Heft, mit der Rechten wiederholt er ohne Ende dieselbe ermüdende Bewegung: er legt sie auf die Tribüne und schleudert sie dann von sich, als wenn er einen Stein aufhöbe, um ihn gegen die Bank der Minister zu werfen. Zur Abwechselung nimmt er das Heft zuweilen in die rechte Hand, und wirft die Steine mit der linken; dieser Gestus bleibt sich gleich und stimmt vollkommen mit einer Bewegung des Kopfes zusammen, die ganz zu der Gattung von Beredsamkeit des Redners paßt. Herr von la Bourdonnaye liest einen ganzen Redesatz, faßt ihn ins Gedächtniß, hebt den Kopf auf, und sagt ihn, gegen die Minister oder ihre Bank gewendet, her. Er sieht dabey wie ein Vögelchen aus, das sich am Baches-Ufer auf einen Kiesel setzt, gebückt Wasser in seinen Schnabel faßt, und dann den Kopf aufrichtet, um es zu schlucken; eben so schöpft Herr de la Bourdonnaye einen Mund voll Beredsamkeit aus seinem Heft, und bläst sie dann seinen Gegnern ins Gesicht.

Er bläst — ja das drückt die Sache aus! Beym Anfang jedes Absatzes, den er vorträgt, sind seine Backen voll, und gegen das Ende desselben fallen sie ein. Seine Aktion

wird langsamer, oder beschleunigter, je nachdem seine Handschrift deutlich oder unleserlich ist. Manchmal nöthigt ihn eine ausgestrichene Stelle mitten in einem Perioden innezuhalten, er bückt sich über sein Heft, wiederholt den Perioden und schreitet bis zum nächsten Aufenthalt fort; diese Unterbrechungen sind bewunderungswürdig angenehm!

Hr. de la Bourdonnaye hat eine Glatze, allein seit einiger Zeit trägt er ein falsches toupet, das dem Malerischen seiner Persönlichkeit sehr nachtheilig ist; ich hatte ihn viel lieber mit den zwey krausen Haarbüschen an beyden Seiten des Kopfs, die wie Merkurs-Flügel aussahen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Sternwarten.

(Beschluß.)

Schlüßlich soll hier noch erinnert werden, daß man sich über den Himmel und das Klima des Vorgebirgs der guten Hoffnung nicht täuschen muß. Man glaubt ziemlich allgemein, dieselben seyen sehr schön und den astronomischen Beobachtungen überaus günstig; es sey der Himmel dort beständig hell und die Luft stets rein. Dieß ist ein Irrwahn. Der Himmel vom Kap wird großentheils durch einen sehr heftigen Südost-Wind bestimmt, welcher meist zwey Fünftheile des Jahres anhält. Während dieser Zeit ist die Beobachtung sehr schwierig; die Gestirne stellen sich nicht hinlänglich begrenzt dar, und sind in beständiger Bewegung. Es war ein Gegenstand vielfältigen Herzeleids für einen Astronomen, wie der Abbé de la Caille, so viel schöne Nächte vorbeygehen zu sehen, von denen er keinen Gebrauch machen konnte. Während eines Drittheils vom Jahr ist der Himmel bedeckt, und es herrscht neblichtes Wetter; dieses ist während eines andern Drittheils wechselnd, so daß nur ein Drittheil für ruhige und heitere Tage übrig bleibt. Dieß bezeugen die Erfahrungen, welche de la Caille während seines Aufenthalts am Kap in den Jahren 1751 und 1752 gemacht hat.

Ein anderer, für astronomische Beobachtungen sehr nachtheiliger Umstand besteht darin, daß jener so oft eintretende und allzeit sehr heftige Südostwind nicht selten ein vollendeter Sturmwind wird, und solche Sand- und Staubwirbel verursacht, welche die Luft verdunkeln, Straßen und Häuser erfüllen, und den Augen derer, die sich im Freyen befinden, dermaßen lästig werden, daß sie nicht wissen, was sie anfangen sollen. Die Gestalt und Lage der hohen Sand-Dünen am Gestade werden alltäglich durch ihn verändert und von ihrer Stelle gerückt. Den astronomischen Werkzeugen wird dieser Staub, von dem die Luft stets angefüllt ist, sehr verderblich; die feineren Theilchen desselben dringen überall ein, stören die Bewegung der Theile, und überziehen die Gläser mit einer undurchsichtigen und zähen Decke. Aller angewandten Vorsicht ungeachtet, werden die Instrumente in kurzer Zeit schadhaft und unbrauchbar.

Die mancherley Beschwerden, welche dieser heftige Wind verursacht, nöthigten den Abbé de la Caille zu ganz eigenthümlichen Vorsichtsmaßnahmen bey Erbauung seiner Sternwarte, und ähnliche Vorkehrungen müssen auch zum Schutz der Häuser, Gärten, Weinberge und Pflanzungen angewandt werden. Bäume zerbricht er nicht selten, oder hindert sie wenigstens in ihrem Wachsthum; er stürzt Mauern ein und gefährdet die in der Bucht vor Anker liegenden Schiffe. Im Grunde ist dieser Wind anders nichts, als der Harmatae der Ostküste Afrika's, der Sirocco von Neapel und Sicilien und der Ostwind in England, die zwar so heftig nicht sind, wie der Kapwind, aber den Himmel mit Gewölk überziehen. Auch bey übrigens ganz heiterem Himmel ist der Horizont auf dem Kap fast allezeit in Nebel gehüllt. De la Caille hat eilf Tage mit seinem Quadranten auf der Höhe des Berges zugebracht, welcher Ribecksasteel heißt, und einer der Standpunkte seiner Dreyecke für die Gradmessung war, ohne in diesem langen Zeitraum auch nur einen einzigen günstigen Augenblick für deutliche Beobachtung des Horizonts der See zu erhaschen. Er wollte den Depressions-Winkel aufnehmen, konnte aber nicht dazu gelangen, und sah sich gezwungen, auf diese Beobachtung gänzlich zu verzichten. Es breitet sich dieser Nebel nicht nur über die See, sondern hinwieder fast beständig in den schönsten Sommertagen sogar auch über das Land aus, so daß man die auf fünf bis sechs Meilen entfernten Berge kaum erkennen mag, welches ein für geodesische Gradmessungen sehr nachtheiliges Verhältniß bildet.

Daß ein so genauer Beobachter, wie der Abbé de la Caille, welcher eine so umständliche und meteorologische Beschreibung vom Klima am Kap geliefert hat, der Luftspiegelung (mirage) überall nicht gedenkt, muß um so mehr befremden, als diese Erscheinung, wie mir von verschiedenen Reisenden, die das Kap besucht haben, versichert ward, daselbst in sehr bedeutendem Grad und fast beständig wahrgenommen wird. Ganz kürzlich noch hat Hr. Bertolacci, welcher achtzehn Jahre in Ostindien verlebt hat, mir hier in Genua von den außerordentlichen Wirkungen dieser seltsamen Erscheinung Vieles erzählt. Einmal war er mit einer Flotte von mehr als dreyßig Schiffen am Kap angekommen, und während des Lavierens zur Einfahrt in die Bucht hatte er beynahe täglich Gelegenheit, die Luftspiegelung zu beobachten, welche auf die große Zahl der nahe befindlichen Schiffe den seltsamsten Anblick, welchen man sich denken mag, hervorbrachte. Die Flotte schien verdoppelt und verdreyfacht, wie wenn man sie durch ein Rautenglas betrachtet hätte. Die Schiffe nahmen die sonderbarsten Gestalten an, bald durch Anwachs in Länge und Breite, bald schienen sie in der Luft schwebend, bald in's Wasser versenkt u. s. w.

Es ist dieses Phänomen der Strahlenbrechung noch gar nicht hinlänglich beobachtet worden. Wir kennen es nur noch im Allgemeinen und mangelhaft. Seine Ergebnisse sind unendlich mannigfach. Der verewigte Burkhardt hatte auf seinen Reisen durch die Wüsten öfters Gelegenheit, die Erscheinung zu beobachten. In seinen Reisen durch Nubien, welche der afrikanische Verein in London, im Jahr 1819 bekannt gemacht hat, erzählt Burkhardt, es sey die Luft bey einer dieser Spiegelungen von so reiner und heller Azur-Bläue gewesen, daß die Schatten der den Horizont begrenzenden Berge sich darin mit einer Genauigkeit darstellten, wodurch die Täuschung, vermöge welcher er eine Wasserfläche zu sehen glaubte, noch vollständiger ward. In Aegypten und Syrien hatte er die Farbe des Himmels bey der Luftspiegelung allezeit weißlich gesehen, wie ein Morgennebel, selten unbeweglich, sondern in einem fast anhaltenden Zittern. In der Wüste von Nubien verhielt sich dieß ganz anders und die Aehnlichkeit mit dem Wasser war da vollständig. Diese phantastischen Gewässer schienen ihm auch viel näher gerückt, als in Syrien und Aegypten, wo die kleinste Entfernung derselben ihm eine halbe Meile zu seyn däuchte. Jezt glaubte er zuweilen ein Dutzend solcher Seen, deren jeder von den andern getrennt war, und die sehr niedrig lagen, nicht über zweyhundert Schritte von sich entfernt zu sehen.

Sind die Wallfische kleiner geworden?

Die meisten zoologischen Werke, wenn von der Länge des grönländischen Wallfisches (Balæna mysticetus) die Rede ist, sprechen von 80 bis 100 Fuß, welche sie erreichen mag,*) mit dem Beyfügen, zur Zeit, wo der Wallfischfang diesen Thieren minder morderisch gewesen ist, habe man solche angetroffen, die bey 150 bis 200 Fuß lang waren, und einige ältere Naturforscher gingen noch viel weiter, indem sie von 900 Fuß Länge reden. Der Schiffkapitän W. Scoverby, welcher sich viele Jahre mit dem Wallfischfang abgegeben hat, lieferte neuerlich (im Edinb. Phil. Journ. Nro. 1) den Beweis der Unrichtigkeit obiger Behauptungen, und er zeigt augenfällig, daß die Thiere, welche heutigen Tages gefangen werden, noch völlig die Größe derjenigen erreichen, die in den ersten Zeiten des Wallfischfanges vorkamen.

Zunächst meldet der berühmte Grönlandfahrer, daß von 322 Wallfischen, an deren Fang er Theil nahm, keiner über 60 Fuß Länge hatte; er glaubt diese für die gewöhnliche und 65 Fuß als die seltene größte Länge des Thiers annehmen zu müssen, obgleich Hrn. Giesecke eines im Jahr 1813 vorgekommnen, der 67 Fuß lang war, gedenkt. Daß die vormals gefangenen nicht größer gewesen sind, glaubt er und Andere aus folgenden Thatsachen darzuthun. In Zorgdrager's Geschichte des grönländischen Fischfangs wird berichtet, daß im Zeitraum von 1670 bis 1719, aus 686 Wallfischen 30,050 Tonnchen Thran gewonnen wurden; es beträgt dieß auf ein Thier 44. Diese Tönnchen befaßten ein jedes 17 Steckanen, ein Maaß das 5,02 englischen Galonen gleicht, somit denn das Tonnchen 85,34 Galonen beträgt. Der Ertrag jedes Wallfisches wäre demnach 29 Botten von 126 Galonen, oder eine halbe Tonne englischen Weinmaaßes gewesen. Der größte Ertrag einzelner Jahre stieg auf 31½ Botten, oder ungefähr 12 Tonnen, und trifft überein mit einem Wallfisch von 10 Fuß Rückenbreite und 40 bis 45 Fuß Länge.

Weil man einwenden könnte, daß auf Spitzbergen nur kleine Thiere vorkommen, so hat Herr Scoverby die gleiche Berechnung auch auf den Fischfang in der Davisstraße angewandt, der zur Zeit, wo die Deutschen ihn eröffneten, ohne Zweifel große Thiere liefern mußte. Von 1719 bis 1728 war der Ertrag von 1,251 großen Wallfischen 74,152 Barile Thran, oder 60 auf ein Thier: dieser höchste Ertrag trifft mit 40½ Botten, oder 20¼ Tonnen Wallfischspeck, die 15 bis 16 Tonnen Thran liefern, zusammen. Heutzutage wird von einem 10 bis 11 Fuß breiten und 48 bis 50 Fuß langen Thier gemeiniglich eben so viel erhalten.

Nach einer Menge ähnlicher und allezeit gleichartige Resultate liefernder indirekter Beweise geht Hr. Scoverby auf direkte über. In der 1625 bekannt gemachten Pilgerreise von Purchaß kommt die Beschreibung des Wallfisches vom Schiffskapitän Edge vor, worin als sehr große diejenigen angegeben werden, die 65 Fuß lang, 35 Fuß dick sind, und deren Rückenbreite 10 bis 11 Fuß beträgt, welches mit der jezt gewöhnlich vorkommenden Größe übereinstimmt. Jekinson sah auf seiner russischen Reise im Jahr 1557 eine große Menge Wallfische, von denen er einige auf 60 Fuß schäzt, und dieses eine Riesengröße nennt. Die Abbildung des Wallfisches, welche der Abbildung des Kap. Edge beygefügt ist, wird mit der Bemerkung begleitet: die gewöhnliche Länge der Wallfische ist 60 Fuß."

Diese und andere Zeugnisse mehr, für die hier kein Raum ist, thun ohne Zweifel sattsam dar, daß auch die Wallfische keineswegs zum Beweis einer erträumten Abnahme der Naturkräfte dienen können.

*) „Die heutiges Tages gefangen werden, sind selten über 60 bis 70 Fuß lang", sagt Blumenbach in der neuesten Ausgabe seines Handbuchs der Naturgeschichte. U.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juni – Juli.

(Beschluß.)

Vor zwanzig Jahren stiftete der vor einigen Jahren mit Tode abgegangene Prediger, Nic. Heinrich Maßmann, Ritter des Danneborg-Ordens, die hiesigen, annoch blühenden, Sonntagsschulen, wo Menschen von den niedrigern Classen Unterricht erhalten im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in der Geschichte und Geographie des Vaterlandes. Bey der Feyer des zwanzigjährigen Stiftungstages, welche in der Friedrichskirche gehalten, und von der königlichen Familie beygewohnt wurde, ward eine Rede gehalten, und ein großes Concert von einer zahlreichen Gesellschaft Dilettanten sehr gelungen ausgeführt. Bis jezt sind diese Sonntagsschulen von 46 Handwerksmeistern, 659 Gesellen, 4044 Lehrburschen und 196 Nicht-Handwerkern frequentirt worden. Nach dem Vorbilde der Sonntagsschulen der Residenz sind auch solche Unterrichts-Anstalten in mehreren Städten des Reichs, z. B. in Aalburg in Jütland, angelegt und bestehend. — Die in Stockholm neulich erschienene, durch den Expeditions-Secretär Remmer verfaßte metrische Uebersetzung des Tartüfe von Molière ist mit außerordentlichem Beyfall auf dem Theater daselbst gegeben worden. — Man hat in Schweden eine Art Volksfest am ersten Mai des Jahres, da man den in dem hohen nördlichen Klima spät kommenden Frühling feyerlich begrüßt. Auf dem Lande, in den Städten, und in der Residenz Stockholm selbst herrscht an diesem Tage ausgelassene Fröhlichkeit. Man stellt feyerliche Mäyier an, und wallfahrtet, besonders in Stockholm, nach den nahen ländlichen Lustorten. Vorzüglich fahren dann alle Classen der Bewohner Stockholms nach dem königlichen Thiergarten, im Wagen, zu Pferde und zu Fuß, oder auch in Booten. Es hat diese Wallfahrt viele Aehnlichkeit mit der der Pa-

rifer nach Longchamp am Charfreytag. — Noch feyerlicher wird aber, wie auch von Seiten der Natur, das Fest des Johannistages in Schweden begangen. Dann schmückt sich selbst die Stadt mit frischem Grün und Blumen, die Häuser sind innen und außen mit Laub und Blumenkränzen behängt, auch die Pferde und Wagen. Der vorangehende Abend wird gefeyert, die Kinder erhalten Gaben, und Alles vereinigt sich, um das Fest freudig, feyerlich, und der frohen, schönen Natur würdig zu machen. Fast Jeder, weß Standes und Alters er auch sey, hat sich schon des Morgens oder Vormittags von der Stadt losgerissen, wenn solches nur einigermaßen in seiner Macht steht, und später am Tage werden die Straßen merklich leer. —

Der Professor der Physik hieselbst, H. C. Oersted, dem deutschen Publikum durch Schriften schon bekannt, hat mittelst einer Reihe von Versuchen entdeckt, daß magnetische Wirkungen durch elektrische Kräfte, in ihrer galvanischen Form, hervorgebracht werden. Diese, oft und mit verschiedenen Magnetnadeln und Einrichtungen wiederholten Versuche haben es dargethan, daß die Kräfte der Elektricität eine solche Veränderung im Metalle veranlassen, daß diese kräftig auf die Magnetnadel wirken, und zwar durch die meist verschiedenen Körper, welche wohl alle dem Magnetismus, nicht aber der Elektricität, dem Licht oder der Wärme Durchgang verstatten.

Genf.

Der Maitafel der meteorologischen Berichte aus dem Hospitium vom St. Bernard im Wallis (1278 Toisen über'm Meer), wird die Bemerkung angehängt: „Der rothe Schnee ist dieß Jahr gar viel früher, als gewöhnlich, eingetroffen, und obgleich im Umkreis von zwey Stunden um das Hospitium her, sich (einige vorspringende Felsstücke ausgenommen) keine von Schnee freye Stelle findet, zeigte der rothe Schnee sich dennoch nur am Fuße steiler Abhänge, und er fing an sich in Gestalt absteigender Furchen zu sammeln. Es scheint offenbar, daß kein Pflanzenstaub (poussière vegetale) daran Schuld seyn kann.“ — Statt des an der Erscheinung unschuldigen Blumenstaubs möchte aber wohl die Entwicklung eines pilzartigen Gewächses, als Begründung von jener, in der milden Temperatur einiger Winter- oder Frühlingsmonate dieses Jahres die Erklärung ihrer ungewohnten Frühzeitigkeit finden.

Das Programm der öffentlichen und Privatvorlesungen bey der Akademie in Genf, für das mit dem 13. November 1820 beginnende akademische Jahr, ist so eben erschienen, und eine Uebersicht desselben wird vermuthlich auch außer der Schweiz einige Theilnahme finden. Die gewöhnlichen Lehrcurse dauern vom 13. November bis zum 1. Mai des kommenden Jahres. Im Sommer und Spätjahr werden nur wenige und solche Vorträge gehalten, wo die Natur ihrer Gegenstände oder besondere Convenienz es empfehlen.

In der theologischen Fakultät beendigt der Professor Duby seinen Curs der apologetischen Theologie; nach vollendetem Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion wird er von der Inspiration der heil. Schriften, von der Göttlichkeit der jüdischen Religion u. s. w. handeln. Der nämliche Professor hält einen Lehrcurs über die Kanzelberedsamkeit, worin nach vorausgesandten Vorträgen über die Redekunst im Allgemeinen, ihre Anwendung auf Catechetik, Paraphrasen und die verschiedenen Predigtarten folgen soll. Der Rektor Bauchr trägt als Professor der Kirchengeschichte, diejenige der zehn ersten Jahrhunderte vor. Der Professor Chenevière vollendet seinen Curs der dogmatischen Gottesgelahrtheit mit der prüfenden Darstellung der verschiedenen Meinungen über die Person Christi, über den Sündenfall und über die Vorherbestimmung. Der Professor Cellerier gibt Unterricht in der hebräischen Sprache, hält Vorträge über den Canon des alten Testamentes, und behandelt in Fortsetzung seines Lehrcurses über die heiligen Alterthümer, den Abschnit von der jüdischen Gesetzgebung.

Die Fakultät der Rechtswissenschaften dehnt ihren vollständigen Curs auf vier Jahre aus. Der Professor Girod erklärt demnach den (französischen) Civilcodex in vier Abtheilungen, (dießmal von den Donationen bis zum Ehevertrag). Der Professor Rossi lehrt zwey Jahre römisches Recht, und die zwey folgenden Naturrecht und Kriminalrecht; der Professor Bellot vollendet seine Vorträge über das Rechtsverfahren in bürgerlichen Streitsachen, und hält deren über das Handelsrecht.

In der philosophischen oder der Fakultät der Wissenschaften, hält der Professor Prevost analytische Vorträge über die Seelenkräfte, nach Anleitung seines 1814 erschienenen Essai de philosophie, titre 1. In Verbindung damit gibt er einen Lehrcurs der Optik, worin die schwierigsten Theile der Analysis des Gesichtssinnes behandelt werden. Der Professor Pictet trägt neben der allgemeinen Naturlehre im Winter, die Elektricitätslehre im August und Herbstmonat vor. Der Professor Lhuilier wird die reine Mathematik und verschiedentliche ihrer Anwendungen lehren. Der Professor Gautier trägt die höhere Mathematik, die Differential- und Integral-Rechnung, mit einigen Anwendungen auf Mechanik und Sternkunde, vor. Der Professor Decandolle erklärt zuerst in den Monaten August und September, im Pflanzengarten, die Bildung und Organe der Theile, und lehrt nachher theils Pflanzen-Zergliederung und Physiologie, theils die Geschichte der natürlichen Familien.

In der Fakultät der Literatur und Sprachen (faculte des lettres) hält Hr. Boissier Vorträge über die Beredsamkeit, und andere über die römische Literatur; die Professoren Duvillard und Comte erklären verschiedene griechische und römische Classiker; der leztere hält auch Vorträge über die alte Erdbeschreibung, und jezt seinen Lehrcurs der allgemeinen Geschichte bis zu den punischen Kriegen fort.

Als Privat-Vorlesungen werden angezeigt: ein Lehrcurs des Professor Prevost über den Staatshaushalt; ein Curs der Optik vom Professor Schaub; des Professors Decandolle Landwirthschafts-Curs durch die Botanik erläutert, worin die Pflanzenphysiologie in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft hauptsächlich soll vorgetragen werden; des Professors Boissier Geschichte der Civilisation, Staatseinrichtung, Gesetze, Sitten u. s. w. der wichtigsten Staaten Griechenlands; des Lehrcurses der allgemeinen Chemie des Professors De La rive, und des Professor Pictet theoretische und praktische Darstellung der Lehre von Gewicht und Maaß.

Charade.

Mein Erstes ist lustig und weich,
Von Farbe silbernbleich,
Im Kommen friedlich und stille,
Der Allmutter freundliche Hülle.

Mein Zweytes wandert beym Spiel
Im muntern Kindergewühl.
Auch führt auf dem Zweyten zu prangen
Manch' Mädchen ein heißes Verlangen.

Mein Ganzes wird oft von der Hand
Kampflustiger Knaben versandt.

M. v. B.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 221.

Schwein, Wein, ein, Schein.

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. September 1820.

O Trennung, Trennung! wer noch nicht erfahren,
Mit welcher Qual dein Gift das Herz zerreißt,
Der, sey er noch so grau an Kraft und Jahren,
Er weiß noch nicht was wahrhaft leiden heißt.

von Miltiz.

Freundesgruß aus der Ferne.

Nehmt einen Gruß, womit aus fernem Lande
Die treue Freundschaft liebend Euch begrüßt,
O! nehmt ihn, der Erinnerung zum Pfande!
Ihr Freunde an der Lahn — der Weser Strande!
Und Ihr auch, wo die Spree — die Elbe fließt!

Kennt Ihr den Ort auf Palatinus Felden,
Der Pieriden Sitz am Neckarfluß?
Wo von der Stammburg seiner heim'schen Helden
Euch längst die Bücher der Geschichte melden? —
So wißt, von dort kommt Euch des Freundes Gruß.

Denkt Ihr auch meiner noch? — der frohen Stunden,
Die einst im lebenvollen Rhein'schen Land
Auf Taunus Höh'n so wonnig uns entschwunden?
Wo bald der Freund die Freundesbrust gefunden,
Und zum Gemüthe das Gemüth sich fand.

Ach! nur zu schnell mit Euch — zu schnell nur flogen
Die Tage mir dahin am lieben Ort.
War es ein schöner Traum, der mich belogen?
So treiben, von der Tiefe angezogen,
Sich Well' an Welle flüchtig eilend fort.

Schnell schifft sich's auf des Zeitenstromes Wogen,
Wo Freude gern für uns das Ruder führt;
Es hat kein Traumgebilde mich betrogen;
Doch was Fortuna spendend zugewogen,
Hat Atropos aus Neide mir entführt.

Und solche lichte, frohe Sonnentage
Führt keine Phöbus wieder mir herauf.
Ja von der Wiege bis zum Sarkophage,
Da wägen sie auf des Genusses Wage
All', all' die schönsten meines Lebens auf.

Wie, Freunde! sagt, wie bring' ich nun dagegen
Euch meines Dankes Flammenopfer dar? —
Nehmt ihn in meines Busens heißen Schlägen!
Ich weiß nichts Besseres, als dieß zu legen
Hin auf der Freundschaft heiligen Altar.

Und auch des Taunus reicher Oreade,
Und ihrer Höhen stolzer Felsenpracht,
Und Embasis, der wirthlichen Najade,
Mit ihrer Urne, ihrem Quellenbade,
Sey stets von uns, im Seegen stets gedacht!

Ach! das Geschick hat, unsern Kelch zu trüben,
Den Trennungsschmerz der Freude zugemischt;
Doch eins ist im Vergehen mir geblieben —
Ihr, Freunde, steht in meiner Brust geschrieben,
Wo Eure Namen keine Zeit verwischt.

War uns die kurze Strecke nur beschieden,
Um hier vereint des Lebens Weg zu geh'n?
Hat des Geschickes Macht einst so entschieden?
O! es gehört zu meines Innern Frieden,
Euch nur noch Einmal — Einmal noch zu sehn!

Das Jahr kommt unter Hoffen — scheidet wieder —
Es kommt und geht dereinst zum lezten Mal
Für uns — schon senkt sich meine Fackel nieder —
Und sahen wir uns diesseits nicht mehr wieder,
Bleicht dann der süßen Hoffnung lezter Strahl?

Nein, dort in jenen fernen Regionen,
In jenen ewig lichten Sonnenhöh'n,
Wo kein Geschick mehr stört und trennt — Aeonen,
Die treuen Freunde bey den Freunden wohnen,
Dort, Brüder, werden wir uns wiedersehn.

H.........n.

Ostern in Jerusalem.*)

Mit Mühe kamen wir in die Kirche des heiligen Grabes. Unser Janitschar bahnte uns den Weg mit seiner starken ledernen Peitsche. Die Kirche war mit Pilgern und Zuschauern angefüllt, wenigstens 7000 Menschen. Der Aga (Polizeydirektor) war an der Thüre, und suchte vergebens die Ordnung zu erhalten, so unbarmherzig auch seine fünfzig Soldaten ihre Peitschen gebrauchten.

Sobald die bezahlenden Pilger und Stadtbewohner eingetreten sind, unterhandeln die Prokuratoren der griechischen und armenischen Klöster mit dem Aga über eine kleine Summe für die armen Pilger, die das Eintrittgeld nicht bezahlen können. Es waren deren dieses Jahr nicht weniger als 500. Der Aga sitzt unter einem grünen Zelte, das er am Freytage aufschlägt und bis zum Sonntage früh bewohnt. In der Kirche war ein Markt, wo man Brod, Obst, Gemüse, Rosenkränze, Kreuze und ähnliche Dinge verkaufte. Ich sah viele Pilger, die wegen eines Para feilschten und fluchten, kaum fünfzig Schritte vom heiligen Grabe.

Der Janitschar geleitete mich durch das Gedränge zu der Galerie der katholischen Mönche, aber, aller Mühe ungeachtet, liessen sich einige türkische Knaben und Diener nicht abhalten, sich mit uns einzudrängen, meist Kinder des Kadi, des Mufti und anderer Beamten, welche die Mönche aus Furcht vor den Machthabern nicht abzuhalten wagten. Ich erhielt einen sehr guten Platz auf der Galerie, als ich einige türkische Soldaten vertrieben hatte, die mich verdrängen wollten. Welch ein Schauspiel sah ich vor mir! Die Galerien der Griechen und Armenier, die den Dom übersehen, waren mit Pilgrimen angefüllt, die begeistert nach dem heiligen Grabe blickten und sich andächtig bekreuzten. Unter mir war die ganze Kirche, und besonders der kreisförmige Theil, der den Dom einschließt, ein wildes Gedränge von Wallfahrern, Männern und Weibern, die schrieen, sangen und heftig kämpften, um dem Grabe nahe zu kommen, während die türkischen Soldaten mit ihren Peitschen sie abhielten. Einem Mann wurde im Streite das rechte Ohr abgerissen. Der Platz zunächst an den Fenstern, wo das heilige Feuer erscheint, war von den reichsten Pilgern besezt, die für diesen Vorzug den Griechen und Türken 2 bis 300 Zechinen bezahlen. Eine alte Frau, die an der Thüre der griechischen Kirche saß, hatte diesen Platz, wofür sie zwey Thaler bezahlte, seit gestern Morgen unbeweglich behauptet. So gut es bey dem Gedränge möglich war, wurde ein Kreis um das heilige Grab gebildet, um welches die Pilger, bald einer, bald vier oder sechs, auf den Schultern Anderer getragen wurden, während sie arabische und griechische Gesänge anstimmten. Jezt rannte ein Haufen von zehn bis zwölf Pilgern rings um das Grab, alles niederwerfend, was ihnen im Wege stand, und aus allen Kräften schreyend.

Die griechischen und armenischen Bischöfe wurden um 10 Uhr in das heilige Grab eingeschlossen. Nur ein einziger Türke ist bey ihnen, der für gute Bezahlung erklärt, daß er das Feuer wunderbar vom Himmel steigen sieht, oder doch wenigstens — schweigt. Ehe sie hereintreten, wird das Grab öffentlich besichtigt und jede Lampe ausgelöscht, der Türke soll aber erzählt haben, daß sie Stahl und Feuerstein mitnehmen. Ich glaubte anfangs, das Feuer sey phosphorisch, weil die Priester versichern, es brenne Niemanden; als ich es aber sah, erkannte ich gewöhnliches Feuer, und es wurde mir klar, daß die Fabel, es brenne nicht, nur von Schwärmern geglaubt wird. Um zwey Uhr kam der Stadtbefehlshaber, von seinen Schreibern und Dienern begleitet. Soldaten bahnten ihm den Weg durch das Gedränge. Er nahm seinen Platz auf der Galerie der Franken, wo man ihm einen hübschen Divan bereitet hatte. Der römisch-katholische Prokurator und sein Dolmetscher empfingen ihn.

Einige Minuten nach zwey Uhr hielten die Griechen eine Prozession ums heilige Grab. Ich zählte siebenunddreyßig Priester, ohne den Bischof, die Mönche und Nonnen. Der Bischof trug einen Mantel von Goldstoff, mit einem langen Flor über seiner Mütze, und hielt einen Bischofsstab in der Hand. Von den Priestern waren einige mit grünen, andere mit gelben, andere mit dunkelfarbigen goldgestickten Gewändern angethan, die Mönche und Nonnen aber alle schwarz gekleidet. Alle, die Weiber ausgenommen, die lange Schleyer trugen, hatten die gewöhnliche Mütze der griechischen Priester. Laut singend zogen sie dreymal um das heilige Grab, und Fahnen gingen voran, worauf des Heilands Geburt, Leiden und Kreuzigung vorgestellt waren. Als die Zeit heranrückte, wo das Feuer erscheinen sollte, wurde das Gedränge ungestüm, und wogte gegen das Fenster, ohne daß die Anstrengungen der Türken und der Glücklichen, die dort einen Platz errungen hatten, und sich mit Flüchen, Hieben und Stößen wehrten, etwas dagegen vermochten. Wenn das Feuer zu lange ausbleibt, wird der Oberbefehlshaber ungeduldig und gibt ein Zeichen, worauf es dann sogleich erscheint. Endlich, zwanzig Minuten nach zwey Uhr, wurde das Feuer aus dem Fenster gereicht, und mit einem furchtbaren allgemeinen Geschrey empfangen, das durch die Kirche hallte. Als die Fackel zuerst am Fenster erschien, ergriff sie ein Knabe, und rieb sie mit solcher Heftigkeit an Gesicht, Kopf und Hals, daß sie auslöschte. Achtmal ward das Feuer aus dem Fenster gereicht, und da jeder Pilger Lichter in der Hand hat, mancher vier, sechs, acht oder mehr, wie es sein Beutel erlaubt, so war die ganze Kirche bald ein Flammenmeer, aber in fünf Minuten jedes Licht wieder erloschen. Welche Schwärmerey! Die Männer rieben die brennenden Lichter an Kopf, Gesicht, Mützen und Taschentücher, die Wei-

*) Aus Turner's Travels in the Levant (London 1820).

der entblößten die Brust und machten es eben so, und Alles drängte sich andächtig mit heftigem Eifer durcheinander. Wenn die Lichter ein wenig abgebrannt sind, werden sie heim gebracht und als heilig aufbewahrt. Boten mit Laternen standen wartend an der Kirchthür, um das Feuer in die griechischen Klöster von Bethlehem, Sullah und Sankt Seba, unweit des todten Meeres, zu bringen. Sobald das Feuer erschienen war, trat der griechische Bischof aus dem Grabe, und wurde von dem drängenden Volke zu der nahen griechischen Kirche gebracht. Er hielt in jeder Hand eine Fackel, woran die Pilger ihre Lichter anzustecken suchten. Darauf besetzten die Türken das heilige Grab, und alle Pilger, die es in den ersten drey Tagen sehen wollten, mussten zuerst 80 bis 100, und dann 10 bis 20 Piaster bezahlen. Endlich, als der Dampf der ausgelöschten Lichter sich verzogen hatte, verliessen die meisten Pilger den Platz vor dem heiligen Grabe, um der Prozession der armenischen, syrischen und koptischen Priester Platz zu machen.

Sittenschilderung der Schotten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Fahrt auf dem See ging nach einer andern Richtung als Abends zuvor. Das Gespräch lenkte sich bald auf Alice, die Evan als eine vortreffliche flinke Tänzerin rühmte, und Eduard wegen ihrer gefahrvollen unbequemen Lebensweise und wegen ihres Vaters, der ein gemeiner Viehdieb sey, bedauerte.

„Gemeiner Dieb? sagte Evan, ey bewahre! Donald entwendete Zeit seines Lebens nie weniger als eine Heerde.

Und deßhalb meint ihr, sey er ein vornehmer Dieb?

Ja, wer einer armen Wittwe eine Kuh, und einem Hüttner seine Ziege stiehlt, der ist ein Dieb; aber wer einen Sassenachischen Laird die Heerde fortführt, ist ein anständiger Treiber. Kein Hochländer achtet es für schimpflich, einen Baum aus dem Walde, Lachs aus dem Flusse, und Vieh aus einem niederländischen Gehöft zu holen.

Aber wie nun, wenn man ihn ertappt?

Ey nun, so stirbt er für's Gesetz, oder wenn ihr wollt, durchs Gesetz, es ist all eins, an den Galgen kommen, wie sein Vater und Großvater vor ihm.“

Bey diesen Worten landeten sie, verbargen den Kahn im Rohr, und schlugen mit Eduard einen angenehmen Weg an Hügeln und rieselnden Bächen vorüber, nach Fergus Mac Ivor's Gut, das angeblich fünf englische Meilen weit entfernt seyn sollte, ein.

Eduard fragte Evan, ob Donald beständig in der Höhle wohne?

O nein, eher ließ sich ergründen, wohin der Wind fährt, als voraus zu wissen, wo Donald gerade sein Quartier genommen; im ganzen Lande gibts keinen hohlen Baum, Felsenriff und Schlucht, worin er sich nicht schon versteckt.

Beschützen ihn, außer euren Herrn, noch andere Lairds?

Meinen Herrn? Mein Herr ist im Himmel, antwortete mit Stolz Evan; aber bald in seine höfliche Sprachweise wieder einlenkend, setzte er hinzu: Ihr meint den Häuptling, nein, der beschützt Donald Bean Lean nicht, er bewilligt ihm blos Wald und Wasser.

Keine große Gabe, wo beydes so im Ueberfluß vorhanden ist.

Mit dem Gebrauche des Wassers und Waldes hat es eine ganz eigene Bewandniß, dadurch kann eins nach Belieben fischen und jagen.

Entfernt er, wie ihr's nennt, auch noch andere Dinge als Heerden?

So gar schwierig ist er just nicht, und ergreift so ziemlich alles, was ihm im Wege liegt. — Kühe, Pferde, oder lebendige Christen sind ihm aber doch das Liebste, Schaafe gehen langsam, sind beschwerlich fortzuschaffen, gelten auch nicht sonderlich viel hier zu Lande.

Also raubt er auch Menschen?

O ja, einmal machte Donald dabey einen hübschen Spaß. Es sollte gar lustig auf der Hochzeit der reichen Wittwe Ceanferzer, aus dem Hause der Meures zugehen. Sie verheirathete sich mit einem jungen Burschen: Gillinbakit, der sein Erbtheil, trotz einem Junker, bey Hahnenkämpfen, Stierhetzen und Pferderennen vergeudete. Kurz vor dem Hochzeitstage ritt Gillinbakit, der ein bischen zu tief in's Glas geguckt, ganz unbesorgt nach Hause. Der behende Donald paßte ihm auf, bringt ihn mit Hülfe seiner Billie's blitzschnell fort. Erst in Uainsh an Ri, der Königshöhle, erwacht er aus seinem Taumel, und handelt um sein Lösegeld. Donald wollte um keinen Heller weniger als für 100 schottische Pfund ihn ziehen lassen, und die zärtliche Braut, mit der man unterhandelte, konnte nicht so viel Silber auftreiben. Jetzt schlug sie einen andern Weg ein, wendete sich an den Commandanten der Stirlingsfeste und an den Major der Freyschützen (der Landwehr), aber der Commandant wollte ihr nicht beyspringen, weil die Höhle zu sehr nordwärts außer seinem Bezirk läge, und der Major meinte, er habe seine Leute wegen der Schaafschur entlassen, und könne sie jezt um aller Ceanferzer's der Christenheit, viel weniger um die der Meures, heimrufen, denn das brächte dem Lande Schaden. Nun begab sich's, daß Gillinbakit an den Blattern erkrankte, und kein Doctor und Barbier aus Perth oder Stirling ihm beystehen wollte, aus Furcht für Donald. Da heilten den Kranken ein Paar alte Weiber so gut, daß er bey der frischen Luft in der Höhle auf einer warmen Streu eher ge-

fundete, als wenn er in einer dumpfigen Kammer unter einem Vorhangsbett gelegen hätte, und mit weißem Brot und süßen Säftchen gefüttert worden wäre. Donald aber hatte sich seinetwegen so viel geängstet, daß er gar nicht mehr an den eignen Vortheil dachte, sondern den Burschen, als er wieder heil und stark war, frey nach Hause schickte, es seiner Willkür überlassend, ob er etwas als Lösegeld zahlen wolle. — Es ist niemals recht offenbar geworden, wie viel Gillinbakit gegeben, aber so viel ist gewiß, daß sie grossen Gefallen an einander fanden, Donald bey der Hochzeit mittanzte, und daß niemals so viel Geld in seinem Beutel klingelte, als da, wie er vom Fest heimkehrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, den 18. August. *)

Um der schlechten Luft, die übel auf mich zu wirken anfing, zu entgehen, entschloß ich mich, Rom mit Neapel zu vertauschen; ich nahm meinen Weg, nicht allein um mehrere Alterthümer zu betrachten, sondern hauptsächlich um die Gebirgsbewohner kennen zu lernen, über Velletri, Cora, Sezza und Piperno nach Terracina. Dieses sind noch ganz altrömische, von Stein erbaute, Städte, sehr schön um die Gebirge herumgelagert und sehr volkreich; das ebene Land ist sehr fruchtbar, die Leute, obgleich sie fleißig sind, doch blutarm, welches sie den drückenden Abgaben zuschreiben. Sie sprechen jetzt überall mit großer Freude von den Neapolitanern, die sie sonst eben so sehr, wie die Römer, hassen. Sie fragten mich um Alles, wie es in Deutschland aussähe, und behaupteten, die Deutschen wären schon sehr glücklich, daß sie so in der Welt herumgehen könnten, so viel lernen dürften, was ihnen gar nicht möglich sey. — Es ist nicht zu verkennen, daß alle Erfahrungen und Kenntnisse, und also auch der Charakter dieses Volks, noch ziemlich die des Alterthums sind, daher die höhere Fertigkeit des praktischen Verstandes für das Leben; aber unendlich zu bedauern ist der Mangel an Ausbildung der Vernunft und des Gemüths, die nur durch ein reines Christenthum, das allein diese beyden, nach Vereinigung mit Gott strebenden Kräfte emporhebt, möglich ist. Da die Auszüge aus der Bibel, die man ihnen gibt, meistens nur die Moral enthalten, so wissen sie von Religion und ihren Gegenständen beynahe gar nichts; daher die meist sinnliche Tendenz ihres Lebens; daher die Nothwendigkeit des öffentlichen Lebens, weil sie in ihre vier Pfähle kein Gemüth bringen. Im Allgemeinen sind diese Menschen sehr ordentlich und gut, besonders wo sie durch die vielen Reisenden nicht verdorben sind.

Als ich nach Terracina kam, wurde ich von der Polizey ziemlich scharf ausgefragt: was ich unter diesen unsichern Umständen in Neapel thun wollte, und warum ich über die Gebirge gegangen sey? —

*) Der Verfasser dieses Briefs ist, wie dessen Inhalt ausweist, ein sehr religiöser Mann; aber zugleich auch so anspruchslos, einfach und redlich, daß er eben so wenig daran dachte, seine Worte gedruckt zu sehen, als ein einziges zu schreiben, das er nicht verantworten müßte, und solche Briefe sind in Zeitpunkten, wie der gegenwärtige, mehr werth, als die umfassendste zum Druck beabsichtigte Schilderung. D. R.

Im Neapolitanischen fand ich das Volk noch in vollem Jubel; Spiel und Tanz; das erste, was ich thun mußte, war, eine dreyfarbige Kokarde aufzustecken, welches mir von allen Seiten eine freundliche Behandlung bereitete. Nicht nur die Städte, sondern alle Straßen sind sehr stark mit Militär besezt, bis nach Gaeta, von wo aus es aufhört.

Auf das stille erhabene Rom mit seinen herrlichen Kunstwerken macht Neapel einen sehr widrigen Eindruck, der sich auch nicht verliert, wenn man es näher kennen lernt; welches Menschengewühl, welches Treiben, Lärmen und Toben! Und um was? Nur in der Natur, die hier alle ihre Schätze dem Menschen in den Schooß wirft, findet man die Gottheit, um die sich die Menschheit gar nichts kümmert. Das Theater mit seinen Possen und seiner alle Nerven und Sinne betäubenden türkischen Musik ist ihr Höchstes, obgleich jezt alle Mittel verbraucht sind, den Unsinn noch höher zu treiben. Die Kirchenfeste gleichen den alten Bachanalien; denn es wird gewöhnlich vor dem Madonnenbild drey Abende nach einander türkische Musik gemacht, gelärmt und geschrieen, und ein hölzerner Policinello speit Feuerwerk aus, das von einem Geistlichen angezündet wird. — Sehr merkwürdig scheint mir, daß, je weiter man nach Süden kommt, desto mehr gleichen die Kirchenfeste den alten griechischen Götterdiensten. Die Kirchen sind ohne Thürme, die nur das alte fromme deutsche Gemüth so herrlich und so groß, als ein Sinnbild der Christusreligion, die gern Himmel aufwärts zur Unsterblichkeit führt, hinstellen konnte. Mit dem lächerlich tönenden Glöcklein wird durch den Rythmus eines Tanzes die Gemeine vor die Augen des Ewigen gerufen! Die Musik der Messe, die das Herz mit Andacht füllen sollte, ist noch sinnlicher als die Theatermusik.

Die Gesellschaft der Carbonari hat sich durch's ganze Reich in Logen vertheilt, die jezt öffentlich gehalten werden; auch haben sich 60 bis 80,000 derselben militärisch constituirt, um in Ermangelung der Truppen (die man jezt nach Palermo eingeschifft hat) die öffentliche Sicherheit und die Ausübung der Constitution aufrecht zu erhalten. Es ist das lebendigste Schauspiel, dieselben auf die Hauptwache ziehen zu sehen. Voran etliche Geistliche, dann die dreyfarbige Fahne mit türkischer Musik, dann die Carbonari in allerley Kleidern, dann das Volk, das je weiter je mehr heran sich wälzt, wie eine Schneelawine, jauchzend und schreiend, Evviva la costituzione, il Re, la Carboneria, und wehe dem, den sie mit verschlossenem Munde antreffen. Weiße Tücher wehen von allen Fenstern, und wer ein Neuling in Neapel ist, meint, es müsse wenigstens die Stadt untergehen, so groß ist der Lärm; dennoch geht das größte Geschrey am Ort der Bestimmung auf einmal aus, alle laufen davon, als wäre nichts geschehen.

Täglich erscheinen 20 bis 25 Flugschriften, deren einige nichts als Rache und Mord gegen die vorigen und jezigen Minister und gegen die Sicilianer predigen, und schon zu einigen Blutvergießen und Mordscenen Anlaß gegeben haben. Auch erscheinen 3 bis 4 sehr frey geschriebene Zeitungen, deren eine, la luce, einen Auszug aus der würtembergischen Verfassung, nebst der Entlassungsrede gegeben hat. In der Einleitung hiezu wird gesagt: das kleine Würtemberg stehe unter den Staaten Deutschlands als ein Felsen im brausenden Meer!! —

Der übrige Theil Siciliens, Palermo ausgenommen, ist ruhig, so wie überhaupt das ganze Königreich vollkommen sicher ist; daher haben sich auch die hiesigen Zeitungen über einige Artikel der allgemeinen Zeitung sehr bitter beklagt. — —

Beylage: Kunstblatt Nro. 73.

Nr. 73.

Kunst-Blatt.

Montag, den 11. September 1820.

Römischer Legionsadler
im Besitz des Grafen Franz von Erbach.

In Nr. 52. des Kunstblatts wurde bereits die Auffindung eines römischen Adlers angezeigt, der in des Hrn. Grafen von Erbach bekannte Sammlung von Alterthümern und Waffen gekommen. Nun erhalten wir durch die Güte des Hrn. Geh. Hofraths Creuzer in Heidelberg eine ausführliche Nachricht darüber aus der zuverlässigsten Quelle, woraus wir die wesentlichen Angaben und Vermuthungen über diese seltene Antiquität zusammenstellen. Die reichhaltigen und belehrenden Anmerkungen, womit der gelehrte Alterthumsforscher die Nachricht begleitet hat, werden unsern Lesern eine sehr angenehme Zugabe seyn. Wir lassen sie unmittelbar auf dieselbe folgen, und fügen die verkleinerte Abbildung des Adlers, nach einer uns mitgetheilten Zeichnung der natürlichen Größe, welche 13 Zoll in der Höhe beträgt, bey.

Red.

Diesen Adler fand man in der Grafschaft Erbach, nahe an dem, bey dem Dorfe Würzberg gelegenen Castell (einem von den achten, welche das Militär-Etablissement der Römer in jener Gegend befestigten*); und nur 25 Schritte von dem in Deutschland so bekannten römischen Vallo (Pfahlgraben), das westwärts längs diesen Castellen hinläuft. Er lag ungefähr zwey Schuh tief unter der Erde, und war zuerst mit kleinen, unverkennbar auf denselben zusammengelegten, Steinen bedeckt.

Das Ganze ist von Erz und vollkommen erhalten. Sein Gewicht beträgt acht Pfund. Es ist der nämliche Adler, und auf demselben Postament sitzend, wie deren mehrere auf der Trajanischen Säule und andern bekannten Denkmälern vorkommen. Er war durchaus stark vergoldet, welches überall noch, trotz der schönen Patina, die ihn überdeckt, sichtbar ist. Dieser Umstand ist wohl als der sicherste Beweis anzusehen, daß dieser Adler der einer ganzen Legion gewesen.

*) Vergl. Knapp's Beschreibung der römischen Alterthümer im Odenwald ꝛc.

Die wichtigste Frage, die sich bey Betrachtung dieses Denkmals aufdrängt, betrifft unstreitig diesen Punkt:

> Aus welchen Gründen ist dieser Adler als der einer ganzen Legion anzusehen?

Ferner müssen noch folgende Fragen beantwortet werden:

> Welcher Legion könnte derselbe zugehört haben?
>
> Wann ist er wohl an den Fundort gekommen, und auf welche Art ist er auf dieser Stelle verloren — oder vielmehr — wie ist er daselbst vergraben worden?

Was den ersten Punkt betrifft, so möchte die starke Vergoldung deshalb als sicherer Beweis anzusehen seyn, weil von den Autoren in den früheren Jahrhunderten die goldenen Adler der Legionen erwähnt werden*). Später, namentlich aus der Zeit, wo zwar der Name der Legionen und die Adler derselben noch bestanden, erstere aber in ihren Systemen und ihrer Zusammenstellung sich eben so ihrer Auflösung näherten, wie der Römer Macht selbst, da gedenken die Schriftsteller der goldenen Adler nicht mehr, und gerade in dieser Zeit, wo mit dem Falle der römischen Macht das Gold seltener geworden war, mithin einen weit höheren Werth haben mußte, können wohl vergoldete Adler an die Stelle der sonst so heilig gehaltenen, ganz aus Gold verfertigten, gekommen seyn. — In den größten Antiquitäten-Sammlungen finden sich, unsers Wissens, keine vergoldeten Adler, wohl aber dergleichen von Bronze, von verschiedenen Größen. Diese sind ohne Zweifel als solche zu betrachten, die zu oberst auf den Signis der Unterabtheilungen der Legionen, nämlich der Cohorten und Manipeln gesessen hatten, oder auch, weil noch hie und da deutliche Spuren zu sehen, daß etwas — wahrscheinlich ein Verill — daran gehangen, starken Reiterey-Abtheilungen zugehört haben mochten.

In Absicht auf die zweyte Frage, liegen die unverkennbarsten Beweise vor Augen, daß mehrere leichte Cohor-

*) S. Anm. I.

ten in die römische Verschanzungslinie jener Gegend vertheilt waren. Auch ist daselbst, außer von der zwey und zwanzigsten Legion, kein Monument gefunden worden, woraus der Aufenthalt einer andern Legion in dasigem Lande dargethan werden könnte. (Alles dieß ist bey Knapp angeführt.) Daraus entspringt mit einigem Grunde die Wahrscheinlichkeit, daß der hier gefundene Adler der der XXII. Legion gewesen seyn möchte, zumal, da kein Schriftsteller uns sagt, und kein Monument darthut, daß den leichten Cohorten oder Leichtbewaffneten ein Adler sey zugetheilt gewesen. Die 22ste Legion hatte den Namen Primigenia, Pia, Fidelis, und keinen andern Beynamen*).

Die Beweise von der Existenz der Römer im Erbachischen Lande gehen nicht weiter als bis zu den Valentinianen. Münzen von ihnen fand man daselbst in Gräbern. Wie sehr zur Zeit der Valentinianen die Macht der Römer in Deutschland wankte, und wie schnell nachher dieselbe verschwand, ist bekannt genug. Je mehr die Römer diesem Augenblick entgegenrückten, desto mehr Anstrengung werden sie zu ihrer Erhaltung angewandt haben. So ließen sie wahrscheinlich den Kern der Truppen, die in Mainz und den übrigen festen Plätzen am Rhein lagen, vorrücken, um fern von Galliens Gränzen, dem immer stärkeren Andrang der Deutschen eine Gegenwehr entgegenzustellen. Da sie die Vertheidigung dieser Gegend den leichten Truppen, die sie früher besezt hatten, allein nicht mehr anvertrauen wollten, weil das Andenken an die frühere Zerstörung der Verschanzungen, von der sich überall untrügliche Spuren gefunden haben, sie eine neue befürchten ließ, mußte nun die 22ste Legion — wahrscheinlich nur noch das Schattenbild der einst so berühmten 22sten — in diese Verschanzungslinie einrücken. Der ersten Cohorte von der 22sten Legion, bey welcher Cohorte der Primipilus, der erste Centurio gestanden, dem jedesmal die Bewachung des Adlers der ganzen Legion anvertraut war, mag die Vertheidigung des Castells bey Würzberg aufgetragen worden seyn. Durch eine Uebermacht angegriffen und überwältigt, mögen sich die Römer hinter die Verpallisadirung des Valli (Pfahlgrabens) gezogen haben — auch diese ward endlich durchbrochen — die Römer umzingelt und geschlagen. Da mag der Aquilifer, der Adlerträger, der keine Rettung mehr für sich sah, und welcher das ihm anvertraute Heiligthum doch nicht in der Deutschen Händen wissen wollte, den Adler an dem Fundorte begraben, und in der Hoffnung eines Wieder-Vorrückens, um die Stelle sicherer zu erkennen, ihn zuerst mit den kleinen Steinen bedeckt haben; so wie einst in der Schlacht bey Trasimene, nach dem Berichte des Silius Italicus L. VI., ein Aquilifer, Namens Brutius, tödtlich verwundet, und ohne Rettung, seinen Adler noch in die Erde vergraben hat.

Anmerkungen.

I. Römische Legions-Adler.

Aeußeres Material u. s. w.

Als Hauptstelle darüber muß die des Dio Cassius XL. 18. p. 236. ed. Reimar. angesehen werden. Hier wird dieser Adler als ein goldner (χρυσοῦς) beschrieben. Ihn trägt ein Mann auf einer langen Lanze, (δόρατος) oder Schaft, woran er befestigt ist, und deren unterer Theil in einer Spitze (στύρακα) besteht, vermittelst welcher man jenen Schaft tief in den Boden einlassen kann. Zugleich wird eines kleinen Tempelchens (νεὼς μικρὸς) daselbst gedacht, worin man den Adler aufbewahrte; und endlich wird bemerkt, dieser Adler werde nur alsdann in Bewegung gesezt, wenn der ganze Heerhaufe (die Legion, στρατόπεδον) aus dem Winterlager aufbreche.

Hierbey ist nun einiges zu bemerken:

1) Das Material betreffend, so kommen auch oft silberne Adler, vergoldet und nicht vergoldet, vor, zuweilen hatten sie nur einen goldenen Blitz in den Klauen, oder saßen darauf. Die Flügel hatten sie ausgebreitet (s. Lipsius Excurs. C, zu Tacitus Annalen II. 17. p. 763. ed. Oberlin und die Anmerk. zum Dio Cassius a. a. O. Der Adler mit dem Blitz auf geschnittenen Steinen s. Gorlaei Dactylioth XI. 44.
Ueber den Adler als Ueberbringer des Blitzes an den Jupiter und über die verschiedenen Vorstellungen des Blitzes, nach den Dichtern und alten Denkmälern s. Böttiger Kunstmythologie des Zeus S. 23 — 26.

2) Der Adler war das Hauptfeldzeichen einer römischen Armee, und das Zeichen einer ganzen Legion. Ehemals befand er sich beym dritten Haupttreffen (bey den Triariern) aber Marius machte, unter andern bedeutenden Veränderungen im römischen Heere, auch diese, daß der Legionsadler ins erste Treffen und zwar zur ersten Cohorte kam. (Hyginus de re mil. und die Noten des Schelius dazu in Graevii thes. Antiqq. Romann. Vol. X. pag. 1043. 1328. 1528.) Die übrigen Feldzeichen kamen auch damals ab (s. ebendaselbst).

3) Jenes tragbare Tempelchen (ναΐσκος, ναΐδιον) war ein tragbares Gehäuse (Tabernakel). Es scheint zuweilen von Thon gewesen zu seyn. Man sieht dergleichen auf Monumenten, und will unter den antiken terra cotta's dergleichen Stücke und Bruchstücke bemerken. Um den Adler standen auch noch verschiedene andere Feldzeichen herum; wie man auf Münzen sieht (z. B. auf der bey Havercamp in den Noten zu Tertullian's Apologeticus cap. 16. p. 163. Zuweilen sizt auch der Adler auf einem kleinen Fähnlein (vexillum), das am oberen Ende des Schafts ausgespannt ist; wie man denn ein solches auf der Antoninischen Säule abgebildet sieht. Daß die Größe dieser Adler in der Regel mäßig war, sucht Lipsius aus Stellen der Alten (z. B. aus Florus IV. 12., wo ein Signifer den Adler in den Falten seines Gürtels verbirgt) zu beweisen, (Lipsius de Militia Roman. IV. 4 und Excurs. zu Tacitus Annall. II. 17.) Auch der Gräflich-Erbachische Adler hat sehr kleine Flügel, wie die beyliegende Zeichnung beweiset.

4) Lipsius hat aber jenes tragbare Tempelchen oder Gehäuse, worin sich der Legionsadler befand, mit der fixirten Kapelle in den römischen Lagern verwechselt. In lezterer befanden sich die Signa (Feldzeichen) der ganzen Armee, und sie verrichtete ihre Andacht dabey (s. Reimarus zum Dio Cassius a. a. O. Herodian. IV 4. 7 — 12 p. 856. ed. Irmisch und daselbst die Anmerk. von Leisner und Irmisch.)

II. Religiöse Ansicht der römischen Feldzeichen, besonders des Adlers.

Da in den Handbüchern der römischen Alterthümer von der religiösen Bedeutung der Feldzeichen, und namentlich des Adlers, theils unbefriedigende, theils unrich-

*) Hiernach sind die frühern Anzeigen, auch die in Nr. 52. des Kunstblatts, zu berichtigen, wo durch Verwechselung der Cohorte der Brittonen von Triputium, mit der 22sten Legion, bisher der Name der Brittonischen irrig beygelegt wurde. S. Anm. III.



Römischer Legions-Adler.

tige Vorstellungen gegeben werden*), so ist es wohl nicht überflüssig darüber in der Kürze etwas zu bemerken:

Die alt-römische Ansicht geht aus einer Stelle des Tacitus hervor. Im Cheruskischen Kriege zeigt sich ein Augurium:

> Tacitus Annal. II. 17: Interea pulcherrimum augurium, octo aquilas, petere silvas et intrare visae, Imperatorem advertere, exclamat: „Irent, sequerentur Romanas aves, propria legionum numina."

Also der römische Vogel, wie der Adler hier genannt wird, wird als eigenthümliche Gottheit der römischen Legion bezeichnet. Hiermit stimmt Dionysius von Halicarnaß überein.

Dionys. Halicarnass. VI. 45. p. 1145. ed. Reiske, wo die Feldzeichen (σημεῖα) so beschrieben werden: sie seyen im Felde den Römern das ehrwürdigste, und würden wie Götterbilder (θεῶν ἱδρύματα) für heilig gehalten.

Noch mehr sagt Tertullian Apologet. cap. XVI. p. 162. ed. Havercamp.

> „Religio tota castrensis Signa veneratur, signa jurat, signa omnibus Diis praeponit."

Also die kriegerische Religion verehrt die Feldzeichen, und ziehet sie selbst allen Göttern vor.

Die Ausleger des Tacitus und Tertullian haben mehrere Stellen der Art a. a. O. gesammelt, die wir nicht abschreiben wollen.

Man vergleiche nur noch den Herodian. IV. 4. 12. p. 856 sq. Irmisch., wo von jener Lagerkapelle die Rede ist, und die Feldzeichen (σημεῖα) mit den ἀγάλματα zusammengestellt werden, (d. h. ἀγάλματα, Bilder, heißen sie selbst s. Irmisch in der Note) und wo ausdrücklich gesagt wird, daß sie angebetet werden (προσκυνεῖται). **)

Munatius Plancus will bey einem Aufstand in der Armee sein Leben retten, dadurch, daß er die Feldzeichen und den Adler umfaßt:

> Tacit. Annal. I. 39. — „illic signa et aquilam amplexus, religione sese tutabatur.

*) J. B. Nitsch, Beschreibung der Römer IV. 9. 5. 44. p. 291, Wiener Ausgabe, ist darüber zu kurz, und deutet nicht einmal die Gründe an; und noch in der neuesten französischen Uebersetzung von Adamé. Paris 1818. Tom. II. p. 165 — 167 wird aus Dio Cassius XL. 18. (p. 236. Reimar.) Folgendes berichtet: „Un aigle d'argent (? χρυσοῦς), les ailes étendues, tenant quelque fois dans ses serres un foudre surmonté de l'image d'un petit temple" (? νεὼς μικρὸς, καὶ ἐν αὐτῷ ἀετὸς χρυσοῦς) — und daselbst bey Erklärung von manipulus: „et au-dessous un petit bouclier ordinairement d'argent, et même d'or, sur lequel était représenté l'image de quelques divinités guerrières, comme celle de Mars ou de Minerve; et après la destruction de la république, celle des empereurs, ou de leurs favoris, d'où l'on appellait les étendards numina legionum, et on les honorait d'un culte religieux" Sollte man hiernach nicht glauben, die Fahnen hätten numina legionum geheißen, und zwar wegen der Götter- oder Kaiserbilder, und man hätte sie allein deßwegen göttlich verehrt?

**) Man vergl. noch Suetonius im Leben des Caligula cap. 14 und in Vitellius cap 2. und daselbst Ernesti und F. A. Wolf p. 341. p. 195.

Bey den Persern ward dem Heer ebenfalls ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln vorgetragen*).

Die Adler waren die Zeichen und Symbole der Persischen Könige**).

Doch

1) der Blitz, der dem römischen Legionsadler häufig beygegeben war, wobey die mythologische Vorstellung herrschte, daß er dem Jupiter den Blitz dargebracht hatte; weswegen auch Horatius den Adler ministrum fulminis alitem nennt (Horat. Carmm. IV. 4. 1); —
2) ferner die obige Stelle des Tacitus von dem Augurium, wobey der Feldherr an den Gott der Legion den Adler erinnert; —
3) ingleichen die herrschende Vorstellung vom Zeus καταιβάτης und τεράστιος und πανομφαῖος, wonach Jupiter Verwalter der Wahrsagung ist, und zwar theils durch Blitze und andere Himmelszeichen, theils durch den Vogelflug (οἰωνός) — wodurch er auch die Ereignisse im Kriege voraus verkündigt und lenkt***) (wobey dann Jupiters Diener und Bote, der Adler, das Organ und der Verkündiger ist).

— Alles dieses führt uns darauf, daß die Heiligkeit ja Anbetung des Legionsadlers mittelbar in morgenländischen Religionen; unmittelbar aber in der Augural-Disciplin der Etrusker und in der Naturreligion der italischen Völker, namentlich der Lateiner, ihren Grund hat.

III. Legio XXII.

Die 22ste (XXII.) Legion wird in den Unruhen unter Kaiser Vitellius erwähnt im Tacitus (Historiar. II. 100. p. 135. Oberlin). Auch finden wir in Deutschland den nachherigen Kaiser Didius Julianus an ihrer Spitze.

(Ael. Spartianus in Didio Juliano cap. 1.)

Sie kommt öfter auf Inschriften vor:

so z. B. als Primigania bey Gruterus CCCCXXVII. Nr. 9. DLII. Nr. 1. DLXVI. Nr. 2.

Auch folgendermaßen bezeichnet:

Pr. P. F. (d. i. Primigenia. Pia. Fidelis) bey Gruter LVIII. 3. XCIII. 5. DXIV. 8. DXVI. 3.

Und öfter auch auf Münzen:

s. Spanheim de Usu et Praest. Numismm. Vol. II. p. 233.

Und sehr oft bey Eckhel:

Catal. Numm. Mus. Caes. II. p. 14. bey Harduin, Pedrusi, Vaillant und Andern (s. Rasche Lexicon univers. rei numar. Tom. II. part. 2. p. 1554 seq.)

Den Namen Primigenia hat diese Legion von der Fortuna, die im alten Italien, besonders zu Präneste (Palestrina) unter diesem Vornamen verehrt ward.

(S. Cicero de Divinat. II. 41. vergl. Marini gli Atti de' fratelli Arvali Tom. I. p. 19. und Symbolik Bd. IV. p. 231.

*) Xenoph. Cyrop. VII. 1. 2. und daselbst Hutchinson und Zeune vergl. Barnab. Brissonius de regio Persar. princip. p 776 sq. ed. Lederein und Lipsius Excurs. C. zu Tacitus Annal. II. 17.

**) S. ebendaselbst und Creuzers Symbolik I. p. 723. 2te Ausg. und von Hammer in den Wiener Jahrb. Bd. VIII und IX.

***) Vergl. Burmann Jupiter fulgerator Leid. 1734. Böttiger Kunstmythologie des Zeus p. 25. p. 32. und Symbolik II. p. 479 ff. 491 ff. 2te Ausg.

Ich leitete hier den Namen der 22sten Legion Primigenia von der Fortuna Primigenia ab — eine Herleitung, die, so viel ich weiß, unter den Alterthumsforschern allgemein angenommen ist. Man sehe nur das Lexikon von Facciolati und Forcellini unter jenem Worte nach. Jezt finde ich eine abweichende Meinung. Herr Dorow hat in seinen Opferstätten und Grabhügeln der Germanier und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819 sehr dankenswerthe Beyträge auch zur Kenntniß der röm. Legionen geliefert, und namentlich nach Fuchsens Vorgang im ersten Band der Geschichte von Mainz, neuerdings auf die dort so lange stationirte 22ste Legion aufmerksam gemacht. Er hat einige Plattziegel mit der Bezeichnung dieser Legion entdeckt und gerettet. Zwey dergleichen hat er S. 43 abbilden lassen. Das eine Bruchstück führt die Inschrift:

LEG. XXII. PRPF.

Dieß giebt dem Herrn Dorow zu einigen Bemerkungen über gedachte Legion Anlaß, worauf er so fortfährt:

„Legionen, welche im Kriege zu viel gelitten hatten, wurden unter andere gesteckt, und mit derselben (denselben) nun Geminae oder Gemellae genannt*). Die XXII. Legion ist vom Anfang ihrer Ausrichtung unvertheilt bestanden, daher führte sie den Namen und Ehrentitel primigenia, die Erstständige, und weil sie dem Götzendienste ausnehmend zugethan war, Pia, die Fromme; auch nannte sie sich Fidelis, die Getreue, weil sie nie gegen Kaiser und Reich rebellirt hatte. Darnach sind die Buchstaben auf Steinen und Ziegeln, welche sich beynahe stets nach Leg. XXII. befinden, PRPF., zu erklären."

Der Hr. Verfasser hätte für seine antiquarischen Erläuterungen viel Vortheil ziehen können, wenn er nur hätte nachlesen wollen, was Schöpflin über die Denkmäler der 8ten Legion, und Le Beau über die Legionen überhaupt, jener im 15ten, dieser im 25sten Bande der Mémoires de l'Academie des Inscriptions und Reimarus zum Dio Ca[ss]ius LV. 23 sq. p. 794 sq., gesagt haben. Ich beschränke mich hier auf einige Bemerkungen über Hrn. Dorow's Erklärung der Beynamen Primigenia und Pia.

Primigenia wird von ihm Erstständige übersezt, und als Gegensatz gegen Gemina oder Gemella genommen. — In diesem Fall hätten die Römer jene Legion Unica genannt. Sodann müßten mehrere Primigeniae unter den römischen Legionen vorkommen, weil es sehr viele gab, die den Beynamen Gemina führten. Man vergl. nur Gruteri Thesaur. II. 2. p. XXX. Ja es ließe sich noch eher beweisen, daß jene 22ste Legion, weil sie Primigenia hieß, selber Gemina, also wie ihr vorgeblicher Gegensatz, geheißen habe; nämlich Geminus kommt nach Gerh. Vossius im Etymol. Lat. von gigno, geno, her; davon hat auch die Primigenia ihre zweyte Namenshälfte**). Die andern Beynamen finden sich aber mit Gemina verbunden. Denn Gruterus (II. p. DXXXIX. 5.) führt eine Legion als Gemina Pia Fidelis auf. — Doch Scherz bey Seite! — Jenes war die 7te Legion. Wir haben es hier mit der 22sten zu thun. Sie soll die Erstständige heißen. Hier wird nun Jeder einen haltbaren und standhaften Beweis für das Ständige fordern. Dieser wird philologisch nicht zu liefern seyn. So lange er aber nicht gegeben ist, raisonnire ich so: Es gab unter den römischen Legionen mehrere, die ihren Namen von Gottheiten hatten. Man denke nur an die Apollinaris, Martia, Minervia, u. s. w. Warum sollte nun nicht Eine von der Fortuna ihren Namen haben, von einer Göttin, die den Kriegsheeren so erwünscht ist, und eine andere Legion heißt ja Victrix wie Fortuna.

Die Fortuna Primigenia war aber in der alt-italischen Religion (z. B. zu Praeneste) hoch verehrt. Und Q. Marcius Ralla hatte ihr ex voto (nach einem Gelübde im Punischen Kriege) sogar zu Rom auf dem Quirinalischen Hügel einen Tempel geweiht*). Unter solchen Umständen wäre es ordentlich sonderbar, wenn nicht eine Legion von ihr den Namen trüge. Noch mehr, nach Cicero a. a. O. ward gerade Fortuna Primigenia auch Comes, Begleiterin, genannt. Welch ein passenderer Name kann für die göttliche Namengeberin eines Heerhaufens gedacht werden? Vielleicht ist daraus sogar das C. zu erklären, das man auf den Ziegeln der 22sten Legion nach den Worten Primogen P. F. zuweilen findet; wenn es nicht vielmehr auf die Cohorten geht. — Warum Fortuna Primigenia hieß, davon an einem andern Ort. Hier wollte ich ihr nur ihre heilige Schaar, die 22ste Legion, vindiciren, deren Namen ich eben deßwegen Lateinisch lasse, weil die Göttin selbst eben so unbequem durch Erstgebärerin als durch Erstgeborne zu übersetzen wäre. Sollte aber durchaus die Legion einen deutschen Namen haben, so würde ich sie vielmehr die Letztständige als die Erstständige nennen — (die Aussprache ist dort nicht sanfter wie hier) — aus dem geschichtlichen Grunde, weil bey den großen Veränderungen des Legionwesens unter der Monarchie, die 22ste Legion die letzte ist, der auf den Kaisermünzen noch gedacht wird**).

Ueber Pia kann ich ganz kurz seyn. Denn hier zeigt uns eine Stelle des Dio Cassius***) den rechten Weg: bey der Rebellion eines gewissen Camillus hatten die 7te und die 11te Legion ihre Treue dem Kaiser bewährt. Sie werden daher durch einen Senatsschluß, Claudiae Fideles et Piae genannt (κλαυδίεια καὶ πιστὰ καὶ εὐσεβῆ). So kommen beyde auch auf Münzen und Inschriften vor****). Wenn eine Legion dem Kaiser oder der Republik treu (fidelis) war, so hatte sie dadurch ihre Pflichten gegen Vaterland und vaterländische Götter erfüllt (d. h. sie war pia gewesen).

Ich hoffe, Herr Dorow wird diese Bemerkungen nur als einen Beweis der Aufmerksamkeit betrachten, womit ich seinen verdienstlichen Bemühungen um die rheinischen Alterthümer zu folgen pflege.

Fr. Creuzer.

*) Daher auch Colonien diese Bezeichnungen zuweilen beygelegt wurden. Unsere Leser dürfen nur den Eckhel im Kapitel von den Colonialmünzen nachsehen (D. N. V. IV. p. 473.)

**) In der lückenhaften Stelle bey Cicero de Legg. II. 11. hier: Fortunaque — vel Primigenia a gignendo, Comes, turn . . . will Görenz (p. 146.) die Worte a gignendo für eine Glosse halten. Meine Handschrift hat sie aber auch im Text, und ohne urkundlichen Beweis lasse ich sie da stehen.

*) Livius XXXIV. 53.

**) Eckhel D. N. V. VIII. p. 491.

***) LX 15. p. 953. ed. Reimar. Man vergl. die Anm. dazu.

****) Eckhel D. N. V. VIII. p. 492 sq. Gruterus p. DXXXIX. 5. CIX. 1. CCCCXLVI. 4. Beym Eckhel ist ein kleiner Fehler zu verbessern, es muß XI statt XII. gelesen werden.

Hierzu die lithographirte Abbildung.

Nro. 219.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. September 1820.

Denn die Menschen sie sind gut,
Würden besser bleiben,
Sollte nicht, wie's Einer thut,
Auch der Andre treiben.

Goethes westöstlicher Divan.

Rosenkränze der spanischen Schauspieler.

Wenn wir Deutsche dankbar in Thaliens und Melpomenes Tempeln den Künstlern, welche uns der deutschen Kunst heitre und hohe Gebilde sinnig und wohlgefällig darzustellen mit edlem Eifer streben, wirkliche dem holden Lenz erblühte Rosenkränze winden, gibt es in der spanischen Hauptstadt unter dem Namen: Rosario de los Comicos, einen andern Rosenkranz der Schauspieler, ich meyne eine feyerliche Rosenkranzprozession, welche jährlich einmal, ich glaube mich nicht zu irren, am 2ten Juli, mit vieler Pracht und Feyerlichkeit von allen Schauspielern der Hauptstadt begangen wird. Ein in reiche altspanische Tracht gekleideter Herold reitet mit der Fahne des heiligen Stephans an der Spitze des Zuges, in welchem noch viele andere bunte goldgestickte Fahnen prangen, an denen die vorher in der Kirche geweihten Rosenkränze hängen. Thaliens Priester und Priesterinnen folgen in feyerlicher Pracht, und eine Menge brennender Kerzen erhellt auf beyden Seiten den Zug, den zwey Musikchöre mit wechselnden Harmonieen eröffnen und beschließen. Eine Menge von Zuschauern strömt aus allen Theilen der Hauptstadt zusammen und begleitet die feyerliche Prozession, welche langsam Abends gegen 9 Uhr durch die Straßen zu wallen beginnt, und erst spät, fast nach 11 Uhr, im Morgenschein zur Kirche zurückkehrt. Es kann dem unter den Zug sich mischenden Beobachter nicht entgehen, wie fein (so gern auch der Spanier die Schauspiele, wenn auch mit weniger Enthusiasmus, als die Stiergefechte, besucht) das mit rastloser Bedenklichkeit umherspähende Auge der Inquisition diesem geistigen Genusse (oder vielmehr den diesen Genuß durch vervollkommte Kunst zu würzen strebenden Künstlern) zwar nur dem Anschein nach, jedoch im Ganzen recht nachdrücklich die Fesseln des Vorurtheils anzulegen verstand. Kein anderer Priester erscheint nämlich bey dieser Prozession, als die Ordensbrüder der Brüderschaft von der Todsünde (la confradia del pecado mortel) allein. Mit Kerzen in der Hand ziehen sie an beyden Seiten des Zuges, erwecken durch unaufhörlich schellende Klingeln die wohlthätigen Herzen der Zuschauer zu reichlichen Opfern, und rufen dabey aus: para dicer la missa por aquellos, qui estan en pecado mortel, um Messe zu lesen für diejenigen, welche in der Todsünde leben!!

Daß jetzt der alte hergebrachte Gebrauch Hand in Hand mit dem Vorurtheil der Todsünde in die Nacht der Vergessenheit sinken, und der jetzige Spanier im raschen Fortgange einer schnell rege gewordenen Kultur seine Nationaldichter achten und würdigen, dem Verdienste seine Kronen geben, und also auch den wahren Künstlern wirkliche Rosenkränze winden wird, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Belmont.

Sittenschilderung der Schotten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Evan's Geplauder ergözte Waverley'n ungemein, und verkürzte den beschwerlichen Weg über Berg und Thal, durch Moor und Heide, etwas. Jedoch däuchte es ihn, als habe sich die schottische Freygebigkeit beym Bestimmen des Meilenmaßes gar zu sehr übernommen; er äußerte auch, als wollten die Bergschotten den geringen Gehalt ihrer Münzen durch den reichlichen ihres Längenmaßes ausgleichen. Evan gab es lächelnd halb und halb zu, und meinte: Unsere Meilen hat ein junger Bursch gemessen, der mit seinem Liebchen selbander ging, und dem die Zeit still stand.

Endlich begegneten sie Fergus Mac Ivor, einem jungen Mann in der frischesten Blüthe, von den edelsten Formen, den man als wirklich schön erklären musste. Die malerische hochländische Tracht, der Schurz von roth und weissem Tartan kleideten den Häuptling, der an Gestalt, Zügen und Ausdruck sich mit den schönsten Männern messen konnte, ungemein gut. Er trug blos eine leichte Vogelflinte, und einen zierlich mit Silber eingelegten Dolch. Ein Mittelding zwischen Knaben und Jüngling trug ihm seinen Claymore (breites Schwert) und die Jagdtasche nach. Dem schönen Gesicht, so lieblich von schwarzen Locken umwallt, stand die schottische blaue Mütze, mit einer Adlerfeder geschmückt, das Zeichen der Häuptlingswürde, ungemein wohl.

Fergus war einer der eifrigsten Jakobiter, alles wendete er daran, den vertriebenen Stuarts Anhänger zu verschaffen, und dehnte deßhalb die patriarchalische Gastfreyheit, und vermittelst dieser die Obergewalt eines Clanshauptes, auf Kosten seines Vermögens, ungebührlich aus. Durch Ueberläufer aus andern Stämmen, die ein freyes ungebundenes Leben dem arbeitsamern, aber bequemern bey andern Häuptlingen vorzogen, vermehrte er die Glieder seines Clans. Er übte sie sorgsam in den Waffen, und bildete sie zu guten Soldaten. Eben hatte er sie zu einer Musterung versammelt, und war im Begriff ihnen ein Fest zu geben, als er mit Eduard zusammentraf.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie das Schloß Glennaquoich erblickten, es bestand aus einem ungeschlachten viereckigen Thurm, noch von Jan nan Chaistel, der große Johann, dem Ahnherrn der Ivor's, erbaut, und aus einem vierstöckigen Gebäude, das Fergus Großvater errichten lassen.

Kein grüner Rasenplatz, keine zierliche Gartenanlage war hier zu erblicken. Das Haus stand kahl und traurig auf einer kleinen Anhöhe, mitten in einem engen Thale. Keine andere Spur von Kultur war im Umkreis zu sehen, als ein dürftiges Haferfeld, durch eine Befriedigung von Ziegelsteinen nur schlecht gegen den Muthwillen und die Gefräßigkeit wilder Ziegen, Kühe und Füllen verwahrt, die auf den nahen Hügeln weideten. Einige häßliche Hirten suchten mit lautem mißtönenden Geschrey sie davon abzuhalten, und zu besserer Vollständigkeit des Concerts heulte ein abgemagerter Hund in jene widerlichen Klänge. Tief unten im Thal schwankte ein kleines verkümmertes Birkenwäldchen, weiter im Vordergrund wuchs auf den Hügeln blos Heidekraut. Die ganze Gegend hatte den Ausdruck wilder Oede, nicht der großartigen Einsamkeit.

Vor dem Hause hatten sich hundert Bergschotten gelagert, die auf einen Wink von Fergus sogleich aufsprangen und kriegerische Uebungen begannen. Sie schossen mit außerordentlicher Schnelle und Sicherheit nach dem Ziele, und zwar in jeder Stellung, sitzend, liegend, laufend, stehend, von der Seite, wie es ihnen befohlen wurde. Dann lieferten sie ein kleines Treffen, nach dem Klange des grossen Kriegsdudelsacks. Ein Zeichen des Häuptlings endete das Scharmützel. Nun wurde gerungen, gelaufen, gesprungen, geklettert, und ähnliche Uebungen angestellt, wobey diese Gaelen ungemein viel Kraft und Behendigkeit entwickelten, und dem Engländer einen guten Begriff von ihren Fähigkeiten gaben.

Der Ton der Sackpfeife rief zum Mittagsessen. Ehe der Häuptling mit Waverley'n in die große Halle trat, wurde ihm die patriarchalische Erquickung eines Fußbads angeboten, welches das schwüle Wetter und die Moräste, so er durchwatet, sehr annehmlich machte. Eine alte Hochländerin mit gelbgeräucherter Haut unterzog sich, auf Fergus Befehl, dem Geschäft des Waschens und Abtrocknens. Sie schien es ungern zu thun, und murmelte zwischen den Zähnen: „Unsrer Väter Heerden haben nicht so nahe zusammen geweidet, daß ich euch diesen Dienst leisten müßte.“ Ein kleines Geschenk söhnte jedoch die Unwillige aus, und als Eduard nach der Halle schritt, rief sie ihm das gaelische Sprichwort nach: „Möge die offne Hand immer die vollste seyn.“ Der Speisesaal nahm den ganzen ersten Stock von Jan nan Chaistels ursprünglichen Bau ein. Eine schwere, eichene Tafel lief der ganzen Länge nach hin. Das Tischgeräth war einfach, fast roh, die Gesellschaft zahlreich, fast überzählich. Oben an saß der Häuptling mit Eduard und etlichen Hochländern aus den benachbarten Clans, den Aeltesten und Freymännern seines eignen Stammes; dann kamen diejenigen, so ihre Grundstücke lehns- oder pachtweise von ihm inne hatten; nächst ihnen ihre Söhne, Neffen und Milchbrüder; dann des Häuptlings Hausbediente nach ihrem Rang, und ganz unten die gemeinen Landleute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karakteristiken einiger französischen Deputirten.

(Fortsetzung.)

General Foy. Nach dreyßig Jahren von Revolution und politischen Stürmen, deren Gewaltthätigkeit alle Häupter beugte, und die kräftigsten Menschen zum Nachgeben zwang, durfte sich das unglückliche Frankreich nicht schmeicheln, daß der Ruhm irgend eines Einzelnen ausgedauert hätte, als General Foy auf der Tribüne erschien. Kaum berief ihn die öffentliche Meinung zu dieser Sendung, so hatte auch die Verläumdung sein ganzes Leben durchstöbert — Ihre Dolche konnten keine Wunde des Mannes öffnen, aus der er nicht für die Vertheidigung des Vaterlandes geblutet hätte. Sie knirschte, daß sie in der langen Laufbahn, die vom Jahr 1791 beginnt und sich über ganz Europa erstreckt, keine Handlung, keine Thatsache, kein einziges Wort fand, auf welche die Ehre, die Redlichkeit und der kriegerische Ruhm nicht gleich stolz seyn könnten. — So ist General Foy! — Während dreyßig Jahren sah er Anarchie und Despotismus abwechseln, sah den Thron böslich verlassen und feige verrathen; von feindlichen Eisen durchbohrt, blieb er den politischen Streichen unerreichbar. Sein Gewissen ist jungfräulich rein, und scheint von allen Bürgertugenden während ihrer langen Ächtung zur Zuflucht erkohren. Doch, was die Nation in diesem Manne bewundert, ist der so seltene Anblick, kriegerische Talente mit den Eigenschaften des politischen Redners gepaart zu sehen. Diese vielseitigen Eigenschaften offenbaren sich jedoch durch die Reinheit in des Generals Grundsätzen und den Edelmuth seines Betragens. Er hatte sich zur Advokatur bestimmt, als im Jahr 1791 die verbündeten Könige Frankreich und seine neue Verfassung bedrohten; sein Beruf zum Krieger entbrannte bey der Aufforderung des Vaterlandes, die in allen Provinzen Frankreichs ertönte. Seine, schon damals sehr gründlichen Kenntnisse und seine Leichtigkeit, sie darzulegen, machten ihm das Militär-Examen zu einem Spiel, und beförderten ihn zum Offizier. Er zeichnete sich unter Dumourier, Dampierre, Cüstine, Houchard, Jourdan und Pichegru zuerst aus; schon rühmten die Zeitungen das frühzeitige Verdienst, den Muth des jungen Artillerie-Hauptmanns; allein auch auf dem Schlachtfeld Bürger geblieben, entrüstet sich seine Vaterlandsliebe über die revolutionäre Ausgelassenheit; er wird angeklagt, der Repräsentant Joseph Lebon läßt ihn vor das Tribunal von Cambray schleppen, und nur das Ungefähr des neunten Thermidor entreißt ihn dem Tode. Zur Rheinarmee berufen, zeichnete er sich bey Moreaus denkwürdigem Rückzug und beym Sturm des Hüninger Brückenkopfs, aus. Beym Rheinübergang neben Dirschheim, erfocht er sich den Rang eines Schwadronchefs. Jetzt bereitete sich das Unternehmen nach Egypten; voll des Unabhängigkeitgefühls, welches ihn später bewog, gegen das Kaiserthum zu stimmen, lehnte er eine Adjutantenstelle bey dem Sieger von Italien ab; er zog vor, Massenas Lorbern und dessen erworbnen Ruhm bey Zürich, auf dessen Schlachtfeldern er zum General-Adjutanten befördert ward, zu theilen. Nach dem Frieden von Amiens zeigten sich sein Muth und seine Talente überall, wo die Gefahr ihn rief. Er trat nun wieder in das Artillerie-Corps, und machte 1803 und 1806 als Oberst die Feldzüge an der Westküste, in Holland, in Oesterreich und im Friaul mit. 1807 ward er an der Spitze von 1200 Artilleristen, welche Napoleon dem Sultan Selim als Hülfstruppen schickte, nach Constantinopel gesendet; er vertheidigte die Dardanellen gegen die russischen und englischen Geschwader, und ging bald darauf mit Junot zur Unternehmung in Portugall ab. Der Grad eines Maréchal de camp und Generallieutenants waren die verspäteten Früchte seiner glänzenden Dienste; er empfing sie auf der Halbinsel, die er erst dann verließ, wie die Unfälle von 1814 diesem unseligen Krieg ein Ende machten. General Foy war es, dem es gelang, nach Josephs Niederlage bey Vittoria durch die schnelle und geschickte Zusammenziehung der Garnisonen und vereinzelten oder verlornen Haufen die eine Hälfte der englisch-portugiesisch-spanischen Armee unter Graham aufzuhalten, ihr den Boden Fuß für Fuß streitig zu machen, und durch seinen Widerstand der französischen Armee Zeit zu geben, ihre Trümmer zu sammeln und die Vertheidigung der Pyrenäen-Gränze zu bereiten. 1815 inspicirte er in Nantes einige Infanterie-Regimenter, als Kriegs- und Schreckengeschrey in unsern Städten und Dörfern ertönte. Wie im Jahr 1792, war es das verbündete Europa, welches Frankreich angriff, und wie damals flog unser Krieger zu seiner Vertheidigung herbey. Bey Jemappe befehligte er eine Batterie, bey Waterloo focht er als Anführer einer Division und empfing seine funfzehnte Wunde. — Durch das Kriegsschicksal zu so mancherley Völkern geführt, hat er seine Reisen und seine Feldzüge zur Erforschung der Kriegskunst, dem Studium der Gesetze und Sitten der von ihm besuchten Länder benuzt. Auch die Staatskunst und Verwaltung derselben blieb ihm nicht fremd. Er war eben beschäftigt, einige Bemerkungen über die zu wenig bekannten Feldzüge von Portugall und Spanien niederzuschreiben, als ihn die Wahl als Deputirter der Aine zur Kammer berief. Schon hat sich General Foy auch in dieser berühmt gemacht; seine Reden athmen die Unabhängigkeit, die ihn beseelt; er trat als würdiger Anwald seiner Waffenbrüder auf, als muthiger Vertheidiger der National-Freyheit und Rechte. Seine Beredsamkeit ist weniger ungestüm als rein, sie besteht besonders in einer Feinheit des Ausdrucks, einer Eintheilung und Logik des Styls, welche ihm erlauben, laut zu denken, und Wahrheiten auf der Rednerbühne ertönen zu lassen, welche nicht minder unerschrockene Redner dennoch zu äußern sich fürchten möchten. Wenn er einen Vorschlag

machen will, bereitet er sich, als geschickter Heerführer, lange Zeit zu dem Angriff, er sammelt alle seine Beweisgründe, und ordnet sie in der zur Ueberzeugung günstigsten Folgereihe; er studiert lange die Wirkung seiner Rede, und legt sich in seinem Styl alle Fesseln des akademischen Joches auf; sogar in seinen Antworten aus dem Stegreif, die durch die glückliche Wahl der Worte, und die Richtigkeit ihrer Gedanken, so wie durch die Lebhaftigkeit ihrer Wendungen bemerkenswerth sind, fürchtet er sich, davon zu befreyen.

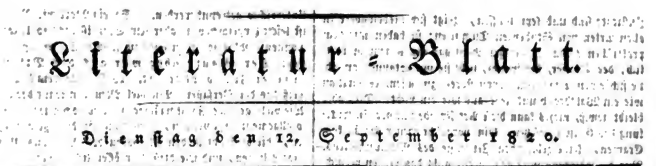
Obgleich nun zu der Reife der Jahre gelangt, hat General Foy noch alle Kraft, alles Feuer der Jugend behalten. Die Mühseligkeiten des Kriegs, seine zahlreichen Wunden, haben seinen Geist nicht abgespannt, noch seine Gestalt zerstört. Sein dünnes, vor der Zeit ergrautes Haar kann einige Stirnen-Runzeln nicht ganz bergen; allein wenn gleich mager, hat er seinen edlen Gang doch erhalten; man nimmt wahr, daß er gelitten hat, aber man vergißt diese Bemerkung über dem Gedanken an Ruhm, an den seine Züge erinnern. Im Felde ruht er nie, sein Muth geht bis zur Keckheit, beredt und kühn auf der Rednerbühne, erkennt man in seinem Privatleben den Biedermann, der mit seinem Gewissen in Frieden lebt; sein Betragen ist freundlich, sein Gespräch gefällig und unterrichtend — mit einem Wort, er ist der vir bonus dicendi peritus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, den 25. August.

Die Theater-Direktion — welche überhaupt in der leztern Zeit ein lobenswerthes Streben an den Tag legte, Mißbräuche abzuschaffen, und den ehemaligen Werth unserer Bühne, der mit Liebich zu Grabe getragen schien, wieder herzustellen — hat sich ein groses Verdienst um die Verehrer der dramatischen Kunst erworben, indem sie denselben den Genuß gewährte, einen ehemaligen Liebling des Publikums, wenn gleich nur an zwey Abenden, wieder zu sehen. Mad. **Brede**, königl. würtembergische Schauspielerin, welche einst mit Mad. **Schröder** und **Löwe** unter die grösten Zierden unserer Bühne gezählt wurde, kam auf der Reise von Dresden nach Wien (wohin sie ebenfalls für mehrere Gastrollen engagirt war) durch unsere Stadt, wie man sagt, ohne Absicht, uns schon jezt mit ihren Darstellungen zu erfreuen, aber Hr. v. Holbein bewog sie dennoch, zwey Tage zu verweilen, und Donna Diana und Sappho in diesen beyden Abenden zu geben. Die Ankündigung des ersten Stückes erregte grose Freude, da wir Mad. **Brede**, als sie noch die unsere war, stets vor allen anderen Schauspielerinnen im höheren Lustspiele schäzten, und uns mit Vergnügen an den Genuß erinnern, den uns ihr reicher Humor, ihre liebenswürdige Schalkhaftigkeit, im Cesario, Ifflands Fremden, Quälgeister, verbannten Amor, Minna von Barnhelm u. s. w. gewährten, aber noch grösser war die Erwartung auf die zweyte Gastdarstellung, denn ehemals schien ihr Thalia noch mehr als die tragische Muse hold, und wenn wir gleich im Trauerspiel die denkende Künstlerin nicht verkannten, so wurden doch die heitern Charaktere vorgezogen. Die Erscheinung als Donna Diana zeigte sie uns ganz in dem bekannten Liebreiz, doch erkannten wir zugleich, daß sie an Kraft und Würde zugenommen, welches die Möglichkeit ihres Ueberganges in das hochtragische Fach erklärte, und die Hoffnungen auf den folgenden Tag erhöhte. Wenn nun gleich die Künstlerin mehrere beyfällig aufgenommene sehr brave, und eine berühmte Schauspielerin, als Vorgängerinnen in der Donna Diana zählte, so ist doch nicht zu läugnen, daß wir dieses südwestliche Bild aus einem Zeitalter ritterlicher Galanterie noch niemals mit diesem romantischen Farbenschimmer vor uns entfalten sahen, als es ihrem Talente gelang, uns die spanische Fürstentochter darzustellen, die keineswegs fühllos (bey den meisten Darstellerinnen dieses Charakters erscheint sie dieses anfangs, und sie erschweren sich dadurch den Uebergang zu der Leidenschaftlichkeit des dritten Aufzugs, welcher dann gewöhnlich aller Wahrheit entbehrt) nur durch ihren Stolz und die Grille, über alle Ereentbayter hervor zu strahlen verleitet, sich gegen jede Verbindung mit einem Manne sträubt, welche ihr Dünkel insgesammt ihres Besizes unwerth hält, bis ihr Gemüth durch den ungewohnten Widerstand gereizt, und endlich zur heftigsten Liebesflamme entzündet wird. Aus diesem Gesichtspunkt scheint die Künstlerin den Charakter aufgefaßt zu haben, und führte ihn mit Kraft, Adel und Consequenz bis zum dritten Aufzuge durch, wo sie das höchste Lob durch die ungemeine Kunst verdiente, womit sie selbst in der höchsten Leidenschaftlichkeit, im völligen Vergessen ihrer selbst, doch stets die Linie genau zu halten verstand, welche den Schmerz im Lustspiel von dessen Darstellung im Trauerspiel unterscheidet. Dieses ist eigentlich die Klippe, an welcher die meisten Dianen scheitern, die uns im dritten Aufzuge eine Dido oder Phädra darstellen, wodurch dann aller Eindruck verwischt wird, welchen dieß fürstliche Scherz- und Ritterspiel hervorzubringen bestimmt ist, und die Hauptperson hart und schroff neben Cesar und Perin erscheint, welche in dem wahren Tone eines Spieles der Lust leichter bleiben können. Wir müssen gestehen, daß Mad. Brede uns nichts zu wünschen übrig ließ, als in den Scenen mit dem Prinzen, im zweyten Aufzuge, etwas weniger Zuvorkommen. — Ihr Costume war so glänzend und zugleich dem Geist der Zeit und des Stückes so angemessen, als es uns noch keine Erbin von Barcellona ausstellte, und selbst das Negligé — welches, als ganz ungewohnt, anfangs befremdete, und bey welchem wir doch die losen Haare recht gern entbehrt hätten — zeigte, daß die Darstellerin tief in die romantische Welt des spanischen Drama's eingedrungen, und sie gab uns ein wahres und liebliches Bild poetischer Koketterie der westlichen Halbinsel. Wenn nun gleich Hr. Löwe (Cesar) und Hr. Polawsky (Perin) in diesem Lustspiel noch ganz den alten Ruhm der Prager Bühne aus ihrem goldenen Zeitalter behaupteten, so wurde leider die Gastspielerin von dem weiblichen Theile, der erst in der neuesten Zeit zu- und nachgewachsen, sehr schwach unterstüzt, und es wäre wohl zu wünschen, daß die Direktion dieß Stück, welches doch gewiß eine Zierde jedes Repertoires ist — nach der neuen Bearbeitung umstudieren lassen, und dem Beyspiele der Wiener Hofbühne folgend, auch die kleinern Rollen der Prinzessinnen mit bedeutenden Schauspielerinnen besezen möchte. Auch Florette ward von einer Schauspielerin gegeben, die zwar viel Humor und ein schönes Talent für naive und muntre Rollen besizt; doch schien sie sich durchaus nicht mit dem spanischen Geiste befreundet zu haben.

(Der Beschluß folgt.)



Litteratur-Blatt.

Dienstag den 12. September 1820.

Flugliteratur.

Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. Antwortschreiben an den Herrn Präs. von Lüttwitz von Henrich Steffens. Breslau, Max. 1820.

... Leider ist uns die Schrift des Herrn Präsidenten von Lüttwitz nirgends zu Gesicht gekommen, auch weiß von den Leuten, die darum befragt worden sind, Niemand das mindeste davon zu erzählen. Nach den Auszügen, die hier mitgetheilt werden, scheint es auch eben so überflüssig sie zu lesen, als sie zu widerlegen; sie gibt nur einen neuen Beweis, wie das Kuriose sich noch eher durch die Beschränkungen der Presse hindurch arbeitet, als das Wichtige und Nothwendige. Wie ungeheuer desorientirt die Geschäftsmänner bey der unleidlichen Last mechanischer Schreiberey in dem wirklich Praktischen geworden sind, mag das seltsame Geschrey gegen die Universitäten und ihre Art Freyheit, und das Anlehnen an stehende Heere und ihre Disciplin darthun. Von Universitäten ist bis jezt außer einigen wilden Redensarten in Briefen noch nichts Einwirkendes auf den politischen Zustand der Dinge ausgegangen; denn daß ein Student Kotzebue ermordete, hat so wenig Zusammenhang mit den Universitäten, als daß die vielen Mordthaten zwischen Edelleuten ein nachtheiliges Licht auf den Ehestand werfen sollten. Ganz anders hat es sich mit stehenden Heeren dargethan in unserer Zeit. Wir wollen der Türkey nicht erwähnen, wo so etwas alltäglich ist, aber zwey Mal stellte die Armee Napoleon an die Spitze des Reiches, Schwedens Revolution geschah durch Soldaten, England wurde durch seine streng disciplinirten Matrosen bey dem Aufruhr an dem Nore dem Verderben nahe gerückt, die neueste Revolution Spaniens ist bekannt. Wer würde deßwegen stehende Heere verdammen? Aber allerdings fordert ihre Lenkung weit mehr Vorsicht, als die akademische Freyheit, die sich am Ende darauf beschränkt, manche kleine Lebensgewohnheiten, worauf der Bürger hält, nicht zu beachten. Ueberdieß sind jene Freyheiten meist aus Armuth entstanden, die alle Verwandten der Musen mehr oder weniger drückt, und es gibt wenig Universitäten, wo sich nicht reiche Studenten aller Mode in Kleidung, Umgang und Lebensweise unterziehen, welche alle Universitäts-Curatoren den Aermern nicht anerziehen können, wenn sie ihnen nicht Geldquellen zu eröffnen vermögen. Nichts kann aber wohl so entscheidend für die Universitäten sprechen, wie die von der Preußischen Staatszeitung bekannt gemachten brieflichen Aeußerungen von meist literarischen Personen. Wahrlich ein Land muß sich sicher fühlen, wenn nach einer jährigen fleißigen Nachforschung, nach der Durchsicht von vielleicht hunderttausend Briefen, nichts als so ganz unbestimmte Vorsätze, unreife Plane, aufbrausende Regungen von Neulingen zum Vorschein gekommen sind, von denen sogar noch ein Theil völlig rechtlich und gut nach dem Zusammenhange gedeutet werden kann. Wie ganz anders würde das Resultat einer solchen Forschung in der Revolutionszeit ausgefallen seyn! *) Damals war doch noch ein wirkliches allgemeines Rütteln an allen bestehenden Verhältnissen. Aber was nun so nachgährt, konnte höchstens sein Daseyn bis zu einigen heroischen Aufsätzen bringen, in denen es mit bunten Farben allmählig zerplazt wäre, wenn nicht etwa die Gewalt, die es einschließt, ihm jezt einige Gefährlichkeit verleihen möchte. Den ernsten Anforderungen der Zeit bleiben die Universitätsbürger schon darum fremd, weil sie sich ihrer bürgerlichen Umgebung herkömmlich als einem Philisterthum entgegensetzen, und es wenigstens auf andere Art treiben möchten. So erklärten sich die Studenten in Würzburg und Heidelberg gegen die Judenverfolgung, die aus der Volksmasse hervorgegangen war. Die Behauptung von Steffens, daß Universitäten theoretische

---

*) Meine Primanerzeit fiel in das Jahr 1792. Was gab es damals in Schulpforte's klösterlichem Zwinger für Freyheit athmende Verse! Ich entsinne mich, daß ich damals die Keckheit hatte, eine demagogische Ode den Examenarbeiten beyzumischen, welche von den Lehrern öffentlich beurtheilt wurden. Es ärgerte mich baß, daß der Rector, ohne auf den Inhalt einzugehen, blos die Scansionsfehler rügte.

M.

Institute sind und seyn müssen, zeigt sich insbesondere in allen Arten von Studenten-Tumulten; sie haben mit dem praktischen Leben der übrigen Welt gar nichts gemeinschaftlich, der Bürger, der Bauer, sieht sie mit Staunen an, ohne sich einen Augenblick davon stören zu lassen, es fängt an wie ein Walddrand und geht aus wie ein Licht. Dieß aber bleibt gewiß, nichts kann diese Art Freyheit in der Entwickelung des Geistes ersetzen, kein vorgeschriebener Fleiß, kein Examen, keine zehnfachen Zeugnisse des Wohlverhaltens. Nur die Abirrung muß gehindert, nicht das Wesen vernichtet werden, darüber sind alle vernünftige Menschen einig, das leidenschaftliche Geschwätz gegen die Universitäten wird an diesen ehrwürdigen Gebauden wie der Knabenruf verhallen, wo diese einen Wiederhall entdeckt haben, und Schimpfworte zum Vergnügen hineinschreyen. Die Langeweile, nicht die Weisheit schüzt das Treffliche in so wetterwendischen Zeiten, wie die unsern, wenn es nur den ersten Anlauf des Geschwätzes überstanden hat. Aber ganz so entschieden, wie sich der Verfasser gegen eine bedeutende Umwälzung der Universitäten erklärt, eben so entschieden müssen wir uns gegen die von ihm projektirten Totalreformen des Schulwesens erklären. Die Uebel, gegen welche derselbe sich erklärt, sind nur in wenigen Schulen vorhanden, der Verfasser scheint den Zustand der Schulen wenig zu kennen; die Art halb historischer, halb philosophischer Deduktionen führen in solchen Dingen zu leeren Worten. Was der Verfasser wünscht, einen Hauptlehrer für jede Klasse, das findet sich noch auf den meisten Schulen, nämlich der Lehrer des Lateins, und wo die Schulen nicht so zahlreich sind, wie in großen Städten, da kennen Lehrer auch hinlänglich die einzelnen Schüler, und suchen auf sie zu wirken. Aber die große Zahl sezt dieser Kenntniß auf Schulen wie auf Universitäten eine Grenze, so wie auch der Fortschritt aller Kenntnisse die Anforderung an einen Lehrer unmöglich macht, daß er zugleich in den Sprachen, den mathematischen, historischen, physikalischen Kenntnissen fest genug unterrichtet sey, um dieß alles in den obern Klassen einer Schule vortragen zu können. Die Familienerziehung ist überall beschaffen wie die Familien, und es gibt immer noch viel gute Leute in dieser besten Welt, die nothwendig in ihrem Totaleindrucke immer mittelmäßig erscheinen muß, was dann der philosophischen Höhe für schlecht gilt. Das Fortrücken dieser Mittelmäßigkeit geschieht aber nicht durch Worte, so wenig als der Schulunterricht durch den allerdings guten Rath vorrückt, daß er auf Religiosität begründet seyn müsse (S. 80). Was diesem entgegensteht, weiß jeder, nämlich die Verschiedenheit der Religionsüberzeugungen bey dem allgemeinen Bedürfnisse gelehrter Schulen. Soll sich hier nicht Streit entwickeln, als ob eine Religionsparten Proselyten zu machen suche, so muß der Religionsunterricht sowol, wie religiöse Gebetstunden, von dem gelehrten Unterrichte getrennt werden. So ein Wort wie Religion ist leicht hingeschrieben, aber sein Sinn ist nicht so leicht gewonnen. Was soll man aber zu solchen Sätzen sagen (S. 81): Der Glaube aber war aus der Bildung unserer Zeit verdrängt. Wo? Bey wem? Woher weiß das der Verfasser? Wie viel Menschen kennt derselbe? Wie viele genau? Zweckmäßiger wäre es doch gewesen, statt so allgemein abzusprechen, lieber die Hindernisse aufzuzählen, die vielleicht in den Methoden des Religions-Unterrichtes liegen, und wie diese dem öffentlichen Gottesdienste geschadet haben. Es ist doch immer besser, gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, und dem Unterrichte im Lateinischen es nicht schuld zu geben, wenn etwas in der Religion vernachlässigt scheint. Es ist aber überall ein elend jämmerlich Ding, die universalhistorische Einsicht des einzelnen Menschen, und all die Bücher von dem Geiste der Zeit und wie die Zeit geworden, und von ihrer Selbstvernichtung und ihren Ansichten u. s. w. haben gewiß sämmtlich nicht so viel genuzt, als jede ernste einfache Biographie. Wenn daher statt der allgemeinen Ansichten in dem Buche stände: in jener Stadt habe ich in jenem Jahre folgende Mißgriffe in Schulen gesehen, so hätte das einen reinen, wahrhaften Einfluß. Eben so hätte sich der Verfasser nie gerechte Vorwürfe zugezogen, wenn er gesagt hätte in seinen Caricaturen: hier in Breslau geschehen folgende Mißgriffe in der Leitung des Turnwesens, es könnte wohl seyn, daß auch an andern Orten dergleichen vorgefallen wären. Er hätte in diesem Falle vernommen, daß diese Mißgriffe beym Turnwesen so allgemein waren, wie seine allgemeinen Vorwürfe gegen Schuleinrichtungen und Familienerziehung in der gegenwärtigen Schrift. Steht aber etwas so allgemein da, so erschrecken die Ununterrichteten, und prüfen erst, nachdem sie das Gute mit dem Bösen zerstört haben. Mit wie viel mehr Vorsicht drückt sich Köppen, in seiner offenen Rede über Universitäten, über die Mängel der Schulen aus, und darum ist auch das, was er sagt, unmittelbarer Anwendung fähig. Er klagt nämlich, daß die Schulen ihre Schüler zu jung und zu ununterrichtet entließen, in jenem liegt der Grund von diesem zum Theil; außerdem hat der vorzeitige Besuch der Universitäten die nachtheiligsten Folgen für die Sittlichkeit. Aber so einleuchtend dieß Uebel ist, so ist doch noch nirgends unsers Wissens gesetzlicher Einhalt geschehen. Vor dem achtzehnten Jahre sollte keiner die Universität besuchen, aber wie viele gehen jezt schon im sechszehnten dahin. Man entschuldige dieß nicht mit vorzüglichen Talenten, diese leiden am meisten bey so voreiliger Entwicklung, sie bedürfen am meisten der Uebung in Geduld und Demuth.

R.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Mai, 1820.

(Fortsetzung.)

Elemens de morale, par Ch. Renouard. Die Gesellschaft zur Beförderung des gegenseitigen Unterrichts, die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben hatte, erkannte dafür dem Verfasser eine goldene Preis-Medaille zu, und der Beyfall, der ihr seitdem vom Publikum zu Theil geworden ist, hat diesen Beyfall der Gesellschaft völlig bestätiget. Die ganze erste beträchtliche Auflage ist in kurzer Zeit davon vergriffen worden, und hat eine zweyte noch stärkere erforderlich gemacht. Der Verfasser ist der älteste Sohn des bekannten Buchhändlers Ant. Aug. Renouard. Er hat die Rechte studiert, und betritt mit dieser moralischen Arbeit siegreich seine viel versprechende literarische Laufbahn. Ein junger Rechtsgelehrter kann unmöglich sich vortheilhafter ankündigen, als wenn er darthut, daß das Sittengesetz die Grundlage seines Wissens ausmacht. Die Lehren einer reinen und sanften Moral werden in diesem Buche mit vieler Deutlichkeit auf eine liebenswürdige, sehr unterhaltende Art vorgetragen. Der Styl ist so rein und edel, als leicht und faßlich. Fast in allen Elementar-Schulen ist Renouards Sittenlehre schon eingeführt, und gewährt dem jungen Verfasser das hohe Bewußtseyn dazu beygetragen zu haben, rechtschaffne, vorurtheilsfreye Menschen und gute Bürger zu bilden. (9½ Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 25 Cent. Bey Renouard.) — Les petits marchands ambulans, ou l'Education de la nécessité; par Madame Langlois. Die kleinen hausierenden Kaufleute, die in diesem unterhaltenden Lesebuche für die Jugend ihr Wesen treiben, sind drey sich selbst überlassene Waisen. Der älteste Knabe, als der verständigste, schlägt seinen Brüdern vor, die kleine Summe von 320 Franken, worin der ganze Nachlaß ihres Vaters besteht, zum Ankauf einiger Waaren anzuwenden und diese, von Stadt zu Stadt herumwandelnd, zu verkaufen. Der Vorschlag wird angenommen, ein Freund der verstorbenen Eltern stehet den drey Knaben, beym Ankaufe der Waaren, mit Rath bey, und sie treten ihre Reise in der Umgegend von Paris an. Ihre glücklichen oder unglücklichen Begegnisse auf diesen kleinen Streifereyen werden anziehend erzählt, und enthalten nützliche Lehren. Das Unternehmen dieser Kinder, die sich gegenseitig lieben, wird von der Vorsehung begünstiget, und ihre unbescholtene Ausführung belohnt. Der Zweck der Verfasserinn war, besonders die arbeitende Klasse ihrer Mitbürger durch diese kleine Geschichte zu unterhalten, zu unterrichten, zu bilden, und diesen Zweck hat sie gewiß nicht verfehlt. Die Art ihres Vortrags ist sehr anziehend, oft vielleicht ein wenig zu abenteuerlich; ihr Styl fließend, natürlich, aber nie gemein (3 Bändchen in 18. Preis 4 Fr. Bey Eymery). — Frau von Genlis hat auch die Zahl der Erziehungsschriften nach ihrer Art bereichert. Man weiß, daß diese unerschöpfliche Schriftstellerinn sich an die Spitze einer Zeitschrift gestellt hat, die den Namen l'Intrepide führt; vielleicht also wollte sie einen Beweis ihrer Unerschrockenheit geben, wozu sie in jener Zeitschrift noch keine Gelegenheit gehabt hatte, als sie sich über Rousseau's Emil hermachte, ihn verstümmelte, mit eigenen Ansichten durchspickte, eine fade Brühe über das Ganze goß, und dem Publikum eine Schrift auftischte, in welcher schwerlich jemand die Hand des tiefen Denkers, der jenes vortreffliche Werk über die Erziehung schuf, wieder erkennen wird. Der ganze Titel des neuen Machwerks der Unerschrockenen heißt: Emile, ou de l'Education; par J. J. Rousseau. Nouvelle édition à l'usage de la jeunesse, avec des retrenchemens, des notes et une préface, par M. la comtesse de Genlis. (3 Bände in 12. 48 Bogen Druck. Preis 10 Fr.) — Beautés de l'histoire des Croisades. Unter diesem Titel ist ein neues Lesebuch für die Jugend erschienen, worin die wichtigsten Ereignisse während der Kreuzzüge, ingleichen die Thaten der geistlichen und militärischen Orden, die aus den Kreuzzügen entstanden waren, von ihrem Ursprung an bis zu ihrer Aufhebung, erzählt werden. (19½ Bogen Druck in 12. mit 6 Kupf. Bey Eymery.)

Literaturgeschichte. Histoire littéraire de la France. Zu den großen Verdiensten um die Wissenschaften, wodurch die Benediktiner-Mönche von Saint-Maur ihr Andenken verherrlicht haben, gehört auch die sorgfältige Bearbeitung und Herausgabe der Literaturgeschichte Frankreichs. Dieses Werk ist nachher von einigen Mitgliedern der Académie des inscriptions et belles lettres fortgesezt worden, und gegenwärtig bis auf 15 Quartbände angewachsen. Der zulezt erschienene enthält die Fortsetzung des 12ten Jahrhunderts. (86 Bogen Druck. Bey F. Didot). — Testament de J. J. Rousseau trouvé à Chambéry en 1820, publié par A. Métral, avocat. Die geringste Kleinigkeit gewährt Interesse, wenn sie hochgefeyerte Namen betrifft, und es ist seltsam genug in diesem Testamente zu finden, daß Rousseau, im Jahre 1737, wo er nach einem unglücklichen Sturze sich dem Tode nahe glaubte, den Kapuziner- und Augustiner-Mönchen Vermächtnisse aussezte. Dieses aber ist auch Alles, was man aus einer Schrift lernen kann, die nicht aus der eleganten Feder des Verfassers der Neuen Heloise geflossen, sondern von einem Notarius in Savoyen abgefaßt ist. Der Herausgeber würde unstreitig besser gethan haben, wenn er das Publikum mit einer Sammlung von Liedern bekannt gemacht hätte, deren er im Vorberichte zu diesem Testamente erwähnte. Da sie von Rousseau's eigner Hand für die jungen Frauenzimmer von Chambery geschrieben und in Musik gesezt sind, so hat Hr. Metral allerdings Ursache, auf den Besitz dieser Merkwürdigkeit stolz zu seyn; nur müßte er sich nicht darauf beschränken, blos Fremde, die ihn in seinem Landhause besuchen, damit bekannt zu machen. Das Testament, welches bey Baudouin herausgekommen ist, enthält einen Bogen Druck in 8.

Sprachforschung. Jehovah. Dieses ist der Titel eines Briefes, den Hr. Lingay an den jüngst verstorbenen Grafen Volney, kurz vor dessen Tode, richtete. Der Verfasser glaubt in demselben für den Namen Jehovah, in welcher Sprache er auch geschrieben seyn mag, eine dauernde, unumstößliche Etymologie festsetzen zu können. Er findet darin die Benennung eines Gottes aller Völker. Er ist überzeugt, daß dieser Name vor aller Sprachbildung hergieng, daß er vor allen gesellschaftlichen Vereinen bestand; daß er dem Menschen gewisser Maßen angeboren wurde. Er findet in demselben alle Empfindungen ausgedrückt, deren der Mensch im Stande der Natur oder in seiner ursprünglichen Kindheit fähig war, Empfindungen, die durch die fünf in diesem Namen vereinigten natürlichen Laute, i, e, o, u, a, angedeutet werden. Die Kühnheit, mit welcher der Verfasser sein System vertheidigt, die Sprach-Ueberlieferung, worauf er sich dabey stüzt, ingleichen die moralischen und historischen Gründe, die er aufstellt, geben seinen Muthmaßungen einen starken Anstrich von Wahrscheinlichkeit. (1 Bogen Druck in 8. Bey Chanson).

Dichtkunst. Nur die Titel einiger kleinen Produkte haben wir in diesem Fache anzuzeigen, als da sind: Epitre à Julie sur l'utilité de la campagne pour les gens de lettres;

par Léon Thiessé. Die hier gelobten Vorzüge des Aufenthalts auf dem Lande, für Gelehrte, sind schon aus den Lettres normandes bekannt, wovon der Verfasser dieser Epistel Hauptredakteur ist (1½ Bogen Druck in 8.). — Epitre sur le Suicide, par Saint-Maurice. Die Akademie von Toulouse hat diese an einen unglücklichen Freund gerichtete Epistel auf die gebräuchliche Art gekrönet. (1 Bogen Druck in 8. Bey Egron). — Epitre aux louanges du tems passé, par J. P. G. Viennet. Der Verfasser ist vortheilhaft durch sein Poëme de Parga und einige andere Gedichte bekannt. (1 Bogen Druck in 8. Bey Ladvocat). — L'exilé, par C. M. Caquot (2½ Bogen Druck. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Mad. Huet). — Le Salon litteraire, satire épigrammatique, par J. B. J. P. (1½ Bogen Druck, Preis 75 Cent. Bey Brissot-Thivars). — Les journaux, satire, von dem Verfasser der Satyre; le 19e. siècle. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Dentu). — Poesies d'Auguste Rigaud et de C. Rigaud (5 Bogen Druck in 18. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Bechet). — Batilde, reine des Francs. Gedicht in 10 Gesängen, von Alexandrine Bonaparte, Prinzessin von Canino. (16 Bogen Druck in 8. Bey Rapet).

Dramatische Dichtkunst. Annibal, tragédie en 3 actes, par F. Didot. Hr. Didot, dessen typographische Kunst zur Verbreitung so vieler vorzüglicher Werke Anderer beyträgt, benuzt ruhmvoll seine Muße, und zeigt sich in diesem Trauerspiele selbst als ausgezeichneter Dichter. Doch ist es wohl nicht im eigentlichsten Sinne für die Bühne geschrieben, wenigstens würde es schwer halten, eine dramatische Vorstellung ohne weibliche Rollen bey den Pariser Theatern Eingang finden zu lassen. Diese Neuerung gereicht indessen dem Dichter keineswegs zum Vorwurf; im Gegentheil würde er eher zu tadeln seyn, wenn er, wie Marivaux, seinen Hannibal als einen verliebten Helden dargestellt hätte. Der Gegenstand des Stücks ist sehr einfach: er beschränkt sich auf die lezten Augenblicke dieses Helden, der an dem König von Bithynien einen Bundesgenossen gegen seine Todfeinde sich zu erwerben suchte, aber, vom römischen Abgesandten Flaminius überlistet, selbst sein Leben gewaltthätig endigte, um diesem nicht in die Hände zu fallen. Als Vorstellung betrachtet, würde bey so wenig Handlung der Zuschauer kalt bleiben, aber als Gedicht hat dieses Trauerspiel vielen Werth, und die größtentheils wohlklingenden Verse lassen sich angenehm lesen. (Neue Ausgabe. 6 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey dem Verfasser). — Demetrius, tragédie en 5 Actes, par Delrieu, ist schon ein altes Stück. Es wurde den 31. Oct. 1815 zum erstenmal auf dem Théâtre français gegeben. Seitdem aber hat der Verfasser mehrere Veränderungen damit vorzunehmen für gut gefunden, und es ist den 18. Mai d. J. auf der nämlichen Bühne wieder zum Vorschein gekommen. (5½ Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Ladvocat). — Conradin et Frédéric, tragédie en 5 Actes, par Liadières, ist, wie schon bey einer anderen Gelegenheit bemerkt wurde, ein Seitenstück zu der sicilianischen Vesper, ohne jedoch mit diesem den Vergleich aushalten zu können. Doch fand es bey der Vorstellung Beyfall, gefällt aber vielleicht weniger beym Lesen. (5 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Barba). — Théatre par le comte J. R. de Gain-Montagnac, gouverneur du chateau royal de Pau. Diesen prunkenden Gesammttitel führen drey dramatische Dichtungen: Karl der Fünfte zu St. Just; die Verschwörung der Jünglinge; und Karl der Erste. Alle drey Stücke sind in 5 Aufzügen und in Prosa. Unsers Wissens ist keines derselben je aufgeführt worden. (25 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Potey.) — La poste dramatique ist eine von den kleinen Possen, wozu das Trauerspiel: Maria Stuart, Veranlassung gab, aber weniger Glück auf dem Théatre du Vaudeville machte, als Marie Jobard auf dem Théatre des Varietés. Es wurde den 20. April zum erstenmal gegeben. Die Verfasser sind Armand und Léon. (1½ Bogen Druck in 8. Bey Barba). — Cours de litterature dramatique. So lautet der Titel einer Sammlung aller gewissenlosen, hämischen, oberflächlichen Aufsätze, womit Geoffroy, splitterrichterischen Andenkens, einst das Feuilleton des Journal des Débats anfüllte, und dadurch hauptsächlich zu dem unerhörten Beyfall beytrug, welchen während seiner Lebenszeit dieses Blatt hatte. Geoffroy schrieb mit vieler Leichtigkeit, und sein Styl war so beißend als fließend. Aber er urtheilte meistentheils ohne Sachkenntniß, und nur zu oft war sein Mißfallen parteyisch, sein Beyfall bestochen. Seine Lieblingsthema waren: gegen Voltaire, Rousseau, Diderot, Beaumarchais, Chenier und andere, die sich über Vorurtheile hinweggesezt hatten, Bannstrahle zu schleudern; ferner, die ausländische Litteratur, obwohl er keine Zeile davon zu lesen im Stande war, auf die unverschämteste Art mit Füßen zu treten; endlich jedem Streben nach höherer Geistesentwickelung entgegen zu arbeiten, jeder freysinnigen Aeußerung den Krieg zu erklären, über jeden selbstständigen, die Schranken des alten Schlendrians überschreitenden Schriftsteller den Stab zu brechen. Damals als er schrieb, war für Viele sein Feuilleton ein Orakel; aber die Zeiten haben sich geändert, und das Buch, welches diese Orakelsprüche in einer sächlichen Ordnung gesammelt hat, dürfte jezt weniger geneigte Leser finden. Der Herausgeber hat eine Lebensbeschreibung seines Helden vorangeschickt, und dieser ein Facsimile seiner Handschrift hinzugefügt. Schon der 5te Band ist von dieser Sammlung erschienen (32 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Bey Blanchard.) — Reflexions sur l'art de la Comédie, par Alex. Duval. Diese Betrachtungen über die Kunst des Lustspiels, die der Verfasser, als Vorrede zu einem Lustspiele: l'Orateur anglais, ou l'École des Députés, mit diesem am 4. April d. J. in der französischen Akademie, deren Mitglied er ist, vorlas, vereiniget, in einem engen Rahmen, neue, scharfsinnige Ansichten über den Ursprung einer Kunst, die er bekanntlich mit vielem Glücke pflegt. Sie deutet zugleich die Fortschritte an, die diese Kunst gemacht hat, die Veränderungen, die sie erfahren, so wie die Ursachen, die ihren Gang beschleuniget oder gehindert haben. Hr. Duval meint, daß, da neue Gewohnheiten und neue Bedürfnisse aus neuen Ideen im gesellschaftlichen Leben hervorgegangen sind, es jezt weniger darauf ankomme, die äußeren Sitten der Menschen zu beobachten, als ihre Leidenschaften und die Form ihres Geistes in Betrachtung zu ziehen. Er zeigt einige Gegenstände an, die nach dieser Voraussetzung sich hauptsächlich für das komische Theaterfach eignen. Er will, daß die Bühne ein Wiederhall der öffentlichen Meinung, eine Schule der öffentlichen Sittlichkeit, eine Geißel der öffentlichen Lächerlichkeiten und Abgeschmacktheiten werde. Wie dieser Zweck zu erreichen ist, hievon gewährt sein Orateur anglais ein Beyspiel. Das Stück ist indessen nicht mit gegenwärtigen Betrachtungen zusammen abgedruckt. (24 Seiten in 8. Bey Ladvocat.) — Noch haben wir im Fache der dramatischen Kunst ein größeres Werk anzuzeigen, welches aber noch nicht zu unserer Kenntniß gekommen ist: De l'opéra en France, par Castil-Blaze. (2 Bände in 8. 51 Bogen Druck und 24 Kupfer. Preis 13 Fr. und 24 Fr. auf Velinpapier. Bey Janet und Catelle.) (Der Beschluß folgt.)

Nro. 220.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. September 1820.

In Fingals freundlicher Halle
Fand Obdach und Labung der Wanderer,
Und niemand fragt ihn: woher?

Aus dem Altschottischen.

Sittenschilderung der Schotten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Ueber diese lange Perspective hinaus auf einem geebneten Platz, welchen die geöffneten Flügelthüren der Halle gewissermaßen mit dieser verbanden, hatten sich noch eine Menge Hochländer geringerer Art gelagert, die dennoch als Gäste betrachtet und bewirthet wurden. In einiger Entfernung von diesem äußersten Ende der Tafel befand sich eine verwirrte Gruppe von Weibern, zerlumpten Kindern, jungen und alten Bettlern, Doggen, Spitzen und Schäferhunden, die Alle mehr oder weniger Antheil an der Hauptsache des Festes nahmen. Die scheinbare gränzenlose Gastfreyheit hatte doch ihr bestimmtes Maaß. An dem oberen Ende der Tafel, in der Nähe des englischen Gastes, wurden wohlbereitete Gerüchte von Fischen und Wildprett aufgetragen. Mehr nach der Mitte zu standen ungeheure Stücke Rind- und Hammelfleisch. Schweinefleisch, von den Hochländern verachtet, sahe man nirgends. Ganz in der Mitte befand sich das gewöhnliche Festgericht, ein jähriges Lamm, ganz gebraten. Es stand auf seinen Füßen, einen Büschel Petersilie im Maul, zum stillen Stolz des Kochs, der sich übrigens mehr auf den Ueberfluß, als auf die zierliche Anordnung der Speisen auf seines Herrn Tafel etwas wußte. Die Hochländer zerlegten das geputzte Thier und die übrigen ungeheuern Fleischmassen schnell und geschickt mit ihren Dirks, die sie mit dem Schwert in der nämlichen Scheide trugen. Weiter unten waren die Speisen noch geringerer Art, aber reichlich vorhanden. Brühe, Zwiebeln, Käse und Haferbrot sättigte jene Söhne Ivor's, die unter freyem Himmel tafelten.

Das Getränke wurde in demselben Verhältniß herumgereicht. Den nächsten Nachbarn des Häuptlings ward vortrefflicher Champagner und Claret eingeschenkt, Whisky, starkes und Halbbier erfrischte die Uebrigen. Keiner fand sich wegen dieser Einrichtung beleidigt, denn jeder nahm an, daß ihm dasjenige an Speise und Trank gereicht werden, was er liebe und gewohnt sey. Wein, sagten die Pächter, sey ihnen zu kalt, forderten auch, um sich zu erwärmen, Whisky, die gemeinen Bergschotten dagegen verlangten Halbbier. Während des Mahls kreischten die Sackpfeifen grelle Weisen, deren Wiederhall in dem hohen Gewölbe mit dem lauten Klang der gaelischen Sprache so ein Babel von Tönen hervorbrachte, daß Eduard fürchtete, sein Gehör darüber zu verlieren. Fergus gebot den Pfeifern aufzuhören, und rief laut: „Wo weilet die Stimme des Gesanges, daß Mac Murough sie nicht gefunden? — Mac Murough, der Familienbarde, ein bejahrter Mann, verstand die Weisung, und sang mit tiefen, schnellen Lauten einen Schwall gaelischer Reime, die von der Versammlung mit den allergewaltsamsten Beyfallsäußerungen aufgenommen wurden. Wie das Gedicht an Länge wuchs, vermehrte sich auch des Sängers Feuer. Anfangs senkte er die Augen zur Erde, dann kreiste er mit ihnen umher, gleich als gebiete er Aufmerksamkeit. Allmählig veränderte sich die geregelte Weise des Lieds in viele ungezügelte Töne, von

passenden Gebehrden begleitet. Es schien Eduard, der ihm mit vieler Theilnahme zuhörte, als nenne der Sänger Eigennahmen, beklage die Todten, spräche mit den Abwesenden, ermahne, überrede, ermuthige die Versammlung. Auch seinen eignen Namen glaubte er zu hören, ihm um so wahrscheinlicher, als bey dessen Aussprechen alle Augen sich auf ihn hefteten. Die dichterische Gluth theilte sich den Anwesenden mit. Ihre kräftigen, sonnenverbrannten Gesichter nahmen einen noch wildern bewegtern Ausdruck an, sie beugten sich gegen den Barden hin, als wollten sie die Worte ihm von der Lippe wegnehmen, einige sprangen auf und streckten begeistert die Arme gen Himmel, andere legten die Hand ans Schwert. Der Gesang endete, es folgte eine lange Pause, während welcher Dichter und Hörer die aufgeregten Lebensgeister in ein ruhiges Gleichgewicht zu bringen suchten.

Der Häuptling füllte einen kleinen silbernen Becher mit Claret, und sagte zu einen Diener: bringe dieß dem Mac Wurough nan Fohn (des Gesanges) und wenn er das Blut der Traube getrunken, so bewahre er das Gefäß als Liebeszeichen des Vich Jan Vohr (Sohn Johannis des Großen). Die Gabe ward von Mac Wurough mit lebhaftem Dank empfangen, der Wein getrunken, der Becher geküßt und sorgfältig in des Plaids Falten verwahrt. Dann strömte er abermals in ein Lob- und Dankgedicht auf den großmüthigen Geber aus. Auch diesem Lied wurde Beyfall gezollt, und Alle billigten des Lairds Freygebigkeit. Verschiedene übliche Gesundheiten wurden nun ausgebracht, die zum Theil Fregus Eduarden also übersezt: Dem, der weder Freund noch Feind den Rücken zukehrt! — Dem, der nie einen Gefährten verließ! — Dem, der nie Recht kaufte oder verkaufte! — Die Bursche mit dem Schurze, u. s. w.

Eduard wünschte den Sinn des Liedes, das einen so tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht, und überhaupt mehr von dieser Gedichtsform zu erfahren, Fergus verwies ihn zur Befriedigung seiner poetischen Wißbegier an seine Schwester, die sich viel mit alt- und neu- kaledonischer Dichtkunst beschäftige. Sie standen auf und giengen zu ihr. Die wunderschöne Flora Mac Ivor, deren Reize und edle Haltung durch die geschmackvoll gewählte verfeinerte hochländische Tracht noch erhoben wurde, und die in Frankreich erzogen und sehr gebildet war, fühlte dichterisch, und interessirte sich lebhaft für alles, was ihr Vaterland betraf. Ihre Erziehung hatte ihr den Sinn fürs einfach Große nicht genommen, vielmehr wurde sie vom Erhabenen auch in roher Gestaltung innigst angezogen. Deßhalb liebte sie die traurigen oder kriegerischen Weisen ihres Volks, auch in dem gesunkenen Zustand seiner ursprünglichen Poesie. Sie wurde von den Ivors fast angebetet, und als der Barde in einem Lied an die Schönen des Landes von ihr gesagt: die schönsten Aepfel hiengen am höchsten Zweig, erhielt er für diesen Gedanken von jenem Clan so viel Hafer geschenkt, daß er den ganzen hochländischen Parnaß, (Barda croft nannte man ihn) damit besäen gekonnt. Das Fräulein kam Eduard's Wunsch entgegen, und sprach mit Neigung über celtische Dichtkunst. Gewiß, sagte sie, sind Lieder, welche die Thaten der Helden, die Kriege benachbarter Stämme unter einander und Klagen der Liebe schildern, schon seit uralten Zeiten bey uns im Gebrauch. Ehe noch ein römischer Fuß dieß Eyland betreten, ergözten und befeuerten solche Gesänge, damals wie heut, die Jugend und das Alter, unterhielten in den Winterstürmen beym traulichen Heerd. Manche dieser Lieder durch mündliche Ueberlieferung zu uns gekommen, werden jede, für ächte Poesie empfängliche, Seele entzücken, von welchem Volk sie auch immer sey, denn jene einfachen Gedichte kamen von Herzen und gehen zum Herzen. Unsere neuern Lieder sind mehr Werke des Nachdenkens unter gewissen Bedingungen und Absichten entstanden, als Kinder der Begeisterung, der Urpoesie; darum können sie einen Fremden, den diese tabellenartige Auferzählung der Thaten des Häuptlings und seines Geschlechts nicht interessiren wird, auch nicht ansprechen, denn nur das wahrhaft Schöne und Große in der Dichtkunst findet überall Liebe. Gilt Ihr Familienbarde für einen Lieblingsdichter der Söhne der Berge? fragte Eduard.

Das ist eine kitzeliche Frage, ich kann nur behaupten, daß er bey seinen Landsleuten einen großen Ruf habe. — Sein Gesang schien die Zuhörer in hohe Begeisterung zu versetzen. —

Das Lied, welches er gesungen, ist fast nur ein Namensverzeichniß der hochländischen Clans und ihrer Eigenthümlichkeiten, und eine Aufforderung, sich der Thaten der Vorvordern zu erinnern und ihnen nachzuahmen.

Irre ich in der Vermuthung, daß auch meiner und anderer Person gedacht wurde?

Ihr Scharfsinn betrog sie nicht. Die gaelische Sprache, so reich an Selbstlautern, so biegsam und voll der kühnsten Zusammensetzungen, eignet sich auch trefflich zur Poesie aus dem Stegreif; meistens mischt der Barde in sein überdachtes Gedicht willkürliche Verse, Kinder des Augenblicks, ein, und das war auch wohl dießmal der Fall. Eine meiner Gefährtinnen soll sich darnach erkundigen.

Er erfuhr denn auch, daß nach dem langen Auferzählen der Heldenthaten der Ivors, Mac Kenzies u. s. w., auch Stanzen zum Lobe Fergus gesungen alle seine Besitzungen benannt, und als Gipfel seines Ruhms erwähnt wurde, daß ein Harfner und Barde in seiner Halle weile. Dann kam eine ausführliche Beschreibung des schönlockigen Fremdlings aus dem Land des immer grünen Gräses, dem Reiter der glänzenden Stute, die an Farbe dem Raben, an Wiehern dem Geschrey des Adlers gliche, wenn er zum Kampfe die mächtigen Fittige schwingt, u. s. w.

Die Männer giengen wieder in die Halle, aus der ein lautes Geschrey ihnen entgegentönte. Man hatte mit Absingen

alter und neuer Lieder, mit und ohne Chor sich vergnügt, und bereitete sich nun beym Schalle des Dudelsacks zum Tanz. Alt und Jung hüpfte behend und kräftig umher, auch Fergus, Flora und Eduard nahmen Theil. Bis weit in die Nacht hinein dauerte Tanz, Sang und Scherz, und erst am Morgen endete das geräuschvolle Fest.

Karakteristik einiger französischen Deputirten.

(Beschluß.)

Herr Baron Pasquier. Dieser wichtige Mann ist drey und fünfzig Jahr alt, und ward 1810 zum erstenmal mit Staatsgeschäften beauftragt. Als Parlamentsglied war er ziemlich unbekannt, und blieb seines Purpurmantels lange entkleidet, ohne nach andern äußern Abzeichen zu streben. Der Helm unserer Krieger lockte ihn nicht, der republikanische Lorbeer störte nicht seinen Schlummer, und man muß der Gerechtigkeit gemäß von ihm sagen, daß er aller plebejischen Beredsamkeit, allen den bürgerlichen Tugenden, die das widerspenstige Frankreich noch heutiges Tags nicht bereuen will, fremd blieb. Was hätten unsre revolutionären Versammlungen Herrn Pasquier darbieten können? Eine Laufbahn, die höchstens einen rohen Muth zu entwickeln vermochte, hie und da Gelegenheit die Wahrheit zu verfechten, und für das Vaterland zu sterben? Das war nicht der Beruf, zu dem er sich bestimmt hielt. Die Monarchie hatte er stürzen sehen, ohne sie zu unterstützen, vielleicht sagte er, wie der weise Aristipp: „Heil! daß Sokrates unschuldig starb!" — Er sah die Gironde bekämpfen, die Republik untergehen, das Direktorium aufhören, eben so das Consulat, ohne sich mit diesen Volksregierungen zu befassen. Die Naturforscher versichern, es gäbe eine Gattung von Fuchs, welcher, wenn er zwischen den Jäger und einen Strom geräth, sich lieber fangen läßt, als seinen Pelz benezt. — Herr Pasquier blieb lieber sicher zu Hause, als daß er sich auf unsre gefährliche Pfade gewagt hätte.

So lange Bonaparte erster Consul blieb, war er nicht Herrn Pasquier's Mann, das Gestirn unsers zu freyen Wohlergehens war einem rein aristokratischen Ehrgeiz nicht günstig, allein, wie man vom Kaisertitel sprach, wie der Despotismus sich blicken ließ, da klopfte einigen Leuten das Herz. Herr Pasquier betrat als Supplikant den noch unsicheren Boden des neuen Hofes, und wie das Roß der heil. Schrift rief er: Auf! Auf! (allons) (Hier muß ein Bibelkundiger zu rath gezogen werden, d. Ueb. ist dieses Roß unbekannt.)

Cambacérès, damals Prinz, machte ihn zum Auditor, dann zum Requetenmeister, dann zum Prokurator des sceaux des titres, dann zum Baron, endlich zum Polizey-Präfekten. Zur Steuer der Wahrheit muß man sagen, daß ihm diese lezte Stelle in der Absicht gegeben ward, ihre Verwaltung ein bischen zu Ansehn zu bringen; ein Mann, den seine Vergangenheit noch nie bescholten hatte, schien dazu geschickt. Allein, wie kann man von Herrn Pasquier sprechen, ohne der Malletschen Verschwörung zu gedenken? Es war ein wunderliches Schauspiel, eine Magistratsperson, die alle Welt in das Gefängniß schicken kann, selbst in einen Miethwagen packen, und nach La Force führen zu sehen. Sein Verhaft dauerte nicht lange, er machte im Sackgäßchen Jerusalem ein gewaltiges Aufsehen, und ein Mitglied der ehrsamen Apothekerzunft erinnerte sich zu seiner Befreyung behülflich gewesen zu seyn. — Dieser Unfall schien ihm die kaiserliche Regierung ein bischen verleidet zu haben; es dünkte ihm grausam, von dem Herrn derb ausgeschmählt, und von den Höflingen in Chacko verspottet zu werden. Auch beeilte er sich 1814 in den Journalen zwey Briefe abdrucken zu lassen, die seine Ergebenheit für die Sache, welche obsiegen würde, bezeigten. Er ward, während der ersten Restauration, Staatsrath und Brücken- und Wegdirektor. Während der hundert Tage war er gar nichts, — welches wir ihm zur Ehre hier anführen. Allein seit 1815 hat unser Baron fast ohne Unterbrechung einen Theil des wankelhaften Ministeriums ausgemacht, bald als Siegelbewahrer, bald als Minister der auswärtigen Angelegenheiten — die Opposition nannte ihn ministre étranger aux affaires oder ministre des étrangers. Er ist ein sehr geübter Staatsmann, voll nützlicher Kenntnisse; schade, daß seine erste politische Schule ihn gewöhnt hat, alle Regierungsmittel in den Eigenschaften einer unbegrenzten Gewalt zu suchen. Sein erstes Verdienst in Geschäften ist das, was man Haltung nennt. Er kommt nie außer Fassung. Auf der Tribüne ins Angesicht angegriffen, durch irgend eine Zusammenstellung von Thatsachen überrascht, beträgt er sich mit Klugheit, antwortet geschickt. Es fehlt ihm nie an einem Hülfsmittel; er mag es in seinem Gegenpart mit Begebenheiten oder mit Menschen zu thun haben. Man hat diesen sonderbaren Stoicismus wohl schon einem ziemlich frechen Eigendünkel zugeschrieben; uns scheint er mehr Mangel an Tiefe zu seyn, scheint uns aus Oberflächlichkeit, aus Mangel an Ueberblick zu entstehen. Diese, allen Staatsmännern so unentbehrliche und ihm in so hohem Grade verliehene Eigenschaft könnte, wie es so oft geschieht, aus einem Fehler entspringen. Einst hörte er in einer Gesellschaft ein Trauerspiel vorlesen; ein Diener naht sich ihm behutsam und übergiebt ihm einen Brief; er antwortet, ohne den Dichter zu unterbrechen, fertigt den Boten ab, läßt sich von seiner Aufmerksamkeit auf das Stück nicht abwenden, und macht dem Verfasser die scharfsinnigsten Bemerkungen. Jener Brief kam von Herrn Decazes; der Günstling meldete dem Siegelbewahrer, daß er ihn einer neuen Combination aufgeopfert habe, und er Tags darauf nicht mehr Minister seyn würde.

Als Redner hat er Anmuth, Beredsamkeit, Urbanität; seine Antworten sind lebhaft, zierlich, geschliffen. Der Mann von Geist, der Weltmann, blickt durch den Staatsmann vor. Haben ihn seine lezten Gesetze gleich der linken

Seite verhaßt gemacht, so gestehen ihm alle Leute von Talent, die dort ihren Platz haben, gerne zu, einer von des Königs geschicktesten Räthen zu seyn. Sie lassen den ihm zu Gebot stehenden Hülfsmitteln Gerechtigkeit widerfahren. Nicht so die rechte Seite! Diese wirft ihm seine früheren Ehren vor, unverschämt läugnet sie sein Verdienst, und indeß seine Gegner ihm Gerechtigkeit angedeihen lassen, wird er von seinen edlen Verbündeten verhöhnt. Im Auge der ersten hat er einige Eigenschaften eines Ministers, die Andern behandeln ihn, wie ein Werkzeug, das man zerbrechen muß.

Eine Dame, welche früh Morgens im Boulogner Hölzchen einen noch jugendlichen Reiter von hoher Gestalt, sorgfältig gekleidet, mit glänzenden Stiefeln, blonder, die natürlichen Locken nachahmender Perrücke, auf einem muthigen Rosse erblickt hätte, würde denselben Mann Nachmittag drey Uhr in der Deputirtenkammer in dem gestickten Ministerkleide nicht mehr erkennen. Dennoch ist es ein und derselbe. Die Reitlust ist ein Geschmack, dem er noch aus der Zeit, wo er den eilf tausend Jungfrauen zugethan, der Gunst der Mlle Contat nachstrebte, behalten hat. Dieser lange Reiter besteigt fast beständig kleine Pferde, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, daß er dadurch dem Liebhaber der Dulcinea ähnelt. Er vereint die Würde des Königlichen Rathes mit der Lebendigkeit eines begünstigten Weiberhelden. Bey seinen Audienzen ist er ungezwungen, und steht oft mit den Händen in den Seitentaschen. Die schüchtern in der Ferne stehenden Bittsteller wollen unter dem Ehrenmantel seiner Excellenz oftmals die Spornen vorblicken gesehn haben. — Man erzählt: ein französischer Marschal habe ihm nach der ersten Restauration sein Schlachtroß verkauft; nach dem 20. März gab er ihm das edle Thier zurück, nahm es aber nochmals nach der Schlacht von Waterloo, obgleich einige Polizey-Spürhunde, die ihr Epurationssystem bis auf die Ställe erstrecken wollten, einige Bemerkungen darüber machten.

Herrn Pasquiers ätherische Gestalt ist in der Kammer sehr bekannt, seit Hr. Manuel mit einem, seinem schönen Talent nicht würdigen Scherz gesagt hat: um Willkühr zu handhaben, bedürfe es eines Engels, und Herr Pasquier, welcher diese so offenbar herbeyriefe, meine wohl, man solle sich durch seine Gestalt irre machen lassen. Diese Gestalt ist schwer zu beschreiben; der Oberkörper bewegt sich auf den Hüften, als hänge er nicht daran fest; er trägt den Degen perpendikular, den Kopf hoch, sein Blick ist schwankend. Meist hört er mit untergeschlagenen Armen zu. Wenn seine Maximen bestritten werden, so thut er, seit ihm zu Ohren kam, daß Fox und Pitt zuweilen im Parlamente ein Gleiches gethan, als ob er schliefe; beym Stimmgeben, sitzend oder stehend, blickt er über die Schulter: ob das Centrum pünktlich manövrire? Vielleicht behält er den Namen: der Engel, und das amtliche Schwert, welches er führt, möchte ihn den Engel des Verderbens nennen machen, wenn unsere Freyheit je untergehen könnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, den 25. August.

(Beschluß.)

Tages darauf erschien Sappho (erst zum 4ten Male) auf unserer Bühne, und wenn wir gleich am vorigen Abend gesehen hatten, daß Mad. Brede einer bedeutenden Aufgabe wohl gewachsen sey, so müssen wir dennoch gestehen, daß die starke Farbengebung, womit sie die Rolle anlegte, uns doch sehr besorgt machte, ob eine weibliche Kraft genügen würde, dieses durchzuführen. Sie war in den ersten Scenen fast männlich stark, und kam uns bis zur lezten Scene — wahrscheinlich auch wohl für jede große Künstlerin der schwierigste Theil der Rolle, da Sappho hier noch keinen einzigen Zug schöner Weiblichkeit (woran sie überhaupt nicht reich ist) entfaltet, und wenn gleich ein Grieche sagt:

„Habt ihr vernommen die bescheidne Rede?"

doch nach unsrer Ansicht recht unzart mit ihrem olympischen Triumph prahlt — mehr wie eine Heldinn im strengsten Sinn als wie die Dichterin der Liebe vor.

Die eigentliche Rolle der Sappho beginnt wohl mit dem:

„Was kann ich Arme denn dem Theuern bieten?"

welche Rede uns immer als der schönste und rührendste Zug des Ganzen vorkam; von hier an sollte man auch eigentlich die Darstellung dieses Charakters zu beurtheilen anfangen, und wenn wir mit dem Vortrag der Ode noch nicht ganz einverstanden seyn können, so waren doch desto herrlicher die Monologe, die Scene mit Melitte im dritten Aufzug; und die Verzweiflung am vierten Aktschlusse. Mehrere vielfach angefochtene Stellen hatte die Künstlerin mit Zartheit gemäßigt, z. B. das:

„Und ewig ist die arme Kunst gezwungen,
Zu betteln von des Lebens Ueberfluß."

so wie der Moment mit dem Dolche, in welchem Sappho meistens als eine Medea erscheint, wurde durch sinniges Geberdenspiel veredelt, und der Vers:

„Nur rinnend Eis stockt in der andern Herzen —"

ist (Dank dem Kritiker, welcher im Morgenblatt bemerkte: „Was rinnt, stockt nicht, und was stockt, rinnt nicht") in einen andern verwandelt worden.

Auch war unsre Besorgniß über den anfänglichen Kraftaufwand unnütz, und die Künstlerin führte die Rolle mit grosser Stärke und lebendigem Ausdruck durch. Wenn wir nun so herzlich erfreut über die Erscheinung dieser ausgezeichneten Künstlerin waren, welche uns Hoffnung gab, sie bald wieder zu sehen (Mad. Brede soll bereits von der Direktion zu Gastrollen für das nächste Frühjahr engagirt seyn), so hoffen wir, daß auch sie Prag zufrieden verlassen haben werde, denn sie wurde ganz so begrüßt, wie es ihr Verdienst zu erwarten berechtigt war; überdieß hatte sie den Triumph, die Erste zu seyn, welche Grillparzers Sappho ein ziemlich gefülltes Haus (und zwar im Sommer, da es sonst auch im Winter leer war) zuwege brachte, und wäre sie mit der Veränderung des Tones in unserm Parterre bekannt, so würde sie wissen, wie wenige, selbst von den Lieblingen des Publikums, sich in der lezten Zeit eines rauschenden Applaudissements ohne obligates Zischen — die Schlangen des Prager Parterres sind schon vor ein paar Jahren in Wien zum Sprichwort geworden — zu erfreuen, das ihr doch so reichlich zu Theil geworden. Möge sie ihr Wort erfüllen, und uns bald wieder heimsuchen!

Nächster Tage wird die k. k. Hofsängerin Mad. Grünbaum zu einigen Gastrollen erwartet. So wandelbar ist alles Irdische! Was wir ehemals ruhig besessen, müssen wir nun als fremd begrüßen. —

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 27.

Nro. 27.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 0.

Tübingen, bey Buchhändler H. Laupp ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen für 1 fl. 45 kr. zu haben:

Zwey Bühnenstücke vom Freiherrn von Thumb, enthaltend: 1) Christine von Wolfenbüttel, Schauspiel. 2) Ehestands-Repressalien, Lustspiel. Der Stoff zu ersterem ist aus Zschokke's beliebtem Roman genommen.

Mythologie.

So eben ist erschienen:

Phantasien des Alterthums,
oder
Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker,
von
J. A. L. Richter.
Fünfter und lezter Theil.

Mit 20 Kupfertafeln, 6 genealogischen Tabellen, die gesammte Götterlehre und Heroengeschichte der Griechen umfassend, und einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk, mit beygefügter Accentuation zur richtigen Aussprache der fremden Namen.

Leipzig, bey Leopold Voß, 1820. Preis des ganzen Werks 14 Rthlr. 6 Gr.

Mit diesem Theile ist ein Werk beendigt, wodurch einem schon längst tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist, und das eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Während der erste Theil blos die Sagengeschichte des Hellenischen Volks umfaßt, verbreiten sich die übrigen vier Theile über die ganze Götterwelt der Hellenen, mit Einschluß der Indischen, Persischen, Syrischen, Babylonischen, Phönicischen, Aegyptischen und Altitalischen Mythologie, und liefern so für jeden, der sich Kenntnisse über diesen Gegenstand verschaffen will (und wer, der nur irgend Sinn für das Höhere im Menschen und in der Natur hat, sollte dies nicht wollen?), ein sehr brauchbares Handbuch, seine Begriffe darüber zu berichtigen und zu vervollständigen. Der Verfasser, dessen gründliche und umfassende Kenntniß in diesem bis jezt noch so dunkeln Reiche des Wissens jeden Freund des Alterthums mit Achtung erfüllen muß, hat bey der Bearbeitung vorzüglich auf den Dilettanten, der, ohne gerade Gelehrter von Profession zu seyn, doch mannigfaltige Geistesbildung sich erworben und dadurch Sinn für höhere Ansichten verschafft hat, sein Augenmerk gerichtet und deswegen Vieles erklärt, dessen der eigentliche Gelehrte nicht bedurfte; aber auch dieser wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne an neuen Ansichten und Ideen gewonnen zu haben. Von einer großen Zahl anderer mythologischen Werke unterscheidet sich das vorliegende dadurch sehr rühmlich, daß sein Verfasser die Mythen des Alterthums durchgängig aus dem höhern religiösen Gesichtspunkte gefaßt hat. Nicht als müßige Mährchen zur Ergötzung der Einbildungskraft will er, daß man diese alterthümlichen Gebilde betrachte, sondern er bemüht sich, auf eine eben so einleuchtende, als treffende Art darzuthun, wie sie sämmtlich mit dem religiösen Glauben der alten Völker zusammenhängen, und als natürliche Symbole desselben erklärt werden müssen. Er zeigt, wie aus einer ursprünglich reinen Gotteslehre, wie sie vor mehreren Jahrtausenden in den Gefilden Indiens verkündigt worden seyn mag, durch Anwendung des Symbols aller sogenannte Polytheismus des spätern sinnlichen Menschen hervorging, wie die sämmtlichen Götter des Alterthums eigentlich nichts waren, als einzelne Offenbarungen des Urwesens, dessen Eigenschaften und Erweisungen, für das Verständniß des aus der höhern geistigen Sphäre zur Sinnlichkeit herabgesunkenen Menschen, personifizirt und in eben so viel einzelne Götterwesen zerlegt wurden. Die Natur war dem Alterthum nicht ein Todtes, sondern ein Lebendiges, und die in ihr waltenden Kräfte eben so viel höhere oder niedrige geistige Potenzen, d. h. Götter und Genien (um in der Sprache desselben zu reden), die auf das Wohl und Wehe der Erde und ihrer Bewohner den größten Einfluß hatten, und daher die Verehrung der Sterblichen heischten. Aber während so der gemeine Haufe nur von Göttern und Göttinnen sprach, erhielt sich in den Schulen der Philosophen und in den Geheimlehren der Priester die wahre Religion von Einem Gotte, und Eleusis insbesondere verkündete in seinem Heiligthume die Lehren vom Falle und von der Rückkehr, vom Kampfe und Sieg, vom Irdischen und Himmlischen, und wies die Eingeweihten in ein anderes Leben, wo die Mängel des gegenwärtigen ausgeglichen werden sollten. Bey dieser Tendenz des Werkes kamen dem Verfasser die neuern Forschungen der Gelehrten wohl zu Statten, und mit bescheidener Dankbarkeit gesteht er ein, was er einem Böttiger und Creuzer, welcher leztere für diese Ansicht der Mythologie zuerst die Bahn gebrochen hat, zur Berichtigung und Erweiterung seiner Ideen verdanke. Außer Creuzers Symbolik und Böttigers verschiedenen mythologischen Abhandlungen hat er noch andere Hülfsmittel benuzt, die in der Vorrede zum zweyten Theile angegeben worden; aber an der Art dieser Benutzung erkennt man auch den selbstdenkenden Mann, der von fremden Gedanken nur Gebrauch machte, weil er darin seine eigenen wiederfand. Es würde daher sehr Unrecht seyn, dieses Werk mit dem Namen einer bloßen Kompilation zu belegen, da sich überall die eigenen Ansichten des geschäzten Verfassers aussprechen, der, um seiner Schrift die gehörige Vollkommenheit zu geben, auch nicht unterließ, die Quellen selbst, welche das Alterthum darbietet, zu studiren, und sich so von der Wahrheit dessen, was er bey andern fand, zu überzeugen. Besonders wichtig für Mythologie ist dieses Werk auch aus dem Grunde, weil es bey allen Mythen, so weit es auf dem gegenwärtigen Standpunkte möglich ist, auf die Urquelle aller Symbolik

und alles Mythus, auf Indien, überhaupt auf den Orient hinweist, und zeigt, wie eigentlich dieser die Hauptquelle alles Griechischen Götterglaubens und aller mythischen Sagen ist. Von Indien aus in lezter Instanz, unmittelbar aber aus Aegypten und Vorderasien schöpfte der Hellene alle Ideen und Bilder, unter denen ihm seine Götter und ihre Thaten erschienen, und von dorther muß also auch, mit Rücksicht auf das, was Griechische Lokalität und Hellenischer Sinn an den überkommenen Grundideen modifizirt, alle Erklärung und Deutung geholt werden. Auf Indische Begriffe sucht daher auch der Verfasser sämmtliche Götterwesen des Alterthums zurückzuführen, denn auch Aegypten und Persien gibt uns eigentlich nichts anders, als den Nachhall der Urtöne, die von den Ufern des Ganges her durch Kolonien, Handel und Völkerwanderungen in den fernen Westen herüberschallten.

Der gegenwärtige fünfte Theil beschließt die Götterlehre der Hellenen mit der Religion der Ceres und deren merkwürdigen Mysterien zu Eleusis. Dann folgt eine Uebersicht der Griechischen Dämonen- und Heroenlehre, wobey Gelegenheit genommen wird, manche Lücken im ersten Theile zu ergänzen. Die Religionsbegriffe der Altitalischen Völker, besonders der Etrusker, machen den Beschluß des Ganzen. Als Anhang ist noch aus Heeren und andern Quellen eine Uebersicht der merkwürdigsten Alterthümer Indiens und Aegyptens, so wie eine summarische Darstellung der hauptsächlichsten Religionssysteme der Inder, ihre Geschichte und Literatur beygefügt. — Wir bemerken noch über die beygefügten Tabellen, daß sie mit dem größten Fleiße ausgearbeitet sind und an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Das beygefügte Register umfaßt auch diese Tabellen mit, und gibt zugleich durch die angebrachte Accentuation eine Anleitung zur richtigen Aussprache der fremden Namen; die Zeichnungen nach Antiken aber machen sowohl durch Auswahl, als Richtigkeit, dem Künstler die größte Ehre.

Dieses in seiner Art so ausgezeichnete Werk, das sich, wie aus Obigem erhellet, sowohl durch seinen vielumfassenden Inhalt, als auch durch seine edle, blühende und korrekte Schreibart, unter vielen andern rühmlichst hervorhebt, läßt in der That keinen Wunsch weiter übrig, als den, daß dasselbe eine recht allgemeine Aufnahme finden möge, welches um so mehr zu hoffen ist, da es wegen seines deutlichen und faßlichen Vortrags auch für den Ununterrichteten leicht verständlich seyn wird.

Leopold Voß in Leipzig.

An sämmtliche deutsche Saiteninstrumentalisten.

Die Güte der neu verbesserten Chanot'schen Geigen, von welchen ich in der musikalischen Zeitung (1820. Nro. 6.) eine ausführliche Beschreibung geliefert habe, bestätigt sich durch das Ausspielen einer derselben, welche ich täglich im hiesigen Café des Aveugles zu hören Gelegenheit habe, auf eine merkwürdige Weise. So viel glaube ich, keinen Anstand mehr nehmen zu müssen diese Instrumente unbedingt anzuempfehlen. Liebhabern, die ein solches zu besitzen wünschen, will ich recht gern dazu behülflich seyn daß sie unter den mehrern Hunderten von vorräthigen Instrumenten das beste bekommen sollen. Hr. Chenot dürfte meine Empfehlung in Deutschland so wenig als möglich kompromittiren wollen. Der unabänderliche Preis, Kosten und Emballage mit eingerechnet, der Geigen und Bratschen ist 312 Franken (eine sorgfältiger gearbeitete Gattung, ganz mit Elfenbein ausgelegt, kostet 400 Fr.), der Violoncelle 536 Fr., und der Bässe 800 Fr.

Alle vorzüglicheren deutschen Journale werden ersucht, diese Ankündigung zu drey verschiedenen Malen abdrucken, und den Betrag der Insertionsgebühren auf Hrn. Chanot und Komp. anweisen zu lassen.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievers,
Rue Pagevin Nro. 3.

Für Prediger.

Bey Cnobloch in Leipzig ist in der vergangenen Ostermesse erschienen:

Neue Beyträge zur Popularität im Predigen; in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. Dritter Jahrgang. Nebst einem Anhange von Gelegenheitspredigten, auch einige abgekürzte Confirmations- und Beichtreden. Von August Große, Prediger zu Rathmansdorf rc. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verfasser nennt in der Vorrede zu diesem Jahrgange die darin enthaltenen Vorträge: Bekenntnisse am Grabe, theils wegen seines hohen Alters, theils wegen der unter mancherley Leiden und Prüfungen ihm immer fester gewordenen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Er hat daher mit steter Rücksicht auf den religiösen Zeitgeist die wichtigsten Gegenstände sowohl aus der Glaubens- als Sittenlehre zu den Hauptsätzen gewählt, aus welchen jene Ueberzeugung hervor geht, die er auch dem wahren Geist des Evangeliums gemäß auf andere zu übertragen mit möglichstem Fleiß bemüht gewesen ist. Es ist nicht nur zu wünschen, sondern auch zu hoffen, daß durch den Gebrauch dieses Werks mancher Christ in seinem Glauben an die Religion Jesu gefördert, besonders aber daß da, wo angehende Prediger, für welche es eigentlich bestimmt ist, sich desselben in ihren Vorträgen zweckmäßig bedienen, die Wirkung davon auf ihr Publikum nicht ausbleiben werde. Diesem Bande ist eine Inhaltsanzeige über sämmtliche 3 Jahrgänge, welche zusammen 3 Thlr. 12 Gr. kosten, beygefügt.

An alle solide Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Wahrheit und Lüge. Eine Reihe politisch militärischer Betrachtungen in Bezug auf den Vendéekrieg, nach dem Werke: Memoires des Madame la Marquise de Laroche-Jaquelin écrits par elle même. A Paris 1816.

Von

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Preis geh. fl. 2.

Was innere und äußere Erfahrung in den verhängnißvollen Jahren seit dem Ausbruche der franz. Revolution — vorzüglich aber seit dem Jahre 1806 — den Verfasser gelehrt haben mag, sucht er hier an dem Faden einer überaus wichtigen Begebenheit klar und offen seinen Zeitgenossen darzulegen. Er scheut es nicht, gegen manches Truggebilde des sogenannten Zeitgeistes feindlich aufzutreten, aber Feindlichkeit gegen irgend einen Einzelnen ist ihm fremd, denn er bestrebt sich, die Wahrheit unbedingt zu vertheidigen, und — wie er es auch am Schlusse seines Werkes ausgesprochen hat — Wahrheit und Liebe sind Eins.

Leipzig im Aug. 1820.

Carl Cnobloch.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin ist so eben folgende höchst interessante Reise fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

G. Mollière's Reise in das Innere von Afrika, nach den Quellen des Senegal und Gambia im Jahre 1818 auf Befehl der franzôs. Regierung. Aus dem Französischen übers. von August Kuhn. Mit einer Charte und der Ansicht von Timbo. Berlin 1820, in der Vossischen Buchhandlung. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. 33r Band. gr. 8. 1820.

Den vielen Nachfragen entgegen zu kommen, zeigen wir hiermit an, daß:

„Handersons, Ebenzar., Tagebuch während seines Aufenthalts auf Island" rc. rc.

noch in diesem Monat beendigt und versandt wird.

Im August 1820.

Fr. Vossische Buchhandlung.

Früher ist versandt und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Davy's, Humphry, Beyträge zur Erweiterung des chemischen Theiles der Naturlehre. Aus dem Englischen übersezt von Fr. Wolff. gr. 8. 1820. 2 Rthlr. 8 gr.

Hassel's, Dr. Georg, vollständiges Handbuch der neuesten Geographie und Statistik Frankreichs und der Niederlande. gr. 8. 1820. 3 Rthlr.

— do. — do. des brittischen Reichs, Spaniens und Portugalls. gr. 8. 1820. 3 Rthlr.

Rockstroh, Dr. H., mathematischer Katechismus, oder geordnete Folge von Fragen und Antworten über die wichtigsten Gegenstände der Mathematik. Zum Vortrage und Schulgebrauch. Mit 2 Kupfert. 8. 1820. 20 gr.

Sendschreiben über den alten Gebrauch die Cortes von Castilien zu versammeln, um über wichtige Angelegenheiten des Königreichs zu entscheiden. Verfaßt von Don ***. Aus dem Spanischen übersezt. 8. 1820. 10 gr.

Wolff, Friedr., Lehrbuch der Chemie, nach den neuesten Lehrbüchern von Murray, Thenard und Thomson frey bearbeitet. 1r Theil. gr. 8. 1820. 3 Rthlr.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Wurzer, Dr. F., Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. 3te ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch die 2te Auflage dieses allgemein geschätzten Compendiums einer in diesen Tagen mit vollem Rechte so sehr beliebten Wissenschaft vergriff sich in wenigen Jahren. Der gelehrte Verfasser versäumte nichts, diese 3te, völlig neue Umarbeitung mit allen den bis in die lezten Tage gemachten neuen Entdeckungen zu bereichern und somit zur größtmöglichsten Vollständigkeit zu erheben. Sein Verdienst ist dadurch am besten gewürdigt worden, daß ein berühmter Chemiker beyde frühere Ausgaben ins Französische übersezte, und ein Nachdruck der 2ten Auflage in Wien erschien, der hoffentlich durch gegenwärtige neue Bearbeitung ganz verdrängt werden wird, da ihm alle in der Chemie seit 1814 gemachten Vorschritte gänzlich ermangeln. Die lichtvolle, in möglichster Gedrängtheit gegebene Darstellung wird niemand, auch beym Selbstunterrichte nicht, vermissen. Der Verleger hat durch den verminderten Preis (die 2te Aufl. kostete 2 Rthlr.) nach Kräften gemeinnützig zu werden sich bestrebt.

Leipzig im Juli 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Nauft, Fr., Procent-Berechnung von ¼, ½, ¾, 1, 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 Procent, von 1 Pfennig bis 100,000 Thaler, mit Angabe der Bruchpfennige; zunächst für herrschaftliche Bediente, Banquiers, Renteniere, und Geschäftsmänner überhaupt. Englisch Druckp. gr. 4. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 8 gGr.

Die zweckmäßige Einrichtung dieser Tabellen, wodurch man die angeführten Berechnungen auf beiden gegenüberstehenden Seiten mit einem Blick übersehen kann, als wozu eleganter Druck und vorzüglich schönes Papier hier sehr beytragen, empfehlen dieselben vor allen bisher erschienenen Schriften der Art.

Weltgeschichte
für
gebildete Frauenzimmer,
mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten,
von
Johann Genersich,
Professor.
1r bis 5e u. lezter Thl.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1817.
Preis 6 Thlr.

Die Kunde der Weltgeschichte ist ja schon seit längerer Zeit eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung unsrer verständigen, ernsten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anspruch machen. In diesem unsrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Gestalten, und die neuere in allen ihren geschichtlichen Begebenheiten, bis auf die neuesten Zeiten, vorüber. Es ist Alles so leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen so gut zusammengestellt, daß sich hoffen läßt, die Leserinnen werden darüber manchen Roman vergessen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verstehen, daß die Welt, das ist die Menschengeschichte, Bildung und Menschenkenntniß gewährt, ist das Buch höchlich zu empfehlen.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in

der praktischen Mechanik und Maschinenlehre mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter in alphabetischer Ordnung.

Ein Handbuch für Kameralisten, Baumeister, Mechaniker, Fabrikanten und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind, von

Hofrath und Professor Dr. J. H. M. Poppe.

Erster Theil A — D.

Zweyte fast durchgehends umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage,

Mit eilf Kupfertafeln, gr. 8. 4 Thlr.

Preis des ganzen Werks, 7 Theile mit 66 Kupfern 22 Thlr.

Der ausgezeichnete Beyfall, welchen dieses Werk wegen der vielfältig bezeugten Brauchbarkeit desselben erhielt, war dem Herrn Verfasser die beste Ermunterung, diesen Band in seiner neuen Auflage möglichst zu vervollkommnen.

Leopold Voß in Leipzig.

Ankündigung.

Ein möglichst vollständiges spanisch-teutsches und teutsch-spanisches Wörterbuch, woran der königl. baierische Kämmerer und vormalige Kreisdirektor, Frhr. Theresius von Seckendorff, dermalen in Nürnberg, schon über zehen Jahre arbeitet, und welches, nach einem sehr mäßigen Ueberschlage, zum allermindesten fünfzigtausend Wörter, Bedeutungen, Redensarten und Berichtigungen enthält, die noch in keinem Wörterbuche der spanischen Sprache vorkommen, nähert sich seiner Vollendung, so daß der erste Band in einigen Monaten der Presse übergeben werden kann. Dieß einstweilen zur öffentlichen Kunde, um Kollisionen vorzubeugen, und zur Nachricht für diejenigen Herren Buchhändler, die geneigt seyn möchten, den Verlag des Werks an sich zu bringen. In diesem Falle wollen dieselben belieben, sich unmittelbar an den Verfasser in frankirten Briefen zu wenden; außerdem würde er die Herausgabe auf eigene Kosten besorgen.

Der Einsender dieser Ankündigung, welcher Sprachforscher von Beruf ist, mehrere Vergleichungen und Würdigungen lexikographischer Arbeiten anzustellen veranlaßt war, und besonders Gelegenheit hatte, das oben angezeigte Wörterbuch in der Handschrift zu prüfen, kann den Fleiß, die Sorgfalt und Gründlichkeit des Herrn Verfassers, in seiner methodischen Durchführung aller einzelnen Wörter und Redensarten, nicht genug rühmen, und man darf ohne Uebertreibung versichern, daß dieses Buch nicht blos als spanisches Lexikon, sondern auch als teutsches Sprachwerk zu den klassischen gehören wird. — Wenigstens wird der Nebel verschwinden, welchen Wageners Wörterbuch noch auf so manchem hat ruhen lassen, wie wenn es zur Ehre des Sprüchwortes hätte arbeiten wollen, daß dem Teutschen das Spanische immer noch spanisch vorkommen müsse.

Neue Verlagsbücher der Steiner'schen Buchhandlung in Winterthur, welche durch jede Buchhandlung zu bekommen sind.

Ewald (J. L.) Christenthumsgeist und Christensinn, allen Gebildeten, besonders dem weiblichen Geschlechte dargelegt. 2 Bändchen. 8. 3 fl. 24 kr.

Geßners (G.) Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder Predigten über die Hauptzüge der Geschichte des Christenthums bis auf die Reformation, in ihrer Anwendung auf das Leben vorgestellt. Drey Hefte. gr. 8. 3 fl. 54 kr.

Haller (Carl Ludw. von) Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt. Vierter Band, von den geistlichen Staaten. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

— — Desselben Werkes erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 4 fl.

Der zweyte Band der neuen Auflage erscheint bey kurzer Zeit, die übrigen folgen bald nach, und es wird den Liebhabern dieses Werkes angenehm seyn, dasselbe in einer viel schönern und vermehrten Ausgabe zu erhalten.

— — über die Constitution der spanischen Cortes. 8. broch. 45 kr.

Müllers (Joh. Georg) Unterhaltungen mit Serena, moralischen Inhalts. 2 Bändchen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 3 fl. 36 kr.

Bey Neukirch, Buchhändler in Basel, ist im Laufe dieses Jahres erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu erhalten:

Handbuch für Reisende in Italien,

in Beziehung auf alte und neue Denkmäler, Wissenschaften, Künste, Klima und Produktion; Sitten und Gebräuche seiner Bewohner. — Sammt statistischer Uebersicht der verschiedenen Staaten Italiens nach seiner gegenwärtigen Eintheilung, den Reiserouten durch dieselben von den angrenzenden Ländern aus, vollständigem Verzeichnisse der Posten und vorzüglichsten Gasthöfen, und einem Münztarife.

I. Band von 552 Seiten in 8.

versehen mit einer

ganz neu entworfenen Postkarte.

Preis des broschirten Exemplars, die Karte in Futteral 3 fl. 45 kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Gegenwärtiges Handbuch ist die von Hrn. Prof. Heidmann veranstaltete Uebersetzung von einem jüngst zu Meyland in französischer Sprache erschienenen Werke, welches als ein vortrefflicher Leitfaden, Italien auf eine nützliche und genußreiche Art zu bereisen, bald anerkannt, nun vielfältig zu diesem Zwecke benutzt wird.

Durch die Uebersetzung desselben ist dem bisherigen Mangel an einem brauchbaren deutschen Werke dieser Art abgeholfen, und da dessen Inhalt dem vielversprechenden Titel auf eine höchst befriedigende Art Genüge leistet, so ist zu erwarten, daß es von dem deutschen Publikum durch eine nicht minder gute Aufnahme begünstiget werde, als dem Original anderswo zu Theil geworden, wozu der sehr billig angesetzte Preis beytragen muß.

Die beygefügte Postkarte von Italien wurde kürzlich ganz neu, nach an Ort und Stelle selbst genau aufgenommenen Angaben, entworfen, und gewährt dem Reisenden eine bequeme Uebersicht, da sämmtliche Stationen auf derselben mit Zahlen bezeichnet sind.

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. September 1820.

So wie der Linde Blätter fallen,
So fällt der Erde Lust und Schmerz;
Mich zieht, dem Ew'gen nachzuwallen,
Der Vorzeit Stimme himmelwärts.
Sigismund.

Die Legende von der heiligen Ottilia.
(Nach einer Straßburger Chronik.)

Zu den Zeiten König Hilderichs von Frankreich lebte ein Herzog, Ettich genannt, so edel von Geschlecht, daß sein Vater der Vornehmste war an Königes Hofe, und er selbst unter der Ritterschaft sehr gerühmt. Da er nun auch in allem seinen Thun Gottes eingedenk war, gab ihm dieser einen frommen Sinn, also daß ein Kloster zu bauen, ein großes Verlangen in ihm rege ward. Er empfahl darauf allen seinen Freunden, daß sie eine Stätte suchen möchten, wo ein solches Gotteshaus fest und friedlich gelegen seyn dürfte. Da kam einesmals sein Jäger zu ihm und erzählte ihm von einer Klause, die Kaiser Maximianus sich einstens gebaut, um sich vor der Nachforschung seiner Feinde zu verbergen; selbige Stätte lag aber so hoch, daß sie war Hohenburg genannt. Diese Nachricht war Herzog Ettich sehr willkommen, er fuhr an jene Stätte, betrachtete sie wohl, und baute daselbst eine große Kirche, nebst einem Kloster mit aller Gemächlichkeit, die dabey nothwendig war.

Nun hatte dieser Herzog auch eine fromme, schöne Gemahlin, Perswinde genannt, die dem Herrn diente in Gebet und Pflichttreu. Nachdem diese edle Frau ihre Zeit lang war schwanger gewesen, gebahr sie ein schönes Mägdlein, das war aber blind. Wie der Herzog diese Kunde vernahm, zürnte er unmäßig, befahl die Tochter zu tödten und sagte zu seinem Gemahl: ich muß wohl vor Gott als ein großer Sünder befunden worden seyn, weil er mir ein Unglück zuschickt, wie es noch keinen meines Geschlechtes befiel. Da sprach die Mutter zu ihm: Herr, du solltest dich über dieses Unglück nicht also betrüben, da Christus gesagt hat: „Dieser ist nicht um seiner Eltern Missethat willen blind geboren, sondern damit Gottes Macht und Güte in ihm offenbar würden.“ Aber diese frommen Worte vermochten nichts über des Herzogs zornigen Sinn, er beharrte darauf, das Kind tödten zu lassen, sprach daher nochmals zu der frommen Perswinde: laß das Kind von einem unsrer Leute ums Leben bringen, oder schicke es so weit hinweg, daß ich nie mehr von ihm reden höre; sonst werde ich nimmer wieder froh.

Die arme Mutter war innig betrübt und bat Gott um Hülfe und Rath; da gedachte sie einer frommen Frau in dem Kloster Palma, die war ihr in Treue gewogen; sie ließ sie berufen und entdeckte ihr des Herzogs grausamen Sinn. Liebe Frau, sagte diese, verzweifelt nicht also! Gott, der euer Kind mit Blindheit schlug, kann es auch wieder sehend machen. Und die fromme Frau nahm das Mägdlein mit sich und verbarg es. Damals lebte aber im Bayerlande ein frommer Bischof, Erhard genannt, dem kam ein Gebot vom Himmel, er solle über den Rhein fahren bis zu dem Kloster Palma, da sey ein blindes Töchterlein, die warte der Taufe; er solle sie Ottilia nennen und in der Taufe werde sie sehend werden. Ehrhard folgte dem Ruf, er fand das blinde Mägdlein, taufte es im Namen des Herrn, und es that seine Augen auf und sahe ihn an. Da rief lobpreisend der heilige Mann: „so meine Tochter

mögest du im ewigen Leben mich ansehen!" Dann entdeckte er den Klosterfrauen, wie ihm solches erfreuliche Geschäft durch einen Ruf von Oben verkündet worden sey, empfahl ihnen das Kind und fuhr wieder heim in sein Land. Ottilia aber wuchs auf in Frommheit, Demuth und fleißigem Thun alles Guten.

Wie der fromme Erhard wieder daheim war, ließ er dem Herzog Ettich den Vorgang bekannt machen, und redete ihm zu, herzlich und christlich: er solle die Tochter in Liebe bey sich aufnehmen. Aber es kam ihm keine Antwort von ihm. Wie dann Ottilia auswuchs und schmerzhaft empfand, daß ihr Vater sie verstoßen, hörte sie, daß sie einen Bruder besitze, der in großen Hulden stünde am Hofe. Dem schrieb sie einen Brief und bat ihn darin dringend, er möge ihr Erlaubniß auswirken von ihrem Vater, daß sie doch nur einmal kommen dürfe und ihn fröhlichlich anschauen. Wie der Bruder diesen Brief gelesen, trat er vor seinem Vater und sprach: gnäd'ger Vater, ich begehre, daß ihr meine Bitte gewährt. Der Vater erwiederte: begehrst du unziemliches Ding, so ist's Unrecht, wenn ich dir gewähre. — Nein, sprach der Sohn, es ist ziemlich; denn ich begehre, daß du deine Tochter, meine Schwester, die so lange in der Fremde mußte trauern, zu Gnaden annehmest und ihr vergönnst fröhlich deines Anschauens zu genießen. — Aber der Herzog gebot ihm zu schweigen; da hatte der Bruder so großes Mitleid mit seiner Schwester, daß er heimlich einen Wagen ausrüsten ließ mit aller Nothdurft; den sandte er nach ihr, sie holen zu lassen. Wie nun der Herzog einst auf Hohenburg saß mit seinen Rittern und Knechten, sah er einen Wagen daher kommen, der war sorgfältig verziert. Er fragte deshalb: wer wohl daher komme? und sein Sohn sagte: seine Tochter Ottilia komme daher. — Wer, rief erzürnt der Herzog, ist so frevel und thörigt, und ruft das Mägdlein ohne meinen Willen daher? — Der Sohn, welcher wahrnahm, daß sein Anstiften nicht verborgen bleiben mochte, sprach darauf: ich, dein Diener, habe solches vollbracht. Ich bedachte, daß es eine Schmach sey, deine Tochter länger in der Fremde und in Armuth schmachten zu lassen, und bitte dich nun, schenke ihr deine Huld! — Der Zorn verblendete aber den Herzog, daß er seinen Stab aufhob und schlug des Jünglings Haupt also, daß er siechte und starb; der Vater betrübte sich darob so unsäglich, daß er nun bis an sein Ende Buße zu thun in ein Kloster sich barg, vorher aber empfahl er seine Tochter in ein Kloster des Landes, und gebot ihr das gemeine Töchtererbtheil zu geben, aber nicht mehr. Ottilia aber lebte in dem neuen Kloster an dreyßig Jahre in stiller Demuth, ungekannt von den Menschen, außer die für sie beteten für erhaltene Wohlthat und Pflege.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Gewitter.

Es ist keineswegs unsre Absicht, über die Furcht vor Gewittern zu sprechen. Wo diese quälende Empfindung nicht eine physische Einwirkung der Elektricität auf den menschlichen Körper, und also, wie alle solche Einwirkungen, durch keine Vernunftkraft ganz zu heben ist, setzt sich gegen diese Furcht eine religiöse Denkart, und ein freudiges Bewußtseyn am besten zur Wehr. Zugleich aber kann uns auch die mathematische Berechnung, welche besonders Lichtenberg sehr deutlich dargelegt, beruhigen: daß die Fälle, wo ein Blitz tödtet, sich gegen die unschädlichen wie 1 zu 1000 verhalten. Allein so wenig ergründet, unerachtet aller Bemühungen der Naturforscher, die Ursachen und Vorgänge der erhabenen Begebenheit, die wir Gewitter nennen, noch immer sind, bleibt es dennoch höchst anziehend, uns mit jeder Beobachtung bekannt zu machen, welche das hohe Geheimniß auch nur mit einem Schimmer erhellt.

Wie die Schwerkraft allen Weltkörpern ihre Bahn bestimmt, und ihnen ein nothwendiges Gesetz ist, so scheint auch die Elektricität eine Kraft zu seyn, die nicht blos in und über der Erde, sondern die im ganzen Weltall die wichtigste Rolle spielt. Wir wollen jedoch hier ihre Wirksamkeit nicht weiter als auf die Gewitter und einige ihnen verwandte Erscheinungen in der Erd-Atmosphäre ausdehnen. —

Seitdem der große Franklin seine elektrischen Drachen steigen ließ, und den Blitz, so oft er ihn zur näheren Untersuchung gebrauchte, aus den Wolken herabholte, und seitdem verschiedene andere Naturforscher in Erforschung der Natur des Blitzes seine würdigen Nachfolger geworden sind, ist es unter den Physikern allgemein als ausgemacht angenommen, daß die Gewitter eine Folge oder Wirkung der Elektricität unserer Atmosphäre, und der Blitz nichts anderes als ein elektrischer Funke sey, dessen Wirkungen wir im Kleinen mit unsern Elektrisirmaschinen nachahmen, und da seine Gesetze nachweisen können. Wirklich erscheint uns jede Gewitterwolke als ein großer, frey in der Luft hängender Conduktor, dessen Funken, sobald er überladen ist, in allen Richtungen abspringen, und sich in die ihm zunächst liegenden ableitenden Körper, Wolken, Bäume, Thurmspitzen u. s. w. entladen; und die übrigens immer bald positive bald negative Elektricität zeigen, und den Gesetzen des Anziehens und Abstoßens folgen.

So klar und erwiesen nun dieß nach all den vielen Beobachtungen und Versuchen ist, und so wichtig es uns seyn muß, daß wir jene Gesetze mit möglichster Gewißheit und Genauigkeit haben erforschen können, so ist doch ein Hauptumstand noch lange nicht genug erörtert, wie und woher nämlich die Elektricität der Wolken komme; wie sie entstehe oder erregt werde: ob ihr Ursprung oder ihre erste Erregung (denn sie ist überall bereits schon vorhanden) in der Erde, oder in den Dünsten oder Wolken, die aus ihr

aufsteigen, oder in einer der verschiedenen Schichten der Atmosphäre zu suchen sey. Wenn wir sehen, welch eine ungeheure Masse von elektrischer Materie oder Kraft (welche von beyden sie eigentlich sey, wissen wir so wenig gewiß, als bey dem Licht, der Wärme, dem Magnet) sich oft in einer einzigen Gewitterwolke sammelt; wie oft hunderte der stärksten Blitze aus einer solchen zum Vorschein kommen, wovon ein einziger kaum, durch alle unsere Elektrisirmaschinen hervorgebracht werden könnte, so müssen wir um so mehr nach der Quelle derselben uns umsehen, von der wir im Voraus vermuthen können, sie müsse unerschöpflich seyn.

Wir wollen also den Ursprung der Elektricität bey dem Gewittern zuerst in den Wolken selbst suchen. — Wenn wir ihn aber da finden wollten, so müßten wir diese für idioelektrische Körper halten, und annehmen, daß sie entweder durch Reibung ihrer Theile, oder durch Veränderungen in ihrer Temperatur elektrisch werden. Allein die Wolken können darum nicht idioelektrisch seyn, weil sie größtentheils aus wässerigen Dünsten bestehen, und daher leitende Körper sind. Auch müßten wir im Spätjahr und im Winter, wo die häufigsten Stürme eintreten, am meisten Gewitter haben, weil besonders in lezterer Jahreszeit die Wolken trockner und weniger ableitend sind, und die Reibung und Bewegung ihrer Theile am öftersten Statt findet. Auch können wir nicht annehmen, daß die Wolken wie etwa der Turmalin, und einige andere Körper, durch Veränderung ihrer Temperatur elektrisch werden. Denn diese verändert sich gewiß zum öftern und wahrscheinlich im Sommer täglich zweymal, nämlich beym Aufgang und beym Untergang der Sonne, ohne daß wir täglich, oder alle Morgen und Abend Gewitter haben.

Wir müssen daher nothwendig annehmen, daß die Wolken als mehr oder weniger leitende Körper, als mehr oder weniger isolirte Conduktoren oder Condensatoren, erst dann Elektricität zeigen, wenn ihnen solche von außen mitgetheilt wird. Nun fragt es sich aber, woher ihnen dieselbe zugeleitet werde. Es scheint zwar, als wenn sie dieselbe aus der Erde empfangen, weil im Sommer oft Gewitter erfolgen, wenn vorher Nebel aufgestiegen sind. Allein auch die Erde ist kein idioelektrischer Körper. Ihre Oberfläche ist zu zwey Drittheilen mit Waßer bedeckt, und ihr festes Land größtentheils so sehr von Feuchtigkeit durchdrungen, daß sie vielmehr geeignet ist, die Elektricität, die etwa auf ihrer Oberfläche entsteht, sogleich wieder zu verschlingen, als dieselbe selbst hervorzubringen. Auch hat Saussüre bey all seinen Forschungen und Versuchen, niemals freye Elektricität in der Erde gefunden. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß die Nebel oder andere Dünste, als ableitende Körper, aus der ableitenden Erde den Wolken Elektricität zuführen, sonst müßten wir im Frühlinge und im Spätjahr, wo die meisten Dünste und Nebel aufsteigen, auch am öftersten Gewitter haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand. Dieses Theater begann die Frühjahrsstagione unter einer neuen Impressa mit Puccitas kom. Melodr. la principessa in campagna und dem Ballete: la conquista di Malacca von Salv. Taglioni. — Das unschmackhafte Buch verdient keiner Erwähnung, der gehörnte Karfunkelpoet ist unbekannt geblieben. Die Physiognomie der alten reizlosen Musik hatte das platte Gepräge der mittelmäßigsten Tagesprodukte; hin und wieder zeigen sich Funken guten leichten Gesanges, aber nirgends Originalität oder Befriedigung in harmonisch-technischer Hinsicht. Keine Einheit der Melodie und Feststellung der Themen und ihrer Ausarbeitung, vielmehr häufige Veränderung der Frantilene (?), des Taktes, der Bewegung, welche jeden Eindruck durchaus aufhebt. Aber wozu weitere Betrachtungen über ein Werk, das schon längst in Vergessenheit begraben ist? Der Sänger erwähne ich nachher. Das Ballet ist in einem von jenem des Vigano völlig verschiedenen Style gehalten, man mag die Tänze, die Gruppirungen, die Tableaux, oder die Pantominen berücksichtigen. Taglioni zeigte sich in jeder Hinsicht als guter Meister, der die Talente seiner Tänzer, und vor allem sein eigenes in vortheilhaftes Licht zu stellen weiß. Sowol er als seine Frau gefielen ganz vorzüglich. Doch hatte dieses Ballet im Ganzen genommen von der gewöhnlichen eines Vigano nichts voraus. — Auf jene ganz kalt aufgenommene Oper folgte die allbekannte Gazza l., welche Rossini im Jahr 1817 für dieses Theater componirte. Ueber diese Oper kann ich mich unmöglich mehr näher einlassen, sie machte damals wie jezt furore, und wurde jedesmal durch mehr als vierzig Abende ununterbrochen gegeben. Mad. Feron, die von ihrer Kunstreise aus Deutschland zu Anfang dieses Jahres dort ankam, und für einige Zeit engagirt wurde, schien jedoch den Vergleich weder mit der abgegangenen Camporesi, noch mit Mad. Belloc, für welche die Oper geschrieben wurde, zu bestehen, ungeachtet sie an Kunstfertigkeit vielleicht beyde übertreffen mag. Ihre feingebildete, aber nicht kräftige Stimme konnte den Raum des kolossalen Theaters nicht füllen, und einte sich bey den Ensembles überhaupt nicht. Crivelli sang seine Stücke gut, nur, wenns nicht beliebte, ungemein frostig. Die zwey braven Sänger Galli, der erste Baß Italiens, und der vortreffliche Buffo cant. de Grecis zeichneten sich besonders aus. Sgra. Esterlin, die Tochter eines in Mailand befindlichen deutschen Beamten, versuchte sich in der Rolle des Pippo mit Beyfall zum erstenmale auf einem großen Theater. — Mittlerweile jezte

Taglioni ein zweytes Ballet: Castore e Polluce, welches ebenfalls gefiel, und ein neuer Talisman, die schaulustige Menge anzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, den 1. September.

Wir haben hier den 29. und 31. August zum erstenmal das anziehende Schauspiel grosser Pferderennen, im englischen Styl, jedoch vermittelst öffentlicher Preise, und nicht des verderblichen Reizes der Wettungen, gehabt. Es veranstaltet nämlich dergleichen ein, von zwey (kaiserlichen) Dekreten von 1805 und 1806, ausgehender Beschluß des Ministers des Innern vom 27. vorigen März für ganz Frankreich, welches zu dem Behuf in zehn Bezirken, die mehr oder weniger Departemente begreifen, um je an einem gemeinschaftlichen Hauptort jährlich zusammen zu concurriren, getheilt ist. In dem Bezirke, dessen Hauptort in dieser Rücksicht Straßburg ist, gehören zehn Departemente. In den Bezirkshauptorten giebt es zweyerley Preise, jedesmal vier örtliche, von 800 und 600 Franken, an denen nur das Departement, wo das Rennen gehalten wird, Theil nimmt, und Bezirkspreise, deren drey für diejenigen ersten Rangs, von 2000, 1200 und 900 Franken, und vier für diejenigen zweyten, von 1200 und 900 Franken, bestehen. In Paris wird überdieß ein königlicher Preis von 6000 Fr. zuerkannt, für welchen mit den Pferden, die Hauptpreise in den Bezirken ersten Rangs errungen haben, concurrirt werden muß. Rennfähig zu seyn, wird erfordert, daß die Hengste und Stuten wenigstens fünf Jahre zählen, für die örtlichen Preise im betreffenden Departement und für die Bezirkspreise im Bezirk geboren oder von früher an erzogen, für den königlichen in Frankreich geboren seyn, und das vorgeschriebene Maas wenigstens haben; ferner die fünfjährigen 4 Kilometer (2052 Toisen, oder etwa eine kleine französische Poststunde) in 6½ Minuten, die sechsjährigen und ältern 6 Kilometer (3078 Toisen) in etwas über 9 Minuten wenigstens zurücklegen. Nach Alter und Maaß müssen sie ein verhältnißmäßiges Gewicht an Reuter und Sattel (von 102 bis 140 Pfund, oder 50 bis 71 Kilogramme) tragen, was vor dem Wettrennen abgewogen, und, ist der Reiter zu leicht, mit aufgelegtem Ballast ausgeglichen wird. Ein Preis wird nur ertheilt, wenn wenigstens drey Pferde concurriren. — Eine hiesige Rennbahn oder das Hippodrom ist auf der Meygerau, einer schönen Ebene, etwa eine halbe Stunde vor der Stadt errichtet worden, die eine frühere Merkwürdigkeit deßwegen hat, weil hier die erste allgemeine Konföderation in Frankreich, wozu Nationalgarden-Deputationen — bis aus Rennes gekommen, gehalten ward, namentlich den 14. Julius 1790, also ein Jahr vor derjenigen zu Paris. Das Hippodrom hat die Gestalt eines langen Parallelogramms, die kurzen Seiten kreisförmig; sein Umfang beträgt etwa 2000 Meter. Demnach mußten die Pferde ersten Alters zweymal, und diejenigen des zweyten dreymal die Bahn durchlaufen, was sie alle in kürzerer Zeitfrist als die vorgeschriebene thaten. Eine Brusthöhe nach außen und innen, und nach außen noch ein Graben umschließt die Bahn, zu der vier Eingänge verbleiben. In den, in der Mitte eingeschlossenen, vier entsprechende Eingänge habenden, leeren Raum wurden Zuschauer zu Pferd gelassen. Mehrere Pfähle an der innern Brusthöhe angebracht, bezeichnen der eine das Ziel, die andern gewisse Entfernungen. Auswendig, entlang der einen Seite, ist eine Erdhöhe angebracht, an deren Mitte, dem Ziel gegenüber, unter einem Zelt, über dem zwey lilienbesäete Fahnen wehten, die Kampfrichter, und die obersten Verwaltungs- und Militärbehörden des Departements und der Stadt ihre Stelle hatten; auch Mairs vom Land und die Wahlmänner waren förmlich eingeladen. Eine ungeheure Menschenzahl umgab von allen Seiten die Rennbahn; denn nicht nur ein grosser Theil der Bevölkerung der Stadt, sondern Bewohner aus allen Gegenden des Departements, vorzüglich Landleute, für die die Sache wohl noch ein näheres Interesse hat, strömten dahin. Vorzüglich hatte sich die Menge nach der erwähnten Erdhöhung gedrängt, die wegen ihres amphitheatralischen Aufsteigens dadurch den anziehendsten Anblick gewährt. Aber auch die gegenüber vorbeyziehende hohe Dammstraße nach Kolmar, und die davor hinlaufende Brusthöhe der Rennbahn waren mit Menschen besäet. Am 29. war das Wettrennen für die örtlichen, am 31. für die Bezirkspreise. Trompetenrunden gaben die ersten Signale; die Stimme des vorsitzenden Richters die lezten. Jezt durchflogen die ungeduldigen Centauren die Bahn. Mit gespannter Theilnahme spürten nun die Augen Aller, der Schnelligkeit der Pferde, der Geschicklichkeit der Reiter nach; man sah, wie beydes sich zum Erringen des Siegs vereinen muß; man begriff das Entstehen der Wettlust. Zwey der örtlichen Preise fielen einem reichen Bauern von Bärstett zu, der längst den Ruf hat, die vorzüglichsten Pferde im Departement zu erziehen. Sein 14jähriger Sohn erritt den einen; ein Piqueur erwarb ihm den andern. Bey den Bezirkspreisen zog die wetteifernde Reitgeschicklichkeit zweyer kunstgerechter Piqueurs die rege Theilnahme des Publikums an. Zwey leztere Preise gewannen, wie man sagt, für Wettrennen dressirte Pferde von Nancy, die ein Piqueur von eben daselbst ritt. — Der Präfekt überreichte jedesmal in Person die gewonnenen Preise. Angemessene Ordnungsverfügungen hatten bey einem so ungeheuern Menschengedränge jedem Unfall glücklich vorgebeugt. — Wir zweifeln nicht, daß diese neue Anstalt jährlich an Interesse gewinnen und einen namhaften Einfluß auf die Pferdezucht erreichen wird.

Am 30. wurden in eben diesem Lokal die schon eine Reihe Jahre bestehenden Departementalpreise zur Verbesserung der Pferdezucht an die Eigenthümer der für die schönsten erkannten, im Departement gezogenen Hengst- und Stutenfüllen vertheilt.

Noch durch einen Schluß des vorigen Präfekts, Hrn. Vicomte Decazes, ist bey der hiesigen Präfektur ein Conservatorium zum Feldbau und zu der Landwirthschaft gehöriger Werkzeuge und Geräthschaften errichtet worden, das bereits bey hundert Gegenstände zählt.

Ein anderer Beschluß desselben begründet die Errichtung einer geometrischen Linearzeichnungsschule (geométrie descriptive), hauptsächlich für Handwerker, die hoffentlich bald eröffnet, und deren grosser Vortheil von denen, für die sie bestimmt ist, gehörig erkannt werden wird. Es soll dabey vorzüglich Francoeur's Werk, nach den besten englischen und deutschen Werken modificirt, befolgt werden. Man weiß, daß dieser Zweig der Zeichnungskunst, hauptsächlich die richtige Darstellung solcher regelmäßigen Körper, wie sie Handwerker gebrauchen, zum Gegenstand hat; viele solcher Künstler hatten es längst praktisch in dieser Zeichnungskunst weit gebracht, aber der wissenschaftliche Zusammenhang, der allein eine konsequente, und nicht vom Ungefähr abhängende Methode begründen kann, fehlte immer. Solchen in ein Lehrsystem zu bringen, hat sich besonders der berühmte Monge angelegen seyn lassen, und seiner Zeit bey der Normalschule auch im Druck erschienene Vorträge darüber gehalten. Auch Lacroix hat seitdem ein gutes Elementarbuch darüber bekannt gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 74.

Nr. 74.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. September 1820.

Herrad von Landsperg, Aebtissinn zu Hohenburg oder St. Odilien im Elsaß, im zwölften Jahrhundert; und ihr Werk; hortus deliciarum. Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften &c. des Mittelalters von Christian Moritz Engelhardt. Mit 12 Kupfertafeln in F. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1818.

(Vergl. Literaturblatt 1819. Nro. 33.)

Zur nähern Kenntniß einer so wenig erhellten Zeit, wie Herradens Zeitalter, muß uns ein jeder Beytrag wichtig seyn; besonders aber ein so genau, gewissenhaft, ohne Eigenliebe und mit Liebe zur Sache gegebener Beytrag, wie der vorliegende. Das Bild jener Zeiten muß nach der Natur der Quellen, (da man überall beynahe nur solche Notizen findet, welche auf einen kleinen Raum und eine beschränkte Zeit einiges Licht werfen) von sehr verschiedenen Seiten fleißig und auch in Kleinigkeiten geschäftig zusammengetragen werden. Hiezu hilft der Verf. dieses Werkes aufs Treulichste mit. Wenn er auf der einen Seite anerkennt, daß der unmittelbare Gewinn, welchen dieses Werk der Geschichtswissenschaft bringt, nicht gerade bedeutend ist, so weißt er auf der andern Seite wieder mit triftigen Gründen und mit Sachkenntniß darauf hin, daß dieser hortus deliciarum manchen Blick in das geistige Streben jener Jahrhunderte, so wie besonders auf die Einwirkungen orientalischer Ideen und Fertigkeiten eröffnet. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist Herradens Werk und sind ähnliche Hervorbringungen allerdings lehrreich und fruchtbar: daß aber, wie der Verf. am Schlusse der Vorrede sagt, das geheimnißvolle Zwielicht in den Dichtungen jener Zauberwelt den heutigen Dichtern einen reizenderen Stoff darbiete, als die uns entfremdete Mythologie der Griechen und Römer — dieß scheint Ref. eine gewagte Behauptung zu seyn. Da wo der tiefere Sinn liegt, ist gewiß auch der reizendere Stoff, sofern der Dichter für mündige Leser dichtet. Lieber möchte Ref. behaupten, daß unsre Zeit, unsre Geistesbildung Dichtungen ohne Zauber, ohne Götter und Gespenster verlange: Goethe hat solche Mittel, welche der Dichter zur Verstärkung des Eindrucks zu Hülfe ruft, großentheils verschmäht; und allerdings mit Recht außer Amor die alten Gottheiten gar selten aufgeführt. Des rechten Dichters Geist spricht zum Geiste am Besten und Wirksamsten ohne Spektakelscenen.

Nach der Dedikation an den König von Bayern und dem Vorworte finden wir das Buch selbst in fünf Abschnitte getheilt, welche noch mit einem dankenswerthen Anhange, den (lat.) Gedichten der gelehrten Aebtissinn, einer Papstliste (Jahre, Monate, Tage ihrer Regierung) und altdeutschen Worten aus dem Hortus del. vermehrt sind.

Der erste Abschnitt enthält die Legende von der heiligen Odilie, Stifterinn des Klosters Hohenburg, recht anmuthig erzählt; der zweyte, was von den gelehrten Aebtissinnen Relindis und (ihrer Schülerinn) Herrad zu sagen ist; der dritte führt uns zu dem Werke der leztern, dem hortus deliciarum. So nannte Herrad eine Sammlung von allem Wissenswürdigen, welche sie für ihre Nonnen veranstaltete. Biblische Geschichte, Mythologie, Geographie, Philosophie, Naturgeschichte, Alles wird so abgehandelt, daß die Fragmente aus den leztern Wissenschaften da eingeschaltet werden, wo die biblische Geschichte Veranlassung dazu gibt, z. B. bey dem babylonischen Thurme Stellen über die Musen, über Philosophie und freye Künste u. dgl. Alle Gegenstände, welche mit Stellen aus Kirchenschriftstellern, die der Verfasserinn zu Gebot standen, belegt werden konnten, werden auch von ihr unter dem Namen des Schriftstellers mit seinen Worten abgehandelt. Die Angabe dieser Quellen findet man S. 23 — 26. Zwischen den prosaischen Stellen sind Herradens Gedichte, meistens Mönchsreime, ohne dichterischen Werth; auch die Hexameter und Pentameter sind außer den Kalenderversen alle gereimt. Das Wichtigste an dem ganzen Werke sind Herradens künstlerische Versuche. Die Erklärung und Beurtheilung derselben ist vom Vf. mit besonderem Fleiße in der vierten Abtheilung des dritten Abschnittes: Gesammtüberblick des Inhalts des hortus deliciarum nach Text und Gemälden, gegeben worden.

Die Gemälde nehmen an einigen Orten so viel, oft mehr Raum ein, als der Text, und bilden, besonders beym geschichtlichen Theile, oft wesentliche Ergänzungen, indem zugleich neben dem Bilde, nach damaliger Art, genaue Erklärungen stehen. Selten sind die Gemälde nur in Zwischenräumen des Textes; gewöhnlich füllen sie die ganze Seite, meist in drey, manchmal in zwey durch Striche abgesonderten unter einander stehenden Feldern, so daß im ersten Falle jede Figur ungefähr drey Zoll, im zweyten gegen 4 Zoll hoch ist. Einige Figuren haben auch die ganze Länge der Folioseite.

Der Verf. führt die Gemälde der Reihe nach auf, und es ist äußerst interessant, in dieser wunderlichen Mischung von Theologie, philosophischer Mystik, und biblischer Geschichte die Tendenz jener Zeit wahrzunehmen. Wir heben hier einige Beyspiele aus.

Unter den mitgetheilten Gemälden befindet sich (Taf. 8.) die Abbildung der Philosophie und der sieben freyen Künste, ein allegorisches Gemälde, welches der Verf. (S. 31) so beschreibt: „In einem innern Kreise sitzt in der obern größern Hälfte die Philosophie auf einem Polsterstuhle; aus ihren Seiten entspringen die sieben Quellen der freyen Künste (dabey steht: Spiritus sanctus est inventor septem liberalium artium); zum Kopfputze trägt sie drey aus einem Diadem hervorragende Köpfe, durch die Beyschrift als ethica, logica, physica bezeichnet. Sokrates und Plato sitzen in der untern Hälfte des Kreises an ihren Pulten vor aufgeschlagenen Büchern. Auf dem innern Kreise ruhen sieben Bögen, in deren jedem als weibliche Figur, eine der sieben freyen Künste mit ihren Attributen steht, nämlich grammatica, mit Buch und Ruthe; rhetorica, mit Griffel und Schreibtafel; dialectica, einen bellenden Hundskopf in der Hand; musica eine Harfe (mit der Beyschrift cithara) spielend, neben ihr hängen am Bogen zwey andere Saiteninstrumente; arithmetica, mit einer aus weissen und schwarzen Knoten bestehenden halbzirkelförmigen Rechenmaschine oder Schnur; geometria, mit Zirkel und Maßstab; astronomia, mit einem Scheffel; Gesammtes umschließt ein großer Kreis. Alles ist reichlich mit Sinnsprüchen und Erklärungen ausgestattet. Unter- und außerhalb des Kreises sitzen Poeten oder Magier (poëtæ vel magi) an ihren Pulten, mit aufgeschlagenen Büchern, Feder und Federmesser in den Händen haltend; jedem sitzt ein schwarzer Vogel auf der Schulter, der ihm ins Ohr flüstert, daneben stehet, was auch der Text wiederholt: isti immundis spiritibus inspirati scribunt artem magicam et poëticam licet fabulosa commenta, denn deßwegen eben sind die Poeten des Heidenthums hier so übel verschrieen, weil sie die heidnische Götterlehre besangen."

Unter der großen Anzahl biblischer Vorstellungen, welche das ganze alte und neue Testament von der Schöpfungsgeschichte bis zur Apokalypse umfassen, finden sich die sonderbarsten und phantastischsten Gemälde. So sieht man, auf dem Bilde der Kreuzigung, oberhalb des Kreuzes Sonne und Mond verfinstert. Die erstere, mit ihrer in den Kreis der Sonnenscheibe hineingezeichneten Hand wischt sich das thränende Auge. Außer den beyden neben Christus gekreuzigten Schächern, und den Gestalten von Maria, Johannes, Stephanus und Longinus, die um das Kreuz stehen, zeigen sich zwey allegorische Bilder: das eine ist die triumphirende Kirche; auf einem Thiere mit den vier Köpfen der den Evangelisten gegebenen Attribute trägt sie mit einer Hand ihr siegreich wehendes Panier und faßt mit der andern das aus Christo Seite quellende Blut in den Becher des Abendmahls; gegenüber ist die erblindende Synagoge auf einem Esel; das Regentuch fällt ihr tief über die Augen herab; ihr Panier lehnt umgestürzt an ihrem Grauschimmel, im Schoße hält sie den Sündenbock des alten Testaments, mit der andern das Opfermesser. Unterhalb des Kreuzes ist Adams Grab. — Dabey wird die Legende erzählt, wie Adam, der am Podagra litt, seinen Sohn nach dem Paradies schickte, einen Sprößling von einem antirheumatischen Baum zur Linderung zu holen. Den Zweig, den ihm der wachthabende Engel gnädigst überließ, pflanzte Adam. Der daraus erwachsene Baum war, nebst vielen andern, zum Tempelbau nach Jerusalem gebracht, blieb aber hier unbenuzt liegen. Nachher zu einem Steg über einen Graben in der Stadt verwandt, sollte einst die Königinn von Saba, bey ihrem Besuch, vorübergehen; durch feinen Instinkt belehrt, weigerte sie sich dessen und betete an. Später hatte man den Balken in eine Schafschwemme geworfen, wo er zur Zeit der Kreuzigung, da der Teich gerade trocken stand, vorgefunden und zur Verfertigung des Kreuzes für Christus verwandt wurde.

Auch von den vielen allegorischen Gemälden, die sich auf Moral und Theologie beziehen, hat der Vf. eine Probe (Taf. 9) mitgetheilt. Es ist die Leiter, die zur Krone des Lebens führt, welche leztere von der Rechten Gottes oben aus den Wolken dargereicht wird.

Besonders originell sind noch die Darstellungen des Antichrists, des jüngsten Gerichts, der Hölle, des Paradieses u. s. w. Das Schlußgemälde, welches auf der 11. und 12. Tafel nachgebildet worden, ist dem Kloster Hohenburg gewidmet. Der grüne Boden stellt den Berg Hohenburg vor (mons Hohenburc, mit der sonderbaren Beyschrift dellifer id est sublimis) Auf dem Blatte links des Beschauers sieht man oberhalb das Kloster: vor dessen Eingang steht Christus, ein abgerolltes Pergament mit einem Spruch an die Klostergemeinde in der Hand; neben ihm rechts Maria und Petrus. Etwas unterhalb auf seinem aus Ehrfurcht abgelegten Fürstenmantel kniet der Stifter des Klosters Attich oder Adalrich, Herzog von Elsaß im lezten Drittel des 7ten Jahrhunderts, und bietet jenen Himmlischen das Kloster an, indem er ihnen einen goldenen Stab darreicht,

den alle drey mit einer Hand anfassen. Links von Christus befinden sich Johannes der Täufer und die heil. Odilie. Auf derselben Seite, weiter unten, sizt Herzog Attich in voller fürstlicher Kleidung auf einem Throne, und übergibt das Kloster durch Ueberreichung der Schlüssel, seiner Tochter Odilie, als erster Aebtissinn, die sich an der Spitze ihrer gottgeweihten Jungfrauen naht. Weiter werden Relindis und gegenüber Herrad auf demselben Gemälde vorgestellt; beyde, so wie obige Figuren, in ganzer Gestalt. Zwischen den Aebtissinnen sind, in sechs Reihen, die Brustbilder ihrer gesammten, meist adeligen Klostergemeinde. Bey jedem Bilde steht der Taufname und öfter die Bezeichnung ihres Geburtsorts. Die erste ist Adelheid von Veimingen, welche Herraden als Aebtissinn folgte; es sind 46 Kloster- oder Stiftsfrauen und zwölf Layenschwestern, ohne ein erstes und leztes Brustbild, denen kein Name beygefügt ist.

Der vierte Abschnitt hat zur Ueberschrift: **Ueber Wissenschaft, Literatur und Kunst in Herradens Werk.** Hier belehrt uns der Vf. mit genauer Prüfung der Gegenstände, zugleich aber auch mit dem Ausdrucke der zarten Achtung, welche der Anblick eines schönen Strebens unter ungünstigen Verhältnissen immer dem edleren Gemüthe einflößt, über den Gewinn, welcher für die Kenntniß damaliger theologischer, philosophischer, naturhistorischer, geschichtlicher u. a. Ansichten für deutsche Sprachkunde, für Musik, für die Malerey u. dgl. in dem hortus delic. zu erheben sey. Dabey will der Vf. nichts weniger, als die Mängel an dem Werke verbergen.

S. 70 charakterisirt er die Malereyen vollkommen so, wie sie die Nachbildungen auf den beygegebenen Tafeln zeigen. Sie sind mit Sauberkeit ausgeführt; zuerst die Umrisse mit schwarzer Farbe mit der Feder gezeichnet, und dann die Wasserfarbe aufgetragen; die lichten Stellen sind zum Theil mit weiß aufgehöbt oder auch ausgespart. Für die dunklern Schatten in den Fleischpartien ist gewöhnlich grüne Farbe gebraucht. Roth, Blau, Hellgrün, Gold sind am häufigsten angewendet, und gut erhalten; Silber hat sich geschwärzt. Die Zeichnung der Figuren zeugt von dem Zustande des Verfalles, in welchem damals die Kunst war. Die Figuren sind mager, besonders Arme und Füße, dagegen die Köpfe eher zu groß und mit starren Augen, und manche Gliedmaßen ganz verzeichnet. Besonders roh und mißlungen ist die Zeichnung von landschaftlichen Gegenständen, mit mehr Glück sind architektonische und Geräthschaften ausgeführt. Die Perspektive ist im höchsten Grade mangelhaft. Dafür erkennt man in der Drapirung die unzweifelhaften Spuren des edlen Styls der Alten. Der Vf. fand bey seinem Aufenthalte in Paris durch Vergleichung einiger griechischer Manuscripte des Mittelalters in der dasigen Bibliothek seine Vermuthung über den byzantinischen Styl in Herrads Malereyen bestätigt. Wie in dem byzantinischen Manuscripte (sagt er in der Anm. S. 72) häufig mythologische Wesen in allegorischer Anwendung bey biblischen Geschichten angebracht sind, so finden sich auch bey Herrad mehrere dergleichen Einmischungen; so der Flußgott des Jordans bey Christi Taufe durch Johannes; so in der Schöpfungsgeschichte, für Luft und Wasser, Aeolus und Neptun; und für Tag und Nacht, als der Schöpfer Licht und Finsterniß schied, ebenfalls zwey sinnbildliche mythologische Figuren. Unter leztern trifft eben diejenige der Finsterniß auffallend mit denjenigen der νὺξ in den griechischen Manuscripten überein, vorzüglich durch den hoch über das Haupt geworfenen, im Halbzirkel flatternden Schleyer. In einem Manuscript aus dem 9ten Jahrhundert, welches vielleicht dem Kaiser Basilius oder seiner Gemahlinn Eudoxia zugehörte, fand er eine Abbildung von Mariä Verkündigung, die vollkommen mit der desselben Gegenstands im Hortus deliciarum übereinstimmt. (S. Vorr. S. XI.) Den Figuren der Gottheit, Christi, der Patriarchen und Apostel legte Herrad ein antikes, den byzantinischen Vorbildern entsprechendes Costum bey. Engel werden als Jünglinge, nicht als Kinder, in ähnlicher Kleidung mit großen Flügeln abgebildet; Cherubims und Seraphims hüllen sich ganz in ihre Flügel; Teufel sind ohne solche und ganz nackt. Maria hat eine blaue Tunika mit einem karmoisinfarbenen Regenmantel. Alle übrige Figuren des alten und neuen Testaments, und in den allegorischen Zeichnungen haben das Costum aus der Verfasserinn Zeiten, so wie sie auch die Geräthschaften und architektonische Gegenstände nach denen ihres Jahrhunderts gebildet hat. Jeden Zweifel deßwegen, sagt der Vf., tilgt der Vergleich anderer noch vorhandener gleichzeitiger Monumente.

Der fünfte Abschnitt ist nun insbesondere der **Bekleidung, Geräthschaften, Architektur und Lebensart im 12ten Jahrhundert nach Herradens Gemälden** gewidmet. Eine sehr lesenswerthe und für jeden Freund der Geschichte bedeutende Abhandlung. Wir enthalten uns etwas Einzelnes davon anzuführen, da unter der Mannichfaltigkeit der Gegenstände schwer eine Auswahl zu treffen, und wir hauptsächlich den Gegenständen der Kunst unsre Aufmerksamkeit zu widmen haben. Man sieht, daß der Vf. seinen Gegenstand eigentlich studirt und nichts daran außer Acht gelassen hat. Mit seiner feinen Beobachtungsgabe weiß er recht den Leser in das Innere der mitgetheilten Gemälde einzuführen, und durch sie uns ein Bild von der Art und Weise damaligen Lebens vorzustellen. Zur Erläuterung dieses Abschnitts, welchen Ref. für die wichtigste Parthie des ganzen Buches ansieht, sind die Bilder aus dem hortus delic. sehr treffend und lehrreich auserlesen. Den Bildern selbst dient unmittelbar auf den fünften Abschnitt eine **Uebersicht der Abbildungen aus dem hortus deliciarum** zur Auslegung. Der Vf. hat sich bemüht, ein eben so buntes Spiel der Darstellungen, wie sie der hortus del. gibt, auch im Auszuge zu geben. Wir

finden durcheinander Geschichten und Gleichnisse dargestellt, desgleichen mythologische und allegorische Bilder, z. B. auf der fünften Tafel den König Salomo im Bette, mit der Krone auf dem Haupte (eines der vorzüglichern Bilder), ein Marionettenspiel, den kranken Sohn des Hauptmanns von Capernaum, die Sirenen, welche Herrad eben nicht sehr reizend darstellen wollte, u. a.

Die Abbildungen sind mit größter Treue gemacht; die Umrisse sind von dem rühmlich bekannten Villemin gestochen, durchaus rein und gefällig. Eben so treu und rein hat Aubert der Sohn die beygeschriebenen Erklärungen Herradens im Stich wiedergegeben. Ganz getreu den Urbildern sind die Abbildungen unter den Augen des H. Engelhard, welcher selbst Alles abgezeichnet hat, in Straßburg bemalt worden. Das Ganze läßt in dem Gemüthe des Beschauers, vorzüglich durch die belehrenden Hinweisungen des Vfrs., einen recht angenehmen Eindruck zurück, indem es mitten aus einer so wenig erkannten Zeit eine Reihe interessanter Gestalten vor den Augen vorübergehen läßt.

C. L. R.

Venedig den 15. August 1820.

Jeder der in der Literatur eine noch vorhandene Lücke auszufüllen sucht, verdient den Dank der Mit- und Nachwelt. Hr. Anton v. Neumayer, k. k. Distrikts-Commissär zu Mestre, bereits rühmlich dem italienischen Publikum durch die historisch-kritische Beschreibung des Prado della valle zu Padua bekannt, hat sich in dieser Rücksicht für Italien und besonders für die deutschen Künstler durch die Herausgabe eines deutschen Künstlerlexikons (artisti allemanni Venezia par Francesco Andreola 819.) doppelt verdient gemacht. Italien weiß ihm Dank für seine Bemühung, denn für Reisende, Statistiker, Gutsbesitzer, Handels- und Gewerbsleute muß dieses Unternehmen gleich interessant und nützlich werden. Im ersten bisher erschienenen Bande, der blos den Buchstaben A. begreift, finden wir eine kurze Lebensskizze und Charakteristik von beyläufig zweyhundert Künstlern. Wir wünschen dem verdienstvollen Autor hinlänglich Muße und häufige Beyträge von deutschen Kunstfreunden, um dieses verdienstliche Werk baldigst beendigen zu können.

Ein anderes Prachtwerk ist hier unter dem Titel erschienen: Le piu conspicue fabbriche di Venezia misurate, illustrate, ed intagliate dei membri, della Veneta Reale Academia delle belle arti. Venezia Typografia di Alvisopoli 1815 — 1820 volumi due in foglio stragrande con 250 tavole in rame.

in carta velina ital. lire 480.
in carta pira — — lire 280.

Für jeden Künstler oder Kunstliebhaber, ja Jedem der Venedig gesehen, oder auch nur von dieser merkwürdigen Stadt gehört oder gelesen hat, muß dieses Prachtwerk eine interessante Erscheinung seyn, für dessen hohen Werth, Genauigkeit und Schönheit, ohne der übrigen verdienstvollen Mitglieder der hiesigen Akademie der schönen Künste zu erwähnen, schon allein der dem gebildeten Europa so bekannte Name des Grafen Leopold Cicognara, Präsidenten derselben, bürgt; unter dessen Aufsicht und Leitung, so wie unter dem besondern Schutze des Kaisers Franz dieses Werk zu Stande kam, und dessen Plan nun auch in Florenz, Genua und Mailand nachgeahmt wird. Die Aufmerksamkeit der Architekten und Kunstkenner wird aber noch besonders die beygefügte chronologische Tabelle der Gebäude, Paläste und Verzierungen, worin das Vorrücken der Kunst in Epochen angedeutet ist, fesseln: die erste Epoche begreift alle Gebäude und Verzierungen vor dem Jahr Tausend bis einschließlich das 14te Jahrhundert; die zweyte die Bauten des 15ten; die dritte jene Anfangs des 16ten; und die vierte jene von Sammicheli, Sansovino, Palladio, Antonio da ponte, Scamozzi. — Endlich die fünfte die Bauten und Verzierungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Die k. k. Akademie der schönen Künste zu Mailand fordert unterm 21sten Juni dieses Jahres alle einheimischen und fremden Künstler auf, zu folgenden Prämien für das Jahr 1821 zu konkurriren:

Architektur.

Eine goldene Medaille 60 Dukaten im Gewicht, für die beste architektonische Zeichnung eines großen Musikkonservatoriums, das alle Bequemlichkeiten für 50 Mädchen und hundert Knaben sammt Lehrern, Kapelle, Theater, Musiksaal u. s. w. enthält.

Für Mahlerey

Eine goldene Medaille von hundert Dukaten im Gewicht für das beste Gemälde; den Moment vorstellend, wo Barnabo Visconti Herzog von Mailand in der Nacht von einem ihn nicht kennenden Landmann nach seinem Schlosse Marignano begleitet, von seinen mit Fackeln ihn suchenden Dienstleuten gefunden wird. Nach Venni Geschichte von Mailand I. Theil 13 Hauptstück, und der Chronik von Azario S. 269.

Bildhauerkunst

Eine goldene Medaille von 40 Dukaten für die beste plastische Gruppe aus gebrannter Erde, den alten Athleten Entellus vorstellend, wie er mit dem Caestus den für den überwundenen Dares als Preis erhaltenen Stier die Hirnschale einschlägt. Virgil Aen. V. die Gruppe soll frey stehen, und mit dem Sockel 3 Pariser Fuß hoch seyn.

Kupferstecherkunst

Eine goldene Medaille von 30 Dukaten für den besten Kupferstich eines noch nie gestochenen Werkes von einem guten Meister.

Figurenzeichnung.

Eine goldene Medaille von 30 Dukaten für die beste Zeichnung, den vom israelitischen Volke zum Befreyer erwählten Gideon vorstellend, der die auf Befehl Gottes zu der Quelle Arad geführten Schaaren trinkend betrachtet u. s. w. Buch der Richter Cap. VII.

Ornamentenzeichnung

Eine goldene Medaille von 20 Dukaten für die beste Zeichnung zweyer reicher und eleganter, ähnlicher aber nicht gleicher Ornamente, zum Beyspiel in Gestalt eines Kandelabers u. s. w.

Außer den gewöhnlichen Bedingungen und Erfordernissen haben die Konkurrenten ihre Arbeiten bis Ende Juni 1821 durch jemand Bestellten der Akademie zu überreichen.

Fr. Hole.

Nro. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. September 1820.

Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst; schau alle Sachen an!
Dies alles ist in dir.

Flemming.

Der Heimathlose.

Die Hügel dämmern schon im Abendduft,
Es wogt das Korn im dunklen Abendstrahl';
Es fliehen kühl're Winde durch die Luft,
Die Abendglocken tönen durch das Thal.

Die Schnitter ziehen mit Gesang vorbey,
Und langsam folgt der Erntewagen nach,
Die Heerden zieh'n zur nahen Meyerey,
Der müde Wand'rer sucht ein freundlich Dach.

Dort blickt ein Häuschen aus des Thales Grund',
Und Rauch entsteigt der Hütte kleinem Herd,
Dort that mir einst ein blaues Auge kund,
Die Heimath sey dem Irrenden gewährt.

Doch nicht verstand ich, was in frommer Brust
Jungfräulich Sehnen Holdes mir verhieß,
Und in der Städter wilder Sinnenlust
Entschwand mir bald der Unschuld Paradies.

Wie leichter Schaum des Weins zerrann mein Glück,
Nur bittre Hefe blieb im Becher mir.
Betrogen kehrt ich in das Thal zurück,
Doch ach verschlossen war die kleine Thür.

Nun flieht auf immer mich der Heimath Ruh,
Dem einsam Ziehenden ist sie versagt.
Es zieht mein Roß dem fremden Dache zu,
Und trägt mich weiter, wenn der Morgen tagt.

Ernst Tittmann.

Die Legende von der heiligen Ottilia.

(Beschluß.)

Nach dieser Zeit geschah es einstens, daß der Herzog der frommen Jungfrau begegnete in den Höfen des Klosters, da überwand er seinen harten Sinn und fragte: Tochter, was beginnst du? — Herr, antwortete sie milde. ich trage ein weniges Habermehl hin, einem Armen ein Müslein zu kochen. Da schmolz dem Vater das Herz und er redete: Liebe Tochter, vergiß nun, daß du bisher ein armseliges Leben geführt hast, es soll nun Alles besser werden für dich. — Darauf schenkte er ihr das Kloster zum Hohenberg mit allen seinen Gütern, und bat sie beweglich, mit ihren Frauen für seine Sünden zu beten, und bald darauf ward er ein wenig getröstet und starb. Ottilia gerieth darüber in großes Leid, denn sie fürchtete sehr, ihr Vater möge mit strenger Pein für seinen Irrthum gestraft werden; sie betete daher inniglich mit vielen Thränen für ihn, und war noch fleißiger in Barmherzigkeit und lehrreichen Reden wie je, ihren Kummer mit guten Werken zu zerstreuen. Da ging eine Stimme in ihrem Innern auf, wie ein leuchtender Stern, die sagte ihr: „Ottilia, dein Vater ist bey seinem Gotte in Hulden.“ Da jauchzte ihr Herz, und sie that nun in Danke zu Gott, wie sie bisher im Kummer gethan.

Ottilia hatte hundert und dreyßig Nonnen in ihrem Stift, die sie alle mit leiblicher Nahrung und Unterricht besorgte; ihre Speise war Gerstenbrod, ihr Bett eine Bärenhaut und ihr Hauptkissen ein Stein. Nun nahm sie

aber wahr, daß mancher Bedrängte, Schwache und Alters halber, nicht auf Hohenberg zu klimmen vermochte, sie baute deßhalb an des Berges Fuß eine Kirche, zu Sankt Martins Ehre, und daneben ein Haus, Siechhafte und Alte zu verpflegen; bald baten die Klosterfrauen, daß auch ein Kloster daneben stehen möchte, um einen Theil von ihnen zu herbergen, wenn es auf Hohenberg thät an Wasser gebrechen. Das genehmigte Ottilia und baute ein Kloster, Niedermünster genannt, das noch steht bis zum heutigen Tag. Während selbes aber gebaut ward, gerieth die fromme Frau in große Sorge: ob sie auch würde Kraft haben, so Vieles zu vollenden? Da trat ein fremder Mann zu ihr, gab ihr drey Lindenzweige in die Hand und sprach: die pflanze du ein an der Pforte deines Klosters, daß, wer hineingehe, von ihren Zweigen beschattet sey, so wird dein Beginnen gedeihen. Die heilige Frau ließ für jeden eine Grube machen und pflanzte sie ein, den ersten im Namen der Liebe, den zweyten des Glaubens, den dritten der Hoffnung. Und die drey Bäume stehen noch heutiges Tages. Wie der Bau vollendet war, versammelte Ottilia ihre Klosterfrauen und befragte sie um ihre Wahl, ob sie wollten ein offnes Kloster haben oder bey der strengen Regel vom alten Hohenberg beharren? sie meynten aber, das solle die fromme Jungfrau bestimmen. Diese redete darauf und sprach: mir ist wohl bekannt, daß ihr eines strengen Lebens gewohnt seyd und Gotteskraft in euch wohnt, in einem solchen zu beharren; allein unsre Nachfolgerinnen möchten diese Strengigkeit nicht erleiden, und ihnen möchte zum Fluch werden, was uns zum Heile gedient hat. Darum mache ich das Gebot, daß wir sollen die offne Regel befolgen. Das waren die Frauen zufrieden.

Nachdem nun Ottilia lange gelebt und viel Gutes gewirkt hatte, fühlte sie ihr Ende herbey nahen. Sie begab sich demnach in die Kirche, versammelte alle ihre Frauen um sich, segnete sie freudig, und bat sie, Gott vor Augen zu haben und im Herzen, auch für sie und ihren Vater in Liebe zu beten. Jezt möchten sie aber in das Chor gehen, den Psalter zu lesen, wie die Hora gebot. Im Lesen des Psalters aber floh Ottiliens Seele zur ewigen Freude auf. Plötzlich empfanden die betenden Frauen einen süßen Geruch, und giengen herab in die Kirche und fanden ihre liebe Mutter entschlafen. Da kam ein großer Schrecken über sie, und in wohlmeynender Sorge knieten sie um sie und klagten laut, daß die heilige Frau ohne den Genuß des Sakraments verblichen sey, und flehten, daß Gottes Gnade den Leichnam noch einmal belebe, um die heilige Wegzehrung zu empfahen. Da kehrte die Seele in den Leichnam zurück, und die Heilige sprach in freundlichem Unmuth: „O ihr lieben Schwestern, warum habt ihr mir solche Unruhe gemacht, daß ich aus der Gesellschaft der Seligen nochmals zurückkehren muß in diesem geplagten Lieb?“ Darauf forderte sie den heiligen Kelch, trank freudig und schlief zum endlichen Tod wieder ein; derselbe Kelch wird aber noch in der Kirche verwahrt. In dem Kloster lebten viele fromme Frauen bis auf den heutigen Tag, und das Siechenhaus des Niedermünsters nahm zahllose Elende auf, die Sankta Ottilia verehrten.

Ueber die Gewitter.

(Fortsetzung.)

Am wahrscheinlichsten ist es daher, daß den Wolken aus der höhern Atmosphäre ihre Elektricität zugeführt werde. Die höhern Schichten der Atmosphäre sind außer allem Zweifel immer sehr mit Elektricität angefüllt, die unter verschiedenen Umständen bald mehr, bald weniger von den Wolken angezogen oder aufgenommen wird. Die Erde ist nämlich einer großen Elektrisirmaschine zu vergleichen, durch deren Umdrehungen die Elektricität erregt wird. Nur wird die Erdkugel nicht selbst unmittelbar gerieben, und elektrisch; denn die ihr zunächst liegende Schichte der Atmosphäre folgt ihr bey ihrer Umdrehung um ihre Achse. Allein diese Schichte ist ein Nichtleiter, der in Berührung mit einer höhern leitenden Schichte steht, welche der Umdrehung von jener langsamer und in höhere Gegenden gar nicht mehr folgt. Hier findet also eine gewisse Reibung Statt: ein leitender Körper, das feine Fluidum der höhern Atmosphäre, reibt sich an dem dichtern Nichtleiter unserer tiefer liegenden Atmosphäre; und hier müssen wir den ersten Ursprung der Elektricität der Wolken, und aller elektrischen Phänomene in unserer Atmosphäre suchen. Wenn nun die Wolken, die Jahr aus Jahr ein einen gewissen Grad von Elektricität zeigen, davon so angefüllt werden sollen, daß sie sich von selbst wieder entladen, so werden folgende Umstände erfordert. Erstlich muß die unter den Wolken befindliche Schichte der Atmosphäre jene so gut isoliren, daß die elektrische Materie sich nicht ganz still entladen kann, sondern die Luft gewaltsam durchbrechen muß, wenn sie sich entladen will. Jenes geschieht sehr häufig in den heißern Gegenden der Erde, wo die Luft von feuchten Dünsten oder Wasserdampf so sehr angefüllt ist, daß die Wolken schlecht isolirt sind, und daher ihre elektrische Kraft allzuschnell wieder verlieren. Sonst müßten die Gewitter unter dem Aequator am allerhäufigsten und heftigsten seyn, weil wegen des größern Schwunges der Erde dort in der höhern Atmosphäre auch mehr Elektricität erregt wird. Wie stark diese in jenen heißern Gegenden sich ansammelt, und wie viel das Meer davon verschlingen mag, beweisen die elektrischen Winde in den afrikanischen Sandwüsten — der Samiel, dessen Elektricität sich nicht in den schlecht isolirten Wolken sammelt, sich aber auch nicht so leicht in die ausgedörrte Erde verlieren kann, die sich aber alsobald verliert, sobald jener sich über das Meer hinzieht. — Ein zweytes Erforderniß, wenn die Wolken von Elektricität

sollen überfüllt und also eigentliche Gewitterwolken werden, ist, daß sie selbst vollkommene Leiter seyen. Sind sie dieses nicht, so verhalten sie sich mehr wie Halbleiter, oder wie idioelektrische Körper, die durch Mittheilung nur sehr schwer elektrisirt werden, und die also auch aus der höhern Atmosphäre nicht so leicht Elektricität in sich aufnehmen. Dieß ist besonders in den kältern Gegenden näher bey den Polen der Fall. Hier sind die Gewitter seltener, weil die Wolken schlechtere Leiter sind. Ueberhaupt ist die Atmosphäre dort weit trockner, und die nichtleitende Schichte derselben erstreckt sich weit über die Wolken hinaus, und isolirt daher desto mehr die in der höhern Atmosphäre durch die Umdrehung der Erde entstandene Elektricität. Diese muß sich also, weil sie nirgends keinen Abfluß hat, um so mehr anhäufen; und das ist der Grund von dem Nord- und Sudlicht, das sich in der höhern Atmosphäre weit und ungehindert ausdehnen kann, weil es nicht von den Dünsten der Erde abgeleitet, sondern vielmehr von dem dünnen leitenden Fluidum der höhern Atmosphäre angezogen wird. — Bertholon hatte also ganz richtig bemerkt, „daß die elektrische Materie um so mehr leuchtend erscheine, je dünner die Luft sey," was wirklich unter den Polen in gleicher Höhe mehr als unter dem Aequator der Fall ist, und „daß die elektrische Materie in der Kälte am kräftigsten erscheine." Allein darin hat er wahrscheinlich sehr geirrt, wenn er glaubte, „die elektrische Materie, die in den obersten Gegenden angehäuft ist, gehe mehr nach den Polen als nach dem Aequator zu, weil an erstern die Fliehkraft schwächer sey, als am leztern:" denn die Elektricität folgt gewiß so wenig als die Wärme, oder die magnetische Kraft dem Gesetze der Schwere. Darum nehmen wir mit weit größerer Wahrscheinlichkeit an, daß sich unter dem Aequator ungleich mehr Elektricität entwickle und auch ansammeln würde, wenn die Atmosphäre nicht wegen der vielen aufgelösten Dünste dort fast immer ein vollkommener Leiter wäre, und daher die Elektricität der Luft größtentheils still gegen die Erde abgeleitet würde. — In den gemäßigten Zonen treffen nun beyde Erfordernisse der Gewitter, besonders im Sommer zusammen; da sind die Wolken oft so gute Leiter, wie sie es unter dem Aequator seyn mögen, und doch ist die untere Schichte der Atmosphäre ein weit besseres Isolatorium für dieselben, als es dort der Fall ist; weßwegen eben die Elektricität sich in jenen desto mehr anhäufen, ja vielleicht wie im Condensator zusammendrängen kann, daher wir dann öfter als in andern Zonen Gewitter haben. Das Aufhören der Gewitter hat dann seinen natürlichen Grund darin, daß die Wolken, wenn sie sich durch Regen oder Hagel eines Theils ihrer Dünste entlediget haben, dünner, unzusammenhängender werden, und darum ihre Leitungsfähigkeit verlieren, ohne welche sie keine Elektricität aus der höhern Atmosphäre aufnehmen können.

Ganz andere Erscheinungen würden wir sehen, wenn die Erde ein durchaus trockener Körper wäre, in dessen tiefer liegender, dichtern Atmosphäre, keine feuchten oder wässerigen Dünste sich befanden, wie dieß eben gerade da am meisten der Fall ist, wo die meiste Elektricität erregt wird, nämlich unter dem Aequator. Hier müßten sich ganz ungeheure Massen derselben sammeln, weil sie vollkommen isolirt wäre. Der Himmel würde uns überall, besonders aber unter dem Aequator, wie beym stärksten Nordlichte mit Feuer bedeckt erscheinen, und die Bewohner anderer Planeten würden wahrscheinlich unsere Erde von einer Art Saturnus-Ring, oder von einem Kometen-Schimmer umgeben sehen.

Ein anderer Gegenstand, der bey den Gewittern unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Sturm, der dieselben fast immer begleitet, der mit ihnen kommt, und mit ihnen wieder vorübergeht. — Wir unterscheiden nämlich leicht zweyerley Winde bey einer heranrückenden Gewitterwolke: zuerst denjenigen, der die ganze Atmosphäre bis auf eine bedeutende Höhe, über einem größeren oder kleineren Theil der Erde, nach einer gewissen Richtung in Bewegung sezt, und der auch die Wolken mit sich fortführt: und dann denjenigen, der oft mit großer Gewalt aus den Gewitterwolken hervorbricht, und dessen Wirkung sich, wenn auch nicht auf große Entfernungen, doch nach allen Richtungen erstrecken. Woher nun jener größere, sich weiter ausdehnende Windstrom komme: wo er zuerst entstehe, und wo und warum er an irgend einem Orte wieder aufhöre, oder, wie es oft geschieht, eine ganz entgegengesezte Richtung nehme, darüber sind die Meinungen getheilt, und werden es wohl immer bleiben. Doch scheinen die Temperaturveränderungen der Luft, die besonders über der Oberfläche des Meeres, wegen öfterer Niederschläge der Dünste, häufig und stark seyn mögen, jene größeren Windströme hauptsächlich zu veranlassen. Vielleicht ist aber auch ihr erster Grund in der Elektricität der Atmosphäre selbst zu suchen. Diese ist es einmal höchst wahrscheinlich, die den Sturm mittelbar oder unmittelbar in den Gewitterwolken erzeugt. Daß wenigstens dieser Sturm ganz unabhängig von dem Strom der Atmosphäre sey, der jene herbeyführt, davon kann uns der Verlauf eines jeden Gewitters vollkommen überzeugen. — Rückt z. B. ein solches aus Westen heran, so sehen wir, so lange es noch nicht allzuhoch am Horizonte aufgestiegen ist, bey vollkommener Windstille, von ferne schon die Wirkungen seines Sturms, an den Bäumen und an den aufgeregten Staubwolken. Je mehr es sich uns aber nähert, desto stärker bläst der Wind aus Westen, woher das Gewitter kommt. Steht nun dasselbe in unserm Zenit, so bläst der Sturm höchst unregelmäßig nach allen Richtungen, was wir an der Windfahne und andern beweglichen Gegenständen deutlich wahrnehmen. Indessen zieht aber doch die Gewitterwolke unaufhaltsam gegen Osten fort. — Ist sie nun wirklich über unserm Haupte weg, und also im Abziehen, in der Richtung gegen Osten, so bläst auch der Wind aus Osten, oder gerade aus der Gegend, wo nun die Gewitterwolke steht, und die Windfahne kann uns jedesmal bestimmt andeuten — oft noch früher als das Barometer, ob der Kern der Gewitterwolke unsern Zenit verlassen habe. Sobald aber diese wieder am Horizont verschwunden ist, tritt Westwind ein; nämlich derjenige Windstrom wird in der Atmosphäre wieder bemerkbar, der schon vor dem Gewitter geherrscht hat, und der auch dasselbe herzebracht, und wieder mit sich fortgeführt hat. Eben so merkwürdig, und ein Beweis, daß in den Gewitterwolken Sturm erzeugt werde, ist der Umstand, daß Bäume, Aehren und andere, in einer durch Sturm und Hagel verheerten Gegend, zu Boden geworfene Gegenstände, alle auswärts hingestreckt daliegen, nämlich diejenigen am südlichen Rande gegen Süden, die am nördlichen gegen Norden u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. August 1820.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Brief des Kurzen.

„Shakespeare's Was ihr wollt, unter dem Namen die Zwillingsgeschwister, von Herrn v. Ziethen (Liberati) für

die Bühne bearbeitet (nach Schlegel nämlich) — ausgetrommelt! Warum? Morbus complicatus. Der Junker Fieberwange spielte seine Rolle nach der Eschenburgischen Uebersezung, i. e. nach der dort im Personenverzeichnisse befindlichen Charakteristik, wo es heißt: Sir Andreas Fieberwange, ein abgeschmackter Ritter. Malvolio war Carrikatur für den Plebs, der doch nun aber wieder von der Hauptsache nichts begriff. Mad. Stich, als Viola und Sebastian, wußte nicht deutlich zu machen, daß sie zwey Personen vorstellte, versteht sich auf die kleinen Kunstgriffe nicht, womit das die Devrients, Wurms u. a. in den Drillingen und dergl. zu machen wissen. Die Lustspielregie sollte doch wenigstens so viel Kunst im Leibe haben, einen Shakspeare, wenn auch einen verballhornten, (?) nicht eher auf die Breter zu bringen, bis sie gewiß weiß, daß die Besezung ihn zur Verständlichkeit zu bringen im Stande ist." (M. s. darüber den Brief des Dichters.) „Romeo und Julia neu zurecht gemacht. Mosaik aus Shakspeare, Schlegel, Goethe und — Wolff ni fallor. Ob's Herr Wolff oder gar der Herr Gen. Int. selbst zusammengesezt und katastrophirt, hab' ich noch nicht wegkriegen können." (Das mußte doch wohl zu unterscheiden seyn.) „Gespielt wurde Julia und Romeo," (im Spiel der Liebe behaupten die Frauenzimmer immer den Vorrang) „herausgerufen beyde, Julia von Rechtswegen und Romeo beyläufig. Er künstelt zu viel, will Studium zeigen, der Genius will nicht an Shakespeare hinan langen." (Welcher langt da hinan?) „Mad. Schröder von Wien — Wolffianer, Schröderianer, Mordkrieg! Ich sah bis jezt von ihr Isabella in der Braut von Messina. Der Löschpapierene (leider ein neuer) hat sie chapeau-bas kritisirt — nicht mein Fach, ich sage kurz: 's war nichts. Mutterliebe, Mutterschmerz vollauf, aber kein poetisch-würdiger, diesem Dichtungsstyle angemessener Ausdruck der Leidenschaft. Sappho — Moderne Sappho; Fleischlichkeit herrscht vor. Elisabeth in Mar. Stuart — besser, in einigen Momenten vortrefflich viel Wirkung, viel Applaus; doch zu wenig Königin. Das Ganze schmählich schlecht. Maria eine Thränenfistel, überall Detmerey — Feuer auf die Regie!" (Soll die Regie Thränenfisteln operiren?) „Iphigenia von Goethe — links um! das kann die Wolff besser." (Sie hat diese Rolle aus des Dichters Munde studiert.) „Nächstens soll Brunhilde im Yngurd seyn; aber was wetten wir, daß Eins krank wird?" (Ich lese eben in den Zeitungen, daß der Kurze die Wette schon gewonnen hat.) „Beyfall fehlt natürlich niemals; aber die Stimmen sind getheilt. Warten wir das Ende ab."

Brief des Dramaturgen.

„Mad. Schröder von Wien gab die Fürstin Mutter in der Braut von Messina, die ich schon früher von ihr gesehen, minder in Schiller's Geiste, als ich sie vormals in Weimar gesehen von unserer Wolff." (Erklärbar vielleicht aus dem oben ad vocem Iphigenia angeführten Grunde.) „Als Sappho spielte sie mehr in des Dichters Geiste, gab weit mehr Weibernatur als Dichternatur; aber dabey gewinnt die Rolle nichts im Forum des Geschmacks und — die Künstlerin verliert." (Ich wüßte nicht, was? sobald die Rolle nur wirkt.) „Fast alle falschen Betonungen, die Sie ihr im Morgenblatt nachgewiesen haben, sind geblieben; so wenig nuzt den Theaterleuten die Kritik." (Hat mir der Dramaturg im Morgenbl. Nr. 174. nicht selbst geschrieben: Gute Kritik ist eine fortdauernde Protestation wider die Verjährung des Schlechten. Ich habe damals meine Meinung über die Leipziger Gastrollen der Mad. Schröder nicht für Mad. S. niedergeschrieben, sondern für das Publikum der Kunstfreunde, zum beliebigen Gebrauch aller Schauspielerinnen, welche diese Rollen geben.) „Phädra war ausgezeichnet, hier ist die Fremde der Mad. Wolff überlegen; ja wenn nicht ein wenig französische Effektmacherey die Wirkung dieser tiefen Wahrheit einer verbrecherischen Leidenschaft geschwächt hätte: so würd' ich in dieser Rolle sie der verewigten Bethmann gleich sezen, welche damit hinriß. Uebrigens könnten solche tragische Spielepochen, wie jezt dieses fremde Talent sie herbeyführt, unter andern auch dazu dienen, die Blößen unserer Tragik in das, um der Verbesserung willen nöthige, Licht zu stellen; nicht zwar, als ob ihr Spiel als Muster gelten könnte — denn es dünkt mich ein Schwanken zwischen gallischer und deutscher Kunst, wobey im Bestreben, Manier zu vermeiden, gar oft der passende Styl verfehlt wird — sondern, weil in solchen Fällen es sich zu offenbaren pflegt, daß wir wenig gute Stücke gut besezt haben."

(Der Beschluß folgt.)

Straßburg, den 1. September.

(Beschluß.)

Goethe's Beurtheilung des in Strosburger Mundart gedichteten Lustspiels: der Pfingstmontag, (wovon das Literaturblatt des Morgenblatts seiner Zeit Erwähnung that, 1817, Nr. 8.), die uns das 2te Heft, 2ten Bandes: über Kunst und Alterthum am Rhein, gebracht, erregte hier, wie sich leicht denken läßt, beym gesammten lesenden Publikum einen höchst erfreulichen Eindruck. Augenscheinlich brachte aber auch das eigenthümliche Leben und Weben der Straßburger Welt, das diese Dichtung durchdringt, des Beurtheilers heitere Erinnerungen aus den mehreren hier verlebten frohen Jugendjahren in den gemüthlichsten Schwung. Bey allen Straßburgern, alten Schlags, machte übrigens seiner Zeit die Erscheinung des heimathlichen Gemähldes die ungetheilteste Freude, und einen ganzen Winter hindurch bildete es den vorzüglichsten, fast ausschließlichen Stoff der gesellschaftlichen Unterhaltung. Die zu Ende angebrachten Straßburger Lieder und das Elsassische Bauernlied sind, so zu sagen, zu Gassenhauern geworden, und werden in jeder frohen Gesellschaft bey der Flasche wiederholt. Wir glauben übrigens versichern zu können, daß der Verfasser des Pfingstmontags, Prof. Arnold, (jezt Dekan der Rechtsschule an Hermann's Stelle), an diesem Erzeugniß genialischer Laune nur einige Monate gearbeitet hat; ja die ersten Bogen waren schon im Druck, während er noch an Schlußatten arbeitete; daß er übrigens die Beobachtungen und die Erinnerungen seines Lebens von früher Jugend an darin niederlegte, unterliegt keinem Zweifel. Sein Alter reicht übrigens nur um wenige Jahre über die Revolution hinauf, während der Beurtheiler muthmaßte, derselbe müßte noch lange mit jener Vorzeit vertraut gewesen seyn.

Das deutsche Schauspiel (unter Hrn. Schemmenauer's von Augsburg Leitung) wird uns bald verlassen. Es hat sich den Beyfall des Publikums fortdauernd zu erfreuen gewußt, und zählt mehrere brave, wenn auch nicht hervorragende Künstler. Vorzüglich befriedigte das gute Zusammenspielen im Schauspiel, wie in der Oper. In Gastrollen erschien unter andern Hr. Häser vom Stuttgarter Hoftheater, dessen Geläufigkeit und gute Methode im Gesang man einstimmiges Lob ertheilte. Was dem Direktor dieser Gesellschaft sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er sein Repertorium im recitirenden und im Opernfach meist aus gediegenen Werken zusammensezte, und uns Schiller's Meisterwerke, Müllner's Schuld und dergleichen Erzeugnisse von anerkanntem Werth nach einander vorführte.

E. M. E.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 77.

Nr. 77.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. September 1820.

Neueste Kirchengeschichte.

Protokoll der im Jahre 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode dem theilnehmenden Publikum eröffnet im Jahre 1819. Leipzig, bey C. H. Reclam. 1820. IV und 102 S. in gr. 8. (12 gr.)

Der preußische Staat hatte in den Jahren des schmählichsten Druckes und der darauf folgenden Rettung die tröstende und ermuthigende Kraft der Religion in zu hohem Grade erfahren, als daß er nicht seine ganze Aufmerksamkeit darauf hätte richten sollen, den Segen dieser Himmelstochter sich auch für die Zukunft zu sichern und zu erhalten. Der König bestimmte selbst auf die Vorschläge der angeordneten geistlichen Kommission und auf den darauf erstatteten Bericht des Staats-Ministerii, daß unter dessen unmittelbarer Leitung die protestantische Kirche durch Kreis-, Provinzial- und General-Synoden sich selbstständig bilden und verbessern sollte. (1816.) Der Bekanntmachung dieser Entschließung durch das Ministerium des Innern folgte nach einigen Monaten ein Entwurf der Synodal-Ordnung für den Kirchenverein beyder Confessionen im Preuß. Staate, welcher die Grundsätze zur Berathung aufstellte, nach denen die Kirche aufsteigend repräsentirt werden sollte: 1) die Ortsgemeinde durch das Presbyterium (den Prediger mit 4 — 8 von der Ortsgemeinde frey gewählten Mitgliedern); 2) der Kreisgemeinde durch die Kreis-Synode (den Superintendenten mit den zu seiner Diöces gehörenden Predigern); 3) der Provinzial-Gemeinde durch die Provinzial-Synode (den General-Superintendenten in jedem Regierungsbezirke mit den zu dem lezteren gehörenden Superintendenten). Noch vor dem Jubelfeste der Kirchenverbesserung wurden die ersten Kreis-Synoden gehalten, und die Kirchenältesten mit großer Feyerlichkeit von Gemeinden vor dem Altare gewählt. Gleichzeitig erschienen auch die Instruktionen für die neuorganisirten Behörden der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten in der Gesetzsammlung (1817. No. 15). Dieser Behörden wurden für jede Provinz nun drey: 1) das Consistorium, dem die allgemeine Leitung des evangelischen Kirchenwesens und der Schulangelegenheiten in rein geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht angewiesen ist. (Als rein geistlich und wissenschaftlich wird angegeben: die Einrichtung der Synoden; Aufsicht über dieselben und über den Gottesdienst, besonders in dogmatischer und liturgischer Beziehung; Prüfung der Candidaten; Bestätigung der Geistlichen; Aufsicht über geistliche Seminarien, über die Amtsführung und moralische Aufführung der Geistlichen; Anordnung der kirchlichen Feste und Bußtage; Censur theologischer Schriften ꝛc.) 2) Die Regierung und zwar deren erste Abtheilung (der die Aufsicht über Kirchen und andere fromme und wohlthätige Stiftungen und Anstalten, auch über literarische Gesellschaften, die Besetzung der Predigerstellen mit Ausschluß der Superintendenten ꝛc. übertragen ist). 3) Die Kirchen- und Schul-Kommission (die zwar nach der Instruktion keine besondere Behörde, aber doch ein integrirender Theil der ersten Abtheilung der Regierung seyn soll. Als solcher wird ihr folgender Geschäftskreis besonders gegeben: Besetzung sämmtlicher geistlicher Stellen, Urlaubsertheilung für Geistliche, Aufrechthaltung der äußern Kirchenzucht und Ordnung, die gesammte Verwaltung des Kirchenvermögens, insofern diese nicht verfassungsmäßig andern Behörden gebührt ꝛc.) Zwischen diesen 3 Behörden schwebt noch 4) der General-Superintendent, dessen Geschäftskreis sich noch nicht recht hat bilden wollen, und bisher nur auf den Vorsitz bey den Provinzial-Synoden beschränkt gewesen ist. An diese schließt sich noch nach unten an: die geistliche Inspektion (Superintendent und Patron, oder bey königl. Stellen der Landrath) und der Superintendent als einzelne Behörde. So würden also für die Angelegenheiten der protestantischen Kirche in jeder Provinz nicht weniger als 9 Behörden entstehen, wenn die Orts-Presbyterien, Kreis- und Provinzial-Synoden noch nach dem Entwurfe in Kraft träten. Daß es dem Staate damit Ernst sey, bewies im Jahre 1818 die Aufforderung des Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, auf's neue Kreis-Synoden zu halten, und in diesen theils die Synodal-Ordnung noch einmal, theils die Kirchenordnung zu berathen, wenn diese noch zeitig genug eingehen würde. Einige Synoden bemerken (S. 54), daß in der gegebenen kurzen Fri-



es nicht möglich gewesen sey, über den Entwurf zur Kirchenordnung gründliche Beurtheilungen anzustellen und abzuschließen. Die darüber abgefassten Protokolle sollten noch vor Ende des Augusts an das Consistorium eingesendet werden. Die oben erwähnte Anleitung zum Entwurfe der Kirchenordnung bringt in 6 Abschnitten (von der Gemeinde und dem Presbyterio, vom Prediger und dessen Amte, von dem öffentlichen Gottesdienste und den heil. Handlungen, von der Pfarrschule und ihren Lehrern, von den untern Kirchenbedienten und von der Kirchenzucht) und in 112 Paragraphen alle hierher gehörige Gegenstände mit steter Beziehung auf das Landrecht zur Sprache, ohne irgendwo zu entscheiden. Nach diesen Vorarbeiten hatte sich nun die Provinzial-Synode des Merseburger Regierungsbezirkes in Wittenberg versammelt, und den 18. Novbr. 1818 ihre erste Sitzung gehalten. Der Gang der Berathungen war sehr genau vorgeschrieben; er sollte sich § für § an die Entwürfe der Synodal- und Kirchen-Ordnung und an die Gegenstände halten, welche ein Circular-Schreiben des Consistoriums vom 7. Juli 1818 angab.

Das Protokoll dieser Synode, auf welcher mit Einschluß des Präses (Gen. Sup. D. Nitzsch) 28 Superintendenten gegenwärtig waren (S. 40), wird in der gegenwärtigen Schrift mitgetheilt. Der unbekannte Herausgeber macht die Leser nicht damit bekannt, wie er zu einer Abschrift gekommen sey, oder was ihn zum Abdrucke derselben berechtigte. Nach dem kurzen Vorberichte hatte er die gute Absicht: „nicht nur den Predigern im Königl. Pr. Herzogth. „Sachsen das Protokoll, welches sie auf eine nur kurze Zeit „zur Durchsicht erhielten, darzureichen, um entweder ihre „Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu begründen, oder „ihre Zweifel an dem Werthe und dem glücklichen Erfolge „des bisher Geschehenen auf gewisse Art zu rechtferti„gen, sondern auch das Publikum zu einer vollkommenen „Einsicht in das Synodal-Wesen, wie es jezt im Sächsischen „sich gestaltet, zu führen." (Die lezte Absicht dürfte der Herausgeber wohl nicht erreichen, so lange die Protokolle der Kreis-Synoden nicht offen vorliegen, weder vollständig, noch im Auszuge.) Die wahre Absicht des Herausgebers ist aber wohl da ausgedrückt, wo er von den Berathungen auf der Kreis-Synode redet, „deren Beschlüsse von den Herren „Superintendenten zu Wittenberg, insofern solche entwe„der tauglich oder mit deren Stande und bürgerlichen Ver„hältnissen verträglich schienen, zur weitern Berathung ge„bracht, und theils verschwiegen, theils angenommen, „theils verworfen sind."

Den Grund oder Ungrund dieser leisen Anklage kann Rec. nicht beurtheilen; er muß sich nur an das halten, was gedruckt vor ihm liegt. Sehr zweckmäßig sind S. 1 — 39 die schon erwähnten 3 Aktenstücke zuerst mitgetheilt, welche zur Richtschnur der Berathungen angewiesen waren; der Entwurf der Synodal-Ordnung, das Circular-Schreiben an sämmtliche Hrn. Superintendenten und Prediger der Provinz Sachsen, und die Anleitung zu dem Entwurfe der Kirchenordnung. Nur ist zu bedauern, daß das Rescript des Ministerium des Innern vom 2. Januar 1817, welches die Bestimmungen des Königs vom 27. Mai und 26. Novbr. 1816 in Betreff der Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens zur öffentlichen Kenntniß bringt, hier nicht auch einen Platz gefunden hat. Denn daraus ergibt sich, daß die Kreis-Synoden schon zu Grabe getragen waren, ehe sie noch ins Leben traten, indem der Entwurf der Synodal-Ordnung §. 29 alle die Geschäfte dem Superintendenten als beständigen Beauftragten des Kreis-Presbyterium beylegt, zu welchen jenes Rescript unter No. 3 den Kreis-Synoden das Recht ertheilt. Denn wer mag behaupten, daß eine Gesellschaft dieses Recht übe, wenn von der Staatsgewalt ihr ein Vorgesezter gegeben wird, der im Namen dieser Gesellschaft uneingeschränkt handelt, und nur verbunden ist, jährlich einmal seinen Beauftragern Bericht zu erstatten und ihre etwaigen Bemerkungen darüber zu hören? *)

Will man über das vorliegende Protokoll (S. 40—102) ein billiges Urtheil fällen, so darf man durchaus diese Stellung, welche nach der Synodal-Ordnung die Superintendenten zu den Kreis-Synoden haben sollen, nicht übersehen. Ehe aber Rec. seine Bemerkungen mittheilt, will er noch folgende geschichtliche Data ausheben, daß vermöge hoher Verfügung dem Präsidenten der Herr Hofprediger und Sup. D. Dohlhof aus Halle war beygeordnet worden, daß die (S. 40) vorgeschlagene Feyer der Communion bey dem Synodal-Gottesdienste nicht für rathsam gehalten wurde, und daß bey dem Schlusse der Synode, deren Dauer sich aus dem Protokoll nicht ergibt, nur noch (S. 102) 21 Mitglieder gegenwärtig waren.

Das Protokoll selbst enthält zu den 54 §§. der Synodal-Ordnung, den Punkten des Circular-Schreibens und den 112 §§. der Kirchenordnung größtentheils nur ganz kurze Bemerkungen, welche bald beystimmend, bald beschränkend, bald zurückweisend sind. Aus dem Ganzen leuchtet unverkennbar die Neigung zu dem Bestehenden hervor. Allgemeinen Beyfall findet gewiß die Erklärung (S. 41 ff.), daß die Geistlichen allein die Kirche nicht repräsentiren können, und daß ein Präjudiz des Ranges zwischen geistlichen und weltlichen Mitgliedern des Presbyterium nicht statt finden solle. Jeder Freund der Kirche wird den Vor-

*) Von Ausübung eines Gesellschaftsrechtes ist in solchen Fällen auch nicht die Rede. Ueberall, wo die Staatskunst mit der öffentlichen Meinung handelt, kauft sie ihr gern die Sache um den Namen, den Besitz des Rechtes um den Schein desselben ab; und — wie die Menschen nun einmal sind — wer mag's ihr sonderlich verargen?

M.

schlägen beystimmen, daß kleine Ephorien von 2 — 4 Geistlichen vereinigt werden, daß den Synodalen eines Kreises wenigstens bey der Wahl des Superintendenten ein Vorschlag zu gestatten sey; daß die sehr kostspieligen Gastmahle bey Investituren abgeschafft werden sollen, und daß alles Sportuliren, das so oft Aergerniß und Spott veranlasst, wegfalle, daß die Einführung des Lehrers dem Pfarrer, als Lokal-Inspektor, aufgetragen, und daß endlich die Unions-Angelegenheit in Sachsen nicht übereilt werde. (S. 43. 48. 52. 67. 75. 92.) Nicht minder ist die Freymüthigkeit zu loben, mit welcher der Schade gerügt wird, den manche bis jetzt noch bestehende bürgerliche Gesetze der Kirche und der Schule bringen. Nach S. 73 wurde von dem Ober-Landesgericht ein Schulmeister, der die Absetzung offenbar verdient hatte, nur mit 6 Wochen Gefängniß bestraft, und S. 89 heißt es: „Auch klagen viele Kreis-Synoden über die Ehescheidungs-„angelegenheiten, als der Sittlichkeit im Volke und dem „Familienglücke hinderlich rc.; ingleichen, daß in einem „öffentlichen Amtsblatte vom Ober-Landgerichte die Hure-„rey für straflos (ob politisch oder moralisch, unterscheidet „der gemeine Mann wenig) erklärt worden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Mai 1820.

(Beschluß.)

Romane. Der Buchhändler Arthus Bertrand wird eine Sammlung aller Romane und Novellen von Mad. Montolieu herausgeben (Oeuvres de Madame la baronne Isabelle de Montolieu). Diese Gesammtausgabe soll aus 35 bis 40 Bänden in 12. bestehen, jeder von 12 bis 14 Bogen Druck, und wenigstens mit einem Kupfer geziert. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes ist 3 Fr. — Von den übrigen schon herausgekommenen Romanen, die mehr oder minder in den öffentlichen Blättern angepriesen worden sind, zeigen wir folgende Titel an: Sidonie, ou l'abus du talent, par Me. * * * 4 Bände in 12. (41 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Nicolle). — Edmont et Juliette, ou les amans somnambules, par Mlle. Vanhove. 2 Bände in 12. (16 Bogen Druck. Bey Corbet). — Vice et vertu, ou l'heureuse séduction, par Me. la comtesse du Nardouet. 4 Bde in 12. (36 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Brianchon). — Alexis, ou les deux frères, 2 Bände in 12. und Le Marquis de la Rapière, 1 Band in 12. Beyde von Raban, Verfasser des vielgelesenen Curé capitaine. (Bey Brianchon). — Saphorine, ou l'Aventurière du faubourg Saint-Antoine, par Merville. 2 Bände in 12. (18 Bogen Druck. Bey Barba).

Alterthümer. Arts et metiers des anciens, représentés par les monumens, par Grivaud de la Vincelle. Dieses archäologische Werk, welches lieferungsweise herausgegeben wird, hat hauptsächlich zum Zweck, eine beträchtliche Menge Alterthümer zu erklären, die in den Trümmern einer, im Departement der Obern-Marne, zwischen Saint-Dizier und Joinville, entdeckten gallisch-römischen Stadt gefunden worden sind. Es kann als ein Beytrag zu den Alterthumssammlungen betrachtet werden, die Montfaucon, Caylus, d'Agincourt u. a. geliefert haben. Das Ganze wird von 130 Kupfertafeln begleitet seyn, und aus 15 Lieferungen bestehen, wovon die 4te erschienen ist (1 Bogen Text in Fol. und 7 Kupfer. Preis 15 Fr. Velinpapier 30 Fr. Bey Nepveu). — Discours sur les médailles d'Auguste et de Tibère, au revers de l'Autel de Lyon, par P. Artaud. Diese Rede über die Medaillen von August und Tiber, die auf der Rückseite den Altar von Lyon führen, wurde vom Verfasser in der Akademie der Wissenschaften von Lyon vorgelesen. Sie flößt eine hohe Meinung von einem größeren Werke über die Alterthümer dieser Stadt ein, woran Hr. Artaud schon seit mehreren Jahren arbeitet, und wovon der Gegenstand gegenwärtiger Schrift einen Theil ausmacht. Die Muthmaßungen, die er in derselben über die Lage und den Umfang des Tempels und Altars, wovon hier die Rede ist, äußert, sind mehr als wahrscheinlich. Er fügt seinen Untersuchungen die Beschreibung mehrerer Fragmente von alter Baukunst und Inschriften hinzu, die in der Saone gefunden worden sind, und, allem Anscheine nach, zu diesem Tempel gehört haben müssen. Die historischen und kritischen Noten, die das Ganze begleiten, geben demselben noch ein größeres Interesse. (Quartband, mit 12 Kupferplatten und 3 Vignetten. Lyon bey Lambert-Gentot). — Von dem bekannten Prachtwerke; Les Ruines de Pompéa, welches bey P. Didot gedruckt, und von dem Baumeister Leclère, nach den Zeichnungen und Vermessungen, die sein Kollege Mazois in den Jahren 1809, 1810 und 1811 gemacht hat, herausgegeben wird, ist die 13te Lieferung erschienen. (4 Bogen Druck in Fol. 6 Kupferstiche. Preis 20 Fr. Velinpap. 30 Fr.)

Kunst. Unter dem Titel: Galerie française, giebt eine Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern eine Porträtsammlung der berühmtesten Männer und Frauen heraus, die im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert „Frankreich durch ihre Verdienste verherrlicht haben." Das Ganze wird aus ungefähr 100 Porträts bestehen, und lieferungsweise, mit einer kurzen Notiz, ingleichen, so viel möglich, mit einem Fac simile einer jeden der vorgestellten Personen erscheinen. Die erste Lieferung ist davon, als Probeblatt, schon ausgegeben worden. (2¼ Bogen Druck in gr. 4. Velinpap. 4 Porträts und 2 Fac simile. Preis 6 Fr. 50 Cent. Bey Lefort.) — Von den Ansichten von Paris und seiner Umgegend, Paris et ses Alentours, par Damame-Demartrais, dessen bevorstehende Ausgabe wir zu seiner Zeit angezeigt haben, sind schon drey Lieferungen erschienen, die der Erwartung, welche man sich von diesem Unternehmen gemacht hatte, genügend entsprechen. Die zuletzt ausgegebene 3te Lieferung enthält fünf Ansichten vom Innern der Stadt, nämlich: das Palaisroyal; die Vorrathsscheuer; den Erzbischöflichen Pallast; den Springbrunnen auf dem Boulevard; und das Schloß der Tuilerien mit der Königsbrücke. Zur Erklärung sind fünf Bogen Text in Großfolio hinzugefügt. — Les plus beaux édifices de la ville de Gênes, par Gauthier. Von diesem gleichfalls schon angekündigten architektonischen Werke, ist die 11te Lieferung ausgegeben worden. — Der Graf Lasteyrie hat in seiner lithographischen Druckerey die zweyte Lieferung von dem unsern Lesern schon bekannten Werke: Collection de machines, instrumens etc. employés dans l'économie rurale etc. erscheinen lassen. (1¼ Bogen Text in 4. mit 10 lithographirten Abdrücken.)

Kunstfleiß. Der Baumeister Kraft zu Paris schreibt eine theoretisch-praktische Abhandlung über die Zimmerkunst (Traité sur l'art de la charpente théorique et prati-

que), wovon der zweyte Theil erschienen ist, der blos Abschnitte von Treppen enthält. (9½ Bogen Text in Folio und 28 Kupferplatten.) Das Werk ist in drey Spalten gedruckt, die eine in französischer, die andre in deutscher, und die dritte in englischer Sprache. Der Verfasser ist selbst Verleger seines Werkes. — Archives des découvertes et inventions. Der 12. Band dieses Werks enthält ein sorgfältig zusammengetragenes, und größtentheils befriedigend abgefaßtes Verzeichniß von Erfindungen, die in Frankreich und im Auslande, während des verflossenen Jahrs 1819, in den Wissenschaften, in den Künsten und in den Manufakturen gemacht worden sind. (33 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Bey Treuttel und Würtz.)

Schließlich empfehlen wir noch den Anekdotenhaschern eine Sammlung von originellen Charakterzügen, Bonsmots, Späßen, witzigen Einfällen, Schwänken, treffenden Antworten u. s. w., die Hr. Bastien unter dem Titel: Petit Dictionnaire d'Anecdotes, in drey Bändchen zusammengetragen hat. Ein großer Theil dieser Anekdoten haben Bezug auf die französische Revolution und sind wenig gekannt. (26 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Ancelle.)

H — 6.

Uebersicht der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris. Juni 1820.

(22. Mai.) Der Doktor Gerardin liest eine ausführliche Abhandlung über die Natur, die Verhältnisse und die Heilart des gelben Fiebers, und Hr. Percy erstattet einen Kommissionalbericht von der Schrift des Dr. Vacca, über die Unterbindung der Schlagadern.

(29. Mai.) Hr. Bariol weist eine Kugel mit Klinge (boulet à lame) vor, die im Stande ist, alles, was zum Manöver eines Schiffes gehört, zu zerstören; nebst dem Verbalprozeß des damit im Jahr 1813 angestellten Versuchs.

Hr. Philippe übersendet der Akademie eine Abhandlung über die Mittel zur Vereinfachung der für das Emporheben des Wassers bestimmten Dampfmaschinen, mit Zeichnungen begleitet, ohne welche das Eigenthümliche der Einrichtungen nicht leicht anzugeben ist.

Hr. de Laplace eröffnet, es wünsche der ungenannte Stifter drey verschiedener akademischer Preise, für Statistik, Experimental-Physiologie und Mechanik, den physiologischen Preis durch eine Zulage von 7000 Fr. zu der ursprünglichen Capitalsumme zu verstärken. Die Schenkung wird dankbar angenommen, und das Bureau erhält Auftrag für die erforderlichen Schritte zu Einholung der Bewilligung der Regierung.

Hr. Dupin erstattet Bericht über das von Hrn. Pottier vorgeschlagene Verfahren, um versunkene Schiffe aus dem Wasser herauszuziehen. Der Schluß des Berichts geht dahin, daß Hr. Pottier Aufmunterung von Seite der Akademie verdient, um sich weiterhin mit einem Gegenstand zu beschäftigen, den er seit geraumer Zeit bearbeitet und welcher praktische Nutzbarkeit verheißt.

Hr. Desmoulins liest eine Abhandlung über das Nervensystem hinsichtlich auf Umfang und Masse in der nicht von Alter herrührenden Auszehrung.

(5. Juni.) Hr. Paris meldet die Einsendung einer neuen, zur Austrocknung der Sümpfe und Füllung der Kanäle sehr wohlgeeigneten hydraulischen Maschine, und Hr. Boilleau der Sohn übergibt ein versiegeltes Paket mit Zeichnungen und Modellen musikalischer Instrumente.

Hr. Vauquelin erstattet einen belobenden und zur Aufnahme in den Recueil des Savans étrangers empfehlenden Commissionalbericht über die von den HH. Pelletier und Caventon eingereichten chymischen Analysen einiger Pflanzen aus der Familie der Colchiceen. Sie befassen das Sabadill-Kraut (Veratrum Sabadilla), die weisse Nieß-Wurz (Veratrum album), und die gemeine Zeitlose (Colchicum autumnale).

Mit gleich belobendem Schluß und Antrag ist der von Hrn. Cauchy erstattete Commissionalbericht über eine Denkschrift des Genie-Capitäns Poncelet, sur les propriétés projectives des sections coniques, begleitet.

Aus einer vorgelesenen Abhandlung des Hrn. Benoiston de Chateauneuf über die von Krankheiten des Lungensystems herrührende Mortalität ergibt sich, daß eine sorgfältige Durchsicht der Todtenregister von Paris in den Jahren 1816, 1817 und 1818, auf 62,441 Todesfälle,

604 als durch Engbrüstigkeit;
1894 durch Lungen- und Rippenfell-Entzündung;
4259 durch Catarrhe;
6971 durch Lungenschwindsuchten verursacht, angibt: Insgesammt also 13,728 oder mehr als der vierte Theil aller Sterbefälle in Paris; so daß von 100 einer an Engbrüstigkeit verstorben ist; von 33 einer an Brustentzündungen; von 15 einer an Catarrhen, und von 9 einer an Lungenschwindsucht. Gewöhnlich glaubt man, der Herbst sey für Schwindsüchtige die gefährlichste Jahrszeit. Der Verfasser wollte untersuchen, in wie weit dieß gegründet sey, und es fand sich, nach Maßgabe der Jahre 1816, 1817 und 1818, folgendes Durchschnitts-Verhältniß:

Frühjahr, 1892 Sterbfälle an Schwindsucht;
Sommer, 1621;
Herbst, 1723;
Winter, 1735.

So daß, wenigstens in Paris, der Herbst die Jahrszeit nicht ist, wo die meisten Schwindsüchtigen sterben, sondern dieß vielmehr im Frühling geschieht. Hinsichtlich auf das Geschlecht sterben in Paris ungefähr ein Drittheil mehr Frauen als Männer an der Schwindsucht; in den Dörfern der Umgegend hingegen theilen sich die Sterbefälle zwischen beyden Geschlechtern ungefähr gleich; das Verhältniß dieser Sterblichkeit überhaupt aber ist nicht das nämliche, und es beträgt auf dem Land anstatt 1 auf 9, nur 1 auf 11. Ausserhalb wie innerhalb Paris ist das Alter von 10 bis 50 Jahren dasjenige, worin die Krankheit sich ihre meisten Opfer wählt.

Es wird eine Abhandlung des Hrn. Desparbes gelesen über die Mittel, die Potasche in hinlänglicher Menge des Bedarfs in Frankreich zu gewinnen. Hr. d'Hombres-Firmas sendet eine Note und erklärende Tafeln der Zusätze, welche er zu den meteorologischen Beobachtungen des Hrn. Ramond geliefert hat.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. von Biots Astron. No. 61. S. 243. Sp. 2. Z. 2. v. u. muß statt: Ja stünde die Sonnenuhr still, wie dem Juden die Taschenuhr, gelesen werden: Ihm (dem Reisenden) stünde u. s. f.

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. September 1820.

Gesteht's! Die Dichter des Orients
Sind größer wie wir des Occidents,
Worin wir sie aber völlig erreichen,
Das ist im Haß auf unsers Gleichen.

Goethe im westöstlichen Divan.

Der Derwisch von Smyrna.

Nach einer stürmischen Fahrt, wobey einige seiner Güter bedeutenden Schaden gelitten, landete der alte Muley Ransom im Hafen zu Smyrna mit seiner eigenen Barke. Er war ein roher Seefahrer, und hatte sich seit vielen Jahren Handels halber in allen Häfen des Mittelmeers umhergetrieben; sein eigentlicher Wohnort aber war die Maurische Stadt Tunis. Er hatte eine einzige Tochter, die er sehr liebte; am meisten aber liebte er doch das Geld. Ihrer Gesundheit halber, und weil er sie in Tunis nicht sicher genug zurücklassen zu können glaubte, hatte er sie auf dieser Reise mitgenommen. Kaum waren sie jezt glücklich ans Land gestiegen, so miethete der alte eifersüchtige Mann ein einsames Haus am sandigen Meeres-Ufer, wo er sie mit seinen Waaren einschloß, und Tage lang allein ließ, während er seinen Handelsgeschäften nachgieng. Wenn er des Abends nach Hause kam, pflegte er sie wohl verschleiert zu einem Spaziergange am einsamen Ufer, oder auch wohl nach der Stadt mitzunehmen, wo er ihr zuweilen durch Geschenke an Geschmeide Freude zu machen suchte; und darin bestand ihr ganzer Lebensgenuß. Gutmüthig und unerfahren, wie sie war, ergab sich die arme Jungfrau ohne Murren in diese traurige Lebensart, spielte mit ihrem Eichhörnchen, oder überblickte mit ihren dunkelbraunen Augen die öde selten besuchte Gegend vor dem Hause. Als sie eines Tages so am Fenster stand, gieng ein junger Kaufmann von Smyrna vorüber; und da er sah, daß sie ihr Schnupftuch vor die Augen hielt, glaubte er, sie weine. Mitleidig kam er daher auf sie zu, um sie nach der Ursache ihres Kummers zu befragen, als er sie für dieselbe schöne Maurin erkannte, deren Gesicht er eines Abends zufällig in einem Laden gesehen, wo sie, um ein Halsband anzupassen, das ihr ihr Vater kaufen wollte, den Schleier ein wenig gelüpft hatte, und die er seitdem nicht mehr hatte vergessen können. Dieß gestand ihr Ismael, denn so hieß der Kaufmann, mit Wärme. Freudig und mit schönem Erröthem vernahm die Jungfrau die sanften Worte des schönen Jünglings, aber sittsam sprach sie, indem sie sich die Thränen, die ihr bey seiner Ankunft wirklich über die Wangen geflossen waren, trocknete: „Du sprichst sehr unbedachtsam, und es wundert mich, wie du so viel auf eine Ausländerin halten kannst — denn ob wir gleich bey weitem nicht so braun sind, als die Bewohner von Marocco, so sind wir doch im Vergleich mit den türkischen Frauen, was die Hyacinthen neben den Tulpen.“ Aber Ismael erwiederte: „ich bin eigentlich kein Türke, sondern von arabischem Ursprung, und schätze daher um so mehr, was aus der Sonnennähe kömmt. Mögen deine Liebhaber zu Tunis lange deiner Rückkehr harren!“ — „Ach!“ versezte die Jungfrau, „ich fürchte sehr, ich werde es nie wieder sehen, und dies war die Ursache meiner Thränen; denn als wir die Stadt neulich verliessen und uns zu Schiffe begaben, saß ein häßlicher blinder koptischer Bettler am Staden, dem ich aus Versehen auf den Fuß trat, worauf er zornig brummend ausrief: Selima, sehe Tunis noch ein Mal recht lange an, denn du wirst es nie wieder sehen; es sey denn,

du wissest deinen Weg von einem versunkenen Schiffe wieder zurück zu finden. Mein Vater hörte diese Worte nicht, sie schallen mir aber seitdem immer in die Ohren, und oft, wenn ich das Meer ansehe, denke ich, daß ich bey der Heimfahrt darin ertrinken werde. So oft ich die Wolken schneller wie gewöhnlich ziehen sehe, erinnere ich mich des abscheulichen Mannes. — Ich habe aber des Umstandes niemals gegen meinen Vater erwähnt, denn auf ihn würde er doch keinen Eindruck machen; und wenn seine Zeit um ist, würde er doch absegeln." Ismael suchte ihr ihre Besorgnisse auszureden; jedoch, sezte er hinzu, wolle er, wenn sie es verlange, mit einem Derwisch, der in der Nähe von Smyrna wohne, sprechen, der über solche Dinge am besten urtheilen und rathen könne. Indessen wünschte er zu wissen, ob ihr Vater nichts zu verkaufen habe. „Wenn du ein Kaufmann bist," erwiederte Selima, „er hat Elfenbein und Straußenfedern, deren sich eine Sultane nicht würde schämen dürfen; auch hat er Marocco-Leder und andere Waaren, die hier im Hause liegen und etwas naß geworden sind, und die er nicht anbringen zu können fürchtet. Aber jezt gehe, denn ich habe schon so lange mit dir gesprochen."

Gezwungen verließ sie der verliebte Ismael, aber gegen Sonnenuntergang stand er schon wieder in der Nähe der Straße, die nach des Tunisers Wohnung führte, seiner Heimkehr harrend. Zur gewöhnlichen Zeit kam dieser vom Bazaar zurück, aber verdrießlich über den schlechten Markt, den er heute gehabt. Ismael ließ ihn vorbeygehen, und indem er ihm dann nachlief, rief er ihm zu, zu warten, und fragte ihn, ob er der Kaufmann sey, der das Leder und einige Fässer Mandeln zu verkaufen habe. Als dieser es freundlich bejahete, bat er ihn, er möchte sie ihm noch heute sehen lassen, und mit ihm nach der Stadt zurückgehen. „Das bedarf es nicht," erwiederte der heiter gewordene Schiffspatron, „sie liegen hier in meinem Hause, und wir können sie sogleich besichtigen; da es aber so nahe an der Nacht ist, so wollen wir nachher in meinem Hause eine Pfeife zusammen rauchen; denn es geziemt sich, daß Geschäfte, die man nach der Börsenzeit macht, auf einem freundschaftlichen Fuße verhandelt werden."

Indem er dieß sagte, öffnete Muley die Hausthür mit einem großen Schlüssel, und gieng mit Ismael hinein. Die Waaren waren bald besichtigt, und der Verliebte überließ dem Alten gern den größten Vortheil beym Kauf. Vergnügt führte dieser ihn nun in ein anderes Zimmer, wo sie die liebenswürdige Selima antrafen, der der Vater zur Unterhaltung des billigen Kunden auf der Zither zu spielen befahl. Willig gehorchte die Jungfrau, spielte und sang mit lieblicher Stimme einige Maurische Lieder zu ihrem schönen Spiel, und entfernte sich endlich auf einen Wink des Alten. Als sich die Männer wieder allein befanden, brach der entzückte Ismael in das feurigste Lob der schönen Tochter aus. Geduldig hörte ihn Muley Mansom an, und nachdem er seinem Gast eine Zeitlang bedächtig ins Gesicht gesehen, hub er sehr ernsthaft an: „Selima hatte mehr als einen Freyer, der um sie geworben, ehe wir Tunis verliessen, und der reichste davon würde mir mit Vergnügen bey ihrer Zurückkunft, 500 Zechinen an ihrem Hochzeittag bezahlen. (Bekanntlich ist es in den Morgenländern der Vater der Braut, welcher, statt eine Mitgift zu geben, eine Summe Geldes vom Bräutigam erhält). Von einem Manne in diesem Lande aber würde ich, wenn ich sie ihm gäbe, tausend verlangen; weil ich sie alsdann zurücklassen müßte." Ismael wurde bey dieser Nachricht nachdenkend, denn die Summe war größer, als er gerade jezt sie aufzubringen sich getrauete. Er nahm deßwegen bald Abschied von Muley Mansom, um in der Einsamkeit zu überlegen, wie er innerhalb zweyer Monate, die Zeit, welche Muley noch in Smyrna zu verweilen gedachte, 1000 Zechinen zusammen bringen könnte; denn das wußte er wohl, wenn es ihm gelingen sollte, so mußte alles vor dessen Abreise geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gewitter.

(Beschluß.)

Sollte nun dieser oft so heftige Sturm eine bloße Folge der Explosion seyn, die der Blitz verursacht? oder etwa nur diejenige einer veränderten Temperatur der Wolken oder der Luft? — Wie könnte auf solche Weise in einer einzigen kleinen Wolke, die oft kaum eine Viertelmeile breit und lang ist, ein Sturm erzeugt werden, der die stärksten Bäume aus der Wurzel reißt? — Weit begreiflicher werden uns diese und ähnliche Wirkungen, wenn wir annehmen, jeder Blitz löse einen Theil der in den Wolken vorhandenen Wasserdünste in ihre Bestandtheile, nämlich in Gas auf, wodurch natürlicher Weise ihr Volumen außerordentlich vergrößert wird. Ein einziger Blitz wäre ja auf solche Weise schon im Stande, einen heftigen Windstoß zu bewirken, wenn er nur so viel Dünste in Gas auflöste, als etwa ein Cubikfuß Wasser ausmachen würde. Dieser Gaserzeugung dürfen wir überdieß noch die reine, angenehme, wohlmachende Luft zuschreiben, die wir allemal nach einem Gewitter einathmen, weil ihr wahrscheinlich, was eudiometrische Versuche leicht zeigen könnten, durch jene Gaserzeugung, weit mehr Sauerstoff zugeführt wurde. Es ist keine Einwendung gegen diese Behauptung, daß auch andere als nur Gewitterwolken mit Sturm begleitet seyen: denn alle Wolken sind mehr oder weniger elektrisch; und die elektrischen Ströme der höhern Atmosphäre, haben gewiß mannichfaltigen, wenn auch nicht immer sichtbaren, im Blitz und Donner begleiteten Einfluß auf die Veränderungen, die in jenen vorgehen, auf ihre Bewegung, auf

ihre Verdichtung oder Verdünnung, und wohl auch auf die Zersetzung ihrer Theile. —

Endlich mögen hier noch einige Bemerkungen über das Rollen des Donners stehen, wovon man schon so manche Erklärung zu geben versucht hat, und worin doch noch Manches dunkel geblieben ist. Die hier gegebene Erklärung mag vielleicht ihrer Einfachheit wegen Einiges für sich haben. —

Der Blitz, darin stimmen die meisten Naturkundiger mit einander überein, verursacht immer eine heftige Explosion, indem er, von einer bedeutenden Atmosphäre begleitet, von einem Punkte zum andern springt, und eine große Luftmaße aus ihrer Stelle treibt, die vermöge ihrer Elektricität mit großer Kraft und Schnelligkeit wieder an ihren Platz zurücktritt. Diese Erklärung paßt im Allgemeinen auf jede Explosion, mag sie nun durch den Blitz oder durch Pulver, oder durch Knallluft u. s. w. verursacht worden seyn. Allein es entgeht keinem Beobachter, wie sehr sich der Donner von jedem andern Knalle unterscheidet. Denn der Stoß, den unser Ohr bey der Explosion z. B. einer losgefeuerten Kanone empfindet, ist ganz einfach. Wenn er auch zwischen hohen Bergen noch so sehr durchs Echo vervielfältigt wird, so hören wir doch nur die Vervielfältigung des einfachen Knalls, und unterscheiden wohl, daß es kein Donner war. Denn hier hören wir nicht jenes anhaltende Wirbeln und Rollen, jenes Steigen und Fallen des Tons. Welcher Knall von irgend einer einfachen Explosion wird, wie es oft beym Donner geschieht, zuerst pfeifend, dann schmetternd, dann eine Zeit lang gleichmäßig fortrollend, und dann stoßweise endend, als stürzte ein Tempel aus ehernen Balken zusammen, sich vernehmen lassen? — Wir müssen daher nothwendig annehmen, die Explosion, die wir beym Donner hören, werde gleich bey ihrer Entstehung schon anders bedingt, als bey einer Kanone, und wäre sie auch vom schwersten Kaliber. Denn nicht von der Stärke der Explosion, nicht von der vielleicht durch den Blitz selbst entstandenen und wieder entzündeten Knallluft, sondern von der Art der Explosion kommt wahrscheinlich das Rollen des Donners her. — Wenn wir nämlich bey dem Knall von einer losgefeuerten Kanone, zu dem Punkte zurückkehren, von welchem derselbe ausgeht, so finden wir ihn bey ihrer Mündung. Von hier aus verbreitet er sich nach allen Seiten, ungefähr wie die Wellen im Wasser von dem Punkte aus, wohin ein Stein fiel. Allein beym Donner verhält es sich ganz anders. Dieser entsteht nicht blos in dem Punkte der Wolke, von welchem der Blitz abspringt, auch nicht blos in demjenigen, wo er sein Ziel erreicht, sondern in allen Punkten des ganzen Weges, den er zurücklegt. Ueberall treibt er mit gleicher Gewalt und Schnelligkeit die Luft aus ihrer Stelle. Die Explosion, die er verursacht, hat nicht blos einen Mittelpunkt wie der Knall von einer Kanone, sondern er hat deren unzählig viele. Seine Wirkung ist daher derjenigen einer ganzen Reihe von Kanonen gleich, die in einem Augenblicke losgefeuert würden. Mit einem Wort: das Rollen des Donners kommt daher, weil die Explosion des Blitzes nicht von einem Punkte, sondern von einer selten geraden, öfters sehr unregelmäßig gekrümmten Linie ausgeht. — Diese Erklärung läßt sich mit jeder andern vereinigen. Sie allein reicht aber schon hin, um uns das oft so wunderbare Rollen und Aufeinanderfolgen der Donnerschläge von einem einzigen Blitze begreiflich zu machen. — Nehmen wir z. B. an, der Blitz beschreibe eine gerade Linie, was übrigens selten geschieht, indem er meistens im Zickzack die Luft durchbricht, wie das schon an den Funken von großen Elektrisirmaschinen zu sehen ist, so wird auch das Rollen des Donners am gleichförmigsten seyn, und wir werden während desselben keine Stöße noch Schläge hören. Doch wird der Standpunkt, in welchem wir uns gegen den Blitz befinden, vieles zur Modifikation des Schalles beytragen. Befinden wir uns etwa dem Mittelpunkte der Explosions-Linie gerade gegenüber, so werden wir mit einemmal einen sehr starken, mehr erschütternden, als scharfen und schneidenden Knall hören, indem derselbe von vielen Punkten jener Linie zugleich auf uns eindringt, und daher gleichsam mehr eine abgerundete Gestalt gewinnt. Auch wird der Donner in diesem Falle nicht lange, aber stark anhalten, weil er von den beyden Enden der Explosions-Linie zugleich zu unserm Ohr kommt. Natürlicher Weise kann hier, wie in allen andern Fällen, das Echo der Berge, und wohl auch das der Wolken, einiges an dem Schalle verändern. Aber in ebenen Gegenden oder auf dem Meere wird man die meisten Donner, die von geradlinigten Blitzen herkommen, auf solche Weise verhallen hören. — Befinden wir uns aber mehr auf der Seite, und dem einen Ende der Explosions-Linie näher als dem andern, so wird das Scharfe, Grelle und Schneidende des ersten Knalls um so stärker, und der Nachhall um so schwächer seyn, je näher uns der eine von jenen Endpunkten ist. Schlägt der Blitz ganz nahe neben uns in die Erde, wo wir uns also dicht an einem Ende der Explosions-Linie befinden, so geht der übrige Theil ihres Schalles, der sich für uns gleichsam in einem Punkte concentrirt, für uns verloren, und unser Ohr befindet sich im gleichen Falle wie unser Auge, dem eine Linie, aus einem ihrer Endpunkte betrachtet, auch nur als Punkt erscheint. Wir hören also dann nur einen einzigen fürchterlichen Knall, ohne allen weitern Nachhall, als der etwa noch aus der Entfernung vom Echo herkäme. — Beschreibt aber der Blitz eine krumme oder zackigte Linie, welches am öftersten geschieht, so entsteht daraus, je nachdem wir uns in einer Lage oder Entfernung von derselben befinden, eine unendliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit in der Abstufung und im Aufeinanderfolgen der Schläge und des Stoßens und Wirbelns des Donners. Denn, anders wird er rollen, und stärker und erschütternder werden seine Schläge seyn, wenn die Ecken der zackigten Explosions-Linie gegen uns gekehrt, als wenn sie von uns abgekehrt sind. Anders, sümmter und schwacher wird er rollen, wenn er von einer niedrigern in eine höhere, als wenn er von einer höheren in eine tiefer liegende Wolke fährt, u. s. w. Immer wird in der Regel der Donner so viel stärkere oder schwächere Stöße hören lassen, als die Explosions-Linie uns zugekehrte Ecken oder Zacken hat: und immer wird auch der Donner um so viel länger dauern, je länger die Explosions-Linie des Blitzes ist, wenn wir uns nämlich dem einen Ende derselben nicht allzunahe befinden. —

J. J. Metzger.

———

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 24. August.

(Beschluß.)

Brief des Dichters.

„Die Schröder ist jezt der Hauptgegenstand kritischer Betrachtung. Bey einem guten Stücke vergesse ich meist die Schauspieler, es sind doch nur ärmliche Nothbehelfe, gebrechliche Hebel selbstthätiger Phantasie, und es wundert mich gar nicht, daß dieser Stand so lange unehrlich war. Wenn aber eine Schauspielerin, wie die Mad. Schröder, sich bis zur Wahrheit in einzelnen Momenten erhebt; so sollte man sie auch völlig von den Schauspielhandwerkern eximiren, und ihr nicht in den Zeitungen von einem noch höheren Style u. s. w. vorsprechen. Den unglücklichen Schauspielerinnen, denen doch der Vortheil klassischer Erziehung und Bildung in der Regel nothwendig abgehen muß, wird durch so hochtrabende Theorien der Kopf schwindlich." (Damit hat es nichts auf sich; sie lesen ja die Kritiken nicht, um die Theorien derselben zu begreifen, sondern bloß, um sich über das Lob zu freuen, und über den Tadel zu erboßen.) „Romeo und Julia wurde, aus der Goethe'schen Umformung in's Alte zurückversezt, mit viel grösserem Erfolg gegeben. Der Romeo ist beyläufig eine sehr lohnende Rolle, weil ihm ein Kuß von hübschen Lippen gestattet werden muß; es fanden sich unter meinen Nachbarn im Parterre viele, die da gleich mit improvisirt hätten." (Und, nicht wahr? der Corresp. war — mitten unter diesen Nachbarn. Das ist so Dichterart; das — „vergißt bey einem guten Stücke meist die Schauspieler" — aber die jungen und hübschen Schauspielerinnen nicht.) „Wilhelm Hensel hat diesen Kuß recht schön für das neue Schauspielhaus gemalt." (W. Hensel ist eben auch ein Dichter.) „Ziethens Zwillingsgeschwister nach Shakespeare, welches in Berlin ausgepocht worden, sah ich auf dem zierlichen Theater von Charlottenburg mit inniger Lust." (Ich habe gehört, daß die Regie des Lustspiels eine vergriffene Besezung verbessert, und der Regisseur, Herr Devrient, den Fieberwange selbst übernommen hat.) „Da mehrmals über die beste Art, das neue Schauspielhaus einzuweihen, in den Zeitungen discutirt worden ist, so kann ich meine Meinung wohl auch mittheilen." (Warum nicht? aber es wird vergeblich seyn, der große Plan der Intendanz ist längst entworfen, wie ich offiziell erfahren habe.) „Wenn ich etwa einen Prolog abrechne, so sollte dieß nicht durch etwas Neues und Unbekanntes, sondern durch das Bekannteste geschehen, um sogleich den Vergleichspunkt deutlich zu machen, was durch den neuen, theuren Bau beabsichtigt und erreicht worden. Z. B. heute den Hamlet „(nicht ein deutsches Original?)" im Opernhause; morgen denselben im neuen Theater, damit man sich gleich vom leichteren Sehen und Hören, bequemeren Sitzen u. s. w. überzeugte." (Wie kommt ein Dichter zu dem prosaischen Gedanken einer solchen Bauprobe? Viel besser würde das Haus mit Emilia Galotti eingeweiht, zum Sühnopfer für den Dichter, dessen Namen man in diesem Werke, nach früheren und anderwärtigen Berichten, durch schlechte Besezung und elendes Spiel beflekt hat.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Herr Gott, dießmal hab' ich die Post versäumt! Eben schneid' ich Ihnen die hier eingeklebten Verse auf die Mad. Schröder als Sappho aus der Zeitung:

Das ist die wirkliche Sappho, nicht die nach Antiken geformte;
Was ist Schul' und Manier gegen die edle Natur?

da merk' ich erst, daß wir schon den 29. August haben. Nun, so bekommt das Morgenbl. diese Verse doch einen Monat eher. Sie sind sehr schön und sehr anzüglich, wie? aber mit der edlen Natur — nun da ist doch wohl ein falscher Accent, er muß auf die Natur kommen. Der Löschpapierne — der Mensch ist ganz anders geworden, er dreht sich und wendet sich, wie ein Wurm, um zu sagen, daß ihm die Mad. Schröder hier und da nicht gefallen hat, und anstatt von ihrem Genie, oder Talent wenigstens, zu reden, spricht er von ihrer ausgebildeten Instrumentalität. Ich bitte Sie, was ist denn das, die Instrumentalität? Mir gefällt die Frau sehr, ich habe jezt einen Fluß vor den Ohren, von Erkältung, aber ich höre fast alles „(das kommt eben von der Instrumentalität)," und was ich nicht höre, das seh' ich ihr meistens an den Augen und Bewegungen an."

Das kommt vom Talent.

Müllner.

Breslau.

Am 25. Juni d. J. ließen sich die Mitglieder des königl. akademischen Instituts für Kirchen-Musik, welches unter Leitung des Ober-Landesgerichtsraths v. Winterfeld, des Kapellmeisters Schnabel und des Oberorganisten Berner steht, wieder öffentlich hören, um die Beweise ihrer Fortschritte darzulegen. In der ersten Abtheilung wurden folgende drey Motetten gesungen: Laßt uns freuen und fröhlich seyn rc., gesezt von Graun; Psalm 145, V. 18—19. Der Herr ist nahe, allen, die ihn anrufen rc., gesezt von Homilius; dann: Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeiget rc., gesezt von Homilius. Der alte Homilius bewährte sich wieder als durchaus trefflich, und rührte und ergriff, besonders in der lezten Motette, die Zuhörer. Die zweyte Abtheilung enthielt: Magnificat anima mea Dominum, gesezt von Fr. Durante; und das Schlußchor des zweyten Theils aus Alexanders Fest von Händel.

Die Sänger bestanden meist nur aus den Seminaristen des evangelischen und katholischen Schullehrer-Seminars, und es ist sehr zu bedauern, daß die Studierenden diese schöne Gelegenheit, ihren Gesang zu verbessern, und so für die Folge eine große Annehmlichkeit in das gesellige Leben zu führen, so lau und ungenuzt vorübergehen lassen. Möge in dieser Hinsicht eine bessere Ansicht unter ihnen erwachen, und so den Aufopferungen, welche der Staat durch diese Anstalt zur Förderung des Kirchengesanges macht, entsprochen werden!

Der Verein für Kirchenmusik, eine andere freye Verbindung, die sich zur Aufführung großer Werke im Kirchenmusikstyl verbunden, hatte im vorigen Jahre durch die treffliche Aufführung des Messias von Händel höchlich erfreut. Noch ist kein weiterer Versuch gemacht worden, da die Krankheit eines der thätigsten Mitglieder, der ganz in und für Musik lebt, des Herrn Mosevius, die Aufführung eines andern Händel'schen Meisterwerks verhinderte. Wir erwarten indessen noch in diesem Herbste die Erfüllung dieses Wunsches, so wie, daß der Verein im nächsten Jahre auch noch den Messias, der so vorzüglich ausgeführt worden, wiederholen wird.

Charade.

Mein Erstes der Freundschaft, mein Zweytes der Liebe,
Mein Ganzes der Ehrfurcht geheiligtem Triebe!

Auflösung der Charade in Nr. 217.

Schneeball.

Nro. 224.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 18. September 1820.

> Mit höherer Lust sieht auf des Lemanns Fluth,
> Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
> Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
> Mein Aug' aus dunkler Klarheit widerblinken.
>
> Matthisson.

Die Ersteigung des Montblanc, von dem Doktor van Rensselaer aus New-York.

(Aus einem Briefe an Professor Sillimann in New-York.*)

Ich war, in Gesellschaft des Hrn. Howard von Baltimore, aus Italien über die schöne Simplonstraße zurückgekommen, welche zu Bonaparte's Berühmtheit mehr als seine Siege und Niederlagen beytragen wird. Wir hatten die malerischen Landschaften des Wallis und des südlichen Seegestades bewundert, und uns kaum noch in Genf ein wenig umgesehen, als mein Reisegefährte und Freund einen Ausflug ins Chamouni-Thal vorschlug.

Es liegt dieß herrliche, hochgelegene**), von der übrigen Welt fast abgeschnittene Thal achtzehn Stunden südöstlich von Genf, seine Länge beträgt fünf und seine Breite im Durchschnitt etwa eine halbe Meile; die Sommermonate hindurch ist es mit dem schönsten Pflanzenwuchse geschmückt. Nordwärts wird der Thalgrund von den rothen Spitzen (Aiguilles rouges) begränzt; südwärts von der Riesenmasse des Montblanc; seine Nord N. O. Gränze bildet der Col de Balme und südöstlich stehen die Berge Lacha und Vaudagne. Die Arve, vereinbart mit dem ungestüm vom Waldgletscher (Glacier des bois) aus strömenden Aveyron, durchläuft das Thal mit schneller Eile seiner Länge nach, und nimmt unterwegs die von den Montblanc-Gletschern abfließenden Gewässer auf. Ihre Gesammtwasser gehen in die Rhone über, bald nach dem Austritt derselben aus dem Genfersee. Die Reize des Chamouni-Thales, die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Unschuld und einfache Lebensart seiner Bewohner, und die ganze seltsame Landschaft, worin Eispyramiden mit blumigen Matten und Kornfeldern wechseln, ziehen den Reisenden mächtig an. Jeder Gletscher, jede Spitze, jeder Berg, bietet eigenthümliche Schönheiten dar, und man könnte sich den ganzen Sommer sehr angenehm in einer Gegend verweilen, wo die Natur, wechselnd und mannichfach, ihre Annehmlichkeiten und ihre Schrecken dem Beschauer darbietet.

Die vor allen andern sich auszeichnende Merkwürdigkeit der Landschaft ist zuverläßig der Montblanc. Es sind die von ihm absteigenden Gletscher gleichsam eben so viele Unterlagen, welche seine gewaltige Masse zu tragen bestimmt sind, während sein schneebedeckter Gipfel im weiten Luftraume emporragt; jene bilden einen wunderbaren Abstich mit dem Grün der Bäume und der Wiesen, in deren Mitte sie, wie eben so viel ungeheure, durch eine Zaubermacht festgehaltene Lavinen, niedersinken. Ich hatte auf meiner Reise einige Gipfel der Apenninen-Kette im toskanischen, römischen und neapolitanischen Gebiete erstiegen, und wünschte nun auch den höchsten von allen in den Alpen zu erklimmen. Ich eröffnete dieß meinem Freund, und

*) Uebersetzt aus dem in New-Haven erscheinenden amerikanischen Journal der Wissenschaften und Künste, Th. 2. Nr. 1. April 1820.)

**) Seine Erhöhung über dem Genfersee beträgt doch nur ungefähr 2000 Fuß. U.

wir bargen uns weder die Schwierigkeit des Unternehmens, noch sein öfteres Mißlingen und die kleine Zahl derer, die das Wagestück mit Erfolg gekrönt sahen. Indeß faßten wir den Entschluß, die Sache nicht unversucht zu lassen, und sahen uns also nach Führern um. Diese boten sich in Menge dar, weil den Montblanc erstiegen zu haben, denen, die sich dessen rühmen können, ein Ehrenzeugniß und bey den Reisenden eine Empfehlung ist. Wir konnten also auswählen, und beschränkten uns dabey auf solche, welche den Berg schon erstiegen hatten. Auch die Frauen mußten dabey zu Rath gezogen werden, und wenn die Mütter um die Ehren-Auszeichnung für ihre Söhne warben, so lehnten hinwieder die Gattinnen dieselbe für ihre Männer ab.

Die Führer ermangelten auch ihrerseits nicht, uns pflichtgemäß mit den Gefahren und Beschwerlichkeiten der Reise bekannt zu machen; allein unser Entschluß wankte jezt nicht mehr; nach einer Unterredung mit Balmat und Paccard*), den zwey Personen, welche zuerst den Gipfel des Montblanc erstiegen haben, und nach geschlossener Uebereinkunft mit dem Hauptführer, wurde die Abreise auf den folgenden Morgen festgesezt.

Am 11. dieses Monats (July 1819), um drey Uhr früh, ward eine Messe für den glücklichen Erfolg unsers Unternehmens gelesen, und um fünf Uhr verließen wir das Dorf. Die Führer, mit den Geräthschaften beladen, giengen voraus, und wir folgten ihnen guten Muthes nach. Eine Stunde Weges war durch Wiesengründe und Kornfelder zurückgelegt, als wir den Fuß der Montblanc-Kette und die waldige Gegend erreichten, die den sogenannten Bossons-Gletscher (einen der größten im Thale) begrenzt, und nun erstiegen wir zwey Stunden lang eine steile Anhöhe**); der Weg gieng im Zickzack, war mühsam und schwierig, und führte öfters über Bergströme, die vom Fuß des Montblanc herunterkommen. Nach fünf Stunden Marsch nahmen wir vom Erdboden gleichsam Abschied, um in die Region des ewigen Eises überzugehen. Bis hierher hatte Balmat, der Veteran des Berges, welcher zuerst seine Höhe erstiegen hat, uns begleitet; sein hohes Alter erlaubte ihm nicht weiter zu folgen; er nahm Abschied und wünschte uns glückliche Rückkehr. Eine Art Fußpfad hatte bis hieher geführt, auf dem Schnee aber, der eine wellenförmige glänzendweisse Oberfläche darstellte, war nun von demselben keine Spur mehr vorhanden. Thier- und Pflanzenleben waren verschwunden und Grabesstille umgab uns. Mit den Gefahren nahmen auch unsere Vorsichtsmaßnahmen hier ihren Anfang. Den Zug eröffnete einer der Führer, mit einer langen eisenbeschlagenen Stange versehen, mit der er den Schnee an den Stellen untersuchte, wo Spalten zu besorgen waren. Ihm folgte ein zweyter mit einem Beile, um wo es nöthig wäre Stufen in die Eisabhänge zu schneiden; zwey andere waren zum Ablösen der ersten bestimmt. Ein fünfter trug eine Leiter; ich folgte ihm in kleiner Entfernung, ein Seil um den Leib geschlungen, dessen eines Ende an einen vorangehenden, das andere an einen nachfolgenden Führer befestigt war. Hr. Howard, auf gleiche Weise wie ich zwischen zwey Führern festgehalten, schloß den Zug. Jeder der Führer trug einen Ranzen, mit Mundvorrath, Decken und Tüchern, um nöthigenfalls ein Zelt aufzuschlagen; Seile, Kohlen, ein Gefäß zum Schneeschmelzen; eine Casserolle, einen Blasbalg u. s. w. Auch war jeder von uns mit einem Stock versehen, ungefähr neun Fuß lang, an der Spitze stark mit Eisen beschlagen, und tüchtig dem Reisenden an schwierigen Stellen und Abhängen zur Stüze zu dienen. Von ferne betrachtet, mußte unser sich über Eis und Schnee schlängelnder Zug ein gar stattliches Aussehen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Jaques Balmat (zugenannt Mont-Blanc) und der Doctor Paccard, Thalarzt.

**) Sie heißt Montagne de la Côte.

Der Derwisch von Smyrna.

(Fortsetzung.)

Denselben Abend gieng Ismael daher zu mehreren Freunden, in der Absicht Geld von ihnen zu borgen; als er aber diesen sagte, wozu er es verlangte, erklärte ein jeder die vom Vater verlangte Summe für ungeheuer, suchte ihm auf jedwede mögliche Art seine Leidenschaft auszureden, und endigte damit, daß er ihm das Verlangte abschlug. Aufgebracht über ihre Predigten sowol, als ihre Weigerung, ihm beyzustehen, lief er wieder ans Meer hinaus. Der Himmel hatte sich indessen schwarz bedeckt, und mit furchtbarem Geräusch brachen sich die stürmenden Wellen am Ufer — dieß rief ihm die Vorhersagung des koptischen Bettlers ins Gedächtniß zurück; die Liebe ist abergläubig — und er fing nun an selbst für Selimas Leben zu zagen, wenn sie abreisen sollte; auch glaubte er jezt deutlich zu fühlen, daß Kummer und Besorgnisse darüber, wenn er es geschehen liesse, ihn selbst tödten würden. Als einen lezten Versuch, dieses Schicksal zu vermeiden, beschloß er den oben genannten Derwisch am nächsten Morgen um Rath anzugehen.

Dieser Einsiedler bewohnte eine abgelegene Grotte in einem Garten an dem Fuße eines Berges nahe bey Smyrna. Die Stelle war ungemein still und kühl; die himmelhohen Bäume schienen mit einem besonders lebhaften Grün bekleidet; ein sanfter Zephyr, der in deren unzähligen Blättern spielte, zeigte in einem lieblichen Geräusch die mannigfaltigen Gestalten derselben. Ein kleiner Bach stürzte in diamantenen Tropfen vom Felsen herab in den Garten,

und brachte mit seinem sanften Gemurmel, dem lieblichen Geräusch der Bäume, und der schönen Stimme des Derwisch, der dazwischen den Koran las, eine solche himmlische Harmonie hervor, daß oft Leute, die in der nahen Straße mit ihren Mauleseln angehalten, um zuzuhorchen, darüber einschliefen, und viele ihre Sklaven auf einem Umweg schicken mußten, damit sie nicht von der ansteckenden Ruhe des Ortes aufgehalten würden.

Den Bewohner dieses Friedensthales fand Ismael, heiter wie ein Gott in den klaren Himmel blickend, am Eingange seiner Grotte sitzend. „O, ehrwürdiger Mann!“ sagte er zu ihm, als er ihn gegrüßt, und von ihm erkannt worden war, „welch einen Himmel bewohnest du! Welch ein Vergnügen muß dir der Anbau dieses herrlichen Gartens gewähren!“ Worauf der Derwisch erwiederte: „Meine Lieblingsbeschäftigung besteht darin, daß ich dem Geräusch des Baches zuhöre, dessen Blasen der Eitelkeit der Welt so ähnlich sind, und die Obstbäume hier bedürfen keiner Pflege. Aber du, mein Sohn, scheinst unruhigen Gemüthes zu seyn.“ „Ja wohl, erwiederte Ismael, und nicht ohne Grund.“ Der Derwisch aber versezte: „Werde deiner Leidenschaften Herr, und du wirst nie einen Grund dazu haben. Indessen erzähle mir die Ursache deines jetzigen Kummers.“

Dieß that der junge Kaufmann aufs umständlichste. Aber der Derwisch rieth ihm, sich ernstlich seinen Geschäften zu widmen, und zu versuchen, was er bis dahin, daß der Tuniser segeln werde, zu erwerben vermöchte. Zugleich erinnerte er ihn an ein Schiff, das er auf das schwarze Meer ausgesandt hatte, und das bis dahin vielleicht unter vortheilhaften Umständen zurückkommen könnte. Um indessen in der Zwischenzeit seinen Verstand gegen die Verwirrungen der Leidenschaften sicher zu stellen, befestigte er ein Blatt, worauf er zuvor einige Charaktere gezeichnet, in seinen Turban, indem er zu ihm sagte: „Dieses Blatt enthält einen Talisman, den ich nach einer fünfjährigen Betrachtung zwischen den Felsen des Berges Kaukasus verfertiget, wo ich die emblematischen Gestalten aller Leidenschaften in Schnee gebildet, und wo sie noch fest gefroren liegen. Ich mache es dir aber zur Pflicht, daß, sobald du desselben nicht mehr bedarfst, du das Blatt herausnehmest, und gegen dein Herz haltest, wo es sogleich Feuer fangen und verbrennen wird; so daß es Niemand in die Hände falle, der die Worte darauf möchte lesen können, und so einen üblen Gebrauch davon machte.“

Kaum hatte Ismael den Turban wieder aufgesezt, als er auch schon die verkündigte Veränderung seiner Gefühle gewahr ward. „Trage ihn immer fort, sagte sodann der Derwisch, und wenn dein Scharfblick nicht in jedem Geschäft dem Geschicktesten zuvorkommt, so möge der Wohlklang meiner Stimme beym Lesen des Korans nicht mehr die müden Reisenden erquicken, sondern vom Rabengekrächze überschrien werden; mögen heisse Winde diese lieblichen Bäume zu Kohlen verbrennen; möge der murmelnde Bach sich nicht länger mehr durch meinen freundlichen Garten schlängeln; und möge man mich selbst, von verbotenem Weine berauscht, in den Straßen von Smyrna taumelnd sehen.“

Ismael verließ jezt unter mannichfaltigen Danksagungen den Derwisch, und dieser fing wieder an aus dem heiligen Buche zu lesen, und seine Stimme mit dem sanften Gemurmel des Baches zu vermischen. Dieses liebliche Geräusch, nebst den süßen Gerüchen der mannigfaltigsten Blumen und Pflanzen verfolgten den eilenden Jüngling, und übten eine solche Gewalt über seine Sinne, daß er nahe daran war, zum süßen Schlummer niederzusinken, hätte nicht der Schlag eines herabhängenden Zweiges ihm den Turban abgenommen, und ihn durch die plötzliche Veränderung, die dieß in seinem Innern hervorbrachte, zur rechten Zeit zu sich selber gebracht. Als er aber den gefallenen Turban wieder aufgesezt, und davon eilte, sah er, wie die lüsternen Vögelein auf den Obstbäumen mit dem süßen Obste in den Schnäbeln schlafend da saßen.

Er kam nach der Stadt zurück, und nach dem Verlauf von zwey Monaten sah er sich im Besitz der verlangten 1000 Zechinen. Der Derwisch hatte ihm gerathen, sich in der Zwischenzeit Selimen nicht zu nähern; diesen Rath hatte der Jüngling auch männlich befolgt. Als er aber eines Tages mit einem Kaufmann, zur Besichtigung einiger Waaren, in dessen Gewölbe hinabgestiegen war, hörten sie Fußtritte über sich, welches den Kaufmann umzukehren vermochte. Während Ismael sich nun mitten unter den Waarenballen allein befand, glaubte er die Stimme seiner Geliebten und ihres Vaters oben im Laden zu erkennen. Ohne sich lange zu bedenken, riß er daher das bezauberte Blatt aus dem Turban, und indem er es ans Herz entzündete Herz hielt, wo es auch sogleich in Flammen gerieth, rief er: „Du kostbares Blatt, hast mir trefflich gedient, jezt bedarf ich aber deiner nicht länger!“ Zu Asche verbrannt warf er es zu Boden, und stürzte, ohne die Funken, die er noch darüber herlaufen sah, zu beachten, die Treppe hinauf; denn er glaubte die Stimmen sich entfernen zu hören. Als er hinauf kam, erfuhr er, daß Muley so eben mit seiner Tochter weggegangen; und Ismael sah sie noch auf der Straße; da aber im Orient Heirathsachen durch Weiber zu Stande gebracht werden, so wollte er ihnen jezt nicht folgen, sondern ging, um drey alte Muhmen aufzusuchen, die er an den Muley Kasan sofort absandte, und welche dieser auf die Nachricht, daß sein Geiz so reichlich befriedigt werden sollte, mit einer günstigen Antwort entließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Gegen Ende Mai's gieng die neue komische Oper: i due Figaro, Worte von Romanelli, Noten von Carafa in die Scene. Komplette Mittelmäßigkeit stempelt das Ganze, und überhebt die Mühe des kritischen Details. Rom. suchte die französische Komödie von Martelly nachzuahmen, ließ aber alle komischen Situationen unbenutzt, wurde langweilig und fade. Carafa tändelt seit seiner Elisabetha in der auffallendsten Sorglosigkeit fort; es ist Schade, daß dieser talentvolle Künstler nicht studiert, und es somit der Einbildungskraft an Nahrung fehlen läßt. Nebst den harmonischen Nuditäten verdrängt ein oberflächliches, gauklerisches, sorglos tumultuirendes Wesen, das Alles aufnimmt, was nur auffällt und überrascht, den eigentlichen Sinn, Geist, Wahrheit und Geschmack; der leidige Effekt, die Wünschelruthe, der heutigen Componisten, heiligt jedes, wenn auch unsinnigste Mittel. Können wohl derley Versuche, das Publikum zum Hören zu **zwingen**, jemals gelingen? In der Musik will es einen andern Talisman, guten Willen, geneigte Gesinnung. Anders kann man, bemerkte jüngst ein geistreicher Kritiker, vielleicht Provinzen auf Erden, nie aber auch **eine** im Reiche des Geistes erobern. „Hilft dir nichts,“ sagte Luther, „so du höhnest und schiltst, oder drein haust und stichst.“ Doch die bösen Erfahrungen dürften Carafa vielleicht künftig behutsamer machen. Der wenige im 1. Akt ausgesprochene Beyfall war nur auf Rechnung der Sänger zu schreiben. Später gab man wechselsweise einen Akt der Gazza mit dem 1sten der gegenwärtigen, und statt der ersten auch die Adelina von Generali, die mehr angesprochen hätte, wäre die Musik (Generali hat sie für das Theaterchen S. Moise in Venedig geschrieben), so wie die Stimme der Feron, die vor der Stentorskraft eines Galli, und de Grecis fast verschwand, für die Skala berechnet gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Die Musik wird hier mit Leidenschaft fast von Jedermann getrieben, doch besitzen wir einige sehr ausgezeichnete Musiklehrer. Der bessere Geschmack hat sich auch in seiner vollen Reinheit erhalten, ja man scheint immer mehr und mehr zu der alten Kern- und Kraft-Musik zurückzukehren; deßhalb fallen hier auch fast alle Rossinischen Opern durch, während Don Juan, die Zauberflöte und ähnliche Meisterwerke der Tonkunst stets ein volles Haus geben. Mit wahrer Kunst-Andacht strömt man zu den Kirchenmusiken, die hier zum Theil ganz vortrefflich ausfallen, und wenn gleich manch junges musikalisches Dämchen oder Herrchen sich eifrig für die neuesten Kunst-Tändeleyen der Ausländer erklärt, so ist das keineswegs zur Norm des allgemeinen Musik-Geschmacks anzunehmen, der hier wirklich gediegen und gut ist. — Die trefflichen Musiklehrer, Schwencke, Grund, Clasing, Beer und Fräulein Louise Reichardt, suchen diesem mit Ernst eine immer fest're und bestimmtere Richtung zu geben, ja selbst von Seiten der Theater-Direktion wird Alles gethan, den guten Geist durch die Aufführung älterer Meisterwerke wach zu erhalten. In mehreren Sing-Akademien wird der Gesang verständig geleitet, und wir besitzen unter den jungen Patriziern und Patrizierinnen mehrere ausgezeichnete Dilettanten in dieser bezaubernden Kunst.

Was in dieser Hinsicht von Hamburg gesagt worden, kann im Ganzen auch von dem benachbarten Altona gelten, wo des Guten und Schönen mancherley emporblüht. Mehrere ausgezeichnete Männer haben sich an die Spitze der Kunstangelegenheiten dort gestellt, und lenken das Ruder mit kräftiger, wohlgeübter Hand; zu diesen darf man den Präsidenten, Grafen Blücher von Altona, die Herrn Advokaten Jacobsen und Rathgens, und den würdigen Kaufmann Mutzenbecher zählen; das Verdienst dieser trefflichen Männer um die Kunstbildung Altona's ist zu anerkannt, als daß ich anstehen sollte, auch hier ihre ehrenwerthen Namen zu nennen.

Herr Advokat Jacobsen hat sich erst ganz neulich ein Verdienst um die vaterländische Literatur durch ein sehr gediegenes Werk über die jetzt lebenden brittischen Dichter und Prosaisten erworben. Auf einer vor Kurzem vollendeten Reise durch England verschaffte er sich nicht allein die benöthigten Kenntnisse zu diesem wichtigen Werke, sondern er versah es auch an Ort und Stelle mit wohlgetroffenen Kupferstichen der Männer und Frauen, die dasselbe beschreibt. Ganz besonders fällt das Bildniß des jetzt so allgemein gefeyerten Lord Byron auf; **so**, nur **so** konnte der Sänger des Corsaren, des Vampyrs aussehen, sagt man sich beym Anblick desselben; welche verzehrende Liebesgluth wohnt in diesen halbgeschlossenen Augen, welcher namenlose Schmerz lagert sich auf diese schönen, regelmäßigen Züge und entlockt dem Auge die Thräne des tiefsten Mitleids mit diesem Riesengeiste, dem solche Leiden und Kämpfe auferlegt worden! Wohl mag der Sänger Andern eine mit Schauer gemischte Freude, einen hohen Genuß durch die Tiefe und Innigkeit seinen Dichtungen geben — ihm selbst aber ist der Quell derselben wohl auf immer versiegt, denn er wohnt mit einem zu Asche verglühenden Herzen auf den eisigen Höhen des Erkenntnisses! So spricht man zu sich selbst beym Anblick seines Bildes.

Wie gutmüthig fröhlich, wie kindlich fromm und heiter ist dagegen das Bild des beliebten Romanendichters, **Sir Walter Scott**, jetzt vom König von England zum Baronett erhoben. Eine freudige Klarheit, eine erquickliche Ruhe liegt in seinem schönen Auge, und die ganze Form des Gesichts deutet auf heitere Genußfähigkeit, wie auf überwiegende geistige Kraft.

Das der **Lady Morgan** ist eins von jenen, vor welchem man von vielfältigen Gedanken erfaßt, und zu ernster Betrachtung hingerissen wird, ohne sich Rechenschaft darüber ablegen zu können, wie das zugehe oder bewirkt werde. Sie ist weder schön noch anmuthig, aber tief geistreich, voll genialer Schöpfungskraft und Eigenthümlichkeit.—

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten den Namen Muley Kasan in der vorigen Nummer Muley Kasan zu lesen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 75.

Nr. 75.

Kunst = Blatt.

Montag, den 18. September 1820.

Concurs um den großen Preis in der Malerey an der Königl. Akademie der schönen Künste zu Paris.

(Aus dem Moniteur vom 16. Juli.)

Der Gegenstand für den großen Preis in der Malerey wurde aus dem 23. Gesang der Ilias genommen. Die Handlung ist eine Episode aus dem Leichenbegängniß des Patroklos. Es sollte der Moment dargestellt werden, wo Achill, nachdem er dem Eumelos für die von Antilochus zurückgeforderte Stute einen Harnisch gegeben, dem Nestor die Schaale darreicht, welche zum fünften Preis bestimmt war, mit den Worten:

Nimm und bewahr o Greis, dieß Denkmal unserer Freundschaft,
Zu des begrabnen Patroklos Erinnerung! Nimmer ja schaust Du
Ihn im Danaervolk! *) —

Der Gegenstand enthielt bedeutende Schwierigkeiten. Man mußte mit hinreichender Wärme eine ohne Zweifel interessante, aber nur sehr gemäßigte Bewegungen zulassende Handlung darstellen. Die Gefühle, welche in der Figur des Achill ausgedrückt werden mußten, waren ein lebhafter, aber concentrirter Schmerz, so wie Homer ihn im ganzen Laufe des Leichenbegängnisses davon durchdrungen zeigt, und eine tiefe Verehrung gegen den Greis von Pylos; in Nestor mußte man zu gleicher Zeit den Schmerz bemerken, den ihm de. Tod des Patroklos verursacht, die Zufriedenheit über die ehrenvolle Auszeichnung, die ihm widerfährt, und seine Bewunderung für die Seelenhoheit des Peleiden. Um diese zwey Figuren herum mußte sich ein prachtvolles Schauspiel entwickeln; die Versammlung der griechischen Könige und Helden, die Wagenlenker und Wagen, welche eben die Rennbahn durchlaufen, die rauchenden Trümmer von Patroklos Scheiterhaufen, das Ufer des Meeres, und endlich die Mauern von Troja, welche den Ort des Hergangs vollends bezeichnen. Die Pracht und der Glanz dieser Beywerke machte einen Gegensatz gegen den finstern Schmerz der Hauptfiguren; aber der schwierigste Punkt war ohne Zweifel, den wahren Charakter des Achill aufzufassen; die Niedergeschlagenheit eines so stürmischen Kriegers darzustellen, ohne ihn weichlich zu schildern; den Besieger des Hector, der nie sich verläugnet, zu zeigen, wie er Thränen vergießt; wie er, immer glühend für den Ruhm, sich weigert, in die Rennbahn zu treten, und seinen eigenen Rossen ähnlich wird, deren stolze Mähne, wie er sagt, heute traurig niederwallt, auf die Erde, die sie sonst mit ihren klingenden Hufen schlugen.

Bey der Menge von Ideen, die aus einem solchen Gegenstande hervorgehen konnten, ist es nicht zu verwundern, daß nicht alle sich dem Geiste eines jeden der Concurrenten dargeboten haben. In einer Composition, welche mit außerordentlicher Behendigkeit erfaßt und skizzirt werden mußte, zeigte sich natürlich der eine von diesem, der andere von jenem Zufälligen der Handlung lebhaft ergriffen. Es war selbst möglich, daß der Gegenstand von keinem der jungen Künstler, die zum Concurs zugelassen waren, unter allen seinen Beziehungen gewürdigt wurde, und wirklich scheint uns dieß der Fall gewesen zu seyn; aber trotz einer solchen Unvollkommenheit wird man ohne Zweifel nicht verkennen, daß sie im Ganzen eine Probe von großer Einbildungskraft abgelegt, und daß mehrere überdieß eine lebhafte Empfindung, und folglich den Keim wahren Talents gezeigt haben.

Der Gemälde sind 10 an der Zahl. Der Urheber des ersten nach der Ordnung, in welcher sie in dem Ausstellungssaal aufgestellt sind, hat seine Composition mit zu vieler Regelmäßigkeit entworfen und nicht genug Wärme darüber verbreitet. Man glaubt einem friedlichen Feste beyzuwohnen, wo die Griechen Nestor einen Preis zuerkennen, den Achill ihm darbietet... Die zwey Hauptpersonen stehen in der Mitte der Anwesenden, welche der Künstler etwas zu symmetrisch auf beyden Seiten hingereiht hat. Keine Masse, welche das Auge festhält. Die Figur des Achill ist ziemlich gut gezeichnet, hat aber wenig Ausdruck; der des Nestor mangelt das Edle. Die Zurüstungen zu den Spielen sind ganz und gar verschwunden. Man erblickt im Hintergrunde den Erdhaufen oder den Tumulus, der für Patroklos sich zu erheben beginnt, was ein glücklicher Gedanke ist. Uebrigens ist das Colorit heiter, obgleich ein wenig violett. Die

*) Nach Voß.

Luft circulirt in den verschiedenen Gründen, die Perspektive ist wohl verstanden, es findet sich im Ganzen Feinheit und Durchsichtigkeit, einige Details sind gut ausgeführt. Wenn dieß Gemälde sich in Hinsicht der Gedanken nicht zu einem hohen Grade des Verdienstes erhebt, so ist es in Bezug auf die Ausführung des Lobes nicht unwürdig.

Vielleicht gehört eine Bemerkung hierher, die auf mehrere Concurrenten paßt. Oefters wurde im Ausstellungs-Saale die Erklärung gehört: Achill erkenne dem Nestor den Preis der Weisheit zu. Es ist nicht unmöglich, daß die Uebersetzung der Ilias von Bitaubé einige der jungen Künstler zu dem nämlichen Irrthum verleitet hat. Dieser Schriftsteller, dem es weder an Erhabenheit noch Anmuth des Styls fehlt, verziert zuweilen den Text des Homer auf eine dem erhabenen Dichter wenig günstige Weise. Er läßt hier den Achill sagen: Je vous donne encore cette coupe comme un témoignage de mon amitié, et comme un prix qu'a mérité votre prudence. Diese Worte finden sich nicht im Original, die Empfindung der Achtung Achills für Nestor zeigt sich bey Homer nur mit der des Schmerzes gemischt. Ich gewähre ihn dir frey, obgleich du nicht den Faustkampf theilen wirst u. s. w. Die Bewerber hätten sich darin nicht täuschen sollen, das Programm, das man ihnen gegeben hat, war deutlich genug. Doch scheint es, als hätten einige unter ihnen in dem Becher den Preis gesehen, der der Weisheit oder Tugend dargeboten werde, und dieser Gedanke hat ihnen den Gegenstand verrückt.

Der Urheber des dritten Bildes hat in dieser Hinsicht den Sinn des Programms besser gefaßt. Sein Achill drückt den Schmerz, den ihm der Tod des Freundes verursacht, gut aus. Diese Figur, welche sich gegen den sitzenden Nestor neigt, ist anmuthig gestellt und wohl ausgeführt. Die Formen sind gut gewählt. Im Kopf ist Seele und Feinheit. Nestors Figur möchte nicht ganz von gleichem Verdienste seyn. Man wünscht etwas mehr Edles darin. Einzelne Partieen sind gut ausgeführt, und besonders in dieser Figur des Nestor. In andern bemerkt man etwas Nachlässigkeit. Was die Composition betrifft, so ist die Scene zu eng eingeschlossen, es ist als habe sie im Innern des Zeltes statt. Zur Linken, hinter Nestor, sind die Personen hingestellt, die sich mit den Leichenspielen beschäftigt haben. Man gewahrt Wagenführer und die Köpfe von Pferden; an dieser Partie ist die gute Perspektive und die Wirkung zu loben, aber sie sollte mehr entwickelt seyn. Immerhin hat der Verfasser, wenn er auch nicht alle Reichthümer entfaltete, die ihm sein Gegenstand darbot, in der Figur des Achill Gefühl und Geschmack gezeigt, und dieser gute Erfolg läßt noch bessere hoffen.

Das sechste Bild (auf derselben Seite des Saals) macht sich durch Hauptvorzüge, ja man kann sagen, durch wahre Schönheiten bemerklich. Man muß gestehen, daß der Künstler den Gegenstand nicht nach seinem ganzen Umfang erfaßt hat. Die Leichenspiele, die trojanische Mauer haben keinen Platz in seiner Composition gefunden. Wahrscheinlich hat er geglaubt, die Gruppen der Hauptpersonen könnten diese glänzenden Beywerke verdecken. Ferner zeigt sich in Hinsicht des Ausdrucks ein bedeutender Fehler in diesem Bilde, indem Achill dem Nestor das Doppelgefäß wie einen zuerkannten Preis oder wie eine Belohnung darreicht, statt daß er es ihm als ein Andenken an den betrauerten Freund bieten sollte. Auch wirft man der Zeichnung einiger Figuren etwas Schwerfälligkeit vor, was uns wenigstens hinsichtlich der des Achill gegründet scheint. Aber es ist ein sinnreicher, und man kann wohl sagen, poetischer Gedanke, daß der Künstler angenommen: Nestor habe sich erhoben, um seinen Sohn Antilochos zu umarmen, nachdem dieser den zweyten Preis des Wagenrennens erhalten hat; wonach nun jener auf die Schulter des jungen Helden sich stüzt, während ihm Achill das Pfand ihrer gemeinsamen Freundschaft für Patroklos beut. Durch diese Stellung Nestors und seines Sohnes hat die Gruppe der drey Personen einen großartigen, des Gegenstandes wahrhaft würdigen Charakter erhalten. Die Hülfsfigur des Antilochos ist in guter Stellung, gut gezeichnet und voll Anmuth und Gefühl; auf seiner lorbeergekrönten Stirn, in seinem festen und doch sanften Blicke geben sich die Freude und Rührung des Siegers kund. Man erkennt in ihm den aufbrausenden Krieger, der eben seine Rechte gegen Eumelos vertheidigte, und den jungen Kämpfer, dessen Redlichkeit die des Menelaos gegen ihn selbst anerkannt hat. Die Figur des Nestar verdient nicht weniger Lob. Keiner der Concurrenten hat diese beyden Charaktere so geschickt in Handlung gesezt. Die Stellung des Greises ist edel und natürlich; die Züge seines Gesichts drücken die großmüthigen Gesinnungen wohl aus, welche aus seiner Stellung hervorgehen mußten. Die weiße Draperie, womit er bekleidet, ist von gutem Styl, wie alle übrigen. Die Figur des gleich neben Nestor sitzenden halb nackten Menelaos oder Agamemnon ist correct gezeichnet, gut modellirt, und in einem kräftigen, klaren und natürlichen Tone mit markigem Pinsel gemalt. Etwas Schwerfälligkeit, welche man an dem auf der entgegengesezten Seite stehenden Ulysses tadelt, mag durch den Charakter des Helden entschuldigt werden, den die Kraft seiner Arme und Schultern auszeichnet. Alle Köpfe sind geistreich und mit Präcision geformt. Es war ein guter Gedanke, einen Kranz um die Schaale zu legen.

Der Urheber des siebenten Bildes hat sich im Gegentheil bestrebt, die Trauer des Achill fühlbar zu machen. Er läßt ihn beynahe ganz von vorn sehen, wie er mit einer Hand dem sitzenden Nestor die Schaale reicht, und mit der andern auf die Urne weist, in der nach seinem Gebot, einst seine Asche mit der des Patroklos vereinigt werden soll. Dieß war ein geistreiches Mittel, den doppelten Gedanken auszudrücken; Bewahre sie zu des begrabenen Patroklos Erinne-

rung — nimmer schaust du ihn! — Aber der Künstler ist zu weit gegangen, indem er durch einen Diener des Achill die Urne in den Vordergrund der Scene bringen läßt. Das Ganze der Handlung erlaubte diese Hülfs-Episode nicht. Der Figur des Helden fehlt es nicht an Adel und Anmuth, auch ist Ausdruck im Kopfe; aber das Bild enthält andere Unrichtigkeiten, die sein Verdienst beträchtlich vermindern.

Das neunte Bild stellt eine reiche und bewegte Scene dar. Doch sind die Zurüstungen zu den Leichenspielen wenig bemerklich. Nur die Trümmer des Scheiterhaufens rauchen noch auf einem Hügel. Achill beut Nestor das Gefäß mit einer Eifrigkeit und einer Art von Stolz, welche wie in einigen der vorigen Compositionen einen ganz andern Gedanken vermuthen lassen, als den des Homer. Nestor hat sich von seinem Sitze mit Lebhaftigkeit erhoben, um die Huldigung des Achill zu empfangen, und von Dankbarkeit aufgeregt, streckt er die Hände aus als Ausleger seiner Gefühle. Diese Anordnung könnte getadelt werden. Die Figur des Achill fehlt gegen den Inhalt der Aufgabe. In der Handlung des Nestor ist vielleicht das Schickliche nicht streng genug beobachtet, denn dem König von Pylos ziemte es nicht, so eilig einem jüngern Krieger entgegen zu kommen. Die Figur des Antilochus, welche durch viel Naivetät und Anmuth Interesse erregt, zeigt doch nicht den Helden, welcher den Eumelos zum Kampf herausgefordert und im Begriff stand, Achill selbst zu trotzen; das Colorit ist etwas einförmig; der Pinsel nicht überall markig genug. Doch diese Fehler sind zum Theil durch den Styl der meisten Figuren vergütet. Die des Achill besonders ist in Hinsicht der Zeichnung von angemessenem Charakter. Die nackten Formen des Kriegers sind edel, schlank und kräftig. Dieß Verdienst des Styls, wenn es mit dem der Wahrheit vereinigt ist, wie hier, darf man unter allen bey einem jungen Künstler am höchsten anschlagen.

Das zehnte Gemälde zieht die Blicke auf sich durch ein mannichfaltiges, glänzendes und harmonisches Colorit. Der Verfasser hat den Gegenstand nach seinem ganzen Umfang ergriffen. Zurüstungen zu den Spielen, Rauchen des Scheiterhaufens, Troja's Mauern, Ufer des Meers, Menge der Griechen — von allem dem ist nichts seiner Einbildungskraft entgangen, und jedem hat er, ohne in Verwirrung und ohne ins gesuchte Theatralische zu fallen, eine passende Stelle angewiesen. Rechts und Links sind tiefe Gruppen, wo man vornen die griechischen Könige, dann Soldaten, Weiber, und die Wagenlenker und Rosse sieht, die um den Preis gestritten haben. In der Mitte, bey der Urne des Patroklos, befindet sich eine Gruppe von vier Personen, Achill, Nestor, Antilochus und eine trojanische Gefangene. Keiner der Concurrenten war so durchdrungen von dem Gefühl, das den Freund des Patroklos beherrschen mußte. In tiefen Schmerz versenkt, mit niedergebeugtem Haupt, sagt Achill wirklich dem König von Pylos: du wirst ihn nicht mehr sehen. Der Schmerz des sitzenden Nestor ist eben so wie das Gefühl der Dankbarkeit, in seinen Zügen zu erkennen. Die Perspektive ist gut angezeigt. Alle Hauptpartieen treten vor, und im Einzelnen ist manches mit auffallender Lebendigkeit ausgeführt. Aber bey diesen glänzenden Eigenschaften enthält das Bild auch bedeutende Fehler. Die Figur Achills ist nicht in dem für den Gegenstand geeigneten Styl behandelt, der Rumpf ist lang, die Formen etwas weichlich. Die des Nestor, mit Geist gemalt, ermangelt doch ebenfalls der Erhabenheit. Anmuthig und interessant ist die junge Gefangene, deren trauernde Blicke sich gegen ihre Vaterstadt Troja wenden. Aber etwas stark ist die Freyheit, das trojanische Weib dem Antilochos zum Kampfpreis zu geben, da der Dichter sie doch dem Diomedes zuerkennt. Auch das ist vielleicht eine Verirrung des Gedankens, einen der siegreichen Helden, Menelaos oder Diomed, vorzustellen, wie er seinen Mantel befestigt, ohne daß er sich um die Scene zu bekümmern scheint, die unter seinen Augen vorgeht. Eine kleine Zahl von Figuren, wie die des Agamemnon, ausgenommen, hat der Styl nichts Heroisches und Großartiges. Ein solcher Griffel ziemt den Bildern des Homerus nicht. Der Verfasser verräth große Anlagen. Er hat ein sehr belebtes, durch das Colorit pikantes Bild componirt, aber sich nicht zu dem vom Gegenstand geforderten griechischen Charakter erhoben.

Wenn wir nun den Concurs im Ganzen beurtheilen sollten, würden wir vielleicht finden, daß die Forderungen von keinem der Preisbewerber vollkommen erfüllt worden; überall vermissen wir einen oder den andern Vorzug; aber wir glauben auch, daß die Aufgabe sehr geübte Talente erforderte, und daß selbst ein unvollkommener Erfolg noch immer sehr ehrenvoll für unsre junge Schule sey.

Die Vertheilung der Preise hatte folgendermaßen statt:

1ster Preis. Das neunte Gemälde; von Amable-Paul Coutau aus Paris, 28 Jahr alt, Zögling des Hrn. Gros.

2ter Preis. Das zehnte Gemälde; von Pierre-Raimond-Jacques Monvoisin aus Bordeaux, 26 Jahr alt, Zögling des Hrn. Guérin.

Das sechste Gemälde von Charles-Philippe la Rivière aus Paris, 21½ Jahr alt, Zögling des Hrn. Girodet, erhielt eine ehrenvolle Erwähnung mit einer goldenen Medaille begleitet. Dieser Künstler hatte im vorigen Jahre den zweyten Preis gewonnen, und konnte deßhalb nicht mehr die nämliche Auszeichnung empfangen.

T.

Nachrichten aus Hamburg.

Kunsterzeugnisse. Die merkwürdigste Erscheinung aus dem Gebiete der bildenden Kunst, welche in Hamburg seit einer Reihe von Jahren statt gefunden hat, ist ohne Zweifel die Entstehung der dortigen Steindruckerey. Diese erst ins dritte Jahr bestehende Anstalt, begründet auf den täglichen mannichfaltigen Bedarf einer gewerbreichen und thätigen Handelsstadt an Druck- und Stichsachen, hat neben diesen, Kunsterzeugnisse geliefert, welche, wenn wir die Münchner Mutteranstalt ausnehmen, die Werke aller übrigen, so wie die, aus derselben hervorgegangenen Steindruckereyen, in der Ausführung übertroffen. Den Beweis dieser Behauptung wird ein Jeder in den beyden vor Kurzem erschienenen Heften finden, die unter dem Titel: „Sammlung einiger Kunstblätter der Hamburgischen Steindruckerey, erste und zweyte Lieferung" auch in den deutschen Kunst- und Buchhandel gekommen sind, und deren Inhalt wir mit einigen Worten angeben wollen. Das erste Heft enthält:

a) Das 1809 von F. C. Gröger in Hamburg gemalte, und 1819 von ihm auf Stein gezeichnete Bildniß Karl's von Villers. Der kühne, herrliche, freymüthige Mann im Brustbilde, mit keck umgeworfenem Mantel, freyem, offenen, hell beleuchtetem Antlitz und Stirn, gegen den Beschauer gewandt. Das Ganze ein Meisterstück kühner und zugleich zarter Ausführung.

b) Das englische Haus zu Hamburg, ein Gebäude aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, zwey Ansichten, die eine, wie es muthmaßlich bey seinem ersten Ausbau, die andere, wie es 1819 vor dessen Niederreissung ausgesehen hatte; auf Stein gezeichnet von dem trefflichen Perspektivenmaler Bundsen. Dieses Blatt wird zugleich als Beylage einer nächstens erscheinenden Abhandlung dienen, über die Geschichte des englischen Hauses und der englischen Adventurer-Gesellschaft, der es von der Stadt Hamburg seit dem siebzehnten Jahrhundert eingeräumt worden.

c) Ein Christusbild ganz von Vorn gesehn, mit Strahlen umgeben, nach Anleitung des Evang. Joh. Kap. XV. V. 9 — 14. Vielleicht von einem Zeitgenossen oder Schüler A. Dürer's gemalt, jezt in des Malers Bundsen Besitz, auf Stein gezeichnet von dem Maler Bendixen, sowol in Hinsicht der zarten Ausführung, als der durch das ganze Blatt gleich wohl gehaltenen Behandlung, mit jedem Kupferstiche wetteifernd.

d) Landschaft mit Kühen nach Paul Potter, auf Stein von dem Landschaftmaler Herterich, einem der Eigenthümer der Anstalt, Tondruck mit zwey Platten. Man kann dreist behaupten, daß der einsichtsvolle, des großen Malers würdige Zeichner, selbst Landschafter, hier ein Werk geliefert hat, wie es seit langer Zeit in diesem Gebiete der Kunst nicht erschienen ist.

Das zweyte Heft der Steindrucke hat gleichfalls vier Blätter, nämlich:

a) Bildniß des Malers Gröger, von ihm selbst gemalt, von seinem Freunde, dem Maler Aldenrath auf Stein gezeichnet. Nur der geniale Kopf ist ausgeführt, alles übrige blos skizzirt, das Ganze aber zum Vollendetsten gehörend, was die Skizze nur zu liefern vermag, allein möglich einem so ausgezeichneten Miniaturmaler als der Zeichner ist.

b) Fünf verschiedene, mehr und minder bedeutende Ueberbleibsel altdeutscher Baukunst aus Hamburg und der Umgegend, auf Stein gezeichnet von dem Maler Bundsen.

c) Eine heilige Familie, Elisabeth und Johannes mit dem Lamm, von Hardorf erfunden und auf Stein gezeichnet, Tondruck mit zwey Platten. Das Ganze eine herrliche, völlig im Geiste der Caracci's gedachte, pyramidale Gruppe von großer Lieblichkeit, Anmuth und Schönheit der Zeichnung.

d) Ein Christuskopf fast Lebensgröße, nach einem der schönsten, wahrscheinlich von Carlo Dolce in Correggio's Geiste gegebenen Christusbilde, auf Stein gezeichnet von Herterich, Tondruck mit zwey Platten. Der Vorstellung liegt das Gebet am Oelberge Luc. Kap. XXII. V. 42 zum Grunde, trefflich gehalten ist der Ausdruck des sanften Schmerzes in dem schönen Angesichte, und das herrliche lockige Haar überaus wohl gelungen.

Außer diesen Blättern hat die Steindruckerey mehrere nicht in den Handel gekommene treffliche Bildnisse auswärtiger Fürsten und Fürstinnen und Hamburgischer angesehener und würdiger Männer, auf Wunsch und Bestellung der Verwandten und Freunde derselben geliefert. Besonders ausgezeichnet ist unter diesen das Bildniß des Bürgermeisters Heise in der altdeutschen, reichen, aus Sammt und Pelzwerk bestehenden Amtstracht für den Winter, von Gröger auf Stein gezeichnet.

Einen rühmlichen Beweis der ungesuchten und unpartheyischen Anerkennung der Vorzüglichkeit dieser und anderer Bildnisse und Werke lieferte folgender Vorfall. Die Nachgebliebenen und Freunde des durch Mörderhand zu früh gefallenen Malers v. Kügelgen wünschten zur Erinnerung an denselben, dessen Bildniß, und wandten sich an den Professor Hartmann in Dresden, um ihnen einen Kupferstecher zu diesem Behufe vorzuschlagen. Dieser stellte ihnen unumwunden die Seltenheit vorzüglicher und unbeschäftigter Kupferstecher, und die zum Stiche einer Kupferplatte erforderliche Zeitlänge vor. Er schlug ihnen dagegen in lezterer Hinsicht den Steindruck, wie in ersterer den Hamburgischen, als besonders ausgezeichnet durch die Trefflichkeit der dort gelieferten Bildnisse vor, indem er ihnen seinen in Hamburg lebenden Freund Hardorf hiezu empfahl. Der aus so berufenen und vollgültigen Händen kommende Vorschlag wurde augenblicklich angenommen, und so eben, zwey Monate nach geschehener Bestellung, hat der empfohlene Künstler ein ähnliches und höchst anziehendes Bildniß zur vollkommenen Zufriedenheit der Nachgebliebenen geliefert, welches auch wahrscheinlich, bey der allgemeinen Theilnahme an Kügelgens Schicksale, durch den Kunsthandel zu beziehen seyn wird.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 225.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. September 1820.

> Was will ich? frägt der Verstand;
> Worauf kommt es an? die Urtheilskraft;
> Was kommt heraus? die Vernunft.
>
> Kant.

Die Ersteigung des Montblanc, von dem Doktor van Rensselaer aus New-York.

(Fortsetzung.)

Wir trafen mancherley Spalten an, deren die einen offen stunden, andere mehr und weniger unter Schneedecken geborgen blieben. Sehr bedeutende Eismassen waren hin und wieder eingesenkt und hatten neben sich andere zurückgelassen, die, vierzig bis fünfzig Fuß hohen Mauern gleich, uns den Durchgang verschlossen. Sie wurden auf der tiefer liegenden Seite umgangen, und wo ihre Höhe auf zwanzig Fuß gesunken war, ward die Leiter angelegt, welche selbst nicht höher war, oder es wurden mit dem Beile Stufen in die Seitenwand gehauen. Wo am Fuß der Mauer sich eine Spalte befand, da sah es am gefährlichsten aus, indem man gewiß seyn konnte, wenn beym Ersteigen der Mauer der Fuß ausglitschen würde, in einen unabsehbaren Schlund zu stürzen, woraus keine Rettung möglich war. Hatten die Ränder einer Spalte gleiche Höhe, so bediente man sich der Leiter als Brücke, und schritt mit Händen und Füßen darüber hin. Zuweilen war es auch eine gewölbte Schneebrücke, welche die zwey Seiten der Spalte mit einander verband; alsdann prüfte man erst die Dichte und Festigkeit dieses natürlichen Gewölbes, und wagte hierauf ein sachtes und vorsichtiges Ueberschreiten. Oft war es unmöglich über die Spalten zu setzen, weil sie entweder zu breit oder auf einer Seite allzuhoch waren; alsdann wurden sie umgangen, bis der Uebergang thunlich ward. Nach achtstündiger Wanderung hatten wir endlich einen Felsen erreicht, welcher wie ein Eyland über dem Eis und Schnee emporsteht und le grand Mulet genannt wird. Hier machten wir, nach dem Beyspiel verschiedener Vorgänger, unsern Nachthalt. Es ist dieser Felsen ein glimmerschieferiger Quarz, der in senkrechten Schichten 70 bis 80 Fuß über das Eis emporragt, 7800 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Einige große Tafeln dieses Schiefers, an welche Tücher befestigt werden, dienen als Schutzdach, worunter man die Nacht über ruht. Auf der einen Seite stellt sich die schlanke Bergspitze der Aiguilli du Midi und auf der andern der Dôme du Gouté dar, welcher von hier aus ungleich höher als der Mont-Blanc zu seyn scheint. *)

Es war noch früh, und die Sonnenhitze fiel uns sehr lästig; zuweilen trat ein dichter Nebel ein, mit dem Gefühl einer feuchten und widrigen Kälte. Ein schöner Schmetterling flog neben uns vorbey dem Gipfel zu. Um 6 Uhr Abends stund der Wärmemesser 4 Gr. Reaum. über dem Gefrierpunkt. Wir ordneten unser Nachtlager, dem die schon beschriebene Gattung Gezelt ein ziemlich sicherndes Obdach gewährte. Der Schlaf derer, die schlafen konnten, ward zuweilen durch ein donnerähnliches Getöse unterbrochen, das von den von Zeit zu Zeit in der Nachbarschaft fallenden Lauwinen oder dem einstürzenden Eis herrührte.

---

*) Die gleiche Täuschung findet auch von Chamouni aus statt. U.

Um zwey Uhr Morgens am 12. trafen die Führer Zurüstungen zur Abreise, und um drey Uhr war diese begonnen. Die Abendstunden von gestern waren benutzt worden, um einen Fußpfad in der Richtung, die wir nehmen sollten, einzuschneiden, und weil der Schnee ziemlich hart war, gelangten wir nach vierstündiger Wanderung ohne bedeutende Anstrengung oder Ermüdung auf die große Ebene (le grand plateau), welches eine, sich in sanftem Abhang ungefähr eine Meile gegen den Gipfel hin dehnende Fläche ist. Es ward da ein kleiner Halt gemacht, und einer der Führer erklärte, nicht weiter gehen zu können. Inzwischen fassten wir Muth, die Wirkung der verdünnerten Luft war schon spürbar und die Sonnenhitze drückend. Wo das Plateau zu Ende gieng, war der Abhang am steilsten. Gewaltige Eismassen thürmten sich über uns auf und schienen dem Einsturz nahe; abwärts lagen Eisspalten, deren Schlünde uns beym kleinsten Mißtritt verschlingen konnten. In gerader Richtung anzusteigen, war des allzuschroffen Abhanges wegen unmöglich; es mussten mit dem Beile und im Zickzack Stufen eingehauen werden, und die Wirkung der verdünnten Luft war so auffallend, daß selbst die stärksten Führer alle fünfzehn Schritte innehalten mussten. Hr. H. war so mitgenommen, daß wir fürchteten, er werde den Gipfel nicht erreichen. Er fasste indeß wieder Muth, und um eilf Uhr gelangten wir zum Petit-Mulet, einem Granitfels, welcher nur etliche Fuß über dem Eis emporsteht. Hier ruhten wir eine Weile, was mehreren unserer Führer sehr nöthig war. Von diesem Felsen an ist der Abhang weniger steil, aber der dünnen Luft wegen sehr beschwerlich. Eine halbe Stunde nach Mittag endlich hatten wir den Gipfel des Berges oder den höchsten Punkt in Europa erstiegen. Er stellt eine von N. O. gen S. W. laufende *) Gräte dar, die ungefähr zwölf Fuß über einer kleinen Ebene im Süden emporsteht. Wie dicht die Schneedecke dieses Gipfels sey, lässt sich auch nur mit Wahrscheinlichkeit nicht angeben. Bonaparte hatte hier, nach mehreren vergeblichen Versuchen, endlich die Errichtung einer zwölf Fuß hohen Pyramide zu Stande gebracht, die drey Jahre lang sichtbar blieb, dann aber allmählig verschwand und von der keine Spur weiter übrig ist. **) An der Sonne stund der Wärmemesser genau auf dem Gefrierpunkt, und im Schatten 3 Gr. Reaum. unter demselben. Die Sonne glänzte über uns am indigoblauen Himmelsgewölbe, woran kein Wölkchen zu sehen war. Nordwärts bis zur Entfernung von ungefähr hundert Millen begränzte die Juraketle den Horizont ***) als ein schwärzlicher Streif. Rechts folgten die Gebirge von Unterwalden und Uri *); weiter ostwärts der St. Gotthard und der Simplon. Der St. Bernhard **) und der Mont Rosa schienen uns zur Seite zu stehen und das Piemont zu unsern Füßen zu liegen.***) Ein dünner Nebel entzog die Fernsicht der Lombardey und Frankreichs.

Nordwärts und zunächst lag das glückliche Chamouni-Thal. In der lachenden, stellenweise mit Gebüsch besetzten Ebene erblickte man den Hauptort, die sogenannte Prioré. Der Centralkette gegenüber öffnete sich das Aosta-Thal, dessen grünliche Ebene die Doire wie ein Silberfaden durchzieht. Die vier einander folgenden Gletscher, des Bossons, des Bois, d'Argentière, und du Tour schienen in die Wiesen des Thalgrundes abzufließen, während das Eismeer sich in gefrornen Wellen erstarrt darstellte. Der Montanvert und die umliegenden Bergspitzen, der Dru, die Charmoz, der Géant, und selbst auch die Aiguille du Midi hatten ihre Häupter unter unserm Belvedere gesenkt. Wir blieben anderthalb Stunden auf der kleinen, sich an die Gräte der Bergspitze lehnenden Ebene; vier von unsern Führern hatten sich auf den Schnee gelagert und waren eingeschlafen. Wir fühlten uns nicht ermüdet, aber Athemholen und Puls waren beträchtlich viel schneller, zumal bey Hrn. H., der beleibter als ich ist. Hunger verspürte Niemand, desto mehr Durst, und Essig mit Wasser gemischt, schien uns das kühlendste Getränk zu seyn. Drey stark geladene Pistolenschüsse, die wir abfeuerten, ertönten nicht stärker als ein kräftiger Peitschenknall in der Ebene.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Es ist dieß die allgemeine Richtung der Bergkette.

**) Diese Anekdote ist völlig grundlos und mährchenhaft.

***) Da der Montblanc recht gut von den Anhöhen bey Dijon gesehen wird, so dehnt sein Horizont sich nach dieser Seite auf wenigstens hundert und fünfzig Millen aus. U.

*) Wahrscheinlicher die Kette der hohen Eisgebirge vom Canton Bern, das Finsteraarhorn u. s. w.

**) Vermuthlich der Mont-Velan. Der St. Bernard ist ein Bergthal.

***) Die Alpenkette dehnt sich auf der Südseite des Montblanc noch beträchtlich aus; man sieht u. a. den großen Gletscher du Auctor, südwestlich vom Aosta-Thal. U.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Im Theater Carcano versuchte man Meyerbeers Semiseria: Romilda e Costanza, die erste Oper, welche er hier zu Lande, und zwar im Jahr 1817 für Padua geschrieben; sie wurde jedoch von der sehr mittelmäßigen Gesellschaft völlig zu Grunde gerichtet. Etwas glücklicher war es mit dem Barbiere di Sevilla, so auch die zu 2 Akten umgemodelte Farce: l'occasione fa il ladro, welche Rossini i. J. 1812 für S. Moisè zu Venedig schrieb. Wimmelnde Reminiscenzen und fremdartige Einschaltungen waren hier an der Tagesordnung. Eine 16jährige Debutante, Sgra. Melas, erwarb sich in den Momenten, wenn sie ohne Beklemmung sang, Beyfall; ihre wohlklingende Stimme bedarf nur höherer Bildung, um hier ferner erwähnt wer-

den zu können. — Das Theater Lentosio reproduzierte Paesiello's Molinara unter bedeutendem Zuspruche. Schon sind vierzig Jahre seit der Entstehung dieser melodiösen Oper verflossen, und doch ist sie noch immer jung; Sgra. Melas hat nach geendeten Vorstellungen im Theater Carcano auch hier Posto gefaßt, und zum Gelingen der Oper wesentlich beygetragen. — Eine dieß Jahr gegründete musikalische Gesellschaft unter dem Titel: Academie degl' Orfei, unter der Direktion eines Herrn Paganini, hat verschiedene Konzerte gegeben, sich jedoch durch nichts von den gewöhnlichen Gesellschaften ausgezeichnet, ich erachte es daher überflüssig darüber zu sprechen. — In Oberitalien ereignete sich übrigens, Bergamo abgerechnet, wo Ginevra von S. Mayer vorzüglich durch die Pa. Donna Balsovani Glück machte, nichts Erwähnungswerthes.

Bevor ich zu den Leistungen Mittelitaliens übergehe, muß ich der zwey neuen Opern gedenken, welche Triest, die Hauptstadt des österreichischen Küstenlandes, geliefert hat. — Die erste: il Conte de Lenosse, Poesie von Rossi, Musik von Nicolini, war bey den ersten Vorstellungen nicht so glücklich, als sie es verdiente, aber der Beyfall wuchs in dem Grade, als das bessere Verständniß der Musik durch innigere Bindung der Sänger unter einander und dieser mit dem Orchester sich veroffenbarte. Der Dichter hat dießmal gute, singbare Verse geliefert, deßhalb soll die Handlung mit dem Mantel der Schonung bedeckt werden; hat doch selbst Diderot bey einer Gelegenheit ausgerufen: Quelle difference entre le Versificateur et le Poète. Ne croyez pas que je meprise le premier: Son talent est rare! Die Musik ist überall verdienstlich. Nicolini gehört unter die wenigen, welche sich nicht eines flimmernden, sondern soliden Reichthumes erfreuen. Seine Harmonien sind auch in dieser Oper wieder natürlich und korrekt, die Signaturen einfach, und seine Bässe gewöhnlich unverbesserlich. Ein Gedanke fließt zwanglos wie in einer gutgeordneten Rede aus dem andern, Alles ist in einem Gusse geformt, und dabey schön melodisch. Das, was für die Empfindung berechnet ist, versteht er ohne vielen Aufwand von Mitteln zu bewirken, man fühlt die Wirkung überdachter schöner Oekonomie in der Führung und Begleitung der Stimmen. Hierbey dringt sich mir eine schon vor Jahren zur Sprache gebrachte Frage unwillkührlich auf, ob nämlich die Wahrheit und Schönheit der Kunst bey den tausendfältigen, zum Theil nicht ohne Zwang eingeführten harmonischen Combinationen, wie sie uns so viele Produkte des Tages bieten, bestehen könne, und ob diese sich nicht lieber der Einfachheit und Kindlichkeit, wie sie in der Seele des Naturmenschen liegt, nähern sollte, ob sie nicht endlich aus dem einfachen Faden der Töne, aus dem sie das verwickelte Harmonie-Gewebe gesponnen, ein Gewirre erzeuge, in welches sie sich zu ihrem Nachtheile verstricke. Daß indeß Nicolini auch kräftige Instrumentalpartieen zu liefern vermöge, hat er in den 2 Duetten zwischen Velluti und Sgra. Pellegrini bey dem herrlichen Chore de Montanari des ersten Akts, in der großen Scene des Velluti im kunstvollen Terzette des zweyten Akts erwiesen. In diesen Stücken hat Nicolini, so sehr die schönen Kantilenen vorherrschen, dem neuesten Geschmacke ein Opfer gebracht, dafür ist er mit zweymaligem Hervorrufen belohnt worden. Unter den Sängern stand Velluti an der Spitze, er erhielt die Palme des Sieges. Sgra. Pellegrini, ein reizendes Mädchen mit guter, biegsamer Stimme, wird bey jenen, welche die gewöhnlichen italischen Singmanieren über Alles hoch schätzen, sehr viel gelten; aber jenen Gemüthlicheren, die solchen, Alles auf dieselbe Weise sagenden, verbrauchten Redensarten keinen Geschmack abgewinnen können, muß diese Sängerin auf die Länge widerlich werden. Vorzügliche Erwähnung verdient der Baß Zucchelli, dessen ganz vortreffliche, biegsame Stimme, verbunden mit seelen- und anstandsvollem Spiele innig ansprach. Der Tenor Bolegnesi strengte alle Kräfte an, um nicht zurückzubleiben, aber dessen metallarme Stimme vereitelt das Gute seiner übrigens empfehlenswerthen Bildung. Sowol der Tonsetzer als die Sänger wurden wiederholt gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus der spanischen und amerikanischen Revolution.

(Aus dem Französischen nach spanischen Originalen.)

General Porlier hatte sich schon im September 1815 öffentlich für die am 19. März 1812 von den Cortes gegebene Constitution erklärt, und in Corogna und Ferrol eigenmächtig verfassungsmäßige Behörden eingesetzt. Von den Mönchen in Corogna dem dasigen Gouverneur überliefert, wurde er nach Kriegsrecht verurtheilt, und am 3. Oktober erschossen. Jetzt haben ihm die Bewohner von Corogna folgende, unter seinen Papieren gefundene, von ihm selbst niedergeschriebene Grabschrift gesetzt: „Hier ruht Don Juan Diaz Porlier, General in den spanischen Heeren, glücklich in allen seinen Unternehmungen gegen die Feinde des Vaterlandes, eines unglücklichen Bürgerkriegs erstes, beklagenswerthes Opfer. Urtheile mild, Vorübergehender, und entweihe nicht frevelnd seine Asche.“

* * *

Im Jahre 1812 nahm der spanische General Govenoche die im Freystaate Buenos-Ayres gelegene Stadt Cochabamba mit Sturm. Dem grausamen Tilly in Magdeburg gleich tobte er und seine racheschnaubenden Soldaten drey Tage lang in der unglücklichen Stadt. Eine Menge Wei-

der waren auf den Mauern und Wällen mit den Waffen in der Hand gefallen. Noch jezt werden zu einem ehrenvollen Gedächtnisse die Namen dieser Heldinnen bey den Bataillons, in deren Mitte sie damals fochten, bey jedem Appel verlesen. Dann antworten die Hauptleute der Compagnien mit gesenktem Degen: Gefallen auf dem Bette der Ehre für Freyheit und Vaterland.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Das Theater in Altona steht auf einer sehr niedern Stufe, und ist nicht einmal ein feststehendes; zufällig dahin verschlagene umherziehende Schauspieler-Gesellschaften nehmen ohne weiteres Besiz von Melpomenes und Thaliens Tempel, und machen ihre Sachen, so gut sie können. Seit zwey Jahren siedelte sich jeden Sommer die Gesellschaft der Stadt Schleswig, welche vor dem dort residirenden Hofe des Prinzen von Hessen ihre Vorstellungen giebt, in Altona an, und gab sehr mittelmäßige Stücke unter der Direktion des Herrn Serlo; mit dem Anfange des Winters, wo ja erst recht eigentlich die Theaterfreuden angehn, kehrt sie jedoch nach Schleswig zurück, und die Altonaer haben dann kein Theater mehr. Mit dem Besuche des Hamburgischen Schauspiels sind sehr große Nebenkosten für sie verbunden, daher können auch nur die Reichen sich dieses Vergnügen machen. Wegen der Weite des Wegs kann derselbe nicht füglich, zumal im Winter, zu Fuß gemacht werden, und dann wird man der Thorsperre noch zweimal zinsbar, die von Stunde zu Stunde von 10 Uhr an um 4 Pf. für die Person steigt. Eine jede einzelne Person zahlt bis 10 Uhr 4 Pf.; von 10 bis 11 8 Pf.; von 11 bis 12 12 Pf. Thorsperre; ein jedes Fuhrwerk bis 10 Uhr 12 Pf. — dann gar 1 Sh. 8 Pf. und endlich gar 2 Sh. Man wird hieraus ersehen, daß die Thorsperre für einen jeden Bewohner der Stadt eine sehr beträchtliche Contribution ist, da man selbst Sperre, wenn auch nur die Hälfte der obengenannten, zahlen muß, um zur Vorstadt St. Georg zu kommen, die doch billigerweise mit der Stadt selbst gleiche Vorrechte genießen sollte. Diese Einrichtung wird besonders dadurch drückend, daß die Vorstadt von allen denen zum Aufenthalte gewählt wird, die wohlfeiler, als man in der Stadt selbst leben kann, zu leben wünschen; dahin gehören verheirathete Commis auf den Comptoiren, Buchhalter, Künstler u. dgl. m., die nun aber gerade gezwungen sind, jeden Abend, wo sie sich zu den Ihrigen nach vollendetem Geschäfte hinausbegeben, der Stadt zinsbar zu werden; daß man bis 9 Uhr ohne Sperre zum Steinthor hinaus, und so in die Vorstadt kommen kann, nüzt für diese Leute wenig, da die Comptoir-Geschäfte um diese Zeit noch nicht beendigt sind. Daß man sich gegen Altona auf diese Weise bewahrte, ist keineswegs zu tadeln, denn die arbeitende Klasse, als Handwerker, Arbeitsleute und das Gesinde, hat einen unwiderstehlichen Hang, das ersparte Geld an Sonn- und Festtagen in den Altonaer Wirthshäusern zu verbringen. Man hat einmal die Meinung, daß dort viele Bedürfnisse des Luxus und der Schwelgerey zu billigeren Preisen als in Hamburg selbst zu haben sind, obgleich das doch nur eine Täuschung ist, und dieser Gedanke füllt Altona an den Sonn- und Festtagen mit einer unglaublichen Menschenmasse aus Hamburg, die sich aber durch die Thorsperre gezwungen sieht, wenigstens zur rechten Zeit, und selbst noch bey Tage, wieder zurückzukehren, um das Allen fatale Sperrgeld nicht bezahlen zu dürfen. Es ist ein eigner Anblick, so die unermeßliche Menschenwoge durch das weite Altonaer- oder Millernthor wieder einziehen zu sehen; oft kommt einem der Gedanke, es sey doch wohl keine Seele in Hamburg selbst zurückgeblieben, weil man so viele zurückkehren sieht. Um Unglück zu verhüten, sieht man sich genöthigt, Cavallerie zur Aufrechthaltung der Ordnung dahin zu postiren, die dann langsamen Schrittes mit gezogenem Säbel hin- und herreitet, und nach allen Seiten forscht, ob sich die Masse nicht irgendwo hemme. Noch größer und gefährlicher wird das Gedränge, wenn nun endlich gar das verhängnißvolle Sperr-Glöckchen mit seinem hellen, schneidenden Klange sich hören läßt; dann drängt sich Alles wie auf einem Klumpen zusammen, und achtet selbst die Ruhe gebietenden Uhlanen nicht, um nur das Ziel zu erreichen, ohne Sperre zu geben. Die Equipagen und Miethwagen rasseln durch die Mitte des Thors in rasender Eile einher, und junge Leute auf Miethpferden vergessen der Angst, die sie vorher vor dem Abwerfen empfanden, und lassen den Pferden den Zügel schießen. Daß besonders dieser Umstand im höchsten Grade lebensgefährlich für die Fußgänger ist, begreift sich leicht; auch haben wir sehr traurige Beyspiele von zerschmetterten Kindern, Männern und Frauen, die entweder unter den Rädern der Wagen oder den Roßhufen sehr ungeschickter Reiter ihr Leben aushauchten. Daß dieses, so wie ein anderes Unglück, welches wir im Sommer oft zu beweinen haben, ich meine das Ertrinken beym Baden, von der fehlerhaften Einrichtung der hiesigen Polizey herrühre, steht zu begreifen. Obgleich von derselben durch Anschlage-Zettel befohlen worden, daß man sich nur in der Elbe an einem bestimmten und durch Pfähle bezeichneten Badeplaz während der Sommermonate baden soll, fehlen doch alle Anstalten, um diese Einrichtung aufrecht und in Ansehen zu erhalten, und, es klingt freylich wie eine harte Anklage, aber es ist wahr, die meisten Schlachtopfer fallen an der von der Polizey bestimmten Badestelle, indem dieser Ort keineswegs die Sicherheit gewährt, die er nothwendig gewähren müßte. Es befinden sich große Untiefen ganz in der Nähe desselben, die jedem unvermeidlich den Tod geben, welcher sich etwa zehn bis zwanzig Schritte weiter seitwärts wagt und nicht schwimmen kann. Eine einzige Schildwache, an diesen Ort hingestellt, die da nicht zugeben dürfte, daß irgend Einer die bezeichnete Badestelle überschritte, würde Hunderten das Leben gerettet haben. So schicken Eltern, im Vertrauen auf die Einrichtungen der Polizey, ihre Kinder an den Badeplaz, diese entfernen sich aus jugendlichem Leichtsinn, und ohne Ahnung der Gefahr um wenige Schritte von demselben, und sind sichere Opfer des Todes! Ich selbst erlebte dieses namenlose Unglück vor wenigen Wochen an einem geliebten einzigen Bruder, der, zehn Schritte von der Badestelle, den Tod in der schönsten Blüthe der Jahre fand; in derselben Woche fielen noch drey gleiche Opfer der Unvorsichtigkeit, und im vorigen Sommer, wo das Bedürfniß des Badens wegen der außerordentlichen Hitze sehr groß war, ertranken an der Badstelle in zwey Monaten 16 Männer und Knaben! Sollte man nicht denken, dieß werde geschreckt und aufmerksam auf eine fehlerhafte Einrichtung gemacht haben? Aber nein! es ist und bleibt wie es war, und viele, viele Thränen werden die räuberischen Fluthen der Elbe noch kosten, manches Herz noch durch den Verlust geliebter Wesen gebrochen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 78.

Nr. 78.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 19. September 1820.

Neueste Kirchengeschichte.

Protokoll der im Jahre 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode dem theilnehmenden Publikum eröffnet im Jahre 1819. Leipzig, bey C. H. Reclam. 1820. IV und 102 S. in gr. 8. (12 gr.)

(Fortsetzung.)

Je williger Rec. dieß Gute im Protokoll anerkennt, und die Schwierigkeiten der Berathungen auf der Provinzial-Synode zugestehet: um so offener spricht er nun auch aus, was ihm mangelhaft und zweckwidrig scheint. Dahin gehört vor allen Dingen, daß die Herren Synodalen des Zweckes, zu welchem sie zusammen berufen waren, durchaus nicht eingedenk gewesen sind. *) Dieser ist nach dem Ministerial-Rescript und der Synodal-Ordnung, die Protokolle der Kreis-Synoden zu berathen, die verschiedenen Ansichten derselben zu prüfen und für die Landes-Synode vorzubereiten. Kaum stößt man auf eine Spur davon, daß über die Verhandlungen der Kreis-Synoden verhandelt werden soll; nur selten wird hier und da auf ein Kreis-Protokoll hingewiesen, und wenige Male auf den Vorschlag einer Kreis-Synode, ohne alles eigene Urtheil. Man höre, was man der Mühe werth gehalten hat, auf diese Art hervorzuheben: „Auch ist eine Abänderung des landrechtlichen „Strafgesetzes wider die Simonie von der Synode „Seyda in Vorschlag gebracht worden. Nach dieser wird der „Bestechende keiner Strafe unterworfen. Er erhält einen „Verweis, auch, wenn er selbst sein Vergehen gesteht, die „Hälfte der Summe zurück. Der Bestochene aber bezahlt „das Doppelte und verliert sein Patronats-Recht.“ (!!) Kaum läßt es sich denken, daß 28 Kreis-Synoden so wenig sollten vorgebracht haben, das der Beachtung und Prüfung werth gewesen wäre. Will nun die Landes-Synode dieß kennen lernen und berücksichtigen, so bleibt ihr weiter nichts übrig, als das Geschäft der Provinzial-Synode zu übernehmen, und das Wichtigste aus jenen Protokollen mit den Gründen für und wider zusammen zu stellen. Freylich kann man sich in diesem Falle des Gedankens nicht erwehren, daß die Zusammenkunft der Herren Superintendenten nicht den bezielten Nutzen gewährt habe. Die Entschuldigung, daß die Zeit zu einer solchen Prüfung zu kurz gewesen sey, dürfte hier nicht gelten. Sie durften entweder nicht eher auseinander gehen, als bis der Zweck erreicht war, oder mussten in Ermangelung der Zeit für die Prüfung des Ganzen sich nur auf das Wichtigste und für die Provinz Heilsamste beschränken; dieses aber desto allseitiger und strenger prüfen. — Doch nicht genug, daß die Landes-Synode durch dieses Protokoll keine gehörige Uebersicht von den Verhandlungen der Kreis-Synoden erhält; sie wird auch zuweilen noch in Ansehung der bestehenden Einrichtungen und Verfassungen irre geführt. In der Allgemeinheit, wie S. 62 behauptet wird, gilt nicht, daß der Kirchenvorsteher auch zugleich Symbelträger ist; auf mehrern Dörfern ist der Kirchenvorsteher Rendant, und ein sogenannter Kirchenvater hat die Besorgung des Symbels und anderer kleinen Dienste. Auch stimmt es nicht mit den Gesetzen überein, wenn S. 64 gesagt wird, daß während der Gnadenzeit die Vicarien in den vormals sächsischen Ephorien für ihren Transport selbst sorgen müssen; vielmehr macht ein Rescript an das Leipziger Consistorium vom 4. Februar 1742 einen Unterschied zwischen denen, die unter und über eine halbe Meile von dem Orte, wo sie die Vacanz haben, entfernt sind, und äußert, daß sich nicht absehen lasse, wie sich die Erben des Verstorbenen entbrechen könnten, den leztern ein Pferd zu ihrer Abholung zu senden. — So dürften auch manche Vorschläge der Provinzial-Synode gar nicht oder nicht allgemein ausführbar seyn. Wo der Gottesdienst auf den Filialen früh gehalten wird und der Prediger oft eilen muß, zur rechten Zeit den Gottesdienst in der Mutterkirche anzufangen, kann wohl die Kirchenkatechisation nicht Vormittags gleich nach der Predigt, wie S. 69 vorgeschlagen wird, auf den Filialdörfern gehalten werden. S. 84 wird darauf angetragen, die Haustaufen ganz aufzuheben, und hinzugesezt: „Ist dieß bedenklich, so kann die Haustaufe auch außer „dem Nothfall allen ohne Dispensation gestattet werden, „wenn sie die geringen geistlichen Gebühren achtfach ent-

*) Das ist ein Haupttadel. M.

„richten." *) Jezt ganz abgesehen davon, daß die Haustaufe vor der Taufe in der Kirche, wie sie die Provinzial-Synode beyzubehalten wünschet, den Vorzug größerer Erbaulichkeit hat, so dürfte wohl die Entrichtung des achtfachen Betrags für jene die Würde sowol des geistlichen Standes, als der heiligen Handlung selbst beeinträchtigen. Wie einverstanden auch jeder damit seyn wird (S. 88), daß die Confirmation der Katechumenen der ersten Communion vorausgehen, und auf die Amtspredigt folgen kann, so überflüssig und Andacht störend würde es seyn, wenn die Namen der Confirmanden, sobald ihre Anzahl groß ist, nach der Amtspredigt von der Kanzel verlesen werden sollten. Die religiöse Stimmung der Gemeinde müßte ganz verloren gehen, wenn ihr zugemuthet würde, vielleicht mehr als 200 Namen von der Kanzel herlesen zu hören. *) — Endlich haben auch die Herren Superintendenten, wie sich voraussehen ließ, der Versuchung nicht widerstehen können, Forderungen für ihr Amt und ihren Stand zu machen, deren Bewilligung für das Heil der Kirche eben nicht ersprießlich seyn dürfte. Nur das Bedeutendere soll bemerkt werden. „Sie stimmen (S. 48) dafür, daß die Kirchenvisita-„tionen der Superintendenten in den Parochien auf die Vi-„sitationen des Gen. Sup. in den Ephoratorten keine ana-„loge Anwendung leiden sollen, daß jedoch das Consistorium „mittelst specieller Instruktion von Zeit zu Zeit nach einem „bestimmten Turnus ihm (dem Gen. Sup.) aufzutragen „habe, bey welchem Superintendenten, und worin er eine „Revision halten möge." (Sind denn die Herren Sup. in der treuen Erfüllung aller ihrer Pflichten so befestigt, daß sie gar keiner Untersuchung ihrer Amtsführung bedürfen? Höhere Collegia und Behörden müssen sich jährlich eine Revision gefallen lassen: warum wollen jene Herren sich einer solchen entziehen, da sie dem Pflichttreuen nur Ehre bringen kann? Oder warum soll das Consistorium erst dem Gen. Sup. in der vorgeschlagenen Maaße Auftrag zur Kirchenvisitation geben? Und sind denn die bald stillen, bald lauten Klagen über die Herren Ephoren so ganz unerhört? Es würde gewiß nicht ohne Nutzen seyn, wenn von Zeit zu Zeit die Gen. Sup. sich auch herabließen, den kirchlichen und religiösen Zustand der Dörfer zu untersuchen, und nachzusehen, was zur Verbesserung desselben geschehen ist.) Sie glauben S. 43 dringend darauf antragen zu müssen, daß der Ausdruck primus inter pares, welchen die Syn. Ordn. von den Sup. als Beauftragten der Kreis-Synode gebraucht hat §. 28., gar nicht mehr gebraucht werde, weil er nach bisherigen Erfahrungen einer die bestehende Ordnung störenden Mißdeutung ausgesezt ist. *) (Diesen Mißdeutungen wird jeder tüchtige Sup. leicht zu begegnen wissen. Uebrigens ist es ja Zweck der Synoden, statt der bestehenden eine bessere Ordnung einzuführen.) Sie sagen S. 44: „dabey, daß „der Sup. hier in Sachsen überall Schulinspektor ist, mag „es billig bleiben." (Allerdings in kleinen Diöcesen; allein in solchen, die 40 — 60 Parochien und 60 — 90 Schulen umfassen, ist es dem thätigsten und gewissenhaftesten Manne unmöglich, eine gleichförmige, Alles umfassende Aufsicht über die Schulen zu führen.) Sie verlangen S. 64, daß bey vakanten Pfarrstellen königl. Patronats sich die Competenten, mit Beybringung versiegelter Zeugnisse der Orts- und Kreis-Presbyterien, wenn sie aus andern Diöcesen sind, zunächst an den Sup. wenden mögen. Dieser soll dann mit Beylegung der von ihm geöffneten Zeugnisse gutachtlichen Bericht über alle Competenten an die geistliche Behörde erstatten. (In Sachsen war es aus guten Gründen den Sup. aufs strengste untersagt, sich in die Besetzung der königl. Pfarrstellen zu mischen. Ueberhaupt scheint diese Forderung der höhern Behörde vorzugreifen, und ihr einen Dienst anzubieten, den sie nicht bedarf. Sie hat die Candidaten geprüft, und erhält sich durch angemessene Mittel in steter Kenntniß von dem Fleiße und Wandel derselben; daher hat sie das Gutachten einer Unterbehörde, der diese Kenntniß in den meisten Fällen mangeln muß, nicht nöthig.) Sie verlangen S. 65: „Der Privatpatron oder Magistrat „präsentirt den Gewählten an den Sup. zum Tentamen." (Dieß dürften sich jene wohl verbitten, da sie nach der preuß. Verfassung nur Candidaten präsentiren dürfen, welche das examen pro licentia und ministerio bestanden haben. Oder hat dieses nicht volle Kraft, weil über den Gewählten kein gutachtlicher Bericht erstattet werden kann?) Sie sprechen S. 75 aus: „den Sup. möge auch ein Gewisses für die „Bureau-Kosten ausgesezt werden, insonderheit denen, „für welche jezt die Entschädigung, welche ihre Vorfahren „nach Einführung der neuen Gerichtsordnung erhielten, ver-„loren ist. Um tüchtige Sup. zu erhalten, möge man ihr „Einkommen mit Einschluß ihrer Pastoral-Einkünfte wenig-„stens auf 1200 Rthlr. erhöhen, wobey denn auch alles „Sportuliren wegfallen könnte." (Bureau-Kosten erinnern unwillkürlich an Bureau-Kratie, der man seit ihrem Entstehen nicht viel Rühmliches nachzusagen weiß. Gott bewahre die Kirche, daß dieses Wesen nicht weiter in ihr einreiße, und sie immer mehr dadurch verweltliche! Statt einer solchen Forderung hätte man daher von den Herren, die als eine höhere Instanz das Wohl der Kirche berathen, eine offene und nachdrückliche Darstellung des Schadens erwarten sollen, den es der Kirche bringt, wenn man ihnen so viele Geschäfte aufbürdet, die theils unnöthig, theils

---

*) Nur achtfach? [illegible] M.

*) Sollen die jungen Christen nicht auch „Hier!" antworten, wie bey'm Appel die Soldaten? M.

*) Wäre nicht par popalis dafür einzuführen? M.

mit ihrem Amte unverträglich sind, und ihnen die Zeit rauben, welche der Besorgung der geistlichen Angelegenheiten gewidmet seyn sollte. Dahin dürfte zu rechnen seyn a) die viele unnöthige Schreiberey; denn welche Behörde, sey sie noch so emsig, wird und kann alle die Tabellen und Berichte auch nur flüchtig durchlaufen, welche unaufhörlich von den Sup. eingefordert werden; b) das den Sup. zugemuthete und aufgedrungene Auszählen und Auswechseln der Collectengelder, das an und für sich kein Geschäft für einen Sup. ist, und bey den sich jezt häufig jede Woche drängenden Collecten in großen Diöcesen fast einen Tag Zeit wegnimmt. *) Die Einsammlung der Hebammengelder **), welche auch den Geistlichen vielfachen Verdruß bereitet. Sind diese und ähnliche Bürden den Sup. abgenommen, dann bedürfen sie kein Bureau und sie können ihrem Sprengel seyn, was sie seyn sollen — geistliche Väter. Daß die Sup. ein Einkommen erhalten, von dem sie mit Anstand leben können, ist billig und recht; doch kann der Sup. eines kleinen Sprengels nicht dieselbe Besoldung mit dem eines größern Sprengels in Anspruch nehmen, da er weniger Arbeit hat. ***) Ob aber durch ein durchgängig angemessenes Einkommen die Kirche lauter tüchtige Sup. erhalten werde, wie die Prov. Syn. hofft, bleibt zweifelhaft, da ein solches Einkommen nicht nothwendig Pflichttreue erzeugt, und noch weniger manche Sucht, die durchaus zu der Verwaltung einer Ephorie untüchtig macht, z. B. die Sucht nach Sporteln, eitler Auszeichnung, willkürlicher Herrschaft u. s. w. unterdrückt.) Daß S. 80 die Prov. Syn. die sogenannten Circularpredigten ihres Zwecks halber hat beybehalten wissen wollen, (diese Predigten werden in der Woche von den auswärtigen Kreis-Synodalen vor dem Herrn Sup. und den leeren Stühlen gehalten, oder der Prediger, der sie zu halten verhindert wird, sendet Einen Thaler ein) und daß (S. 89) stille Trauungen in der Kirche nur mit Vorwissen und Genehmigung des Sup. verrichtet werden sollen, will Rec. nur erzählend anführen, um noch einige Bemerkungen über den Präsidial-Vorschlag wegen des Geschäftskreises des Gen. Sup. (S. 46 — 48) zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

*) „Auswechseln?" werden die Leser fragen. Ich antworte mit Schiller (deutsche Treue):
Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so!
Man hat mir's geschrieben.

M.

**) Zur Verbesserung des Hebammenwesens auf dem platten Lande müssen die Geistlichen in Städten und auf den Dörfern von jeder Trauung 3 gr., von jeder Kindtaufe 1½ gr. einfordern und an den Sup. abliefern. Bey dieser Abgabe sind der Millionär und der arme Tagelöhner sich gleich.

***) Non liquet. Die Menge der Arbeit hängt nicht immer von dem Umfange des Sprengels ab.

M.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Juni 1820.

Wir haben fortdauernd Gelegenheit, unsere bibliographische Uebersicht der Literatur Frankreichs jeden Monat mit der Ankündigung neuer Ausgaben von Gesammtwerken anzufangen. Der Freyherr von Stael, Enkel des ehemaligen Ministers Necker, veranstaltet eine solche Gesammtausgabe von den Werken seines verstorbenen Großvaters: Oeuvres complètes de M. Necker. Mehrere Schriften dieser Sammlung sind noch nie gedruckt worden. Der erste Band wird eine Lebensbeschreibung des berühmten Verfassers enthalten, und mit seinem von Müller gestochenen Bilde geziert werden. Das Ganze soll aus 15, bey Crapelet gedruckten Bänden bestehen, und in Lieferungen von zwey oder drey Bänden, von künftigem 1sten October an, erscheinen. Wer bis dahin sich unterschreibt, bekommt jeden Band für 5 Fr. Bey Treuttel und Würtz. — Einige dieser großen Unternehmungen werden unstreitig durch die gegenwärtige politische Stimmung des Publikums veranlaßt. So würde vielleicht vor einigen Jahren die Ausgabe von Mirabeaus Schriften eine mißliche Buchhändler-Spekulation gewesen seyn, dahingegen jezt dieses Unternehmen dem Brissot-Thivars'schen Verlage reichen Vortheil verspricht. Das ganze Werk, welches jedoch nicht alles umfassen wird, was Mirabeau geschrieben hat (Oeuvres choisies de Mirabeau), soll aus 7 oder 8 Octavbänden bestehen. Der Verleger hat seine Ausgabe so eingerichtet, daß jede Schrift besonders verkauft werden kann. Der erste Band, welcher davon erschienen ist (38 Bogen Druck, Preis 7 Fr.), enthält die Abhandlungen über die Lettres de Cachet und Staatsgefängnisse. Die gegenwärtigen Beschränkungen der persönlichen Freyheit durch eines der lezten Ausnahm-Gesetze, geben dieser Schrift ein neues Interesse. Man bewundert darin die ausgedehnten Kenntnisse, die der Verfasser von den alten Gesetzen der Monarchie besaß, aber diese Bewunderung vermehrt sich noch um Vieles, wenn man denkt, daß Mirabeau noch keine 26 Jahre alt war, als er diese Abhandlung im Kerker von Vincennes, von allen Hülfsmitteln entfernt, schrieb, die ihm seine Arbeit hätten erleichtern, oder sie befördern können. — Die Buchhändler Janet und Cotelle haben bey P. Didot eine neue Auflage von Duclos Werken unter die Presse gelegt (Oeuvres complètes de Duclos, historiographe de France). In derselben sind die verschiedenen Schriften des Verfassers neu geordnet, und der Akademiker Auger hat eine geschichtliche Uebersicht des literarischen Lebens dieses klassischen Schriftstellers hinzugefügt. Die Herausgabe findet alle zwey Monate in Lieferungen von 2 oder 3 Bänden statt. Das Ganze wird aus 9 Bänden bestehen. Subscriptionspreis eines jeden, auf feinem Druckpapier 5 Fr., auf geglättetem Velinpapier 11 Fr. — Auch von Voltaire's Werken haben wir schon wieder eine neue Ausgabe anzukündigen. Sie wird aber nicht in Paris, sondern zu Nancy bey Carez gedruckt und verlegt, soll aus 60 Bänden in 18. bestehen, und alle 6 Wochen in Lieferungen von 4 Bänden an die Subscribenten versandt werden, die für

jede Lieferung nur 8 Franken zu entrichten haben. Die erste ist davon erschienen. Sie enthält die Bände I, II, XIII, XIV, zusammen 60 Bogen Druck. — Von der als bevorstehend schon angekündigten Ausgabe des nämlichen Werks, die der Buchhändler Lequien bey P. Didot drucken läßt, ist gleichfalls die erste Lieferung in zwey Bänden, d. II. und XV. erschienen. Der Buchhändler Lefevre wollte anfangs Theil an dieser Ausgabe nehmen, ist nachher aber zurück getreten. Es ist, so zu sagen, eine neue Auflage der Renouardschen Ausgabe, die dabey buchstäblich zum Vorbilde gedienet hat. Preis eines jeden Bandes von 32 bis 33 Bogen Druck in 8. 4 Fr. 50 Cent. — Oeuvres complètes de Mad. Riccoboni. Als Gesammtausgabe stellen wir die Schriften dieser geistreichen Frau nicht in die Klasse der Romane, wohin sie doch eigentlich gehörten. Sie finden mit Recht ihren Platz in allen Bibliotheken, denn wenig Frauen haben sich in einem so reizenden Styl auszudrücken vermocht, als Mad. Riccoboni. Was aber ihren Schriften einen ganz besondern Werth gibt, ist das treue Gemählde, welches sie von der Zeit, in der sie lebte, darstellt. Ihre Darstellungen nach den gegenwärtigen, besseren Sitten beurtheilen zu wollen, die im gesellschaftlichen Leben obwalten, wäre ungereimt; wer aber einen erfreulichen Vergleich zwischen Jezt und Ehedem anstellen will, dem bieten die Riccobonischen Schriften das beste Mittel dar, welches aus dem 18. Jahrhundert zu uns über gekommen ist. Die ganze Sammlung derselben wird aus 6 Oktavbänden bestehen, wovon die drey ersten bereits erschienen sind. — Von gleicher Gattung sind die Schriften der Frau von Montolieu (Oeuvres de Madame la baronne de Montolieu), wovon der Buchhändler Arthus Bertrand eine Gesammtausgabe von 35 bis 40 Bänden in 12. veranstaltet. Jeder Band von 430 bis 500 Seiten soll mit einem saubern Kupferstiche geziert werden. Bis zum 1sten August d. J. wird Unterschrift angenommen, und bis dahin jeder Band 3 Franken kosten, demnächst aber 3 Fr. 50 Cent. Die Bändezahl der Montolieuschen Schriften ist gegenwärtig weit größer; aber sie werden in der neuen Ausgabe zusammengedrängt werden: Caroline von Lichtfeld, z. B. wird von 3 auf 2 Bände beschränkt; Robinson, von 4 starken Bänden, auf 3; das Familiengemählde von 2 auf 1; eben so Ludwig und alle übrigen Schriften der ganzen Sammlung.

Im Fache der Arzeneywissenschaft erwähnen wir diesesmal nur als Fortsetzung den schon angezeigten Dictionnaire des sciences médicales. Er ist bis zum 44sten Bande, oder nach alphabetischer Reihe, bis POUM vorgerückt. Der Verleger dieses wichtigen Werkes, Panckoucke, hat demselben, in gleichem Formate und überhaupt ganzem Aeußeren, eine Biographie medicale hinzugefügt, wovon die erste Abtheilung des ersten Bandes (A — ARAN) erschienen ist. — Unter dem romantischen Titel: Gemählde der ehelichen Liebe, oder Nouveau tableau de l'amour conjugal, hat Dr. Bousquet ein blos arzeneywissenschaftliches Werk herausgegeben, welches in zwey Hauptabtheilungen zerfällt; in der ersten ist von den Zeugungsorganen, ihren Verrichtungen und ihren Krankheiten die Rede; in der zweyten wird die Ehe als Bewahrungs- und Heilmittel der Krankheiten dargestellt; es wird ferner in demselben von allem gehandelt, was verheiratheten Personen zu wissen nöthig ist, um ihre Pflichten als Gatten zu erfüllen, ohne ihre Gesundheit zu gefährden. 2 Bände in 12. von 24 Bogen Druck. Preis 7 Fr. Bey Crevot. — Unter eben diesem Titel ist schon ein älteres Werk vorhanden, welches den Arzt Venette zum Verfasser hat. Es erscheint gegenwärtig zu Avignon, bey Offray, eine neue Ausgabe davon in 4 Bänden in 18., zusammen von 24 Bogen Druck.

Rechtsgelehrsamkeit. Der Kanzler d'Aguesseau sagt: „Die Familien würden glücklicher, ihr Vermögen gesicherter seyn, und der Ehestand würde heiliger gehalten werden, wenn wir so streng in unsern Grundsätzen, so eifrig bestrebt wären, als die römischen Rechtsgelehrten es waren, das Ansehen der väterlichen Gewalt aufrecht zu erhalten.“ Dieser Vorwurf kann den Vicepräsidenten des Tribunals der Seine, Hrn. Chrestien de Poly, nicht treffen, indem er in einem neuen Werke in zwey Bänden, Essai sur la puissance paternelle, dieser Gewalt eine eben so weite Ausdehnung gibt, als sie bey den Römern hatte. Er begnügt sich nicht aber die Vergangenheit historische Untersuchungen anzustellen, und über die Gegenwart Klagen zu führen, da sie, mit jener verglichen, so sehr im Schatten stehet; er thut mehr, er zeigt die Mittel an diese zu verbessern, er ruft denen, die am Staatsruder stehen, Wahrheiten zu, die ihre warme Beherzigung verdienen. Man erkennt in dieser Arbeit nicht nur den erfahrnen Rechtsgelehrten und tiefen Denker, sondern auch den edeln wohlwollenden Menschen, dessen Talent und Herz in gleichem Maße dadurch geehrt werden. Aber so allgemein bewährt die hier aufgestellten Grundsätze auch seyn mögen, so sind sie doch ganz besonders auf einen freyen Staat anwendbar, wo die väterliche Gewalt nothwendig von großem Gewichte seyn muß, um die gesellschaftliche Ordnung zu sichern, die widrigenfalls gezwungen wäre, bey der Gewaltherrschaft Schutz zu suchen. (58 Bogen Druck in 8. Preis 12 Fr. Bey Egron.)

Hydrographie. Leçons de Navigation par Dulague. Dieses Lehrbuch, obwol schon alt, bleibt immer nochwichtig, und ist jezt zum achten Male erneuert worden, nachdem es von einem sachkundigen Gelehrten bedeutende Verbesserungen erhalten hat. Es ist zum besondern Gebrauche der Marine und der hydrographischen Schulen bestimmt. (30 Bogen Druck in 8. mit 8 Kupferstichen. Bey Aug. Delalain.)

Kriegswissenschaft. Der Hauptmann d'Artois vom französischen Ingenieur-Korps, hat eine sehr wohlgerathene Schrift über die Vertheidigung der Stadt Danzig, durch das 10te franz. Armee-Corps, gegen die vereinigte russisch-preußische Macht, herausgegeben. (Relation de la défense de Danzig en 1813.) 32½ Bogen Druck in 8. mit einer Charte. Preis 9 Fr. Bey Labrange.

Philosophie. Bey Treuttel und Würz ist eine interessante Schrift vom Doktor Spurzheim, Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme, erschienen. 16 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. — Leçons de Philosophie, ou Essai sur les facultés de l'âme, par P. Laromiguière. Von diesem Versuche über die Eigenschaften der Seele erscheint die 2te Auflage. 2 Bände in 8. 59 Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey Brunot-Labbe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. der Vier Ged. v. Seckendorf No. 66. S. 261. Sp. 1. Z. 22. v. u. lies: der Blitz entzündet, statt: den Blitz entzündet.

In der Rec. der bezauberten Rose, ebend. S. 262. Sp. 1. Z. 14. v. o. lies: liebewerbende st. liebwerbende.

In der Rec. von Goethe's Divan No. 67. S. 265. Sp. 1. Z. 1. v. u. lies: eine st. ein. Ebend. Sp. 2. Z. 15. v. u. lies Raßmann st. Roßmann.

Nro. 226.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 20. September 1820.

In der Unruh wächst die Liebe,
In der Ruhe schläft sie ein.

Aus dem Französischen.

Thema mit Variationen.

Lieb' und Treu, die bleiben licht,
Wenn die Sterne dunkeln,
Lieb' und Treu' die wanken nicht;
Selig, wenn sie funkeln!

1.

Bey der Trennung.

Rauh und trübe war der Tag
Herber Trennung aufgestiegen;
Meiner Seele Muth erlag
Und die finsteren Mächte siegen.
Früher Morgen war's; hinab
Aus dem Fenster blickt ich weinend;
Unten Alles wie am Grab
Meiner Liebe mir erscheinend.
Da umschlung mit zarter Hand
Mich die vielgeliebte Eine,
Die mein Herz aus Allen fand,
Die ich minne, die ich meine,
Lächelte durch Thränen auf,
Und mit süßem Morgenkusse,
Der gehemmt den bittren Lauf,
Sprach sie zum geweihten Gruße:
Ist auch trüb mein Angesicht,
Lieb und Treu die bleiben licht!

2.

Leid in der Fremde.

Ferne von der heiß Geliebten
Schleicht das Leben öde hin,
Und für mich, den tief Betrübten
Bringt der Frühling nicht Gewinn.
Jene Berge, die sich grünen,
Jene Gipfel Duft umschwebt,
Sind umsonst für mich erschienen,
Kalt ist Alles, unbelebt.
Decken doch die grünen Hügel
Meiner Liebsten Aufenthalt;
Hemmet doch der Sehnsucht Flügel
Ihre scheidende Gewalt.
O! zwey Sterne, ach! so ferne —
Meiner Liebsten Augenpaar —
Euern Glanz, ihr beyden Sterne,
Bietet ihn bald wieder dar.
Keine Sonnen funkeln,
Wenn die Sterne dunkeln.

3.

Trost beym Sehnen.

Auf dem Ruhbett in der Nacht
Will nicht Ruh zu mir sich neigen:
Könnte doch des Traumes Macht
Mir ihr holdes Antlitz zeigen!
Augen voller Herzensgüte,
Freundliche Vergißmeinicht,
Auf den Wangen Rosenblüthe,
Rose, wo kein Dorn uns sticht;
Lippen, strahlende Korallen,
Wie der Honig Hybla's mild,
Locken, die in Ringen wallen,
Ringe, unsers Bundes Bild!
Hat mich Sehnen übermannt,
Tritt zu mir ein Himmelsengel:
Hoffnung wird er schön genannt,
Schmückt die Welt voll Erdenmängel,
Tritt vor meinen Geist und spricht:
Lieb und Treu, die wanken nicht.

4.

Bey der Rückkehr.

Alle Sonnen strahlen wieder,
Herrlich glänzen Au und Flur,
Nachtigallen hauchen Lieder,
Ueberall ist Liebesspur.
Jene Berge, die mich schreckten,
Sind dem Land, das ich verließ,
Und die Gegend, die sie deckten,
Liegt vor mir, ein Paradies.
Wo der Fluß mit Silberwellen
An dem flachen Ufer spielt,
Soll mein Daseyn sich erhellen,
Wird der Himmel selbst erzielt.
Und zwey Sterne, wieder nahe,
Meiner Liebsten Augenpaar,
Die ich, ach! so lange nicht sahe,
Strahlen wieder hold und klar,
Dürfen nimmer dunkeln,
Selig wenn sie funkeln!

Dr. Georg Döring.

Die Ersteigung des Montblanc, von dem Doktor van Renſſelaer aus New-York.

(Beschluß.)

Um zwey Uhr Nachmittags traten wir den Rückweg an, in der Absicht, die bedeutendsten Felsen, welche aus dem Schnee emporstehen, zu untersuchen. Der höchste, nur etwa dreyhundert Fuß unter dem Gipfel befindliche, besteht aus Granittafeln, worin der Feldspath vorherrscht. Der Petit Mulet ist von gleicher Beschaffenheit; in weitere lithologische Details will man hier nicht eintreten, da sie schon anderswo sind geliefert worden.

Das Niedersteigen war vielleicht noch mühsamer, als das Aufsteigen und ungleich schreckender, weil wir allezeit die Spalten vor Augen hatten, in die wir so leicht stürzen konnten, und weil die Sonnenstrahlung uns hinderte, die Einschnitte gehörig zu unterscheiden, welche jeder Fußtritt genau treffen sollte. Ein Theil des überhängenden Eises, das uns beym Aufsteigen bedrohet hatte, war inzwischen durch die Tageswärme eingestürzt und die Ueberreste konnten jeden Augenblick nachrutschen. Wir verfolgten unsern Weg so still und leise wie möglich, damit keinerley Geräusch den besorgten Einsturz verwirkliche. Den Blick fest auf jeden Schritt vorwärts gerichtet und kaum Athem holend, gelangten wir an den Fuß des steilen Abhangs; die Gefahr war vorüber; wir verweilten einige Augenblicke, um dieselbe nochmals zu übersehen und wanderten hierauf weiter: unsere Empfindungen waren so übereinstimmend, daß wir sie nicht erst auszutauschen brauchten. Auf der großen Ebene trafen wir den zurückgebliebenen Führer an, und bey der Durchsicht unsers Gepäcks fand sich der Wärmemesser zerbrochen. Die Hitze war groß. Nach kurzer Weile setzten wir den Rückweg fort. Bis dahin waren Eis oder Schnee hart gewesen und hatten uns einen festen Boden dargeboten, aber die Sonnenwirkung, welche ich so stark wie hier nirgends verspürte, hatte den Schnee erweicht, und nachdem wir die Ebene zurückgelegt hatten, sanken wir fast alle drey Schritte tief in den Schnee ein. Die Führer suchten vergeblich einen Pfad zu öffnen, oder feste Stellen aufzufinden; wir mochten ihnen folgen oder uns selbst Pfad bilden, das Einsinken geschah so oder anders; öfters trafen wir auf Spalten, die man am Morgen nicht gesehen hatte, und die ungleiche Höhe der Ränder machte unsere Leiter unbrauchbar; wir umgiengen jene alsdann, bis wo sie enge und mit ihrer Schneewölbung bedeckt erschienen, über die wir alsdann sitzend herabrutschen. Diese Abtheilung des Niedersteigens im weichen Schnee war bey weitem am beschwerlichsten, und wir priesen uns glücklich, als wir den Grand mulet erreicht hatten. Die Sonne war jetzt für das Thal untergegangen, sie vergoldete hingegen noch die gewaltige Felsenmasse.

Erschöpft und müde waren wir bald eingeschlafen, als etliche Führer, auf den folgenden Tag bedacht, die Spur unsers gestrigen Weges aufsuchen wollten. Sie fanden solche nur zum Theil, eine große Lauwine hatte ihre andere Hälfte überdeckt. Wir verweilten wenige Stunden auf dem Grand Mulet. Die Kälte war so empfindlich, daß unsere Führer fast beständig in einem Becken Kohlen anblasen mussten, um eine erträgliche Temperatur zu unterhalten. Im Gesicht fühlten wir einen brennenden Schmerz, und unsere Augen waren so entzündet, daß wir die Gegenstände auf wenige Fuß Entfernung kaum unterscheiden konnten; Finger und Zehen waren erstarrt und unser ganzes Muscular-System sehr angegriffen, weniger durch die Ermüdung, als durch den eigenthümlichen Einfluß der Atmosphäre.

Am 13. traten wir unsere letzte Tagreise bey guter Zeit an. Der Fußpfad, den wir beym Aufsteigen gebraucht hatten, war zum Theil durch die Lauwine zerstört, zum Theil durch die gestrige Wärme geschmolzen. Wir folgten den Fußtritten der Gemsen, deren Instinkt sicherer ist, als der des Menschen; aber unsere geschwächten Augen mochten sie kaum unterscheiden, und die gestern gebrauchten Flordecken und grünen Augengläser leisteten uns jetzt keine Dienste mehr. Zum Glück hatten wir die Eisbahn, bald nachdem die Sonne ihre ersten Strahlen auf sie fallen ließ, und nach fünfundvierzig Stunden Aufenthalt über der glänzenden Fläche, hinter uns. Der Anblick der Waldregion, der Schall der Glocken des weidenden Viehs und das lebende Geräusch in der Thalebene waren uns Allen sehr angenehme Erscheinungen. Nach kurzem Ausruhen in der Hirtenhütte trafen wir Vormittags 10 Uhr in der Prioré ein.

Wir schlossen alsbald die Fensterladen des Zimmers, weil die Helle uns beynahe unerträglich geworden war; das Gesicht wuschen wir mit süßem Rahm, und vergeblich wünsch-

ten wir schlafen zu können, die Augenlieder klebten zusammen und die Haut des Antlizes füllte sich mit Blasen. Nach Sonnenuntergang versuchten wir aufzustehen, mussten uns aber bald wieder niederlegen. Endlich überwältigte die Mattigkeit den Schmerz, und die erschöpfte Natur rief den Schlaf herbey. Des Morgens fühlten wir uns neugestärkt, und am 14. fuhren wir in einem geschlossenen Wagen nach Genf zurück. Das Oberhäutchen im Gesicht hat sich abgeschält, die Entzündung der Augen hat abgenommen, jedoch müssen wir annoch das Zimmer hüten.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Nach ungefähr 20 Vorstellungen dieser Oper folgte Pocini's ebenfalls neue Seria: la Sacerdotessa d'Irminsuld. Das Buch wollen wir übergehen, genug daß es hin und wieder gute Situationen, und meist fließende Diktion hat. Die Musik hat an vielen Stellen sehr gefallen, und ist der Tonsetzer nach jedem Akte gerufen worden. Dadurch sollen jedoch strengere Ansichten nicht irre geleitet werden. Pocini hat mit allen bisher gelieferten Opern ungemeines Talent zur Melodik, aber nur mittelmäßiges für Harmonik an den Tag gelegt, deßhalb hat er als lyrischer Tonsetzer seinen unbestreitbaren Werth; aber als dramatischer Künstler hat er seine Mündigkeit bey weitem nicht erreicht und bewiesen. Hierzu gehört mehr als einige das Publikum bestechende Knalleffekte oder von dem neuesten Erzhelden abgelernte Gaukeleyen ohne inneren Werth, richtig bestimmte Theorie ohne dramatische Karakteristik. Vor allem scheint er den eigentlichen Gebrauch der Instrumente nicht zu kennen. Die Mystik der Instrumente ist für einen Tonsetzer das, was die Farbenmischung für den Maler ist. Die Kunst gehörigen Ortes bald mit dem vollen Orchester, bald mit einzelnen Instrumenten zu wirken — die musikalische Perspektive — ist dem jungen Maestro eine terra incognita; er scheint nur, gerade wie man durch sanftes Streicheln den somnambulen Zustand hervorbringt, durch beständig starkes Schlagen und Lärmen das Gegentheil erzwingen zu wollen. Die Charaktere großer Tonsetzer, aus ihren Werken studiert, sind Schätze für den jungen Künstler, und der sie fleißig vor die Seele führt, wird selbst groß, denn die Befreundung mit ihrem Genius hinterläßt der Seele einen eigenen Adel. Aber ohne Muth und Anstrengung wird dem Menschen nichts Großes verliehen. Fleiß ist halbes Genie, Trägheit halbe Dummheit. Es ist nicht zu verkennen, daß Pocini mitunter auch seine Vorgänger liest, aber als Polygraph hat er keine Zeit sich zum Urtheilen zu gewöhnen, und rechnet dabey wie der Nomade, der die Saat ausgräbt, um sie aufzuessen, weil er die Ernte nicht erwarten kann. Einzelne gelungene Stellen finden sich wohl in dieser Oper, und hierzu geben die Arien und Rondo's (die Sphäre, worin Pocini bisher am glücklichsten arbeitete) Belege. Im 2ten Akt findet sich ein wunderschönes Terzett, welches vielleicht das Beste ist, was Pocini je geschrieben; es bewirkte jeder Abend einige Rührung, den Sopranpart sezte er etwas zu tief für die gegenwärtige Sängerin; am glücklichsten schrieb er für Zuchelli, welcher sich in dieser Oper so vortheilhaft auszeichnete, daß selbst der vollendete Magier Velluti im Schatten stand. Dieser leztere schien mit der Oper nicht zufrieden gewesen zu seyn, da er es darin an dem gewöhnlichen Feuereifer ermangeln ließ, und Alles anwendete, um Nicolini's Oper wieder auf die Scene zu bringen; deßhalb verfolgte ihn die rasche Triestiner Jugend, welche Pocini in Schutz nahm, durch mehrere Abende mit Zischen, bis er sich zwar empfindlich, aber demüthig entschuldigt hatte. So war nun dieses Theater zugleich die Kanzel und der Pranger dieses genialen Sängers. Er wählte zu seinem Benefize weder die eine noch andere der neuen Opern, sondern Pavesi's Celanira, und diese brachte ihm reichliche goldene und poetische Lorbern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus der spanischen und amerikanischen Revolution.

(Aus dem Französischen nach spanischen Originalien.)

Bey der im Januar 1819 in Valencia ausgebrochenen, mehr gegen den harten Despotismus des Gouverneurs Elio als gegen die Regierung selbst gerichteten Verschwörung, ließ lezterer den Obrist Vidal mit zwölf seiner Gefährten erschießen, sodann noch 119 ihm verdächtig scheinende Personen verhaften, die er nach einem kurzen Verhöre zu Erpressung der Geständnisse der Inquisition übergab. Diese zeigte sich sogleich sehr geschäftig. Mehrere wurden mit glühenden Zangen gezwickt, andern sehr langsam die Nägel von den Fingern einer nach dem andern abgelöst, einige Frauenzimmer mußten Fußbäder in siedendem Wasser nehmen, die schöne junge Frau eines reichen Negocianten, die man in dem Besitze des Geheimnisses der Verschwörung glaubte, wurde drey Tage lang von zwey zu zwey Stunden gegeißelt. Während dieser Torturen legte Elio, als kaltblütiger Zuschauer, den Gemarterten verfängliche Fragen vor, oder suchte Geständnisse zu erpressen, um sie zu zehnjähriger Galeerenstrafe verdammen zu können.

* * *

Drey Monate lang hatte Morillo Carthagena bombardirt, die Noth der Belagerten war auf's Höchste gestiegen, Hunger und Krankheiten rafften täglich gegen hundert Personen hinweg. Ungefähr 2000 Einwohner flüchteten sich des Nachts auf eilf bewaffneten Schiffen, und Tags darauf rückten die Spanier in die verlassene in Asche und Schutt liegende Stadt.

Wir liefern einen wörtlich übersezten Auszug aus dem Berichte des Generalcapitäns Montalva an die spanische Regierung:

„Kaum kann ich, schreibt er, den gräßlichen Anblick der Stadt beschreiben, Leichen bedecken die Straßen, Sterbende röcheln unter den Schutthaufen, die Luft ist erstickend und verpestend, aus allen Winkeln hallen die Seufzer Halbverhungerter, das Gewinsel noch halblebender Verwundeten. Ich habe die wenigen in der Stadt gefundenen, wehrlosen Einwohner durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen lassen, und bin vielleicht im mittäglichen Amerika der einzige Chef, der mit diesen Rebellen so menschlich verfuhr!!!“ —

* * *

Noch sind die Nachrichten über den ungeheuren Menschenverlust der spanischen Kolonien während der Revolution nicht vollständig genug, um davon ein allgemeines Tableau entwerfen zu können. Folgende sind durch sichere spanische Berichte verbürgt. Im Jahre 1809 zählte die Provinz Caracas 420,000 Bewohner, jezt 335,000, die Stadt selbst, im Jahre 1810, 31,813, im Jahre 1816 nur 21,408. Im Jahr 1810 hatte die Stadt Calabroso 3783 Seelen, im Jahre 1816 nur 1860; Margarita hatte 5000, der Distrikt von Barcellona 12,000; Cumana 15,000; Barinas 12,000; Macarapbo 6000; Cord 4000; die nur hiergenannten Städte haben seit 1810 allein 220,000 Bewohner verloren.

B — t.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Zum Beweise, daß wenig Neues unter der Sonne geschieht oder erfunden werde, möge die Anzeige dienen, daß das Instrument, wodurch man während der Nacht genau den Punkt ausmitteln kann, wo ein Feuer entstanden ist, und dessen Erfindung sich ein junger Franzose zueignet, vor länger denn 20 Jahren in Kopenhagen von dem Kammerherrn und General-Adjutanten G. W. O. von Ries, einem gebornen Hessen, auch als Dichter seit 1793 schon bekannt, erfunden worden, wofür er eine Ehrenmedaille von der Akademie erhielt. Das Instrument des Herrn von Ries dient aber nicht allein dazu, den Punkt der Feuersbrunst ganz genau anzugeben, sondern auch, die Entfernung der Schiffe im Meere zu bestimmen, und ist in allen seinen Theilen und Eigenschaften dem des Franzosen gleich. Sollten nun wirklich zwey Menschen zu ganz verschiedenen Zeiten dasselbe erfunden haben, oder der leztere Erfinder nur ein Nachahmer, ein Usurpator des Ruhmes seyn, welcher dem ersteren gebührt? Diese Frage ist schwer zu beantworten, aber das ist gewiß, daß das Instrument des Herrn von Ries zu jener Zeit Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte, und selbst nach Rußland, auf Verlangen des russischen Gesandten zu Kopenhagen, geschickt ward. Herr von Ries lebt gegenwärtig in schöner Muße zu Altona, wo die Muse sorgfältig von ihm gepflegt wird; er zeichnet sich besonders im Fache der Balladen aus, und verbindet Genialität mit wahrem Dichtergeiste. Auch der alte Veteran unserer Poesie und Literatur, der würdige, vielverdiente Greis von Gerstenberg, beschließt in Ruhe und Abgeschiedenheit seine Tage in Altona, und obgleich sein reger Geist noch lebhaften Antheil an der Poesie und der Literatur des Vaterlandes nimmt, so steht ihm doch die neuere ferner als die ältere, und er zieht leztere der ersteren bey weitem vor. Seine Schriften werden wenig mehr in der hiesigen Gegend gelesen, und selbst sein Name wird wenig mehr genannt, obgleich er fast in unserer Mitte lebt; dennoch ist ihm die Unsterblichkeit gewiß! Ein gleiches Schicksal hat der einst so gelesene und gepriesene Müller, der Verfasser des Siegfried von Lindenberg, der Waldheime, u. s. w., der in einem engen Gäßchen des schön und romantisch gelegenen Itzehoes, im Herzogthum Holstein, den Rest seiner Tage beschließt. Für ihn ist die Einsamkeit, worin er jezt lebt, minder erfreulich und erwünscht, als für Gerstenberg, der sie freywillig erwählte; er nähme noch gerne Antheil an den Welt- und literarischen Händeln, und donnerte die neue Schule, an deren Spitze ihm die Schlegels zu stehen scheinen, gar zu gern mit seinem treffenden Spotte und bittern Sarkasmen in den Grund; aber seine schwache Greisenstimme verhallt in der Wüste, und nur selten wird ihm das ersehnte Glück, sich einmal recht tüchtig gegen den jezt bestehenden Unfug, wie er das neue Wesen der Poesie und Prosa nennt, auszusprechen. Auch Schmidt von Lübeck hat sich in Altona häuslich angesiedelt, und spinnt ruhige Tage dort in der erfreulich schönen Gegend ab; über sein inneres und häusliches Leben war ich noch nicht so glücklich, irgend etwas zu erfahren. Der nordische Musenalmanach, und in neuerer Zeit auch die Nordelbingischen Blätter, lezteres ein Journal in zwanglosen Heften, welche den Herrn Senator Hirsche in Beoyndorff, unter dem Dichternamen Winfried der literarischen Welt bekannt, zum Redakteur hat, dienen diesen Anhängern der alten Schule zur Niederlage ihrer Poesien und prosaischen Arbeiten; ich fürchte aber fast, daß beyde Schriften nicht viel weiter als in Norddeutschland gelesen werden.

Unter den hiesigen Zeitschriften stehen die Originalien, und für Hamburg selbst, die Hammonie noch immer oben an; ersteres Blatt sollte sich nur vor allzulangen Aufsätzen, die noch dazu kein allgemeines Interesse haben, hüten; als solche bezeichne ich die Briefe des dänischen Professors Rahbeck und Adam Oehlenschlägers, die in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgten, und einen großen Theil der Leser, wenn auch nicht gerade den gebildetsten, sehr lange langweilten, und das um so mehr, da jenes Blatt nichts anderes daneben darbot. Der Unfug mit sehr unsittlichen Volksblättern dauert, leider! auf Kosten der Moralität des ungebildeten Publikums noch immer fort; die Briefträger, Beobachter, Bonaventuras, und wie sie alle heissen mögen, bestehen unangetastet von der Censur, und verbreiten die unsittlichsten Geschichten, gleichviel, ob solche wahr oder unwahr sind, und mancher Rechtliche muß es sich gefallen lassen, sich darin angegriffen zu sehen; haben wir denn blos eine Censur, um die Fürsten und Staaten gegen ungerechte Angriffe durch die Feder zu beschützen, und sollte nicht jeder Privatmann dieselben Vortheile in dieser Hinsicht genießen?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 28.

Nro. 28.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus= und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. August 1820.

Inhalt.

XLIII. Geschichtliche Darstellung der neuen Brenneinrichtungen, mit und ohne Zutritt der atmosphärischen Luft. Von Professor Marechaux in München. Mit Abbildungen. Diese Abhandlung enthält neben dem Geschichtlichen die Würdigung und Beschreibung der Destillir-Apparate des Adam, des Sollmann, des Isaak Berard, des Augustin Menard, des Professors Marechaux, des Lenormand, des Tritton, des Reihischen, des Ernstischen, des Straußischen, des Eiglundschen und des Subowschen.

XLIV. Erklärung des dem Wilh. Spratley, in Middlesex, ertheilten Patentes auf eine Verbesserung in dem Baue der Achsen an irgend einer Art von Wagen. Mit Abbildungen.

XLV. Erklärung des dem Baron Karl Philipp de Thierry ertheilten Patentes auf ein Gebiß für Kutschen- und Reitpferde, welches Gebiß er Menschenheil-Gebiß nennt. Mit Abbildungen.

XLVI. Eine russische Droschky. Mit einer illum. Abbildung.

XLVII. Ueber Aufbewahrung thierischer Körper in einer Auflösung von Kochsalz. Nach W. Cooke's, Esq. und Mitgliedes des königl. Kollegiums der Wundärzte, Abhandlung über die Erhaltung anatomischer Präparate in einer Auflösung von Kochsalz.

XLVIII. Bemerkungen eines Lesers über den Aufsatz des Hrn. Wilh. Williamson von Westdern, über die Weise, Champignons auf ausgetragenen Melonen- und Gurkenbeeten zu ziehen.

XLIX. Ueber Vergiftung an sich gesunder Nahrungsmittel durch kupferne Kessel.

L. Verzeichniß der vom 11. bis zum 20. Jul. 1820 zu London ertheilten Patente.

LI. Miscellen. Einfache Darstellung der Chromsäure. Gegengift gegen vegetabilische Gifte. Kleber des Weizen (Gluten). Chemische Analyse des Kamphers von T. Thomson. Merkwürdige Mineralquellen auf der Insel St. Lucie. Naphtha von Persien. Cadmium. Firniß für Holz, von J. Murray. Ueber Schweinmastung, von J. Murray. Mittel um Obstbäume vor Frost zu schützen. Ehrendes Andenken berühmter Männer.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Ferner ist erschienen:

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama; herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1820. July.

Ankündigung.

Die fortdauernde und ununterbrochene Nachfrage nach den vor wenigen Jahren bey uns erschienenen: „Schicksalen eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem" hat uns bewogen, dieses mit so ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommene Werk aufs neue unter dem Titel:

Johann Heinrich Mayr's

Reise

nach Constantinopel, Aegypten, Jerusalem und auf den Libanon

aufzulegen. Die uns bekannt gewordenen kritischen Beurtheilungen haben keine wesentlichen Veränderungen oder Berichtigungen nothwendig gemacht; was indessen dieser neuen Ausgabe — welche in einem einzigen Bande in gr. 8. mit den vorherigen 4 Kupfern nun erschienen ist — einen höhern Werth, als der frühern geben dürfte, ist die Mittheilung, welche der Herr Verfasser von dem Hülfsmittel giebt, das ihn von den schweren Leiden befreyte, die ihm sein Uebel — Polyp in der Nase — durch acht und zwanzig Jahre hindurch verursachte. Dieses Werk, welches das reifere und spätere Alter, so wie auch die Jugendwelt mit gleichem Interesse angesprochen hat, und fürwährend eine eben so nützliche, als angenehme Unterhaltung für alle Klassen von Lesern seyn wird, ist um 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr. in allen guten Buchhandlungen der Schweiz u. Deutschlands vorräthig zu finden.

St. Gallen, im August 1820.

Huber und Compagnie.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Kunst in zwey Monaten Griechisch zu lernen. Von M. Chr. Aug. Lebrecht Kästner, 1820. gr. 8. 16 gr.

deren Erscheinung allen so zahlreichen Freunden der Kästnerschen Sprach-Methode höchst willkommen seyn wird.

Von demselben Verfasser erschienen früher in meinem Verlag:

Kunst in vier Wochen Hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 12 gr.

— — in zwey Monaten Französisch lesen, verstehen schreiben und sprechen zu lernen. Vierte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Kunst in zwey Monaten Italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Bearbeitet vom Conrector Weygand. gr. 8. 16 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger und höhere Kriegsschulen,

welche so eben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle nambafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. u. 21. May 1813 und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt, mit einem großen Plan in 2 Blättern. 4. Schreibp. à 3 Thlr.

Der Plan in 2 Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militairschulen) Fol. à 2 Thlr. 6 gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollständiges Rechenbuch, welches alle Fundamentalregeln mit 1775 Uebungsbeyspielen aufstellt. Dem Gebrauch in allen Lehranstalten gewidmet. gr. 8. à 18 gr. (Commission).

Plan der Schlacht bey Kesselsdorf am 15. Dec. 1745, und Plan von dem Gefecht bey Kathol. Henneesdorf am 23. Nov. 1745 aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, gestochen von Bach, 2 Blatt Landkartenformat, (Vorlegeblätter für Militairschulen). à 2 Thlr.

L. B. v. Rottenburg, Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskunst, besonders der Reiterei. gr. 8. à 20 gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil mit 1 Band Kupfer. gr. 8. à 4 Thlr. 18 gr.

C. A. Aster, die Lehre vom Festungskriege, höherer (2ter Theil) mit 1 Band Kupfer. gr. 8. à 4 Thlr. 6 gr.

F. G. Rouvroy, das kleine Feuergewehr, sowohl für das Fußvolk als für die Reiterei. Mit 1 Kupf. gr. 8. à 21 gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationszeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Charten und Situationsplanen. 2 Theile mit 21 Kupfertafeln. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 4. Velinpap. à 10 Thlr.

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, anwendbar bey topographischen Vermessungen, Nivellements, Entwerfung der Profile rc. nebst den a. d. Französ. übertragenen Oltmannischen hypsometrischen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der 3ten Auflage von Lehmann's Situationszeichnung für die Besitzer der 1sten und 2ten Auflage besonders abgedruckt, mit 1 Kupfer. 4. à 1 Thlr.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Deklamationsübungen und nach einer fünffachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern. 8. Velinp. à 1 Thlr. 12 gr.

M. Feedau, statistische Uebersicht der europäischen Staaten. Tabellenformat. à 4 gr.

Fr. Beauval, Gespräche für das gesellschaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangssprache im Deutschen und Französischen. 3 Theile. Dritte verbess. Aufl. 8. broch. à 1 Thlr. 18 gr.

Für Kleidermacher:

J. S. Bernhardt, Anleitung den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maas zeichnen und fertigen wollen. Zwey Theile in 1 Bande, mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte und mehrern Tabellen, um das Verhältniß von 49 verschiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ebenmaas daraus zu finden. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. à 2 Thlr. 8 gr. (Ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Neue Schriften für Aerzte, Chemiker, Mineralogen, Forstmänner, Technologen, Akademieen und Schulen,

sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle andere nambafte Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französ. Originalausgaben bearbeitet von K. A. Blöde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 gr.

Dr. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, nach der zweyten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersetzt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1ster Band in zwey Abtheilungen, mit 4 Kupf. gr. 8. à 5 Thlr. 16 gr.

Dr. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumerils, Illigers, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. à 5 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler rc. 2ter Heft mit 2 Kupfern. gr. 8. broch. à 1 Thlr. Deren 3ter Heft mit 1 Kupfer. gr. 8. broch. à 1 Thlr. (3 Hefte machen den ersten Band aus.)

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2te sehr vermehrte und verbess. Aufl. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1ste Fortsetzung. gr. 8. à 16 gr.

H. Cotta, Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung. gr. 8. à 1 Thlr. 4 gr.

Dr. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. à 15 gr.

K. L. Krutzsch, auch einige Worte über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. Abgenöthiget durch Hrn. Pfeils Schrift über diesen Gegenstand. 8. à 6 gr.

F. Mohs, die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systemes. gr. 8. à 16 gr.

Neue Verlagsschriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,

welche in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Fr. Brun geb. Münter, Briefe aus Rom, über die

Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Pabstes Pius 7. Neue, mit dem Bildnisse des Pabstes vermehrte Ausgabe. 8. broch. à 14 gr.

K. Ch. Fr. Krause, die drey ältesten Kunsturkunden der Freymaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke verurgeistiget. Zweyte verbess. Aufl. 1ster Band mit Kupfern, geb. à 8 Thlr.

Abendzeitung, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind, Jahrgang 1820. 2te Hälfte, Julius bis Decbr. (täglich, Sonn- und Feyertage nicht ausgenommen, 1 Bogen) à 4 Thlr. 12 gr.

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen

ist so eben bey uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemählde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst u. Gewerbe. 2te sehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plan von der Stadt und deren Umgebungen von J. G. Lehmann. 8. geb. à 1 Thlr. 16 gr.

Dazu

Dreyßig An- und Aussichten von Dresden und der Umgegend, v. Prof. C. A. Richter, in 4. geb. à 2 Thlr. 12 gr.

Diese Kupfer kolorirt, 9 Thlr.

W. A. Lindau, Rundgemählde der Gegend um Dresden, (des neuen Gemähldes von Dresden 2ter Theil,) oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau. 8. geb. à 1 Thlr. 4 gr.

Dazu

Siebzig An- und Aussichten vom Prof. C. A. Richter, in 4. geb. à 5 Thlr.

Diese Kupfer kolorirt, 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue vorzügliche schöngeistige Schriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,

welche durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind:

H. Clauren, das Pfänderspiel. 8. Velinp. à 1 Thlr. 6 gr.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 5ter und 6ter Theil. à 2 Thlr.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 6 Theile, 2te verbess. Auflage, geb. 6 Thlr.

E. Gehe, der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerspiel. 8. à 16 Gr.

Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Lustspiel für die Jugend, von O. 8. broch. à 4 gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer, 3r Band enth. 1) den Besuch im Narrenhause. 2) Bellamira. 3) Lully 2c. 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. à 1 Thlr. 6 gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romantisches Gemählde nach Walter Scott. 3 Theile. à 2 Thlr. 21 gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. à 1 Thlr. 3 gr.

Richard Roos, Gedichte. 8. geb. à 1 Thlr.

G. Schilling, Schriften. Zweyte Sammlung, 1ster bis 10ter Band. à 10 Thlr. Pränu.Pr. 8 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, der Mann wie er ist. 2te verbess. Auflage. à 1 Thlr. 6 gr.

G. Schilling, Verkümmerung. 3 Theile. à 3 Thlr. 6 gr.

G. Schilling, Heimchen. à 21 gr.

G. Schilling, Steffe. 2 Theile. 8. à 1 Thlr. 21 gr.

G. Schilling, die Familie Bürger. 3 Theile. à 3 Thlr. 4 gr.

Die erste Sammlung von 50 Bänden ist noch im Pränu. Preise von 33 Thlr. statt 50 Thlr. Ladenpr. zu bekommen.

J. Taillefas, Schreckensscenen aus dem Norden. 8. à 1 Thlr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Familie Oswald,

oder

Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit,

Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet

von

J. A. C. Löhr.

Drey Bändchen mit einem Kupfer.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern 1819.

Preis 3 Thlr. 12 gr.

Wie Mütter und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drey Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes-Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherley Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabey zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück, unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

In meinem Verlage erschien:

Luise Brachmann, Schilderungen aus der Wirklichkeit. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Gustav Jördens Morgana. Erzählungen und Mährchen. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Karl Sebald, Erzählungen. 8. 20 gr.

Die Verfasser dieser drey Sammlungen von Erzählungen sind den Freunden von Unterhaltungsschriften schon so vortheilhaft bekannt, daß ich selbige bloß auf die Erscheinung der Obigen aufmerksam mache.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Penelope,

Taschenbuch für das Jahr 1821, herausgegeben von Theod. Hell. Zehenter Jahrgang, mit einer Gallerie aus Schillers Gedichten:

I. Das Lied von der Glocke in 7 Darstellungen nach Ramberg, Porträt von Fleischmann, Landschaft von Veith. Gute Ausgabe mit ersten Kupferabdrücken 2 Thlr. 4 gr., gewöhnliche Ausgabe mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 gr.

Schon seit einer Reihe von Jahren erfreut sich dieß Büchlein der besondern Gunst des schönen Geschlechts; um so mehr wird es dießmal gut aufgenommen werden, als unserm gefeiertsten Nationaldichter eine neue Gallerie eröffnet ist, und die beliebtesten Schriftsteller treffliche Gaben gespendet haben.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Musen,

oder

Sammlung von Meister- und Musterschriften deutscher Dichter und Prosaiker mit Lesearten und Anmerkungen.

Für Schulen bearbeitet

von

Dr. Theodor Heinsius.

2 Theile. 8.

Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820.

Preis 1 Thlr. 8 gr.

Es ist wohl ein Verdienst, welches man als gültig wird anerkennen müssen, das meister- und musterhafteste aus unsern ersten und anerkanntesten Dichtern und Prosaikern in wohlüberdachter, immer zum Höhern fortschreitender Stufenfolge, für die Jugend in unsern Schulen aufzustellen, welche auf etwas mehr, als auf ganz alltäglich oberflächliche Bildung Anspruch machen, ihren Geschmack zu einer vorzüglichen Reinheit erheben, und Witz, Kunstgefühl und Beurtheilungskraft, für sich selbst und für das Leben in der größern Welt, schärfen will. Der Herr Vf. hat für diesen Zweck sein Bestes gethan, und es den aufgestellten Stücken nicht an lehrreichen, nachweisenden Bemerkungen fehlen lassen, ja selbst noch die Angabe der verschiedenen Musterstücke für seinen Zweck zu benutzen gewußt. Der erste Theil enthält die ausgewähltesten Fabeln von Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Lessing und Gleim; der 2te aber Gleichnisse und Bilderreden von Herder, Krummacher, Liebeskind; und Erzählungen von Engel, Heinrich von Nicolai und Langbein; Legenden von diesem und Herder und Kosegarten, und Romanzen und Balladen von Bürger, Schiller, Langbein und August Schlegel. Die Vorerinnerungen und Verständigungen (z. B. über Poesie und Prosa — Nachrichten von den Fabeldichtern, 2c.) sind auf das Bedürfniß der bezielten Leser berechnet. — Will man auch nicht die höhere Ansicht des Werkes in Anschlag bringen, so wird es doch als überdachte Sammlung so vieles Schönen und Anziehenden, für die angenehmere Unterhaltung einen bedeutenden Werth behaupten.

An die Besitzer des Repertoriums der neuesten inn- und ausländischen Literatur.

So eben ist das unentgeltlich nachgelieferte Registerheft zum ersten Jahrgang des Repertoriums der neuesten inn- und ausländischen Literatur mit dem Vorworte des Herrn Herausgebers erschienen, das wir nicht zu übersehen bitten, da es die ausgezeichnetsten Namen mehrerer Herren Mitarbeiter und verschiedene Wünsche enthält. Das Repertorium wird regelmäßig und thätig fortgesezt; seit der zweyten Hälfte dieses J. enthält das erste Stück jeden Monats fünf Bogen statt der versprochenen vier. Im ersten Stück des Augusts (Nro. 15) sind 105 Schriften rezensirt oder angezeigt. Die unterzeichnete Buchhandlung darf hoffen, daß die Theilnahme des literar. Publikums und der Buchhändler mit ihrer Aufmerksamkeit auf dieß nützliche Institut ferner wachsen, und die steigende Vervollkommnung desselben befördern werde. Leipzig am 20. August 1820.

Cnobloch'sche Buchhandlung.

Gärtnerey und Botanik.

Es ist eine neue Auflage von dem ersten Bande des Dr. Dietrichschen Lexicons der Gärtnerey und Botanik und der sechste Band der Nachträge zu dem Ganzen, enthaltend Pelargonium bis Psycholria, erschienen, und wir müssen bey den resp. Interessenten zu diesem Werke, wegen der Verzögerung, recht sehr um Verzeihung bitten. Autor und Drucker versprachen diese Bände bereits vor drey Monaten, fanden aber hinterher die Arbeit schwieriger, als sie gedacht hatten. Zwey Bände in einem Jahre zu fördern, war besonders für den Herrn Verfasser zu viel. Angenehm wird es allen Botanikern und Gartenfreunden seyn, zu erfahren, daß nun wieder vollständige Exemplare von diesem classischen Werke zu haben sind, und zwar so lange, als bis die Nachträge beendiget seyn werden, noch für den Pränumerations-Preis, für 37 Rthlr. 12 gr., wofür es bey uns und in jeder guten Buchhandlung zu haben ist. Die 6 Bände Nachträge allein kosten dem Pränumeranten 13 Rthlr. 12 gr. Der gewöhnliche Ladenpreis des Ganzen ist 50 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Fabrikation der Pfund-Bärme.

So eben ist folgende höchst gemeinnützige Schrift erschienen und durch Ferd. Oehmigke in Berlin gegen freye Einsendung von 3 Rthlr. 8 gr. zu beziehen:

Die enthüllte Fabrikation der Pfund-Bärme. 1820. geh.

Ueber diesen Gegenstand sind seit Kurzem mehrere Schriften erschienen, in keiner jedoch das bisherige Geheimniß klar aufgedeckt worden, wober sich die Käufer bey den, auch noch so sorgfältig angestellten Versuchen in ihren Erwartungen ganz getäuscht sahen. — Dieß allein veranlaßte das Entstehen der gegenwärtigen Schrift, welche sich vor allen übrigen durch völlige Klarheit, Kürze und Gehalt vortheilhaftst auszeichnet. Wer die Versuche hiernach vorschriftsmäßig macht, dem wird die Bereitung der trockenen Bärme ganz gewiß kein Geheimniß mehr bleiben. —

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. September 1820.

Für meinen Part . . . .
Mit Meister Urian
Aeß' ich wohl keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein ins Angesicht.
Bürger.

Der Derwisch von Smyrna.

(Fortsetzung.)

Freudig über den glücklichen Ausgang dieser schwierigen Sache ging Ismael des andern Morgens der Seeküste zu, als man ihm die Nachricht hinterbrachte, daß in dem Gewölbe des Kaufmanns, worin er, wie er allein nur wusste, gestern seinen Talisman verbrannt, ein Feuer ausgebrochen sey, wodurch der Eigenthümer den Werth von 200 Zechinen eingebüßt habe. Der Kaufmann, sezte man hinzu, könne um so weniger begreifen, wie sich dieser Unfall habe ereignen können, da er niemals ein Licht mit ins Gewölbe genommen habe. Ismael, der nur zu gut wusste, wie das verderbliche Feuer dahin gekommen war, stand wie vom Donner gerührt da. Daß er den von ihm verursachten Schaden ersetzen müsse, obgleich nicht der geringste Verdacht auf ihn ruhte, das war ihm klar — und sollte auch sein ganzes irdisches Glück darauf gehen. Das Schiff, welches die Geliebte hinwegzuführen drohte, lag segelfertig im Hafen, und schon wehete der längst erwartete Ost, der sie nach Tunis bringen sollte — und wenn ein Mal dort, das fühlte er lebhaft in der ahnenden Seele, war sie für ihn verloren, stünden ihm dann auch alle Reichthümer der hohen Pforte zu Gebot. In bittere Klagen über sein grausames Geschick, über seine Unvorsichtigkeit und selbst über den Derwisch, daß er ihn nicht gewarnt, brach er daher aus: „Aber, sezte er endlich entschlossen hinzu, die Liebe, welche von der Wahrheit lebt, muß es sich auch gefallen lassen, daß die Wahrheit sie jezt trenne. Indessen aber muß ich doch noch das Aeusserste versuchen, wenn ich dem Kaufmann seinen Verlust ersezt haben werde.“

Dieß that er auf der Stelle, obgleich jener nicht begreifen konnte, wie es damit zugehe, denn Ismael gestand ihm zwar, daß er die Ursache des Feuers gewesen, wollte aber nicht sagen auf welche Art. Indessen wurde doch das großmüthige Anerbieten angenommen, und Ismael, mit schwerem Herzen heimkehrend, ließ dem Tuniser sagen: daß ihn ein unglücklicher Zufall verhindere, die ganze Summe den Augenblick zu bezahlen, wenn er aber nur ein Paar Tage warten wolle, bis sein Schiff vom schwarzen Meer zurückgekommen, so werde es unfehlbar geschehen. Aber der hartherzige Maure erwiederte ganz trocken: es thue ihm Leid um den jungen Mann; er habe aber nicht gern mit unglücklichen Leuten zu thun, denn das Unglück sey ansteckend, er könne daher seine Reise nicht aufschieben, Ismael solle ihm indessen zu jeder Zeit als Schwiegersohn willkommen seyn, wenn er die 1000 Zechinen bezahlen könne.

In seiner Noth lief Ismael zu einem Geldverleiher, der an einer Straßenecke, mitten unter dem betäubendsten Geräusch und erstickendem Staube, seine offene Bude hatte, wo sich täglich mit der Geduld eines Heiligen diese Wucherseele all diesen Unbequemlichkeiten aussezte. Als aber Ismael ihn um Geld angesprochen, schüttelte er bedenklich den Kopf, meinte, die Stürme, welche neulich im Pontus gewüthet, machten die Rückkehr seines Schiffes sehr zweifelhaft, und nun sah er mit sauerem Gesichte unverwandt nach el-

ner andern Seite hin; so daß Ismael auch hier die Hoffnung aufgeben musste.

In seiner Verzweiflung wollte der arme Jüngling noch ein Mal den Rath des Derwischs versuchen. Auf dem Wege zu ihm fiel ihm indessen die Wohnung eines berüchtigten Zauberers auf, von dem er wusste, daß seine Kunst allezeit dem Meistbietenden zu Gebot stand. Durch seine schwarze Kunst hatte er hier, am Abhange eines Hügels einen nackten Felsen in einen blühenden Garten umgewandelt, der mit majestätischen Bäumen und dichten von glühenden Trauben strotzenden Reblauben prangte. Den aus denselben gekelterten Wein schickte er durch mannigfaltig verkleidete böse Geister an die Straße hinab, wo sie solchen den in der brennenden Sonnenhitze reisenden durstigen Muselmännern verkauften, deren dürre Lippen selten der Versuchung widerstehen konnten; so daß viele, die sich erst vor kurzem mit den kraftigsten Stellen des Korans, die aus dem Munde des heiligen Derwisch fließend, der Wind ihnen zugeführt, erfrischt hatten, noch ehe sie Smyrna erreichten, den verbotenen Trank aus den Händen der bösen Geister schlürften, die unter irgend einem schattigen Baume auf sie gelauert. Dieses Unheils erfreute sich aber der Zauberer, denn indem es seine Habsucht befriedigte, zerstörte es auch öfters den frommen Einfluß des Derwisch, den er hasste. Dennoch konnte sich Ismael nicht enthalten, diesen Bösewicht dießmal um Hülfe anzugehen; denn er befürchtete nur einen kalten Empfang von Seiten des Derwisch. Ein alter Sklave öffnete ihm die Thür; und indem er ihn nach seines Gebieters Zimmer führte, erblickte Ismael durch ein Fenstergitter sechs Dämonen, welche mit jenem wüthenden Kräftenaufwand, welcher jedwede bösartige Bemühung bezeichnet, auf dem Hügel arbeiteten. Sie gruben in der harten Felsenmasse und zerschellten die Stücke mit dem Spaten mit solcher Leichtigkeit, als gruben sie in Gartenerde. Der Zauberer selbst saß unter einer Eiche, und blies auf einer Hirtenflöte, mit deren Tönen er die taktmäßige Arbeit seiner unwilligen Diener zu erzwingen schien. Bey jedem Schaufelwurf zitterte der Hügel, und von den braunen Schultern der gebückten Dämonen floß der helle Schweiß; aus diesem sonderbaren Boden erhoben sich die immergrünen Reben, sich um die stattlichsten Ulmen schlingend, kräftig empor, die überreifen Traubenranken in reicher Fülle in der Musikerschütterten Luft erzitternd schienen ihre Fruchtbüschel gegen die stolzen Minareten der Moscheen von Smyrna zu schütteln. Von diesem Anblick (den er wahrscheinlich nicht hätte haben sollen) rief ihn der Sklave schnell ab, und führte ihn in des Zauberers Gemach, wo dieser die Flöte unter'm Arme haltend, und das Gesicht in heitereren Falten gelegt, als es Ismael zuvor gesehen hatte, bald selbst zu ihm trat. Auf Ismael's Erzählung und Bitte, daß er Muley's Abreise verzögern möchte, machte der herzlose Bösewicht ganz kaltblütig den Vorschlag, er wolle ihn bis zur Ankunft von Ismael's Schiffe vom Pontus mit einem Gliederfieber lahmen, daß er sich nicht von der Stelle solle bewegen können, und dieß zwar für die geringe Erkenntlichkeit von zehn Piaster. Als aber der edelmüthige Jüngling diesen Vorschlag mit Abscheu verworfen, sagte er: dann müsse er wohl auf etwas Anderes sinnen; indessen aber müsse er mit ihm trinken, sonst würde er nichts für ihn thun. Zugleich rief er nach Wein, und drang so lange mit ernstem Zureden, scherzhaften Geberden und muthwilligen Versetzungen der Worte des Korans in den armen Ismael, daß dieser, um ihn sich günstig zu erhalten, endlich ein wenig trank. Sehr vergnügt hierüber trank der Verführer auch; und schlug dann vor, er wolle durch einige seiner Leute Muley's Matrosen heraus in seinen Garten locken lassen, wo sie mehrere Tage lang sich selber unbewußt zechen sollten; „denn, setzte er hinzu, die rhythmische Gewalt dieser Flöte ist so groß, daß sie jedes angefangene Geschäft gewaltsam fortzusetzen treibt.“ Zugleich setzte er sie an den Mund, und während er aus Leibeskräften darauf blies, musste Ismael noch einmal des Propheten Wort übertreten. Aber ungeachtet der Geistesfesseln, die diese Zaubertöne über ihn warfen, blieb ihm doch Entschluß genug übrig, auch dieses Mittel zu verwerfen, indem er meynte, es sey genug, daß er sich zur Sünde der Trunkenheit habe verleiten lassen, und er werde es nimmer mehr zugeben, daß Andere seinethalben auch dazu verleitet würden. „So mußt du für vier Andere trinken, hob der Zauberer wieder an; und erbot sich nun, da er das lezte Mittel, welches ihm nur 20 Piaster hätte kosten sollen, ausgeschlagen, ihm für 30 eine kleine Büchse zu überlassen, die er in Muley's Schiff setzen solle, woraus in einer Nacht so viele Ratzen kommen sollten, daß bis am Morgen der Schiffsboden wie ein Sieb durchfressen, und folglich bis nach der Ausbesserung desselben, welche eine ziemlich lange Zeit erfordern, an keine Abfahrt von seiner Seite zu denken seyn würde. Seufzend verstand sich Ismael endlich hierzu, denn wenigstens dachte er, wäre dieß ein Schaden, den er würde ersetzen können, und bezahlte die verlangte Summe, aber der Zauberer setzte die Flöte aufs Neue an, und zwang Ismael zu wiederholtem Trinken, bis die Wände um ihn her sich zu bewegen anfiengen. Glücklicher Weise erhob sich jezt ein Geräusch unter den Arbeitern draußen, die auf einmal, ihre Freyheit fühlend, die Spaten von sich geworfen, und sich jezt der unerwarteten Freude ziemlich laut überließen. Der Zauberer eilte deßhalb hinweg, und Ismael, den der alte Sklave wieder aus dem Hause geführt hatte, wusste seinen Weg nicht zu finden. Nach einer kleinen Weile indessen, gerieth er an einen geschwätzig murmelnden Quell, mit dessen Wasser er sich erfrischte, und sich dann zum Nachdenken aufs Gras ausstreckte. Vor ihm lag Smyrna mit seiner Menge berühmten Moscheen, dahinter die rollende See, mit ihren ewig wandelnden Wogen. Er hörte aufs neue die Töne der

Hirtenflöte, und fühlte, wie ein regelmäßiges Pulsiren durch den ganzen Hügel lief, so oft der Spaten der Dämonen ihn berührte. Bey jedem Wurf nickte er tiefer mit dem Kopfe nach dem grünen Rasen zu. Die Bäume umher schienen diesen Bewegungen zu antworten, und den fliehenden Wolken schien sich so lange das Meer nachzudrehen, bis die Häuser von Smyrna sich auch an den Reigen angeschlossen, und Ismael's Augen endlich zum tiefen Schlafe sich schlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.

(Fortsetzung von Nro. 167.)

Rückreise nach Tripoli.

Da ein in der Gesellschaft befindlicher Venetianer seinen Diener, Krankheit halber, zurücklassen mußte, wurden sie von dem Subeichi zu Napolosa, der ihre Anzahl auf der Hinreise aufgezeichnet hatte, beschuldigt, ihn ermordet und beraubt zu haben. Der Streit wurde heftig, sie wurden mit Gefängniß bedroht, kauften sich jedoch auf eine Forderung von dreytausend Dukaten mit fünfzehn los. Sie durften sich glücklich schätzen, daß der Sangiaco oder Gubernator des Orts, ein italienischer Renegat, gerade abwesend war. Dieser äußerst boshafte Mann hatte als Sangiaco von Jerusalem den armenischen Patriarchen daselbst spießen lassen, und wurde deshalb von dem Bassa zu Damask zur Strafe nach Napolosa versezt. Die Unvorsichtigkeit der venetianischen Gefährten, die durch sechs mit Bagage beladene Maulesel ihre Wohlhabenheit verriethen, würde unstreitig seine Habgier gereizt haben. — Ueber Damask hinaus, dessen Gegend Kiechel nun noch schöner, und die Bäume voll Blüthe vom lieblichsten Geruch fand, kamen sie in ein fruchtbares Thal, in welchem Drusen wohnen. Sie sind, sagt Kiechel von ihnen, Christen, die sich in der Religion an die Maroniten halten, beherzt, wissen mit Büchse und Bogen wohl umzugehen, und sollen von den französischen Kreuzfahrern abstammen. — Am Meer b n viele, zum Theil ansehnliche Ruinen von Tyrus, Sidon und Berythus. Am Ende dieser Reise gerieth er noch in einen verdrüßlichen Streit mit seinen Gefährten, die ihm zumutheten, an den dreyhundert Dukaten, welche die Begleitung zweyer Janitscharen innerhalb den sechsunddreißig Tagen der Reise gekostet hatte, den vierten Theil zu tragen, da doch die Gesellschaft, die Diener mitgerechnet, aus zehn Personen bestand. Der Graf versicherte ihn, um ihm den Haß der Uebrigen zuzuziehen, als Lutheraner, und erklärte, nicht weiter mit ihm reisen zu wollen, was Kiechels Planen nicht im Geringsten im Wege stand, da er im Sinn hatte, nach Aegypten zu reisen.

Aegypten.

Auf einem türkischen Carmasol, dem Bassa (Dey) von Tunis gehörig, und von einem Christen, einem Griechen, geführt, segelte Kiechel über Cypern nach Alexandrien. Auf jener Insel versah er sich mit vier Barillen oder Fäßchen des lieblichen und starken Weins, wovon ein großer irdener Krug nur zehn Asper, d. i. nicht volle zehn Kreuzer kostete, und mit andern Lebensmitteln. Limisso, ehemals der Hauptort der Insel, ist offen, geringfügig und wenig bewohnt, hat aber schöne fruchtbare Gärten. Die Griechen auf Cypern hält er für ein boshaftes, säuferisches Volk, welches von den Türken gänzlich zu Grunde gerichtet werde.

Alexandrien hat starke Mauern und feste Thürme, die aber zum Theil einfallen, weil man sie nicht unterhält; die Häuser in der Stadt größtentheils zerfallen, sind spärlich von Arabern, Mohren und Christen de la [illegible]ctura bewohnt; außerhalb der Stadt am Meere sind ebenfalls schlechte Häuser, aber eine stärkere Bevölkerung von Juden und Türken; auch der Subiaco wohnt daselbst. Hier ist der vorzüglichste Hafen Aegyptens. Auf dem Nil wird von Cairo herab Pfeffer und andere Spezerey geführt. Der Handel ist nicht, wie in Constantinopel, Syrien und an andern Orten, nur den Franzosen, Engländern und Venetianern, sondern auch den Ragusern, Sicilianern, Neapolitanern, Livornern, Genuesern und andern, mit einem Wort Freunden und Feinden der Türken gestattet; alle Nationen können sich für ein gewisses Procent, das man Consulat nennt, bey dem französischen und venetianischen Consul Schutz und Schirm für ihren Handel erwerben. Außer dem Nil giebt es in und außerhalb der Stadt weder Brunnen- noch anderes süßes Flußwasser; und da er nicht bis in die Stadt läuft, sondern eine Tagreise entfernt in das Meer fällt, so wird das Wasser durch einen, mehrere Meilen langen, des Sommers trockenen Graben, zur Zeit, wenn der Fluß überläuft, in die Stadt geleitet, und Jedermann versieht sich damit im August für das ganze Jahr. Kein Haus ist so schlecht, das nicht eine oder zwey schöne, künstlich gebaute Cisternen hätte. Häufig sind sie von Marmor, welcher überhaupt ehemals hier so gemein gewesen seyn muß, als anderswo gewöhnliche Steine; in manchem dem Zerfall ganz nahen Hause, wo nur arme Mohren und Araber wohnen, ist das Pflaster und der Fußboden von schönem, gefärbten, sternförmig eingelegten Marmor. Zerfällt ein Haus, so suchen die Bewohner wieder ein anderes leeres auf, dergleichen es in der Stadt viele giebt. Als Kiechel sein Bedauern einst darüber äußerte, daß man die Häuser also zergehen lasse, erhielt er zur Antwort: Gott habe nicht geboten, ein altes Haus wieder neu zu machen. Die Stadt ist mehr lang als breit, ungefähr so groß als Neapel. Außer den Heiligthümern besah Kiechel auch die zwey Obelisken, deren der eine umgestürzt, der andere aber aufgerichtet und, wie der zu Constantinopel, mit Hieroglyphen versehen, wogegen der vom Pabst Sixt V. vor der Peterskirche aufgerichtete, glatt ist. In und außerhalb der Stadt giebt es eine Menge schöner Gärten mit Citronen, Granaten, Orangen, Datteln

und andern Früchten, die aber wegen Wassermangel, so wie das Vieh und Geflügel wegen Mängel an Weide, nicht schmackhaft sind. Für ein Medin (drey Kreuzer) kann man funfzig bis sechszig Limonen haben. Kapern giebt es in solcher Menge, daß sie fässerweise nach Venedig und an andere Orte ausgeführt werden. Zu dieser Zeit lagen im Hafen sieben Gallonen, dem Grostürken gehörig, deren jede dreyßigtausend Centner tragen soll; sie kommen des Jahrs zweymal von Constantinopel, und sind meistens mit Eßwaaren für die Hofhaltung beladen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Von unserm Theater rede ich nur wenig, eines Theils, weil in andern gelesenen Blättern schon viel darüber gesagt ward, was als wahr angenommen werden kann, andern Theils, weil sich wenig erhebliches Neues darauf ereignete. Wohl sahen wir einige wenige neue Lustspiele über die Bühne gehen, aber sie glichen meist wesenlosen Schatten, die spurlos verschwinden; der Sommer ist überdieß nicht die Jahreszeit, in der Melpomene und Thalia am hellsten strahlen, wenn uns gleich dieselbe manchen angenehmen Gast zuführt. In diesem Augenblick giebt der beliebte Komiker Wurm hier mehrere Gastrollen, und das füllt denn allerdings das Haus, weil Jeder gern einmal recht herzlich lacht, und dafür einige Groschen oder Mark nicht achtet. Sonst wirken die nahrungslosen, wunderbaren Zeiten auch sichtlich auf die Theater-Einnahme, und ich bewundere unsere Direktion, die unter allen diesen Stürmen das Haupt noch aufrecht erhält, und selbst dabey den Muth nicht verliert, daß die meisten neuen Stücke oft mit großem Aufwande an Kosten auf die Bühne gebracht, vom Publikum entweder mit Kälte oder gar mit lautem Mißfallen aufgenommen werden; dieß leztere Schicksal hatten meist alle neueren Tragödien, mit Ausnahme des sehr werthlosen Stückes Clorinde und Tancred, und des Ezzelino, Tyrann von Padova, welches der dänische Professor Kruse verfertigt hatte; ein Lustspiel schlüpft noch eher einmal durch, und die falsche Primadonna und Claurens Vogelschießen haben furore gemacht, jedoch nur auf kurze Zeit. Für den abgegangen Gerstäcker haben wir Herrn Klengel, einen wackern und musikalisch trefflich gebildeten Tenoristen, erhalten; an einer ausgezeichneten ersten Sängerin fehlt es uns jedoch so ganz und gar, daß die bessern Opern nicht selten daran scheitern; Dem. Pohlman und Dem. Braun sind zwar recht brave und fleißige Sängerinnen, jedoch keineswegs durch Talent und Ausbildung dazu berechtigt, auf den ersten Rang Anspruch zu machen. Schlimmer noch, als um uns, steht es um die Lübecker Bühne, auf der eine ganze Zeit hindurch eine völlige Anarchie herrschte; der bisherige verdienstvolle Direktor derselben, Herr Heyse, ein braver Schauspieler, sah sich gezwungen, die Direktion niederzulegen, die einige Zeit hindurch in die Hand des vorigen Regisseurs, Herrn Huber, fiel, nun aber gar von weiblicher, einer Madam oder Demoiselle Louise Scharpff aufgenommen ist; ob es dieser Dame übrigens gelingen wird, diese schwierige Aufgabe zu lösen, wird die Zeit lehren. Diese Direktion hat schon viele Veränderungen erfahren, weil Lübeck in der That nicht mehr dazu geeignet ist, ein stehendes Theater zu unterhalten; kann doch Hamburg dieß kaum! Mehr noch als bey uns liegen Handel und Gewerbe in Lübeck darnieder, und das Uebel dürfte dort noch größer werden, wenn der längst projektirte Canal, der die Elbe direkt mit der Ostsee verbinden soll, wirklich zu Stande kommen sollte; dann wäre der Ostsee-Handel für jene Stadt gewiß ganz und gar verloren. Welche Furchtsamkeit auch hier in Hinsicht der merkantilischen Spekulationen herrscht, läßt sich kaum beschreiben; der Handel mit Staatspapieren ist kein Lotto mehr, wo Treffer und Nieten in gleicher Menge zu ziehen sind, sondern er ist ein Glatteis, auf dem man Hals und Beine bricht, ehe man sich umsieht. Für den Augenblick eröffnen sich dem Kaufmann wieder einige Aussichten; in England ward die Hafer-Einfuhr, vorerst auf drey Monate, gestattet, und die Hopfen-Ernte ist ganz und gar mißlungen, dagegen scheitern aber auch alle Kornspekulationen, wie es scheinen will, an der gesegneten Ernte, und unsere Kaufleute begrüßten jeden warmen und schönen Tag des Nachsommers mit dem Seufzer: Ach Gott, nun kömmt das Getreide ja doch noch gut ein! In der That scheint die Ernte troz der schlechten Tage des Frühlings und der Regenzeit des Sommers in den Umgegenden vortrefflich zu gelingen, namentlich in Holstein, Dänemark und Mecklenburg; die häufig und mit günstigem Erfolge bisher angebaute Rappsaat ist dagegen durch die Nässe ganz und gar mißglückt, weil der Rapp Wärme und mäßige Dürre erfordert. An Baumfrüchten, sowohl an Kern- als an Stein-Obst, haben wir schon seit einigen Jahren einen wunderbaren Segen und so auch in diesem Jahre; das Obst hatte fast gar keinen Preis und man kaufte 3 Pf. recht gute Kirschen um Einen Schilling, überhaupt alle Obstarten um Preise, wie man sie vorher nicht kannte. Von den Kartoffeln behauptet man, daß sie zu bisher unerhört niedrigen Preisen verkauft werden sollen — nun, so werden wir Gottlob! doch keine Menschen verhungern sehen, denn die ärmere Klasse der Einwohner nährt sich fast ganz und gar von dieser wohlthätigen Frucht. Der Kaffee steigt fortwährend, und das aus dem natürlichsten Grunde: es sind mehrere Ernten desselben mißglückt, und auf St. Domingo wird jezt kaum mehr der dritte Theil so viel Kaffee gebaut, wie sonst von dort ausgeführt ward. Eine Uebersichts-Tabelle in Hinsicht dieses Artikels, in der hiesigen Steindruckerey erschienen, belehrt uns darüber, daß das Lager von Kaffee im Jahre 1816 noch 16 Millionen Pfund betrug; in der Mitte von 1820 sind nur noch 3¼ Million mehr davon vorhanden. Man hat von 1816 bis 1819 23¼ Millionen Pf. ein-, und dagegen 27 Millionen Pf. ausgeführt und consumirt. Wenn das so fortfährt, so werden wir bald gar kein Lager in diesem Artikel mehr haben; in früheren Zeiten hatte oft ein einziges Haus so viel Kaffee liegen, als sich jezt in der ganzen Stadt befindet. Der Colonial-Handel ist jezt beschwerlicher denn je, da durch die großen und ganz unerwarteten Fallissements in Europa der europäische Credit in Amerika so geschwächt ist, daß man nur gegen baare Bezahlung von dorther Colonial-Produkte verabfolgen läßt, und nur wenigen Häusern mehr traut; diese wenigen machen dann freylich sehr bedeutende Geschäfte, womit aber dem Ganzen keineswegs gedient seyn kann. Der Fall einiger großen Kopenhagener Häuser hat auf den hiesigen Platz erschütternd gewirkt, aber bis zu diesem Augenblick ist der Bruch von keinem der unsern noch erfolgt.

An der wunderbaren Geschichte, die hier Wochen lang ein Gegenstand des geselligen Gesprächs abgab, daß sich nämlich in Dänemark ein wahrer Thron-Erbe sollte angefunden haben, der, ein ächter Sohn des jezigen Königs von Dänemark, von der bösen Stiefmutter Juliane sollte bey der Geburt vertauscht worden seyn, ist das wahr, daß sich wirklich ein Kronprätendent angefunden, den man aber sofort ins Irrenhaus geschickt hat, weil er nichts weiter als ein wahnsinnig gewordener Marine-Lieutenant war. Sollte man es glauben können, daß diese romantische Geschichte das hiesige Publikum eine ganze Zeitlang so ernstlich beschäftigte, daß man kaum von andern Dingen sprach? Freylich gehört alles Wunderbare unserer seltsamen Zeit so eigenthümlich, daß uns dergleichen Begebenheiten nicht einmal unwahrscheinlich bedünken.

A. S.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 76.

Nr. 76.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. September 1820.

Goethe's Farbenlehre.

Es ist schon einmal im Kunstblatt der Wunsch geäussert worden, daß Goethe's Farbenlehre von den Malern fleißig studiert werden möchte. Jener Wunsch traf mit gegenwärtiger Arbeit zusammen, die zum Zweck hat, von diesem für Naturwissenschaft und Kunst gleich wichtigen Werke eine kurze Uebersicht zu geben, und auf dasjenige aufmerksam zu machen, was den Maler zunächst angeht, und ihm unmittelbar nützlich ist. Vielleicht gelingt es uns, dadurch manchen auch für die Wissenschaft empfänglichen Künstler zum Studium des ganzen Werks anzureizen, und wir hoffen dafür Dank einzuärnten. Denn es gibt nicht leicht ein Buch, welches den Maler mehr zum Nachdenken über die Erscheinungen der Natur, die er nachzubilden hat, auffordern, seine Beobachtung leiten und fördern könnte, als dieß Werk unsres grossen Dichters, der, zugleich ein so grosser Kunstkenner, die Natur überall mit den Augen des Künstler, wie mit den Augen des Physikers in seine lebendige Anschauung aufnahm. Auch sind es gerade die Maler, denen zu Liebe, wie Goethe selbst sagt, er einen Theil der Arbeit übernommen hat; und sie können ihm ihre Dankbarkeit dafür nicht besser beweisen, als indem sie die Vortheile daraus ziehen, die in so reichem Maße darin für sie niedergelegt sind. Der Umfang von zwey starken Bänden, nebst einer Reihe von Kupfertafeln, schreckt freylich Manchen zurück. Wer aber mit Lust begonnen hat, wird, durch die Sache selbst fortgezogen, gewiß den ersten und wichtigsten Theil nicht unbeendigt lassen, und hat damit schon das Wesentliche erschöpft; das Uebrige wird er, als eine belehrende und immer tiefer in die Wissenschaft einführende Zugabe nach und nach ohne Mühe sich aneignen können.

Das Werk zerfällt in drey Theile, von denen der erste belehrend, der zweyte streitend, der dritte geschichtlich ist.

Der belehrende Theil zerfällt in sechs Abtheilungen, worin die Farben in physiologischer, physischer und chemischer Hinsicht betrachtet, dann Bemerkungen über ihre innern allgemeinen Verhältnisse, und über ihre sinnlich-sittliche Wirkung mitgetheilt werden. Einer dieser Abschnitte enthält Betrachtungen über das Verhältniß der Farbenlehre zu andern Wissenschaften.

In der ersten Abtheilung also werden die physiologischen Farben untersucht. Es sind die, welche durch die Wirkung und Gegenwirkung des Auges hervorgebracht werden.

Ausgehend von dem Grundsatz, daß durch das Dunkle die Augen abgespannt und empfänglich, durch das Helle gereizt und unempfindlich werden, macht uns der Meister durch verschiedene Beyspiele sogleich mit einer Hauptlehre bekannt: daß nämlich das Auge, nachdem es eine Zeitlang das Helle gesehen, das Dunkle, nach dem Anblick des Dunkeln, das Helle fordere, und durch eigene Thätigkeit hervorbringe. Der einfachste und leichteste Versuch zur Bestätigung dieses Satzes läßt sich auf einer grauen Fläche machen. „Man „halte ein schwarzes Bild (einen schwarzen Gegenstand) vor „eine graue Fläche, und sehe unverwandt, indem es weggenommen wird, auf denselben Fleck; der Raum, den es „einnahm, erscheint um Vieles heller. Man halte auf eben „diese Art ein weißes Bild hin, und der Raum wird nachher dunkler als die übrige Fläche erscheinen. Man verwende das Auge auf der Tafel hin und wieder, so werden „in beyden Fällen die Bilder sich gleichfalls hin und her bewegen.“ —

Sodann wird das farbige Abklingen blendender, farbloser Bilder mit seinem Gegensatze vorgetragen. Um näher anzugeben, was es mit diesem Abklingen zu besagen habe, sey von mehreren Erscheinungen nur diese eine angeführt: „In einem Zimmer, das möglichst verdunkelt werden, habe man im Laden eine runde Oeffnung, etwa drey „Zoll im Durchmesser, die man nach Belieben auf- und zudecken kann; durch selbige lasse man die Sonne auf ein weißes „Papier scheinen, und sehe in einiger Entfernung starr das „erleuchtete Rund an; man schließe nun die Oeffnung und „blicke nach dem dunkelsten Orte des Zimmers, so wird man „eine runde Erscheinung vor sich schweben sehen. Die „Mitte des Kreises wird man hell, farblos, einigermaßen „gelb sehen, der Rand aber wird sogleich purpurfarben er-

„scheinen. Es dauert eine Zeitlang, bis diese Purpurfarbe „von außen herein den ganzen Kreis zudeckt und endlich den „hellen Mittelpunkt völlig vertreibt. Kaum erscheint aber „das ganze Rund purpurfarben, so fängt der Rand an blau „zu werden, das Blaue verdrängt nach und nach herein„wärts den Purpur. Ist die Erscheinung vollkommen blau, „so wird der Rand dunkel und unfärbig, es währet lange, „bis der unfärbige Rand völlig das Blaue vertreibt, und „der ganze Raum unfärbig wird. Das Bild nimmt sodann „nach und nach ab, und zwar dergestalt, daß es zugleich „schwächer und kleiner wird." Die Erscheinung weißt darauf hin, wie sich die Netzhaut durch eine Folge von Schwingungen gegen den gewaltsamen äußeren Eindruck nach und nach wieder herstellt.

Nun folgt die Wirkung farbiger Bilder, welche mit der Wirkung des Hellen und Dunkeln durchaus übereinstimmt, indem auch diese ihren Gegensatz hervorrufen. „Man halte ein kleines Stück lebhaft farbigen Papiers, „oder seidenen Zeuches, vor eine mäßig erleuchtete weisse „Tafel, schaue unverwandt auf die kleine farbige Fläche, „und hebe sie, ohne das Auge zu verrücken, nach einiger „Zeit hinweg; so wird das Spectrum einer andern Farbe „auf der Tafel zu sehen seyn. Man kann auch das farbige „Papier an seinem Orte lassen, und mit dem Auge auf ei„nen andern Fleck der weißen Tafel hinblicken; so wird jene „farbige Erscheinung sich auch dort sehen lassen: denn sie „entspringt aus einem Bilde, das nunmehr dem Auge an„gehört." Und weiterhin heißt es: „Ob man gleich mit „allen Farben diese Versuche anstellen kann, so sind doch „besonders dazu Grün und Purpur zu empfehlen, weil „diese Farben einander auffallend hervorrufen. Auch im „Leben begegnen uns diese Fälle sehr häufig. Blickt ein „grünes Papier durch gestreiften oder geblümten Musselin „hindurch, so werden die Streifen oder Blumen röthlich „erscheinen. Durch grüne Schaltern ein graues Haus ge„sehen, erscheint gleichfalls röthlich. Die Purpurfarbe an „dem bewegten Meer ist auch eine geforderte Farbe. Der „beleuchtete Theil der Wellen erscheint grün in seiner eige„nen Farbe, und der beschattete in der entgegengesezten „purpurnen. Die verschiedene Richtung der Wellen gegen „das Auge bringt eben die Wirkung hervor. Durch eine „Oeffnung rother oder grüner Vorhänge erscheinen die Ge„genstände draußen mit der geforderten Farbe. Uebrigens „werden sich diese Erscheinungen dem Aufmerksamen überall, „ja bis zur Unbequemlichkeit zeigen."*) Hierbey wird nun die Harmonie und Totalität der Farbenerscheinung, als die Angel, auf der die ganze Lehre sich bewegt, ein für all mal ausgesprochen. Die drey Grundfarben nämlich sind Roth, Blau und Gelb. Das Auge wird nicht durch eine derselben allein befriedigt, sondern fordert, wenn es eine gesehen, auch die übrigen, welche ihm dann in ihrer Mischung erscheinen. Daher lässt sich bey den oben angeführten Versuchen jedesmal genau die Farbe bestimmen, welche auf die zuerst gegebene als Spectrum folgen muß; zum Behuf der feinern Nuancen lässt sich nach Angabe der Kupfertafeln ein illuminirter Farbenkreis einrichten, dessen Zeiger immer genau die Gegensätze angibt. Dieser Farbenkreis ist vollständiger als der Regenbogen, welchem die Hauptfarbe, das reine Roth, der Purpur fehlt, der nicht entstehen kann, da bey dieser Erscheinung so wenig als bey dem hergebrachten Farbenbilde des Prisma, das Gelbroth und Blauroth sich zu erreichen vermögen. — Die Hauptformel also ist:

Gelb fordert Rothblau
Blau fordert Rothgelb
Purpur fordert Grün

und umgekehrt. Um nun diese Totalität gewahr zu werden, um sich selbst zu befriedigen, sucht das Auge neben jedem farbigen Raum einen farblosen, um die geforderte Farbe an demselben hervorzubringen. Und hierin liegt das Grundgesetz aller Harmonie der Farben, welches für den Maler von der größten Wichtigkeit ist. Die Vergleichung der hier vorgetragenen Erfahrungen mit dem lezten Abschnitt über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe wird dem denkenden Künstler ohne allen Zweifel die mannichfaltigsten praktischen Vortheile darbieten.

Als merkwürdige Fälle einer solchen wechselseitigen Forderung schließen sich die Erscheinungen der farbigen Schatten an, wo durch vielfache Versuche gezeigt wird, daß die Farbe des Schattens jedesmal durch die Farbe der Fläche, auf die er geworfen ist, bestimmt wird, indem sie stets den Gegensatz zeigt. Als einer der schönsten Fälle farbiger Schatten wird ein Versuch bey Mondlicht angegeben. „Man sezt eine weiße Tafel dem Scheine des „Vollmondes entgegen, das Kerzenlicht ein wenig an die „Seite, in gehöriger Entfernung; vor die Tafel hält man „einen undurchsichtigen Körper; alsdann entsteht ein dop„pelter Schatten, und zwar wird derjenige, den der Mond „wirft und das Kerzenlicht bescheint, gewaltig rothgelb, und „umgekehrt der, den das Licht wirft und der Mond bescheint,

*) Als auffallendes Beyspiel führt Goethe diese Begegnung an: „Als ich gegen Abend in ein Wirthshaus eintrat, „und ein wohlgewachsenes Mädchen mit blendend-weißem „Gesicht, schwarzen Haaren und einem scharlachrothen Mie„der zu mir ins Zimmer trat, blickte ich sie, die in einiger „Entfernung vor mir stand, in der Halbdämmerung scharf „an. Indem sie sich nun darauf hinwegbewegte, sah ich auf „der mir entgegenstehenden weißen Wand ein schwarzes Ge„sicht mit einem hellen Schein umgeben, und die übrige Be„kleidung der völlig deutlichen Figur erschien von einem „schönen Meergrün."

„vom schönsten Blau gesehen werden. Wo beyde Schatten „zusammentreffen und sich zu einem vereinigen, ist er „schwarz. Der gelbe Schatten lässt sich vielleicht auf keine „Weise auffallender darstellen. Die unmittelbare Nähe des „Blauen, der dazwischen tretende schwarze Schatten machen „die Erscheinung desto angenehmer. Ja, wenn der Blick „lange auf der Tafel verweilt, so wird das geforderte Blau „das fordernde Gelb wieder gegenseitig fordernd steigern „und ins Gelbrothe treiben, welches dann wieder seinen „Gegensatz, eine Art von Meergrün, hervorbringt."

Bey diesem Versuche erinnern wir uns an ein Bild auf der Berliner Ausstellung, wo eine kerzenhelle Marienkapelle, ein Wandrer mit der Laterne und der Vollmond mit ihren verschiedenen Beleuchtungen zusammentreffen. Das Bild bestach durch sein wechselndes Licht gewöhnliche Augen, die das Bunte suchen und lieben, geübtere vermissten darin die Wahrheit, vermissten, daß der Künstler Goethe's Farbenlehre nicht studiert habe. Für diese Art Bilder findet vornehmlich ihre Anwendung die Abhandlung von den *schwachwirkenden Lichtern*, die jezt folgt. „Der „Kerzenschein bey Nacht wirkt in der Nähe als ein gelbes „Licht; wir können es an der Wirkung bemerken, welche „auf die übrigen Farben hervorgebracht wird. Ein Blassgelb ist bey Nacht wenig von dem Weißen zu unterscheiden; „das Blaue nähert sich dem Grünen und ein Rosenfarb dem „Orangen." — „Wenn man nahe an eine weiße oder grauliche „Wand Nachts ein Licht stellt, so wird sie von diesem Mittelpunkte aus auf eine ziemliche Weite erleuchtet seyn. Betrachtet „man den daher entstehenden Kreis aus einiger Ferne, so „erscheint uns der Rand der erleuchteten Fläche mit einem „gelben, nach außen rothgelben Kreise umgeben, und wir „werden aufmerksam gemacht, daß das Licht, wenn es scheinend oder wiederscheinend nicht in seiner größten Energie „auf uns wirkt, unserm Auge den Eindruck vom Gelben, „Röthlichen, und zulezt sogar vom Rothen gebe." Für Maler, die Nachtstücke, sey es unter Mondbeleuchtung oder bey Kerzen- und Lampenlicht geben, darf diese Beobachtung nicht gleichgültig seyn. — An die leztere Erscheinung schließt sich naturgemäß die Erscheinung der *Höfe* an, dann folgt ein Anhang über die *pathologischen Farben* oder über kranke Augen, wozu Goethe auch die besondere Disposition des Auges gewisser Maler zählt, die, anstatt daß sie die natürliche Farbe wiedergeben sollen, einen allgemeinen Ton, einen warmen oder kalten über das Bild verbreiten.

Die *zweyte Abtheilung* handelt von den physischen Farben. Goethe nennt diejenigen so, zu deren Hervorbringung gewisse materielle, aber farblose Mittel nöthig sind, die sowol durchsichtig, trüb und durchscheinend, als undurchsichtig seyn können. Diese Farben müssen als vorübergehende, nicht festzuhaltende angesehen werden, heißen deßhalb auch falsche, wechselnde Farben, und haben nur um einen geringen Grad mehr Realität als die physiologischen. Die *dioptrischen Farben* werden vorangestellt, zu deren Entstehung ein farbloses Mittel gefordert wird, dergestalt, daß Licht und Finsterniß hindurchwirken, entweder aufs Auge oder auf entgegenstehende Flächen. Goethe theilt sie in zwey Klassen und sezt in die erste diejenigen, welche bey durchscheinenden trüben Mitteln entstehen; hierher gehören die atmosphärischen Erscheinungen, daß z. B. die Berge in der Ferne blau erscheinen, da wir sie durch die dazwischen tretenden trüben Dünste sehen. Wie der Maler bey seinen Lasuren und Firnissen auf diese Lehre von den trüben Mitteln Rücksicht zu nehmen habe, wird durch die Erfahrung gezeigt, daß ein schwarzes Sammetkleid auf einem Oelgemälde, als es mit Wasser gereinigt werden sollte, plötzlich hellblau aussah, seine schwarze Farbe aber wieder erhielt, so wie es trocknete.

Die dioptrischen Farben der zweyten Klasse sind die, welche in durchsichtigen, oder richtiger, in den am wenigsten trüben Mitteln erscheinen; und hier wird die wichtige Lehre von der Refraction vorgetragen, wo unwidersprechlich gezeigt wird, daß kein farbloses Licht, von welcher Art es auch sey, durch Refraction eine Farbenerscheinung hervorbringe, wenn dasselbe nicht begränzt, nicht in ein Bild verwandelt worden. Mehr als den Maler müssen diese Capitel den Naturforscher interessiren; dasselbe mag von den *katoptrischen*, *paroptischen* und *epoptischen* Farben gelten.

(Der Beschluß folgt.)

Miniaturen in einem Psalterium
aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Bey dem Untergang aller größeren Denkmäler der deutschen und französischen Malerkunst aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert muß die Kunstgeschichte diese Lücke einigermaßen aus den noch erhaltenen Miniatur-Bilderchen in alten pergamentenen Handschriften zu ersetzen suchen. Da mir ein bedeutendes Denkmal dieser Art zu Gesicht gekommen ist, so will ich eine Nachweisung der darin enthaltenen Malereyen versuchen, insofern diese in einem kurzen Aufsatz ohne beygefügte Nachbildungen möglich ist. — Diese Handschrift, in kleinerem Quartformat, enthält die Psalmen David's nebst dem Anhang anderer Kirchengebete, Officien ꝛc.; die Schrift deutet auf die Zeit 1290 - 1320. Voran ein Kalender, worin das Feld für die heiligen Namen *silbern* ist; sonst kommt in den Malereyen diese Metallfarbe hier nirgends vor.

Gehen wir nun vom Kleineren zum Größeren aufwärts: so ist, neben den überall den Text einfassenden Goldlinien, zu bemerken, daß der Anfangsbuchstabe jedes Versikels golden, in einem abwechselnd farbigen Quadrat, ist.

Die wenigen großen Buchstaben bey den leztern Abtheilungen enthalten zierliche, mit den feinsten weißen Strichen, auf dunklem Grunde, gezeichnete Gewinde. Zu Ende jedes Verses, wenn die Linie nicht völlig zu Ende geht, ist allemal dieses Spatium in goldenem länglichen Quadrat durch irgend eine Verzierung oder Arabeske ausgefüllt. Leztere stellen meistens Kämpfe zwischen Menschen und Ungeheuern dar, oder beyder untereinander; so verschlingen zwey Drachen ein Ungethüm, dessen Kopf, wie auf der andern Seite dessen Schwanz, aus dem Halse des Verschlingenden wieder hervorkommt. Wirkliche Thiere, Hasen, Füchse ꝛc., bemerkt man selten; Blumen, außer dem Arabeskengewinde, fast gar nicht. — Nächst diesen kleinen, liegenden Ausfüllungsfiguren zeigen sodann die Anfangsbuchstaben jedes Psalms eine Reihe wundersamer Gestaltungen von einander bekämpfenden Drachen, deren Schweife öfter in Knoten geschlungen, und auf denen Ritter mit Rittern, oder auch mit Damen tiostirend — im leztern Fall der Ritter immer vom Pferd herunter gestochen — abgebildet sind; auch fehlt es hier nicht an Jongleurs (Gauklern), Musikern ꝛc. Man würde nicht fertig, wenn man alle Einzelheiten, die in diesen grotesken Compositionen vorkommen, besonders anführen wollte. — Wir gehen daher zu den eigentlichen Miniaturbildern über, die durchgängig die Form kleiner Quadrate, etwa zwey Zoll hoch und über anderthalb breit, auf gegeneinander abwechselndem, goldenem oder blauem Grunde, bilden. Die Umrisse sind mit schwarzen Linien gezeichnet; die Zeichnung selbst steif, ohne richtige Proportionen, besonders in den Extremitäten mangelhaft; die Gegenstände ohne Perspektive, wie z. B. in dem viertehalb Zoll breiten Bilde, wo der König Saul in der Schlacht sich selbst entleibt; hier die Kämpfenden alle in gleicher Größe wie übereinander geschoben; darunter drey hellrothe Pferde. Die Gewandung ist dagegen meist sehr wahrhaft angelegt, die Falten durchweg herabgehend, darin auf die altflorentinische Schule hindeutend. Die Farben sind durchgängig kräftig und schön, oft ist mit Weiß aufgehöht; die Abschattung in den architektonischen Zierrathen der Arabesken am besten. — Die ersten acht Blätter nach dem Kalender enthalten 32 Bilderchen, von Erschaffung der Welt bis zu Nimrod, die übrigen die Hauptgeschichten des N. T. Hier unter andern die heil. drey Könige, zuerst beysammen in einem Bett schlafend, wo ihnen der Engel eine Rolle wie zum Lesen hinreicht; zunächst erscheinen sie vor Herodes; darauf auf Pferden reitend, jeder sein Geschenk in der Hand, deuten sie alle mit dem Finger aufwärts (grade so in den Mosaikgemälden griechischer Künstler im Kloster Monreale bey Palermo aus dem 12. Jahrh., s. Lello Descrizione del real tempio di Morreale, Palerm. 1702. f. auf der Tam. 18.; d'Agincourt hat diese vielen für die Kunstgeschichte des Mittelalters merkwürdigen Bilder gar nicht benuzt.) Sodann bringen sie dem Christkinde ihre Gaben dar, der ältere niederknieend, und die Hand an der Krone, um sie abzunehmen. Die Juden erscheinen allemal mit spitzen Mützen oder Hüten; Christus bey seiner Gefangennehmung mit einem Buch unterm Arm, byzantinischem Herkommen gemäß.

Die Psalmen sind in acht Reihen abgetheilt; jede enthält voran in Miniaturbildern fortlaufend die Hauptmomente aus der Geschichte Davids, nebst auf dem Textblatt beygefügter Bezeichnung des Inhalts in altfranzösischer Sprache. Es genüge hier, blos das Blatt zu der siebenten Reihe anzuzeigen. Auf dem ersten und zweyten, durch den Zug der Ochsen mit einander verbundenen Quadrate, David's feyerlicher musikalischer Aufzug bey dem Herumführen der Arche. Der König spielt auf einer umgehängten kleinen Orgel, „il va devant organant“, mit der linken Hand den angefügten Blasbalg in Bewegung setzend. Hierunter zwey andre Felder; und auf der Rückseite dieses Blattes wieder so viele, aber untereinander, in dem großen Anfangsbuchstaben C, deren Inhalt uns hier der altfranzösische Text bezeichnen mag, der selbst schon ein Beleg für das von uns angegebene Alter dieser Handschrift ist. „Li tiers et li quars dient, coument David apres dormir a miedi de son palais vit une dame, ki acesmoit son kief et lavoit sa face, (sie macht völlig angezogen, stehend vor einem Lavoir, ihre Toilette; der König, auf einen jungen Menschen die eine Hand stützend, weiset mit der andern in einer rasch vortretenden Stellung auf sie hin) ki ol non Bersabee et le mande. Li premiere istore du C. dist, coument li rois David gist tole nuit avec le dame et fu enchainte de lui. Li seconde istore du C. dist, coument David envoie le baron a le dame en lost (wie er den Mann der Frau zur Armee absendet), et li baille letres closes, par coi il fu mors en le bataille; daneben noch, wie David die Wittwe heirathet. — Nach dem Charakter des altfranzösischen Dialekts werden unterrichtete Sprachforscher die Provinz ungefähr bestimmen können, wo diese HS. verfertigt worden; die Textesschrift hätte uns, ohne diese Zugabe, fast eben so gut in Deutschland, als dort, geschrieben, scheinen können.

Gelegentlich will ich hier noch eine Andeutung über den Ursprung der Arabesken in der Kunst des Mittelalters beyfügen. Wollen wir diese nicht unmittelbar von jenen schon bey Vitruvius angedeuteten und in den herkulanischen Gemälden noch erhaltenen phantastischen Wandverzierungen ableiten: so scheint mir, daß der Grund der Liebhaberey des Mittelalters an solchen grotesken Bildungen in den Stickereyen der Gezelte ꝛc., bey den Arabern in Spanien, und den damals bey ihnen und in der Levante gewobenen feinen Stoffen mit aufgedruckten Verzierungen möchte zu suchen seyn, von welch leztern, offenbar mittelst eines Models aufgedruckten Einfassungen ich unlängst wenige Bruchstücke, etwa aus dem zehnten bis zwölften Jahrhundert, in einer alten Handschrift angetroffen habe. Diese in der Levante und dem maurischen Spanien damals allein verfertigten Stoffe kamen vielfach auf dem Wege des Handels nach Frankreich, Deutschland ꝛc., und nach ihren Ornamenten (daher, und von den Verzierungen der Gezelte Arabesken genannt) bildeten unsre alten Miniaturmaler und Architekten Aehnliches. Und so hätte sich hier denn im Mittelalter nur dasselbe forterhalten oder erneuert, was in Hinsicht der Arabesken der alten Griechen und Römer schon von Böttiger (wie ich eben jezt sehe) bemerkt worden ist, der den Ursprung solcher Compositionen aus den mit allerley Fabelthieren ζῴδια der orientalischen Mährchenwelt (daher belluata tapetia bey Plautus) verzierten indischen und persischen Teppichen ableitet.

B. J. D.

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. September 1820.

Es scheint, als wenn die Menschen im Orient in ihren Sitten und Fähigkeiten eben so unwandelbar blieben, wie die Natur, in der sie Geschlecht nach Geschlecht fortleben, und gleich ihr keine ihrer Formen verändern.

Aus Forsters ungedruckten Briefen.

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.

(Fortsetzung.)

Kiechel sah einen Beschneidungsaufzug*). Voran ziehen zwanzig bis dreyßig wohlbewaffnete Türken, auf sie folgen, auf stattlichen Pferden und schön bekleidet, die Knaben, welche beschnitten werden sollen, zwey, vier, sechs und mehrere, den Schluß machen Männer mit Trommeln, Trompeten, Heertrommeln, Schallmeyen und andern Instrumenten. So geht vor der Beschneidung der Zug in der Stadt hin und her, und nach demselben wieder nach Hause. Es ist hiefür keine Zeit, keine Anzahl und kein Alter festgesezt; oft werden sie im zweyten, bisweilen, insonderheit wenn es Christenkinder sind, erst im zehenten Jahre beschnitten.

Nach Cairo reiste Kiechel mit dem venetianischen Vizekonsul; er und die andern Reisegefährten mussten auf Mauleseln reiten, indem in Cairo und Alexandrien nur den Consuln und Viceconsuln gestattet ist, sich der Pferde zu bedienen; an andern Orten der Türkey macht man keinen Unterschied. Zu Rosette, einer alten, großen, meistens aus Häusern von gebrannten Steinen bestehenden, von Christen, Mohren und Arabern bewohnten Stadt am Nil, ist eine große Niederlage von Waaren, die aus kleinen von Cairo kommenden Barken, welche sich nicht auf das Meer wagen dürfen, auf größere Fahrzeuge, Tscharma, geladen, und nahe am Lande bis nach Alexandrien geführt werden. Von hier schiffen sie den Nil aufwärts; die Schiffsmannschaft ist der räuberischen Araber wegen wohl mit Feuerröhren versehen. Der Nil ist bey Rosette so breit, als der Rhein bey Cöln. — Die Reise ging nun weiter stromaufwärts. Da man wegen Windstille liegen bleiben musste, badete Kiechel im Nil und schwamm herüber und hinüber. Die zwey folgenden Tage erhob sich der Hitze wegen öfters ein solches Windesbrausen im Sande, daß man die Segel eilig einziehen und sich ans Land begeben mußte; durch Vernachlässigung dieser Vorsicht sind schon manche Barken und Menschen zu Grunde gegangen. An beyden Dörfern ist eine kaum unterbrochene Kette von Dörfern und Flecken; der Nil bewässert die große Menge schöner Gärten und Felder, und gewährt Menschen und Vieh das Trinkwasser, welches vermittelst Räder, woran Ochsen Tag und Nacht ziehen, aus den Schöpfbrunnen geschöpft wird, die an den Ufern des Flusses erbaut sind. Kiechel vergleicht dieses fruchtbare schöne Uferland mit der Landschaft zwischen Padua und Venedig, und meint, es müßte eine kurzweilige Passage seyn, wenn es von Christen bewohnt wäre. Aber der Anbau des Landes erstreckt sich auf beyden Ufern nicht über eine welsche Meile in die Breite; drüber hinaus liegt es, des Sandes wegen, wüste.

Cairo. Welcher Christ das erstemal in diese Stadt

*) Ein solcher ist auch in Schweigger abgebildet und beschrieben.

kommt, oder von ihr aus in die Christenheit reist, muß sechs und zwanzig Medinen (ungefähr einen Reichsthaler) erlegen; Araber, Juden und Mohren gehen frey aus. Sie wird von den Inwohnern Mesir genannt, von einigen Neubabylonien, und soll an der Stelle des alten Memphis liegen, (was aber eher von dem gegenüber liegenden Ghize gilt.) Sie ist die Hauptstadt Aegyptens, größer als Paris und Gent, sehr bevölkert und offen; nur des Nachts werden einige Gassen und Bazaren beschlossen. Das Castell, worin der Bassa wohnt, ist von weitem Umfang und fest, und beherrscht die Stadt, kann aber von dem nahen, höheren Berg leicht beschossen werden. Die Stadt ist so weitläufig, daß man häufig zu reiten pflegt. Vornehme und reiche Frauenzimmer haben eigene Pferde oder Esel, oft mit kostbaren Decken bedeckt; was man von gemeinem weiblichen Volk auf den Straßen sieht, sind gemeiniglich unehrbare Personen. Etliche tausend Moscheen, deren aber viele verfallen sind. Die Inwohner Cairo's sollen ehemals so reich gewesen seyn, daß man es für Schande gehalten, außer seinem Hause in eine Kirche zu gehen, und sich daher viele Menschen eigene Moscheen erbauten. Josephs Kornspeicher werden noch gezeigt; es sind Plätze von hohen, starken Mauern eingeschlossen, innerhalb welchen das Getreide unbedeckt aufgeschüttet wird; denn in Cairo regnet es gar nicht und rieselt nur selten, in Alexandrien, Rosette und Damiate hingegen fällt Regen. Das Aquädukt, in welchem das Wasser drey welsche Meilen weit geleitet wird, ist sehenswürdig. Von einem Renegaten aus Baiern wurde Kiechel zu den Brutöfen der Hühner geführt. Es waren zehen, je fünf auf einer Seite, dazwischen ein Gang drey Schuh breit, schlecht von Lehmen erbaut, wie die Backöfen auf den Dörfern, nur daß sie in der Mitte zweyfach besezt sind; im mittleren Fach ist ein viereckiges, nach oben zu gerundetes und gewölbtes und ganz oben ein kleines, rundes Loch, durch das sich der Rauch und Dampf wegzieht. Ganz unbekleidete Leute erhalten die Oefen durch Kameel-, Esel- und Roßkoth in gleicher Hitze. Die Eier, deren man auf einmal etliche tausend hinlegt, bleiben drey Tage lang im untern Theil des Ofens liegen, drey Wochen lang werden sie, nachdem man die schlechten ausgelesen und weggeworfen hat, bey mäßiger Wärme in dem mittleren Fache erhalten, und damit die obern auch unten hinkommen, öfters umgerührt. Alsdann werden sie leise geöffnet, die Hühner aber, weil sie die Luft nicht gleich ertragen können, noch zwey Tage im Gang behalten. Nun kommt das Landvolk zum Einkauf, der Menge wegen werden sie aber nicht gezählt, sondern in einem Maas gemessen. Der Renegat versicherte, daß der Brutofen seinem Herrn manches Jahr zweyhundert Dukaten eintrage, und hundert am hundert gewonnen werde: er kaufe für einen Medin dreißig Eier und bey dem Verkauf kommen sechs Hühner auf ein Medin; nach etlichen Tagen verkaufen die Landleute ein Huhn für ein Medin. — An den zwey Wochenmarkttagen werden alle Gattungen von Waaren zum Kaufe ausgestellt, selbst Sklaven, diese jedoch nur im August, wenn der Nil hoch ist; sie werden aus Aethiopien und dem Johannland gebracht, und nach Constantinopel, Natolien, Caramanien und andere Orte geführt. — Mit vier deutschen Renegaten brachte er einen Abend mit Zechen zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Derwisch von Smyrna.

(Beschluß.)

Beym Erwachen fühlte Ismael wohl, daß er lang geschlafen haben müsse, wie lange aber, wußte er nicht. Da es indessen aber Nacht zu werden anfing, eilte er nach der Stadt, wo er sein Schiff glücklich im Hafen geankert, und mit einer bedeutenderen Ladung befrachtet fand, als er erwartet hatte. Zugleich aber fand er die Stelle, wo Muley's Schiff gelegen, leer; schon vier und zwanzig Stunden vorher war es abgesegelt und hatte seine Selima mit weggenommen. Erschrocken, entmuthigt und verzweifelnd rannte er durch die Straßen, um nähere Erkundigung einzuziehen, und begegneten auf einmal dem Derwisch, der ihn fragte: wo er so lange gewesen. — Der gute Greis war nach der Stadt gekommen, um sich nach seinem Zustande zu erkundigen, und hatte ihn nicht gefunden. Mit herzzerreißendem Tone erzählte ihm der Jüngling, was ihm begegnet, und wollte nun, da er auf kein Rettungsmittel zu denken vermochte, noch einmal zum Zauberer zurück. Aber der Derwisch erbot sich, um ihn gegen dessen Tücke zu sichern, ihn in einer Verkleidung dahin zu begleiten; sie giengen daher zuerst nach Ismael's Wohnung, wo sich der Derwisch den Bart abschnitt, die Haut schwarz färbte, und in kurzer Zeit als ein vollkommener Neger dastand, welcher Verkleidung die Nacht noch zu Hülfe kam. Als dieß geschehen, begaben sie sich so schnell als möglich nach des Zauberers Wohnung, wo sich der Derwisch für Ismael's Sklaven ausgab, und beyde alsobald eingelassen wurden. Der alte Bösewicht befand sich wieder in seinem Weinberge, und hatte eben seinen Sklaven Feierabend geboten. Ismael erzählte ihm schnell, wie die Sachen stunden, und bat um ferneren Rath. „Verfolge sie ohne Verzug, nahm dieser das Wort. Versprich mir eine Zechine für jede zurücklegende Seemeile zu bezahlen, und ich gebe mit diesen sechs Sklaven mit dir: du sollst sie eben so geschickt am Ruder finden, als du sie mit dem Spaten gesehen." Ohne Widerrede willigte Ismael ein, und nun eilte die ganze Gesellschaft zum Seeufer hinab, wo sie schnell ein gutes mit Segeln versehenes Boot bestiegen, und unter einem hellen Sternenhimmel, beym Klang der bekannten Flöte mit leichtem Ruderschlag den glatten Meeresspiegel hinanflogen, so daß sie sich beym einbrechenden Morgen schon weit im Archipel befanden. Bey zuneh-

mender Helle erkannte der ungeduldig in die Ferne blickende Ismael am Saum des Gesichtskreises ein Segel, und in ihm Muley's Schiff. Der Zauberer aber, der gern die Zahl der Zechinen noch vermehrt zu sehen wünschte, veränderte nun die Akkorde der Flöte, und ging nach und nach von einem raschen Allegro ins sanfte Adagio und Andantino über; und die Ruderer, die den Wink schnell verstanden, liessen in demselben Maße in ihrem Eifer nach, und indem sie sich mit ironischem Blick, und als seyen sie erschöpft, nachlässig über die Ruder hingen, verlor das Boot allmählig an seiner Schnelle, und das Schiff entschwand endlich wieder den Blicken der Reisenden. Als ihn Ismael zu grösserer Eile antreiben wollte, sagte der tückische Betrüger: es gebräche ihm an Odem. „Nun so gebt mir die Flöte," sagte der angebliche Negersklave zu ihm. „Recht gerne," erwiederte dieser, denn er glaubte nicht, daß er sie werde zu benutzen wissen. Zu seinem Schrecken ward er aber alsobald seines Irrthums gewahr; denn sogleich mussten die Sklaven mit erneuerter Gewalt wieder ins Ruder greifen, und das Boot flog wie zuvor. Bald erhob sich auch die Tuniser Barke wieder über den Fluthen; zu gleicher Zeit aber erblickten unsere Reisenden ein Venetianisches Schiff, das mit vollen Segeln Jagd auf dieselbe machte. Jezt war es ihr ganz nah, und nun donnerten seine Kanonen, es schien gut gezielt zu haben, denn Muley's Barke fing an zu sinken, und die Venetianer wandten triumphirend ihre Segel. Man stelle sich des armen Ismael's Schmerz vor, als er die Barke immer tiefer sinken und zulezt — ein Schrey des Entsetzens entfuhr ihm hier — von den Wellen begraben sah.

Aber was schwimmt nach jenen Felsen zu, die sich dort aus den Fluthen erheben? — Eilet, Sklaven! schneller wirbelt die Flöte in den Händen des Derwisches, wie ein Pfeil fliegt das Boot, und mit den Schiffbrüchigen zugleich erreicht es den Felsen. Muley war's und seine schöne Tochter, die sich allein mit des Alten Geldkästchen auf einer Planke gerettet hatten. Entzückt stürzt Ismael und mit ihm der Derwisch aus dem Boote, indessen mit verstellter Theilnahme der Zauberer ausrief: „Eilet, daß wir die Nothleidenden schnell aus diesem traurigen Zustande befreyen! Gebt her das Kästchen, und helft der Dame herein." — „Und nun, rief er mit verändertem Tone den dienstbaren Dämonen zu, „stoßet ab, und lasst diese drey Elenden auf dem Felsen zurück; denn der Tuniser ist ein Seeräuber, und dem Derwisch hab' ich's den ganzen Weg über angesehen, daß er etwas Böses gegen uns im Schilde führet." Der Derwisch aber erwiederte: „du weißt es wohl, wer ich bin, aber so kommen wir nicht von einander." Und hiermit ergriff er des Zauberers Hand, riß ihn aus dem Bote auf den Felsen, wo sich ein langer Kampf entspann, den beyde, als eine Probe ihrer gegenseitigen Geschicklichkeiten ansehend, allein beschließen wollten, weßwegen sie ihren beyderseitigen Freunden ein Zeichen gaben, daß sie sich entfernt hielten. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, während dem die Wogen ihren Schaum über die Kämpfenden spritzten, aber endlich siegte das Gute, der Zauberer erlag. Gebunden an Händen und Füßen ließ ihn der Derwisch nebst seiner Flöte liegen, und begab sich in das Boot, das die übrigen indessen bestiegen hatten, zurück; hier aber sagte er zu den erschrockenen Ruderern, indem er plötzlich einen Koran hervorzog: „O, ihr erstaunten Diener eines überwundenen Meisters — böse, aus der Hölle gerufene Geister, die nur zum Uebelthun taugen, auf die man sich aber im Guten nimmer verlassen kann, hebt euch hinweg, denn wir bedürfen eures Beystandes nicht länger. Wir werden vermittelst eines Segels, durch natürliche Mittel nach der nächsten Insel hinsteuern, von wo wir schon weiter kommen werden. Geht jezt, wenn ihr wollt, und helft dem, der dort gebunden liegt, denn ich fürchte weder ihn noch euch." Die Geister sprangen demnach aus dem Boote, und indem Muley Kasan und Ismael schnell jeder ein Ruder ergriffen, hatten sie sich bald vom Felsen entfernt, den sie aber noch eine Zeitlang im Auge behielten, und sahen, wie die Dämonen ihren Meister zwar von seinen Banden befreiten, aber, ehe er noch seine Flöte ergreifen konnte, ihn auch verliessen. Dieser saß eine Weile in tiefem Nachdenken versunken, während er einige klagende Töne aus der Flöte hervorlockte, die einen Hayfisch herbeylockten, dessen Rücken er sofort bestieg, und den er durch eine liebliche Melodie zwang, ihn nach Egyptens flacher Küste zu tragen; denn er schämte sich, Smyrna wieder zu betreten.

Anekdote.

Die Mutter des jezigen allverehrten Großherzogs von Baden, des ausgezeichneten Markgrafen Carl Friederichs Gemahlin, hatte bey ihrer dritten Schwangerschaft wenigstens, die Eigenheit, daß sie nicht schwanger seyn wollte. Sie schüzte eine oder die andere Unpäßlichkeit vor; und Niemand durfte sich erdreisten, das Gegentheil zu behaupten. Da nun dieses Blendwerk bis zum Augenblick der Niederkunft fortdauerte; so war die Ankunft des jungen Prinzen auch ein ganz unerwarteter Segen des Himmels. Freylich wurde gegen die Zeit der Niederkunft der Geh. Rath und Leibmedicus Dr. Hesse von Darmstadt, der sich der Entbindungskunst vorzüglich gewidmet hatte, in die Nähe gebracht; doch so, daß er sich nur als Arzt darstellen durfte. Von jener Kunst konnte man auch um so weniger Notiz nehmen, da in den damaligen Zeiten der Namen, wie das Wesen eines Accoucheurs bey uns gleich unbekannt waren.

Prinz, Ludwig, dritter Sohn des Herrn Markgrafen von Baden, erscheint also am 9. Februar 1763 mitten in der Nacht ganz incognito. Nur dem nahe am Schloß woh-

nenden Oberhofmarschall ließ man sofort von der Niederkunft der Frau Markgräfin Nachricht geben. Diese Excellenz und seine Leute mögen aber wohl einen sehr guten Schlaf genossen haben; denn der Lermen, den der Hofbediente machen musste, um sie zu erwecken, war so groß, daß die Nachbarn ebenfalls wach wurden, und an die Fenster eilten, um von der neuen Mähre auch etwas zu erschnappen. Mehr wurde ihnen aber auch nicht zu Theil; denn als endlich der Oberhofmarschall am Fenster erschien, und der Hofbediente seinen Auftrag ganz in der Stille, aber, wie es scheint, nur halb ausrichtete, fragte ihn der Marschall: und was ist's denn? — der Bediente aber rief im Fortlaufen: Ein Prinz. — Dieses Wort mißverstanden die benachbarten Fenstergucker, und glaubten, es heiße: Es brennt. Flugs wurden nun, vermöge der Feuerordnung, die Fenster der Auflauerer von oben bis unten mit Lichtern besezt, ein Gesetzesgehorsam, der sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt verbreitete, so daß plötzlich eine ganz unvorbereitete Illumination statt fand. Ja, diese wurde noch um so glänzender, da man seines Irrthums bald genug gewahr wurde, nun aber bey dem Uebergang von Angst und Schrecken zur Freude um so lieber noch alle übrige Lichter zusammentrug, um die Erleuchtung zur Ehre des Neuangekommenen desto schöner zu machen. Wirklich soll dieselbe die schönste gewesen seyn, die man bis dahin in Carlsruhe gesehen hatte.

Ein alter Darmstädter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. September 1820.

Gegen das Ende vorigen Monats hatten wir hier die verschiedenartigsten Auftritte, wie sie oft in dieser geräuschvollen Hauptstadt auseinander zu folgen pflegen; zuerst die entdeckte Verschwörung, an welche mancher Hartgläubige gar nicht glauben wollte, obschon die ministeriellen Zeitungen die zierlichsten Beschreibungen davon lieferten; dann das Ludwigsfest, welches mit dem gewöhnlichen Frohsinn des Pariser Volkes in den herrlichen Champs Elysées durch allerley Lustbarkeiten begangen wurde, und dann den Criminal-Prozeß des berühmten, oder, wenn man lieber will, des berüchtigten Abbé de Pradt. Das schönste Wetter begünstigte diesesmal die Feyer des Königsfestes, und es war eine Lust, in den geräumigen dreyen Plätzen der Elisëischen Gefilde die Hälfte der Pariser Bevölkerung versammelt zu sehen, um an den Lustbarkeiten, welche die Regierung hier dem Volke darbot, handelnd oder zuschauend Theil zu nehmen. Kletterstangen, Seiltänzer, Schauspiele, Gesang- und Tanz-Orchester, Taschenspieler u. s. w., waren von allen Seiten in Bewegung, und für die Liebhaber gröberen Genusses waren, wie in den vorigen Jahren, Buden zur Vertheilung des Weins, Brodes und Fleisches errichtet, und diese Vertheilung hatte auch die gewöhnlichen eckelhaften Auftritte der Trunkenheit und des Balgens zur Folge, obschon alle Gensdarmen auf den Beinen waren, um das Volk auf militärische Weise in Zucht zu halten. Da dieses Jahr die Zeitungen durch die Censur gefesselt sind, so gieng solcher Unfug ungestraft vorüber, und die Rügen, welche die liberalen Blätter im vorigen Jahre über dieses unsinnige Vertheilen hatten laut werden lassen, schien die Polizey vergessen zu haben; denn ihre Maßregeln waren so getroffen worden, daß sich alle Mißbräuche gerade wieder einstellen mußten, wie zuvor. Daß sie die Militärgewalten von dem Schauplatze der Volksbelustigungen entfernt halten sollte, wie es schon lange von den Liberalen verlangt wird, war nun vollends dießmal nicht zu erwarten, da Gensdarmen und Polizey jezt inniger als je mit einander verbunden sind, und eine gänzliche Umänderung in dem Sinne der Regierung vorgehen müßte, um sie dahin zu bringen, hier, wie in England, die bewaffnete Macht von den Versammlungen der Bürger ganz zu entfernen. Eben diese Polizey, welche dem Pöbel am Ludwigstage vollauf Wein, Brod und Fleisch hinwirft, will aber nicht zugeben, daß sich derselbe um die vaterländischen Angelegenheiten bekümmere, und hat deßhalb den Bänkelsängern, die alle von ihr abhängen, ein Lied zu singen gegeben, welches den Zweck hat, das Volk zur Arbeit zu ermahnen, und worin es deßhalb heißt: Mes amis, travaillons sans cesse; es scheint, daß der Einfall, das Volk singend zur Arbeit anzuhalten, durch die Auftritte des lezten Junimonats veranlaßt worden ist, bey welchen bekanntlich das Volk eben so gut als die gebildeten Leute die Vollziehung der Verfassungsurkunde verlangte. Nun hat die Polizey allerdings Recht, wenn sie die arbeitende Klasse redend, singend oder schreibend zum Fleiße ermahnt; allein, um sans cesse arbeiten zu können, muß sans cesse Arbeit da seyn; und damit Arbeit da sey, muß Handel und Kunstfleiß in Thätigkeit seyn; und damit dieß geschehen könne, muß der Handelsmann und Fabrikant auf die Ruhe des Staates rechnen können. Wo ist aber Ruhe bey Ausnahme-Gesetzen und bey Nichtbeobachtung der Staatsurkunde! Wo das Volk dringend verlangt, und die Regierung stets zurückhält, wer kann da vorhersehen, was sich ereignen wird! Das Stocken des Handels liegt freylich nicht ganz der Regierung zur Schuld, da es sich ja nicht allein in ganz Europa, sondern sogar auch in den nordamerikanischen Freystaaten zeigt. Einige Staatsökonomisten meinen, dieß rühre daher, weil der Kunstfleiß eine allzuschnelle Entwickelung erhalten habe, und weit mehr Produkte liefere, als verlangt würden und verbraucht werden könnten; Hr. Say widerlegt aber in seinen, an Malthus gerichteten und eben erschienenen Briefen, diese Meinung, und behauptet, das Stocken komme daher, weil nicht genug Produkte verfertigt würden. Dieses scheint freylich parador; indeß wenn man die Gründe hört, womit man eine solche Behauptung belegt, so ist er doch nicht so entgegengesezter Meinung, als es scheint. Er sagt nämlich, der Handel könne nur dann gedeihen, wenn ein Land gegen die Waaren, die es aus der Fremde bezieht, eben so viele eigene Waaren geben kann; je mehr Produkte also erzeugt werden, desto mehr Mittel gebe es zum Austausche, und desto lebhafter könne der Handel betrieben werden; das Stocken des Handels rühre also davon her, wenn von der einen Seite wohl Produkte erzeugt werden, aber von der andern keine oder allzuwenige zum Tausche da seyen. Also einerseits zu viel, und andererseits zu wenig; dieß ist auch so ziemlich die Meinung der andern Staatsökonomisten; nur mit dem Unterschiede, daß diese das leichte Hervorbringen der Produkte als die Hauptquelle des Uebels ansehen, Say hingegen die Schwierigkeiten des Erzeugens von Produkten zum Austausche für den wahren Grund hält, warum der Handel nicht mehr gehen will. Daß Maschinen und alle Erleichterungsmittel zur Erzeugung der Produkte das Uebel vermehrten, läugnet Say schlechtweg, und beweißt hingegen, daß Vermehrung der Produkte Vermehrung des Staatsreichthums ist, aber natürlich blos in Hinsicht des Absatzes gegen fehlende Produkte. Darin aber stimmt Say mit allen aufgeklärten Staatsökonomisten überein, daß Mauthen eine wahre chinesische Mauer sind, und daher den Handel von Grund aus zerstören; wolle also Europa aus seinem jezigen Bedrängnisse befreyt werden, so müsse es dieses Haupthinderniß vor allem beseitigen. Wann werden sich aber die Völker so weit verständigen, daß sie hierüber eine allgemeine Maßregel treffen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. September 1820.

Neueste Kirchengeschichte.

Protokoll der im Jahre 1818 zu Wittenberg gehaltenen Provinzialsynode dem theilnehmenden Publikum eröffnet im Jahre 1819. Leipzig, bey C. H. Reclam. 1820. IV und 102 S. in gr. 8. (12 gr.)

(Beschluß.)

Der Prov. Syn. konnte nämlich nicht entgehen, wie schwankend und unbestimmt noch dieser Geschäftskreis wäre; sie bemerkte daher: „daß sie, um den Gen. Sup. ein ehrenvolles Amt zu sichern, und doch allen Mißverhältnissen, „die in Hinsicht auf die allerhöchste Dienst-Instruktion vom „23. Octbr. 1817 aus seiner Stellung erwachsen könnte, „vorzubeugen, kein besseres Mittel kennte, als daß, wie es „sonst in dem preuß. Staate gewöhnlich war, in jedem Regierungsbezirke eine geistliche und Schul-Deputation unter „dem Namen Consistorium aufgestellt, und der Gen. Sup. „erster geistlicher Rath werde." Dagegen behielt sich der Hr. Präses seine eigene Erklärung zum Protokoll vor, welche im Wesentlichen dahin geht, daß zu Ehren Luther's und der Reformation die erste und älteste General-Superintendentur für immer zu Wittenberg bleiben könne; daß, da in Wittenberg kein Consistorium sey, dieses alle Verfügungen an die Sup. dem Gen. Sup. zur Besorgung überschicken möge; daß die Sup. alle an das Consistorium gerichtete Berichte mittelst Umschlags an den Gen. Sup. (der seine Erklärung für das Consist. an den Rand schreibt) gelangen lassen sollen, und daß die Ordinationen, wenigstens von Predigern der nicht zu entfernten Ephorien, in Wittenberg geschehen sollen. (Kann wohl Luther dadurch geehrt werden, wenn der Gang der Geschäfte so außerordentlich weitläuftig und kostspielig gemacht wird? Welche Umwege müssen nicht in den meisten Fällen die Verfügungen des Consist. und die Berichte der Sup. nehmen, wenn sie erst nach Wittenberg zur Kenntnißnahme und Begutachtung des Gen. Sup. gehen sollen? Wie lange werden die eingesendeten Sachen nicht aufgehalten werden, wenn diese häufig eingehen, oder wenn der Gen. Sup. eine Geschäftsreise nur von einigen Tagen zu machen hat? Stehet es überhaupt in Eines Mannes Kraft, der noch außerdem ein Pfarramt, eine Ephorie und das Direktorat des Prediger-Seminars zu besorgen hat, von allen Berichten der Sup. Kenntniß zu nehmen und dieselben gründlich zu begutachten? Und welche Reisen hätte ein Candidat, der Prediger wird, zu machen? Nach der jetzigen Verfassung müßte er zur Prüfung nach Magdeburg, zur Ordination nach Wittenberg, zur Confirmation nach Merseburg, denn schwerlich würde eine der Behörden Eins ihrer Rechte für immer an einen Einzelnenabtreten. Ehrenbezeugungen, die nur durch einen langsamern Gang der Geschäfte erkauft werden, würde sich der große Reformator unstreitig verbitten, wenn er noch lebte.)

Unsern Lesern kann es nun nicht schwer seyn, sich selbst über den In- und Gehalt des Protokolls der Wittenberger Prov. Syn. ein Urtheil zu bilden; Rec. will daher sogleich mit einigen Bemerkungen über die jezt bestehende Einrichtung des kirchlichen Regiments im Herzogth. Sachsen schließen. Es bedarf keines Beweises, daß der geistlichen Behörden zu viel sind. Der Nachtheil, der schon daraus nothwendig hervorgehen muß, wird aber noch größer dadurch, daß die Vertheilung der Geschäfte an diese Behörden zum großen Theil auf den Unterschied zwischen rein geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten der Kirche gegründet worden ist. Wenn es endlich auch noch der Theorie gelingen sollte, die Gränzen des erwähnten Unterschieds scharf und sicher zu bezeichnen, so werden doch nie in der Erfahrung diese Angelegenheiten so rein geschieden vorliegen. Das Gesetz kann zwar hier zu Hülfe kommen und die Geschäfte einzeln aufzählen, welche in den Bereich jeder Behörde einbezirkt seyn sollen; allein alle Fälle kann der Gesetzgeber nicht voraussehen und daher auch nicht berücksichtigen. Eine üble Folge kann unter diesen Umständen nicht ausbleiben, nämlich die, daß zwischen den verschiedenen Behörden, wenn auch nicht offener Streit, doch immerwährende Reibung entsteht, die manches Gute und Nützliche gar nicht aufkommen läßt, und unzählige Verzögerungen und Weiterungen im Geschäftsgange veranlaßt. Dazu kommt noch, daß keine Behörde, was zu einer menschlich vollkommenen Lei-

tung aller Angelegenheiten so nothwendig ist, eine Uebersicht des Ganzen sich erwerben kann. Daher ist es das dringendste Bedürfniß, daß der Merseburger Regierungsbezirk sein eigenes Consistorium erhält, in welchem die bisherigen Behörden: Consistorium, Gen. Superintendentur, Regierung, Prüfungs-, so wie Kirchen- und Schul-Kommission vereint werden. Außerdem, daß der Staat bedeutende Ersparnisse machen würde, gewänne die Kirche durch einen einfachern und kräftigern Geschäftsgang unendlich. Nach unten zu würde sich dann Alles bald ordnen lassen. Der Sup. erhält seinen Geschäftskreis als Beauftragter des Consistorii. Der Patron mit dem Pfarrer und dem Presbyterio *) repräsentirt die einzelne Gemeinde, und die Kreis-Synode, welche auch weltliche Mitglieder in sich enthält, die Kirche eines Kreises. Im Consistorium, das einige Deputirte der Provinzial-Kirche mit Sitz und Stimme aufnimmt, würden die verschiedenen Stimmen der Presbyterien und Kreise erwogen und wo möglich vereinbart. Eine Zusammenberufung der Prov. Syn. würde nur auf den Fall nöthig seyn, wenn in besonders wichtigen Dingen bey großer Verschiedenheit der Ansichten Einheit erlangt werden sollte. Diese Prov. Syn. könnte aber nicht aus den Sup. bestehen, die nur Organe der Consistorien sind, sondern aus Abgeordneten, welche das Vertrauen der Kreise gewählt hätte. So würde sich das Kirchenthum unter Aufsicht des Staats in und aus den Gemeinden nach ihren besondern religiösen und sittlichen Bedürfnissen ohne Zwang bilden, in dem sie (die Abgeordneten) die allgemeinen und unabänderlichen Grundsätze der protestantischen Kirche festhielten. Denn bey den verschiedenen Stufen der geistigen, religiösen und sittlichen Bildung, auf welcher die verschiedenen Provinzen des jetzigen preuß. Staates stehen, wäre es ein vergebliches, wo nicht gar schädliches Unternehmen, Einheit in den außerwesentlichen Dingen erzielen zu wollen. Ueberhaupt ist ja der Geist der protestantischen Kirche ein Geist der Freyheit, der auf Einheit in dem Wesen des Glaubens und Handelns dringt, aber in Nebendingen keine Fesseln anlegt. Am besten sorgt daher dieser Staat für die Kirche, wenn er für dieselbe nur allgemeine Normen aufstellt, und jeder Provinz dann überlässt, nach diesen ihr Kirchenwesen selbst zu ordnen.

Der Grundsatz bleibe in Ehren, daß Kirchen- und Schuldiener auch in Dienstvergehungen nach Urtheil und Recht gerichtet werden. Nur ist das Landrecht in dieser Beziehung zu unvollständig, und muß es nach seiner Bestimmung auch bleiben. Desto nothwendiger ist die Ausarbeitung eines Strafgesetzes für Geistliche und Schullehrer, das genau bestimmt, was bey ihnen als Vergehen **in ihrem Amte** angesehen werden soll.

*) Was gegen die Presbyterien hier und da ist erinnert worden, scheint örtlichen Verhältnissen oder dem Mangel an vorsichtiger Geschäftsleitung zuzuschreiben zu seyn.

M.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juni, 1820.

(Fortsetzung.)

Die **Politik** ist fortdauernd ein weites Feld mit unzähligen Arbeitern angefüllt, deren Tagewerk nicht von eines einzelnen Menschen Blick umfasst werden kann, daher wir hier nur einiges davon anzuführen vermögen. Wir bleiben zuerst bey Hrn. von Pradt stehen. Dieser rüstige Politiker, der keine Gelegenheit vorbeygehen lässt Beweise von seiner Fertigkeit im Schreiben abzulegen, hat, zum Aerger der einen und zur Freude der andern friedlich gegenüberstehenden Partey, einen starken Octavband über die Angelegenheiten des Wahlgesetzes ans Licht treten lassen. Die Gazette de France gibt ihr Zähnknirschen darüber ungefähr in folgenden Ausdrücken zu erkennen: „Der Capellan des Gottes Mars, der Geschichtschreiber des Jupiter Scapin, der Beschützer Bolivars, der Pfuscher an der geographischen Gestalt von Amerika, der Nostradamus der repräsentativen Regierungen, mit einem Worte Hr. von Pradt, der adlich ist, ohne Aristokrat zu seyn, der trotz der Regierungen, die ihn schwatzen lassen, die Völker belehrt, der schreibt, ohne sich an die Regeln der Grammatik zu binden; dieser Herr von Pradt hat sein vier und zwanzigstes Werk auf den Weg der Unsterblichkeit geschleudert. Es führt den Titel: De l'affaire de la loi des élections. Doch beschäftigen die Wahlangelegenheiten den Verfasser am wenigsten, und es ist in seinem Buche hauptsächlich nur die Rede vom gesellschaftlichen Vertrage, von der Souverainetät der Völker, vom Wiener Kongreß, von der Dynastie, und von der verborgenen Regierung. Möge der Verleger dieses dickleibigen Bandes reiche Geschäfte bey der Hrn. von Pradt Schreibsucht machen.“ Dieser Wunsch des Zeitungsschreibers wird nicht unerfüllt bleiben, denn die erste starke Auflage des Buchs war in kurzer Zeit vergriffen, und es dürfte noch länger sein Publikum finden, trotz der ohnmächtigen Witzeleyen der Ultras, wovon die angeführte zur Probe dienen mag. (Preis 6 Fr. Bey Bechet.) — Ein ehemaliges Mitglied der Deputirtenkammer trat bey Gelegenheit der Debatten über das Wahlgesetz mit einer kleinen Schrift hervor: De l'incompatibilité de la noblesse et de la pairie héréditaire, worin er, in gedrängter Kürze, zu beweisen suchte, daß die erbliche Pairswürde und der franz. Adel in seiner bisherigen Gestalt unmöglich nebeneinander bestehen können; im Gegentheil, daß jener nur dann ein dauerndes Daseyn bevorstehe, wenn wahres Verdienst, wenn ausgezeichnete Kenntnisse und Dienste die Pairswahl bestimmten. Nur dann erst, meint der Verfasser, würde man in Frankreich große Männer hervorgehen sehen, die, wie Bossuet sagt, die vorzüglichsten Kräfte eines Staats ausmachen. Dieser mit vieler Sachkenntniß ohne Wortschwall entworfene Aufsatz macht seinem Verfasser Ehre, und verdient mehr als andere Flugschriften, die die Begebenheiten des Tages hervorbringen, beherziget zu werden. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Baudouin.) — Le Citateur politique, moral et littéraire, ou le Passé miroir du présent. Dieses ist der Titel einer anonymen Schrift, die eine Fortsetzung haben wird. Das Gemählde, welches der Verfasser nach der Vergangenheit von der Gegenwart entwirft, ist um desto getreuer, da es sich auf Thatsachen gründet. Es umfasst: das Völkerrecht, die Vorrechte der Krone, die National-Versammlungen, die Gesetze und bürgerlichen

Einrichtungen, die Sitten und Gebräuche, die Vorurtheile, die öffentliche Verwaltung, die Finanzen und die innere Polizey. Es bezeichnet ferner den Stand der verschiedenen Parteyen, den Einfluß des römischen Stuhls auf die gallikanische Kirche, und die Verhältnisse, in welchen Frankreich mit den übrigen Mächten Europa's steht. Endlich gibt es einen kurzen Abriß von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur, der Wissenschaften und der Künste. Die anziehende Art, womit der Verfasser einen Theil dieser Gegenstände im ersten Bande behandelt hat, flößt eine vortheilhafte Meinung von seiner Fähigkeit ein. (21 Bogen Druck in 8.) — Manuel des français sous le règne de la Charte, par Alex Goujon. In dieser Schrift sind, neben der Verfassungsurkunde, die wenigen Gesetze zusammengestellt, die auf jener Grundlage der französischen Freyheit errichtet wurden. Es ist eine Volksschrift, die keinen andern Zweck hat, als jedermann mit seinem bürgerlichen Seyn, mit seinen Verhältnissen zum Staate bekannt zu machen. Gegenwärtige zweyte Ausgabe ist mit den Gesetzen vermehrt worden, die in der Sitzung von 1819 ihr Daseyn erhielten. (11½ Bogen Druck in 8. Bey Mongie.) — Die Unruhen in Paris während der ersten Hälfte des Monats Juni haben zu mehreren Flugschriften Veranlassung gegeben, von denen uns blos folgende zu Gesicht gekommen sind: Tableau de Paris dans les quinze premiers jours de Juin 1820, par M. J. J. E. R. (4 Bogen Druck in 8. Bey Brissot-Thivars), und Histoire de la premiere quinzaine de Juin 1820, par Reymondin de Bex (12 Bogen Druck in 8. Bey Correard). Leztere ist mit Beschlag belegt worden. — Coup d'oeil sur Lisbonne et Madrid, en 1814; par Ch. V. de Hautefor. Dieser Blick auf die zwey Hauptstädte der Halbinsel jenseits der Pyrenäen ist von einer politischen Denkschrift begleitet, worin die von den Cortes zu Cadix 1812 bekannt gemachte Constitution durchgeglaubt wird. Der Verfasser hat seine Schrift dem Könige gewidmet, und, um sie dieser Ehre desto würdiger zu machen, einige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der physischen und mathematischen Wissenschaften in Spanien seinen politischen Ansichten hinzugefügt. (28 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Delaunay.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterküsse.

Hr. Sievers behauptet im M. Bl. No. 111. S. 447. Sp. 1., daß auf der Bühne natürliche Blumen unzulässig sind, weil sie, als Erzeugnisse der gegenwärtigen Wirklichkeit, den nothwendigen Begriff der Idealität aufheben. Das thun ja aber die wirklichen, lebendigen, menschlichen Schauspieler und Schauspielerinnen auch, und so müsste der gute Geschmack am Ende wohl gar wieder zur Puppenkomödie zurückkehren, und es hätte der Theaterpöbel recht, welcher lieber in eine Affenbude, als in das Schauspielhaus geht, dafern nicht eben der Hund darinnen aufgeführt wird.

H. S. hat obigen Satz bereits in seinen Schauspielerstudien aufgestellt, und auch alles wirkliche Essen, Trinken, Küssen auf der Bühne, als Merkmale materieller Wirklichkeit, verwerfen wollen. A. a. O. spricht er wider einen seiner Recensenten in der Leipz. L. Z., welcher behauptet haben soll, es gebe einige Fälle, wo der Schauspieler allerdings wirklich essen, trinken, küssen u. s. f., und andere, wo er allerdings nicht wirklich essen, trinken, küssen u. s. w. müsse. Da sagt nun H. S.: „Ich bin nicht so glücklich, zu begreifen, wie ein Ding ein Ding, und doch wiederum kein Ding seyn könne." Ref. hat die gedachte Leipziger Recension nachgelesen (L. L. Z. 1815. No. 39. besonders Sp. 308), und begreift nun vollkommen, wie ein Kunstphilosoph ein Kunstphilosoph und doch auch wiederum (d. h. ein andermal) kein Kunstphilosoph seyn kann.

Der Leipziger Recensent nimmt das wirkliche Essen und Trinken für den armen Poeten Kotzebue's, und das wirkliche Küssen für den Eridon in Goethe's Laune d. Verliebten in Anspruch: „Wir wissen es (zwar) recht gut, daß die Wälder auf der Bühne nur gemahlte sind; aber wo der Dichter Bäume gedacht hat, dürfen nicht Häuser gemahlt seyn, und wo der rührende Zustand des mit der Schaam kämpfenden Hungers, oder das hinreissende Aufwallen arcadischer Zärtlichkeit auszudrücken ist, da muß uns der Schauspieler nicht mit dem Anblick einer Theaterdecenz abfinden wollen, die zur Unzeit unsere Einbildungskraft aus ihren Träumen aufrüttelt." *)

Uebersicht der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris. Juni 1820.

(Beschluß.)

(12. Juni.) Hr. Chaptal erstattet einen Commissionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Aubergier, vom Weinbau und von der Bereitung des Weines, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Landschaft Auvergne, und worin insbesondere auch dargethan wird, daß der herbe und scharfe Geschmack und Geruch des aus den Weintrebern gebrannten Wassers von einem Orte herrührt, das in der Haut der Beeren seinen Sitz hat, während die Traubenkerne für sich allein von jener widrigen Eigenschaft frey sind, und ein den angenehmen Mandelgeschmack besitzendes gebranntes Wasser liefern.

Hr. Huzard liest einen Bericht über den Verkauf der Schafwolle von Rambouillet und über die Preise der Merino's-Widder im Jahr 1820. Die vom Ertrag der Schafschur herrührende Wolle ward ungereinigt (en suint) zu 4 Fr. 5 Cent. das Kilogramm verkauft, ohne die Verkaufskosten. Die Lämmerwolle gleichmäßig zu 3 Fr. 50 Cent. das Kilogramm. Der kostbarste Widder ward, mit Inbegriff der Verkaufskosten, zu 1510 Fr. verkauft; der geringste für 328 Fr. Das kostbarste Schaf für 231 und das geringste für 113 Fr.

---

*) Die Schauspieler lassen es mit der Einbildungskraft der Zuschauer selten dahin kommen, daß ihr eine solche Störung widerfahren könnte; und ein Lorenz Kindlein, welcher frißt, ist fast eben so unerträglich, als einer, welcher blos mit dem Munde wackelt. Was die Materialität des Kusses anbetrifft, so hat sie ihre mannigfaltigen Schattirungen, von der leisen Berührung mit den Lippen bis zu demjenigen Grade, welchen Ariost im Orl. Fur. VII. 29. beschreibt.

M.

Hr. Brize-Fradin liest eine Abhandlung über die zum öffentlichen Unterricht bestimmten, von Magneten getragenen Sphären, und Hr. Recordon sendet die Beschreibung einer neuen Schiffswinde (cabestan).

Hr. Biot erstattet einen Commissionalbericht über die merkwürdigen und wichtigen Versuche, welche der Doktor Felix Savart, in Verfolgung der Chladni'schen, über die unter und zwischen festen Körpern statt findende Mittheilung der schwingenden Bewegungen gemacht hat.

(19. Juni.) Hr. Dumeril erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Jules Cloquet von den Thränen-Organen der Schlangen. Schon im Alterthum hatte man bemerkt, und Aristoteles sagt es ausdrücklich, daß die Schlangen keine Augenlieder haben, und daß die Oberfläche ihres Augapfels beständig trocken ist; seither ward allgemein behauptet, die Schlangen sondern keine Thränenfeuchtigkeit ab. Hr. Jules Cloquet widerlegt diese Behauptung durch eine Reihe sorgfältiger anatomischer Untersuchungen, Präparate und darnach von ihm selbst gefertigter Zeichnungen. Es ergibt sich aus seinen Darstellungen, daß die Schlangen keineswegs der Organe zur Absonderung und Ausleerung der Thränenfeuchtigkeit, so wenig als dieser leztern beraubt sind, sondern daß diese Thiere vielmehr über dem Augapfel, welcher unter einem durchsichtigen und festen Augenlied beweglich ist, eine bedeutende Menge Thränenfeuchtigkeit haben, und daß das Daseyn dieser leztern nebst demjenigen der sackförmigen Vereinigungshaut, diese Bewegung wesentlich befördert.

Hr. Moreau de Jonnés liest eine Fortsetzung seines Werks über das gelbe Fieber. Man will demselben hier die chronologische und geographische Uebersicht der hauptsächlichsten bekannten Einfälle oder Erscheinungen dieser furchtbaren Krankheit entheben.

Heisse Zone.

Breite.	Ort.	Zeit.
8° S.	Fernambuk (Brasilien).	1684.
3° 30′ S.	Guayaquil (Peru).	1740.
4° N.	Cayenne (Guiana).	1764, 1765, 1766, 1798.
6°	Surinam (Ebend.).	1763.
8°	Panama (Terra ferma).	1514, 1740.
10°	Carthagena (N. Granada).	1744.
11°	Porto-Cabello (Ebend.)	1793, 1802.
	Sainte-Marthe (Ebend.)	1729.
	Curacao (Inf. u. d. Wind).	1750, 1760.
	Tabago (Antillen).	1793, 1802.
12°	Grenada (Ebend.)	1793.
13°	Barbados (Ebend.)	1647, 1665, 1699, 1701. 1723, 1733, 1766, 1767.
	St. Lucie (Ebend.)	1691, 1767, 1802.
14°	Martinique (Ebend.)	1669, 1682, 1690, 1694, 1697, 1703, 1706, 1735, 1751, 1762, 1770, 1793, 1796, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1819.
15°	Guadeloupe (Ebend.)	1635, 1648, 1653, 1802, 1803, 1805, 1807, 1816.
	Dominica (Ebend.)	1793.
	Senegal (Afrika).	1778.
16°	Mont-Serrat (Antillen).	1799.
17°	Sainte-Croix (Ebend.)	1640.
	St. Christoph (Ebend.)	1652, 1653.
	Antigua (Ebend.)	1765, 1766.
	Nièvre (Ebend.)	1706.
18°	St. Domingo (S. Dom.)	1503, 1585, 1793, 1802.
	Porto-Ricco (Antillen).	1508.
	Jamaica (Ebend.)	1691, 1704, 1750, 1791, 1793, 1809.
19°	Isabelle (S. Domingue).	1494, 1495, 1496.
	Port de Paix (Ebend.)	1691.
	Cap Francais (Ebend.)	1705, 1733, 1734, 1743, 1755, 1793, 1801, 1802.
	Vera-Cruz (Mexico).	1725, 1762, 1794, 1799, 1801, 1802.
23°	Cuba (Antillen).	1762, 1793, 1794, 18[illegible].

Gemäßigte nördliche Zone.

Breite.	Ort.	Zeit.
28° N.	Canarische Inseln (Afrika)	1810, 1811.
29°	Neu-Orleans (Ver. St.)	1795, 1819.
30°	Pensacola (span. Am.)	1765.
32°	Charleston (Ver. St.)	1700, 1732, 1739, 1745, 1748, 1792, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1801, 1807, 1817, 1819.
36°	Cadix (Spanien).	1705, 1731, 1733, 1744, 1746, 1764, 1800, 1804. 1810, 1819.
	Gibraltar (Ebend.)	1804, 1814.
	Malaga (Ebend.)	1741, 1803, 1804.
	Norfolk (Ver. St.)	1741, 1747, 1795, 1797, 1800, 1801.
37°	Carthagena (Spanien)	1804, 1810, 1812.
	Sevilla (Ebend.)	1800, 1801, 1819.
	Petersburg (Ver. St.)	1798.
	Murcia (Spanien).	1812.
38°	Alexandria (Ver. St.)	1798.
	Alicante (Spanien).	1804.
39°	Philadelphia (Ver. St.)	1699, 1741, 1747, 1762, 1793, 1794, 1796, 1798, 1801, 1802.
	Wilmington (Ebend.)	1798, 1802.
	Baltimore (Ebend.)	1794, 1797, 1800.
40°	New-York (Ebend.)	1702, 1743, 1791, 1795, 1796, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1819.
41°	New-Haven (Ebend.)	1743, 1794.
	Bristol u. Provid. (Ebd.)	1795, 1796, 1797.
42°	Boston (Ebend.)	1796, 1797, 1798, 1799.
43°	Portsmouth (Ebend.)	1798.
	New Bury (Ebend.)	1799.
43½°	Livorno (Italien).	1804.

Heisse Zone	. .	101)	Einfälle.
Gemäßigte Zone	.	90)	
Zusammenzug		191.	

Es zeigt sich aus dieser Uebersicht, daß im Zeitraum von 325 Jahren wenigstens 191 große Einfälle des gelben Fiebers statt gefunden haben, und es ist wahrscheinlich, daß man durch fortgesezte und ausgedehntere Nachforschungen zur Kenntniß noch gar viel mehrerer gelangen wird. Immerhin erhellet schon aus dem Vorliegenden, daß die Meinung geschichtlich und geographisch irrig ist, welche das gelbe Fieber für eine neue und auf die heiße Zone beschränkte Krankheit hält.

Hr. Lisfranc liest eine Abhandlung über die Amputationen in den Gelenken.

Nro. 229.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. September 1820.

Die Menschen sind, trotz allen ihren Mängeln,
Das Liebenswürdigste was es giebt.

Goethe.

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

Von G. L. P. Sievers.

An Thee-, Nach- und Nachttischen den Charakter (ich sollte richtiger sagen, die Sitten) der vornehmen Welt zu beobachten, ist nicht eben schwer: man braucht nur einen krummen Rücken zu machen, dem Sprichworte zu Folge, welches sagt: Wer durch die Welt (ich verstehe darunter die vornehme) will, der muß sich bücken. Auch ist die Seele dieser Welt keineswegs, wiewohl milzsüchtige Splitterrichter haben behaupten wollen, eine ägyptische Hieroglyphentafel, sondern vielmehr eine tabula rasa, auf der blos drey sehr leserliche Worte geschrieben stehen: Essen, Trinken, Schlafen. Sichert der großen Welt diese Dreyeinigkeit ihrer physischen Existenz, und Niemand wird weder Kaiser noch König seyn wollen. Denn nach Gewalt strebt sie nur deßhalb, um (wie auch sehr billig ist) im vollen Magen eine Entschädigung für den leeren Kopf zu finden. Für die große Welt ist daher, außer dem Sinnengenuß, alles eitel auf der Welt, selbst die Eitelkeit, und ihre Sitten sind daher leicht abzusehen. Bückt euch nur recht, wie schon gesagt; meinetwegen mögt ihr sogar die Augen dabey verschließen, ihr werdet dennoch sehen.

Aber wer den Charakter des Volks an Ort und Stelle studieren will, dessen harren schon größere Unbequemlichkeiten. Einen krummen Rücken, zum Beyspiele, darf er nicht haben, denn dem Volke gereichen dergleichen Gebrechen zum Spotte; im Gegentheile muß er kerzengrade auf gehen, oder man wird ihn von allen Seiten in die Enge treiben. Ueber den Nachbarn lästern darf er auch nicht, denn sonst heißt es gleich: Monsieur est une mauvaise langue, und dann dreht man ihm auf eine so eindringliche Weise den Rücken zu, daß er den seinigen wenden muß, er mag wollen oder nicht. In der Mitte des Volks verwandeln sich endlich die Salons der großen Welt in die bestäubten Lauben der Courtille, der Rapée und von Belleville *); das geistreiche Nichts der Petits-Maitresses auf der Chaussée d'Antin wird durch die derben Späße der Mutter Radis **) ersetzt; an die Stelle der von Coulon eingelernten Contretänze treten die Rondes, zu welchen Monsieur Pierre, der schönste und herkulischste aller Forts de la Halle, mit Mademoiselle Madeleine, der liebenswürdigen Savoyarden-Kohlenbrennerin, die ersten Hände bieten; statt Aalpasteten und Fasanen findet man hier ein Boeuf à

---

*) Die Courtille, die Rapée und Belleville sind Oerter vor den Barrieren von Paris, wo sich die untersten Volksklassen in den Weinschenken zu belustigen pflegen. Hier kostet der Wein (der freylich so schlecht ist, daß ihn nur Leute, die dabey aufgezogen sind, trinken können) das Quartier sechs, eine bessere Sorte acht Sous.

**) Unter dem Namen Mère Radis genießt eine Weinschenkin in der Courtille, ihrer Ränke und Schwänke wegen, einer gewissen klassischen Berühmtheit. Ihre Bonmots sind die Quintessenz des Witzes, welcher die Zierde der Damen von der Fischhalle ausmacht. Die Mutter Radis soll (doch weiß ich dieß nur von Hörensagen) nicht mindere Kräfte in den Händen, als in der Zunge besitzen.

la mode von krepirten Kühen, oder ein Katzenfricassee *), statt Bordeauxwein einen (wie die vor dem Garten aufgesteckte Tafel besagt) véritable Mâcon für 8 Sous den Litre (ein großes Quartier); statt der eaux de senteur riecht man das Knoblauch, mit welchem die Gäste ihr Frühstück gewürzt haben, und endlich verwandeln sich die Schminkbohnengesichter der Chaussée d'Antin in die natürlichen Rosenwangen der Marchandes de fleurs, der Fruitières, der Laitières und wie die Jungfern und Frauen in eres weiter heißen. Diese und andere Unbequemlichkeiten sind wohl im Stande einen nicht ganz sattelfesten Beobachter vom Studium des hiesigen Volks abzuschrecken. Daher mag es denn kommen, daß die Pariser im Auslande so gut, wie gar nicht gekannt sind, daß man ihnen einen Charakter unterschiebt, der so wenig dem übrigen gleicht, als ein Kakerlake einem Neger aus dem Inneren von Afrika. Wer zum Beyspiele zeiht den Pariser nicht der Tagedieberey, der Leckerhaftigkeit, des Leichtsinns, der Verschwendung und der Verschlagenheit, die Pariserin nicht der Unwirthlichkeit, der Leichtfüßigkeit und der Beschränktheit? Nun, und ich sage (und werde wohl nächstens einmal einen weniger beschränkten Raum finden, dieß durch unläugbare Thatsachen zu beweisen), der Pariser ist sehr arbeitsam, sehr mäßig, sehr bedachtsam, sehr sparsam und sehr beschränkt, die Pariserin sehr wirthschaftlich, eben so tugendhaft wie die übrigen Frauen der Erde, und sehr verschlagenen Geistes.

Aus diesem Urtheile (das meine Leser bis auf weiters immer auf sich selbst beruhen lassen mögen) ergiebt sich, daß ich mich durch die oben angeführten Unbequemlichkeiten nicht habe abschrecken lassen, den Pariser Volkscharakter, da wo er sich am deutlichsten ausspricht, nämlich bey ihren öffentlichen Vergnügungen zu beobachten. Nur die Feyer des St. Ludwigstages hatte mir bisher einen Respekt eingeflößt, gleich demjenigen, welcher zu dem Sprichworte: Procul a Jove, procul a fulmine, Veranlassung gegeben. Ich hatte mich bisher begnügt, diesem Feste blos in der Entfernung mit beyzuwohnen, wie man einem Schiffbruche aus dem Hafen zusieht. Was ich vermittelst einer trefflichen Lorgnette, auf dem Pont de Jena, auf dem Pont de Louis XVI. und an den Quais der Seine stehend (von wo aus man einen großen Theil der Champs-Elisées, (des Schauplatzes des Festes übersehen kann), von den Scenen desselben, so wie sie auf der Erde und in der Luft (zu letztern gehören die Luftballons, Luftspringer, Seiltänzer und Mâts de Cocagne) vorgefallen waren, kennen gelernt hatte, war nicht im Stande gewesen, mir für den Tag einen Geschmack an den Champs-Elisées beyzubringen. Hatte ich es doch mit eignen Augen gesehen, daß die Elisäischen Felder für mehrere arme Teufel (welche dadurch auf der Stelle zu reichen geworden waren, denn der ist reich, der nichts bedarf) sich in die ewigen verwandelt, und somit in der That nomen et omen gehabt hatten? Ja, mein sentimentaler Humor hatte mir sogar zu öfteren Malen eine recht scharfe Kritik dieser Menschenkämpfe um Bratwürste und Buttersemmeln einflößen wollen, wobey ich, wie leicht zu erachten, die Hahnen- und Stiergefechte der Engländer und Spanier, obgleich von Thieren bestanden, für bey weitem menschlicher erklärt haben würde. Noch mehr; wäre der gute Ludwig XVIII. nicht gewesen, ich hätte wohl gewünscht, das dießjährige Fest möchte (wie übrigens bey dem unaufhörlichen Regenwetter, welches vom 20. bis zum 24. August in der Nacht gedauert hatte, gar nicht unmöglich geschienen) den Leuten im eigentlichen Verstande zu Wasser werden.

So standen die Sachen bey mir, als am Morgen des 25. August (dem Tage des Festes) statt der Regengüsse der vorigen Tage die heitersten mildesten Sonnenstrahlen aus den blauen Wolken auf die Erde herabfielen. Ich ging in mich. Wie, sagte ich zu mir selbst, der Himmel, dem es so leicht geworden seyn würde, durch einige Trillionen (oder so etwa) Regentropfen den Bluts- und Schweißtropfen vorzubeugen, die heute werden vergossen werden, der Himmel gibt so offenbar Zeichen seines Wohlgefallens an diesem Feste, und du, armer Sterblicher, erfrechst dich, wegen einiger Schrammen, Wunden, zerstoßenen Gliedmaßen und begrabenen Menschen so ein Aufsehn zu machen, und zwar zu einer Zeit, wo man noch das Te Deum auf den ewigen Frieden bis auf weiters abbestellt zu haben scheint?

Ich war bekehrt; um Buße zu thun für den Zweifel, daß nicht alles zum Besten bestellt sey auf dieser besten Welt, wollte ich sogar unmittelbar an dem Feste Theil nehmen und mich durch meine eigenen Augen, und nicht blos mit meiner Lorgnette überzeugen, ob nicht etwa die Scenen desselben, in der Ferne gesehen, oder vom Hörensagen erkannt, durch einen optischen und phantastischen Betrug möchten entstellt worden seyn. Was die Furcht vor persönlicher Gefährdung anbetraf; so dachte ich, wie die Soldaten, welche in den Krieg ziehen: alle Schüsse treffen nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist eine erwiesene Thatsache, daß in den Weinschenken vor der Stadt junge Katzen geschlachtet und als Ragouts und Fricassées zubereitet werden. Der Katzendiebstahl ist daher in den Pariser Bürgerhäusern ein sehr häufig vorkommendes Ereigniß.

Briefe von Schubart an den Königl. Bayerischen Geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

Vorwort.

(Die Redaktion des Morgenblattes weiß es dem verehrlichen Einsender nachstehender interessanter Briefe Dank, ihr durch deren Bekanntmachung Gelegenheit zu geben,

mit bereitwilliger Zustimmung des Verfassers die unbillige und mißkennende Erwähnung des verewigten Geheimenrath von Klein, welche sich in Nr. 122 unsres Blatts in der Skizze von Maler Müllers Bildungsgeschichte befand, zu berichtigen).

Augsburg, den 3. Oktober 1774.

Eben komm' ich von einer Reise in mein Vaterland zurück. Ich musste der Hochzeit meiner Schwester beywohnen; aber lieber verweilt' ich am Grabe meines Vaters, der vor einigen Wochen starb; und dem ich die Augen nicht zudrücken konnte. Beyliegendes Gedicht sagt etwas von den Zustande, in dem sich mein Herz befand, als ich in Aalen war. Ich bitte aber Ew. Wohlgeboren, es blos als ein Familienstück zu betrachten, das für den Fremden sehr wenig Interesse hat. Und nun leb' ich wieder meinen Freunden und — Ihnen. Ihr Brief verräth einen Mann, der nicht erst seit gestern mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, und der sich's zur Freude macht, für die Ehre der Muse zu eifern. Ich wünsche der Pfalz zu dieser Acquisition Glück; denn schon lange vermißt' ich dort in diesem deutschen Eden einen Mann, der Gaben und Feuer genug hätte, die trägen Seelen von ihrem rühmlichen Schlummer aufzuschrecken. Die Akademie beschäftigt sich dort gröstentheils mit dem Alterthum, der Größenlehre und der Landwirthschaft, und schreibt dazu gröstentheils in einer fremden Sprache. Auch dieß kann seinen Nutzen haben; wenn's aber übertrieben wird, so fliehen die Musen und überlassen ihren Platz Pedanten, Rechenmeistern und Bauern. Der Patriotismus stirbt mit der Vaterlandssprache, und das Land versinkt in den elenden Zustand der Geschmacklosigkeit, auf den die Ausländer mit mitleidigem Spott herabschauen. An dieser Kluft würde jezt die Pfalz schwindeln, wenn ich mir nicht von der Einsicht ihres Fürsten bessere Anstalten verspräche. Die schönen Künste, vorzüglich die Musik, sind bey Ihnen noch immer — in Vergleich mit andern Ländern — im großen Flore. Daß es die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht auch ist, daran ist ihre Gallikomanie schuld. — Denn was kann unpatriotischer seyn, als wie Herr Häfele, auf die Vermählung eines deutschen Fürsten, in der Residenz eines deutschen Fürsten, als Akademist einer deutschen Gesellschaft — über einen deutschen Gegenstand — eine französische Rede halten. Wider diesen Unfug müssen Sie, als Lehrer der schönen Wissenschaften, gleich anfangs gewaltig eifern. Daß man deutsche Operetten duldet, ist schon ein Schritt zur Belehrung. — Ihren Plan, Collegien zu lesen, hab' ich bereits angezeigt. Aber warum nehmen Sie als Professor der schönen Wissenschaften — Geschichte und dergl. auch in Ihren Plan? Beredsamkeit, Dichtkunst, und dann die schönen Künste mit dem sorgfältigsten Studium der deutschen Sprache verbunden, würde für Sie Arbeit genug seyn. — Mit dem Herrn Graf Nesselrodt hab' ich, als er hier durchreiste, schon Ihretwegen gesprochen. Er gab Ihnen ein gutes Zeugniß. Kurz, fahren Sie fort, als deutscher Biedermann den Musen zu huldigen, und den Geschmack am Schönen und Guten unter Ihren Landsleuten zu verbreiten. Seyn Sie für die Pfalz, was Sonnenfels für Oestreich war. Spielen Sie so lange und in so vollen Akkorden auf Orpheus Leyer, bis der Fels springt, und der Baum tanzt. Von Ihrer Gütigkeit aber erwart' ich von Zeit zu Zeit eine Nachricht vom Zustande der Literatur in der Pfalz, vorzüglich der schönen Künste — Musik, Malerey, Kupferstecherkunst, Baukunst, Bildhauerkunst und Tanzkunst. Ich werde in meiner Chronik sogleich Gebrauch davon machen. Die Musik können Sie auslassen, ich will mich an meinen Freund Cannabich deßhalb wenden.

Wie wär's, wenn Sie zur Beförderung ihrer Absicht ein Wochenblatt schrieben, worin die eignen prosaischen und poetischen Aufsätze ihrer Landsleute aufgenommen würden? Hr. Pfarrer Götz, der einzige pfälzische Dichter, wird Ihnen gern Beyträge liefern. Sie könnten's allenfalls Aufmunterung zur deutschen Literatur in der Pfalz nennen. *) Deutschlands Genius sey mit Ihnen und segne die Bemühungen, die Sie zum Besten der vaterländischen Literatur über sich nehmen. Unser nächster Brief soll der Untersuchung der Frage bestimmt seyn, welches ist die leichteste Methode, der Jugend Geschmack beyzubringen? — Der Bogen geht zu Ende. Ich schliesse also mit der Versicherung, daß ich stolz auf Ihre Bekanntschaft bin, und daß ich mit den Empfindungen der aufrichtigsten Hochachtung ewig seyn werde ꝛc.

Schubart.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 23. August.

Wie die Natur den größten Theil dieses Sommers nicht freundlich war, so war auch die Kunst mit ihren Unterhaltungen sparsamer geworden. Von öffentlicher Musik weiß ich nur die Aufführung der Schöpfung Haydn's, veranstaltet von dem Universitätsorganisten Polenz, und ein im vorigen Monat von dem hiesigen Stadtmusikus Barth gegebenes Harmonie-Conzert zu erwähnen. Erstere führte uns ganz in die eigentliche Blüthezeit der deutschen Musik zurück, und die Chöre namentlich sind es, die kein Freund der deutschen Tonkunst anhören kann, ohne einen erhebenden Stolz zu fühlen. Schade, daß die Besezung dieser Musik dem Raum der Universitätskirche, in welcher sie aufgeführt wurde, noch nicht ganz angemessen war. Die Solopartiten, von wackern Dilettanten und dem gerade anwesenden Tenoristen Gerstäcker besezt, wurden mit Leben und Eifer ausgeführt; und auch die übrige Aufführung von den Mitgliedern des fleißigen Musikvereins mit Wärme unterstüzt. Das angeführte Harmoniekonzert wurde zum Besten der hinterlassenen Familie des verunglückten Stadtmusikus und Thürmers Schramm, in Altenburg, im Kuchengarten veranstaltet, und von dem Publikum außerordentlich thätig unterstüzt. Das Lokal ist übrigens nicht dazu geeignet, bedeutende und die Aufmerksamkeit spannende Musikstücke klar, zusammenhängend und

---

*) Eine Schrift dieser Art erschien bald hernach unter dem Titel: Klein's Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz, von der es in Kleins literarischem Leben S. 20. heißt: „daß sie in die Göttinger und andere gelehrte Anzeigen mit Beyfall aufgenommen worden, und nach einer Abhandlung von demselben vom Ursprung der Aufklärung der Pfalz in ihrer Art das erste, und noch im J. 1776 das einzige Werk dieses Landes war.“

ruhig zu vernehmen. Dagegen ist die Geschicklichkeit des Harmoniechors, welches Herr Barth dirigirt, und seine Fertigkeit im Arrangiren wahrhaft ausgezeichnet.

Ein Theil unserer Bühnegesellschaft wanderte mit Anfang des Juli nach Lauchstedt, um in dem dortigen Badetheater mehrere Vorstellungen zu geben; was auch mit Erfolg geschehen ist. Den ersten Theil des Monats wurde daher in Leipzig wöchentlich nur zweymal gespielt — den übrigen Theil dieses Monats aber, wegen mehrerer Störungen im Opernpersonal (besonders wegen des Ausbleibens des von Wien erwarteten Tenoristen Babnigg) die Bühne in Leipzig ganz geschlossen. Unter den wenigen Vorstellungen, welche statt fanden, zeichnete sich jedoch eine Wiederholung der Heimkehr von Houwald, welche durch neue Besetzung der Rollen des Dorner (von Zieten) und Johanne (Mad. Miedke) sehr gewonnen hatte, ferner die Aufführung der neueinstudierten Operette der kleine Matrose, worin Dem. Böhlen die Hauptrolle mit liebenswürdigem Humor spielt, und endlich die Vorstellung des Kratterschen Schauspiels das Mädchen von Marienburg aus, worin sich Hr. Thieme als Czaar in seinem Fache zeigte.

Mit Anfang des gegenwärtigen Monats wurden die Vorstellungen der hiesigen Bühne wieder regelmäßig fortgesezt. Die erste und eine der vorzüglichsten war Donna Diana. Mad. Genast giebt den Hauptcharakter mit einer Grazie, Rundung und Gediegenheit, welche wenig zu wünschen übrig lassen. Nur in den ersten Scenen, in welchen der Liebeshaß der Diana motivirt werden soll, schien mir die wackere Künstlerin etwas von der Aufgabe abzuweichen, indem sie diesen Liebeshaß mit zu großer Wärme des Gefühls vortrug; es ist aber doch ein von Außen angenommener Wahn, an dem weniger das Herz, als der Kopf Antheil nimmt, und der in Stolz und Freyheitsliebe einige Zeitlang seine Alliirten findet. — Herr Thieme hat in der schwierigen Rolle des Cäsar manches richtiger, als sein Vorgänger, vorgetragen, und besonders den Kampf seines Innern mit der fremden Maske, die er darstellen soll, für den Zuschauer in den wichtigsten Momenten auf geschickte Weise anschaulich zu machen gewußt. Hr. Dupré würde ich als Perrin noch mehr loben können, wenn er nicht in mehreren Rollen, besonders in den häufigen aparté's dieser Rolle zu viel und laut mit dem Publikum spräche. — Nächstdem hatte das Publikum die Freude, in dem Gastspiele des Hrn. Schmelka von Breslau einmal wieder einen tüchtigen Komiker zu sehen, und zwar einen solchen, der es von Natur ist. — Ein Talent, das auf der Bühne immer seltner wird, wo einzelne komische Züge, Angewöhnungen und Aeußerlichkeiten, mit Uebertreibung aufgefaßt, oder mit Routine einigermaßen verbunden, jezt gewöhnlich die Stelle des Komischen zu vertreten pflegen. Wir haben Hrn. Schmelka in sehr verschiedenen Rollen immer eigenthümlich, mannichfaltig und höchst ergötzlich gefunden. Zuerst steht immer ein von ihm selbst geschaffener, nicht abgesehener Charakter vor ihm, dessen scharfe Umrisse er mit Leichtigkeit in jeder Situation zu zeichnen weiß, und mit natürlichen Einfällen, die der Augenblick zu geben scheint, reichlich ausstattet. Dann ist das Gebiet seiner Komik nicht beschränkt auf die niedrigste Buffonerie; sondern der, einen geckenhaften Herrn affektirende Johann (in Maske für Maske), der durchtriebene Dorfbarbier Schnaps, der devote Schulmeister (in: der gerade Weg der beste) — eine, ohne alle Uebertreibung, in Devrients Geiste gezeichnete Charakterschilderung, — der gewandte Reitknecht Stiefel in den Pagenstreichen, der mit ungemein schalkhafter Lebhaftigkeit die Intrigue, wie sie sich eben hinter den Rücken der Angeführten begiebt, als einen fremden Fall erzählt; ferner der boshafte, aber in seiner Kleinstädterey sehr komische Handelsmann Marder (in der Brandschatzung) wird von ihm mit eben so viel Geschicklichkeit und Laune, als der Schneider Kakadu, Lorenz (im Hausgesinde), Truffaldin (im Diener zweyer Herren), der trockne Stadtkommandant Rummelpuff, und der Student Mauser (in der Oper: das Donnerwetter) mit belustigender Kraft gegeben. Vorzüglich wirkt das Trockne in seinen komischen Darstellungen, und daß er, ungeachtet seine Laune die Gränzen, welche das Spiel der Kunst und der Anstand setzen, im Starkkomischen auch zuweilen überspringt (ich erinnere an die Erscheinung des Studenten im Donnerwetter, nach dem Löschen), doch nicht eigentlich auf den Beyfall des Publikums sichtbar hinarbeitet, wie viele Komiker von Ruf zu thun pflegen. Daß nicht auch Lücken in seinem Spiele vorkommen, die durch äußere Bewegungen nicht verdeckt werden, will ich nicht läugnen; vorzüglich scheinen diese aus dem Mangel jener festen Haltung und Körperbeherrschung hervorzugehen, worin Wurms Vorzug besteht, der übrigens an komischer Mannichfaltigkeit und natürlicher Laune von Schmelka übertroffen wird. Zu einigen komischen Wirkungen hat ihm leider die Natur ein klangvolles Organ versagt, dagegen ein Zusatz von Dialekt ihm vortheilhaft wird; noch mehr würde er gewinnen, wenn er durch deutlicheres Aussprechen das schwache Organ, durch das dem Publikum Manches verloren geht, unterstüzte. Was einzelne Stellen anbelangt, so geb' ich im Truffaldin Herrn Wurm durchaus den Vorzug; im Lorenz, der bekannten Bravourrolle dieses Komikers, mögen Beyde gleich stehen bis zu der Scene, wo die komische Verzweiflung des Lorenz über das getrunkene Gift ausbricht, eine Scene, in welcher Wurm, auch durch sein Organ unterstüzt, noch kräftiger wirkt als Hr. Schmelka, jedoch muß man auch einrechnen, daß das Komische an dieser Rolle durch allzu häufiges Vorführen bey uns den stärksten Reiz schon verloren hat. Den Truffaldin hat Hr. Wurm nach den eigenthümlichen Charakterzügen dieser italienischen Maske glücklich aufgefaßt, und führt ihn mit gleissender Freundlichkeit, südlicher Lebhaftigkeit und einer Gewandtheit, die bey seiner Figur sehr drollig wird, aus. Hr. Schmelka schien mir diese Rolle mehr zu nationalisiren, den Charakter eines deutschen Bedienten anzupassen; auch hielt er sein Spiel, durch Verweilen bey materiellen Zügen, z. B. bey dem Kauen des Brods, was auf der Bühne so flüchtig als möglich berührt werden muß, auf, und schadete dadurch der Wirkung des Ganzen. Dieß aber auch mein ganzer Tadel, welcher unbedeutend wird, in Vergleich mit der Unterhaltung, die uns das Talent dieses Komikers, der von unserm Publikum sehr ausgezeichnet ward, verschafft hat. — Während seines Gastspiels sahen wir Mad. Genast sehr vortheilhaft in der Rolle der Antonie (in Maske für Maske); der Kampf der Neigung mit aufgedrungener Verstellung, die Zurückhaltung durch Schaam und Anstand, Unzufriedenheit mit sich selbst, launenhaftes Benehmen gegen Andere, und zulezt der Uebergang in die reinste, herzlichste Fröhlichkeit, wurde mit der zartesten Anständigkeit, die dieser Künstlerin immer eigen ist, dargestellt, und zu einem sehr angenehmen und lebendigen Bilde verbunden.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Mein Erstes und Zweytes schmeckt herrlich in Schwaben,
Wenn gleich es die Sachsen viel herber gern haben.
Mein Drittes ist Nahrung für Menschen und Vieh,
Und macht man mein Erstes und Zweytes mit Müh
Vom Dritten, und scheidet's mit reinlichen Händen,
So kann man mein Ganzes im Ueberrest finden.

Auflösung der Charade in Nr. 123.

Handkuß.

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. September 1820.

Kind, das da im Arm des Todes liegt —
Nicht das schreckliche Gerippe,
Das die Mord gewohnte Sichel hebt,
Nein, der Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.

Eschenburg.

Die Mutter und ihr Kind.

Es blühten wunderschön auf der Aue,
Der Blumen viele, rothe und blaue,
Weiße und gelbe, und zwischen sie hin
Wogte das Gras in dem lockendsten Grün.

Der Knabe saß hold auf der Mutter Schooß,
Und bat: „lieb' Mütterchen! bin ja so groß,
Laß' mich doch unter die Blümlein springen,
Möcht' gern bey ihnen mein Liedchen singen!"

„So spring' hinunter, — die Mutter jezt sprach, —
Du liebe Unruh, du läßt doch nicht nach,
Nur komm' bald wieder, süß Büblein, du!
So hüpf' und singe dein Liedchen dazu!"

Sie küßte den Knaben herzlich, der munter
Sprang den kleinen Hügel hinunter,
Sein Liedchen bald sang im schattigen Thal,
Jubelnd; „jezt hab' ich Alles zumal!"

Herüber, hinüber schwebte sein Lauf,
Es rief die Mutter: „bring Blumen herauf,
Vergiß nicht die Blümchen, hellblau und klein,
Sie werden dort unten am Bächlein seyn!"

Die Mutter erfreute das freudige Schweben
Des kleinen Engels im Blütenleben,
Sie betete dankbar und eingedenk,
Der Knabe sey des Himmels Geschenk.

Es küßten die Blumen des Knaben Mund,
Sie nickten ihm zu im zierlichsten Rund,
Er legte sich müd' ins Dichte hinein,
Und lispelte: „Süß will ich schlafen ein."

Verborgen unter blumiger Hülle,
Entschlummert' der Kleine bald sanft und stille; —
Die Mutter rief, doch immer vergebens,
„Wo ist mein Kindlein? Herr meines Lebens?!"

Sie eilt laut jammernd hinunter in's Thal,
Rief bebend dem Liebling wohl hundertmal,
Schrie herzzerreißend, — im quälendsten Drange —
Da sah sie — eine schillernde Schlange!

Die ringelt' und raschelt' im Grase fort,
Kaum athmend durchspäht die Mutter den Ort,
— Ein Schrey des Entsetzens aus ihrer Brust, —
Und sie sank dahin, sich nimmer bewußt.

Wie welkt ein Blümchen im Morgenroth,
So lag ihr Liebling, der Holde, todt!
Ein schmerzlich' Lächeln im bleichen Gesicht;
Fest hielt sein Händchen — Vergiß mein nicht.

W. Dobelbaur.

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Somit machte ich mich auf den Weg. Beym Eintreten in die Tuilerien fielen meine Blicke auf die Fenster des Pavillon de Flore. Ich glaubte, wenigstens in meinem Herzen dem Könige zu seinem Geburtstage Glück wünschen zu müssen. Dieß geschah und ich schloß mit den Worten: Möchten es alle, welche ihm näher angehen, als ich, es heute eben so aufrichtig mit ihren Wünschen meinen! Amen!

Gleich wie derjenige, der eine Schlacht beschreibt, gewöhnlich auch den Plan des Orts zu liefern pflegt, auf welchem sie vorgefallen ist, so will auch ich eine Topographie des Schauplatzes mittheilen, auf welchem das St. Ludwigsfest, dieser Hühner-, Wurst- und Buttersemmelkrieg, gefeyert wird.

Ich stehe vor dem Haupteingange des Tuilerienschlosses nach dem Garten zu. Die Ecke des Schlosses zu meiner linken Hand heißt der Pavillon de Flore, da wohnt der König; die Ecke zu meiner rechten nennt man den Pavillon de Marsan *), welcher vom Grafen d'Artois und dem Herzog von Angoulême bewohnt wird. Gerade vor uns liegt eine Allee, welche bis zu ihrem äußersten, übersehbaren Endpunkte, welches die Barrière de l'Étoile ist, über eine halbe Stunde in der Länge hat. Obgleich diese Allee dem Scheine nach ununterbrochen bis an's Ende läuft; so wird sie doch in der That mehrmals unterbrochen. Aus dem Garten der Tuilerien führt sie zuerst auf den Platz Ludwig XV. (während der Revolution der Revolutionsplatz genannt, der Richtplatz, wo sowol der unglückliche Ludwig XVI., als alle übrigen durch die damaligen Gerichte verurtheilten Schlachtopfer ihr Leben verloren haben), von da in die Allee der Champs-Elisées, und dann durch einen runden, mit vielen Zugängen versehenen Platz, welcher daher auch l'Étoile des Champs-Elisées oder de Marigny genannt wird, in die Allee von Neuilly bis an die Barriere. Unmittelbar an dieser, zur rechten Hand, befinden sich die sogenannten Montagnes Françoises, auch der Garten Beaujon genannt, nach seinem ersten Erbauer, einem der reichsten Generalpächter vor der Revolution, der sich durch diese Anlage zu Grunde richtete, und welche deßhalb auch in der damaligen Zeit les Folies de Beaujon genannt wurden.

Ich schreite jetzt langsam durch den Garten der Tuilerien, durch die wogende Menge, den Champs-Elisées zu. Da stehe ich auf dem Platze Ludwigs XV. Der ganze, fast unabsehbare Raum, welcher jetzt vor mir liegt, das heißt, der ungemein große Platz selbst, links die Seine mit ihren beyden Ufern, rechts die Rue Royale mit ihrem majestätischen, durch die prächtigen Säulen des projektirten Temple de la Gloire geschmückten Eingange von den Boulevards her und vor mir die Allee der Champs-Elisées nebst ihren parkartigen Seiten- und Nebengängen, dieser ganze Raum ist dergestalt mit weißgekleideten Damen angefüllt, daß er einer mit Schnee bedeckten Winterlandschaft gleicht. Selbst die rothen, gelben und grünen Hüte derselben sehen aus, wie Frühlingsblumen, welche aus einer beschneyeten Märzsaat hervorgucken. Ich frage mich: Wo sind die Väter, Söhne, Brüder und Männer aller dieser Frauen? Darauf weiß ich nichts zu antworten; nur so viel ist mir bekannt, daß man in Paris an allen öffentlichen Oertern auf einen Mann gewöhnlich zehn Frauen rechnen muß. Vielleicht bewachen die Männer die Häuser, oder sind auch noch nicht aus der Fremde, besonders aus Moskau, nach Hause zurückgekehrt!

Da stand ich nun unmittelbar vor dem Eingange der Allee der Champs-Elisées. Schon der erste Blick hinein setzte mich in eine Art neugierigen Erstaunens; beyde Seiten der Allee waren ihrer ganzen Länge nach, die eine Viertelstunde beträgt, mit geräumigen, vierzehn bis sechzehn Fuß hohen Boutiquen besetzt. Da mir, wie schon oben gesagt, alle Lokalkenntniß des Sankt-Ludwigsfestes abgieng; so konnte ich mir den Zweck derselben nicht anders erklären, als indem ich sie für die verschiedenen Theater hielt, auf welchen die musikalischen und theatralischen Belustigungen aufgeführt werden sollten. Ein ungemein kräftiger Rippenstoß, den ich von einem hastig vorübereilenden Lastträger erhielt, verschaffte mir Gelegenheit, mich näher nach der Bestimmung dieser Buden zu erkundigen. Während er sich nämlich bey mir entschuldigte, hielt ich ihn bey'm Arme fest, und fragte, was die Buden zu bedeuten hätten? Mit funkelnden Augen und derben Gesticulationen entgegnete er mir: Monsieur, ce sont les baraques pour la distribution des comestibles; j'y cours. Mit diesen Worten eilte er von dannen.

Jetzt schlug es auf der Tuilerieenuhr drey. Um diese Zeit sollte, wie gewöhnlich, die Vertheilung der Lebensmittel und des Weins ihren Anfang nehmen. Plötzlich erscholl ein gräßliches Getöse, daß ich glaubte, die neuentdeckte (Militär-) Verschwörung säße mir auf den Fersen. Es war aber eine akustische Täuschung, denn das Geheul kam nicht von hinten, sondern von vorne, nämlich aus der Allee der Champs-Elisées; es war das Kriegsgeschrey, unter welchem das Volk den ersten Angriff auf die Eß- und Trinkbuden zu unternehmen begann.

Im nämlichen Augenblicke sprangen oben aus jeder derselben ein halbes Dutzend Gendarmen-Oberleiber hervor, etwa wie im Nu aus einem Marionettentheater die hölzernen Puppen zum Vorschein zu kommen pflegen. Die Pallasche blinkten; aber da ein Pallasch doch immer nur Einen Hieb thun kann, so kletterten gegen ein Individuum, welches in die Tiefe herabgestürzt war, immer zehn von Neuem die Buden hinauf. Jetzt erschienen die Austheiler der Eßwaaren: während die Gendarmen die Angreifenden in der Nähe zurückzuschlagen suchten, wußten jene dadurch, daß sie die vierpfündigen Brode, die Buttersemmeln, die gebratenen Hühner und die Bratwürste so weit als möglich in die Mitte der Allee hinschleuderten, geschickt den Krieg in die Ferne zu spielen. Vor den Hungrigen wußte sich somit die angegriffene Parthey Ruhe zu verschaffen; aber die Durstigen, deren immer an einem heißen Tage eine

*) Wenn in den liberalen Schriften vom Pavillon de Marsan die Rede ist, so wird darunter die prinzlichgesinnte Parthey verstanden.

überlegenere Menge ist, sezten ihre Angriffe um so begieriger fort. Vergebens floß an jeder Bude aus vier Hähnen der Wein herab; denn da unter jeden derselben zehn und mehrere hölzerne Kannen (broes) zu gleicher Zeit gehalten wurden, so floß der Wein in keinen einzigen, sondern an die Erde.

Nachdem ich von meinem Standpunkte aus dem Schauspiele eine feine Weile in der Nähe und in der Ferne zugesehen hatte, begann das von hinten anrückende Gedränge so heftig zu werden, daß es mich wider meinen Willen in die Allee mit fortriß. Da befand ich mich nun in dem Getümmel, wie ein Schiff ohne Masten, welches von der Laune der Wogen bald hierhin, bald dorthin geschleudert wird, ohne irgend einen Widerstand leisten zu können. Ich wollte rechts ausweichen, wo eine augenblickliche Lücke entstanden war; aber gerade hierhin zielten die Austheiler, und ein vierpfündiges Brod schlug mir den Hut vom Kopfe. Der Haufen stürzte über mich weg, dem Brode nach, und mein Hut rollte glücklicherweise unter die Füße eines Gensdarmenpferdes, wo ich ihn auf allen Vieren kriechend, wieder hervorsuchen mußte. Die Nähe der Brodbude schien mir zu gefährlich wegen des Gewichts dieser lieben Gottesgabe; überdieß war hier, da der Pariser ein großer Brodfreund ist, das Gedränge auch erdrückender, als an andern Orten. Ich bog nach der entgegengesezten Seite aus. Hier flog mir ein gebratenes Huhn in den Mund. Betäubt stand ich eine Sekunde da, ohne zu wissen, was mit dem Geflügel beginnen. Aber das Hurrah eines Haufens Lazzaronen, welche dem Huhne nachstürzten und nicht übel Willens zu seyn schienen, mir den Besitz desselben streitig zu machen, zog mich aus der Verlegenheit; pfeilschnell warf ich es weit über ihren Häuptern weg. Augenblicklich kehrten sie um und eilten ihrer Beute nach. Ich kam mit einigen Fettflecken auf Kleid und Weste davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe von Schubart an den Königl. Baierischen Geheimen Rath, Anton Ritter von Klein.

(Fortsetzung.)

Ulm, den 25. August 1775.

Mein theuerster Freund!

Unverzeihlich ist's, daß ich einem so lieben Manne, der durch seinen vaterländischen Eifer immer mehr die Achtung der Edlen verdient, auf verschiedene Briefe nicht geantwortet habe. Ich könnte mich zwar mit Geschäften, literarischen und musikalischen, einem Drang von Briefen, häufigen Besuchen, Reisen, Zerstreuungen entschuldigen, aber mein Gewissen sagt mir: laß Alles liegen, und antwort' einem Mann, wie Klein. — Also weg mit dem ganzen Jargon von Entschuldigungen, und gleich zur Sache geschritten! Mich freut's von Herzen, daß Sie so rühmlich auf der Laufbahn der Ehre, die Sie sich selbst vorzeichneten, fortschreiten. Ich fühle eine gewisse Lebenswärme an Ihnen, die für Ihre Zöglinge und überhaupt für die Pfalz sehr heilsame Folgen haben kann. Ein Mann, der, wie Sie, in französischer Luft wandelt, ohne angesteckt zu werden, verdient in der That meine Achtung. Ihre vaterländische Freude, die Sie über die Vorstellung der Alceste an Ihrem Hofe ausgossen, hat mich sehr gerührt. Hätte auch Ihren glühenden Brief in meine Chronik eingerückt, wenn mir nicht schon die Mannheimer, Stuttgarter und Karlsruher Zeitungen zuvorgekommen wären. Ueberdieß ist mir der Brief zu deklamatorisch. Eine handvoll krittisches Salz drein gestreut, wäre mir lieber gewesen *). Ich kann mir nicht vorstellen, daß die durch welsche Deklamation verwöhnten Sänger und Sängerinnen sich sogleich mit vollkommenem Glück in den ernsten Genius der deutschen Sprache hätten hineindenken können. Ich weiß es noch wohl, was es für Mühe kostete, in Mannheim und Schwetzingen den entarteten Französlingen zu beweisen, daß wir Deutsche keine Schöpse sind. Mich dünkt, die deutsche Muse werde der Zeit noch an unsern Höfen nicht mit warmem Herzen aufgenommen, sondern nur geduldet, wie man etwa die Juden in christlichen Staaten duldet.

Welchen Lorbeer würde Ihr Churfürst um sein Haupt flechten, wenn er ein Nationaltheater errichtete, und die Aufsicht darüber nicht einem windigten Deutschfranzosen Marchand, sondern einem wahren deutschen Manne, wie Sie sind, anvertrauen würde! Aber glauben Sie mir, bester Klein, wir werden darüber sterben, und eine patriotische Thräne über den unvaterländischen Geschmack unserer Fürsten wird mit uns verwesen. Lassen Sie sich indessen nicht abhalten, an den Ufern des Rheins das Evangelium St. Thuiskon zu predigen, und wenn Sie müde werden, so nehmen Sie Ihre Nachbarn Goethe, Klinger, Götz und den vortrefflichen Maler Müller zu Gehülfen. Wagner kann ihnen mit Sarkasmen beystehen, wenn das ungeberdige Volk nicht gehorchen will.

Dürft' ich Sie nicht um einige literarische Neuigkeiten aus der Pfalz bitten? Sie können nicht glauben, wie mager mir die Neuigkeiten von der Pfalz einlaufen. Ich umarme Sie, mein Lieber, und bin mit lebendigster Hochachtung 2c.

Schubart.

N. Schr. Herr Miller, der herzige Minnesänger, ist jezt hier, zu meiner innigen Freude. Er singt manchmal ein Liedchen in meiner Chronik, und schickt Ihnen einen warmen deutschen Gruß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 23. August 1820.

(Beschluß.)

In den neueinstudierten Pagenstreichen (das Stück will nicht mehr schmecken) muß ich die Leistung des Hrn. Wohlbrück, welche die devote Geisterscheu und kindische Schwäche des

---

*) Man erinnere sich, was in diesem Betreffe bey Mittheilung der Wielandischen Briefe Nr. 160 und 161 dieses Blattes gesagt worden. Klein's literarisches Leben weist übrigens sich aus, daß die Aufführung der Oper Kaiser Günther von Schwarzburg die Epoche war, wo die vaterländische Muse auf dem Theater zu Mannheim den Vorrang behauptete.

Baron Stuhlbein mit äußerst belustigender Wirkung schilderte, und des Hrn. von Zieten, der in der Carikatur des Lieutenants von Heldensinn das Original geschickt durchblicken ließ, auszeichnen. — In der Oper war in diesem Monat neueinstudiert Raoul der Blaubart (die Musik Gretrys von Fischer bearbeitet), worin Mad. Werner als Marie sich sehr ausgezeichnet haben soll. — Als Gast sang Hr. Bergmann vom Dresdner Hoftheater die Partie als Joseph (in Jakob und seine Söhne), des Jakob Friburg (in der Schweizerfamilie) und des Tamino. Ein zarter, reiner und wohlklingender Tenor, der in der gefälligen und geschmackvoll verzierten Gattung sehr ansprechend ist, und in Festigkeit und Gewandtheit des Vortrags schon die Spuren einer guten Schule und rühmlichen Fleißes verräth, eine nicht unangenehme jugendliche Figur, welche durch Uebung sich auch im Spiele zu vervollkommnen verspricht, sind Eigenschaften, welche allgemein anerkannt werden und uns wünschen lassen, Hrn. Bergmann als Mitglied unserer Oper zu besitzen, — um so mehr, da Hr. Babenigg, welcher als erster Tenorist erwartet wurde, nun nicht kommt. Herr Krebs, Mitglied des Hoftheaters zu Stuttgart, zeigte uns in einer zwischen den Akten gesungenen Arie von Rossini, und in der dramatisch vorgetragenen Scene aus Paer's Camilla, ferner als Sarastro, wie viel die Kunst verliert, wenn die Natur aufhört sie zu unterstützen. Daß Hr. Krebs einer der bedeutendsten deutschen Sänger gewesen ist, läßt sich nicht verkennen; jezt wollen ihm die Töne nicht mehr festhalten, dieß treibt ihn unstät von der Höhe zur Tiefe. —

Doch genug von der Bühne. Um das Literarische nicht zu übergehen, bemerke ich, daß eben von Schubarts Buche zur Beurtheilung Goethe's der zweyte Band erschienen ist, dessen größerer Theil Aphorismen über Poesie und Kritik unserer Tage einnehmen. Ich werde an einem andern Orte über das Ganze sprechen. Von A. W. Griesel, der vor Kurzem ein kleines Drama Albrecht Dürer herausgab, ist eben ein Mährchen und Sagenbuch der Böhmen (Prag bey Tempsky) in zwey Theilen erschienen, welches die Volksliteratur dieser Gattung ergänzt. Von des wackern Canonikus Hirzels Briefen Eugenias (die dritte Auflage erschien im vorigen Jahre) erhalten jezt die Leser einen dritten Theil (Zürich bey Orell). Von Steffens Carikaturen des Heiligsten ist der zweyte Band (Leipzig bey Brockhaus) erschienen.

München, Anfang September.

Von Festlichkeiten bemerkten wir in der zweyten Hälfte des Sommers keine, als solche der Kirche und der Schulen. Jene fährt beständig fort ihr Daseyn zu offenbaren: durch feyerliches, zu frommem Gebete rufendes Glockengeläute, ernste, von ihren Tempeln her schallende musikalische Töne, und erbauliche, ihre Glieder auch außer den Gotteshäusern öffentlich vereinigende Umgänge; durch die festliche Feyer der Namenstage der Heiligen, und die Begehung der Stiftungs- oder Titularfeste der von den Bürgern gebildeten religiösen Bruderschaften; durch solenne Abhaltung der ersten Messen angehender Priester (Primizen) und die Celebration der Jubiläen der Geistlichen, die ihr 50 Lebensjahre gewidmet (Sekundizen); durch große Leichenbegängnisse mit ansehnlichen Priesterconduklen und Begleitung trauernder Posaunen und klagender Sängerstimmen, und manche andere, nach den Umständen gestaltete Erscheinungen. Wegen ihres nicht auf bestimmte Religionsgenossen beschränkten Zweckes erzählen wir, wie die neueste dieser Festlichkeiten, die Erntefeyer, vor sich gegangen. Um der unendlichen Vatergüte Gottes für das Gedeihen der Feldfrüchte den heißesten Dank zu entrichten, wurde am 3. September, als am Sonntag vor Mariä Geburt, in der Stiftskirche zu unserer lieben Frau, früh um 6 Uhr das hochwürdigste Gut ausgesezt, um 8 Uhr die Predigt gehalten, nach dieser eine feyerliche Prozession (an welcher ausser einer großen Zahl von Betern aus den Frommen, d. i. unsern Ständen und der Schuljugend, von Amtswegen der Magistrat und einige vom Hof abgeordnete Kammerherrn Theil nahmen) durch die Hauptstraßen unter Mittragung der, von Aehren- und Blumensträuße tragenden Kindern umgebenen, Reliquien und des silbernen Brustbildes des heiligen Benno (unseres Landespatrons) veranstaltet, dann in jener Kirche ein Dankamt gehalten, und der Beschluß mit Absingung des Herr Gott, dich loben wir, gemacht. Das am Eingang der Kirche und während des Hochamts entrichtete Opfer wurde zum Besten der Armen verwendet..

Die durch die Zeit größtentheils mit der Kirche in so nahe Beziehung gesezten Unterrichtsanstalten begiengen am Ende des Sommers und der Studienzeit ihre Jahresfeyern durch die gewöhnlichen öffentlichen Preisevertheilungen, denen öffentliche Prüfungen und Reden der Vorsteher vorausgiengen. Einen Blick auf diese Institute, welche allein in der Regel den Vorrath des Wissens zugänglich machen, halten wir für einen integrirenden Bestandtheil von Berichten, die sich auch auf den intellektuellen Zustand eines Volkes erstrecken sollen. Das Gymnasium und Lyceum, der gelehrten und philosophischen Bildung gewidmet, zählten 1000 Schüler, die Volksschulen, bestimmt dem ersten Unterricht in den Elementarkenntnissen, über 5200 Schulkinder; die weibliche Feyertagsschule, vor 25 Jahren errichtet, um Dienstboten und erwachsenen Mädchen an Feyertagen den versäumten Elementarunterricht und den in weiblichen Handarbeiten zu ertheilen, wurde freywillig von 1000 Schülerinnen besucht; in der seit 20 Jahren bestehenden männlichen Feyertagsschule, deren Frequentation zu einem ähnlichen Zwecke den Handwerkslehrjungen vorgeschrieben ist, und die zugleich Gelegenheit zu Erlernung des Zeichnens, der praktischen Mechanik und anderer nützlichen Gegenstände giebt, wurden 350 Gesellen und 1380 Lehrlinge unterwiesen. Die vorlezte der genannten Anstalten, welche den Bildungstrieb und die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts im glänzendsten Lichte zeigt, erregte unsere besondere Aufmerksamkeit. Eben deßwegen glauben wir auch, daß die im Jahresbericht enthaltene und die Tendenz dieser Schule andeutende Charakteristik der ersten Preisträgerin nicht uninteressant sey. „Josepha Christlmiller, Müllers-Tochter von Aibling, 21 Jahr alt, im Dienst bey Hrn. Dr. Geiger, eine ausgezeichnet gute Jungfrau, bewieß seit fünf Jahren in der weiblichen Feyertagsschule unermüdeten, anhaltenden Fleiß. Sie zeichnete sich in der 3ten Lese- und Schreibklasse als die erste aus, und in der 3ten Rechnungsklasse ebenfalls als die erste; ist im Nähen vorzüglich geschickt und erhielt im Jahr 1818 deßwegen den ersten Preis. Sie besizt einen edlen, musterhaften, moralischen Charakter, und ein sanftes, dankbares Gemüth. Ihre Dienstherrschaft, bey welcher sie fünf Jahre ist, ertheilt ihr das rühmliche Zeugniß, daß sie sich fortwährend durch Treue, Fleiß, Geschicklichkeit und besonders durch untadelhafte Sitten ausgezeichnet, und dadurch ihre vollkommene Zufriedenheit erworben hat. Durch das einhellige Gutachten der Lehrer und Lehrerinnen und 112 Stimmen ihrer Mitschülerinnen, die sie alle achten und lieben, erhielt sie in diesem Jahre den ersten Hauptpreis, einen Kapitalbrief von 150 fl., welche ihr vom Magistrate der Haupt- und Residenzstadt München jährlich mit 7½ fl. verzinset werden."

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 77.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. September 1820.

Goethe's Farbenlehre.

(Beschluß.)

Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den chemischen Farben. Das sind solche, „die wir an gewissen Körpern erregen, mehr oder weniger fixiren, steigern, von ihnen wieder wegnehmen und andern Körpern mittheilen können, denen wir denn auch deßhalb eine gewisse immanente Eigenschaft zuschreiben." Auf die Entstehung des Weißen und Schwarzen wird hingedeutet, dann von Erregung der Farbe, Steigerung und Culmination derselben, dann von ihrem Hin- und Wiederschwanken, von dem Durchwandern des ganzen Farbenkreises gesprochen. Den Maler gehen besonders die Kapitel: über Fixation, Mischung und Mittheilung der Farbe an. „Die Malerey beruht eigentlich auf der Mischung solcher specificirten, ja individualisirten Farbenkörper und ihrer unendlichen möglichen Verbindungen, welche allein durch das zarteste, geübteste Auge empfunden und unter dessen Urtheil bewirkt werden können."

Goethe selbst hat sich durch die glänzenden Farben wohlerhaltener alter Bilder über manches unterrichtet, was er über den Grund des Gemäldes sagt: „jede Farbe, um gesehen zu werden, muß ein Licht im Hinterhalte haben. Daher kommt es, daß je heller und glänzender die Unterlagen sind, desto schöner erscheinen die Farben. Zieht man Lackfarben auf einen metallisch glänzenden, weißen Grund, so zeigt sich die Herrlichkeit der Farbe bey diesem zurückwirkenden Licht so sehr, als bey irgend einem prismatischen Versuche. Ja, die Energie der physischen Farben beruht hauptsächlich darauf, daß mit und hinter ihnen das Licht immerfort wirksam ist." Das Cap. von der Entziehung des Lichtes ist besonders bey Bilderaufstellung zu beachten. Die Benennung der Farben und ihre Erscheinung an den Mineralien, Pflanzen, Würmern, Insekten, Fischen, Vögeln, Thieren und Menschen, und die Capitel von der physischen und chemischen Wirkung farbiger Beleuchtung schließen die dritte Abtheilung. —

In einer vierten Abtheilung, welche die Aufschrift führt: allgemeine Ansichten nach Innen, wird, was bisher von den Farben unter mannichfaltigen besondern Bedingungen bemerkt wurde, im Allgemeinen ausgesprochen. Wir theilen hier die Formel mit, welche den polaren Gegensatz zweyer Hauptfarben trefflich bezeichnet.

Plus.	Minus.
Gelb.	Blau.
Wirkung.	Beraubung.
Licht.	Schatten.
Hell.	Dunkel.
Kraft.	Schwäche.
Wärme.	Kälte.
Nähe.	Ferne.
Abstoßen.	Anziehen.
Verwandtschaft mit Säuren.	Verwandtschaft mit Alkalien.

Beyde Farben, Gelb und Blau, bringen in ihrer höchsten Steigerung das Purpurroth hervor.

In der fünften Abtheilung wird unter den nachbarlichen Verhältnissen, in welchen die Farbenlehre zur Philosophie, zur Mathematik, Physiologie und Naturgeschichte, zur allgemeinen Physik und Tonlehre steht, auch das Verhältniß zur Technik des Färbers erwähnt.

Die sechste Abtheilung ist der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe gewidmet, woraus zulezt die ästhetische hervorgeht; dieß ist die Abtheilung von der, was schon früher erwähnt worden ist, Goethe sagt: „hier treffen wir auf den Maler, dem zu Liebe eigentlich wir uns in dieses Feld gewagt." — Da die Farbe durch den Sinn des Auges auf das Gemüth immer eine entschiedene Wirkung hervorbringt, die sich unmittelbar an das Sittliche anschließt, so kann sie, als ein Element der Kunst betrachtet, zu den höchsten ästhetischen Zwecken mitwirkend genuzt werden. Unter den Farben werden unterschieden die, welche regsam, lebhaft, strebend stimmen, daher auf der Plusseite stehen, Gelb, Rothgelb, Gelbroth; — und die,

welche unruhig, weich, sehnend stimmen, auf der Minusseite stehen, Blau, Rothblau, Blauroth.

Die einzelnen Farben in ihrer Bedeutung werden nun durchgegangen; so heißt es vom Roth: „Wenn wir beym „Gelben und Blauen eine strebende Steigerung ins Rothe „gesehen und dabey unsere Gefühle bemerkt haben, so läßt „sich denken, daß nur in der Vereinigung der gesteigerten „Pole eine eigentliche Beruhigung, die wir eine ideale Be„friedigung nennen möchten, statt finden könne. Und so „entsteht bey physischen Phänomenen diese höchste aller Far„benerscheinungen aus dem Zusammentreten zweyer entge„gengesetzten Enden, die sich zu einer Vereinigung nach „und nach selbst vorbereitet haben." — „Die Wirkung die„ser Farbe ist so einzig, wie ihre Natur. Sie gibt einen „Eindruck sowohl von Ernst und Würde, als von Huld und „Anmuth. Jenes leistet sie in ihrem verdunkelten, dichten, „dieses in ihrem hellen, verdünnten Zustande. Und so kann „sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der „Jugend in Eine Farbe kleiden. Von der Eifersucht der „Regenten auf den Purpur erzählt uns die Geschichte man„ches. Eine Umgebung von dieser Farbe ist immer ernst „und prächtig. Das Purpurglas zeigt eine Landschaft im „furchtbaren Lichte. So müßte der Farbenton über Erd „und Himmel am Tage des Gerichts ausgebreitet seyn."

Hier wird das, was wir oben über die Harmonie der Farben vorangenommen, ausführlich vorgetragen. Außer den harmonischen, aus sich selbst entspringenden Zusammenstellungen, gibt es noch andere, welche durch Willkür hervorgebracht, und, weil sie sämmtlich etwas Bedeutendes haben, von Goethe charakteristische Zusammenstellungen genannt werden. Das Charakteristische aber dringt sich auf, ohne zu befriedigen, indem es dadurch entsteht, daß es als ein Theil aus einem Ganzen heraustritt, mit welchem es ein Verhältniß hat, ohne sich darin aufzulösen. Mehrere Beyspiele werden angeführt. „Gelb und Blau. Dieses ist die einfachste von solchen „Zusammenstellungen. Man kann sagen, es sey zu wenig in „ihr: denn da ihr jede Spur von Roth fehlt, so geht ihr zu „viel von der Totalität ab. In diesem Sinne kann man „sie arm und, da die beyden Pole auf ihrer niedrigsten Stu„fe stehen, gemein nennen. Doch hat sie den Vortheil, „daß sie zunächst am Grünen und also an der realen Be„friedigung steht." Diese Zusammenstellungen können sehr vermannichfaltigt werden durch ihren Bezug zu Hell und Dunkel; auch davon ist das Charakteristische angegeben. In einigen historisch-ethnographischen Betrachtungen wird auf die Neigung bestimmter Völker, Zeiten, der Jugend, des Alters Rücksicht genommen: „Die weibliche Jugend hält auf „Rosenfarb und Maigrün, das Alter auf Violett und Dun„kelgrün. Die Blondine hat zu Violett und Hellgelb, die „Brünette zu Blau und Gelbroth Neigung. Die römischen „Kaiser waren auf den Purpur höchst eifersüchtig; die Klei„dung des chinesischen Kaisers ist Orange mit Purpur ge„stickt. Citronengelb dürfen auch seine Bedienten und die „Geistlichen tragen." Ehe nun für den Künstler die ästhetische Wirkung abgeleitet wird, wird vorher die allgemeine Bedingung malerischer Darstellung, Licht und Schatten, abgehandelt, woran sich die Farbenerscheinung unmittelbar anschließt. Hier wird über das Helldunkel, die Erscheinung körperlicher Gegenstände, wenn an denselben nur die Wirkung des Lichtes und Schattens betrachtet wird, gesprochen, und die verschiedene Abstufung vom höchsten Licht zur Mitteltinte, zum Schatten und bey diesem wieder der eigene Schatten des Körpers, der auf andere Körper geworfene Schatten, und der erhellte Schatten oder Reflex erläutert. Durch Andeutungen über das Streben zur Farbe und über Haltung wird die Lehre vom Colorit vorbereitet, in die der Künstler mit diesen Worten eingeführt wird: „Indem wir nun zur Farbenge„bung übergehen, setzen wir voraus, daß der Maler über„haupt mit dem Entwurf unserer Farbenlehre bekannt sey, „und sich gewisse Capitel und Rubriken, die ihn vorzüglich „berühren, wohl zu eigen gemacht habe, denn so wird er „sich im Stande befinden, das Theoretische sowohl, als das „Praktische im Erkennen der Natur und im Anwenden auf „die Kunst mit Leichtigkeit zu behandeln." Es wird nun über das Colorit des Orts, der Gegenstände, über charakteristisches Colorit, über harmonisches und schwaches Colorit, über ächten und falschen Ton gehandelt. Diese Lehren sind für den Maler von größter Wichtigkeit; wir können hier nur einige Sätze herausheben:

„Lokalfarben sind die allgemeinen Elementarfarben, „aber nach den Eigenschaften der Körper und ihrer Oberflä„chen, an denen wir sie gewahr werden, specificirt. Diese „Specification geht bis ins Unendliche." — „Es ist daher „ein der Kunst sehr schädliches Vorurtheil, daß der gute „Maler keine Rücksicht auf den Stoff der Gewänder nehmen, „sondern nur immer gleichsam abstrakte Falten malen müsse. „Wird nicht hierdurch alle charakteristische Abwechselung auf„gehoben, und ist das Porträt von Leo X. deßhalb weniger „trefflich, weil auf diesem Bilde Sammt, Atlas und Mohr „neben einander nachgeahmt ward?" — „Die Hauptkunst „des Malers bleibt immer, daß er die Gegenwart des be„stimmten Stoffes nachahme, und das Allgemeine, Ele„mentare der Farbenerscheinung zerstöre. Die höchste „Schwierigkeit findet sich hier bey der Oberfläche des mensch„lichen Körpers. Das Fleisch steht im Ganzen auf der ac„tiven Seite, doch spielt das Bläuliche der passiven auch „mit herein. Die Farbe ist durchaus ihrem elementaren „Zustande entrückt, und durch Organisation neutralisirt."

„Das Charakteristische kann unter drey Hauptrubriken „begriffen werden, die wir einstweilen durch das Mächtige, „das Sanfte, und das Glänzende bezeichnen wollen. Das

„erste wird durch das Uebergewicht der activen, das zweyte „durch das Uebergewicht der passiven Seite, das dritte durch „Totalität und Darstellung des ganzen Farbenkreises im „Gleichgewicht hervorgebracht. Der mächtige Effekt wird „erreicht durch Gelb, Gelbroth und Purpur, welche lezte „Farbe auch noch auf der Plusseite zu halten ist. Wenig „Violett und Blau, noch weniger Grün ist anzubringen. „Der sanfte Effekt wird durch Blau, Violett und Purpur, „welcher jedoch auf die Minusseite zu führen ist, hervorge-„bracht. Wenig Gelb und Gelbroth, aber viel Grün kann „statt finden."

„Was man bisher Ton nannte, war ein Schleyer von „einer einzigen Farbe über das ganze Bild gezogen. Man „nahm ihn gewöhnlich gelb, indem man aus Instinkt das „Bild auf die mächtige Seite treiben wollte." — „Dieser „unächte Ton ist durch Instinkt aus Unsicherheit dessen, was „zu thun sey, entstanden; so daß man anstatt der Totali-„tät eine Uniformität hervorbrachte."

„Eben diese Unsicherheit ist Ursache, daß man die Far-„ben der Gemälde so sehr gebrochen hat, daß man aus dem „Grauen heraus, und in das Graue hinein malt, und die „Farbe so leise behandelt, als möglich."

„Bunt kann ein Gemälde leicht werden, in welchem „man blos empirisch, nach unsichern Eindrücken, die Farben „in ihrer ganzen Kraft neben einander stellen wollte."

Nun wird noch von dem Vorzug der weißen vor den dunklen Gründen, von der Untermalung, den Pigmenten überhaupt, und vom allegorischen, symbolischen und mystischen Gebrauch der Farbe gehandelt. Die bisherige Furcht vor dem Theoretischen vergibt Goethe den Malern, „denn das bisher sogenannte Theoretische war grundlos, schwankend und auf Empirie hindeutend. Wir wünschen, daß unsere Bemühungen diese Furcht einigermaßen vermindern, und den Künstler anreizen mögen, die aufgestellten Grundsätze praktisch zu prüfen und zu beleben." —

Ein Brief von dem bekannten Maler **Runge** ist als ein Beleg beygegeben, wie ausübende Kunst und wissenschaftliche Bestrebung, wenn sie es recht ernst meinen, am Ziele sich freundlich begegnen. So schließt der erste, didaktische Theil (S. 352), der vornehmlich den Malern hiermit empfohlen sey.

Nicht mit gleicher Strenge können wir von dem Maler verlangen, daß er den polemischen Theil durcharbeite, der gegen Newton und seine Nachbeter gerichtet ist; mit wenigem sey hier nur nach Goethe's eigner Angabe berichtet, worüber der Streit sich handelt.

Newton behauptet, in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlichte, seyen mehrere verschiedenfarbige Lichter wirklich enthalten, deren Zusammensetzung das weiße Licht hervorbringe. Damit nun diese bunten Lichter zum Vorschein kommen sollen, sezt er dem weißen Licht gar mancherley Bedingungen entgegen, vorzüglich brechende Mittel, welche das Licht von seiner Bahn ablenken; aber diese nicht in einfacher Verrichtung. Er gibt den brechenden Mitteln allerley Formen; den Raum, in dem er operirt, richtet er auf mannigfaltige Weise ein; er beschränkt das Licht durch kleine Oeffnungen, durch winzige Spalten, und nachdem er es auf hunderterley Art in die Enge gebracht, behauptet er: „alle diese Bedingungen hätten keinen andern Einfluß, als die Eigenschaften, die Fertigkeiten des Lichts rege zu machen, so daß sein Inneres aufgeschlossen und sein Inhalt offenbar werde. — Die Lehre, die Goethe dagegen aufstellt, beginnt zwar auch mit dem farblosen Lichte, sie bedient sich auch äußerer Bedingungen, um farbige Erscheinungen hervorzubringen, sie gesteht aber diesen Bedingungen Werth und Würde zu. Sie maßt sich nicht an, Farben aus dem Licht zu entwickeln, sie sucht vielmehr durch unzählige Fälle darzuthun, daß die Farbe zugleich von dem Lichte und von dem, was sich ihm entgegenstellt, dem Dunkeln hervorgebracht werde.

Der dritte Theil ist der Geschichte der Farbenlehre gewidmet, und wenn hier auch die ersten Abtheilungen dem Maler, der unmittelbar auf den Pinsel und das Praktische gerichtet ist, ferne stehen, so findet er doch in der vierten Abtheilung und den folgenden viel Belehrendes.

In der ersten Abtheilung wird erwähnt, was die Griechen über die Farbe gelehrt haben, und zwar die Philosophen von Pythagoras an bis Aristoteles; der ausübenden Künstler geschieht später Erwähnung; eben so ist die Farbenlehre der Römer zuerst nur nach dem, was ihre Philosophen und Naturforscher lehrten, mitgetheilt, dann folgt eine hypothetische Geschichte des Colorits der Alten vom Hofrath Meyer. In der dritten Abtheilung wird von jener traurigen Zwischenzeit gesprochen, in welcher nach dem Untergang Roms, die Welt der Barbarey unterlegen. Dagegen gewährt die vierte Abtheilung einen heitern Blick in das sechszehnte Jahrhundert, Thylesius Büchlein von den Farben, dann was Scaliger und Paracelsus geleistet, wird erwähnt. In der fünften Abtheilung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, treten Galilei und Kepler auf, Snellius entdeckt die Gesetze der Brechung, Kircher gibt Lehren über die große Kunst des Lichtes und des Schattens und deutet schon durch ihren Gegensatz, wie er ihn ausspricht, auf die rechte Weise die Farben abzuleiten. Interessant für den Maler ist auch hier wieder die Geschichte des Colorits seit Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit, zu deren Einleitung Goethe sagt: „Maler und Färber sind zwar durchaus den Philosophen und Naturforschern in Absicht auf Farbenlehre im achtzehnten Jahrhundert weit vorgeschritten, doch konnten sie sich allein aus der Verworrenheit und Inconsequenz nicht helfen. Die Geschichte des Colorits seit Wiederherstellung der Kunst ist bis auf die neueste Zeit durch-

geführt, wobey vorauszusehen ist, daß die herrschende Theorie dem Künstler keine Hülfe leisten konnte, weil sie die dem Maler zum Gegensatze des Lichtes so nöthigen Bedingungen, die Begränzung und den Schatten, aus der Farbenlehre verbannt hatte."

Die sechste Abtheilung theilt die Bemühungen des 18. Jahrhunderts mit, und zerfällt in die Zeit von Newton bis auf Dollond und von diesen ist eine zweyte Epoche bis zur neuesten Zeit gerechnet.

Zulezt legt der Meister ein Bekenntniß ab, wie er dazu gekommen, aus dem Felde der Dichtkunst in das Reich der Farben zu treten, wobey der Reise nach Italien und des Zusammenlebens mit den Malern gedacht wird. Wenn Goethe in seinem westöstlichen Divan sich freundlich darüber äußert, daß er bey einem zweyten und dritten nachwachsenden Geschlechte Anerkennung seiner dichterischen Arbeiten erlebte, so möge ihm auch die Freude gegönnt seyn, eben so die würdige Anerkennung seiner Arbeiten als Naturforscher, worin Schelling und Hegel bereits vorangegangen, zu erleben.

Mögen zunächst die Maler sich durch diesen Aufsatz angeregt fühlen, sich mit allem Fleiße um Goethe's Farbenlehre zu kümmern.

F. F.

Nachrichten aus Hamburg.

(Beschluß.)

Ein großer und unersetzlicher Verlust für die Kunst war der frühzeitige Tod des in Hamburg lebenden, von Goethe mit Recht so hoch gestellten Malers Philipp Otto Runge. An Tiefe und Fülle der Empfindung, wie an Studium der Farben, mit denen er indeß erst in seinen lezten Bildern praktisch aufs Reine gelangte, war er gewiß den ersten Künstlern Europens beyzuzählen. Seine hinterlassenen höchst mannichfaltigen und inhaltreichen Gemälde, Zeichnungen und Handschriften befinden sich in den Händen seines Bruders, eines hiesigen Kaufmanns. Dieser Nachlaß führt uns zunächst auf die Hamburgischen

Kunstsammlungen. Die lezte gedruckte Aufzählung derselben findet sich unsers Wissens in Lessings, des allumfassenden, Kollektaneen zur Literatur, unter dem Artikel Hamburg (Sämmtl. Schriften, Bd. XV. S. 348 — 54). Die dort erwähnte Grevesche Sammlung ist längst zerstreut. Auch sind die Gemälde in der St. Johannis-, so wie in der heil. Geistkirche verschwunden, so wie überhaupt den Alterthümern, Gemälden, Gräbern u. s. w. der Hamburgischen Kirchen, die durch Davoust im Jahre 1813 vorgenommene Verwandlung aller bis auf eine, und grade die neueste, in Ställe, unersetzlichen Schaden gethan hat. Das bedeutendste gerettete alte Kunstwerk ist ein Gemälde auf Goldgrund aus dem fünfzehnten Jahrhundert in der St. Katharinenkirche, von dem wir uns vorbehalten ein andermal ausführlicher zu reden. Privatsammlungen an Gemälden besitzen der Kunsthändler Noodt, der seit geraumer Zeit die früher von Oesterreich beschriebene Sammlung an sich gebracht hat, ferner die HH. Dr. Spangenberg, italienische Bilder, wenige aber auserlesen, Gültzow, Haller und Gadachens, leztere ausgezeichnet durch mehrere schöne und seltene spanische, dort vom Besitzer selbst gesammelte Bilder. Die Bertheausche Sammlung, welche unter andern einen höchst vortrefflichen, jezt in den Besitz des Hrn. Campe in Leipzig übergegangenen Kopf des Hamburgischen Malers Balth. Denner enthielt, ist bereits vor einigen Jahren öffentlich versteigert worden.

An Kupferstichsammlungen zeichnen sich aus die durch das von Chodowiecki angefertigte und im Druck erschienene Verzeichniß bekannte Sillemsche, und die der HH. Dr. Schaffshausen und Speckter, der auch Miteigenthümer der Steindruckerey ist. Die erste besonders reich an älteren und neueren Italienern, die lezte an Niederländern und deutschen Meistern.

An Sammlungen von Handzeichnungen sind seit der Versteigerung der großen Schmidtschen im Jahre 1818, nur die der HH. Mettlerkamp und Dr. Meyer zu nennen, von denen der erste selbst Landschaftmaler, der lezte als Schriftsteller und Kunstfreund hinreichend bekannt ist. Außerdem enthält das von Hrn. Röding mit seltenem Fleiße und Aufopferung gegründete, und in vieler Hinsicht sehr reiche Museum für Natur und Kunst einen schönen Schatz von Kupferstichen und Holzschnitten aus den ältesten Zeiten, von Schnitz- und andern Kunstwerken in Holz, Elfenbein, Horn, Bernstein u. s. w.

Altona.

Auch in dieser kleinern Stadt hat sich seit den lezten Jahren durch das Zusammentreffen mehrerer Künstler und Kunstfreunde ein rühmlicher Eifer für die bildende Kunst gezeigt. Zuerst bewährte sich dieser im verflossenen Jahre durch eine im Hörsaale des dortigen Gymnasiums veranstaltete Ausstellung von Kunstwerken aus sämmtlichen, dem Könige von Dänemark unterworfenen Ländern, vornehmlich aber aus dem Holsteinischen. Ausgezeichnet zu nennen waren an Oelgemälden die perspektivischen Ansichten mehrerer Hamburgischen und andern Kirchen von dem bereits erwähnten Maler Bundsen, einige Landschaften von Dusch, und von dem sehr wackern in Altona lebenden Landschafter Rosenberg. Ferner ein Paar Bildnisse von Gröger in Hamburg, und an Handzeichnungen eine von Rebenitz, einem talentvollen jezt in Rom studierenden Holsteiner. Unter den von Dilettanten gelieferten Arbeiten zeichneten sich die der Frauen Busch und Stuhlmann in Hamburg, und des Majors v. Wichmann in Altona, aus.

Auch an Kunstsammlungen ist Altona nicht arm, unter denen die der HH. Dehn, Brammer, de Beurs und Dr. Mutzenbecher als beachtungswerth genannt werden können.

J.

Nro. 231.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 26. September 1820.

> Gieb nur erst Acht, die Bestialität
> Wird sich gar herrlich offenbaren.
>
> Im Faust von Goethe.

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

(Fortsetzung.)

Nun setzte ich meinen Weg weiter fort, so gut es gehen wollte. Ein Gendarme verfolgte einen Savoyardischen Essenkehrer, der in einem Uebermaße von Muthwillen mit seinem Fuchsschwanze das Pferd desselben zwischen den Hinterbeinen gekitzelt hatte. Dadurch entstand unter der Volksmasse eine Bewegung, wie ein Wirbelwind. Ich ward an eine Weinbude geschleudert, deren Hähne so eben liefen, und rannte einen der Kerle über den Haufen, der seine Kanne unterhielt. Dadurch gerieth ich selbst an die Stelle der leztern, und der rothe Wein floß in Strömen auf mich herab.

Nachdem ich somit auf dem trocknen und auf dem nassen Wege das Experiment des Festes gemacht hatte, wollte ich, es koste was es wolle, mich in den Seitenalleen zur Ruhe zu begeben suchen. Zu dem Ende begann ich in die Quere zu gehen, und mich durch die hin und wieder entstehenden Oeffnungen so geschickt als möglich durchzuwinden. Noch ein paar Schritte, und ich wäre unter den Bäumen in Sicherheit gewesen. Da flogen mir zu guter Lezt ein paar Bratwürste entgegen, von denen die eine zwischen Rock und Weste hängen blieb. Mich bedauernd stürzte eine junge Dirne an mich heran, und schien mir mit ihrer weißen Schürze die Spuren der Bratwurst aus dem Gesichte wischen zu wollen. Aber plötzlich bemächtigte sie sich mit unglaublicher Behendigkeit der Wurst, und stürzte von dannen, indem sie mich aus der Ferne mit der gewöhnlichen Pantomine durch das Reiben des rechten Zeigefingers auf dem linken *) verhöhnte.

An Körper und an Geist ermüdet, warf ich mich unter einem Baume nieder, denn einen Stuhl zu erhalten, war in diesem Gewühle unmöglich. Ehe ich weiter erzähle, muß ich zur Verständlichkeit des neuen Ereignisses, welches meiner harrte, meinen Lesern die Art und Weise beschreiben, auf welche das Pariser Volk von dem St. Ludwigsfeste Vortheil zu ziehen sucht, (exploiter la fête, heißt der Kunstausdruck). Es thun sich nämlich ungefähr ein Dutzend Galgenschwengel in eine Rotte zusammen; Einer steht für Alle und Alle für Einen. In Vereinigung fallen sie über eine Bude her, und von dem, was hier ausgeworfen wird, geräth selten ein Stück in fremde Hände. Was sie erbeuten, gehört der ganzen Bande gemeinschaftlich an. Sobald ein Brod, eine Wurst, ein Huhn oder eine Kanne Wein erkämpft ist, wird es von einigen aus ihrer Mitte unter einen der Bäume in der Allee, welcher zur Hauptniederlage ausersehen worden ist, in Sicherheit geschafft. Zu Wächtern derselben dienen die Weiber und Kinder der Rotte, welche zu dem Ende neben den hoch aufgeschichteten

*) Diese Pantomime, welche hier unter dem gemeinen Volke, ja sogar dann und wann auch in den höheren Ständen, weit häufiger als in Deutschland gebräuchlich ist, wird ratisser (schaben) genannt. (In vielen Gegenden Deutschlands heißt es: Rübchen schaben.)

Viktualien sitzen, und bey dem geringsten Anscheine eines feindlichen Ueberfalls von einer fremden Rotte ein durchdringendes Geheul beginnen.

Dergleichen Niederlagen erblickte ich jezt unter jedem Baume. Eine derselben, welche ganz in meiner Nähe war, zog insbesondere meine Aufmerksamkeit auf sich. Als Hökerin saß ein bildschönes Weib aus der untersten Volksklasse daneben, eine wahre römische Gestalt, der Lebenslust und Ueppigkeit aus allen Formen des reizenden höchst nachläßig bekleideten Körpers sprachen. Ein Kind lag, ungehalten, auf ihrem Schoße, und sog an der Mutter Brust, während sie selbst, die Ellenbogen auf die Knie gestüzt, in der einen Hand Brod und Wurst und in der andern ein gefülltes Weinglas hielt und wechselsweise aß und trank. Soll ich es gestehen, daß die schöne Gestalt dieser Frau mich nicht minder anzog, als die Viktualien, welche sie in den Händen hielt? Lezteres wird erklärbar werden, wenn ich sage, daß ich außer meinem Frühstücke (eine Tasse Kaffee und ein sogenanntes Kaffeebrod) noch nichts genossen hatte, daß ich den ganzen Tag in Bewegung gewesen war, und daß es jezt fünf Uhr war.

In diesem Augenblicke bot mir eine Obstverkäuferin ihre Waare an. Nachdem ich einige Pfirsichen gekauft hatte, wandte sich die Hökerin auch zu meiner schönen Nachbarin. Diese schauete voll Begierde in den Korb, langte mit vorher abgewischten Fingern eine der Früchte hervor (wobey ich nicht umhin konnte, die Bemerkung zu machen, daß ihre blühende Wange von der kostbar gefärbten Frucht keineswegs verdunkelt ward), besah sie, und legte sie dann zurück in den Korb mit den Worten: C'est trop cher pour moi.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.

(Fortsetzung.)

Reise nach dem Katharinenkloster und dem Berg Sinai.

Kiechel erhielt durch eine Karavane von neunzig Kameelen, die der Erzbischof von Cairo mit Viktualien beladen in das Kloster St. Katharina auf dem Berg Sinai schickte, zu dieser Reise eine Gelegenheit, auf die man sonst öfters etliche Monate warten muß. Zur Fortschaffung seines Proviants, den er auf vierundzwanzig Tage mitnahm, miethete er für sieben Zechinen oder Dukaten in Gold ein Kameel. Des andern Tags stieß noch eine Karavane von acht hundert Kameelen zu ihnen, die nach Tor am rothen Meer mit Getreide beladen war, und Spezerey, insonderheit Pfeffer, zurückzunehmen gedachte. Sie kamen bald in die öde, leere Wüste, wo sich der Weg immer zwischen Bergen hinzieht. Als sie sich am Abend lagerten, wurde er etlichemal von berittenen Arabern, mit dem Zuruf: Nosseran en te flus, Christ, gib uns Geld, angerennt, jedoch von dem arabischen Führer der Karavane geschüzt. Am folgenden Tag machte ihn die unerträgliche Hitze und das Stossen des Kameeltrittes unpaß. Den dritten Tag lagerten sie sich bey Suez, und kamen an diejenige Stelle des rothen Meers, wo die Kinder Israel durchgezogen seyn sollen; es ist daselbst sechs welsche Meilen breit. Die zwölf Brunnen Mosis liegen zerstreut, immer etwa einen Steinwurf von einander; sie quellen wunderbar im Sand auf; sechs derselben geben ziemlich vieles, jedoch etwas salziges Wasser. Die Reisenden füllten ihre Schläuche; Kiechel hatte eine Bockshaut mitgenommen. Ohne den von Nordwesten her beynahe beständig wehenden Magistrale wäre die Hitze für einen Tramontaner kaum zu ertragen. Am sechsten Tage trennte sich die große Karavane von der sinaischen. Sie kamen dem Gebirge immer näher. Gerade war das Manna, das hier in Menge wächst, zeitig, und fiel von den Bäumen, welche den Fichten oder weissen Tannen nicht unähnlich, jedoch zärter und nicht so hoch, so wie die Nadeln nicht so spitzig sind; die Aeste hängen dicht aneinander bis auf die Erde herab. Die Frucht ist langen Zuckererbsen ähnlich, und fällt im May und Junius des Morgens mit dem Thau auf die Erde. Die Araber sammeln es vom Boden auf; alsdann wird es in einem Geschirr an die Sonne gesezt, wo es durch die Hitze schmilzt, und mit Zurücklassung des Sandes und andern Unraths, der an der klebrichten Masse hängen bleibt, in ein untergesetztes Gefäß fließt, worauf es wie ein Zelten oder eine Kugel geformt und statt des Brods genossen wird. Es geräth kaum alle vier bis fünf Jahre.

St. Katharinenkloster. Am neunten Tag langten sie in demselben an, von den Mönchen, die schon sechs Monate lang keine Zufuhr erhalten hatten, mit Abfeuerung von vier Mörsern freudig begrüßt. Die Kost, welche auch Kiecheln gereicht wurde, war, der Ordensregel gemäß, arm und schlecht. Das Kloster wurde von K. Justinian gestiftet und stand anfänglich auf der Höhe des Berges, wurde aber wegen Wassermangel und wegen der Mühseligkeit des Auf- und Absteigens in das Thal herab zwischen den Sinai, die Berghöhe, wo Moses seines Schwagers Schafe hütete, und den Berg Pistima gesezt. Das Klostergebäude ist viereckig, durch eine hohe, starke Mauer verwahrt und bey einem einzigen öffentlichen Aus- und Eingang mit drey Thoren beschlossen, weil sie vor den Arabern in beständiger Gefahr schweben und viele Drangsale von ihnen zu erleiden haben, weßwegen sie ihnen auch große Almosen geben müssen. Die Kirche ist nach Gelegenheit des Orts gut gebaut,

die Wände mit weißem Marmor bekleidet, der Fußboden von schönem Marmor eingelegt. Man sieht hier viele Wappen deutscher Ritter und als heilige Alterthümer den Ort des brennenden Busches, mit schönen Teppichen belegt, worauf man nur mit entblößten Füßen treten darf, die Gebeine von vierzig von den Arabern gemarterten Mönchen, zwölf hohe Säulen, in welchen gleichfalls Märtyrergebeine liegen, u. s. w. Von einem Mönche des Klosters begleitet, bestieg Kiechel den Berg Sinai, der unmittelbar vom Klostergebäude auf eine steinerne Staffel an der andern aufsteigt. Zunächst findet man noch frisches Quellwasser; dann kommt man in die Kapelle St. Maria, in welcher die Namen vieler Pilger eingeschrieben sind, und weiter hinauf zu einem Thor mit einem steinernen Bogen, an welchem eine Wache steht, die ohne Erlaubniß des Erzbischofs Niemand gestattet weiter aufzusteigen. Auf diesem Absatz des Berges ist eine Kirche mit drey Kapellen, auch Zimmer von alten zerfallenen Gebäuden, und eine Cisterne. Hier wurde getrunken und collationirt, was Kiechel, der nach seinem eigenen Geständniß immer durstig war, eine große Labung gewährte. Der Pfad wird nun noch steiler und der Berg immer schmäler. Endlich war der Gipfel erreicht. Hier sieht man in einem Felsen die Gestalt eines großen Mannes, als wäre sie in denselben eingehauen; es soll der Ort seyn, wo Moses von Gott das Gesetz empfieng. Oben an derjenigen Stelle, wo sich Gott bey der Gesetzgebung niedergelassen haben soll, ist eine Kirche mit einer Nebenkapelle für die Franken; ein Amt, von dem Priester einer andern Nation gehalten, wird nicht geachtet, und wenn ein griechischer Priester Messe auf dem Altar liest, muß er, als ob er dadurch entheiligt worden wäre, wieder eingeweiht werden. An den Wänden sind Namen aus einer Menge Völkerschaften angeschrieben. Kiechel verrichtete hier sein Gebet. In der Nähe ist eine Moschee, welche fünf Monate vorher durch ein Erdbeben, das auch die Kirche und unten die dicke Klostermauer sehr beschädigt hatte, eingerissen, aber von den Mönchen, aus Besorgniß, die Türken möchten sich sonst ihrer christlichen Kirche bedienen, wieder hergerichtet wurde. Herab stiegen sie den steilern Weg, welcher zwölftausend Stufen, nach Andern noch mehr enthalten soll, und kamen in ein Thal zwischen dem Berg Sinai und dem Katharinenkloster, woselbst Gärten mit Oliven, Maulbeeren, Mandeln und andern Früchten und mit frischem Wasser sind, was den Wanderern bey der alle Vorstellung übersteigenden Hitze eine große Erquickung verschaffte. Nun war der noch steilere Berg St. Katharinä zu besteigen, der weder einen betretenen Pfad noch Staffeln hat, und nur selten besucht wird. Kiechel erfreute sich an den herrlichen Dendriten, die es auf diesem Wege giebt, und erquickte sich auf der Hälfte des Berges mit dem Wasser eines Brunnen. Auf dem Gipfel ist ein Kapellchen, acht Schuh breit, acht Schuh lang, und so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen kann, schlecht bedeckt, und die Steine nicht gemauert, sondern nur auf einander gelegt. In einem Felsen ist eine weibliche Figur wie eingehauen. Der Leichnam der heil. Katharina, die zu Alexandrien gemartert wurde, soll von Engeln hierher getragen, und erst nach dreyhundert und sechzig Jahren herunter in das Kloster, wo er noch zu sehen ist, gebracht worden seyn. Vom Berg Katharinä aus scheint der Sinai und sein Horn Horeb niedrig zu seyn. Bey hellem Wetter sieht man über die Breite des rothen Meers hin. Da sie im Hinabsteigen auf halbem Wege von der Nacht überfallen, und Kiecheln, der seine Schuhe durchtreten hatte, das Gehen mühsam wurde, übernachteten sie in dem Kirchlein zu den vierzig Märtyrern. An mehren Erinnerungsplätzen aus der mosaischen Geschichte vorbey, gelangten sie endlich wieder in das Kloster *).

Auf der Rückreise führte sie der arabische Copo am rothen Meer zu einem warmen Schwefelbad in einer Felsengrotte. Die Araber badeten in demselben, aber Kiechel konnte es nicht aushalten. Zu Suez werden viele Barken gemacht, die, wie die zu Moskow, kein Eisen haben, wegen des in den Felsen des rothen Meers vorhandenen Magnets, wie die Leute meinen; sie gehen nach Gemmie (Jemen?) und Mecca, und werden zu Konstantinopel von den vielen Christensclaven, meistens Italienern, gemacht; „denn das grobe Volk die Araber oder Mohren nicht so subtile oder geschickt dazu sind.“ Die Gegend ist unfruchtbar; die Lebensmittel werden von Cairo hergeführt. In der Wüste sieht man versteinerte Stöcke und Stämme von der Höhe eines halben Mannes, die zum Theil noch Aeste und Rinde haben, und hin und her liegende Baumstücke härter als Kiesel- und Pflastersteine; sie werden bis in die Zeit der Sündfluth hinauf versetzt. Zu Matheren, nahe bey Cairo, sah er den einzigen Brunnen süßen Wassers, entstanden auf das Gebet Mariens, als es ihr auf der Flucht vor Herodes an Wasser zum Waschen der Windeln ihres Kindes mangelte. Er ist mit schönem weißen Marmor bekleidet. Nicht weit davon ist der Balsamgarten, worin aber nur noch zwey kleine dürre Bäumchen sind: denn die Blättchen werden meistens abgerissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Kiechel — ὁ τιμιώτατος ἄρχων κύριος σαμουὴλ κιχὲλ γτεουλμχα ἀλαμανίσα, der hochzuverehrende, vornehme Herr Samuel Kiechel von Ulm in Alemanien — erhielt von dem Erzbischof des heiligen Berges Sinai, Anastasius, der zu Cairo wohnte, ein Beglaubigungsschreiben über diese Pilgerreise, welches der Reisebeschreibung im Original beygefügt ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Anfang September.

(Beschluß.)

Die Literatur, als Frucht der geistigen Bildung der Nation, verwandt den eben besprochenen Anstalten, welche die Verbreitung der lezteren und der Fähigkeit bezwecken, an ihr mehr oder weniger Theil zu nehmen — bot uns in diesem Sommer zwar kein Werk von besonderer Bedeutung, aber doch mehrere willkommene Neuigkeiten. Wir nennen zuerst die Uebersezung Pindar's, die in Leipzig von unserm geschmackvollen Philologen Thiersch erschienen ist, und einen Nürnberger Verlagsartikel: Fouqué's Geschichte von den vier Weserbrüdern, leztere, um zu erzählen, daß Köppen in der Anzeige dieses Buchs in der hiesigen Literatur-Zeitung sagt, er habe, um bey den Streitigkeiten über jenes Dichters Werth unpartheiisch zu bleiben, dasselbe gar nicht gelesen. — Der ebenfalls in Nürnberg verlegte neue Kranz deutscher Sonette von Naßmann mag als Material zur Entscheidung der Streitfrage dienen, ob das Sonett eine der Eigenthümlichkeit der deutschen Poesie entsprechende Dichtungsform sey. — Aretin's Drama: Ludwig der Baier, das 1818 um die Ehre mitwarb, die Vorstellungen im neuen Theater zu eröffnen, gehört zu den Werken, die, abgesehen von eigentlichem Werth, schon durch ihre Veranlassung und Absicht Bedeutung erhalten. — Hier ein Paar Worte von den übrigen bey der erwähnten Gelegenheit gedichteten und seitdem nach und nach gedruckten Stücken. Das Preisstück: Heimeran, vom Professor Erhard, ist wegen seiner geringen dramatischen Wirkung zur Aufführung nicht recht geeignet. Manazetta's Hiltrude, die das Accessit erhielt, hat mehr theatralisches Interesse, und wird von Zeit zu Zeit gegeben. Ueber Uhland's Herzog Ernst hat die Kritik sehr günstig entschieden. Fouqué's Hieronymus von Stauf scheint uns mehr Werth in Einzelnheiten als in der Anordnung des Ganzen zu haben. Tassilo von Zalhas hat in der literarischen Welt keine gute Aufnahme gefunden. — Ein ähnliches historisch-patriotisches Trauerspiel: Caspar's Maximilian I. haben wir noch nicht gesehen, eben so wenig den Arnulph, ein Drama in 5 Aufzügen vom Hauptmann Kretsch. — Daß es der dramatischen Literatur im Umfang unseres Landes überhaupt nicht an Bearbeitern fehlt, zeigt unter andern der Jahrgang 1820 des in Augsburg herauskommenden deutschen Originaltheaters, worin wir mehrere antike Schauspiele von Weichselbaumer, romantische Stücke von Adam und Possen von Dorsch fanden. — Auch in einer andern Gegend des Königreichs, zu Bamberg, hat sich in der Person des Herrn von Auffenberg ein neuer dramatischer Dichter mit einigen Tragödien aufgethan. —

Ueber den Werth von Köppens vertrauten Briefen über Bücher und Welt mögen die mit beyden Vertrauten entscheiden. — Den Freunden von Spezialgeschichten hat der patriotische Mussinan (den wir so, wie den präcisschreibenden Feßmair, in einem früheren Berichte unter den baierischen Historikern aufzuzählen vergaßen) ein Werkchen über die niederbaierisch-holländische Linie geliefert, welche mit der durch ihre unglücklichen romantisch-seltsamen Schicksale bekannten Jakobäa endigte, und der sich in ausführlicher Rede bewegende Lipowsky eine Biographie Maximilian Emanuel's, dessen Unternehmungsgeist, Tapferkeit und Kunstliebe noch immer in unserm Andenken leben. — Ob durch die jezt dem Publikum mitgetheilten Denkschriften der Akademie für die Jahre 1817 und 1818 den einzelnen Wissenschaften, deren Gegenstände sie betreffen, Erweiterung geworden ist, müssen wir der Beurtheilung der Sachkundigen anheimstellen. — Ein Hauptobject der Thätigkeit dieser Anstalt, die Naturgeschichte des Landes, ist durch die Entdeckung des Fundortes des Prasma, eines kieselartigen, grünen, von den Römern als Gemme verarbeiteten Fossils, beym Dorfe Buch an der Teufelsmauer, bereichert worden.

Die durch Wenings in Landshut Inauguralrede über die Mängel der juristischen Lehrmethode, worin auch kirchenrechtliche Verhältnisse berührt wurden, veranlaßte Fehde zwischen ihm und Mastiaux, dem Herausgeber der Landshuter theologischen Literatur-Zeitung, ist eine einzelne Aeußerung der seit einigen Jahren in unserm Lande zwischen Ultramontanisten und Liberalen bestehenden Spannung. — Ein eifriger Vertheidiger des von jenen angenommenen Systems, der geistliche Rath Frey, ist in Bamberg mit Tod abgegangen. — Einen andern Todesfall, den des Exschauspielers Huck, melden wir deßwegen, weil wir oft von einem früheren besseren Zustande unserer Bühne erzählen hören, als dessen Repräsentanten besonders er, Marchand und Heigl genannt werden.

Hier böte sich Gelegenheit, von der Bühne und ihren jüngsten Erscheinungen zu sprechen; da wir aber eine genaue Kritik einzelner Leistungen derselben schon darum nicht unternehmen wollen, weil sie fast blos tadelnd seyn müßte, sondern vorziehen, von ihrem Gange und ihren Novitäten blos nachrichtsweise, aber zugleich mit schlüssiger Anordnung zu reden, und glauben, daß solche kurze Nachricht am nahen Schluße des mit dem Herbste endenden Theaterjahres am umfassendsten gegeben werden könne, so ersparen wir dieselbe bis dahin.

Der Schluß des Sommers dagegen fordert uns auf, von den Unterhaltungen der vier grosßen öffentlichen Gesellschaften während desselben Bericht zu erstatten. Die des Museums pausirten; jene der Harmonie waren auf das Zusammenkommen in deren Garten im Schönfeld beschränkt. Von Festivitäten, die dort statt gefunden, wissen wir nichts, als daß seine Eröffnung Ende Mai mit einem Festmahl, und der Geburtstag der Königin am 15. August mit Musik und Tanz gefeyert wurden. Die Amüsements im Banhof giengen ihren gewöhnlichen Gang fort. Wir wohnten daselbst im Anfange des Monats einem Concerte bey, in welchem die Wahl der Tonstücke und ihre Ausführung gleich lobenswürdig war. — Am lustigsten war es im Hubergarten. Hier wurde alle Woche einmal sogenannte Harmoniemusik im Freyen gemacht, auf die ungezwungener Tanz im Saale zu folgen pflegte; und von Zeit zu Zeit ein Dilettantenconcert gegeben, wo, wie bey allen Concerten, die geordneten Reihen der schön gepuzten Frauenzimmer ihren Freunden einen genußreichen Anblick gewährten.

Wenn Nachrichten von öffentlichen Unterhaltungen an dieser Stelle besonders in so fern mit Recht stehen, als daraus hervorgeht, ob und wie sich in ihnen ästhetischer Sinn kundthue, so verdienen auch die Moden des Anzugs deßwegen Erwähnung, weil der gute Geschmack ganz vorzüglich auf sie seinen Einfluß üben soll. Die Sommerkleidung der Damen bestand meistens in Strohhüten mit Guirlanden, und weißen Kleidern mit Pilgerkrägen, hoher Garnirung, kurz gepufften Aermeln, und breiten Scherpen mit langen Enden. Die Männer trugen schwarze Stroh- oder Fischbeinhüte mit grün gefütterten Krempen, dunkle Fracks mit langen breiten Schößen, offene lange Westen und kurze, die Stiefel nur halbbedeckende Merino-Pantalons von heller, z. B. gelblichtbrauner Farbe. Wir könnten zwar an diese Modennotiz noch allerley Betrachtungen darüber knüpfen, wie es bey uns überhaupt mit der Herrschaft des guten Geschmackes stehe, ist eine um so schwieriger zu beantwortende Frage, da der Begriff selbst sehr schwankend, und eigentlich nur der Diktatur eines großen Centrums unterworfen werden kann, das unsrer ganzen Nation —, vielleicht zu ihrem Glücke — fehlt.

Hßm.

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. September 1820.

Unterhaltungsliteratur.

April-Launen des Gesellschafters. Mit Beyträgen ernsten, scherzhaften und satyrischen Inhalts von Bertram, Bondi u. s. f. noch siebenzehn beygedruckten Vignetten. Aus dem Aprilhefte 1819 der Zeitschrift: „der Gesellschafter für Geist und Herz,“ herausgegeben von F. W. Gubitz. Berlin 1819. b. Maurer. VI und 170 S. 8.

Ein artiger Aprilspaß, welcher vortrefflich gelungen ist. Der Herausgeber des Gesellschafters (Gubitz) saß lange vor dem ersten April (1819) mit Freunden (Mitarbeitern) bey einer Flasche Wein. Da wurde gemeint, es wäre nicht übel, wenn die alten Vignetten (Holzschnitte) einmal wieder kämen, begleitet von einer neuen kurzen Erzählung oder Darlegung (sic S. 3), nämlich wieder kämen in dem Gesellschafter. Das war freylich nicht übel für den Herausgeber, insofern es ihm einige neue Holzschnitte für seine Zeitschrift ersparte, und er die neuen Erzählungen und Darlegungen dazu nicht selbst zu schreiben brauchte. Dieß übernahmen denn ungefähr ein Dutzend Mitarbeiter, auf die Bedingung, daß keine Erzählung oder Darlegung über viertehalb Spalten füllen sollte. (S. 41.) Dieser „bezweckte Scherz wurde früh bekannt, und die Verlagshandlung empfing Bestellungen auf jenes Monats-Heft; da sie es aber einzeln nicht geben konnte, veranstaltete sie in einer geringen Anzahl von Exemplaren diesen besonderen Abdruck.“ (S. V.) Diese Bestellungen nun sind unfehlbar den Mitarbeitern auch noch früh bekannt worden, und sie haben sich dadurch zu dem Entschlusse bewogen gefunden, die Besteller in den April zu schicken, nämlich in den April von 1819. Dieß ist ihnen denn auch vollkommen gelungen, welches Rec. daraus schließen zu dürfen glaubt, daß sie ihn selbst in den April von 1820. geschickt haben, wo er diese alten Vignetten („deren jede schon einen ganzen Monat für die Zeitschrift in der Buchdrucker-Presse gedient hat, und die sämmtlich von des Herrn Gubitz Schülern gestochen sind“ S. VI.) betrachtet, und die dazu angefertigten Erzählungen und Darlegungen gelesen hat. Er war Anfangs Willens, es zu machen, wie so manche andere Aprilnarren, die, sobald sie sich von Einem angeführt sehen, sofort einen Andern in den April zu schicken suchen; er wollte seine Leser durch eine lockende Anzeige zu Aprilnarren machen. Zum Glück fiel ihm aber ein, daß der Gesellschafter, obschon er ihn nicht liest, nach der überall abgedruckten Buchhändleranzeige ein überall gelesenes Blatt ist, und daß ihm folglich sein Aprilspaß bey den meisten Lesern mißlingen würde. Er mag also lieber unterbleiben.

Damit aber doch eine Art von Kritik aus dieser Anzeige werde, will er hier zwey Fehler rügen. Der eine gehört dem Verf. der Erzählung No. IV. (Wilhelm Müller), welcher S. 44. von der Begleitschaft (sic) der heil. drey Könige sagt, daß sie sich in verschiedene Haufen und Häuflein habe zertheilen müssen, „weil sie bey längerer gemeinschaftlicher Reise zu verhungern drohten.“ Sie drohen zu verhungern, kann doch wohl nur von Leuten gesagt werden, welche irgend wem zum Troß verhungern wollen. Der zweyte Fehler besteht in einem falschen, der Interpunctionslehre entgegen laufenden Gebrauche des Doppelpunctes, z. B. „Da wurde gemeint: es wäre“ u. s. w. (S. 4.) „Es ist zu wünschen: daß diese kecke Zweyzüngigkeit nicht cour- wohl aber kurfähig, d. h. zu heilen seyn möge.“ (S. 7.) Die angef. Stellen sind aus der Darlegung No. I. (von Gubitz); aber der Fehler findet sich seltsamer Weise in allen Erzählungen und Darlegungen wieder. Es ist daher wahrscheinlich, daß er nicht den Verfassern, sondern dem Setzer oder dem Korrektor angehöre.

Die Vignetten hingegen, obschon nur von des Herrn Gubitz Schülern geschnitten, zeugen für den hohen Grad von Sauberkeit, wohin der Meister seine gewiß nicht leichte Kunst getrieben haben muß. Um so mehr ziert ihn die Bescheidenheit, welche S. 4. in den Worten sich ausspricht: „da nun die Lichtenbergs so selten sind, wie die Hogarths, und ich überzeugt seyn darf, daß man mit keinem von Beiden mich messen wird, weil ich augenscheinlich das Maaß zu solchem Ziel nicht habe, so hoff' ich auf geduldige Nachsicht.“ Der Nachsicht bedarf er sicher nicht für seine Holz-

schnitte,*) aber die Geduld für seine Erzählungen kann der Leser sich nicht geben.

Erzählungen von Caroline Stahl, geb. Dumpf. Wien 1820, bey Tendler und Comp. 8. 294 S.

Rousseau sagt, glaub' ich: „Ce n'est pas à une femme, mais aux femmes, que je refuse les talens des hommes — und so wollen wir dann auch der Erzählerin des vorliegenden Bändchens das Talent nicht absprechen, das nicht übel Erfundene mit Gemüth, obwohl etwas breit und lang, auszuspinnen. Indeß bleibt es stets eine unerfreuliche Erscheinung, daß Frauen von Geist diesen gewöhnlich lieber in Bücher ausströmen, als in's Leben, dessen Lebens- und Pulsader sie doch eigentlich sind!**)

In Bezug auf die häufigen Sprach- und Konstrukzions-Fehler in diesen Erzählungen, verdenken wir's der Verfasserin, daß sie sich nicht eine Bescheinigung des Setzers oder Korrektor's hat ausstellen lassen, daß diese von ihnen herrührten.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juni 1820.

(Fortsetzung.)

Geschichte. Lange war es der Wunsch aller hiesigen Gelehrten, daß Frankreich ein historisches Handbuch besitzen möchte, in welchem, nach Art des englischen Annual Register, alle politischen, wissenschaftlichen, literarischen, überhaupt in jeder Hinsicht wichtigen Ereignisse oder Thatsachen sich aufgezeichnet fänden. Mehrere dieser Gelehrten hatten selbst den Plan zu einem solchen Werke entworfen, waren aber vielleicht von der Ausführung durch die Schwierigkeiten abgeschreckt worden, welche mit einem Unternehmen, das mehr Urtheilskraft als Geist, mehr Geduld, Fleiß, Genauigkeit und unermüdete Beharrlichkeit, als Schönheit des Styls erfordert, unumgänglich verbunden sind. Endlich gelang es Hrn. Lesur alle diese Schwierigkeiten zu beseitigen, und sein Annuaire historique et universel pour 1818 wurde im vorigen Jahre mit lohnendem Beyfall aufgenommen. Er hat jezt eine ähnliche Darstellung des Jahres 1819 nachfolgen lassen, die manche Verbesserung erhalten hat. Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile: in eine allgemeine historische Uebersicht, und in einen Anhang. Ersterer läßt wenig zu wünschen übrig, besonders in allem, was Frankreich betrifft. Lezterer umfaßt die öffentlichen Verhandlungen, Verträge, diplomatischen Noten, überhaupt alle wichtigen Staatspapiere; ferner, die öffentliche Verwaltung, die Finanzen, mit einem Worte, alle Zweige der Statistik; dann eine Chronik aller wichtigen Ereignisse, Prozesse, Sterbefälle u. s. w.; zulezt, eine Anzeige von allen merkwürdigen Hervorbringungen des verflossenen Jahres in den Wissenschaften, in der Literatur und in den Künsten. (48½ Bogen Druck in 8. Preis 10 Fr. Bey Fantin.) — Die Gebrüder Baudouin haben die Herausgabe eines wichtigen Werkes unternommen, welches dem Auslande nicht minder willkommen seyn wird als Frankreich selbst, dessen Geschichte kein folgenreicheres Ereigniß aufstellt, als die Staatsumwälzung, die mit dem Sturze der Bastille ihren Anfang nahm. Die vielen Denkschriften, die über dieses Ereigniß geschrieben worden sind, enthalten, jede für sich, besondere Aufschlüsse oder einzelne historische Bruchstücke, woraus sich allerdings ein großes Ganzes zusammenstellen ließe; doch ist diese Arbeit der Zukunft vorbehalten. Gegenwärtig konnte man nur wünschen, alles, was Rabaut-Saint-Etienne, Bailly, Dusaulx, Mad. Roland, Mounier, Rochambeau, Riouffe, Rivarol, Louvet, Bouille, Toulongeon, die Generale Dumouriez und Puisaye, die Marquis Montesquiou und Ferrieres, der General Doppet, Camille Desmoulins, Necker, Beaumarchais, Ramel, Job-Aimé, Marmontel, Phélippeau, Bezenval u. A. über die französische Revolution geschrieben haben, und deren Denkschriften größtentheils im Buchhandel nicht mehr zu haben, oder in wenig Privatbibliotheken neben einander anzutreffen sind, in einer besondern Sammlung vereinigt zu sehen. Dieser Wunsch wird durch die Herausgabe von folgendem Werke befriediget werden: Collection des Mémoires relatifs à la Revolution française, avec des notices sur leurs auteurs et des éclaircissemens historiques; par Berville et Barrière. Die Herausgeber erscheinen dabey blos als Berichterstatter, indem sie die historischen Dokumente, die Beweise für und wider den nämlichen Gegenstand, die öffentlichen und geheimen Verfügungen u. s. w. unverändert dem Leser vor Augen legen, und ihn dadurch in den Stand setzen, selbst über Begebenheiten zu urtheilen, worüber von jeher die Meinungen getheilt gewesen sind, weil das Interesse eines jeden einzelnen Theilnehmers auf verschiedene Art dadurch berührt wurde. Die Sammlung wird aus ungefähr 20 Octavbänden bestehen, und jeden Monat in Lieferungen von zwey Bänden erscheinen. Subscriptionspreis einer jeden Lieferung 11 Franken. — Von einem historischen Werke ähnlichen Inhalts wird im Monat August die Herausgabe ihren Anfang nehmen. Es führt den Titel: Fastes civiles de la France depuis l'ouverture de l'assemblée des notables, jusqu'à l'année 1820. Das Ganze ist auf ungefähr 18 Octavbänden, jeder von ungefähr 25 bis 30 Bogen, berechnet. Als Mitarbeiter nennet man Dupont de l'Eure und Manuel, Mitglieder der Deputirtenkammer; die drey bekannten Schriftsteller A. V. Arnault, Etienne und J. P. Pagès; Germain, ehemaliger Verwalter des Seine- und Oise-Departements; und Alex. Goujon, ehemaliger Artillerie-Offizier. Die literarische Leitung dieses Werkes hat der Professor Tissot, Lehrer der lateinischen Dichtkunst im College de France, übernommen. — Der erste Band des schon angekündigten Werks vom General Jubé, Le Temple de la Gloire ou les Fastes militaires de la France depuis le règne de Louis XIV., ging bis zur französischen Revolution, und endigte mit der 7ten Lieferung. Ein neuer Band hat mit der Republik den Anfang gemacht, und von diesem ist die erste Lieferung erschienen (13 Bogen Druck in Fol. mit einem Kupferstiche. Preis 12 Fr. Bey Napet). — Ein Jahrhundert ist verflossen seit der schrecklichen Pest zu Marseille, die, von einem aus der Levante zurückkehrenden Schiffe eingeführt, beynahe die ganze Stadt entvölkerte. Die Einwohner übertrafen bey diesem Leben durch Hingebung und Seelengröße, durch Muth und Standhaftigkeit,

---

*) Ich habe deren gesehen, die ich, mit den technischen Kennzeichen unbekannt, für Kupferstiche hielt. M.

**) Das leiden die andern nicht, die keinen Geist haben. M.

selbst die berühmten Athenienser, die zu den Zeiten Perikles von gleichen Trübsalen heimgesucht wurden. Der Vorsteher der Bibliothek zu Marseille hat in einer gut gelungenen Schrift: Précis historique sur la Peste de Marseille, de 1720, das Andenken an dieses schreckliche Ereigniß erneuert. Die Materialien dazu hat er theils aus den Manuscripten der Bibliothek geschöpft, theils aus den Archiven des Rathhauses, der Präfectur und der Sanitäts-Verwaltung zusammengetragen. Nur ein Band ist erst davon erschienen. Er enthält das Tagebuch, welches ein Augenzeuge dieser Pest, Hr. Pichotty de Chroissante, darüber mit vieler Sorgfalt entworfen und in der Chronik des Rathhauses eingetragen hat. Ein zweyter Band wird im Monat December nachfolgen, und dieses Werk beschließen. Es ist mit dem Bildnisse des Bischofs von Belzunce geziert, der einen fast übermenschlichen Muth bey diesem schrecklichen Unglücke zeigte, in demselben nicht umkam, sondern noch 35 Jahre nachher lebte. (Subscriptionspreis beyder Bände, 10 Fr. Bey Pillet.) — Der Graf Des Rioux de Messimy, ehemaliger Generaladvokat, hat eine Geschichte des Geistes der Völker Europa's, seit der Bekehrung des Königs der Franken Clovis, bis zu der Regierung Carls des Großen geschrieben (Histoire de l'Esprit des peuples de l'Europe etc.). Der Verfasser verbreitet sich in dieser Schrift besonders über den ersten gesellschaftlichen Verkehr in Europa, über die Gründung des Christenthums, über den Triumph des katholischen Glaubens bey den barbarischen Völkern, und über die Fortschritte der Civilisation bis zur Unabhängigkeit der Kirche. (2 Bände in 8. zusammen 52 Bogen Druck. Preis 11 Fr. Bey Debansy.) — Der bekannte Sprachforscher Abel Remusat, hat einen Band Memoires et anecdotes sur la dynastie regnante des Djogouns, souverains du Japon herausgegeben. Dieses Werk, welches nach den japanischen Originalschriften von Titsingh bearbeitet ist, bietet minder Interesse durch die Beschreibung dar, die es von den am Hofe der Japanischen Prinzen gebräuchlichen Ceremonien gibt, als durch einen Anhang über die japanische Dichtkunst. Der Herausgeber hat dem Werke erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Es ist mit 7 illuminirten Kupfern geziert. (21 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Bey Nepveu.)

Kirchengeschichte. Précis de l'histoire des Jesuites, par G. J. Charvilhac. Diese kurze Geschichte der Jesuiten ist von der päpstlichen Bulle begleitet, wodurch der Orden unterdrückt wurde. Der Verfasser hat ferner einige Nachrichten über das Leben des Stifters dieses Ordens, Ignaz v. Loyola, über die Einrichtung desselben, und über die Lehren, die er verbreitete, hinzugefügt. Ein beygegebener Kupferstich stellt ein Gemälde dar, welches im Jahr 1762 in der Kirche der sogenannten Jesuiten des Collegiums zu Billom in Auvergne gefunden wurde. (Preis 5 Fr. Bey Lhuillier.) — Der würdige Gregoire, ehemaliger Bischof von Blois, hat eine verbesserte und um Vieles vermehrte Ausgabe seines historischen Versuchs über die Freyheiten der Gallikanischen und der übrigen katholischen Kirchen herausgegeben (Essai hist. sur les libertés de l'Eglise gallicane et des autres églises de la Catholicité). Schon seit geraumer Zeit war die erste Auflage dieser Schrift vergriffen, und mit ihrem in philosophischer Zurückgezogenheit lebenden Verfasser beynahe vergessen. Die letzten Verfolgungen, denen dieser vortreffliche Denker ausgesezt gewesen ist, haben sein Andenken gewissermaßen wieder angefrischt und die vielen Nachfragen, die seitdem nach obiger Schrift im Buchhandel gemacht worden sind, haben diese neue, mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage veranlaßt. (36½ Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. 50 Cent. Bey Ame-Comte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

Unter den wenigen vorzüglichen englischen Dramatikern der lezten fünfzig Jahre steht fast allein oben an John Tobin. In der glücklichen Anwendung der poetischen Sprache auf den dramatischen Dialog ist er unerreicht; in Anlage und Eigenthümlichkeit erinnern seine Dramen ohne sklavische Nachahmung an Shakspeare und dessen Zeitgenossen, seine Diktion läßt Milman's Fazio weit hinter sich, und seine Bewunderer erheben ihn wegen seiner leichten und glücklichen Versification selbst über Joanna Baillie. An komischer Laune erreicht keiner seiner Zeitgenossen den Sheridan, wie er, und wenn er so häufig des Plagiats beschuldigt worden ist, so war auch in Benutzung ausländischer Stoffe Shakspeare sein großes Vorbild. Eine besondere Berühmtheit hat sein Honey-moon (Flitterwochen) erlangt, das man seit Sheridans Lästerschule für das beste Lustspiel hält. Unlängst hat die geistreiche Miß Benger, den Lesern des Literaturblattes durch ihre Memoiren der Lady Hamilton (1818 Octob. 37) hinlänglich bekannt, Memoiren von jenem Tobin und eine Auswahl seiner ungedruckten Werke herausgegeben (450 S. 8. 12 sh. geb.), welche den Verehrern dieses Dramatikers willkommen seyn werden. Leider giebt auch sein Leben ein Beyspiel von der unwürdigen Behandlung ab, welche die englischen Theaterdichter von den Bühnen-Direktionen erfahren müssen. So lange sie leben, werden sie wenig beachtet, und selbst Tobin mußte sich mit dem Beyfalle eines kleinen Kreises von Freunden begnügen, indeß dem großen Publikum seine talentreichen Produkte völlig unbekannt blieben.

Ein männlicher Ernst, klassischer Sprache und besonders im Bestreben, die prosaischen Gegenstände selbst der Staatsökonomie und Politik in einem poetischen Gewande darzustellen, welches an Dryden erinnert, zeichnen die Satyren eines Ungenannten aus, der früher Childe Harol'ds Monitor und jezt ein neues Gedicht: Saeculo-mastix oder die Geissel des jezt lebenden Zeitalters (116 S. 8. 5 sh. 6 d. geb.) hat drucken lassen. In diesem Gedichte rügt er sehr umständlich und einzeln den gegenwärtigen Zustand der englischen Literatur, er entwirft zugleich ein Gemälde der jetzigen Zeitverhältnisse überhaupt, und verbreitet sich über die Folgen der heutigen Erziehung, der unter den niedern Volksklassen entstehenden Bildung, und des Umsichgreifens einer unnützen Verschwendung unter den höhern Ständen, über den Zustand der beyden englischen Universitäten, über die traurigen Folgen der Armengesetze und die Vortheile und Nachtheile des Handelsgeistes in unsern Zeiten. Vorzüglich haben seine moralischen und philosophischen Bemerkungen einen entschiedenen Werth, er commentirt u. a. das Princip, daß eine strenge Moral von einer gesunden Politik unzertrennlich sey, und daß das Ansehen eines Volks sich nur auf Ehrliebe und Rechtlichkeit gründe. — An dieses Gedicht schließt sich wegen Gleichheit des Stoffes an: Common Sense, a Poem (8. 53 S. geb.), welches hauptsächlich den Ursachen des Verfalls der englischen Literatur nachforscht. Der ungenannte Verfasser desselben findet sie in den unsittlichen Grundsätzen der beliebtesten Schriftsteller, in dem Mangel tüchtiger Vorkenntnisse und in dem schlechten Geschmack, der allemal Folge von Beydem sey.

Ein gewisser Henry Lee, ein völlig unbedeutender Romanschriftsteller, hat unter dem Namen von Gay's Stuhl (Gay's Chair 5 sh. geb. 12.) eine Sammlung bisher ungedruckter Gedichte des berühmten John Gay herausgegeben, des Verf. der Bettleroper, die in England zu ihrer Zeit eben so außerordentlich wirkte wie in Frankreich die Hochzeit des Figaro, und des Dichters komischer Idyllen, in denen er durch Nachahmung des Spenserschen Schäferkalenders bekanntlich Ambrose Philips auf eine treffende Weise lächerlich machte. Die Erwartung wird häßlich getäuscht, wenn man in Erinnerung an diese klassischen Werke die neuaufgefundenen Gedichte in die Hand nimmt. Die Vorrede tischt ein Geschichtchen auf von einem alten Stuhle Gay's, der, nachdem er mehrere Herren gewechselt, endlich in einer Versteigerung des Herausgebers geworden ist. Dieser schickte ihn zu einem Handwerker, um ihn ausbessern zu lassen, welcher untee einem alten Ueberzuge der Rücklehne eine verborgene Lade und in derselben bey näherer Untersuchung die jetzt abgedruckten Poesien entdeckte. Abgesehen von dem Problematischen dieses Anekdötchens selbst beweisen die Gedichte, daß sie unächt oder wenigstens des Urhebers so unwürdig sind, daß er sie zuverlässig selbst wegen ihres Unwerths unterdrückte.

Der junge hoffnungsvolle Dichter Thomas Gillet ist uns noch durch sein Gedicht: the banks of Isis, erinnerlich (1817 October 31.). Die bescheidene Art, wie er die Nachsicht seiner Leser in Anspruch nimmt, muß selbst die Kritik unserer Tage entwaffnen, welche mit ihrem Messer so manches jugendliche Leben schonungslos abschneidet. In allen jugendlichen Ergüssen lassen sich fast dieselben Mängel finden, hochklingende Sentenzen, die auf ein unbedeutendes Resultat führen, eine Zusammenhäufung von Empfindungen, deren Zusammenhang, wie er sich in seinem Geiste bildete, der Dichter selbst vergessen hat, Bildee mislungen in Erfindung oder Ausmalung. Wo aber ein junger Dichter so von aller Anmaßung entfernt auftritt, wie Gillet, da verdient eher das Hoffnungerregende ausgezeichnet zu werden, und dessen findet sich viel auch in einer neuen Sammlung von Gedichten desselben, an deren Spitze ein didaktischer Versuch, Fashion, Mode, überschrieben, steht. (8. 5 sh. geb.) Es ist zugleich das gelungenste Stück der Sammlung, ein Angriff auf die Ausartung der modernen Geselligkeit, der Unbedeutsamkeit des weiblichen und der Verweichlichung des männlichen Geschlechts. Stellenweis erinnert dieses Gedicht an die freymüthige und ungeschminkte Laune in Young's Satyren. Weniger glücklich ist Gillet in seinen kleinern lyrischen Versuchen.

Ein ehemaliges Mitglied des kön. College zu Cambridge, John Smith (zu unterscheiden von Robert Smith, dem Mitarbeiter am Microcosme und dem bekannten Preisbewerber zu Cambridge), hat unter dem Namen: the House of Atreus and the House of Laius, Tragedies founded on the Greek Drama. (8. 350 S. 10 sh. 6 d. geb.) versucht, aus mehreren griechischen Tragödien ein einziges großes dramatisches Gedicht zu schaffen. Das Haus des Atreus besteht größtentheils aus dem Agamemnon und den Choephoren des Aeschylus, aus Sophokles Elektra, aus der Elektra und der Iphigenia in Tauris des Euripides. Das Haus des Lajus beginnt mit Sophokles König Oedipus, an den sich der Oedipus von Colonus desselben, die Sieben vor Theben und die Phönizierinnen des Euripides anschließen, und endigt mit der Antigone des Sophokles. Es läßt sich schon nach dem Plan dieser kühnen Zusammenfügungen erwarten, daß das Interesse in jedem Acte isolirt und dadurch der wesentliche Vortheil der Vereinigung verfehlt wird. Uebrigens bezeichnet zugleich dieser Plan die klassische Bildung des Verf., die er auch in sehr schätzbaren Bemerkungen beurkundet.

Eines andern dramatischen Produkts erwähnen wir jezt blos dem Namen nach: the Cenci, Tragödie in fünf Acten von Percy B. Shelly (8. 4 sh. 6 d.)

William Hazlitt, der für Deutsche ein besonderes Interesse hat als Kenner und Beurtheiler ihrer Literatur (vergl. Literaturbl. 1818 Dec. 43 und 44.) und dessen Charakteristik der Shakspeare'schen Stücke und Uebersicht der englischen Bühne bereits früher (1818 März 9. Dec. 44) angezeigt, und auf dessen Vorlesungen über englische Dichter (1819 April 13) in einigen englischen Journalen heftig geeifert worden ist, hat kürzlich abermals Vorlesungen herausgegeben, und zwar über die komischen Schriftsteller Englands (8. 343 S. 10 sh. 6 d. geb.), welche, so wie die Schriften dieses Gelehrten überhaupt, im Monthly Review Enlarged (1820 May S. 53 — 68) sehr gelobt werden. Es wird u. a. bemerkt, das Hazlitt vielleicht der glänzendste Prosaiker unserer Zeit sey. (the most sparkling prose-writer). Auf welchen Zweig der Kritik er seine Aufmerksamkeit richtet, fehlt es nicht, daß er den Gegenstand nicht mit den Regenbogenfarben der Phantasie und mit einem blendenden Schimmer von Scharfsinn erhellte. In Rücksicht auf unsern größten Dramatiker ist er ein Kritiker von Schlegels Schule, theilt dessen warme und hohe Bewunderung Shakspeare's, und hat diejenigen Vorzüge des großen Dichters, welche der deutsche Lobredner im Allgemeinen anzudeuten sich begnügte, in seiner Charakteristik umständlich entwickelt. Cymbeline ist nach dieser wahrscheinlich eins der frühern Werke Sh.'s; doch schätzte Johnson dessen Werth zu gering. Macbeth ist von Hazlitt weniger gründlich erörtert worden, wie andere Stücke. Die Analyse desselben von Richardson ist vielleicht unübertrefflich. Der englische Kritiker bemerkt, daß Bürger, bekanntlich Macbeths deutscher Uebersetzer, versucht habe, dem Charakter Banquo's durch Einlegung einer Scene und eines Monologs, in welchen die Kraft und Größe seiner Natur sich entwickelt, mehr Wichtigkeit zu verleihen. Da Shakspeare Macbeths Gewissensqual eher der Ermordung Banquo's als dem noch strafbareren Morde Duncans zuschreibe, so habe diese Aenderung einen guten Effect. Ein anderes Verdienst der deutschen Bearbeitung bestehe darin, daß die Hexen in ähnlichen Masken zu erscheinen angewiesen würden, welches die lächerliche Wirkung des auf der englischen Bühne erscheinenden Chors verhindere. Mit Recht wird Timon von Athen gelobt, es ist vielleicht sehr mit Unrecht gegenwärtig vernachlässigt. Antonius und Cleopatra ist nach Hazlitt das schönste von Shakspeare's historischen Stücken, d. h. solchen, wo er die Poesie zum Organ der Geschichte benuzte, und einen gewissen Ton der Charaktere und Empfindungen mit bekannten Thatsachen in Einklang brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. der Aglaja, in dem Abdruck eines Gedichtes von Grillparzer, No. 68. S. 271. Sp. 2. Z. 2. v. o. lies: Verschönen st. Versöhnen.

Nro. 232.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 27. September 1820.

Der ganze Berg aber Sinai rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch gieng auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte.

Hebräische Sagen.

Die Asiatischen Vulkane.

Veranlaßt durch die Anfrage des Mineralogen und Ingenieurs, Louis Cordier, woher wohl die Kalmyken den vielen Salmiak bekommen, mit dem sie bedeutenden Handel treiben, sah sich der gelehrte Hr. Abel Remusat in der japanischen Ausgabe der chinesischen Encyclopädie um, welche die Königliche Bibliothek in Paris besizt, und er fand in dieser noch viel zu wenig gekannten Fundgrube nicht nur das Gesuchte, sondern auch die bisher ganz unbekannten Angaben vom Daseyn brennender Vulkane tief im Innern von Asien.

Es meldet nämlich das große chinesische Real-Wörterbuch wesentlich Folgendes: „Das Salz, welches (chinesisch) nao-cha, auch tartarisches Salz, flüchtiges Salz genennt wird, kommt von zwey Bergen in der Central-Tatarey. Der eine ist der Vulkan Tourfan *), von welchem diese Stadt, oder vielmehr eine Stadt, die drey Meilen östlich von Tourfan gelegen ist, den Namen Ho-Tcheou, Feuerstadt führt. Der andere ist der weiße Berg, in der Landschaft Bisch-Balikh. **) Diese zwey Berge speyen beständig Flammen und Rauch aus. Es gibt daselbst Höhlen, worin sich eine grünlichte Flüssigkeit sammelt. Der Luft ausgesezt verwandelt sich dieselbe in ein Salz, welches das Nao-cha ist. Die Landes-Einwohner sammeln und gebrauchen es für die Zubereitung der Häute. Aus dem Tourfan-Gebirge sieht man allzeit eine Rauchsäule aufsteigen, welche am Abend durch eine fackelähnliche Flamme ersezt wird. Die Vögel und andere durch sie beleuchtete Thiere erscheinen roth. Der Berg wird Feuerberg genannt. Zum Einsammeln des Nao-cha legt man Holzschuhe an, weil die ledernen Sohlen allzubald verbrannt würden. Die Einwohner sammeln auch die Mutterlauge, aus der sie durch Sieden den Salmiak in Gestalt von Kuchen, wie die des gemeinen Salzes sind, erhalten. Es wird über dem Feuer wohl ausgetrocknet, indem es durch Kälte und Feuchtigkeit zerfließt."

Mir däucht, fügt Hr. Abel Remusat hinzu, das Daseyn zwey gegenwärtig thätiger Vulkane in den Central-Ländern Asiens, 400 Meilen vom Caspischen Meer, welches die nächstgelegene See ist, sey eine merkwürdige und ziemlich unbekannte Thatsache. Die Chinesen erwähnen noch einiger anderer Vulkane, in Gegenden, deren genauere Kenntniß den Europäern annoch mangelt. Manche Landschaften, die von diesen noch nicht besucht worden, und bis der Genius der Wissenschaften einen Pallas und einen Humboldt dort hinführt, kann nichts bessers gethan werden, als aus chinesischen Büchern dasjenige sammeln, was auf Naturwissenschaften Bezug hat. Leicht dürfte die Ernte reicher ausfallen, als man vermuthet.

*) Nach P. Gaubils Angaben, unter 43° 30' Br. und 87° 11' Länge.

**) Diese Stadt liegt am Ili-Strom, S. O. vom See Balkasch, den die Chinesen auch das heisse Meer nennen. Die Geogr. Breite des Sees ist nach P. Gaubil 46° 0', die Länge 76° 11'.

Hr. Louis Cordier, welcher diese Angaben in den Annales des Mines (1820) mittheilt, ist auch seinerseits der Meinung, daß Daseyn zwey brennender Vulkane in der unermeßlichen Ebene, welche durch die Urals- und Altais-Gebirge, die Grenze von China und die mächtige Himala-Bergkette umgeben ist, sey der Aufmerksamkeit der Geologen in hohem Grade werth, zumal eine vergleichende Prüfung der Angaben der chinesischen Encyclopädisten keinem Zweifel in ihre Wahrhaftigkeit Raum läßt.

Der Salmiak, welcher in Europa so vielfältig und in großer Menge benuzt wird, rührt bekanntlich meist von künstlicher Bereitung her. In Egypten wird er durch Sublimation aus dem Ruß gewonnen, welcher sich von dem als Brennstoff benuzten Mist der Kameele und anderer Thiere, welche salzige Pflanzen fressen, absezt; in England, Frankreich, Belgien, Deutschland u. s. w. wird er in eigenen Fabriken durch verschiedentliches Verfahren erzeugt. Brennende Steinkohlengruben liefern niemals Salmiak und können ihn auch nicht liefern, und als Mineral findet er sich nirgends, als unter den Auswürfen feuerspeyender Berge. Man hat ihn vorzüglich am Vesuv und Aetna beobachtet, wo er zu gewissen Zeiten in solcher Menge vorkam, daß er gesammelt und zum Handel benuzt ward. In den Dämpfen und Lavagüssen beyder Vulkane spielt er eine bedeutende Rolle. Seiner Flüchtigkeit wegen zertheilt er sich schnell in der Luft; oder wenn er sich auf der Oberfläche der Schlacken und in ihren Spalten niederschlägt, so mag ihn der mindeste Regen, seiner leichten Auflösbarkeit wegen, fortschwemmen, und ihn zu sammeln wird nur dann möglich, wenn die Auswürfe bey schöner Witterung oder von keinen bedeutenden Regengüssen begleitet erfolgen. Diese günstigen Verhältnisse treffen nur selten ein; inzwischen meldet Carrera, es habe die vom Aetna im Jahr 1635 ausgeworfene Lava so ansehnliche Vorräthe von Salmiak geliefert, daß ihre Ausfuhr bedeutenden Gewinn gab. Boccone und Borelli, welche Augenzeugen des denkwürdigen Ausbruchs vom J. 1669 gewesen sind und ihn auch beschrieben haben, gedenken der sehr großen Menge Salmiak, die dabey gewonnen und nach mehreren italienischen Seehäfen versandt ward. Neuere Zeugnisse liefert der gelehrte Geologe Ferrara, welcher meldet, es habe die Lava von 1763 reichlichen Salmiak gewährt, im Jahr 1780 seyen über hundert Centner davon ausgeführt worden, die Lava von 1792 habe, unerachtet des Regens zur Zeit ihrer Erkaltung, einigen und die vom Jahr 1811 einen so bedeutenden Vorrath geliefert, daß die Werkstätten und Apotheken Siciliens damit reichlich versehen werden konnten.

Obgleich der Vesuv so vielen Salmiak nicht gewährt wie der Aetna, so ist dessen Daseyn jedoch bey jedem Ausbruch des Berges unverkennbar, und hinwieder verflüchtigt er sich unaufhörlich durch die zahlreichen Zuglöcher der Solfatara, wo das Salz auch öfters ist gesammelt worden. Die sorgfältigsten und befriedigendsten Nachrichten über diese Verhältnisse finden sich in Hrn. Breislak's Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie (Vol. 2. p. 69), und wer sich die Mühe geben will, dieselben nachzulesen, wird sich auch leicht überzeugen, daß die zwey vulkanischen Herde, mit deren Daseyn Hr. Abel Remusat uns bekannt macht, zwey Solfotaren, denen bey Pozzuoli, sehr ähnlich sind; daß sie wahrscheinlich aber einen viel grösseren Umfang haben und eine ungleich mächtigere Ausbeute von Salmiak gewähren.

Die Entdeckung der Vulkane in Mittel-Asien zerstört beynebens nun auch vollends jene Hypothese, welche die vulkanischen Erscheinungen, vermittelst des Durchseihens des Meerwassers in solche unterirdische Höhlen, erklären wollte, in denen die Vorräthe von Brennstoff enthalten sind, welche die Ausbrüche möglich machen. Es ward diese sehr alte Vermuthung durch den Abbé Nollet erneuert, und wie schwach sie auch früher und später begründet ward, so hat es ihr doch auch noch in jüngster Zeit an Anhängern nicht gefehlt.

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

(Fortsetzung.)

Durstig, wie ich war, biß ich nun in die Pfirsiche, die Frau blickte zu mir herüber, ich sah ihr den Appetit nach der theuren Frucht an den Augen an. Was konnte ich unter diesen Umständen anders thun, als aufstehen und ihr mit folgenden Worten: Oserois-je vous offrir une pêche, Madame? zwey Pfirsichen zu überreichen. Sie sah mich ohne besondere Verlegenheit an, nahm dann eine derselben (die zweyte legte ich ihr in den Schoß) und sagte: J'accepte votre offre, Monsieur, mais à une seule condition. Neugierig fragte ich: C'est? Sie antwortete: Que vous accepterez un verre de vin, car je vous ai vu manger votre pêche sans vin et c'est fort malsain. Mais il faut boire dans mon verre, je n'en ai par d'autre. Konnte ich dem schönen Weibe ihr Verlangen abschlagen? Alle Gefühle der Menschheit und der Menschlichkeit widersezten sich demselben. Nachdem sie den Rand des Glases mit ihrem Busentuche rein gewischt und es dann gefüllt hatte, reichte sie mir dasselbe auf eine höchst reizende Weise mit den Worten dar: Buvez à ma santé, Monsieur. Ich ergriff das Glas, that was sie verlangt hatte, und sezte dann hinzu: Madame, vous paroissez aussi bonne que jolie, et c'est beaucoup dire. Wenn schon ein gutes Wort eine gute Stelle findet, so findet bey Pariserinnen eine Artigkeit die schönste, nämlich ihr Herz. Meine Trinkgenossin erröthete, schlug die Augen nieder, sagte aber in einem freudig erregten Tone: Monsieur, vous êtes bien honnête.

Aber dieses Abentheuer hätte um ein Haar breit schlechter geendet, als es begonnen. Denn eben hatte ich das Glas an die Lippen gesezt, als die Bande, deren Vorräthe meine schöne Trinkgenossin bewachte, mit neuer Beute herbeystürzte. Der Anführer, den sein Betragen für den Mann oder wenigstens für den Geliebten derselben zu erkennen gab, fragte die Frau, auf mich deutend: Qu'est-ce à dire, ma femme? Monsieur est-il des notres? Die Frau antwortete halb verlegen, halb verschlagen, indem sie auf meinen zerstörten Anzug deutete: Mais tu le vois bien, mon homme. Dieser schüttelte zweifelnd den Kopf, stellte sich zwischen mich und die Frau und sagte: Ma femme, je n'entends pas bien de cette oreille. Damit nahm er mir etwas hastig das Glas aus der Hand, und die Frau bat mich mit einem bedeutenden Blicke, sie zu verlassen. Das that ich, nachdem ich ihrem Kinde, welches seine Arme nach mir ausgestreckt hatte, ein Stück Geld in die Hand gedrückt hatte, wofür sie mit ihrem Zeigefinger leise über den meinigen streifte.

Meine Leser müssen mich jezt, wohl oder übel, zum Mittag begleiten. Nachdem ich meinen zerstörten Anzug so gut als möglich wieder hergestellt hatte, trat ich in den Kaffee- und Restaurant-Garten, der neben der Allée des Veuves liegt. Ein Spiegel, in dem ich mich durch Zufall betrachtete, bestätigte an mir die Wahrheit, daß der liebe Gott einigen Menschen das Siegel der Ehrlichkeit auf die Stirne gedruckt haben muß. Denn, wie wäre es sonst möglich gewesen, daß mir, der ich wirklich höchst verdächtig aussah, die Magd ein silbernes Gesteck vorgelegt hätte, während andere sehr rechtlich gekleidete Individuen nur ein plattirtes bekamen? Füge man zu diesem Verdienste der Magd nur auch noch eine höchst angenehme Persönlichkeit und Artigkeit hinzu, welche leztere ihr jeden Augenblick die Worte: Monsieur, ne vous impatientez pas, auspreßte, und man wird mir leicht glauben, daß die Liebenswürdigkeit des Mädchens nicht die unschmackhafteste Schüssel war, welche sie mir vorsezte.

Ein ältlicher, nervenschwacher, aber sehr lebhaft sprechender Herr, welcher neben mir saß, wandte sich zu mir, und bat sich die Erlaubniß aus, die Portionen, welche man in den größeren Restaurants sehr reichlich aufzutragen pflegt, mit mir theilen zu dürfen. Ich willigte ein, und gerieth somit in Unterredung mit demselben. Es war ein Gutsbesitzer aus der Provence: jeglicher Unterhaltung wußte er einen Bezug auf die schlechte vorjährige Olivenernte zu geben. C'est la mauvaise récolte des oliviers, war der Refrain aller seiner Antworten, es mochte von der Hemmung des Handels, von Verschwörungen oder von dem Volksgeiste die Rede seyn. Ja, als ich ihm ganz im Vorbeygehen meine Befürchtung der uns bevorstehenden Dinge zu erkennen gegeben hatte, sagte er: Pourvu que les oliviers ne gèlent pas, et la France sera toujours heureuse. Damit stand er auf, bezahlte die Hälfte unserer Zeche und ging von dannen, ohne der Aufwärterin ein Trinkgeld gegeben zu haben. Diese sah ihm nach und sagte ironisch: C'est la mauvaise récolte des oliviers.

Ich verließ ebenfalls den Restaurant. Draußen begannen sich nun allmählig die Früchte des Tages zu zeigen. Ein junger Mensch mit ganz blutigem Gesichte stürzte herbey. Mehrere seiner Freunde, unter andern ein junges sehr hübsches Mädchen, beklagten seinen Unfall; er aber schwang drey sehr fette Hühner und sagte: Ce n'est rien, mes amis. Voilà les poulets, et celà me console. Links und rechts wurde mancher bis auf den Tod Betrunkene bey Seite geschafft, andern hingen die Kleider, die schon von Haus aus Lumpen gewesen waren, in bloßen Fetzen vom Leibe, ja einige konnten kaum mehr ihre Blöße bedecken. Fragt man mich, welchen Eindruck dieß Schauspiel auf mich machte, so kann ich, aufrichtig gesagt, nicht gerade sagen, daß der Anblick etwas Empörendes hatte: der Pariser Pöbel besizt selbst in seinen blos thierischen Trieben eine Art formeller Darstellung, welche seinen geistigen Menschen nicht afficiren: ein Verwundeter jammert nicht, sondern verbeißt vielmehr den Schmerz, ja er scherzt noch über denselben, ein Betrunkener wird um so ironischer und selbst ein Zorniger bleibt gewissermaßen Herr über seine Vernunft. So erregt keiner Mitleiden oder gar Eckel, weil Niemand zu leiden oder Schranken der menschlichen Vernunft zu überschreiten scheint. Ich gestehe daher, daß die Scenen dieses Volksfestes, welche mir ehemals schon in der bloßen Erzählung Entsetzen erregt hatten, in der Nähe besehen viel von dem grausamen Anstriche verlieren, mit welchem die Phantasie sie auszustatten pflegt; ja, ich möchte jezt sogar behaupten, dieser Theil der Belustigungen des Festes sey dem Pöbel, der keine andere Freuden kennt, als die, welche physische Genüsse und Anwendung seiner Körperkräfte gewähren, durchaus nothwendig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Wie Christian VII. von Dänemark auf seinen Reisen den Hag besuchte, ließ ein Deutscher um Gehör bitten. Nachdem er in des Königs Kabinet getreten, rollte er einen ungeheuern Papierbogen auf, legte ihn auf einen Tisch, und bat Se. Majestät, ihm eine Geschlechtstafel vorlegen zu dürfen, vermöge welcher er seine Abstufung von dem Hause Oldenburg unläugbar beweise und wie er vermöge dieser die Ehre habe, mit den Königen von Dänemark verwandt zu seyn. Der König ging die Geschlechtstafel aufmerksam durch, klopfte dann den Ueberbringer sanft auf die Schulter und sagte: „Das ist ganz gut, lieber Vetter, es trifft zu; machen Sie's aber wie ich: ich reise incognito.“ Der arme Genealogist packte sein Papier traurig zusammen und empfahl sich; doch den folgenden Morgen schickte ihm Christian eine Rolle Dukaten, um ihn für seine Fehlschlagung zu trösten.

Korrespondenz: Nachrichten.

Genf, den 10. September.

Folgendes sind einige nähere Angaben aus dem Bericht des Kais. russischen Hofraths Dr. Hamel, über seinen gedoppelten mißglückten Versuch der Ersteigung des Montblanc, dem einzigen unter den bisher bekannten, wobey Menschen das Leben einbüßten. In den Bädern von St. Gervais, wo sich Hr. Hamel zu Anfang Augusts befand, vernahm er, es sey zwey dortigen Landleuten geglückt, von Prarion aus den Gipfel des Montblanc zu ersteigen, und am gleichen Tag wieder dorthin zurückzukehren*). Der Weg sollte leichter, minder gefährlich und kürzer seyn, als der bisher von Chamouny aus eingeschlagene. Weil die nämlichen Personen, zu Hebung der gegen ihre Aussagen erhobenen Zweifel, zum zweytenmal den Berg ersteigen wollten, entschlossen sich Hr. Hamel und die beyden Pfarrer von St. Gervais und von St. Nicolas de Verosse, die Reise mitzumachen, und um sicherer zu gehen, wollte man ihr zwey Tage widmen. Am 3. August machte sich die Gesellschaft auf den Weg, und gelangte durch die Dörfer Bionnay und Bionnassey und über die Berghöhe von Lara bis zu den am Fuß der Aiguille du Gouté gelegenen Felsen, die man Pierre ronde heißt, wo Halt gemacht, und die Nacht zugebracht ward. Am folgenden Morgen früh ward die Wanderung von den Aiguilles de Tête-Rousse (welche Saussure bases de l'aiguille du gouté genannt hat) gegen diese Aiguille selbst fortgesetzt; um dann aber an die Gräte zu gelangen, auf der sie erstiegen werden sollte, mußte annoch in wagerechter Linie eine Eisrinne (couloir) von 45 bis 55 Grad Neigung, mittels eingehauener Kerben überstiegen werden, was sehr mühsam war. Nach dreystündigem nicht minder beschwerlichem Ansteigen über nirgends fest haltende Felsentrümmer, ward der Gipfel der Aiguille (1980 Toisen Höhe) gegen neuen Uhr, und noch vor Mittag auch der Dôme du Gouté (2200 Toisen) erreicht. Während der lezten zwey Stunden spürte Hr. Hamel zum erstenmal die Wirkungen der verdünnerten Luft, und er konnte unmöglich über vierzig Schritte vorwärts gehen, ohne ein paar Minuten zum Luftschöpfen anzuhalten. Da er nun wenigstens eine halbe Stunde Erholung bedurft hätte, hielt er für unmöglich auch noch den Montblanc zu ersteigen und vor Nacht zurück zu seyn; er entschloß sich also, auf weiteres Ansteigen zu verzichten. Da sich gleichzeitig Nebel am Berge bildeten, so verzichteten selbst auch die Führer, von denen der Reiseplan ausgegangen war, auf dessen Erfüllung. Das Heruntersteigen über die Aiguille ward ungleich beschwerlicher und gefährlich gefunden, als das Aufsteigen gewesen war, weil die Sonnenwärme Schnee und Eis erweicht oder aufgelöst hatte, die Steine vollends locker geworden waren, und bey jeder Berührung abrollten. Hr. Hamel glaubt nun zwar, seine zwey sehr guten Führer (Jean François Perroud und Maurice Mollard) haben allerdings wohl den Montblanc von dieser Seite her erstiegen, aber außer ihnen gewiß noch Niemand anderes, obgleich der Wirth vom Pavillon de Bellevue (zwischen dem Berg Lacha und dem Prarion, 998 Toisen Höhe) in einer gedruckten Anzeige für Reisende das Gegentheil versichert. Aus Saussure's Reisen ersieht man (S. 1117, im vierten Band der deutschen Uebersetzung von Wyttenbach), daß auch er schon 1785 diesen Weg versucht, aber nicht einmal den Gipfel der Aiguille du Gouté vollends erreicht, und es unmöglich gefunden hatte, weiter zu kommen.

Nach Genf zurückgekehrt, fand Hr. Hamel etliche Personen, welche gleich ihm die Ersteigung des Montblanc nunmehr von Chamouny aus, und auf dem bekannten Weg zu versuchen wünschten; diese waren: der Mineraloge Hr. Selligue und zwey Engländer, die Herren Joseph Dornford und Gilbert Henderson. Von den Professoren Pictet und de Saussure ward die Gesellschaft mit trefflichen Instrumenten versehen; auch aller Bedarf für physische, chemische und physiologische Beobachtung und Versuche, bis auf den Tauber, welcher das Bulletin von dem Eintreffen der Reisenden auf der Bergspitze in's Nest seiner Taube tragen sollte, das Zeichnungstischchen mit der camera lucida für den Panoramariß des Montblanc, den Papinschen Topf zum Sieden in der verdünnten Luft, und die Kunstfeuerwerke, mit denen man ganz eigenthümliche Beleuchtungen der höchsten Berggipfel zu erzielen wähnte — dieß und viel anderes mehr, ward umsichtig gewählt, und im Hôtel de l'union von Chamouny fügte die nicht minder umsichtige Wirthin den vollständigen Mundbedarf hinzu, worunter eine eigene Flasche des vortrefflichsten Weines, auf der Montblanc-Spitze, zu Saussure's Ehren geleert zu werden bestimmt war. Mit zwölf Führern und Trägern versehen, reiste die Gesellschaft am 18. August früh fünf Uhr beym herrlichsten Wetter von Prieuré ab; der Weg nach dem Gletscher von Bossons führt durch eine Waldgegend zur Alpenhütte des Pierre François Favret, eines der Begleiter von Saussure, dessen Sohn hinwieder jezt einer der Führer war. Von der Alpenhütte steigt man im Zikzak und in der Richtung der Aiguille du midi; um neun Uhr sezten die Reisenden über das Strombett des sogenannten schwarzen Wassers, worin jedoch statt des Wassers jezt nur gewaltige abgerollte Granitblöcke zu finden waren. Gegen zehn Uhr erreichten sie ein grosses, zwischen dem Gletscher von Bossons und dem Berg Nassetlache befindliches Felsenstück, wo gefrühstückt ward. Die Führer nennen es den Leiterfelsen (pierre de l'echelle), weil da meist die Leiter liegen bleibt, der man sich zum Uebergang des Gletschers bedient. Fünf Minuten weiter hat man den Gletscher von Bossons erreicht, über welchen der Weg in schiefer Richtung nach dem grand Mulet hinführt. Dieser Weg ist nämlich ein Chaos der wundervollsten Eisschöpfung, worin sehr bald die Leiter gebraucht werden muß. Eine zwanzig Fuß breite Eisspalte, deren Tiefe das Auge nicht erreicht, sollte überschritten werden. Ein dünne Eiswand theilt die Spalte in zwey Hälften; sie ist kaum einen Fuß dick und ihr Obertheil liegt zehn Fuß tiefer als die Ränder der durch sie vereinbarten Spalte. Also wird nun am einen der Ränder die Leiter angelegt, und auf die dünne, mitten in der Spalte abgesondert stehende Eismauer gestüzt. Ein Führer steigt über die Leiter auf die Eismauer herab, und ihm folgt einer der Reisenden. Während dieser auf der nur einen Fuß breiten Mauer, an seinen Stock gelehnt unbeweglich stehen bleibt und den Anblick der zwey blauen Abgründe vermeidet, die ihn, wenn er sich nicht genau im Gleichgewicht halten würde, zu verschlingen drohen, wendet der Führer den Obertheil der Leiter auf die andere Seite der Eisspalte hinüber, der Reisende ersteigt dieselbe, dann wird sie zurückgebogen, um den zweyten Reisenden zu holen, und so weiter. Wofern die Länge der Leiter die Breite der Spalte um etliche Zoll übersteigt, so wird sie als Brücke hingelegt, und man geht auf allen Vieren darüber weg. Es giebt auch Spalten, die mit oft sehr dünnen Schneebrücken bedeckt sind; diejenigen, welche zulezt den Uebergang machen, finden zuweilen eine Fußstapfe ihres Vorgängers durchgehend; alsdann sezt man den Fuß etwas seitwärts. — Inzwischen gieng der Uebergang glücklich von Statten; nach eilf Uhr befanden sich die Reisenden über der Vereinbarung des Bossons-Gletschers mit dem Gletscher von Taconay, zwischen welchen der Berg de la Côte liegt, und nachdem sie einen Schneeabhang von 56° Neigung erstiegen hatten, befanden sie sich um drey Uhr am westlichen Fuß des Grand Mulet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Prarion ist der Berg, welcher zwischen dem Chamouny- und dem Mont-Joie-Thal inne liegt; im lezteren befindet sich St. Gervais.

Nro. 234.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. September 1820.

Denn, wenn begann die Freyheits-Schlacht,
Der blutende Vater den Sohn sie vermacht,
Mag zögern der Sieg, doch wird sie vollbracht.

Der Giaur von Lord Byron, nach Arthur
von Nordsterns Uebersetzung.

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

Buenos-Ayres, den 28. Oktober 1819.

Ich reiste den Abend des 17. August 1819 mit der englischen Brigg Viktoria, geführt von Capitain Samtham von Hamburg ab. Ein Südostwind nöthigte uns, die Segel zu spannen, um erst über die Mündung der Elbe hinaus zu gelangen. Den andern Morgen verschwand die Küste unsern Blicken.

In sechzig Tagen langten wir an der Mündung des Rio de la Plata an, wo wir durch starke Winde und ungestümmes Wetter abgehalten wurden, die Fahrt auf dem sehr gefährlichen Flusse fortzusetzen. Unsre bis hierher ausnehmend glückliche Ueberfahrt enthielt wenig Merkwürdiges. Dafür hatte ich in Buenos-Ayres hinlänglichen Stoff zu interessanten Bemerkungen über das Land und seine Bewohner. Bey den Schwierigkeiten diese mit Sicherheit zu sammeln, leisteten mir zwey deutsche Officiere, die hier im Dienste dieses Freystaats angestellt sind, sehr nützliche Dienste.

Ich reise von hier aus nach Chili, ob ich aber diese Reise von 800 Stunden vielleicht zu Lande über die Cordilleren, oder um d.. Cap Horn mache, ist noch nicht zu bestimmen. — Wenn es auf erstere Art nicht geschieht, so sind die Unruhen in Iranz schuld, wodurch die Passage gehemmt ist, indem die Montoneros (Bergbewohner) auch gegen das neue Gouvernement sich auflehnen, oder vielmehr Freund und Feind berauben, und völlige Freyheit und Gleichheit, ohne Gesetze, Ordnung und Abgaben rc. verlangen. Hier in Buenos-Ayres ist jezt alles ruhig, weiter im Lande aber sind mehrere sich bekämpfende Partheyen, so daß auch ohne die Spanier in keiner Hinsicht Friede und Ruhe herrscht. —

Ich bereue mein Unternehmen, einen Theil von Westindien zu bereisen, ganz und gar nicht, wiewol ich einsehe, daß nach den gemachten Erfahrungen und hinlänglichen Bemerkungen im Gebiete der Natur und Völkerkunde das Ende desselben eine ersehnte Rückreise ins liebe Vaterland seyn wird; denn glücklich kann man sich — so viel ich schon gesehen und gehört habe — auch mit allen Erdengütern in einem Lande nicht fühlen, wo im Allgemeinen die Cultur des Menschen noch auf einer so tiefen Stufe steht, daß das Volk die knechtische Unterdrückung, in welcher es lebt, weder fühlt, noch eine Verbesserung dieses Zustandes wünscht. — Es ist nicht daran zu denken, hier mit so viel Annehmlichkeit zu leben, als selbst in den ungebildetsten Theilen von Europa; indem selbst in der Voraussetzung, daß Alles noch viel besser werden könne, doch immer noch so viel Unangenehmes für den, der Bürger dieser Staaten zu werden sich entschlösse, übrig bleiben würde, daß jedes mittelmäßige Verhältniß bey uns dem hiesigen Aufenthalt weit vorzuziehen ist.

Meinem Vorsatz gemäß werde ich also meinem Aufenthalt dieselbst nur höchstens die Dauer von ein Paar Jahren geben. — Obgleich meine Kasse noch sehr gut in

Ordnung ist, so ersuche ich Sie doch mir einen Credit-Brief auf ein hiesiges Handelshaus zu verschaffen, indem die hiesige Thaurung, welche dem Anschein nach unbegreiflich ist, mich in späterer Zeit doch in Verlegenheit setzen könnte. — Nach dem Augenschein und der Versicherung der Officiere ist hier im Fall eines Geldmangels auch gar keine Hülfe zu erhalten, indem die wenigen, die Credit geben könnten, sich sehr hüten jezt das Geringste für ihnen unbekannte Fremde zu thun. Sie würden dadurch diesen Handelshäusern auch die Veranlassung geben, wenn ich allenfalls diesen Credit schon erschöpft hätte, bey ungünstigen Zufällen, sich meiner anzunehmen, und mir dann besonders für meine Ueberfahrt nach Europa behülflich zu seyn.

Nähere Nachrichten verspreche ich mit dem nächsten Schiffe, das innerhalb 8 Tagen von hier nach London abgehen wird, u. s. w. *)

St. Jago de Chili den 6. April 1820.

Von Buenos-Ayres aus schrieb ich Ihnen sogleich meine glückliche Ankunft daselbst, und hoffe, daß diese Briefe richtig angelangt sind.

Da es zu dieser Zeit nicht besonders gut daselbst aussah, ich noch ein hinlängliches Capital besaß, und die verlangten Credit-Briefe nicht abzuwarten brauchte, so beschloß ich, da sich überdieß eine gute Gelegenheit fand, eine Reise hierher zu machen, welche ziemlich lang und gefahrvoll, aber auch für mich sehr merkwürdig war. —

Bald nach meiner Ankunft, und als ich das Heer von St. Martin gesehen hatte, entschloß ich mich Dienste zu nehmen, was ich in Buenos-Ayres fast schon aufgegeben hatte. — Durch die guten Empfehlungen, welche ich mir während meines dortigen Aufenthalts zu verschaffen wusste, erhielten hier meine Absichten eine kräftige Unterstützung, indem ich als Capitaine und Ingenieur im General-Stab mit dem Versprechen einer baldigen Beförderung angestellt wurde. — Wir mussten auf unserer Reise hierher einen bedeutenden Umweg durch die südlichen Pampos (Ebenen) nehmen, so daß wir statt 500 gegen 800 Stunden zurückzulegen hatten, indem der gerade Weg von Buenos-Ayres nach St. Jago durch die Montoneros (Bergbewohner) der Banda Oriental des la Plata verschlossen war, welche unter dem Befehl von Artigas sich im Aufstand gegen Portugal und Buenos-Ayres befinden. Ich hatte mit fünf Reisegefährten, Officiere und Kaufleute, einen Wagen, so daß wir abwechselnd fuhren und ritten, indem sonst ein Europäer die Reise auszuhalten nicht im Stande ist. Anfangs kamen wir noch immer an Posten, und so lange man diese antrifft, kann man nirgends geschwinder reisen als hier, denn alle unsre Extraposten mit doppelten und dreyfachen Trinkgeldern zur Eile angetrieben, sind nicht mit den hiesigen zu vergleichen, da die Pferde hier gut sind, und für gar nichts geachtet werden. Auf einer solchen Reise hat man seine eigenen Postillione und Bedienten bey sich; von Post zu Post geht nur ein Knecht mit, der die Pferde zurücktreibt, und oft ist dieses selbst nicht der Fall, sondern man läßt sie auf der nächsten Post stehen. Wenn man auf der Post ankömmt, reiten die Postillione und Bedienten gleich unter die Heerde der weidenden Pferde und suchen sich die besten darunter aus, welche sie ausnehmend geschickt mit Schlingen einzufangen wissen. Proviant muß man fast für die ganze Reise anschaffen. Dieser so wie das übrige Gepäck ist auf Pferde geladen, welche immer in Galopp frey mitlaufen und unter den ledigen Pferden fortgetrieben werden, die man wegen der weiten Entfernung der Posten zum Umwechseln mitnimmt.

An Häuser ist gar nicht zu denken, denn die meisten Posten bestehen nur in einer Hütte von einem Manne bewohnt, der die Pferde hütet. Man campirt daher immer unter freyem Himmel. Als wir uns mehr gegen Süden wendeten, und den Wohnsitzen der wilden Indianer näherten, hörten auch die Posten auf; wir waren deßhalb genöthigt, eigene Pferde anzuschaffen, deren wir fünfzig Stück für neunzig Thaler ankauften. Gewöhnlich kosten solche Pferde, um die Steppen zu durchreisen, gegen drey Thaler das Stück; die Gefahr der Besitzer, sie im jetzigen Augenblick täglich durch Streifpartien zu verlieren, ist die Ursache ihres wohlfeileren Preises. — Sie sind viel besser als unsre gewöhnlichen Pferde, und die Leute, die man bey sich hat, suchen sie nach Belieben unter Tausenden auf der Weide aus. Sobald man wieder auf ordentliche Posten kommt, verkauft man sie mit etwas wenigem Verlust.

Da die Indianer und Montoneros die innern Gegenden sehr unsicher machen, so sezten wir unsre Reise, ohne viel zu rasten, während drey Tag und Nächten fort. Bald darauf trafen wir wieder ordentliche Posten an, und erreichten glücklich Mendoza am Fuß der Cordilleren. Auf dieser ganzen Reise sieht man nicht einen Baum als in der Nähe von Buenos-Ayres und Mendoza. — Das Aug' erblickt nichts als grasreiche Ebenen, welche nur durch große mit hohen Disteln bewachsenen Landstrichen unterbrochen sind. Wo sich Wasser vorfindet, das kein Salz enthält, trifft man einzelne Hütten an, die jedoch ihre Bewohner weder gegen Wind noch Wetter schützen. Sie enthalten beynahe gar kein Hausgeräthe; ein großes Messer, welches jeder hier eingewanderte Spanier trägt, ist eigentlich das einzige Geräth, welches er bedarf. Die Nahrung dieser einzelnen Leute besteht in süßem Wasser und Fleisch; lezteres wird an einem Stock gebraten, oder nur auf das Feuer gelegt, das ausschließend durch Kuhmist und Disteln genährt wird. Ein wahrer Leckerbissen sind ihre Braten von Ochsenfleisch, die man mit so viel Haut aus den Lenden herausschneidet, daß man sie fest darinn einwickeln kann, und so brät. — Paraguay-Thee und Branntwein sind die einzigen Leckereyen, wonach diese Leute sonst sehr lüstern sind, und sie zu erhalten suchen. Der Gebrauch von Salz und Brod ist ihnen unbekannt, und Milch benutzen sie fast gar nicht, weßhalb wir auch nur selten solche erhalten konnten.

Alle diese Entbehrungen liegen aber blos in der eigenen Faulheit dieser Menschen; ihre einzige Habe besteht in unübersehbaren Viehherden, welche sie alle Jahre nur einmal zusammen treiben, um den Jungen ein Kennzeichen aufzubrennen. Man kann diese Spanier eigentlich für gar nichts Anderes als für Halbwilde ansehen. Die Indianer, an deren Wohnplätzen wir vorbeykamen, unterscheiden sich in der Lebensart wenig von diesen südamerikani-

*) Dieser Brief scheint verloren gegangen zu seyn.

schen Spaniern, nur sind diese ein wenig fleißiger, denn ihre Weiber spinnen und weben etwas. Sie sind immer zu Pferde und sicher die besten Reiter, denn sie übertreffen die Kosacken durch eine ausnehmend feine Führung des Pferdes, weil sie sehr scharfe Zäume haben. Es macht ungemeines Vergnügen, sie mit den Schlingen und Bolos umgehen zu sehen; diese lezteren sind steinerne Kugeln an langen Riemen, die sie den flüchtigen Thieren um die Beine werfen.

Die einzige, aber auch sehr drückende Entbehrung, welche wir zu erdulden hatten, war der Mangel an Brod, das uns wenige Tage vor unsrer Ankunft in Mendoza ausgieng. Sonst hatten wir stets gute Kost, da wir Vorräthe und Kochgeschirr bey uns führten. Wir standen viel durch die Hitze und Mosquitos aus. Wir sahen ungeheure Herden von Wildprett und Straußen, welche leztere unsre Bedienten mit den beschriebenen Bolos fiengen. An vielen Orten gab es so viele Feldhühner, daß sie solche mit Peitschen todt schlugen. Dieselben werden hier auch mit Falken oder einer kleinen Schlinge, welche von einer Straußfeder verfertigt und an einen Stock befestigt ist, und die sie ihnen im Galopp über den Kopf werfen, in unzähliger Menge gefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

(Beschluß.)

Von hier begab ich mich auf die kleinere Rotonde, welche auf der linken Seite der Champs-Elisées liegt. Hier waren die verschiedenen Mâts de Cocagne, ein sehr großes wirkliches Theater (das heißt eine bloße Vorderscene) und noch verschiedene Possenreissers-Gerüste aufgeschlagen. Das Theater, ebenfalls vortrefflich erleuchtet, machte in der Entfernung einen höchst überraschenden Eindruck. Von dem Spiele begriff ich nur die handgreiflichen Späße, welche sich eine Poissarde gegen einen alten gefoppten Liebhaber (Cassandre in der französischen Posse, wie Pantalone in der italienischen) erlaubte. Auf einem der Gerüste war der sogenannte Homme Automate zu schauen, ein Kerl, der Dreyviertelstunden steht, ohne die geringste bemerkbare Körper- oder Augenbewegung zu machen. Die Preise auf den Mâts waren bereits sämmtlich errungen; jezt kletterten noch einige junge Leute hinauf, um den Kranz zu holen, auf welchen ebenfalls ein Preis gesezt war.

Jezt war es neun Uhr; die Erleuchtung der Champs-Elisées und aller von hier aus zu übersehenden Gebäude war vollendet. Der vortrefflichsten Aussicht genoß man auf dem Platze, von welchem nach der einen Seite das Hôtel des Invalides und nach der andern das Palais de l'Elisée Bourbon übersehen werden konnte. Die Linie, in welcher diese beyden Gebäude liegen, durchschneidet fast in gerader Richtung die Allee der Champs-Elisées. Sie erschienen daher wie ein großes Feuerkreuz. Leider sollte der glücklichste Umstand, welchen der Zufall zur Verherrlichung des Festes herbeygeführt hatte, nämlich das vortreffliche Wetter, der Erleuchtung selbst nachtheilig werden. Die Silberstrahlen des Mondes, glänzender als es mir bedünkte, sie je gesehen zu haben, ließen die künstliche Illumination nur in einem matten Lichte erscheinen.

Das angekündigte Feuerwerk sollte Schlag zehn Uhr auf dem Pont Louis XVI. abgebrannt werden. Aber kaum war es neun Uhr, als bereits durch einige Schwärmer das Zeichen zum Anfange desselben gegeben wurde. Die Hunderttausende von Zuschauern, welche in den Champs-Elisées versammelt waren, stürzten jezt wie Meereswogen an das Ufer der Seine. Ohne eben bestimmt zu wissen, was die Feuerwerker der übrigen Nationen Europa's in ihrer Kunst zu leisten vermögen, glaube ich so viel behaupten zu können, daß ein Pariser, von der Regierung gegebenes, Feuerwerk wahrscheinlich das vollendetste seiner Art auf der ganzen Erde ist. Es kommt hierbey nicht auf die Menge des Pulvers an, welches man abbrennen läßt, sondern auf die künstlichen Figuren und Zeichnungen, welche das Feuer beschreibt. Besonders schien auf das sogenannte Bouquet, welches hier jedes Feuerwerk zu beschließen pflegt, große Sorgfalt verwendet worden zu seyn; es erfüllte mit seinen unendlichen Säulen, Blumen, Guirlanden u. s. w. die ganze Breite des auf den Quais der Seine ungewöhnlich weiten Horizonts. Nur ein einziger Vorwurf ließ sich diesem vortrefflichen Schauspiele machen, die Eile nämlich, mit welcher damit zu Werke gegangen ward, und welche Ursach war, daß man dasselbe nur halb genoß. Diese Eile ist ein Zug des Charakters der Franzosen: sie scheuen alle äußere Ruhe, weil ihnen die innere, gleichsam (man verzeihe mir den unedlen Ausdruck) wiederkäuende Thätigkeit des Gemüths fehlt. Auch hier mischte sich der neidische Mond, der sich gerade über das Feuerwerk gestellt hatte, mit ins Spiel, lezteres schien aus Schaam zu erbleichen.

Ich hatte nun der Leiden und Freuden dieses Tages so viele genossen, daß ich mich nach Ruhe sehnte. Langsam schlenderte ich die Quais hinunter, trat in den Tuilleriengarten und nahm meinen Rückweg über die Terrasse am Seine-Ufer (Terrasse du bord de l'eau). Hier war bereits alles leer; hin und wieder saßen noch einige Frauen, dem Anscheine nach sehr traurig, weil der heutige Festtag am folgenden Tage für sie ein Fasttag zu werden versprach. Indem ich in die Nähe des Pavillon de Flore kam, erblickte ich einen Haufen Menschen, die schweigend nach dem Schlosse hinaufsahen. Die Helle des Gartens, in Vereinigung mit dem Mondenscheine, verbreitete über die Fenster des Königs, obgleich diese wie gewöhnlich erleuchtet waren, eine tiefe Dunkelheit. Meine Blicke folgten denen der Menge: in einem der Fensterbogen stand eine blendend weiße Gestat, dem Anscheine nach unbeweglich. Die Erscheinung hatte etwas Grausendes, welches durch die Todtenstille der gaffenden Menge, so wie durch das grelle Helldunkel des Orts noch vermehrt ward. Ueberdem waren am Tage selbst die beunruhigendsten Gerüchte über die Gesundheit des Königs ausgesprengt worden. Zwey Mütterchen standen neben mir im tiefen Schweigen. Die eine flüsterte der andern zu; C'est son ombre, allons-nousen. J'ai peur. Ich sah mit meiner Lorgnette hinauf: es war der König, sein ehrwürdiges Haupt gepudert und unbedeckt, in einem weißen kurzen Nachtanzuge. Ich bin kein Franzose, ich habe nie eine Begünstigung von der hiesigen Regierung erhalten; aber in diesem Augenblicke schickte ich ein Gebet für die Erhaltung eines Regenten zum Himmel, der unter den obwaltenden Verhältnissen das Unmögliche und vielleicht mehr zur Begründung der Ruhe in Frankreich gethan hat, als vielleicht jeder andere an seiner Stelle im Stande gewesen wäre.

Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich ein unangenehmes Gefühl mit nach Hause nehmen sollte. Noch war ich im Hinaufschauen nach dem Könige und in den Betrachtungen, zu welchen mir diese Scene Veranlassung gab, vertieft, als sich ein frech aussehender verlumpter Mensch mit den Worten an mich wandte: Croyez-vous, Monsieur, que ce soit le roi? Ich beantwortete seine Frage bejahend. Bah, erwiederte er, c'est impossible; il

ne peut pas se tenir sur ses jambes. C'est un mannequin que l'on a placé là pour tromper le peuple. Eben wollte ich dem Menschen das Lächerliche seiner Vermuthung zeigen, als ein ältlicher, rechtlicher Mann, der neben mir stand, ziemlich laut zu mir sagte: Ne répondez pas, Monsieur, c'est un mouchard; je le connois. Jener schien diese Worte gehört zu haben, denn augenblicklich wandte er uns den Rücken und verlor sich in die Menge.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. September 1820.

(Fortsetzung.)

Die Sitzung des Criminalgerichtes, welches über Hrn. de Pradt zu entscheiden hatte, bot ein merkwürdiges Schauspiel dar. Es galt hier das Schicksal eines Mannes, welcher seit 6 Jahren den Antiliberalen in ganz Europa viel zu schaffen macht, und durch seine geistreichen Schriften eine ungemeine Popularität erlangt hat. Indessen hatte es mit diesem Manne eine sonderbare Bewandniß. Seiner Talente und seiner erzbischöflichen Würde ungeachtet, haftete etwas Lächerliches auf seinem Namen, und obschon er die Sache der Liberalen auf das Gewandteste vertheidigt hatte, so hatte er doch nie ein Dutzend Stimmen bey den Deputirtenwahlen zu seinen Gunsten zusammenbringen können. Dieser Mangel an persönlichem Ansehen muß wohl seine gegründeten Ursachen haben; ich glaube, sie liegen in der Vergleichung, die man zwischen seinem vorigen und jetzigen Stande anstellt, und in einigen Nebenumständen, die ich sogleich anführen werde. An Bonaparte's Hofe war de Pradt ein ganz unterthäniger Prälat, der sich wohl hütete, einen liberalen Gedanken laut werden zu lassen, es wäre denn etwa ein leichter Spott über seine eigene Würde gewesen; seinen Spottnamen Aumonier du Dieu Mars hat er selbst ausgedacht, und dem Publikum als einen Beweis seines Witzes unter Bonaparte's Regierung mitgetheilt; dem Publikum hat derselbe auch wohl behagt, und da der Hr. Erzbischof so hübsch sich selbst belacht hat, so hat auch die große Welt keinen Anstand genommen, in dieses Lachen mit einzustimmen. Seit 1814 läßt Hr. de Pradt bekanntlich keine merkwürdige Staatsbegebenheit vorbeygehen, ohne eine Schrift voll witziger und freysinniger, oft treffender und scharfsinniger, zuweilen aber auch schiefer Bemerkungen darüber herauszugeben, und diese Schriften sind manchmal dicke Bände. Nun hat es allerdings sein Komisches, einen Erzbischof regelmäßig bey jedem Ereignisse mit einem neuen Buch hervortreten zu sehen, worin Scherz und Ernst, Wahres und Unrichtiges auf eine originelle Art vermengt ist. Die Ultraroyalisten haben diese komische Seite sehr schlau dem Publikum zur Schau und dagegen die achtungswerthen Seiten des Ex-Prälaten ins Dunkel gestellt. Auch unter den Liberalen gab es manche, welche den Gesinnungen des ehemaligen Aumonier du Dieu Mars mißtrauten, obschon er seit 1814 der Sache der Freyheit und Unabhängigkeit der Völker große Dienste geleistet hat. Der Leumund behauptet, um sich bey diesem in sein verdientes Ansehen zu setzen, habe er endlich eine Schrift herausgeben wollen, welche seine liberalen Gesinnungen auf eine entschiedene Weise ausspräche, und ihm daher einen gerechten Anspruch auf die Stimmen der Wahlherren geben könnte. Dabey habe er sich zu gleicher Zeit so eingerichtet, daß im Falle er dieser Schrift halber vor Gericht gezogen und zum Gefängnisse verurtheilt werden sollte, er die Strafzeit in einem geistlichen Seminarium zubringen könnte, und darauf habe er seine Schrift über das in der lezten Session veränderte Wahlgesetz herausgegeben. Doch ist dieses wohl nur von seinen Feinden erdacht und ausgestreut worden, um auch seinem Kriminalprozeß ein lächerliches Ansehen zu geben, vermuthlich aus Furcht, das Publikum möchte sonst an seiner Verurtheilung allzulebhaften Antheil nehmen. Sollte dieses wirklich ihre Absicht gewesen seyn, so haben sie ihren Zweck nicht erreicht. Der Gerichtssaal war gedrängt voll von Personen aus allen Ständen, von den hohen an bis zu den untern. Schon de Pradt's Name wäre hinreichend gewesen, die Neugierde des Publikums zu reizen; aber hier war man noch außerdem begierig zu sehen, wie sich ein ehemaliger Erzbischof, ein Mann, der über die wichtigsten Ereignisse zu witzeln und geistreich zu scherzen gewußt hatte, sich in einer so ernsthaften, ihn persönlich betreffenden Angelegenheit benehmen würde. Zu dem kam hier zum zwanzigsten Male die Frage, was es denn unter der jetzigen Regierung für eine Bewandniß mit der Preßfreyheit habe, wieder zur Sprache, und die Beantwortung dieses Zweifels kann keinem Bürger, der in der allgemeinen Freyheit sein eigenes Wohl sieht, gleichgültig seyn. Hr. de Pradt erschien neben seinem gewandten Vertheidiger, Dupin, mit einer ruhigen gesetzten Miene, die ein Hofmann weit leichter annimmt als ein Privatbürger. Der königl. Anwalt unterstützte mit vieler Geschicklichkeit und Wärme seinen Antrag, welcher auf Verdammung des Beklagten hinausgieng; dazu bediente er sich des gewöhnlichen Beweggrunds, nämlich: das Aufrührerische einer Flugschrift bestehe nicht allein in unverholenen Aufreizungen zum Widerstande gegen die Regierung, als in verdeckten Ausdrücken, welche unter dem Scheine, die Konstitution zu vertheidigen, allgemeines Mißvergnügen und Mißachtung der Obrigkeit erregten — ein Scheingrund, der in einem freyen Staate auch die unschuldigsten Schriften zur Verantwortlichkeit ziehen könnte, und der Preßfreyheit völlig zuwider ist. Dupin hatte auch wenig Mühe, denselben zu widerlegen, und zu zeigen, wie die Preßfreyheit auch ohne ein ausdrückliches Gesetz aufgehoben wird, wenn sich die Anwälte der Regierung erlauben, jedweden Schriftsteller, welcher das Verfahren der Minister freymüthig beleuchtet, vor Gericht zu ziehen, und ihn als einen Verbrecher zu schildern. Der königl. Anwalt schien hierüber böse zu werden, denn er zog mit einer solchen Heftigkeit gegen den Beklagten los, daß darüber ein allgemeines Murren unter den Zuhörern entstand. In einem englischen Gerichtshofe würde eine solche Leidenschaftlichkeit eines königl. Sachwalters einen heftigen Verweis von Seiten des Richters nach sich ziehen; und nichts ist auch dem unabhängigen Urtheile des Gerichts gefährlicher, als dergleichen brandmarkende Aeußerungen eines Mannes, der im Namen der Regierung spricht, gegen einen Bürger, über dessen Betragen erst noch entschieden werden soll, und zwar nach ruhiger Prüfung seiner That, nicht aber nach den leidenschaftlichen Gefühlen, die der königl. Anwalt Richtern und Geschwornen und dem gesammten Publikum mitzutheilen sucht. Die dem Menschen angeborne Gerechtigkeit empörte sich bey einem solchen Mißbrauche der Gewalt, der in stürmischen Zeiten mehr als einmal das Leben der Bürger gefährdet hat; so und nicht anders verfuhr in der Schreckenszeit der furchtbare Accusateur public, um über Unschuldige die Strafe der Verbrecher verhängen zu lassen. Hr. de Pradt vertheidigte sich in einer schönen Rede, die er mit vieler Würde hielt, wider die gegen ihn ausgesprochenen gehässigen Beschuldigungen, und zeigte, daß man in einem freyen Staat noch kein Verbrecher ist, wenn man die Fehler der Regierung unverholen aufdeckt, um sie dadurch zu einem gesetzmäßigern Betragen zu bewegen. Auch legte er es den Geschwornen ans Herz, daß sie nicht über ihn allein, sondern über alle diejenigen Schriftsteller zu entscheiden hätten, welche künftighin von der Preßfreyheit Gebrauch machen würden. Nachdem die Verhandlungen geschlossen worden waren, begaben sich die Geschwornen, wie gewöhnlich, in einen besondern Saal, um zu berathschlagen, indeß der Beklagte und die Zuhörer bange ihre Entscheidung erwarteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 81.

Nro. 233.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 28. September 1820.

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König.

Nathan der Weise.

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.
(Fortsetzung.)

Beduinen.

Ein rechtes Zigeunervolk, oft hundert, ja tausend beysammen, ohne Städte, Dörfer und Wohnungen. Sie verweilen an Einem Orte bisweilen ein Paar Monate und lagern sich auf dem Sand unter Zelten von Roßhaaren oder grober Leinwand, die sich halb mannshoch über die Erde erheben, mit Weibern und Kindern, nicht wegen des Regens; denn in der Nähe des Sinai regnet es des Jahrs nicht über dreymal, noch der Hitze wegen: denn sie lassen ihre Kinder von Jugend auf den ganzen Tag über sich nackt im Sand wälzen, so daß sie (wie man meint) tief bis in das Fleisch hinein schwarz werden, sondern wegen des Thaues, der des Morgens so stark fällt, als ob es geregnet hätte. Sie arbeiten wenig, sondern stehlen und rauben lieber. Sie nähren sich meistens von ihrem Vieh und von den Kameelen, auf denen sie den Kaufleuten ihre Waaren führen. Kinder, Zelte und Geräthschaften bringen sie auf Eseln weiter. Die Nahrung der Kinder ist Ziegenmilch; als Proviant führen sie Mehl mit sich. Sobald sie sich lagern, scharrt man ein Häuflein Kameelkoth zusammen, zündet ihn an — keiner ist so arm, daß er nicht einen Feuerzeug hätte — macht in einem ledernen Trog einen Teig und formt daraus runde, zwey Finger dicke Kuchen. Ist der Sand durch den angezündeten glühenden Koth erwärmt, so legt man den Kuchen auf den Sand und auf den Kuchen Kohlen; halbgebacken wird er auf den in einen Tisch verwandelten ledernen Trog gelegt und von ihnen auf der Erde sitzend gespeist. Wollen sie aber ein stattliches Banket halten, so zerbrechen sie den Kuchen, so warm er vom Feuer kommt und gießen so viel Wasser zu, daß er wieder zu Teig wird. Bisweilen gab ihnen Kiechel noch Oel dazu, und dann achteten sie es für ein köstliches Essen. Ueber ihr weniges Trinken bey so großer Hitze — des Tags oft nicht über zweymal — wunderte sich der, immer durstige Deutsche sehr. Auf dem bloßen Leib tragen sie ein Hemd von blauer, über demselben eines von weisser Leinwand oder starkem Zwilch, die Aermel lang und weit, bis auf den Boden hängend, so daß sie sich damit bedecken können. Um die Mitte des Leibs werden diese Kleidungsstücke mit einem breiten Gürtel zusammengehalten, worin auch der Aermste einen kleinen Dolch stecken hat. Sie haben weder Strümpfe, noch Hosen, noch Wamms, viele keine Schuhe, sondern nur Sohlen, Moses-Schuhe genannt, die mit zwey oder drey Riemen festgebunden werden. Auf dem Kopf tragen die stattlichen Araber einen weißen Bund, der Pöbel aber hat nicht einmal ein Hemde, sondern nur ein arabisches Röcklein ohne Aermel von Roß- oder andern rauhen Haaren bis auf die Knie gehend; andere wickeln blos ein grobes graues Tuch wie ein Betttuch um sich. Die Weiber sind beynahe eben so gekleidet, ausser einem schwarzen oder weissen Tuche mit zwey Löchern für die Augen, womit sie sich das Gesicht bedecken; sie dulden viel eher jede andre Entblößung, als die des Angesichts. In den Ohren tragen sie große Ringe von

Messing oder anderm Metall, bisweilen auch in der Nase; die Lippen werden blau gefärbt und in Stirne, Backen, Arme und Hände seltsame Figuren gezeichnet. Auch um den Hals, die Arme und die Füße haben sie, wie auch die jungen Kinder, Ringe. Bey ihren Wanderungen stecken sie zwey, drey Kinder nackt in einen Sack, so daß nur die Köpfe heraus sehen, und hängen sie an Kameele oder Esel. Zum Tisch, Backtrog, Schüssel und Schlauch dient ihnen ein und dasselbe runde Leder, das man vermittelst eines Riemens zusammenziehen kann. Die Menschen sind rauh, grob, gesund, haben nicht leicht Widerwillen an einer Speise, außer an Schweinefleisch. Kiechel sah einen Araber eine von andern Thieren schon halb verzehrte Gazelle fortschleppen und des Abends mit den Seinigen als einen herrlichen Schmaus verzehren. Wenn er einen Araber mit sich essen ließ, so musste dieser immer noch ein Stück von einem arabischen Kuchen genießen, wenn er glauben sollte, gut gespeist zu haben.

Pyramiden.

Ein Renegat, Michael Miller von Straßburg, an eine griechische Christin verheirathet und seiner Profession nach ein Goldschmied, führte Kiecheln zu den Pyramiden. Sie kleideten sich wie arme Rosserani, um von dem Miethsmann des Esels nicht erkannt und von den Arabern weniger beunruhigt zu werden, was besonders für den Renegaten nothwendig war, weil sich die Araber gegen die Türken höchst feindselig bezeugen. Die größte Pyramide soll Pharao's Grabstätte seyn, welches aber, meint Kiechel, nicht möglich sey, da er seinen Tod im rothen Meer gefunden habe. Kiechel stieg, von dem Renegaten geleitet, welcher versicherte, schon darin gewesen zu seyn und die Gänge zu kennen, mit einem Licht hinein. In den engen, kaminartig aufsteigenden Gängen war eine Menge Staub und Fledermäuse, und Hitze und Gestank so unerträglich, daß er es kaum aushalten konnte. Oft mussten sie sich mit dem Leibe durchzwängen, öfters konnten sie kaum mehr einen Ausgang finden. Als er von außen die Araber, von welchen sie für etliche Medinen zu den Pyramiden geführt wurden, ein wildes Geschrey erheben hörte, wurde er so verzagt, daß ihm alle Lust vergieng, die Kammer zu sehen, wo Pharao's Grab seyn soll. *) Obgleich müde und geängstigt, stieg er dennoch, nachdem er ausgeruht hatte, mit einem arabischen Jungen von außen auf den Zweyhundertunddreißig ellenhohen und wie Staffeln gelegten Steinen bis auf die Höhe hinauf, die, so spitzig sie auch von unten auf angesehen zu seyn scheint, dennoch eine Fläche bildet, auf welcher fünfzig Personen Raum haben. Die Pyramide soll unter der Erdfläche eben so tief seyn, als über derselben hoch. Auf ihr stehend erblickt man in der Gegend mehrere Pyramiden. Bey dem Herabsteigen fühlte Kiechel Schwindel und Entsetzen, indeß der arabische Junge ganz furchtlos von einem Stein auf den andern sprang.

*) Eine der Reisebeschreibung beygefügte Zeichnung giebt von dieser Pyramide einen Abriß und zeigt die innern Gänge, die sie durchwandert hatten.

Die Mumien besuchte er nicht, theils weil es mit Gefahr verbunden war, dahin zu gelangen, theils weil viele nach Cairo zu Markte gebracht wurden. Auf dem Rückweg von den Pyramiden zeigte ihm der Renegat einen Ort über dem Nil, wo alle Jahre am Charfreytag Todte auferstehen, und beschwor es, in Gesellschaft mehrerer Menschen einen alten Mann mit einem langen Barte in dem Grabe bis an die Weiche aufgerichtet gesehen zu haben; der Protestant wollte es aber doch nicht glauben. — Um Cairo giebt es eine schwarze Erde, woraus Krüge verfertigt werden, in welchen auch bey der größten Hitze das laue Nilwasser in freyer Luft nach einer halben Stunde kühl wird; er hatte bey dem Aufsteigen auf den Berg Sinai einen solchen Krug mitgenommen. Das Nilwasser, in irdene Krüge geschöpft — Fässer hat man hier nicht — wird, wenn man Mandeln hineinwirft, nach etlichen Stunden ganz klar, und ist sehr schmackhaft. — Vier Monate hindurch, vom May bis in den August, wächst der Nil an, vier Monate steht er still, und eben so lange Zeit nimmt er ab. Zur Zeit seiner Zunahme wird in Cairo täglich ausgerufen, um wie viel er gewachsen sey. Ist er am höchsten, so wird der Kanal, welcher das Nilwasser nach Cairo führt, geöffnet, welches für die Inwohner der Stadt eine große Festlichkeit ist. — In Alexandrien wurde er nach seiner Zurückkunft von einem Tertianfieber befallen, wobey ihm das Beschwerlichste war, bey der unerträglichen Hitze keinen Wein trinken zu dürfen; sein Arzt war ein portugiesischer Jude, der vorher Christ gewesen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das dießjährige Sanct-Ludwigsfest in Paris.

(Fortsetzung.)

Ich begab mich nun auf das große Rundtheil, wo acht Buden oder Gerüste aufgeschlagen waren, in welchen theils Musikbanden, theils Taschenspieler, Seiltänzer und Possenreißer ihre Künste trieben. Meine Leser dürfen die öffentlichen Kunstbelustigungen, welche ihnen ihre Messen und Jahrmärkte darzubieten pflegen, durchaus zu keinem Maßstabe der Scenen dieser Rotonde nehmen: der Abstand ist etwa derselbe, wie zwischen einer Puppenkomödie und einem regelmäßigen Schauspiele. Der Franzose ist in seinen äußeren Anordnungen zweckmäßiger, als der übrige Europäer; überdieß tragen alle öffentlichen Gegenstände in Paris einen Stempel der Größe an sich. Ist es so zu verwundern, daß die Regierung dem St. Ludwigsfeste den Charakter ei-

ner gewissen Majestät zu geben trachtet, einem Feste, welches so unmittelbar mit der französischen Monarchie verknüpft ist? So bot diese Rotonde, welche vielleicht nahe an zweyhundert Schritte im Durchschnitte haben mochte, einen wirklich imposanten Anblick dar. In vier Buden waren Orchester befindlich, welche zu den Tänzen, welche vor denselben aufgeführt wurden, eine sehr gute Musik machten. Wer weiß nicht, daß die französischen Contretänze selbst von dem gemeinsten Manne mit einer Regelmäßigkeit, mit einer Kunstfertigkeit getanzt werden, welche mit dem unsinnigen Getaumel der sogenannten englischen Tänze in Deutschland nichts gemein haben, als daß bey beyden die Füße aufgehoben werden? Ich sah dem Tanze aus dem Mittelpunkte des Platzes zu: von hier aus gewährten die regelmäßige Uebereinstimmung der Touren, der durchgehends sehr reinliche Anzug der Tanzenden, so wie die ausnehmende Decenz, welche diese in den verschiedenen Figuren zeigten, einen ungemein gefälligen Anblick. Ueberhaupt besitzt der Tanz im Freyen einen Reiz, der in Ländern, wo man nur in verschlossenen Gebäuden tanzt, wie in Norddeutschland, gänzlich unbekannt ist.

Von hier wandte ich mich nach dem Seiltänzergerüste, wo die geübtesten Künstler Frankreichs, welche zu dem Ende von der Regierung für diesen Tag nach Paris berufen werden, ihre Künste zeigten. Das Gerüste war auf eine wirklich verschwenderische Art mit Gold- und Silberstoffen von allen Gattungen geschmückt, und die Künstler selbst sehr reich costumirt. Die merkwürdigsten ihrer Leistungen bestanden in den wirklich bewunderungswürdigen Capriolen, welche ein Tänzer und eine Tänzerin in der bekannten Rolle des Bauers und der Bäuerin machten, denen die Lust ankömmt, sich auch auf dem Seile zu versuchen. Die Tänzerin besonders wußte mit dem Grotesken ihrer Rolle eine solche körperliche Geschmeidigkeit zu verbinden, daß sie einem Eichhörnchen glich, welches sich an seinem Schwanze aufhängt.

In der weitesten Entfernung stach die Bude des Taschenspielers mit ihren glänzenden Dekorationen hervor. Die Leistungen des Künstlers blieben mir verborgen; aber wohl gab das Händeklatschen der Menge aus der Ferne zu erkennen, daß seine Stücke Beyfall erhielten.

Höchst ergötzend war die Bude, in welcher man die vornehmsten öffentlichen Pariser Possenreißer versammelt hatte. Die sich auf das Fest beziehenden Chansons, welche sie absangen, waren, wie immer, auf Befehl der Regierung von den besten Dichtern dieser Gattung, einem Dusaugiers, Gentil u. s. w., verfertigt worden und zeichneten sich daher von den gewöhnlichen Volksliedern sehr vortheilhaft aus. Unter den komischen Gesellen, die hier das wiehernde Gelächter der Zuschauer erregten, befand sich auch der bekannte Einbein mit der ungeheuren Baßstimme, der freylich nichts weniger, als komisch ist. Man hatte ihn in das Costum Heinrich des Vierten gesteckt, in welchem er sich sehr nüchtern ausnahm. Desto kräftigeren Effekt machte die donnernde Stentorstimme, mit welcher er, vom Tambourin begleitet, jedes Couplet solo absang, worauf dann die Uebrigen tutti einfielen. Nächstdem machte sich der Marquis von Carabasse bemerkbar. Dieß ist der drollige Kauz, der seit einigen Jahren in dem Costum eines Marquis aus der Zeit Ludwig XIV. Paris durchzieht, den Pöbel durch seine vornehmthuende Grimacen ergötzt und gewöhnlich ein Dutzend Kinder bey sich hat, welche, gleich ihm selbst, die bekannte Ouvertüre aus Gretry's Caravane von Cairo von eben so viel Geigen abkratzen. Neben ihm stand der schöne Tambourinschläger, der Rinaldo Rinaldini aller gefühlvollen Bonnes und Ammen der vornehmsten Pariser Stadtviertel. Da es hier nicht sowol auf Apollonische Tableaux als vielmehr auf einigen komischen Firlefanz ankam, von welchem er aber keine Ader besitzt, so merkte Niemand auf ihn: so gewiß ist es, daß man, um gehörigen Effekt zu machen, an der rechten Stelle stehen muß. Auch der Compère Mathieu, diese linke Hand des berühmten Volkskomikers Bobêche, war vorhanden: seine weiße katzenhaarne Perrüque machte ihn vor allen andern kenntlich. Aber Bobêche fehlte! Man hätte die bekannte Rede Himmelsturms aus dem Deserteur parodieren und ausrufen mögen: „Ein Volksfest in Paris, und Bobêche nicht dabey!" So geht es mit den Menschen, wenn sie sich überfliegen wollen: Bobêche, die Freude des Menschengeschlechts auf den Boulevards du Temple und St.-Antoine, Bobêche, den alle Pariser feyerten, während er auf seinem brettemen Gerüste die Parades abspielte, welche ihm oft von geistreichen Köpfen angefertigt wurden, Bobêche erlebt Schande und Spott, seitdem er aus seiner Bretterbude auf das Theater von Rouen geklettert und dort ausgepfiffen worden ist!

Es war allmählig finster geworden. Wie im Nu hatte man, und zwar auf eine wahrhaft verschwenderische Weise, sämmtliche Gerüste erleuchtet; welche nun einen phantastischen, wahrhaft überraschenden Anblick gewährten. Die Possen und Narrentheidungen erhielten eben durch die Ferne und die Beleuchtung eine perspektivische Täuschung, durch welche man sie, wie Vorgänge in einer fremden Welt, betrachtete.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, den 10. September.

(Beschluß.)

Die aus dem Eis hervorragenden Felsen des Grand Mulet sind eben so beweglich, wie die der Aiguille du Gouté, und ihr Ersteigen war so beschwerlich und langsam, daß die Höhe

des Grand Mulet nicht vor halb fünf Uhr erreicht werden könnte. Ein schwarzes, am westlichen Himmel sich bildendes Gewölk brachte zum Entschluß, die Nacht über da zu bleiben; mittelst der Felsen, der Leiter, einiger Stöcke und darüber gespannter Tücher kam eine Art Zelt zu Stand, und das Steinlager selbst ward mit etwas Stroh bedeckt. Ein Gewitter trat mit Regen und Donner ein, und die Kügelchen des Elektricitätmessers fiengen so heftig zu tanzen an, daß dem Hrn. Hamel angst und bange ward (qu'il me faisait peur). Die Nacht war stürmisch; am Morgen aber erschien die Luft so rein, daß der Genfersee und noch entferntere Gegenstände sehr deutlich gesehen werden konnten. Man wartete den Mittag ab, und weil das Wetter ungewiß schien, ward beschlossen, die Nacht noch auf dem Berg-Biwack zuzubringen; man rüstete inzwischen das Feuerwerk zu, welches bey der Rückkehr vom Berg hier sollte abgebrannt werden. Um fünf Uhr fielen Schloßen und bis Mitternacht blieb der Himmel überzogen. Um ein Uhr wurden die Sterne sichtbar, gegen fünf Uhr gieng die Sonne am heiteren Himmel auf, und man bereitete sich zur Abreise. Der Mineraloge Hr. Selligue fühlte sich nicht wohl, und wollte zurückbleiben; zwey Führer, die noch nie den Montblanc erstiegen hatten, und die man beredete, bey ihm zu bleiben, weigerten sich dessen, und statt ihrer blieben zwey andere zurück. Es waren also die Herren Hamel, Dornford und Henderson, welche mit acht Führern das lezte Reisestück unternahmen. Sie wanderten durch ziemlich tiefen Schnee anfangs in der Richtung der Aiguille du Goûté und stiegen alsdann meist im Zickzack dieselbe an. Um sieben Uhr zertheilten sich die Nebel vollends auch im Thal und die Prieuré ward sichtbar. Höher hinauf zeigte sich der Schnee härter und minder tief, es schien da kürzlich nicht geschneit zu haben. Zwanzig Minuten nach sieben Uhr erreichten sie die erste der drey Plattformen von Schnee, welche zwischen dem Dome du Goûté und dem Mont Maudit (das östliche Seitenstück des Montblanc) liegen; um acht und ein halb Uhr war auch die dritte erstiegen. Die Führer wünschten Glück, und erklärten, alles Schwierige sey überstanden, es gebe jezt keine Spalten und keine Gefahr mehr; so schnell und so leicht habe noch Niemand den Berg erstiegen. Man machte Halt zum Frühstück, jeder verzehrte sein halbes Huhn munter, und Hr. Hamel schrieb das Bulletin für seinen geflügelten Eilboten. Der Gipfel, welcher das Ziel der Reise war, lag vor Augen. Ob er für tausend Pfund Sterling jezt umkehren wollte, fragte einer der Britten seinen Gefährten und dieser erwiederte: er würd' es um nichts in der Welt thun. Um neun Uhr gieng's vorwärts über das Schnee-Plateau, an dessen Eingang man gefrühstückt hatte. Auf halber Höhe desselben mußte, des allzusteilen Abhangs wegen, dieser horizontal durchschnitten werden, nach der linken Seite hin zu den obersten Felsen (2300 Toisen), wo bereits Italien sichtbar wird, und von wo man sich alsdann rechts wendet, um den Gipfel zu ersteigen. Einer gieng nach dem andern, um die Fußstapfen des ersten Führers, der seines mühsameren Geschäfts wegen wechselte, benutzen zu können. Hr. Hamel war etwas zurückgeblieben, und schloß die ungefähr wagerecht über die Platteform hinziehende Reihe. Alles schwieg, indem das Sprechen theils zu ermüdend gewesen wäre, theils auch in der dünnen Luft schwer gehört ward. Nach jedem Dutzend Schritte machte Hr. Hamel Halt, um fünfzehn Athemzüge zu thun; dieß erleichterte ihn am besten. Er sah, die Schritte zählend, auf den Boden, als plötzlich der Schnee unter seinen Füßen zu weichen anfieng; er glaubte nur auszuglitschen und drückte den Wanderstock links fester an; allein umsonst; der Schnee häufte sich zu seiner Rechten, stürzte ihn nieder, überdeckte und zog ihn unwiderstehlich mit sich hinab; im Niederfallen drehte er sich jedoch beständig, arbeitete mit Armen und Händen, um den Schnee zu vertheilen, und es gelang ihm den Kopf emporzuheben und wahrzunehmen, daß ein großer Theil des Schneeabhangs rutsche, er selbst aber zunächst am Rand des rutschenden Theils sich befinde, von welchem er sich auf den festgebliebenen Schnee retten konnte. Aber jezt erst erkannte er auch die größte Gefahr, denn unten am rutschenden Abhang befand sich eine Spalte, die jenen von der Platteform trennte. Dem Abgrunde noch näher, hoben nun auch Hr. Henderson und weiterhin Hr. Dornford und drey Führer die Köpfe aus dem Schnee empor, von den fünf andern war nichts zu sehen. Mathieu Balmat rief zuerst: „Es sind welche in der Eisspalte versunken.“ Man kann sich den Schrecken denken, und hinwieder den augenblicklichen Jubel, als der erste und nach ihm der zweyte der Vermißten wieder zum Vorschein kamen. Bereits hoffte man auch die übrigen würden es, aber von diesen war keine Spur mehr zu finden.

Die Führer besorgten ein zweytes Rutschen der Schneefläche und drangen auf schleunige Entfernung; vergebens wollten die Reisenden bleiben, um Rettungsversuche zu machen; alles Rufen und Nachforschen war vergeblich; die Führer wurden dringender und erklärten jede Rettung der Versunkenen für unmöglich; unter diesen befanden sich jene zwey Führer, welche man vergeblich hatte bereden wollen auf dem Grand Mulet zurückzubleiben. Auf diesem Nachthalt waren inzwischen der reisende Naturforscher Hr. Bourdet und der Genferische Apotheker Hr. Castan, in der Absicht gleichfalls den Montblanc zu besteigen, eingetroffen. Als sie die Unglücksgeschichte hörten, kehrten sie mit den Uebrigen um, und Abends traf man im Gasthof zu Chamouny ein, ohne starke Ermüdung zu fühlen: der Schrecken hatte hier offenbar excitirend gewirkt.

Hr. Hamel begleitet seine Erzählung mit folgenden Bemerkungen: Wahrscheinlich, sagt er, ruhte die obere Schneeschichte auf einer andern Schichte, deren Oberfläche sehr glitschig war, und da unser Querübergang jene erste Schichte durchschnitt, so glitschte der oberhalb befindliche Theil über den anderen hinweg, was im Bernischen Oberland ein Rutsch-Lauine heißt. An der Stelle, wo sich die vordersten Wanderer befanden, war der Abhang viel steiler, als da, wo ich gieng, und wo ich wenige Augenblicke vor dem Ereigniß nur 28 Gr. Neigung gefunden hatte. Auch war die Schneemasse weiter vorwärts dichter, sonderlich oben, wo der Wind gewöhnlich den vom Gipfel herkommenden Schneestaub absezt. Darum mußte das Glitschen an dieser Stelle anfangen, und der Schnee versenkte sich hier gerade in die Eisspalte herab, während er in meiner Nähe in schiefer Richtung vorwärts rückte. So kam es dann, daß die drey vordersten Führer in die Tiefe der Spalte fielen, und unrettbar vom Schnee bedeckt wurden, während der fünfte und sechste zwar auch in dieselbe versanken, sich aber aus dem Schnee wieder retten konnten. Der eine sah ganz blau im Gesicht und wie ein Erstickter aus. Der vierte (Mathieu Balmat), ein überaus starker und erfahrner Führer, war der einzige, welcher während der Schneerutsche stehen blieb; er war zwar auch schon gefallen und eine Strecke gerutscht, als er sich wieder aufzurichten und seinen großen Wanderstock wie einen Anker tief in den untern festen Schnee einzudrücken die Besonnenheit hatte; die zwey lezten Führer waren, wie die Reisenden, im Schnee begraben und gegen die Eisspalte hingerutscht, ohne solche erreicht zu haben. Die Führer schäzten die in Bewegung gerathene Schneefläche auf beyläufig 100 Toisen Breite und 250 schiefer Höhe. Der abglitschende Schnee war kein frischgefallener, sondern ziemlich fest. Auch die erfahrensten unter den Führern hatten nicht die mindeste Ahnung der Gefahr gehabt.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 78.

Nr. 78.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. September 1820.

Ueber den angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst.

Ein Brief von K. O. Müller an den Redakteur. *)

Indem Sie mich auffordern, theurer Freund, Ihnen Rede zu stehn über meine abweichenden Meinungen vom Ursprunge griechischer Kunst, und öffentlich die Art und Weise darzulegen, wie ich dieselbe so gewichtigen Gegnern gegenüber zu stützen gedenke, erfreuen Sie mich höchlich. Wir haben schon längere Zeit versucht, uns durch einzelne Aeußerungen wechselseitig auf die eine oder die andere Seite herüberzuziehen, aber zu einer vollständigen Entwicklung der Streitgründe ist es noch nicht gekommen. Nun lassen Sie uns denn recht ernstlich versuchen, wer den Andern überreden kann; und wer es kann, dem wollen wir Beyde folgen, so wahr uns die Wahrheit über Alles geht. Eben weil mir besonders daran liegt, Sie zu gewinnen, schreibe ich Ihnen einen Brief: doch will ich Niemanden wehren, mit hinein zu sehen.

Lassen Sie mich erst einige allgemeine Sätze voranschicken, die an sich klar, aber in der Anwendung schwierig sind. Erstens liegt mir daran, den Begriff der Kunst vor der Kunstübung — einer schlummernden Kunst — anzuregen. Darunter verstehe ich, daß allen Kunstäußerungen und einzelnen Bildungen bey einem jeden Volke nicht nur eine allgemeine Liebe zur Schönheit, sondern auch eine bestimmte Anschauung einer eigens modificirten Schönheit und zugleich das Bestreben, diese Anschauung auf alle Weise zu versinnlichen, vorausgeht und zu Grunde liegt. Man kann sagen, daß der Geist mit der Kunst schwanger gehe, und sie ohne die Hebamme der Technik nicht gebären könne. Ist dieß nicht der Eindruck, den Homers Beschreibungen auf uns machen von Zeus Olympios Lockenwallen sowohl, als den Bildwerken des Schildes? denn vernünftiger Weise kann man wohl nicht entfernt daran denken, daß Bildwerke von solcher Kunst der Anordnung, solchem Reichthum der Gruppirung, solchem Ausdrucke, existirten, ehe die ältesten rohesten Münzen geschlagen wurden. **)

Nun werden Sie mir zugeben, daß diese Kunst vor der Kunstübung, diese bestimmt modificirte Anschauung des Schönen, welche älter ist als alle Kunstschulen, ihre nähere Bestimmung nur durch Eines erhalten könne, nämlich durch die Nationalität. Wie alle höhern Geistesthätigkeiten, wie die unbewußte Sprachbildung, wie Glaube und Sage und Poesie, gehört sie dem Volke wesentlich an. Wir sehen sie direkt aller blos praktischen und mechanischen Thätigkeit entgegen, welche nicht den eigenthümlichen Stempel des Geistes trägt, sondern durch das Bedürfniß erzeugt und vom Nutzen bestimmt wird.

Sollte man nun aber nicht meinen, daß jene höhere Geistesthätigkeit dem Volke durchaus nicht von fremdher eingepflanzt werden könne, wenn es nicht entweder wirklich überwunden und unterjocht, aber doch geistig getödtet und unterdrückt wird? Oder wären die Völker je tabulae rasae gewesen, auf die man nach Belieben hätte auftragen können, Molusken mit einer wandelbaren jedem Eindruck folgenden Bildung? Bey der Sprache ist diese Einimpfung historisch unmöglich. Dagegen wandert die Schrift als mechanische Erfindung von Volk zu Volk, und sie nehmen sie eben so gern und willig auf, wie man technische Handgriffe, Einrichtungen zum bequemen Leben, niedere Wissenschaften, neidlos entlehnt, wo man sie eben findet. Allein das Höchste behält jede Nation für sich. Kann ein Volk vom andern die Bilder und Zeichen, die Töne und Farbe der Rede entlehnen, und hierin erndten, was nicht auf seinem Boden gewachsen ist? Und das Höchste, die Kunst, sollte auf eine so mechanisch niedrige Weise eingeübt und eingelernt werden können?

Sie sehen, wo ich hinaus will. Aber freylich lassen sich diese allgemeinen Sätze durch geschichtliche Beyspiele so limitiren, verkürzen und beschneiden, daß sie mir zur kritischen Anwendung zu schwankend vorkommen. Ich begebe mich daher jeder zu ausgedehnten Anwendung derselben, und komme auf geschichtlichem Felde zu streiten.

*) Vergl. Kunstbl. Nro. 60 S. 240.

**) Auch den Begriff der Toreutik sollte man nicht in Homer hineinlegen. Empästik nannten die Alten die Kunst, Figuren, die aus dünnem Metallblech geschnitten und mit dem Hammer ausgetrieben waren, durch kleine Hefte auf eine Fläche zu befestigen. Athenäos II. 488.

Sie haben darauf aufmerksam gemacht, daß während die Ansicht einer allgemeinen Kunstverbindung eine erhabne Idee von Zusammenhang gebe, die entgegengesezte dagegen beschränkt, enge und unheimlich sey.*) Allein es soll auch jener höhere Zusammenhang keineswegs geläugnet werden, nur daß er nicht gemacht und durch einzelne Verbindungen entstanden, sondern mit den Völkern in ihrem Ursprunge gegeben ist. Ich denke mir es etwa so. Wenn man jezt nicht mehr zweifeln darf, daß bey den dunkelsten Anfängen der Geschichte doch schon die Hauptnationen als gesonderte Massen, als bestimmte Gesammtindividuen erscheinen: so läßt sich dasselbe von der Kunst sagen. Die Kunst Indiens, die der Meder und Perser, die des aramäischen Volksstammes, erscheinen schon in unverkennbarer Individualität in große Naturgränzen eingefaßt und nur, wo sie sich räumlich berühren, z. B. in Baktrien, am Tigris, sieht man sie in einander überfließen. Ein solches geschlossenes Ganze bildet nun auch Aegypten, nur daß sich die ägyptische Kunst unmittelbar an Indien anzuschließen scheint, und mit der in Vorderasien in geringer Berührung steht; daher sie unter fremdartigen Umgebungen so ganz isolirt ist. Allein die Länder am Euphrat haben Vieles in Religion und Sagen mit dem Syrischen und Phrygischen Volksstamme gemein, und daß der Urgriechische Volksstamm dem Phrygischen am nächsten gestanden, machen einzelne Spuren höchst wahrscheinlich. Es ist freylich zu bedauern, daß dieß Mittelglied uns so ganz verloren gegangen ist; aber auch so knüpfe ich mir die altgriechische Kunst immer am leichtesten am Euphrat an. Die gesammte Idololatrie der Griechen steht dem Götzendienst jener Gegenden näher als dem Aegyptischen. Mir ist von den Aegyptern nicht bekannt, daß sie ihre Statuen mit edlen Metallen überzogen, mit wirklichen Gewändern bekleideten, wie Puppen behandelten. Auch die Bemalung sollte bey ihnen mehr ein harmonisches Farbenspiel hervorbringen, als den trügerischen Schein des Lebens. Dagegen gingen Babylonier, wie Griechen, darauf hinaus, bey der Verfertigung der Tempelbilder leibhafte Wirklichkeit zu erkünsteln. „Sie schmücken sie mit Golde, wie eine Metze zum Tanz und setzen ihnen Kronen auf. Und schmücken die silberne, goldene und hölzerne Götzen mit Kleidern als wären es Menschen.“ Baruch 6, 8.

Indessen könnte man dagegen einwerfen, daß es dessenungeachtet unmöglich sey, daß zwey Völker Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende lang in solcher Nähe gewohnt hätten, ohne in wechselseitige Berührung zu gerathen, ohne auf einander einzuwirken. Gesezt, ich gäbe die Berührungen zu, so würde ich doch die Einwirkung nicht gestatten. Hätten wohl je die Germanen, ohne theilweise von den Römern unterjocht zu seyn, römische Sitten und Gebräuche, Mythen und Religionsideen angenommen? Ist Wodan dadurch dem Merkur ähnlicher geworden, daß ihn Tacitus so nennt? Eine solche Einwirkung könnte nur auf ein Volk statt finden, welches noch ganz unselbstständig oder im Verfall wäre: weil alle eigne Kraft sich von selbst mit dem Fremden in Opposition sezt. Dieß waren aber die Pelasger so wenig als die Germanen. Wir mögen von manchen Mythen halten was wir wollen, so müssen wir jene doch als ein ackerbauendes, städtegründendes Volk betrachten; wir müssen ihnen die Urbarmachung Böotiens, Arkadiens und anderer Gegenden zuschreiben, und gegen die kyklopischen Mauern als Werke der Pelasger wird wohl endlich auch die Stimme erhitzter Widersacher nichts einzuwenden haben.

Aber die bestimmten Nachrichten von Coloniegründern in den Orten der ältesten Kunstübung, von Kekrops und Danaos? Lassen Sie mich über jenen noch das eine hinzufügen, daß Theopomp, der Athen zuerst zu einer ägyptischen Colonie machte, es nicht im Ernste that, sondern in einem Buche Τρικαρανος, worin er alte Sagen auf eine scherzhafte Weise verdreht und auf den Kopf gestellt hatte. (Lukian Pseudologist Kap. 29.) Ich darf sagen, daß kein ernsthafter Mann im Alterthum je die Sage von Kekrops auf Aegypten bezogen hat, und führe statt aller Lukian an, wo er, den achtattischen Ursprung eines Worts behauptend, sagt: Eher könntest du den Erechtheus und den Kekrops zu Fremden und Ankömmlingen in Attika machen. (Pseudologist K. 12.) Wenn aber eine von den Topographen erfundene Mythe Danaos und Aegyptos, d. h. den Danaer und Aegypter zu Brüdern macht: so werden wir doch darum nicht die Kopten am Nil und die Achäer von Argos für verwandte Völker halten. Dergleichen Genealogien wurden oft aus ganz anderer Rücksicht gemacht, als aus Erinnerung alter Verwandtschaft, wie ja selbst auf die in der Genesis Freundschaft und Feindschaft so bedeutend eingewirkt hat.

Aber die Forschungen neuerer Mythologen, nach denen die lokalen Nilgötter Aegyptens auf unzähligen Wegen nach Griechenland gelangen, und hier an allen Ecken und Enden sich niederlassen und um sich greifen? Ich darf Ihnen offen den Grund meiner Ungläubigkeit gestehn. Ich habe mir im Stillen nach und nach die Grundlinien zu einem System der Colonisirung der griechischen Cultur gezogen, und erkenne nun die eine Gottheit für pelasgisch, die andere für thrakisch, für phrygisch, für achäisch, dorisch u. s. w. Auch Phönikisches wirkt an einigen Stellen mit hinein. Aber das Aegyptische irgendwo zu finden, will mir nicht glücken. Nun lassen Sie mir den Glauben, daß auf solche Weise in das Chaos griechischer Mythologie Ordnung und Uebersicht kommen könne; ich bemühe mich wenigstens konsequent und methodisch zu verfahren. So halte ich für Athen die Unterscheidung der Altattischen Gottheiten und derer, welche die Ionier mitbrachten, fest, von denen jene auf der Burg, diese in der Vaterstadt verehrt wurden. Was soll ich nun sagen, wenn Hr. Fr. Thiersch auf einmal Athene, Hephästos und

*) S. Kunstbl. Nro. 40. zu Anfang u. f.

Apollon als eine und dieselbe Götterfamilie von Isis, Phthas und Horus ableitet. Athene und Apollon, die nichts miteinander gemein haben, in keinem bedeutenden Mythus zusammen vorkommen, jene auf der Burg, diese in der untern Stadt verehrt, sollen ursprünglich Mutter und Sohn seyn. — Das ist eben das Unglück der Mythologie, daß in ihr eine jede unbegründete Muthmaßung sich hervorwagt, wenn sie auch selbst beglaubigte Thatsachen vorher umstoßen müßte.

Doch es ist Zeit, daß ich mich zur Kunst selbst wende. Gestatten Sie, daß ich hierin mehr positiv als negativ verfahre; wie es überhaupt eine langweilige Arbeit ist, Combinationssysteme ins Einzelne zu zerlegen, und das Bündel so zu zerbrechen; überzeugender ist es, Satz mit Gegensatz, Grund mit Gegengrund zu schlagen und aufzuheben.

Die ältesten Werke griechischer Kunst, von denen es Nachrichten gibt, namentlich der Steinsculptur, waren unbestreitbar Hermen. Der Name zeigt an, daß lange Zeit der Gott Hermes allein oder vorzugsweise auf diese Art gebildet wurde. Hermes hatte seinen Hauptdienst, seine Heimath in Arkadien. Hier ist er der mächtige Naturgott, der befruchtende Herden- und Ackergott, der alte ἐριούνιος und Geber alles Guten. Hier ist also auch der Ursprung seiner Bildung zu suchen, und noch Pausanias sah daselbst seine ältesten Bilder. Meist einen spitzbärtigen Kopf auf einen viereckten Stein gesezt mit einem Gewand umhüllt und dem Symbol erzeugender Fruchtbarkeit. Wir dürfen dieß mit Herodot 2, 51 ein ächt Pelasgisches Bild nennen, welches in seiner einfachsten Gestalt in Kyllene verehrt wurde, und auch an den Kyklopischen Mauern nicht fehlt. (Petit-Radel Musée Napoleon T. 2. p. 64.) und dürfen annehmen, daß dieß naive Symbol alter Naturreligien zu den ältesten, wenn Sie wollen, Pelasgischen Bildwerken gehört. Doch mag auch noch manches andere barocke Schnitzbild in diese Zeiten zurückgehen, wie die Hera von Argos, an der die Prötiden sich rasend lachten, und die Leto von Delos, die den Parmeniskos von seinem düstern Trübsinn heilte. Ich halte mich überzeugt, daß diese Holzbilder eben darum so lächerlich waren, weil sie etwas durch Gestalt, Mienen, Bewegung ausdrücken sollten, es aber nicht gebahren konnten, und daß sie also höchst verschieden von den Aegyptischen waren, die durchaus nichts durch Gestalt und höchst wenig durch Bewegung, Alles aber durch Schmuck und Beywerk bezeichnen. *)

In der heroischen Zeit, die sich aus der vorherrschenden Macht eines unabhängigen Kriegsadels entwickelt, scheint Griechenlands Kunst schon eine nicht unbedeutende Stufe erreicht zu haben. Kleine Fürsten versammelten ganze Völker von Handwerkern zu angestrengter Thätigkeit, und gaben dieser einen Mittelpunkt. Die Blüthe von Mykenä, von Orchomenos ist nicht blos Poesie. Nun thürmen sich auf dem pelasgischen Unterbaue Mauern aus Quadersteinen auf. So in Mykenä, wie auch in Cossa etruskische Mauern auf kyklopischen ruhen. Königsgräber und Schatzhäuser entstehn, und sind gleichsam vor unsern Augen wiedererstanden, um auch den Ungläubigen vom Daseyn jener Heroenwelt zu überzeugen. Allein von ägyptischen Einwirkungen sagen diese uns nichts, da im ganzen jezt wohl bekannten Aegypten sich kein Gebäude findet, dessen Construktion mit Atreus Schatzhause verglichen werden könnte. Hätten sie diesen runden und kuppelartigen Bau gehabt, so würden sie wohl auch bald die Kunst zu wölben erfunden haben, auf welche besonders der oben eingefügte Stein, welcher das Ganze zusammenhält, führen musste: eine Erfindung, die sie indeß den Griechen und Etruskern überließen.

Uebrigens stand das Schatzhaus zu Mykenä nebst dem zu Orchomenos gewiß nicht allein, sondern es gab eine große Anzahl ähnlicher Gebäude, von denen die Mythen in dunkeln Worten reden; dahin gehört das eherne Faß der Aloiden (Ilias 5, 387) von der tonnenähnlichen Gestalt und Erzbekleidung so genannt, das unterirdische eherne Faß wohin Eurystheus vor Herakles floh, und welches mit dem Schatzhause des Atreus vielleicht eins seyn könnte (Apollod. 2, 5. 1), der unterirdische eherne Tempel von Delphi, der eherne Thalamos der Danae zu Argos, auch wohl der Thalamos der Alkmene, welchen Trophonios zu Theben gebaut haben sollte.

Aber die Baukunst wehren Sie vielleicht ab, und verlangen, daß ich von Bildwerken rede. Sehr gern, sobald mir ein notorisches Kunstdenkmal aus jener Zeit übrig ist, wie es sich wirklich findet. Ich meine die Löwen über dem Thore von Mykenä. Wir dürfen nicht zweifeln, in ihnen wirkliche Werke aus der Zeit der Pelopiden übrig zu haben, wenigstens würde es schwer fallen, für irgend ein anderes Datum einen Grund der Wahrscheinlichkeit aufzufinden. Nun vergleiche man diese Löwen in Gell's Argolis mit den ägyptischen Granitlöwen des Capitols oder anderen der Art, man vergleiche Glied für Glied und Zehe für Zehe, um sich genügend zu überzeugen, daß hier kein Schüler der Aegyptier seine Hand angelegt. Aber vielleicht andere Fremde, z. B. lykische Künstler, wie Hirt in einem vortrefflichen Aufsatze meint? Dieß wäre aber immer, wenn es sich so verhielte, kein Einspruch in unsere Meinung, da ja die Lykier nur ein Gemisch von Griechen und Karern sind, und wir den rohen Karern doch unmöglich eine weitvorgeschrittene Kunstbildung zutrauen können.

---

*) Außer den kyklopischen Mauern möchte ich in diese Urzeit noch die Hünengräber Thessaliens und Böotiens setzen, auf welche kürzlich Ritter (Vorhalle S. 250) aufmerksam gemacht hat. Man kann sie pelasgische Gräber, auch Amazonen-Tumuli nennen (Plutarch Theseus 27), welcher Name auf ein weitverbreitetes Volk, das einer großen Göttinn dienstbar war, hindeutet.

Aber auch das Löwenthor stand keineswegs isolirt. Aehnliche Werke mögen der Widder auf dem Grabe des Thyestes gewesen seyn, der in den Mythen dieses Pelopiden eine so wichtige Rolle spielt; auch war bey Argos ein Medusenhaupt in Stein gehauen, ein Werk der Kyklopen nach Paus. 2, 20, 5.; welches an das alte Gorgoneion an der Burgmauer von Athen und an den ältesten Münztypus der Athene erinnert. Von diesem könnte jezt gleich die Rede seyn, da außer jenen Steinsculpturen keine älteren Kunstwerke erhalten sind als Münzen; doch muß die Lücke dazwischen durch eine historische Bemerkung gefüllt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdiges Bild von Anton van Dyck.

Die Erzeugnisse der Kunst sind so zahlreich, und an manchen Orten dergestalt aufgehäuft, daß man glauben sollte, die Liebe zur Kunst habe sich noch nie mehr als in unsern Tagen ausgesprochen. Wenn nun die Menge der Gegenstände, und nicht die Auswahl derselben den Ausschlag gäbe: so würde allerdings mancher, der für wenig Geld eine große Sammlung anlegte, als Kenner dastehen, undim Gegentheil würden andere, welche mit Geschmack und Kenntniß sich nur auf wenige, zwar kostspielige, allein ächt-ästhetische Werke beschränken, weil sie nichts Mittelmäßiges ertragen können, und ihnen nicht, gleich Fürsten, Schätze zu Gebote stehen, um sich nur das Kostbarste zu verschaffen, von der Zahl dieser sogenannten Kenner ausgeschlossen bleiben, wie etwa feingebildete Weltleute von steifen Pedanten.

So sonderbar dieses dem gewöhnlichen Leser klingen mag, so natürlich wird es derjenigr finden, den das Ungewöhnliche auch ungewöhnlich anspricht. — Auf meinen Reisen ist mir oft widerfahren, daß große Gemäldesammlungen mich weniger befriedigten, als einzelne Kunstgegenstände, welche ich hie und da zuweilen bey Privatpersonen entdeckte. — Ich sah dergleichen stets als glücklichen Fund an, und machte die Kunstwelt öffentlich darauf aufmerksam. Die Zahl der Kunstwerke, welche durch höchste Vollendung sich auszeichnen, ist nicht so groß, daß ihre Bekanntmachung großen Raum erforderte. So wie in der Literatur ließen sich auch in der Kunst die Meisterwerke in einem mäßigen Umfange vereinigen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß alles Vorzügliche der Kunst, was bekannt zu seyn verdient, so wie es sich vorfindet, in öffentlichen Blättern angezeigt würde, um jedem reisenden Kunstfreunde den Genuß, es zu sehen, zu erleichtern, und so seine Reisen nicht nur angenehmer, sondern auch lehrreicher zu machen.

Das Bild, welches diese Zeilen veranlaßt, ist von dem berühmten van Dyck. Noch wenige Gemälde dieses Meisters sah ich von dieser Vollendung. Es stellt den ungläubigen Thomas dar, wie er vor seinen Mitjüngern den Finger in die Seitenwunden des Gottmenschen legt. Christus ist zur Linken gekehrt; das Haupt ein wenig gesenkt, ergreift er mit seiner Rechten, die den von den Schultern herabhangenden rothen Mantel zurück wirft, und den Leib bloßgibt, den Arm des Thomas, und zieht ihn mit dem Ausdruck: „wie kannst du noch zweifeln?" zur Wunde.

Ueber die Brust läuft ein rothes Band, das den Mantel hält, den Christus mit der Linken an die Hüfte drückt, welche in weiße durchsichtige Leinwand, in deren Behandlung sich van Dyck vorzüglich auszeichnete, gehüllt ist. Hinter ihm und Thomas stehen die Apostel, davon fünf mit ganzen Köpfen, die übrigen nur theilweise zu sehen sind, mit den zwey Hauptfiguren zwey Gruppen bildend, welche ein Apostel in der Mitte verbindet, der seine Hand auf dem Haupte des Johannes, wahrscheinlich ein Porträt, das van Dyck nach der Natur malte, ruhen läßt. Dieser, mit niedergeschlagenen Augen, voll Glauben, und beschämt von dem Zweifel des Thomas, macht einen auffallend sprechenden Contrast mit der betroffenen Neugierde desselben. Den Hintergrund schließt eine Halle mit einem Portal, wodurch man einige Paläste wahrnimmt.

Der Kopf des göttlichen Dulders ist ein rührendes Ideal, wie ich es noch nicht gesehen habe. Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters, überschwängliche Menschenliebe und heilige Begeisterung sprechen aus seiner leidenden Miene. Der schöne männliche Körper ist in allen seinen Theilen mit wundervoller Kunst und Zartheit gemalt. Die Erhöhungen und Vertiefungen der Brust und des Leibes, die Arme und Hände, alles ist bis zur höchsten Illusion gegeben, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, ob die magische Wirkung der trefflich abstufenden Lasuren und Tinten, welche dem Körper Leben leihen, oder die durch gründliche Kenntniß der Anatomie bestimmten sichern Umrisse der veredelten Zeichnung. Der Schlagschatten, der durch die Wendung des Leibes auf den linken Arm fällt, ist so genialisch derb und meisterhaft angebracht, daß er die ganze linke Gruppe und den Hintergrund zurückwirft. Der Ausdruck sämmtlicher Apostel ist erhaben und der Scene angemessen. Die Färbung bildet ein täuschendes Helldunkel, worin der violetfarbne Mantel und das dunkelgrüne Kleid des Thomas mit dem blendenden Leibe Christi und dessen hellerm Costüm ein ungemein reizendes Farbenspiel und eine Harmonie der Beleuchtung hervorbringt, die das Auge immer mehr anzieht, je mehr man das Bild betrachtet. Die Figuren sind in natürlicher Größe und reichen bis zur Hälfte der Schenkel. Das Gemälde, auf Eichenholz gemalt, hat 4 Schuhe Höhe und 3 Schuhe Breite, und ist im Besitze des Hrn. Buchhändler Leroux in Mainz.

J. von Klein.

Nr. 81.

Literatur-Blatt.

Freitag den 29. September 1820.

Taschen-Literatur.

Berlinischer Taschenkalender auf das Schaltjahr 1820. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Kön. Preuß. Kalender-Deputation 298 und 74 S. 12.

Da dieses Büchlein mittelmäßige Kupfer, eine versificirte Erklärung davon, eine humoristische Wundergeschichte von Hoffmann, eine dito natürliche von Langbein, eine 32 Seiten und beyläufig 120 Strophen lange Frühlingsphantasie nebst einem Festspiel und einem Operfragmente von Koreff enthält, welches alles ungefähr 300 Seiten füllt; so dürfte dasselbe nach der Regel: a potiori fit denominatio, ein Musenalmanach zu nennen seyn. Da es aber auch einen wirklichen (mathematisch-chronologischen) Kalender nebst Genealogie und Postenlauf liefert, von der Kalender-Deputation herausgegeben wird, und den preußischen Kalenderstempel auf dem Titel führt; so ist es zugleich ein Almanach im altsächsischen Sinne des corrumpirten Wortes. (Almon-aght, Beobachtung aller Monde, ursprünglich eine Holztafel, worauf die Mondveränderungen für das ganze Jahr eingegraben waren. S. Opp. Bl. 1820. No. 81.) Das Werkchen sollte daher sowohl von einem Mathematiker, als von einem Kunstphilosophen (Aesthetiker) recensirt werden. Rec. ist weder das eine noch das andre. Daher wagt er keine strenge Prüfung, sondern nur einige Zweifel.

Von der Mondfinsterniß am 29. März wird gesagt: „Ihr Anfang erfolgt zu Berlin um 6 U. 9. M., 7 Minuten vor Aufgang des Mondes.“ Rec. hat bisher geglaubt, daß die Mondfinsternisse wirkliche Lichtberaubungen wären, die durch den, auf den Mond fallenden Erdschatten entstünden; er hat daraus geschlossen, daß eine Mondfinsterniß für alle Puncte der Erde, aus welchen der Mond gesehen werden kann, zu gleicher Zeit anfangen müßte; und so begreift er nicht recht, wie die martialische Mondfinsterniß 1820 zu Berlin noch 7 Minuten früher hat anfangen können, als für Berlin der Mond aufgehen konnte. Ungern hat er auch in diesem schönen und vermuthlich theuren Kalender alle Nachrichten über den diesjährigen Stand der Irrsterne (Planeten) vermißt, die man in den meisten Hauskalendern findet. Was den ästhetischen Theil anlangt; so hat er zwar S. 298 mit Vergnügen gelesen, daß die Oper, Aucassin und Nicolette von Koreff, abgekürzt, componirt und aufgeführt werden soll; aber er begreift kaum, wie das möglich werden will, da es ihm bey Lesung der hier gegebenen Hälfte geschienen hat, als ob nicht nur gesunder Menschenverstand, sondern sogar wirkliche Poesie darinnen wäre. Dafür einen Componisten zu finden, der nicht beyde Elemente zu Tode instrumentirt, möchte schwer halten.

Rec. hat den Lesern offen seine Schwäche in der Mathematik und in der Aesthetik enthüllt. Sein Hauptfach ist eigentlich die Finanzwissenschaft, und daher hat ihn der Stempel auf den Gedanken gebracht, ob es nicht gut wäre, wenn man alle Musenalmanache, als Luxusartikel, einer Stempeltaxe unterwürfe, zumal da sie ihrer Leichtigkeit wegen (auch der dickste wiegt kein Pfund) sich dem Gränzzoll und der Verbrauchsteuer entziehen. Der Herr Redacteur des L. Bl., welcher diese eleganten Büchelchen fast bilderstürmerisch verfolgt, wird von literarischer Seite gegen diesen Vorschlag schwerlich etwas einzuwenden haben.*)

Minerva. Taschenbuch für 1820. Mit 8 Kupfern. Leipzig b. Gerh. Fleischer d. Jüng. XC und 512 S. kl. 8.

Ein Nachzügler, den wir da in unserem Pulte antreffen, und eilig aus demselben vertreiben müssen, ehe die neue Conscription für 1821 einrückt, um von uns kritisch untersucht und gemessen zu werden.

Neunzig Seiten Erklärungen zu acht Kupfern von Ramberg! Wer erräth da nicht, daß die Erklärungen — von Böttiger sind. Rec. kennt verschiedene Frauenzimmer, welche aus den 11 frühern Minerven die Kupfer haben herausnehmen und unter Glas fassen lassen, um

*) Doch! Schlechte Waare zu stempeln ist unter der Würde des Staats, und die gute bringt schon den in Geist geschnittenen Stempel des Genius mit. M.

sie als Beweis ihres auf Jahrmärkten ausgebildeten Geschmacks über ihre Toiletten zu hängen. Diesmal räth er ihnen, lieber die Böttiger'schen Erklärungen unter Glas fassen zu lassen: denn so trefflich auch die Kupfer (meist aus Schiller) gerathen sind; so sind doch die Erklärungen viel schöner, und machen Schönheiten sichtbar, die an den Kupfern selbst mit dem Mikroscop nicht zu erkennen seyn möchten. Auf dem Titelkupfer z. B. wird Jenseits, über den Wolken der Erde, Schiller von Shakspeare empfangen. Manche Beschauer dürften es abgeschmackt finden, daß, während Schiller, wie billig, idealisch gekleidet ist, Shakspeare, nach einem Portrait gezeichnet, im Costume seiner Zeit erscheint, und fast wie ein Landpastor in zugeknöpfter schwarzer Aermelweste aussieht. Aber wenn sie Böttigers Erklärung lesen; wie werden sie sich freuen, S. XII zu erfahren, daß sie hier eine Verkleinerung des alten Shakspeare-Bildes in der sogenannten Shakspeare-Bibel erhalten; daß dieses nämliche Bild so eben auch zu München (im Großen doch wohl?) lithographirt worden ist, und daß man daher „für wenige Groschen eine vollkommene Portraitähnlichkeit von Shakspeare haben kann." und vollends das lezte Kupfer! Turandot im Momente, wo ihr Herz bezwungen ist. „Die geschmolzene Sprödigkeit" hat B. seine Erklärung S. LXXXVIII. überschrieben; und man betrachte sie nur! Ist's nicht, mit Fallstaff zu reden, ein wahrer Talgklumpen diese Sprödigkeit? Schmelzen mußte diese Turandot am Feuer von Kalafs Liebe, und die Wahl des zum Kupfer passenden Beywortes: geschmolzen, ist daher eine Schönheit der Erklärung, die der Zeichnung ganz abgeht, weil diese nicht zur Dichtung paßt, denn in dem heißen China kann solch' ein Masthammel von Schönheit niemals spröde seyn. Auch die wahnsinnige Lady Macbeth, S. LXVIII, hat noch viel Fleisch; aber desto besser! Dadurch wahrscheinlich ist B. an „die größte (gewichtigste) jezt lebende Schauspielerin," Mad. Schröder in Wien, erinnert worden, und so, anstatt Rambergs schlechtes Kupfer zu erklären, analysirt er das Spiel dieser Schauspielerin (wie er es in Dresden gesehen) und versucht es nochmals, dasselbe gegen die Zweifel zu vertreten, welche H. Blümner in der Eleg. Zeit. und Müllner im M. Bl. dagegen erregt haben, indem sie es tief unter dem Spiel der Bethmann fanden. Er zeigt bey dieser Entwickelung eine solche Einsicht in das Wesen der Schauspielerkunst, daß man ein großes eignes Talent in ihm vermuthen muß, und den Wunsch nicht unterdrücken kann, ihn einmal als Polonius zu sehen, bey welchem alle Leute vom Hofe Recht haben. *)

*) Rec. scheint durch die Art, wie Böttiger zu loben pflegt, und welche allerdings zuweilen für diejenigen verwundend ist, die andere Künstler oder Künstlerinnen, als die Böttigerischen Idole, hochschäzen — ich sage, Rec. scheint durch diese Lobmanier erbittert, und darum den Gegenständen von Böttigers Lob abhold worden zu seyn. Quod male! M.

Der übrige sowohl poetische als prosaische Inhalt verspricht Gutes durch die Namen der Frau Baronin von Fouqué geb. von Briest (sie unterschreibt stets den vollen Namen), der Caroline Pichler geb. v. Greiner (auch sie läßt den adeligen Geburtsnamen nicht weg), des L. M. Fouqué (der hat den Baron hier bey Seite gethan), und des Theodor Hell, bey welchem von keinem Adelstande die Rede seyn kann, weil er sich seinen Namen selbst gemacht hat, und so zu sagen gar nicht geboren ist. Etwas Vorzügliches, eine besondere kritische Aufmerksamkeit Erweckendes haben wir aber unter dem Guten eben so wenig, als unter dem Schlechten gefunden.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juni, 1820.

(Fortsetzung.)

Biographie. Im vorigen Jahre erschien der erste Band der Lebensbeschreibung des Prinzen von Condé (Vie de L. J. de Bourbon-Condé, par C. A. Chambeland). Es sind jezt, als Fortsetzung, der 2te und 3te Band davon ausgegeben worden. Der Verfasser hat sein Werk der französischen Armee gewidmet, scheint aber nicht daran gedacht zu haben, daß bey dem geringen Gehalte der Truppen die Anschaffung dieses ungewöhnlich theuren Werkes ihre Kräfte übersteigt. Beyde Bände von 64 Bogen Druck kosten 20 Fr. Bey Dentu. — Dictionaire universel de la Noblesse de France. Der Verfasser M. de Courcelles, bekleidete ehedem eine Stelle in der Magistratur. Sein Buch findet Abgang. Viele der sogenannten Ultras aber sollen unzufrieden seyn, daß der Verfasser sie nicht mit zum Adel hat zählen wollen, ihr Name folglich nicht auf dieser Liste prangt. (2 Bände in 8. von 65 Bogen Druck. Bey Arthus Bertrand.) — Ein Werk von einer andern Farbe ist die Biographie universelle des contemporains, welche die bekannten Schriftster A. V. Arnault, Jay, Jouy, Norvins u. a. herauszugeben unternommen haben. Es wird eine geschichtliche Darstellung aller Männer liefern, die seit der französischen Revolution in Frankreich und im Auslande sich durch ihre Handlungen und Schriften berühmt, oder durch ihre Irrthümer und Verbrechen berüchtigt gemacht haben. Es soll aus 8, mit 240 sauber gestochenen Portraits gezierten Octavbänden, jeder von 400 bis 500 Seiten Druck in doppelten Spalten bestehen. Bis zum bevorstehenden 15ten September, wo der erste Band ausgegeben werden soll, wird Unterschrift darauf angenommen. Preis eines jeden Bandes 9 Fr. Demnächst 22 Fr. Bey Plassan. — Im ersten Hefte der Revue encyclopédique vom vorigen Jahre wurde der Anfang einer Arbeit über die vorzüglichsten historischen Wörterbücher aufgenommen, die eine zu große Ausdehnung vorhersehen ließ, als daß eine blos monatlich herauskommende Zeitschrift sie hätte fassen können; denn lange auf die Vollendung einer stückweis fortgesezten Arbeit zu warten, das erlaubt die französische Ungeduld nicht. Herr Barbier, Verfasser dieser Aufsätze, giebt sie daher jezt zusammen in einem Werke unter dem Titel heraus: Examen critique et complément des Dictionnaires historiques les plus repandus. Das Werk wird aus 2 Octavbän-

den bestehen und ist so eingerichtet, daß es als Ergänzung des neuen historischen Wörterbuchs von Chaudon und Delandine, des Wörterbuchs vom Abt Feller, des allgemeinen Wörterbuchs von Pruddomme und der allgem. Biographie von Michaud betrachtet werden kann. Bey Abfassung mehrerer Artikel dieser biographischen Wörterbücher haben Haß, Partheysucht, persönliche Erbitterung, oder wie die menschlichen Schwächen sonst heißen mögen, offenbar obgewaltet. Ist Herr Barbier ganz rein davon geblieben, beschränkt er sich blos auf Thatsachen, und läßt übrigens den Leser selbst urtheilen, so verdient er gewiß die Achtung eines jeden wohldenkenden Mannes. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt uns davon zu überzeugen, obwohl der erste Theil seiner kritischen Untersuchungen bereits erschienen ist, dem bald der zweyte folgen wird. Jener enthält ungefähr 240 neue Artikel, 50 andere sind ganz umgearbeitet, und 560 verbessert oder vermehrt worden. (Preis 8 Fr. Bey Rey und Gravier.) — Eine Schrift, wodurch der Pole J. Sniadeki den Altervater der Astronomen, N. Copernicus, seinen germanischen Ursprung abspricht, und wovon die erste Ausgabe 1803 in Warschau erschien, ist gewiß lange in Deutschland bekannt. Dieser Discours sur Nicolas Kopernik ist nunmehr auch in Paris abgedruckt worden. Der Verfasser giebt darin umständliche Nachrichten über das Leben und die Arbeiten dieses berühmten Mannes, und beweiset, daß er von Geburt ein Pole war. (6½ Bogen Druck in 8. Bey Renaudiere.) — Die Endsylbe ana, ist, wie man weiß, zum Titel einer besondern Art von Schriften geworden, die in Frankreich vielen Beyfall finden, und aus einer Sammlung von Anekdoten, Bons Mots, Scherzen, witzigen Einfällen, Bemerkungen, Grundsätzen, Gedanken u. s. w. irgend eines bedeutenden Gelehrten oder andern merkwürdigen Person bestehen, in deren Schriften oder Leben viele solcher Züge sich finden. Unter den neuern Sammlungen zeichnen sich die Anas von Cousin d'Avalon aus, der gewiß der unermüdetste, wenn auch nicht immer der glücklichste Sammler ist. Aber nicht blos zur Unsterblichkeit verstorbener Schriftsteller trägt er bey, sondern auch noch Lebende genießen dieses Glück. So hat er jüngst ein Bändchen Genlisiana erscheinen lassen, worin sich Stellen aus den Schriften der Frau Gräfin von Genlis befinden, die sie vielleicht selbst gerne vergessen, oder wovon sie wünschen dürfte, daß das Publikum sie vergessen möchte. Des Sammlers Absicht war offenbar boshaft. Aber die gute Dame mag sich damit trösten, daß die Witzeleyen, die H. Cousin d'Avalon sich gegen sie erlaubt, nicht besser sind als die Ausfälle, die sie selbst so oft gegen Voltaire und Rousseau, gegen alle Philosophen der Vergangenheit und der Gegenwart gemacht hat. — Kurz vor Erscheinung der Genlisiana hatte H. Cousin d'Avalon auch ein Bändchen gleicher Gattung aus den Schriften der Frau von Stael zusammen gestoppelt, und unter dem Titel Staelliana, das Publikum damit beschenkt. (5½ Bogen Druck in 18. Preis 1 Fr. 50 Cent.)

Oeffentlicher Unterricht. H. Lébian, Censor der Studien des Taubstummen-Instituts zu Paris, hat des Abts De l'Epée Anweisung die Zöglinge dieses Instituts reden zu lehren (L'Art d'enseigner à parler aux Sourds-Muets de Naissance) herausgegeben, und mit einer historischen Lobrede auf den berühmten Gründer der vortreflichen Erziehungsanstalt für diese unglückliche Menschenklasse begleitet. Der Abt Sicard, gegenwärtiger Vorsteher der Anstalt, hat erklärende Noten und einen Vorbericht dazu geschrieben. (9 Bogen Druck in 8. Bey Dentu.) — Paulmier, einer der Zöglinge eben dieser Anstalt, hat nach sechszehnjährigem Unterricht in derselben, eine anziehende Schrift über die Art der Unterweisung herausgegeben: Coup d'œil sur l'instruction des Sourds-Muets de naissance. Die Fortschritte dieser Zöglinge erregen mit Recht die Bewunderung aller Reisenden, die Paris besuchen, und jedem, der bey einer öffentlichen Sitzung gegenwärtig zu seyn Gelegenheit hatte, scheint es unerklärbar, wie sie, ohne ein Wunder, zu so gründlichen Kenntnissen gelangen konnten. In der vorliegenden kleinen Schrift wird das Räthsel genugthuend gelöset. Der junge Verfasser hat eine Menge interessanter Bemerkungen über seine Mitschüler hinzugefügt, so wie einige der geistreichen Antworten, wodurch die drey ersten Zöglinge dieses Instituts, Massieu, Clerc und Berthier, bey den öffentlichen Prüfungen allgemeine Bewunderung erregen. (12 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Ange Clo.)

Sprachwissenschaft. H. Beaublé, ehemaliger Kupferstecher des Königs, hat die Ausgabe eines Werks übernommen, welches darauf berechnet ist die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher der Welt in Anspruch zu nehmen. Es bestehet in einer Sammlung der Alphabete aller bekannten Sprachen. Mehrere ausgezeichnete Gelehrte leiten dieses Unternehmen. Die ganze Sammlung wird aus 18 Lieferungen, jede von 6 Alphabeten bestehen. Die zweyte, die davon erschienen ist, enthält Schriftzüge der arabischen, tartarischen, samscrit, englischen und deutschen Sprache. Vielleicht ist keine vollständigere Sammlung, als diese, vorhanden. (Preis einer jeden Lieferung, 5 Fr. Bey Rey und Gravier.) — Die schon vorhandene große Anzahl von Wörterbüchern der franz. Sprache ist noch mit einem Dictionnaire français par ordre d'analogie vermehret werden. Der Verfasser, H. Lemare, stellt diese Aehnlichkeit auf fünf verschiedene Arten zusammen, nämlich: nach den Endsylben oder Reimen; nach der Anordnung der Wörter; nach dem Geschlechte der Haupt- und Beywörter; nach der Rechtschreibung; und nach der Aussprache. Eine doppelte alphabetische Reihenfolge, die er dabey angenommen, erleichtert das Nachsuchen, und überhebt des lästigen Zurückweisens von einer Seitenzahl zur andern. (50 Bogen Druck in 8. Preis 9 Fr. Bey Becket.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Im Verfolg der Recension giebt der englische Kritiker, unzufrieden mit der von Hazlitt gelieferten Analyse Hamlets eine Kritik dieses Stücks, die herausgehoben zu werden verdient, weil sie eine tadelnde und gewiß nicht von übertriebener Bewunderung diktirt ist. „Die Vorbereitung im ersten Akte, die übernatürliche Erscheinung des Geistes vor Horatio und Hamlet, war ein hinreichend starker Hebel, um jedem Zurücksinken Hamlets zur Unschlüssigkeit vorzukommen, und dieser Held verliert stufenweis die Achtung der Zuhörer, weil er seinen ursprünglichen und eigentlichen Vorsatz der Sache aufgiebt und seine Zeit gefühllos mit andern und kleinlichen Dingen verplittert. Die Scenen im zweyten Akt zwischen Hamlet und Polonius, Hamlet und Güldenstern, Hamlet und den Schauspielern sind zu überspannt, und sie enthalten nicht blitzende Beweise genug von der beständigen Gegenwart des Meistergedankens, den Mord seines Vaters aufzuklären und zu rächen, wie seine ange-

lezte Pflicht ist. Die Scene mit Ophelia im dritten Akte, sey nun die Absicht, einen wirklichen oder einen verstellten Wahnsinn zu schildern, verräth einen Mangel an Gefühl, der mit Hamlets frühern Ausbrüchen von Leidenschaft nicht besteht. Die Schauspieler hätten wohl sorgfältiger in Rücksicht des anspielenden Drama's, welches Hamlet angegeben hat, unterrichtet werden müssen; wenigstens ist in den allgemeinen Bühnenanweisungen viel Ueberflüssiges und Unwahrscheinliches. Der Mord des Polonius im Kabinette wird mit einem beleidigenden Leichtsinne verübt, und die Schuld der Königin bleibt unbestimmt; es wird nicht recht klar, ob sie nur einen Ehebruch beging und nicht um die Vergiftung wußte. So natürlich die Verbannung Hamlets durch den König ist, so unnatürlich ist es, daß jener sich derselben nicht widersezt haben sollte, und wiewohl seine Rückkehr bey Opheliens Leichenbegängniß, mit Beweisen von des Königs verderblichen Absichten in der Tasche, grade ein Moment war, alle seine Rachegefühle neu zu beleben, scheinen sie doch alle wie eingeschlummert zu seyn. Die durch einen Zufall herbeygeführte Katastrophe ist endlich ganz besonders uninteressant und unerwartet; überhaupt ist das ganze Stück in einem regelmäßigen Antiklimax geschrieben: jeder folgende Akt fällt an Wahrscheinlichkeit, Schönheit und Interesse gegen den vorhergehenden ab. Wir vermuthen, daß Shakspeare ein altes Stück umarbeitete, und durch das dringende Bedürfniß des Augenblicks genöthigt ward, sein rifacimento unvollendet auf die Bühne zu bringen, so daß wir seinen neuen ersten Akt und nicht die folgenden Abänderungen, die er für das Uebrige beabsichtigte, besitzen. Goethe hatte einmal den Plan, Shakspeare's Hamlet deutsch zu bearbeiten und ihm die Katastrophe des Orestes zu geben, indem er Hamlet allmählig zu der Ueberzeugung hinführen, daß seine Mutter unschuldig, und dadurch einen Grund zu seinem Selbstmorde motiviren wollte. In diesem Gusse würde Hamlet ein tragischeres und zusammenhängenderes Werk und geschickter seyn, mit den Meisterstücken des Alterthums einen Vergleich auszuhalten. Die Vergötterung Shakspeare's hat die verderbliche Folge gehabt, daß manche Versuche, seine unvollkommenen Arbeiten zu ändern und seine Dramen dem reinern Geschmack eines unterrichtetern oder eigenern Zeitalters anzupassen, zurückgehalten worden sind. — Der Sturm wird von Hazlitt sehr treffend gelobt, doch seine Fehler dagegen absichtlich verborgen. Die zweyte Scene, in welcher Prospero Miranda seine frühere Geschichte erzählt, ist ein langweiliger und unwahrscheinlicher Dialog; denn es ist unwahrscheinlich, daß er so lange seiner Tochter sollte die Ursache ihrer Verbannung verheimlicht haben oder haben können. Diese Exposition ist in der schlechtesten Manier des französischen Dramas, wo man einen Vertrauten auftreten läßt, um ihm zu erzählen, was schon zwanzigmal vorher erzählt seyn muß. Wir vermuthen, daß Shakspeare's Absicht war, die erste Scene sollte während der zweyten fortgehen, die Reisenden sollten auf der Bühne stranden, und der Magier sich zugleich auf dem Felsen unterreden. Ariel sollte durch Hin- und Herfliegen die Gruppen verbinden, und die verschiedenen Pausen im Dialog, wenn Prospero den Mantel ablegt, oder wenn Miranda schläft, dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die andere Scene zu richten. Doch würde allemal die Exposition durch die Reue Antonio's während der Gefahr besser motivirt worden seyn. Auch bemerken wir, daß im vierten Akte die Einstreuung mythologischer Personen, indem die Geister die Gestalten der Iris, Juno und Ceres annehmen, einen unangenehmen Eindruck hervorbringt. — Der Sommernachtstraum hat einzelne Schönheiten in Menge, ist aber als Ganzes zu verschiedenartig für einen wohlthätigen Totaleindruck. In welche Klasse von Charakteren auch die Hauptscene eines Stücks verlegt wird, so sollte die Sprache des Ganzen doch immer an die höchste Kultur der Personen erinnern. Es ist unangenehm, von dem Geschmack zur Gemeinheit oder von einem breiten Humor zur gefeilten Poesie sich zu wenden. Lebhafte Eindrücke wirken nach Maaßgabe ihrer Lebendigkeit dauerhaft, und Niemand kann sich im Nu von einem Gemälde losreißen, das ihn sehr angezogen hat. Daher bleibt die plötzliche Abwechslung der verschiedenartigen Sitten und Personen in jenem Stücke eine barocke Mischung, so gut ausgeführt jeder Theil für sich auch seyn mag. Hazlitts Kritik von Romeo und Julia ist schön: „Romeo und Julia ist die einzige Tragödie, welche Shakspeare über eine bloße Liebesgeschichte geschrieben hat. Es wird für sein erstes Stück gehalten, und ist dieses stolzen Platzes würdig. Jede Zeile athmet den glühenden Geist der Jugend, den begeisterten Rausch ihrer Hoffnung und die scharfe Bitterkeit ihrer Verzweiflung. Ein großer Kritiker (Hazlitt meint A. W. Schlegel 3 S. 138) hat bemerkt, daß „was der Duft eines südlichen Frühlings Berauschendes, der Gesang der Nachtigall Sehnsüchtiges, das erste Aufblühn der Rose Wollüstiges habe, aus diesem Gedichte athme." Die Beschreibung ist wahr, und doch entspricht sie unserer Idee von diesem Stücke nicht. Denn wenn es die Süssigkeit der Rose theilt, so hat es auch ihre Frische; wenn es das Sehnsüchtige des Nachtigallliedes besitzt, so hat es auch dessen schwindelndes Entzücken; wenn es die Milde eines südlichen Frühlings hat, so ist es auch ebenso glühend und strahlend. Da ist nichts Kränkliches und Empfindelndes. Romeo und Julia lieben sich, aber sie sind nicht liebesiech. Alles beweist den Geist des Entzückens, den hohen gesunden Pulsschlag der ungebrochenen Leidenschaft, das Herz pocht, das Blut brauset und wirbelt. Ihre Galanterie besteht nicht aus sentimentalen Phrasen, auswendig gelernt aus Gedichten und Schauspielen, mit Reizen ausstaffiert, die die Luft nicht ertragen, aus „bleichen kopfhängenden Phantasien", aus ohnmächtigem Lächeln und athemlosen Seufzern, aus einer Zärtlichkeit, die vor der Berührung erschrickt, und einer Schwäche, die ihr fast erliegt, aus einer studierten Gedankenleere und einer erkünstelten Abwesenheit von Sinn, Geist, Wahrheit und Natur! Es ist vielmehr gerade die Kehrseite von allem dem. Es ist Shakspeare in voller Lebensfülle und Shakspeare als Jüngling!" Gegen die Komödien Shakspeare's macht der Kritiker Ausstellungen, welche alle Komödien treffen. „Der heroische Styl einer Sprache dauert von einer Zeit zur andern, aber der Styl der Unterhaltung wechselt mit der Mode, mit den Sitten, mit der geselligen Bildung, und verliert bald den augenblicklichen Reiz, den das lebendige Gespräch und treffende Antworten gewähren. Dies läßt sich, Hazlitt's consequenter Vorrede ungeachtet, auch bey Shakspeare's Komödien nicht läugnen. Man liest die humoristischen Scenen unseres Dramatikers noch jezt mit Theilnahme, als Anklänge früherer Lebensverhältnisse, als lehrreiche Belebung veralteter Gewohnheiten im Denken und Handeln und als Gemälde der Eigenthümlichkeit und Vorurtheile unserer Vorväter." — Hazlitt hat noch zwey andere Bände Vorlesungen herausgegeben, über die Schriftsteller aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth und über die Politik unseres gegenwärtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. September 1820.

In der Hingebung, in der äußern Nothwendigkeit finden wir oft die innere Freyheit wieder, so wie wir nur durch muthiges Dulden zum muthigen Handeln gelangen können.

Franz Horn.

Auch eine Hundegeschichte.

Ist das eine Ursache zu einem Streit zwischen zwey Brautleuten? fragte **rath Bibler mürrisch seine Nichte Agnes, welche im heftigen Kampf ihre Empfindung zu beherrschen, zitternd ihre Näharbeit fortzusetzen suchte. Wahrhaftig Albert reitet nach Haus! fuhr der Oheim fort, und du läßt ihn gehen? — Ich lasse ihn gehen, theurer Oheim, ich wünschte, er kehrte nicht wieder. Ich kam zu Ihnen vom Grabe meiner Mutter, ich hoffte bey Ihnen einen Theil ihrer Güte wieder zu finden, und Sie haben mein verwaistes Herz mißbraucht, indem Sie mich übereilten, einem Mann meine Hand zu geben, den ich nicht hinreichend kannte, und dessen Selbstsucht mich erschreckt. — Was konnte dich glauben machen, daß ich, sechzigjähriger Junggesell, eine junge Dame mit allen Bedürfnissen der Modewelt in mein altfränkisches Haus aufnehmen würde? — O mein Onkel, ich will alle diese Gewohnheiten, denn Bedürfnisse sind sie mir nicht, ablegen, ich will Ihnen Ihre alterschwache Lise an Fleiß, Stille, Eifer ersetzen; ja hätten Sie es um Ihrer Bequemlichkeit willen gefordert, ich würde Tayo entfernt haben. Aber Franzens Hund der selbstsüchtigen Caprice einer phantastischen Eifersucht aufgeopfert sehen! — das ist mir schrecklich; denn ich muß um meines Lebens Frieden willen den Mann achten, der .... Mädchen, du bildest dir doch nicht ein, daß Albert dir den Hund entwenden ließ? — Doch, doch mein Oheim. Den ersten und zweyten Tag habe ichs nicht geglaubt; ich dachte, er würde wieder kommen, wie er es in Freyburg zweymal that, da fremde Truppen ihn mitnahmen; aber Alberts Gesicht hat mirs heute verrathen, wohin er gerieth und sein Zorn bezeugte es mir. — Das wär' dumm, brummte der Oheim, nachdem er eine Weile am Fenster getrommelt, aber was die Liebe sündigt, soll auch die Liebe verzeihen, sezte er mit sichrer Stimme hinzu, ganz erfreut diesen Spruch gefunden zu haben. Und damit schritt er zur Thür hinaus.

Agnes hatte mit ihrer Mutter, einer angesehenen bürgerlichen Wittwe, still und häuslich in Freyburg in Schwaben gelebt, einzig Eine durch die Andre beglückt, bis ein drittes Herz sich mit den ihrigen verband: Albert, ein junger Elsasser Feld-Arzt, der ein paar Mal nach Freyburg ins Quartier zu liegen kam, eröffnete der Mutter die Aussicht, nach dem nächsten Feldzug seinen Abschied nehmen zu dürfen, und dann als praktischer Arzt frey und sorglos zu leben, denn seine Eltern waren wohlhabende Gutsbesitzer im Wasgau. Der schreckliche russische Feldzug raffte Franz mit Tausenden dahin. So ward es Agnes bezeugt und da in eben der Zeit ihre Mutter starb, sah sie sich in dem sonst freundlichen Freyburg, das aber nicht ihre Geburtsstadt war, in der schmerzvollsten Verödung. Ihr blieb ein einziger naher Verwandter, ein älterer Bruder ihrer Mutter, der, seit Kurzem nach Würzburg versezt, als reicher Junggesell dort wohnte. Sie bat ihn in seinem Hause leben zu dürfen. Von dem Tod seiner einzigen Schwester erschüttert, gab es der Vereinzelte zu, und konnte sich selbst das Beha-

gen nicht recht erklären, was er in den ersten Tagen in der Nähe eines liebenswürdigen jungen Mädchens empfand. Agnes war kein Zeuge ihrer Vergangenheit geblieben, als ein mächtig großer weißer Pudelhund, den ihr Franz zurückgelassen, der mit verständiger Treue an ihr hing, und für die trauernde Herrin bald menschliches Mitgefühl zu äußern schien, bald die Einsame mit furchtbarem Zorn zu vertheidigen bereit war. Der **rath, welcher nie ein Thier im Zimmer geduldet hatte, war der Erste Tapo seiner seltenen Klugheit wegen zu verzeihen; er nahm wahr, wie der Hund oftmals eine Blume, die Agnes am Stocke berührt hatte, zierlich abbiß und ihr in der Schnauze nachtrug und sah ihn mehrmals vor einem Gemählde seines verlornen Herrn sitzen, mit glänzenden Augen, Tönen freundlicher Mittheilung und aller Bewegung eines innigen Hundeherzens.

Lange währte aber des Oheims Zufriedenheit nicht. Den griesgramigen alten Junggesellen hatte bisher Niemand aufgesucht, nun aber eine bildschöne Nichte bey ihm am Fenster stand, fanden sich Collegen und Clienten bey ihm ein, und wie er sie abwehren mochte, sah er sich doch nach und nach zu Rücksichten gezwungen, und Agnes war ihrer Einsamkeit beraubt. Nach jedem Besuch und nach jedem Ausgang machte der Alte die verdrießliche Bemerkung, daß einem nichts übrig blieb als in den Spiegel zu sehen, um einen vernünftigen Menschen zu erblicken. — Agnes war nicht ganz dieser Meynung, hätte aber gern ausschließend nur den, übrigens sehr guten Oheim, als manchen angenehmern Mann gesehen, dessen Ansprüche ihr, dem verlornen Franz ganz geweihtes, Herz verabscheute. Bey dieser Laune des Oheims wars ihm ein sehr gelegner Vorschlag, als Hofrath Albert feyerlichst um seiner Nichte Hand sich bewarb. Albert hatte alle Vorzüge des Standes, des Vermögens, der Gestalt und eines unbescholtenen Rufs. Er hatte nun seit einem Jahr Agnesen Aufmerksamkeit gezeigt, und würde sich schon früher gemeldet haben, wenn nicht ihre Aeußerungen einst einen Zweifel an ihres Bräutigams Tod verrathen hätten. Ein Zufall entdeckte ihm, daß schon längst sichre Zeugnisse davon eingetroffen wären, und nun hoffte er, daß es ihm in seiner Bewerbung gelingen dürfte. Der Oheim stellte Agnes die Sache vor; von allen vernünftigen Seiten, auch von den pflichtmäßigen, auch von den unfeinen, denn das kann alten Junggesellen wohl zustoßen. Er stellte ihr als ein gottesfürchtiger alter Junggesell vor, daß sie zur Gattin und Mutter geschaffen sey, daß sie als solche und eine reiche Frau, viel Gutes thun könnte; daß sie ohne eine Heirath mit ihrem kleinen Erbgut einst in Abhängigkeit leben würde, denn um sie im Stand zu setzen, mit ihrer Trauer müssige Abgötterey zu treiben, würde er sein bischen Gut dem Waisenhause nicht entziehen. — Agnes war sehr unglücklich, denn sie war keine Roman-Heldin, und sie trieb mit Franzens Andenken keine Abgötterey; sie war nur fromm in seinem Namen, und hätte gern, gar gern immer nur bleiben wollen, was sie jezt war. Aber des Oheims Zureden, Alberts dringende Bitten, ihre Erkenntniß dessen, was Recht sey, und ihre wahre, innige Liebe zu Franz lehrten sie, daß sie auch in ihres Verklärten Namen Alberts gute, treue Frau seyn könne — und so willigte sie ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

(Fortsetzung.)

Von Mendoza fängt der zweyte Abschnitt der Reise an, von hier geht man mit Mauleseln über die Andes. Hier wird viel Wein gebaut, welcher der Traube nach sehr gut seyn müßte, aber wegen Mangel an den nöthigen Geschirren &c. schlecht bereitet wird.

Wir mußten uns von hier aus sehr gegen Süden wenden und einen Umweg von beynahe 150 Stunden machen. Für die Maulthiere, die man beladet, bezahlt man gewöhnlich für das Stück vier Thaler Miethe, wozu überdieß der Führer noch sehr viele solcher Thiere zum Umwechseln mitnimmt. Auf dem ganzen Weg trifft man ebensowenig, wie in der Pampos, ein Haus an; in der ganzen Cordilleros steht kein Baum, dieses ungeheure Gebirg ist ganz kahl, und auf den Kuppen mit Schnee bedeckt, so daß alles Romantische bey seinem Anblick wegfällt. Der Condor und die Huanocos (eine Art Schaflameel) sind die einzigen Thiere, die man erblickt.

Diese Reise, welche nicht sehr beschwerlich ist, bey welcher man aber wenig Naturmerkwürdigkeiten sieht, wäre hier sehr wohlfeil, wenn nicht die Kosten durch den Einkauf und Transport der Lebensmittel, die alle, ausgenommen das Fleisch, sehr theuer sind, so wie durch die vielen Begleiter um ein Beträchtliches erhöht würden.

Was die politischen Verhältnisse anbetrifft, so kann ich Ihnen nur das wiederholen, was ich Ihnen in meinen früheren Briefen gesagt habe: daß nämlich, in dem Gange der Revolution von Buenos-Ayres und Chili mit jener von Carracas und den nördlichen Provinzen, unter dem Befehl von Bolivar, keine Verbindung statt findet. Wir sind hier ganz von diesen getrennt, und so sehr außer aller Communikation, daß uns nur europäische Blätter Nachrichten von ihnen geben. — Jene haben viel mehr gethan, und viel energischer gehandelt, als die hiesigen Völkerschaften, welche mehr unter sich als gegen die Spanier fochten; dieses bemerke ich nur zum Voraus, um Irrthümer und Unwahrscheinlichkeiten, die man in meinen kurzen Nachrichten allenfalls zu finden geneigt wäre, zu verhüten, indem ich weiß, daß in Europa die kriegerischen Ereignisse dieser verschiedenen Staaten, ihres ähnlichen Zweckes wegen sehr

häufig verwechselt werden. — Alles was de Pradt und die meisten europäischen Nachrichten über diese Kämpfe für die Freyheit sagen, ist ganz falsch und es existirt auch keine Spur von diesem Freyheitsgeist und dieser Freyheit, welche auch ein Volk auf so tiefer Stufe der Kultur gar nicht zu fassen noch zu erringen vermag. Man ist hier blos zur Erkenntniß gelangt, daß das spanische Joch sehr drückend war, und nie wird man sich dieses wieder auflegen lassen, aber noch für lange Zeiten werden kleine Partheyen am Ruder seyn, und nur eine aristokratische Regierung existiren. Die Unwissenheit, der Aberglaube und Bigotismus ist hier so groß, und dabey alle Hülfsmittel zur Aufklärung und Kultur so weit entfernt, daß erst in späten Zeiten im Allgemeinen an ein merkbares Fortschreiten der Civilisation zu denken ist. Die katholische Religion, in der Form, welche sie hier hat, sezt der Aufklärung schon bedeutende Hindernisse in Weg, denn das Pfaffenthum dahier übertrifft jenes, wie es früher in Spanien war, weit an Ausbreitung, Gewalt und Dummheit.

Hier will ich noch einige Bemerkungen b yfügen, welche sich auf unser Kriegswesen beziehen. Bey den neuesten Umwälzungen der Provinzen des la Plata ist ein großer Theil der Armee von Buenos-Ayres zu Grunde gegangen, und soll jezt wieder gesammelt und neu formirt werden. Der übrige Theil, welcher sich unter jenen politischen Stürmen erhalten hat, und die Benennung des Excercito de los Antes führt, ist gegenwärtig mit der Armee von Chili unter den Befehlen von St. Martin zu einer Unternehmung gegen Lima vereinigt. Sie besteht insgesamt aus sieben bis acht Tausend Mann, was in Europa freylich wenig wäre, um viel mehr als eben so viel Quadrat-Meilen Landes zu erobern. Diese Expedition soll durch die Flotte des Admiral Cocheran unterstüzt werden. Das Aussehen der hiesigen Truppen muß man sich nun nicht so vorstellen, wie Beschreibungen aus Carracas ꝛc. es schildern, sondern wie dasjenige eines jeden regulären Militärs in Europa, denn auf den ersten Anblick geben sie keinem nach, und nur im Manövriren stehen sie freylich etwas zurück, was auch hier nicht so nöthig ist. Ich sah zwey von unsern Neger-Regimentern sehr gut exerciren. Die Truppen im Allgemeinen und insbesondere die Neger sind vor dem Feind sehr brav. Die lezteren vereinigen jedoch mit einem hohen Grad von Grausamkeit eine mangelhafte Mannszucht. Die Offiziere sind meistens schlecht, was vielen Schaden thut.

Außer dem regulären Militär giebt es noch eine Miliz, die aber in schlechter Ordnung ist, denn das Volk ist von keinem militärischen Geist beseelt, und hat sich nie im Kriege ausgezeichnet. Die früheren Umwälzungen waren ebenfalls mehr Kämpfe der Partheyen unter sich als mit den Spaniern. Im offenbaren Krieg sind wir gegenwärtig eigentlich nur im Süden mit den Spaniern begriffen, die sich mit verschiedenen Indianer-Stämmen verbunden haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leben.

Du klarer Himmel,
Mit deinen Wolken und Sternen,
Mit deiner Sonne voll Pracht und des Mondes
Heilig glänzenden Strahlen — —
Vater nennt dich des Herzens
Liebende Sehnsucht.

Erde, du bist die Mutter;
Du Pflegerin Aller! —
Giebst Blumen und Klänge; aber des Lenzes
Liebliche Tage sind kurz! —
Dornen und Klagen allein,
Bleiben von Allem.

Endlich dann legst du
Schweigend das Kind in die Wiege —
Sie heißt Grab, —
Wenn es geweint und geklagt ob der Dornen
Blutig schmerzenden Stichen — —
Senkt es friedlich der Augen
Thränende Wimpern.

Nimmer erwacht es —!
Tod heißt sein ewiger Schlummer;
Aber der Traum, der in Glanzgestalten
Vor den geschloss'nen Augen
Dämmernd vorüber ihm zieht —
Führt es ins Leben.

Adelheid von St.........

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 12. September 1820.

Es ist zwar immer etwas bedenklich, wenn man nöthig hat, zu versichern, daß Alles vollkommen ruhig sey, inzwischen ist es bey der Entfernung von Deutschland, und der Nähe des neugebildeten Vulcans nicht überflüssig. Wären nicht die Streifwachen, welche jede Nacht zu Fuß und zu Pferde die Straßen durchziehen, so merkte man nicht, daß in unserer Nähe ein Zustand der Dinge sich gestaltet hat, welcher das gänzliche Widerspiel des hiesigen in das Leben eines benachbarten, und durch starken Verkehr auf der langen Grenze uns nahe liegenden Volksstammes bringt. Wir fürchten übrigens einen sehr geringen Zufluß von Fremden zu sehen, und in die Länge wird die jezige Lage etwas peinlich werden; darum beneiden Sie den nicht allzusehr, welcher im Lande wohnt, wo die Citronen nicht nur blühen, sondern wirklich reif werden.

Ueber die Baukunst scheint in Rom eine sanfte Abendröthe hereinzubrechen. Fürst Piombino hat den Pallast Spada auf dem Platze Colonna erkauft, und läßt ihn herausputzen. Zu diesem Behufe sind Säulen von Marmor an die Portone gesezt,

oder mit Capitälen von Travertinstein, Frontons über die Fenster gelegt, außer allem Verhältniß mit der Höhe der Stockwerke, und die Mitte wird durch zwey winzige Hausthüren, eine wahre und eine falsche, bezeichnet. Das Ganze wird einem artigen Gasthofe ähnlich, mußte auch an manchen Orten gestützt werden, da man leichtsinnig eingerissen hatte.

Der Professor der Alterthumskunde, Lorenzo Rè, ist nach kurzer Krankheit in seinem 37sten Jahre gestorben. Er war zuerst Maler und Schüler Camuccini's, und besonders durch seine Streitigkeiten mit Fea und die verunglückte Tiberfischerey bekannt, welche leztere auch auf seine Gesundheit gewirkt haben soll. Seine Stelle wird wahrscheinlich Nibby erhalten, welcher gegenwärtig an einem neuen Werke über die Mauern und Thore Roms arbeitet, welches seiner Zeit von mir angezeigt werden soll.

Bey dem Fall des Velino unweit Terni ist 20 Fuß unter dem jezigen Bette des Flusses eine antike Brücke aus den schönsten Zeiten Roms gefunden worden. Man zweifelt daran, daß es möglich seyn werde, den Kalksinter wegzusprengen, wird aber hoffentlich genaue Zeichnungen darüber aufnehmen.

Das neuerrichtete ägyptische Museum und die Elginschen Gypse werden nun im Vatikane in den Zimmern des Cardinals Zelada aufgestellt, zwischen dem Garten der Pigne und der Treppe, welche zur Biga führt. Nächstens werden sie dem Publikum sichtbar werden.

Die Theater, auch das Ballonspiel sind wieder eröffnet. In jenem soll eine Schwedin als Cenerentola furore machen. Ich habe sie noch nicht gehört, werde aber nächstens dieses Glück mir verschaffen. Mercadanti componirt hier gegenwärtig eine Oper für Balle.

Paris, den 8. September. 1820.

(Fortsetzung.)

Es war schon eine geraume Zeit verstrichen, ehe die Geschwornen zurückkamen, man mußte also vermuthen, daß sie über die Unschuld des Hrn. de Pradt nicht sogleich Einer Meinung gewesen wären, und man hatte daher zu fürchten, daß sie ihn wohl gar verdammen möchten. Indessen nach dreyviertelstündiger Berathschlagung erschienen sie wieder im Gerichtssaal; bey ihrem Anblicke verlor auch sogar Abbé de Pradt seine gleichgültige Miene; und man sah es ihm deutlich an, daß er nicht ohne Bangigkeit den Ausspruch der zwölf geschwornen Männer erwartete. Ehe sie ihre Entscheidung kundmachten, erinnerte der Präsident das Publikum daran, daß vor Gericht weder Beyfall noch Mißbilligung laut werden dürfe, und daß es daher den Ausspruch mit ehrerbietigem Stillschweigen anzuhören habe. Dieser Ermahnung gehorchten die Zuhörer auch willig, und es erfolgte nun die Aeußerung der Geschwornen, daß sie an Hrn. de Pradts Schrift nichts Strafbares gefunden hätten; weßhalb er auch auf der Stelle freygesprochen wurde. Alsbald drängten sich eine Menge Menschen zu Hrn. de Pradt hin, um ihm zum Zeichen des Glückwünschens die Hand zu reichen, und er begab sich unter Begleitung seiner Freunde ruhig nach Hause. In solchen Fällen bewährt sich stets die Vortrefflichkeit des Geschwornengerichts. Richter und überhaupt Beamte, die von der Regierung besoldet werden, sind nur allzu geneigt, den Schriftsteller zu verurtheilen, der die Kühnheit gehabt hat, die Mißbräuche der öffentlichen Macht ohne Schonung aufzudecken; da sie selbst zur Regierung gehören, so finden sie sich einigermaßen mitbeleidigt, und verurtheilen schon aus Gefühl, ehe noch ihre Einsicht den Verfasser als strafbar anerkannt hat; nicht so verhält es sich mit einzelnen Bürgern, welche von ihren Geschäften abberufen werden, um zu entscheiden, ob die ihnen vorgelegten schriftlichen Aeußerungen den Gesetzen zuwider laufen, und die Sicherheit des Staates in Gefahr setzen können. Sie haben kein Privatinteresse, um die Regierung oder den Beklagten zu begünstigen, und ihr schlichter Verstand reicht zu, um zu erkennen, in wie fern ein Schriftsteller die gesetzlichen Schranken übertreten hat. Dazu kommt, daß der zum Geschwornengericht berufene Bürger, da er beständig in der Mitte seiner Mitbürger lebt, die öffentliche Meinung besser kennt als der Richter, und deßhalb auch besser entscheiden kann, ob die von dem Schriftsteller geäußerten Rügen und Klagen gegründet sind. Nur hat freylich in der lezten Zeit das Geschwornengericht mehrmals die Straffälligkeit von Schriftstellern anerkannt, die sich nicht gesetzwidriger geäußert hatten, als Hr. de Pradt; allein man darf nicht vergessen, daß bey der unvollkommenen Einrichtung dieses Gerichtes in Frankreich die Regierung die Mittel in Händen hat, die Geschwornen beynahe auszusuchen, und daher ihre Entscheidung schon im Voraus zu bestimmen. Kommt einmal eine unparteiische, unabhängige Jury zu Stande, wie es dießmal bey dem de Pradtschen Prozesse der Fall war, so ist ein solcher Zufall als ein Glück für die öffentliche Freyheit zu betrachten. Die Ultras möchten gern auch diesen zufälligen Vortheil aus dem Wege räumen, und haben deßhalb schon mehrmals in ihren Tagesblättern und Zeitschriften unternommen, zu beweisen, daß es nicht klug, sondern höchst gefährlich sey, die Vergehen wider die Preßfreyheit durch unabhängige Bürger beurtheilen zu lassen, indeß anderseits die Liberalen vergebens darauf dringen, daß die Einrichtung des Geschwornengerichts in den vollkommnen Zustand gesezt werde, worin es sich in England und in den Nordamerikanischen Freystaaten befindet, und worin sie sich überall befinden muß, wo wahre bürgerliche Freyheit herrschen soll. In diesem Punkte, wie in so manchen andern stehen sich also Liberale und Ultras schnurgerade einander gegenüber; der Kampf zwischen beyden ist begonnen, und es muß sich bald zeigen, welche von den beyden Parteien den Sieg davon tragen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Adresse der Dichter.

Klein und schmucklos sind die Klausen,
Wo auf Erden Dichter hausen;
Eine dünne Scheidewand,
Leicht gefügt von Künstlers Hand,
Trennt sie von den blauen
Heim'schen Himmelsauen;
Kaum genug, des Himmels strenges Walten
Von dem Liebling schonend abzuhalten.
Vor des Geistes Fittigschlage
Sinkt sie, — ohne Sorg' und Klage
Schwinget sich der Grünumlaubte,
Wie Athen' aus Jovis Haupte,
Aus der Zelle, eng und klein,
Erd' und Himmel sind nun sein.

L. Sondershausen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 229.

Buttermilch.

Beylage: Monats-Register, September.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen: Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben; um unsere Leser mit

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Länder- und Völkerkunde.

Erzählungen.

Biographien.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Gedichte.

Korrespondenz.

Kunst-Blatt.

Nro. 79.

Nro. 80.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Oktober 1820.

Ihr Gedächtniß schwand, wie ihre Kräfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

Matthisson.

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.

(Fortsetzung.)

Reise nach Constantinopel.

Im September 1588 segelte Kiechel von Alexandrien ab. Er gab mehrere ausländische Thiere, die er sich gekauft hatte — einen Pavian, eine Meerkatze, eine Sittich (Papagey) auf ein anderes Schiff, hatte aber das Mißvergnügen, bey seiner Ankunft in Venedig zu erfahren, daß sie auf der Fahrt, welche widriger Winde wegen fünf Monate dauerte, umgekommen seyen, und dennoch die Fracht bezahlen zu müssen. Das Fahrzeug, auf welchem er die Reise machte, war ein türkisches Carmosal, das nicht groß, vorne niedrig, hinten sehr hoch ist, kein Doppelriegel hat und tief geht; die Gesellschaft bestand außer ihm und fünf Griechen aus ungefähr hundert Personen, Janitscharen, gefangene Mohren, und einer ehrbaren Compagnia. „Er hatte drey Barille Wein bey sich; Abends stellten sich jederzeit mehrere bey ihm ein, die ihn um Wein baten. So lange das erste Fäßchen dauerte, gab er; alsdann läugnete er, mehr zu haben, und fing an, das zweyte heimlich zu trinken. Als sie den Wein rochen, drohten sie, und warfen auf seine Weigerung die zwey Barille über Bord, ja er schwebte in Gefahr, als Gaur selbst hinaus geworfen zu werden; man schlug ihn ins Gesicht, spie über ihn aus, und außer dem Wein musste auch sein Essig, Oel und Wasser ins Meer wandern.

In Rhodis hatten Juden die schönsten, in italiänischem Geschmack gebauten Häuser inne, die vormals Rittern gehörten; am Palaste des Großmeisters und an vielen andern Häusern waren noch ihre Wappen in Stein gehauen zu sehen. Auf Scio, einer fruchtbaren, gewerbsamen Insel, wird der Mastix gezogen, der dem Großherrn, weil er den Alleinhandel desselben hat, jährlich fünfundzwanzigtausend Dukaten einträgt. Sehr guter Terpentin; trefflicher Honig; vorzüglicher Wein von rother Farbe, der aber nicht lange hält; Repphühner, deren mancher Bauer vier- bis fünfhundert haben soll, so heimisch wie bey uns die Gänse: des Morgens werden sie von einem Knaben oder Mädchen hinaus getrieben, ein Ruf ist für sie das Zeichen, ihrer Nahrung nachzufliegen; auf einen ähnlichen Ruf sammeln sie sich des Abends wieder und werden nach Hause getrieben. *) Eines kostete nicht über drey bis vier Asper; sie sind viel größer als bey uns. Die Häuser sind im italiänischen Geschmack gebaut, und da es hier nur wenige Türken giebt, so ist das Leben so frey und lebendig wie in Italien, „wie es dann ein überaus schön und freundlich Frauenbild da hat." Sie gehen unverschleyert, sehr stattlich und köstlich in Kleidern, doch ist ihre Tracht unzierlich,

*) Joh. Rhld. Forster erzählt aus Oderich von Portenau, der im Jahr 1318 durch Asien reiste, daß dieser Reisende eine Heerde von viertausend Repphühnern, die auf den Wink eines Führers ruheten oder weiter zogen, gen Trapezunt bringen sah. S. Gesch. d. Entdeck. u. Schiff. im Norden S. 184.

da ihnen die Röcke allerdings gar unter die Weiche gehen, dadurch es scheint, als hätten sie einen Höcker.

Endlich gelangte er nach Constantinopel, wo er sich anderthalb Monate aufhielt. Diese ganze Zeit über war der Sultan Murad III. nie zu sehen, weil er aus Furcht, sein ältester Sohn stehe ihm nach dem Leben, nur ein einziges Mal ausgeritten war, da er sonst alle vierzehn Tage in die Sophienkirche zu reiten pflegte. Kiechel besah die Moschee Solymans, die Sophienkirche und andere: denn für ein Geschenk können in Constantinopel Christen die Moscheen sehen, was an andern Orten nicht der Fall ist. Gegen Weihnachten gab es auf den Fruchtmärkten so schöne Früchte, als ob sie erst von den Bäumen gekommen wären. Der Hafen hat die seltene Bequemlichkeit, daß man mit den größten Schiffen ganz an das Land fahren kann; er ist voll Austern und Fische, besonders reich an Schwertfischen, deren Fleisch dem Salmen ähnlich ist, und an Scombri, die wie Häringe schmecken. Das alte Patriarchatgebäude, von weitem Umfang, aber zerfallen, ließ der Sultan, da es hoch über die Stadt weg sieht, wegnehmen, um auf den Platz sich zu Ehren eine Moschee zu bauen, wozu bereits ein starkes Fundament gelegt wurde; aber die vier obersten Bassen ließen ihm durch den Mufti anzeigen, daß er nicht ermächtigt sey, dieß zu thun, da er dem Gesetze noch nicht Genüge gethan habe, welches die Erlaubniß hiezu nur demjenigen gewährt, der in einem selbst unternommenen Feldzuge so viel erobert hat, als die Unterhaltung der dabey angestellten Geistlichen erfordert. Das neue vom Sultan eingegebene Patriarchathaus ist groß, aber zerstört, unlustig und wüste; doch wurde an demselben bereits stark gebaut. In der Kirche des italiänischen Franziskanerklosters zu Galata nahm damals der französische Gesandte den ersten Platz ein, weil der lezte kaiserliche, Paul von Einzing (wie vorher Ungnod und Sinzendorf) evangelisch gewesen war. Als nun der neue Gesandte, Bartholomäus Bech, ein Katholik, den ihm wegen seines Herrn als ersten Potentaten gebührenden obersten Platz wieder einnehmen wollte, entstand zwischen beyden eine solche Erbitterung, daß der französische Gesandte dem kaiserlichen einst durch seine Leute mit verborgenen Rohren, Wehren und Dolchen vor der Kirchthüre aufpassen ließ, weßwegen dieser, hievon benachrichtigt, wegblieb. Der Sultan befahl hierauf, die Kirche mit Brettern zu vernageln, so daß die Mönche zur Zeit der Anwesenheit Kiechels in einer kleinen Kapelle Messe lesen mussten. — Eben damals befanden sich in Constantinopel eilf Edelleute aus Deutschland und Dänemark, Hordel, Thun, Crailsheim, Fuchs, Ulfeld u. a., die im Begriff waren, die Reise nach Jerusalem zu unternehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Auch eine Hundegeschichte.

(Fortsetzung.)

Ach es war schwerer, wie sie gemeint hatte! nun war sich Albert Rechte bewußt, und glaubte, er müsse ihre Trauer um Franz erlauben, wolle auch aus Edelmuth es thun. Da verbarg Agnes ihre Trauer — aber das arme Herz will irgend wo Luft haben, und so bekränzte sie Franzens Bild, oder stellte täglich frisch geschmückte Blumen-Vasen vor dasselbe hin, trug etwa Bänder von den Farben seiner Uniform, und beging dergleichen liebe und sinnvolle Thorheiten, wie unter solchen Umständen der reifere Mann dem zwanzigjährigen Mädchen hätte verzeihen sollen. Doch vor allen war Tapo ihr nun noch lieber wie vorher. Zu weiblich gesinnt, um dem Hund die kindischen Liebkosungen zu erzeigen, durch welche junge Frauen das zarte Gefühl verletzen, und ältere zum Spott werden, hatte ihr Wesen gegen denselben etwas poetisches. Nie kam er ins Zimmer als zu gewissen Stunden, wo es seine Herrinn vergönnte; dann trat er zu ihr, legte seinen Kopf einige Sekunden auf ihre Knie, sah sie rührend an, gieng zu Franzens Bild, legte sich vor diesem eben so lange Zeit in seiner demüthigen Hundestellung nieder, und schritt dann zur Thür hinaus, vor der er aber seinen Posten nie verließ. Allein draußen war er stets um Agnes beschäftigt, zuweilen nahte er sich auf ihren Wink, er sezte behutsam seine Vorderpfoten auf ihre Hüften, sie legte die Hand auf sein krauses Stirnhaar, sah ihn schweigend an, und drückte ihn von sich. Elektrisirt jubelte er dann in weiten Kreisen um sie her! — Dieser stille Verkehr gereichte Albert zum Aerger; er spottete anfangs darüber; Agnes erklärte ihm sanft des Hundes Abkunft, und bat um Achtung ihrer Anhänglichkeit für das Thier; darauf suchte er Tapo zu necken; lange duldete es der Hund, endlich fing er des Hofraths Arm, geschickt ohne ihn zu beißen, und zog mit ungeheurer Kraft den Mann zu Agnes Füßen hin. Albert wollte ihn mißhandeln, Agnes befahl dem trotzigen Liebling sich fern zu halten, und bewies Albert, daß er seinen Unfall erzwungen habe. Bey dem nächsten Spaziergang rief Agnes beym Weggehen Tapo ins Zimmer, zeigte auf Franzens Bild, dann auf den Fußboden vor demselben — Tapo legte sich dahin, und sie verließ an Alberts Arm das Zimmer. Der Spaziergang war nicht angenehm, denn ohne es zu äußern, war Alberts Empfindlichkeit unverkennbar. Noch einmal ward Tapo also durch das Bild seines Herrn um die Gegenwart seiner Herrinn getröstet, als er plötzlich verschwand. Agnes ertrug den Verlust ohne Klage, aber mit tief gekränktem Gemüth. Albert brachte ihr nach wenigen Tagen ein Windspiel von seltner Schönheit, um Tapos Platz zu ersetzen; sie bat ihn höflich, es zurück zu nehmen, weil sie nie Hunde geliebt und Tapo nur als Andenken ihres verewigten Freundes geduldet habe. Diese Weigerung zog Vorwürfe herbey; sie sagte gefaßt, daß die Feyer, welche sie dem Verstorbenen weihe,

ihrem künftigen Gatten für die Treue bürge, mit der sie alle Pflichten gegen ihn erfüllen werde; allein unmuthig ging der eifersüchtige Bräutigam mit seinem Hündchen davon.

Das war die Uneinigkeit, die dem **rath mißfiel; und der alte Herr hatte Recht; denn Menschen, die sich um einen Hund entzweyen können, sollen sich nicht heirathen. Er war aber an der Heirath schuld, denn Agnes stellte ihm oft vor, daß sie zwar gewiß sey, als Alberts Gattin ihre Pflichten zu erfüllen, aber auch überzeugt, daß dieses noch nicht zu einer guten Ehe hinreiche. Der Alte hatte durch Bitten und Vorwürfe dem vereinzelten Mädchen einen gewaltigern Zwang angelegt, wie Gewaltthat es vermocht hätte; denn diese ruft Widerstand auf, und seine Gründe zu dieser Heirath waren doch, da er Agnes Herz nicht verstand, eitel Härte und Selbstsucht und der Wunsch, sie aus seinem Hause zu entfernen.

Nach jenem Auftritt schien es aber wirklich besser zu gehen; Albert erwähnte des Hundes nicht mehr, und zeigte sich, wie Menschen der Art zu thun pflegen, nun er seinen Willen durchgesezt hatte, mild und gefällig. Agnes verblendete sich nicht eigensinnig über seinen anderweitigen Werth, und ging mit Schauder, aber mit Fassung dem Hochzeitstage entgegen.

Vorher sollte man, um Platz zur Zimmeraufputzung in des Hofraths stattlichem Hause zu gewinnen, auf einige Zeit Brückenau besuchen. Das Brautpaar und der Oheim begaben sich dahin, und die arme Agnes wandelte wie ein abgeschiedener Geist, für ihren Bräutigam stets zu einem matten Lächeln ihrer erblassenden Lippen bereit, unter dem Badegedräng umher. Nach ein Paar Tagen ward sie auf ein sehr leises Hundegeheul aufmerksam, welches ihrem Zimmer gegenüber zu ertönen schien. Da es nie laut ward und Niemand darüber klagte, auch sie nicht gern eines Hundes erwähnen hörte, schwieg sie still, blickte aber doch spähend alle die ehrlichen wedelnden Gesellen an, die altklug oder sorglos unter den gedankenleeren Menschenkindern umherstrichen. Da saß sie eines Morgens, weil sie das Wasser nicht trank, von den Kurgästen entfernt, im Schatten eines der herrlichen Bäume, als plötzlich Tavo herbeystürzte, gewaltsam sein Freudengeheul unterdrückte, und nach alter Sitte sich schweigend an der erstaunten Agnes aufrichtete. Wahrlich, sie zitterten Beyde! und in des Hundes Blick leuchtete Etwas, das Pfand einer fortschrittsfähigen Seele zu seyn schien. — Agnes drückte still, still ihre Hand in des verloren gewesenen Lieblings krauses Stirnhaar, er aber sprang schnell mit wilder Freude hinweg und verlor sich in dem Gedräng um die Quelle. Agnes saß nachsinnend über das Benehmen, was ihr jezt zur Pflicht werde? Von der Rückkehr des Hundes zu schweigen, wäre Affektation gewesen; ihn heimlich zu entfernen, knechtisch; ihn wieder aufzunehmen, ein muthwilliges Herbeyziehen neuen Zwistes gewesen. Sie beschloß endlich, was weiblich Gesinnte gar gern thun: die Sache ein bischen abzuwarten, weil ihr Herz bey jedem Einschreiten mit Leiden bedroht war. Warum hatte sie aber Tavo, da er doch lebte, nicht früher wieder aufgesucht? Wie konnte er jezt sie wieder verlassen? Ihm nachgehen wollte sie nicht, damit konnte sie Alberts Aufmerksamkeit erregen, der jeden Augenblick von einem Spazierritt zurückerwartet ward.

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Eine von Hrn. Richerand vor einiger Zeit vorgenommene Operation hat in London so großes Aufsehen erregt, daß einige Worte darüber willkommen seyn werden, welche Blackwoots Edinburger Magazin davon liefert. Der Patient, selbst ein Arzt, hatte einen Krebs auf der innern Seite der Rippen und Rippenhaut (pleura), welcher beständig ungeheuere Auswüchse hervorbrachte, die man vergeblich durch Brennen wegzuschaffen gesucht hatte. Da also keine andere Hoffnung der Heilung übrig war, so unterwarf er sich der folgenden eben so außerordentlichen als gefährlichen Operation. Hr. Richerand legte die Rippen bloß, sägte zwey derselben heraus und lösste sie von der pleura ab, aus welcher er die krebsigen Theile ausschneiden musste. Die durch die Oeffnung in die Brust gedrungene Luft verursachte am ersten Tag ungeheuere Schmerzen, und machte das Athmen ungemein schwer. Der Wundarzt konnte das Herz durch das Herzfell pericordium hindurch, welches wie Glas durchsichtig war, berühren und sehen, und überzeugte sich von der gänzlichen Unempfindlichkeit beyder. Eine große Menge wässerigter Materie kam aus der Wunde, so lange sie offen war; diese aber wuchs nach und nach dadurch zu, daß die Lunge sich an die Rippenhaut ansezte, und durch das Fleisch, das in derselben sich bildete. Nach 27 Tagen befand sich der Operirte schon so gestärkt, daß er sich nach der Arzneyschule begeben konnte, wo er die Rippen sah, die man von ihm genommen hatte, und drey oder vier Tage später ging er schon wieder seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften nach. Das Gelingen dieser Operation ist um so wichtiger, da es für die Zukunft in andern Fällen Unternehmungen zulassen wird, die man bisher nach dem gemeinen Begriff für unmöglich gehalten hatte; und man wird weniger Anstand nehmen, in das Innere der Brust zu dringen. Hr. Richerand hofft sogar durch die Oeffnung des pericardium selbst, und vermittelst geeigneter Einspritzungen eine bisher für unheilbar gehaltene Krankheit zu heilen, nämlich der Geschwulst dieser Höhlung.

Die Oberfläche des zu den vereinigten Staaten von Amerika gehörigen Landes, vom atlantischen bis zum stillen Meer wird auf 2,257,000 Quadratmeilen, und die Bevöl-

ferung auf 11 Millionen angegeben. Das Verhältniß der Weissen zu den Schwarzen hat sich seit dem Jahre 1790 folgendermaßen vermehrt: in jenem Jahre gab es 27 Schwarze gegen 100 Weisse; im 1808 war das Verhältniß wie 20 gegen 100; und in 1810 nur wie 19. Die Anzahl der im Jahr 1794 in die verschiedenen Staaten eingewanderten belief sich auf 10,000; in 1817 auf 22,240, worunter 11,977 Britten und Irländer waren. Von den Brittischen Besitzungen in Amerika wanderten in demselben Jahre 2901 Seelen ein.

Die Bevölkerung der Stadt Glasgow und ihrer Vorstädte beläuft sich, der lezten Schätzung zufolge, auf 148,798 Seelen. Diese für den Westindischen und Amerikanischen Handel besonders günstig gelegene Stadt hat seit einigen Jahren ungemein an Reichthum und Zahl der Einwohner zugenommen, und nimmt selbst bey der gegenwärtigen Stockung des Handels noch zu; so daß sie mit der Zeit selbst Edinburg, welches doch bey dem zunehmenden Flor des unteren Schottlands noch sehr viel gewonnen hat und noch gewinnt, übertreffen dürfte.

Zu Hull wird jezt ein Schiff gebaut, wozu man gar keine Balken benuzt, sondern es aus kreuzweise übereinander gefügten Lagen dicker Dielen verfertigt, eine Bauart, wovon man sich eine größere Stärke verspricht, als von der gewöhnlichen.

J. Ruthwen von Edinburg hat eine Druckerpresse verfertigt, die den Steindruck sehr erleichtert und befördert, und vermittelst welcher man in einem Tage mehr Abdrücke besorgen kann, als mit andern Pressen geschiehet. Vermittelst des Hebels wird jeder Grad des Druckes zu gleicher Zeit gleichmäßig über den ganzen Stein vertheilt. Der Cylinder reibt nach jedem Druck die Tinte von der Platte, und die Arbeit beym Durchwinden des Bettes ist auch um vieles gemindert. Eine dieser Pressen, die schon seit einiger Zeit von einem hiesigen Drucker gebraucht worden, ist ebenfalls beym Kupferplatten-Druck sehr nützlich befunden worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. September 1820.

(Beschluß.)

Die Liberalen oder Konstitutionellen haben bekanntlich die Konstitutionsakte zu einer Million von Exemplaren abdrucken lassen, um sie unter das Volk zu verbreiten, und durch die Kenntniß der freysinnigen Einrichtungen die Anhänglichkeit an dieselbe zu vermehren. Die Ultra's nehmen zu andern oft sonderbaren Mitteln ihre Zuflucht, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, das heißt, um die Liebe zu dem Veralteten und Verjährten wieder aufzuwärmen. So haben sie neulich bey der Preisvertheilung zu St. Acheul in einer Allegorie ihre Wünsche, Gesinnungen und Grundsätze an den Tag gelegt. St. Acheul ist eine große Erziehungsanstalt, welche neben Amiens liegt, und von Geistlichen der Ultraparthey gehalten wird. Es sind hier 500 junge Leute aus Frankreich und andern Ländern beysammen, die in jesuitischen Grundsätzen erzogen werden, und folglich in dem Hasse des Zeitgeistes und aller seiner Erscheinungen. Daß eine solche Anstalt großen Einfluß auf die Gesinnungen der anwachsenden Generation haben könne, ist einleuchtend; auch haben die liberalen Blätter sich vor der Wiedereinsetzung des Censurzwanges mehrmals sehr bitter gegen dieselbe geäußert, und verlangt, die Regierung sollte ein wachsameres Auge auf dieselbe führen; dieß ist aber nicht geschehen, und seitdem die Preßfreyheit der Tagesblätter aufgehoben ist, können die Oberhäupter der Anstalt ungestört ihr Wesen treiben. Bey der Preißvertheilung im vorigen Monat August hatten sie die gesammten Honoratiores der Stadt Amiens zu dieser Feyerlichkeit eingeladen, mit der Ankündigung, es solle ein kleines Schauspiel aufgeführt werden. Ein Schauspiel in einem geistlichen Seminarium ist freylich ein wenig sonderbar; allein die Jesuiten ließen ja auch Schauspiele von ihren Zöglingen aufführen; folglich war dieß in der Ordnung. Als die zahlreiche Gesellschaft sich versammelt hatte, begann das Stück; der allegorische Inhalt war die Befreyung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen. Der Sohn des berüchtigten Deputirten Clausel de Coussergues, einer der Anführer der Ultraparthey (bekannt durch seine Vertheidigung der französchen Inquisition und noch mehr durch seine Anklage wider den Herzog de Cazes) trat geharnischt als Gottfried v. Bouillon auf die Bühne, und stellte sich an die Spitze einer Schaar von Seminaristen, die zu Rittern geworden waren. Der Inhalt des Stücks war folgender: „Es wird über die Nothwendigkeit berathschlagt, die Hauptstadt den Händen der Ungläubigen zu entreißen, und dabey ein Langes und Breites über den traurigen Zustand eines Landes gesprochen und deklamirt, welches einer Rotte unterworfen sey, die Alles umändern, nichts hören, nichts glauben, nichts achten, sondern Alles nach eignem Sinne ordnen wolle; ein solches Raubnest müsse man je eher je lieber einnehmen, und der Königsgewalt unterwerfen. Alle Ritter sind dieser Meinung, und es wird beschlossen, den Sitz der Ungläubigkeit mit Sturm zu erobern. Aber nun entsteht Uneinigkeit im christlichen Lager. Es giebt mehrere tapfere Anführer in demselben, die alle ihren Rath ertheilen, und in der Anordnung der Dinge ein Wort mitsprechen wollen; dadurch entsteht ein großer Wirrwarr, Zwietracht und Spaltung; die Angelegenheiten des französischen Heeres gerathen ins Stocken, und es läuft Gefahr eine Beute des Feindes zu werden. Zulezt geht allen ein Licht auf; sie erkennen, daß es unmöglich ist, einen zahlreichen Rath beyzubehalten, und daß die Nothwendigkeit es erheischt, einem Einzigen alle Gewalt zu übergeben, und für sich die Rolle des Gehorchens anzunehmen. Somit wird Gottfried von Bouillon alleiniger Herrscher, und da nun alle liberalen Anmaßungen unterdrückt sind, so gehen die Sachen vortrefflich von Statten. Der Alleinherrscher wird Sieger und König von Jerusalem; seine vorigen Räthe werden belohnt, und bleiben an seinem Hofe, und das Volk hat die Freude, einen mächtigen König auf dem Throne zu erblicken, wogegen die Ungläubigen sich nicht mehr rühren dürfen. Ein Freund, welcher dieser allegorischen Vorstellung beygewohnt hat, versichert mich, die seminarischen Ritter hätten mit einem solchen Enthusiasmus gespielt, daß er beynahe in Furcht gerathen wäre, sie möchten geradeswegs gen Paris ziehen, die Liberalen zu Paaren treiben, und die Alleinherrschaft wieder einführen. Glücklicherweise hätten sie sich dießmal noch mit dem Sinnbild begnügt, und nach der Vorstellung oder dem Schauspiele hätte der Bischof von Amiens, Hr. von Bombelles, eine Rede gehalten, worin er versichert hätte, die St. Acheul'sche Anstalt sey die einzige in Frankreich, die zu grossen Hoffnungen berechtige (!).

D g.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 79.

Nr. 79.

Kunst-Blatt.

Montag, den 2. Oktober 1820.

Ueber den angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst.

Ein Brief von K. O. Müller an den Redakteur.

(Beschluß.)

Die anhaltenden Vernichtungskriege, welche die Dorische Eroberung im Peloponnes herbeyführte, müssen Griechenlands Bildung nothwendig, wenn nicht zurückgedrängt, doch aufgehalten haben. Zwar bestanden noch lange die kleinen Königreiche, wie sie Homer schildert: aber es war nur ein Schatten vormaliger Macht, und das werkthätige Lied Hesiods gibt das deutlichste Bild des Verfalls der alten Zeit. In solchen Zeiten des Wechsels und Unterganges musste man mehr an treues Bewahren des Ererbten, als an reges Fortschreiten denken. Und so mag in den Werkstätten der Dädaliden, der Smilis auf Aegina, die Kunst ohne Unterbrechung im einfältigen Sinne der Väter fortgeübt worden seyn, bis sie sich bey einem erfreulichern Zustande der Dinge schöner entfaltete.

In der That ist das Handwerk in Griechenland seit uralter Zeit fortwährend kultivirt worden. Wie viele religiöse Institute, wie viele Feste und Sagen beziehen sich darauf. Sammelt man die Namen alter Orte und einzelner Plätze, so wird man viele finden, die sich auf Schmiedehandwerk, Holzarbeit, Thonbildnerey beziehn. In Athen bildeten die Handwerker, Ἀργάδεις, seit mythischer Zeit einen besondern Stamm. Diese müssen auch bestimmte Gegenden der Stadt bewohnt haben. Denn am innern Kerameikos stellten die Arbeiter in terra cotta ihre Bilder aus, mit denen in Athen ganze Säulenhallen angefüllt waren; unter ihnen wohnte der alte Erzgießer Chalkosthenes; in derselben Gegend waren die Werkstätten der Hermoglyphen, welche besonders diese Gegend mit ihren Werken bevölkerten; kurz ich glaube durch topographische Forschung gefunden zu haben, daß Plato im Kritias auch darin vaterländischen Erinnerungen folgt, daß er den Handwerkern besondere Wohnsitze an der einen Seite der Akropolis einräumt.

Um aber über die Fortschritte des alten Handwerks zu sichern Ergebnissen zu gelangen, kann man sich an nichts anders halten als an die Münzen, unter denen wohl einzelne bis auf die Einführung derselben durch Phidon (Olymp. 8.) hinaufreichen mögen. Dieß mögen leicht jene noch ganz unförmlichen Schildkrötenmünzen χελῶναι seyn, in denen blos die Rundung des Schildes ohne genauere Ausführung ausgedrückt ist. Ich habe die Kupfer zu Mionnet's description des medailles antiques vor mir, die mir besonders lehrreich scheinen. Zuerst sieht man höchst einfache Typen, sehr oft Thierköpfe, über die auch die etruskischen Münzen nicht hinausgehn. Die Arbeit erinnert oft lebhaft an die persischen und assyrischen Cylinder. Könnte man aus den Pariser, Wiener u. a. Münzschätzen die alten Peloponnesischen, Attischen, Unteritalischen Münzen auslesen und ordnen, so wäre dieß die beste Basis der ältern Kunstgeschichte. Menschenköpfe erscheinen erst allmählig, und auch hier ist die Fratze älter als das Antlitz der Gottheit, das Gorgoneion älter als das Pallasgesicht. Die Züge des letztern sieht man auf den Münzen nach und nach entstehen, und von der Unform zu regelmäßigen Zügen übergehn, bis sich endlich das Pallasprofil entwickelt, welches auf den Tetradrachmen bis zu Perikles Zeit fast ohne Veränderung beybehalten wurde. Dann erst wurde das altväterische Gesicht mit einem schönern vertauscht. So kommt das ganz ähnliche Profil der Persephone mit großer Feinheit ausgeführt noch auf einer Münze vor, die Gelon oder Hieron auf einen Wagensieg schlagen ließen. (Mionnet T. 1. p. 292. pl. 61. n. 7.)

Diese alten Tetradrachmen sind es nun eben, auf welche Böttiger, Thiersch, Sie selbst einen Hauptbeweis des ägyptischen Einflusses gründen; und in der That schaut uns beym ersten Anblick das fremdartige Gesicht etwas ägyptisch an. Um indeß Pallas und Isis wirklich, wie geschehen ist, für Zwillingsschwestern ausgeben zu dürfen, müssen wir sie doch wohl noch genauer ins Gesicht fassen. Es liegen zwey vorzügliche Tetradrachmen jener alten Art, die eine roher, die andere von vollkommenem Gepräge, doch noch ganz in demselben Style, vor mir, welche Herrn Medicinalrath Blumenbach gehören; auf die andere Seite lege ich Blätter aus der Description de l'Egypte, namentlich das Relief in

Sylomor T. 2. pl. 47, womit ich das Sphinxprofil bey Zoëga Tf. 2. verbinden will.

Darnach kann ich nicht anders als so urtheilen: Die Stirn ist in beyden Gesichtern zurückgeschoben und bildet mit der Nase eine fast gleiche Linie. Doch wölbt sie sich in dem Attischen Profil schon hervor, und man bemerkt etwas von den scharfen Augenknochen der hohen Kunst. Die Augen sind hier schmal gehalten und stehen bisweilen etwas schief, doch keineswegs mit dem äußern Augenwinkel immer nach oben, sondern auch nach unten. Aber an Größe weichen sie bedeutend von dem ägyptischen Profil ab, wo sie meist sehr klein und unansehnlich sind. Der Nase sieht man hier auch im Relief an, daß sie breit und abgestumpft ist; dort ist sie mehr viereckig und spitz. Die breiten Wangen der Pallas haben ein ganz flaches Ansehen, und sind im Ganzen schon dieselben, wie an den Athena-Bildern des Idealstyls; die ägyptischen dagegen scheinen meist ein wenig geschwollen. Aber in die Augen springender ist der Unterschied des Untergesichts. Denn im ägyptischen Profil tritt der Mund unter der Nase sehr stark hervor, das Kinn dagegen ist sehr winzig und unansehnlich; anstatt dessen sezt ein fleischiges Unterkinn den Hals mit den Backen in Verbindung. Dagegen gehn dort die Lippen zurück, und haben ein eingekniffenes Ansehen, das Kinn ist zwar eckig und spitz, tritt aber stark hervor; den Kinnladen sieht man etwas Mageres und Fleischloses an. Was nun aber beyden Köpfen eine gewisse Aehnlichkeit gibt, ist der scharfgezogene und nach oben gerichtete Mundwinkel, welcher jenes grinsende Lächeln hervorbringt. Und endlich sind die Ohren auf den Tetradrachmen keineswegs so hoch gestellt, denn sie halten mit der Nase gleiche Linie, noch ungeachtet des Ohrschmucks so lang gezogen, wie z. B. bey Osymandyas Statue, wo sie 11 Zoll 7 Linien messen, während die Augen nicht größer sind, als 6 Z. 6 L. Description de l'Egypte ch. 9. sect. 3. p. 128.

Wie pedantisch und kleinlich! wird Mancher bey dieser Vergleichung ausrufen; um desto weniger fürcht' ich, daß Sie mich voreilig und unbesonnen nennen werden.

Woher nun diese Züge entnommen seyn mögen? Ohne Zweifel vom griechischen National-Profil selbst, in welchem die zurückweichenden Lippen, das starke Kinn, die niedrige Stirn u. a. m. sich unstreitig vorfinden, nur daß sie der alte Künstler auf eine unschöne Weise aufgefasst hat. Daß man dieß Profil aber mit solcher Treue Jahrhunderte lang beybehielt, beweist keineswegs eine Ueberlieferung aus der Fremde. Dieß hat seinen einzigen Grund in der ehemals kastenmäßigen, später wenigstens erblichen Kunstübung. Erblichkeit und treue Bewahrung des altväterischen Brauchs ist Eins. Sparta hätte nicht so viele lange Jahre mit der schwarzen Suppe vorlieb genommen, wenn sie nicht erbliche Köche gebraut hätten, wie hier wohl alle Handwerke erblich waren. (Herod. 6, 60.) Wer seine Kunst von dem Urgroßvater empfängt, und sie auf den Urenkel zu vererben hoffen darf, wird auch eben so arbeiten wie sein Vater, und seinen Sohn nichts anders lehren. Nur Freyheit der Künste erzeugt Wetteifer und reges Leben.

Den Typus und seine Beständigkeit dürften wir also nicht aus Aegypten holen, aber Diodor will uns glauben machen, daß die Altgriechen die Proportionen ihrer Kunst aus dem Nil-Lande entlehnt hätten. Wie, die viereckige Pallas Albani und die kurzen Figuren des Zwölfgötter-Altars sollen den langen und hagern Gestalten der ägyptischen Kunst nachgebildet seyn? Diodors Zeugniß verwerfe ich unbedingt. Was der Abderit Hekatäos unter den Ptolemäern gefabelt und abderisirt, was Kallimachos Sklave Istros — wohl ein eingeborner Libyer — seinem Geburtslande zu Gefallen zusammengelogen, hat Diodor in ein so widerliches Ganze gebracht, daß man es an manchen Stellen nicht ohne Abscheu betrachten kann. Lassen Sie mich die Fabel von dem hölzernen Apollonbilde, welches jene Samischen Erzgießer an verschiedene Orte getrennt, so gearbeitet hätten, daß die beyden Hälften, weil sie nach ägyptischen Proportionen gefertigt waren, aufs genaueste zusammen paßten, durch Divination in ihre Bestandtheile auflösen. Es bestand dieser Apollon Pythios zu Samos wirklich aus zwey Hälften, wozu vermuthlich der dünne Stamm einer kostbaren Holzart genöthigt hatte, und war aufs genaueste zusammengepasst; der Cicerone des Tempels, dem daran lag, das Wunder zu erhöhen, gab an, die Hälften seyen an verschiedenen Orten gemacht; und Diodor, oder ein Vorgänger desselben von ähnlicher Geistesrichtung, erklärte sich dieß Uebereintreffen aus der Befolgung abgezirkelter, ägyptischer Proportionen.

Um nun die altgriechische Kunstgeschichte noch einige Schritte weiter zu führen, scheint es mir vor allem nöthig, den Unterschied der Dorer und Jonier stark hervorzuheben. Vielleicht ergibt sich dann auch, welcherley äußern Einwirkungen die griechische Kunst am meisten ausgesezt war.

Die Dorer des Peloponnes sind als ein Volk bekannt, welches am Alterthümlichen hing, aber zugleich nach Harmonie und strenger Schönheit strebte. Die Erziehung lehrte würdige in sich geschlossene Haltung, die Musik vermied alles Leidenschaftliche, die Gesetze gingen darauf hinaus, alle unstete Willkühr durch eine unveränderliche Ordnung zu bannen. Doch hat das Dorische Leben auch eine sehr schöne, eine erhebende Seite. Die Schlacht war ein Tanz, der Marsch-Musik, und ein dem Eros von den Schönsten dargebrachtes Opfer leitete sie ein. Gebt uns das Schöne mit dem Guten, war das öffentliche Gebet. Apollon und Artemis, Schönheiten strenger Art, sind die Ideale des dorischen Jünglings und Mädchens. In dem Verhältnisse der Geschlechter herrschte naive Unschuld bey ungeschwächter Kraft, daher nirgends die plastische Nacktheit so sehr hervortrat, wie in Sparta, wo zuerst von den Männern nackt

gerungen wurde, und der Jungfrau eine leichte Bekleidung genügte. Aber alles Unmäßige, Regellose, Unsichre war der dorischen Art und Weise zuwider, und jede Neuerung fand schweren Eingang.

Wie schön entspricht diesem Bilde die dorische Baukunst, in welcher alles der allgemeinen Harmonie dient und eine strenge majestätische Schönheit bezweckt. Der mächtige Vorsprung der Platte, der fast geradlinigt sich erweiternde Wulst, der glatte Hauptbalken, geben großartige Verhältnisse, der gewaltig hervortretende Kranz scheidet Licht und Schatten in kolossale Massen. Es ist schön gedacht, daß die Triglyphe die alte dreyseitige Apollonsleyer, und das Kranzgesims Zeus dunkle Brauen darstellten: in der That kann ein altdorisches Gebäude keine andern Gefühle erwecken, als das erhabener Macht und apollinischer Klarheit.

Und wie konnte man nun diese Baukunst mit der ägyptischen vergleichen, die, wenn sie auch in mancher Zufälligkeit ähnlich, doch ihrem Wesen nach durchaus verschieden, ja diametral entgegengesezt ist. Ich meine nicht blos das Aeußere, indem die dorische Architektur sich notorisch aus hölzernem Zimmerwerk hervorgebildet hat, während die ägyptische von Anfang steinern gewesen seyn muß, sondern das ganze innere Princip. Denn, indem der dorische Tempel nur sich selbst darstellt, und inneren Gesetzen der Ordnung und Uebereinstimmung folgt: ist die ägyptische Baukunst immer in einem unwillkührlichen Streben nach Naturnachahmung befangen. Die Säulen von Theben erweitern sich von der Base, wie saftige Wassergewächse; sie brechen aus den Scheiden hervor, die an der Wurzel sitzen bleiben; die Streifen und Kerben sind ganz die eines Blumenstengels; oben tragen sie entweder Samenkapseln oder offne Blüthen als Kapitäl, über das noch ein reicher Schmuck von Farrenkräutern, Binsen, Palmen u. s. w. verstreut ist. Daher ist auch die gesammte Anlage so verschieden. Ein dorischer Tempel ist der andere, nur nach einer andern Seite hin entwickelt, indeß die heiligen Gebäude Aegyptens keine andere Analogie befolgen, als die der Natur, welche in einem Gebirge zwar dieselbe Grundformation aber auf die allermannichfaltigste Weise wiederholt und kombinirt.

Wenn die Dorer und insonderheit die Peloponnesier solchergestalt ganz auf sich basirten: waren dagegen die Jonier an der Küste ganz dem Auslande, dem Orient, dahingegeben. Schon von Anfang an gewannen ihre Sitten besonders durch die wechselseitigen Heirathsverbindungen mit den Eingebornen einen asiatischen Anstrich. Das Liegen bey Tisch, die scheue Unterwürfigkeit der Weiber, das lange, weite und faltige Frauengewand erhielten die Joner von ihren Nachbarn, und brachten es bey Theorien und festlichen Gelegenheiten in ihre Mutterstadt Athen hinüber. Daher war unter den Jonern zeitig eine gewisse Pracht des Lebens. Der alte Sänger Asios gegen Olymp. 11. beschreibt, wie die Männer von Samos bey einem Herafest in faltigen, schneeweißen Gewändern, mit zierlich gearbeiteten Armspangen und goldenen Cicaden in den künstlich gekämmten Haarflechten einherziehen, ein Luxus, den Homer blos bey den Asiaten kennt (Ilias 17, 52). Wir fügen hinzu, daß diese Gewänder ohne Zweifel mit gekrausten und gefältelten Besätzen versehen waren, daß Alles daran mit ängstlicher Zierlichkeit und sorgfältiger Ordnung eingerichtet war, kurz gerade so, wie wir es in so vielen Werken der altgriechischen Kunst sehen. Diese altväterische Pracht kam nun auch nach Athen hinüber, und wurde hier besonders an den Peplos der Minerva gewandt, dem nie die breite und parallele Mittelfalte, die von der Brust zwischen den Beinen herabfällt, fehlen durfte. Diese Falte sieht man aber gerade eben so an dem Medischen Kaftan des Königs und seiner Hofleute auf den Reliefs von Persepolis (z. B. Niebuhr Reise Band 2. Tf. 21) zum klaren Beweis, daß die jonische Tracht wirklich aus Asien stammt.

Sie geben mir daher wohl gern die Vermuthung Preis, daß die scheinbare Leiste an dem Peplos der alten Dresdner Pallas, welche mit den Vorstellungen des Gigantenkampfs in Relief verziert ist, aus Aegypten herstammen sollte. Gewiß nicht; vielmehr ist es die parallele Falte, die an keinem der uralten Pallasbilder — dem aus der Villa Albani, dem Aeginetischen und Herkulanischen — fehlen durfte, und die der Künstler nur hier benuzt hat, weil er doch das ganze Gewand nicht mit erhobener Arbeit als Nachahmung der panathenäischen Stickerey bedecken konnte.

Diese zierliche Draperie nebst dem dazugehörenden Schmuck war aber gegen die Zeit des Perikles zu Athen altfränkisch geworden, und das regere und freyere Leben warf den unmodischen Staat von sich; daher alte Leute, die die faltigen Leinwandkleider und goldene Cicaden noch nicht ablegen wollten, von der jungen Welt verspottet wurden, die jezt eine leichte lakedämonische Tracht vorzog.*) Daher auch die männliche Pallas in keiner Statue der hohen Kunst den jonischen Peplos trägt, sondern an dessen Statt nur ein kurzes Diploidion oder den weiten Umwurf des Himations. So die andere Pallas von Albani, die Giustinianische, die von Velletri, und die, welche zugleich in Cassel und in Dresden steht.

Diese Bemerkungen über die Weltstellung der Jonier werden doppelt fruchtbar durch die Vergleichung der jonischen Säulenordnung, deren Capitäl man ganz artig mit

*) So vereinigt sich Herodot 1, 146. 5, 87. und Asios bey Athen. 12, 125. mit Thukyd. 1, 6, dem indeß bey aller Kritik die unbefangene naive Auffassung fehlt.

einem geputzten und gelockten Mädchenkopfe mit Diadem, Halsketten u. s. w. verglichen hat. Ernsthafter scheint mir der Hinblick auf die Trümmer von Persepolis, wo sich wenigstens eine Hauptform der jonischen Säule, die Volute, öfter findet (Niebuhr Thl. 2, Tafel 25), und auf die Königsgräber zu Nakschi-Rustan, wo die jonischen Kälberzähne, die Form der jonischen Thüre, ja selbst die jonische Verzierung der sogenannten Schlangeneyer höchst klar und deutlich vor Augen liegen. Diese sind in der Anlage und selbst der Ausführung nach ganz dieselben Gebäude, wie die Gräber zu Telmissos, in denen ohne Zweifel die persischen Satrapen beygesezt wurden, (Choiseul-Gouffier Voy. pitt. T. 1. pl. 68), deren Säulenordnung, obgleich sehr eigenthümlich, doch im Ganzen jonisch ist. Man sieht also wohl, daß diese Baukunst ihre Anknüpfungen im innern Oriente sucht, wenn auch dort die ältern Monumente dieser Art untergegangen sind.

Welches Wagstück, als jonische Baumeister, schon vor Olympias 30, diese Ordnung zuerst wohl abhängig und in Nebenwerken, dann aber in ihrem vollen Glanze anwandten, und an die Stelle der Majestät Anmuth, für männliche Stärke weibliche Zierlichkeit, für ruhige Einfalt bunte Mannichfaltigkeit sezten. Wo konnte dieß anders geschehen, als eben unter den Joniern, die ein unruhiges Streben nach Außen, lebhafter Antheil an allem Fremden, begierige Auffassung des Dargebotnen und Neigung zu luxuriöserem Leben bezeichnet: wie sehr musste es wieder auf die Kunstschulen von Samos, Chios, Athen zurückwirken? Nun kamen die Jonier auch seit Psammetich, Olymp. 37, nach Aegypten. Aber sollte man meinen, daß da noch die ägyptische Kunst auf die griechische bedeutend hätte einwirken konnen? Vielleicht in Bezug auf Technik, namentlich in Steinsculptur, denn den Erzguß und das Löthen hatten die Jonier unabhängig erfunden. Auch waren die Griechen eben nicht so sehr auf mechanische Kunstgriffe erpicht. Aber in jeder höhern Geistesthätigkeit standen die unkräftigen und feigen Aegypter dem jugendlichen Hellenenvolke gewiß bey weitem nach, wie es eine edlere Race stets über die unedlere gewinnt. Daher lernte wohl selten ein Grieche ägyptisch, auch Herodot nicht: aber die ägyptischen Kinder mussten auf Psammetichs Veranstaltung griechisch lernen, und mit der [illegible]che auch wohl manche Sage und Mythe, wie ich neulich an einem Beyspiel dargethan zu haben glaube.

Und somit schließe ich diese Darstellung, in der ich mir bewußt bin, nichts absichtlich verhehlt und in den [illegible]atten gestellt zu haben, was ans Licht muß. Nehmen [illegible]ie, was ich mit eifrigen Händen vor Ihnen aufgeschüttet habe, mit wohlwollendem Gemüthe hin. Das Beste thut freundschaftliche Deutung, da dergleichen sich doch nie in dem vollständigen Zusammenhange entwickeln läßt, in den es hinein gehört. Und ist es Ihnen genehm, so wage ich es, wie ich diesen kleinen Aufsatz der ersten Abhandlung von Herrn Hofrath Thiersch gegenüberstelle, einen ähnlichen „über den Apollon des Kanachos" der zweyten an die Seite zu setzen.

Nachrichten aus Paris.

Der Graf Forbin, Generaldirektor der königlichen Museen, hat sich einige Zeit in Sicilien aufgehalten, und ist von da im August nach Neapel gereist, wo er die gesammelten Materialien zu ordnen gedenkt.

Vinchon hat vor Kurzem seine Freskogemälde in der Mauritiuskapelle von St. Sulpice angefangen.

Flatters hat nun die Statue der Hebe geendigt, wovon das Gypsmodell schon im Jahr 1817 ausgestellt war.

Der Bildhauer David arbeitet in Auftrag des Maire's von Havre, die Büste Franz I., des Gründers dieser Stadt.

Im Conferenzsaale des Palasts der Kammer der Abgeordneten errichtet man das Piedestal für die stehende Statue Heinrichs IV., welche der Graf Dijeon der Kammer geschenkt hat.

Die Statue Carls XIII., Königs von Schweden, welche Carbonneaux nach dem von Büström zu Stockholm gearbeiteten Modell gegossen, ist beendigt. Sie ist 12 bis 13 Fuß hoch und hat 36,000 Franken gekostet.

Man hat angefangen den obern Theil der nördlichen Seite der Metropolitankirche von Paris zu restauriren. Die Departements-Administration hat eine jährliche Summe von 50,000 Fr. zur allmählichen Ausbesserung des Gebäudes bestimmt.

Am 17. Aug. starb Thomas-Pierre-Baraguey, Mitglied der Ehrenlegion und königlicher Architekt bey der Pairskammer, in einem Alter von 70 Jahren. Er war mit der Restauration des Odeons beauftragt.

Von Rom sind mehrere Kisten mit Kunstwerken abgegangen, welche der Direktor der französischen Schule an die Akademie der schönen Künste zu Paris sendet. Sie enthalten: Eine Marmorstatue, die Unschuld darstellend, von Rameo, Sohn; ein Gemälde, Theseus den Centaur Bianor tödtend, von Allaux; eine junge Jägerin, Studienfigur von Cogniet; eine Studie und eine gemalte Skizze von Hesse, die eine Ulyß von seinem Hunde erkannt, die andere den Schwur der Sieben vor Theben darstellend; eine historische Landschaft von Michallon — der Gegenstand ist Oedipus zum Tempel der Eumeniden flüchtend; den Kupferstich einer Statue des Pompejus von Taurel.

Nro. 237.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Oktober 1820.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand,
Eilt Thoren, eilt! Fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euern Schatz, sucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod.

Kleist.

Aus Samuel Kiechels Reisen von 1585 bis 1589.

(Beschluß.)

Reise in die Heimat.

Aus Mangel an Gesellschaft, mit welcher Kiechel seinem Wunsche gemäß die Rückreise hätte zu Land machen können, ging er zu Schiffe und durchsegelte wieder die Meerenge von Constantinopel, die Dardanellen und den Archipelagus. Die Insel Teno, damals die äußerste Besitzung der Venezianer, war so fest, daß sie die Türken ungeachtet ihrer großen Macht nicht einnehmen konnten. Bey Mykone verfiel er abermals in ein Fieber, das ihn bis in die Heimat nicht mehr verließ. Die Insel Varisi ist groß, fruchtbar, von Griechen bewohnt, welche in Unabhängigkeit leben, außer daß sie an den Sultan einen jährlichen Tribut von viertausend Dukaten zu entrichten haben. Der Menschenschlag ist gesund, die Weiber sind schön, ihre Röcke reichen bis auf die Knie und sind gefaltet, was ihnen ein dickes Ansehen giebt. Da sie nicht auszuwandern pflegen, so nisten sie untereinander wie die Vögel. In dem Hafen Suda auf der Insel Creta (Candia) können wohl tausend Schiffe Platz finden. Rettino mit einem Hafen ist ein anmuthiger Ort, und ansehnlich der Handel, der mit den daselbst wachsenden dicken, ohne Wasser nicht wohl trinkbaren Weinen, Malvasier, Muscat und Lettico, getrieben wird. Die Stadt ward von den Türken sehr verwüstet, aber von den Venezianern mit mehrern starken Festungswerken versehen. Der Hafen der Stadt Candia ist schlecht und der Handel, der mit Wein ausgenommen, von keiner Bedeutung. Auf der Insel sind die Weiber Herr und Meister und nicht die Männer. Zum Beweise hievon führt Kiechel an, daß die geringsten Handwerksfrauen in Sammt und Seide gehen und mit Armbändern, Ringen und Halsschmuck geziert sind, und daß die Ehefrau, wenn sie vom Manne hart gehalten oder geschlagen wird, davon läuft. Ehescheidungen sind häufig, da der ganze Prozeß nicht mehr als einen halben Thaler Kosten verursacht. Die Fasten der Griechen sind sehr streng. Ihre Geistliche und Gelehrte lassen die Haare wachsen; jene sind verheirathet, dürfen aber nicht in die zweyte Ehe treten. Die Mönche oder Coloiri leben sämmtlich nach der Regel des h. Basilius sehr streng. — In der Besatzung waren damals hundertundfünfzig deutsche Soldaten, meistens gute Zechbrüder, die sich durch den Wein, der wegen eines starken Zusatzes von Kalk häufig Bräune verursacht, öfters den Tod zuziehen, weil sie ihn, was für den Fremden tödtlich ist, unvermischt trinken wollen. — Die Insel ist für Todtschläger und andre Verbrecher, die aus der Christenheit zu entfliehen genöthigt sind, ein Zufluchtsort, weil sie hier unangefochten leben können: oft werden des Nachts auf der Straße Mordthaten begangen, aber kein Mensch bekümmert sich darum. — Kiechel wurde durch das Fieber abgehalten, sich in das Labyrinth führen zu lassen; und genöthigt, den ganzen Februar auf der Insel zuzubringen. Inzwischen

erleichterten ihm die Gefälligkeiten, die er in der Fastnachtzeit von den Venezianern genoß, seine Lage sehr.

An Albanien, Slavonien, Dalmatien und Istrien vorbey kam er zum drittenmal nach Venedig, brachte daselbst mit Albrecht Armbroster, von welchem er Wechsel nach Haleb mitgenommen hatte, seine Geldangelegenheit in Richtigkeit, und traf endlich am 30. Junius 1589 wieder in Ulm ein, das er am 23. Mai 1585 verlassen hatte. S.

Auch eine Hundegeschichte.

(Beschluß.)

Während dieses Kampfes ihrer Gedanken kam Tapo wieder gestürmt, begann sein altes ehrerbietiges Spiel, aber statt wieder fort zu springen, fasste er Agnes Kleidung und sie bittend ansehend, aus allen Kräften wedelnd, und sanft sie fortziehend, schien er sie entführen zu wollen. Jezt fürchtete Agnes die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf ihn zu ziehen, sie winkte Tapo in seine demüthige Stellung um ihr Gewand aus seiner Schnauze zu befreyen. Der Hund gehorchte, lag einige Sekunden unbeweglich, dann erhob er ein kurzes durchdringendes Geheul und eilte windschnell davon. Agnes sah noch ängstlich umher, ob ihm auch Niemand etwas im Weg lege, als Albert im Reitanzug vor ihr stand, und sie nach angelegentlichem Guten Morgen, zu einem Spaziergange einlud. Je voller ihr Herz war, je bereitwilliger erfüllte sie seine Bitte, schnell sich entschließend bey Wiedererscheinung des Hundes den Hergang einfach zu erzählen, aber auch, wenn die bey diesem Anlaß erfolgende Erklärung nachtheilig für Albert ausfiel, dem Wink des Schicksals zu folgen und lieber einen schmerzlichen Entschluß zu fassen, als es keck mit einem schmerzvollen Leben zu wagen. Sie hatte sich in diesem plötzlichen Entschluß mit sich selbst versöhnt und wandelte ruhig ihres Bräutigams Bericht von seinem Spazierritt anhörend, durch die Menge. Schon ward die Allee etwas leerer und von einsamern Gebüsche begrenzt; da trat ein Mann aus diesem hervor, einem Arm in der Binde, blaß und wankend, und Tapo hielt den Zipfel seines Ueberrocks in seiner Schnauze und zog ihn bey Agnes Anblick heftig mit sich fort. Agnes! Franz! ertönten zwey wonnetrunkne Stimmen und die Liebenden lagen einander am Herzen, Tapo that freudeheulend einige Sätze, allein sich besinnend, stellte er sich neben die Zwey, legte den Kopf auf die rechte Seite, dann auf die Linke, und sah wedelnd die Glücklichen an.

Der erste Liebhaber, der erste Gatte, trägt sogar vor Gericht die Schöne davon. Des Hofraths Schicksal war bald entschieden, und er trug es mit so mehr Zahmheit, da Tapos Rückkehr ihm viel drohender war, wie die des Geliebten — denn so brav war er doch, lieber sein Herz, das Agnes wirklich, so weit es dessen fähig seyn mochte, liebte, als seine Ehre verwunden zu lassen; und was er an Tapo verübt, war nicht sehr ritterlich zu nennen. Er hatte ihn freylich stehlen lassen, den zottigen Liebling, und den damit beauftragten Knecht ein recht ansehnliches Stück Geld versprochen, damit er ihn ertränke. Der Knecht geht auf dem Weg zum Fluß vor dem Posthause vorbey, wo ein Jägersmann so eben die Diligence nach Sachsen besteigen will; dieser sieht wie der Hund an der Schnur zerrt, und der Knecht ihn fortzugehen schmeichelt; der schöne Hund gefällt ihm, der Knecht denkt: für des Herrn Hofraths Zweck sey Pillniz, wo der Jäger hingehörte, so gut wie die Tiefe des Mayns, und lässt sich ein paar große Thaler für ihn geben. Doch der Hund war eine schlechte Waare, denn er kostete, bis der Jäger nach Schleiz kam, drey neue Stricke, so ungestüm suchte er durch Nagen und Zerren sich zu befreyn. Dort hatte er ihn im Posthaus an ein Ofenbein gebunden, als das Thier ein wüthend Geheul erhob, mit einem Ruck das Ofenbein umriß und in einem Satz durch das Fenster auf die Straße hinab sprang. Der alte Ofen wackelte, die Kellerin schrie, die Passagiere freuten sich über den Hunde-Muth — denn Muth rührt überall, auch von Seiten eines Hundes, die Herzen — Alles sah aus den Fenstern das Beginnen des Thiers zu erfahren. Da stand es vor einem, so eben aus einer Chaise gestiegnen Fremden, hatte seine Vorderpfoten auf dessen Säbelgurt gelegt, und drückte seinen Kopf fest an dessen Brust, indeß dieser todtenbleich und von seinem Bedienten unterstüzt, den Treuen mit seinem gesunden Arm — denn der rechte hing in der Schlinge — an sein Herz zog.

Tapo war also, Dank des Hofraths Verrath, seinem Herrn, der, wie von den Todten erstanden, seine Geliebte aufzusuchen, aus dem Innern Rußlands herbeyeilte, entgegen geführt worden. Wie diese Begegnung möglich war, konnte sich Franz freylich nicht erklären. Der Jäger hatte den Hund in Würzburg gekauft; allein daß Agnes Oheim nach Würzburg versezt worden, daß Agnes Mutter todt, sie darauf zu jenem Oheim gereist sey, das hatte der schmählich Gefangene an den Ufern der Wolga nicht erfahren, und seine Briefe hatten hingegen auch Freyburg nicht erreicht. Nur um seine Agnes durch seine von Krankheit und Kummer zerrüttete Gesundheit nicht zu betrüben, brachte er das Opfer, ehe er seinen Weg nach Freyburg fortsezte, sich eine kurze Zeit in den Bädern von Brückenau zu erholen.

Gleich bey seiner Ankunft in Deutschland hatte er von Neuem an die Geliebte geschrieben, aber die Briefe, poste restante nach alter Verabredung bezeichnet, blieben auf der Post in Freyburg, wo neue Offizianten Agnes Namen gar nicht kannten, unbeachtet liegen. Bey seiner Ankunft in Brückenau musste der Müde ein paar Tage das Zimmer hüten; aus Furcht seinen Hund aufs Neue zu verlieren

ließ er ihn nicht umher laufen, und war ärgerlich über den beharrlichen Mißmuth, in welchem das Thier zwar gehorsam, aber oft leise heulend an der Zimmerthür lag. Den dritten Tag ging der Kränkelnde an den Brunnen, und Tapo rannte ausgelassen von seinem Herrn fort, wieder zu ihm, alle Sitte vergessend, bald heulend, bald ihn zerrend. — Verdrießlich über dessen Unart entfernte sich Franz in ein stilles Gebüsch, da faßte ihn der Hund am Rockzipfel und — führte ihn seiner Agnes in die Arme.

Daß von Rußland wiedergekehrte Krieger genasen, erfuhren wir vielfach, und weinten um so theilnehmender um die tausend Tausende, die nie wieder zurückkehrten — Franz genaß auch und führte, von des brummigen Oheims herzlichen Segen beglückt, seine Agnes in das schöne Waßgau, wo er zu Tapo's täglicher Freude vergnügt mit ihr lebt.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

In Mittelitalien berühre ich vor Allem Bologna, wo Meyerbeers Semiramis (nach Metastasio verstümmelt) nebst dem großen Ballete: la Vestale, von Vigano, als Frühlingserstlinge auf dem neu hergestellten Theater Comunale, ganz ungewöhnliches Aufsehen machten. Das herrliche, seiner eigenen Architektur halber merkwürdige Theater, ein Werk des vortrefflichen Bibbiena, verdiente hier eine nähere Beschreibung, die ich bey mehr Muße versuchen will. Das in jeder Hinsicht preiswürdige Schauspiel lockte eine gewaltige Menschenmasse aus allen Umgegenden, selbst aus Venedig und Mailand nach Bologna. Ich habe über diese Oper, die Meyerbeer bekanntlich als seine vorzüglichste erklärt, in der Wiener Mus. Ztg. (Nr. 31 und 32. 1819.) ausführlich, parteylos, und möglichst gründlich mich ausgesprochen; ich fand die Vorzüge und Fehler seiner Muse auch jezt wieder bestätigt, und muß, da ich nun auch seine gemüthliche Emma gehört und geprüft habe, offenherzig gestehen, daß leztere weit mehr Genialität verräth, als die plastische, tumultuose Semiramis. Ich will zugeben, das der asiatische Luxus, womit Metastasio sein Drama ausgestattet hat, daß die glanzvolle Größe der Semiramis, die Erscheinung dreyer Könige in Mitte ihrer Völkerschaften, der Aegypter, Szyter und Indier vor dem Throne Assyriens, daß diese Scenen, wo Alles zu sehen ist, was die üppigste Phantasie prachtvolles zaubern kann, den Tonsetzer zur großen Compositionsweise bestimmt habe; aber alle diese Umstände beschränken den Triumphzug, den tumultuarischen Bravoursatz höchstens auf einige Scenen, um so mehr, da der leidenschaftliche Metastasio Gelegenheit genug gab, sanftere Empfindungen sprechen zu lassen. Wenn auch heut zu Tage der schöne Schein, der angenehme Reiz Alles ist, die Nahrung für Geist und Gemüth überflüssig scheint, wenn bey dem jetzigen Streit der Musikpraxis in Italien es selbst den talentvollsten Componisten gleichgültig ist, ob sie für das Herz, oder für die verfeinte Sinnlichkeit, oder auch für die gröbere schreiben, wenn nur der Effekt des Händeklatschens dadurch erreicht wird — so darf unserm braven Landsmann, der näher untersucht, und vertrautere Bekanntschaft mit den älteren Kunstwerken gemacht hat, und nicht um Geld zu schreiben braucht, dieß keineswegs genügen; ja es hängt nur von seinem edlen Wollen ab, seine Muse von den einengenden Fesseln des Tages zu entledigen, und in schöngemessenem Fluge zum Aether sich aufzuschwingen. Die Musik soll ja nicht, wie es leider heut zu Tage nicht mehr anders scheint, eine unbändige Furie seyn, welche den Erdkreis durchtobt, immer mit sich fortreißen will, und „überall Unordnung, Willkühr und Gesetzlosigkeit einzuführen strebt." Wenn Hr. Meyerbeer nur noch einige Schritte zu machen braucht, um in das Allerheiligste der Kunst zu gelangen, so lasse er sich diese ja nicht gereuen, denn nur dieß ist der Weg zum ewigen Leben. Unter den Sängern stand die berühmte Carolina Bassi, für welche diese Oper geschrieben ist, oben an. Sie imponirte durch ihre große Gesangsweise, die oft in Bravour ausartet, aber der Sänger muß, um uns zu rühren, uns gewaltig zu ergreifen, selbst in eigener Brust tief durchdrungen seyn, und nur das in dieser Extase, im Innern Empfangene, mit höherer Kraft Kundgegebene, ist Kunst. Algarotti in Saggio sopra l'Opera in Musica sagt sehr richtig: die wahre Kunst schreibt vor, daß der Sänger singe, nicht gurgle; indeß sie war der Elektrophor, die Freude der Bewunderung und des Erstaunens, darum genug des Raisonnements. Sgra. Berroni (Musico) ist eine schwache Sängerin. Sgr. Bonoldi, als vorzüglicher Baritono bekannt, leistete dießmal weniger, als gewöhnlich. Die Chöre (20 Männer) und das gutbesetzte Orchester wirkten lobenswerth zum Gelingen mit. Ueber das wahrhaft pracht- und sinnvolle Ballet la Vestale, der Haupttalisman der Fremden, sollte ich freylich umständlich schreiben, aber die Menge der Materialien häufen sich so sehr, daß ich fast der Last zu unterliegen fürchte, und mich daher nur auf musikalische Leistungen beschränken muß. Die zweyte Oper: Aureliano in Palmyra von Rossini, wollte, obwohl in der Spreu manche gute Körner liegen, selbst mit der Bassi nicht behagen, ungeachtet dieselbe Sängerin mit dieser Oper schon eine Menge Siege errungen hat. Es dürfte nicht uninteressante Aufschlüsse über Geschmacksunterschied und Höhestand geben, wenn man synchronistische Succeß-Tabellen der verschiedenen Theater Italiens liefern möchte! Das zweyte Ballet, komischer Gattung, von demselben Choreographen gefiel ebenfalls, aber weit weniger als das erste.

In Reggio machte Rossinis Eduardo e Christina ebenfalls furore, und wurden am lezten Abende der Vorstellungen die Porträts der Sängerinnen Morandi und Cortesi mit mehreren tausend Sonetten begleitet vom Atrio herab verbreitet. Dieselbe Sängergesellschaft sezte ihre nomadische Wanderung im Juni nach Ravenna fort, wo sie dieselbe Oper durch 24 Vorstellungen mit demselben furore gab. — Von da gieng sie nach Lucca, wo ebenfalls die recite mit derselben Oper unter demselben Beyfall begonnen haben. Früher machte daselbst der Ottello mit Pacchimardi und St. Monchelli furore. Weniger gefiel Gabriela de Vergy von Carafa. In dieser Stadt wird Rossini auf ausdrückliches Verlangen der Herzogin, welche sich die Erlaubniß des Königs von Neapel hiezu erbat, seine nächste Oper komponiren, d. h. kompiliren, wie er es lezthin sowol in Venedig als Mailand gethan.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 14. September.

Das erste Merkwürdigste, was ich dießmal zu berichten habe, ist die Erscheinung von Müllner's Albaneserin auf unserer Bühne. Es ist hier nicht Raum genug, meine Ansicht über dieses interessante Werk gründlich auszuführen, weshalb ich mich hier darauf beschränke, zu berichten, wie es mir und Mehreren im Publikum bey zweymaliger Darstellung (den 25. und 29. Aug.) erschienen ist, und in welchem Verhältnisse leztere zu dem Gedichte stand. Fürs Erste scheint es mir, daß wenn man entweder überhaupt dem Dichter die Grundlage des Stücks zugeben kann, oder in einzelnen Momenten der Handlung sie vergißt, ja so wie man auch nur einen Augenblick den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen aus den Augen verliert, und sich mit den Motiven, durch die der Dichter das Einzelne zum Ganzen verbunden hat, befriedigen kann, durch das Interesse der Situationen und durch die Gewalt der Gedanken und Worte mächtig ergriffen, in Einigen sogar bis zum höchsten Gipfel des dramatischen Eindrucks erhoben wird. Und von dieser Seite kommt das Werk den ersten gleich, die wir besitzen. Das Interesse aber erreicht seinen Culminationspunkt da, wo ihn auch die Handlung erreicht zu haben scheint, nämlich da, wo Enrico vom Wahnsinn genesen, sich der erwiederten Liebe Leonorens bewußt wird, und im Gefühle seines Glücks jedes theilnehmende Herz mit sich fortreißt. Unmittelbar nach diesem mächtigen Eindrucke erkältet Onophrius den Zuschauer mit seinem kanonischen Hinderniß (wäre es nicht möglich gewesen, zuerst die überraschende Nachricht von Camastros Einzug und dessen, was sich dabey begeben, folgen zu lassen, und dann erst späterhin, vielleicht am Eingange des fünften Akts, das Hinderniß der Kirche zu berücksichtigen?); Camastro mit seiner aus Lügen und Wahrheit gemischten Erzählung lenkt die Aufmerksamkeit zu sehr auf die Künste der Rede hin. Durch das Hervortreten Fernando's, den man in dem verhüllten sicilianischen Ritter längst erkannt hat, wird die Aufmerksamkeit aufs Neue auf die Handlung und den Kampf der Gefühle gerichtet, der nun mit Macht entbrennt. Aber Enrico und Albana erhalten nie die volle Theilnahme wieder, weil wir sie von jezt an blos durch Wallungen bestimmt, handeln sehen. Fernando aber versöhnt den Zuschauer nicht, weil er im Wahn des Edelmuths ein Verbrechen begeht, um der Leidenschaft des Bruders für seine eigne Gattin Befriedigung zu verschaffen. Enrico entzieht sich durch nachfolgenden Selbstmord dem quälenden Gefühl, diese That veranlaßt zu haben; und die Albaneserin steht am Schlusse ohne Antheil des Zuschauers neben dem verwaisten König, der bey den Leichen seiner Söhne Camastro's Fluch schrecklich erfüllt sieht. —

Darstellung und Aufnahme waren der Dichtung angemessen, in so fern jeder der Darstellenden sich bewußt zu seyn schien, welche Aufgabe er hier zu lösen habe, und mit Ernst und Fleiß zu einem wohlgeordneten Ganzen hinwirkte, das Publikum aber vom Anfange bis zum Ende eine ungetheilte Aufmerksamkeit bewies, und bey der ersten, mehr besuchten Aufführung an einigen besonders schönen Stellen der drey ersten Akte, so wie des vierten, sein Wohlgefallen laut äußerte.

In der Darstellung des reich ausgestatteten Enrico bewährt Hr. Stein wiederum sein poetisches Auffassungsvermögen im hohen Grade; besonders in der meisterhaften Wahnsinnsscene im zweyten Akte. Hier bedient er sich seines klangvollen Organs von den schwächsten, Stille gebietenden Graden (wo er vertraulich mit dem Pagen spricht) bis zu der erschütternden Stärke des ausbrechenden Affekts mit der lebendigsten Mannichfaltigkeit. Sehr fein hat er die Beziehungen dieses Charakters zu Allem, was ihn von Außen berührt, aufgefaßt, und die Grade dieser Berührung sind so gut getroffen, daß dem Zuschauer der verworrene Geisteszustand nach seinem Ursprung ziemlich klar wird. Kein wesentlicher Zug geht verloren; das Unwichtigere wird in den rechten Schatten gestellt. Wie jede Beziehung auf das Vergangene seinen Gedankenlauf eigenthümlich bestimmt; wie der in Wahnsinn ausbrechende Haß gegen Albana, nur die Fortsezung jenes verstellten Hasses ist, in welchen Enrico seine Liebe verkleidete, um seine Leiden zu mildern, und dennoch die Nachricht von der Krankheit jener ihn erschüttert, ferner wie der im Scheinkampfe mit Fernando ausbrechende Zwiespalt der Bruder- und Geschlechts-Liebe, sich wie ein Traum allmählig auflöst, und dem Wahngedanken, in ihm sey zugleich Fernando, Platz macht (ein herrlicher Zug, wodurch der Dichter zugleich Enrico's verschlossenes Geheimniß sinnvoll angedeutet hat); dann das Befremden gegen den Arzt, der seinen Gemüthszustand prüft, und in seine Ideenverbindung eingreift, und die noch größere Ueberraschung, als Albana hervortritt, und endlich ihre Erklärung den Staunenden wie mit Blitzeskraft niederschlägt und zur Besinnung weckt, dieß Alles wird von Hrn. Stein dem Dichter so lebendig nachgebildet, daß diese Scene allein ihm den Namen eines verdienstvollen Künstlers geben könnte. Nicht minder eindrucksvoll ist die Scene des dritten Akts, wo den Genesenen Alles drängt, das Geheimniß seines Edelmuths zu eröffnen; aber daß die ächt poetische Erhebung am Schlusse derselben zu einem schreienden Abgange der gewöhnlichen Art werden mußte, haben wir dem Künstler sehr übel genommen. Die Scene im vierten Akte, in welcher die gespannte Erwartung von dem Ausgang der Erzählung Camastro's, und der peinliche Wechsel von Furcht und Hoffnung, die sie veranlaßt, leicht von Neuem zum Wahnsinn treiben könnte, verlangt mehr mimische Kunst; doch haben wir auch hier Hrn. Stein nicht unter der Erwartung, die man von seinem poetischen Sinn hegen kann, zurückbleiben sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 82.

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. Oktober 1820.

Unterhaltungs-Literatur.

Eugenius Severus, oder einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen. Herausgegeben von Dr. Joseph Hillebrand, Professor der Philosophie in Heidelberg. Leipzig b. Hartknoch 1819. Erster Theil XII und 262 S. Zweyter Theil 220 S. 8.

Rec. hat dieses Buch in Einem Sitz und Striche durchgelesen. Wenn die Leser wüßten, wie selten ihm das begegnet; so könnte dieses Anführen allein schon für eine beyfällige Recension gelten. Da sie das aber nicht wissen; so muß er schon einen etwas breiter liegenden Zeuch zu seiner kritischen Anzeige nehmen.

Die Schrift gehört unter diejenigen aus Wahrheit und Erdichtung zusammengesezten Lebensbeschreibungen, welche weder Kunstwerke, noch wissenschaftliche Werke seyn wollen, sondern blos dem Zwecke des Verfassers dienen, seine eigenen Lebensansichten (die Ansichten von Kunst und Wissenschaft mit eingeschlossen) an einen fortlaufenden und die Aufmerksamkeit des Lesers festhaltenden Faden anzureihen. Der Autor ist daher immer selbst der eigentliche Held der Geschichte, und das Heil des Werkes hangt hauptsächlich von dem Antheil ab, welchen die intellectuelle Persönlichkeit des Verfassers zu erregen geeignet ist, indem sie in den dargestellten Ansichten sich anschaulich macht. Erfahrung ist der Quell, aus welchem er schöpft. Es gilt gleichviel, ob er eigne Erfahrungen und Beobachtungen als fremde darstellt, oder umgekehrt; wenn er nur das Talent besizt, sie zu einem Ganzen zu verschmelzen, dessen Gesammteffect der eigentlichen Kunstwirkung so nahe kommt, als dies überhaupt ohne den Aufschwung der Phantasie in das Reich der Ideale möglich ist. Eines der besten Mittel zu diesem Zwecke ist die Setzung eines Hauptthema, und dasjenige, welches Herr H. sich gesezt hat, lautet S. VII so: „daß das, was wir Schicksal nennen, weise Ordnung ist, sobald der Mensch überall in des Lebens Drängnissen und Begebenheiten sein besseres Selbst ernstlich und vorurtheilsfrey zu retten sich bemühet.“ Dieser Glaubensartikel ist, wie man sieht, ein wenig vag und flüssig ausgedrückt; weil aber demselben in der Seele des Verf. unfehlbar ein lebendiges Gefühl der Selbstständigkeit des menschlichen Geistes und Gemüthes zum Grunde lag; so hat die Unbestimmtheit des Gedankens dem Werke, worinnen er ausgeführt werden sollte, eben keinen sichtbaren Nachtheil gebracht.

Wir treffen den Eugenius Severus, der in dem römisch-katholischen Glauben erzogen ist, nach absolvirten Studien in einer beschränkten Lage, welche der Clerus dazu benuzt, ihm die geistlichen Weihen aufzudringen, obschon des Jünglings Herz bereits von Amors Pfeile getroffen war. Wir erfahren (S. 44. ff.), wie des Gelübdes ungeachtet das Licht der Philosophie in die Nacht dringt, womit eine gewöhnliche Erziehung in jenem, durch positive Menschensatzung unfrey gewordenen Glauben den Geist zu umgeben pflegt. Wir sehen ihn als Ketzer behandelt, vor eine Art von Glaubensgericht gestellt, eingekerkert, durch kecke Flucht befreyt, und nun in eine Reihe weltlicher Verhältnisse geführt, in deren keinem das sogenannte Schicksal ihn lange ruhen läßt, indem eines Theils sein freyer, selbstständig auf das Wahre und Rechte gerichteter Sinn ihn mit den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern seiner Gönner in Zwiespalt sezt, und ihn der Hinterlist seiner Feinde bloß stellt, andern Theils aber der Clerus, dem er im Drange des Lebensbedürfnisses wider seine Neigung und Ueberzeugung sich verpflichtet hat, nicht abläßt, seine Beute in ihm zu verfolgen. Die Darstellung jener wechselnden Verhältnisse unterhält, obschon sie weniger humoristisch, als karrikirt ist, besonders was die Krähwinkeley kleiner Fürsten und Höfe, das Zunftwesen der Universitäten, und ähnliche Albernheiten der laufenden Zeit anlangt. Die Ansichten des Verf. erheben sich nicht eben hoch über ihre Gegenstände, und scheinen im Ganzen demjenigen noch zu nahe zu liegen, was man Burschikos-philosophisch nennen könnte. (S. besonders die dritte Station Thl. 2, S. 67 ff.) Doch was ihnen an Umfassung abgeht, machen sie durch populäre Klarheit vergessen. Dabey ist das Romanprincip, die Liebe, mit einer nicht gewöhnlichen Geschicklichkeit behandelt. Sie ist als eine keusche Erstlingsneigung darge-

stellt, die das Herz auch ohne Aussicht auf Besitz (welchem das kirchliche Gelübde im Wege steht), und ohne Nahrung durch den Anblick der Geliebten (sie tritt erst am Schlusse der Geschichte auf) immer für unbestimmte Hoffnung offen hält, und in ihrer Reinheit durch eine Abschweifung in das Gebiet der Sinnlichkeit anschaulich contrastirt wird. Diese Abschweifung entschuldiget der Glaube, daß die Geliebte vermählt sey; der Irrthum klärt sich überraschend auf; der Uebertritt des Eugenius zur protestantischen Kirche, der im Innern längst geschehen war, räumt das äußerliche Hinderniß einer glücklichen Ehe hinweg, und durch das Einlaufen des Helden in diesen Hafen wird auch die Theilnahme derjenigen Leser befriediget, welche das Buch blos wegen desjenigen, was daran Roman ist, lesen möchten, ohne daß das Romanprincip diejenigen stören könnte, welche stärker von des Eugenius philosophischen, pädagogischen und staatsrechtlichen (versteht sich constitutionellen) Ideen angezogen werden.

Rec. ist in dem lezteren Falle gewesen, glaubt aber, daß die Anziehungskraft, die ihn festgehalten, weniger in der Neuheit, Kühnheit oder Tiefe dieser Ideen, als in dem Talente des Verf. zur lebendigen Schilderung von Charakteren, Sitten und Gefühlen ihren Sitz habe, und räth Herrn H., dieses Talent zu pflegen. Es läßt damit auch für die Lebendigmachung der Wissenschaften sich sehr viel wirken.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Juni 1820.
(Fortsetzung.)

Literatur. Nach Art des, unter dem Titel Elegant Extracts bekannten, englischen Schulbuchs, gaben schon vor mehreren Jahren die beyden bekannten französischen Gelehrten Noël und Delaplace eine Sammlung der vorzüglichsten Bruchstücke aus den besten classischen Schriften ihres Vaterlandes in Prose und Versen heraus: Leçons françaises de literature et de morale. Dieses Werk dient seitdem als Handbuch fast bey allen öffentlichen und Privat-Erziehungen, und befindet sich allgemein in den Händen der gebildeten Jugend von beyden Geschlechtern. Es ist davon die 9te Auflage erschienen. (2 Octavbände von 83 Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey le Normant.) — Unter dem Titel: Bibliothèque choisie pour les Dames, giebt H. Dufresnoy eine Sammlung von Bruchstücken heraus, die mit soviel Sorgfalt als Geschmack aus der klassischen Literatur des Alterthums ausgewählt worden sind. Ein Gleiches wird demnächst mit der neueren Literatur geschehen. Diese Bibliothek erscheint in Lieferungen zu 3 Bändchen in 18, auf geglättetem Velinpapier, von P. Didot gedruckt und mit sauberen Kupfern geziert. Die davon ausgegebene 7te und 8te Lieferung beschließen die Auswahl aus den literarischen Meisterstücken Griechenlands und Roms. Sie enthalten die erste Hälfte von Ciceros Abhandlung über die Pflichten; seine Briefe an Atticus; das Leben Agricolas, von Tacitus; die besten Stellen aus Q. Curtius; mehrere Biographien aus Cornelius Nepos und Suetonius, nebst Bruchstücken aus Ovid, Horaz und Virgil von den besten französischen Dichtern nachgeahmt. Der Herausgeber hat bey jedem Autor eine kurze Beschreibung seines Lebens hinzugefügt. (Preis eines jeden Bandes 3 Fr. Bey Lefuel.) — Didot der Aelt. hat eine neue Ausgabe von Montesquieu's vermischten Schriften und seinen Lettres persanes in 3 Octavbänden (71 Bogen Druck) zum Verkauf angekündiget. Sie machen die Bände 52, 53 und 54 der Sammlung der besten französischen Werke aus, die dieser berühmte Typographe den Freunden seiner Kunst oder schöner und fehlerfreyer Ausgaben gewidmet hat. (Preis 13 Fr. 50 Cent. auf gewöhnl. Papier, 22 Fr. 50 Cent. auf feinem Papier, und 45 Fr. auf Velin. Pap.)

Dichtkunst. Die Akademie von Toulouse hat ein Bändchen von 13 Gedichten drucken lassen, wozu sie, nach ihrer bekannten Einrichtung, Veranlassung gegeben hatte. (Recueil de l'Academie des jeux floraux) Neun dieser Gedichte waren als Wettgesänge eingeliefert, und vier davon gekrönet worden, nämlich: zwey Oden, die eine von Dieulafoi, die das Jahrhundert Ludwigs XIV. lobpreiset, und die andere, von Victor-Marie Hugo, die Moses auf dem Nil zum Gegenstande hat; eine Epistel über den Selbstmord, von Ch. de Saint-Maurice, deren im vorigen Monate schon Erwähnung geschehen ist; und eine Hymne an die heil. Jungfrau, der Weihnachtsabend betitelt, von Mad. Tastu. (6 Bogen Druck in 8. Toulouse. Bey Dallas) — Ode à notre âge analytique. Diese Ode hat der vortrefliche dramatische Dichter N. Lemercier an seinen Freund den würdigen Rechtsgelehrten Colin gerichtet. Sie drückt in 39 Strophen die patriotischen Gesinnungen des Verfassers mit Kraft und Würde aus. (1½ Bogen Druck. Preis 75 Cent. Bey Baudouin.)

Dramatische Dichtkunst. Le Folliculaire, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen, von Delaville de Mirmont, wurde den 6. Juni d. J. zum erstenmale auf dem Théatre français gegeben. Es ist gewissermaßen eine Nachahmung des Molière'schen Tartuffe, nur mit dem Unterschiede, daß ein solcher Heuchler hier als Zeitungsschreiber dargestellt wird. Es ist mit Beyfall aufgenommen worden, und sogleich im Druck erschienen. (9 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Ladvocat). — Die komische Oper, Les voitures versées, in zwey Aufzügen, von Dupaty, wurde am 29. April d. J. im Théatre feydeau mit etwas Kälte aufgenommen, doch ließ jedermann der Musik von Boyeldieu, die er schon während seines Aufenthalts in Rußland verfertigte, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Das Gedicht ist eigentlich ein Vaudeville, und kam schon vor 14 Jahren unter dem Titel: Le Seducteur heraus. Doch ist es in seiner gegenwärtigen Gestalt sehr verändert. (5 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba). — Der Beyfall, den die Byronschen Dichtungen in Frankreich erhalten haben, mußte nothwendig die dramatische Muse reizen, Nachbildungen davon für die Bühne zu schaffen. Besonders eignete sich hiezu der Vampyr, den Ch. Nodier noch mehr ausgemalt hat. Beyde Zeichnungen haben ein Melodrama in drey Aufzügen: Le Vampire, veranlaßt, welches den 13. Juni mit vielem Pomp auf dem Théatre de la porte Saint Martin zum erstenmal gegeben wurde. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Die Musik ist von Alexander Piccini, und die Decorationen, die bey diesen Vorstellungen vielleicht einen eben so wesentlichen Theil, als das Gedicht selbst ausmachen, sind von dem geschickten Maler Ciceri. (3½ Bogen Druck, Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Barba). — Auch auf dem Théatre du vaudeville ist ein Vampyr zum Vorschein gekommen, der von Scribe und Melesville in einem Aufzuge bearbeitet, und seit den 15. Juni oft wiederholt worden ist. (2½ Bogen Druck, 1 Fr. 50 Cent. Bey Guibert). — Les épaulettes de grenadier ist ein Lust-

spiel in einem Aufzuge mit Gesang, welches die Rückerinnerung an jene, oft noch hochgepriesene Zeit veranlaßt hat, wo Talente und Tapferkeit allein nicht hinreichten, einen Krieger zur Herzogswürde zu erheben, oder ihm den Marschallsstab zu erwerben. Höchstens gelangte er zu einer Officiersstelle, und stand dann, unter der Benennung Officier de fortune, mit den übrigen Officieren in dem nämlichen Verhältnisse, worin ein Reisender, der mit einem Platze oben auf dem Kutschenhimmel sich begnügt, mit den Reisenden im Innern der Landkutsche steht. Dieses Stück wurde den 29. Mai d. J. mit rauschendem Beyfall im Théatre de la porte Saint-Martin aufgenommen. Die Verfasser sind Edmond und Desprez. (2 Bogen Druck in 8. Bey Barba.)

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Forkels klassisches Leben von Johann Sebastian Bach ist ins Englische übersezt worden. (8. 6 sh.) Möchte mit dieser Verpflanzung einer der lehrreichsten Abhandlungen über die Musik dem verfallenen Zustande der englischen Kunst wieder aufgeholfen, und sie durch das Studium von Bachs Werken zur richtigen Würdigung der unerschöpflichen Schönheiten in Händels Compositionen, die in England zwar überall gehört, aber wenig verstanden werden, hingeleitet werden! Jedenfalls ist diese Uebersetzung im merkwürdigsten Contraste gegen die flachen und leeren Musikwerke, die in England jezt, und dazu selbst diese selten, erscheinen.

Edward Berwick, bereits durch frühere biographische Versuche bekannt, die ohne tiefe klassische Kenntnisse, ausgebreitete Forschungsgabe und Scharfsinn zu Hoffnungen berechtigten, hat Memoiren von dem Leben des ältern Scipio Africanus geschrieben. (200 S. 7 sh. geb. 8.) Aus dem Alterthum besitzen wir kein umständliches Leben Scipio's; die Hauptmaterialien liefern die historischen Bücher des Livius. Cajus Oppius, Julius Hyginus und Plutarchs Arbeiten sind verloren gegangen. Accioli unter den Italiänern, Seran de la Tour unter den Franzosen, und Smith of Preston unter den Engländern schrieben Leben des Scipio Africanus; aber sie machten keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit oder beredten Styl. Berwick's Unternehmen ist daher keineswegs überflüssig. Wir geben hier die Grundzüge dieser Biographie: Africanus war der Sohn von Publius Cornelius Scipio, nach dem er genannt wurde, und von Pomponia, geboren im Jahre Roms 517. Von seiner Erziehung ist nichts bekannt. Frühzeitig hatte er Umgang mit dem andern Geschlecht; schon ehe er die Toga virilis angenommen, zog sein Vater ihn, wie aus dem Dichter Cnejus Nävius erhellt, von einer Liebschaft ab. Siebzehn Jahre alt kam er zur Armee, diente in der Reiterey und rettete seines Vaters Leben in der Schlacht von Ticinus. Nach der beträchtlicheren Niederlage bey Cannä sammelte die gesprengte römische Kavallerie sich wieder bey Canusium, erwählte den damals erst neunzehnjährigen Scipio zu ihrem Anführer, und kam auf sein Anstiften nach Rom, wo sie die beabsichtigte Auflösung des Senats hintertrieb. Dieß war ein mißlicher Dienst, der die wankende Republik rettete. Scipio und sein Bruder wurden in Folge dessen zu Aedilen erwählt, wiewol sie das gesetzliche Alter noch nicht erreicht, und die Gegenpartey der Volkstribunen zu überwinden hatten. Vermuthlich veranlaßte er die stärkere Befestigung Roms gegen Hannibal, und die Kosten dieser Anlage wurden auf die Schäzung der Aedilen beygetrieben. Diese Brüder waren ohne Zweifel die Aedilen, welche das Land verkauften, auf dem Hannibal sein Lager aufschlug, und die Unterhandlung beförderten, den von ihrem Vater und Oheim befehligten Armeen in Spanien Verstärkung zu schicken. Doch war diese fruchtlos; Publius und Cnejus Scipio wurden beyde in Spanien geschlagen, wo sie jämmerlich endeten. Die Nachrichten ihres Mißgeschicks erreichten Rom im Jahre der Stadt 542. Alles war in Bestürzung, man floh die Statthalterschaft in Spanien als ein Vorzeichen der Ungnade. Dennoch meldete sich mit edler Hochherzigkeit Scipio als Bewerber, mit dem Vorsatze, die widrigen Erfahrungen seiner Familie wieder gut zu machen. Er ward mit lautem Jubel erwählt, und erhielt Marcus Junius Silanus, einen Mann von mildem, ernstem und religiösem Gemüth, zum Collegen. Mit Unrecht entzieht sich Berwick, als Biograph eines Feldherrn, der Mühe, die militärischen Operationen seines Helden in Spanien zu entwickeln, wovon übrigens Livius und Polybius umständliche Nachrichten gegeben, und welche Bower in seiner allgemeinen Geschichte der römischen Spaltungen sehr gut erzählt hat. Scipio's Enthaltsamkeit wird sehr und verdient gelobt. Doch war es für einen Edelmann sehr natürlich, daß er weibliche Gefangene nie Gewaltthätigkeiten aussezte, und er hatte dabey den politischen Zweck, bedeutende Familien zu Carthagena zu gewinnen, die eben so bereit waren, sich dem italienischen als dem afrikanischen Fremdling in die Armee zu werfen. Lord Lyttelton bemerkt in einem seiner Dialoge sehr treffend, daß für Scipio's Tugend der Gedanke schon entehrend wäre, anzunehmen, daß ihm in dieser Hinsicht der Kampf mit sich schwer geworden seyn könnte. Einige spanische Provinzen sollen Scipio den Königstitel angetragen haben, welchen er abgelehnt als unverträglich mit seiner Anhänglichkeit an Rom. Seine Behandlung Massiva's, des Neffens Massinissas, macht ihm viel Ehre. Als die Hochherzigkeit und Großmuth seines Charakters nach und nach den Carthageniensern ihre Hauptverbündeten abwendig gemacht hatten, schiffte er über nach Afrika, vertraute seine Rettung der Rechtlichkeit des Syphax, traf Asdrubal an der Tafel dieses Fürsten, und kehrte nach Carthagena zurück, nachdem er für Rom einen wichtigen Alliirten an der afrikanischen Küste gewonnen hatte. — Im Jahre der Stadt 548 verließ Scipio Spanien, und vermählte sich darauf mit Aemilia, deren Vater bey Cannä gefallen war. Diese Frau zeichnete sich durch ihre großmüthige Verzichtleistung auf alle Eifersucht aus, zu welcher Scipio häufig Veranlassung gab; sie ignorirte ihres Gemahls Bekanntschaft mit einer Sklavin, machte nach seinem Tode sogar das Mädchen frey, und stattete sie freygebig aus. Aemilia gebar ihm eine Tochter Cornelia, die gefeyerte Mutter der Gracchen. — Als Scipio vom Senat die Statthalterschaft Siciliens mit der Vollmacht, nach Afrika hinüberzugehen, erhalten hatte, nahm er eine beträchtliche Armee nach Syrakus mit sich, und verweilte hier eine lange Zeit, ohne Zweifel beschäftigt, geheime Erkundigungen über Afrika einzuziehen. Vermuthlich war es um dieselbe Zeit, daß der Dichter Terenz, ein geborner Carthager, zum Gefangenen gemacht wurde. Cato beschwerte sich im römischen Senate über den verschwenderischen Aufwand, den ihr General sich erlaubte, und beschuldigte ihn besonders, daß er dem Schatze des Proserpinentempels Summen Geldes entzogen habe. „Von den Thaten, die ich ausrichte, nicht von den Ausgaben,

die sie erfordern, versezte Scipio, habe ich dem römischen Volke Rechenschaft zu geben." Diese Antwort giebt der Beschuldigung Raum, und läßt vermuthen, daß Scipio keine strenge Controlle über Unterschleife führte. Von Scipio's afrikanischem Feldzuge giebt Berwick einen sehr guten Bericht, und die Schlacht von Zama wird brav erzählt und beurtheilt. Sie hatte einen Friedensschluß zur Folge, der den zweyten punischen Krieg auf eine für die Römer rühmliche Weise endigte, und ihnen Spanien, die an Carthago gehörigen Inseln im mittelländischen Meere, das Recht, die carthaginiensische Flotte bis auf zehn Triremen zu verbrennen, und eine beträchtliche Geldsumme zur Abwendung einer Plünderung Carthagos eintrug. Auf diese Bedingungen willigte Scipio ein, Afrika in fünfzig Tagen zu räumen. Nur in seinem Betragen gegen Sophonisbe zeigte er zu wenig Großmuth. — Als er zu Rom anlangte, beschloß ihm Senat und Volk einmüthig einen Triumph und den Ehrentitel Africanus. Auch ward er zum Consul ernannt, doch machte er sich dadurch bald viele Feinde, daß er dem Senat abgesonderte Sitze im Theater auswirkte. Im Jahre Roms 564 (nicht wie Berwick meint 561) ward Lucius Cornelius Scipio, ein jüngerer Bruder des Africanus, Consul zusammt Lälius, dem Freunde des Africanus und dessen Waffengefährten im afrikanischen Feldzuge. Der Senat war getheilter Meinung, wem die Leitung eines bevorstehenden asiatischen Krieges gegen Antiochus anvertraut werden sollte. Um einen günstigen Beschluß für seinen Bruder auszuwirken, erbot sich Africanus unter ihm als Officier zu dienen, welches die Ernennung des Lucius veranlaßte. Aber dieß Benehmen Scipio's verrieth eine unziemende Familienbegünstigung und eine große Undankbarkeit gegen Lälius, dessen Verdienst erprobt und bekannt, jedoch bis jezt unbelohnt war. Ob dem Lucius oder dem Africanus die gehässige Behandlung Hannibals zur Last kommt, ist nicht ganz entschieden; allein dem sey wie ihm wolle, die wiederholten Versuche, diesen verdienten General eines Asyls in seinen alten Tagen zu berauben, sind entehrend, entweder für den römischen Senat oder für die Familie Scipio. Man erzählt, Hannibal habe im Castell Libyssa Gift genommen, und sey dort gestorben, da es von den Römern belagert worden; aber es hat vielmehr Wahrscheinlichkeit, daß er zur See einen Ausweg suchte, und nach Malta ging, um dort als Privatmann sein Leben zu beschließen. Dort wenigstens ist ein Grabmal mit der punischen Inschrift gefunden worden: Hannibal Amilkars Sohn. — Bey der Rückkehr der Scipione von Asien klagten zwey Volkstribunen, die Petilier, von Cato angereizt, und nicht unwahrscheinlich insgeheim mit Beweisen von Lälius versehen, die Scipione öffentlich an, im asiatischen Kriege genommenes Geld veruntreut und persönlich von Antiochus Bestechungen angenommen zu haben. Scipio brachte ein Bündel Briefschaften zu seiner Vertheidigung vor, aber auf Ersuchen, sie laut zu verlesen, und sie in der Schatzkammer zu deponiren, wo sie den Anklägern zugänglich wären, zerriß er die Papiere mit einer Miene beleidigter Würde. Der Tribun Nävius erneuerte nachher seine Anklage, als seine Akte mit so voluminösen Dokumenten angegriffen wurde, daß die Debatten bis in die Nacht dauerten und auf den folgenden Tag ausgesezt werden mußten, welches die Jahresfeyer der Schlacht von Zama war. Als die Tribunen ihre Sitze eingenommen hatten, erschien Scipio mit einem zahlreichen Gefolge von Freunden, Clienten und Priestern im feyerlichen Aufzuge, und sprach, indem er sich gegen die Versammlung kehrte: „An diesem Tage, Römer, überwand ich Hannibal und die Carthager, laßt uns gehen, und den Göttern danken!" Demzufolge wurde eine Art von Dankfest für den Tag beliebt, und die Volksversammlung ohne besondere Vertagung aufgelöst. Livius (38, 51) nennt dieß einen glorreichen Tag für Scipio, aber wir halten ihn für entehrend, und den Unpartheyischen überzeugend, daß das beschuldigte Verbrechen nicht widerlegt werden konnte; und so bewies er sich auch für die Folge, denn Livius muß unmittelbar darauf selbst gestehn, daß dieser glorreiche Tag auch der lezte gewesen, der auf den Namen Scipio einen Glanz geworfen. Die Beschuldigungen des Unterschleifs wurden abermals in Anregung gebracht, und er schüzte sich mit Krankheit, um noch einmal den Audienztag auszuziehen. Diesen Vorwand unterstüzte Liberius Gracchus, bisher Scipio's angeblicher Feind, und bewirkte eine unbestimmte Vertagung; doch wies sich bald bey einem Versöhnungsmahle der Parteyen aus, daß er die Tochter Scipio's heirathen sollte, wodurch dieser einen großen Beweis von Herablassung zu geben glaubte. Zulezt zog sich Scipio in eine Art freywillige Verbannung zu Liternum zurück, wo er im 57sten Jahre seines Alters starb. Er wünschte auf seinem eigenen Grund und Boden begraben zu werden, und diktirte sich nach Valerius Maximus die Grabschrift: Ingrata patria, nec ossa mea habebis. Hooke, der in seiner römischen Geschichte die Zeugnisse der Alten über Scipio zergliedert hat, und weit entfernt ist, ihm einen so untadeligen Charakter beyzulegen, wie Berwik, hat vermuthlich das Recht auf seiner Seite. Dieser schließt übrigens so: „Kein Charakter ist von alten und neuen Schriftstellern (Hooke ausgenommen) enthusiastischer gepriesen worden, als der des Scipio Africanus. Sein Name steht unter den ausgezeichnetsten militärischen Charakteren der Republik oben an, als der eines Mannes, dessen kriegerische Talente selten in einem solchen Grade gefunden werden. Erst siebzehn Jahr alt, rettete er seinem Vater das Leben, und siegte bey Zama. Scipio soll häufig gesagt haben, er wolle lieber das Leben eines einzigen Soldaten erhalten, als tausend Feinde auf das Haupt schlagen: ein goldener Wahlspruch, den der tugendhafte Antoninus Pius oft im Munde führte. Diese seine Humanität machte ihn nicht blos bey seiner Armee, die ihn als ihren Vater und Beschützer ehrte, sondern auch bey allen fremden Nationen beliebt, die seine Herzensgüte und Billigkeitsliebe bewunderten. Als die Empörung, welche zu Sucro in Spanien ausbrach, es nothwendig machte, ein Beyspiel zu statuiren, sagte er, es wäre ihm, wie wenn man sein eignes Eingeweide zerrisse, da er sich genöthigt sähe, das Verbrechen von achttausend Menschen durch den Tod von dreyßig zu bestrafen. So soll er nach Cato's Behauptung gepflegt haben zu sagen, er sey nie weniger müßig, als in der Muße, und nie weniger allein, als wenn er allein sey."

(Die Fortsetzung folgt.)

Druck- und Schreibfehler.

In der Anmerk. zu der Recens. von Biot Astron. phys. Bd. 2. im Lit. Bl. Nro. 72. S. 288. Sp. 1. ist die Rede von der Figur des genauen Randes der Sonnenflecken. Man lese: des grauen Randes.

Ebendas. Sp. 2. Z. 12. v. u. ist statt der Abbreviatur d. J. (dieses Jahrs) zu lesen: 1816; denn obschon das Datum der Beobachtung des Herrn Dr. Raschig in Bode's Astron. Jahrb. für 1820 so: am 15. März d. J., angegeben ist; so giebt das doch hier einen irrigen Sinn, da nicht alle Leser wissen können, daß Bode's Jahrb. f. 1820 schon 1817 gedruckt und 1816 redigirt ist.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Oktober 1820.

— — — Und über tausend, tausend Jahre
. . . . da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen.

Lessing, im Nathan dem Weisen.

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

Nach vielem vergeblichen Ansuchen bey mehreren Pairs, die man gewaltig deßwegen bestürmte, erhielt ich endlich eine „Admission" in das Haus der Lords, vor dem Grafen v. G., und wohnte einen ganzen Tag dem Verhör der Zeugen bey, welche wider die Königin verhört wurden. Das Haus, das heißt, die Kammer oder der Saal der Lords (denn Ein und dasselbe Gebäude faßt beyde sogenannte houses der Pairs und der Gemeinen) gleicht ziemlich einer Kirche, vornämlich nachdem man zu beyden Seiten, ausdrücklich für diesen merkwürdigen Staatsprozeß, Emporkirchen oder Gallerien angebracht hat, damit Platz für alle sitzfähige Pairs seyn möchte. Der Königliche Thron steht im Hintergrunde. Er ist sehr prachtvoll und blos für den Souverain bestimmt. Das ganze Haus ist schön mit Scharlach ausgeschlagen und die eisernen Pfeiler der Gallerien vergoldet. Oberhalb zu beyden Seiten sind Mezzaninen-Fenster, welche ein volles und doch nicht blendendes Licht auf die Versammlung werfen: sie waren wegen der großen Hitze dieses Sommers geöffnet. Es war Alles in Bewegung wegen der Ankommenden. Die Lords liessen sich an ihrer Kleidung nicht im geringsten von andern Leuten unterscheiden. Nicht Einen Stern sah ich. Fast alle hatten weisse Pantalons und Stiefeln. Nur der Lordgroßkanzler von England, Eldon, ein alternder und an sich ehrwürdig aussehender Mann, unterschied sich durch ein Monstrum von Allongeperücke, die ihres Gleichen nur auf dem Haupte des Sprechers im Hause der Gemeinen hat, und durch einen Ornat von schwarzseidenem Zeug und Gold. Er saß unterhalb des Throns an einer großen Tafel. Ihm gegenüber saßen die Sekretärs des Hauses, gleichfalls in gewaltigen Knotenperücken und ganz im Costüm der ehemaligen venetianischen Nobili. Wenige Minuten nach zehn Uhr trat von der Bank der Bischöfe der jüngste (B. v. Landaff) hervor, und verlas die üblichen Gebete und die Litaney, wobey Ihre Herrlichkeiten sich sehr anständig betrugen, die Antworten, nach dem Gebrauch der anglikanischen Kirche, laut hersagten ꝛc. Dann wurden die Namen aller geistlichen und weltlichen Lords verlesen. Jeder antwortete „Hier", und für die Abwesenden wurden Entschuldigungen angehört. Es kamen nun die Richter der Staatstribunäle; man kannte sie ebenfalls an ihren weiten, köstlichen Gewändern und großen Wollenperücken: sie waren hier blos als geheimer Rath des Lordgroßkanzlers und nahmen zu beyden Seiten der Tafel Platz. Der Yeoman-usher, ein Beamter, der in völliger Hofkleidung mitten vor den Schranken auf den Wink des Lordkanzlers wartete, ging, sobald er denselben erhalten, und öffnete die große Flügelthür im Vordergrunde, durch welche nun der Schwarm von Sachwaltern, Anwalten, der Zeugen, zwey Dolmetscher, der Geschwindschreiber des Oberhauses, nebst verschiedenen Assistenten hervorquoll. Die eigentlichen Advokaten, Gifford und Copley von Seiten der Anklage (ich bemerke, daß es immer hieß on the part of the

prosecution, und daß so die Nennung des Souverains delikat umgangen wurde) so wie der berühmte Brougham (sprich Bruhm *) und Denman, von Seiten der Königin, nebst den assistirenden Sachwaltern konnte man leicht an ihren großen Perrücken und weiten Talaren unterscheiden. Der Zeuge stand gerade in der Mitte, etwas erhöhet, vor den Schranken, dem Lordkanzler und dem Throne gerade gegenüber. Rechts der Dolmetscher der Krone, und weiter hinten der Dolmetscher der Königin. Links saß der ordentliche Geschwindschreiber vor den Schranken. Weiterhin links an den Schranken standen die Crown-lawyers und weiter hin rechts die Counsel **) for the Queen. Unter den lezteren beschreibe ich den Brougham, den General-Fiskal der Königin. Dieser scharfsinnige, gelehrte und sehr beredte ICtus, von dem jezt Jedermann spricht, und der vielleicht in wenig Jahren Lordgroßkanzler seyn dürfte, ist eine unansehnliche Gestalt, hager wie eine Ruthe, gelb und abgezehrt, mit einer Stumpfnase, großem Munde und ungefälligen Umrissen; aber er hat große, blitzende Augen, welche Feuer sprühen, und sobald er zu sprechen anfängt, leuchten ein Leben, ein Verstand und Selbstgefühl in der Miene, welche selbst von einer übeln Gewohnheit (oder vielleicht Nervenschwäche) alle Augenblicke die Nasenlöcher aufzuwerfen, den geschlossenen Mund nach beyden Seiten zu zerren und dazu mit den Augen zu blinzen, nicht geschwächt werden. In seiner Aussprache unterscheidet man zwar oft einen starken Provinzialismus der Grafschaft Cumberland, wo er zu Hause ist, aber man vergißt dieß über den Fluß seiner Rede, welche durch seine wohltönende Stimme unterstützt wird. Bey einem Unbefangenen ist der Zauber seiner Beredsamkeit ***) unwiderstehlich, und in seiner Manier ist etwas, das die Engländer mit gentleman-like bezeichnen, wodurch er sich gar sehr von der donnernden Zelotenwuth seines Collegen Denmann, des Generaladvokaten der Königin, welcher mit fürchterlichem Basse in den Saal hinein brüllte und dazu auf die Schranken paukte, unterscheidet.

Der Raum hinter den Schranken war in drey Theile gesondert. In einem derselben standen die sogenannten Reporters, ungefähr zwanzig, welche von den verschiedenen Zeitungsinstituten geschickt waren, um die Verhandlungen bey diesem Prozesse nieder zu schreiben; und da sie sämmtlich Tachygraphen, oder Notarii im alt-römischen Sinne (shorthand-writers) sind, so entging ihnen kein gesprochenes Wort, wenn sie es recht hören konnten. Gurney, der Abbreviaturschreiber des Hauses der Pairs, wurde oft während des Verhörs, wenn unter den gegenseitigen Patronis eine Katzbalgerey entstand (und dergleichen gab es wüthende, unaufhörlich), aufgerufen, das Verhör abzulesen, welches er eben so fertig that, als ob er ein gedrucktes Buch vor sich gehabt hätte. Und wie schnell man diese Notas der Zeitungsrapporteurs zur Kenntniß des Publikums brachte, kannst Du daraus schließen, daß die Londner Abendblätter, welche spätestens um vier Uhr an die Träger (newsmen) ausgegeben werden müssen, den ganzen Verlauf des Verhörs bis gegen ein und wohl zwey Uhr desselben Nachmittags wörtlich und pünktlich enthielten.

Zur rechten Hand des großen Eingangs und bloß durch einen Vorhang davon getrennt, stand der schöne Armstuhl, wo die Königin zu sitzen pflegte, wenn sie dem Verhör beywohnte. Ich war leider nicht zugegen, als bey dem Auftreten des ersten Zeugen, Theodor Majocchi, die Königin, von Erstaunen, Aergerniß und Wuth außer sich gesezt, und alle Rücksichten der Klugheit vergessend, aufsprang: „Theodor" rief, und sich gleich entfernte; es ist aber aus allen Zeitungen bekannt, daß dieser Ausruf auf die ganze zahlreiche Versammlung der Pairs des Brittischen Reichs elektrisch wirkte und beynahe eine ganze Minute über, die Verhandlungen still standen; und ein Freund, der zugegen war, und wenige Schritte von der Königin stand, versicherte mich, die Stellung und der Schrey Ihrer Maj. habe ihn an das höchste Pathos der Siddons in den größern Rollen dieser Künstlerin erinnert. Vergeblich haben die Freunde der Königin sich bemüht, diesen höchst merkwürdigen Vorfall theils zu verdrehen, theils wegzudeuteln; er hat Ihrer Maj. gewaltig geschadet.

Das Verhör selbst, ob ich gleich nur Einen Tag gegenwärtig seyn konnte, schien mir unbeschreiblich interessant.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) So spricht das große Publikum. Indeß hörte ich einige Hof- und andere angesehene Leute Bru-em sprechen.

**) Zu diesem Worte wird in deutschen Blättern hier und da im Plural fälschlich ein s gesezt.

***) Im Hause der Gemeinen ist seit Pitt's Tode Canning der größte Redner: wenn er spricht regt sich kein Athem bey Feind oder Freund. Gleich nach ihm kommt Brougham, welchem auch die Ministerial- und Oppositions-Partey mit gleicher Achtung und Geduld zuhören. Die dritte Stelle gebührt wohl dem Lord Castlereagh, der immer mit Sachkenntniß und bündig spricht, und bewunderswürdige Mäßigung besizt. Die Demagogen aber wollen dem Sir Francis Burdett den dritten Rang zueignen.

Joseph Bonavita Blank.

Die von einem ungenannten Verehrer und Schüler dieses achtungswürdigen geistlichen Rathes und Professors in Würzburg ausgegebene kurze Lebensbeschreibung (Würzburg, Stahel, 1819, 107 S. 8.) enthält manche recht angenehme Nachrichten, und würde vermuthlich bey einem etwas richtiger angewandten Maßstabe des Lobes und bey sorgsamerer Wahl der dafür benüzten Ausdrücke, ihren Zweck allgemeiner erreicht haben. „Wo lebt ein Mann im

deutschen Volke (so drückt sich unter andern der ungeschickte Lobredner S. 88 aus), der sich so viele ansehnliche Bewunderer erworben? Wo lebt im Vaterlande ein Künstler, zu dem so zahlreiche Schaaren gewandert sind, und der von so vielen Fürsten und Gelehrten besucht und angestaunt worden?"

Hier indeß soll weder die Biographie, noch ihr Vorwurf: der beachtenswerthe Minorite gewürdigt, sondern einzig nur zwey kleine Anekdoten der kleinen Schrift enthoben werden, von denen die leztere mehr als die erste ihrem Helden zur Ehre gereichen dürfte.

1.

Während Hr. Blank im Frauenkloster Paradies bey Schafhausen als Pfarrer und Beichtvater lebte, beschäftigte er sich mit der Anlage und Pflege eines Blumengartens. „Diesem seinem neuangelegten Garten (erzählt der Biographe) suchte der theils angenehm, theils nützlich und unaufhörlich beschäftigte Mann auch Bewohner zu verschaffen. Er machte Raben, Elstern und andere Vögel zahm, richtete sie zum Aus- und Einfluge ab. Sie begleiteten ihn oft auf seinen Spaziergängen und flogen, wenn er in den Garten hineintrat, freudig auf ihn zu. Er hatte denselben die untere Hälfte des Schnabels abgeschnitten; sie konnten sich nun kein Futter suchen, und mussten es aus seinen Händen empfangen. Sie liebten ihn daher als ihren Wohlthäter (!), der sie ernährte. Leute aus allen Ständen, die den Garten besuchten, und sahen, wie der seltsame Mann, wie sie ihn nannten, mit diesen Vögeln auf Kopf und Arm sitzend, umherwandelte, glaubten, er müsse mehr als gewöhnliche Menschen können, und sogar die Sprache der Thiere verstehen.

2.

Der König von Preußen Friedrich Wilhelm II., als er zu Anfang der neunziger Jahre beym Fürstbischof von Würzburg Franz Ludwig zum Besuche war, besah auch das Blank'sche Kabinet, und von diesem Königlichen Besuche meldet der Lebensbeschreiber:

„Der König war über die Kunstmalereyen so entzückt, daß er sich beym Abgange zu Hrn. Blank wandte, mit den Worten: „Wenn wir Könige Unsterblichkeits-Dekrete ausfertigen könnten, Sie sollten das erste haben." Hr. Blank, als er mir dieß erzählte, sagte, er habe bey dieser Aeußerung des Königs bey sich gedacht:

„Wenn Könige dieß könnten, würden sie sich wohl selbst zuerst mit einem Diplom der Unsterblichkeit versehen. Nicht hier auf der vergänglichen Erde, sondern einst dort im Lande der Vollendung wünsche ich unsterblich zu seyn."

Der Schiedsrichter.

Einst sahen an dem Meeresstrand —
Als grad die Fluth zurückgestiegen —
Zween Wandrer eine Auster liegen,
Die dort zurückblieb in dem Sand.

Schnell setzen Beyde sich in Lauf,
Den Leckerbissen zu verzehren:
Doch Einer will's dem Andern wehren;
Ein Jeder machte Anspruch drauf.

Ich gebe nimmer sie zurück,
Rief, sie ergreifend, barsch der Eine,
Nach Finderrecht ist sie die meine,
Zuerst erspähte sie mein Blick.

„So, sprach der Andre, kann's nicht gehn;
„Mir wird vom Recht sie zugesprochen:
„Ich habe früher sie gerochen,
„Habt ihr auch früher sie gesehn.

Der Seher bleibt auf seinem Recht,
Was ihm der Riecher will entreißen;
Lang kämpfen Beyde mit Beweisen
Recht ritterlich im Wortgefecht.

Zu Rippenstößen kam's sogar:
Doch, als sie müde sich gestritten,
Da legten endlich einem Dritten
Den Fall sie zur Entscheidung dar.

Der öffnet schnell mit Gierigkeit
Die Auster, sich zum Leckermahle,
Reicht jedem eine leere Schaale
Und ruft: hier habt ihr den Bescheid!

Chr. M — l.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 14. September.

(Beschluß.)

In der rührenden Scene mit Albana im fünften Akt, welche an die ähnliche Situation im Don Carlos nicht zum Nachtheil unsers Dichters erinnert, fand ich es besonders gut aufgefaßt, daß Hr. Stein den Mordanschlag gegen seinen Bruder, gleichsam wie eine Regung des noch nicht ganz entwurzelten Irrsinns, hastig und mit einem geringen Grade des Bewußtseyns spricht; wozu Albana's Worte: du rasest Mensch; und die später folgenden Fernando's: „wie heiß auch die Begier war, du gebarst sie als Gedanken und sie war gewesen" sehr gut stimmen. — Nächstdem gebührt, nach meiner Ueberzeugung, die eben so fleißige und wohldurchdachte als gefühlvolle und ergreifende Darstellung des Basil durch Hrn. Zieten vieles Lob. Sie war noch ausgebildeter und wirksamer bey der zweyten Aufführung. Hier gelang es Hrn. von Zieten vollkommen die Hauptmotive hervorzuheben, und ungeachtet der bedeutenden Kraftanstrengung, welche die Exposition, die zum Theil diesem Charakter übertragen ist, verlangt, Alles ins Klare zu setzen. Es kommt namentlich viel darauf an, daß der Darsteller des Basil bey dieser schwierigen Exposition, welche gleichen Grad von Aufmerksamkeit und Gefühl fordert, nichts unverstanden lasse, was dem Hörer zum Verständniß der folgenden Handlung nothwendig ist. Hier muß ich nun Hrn. von Zieten, dessen Organ bey einiger Anstrengung einen gedrückten Ton annimmt, und in Monotonie zu verfallen pflegt, für meinen Theil das Zeug-

muß geben, daß mir, ob ich gleich das Stück durch diese Darstellung erst kennen lernte, von seiner Rede nichts entgangen ist, und die Aufmerksamkeit, welche sein Vortrag erweckte, von jenen Mängeln durchaus abgelenkt wurde. Das *Aeussere* war im Ganzen das Ansehen des Mannes, der von der Furcht des Fluchs, wie von einem Dämon, beherrscht wird; und ich kann hier auch nicht in den Vorwurf einstimmen, der diesem Künstler sonst mit Recht gemacht wird, daß er es liebe, sich in ältern Rollen eine grelle Gesichtsmaske zu malen; störender finde ich ein gewisses Schwanken in Stellungen und Bewegungen der Füße, welches zum Alter nicht *nothwendig* ist. Um aus der gelungenen Darstellung etwas, was mir besonders lobenswerth geschienen, herauszuheben, erinnere ich an den trefflichen Vortrag der Stelle, in welcher Basil sagt: „weil dieß Gesetz nun *thörig* (der Dichter hat sich wegen eines vorhergehenden Reims erlaubt, die Endungsform des Adjektivs so zu verändern) *schafft ich's ab*, und Blanka theilte mit Basil den Thron. Hier und in allen den Stellen, in welchen Basil sein, den Fluch Camastro's bedingendes Handeln schildert, schien mir Hr. von *Zieten* den Zug des heftigen, zu *eigenmächtigem* Handeln leicht aufgereizten *Wesens*, der auch in der Handlung des Stücks selbst bey Basil oft hervorbricht, mit Recht unterzulegen, indem er jene Worte etwas heftig, schnell und kurz sprach. Zwar könnte man sagen, der Dichter habe sich selbst über jene Handlungsweise nicht weiter erklärt; allein es ist doch klar, daß der König jenes Gesetz eigentlich abschaffte, weil es ihm im *Wege stand*, und, dann glaube ich, daß diese Ansicht von des Königs Handlungsweise seiner Furcht vor dem Fluche Camastro's ein größeres Gewicht gibt. Ein vorzüglich schöner Moment in der angeführten Scene war auch der Schluß der Schilderung von der Schlacht, in welcher das Gefühl in der Erinnerung ihn von Neuem zu übermannen scheint, und ihm das Geständniß auspreßt: „und dann erst — dann ja — dann hab' ich geweint," ferner verräth Ton und Blick in den Fragen des Königs an Benvolio, ob er Camastro vergeben dürfte; ob er recht gethan, ihn auf dem Schlachtfelde hinrichten zu lassen, trefflich die Stimme des Gewissens, die sich in einer spätern Unterredung mit Camastro in den Worten: ihr wißt, wie *streng* ich war rc., und wem ich *Uebles* von mir selbst erzählt rc., noch bestimmter ausspricht. Doch es ließen sich noch viele treffliche Züge aus dieser Charakterdarstellung hervorheben. — Was die *Albaneserin* anlangt, so halte ich sie für die schwierigste Aufgabe der Darstellung. Diejenige Schauspielerin, welche, verleitet durch die Worte, die Albana zu Benvolio sagt: ich sah die Welt von Jugend auf mit *euren* Augen rc., mein *Geist ward Mann* rc., ein *männliches* Element in dem Charakter der Albaneserin hervorheben wollte, würde gewaltig irren, und durch die folgenden Worte: „*Weib blieb mein Gemüth*" unmittelbar widerlegt werden. Jenes männliche Element scheint wohl in dem „trügerischen Witz der Leidenschaft," und in der Reflexion zu wirken, mit welcher die Albaneserin ihre Liebe in eine göttliche und menschliche eintheilt; aber das *weibliche* gewinnt in der ersten Stärke der Jugendliebe die Oberhand, und läßt Leonorens Verhältniß zu dem Gatten in seinem wahren Lichte erblicken. Es ist nicht die Liebe für den Jüngling und die Liebe für den Gatten, die sich hier, wie zwey gleiche Mächte, befehden, sondern es ist die Liebe für den früher Geliebten, welche mit neuer Stärke erwacht, die Pflicht für den edlen Gatten *bekämpft*; und das *Verhältniß* kämpft gegen diese Jugendliebe. Der Kampf wird dadurch bald schwächer, daß die Leidenschaft der Albaneserin das Verhältniß zu dem Gatten in jene Selbsttäuschung hüllt; so kann sie, scheint es, sich sicher ihrer Leidenschaft hingeben. Von dieser Ansicht aus, die auf der bloßen Kenntniß des Stücks durch *Aufführung* beruht, und die ich daher nicht für unumstößlich ausgeben will, muß ich glauben, daß Mad. *Genast*, die das Einzelne, wie immer, fein und richtig aufgefaßt hatte, und dem Gehalt der Rede sein Recht vollkommen wiederfahren ließ, im *Ganzen* die *Gluth* der Albaneserin durch die Frauenwürde nicht genug hindurchbrechen läßt. Ob und wie es der Darstellerin dieses Charakters möglich sey, in der Scene mit Enrico und Fernando den Unterschied deutlich zu bezeichnen, welchen die Albaneserin zwischen beyden macht, will ich dahin gestellt seyn lassen; der Dichter hat in den Ausrufungen der Albana, welche in jene Scenen fallen, nur wenig angedeutet. — Der Arzt Benvolio wurde von Hr. *Wohlbrück* mit Sorgfalt und Glück gegeben, wenn gleich in einzelnen Aeußerungen dieses Charakters mehr der Ernst des *Weisen*, als die Gewandtheit des *Klugen* erscheinen sollte. — Daß der Darsteller des *Fernando*, (Hr. Thieme), wie irgend ein Rec. unserer Bühne bemerkt hat, im Verhältniß zum Enrico eine kolossale Figur ist, schadet dem äussern Eindruck dieses Charakters etwas. Uebrigens kann der Charakter Fernando's die Farbe milder Schwärmerey vertragen, wenn diese nicht in Ziererey ausartet. Den Worten Fernando's zu Basil, als dieser auf Enrico's Einschiffung dringt: „Ihr seyd weise, ein liebevoller Vater rc., muß der Darsteller einen andern Ton geben, da sie fast ein wenig ironisch klangen; sie sind aber in voller Wahrheit gesagt, in Beziehung auf den Entschluß, der sich, dem Vater verborgen, in Fernando's Seele ausbildet. — Daß dieser Entschluß schon ausgeführt sey, sollte man von dem Augenblicke an, wo Fernando, bey dem Gespräch der beyden Liebenden, im Hindergrunde erscheint, noch mehr auf seiner Stirn und in seiner ganzen Erscheinung lesen können. Mit Camastro (Hr. Genast) und dem Pagen (Hr. Duprè) konnte man wohl zufrieden seyn; der erstere hat seine lange Rede so richtig, als deutlich vorgetragen; nur meine ich der starke Ton gegen Basil könnte etwas gemildert werden. *Onophrius* dürfte noch etwas mehr Würde haben.

Ich habe in dem Vorigen bey einigen Gelegenheiten angedeutet, wie sehr der Schauspieler in diesem Stücke das Talent einer gründlichen Auffassung bewähren kann; und will mit der Bemerkung schließen, daß bey einem Dichter, der, wie *Müllner*, so viel Gewicht auf das *Wort* legt, und oft in einer scheinbar unbedeutenden Rede ein erklärendes Motiv verbirgt, ein *deutlicher Vortrag* unumgängliches Erforderniß und in Beziehung auf den Zuhörer und Zuschauer sehr verdienstlich ist. So z. B. ist die Frage Benvolio's an den Pagen im vierten Akt: Weiß das Volk, was am Hof geschehen? — und des Pagen Antwort darauf — nicht zu überhören, um das Benehmen *Camastro's* in der folgenden Scene in Beziehung auf Enrico ganz zu verstehen; so ist die öfter wiederkehrende Erinnerung an Lajus in der Partie des *Basil* sowol für diesen *Charakter*, als für die Ansicht von dem Ganzen sehr bedeutsam, und der Darsteller darf die darauf sich beziehenden Worte nicht fallen lassen; ja die unbedeutenden Worte des Pagen in der ersten Scene: „ganz Sicilien geht noch in *Trauer* um Fernando" sind doch wichtig, um zu verstehen zu geben, daß Krankheit und Wahnsinn Enrico's *bald* nach jener unglückseligen Schlacht und dem vermeinten Tode Fernando's erfolgt sind, mithin zu einer Zeit, wo die Trauer um den verlornen Bruder noch *frisch*, und die in jenem Verhältniß sich wieder regende Liebe zu dessen Wittwe das stärkste Gegengewicht finden konnte — denn, ob man gleich in der Folge auch Albana im schwarzen Gewande *sieht*, so wird dergleichen Aeußeres seinem Grunde nach doch leicht *übersehen*. Und so läßt sich an diesen Beyspielen sehen, welche Aufmerksamkeit das Stück erfordert, um in jedem einzelnen Theile richtig verstanden zu werden. Möge dieß die Darsteller bey folgenden Aufführungen zu noch größerer Vollkommenheit der Darstellung anregen!

A. W.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 29.

Nro. 29.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

So eben sind folgende interessante Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu erhalten:

Des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied Reise nach Brasilien. Für die erwachsenere Jugend bearbeitet von C. Hildebrandt. Erster Theil. Mit Kupfern. Geb. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbüchlein für Maurer, Bauunternehmer und Hausbesitzer, oder praktische Anweisungen zu dauerhaften Grundmauern, zu richtiger Auswahl der Baumaterialien, zu feuersichern und rauchfreien Anlagen von Küchen und Oefen, zu dem besten Anputz der Gebäude und zu andern Maurerarbeiten. Nebst vielen Vorschriften von Zubereitung der wohlfeilsten Oel- und Wasserfarben zu Häuser- und Wandanstrichen, dauerhaften Mörteln zum Berappen der Häuser, Stein- und Eisenkitten und vielen andern sehr nützlichen und wissenswürdigen Hülfsmitteln, welche bei einzeln vorkommenden Fällen mit Vortheil angewendet werden können. 16 Gr.

Müller, H., über die gewissenlose Freiheit theologischer Schriftsteller und Schriften, welche die Religiosität des Volks zerstören. 8. 14 Gr.

Neuestes Gesellschaftsbüchlein für frohe Zirkel.

Enthaltend:

die besten Gesellschaftslieder der vorzüglichsten Dichter Deutschlands, Spiele zur Belustigung im Freien, Scherz- und Pfänderspiele, Karten- und andere unterhaltende Kunststücke, Räthsel, Charaden, Logogriphen u. s. w. In drei Bändchen. Fünfte, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 8. geb. 1 Rthlr.

Die so schnell auf einander folgenden Auflagen sind die beste Empfehlung für das interessante Gesellschaftsbuch.

Von dem Roman von W. Scott:

the Antiquary, 3 Vol.

erscheint in unserm Verlage eine Uebersetzung von Herrn W. A. Lindau, dem Uebersetzer der mit so vielem Beyfall aufgenommenen Romane desselben Verfassers, „dem Astrolog", „Robin der Rothe" ꝛc. und wird der erste Band davon in Kurzem ausgegeben werden.

Dunker und Humblot in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gesanglehre für Volksschulen
von
M. Carl Gottlieb Hering.
gr. 8. Leipzig bei Gerhard Fleischer 1820. Preis 12 gr.

Allen Lehrern in Volksschulen, welche für den Gesangunterricht ein kurzes, faßliches, den Verstandeskräften der Kinder ganz angemessenes und dabey vollständiges und reichhaltiges Lehrbuch wünschen, kann diese Gesanglehre von einem aus seinen frühern Lehrbüchern bekannten Verfasser mit Recht empfohlen werden. Dieses Lehrbuch ist für die Bedürfnisse in Volksschulen berechnet und der Verfasser hat sich über den Zweck, die Einrichtung und Methode in der Vorrede ausgesprochen. Die ersten Uebungen geschehen in Ziffern, wodurch der Choralgesang begründet wird. Die Tonarten der Alten sind auf eine einfachere und für Kinder faßlichere Weise dargestellt. Dann folgt der Uebergang zur Notenschrift, in welcher die letzte Abtheilung noch eine Sammlung mehrstimmiger Gesänge, theils Choralmelodien, theils Arietten und Arien, enthält.

Bey mir erschien so eben:

Blatz und Christ, die Gartenkunst, oder ein auf vielfältige Erfahrung gegründeter Unterricht sowol große als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumen-Gärten anzulegen, fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freien anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde. Dritte umgearbeitete sehr vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Becker und L. F. Kuhns, Rathsgärtner in Leipzig. 1r—3r Theil. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Von den vielfältig erschienenen Schriften über Gärtnerey haben wenige eine so günstige Aufnahme gefunden, als das hier angezeigte Werk, und die bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen der so eben erschienenen dritten Auflage lassen mit Recht eine immer wachsende Theilnahme für dieses gemeinnützige Buch erwarten.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen:

Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit

besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Johann Friedrich v. Meyer. Zweyte Sammlung; nebst einer Abbildung in Steindruck. Preis geheftet 3 fl.

Auf die vielfach geschehene Nachfrage kann endlich die Erscheinung dieser zweyten Sammlung angezeigt werden. Es gilt von ihr, was von der ersten gesagt worden; es ist auch hier ein großer Reichthum geistlicher und philosophischer Ansichten unter anmuthiger Form und mit Mannigfaltigkeit der Gegenstände entwickelt. Für die Kritik der so oft mißverstandenen Mystik, für Naturwissenschaft und Magnetismus finden sich bedeutende Beyträge, Aufschlüsse und Andeutungen. Die eingestreuten poetischen Blumen sind höherer Natur, und den edelsten Zwecken der Menschheit entsprechend. Die metrische Uebersetzung Orphischer Hymnen ist fortgesezt. Wenn einiges Wunderbare des Inhalts ans Unglaubliche zu grenzen scheint, so zeigt sich überall die Unpartheylichkeit des Herausgebers, der bey der Vielseitigkeit seiner Aufgabe und ihrer Behandlung, immer zugleich an seinen Ort zu stellen weiß, was für das wichtigste Bedürfniß des Menschen unwesentlich ist, und was als Schwärmerey gefährlich werden kann. Nach dem Beyfall, welchen schon die erste Sammlung gefunden hat, ist zu hoffen, daß gegenwärtige nicht die lezte bleiben werde.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vater Roderich
unter
seinen Kindern.
Von
C. F. Sintenis.
Vierte Auflage. 8. Preis 2 Thlr.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1820.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde gelesen, und, wegen seiner trefflichen Grundsätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Eltern, die gute Kinder zu haben wünschten, mit Nutzen gebraucht. Und wie sehr werden die darin aufgestellten Grundsätze noch mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an seine Freunde in Deutschland schreibt: „Ich habe seit der Zeit, da ich ihn schrieb, sechs eigne Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben stehet. Damals glaubte ich nur, daß Kinder so erzogen werden müßten; jezt weiß ichs. Wohl mir! meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. Wie ichs vor zwanzig Jahren dachte, so hats die Erfahrung mir bestätigt. Dieses Bekenntniß glaubte ich meinem Buche jezt wie ein Stempelsiegel auf die Stirn drücken zu müssen. Wer's nun so gut unter seinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe sie auch wie Vater Roderich." — Möchten doch recht viele Eltern durch Anwendung der Maximen des Vaters in ihren Kindern so glücklich werden, als der Verfasser es, seinem herzlichen Geständnisse nach, geworden ist.

Bei Rubach in Magdeburg erschien so eben:

Der Damenfreund, oder kleines Hand- und Hülfsbuch für das schöne Geschlecht. 46 Seiten sauber brochirt 9 Gr.

Inhalt: Stroh- und Spatterie-Hüte zu waschen. — Strohhüte schwarz zu färben. — Hutfedern zu waschen und wieder kraus zu machen. — Dänische Handschuhe zu waschen. — Glacee-Handschuhe zu waschen. — Flor und Krepp zu waschen. — Kanten zu waschen. — Baumwolle sehr weiß zu bleichen. — Seidene Strümpfe zu waschen. — Anweisung ächte Perlen vom Schmutz zu reinigen. — Englische Handschuhe zu waschen. — Abgeschossenen Tuchkleidern die verlorne Farbe wieder zu geben. — Motten zu vertreiben. — Oelflecke aus dem Papiere zu bringen. — Vertreibung der Tintenflecke aus dem Fußboden; — desgleichen aus Leinwand. — Flecke aus allen Arten von Zeuchen, ohne Nachtheil der Farbe, zu bringen. — Fettflecke aus den Kleidern und der Wäsche zu bringen. — Flecke, welche durch Kaffee, Thee, oder dergleichen farbige Flüssigkeiten entstanden sind, zu vertreiben. — Flecke, durch harzige Materien, als Pech, Theer rc. veranlaßt, aus den Zeuchen zu bringen. — Rost- und Eisenflecke aus den Zeuchen zu bringen. — Stock-, Wein- oder Obstflecke aus seidenen und leinenen Zeuchen zu bringen. — Vertilgung der Essig- und Weinflecke aus wollenen und seidenen Zeuchen. — Flecke von rothem Wein oder Kirschen aus dem Tischzeuche zu bringen. — Vertilgung der Tintenflecke aus seidenen Zeuchen. — Weinflecke aus farbigem Tuche zu bringen. — Regenflecke aus neuen Kleidern zu bringen. — Schmutzflecke aus Sammet zu bringen. — Wachsflecke aus farbigem Sammet zu bringen. — Fettflecke aus Sammet zu bringen. — Fettflecke aus Atlas zu bringen. — Baumwollen und leinen Zeuch rosa und blau zu färben. — Baumwollen und leinen Zeuch eine dauerhafte Nankinfarbe zu geben. — Verfertigung der türkischen Rosenperlen. — Handpomade, zur Beförderung einer geschmeidigen Haut und gegen das Aufspringen der Haut.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlag erscheint eine deutsche Bearbeitung der

Recherches et considérations médicales sur l'acide hydrocyanique, son radical, ses composés et ses antidotes; ou tableau comparatif des phénomènes pathologiques et thérapeutiques produits dans l'organisme animal par les plantes drupacées et pommacées icosandres, les acides hydrocyanique et chlorocyanique, les éthers et l'alcool hydrocyaniques, le cyanogène, les cyanures et les hydrocyanates. Mémoire couronné par la societé libre d'émulation pour les sciences et arts de Liége dans sa séance publique de 13 décembre 1816; augmenté de plusieurs travaux ultérieurs; par Joseph Coullon, D. M. P. Paris, 8. viii et 283 pages. 1819.

welches zu Vermeidung von Kollisionen angezeigt wird.
Zürich, 1. September 1820.

Orell, Füßli und Compagnie.

Anzeige für Buchhändler und Private.

In der unterzeichneten Verlagshandlung erscheint auf Subscription:

Der weiße Sack,

enthaltend den Briefwechsel vieler Personen aus England, Deutschland, Italien und andern Ländern, in welchen sich die Königin von England aufhielt. Dazu bestimmt, die Ehre dieser Königin zu retten. Von einem rühmlichst bekannten Gelehrten aus dem Französischen ins Deutsche übersezt.

Um diese äußerst interessante Schrift schleunig dem Publikum in die Hände geben zu können, ist die Anstalt getroffen worden, daß das französische Original aus Paris bogenweis hier ankommt, um eben so schleunig übersezt und gedruckt werden zu können. Da sich also dadurch die Anzahl der Druckbogen nicht voraus bestimmen läßt, so werden den Herren Subscribenten so vielmal 4 kr. oder 1 Gr. sächs. für den rein und auf schönes Papier gedruckten Bogen berechnet, als die vollendete Schrift enthalten wird. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen hierauf an. Der Subscriptions-Termin dauert bis Ende November l. J.; dann tritt der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis ein. Im December wird die Schrift versendet.

Ellwangen und Gmünd im September 1820.

Ritter'sche Buchhandlung.

Neue empfehlungswerthe Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Voß, Julius von, das feindliche Brautpaar. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

In diesem Gemälde nach dem Leben sieht man Höflinge aus einer entflohenen Zeit, wie sie zur neuen im scharfen Gegensatz dastehn, und Strafwürdiges vergangener Tage, wie einst geübte Narrheit dornig büßen. Edler tritt eine Gegenwart ihnen entgegen, die Heimsuchungen besserten, die an Mühen und Streit höhere Kraft gewann; doch hat keine chinesische Manier sie abgebildet, welche die Schatten fehlen läßt. Wie mannichfache Charakterzeichnung, ist es auch eine seltsam romantische Verwickelung der Begebenheiten die hier anzieht. Nemesis rächt die Unthat ernst, wird durch Reue am Lebensabend jedoch versöhnt, und aus den Händen der Liebe empfängt das Verdienst edler Jugend seine Kronen.

Voß, Jul. von, das schöne Gespenst in fünfzigjährigen Wirkungen. Ein romantisches Familiengemälde in zwey Bänden. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Eine Reihe von seltsamen Ereignissen, die ein adliches Haus treffen, anscheinende Wunder und tiefe Geheimnisse, deren Aufhellung spät und seltsam überraschend erfolgt, stellen neben das launig gezeichnete wirkliche Leben noch hochfliegende Romantik, die über das Treiben des gewöhnlichen Alltagslebens weit erhaben, die Phantasie mächtig in Anspruch nimmt und die wärmste Theilnahme erweckt. Daneben findet man hier noch eine Reihe neuer und anziehender Charaktergemälde, deren Hauptfiguren mit Hogarthschem Pinsel bis in die kleinsten Details scharf und überraschend nach dem Leben gezeichnet und ganz geeignet sind, die Spannung des Lesers bis zu den lezten Blättern des Buchs hin zu steigern, wo der sinnig geschürzte Knoten erst auf die befriedigendste Weise sich löst.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist im Laufe dieses Jahres erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Baumgarten, Dr. Andreas, Aräometrie oder Anleitung zur Bestimmung des specifischen Gewichtes, und zur Verfertigung genauer Aräometer, für Chemisten und Technologen. gr. 8. 16 Ggr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Beyträge zur Kriegsgeschichte Oesterreichs. Aus den vergriffenen Jahrgängen 1811 und 1812 der östreichisch militärischen Zeitschrift. Mit Plan. 2 Bde. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Chladni Ern. Ueber Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen. gr. 8. 1819, nebst Schreibers Dr. C. v. Beyträge zur Geschichte und Kenntniß der meteorischen Stein- und Metallmassen und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen, mit 10 Steindrucktafeln. Fol. 1820. (Beyde Werke werden nicht getrennt) 5 Rthlr. 8 Ggr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein.

Codices arabicos, persicos, turcicos Bibliothecae C. R. Vindobonensis recensuit Josephus de Hammer. Folio 1820. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Erdelyi, M. v., Grundlinien der Knochenlehre des Pferdes mit Berücksichtigung der Abweichung bey den übrigen Haussäugethieren, nebst einer vollständigen Anweisung zur Beurtheilung des Alters aus den Zähnen. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Ggr. oder 4 fl. Rhein.

Erdelyi, Michael v., Versuch einer Zoophysiologie des Pferdes und der übrigen Haussäugethiere. Nebst einer Skizze der vorzüglichsten östreichischen Pferde-Racen und Gestüte. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen bearbeitet. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 14 Gr. oder 2 fl. 48 kr. Rhein.

Filippi, D. A., italienische Sprachlehre, oder praktische und theoretische Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der italienischen Sprache. Zehnte von neuem sorgfältig durchgesehene und verbesserte Original-Auflage, gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Fröhlich, Anton, Abhandlung über die kräftige, sichere und schnelle Wirkung der Uebergiessungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Wasser, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn-, und Scharlachfiebern, den Masern, und einigen andern langwierigen Krankheiten. Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tausend Erfahrungen berühmter Aerzte bestätiget. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur. Jahrgang 1820. 12 Stücke. 8. 5 Rthlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr. Rhein.

Giftschütz, Karl, Prämienbuch für die ausgezeichneten Schüler in den Wiederholungs-Schulen. gr. 8. 1820. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.

Giltschütz, Karl, kurze Belehrung über die gegenseitigen Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, und der Kinder gegen ihre Aeltern. 8. 1820. 8 gr. oder 36 kr. Rhein.

Glatz, Jakob, kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend. Mit 4 Kupfern. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Glatz, Jakob, Hauspostille für religiös-gesinnte Familien, oder Religions-Betrachtungen für jeden Sonn- und Festtag im Jahr. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. Rhein.

Ziersche, Jos. K., Post-Handbuch für den österreichischen Kaiserstaat. 8. 1820. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Hildenbrand, Valentin Nob. ab, Institutiones practico medicae. Edidit, redigit, ac propriis lectionibus adcomodavit filius Franciscus Nob. ab Hildenbrand. Tomus II. continens: Doctrinam de febribus intermittentibus. Doctrinam de febribus continuis inflammatoriis, et inflammationibus in genere. gr. 8.

Hink, Dr. Ja., Ueber Arsenik, in oryktognostischer, chemischer, pharmacologischer und medizinisch gerichtlicher Hinsicht. 8. 16 Ggr oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Kees, Stephan Edler v., Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im östreichischen Kaiserstaate. Vorzüglich in technischer Beziehung. Erster Theil, enthaltend: Die Beschreibung der rohen Materialien, welche in den Fabriken, Manufakturen und Gewerben des östreichischen Kaiserstaates verarbeitet werden. Mit Angabe der Vorarbeiten, der nutzbaren Abfälle, u. s. w. gr. 8, 1820. 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 fl. 42 kr. Rhein.

— — Desselben Werkes 2ter Theil. 1. Abtheilung, enthält: die Beschreibung der Gewerbe, der Fabrikate, u. s. w. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. Rhein.

Knolz, Dr. Joh. Jos., naturhistorische Abhandlung über die Blutegel und ihren medizinischen Gebrauch. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Luthers Leben (Einiges aus Dr. Martin), nebst einem kurzen Unterrichte von der durch ihn unternommenen Reformation und der dadurch gestifteten evangelischen Kirche. Für protestantische Leser aus des Consistorial-Raths Glatz Sammlung einiger Reformations-Jubelpredigten besonders abgedruckt. Mit Luthers Bildniß und Handschrift. gr. 8. 1820. 5 gr. oder 24 kr. Rhein.

Primisser, Alois, die k. k. Ambraser-Sammlung. Mit zwey Steindruckblättern. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

Mittler, Dr. Franz, Geschichte des Lebens und Wirkens der Apostel Jesu. Mit moralischen Anwendungen von einem Großvater seinen Enkeln erklärt. Ein Seitenstück zur Erklärung der zehn Gebote, als Festgeschenk für gute Söhne und Töchter. Mit 12 Kupfern. gr. 8. 1820. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Rhein.

Scheis, J. B. militärisch-politische Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. 2r und 3r Band nebst Karte. gr. 8 1820. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 Rhein.

Sonnenfels, Joseph von, über den Geschäftsstyl. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamte. Zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen. Nebst einem Anhange von Registraturen. Vierte sorgfältig durchgesehene Auflage. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Trinius, C. B., Fundamenta Agrostographiae sive theoria constructionis floris graminei; adjecta synopsi generum graminum hucusque cognitorum. Cum tabulis æneis III. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Zeitschrift, österreichisch-militärische, Jahrgang 1820. 12 Hefte. 8. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

Hufeland, Journal der praktischen Heilkunde. Julius

enthält: Hermbstädt und Hufeland über die Atmosphäre und ihre Erforschung. — Behr Erfahrungen über die Wirkungen der Blausäure in verschiedenen Krankheiten nebst Zusätzen von Hufeland und Schubarth. — Zwey Beobachtungen von giftigen Schlangenbissen mit einer zweckmäßigen und einer unzweckmäßigen Behandlung.

Mit diesem Stück des Journals fängt die Herausgabe der Bibliothek der praktischen Heilkunde nach einem erweiterten Plane an.

Hufeland und Osann
Bibliothek der praktischen Heilkunde.

Die Einrichtung wird künftig folgende seyn: Der Anfang jedes Heftes ausführliche Anzeigen wichtiger Werke in der bisherigen Form. Hierauf kürzere Anzeigen von Schriften aus allen Theilen der Heilkunde. Dann Anzeigen der akademischen Schriften der Universität Berlin. Zuletzt Bibliographie der neuesten in Deutschland, Frankreich, England, Italien und andern Ländern erschienenen medizinischen Bücher. Zum Schluß jedes Jahres wird ferner, wie bisher, eine Uebersicht der Literatur und Fortschritte der Wissenschaft vom vergangenen Jahre geliefert werden. Auf diese Weise wird diese Bibliothek künftig den Lesern eine möglichst vollständige Darstellung der neuesten medizinischen Literatur verschaffen.

Der Preis bleibt für die Besitzer des Journals unverändert 2 Thaler 10 gr. für den Jahrgang.

Das erste Stück (Juliusheft) enthält: Puchelt das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen dargestellt. Kürzere Anzeigen von J. Thomson on the varioloid Epidemic. — Hoppe de vi antivariolosa vaccinae. — Miglietta Cenni statistici Vaccinici — Revue medicale par Bally, Bellanger etc. — Heineken Aussichten in einige Gebiete des Lebens. — Amburger über den Geilnauer Sauerbrunnen. — Akademische Schriften der Universität Berlin von Bracht, Luppe, Wiesener, Marcuse, Roedig, de Droste-Hülshoff, Locher, Steuer. — Verzeichniß neu erschienener Bücher aus Deutschland, England, Frankreich und Italien.

G. Reimer in Berlin.

Anzeige.

Portefeuille von Gelegenheitsgedichten, in saubern Umschlag. 1 Rthlr.

Chinesisches Puzzle-Spiel, bestehend in 307 Figuren und 7 Holztäfelchen. 12 gr.

Bey Rubach in Magdeburg erschienen, und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen.

Nro. 239.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Oktober 1820

Ich sehe Spuren des ersten glücklichen Zustandes der Menschen; wie einladend würde dieser Ort meinem Herzen seyn! Aber dieser Altar ragt noch scheußlicher hervor, als die Laster aufgeklärter Städte. So muß der Mensch ausschweifen, er lebe im Schoos der rohen Natur oder der gekünstelten Gesellschaft; überall, in der Wüste wie im Pallast, scheint es sein Vorzug, vor allen Geschöpfen der Erde zu betrügen und betrogen zu werden.

Klingers Medea auf dem Kaukasus.

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

(Fortsetzung.)

Der Krieg mit den Indianern in diesen Provinzen ist so grausam als sonderbar; die Gefangenen werden gewöhnlich unter den schrecklichsten Martern gegenseitig umgebracht. Ein Opfer desselben wurde unter andern der Capitain, an dessen Stelle ich gesezt worden bin, ein Russe Namens Kusky, der vor kurzer Zeit von den Indianern gefangen, ihm die Augen ausgestochen und dann auf einen spitzigen Pfahl unsanft aufgesezt wurde, wo ihn die Unsern nachher so todt fanden. Eine andere Grausamkeit bestand darin, daß sie viele unsrer Gefangenen fest in frische Kuhhäute einnäheten, sie hierauf den brennenden Strahlen der Sonne aussezten, worauf durch das Eintrocknen der Tod unter den fürchterlichsten Schmerzen erfolgt. Einen Beweis für solche Rohheiten lieferte ferner folgendes Ereigniß. Vor kurzer Zeit nahmen die Indianer ein Fort und brachten gegen sechzig Mann der Besatzung auf alle ersinnliche Arten um; bald darauf wurde es wieder genommen, allen Gefangenen die Augen ausgestochen, der Bauch aufgeschnitten und so sie ihrem Schicksal überlassen.

Solche Repressalien helfen eigentlich nichts, denn die Indianer nehmen doch nie Pardon, und kennen gar keine Furcht vor Schmerz und Tod. Bey allen ihren Festen thun sie sich selbst die größten Qualen an, und legen einen besondern Werth darauf, sie standhaft zu erdulden. Ihre Art zu fechten ist meistens in kleinen Haufen. Sie haben keine Idee von Taktik, und doch kann man kaum gegen sie geschlossen agiren. Ein immerwährendes Feuer, wie zum Beyspiel das Rottenfeuer, fürchten sie zwar etwas, allein giebt man eine Decharge, so kann man sicher seyn, daß sie gleich nach dem Feuer sich in Masse mit ihren Lanzen auf den Feind stürzen, und es ist kein Mittel mehr im Stand, sie abzuhalten. Dabey sind sie vortreffliche Reiter, und ihre Beherztheit läßt sie selten zum Weichen kommen. Es ist kein Zweifel, daß der Krieg bald ein Ende nehmen muß, denn Spanier sind sehr wenig mehr da, und Indianer werden so viele umgebracht, daß sie fast ganz aufgerieben werden.

Bey St. Martins Unternehmung gegen Chili machte derselbe einen äußerst merkwürdigen Marsch über die Cordilleras. Er besiegte zwar die Spanier und errichtete darauf eine Armee, konnte jedoch nicht verhindern, daß mehrere kleine Partheyen entstanden, die sich noch immer gegenseitig befeinden. Der Ruf, welchen sich St. Martin hier und in Europa erworben hat, scheint nach der Meinung der näher unterrichteten zu viel Günstiges zu haben. Er hat durch ungemeines Glück, und durch die Feigheit der Spanier hier ein großes Ansehen beym Volk erhalten, und seine Gegenwart wird uns in Peru, wo ihn die Spanier ungemein fürchten, und die dortigen Patrioten ehren, mehr als einige tausend Mann nützen. Er ist ein Mann ohne besondere militärische Kenntnisse, dem Ausdauer und selbst Gegenwart des Geistes fehlt, und der gegen jeden andern Feind als die Spanier stets verloren war. Dabey ist er

ein unmoralischer höchst ränkevoller Mensch und hat daher viele Feinde. Bolivar steht nach Vieler Meinung sehr weit über ihn. Da ein großer Theil seiner Armee der andern Seite der Andes angehört, so ist es jezt schwer sie zusammen zu halten, weil sie schon die lezten Veränderungen jener Gegenden erfahren hat.

Die Flotte von Cocherane ist auf englischen Fuß eingerichtet, und meist mit Officieren und Matrosen dieser Nation besezt, welche auch keine andere Seeleute, hauptsächlich keine fremde Officiere zulassen, und der Geldmangel allein hindert sie, sich der englischen an Vollkommenheit ganz zu nähern. Der Admiral ist sehr thätig und hat kürzlich Valdivia und Chiloe, die zwey Hauptpunkte der Spanier im Süden, genommen.

Fremde Officiere sind nicht sehr viele hier, vielleicht nicht mehr als vierzig bis funfzig; die spanischen Ueberläufer ausgenommen, deren es rücksichtlich der großen Anzahl von Officieren im Verhältniß der Corps, nicht viele giebt. Eifersucht existirt eigentlich wenig unter ihnen, und die Fremden, als Engländer, Nordamerikaner, Franzosen 2c. zeigen solche vielmehr unter sich und schaden sich alle dadurch. Beym General-Stab sind allein über hundert Officiere angestellt, die eigentlich alle nichts zu thun haben. Die Bezahlung ist ziemlich gut im Verhältniß der Ausgaben. Nur hält es schwer seine Forderungen zu bekommen, weil das baare Geld selten ist. Da hier und besonders in früheren Zeiten alles Hausgeräthe bis zum Nachtgeschirr und der Kohlpfanne 2c. herab von Silber war, so hat das Gouvernement erlaubt, die Abgaben in altem Silber zu bezahlen; weil nun dieses nicht so schnell vermünzt werden kann, so müssen sich die Officiere, wenn sie nicht warten wollen, oft gefallen lassen, solches wieder in seinem Werth anzunehmen. Sie verlieren dann beym Wiederverkauf gegen zehn Procent und sind oft froh, wenn sie nur mit diesem Verlust durchkommen.

Ich zeichne gegenwärtig fleißig für St. Martin, Plane der Gegend von Peru, wohin wir uns zu richten hoffen; werde aber wenig mehr liefern können, da ich in wenigen Tagen nach dem Süden abreise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein neues Taubstummen-Institut.

Die Nr. 39. des landwirthschaftlichen Wochenblatts für das Herzogthum Nassau enthält folgenden Artikel, den wir, der ganz seiner Absicht angemessenen, einfachen, herzlichen Sprache wegen, ganz unverändert unsern Lesern mittheilen. Er diene zugleich, dieses Blatt, das seinen Gegenstand aufs zweckmäßigste behandelnd, die schönsten Früchte verspricht, auch außer den Provinzen, für das es zunächst bestimmt ist, bekannt zu machen.

Freundesrath für Nassauische Landleute.

An der großen Straße von Limburg nach Frankfurt liegt in einem heitern Thal, zwischen Fruchtfeldern und Obstbäumen, das Städtchen Camberg. Dort wohnt ein sehr rechtschaffener Mann von Adel, Herr Hugo von Schütz.

Dieser Mann hat von seiner Geburt an nicht hören und nicht sprechen können. So traurig dieses uns Andern, die wir mit Leichtigkeit und Freude Freundes Rede vernehmen und erwiedern können, vorkommen muß, so müssen wir doch diesen Mann darum nicht für unglücklich halten. Daß er aber, troß dieses Mangels, nicht unglücklich sey, daran ist der Umstand schuld, daß ihn seine Eltern schon in seiner frühen Jugend in die Kaiserstadt Wien geschickt haben, wo er Gelegenheit gehabt hat, in einer großen Schule, die der Kaiser ausdrücklich zu diesem Zweck hat errichten lassen, den reichen Schaß der Geisteskräfte, den ihm der liebe Gott verliehen, sehr vollständig und vielseitig auszubilden; so daß wir Nassauer ihn mit Stolz zu den Besten und Gebildetsten unsers Landes zählen.

Gut und verständig wie er ist, hat der Mann bald genug eingesehen, daß sein eigener behaglicher Zustand keineswegs allein oder hauptsächlich von der äußeren Lebensgemächlichkeit herrühre, die ihm seine Wohlhabenheit verschafft, sondern vielmehr der innern, geistigen Ausbildung zu verdanken sey.

Diese Einsicht hat den Wunsch in ihm rege gemacht: auch Andern zu helfen, die mit ihm an gleichem Sinnesmangel leiden.

In dieser Absicht hat er schon vor mehreren Jahren einige Knaben aus der nächsten Nachbarschaft zu sich genommen, die ebenfalls von ihrer Geburt an weder hören noch sprechen konnten. Er hat mit unermüdlichem Eifer die nämlichen Unterrichtsmittel bey ihnen angewendet, welche ihn selber in seiner Jugend so sehr weit gebracht haben, und hat sie auf demselben Weg zu verständigen, kenntnißvollen jungen Leuten gebildet. — Jezt drückt sie der Mangel jener Sinne fast gar nicht mehr, und sie werden auch Andern, mit denen sie im Geschäftsleben zu verkehren haben, nicht lästig, weil man sich durch wenige einfache Zeichen leicht mit ihnen verständigt.

Erfreut durch das schöne Gelingen, und angeregt durch die wohlwollende Gesinnung, die dem Manne eigen ist, hat er im Sommer vorigen Jahres unserm Herzog die Eröffnung gemacht: wie er geneigt sey, an seinem Wohnort Camberg, zum Besten seines Vaterlandes Nassau, eine Schule zu errichten, in welcher alle Kinder, denen die Gabe der Rede und des Gehörs gebricht, in allen Kenntnissen unterwiesen werden sollen, die den Menschen, ohne Rücksicht auf Stand und Reichthum, noth thun.

Unser guter Herzog hat dieses ächt bürgerliche und menschliche Anerbieten mit gerührtem Herzen vernommen,

und, erwägend, daß durch eine solche Anstalt so viele unglückliche Kinder aus trauriger Geistesdumpfheit gerissen und für künftige Geschäftsthätigkeit gewonnen würden, in weisem Regentensinn beschlossen, diese Schule als eine Landesanstalt zu begründen.

Die hohe Landesregierung hat ein schickliches und wohlgelegenes Haus dazu angewiesen, und zwey Lehrer dafür angestellt, welche unter der Leitung des Herrn von Schütz den Unterricht besorgen.

Das ist im vorigen Herbst geschehen, und heute — nicht ganz ein Jahr später — zählt die Anstalt schon 16 Zöglinge, die in der heutigen Prüfung eben so rührende als erfreuliche Proben ihrer Geistesthätigkeit an den Tag gelegt haben.

Es wird nun Mancher fragen: warum dieses Alles hier erzählt werde, und in wie fern es in ein landwirthschaftliches Wochenblatt gehöre? Diese Frage wird sich aber jeder selbst beantworten können, wenn er nur Geduld haben und weiter lesen will.

Unter den 16 Zöglingen der Anstalt sind dem Vernehmen nach nur 4 Nassauer; die Uebrigen sind Ausländer.

Aus diesem Umstand könnte man vielleicht schließen, daß es in unserm Lande nicht viele Kinder und junge Leute gäbe, die in der unglücklichen Lage sind, das Gehör und die Sprache entbehren zu müssen! Ich habe mich aber erkundigt und habe im Gegentheil erfahren, daß gegenwärtig 68 Taubstumme im Herzogthum leben, welche das rechte Alter zur Aufnahme in die Anstalt haben. Das sind sehr viele! Ich habe weiter gehört, daß die meisten Kinder armer Eltern sind. Das ist sehr schlimm! Die Kinder armer Eltern können an den Wohlthaten der Anstalt nicht leicht Antheil nehmen, obgleich der Unterricht für alle Inländer frey ist, und in den Häusern der braven Camberger Bürger jährlich nicht mehr als 80 — 150 fl. für Kost und Wohnung gefordert wird. Das ist freilich sehr wenig, für einen armen Mann ist es aber sehr viel und auch der Allerfleißigste kann nicht so viel erarbeiten, um diese Summe auf die Erziehung seines Kindes zu verwenden. —

Es fragt sich demnach: was wird aus solchen taubstummen Kindern, wenn sie ohne allen Unterricht bleiben? Einige, von vorzüglichen Geistesgaben, fangen freylich ohne fremde Hülfe an, sich zu beschäftigen und selbst auszubilden; Andere aber, die entweder mehr träger oder mehr hitziger Natur sind, werden völlig stumpfsinnig oder störrig, heftig, unlenksam oder wohl gar tückisch und boshaft, wie eben des Menschen Gemüth, wenn er ohne alle Belehrung bleibt, nach gar verschiedenen Seiten sich hinneigt.

Es fragt sich weiter: ob es recht gethan, oder ob es auch nur auf irgend eine Weise zu entschuldigen sey, wenn ein Vater sein Kind, oder eine Gemeinde ihren künftigen Gemeindsgenossen geflissentlich ohne alle Lehre und Erkenntniß lasse? Es fragt sich auch noch: ob die Sparsamkeit am rechten Orte sey, wenn eine einzelne Familie, oder eine Gemeinde die Ausgabe schene und einem solchen armen Kinde den Unterricht entziehe? — Es ist gewiß gleich sehr unrecht und unklug gehandelt. — Wird das Kind nicht unterrichtet und verfällt mit den Jahren immer mehr und mehr in Blödsinn, so muß die Familie, oder wenn sie nicht kann, die Gemeinde einen solchen Menschen sein Leben lang erhalten! Ist das wissentlich vernachlässigte Kind lebhafteren Sinnes, und geräth auf schlimme Lebenswege oder begeht wirkliche Verbrechen, so muß es der Staat durch gewaltsame Mittel zu bessern suchen, und thut dieses billigerweise auf Kosten der Familie, oder der Gemeinde! — Demnach ist es gewiß von den einzelnen Familien und Gemeinden im höchsten Grad unrecht, das Kind solchen Gefahren Preis zu geben, und im höchsten Grad unklug: lieber einen verwahrlosten Menschen sein ganzes Leben hindurch als eine unnütze Last zu ernähren, als mit weit geringerem Aufwand, wenn es noch Zeit ist, die Gelegenheit benutzen und ihn zu einem nützlichen Bürger bilden zu wollen.

Darin liegt aber gerade auch die Antwort: warum der Gegenstand auch in das Wochenblatt gehört? Denn es kann keinem Landmann und Vaterlandsfreund gleichgültig seyn, ob dem Gewerbsleben eine Anzahl thätiger Bürger gewonnen oder verloren wird! So sehr ihn das Eine freut, so sehr muß ihn das Andere betrüben.

Die Regierung hat in dieser Sache gewiß gethan, was nur irgend zu hoffen und zu wünschen war; es ist nun den einzelnen Privatleuten und Ortsvorstehern überlassen, die so wohlgemeinte Einrichtung zu ihrem Besten zu benutzen!

Manche Ortsvorsteher und Väter, welche mit mir einerley Meinung sind, wünschen vielleicht vorläufig zu wissen, in was denn die taubstummen Kinder in dieser Anstalt unterrichtet werden, und wie eigentlich der Unterricht beschaffen sey, da er nicht auf gewöhnliche Weise ertheilt werden könne?

Der Umfang des Unterrichts ist ungefähr derselbe, der für unsere nassauischen Volksschulen vorgeschrieben ist, und dürfte vielleicht noch beschränkter seyn. Herr von Schütz ist viel zu einsichtig, als daß er darauf ausgehen sollte, seinen Zöglingen sehr vielerley Kenntnisse beyzubringen! Er will vielmehr nur den Sinn der Untersuchung und eigener Forschung in ihnen erwecken und rege erhalten, weil er wohl weiß, daß jede gute Schule nur die Lust zur Erkenntniß herbeyführen, das Leben und Geschäft aber erst die Erkenntniß selbst geben müsse. Zu diesem Zweck läßt er seine Zöglinge viel rechnen, allerley Formen zeichnen und ausmessen; läßt sie Pflanzen oder Thiere auf das genaueste vergleichen; zeigt ihnen alle Werkzeuge und ihren Gebrauch, lehrt sie die Handlungen der um sie her wohnenden Men-

schen beobachten und liebevoll beurtheilen, und führt sie nach und nach durch alles dieses zu den Begriffen von Bürgertugend, Sitte und Religion.

Die Mittel des Unterrichts und der gegenseitigen Mittheilung sind, bey dem gänzlichen Mangel des Gehörs und der Sprache, einige äußere Zeichen, und später die Schrift. Für die am häufigsten vorkommenden Worte hat Herr von Schütz sehr sinnreich körperliche Geberden gewählt, welche zugleich die Bedeutung des Worts ausdrücken; die einzelnen Buchstaben aber werden bey seltener vorkommenden Worten, durch Stellung der Finger bezeichnet.

Durch diese Hülfe lernen die Zöglinge schreiben, und durch die Schrift wieder alles Uebrige; ungefähr so, wie wir Andern eine fremde Sprache erlernen, die wir niemals haben reden hören. W. A.

Die Spitze.

Eine Antikritik von Müllner.

Es schrieb ein Freund von Wien mir her:
„Du fährst hier übel, Bester!
„Ob deiner neuen Schicksalsmähr —
„Welch kritisches Geläster!
„Indeß die Kibitz' in Berlin
„Dir Aergerniß bereiten,
„Liegt hier die Albaneserin
„In Hebenstreitigkeiten.*)"

Da, wie im Rausche, dünkt' ich mich
Ein Pfennig unter Hellern,
Und meine Füße hoben sich
Zum Tanz nach eignem Trällern:

„Wir reiten in die Kreuz und Queer
„Nach Freuden und Geschäften;
„Doch immer kläfft es hinterher
„Und billt aus allen Kräften.
„So will der Spitz aus unserm Stall
„Uns immerfort begleiten,
„Und seines Bellens lauter Schall
„Beweis't nur, daß wir reiten."

O wackre Spitze, bellt nicht mehr!
Weil sonst Gefahr wir liefen,
Zu glauben, unsre Mähre wär
Ein Stück von Hippogryphen.

*) Anspielung auf den Namen eines Wiener Tagblätterschreibers. S. die Zeitung für die elegante Welt 1818. Nr. 50.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. September 1820.

Interessante Versuche über die neulich getroffenen Verbesserungen oder Erweiterungen der Lithographirkunst hat der berühmte Senefelder hier mehrmals in Gegenwart einer Menge einheimischer und fremden Personen angestellt. Einigen derselben habe ich beygewohnt; es ist wirklich sehr anziehend, die Fortschritte zu beobachten, welche die neue Kunst unter den Händen ihres Erfinders macht; mit rastlosem Eifer arbeitet Hr. Senefelder Tag und Nacht an der Vervollkommnung seiner Erfindung, als ob er Andere nichts mehr hinzusetzen lassen wollte; wahrscheinlich wird er sie auch bis zu ihrer größten Ausdehnung bringen. Einmal mußte der öffentliche Versuch, den er in Gegenwart einer Commission der Aufmunterungsgesellschaft anstellen wollte, aufgeschoben werden, weil er die Nacht zuvor mit solcher Betriebsamkeit an den Vorbereitungen gearbeitet hatte, daß er am Morgen krank wurde. Er findet hier einige Aufmunterung, und dieß reicht schon hin, um ihn stets anzuspornen. Die ersten Versuche seiner Papirographie hat er dem Publikum übergeben; es kann also über die ersten Proben eines neuen Kunstzweiges urtheilen, der noch weit mehr Vortheil verspricht, als der Steindruck. Er hat mehrmals öffentlich auf Papierplatten allerley Zeichnungen, Schriften und Druckseiten aufgetragen und abgedruckt; es blieben Zweifel über die Dauerhaftigkeit solcher künstlichen Platten übrig; neuere Versuche haben bewiesen, daß sie über 500 Abdrücke liefern können, ohne daß sie sich abnützen. Ob sich alle Arten von Kupferstichen und bedruckten Blättern auf dieselben übertragen lassen, scheint noch nicht ganz sicher zu seyn; aus der Zubereitung der Platten macht der Erfinder bisher ein Geheimniß; indeß werden ihm die sinnreichen Pariser Fabrikanten dasselbe bald ablauern, und kann einmal die Papierplatte wohlfeil verkauft werden, so muß Senefelders neue Erfindung bald eine allgemeine Verfahrungsart werden, die in mannigfaltigen Geschäften und Verrichtungen wichtige Dienste wird leisten können. Jedermann wird alsdann ein leichtes Mittel in Händen haben, seine Geistesprodukte zu vervielfältigen, und ich sehe dann nicht ein, wie sich mißtrauische Regierungen werden benehmen können, um die Verbreitung nützlicher Wahrheiten und Kenntnisse zu verhindern; denn mit einer Papierplatte und einigen Buch Papiers wird der Gelehrte seine Gedanken der Welt mittheilen können. Einiger Mißbrauch mag allerdings zu fürchten seyn; allein mit welchem Dinge in der Welt kann man nicht Mißbrauch treiben? und augenscheinlich wird bey der Papirographie der Vortheil allen gefürchteten Mißbrauch überwiegen. Einen eignen Nutzen wird der Buchhandel von dieser Kunst ziehen, vorausgesezt, daß die Verfahrungsarten derselben im Preise die gewöhnliche Buchdruckerey nicht übersteigen. Hat nämlich ein Buch einen dauernden Werth, so kann bey dem Drucke desselben jeder Bogen auf zwey Papierplatten abgezogen werden, und diese Pappen können dann künftighin als stereotypische Platten zu neuen Auflagen dienen.*) Ein spekulativer Kopf hat auch schon einen neuen Gebrauch des lithographischen Verfahrens erdacht, wovon er in einer eben erschienenen ausführlichen Anzeige Nachricht giebt. Er bemerkt in derselben, daß ob zwar die europäischen Druckereyen mit den gehörigen Typen Bücher in morgenländischen Sprachen liefern, solche Bücher im Morgenlande selbst mit Verachtung verworfen werden, weil unsern Metalltypen die Schnörkel und Schriftzüge fehlen, worauf die Morgenländer so viel halten. Er meint also, wenn man die arabischen, türkischen, persischen Schriften genau lithographirte, so müßten solche getreue Abbildungen großen Absatz im Morgenlande finden, und auch den Freunden der morgenländischen Literatur in Europa müßten dieselben willkommen seyn, als die ungetreuen Abdrücke. Er will deshalb mit der Herausgabe eines Werkes des berühmten persischen Dichters Sahdi, nämlich des Rathes der Weisheit den ersten Versuch machen. Es soll in 3 oder 4 Lieferungen, jedwede zu 4 Franken erscheinen. Geriethe dieser Versuch bey den Morgenländern, so könnten vielleicht unter dem Schutze der beliebten Schnörkel auch einige gute Schriftsteller des Abendlandes bey jenen Eingang finden; das neue Licht, welches dadurch aufgehen würde, hätte man alsdann dem Stein- oder Papierdrucke zu verdanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diesen Vorschlag und die Möglichkeit der Ausführung enthält schon das vor zehn Jahren erschienene: Geheimniß des Steindrucks in seinem ganzen Umfange praktisch und ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen, beschrieben von einem Liebhaber. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Beylage: Kunstblatt Nro. 80.

Nr. 80.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. Oktober 1820.

Kupferstiche und Zeichnung von Samuel Amsler aus Schinznach.

Dieser eben so sehr durch Talent, wie durch Anspruchslosigkeit ausgezeichnete Künstler, theilte mir während seines kurzen Aufenthaltes in Stuttgart einige seiner Arbeiten zur Ansicht mit, und ich halte es für meine Pflicht, unsern Lesern von diesen erfreulichen Leistungen eines gründlichen Studiums, die bisher nur in einem kleinen Kreise bekannt geworden sind, Nachricht zu geben.

Die Kupferstiche des Hrn. Amsler verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, da der junge Künstler einen von dem bisherigen ganz verschiedenen Weg betreten hat, und vielleicht auch Nachahmer finden wird, denen nur zu wünschen ist, daß sie eben so naturgemäß und freysinnig, wie er, sich dieser Behandlungsart bemächtigen. Ueberzeugt, daß der erste und nächste Beruf der Kupferstecherkunst nur dahin gehe, den Charakter der Gegenstände, wie er in der Form sich ausspricht, treu und kräftig darzustellen, entsagte er allen Ansprüchen auf den Glanz des Grabstichels, und wählte sich die einfachste Behandlungsweise durch enge, lichte, größtentheils mit der Schneidnadel gearbeitete Schraffirungen, wie sie Marc Anton, Albrecht Dürer, Lukas von Leyden, in ihren Werken angewendet haben. Auf diese Art ist es allerdings leichter, das Charakteristische bis ins Kleinste zu verfolgen und getreu wiederzugeben, als vermittelst breiter und glänzender mit dem Grabstichel gemachter Linien, deren Anlage für sich schon ein eigenes Studium erfordert und oft mit den zarten Abstufungen der natürlichen Form sehr schwer zu vereinigen ist. So trefflich und musterhaft sich z. B. in den Werken Edelincks und der beyden Müller, Vater und Sohn, das letztere Verfahren angewandt findet, so fehlt es nicht, daß der blendende Effekt, welcher dadurch hervorgebracht werden kann, manchem als Hauptzweck der Arbeit erscheint, und zur Vernachlässigung der Form und des Charakters Veranlassung gibt, wovon Beyspiele genug vor Augen liegen. Gieng man doch sogar so weit, für die Bezeichnung der Farben, die im Kupferstich nur durch den Grad ihrer Helle oder Dunkelheit ausgedrückt werden können, besondere Richtungen der Linien zu bestimmen! Diese Ansprüche wies unser Künstler gänzlich zurück, und hielt sich zunächst blos an die strenge Angabe des Umrisses und einfache Schattirung. Seine bisherigen Arbeiten sind auch alle nach farblosen Zeichnungen gemacht; der Grund ist das bloße Papier, und die Figuren heben sich nicht durch Dunkelheit, sondern nur durch genauen Umriß in den Lichtpartieen, und kräftige klare Schatten von demselben ab.

Der erste Kupferstich, durch welchen Amslers Talent bekannter wurde — früher hatte er einige Basreliefs von Thorwaldsen gestochen — war das Bildniß des jungen Malers Fohr aus Heidelberg, der, 22 Jahre alt, 1818 in der Tiber ertrank. Es stellt blos den Kopf dar, nach einer Zeichnung von Bahrt. Das magere, scharf ausgesprochene Gesicht ist von dicht auf die Schulter herabhängendem Haar umwallt; den Kopf bedeckt eine schwarz-sammtne Mütze. Der Charakter jedes Zugs ist im Kupferstiche trefflich aufgefaßt, und man wird dadurch, wie durch die ganze Behandlung, an das Bildniß Wilibald Pirkheimers von A. Dürer erinnert.

Zwey noch nicht in den Kunsthandel gekommene Blätter sind Abbildungen von Werken Thorwaldsens. Das eine stellt die Speranza dar, eine lebensgroße Statue, für die Baronesse von Humboldt gearbeitet. — Hier hat der große Bildner seine Originalität durch Nachahmung bewiesen. Eine der weiblichen Figuren, welche sich unter den äginetischen Statuen befinden, diente ihm dabey zum Vorbild. Stellung, Haarputz und Gewand sind ganz von derselben genommen, jedoch das Steife und Geradlinige durchaus vermieden, so daß das edle Werk nicht in dem alterthümlichen, sondern in dem strengen hohen Style der griechischen Kunst erscheint.

Aufrecht, das ernste Gesicht gerade vorwärts gewandt, mit dem linken Fuße vorschreitend, in der erhobenen Rechten die bedeutungsvolle Lotosblume tragend, kommt die erhabene Gestalt dem Beschauer entgegen. Ein breites Diadem umgibt das dichte Haar, reiche Locken fallen vorn auf die Stirn und in langen Windungen hinter den Ohren zu beyden Seiten des Halses auf die Schultern und die volle Brust herab. Den kräftigen Körper umschließt vom Halse

bis auf die Füße ein faltenreiches Gewand, an der Seite durch die wenig gehobene Linke vom Schenkel weggehalten. Darüber ist das kurze Obergewand der atheniensischen Jungfrauen auf der rechten Schulter geknöpft, und fällt bis über den Gürtel, vom rechten Arm aber in großen Falten noch weiter herab. — So wie der Styl, so entspricht auch der Gedanke ganz der griechischen Denkart. Es ist die Hoffnung, die dem Sterblichen die Gaben des glücklichen Lebens zeigt, die treue, immer spendende Freundinn, deren Gegenwart belebt und kräftigt und alle Thätigkeit gedeihen und fruchtbar werden lässt, die immer zu uns herantritt, wenn wir ins Weite schauen, und zu jedem Beginnen die nöthige Zuversicht verleiht. So erscheint sie gleichsam als personifizirte Naturkraft, der allnährenden Ceres ähnlich, nicht als moralische Kraft im christlichen Sinne, wo sie geistiger, als Tochter der Frömmigkeit und Weisheit, mehr der Minerva sich nähernd, hätte gebildet werden müssen.

Der Kupferstich — in kl. Folio, nach Amslers eigener Zeichnung — stellt die Figur ganz von vorn dar und ist eben so trefflich in der Zeichnung als kräftig in der Behandlung. Was aber die Zartheit und Klarheit der Ausführung betrifft, so ist ihm das zweyte später gearbeitete Blatt von gleicher Größe noch vorzuziehen. Es zeigt die Statue eines Schäfers.

Der schöne, nackte Jüngling, mit reichem, von leichtem Band umschlungenen Lockenhaar, sitzt nachlässig ruhend, sinnend, die eine Hand auf einen langen Stab gestützt, mit der andern das aufwärts gebogene Knie umfassend, auf einem Felsenstück, das durch ein darüber gelegtes Widderfell zum weichen Sitz bereitet ist. Am Fuße des Felsstücks sitzt ein großer Hund, halb aufgerichtet, mit emporgestrecktem Kopf und geöffnetem Rachen, wie ausathmend von weitem Lauf. Die Anmuth und Schönheit dieser Gruppe nimmt sogleich jedes Auge ein. An der Figur des Jünglings ist dem Kupferstecher die Partie des Leibes höchst trefflich gelungen. Es herrscht eine Weichheit und ein Gefühl für jeden feinsten Charakterzug darin, daß man es nicht schöner wünschen kann.

Dieß Blatt erwarb sich Thorwaldsens Beyfall in so hohem Grade, daß er den Künstler aufforderte, sein Basrelief des Alexanderzuges, bereits von Bettelini und Marchetti gestochen, nach denselben Zeichnungen von Overbeck noch einmal in Kupfer zu stechen. Die strenge Charakterauffassung und das zarte Gefühl für das Leben, wovon Amsler in den beyden erwähnten Blättern so gültige Beweise abgelegt, werden diesem neuen Werke gewiß hohen Werth verleihen.

Eine vierte, jedoch noch unbeendigte Arbeit unseres Künstlers ist das Brustbild des jetzigen Papstes nach einer Zeichnung von Herrmann (in groß Quart). Man sieht das Antlitz des greisen, nur mit einer runden Mütze bedeckten Hauptes ganz von vorn. Hohes Alter, tiefe Leiden und fromme Ergebenheit sind mit ergreifender Wahrheit ausgedrückt; an der Ausführung der einen ganz beschatteten Seite des Gesichts erkennt man vorzüglich die leichte Hand des Künstlers.

Ueber die von Amsler gestochene Hälfte des Titelkupfers zu Cornelius Zeichnungen, aus dem Nibelungenliede ist bereits in diesen Blättern gesprochen worden*); eben so von seinem Vorhaben ein Madonnenbild von Raphael, das sich im Hause des Grafen Connestabile zu Perugia befindet**), in Kupfer zu stechen. Von diesem schönen Bilde aus Raphaels frühester Zeit sah ich die mit Bleystift sehr leicht und zart gearbeitete Zeichnung in der Größe des Originals, nur etwa 6 Zoll hoch, kreisförmig, und von einem Quadrat umschlossen, in dessen Winkeln sich Arabesken (im Bilde roth auf schwarzem Grunde) befinden. Man sieht die Jungfrau in halber Figur, stehend und das Kind tragend. In der Rechten hält sie ein Buch, worin sie zu lesen scheint, und in welches auch das Kind aufmerksam hineinsieht. Der Kopf der Maria verkündigt schon die Anmuth und Hoheit, welche Raphael in seinen spätern Madonnen so unnachahmlich erreichte.

Amsler will diesen Winter, während seines Aufenthaltes in der Schweiz, die Platte bearbeiten, und im nächsten Frühjahr nach Perugia zurückkehren, um sie nach dem Original zu retouchiren. Für die Kunstfreunde bedarf es wohl keiner Aufforderung, das Unternehmen des Künstlers zu unterstützen, der eine Subscription eröffnet, und den Preis auf Einen Dukaten (für den Abdruck vor der Schrift das Doppelte) bestimmt hat.

Die Nachbildung dieses Gemäldes wird zeigen, wie unser Künstler seine bisher nur nach farblosen Zeichnungen geübte Behandlungsart zu modificiren und dem Gegenstande anzupassen weiß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bey seinem Verfahren sehr leicht Härten entstehen, wovon die erwähnten Arbeiten zum Theil selbst noch nicht überall frey sind, daß die Weichheit des Fleisches und die Massen der Gewänder schwerer wiederzugeben sind, als durch breitere glänzende Linien — und so wird er sich bey diesem neuen Werke wohl mehr der gewöhnlichen Methode nähern. Er ist aber auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht irrig gegangen, sondern hat gefunden, was er gesucht, die Fertigkeit nämlich, durch einfache Mittel das Charakteristische der Form getreu und kräftig darzustellen. Für alles Weitere bürgt die Unbefangenheit, womit er jeder Behandlungsweise ihr Recht widerfahren lässt, indem er dabey den richtigen Grundsatz aufstellt: „daß Jeder der Methode folgen soll, die seinem Gefühl am meisten zusagt." Ich erwähne dieß besonders für diejenigen unter den jüngern Künstlern, welche geneigt seyn sollten, seine Behandlungsart nachzuahmen, und, mit weniger Einsicht

*) S. Nr. 66.

**) Daselbst wird auch noch die bey Ablieferung dieses Bildes von Raphael ausgestellte Quittung vorgezeigt.

und Tüchtigkeit, sie vielleicht zur Manier machen würden. Denn es kommt in der Kunst des Kupferstichs nur darauf an, das gegebene Vorbild mit der größten Treue und Naturwahrheit durch die Verbindung farbloser Licht- und Schattentöne wiederzugeben, und jedes Talent mag sich dazu der Mittel bedienen, die ihm am bequemsten sind. Für diejenigen aber, die auf den glänzenden Effekt des Kupferstichs zu hohen Werth legen, können Amslers Blätter treffliche Wegweiser zum Besseren werden. S.

Zehn Blätter, nach Hebels allemannischen Gedichten componirt und radirt von Sophie Reinhard. Gr. Fol. Preis 5 fl. 30 kr.

Leicht in italienischer Manier radirte Blätter, worin anziehende Momente aus den schönsten Bildern des genialen Volksdichters Hebel mit eben so viel Gemüth und Phantasie als Kenntniß der eigenthümlichen Sitten und des Charakters des badischen Hochlandes — der schönen Heimath der allemannischen Lieder — dargestellt sind.

Die drey ersten Blätter enthalten Scenen aus dem Karfunkel. 1. Kätterli's Traum, der Kapuziner gibt ihr die Karten: „Hesch echt's Eckstei-Aß? 's bidütet e rothe Charfunkel;" 2. Michel im Wirthshaus spielend, vom Knaben abgerufen. „Nummen uf en einzig Wörtli!" „Loß mi ung'heit jez!" 3. Kätterli erstochen, Michel flieht zur Thüre hinaus: „O mi bluetig Herz, so stöhnt's no lisli im Falle.

4. Das Herlein:
„Und woni uffem Schnid-Stuhl sitz
Für Basseltang, und Liechtspöhn schnitz,
Se chunnt e Herli wohlgemuth
und frogt no frey: „Haut's Messer gut?"

5. Hans und Verene am Brunnen.
Am Zistig frueih bym Brunne,
se redt's mi frey no a:
„„Chum, lüpf mer Hans! Was fehlt der echt?
„„Es isch der nümme gar nit recht,
„„nei gar nit recht!""
I denk mi Lebtig dra."

6. Gespenst an der Kanderer Straße. Der Trunkene, vom Wege ab in einen Bach taumelnd, zur Seite des Grabes wo der Geist der Mutter weint; in der Ferne Fußgänger die Straße ruhig hinziehend.
„Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott
„er bsinnt si! „Bini echterst, woni sott?"

7 und 8. Der Statthalter von Schopfheim. Das erstere Blatt: Vreneli des Nachts auf dem Wege den Friedli aufsuchend: „Friedli bisch's?" — „I mein's emol!" — In der Ferne feine Leute. — Das zweyte: Friedli zum Statthalter erwählt, im Rathe sitzend: „Nu se sagi jo, i willich ordli regiere."

9. Auf einem Grabe. „Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett." Eine weibliche Gestalt, zwischen Gräbern knieend und schmerzlich vor sich hinblickend. Auf den umherstehenden Kreuzen die Namen verstorbener Verwandten und Freundinnen der Künstlerin.

10. Der Wegweiser oder guter Rath zum Abschied:
„Doch wandle du in Gottes Furcht,
I roth der, was i rothe cha."

Am Morgen bey Sonnenaufgang scheidet der Sohn aus dem älterlichen Hause. Der Vater sizt am Tische, die eine Hand auf die eben zugeschlagene Bibel gelegt, mit der andern die Linke des Jünglings haltend und freundlich zu ihm sprechend. Hinter dem Sohn steht die Mutter und packt noch Obst und ein Fläschchen Wein in seine Taschen. Die Geschwister stehen trauernd und weinend umher.

Diese kurze Anzeige deutet schon an, daß die Künstlerin ihre Gegenstände sehr sinnig und verständig aufgefaßt hat. Unter die gelungensten Blätter zählen wir vor allen das zweyte, wo Michel in der Schenke mit dem Jäger und andern Gesellen spielend, sehr gut gruppirt, und die Köpfe voll Ausdrucks sind — dann das sechste, der Betrunkne an der Kanderer Straße — sehr lebendig gedacht und gut componirt, und in Nr. 9 die weibliche Figur, die von tiefem Gefühl zeugt. Die getreue Darstellung der Landestrachten gibt diesen Bildern ein eigenes Interesse, und wenn auch die Zeichnung zum Theil sicherer seyn dürfte, so ist andrerseits die Behandlung durchgängig sehr keck und einfach.

Die verdienstvolle Künstlerin, in Carlsruhe geboren, und durch längern Aufenthalt in München, Wien und Italien gebildet, fühlte sich zu Darstellungen aus den Werken des vaterländischen Dichters um so mehr berufen, da sie einen Theil ihrer Jugend in jenen Gegenden verlebte, wo der allemannische Dialekt, und die Sitten, welche Hebel schildert, einheimisch sind. Ohne Zweifel werden diese Blätter allen Freunden der herrlichen allemannischen Gedichte willkommen seyn.

S.

Nachrichten aus Frankreich.

Der Eifer und die Einsicht, womit die Nachgrabungen zu Mendeure (Doubs) betrieben werden, hat Frankreich den Besitz eines schönen römischen Denkmals verschafft, wovon bereits ein Theil völlig aufgedeckt ist, und eine Vorstellung von dessen Wichtigkeit geben kann. Es ist ein Amphitheater, welches 20 bis 25000 Zuschauer bequem fassen konnte. Die Mauern, aus behauenen Steinen, sind aufs Beste erhalten. Auch die Behälter für die Thiere, welche in der Arena kämpften, bestehen noch zum Theil; man hat darin viele Knochen gefunden, unter welchen ein Stierkopf, die Hauzähne eines Ebers und die eines Elephanten, zu unterscheiden sind. Unter dem weggeräumten Schutt hat man kleine Bronzemünzen von Constantin dem Großen, Crispus

und Constantin dem Jüngern (II.), und Stücke von Thongeschirren, Werkzeuge, Glas und andere Dinge, gefunden. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt.

Das General-Conseil des Dep. Calvados hat die Unterhaltung des prächtigen Thurms von Falaise, wo der Sage nach Wilhelm der Eroberer geboren seyn soll, beschlossen; ferner den Ankauf und die Wiederherstellung der Kapelle von Formigny, welche auf dem Schlachtfelde gegründet ward, wo im Jahr 1450. Karl VII. die Engländer besiegte, und die Provinz auf immer für Frankreich erwarb. Auch wurden 2000 Fr. für das Monument bewilligt, das die Stadt Caen dem Herzog von Berry errichten läßt, und 1000 Fr. für das, was ihm zu Paris errichtet wird.

Eine eben erschienene Schrift über die Merkwürdigkeiten von Versailles wird dem Reisenden ein willkommener Führer seyn: Sie hat den Titel: Nouvelle Description de la ville, chateau et parc de Versailles, vom Verf. der Voyage des environs de Paris, mit 8 Kupfern, Paris bey Prudhomme, Sohn; in 12. Preis 2 Fr. 50 C. Vor anderthalb Jahrhunderten war Versailles noch ein elender Weiler, von Wald, kahlen Felsen und Abhängen umgeben. Im Jahr 1627 kaufte Ludwig XIII. die Herrschaft über dieses Dörfchen um 20,000 Thaler, und ließ ein kleines Schloß zum Jagdaufenthalt dahin bauen, das der Marschall von Bassompierre le chétif château de Versailles nannte. Aber Ludwig XIV. fand die Lage angenehm und faßte den Gedanken, das Dörfchen in eine prächtige Stadt, und das ärmliche Schloß in einen großen prächtigen Palast umzuwandeln. Es zeigten sich unberechenbare Schwierigkeiten in der Rauhigkeit des Bodens, dem fast durchgängigen Wassermangel u. s. w., aber alle wurden besiegt durch den Willen des Monarchen. Es ist nicht zu vergessen, daß er damals Colbert zum Minister hatte. Von allen Seiten wurden die berühmtesten Künstler herbeygerufen. Man fing den Park und die Gebäude 1661 an, und 1684 waren sie vollendet. Der Aufwand belief sich nah auf eine Milliarde; aber er war in Frankreich gemacht, und Julius Mansard, Carl Lebrun und Andreas le Nostre hatten, der erste in der Architektur, der zweyte in der Malerey, der lezte in der Gartenkunst, Meisterwerke erschaffen. So verdiente Versailles durch seine Größe und Schönheit, daß Ludwig im J. 1713 es mit dem Titel einer Stadt beehrte. Seit der Revolution ist es freylich von seinem alten Glanze sehr herabgesunken; doch ist es immer noch der Aufmerksamkeit des Reisenden und des Kunstfreundes werth. Die ebengenannte Beschreibung erstreckt sich auf die geringsten Gegenstände und umfaßt noch die Umgegend, nämentlich Saint-Cyr, Jouy, Saint-Cloud, Meudon, Belle-Vue, Malmaison und andere Oerter 6 Meilen in die Runde.

In Nr. 32 des Kunstblatts ist bereits von einer Reiterstatue Ludwig des XIV. Anzeige geschehen, welche zu Lyon an die Stelle einer in der Revolution zerstörten errichtet werden soll. Nachdem der König die Vorschläge des General-Conseils des Rhone-Departements und des Municipalraths von Lyon genehmigt hatte, machten diese beyden Behörden eine Nachricht darüber bekannt. — Die zerstörte eherne Statue war von Desjardins modellirt und von den Gebrüdern Keller zu Paris gegossen worden, und hatte, von den Füßen des Pferdes bis zum Scheitel des Reiters, 19 Fuß Höhe. Sie war auf einmal gegossen und wog ungefähr 300 Centner. Man hatte sie zu Wasser nach Lyon gebracht. Der König war im antiken Costum, mit gebietend ausgestreckter Rechten vorgestellt, das Pferd vorschreitend, ohne Sattel. Das Fußgestell hatte 22 F. 6 Z. Höhe, die drey Stufen, an denen man hinaufstieg, mitgerechnet; es war mit weißem carrarischem Marmor bekleidet, und auf den vier Seiten las man Inschriften in Rahmen eingeschlossen. Die Gebrüder Coustous aus Lyon hatten das Fußgestell mit zwey Waffen-Trophäen in Basrelief, und zwey Gruppen in Bronze, welche die Rhone und Saone vorstellten, jede 10 Fuß lang, ausgeschmückt. Diese beyden Gruppen sind der Zerstörung entgangen und werden unter dem Peristyl des Rathhauses von Lyon aufbewahrt. Der allgemeine Wunsch der Einwohner von Lyon, so heißt es in der Bekanntmachung, geht nun dahin, das alte Monument durch eine neue Schöpfung wiederhergestellt zu sehen, die nach dem jetzigen verbesserten Zustande der Kunst in Frankreich vollkommener als die erste ausfallen müßte. Das Werk müßte sich also dem alten nähern ohne sklavisch nachgeahmt zu seyn. Die Commission will keinen Concurs eröffnen, sondern ladet die Bildner, Erzgießer, Marmorarbeiter und Architekten ein, an der Unternehmung Theil zu nehmen, und durch den Präfekten des Departements die Plane und Zeichnungen zu der Statue, dem Piedestal und allem, was dazu gehört, nebst ihren übrigen Vorschlägen und Forderungen, an sie gelangen zu lassen. Die Forderungen sollen alle Kosten ohne Ausnahme enthalten, so daß das Werk in allen Theilen und bis aufs Kleinste vollendet werden kann, ohne daß noch irgend eine Forderung über die akkordirte Hauptsumme gemacht werden dürfte. Die Statue sammt dem Fußgestell muß von gleicher Höhe mit der vorigen seyn, und auf dem nach Ludwig XIV. genannten Platze der Stadt in Uebereinstimmung mit dessen Umgebungen errichtet werden. Die ganze Unternehmung muß in längstens drithalb Jahren, von der Bestätigung des Contrakts durch die Regierung, an gerechnet, vollendet seyn. — Obgleich die Commission wünscht, daß die neue Statue so wie die alte, auf einmal oder wenigstens in zwey Abtheilungen, (die eine Kopf und Rumpf des Königs, die andere Pferd und Beine des Reiters) gegossen werden möchte, will sie doch den Künstlern nichts vorschreiben, sondern erwartet ihre Vorschläge. Für ihre Plane und Zeichnungen erhalten die Concurrenten kein Honorar.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Oktober 1820.

Mir gefällt's zu konversiren
Mit Gescheiten, mit Tyrannen.

Goethes westöstlicher Divan.

Der blinde Passagier.

Erzählung von Fr. Laun.

Sie wissen, meine Freunde — begann der Graf — daß eine kleine Sonderbarkeit bisweilen wohl meine Sache ist. Ein Gelüst nach so etwas wandelte mich an, als ich — fünf Jahr wird es nun ziemlich seyn — in —l—, einen schönen Morgen zu benutzen, kaum aus meiner Wohnung getreten war. Ich kam bey der Post vorüber, wo eben eine neuerbaute Diligence ihren ersten Ausflug in die Welt beginnen sollte. Der zweckmäßige Bau derselben gefällt mir. Wie wenn du auch einmal von so einem Dinge Gebrauch machtest? — Mein Auge überläuft die bereits darin sitzenden Personen. Alles recht reinlich aussehende Leutchen. Unter andern auch zwey junge Frauenzimmer aus dem Mittelstande. —

Verzeihen Sie — fuhr, als hier das spitzige Lächeln einiger Zuhörer zu erkennen gab, daß der Beweggrund zu der plötzlichen Reise des Erzählers in einer dieser beyden Personen zu suchen seyn möchte, der Graf fort — Sie irren. Ich darf darauf bestehen; denn man muß sich keine Intrigue mehr aufbürden lassen, als das Schicksal über einen verhängt. Daher füge ich denn hinzu, daß ich nicht leicht ein Paar häßlichere Schätzchen gesehen habe, als diese beyden Jungfrauen. Das möchte schon daraus hervorgehen, daß neben ihnen, die doch, seltsam genug, sich zu der Reise in eine Art von Galla geworfen hatten, einige Plätze, und zwar, weil man von da die beste Aussicht nach der Seite heraus genoß, die besten im Wagen, leer geblieben waren. Denn die beyden jungen Leute im Hintergrunde, wie sich hernach ergab, der eine ein kleiner Ulpian, der andere ein angehender Hippokrates, sahen zu lustig aus, als daß sie von einer nur etwas erträglichen, weiblichen Nachbarschaft nicht auf der Stelle hätten Gebrauch machen sollen. Mir waren die beyden Dämchen schon darum die angenehmsten in meiner Nähe, weil man doch mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen konnte, daß sie weder Taback nahmen, noch von sich bliesen.

Der Wagen war der Abfahrt nahe. Ich eilte, mich einschreiben zu lassen. Unter meinem Namen konnte das nicht geschehen, weil die Personen im Thorzettel genannt wurden und es meinen Bekannten schwerlich auszureden gewesen wäre, daß ein besonderes Abentheuer mich in die Postkutsche gelockt haben müßte. Daher nannte ich mich Doktor Klapp.

Sah mein Gesicht nicht doktorartig, oder nicht ehrlich genug, oder vielmehr zu ehrlich für diese falsche Angabe aus; kurz der Postschreiber fragte nach meinem Passe. Er zuckte die Achseln, als ich keinen bey mir hatte. Da führte der Zufall den Briefträger herein, der mich kannte. Gut, daß du kommst — rief ich dem Freundlichen, mit den Augen winkend zu — nicht wahr, du weißt, daß ich der Doktor Klapp bin? — Ja wohl, Herr Postschreiber, ja wohl! sagte der; das ist ein gar wackerer Herr. Ohne alles Bedenken können Sie den einschreiben. —

Wenig Minuten später saß ich zwischen den beyden Frauenzimmern. Sie schienen sich darin zu überbieten, mir

das an Freundlichkeit zu ersetzen, was ihnen an Reizen abging.

Lange hielt ich ihre Sucht mich angenehm und anständig zu unterhalten nicht aus. Eine Kammerjungferbildung, welche sich aufspreizt, um für etwas Besseres zu gelten, hat allzuviel Widriges für Ohr und Auge, zumal bey solchen Stimmen und Gesichtern. Ich wusste nun, wie sich's mit der Diligence fuhr, und beschloß im nächsten Dorfe auszusteigen. —

Schwager! — rief, als wir die Stadt im Rücken hatten, ein junger Mann, ein Päckchen unterm Arme tragend, dem Postillon zu.

Wenn's nur der Postmeister nicht erfährt — versetzte der. Der Befehl, keine Blinden mitzunehmen, ist uns erst vor ein Paar Tagen neu eingeschärft worden. Indessen, da es an Platz nicht mangelt. Ich hoffe doch, daß der Herr einen richtigen Paß hat?

Der Fremde wollte ein Papier vorzeigen.

Schon gut! sagte der Postillon. Es war nur so eine Frage. Man weiß manchmal nicht ..... Nur aber eingestiegen, rasch, rasch! Wir müssen eilen. —

Höchstempfindlich über diesen Leichtsinn des Postillons nahm ich mir vor, nach meiner Rückkehr sogleich der Post davon Anzeige zu machen. Vor Kurzem erst war ein Raubmord durch blinde Passagiere in einer Diligence verübt worden, und dieser sorglose Führer der unsrigen ließ sich nicht einmal das Papier vorzeigen, welches der Mensch für einen Paß ausgab! — Gleichwohl deutete sein Ansehen auf eine Person hin, die alles wagen konnte, weil sie gar nichts zu verlieren hatte, als ein überaus elendes Leben. Schwerlich würde der bis auf den lezten Faden abgetragene graue Friesrock über dem Rücken zusammengehalten haben, wenn der Mensch nicht darin gesteckt hätte, wie in einem Sacke. Mit so einem bey Nacht durch den Wald zu fahren, war in der That keine rathsame Parthie. Konnte doch im Gebüsche schon ähnliches Gesindel auf die Beute lauern, die er ihnen ausspioniren sollte.

Als fühle er selbst die Ueberlast, die mir seine Aufnahme im Wagen erregte, so weit entfernte er sich von meinem Sitze. In den einsamsten Winkel krümmte er sich zusammen. Grade das zog mich ihm näher. Der böse Verdacht gegen ihn, oder vielmehr gegen den Zustand, in dem er sich befand, wich ziemlich ganz aus meiner Seele. Einer mit schlimmen Absichten auf Post und Passagiere, würde gewiß lieber den Seitenöffnungen des Wagens nahe geblieben seyn. In der finstern Ecke, wo er saß, gab es gar keinen Zusammenhang mit der Gegend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

(Fortsetzung.)

Ueber die hiesige Kriegsführung die im ganzen weit grausamer und unordentlicher als in Europa ist, wie Sie aus dem Obengesagten schon hinlänglich bemerkt haben werden, schreibe ich Ihnen ein anderesmal umständlicher, um auch meine Heldenthaten bescheiden mit einflechten zu können. Dieser Krieg wird aber doch rücksichtlich mehrerer dem Lande angemessenen Anordnungen, so wie wegen den ungeheuren Märschen ꝛc. auf eine interessante Art geführt. — Das jezige Gouvernement unter O'Hingens, dem Sohne eines früher sehr geschäzten Vizekönigs, hat sich schon ziemlich lange gehalten, die Verwaltung ist aber so schlecht, und es wird von oben herab so viel gestohlen, daß der Geld-Mangel eine Umwälzung bewirken wird, wenn die Expedition nach Lima nicht sehr bald zu Stande kommt, wo sie große Reichthümer zu finden hoffen. Es werden alle Transportschiffe, um daselbst zu landen, ausgerüstet, und gelingt dieses, so wird noch alles gut gehen.

Ueber das dumme, anmaßende und despotische Benehmen der hiesigen Regierung ließe sich zwar noch manches sagen, ich verspare umständlichere Bemerkungen und die Beweise auf künftige Zeiten. Obschon das ganze spanische Amerika gleiche Regierungsform und Sprache hatte, so finden doch sehr auffallende Verschiedenheiten unter den verschiedenen Reichen statt. Die Trennung durch die Cordilleros von Chili und Buenos Ayres muß, wie immer bey Gränzen dieser Art, Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen erzeugen. Dieses wird noch dadurch auffallender, daß Buenos-Ayres vorzüglich Verkehr mit Europa, Chili dagegen mit Asien hatte. Das erstere ist deshalb in der Cultur weiter vorgerückt. In dem leztern sieht man tausenderley Gegenstände, die aus China kommen, wohin der Handel immer, wiewol schwach, getrieben wurde. Europäisches und chinesisches Hausgeräth steht da geschmacklos untereinander; denn es wird hier auch nicht ein erträglicher Stuhl gemacht, welches den Franzosen Gelegenheit giebt, vieles Geräth hieher abzusetzen. Das gemeine Volk entbehrt alles Hausgeräthe; sie sitzen auf der Erde oder höchstens auf Ochsen- oder Pferde-Schädeln, liegen auf Ochsenhäuten und essen aus freyer Hand. Ihre Häuser oder Hütten, mit Ausnahme jener in der Stadt, werden aus wenigem Holz, Schilf und Lehm gebaut; sie würden bey uns nicht zwey Thaler werth seyn, und können von einem Taglöhner in zwey Tagen gänzlich aufgebaut werden.

Von Staatsverfassungen und Religionen findet man bey den Indianer Stämmen kaum eine Spur; doch halten sie gegen ihre Feinde sehr zusammen. Die Beobachtung

derselben bey den vielen Gelegenheiten, die sich dazu anbieten, sie in Menge zu sehen, ist mir sehr angenehm, und ich glaube, daß noch sehr Vieles in Beziehung auf dieselben noch nicht genau bekannt ist.

Die Revolution hat viele Verwickelungen nach sich gezogen, welche dereinst die Aufstellung einer Geschichte dieses Landes sehr erschweren wird. Da hier wenig gedruckt und geschrieben wird, so finden sich beynahe keine Dokumente. Vieles wird stets in Dunkel gehalten bleiben, indem die Parteyen ihre Umtriebe und Ränkeschmiedereyen, wie natürlich, mit einem dichten Schleyer bedeckt halten. Es ist dieses um so mehr zu bedauern, weil die Revolution vermöge der frühern Verfassung, Cultur des Volks etc. sich von der Umwälzung anderer Staaten sehr unterscheidet; sie wird daher für den Politiker und Philosophen gleich interessant seyn. Stoff zu erhabenen Betrachtungen findet man darin höchst wenig, und nur einige Individuen vom niedern Range glänzen darin als uneigennützig und freysinnig.

Ich lebe in dem Hause eines Oberstlieutenants, der ein Italiener ist, sich kürzlich hier gut verheirathet, und seinen Abschied genommen hat. — Ich bezahle für Kost, Logis etc. zwanzig Piaster monatlich, welches ich sehr gut bestreiten kann. Obgleich ich achtzig Piaster zu erhalten habe, darf ich jedoch zufrieden seyn, wenn ich nach vielem Laufen und Bitten zwey Drittel dieser Summe erhalte. Essen und Trinken kann man hier eigentlich ganz umsonst haben, denn die Lebensmittel sind so wohlfeil, und die Leute so gastfrey, daß die meisten Reichen sich ein wirkliches Vergnügen daraus machen, einen anständigen Menschen immer bey sich zu bewirthen. Die meisten Fremden konnten sich doch nicht daran gewöhnen, am wenigsten die Engländer, — welches eigentlich etwas albern ist, indem hier zu Lande solche Gastfreyheit gar nicht das Gepräge einer Wohlthat an sich trägt. Die größte Ausgabe hier veranlaßt die Kleidung, besonders bey den Offiziers, deren Uniform sehr reich ist. Alles hiezu Gehörige wird aus Europa eingeführt, und unterliegt einem ungeheuern Zoll, der beynahe die einzige Einnahme des Staats ausmacht. Ein Paar Stiefel kosten vier, ein Rock gegen zwölf Louisd'or, und so alles im Verhältniß; dabey sind es sehr schlechte Fabrikwaaren, zur Ausfuhr verfertigt. Diese Ausgaben fallen jedoch insbesondere auf die vornehme Klasse, bey den Weibern jedoch auch bis in die niedern Stände herab, die einen sehr übertriebenen Luxus mit seidner Kleidung etc. treiben. Das ganz gemeine Volk dagegen braucht wenig fremde Waaren, denn jeder alte Lumpen, den sie sich um den Leib binden, ein wollenes Hemd oder eine schlechte Jacke, nebst dem ein alter Strohhut und ein Pancho ist schon hinreichend für ihre Bekleidung. Der Pancho ist eine Decke, bunt wie die Tyrolerteppiche, in der Mitte mit einem Schlitz versehen, durch welchen der Kopf gesteckt wird. Er hängt vorn und hinten bis auf die Knie herunter und ist eine allgemeine, für das Klima sehr zweckmäßige Tracht; Jedermann bedient sich desselben, besonders auf Reisen und bey Nacht, statt Mantel und Decke, es ist selbst ein Luxusartikel und man hat sie von indischen Zeuchen bis zum Preis von dreyßig Piastern. Ich erinnere mich noch in Europa gelesen zu haben, daß die südamerikanischen Officiere, um ihre Blößen zu bedecken, eine Decke umhängen, wo für den Kopf ein Loch eingeschnitten ist, und ich überzeuge mich erst jezt bey vielen Gelegenheiten, wie unvollständig und einseitig oft dergleichen Nachrichten sind, da die Berichterstatter eine Landessitte, einzig weil sie ihm fremd war, als Beweis von Armseligkeit anführten.

Die Fruchtbarkeit und das schöne Klima dieses Landes läßt sich gar nicht beschreiben! Es fehlt nur an betriebsamen Menschen, um es in ein wahres Paradies zu verwandeln. Man weiß hier nicht was Düngen, und kaum was Pflügen ist; denn der erste Pflug, der je gebraucht wurde, konnte nicht schlechter und einfacher seyn, als der hiesige, welcher blos in einem spitzen Holz besteht, und die Erde etwas aufrizt. Dabey giebt das Korn im Durchschnitt so wie alle Früchte beynahe sechzigfachen Ertrag. — Wer aber die Faulheit und die Schläfrigkeit der Landesbewohner nur acht Tage beobachtet, der kann den Begriff eines thätigen selbstständigen Volkes nicht mehr mit diesen Menschen verbinden, und man möchte ihnen kaum eine Schicksals-Verbesserung wünschen. Das gemeine Volk hat nichts, will auch nichts erwerben, denkt höchstens von einem Tag zum andern, und der Reiche hat seine vielen Diener und Sklaven, die aber alle eben so wenig arbeiten, als ihre Gebieter, und nur nothdürftig das Hauswesen besorgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Der Baron de la Houze, der im Anfang der Revolution französischer Gesandter in Kopenhagen war, befand sich während 1788 in keiner kleinen Verlegenheit, als er drey Wochen lang nicht die geringste Nachricht aus Paris, weder vom Hof, noch von seinen Freunden erhielt. Die Unruhe trieb ihn endlich selbst in das Postbüreau, wo er den Direktor dringend bat, selbst alle Bücher zu durchsuchen, ob nicht durch Vernachlässigung der Offizianten, Briefe liegen geblieben wären. Der Direktor willfahrte ihm, es fand sich aber nichts. Schon wollte der Baron ganz hoffnungslos wieder in seinen Wagen steigen, als ihm der Direktor sehr höflich nachrief: „Da ich die Ehre habe, Sie hier zu sehen, Herr Baron, so erlauben Sie

mir, mich zu erkundigen, ob Ihnen vielleicht der Name eines Ihrer Landsleute bekannt ist, an den viele Pakete und Briefe eingelaufen sind.“ — Der Gesandte las auf der Adresse: An Pierre Basquiat — Mein Gott, das ist an mich! rief er entzückt, und fuhr mit seinen Depeschen nach Haus. — Pierre Basquiat war nämlich der allgemeine Familienname des Barons; da nun in der berühmten Nacht vom 4ten zum 5ten August 1789 die konstituirende Versammlung alle feudalischen Titel und Vorrechte abgeschafft hatte, ward von Seiten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten der eigentliche Familiennamen des Barons de la Houze auf seine Depeschen gesezt. (Revue Encyclopédique.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, den 10. September. 1820.

(Fortsezung.)

Die Zahl der lithographischen Anstalten in Paris nimmt jezt augenscheinlich zu, und der Wetteifer und der den Franzosen angeborne Hang zum Vervollkommnen macht, daß wirklich sehr schöne Produkte aus denselben hervorgehen. Eben so vermehren sich Anstalten anderer Art, die auch aus Deutschland herübergekommen sind, nämlich die gymnastischen oder Turnanstalten. Zuvor trieb Hr. Ex = Staatsrath Amoros allein das Turnwesen, und zwar mit vielem Lärm, wozu seine energischen Reden nicht wenig beytrugen. Mit mehr Bescheidenheit hat ein Lehrer aus der Pestalozzischen Schule, Hr. Comte, angefangen, die Jugend gymnastisch zu üben; er giebt seinen Unterricht in einer großen Erziehungsanstalt, welche etwas prunkend Institution des nations Européennes heißt, und an deren Spitze der bekannte Schriftsteller Salgues steht. Sie hieß anfangs Institution des nations alliées; allein das Wort Alliirte ist seit 1814 so wenig in Frankreich beliebt, daß der Erzieher es für nöthig erachtet hat, dasselbe wegzulassen. Nunmehr kündigt ein gewisser Baillot eine Anstalt an, die noch weit mehr als eine Turnanstalt werden, folglich die andern verdunkeln soll. Dieß ist wieder einer von den sonderbaren Anschlägen, die man von Zeit zu Zeit in Paris ausheckt, um mit einem Male die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Es ist ein großer Lustgarten gemiethet worden; hier soll die bürgerliche und Medizinal = (?) Gymnastik gelehrt werden, nebst allem, was die Körperkraft entwickeln und vermehren kann, als Tanzen, Fechten, Reiten, Schwimmen; auch gesungen soll dabey werden. Was nun Geist und Seele betrifft, so sollen auch sie nicht unversorgt bleiben; zu dem Behufe ist der Urheber des Unternehmens gesonnen, in seiner Anstalt Vorlesungen über Beredsamkeit, Staatswirthschaft u. s. w. halten zu lassen, und dem Publikum von Zeit zu Zeit literarische Sitzungen zum Besten zu geben. Dann soll die Anstalt noch etwas ganz Charakteristisches haben; im Sommer sollen nämlich Feste gegeben werden, welche der Anzeige zufolge, die Ceremonien, Gebräuche, Mythen der verschiedenen Völker, oder die merkwürdigsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte dramatisch darstellen sollen, so, heißt es in der Ankündigung, werde man hier einigermaßen ein Gymnasium, ein Lyceum, öffentliche Spaziergänge und Sommerschauspiele beysammen finden. Und dieses bunte Gemisch von Erziehungs = und Entrepreneurswesen soll den Namen Prytaneon oder auf französisch Prytanéone führen. Im wahren Speculationsgeiste verkauft der Urheber Aktien auf dieß Unternehmen, und hat sich einen sogenannten Vervollkommnungsrath (conseil de perfectionnement) beygesellt, wozu einige bekannte und zum Theil ausgezeichnete Männer, als Graf de la Borde, Degerando, Lasteyrie, Jullien ihre Namen hergeliehen haben. Wie vernünftige Männer sich dazu haben verstehen können, ist mir nicht anders begreiflich, als wenn ich bedenke, daß in Paris zuweilen die sonderbarsten Projekte niemand eher auffallen, als bis sich das gesammte Publikum darüber lustig macht. Alsdann findet aber auch der Urheber nirgends Schonung mehr, und sein Unternehmen fällt platt darnieder; so fürchte ich, wird es auch Hrn. Baillots Prytaneon ergehen, wofern er es bis zur Verwirklichung seines Projektes bringt. Ein noch sonderbareres Projekt, womit man sich in Frankreich jezt herumtreibt, ist dasjenige, eine lateinische Stadt anzulegen. Es ist schon seit einigen Jahren von diesem Anschlage die Rede, und mancher mag wohl die Ankündigung desselben für einen Spaß gehalten haben; aber so eben erscheint zu Toulouse eine 2 Bogen lange Anzeige; ich habe derselben noch nicht habhaft werden können, und weiß also nicht, worin die neuesten Bedingungen oder Mittel zur Ausführung des Projekts bestehen. Nach den älteren Anzeigen rührt der Einfall von zwey oder mehreren Professoren der lateinischen Sprache in den Provinzkollegien her; diese Leute haben es sich in den Kopf gesezt, daß es sehr verdienstlich um die lateinische Literatur seyn würde, wenn sie die Römersprache aus einer todten wieder zu einer lebendigen machten, und zu diesem Zwecke haben sie eine Stadt errichten wollen, worin nur Latein gesprochen werden sollte, und wo folglich der Schuhflicker so gut seinen Cicero und Virgil verstehen könnte, als der Pfarrer und Schulmeister. Allein die Leute haben wohl nicht bedacht, daß um unsre jetzigen Bedürfnisse, Begriffe und tägliche Gegenstände auszudrücken, die Sprache der Römer dergestalt vermehrt und umgeändert werden müßte, daß das heutige Latein von dem alten sich sehr entfernen würde, und daß eine lateinische Stadt, die wahrscheinlich wohl anfangs nur ein lateinisches Dorf seyn würde, mitten in Frankreich bald in eine französische Stadt oder in ein französisches Dorf ausarten würde; sie müßten denn etwa Zwangsmittel in Händen haben, um jeden Nichtlateiner, und sogar jede Nichtlateinerin von ihrem Musensitze entfernt zu halten, und aus demselben eine ganz isolirte kleine Republick nach Art der spartanischen zu bilden; und in dem Falle würde es um den nachgeäfften Römerstaat bald übel bestellt seyn. Sollte demungeachtet jemand in Deutschland Lust haben, Mitbürger des künftigen lateinischen Weichbildes zu werden, so wird es ihm wahrscheinlich leicht werden, sich mit den neuen Romulus und Remus zu verständigen; wo der Ort soll angelegt werden, weiß ich nicht recht, ich vermuthe, daß man im mittäglichen Frankreich eine Stelle dazu auserlesen hat. Nur Schade, daß er nicht auch nach römischen Gesetzen wird regiert werden können! Die lateinischen Bürger werden sich nach der Charte royale richten müssen, das heißt nach der Charte, wie sie von der Ultraparthey ausgelegt wird, und bekanntlich ist diese Auslegung eben nicht die vortheilhafteste für die öffentliche Freyheit. Diese willkührliche Auslegung der Grundgesetze verhindert jedoch bis jezt die Fremden noch nicht, in Menge Frankreich wenigstens zu besuchen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 83.

Nr. 83.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Oktober 1820.

Heilkunde.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.

Unter diesen nimmt das von Eschenmayer, Kieser und Nasse herausgegebne Archiv unstreitig den ersten Platz ein. Da der Haupt-Herausgeber desselben, Herr Professor Kieser in Jena, durch seine Entdeckung der selbstständigen Wirkung des siderischen Baquets, eine neue universellere Ansicht des thierischen Magnetismus geöffnet, und die besondere Qualität der siderischen Kraft, als eines von Licht Wärme, Electricität und allen andern bisher bekannten Naturkräften specifisch verschiedenen Wesens, überhaupt das geistige Leben aller Metalle und vieler andern Naturkörper ausgemittelt zu haben behauptet; da ferner, wie öffentliche Blätter melden, die Anwendung des thierischen Magnetismus zu Heilung von Krankheiten in dem österreichischen Staate verboten, die des Siderismus hingegen gestattet worden ist: so wird es vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn zu erfahren, was es denn eigentlich mit dem Siderismus und dem siderischen Baquet für eine Bewandtniß habe, und was es eigentlich sey, womit Hr. Prof. Kieser so große Dinge thut und — hofft.

Bisher gab es blos humane Magnetiseurs, d. h. Menschen, die entweder mehr geistig, durch die bloße Energie ihres Glaubens und Willens, oder mehr körperlich, durch Blick, Hauch, und gewisse, sowol mit als ohne Glauben und Andacht gemachte Manipulationen, die bekannten thierisch-magnetischen Erscheinungen bey dazu disponirten Personen hervorbrachten. Sollten durch einen Baum oder eine Blume, sollten durch Wasser oder Glas-Platten, sollten durch ein mit Glas, Hammerschlag, Wasser ꝛc. gefülltes Gefäß, (Baquet, magnetische Batterie), an den damit in Berührung gesezten Personen jene Erscheinungen erzeugt werden, so glaubte man, diesen vegetabilischen und mineralischen Körpern müsse erst durch hocuspocusartige, mit Glauben, Andacht und festem Willen gemächte Manipulationen eines menschlichen Magnetiseurs, Geist und Leben mitgetheilt worden seyn. Seit Kurzem haben wir aber, neben selbstständigen brutalen, (Kühen, Pferden, Kaninchen), und vegetabilischen, (schönen Obst- und andern Bäumen), auch selbstständige mineralische Magnetiseurs, nämlich Mineralien, welche durch die Totalität ihres Organismus,*) durch den ihnen inwohnenden organischen Geist, (an welchen schon die Alten ahnend glaubten, und welcher von der Psyche des menschlichen Lebens sich nur dadurch unterscheidet, daß er ohne Selbstbewußtseyn wirkt), welche, sage ich, die thierisch-magnetischen Erscheinungen magisch auf ihre eigne Hand hervorbringen, ohne des hocuspocusartigen Streichens, Anhauchens, Spargirens und Comprimirens von Seiten eines menschlichen Magnetiseurs zu bedürfen. Zwar hatte es seit langen Zeiten schon einzelne Menschen gegeben, die von Quellen, Metallen ꝛc. eigenthümlich afficirt zu werden behaupteten, und die diese, auch durch gewisse Bewegungen eines zwischen ihren Fingern gehaltenen Haselrüthchens oder Metallstäbchens, (der Wünschelruthe,) sich äußernde Empfindlichkeit, als eine, anfangs das Ruthengehen, späterhin Rhabdomantie (von ῥαβδος, die Ruthe und μαντεια, die Wahrsagerkunst), genannte Kunst dazu benuzten, um unterirdische Wasseradern, Metalle, Salzminen, Erz- und Steinkohlenlager zu entdecken, ja selbst Gränzstreitigkeiten zu entscheiden, und Diebe und Mörder ausfindig zu machen. Allein eine solche Einwirkung der Metalle, Quellen ꝛc. auf einige Menschen wurde entweder geradezu bestritten und für Betrügerey erklärt, oder zwar zugegeben, jedoch bald dem Teufel, bald den unsichtbaren Ausflüssen jener Körper, und ihrem Verhältnisse zu den eigenthümlich

---

*) Unter die Kategorie der lebendigen, also organischen Kräfte, bringt Hr. Prof. Kieser alle epidemischen und endemischen Einflüsse, die Contagien, den thierischen Magnetismus, die Einflüsse der Metalle, Erz- und Wasseradern, die sogenannten Imponderabilien (Licht, Wärme, Schall, Electricität, mineralischen Magnetismus); indem diese Erscheinungen nur als Thätigkeitsäusserungen eines innern organischen Lebens angesehn werden könnten, dessen ideelle Thätigkeit gleichsam als das geistige Princip dessen, aber ohne Selbstbewußtseyn wirke.

organisirten Hautporen der Rhabdomanten, bald dem mineralischen Magnetismus, der Sympathie, und den bey der Geburtsstunde dieser Leute stattgefundenen Aspecten zugeschrieben. Erst in den neuern Zeiten kam die Rhabdomantie, nachdem man sie einige Zeit hatte ruhen lassen, wieder desto lauter zur Sprache, wurde auf gewöhnliche und galvanische Electricität bezogen, und daher unterirdische und animalische Electrometrie benannt. Bekannt sind die Versuche, welche Thouvenel und andre französische und italienische Naturforscher in dem 8ten und 9ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts mit zwey dergl. Metall- und Wasserfühlern, namens Bléton und Pennet, ferner diejenigen, welche im 1sten Jahrzehend dieses Jahrhunderts der Abbé Amoretti zu Mayland mit sich selbst und mehrern andern Rhabdomanten, imgleichen der Academicus Ritter zu München mit dem dieserhalb nach München gezogenen italienischen Landmanne Campetti (sieh. Morgenblatt 1807 Nr. 26) anstellten; in noch frischem Andenken sind die von Amoretti und Ritter wiederholten und vervielfältigten, mit der unterirdischen Electrometrie in ursachliche Beziehung gebrachten, jedoch vielfach angefochtenen, sogenannten Pendelversuche des Abbé Fortis und des Grafen Fantuzzi, denen zufolge ein an einem Zwirnsfaden hangendes, von gewissen Personen zwischen zwey Fingern gehaltenes Stückchen Schwefelkies, Schwefel oder Metall, über dem Süd- und Nordpole eines Magneten, über Wasser, Metallen, Orangen, Aepfeln, Eyern und verschiednen Theilen des menschlichen Körpers etc. in regelmäßige Kreisschwingungen, bald von der linken zur rechten, bald von der rechten zur linken Hand, je nach der verschiednen Polarität jener Körper und ihrer einzelnen Theile, ohne allen äußern mechanischen Anstoß kommen soll.*) Das Wort Siderismus, mit welchem Ritter nun (1808) anfing, jene, bisher Rhabdomantie und unterirdische animalische Electrometrie genannte Einwirkung zu bezeichnen, könnte mancher geneigt seyn von dem griechischen Worte σίδηρος, das Eisen, und nicht von dem lateinischen sidus, das Gestirn, abzuleiten, weil es doch hauptsächlich das, auch auf magnetisirte Personen eigenthümlich wirkende Eisen sey, welches die genannten Erscheinungen hervorbringe.*) Allein ungeachtet Ritter die rhabdomantischen Erscheinungen zunächst auf die Voltaische Berührungselectricität ursächlich bezog, so scheint es doch, er habe mit Zeidler, (der vor 100 Jahren die anima mundi oder den allgemeinen Welt- und Sonnengeist durch des Menschen Gedanken und Willen die Wünschelruthe bewegen ließ,) deren Hauptursache tiefer, oder vielmehr höher, in dem Einflusse der Gestirne und des Universums auf alles Irdische suchen, und durch den Namen Siderismus andeuten wollen.

Wie dem auch sey, aus den rhabdomantischen und eben erwähnten Pendel-Erscheinungen, hauptsächlich aber aus dem Umstande, daß der Rhabdomant Campetti, wenn er von Ritter magnetisirt wurde, dieselben Empfindungen zu haben behauptete, als ob er über Metallmassen, Steinkohlen, fließendem Wasser etc. sich befinde, schloß nun Hr. Prof. Kieser, diese leztgenannten Körper müßten eigenthümlich auf einen beträchtlichen, (den Erfahrungen Amorettis zufolge, den 5ten) Theil der Menschen wirken, dieses Eigenthümliche bestehe aber darinnen, daß jene Körper weder auf ein mechanische noch auf eine chemische Weise, sondern auf eine magische Art, durch die Totalität ihres Organismus, afficirten und Reactionen erregten, also bewußt- und willenlose Magnetiseurs wären: folglich könnten durch die Einwirkung metallischer und mancher andern mineralischen, wahrscheinlich auch vegetabilischer Körper, ohne alle vorher damit angestellte Manipulationen, Somnambulismus und alle mögliche animalisch-magnetische Erscheinungen bey dazu disponirten Menschen hervorgebracht werden. Um diesen Schluß an dem Probirsteine der Erfahrung zu prüfen, ließ der Hr. Prof. Kieser einen Kasten mit Hammerschlag, Eisenschlacken und Wasser anfüllen, wohl verschließen, und aus demselben durcheingebohrte Löcher mehrere eiserne Stangen heraustreten, enthielt sich aber aller bey Construirung der gewöhnlichen Baquets sonst für nöthig gehaltenen Manipulationen. Dieser Kasten nun, an dessen Statt man eine Tonne, oder sonst ein Gefäß von beliebiger Form nehmen kann, ist das siderische oder nichtmagnetisirte Baquet. Mit einer der aus demselben herausgehenden eisernen Stangen sezt Hr. Prof. Kieser die zu magnetisirenden Kranken, hauptsächlich die leidenden Theile derselben und die Magen-

*) Hr. D. Greve in Güterslob (sieh. Archiv für den thier. Magn. 6ter B. 2tes Heft) hat die Behauptung, daß die sogenannten Pendelschwingungen von dem Willen des Haltenden abhangen, ganz und gar bestätiget gefunden; schließt aber daraus weiter nichts, als daß die siderische Kraft des menschlichen Organismus sowohl, als der Metalle, von der psychischen Kraft des Willens beherrscht und regulirt werde.

D. Recens.

In einer Gesellschaft, die sich mit sogenannten Kunststücken unterhielt, ließ einer den andern auf diese Weise einen goldnen Ring in ein Glas halten, und behauptete, derselbe würde nach und nach in immer stärkere Schwingungen gerathen, durch Anschlagen die Stunde an der Uhr anzeigen, und dann schnell aufhören. Es erfolgte also. Mir gelang der Versuch nicht. Meine Aufmerksamkeit auf die Sache hielt nicht Stand, und ich erprobte nun in mehreren Wiederholungen, daß die Schwingungen, in welchen der Ring sich befand, sogleich wieder abnahmen, wenn ich, absichtlich, an etwas anderes dachte.

D. Redacteur.

*) Umgekehrt könnte man bey der Siderographie (Stahlstecherkunst, s. d. Kunstbl. Nro. 59. S. 230.) an die Gestirne denken, und darunter eine Himmelsbeschreibung, als Gegensaz der Geographie vermuthen. Wir Deutsche sind nicht immer glücklich im Gräcisiren.

M.

gegend, entweder in unmittelbare Berührung, oder blos in mittelbare, mittelst wollener Schnuren.

Das 2te Stück des 3ten und des 5ten Bandes des Archivs enthält Beobachtungen, Erfahrungen und Versuche über die Wirkungen dieses siderischen Baquets, unter andern die Geschichte eines 10jährigen, an Veitstanz, Epilepsie und Tetanus leidenden Knaben, Namens Arst, der durch dasselbe in Somnambulismus, und in einen solchen Zustand versezt wurde, daß er beynahe in allen Theilen seines Körpers, die Ohrläppchen ausgenommen, eben so wie mit seinen Augen sah, ja sogar durch die seiner Nasenspitze vorgehaltenen Loupen und Hohlgläser die Gegenstände, eben so wie durch die Augen, vergrößert und verkleinert wahrnahm. Die selbstständige Wirkung des siderischen Baquets wäre demnach auch durch die Erfahrung bewiesen. Freylich werden einige Ungläubige den Einwurf machen, der Knabe Arst habe ja die nämlichen Erscheinungen dargeboten, als er vom siderischen Baquet 30 Schritte entfernt, und durch die wollene Schnur mit einer Stuhllehne z. B., oder einer Thürklinke verbunden gewesen sey, — man habe noch nichts davon gehört, daß Eisen-Hämmer, Eisen-Bergwerke und Eisen-Niederlagen, daß Zeughäuser, eiserne Oefen und Bettstellen, womit doch so viele Menschen in anhaltende Berührung kommen, Somnambulismus hervorgebracht hätten. Hr. Prof. Kieser wird aber antworten, das siderische Baquet wirke auch aus der Ferne, ganz so wie ein menschlicher Magnetiseur, und nicht alle Menschen seyen für die siderischen Einflüsse gleich empfindlich, viele Theile überhaupt dafür gar nicht empfänglich. Wie man sieht, scheint dieser Mauerbrecher, dieser mineralische Magnetiseur, die ganze bisherige Theorie der materiellen Uebertragung sowohl, als die Barbarinsche und Wilkersche spiritualistische Ansicht über den Haufen werfen zu wollen. Glückt ihm dieses, so wird auch er zwar, wenn den Refer. seine Ahnung nicht trügt, nach vollbrachter Arbeit in sich zusammen fallen, immer jedoch auf das Verdienst Anspruch machen können, für ein schöneres Gebäude Raum gemacht zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juni, 1820.

(Beschluß.)

Romane. Madame Roland hat in zwey Bänden zwey kleine Romane herausgegeben, worin mehrere Karaktere von ausgezeichneter Haltung zusammen gestellt sind. (La jeune Bostonienne, suivie d'Annica, nouvelles). Man hat der Verfasserinn den Vorwurf gemacht, daß sie zu den vorzüglichsten derselben Ausländer gewählt habe. Und warum nicht? Warum sollte sie ihren Landsleuten Züge leihen, die man häufiger an Ausländern wahrnimmt? Warum sollen stets den Französinnen vorzugsweise alle körperliche und geistige Vollkommenheiten zugeschrieben werden? Marie, die junge Bostonerinn, ein Muster von Schönheit, ist nicht weniger ein Muster von glänzenden Tugenden; man könnte sie einen weiblichen Grandison nennen. Aber eben dieser Vollkommenheit wegen ist sie minder anziehend, als Annica, die Heldinn der zweyten Novelle. Die weiblichen Schwächen dieses jungen tartarischen Frauenzimmers sind der menschlichen Natur angemessener, als jene übertriebene Reinheit, die außer den Gränzen der Wirklichkeit liegt. Beyde Novellen empfehlen sich durch einen blühenden Styl, durch feine, geistreiche Bemerkungen, und durch viele Züge eines richtigen, veredelten Gefühls. Mad. Roland hat dadurch den Ruf, den sie sich schon durch ihre Chaumière russe und durch Lydia Stéviel erworben hatte, noch fester gegründet. (Bey Mad. Renard). — Alix et Charles de Bourgogne. Dieser Roman gehört auch zu der Zahl derjenigen, die blos die sanfteren Gefühle in Anspruch nehmen und nicht durch grausenvolle Gemälde sich Beyfall zu erwerben suchen. Charles ist ein junger französischer Ritter unter Philipp Augusts glänzender Regierung. Sein Heldenmuth treibt ihn fort von der theuren Braut, in dem Augenblicke, wo ihre Verbindung durch die Hand des Priesters bestätiget worden ist. Kindliche Liebe gebot ihm dieses Opfer, denn sein Vater, einer der ausgezeichnetsten Kreuzritter, war in die Hände der Ungläubigen gefallen. Charles begibt sich nach Jerusalem. Er zweifelt nicht, durch seine Gegenwart die Freylassung des geliebten Vaters beym großmüthigen Saladin zu bewirken; aber alle Gunst, die ihm gewährt wird, beschränkt sich auf die Erlaubniß, mit dem Urheber seiner Tage die grausame Gefangenschaft zu theilen. Einen Monat nachher öffnet sich der Kerker und beyde Gefangene werden vor Saladin geführt, dessen Absicht es war, den Muth des jungen Helden zu prüfen. Er bestehet diese Probe ruhmvoll, indem er freudig einwilliget, sich, an seines Vaters Stelle, in den Kerker sperren zu lassen, und dadurch nicht nur für seinen Vater, sondern auch für sich selbst die sehnlich gewünschte Freyheit bewirkt. Diese einfache, gut gelungene Dichtung ist die Arbeit eines jungen Frauenzimmers. (2 Bände in 12. Preis 5 Fr. Bey Maradan) — Raphael d'Aguilar, oder die portugiesischen Mönche, eine wahre Geschichte, dem Titel nach, wovon die erste Ausgabe im Jahre 1738 erschien. Von Rougemont. (2 Bänden in 12, 24½ Bogen Druck. Bey Delaunay.)

Alterthümer. Die königl. Gesellschaft der Alterthumsforscher hat den zweyten Band ihrer Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères ans Licht treten lassen. Diese Gesellschaft bestrebt sich mit unermüdetem Eifer, das Gebiet der Wissenschaft, die sie anbauet, immer mehr zu erweitern. Sie sucht besonders durch ihre Bemerkungen über die Monumente, die bis jezt noch dem nagenden Zahn der Zeit widerstanden haben, über die Inschriften, die Schaumünzen, die alten Urkunden und Handschriften, über die Sitten und Gebräuche der alten Völker, ihre verschiedenen Mundarten u. s. w. immer mehr die Lücken auszufüllen, die sich in der älteren Geschichte, vorzüglich der Gallier und des franz. Reichs bey seinem Entstehen finden. Gegenwärtiger zweyter Band enthält unter sechs und zwanzig mehr oder minder wichtigen Aufsätzen vier, die das Ausland betreffen; unter andern Münters Abhandlung über die Religion des Nordens, vor Odin, und des Armeniers Cirbied Notizen über die Regierung und die Religion seines Vaterlandes. Einige andere besonders abgedruckte Denkschriften sind von uns schon angezeigt worden. (Bey Smith.)

Kunst. H. Mauperché, dessen unermüdeter Geduld man mehrere nützliche Nachforschungen, die Alterthümer von Paris betreffend, verdankt, hat in Sullys ehemaliger Wohnung, die selbst als Denkmal des Alterthums die Aufmerksamkeit des Reisenden in Paris verdienet, ein altes Gemälde von Rosny aufgestöbert, welches den Einzug Heinrich IV. in die Hauptstadt vorstellt. Diese Entdeckung, so unbedeutend sie in Ansehung der Kunst seyn mag, ist nicht als historisches Document ohne Interesse. Sie berichtiget manche Ungewißheit, und man muß es dem Entdecker Dank wissen, daß er jedermann in den Stand gesezt hat, die historische Wichtigkeit dieses Gemäldes zu würdigen, indem er einen Kupferstich davon hat verfertigen lassen. (Preis 8 Fr.) — Der Maler hat zum Gegenstande seiner Composition den Augenblick gewählt, wo der Stadtschultheiß l'Huillier, am Eingange des neuen Thores, dem König die Schlüssel der Stadt überbringt. „Vor dem König war schon der Marschall Matignon an der Spitze eines Reitertrupps und eines Regiments von der Leibwache," in die Stadt eingedrungen. Er ist auf ein Regiment Landsknechte gestoßen, welches, da es nicht: Es lebe der König! rufen will, unbarmherzig niedergesäbelt und von den Hufen der Pferde zertreten wird; gewiß wider den Willen des Königs, der dem Marschall keine Lobrede wegen dieser unpolitischen und grausamen Behandlung gehalten haben mag. Bemerkenswerth ist in diesem Gemälde, daß bey jenem Vorgange keine Zuschauer an den Fenstern und in den Straßen zu sehen sind. — Zugleich mit dem Kupferstiche hat Hr. Mauperché eine Notiz erscheinen lassen, worin sich eine seltsame Beurtheilung des vortrefflichen Gemäldes findet, welches Gerard mit so viel Geist und Kunst über den nämlichen Gegenstand verfertigt hat. Als ächter Alterthumsforscher sucht und schäzt H. M. in einem Geschichtsgemälde nur die getreue, ja sklavische Darstellung des Orts, der Handlung und der Personen. Der unbedeutendste Anachronismus ist ihm anstößig, die mindeste Abweichung von der Oertlichkeit beleidigt sein Gefühl; keine malerische Wirkung rührt ihn, und die Kunst der vollendeten Zeichnung ist gar nichts in seinen Augen. Eben so wenig weiß er die Begeisterung des Genies zu schätzen, welches in dem Ausdrucke, in der Pantomime einer jeden einzelnen Figur, in der ganzen Composition, so wie in ihren besonderen Theilen, ein Mittel fand, die Lebensgeschichte eines Helden umfassend anzudeuten, obwol die beschränkten Regeln der Kunst ihm nur einen einzigen Zug darzustellen, erlaubten. H. M. gleicht in dieser Beurtheilung jenem bekannten Akademiker, der zehn Jahre seines Lebens in Berechnungen verloren, um mathematisch darzuthun, daß alle Figuren, die nach Homers weitläuftiger Beschreibung den Schild seines Helden Achilles zierten, wirklich Platz in einem so wenig ausgedehnten Umkreise hatten. Poetische Schönheit war, nach seinem Urtheile, ohne richtig abgemessene Darstellung unmöglich, und er würde den unsterblichen Dichter für einen elenden Schmierer gehalten haben, wenn seine reiche Einbildungskraft ihn über die Gränzen der pünktlichen Richtigkeit hinaus geführt hätte.

Kunstfleiß. H. Christian, Vorsteher des königlichen Conservatoirs der Künste und Gewerbe, gibt auf Befehl des Ministers des Innern eine Beschreibung der Maschinen und Vorrichtungen heraus, worüber ein Brevet der Erfindung, der Vervollkommung oder der Einfuhr ertheilt worden, dessen Dauer aber verflossen ist. Schon vor mehreren Jahren nahm die Herausgabe dieses Werks ihren Anfang, und es ist gegenwärtig der dritte Band davon erschienen: Description des machines et procédés spécifiés dans les brevets d'inventions dont la durée est expirée. 35 Bogen Druck mit 52 Kupfr. Preis 25 Fr. Bey Huzard.

H—f.

Theater-Discretion.

— „Ein Pseudonymus, Karl Engländer, sendet der Theaterdirection zu Dresden das Manuscript eines Ritterschauspiels zu, genannt: Graf Dietrich von Harras. Er bittet, im Fall man davon keinen Gebrauch machen wollte, es an die Arnoldische Buchhandlung zurückzugeben. Was geschieht? — Diese Direction „findet das Stück zur Darstellung nicht geeignet," giebt es an gedachte Buchhandlung zurück, zeigt diese Zurückgabe öffentlich an, und — ist es zu glauben? — nennt dabey nicht nur den angenommenen Autornamen, sondern auch den wirklichen Titel des von ihr verworfenenen Schauspiels! S. Abendz. Nro. 35. Die Folgen dieses indiscreten Verfahrens konnten nicht außen bleiben. Das Publikum lieset von einem verworfenen Theaterstücke: Graf Dietrich von Harras; ein Dresdner Schriftsteller hat eine Erzählung dieses Titels (im Taschenbuche Penelope f. 1819) herausgegeben; man hält ihn für den verunglückten Dramatiker, und er muß öffentlich protestiren (s. Abendz. Nro. 44); wobey er, beyläufig, den Canzleystyl gedachter Theaterdirection auf eine ganz feine Weise mystificirt, indem er von einer „hiesigen hohen Direction der Theater" spricht, gleich als ob eine Theaterdirection den staatsrechtlichen Rang eines Landescollegium besäße. Die hohe Direction hat hier nach meiner Ueberzeugung eben so indiscret verfahren, als — das hohe Brockhäuser Preisgericht des Taschenbuchs Urania, welches die „gediegen eiserne Stirn" gehabt hat, die verworfenen Preisarbeiten öffentlich nach Titel und Inhalt zu nennen. (S. Lit. Bl. Nro. 4. S. 13. a. E.) Warum rügen Sie diese literarische Unbill nicht auch?"

Duo cum faciunt idem, non est idem. Eine Theaterdirection, gleichviel, ob hoch oder niedrig, gilt in der literarischen Welt für kein Gericht, nicht einmal für ein Brockhäuser Preisgericht. Dieses Leztgenannte, eine bloße Larve des speculirenden Buchhändlers, begieng die in No. 4. des L. Bl. gerügte Unziemlichkeit aus dünkelhafter Arroganz; davon ist hier keine Spur. Der Herr Intendant (meines Wissens ein Hofmann, also vorausgesetzlich mit der Sphäre des literarischen Lebens aus eigner Erfahrung nicht oder wenig bekannt) wollte vielleicht nur recht gewiß seyn, daß der Anonymus sein Mspt. richtig wieder erhielte; sein Secretär wollte vielleicht von gewohnter, canzleymäßiger Bestimmtheit in Bezeichnung des Rescriptgegenstandes nicht abweichen: und so, vermuthlich, entstand jene Anzeige, welche zufällig die billige Forderung eines anonymen Dichters beeinträchtigte, mit einem privatim angebotenen Manuscripte nicht öffentlich zurückgewiesen zu werden. Also nur ein Canzleyversehen. Aber sollte nicht vielleicht aus früheren, ähnlichen Theater-Discretionen der Mangel an Zutrauen der dramatischen Schriftsteller zu erklären seyn, über welchen diese Theaterdirection jüngst in vielen öffentlichen Blättern geklagt hat? Das deutsche Theaterwesen, im Auslande wie im Inlande selbst nicht ohne allen Grund im Geruche des Verfalls, liegt unter andern auch wohl an dem Uebel krank, daß die Directionen ihre Institute als völlig unabhängig von der literarischen Republik betrachten oder ihr Verhältniß zu derselben verkennen. Darauf bey sprechenden Gelegenheiten hinzudeuten, ist nach meiner Ansicht Sache der Kritik.

Nro. 241.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Oktober 1820.

Es melden die Blumen der Erde
Manches erhabne Gemüth, das sich im Dunkel verbirgt;
Aber ihm schimmert ein Lenz von lichtern Küsten herüber;
Was ihm die Erde versagt, schließet der Himmel ihm auf.

Luise Brachmann.

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

Ich machte mir Vorwürfe, daß ich da sogleich Tücke und Bosheit hatte sehen wollen, wo es vielleicht durchaus nichts gab, als Unglück, wohl gar ganz unverschuldetes. — Meine Aufmerksamkeit auf den neuen Mitreisenden selbst ward rege. Die Hauptsache an jedem Unbekannten, über den man sich ein Urtheil anmaßen will, sein Gesicht, ward nun das besondere Ziel meines Auges. Voller Schaam schlug ich dieses nach dem ersten Blick nieder. Hatte je ein Gesicht die Würde des Menschen klar ausgesprochen, so war es das seinige. Harm und Kummer hatten zwar den Glanz der Jugend beeinträchtigt, aber keinesweges ertödtet. Mit Einem Worte, meine Abneigung gegen den jungen Mann ging plötzlich in Zuneigung über.

Anfangs wich er meinen, wie durch geheime Gewalt immer nach ihm hingezogenen Blicken schüchtern aus. Allein das Wohlwollen, das er mir abmerken mochte, stiftete allmählig einen stillen, geheimen Zusammenhang zwischen uns. Das Dorf, wo ich die Post hatte verlassen wollen, war längst vorüber. Meine kurzen, dumpfen, manchmal mit Unwillen ausgesprochenen Antworten hatten mich nach und nach gänzlich von dem aus jedem Straßengegenstande Nahrung ziehenden, seelenlosen Geschwätz meiner Nachbarinnen befreit. Sie gaben mich glücklicher Weise ganz auf. Davon zeugte das spöttische Lippenziehen und Naserümpfen, womit sie sich gegen einander, sichtbar über mich, ausließen.

So konnte man's wenigstens aushalten. Denn wie roh auch zum Theil die juristischen und medizinischen Experimente waren, welche die schon erwähnten beyden jungen Herren, die Kleinode der ganzen übrigen schweigenden, oder doch nur still zischelnden Gesellschaft, einander laut mittheilten, so hatten doch ihre Bemerkungen größtentheils Sinn, wenn solcher auch nicht ihnen, sondern ihren Wissenschaften angehörte. Das Geschwätz der frühern Hauptrednerinnen hingegen war auch nicht von einem einzigen vernünftigen Gedanken belebt worden.

Mit Sehnsucht harrte ich auf das Dorf, indem, wie ich hörte, der Verfassung nach, welche die Postillone sich selbst gegeben hatten, die Diligence kurze Zeit still hielt. Hier wollte ich, wo möglich der edeln Gestalt in so unwürdigem Anzuge, durch ein Paar zutrauenvolle Worte das finstre Gesicht abbitten, das ich ihr beym Einsteigen doch wohl gemacht haben konnte.

Ist's vielleicht gefällig? fragte in dem Dorfe der Postillon mit wahrhaft überflüssiger Höflichkeit, denn ehe noch ein Mensch geantwortet hatte, sprang er von den angehaltenen Pferden und überließ diese der Pflege des schon vor der Schenke auf den Wagen harrenden Hausknechts.

Alles stieg aus; nur der Mann im Friesrocke rührte sich nicht. Ich nahm daher recht bald wieder meine Stelle ein, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen und mich in dessen Verfolg, nach Befinden, auf einen leeren Platz in seiner Nähe zu setzen.

Da kam der Postillon zurück an den Wagen, guckte hin-

ein und rief: Nur ohne Scheu dahinten, wenn der Herr sonst Lust hat, herauszugehen. Hier in Winzersdorf hat's nichts zu bedeuten, da fragt kein Mensch, ob die Passagiere blind sind, oder nicht, wenn sie nur Geld haben. —

Der Fremde erklärte, er wolle sitzen bleiben.

Dann — fuhr der Postillon fort — bitte ich mir wenigstens das Trinkgeld jezt aus, ehe wir weiter fahren. Es ist um Lebens und Sterbens willen. Mich verfolgt nun einmal das infame Malheur, daß meine Blinden gemeiniglich nichts haben, wenn sie kurz vor der Station absteigen müssen. —

Ja — fuhr der Fordernde fort, als mein Gesicht ihm den Unwillen kund that, der in mir hoch aufwogte — ja, umsonst ist der Tod!

Der Passagier zog ein kleines, ledernes Beutelchen, das offenbar nicht viel mehr enthielt, als das aus Silber- und Kupfermünze zusammen gezählte kleine Trinkgeld und reichte es dem Postillon. Dieser rückte kopfnickend am Hute und entfernte sich.

Kaum erträglich ist doch bisweilen die Rohheit solcher Menschen! rief ich, mein Gesicht dem Armen theilnehmend zugekehrt.

Lächelnd versezte dieser: Leuten meiner Art geht es nirgends besser. — Und grade um so besser — fügte er hinzu — denn das Gewohnte fällt allezeit weniger schwer.

Seine Miene, seine Gesten, sein Ton dabey, alles flößte Interesse ein. Der junge Mann war wahrlich nicht für diesen duldsamen Zustand, wenigstens nicht in ihm geboren.

Geht Ihre Reise noch weit? fragte ich.

Es war eine Frage, die nicht sowol eine bestimmte Antwort, als sein Antworten überhaupt, die Fortsetzung eines Gesprächs bezweckte.

Das kommt auf Umstände an, erwiederte er. Kein Wort weiter.

Ich versuchte noch mehrere Fragen nach einander, um das Gespräch nur ein wenig weiter zu schieben. Allein seine Antworten insgesammt sezten mich auf die Stelle zurück, von der ich ausgegangen war. Darin wurde ich indeß durch sie immer mehr bestärkt, daß ich einen Mann von ausgezeichneter Bildung vor mir hatte.

Was bey dergleichen Fuhrwerk sonst gewöhnlich für eine besondre Gunst des Himmels betrachtet wird, daß nämlich der Postillon über Erwarten schnell aus dem Gasthofe nach seinen Pferden zurückkehrte, das musste mir als ein widriger Zufall erscheinen. Ablassen konnte ich unmöglich von dem auf jeden Fall unglücklichen Fremden. Ich musste wissen, ehe ich ihn verließ, ob nichts, gar nichts zu thun sey, ihn in eine wenigstens etwas bessere Lage zu versetzen. Gradezu und ohne alle Veranlassung, konnte man ihm schwerlich etwas mit Erfolg anbieten. Daher blieb mir, als jezt der Wagen wieder sich füllte, kein Ausweg, als noch eine Strecke Weges mitzufahren.

Schon wollte ich das bitter bereuen. Die Miene des Fremden, als ich meinen Platz unmittelbar neben ihm nahm, sprach finstern Argwohn aus. Dazu wurden seine Erwiederungen meiner ferneren Anreden noch kürzer und trockener als zuvor. Zuweilen beschränkte er sich dabey gar nur auf stumme Bewegungen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

(Fortsetzung.)

Wenn man Abends eine Dame oder Herrn fragt, wie sie den ganzen Tag zugebracht haben, so versichern sie mit einer behaglichen Seelenruhe, „daß sie nie etwas thun;“ höchstens haben sie zum Fenster herausgesehen, oder sich gefächert, welches leztere, so wie Fliegen abwehren, auch die Sklaven thun müssen. Die Männer erzählen allenfalls noch, welche Menge von Zigarren sie geraucht haben. Vom Lesen und Schreiben wissen die meisten Damen gar nichts, und bezeigen auch keine besondere Lust, es zu lernen, so wie die Herrn es zu treiben. Diese Geistes-Trägheit begünstigt sehr das Thun und Treiben derer, welche an der Spitze der Staats-Verwaltung und überhaupt der öffentlichen Geschäfte stehen. Dieses Volk hat auch dagegen manches Gute, als Gastfreyheit und Gutmüthigkeit. Zum Schaden rechtlicher Fremden sind aber diese Tugenden schon oft von Ebentheuern gemißbraucht worden. Die Leute freuen sich ausnehmend, wenn man sich den ganzen Tag zu ihnen hinsezt, und ihnen hilft, die Zeit todt schlagen. Ist es bey einem Besuch spät Abends geworden und etwas weit nach Hause, so bleibt man zum Schlafen bey ihnen; überhaupt legt ihr Umgang keine Art von Zwang auf. Die Damen sind meistens mit ihrem Putz beschäftigt, und kleiden sich mit vielem Luxus und Geschmack, obgleich dieser leztere bey allem übrigen, was man sonst hier sieht, beynahe gänzlich mangelt. Das weibliche Geschlecht ist außerordentlich schön, und übertrifft bey weitem alles, was ich bis jezt gesehen habe. In allen Farben sieht man ausgezeichnete Schönheiten, doch nur ganz Weisse können vornehm und geachtet seyn, indem alle übrigen, als von Sklaven und Indianern abstammend, etwas verachtet sind. Die Männer geben jedoch sehr häufig den Farbigen den Vorzug und machen dadurch die weissen Damen sehr eifersüchtig.

Für den Forstmann und Maler ist das Land, so viel ich es jezt schon kenne, höchst uninteressant, weil durch den Mangel an Wald und Bäumen der erstere keinen Stoff zur

Nachforschung, und der leztere keine reizende Landschaften findet. Von Buenos-Ayres südlich gibt es fast nicht Einen Baum, nur in der Nähe der Städte pflanzt man zu Brennholz und Kohlen kleine Pfirschwälder, die ohne Hülfe fortkommen, aber auch sehr klein gehauen werden. Alle übrigen Hölzer ziehen sie von Paraguay und der Banda oriental des La Plata. Eben so wie das platte Land sind auch die Cordilleren ganz kahl; nur an ihrem Fuß finden sich einige Cactus, die jedoch keinen Nutzen und eben so wenig etwas Romantisches haben. Auf der Seite von St. Jago gibt es etwas mehr Holz, aber nur Dornenhölzer, die jeder gebraucht, wie er will, die deßhalb ungemein verdorben und schlecht sind. Im Süden sollen sich jedoch gute Waldungen befinden.

Steinkohlen finden sich häufig, sie sind bis jezt zwar noch nicht benuzt, mit der Zeit aber, bey zunehmender Bevölkerung, werden sie wahrscheinlich noch das einzige Brennmittel abgeben. Wie schnell alles Holz hier wächst, ist ebenfalls unbegreiflich! Ich sah in Mendoza eine Pappelallee, die zehn Jahre stand, und die ich als Forstmann in Europa für funfzig-jährige ansehen würde. In den Gärten werden alle mögliche Obstbäume, Palmen, Cypressen, Orangen gezogen.

Das ganze hiesige Thierreich ist klein, was man hier Tiger und Löwen nennt, da es eigentlich nur verschiedene Arten von Katzen sind, ist zwerghaft, und die Strauße viel kleiner als in Afrika; ebenso alle Arten von Vögeln außer dem Condor. Die Llamas und Huanacos der Cordilleren sind nicht, wie man glauben könnte, mit der Gemse, Steinbock oder Rothwild zu vergleichen, sondern mit dem Kameel, gehen ebenfalls auf weichen Fußsohlen und lassen sich sehr leicht zähmen. Die Bergwerke werden sehr schlecht von Privatpersonen betrieben, werden aber einst wegen ihres großen Reichthums, der Hauptschatz dieses Landes werden.

Gestern hatten wir ein sehr starkes Erdbeben, welches Naturereigniß jezt, da unser hiesiger Herbst anfängt, ausnehmend häufig ist. Mehrere alte Gebäude stürzten dadurch ein. Anfangs war es für mich eine höchst sonderbare Empfindung; hier macht man sich aber wenig daraus. Alles läuft dabey so schnell als möglich auf die Straßen, und die Erdstöße dauern auch nur einige Augenblicke, was bey Nacht oft sehr komische Scenen veranlasst, indem sich alle Einwohner dabey im Hemde präsentiren; solche Auftritte enden dann mit vielem Gelächter. Da alle Gebäude sehr niedrig sind, so läuft es gewöhnlich ohne allen Schaden ab.

Wir sind jezt in der Osterwoche, welche durch die vielen Processionen und sonstigen Gebräuche hinreichenden Stoff zu eben nicht erfreulichen Bemerkungen über die Kultur und Religions-Ansichten des Volkes geben.

Ueberall, besonders auf dem Lande, sieht man Büßende, die entweder das Haar übers Gesicht gekämmt, und eine Dornenkrone auf dem Kopf oder einen wirklichen Pferdezaum im Maule haben, sich den Rücken selbst peitschen oder peitschen lassen, sodann von Leuten, die sich besonders damit beschäftigen, mit Lanzetten gerizt werden, worauf diese Büßende fortfahren, sich mit blutiger Geißel weiter zu peitschen, und vor vielen Zuschauern auf den Knieen zur Kirche rutschen. — So gibt es viele andere Andachtsübungen, durch welche diese Frömmler den Büßenden in vielen Ländern Asiens nichts nachgeben. — Es wird dabey die ganze Leidensgeschichte Christi mit großen Figuren vorgestellt, wobey die Juden immer als Karikaturen mit fußlangen Nasen auftreten; auch läßt sich's hier das gemeine Volk nicht nehmen, daß solche eine Art von Pferde- oder Affen-Schwanz haben, was ich jedoch nicht vorgestellt gesehen habe. Das Ganze sieht das Volk doch mit einer gewissen Irreligiosität an, und alle diese Versammlungen sind nur Lustbarkeits-Gelegenheiten für Vornehme und Geringe. Man sieht, daß es nur die Geistlichkeit ist, die solchen Unsinn angiebt, und daß sie die Entfernung des Papstes benuzt, um tausenderley Mißbräuche herbeyzuführen. Als ein Beyspiel davon kann folgendes Ereigniß dienen: Die Engländer wollten vor einiger Zeit einen besondern Kirchhof haben, die Geistlichen machten aber eine Gegenvorstellung, die für das Jahrhundert und die hiesige Freyheit gleich merkwürdig ist; sie sagten nämlich in ihrer Schrift, man hätte diesen Hunden schon viel zu viel erlaubt, und müsse sie nur wie Selbstmörder beerdigen; es sey schon schlimm genug, daß gute Christen dergleichen Leute grüßen und in ihre Häuser aufnehmen müßten rc. rc. So folgte mehrere Bogen langer Unsinn mit Beweisen aus der Bibel belegt. Die Regierung bewilligte aber demungeachtet die Bitte, und der Kirchhof ward eingerichtet.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden im September 1820.

Vor wenigen Tagen verloren wir durch den Tod einen unserer würdigsten Mitbürger, den Geh. Finanzrath **Bidde**. Er hatte sich durch eigne Kraft und reiche Kenntniß aus dem anspruchlosesten Stande, in dem er in Freyberg geboren war, heraufgeschwungen zu einem der angesehensten Posten in der Staatsverwaltung, dem er mit anerkannter Redlichkeit und Geschicklichkeit vorstand. Der gelehrten Welt ist er durch seine mineralogische Arbeiten bekannt, und ihm verdankt die hier gestiftete mineralogische Societät größtentheils ihre Entstehung, so wie er noch bis zulezt ihre Hauptstüze war. Auch in der Chemie hatte er die trefflichsten Kenntnisse sich erworben, und eine Uebertragung des berühmten Berzeliusischen Werkes aus dem Schwedischen, mit neuen Erweiterungen und Berichtigungen des Verfassers, an welchem er bis zu seinem lezten Lebenstage, selbst während einer langwierigen Krankheit arbeitete, und welches bereits fast gänzlich abgedruckt ist, wird davon Zeugniß geben. Wie er der schwedischen Sprache Meister war, so war er es auch der mehrsten neuern, kurz er war einer von den seltenen

Menschen, welche Alles, dem sie sich widmen, erschöpfen, und gründlich in sich aufnehmen.

Am Anfange des Augusts trat das alljährlich gewöhnliche Volksfest des Vogelschießens ein. Es war wegen der schönen Witterung, die während seiner achttägigen Dauer ununterbrochen Statt fand, sehr besucht, und gewährte manchen Stoff zur angenehmen Unterhaltung. Gäbe es auf der baumlosen Wiese, auf welcher es gehalten wird, nur auch irgend einen Schattenfleck, so würde das Ganze außerordentlich dadurch gewinnen. Alle Plätze, wo ähnliche Schießen Statt finden, habe ich noch, selbst in der kleinsten Stadt mit Bäumen umgeben, oder reich besezt gesehen, nur in unserm Dresden ist dieß nicht der Fall, und wer sich nicht von dem leinwandnen Dache der Zelte schützen läßt, der ist der drückendsten Sonne ausgesezt. Ein Recht, welches die Fleischer als Weideplatz auf der Wiese ausüben, wo das Vogelschießen gehalten wird, soll der Grund davon seyn, weshalb man keine Bäume darauf anpflanzen darf. Aber dann kaufe man entweder den Fleischern dieses ungebührliche Befugniß ab, oder man verlege das Volksfest an eine andere Stelle, deren es an der Elbe, im Ostra-Gehege und sonst gar treffliche dazu geben würde. Dieser allgemeine Wunsch wurde besonders in diesem Jahre laut, wo die Sonnenhitze oft höchst drückend war. Am Schluß der Woche beehrte der geliebte Prinz Friedrich mit seiner holden Gemahlin das Fest mit seiner Gegenwart. Der sogenannte Königsschuß — derjenige, welcher das lezte Stück des hölzernen Vogels fällt — geschah, und der Schützenkönig, ein Brantweinbrenner, ward Beyden feyerlich vorgestellt und huldreich aufgenommen. Da gab's ein Fest der herzlichsten Theilnahme.

Gestern strömten die Dresdner an das rechte Elb-Ufer, indem auf dem linken ohnweit der Stadt, von dem Regiment der Artillerie, welches in Dresden in Garnison liegt, ein recht schönes Wasser- und Landfeuerwerk abgebrannt ward. Die lezte Decoration, ein Tempel mit Altären und Inschriften, im blauen Feuer, so wie die Girandole von mehr als 500 Raketen, waren in der That sehenswerth, und die Menschenmassen, denen selten solch ein Anblick zu Theil wird, jubelten laut. Für den Beobachter war nichts interessanter, als beym hellen Scheine der Leuchtkugeln, die pitoresken Gruppirungen von mehreren Tausenden an dem reizenden Elb-Ufer zu schauen. Die Menge wogte dann in einer sehr finstern Nacht in die Stadt durch die Allee, welche nach dem Linkeschen Bade führt, zurück, und man fühlte dabey doppelt lebhaft, wie sehr an den dortigen Häuserreihen eine Straßenbeleuchtung zu wünschen wäre.

Mit den Abtragungen unserer Festungswerke geht es, besonders am Seethore, wo es auf Privatkosten geschieht, sehr lebhaft, doch ist nun auch das pirnaische Thor größtentheils niedergestürzt, wobey leider vor einigen Tagen ein neugieriger Soldat, der über ein bereits aus den Schlußsteinen gesprengtes Gewölbe gieng, das unter seiner Last zusammenbrach, verunglückte. Daneben schreitet die neue Anlage des botanischen Gartens vor, und diese Gegend, mitten in der Stadt, wird im künftigen Jahre bereits einen der anmuthigsten Spaziergänge gewähren.

So schreitet Dresden in der Verschönerung immer weiter vor. Auch in der Sicherheit der Umgebung ist nichts störendes vorgefallen. Ein listiger Betrüger, Namens **Haupt**, hatte zwar, auf die Leichtgläubigkeit und Milde des Publikums rechnend, sich im nahen Forste, ohnweit der Straße, von Helfershelfern an einen Baum binden lassen, und gab nun vor, von Räubern gemißhandelt, beraubt und so gefesselt worden zu seyn, täuschte auch anfangs das Mitleid Einiger zu Unterstützungen; es erwies sich jedoch bald, bey näherer Untersuchung von Seiten der Polizey, daß er sich selbst in diesen Zustand gesezt habe, und man fand die Sachen, von denen er vorgab, sie seyen ihm dabey gestohlen worden, unweit jener Stelle in die Erde vergraben. Er ward daher tüchtig und öffentlich im Hofe des Amthauses mit Ruthen gezüchtigt, und der ganze Vorgang zu Jedermanns Kunde durch Anschlag bekannt gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Ansbach.

Es ist erfreulich zu bemerken, welche lebhafte Theilnahme die Schrift des Hrn. Doktor Krauß: „Die Schutzpocken-Impfung, in ihrer endlichen Entscheidung, als Angelegenheit des Staats, der Familien und des Einzelnen. Nürnberg, bey Riegel und Wießner 1820." von dem gebildeten Publikum sowohl als von Fürsten und gelehrten Gesellschaften aufgenommen worden ist. Mehrere deutsche Fürsten haben den Herrn Verfasser mit Briefen beehrt, mit Medaillen beschenkt, und einige sich Exemplare seiner Schrift ausgebeten. Durch viele gelehrte Gesellschaften des Continents ist sie mit Beyfall gelohnt, und durch die Gelehrten und Staatsmänner der nordamerikanischen Freystaaten dem König Heinrich von Hayti zugekommen.

Das, was der Verf. in dieser Schrift zu leisten sich bestrebte, gieng dahin, die große Angelegenheit der Vaccination, bisher auf ihrem blos empirischen Standpunkte, von der Impfmethode an bis zu dem Hauptpunkte der beabsichtigten Wirksamkeit derselben, und ihren weitern Folgen auf Gesundheit und Lebensdauer, noch so viel Dunkles, Unbestimmtes, Zweifelhaftes und selbst Besorgliches darbietend, in allen Theilen zur endlichen Entscheidung und klaren Anschauung zu bringen. — Dieß Ziel glaubt er durch genaue Enthüllung der Natur der mehreren Thieren, wie dem Menschen, eigenthümlichen Pockenkrankheit, und durch gesetzmäßige Nachweisung der Identität der Vaccine und der Menschenblattern, so wie durch genetische Bestimmung des exanthematischen Verhältnisses (des Ausschlages) erreicht, und somit das Räthsel der Vaccine gelöst, und das, was Jenner zum Heil des Menschengeschlechts empirisch gefunden, durch wissenschaftliche und erfahrungsmäßige Feststellung entschieden zu haben. — Das Licht, das sich auf der erreichten Stufe über die Natur und Behandlung anderer Krankheiten, besonders der exantematischen, verbreitet, ist theils angedeutet, theils ausgeführt. — Es sind in dieser Schrift, die das Ganze der Vaccination historisch und kritisch bis auf die neuesten Zeiten abhandelt, zugleich die Elemente der Medizin angedeutet, und die Art und Weise dargelegt, wie in der praktischen Medizin mit Zuverlässigkeit endlich Resultate gewonnen werden können.

Mehrere kritische Institute haben dem Verdienst des Verf. um die gemeine Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen, und somit ist zu hoffen, daß sie dazu beytragen wird, in den Ländern, wo die wohlthätige Entdeckung der Vaccine noch nicht polizeylich eingeführt war, die Obrigkeiten zu dieser heilsamen Maßregel aufzumuntern, und das Publikum über deren Nutzen zu unterrichten.

Charade.

Mein Erstes stärkt des laßen Körpers Kräfte,
Und scheucht die Müdigkeit hinweg;
Des Zweyten weise Wahl erfrischt die Säfte,
Und hält die Lebensgeister reg.
Doch, wer mein Ganzes will anwenden,
Verlang' es blos aus Arztes Händen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 235.

Dachstübchen.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 30.

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1821. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. 2 fl. 42 kr. Gute Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift in engl. Cortonband 3 fl. 12 kr.

Sieben Erzählungen, von H. v. Chezy, de la Motte Fouqué, Uthe Spazier und Aloys Schreiber, reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstrauß lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Schenkendorf, Schilling, Schumacher, Geib, dem Herausgeber und Andern. Neben dem reichen Inhalte stehen die chalkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Das interessante Bildniß einer geliebten und verehrten Prinzessin als Titelkupfer und sechs von Heideloff trefflich erfundene und gezeichnete und von Fleischmann wacker gestochene Blätter, wozu die Erzählungen den Stoff geliehen, dürfen sich wohl mit den gelungensten ähnlichen Productionen messen. Druck, Papier, Umschlag (dieser auch von Heideloff erfunden und ausgeführt) sind, wie bey den frühern Jahrgängen.

Heidelberg am 10. August 1820.

Französische Literatur.

Der siebente Bericht über Neuigkeiten der französischen Literatur ist so eben ausgegeben. Ich werde auch für die Zukunft fortfahren, die Freunde derselben mit den neuesten Erscheinungen dadurch schnell bekannt zu machen, und alle Aufträge auf diese, so wie auf ältere Artikel schnell, und zu den billigsten Preisen auszuführen.

Leopold Voß in Leipzig.

Empfehlungswerthe Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Schaden, Ad. von, Der deutsche Don Juan. Ein Original-Roman. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck, welchen der Autor bey der Bearbeitung dieses Romans vor Augen hatte, war, zu zeigen: bis zu welchem Grade der Verruchtheit selbst der Mensch von natürlich gutem Herzen, durch Unglauben, glühendes Temperament, falsche Erziehung, Macht der Verhältnisse und der Verführung u. s. w. herabsinken kann. Der Held der Geschichte ist ein junger Edelmann, mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die ihn zum Liebenswürdigsten seines Geschlechts hätten machen können: Kabalen werfen ihn jedoch aus der schon mit Glück betretenen Laufbahn, Betrug in der ersten feurigsten Liebe, die sein jugendliches Herz so ganz erfüllt, macht ihn zum Verächter des andern Geschlechts, Verführer ersticken jedes Gefühl für Tugend und Religion in seiner Brust, Buhlerinnen umnebeln seine Sinne, und so wird er ein leichtsinniger Wüstling und sinkt von Stufe zu Stufe bis zu dem tiefsten Grade der Verworfenheit hinab. Der Verf. schildert die Abentheuer seines Helden mit glühenden Farben, führt ihn durch Frankreich und Spanien, welche Länder er vor Kurzem erst selbst bereis'te und daher deren Eigenthümlichkeiten und inneren Verhältnisse aufs Treffendste zu schildern vermochte, und läßt ihn in letzterm Lande endlich den wohlverdienten Lohn für seine Thaten empfangen.

Schaden, Ad. von, Die spanische Johanna. Ein Original-Roman, als Gegenstück zum deutschen Don Juan. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieser Roman, ein Gegenstück zu dem vorigen, bewegt sich noch in einer höhern Region der tragischen Dichtkunst. Im Vordergrunde des Gemäldes zeigt sich die Heldin der Geschichte, ein Fräulein aus dem edelsten spanischen Blut entsprossen; jung, feurig, von blendender Schönheit, den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit mit verzehrendem Feuer umfassend — aber auch eben so stolz, ehrgeizig, rachedürstig, und den Meineid mit gezücktem Dolch zu strafen bereit. Den scharfen Eindruck dieser grellen Charakterzeichnung wohlthuend zu mildern, hat der Verf. noch eine Deutsche in die seltsamen Begebenheiten dieses Romans mit zu verflechten gewußt, die als höchstes Ideal zarter Weiblichkeit Bewunderung und hohe Theilnahme erweckt. Nicht Stolz, nicht Rachsucht noch eitlen Sinn birgt sie im keuschen Busen; nur Duldung und Sanftmuth füllt ihr innerstes Gemüth. Mit schwärmerischer Zärtlichkeit nur eines Mannes Bild im Herzen tragend, vermag sie die Untreue des Heißgeliebten wohl zu verzeihen, doch den Treulosen selbst nimmer zu vergessen, und sinkt — vom Schicksal verfolgt, von Gram verzehrt — an seinem Grabe in der Verwesung Staub.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von J. A. Eberhard. Vier Theile. Zweite Auflage. Nebst einem Register über das ganze Werk. 8. 1820. Preis aller 4 Theile auf Druckpapier 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 8 gr.

Der unzweydeutige Beyfall, mit welchem dieses Werk bey seinem Erscheinen aufgenommen wurde, und die rege Theilnahme, welcher es sich durch eine Reihe von Jahren zu erfreuen hatte machten wiederholt neue Auflagen nothwendig. Jetzt liegt der vierte und letzte Band in einer zweyten Auflage vor uns, bereichert mit einem schätz-

baren Register über das ganze, nunmehr vollständige Werk, dessen Gebrauch durch dasselbe sehr erleichtert wird.

Und so möge dieses vorletzte Geistes-Erzeugniß des Mannes voll Geist und Liebe, des Mannes, der voll war von der kräftigen Kalokagathie seines Jahrhunderts, in dessen Geiste sich höchste Humanität und glühender Patriotismus auf das Innigste durchdrungen hatten, und den dabey die Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit schmückte, welche wahrhafter Größe und Bedeutenheit eigen ist, und ihr zu der Verehrung auch Liebe erwirbt, —

„Allen, die eine sorgfältigere und feinere Erziehung genossen, sich in den Zirkeln unterrichteter Personen gebildet, und Kenntnisse der ausländischen und alten Literatur gesammelt haben,"

zu freundlichem Wohlwollen und verdienter Beachtung empfohlen seyn.

J. Frank, Buchhändler in Brüssel

zeigt hiemit ergebenst an, daß der erste Jahrgang des seit Juli 1819 hier erscheinenden, naturwissenschaftlichen Journals

Annales générales des sciences par Bori de St. Vincent de l'institut de France, Drapiez de plusieurs académies, et van Mons, membre de l'institut des pays-bas, Professeur de Physique et de Chémie à l'université de Louvain. etc.

mit dessen alleinigem Debit nach Deutschland die obige Buchhandlung beauftragt ist, mit Juli dieses Jahrs vollendet, und schon mit Anfang August das erste Heft des zweyten Jahrgangs versendet worden ist.

Dieses Werk, welches Männer zu Verfassern hat, die sich schon früher durch wissenschaftliche Productionen einen gegründeten Ruf in Europa erworben, erscheint mit der größten Pünktlichkeit in monatlichen Heften von 8 bis 9 Druckbogen in 8. mit 4 Kupfertafeln, welche nach Erfordern der Umstände kolorirt sind.

Die resp. Herren Abonnenten des ersten Jahrgangs haben sich auch überzeugen wollen, welchen Werth die Verfasser darauf setzen, ihre Erwartung noch zu übertreffen, indem beym vorigen Jahrgang statt versprochenen 96 Druckbogen 101, wovon 7—8 in kleinem Text, und statt 48 Kupfertafeln, 71 geliefert wurden.

Unter den ausgezeichneten Naturforschern, welche diese Sammlung des ersten Jahrgangs mit schätzbaren Beyträgen bereichert haben, bemerkt man mit Vergnügen Beidel, Cuvier, Chaptal, Döbereiner, Geoffroy de St. Hilaire, Grateloup, de Hemptienne, Lisfranca, Leon Dufour, Marcet de Serre, Moreau de Jonnes, Poey, Court, Sprengel, Wurzer u. s. w.

Dieses Werk, welches zunächst den naturwissenschaftlichen Forschungen der Verfasser noch die Bestimmung hat, jene der vorzüglichsten Gelehrten sowol in- als ausserhalb Europa aufzunehmen, ist diesem Zweck schon dadurch näher gekommen, indem die Akademie der Wissenschaften zu Paris, um den Verfassern einen Beweis der Achtung für ihre Verdienste zu geben, bestimmt hat, daß die Protokolle ihrer jedesmaligen Sitzungen dem Herrn Doctor Flourens, einem der Mitarbeiter der Annalen, mitgetheilt worden: ein Beweis der Schätzung, dessen sich kein bisher in Frankreich herausgekommenes wissenschaftliches Journal rühmen kann. Auch hat die französische Regierung die Annales in Schutz genommen, und deren Eingang abgabenfrei verstattet.

Ferner haben sich die unter so vielen Rücksichten, und besonders der als Naturforscher im spanischen Amerika berühmte Hr. Zea Bermudez und Hr. Roffinesque, Professor der Universität zu Lexington in Nord-Amerika, den Verfassern als Korrespondenten in jenen reichen Weltgegenden erboten, und schon hat einer dieser achtbaren Gelehrten Sendungen gemacht, wovon in den nächsten Heften wird berichtet werden. Der erste Band dieser Annalen wurde dem Freyherrn Alexander von Humboldt, der zweite dem Hrn. von Swinden, der dritte dem General Carnot, der vierte dem Hrn. Banks, und der fünfte (II. Jahrgang 1. 2. 3.) dem Hrn. Zea Bermudez gewidmet.

Die Verfasser werden deswegen ihre Sorgfalt und ihren Eifer verdoppeln, sowol hinsichtlich der Vervollkommnung des Textes, als auch der Schönheit der Kupfer und Reinheit des Kolorits. Ihr Forschen soll das unermeßliche Gebiet der Naturwissenschaft umfassen, und Chemie, Physik, Botanik, Mineralogie, Zoologie, Ornithologie, Entymologie, Technologie, Ackerbau, und allgemeine Oekonomie, werden mit gleicher Gründlichkeit abgehandelt werden.

Der Abonnements-Preis des Jahrgangs ist sächsisch 15 Rthlr. od. 30 fl.,

Ferner:

Esprit, Origine et Progrés des Institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe, par Mr. le Chevalier J. D. Mayer, membre de l'institut des pays-bas, des Académies des Sciences de Bruxelles et de Gœttingue. 3 Vol. in 8. La Haye 1819. Prix: 5 Rthlr.

Dieses schätzbare Werk ist schon von den berühmtesten Rechtsgelehrten in Europa so vortheilhaft gewürdigt worden, um nur noch der Anzeige zu bedürfen, daß der 4te Theil unter der Presse ist, und nächstens versandt wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der medizinische Rathgeber auf dem Lande,

oder die bewährtesten Mittel der berühmtesten Aerzte bei den gewöhnlichen Krankheitszufällen der Menschen. In alphabetischer Ordnung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dies gemeinnützige Büchlein wird jede Familie, die entfernt von ärztlicher Hülfe lebt, der Gefahr überheben, sich den Rathschlägen der Quacksalber, Nachrichter und anderer Pfuscher Preis zu geben und sollte als treuer Rathgeber in keiner Büchersammlung eines Hausvaters auf dem Lande fehlen, der darin in den mehresten Krankheitsfällen genügende Belehrung finden wird, wie aus nachfolgendem Inhaltsauszug in alphabetischer Ordnung ersichtlich ist. a) Allgemeine Gesundheitsregeln. a) Besondere Krankheitsfälle. Mittel gegen den Abortus oder das Unzeitigniederkommen. Mittel wider die Askariden (Eingeweidewürmer), Mittel wider übelriechenden Athem, bey Augenkrankheiten, wider Bandwurm, offene Beinschäden, Biß giftiger Thiere, Blasen- und Nierenstein, Blutungen, Brand, Bruchschäden, Brustbeschwerden,

wunde Brustwarzen, häutige Bräune, Durchlauf, Durchliegen der Kranken, Verfahrungsart bey Erfrorenen, Ersticken, Ertrunkenen, Mittel gegen namhafte Fieber, Frostschäden, zur Herstellung der Ausdünstung ehemals schweißiger Füße, bey Gehörkrankheiten, Gelbsucht, Gichtschmerz, für und wider das Wachsthum der Haare, bösen Hals und geschwollene Drüsen, Hühneraugen, Hypochondrie, Insektenstich, Kinderkrankheiten, Kopfschmerzen, Krätze, Krebsschäden, Läuse, Magenkrampf, Podagra, Quetschungen und Wunden, Ruhr, Schlucken, Schnupfen, Sommerflecken, Soodbrennen, Ueberbeine, Vergiftungen, Verrenkungen, Verschluckung spitziger Körper, Warzen, Würmer, Wurm am Finger, Zahnschmerz. — Nebst der Bereitungsart von Mandelmilch, Kirschwasser, Gerstenwasser, Graupenschleim, Thee, Salbey, China- und Molkentrank, isländischem Moos, Blasenpflaster, Essenzen, und Balsamen.

Neue Musikalien der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Baillot, P. Andante pour le Violon avec accomp. de 2 Violons, 2 Violes, Basse et Contrebasse, 2 Hautbois et 1 Basson ad lib. Oeuv. 29. 16 gr.

Bruni, B. Méthode pour l'Alto-Viola, cont. les Principes de cet Instrument suivies de 25 Etudes. (französisch u. deutsch.) 1 Thlr. 12 gr.

Libon, P. 30 Caprices p. un Violon seul. Op. 15. Liv. 1. 1 Thlr. 8 gr.

Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op. Timantes à gr. Orch. 1 Thlr. 16 gr.

Lösener, Ouverture à grd Orchestre. Op. 6. 1 Thlr. 8 gr.

Maurer, Louis, Ouverture de l'Op.: la Fourberie découverte à gr. Orch. 1 Thlr. 16 gr.

Mühling, A. 2 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 20. 1 Thlr. 16 gr.

Nava, A. Variations et Polacca p. Violon et Guitarre. Op. 54. 8 gr.

Rossini, Ouvert. de l'Op.: Il Turco in Italia à gr. Orch. 1 Thlr. 12 gr.

— Ouvert. de l'Opera: La Gazza ladra à grand Orch. 2 Thlr.

Sörgel, F. W. 3 Duos p. 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 gr.

Für Blasinstrumente.

Berbiguier, T. Nouvelle Methode de Flute en trois Parties. (französisch und deutsch.) 5 Thlr.

— 3 grds Trios p. 3 Flutes. 3me Liv. 2 Thlr. 12 gr.

— 3 Sonates brillantes et faciles pour la Flute av. accomp. de Viola (ad libitum). Op. 42 et 43. 1re et 2me Suite. (5me et 6me Livr. de Sonates.) à 1 Thlr. 16 gr.

— 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flutes. Op. 45. Liv. 10. 1 Thlr.

— 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flutes. Op. 46. Liv. 11. 1 Thlr.

— 8me Concerto p. la Flute av. acc. de l'Orch. (D dur.) 2 Thlr.

Eberwein, M. Concertante p. Hautbois, Cor et Basson av. Orchestre. Oeuv. 47. 3 Thlr.

— 2d Concerto p. la Clarinette av. Orchestre. Op. 56. 2 Thlr. 12 gr.

Gebauer, E. Barcarolle varié p. la Flute. 4 gr.

— O Pescator, Barcarolle venetienne de la Sérénade variée p. la Flute. 4 gr.

Köhler, H. 3 gr. Duos p. 2 Flutes. Oeuv. 122. 1 Thlr.

Lindpaintner, P. Rondeau p. le Basson avec Orch. Op. 24. 1 Thlr. 8 gr.

Lobe, J. C. Variations pour la Flûte avec accomp. de Violon, Viola et Vcelle. Op. 3. 10 gr.

Maurer, Louis, Adagio et Polonoise p. la Flute av. Orch. 1 Thlr. 8 gr.

Schneider, Ign. Thème de l'Op. Tancredi varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. 16 gr.

Sousmann, H. Thème varié p. la Flute av. accomp. de 2 Violons, Viola et Vcelle. Op. 3. 16 gr.

Tulou, 3 grds Duos conc. p. 2 Flutes. Op. 19. 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. G. F. Cannabich's Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Siebente verbess. u. verm. Aufl. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dessen kleine Schulgeographie, oder erster Unterricht in der Erdbeschreibung, für die untern und mittlern Schulklassen. Zweyte berichtigte und vermehrte Auflage. 8. Preis 10 gr. oder 45 kr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Ostermesse 1820.

Balß (Dr. Th. F.) freymüthige Worte über die inneren und wesentlichsten Verhältnisse in der Königl. Preuß. Militair-Medicinal-Verfassung, nebst versuchten Andeutungen zu einer wünschenswerthen Abhülfe einiger Gebrechen. gr. 8. 9 gr.

Bellermann (Joh. Joach.) Ueber den Rattenkönig. Eine seltene naturhistorische Erscheinung. Mit 1 Kupf. gr. 8. 10 gr.

Bethmann-Hollweg (Aug.) de Causae Probatione Dissertatio. gr. 8. 12 gr.

Burns (Joh.) Grundsätze der Geburtshülfe, aus dem Engl. von Dr. C. H. C. Kolpin. gr. 8. 3 Rthlr.

Friedländer (David) Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller. Ein Sendschreiben an die Frau Kammerherrin von der Recke, geb. Gräfin von Medem. gr. 8. 6 gr.

Fürst (J. J.) Beyträge zur Verbesserung der Armen-Krankenpflege. gr. 8. 8 gr.

Millin's (J. A.) mythologische Gallerie, eine Sammlung von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, Reliefs, geschnittenen Steinen, Münzen und Gemälden. Zur Erläuterung der Mythologie der Symbolik und Kunstgeschichte der Alten. Sorgfältig übersetzt und mit den 190 Originalkupf. der franz. Ausgabe begleitet. 2 Bände, gr. 8. 10 Rthlr.

Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß. Herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. gr. 8. 1 Rthlr.

Toelken (E. H.) Rede bey der Gedächtnißfeyer Rafaels, welche zu Berlin den 18. April 1820 von der Akademie der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde. gr. 4. 14 gr.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge

der großen Beschreibung beyder Städte. Nebst einem Grundrisse von Berlin, und einer Charte der Gegend. 5te vermehrte und ganz umgearbeitete Aufl. 8. geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch, mit XV kleinen Ansichten, Grundriß und Charte. 8. geb. 2 Rthlr.

Wigand (J. H.) die Geburt des Menschen in physiologisch-diätätischer und pathologisch-therapeutischer Beziehung, größtentheils nach eigenen Beobachtungen und Versuchen dargestellt. Herausg. von Dr. Fr. C. Nägele. In 2 Bänden mit Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Wölfi (G. G.) Katechismus der christlichen Glückseligkeitslehre. Fragweise entworfen. 2te verbesserte Auflage. 12. 4 gr.

In meinem Verlage ist nunmehro erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung der Gedichte von J. G. Distling.

Ich weiß solche nicht besser, als mit den Worten eines bereits öffentlich darüber ausgesprochenen Urtheils:

Ein herrlich duftender Kranz, von Blüthen der reinsten und edelsten Gefühle geflochten,

zu empfehlen. Der Preis ist 1 fl. 12 gr. geb. 1 fl. 30 kr.

Frankfurt am Mayn, im Sptbr. 1820.

J. H. Guilhauman.

Spiekers Jugendschriften.

In meinem Verlag erschienen:

Spiekers, Dr. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer 8. 1 Rthlr. Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr.

— — Luise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben, für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. 8. elegant gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Obige treffliche Jugendschriften des allgemein verehrten Verfassers sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung, welche so eben an alle solide Buchhandlungen versendet worden sind:

Gothische Verzierungen

der schönen alten, im funfzehnten Jahrhunderte erbauten, Kirche zu Lavenham in Suffolk, auf vierzig Blättern dargestellt, ausgewählt und gezeichnet, zum Gebrauch für Architecte, Maler, Bildhauer, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlosser, Bronze- und Goldarbeiter u. s. w. Von Taylor. 4. broch. 2 Thlr. 12 gr.

Diese Zeichnungen sind im Jahre 1790 davon gefertigt, und der Architect wohnte zu dieser Zeit in Lavenham. Wir übergeben sie hier dem Publikum, damit es den reinen Stil der Gothischen Baukunst genau kennen lerne, und gelegentlich mit Geschmack anwende.

Katechismus der Botanik

als Anleitung zum Selbststudium dieser Wissenschaft, und als botanisches Wörterbuch zu gebrauchen. Gestaltlehre, mit mehr als 600 erläuternden Figuren, kl. 8. br. mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 12 gr., mit bunten Kupfern 2 Thlr.

Wir glauben den Anfängern der Botanik durch dieses Buch ein längst gewünschtes wohlfeiles und seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Mittel zu einer gründlichen Vorbereitung für diese Wissenschaft zu liefern. Mehr als 600 passend gewählte, vom Herrn Verfasser selbst gezeichnete, und vom Herrn Erdmann nett und sauber gestochene Figuren dienen als eine Erläuterung für die dem Anfänger ohne dergleichen so schwer verständliche Kunstsprache. Ein großes Register läßt das Buch auch als Wörterbuch zum Verstehen der lateinischen botanischen Schriftsteller gebrauchen.

Katechismus der Erdbeschreibung,

eine faßliche Anleitung zur Kenntniß der Erde und ihrer Völker. Nach der zwanzigsten vermehrten und verbesserten Ausgabe, aus dem Englischen übersezt und mit einigen Zusätzen versehen von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch

über die vornehmsten Aufgaben aus der

Ebenen- und Körper-Geometrie.

Mit 300 geometrischen Abbildungen.

Von Dr. A. H. C. Gelpke.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser durch seine Schriften und erfundenen astronomischen Maschienen schon rühmlichst bekannte Verfasser hat hierdurch dem Publikum ein Werk überliefert, welches in seiner Bearbeitung und Nützlichkeit wohl einzig in seiner Art ist, da in demselben überall der deutlichste und faßlichste Vortrag herrscht, und von dem Leichtern zu dem Schwerern allmählich übergegangen ist; so, daß der Schüler kaum die Schwierigkeit dieser Wissenschaft merkt, und mit einem Reichthum von nützlichen und angenehmen Kenntnissen für die Welt versehen wird. Bis jezt haben wir in dieser Art noch kein Werk, in welchem der Nutzen der Geometrie, für alle Stände, der Welt so deutlich und faßlich, mit den gehörigen Gründen versehen, dargestellt worden wäre; wir konnten aber auch ein solches Werk nicht eher erwarten, bis ein Mann durch seine vieljährige Erfahrung geleitet, das Nützliche derselben mit Faßlichkeit des Vortrags herauszuheben verstand; wie solches denn bey dem Bearbeiter dieses gemeinnützigen Buchs, aufs Befriedigendste der Fall ist.

Nro. 242.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. Oktober 1820.

— Sonst, wenn einem das Gehirn
Heraus war, starb der Mann, und so wars aus.
Jetzt steigen sie mit zwanzig Todeswunden
An ihrem Kopfe wieder aus dem Grab,
Und treiben uns von unsern Stühlen. —
Shakespeare's Macbeth.

Schottische Volkssage.

Einer der Ahnherrn der Mac Gregors hatte im Morgenland bey dem zweyten Kreuzzug wundervolle Thaten ritterlichen Muths, Tapferkeit und Großheit vollbracht, und war auch bey seiner Heimkehr, weil ihm das müßige Leben nicht behagte, mit seinem König in den Krieg, mit manchem Ritter auf gefahrvolle Abentheuer in und außer Britanniens gezogen. So überzog er auch einstens mit mehreren ihm gleichgesinnten Ehr- und Fehdesüchtigen Nordhumberland, siegte und verheerte, keck an seiner Seite blieb Halbert Hall, ein südschottischer Häuptling, ihm der liebste seiner Gefährten. Sie waren von ihrem Gefolg abgekommen und ritten der Heimath zu, ganz einsam durch den ehemals daselbst gefochtener Schlachten wegen berühmten, so häufig besungenen Cheviotwald, und bald artete das erst ganz behagliche Gespräch bey ihnen in einen lebhaften Zank über die Vertheilung der Beute aus. Bey jenen heftigen Naturen blieb es nicht leicht beym Worte, schon zuckten sie die Schwerter, als ihr Gefolg hinzukam, und statt die Häuptlinge zu trennen, mit und wider sie gemeinsame Sache machte. Die Niederschotten fielen Mann für Mann, zuletzt der Ritter Hall, blutend aus vielen Wunden, die ihm sein ehemaliger Herzensfreund Mac Gregor geschlagen. Mit einem Fluch über ihn und sein Geschlecht starb er, ungesühnt irrte sein Geist und erschien jedem Nachkommen seines Feindes vor einem hereinbrechenden, unvermeidlichen Mißgeschick, und ganz besonders als Vorzeichen nahen Todes.

Nach Jahrhunderten wurzelte dieser Zweig der Mac Gregors nur noch in einem Jüngling, der ein eifriger Katholik und Jacobit, an den Kämpfen des Chevalier St. Georges, der gekommen war, die Gerechtsame der Stuarts auf den britannischen Thron geltend zu machen, thätigen Antheil nahm. Kurz vor der Schlacht von Clifton wandelte Mac Gregor durch bange Sorge um das Schicksal seines Clans erhitzt, aus dem Läger ins Weite. Die kalte Decemberluft erfrischte seine Lebensgeister, er fühlte sich freyer und heitrer, und wollte eben auf einem schmalen Steg dem jenseitigen Ufer eines rauschenden Bachs zugehen, als er bey hellen Mondschein einer hohen Gestalt ansichtig wurde, die, in einen grauen Mantel gewickelt, wie ihn die Hirten in Niederschottland zu tragen pflegen, stets, jener mochte sich auch wenden wie er wollte, immer in einer Entfernung von etwa vier Ellen von ihm blieb.

Vielleicht ein Cumberländischer Bauer in seiner Winterhülle, dachte Mac Gregor. Er rief die gräuliche Gestalt an, erhielt aber keine Antwort. Da wurde es ihm warm ums Herz, und um sich des Gefürchteten mehr zu vergewissern, stand er still und wandte sich, die Gestalt that das Nämliche. Kurz, e mochte stehen oder gehen, langsam oder schnell, immer blieb das Grauen erregende Wesen in gleichem Abstand von ihm. Es sträubte sich sein Haar, die Knie zitterten. Der geistige Gesellschafter schwebte vor ihm her, denn gehen ließ sich seine Bewegung nicht nennen, bis an den Steg, da stand er unbeweglich, das Gesicht jenem

zugekehrt. Entweder musste er durch den Fluß waten, oder dicht an ihm vorüberschreiten, oder zurückgehen. Lezteres ließ ihm der widerliche Gedanke, sich feig schelten zu müssen, nicht zu; und so fasste er denn einen kecken Muth, überwand das angeborne Grauen bey überirdischen Erscheinungen, und schritt gegen die Gestalt zu, zog das Schwert, schlug das Kreuz und stammelte: Im Namen Gottes mach Platz! Mac Gregor! murmelte eine Stimme wie aus dem Grab, hohl und tief, die des Jünglings Blut erstarren machte, hüte Dich vor morgen. In diesem Augenblick stand die Gestalt dicht an der Spitze seines Schwerts, aber kaum verhallten die lezten Töne, als sie verschwand, und nichts seinen Uebergang hemmte.

Das für den Prätendenten so unglückliche Gefecht am folgenden Morgen nach diesem Vorfall war geendet, Mac Gregor mit einigen seiner Clansleute, die muthig wie die Löwen gefochten, nahe daran ein Plätzchen zu erreichen, wo sie einstweilen sich verbergen und dann weiter für ihre Sicherheit sorgen konnten, als ein englisches Dragonerregiment, das von der Straße abgekommen war, auf sie stieß, und ein fürchterliches Blutbad unter ihnen anrichtete. Die meisten blieben auf dem Platz, und verkauften ihr Leben theuer, aber sie mussten der Uebermacht weichen. Mac Gregor von vielen Wunden entkräftet, sank ohnmächtig zur Erde. Die Dragoner schleppten ihn fort, man verband und heilte ihn, und brachte ihn ins Gefängniß und vor ein strenges Gericht nach Carlisle. Weil man in ihm einen der eifrigsten Jacobiten erkannte, welcher der englischen Regierung viel Schaden zugefügt hatte, wollte man an ihm, zum warnenden Beyspiel für andere Mißgeleitete, die ganze Strenge des Gesetzes walten lassen; er ward zum Tode verurtheilt.

Den Abend vor seiner Hinrichtung, wo er mit Ketten belastet, auf seinem harten Lager über sein schweres Geschick in ernste Betrachtungen sich vertiefte, sah er beym hellen Streiflicht des Mondes, das durch die engen Gitter ins Gefängniß fiel, plötzlich die Gestalt des Bodach Klach (so nannte man auf gaelisch jenen Spukgeist) wie aus der Erde erstehen, und ihn ansehen. Jede Spur von Furcht war bey ihm verschwunden, bald war er eben so körperlos wie ein unsteter Geist, deshalb redete er ihn an: Kömmst Du, über den Fall des lezten Abkömmlings Deines Feindes zu triumphiren, oder kündet Deine Erscheinung an, Du seyst versöhnt, werdest nicht mehr auf Erden die Lebenden schrecken, und gehest zur Ruhe hin?

Der Geist schien zu lächeln und zu nicken, und verschwand. Nie fortan erblickte ihn wieder eine Burg, und auch keiner der vielen andern Zweige der Mac Gregors ward jemals mehr von ihm beunruhigt.

Briefe von Schubart an den Königlich Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

Stuttgart, den 8. Febr. 1788.

Edler Mann, bester Freund!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen auf Ihr lezteres Schreiben erst jezt antworte. Da ich meine rechte Hand noch nicht gebrauchen kann, und mich meine Amtsgeschäfte bis zum Schwindel herumdrehen; so muß ich die Augenblicke nur erschleichen, wo ich mich mit meinen Freunden schriftlich unterhalten kann. Fürs Erste empfangen Sie meinen vollen Dank für die trefflichen Schriften der deutschen Gesellschaft, womit Sie mich beehrt haben. In meinem nächsten Chronikstücke will ich solche der Wahrheit gemäß anpreisen. Welchen Dank ist Ihnen unser Vaterland schuldig! Wenn es jezt kalt und undankbar gegen Sie wäre; so wird doch der Enkel aufstehen, an Ihren Denkmalen weihen, und Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die späten Belohnungen sind herrlicher als die frühen; diese erhält oft das falsche rauschende Verdienst; jene ist eine Frucht des Nachdenkens und fällt also immer auf das wahre Verdienst. Fahren Sie getrost fort, unserm Vaterlande nützlich zu seyn, und trösten Sie sich einstweilen mit dem süßen Bewusstseyn, groß und edel gehandelt zu haben. Für den ersten Band Ihres unsterblichen Werkes erhalten Sie hier durch mich von Herrn General von Bouwinghausen eine Karolin. Ich hoffe den Prinzen von Coburg, den Präsidenten von Gemming und vielleicht auch die Herzogin, wenn sie zurückkömmt, in unser Interesse zu ziehen. Hier fehlt's entweder an Geld, oder an Kenntniß, oder an Willen, oder an Geschmack. In England hätten Sie mit Ihrem edlen patriotischen Versuche bereits Tausende gewonnen, da Sie jezt bey uns Tausende verlieren. — Möchten Sie doch auch noch den großen Plan ausführen, uns die Uebersetzungen der Alten in chronologischer Ordnung zu liefern, so wie sie F a b r i z i u s in seinen griechischen und lateinischen Bibliotheken herreiht. Mit Vater Homer könnten Sie den Anfang machen. Der erste Band enthielte; das Leben und den Geniuscharakter dieses großen Dichters. Der zweyte und dritte Band: die I l i a d e nach Bürgers Uebersetzung, dem Sie die restirenden Bücher gar leicht abhandeln könnten. Hinter jedem Gesange müssten archäologische, ästhetische und andere erläuterte Bemerkungen nach Art der Ebertschen hinter Y o u n g s N a c h t g e d a n k e n zu stehen kommen. Der vierte und fünfte Band: die Odyssee nach Vossens herrlicher Uebersetzung. Da sein Kommentar nächstens herauskommen wird; so könnte man selbigen bey den Anmerkungen stattlich benutzen. Der sechste Band enthielte sodann die B a t r a c h o m y o m a c h i e nach W i l l a n o v und die Hymnen nach dem alten Grafen von S t o l l b e r g.

Auf diese Art könnte man mit den griechischen Dichtern

fortfahren, Orpheus Hymnen nach Küttner und Grillo, die Hymnen des Kallimachos nach der Uebersetzung meines Sohnes in Berlin, die noch ungedruckt und von Kennern als trefflich anerkannt ist. Degens Anakreon, Gedike's Pindar, Grillo's Theocrit, Moschus und Bion; die griechischen Tragiker nach Stollberg, Alxinger, Tobler und dem hiesigen Professor Nast, der wirklich den Euripides metrisch übersezt. So könnte man mit der ganzen Literatur der Griechen fortfahren, und das wenige Fehlende gar leicht ergänzen. Wenn Sie, Freund meines Herzens, auch in diesen Plan hineingehen wollen; so will ich Sie nach äusersten Kräften unterstützen. Es ist hohe Zeit, daß wir die Liebe zur alten Literatur wieder unter unsern Landsleuten wecken, sonst sinken wir wieder in die alte Barbarey zurück*). Wenn Sie mir ein vollständiges Exemplar der Schwanischen Schreibtafel und der Rheinischen und Pfalzbayerischen Beyträge (Siehe hierüber von Kleins lit. Leben S. 24) zu verschaffen die Gewogenheit haben wollen; so würden Sie mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer grenzenlosen Freundschaft geben. Ich möchte so gar gern alle diejenigen Produkte beysammen haben, wodurch sich die Mitglieder der Ersten deutschen Gesellschaft so ruhmvoll auszeichneten. Und wie sehr freue ich mich auf Ihre Gedichte hin, von denen ich bereits schon so manchen einzelnen Funken bewunderte! Auf die Ephemeriden N. Ihres Theaters bin ich sehr begierig, weil ich immer mehr überzeugt werde, daß Sie bey weitem die Erste Bühne in Deutschland haben. Aber wie ein Donnerschlag vom wolkenlosen Himmel hat mich die Nachricht erschreckt, daß Sie Ihren trefflichen Iffland verlieren sollen. Es ist gefährlich, wenn solche Sterne am dramatischen Olympos erlöschen. — Kommen sie oft zu Moser, diesem großen deutschen Patrioten? Sein patriotisches Archiv ist mein Seelenfest. Doch wie viel hätt' ich Sie zu fragen, herziger, lieber Klein, aber um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen; so umschling' ich Sie mit den Armen des Geistes, und wünsch' Ihnen Gesundheit und der Lebensfreuden viele — vorzüglich von der Art, die uns mit Ahnungen unserer künftigen großen Bestimmungen durchschaudern. Ihrem Dalberg, der den Namen Excellenz mit so vieler Wahrheit trägt, empfehlen Sie mich tief und innig. Dem biedern, trefflichen, thatenstrebenden Schwan schreibe ich selber.

Ewig Ihr Schubart mit
der kranken Rechte.

*) Bekanntlich verdankt Deutschland dem verewigten Klein die Uebersezung sämmtlicher lateinischen Klassiker in sehr guten und korrekten Ausgaben; auch die Uebersezung von Tasso's befreytem Jerusalem von Heinse veranlaßte er, indem er dafür einen Preis von hundert Louisdor's ertheilte.

Der Einsender.

Auszug aus Briefen eines Reisenden durch die südamerikanischen Provinzen.

(Beschluß.)

Ich gehe nächstens nach Valdivia, unsere einzige Festung, um über die dortigen Festungswerke und deren Stand Bericht zu erstatten, so wie nach der Insel Chiloe, und von da nach der Insel St. Juan Fernandez, um einige Batterien zu besehen. Dieses ist eine sehr große Reise, die wahrscheinlich bis zu unserm Ausbruch nach Peru dauern wird. (Die Insel Juan Fernandez ist diejenige, von wo sich bekanntlich Robinsons Geschichte herschreibt, und jezt ein Verweisungsplatz für hiesige Staatsverbrecher und politisch verdächtige Leute 2c. 2c.) — Nach heutigen Nachrichten durch einen Offizier von Bolivar, steht solcher jezt in Quayaquil, und also durch den Ocean mit uns in Verbindung. So wird also wahrscheinlich die bevorstehende Expedition sehr beschleunigt werden.

Sie finden hier manches meine Verhältnisse betreffend, und können ungefähr daraus auf meine Ansichten des Ganzen schließen. Ich für meine Person kann mich zufrieden nennen, wiewohl mir so manches zu meinem Lebensgenuß fehlt. Kaum unter Tausenden findet man Einen, dessen Umgang nicht ganz alltäglich und gemein ist. Das Ideal eines freyen Lebens in einem freyen Staate verschwindet hier ganz, und Parteygeist, kleinliche Ränke, so wie Ungerechtigkeiten und Despotismus ist ärger als irgendwo in Europa. Mit dem besten Willen kann man nur wenig Nützliches stiften, und man muß zulezt sich mit in die Faulheit und Schläfrigkeit des Volkes finden, um nicht abzustehen, und so alles ruhig gehen lassen, wie es will. Ich habe Umgang mit vielen meist altadelich spanischen Familien, denn die Uebrigen sind bis jezt im Durchschnitt zu roh und gemein für den Umgang gebildeter Menschen. Ich lebe viel bey ihnen auf den Landsitzen, die durch ihre Größe, welche oft mehrere Quadratmeilen beträgt, und durch die Art der Bewirthschaftung mir viele Unterhaltungen gewähren. So fehlt es mir denn auch nicht an Zeitvertreib. — Die Sprache habe ich sehr fleißig studiert, und kann schon, benebst dem, daß ich sie ziemlich fertig rede, auch in den Büreaus mitarbeiten, so daß ich schon beynahe über alle Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten weg bin, welche oft in der Unkenntniß der Sprache begründet sind. Ich genieße hier einen Vorzug, der nicht eigentlich auf mich fällt, sondern nur der großen Unwissenheit meiner Umgebungen zuzuschreiben ist — ich werde hier für einen Gelehrten gehalten — besonders, weil ich als Dollmetscher für's Französische, Italienische und Englische diene. Bey aller Bescheidenheit finde ich es doch für gut, die Leute bey ihrem Glauben zu lassen. — Ich kann ganz sicher darauf rechnen, in wenigen Monaten Major zu seyn, und so hätte ich wenigstens durch ein besseres Avancement den Zweck ziemlich erreicht, schneller zu meinem Be-

merkungen zu gelangen, wodurch mein Wirkungskreis erweitert, und meine Absicht, Kenntnisse von dem Land, der Cultur und den Sitten des Volks zu sammeln, sehr erleichtert wird. Für diese wird sich nach der Eroberung von Peru noch ein weites, sehr ausgedehntes Feld eröffnen; dort soll auch eine ganz neue Armee gebildet werden.

In meinen Briefen von Buenos-Ayres hat ich Sie um einen Kreditbrief für den Nothfall. Wiewohl ich diesen jetzt für den Augenblick nicht brauche, so erinnere ich Sie doch an solchen, indem ich hier sehr leicht eine bedeutende Summe, sey es zur Rückfahrt oder für sonstige Ausgaben, nöthig haben könnte, denn in solchen revolutionären Zeiten, und in dieser Entfernung von Ihnen muß man auf alle Fälle denken. Ich mische mich zwar in keine Parteyen, und überhaupt schneidet man hier nicht so leicht die Köpfe ab, als während der Revolution in Frankreich geschah, aber als Fremder würde es jedoch nichts besonderes seyn, bey dem Wechsel eines neuen Gouvernements in Ungnade zu fallen, da alles hier auf Privathaß &c. &c. dabey ankommen würde.

Dieser Brief konnte nicht anders als unzusammenhängend und etwas unordentlich ausfallen; es drängen sich bey einer solchen Reise, und besonders in den hiesigen Verhältnissen so viele Dinge auf, daß es kaum möglich wird, alles in Ordnung und in gedrängtem Vortrag auf wenige Blätter zu bringen und dabey doch stets das Richtigere und Interessanteste für so weit entfernte Freunde auszusuchen. — — — C. B. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im September 1820.

(Beschluß.)

Ich komme durch einen gewaltigen Sprung zur Kunst. Wider die Gewohnheit war die Ausbente an Neuigkeiten auf der Bühne sehr gering, oder eigentlich null, denn es gab nur einiges Neueinstudierte, nämlich Elise von Valberg und Lodoiska mit Musik von Cherubini. Erstere gefiel sehr und mit Recht. Trefflicher als Herr Julius den Fürsten, Mad. Schirmer Elise und Mad. Hartwig die Oberhofmeisterin konnte man nicht darstellen. Herr Hellwig hatte als Landhauptmann schöne Momente, war aber nicht selten zu kalt und etwas rauh. Mad. Werdy würde, wenn sie nicht durch einen unangenehmen Zufall, der mit ihrer Garderobe begegnete, sichtlich gestört worden wäre, die Fürstin noch inniger und milder gegeben haben, als es geschehen, doch war ihre Leistung immer noch vorzüglich. So trugen auch alle andere Darsteller zur Rundung des Ganzen verdienstlich bey, nur Hr. Baudius als Herr von Külen ausgenommen, den er gänzlich vergriff, und von feinem Hoftone auch nicht das mindeste blicken ließ. In Lodoiska sang Hr. Gerstäcker den Floresky mit gewohnter Virtuosität, und Dlle. Willmann mit großer Kunst die Hauptrolle, so wie Herr Mayer als Varbel lobenswerth; auch giengen die Chöre und Ensembles recht brav, das Ganze wollte aber doch nicht tiefen Eindruck machen, und das Publikum blieb meist kalt, wie schon bey einer frühern Darstellung der Fall gewesen war.

Gäste gab es denn nun aber nicht wenige. Zuerst Mad. Brede, vom Theater zu Stuttgart. Als ein ehemaliges Mitglied unserer Bühne war sie uns schon im Voraus willkommen, und mit Vergnügen sahen wir sie auch in den meisten der Rollen, die sie gab. Am ausgezeichnetsten war sie unstreitig im Beruf zur Kunst, worin sie das Gärtnermädchen, die Jüdin und die Französin, mit lebendigster Individualisirung spielte. Gehaltvoll, mit edlem Anstande und sicher im Takt gab sie die Orsina in Emilia Galotti, und hatte wohl hie und da etwas zu viel Pathos. Als Sophie in den Fürsten Chawansky bemerkte man ausgezeichnet gute Momente, besonders in den Scenen der Kraft, so wie der annahenden Geisteszerrüttung, das gegen die weichern Auftritte nicht Schmelzendes genug besaßen. So beurkundete sie stets die denkende und verdienstvolle Künstlerin, und es war ihr wohl zu verzeihen, daß sie als Elsbeth in den drey Wahrzeichen nur Konture, keine ausgeführte Zeichnung gab, da die sämmtlichen Mitspielenden durch die Hitze des Tages so erschlafft waren, daß man diese Darstellung wohl eine der mißlungensten unsers Bühnenvereins nennen möchte.

In der Oper trat ein Herr Hillebrand, früher beym Hoftheater zu Wien, nachdem er vorher auf der Bühne in den Zwischenakten einer andern Vorstellung, einige Baßarien ohne großen Beyfall gesungen hatte, als Seneschall in Johann von Paris, und als Jakob in Jakob und seine Söhne, auf. Erstere Rolle spielte er herzlich schlecht, und ohne alle richtige Einsicht in die Eigenheiten dieses Charakters, letztere wohl etwas besser, aber doch durchaus auch nicht mit der Würde des Patriarchen, sondern mehr, besonders im ersten Akte, als Haustyrann. Sein Gesang ist noch sehr unausgebildet. Er hat viele Tiefe, aber sie ist nicht angenehm, auch sind die Mitteltöne ungleich. Er muß Studium anwenden, um vorwärts zu kommen, und nicht schon glauben vollendet zu seyn, wie man es fast vermuthen möchte. Noch gab er in: Welches ist der Bräutigam? den Langers. Seine übergroße Gestalt ist ihm bey dieser Art munterer Rollen ebenso wie seine ungemein tiefe Stimme ein Hinderniß. Sonst war Leben nicht zu verkennen, und manche kleine Nuance lobenswerth.

Der dritte Gast war Mad. Bender, irren wir nicht, aus München. Der Anschlagezettel gab gar nichts an. Sie sang dreymal den Tankred in der italienischen Oper gleichen Namens. In zwey vorausgegangenen Hofkonzerten und einem öffentlichen, das sie Mitte Augusts im polnischen Gasthofe gab, hatte man die Gewandtheit, den Umfang und die Anmuth ihres Tons, so wie die gute Methode ihres Vortrags bewundert. Beym Spiele auf der Bühne schien sie, besonders das erstemal, sichtbar befangen, und so traten alle jene Vorzüge gleichsam nur in Andeutungen hervor, und man erkannte die treffliche Konzertsängerin kaum in der schüchternen Opernsängerin wieder. Doch war dieß schon bey der zweyten Vorstellung besser, daher auch der Beyfall im Steigen war, und ich bin überzeugt, daß in der Oper Elisabetta von Rossini, in welcher sie zur dritten Gastrolle singen wird, ihre ganze Virtuosität sich im vollsten Lichte zeigen werde. Es wäre unbillig, hier nicht der Dlle. Willmann zu erwähnen, welche als Amenaide mit einer Kunstfertigkeit sang, die ihr den rauschendsten Beyfall erwarb, wozu auch noch ein recht wackres Spiel kam, welches freylich bey Mad. Bender, die von der Männerkleidung offenbar genirt ward, nicht so hervortrat.

Mad. Milder-Hauptmann hat uns mit keinem öffentlichen Konzert beglückt, sondern sich blos in einem Hof-Tafelkonzert in Pillnitz vor unserm Königlichen Hause hören lassen. Wir hätten wohl Alle gewünscht, daß sie uns in einer öffentlichen Leistung den Schmelz ihrer Stimme entfaltet, und die Vergleichung mit den melodischen Tönen unserer liebenswürdigen, anspruchslosen Funk verstattet hätte.

Herr von Holtei aus Breslau gab nebst einem Herrn Nochau ebendaher, eine Privatunterhaltung im Saale der der Harmonie, und erfreute ein gewähltes freundschaftliches Auditorium — er hatte die Einlaßkarten unentgeldlich selbst ausgetheilt — mit einer sehr gehaltenen Deklamation ernster und heiterer Gedichte von ihm selbst, während letzterer zur Guitarre einige artige Compositionen sang.

Beylage: Kunstblatt Nro. 81.

Nr. 81.

Kunst-Blatt.

Montag, den 9. Oktober 1820.

Die Ausgießung des heil. Geistes auf die Apostel, von Bégasse aus Köln, zu Paris gemalt.

8 Fuß breit, 11 Fuß hoch.

Aus dem Französischen des Herrn Miel. *)

So sehr auch die Administration der schönen Künste seit mehreren Jahren ihre Aufmerksamkeit und ihre Aufmunterungen den religiösen Darstellungen widmet, so wenig kann man sich verbergen, daß bis jezt der Erfolg noch nicht der Erwartung des Publikums entsprochen hat. Unter den zahlreichen religiösen Gemälden, welche in den zwey vorigen Kunstausstellungen zu sehen waren, besaßen nur wenige in einzelnen Partieen die Eigenschaften, die bey heiligen Gegenständen erfordert werden; und der größte Theil, an dem man den eigenthümlichen Charakter, welcher diese Gattung von Gemälden bezeichnen soll, vermisste, ist unfruchtbar für die Religion geblieben, ohne der Kunst förderlich zu werden.

Ein nothwendiges Erforderniß, um den heiligen Styl in seiner ganzen Größe zu entfalten, ist, daß man an die Ueberlieferungen glaube, welche dabey zur Quelle dienen. Bey einem heiligen Gegenstande kann freylich, wie bey jedem andern, die praktische Gewandtheit zu mehr oder minder löblichem Verdienste in der Ausführung leiten; aber der Glaube ist es, der dem heiligen Gegenstande erst seinen Charakter verleiht. Im Allgemeinen handelt es sich eigentlich darum, unter menschlicher Gestalt übermenschliche Wesen darzustellen; wenn ihre Züge nicht sich in der Seele des Künstlers lange zuvor gebildet haben, und vor derselben gleichsam stehen geblieben sind, so wird das sichtbar gegebene Bild charakterlos und nach Zufall, unbestimmt und unsicher dargestellt, ohne Täuschung, ohne Zauber, ohne Wirksamkeit erscheinen. Damit ein heiliges Bild Ehrfurcht und Anbetung gebiete, damit auf der Leinwand und aus dem Marmor unter der Hand des Malers oder des Bildhauers ein Christus, eine Maria, ein Engel hervortrete, müssen diese idealen Wesen für ihn selbst eine Art von Wirklichkeit haben; müssen ihre Gestalten, im kindlichen Gebete seines zarten Alters auf den Grund seiner Seele gezeichnet, mit den Jahren an Consistenz und Tiefe gewonnen haben; muß er sie in seinen einsamen Betrachtungen gesehen haben, und dieselben uns so darstellen, wie sie ihm erschienen sind; es müssen, so zu sagen, die geistigen Urbilder, in ihrer Körperlichkeit rein ausgesprochen, den Dienst geschichtlicher Denkmünzen versehen; das Bild, ans Licht gebracht durch die schöpferische Kraft der Kunst, muß die Abbildung eines innern Urbilds seyn, dessen Ebenbild die Kunst nur ausgeschmückt hat(?); ohne dieses fehlt Liebe, Wärme, Begeisterung; hier macht der Glaube einen Theil des Talents aus; oder, wenn fremdartige Eindrücke in der Einbildungskraft des Künstlers, die anfänglichen Vorstellungen vermischt haben, so muß doch wenigstens — dieß ist unumgänglich nothwendig, — das religiöse Gefühl im Grunde seines Herzens sich erhalten haben, und unveränderlich in demselben fortleben.

In diese Betrachtungen mengt sich kein mystisches Streben; und überdem beschränken sie sich nicht auf das Christenthum allein: sie lassen sich auf jeden Glauben und jeden Cultus anwenden. Man denke sich Fingal's Sohn auf einen Augenblick ins Leben zurückgerufen, und plötzlich mitten in eine unserer Kunstausstellungen versezt, wo die Ossianischen Scenen nicht selten sind: glaubt man, daß diese kaledonischen Träumereyen (ich sage Träumereyen, weil dabey keine Ueberlieferung den Hervorbringungen unserer Künstler zur Grundlage dient, und die Bezeichnungen, welche sie anwenden, gänzlich aus ihrem Gehirn entsprungen sind) glaubt man, sage ich, daß diese phantastischen Visionen geeignet wären, die Harfe des schottischen Barden wieder zu erwecken, und ihr neue Klänge einzuhauchen? Er würde wahrscheinlicherweise finden, daß das Genie selbst irrt, wo es die Religion ersetzen will; daß es da auf der Oberfläche bleibt, wo sie in die Tiefe geht, und daß künstliche

*) Das Gemälde, dessen Beschreibung hier folgt, hat, wie die frühern Werke des Künstlers, ungewöhnliches Aufsehen in Paris erregt. Wir glaubten daher am besten zu thun, unsere Leser die Stimme eines französischen Kunstrichters darüber vernehmen zu lassen, der sich in seiner Kritik so unbefangen, als in seinen Ansichten geistvoll zeigt. Er gibt manche für die Ausübung der Kunst, wie für die Kenntniß des jezt in Frankreich herrschenden Kunststrebens wichtige Winke. Bey einigen Punkten sey es uns jedoch erlaubt, unsere abweichende Meinung anzudeuten. Red.

Combinationen sehr ungenügend die Stelle höherer Begeisterung vertreten. Mit Erlaubniß unserer Maler sey es gesagt: für den wiedererweckten Ossian wären wahrscheinlich ihre Meeresdünste nur Nebel, ihre feurigen Lufterscheinungen Irrwische, und ihre Geister mitten in den Wolken ein trauriges gemeines Schattenspiel. Ich wiederhole es: bey religiösen Gegenständen, von welcher Art sie auch seyn mögen, kann nichts die Stelle der Glaubenslehren und der heiligen Ueberlieferungen vertreten: der Glaube ist die Muse im eigensten Sinne *), und da der Künstler unkörperlichen Wesen einen Körper geben muß, so ist diese Muse dem Maler oder dem Bildhauer, welcher die Gegenstände dem Blicke und dem Gefühle erreichbar hinstellt, noch nothwendiger, als dem Dichter, welcher dieselben blos denken lässt. Der Glaube verwirklicht mit unglaublicher Lebendigkeit alles, was eine begeisterte Einbildungskraft zur Natur hinzufügt. Wenn je die Künste nach dem Orient umkehren, so wird man bey den Muselmännern die vollkommenste Darstellung des Sinnlich-Angenehmen suchen müssen. Correggio wird übertroffen werden von dem Maler, welcher an die Huri's glaubt.

In den griechischen Statuen nur Erzeugnisse der Kunst und keine Denkmäler der Religion sehen, hieße sich eine unvollständige und ungenaue Vorstellung machen. Die ersten Versuche in der Bildnerey hatten überall geheiligte Muster aufgestellt: in den Meisterstücken der Kunst musste sich jedesmal der heilige Charakter der ersten Bilder wieder finden; die alten, ehrwürdigen Spuren der Urzeit mussten bey allen Fortschritten zum Bessern unverwischt bleiben, die Ueberlieferung war immer die Führerin des Künstlers, und der Glaube seine Stütze. Phidias glaubte an Jupiter, Polyklet an Juno, Skopas an Minerva, Praxiteles an Venus. Nicht in den Zügen einer Phryne hatte sich die Göttinn von Knidos dem Bildner dargestellt: eine himmlische Venus stand vor seinem Blicke; und wenn nach der anmuthigen Fiktion eines alten Dichters die Göttinn fragt, wo Praxiteles sie gesehen habe? so ist die Frage nur dadurch zum sinnreichsten Lobe geworden, weil dem Gedanken die einfachste aller Wahrheiten zu Grunde lag.

Daß die Künste in Rom nicht Wurzel gefasst, darüber wundert man sich weniger, wenn man den Stand der Aufklärung in dem Zeitpunkte betrachtet, in welchem sie von Griechenland nach Italien verpflanzt wurden. Schon war der menschliche Geist nicht mehr in der Kindheit, und die Vernunft, skeptisch und neugierig geworden, nahm jene keuschen Eindrücke nicht mehr auf, welche gerade von ihrer kindlichen Einfalt ihre Gewalt empfangen. Abgesehen von allen andern Gründen konnte ein wirklich religiöses System sein Glück in einem Lande nicht machen, wo das Heilige anfing, ein Gegenstand des Scherzes zu werden. Niemand wird entscheiden können, ob die Kunst es sehr zu bedauern habe, daß Lucian, der glänzendste schöne Geist des Alterthums, der Bildhauerkunst, welcher er sich zu widmen angefangen hatte, entsagte; aber das ist ausgemacht, daß der Verfasser der Dialogen nicht zugleich ein erhabener Bildner, und der ausgemachte Spötter der Götter seyn konnte.

Prüft man in Frankreich das Verhältniß der Künste zu der Religion, so bemerkt man ungefähr dieselben Symptome, wie bey den Römern gegen das Ende der Republik, oder in den ersten Zeiten des Kaiserthums. Man gehe die meisten Gemälde, die für unsere Kirchen gearbeitet worden sind, im Einzelnen durch; mit Ausnahme vielleicht von ganz wenigen wird man nirgends mehr den Ausdruck eines einfachen Glaubens finden; man wird sehen, daß an der Stelle der Empfindung kaltes Nachdenken wirkte; ja oft wird man sich sagen müssen, daß die Philosophie ihr Spiel dabey gehabt hat.

Mit dem Sinken der religiösen Ueberzeugung wurden die heiligen Ueberlieferungen verkannt, verachtet, und fielen von der Verachtung in die Vergessenheit. Warum sucht man heutzutage einen religiösen Styl zu schaffen? Es ist schon lange her, daß man ihn nicht mehr zu schaffen braucht: glaubige Künstler haben, ihren Eingebungen gemäß, die ewigen Muster desselben festgestellt: er wurde geschaffen durch die alten italischen Meister, wie der historische Styl durch Poussin, der heroische durch David *); die Religion hat seine Musterbilder geheiligt, eine Neuerung daran versuchen heißt beynahe das Heilige entweihen.

Um das Heilige mit Erfolg darzustellen, kann man nie genug mit dem Styl der ersten Muster vertraut werden, damit man das Charakteristische desselben wiedergeben lerne; aber um ohne Steifheit, ohne übermäßige Härte wieder darzustellen, was ein Masaccio, ein Ghirlandajo, ein Francia, ein Perugino Großartiges, Erhabenes, Feyerliches hat, genügt es nicht, in die Praktik ihrer Kunst eingeweiht zu seyn; man muß auch noch entweder glauben, wie sie, oder doch wenigstens von frommer Hochachtung für die Gegenstände ihres Glaubens erfüllt seyn.

Diese beyden Bedingungen haben die Kunstliebhaber vor etlichen Jahren an dem Werke eines jungen deutschen Malers, eines Zöglings unsrer Schule, erfüllt gesehen. Im Jahr 1817 stellte Herr Bégasse ein Bild aus: Jesus am Oelberge. An dem Abhange des Hügels, gegenüber dem geheimnißvollen Kelche, wird Christus, erliegend im Blutschweiße, von einem Engel unterstützt; himmlische Chöre beten den Herrn der Schöpfung in seinem schweren Kampfe an, während die drey Jünger, die Freunde des

*) Den Hohenpriester der Muse, könnte man ihn nennen, aber doch nicht die Muse selbst!

*) Die Parallele will der Verf. selbst wohl nur auf die französische Kunst bezogen wissen.

Heilands, an dem Gartenthore eingeschlummert sind. — Das aufgeklärte Publikum fasste gerechte Hoffnungen, wie es in diesem Schlafe das sprechende Bild der Abspannung, an den schlummernden Gestalten eine düstere, zuckende Unruhe, in den Zügen des Heilands einen erhabenen, der Ueberlieferung angemessenen Charakter, in dem Ganzen des Gemäldes eine schöne Erinnerung an die römische Schule bemerkte; es glaubte in dieser ersten Probe einen entschiedenen Beruf wahrzunehmen, und den Keim eines religiösen Malers zu entdecken; und munterte deßwegen einen jungen Künstler auf, welcher, sich ganz dem eignen Schwunge überlassend, der Bahn der alten Meister folgte. Nun hat der Künstler ein neues Werk von derselben Art geliefert, welches das erste Urtheil bestätigt. Der Gegenstand ist die **Ausgießung des heiligen Geistes auf die Apostel.**

In dem Saale des Abendmahls vereinigt mit der Jungfrau Maria und den heiligen Frauen haben so eben die Apostel den ihnen verheißenen heiligen Geist empfangen; noch bemerkt man die Taube in der Mitte eines Lichtscheines: eine lichte Wolke erfüllt den obern Raum des Saales; aber schon ist das Wunder vollbracht; die vom Himmel herabgekommene Flamme zeigt sich nicht mehr unter dem Zeichen der Zungen: sie ist ganz und gar in die Jünger übergegangen: sie sind davon durchdrungen, das himmlische Feuer glüht in ihren Seelen, und ihre verklärten Sinne verkünden die ersten Wirkungen des Wunders.

Maria im Mittelpunkte des Bildes kniet auf einer Steinplatte; sie erhebt ihre halbgebogenen Arme, was bey der Bestürzung die unwillkührlich eintretende Gebärde ist; ihr Haupt ist gesenkt; ihre Augen gegen den Himmel aufgeschlagen. In den edeln, wiewohl getrübten Zügen mildert ein leichter Schimmer von Seligkeit die Eindrücke einer tiefen Schwermuth; ihr bleiches, noch abgemattetes Angesicht bewahrt die unauslöschliche Spur der mütterlichen Schmerzen; aber seine Wolken sind erhellt; der heil. Geist ist eine Gabe dieses Sohnes, dessen Tod sie nur darum beweinen musste, um ihn strahlend von Herrlichkeit wieder zu sehen: er ist zugleich ein Zeichen göttlicher Allmacht und ein Pfand kindlicher Liebe.

Gleich hinter Maria steht eine bejahrte Frau in ganz gebückter Stellung, und zieht, geblendet und ihrer nicht mächtig, sich den Mantel vor die Augen; eine andere Frau, ebenfalls stehend, aber von dem Wunder so ergriffen, wie es ihrer Jugend zukommt, ist nur leicht vorwärts gebeugt; ihre Hände sind gefaltet und aufwärts gehoben, ihre Augenwimpern niedergeschlagen, ihr Auge, gegen des Heilands Mutter gewendet, scheint auf ihr mit lebhaftem Antheil zu ruhen.

In der Darstellung dieser erfüllten Verheißung mussten die drey unzertrennlichsten Gefährten des Heilands, Petrus, Jacobus und Johannes zunächst nach Maria die Aufmerksamkeit des Beschauers ansprechen. Alle drey haben das eine Knie am Boden. Zur Linken richtet der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, die eine Hand auf der Brust, seine Blicke voll heiligen Verlangens zum Himmel; die Hingebung in eine innige Empfindung, die Entzückung der Liebe herrscht in seinem Gesichte und in seiner ganzen Gestalt; er scheint den Himmel offen zu sehen, und seine Seele, beynahe entfesselt der irdischen Bande, schwingt sich auf den Fittigen heiliger **Liebe** dort hinauf. Zur Rechten ist Petrus, den einen Arm gestützt auf seinen Schenkel, oder vielmehr auf die heilige Schrift, deren Aufbewahrung ihm insbesondere übertragen worden war; seine Stellung zeigt unerschütterliche Festigkeit, und seine Geberde einen Glauben, der jede Probe hält; man ahnt oder erkennt in ihm den ersten Bekenner des **Glaubens.** Weiter zurück ist Jakobus, ausgezeichnet durch Blick und Bewegung, des Apostels Auge dringt in die Ferne, seine Hand bewegt sich nach Außen; ein Verbreiter des Evangeliums umfasst er, mit weithinaus blickendem Vertrauen, die fernen Gegenden, die künftigen Zeiten, und seine ganze Stellung ist Ausdruck der **Hoffnung.** So wird der Kern der ersten Christen in einer geheimnißvollen und tiefbedeutenden Gruppe zum Sinnbild evangelischer Lehre, er erscheint als Vereinigung der drey höchsten Tugenden. *)

Die andern Figuren, in verschiedenen Stellungen, geben sämmtlich tiefe Empfindung kund; eine heilige Andacht, gemischt mit einem Rest von Schrecken, veranlasst ihren verschiedenen Ausdruck, welcher bey einem Jeden seine Wiedergeburt offenbart. Das sind fürwahr die mit dem heiligen Geiste getauften Apostel, es sind die Herzen mit der Fülle himmlischer Gaben überschüttet, die Sterblichen, von nun an für alle Menschenmacht unüberwindlich.

Der Künstler hat sich mit gewissenhafter Pünktlichkeit an die Angaben der Bibel gehalten; seine Prediger des Evangeliums sind Männer aus dem Volke; aber da die Kunst immer Auswahl gebietet, so sind sie einfach, ohne niedrig zu seyn; ja die drey ersten unter ihnen tragen einen idealen

*) Diesen symbolischen Andeutungen allgemeiner religiöser oder philosophischer Begriffe in historischen Gemälden, möchte wohl kein so hoher Werth beyzulegen seyn, wie der Verfasser zu thun scheint. Es ist nichts leichter, als solche Beziehungen in einer durchdachten Composition zu finden, denn wo das Menschliche mit Wahrheit und poetischem Sinne aufgefaßt ist, liegt immer die Beziehung auf das Höhere nah. Dem Künstler aber, welcher darauf sein Hauptaugenmerk wendet, kann darüber leicht das eigentlich Poetische des Lebens und der Wirklichkeit, wodurch allein das Kunstwerk die rechte Tiefe erhält, verloren gehen.

Charakter von Erhabenheit und Größe; diese Art, sie hervortreten zu lassen, paßte zur Bedeutsamkeit ihres Berufs, und zur Würde ihres neuen Ranges.

Man betrachte, in der Ecke zur Linken, diesen vorwärtsgebückten Greis, welcher im Halbschatten sich gegen den lebhaft erhellten Hintergrund abhebt, in dieser Figur ist die Kraft der Ausführung so groß, als die Tiefe der Erfindung. Man wende die Blicke zur Rechten, und lasse sie auf dem Jünger mit dem gelben Mantel ruhen: man sehe, wie sein ganzes Wesen Anbetung athmet. Man mustre im Einzelnen die Gruppe der drey Frauen: welch ein trefflich gedachter Kontrast der Altersverschiedenheit! Welche glückliche Wahl in dem Ausdruck der Köpfe, welche Reinheit des Geschmacks! Die alte steht edel da mit dem abgelebten Körper; die junge zeigt in ihrer jüdischen Nationalbildung ein Ideal von Schönheit, Züchtigkeit und Anmuth, und die Figur der Maria stellt den heiligen Typus dar, modificirt durch die Seele des Künstlers: es ist die Mutter Jesu, wie man meynt, sie sich gedacht zu haben, und wie man sie doch nirgends gesehen hat, es ist unleugbar eine Schöpfung des Genie's.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom.

Der königl. Preuß. außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am päpstlichen Hofe, Hr. Niebuhr, hat eine Bekanntmachung erlassen, die wir unsern Lesern wörtlich mittheilen:

Hr. Architekt Gau ist von seiner Reise nach Aegypten, Nubien bis an die zweyte Katarakte, und Palästina unternommenen Reise mit einem Schatz von Zeichnungen der merkwürdigsten, vor ihm entweder noch gar nicht, oder sehr unvollkommen dargestellten Alterthümer zurückgekehrt, welcher die ausnehmenden Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten seiner Reise belohnt. Das Urtheil Aller, welche diese seine Arbeit im Orient gesehen haben, oder hier sehen, von welcher Nation sie auch seyn mögen, und wie groß sonst die Verschiedenheit ihrer Kunstansichten seyn mag, ist einstimmiges Lob.

Diese Reise ist die erste der Art, welche ein Deutscher ausgeführt hat, und die Ehre Deutschlands ist wie die des ausgezeichneten Künstlers, dabey interessi :, daß ihre Resultate bald öffentlich erscheinen mögen. Nach einer sparsamen Auswahl, und mit Uebergehung dessen, was für schon hinreichend dargestellt gelten kann, werden ungefähr 60 Platten über das, in dem großen französischen Werk nicht enthaltene Nubien, etwa zwanzig nachträglich über Aegypten, und zwanzig über Jerusalem bleiben. Es ist die Absicht, Erläuterungen und Erklärungen in einem doppelten Text, deutsch und französisch, zu geben.

Ungesäumt wird eine Probe von 4 bis 6 Platten ausgegeben werden, welche theils Architektur, theils Basreliefs darstellen, und mit deren Ausarbeitung in diesen Tagen angefangen wird. Der Preis dieses Probeheftes, welches dem Publikum vorgelegt wird, weil man kein blindes Vertrauen von ihm erwartet oder begehrt, wird auf 4 fl. Convent. Geld bestimmt, wofür es den Pränumeranten ohne weitere Kosten in den Hauptorten Deutschlands abgeliefert werden soll. Man bittet die wahren Freunde der Kunst, welche in dem Unternehmen zugleich eine Nationalsache sehen werden, Theilnehmer zu werden, und in ihrem Kreise zur Theilnahme zu veranlassen; die gesammelten Gelder aber unter der Addresse des Unterzeichneten in Wechseln auf Augsburg an den Herrn Architekten Gau aus Köln hieher zu übermachen.

Rom, den 23. Mai 1820.

Niebuhr,
Königl. Preuß. außerordentlicher Gesandter
und bevollmächtigter Minister am päpstl. Hofe.

London.

Der berühmte Bibliograph Dibdin, Verfasser des Catalogs der Bibliothek von Lord Spencer, und des Bibliographical Decameron, kündigt die baldige Erscheinung eines neuen Werks an, das vielleicht noch größeres Interesse als jene erregen und ihnen an typographischer Schönheit nicht nachstehn wird. Es ist die Beschreibung einer Reise durch Frankreich und Deutschland, die er in Absicht auf Bücher- und Alterthumskunde gemacht, und wo er Paris, Rouen, Caen, Nancy, Straßburg, Stuttgart, Augsburg, München, Regensburg, Nürnberg und Wien besucht hat. Dieses Werk soll viele Ansichten dieser Städte und ihrer öffentlichen Denkmäler, fac simile's von Manuscripten, Bildnisse berühmter Männer u. s. w. enthalten. Die Zeichnungen und Kupferstiche sind von den geschicktesten Künstlern in London und Paris. Die typographische Ausführung soll der Schönheit der Kupferstiche entsprechen, und das Werk ein Denkmal beyder Künste werden; und wahrscheinlich wird es eben so gesucht werden, wie die frühern des Hrn. Dibdin, welche fast im Augenblick ihrer Erscheinung vergriffen waren, ungeachtet ihres hohen Preises, und sich nicht mehr im Handel befinden. Man unterzeichnet (ohne Vorausbezahlung) bey dem Verfasser in Kinsington bey London; bey Payne und Foss zu London, und Treuttel und Würz in Paris und London. Das Werk erscheint in drey Bänden in gr. 8. und kostet 9 Guineen. Exemplare auf größeren Papier 16 Guineen.

Druckfehler.

No. 72. S. 286. Sp. 2. Z 1. lies statt dem — im. Unter dem Aufsatz Kopenhagen ist die Unterschrift T. nachzutragen.

No. 73. Sp. 1. Z. 16. statt der — in der. S. 290. Sp. 1. Z. 16. statt Valentinianen — Valentiniane. S. 291 in der ersten Anmerkung Z. 6. statt Un — Une.

No. 74. S. 296. Sp. 1. Z. 23. v. u. statt par—presso Ebendas. Z. 5. v. u. statt pira — fina, Ebend. Sp. 2. Z. 23. v. u. statt den — dem.

No. 76. S. 304. Sp. 2. Z. 4. v. u. statt ζωθιώ — ζώθια

No. 78. S. 311. Sp. 2. Z. 22. v. u. statt des — der.

No. 80. S. 319. Sp. 1. Z. 20. v. u. (in einigen Abdrücken) statt frürih — frücih.

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. Oktober 1820.

> Wenn dich das Glück mit einem Strahl berührt;
> O sieh, wie dann die Freunde zu dir schleichen!
> Wenn sich sein Strahl in trübem Dunst verliert,
> Wie vor dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
>
> Kleist.

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

Aus einem einzelnen Hause an der Landstraße winkte jezt ein Mädchen dem Postillon, der grade neben den Pferden herging. Die Winkende hielt einen Spiegel in der Hand, den sie gern, aber sicher, mit fortgebracht wissen wollte. Da er gar nicht eingepackt war, so hatte das allerdings Schwierigkeiten. Allein der Postillon übernahm ihn doch. Das Mädchen rief noch nach, daß der Spiegel aber auch ohne Schaden an Ort und Stelle gebracht werden möchte. Ich stehe für allen Schaden! sagte der Rosselenker und trat mit dem neuen Poststücke zum Wagen, meinem Nachbar zumuthend, daß er solches sorgfältig in der Hand halten solle.

Das Ansinnen empörte mich. Wie kann er sich unterstehen? fuhr ich den Postillon an.

Was? antwortete der hoch verwundert, es ist ja ein Blinder. Wer nicht ordentlich bezahlen kann in der Welt, der muß wenigstens etwas thun dafür. —

Lassen Sie, bitte ich! sprach mein Nachbar und übernahm wirklich eine Last, welche nur offenbare Unverschämtheit ihm aufbürden konnte. Die Andern im Wagen richteten, zum Theil mit lächelnder Miene, die Augen auf ihn und auf mich. Besonders kicherten die beyden jungen Frauenzimmer gewaltig, welche überhaupt seelenvergnügt waren, weil der Mediziner und der Jurist vermuthlich aus langer Weile meine Stelle bey ihnen eingenommen, und sie mit den unsinnigsten Schmeicheleyen zum Besten hatten. —

Die Wärme, mit der mein gerechter Unwille sich wider den Postillon aussprach, mochte meinen kalten Nachbar für mich auch etwas erwärmt haben. Seit dieser Zeit war eher ein Gespräch mit ihm anzufangen, das nicht beym zweyten Worte wieder zerriß. Meine Theilnahme an seinem Schicksale lockte ihm nach und nach so viel ab, daß er von wohlhabenden Aeltern abstammte, die aber vor Kurzem durch den Raub und die Verwüstung des Krieges ihre ganze Habe eingebüßt hatten und in gleichem Falle mit ihm waren. Er hoffte von einem Gönner, den er aufzusuchen vorgab, mir aber weder Ort noch Namen nannte, eine nicht unwürdige Anstellung zu erhalten.

Eine Bewegung, welche bald darauf unser Vordermann machte, und der Umstand, daß mein Nachbar von dem Spiegel auf seinem Schoße eben die Hand abgelassen, war Ursache, daß dieses leicht zerbrechliche Geräth wirklich herunterfiel und in Stücke brach. Mein Nachbar schien in Verlegenheit. Mit Recht wälzte der Vordermann alle Schuld von sich ab. Der Postillon aber wetterte erst vom Pferde herüber und kam dann an den Wagenschlag. Ich gebot ihm augenblickliche Ruhe. Ich sage gut für Alles! sprach ich, und der mich Kennende ließ sich's gefallen.

Bey seiner Anrede vernahm mein Nachbar meinen Namen. Er dankte mir herzlich für die Güte, welche ich ihm erzeige und äußerte, daß er sie nie vergessen werde. Ich

mußte ihm meinen Aufenthaltsort nennen und er sagte, recht bald, hoffe er, mich dort zu sehen.

Auf meine leise Frage, ob vielleicht bey seinem jetzigen offenbaren Bedrängnisse etwas für ihn zu thun sey? antwortete er: Nur um eine Kleinigkeit wollte ich Sie ersuchen. Es war mir empfindlich, daß er diese Worte so laut an mich richtete. Er mochte mir's anmerken; denn er sagte: Ich kann das vor Jedermann aussprechen. Wer wüßte in unserer Zeit nicht, daß es Unglückliche giebt? Am wenigsten möchte wohl ich in diesem Anzuge meine Armuth verläugnen dürfen. Armuth an sich ist keine Schande. Aber Ehre bringt es Jedem, der Andern den Druck derselben zu vermindern sucht. Sie haben um mich, den Ihnen völlig Unbekannten, diese Ehre ganz verdient, warum sollte ich sie Ihnen nicht öffentlich bezeigen?

Das mochte kein Deutsch seyn für den Postillon, wenigstens sah er sich mit dem Lächeln der Verwunderung nach meinem Nachbar um. Dieser bat mich darauf wirklich um eine Kleinigkeit an Gelde, welche er in das vorhin ziemlich geleerte Beutelchen schüttete. Eine größere Summe ließ er sich durchaus nicht aufdringen.

Von nun an wurde manch freundliches Wort zwischen uns gewechselt. Durch seine einsichtsvollen Urtheile fühlte ich mich immer fester an den Bedauernswerthen gezogen. Ich beklagte von Herzen, daß ein so vorzüglicher Mann sich in solch einem trübseligen Lebenskreise bewegen müsse. Einigemal machte ich sogar den Versuch, ihn auszuholen, ob sich denn durchaus nichts für ihn thun lasse. Vergebens. Zwar erkannte er meinen guten Willen mit mehr als gebührender Dankbarkeit, allein die Annahme meines Erbietens, mich nach meinen besten Kräften für sein Wohl zu verwenden, lehnte er einmal für immer unter der Aeußerung ab, daß seine individuelle Lage keine wahrhafte Abänderung gestatte. —

Statt, wie ich es Anfangs Willens gewesen, auf dem ersten Dorfe wieder abzusteigen, war ich fast ohne es zu merken, bis ziemlich an's Ende der ganzen starken Station gelangt. Der Postillon benachrichtigte den blinden Passagier, daß für ihn nun die Zeit des Aussteigens gekommen sey.

Wir nehmen noch keinen Abschied! sprach ich, als der vom Sitz Aufstehende sich dazu anschickte. Ich begleitete ihn.

Er schien außer Fassung zu gerathen; ich wußte nicht worüber. Ohnfehlbar seiner geringen Kleidung halber, dachte ich dann. Wirklich lag hierin ein Anstoß. Es mußte Jedermann auffallen, wenn ich mit einem anscheinenden Bettler gesehen wurde.

Hier — sagte er endlich — werden sich unsre Wege scheiden. Sie gehen doch wohl nach der Station; ich hingegen will durch diesen Wald nach Rüdendorf hinüber.

Nach Rüdendorf? rief ich freudig aus. Ja wohl; dort liegt es. Ey, da geleite ich Sie noch ein Stück Weges. Der Besitzer ist mein genauer Freund und am besten kann ich von da auf einem seiner Pferde zurück nach Hause gelangen. Kennen Sie ihn auch?

Mein Gefährte bejahte es und ich freuete mich noch mehr. Hierdurch erst meinte ich meinem heutigen Abentheuer die Krone aufgesezt zu sehen. So erfuhr ich doch, wonach ich in der Diligence auf alle Weise vergebens geforscht hatte, wer nämlich der Fremde war und konnte auf einen recht angenehmen Mittag hoffen. —

Verzeihen Sie! — sprach jezt mein Begleiter und entfernte sich mit einer höflichen Verbeugung so von mir, in's Gebüsch, als ob er bald zurückkehren werde.

Das war aber nicht also. Nachdem ich wohl eine Viertelstunde gewartet hatte, schließe ich auf einen plötzlichen Krankheitsanfall und finde mich veranlaßt, ihn zu suchen. Umsonst. Er mußte mit Absicht immer tiefer und so weit in's Dickicht gegangen seyn, daß seine Rückkehr nicht zu erwarten stand.

Unter diesen Umständen bemeisterte der anfängliche Argwohn gegen ihn sich meiner von Neuem. Was wollte er hier im Walde? Warum sagte er nicht offen; daß er mich verlasse; warum verließ er mich, da sein Ziel Rüdendorf war, wohin der Fußpfad führte, den wir eingeschlagen?

Ein Grauen wandelte mich an vor dem Gehölz, in welches ich, ganz unbewehrt, gerathen war. Die Heereszüge des Gewaltigen, der damals den ganzen Welttheil gefesselt hielt, hatten hier und da Einzelne zurückgelassen, die, zuweilen gemeinschaftlich mit den durch sie zu Grunde gerichteten Einwohnern, das Räuberhandwerk übten. Diese Waldgegend eignete sich besonders gut zu Schlupfwinkeln für solch Gesindel. Vielleicht war der blinde Passagier ein von ihnen Ausgeschickter. Meine Theilnahme an seiner Dürftigkeit konnte hier im Walde einen recht furchtbaren Lohn finden. Zwar wollten die Augen und Züge des Mannes, welche sich meinem Gedächtnisse wunderbar eingeprägt hatten, mir noch immer den Verdacht gründlich widerlegen. Aber wie häufig verbirgt sich nicht die Abscheulichkeit selbst unter dem lockendsten Aeußern? — Das Gewisse für's Ungewisse zu nehmen, eilte ich hastigen Schrittes nach dem Fußwege wieder hinüber und dann nach Rüdendorf. Dort mußte sich's ganz aufklären, was von dem Manne zu halten war, der sich auf die Bekanntschaft mit dem Besitzer dieses Guts, dem Baron Wagen, berufen hatte. —

Lezterer stieg eben vom Pferde, als ich kam. Er war seit wenigen Wochen von einer Reise nach England und Frankreich zurückgekommen und wir sahen uns zum ersten Male wieder. Ueber der Freude dieses Wiedersehens ward der blinde Passagier vergessen.

Und weißt Du wohl — sagte hierauf Wagen — daß Du wie gerufen bey mir erscheinst? Vor einer Stunde erst ist Deine Braut durch Rüdendorf gefahren.

Wer? fragte ich staunend.

Deine Braut, wie ich Dir sage. Sie reist mit ihrer Tante nach dem ** Bade. Ich habe sie eben ein ziemliches Stück zu Pferde begleitet.

Auf mein Befremden über diesen schnellen Entschluß Helvisens, die am Abende zuvor noch nicht dran gedacht hatte, äußerte Wagen: Ey, Du kennst ja die ewige Rastlosigkeit ihrer Tante. Diesen Morgen bekommt sie Nachricht von irgend einem Feste im Bade und eine Stunde später sind sie schon unterweges. — Uebrigens kann ich Dir zu gleicher Zeit sagen, daß Deine Heloise gar nicht gut zu sprechen ist auf Dich. Sie hat in Eurer Stadt allenthalben vergebens nach Dir herumgeschickt. Mache Dich immer auf eine zweckmäßige Entschuldigung gefaßt, denn sie schien mir Dich mit irgend einem verliebten Abentheuer im Verdacht zu haben.

Mit dem Abentheuer — entgegnete ich — hat es allerdings seine Richtigkeit; ein verliebtes, nur kann man's unmöglich nennen. Eher vielleicht ein verhaßtes. Wenignigstens wird es sich bald entscheiden, ob ihm nicht die lezte Benennung gebührt. Kennst Du einen jungen Mann? — Hier beschrieb ich den blinden Passagier so genau, daß er schwerlich zu verkennen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber gesellschaftliche Unterhaltung.

Von allen gesellschaftlichen Unterhaltungen ist die Mittheilung der Gedanken durch wechselseitiges Gespräch die vorzüglichste, die unschuldigste und die genußreichste. Sie gewähret jedem Alter Vergnügen; wenn sie nach ihrem eigenthümlichen Werth geschäzt wird.

Wenn wir diese Unterhaltung vernachlässigen, so müssen wir rauschende Zeitvertreibe an ihre Stelle setzen: Tafelfreuden und glänzende Feste sind die Kinder der Prachtlust: der Geschmack an immer erhöhtem Reiz wird nach und nach der Feind des geselligen Lebens, untergräbt endlich Grundsätze und zerstört Empfindungen, da hingegen die Auswechselung der Ideen unsern Geist nährt und beglückt, es sey durch das, was wir aus dem Reichthum unserer Erfahrungen Andern mittheilen können, oder was wir durch die Mittheilung der ihrigen erhalten. Dieser Austausch ist die beste Schule des Verstandes. Er erzeugt eine Fülle von Gedanken, welche einsames Studieren und vereinzeltes Nachdenken nicht hervorbringen; er bildet Meinungen und läutert die Begriffe. Man schöpft im Allgemeinen lieber Urtheile in Gesprächen, als in Büchern, weil die Einseitigkeit der lezteren uns ihre Richtigkeit nicht verbürgt; in der Rede und Gegenrede wird Alles auseinandergesezt, was für und wider eine Meinung zu sagen ist. Die Erfahrung lehrt uns, daß Männer, welche die Wissenschaften erweitert und die Geisteskultur vervollkommnet haben, ihre meisten Kenntnisse in Gesprächen gesammelt haben.

Unser Zeitalter scheint dieser Würze des Lebens immer weniger Werth einzuräumen, und das gesellschaftliche Gespräch nicht unter die ächten gesellschaftlichen Freuden zählen zu wollen. Dennoch sollte ein Gegenstand, der so bewährt Nutzen und Vergnügen verbreitet, nicht außer Acht gelassen werden, sondern in die Erziehung verwebt, und in dem alltäglichen Leben höher geschäzt seyn, um so mehr, da diese Unterhaltung weder Vorbereitung noch Aufwand erfordert. Ein wohlgeordnetes Gespräch kann und soll den Geist erhöhen und die Seele veredeln. Das Gute und das Schöne beleben so leicht ein edles Gemüth, und wer für die Tugend spricht, hat viel vor dem besten Buch voraus, weil im Gespräch Stimme, Ausdruck und Haltung so viel vermögen. Montagne sagt: das Lesen des besten Buchs ist doch nur eine schleppende Seelenbewegung, die nie so erwärmt, wie ein Gespräch. Ein reiner Wechsel der Ideen ist wie ein Zweykampf, in welchem man durch den Strom der Rede seines Gegners gedrängt und gehoben wird. Die Einbildungskraft und die Eitelkeit sind manchmal im Streit mit ächter Ueberzeugung. Die Hitze des Gefechts betäubt die Vernunft, unser Gedächtniß bewahret aber das Gesagte, und solche Wettstreite sind selten ohne Nutzen; weil sie unserem Verstand mehr Thätigkeit, unserem Urtheil mehr Scharfsinn und unserem Gedächtniß mehr Uebung geben.

Die Gesellschaften, in welchen Männer und Weiber sich frey besprechen, sind eigentlich die zweckmäßigsten zu ihrer beyderseitigen Bildung und Veredlung. Wenn die Männer die Richtigkeit der Sprache und streng geregelte Ideen-Folge in die Unterhaltung bringen, so bereichern sie die Frauen mit jener Zartheit des Gefühls, mit jenem Reichthum von Empfindungen, mit welchen die Natur sie vorzüglich begabt hat. Der Wunsch, den Frauen zu gefallen, mildert manche Form, belebt manche Einbildungskraft; die Männer gewöhnen sich an eine Milde im Ausdruck, die nach und nach zur Gewohnheit, und endlich zur Empfindung wird. Die Gesellschaft erhält dadurch einen Reiz, den wir oft bey den prunkvollsten Festen entbehren.

Man glaubt irrigerweise, es gehörten eigene Naturgaben, Kenntnisse, Anmuth und Uebung dazu, um in Gesellschaft gut und richtig zu sprechen. Der Werth, den wir auf unsere Handlungen und auf unsre Worte legen, ist die Quelle vieler Entbehrung in unsern Zeiten — dieß gilt insbesondere dem gesellschaftlichen Verein; die Natur hat jedem Menschen die Gabe ertheilt, seine eigenthümliche Rolle in der Gesellschaft zu spielen, wenn sich gleich nicht ein jeglicher mit besonderem Glanz auszeichnet. Richtig fühlen und richtig denken sind die ersten und wichtigsten Erfordernisse, um gut zu sprechen; nach und nach sucht man richtige Ausdrücke, angenehmere Redensarten und Wendungen; gewöhnlich hat jener, welcher einfach und klar seine Meinung vorträgt, einen großen Vortheil über jenen,

der kampflustig Paradoxen in Schutz nimmt. Hauptsächlich sollten wir auf die Fehler aufmerksam seyn, welche sich nach und nach in das Gespräch einschleichen. Eine Discussion über irgend einen Gegenstand ist eine der interessantesten Zweige des gesellschaftlichen Vergnügens; wer sie aber geflissentlich aufsucht, fällt in den Fehler, glänzen zu wollen; wer ihr aber nicht ausweicht, und sie mit richtigem Sinn durchführt, erntet durch die Vertheidigung einer guten Sache einen schönen Lohn.

(Die Fortsetzung folgt.)

E p i m e n i d e s.

Als der Kretensische Weise geheilt des krankenden Staates
Wunden, als er Gesetz, Ordnung und Sitte zurück
Hatte gebracht dem entzwisteten Volk der alten Athener,
Und der Scheidende nun wurde gefeyrt wie ein Gott,
Als man Gaben ihm bot und Ehren, die reichsten: was that er?
„Laßt mich!“ rief er: „und tragt eure Geschenke zurück!“
Jezt, da das Volk ihn noch inniger bat, gekränkt ob der Weig'rung,
Freundlich entgegnet' er ihm: „Nun denn, ich nehm' ein Geschenk!
„Einen Zweig von dem heiligen Baum der herrlichen Göttin
„Bringt mir her aus der Burg, den sie dort selbsten gepflanzt.“

E z.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. September.

(Beschluß.)

So waren in der lezten Zeit mehrere interessante, aus der Gelehrtenrepublik bekannte Personen hier, von denen ich nur einige anführen will, als: Miß Edgeworth, eine kurze und dicke Frau, wie ich sie mir — nicht vorgestellt hatte. Auch Lady Morgan hat etwas von diesem kurzgedrängten Körperbau, der bey den Engländerinnen ziemlich gewöhnlich ist; den nordamerikanischen Statistiker Seybert, welcher sich gar nicht darüber trösten kann, daß sein Quartband über die Statistik der Freystaaten in einem ganz freyen Auszuge in Paris übersezt worden ist, und deshalb sogar dem Uebersezer einen Prozeß hat anhängen wollen. Man hat mehrmals versucht, ihn durch die Vorstellung zu besänftigen, daß ein mit lauter Zahlen angefüllter Quartband das Pariser Publikum würde abgeschreckt haben, und man ihm daher in einem mäßigen Oktavband den Extrakt der Berechnungen habe beybringen müssen; allein Hr. Seybert erwiedert immer mit Unwillen, man habe ihn entehrt. Moratin, der berühmte spanische Dramatiker hat sich einige Jahre in der Stille hier aufgehalten, und ist erst kürzlich nach Italien gereist. Die seit 1814 von den spanischen Servilen eingeführte Regierungsart hatte in diesem vortrefflichen Geiste ein solches Mißbehagen erregt, daß er sich freywillig aus seinem Vaterlande verbannt hatte, um unter einer freysinnigen Regierung zu leben. Zwey Häuser, die er zu Madrid besaß, hatte er verkauft, und sein Vermögen in Frankreich angelegt. In Paris bestand seine regelmäßige Lebensart darin, daß er des Morgens an einer Geschichte der Dramatik arbeitete, dabey den Umgang weniger Männer genoß, in der Stille die Sitten und Charaktere in den verschiedenen Ständen beobachtete, und des Abends das Théatre français besuchte. Da sein Vaterland jezt von dem Despotismus der Servilen befreyt ist, so wird er wahrscheinlich von Italien aus in dasselbe zurückkehren. In der lezten Zeit hielt sich auch der italienische Reisende Belzoni hier auf, um eine Uebersezung seiner Reisebeschreibung veranstalten zu lassen, die er in London hat drucken lassen. Was dieser Italiener durch Unterstützung der Engländer für Entdeckungen in Oberägypten gemacht hat, haben die Zeitungen mehrmals erwähnt. In seiner Reisebeschreibung wird er diese Entdeckungen umständlich beschreiben, und dabey in einer Sammlung von Kupferstichen darstellen. Die französischen Gelehrten, die sich nun einmal einbilden, das Aufsuchen der ägyptischen Alterthümer stehe vorzüglich ihnen zu, haben ihn deshalb nicht wenig angefeindet, und ihm schon seine Hauptentdeckungen streitig gemacht, und zwar mit einer Bitterkeit, die bey Gelehrten nimmer Statt finden sollte. Er hat sich auf diesen Fall vorgesehen, und deshalb bey den Handelskonsuln in Aegypten Atteste genommen, welche das Datum und die Beschaffenheit seiner Entdeckungen angeben. Dennoch wird vermuthlich seine Reisebeschreibung zu gelehrten Streitigkeiten Anlaß geben, da er, wie ich glaube, seinerseits auch den französischen Reisenden nicht hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Leztere werden seiner Reisebeschreibung wohl die des Franzosen Caillaud entgegensezen, der noch in Aegypten sich aufhält, und die Beschreibung seiner Forschungen auch mit vieler Pracht in Paris herausgeben läßt. Uebrigens verhält es sich mit Belzoni's Entdeckungen, wie mit Columbus Ey; ein jeder hätte sie machen können, aber niemand hatte sie gemacht. Er sagt mit Recht: „Die französischen Gelehrten hatten während der Expedition Bonaparte's die vierte Pyramide unter Begleitung einer Schaar von Soldaten besucht, und nichts entdeckt, und ich einzelner Mann habe sie geöffnet. Eine Menge von Reisenden hatte die über der Erde stehenden Ueberbleibsel des Tempels von Ipsambul betrachtet und bewundert, aber nichts weiter darunter vermuthet, und ich einzelner Mann habe einen ganz unbekannten Tempel unter der Erde hervorgezogen.“ Jedoch muß man wissen, daß dieser einzelne Mann beynahe ein Riese ist, und so ziemlich den kolossalischen Figuren gleicht, die er im verschütteten Tempel zu Ipsambul entdeckt hat. Ein solcher Mann, in türkischer Tracht, wie er sich vorn vor seiner Reisebeschreibung hat abbilden lassen, mußte wohl Ehrfurcht bey den Bewohnern Aegyptens erregen, und mit englischem Gelde Dinge verrichten, die einem gewöhnlichen Reisenden nicht leicht möglich gewesen wären. Seine Frau, eine Engländerin, hat ihn auf einigen seiner Streifzüge in Oberaegypten begleitet, und dort vorzüglich die Sitten und Gebräuche des weiblichen Geschlechts beobachtet, wobey ein Mann viele Schwierigkeit gefunden haben würde. Die von ihm gemachte Sammlung von Alterthümern hat die englische Regierung angekauft, so wie die französische diejenigen des Hrn. Caillaud angekauft hat. Merkwürdig ist der Wetteifer, der England und Frankreich in Hinsicht der gelehrten Forschungen über Aegypten beseelt. Ein solcher Wetteifer wird wenigstens der Ruhe Europa's nimmer gefährlich werden. Aber wie, wenn das gelehrte Forschen nur dem politischen zum Vorwande diente, und wenn die Ansprüche auf Alterthümer unvermerkt Ansprüche auf den Boden nach sich zögen?

Dg.



Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. Oktober 1820.

Heilkunde.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.

(Fortsetzung.)

Was nun die im vorliegenden 2ten und 3ten Hefte des 6ten Bandes des Archivs enthaltenen Aufsätze betrifft, so gewähren sie alle eine unterhaltende, zum Theil auch, insbesondere die Kieserschen, eine belehrende Lektüre.

Das 18jährige, an heftigen Magenschmerzen ꝛc. kranke Mädchen, dessen Heilung durch das siderische Baquet Dr. Dapping in Frankenthal erzählt, empfand an dieser Maschine, wovon sie eine Eisenstange mit der einen Hand auf und ab streichen musste, während sie die Spitze derselben mit der andern Hand auf die Magengegend hielt, ein nicht unangenehmes Gefühl, ihrer Beschreibung nach, als ob Feuer durch den Körper ziehe, und die Magenschmerzen wurden danach gelindert und gehoben. Es scheint jedoch, des männlichen Doctors Einfluß habe die Wirkung des siderischen Baquets sehr unterstützt und modificirt. Denn führte er beym Auf- und Niederstreichen an der Eisenstange dem Mädchen die Hand, so fing sie, aus Pianissimo in das stärkste Forte übergehend: mein lieb Docterchen — zu klagen an, schlug dann, zur Besinnung gekommen, ihren linken Arm um seinen Hals und liebkoste ihn. Während des sich nach und nach, durch den gemeinschaftlichen Einfluß des Doctors und des siderischen Baquets, bildenden eigenthümlichen Halbschlafs sprach die Kranke mit veränderter Sprache in lauter Diminutiven von ihrem Docterchen, den lieben Engelchen, dem Herrn Jesuschen, dem Badchen mit dem Quendelchen ꝛc., wurde, was sie vorher eben nicht gewesen war, und nach ihrer Heilung auch nicht blieb, sehr religiös, gestaltete ihre, die nöthigen Heilmittel (worunter ein schönes Strohhütchen mit grünen Bänderchen) vorschreibenden Gefühle in Engel, prophezeyete auch, daß sie in ihrem 25sten Jahre, am 1sten Osterfeyertage Nachts 12 Uhr, an einem Flusse, der aus den Füßen in den Kopf ziehen würde, sterben müsse.

Ist es nun schon merkwürdig, daß eine mit einem Kranken in Berührung kommende Eisenschlackenmasse so sonderbare Erscheinungen hervorbringt, und Heilung von Krankheiten, selbst aus einiger Ferne her, bewirkt, so ist das doch nichts gegen die glücklichen Curen mittelst der Sterne, welche eine Itzehoer alte Frau macht, und wovon uns Hr. Prof. Grohmann zu Hamburg in seinem Aufsatze: Sideralmagnetismus oder sympathetische Cur durch Gestirne — Nachricht ertheilt. Diese 87 Jahr alte, jedoch noch gesunde, lebhafte und kräftige Frau treibt anspruchslos ihr Geschäft Abends oder Nachts unter sternenhellem Himmel. Die Kranken kommen jeder einzeln in einen dazu bestimmten Garten oder Raum, und entblößen sich bis an den leidenden Theil. Nebst dem Monde machen 5 Sterne das siderische Baquet aus, und diese Sterne werden gewählt, je nachdem die zu heilende Krankheit beschaffen ist. Von dem gewählten Sterne aus nach dem leidenden Theile zu, oder umgekehrt, zieht nun die Frau von stillen Gebeten und heiligen Worten begleitete magnetische Striche, nach welchen die Kranken von Wärme und einer eignen Art von Lebensgefühl sich durchdrungen fühlen. Mit Beseitigung alles Arzney-Gebrauchs geht die Cur in 3 Gängen vor sich, deren jeder 3 unmittelbar auf einander folgende Abende begreift, und einen Zwischenraum von 9 Tagen zwischen sich hat. Die Operation eines jeden Abends dauert blos einige Minuten. Ob trüber Himmel in den Gängen der Cur einige Störung macht, und welche, wird nicht angegeben. Hr. Prof. Grohmann führt von einer solchen Cur ein Beyspiel an, dessen Wahrheit, wie er sagt, durch die unverwerflichsten Zeugnisse erwiesen ist. Ein 20jähriges, seit 3 Jahren, wahrscheinlich an einem organischen Herzübel, leidendes, sehr sensibles, und zum Gefühlleben hinneigendes Frauenzimmer, die weder von Arzneyen noch vom thierischen Magnetismus Hülfe hatte erlangen können, die bereits dem Tode nahe war, und um nur einigermaßen ihre Schmerzen zu lindern, täglich 600, 800, ja zuweilen 1000 Tropfen Opiumtinctur zu nehmen sich gezwungen sah, nahm endlich ihre Zuflucht zu der Itzehoer alten Frau. Diese ließ alle Arzneymittel aussetzen, die Fontanellen und Zugpflaster zuheilen, und gar keine Diät halten. So herbstlich und kalt auch die Mitternachtsstunde war, in welcher unter freyem Himmel, bey entblößter leidender Brust, die sympathetische Cur begann, so fühlte die Kranke dennoch

eine große Wärme durch ihren Körper strömen. Nach Verlauf der ersten 3 Tage konnte sie wieder essen und trinken, ohne Opium schlafen, und versicherte, daß sie nach 8 Tagen ihrer Mutter werde entgegen gehen können. Nach dem 2ten sympathetischen Gange besuchte sie ihre Freunde und Bekannten in der Stadt, und 8 Tage nach dem 3ten war dieses 3 Jahr lang an dem innersten Herzleiden krank gewesene Frauenzimmer, dessen Zustand Hr. Prof. Grohmann nicht erbärmlich genug beschreiben kann, durch die sympathetische Cur mittelst der Gestirne gesund. Wie man sieht, sucht Hr. Prof. Grohmann das Universum in den Kreis der magnetischen Wechselwirkung zu ziehen, denn er macht zu dieser Geschichte einige Bemerkungen, aus denen man wohl abnehmen kann, daß er die Heilung weder der Abstellung des mit dem Opium getriebenen Misbrauchs, noch der veränderten Lage und Diät; weder der rein psychisch-magnetischen Einwirkung von Seiten der gläubigen und andächtigen alten Frau, noch der organisch magnetischen Einwirkung von ebenderselben mittelst der Manipulation zuzuschreiben geneigt sey. Wie wolle man, meynt er, beweisen, daß Gestirne, oder Menschen durch Gestirne nicht sollten magnetisiren können; es gebe Erscheinungen in der Welt, von deren Ursachen sich unsre Philosophie nichts träumen lasse; über der ganzen Erde wehe ein Geist der Gottheit, welcher Offenbarung, heilige Urkunde und Gebet heiße rc. Lezteres läßt Referent an seinen Ort gestellt seyn, nämlich in ein *theologisches* Journal. Was aber die *mögliche* Erregung magnetischer Erscheinungen durch Gestirne betrifft, so ist er ganz der Meynung des Hr. Professors. Warum sollten magnetische Erscheinungen und Heilungen nicht eben sowohl, und viel eher, durch jene Himmelskörper, als durch das Kiesersche siderische Baquet bewirkt werden können? Allerdings zwar ist der nächste Fixstern von uns wenigstens 400,000 Erdfernen, jede Erdferne zu 21 Millionen Meilen gerechnet, entfernt. Allein, dieser ungeheuern Entfernung ungeachtet, wirken auf unsre Augennerven, und, unter gewissen Umständen auf die Nerven der Nasenspitze und andrer Theile, nicht nur dieser Fixstern, sondern auch viele tausend andre, die unendlich weiter noch entfernt sind. Was ist aber dieser Eindruck auf die Sehnerven, wenn er nicht sowohl auf das Vorstellungsvermögen, als vielmehr blos auf das Empfindungsvermögen bezogen wird, wenn er nicht sowohl Vorstellungen, als Gefühle erregt, anders als Magnetisirung? und warum sollte ein Fixstern oder Planet (freylich in den Augen keines Knaben) nicht einen viel würdigern Magnetiseur abgeben können, als eine mit Eisenschlacken angefüllte Tonne, oder als ein andächtiges altes Weib, ein Obstbaum u. dgl.? Beruht nicht die Wirkung der meisten Arzneymittel blos auf einem dynamischen, gefühlähnlichen, Eindrucke auf die Nerven und das thierische Empfindungsvermögen? Läßt sich nicht jeder dynamische, von allem reflectirenden Wissen sich fern haltende, Eindruck auf das leztere, er komme von einem Zutrauen einflößenden theilnehmenden Arzte, der übrigens ein Ignorant seyn kann, oder von einem schlanken Baume, auf Magnetisirung, (die nur in seltnen Fällen Schlaf und Traumwachen zur Folge hat). — läßt sich nicht am Ende Leben, Zeugung, dichterische Begeisterung rc. auf Magnetismus zurückführen?

Den Mysticismus, welchen bey Erzählung der Wundercur durch Gestirne Hr. Prof. Grohmann blos durchschimmern läßt, trägt der Sulzaische Arzt, Hr. D. de Valenti, in einem andern Aufsatze des Archivs, wo er die Geschichte einer magnetischen Heilung mittheilt, ungescheut zur Schau. Er sinkt an dem Bette eines sich im magnetischen Schlafe befindlichen Bauermädchens, die auf einige ihr vorgelegte Fragen endlich die Lippen zu bewegen anfängt, von himmlischer Liebe ergriffen, die Tiefe und den Reichthum der Erkenntniß Gottes bewundernd, auf seine Kniee und betet: „O du, der du schaffest und wirkest alles in allem, gieb daß ich deine Kraft anwende dir zum Preiß, zu deiner Ehre, und nicht zu der meinigen — daß dein Reich dadurch, o Christe, du Sohn Gottes, in mir, und durch mich, und außer mir vermehrt werde, daß ich mich freue im Geiste, und nicht im Fleische, nicht, daß mir diese Geister unterthan sind, sondern daß mein Name im Himmel geschrieben steht." Die Kranke zeigt im Schlafwachen einige Spuren von List, und man bemerkt, daß sie gern passende Antworten geben will. Der Doctor verweist ihr dieß, und bemerkt hiebey, daß ein Somnambule eben so wohl ein Spitzbube seyn könne, wie ein Wachender. Nur einem heiligen und frommen Ernste könne es gelingen, dieses magische Zauberland gefahrlos zu durchwandeln, einem Ernste, welcher seinen Morgenstern Christus im Auge behaltend, nicht nach wunderbaren Erscheinungen jage, den Schlüssel der Natur nicht in derselben selbst suche, sondern in dem Schöpfer derselben, Gott. Allein wer könne zum Vater gelangen, ohne durch den Sohn? Der Mensch bleibe immer ein leeres Gefäß, worinnen, nach Befinden, der Teufel oder der heilige Geist wohnen könne. Unsre Philosophie habe den Teufel wegdemonstrirt; allein das sey eben der Teufel, daß man keinen Teufel mehr sehe. Nur der Gläubige sey ein Hellsehender; der Talgklumpen, die Vernunft, wolle ein Licht heißen, bevor er brenne; die an sich todte Kerze müsse aber erst der heilige Geist entzünden. „Ach!" seufzt er, „daß doch unsre kluge Zeit endlich einmal so klug würde, zu wagen, um Christi willen dumm zu seyn; — daß doch dieses Journal für den thierischen Magnetismus bald ein Journal für lebendiges und wahres *Christenthum* werden möge." Freylich wisse er, daß er vor der Welt leicht als ein Thor erscheinen könne, allein die Weisheit der Welt sey Thorheit vor Gott, und er wolle lieber ein Thor seyn vor der Welt, als vor Gott.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

T. E. Bowdich, Verfasser der Reise nach Aschantee (angezeigt im Literaturbl. 1819 April 14. Dec. 52 und 1820 Jan. 6.; Auszüge aus derselben gab das Morgenbl. 1819 Sept. 220 ff.) hat eine sehr wichtige Brochüre unter dem Titel: The African Committée herausgegeben. (81 S. 8. 3 Sh.). Als die Humanität des Zeitalters bekanntlich vor funfzig Jahren mit seltener Uneigennützigkeit ihr Augenmerk auf den Continent von Afrika richtete, und Männer von den abweichendsten politischen Meynungen dahin vereinigte, einen Theil der Staatseinkünfte in England zur Verbreitung von Aufklärung und überhaupt zur Verbesserung des Zustandes jener Völker überhaupt auszusetzen, wurden 70,000 Lstrl. zur Beförderung des Verkehrs mit den schwarzen Eingebornen, und von dieser Summe 28000 Lstrl. angewiesen zur Disposition der Committee der Compagnie nach Afrika handelnder Kaufleute. Es bleibe dahingestellt, in wie fern das Gouvernement klug that, einer Gesellschaft Handelsleute die Verwendung einer Summe zu überlassen, die blos zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung und Humanität bestimmt war. Aber leider ist so viel gewiß, daß die Erwartungen des Gouvernements nichts weniger als in Erfüllung gegangen sind, und es schmerzt, daß in einer Angelegenheit, die bloße Menschlichkeit und rücksichtlose Liebe zu den Mitmenschen leitete, die kleinlichsten Rücksichten persönlichen Eigennutzes und individueller Eitelkeit die erhabene Absicht vereitelt haben. Die Leser des Literaturblattes werden sich entsinnen, daß Bowdich, der die Gesandtschaft nach Aschantee leitete, glücklich die Hindernisse besiegte, welche seine Obern selbst sonst für unübersteiglich erklärt hatten, und dieselben waren, durch welche bisher alle Bemühungen der Europäer, ins Innere von Afrika zu dringen, erfolglos geblieben waren. Es war ein merkwürdiger Glücksfall, durch welchen es Bowdich gelang, in dem kurzen Zeitraum von zwey Monaten seinen Zweck so vollständig zu erreichen, daß England jetzt einen beständigen, accreditirten Agenten zu Coomassie, der Hauptstadt eines großen und mächtigen Königreichs, unterhält, das zehn Jahre früher nur durch vage und unwahrscheinliche Berichte bekannt war. Die neue Schrift des Herrn Bowdich ist so interessant als die erste, welche uns in die Geheimnisse der afrikanischen Committee einen Blick thun läßt. Die Wahrheit dessen, was Bowdich darüber berichtet, kann man freylich nicht verbürgen; doch ist zu bemerken, daß, wiewohl die Schrift bereits im vorigen Jahre erschien, den Angaben in derselben noch nicht widersprochen worden ist. — Der Dienst in Afrika ist von so verlorner Art, daß es fast unmöglich ist, angesehene und vorzüglich gebildete Männer zur Annahme von Unterbedienungen bey der Compagnie zu vermögen. Man sollte daher wohl denken, daß wenn der Zufall ihnen dort einen jungen Mann von nicht blos brauchbaren, sondern ausgezeichneten Gaben zuführte, schon die Politik die Committee veranlassen würde, ihn auf alle Weise zu fesseln und zu gewinnen. Leider beweist indeß das Beyspiel des Herrn Bowdich grade das Gegentheil. Trotz aller Versprechungen, daß man bey Besetzung erledigter Stellen wenigstens die Anciennität auf das Strengste beobachten würde, ward er zurückgesezt, weil er ohne Anhang und Sippschaft war. Schon die höfliche Unwahrheit, die den jungen Candidaten mit leeren oder hinhaltenden Versprechungen abfertigt, und, wenn er darauf baut, andere Aussichten von sich zu weisen veranlaßt, ist zwar leider sehr gewöhnlich, aber gewiß ganz ohne vernünftigen Grund und unbarmherzig, vollends aber hier gegen einen jungen Mann unverantwortlich, den man schon im zwanzigsten Jahre seines Alters nicht entbehren zu können dadurch zu erkennen giebt, daß, als er voll Unmuth nach einem Aufenthalt von sieben Monaten nach England zurückgegangen war, man ihn um Mittheilung seiner Meinung über die Frage, ob Kriegsmunition zum Handelsartikel mit den Negerstaaten zu machen rathsam sey, dringend ersuchte. Er ließ sich durch neue Versprechungen abermals locken, eine Reise nach Afrika, jedoch ohne bessern Erfolg zu unternehmen. Auch von der Mission nach Aschantee erzählt Bowdich empörende Dinge. Es ist fast unglaublich, daß die Committee über diese Mission, als sie zuerst in Frage kam, berathschlagte, ohne die mindeste Rücksicht auf die Wissenschaften, deren Nutzen bey einem so außerordentlichen Unternehmen gewiß sehr ersichtlich war. Es ist fast unglaublich, daß sie zu dieser Mission Personen ernannte, die sich in wissenschaftlicher Hinsicht so wenig dazu eigneten, daß die Committee sie mit einem Quadranten und zwey Taschen-Compassen auf ein Kauffahrteischiff schickte, um von dem Kapitän oder Steuermann desselben ein Bischen Astronomie zu lernen. Bekanntlich wurde die Gesandtschaft selbst einem so unfähigen Manne anvertraut, daß die Nothwendigkeit ihn zwang, sich selbst Bowdich unterzuordnen. Für die wichtigen Vortheile, welche Bowdich durch die Errichtung dieser Verbindung zwischen dem Königreich Aschantee und den brittischen Besitzungen an der Küste eröffnet hatte, ward ihm eine verhältnißmäßig höchst unbedeutende Geldbelohnung und selbst diese nur durch besondere Verwendung des Gouvernements selbst ertheilt. Vergebens erwartete man die Beförderung eines solchen Mannes zu höhern Stellen, die Committee ließ sich blos vom Nepotismus leiten, und blieb unerschütterlich bey dem System, ihre Verwandten zu begünstigen. Wenn Bowdich eigenes Beyspiel auf solche Weise zeigt, wie wenig selbst dort Talente ohne Gönnerschaft bewirken, so zählt er zugleich mehrere Beyspiele auf, was für Creaturen durch diese leztern gehoben worden sind. Es geht so weit, daß manche der wichtigsten Stellen mit Leuten besezt sind, bey denen man zur Abänderung ihres unsittlichen und unrechtlichen Betragens oder zur Abstellung offenbarer Betrügereyen offizielle Rügen und Drohungen nothwendig erachtet, und denen man nichtsdestoweniger um der Verwandten willen, ihre einträglichen Bedienungen läßt. Es begreift sich, wie schädlich eine solche Administration ist, die, statt daß ein charaktervolles Benehmen allein über die afrikanischen Potentaten einen Einfluß oder ein Uebergewicht zu behaupten vermag, den Afrikanern vielmehr europäische Sittlichkeit und Klugheit verächtlich und verdächtig macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juli 1820.

(26. Jun.) Die Akademie empfängt die Anzeige vom Ableben des Präsidenten der königl. Gesellschaft in London, Sir Joseph Banks, eines ihrer acht auswärtigen Mitglieder.

Es wird eine Abhandlung des Hrn. Fleurieu de Bellevue über die Meteorsteine verlesen.

Hr. Girard liest eine Abhandlung über die Schiffahrts-Kanäle, hinsichtlich des Falls und der Vertheilung ihrer Schleußen. Es muß, sagt der einsichtsvolle Wasserbaukünstler, die Entdeckung der Schleußen annoch als eine neue Entdeckung betrachtet werden, deren Vortheile bis dahin weniger aus den umfassenden Ergebnissen ihrer Anwendung auf die Wasserverbindungen, als aus dem augenfälligen Ergebniß der überwundenen Schwierigkeit sind gewürdigt worden. Die Phantasie mag nur mittelst des Nachdenkens die Vortheile eines Systems von Schleußen mit kleinem Fall, die einander in mehr und minder beträchtlichen Zwischenräumen folgen, erkennen; dagegen die Bewegung einer Schleuße mit ansehnlichem Fall sie jederzeit lebhaft ergreift. Als im vierzehnten Jahrhundert die Artillerie an die Stelle der Balistik trat, wurden anfangs Kanonen verfertigt, welche 100 bis 150 Kilogramm schwere Kugeln abschossen. Der gewaltigen Wirkung unerachtet, sah man sich durch ihre wenige Nutzbarkeit bald auf dieselben zu verzichten genöthigt. Man trifft jezt solche alte Kanonen nur noch bey den Türken und hin und wieder in Arsenalen an, wo sie als Denkmale aus den Zeiten der Kindheit der Kunst gezeigt werden. Die Größe der verschiedenen Artilleriestücke ist allmälig vermindert und es ist diese Waffenart ganz eigentlich in dem Verhältniß vervollkommnet worden, wie sie beweglicher und leichter, oder mit andern Worten, wie sie geeignet ward, die größte Wirkung mit dem möglichst geringen Kraftaufwand zu leisten. Unstreitig hat es seit Erfindung des Schießpulvers an Gelegenheit, die Artillerie zu gebrauchen, nicht gemangelt, und es mußten diese practischen Uebungen die Fortschritte derselben mehr befördern, als bey der Wasserbaukunst seit Erfindung der Schleußen der Fall nicht war; denn es läßt sich mit Wahrheit sagen, daß dieses besondere Baufach sich annoch im Zeitpunkt der großen Feuerschlünde befindet.

Die genaue Verbindung der Schiffahrt mit der Cultur und Civilisation der Länder ist allbekannt und jedermann weiß, daß schiffbare Flüsse durch die Leichtigkeit des Transports, welchen sie für den Bedarf aller Art darbieten, die Ansiedelungen an ihren Ufern begründet, daß auf diese Art Thalgründe sich bevölkert haben, und daß die Hauptstadt einer Gegend fast immer an den Gestaden des größten sie durchschneidenden Flusses errichtet ward. Wie die niedrigere Landschaft, durch welche die schiffbaren Ströme fließen, die Erzeugnisse nicht liefert, welche der Bedarf der Städte erheischt, so müssen solche aus höhern Gegenden herbegeschafft, und öfters müssen auch aus Bergregionen Gegenstände, die der Kunstfleiß bearbeiten oder benutzen soll, zugebracht werden. Hierzu dienen nun vielfältig die Kunst-Kanäle, mittelst welcher, ohne allzustarke Preiserhöhung, das Getreide, die Getränke, Brenn- und Zimmerholz, Baumaterialien, Gußeisen und Steinkohlen, dahin gebracht werden, wo man sie brauchen will. Alle diese Erzeugnisse der Landwirthschaft oder des Bergbaus sind aber von unendlich viel größerem Gewicht, als die Manufactur-Produkte, gegen welche sie ausgetauscht werden. Warum kehren die Schiffe, welche aus der Gegend von Birmingham Steinkohlen und Gußeisen nach London brachten, leer zurück, um neue Ladungen zu holen; eben so verhält sich's mit den Fahrzeugen, welche mit vollen Ladungen für den Bedarf von Paris eintreffen, und hingegen die Seine und Marne auswärts beynahe ganz leer zurückfahren. Viele dieser Schiffe, und insbesondere die, welche auf dem Briare-Kanal eintreffen, gehen auch vollends gar nicht mehr zurück, sondern werden am Ufer zerschlagen und ihr Holz unter dem Namen Schiffholz verkauft.

Gerade dieser Umstand aber, demzufolg überall, wo Schiffahrts-Kanäle sind, das Gewicht der herabfahrenden Waare ungleich viel beträchtlicher seyn wird, als dasjenige des auswärts zu bringenden, begründet nun auch eine große Wasser-Ersparniß, die Möglichkeit, mit einer gar viel geringern Wassermasse Schleußen-Kanäle anzulegen, und dadurch die größte Schwierigkeit zu überwinden, welche sich vielfältig ihrer Errichtung entgegensezt. Einer solchen zweckmäßigeren Einrichtung der Schleußen-Kanäle muß das richtige Verhältniß der Wassertracht der Fahrzeuge zu dem Fall der Schleußen, zum Grunde gelegt werden, und mit der Ausmittlung desselben beschäftigt sich die eines weiteren Auszuges nicht fähige Abhandlung des Hrn. Girard. Die weiteren Vortheile der kleineren nach richtigen Grundsätzen angelegten Kanäle sind beynebens sehr mannigfaltig; sie erheischen weniger Bodenraum und entziehen also der Landwirthschaft nicht so viel Land; ihre einfachere Behandlung macht einige Schleußenmeister (éclusiers) entbehrlich; der Unterhalt der minder ausgedehnten Schleußenwerke ist weniger kostbar, und die außerordentlichen Verbesserungs-Bauten treten seltener ein, so daß die daher rührenden, auf den Schiffahrts-Kanälen fast jährlich vorkommenden und einige Monate andauernden Störungen vermieden werden; endlich dann ist die Schiffahrt selbst bey den wenigen breiten Fahrzeugen von größerer Wassertracht, leichter und gesicherter.

Der Abhandlung des Hrn. Alexander von Humboldt, über die Schneelinie, oder die untere Grenze des ewigen Schnees im Himalaya-Gebirge und in den Aequatorial-Ländern, entheben wir einige Schlußbetrachtungen und Ergebnisse, die von sehr allgemeinem Interesse sind. Wir kennen, sagt Hr. von Humboldt, die Umstände ziemlich genau, durch welche die Vertheilung der Wärme über den Erdball modificirt wird. Wir wissen, was die Temperatur erhöhet und was dieselbe hinwieder vermindert; es reicht aber die Analogie der beobachteten Thatsachen nicht immer hin, um den Grad des Einflusses der einen oder andern störenden Ursache in Zahlenverhältnissen werthen zu können. Die Theorie der Wärme zeigt uns, daß die Gebirge auf jeder Höhe, außer dem allgemeinen, einem bestimmten Breitegrad angehörigen Klima, auch noch eigenthümliche Klimate besitzen, welche durch die Ausstrahlung der Plateaus, die Abdachung des Erdreichs, die Nacktheit des Bodens, die Feuchtigkeit der Waldungen und die am Abend von nahen Berggipfeln absteigenden Luftströmungen begründet werden. Die nämliche Theorie lehrt uns, daß auf Bergebenen (plateaux) gelegene Städte, zum Beyspiel, Huancavelica (1835 Toisen), Micuipampa (1816 T.), Quito (1492 T.), Caxamarca (1464 T.), Santa-Fe de Bogota (1364 T.) und Mexico (1168 T.), ein wärmeres Klima besitzen müssen, als Städte, die in gleichen Höhen am Abhange der Cordilleren erbaut sind; aber einzig nur durch direkte Beobachtungen konnte man inne werden, daß die mittlere Temperatur im Andengebirg durch die Wirkung der Ebenen, nur von 1°,5 zu 2°,3 des hunderttheiligen Thermometers erhöhet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Oktober 1820.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das bessre Du
Und Er und Wir und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befreyn.
Herder.

Ueber gesellschaftliche Unterhaltung.

(Fortsetzung.)

Ein Hauptfehler im Gespräch ist die Unaufmerksamkeit — die Gabe zuzuhören sollte schon in das System der ersten Erziehung aufgenommen und zu einem strengen Gesetz der Höflichkeit gemacht werden. Nichts ist beleidigender, als gänzliche Unaufmerksamkeit, und keine Pflicht wird leichter verlezt, als die, welche das Gegentheil gebietet. Der Verstand kann nur durch aufmerksames Zuhören berichtigt und ausgebildet werden. Es gibt Menschen, welche nur darum nicht zuhören können, weil sie während des Andern Rede ihre Gegenrede so emsig vorbereiten, daß diese Arbeit ihrer Einbildungskraft ihren Geist gänzlich in Anspruch nimmt. Diese Menschen sind mehr mit dem Gedanken an ihre eigne Wohlberedenheit, als mit dem Gegenstand der gegenwärtigen Erörterung beschäftigt; aber eben darum, weil sie ihrem Gegner nicht aufmerksam zugehört haben, entgeht ihnen manches Material zum Gegenbeweise, und sie verstummen, wenn sie einmal ihren wohl ausgearbeiteten Satz vorgebracht haben.

Es ist eine eigne Gabe, und gehört eine ausharrende Geduld dazu, einseitigen und unwissenden Leuten zuzuhören; es ist aber ein Beweis des richtigsten und besten Verstandes, und selbst der geübtesten Gesprächs-Kunst, wenn man Schwächere zu sich herauf zieht und sie mit Nutzen in das Gespräch verwickelt. Es giebt Leute, die in einem abgesonderten Fach von Kenntnissen zu glänzen wissen, andere, die ihre natürliche Schüchternheit zurückhält. Es ist ein hohes Verdienst, sich zu ihrer scheinbaren Beschränktheit herabzulassen: und wer diesen Grad von Leutseligkeit und Geduld am meisten besitzt, ist gewöhnlich der Beliebteste in Gesellschaft; Weibern gereicht diese Tugend zur vorzüglichsten Zierde.

Der Fehler im Gespräch zu unterbrechen, hängt zu sehr mit dem Mangel an guter Sitte zusammen, als daß es nöthig wäre, ihn besonders zu berühren — dennoch giebt es Leute, die einen Satz kaum zu Ende kommen lassen, ohne einen Einwurf zu machen. Ein stummer Zuhörer ist durch diese Zerstücklung der Ideen in eine peinliche Lage versezt; oft reden auch diese Menschen auf einmal und es ist natürlich, daß dieser Mißbrauch der Annehmlichkeit des Gesprächs unendlich schadet. Ein anderer Fehler ist aber noch weit mehr zu rügen — jener nämlich, sich durch Verstand und Wohlredenheit auszeichnen zu wollen.

Der Doktor Swift sagt über diesen Gegenstand ganz treffend: „Nichts schadet dem gesellschaftlichen Gespräch so „sehr, als die Lust zu glänzen. Diesem Fehler unterliegen „die vernünftigsten Menschen. Es giebt Leute, welche alle „ihre Worte für verloren halten, wenn sie nichts Ausge„zeichnetes gesagt haben; sie scheinen es sich und ihrem Rufe „schuldig zu seyn, daß die Zuhörenden sie nicht mit dem ge„meinen Haufen vermengen." Dieser Fehler wirkt nachtheilig durch das Beyspiel: denn obschon man dergleichen Helden im Gespräch mehr lächerlich als angenehm findet, werden doch junge Leute durch den natürlichen Hang zum

Nachahmen entweder plauderhaft oder allzuschüchtern, aus Furcht nichts Ausgezeichnetes sagen zu können. Wenn man das, was man sagen will, zu gewissenhaft ordnet, so verfehlt man gewöhnlich den Zweck, die Aufmerksamkeit zu fesseln, so wie eine gesuchte Haltung von jeder Grazie entblößt. Die sicherste Art zu gefallen ist, sich dem natürlichen Lauf seiner Ideen zu überlassen. Junge Frauen insbesondere sprechen beynahe immer gut, wenn sie der Bewegung ihrer Einbildungskraft folgen, fern von dem Wahn zur Unterhaltung ausgebreitete Kenntnisse und Redner-Gaben besitzen zu müssen. Leute, die über gewisse Gegenstände alles durchgedacht haben und ganz unbesiegbare Meinungen mit in die Unterhaltung bringen, sind keine angenehme Gesellschafter; durch ihre Unbiegsamkeit wollen sie beweisen, daß sie jede Sache ergründet haben; wie schlecht würde es aber um die Unterhaltung stehen, wenn nur solche reden wollten? Diese Ergründer sollten aber am besten wissen, wie viel dem menschlichen Geist noch zu ergründen übrig bleibt.

(Der Beschluß folgt.)

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

Wagen versicherte, daß er sich nicht erinnerte, je einen solchen Menschen, wie ich meinen blinden Passagier beschrieb, gesehen zu haben. Sonach mußte mir wohl mein Postabentheuer sehr verhaßt werden. Allem Anscheine nach gehörte der blinde Passagier einer Gesellschaft an, die vielleicht nächstens in die Hände der Justiz gerieth, mich hatte man auf der Diligence in vertrautem Gespräch mit ihm gesehen, ich war ihm sogar beym Aussteigen nachgefolgt. Das konnte mich ganz schuldloser Weise in einen höchst unangenehmen Handel verwickeln, mir Abhörungen und vielleicht gar eine Confrontation mit dem äußerst Zweydeutigen zuziehen.

Was Wagen mir jezt sagte, bestätigte meine Besorgnisse nur noch mehr. Wirklich trieb sich schon seit einigen Wochen Raubgesindel in der Gegend herum. Das war auch der Grund gewesen, weshalb Wagen die beyden, mit ihrem Mädchen allein reisenden Damen eine ziemliche Strecke zu Pferde begleitet hatte.

Achselzuckend kam er mit mir überein, daß die Sache für mich allerdings sehr empfindlich seyn müsse. —

Mein Aufenthalt in Rüdendorf und namentlich das Mittagsmal, war durch den Unmuth, den ich hier fand, von gar nicht so heiterer Natur, als ich mir versprochen hatte.

Freund — sagte Wagen endlich — Du betäubst mich mit Deinem verwünschten Schweigen weit mehr, als wenn Du alle tollen Worte und Töne mit Einem Male auf mich losließest. Dein Grillenfangen habe ich nun satt. Ueberlaß Dich meiner Kur; sie wird sich bewähren.

Wohin? fragte ich, als er vom Tische auf- und zur Thüre hinaussprang.

Er kam bald zurück. Für Dich, sprach er, giebt es jezt nur Einen Arzt auf der Welt. So eben wird der Wagen angespannt. Ich begleite Dich selbst in's **Bad zu Heloisen.

Meine Einwendungen wegen verschiedener Anzugsbedürfnisse, mit denen ich auf mehrere Tage nicht versehen war, wurden durch einen Koffer widerlegt, den der Bediente eben im Nebenzimmer voll Wäsche und Kleider packte.

Zu Hause aber — sprach ich — ist auch nicht das mindeste von mir zur Nachricht gelassen worden.

Nun — antwortete er — dort ist Papier und alles zum Schreiben Nöthige. In zwey Stunden geht die Post ab. Immer zu, damit wir vor Abend in's ** Bad kommen. Dein neuer Bekannter vom Postwagen könnte uns sonst vielleicht im Walde sein Gewerbe auf eine recht nachdrückliche Art zu erkennen geben. — Nichts von Unentschlossenheit — fuhr er fort, seinen Sekretär öffnend, und einen Stuhl daran, mich aber auf diesen schiebend.

Wirklich konnte sein Vorschlag leicht der beste seyn.

Eine halbe Stunde später führten unsern Wagen ein Paar stattliche Füchse in ganz raisonnablem Trotte davon.

Meine Braut und ihre Tante traten eben zu einem Spaziergange aus dem Hause, als wir kurz vor Sonnenuntergang im Bade anlangten. Ich sprang aus dem Wagen zu ihr hinüber. Heloisens erster Blick kündigte eine recht freundliche Ueberraschung an. Desto finsterer war der zweyte. Wo stecken Sie nur immer? fragte sie. Schlag sieben Uhr heute Morgen schickte ich zu Ihnen, und sie waren schon ausgeflogen.

Die höchste Zeit, Liebste — erwiederte ich — wenn man den schönen Morgen einholen will, der bereits vier ganze Stunden vorausthat.

Wagen hatte inzwischen den Arm der Tante ergriffen und ich ging voll Verdruß über Heloisens Eifersüchteln ziemlich wortkarg hinter dem Paare her. Sie vergalt mir solches um so vollständiger, weil sie in dem Wahne stand, Recht zu haben. Allein bald bezwang ihre Begierde, zu wissen, wo ich gewesen war, den Vorsatz, mich in der Einsilbigkeit zu überbieten. Fast auffallend zog sie ihren Arm aus dem meinigen, als ich ihr von meiner Fahrt mit der Diligence sagte.

Ohne eine Avantüre — behauptete sie — lasse sich ja solch ein — — höchstsonderbarer Einfall gar nicht denken.

Nun — fragte jezt der mit ihrer Tan[illegible]ausgeeilte Wagen zurückkehrend — haben Sie den [illegible]nger glücklich geheilt?

Der Graf — antwortete sie — scheint seine Heilung auf andern Wegen zu suchen.

Abermals Streit! lachte die Tante, wahrlich, mit Euch Beyden wird es nicht eher gut, als bis Ihr Euch einmal ganz abandonnirt.

Das Wort verlezte mich tief. Wer war denn Schuld an den meisten Zwisten zwischen Heloisen und mir, als die Tante, die den kleinsten Funken zu einem großen Feuer anzufachen wußte? Ueberhaupt, wer verzögerte unsere Vermählung, die die Hauptstreitigkeiten unfehlbar ganz schlichtete? Auch Niemand, als die Tante, welche die angenehme Heloise lieber Zeitlebens zur Gesellschafterin gehabt hätte.

Kommen Sie, Baron — sprach Heloise zu Wagen, und im Nu hing sie an seinem Arme, während die Tante mir den ihrigen überließ.

Ja, sagte meine geheime Wiedersacherin, als ich ihr auf ihre Frage Rechenschaft ablegte von meiner Abwesenheit am Morgen, und mit höchster Mißbilligung sagte sie's: so kann ich Heloisen nicht Unrecht geben. Ohne alle Ursache werden Sie sich doch wohl schwerlich eines so unschicklichen Fuhrwerks bedient haben?

Das lezte Beywort erhizte mich mehr als solches gut war. Ich suchte ihren Begriff vom Unschicklichen zu berichtigen, und brachte ihr dadurch, wie sie sagte, einen so schlechten Begriff von mir selbst bey, daß sie in Zweifel stand, ob die Schicklichkeit einen ferneren Umgang mit mir erlaube.

Sogleich entfernte ich mich mit stummer Verbeugung.

Mein Himmel — rief Wagen, als der eine halbe Stunde nachher mich im Gasthofe aufsuchte — du hast deine Sache allerliebst gemacht! Die Tante wendet eben ihr ganzes bekanntes Talent zum Unfriedenstiften bey Heloisen gegen dich an, und ihre Saat scheint auf kein unfruchtbares Land zu fallen. Hätte ich das gewußt, nimmermehr würde ich dir dann dieses Bad zur Abwaschung deiner Sünden angerathen haben. Ich selber bin bereits als Theilnehmer an leztern von den Damen in Verruf gethan worden, blos weil ich mich unterfing, dein Vertheidiger zu werden! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das [illegible] folgende Nachrichten über die [illegible]glocke. [illegible] Mal, wo man die Taucherglocke [illegible]uropa gebrauchte, war in Toledo in Spanien, im Jahr 1538, in Gegenwart Kaiser Karls V. und von 10,000 Zuschauern. Der Versuch wurde damals durch zwey Griechen gemacht; sie nahmen einen großen, an Stricken befestigten Kessel, dessen Mündung abwärts hieng, und in dessen Mitte sie ein Brettergerüst anbrachten, worauf sie mit einem brennenden Lichte saßen, und so wurden sie allmählig in eine große Tiefe hinabgelassen. Im J. 1683 machte William Phipps, der Sohn eines Grobschmidts in Amerika, den Vorschlag, ein an der Küste von Hispaniola versunkenes Schiff aufzusuchen und auszuladen; und bewog Karl II., daß er ihm ein Schiff und alle nöthige Hülfsmittel zur Beförderung des Planes gab. Das Unternehmen schlug aber fehl, und er kehrte in der größten Armuth zurück. Alsdann bemühete er sich um ein Schiff bey Jakob II.; da ihm dieß aber nicht gelang, so wurde eine Subscription für ihn eröffnet, wozu der Herzog von Albermarle reichlich beytrug. Im J. 1687 segelte Phipps in einem Schiffe von 200 Tonnen ab, um sein Heil abermals zu versuchen, nachdem er sich zuvor verpflichtet hatte, den Vortheil der Unternehmung in zwanzig Loose, woraus die Subscriptionen bestanden, zu vertheilen. Im Anfange blieben alle seine Anstrengungen ohne Erfolg; zulezt aber, als er schon an einem glücklichen Ausgang zu verzweifeln angefangen, brachte er einen solchen Reichthum herauf, daß er mit einem Werth von 200,000 Pf. St. nach England zurück kam. Phipps wurde vom König zum Ritter geschlagen, und ward der Stifter des jetzigen edlen Hauses von Mulgrave.

Ein Correspondent im *New Monthly-Magazine* räth zur Verhinderung oder Heilung der Wasserscheue die zwey folgenden Mittel zum Versuch an. Da die Hauptanzeigen bey dieser schrecklichen Krankheit Trübsinn und Niedergeschlagenheit sind, so hält er dafür, daß der Gebrauch des *nitrous oxid* oder Lachen erregendes Gas sehr vortheilhaft als Gegenmittel benuzt werden dürfte; indem er meint, daß Gott diese wunderbare Combination wohl nicht in der bloßen Absicht erschaffen haben könnte, um Narren lachen zu machen. Als Gegenmittel der großen Hitze, die ihm die Quelle der Hundswuth zu seyn scheint, glaubt er, daß ein Eisbad von großem Nutzen seyn dürfte, welches der Patient vielleicht während des höchsten Paroxismus der Wasserscheue möchte ertragen können, und stirbt er darüber, sezt er hinzu, so geschieht nicht mehr, als bey dieser Krankheit die gewöhnliche Folge ist.

Gegen dieselbe Krankheit kündigt Dr. Lyman Spaldin, einer der ersten Aerzte zu Neu-York, ein Mittel an, welches ihm eine 50jährige Erfahrung als untrüglich bewährt habe, nämlich: die gepülverte *Scutellaria laterifiora, Lin.* Und dem Zeugniß mehrerer amerikanischer Aerzte zufolge, hat sich dieses Kraut, welches bis jezt in Europa noch nicht medizinisch benuzt worden, in mehr als tausend Fällen, bey Menschen sowohl als Thieren (Hunde, Hornvieh und Schweine) nach dem Biß als treffliches Heil- oder

Vorbauungsmittel gezeigt. Der Entdecker dieses Mittels ist nicht bekannt. Die Doktoren Derveer (Vater und Sohn) machten zuerst einen allgemeinen Gebrauch davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, September.

Wer Antheil an klassischem Alterthume nimmt, hat sehr oft auf die verkohlten Rollen der philosophischen Bibliothek in Herkulanum geblickt, und auch wohl ausschweifende Hoffnungen von den Schätzen griechischer und römischer Literatur gehegt, die hier aus ihrem Grabe erstehen sollten. Die ausführliche Abhandlung über Musik und die geringen Bruchstücke eines lateinischen Gedichts waren zwar nicht geeignet, jene zu nähren, weshalb auch Viele nur noch paläographische Ausbeute erwarteten; aber doch hoffte man vielfach, daß bey grösserem Eifer und besserem Verfahren auch die Resultate erfreulicher seyn würden. Leider haben nun die neueren Versuche grosser Chemiker gezeigt, daß das Verfahren sich nicht leicht wird bedeutend vervollkommnen lassen, und was den Eifer betrifft, so ist er ohne Zweifel grösser, als man ihn im Auslande schildert, indem bereits über achtzig Rollen aufgewickelt, und von diesen mehr als die Hälfte gelesen und abgeschrieben ist. Zögernder verfährt man mit dem Drucke, und diese Saumseligkeit mag die falschen Gerüchte veranlaßt haben, die über diese Reliquien im Laufe sind. So erinnere ich mich, vor meiner Abreise aus Deutschland in einer Zeitschrift gelesen zu haben, unter den herkulanischen Handschriften seyen Bruchstücke des Valerius Maximus und Cornelius Nepos gefunden worden. — Nach langem Verzuge wird nun der dritte Band gedruckt, der vielleicht noch in diesem Jahre erscheinen wird. Er enthält wieder ein Werk des Philodemus unter dem Titel, περι οἰκονομιας, von dem uns achtundzwanzig zum Theil sehr verstümmelte Seiten erhalten sind. Das Interesse dieses Fundes wird dadurch geschmälert, daß der Verfasser sich, in der ersten Hälfte dieses Bruchstückes, in eine wörtliche Widerlegung zweyer Werke des Alterthums über denselben Gegenstand einläßt, die uns schon auf anderm Wege überkommen waren. Wird indeß die Ausbeute hierdurch verringert, so gewinnt eben dadurch das Fragment an Interesse für die Kritik, die insbesondere über die eine der von unserm Verfasser angeführten Schriften bedeutende Aufschlüsse bekommt. Das ist die unter dem Namen des Aristoteles bisher bekannte Abhandlung περι των οἰκονομικων. α. von der Philodem in dieser Schrift verschiedentlich lange Stellen wörtlich anführt. Am interessantesten ist es, durch diese Anführungen versichert zu werden, daß nicht Aristoteles, sondern Theophrast, den der Verfasser wiederholt nennt, der Urheber jener Abhandlung sey. Außerdem entdecken wir den Betrug des Aretinus, der vorgab, das 6te Kapitel aus einer Handschrift hinzugefügt zu haben, indem Philodemus, der genau die Ordnung des Originals befolgt, mit dem 5ten Kapitel seine Bemerkungen beschließt. So daß, wenn man abgeneigt wäre zu glauben, daß ein Werk von so geringem Umfange für sich bestanden habe, man es für einen Theil eines grösseren, vielleicht περι των πολιτικων halten könnte. Außerdem sind die Stellen zahlreich, aus denen die Wortkritik häufige Emendationen im Text sowohl dieser Pseudo-Aristotelischen, als der erwähnten Xenophontischen Schrift schöpfen kann. So läßt sich aus Kol. 9 eine ganze Zeile, die im Theophrast untergegangen scheint, restituiren.

Von anderweitigem Interesse ist die Bekanntmachung dieses Bruchstückes für die genauere Kenntniß der Epikuräischen Philosophie. — Der Verfasser will zeigen, wie der Weise wirthschaften müsse, und sezt als Zweck des Weisen voraus, ein ruhiges und so wenig als möglich unbequemes Leben zu führen, so daß er durch dieses Axiom sich sogleich in einen ausführlichen Streit mit seinen Vorgängern verwickelt. Bey dieser Gelegenheit werden wir über die fehlerhafte Meinung aufgeklärt, die man nach einer Stelle des Epiktet von der epikuräischen Lehre sich gemacht hatte, als ob sie nämlich dem Weisen die Heirath verbiete. Aus Kol. 7 geht vielmehr hervor, daß die Epikuräer das Heirathen als ein ἀδιαφορον betrachteten, und nur aufstellten, der Weise könne auch ohne Frau glücklich seyn (δυναμενης ἐυδαιμονος ζοης καιχαρις ἀυτης). Von geringerem Interesse wird wahrscheinlich die lezte Hälfte des Werkes den meisten Lesern seyn, in der der Verfasser mit ziemlich lustiger Weitschweifigkeit über seine Ansichten von einem guten Oeconomos sich ausläßt; deshalb verweise ich in dieser Hinsicht, und in Bezug auf den reichen Sicilianer Kallias, dessen Name eine lange Untersuchung veranlaßt hat, auf den hoffentlich bald erscheinenden dritten Band, mit der gelehrten Vorrede des Don Francesco Javaroni, und gebe Ihnen statt dessen ein Verzeichniß der übrigen bis jezt aufgerollten und gelesenen Handschriften, das zu Vermeidung fernerer Mißverständnisse dienen mag.

Von Philodemus
über die Philosophie, eine Rolle von 15 Kolumnen
— — Rethorik, drey — — 131 — — zusammen
— — Götter, eine — — 26 — —
— — Verehrung der Götter — 38 — —
— — Laster und entgegengesezten Tugenden
— den Reichthum
— — Zorn . . . . 50 Kolumnen
— — Tod.
— die Gedichte. Zwey Rollen von 22 — — zusammen
— — Gunst, eine — — 19 — —
— — Art zu reden . . . . . 11 — —
— — Freyheit zu reden. Auszüge
aus Zeno . . . . . . 110 — —
— den Epikur . . . . 5 — —
— — Homer . . . . 41 — —
unbestimmte Bruchstücke. 4 Rollen von 39 — —

Von Epikur, über die Statur 3 Titelblätter
vom 2ten Buche 12 Kolumnen
— 11ten — 5 — —
— 14ten — 11 — —
— 15ten — 15 — —
— 28ten — 13 — —
ohne die Zahl des Buches 3 Rollen von 55 Kolumnen.

Von Demetrius
über die Belohnungen eine Rolle von . . . 25 Kolumnen
— — Geometrie — — — . . . 8 — —
Bruchstücke zwey — — . . . 14 — —

Von Polystratus über die unvernünftige
Verachtung eine Rolle von . . . . 33 — —
— Karneiktus über die Freundschaft . . . 13 — —
— Krysippus — — Vorsicht . . . . 8 — —
— Metrodor — — Empfindungen . . 20 — —

Außer diesen Rollen, die durchgängig griechisch sind, hat man andre 37 entwickelt, deren Inhalt aber noch nicht näher untersucht ist. Nur hat man gesehen, daß auch sie griechische Werke enthalten. Dagegen hat man bey den lezten Aufrollungen ein paar verzweifelte, doch sehr zierlich und groß geschriebene lateinische Bruchstücke gefunden, über die ich Ihnen bey meiner Rückkunft aus Sicilien vielleicht mehr werde sagen können.

E. W.

Nro. 31.

Intelligenz = Blatt.

1820.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so ausserordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's
allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem
Haus- und Kunstbuch,
oder
Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die dritte verbesserte und vermehrte Auflage des vierten Bandes so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 12 Gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Ich füge für Diejenigen, welche wider Erwarten dasselbe noch nicht kennen sollten, das Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes bey.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 6 Gr.; der zweyte 2 Thlr.; der dritte 2 Thlr. 6 Gr.: Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äusserst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Inhaltsanzeige des vierten Bandes.

Mittel, den Rauch- und Schnupf-Tabak immer gut und milde zu erhalten. — Ueber das Rösten und Brennen des Kaffees. — Gesunder und angenehmer Kaffeetrank. — Bereitung eines wohlfeilen wohlschmeckenden und gesunden Zwiebacks, der mit Kaffee, Schokolade, Milch und Wein genossen werden kann. — Wie man unreifes Getreide als Nahrungsmittel verbessern könne. — Nachtheile des Erbsenbrots. — Cervelatwürste zu machen. — Aale zu mariniren. — Fische zu mariniren. — Wie die Schmoraale im Lande Hadeln gemacht werden. — Besonderer Nutzen des Witsbohnenmehls. — Verfertigung eines guten, dauerhaften und haltbaren Senfmostrichs. — Eine gute Art, die Kälber und das Federvieh zum Schlachten fett zu machen. — Bereitung der Suffolkischen Butter in England. — Das Mark der Sonnenblume zu benutzen. — Die Aster, ein Brennmaterial. — Ueber die beste Zeit der Holzfällung. — Zwetschenbäume aus ihren Steinen zu ziehen. — Baumwachs, oder Baumsalbe. — Regeln bey dem Versetzen junger Obstbäume. — Weissen Mohn zu bauen. — Anbau des Honiggrases. — Nutzen der Quecken. — Von der Kultur der Erdnuß und ihrer Benutzung als Kaffee. — Die Vogelkirsche, als Surrogat des Kaffees. — Den inländischen Tabak zu veredeln. — Kurzer Unterricht im Hopfenbau. — Hopfenstellvertreter. — Gelungener Versuch, vorzüglich grossen Blumenkohl zu ziehen, nebst einer Anweisung, ihn vor dem Verwelken und Verfaulen zu bewahren. — Vermehrung der Kohlpflanzen durch Ableger. — Mittel, die Maden von den Käsen abzuhalten. — Pflanzen, welche in den Apotheken gebräuchlich sind, und in Deutschland nicht nur gezogen, sondern auch zugleich als Zierde der Gärten genuzt werden können. — Die Feldfrüchte bey regenhafter Erntewitterung zu sichern. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß an wässerigen Bestandtheilen hat. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß von Säure hat. — Den Most zu verbessern, wenn er einen Mangel an Säure hat. — Den Most auf Weinstein zu untersuchen. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß an Weinstein hat. — Den Most zu verbessern, wenn er einen Mangel an gewächsartig thierischem Stoffe hat. — Bewährte Methode, trüben, zähen Wein abzuklären. — Von der Behandlung der Weine in den Fässern. — Von den Krankheiten des Weins, und den Mitteln, denselben zuvorzukommen oder sie zu heben. — Geprüftes Mittel, dem Wein den Faßgeschmack zu benehmen. — Weinessig aus Honigtrebern zu machen. — Mittel wider die Säure der Branntweinmaische in heißen Tagen. — Wenn die Branntweinmaische in der Gährungsküpe als völlig ausgegohren anzusehen sey. — Gefäßen den Schimmelgeschmack und Geruch zu benehmen. — Vergleichung der Reaumürschen und Fahrenheitschen Scale am Thermometer. — Wartung und Nutzen der Seidenhasen. — Mittel wider die Erdflöhe. — Erprobtes Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe in den Pflanzenländern. — Noch ein Mittel wider die Erdflöhe. — Den Erbsenkäfer zu vertreiben. — Maulwürfe zu vertreiben. — Vertilgung der Maulwürfe. — Mittel wider die Ratten. — Noch ein Mittel wider die Ratten. — Schaben zu vertilgen. — Potpourri wider die Motten in den Kleidern. — Mittel, die Hühnerläuse zu vertreiben. — Noch einige Mittel wider die Hühnerläuse. — Mittel wider die Hundsflöhe. — Schmetterlinge zu vertilgen. — Ameisen zu vertreiben. — Verminderungsmittel der Feldmäuse. — Die Blattläuse von den Nelken zu vertreiben. — Warnung vor einem schädlichen Nelkeninsekte. — Wie man sich gegen den Stich der Wanzen in den Betten verwahren kann. — Mittel gegen die Wanzen. — Ein vorzügliches Mittel bey Verbrennungen. — Gute Frostsalbe. — Mittel gegen erfrorne Glieder. — Wie Flaschen auszuspülen sind, daß für die Gesundheit kein Nachtheil zu befürchten ist. — Ueber das Hohlwerden und Ausfallen der Zähne, die Zahnschmerzen und die zweckmäßige Behandlung der gesunden und kranken Zähne. — Noch ein Mittel zur Linderung der Zahnschmerzen. — Vortheil und Nachtheil der Fußbäder. — Ein gutes Mittel gegen Lungenblutflüsse. — Ein Verwahrungsmittel gegen nasse Füße. — Ein Mittel gegen Flechten. — Methien's Mittel gegen den Bandwurm. — Mittel gegen die Lähmung der Hunde. — Behandlung der Maul- und Klauen-Seuche des Rindviehes. — Von den nöthigsten Heilmitteln bey Schäfereyen. — Allgemeine Witterungsregeln. — Allgemeine Regeln zur sichern Vorkenntniß der Witterung durch die Vorzeichen am Monde, an der Sonne, an den Winden, an der Luft, an einigen nassen oder feurigen Lufterscheinungen. — Ueber den Mais, dessen Anbau und Benutzung. — Die gewöhnliche Brennnessel, ihre Naturgeschichte, Kultur und mannigfaltiger Nutzen in der Land- und Haus-Wirthschaft. — Benutzung der Kappen von Rübsen und Rapps. — Benutzung einiger Pflanzen zur Spinnerey. — Benutzung des schwarzen oder gemeinen Hohlunders. — Ein Mittel, den Wein eher zur Reife zu bringen. — Vielköpfige Kohlrabipflanzen zu erziehen. — Nützliche Anwendung dreyer sehr bekannter, aber noch zu wenig benuzter Fruchtarten in der Haushaltung und Medicin, besonders aber zu einem sehr gesunden und wohlfeilen Kaffee, der dem ausländischen an gutem Geschmack nichts nachgibt. — Tabak von geringerer Sorte zu verbessern. — Wie man sich auf jeden Tag im Winter Hyacinthenblumen anziehen kann. — Mittel, das Brot vor dem Schimmel zu bewahren. — Gesundere Zubereitung des Salats. — Ob ein genossenes Stückchen Brot vor den schädlichen Folgen des unmittelbaren Trinkens auf die Erhitzung sichern könne. — Ein sehr gemeines, aber nur in wenigen Gegenden benuztes Kraut zum Zugemüse. — Ein dem Champagner ähnliches Getränk aus Birkensaft zu verfertigen. — Eine Magenstärkung. — Etwas Nützliches für Punschtrinker. — Ein inländischer guter Thee. — Kaffeesurrogat. — Ueber die Schädlichkeit des Athems in verschiedenen Hantierungen. — Ueber den Nutzen der Torfasche. — Verfertigung guter Lichter. — Eine gute Stiefelwichse. — Anweisung, einen sehr dauerhaften Mörtel zu verfertigen. — Versuche und Bemerkungen über die Gärbung des Ober- und Sohl-Leders durch verschiedene Vegetabilien. — Von Glaskompositionen; von den Fritten; von den zur Reinigung des Glases schicklichen Substanzen; von den Fehlern der Glaswaare; von der Bereitung des Krystallglases und von gefärbten Gläsern. — Die Kunst, Kattune und Zitze zu drucken. — Rothen und gelben Saffian zu machen, nach Astrachanscher Art. — Wie in Sibirien das zur Bereitung der Juften erforderliche Birkenöl oder der Birkentheer gemacht wird. — Verbesserung der Hintervisire auf Kugelbüchsen. — Wohlfeiler Anstrich des Holzes, wodurch Feuersbrünsten soll vorgebeugt werden.

---

ordentlichen Abenteuer, Gefahren und Wagestücke solcher Ungeheuer ganz zu einer höchst interessanten Unterhaltung geeignet, und darf deßhalb dieses Buch in keiner guten Leihbibliothek fehlen. Der erste Band enthält: Schinderhannes, Damian Hessel, Streitmatter, Dodd, Sibils, Spadolino, Price, Nadir Kouli, Revaillac, Morgan, Cunnigham. Der zweyte Band: Moring oder der Hundesattler, die Mörder des Fualdes, Simon Dibbins, Flora Belland, Cartouche. Beyde Bände werden nicht getrennt.

Neue Musikalien der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

*Beethoven, L. v. (nouvelle) grde Sonate pour le Pianoforte. Op. 106. (B dur.) Edition originale. 2 Thlr. 16 gr.

— — Quatuor Nro. 4. arr. p. le Pfte à 4 mains. 1 Thlr. 8 gr.

Birnbach, H. Quintetto p. le Pforte. av. acc. de 2 Violons, Viola et Violoncelle obligée. 1 Thlr. 12 gr.

— — Sonate p. le Pforte, av. accomp. d'un Hautbois ou Violon obligé. 1 Thlr. 8 gr.

— — Sonate pour le Pforte av. accomp. d'un Violon obligé. (A dur.) 1 Thlr.

Bugislaus, F. L. G. Sonate p. le Pforte. 12 gr.

George, J. petits Airs avec Variations pour le Pianoforte. Op. 5. 16 gr.

Grund, F. gr. Sonate p. le Pianoforte av. accomp. du Violoncelle. Op. 13. 1 Thlr. 8 gr.

Herzig, P. E. grande Polonoise sur une Romance de l'Op. Cendrillon p. le Pforte. Op. 4. 8 gr.

— — Variations sur une Krakowiak pour le Pforte. Op. 5. 12 gr.

Kocher, Conrad, Quatuor p. le Pforte, Violon, Viola et Violoncelle. (C dur.) 1 Thlr. 12 gr.

Kuhlau, Fr. Variations sur une Chanson danoise pour le Pforte. Op. 22. 12 gr.

— — Ouverture de l'Op.: die Zauberharfe, arr. p. le Pforte à 4 mains. 1 Thlr.

Lindpaintner, P. 3 Marches p. le Pfte à 4 mains. 12 gr.

Lichtenthal, P. grde Sonate tirée d'une Sinfonie de Mozart arr. pour le Pianoforte à 4 mains. No. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Maurer, L. 4 Polonoises p. le Pforte. 12 gr.

Mereaux, Fantaisie avec 9 Variat. pour le Pforte. Liv. 7. 16 gr.

Mozart, W. A. Sinfonie No. 3. arr. à 4 mains. 1 Thlr.

— — Quintetto (Es dur) arr. p. le Pforte à 4 mains. No. 1. 1 Thlr. 4 gr.

Mühling, A. 12 Walzer für schon geübte Spieler. 21s Werk. 8 gr.

Rossini, Ouverture de l'Op.: Otello p. le Pforte. 8 gr.

— — Ouverture de l'Op.: la Gazza ladra pour le Pforte. 12 gr.

— — Ouverture de l'Op.: Torvaldo et Dorlisca pour le Pforte. 10 gr.

Siegel, D. S. Variations facile sur une marche de la Vestale p. le Pforte. Op. 13. 8 gr.

Wilms, P. W. Concerto p. le Pianof. avec Orch. Op. 55.

Für Gesang.

Häser, Wm. 6 Wanderlieder von G. Grüneisen mit Begleitg. des Pforte. 16 gr.

Häser, Wm. 6 Lieder für 4 Männerstimmen. 10 gr.

Kuhlau, Fr. 3 Gedichte aus Gerstenbergs poetischem Wäldchen für 1 Singstimme mit Pforte. 21s Wk. 3e Sammlung deutscher Gesänge. 16 gr.

Lindpaintner, P. Herr Gott dich loben wir, nach Klopstock, für 4 Singstimmen und Orchester. Partitur. 3 Thlr.

— — Der blinde Gärtner oder die blühende Aloe, Liederspiel von Kotzebue. Klavierauszug. Op. 18. 2 Thlr.

Rossini, J. Elisabeth, Königin v. England, Oper im Klavierauszug, ital. u. deutsch. 5 Thlr.

— — Othello, oder der Mohr von Venedig, tragische Oper, Klavierauszug, ital. u. deutsch. 5 Thlr.

Schicht, J. G. Der 100ste Psalm: Jauchzet dem Herrn alle Welt, Motette in 2 Chören, Partitur. 1 Thlr. 8 gr.

Schulz, Ch. 8 vierstimmige Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 1 Thlr.

Für Guitarre.

Carulli, Repertoire des Elèves. Recueil de differents morceaux progressifs et soigneusement doigtés pour la Guitarre seule. Op. 124. 1ère Suite. 20 gr.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung; 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden, und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein freundliches, nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

Das 2te Heft von der mit so vielem Beyfall aufgenommenen

Zeitschrift für Witterungs-, Erd- und Menschenkunde. Herausgegeben vom Professor Dittmar,

ist nunmehr erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden. Der Preis eines halben Jahrganges, aus 6 Heften bestehend, ist 3 Rthlr. 8 ggr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Thlr. preuß. Cour., wofür sie durch alle löbl. Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

C. H. G. Christiani.
Schloßplatz u. Breitestraßen-Ecke, Nro. 1.

Saalfeld, Fr., Geschichte der Universität Göttingen von 1788 bis 1820, (auch unter dem Titel: Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte der Georg-Augustus-Universität, 3r Thl.) Hannover, im Verlage der

Helwingschen Hof-Buchhandlung, 676 Seiten, Median-Format. 3 Rthlr. 16 ggr.

Göttingen hat seit dem Jahre 1788, mit welchem das Pütter'sche Werk, v[illegible] dem das gegenwärtige eine Fortsetzung ist, schließt, so viel wesentliche Veränderungen erfahren, daß eine Darstellung der jetzigen Einrichtungen dieser berühmten Hochschule ein wahres Bedürfniß war. Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat diesem Bedürfniß auf eine Art abgeholfen, daß es schwer seyn dürfte, über Göttingen irgend eine den erwähnten Zeitraum betreffende Frage zu ersinnen, welche sich mit Hülfe dieses Buches nicht beantworten ließe. Sowohl den Freunden der Wissenschaften im Allgemeinen, als insbesondere den Eltern und Vormündern, welche ihre Söhne und Mündel der berühmten Georgia Augusta anzuvertrauen gedenken, muß dieses Werk eine angenehme Erscheinung seyn. Der Inhalt der 7 Hauptabtheilungen des Werks ist folgender: 1) Historische Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt. 2) Verzeichniß der bereits verstorbenen Gött'ing'schen Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften. 3) Verzeichniß anderweits beförderter, oder sonst abgegangener noch lebender Götting'scher Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften. 4) Verzeichniß der jetzigen Lehrer zu Göttingen, nebst ihren Lebensumständen, Schriften und Lehrstunden. 5) Von den Universitätsgebäuden, der öffentlichen Bibliothek und andern gelehrten Anstalten und Gesellschaften zu Göttingen. 6) Von der Einrichtung der akademischen Lehrstunden. 7) Von andern Einrichtungen der Stadt und Universität in Polizey, Disciplin, Sitten, Religionsübungen und ökonomischen Dingen.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariost's rasender Roland. Uebersezt von Karl Streckfuß. Nebst einem Leitfaden. 5 Bände. 8. 1818 bis 1820. Geh. Druckpap. 5 Rthlr. 20 gr. Schreibpap. 6 Rthlr. 20 gr. Velinpap. 8 Rthlr. 8 gr.

Schon eine Reihe von Jahren der Lesewelt durch die geistreichen Kinder seiner Muse rühmlichst bekannt und stets freundlich aufgenommen, glaubt Herr Streckfuß durch die vorliegende Bearbeitung des gemüthlichsten der italienischen Dichter dem Publikum kein unwillkommenes Geschenk zu machen; auch wir hoffen sein Unternehmen mit Beyfall gekrönt zu sehen, und hoffen es um so zuversichtlicher, als es ihm gelungen ist, in dieser Uebersetzung recht eigentlich den Geist des Originals wiederzugeben, und vorzüglich eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost, jene heitere, zuweilen sogar in Nachlässigkeit übergehende, Bequemlichkeit so treu und wahr aufzufassen, daß gewiß Jedem das herrliche Gedicht gar behaglich ansprechen wird, und man es ohne Zweifel zu den erfreulichern Erscheinungen in der neuesten deutschen Literatur rechnen kann.

Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi; aus der spanischen Handschrift übersezt von Dr. Fr. Hebenstreit. 8.

ist so eben bey Hartknoch in Leipzig erschienen und für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rhein. in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Verfasser, bekannt durch seine merkwürdige „Geschichte meines segenvollen Uebertritts zur evangel. Kirche" und „Johann Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte" — giebt in diesen Bogen die Früchte seines reifen Nachdenkens über den Geist des reinen Christenthums und dessen Entstellung durch Menschensatzung. — Eine höchst schätzbare Zugabe dieses, nicht blos für das theologische, sondern das ganze gebildete Publikum bestimmten Buches ist der Anhang, welcher in mehreren Abschnitten hauptsächlich über die päpstliche Hierarchie und ihre verderblichen Einflüsse dreist und wahr spricht. — Die ganze Schrift ist ein wahrhaft zeitgemäßes Wort in einem Augenblicke, wo geistliche und weltliche Nachtvögel hervorflattern, um uns zu bereden, daß das Licht den Augen nicht zuträglich sey.

Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens. Herausgegeben vom Prof. J. G. Büsching. II. Heft, mit 3 großen Steindrücken. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

wird zur Michaelis-Messe bey demselben in Commission erscheinen.

Bey mir erschien so eben:

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, von Dreves und Hayne. Vn Bandes 4s Heft. 4. 16 gr.

Der Preis der bis jezt erschienenen 28 Hefte ist 18 Rthlr. 16 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

L e h r b u c h

einer populären Himmelskunde

für

Freunde, Verehrer und Lehrer dieser Wissenschaft,

von

Dr. Aug. Heinr. Christ. Geipke.

Mit 4 Kupfertafeln. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1815.

Jezt, da die Erde ihren Schmuck auf einige Zeit verloren, stellet sich, bey den langen Nächten und der reinen Luft, der gestirnte Himmel, in seiner vollen Pracht, unserm Auge dar, und ziehet die Blicke der denkenden und gefühlvollen oder leidenden Menschen auf sich.

Wer wünscht nicht, so viel uns zu schauen, zu schließen und auch zu vermuthen erlaubt ist, das große Ganze näher zu kennen, von welchem die Erde ein Stäubchen — höchstens ein Sandkorn ist?

Hr. Dr. Geipke, bekannt und geachtet durch seine Popularität in Behandlung der höhern Wissenschaften, giebt uns hier ein Werk, das seiner Freunde und Liebhaber um so weniger verfehlen kann, da es so überaus faßlich, und der Gegenstand selbst schon, seit Bode's gestirntem Himmel, sogar unsern gebildeten Frauen so anziehend mit Recht geworden ist.

„Kommet her, und schauet die Werke des Herrn!" sollte mit dem Psalmisten das Motto des Buchs heißen.

Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Oktober 1820.

Stetige Liebe, wo bist du bey uns verloren,
Daß du, Standhafteste, nie kömmst vor unsre Ohren?
Du mußt den Bund erhalten,
Den Bund der Menschenpflicht!
Denn Liebe mag nicht alten,
Die Treu' kann rosten nicht.

J. V. Andreä.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's. König Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Neuer Verrath; Rhins Eifersucht.

Sechstes Lied.

Verneinend hielt Geldar lang' an sich, man bat, man schrie
Von allen Seiten ihm zu, Verzeihung möcht er gewähren
Der reuigen Tochter, die Amme fiel auf's Knie,
Benetzend seine Füße mit einem Strome von Zähren.
Der Kronmarschall und Kanzler, wie suchten sie,
Durch leisen Vorspruch, des Königes Zorn zu kehren
In Vater-Milde, bis endlich dann ihnen gelang,
Den scharfen Stachel zu stumpfen, der ihm den Busen durchdrang.
Soll, ruft er, euern lästigen Bitten,
Weichherzig ich mich ergeben; ha! wider Willen, so soll
Die Leichtgesinnte, die wider alle Sitten,
Da sie mit frechem Muthe die Ordnung überschritten,
Sie Buße thun, auch scharf, daß gehorsam und reuevoll,
Zu besseren sich zuerst aus ganzem Vermögen sie trachte;
Verspricht sie dieses, so mag sie weiter vernehmen darauf,
Daß sie als Rhins Gemahlin ich völlig verloren sie achte,
Als Wittwe Rhins allein nehm' ich sie wieder auf
An meinen Busen hier. Du Priester, sollst ihr bringen
Dieß Urtheil also gleich; da du den schändlichen Kauf
Besiegelt zu meiner Schmach; wirst du mit Trugesschlingen,
Hier weiter spielen — merk' auf! so steht zum Bürgen mir
Dein Kopf für dießmal; fort — Herr König, entgegnet hier
Der Mönch, ich werde das, was ihr befohlen, verrichten,
Nach Gottes hohem Gebot, und meinen heiligen Pflichten.
Da zu Luitberta nun bedachtsam in's Zimmer er trat,
Winkt er den Zofen, daß sie sich alle hinwegbegeben,
Um Beichte zu hören das Fräulein. Bleich und matt
Lag auf dem Bette sie gekrümmt, als wolle sie eben
Den Geist aushauchen. Da sie nun glaubten, allein
Zu reden, sprach der Vater: Du theure Tochter empfehle
Der heiligsten Jungfrau und Mutter, des Herzens bittere Pein
Damit sie ferner dich und deines Gemahles Seele
Errett' aus aller Gefahr. Sey ruhig wegen Rhin,
Er ist in meiner Klaus', sein Leben ist geborgen,
Und noch in dieser Nacht flieht übern Rhein er hin;
So daß gerettet sicherlich,
Er jenseits der Grenzen, schon am frühen Morgen
Sich findet. Ohne Hoffnung von Linderung oder Huld,
Ist gesprochen sein Todesurtheil. — Da diese Nachricht vernommen
Das Fräulein, hob sie gefaltet, so wie man mahlt die Geduld,
Die Hände zusammen auf, gerichtet zum Himmel, die frommen
Benetzten Blicke und rief beklommen:
Ihr Heilige, euch bitt' ich für jede Schuld,
Die ich beging um Verzeihung, daß ihr mögt gnädig verbleiben
Doch ferner meinem Gemahl, in diesem gefährlichsten Stand. —
Drauf küßte demüthig sie dem ehrwürdigen Priester die Hand,
Ihn bittend, daß er vergönne, zwey Zeilen nur zu schreiben,
Zum Abschied dem theuern Gemahl, dabey ihm zu senden als Pfand
Von ihrer Treue, ein Kreuz, das beständig er möge tragen,
Auf seiner bloßen Brust. Mit Freuden willigte ein
Der Gottesmann; sie schrieb, doch fügte sie zu den Klagen

Des herben Abschiedes, die hier gedienet nur blos zum Schein,
Geheime Züge; den Sinn verstanden allein
Die Liebenden, — doch leider! sich selbst nur zu hintergehen,
Und statt des Trostes, den sie gehoffet, nur Todespein
Zu ärnten daraus, wie wir mit Trauer ersehen.

Als alles dieses mit Eile, doch in der Stille geschehen,
Knüpft Schrift und Kreuz sie zusammen in einen Schleyer; gar fein
Den frommen Vater bittend, ihn ihrem holden Gatten,
Bey seiner Ankunft zu geben. Der Pater getreu
Es auszurichten versprach. Da sie verständigt nun hatten
Sich über Alles, nahm Abschied der Pater, auf's Neu'
Ertheilend den Segen ihr reich, und eilet ohne Besorgen
Des mindesten Unheils voran, laut betend sein Brevier
Auf dem Wege, zur Klause zurück. Indeß hatt' unter der Thür'
Der Nebenkammer gelauschet ein Zöflein treulos verborgen,
Die alles mit offenem Ohre erlauschet, was unter sich
Die Beyde verhandelt zur Flucht des Geliebten, nicht gar zu leise —
Des Paters Gehör war schwach, — drauf unbemerket entwich,
Leichtsinnig erzählend die Mähre in manchem Kreise,
So daß bekannt sie ward, bevor noch der Abend verstrich,
Am ganzen Hofe schon. Man lispelt nach Schranzen Weise,
Einander so laut sie sich zu, daß zu des Königes Ohr,
So sehr auch der Kronmarschall dem vorzubeugen suchte,
Die Zeitung gelangte zuletzt; dieß weckte jezt mehr als zuvor
Den wildesten Zorn in ihm auf; so daß er die Sinnen verlor,
Und Rache knirschend sein Daseyn laut verfluchte.

Indeß war Vater Hubertus gelangt zu seiner Klaus';
Und trat zum Jüngling, der saß mit krankem Herzen,
Bemächtigt hatte seitdem sich seiner mit Höllengraus'
Die giftige Eifersucht; zu unaussprechlichen Schmerzen,
Vernahm er zum erstenmal: Schon wählte den Artus aus
Der König zu Luitbertas Gemahl; die bittre Nachricht deckte
Ihm einen Abgrund auf, der seine Liebe schreckte,
Im Geiste schauet er sich verrathen, geopfert, — hin! —
Der Hoheit Macht kann leicht verblenden des Weibes Sinn,
Seufzt harmvoll er in sich; von Zweifel fühlt er beklommen
Den bangen Busen. Ihm ertheilet beym Willkommen
Der Pater Luitbertas Gruß: von ihrer Hand nehmt dieß,
Was sie, als sichres Pfand von ihrer Treue, gewiß
Und wahrhaft übersendet, es mag zum weitern Frommen
Und Seelen-Heil euch gedeihn. Auf, frischen Muth!
Und überlasset euch nicht ganz dem schwarzen Blut;
Noch lebt der alte Gott! — Mit diesen Worten reichet,
Er ihm den Schleyer zu, und eilt von dannen schnell
Zur Vesper Andacht fort. Den Jüngling überschleichet,
Da er den Knoten öffnet und neben dem Schreiben nun hell
Das Kreuz ins Auge ihm blitzet, ein dumpfes Mißbehagen
Mit böser Ahnung vereint; einst schwur er heilig dabey,
Dem Fräulein, daß er woll' ihr keine Bitte versagen
Wenn solcher Forderung sein Namen Bürge sey.
Und müßte tausendmal darum sein Leben er wagen.
Jezt liest er, starret an, voll Zweifel, die Zeichen, lang; —
Mit dem Pater hatte bereits die Abred' er genommen,
Um Mitternacht zu entfliehen, jezt heißt die Gemahlin ihn kommen
Zu gleicher Stunde, des Herzens schweren Drang,
Durch einen Abschiedskuß zu lindern; „du wirst finden
Um diese Zeit schliest sie, an jenem Brunnen mich,
Wo jüngst wir sahen uns, im Schatten dunkler Linden.“—
Er steht und weiß nicht zu entschließen sich; —
„Mich bindet, sagt er, ein Schwur; müßt' ich auch gleich erblassen,
Nicht brechen darf ich ihn.“ — Er weiß sich nicht zu fassen,
Furcht, Liebe, Eifersucht, bekämpfen ihn jezt schwer:
Man zwingt zu gehen mich, seufzt er, ich fürchte sehr
Daß wir bey diesem Abschied die Händ' uns reichen
Zu tieferen Jammer, ich fühle des Schicksals mächtiges Ziehn,
Ach, vom Verderben zum Abgrund hin!
Wir werden nicht dem Loos: vergeblich zu entfliehn,
Das auf uns wartet streng, in dieser Stunde entweichen.

Da nun um Mitternacht der Pater bey'm Jüngling erschien,
Zur Flucht zu mahnen, bleibt stehen Rhin vor der Zelle:
„Erst wall' ich anderen Pfad; nicht weit von hier
Erwartet mich die Gemahlin, an sicherer Stelle;
Abschied muß mündlich ich nehmen, o theurer Vater, von ihr.“ —
Wie, rief der Gottesmann aus, bey der ewigen Gnadenquelle!
Aus Gewissen, o Sohn! nie rath' ich's dir,
So augenblicklich dich in solche Gefahr zu begeben,
Muthwillig dich auszusetzen des neuen Verrathes Noth! —
Wohin du dich wendest lauert auf dich der schmählichste Tod —
Und müßt ich, fällt Rhin hier ein, dran setzen mein junges Leben,
Ich muß sie sehen; hier gilt nicht Aufschub noch Wahl,
Gelobet hab' ich's ihr, mich treibt mein Schwur, nicht die Qual,
Nicht die Angst, die mir den Busen zerwühlen —
O wüßtet ihr all' mein Weh; nicht zeigen kann ich's euch an,
Den Brand, der in mir tobt, kein Felsquell mag ihn kühlen —
O Sohn! sprach jener gerührt, wohl kann ich dein Leiden fühlen!
So eile dann in Gottes Namen voran.
Doch weile nicht zu lang'; es möge dir erhellen
Des Herrn Licht den Weg. Der Engel Schaaren gesellen
Sich huldreich dir nun bey. Verfehle die rechte Bahn
Beym Rückweg nicht! — Rhin ging — des Herzens Wunde
Lieh Flügel ihm — zum süßen Bunde.
Vergeblich wartete sein bis zu der Morgenstunde
Der Pater am Ufer bey'm Kahn, zurück sollt' er kommen nicht mehr!
Sein Schicksal hielt ihn bereits in schmählichen Fesseln schwer,
Wie euch das folgende Lied ertheilet die traurige Kunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber gesellschaftliche Unterhaltung.

(Beschluß.)

In den gesellschaftlichen Unterhaltungen spricht sich ein gewisser unverkennbarer Nationalgeist aus, welcher aufmerksamen Beobachtern nicht entgeht. Der Franzose wird

in jedem Zweig des Wissens zu Haus zu seyn scheinen, und selten die Rolle desjenigen spielen, den die Unterhaltung belehrt. Der Engländer beantwortet jede Frage mit einem trocknen: ich weiß nicht, wenn ihm gleich der Gegenstand keineswegs fremd ist — denn er spricht nicht gerne. Der Deutsche schweigt zu oft, theils aus Schüchternheit, theils aus Pedanterey, weil er glaubt, das Besprochene müsse mit Gründlichkeit und tiefen Kenntnissen auseinandergesezt werden. Es fehlt ihm auch die Uebung im mündlichen Vortrag, und dieser Mangel wird immer mehr hervortreten, besonders wenn Oeffentlichkeit in Geschäften den Werth der Rednergaben erhöhen wird. Man sollte die Schule des gesellschaftlichen Gesprächs nicht verschmähen; die gesellschaftliche Unterhaltung würde zu einer Vorschule unsrer Geschäftsredner dienen.

Gesellige Heiterkeit ist die schönste Zierde des gesellschaftlichen Lebens. Es giebt eine lärmende Freude, die auch ihre Momente hat, sie sind aber sehr vorübergehend, und es folgt gewöhnlich ein leeres Verstummen auf die Erscheinungen, weil die Freude auf manchen kalten Karakter und auf manches verstimmte Gemüth stößt; Heiterkeit macht aber leicht Proseliten und schleicht sich still in jede Seele, besonders wenn sie ungezwungen ist.

Die Gabe zu erzählen ist auch eine schöne und willkommene Erscheinung in jeder Gesellschaft, nicht ein jeder besitzt sie in gleicher Vollkommenheit. Der Eine erzählt mit wenig Worten und mahlt seine Bilder scharf und lebendig; ein Anderer dehnt seine Geschichten, ohne dennoch seine Zuhörer zu langweilen, weil die Fülle seiner Einbildungskraft ihn auf Episoden führt. Es giebt auch kalte Erzähler, die so zu sagen ihr Bild auf einen dunklen Grund stellen, der die Farbe des Gemähldes noch erhöht. Andere lachen immer zuerst über das Lächerliche in ihren Erzählungen und erwecken eben dadurch am wenigsten die Heiterkeit ihrer Zuhörer; mancher mischt eine Pantomime in sein Gespräch; und Andere erzählen trocken und einseitig.

Es ist sehr gut, wenn ein jeder erzählt, wie die Eigenthümlichkeit seines Charakters, der Hang seines Geistes, und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft es fordern. Nachahmung, Ansprache auf Wohlredenheit, Verwicklung der Gedanken, machen einen Erzähler unangenehm. Weiber werden es nicht vernachläßigen, im Erzählen auf das zu merken, was ihren Reizen vortheilhaft ist oder ihnen schadet, und sie thun sehr wohl daran, denn ein schöner Mund und ein theilnehmender Ausdruck sind Hauptzierden einer lieblichen Erzählung. Auch hier kann man nie genug auf die Natur hinweisen; wer einfach das erzählt, was er einfach aufgefaßt hat, wird Grazie und Anstand haben, und wenn er öfters gut sprechen hört, das hinzusetzen, was den Werth seiner Erzählung erhöht.

Eine Unterredung erhält am meisten Leben und Wahrheit durch die Verbindung der Ideen, denn je mehr die Gedanken und die Meinungen zusammenhängen, je mehr fesselt die Rede die Zuhörer. Mangel an Verbindung in den Ideen ist aber ein allgemeiner Fehler in dem gesellschaftlichen Gespräch; man schreitet oft zu einer Schlußfolge, ohne die Wahrheit eines Satzes weder erläutert noch bewiesen zu haben. Dieser Schmetterlingflug der Gedanken läßt eine große Leere in dem Gemüth; wenn man die Worte weniger gewissenhaft und die Gedanken desto stärker bindet, so erhält die Rede unendlichen Reiz. Wer ungeübt im Sprechen ist, hält oft die Worte fester als die Gedanken; man kann sich unvermerkt an eine Art von Logik gewöhnen, die sehr eindringend bey den Zuhörern ist, besonders wenn der Vortrag Grazie und Anmuth hat, und diese hat er gewiß, wenn er vernünftig ist, ohne pedantisch zu seyn, heiter ohne ausschweifend zu werden. Aehnlichkeiten veranlassen oft ungezwungene Abwechselungen in dem Gegenstand des Gesprächs. Eine artige Erzählung knüpft sich durch sanfte Berührung an die andre; ganz unähnliche Dinge kommen endlich in einer leisen Stufenleitung zur Sprache. Schnelle Uebergänge beleidigen den Geist dadurch, daß sie eine scheinbare Unordnung der Gedanken verrathen.

Es giebt Menschen, die einen eignen Hang haben, abgesondert von der Gesellschaft Gespräche zu führen. Sie suchen sich einen Gegner aus, mit dem sie halblaut in einer Fensterecke etwas abhandeln, das für den übrigen Theil der Gesellschaft verloren geht. Bilden sich mehrere dergleichen Gruppen, so wird der Hauptpunkt der Versammlung leer und die Unterredung schleppend; diese Absonderungen, wenn sie nicht durch Geschäftsverhältnisse entschuldigt werden können, entstehen aus Egoismus, und man sollte sie mit Aufmerksamkeit vermeiden; sie verrathen einen Mangel an Erziehung, und solche Menschen geben den Schein als legten sie wenig Werth auf das, was in dem Zirkel gesprochen wird.

Der Medisance, der satyrischen Bemerkungen brauche ich nicht zu erwähnen; sie gehören weder in die moralische, noch in die gesittete, am wenigsten in die gebildete Welt. Auffallende Lächerlichkeiten können zwar nicht ungerügt bleiben; viele Menschen bringen auch einen Hang zum Tadeln mit in die Gesellschaft, und man fühlt sich unwillkührlich durch ihre Erzählungen hingerissen. Andre jagen nach Witz und Wortverdrehungen — dieß sind alles Gaukelspiele der Unterhaltungsgabe, welche zu Episoden dienen können, nie aber den Hauptstoff des Gesprächs bilden dürfen. Sie gleichen den Sprühfunken eines Feuerwerks, welches schnell verlöscht und die Unterhaltung in Stillschweigen, Dunkelheit und Leere versezt.

Männer-Gespräche arten leicht in politische Erörterun-

gen aus, und werden entweder zu lebhaft oder zu trocken; Wo sich mehr Weiber als Männer zusammenfinden, zersplittert sich die Unterhaltung leicht in getrennte Gespräche. Eine Gesellschaft, in welcher sich einige angenehme und geistreiche Weiber mit einer Mehrzahl von Männern vereinigen, hat vor allen den größten Reiz; insbesondere wenn sie Natur und Anspruchlosigkeit mit feiner Bildung zu verbinden wissen. Unsere Jugend sollte in solchen Gesellschaften eine Schule für das Herz und den Verstand finden, und Erwachsene, Ausgebildete würden oft Spiel und Lustbarkeiten hintansetzen, wenn sie ein so unschuldiges, angenehmes und nützliches Unterhaltungsmittel, wie das Gespräch, zu würdigen wüßten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 4. Okt.

Unsere Messe ist jezt verschieden; sie soll ein seliges Ende genommen haben, und man lobt sie sehr wegen ihren guten Eigenschaften. Worin diese aber bestanden, das zu erzählen, muß ich andern Biographen überlassen. Uns Glücklichen, die wir nur zum Essen geboren sind (fruges consumere nati), berührt der Großhandel gar nicht, und es ist uns sehr gleichgültig, ob die Seidenzeuge flau giengen, ob die Baumwollenwaaren überführt waren, ob das Sohlleder stark gezogen, oder ob von allem dem das Gegentheil stattgefunden. Eine seidne Weste, Battist zu Halstüchern, ein Paar Stiefel, das behält seinen unabänderlichen Preis, der Handel mag gut oder schlecht gehen, so wie auch der Schoppen Wein in den hiesigen Gasthäusern nie wohlfeiler wird, und wenn hundert weinreiche Jahre auf einander folgten. Wichtiger, als etwas Cosmologisches, ist der Staatspapier-Handel, wobey von gedankenlosen Vätern der Wohlstand der Enkel auf dem Halme verschachert wird. Der Cours schwankte seit acht Tagen, wie ein Schiff auf stürmischem Meere, und dennoch wagt es die tollkühne Habsucht, selbst mitten im Sturme aus dem Hafen zu laufen. Der Handel mit Staatspapieren ist hier vorzüglich in den Händen der Juden, und bey der südlichen Beweglichkeit dieses Volkes, und der Oeffentlichkeit ihrer Empfindungen und Gedanken, kann jeder, der sich nur etwas auf die Chiromantie versteht, an den Fingern der von der Börse zurückkehrenden Asiaten abzählen, ob eine feindliche Einmischung in die Sache Neapel's erwartet werde oder nicht, und was man von Troppau hoffe oder fürchte.

Die besten Meßgeschäfte hat unsre Bühne gemacht, und zwar in Kolonialwaaren, denn der indianische Gaukler gehört unstreitig darunter. Das war ein Leckerbissen! Ein wahres indianisches Vogelnest! Bey neun Vorstellungen war das Haus jedesmal übervoll; die Dividende unserer ostindischen Compagnie kann nie so hoch gestanden haben. Es ist wahr, der Aequilibrist hat das Mögliche gethan, und es wäre zu wünschen, man stellte ihm Europa auf die Nase, damit es im Gleichgewicht erhalten werde, was jezt Noth thut. Sein Spiel mit den Messern und Kugeln war so meisterhaft, wie selten ein Spiel auf diesen Brettern sich zeigt, und wenn er das lange Schwert verschlang, so hätten Aerzte schon das Zusehen als Vomitiv verschreiben können. Unser vortreffliches Orchester hatte die Ehre, dem Indianer zu seinen Schwebe-Künsten, Walzer, Menuets und Hopsanglaisen vorzuspielen, wozu jener sein Gigibi Gagibi halb sang, halb sprach, welches der Musik etwas Erhabenes verlieh. Die dramatischen Stücke, welche den Darstellungen des Gauklers jedesmal vorausgiengen, waren gut gewählt, nämlich die allerschlechtesten; denn die ostindische Compagnie dachte mit Recht, sie müsse diese Gelegenheit benutzen, die verlegene Waare des Repertoires an den Mann zu bringen. — Weniger glücklich war die Theaterdirektion mit den neuen Stücken, die sie zur Schau gab. Es waren deren vier an der Zahl; drey derselben wurden mehr oder weniger ausgepfiffen, und das vierte hätte verdient ausgepfiffen zu werden. Den Anfang machte die Oper Emma von Meierbeer. Es soll diesem jungen Tondichter nicht aller Werth abgesprochen werden; nachsichtige Kenner sagten, in der Instrumentirung sey er nicht ohne alles Talent; vielleicht hat auch Herr Meierbeer seitdem Besseres geliefert. Aber in der Oper Emma zeigte er sich als einen Petit-Maitre, der italiänischen Weiberchen den Hof macht; so parfümirt, so überzuckert ist diese Musik, daß selbst die Rossinische Pfeffer und Salz dagegen ist. Dann kamen die beyden Gutsherren von Voß. Wir Frankfurter sind sonst sehr genügsam, und verzehren die dramatischen schwarzen Suppen, die man uns vorsezt, gleich den besten Spartanern, mit der größten Eßlust; aber diesesmal war es gar zu arg, und wir konnten uns des Pfeifens nicht enthalten. Das dritte ausgezischte Stück war das lustige Beylager, ein komisches Singspiel von Wenzel Müller, dem berühmten Componisten des Sonntagskindes. Ich thue dem Hrn. Wenzel Müller ein klein wenig Unrecht, wenn ich sage, er hat die beyden Gutsherren in Musik gesezt. Das vierte neue Stück, welches den Leuten gefallen musste, weil es nicht ganz so schlecht war als die vorhergehenden, war Ziegler's 24jähriger Hausdoktor, der sich so lange unsern Kennerblicken bescheiden zu entziehen wußte; indessen das wahre Verdienste dringt endlich durch. — Demoiselle Fischer vom Braunschweiger Theater hat einige Gastrollen gegeben; eine vortreffliche Sängerin, wie wir seit lange keine gehört haben. — Man hat den Verstand gehabt, den Hrn. Mais, von hier, einen Mann, der Kunstliebe mit derjenigen Gabe verbindet, welche die Regel ins Leben einzuführen versteht, bey der Theaterverwaltung anzustellen. Wenn man auch den Verstand hätte, seinen Rath zu befolgen, dann liesse sich für die Wiederherstellung unserer kränkelnden Bühne noch Hoffnung schöpfen. —

Wir haben uns der willkommenen Besuche fremder Tonkünstler zu erfreuen gehabt. Canongia, ein Portugiese, ließ uns sein Spiel auf der Clarinette bewundern, und der Flötenspieler Drouet aus Paris erwarb sich das einstimmige Urtheil der Kenner und Kunstfreunde, daß er Alle, die je hier auf diesem Instrumente gehört worden sind, weit hinter sich zurückläßt. Ein eigentliches Concert konnten diese beyden Tonkünstler nicht geben, da ihnen sämmtliche Mitglieder des Theater-Orchesters ihre Begleitung versagten, ob zwar an jenen Abenden keine Oper war. Diese Herren hatten von der Theaterdirektion die Weisung erhalten, während der Messe an keinem Concerte fremder Tonkünstler Theil zu nehmen. Ob aus der Ursache, damit Leztere sich abschrecken liessen, und die Leute genöthigt würden, aus Mangel anderer Unterhaltung ins Theater zu gehen, lassen wir dahin gestellt, und müssen es bezweifeln, weil dieß eine Herabwürdigung der Kunst voraussezt, an die wir nicht glauben können.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 83.

Nr. 82.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. Oktober 1820.

Königliche Societät der schönen Künste und Literatur in Gent.

Concurs und Preisvertheilung von 1820.

Wir heben für unsere Leser aus dem Bericht über diese Preisvertheilung, nach dem Zweck unsrer Blätter, nur dasjenige aus, was die bildenden Künste betrifft, und übergehen die Preise für die Beredtsamkeit, Poesie und Musik.

Die Societät hatte die Frage aufgestellt: „Welches ist „der gegenwärtige Zustand der Malerey und das beste Mit„tel, ihn zu vervollkommnen?“ und erhielt drey Abhandlungen über diesen Gegenstand. Hr. Cornelissen, welcher von diesem Concurs Bericht erstattete, und erklärte, daß die Frage nicht befriedigend erörtert worden sey, gab über den Gegenstand einige allgemeine Ansichten, und eine Uebersicht der hiebey zu beachtenden Hauptpunkte, worin sich die Kenntnisse und das Talent dieses gelehrten Kunstfreundes aufs Neue bewährten. Einer der drey Abhandlungen hat die Societät eine Ermunterungs-Medaille zuerkannt, und die Frage wurde auf die nächste Preisbewerbung ausgesezt. Bey Eröffnung des Zettels, welcher die ausgezeichnete Schrift begleitete, fand sich, daß der Verfasser Hr. J. de Loose, Maler aus Zele, sey.

Die Aufgabe für die Malerey war aus den Ephesiacis des Xenophon genommen: „Die schöne vierzehnjährige Anthia, an der Spitze ihrer Gespielinnen in dem Tempel der ephesischen Diana ziehend, um das Fest der Göttinn zu begehen; ihr folgen zwey Mädchen, ungefähr von demselben Alter, wovon die eine Bogen, Pfeile und Wurfspieß trägt, die andere zwey schöne Hunde führt. Die Figuren sollen von natürlicher Größe und die Gruppe nur Theil eines großen Gemäldes seyn. Es ist nicht nöthig, Gebäude und andere Beywerke anzubringen. Der Preis wird eine Ehrenmedaille und eine Entschädigung von 3000 Franken seyn.“ So lautet das Programm der Akademie.

Neun Bewerber schickten Gemälde ein; ihre Compositionen stellten meistens nur die drey geforderten Figuren dar. Ein einziger hat eine größere Anzahl aufgeführt. Dieser Künstler ist Herr Paelinck, Maler J. M. der Königin, und Präsident der Klasse der Malerey in der Königl. Societät zu Gent. Die Preisrichter haben ihm den Preis, und der Mlle. Sophie Fremiet, wohnhaft zu Brüssel, einer Schülerin Davids, das Accessit zuerkannt. Eines Bildes von Henri Decaisne aus Brüssel, Schüler der HH. François, Girodet und David, geschah ehrenvolle Erwähnung.

Außer den Preisen hatte die Societät, in der außerordentlichen Sitzung vom 7. August, noch mehrere Ehrenmedaillen zuerkannt, nämlich Hrn. Paelinck, der den großen Preis in der Malerey erhalten; der Mlle. Fremiet, welcher das Accessit zu Theil ward; Hrn. Suys, Mitglied der Klasse der Architektur, Verfasser eines trefflichen gekrönten Planes für die Erbauuung eines den schönen Künsten gewidmeten Palastes; Hrn. Caloigne von Brügge, Directeur honoraire der Sektion der Sculptur, für das schöne Gyps-Modell zu einer 9 Fuß hohen Statue des Grafen Lamoral von Egmont, die zu Sotteghem aufgestellt werden soll*); und Hrn. Meulemeester, Mitglied der Kupferstecherkunst, für seine schönen colorirten Zeichnungen von 52 Gemälden aus den Logen des Vatikan, die er zu Rom gemacht hat und nun in Kupfer sticht.

Die Vertheilung dieser Medaillen geschah am 19. August. Sie hatte eine ausgesuchte und zahlreiche Versammlung herbeygezogen. Der Minister des öffentlichen Unterrichts präsidirte. Eine große Anzahl von obrigkeitlichen Personen, Künstlern und durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Fremden, nahm die Estrade ein, und mehr als 600 Damen schmückten das schöne Fest.

Der Präsident, Hr. Vanhuffel, welcher das Protokoll der Sitzung vom 7. August verlas, äußerte sich über das der Mlle. Fremiet ertheilte außerordentliche Accessit mit folgenden Worten: „Ein Gemälde von den Händen der Grazien gemalt, hat ein Accessit verdient, und erregt gerechtes Bedauern, daß nicht zwey große Preise zuzuerkennen waren, damit ein so schönes Werk für unsre Akademie hätte erhalten werden können. Die Societät hat in derselben Sitzung den Wunsch geäußert, den Namen der interessanten

*) S. Kunstbl. Nr. 71.

Künstlerin ihrem Institut beygesellen zu können, und da sie gern das Andenken an einen so ehrenvollen Wettstreit erhalten, und zugleich dem berühmten Haupte der neuen Schule, Hrn. David, ihre Dankbarkeit bezeigen möchte, hat sie dessen Schülerin, der Mlle. Fremiet, Urheberin des genannten Bildes, eine Ehrenmedaille zuerkannt."

Der Präsident rief hierauf Hrn. Paelinck, welcher hervortrat, um seine Medaille aus der Hand des Ministers des öffentlichen Unterrichts zu empfangen. Dann Mlle. Sophie Fremiet. So wie die junge geschickte Künstlerin genannt wurde, erhob sich die ganze Versammlung und der Saal ertönte von Beyfallklatschen. Bescheidenheit hatte die Künstlerin abgehalten, der Sitzung beyzuwohnen. Der Präsident bemerkte, daß ihr Vater gegenwärtig sey, und nun wurde dieser aufgefordert, und empfing die Medaille von dem Minister unter dem Beyfallruf der Versammlung. In derselben Sitzung erkannte die Societät eine Ermunterungsmedaille für den jungen Heynderickx, Schüler des Hrn. Gros, welcher das auf der Ausstellung befindliche Bild, Hektor dem Paris Vorwürfe machend, gemalt hat. Zwey andere Medaillen gleicher Art wurden durch die Freygebigkeit eines Kunstfreundes, den beyden Malern Denoter und Geirnaert, aus Gent, übergeben.

Der Preis für das beste Porträtgemälde, welcher 300 Franken beträgt und dessen Gegenstand der lebensgroße Kopf einer jungen Person von der größten Schönheit, im Alter zwischen 15 und 20 Jahren war, wurde getheilt unter die HH. Stapleaux aus Brüssel, Zögling von David, J. Geirnaert aus Eecloo, Zögling des Hrn. Paelinck, und Désiré Dony, Zögling des Hrn. Odevaere.

Der Preis in der Skulptur für die Büste des Otho Venius, wurde Hrn. Aug. Lamb. Van Assche aus Brüssel, Zögling des Hrn. Godecharles, zuerkannt.

Der Preis für ein Gesellschaftsstück (tableau de genre) welches eine junge Person darstellen sollte, die in Gegenwart ihres Lehrers und unter den Augen ihrer Mutter auf der Harfe spielt, wurde Hrn. J. Geirnaert aus Eecloo, Zögling des Hrn. Paelinck, ertheilt.

Den Preis für das Gemälde des Innern einer Stadt, mit einem großen Monument, erhielt Hr. P. F. Denoter aus Mecheln, Maler in Gent.

Den Preis für die Landschaft, einen Sonnenuntergang gegen die Mitte Septembers, mit einer Wassermühle, darstellend, erwarb Hr. Mar. Lamb. Gelissen aus Brüssel, Zögling des Hrn. Van Assche; und des Gemäldes von dem erwähnten Hrn. P. F. Denoter geschah ehrenvolle Erwähnung.

Das Programm für den Preis der Architektur war: Ein Palast für die Königl. Societät der schönen Künste und Literatur in Gent. Den Preis erhielt Hr. T. F. Suys aus Ostende, Mitglied des Instituts der Niederlande, Professor der Architektur an der königlichen Akademie der schönen Künste zu Amsterdam, gegenwärtig in Brüssel lebend. Das Accessit Hr. Bonaventura August Savonie, Zögling der Akademie zu Gent; der Zeichnung von Hrn. Johann Bruno Rudd in Brügge geschah ehrenvolle Erwähnung.

Eine Ehrenmedaille nebst Schadloshaltung von 200 Fr. hatte die Akademie für den Entwurf eines Monuments ausgesezt, welches zum Andenken des Hrn. Pisson, Architekten der Stadt Gent und Direktors der Klasse der Architektur, errichtet werden soll. Diesen Preis erhielt Hr. Ange de Baets aus Evergem, Zögling seines Bruders, des Professors an der Akademie zu Gent. Demselben wurde auch der Preis von 200 Franken für die beste perspektivische Zeichnung eines architektonischen Monuments zuerkannt.

Die silberne Medaille für den besten Kupferstich in Linienmanier nach dem Narcoß des Hrn. Odevaere, wurde Hrn. Vlamynck, Zögling des Hrn. Dien zu Theil; der für die beste lithographische Zeichnung nach demselben Gemälde, Hrn. Vandesteene aus Brügge; der für den schönsten Kopf einer jungen Frau, nach der Natur gezeichnet, Hrn. Daudelin, Zögling des Hrn. Cauwer in Gent; der für die beste Federzeichnung mit schattirten Umrissen nach einem historischen Gemälde, Herrn Adolph Diez aus Mecheln, Zögling des Hrn. Odevaere; der für die beste Zeichnung der Gruppe Castor und Pollux, nebst einer Schadloshaltung von 100 Franken, Hrn. Carl Saligo aus Grammont, Zögling des Hrn. Van Huffel, wobey der Zeichnung des vorerwähnten Heinrich Daudelin ehrenvolle Erwähnung geschah; die Medaille und dieselbe Schadloshaltung für die beste Zeichnung nach dem gestochenen Bildniß des Quintin Metsys, Hrn. Heinrich Coene aus Vederbrackel.

Die Ausgießung des heil. Geistes auf die Apostel, von Bégasse aus Köln, zu Paris gemalt.

8 Fuß breit, 11 Fuß hoch.

(Fortsetzung.)

Eine Gefährtinn der Begeisterung ist in der Regel die Leichtigkeit. In dem Werke des Hrn. Bégasse ist keine Mühe sichtbar: Alles fließt aus lautrer Quelle und aus der Ader des Talentes: es ist ein Born, der unerschöpflich scheint: ein ausgedehnter, verwickelter Plan scheint hier mit einem Wurfe hervorgebracht zu seyn. Man darf diese Leichtigkeit nicht mit der Eile verwechseln; leztere ist selten verdienstlich; der gewandteste Künstler kann zur Vollendung

seines Entwurfs nur durch angestrengte Bemühung gelangen; eine kräftige Wirkung ist immer die Frucht einer langen, geduldigen Ausarbeitung. Aber seine Figuren leicht und ungesucht vertheilen, sie ohne Zwang gruppiren, sie in einer durchdachten Composition vereinigen, in der weder Ueberfüllung noch Armuth statt findet, das ist die Leichtigkeit, von welcher ich spreche, und diese zeichnet das Gemälde aus, bey dessen Beurtheilung ich verweile.

Man hat gesagt, aber ohne Grund, daß die Anordnung der Figuren ein erzwungenes Streben nach der Pyramidal-Form bemerken lasse; die Vertheilung der Massen hat nichts Erzwungenes, nichts künstlich Geordnetes; sie ist ganz natürlich, und darum ohne Zweifel stehen die Linien in der Composition in so schönem Wechselverhältniß. Die Figur in der Mitte erhebt sich, und muß sich erheben; denn sie steht gerade hinter einer knieenden Gestalt; aber da ihr Umriß sich auf die Säule des Hintergrunds zeichnet, so ist ihre Erhöhung kaum merkbar; zudem ist es nicht die einzige Figur, welche höher steht, und diese Abwechslung in der Erhöhung bringt in die obere Linie eine Schwingung, ohne welche sie kalt, einförmig und unmalerisch seyn würde. Bey dem Brausen des heftigen, gewaltigen Windes, welcher das ganze Haus erfüllte, bey dem Anblicke der übernatürlichen Erscheinung, mussten die zum Gebete versammelten Apostel in ihrer Bestürzung unwillkührlich sich zusammen drängen: die Anordnung des Gemäldes ist die ganz einfache Darstellung dieser ersten Bewegung; aber dieses Zusammendrängen zeigt keine Verwirrung; jeder erscheint, wie er seyn muß; die Scene hat gehörige Tiefe, und ungeachtet sie eine weitere Perspektive haben könnte, so sind doch alle Gegenstände ganz am rechten Orte; darum dient die nahe Zusammenstellung der Figuren nur dazu, den Eindruck des Ganzen zu concentriren.

Was ihn noch mehr concentrirt, ist der Gedanke des Künstlers, die heiligen Flammen ins Innere zu versetzen, welche man vor ihm immer äußerlich angebracht hatte; das ist der Grundgedanke; poetisch und neu zwar, liegt dennoch keine unerlaubte Freyheit darin, weil der Augenblick der Handlung in der Wahl des Künstlers steht; aber er trägt wesentlich zum moralischen Eindruck bey, indem er die Andacht zum Charakter des Werkes macht. Noch geheimnißvollere Bedeutung würde darin herrschen, wenn die Taube nicht zu sehen wäre, welche nicht durchaus nothwendig war, um den Gegenstand verständlich zu machen; der himmlische Schimmer sagte genug; das materielle Zeichen stellt wieder äußerlich dar, was der Maler im Innern seiner Figuren wirken lassen wollte, und in dieser Hinsicht stimmt die Ausführung nicht mehr zu dem Gedanken.*)

Die wenigen nackten Partieen, welche man entdeckt, lassen doch genugsam über die Zeichnung urtheilen; sie ist genau ohne Trockenheit, gedrängt ohne Magerkeit; Köpfe und Hände sind gut studirt, und die Correktheit der Zeichnung schließt die weiche Rundung nicht aus. Wir müssen dem Künstler Dank wissen, daß er der neumodischen Versuchung widerstanden hat, mehr Nacktes zu zeigen, als der Gegenstand zuließ; es ist mit den anatomischen Kenntnissen, wie mit der Gelehrsamkeit; sie dürfen nur durchblicken; die Aufopferung etlicher verführerischen Schönheiten gegen die Forderungen höherer Art ist bey einem jungen Künstler sehr verdienstlich und lobenswürdig.

Die Bekleidung, mit weiten Falten und von kühnem Wurfe, ist großartig angebracht und das System des Colorits durch ganze Farben passt ganz gut zu der Bestimmung des Gemäldes. Diese kräftige Haltung gibt dem Ganzen ein imposantes, ernstes Aussehen, etwas Herrschendes, das zur Verzierung eines Tempels vorzüglich passt. Auf gleiche Weise gewinnt ein Kirchengesang durch die Freyheit seiner Modulation; die gebrochenen Farben in Kirchengemälden, die erzwungenen Uebergänge in der Kirchenmusik, passen weder zu der Erhabenheit noch zu dem Umfang des Ortes; das Große geht immer aus dem Einfachen hervor.

Indem der Künstler sich durchsichtiger Farben bediente, indem er verwandte Farbenmischungen zusammenstellte, und entgegengesetzte Tinten durch Lasuren vermittelte, hat er das Bunte vermieden, und ein harmonisches Ganzes gebildet. Der Kopf der heil. Jungfrau, so wie der des Johannes, und die Figur der jungen Frau, sind gut colorirt, und die Gruppe der drey Jünger zur Rechten erinnert durch schöne Goldtöne an die venetianische Schule. Aber das Colorit ist im Allgemeinen zu ideal, und die Fleischpartieen sind mit mehr Gefühl als Wahrheit gemalt; es findet hier eine Art von Gaukeley statt, welche besonders im Mißbrauche der Lasur besteht. Freylich bedienen sich alle Coloristen dieses Verfahrens; aber sie üben dasselbe mit größerer Mäßigung; sie fangen damit an, markig und kräftig zu impastiren. Hr. Bégasse, welcher den Tizian studirt zu haben scheint, muß sorgfältig nach der schönen italienischen

*) In dieser Hinsicht glauben wir für den Künstler sprechen zu dürfen. Er ließ die Taube als hergebrachtes sinnbildliches Zeichen der Begebenheit, welche durch bloße Handlung und Gebärde doch nicht ganz klar wird. Denn erkennt der Beschauer, wenn die Flammen und die Taube fehlen, an dem himmlischen Scheine deutlich genug, daß es eben die Ausgießung des heil. Geistes ist, die diese Versammlung in Entzückung versezt? Bey Darstellung mystischer Gegenstände lassen sich symbolische Andeutungen schwer beseitigen, und der Künstler darf sich oft Glück wünschen, wenn ihm durch Herkommen geheiligte, allgemein verständliche Zeichen dafür zu Gebote stehen.

Impastirung streben, die so glänzend als harmonisch ist, und deren Wärme und Einheit das historische Colorit begründet; er muß sich die freye und breite Behandlung aneignen, welche in klassischen Mustern in den Werken seines Lehrers Gros wiederhergestellt ist; er muß sich enthalten, seine Farbe zu quälen, und sich besonders vor den düstern Halbschatten und vor gewissen dunkeln durchschlagenden Grundirungen in Acht nehmen, welche man an der römischen Schule tadelt; das Gemälde dunkelt ohnehin mit der Zeit nach, auch wenn es hell aus der Werkstätte hervorgeht. Im Uebrigen bedeutet dieser Fehler an sich beynahe nichts, und die Gerechtigkeit erfordert sogar, zu gestehen, daß er im Gegenstande selbst liegt, weil das lebhafte Licht, welches von Oben und aus dem Hintergrunde kommt, nothwendig in die Tiefe und auf den Vordergrund starke Schatten werfen mußte. Aber nichts destoweniger ist der Fehler vorhanden, und unglücklicherweise übt er seinen Einfluß sogar auf die Zeichnung aus, indem er dieselbe nicht ganz richtig erscheinen läßt. So scheinen die Hände der heil. Jungfrau mager; ihr eines zurückstehendes Bein entschwindet dem Blicke; am untern Theil von dem Körper des Johannes ist die Form nicht zu erkennen; der Arm derselben Figur erscheint dick, weil er kurz zu seyn scheint, und er scheint nur darum kurz, weil ein zu tiefer Halbschatten nicht gestattet, seiner ganzen Länge zu folgen, oder zu bemerken, wo der Ellbogen sich aufstüzt.

Diese bedauerlichen Umstände werden mehr als alle meine Bemerkungen, den Künstler begreifen lassen, wie wichtig es für ihn sey, sich zu verbessern. Originell in der Nachahmung, wecke er die alten Meister wieder auf, aber ohne durch ein veraltetes Aussehen sich der Kritik bloßzustellen; in That und Sinn jeder Art von Plagiate fremd lasse er immerhin sagen, sein Gemälde sey eine Nachbildung, und durch die ersten Meister der römischen Schule selbst aufgefaßt, geleitet und ausgeführt; er verfolge seine Laufbahn auf ihren Spuren; er strebe vorwärts auf dem von unserm David eingeschlagenen Wege, den man heutzutage sich nicht scheut, die Straße zum Verderben zu nennen; aber er gebe dem Geiste der Verkleinerung nicht die Waffen in die Hand, indem er sagen läßt, daß seine neuen Werke das Aussehen alter Gemälde haben. Seine Färbung ist durchsichtig, bedeutsam und kräftig; möge sie entschieden werden, ohne schreyend, lichtvoll, ohne oberflächlich zu seyn; dieser Fortschritt muß ihm leicht werden, da sein Fehler aus einer lobenswerthen Quelle kommt, und nur das Uebermaß einer guten Eigenschaft ist. Noch füge ich hinzu, daß das Gemälde, indem es aus dem lebhaften, von Oben einfallenden Tageslichte der Werkstätte in ein verschleyertes und zerstreutes Licht kam, an seiner Wirkung verloren hat; ein Sonnenblick gibt ihm seinen Effekt wieder; Mittags, wenn der Himmel heiter ist, klären sich die Schattenpartieen, und die Tiefen treten hervor: merke es sich der Künstler: ein schönes Gemälde muß es in jedem Lichte seyn.*)

(Der Beschluß folgt.)

*) Das wäre eine trostlose Aussicht für den Künstler, wenn sein Werk in jeder Beleuchtung gleich vollkommen erscheinen müßte! Schon der Bildhauer fordert eine bestimmte günstige Beleuchtung für seine Statue, sein Basrelief; wie viel mehr der Maler für sein Gemälde, dessen ganze Wirkung auf Licht und Farbe beruht. Gewöhnlich ist jedes Gemälde nur in einer einzigen Beleuchtung vollkommen schön, und zwar in der, worin es der Künstler gemalt hat; die Werkstätte sollte darum mit dem Ort der Aufstellung immer gleiches Licht haben.

N o t i z e n.

1) In der Kirche zu Altenberg bey Wetzlar befanden sich zwey Gemälde von 1403 und 1407, ein Christuskopf und ein leidender Jesus mit der Dornenkrone, welche neben den herrlichsten Arbeiten von Dürer, Cranach und der ausgezeichnetsten italienischen Meister eine wohlverdiente Stelle behaupten; das zweyte Bild besizt jezt der Fürst von Solms. Zeichen oder Namen des Künstlers sind nirgends zu entdecken.

2) In der Domkirche zu Groß-Glogau ist eins der herrlichsten Bilder von Luk. Cranach vom Jahr 1518 aufgestellt, eine Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schooße. Die Gestalt, wenig idealisirt, sondern der Wirklichkeit in ihrer seltensten Vollendung abgelauscht, hat einen Zauber, der das Auge immer neu fesselt und die üppig reichen Nebenverzierungen, welche eine eigenthümliche kleine Welt veranschaulichen, kaum bemerken läßt. Sollte das Bild noch nicht beschrieben seyn, so erbietet sich der Einsender, eine Schilderung desselben zu versuchen.

L. W.

Es wird uns sehr angenehm seyn, von dem geehrten Hrn. Verfasser dieser Notizen die Beschreibung des Bildes von Cranach zu erhalten. In Ansehung des zuerst erwähnten Bildes erlauben wir uns die Bemerkung, ob nicht in der Angabe der Jahrzahlen, die Ziffer 5, welche in ihrer alten Form unserer jetzigen 4 sehr ähnlich ist, für leztere angesehen seyn möchte, so daß die beyden Zahlen 1503 und 1507 hießen. Die alte Form der Ziffer 4 ist beynahe die des großen griechischen Omega, nur unten geschlungen.

Red.

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. Oktober 1820.

Durch Zeit soll Leiden Trost erwerben,
Doch fühl' ich wie dieß unwahr ist,
Seitdem mir Hoffnung mußte sterben,
Unsterblich du, Gedächtniß, bist.

Byron.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's, König Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Rhins und Luitbertas heimliche Zusammenkunft.

Siebentes Lied.

Leise eilte Luitberta aus ihrer Kammer hervor,
Um die Stunde da sie versprochen, unter den Linden,
Bey dem Brunnen mit ihrem Gemahle sich einzufinden;
Doch vermochte sie nicht der Amme wachsames Ohr
Zu hintergehen.
Ihr Auge hatte bis dahin dem Schlummer
Nicht zu besiegeln erlaubt der herbe drückende Kummer.
Da schleichen sie jezt hört, springet in Eil' sie voran,
Fassend das Fräulein gar ängstlich am Arme:
Was beginnst du, o Trauteste, sag', welcher Wahn
Treibet dich fort, eine neue Unheils-Bahn
Zu beschreiten
Um diese Stunde jezt, zu größerem Harme?
Halte ruhig dich hier bis der Morgen anbricht,
Dann mögen die Freunde uns weiteren Rath ertheilen.
O lass' mich! seufzet die Holde, halte mich nicht!
Zu dem unglücklichen Gemahl muß ich nun eilen.
Ihn sehen muß ich, ach! den Geliebtesten! noch einmal sehn,
Bevor er auf immer vielleicht geschieden — ich bitte,
Lass' mich! hier hilft kein Aufschub, hilft kein Fleh'n,
Voll Jammer muß ich verfolgen meine Schritte;
Ihn grüßen muß ich, sollt' ich auch Fluth und Flammen durchgeh'n,
Und müßte beschreiten ich des Todtenthales Mitte.
Halt' fest mich nicht länger! — Mit Gewalt reißt sie sich los,
Und eilet davon;
Erschrocken sinkt die Amme auf die Marmorstiege zurücke;
Schluchzend sizt sie, die Arme traurig gestüzt auf den Schoos
Laut beseufzend,
Des Schicksals grausame an ihr verübte Tücke:
Bis gestern hielt thöricht ich beneidenswerth mein Loos,
Gesichert von dem Glücke vor künftigem Harme und Wehen;
O blinder Wahn! gestürzt fühl' ich heute mich schon
In den Abgrund des Elends mit Schrecken und Hohn,
Ach, Himmel! wie wird es mir nun noch ergehen? —
Indem sie noch jammert so für sich allein,
Erblicket sie von Lichter- und Fackel-Schein,
Erleuchtet des Schlosses hohe Gänge;
Der König erscheint
Gepanzert und hinter ihm beweget sich einher
Bewaffnet gleichfalls mit Schilde und Speer
Des Reiches erste Mächte, in furchtbar'm Gedränge.
Durch den Bericht der Zofe hatte Geldar bereits alles entdeckt,
Wie Rhin, zu dessen Flucht man alle Mittel anwende,
In Pater Huberts Klause liege sicher versteckt;
Befehl ließ darum zum Aufbruche behende
Ertheilen der König, unverwarnet jezt
In der Stunde der Nacht die Klause feindlich zu berennen,
Die Verräther zu fangen, und wenn genugsam man sich gelezt
An des Jünglings Tod,
Das Kloster anzuzünden, daß Pater und Sakristan drinnen verbrennen.
Betroffen stehet er, da er jezt die Amme hier erschau't
In solchem Zustand, ihn fasset heimliches Beben; —
Wo, frägt er, ist meine Tochter? — Herr, schluchzet diese laut,
Keine Auskunft weiß ich auf eure Frage zu geben,

Wie, noch wo das Fräulein sich zu dieser Stund'
Befindet, wie es stehet um ihr zartes Leben.
Ganz außer sich, sinnlos, an Leib und Seele wund,
Spricht sie von nichts anderm, als aus der Welt zu fliehen
In ein Kloster, ich eilte so eben ihr nach
Mit Bitten; — doch vergeblich alles Zureden, ach
Vergeblich meine Gewalt, sie zurück zu ziehen;
Hier stieß sie mich von sich, eilte im Dunkeln davon.
Welche Pfade sie genommen, weiß ich nicht euch zu sagen.
Bey diesen Worten fühlte der König eine Legion
Von Nattern den Busen auf das grimmigste ihm zernagen.
Verruchte, schrie er, nimm dieses zu deinem Lohn,
Für alles was bisher zum Unheile du beygetragen.
Des blitzenden Dolches Spitze senket zornig er
In ihre Seite, blutig fiel nieder sie, es fehlte nur wenig,
Daß vollends er sie gemordet im Grimme, als gehüpft, wie von ungefähr,
Gissele, die Verräth'rin herbey kam: Herr König!
Rief sie, wollt überraschen ihr, eure Tochter, gewiß
Mit ihrem Buhlen zugleich, so säumet nicht voran zu eilen
Am Brunnen unter den Linden, mit Wahrheit bezeuge ich dieß,
Da findet Beyde ihr in süßem Kosen verweilen.
Voll Unmuth Geldar das Zeichen zum Aufbruche gleich gab:
Voran! ruft er, laßt schnell uns die Frevler ergreifen,
Die meine Langmuth höhnen, ich breche den Stab
Ueber Beyde zugleich. —
Indeß man hier sich so feindlich anschickt, stand in Aengsten bedrangt
Das unglückliche Paar, suchend belastet von schweren
Sorgen, zu theilen sich einander ihren Kummer mit,
Seelendurchbohrend war für Beyde der herbe Schritt,
Der ihnen bevorstand; Luitberta weinte, doch verzehren
Längere Leiden des Jünglings Brust, die jezt immer mehr
Die Seele ihm beklemmen; der Eifersucht Stacheln dringen
Stets tiefer und tiefer ein, sein Geist schweift wild umher,
Verfolgt von quälenden Bildern, die peinlich ihn umringen,
Die seinen niedern Stand im Vergleich ihm stellen dar,
Mit Arturs glänzender Macht und Hoheit; bange schauet,
Indem mit Grausen hiebey sich aufwärts sträubet sein Haar,
Auf Luitberta er hin,
Ihn ängstigt, daß unterliege in der Versuchungsgefahr,
Ihr weiblich Herz zulezt geblendet von Stolz — ihm grauet,
Den Tod wünscht er sich mit ihr, im dumpfen Seelenharm',
Begraben zu liegen, nur haltend sie im Arm' —
Verzweiflung preßt sein Herz: o, ruft er aus, der bauet
Im Fluch auf trüg'rischen Sand, der in der Liebe warm
Sein Herz dem Schimmer leichter Hoffnung anvertrauet.
O möcht verlöschen völlig aus meinem Gedächtniß dahin,
Möcht' aus dem Zeitenlaufe auf immerdar verschwinde
Die Stunde, der Augenblick, wo du gedacht an Rhin
Zum erstenmal,
Die Stunde, der Augenblick, wo mit getäuschtem Sinn,
Beging am Mächtigern ich, die unverzeihliche Sünde,
Zu rechnen mich ihm gleich,
Wobey mein trotz'ger Muth verirret sich leider so weit,
Zu wägen nicht achtsam genug die hohe Gültigkeit
Geheiligter Vorrechte; seitdem ist, gleich dem Funken
Der Hölle, verzehrend Mark und Bein, der Fluch auf mich gesunken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

Fast nirgends hat der Widersinn ein so absolutes Herrscherrecht, als an Brunnen- und Bade-Orten. Auf Einen Kranken, der ernstlich bedacht ist, in ihnen seine Gesundheit zurückzuerhalten oder zu verbessern, kommen zehn Gesunde wenigstens, welche sich hier krank gegessen, getrunken und — — gefaselt haben. Die schönen Morgen werden verschlafen, dagegen die feuchte Abendluft nicht unbenutzt gelassen. Der Nachtschlaf sogar, dieser erste Arzt in der Welt, wird selten beachtet, an seiner statt aber hohem, die Gemüthsruhe sehr oft gewaltig angreifendem Spiele, oder der wildesten Raserey des Tanzes gehuldigt. — Lezteres sollte eben in dieser Nacht wieder geschehen; und zwar hatte man, den Wahnsinn auf's Höchste zu treiben, jezt, mitten im heißesten Sommer, einen — Maskenball veranstaltet.

Den Spaß — sprach Wagen — können wir nicht von der Hand weisen, da wir einmal hier sind. Ich äußerte kopfschüttelnd, daß ich mir wenig Lust davon verspräche.

Desto leichter — versezte mein Freund — wirst Du mit der, die Du vorfindest, vorlieb nehmen. Oder denkst Du, daß die Tante wegbleiben werde? Da kennst Du die gute Frau nicht. Eben dieses Maskenballs wegen ist sie hier. Wenn sie aber dabey ist, so ist's Heloise natürlich auch. —

Ich ließ mich beschwatzen. Wir schickten nach Domino's und stellten uns ein, als der Saal mit Masken schon angefüllt war. In unsre Mäntel gehüllt, musterten wir eine Zeitlang stillschweigend das vorüberströmende, bunte Gewühl. Wagen stieß mich an, als ein Harlekin mit einer Kolombine erschien. Er hatte bereits durch das Kammermädchen ausgespürt, daß die Tante in Harlekinstracht auftreten werde.

Ich hielt mein Befremden über die Maske der Tante nicht zurück gegen den Freund.

Lieber Alter — sagte der, höchstens anderthalb Jahr ältere als ich — komme nur in meine Jahre und dergleichen wird Dir klar werden. Wenn's die schmachtenden Blicke und thränenweichen Worte nicht mehr vermögen, dann sucht man's mit dem Komischen und Bizarren zu zwingen. Und wahrlich, graziösere Bewegungen sind mir seit langer Zeit an keinem Harlekin vorgekommen, als sie darbietet.

In der That bildeten, wo Heloisens Tante sich auf einen Tanz mit Kolombinen einließ, die in der Nähe Stehenden immer einen Kreis um sie. Jedermann zeigte Neugier, zu wissen, wer dieser Harlekin sey.

Je mehr es mich reizte, die Art, wie Heloise ihre Nacht hier zubrachte, zu beobachten, desto aufmerksamer musste ich über meinem Inkognito wachen. War es doch,

bey der dermaligen Spannung zwischen uns, schon gar nicht rathsam, durch ein Verfolgen ihrer Personen mich bloßzugeben. Hier galt es eine feinere Art der Beobachtung.

Indem jetzt Wagen, durch eine wohlgewachsene Circassierin angelockt, meinem Arme entschlüpfte, um zur Linken zu eilen, entfernte ich mich nach der Rechten hin von den beyden Damen, um meinem Auge die fernere Bewachung derselben zu überlassen. Leider drängte sich das Gewicht der Masken bald dazwischen. Ich musste mich damit begnügen, die einzigen Gegenstände meines Aufmerkens von Zeit zu Zeit wieder zu finden. Wer mir aber gar nicht wieder vorkam, das war mein Freund Wagen. Und doch hätte ich ihn so gern als Vicebeobachter angestellt.

Nach langem fruchtlosen Suchen der beyden Damen, sah ich jetzt auf Einmal den bewußten Harlekin am Arme eines nur allzuzierlichen Pierrot und dahinter auch Kolombinen. Ein schwarzer Domino mit außerordentlich hoher Feder auf dem Hute war ihr Begleiter.

Das Herz fing mir an zu pochen. Es war, als fühlte mein Fuß sich ihnen nach gezogen. Der Mann schien ein recht inniges Gespräch zu führen mit ihr. Auf die Gefahr der Entdeckung hin, mußte es nun gewagt werden, ihr auf den Fersen zu bleiben. Wenn die Eifersucht zu sprechen anfängt, hat die Vernunft keine Stimme mehr.

Zum Glücke griff meiner Vernunft so eben ein Zufall unter die Arme. Ein ganz ungewöhnliches Gedränge von einem lauten Ah! begleitet, trennte mich auf Einmal wieder von den zu Beobachtenden. Jeder Anwesende concentrirte seine Aufmerksamkeit auf Einen Punkt. Und das war ein langer Leichenzug. Dem Musikchore mochte man einen Wink gegeben haben, wie er sich benehmen sollte. Denn nachdem die Träger den Sarg niedergesetzt hatten, hörten sogleich die dumpfen Trauertöne gänzlich auf. An die nun eintretende Stille schloß sich beym Oeffnen des Deckels sogleich ein Allegro, welches die laute Stimmung der Umstehenden nur zu begleiten schien. Alles drängte sich zum Sarge. Es war, als wollten die, welche den Zug bildeten, der allgemeinen Neugier Platz machen. Ich gehörte auch zu den Neugierigen. Obschon Niemand der Maske Namen auszusprechen wagte, welche im Sarge lag, so erkannten doch alle in ihr offenbar die Nachahmung eines zur damaligen Zeit ungemein furchtbaren Mannes. Die Polizey eilte herzu, sich der Maske im Sarge vor allen Dingen zu bemächtigen. Das Lachen war allgemein, als die Schergen, von dem wirklich recht natürlichen Ansehen verführt, einen Lebendigen darunter vermuthend, heftig auf sie eingriffen, und — nun entdeckten, daß sie ihre Wuth an einem Strohmanne ausgelassen hatten. Jetzt mochte ihr erster Gedanke seyn, sich für diesen Mißgriff an den Trägern zu erholen. Allein außer einigen bekannten Taglöhnern, welche nicht wußten, wer die jetzt verschwundenen Mitträger waren, von denen sie gedungen und maskirt worden, war Niemand mehr zu finden. Die Anstifter hatten sich insgesammt entfernt. Der Vorfall war mir empfindlich. Wozu konnte es nützen, daß die Verschwundenen ihren Kitzel also befriedigt hatten? Für ihre Person zwar waren sie vermuthlich entkommen; aber der plötzliche Ausbruch der allgemeinen Stimmung konnte leicht die Unannehmlichkeiten, worunter die ganze Gegend seufzte, noch um ein Großes vermehren.

Ich bat einige Masken, welche noch immer die Aufwallung ihrer Herzen nicht unterdrücken konnten, sich doch, der Folgen halber, zu mäßigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Parteyschrift.

Unter den vielen ephemeren Erscheinungen, welche der jetzige Augenblick in England ans Licht ruft, ist ein auf jeder Seite mit Zerrbildern und Allegorien versehenes Pamphlet erschienen, das dem, dem es gelingt gänzlich von allem Parteygeist abgesehen, es zu betrachten, als ein sehr gut erfundenes und durchgeführtes, durch Einfachheit und Kraft ergreifendes Ganze erscheinen wird. Einzig in dieser Rücksicht, als ein volksmäßiges Dichterwerk, wollen wir's hier erwähnen, ohne uns in die Einzelnheiten einzulassen, von denen viele dem deutschen Leser unverständlich bleiben, und die zu erklären uns bey diesen Zerrbildern eine nicht minder servile Anglomanie scheinen würde, als die, welche schon mancher unserer gutmüthigen Landsleute bewies, wenn er jedes Stäubchen, das aus England kam, einer bewundernden Erklärung werth hielt. Ohne uns auf solche Einzelnheiten einzulassen, machen wir nur mit dem Gange der Darstellung dieses Zeiterzeugnisses bekannt. Es ist eine zwanzig Seiten enthaltende Broschüre mit Bildern im Texte und heißt: **Das Haus, welches Jack baute.** Motto: „Ein auf gewehter Strohhalm, der uns zeigt, woher der Wind kommt." Darunter sieht man eine Wage, deren eine Schaale, auf welcher nichts wie eine Feder liegt, schwer herab sinkt, auf der andern liegen Papierrollen mit den Ueberschriften: bank restriction, bill of indemnity, ex officio; Lord W.... steht daneben, legt sein Schwert auf diese Wagschale und scheint über ihre Leichtigkeit verwundert. Unterschrift: „Feder und Schwert." Darauf folgt Druckort und Buchhändler ohne alles Hehl. Das erste Bild stellt einen griechischen Tempel dar, dessen drey Säulen die Inschrift tragen: die Gemeinen, der König, das Volk; — darunter: „Ferne Zeitalter werden fragen: wo stand dieser Bau?" dann mit großen Lettern: „Das ist das Haus so Jack baute." Zweytes Bild: eine große offenstehende Kiste mit Fasces verziert, Geldsäcke daneben, die Magna-Charte, Habeas corpus Akte, bill of rights liegen sichtbar in der Kiste, darunter folgender Vers: „daß man den Werth eines Schatzes nicht erkannte, bis die Zeit das vernachlässigte Gold hinwegstahl, ist schuld an dem halben Theil der Armuth, die uns drückt, und macht die Welt zu der Wüste, die sie gegenwärtig ist." Der Dichter ist nicht genannt; die folgenden Motto sind fast ausschließend aus Hudibras oder Shakespear. Nun folgt als Erklärung: „Dieses sind die Reichthümer, welche das Haus enthielt, so Jack baute." — Das dritte Bild stellt die Hofschargen dar, in sechs leicht zu erkennenden Gestalten, das Motto vergleicht sie, höchst bitter, dem Gewürme, welches der Nilschlamm zurückläßt; darauf als Erklärung: „Dieses ist das Gewürm (Ungeziefer), welches die Reichthümer plünderte, die in dem Hause lagen, so Jack baute." Viertes Bild: eine Druckerpresse, Motto: „Einmal gefesselt, ists aus! — — —" Ahne ich unmögliche Begebenheiten? zittre ich über eitle Träume? gebe Gott es sey also!" Erklärung: „Dieses ist das Ding, das, trotz neuer Parlamentsakten und Versuche es durch Soldaten und Taxen

zu hemmen, das Ungeziefer tödten wird, welches die Reichthümer plünderte, die in dem Hause lagen, so Jack baute." Nun folgen: der öffentliche Ankläger, die Vernunftgründe gesetzloser Macht (Kanone mit ihren Artilleristen) eine sehr kenntliche Gestalt, welche auf allen Bildern durch die drey Federn des Helmbusches in dem Wappen des Prinzen von Wallis, bezeichnet ist; das Volk — furchtbare verhungerte Gestalten! nach manchen Andern: die Minister; eine Standarte mit der Inschrift: Reform; der geistliche Richter; zum Schluß endlich: die Freyheits-Mütze in einer Glorie. Die Motto unter allen diesen Bildern sind erschütternd passend; die Erklärung wiederholt bey jedem neuen Bilde wörtlich die ganze Reihe der vorhergehenden, bis zum Schluß: „das Haus so Jack baute," Viele Leser werden diese Art verstehen, wenn sie sich eines alten Volk- und Kinderspaßes erinnern, der anhebt: Der Herr der schickt den Jäger aus, er soll den Hafer schneiden u. s. w. — Der Vergleich ist sehr trivial, aber er verständigt uns — hier wirkt diese Wiederholung nicht trivial, sondern der „Jack der das Haus baute" scheint bey jeder Wiederholung zu wachsen, bis endlich in den Himmel hinein, und der Verf. bewährt damit seine Seelenkunde, denn eine konsequente Wiederholung von Worten, mit denen der Zuhörer einen mächtigen Begriff verbindet (klar braucht er gar nicht zu seyn) wirkt unfehlbar und endlich furchtbar auf die Gemüther — wie die Tropfen, die unablässig auf den Schädel fallen, einen der höchsten Foltergrade ausmachen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 4. Okt.

(Beschluß.)

Auch an Schauspielen anderer Art fehlte es uns nicht, und „ein hoher Adel und das verehrungswürdige Publikum" (so lauteten die Einladungen) hatten kaum Zeit genug Alles zu sehen. Hr. Lion aus Wien zeigte „eine große akademische Kunstgallerie, bestehend aus mehr als hundertunddreißig Statuen in natürlicher Lebensgröße." Daß aber diese Statüen aus Wachs waren, davon meldete der Anschlagzettel nichts. Die übrigen Künstler übergehe ich, um von Hrn. Rovère zu sprechen. Monsieur Jules Rovère, Prestidigitateur, wie er sich nannte, gab jeden Abend „Spectacle des délassements à la mode." Die Athenienser hätten seine Ankündigungen besser verstanden als wir. Scènes mimo-pyrotechniques, rabdomancie, pseudoplepsie, dactyliomancie, cartomancie, necromancie, phantasmagorie, waren unsern deutschen Ohren fremde Wörter. Die Augen mußten die Dolmetscher machen. Hr. Rovère, ein schöner, artiger, junger Mann, machte besonders bey der weiblichen Welt sein Glück; auch beschäftigte er sich ausschließlich mit derselben. Schlau war Herr Rovère. So oft er mit einem Kasten einen Taschenspielerstreich machen wollte, gab er ihn schönen Mädchen in die Hände, um untersuchen zu lassen: qu'il n'y a pas de double fond. Aber die Innenseite des Deckels war mit einem Krystallspiegel bekleidet, und die Schönen hatten die flüchtige Minute besser zu benutzen, als zur Erforschung des double fond. Die Eine und die Andere ward in Verlegenheit gesezt, indem sie in das Spiel des Gauklers mit eingeflochten wurde. Ein hoher Adel war hier schon mehr auf seinem Platze; aber das verehrungswürdige Publikum kam nicht selten in große Noth, wegen des Französisch-Sprechens. Ein junges, schönes Mädchen, ließ mich über drey Sitzreihen weg, durch einen Knaben fragen, wie Kreuz sieben hieße? (diese Karte hätte sie sich in den Sinn genommen, und sie müsse dieses öffentlich erklären.) Da ich in Paris war, konnte ich guten Bescheid geben. Ein ehrlicher Bürger in meiner Nähe war voreilig, und reichte als der Prestidigitateur ein Stück Geld forderte, einen Thaler hin, mit den Worten: la voici! Der gute Mann hatte das noch von der Einquartirung der alten Garde übrig behalten. Aber der Tausendkünstler ließ ihn nicht mehr los, und hielt ganze Meidingerische Gespräche mit ihm, daß man Mitleiden haben mußte. Hr. Rovère hat wirklich geleistet, was von seiner Kunst gefordert werden darf. Aber mit dem zweyten Theile seiner Schauspiele hatte er sich sehr verrechnet. Nämlich nach Beendigung der magischen Vorstellungen im Saale wurden die Zuschauer in einen daran stoßenden Garten geführt. Grande illumination en verres de couleurs représentant l'empire de Circé; parades, scènes mimiques, chants français et italiens, danses fantares, scènes mimopyrotechniques, alles das ließ man sich einige Male gefallen. Hr. Rovère aber hatte sich nicht sowohl Wirkung von der glänzenden Beleuchtung versprochen, als von der Beleuchtung, da wo sie aufhörte glänzend zu seyn. Wir soliden Frankfurter aber giengen mit Weib und Kind um 9 Uhr nach Hause, und Herr Rovère war ganz verblüfft, unsern Geschmack so wenig gebildet zu finden.

Der stille Fleiß unserer hiesigen Literatoren hat einige wichtige Erzeugnisse an den Tag gebracht. Hr. Senator von Meyer, einer der ersten Gottesgelehrten Deutschlands, hat ein Sendschreiben an den Professor Marheinecke zu Berlin drucken lassen, worin er auf Verlangen Auskunft giebt, wie er, als Rechtsgelehrter, dazugekommen, sich mit dem Bibelstudium zu beschäftigen. Der Verfasser kehrt zu den Jahren seiner Jugend zurück, da er die Akademie verließ, und ins bürgerliche Leben eintrat. Er sagt: „Körperliches Mißbehagen stumpfte meine muntere Thatkraft ab, und die ernsthaften Schickungen der Zeit verwickelten mich endlich in ihre eisernen Netze. Ohne jemals an den politischen Weltveränderungen thätigen Theil zu nehmen, wurde ich von ihnen allen ein geschlagenes, obwohl dennoch geschontes Opfer. Die glänzendsten Aussichten auf mein weiteres Leben giengen mit dem vielfachen Umsturz der Dinge unter; der Besitz und die Anwartschaft von wichtigen deutschen Staatsämtern wurden mir durch Ländertausch und Aufhebung der Behörden zernichtet; ich wandelte zwischen den Schrecken des Kriegs und auf den Trümmern gewesener Herrlichkeit . . . Das Nachtstück der Zeit und meine verjährten Leiden, da ich schon Hausvater war, brachten mich allmählich zu ernsterer und hellerer Besinnung." Da durchfurchte die Gnade des Herrn den Acker seines Herzens, und der Gedanke keimte hervor, „Vater, mache mich zu einem deiner Taglöhner!" Auf diese Weise wurde Hr. von Meyer zum Bibelstudium geleitet, und die Vorsehung war ihm hierbey so behülflich, daß sie ihm alle philologischen Hülfsmittel zufließen ließ, deren er bedurfte. „Die besten ältern und neueren Bibelübersetzungen, lateinische Commentarien und Scholien ... wurden mir wie durch unverkennbare Schickung in Versteigerungen und sonsten zugeführt." — Von demselben Verfasser sind erschienen: „Blätter der höheren Wahrheit mit besonderer Beziehung auf Magnetismus." Zweyte Sammlung. — Der Sänger des Luther Hr. Dr. Friedrich hat herausgegeben: „Heliodor, des Jünglings Lehrjahre." Die Ober-Postamts-Zeitung vom 20. September, hat zur würdigen Feyer dieses Tages einen Auszug mitgetheilt, worin der Verfasser die Jünglinge belehrt, wie sie sich als Staatsbürger zu betragen hätten. — Von Professer Hufnagel ist erschienen: „Das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben." Zwey Theile. Das Werk wird sehr gelobt, wegen Gehalt und Form.

D. B.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 85.

Nr. 85.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Oktober 1820.

Heilkunde.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.

(Beschluß.)

Hr. Prof. Kiefer bittet zwar den Leser die erbaulichen Stellen in de Valenti's Aufsatze, welche er nicht habe streichen dürfen, zu überschlagen: er hätte jedoch vielleicht besser gethan, ihn so lieber gar nicht aufzunehmen, zumal die darinnen enthaltenen Erfahrungen und Experimente eben nichts Unerhörtes enthalten. Desto neuer und ungewöhnlicher sind die Experimente, welche uns Hrn. Wesermann in Düsseldorf zum Besten giebt. Bisher theilten wir nämlich unsre Gedanken, Empfindungen und Willensmeinungen andern Wachenden hauptsächlich auf zwey Hauptwegen mit: durch die Sprache in der Nähe, durch die Schrift und einige andre Zeichen in der Ferne sowohl als in der Nähe. Jezt scheint der Hr. Oberweginspektor Wesermann einen Neben- oder Schleifweg anlegen zu wollen, der, gehörig gebahnt, wenn auch nicht die Schrift, doch die Sprache ziemlich überflüssig machen dürfte. So wie die Luft den Schall einer entfernten Musik mit einer Geschwindigkeit von 1026 bis 1085 Fuß in der Secunde durch das Ohr, und der Aether die Bilder entfernter Gegenstände mit einer Geschwindigkeit von 43000 Meilen in der Secunde durch das Auge der Seele zuzuführen fähig sey, eben so müsse, schließt Hr. Wesermann, das noch feinere magnetische Agens Gedankenbilder einem entfernt schlafenden Freunde durch die Nerven zuführen können. Er theilt 5 in einer Entfernung von 5, 3, 1 und ⅛ Meile von ihm gemachte Versuche mit, von denen Refer. nur drey anführen will. 1ster Versuch. Hr. Wesermann suchte einem 5 Meilen von ihm entfernten Freunde, mit dem er seit 13 Jahren weder zusammengekommen war, noch in mündlichem oder schriftlichem Verkehr gestanden hatte, seinen Besuch dadurch bekannt zu machen, daß er ihm durch die Kraft seines Willens sein Bild in nächtlichem Schlafe vorstellte. Als Hr. Wesermann den folgenden Abend unvermuthet bey dem Freunde ankam, bezeigte dieser seine Verwunderung, daß er jenen die vergangene Nacht im Traum gesehen habe. 4ter Versuch. D. B. verlangte einen Versuch zu seiner Ueberzeugung, worauf Hr. Wesermann ihm eine vorgefallne nächtliche Schlägerey auf der Straße vorstellte, die jener zu seiner großen Verwunderung auch wirklich im Traume gesehen hat. 5ter Versuch. Dem Lieuten. N. sollte Nachts um 11 Uhr eine vor 5 Jahren verstorbene Dame im Traume erscheinen, und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Gegen Vermuthen hatte er aber um 11 Uhr noch nicht geschlafen, sondern sich mit einem Freunde unterhalten. Plötzlich öffnet sich die Thür des Zimmers, die Dame tritt in weißem Kleide, schwarzem Tuche, und mit entblößtem Haupte herein, grüßt den Freund mit der Hand dreymal freundlich (von der Gegenwart dieses Freundes wußte ja Hr. W. nichts!) wendet sich sodann gegen den Lieutenant N., und kehrt darauf durch die Thür zurück. Beyde folgen schnell, rufen die Wachen im Vorhause, aber die Dame war verschwunden. Die Stubenthür hatte beym Oeffnen fast jedesmal geknarrt, dießmal aber beym Eintritte der Dame nicht; daher Hr. W. schließt, daß das Oeffnen der Thür und die ganze Erscheinung nur eine Vision gewesen sey. Wäre eine solche Traumfabrikation mehr allgemein, und nicht blos, wie es scheint, bey Leuten, die in freundschaftlichem Raport mit einander stehen, anwendbar, so hätten wir ein treffliches Surrogat für die Freyheit der Presse und der Meinung. Wir könnten jedem die Wahrheit im Traume sagen, ohne daß er wüßte, wem er eigentlich dafür verbindlich sey, und manche Leute, zumal die Staatsmänner, würden alle Nächte von fatalen Träumen beunruhiget werden.*) Der starkgläubige Hr. W. meint, wenn eine Somnambule durch die Kraft des Willens so auf einen Stuhl befestigt werden könne, daß der stärkste Mann sie nicht zu heben im Stande sey, so wäre es auch wohl möglich, sie durch die Kraft des Willens wie einen Ballon in die Höhe zu heben. Man habe ja Beyspiele, daß Nachtwandler und vom Veitstanz Geplagte, wie Fliegen an den

*) S. Jean Pauls Satyre auf den Traumgeberorden im M. Bl. Nro. 170. S. 682. u. f. Nummern. M.

Wänden hinauf geklettert wären, sey es nun, daß die Wand deren Finger und Zehen angezogen, oder ein geistiges Ausströmen aus der Person die Schwerkraft aufgehoben hätte. Die Visionen in Jungs Geisterkunde lassen sich, scheint es ihm, vielleicht als Traumbilder erklären, welche von andern veranlaßt worden sind; unbegreiflich aber und dunkel bleibt ihm die Divinationsgabe der Hellsehenden, indem hier niemand vorhanden sey, der die Seele dieser Personen dazu aufrege. Abgesehen davon, daß viele geistige und thierische Vorhersehungen aus den bekannten psychologischen Erfahrungssätzen von der Ideenverbindung, und aus der damit zusammenhangenden Erwartung der Aehnlichkeit des Endes bey der Aehnlichkeit des Anfangs leicht erklärt werden können, so wird Hr. Wesermann die Divinationsgabe, insofern sie nicht aus der Ideenverbindung erklärt oder ganz abgeläugnet werden kann, vielleicht dann begreiflich finden, wenn er annimmt, daß, gleichwie ein Nervenknoten ein Theil des Hirn- und Nervensystems ist, eben so der Mensch ein Theil der Natur, ein pars Dei sey, und daß so wie ein Nervenknoten unter gewissen seltnen Umständen zum unvollkommnen Gehirn wird, auf die nämliche Art jener pars Dei einige Eigenschaften der Gottheit,*) z. B. die Erkenntniß zukünftiger Dinge, unter gewissen Umständen usurpiren könne. Wann treten aber diese Umstände ein? Nach Hrn. Prof. Kieser, dann, wann das Gefühlleben einseitig erhöht und gesteigert, **) das wachende Verstandesleben hingegen bald völlig, bald mehr oder weniger, wenn auch nur momentan, unterdrückt ist. Ahnungsvermögen, Prophezeyungsgabe, Fernsehen in der Zeit und im Raume, Visionen Traumwachender, selbst Wachender, sind, ihm zufolge, Zustände der schlafenden Seele, und des tellurischen oder Nacht-Lebens, sind magnetische, verschieden potenzirte Erscheinungen des gesteigerten Gefühllebens; da hingegen des Fernerkennen mittelst der Reflexion Attribut der wachenden Seele und des solaren oder Tag-Lebens ist. Oft bildet das einseitig erhöhte Empfindungsvermögen die innern Gefühle zu allerhand Gestalten um*), zu Teufeln, Engeln, Thieren, Gestalten verstorbener Menschen ꝛc., und zwar bisweilen mit solcher Intensität und Lebhaftigkeit, daß das Phantasiebild von dem noch zugleich in Thätigkeit sich befindenden Verstande nicht vertilgt werden kann. Alle Geschichten der frühern Zeit, welche dämonische Erscheinungen, magisches Wirken ꝛc. darstellen, mit einem Worte, die Geschichten der Visionen, der Teufels- und Engel-Erscheinungen, der Besessenen, der Hexen und Zauberer in den Hexen-Processen des Mittelalters, sucht Hr. Prof. Kieser aus dieser einseitigen Steigerung des Gefühllebens, und den dabey oft stattfindenden Metamorphosen der Gefühle und Phantasiebilder in wirkliche Gestalten zu erklären, und somit zugleich den universelleren Charakter der somnambulistischen und magnetischen Erscheinungen zum Verhältniß zu bringen. Zu jenen Erscheinungen rechnet er auch das sogenannte zweyte Gesicht (the second Sight) der Einwohner der westlichen Inseln Schottlands, besonders der Insel Skie, wovon er, aus einer vor 100 Jahren von M. Martin bekannt gemachten Beschreibung der westlichen Inseln Schottlands, ausführliche Nachricht ertheilt. Dieses zweyte Gesicht besteht darinnen, daß dem wachenden Seher sich das Vorgefühl zukünftiger oder entfernter Dinge und Begebenheiten unter irgend einem Phantasiebilde, oft auch durch Affection andrer Sinne als dem des Auges, nämlich durch Geräusch, Geschmack, Geruch, darstellt, wobey der Seher im Augenblicke des Erscheinens der Vision zwar in einem ekstatischen Zustande ist; jedoch sich des Gesichts späterhin vollkommen erinnert. Wenn z. B. der Seher ein Leichentuch um jemand sieht, so ist es ein sicheres Vorzeichen des Todes dieser Person; die Zeit, wann der Tod erfolgt, wird nach der Höhe des sie umgebenden Leichentuchs beurtheilt. Wird ein Frauenzimmer zur linken Hand eines Mannes gesehn, so ist es ein Zeichen, daß sie seine Frau werden wird. Etwas Gewöhnliches ist es, jemand zu sehen, der kurz nachher in das Haus tritt; der Seher beschreibt die Person, die Kleidung, Gemüthsstimmung ꝛc., und nennt, ist sie ihm vorher bekannt gewesen, deren Namen. M. Martin ist von Sehern beyderley Geschlechts, die ihn nie gekannt hatten, in einer Entfernung von einigen 100 engl. Meilen gesehn worden, ungeachtet es vorher nie seine Absicht gewesen war, sich an den von den Sehern bewohnten Ort zu begeben, welches nachher blos zufällig geschah. So werden Häuser, Gärten ꝛc. an Stellen gesehn, wo es keine giebt; nach einiger Zeit aber trifft es ein, daß diese Stellen damit versehen werden ꝛc. ꝛc.

Das Besondere bey dieser Erscheinung ist „daß sie auf der Insel Skie hauptsächlich zu Hause ist, (sie ist doch auch

*) Hierauf läuft auch die Meinung des Quintus Frater hinaus, den Cicero im 1sten Buche de diuinatione disputirend aufführt. Diuinatio naturalis, heißt es da, referenda est ad naturam deorum, a qua, vt doctissimis sapientissimisque placuit, haustos animos et delibatos habemus; cumque omnia completa sint et referta aeterno sensu et mente diuina, necesse est cognatione diuinorum animorum animos humanos commoueri. Hr. Wesermann und mehrere werden jedoch wohl thun auch dasjenige zu lesen, was im 2ten Buche de diuinatione der Academicus Cicero dem Bruder Quintus opponirt.

**) Es wird erhöht durch besonders wichtige Ereignisse, durch den magnetischen Einfluß anderer Menschen, durch das magnetisch wirkende Andenken geliebter Personen im Momente des Sterbens ꝛc., ist aber oft auch eine Eigenthümlichkeit mehrerer Personen, ja erblich, daher manche Visionen in bestimmten Familien zu Hause sind, und sich unter derselben Form, z. B. als weiße Frau, als Ahnfrau, zeigen.

*) So erzeugte der Harmonikaton eines geriebenen Glases die Erscheinung der Ahnfrau.

anderwärts z. B. in Schweden, Holland beobachtet worden;) 2) daß sie in den frühern Zeiten häufiger, in den spätern seltner vorgekommen ist, (wahrscheinlich weil auch auf diesen Inseln der Verstand jezt mehr cultivirt wird;) 3) daß es durch Berührung auf andre Menschen, selbst auf Thiere, (auf Rinder, Pferde, Kühe ꝛc. welche schreyen, scheu werden, erschrecken —) überzugehn scheint; 4) daß es nicht blos als Gesichtsbild, sondern auch als Affection des Gehörs, Geschmacks und Geruchs erscheint, (so wollen unsre Tischler, wenn jemand stirbt, einen Rumor in ihrer Werkstatt hören; hieher gehört auch das sogenante: sich eignen;) 5) daß es, wie im Traume zu geschehen pflegt, oft durch Hieroglyphen und Symbole redet, also auch hiedurch sich den somnambulen Erscheinungen anreiht.

Hr. Prof. Kieser sucht die sonderbare Erscheinung theils in dem treflichen Vorberichte zu der Beschreibung derselben, theils in den Anmerkungen dazu zu deuten, indem er sie als eine Art von Somnambulismus betrachtet: allein man sieht doch immer nicht daraus ein, wie das von allem reflectirenden Wissen sich ganz rein haltende gesteigerte Gefühl der Somnambulen weissagen und prophezeyen könne, wenn man nicht annimmt, daß es zum Gott umgewandelt werde. Begreifen läßt sich allenfalls, daß man etwas empfinde, was ist; sey es auch Millionen Meilen von uns entfernt: wie kann man aber empfinden, was nicht ist? Aus Hang, seinen Scharfsinn in Erklärung wunderbarer Erscheinungen zu zeigen, vergißt doch wohl zuweilen Hr. Prof. Kieser seine hier und an vielen Orten so vortrefflich ausgesprochene Denkart über Aberglauben und Mysticismus, und nimmt Dinge für wahr an, deren Glaubwürdigkeit noch äußerst problematisch ist. Kann man aber auch mit ihm im Glauben nicht gleichen Schritt halten, so reißt er doch durch seinen Vortrag hin. Wie vortreflich ist nicht die Einleitung zu der von ihm erzählten, aus einer ältern Schrift ausgezogenen Geschichte einer dämonischen Kranken? Das Irrhandeln, das Irrfühlen und das Irrdenken giebt er hier als die allgemeinen Ausdrücke der im individuellen menschlichen Leben einseitig gesteigerten psychischen Thätigkeit an, und als parallel damit im psychischen Leben des menschlichen Geschlechts gehende Erscheinungen führt er die revolutionäre, die mystische, und die in leeren Begriffen sich erschöpfende zur Afterweisheit hinreichende Richtung auf. Jezt herrsche, nachdem eine Zeitlang die leztere im Schwange gewesen sey, neben der revolutionären, hauptsächlich die mystische Richtung, die auch in der Ansicht der thierisch-magnetischen Erscheinungen immer tiefere Wurzel zu schlagen versuche. Was habe die Wissenschaft zu thun? Sich sowohl dem Unglauben als dem Aberglauben zu widersetzen. Die auf diese Einleitung folgende Geschichte des dämonischen Mädchens ist sehr interessant. Hr. Prof. Kieser findet darinnen ein belehrendes Aktenstück zur Geschichte der thier. magnet. Erscheinungen vor Mesmer, so wie ein neues Beyspiel der eigenthümlichen, alle krankhaften Gefühle zu persönlichen Gestalten umbildenden Kraft des psychisch-somnambulen Lebens, ein Beyspiel der Prosopopöie des Gefühllebens. Die mystische Wirkung des Handeauflegens und des Exorcismus, (die fürchterlichen Krämpfe ließen nämlich augenblicklich nach, wenn der hinzugerufne Geistliche mit Andacht die Hände auflegte, und der Exorcismus wirkte blos darum unvollkommen, weil einer der assistirenden Geistlichen sich einmal entsezte, ein andermal ungläubig war,) die Wirkung des apostolischen Segens, des Besprechens und der Sympathie, denen allen eine und dieselbe wirkende Kraft zum Grunde liege, scheint ihm hier eine tiefere Bedeutung, die Kraft der Andacht und des Glaubens, die ihr zukommende hohe Würde zu erhalten. So tritt also, was unter den Namen Magie, Zauberey, Sympathie, Wünschelruthe, Exorcismus, Kunst- und Wunderkraft, was unter den Namen sich eignen, spuken, Geistererscheinung, Ahnung, Wahrsagung, Hexerey und Teufelsbesitzung aus der gesunden Physik verbannt, und in die Region des Aberglaubens und Betrug verwiesen war, so treten jezt Dryaden, Najaden, Erd- und Metallgeister wieder auf, und finden in der Nacht ihren Tag, das heißt, im tellurischen oder gesteigerten Nachtleben des Menschen, wovon die thierisch-magnetischen Erscheinungen ein Zweig sind, ihre Erklärung.

Den zweyten Rang unter den periodischen Schriften über den thierischen Magnetismus nehmen Wolfarts Jahrbücher oder das neue Asklepieion ein. Im ersten Hefte des dritten Bandes beweist Deleuze durch Auszüge aus einer von van Helmonts Schriften, (de magnetica vulnerum curatione 1620) daß dieser geniale Mann, der Vorläufer E. Stahls, die Wirkungen und das Princip des thierischen Magnetismus gekannt habe.

In einem andern Aufsatze nimmt der Hofmed. Hr. D. Heinemann in Schwerin das gewöhnliche magnetisirte Baquet in Schutz, giebt ihm die Form eines Kanopus, oder ägyptischen Wasserkrugs mit einem Isiskopfe, und bringt eine Schirmstellung an, wodurch die gewöhnlichen Inconvenienzen vermieden, und die an das Baquet gesezten Kranken der unberufenen Neugierde entzogen werden sollen. Der Krankheitsfall einer mit allgemeiner Kacherie verbundenen, in ein öfters sehr heftig blutendes krebsartiges Geschwür übergegangnen, und durch den thier. Magnetismus geheilten Kropfgeschwulst, scheint Refer. nicht so wichtig und epochemachend, als dem Beschreiber dieses Falls, dem Hrn. Prof. Wolfart. Aehnliche Wunder hat Refer. öfters dadurch bewirken gesehn, daß ein unpassendes ärztliches Verfahren nicht fortgesezt, und so die Natur in den Stand gesezt wurde, sich selbst zu helfen. Wie viele magnetische und andre Curen mögen ihr Gelingen dem Umstande zu danken haben, daß alle Arzneyen ausgesezt, oder wenigstens blos indifferente gegeben wurden! Ueber das Bewegtwerden der Magnetnadel durch den über dem Glase der Boussole sich bewegenden Finger, (oder vielmehr durch den das Glas der Boussole reibenden Finger,) sprechen sich sowohl Hr. Prof. Wolfart, der Erfinder dieses Experiments, als Hr. D. Ludwig v. Voß aus, und beyde halten das Abstoßen desjenigen Endes der Nadel vom Glase ab und nach dem Boden der Boussole zu, gegen welches hin der Strich geführt wurde, nicht für ein electrisches, sondern für ein lebensmagnetisches Phänomen. Refer. hat sich die Mühe genommen, dieses Experiment unzählig oft zu machen. Strich er mit dem Knöchel eines Fingers wiederholt das Glas, der ganzen Länge der Nadel nach, vom Nordpole gegen den Südpol hin, so wurde bald der Südpol, bald der Nordpol der Nadel gegen das Glas gezogen, je nachdem der Finger am Süd- oder am Nordpole stärker aufgedrückt und gerieben hatte. Strich oder rieb er vom Nordpole an bis an den Aufhängungspunkt der Nadel, oder vom Aufhängungspunkte bis zum Nordpole, so wurde stets der Nordpol gegen das Glas gezogen, folglich der Südpol gegen den Boden der Boussole bewegt. Strich er vom Aufhängungspunkte der Nadel nach dem Südpole zu, oder auch von diesem gegen den Aufhängungspunkt, so wurde jedesmal der Südpol gegen das Glas, folglich der entgegengesezte gegen den Boden der Boussole bewegt. Ein unterhalb der Boussole angebrachtes Electrometer zeigte in allen diesen Fällen freye Electricität. Von electrisirten Körpern, die Electricität möge nun ursprünglich durch die bekannten Mittel in ihnen erregt wor-

den, oder blos durch Mittheilung und Vertheilung entstanden seyn, werden leichte Körper, z. B. Papierschnitzel, die Spitze einer Magnetnadel oder eines andern eben so aufgehangten Körper angezogen — das ist, wie schon Hr. Prof. Kieser gezeigt hat, das ganze Geheimniß.

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Wir müssen der Landreise des Colonel-Lieutenants John Johnson von Indien nach England im Jahre 1817 (4. 385 S. 2 L. 2 Sh. geb. mit 13 K. angezeigt Literaturbl. 1818. Febr. 7, Proben im Morgenbl. 1818. Aug. 198. Sept. 219.) noch einmal gedenken, besonders wegen der interessanten Recension dieses schätzbaren Werkes in dem Monthly Rev. enlarg. May 1820 S. 38—47. Der Raumersparniß wegen heben wir nur einige Bemerkungen aus. Im sechsten Kapitel beschreibt der Verfasser die Ruinen von Persepolis. Der Recensent tadelt die unrichtige Benennung. Es könne dies eine getreue Uebersetzung des ursprünglichen Namens der Stadt, aber nicht dieser Name selbst seyn. „Herodot nennt die Einwohner Pasowgadai, welches Chardin von dem persischen Stadtnamen Fars-abad herleitet. Im ersten Buche der Maccabäer 6, 1 wird diese Stadt, oder richtiger dieser Distrikt, Elymais genannt, ebenso Judith 1, 6, aber nach der frühern und fast vaterländischen Autorität des Buches Esther (angenommen daß Arioch das Buch schrieb) 9, 7 Parshandatha. Sie lag in der Provinz Elam, und hatten zu Darius Zeiten (Daniel 2) Arioch zum militärischen Gouverneur." — „Wir stimmen dem Colonel Johnson in der Hypothese vollkommen bey, daß die gefundenen Ruinen von dieser Stadt die Ueberreste eines Tempels und nicht eines Palastes sind. Zeugnisse des Alterthums bestätigen dies. Strabo 15, S. 730, nennt das Gebäude zwar βασιλεια, sagt aber, daß Alexander es aus Rache für die von den Persern zerstörten griechischen Tempel zerstört habe, und Arrian erzählt, daß Alexander daselbst einen Schatz gehoben, den Cyrus dort verborgen gehabt. Nun wurden im Alterthum die Schätze gemeiniglich in Tempeln aufbewahrt. Diodor der Sicilianer, dem es manchmal an kritischem Urtheil fehlt, schrieb das Zeugniß des untergeschobenen Ctesias eben so zuversichtlich ab, als das des ächten Herodot, und räumt sich auch ein, daß dieser Palast die Begräbnisse der persischen Könige enthalten hätte, welche sich gewiß neben einem Tempel und in der Nähe priesterlicher Aufsicht befunden. Aus Arrian läßt sich annehmen, daß Cyrus der Erbauer dieses erstaunenswerthen Monuments gewesen, und dann war es gewiß ein Tempel des Jehovah. Cyrus und Darius fanden ihren Ursprung unter den jüdischen Stämmen, welche Shalmaneser in die Städte Mediens verpflanzt hatte, und als der Götzendienst überhand genommen, gründeten sie in Persien ihre Gottesverehrung. Bey Esra hat sich ein Ausschreiben des Cyrus erhalten, dem Jehovah zu Jerusalem einen Tempel zu erbauen, in welchem Ausschreiben er Jehovah als seinen eigenen Gott anerkennt, und die Magophonia oder Ermordung der abgöttischen Priester von ihm angeordnet wurde, von Daniel, Arioch und andern jüdischen Beamten geleitet, und jährlich im Tempel zu Jerusalem unter dem Namen des Festes Purim gefeiert, welches nicht könnte Statt haben, wäre Darius nicht auch ein Verehrer Jehovahs gewesen. Herodot sagt 1, 125, daß das Volk von Parshandata Ἀχαιμενίδαι wären, und daß dieser Volksstamm in Persien der herrschende sey, Cyrus aber und Darius zu demselben gehörten. Es wird daraus höchst wahrscheinlich, daß Herodot Ἀβραχαιμενίδαι Abrahamites schrieb, auf welchem Namen die jüdischen Volksstämme sämmtlich stolz seyn würden. Die Buchstaben βρα brauchen nicht gerade zuerst in Alexandrien ausgefallen zu seyn; denn die Abschreiber des europäischen Griechenlands selbst verstümmelten barbarische Namen häufig. Wenn man nun das Wort Ἀχαιμενίδαι, so oft es im Herodot vorkommt, Abrahamiten übersezt, so ist es nicht schwer, die Abkunft der jüdischen Religion aus dem alten Persien zu beweisen, oder die Gunst, welche die Juden von Jerusalem dem Cyrus, Darius und Artaxerxes zuwandten, oder den sonderbaren Umstand, daß Esra, der lezte Sammler des jüdischen Kanons, ebenso sehr Perser als Palästinas Nationalheiliger war. Aus dieser wichtigen Folgerung läßt sich ebenfalls wahrscheinlich machen, daß im Leviticus das ganze Gesetzbuch der persischen Monarchie zusammengefaßt, und mittelst desselben die Jurisprudenz des ersten großen gebildeten Reichs auf der Erde gefunden ist, dessen Gesetze und Meinungen noch bis auf den heutigen Tag den entschiedensten Einfluß behauptet haben." — Die Recension schließt mit einer kühnen und merkwürdigen Betrachtung: „Die Zahl derjenigen, die von England nach Hindostan auswandern, ist sehr beträchtlich, und wir vernehmen, daß viel Zeit, Geld und Langeweile erspart werden kann, wenn man die Reise über Land, statt zur See um das Kap herum macht. Ließe sich nicht mit der russischen und persischen Regierung dahin unterhandeln, daß regelmäßige Stationen zu frischen Pferden von Riga bis Odessa angelegt, daß Paketböten zwischen Odessa und Trebizond zu fahren verstattet, daß Wege und Stationen wiederum zwischen Trebizond und Mosul gesichert würden, und ein Dampfboot den Tigris hinab bis Bushire führe, von wo die Seefahrt bis zur Küste von Malabar kurz und bequem ist? Wenn erst einmal eine systematische und periodische Einrichtung dieser Art getroffen wäre, so würde bald ein regelmäßiger Zug von Reisenden die neue Straße beleben, und Neugier die Zahl, die der Ehrgeiz in Bewegung gesezt, verstärken. Zu brittischer Bequemlichkeit würden bald brittische Karavansereien langs des ganzen Weges angetroffen werden, und unsere Lebenskünste, unsere Sitten und Gewohnheiten, unsere Kleidung und Hausrath, unsere Weise zu essen und zu trinken, würde zuerst dahin dringen, dann in den vornehmsten Städten des Orients nachgeahmt werden, und so in nicht langsamen Schritten die Civilisation emporsteigen und unsere Manufakturen neue Absatzplätze finden. Die langweiligen auf eine Seereise verwandten Stunden gehen für Beobachtung und nützlichen Betrieb fast verloren; indeß die Zeit auf einer Landreise das Gemüth mit abwechselnd angenehmen und belehrenden Eindrücken bereichert, geeignet die Erinnerungen der Einsamkeit zu beleben, die Gegenstände der Unterhaltung zu vermannichfaltigen, Kenntniß der menschlichen Natur zu verbreiten, Duldung ihrer widersprechenden Gebräuche und Meinungen zu befördern, und den Menschen, weß Landes er sey, in jeder Gegend der Erde einheimisch zu machen." Wahrlich ein sehr kühner, aber wohlthuender Blick in die Zukunft!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Oktober 1820.

... täuscht,
... gehalten.

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

In diesem Momente arbeitet sich derselbe Domino, der vor Kurzem mit Heloisen ging und dessen große Feder ich in der lezten Zeit nur noch dann und wann über die Andern hinausragen sah, durch die Menge nach mir zu. Er drückte mir eine kleine, aber für ihren gewöhnlichen Inhalt ziemlich schwere Bonbonniere in die Hand und verschwand dann wieder.

So hatte mich Heloise doch wohl erkannt und er war ein Abgesandter von ihr? Ich öffnete die Bonbonniere und fand — unbegreiflicher Weise! — einiges Silbergeld darin. Grade so blankes, neugeschlagenes, als ich der Reinlichkeit halber, gern bey mir zu führen pflege. Beym Nachzählen der Summe war es just so viel, wie ich dem blinden Passagier gegeben hatte. Auch stand auf dem Innern des Deckels vom kleinen Kästchen, daß wegen der Kosten des Spiegels künftig Nachricht von mir eingezogen werden sollte.

Jezt hatte ich ein zwiefaches Interesse Heloisen aufzusuchen. Wer war dieser Mann, der in nahem Verhältnisse mit jener mehr als zweydeutigen Person stehen mußte?

Vergebens sah ich mich eine lange Zeit nach meiner Kolombine um. Auch die große, weiße Feder nirgend mehr im Saale.

Aber, Himmel, mein Herr, was begehren Sie denn von mir? so erschallt nun aus einem ... aus auf Einmal Heloisens Stimme. — Sie sollen ... zu erkennen geben, Maske! antwortet Jemand im Bayston. Ich wende mich darnach hin.

Das Gespräch wurde französisch geführt, auch schien der Unmaskirte, der mit ihr sprach, ein geborner Franzos.

Warum das? spricht jezt die Tante aufgebracht. Das wäre ein schöner Maskenball, wo Masken, die gegen Sitte und Anstand nicht verstoßen, genöthigt würden, sich zu erkennen zu geben. — Ungewöhnliche Vorfälle erfordern ungewöhnliche Maßregeln! antwortete achselzuckend der Polizeyaufseher. Wer war der Herr — so ... er jezt wieder zu Heloisen gewendet, mit dem Sie vorhin sich unterhielten? — Eine Maske, — entgegnete sie — wie Sie wohl auch werden gesehen haben. — Sobald Sie — fuhr er fort — mir den wirklichen Namen der Maske nennen, könnte ich Sie vom Demaskiren lossprechen. — Er hat mich angeredet — versezte sie finster — wie das auf dergleichen Bällen wohl Sitte ist. Weil er ein sehr anständiger und gebildeter Mann schien, habe ich mir seine Begleitung gefallen lassen. Eben darum aber glaubte ich so artig seyn zu können, zu warten, bis er mir selbst seinen Namen eröffnete. Vielleicht habe ich darin den Umständen angemessener gehandelt, als Sie, wenn Sie verlangen, daß ich aus meinem erlaubten Inkognito herausgehen soll. —

Ein Anderer, wie es schien, ebenfalls von der Poli-

gey zog jezt den Mann auf die Seite und raunte ihm etwas in's Ohr.

Während der Zeit näherte ich mich Heloisen. Der seltsame Vorfall hob unsre Spannung auf Einmal. Sie sagte mir, daß sie mich schon beym Eintreten in den Saal erkannt habe; äußerte übrigens auch gegen mich, daß der Domino mit der großen Feder ihr durchaus unbekannt sey. Dabey stellte sie mir anheim, ob ich nicht für sie den Vermittler beym Polizeyaufseher machen wolle, weil sie, und besonders die Tante, nicht gern in ihrer jetzigen Maske sich zu erkennen gäbe.

Seltsam genug begann der Mann der Polizey mich immer mehr und mehr zu fixiren. Es sah ziemlich aus, als ob das, was der Andere dem Inspektor in's Ohr sagte, auf meine Person Bezug habe. Ich erfüllte indessen den Wunsch der Dame dadurch, daß ich für sie Rede zu stehen mich erbot.

Mein Herr — sprach nun der Polizeymann — für's Erste muß ich Sie ersuchen, mir für Ihre eigene Person Rede zu stehen. Der Räuber, auf den es hier ankommt, hat Ihnen, bevor er verschwand, etwas in die Hand gedrückt. Was war das?

Das bestimmt ausgesprochene Wort: Räuber, erregte mir Entsetzen. So war es vermuthlich derselbe, mit dem ich zugleich die Diligence verließ. So hatte es auch mit meiner finstern Vermuthung über sein Gewerbe die vollkommenste Richtigkeit! So war sogar meine Verlobte durch den verwünschten Einfall ihrer noch immer gefallustigen Tante, auf hiesigem Balle unter höchstzweydeutiger Maske zu erscheinen, in eine ganz verdächtige Bekanntschaft gerathen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Fortsetzung.)

Es kamen nämlich in dem Prozeß der Königin Sachen zur Sprache, welche die Anklage des General-Fiskals ins helle Licht setzen. Die Zeitungen haben natürlich nur den Hauptinhalt davon gegeben; aber man muß nach vollendetem Prozesse die umständliche von Gurney, dem Geschwindschreiber des Hauses der Lords, zu erwartende Relation durchsehen, weil die übrigen, aus den Zeitungen zusammengeflickt und mehr oder weniger verstümmelt seyn werden. Es ist der Mühe werth den wichtigen Vorgang mit allen Umständen kennen zu lernen.

Es war sonderbar anzuhören, wie jede Frage und Antwort vor und zurück gedolmetscht wurde. Der Marchese Spinelli, Lector der italienischen Sprache auf der Universität Cambridge, und ein sehr geschickter Mann, löste die etwas schwere Aufgabe recht gut, sprach äußerst vernehmlich und laut, hielt sich an jedes Wort, übereilte nichts, und erwarb sich dadurch die Zufriedenheit des Lordgroßkanzlers und wohl die der meisten Pairs so sehr, daß man ihn auch beym Französischen brauchte. Mit dem Deutschen ging es nicht ganz so gut ab. Der junge Goltermann, welcher den Interpreten der Barbara Cranz aus Carlsruhe machte, versteht zwar für einen Engländer recht artig Deutsch, aber wie sollte er die Provinzialismen kennen?

Was das Für und Wider des Prozesses anlangt, so kann man darüber hier mit dem großen Haufen gar nicht vernünftig sprechen, weil fast jeder Parthey genommen hat. Dreyviertel des Volks sind für die Königin, der eigentliche Pöbel ganz, vornehmlich die Weiber; an manchen Orten, sonderlich im Norden von England und in Schottland, würde man Gefahr laufen, sich einer Mißhandlung auszusetzen, wenn man nicht zugäbe, die Königin sey verläumdet. Eben so sind auch Dreyviertel der Zeitungen in den drey Reichen ganz für die Königin, aber die Times sprechen am lautesten. Als Beyspiel dieser Parteylichkeit diene Folgendes: gleich zu Anfange dieses fürchterlichen Streites ließ es sich den Ausdruck entfahren, die Königin sey nicht nur völlig schuldlos, sondern auch so rein wie unsonned snow (Schnee, den noch keine Sonne beschienen). Da nun bald darauf beym Zeugenverhör Dinge herauskamen, welche gegen diese Behauptung etwas abstachen, so wird der „unbesonnte Schnee" von der Gegenparthey täglich jener Zeitung vorgeworfen; die Times, so wie die sämmtlichen Queenists oder Queens-men (wie die Anhänger der Königin genannt werden) lassen sich zwar nur selten auf Vertheidigung ein, sondern sagen geradezu: die ganze Anklage sey eine abscheuliche Verschwörung (conspiracy) gegen die Königin. Wenn nun auch die so zahlreichen Zeitungen und Pamphlets, welche die Sache Ihrer Maj. zum Theil äußerst sinnreich verfechten, einen gewaltigen Einfluß haben und die ministerielle Parthey über- und niederschreyen, so haben die vielen Demagogen und Radicalen (insgesammt geschworne Queenists) doch noch viel furchtbarere Waffen an den zahllosen Caricaturen und an den von dem berüchtigten Hone in Ludgate-hill herausgegebenen Pasquillen. Die Caricaturen sind großen Theils jämmerliche Sudeleyen, grob ohne Salz, und nach den berühmten Meisterstücken des großen Gilray, der sobald nicht wieder seinesgleichen haben wird, kaum des Ansehens werth, außer für den Pöbel, welcher sich auch daran sehr ergözt. Aber die Pasquille von Hone (der, nachdem ihm wegen der famösen Parodien der Galgen schon vor den Augen stand, losgesprochen wurde und nun sein Handwerk noch hundertmal ärger als vorher treibt), als da sind the house that Jack -

built, the Queen that Jack loves, the matrimonial ladder und drey bis vier andere, haben Verdienst in ihrer Art, theils als Parodien, theils wegen der artigen Holzschnitte von Cruikshanks, welcher allein unter allen lebenden Künstlern England's etwas von Gilray's Geist geerbt zu haben scheint. Da der Inhalt derselben den Radicalen aus der Seele geschrieben ist, und allen andern Spaß macht (denn der Hof und die Minister lachen selbst herzlich darüber, und es ist bekannt, daß man solche Sachen unter die Categorie „Fun" stellt, und weiter nicht achtet) und da das Exemplar nicht mehr als Einen Schilling kostet, so ist der Absatz derselben unglaublich: zwanzig, dreyßig und mehr Ausgaben (jede sehr stark) sind davon gemacht und werden noch immer sehr gefordert, so daß Hone, wie man versichert, binnen Jahr und Tag ein reicher Mann dadurch geworden ist. Wird aber den Ministern nicht angst und bange bey der ziemlich allgemeinen Volksstimmung für die Königin? Nein, sie sind daran gewöhnt, sie nennen alles das „Clamour," Geschrey, an das sich keine Regierung kehren müsse. Gerade so arg war voriges Jahr der Lärm wegen der Vorfälle in Manchester. Viele in England und auf dem festen Lande glaubten damals, Hunt würde eine Revolution hervorbringen. Anstatt dessen machte man ihm den Prozeß, ein Geschwornen-Gericht erkannte ihn für einen Aufrührer und Unruhestifter, und sezte ihn auf Drittehalb Jahre ins Gefängniß, wo er sein Otium aber nicht cum dignitate auf eine Autobiographie verwendet, die kein rechtlicher Mann kennt, während er selbst, dem der Pöbel zu vielen Tausenden folgte, so gänzlich vergessen zu seyn scheint, daß ich mich nicht erinnern kann, ihn während meines Hierseyns auch nur ein einzigesmal erwähnen gehört zu haben; auch sind alle Versuche seiner Freunde, eine Subscription für ihn zu machen, fehl geschlagen. Welch eine Lehre für die, welche auf den Beyfall des großen Haufens eitel sind!

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Florenz hatte in dem T. alla Pergola die alte Zeira von Federici mit wenig Erfolg, den konduit- und regellosen Sigismondo von Rossini mit mehr Beyfall auf den Scenen. In dieser Oper trat eine Sgra. Mariani — die von Bergamo aus vortheilhaft bekannt geworden — mit vielem Glück als Musico auf; es bestätigt sich, daß sie ihren metallreichen mezzo Sopran durch sehr gute Methode veredelt hat; sie wird bey fortgeseztem fleißigem Studium bald einen berühmten Namen erhalten. Die widrige Adelaide di Borgogna von Rossini ist ganz gefallen, bey welcher Gelegenheit ein Florentiner Blatt die Bemerkung macht: „R. dedicato in quel tempo — cioè l'anno 1818 in Roma — più ad operare le racità di quelle capitale del mondo, che a face il suo dovere, scrisse, perchè doveva scrivere." Das allenthalben reproducirte Ballet: Saffo von Gioja gefiel nicht; dafür fand aber dessen vortreffliche Gundeberga, sowohl ihres dramatischen Interesse wegen, als wegen der anziehenden Tänze, Gruppirungen, und der Harmonie des Ganzen, warme Theilnahme. Gioja so wie Terpsichorens Liebling, die leichte, geflügelte Torelli wurde jeden Abend gerufen. Im T. Cocomero gab man nebst mehreren unbedeutenden Opern, ein von Knaben und Mädchen ausgeführtes Ballet: Aci e Galatea, das, was Pantomime anlangt, befriedigte, in den Tanzpartieen aber war das kleine Personale, wie natürlich, zurück. Das zweyte Ballet: Le due famiglie in disordia gefiel etwas mehr. In diesem Theater fanden auch zwey Akademien di poesia estemporanea Statt, so wie in der Pergola der Virtuose auf der Guitarre, Legnani, den die Italiener in seiner Art mit Paganini vergleichen, zwey Concerte gab, denen auch die großherzogliche Familie beywohnte. Der Künstler ließ sich auch in Vocalstücken mit Beyfall hören.

In **Rom** gab man nebst Reproductionen eine neue Farce von einem gewissen Cianciarelli. Dieser junge Tonsetzer dürfte, wie ich nicht ohne Grund vermuthe, noch nicht der Schule entlassen seyn, obwol die Römische Zeitung ihm viele Lobsprüche ertheilt. Wenn diese von der Musik sagt: Sembra di una mano provetta, e di un ingegno consumato nell arte, so steht dieß in geradem Widerspruch mit der von seinem Lehrer P. Mattei erhaltenen mündlichen Aeußerung, daß der Maestro noch nicht die künstlerischen Hülfsquellen besitze, um Gutes zu schreiben, und dieses Urtheil ist gewiß glaubwürdig. Näheres habe ich über diese Farce nicht erfahren können. Wir wollen auf das nächste vielleicht bald erscheinende Produkt dieses Meisters vorzüglich Acht haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, September

Die dießjährige Witterung in Rom verdient eben so gut die Aufmerksamkeit des Reisenden, wie die Schätze der Kunst, die ihn so mächtig in diesem zauberischen Lande ansprechen. Wenn die lezteren ihm nur Freude und Genuß gewähren, so leiten die Beobachtungen über Witterung und Klima zu ernsten Betrachtungen. Vom 27. März an bis den 9. September, also in fünf Monaten, haben wir wirklich gar keinen Regen gehabt; denn ein Paar Wolken, die im Mai und Juni einige Tropfen fallen ließen, die nur den Staub gedämpft haben, kann man nicht Regen nennen. Während der beyden Monate Juli und August erinnere ich mich nicht einen Tropfen gesehen zu haben. Also geschah es, daß im April und Mai schon alles stehende Wasser dermaßen von der Oberfläche der Erde verschwunden war, daß bey der eintretenden großen Hitze Ende Juni und im

Laufe des ganzen Juli und Augusts keine bösen Dünste durch die Sonnenhitze entwickelt werden konnten, eben so wenig, wie bey der gänzlichen Abwesenheit von allem Regen in gedachten beyden Monaten keine Dämpfe von der glühenden Erde aufzusteigen vermochten, welche sonst, wenn der geringste Regen eingetreten wäre, eben so die Luft erfüllt haben würden. Dieser Umstand war für Rom sehr glücklich, weil ein jeder nur etwas bedeutender Regen, bey dem glühenden Zustande der Erde und den vielen sulphurösen Bestandtheilen derselben, nothwendig die der Gesundheit schädlichsten Dämpfe (ich sage Dämpfe nicht Dünste) hätte entwickeln müssen. Allein so war der Gesundheitszustand, selbst bey den höchsten Wärmegraden, wenn man sich vor Erhitzung, vor großen Anstrengung im Arbeiten in Acht nahm, und nur am Abend eine gelinde Bewegung sich erlaubte, sehr gut in Rom. Da gerade wegen dieser großen Austrocknung gar keine Aria cattiva in Rom herrschte, so gab es in den sonst so gefährlichen Monaten Juli und August auch gar keine Krankheiten, als die sich unvorsichtige Menschen selbst zuzogen. Im Hospital St. Spirito waren in diesem Zeitpunkte nur dreyhundert Kranke, da zu eben der Zeit im vorigen Jahre sich fünfzehnhundert Kranke daselbst befanden. Ein Regen und Hagelschauer, der Ende August in den sabinischen Gebürgen Statt gehabt, sandte in den letzten Tagen gedachten Monats an die tausend Kranke aus diesen Gegenden nach Rom, aber sie genasen bald.

Wie groß die Hitze in gedachten beyden Monaten gewesen, können Sie daraus ermessen, daß im ganzen Monat Juli das Thermometer im Mezzo giorno nie unter 21° 1' Reaumur, meistens zu 23° und 24° gestanden; drey Tage zu 25°; vom 18. zum 20. zu 27°; am 21. und 22. zu 28° 5'; am 23. Juli sogar zu 29° 3'. Schreckliche 6 Tage! — Vom 24. bis den 29. war eine kleine Minderung der Hitze, aber keine Abkühlung. Am 30. stieg sie wieder zu 25° 5'; am 31. zu 26°. Im Laufe des August-Monats ward nun die Hitze gar so fortdauernd groß, daß fast keine Unterbrechung zu bemerken war. Sie schwebte bis zum 23. zwischen 25° und 28°. Am 24. erreichte die Hitze im Schatten die außerordentliche Höhe am Thermometer auf der Specola Gregoriana von 30° 5' — eine Höhe, welche seit 1709 in Rom nicht Statt gefunden haben soll, andere behaupten dagegen, daß in einzelnen andern Jahren, im vorigen Jahrhundert, an einzelnen Tagen wohl eine eben so starke Hitze verspürt worden wäre, aber kein Römer wisse sich zu erinnern, daß sie so fortdauernd anhaltend gewesen, wie in diesem Jahre. Am 25. stand das Thermometer noch auf 29° und darüber. Von diesem Tage an hielt er sich doch immer zwischen 26° und 27° und am ersten September war er wieder 28°. Im vorigen Jahre war die Hitze nur einen einzigen Tag im Juli (ich glaube den 17.) auf 27° gestiegen. Daß bey einer solchen Hitze die Wiesen wie verbrannt aussehen, daß auf einigen Triften manches Stück Vieh aus Mangel an Wasser umkam, begreift sich; was aber unser aller Verwunderung erregte, war, daß bey aller dieser Dürre die Bäume so frisch blieben. Ich versichere Sie, daß das schöne Grün der Bäume mich noch jetzt erfreut. Der Boden hat hier unendlich viel Feuchtigkeit, daher bleibt sich die Vegetation fast immer gleich. Obst und Gemüse waren immer im Ueberflusse, und mehreres in diesem Jahre köstlich! — Da die Hitze trocken und der Himmel fast immer heiter war, so habe ich keine Erschlaffung der Kopfnerven gefühlt. Eine ähnliche Gluth würde ich in Deutschland unausstehlich gefunden haben, hier habe ich das Sprichwort der Italiener bewahrheitet gefunden: Il Caldo e l'Amico della Vecchiaja. Am 3. September hatten wir Gewitter zu Albano, aber hier noch keinen Regen. Am 9. oder 10. hatten wir in Rom Gewitter mit etwas Regen, und gleich darauf eine dreytägige Tamontana, welche nach der starken Hitze häufige inflammatorische Krankheiten verursachte, und die Hospitäler sehr gefüllt hat. Diese Krankheiten sind aber fast alle von der Art, wie wir sie in Deutschland kennen, und im Ganzen sind nur wenige ein Opfer derselben geworden. Aria cattiva ist wohl eigentlich in diesem Jahre in Rom gar nicht gewesen. Der brave deutsche Künstler Gmelin ist nach einer dreytägigen Krankheit gestorben, aber schwerlich an den Folgen der Luft. Er hatte seinen Tod Monate vorher geahndet. Dieser brave Künstler, den man mit Recht dem berühmten Woolett der Engländer an die Seite setzen kann, hinterläßt ein sehr schönes Vermögen, welches er ganz seiner Thätigkeit und Gewandtheit im Kupferstichhandel zu verdanken hat. Seine in Rom ausgeführten Blätter kosten zusammen schon siebenzig Scudi. In einigen Jahren wird die Liebhaberey ihren Preis noch sehr steigern. Seine von ihm sehr geliebte Frau und drey liebenswürdige Kinder beweinen den, für die Kunst und seine Familie, nur zu früh verschiedenen Vater. Die Frau, eine Römerin, wird allgemein geschätzt; die jungen Künstler verlieren an ihm einen herrlichen Rathgeber.

Am 18ten oder 19ten dieses hat uns endlich ein sehr heftiges Gewitter Regen gebracht, und wir haben sogar einige unbehagliche Kälte gefühlt; indessen ist bis jetzt noch keine eigentliche Regenzeit eingetreten. Aus dieser ganzen Schilderung werden Sie ungefähr ermessen, welche Vorsicht der Fremde zu beobachten hat, bey einem Klima, welches mir in diesem Lande wie sein Boden vulkanisch erscheint.

München, im Oktober.

Herr Director von Schelling wird von diesem Winter an, mit königlicher, auf unbestimmte Zeit lautender Bewilligung, seinen Aufenthalt in dem milderen Franken, und zwar in Erlangen nehmen. Sein freywilliges Anerbieten, durch Vorlesungen zum Besten dieser Universität, für die man sich überhaupt viel Erfreuliches verspricht, beyzutragen, ist angenommen, ohne ihm deßhalb bestimmte Verbindlichkeiten aufzuerlegen. Hr. von Schelling bleibt indeß in Verbindung mit den beyden Akademien, seine fernere Mitwirkung zu den Zwecken derselben und seine Gutachtens-Erstattung über wissenschaftliche Gegenstände ist ausdrücklich vorbehalten und der ganze bisherige Gehalt ihm auch für den Fall zugesichert, daß er entweder wegen seiner Gesundheit nicht zurückkehren könnte, oder sich in der Folge ganz der Universität widmen wollte. — Man glaubt, S. werde schon im bevorstehenden Winter Vorlesungen in Erlangen halten.

Räthsel.

Willig, wo du nur kannst, und ohne den Lohn zu berechnen,
Leiste dem, der es bedarf, immer mein Erstes mit Lust.
Was das Zweite dir nennt, benütze mit Weisheit und Vorsicht,
Jeder derselben entflieht, keiner kehrt zu dir zurück.
Und das Ganze stellt sich umgeben von sechsen der Brüder,
Vielmals im Laufe des Jahrs, eisig erst, blumig dann dar.

Str.

Auflösung der Charade in Nr. 241.

Schlaftrunk.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 32.

Nro. 32.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber höhere, geheime und Sicherheitspolizey, von Dr. Grävell. Preis geheftet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Für die zahlreichen Verehrer des Herrn Verfassers, welche sich bereits durch seine früheren Werke: „Der Mensch, neueste Behandlung eines preuß. Staatsbeamten" u. s. w., mit dessen tiefen und scharfsinnigen Ideen bekannt gemacht haben, wird sein bloßer Name hinreichend seyn, ihre Aufmerksamkeit auf dessen vorstehendes neuestes Werk rege zu machen, von dem man sich begnügt, die bloße Inhaltsanzeige mitzutheilen. I. Nothwendigkeit der Sicherheits- und geheimen Polizey und ihrer Controllen. II. Organisation der Polizeybehörden. III. Gensd'armerie. IV. Quellen der Unsicherheit. V. Nahrungslosigkeit. VI. Getreidemagazine. VII. Vagabunden und Bettler. VIII. Straf-, Besserungs- und Versorgungs-Anstalten. IX. Die höhere Polizey. X. Formeller Geschäftskreis der Polizey überhaupt.

Neue, empfehlungswerthe Romane,
welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Langbein, A. F. E. Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg und Jury. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Welchem Freunde einer unterhaltenden Lektüre sind nicht die Schriften des als Dichter und Prosaisten so hochgeschätzten Langbein bekannt? Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen seiner früheren Werke, seiner Schwänke, seiner Talismane gegen die lange Weile und jener heitern Gedichte, so ganz geeignet auch die düsterste Laune zu verbannen? — Seine humoristischen Erzählungen sind stets als Muster gepriesen worden, seine Einfälle sind wahrhaft komisch, und seine Witzfunken beleuchten überraschend die Gegenstände, die sein gemüthlicher Satyr uns vorführt. Diese so eben erschienene Sammlung kleiner Romane und Erzählungen ist durchaus launigen Inhalts, und das Titelkupfer, von Jury's Meisterhand nach einer trefflich gelungenen Zeichnung von Ramberg gearbeitet, gereicht dem Werke zur wirklichen Zierde.

Laun, Fr. Des Pastors Liebesgeschichte. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In diesem, durchaus komisch gehaltenen, Roman stellt der Hr. Verf. in seiner bekannten gefälligen Manier das Charaktergemälde eines würdigen Landpfarrers auf, der von Mangel und häuslichem Ungemach hart gedrängt, der Nothwendigkeit nachgiebt, neben dem Ertrag seiner Pfarre noch insgeheim anderweitigen Erwerb zu suchen; darüber aber ganz unschuldig in Verdacht und in drollige Verlegenheiten mancherley Art geräth, und immer tiefer sich darin verwickelt, je mehr er dem ihn treffenden Ungemach sich zu entwinden bemüht ist, bis endlich, zur völligen Befriedigung des Lesers, sein Schicksal auf eine für ihn sehr günstige Art sich wendet.

Stein, Carl, Hofr. u. Prof. Abend-Erheiterungen. Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Unstreitig wird dieß Bändchen ganz den Zweck erfüllen, den der Titel ausspricht, und jedem Leser die angenehmste Unterhaltung und Erheiterung gewähren. Reich und mannichfaltig ist der Stoff, den der beliebte Verf. in diesem Werke behandelt, dessen Inhalt größtentheils launig, durchaus aber anziehend und fließend vorgetragen wurde.

Folgende Bücher sind in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen.

Katechismus der Naturgeschichte,
und zwar über das Thierreich. Zum Jugendunterricht. Aus dem Englischen nach der dritten Ausgabe übersezt von C. F. Michaelis. Mit 39 Figuren, kl. 8. br. 12 gr.

Das große Gebiet der ganzen Naturgeschichte, nach einem streng wissenschaftlichen Systeme dargestellt, darf man hier nicht erwarten. Aber Alles, was der Jugend einen Vorschmack von ihr geben, und sie mit dem Wichtigsten aus dem Thierreiche bekannt machen kann, ist hier angenehm, in guter Ordnung, interessant und deutlich vorgetragen. Die beygefügten Abbildungen mancher Thiere sind eine Zugabe, welche dem Werkchen einen Vorzug vor dem englischen Originale verschafft.

Katechismus der Geometrie,
enthaltend die Grundbegriffe dieser nützlichen Wissenschaft, zum Gebrauch für die Jugend. Aus dem Englischen übersezt von August Thieme, Medicinæ Baccalaureus. Mit vielen geometrischen Abbildungen, kl. 8. br. 12 gr.

Wir empfehlen dem Publikum dieses Schriftchen mit der Ueberzeugung, daß es der Jugend nicht minder nützlich seyn werde, als die übrigen von uns schon angezeigten; es hat keinen geringern Zweck, als Kinder zu dem höchst fruchtbringenden Studium der Mathematik vorzubereiten, und sie gleichsam spielend in diese Wissenschaft einzuweihen.

Gründliche Anweisung

zum Rechtschreiben der deutschen Sprache. Für den Unterricht der Jugend bearbeitet von M. Johann Peter Graubner, Privatlehrer in Leipzig. 8. 1 Thlr.

Das Echo aus den Sälen

europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. Zweytes Stück auf das Jahr 1820. Mit 1 illum. Kupfer, kl. 8. br. 12 gr.

Anzeige.

Freunden einer unterhaltenden Lectüre sind folgende Romane zu empfehlen:

Ida von Athen. Nach dem Englischen von B. von Wedell. 2 Bände. 2 Rthlr.
Nicolai, C., Rosenlannen. 1 Rthlr. 6 gr.
Büschenthal, L. M., Gebilde der Wahrheit und Phantasie; in Erzählungen. 1 Rthlr. 20 gr.
Ebers, C. F., die Brieftasche, oder Fresco-Gemälde aus dem Leben gegriffen. 1 Rthlr. 8 gr.
Albina. Gemälde aus dem Gebiete des Lebens und der Dichtung. 1 Rthlr. 18 gr.

Ferner:
Plattdeutsche Gedichte. 2 Bände. 1 Rthlr. 8 gr.
Veilchen von Caroline Behrends. 18 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Kunst Bücher zu binden.

Für Buchbinder und Freunde dieser Kunst, welche Bücher aller Art selbst binden, vergolden, marmoriren und lackiren wollen, nebst einem Anhange, das sogenannte türkische Papier auf das Vollkommenste zu verfertigen, Zeichnungen, Kupfer, Landcharten ꝛc. auf Pappe oder Leinwand zu ziehen, und allerhand runde, ovale und eckigte Gegenstände, sowohl mit Untersatz und Deckel, als auch Schrauben geschmackvoll aus Pappe zu arbeiten und zu lackiren. Von C. G. Thon. 8. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Diese praktische Anweisung wird sowohl befriedigend und durch ihre mancherley neuen Vorschriften höchst vortheilbringend für Männer vom Fach, als auch für Dilettanten seyn, um so mehr, als der Gegenstand noch in keinem vorhandenen Werk genügend bearbeitet ist. Jeder Liebhaber dieser Kunst wird es durch aufmerksames Studium obiger Schrift bald dahin bringen, seine Bücher selbst einbinden zu können, welches ihm besonders in eiligen Fällen, oder an Orten, wo kein Buchbinder in der Nähe ist, von vielem Nutzen seyn wird, da ohnedieß diese Kunst eine der angenehmsten und unterhaltendsten Zeitvertreibe ist, und als Nebenbeschäftigung vieles Vergnügen macht. Die Schrift erschöpft in 15 Kapiteln alles, was zur Belehrung über die hierher gehörigen Gegenstände nöthig ist, als: über die nöthigen Werkzeuge, Materialien, Bereitung der Bindemittel, Pappen, des starken Papieres, der Farben, Beizen, Firnisse. Vom Collationiren, Schlagen, Falzen, Heften, Beschneiden, Behandlung des Rückens, Verzierung der Schnitte, Verarbeitung des Bandes, Ueberzug, Vergoldung, Lackirung, von Corduan- und Saffian-, Pergament- und Lederbänden überhaupt, als von ganzen und halben Franzbänden insbesondere u. s. w.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raritäten-Büreau für gute Knaben und Mädchen,

worinnen sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden; 16 Bdchn. mit 96 illum. Kpfrn. in Futteral. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Eltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände aus dem gemeinen Leben,

von C. F. Felswangen und F. W. Hempel, mit 22 illum. Kupfern, gr. 8. geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Unter den vielen Schriften, mit welchen das aufblühende Geschlecht fortwährend beschenkt wird, möge dieser alphabetischer Kinderbedarf um so weniger übersehen werden, da er auf eine dem kindlichen Fassungsvermögen angemessene Weise für die angenehme Unterhaltung, wie für die nützliche Belehrung der Jugend, gleich freundlich bedacht ist.

Antwort

auf die Recension der von Auffenbergischen Trauerspiele:

Der Flibüstier, oder die Eroberung von Panama.
Die Bartholomäus-Nacht.
Wallace.

in der Leipziger Literatur-Zeitung 1820, No. 330.

Es hat einem ungenannten Mitarbeiter der erwähnten Literaturzeitung gefallen, die in unserm Verlage erschienenen 3 ersten Trauerspiele des talentvollen jungen Dichters, Herrn von Auffenberg, auf eine sehr gemeine Art zu beurtheilen und in ihrem Werthe herunter zu setzen, welches aber dem erkauften oder neidischen Recensenten um so weniger gelingen konnte, als bereits der größte Theil des ästhetisch-gebildeten Publikums über den Werth der gehaltvollen Arbeiten des beliebten Herrn Verfassers zur Genüge entschieden hat. War dem unbekann-

ten Recensenten dieß und jenes nicht nach seinem Geschmack, so hätte er den anspruchlosen jungen Dichter auf eine bescheidene Art belehren und nicht auf eine niedrige Weise kränken, und zugleich der Verlagshandlung zu schaden suchen, auch selbst bedenken sollen: daß critisiren viel leichter ist, als eine Sache besser machen; er versuche es doch einmal, und mache die mühsam aufgesuchten und ausgezogenen Stellen aus dem Trauerspiele: die Bartholomäus-Nacht nach seinem Talent und Kunstgefühle in der oben erwähnten Literaturzeitung mit seinem Namen öffentlich bekannt, und gelingt es ihm, etwas Besseres zu liefern, so wollen wir ihn achten und ehren, außerdem aber rathen wir ihm, ähnliche nichtssagende Recensionen zu unterlassen, und so der allgemeinen Verachtung zu entgehen; und wie mag er nur ein Urtheil fällen wollen, da er selbst unvorsichtig genug sagt: Er habe von den beyden andern Trauerspielen nur einige Scenen gelesen; welcher vernünftige Mann wird über eine Sache urtheilen, die er gar nicht kennt?

Ueber den Werth der dramatischen Arbeiten des genialen Herrn von Auffenberg haben anerkannte unpartheyische Gelehrte, namentlich Herr Hofrath Böttiger, Hofrath Winkler, (Th. Heil.) Dr. G. W. Becker, Dr. Weichselbaumer rc. entschieden, weshalb denn auch die einseitige und hämische Recension eines vermummten Unbekannten für Nichts zu achten ist.

Bey dieser Gelegenheit können wir nicht unbemerkt lassen, daß es scheine, die Redaction der genannten Leipziger Literaturzeitung gebe unsere Verlagsartikel nur an solche Mitarbeiter, welche aus unbekannten Gründen uns übel wollen, weil seit einiger Zeit mehrere unserer Verlagswerke nachtheilig beurtheilt wurden, welche in andern gelehrten Blättern gelobt und empfohlen worden sind. Alle Recensionen sollten mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet seyn, damit man wisse, wer jedes Buch beurtheilt hat, es würde dann mancher unberufene, oft kenntnißlose und schadenfrohe Kritiker schweigen, und auf diese Art mit der Literatur um Vieles besser werden.

Bamberg und Würzburg, am 26. Septbr. 1820.

Goebhardische Buchhandlungen.

In meinem Verlage ist nunmehro erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung der Gedichte von J. G. Distling.

Ich weiß solche nicht besser, als mit den Worten eines bereits öffentlich darüber ausgesprochenen Urtheils:

Ein herrlich duftender Kranz, von Blüthen der reinsten und edelsten Gefühle geflochten,

zu empfehlen. Der Preis ist 1 fl. 12 gr. geb. 1 fl. 30 kr.

Frankfurt am Mayn, im Sptbr. 1820.

J. H. Guilhauman.

Bey Neukirch in Basel ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Reisen auf den Montblanc im August 1820. Von J. Hamel, russ. kaiserl. Hofrath. Aus dem Augustheft der in Genf erscheinenden Bibliothèque universelle übersezt. Preis 4 gr. od. 16 kr.

Das unglückliche Ereigniß, welches den Reisenden — schon so nahe am Ziel — verhinderte, solches zu erreichen, ist aus den öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt und hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf den von ihm versprochenen ausführlichen Bericht gerichtet, welcher nun hier eben so anziehend als lehrreich erfolgt.

Die neusten Verlagsbücher der J. L. Schrag'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Berzelius und Lagerhielm, alphabetisches Verzeichniß der Gehalte sämmtlicher bekannter chemischer Verbindungen; aus dem Französischen mit Bemerkungen über chemische Nomenclatur von Dr. Meinecke. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Eos. Zeitschrift aus Baiern, zur Erheiterung und Belehrung. Der Jahrgang 1820, wöchentlich in 3 Blättern. gr. 4. 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl.

Fouqué, de la Motte, die vier Brüder von der Weserburg, eine altdeutsche Rittergeschichte in 4 Büchern. 8. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl.

Frauentaschenbuch. Siebenter Jahrgang für 1821, mit 12 Kupfertafeln. 12. In Maroq. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. Ordin. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Goldfuß, G. A., Handbuch der Zoologie, 2 Thle, mit 4 Steintafeln, gr. 8. 6 Thlr. 15 gr. oder 11 fl.

Grotthuß, Th. v., physisch-chemische Forschungen. Erster Band, mit 2 Kupfer. gr. 4. 1 Thlr. 21 gr. oder 3 fl. 9 kr.

— — Verbindungsverhältnißtabellen der einfachen und zusammengesezten Körper des anorganischen Reichs; zum praktischen Gebrauche für Chemiker, Physiker, Pharmacenten und Techniker, besonders aber für Analytiker entworfen. gr. 4.

Heinrich, J. P., die Phosphorescenz der Körper, nach allen Umständen untersucht und erläutert. 4te und 5te Abhandl. gr. 4. 3 Thlr. 4 gr. oder 4 fl. 36 kr.

Horn, Fr., freundliche Schriften für freundliche Leser. 2r Th. 8. 2 Thlr. 9 gr. oder 3 fl. 48 kr.

Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben v. Dr. Schweigger und Dr. Meinecke. 28r bis 30r Band, oder der Jahrgang 1820. gr. 8. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Kanne, J. A., ein Recensent und noch einer. gr. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Marcet, A., chemische Untersuchungen über die Harnsteine; aus dem Engl. übersezt von Dr. Meinecke. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Nees von Esenbeck, C. G., Handbuch der Botanik für Vorlesungen und zum Selbststudium. Erster Theil. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Raßmann, Fr., neuer Kranz teutscher Sonette. In allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Repertorium für die Pharmacie, unter Mitwirkung des Apothekervereins in Bayern herausgeg. von Dr. J. A. Buchner. 9r Band. 12. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Schubert, G. H., Handbuch der Naturgeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen. 3r Theil. gr. 8. 6 Thlr. 15 gr. oder 11 fl. 4n Thls 1ste Abtheil. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Westenrieder, L. v., Handbuch der baier. Geschichte. Mit 5 Kupfert. 8. 3 Thlr. oder 4 fl. 48 kr.

Kurzes und leichtes

Rechenbuch

für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen, von Johann Philipp Schellenberg.

In drey Theilen. Fünfte von Druckfehlern gereinigte und mit 150 Exempeltafeln vermehrte Auflage.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüng.

Diese neue Auflage eines mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Rechenbuchs, das die unterzeichnete Verlagshandlung mit einer neuen Auflage der von demselben Verfasser sehr zweckmäßig bearbeiteten 150 Exempeltafeln vermehrt hat, wird Allen, die sich oder Andere in einer gegenwärtig so unentbehrlichen Wissenschaft gründlich unterrichten wollen, eine angenehme Nachricht seyn. Durch Hülfe der Exempeltafeln sind Schullehrer im Stande, eine Klasse von mehr als 50 Schülern gehörig zu beschäftigen, mit mehrerm Nutzen zu arbeiten, und sich selbst viele Erleichterung zu verschaffen, da in dem Rechenbuch überall die nöthigen Exempeltafeln angezogen sind. Das Rechenbuch enthält 41 und die Exempeltafeln 23 Bogen, und beyde zusammen kosten im Ladenpreise 1 Rthlr 20 gr. sächs. oder 3 fl. 18 kr. rhein. Auch werden beyde Werke getrennt verkauft, das Rechenbuch zu 1 Rthlr. 8 gr. und die Exempeltafeln zu 12 gr. sächs.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 u. 1807. Zweyte, wohlfeilere Ausg. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Gemälde von Städten wie Paris, können nie veralten, deshalb ist dieses Werk mit Fug und Recht zu empfehlen, und wird besonders allen denen willkommen seyn, die von sich sagen können: Auch ich war in Arkadien!

Hannover, in der Hahnschen und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die neueste Auflage von Heyse Verdeutschungs-Wörterbuche für den verminderten Preis auf Druckpapier zu 1 Rthlr. 12 ggr. und auf Velinpapier für 1 Rthlr. 20 ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lodoiska

und

ihre Tochter.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

3 Theile. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Der Name der Verfasserin der Feodora, des Heldenmädchens der Vendee, Edmunds Wege und Irrwege und vieler Aufsätze in unsern beliebtesten Taschenbüchern, ist eben so bekannt als geschätzt, und so kann man auch von diesem neuesten Roman derselben im Voraus wissen, wie vielerley Interessantes man zu erwarten habe.

Bey Adolph Marcus in Bonn sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neueste Gedichte

von

Friederike Brun, geb. Münter,

(der sämmtlichen Gedichte der Verfasserin 3s Bändchen,)

mit einem lithographirten fac simile der Handschrift Friedrich Leopold's Grafen von Stollberg; sauber geheftet, Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Den zahlreichen Freunden der verehrten Verfasserin wird diese kurze Anzeige genügen, um diesem, durch des Verlegers Sorge würdig ausgestatteten jüngsten Geschenke ihrer Muse die verdiente willkommene Aufnahme zu sichern. —

Berichtigung.

Erst am 1. September habe ich genaue Kenntniß von einigen scherzhaften Nachrichten über die Iduna im Bemerker Nr. 14 des Gesellschafters erhalten, worüber ich Folgendes zu bemerken habe:

Daß die ganze Nachricht in allen ihren Bestandtheilen erdichtet ist.

Die Iduna, mit einer Vorrede von mir unterzeichnet, ist bereits versendet. Das zweyte Heft wird es im November seyn, es erscheint als Weihnachtsgabe für deutsche Frauen. Die uns anvertrauten Gaben von verehrten Schriftstellerinnen, welche das erste und zweyte Heft schmücken, haben mich sowohl als F. Tarnow zum innigsten Dank für so manchen Beweis von Achtung, Theilnahme und Vertrauen verpflichtet, so daß wir unmöglich die Iduna als unser ausschließliches Eigenthum ansehen konnten, und freundlich übereingekommen sind, diese Sammlungen der Lesewelt als gemeinschaftliche Gabe aller geehrten Frauen, welche sie befördern helfen, nur willkommener zu empfehlen; der Titel trägt also die Inschrift: Herausgegeben von einem Verein deutscher Schriftstellerinnen. Wenn ich mich auch nicht unter dem Vorwort unterzeichnet, so glaube ich doch, daß eine Gabe von Frauenhänden keines „verantwortlichen Redakteurs" bedarf: der Freystaat der Bienen, die nur Honig bringen, und nur Verkehr mit Blumen, den Stachel nur zur Nothwehr haben, und wissen, daß Rache Frauen und Bienen unersprießlich ist, hat ja mit dem großen Staatsgebäude nichts gemein, und die Censur lächelt nur darauf hin.

Im ersten Heft haben sich einige der vorzüglichsten Mitarbeiterinnen nicht genannt, zum zweyten, welches ich der Lesewelt im Voraus zu empfehlen wünsche, haben die verehrten Frauen: Friderike Brun geb. Münter, Wilhelmine Willmar, Luise Brachmann, Elise Ehrhard, Theophania, Cäcilie u. m. Andre Beyträge geliefert; zu den meinigen hat mein Sommeraufenthalt in der sächsischen Schweiz, der nur einen „Congreß" mit den Geistern und Nymphen der Felshöhen und Heilquellen, keineswegs aber mit Fanny Tarnow zur Absicht hatte, und eine Begebenheit aus König August I. Leben, Anlaß gegeben. Nicht goldne Aepfel, doch wohl eine Fülle erquicklicher und lebenskräftiger, deutschem Boden entsprossener Früchte, und einen würzigen Blüthenstrauß reicht Iduna den holden Leserinnen, möge „was wir bringen" von ihrer Hand willkommen seyn!

Schandau, den 2. September 1820.

Helmina von Chezy.

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Oktober 1820.

> Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
> Eine Kunst, die so zu lernen;
> Weisheit kömmt her aus den Sternen;
> Sie ist's, die der Himmel schenkt
> Und in solche Seelen senket,
> Die sich vor zu ihm gelenket.
>
> Flemming.

Der astronomische Neger-Koch.

Im Heumonat 1817 (erzählt der Freyherr von Zach im neunzehnten Heft seiner Correspondance astronomique) war ein amerikanisches Fahrzeug Cleopatra's Barge aus der gewerbsamen Stadt Salem im Staate Massachusett, im Hafen von Genua eingetroffen. Die ganze Stadt wanderte um diesen prachtvollen Neptuns-Tempel zu beschauen und über zwanzigtausend Neugierige haben die Schönheit, den Luxus und die Herrlichkeit des zierlichen Wasserschlosses bewundert. Ich gieng mit der Menge hin. Der Eigenthümer des Schiffes war ein reicher Bürger aus Salem, der durch die Beute, welche die von ihm ausgerüsteten Korsaren während der lezten Kriege den Engländern abgenommen hatten, große Reichthümer gesammelt hatte. Er war ein Bruder des Seeministers der vereinten Staaten. Das zierliche Fahrzeug ließ er nach völlig neuen Grundsätzen und Ansichten zu seinem Vergnügen erbauen. Es war der beste Segler in Amerika und glich übrigens einem Kabinette von Sehenswürdigkeiten mehr als einem eigentlichen Schiffe. Er hatte sich auf dieser niedlichen Muschel zu einer Spazierfahrt nach Europa eingeschifft, war zum Besuch des Mittelmeers eingetroffen, hatte die spanischen, französischen, italienischen Häfen, die Archipele, die Dardanellen, die Küsten von Asien, Afrika u. s. w. besehen, und reiste jezt durch die Meerenge von Gibraltar, die ein Jahr vorher seine Einfahrt gewesen war, wieder nach Hause zurück. Wir hörten, er sey kurz nach der Heimkehr in Salem verstorben. Er nannte sich George Crowninshield und war von deutscher Herkunft. Sein Großvater, ein sächsischer Offizier, hatte das Unglück gehabt, seinen Gegner im Duell zu erstechen und war nach Amerika geflüchtet. Der Kapitän des schönen Fahrzeugs, ein sehr munterer Alter, war ein Vetter des Eigenthümers, und sein Sohn, ein Jüngling von 16 bis 17 Jahren, versah das Amt des Schiffslieutenants. Als ich im Gespräche nach meinen Freunden und Correspondenten in Philadelphia und Boston gefragt und unter andern den Hrn. Bowditch genannt hatte, antwortete der alte Kapitän: dieser ist ein Freund unsers Hauses und unser Nachbar in Salem; mein Sohn, den Sie hier sehen, ist sein Zögling; er ist's eigentlich, der dem Schiffe vorsteht, nicht ich; fühlen Sie ihm ein wenig den Puls, um zu sehen, ob er etwas versteht. Unser Zwiegespräch war folgendes: Sie hatten einen trefflichen Hydrographen zum Lehrer, er kann nur einen sehr tüchtigen Schüler gebildet haben. Bey der Einfahrt der Straße von Gibraltar, wie viel betrug der Irrthum Ihrer Berechnung? — Sechs Millen, antwortete der Jüngling. — Sie hatten also Ihre Länge richtig, wie haben Sie diese ausgemittelt? — Erst mit unsern Seeuhren und hernach durch die Mond-Distanzen. — Sie verstehen also die Längen nach Mond-Distanzen aufzunehmen und zu berechnen? — Hier schien mein junger Kapitän durch meine Frage beleidigt und er antwortete mit einem etwas höhnischem Lächeln: Ich werde wohl eine Längenrechnung machen können, unser Koch kann es ja! — Ihr Koch? — Da versicherten mich

der Schiffseigenthümer und der Kapitän, ihr Schiffskoch wisse recht gut Längen zu berechnen, und es sey dieß sogar sein Lieblingsgeschäft, das er stets treibe. Dort steht er, sagte der Jüngling zu mir, indem er mit dem Finger nach einem auf dem Hintertheil des Schiffs befindlichen Neger wies, der eine weiße Schürze trug, mit der einen Hand ein Huhn und in der andern ein Küchenmesser hielt. Tretet vor, John! rief ihm der Kapitän, der Herr hier wundert sich, daß ihr Längen berechnet; gebt Antwort. Ich. Welche Methode gebrauchen Sie, um die Länge nach Mond-Distanzen zu berechnen? Der Koch. Mir ist' all eins; ich gebrauche die Methode von Maskelyne, von Lyons, von Witchel, von Bowditch, doch ziehe ich diejenige von Dunthorne vor, weil ich daran mehr gewöhnt bin und schneller fertig werde. Ich vermag mein Erstaunen nicht auszudrücken, als ich dieß Negergesicht so sprechen sah, ein blutendes Huhn und ein Küchenmesser in der Hand haltend. Legt das Huhn bey Seite, sagte ihm nun Hr. Crowninshield, holt eure Bücher und Hefte, und zeigt dem Herrn eure Rechnungen. Der Koch brachte alsbald einen Arm voll Bücher. Darunter fanden sich der practical navigator von Bowditch, die requisite tables, Hutton's logarithmische, der Nautical Almanac, in einem schlechten zu Philadelphia erschienenen Nachdruck des Greenwich'schen. Ich sah alle Berechnungen der Länge, Breite und wahren Zeit, die dieser Neger auf der Ueberfahrt gemacht hatte. Er beantwortete alle meine Fragen mit bewundernswerther Genauigkeit, und nicht etwa in Küchenlatein, sondern in recht guter hydrographischer Sprache. Dieser Koch hatte als Schiffsjunge Kapitän Cook's lezte Reise mitgemacht; er kannte die Umstände von dieses großen Mannes Ermordung in Owhyhée, am 14. Hornung 1779.

Die meisten meiner Matrosen, die Sie hier sehen, sagte der Schiffs-Eigenthümer zu mir, verstehen mit dem Sextant umzugehen und nautische Berechnungen zu machen. Wirklich ließ Hr. Crowninshield ihnen allen Unterricht ertheilen. In Genua hat er einen italienischen Sprachmeister an Bord genommen. Er besaß einen für's Französische; dieser war ein junger Mensch, der die Finger seiner Hand in Rußland durch den Frost eingebüßt hatte. Welche Wissenschaft, welche Ordnung welche Reinlichkeit und welcher Reichthum waren auf diesem Schiffe vereinbart! Ich könnte noch gar viel anderes mehr von dieser wahrhaften Kleopatra's Barke erzählen. *)

*) Bekanntlich melden Geschichtschreiber oder Dichter (ich weiß nicht welche von beyden), die berüchtigte Königin Egyptens Kleopatra, sey den Fluß Cydnus herab auf einem Fahrzeuge gekommen, dessen Hintertheil aus Gold, die Segel aus Purpur, die Ruder silbern waren u. s. w.

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Fortsetzung.)

Von dem Elende und dem daraus entstehenden Mißvergnügen, welche ohne Widerrede in der Provinz herrschten, so wie von dem gefährlichen damit verknüpften Tumulten sehe und höre ich in der Hauptstadt gar nichts. Der Luxus aller Stände dauert nicht nur fort, sondern wächst, so wie bey uns und überall. London erweitert und verschönert sich durchgängig. Die Kommunikation dieser ungeheuern Stadt mit seiner West- und Ostspitze und mit dem ganzen Binnenlande ist so eben durch die Vollendung des Regent's Canal äußerst erleichtert worden. Wohl mögen die Engländer prahlen, daß man anderwärts so etwas nicht sieht. Dieser Kanal, welcher bey meinem Hierseyn feyerlich mit Musik ꝛc. eröffnet wurde, nimmt seinen Anfang in Paddington, wo er mit demjenigen Theile des grossen Vereinigungskanals, welcher der Paddingtonkanal heißt, zusammenhängt und auf diese Art mit allen schiffbaren Flüssen und Kanälen in England verbunden ist. Von hier geht er nordöstlich und ist vermittelst einer sehr kostspieligen Aushölung, genannt „Trichter" 372 Ellen weit, mitten durch den Berg Maida-hill geführt. Hierauf läuft er um den Regent's park durch Camden-town, wo er eine östliche Richtung nimmt, und durch Somers-town, bey welcher Vorstadt derselbe abermals in einen 970 Ellen langen ausgehöhlten „Trichter" (tunnel) tritt, welcher durch den Hügel Islington-hill gegraben ist, so daß er seinen Lauf unterhalb des Flußbettes des New River hin nimmt. Er kommt wieder ans Tageslicht bey Brik-lane und läuft beynahe in gerader Richtung durch die Kirchspiele St. Leonard in Shoreditch, und St. John's in Hackney, an welchen Orten er die Kingsland- und Hackney-Straßen und die sogenannte Cambridger Heide durchschneidet. Dann tritt er ein in das Kirchspiel Bethnal-green, beugt sich nach Süden, erstreckt sich durch die Felder bey Mile-end und Stefsney, so wie durch diese Oerter selbst und quer über die sogenannte Handelsstraße, und fällt endlich in ein geräumiges Becken das in Lime house gegraben ist, und unmittelbar auf die Themse stößt. Dieser Canal ist neun Englische, also beynahe zwey deutsche Meilen lang, richtet sich meistens von Westen nach Osten, und hat nicht weniger als 36 dauerhafte, aus Backsteinen gebauete Brücken. Sein beträchtlicher Fall von 86 Fuß bis er die Themse erreicht, wird unterbrochen und gehemmt durch zwölf doppelte Schleusen, außer einer großen Fluth-Schleuse. Seine Breite beträgt im Durchschnitte 48 Fuß, und der Pferdeweg an der Seite zum Ziehen der Kanalbarken 12 Fuß. Das große Becken bey Limehouse enthält sechs acres, und das Bassin an der City-Straße nimmt gar 25 acres ein, und ist eine treffliche Anlage, 110 Fuß weit und 1600 Fuß lang; es befinden

sich darin bequeme Werften. Der über eine halbe englische Meile lange Trichter, welcher den Kanal unter einem Theile der Stadt Islington und dem Neuen Flusse hin leitet, ist 17¼ Fuß breit und 19¼ hoch: von diesem Raume nimmt das Wasser eine Tiefe von 7¼ Fuß weg, und 11¼ Fuß bleiben zwischen der Oberfläche des Kanals und der Decke desselben. Dieser Kanal ist ein Werk des Königlichen Baumeisters Nash, welcher die sämmtlichen großen Bauten in der prachtvollen Regentenstraße, im Regentenpark, in der Nähe des Königlichen Palastes (Carlton-house) und in Brighton, der Lieblingsresidenz des Königs, leitet. Er hat dabey große Schwierigkeiten sehr zu seiner Ehre überwunden. Der Kanal wurde 1813 angefangen und am vergangenen 1. August eröffnet. Er kostet etwa 600,000 Pf. St., eine Summe, welche deßwegen so ungeheuer ist, weil die Eigenthümer des Landes durch welches der Kanal läuft, erstaunliche Forderungen machten und weil die Kompagnie der Unternehmer (denn es ist eine bloße Privatsache der Kapitalisten in London) sich durch mehrere Prozesse, die man ihr auf den Hals warf, hindurch schlagen musste. Trotz dieser so bedeutenden Unkosten ist es sehr begreiflich, daß sie bald wieder verdient seyn werden, worauf denn der Kanal eine fortdauernde Goldgrube für die Kinder und Kindeskinder der Unternehmer bleiben wird. Denn bisher mussten schwere Güter von den Werften an den Ufern der Themse mit ungeheuren Kosten zur Achse nach der Nordseite der Hauptstadt und in die Umgebungen derselben geführt werden; diese Fortschaffung wird nun auf diesem Kanale bewirkt, und wie viel dabey gewonnen wird, läßt sich daraus abnehmen, daß die Stärke eines einzigen Pferdes auf eine schwimmende Last wirkend, eben so viel ausrichtet, als die Kraft von dreyßig Pferden, welche dieselbe auf Rädern fortziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Staëliana.*)

Frau von Staël hielt nicht viel von der Nervenschwäche und den Ohnmachten, deren Eintreffen Damen nach der Mode stets vorher wußten; sie trieb die Sorglosigkeit für ihre Gesundheit sogar zu weit: „Ich könnte eben so gut „krank seyn, wie eine andere, sagte sie eines Tags zu ei„ner Freundin, wenn ich die physische Natur nicht besiegt „hätte, allein leider gönnt uns diese Natur „nie das lezte Wort."

*

Die Besetzung Frankreichs durch die Verbündeten, verursachte der Frau von Staël großen Kummer; sie faßte den Entschluß, Paris im Jahr 1817 zu verlassen, und erst dann wieder dahin zurückzukehren, wenn die Verbündeten dasselbe verlassen haben würden. Sie schrieb an ihren Schwiegersohn, den Herzog von Broglio:

„Man muß in seinem häuslichen Zirkel sehr glücklich „seyn, um die Lage Frankreichs hinsichtlich der Frem„den zu ertragen .... Frankreich muß sich todt stel„len, so lange es von den Fremden besezt ist. Zuerst „gebt uns Unabhängigkeit, — an die Freyheit wird „man in der Folge schon denken."

*

Im Jahr 1817 machte Frau von Staël folgende Bemerkung: „die ministerielle Partey sieht die Menschheit „von der prosaischen Seite und die Oppositionspartey von „der poetischen. Dieß ist auch der Grund, warum ich mich „von jeher auf die Seite der leztern neigte."

*

Frau von Staël war manchmal in boshafter Laune. Eines Tags fragte sie den Chevalier von Boufflers, warum er noch nicht Mitglied der Akademie sey. Der Verfasser der Aline antwortete ihr mit folgenden Worten:

Je vois l'Académie, où vous êtes présente;
Si vous m'y recevez, mon sort est assez beau;
Nous aurons à nous deux de l'esprit pour quarante,
Vous comme quatre et moi comme zéro.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, September.

Der nachfolgende Auszug eines kürzlich eingetroffenen Schreibens des provisorischen Polizey-Commissärs der Schweizer Colonie in Brasilien, aus Neu-Freyburg, am 20. April 1820, an seine Verwandten erlassen, vervollständigt und berichtigt nun die früheren Mittheilungen, und sezt die Verhältnisse der Auswanderer ziemlich ins Klare.

Nach langem, beschwerlichem und kostspieligem Aufenthalte im niedrigen und feuchten Holland (schreibt Hr. Joh. Claudius Bonward) giengen wir endlich am 12. Herbstmonat 1819, auf dem Schiffe die zwey Katharinen mit dreyhundertundfünfzig Personen zu St. Gravendel unter Segel. Nach vierundzwanzig Stunden erreichten wir die Meerenge von Calais, wo sich ein fürchterlicher Sturm erhob, der die drey andern gleichzeitig abgesegelten Schiffe von uns trennte, uns zwang, die Anker zu werfen, und uns während fünf Tagen und Nächten in peinvoller Lage erhielt. Für die Kranken, deren wir bereits viele zählten, war die Nahrung zu stark gesalzen, und das Wasser, wenn schon gesotten, doch schlecht, so daß es wie Essig schmeckte und man keine gesunde Suppe kochen konnte, weil zudem auch die Mehlrationen knapp waren. Schlechtes Wasser und zu wenig Mehl waren die zwey Hauptursachen, welche so

*) Unter diesem Titel kam kürzlich eine Sammlung von Anekdoten, Bons mots, Grundsätzen und Gedanken dieser berühmten Schriftstellerin heraus.

D. Uebers.

viele Auswanderer, besonders Weiber und Kinder, hinrafften, so daß auf unserm Schiffe allein 72 Personen starben. An gutem Wasser fehlte es nicht, dieß bekamen aber nicht wir, sondern die Matrosen und andere Leute; für Gesinde war an Fleisch, Wein ꝛc. auch kein Mangel. Nach einer Fahrt von drey Monaten erblickten wir endlich froh und jubelnd das Land, das wir bald zu erreichen hofften; allein während der Nacht wurde unsere Hoffnung getäuscht; denn der Hauptmann wendete das Schiff und stach wieder in die weite See. Sich zu entschuldigen, sagte er, es sey nicht die rechte Küste gewesen, die wir gesehen, und dann seyen ihm keine Lootsen entgegengefahren. Auf diese Weise bekamen wir das Land sechsmal zu sehen, ohne das Ziel unsrer Sehnsucht erreichen zu können. Endlich stellte sich der Mangel ein; denn wir bekamen zuerst des Morgens keinen Zwieback mehr; der Honig, die Butter, der Käse blieben aus, hernach der Wein und das Fleisch, so daß wir uns zulezt mit einem Schluck Brauntwein und ein wenig Zwieback begnügen mußten. Dieses alles erbitterte die Gemüther sehr; denn sogar für unsre Kranke konnten wir nur mit Gewalt etwas Mehl erhalten. Man fluchte, schrie und drohte dem Hauptmann, den man einmal sogar ergriff und ihm befahl, uns ans Land zu bringen. Während einer Nacht, als man allgemein fürchtete, er möchte das Schiff wieder umwenden, begab sich alles Volk lärmend auf das Verdeck, um es zu hindern; denn als die lezte Wendung Statt gehabt, fuhren wir so weit zurück, daß wir erst nach drey Wochen das Land wieder erblickten. Man weiß nicht, waren dieß Streiche der Bosheit oder Ergebnisse der Unwissenheit; denn nie hatten Hauptmann und Matrosen ein besseres Aussehen. Wir hielten dafür, daß wenn das Schiff nicht so gut mit Wein und Mädchen versehen gewesen wäre, wir wohl viel früher das Land erreicht hätten; denn fünf Matrosen sind ihren Dirnen gefolgt, und haben sich für Kolonisten ausgegeben. Endlich erreichten wir am 4. Hornung Rio-Janeiro. Den andern Tag brachte man uns in Kähne, und wir fuhren mit schwarzen Ruderern bis Tambi, neun Stunden von Rio-Janeiro (es ist zu bemerken, daß eine portugiesische Stunde beynahe zwey Schweizerstunden beträgt). In Tambi rasteten wir zwey Tage. Dann reisten wir vier Stunden weiter bis Macaeu. Von da giengen wir zu Fuß drey Stunden weit bis zum Collegium, wo eine Zuckerpflanzung ist. Die, welche nicht gehen konnten, wurden auf schwerfällige Karren geladen, von acht Ochsen gezogen, welche schwarze Führer hatten. Diese Schwarzen behandeln die armen Thiere, wie die Weissen die Schwarzen, das heißt, unmenschlich grob. Wir rasteten wieder einen Tag, und kamen bis zur fünf Stunden weiter entfernten Zuckerpflanzung des Obersten Franzesco Ferreira. Von da giengen wir über das Gebirge. Bejahrte Personen, Weiber, Kinder und Effekten wurden auf Maulesel und Pferde geladen bis Registo da Sarra, zwey und eine halbe Stunde höher, wo wir die Nacht zubrachten. Den andern Tag, nach einem Marsch von dritthalb Stunden erreichten wir endlich Morro-Queimado, im Bezirk St. Peter von Canta-Gallo, das etwa siebenundzwanzig portugiesische Stunden von der Hauptstadt entfernt liegt.

Die hundert Häuser, aus welchen Neu-Freyburg besteht, sind besser als wir hofften; 62 bilden die eigentliche Stadt, 24 die obere und 14 die untere Vorstadt. Der Ort liegt in einer kleinen Fläche, etwa eine halbe Stunde lang und einen Scheibenschuß breit, an einem Flusse, von hohen Bergen umgeben. So weit man gehen mag, sieht man nichts als Gebirge und einige Thalflächen. Ich glaube, das Land sey eben so ergiebig, als man uns gesagt; es ist aber steiler, und hat weniger flache Theile. Ueberhaupt ist alles sehr theuer, nur das Fleisch ist wohlfeil. Schweine giebts genug und sie dienen zur vorzüglichsten Nahrung für die Kolonisten; das Fett brauchen sie statt Butter, weil diese sehr selten und das Pfund 20 Batzen kostet. Nach dem Fleisch sind Zucker und Kaffee am wohlfeilsten. Alle Tage erwartet man hier den Hrn. von Miranda, Beschützer der Kolonie, der, so wie der König, die Schweizer liebt. Man glaubt Hr. Gachet (der brasilianische Commissär in der Schweiz und schweizerische Consul in Rio-Janeiro!) stehe sehr schlecht, weil er sowol den König als die Kolonisten betrogen, nämlich wegen der Transport- und Ueberfahrtskosten, für welche er auf jeden Kopf, dreyjährige Kinder nicht gerechnet, hundert spanische Piaster erhalten. Die ganze Kolonie ist sehr gegen ihn aufgebracht, und er sizt in der Hauptstadt gefangen, bis er seine Rechnungen abgelegt, oder sich gerechtfertigt haben wird. Zu diesem Ende ist ein Richter nach der Kolonie gekommen, welcher von jedem Schiffe sechs bis acht Personen über Alles verhört hat, was in Bezug auf Veranlassung zur Auswanderung, Ab- und Ueberfahrt sich zugetragen.

Endlich am 4. März ist Hr. von Miranda angelangt. Er wurde mit Freudenschüssen empfangen; denn er ist ein sehr freundlicher, liebenswürdiger Herr. Den andern Tag, es war Sonntag, wohnte er dem Gottesdienste bey. Der Hr. Pfarrer hielt eine kleine Anrede, in welcher er ihn als den Vater und Beschützer der Kolonie begrüßte. Man arbeitet thätig an Anlegung von Wegen und Straßen in der Stadt und um dieselbe. Man verfertigt Graben zur Ableitung des Wassers, was zur Gesundheit der Kolonisten beytragen wird, von welchen viele sterben, weil alle der Reihe nach vom Fieber ergriffen werden. Man bildet Familien von 17 bis 18 Personen für den Bezug des Geldes, der jeden Monat richtig Statt hat. Man legt Gärten an, bis der Boden gemessen ist, was bald geschehen seyn wird. In meinem Leben habe ich viel gelitten, aber so unsäglich viel noch nie. Meinem ärgsten Feinde, wenn ich einen solchen habe, möchte ich so vielen Kummer nicht auf den Hals wünschen. Keinem Menschen könnte ich rathen, mit so viel Familien, besonders so eng zusammengepreßt, und so schlecht versorgt, nach einem so weit entfernten Welttheile auf dem unsichern Elemente zu reisen. Für Mannspersonen, bey guter Kost und gehörigem Raum, ist es leicht. — (Nun folgt das Verzeichniß, der auf jedem Schiffe und seither verstorbenen Personen, das, bey 300 beträgt.) Liebe Brüder! fast alle wären noch lieber im alten Schweizerlande; denn aller Anfang ist schwer, besonders weil alles so theuer und die Gesundheit geschwächt ist. Wir geben die Hoffnung aber nicht auf, und hoffen mit der Zeit noch glücklich zu werden mit Muth und Arbeit. Am 17. April hat man den Gerechtigkeitsbaum (arbre de justice) gepflanzt, und so Neu-Freyburg gegründet. Nachdem man dem König und dem Minister von Miranda manch Lebehoch gebracht, wurde das Fest mit einer ziemlich wohlgestellten Anrede geschlossen, welche Hr. Porcelet an lezteren richtete. Den andern Tag hatte ein Hochamt Statt, nachdem ein Te Deum gesungen wurde. Bisher war Hr. Porcelet Sekretär des obigen Herrn für die Angelegenheiten der Schweizerkolonie. — Diesen Augenblick (22. April) werden die Nummern der Ländereyen gezogen; wir werden unser Loos nächstens besehen und euch den Erfolg melden.

Druckfehler.

Nr. 245. S. 982. Sp. 2. Z. 22. lies augenscheinlich statt augenblicklich.

Beylage: Kunstblatt Nro. 83.

Nr. 83.

Kunst-Blatt.

Montag, den 16. Oktober 1820.

Ueber einige der lezten Werke bayerischer Künstler.

Vom Prof. Speth.

Was in den Werkstätten einiger Künstler zu München sich hier und da von ihren neuesten Kunsterzeugnissen unsern Blicken Interessantes dargestellt hat, davon wollen wir unsern Lesern das Wesentlichste mittheilen.

Fryburg im Uechtlande.

Oelgemälde von Herrn Domenico Quaglio.

Die Stadt liegt zu höchst auf einer kahlen, steilen Felsenwand, an deren vordersten Theile die Häuser wie aus den Felsen herausgewachsen zu seyn scheinen. In der Mitte der Stadt erhebt sich ein schöner gothischer Thurm der St. Nicola's Stiftskirche. Auf der entgegengesezten Seite steigt eine noch höhere, schroffe Felsenmasse empor, oben mit einem Kloster. Zwischen beyden ein enges Thal mit dem Flusse Sana, über welchen im Vorgrunde eine steinerne Brücke führt. Seitwärts der Brücke und am Wege liegt eine Klosterkirche, neben an eine große Linde. Hier zieht der Weg für die Fahrenden vorbey nach dem Hintergrunde und hinauf zur Stadt. In der beschränkten Ferne sieht man die Losanner Gebirge.

Standpunkt und Belenchtung sind äußerst vortheilhaft gewählt. Behandlung und Gegensätze von Licht und Schatten setzen das Ganze in ein überraschendes Helldunkel mit der verständigsten Anwendung der Luft- und Linien-Perspektive.

Das Hauptlicht fällt von der Mittagseite ein, und beleuchtet die ganze flache Felsenmasse, worauf die Stadt erbaut ist; im Vorgrunde wirkt es am glänzendsten, da, wo die Häuser mit den Felsen gleichsam in Eins zusammen gewachsen sind. Von hier nimmt es nach der Ferne hin allmählig ab mit täuschender Wahrheit des Zurücktretens der sich folgenden Theile. Was diese Wirkung unterstüzt, ist der ernst gehaltene, gesträuchig bewachsene Vorgrund sammt der steinernen Brücke und dem dunkleren Felsen mit dem Kloster. Es ist ein glücklicher Contrast, der das Ganze kräftig auseinander hält, durchaus wahr, nicht auf Täuschung blos berechnet, nicht künstlich ersonnen; so standen die Massen, so das Dunkel dem Hell in der Natur selbst gegenüber. — Mit zu den wirksamsten Partieen der Beleuchtung gehört die Luft. Rechts, vom Bilde aus, der blaue Himmel, da und dort leichte Wölkchen, die nach der entgegengesezten Seite hinab sich in regenschwangere, gewitterdrohende Wolken gesammelt haben, und schon über einen Theil der vordern Stadt heraufziehen. Der düstere Schatten, der jezt über den Häusern hin verbreitet liegt, die völlig täuschende Wirkung und die Wahrheit dieses zufälligen Momentes, den der Künstler aus der Natur selbst genommen, die er für die Haltung seines Bildes in keinem glücklichern Augenblicke hätte überraschen können, das alles rechnen wir mit zu den schönsten, frappantesten Stellen dieses in jeder Hinsicht ausgezeichneten Gemäldes.

Und so ist alles, bis zu der Farben harmonisch wechselndem Spiele, dem Urbilde treu abgesehen und mit eigener Geisteskraft vom Künstler täuschend wiedergegeben. — Die Behandlung ist trefflich und verräth die geübte Hand ihres Meisters, dessen erlesensten Werken Referent dieses Gemälde an die Seite sezt.

Eine romantische Scene aus dem Mittelalter.

Oelgemälde von Herrn Lorenz Quaglio.

Auf der Terrasse und unter einer hohen Linde vor der Burg genießt eine Ritterfamilie des heitern Abends beym vollen Pokale. Gegenüber ein Harfner, der mit Sang und Klang erheiternde Töne in die muntere Unterhaltung mischt. — Von der Terrasse herab schweift das Auge in einem heitern Thale weit umher. Der Horizont ist von den glühenden Strahlen der untergehenden Sonne geröthet.

Die Figuren auf dem Vorgrunde sind in gar niedliche Gruppen zusammengestellt, alle sind guter Dinge, ein fröhlicher Sinn malt sich auf den Gesichtern, und in frischen, lebendigen Farben blühen die Gestalten. Die Costüme sind passend gewählt.

Die Landschaft bleibt nicht zurück, sie ist in demselben Geiste gedacht und ausgeführt. Alles blickt einem freundlich daraus entgegen und ladet zur Erholung in erquickender Ruhe ein. — Es ist ein recht gefälliges Bild, das uns des Künstlers Vorliebe zu Schilderungen aus dem Mittel-

alter aufs neue bestätiget, deren er schon mehrere theils in Oelgemälden, theils in Zeichnungen gegeben hat. Von den lezteren erwähnen wir nur des trefflich lithographirten Blattes im zweyten Hefte der Sammlung von Original-Handzeichnungen baierischer Künstler. (München bey Zeller.) Eine junge, vornehme Frau, die mit ihrer Begleiterin eben aus der Kirche tritt, spendet Almosen einem Mädchen, das ihr entgegen gekommen; noch andere Bettler umher. Anordnung, und Ausdruck eines stillen frommen Sinnes, so wie die gelungene, kräftige Ausführung, zählen dieses schöne Blatt den besten aus der ganzen Sammlung bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ausgießung des heil. Geistes auf die Apostel, von Bégasse aus Köln, zu Paris gemalt.

8 Fuß breit, 11 Fuß hoch.

(Beschluß.)

Wenn man nach der Reinheit der Zeichnung schließt, daß der Künstler alle seine Studien nach der Natur gemacht hat, so fühlt man an der durchgehenden Begeisterung, die in dem Werke herrscht, daß es nicht dem Modell gegenüber gemalt worden ist. Ohne Maler zu seyn, und also ohne den Beruf, eine Lehre für die Ausübung der Kunst zu geben, wage ich dennoch auf meine Gefahr, den Maler in einer Methode aufzumuntern, welche mir die der größten Künstler gewesen zu seyn scheint. Wenn die Zeichnung, nach dem Modell wohl berichtigt, einmal bestimmt ist, so kann Farbe, Ausdruck und Schönheit nicht mehr der Gegenstand akademischer Nachahmung seyn *); und gleichwie der Geschichtschreiber die Quellen seiner Erzählung bey Seite legt, wenn er die Feder ergreift, so darf auch der Maler keinen gewöhnlichen Gegenstand mehr unter den Augen haben, wenn er den Pinsel in der Hand hat. Einige in die Augen springende Partieen, etliche glückliche Einzelheiten, welche er durch solch' eine materielle Zusammensetzung gewinnen könnte, würden nicht im Stande seyn, den Anstoß gegen alle Poesie gut zu machen, und er würde gewiß keinen Ersatz finden, wenn er in kalter Pünktlichkeit wieder erringen wollte, was er an Wärme und Empfindung verloren hätte. Die Natur ist poetisch und mannichfaltig, das Modell prosaisch und einförmig; jene entflammt die Seele des Malers, erhebt und befruchtet sein Genie; dieses leitet nur seine Hand, und erniedrigt und erkältet sein Talent. Wie wird uns der Künstler bey einer erhabenen Darstellung von der Erde losreißen, wenn er selbst ihr angeklebt bleibt? Als Phidias an seinem Jupiter oder seiner Minerva arbeitete, (ich berufe mich gerne darauf, weil es sich auch an meinen ersten Satz anschließt,) so ruhte seine Aufmerksamkeit nicht auf einem gegenwärtigen, tastbaren Wesen, sondern er trug in seinen Gedanken das charakteristische Bild einer übernatürlichen Schönheit; und dieser innern Anschauung hingegeben, strebte er, dieses Wesens Züge durch seine Kunst und seinen Meißel hervorzurufen. Jener Künstler, sagt Cicero, als er den Jupiter oder die Minerva darstellte, betrachtete nicht etwa einen Menschen, dessen Abbild er geben wollte; sondern in seiner Seele wohnte ein schönes Ideal, das er beschaute, auf dem unausgesezt sein Blick ruhte, dessen Nachbildung das Streben seiner Kunst und seiner Hand war.

Die Auseinandersetzung dieser Ansichten würde den Raum eines ganzen Bandes ausfüllen; ich verberge mir nicht, daß ein einzelner kurzer Aufsatz sie ohne genügenden Halt hinstellt, und sie tausend Widersachern Preis gibt. Mag es seyn! Wenn die Künste in den Abgrund des Materialismus hinabsinken, wenn der lezte Concurs in der Malerey eine bis in den Keim verderbte Schule aufweist; wenn die jungen Leute auf den Punkt gekommen sind, in den Gestalten der Genesis und der Ilias Menschen ihrer Art zu sehen; wenn sie die Bibel nur aus umschreibenden Uebersetzungen oder aus Witzspielen zu kennen scheinen, den Homer nur nach seinem alten Namen, den man nicht vertilgen kann, so muß man keine Gelegenheit vorbeylassen, den Grund des Uebels zu bezeichnen, und gegen so viele Mißhandlungen des Genius mit Widerspruch aufzutreten. Stärker als die meinige ist die Gegenerklärung, die in dem Werke des Herrn Bégasse geschrieben steht; den heiligen Ueberlieferungen verdankt dieses Gemälde seine Wirkung und sein Gelingen: vielleicht ist seit Lesueur nichts von diesem Styl bey uns erschienen. Wenn man vor der Ausgießung des heil. Geistes steht, so gibt man sich unwillkührlich der Andacht hin; der Künstler ist nicht bey den Mitteln der Kunst stehen geblieben; er hat ihr Ziel gesucht und gefunden.

Noch einmal, die Darstellung des Heiligen wird immer für das Talent eine reiche Fundgrube seyn, wenn sie gehörig angebaut wird; aber man muß hier anwenden, was Boileau sagte, indem er von einem andern Gottesdienste sprach: um die Mysterien, die Märtyrthümer und die Triumphe der Religion darzustellen, genügt es bey weitem nicht, Maler zu seyn, man muß auch religiös seyn.

Neben dem Gemälde, wovon ich gesprochen habe, befinden sich noch zwey Bildnisse.

Das eine stellt eine junge hübsche Frau dar, welche

*) Das Studium der Farbe am Modell hätte der Vf. nicht ausschließen sollen, da Individualität der Farbe zur lebendigen Darstellung des Charakters nothwendig ist. Die Uebereinstimmung mit dem Colorit des Ganzen aber läßt sich freylich nicht nach dem Modell hervorbringen, sondern muß, wie der geforderte Grad von Schönheit und Ausdruck, ein freyes Erzeugniß des Künstlers seyn. Ueberhaupt will der Vf. durch die folgenden Bemerkungen wohl keineswegs das sorgfältige Studium der Natur herabsetzen, sondern blos vor ängstlichem unkräftigem Zusammenstoppeln bey der Ausführung warnen.

innerlich lächelt über einen feinen Gedanken, worin sie sich gefällt; der Geist funkelt in ihren schwarzen feurigen Augen; das Talent scheint diese anmuthige ausdrucksvolle Physiognomie zu beleben. Das andere zeigt eine noch junge Frau, deren regelmäßige, edle, zarte Züge ein ausgezeichnetes Ganzes bilden; unaussprechlicher Reiz ist über die ganze Figur ausgegossen; ist es die Güte, die uns rührt, oder der Anstand, der uns einnimmt, oder die Schönheit, die uns bezaubert? Wo ist Grazie, wenn sie hier nicht ist? Welches ist der Gürtel, der einer Sterblichen so viele Reize leiht? Ein Streifchen Caschemir, drey Finger breit, das sich um ihren Leib schlingt.

Genau in der Form, fein in den Umrissen, sicher im Modellirten, elegant und ungesucht geordnet, ausgezeichnet durch Natürlichkeit und Einfachheit der Stellungen, Durchsichtigkeit und Kraft der Gründe, passende Wahl der Beywerke, welche der Geschmack untergeordnet hat, ohne daß die Kunst sie zu sehr aufopferte, empfehlen sich diese beyden Bildnisse hauptsächlich durch ihren Ausdruck; der Künstler wusste die Seele seiner Vorbilder zu malen; aber wie im großen Gemälde, geht die Farbe oft ins Schwarze, hie und da auch ins Röthliche, und der einen von beyden Figuren ist vielleicht an Lebenskraft zu viel gegeben was die andere zu wenig hat. Uebrigens ist es fast durchgehends der italische Styl, aus den besten Quellen geschöpft.

Wenn ein Künstler, der dieß zauberische, erhabene Italien noch nicht besucht hat, mitten unter dem Einfluß gefährlicher Beyspiele, im Alter von fünf und zwanzig Jahren mit solcher Ueberlegenheit auftritt, was darf man sich nicht von ihm versprechen, wenn er im Vaterlande der Kunst mit Muße die klassischen Werke studiert, und das Alter sein Talent gezeitigt und gestärkt haben wird? Welches Ziel er auch einst erreichen möge, so wird Frankreich, deren Schüler er ist, sich dessen als ihres Werkes freuen. S. Maj. der König von Preußen wendet seine Ermunterungen gut an, indem er Hrn. Bégasse die ehrenvollsten Zeichen seiner hohen Fürsorge zu Theil werden läßt; er konnte unmöglich mit größerer Einsicht den Gegenstand seiner Freygebigkeit wählen, und einen würdigern Gebrauch von einem der wenigen Vorrechte machen, um welche man zuweilen die Könige zu beneiden sich versucht fühlt. C. L. R.

Nürnberg.

Der treffliche Kupferstecher, Prof. Reindel, arbeitet gegenwärtig an dem Stich des von P. Vischer und seinen Söhnen in Erz ausgeführten Grabmals des h. Sebaldus, eines der schönsten Denkmäler deutscher Bildnerey. Er hat seit mehreren Jahren alle seine Muße zu den nöthigen Studien der einzelnen Theile verwendet, um den Charakter und Styl dieses Kunstwerks mit aller möglichen Treue wiedergeben zu können. Der Stich ist in groß Folio, 18 Zoll hoch und 15 Zoll breit. Um die Deutlichkeit in den beschatteten Theilen des Gegenstandes nicht zu verlieren, wird der Künstler den Hauptton des Ganzen nicht so dunkel halten, als er in der Statue durch die dunkle Farbe des Bronzes ist, und sich auf leichtere, doch bestimmte Ausführung in der Art, wie die von ihm bis jezt in den drey lezten Jahrgängen des Frauentaschenbuchs erschienenen, von eben diesem Grabmal genommenen Apostelfiguren gehalten sind, beschränken. Der Stich wird wahrscheinlich nächstes Frühjahr in Hrn. Reindels eigenem Verlag erscheinen.

Für den Jahrgang 1821 des Frauentaschenbuchs sind wieder drey Apostel nach P. Vischer von ihm gestochen worden, und die zwey noch fehlenden werden im Jahrgang 1822 geliefert werden.

Eine andere nächstens zu beendigende Arbeit dieses Künstlers ist eine Platte zu der von der Frauenholzischen Kunsthandlung schon vor geraumer Zeit unternommenen Herausgabe der Füger'schen Zeichnungen zu Klopstocks Messias. Der Gegenstand ist die Gefangennehmung Christi.

Nach Beendigung dieser Arbeiten wird Hr. Reindel die zwey Gemälde der vier Apostel von A. Dürer, welche sich in der Münchener Gallerie, so wie in der zu Nürnberg befinden, (wofern nicht beyde Originale, so sind doch die leztern ganz vorzügliche Copien von denen zu München) — in groß Folio in Kupfer stechen. Die Zeichnungen dazu liegen schon seit 10 Jahren bereit.

Nachrichten aus Italien.

Rom.

Raccolta di Quadri antichi, esistente in Roma presso Giovanni Maldura, pittore de paesi, abitante in via della Vittoria. Nr. 54. Roma MDCCCXX.

Diese Sammlung ist, wie der Besitzer in der Vorrede berichtet, die Frucht von verschiedenen Reisen, die solcher durch Italien gemacht hat; sie bestehet, wie der vorstehende Katalog ausweiset, in 131 Stücken und fängt mit den Arbeiten der neugriechischen Meister, als den Stiftern und Vorgängern der italienischen Maler an, worauf die Werke aus den ältesten Schulen dieser leztern folgen, so daß sie den Umkreis von vier Jahrhunderten, bis auf Giulio Romano, den ersten Schüler des unsterblichen Raphaels, aufs wenigste in sich schließet. Der Besitzer von solcher, bemerkt hier, daß eine Sammlung von dieser Art, die vom ersten Erwachen der Malerey neuerer Zeit in Italien, bis zu ihrem höchsten Flore Documente liefert, geeignet sey, eine ansichtliche Geschichte von dem Wachsthum und Fortgange der italienischen Malerey aufzustellen, und glaubt daher, daß solche in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit ächter Kenner und Liebhaber anziehen müsse. Um solche nun den auswärtigen Liebhabern genauer bekannt zu machen, hat er sich vor-

genommen, die Conturnen von solchen, in Kupfer gestochen, nach und nach herauszugeben, und macht gegenwärtig mit 9 Stücken den ersten Versuch; welche folgende sind:

1) Ein in Miniatur gemalter Anfangs-Buchstabe von einem alten Codex, welcher den englischen Gruß vorstellt. 2) Der englische Gruß vom Giotto. 3) Zwey Miniaturen aus einem alten Codex. 4) Die Madonna, welche das Jesuskind auf dem Arm hält, und in einem Buche liest, halbe Figur, angeblich von Raphaels erster Arbeit. 5) Die sitzende Madonna, mit dem kleinen Erlöser auf dem Schooße, ganze Figuren, um sie knien viele Engel und höher oben schweben zwey, die eine Krone über ihr Haupt halten; vom Raffaelino del Garbo. 6) Die Madonna mit dem Jesuskinde und zwey Heiligen, etwas mehr als halbe Figuren; vom Philipp Mazzolo. 7) Die Madonna mit dem Christkinde und vier Heiligen, etwas mehr als halbe Figuren; vom Carpaccio, einem Venetianer. 8) Die Marter des heil. Sebastians; vom Andr. Mantegna. 9) Christus, der am Kreuze schwebet; auf einer Seite von ihm die Heiligen Johannes und Magdalena, sammt der in Ohnmacht gesunkenen Mutter Maria und mehreren frommen Frauen, die ihr beystehen, auf der andern der heil. Longin, hinter dem ein Scepter tragender Heiliger, römische Soldaten und Apostel, theils in Andacht, theils in Mitleid ausdrückenden Stellungen; vom Giotto. Diese Conturnen sind mit wenigen Schattirungen, aber mit vieler Genauigkeit in Hinsicht auf Ausdruck und Charakter von dem geschickten Maler Joseph Crasonara gezeichnet und in Kupfer geätzet. 13 Kupfertafeln in Folio sammt dem Katalog kosten 2 Scudi. Um diesem Versuche bey den Liebhabern mehreren Eingang zu verschaffen, hat der Herausgeber zu diesen neun Conturnen vier der berühmtesten Landschaften von den bekanntesten Meistern, als eine von Salv. Rosa, eine vom Casp. Poussin und zwey vom Claudio Lorinese, welche der verdienstvolle Kupferstecher Peter Barboni gezeichnet und gestochen, beygefüget.

Da wir diese Sammlung in Augenschein genommen und hinlänglich untersucht haben, so dürfen wir mit voller Ueberzeugung versichern, daß solche im Ganzen genommen bedeutend ist, und daß im Einzelnen mitunter höchst ausgezeichnete merkwürdige Stücke sich befinden.

Friedr. Müller.

Mailand.

Schon vor einigen Jahren ertheilte die Akademie der schönen Künste zu Mailand Hrn. Havez den Preis für ein Gemälde, welches den Tod des Laokoon darstellte, und jezt noch in einem der Säle von Brera zu sehen ist. Bey dem dießjährigen Concurs wurde beschlossen, anstatt des gewöhnlichen einen Preises, zwey zu ertheilen, weil zwey Werke von verschiedenen Künstlern der Palme gleich würdig waren. Einer unter diesen war wieder Hr. Havez. Zu Venedig geboren, studierte der junge Künstler vorzüglich die Werke der vaterländischen Meister, und so, daß Canova, unter dessen Leitung er auch eine Zeitlang in Rom seine Arbeiten fortsezte, das Urtheil fällte: er gehe ohne zu irren, schon in früher Jugend auf den Spuren des Tizian. In Kurzem erwarb er sich bedeutenden Ruhm und erhielt selbst von Ausländern glänzende Einladungen, sein Vaterland zu verlassen und wichtige Arbeiten zu unternehmen.

Der Gegenstand des Preisgemäldes, das seit Anfang Septembers in Brera ausgestellt ist, gehört der italienischen Geschichte des 14ten Jahrhunderts an.

Pietro Rossi, rechtmäßiger Herr von Parma, aber durch Scaliger aus seinen Besitzungen vertrieben, wurde für den besten Heerführer jener Zeit gehalten. Der venezianische Doge Francesco Dandolo warf daher seine Blicke auf ihn und beschloß, ihn an die Spitze der venezianischen Truppen zu stellen. Ein Bote ward an ihn abgefertigt, ihm die Einladung der Republik zu überbringen, die ihm die Leitung ihrer ganzen Heeresmacht übertrug. Rossi war damals in Pontremoli in Toskana eingeschlossen, und vertheidigte diese Festung gegen Mastino, der sie belagerte; dessen ungeachtet fand der Bote Mittel zu ihm zu kommen und ihm das Schreiben des Dogen zu übergeben. Groß war Rossi's Freude, sich von einem so hochgeehrten Staate zu einem solchen Posten berufen zu sehen, wo er Gelegenheit hatte, sich an seinem Feinde zu rächen. Der Tapfere nahm mit großem Vergnügen die Einladung an, und theilte sie seiner Gattin, die er bey sich hatte, und die er zärtlich liebte, mit. Aber die Nachricht bekümmerte das Herz der liebenden Gemahlin. Der bloße Gedanke, den Gatten in so gefahrvoller Zeit sich entfernen zu sehen, sezte sie in Furcht und Bewegnng, und die Phantasie malte ihr alle möglichen Schrecknisse vor. Außer sich vor Schmerz stürzte sie ihrem Gemahl zu Füßen, und beschwor ihn unter den bittersten Thränen, bey ihrer Liebe, nicht so gefährliches Spiel mit seinem Leben zu treiben. Mit der Stimme der Verzweiflung rief sie ihre Töchter herbey, welche kaum den Inhalt der Sendung vernahmen, als sie durch Wehklagen und Weinen den Vater von seinem Entschluß abzuwenden suchten. — Dieß ist der Moment, welchen der Künstler zum Gegenstand seiner Darstellung wählte. Der Ausdruck des Affekts in der knieenden Gattin, obgleich man ihr Gesicht nicht sieht, so wie in den beyden Töchtern, ist ihm vorzüglich gelungen. Pietro Rossi steht scheinbar unentschlossen, während der venezianische Bote, ihm zur Seite, ihn zur Abreise ermuntert. Erweicht von dem Schmerz seiner Familie, scheint er sie mit einem Lächeln täuschen zu wollen, das sein Bleiben verspricht, unter dem aber die Betrübniß sich nicht verbergen kann. Er hatte die Abreise fest bey sich beschlossen, wie er denn auch heimlich sich entfernte, und auf dem Felde der Ehre in einer Schlacht gegen die Scaliger blieb.

Das Gemälde ist bereits von einem Liebhaber gekauft worden. (Gaz. di Mil. 4. Sett. 20.)

Nro. 249.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. Oktober 1820.

> Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis.
> Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
> Drum muß er geizen mit der Gegenwart — — —
>
> Schiller.

Ueber einen Moment in der Wiener Darstellung der Albaneserin. *)

(Von Müllner.)

Nach einer ausführlichen, selbst auf mimische Einzelheiten sich erstreckenden Beschreibung, die von dieser Darstellung ein Kenner der Bühnenkunst in einem Privatbriefe mir zu machen die Güte gehabt hat, ist die Rolle des Enrico von dem K. K. Hofschauspieler Herrn Korn wahrhaft meisterhaft ausgeführt worden. Aber auch der Meister fehlt zuweilen die Scheibe der Wahrheit, und in Einem Momente scheint das dem Künstler begegnet zu seyn. Es ist der Moment, wo Albana, nach dem Scheidekuß', ihn verlassen will:

Enrico. Nein! nein! Es ist nicht — kann nicht seyn! Du liebst,
Liebst mich! Dein Trieb ist menschlich wie der meine,
Du wirfst mir irdisch Feuer in die Brust,
Du kannst — du darfst mich dorthin nicht verweisen.

Fernando liebst du, wie man Götter liebt?
Ist er ein Gott, was will er auf der Erde?
Den Mund berühren? diesen Leib umfangen?
Nie — nie mehr! du bist mein! Er sterbe!
Alb. Ha!
Enrico. Gib Gift ihm! dieser Ring — Alb. Du rasest Mensch!
Enrico. Ha, rasend war ich, als ich ihn verschenkte!
Und du, du nahmst mein Schwert mir — eile! fliege!
Dich zu befrei'n, Albana, schaff' ein Schwert!

Nach der erwähnten Beschreibung war bey den Worten: „Gib Gift ihm — dieser Ring —" der Ton dumpf, beynahe klanglos, der Blick am Boden. Aber so spricht die Schaam vor sich selbst oder vor dem Hörer einen Auftrag zum Mord aus, welcher einen Vorsatz, einen ausgebildeten, fest stehenden Gedanken voraussetzt. In diesem Falle ist Enrico nicht. Er spricht keinen Vorsatz aus, kaum einen Gedanken, nichts als das Gefühl des Augenblickes: der Nebenbuhler muß weg, er darf meine Geliebte nicht mehr berühren! So fliegen die Worte aus seinem Munde, nicht den Boden starrt er an; auf Albana's Reizen haftet sein Blick; bewußtlos, im Wahnsinne der Leidenschaft, greift er nach dem Giftringe, den er verschenkt hat — nach dem Schwerte, das er nicht mehr besitzt, wie der blinde Schmerz nach den nächsten Mitteln der Linderung greift. Nur so ist dieser Moment mit Enrico's Charakter vereinbar. So wie ihn, nach der Be-

*) Es ist möglich, daß dieser Aufsatz bereits in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" abgedruckt ist, wohin ich ihn vor drey Monaten gesendet habe. Doch dieses Blatt ist, wegen der chinesischen Mauer zwischen dem österreichischen und übrigen deutschen Buchhandel, wenig verbreitet. Er mag also auch im Morgenblatt stehen, um auch andere Schauspieler vor Fehlgriffen zu bewahren, und zwar mit einigen Noten.
M.

schreibung, Herr K. aufgefaßt, wär' er ein gewaltiger Dichterverstoß, und wenn er ihn ganz so gegeben hat, so wär das Publikum gegen mich sehr nachsichtig, wenn es ihn ertrug. Wie die Theaterrecensenten ihn genommen, weiß ich nicht. *)

Herr Korn wird mir diese Berichtigung nicht verargen: ich glaube damit der Kunst zu nützen, und das kann den Künstler nicht beleidigen. Ich würde mit den Momenten der übrigen Rollen, die mir nach der Beschreibung verfehlt worden zu seyn scheinen, das Nämliche thun, wenn deren in jeder nur Einer wäre, und wenn ich nicht überhaupt (freylich alles nur nach der Beschreibung) glaubte, daß für Wien das Ruhenlassen dieses Versuchs bis zum Eintritt günstigerer Theaterumstände (ich meine die inneren) das Rathsamste wäre. **) Die Gesammtaufgabe ist schwer. Ganz scheint ihre Lösung bis jezt nur Einem deutschen Theater, und einem zweyten zu ¾ (bis auf Eine übelbesezte Rolle) gelungen zu seyn. Leichter vielleicht wird sie nach dem Druck, wo die Darsteller Gelegenheit finden können, zu vernehmen, was phantasiereiche Leser von der Darstellung fordern zu können glauben.

Ueber Vampyre.

(Aus dem Französischen.)

Vor Kurzem sind die Vampyren durch Romane und Schauspiele wieder an die Tagesordnung gekommen, so daß sie in der gesellschaftlichen Welt, während mehrerer Wochen,

---

*) Ich habe seitdem nur Eine Wiener Theaterkritik des Stückes, die von „Friedrich Wähner," in gedachter Zeitschrift gelesen. Dieser wackere Kritiker, obwohl er offenbar das Manuscript vor sich gehabt haben muß, hat dennoch den Moment genommen, wie Herr Korn ihn gegeben hat. So sehr, und selbst bey hellsehenden Zuschauern, kann Mißverstand des Schauspielers den Gedanken der Dichtung unkenntlich machen! Noch mehr. Der Herr Direktor des Theaters zu Leipzig, dem diese Wiener Kritik zu Gesicht gekommen seyn mochte, trug im vorigen Sommer, vor der Leipziger Darstellung, schriftlich auf eine Abänderung dieses Momentes an, weil er in Wien mißfallen zu haben schiene. Ich lehnte das ab, und theilte ihm obigen Aufsaz in Abschrift mit, welcher seinen Inhalt bewährte; denn ich fand später, als ich einigen Vorübungen der Leipziger Künstler beywohnte, daß der dortige Enrico diesen Moment richtig empfunden hatte, und er muß ihn auch wohl richtig dargestellt haben; da keiner meiner kritischen Freunde in Leipzig mir etwas dagegen erinnert hat. M.

**) In dieser Vermuthung hat mich Herr F. Wähner nicht blos durch diesen Mißverstand des fraglichen Momentes, sondern auch noch durch die Aeußerung bestärkt, daß manches Unzweckmäßige in der Handlungsweise Enrico's vorkomme, „z. B. das Fordern und Erhalten des Schwerts während des Wahnsinnes." Enrico sagt einmal, Akt II. Scene 4. S. 68; im Ausbruche des Irrsinns: „Gebt mir mein Schwert! — Gut!" Sollte man nicht, nach obiger Aeußerung des Kunstrichters, glauben, man habe in Wien dem Wahnsinnigen wirklich ein Schwert reichen lassen? Man hab' es nicht verstanden, daß das: „Gut!" nichts weiter andeutet, als die Einbildung des Irrsinnes, das Geforderte empfangen zu haben? Das wäre denn fürwahr ein so drolliger Fehlschuß der Regie, daß er unter den „Frescoanekdoten" des Herrn Castelli Figur machen würde. Doch vielleicht irr' ich mich darin, und Herr W. hat es nur tadeln wollen, daß Enrico überhaupt ein Schwert im Wahnwiz trägt, und daß er dennoch eins fordert; indem der Kunstrichter übersah, daß man den Zustand des Prinzen geheim hält, und daß der Page diesmal nur in der Eil und aus Versehen ihm das unrechte, nämlich ein ausziehbares, gegeben hat. (Akt II. Scene 4. S. 70.)

Schwerlich aber irr' ich mich, wenn ich eine frühere Stelle der Wähnerischen Kritik (S. 509) für eine — in der That wunderfeine — Mißbilligung der Wiener Albana halte. Sie mag, da sie auch anderen Albanen nuzen kann, ganz hier stehen. Nach einer höchst scharfsinnigen Entwickelung dieses Charakters sagt er:

„Die Kunst der Schauspielerin kann viel beytragen, um den Sinn des Publikums für Albanen zu öffnen. Eine wahre Albane ist schwerlich auf irgend einem Theater zu Hause, sobald die Nachfrage mit einigem Ernst ergeht. Denn die vollkommene Darstellung dieses Charakters sezt Erfordernisse voraus, die sich nach dem natürlichen Gange der Dinge widersprechen, und nur durch die vollständige Ausbildung eines poetischen Sinnes vereinigt werden können. Die Jugend, die blos nach Jahren gezählt wird, hilft hier nichts, schadet sogar, oder die Schauspielerin müßte wunderbarer Weise von der Natur selbst zur wahren Albana gestempelt worden seyn. Hauptsächlich kommt es dabey auf jene Jugend des Geistes an, die nach dem Worte des Dichters uns nie verfliegt, die im Stande ist, durch den echten Ton der Empfindung eine ganze Reihe von Jahren durchzustreichen, und die Zuhörer, die in solchen Fällen meistens nur gern Zuschauer sind, mit einem Gefühle des Lebens zu durchbringen, vor dem die ganze Chronologie versinkt, wie sie auch ihre Epochen zählen mag. Die Frucht kann nicht wieder Blüthe werden, ist sie aber recht kerngesund, webt um die üppigen Zweige der goldne Strahl des erquickenden Lichtes, spielt der Gipfel des Baums noch unverzagt mit dem Muthwillen schwellender Lüfte; dann schaut auch der Frühling noch aus dem Auge des Sommers und seine Jahreszeit spendet für alle. Möge der gedachte Sommer auf einer oder der andern Bühne Deutschlands in genügender Gegenwart für empfängliche Gemüther den Frühling hervorrufen, in welchem Albana lebt, wie Schiller's Mädchen aus der Fremde, unbegriffen von Vielen, wie diese!" Um von dem verfänglichen Ausrufungszeichen zu einem allgemein anerkannten Punktum durch eine unvorbereitete Wendung überzugehen, sey im Einzelnen noch Folgendes bemerkt. Die Schauspielerin, die sich an Albanen wagt, sey erstlich Meisterin des Ausdrucks im schulgerechten Tone ernster Zärtlichkeit, dabey vergesse sie zweytens nicht, für die Feyer der eigentlichen Mysterien, den Flug bald als Adler bald als Schwan zu nehmen, den Sperlingen, wie den Tauben zum gleichen Troz. Geschieht dieß, so wird es auch schnell unter allem Volk zu dem Bekenntniß kommen, das Goethe auf Befehl der Natur für die Ewigkeit als unverbrüchliche Formel festgesezt hat:

> Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
> Jedes Mädchen so geliebt zu seyn."

Das „verfängliche Ausrufungszeichen!" — was will es anders andeuten, als den Doppelsinn (wohl gar Tripelsinn) in den Worten: „wie diese!" — Ueberhaupt ist diese Kritik auch für andere Leute, die nicht Schauspielerinnen sind, sehr lesenswerth, namentlich für die Aesthetiker; sie ist ein Specimen von poetischem Scharfsinne, und eine Abhandlung, die ich geschrieben zu haben wünschte, wenn ich nicht selbst der (überschäzte) Gegenstand derselben wäre.

M.

der Gegenstand des Gesprächs waren und die Tagblätter sich mit ihnen beschäftigten; aber dieß ist nicht der einzige Beweggrund, warum wir auch einige Worte darüber zu sagen denken. Die Zeit ist uns noch nicht ferne, wo dieser Wahn sich bey Völkern, wo die europäische Kultur langsame Fortschritte macht, auf eine unselige Weise zeigte. Man kennt nur wenige Nationen, die nicht in ihrer Kindheit den religiösen Glauben einer Wiederkehr der Seelen der Todten auf der Erde gehabt hätten, — es wird dem Menschen zu schwer, den Gedanken zu fassen: es werde die Seele bey der Auflösung der irdischen Hülle gänzlich verschwinden, lieber nimmt er den widersprechenden abgeschmackten Begriff von sichtbaren Geistern an, als zuzugeben, daß die Seele sich nicht mehr kund gebe, sobald die Thätigkeit des Körpers aufgehört habe. Den gebildeten Völkern des Alterthums flößte dieser Glaube doch nur sanfte, wohlwollende Empfindungen ein, man hielt den Zustand seiner Manen für ruhig und friedlich; es war der zügellosesten Einbildungskraft der barbarischen Völker aus Osten vorbehalten, ihren Todten die rachsüchtige, bösartige Sinnesart der Lebenden zu geben, sie gegen das Menschengeschlecht erbittert zu glauben und gegen ihre leblosen Ueberreste eine Unmenschlichkeit auszuüben, die selbst die Wilden entsetzen würde. Es ist in Ungarn und Mähren ein allgemein verbreiteter Glaube, daß gewisse Todte die Nacht erscheinen, um die Lebenden, besonders Verwandte, zu schrecken, ihnen das Blut auszusaugen und so auf Unkosten ihrer Schlachtopfer eine Art irdischen Lebens fortzusetzen. Dieser Aberglaube findet sich auch in Polen, Schlesien, Servien, bey den Griechen u. s. w. Die Ungarn haben ihn in eine Art System gebracht, indem sie an untrüglichen Anzeichen erkennen, ob ein Todter die Eigenschaft hat, wiederzukehren, um seine Ueberlebenden auszusaugen; sie haben Mittel, ihnen diese Eigenschaft zu rauben und sich vor ihnen zu bewahren, sie nennen diese Todten ouipires oder Vampiren, was Blutsauger bedeutet. Die Griechen, die nie zurückstehen, wenn es auf Aberglauben ankommt, nennen ihre blutdürstigen Gespenster Broucolaken, unter diesen Namen sind sie sowol auf dem festen Lande, als auf den Inseln des Archipels bekannt. Tournefort in seiner Reise nach Griechenland erzählt weitläufig und scherzhaft die Geschichte eines Broucolaken, welcher im Jahr 1701 die Einwohner der Insel Micon quälte. Man beschuldigte einen armen Bauern, der bey einer Balgerey umgekommen war, jede Nacht zu erscheinen, die Menschen zu schlagen, ihnen die Kleider zu zerreißen, Thüren und Fenster einzuwerfen und Töpfe und Flaschen zu zertrümmern. „Ich sah nie etwas Traurigeres, sagt Tournefort, als den bejammernswerthen Zustand dieser Insel; diese Menschen waren alle närrisch geworden, die Verständigsten schienen wie alle übrigen zu faseln; es war eine Seelenkrankheit, so wie der Wahnsinn oder die Tollheit. Man sah ganze Familien ihre Wohnungen verlassen und aus den entferntesten Theilen der Stadt ihre Lagerstätte auf den öffentlichen Plätzen suchen. Jeder beklagte sich über einen neuen Angriff, und man hörte bey einbrechender Nacht nichts wie wimmern und klagen. Die Klügsten zogen sich auf das Land zurück."

Tournefort galt für ungläubig, fast für gottlos, weil er an Thatsachen zu zweifeln wagte, von deren Wahrhaftigkeit die ganze Insel überzeugt war. Der Todte wurde zwey bis dreymal des Tages ausgegraben, die Popen hielten Prozessionen und zogen mit dem Weihwasser in die Häuser umher, um die Thüren zu besprengen. Man steckte zwey Schwerte, in Gestalt eines Kreuzes auf das Grab des Todten, riß ihm das Herz aus, fastete und betete. „Der Broucolake war aber darum nicht zu bändigen, sagt Tournefort, und alle Welt war in der äußersten Bestürzung; man wusste nicht mehr, zu welchen Heiligen zu flehen; als plötzlich einstimmig, als hätte man sich das Wort gegeben, in der ganzen Stadt gerufen wurde: man hätte genug gewartet, und müsste nun den Broncolaken verbrennen, sie wollten doch sehen, ob dann der Teufel noch in ihn fahren könnte! Lieber wollten sie das Aeußerste wagen, als die Insel verödet sehen. — Denn es hatten wirklich schon mehrere Familien ihre Habseligkeiten aufgepackt, um nach Sira oder Tine zu ziehen. Wir sahen das Feuer, wie wir von Delos zurückkehrten, und man konnte es wirklich ein Freudenfeuer nennen, da man keine Klagen mehr über den Broucolaken hörte; man begnügte sich zu sagen: daß dießmal der Teufel angeführt sey und sang Lieder, die ihn lächerlich machen sollten. Die Türken jedoch liessen die armen Miconer für das vergossene Blut dieses armen Teufels, der in jeder Hinsicht der Fluch und Abscheu dieses Landes geworden war, durch schwere Strafgelder büßen. In Ungarn und Mähren hatte noch vor hundert Jahren der Aberglaube an den Vampyrismus einen viel trübern unmenschlichern Charakter. Man glaubte, daß die Leichname, deren Blut noch flüssig sey, durchaus dem Vampyrismus ausgesezt wären, und bestimmte diese Eigenschaft mit juridischen Beweisen. Man grub die Leichname, die man im Verdacht hatte, Vampyre geworden zu seyn, aus, hieb ihnen den Kopf ab und durchstach ihnen das Herz, um ihrem Zustand ein Ende zu machen. Die, welche glaubten, von einem Vampyre angesaugt worden zu seyn und zusehends magerer wurden, rieben sich den Leib mit Erde von dem Grabe des Todten, und hatten sogar die Entschlossenheit, von seinem Blute zu trinken, um nicht selbst Vampyre zu werden. Denn der Vampyrismus steckt an, wie eine Krankheit, und derjenige, der von einem Vampyr angesaugt worden ist, kann demselben Zustand nach seinem Tode nicht entgehen.

Es war besonders gegen das Jahr 1732, daß der Vampyrismus viel Aufsehen in Oesterreich machte. Ein Heiduck, Arnold Paul genannt, war von einem Heuwagen erdrückt, gestorben. Da entstand das Gerücht, daß dieser Ungar, da er bey seinen Lebzeiten von einem servischen Vampyr gesaugt worden sey, nun auch anfieng, die Einwohner seiner Vaterstadt zu saugen. Man behauptete sogar, daß vier

Menschen an den Folgen dieser nächtlichen Ueberfälle gestorben waren. Der Schulze des Orts ließ feyerlich die Gräber des Vampyren und seiner vermeintlichen Schlachtopfer öffnen; die Anzeigen vom Vampyrismus wurden bestätigt, im Beyseyn des Magistrats wurden die Leichname mit einem scharfen Stachel durchstochen; nach dieser schauderhaften Operation schnitt man ihnen den Kopf ab, und seit der Zeit glaubte man sicher zu seyn. Die Einbildungskraft der Leute beruhigte sich jedoch nicht so schnell, und das Gerücht erneuerte sich, daß das Land wieder dem Vampyrismus Preis gegeben sey. Es ward bald allgemein geglaubt, daß der Arnold Paul nicht nur den vier Menschen das Blut ausgesaugt hätte, sondern auch dem Viehe, und daß die, welche von dessen Fleisch gegessen hätten, nach ihrem Tode auch Vampyre würden, dieß war eine neue Nahrung für den Aberglauben, und man mußte siebenzehn Gräber öffnen, um an den Verdächtigen die an den Vampyren gewöhnliche Operation vorzunehmen. Sie wurden darauf verbrannt und ihre Asche in den Fluß gestreut. Dieser Maßregeln bediente man sich in Gegenwart militärischer Abgeordneter und die Dokumente darüber wurden nach Wien geschickt. Man sollte glauben, daß nach so empörenden Scenen die Regierung Alles gethan haben werde, um so furchtbaren Irrthümern zu steuern; aber da sie kaum aufgeklärter als das Volk war, empfieng sie die Aktenstücke und schwieg. Die Gelehrten in Deutschland schrieben Abhandlungen über die Vampyre und nach ihnen verfertigte Dom Calmet seinen Traité sur les apparitions des esprits, et sur les vampires ou les revenans de Hongrie et de Moravie etc.

Dieses Werk erschien zu einer Zeit, wo der philosophische Geist schon seine Strahlen über Frankreich verbreitete und dennoch zeigt sich der Benediktiner noch vom gröbsten Aberglauben befangen; er darf die Märchen, die er gesammelt hat, nicht als Thatsachen anführen, aber er wagt doch auch nicht, sie zu läugnen. Er versagt dem Teufel die Macht, Vampyre zu erschaffen, aber er läßt doch die Vermuthung durchschimmern, daß es welche gebe. Ueberhaupt glaubt er den Mittelweg gehen zu müssen, zwischen der Philosophie, die Alles läugnet, und dem Aberglauben, der Alles annimmt. Die Anerkennung der Sorbonne, die am Ende des Werkes gedruckt ist, rühmt, daß die Arbeit des Dom Calmet zwey Klippen vermeidet: den dummen Aberglauben und den gefährlichen Pyrrhonismus. Damals war die Revolution nur halb vollendet, die in dem menschlichen Geiste vorgieng; funfzig Jahre später fand man den Pyrrhonismus sehr verständig, wo er sich auf die Gespenster und Vampyren bezog, so wie funfzig Jahre vor Dom Calmet es eine Sünde gewesen seyn würde, nicht an Gespenster zu glauben. Das bezeichnet die ungeheure Laufbahn, die der menschliche Verstand im achtzehnten Jahrhundert durchschritten ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Unsere Bühne ist im Augenblick von mehreren der ersten Subjekte ihrer Tragödie entblößt. Hr. Eßlair ist abwesend, ebenso Mad. Brede. Mad. Mieble hat uns seit einem Jahre ganz verlassen, und noch haben wir keine Hoffnung das Fach einer ersten Liebhaberin im Trauerspiel wieder besezt zu sehen. Ein sehr fühlbarer Mangel! — Somit ist es nicht zu verwundern, wenn Trauerspiele jezt weit hinter dem zurückbleiben, was wir zu sehen gewohnt sind. — Dennoch wurde die Jungfrau von Orleans und Wallenstein kürzlich unternommen. Beyde fielen gleich unbefriedigend aus. — Als Johanna trat in ersterer Dlle. Schaffer von Leipzig auf, ein liebenswürdiges, junges Talent, aber unter allen Rollen zu dieser am wenigsten geeignet. Ihre Figur, der Umfang und Gehalt ihrer Stimme, ihr Vortrag in der Deklamation, Alles kündete einen Mißgriff in der Wahl der Rolle gleich vom ersten Monologe an, der nach Schillers Absicht nicht anspruchslos und unmanierirt genug begonnen, und nicht zu feurig geendet werden konnte. — Wehmüthige Klagen sind es wahrlich nicht, welche die Gott-begeisterte Heldin bezeichnen, die des Himmels Donner im Mund, seine Blize im Schwerte führt; sie ist ein durch höhere Macht hingerissenes Wesen, das mit gehaltvollem, kühnem Steigen und Fallen des Tons, Sieg und Kraft besingt, dessen äußeres zwar sehr weiblich, aber dennoch weiblich stark seyn muß. — Kein Wunder, daß statt Ströme englischen Blutes zu vergießen; das kostbare eigene Blut einer schönen Hand floß — viel zu zart, um Frankreichs Racheschwert zu führen. — So sehr uns dieser Unfall zu Herzen gieng, so hoffen wir doch, daß diese allzuharte Bestrafung eines heroischen Unternehmens der jugendlichen Künstlerin ein Wink des Himmels sey, den Kriegsschauplaz zu verlassen, und als Schäferin uns zu ergözen, (wie sie es als Egle in so hohem Grade vermochte.) — Ueberhaupt hat uns nicht leicht eine Vorstellung mehr mißfallen, als diese der Jungfrau. Carl VII. verlangt einen ganz jugendlichen Schauspieler, der in Gestalt und Ton Zartheit und Weichheit mit edlem Anstande verbindet; ein gemachter Mann von kräftiger Figur, Haltung und Stimme, wie Hr. Mevius, mag deklamiren wie er will — die Schwäche im darzustellenden Charakter, im Kontrast mit seiner Persönlichkeit, wird so auffallend: daß sie an Wahnwiz grenzt; um so mehr, wenn Hrn. Maurers feurige Kraft (in Heldenrollen sonst so oft der Gegenstand unserer Bewunderung) als Dunois im ersten Akt, die ohnehin starken Worte gegen seinen Monarchen mit einer unwilligen Verachtung in Ton und Geberde spricht, die höchstens ein närrischer König von seinem Vasallen anhören könnte. — Die Länge des Stücks macht Abkürzungen nöthig; so blieb der Erzbischof und die Scene mit Montgomery weg. (Fehler im Costume sind Kleinigkeiten, aber Lahire's rosenfarbene Schärpe gehört nicht ins fränkische Lager.)

Im Wallenstein ist die Hauptrolle, in welcher das Publikum an Herrn Eßlairs gigantisches Spiel gewöhnt ist, ein schweres Unternehmen, und es gereicht Hrn. Miehle zur Ehre, daß er im Stande war, ohne Mißfallen dieselbe durchzuführen. Diese ganze Darstellung, in welcher die Direktion um die Besezung zweyer Frauenrollen und mehrerer männlichen, im jezigen Augenblik verlegen seyn mußte, scheint übrigens einzig durch die Anwesenheit des Herrn Rottmaier veranlaßt. Wir beschränken daher unser Urtheil auf die Rolle des Max. Ein so fleißiges Studium in Deklamation und Mimik und eine solche Anstrengung, wie Hr. Rottmaier derselben widmete, hätte mehr Erfolg wünschen lassen. Abermals ein Beweis, daß selten Künstler wissen, für welches Fach sie passen, und auf welches sie sich beschränken sollten. Max ist allerdings ein Charakter von weichem Gefühl, aber dabey ist er das Ideal des männlich kräftigsten jugendlichen Helden, das Ideal seines Geschlechts — gegenüber von Thekla, dem Symbol der zartesten Weiblichkeit. Die Zartheit und der feine Körperbau des Herrn Rottmaier ist hiezu nicht gemacht, und die Kraft, die er durch Studium sich zu erwerben sucht, das Feuer, zu dem er sich zwingt, und welches daher oft manierirt erscheint, ersezt dieß nicht; so richtig er auch viele schwierige Stellen deklamirte: Effekt wird er in dieser Rolle nie machen, wohl aber das Gegentheil; weil Studium durchblickt, das leicht zur Grimasse und Affektation wird. —

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. Oktober 1820.

Dichtkunst.

Mazeppa. Ein Gedicht von Lord Byron. Aus dem Englischen treu übertragen von Theodor Hell. Nebst beygedruckter Urschrift. Leipzig b. Hinrichs 1820. X und 83 S. 8.

Der Stoff dieses Gedichts ist aus Voltaire's Geschichte Karls XII genommen. Mazeppa, der Hetmann der Ukraine, war früher als Page des Königs Johann Casimir in einem Liebesverständnisse mit der Gattin eines polnischen Edelmannes ertappt, auf Befehl des erzürnten Gemahls auf ein wildes Roß gebunden, und so seinem Schicksale preiß gegeben worden. Er wurde gerettet, erwarb sich Ansehn unter den Kosaken, und wurde vom Zaar zum Fürsten der Ukraine ernannt. — Im Gedicht finden wir ihn bey dem König Karl, der auf der Flucht nach der Schlacht von Pultawa, verwundet und erschöpft, der Gefahr, von den Siegern ergriffen zu werden, Troz bieten, und unter einem Baum' einige Stunden schlafen musste. Hier erzählt er dem König, den das Fieber im Blute nicht gleich entschlummern läßt, die Geschichte seines grausen Rittes, und giebt ihm eine lebendige, ergreifende Beschreibung seiner hülflosen Lage, unter welcher der hohe Zuhörer einschläft. In dieser Beschreibung liegt, bey so dürftig erfundener Einkleidung, die Stärke der Poesie, welche den Leser festhält, bis Mazeppa, mit seiner Erzählung im Hafen der Rettung eingelaufen, sein: Camrades, good nigth! spricht, und sich unter dem Eichbaum zur Ruh' ausstreckt. Diese beschreibende Poesie culminirt, sehr zweckmäßig, nah' am Schlusse (Abschn. XVIII), wo der Page auf dem todten Rosse mit der matten Bewegung der Hand und mit dem schwachen Tone der trocknen Kehle den Raben verscheucht, der ihn schon gierig umkreiste, und dann in den Zustand der Bewußtlosigkeit übergeht:

> I know no more — my latest dream
> Is something of a lovely star
> Which fix'd my dull eyes from afar,
> And went and came with wandering beam,
> And of the cold, dull, swimming, dense
> Sensation of recurring sense,
> And then subsiding back to death,
> And then again a little breath,
> A little thrill, a short suspense,
> An icy sickness curdling o' er
> My Heart, and sparks that cross'd my brain —
> A gasp, a throb, a start of pain,
> A sigh, and nothing more.

Man sieht ihn nicht blos sterben, man stirbt mit, genußreich, wie ein talentvoller Schauspieler auf der Bühne, dessen Phantasie in der eignen, lebendigen Vorstellung seines Scheinverscheidens schwelgt.

Th. Hell hat sich die Aufgabe gemacht, dies Gedicht Zeile vor Zeile zu übertragen. Das hat er aber doch nicht ganz vollkommen durchgesezt; denn S. 19 findet sich der Vers:

> His wife was not of his opinion,

des Reimes wegen in zwey aufgelöst:

> Bey seinem Weibe das ganz anders kam,
> Sie war durchaus seiner Meinung nicht.

Er spricht S. IX von einer, in jener Uebersetzung vorherrschenden, daktilischen ungeregelten Haltung des Versmaßes; aber seine Verse sind, wenn wir scapham scapham nennen wollen, Knittelverse, die sich bisweilen gar nicht scandiren lassen, z. B. S. 13, 15, und 45.

> Hat Keiner im Straus und Marsch und bey klugem Plan —
> Nahm er ein ander Mädchen oder ein neues Buch —
> Kalt von der Stirn mir der Schweiß wie der Tropfen Spiel.

Er ist darinnen offenbar noch ein wenig weiter gegangen, als Stork in seiner Uebersetzung von Scott's lady of the lake. *) Doch hat er die größere Freyheit, die er in dieser Hinsicht sich genommen, mit Geschick gehandhabt, und dem Ganzen, indem er es sich leicht gemacht, auch einen Anstrich von Leichtigkeit gegeben, welcher wohl thut, weil man selten einen Uebersetzer-Zwang fühlt. Ueber einzelne Stellen, z. B. S. 7.

> Ihm ward bey diesem äußersten Fall
> Jeder Schmerz zu seines Willens Vasall (en),

*) Lit. Bl. Nro. 59.

And made, in this extreme of ill,
His pangs the vasalls of his will;

und S. 25.

Und so treibt uns zum wahren Alter hin
Vergangner Tage nicht'ger Schatten Sporn,
And haunted to our very age
With the vain shadow of the past,

kommt man leicht hinweg.

Der Rythmus des Originals entbehrt man freylich ungern; aber wenn er zugleich mit dem Reime hätte beybehalten werden sollen, so wäre dem Uebel der Durchwässerung kaum zu entgehen gewesen. Dieses ist vermieden, und der Wunsch des Uebersetzers, daß es bey der Erzählung dem Leser nicht gehen möge wie dem Könige Karl, wird unfehlbar erfüllt werden. Das Original en regard erhöht den Werth des Buches, zumal da die Uebersetzung sich so eng an die Urschrift anschließt, daß man beyde Anfängern empfehlen kann, die lesend im Englischen sich üben wollen. Das Anziehende und Unbedenkliche des Inhalts gestatten zu dem angegebenen Behuf den Gebrauch des Büchleins auf Schulen beyder Geschlechter.

Dramatische Dichtkunst.

Athalia. Ein Trauerspiel in 5 Akten mit Chören. Nach dem (?) Jean Racine metrisch bearbeitet von Carl Dielitz. Berlin in Commiss. bey Fr. Nicolai 1819. Zum Besten des großen Friedrichs-Waisenhauses. XXVIII und 122 S. 8. (16 gGr.)

Es hat dem Rec. im Umgange mit Franzosen manchen Stoff zu Wortspielen gegeben, daß von den beyden Tragödiendichtern, deren Namen sie zur Lobpreisung ihrer Bühne am häufigsten im Munde führen, der eine Krähe (corneille) und der andere Wurzel (racine) heißt. Noch neuerlich, bey Gelegenheit der französischen Bearbeitung von Schillers Maria Stuart, schrieb ihm ein Pariser: Voilà enfin votre Schiller qui enracine en France! und Rec. antwortete darauf: Schiller enraciné ne sera plus Schiller; cependant, c'est par Schiller, que votre Racine, enfin, a pris racine en Allemagne, sans être deraciné. (Ohne entracint zu werden.) In der That scheint ein Schiller erforderlich, um eine Tragödie von Racine in Deutschland so heimisch zu machen, als, auf der Bühne wenigstens, durch Schiller die Phädra geworden ist. Im Jahr 1766 wurde, wie unser Uebers. S. XXI. aufführt, Racine's ganzes Theater übersezt, und also auch Athalie; in gereimten Alexandrinern. Wer kennt diese Athalia noch? C. F. Cramer gab sie von neuem 1790. Wer hat sie gelesen? Nicolai und von Maltitz thaten 1816 ein Gleiches. Aber wo ist sie aufgeführt? als Tragödie nämlich; denn die gräulich deracinirte Oper Athalia, mit der Musik, welche jüngst ein Berliner Recensent einen musikalischen Kinderpapp nannte, kommt hier so wenig in Betrachtung, als die gesungenen und getanzten Othello's, Macbeths u. s. f., wenn von Shakspeare die Rede ist.

Hier ist nun ein neuer Versuch: eine freye, ungezwungene, fließend versificirte Uebersetzung, die nur an zwey Stellen (Act. III. Sc. VII. u. am Schlusse des Stücks) etwas vom Originale abweicht. Die Chöre sind mit Fleiß und musikalischem Sinn behandelt, und Racine's, einem Deutschen leicht unausstehliches:

O divine, ô charmante loi!

(am Schluß des ersten Aktes) ist in dem:

O du göttlich, segenvoll Gesetz!

glücklich verschwunden. Herr D. schreibt Athalja nach dem Ebräischen; womit Rec. den Setzer nicht incommodiren will, es findet sich in der Vorrede S. XXVII. Da das Buch ein Eigenthum armer Berliner Waisen ist (s. d. Titel) — wie wär' es, wenn die Berliner Bühne diese Uebersetzung zur Aufführung brächte? Auf dem Zettel der Name ebräisch gedruckt, und das Buch, der Chöre halber, als Textbuch an der Kasse verkauft! Das Werk ist, wenn man mehr auf den Stoff als auf den Dichter sieht, ebensowol israelitischen Ursprung's, als die neue (noch ungedruckte) Clytemnestra, womit das Repertoire dieser Bühne prangt, und die Berliner Ebräer würden sich gewiß nicht Beutelfaul finden lassen, wenn sie auf dem Anschlage ihre Muttersprache erblickten. Doch salvo meliori.

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Von William Mitfords Geschichte Griechenlands, durch welche ein bisher nur frommer Wunsch nach einem Werke dieser Art in englischer Sprache mit genauer Anführung und umständlicher Beleuchtung der Quellen erfüllt worden ist, sind jezt auch der vierte und fünfte Band erschienen. Der Preis jeder dieser Bände ist geb. 2 L. 2 Sh. Die frühere englische Literatur übertraf zwar in ihren Werken über Universalgeschichte die französische in musterhafter Behandlung des Abschnitts der griechischen Geschichte; allein Specialwerke waren meist nur summarisch, wie Raleigh und Howell, oder nur in der ältesten Vorgeschichte umständlich, Stanyon, oder nur zu der bescheidenen Bestimmung eines Schulbuchs eingerichtet, wie der Abriß des Goldsmith, oder völlig werthlos, wie das von Dr. Gillies. Mitford umfaßt im vierten Bande die Begebenheiten Griechenlands von dem Frieden, der der Schlacht von Mantinea folgte, bis zu dem Tode Philipps des Macedoniers, und giebt zugleich sehr umständliche Betrachtungen über die griechischen Kolonien in Sicilien und Italien, und über Macedonien von der Regierung des Perdikas, bis zu Philipps Thronbesteigung. Ueber den fünften Band wird der folgende Literaturbericht sich umständlicher verbreiten.

Ein sehr merkwürdiges Produkt der Presse ist eine

kleine Brochüre als das erste gedruckte Werk eines erst funfzehn Jahre alten Staates zu Hobart Town auf van Diemens Land erschienen (12. 1818): „Michael Howe, der lezte und verworfenste von den Buschkleppern auf van Diemens Land. Erzählung von den Hauptverbrechen, die dieser große Meuchelmörder und seine Spießgesellen während eines Zeitraums von sechs Jahren auf van Diemens Land verübt haben.“ Es ist zu wünschen, daß mehrere literarische Produkte von der jungen Kolonie auf van Diemens Land zum Vorschein kommen mögen. Wirklich kommt, wie es heißt, wöchentlich eine Zeitung zu Hobart Town heraus, und das Gouvernement ist gegenwärtig in den Händen eines Mannes von Talenten und Kenntnissen.

Das Quaterly Review May 1820 enthält S. 73—81 eine aus Originalurkunden ausgezogene sehr lehrreiche Statistik von van Diemens Land. Diese Insel ist von dem Continente Neu-Holland durch eine sechszig Meilen breite Straße getrennt, genannt nach ihrem unternehmenden Entdecker Baß, von dem leider, seitdem er 1802 Port Jakson verließ, um mit einem Kauffahrteischiffe nach Peru zu gehen, nichts wieder gehört worden ist. Die Insel wurde zuerst von Lieutenant Flinders und Herrn Baß am Ende des Jahres 1798 entdeckt. Die erste europäische Niederlassung geschah zu Risdon Cove im Flusse Derwent auf dem südöstlichen Theile der Insel im Jahre 1803. Die gesunde und fruchtbare Insel verdient die größte Aufmerksamkeit der Auswanderer; sie ist 150 Meilen breit, und 170 lang. Der Winter ist hier durch den Zusammenfluß besonderer Umstände milder und der Sommer wärmer, als sich von dem Breitengrade (40—43°) erwarten läßt. Im Sommer 1818 stieg der Thermometer, einen einzigen Tag ausgenommen, nicht über 70 Grad, und die Temperatur war in den Monaten December und Januar bey einer ungewöhnlich kalten Witterung zwischen 54 und 70°. In Hobart Town hatte seit 16 Monaten kein Leichenbegängniß Statt gefunden, und bey einer Truppenzahl von 70 bis über 100 Mann war seit 3 Jahren kein Todter. Van Diemens Land hat nur vier Haupthäfen: Die Mündung des Flusses Derwent, Port Dalrymple am Tamarflusse, und westlich die Häfen Macquarie und Davey. Die Insel besitzt ihren Statthalter und Gerichtsherrn, doch hat sie keine eigne Kriminalrechtspflege. Diese ist noch in Port Jackson. Die Kolonie ist von freien Kolonisten und Verbrechern sowol aus England als aus Neu-Südwallis bevölkert, und gegenwärtig soll die Insel unter der geschickten Verwaltung des Gouverneurs Sorell einer glücklichen Ruhe und Ordnung genießen. Die Bevölkerung ist nach den Listen vom September 1818, Militär und Civilbeamte nicht eingerechnet, 3,557; 5,081 Acker Landes sind bebaut. Der Viehstand bestand aus 264 Pferden, 15000 Stücken Hornvieh und 128000 Schafen. Lebensmittel sind wohlfeil; weil wenig Münze vorhanden ist, so hilft man sich mit Zahlungsscheinen, und wie in Amerika trägt man durch Tausch seine Schulden ab. Merkwürdig ist die große Verschiedenheit zwischen den Indianern von van Diemens Land und Neu-Holland, wiewol nur eine nicht hundert Meilen breite und leicht zu beschiffende See sie trennt. Die Insulaner ähneln den afrikanischen Negern in ihrer Gesichtsbildung viel mehr als die Eingebornen des Continents; und beyde Stämme haben unter sich nicht die entfernteste Tradition eines gemeinschaftlichen Ursprungs oder Verkehr, wiewol beyder Rohheit auf der äußersten Stufe zu stehen scheint. Ihre Sprachen sind völlig abweichend, und es ist wahrscheinlich, daß unter ihnen niemals eine Verbindung irgend einer Art bestanden hat.

Das Heft des Quaterly Review enthält ferner ausführliche Auszüge aus Coxe's Memorien des Herzogs von Marlborough S. 1—73 (vergl. Literaturblatt 1818 Jul. 28. Sept. 32), aus dem ersten Theile von des Grafen Forbin französischer Reisebeschreibung in die Levante in den Jahren 1817 und 1818, S. 83—96, eine Abhandlung über den Bau und die Anlegung öffentlicher Landstraßen S. 96—111. Darauf folgt ein Aufsatz über Parga bey Erwähnung der Schrift des Colonel-Lieutenants de Bosset (Litb. 1819 Sept. 36) und des von einem Franzosen Amaury Düval herausgegebenen, ursprünglich von einem Parganoten griechisch geschriebenen Werkes, eine Darstellung der Ereignisse enthaltend, die der Abtretung von Parga vorhergiengen und nachfolgten S. 111—136. Dieser Aufsatz beabsichtigt, wie es heißt, aus den Mittheilungen glaubwürdiger an Ort und Stelle gewesener Offiziere und aus bekannt gemachten offiziellen Dokumenten die Maßregeln des brittischen Gouvernements wegen Parga auch von der Seite der zartesten Humanität zu rechtfertigen. Am Schlusse dieser Darlegung, worin der Charakter und das Benehmen der Parganoten nichts weniger als von derjenigen liebenswürdigen Seite geschildert wird, die wir und unsere Leser aus de Bosset's Brochüre auffaßten, wird eine Stelle aus einem Briefe von Corfu mitgetheilt, in welchem es heißt: „Wir vernehmen aus der Rede des Sir Charles Monck (welcher im Unterhause bekanntlich zuerst die Angelegenheit der Parganoten und ihren Namen überhaupt zur Sprache brachte), daß viertausend Parganoten (edle Parganoten, wie es heißt, aber in Wahrheit sehr arge Schelme) gegenwärtig auf einigen dieser Inseln in Dürftigkeit schmachteten. Es sind aber von diesen Leuten überall nie mehr als 2700 gewesen, und diese befinden sich fast alle hier sehr wohlgenährt und wohlhabend. Sie gestehen selbst, daß über ihr Eigenthum aufs höchst vortheilhafte verfügt sey, und ihr baares Geld in einem Lande, wo dasselbe sehr sparsam ist, giebt ihnen Vollmacht, sich zu brüsten und zu dominiren, und einen beträchtlichen Theil des kleinen Handels, den die Corfioten genossen, denselben aus den Händen zu reißen. Die leztern sind darum unzufrieden, aber die Parganoten lachen ins Fäustchen und machen sich über die Bemühungen ihrer zuvorkommenden Fürsprecher in England lustig.“ Wir möchten solchen Briefen, die offenbar von interessirten Geschäftsleuten herstammen, nicht zu viel zutrauen, und lassen es gänzlich dahin gestellt seyn, wenn das Review über Duvals erwähnte Schrift bemerkt, daß sie Erfindung von Anfang bis zu Ende und kein wahres Wort in derselben sey, und sich deshalb auf den Generalmajor Sir Frederick Adam und Colonel-Lieutenant Gubbins, welche den Platz übergaben, bezieht, von denen der leztere acht Monate lang Kommandant der Garnison und Civilgouverneur der Stadt gewesen sey. „Nichts,“ heißt es weiter, als ein berechneter und überlegter Geist des Uebelwollens könne eine so gänzlich von der Wahrheit entblößte Geschichte erfunden haben; ob sie überhaupt reine Erfindung oder auf einige geringfügige Umstände gegründet, sey nicht der Ort zu untersuchen.“ Uns scheint aber grade bey solchen Beschuldigungen offenbarer Lügen diese Untersuchung unumgänglich, und wenigstens nothwendig bestimmt nachzuweisen, warum muthmaßlich so unverschämte Verläumdungen ausgebreitet worden seyn sollten! Die Ansicht des Review bleibt wohl bis dahin nur der befangene Ausspruch der Partheylichkeit über diese nicht so unerheblich scheinende Angelegenheit, wie das Review sie darzustellen bemüht ist.

Die übrigen Aufsätze dieses Hefts folgen so aufeinander: 6. Ueber Coray's hellenische Bibliothek und Bemerkungen über das Neugriechische. (8 Voll. 8. 1819. Paris.) S. 130 — 154.

7. Notizen von der in diesem Jahre zu Paris erschienenen: Vie privée de Voltaire et de Madame de Chatelet, suivie de cinquante Lettres inédites de Voltaire. 460 S. Das Buch enthält außer einigen völlig unbedeutenden Briefen Voltaire's nichts weiter, als einige Briefe einer Madame de Grafigny, welche im December 1738 und Januar 1739 zu Cirey lebte, und dort die Lebensweise der Madame du Chatelet und Voltaire's kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der englische Beurtheiler gewinnt diesen an sich werthlosen Briefen in so fern ein besonderes Interesse ab, als sie ein Bild von dem Privatleben der damaligen vornehmen Personen aufstellen. Er bemerkt, daß auch hier wieder klar werde, wie die äußere Liebenswürdigkeit und Delicatesse ihrer Geselligkeit unter einem sehr durchsichtigen Firniße die größte Ausartung und Sittenlosigkeit verdecke. Geschieden von ihrem Manne, zu dessen übler Laune sie durch ihren Leichtsinn gewiß nicht geringen Anlaß gegeben hatte, begab sich Madame de Grafigny nach Cirey, einem Aufenthalte, wo der zweydeutige Umgang Voltaire's mit der Marquise von Chatelet jedem Frauenzimmer einer andern Nation von Gefühl und Anstand, nichts Anziehendes haben konnte. Allein Madame de Grafigny fand diesen Anstoß nicht, und wurde bald so einheimisch, daß Voltaire seiner schönen Freundin als Beweis seiner Huldigung von Zeit zu Zeit einige seiner ungedruckten Werke zu lesen gab. Einige Abend las er ihr aus der pucelle d'Orleans vor, und Fr. v. Grafigny hörte mit Entzücken zu, und wiederholt ihrer Freundin mit Enthusiasmus die Skizze eines Gesangs, von welchem der englische Recensent meint, daß kein Mann in England dabey sitzen und sie vorlesen hören würde. Ueberhaupt rügt er, daß die Ansichten und Ausdrücke der lebhaften Dame an manchen Stellen nichts weniger als behutsam wären; sie rede eine Sprache, die in unsern Zeiten von einer Hausmagd nicht geduldet werden würde, und es fänden sich Stellen in ihren Briefen, Briefe an einen Mann, die gar nicht gelesen werden könnten. Aber die größte Unterhaltung gewährte der Cotterie zu Cirey das Probiren und Aufführen von Voltaire's eigenen Stücken, und vermuthlich verdankt Mad. Grafigny einigem theatralischen Talent ihre günstige Aufnahme daselbst zunächst. So sehr sie nun auch alles, was Voltaire betrifft, und selbst das Schamloseste in einem rosenfarbigen Lichte darzustellen bemüht ist, so gesteht sie doch naiv genug selbst irgendwo, daß sie zwar in der Ferne Nicodemes (Voltaire) und Dorothea (Mad. de Chatelet) für das glücklichste Paar in der Welt gehalten, aber in der Nähe sich überzeugt habe, daß die Hölle allenthalben sey. Der Recensent schließt mit der Bemerkung: Voltaire war ein Mann von einem erstaunlich gewandten und umfassenden Genie, er besaß viel Weltklugheit und literarischen Einfluß, und in einzelnen Fällen, wo seine persönliche Eitelkeit (seine Hauptleidenschaft) nicht in Berührung kam, konnte er selbst freundschaftlich und großmüthig seyn; aber sein gänzlicher Mangel an einem moralischen oder religiösen Princip, seine kecke Unverschämtheit, seine schmutzige Sinnlichkeit, sein Neid, seine niedrige Kriecherey, seine rücksichtslose Verrätherey, sein tyrannisches Wesen, seine Grausamkeit, Verderbtheit und Heucheley werden ihn ewig zum Gespötte, wie seine unbegränzten Talente zum Wunder der Menschheit machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

Die große Anzahl von Schriften, die in diesem Monat sich unsrer Aufmerksamkeit aufdringen, nöthiget uns, die Fortsetzung schon angekündigter Werke mit Stillschweigen zu übergehen, es sey denn, daß die lezte Lieferung eines nach und nach erschienenen klassischen oder andern Gesammtwerks die Herausgabe desselben vollendet habe. Hieher gehören die Werke Marmontels. Freylich können sie nicht zu den klassischen Werken Frankreichs gerechnet werden; höchstens zählt man Marmontel zu den Schriftstellern vom zweyten Range; dennoch aber erwartet seine Arbeiten eine lange Dauer, da sie Jedermanns Bedarf und Fassungsvermögen ansprechen. In unsrer bibliographischen Uebersicht vom Monat Januar zeigten wir eine Duodezausgabe der Werke Marmontels in 10 Bänden an, die der Buchhändler Costes veranstaltet hatte. Ihr folgte bald nachher bey Belin eine Oktavausgabe, wovon jezt der 7te und lezte Band in den Händen des Publikums ist. Diese Ausgabe empfiehlt sich nicht blos durch eine sorgfältige und geschmackvolle typographische Behandlung, sondern auch durch eine vielleicht zu weit getriebene Vollständigkeit, indem der Herausgeber die unbedeutendsten Aufsätze des Verfassers darin aufgenommen hat. Hr. Villenave, der die Herausgabe geleitet zu haben scheint, fügt dem 7ten Bande (58 Bogen Druck) eine Notiz über Marmontels sämmtliche Schriften hinzu, die bestimmt ist, dem ersten Bande voran gedruckt zu werden. Am Ende befindet sich ein vollständiges Sachregister. Preis aller sieben Bände 56 Franken. — Rotrou gehört gleichfalls zu den Schriftstellern vom zweyten Range, aber ihm bleibt das Verdienst noch vor Corneille geschrieben zu haben. Von seinen dreyßig dramatischen Stücken ist indessen nur ein einziges Trauerspiel, Venceslas, auf der Bühne geblieben. Der Buchhändler Desoër gibt jezt eine Sammlung seiner Schriften, Oeuvres de Jean Rotrou, in 5 Oktavbänden heraus, wovon der erste schon erschienen ist. Er enthält, außer der Lebensbeschreibung des Verfassers, sieben seiner dramatischen Stücke. Jedem derselben gehet eine historische Notiz vorher. Preis eines Bandes von 36 bis 40 Bogen Druck 7 Fr. Velinpapier 14 Fr. — Oeuvres complètes de Montesquieu. Diese neue Gesammtausgabe, die der Buchhändler Lefèvre veranstaltet hat, besteht aus 5 Octavbänden. Vorher geht eine Lebensbeschreibung des Verfassers, von Auger. Sie füllt 51 Seiten an. Das ganze Werk von 165 Bogen bey Crapelet gedruckt, kostet 30 Fr. — Von der Stereotypen-Ausgabe der Werke Molieres in 6 Octavbänden, wodurch der Buchhändler Dide unlängst seinen Verlag bereicherte, wird ein neuer Abdruck angekündiget. Es sollen monatlich zwey Bände davon erscheinen. Subscriptionspreis eines jeden Bandes 5 Fr., demnächst 6 Fr. — Die Buchhändler Roret und Roussel haben eine wohlfeile Ausgabe von den sämmtlichen Schriften der beliebten Romandichterin, Mad. Cottin, angekündiget. Sie wird in Lieferungen zu 6 Bänden in 18°. erscheinen. Der Anfang ist wirklich schon mit Claire d'Albe, Melvina, und Elisabeth, oder die Verbannten nach Siberien, gemacht worden. Dieser Lieferung hat der Herausgeber eine historische Notiz über das Leben der Verfasserin, und ihr Gedicht über den Fall von Jericho, hinzugefügt. Da diese erste Lieferung nur aus 5 Bänden besteht, so wird die zweyte 7 derselben erhalten. Subscriptionspreis eines jeden Bandes von 5 bis 6 Bogen Druck 1 Fr. oder jeder Lieferung 6 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 250.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Oktober 1820.

Wer sich beklagt, daß er vom Schicksal wie ein Spielball sey herumgeworfen worden, der gesteht zugleich ein, daß er — sehr leicht sey.

Bührlen.

Der blinde Passagier.

(Fortsetzung.)

Meine Fassung war dahin. Um so mehr durchbohrte mich das Auge des Franzosen. Stillschweigend übergab ich ihm die Bonbonniere mit dem, was sie enthielt. Aber meine unmittelbar darauf ganz offen dargelegte Begebenheit mit dem blinden Passagier würde mich bey dem durch den Zusammenfluß der Umstände erzeugten zitternden Tone eher verdächtiger gemacht, als gerechtfertigt haben. Nur ein Glücksfall gehörte dazu, wenn der Inspektor die ihm völlig Unbekannten nicht insgesammt verhaften ließ. Dieser Glücksfall trat ein. Wagen kam vorbey. Er fragte, was es gebe? Der Inspektor hatte zuvor lange Zeit auf seinem Gute im Quartier gelegen und kannte ihn durchaus. Wagen verbürgte sich für mich und die Damen. Und so geschah es, daß wir auf Einmal wieder frey wurden.

Das konnten wir freylich nicht wissen, ob für immer. Denn unsre Namen und unsern Aufenthalt merkte der Inspektor an. Zudem mussten wir und Wagen ihm das Ehrenwort geben, daß wir beym Verlassen des **Bades an die zeitherigen Wohnorte zurückkehren und uns binnen Monatsfrist daraus nicht entfernen wollten.

Schon hiermit war ich für meine Unvorsichtigkeit im Postwagen und die Tante für den frivolen Einfall, als Harlekin aufzutreten, tüchtig bestraft. Wie aber kam Heloise dazu, die Strafe zu theilen, da sie doch gar keine Schuld hatte?

Es war vorauszusehen, daß die Tante sogleich die größte Abneigung für einen längern Badeaufenthalt haben würde. Heloise und ich stimmten ihr nie so lebhaft bey als dasmal. Wagen schien allerdings durch einiges Herzklopfen noch an den Ballsaal gefesselt. Doch sprengte er die Kette wie ein Held. Wir eilten in unsre Wohnungen, wechselten die Kleider und noch vor der Morgendämmerung befanden sich beyde Wagen schon auf dem Heimwege.

Der Mittag ward in Rüdendorf verlebt.

Wenn die fatale Räubergeschichte auch gar nichts Gutes weiter hatte, so war doch das ziemlich viel, daß die Tante weicher dadurch und liebenswürdiger geworden war, als jemals. Sie hatte aber auch mehr Werk am Rocken, als ich Anfangs glaubte. Sie war es nämlich gewesen, welche zuerst von dem Domino mit der hohen Feder angeredet worden, zu einer Zeit angeredet worden, wo eben mit einem Fingerzeige auf mich, den ihr durchdringendes Auge sogleich erkannt hatte, mein Name über ihre Lippen gegangen war. Dieser Name hatte bald darauf den Domino zur Anrede bewogen und die Tante ihn, der mich zu kennen und nähere Aufklärung über meine Person zu erhalten wünschte, an Heloisen damit verwiesen. Von unserer gemeinschaftlichen Fahrt mit der Diligence hatte er jedoch — sehr natürlich, wie ich meinte — kein Wörtchen gegen sie fallen lassen.

Ich fürchte gar sehr, daß Heloisens Tante, die, wie

gesagt, mir nie recht wohlwollte, indem sie jene Maske an meine Braut wies, die geheime Hoffnung hegte, daß vielleicht die neue, dem Anscheine nach sehr vornehme, Bekanntschaft eine Diversion zu meinem Nachtheile in Heloisens Herzen erregen könne. —

Das gemeinschaftliche Unglück zog Heloisen und mich fester an einander als jemals. Ueber Tische ward auch wirklich in der allgemeinen Freude, der vor Weichherzigkeit fast zerfließenden Tante dermaßen zugesezt, daß sie darein willigte, unsre Hochzeit in vierzehn Tagen vor sich gehen zu lassen. Wagen ward von ihr selbst auf den dazu bestimmten Sonntag zu Gaste geladen. —

Uns ganz zu beruhigen, war aber weder diese glückliche Aussicht, noch auch die Hochzeit selbst im Stande. Befanden wir uns doch noch immer gleichsam unter der Aufsicht einer auswärtigen Polizey, der wir unsre Ehre verpfändet hatten. Alle Tage konnten wir noch einmal plötzlich zur Confrontation mit dem Räuber hinweggeholt werden.

Selbst nach Verfluß der Monatsfrist mussten wir das befürchten, wenn wir nicht unsern zeitherigen Aufenthalt meiden und unter fremdem Namen irgendwo anders künftig leben wollten. Das aber hatte an sich schon seine Schwierigkeiten. Nicht zu gedenken, daß, wenn die verdrießliche Geschichte, worein wir verflochten waren, künftig wieder zur Sprache kam, und wir entdeckt wurden, dieses absichtlichen Verbergens halber leicht ein besonderer Argwohn gegen uns entstehen konnte.

Auch Wagens Trost, daß der Polizeyinspektor, schon aus besonderm Wohlwollen gegen ihn, schwerlich uns eine solche Demüthigung bereiten werde, war unzureichend. Ganz gegen seinen Willen konnte ja der arme Mann genöthigt werden, die in jene Räubergeschichte schuldlos Verstrickten einem Verhör zu unterwerfen. —

Ein Jahr war seitdem verstrichen, binnen welcher Zeit wir natürlich gar oft auf das Kapitel zurückkamen.

Einmal in meinem Leben mit einer unbekannten Maske gesprochen und nicht wieder! sagte Heloise eines Nachmittags. Ich legte gleichfalls das Gelübde in ihre Hand ab, alle blinden Passagiere wie die Pest zu vermeiden. Da sprengt ein Reuter vor unser Haus. Erschrocken fuhren wir beyde auf nach dem Fenster. Wagen! riefen wir zugleich voller Freude. Wir eilten ihm entgegen.

Aber wir entsezten uns vor ihm. Er sah so bleich aus, wie wir ihn niemals gesehen hatten. Dazu war er ganz außer Athem.

Lieben Freunde — begann er — ich muß euch vorbereiten auf etwas. Es könnte leicht seyn, daß wir, wie wir hier sind, noch vor Gericht verlangt würden. Die Räuberbande in meiner Gegend ist ergriffen und auf die Aussage des boshaften Haupts derselben schon mancher rechtliche Mann zum Verhör gezogen worden. Empfindlich, höchstempfindlich ist ein solcher Fall immer für unbescholtene Menschen. Indeß kann ich im Voraus sagen, daß die Richter, vor welche die Sache gehört, sehr rechtliebende und scharfsichtige Männer sind, die gar bald von der Unmöglichkeit unserer Theilnahme an etwas so Ehrlosem sich überzeugen werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Fortsetzung.)

Weil ich die neuen Bauanstalten berührt habe, so möge hier eine dahin einschlagende Anekdote Platz finden, woraus man ersehen wird, warum die Londner Handwerksleute oft in wenig Jahren steinreiche Männer werden. Der Admiralität gegenüber sah ich schöne, massive Häuser, blos für Gentlemen's Families bestimmt, errichten, und muthmaßte, theils wegen der Kostbarkeit derselben, theils wegen der Stadtgegend, daß dieß eine Unternehmung der Krone seyn müsse. Nein! das Geld dazu kam aus dem Beutel eines Glasers. Dieser Mann gieng eines Abends vor vielen Jahren in die Komödie und war gerade im Parterre, als ein Wahnsinniger, Namens Hadfield (die Geschichte war damals in den Zeitungen erzählt) nach dem vorigen Könige, der eben im Schauspiele war, schoß. Es traf sich, daß der Glaser ihm zur Seite saß, die Absicht des Kerls errieth, die Pistole durch einen Schlag herabwärts leitete und so den Meuchelmord des Monarchen verhinderte. Zur Belohnung stellte man es dem Glaser frey, ob er fünf hundert Pf. Sterl. oder aber die in sein Fach einschlagende Arbeit der Regierung haben wollte? Er wählte weislich die leztere. Nun muß man aber wissen, daß ein Glazier in England zu gleicher Zeit plumber und house-painter ist; mithin sorgt er nicht nur für das Glas zu Fenstern, sondern er deckt mit Bley, er macht Wasserröhren, Cisternen &c. und er streicht das sämmtliche Holzwerk im Hause mit Oelfarbe an — alles in England ganz unentbehrliche Erfordernisse. Die Gebäude der Regierung aber, nämlich die öffentlichen Collegien, Canzleyen, Expeditionen &c. sind zahlreich und weitläuftig. Es wird da alles nicht nur in baulichem Wesen erhalten, sondern es muß dem Luxus gefröhnt und nicht nur auf Nettigkeit, sondern auch auf Staat (in den besseren Zimmern auf Pracht) gesehen werden. Dazu kommt, daß die Regierung gut, das heißt doppelt und dreyfach mehr als gewöhnlich, bezahlt oder vielmehr bezahlen muß. Jeder Hand-

werker, der Gouvernement-work bekommen kann, hält sich für äußerst glücklich, er bringt seine Schäfchen bald ins Trockne, und weiß, daß er mit doppelter Kreide anschreiben darf und die Arbeit nicht verlieren wird, es sey denn, er liesse sich von Habsucht verleiten, zu arg anzurechnen. So wurde nun der erwähnte Glaser in wenig Jahren ein steinreicher Mann.

Zu meinem großen Leidwesen lag der Ritter Sir Joseph Banks schon in den lezten Zügen als ich ankam. Alle Ausländer, die nach London kommen, haben durch den Tod dieses trefflichen Mannes einen äußerst wohlwollenden, freygebigen und großmüthigen Gönner verloren. Sein gewesener Bibliothekar, Herr Robert Brown, nahm mich sehr wohl auf, und zwar immer noch in derselben Bibliothek, welche Sir Josephs Güte gleichsam zu einem öffentlichen Versammlungsorte für alle die machte, welche nur die geringste briefliche oder persönliche Empfehlung an ihn hatten. Das Talent des hochherzigen Greises, welches nun auch in den Zeitungen steht, enthält unter andern zwey schöne Beweise seiner Fürsorge für die, welche ihm dienten. Dem gedachten Brown, welchen er „seinen unermüdlichen, verständigen Bibliothekar" nennt, hat er nicht nur eine Leibrente von 200 Pf. Sterl. vermacht, sondern auch den Gebrauch seiner Bibliothek, des Herbariums, der Manuscripte, Zeichnungen, Kupferplatten rc. auf Lebenszeit (nach Brown's Tode fallen sie dem Brittischen Museum anheim) und nach dem Ableben der Lady Banks, sein geräumiges hübsches Haus in Sohosquare oder vielmehr das Recht, dasselbe auf so viele Jahre zu bewohnen oder zu vermiethen, als der von Sir Joseph geschlossene Miethkontrakt noch dauert. Brown ist bekanntlich ein geschickter Botaniker, welcher mit dem so übel behandelten Kapitän Flinders die Küsten von Neu-Holland in den Jahren 1802 und 1803 besuchte, und den dort gesammelten Prodromus Florae Novae Hollandiae im Jahre 1810 herausgab. Dieß Werk wird äußerst geschäzt; weil aber Brown einige Irrthümer darin entdeckt hat, so will er nicht zugeben, daß man es, bis er es verbessert hat, wieder auflege. Da nun troz der großen Nachfrage kein Exemplar zu bekommen war, so that Oken sehr wohl, es in der Isis wieder abdrucken zu lassen. Ich finde auch Brown im fünften Hefte dieser Zeitschrift wieder angeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vogelnest.

Gleich den befiederten Göttern der Lieb', o wie himmlisch nicht ruht ihr,
Kaum befiederten, halb nackenden Vögelchen hier!
Rosen umwölben euch schön die reisdurchflochtene stroh'rne Wieg', ihr süßes Gedüft stündlich versendend um euch.
Wie ihr der Erde vertraut, der nahen, vertraut ihr dem Himmel,
Ob auch der tückische Mensch oft euch bedrängt mit Gefahr.
Euch berühre mit frevelnder Hand mir Keiner, ich straf' ihn,
Rächer verlezten Rechts gastlichen Schutzes an euch!
Wachs't und gedeih't, und geniesset mit mir frey schwebendes Fluges
Was das Gärtchen euch beut. Raum ist für euch doch genug!

C z.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

(Beschluß.)

Von Ritterstücken wurde das Kätchen von Heilbronn gegeben, und die Hauptrolle von Dlle. Schaffer mit vielem Beyfall durchgeführt. Sie führte wirklich das furchtsam Gehorsame, das schmerzlich Hingebende, die Resignation der Liebe, mit viel Zartheit und Wärme aus. Ebenso: In der Laune des Verliebten, Schäferspiel von Goethe war ihre weiche Stimme, ihre feine listige Gewandtheit, ihr seelenvolles und lebhaftes Minenspiel verbunden mit ihrem jugendlich blühenden Aeußern zum Entzücken. Rollen, welche diese Eigenschaften verlangen, sind ihr natürliches Fach. Bey dieser Gelegenheit müssen wir Herrn Maurers Gefälligkeit loben, welcher bey einem distingnirten Verdienst im größeren Style, kleinere Rollen gerne übernimmt. —

Kleinere Stücke, Lustspiele rc. werden seit einiger Zeit recht gut gegeben, z. B. Im Verräther von Holbein übertreffen sich Dlle. Marconi, Hr. Mevius und Hr. Gnauth gegenseitig. Eben so gut — aber leider im Contraste mit der vorhergegangenen Posse: die englischen Waaren — wurden die Verkleidungen, v. Kozebue, gegeben. Billig ist es hier, noch besonders der Dlle. Meyer zu erwähnen.

Wenn eine Künstlerin in der Tragödie als Agnes Sorel; als Aminе in der Laune des Verliebten; als Leonore; als erste Liebhaberin im Lustspiel; in Gesangrollen aber: als Sternenkönigin, Aline und Rettina (In Marc Antonio, von Pavesi) nach einander auftritt, und in jeder Rolle mit verdientem Beyfall — so darf sich die Direction Glück wünschen, ein so vielseitiges Talent zu besitzen. Nur rathen wir durch häufiges Singen ihre nicht starke Brust und Stimme nicht anzugreifen.

Die leztgenannte Opera buffa wurde besonders gut gespielt, gesungen und von allen Seiten sehr brav ausgeführt. Rettina scheint uns die Force-Rolle der Dlle. Meyer. Solche Stücke müssen rasch und feurig genommen werden, sonst sind sie elend; selten wird dieß in Deutschland beobachtet. —

Unser Orchester darf billig unser Stolz seyn, dieß bewies es abermals am Geburtstage unseres Königlichen Landesvaters. Emma von Resburgh, Meierbeers bekannte Oper, wurde zum erstenmale gegeben. Ueber den musikalischen Werth

dieser Composition, welche in Italien den Ruf des Verfassers gründete, ist schon sehr viel gesagt worden. Er scheint uns an Gelehrsamkeit, Studium des Generalbasses und klassischem Gehalte der Musik weit über Rossini, aber an Eigenthümlichkeit der Melodie hinter ihm zu stehen; ja; überall verfolgten uns Reminiscenzen aus Rossinischen Opern. Dlle. Stern gab die größten Schwierigkeiten in Passagen mit Reinheit und Fertigkeit, sezte mit recht viel Bestimmtheit und Stärke ein, und ließ uns einen grossen Unterschied zwischen ihrem weit unvollkommneren Vortrag ähnlicher Passagen in Rossinis Elisabeth bemerken. Dlle. Hug machte durch ihr schönes Metall, besonders in einer Cavatine, viel Vergnügen. Möge sie immer eine einfache Schule behalten! — Nur ihr Geschmack dürfte noch mehr Bildung verlangen.

Hr. Hambuch formirt sich als Sänger immer mehr, und Hr. Häser zeichnet sich ohnehin in allen Opern aus, die auf italienischen Vortrag berechnet sind. Hrn. Pezold's außerordentlicher Baß, seine Anlage und reges Bestreben nach Vervollkommnung, läßt bey seiner Jugend ein ausgezeichnetes Resultat erwarten; vielleicht wird er einst einer der ersten Bassisten seiner Zeit. Die Feyer des Tages begeisterte überhaupt bey der Vorstellung der Emma die Handelnden und Hörenden, und wir hoffen, daß eine baldige zweyte Darstellung uns mehr Ruhe in der Beurtheilung gönne, und eben so gut wie die erste ausfalle. Die schwierigsten Säze, eigentliche Cadanzen, in der Instrumentalmusik, welche diese Oper so häufig enthielt, wurden von dem Orchester mit einer Präcision, Einheit und Sicherheit durchgeführt, welche nur die Früchte der Uebung und des eisernen Fleißes sind.

Den Sommer durch gab ein Theil des Orchesters schöne Concerte auf der Silberburg, einem öffentlichen Garten in der Nähe der Stadt, denen jedoch die Witterung beynahe regelmäßig ungünstig war. Eine zahlreiche militärische Musik gab ebenso wöchentlich im Badgarten des immer mehr besuchten Canstatts Harmonie-Concerte, die nach Auswahl und Ausführung der Musik vorzüglich waren. Die schöne Welt versäumte sie selten. Mit herannahendem Winter versprechen uns nunmehr unsere bereits begonnene Liebhaberconcerte im Museum viel Genuß; und wir hoffen, daß auch unser Orchester, wie bisher im Winter, bald seine Concerte im Concertsaale beginne, die sich immer besonders durch eine ausgezeichnete Instrumentalmusik empfehlen. Möge das Publikum ihnen die Aufmerksamkeit schenken, die sie verdienen. — Die Gemäldesammlung der Herren Boisserée bleibt dem Publikum fortwährend zugänglich, mit Ausnahme von zwey Tagen der Woche, nämlich Montag und Donnerstag; auch ist die Zeit des Besuchs, welche im Sommer von eilf bis zwey Uhr bestimmt war, nun im Winter beym andern Stand der Sonne, auf ein Uhr festgesezt worden, weil in diesen Nachmittagsstunden das Lokal dieser Sammlung das günstigste Licht hat. Man versichert, daß ein neues Unternehmen dieselbe zum ausgebreiteren Genuß des Publikums bringen soll; Herr Strixner, der rühmlichst bekannte Lithograph der Münchner Gemäldegallerie, ist gesonnen, diese Boissereesche Sammlung durch seine Kunst zu vervielfältigen. Wer die Vollendung von Strixners Leistungen kennt, sieht dem günstigsten Fortgang dieses Unternehmens mit Gewißheit entgegen. Da die Boissereeschen Gemälde nicht nur als Kunstwerke zum Studium der Schüler und zum Genuß der Meister gehören, sondern ihren Gegenständen nach der volksthümlichen Herzensfrömmigkeit verwandt sind, müssen sie Gebildete wie Ungebildete anziehen. Treue und verhältnißmäßig wohlfeile Copieen derselben, würden hoffentlich manch' schlechtes Heiligen- und weltliches Bild verdrängen, und so den besseren Geschmack und das kindliche Gefühl für religiöse Darstellungen befördern. Eine ausführliche Ankündigung des ganzen Unternehmens, wird in den ersten Tagen in den hiesigen Blättern erscheinen. —

Straßburg, den 9. Oktober.

Bengalische Feuer auf dem Münster, bald auf den vier Ecken der Platform, bald auf den sogenannten vier Schnecken (Schwendeltreppen) der oberen Pyramide angezündet, gewährten bey dem gestern hier, zur Geburtsfeyer des Herzogs von Bordeaux, von der Stadt veranstalteten Fest, einen neuen, überraschend schönen Anblick. Sonst war an der Krone der Pyramide, (zunächst der obersten Spize oder des Knopfs), der Chiffre H (Henri), mit Lilien wechselnd, in gigantischer Größe, in Brillantfeuer angebracht; ferner war in eben dergleichen der Umfang der Plattform, die Portale und die gothischen Bögen der unten an der Kirche angebauten Buden beleuchtet. Bey der übrigens allgemeinen Illumination zeichneten sich unter den öffentlichen Gebäuden die Façaden des Stadthauses, des neuen Theaters, des königlichen Schlosses rc. aus. An derjenigen des Stadthauses, gegen dem Broglespazierplaz über, war überdieß von der Hand des ausgezeichneten hiesigen Malers Guerin (Sohn des bekannten Kupferstechers, dessen Kunstwerk wir mehrmals mit verdienter Anerkennung in diesen Blättern erwähnt), verfertigtes, an Sinn und Ausführung lobenswerthes Transparent zu sehen; Frankreich als weiblicher Genius, mit dunkelblauem, lilienbesäeten Mantel, hat den Prinzen, das Unterpfand der Zukunft, aus den Händen des Genius der Fruchtbarkeit empfangen, und lezterer deutet auf den vom Himmel leuchtenden Strahl der Vorsehung; la providence le protège ist die Beyschrift. Im Hintergrund bezeichnet Heinrich IV. Statue auf dem Pontneuf, und der Tuilerienpallast, den Ort des Vorgangs. — Eine Bewirthungsspende an die Truppen; Vertheilung von 3000 Franks an die Armen, und eine fernere Geldvertheilung an alle Gefangene; Freytheater, Freytänze fürs Volk, Bal paré auf dem Stadthaus, vermannichfaltigten aufs Angemessenste die Theilnahme an der Feyer des Tages, die auf geregeltere Art die Darlegungen wiederholte, die auf die erste telegraphische Nachricht der freye Antrieb eines Jeden Gefühl hervorgebracht hatte. — In den protestantischen Kirchen hatte Te Deum statt, wie auch die entsprechende Feyerlichkeit in der Synagoge. Im Münster war gleich nach der ersten Nachricht Te Deum gewesen. — Von dem, den hiesigen Deputirten, die alle mit der linken Seite gestimmt, auf Unterschrift gegebenen Banquett, wobey denselben Eichenkränze dargereicht wurden, haben die Zeitungen Kunde ertheilt. Auch bey diesem Anlaß sprach sich der ruhige, allen Uebertreibungen ferne Charakter des Elsassers aus. — Der durch den Tod des Prof. Emerich erledigte Lehrstuhl der Kirchengeschichte ist sowol bey dem protestantischen Seminarium, als der protestantisch-theologischen Fakultät der königl. Akademie, durch Hrn. Prof. Matter besezt worden, dessen Werk über die Geschichte und den Einfluß der Alexandrinischen Schule, wir unlängst mit Lob angezeigt. — Der bekannte Violinvirtuose Boucher, vormals Mitglied der Kapelle Karls IV. Königs von Spanien, hat hier drey Concerte gegeben, wobey ihm nicht nur großer Beyfall, sondern selbst eine Krone zu Theil ward, leztere sezte er indessen mit Bescheidenheit seiner Tochter, die sich auf der Harfe auszeichnet auf das Haupt. Man kennt seine angeblich große Aehnlichkeit mit Napoleon.

C. M. E.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 33.

Nro. 33.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Anzeige.

Den Schulvorstehern, Lehrern und Aeltern dienet hiermit zur Nachricht, daß nachstehendes Buch, unter der Aufschrift:

„Methode des reinen und angewandten Rechnens „ohne und mit Ziffern, nebst Anleitung zur (ge„meinen) Meßkunst, für Volks- und höhere Schu„len — nach Pestalozzischen Grundsätzen — von „W. Wittmer, Oberlehrer an der Musterschule, „Lehrer am Präparanden-Institute und Lyceum zu „Rastatt,"

die Presse verlassen hat.

Dieses Werk, zunächst für die Lehrer bestimmt, wurde schon in den: „Grundsätzen für die Bildung der Schullehrer von Herrn Direktor Demeter" empfohlen, und in einem vorangeschickten Auszuge angekündiget.

Wenn die Grundsätze, nach welchen dasselbe verfaßt ist, nicht eine Erfindung Pestalozzi's, sondern schon ältere (allgemein anerkannte) Wahrheiten sind, so haben wir doch der Pestalozzischen Schule einen Gang des Unterrichts nach denselben zu verdanken, den man vor ihr nicht kannte. Diesen Gang nehmen nun die meisten unserer neuern Methodenbücher; aber nur Schade, daß sie ihn selten über die ersten Stufen der vier Spezies hinaus bezeichnen, und die übrigen Ansichten des Rechnens, die — besonders fürs Praktische — noch eben so sehr der Versinnlichung bedürfen, blos durch einzelne Winke andeuten, oder wohl gar, wie sonst, wieder zu bald auf abstrakte Regeln und Formeln verweisen, wodurch zwar für das gemeinste Leben viel, aber für die weitere naturgemäße Fortbildung noch weit zu wenig gethan ist. In dieser und noch vielen andern Rücksichten, die man hier Kürze halber übergeht, ist gegenwärtiges Werk verfaßt. Es begreift demnach in einem, auf Anschauung und Selbstthätigkeit gegründeten, lückenlosen Zusammenhange alle Ansichten des Rechnens, so wie sie immer im gewöhnlichen Leben vorkommen mögen, vom einfachsten Zählen durch das ganze Gebiet der Arithmetik, nebst dem gewöhnlichsten Fällen des Messens, so ausführlich und von allen Seiten her beleuchtet, daß es jeder, wenn er auch sonst kein geübter Rechner ist, sowohl zum Selbst-Unterrichte, als auch in Schulen, mit dem erwünschtesten Erfolge benutzen wird. Wer daher nach den ihm bisher bekannten Rechenbüchern, oder selbst in den obgemeldten Rechnungsaufgaben wo immer einen Zweifel hat, wird hier hinlängliche Befriedigung finden.

Daß daher die ganze Darstellung (obgleich man alle Nebenübungen, die man sonst unter dem Namen „Geistesgymnastik" zu vertheidigen suchte, vermied) einen beträchtlichen Umfang erhalten mußte, ist leicht ersichtlich; allein es ist auch keine Nothwendigkeit, alles, sondern nur so viel davon in Schulen anzuwenden, als es die besondern Verhältnisse derselben zulassen. In dieser Hinsicht ist, damit der Lehrer ja nicht auf Irr- oder Umwege gerathen möge, in der Einleitung genau bestimmt, was jeder in den so verschiedenen Lagen der Land- und Stadt-Schulen wenigstens vorzunehmen habe. Das Werk besteht aus zwey Theilen.

Der erste Theil enthält

a) Das reine Kopfrechnen, nämlich:

Das Zählen, dann die 4 Spezies nebst den von jeder vermißten Vergleichungen der Zahlen zur Auffindung und wahren Einsicht ihrer Verhältnisse — zuerst in ganzen und dann in gebrochenen Zahlen.

b) Das reine Zifferrechnen, nämlich:

1) Die Zifferkenntniß. 2) Die 4 Spezies in ganzen Zahlen, nebst Behandlung der gebrochenen, wobey auch die Dezimalbrüche. 3) Anschauliche Behandlung der Quadrat- und Kubikzahlen. 4) Verhältnisse, Proportionen und Progressionen.

Der zweyte Theil (der beym Unterrichte abwechselnd mit dem ersten genommen wird) begreift

a) Das angewandte Kopfrechnen, nämlich:

Die 4 Spezies zuerst in ganzen und dann in gebrochenen Zahlen, angewandt auf die gewöhnlichsten Geld- und Maßarten, wobey besonders die Vortheile mit den Groschen, Batzen, Sechsern rc. vollständig ausgeführt sind.

b) Das angewandte Zifferrechnen, nämlich:

1) Die 4 Spezies in ganzen und dann in gebrochenen Zahlen, vorzüglich auf Geld und die noch überall gebräuchlichen Maßarten in Gewicht, Zeit und Raum angewandt.

2) Drey- bis vierfache Behandlungsart der Regel detri, quinque, Theilungs-Gesellschafts- und Mischungs-Rechnungen rc.

3) Uebungen in Progressionen.

4) Meßübungen und Berechnungen für Landleute und Handwerker.

Um den Ankauf zu erleichtern, ist der bis zu Ende dieses Jahres dauernde Subscriptions-Preis auf 3 fl. 30 kr. gesetzt, der nachherige Laden-Preis ist 4 fl. 40 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Von Klüber's

Droit des gens moderne de l'Europe,

erscheint bey uns, auf mehrfach dazu erhaltene Aufforderung, unfehlbar künftige Ostern, noch vor Anfang der akademischen Sommervorlesungen, eine vom Hrn. Verfasser selbst besorgte teutsche Ausgabe, mit Zusätzen.

Stuttgart und Tübingen, am 1. Oct. 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ueber die zweyte, vermehrte Auflage der Schrift:

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst von K. E. Schubarth. 2 Bände. 8. 1820. Verlag von Joseph Max in Breslau. Wien bey Karl Gerold. Preis: Weiß Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr. Schweizerpapier 5 Rthlr.

äußert sich Goethe in einem seiner Schreiben (9. Jul. c.) an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch „einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwey Bildern „gewahre, wobey es ihm schwer sey, das Ursprüngliche und „Abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine „eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene „Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte „er den zweyten Band, um das aufgeregte Interesse „zu stillen.“

Ein neues Schreiben Goethe's enthält in Bezug auf den zweyten Band: „Die freudige Anerkennung eines „über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur „interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Be„strebens.“

Außer der Betrachtung über Goethe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in beyden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beygegeben.

Literarische Anzeige.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Neues medizinisches Kochbuch für Kranke, Genesende und selbst Gesunde, welche wünschen ihr Leben verlängert zu wissen. Zum praktischen Gebrauche für Aerzte und gebildete sorgsame Hausmütter entworfen von J. P. B. Menzzer, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Dr., gr. 8. 1r Theil. 1817. 16 Bogen. Druckpap. 1 Rthlr. Schrbpap. 1 Rthlr. 8 ggr. 2r Theil 1820. 14 Bogen, Druckpap. 18 ggr. Schrbpr. 1 Rthlr. complett, Druckpap. 1 Rthlr. 18 gg. Schrbp. 2 Rthlr. 8 ggr.

Die medizinische Kochkunst, ein so wichtiger Zweig der praktischen Heilkunde, ist bis jezt noch wenig oder gar nicht bearbeitet worden, und an einem guten medizinischen Kochbuche hat es, wenn man das früher von Essig herausgegebene ausnimmt, bis jezt gänzlich gemangelt. Diesem Mangel ist nun durch die wohlgelungene Schrift des Hrn. Dr. Menzzer abgeholfen. Zunächst ist dieselbe für practische Aerzte geschrieben, um sie mit der zweckmäßigsten Zubereitung der Speisen und Getränke bekannt zu machen. Dann hat sie aber auch die Tendenz, den Hausfrauen als Leitfaden in der Kochkunst für Kranke zu dienen, und sollte, da von dem Hrn. Verfasser die medizinischen Kunstausdrücke für den Nichtarzt gehörig verständlich gemacht worden sind, in keiner Bibliothek einer gebildeten Hausfrau fehlen.

Der erste oder allgemeine Theil lehrt dasjenige, was sich über die Beschaffenheit der festen und flüssigen Nahrungsmittel sowol in physischer als chemischer Hinsicht sagen läßt; so wie die wohlthätigen oder schädlichen Wirkungen, welche dieselben in dieser oder jener Krankheit des menschlichen Körpers haben. Der erste Theil zerfällt in mehrere Abschnitte, und enthält unter andern auch die Anweisung, wie man sich in Fällen von Vergiftungen zu verhalten habe.

Der zweyte oder practische Theil enthält die Vorschriften, nach welchen man die im ersten Theil abgehandelten Nahrungsmittel am zweckmäßigsten für Kranke zubereiten kann. Er lehrt die eigentliche practische medizinische Kochkunst in sechszehn Abschnitten. Der Verleger hat sich angelegen seyn lassen, den Druck und das Papier so gut als möglich zu liefern, um so durch äußere Eleganz das sich schon von selbst empfehlende Buch noch mehr zu empfehlen.

Untersuchungen über den Magnetismus der Erde von Christopher Hansteen, Professor der angewandten Mathematik zu Christiania. Erster Theil. 4. Christiania 1819. (Preis 13 Rthlr. 8 gr. In Commission bey Perthes und Besser in Hamburg.)

Dieses Werk enthält Untersuchungen über der Erde magnetische Abweichungs- und Neigungs-Systeme und ihre Veränderungen, gegründet auf die besten ältern und neuern Beobachtungen; Beweise, daß die Erde zwey magnetische Axen, oder vier magnetische Pole, zweye in jeder Halbkugel besizt, deren verschiedene Bewegungen die bekannten Veränderungen in der Abweichung und Neigung verursachen; eine mathematische Theorie der Anziehungs- und Abstoßungs-Erscheinungen des Magnets, mit Versuchen belegt; Anwendung dieser Theorie auf Berechnung der magnetischen Abweichung, Neigung und Intensität an einem Orte der Erdoberfläche, dessen geographische Lage gegeben ist; genauere Bestimmungen der Größe und Lage dieser Magnetaxe, woraus das merkwürdige Ergebniß hervorgeht, daß ihre Länge keinen halben Erddurchmesser übersteigt; Untersuchungen über der Magnetnadel tägliche Schwingungen und Versuch einer Theorie derselben. Dem Texte folgt ein Anhang, enthaltend in 3 Tabellen eine überaus vollständige Sammlung beynahe aller Beobachtungen über die Abweichung und Neigung vom Anfange des 17. Jahrhunderts an bis auf unsere Zeit. — Die genaue Uebereinstimmung zwischen den berechneten und beobachteten Abweichungen, Neigungen und Intensitäten auf 55 verschiedenen Puncten der Erdoberfläche rings um beyde Pole (worunter auch die Beobachtungen auf der lezten Englischen Nordpol-Expedition) und um den Aequator beurkunden die Richtigkeit der Theorie, wie auch, daß der Magnetaxe Ausdehnungen, Lage und wechselseitige Kraftverhältnisse schon ziemlich genau bestimmt sind. — Dem Buche folgen 5 Platten und ein Atlas mit 7 Charten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch der Gynäkologie, oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher, gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zur Grundlage akademischer Vorlesungen, und zum Gebrauche für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, ausgearbeitet von Dr. Carl Gustav Carus. 2 Theile mit 3 Kupfertafeln, gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 5 Thlr. 16 gr.

Es ist in derselben, und zwar in dieser Form zum ersten Male eine im Innern zusammenhängende Darstellung sämmtlicher für die Heilkunde wichtiger normaler und abnormer Erscheinungen des weiblichen Lebens gegeben worden, man findet diätetische und therapeutische Regeln durchgängig von möglichst begründeten physiologischen und pathologischen Reflexionen bedingt, außerdem die gesunden und kranken Zustände des neugebornen Kindes zur Genüge berücksichtigt, und das Ganze der Entbindungskunst, in seinem allein naturgemäßen Zusammenhange mit den übrigen Lehren der Gynäkologie vollständig abgehandelt. — Genug, wie wir glauben, um dieses Werk der Aufmerksamkeit gelehrter und praktischer Aerzte, so wie der Wundärzte und Geburtshelfer zu empfehlen.

Nro. 251.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Oktober 1820.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend, mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
– – – – – – –

Messend führte sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heilgen Raum.

Schiller.

Die Entsumpfung des schweizerischen Linththale.*)

(Mit einer topographischen Charte der Gegend.)

Geschichte der Unternehmung.

Bereits in der ersten Hälfte des leztverflossnen Jahrhunderts bemerkte man, daß die Linth, welche zwischen Mollis und Näfels (an der auf dem Kärtchen mit L. bezeichneten Stelle) von den Gletschern und aus den tiefen Thalgründen der Landschaft Glaris abfließt, bey hohem Wasserstand beträchtliche Massen von Sand und Geschiebe mit sich führte, die das Strombett zwischen Mollis und der Ziegelbrücke (bey P) erhöheten, an welch' lezterer Stelle, die Maag, der Fluß, durch den der Wallensee seine Gewässer entleert, in die Linth übergeht, und mit ihr gemeinsam weiter fließt, nicht ohne die großen Ebenen, welche sich von der Ziegelbrücke bis zum Zürichsee ausdehnen und von den Krümmungen des zerästelten Linthstroms durchzogen werden, bey jedem höheren Wasserstand, zu überschwemmen.

In den Jahren 1762 und 1764 war das angeschwemmte Geschiebe schon so beträchtlich, daß an der Stelle der Ziegelbrücke die Erhöhung des Strombetts den Abfluß der Maag hemmte, und ihre Gewässer gegen den Wallensee zurückdrängte; dadurch hob sich der Wasserspiegel des Sees; die Straßen und Erdgeschosse (späterhin auch die ersten Stockwerke) der Häuser in den kleinen am obern und untern Endgestade des Sees gelegenen Städten Wesen und Wallenstadt wurden unter Wasser gesezt, und diese Ueberschwemmungen wiederholten sich seither alljährlich bey jedem großen Wasserstand; die ganze Umgegend verwandelte sich in ein Sumpfland, das dem Anbau entzogen, für die Gesundheit der Thalbewohner höchst verderblich ward, und endemische Fieber erzeugte, die ihre Verheerungen immer weiter ausdehnten.

Man glaubt, bemerkt zu haben, daß der Anfang des Zeitraums dieser Verheerungen mit der Einführung der Manufakturen und des Gewerbfleißes im Kanton Glaris zusammentrifft, durch die eine unvorsichtige Zerstörung der Waldbekleidung veranlaßt ward, welche die steilen Bergabhänge gegen Lauinen, Ausschwemmungen der Bergwasser und Erdschlipfe schüzten.

Der bernische Landvogt in Sargans, Hr. Wagner, war der erste Beamte, welcher die Tagsatzung der Schweizerkantone auf das stets wachsende Uebel aufmerksam machte. Der Ingenieur-Hauptmann Lanz von Bern ward damals beauftragt, die Gegend zu untersuchen und Vorschläge zweckmäßiger Hülfe zu machen. Er erfüllte seinen Auftrag mit vieler Geschicklichkeit; er nivellirte die Senkung von Mollis bis zum Wallensee, so wie vom See bis zur Ziegelbrücke, und reichte der Tagsatzung im Jahre 1783 mehrere Rettungsvorschläge ein, unter denen er den ersten als

*) Dieser Darstellung ist der Bericht zum Grunde gelegt, welchen der Professor Pictet in Genf, über seinen Besuch der Linthgegend im Sommer 1819, in der Bibliothèque universelle (Tom. XI.) mitgetheilt hat; es sind jedoch manche wesentliche Zusäze und Berichtigungen hinzugekommen.

den einzigen, welcher gründliche und bleibende Hülfe gewähren könnte, bezeichnet hat. Dieser beruhte auf dem kühnen und schönen Gedanken, den Linthstrom von Mollis an durch einen eigens zu grabenden Kanal in den Wallensee zu leiten, in dessen großes und tiefes Wasserbecken er seine Kiesel- und Sandgeschiebe forthin unschädlich versenken könnte. Gleichzeitig sollte der Seeabfluß, oder das Bett der Maag, vom See bis zur Ziegelbrücke (P) vertieft und erweitert werden, um den Abfluß des Sees zu befördern und um eine Vertiefung seines Wasserspiegels zu erzielen: dadurch würde das zwischen L und P und dem Wallensee durch die Ueberschwemmung gebildete Delta der landwirthschaftlichen Kultur neuerdings fähig, die Gegend wieder gesund, und die Quelle des Uebels auf immer gehoben seyn. Die Tagsatzung rathschlagte, man erschrak über die Kosten (die doch damals auf keine 90,000 Gulden berechnet waren), nahm den Gegenstand von Jahr zu Jahr ad referendum, und behalf sich inzwischen mit Palliativen, die ohne irgend eine dauerhafte oder bedeutende Hülfe zu schaffen, verhältnißmäßig kostbarer waren.

Das Uebel nahm in furchtbarem Steigen zu; die ganze Ebene oberhalb der Ziegelbrücke verwandelte sich in einen stinkenden Sumpf, die Wohnungen in Wesen und Wallenstadt mussten zum Theil verlassen werden, die bösartigen Fieber breiteten sich immer weiter und bis in den Hauptflecken Glarus aus. Das Schloß Greplang, vormals von dem Geschichtschreiber Tschudy bewohnt, ward unbewohnbar, obgleich es eine Stunde ob Wallenstadt gelegen ist. Von den Berathungen bey der Tagsatzung war nichts mehr zu hoffen, und man fieng am Schicksal des Linththals zu verzweifeln an.

Im Jahr 1792 wählte ein patriotischer Schweizer, Hr. Rudolph Meyer in Aarau (durch dessen Veranstaltung auch die große seinen Namen führende Karte der Schweiz zu Stande gekommen ist), welcher in diesem Jahr Vorsteher der helvetischen Gesellschaft in Olten war, die traurige Lage der Bewohner des Linththals und der Gestade des Wallensees, zum Gegenstand seiner Eröffnungsrede; er forderte die anwesenden Glieder des vaterländischen Vereines zu einverstandenen Bemühungen für die Erzielung der so dringenden Hülfe durch gemeinsame Anstrengungen der Schweiz auf. Hr. Hans Conrad Escher von Zürich, damals schon ein eifriger Liebhaber und gründlicher Kenner der Naturwissenschaften, insbesondere der Geologie, ward von der Schilderung lebhaft ergriffen und angetrieben, sich mit den Verhältnissen des unglücklichen Thals umfassend und vollständig bekannt zu machen: er hat demselben seither einen großen Theil seiner Zeit und seiner Kräfte gewidmet.

Als Sekretär der mathematisch-militärischen Gesellschaft in Zürich, welche im Jahr 1796 die Gegend von Sargans besuchte, sezte Hr. Escher in seinem Bericht den jammervollen Zustand der Landschaft auseinander und drang mit vielem Nachdruck auf Ergreifung des einzigen, gründliche Hülfe sichernden, durch Hrn. Lanz vorgeschlagenen Mittels *). Von der lezten Tagsatzung der alten Schweiz im Jahr 1797 ward Hr. Escher zu Rath gezogen, sein Antrag jedoch abermals ad referendum genommen.

Bey der helvetischen Regierung kam die Sache frühe zur Sprache und sie fand auch geneigtes Gehör; das Direktorium trug dem Ingenieur, Hrn. Guisan, eine neue Untersuchung auf, und das Ergebniß derselben traf mit den Ideen der Herren Lanz und Escher zusammen. Nun aber trat der Krieg ein; die Schweiz ward durch fremde Heere besezt und vor dem allgemeinen verschwand jedes besondere Unglück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der blinde Passagier.

(Beschluß.)

Unsre Bestürzung war groß, allein jeder Tag verminderte die Furcht, welche uns durchbebte. Monate lang dauerte bereits die Untersuchung, und noch war keine Aufforderung an uns gelangt.

Die Freude über das plötzliche Zerbrechen der Fesseln, worein uns das Ausland gelegt hatte, verwischte das Andenken an diese Geschichte in Kurzem völlig.

Einmal gegen Mittag kam Heloise ängstlich auf mein Arbeitszimmer, das nach dem Garten stieß. So eben — sprach sie — fuhr eine überaus glänzende Equipage vor unser Haus. Der Herr und die Dame sind schon aus dem Wagen gestiegen.

Wir werden ja vom Bedienten vernehmen, wer sie sind! sagte ich, ihr in eins der Vorderzimmer folgend. —

Diese meine Hoffnung war jedoch vergebens. Ein alter Bekannter! so hörten wir deutlich den ankommenden Herrn zum Bedienten sagen, der seinen Namen zu wissen begehrte. Dabey gieng der Fremde geradezu auf das Zimmer los.

Ich erinnerte mich die Züge des jezt hereintretenden, wohlgebildeten Mannes schon irgendwo gesehen zu haben. —

Ei, ei, — sprach er mit vieler Freundlichkeit — Sie vergessen ihre Bekannten auch gar zu bald.

Der Orden des goldenen Vließes, welchen er trug, machte, daß ich ehrerbietig auf seine nähere Erklärung wartete.

Wissen Sie nicht mehr, daß ich noch Ihr Schuldner wegen eines zerbrochenen Spiegels bin, und überhaupt, daß Sie sich einmal auf der Diligence eines blinden Passagiers

*) Dieser Bericht ist in der damals von Hrn. Usteri herausgegebenen Zeitschrift Humaniora Heft VI. (1797) abgedruckt.

annahmen? Ihr damaliges Wohlwollen wird nie in meinem Gedächtnisse erlöschen.

Welch' eine Verwandlung aber auch! rief ich aus. Wirklich war es Niemand als dieser blinde Passagier selber!

Trübselige Zeiten, wie die damaligen — erwiederte er — sollten jeden Fürsten lehren, daß das Unglück ihm gar leicht das Kleid wieder ausziehen kann, welches er dem Glücke zu verdanken hat. — Der Verfolgung des damals Allmächtigen war ich, als wir zusammen trafen, eben nur mit Mühe entkommen. Ein günstiger Zufall machte sogar, daß ich einen großen Theil meines baaren Vermögens in Juwelen verwandeln und bey mir tragen konnte. Nur der Schein äußerster Armuth und Hülflosigkeit schützte mich vor dem Verdachte. Das war auch nach meiner Rettung durch die Flucht Ursache, daß ich auf der Diligence ihr gütiges Erbieten, dessen ich nicht bedurfte, annahm und alle Mitanwesende zu Zeugen meiner Danksagung machte. Eine Eröffnung der Lage meiner Verhältnisse durfte ich mir damals auch gegen Sie nicht erlauben, darum entzog ich mich Ihnen im Gebüsche, in der Nähe von Rüdendorf. —

Fast — fuhr er fort — wäre mein Herz zum Verräther an mir geworden. Diese Dame hier wusste ich, war im ** Bade. Dort auf dem Maskenballe hoffte ich sie zu sehen. Eine große, weiße Feder sollte mich ihr kenntlich machen. Vergebens aber war ich schon lange herumgegangen, ohne daß sie selbst oder Jemand in ihren Aufträgen mich angeredet hätte. Da machte auf Einmal die laute Nennung Ihres Namens, lieber Graf, daß ich mich um die interessante Bekanntschaft zweyer Damen bewarb, wovon die eine, wie ich höre, jezt ihre Gemahlin ist. Ich fragte nach Ihnen und die Damen zeigten auf die Maske, der ich nachher einen ganz kleinen Theil meiner großen Schuld einhändigte.

Leider war mein eigentlicher Zweck auf diesem Balle ganz verfehlt. Den mit einem Boten an meine Verlobte gesendeten Brief hatten die Feinde aufgefangen. Doch ward ich, unmittelbar nachdem ich mit ihnen zusammen getroffen war, noch zu rechter Zeit vor den Nachstellungen gewarnt. Ich entfernte mich und gelangte unter mancherley seltsamen Verkleidungen glücklich nach Rußland. Jezt habe ich mich, nachdem ich den Krieg gegen den Bedränger Europa's mitgemacht, mein Land zurückerhalten, mit meiner Verlobten der Prinzeissin von —n vermählt. Ich selbst bin der Fürst von —g und freue mich, als solcher, um die Freundschaft ferner zu bitten, welche ihren Antheil an dem blinden Passagier so thätig erwiesen hat. —

Alle Mißklänge lösten sich so auf Einmal. Der Fürst lächelte, daß sein zufälliges Verschwinden im Walde ihn in den Verdacht eines gemeinen Räubers gezogen, ein Argwohn, der durch den Namen Räuber nachher vom Polizeyinspektor Bestätigung erhalten zu haben schien. Dieser Name rührte von dem Umstande her, daß man den Fürsten, der kurz zuvor in Paris gewesen, als in die Verschwörung des General Mallet verwickelt betrachtete, oder ihn vielmehr nur Andern aus diesem Gesichtspunkte zeigen wollte, um das Verfahren gegen ihn einigermaßen zu beschönigen. Räuber aber hieß bekanntlich fast ein jeder, der sich von dem in blutige Anwendung gebrachten Satze: daß der Gewalt allein Rechte vom Himmel zugestanden worden, nicht überzeugen konnte. —

Ich füge nichts weiter hinzu, als daß ich sonach dem blinden Passagier vielen Dank schuldig war. Wer weiß, wie lange noch die mit Launen aller Art behaftete Tante der von ihr abhängigen Heloise Verbindung mit mir hinausgeschoben, wenn die verdrießliche Begebenheit im **Bade nicht das trauliche Mittagsmahl in Rüdendorf herbeygeführt hätte, wo unser Hochzeittag endlich fest bestimmt wurde. —

Miscellen.

Die ersten Nachrichten, die man in London von den, nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, Ausgewanderten erhalten hat, lauteten sehr günstig. Die Niederlassung ist bey der Algoa-Bay, ungefähr 100 Meilen im Lande. Das Land wird als vortrefflich und blühend beschrieben, und die Regierung überläßt jedem Ankömmling 100 Acker davon. Auch verkauft sie ihnen Zelte zu zwey Guineen das Stück, und versorgt sie mit Brod und Fleisch für 6 Pences die Person des Tages. Alle 10 oder 15 Meilen trifft man auf einen wohlbestellten holländischen Meyerhof, deren Eigenthümer, obgleich sehr unwissend, als höfliche und gutmüthige Menschen geschildert werden; als ein Beyspiel hievon erzählt man: einer der Kolonisten habe einer Bauersfrau eine leichte goldene Uhr, welche sie zu besitzen gewünscht hatte, zum Geschenk gegeben, und Tages darauf habe man ihm zum Gegengeschenk ein herrliches Gespann von sechzehn artig gejochten Ochsen zugeschickt. Die zugetheilten Ländereyen liegen meistens längs des großen Fischflusses, welcher die Pflanzer reichlich mit Fischen versieht; auch ist die Gegend ziemlich wohl mit wildem Geflügel versehen. Die angesessenen Holländer erzielen jede Art von Getreide, Kartoffeln, guten Taback, vortrefflichen Wein, welcher dort für 5½ Pence die Flasche verkauft wird. Und die Bauern bemerkten lachend, daß man jährlich eine Menge mehr Capwein verkaufe, als dort wachse. Gegenden, die man nach Belieben wässern kann, welches die Stelle des Düngers vertritt, bringen vier Erndten des Jahrs hervor. — Es sind schon zwischen vier und fünf tausend Personen dort angekommen, von denen sich einige auch sehr bitter beklagen, — aber nicht alle Menschen taugen als Auswanderer! — Die Regierung hat für dasjenige Gehöft, welches das erste verkäufliche Landesprodukt nach dem Markte der Capstadt schicken wird, einen Preis von hundert Guineen ausgesezt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 30. September.

Die deutsche Landsmannschaft in Rom hat eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, den Kupferstecher F. Gmelin aus Baden-Weiler bey Basel gebürtig, verloren. Welcher Kunstfreund kennt nicht seine schönen Zeichnungen und Landschafts-

fliche? Er hinterlässt, was leider so wenigen Künstlern bescheert ist, seine Familie in sehr guten ökonomischen Umständen, während ein mecklenburgischer Hofbildhauer zuerst durch eine Pension verdorben, dann durch ihr Ausbleiben ruinirt, in äußerster Dürftigkeit auf dem Todtenbette liegt.

Auch drey der berühmtesten Juristen Roms, der Card. Quarantotti, und Msgr. Devoti und Collicola sind ein Opfer der Fieber geworden, welche nun um so grimmiger sind, je gesünder die trockene Hitze des Sommers gewesen war.

Man denkt jezt ernstlich an die Wegführung der Erde und die Ausgrabungen des Campo vaccino, und will sogar die Riesenarbeit der Befreyung der Via sacra vom Schutte unternehmen. Ich habe so oft schon gegen Sie meine Meinung über die Sucht nach Innschrift- und Pflaster-Steinen ausgesprochen, daß ich nicht mehr nöthig habe zu sagen, wie sehr ich wünschte, daß man vorher den Titusbogen befestigen, und an Orten graben möchte, wo Ersaz für die entführten Schäze der Farnese, Medici, Borghese und Albani zu finden wäre.

Die vier Fechter, welche in Quintiliola bey Tivoli gefunden worden sind, und von denen ich Ihnen seiner Zeit geschrieben habe, sind für den Vatikan gekauft worden, und werden im neuen Flügel aufgestellt werden.

Der venetianische Pallast wird nun endlich ernstlich bewohnbar gemacht, vom Schmuze befreyt, seine uralten Gerüstlöcher zugeworfen, und mit Schonung seines ehrwürdigen charakterischen Aussehens eine Wohnung für die österreichische Botschaft und Akademie in ihm eingerichtet werden.

Mgr. Mai, der lange an Fiebern gelitten hat, arbeitet nicht nur wieder unausgesezt an seinem Cicero de republica, sondern soll auch eine andere, eben so wichtige Entdeckung in einem der Palinsesto (?) des Vatikans gemacht haben.

Zu Berichtigung der, etwas zu apologetischen Nachricht in der A. Z., das Werk des Hrn. Canonicus Settele, und das Verbot, das copernicanischen System, hier als erwiesen wahr aufzustellen, betreffend, muß ich bemerken, daß dieses Werk von dem Maestro del Sagro palazzo noch immer das Imprimatur nicht erhalten hat, ungeachtet Hr. Settele eine, die Verurtheilung des Galilei beschönigende Erklärung hinzugefügt hatte. Alle Befehle der Congregation des Index und selbst des heiligen Vaters haben den Dominikaner nicht zum Nachgeben bewegen können, und heute noch ist der Druck nicht vollendet. Settele ist im Vorarlberg geboren, und hier erzogen, als sehr gebildeter, aber bis zur Furchtsamkeit friedliebender Mann bekannt, der sich wohl nie träumen ließ, auf eine die Censur so wenig ehrende Art berühmt zu werden!

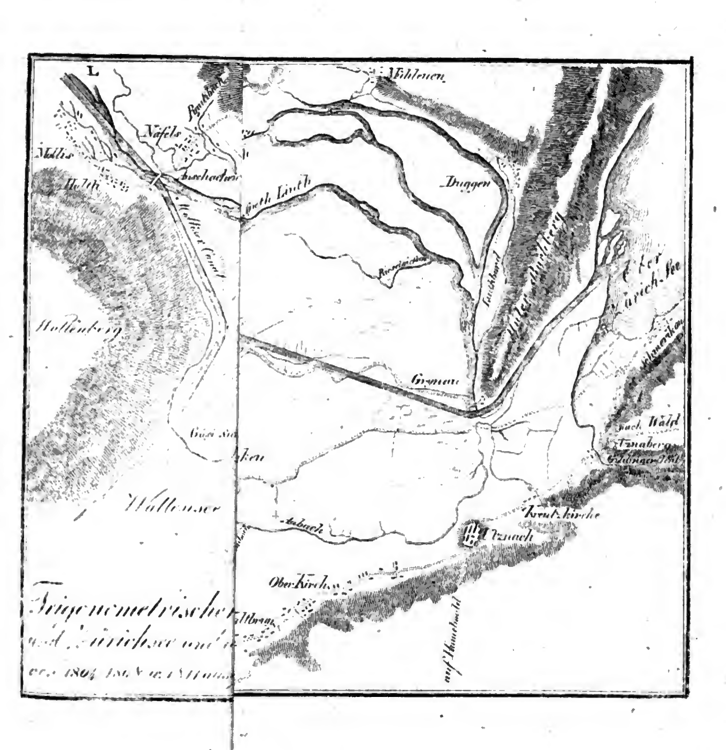
Reisende von Mailand erzählen uns, daß am 13. September die irdischen Reste des berühmten Herzogs Litta Visconti unter großer Feyerlichkeit daselbst zu Grabe getragen wurden. Dem Verblichenen zu Ehren wurde in der Kirche St. Maria alla Porta ein von vier Statuen, die Treue, Stärke, Weisheit, Liebe darstellend, umgebener Sarkophag errichtet, welche Sinnbilder und die Insignien des Heimgegangenen zierten. An jeder der vier Seiten prangten sinnreich ausgedachte lapidarische Inschriften, welche sich meist auf seinen literarischen Ruhm bezogen. Julio Ferrario, der Bibliothekar des Hauses Litta, fand unter den nachgelassenen Büchern des Verstorbenen nicht weniger als vierzig Werke seiner Handschrift, worüber Ferrario ein Verzeichniß in der Mailänder Zeitung bekannt machte. Sie sind meistens geschichtlichen, politischen und ökonomischen Inhalts, und zeugen von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, dem scharfsinnigen Urtheil, der tiefen Philosophie und dem richtigen Blick, welche diesen allgemein bedauerten Mann in den verschiedenen Zweigen seines Wissens sehr auszeichneten.

Aus einem Briefe aus Frankfurt.

— — Sie klagen das Geschick an, Freund, das mich grausam aus dem traulich heiteren Kreise Ihres Landstädtchens in das dürre, geist-, lieb- und lustlose Treiben dieser Reichsstadt verbannt habe, und beweinen mich, als eine Unglückliche, die da verdammt sey, ihre besten Jahre unter solchen steifen und gemüthlosen Wesen, wie die Frankfurterinnen seyen, hinzuschleppen. — Dank Ihrer Theilnahme; aber Ihrer Leichtgläubigkeit — werden Sie nicht böse! — ein gutgemeintes Lächeln! — die Quelle all Ihres Sorgens und Klagens um mich ist also das kürzlich erschienene Werkchen der Frau von Hohenhausen über Natur und Kunst. — Zur Strafe für Ihre Leichtgläubigkeit, und zu Ihrer Beruhigung sollen Sie nun auch mich anhören. —

Wenn es recht ist, daß eine Schriftstellerin, wo sie uns Leben, Sitte und Gebräuche eines Volkes schildern will, ein im Einzelnen vollkommen ausgemaltes Bild gebe, so ist die Forderung eines Publikums, das öffentlich über sich soll reden lassen, wohl auch billig, daß die Person, welche seine Eigenthümlichkeiten in offenem Bilde zur Schau stellen will, dieselbe zuvor richtig erfasse, und durch eigenes Anschauen kennen lerne. Dazu hat eine, sich kurze Zeit an einem Ort aufhaltende Fremde nicht Gelegenheit. Bescheidenheit und frohes Bewußtseyn wird die Frankfurterinnen abhalten, sich öffentlich zu rechtfertigen. Mich aber, eine Nordländerin, die ich zwanzig Jahre unter ihnen gelebt, auch wohl Gelegenheit hatte, den Werth ihres geselligen und häuslichen Lebens schäzen zu lernen, mich schmerzt ein solches ungerechtes Urtheil mehr, als sie, und ich kann es nur beklagen, sie nicht öffentlich mit den gehörigen Waffen vertheidigen zu können. Ich würde mit aller Wärme beweisen, daß unsre Frauen nicht allein zu den gebildetsten, sondern auch zu den besten sorglichsten Müttern und trefflichsten Hausfrauen gehören. — Wo wird wohl mehr gethan für die geistige Entwickelung des weiblichen Geschlechtes als hier? Und weit entfernt, diese mit dem Austritt aus den wohleingerichteten Erziehungsanstalten als vollendet anzusehen, lassen sich's die Mütter angelegen seyn, auf jegliche Weise die Herzens- und Geistesbildung ihrer Töchter immer weiter zu fördern. Wohlgewählte Bücher bereichern und erhellen den Geist, und läutern das Gemüth, und Unterricht in den schönen Künsten bildet den Geschmack, giebt den Mädchen Anmuth und mannichfachen Reiz, und verschönert, veredelt und erheitert das gesellige und häusliche Leben. Sie finden hier Malerinnen, Tonkünstlerinnen, Sängerinnen, die als vollendete Künstlerinnen auftreten könnten, aber in ächt weiblichem Sinne alle diese Talente und Uebungen ihren mütterlichen und häuslichen Pflichten unterordnen. In den geselligen Zusammenkünften herrscht eine feine Sitte, kein lästiger Formelnzwang verschließt die Herzen, sinnige Unterhaltung, wechselnd mit Wiz und froher Laune, würzt Mahl und Becher. — In den Häusern waltet der Geist der Liebe, der Eintracht und der Ordnung, und wie könnte es auch anders seyn, bey dem frommen, wahrhaft christlichen Sinne, den die Mehrzahl unserer Frauen für ihre schönste Zierde erachtet. Auch können unsre Frauen als Vorbilder ehelicher Treue (was auch Frau v. H. über die Triebfedern beym Schlusse der Ehen sagen mag) mütterlicher Sorgfalt und thätiger Menschenliebe gelten, wie unser noch bestehender Frauenverein, die dadurch begründete Armenschule, das, zum Theil unter weiblicher Aufsicht und Fürsorge bestehende Versorgungshaus und so viele tausend getrocknete Augen davon Zeugniß geben können. — — — —

Beylagen: Charte des Linthkanals und Kunstblatt, Nro. 84.


L
Näfels
Mollis
Linth
Duggen
Grynau
Kreutzkirche
Utznach
Ober Kirchen
nach Wald
Wallensee
Hollenberg
Trigonometrische

Nr. 85.

Kunst-Blatt.

Montag, den 23. Oktober 1820.

Ueber einige der lezten Werke baierischer Künstler.

Vom Prof. Speth.

(Fortsetzung.)

Bildniß Sr. Königlichen Majestät von Baiern Maximilian I.

Ganze, stark lebensgroße Figur. Oelgemälde von Herrn Clemens Zimmermann, Professor an der höhern Kunstschule zu Augsburg.

Der König im Krönungsornate mit der einfachen weissen Tunik und dem reich gestickten Purpurmantel bekleidet, steht, seine Rechte auf die baierische Constitution gestüzt, die mit der Krone und dem Scepter auf einem Tische liegt. Die Linke hält er an das Schwert gelegt, womit er umgürtet ist.

Es gehört zu den wesentlichsten Bedingnissen eines guten Bildnisses, daß es nicht blos ein der äußeren Physiognomie nach treues Abbild des Urbildes ist, sondern daß es uns auch mit den Zügen des leztern die ganze Individualität des Charakters schildere, das innere, verborgene Leben nach Außen offenbare, und um so ansprechender, je bestimmter es aus einem seiner geschichtlichen Momente selbst hervorgehoben ist. Wir glauben, daß von dieser Seite der Kunst Hr. Prof. Zimmermann die strenge Anforderung an sein Werk mit Auszeichnung befriediget hat.

Der Tag, an welchem Maximilian I. seinem Volke eine Constitution gab, gehörte zu den glücklichsten seines Lebens. Wie Er so dasteht, die Hand auf die heilige Urkunde gelegt, den heitern Blick der Zuversicht auf die Ruhe und das Glück seines Volkes, nach dem Zuschauer gewendet, scheint uns der Künstler in diesem einzigen Momente die ganze gerührte Seele dieses gütigen Monarchen treu und lebendig geschildert zu haben. Es ist das herzlichste Wohlwollen, was alle diese großen, edlen Züge so freudig in Bewegung sezt, es sind die heitern Regungen der Seele nach einer edlen, beglückenden That. — Die Stellung der Figur ist würdevoll und erhaben, einfach ohne Anspruch; es ist die ganze Haltung des Urbildes. —

Was Färbung und Behandlung betrifft, so gibt in beyden Hr. Prof. Zimmermann sich auch als tüchtigen Maler zu erkennen. Alles ist mit großer Fertigkeit ausgeführt, mit gewandtem Pinsel. Die Carnation blüht warm, kräftig und in harmonischem Vereine mit dem Uebrigen. Die Stoffe, die natürliche und breite Faltung der Gewänder, das Metall, gediegen und als Stickerey, sind täuschend und mit großer Meisterschaft behandelt. Von dem grünlichen Hintergrunde tritt die majestätische Gestalt völlig frey hervor.

Der Künstler hat dieses Bild für die Stadt Augsburg gemalt, wo es jezt in dem Sitzungs-Saale des Magistrats aufgestellt wird.

Bildniß der Frau von Stetten in Augsburg.

Oelgemälde von Demselben.

Kniestück in Lebensgröße, sitzend dargestellt in schwarzsammtnem Kleide. Ein wahres Charakterbild. Der rege, verständige Geist, der das Original noch in seinem vier und achtzigsten Jahre beseelt, spricht lebendig aus dem Auge, und die Züge des Mundes deuten auf Geradheit und Biederkeit eines streng redlichen Charakters. Trefflich wusste der Künstler die frappant ähnlichen Züge der Physiognomie zum Dolmetscher des sie belebenden Geistes zu machen.

Der Auftrag ist ungemein zart und verschmolzen. Die Behandlung der Beywerke fleißig und das Ganze mit aller Sorgfalt ausgeführt.

Die Vertheidigung der Künzigbrücke bey Hanau durch die k. baierischen Truppen, unter Anführung des Generals Grafen Karl von Pappenheim.

Oelgemälde von Herrn Peter Heß.

Herr Peter Heß gehört unstreitig mit zu den geschicktesten jezt lebenden Künstlern in diesem Fache. Was er vor Vielen voraus hat, ist, daß er seine Kunst nicht in der Werkstätte zunächst erlernt, sondern gleichsam praktisch an Ort und Stelle studiert hat. — Die beyden Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1813 und 1815 boten ihm

die reichste Gelegenheit dar, in Schlachten, kleineren Gefechten und andern Scenen des Gräuls und der Verwüstung, denen er beygewohnt, das Leben im schrecklichsten Kampfe und in anderen Situationen mitanzusehen, wovon sich der Künstler an der Staffeley eine Idee zu machen nicht im Stande ist, die aber gerade ihrer interessanten Individualität wegen, die geeignetsten Vorwürfe zu Darstellungen der Art sind. Eben so war auch sein damaliges Leben mit und unter Völkern verschiedener Nationen die Ursache, ihre Physiognomien, Formen, Bewegungen und Costüme mit dem sichern Blick seiner genialen Einbildungskraft sich völlig zu eigen zu machen. Dieß Alles zusammen genommen sezte ihn jezt in den Stand, seinen kriegerischen Schilderungen so viel Wahrheit, Natur, Mannichfaltigkeit und ein zufälliges, eigenthümliches Leben mitzutheilen, daß man nicht verlegen seyn kann, darin das Geschlecht der Kosaken deutlich von einander zu unterscheiden, den Russen von dem Franzosen und diesen von dem Deutschen, und unter den lezteren den Baier wieder von dem Oestreicher bestimmt wegzukennen, jeden an dem Besonderen seiner Gesichtsbildung und äußeren Haltung.

Dadurch nun, daß der Künstler überall Stoff und Wahrheit zu seinen Schilderungen in der Natur aufgesucht, und im Leben selbst, dem gräßlich angeregten, dem gewaltsam erschütterten im Kampfe, auf dem Schlachtfelde; konnte es ihm, bey seiner glücklichen Anlage, überall den Charakter im Handeln treu aufzufassen, gelingen, die Scene auf folgendem Gemälde so herrlich darzustellen.

Zuerst das Wesentlichste des Inhalts. Die hölzerne Brücke dehnt sich über die ganze Breite des Bildes aus. Die Franzosen, etwa bis zur Hälfte schon vorgedrungen, werden von der entgegengesezten Seite her von den Baiern zurückgedrängt. Pappenheim zu Fuß mit einigen Adjutanten an der Spitze. Die Truppen sind im lebhaftesten Handgemenge auf Leben und Tod. Ein Theil der Brustwehr ist abgesprengt, dort sind einige in den Fluß herabgestürzt, die sich daraus zu retten suchen.

Das Ganze ist nicht componirt, es ist die Scene selbst in ihrem wilden Durcheinander; und dennoch deutlich bey anscheinender Verwirrung der in einander gezogenen Gruppen, in denen wir des Krieges grauenvolle Auftritte im lebendigsten Nachbilde sehen. Dort Kampf um Leben und Freyheit, hier Tod und Rettung aus der Gefahr. Nichts ist müßig da, nichts gleichgültig. Alle sind für ihren Beruf beseelt, keiner achtet der noch größeren Gefahren; doch weiß man auch menschlich zu seyn und Theilnahme und Hülfe den Unglücklichen nicht zu versagen. — Auf der Brücke geht's am hitzigsten zu. Wie sie sich dort links mörderisch anfallen im blutigen Handmenge! Wie sich die Wuth auf allen Gesichtern malt, wie lebhaft und verschieden! Wie charakteristisch die Züge und leicht zu unterscheiden der Franzose vom Baier! Einzig.

Pappenheim, kenntlich an der ganzen Gestalt und der Aehnlichkeit seiner Physiognomie, steht auf der Mitte der Brücke. Muth und Entschlossenheit, womit er an der Spitze der Gefahr die Truppen befehligt, zeichnen ihn hervorstechend aus. Sehr charakteristisch! Zu dieser Hauptscene, und auf sie bezogen und in Zusammenhang mit ihr gesezt, nehmen sich einige Episoden ungemein wahr, zufällig und rührend aus. — Der Trommelschläger, früher in den Fluß herabgeworfen, will sich an einem Pfahle der Brücke retten. Wie ängstlich er hinan klettert, wie furchtsam bemüht! Wenn er nur nicht wieder herabfällt, das ist seine einzige Sorge. Der Unglückliche! Er hat die Besinnung verloren und geht seinem Tode entgegen. Wie vermag er sich so zu retten! Ist er oben, so muß er im Gewürge unvermeidlich untergehn. Haltung und Bewegung sind sprechend, er ist der Natur treu entlehnt. Ein anderer der Herabgesprengten rettet sich durch Schwimmen ans Land, er ist besser daran; denn die Hülfe wartet am Ufer, wo schon ein Geretteter die steilere Anhöhe hinanklimmt unterstüzt von der Cameraden sorglichen Hand. Wahr und lebendig! Rührend ist eine andere Gruppe zur Rechten des Vorgrundes. Ein schwer Verwundeter liegt hingestreckt zur Erde, ein anderer, bemüht ihm beyzustehen, wird im Augenblicke selbst vom Tode überrascht. Noch ist seine hülfreiche Hand ausgestreckt, als ihn die Kugel traf. Todesbläße überzieht die Wangen, das Auge bricht, und wie er so auf den Knien selbst hülflos, noch helfend zurücksinkt, sind Bewegung und Ausdruck vortrefflich charakterisirt, Ausgezeichnet.

In der Ausführung des Ganzen hat der Künstler hohe Meisterschaft an den Tag gelegt. In der Zeichnung der verschiedensten Lagen und Wendungen des Körpers, auch der schwierigsten, woran es nicht fehlt, zeigt sich eine ungemeine Gewandtheit und Sicherheit. Die Führung des Lichtes, welches vom Vorgrunde, wo es neben kräftigen Schatten in stärkern Massen anspricht, über die rechte Seite hin nach dem zweyten Grunde sich fortsezt, ist äußerst wirksam und verständig; es verbindet die Figuren zu deutlichen Gruppen, und diese zur Gesammtmasse in einer durchaus wahren, kräftigen Haltung. Die Theile der Landschaft, das Wasser, der Vordergrund, die Luft mit dem aufwirbelnden Pulverdampf, Alles ist gleich vortrefflich im Tone und der Behandlung von seltener Fertigkeit; mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit des Pinsels, breit, glänzend und bestimmt vorgetragen im Großen wie im Kleinen; jeder Zug, jedes Pünktchen so ganz an rechter Stelle, voll Bedeutung.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz über die im Kunstblatt No. 69. beschriebene Nachtlandschaft von Claudius von Lothringen.

Aus einem Briefe des Hrn. Consist. Raths Dr. Sickler an den Redakteur. *)

Hildburghausen, am 19. September 1820.

In Ihrer geneigten Zuschrift vom 16. Aug., die mir aber erst vor 3 Tagen durch die Kesselringsche Buchhandlung allhier zugekommen ist, wünschen Sie über die Art und Weise, wie der Mondschein von Claudius von Lothringen in meine Hände kam, wie auch über die allgemeine Anerkennung desselben einige nähere Nachricht zu erhalten. Da ich bey einem Gemälde von solch einem Meister, und zwar bey der besonderen, wenigstens ungewöhnlichen Beschaffenheit desselben (als Mondeffekt) unter den übrigen Werken desselben Meisters, Ihre Gründe zu solch einem Wunsche eben so gerecht finden muß, als ich mich zu deren Befriedigung verpflichtet glaube; so benutze ich die ersten Augenblicke, die mir von meinen Amtsgeschäften übrig bleiben, um Ihnen hier ausführlich alle darauf bezweckende Nachrichten mitzutheilen. Sollte ich aber vielleicht in dieser Mittheilung zu prolix geworden seyn; darf ich dann wohl auf gütige Verzeihung rechnen? —

Es war im Anfange des Jahres 1803 (nicht 1804) als ich in Begleitung eines jungen Pariser Freundes (meines 13jährigen Zöglings, von der berühmten Bankiersfamilie De Lessert in Paris) an einem Vormittag einen Spaziergang über den Boulevard von Mont-Martre machte, in dessen Nähe meine Wohnung lag. Im Vorbeygehn bey einigen Buden ward ich hier aus der Bude eines Gemäldehändlers von deren Besitzer angerufen, den ich früher in der Rue de Tournon, nah am Palast Luxembourg, öfters gesehen hatte, wo er einen ziemlich düstern Laden hielt, in welchem allerhand Alterthümliches wie Modernes anzutreffen war. Der Mann war ein sogenannter Antiquaire, und sein Hauptgeschäft schien damals der Handel mit Büchern, ältern wie neueren Kupferstichen, Conchylien und Gemälden zu seyn; Artikel, die er alle aus der Zerstreuung größerer Sammlungen während der Revolution gesammelt hatte, wie er mir mehrmals erzählt. Durch den Ankauf mehrerer franz. Classiker und vorzüglicher alter Kupferstiche, besonders aber einiger guten alten Gemälde, worunter ein P. Neefs, eine Marine von Bakhuizen und eine kleine Madonna mit dem schlafenden Christuskinde im Arm aus der ältesten niederländischen Schule (Manche hielten den Lucas von Leyden für den Meister) für sehr mäßige Preiße, war ich mit dem Mann bekannt geworden, hatte ihn aber und sein Wesen seit einem Jahre durch Verlegung meiner Wohnung gänzlich aus dem Gesicht verloren. — Jetzt traf ich aber seine Bude in einem ungleich glänzendern Zustande, als vorher seinen düstern Laden. Wahrscheinlich hatte der Friede mit England seinen Theil daran gehabt! Denn als nach dem bekannten Frieden zu Amiens die englischen Familien schaarenweise nach Paris zogen, um die in den Gallerien des Louvre und des Luxembourg damals aufgestellten Meisterwerke sowohl, als das damalige consularische, höchst unterhaltende und vergnügende Paris in Augenschein zu nehmen, da begann auch der Preis der Gemälde aus allen Schulen bey den Pariser Gemäldehändlern plötzlich zu steigen, so äußerst niedrig derselbe auch bey meiner Ankunft in Paris (Frühjahr 1802) gestanden hatte. Die Spekulation auf die Börsen der Mylords und Gentlemen aus Westminster war seit Michaelis 1802 in vollem Gange und brachte überall Alles dieser Art, was nur irgend verkaufbar war, an das Tageslicht. Diesen Zeitpunkt schien mein Antiquaire vor allem gut wahrgenommen zu haben, und so fand ich denn in seiner Bude alle die größeren Stücke, die früher in des Ladens Hintergrund oder in einem andern Dachzimmer bestäubt geruht hatten, nunmehr mit brilliantem Firniß versehen und in geschmackvollen Rahmen ausgestellt. Größtentheils waren sie aus der niederländischen Schule; einige Rubens und Vandyk, die andern fast alle von gleichfalls bekannten guten Meistern: da er wahrscheinlich gefunden, daß der Kunstgeschmack der Mylords und des John Bull zu dieser Schule sich vorzüglich hinneigen mochte. Einige der schlechtesten Stücke, diese jedoch in funkelnden Rahmen, hatte er auf beyden Seiten des Eingangs nach Außen zu gestellt; wahrscheinlich, damit sie als Aushängeschilde dienen sollten. Nicht lange nach meinem Eintritt erschienen einige Käufer, durch welche die etwas schmale Bude angefüllt ward, und ich begab mich wieder aus derselben. Indem ich nun aus der Thüre rückwärts austrat, warf ich eines der schon bemerkten, an den Ausgang angelehnten, Standbilder zu Boden. Ich hob es auf und erblickte, zu meiner Verwunderung, in einen sehr schön vergoldeten Rahmen gestellt, ein durchaus dunkles und fast ganz schwarzes Oelstück. Eine dichte Paste, durch schlechten Firniß, Rauch und Staub erzeugt, machte es durchaus unmöglich, damals auch nur einen einzigen Pinselstrich darin zu erkennen. Nur ein etwas hellerer Punkt, ungefähr in der Mitte, unterbrach das ägyptische

*) Es wird unsern Lesern ohne Zweifel interessant seyn, etwas Näheres über die Auffindung jenes merkwürdigen bisher ganz unbekannten Gemäldes aus dem Munde des geehrten Besitzers selbst zu erfahren; darum erlaube ich mir, diesen Brief hier mitzutheilen.

S.

Dunkel. Hierdurch gereizt suchte ich meine Neugierde dadurch zu befriedigen, daß ich mit angefeuchtetem Taschentuche etwas von dem veralteten Paste oder Patina über dem hellen Fleck wegrieb, wodurch ich in den Stand gesezt ward, eben denselben als eine helle Scheibe, und rund umher einige leichte Wölkchen zu erblicken, die auf dunklem Grunde zu schwimmen schienen. Während dieser Zeit hatten die Käufer aus der Bude sich entfernt, und nun fragte ich meinen Antiquaire: ob er das Stück wohl verkaufe, das ich noch in den Händen hielt? Nach einer, nicht ohne Verwunderung von seiner Seite mir darauf ertheilten, bejahenden Antwort, wobey er die Worte fallen ließ: was ich denn wohl mit der mauvaise croute anzufangen denke? wurden wir bald des Handels für ein Geringes einig, und durch einen Träger aus der Gegend ließ ich es sogleich zu einem Gemälderestaurateur in der Nähe des Louvre tragen. Nach einigen Tagen hatte dieser das Bild von der alten Schmutzpatina im Allgemeinen befreyt; die völlige Reinigung nebst dem Auffatz eines neuern Firnisses, dessen das Bild sehr zu bedürfen schien, überließ ich aber der Güte des Herrn Roessel, meines Landsmannes, der bekanntlich zur Reinigung und Wiederherstellung so vieler italienischer und anderer Meisterstücke in der Gemäldegallerie des Louvre mehrere Jahre hindurch in Paris angestellt war. Der großen Sorgfalt dieses Mannes habe ich es nun zu danken, daß das von ihm mit der größten Sorgfalt und ohne einige Nachhülfe eines bessernden Pinsels aus seinem früherhin so ganz verwahrlosten Zustande in seine ursprüngliche Reinheit wieder hergestellte Bild endlich auch für ein Werk von Claude Lorrain anerkannt ward. Da er mich nämlich auf die technische Vorzüglichkeit dieses Bildes zuerst aufmerksam gemacht und selbst die Vermuthung geäussert hatte, daß es wohl ein Werk des angegebenen Meisters seyn möge, schlug er mir vor, es in seinem Atelier im Louvre noch einige Zeit zu lassen, wo es von mehreren der ersten französischen Künstler und Kunstkenner gesehen werden könne. — Nichts konnte mir leicht erwünschter kommen, als dieser Vorschlag, und so habe ich über 5 — 8 Wochen es bey ihm ruhen lassen, während welcher Zeit es von De Non, le Brun, Isabey, Gérard und vielen andern Künstlern und Kunstkennern, nach seiner Versicherung, für ein unläugbares Bild von Claude anerkannt ward. Man hatte es mit einer andern, jedoch um mehr als die Hälfte kleinern Nachtlandschaft von Claude, damals in der Gallerie, verglichen und es mit dieser in Hinsicht auf Ton, Behandlung und Baumschlag (denn Gebäude fanden sich in der leztern nicht, indem sie nur einen Mondeffekt auf einen Waldfluß vorstellte) völlig übereinstimmend gefunden. Und daß diese Kenner sich wirklich nicht getäuscht, dieß bewies später die Vergleichung eines Federumrisses von Claude's eigener Hand, der sich in der Sammlung der Königlichen Handzeichnungen befand, den ich an Ort und Stelle durch Hrn. Roessel's Güte zu sehen bekam. Unbeachtet mochte dieses kleine Blatt aber wohl deßhalb, wie sonst noch so manche in dem Libro Verit. nicht enthaltene, geblieben seyn, weil man es für den Umriß eines Sonneneffekts gehalten haben mochte, der, da das Charakteristische darin nur durch Hauptzüge angegeben war, weniger bedeutend erschienen war. Für mich war natürlich diese Entdeckung von großem Werth. Durch dieß Blatt ward der Meister des Bildes dargethan, und daß eine Copie die Kenner getäuscht, ließ sich doch wohl nicht annehmen. — Doch — möge dem seyn, wie ihm wolle! Sey das Bild ein Werk von Claudius oder nicht — Original oder Copie: denn nähere Beweise kann ich nicht liefern; die unmittelbare Ansicht und das Auge des Kenners Claudischer Werke kann hier nur entscheiden. Schon hat es seit einer Reihe von Jahren alle Kunstkenner, die es gesehen, eben so innig erfreut, als es die Blicke der Kunstfreunde auf sich zieht. Diese Empfindungen theilen zu können, belohnt mir zur Fülle das kleine Verdienst, dieses seltene Bild von seinem so nahen Verderben errettet zu haben, als von meinem klugen Pariser Antiquaire es so recht eigentlich à la porte gebracht worden war.

Nunmehr meine nochmalige Bitte um Verzeihung, da das ne quid nimis mich sicher treffen muß ꝛc.

Rom.

Vor kurzer Zeit sind zu Rom die ehernen Thüren der Basilica Ostiense restaurirt worden, die im Jahr 1070 auf Kosten des römischen Consuls Pantaleon zu Constantinopel durch Besorgung Hildebrands, damaligen Erzbischofs, nachmaligen Papsts Gregor VII. gegossen wurden. Diese Thüren hatten durch die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses und die Beschädigungen, welche die Kirche selbst zu verschiedenen Zeiten erfuhr, sehr gelitten; daher wies der jezt regierende Papst eine hinreichende Summe zu deren völliger Wiederherstellung an. Die preußischen Künstler HH. Jollage und Hopfgarten haben diese Restauration besorgt, und die alte Arbeit so glücklich nachzuahmen gewußt, daß man kaum die neue davon unterscheiden kann. Nun fährt man ununterbrochen an der Wiederherstellung der Kirche selbst fort, und schon ist die des Daches beynahe vollendet. Dieß Dach ist wenigstens 1000 Jahre alt, da es großentheils von Leo III. wiederhergestellt wurde. Ein großer Theil seiner Ziegel sind noch älter, auf vielen findet man den Namen Theodorichs, Königs der Gothen; auf einigen sogar Angaben von Consulaten, zur Zeit des Kaisers Hadrian.

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. Oktober 1820.

Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

Oberon.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's, König Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Luitbertas Tod.

Achtes Lied.

„O quäl' nicht deine Brust mit selbst erschaffner Pein,
Rief zärtlich die Holde, sind Sünden hier abzubüßen,
So lasten sie nur auf mir, auf mir allein!
Statt diesen bittern Kelch in etwas zu versüßen
Durch Trost, streuet mehr noch dein Vorwurf Wermuth hinein.
Bin ich bereit doch jede Stunde zu bekennen,
Daß ich es war, die dich verleitet so weit,
Um sichrer deine mir ersehnte Zärtlichkeit
Zu eignen an, sollt' auch des Vaters Zorn entbrennen
Noch stärker gegen mich; dein bleib' ich jederzeit,
So lang mein Herz fortschlägt, bleib' ich dir unverloren.“ —
Was schwörst du eitel? ha! bist du nicht auserkoren,
Als Braut dem Artur? rief voll Abscheu und voll Graus,
Der Jüngling hier, Verzweiflung sprachen seine Mienen aus,
Zur Schmach allein ist Rhin, ist nicht für dich geboren.
Laß ab! der König hat bey seiner Krone geschworen,
Mich zu vertilgen, und hat er dich zur Wittwe gemacht,
Zu senden nach Artur, damit voll Pracht,
Der Eidam einzieh im Triumph, dich würd'ger zu empfangen,
Wie ich — Laß ab von Gilfrichs dienendem Sohn!
Kurz dauert dein Jammer um ihn, der Glanz von einem Thron
Stillt bald ein leichtes Weh', in des Weibes verbuhltem Verlangen. —

„O Angst! rief Luitberta hier erfüllt von bitterem Schmerz,
O Dornen, die, ach tief! die Seele mir verwunden,
Wie soll ich zeigen dir, wie beweisen mein reines Herz?
Die Treue, mit der ich dir mich achte ewig verbunden?
Befiehlst du mit dir zu fliehen? sieh mich dazu bereit,
Obgleich, gestehn muß ich, mich jammert, zu verlassen
Den greisen Vater, der, wie streng er jezt mir dräut,
Zu jeder andern Zeit
Mit Liebe mich umfaßt; er wird', ich weiß es, erblassen,
Vernimmt er meine Flucht. Doch ach! ich opfre auch dieß
Dir, der du Herr und Meister
Von meinem Wollen bist; mag, meiner Liebe gewiß,
Besänftigen dieß Opfer nur dich; der regen Lebensgeister
Gefährlichen Aufruhr dir stillen.“ — — O wehe uns Beyden! ach!
Daß ungehindert du nicht ließest mich entfliehen! —
Brach Rhin hier aus voll Harm, den Worten stürzte nach
Ein Thränenstrom; bereit das harte Loos zu ziehen,
Zur Buße war ich bereit, jezt stehen wach
Die Furien neu in mir — wozu soll ich mich entschließen?
Soll ich ziehn ins Elend auch dich? ins Elend? nein!
Bleib hier, des Vaters Trost. Verbannt, kann ich allein
Das Leid ertragen. Mag das Schicksal auf mein Haupt all seine Pfeile schießen,
Mein Falk, mein Roß, mein Hund
Sind die Gefährten, die sich tröstlich an mich schließen,
Ins Elend folgend treu. — O wie zerschlagen, wund
Mein Busen, voll das Herz — und kann sich nicht ergießen —
Ja! höhern Trost gewähret auch von dem niedern Knecht
Die Tochter dem Gemahl; ist standhaft nur ihr Wesen,
Entfernt von Eitelkeit, ihr sittsam Thun gerecht,
Als die entsproßne aus erhabenstem Geschlecht,
Trifft Wankelmuth ihr Herz. Zur Schmach war sie erlesen,

Zu ihres Gatten Verderben! — indem dieß Wort er rauh
Aus seinen Lippen stieß, wobey des Fräuleins Zähren,
Ergossen reicher sich, ließ seitwärts von der Au,
Der Laut von Geltars Horn, aus nahem Busch sich hören:
„Verrathen, ach! sind wir, ich kenne, ruft Luitberta, genau
Des Vaters Zeichen! wir sind, ich fürchte, schon umzogen
Von seinen Kriegern, flieh! O Bester, rette dich!
Bevor man hier uns trifft.“ — Umstellt? knirscht Rhin,
Wer? ich?
Von Geltars Hunden gehezt? ins Netz von ihm betrogen?
Gebraucht als Mittel bist du wol zum Verrath hier,
Nach meinem Blute lechzend? — Er kommt! Dieser Bogen
Soll grüßen freundlich ihn! Verfolgt man so mit Gier
Mein banges Leben, ha! mich hetzend gleich einem Thier,
Dann wehr ich mich — als Thier. — Entweich von meiner Seite!
Verderben weilt bey mir. — Gefaßt zum blutigen Streite,
Springt vor am Busche er; hell schreitet die Wolkenbahn
Herauf der Mond, Rhin sieht die Feinde vorwärts dringen,
Mit Geltarn eilt jezt schon der Kronmarschall heran,
Genau erkennt er Beyde, er sucht sie zu umringen,
Mit seiner Mannschaft; jezt zieht Rhin des Bogens Senne an:
Tyrann! dieß weihet dir ein Dank der nie erkaltet —
Des Vaters Gefahr ersah Luitberta, eilet hinzu
Ihn deckend mit ihrer Brust, und ach! — im gleichen Nu
Trifft von der Seite sie der scharfe Pfeil und spaltet
Ihr liebevolles Herz; sie sinkt in Geltars Arm.
Rhin sieht, was hier geschehen, vernimmt des Königs Harm,
Den Schmerz durchkreuzt bey ihm der Rache süßer Schauer:
Nun ernte deine Saat, rief jubelnd er jezt laut,
Führ' deinem Artur heim; geb' schmücke ihm die Braut;
Verdammt von nun an sey zu steter Schmach und Trauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entsumpfung des schweizerischen Linthkanals.

(Fortsetzung.)

Mit dem neuauflebenden eidgenossischen Bunde im Jahr 1803 regten sich wieder neue Hoffnungen: jezt oder nie, beym Uebergang aus der Einheit in den Federalismus, wo eine freysinnige Denkart der erstern sich auch in sehr vielen derer, die den leztern am meisten gewünscht hatten, noch lebhaft regte, konnte gemein-schweizerische Hülfe gefunden werden, und sie ward es. Der Rathsherr Schindler im Haltli bey Mollis wandte sich an die neu eingesezte Glarner-Regierung mit der Bitte, daß sie die Tagsatzung zur Hülfe gegen das schreckliche Uebel anrufen sollte. Jene entsprach dem Verlangen, und gemeinsam mit der Regierung des Kantons St. Gallen, auf dessen Gebiet das rechte See- und Linth-Gestad sich durch die damals neue Gebietseintheilung befindet, wurden von den beyderseitigen Gesandten der ersten Tagsatzung in Fryburg (1803) dringende Bitten vorgetragen. Die Stimmung war günstig; die Versammlung ernannte, unter dem Vorsitz des Staatsraths Usteri von Zürich, eine Commission, welche mit Hrn. Escher Rücksprache nahm, und nunmehr den von ihm empfangenen glücklichen Gedanken, die Kosten zur Ausführung des Lanzischen Plans durch Aktien zusammenzubringen, für deren Rückzahlung der Mehrwerth des geretteten und verbesserten Landes dienen sollte — der Tagsatzung vortrug. Das Werk sollte unter eidgenossischer Leitung zu Stand gebracht und mit der Entwerfung des umständlichen Planes der Arbeiten sollte eine Commission beauftragt werden, die aus zwey vom Landamann der Schweiz und aus vier zu gleichen Theilen von den Regierungen von Glarus und St. Gallen gewählten Gliedern bestünde. Diese Vorschläge wurden genehmigt. Unter dem Vorstand des Hrn. Escher trat die Kommission im Frühjahr 1804 auf dem Schauplatz der Verheerungen zusammen. Aus ihren vorgenommenen Messungen ergab es sich, daß der bleibende Wasserspiegel des Sees um mehr als sechs Fuß erhöhet, und daß das nur allzuwahr geschilderte Uebel sich in stetem Steigen befand. Hr. Escher erstattete seinen Bericht der Tagsatzung von Bern im Jahr 1804 und der entworfene Plan ward von ihr unverändert genehmigt. Inzwischen brach der Krieg im Jahr 1805 wieder aus, die Schweiz musste ihre Grenzen decken, und die dazu erforderlichen ökonomischen Anstrengungen konnten die Eröffnung der Aktiennunterzeichnungen nicht gestatten. Es trat dadurch neue Zögerung ein, bis im Jahr 1807 das Direktorium der Schweiz nach Zürich kam und der Landamman, Hr. Reinhard, die Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses von 1804 in's Werk sezte.

Dieses geschah zunächst durch den, aus Auftrag des Landammans der Schweiz, von den Herren Decan Ith in Bern und Erziehungsrath Escher in Zürich verfassten Aufruf an die schweizerische Nation zur Theilnahme an dem Rettungswerk der Bewohner der Gestade des Wallensees und des untern Linthhals. „Edelmüthige Schweizer! (so lautet die Schlußstelle der patriotischen Einladung) Eile thut Noth. Schon ist die durch den Beschluß der Tagsatzung gehobene Erwartung der Unglücklichen beynahe wieder verschwunden, indeß das Uebel durch die häufigen Regengüsse des vergangenen Sommers merklich vergrößert worden ist. Damals blickten sie hoffnungsvoll auf uns; jezt sind ihre Augen fragend zum Himmel gerichtet: ob denn — nur für sie — bey Menschen und Brüdern keine Hülfe mehr sey?“

„Doch wohl! noch ist Hülfe da! In euern Herzen ist sie! Laßt uns ihnen zur Rettung eilen! Daß ihr versunkener Boden von diesen traurigen Morästen befreyt, — ihre verpestete Luft gereinigt, — ihre Nachkommenschaft der Gefahr eines langsamen; aber unvermeidlichen Untergangs entrissen werde — dieß ist die Wohltat, um welche sie bitten; welche Ihr ihnen nicht versagen könnet! Wenn ihr Land einst der Kultur und Fruchtbarkeit wieder gegeben

seyn wird; wenn sie selbst sich durch die Umgebungen einer überall verbesserten Natur an Leib und Seele wieder belebt fühlen, wenn sie aus diesem drückendem Zustand einer überhandnehmenden Verschlimmerung in einen Zustand des wiederaufblühenden Emporkommens versezt seyn werden: — Dann werden sie, nächst Gott, Euch, ihren Mitverbündeten und Brüdern, all diesen Segen verdanken, und der, bey welchem nichts Gutes unbemerkt und unbelohnt bleiben kann, wird Euren Kindern und Enkeln diesen Segen in dem fortdauernden Wohlergehen unsers ewig theuern Vaterlandes wiedergeben."

Dieser Aufruf, unterstüzt durch das persönliche Ansehen, und durch das Zutrauen, welches die ihn unterzeichnenden Männer einflößten, hatte zur Folge, daß statt sechszehnhundert Aktien (jede zu zweyhundert Schweizerfranken) welche der anfängliche Entwurf verlangte, sehr bald zweytausend zweyhundert Aktien abgesezt wurden, in einem Zeitpunkt (1807), wo die Schweiz so eben erst ansehnliche Kriegssteuern bezahlt hatte, wo das schreckliche Ereigniß des Bergsturzes vom Roßberg den Thalgrund von Goldau und Lowertz überschüttet hatte, und wo allgemeine Steuern für die beschädigten Thalleute gesammelt wurden. Die gesammte Schweiz, Regierungen und Particularen, nahmen an dem menschenfreundlichen Werke Theil. Hr. Escher ward zum Vorstand der Aufsichtskommission der Lintharbeiten ernannt, die beynebens aus den Herren Schindler, Osteriet (Architekt von Bern), Strehlin (Rathsherr von Basel) und dem berühmten großherzogl. Badischen Ingenieur-Hauptmann Hrn. Tulla bestund, dem die technische Leitung des Unternehmens insbesondere übertragen war. Ein vorläufiges Nivellement ward durch Hrn. Fehr, den Fortifications-Aufseher von Zürich, aufgenommen und der Arbeits-Plan demnach durch die Herren Escher und Tulla entworfen. Bey solcher Leitung und bey hinlänglichen Fonds, traten feste Hoffnung und Sehnsucht an die Stelle der unruhigen Besorgniß und Muthlosigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cerni George.

Nachstehende Anekdote ist aus den österreichischen vaterländischen Blättern entlehnt, nicht als gräuliche Mordgeschichte dem Leser mitgetheilt, sondern als Gegenstand seelenforschender Betrachtung über den Punkt, wo wir in der Barbarey noch Größe finden dürfen, oder sie theilnahmelos der Abscheulichkeit hingeben. Wir wollen Georges Sache nicht vertheidigen, allein indem wir an andre barbarische Größe: Jephta, Agammemnon, Brutus (den ältern) u. a. erinnern, machen wir darauf aufmerksam, daß uns das Alterthum Beyspiele zeigte, wie ein höherer Pflichtbegriff Elternliebe unterjochte, aber keine, daß man eine höhere, wie kindliche Pflicht erkannt hätte. Wollen wir Georges schauderhafte That aber für eine Aeußerung kindlicher Liebe erkennen, so setzen wir ihn damit unter die amerikanischen Wildenstämme, die ihre Greise tödten, wenn Altersschwäche ihnen Wanderzüge und Jagd unmöglich macht. Der Wilde rettet seinen Vater damit vom Hungertode, und wir wenden uns dennoch schaudernd ab von dem Barbaren.

Vor dem lezten Türkenkriege 1789 diente Cerni George unter den Heiducken, eine Kriegertruppe, die so wie die griechischen Klephs, bey weitem nicht so unehrlich ist, wie ein deutscher Räuberhaufen. Als damals die östreichischen Aufrufe nach Servien gelangten, half auch er mit seiner Truppe das Volk gegen die Türken aufregen. Als aber die türkische Armee vor der deutschen in Servien einrückte, und das Volk kapitulirte, die Heiducken flohen, floh auch er, seinen Vater Peter mit sich fortführend. Aber dem Vater that es immer weher, seinen Geburtsort zu verlassen, und er suchte es auch dem George auszureden: „Geh nicht in die Fremde, mein Kind, so wahr dir meine Kost gedeihen möge! kehr um, laß uns den Türken uns ergeben, wie das übrige Volk; sie werden uns verzeihn. Ich einmal, ich gehe nicht ins deutsche Land." Und mit diesen Worten kehrte er um. Da sagte George: „wenn du denn schlechterdings hingehen willst, daß die Türken dich hängen oder spießen, so ists besser, daß ich dich erschieße." Und die Pistole kracht, der Alte fällt und da er nicht sogleich todt ist, so schickt George einen seiner Gesellen hin, um ihm den Todesstoß zu geben, daß er nicht länger leide. Im nächsten Dorf machte er der Gemeinde ein Geschenk mit allem Vieh, was er mit fortgetrieben hatte, sprechend: Geht! begrabt den Alten dort draußen, und für den Werth des Viehes trinkt euch einander zu, für seine Seele.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 25. September.

In diesem Monate sahen wir auf unserer Bühne als Gast Herrn Kühne, Schauspieler am Haupttheater in Hamburg. Es war keine recht glückliche Wahl, daß er im Hugo Oerindur auftrat: denn das Lyrische in dem Ausdrucke mächtiger Empfindung, welches, mit Schiller zu reden, die Sprache des Dichters zum Liede erhebt, und seiner Bewegung den Reiz des Tanzes leiht, scheint nicht seine starke Seite zu seyn. Man fühlte mit einem Worte, daß er bemüht war, die Rolle in die Prosa des bürgerlichen Lebens herabzuziehen, und wo sie durchaus widerstand, z. B. im vierten Akte: „Vor den Mauern fester Städte" und „Will den schnöd' verschenkten Sohn mächtig auf

den Thron heben" u. s. f.; da zerhackte er die Verse fast scandirend, und es machte dieses Herabziehen des Vortrags und des Spieles zur Bürgerlichkeit einen um so weniger günstigen Eindruck, da das Stück jezt hier gerade sehr gut besezt ist: denn sowohl Mad. Miedke als Elvire, und Mad. Genast als Jerta, als auch v. Zieten in der Rolle des Valeros sprechen vollkommen, wie es die Poesie des Stückes erfordert, und Dlle. Hanf d. j. zeigte uns in der Rolle des Otto große Fertigkeit im metrischen Vortrage. Es gab jedoch im Spiele des Herrn Kühne auch sehr ergreifende Momente, z. B. das „Nein, nein, nein!" das „Decket mich, ihr Berge!" und überhaupt fehlte das innere Feuer nicht. Ungünstig war sein Costume: eine Fleischerbraune Pelzweste über schwarzen Unterkleidern und Escarpins. In späteren Rollen, besonders im Conversations- und Familienstück sprach er mehr an, und erwarb sich allgemeines Anerkenntniß einer besonnenen, durchdachten und durchgefühlten Charakteristik. Die zweyte Darstellung der Albaneserin, die noch in das Ende des vorigen Monats fiel, verbesserte viele, bey der ersten noch sichtbaren Mängel; weit werthvoller aber noch war, von Seiten der Hauptpersonen — den Arzt mit eingeschlossen — die dritte Vorstellung, welche am 22. d. M. ungeachtet des schon anhebenden Meßgewühles, statt fand, auf Begehren der hier anwesenden jüngern Prinzen von Sachsen KK. HH. Herr von Zieten gab dießmal den Basil fast mit eben der Vollkommenheit, als den Valeros, Herr Stein und Mad. Genast waren vorzüglicher, als je. Nur sollte der König Basil einen besseren Pagen-Hofmeister an seinen Hof ziehen: denn Enrico's Page ist und bleibt eine poetische Null. Wir haben freylich wohl keinen andern für jezt; aber sollt' ihn nicht — wenn nun einmal kein junger Schauspieler dafür zu haben ist, ein Frauenzimmer spielen können, wie ihn z. B. Dlle. Beck in Weimar, und wie auf mehreren Bühnen Schauspielerinnen den Pagen in Figaro's Hochzeit, den Oscar im Yngurd ꝛc. spielen? Es wäre schon der Mühe werth, darauf zu sinnen; da nun einmal — und mit Recht — der vornehmere Theil der Gesellschaft sich etwas zu Gute thut, diese schwierige Aufgabe, die über die Kräfte des Wiener Hoftheaters gegangen seyn soll, selbst nach dem Zeugniß anwesender Wiener, so ansprechend gelöst zu haben.

Aus Wien, im September.

Als ich meinen lezten theatralischen Bericht schloß, erwähnte ich des Guten und Schönen, das wir nach der Ferialzeit unsrer deutschen Schauspieler-Gesellschaft zu erwarten haben würden, allein obwohl diese Zeit gekommen ist, so heißt es doch: wie in Schillers Idealen:

> Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
> Dieß wenige, wie klein und karg.

Man eröffnete das Theater nächst der Burg am ersten August mit dem alten Lustspiel, Stille Wasser sind betrüglich. Ein inhaltsreicher Titel, denn alle jene, welche hofften, dem bescheidnen stillen Beginnen würde bald besseres folgen, haben sich betrogen, der Monat schloß sich geräuschlos mit alten, größtentheils nur durch unsre Schauspieler-Reserve besezten Stücken, unter welchen der Wildfang, Wirrwar und die Pagenstreiche sich wie Drillingsgeschwister folgten, wahrscheinlich, um das Publikum durch eine solche Ergözlichkeit in die lustige Epoche der drey lezten Carnevalstage zu versetzen, an welchen sie sonst auf derselben Bühne erscheinen, wo zu andern Zeiten eine Sappho, Maria Stuart und Donna Diana als lichte Sterne glänzen.

Wenn auch die Abwesenheit der Mad. Schröder und Hrn. Korns es unmöglich machten, im Monat August das Beste zu bieten, so hätte man doch von der Eitelkeit der anwesenden Künstler erwartet, daß sie sich bemühen würden, diese Abwesenheit ihrer Kollegen minder fühlbar zu machen, und statt alte Stücke theilweise neu zu besetzen, lieber neue Stücke einzustudieren, wie es im vergangenen Jahre der Fall war, wo bereits die ersten Tage nach den Ferien ein neues dreyaktiges Schauspiel, und bis Ende des Monats noch drey neue kleine Lustspiele dargestellt wurden, wodurch der halbe Monat mit Neuigkeiten wechselte, und wobey sich die Kasse (obwohl die Damen Schröder, Löwe und Korn abgiengen) besser befand als heuer.

Um jedoch auch des einen am 28. August als Neuigkeit dargestellten Lustspiels zu erwähnen, muß ich die Ehestandsqualen nennen. Eine Kleinigkeit in Versen von Deinhardstein. So wie der Titel jeder Haushaltung, eben so ist der Stoff und dessen Behandlung jedem Theaterfreunde bekannt. Verstand und Herz; Liebhaber und Geliebte in einer Person; die alten Liebschaften, und so viele dergleichen Bagatellen haben dasselbe behandelt, und von einer komischeren Seite aufgefaßt, wodurch ihm mehr Interesse verliehen wurde, daher diese neuerliche Auflage eines so verbrauchten Stoffes, troz der guten Besezung, nicht anzusprechen vermochte, da auch keine der Rollen so gehalten ist, daß der Schauspieler Gelegenheit fände, sich auszuzeichnen.

Am zweyten September begann Mad. Brede vom Stuttgarter Hoftheater ihre Gastrollen mit der Sapho. Da uns diese Künstlerin durch ihr feines Spiel im Lustspiel vortheilhaft bekannt war, begreift es sich, daß der größte Theil der Zuschauer diese Wahl nicht ganz billigte, da ferner Mad. Schröder als Sappho par excellence bey uns heimisch ist, da das Organ der Gastspielerin sich für die Tragödie minder als für das Lustspiel eignet, so muß ihr die freundliche Aufnahme und das Vorrufen am Schluß um so schmeichelhafter seyn. Wer diese Künstlerin seit einigen Jahren nicht sah, wird mit Vergnügen bemerken, daß ihre Stimme vorzüglich an Tiefe bedeutend gewonnen hat, welches am Schluß des vierten Akts, der als der vorzüglichste zu nennen ist, sehr bemerkbar wurde. Weniger genügte sie in den ersten Akten, sie schien zu geziert, zu befangen, und das Ziehen der Endsylben, vorzüglich das starke Betonen des en bey den Zeitwörtern fiel bey der Ode am Schluß des ersten Akts unangenehm auf. Man muß zwar gestehen, daß eine Künstlerin, wie Mad. Brede, auch zu Leistungen in der Tragödie geeignet ist, warum aber glaubt sie, gleich mehreren Künstlerinnen, die sich im Lustspiel einen bedeutenden Namen erwarben, nun auf einmal durch tragische Rollen auf eine bedeutendere Kunsthöhe gelangen? Geschieht es aus Achtung für das Publikum, vor dem sie als Gast erscheinen, und dem sie bey dieser Gelegenheit nur Großes, Erhabenes vorführen wollen, so sollten sie doch erwägen, daß, wenn diese tragische Sucht so überhand nimmt, wir bald so viele Sapphos, Orsinas und Maria Stuart haben werden, als wir vor einigen Jahren Gurlis und Margarethen hatten, und dann fragt es sich, was schneller sättigt? Isabelle in der Braut von Messina und Sophia in den Fürsten Chawansky waren Leistungen, die jener der Sappho würdig zur Seite standen, nur mit verschiedenem Erfolge, die erstere sprach das Publikum weit minder an als die leztere, in welcher der Künstlerin volle Gerechtigkeit wiederfuhr, und der Beyfall ganz einstimmig war.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 87.

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Oktober 1820.

Staatswissenschaft.

Ueber die Constitution der spanischen Cortes. Vom Hrn. von Haller, Verfasser der Restauration der Staatswissenschaft. Bern 1820. 87 S. 8.

Was Lessing bey einem bekannten Anlaß gesagt hat: „Wer über gewissen Dingen den Verstand nicht verliert, der muß überall keinen zu verlieren haben,“ das hat sich durch vorliegende Schrift, zur Ehre beyder, des Wolfenbüttelschen Bibliothekars und des Bernischen Professors, merkwürdig bestätigt. Die Restauration der Verfassung der spanischen Cortes war ein Ereigniß, das den Restaurator der Staatswissenschaft mit allen Schrecken einer furchtbaren Gespenstermacht treffen mußte, und er hat darüber den Verstand so gänzlich und ungeheuer verloren, daß (nach Lessingscher Folgerungsart) er schon darum sehr vielen Verstand besitzen mußte, weil er so vielen hat verlieren können.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile: der erste will die neue Verfassung Spaniens prüfen, und der zweyte soll Könige und Fürsten lehren, wie sie, schnell und leicht, zuerst sich selbst und hernach auch ihre Unterthanen glückselig machen mögen. Die Verfassung der Cortes wird kurzweg ein Labyrinth menschlicher Dummheit genannt, und mit der Dummheit noch nicht befriedigt, steigert Hr. von Haller dieselbe vollends zur Narrheit und Schalkheit, indem er aus einer Madriter Zeitschrift (vom Jahr 1814) zu wissen behauptet, es sey neben der offenkundigen Verfassung im Jahr 1812 noch eine geheime beschlossen worden, derzufolg die erstere nur der Uebergang zur Entthronung des Königs und zur Vertilgung der Religion seyn sollte. Die weitere Kritik der spanischen Verfassung wird als eine bequeme Rahme gebraucht, um allen Verfassungsarbeiten den Krieg zu machen, welche hier, zusammt ungefähr allen neueren Gesetzgebungen, für satanische Werke der Jacobinerrotte erklärt, in gemeinsamen Tiegel geworfen und zum Feuer verurtheilt werden. Am König Ferdinand rühmt Hr. von Haller zwey Großthaten: die eine ist, daß er bey der Rückkehr aus französischer Gefangenschaft die Verfassung nicht anerkannte, und die zweyte, daß er die Jesuiten herstellte. Von diesen dürfte eine größere Apotheose schwerlich in den eigenen Büchern des Ordens gefunden werden. Sie haben (heißt es u. a. S. 60) der Religion, den Wissenschaften und der Erziehung die größten Dienste geleistet; die gelehrtesten Protestanten haben den Orden bewundert und seine Zerstörung bedauert; Ferdinand hat ihm Ersatz für die schuldlos und grausam erlittene Verfolgung unter seinem Großvater gegeben u. s. w. Inzwischen mögen weder so große Verdienste noch seine Legitimität, den spanischen Monarchen vor dem unmittelbar daraufhin ihm gemachten Vorwurf, des größten und eines unverzeihlichen Verbrechens schützen, das derselbe durch seine neuerliche Annahme und Beschwörung der früher so rühmlich verworfenen Verfassung begangen hat. Der Meineid nur kann den König, und ein energisch geführter Bürgerkrieg kann allein nur Spanien retten. Den letzteren hofft und zu dem ersteren räth Hr. von Haller; und wie er nun einmal als Gewissensrath König Ferdinand's aufgetreten ist und ihm gerathen hat, „nicht etwa verstockter Weise durch Haltung seines Eides in dem Bösen zu beharren,“ so räth er nun auch allen Königen und Fürsten, welche ihren Völkern Verfassungen versprochen haben, daß sie sich der Erfüllung so thörichter und verbrecherischer Verheißungen enthalten, und vielmehr einen heiligen Krieg (von dem der bisher so genannte nur ein schwaches Vorbild war) gegen den Zeitgeist und die Rotte der mannichfach verlarvten Jacobiner eröffnen, und denselben so schnell als siegreich vollenden sollen, damit sie dadurch ihre Thronen neu auf Felsen gründen, der Freuden des Lebens ruhig genießen, und einst eben so ruhig entschlafen können! Alles mit viel Mehrerem. Die Bernische Censur erlaubte den Druck der Schrift; nachher fand man das Uebungsstück für einen bernischen Geheime-Rath (das ist Hr. von Haller) etwas zu stark, und als die Auflage bald vergriffen war, wurde der Verkauf untersagt.

Nachschrift.

Untersagt? Das hätt' ich an der Stelle des Censors nicht gethan; ich hätte den Verf. blos angehalten, auf

dem Titel seinem Namen die Worte beyzufügen: Professor in einem Freystaate.

D. Redacteur.

Naturwissenschaft.

La Decadence de la Nature, à Genève, 1819. 27 pages in 8°.

Benjamin Franklin, welcher bekanntlich neben den menschlichen, auch viele Thiersprachen verstund, horchte einst im Garten von Moulin-Joly dem Selbstgespräch eines auf dem Blatt eines Rosenstrauchs einsam sitzenden alten Graubarts aus der Klasse der Ephemeren oder Eintagsfliegen, die nur etliche Stunden leben, aufmerksam zu, und er theilt irgendwo in seinen kleinen Schriften das Gehörte wieder mit. „Die gründlichsten Naturforscher unsers Geschlechts (hatte der Graukopf von Ephemere u. a. gesagt) die lange vor meiner Zeit gelebt und geblüht haben, waren der Meinung, daß diese weite Welt von Moulin-Joly selbst nicht länger als achtzehn Stunden stehen könne, und ich glaube, sie hatten einigen Grund zu dieser Vermuthung; denn nach der scheinbaren Bewegung des großen Feuerballs zu schließen, der der ganzen Natur Leben einflößt, und der sich seit meiner Zeit sichtbarlich und beträchtlich gegen den Ozean am Ende unserer Erde geneigt hat, muß er endlich seinen Lauf beschließen, in dem uns umringenden Gewässer erlöschen, und die Welt der Nacht und Kälte überlaßen, die nothwendig allgemeinen Tod und Zerstörung hervorbringen müssen. Ich selbst habe sieben dieser Stunden gelebt: ein großer Zeitraum, der nicht weniger als vierhundert und zwanzig Minuten beträgt."

Dem Ref. däuchte, er höre die Franklinsche Ephemere, während er die vorliegende Schrift eines Wallner Arztes las, der seinen Namen De Loges, Docteur de la faculté de Montpellier unterzeichnet und dieselbe der allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturforscher zugeeignet hat, in der seltsamen Meinung, dieselbe habe für 1820 demjenigen einen Preis verheißen, der den Verfall der Natur beweisen würde (en faveur de celui qui prouverait la decadence de la nature). Man muß ein wunderlicher Schiefkopf seyn, um die Preisfrage der Gesellschaft, welche die neuerlich aufgeworfenen Zweifel über ein fortschreitendes Vorrücken der Gletscher, über eine (ganz unrichtig) vermuthete Senkung der Schneelinie und über die Verwilderung der abträglichen Alpen durch vielseitige Beobachtungen und Erfahrungen zu lösen wünscht, also ungereimt zu übersetzen oder auszudeuten, wie hier geschieht.

Mit einem so unlogischen und verwirrten Menschen läßt sich indeß nicht streiten. Hr. De Loges wirft die ungleichartigsten Dinge durcheinander, und folgert aus der selbst geschaffnen Verwirrung, was er gern will. Gleich anfangs ist von der steten Erneuerung der organischen Natur die Rede, und ihre Erscheinungen werden als Beweise des Verfalls der Natur aufgezählt. Er hat irgendwo bey alten Schriftstellern von Menschen gelesen, die wiederkauten, von Cyclopen, von bisamriechenden Menschen, und er fragt nun triumphirend im Sinn seines Naturverfalls — giebt es noch solche Menschen? Auch die schweren Waffen, Lanzen und Hellebarden der alten Schweizer sind ihm ein Beweis der Abnahme und des Versinkens der Menschennatur. Schwerlich hat der Walliser De Loges von jener paradoxen Behauptung eines deutschen Gelehrten über die Entstehung der egyptischen Pyramiden je etwas gehört, aber les beaux genies se rencontrent — er hält die Pyramiden für Erzeugnisse einer einst jugendlich kräftigen Natur, und so hält er's nicht minder mit den Versteinerungen, welche in hohem Felsgebirge vorkommen. Um den Aberwitz voll zu machen, versichert der Verfasser, es gehe der Zerfall der Natur vom Nordpol aus und rücke allmälig gegen Süden vor, und er sezt in seiner rauderwälschen Sprache völlig unverständlich hinzu: A mesure que nous nous élevons ou que nous nous éloignons du centre ou de la ligne, nous marchons à pas égal vers le nord et le nord doit tourner vers le midi.

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Fortsetzung.)

8. Ein äußerst zarter und gefühlvoller Aufsatz über die Gedichte und das Leben eines jungen Bauern aus Northamptonshire, John Clare, dessen Gedichte (213 S.) bereits in dem Zeitraum weniger Monate die zweyte Auflage erlebt haben. Im Juli 1793 von Kirchspielsarmen geboren, war Entbehrung selbst des Nothdürftigsten und harte Arbeit das Loos des jungen Clare; aber sein Talent durchbrach alle ehernen Schranken des Schicksals, und er ward Dichter, ungeachtet seine Umgebungen und seine eignen Eltern diese Werke des zarten Knaben als bloße Verirrungen verwarfen. Nur um die dringende Geldfoderung eines Schusters zu befriedigen, faßte er den Muth, seine Gedichte auf Subscription herauszugeben; so trat er zuerst in die Welt. Seine Gedichte athmen das reinste und frommste Gefühl, einen empfänglichen Sinn für die Reize der Natur. Alle ihre Erscheinungen bezieht er auf sein Herz; die fallenden Blätter sind seine Warner und Freunde, das verachtete Unkraut erinnert ihn an seine eigene Niedrigkeit, und die aufbrechende Blume des Frühlings verspricht ihm, daß auch auf seinen langen öden Winter, wo er vernachlässigt und in Dunkelheit lebte, der Sommer einer glücklichen Zukunft folgen werde. In der ganzen Sammlung ist

kein Gedicht, in welchem diese Gemüthsstimmung nicht zu erkennen wäre. Erwägt man die trostlosen bedrängten Umstände, in denen die meisten derselben erfunden wurden, so muß man erstaunen, daß sich so wenige Beyspiele von Unzufriedenheit und Ungeduld, kein einziges von Neid oder Verzweiflung darunter finden. Mit Burns und Bloomfield ist Clare nur wegen ihrer gleichen demüthigen Abkunft zu vergleichen. Sonst ist schon sein Schicksal von jeher viel trauriger und hülfloser gewesen; jenen gingen doch die ersten Bedürfnisse des Lebens nicht ab, und sie genossen die Vorzüge des Glücks von Jugend auf, wenn auch in niedriger Sphäre. Dennoch übertrifft ihn Burns gewiß nicht an zartem Gefühl, an Lebhaftigkeit, Anmuth und Klarheit in Beschreibung ländlicher Scenen. Bloomfield schrieb seinen Farmer's Boy als das Resultat seiner über Beschäftigungen und Gewohnheiten des ländlichen Lebens sorgfältig gesammelten Beobachtungen. Clare ergießt sich häufig über denselben Gegenstand; allein überall ist seine Poesie belebt, durch eine umständliche malerische Beschreibung der ihn umgebenden Landschaft, und steht in beständiger Beziehung auf die in seinem Innern aufsteigenden Empfindungen. Der Recensent wünscht mit Recht, daß keine voreiligen Freunde oder übermäßiges Glück dem liebenswürdigen Jüngling die Unschuld seiner Lebensansichten, die stillen, friedlichen Gefühle seiner unverdorbenen Jugend rauben möchten, und erwirbt sich das Verdienst, daß er die Vorzüge des Unbekannten laut und ohne Rückhalt der Welt darlegt.

9. Abhandlung über die zwey erschienenen Bände des Werkes über England vom Herrn Rubichon, den das Gerücht zum französischen Finanzminister bestimmt hatte, als diese Stelle dem Genueser Corvetto zu Theil wurde (S. 174—198). Der Rec. untersucht zuerst umständlich die Ursachen, weshalb so wenig das Urtheil eines Engländers über Frankreich, als, und noch viel weniger, das Urtheil eines Franzosen über England vollen Glauben verdient. Dann begründet er seinen Tadel jenes Werks, von dem er sagt, daß sich auf dessen 583 und 425 Seiten genau genommen nicht eine Gedankenverbindung finde, die richtig, oder eine Schlußfolgerung, die durch Thatsachen bestätigt werde. Wiewohl er nicht ohne Talent sey, so gehe er doch von dem unter seinen Landsleuten gemeinen Vorurtheil aus, daß weil Frankreich Frankreich und er ein Franzose, darum alles auch dort recht, und die ganze übrige Welt verkehrt sey.

10. S. 198—225. Von des Predigers H. H. Milman neuestem dramatischen Gedicht: The fall of Jerusalem, welches vielmehr eine dialogisirte Geschichte zu nennen ist in der Art, die zuerst von Southey versucht wurde. Das Werk kann seiner Mängel ungeachtet, die vorzüglich in dem Mangel eines ästhetisch-nothwendigen Zusammenhangs der auf einander folgenden Begebenheiten bestehen, nicht ohne die wärmste Theilnahme und Bewunderung gelesen werden. Es ist das reifere Erzeugniß aus dem Mannsalter eines Dichters, der schon als Jüngling in dem Gedichte an Apollo von Belvedere, im Fazio und Samor seinen entschiedenen Beruf beurkundete. Besonders scheint Millman durch Stand, Erziehung und Neigung für die heilige Poesie und die Fackel seines Genius, wie der Rec. sich ausdrückt, auf dem Altare der Gottheit zu brennen bestimmt.

11. In diesem Aufsatz wird von Mollien's im Jahre 1818 auf Befehl des französischen Gouvernements unternommener sehr unbedeutender, von obgedachtem Bowdich ins Englische übertragener Reise ins Innere von Afrika, welche genau genommen zur weitern Entdeckung dieses wichtigen Welttheils nichts beygetragen hat, Gelegenheit genommen, die sehr erheblichen Nachrichten mitzutheilen, welche England einem jezt verstorbenen jungen Manne Namens Ritchin verdankt. Ritchin, in astronomischen und medicinischen Kenntnissen selbst Burckhardt überlegen, berechtigte zu gleich großen Erwartungen. Auch sie sind vereitelt worden durch seinen frühzeitigen Tod. Nachdem er sich auf alle Weise zu dem großen Entdeckungsplane vorbereitet, und, von Sir Charles Stuart, Baron von Humboldt und Lord Bathurst empfohlen und befördert, mit den nöthigen Mitteln zu einem solchen Unternehmen versehen, auch zu mehrerer persönlicher Sicherheit den offiziellen Charakter eines Viceconsuls von Mourzouck, der Hauptstadt von Fezzan, erhalten hatte: kam er am 3. Mai 1819 in dieser Stadt an, und genoß eine über alle frühern Erfahrungen günstige und freundliche Aufnahme. Zum ersten Male wehte die brittische Fahne in dieser Stadt, und Ritchin erfuhr bald die Vortheile der Agentschaft, da der englische Charakter zu Tripolis in großem Ansehn stand, und in Fezzan nicht unbekannt war. Alle Eingebornen behandelten ihn mit der größten Ehrfurcht. Schon hatte er alle Anstalten getroffen, den Bey persönlich auf einem Feldzuge gegen die östlichen Tibbous von dem Stamme Burgu zu begleiten, als ihn ein heftiges Fieber befiel und am 20. October hinraffte. Sein Verlust wird allgemein betrauert. Durch seine Mittheilungen in Vergleich mit dem wenigen Brauchbaren, was Mollien hergiebt, hat die bisherige Hypothese einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht, daß der Nil von Soudan oder der Niger mit dem Nil von Aegypten ein und derselbe Fluß ist. Der Recensent macht dieß durch eine Karte deutlich, und bezieht sich deßfalls auch auf die Nachrichten des Herrn Dupuis zu Cap Coast Castle. Bey dieser Gelegenheit wird in einer Note sehr abweichend von den oben mitgetheilten Ansichten berichtet, daß es Dupuis, nachdem er fast zwölf Monate in Cap Coast Castle festgehalten worden, endlich gelungen sey, bis Ashantee zu gelangen, und das Mißverhältniß möglichst wieder gut zu machen, welches durch das unbedachtsame Betragen des Herrn Bowdich und seiner jungen Reisegefährten, so wie durch seinen famösen Traktat, der ewige Dauer haben sollte, verursacht worden sey. — 244.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Arzneywissenschaft. De la Folie, oder Betrachtungen über den Wahnwitz, über den Sitz dieser Krankheit, über ihre Anzeigen, Natur und Ursachen, ihre Fortschritte und ihre Behandlungsart, von Georget. 32½ Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Crevot. — Nouveau traité de la rage, clinische Bemerkungen und anatomisch-pathologische Untersuchungen über diese Krankheit, oder allgemeines Lehrsystem derselben, von L. F. Trolliet, Professor der Medicin am großen Krankenhause zu Rouen. 35 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Méquignon-Marvis. — Morgagni, Recherches anatomiques sur le siège et les causes des maladies. Von diesem Werke kündigen die Buchhändler Caille und Gravier eine neue Uebersetzung aus dem Lateinischen,

nach den Ausgaben von Padua und von Iferten an. Diese Uebersetzung von Déformeaux und Destouet, mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers, von Tissot, wird aus 7 oder 8 Bänden, jeder von 500 bis 600 Seiten bestehen, deren Druck Crapelet besorgt. Wer vor Ende Septembers sich darauf unterschreibt, zahlt für jeden Band 6 Fr., demnächst 7 Fr. — Essai historique, topographique et medical sur la ville d'Hyères. Dieser historisch-topographische Versuch ist mit besonderer Rücksicht auf die Heilmittel geschrieben, die die Stadt Hyeres in der Provence darbietet. Der Verfasser, H. Gensollen, Mitglied der Fakultät von Montpellier, ist in der Insel Guadeloupe zu Hause. (6 Bogen Druck in 8. Marseille. Bey Camoin). — Der Arzt Havet hat ein kleines, sehr nützliches Handbuch für Hausväter, Vorsteher von Erziehungsanstalten, besonders aber für Landbewohner geschrieben, wodurch sie in den Stand gesezt werden, einem Kranken zu Hülfe zu kommen, ehe sie noch den Rath eines Arztes sich verschaffen konnen. Diese kleine Schrift führt den Titel: Le Moniteur médical. 9 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Blanchard. — Alliance d'Hygie et de la beauté oder die Kunst nach den Regeln der Physiologie die natürlichen Reize zu erhöhen, von J. B. Mège. Diese Schrift darf dem schönen Geschlecht zur Beherzigung empfohlen werden. Viele Leserinnen derselben werden freylich lieber zu ihren Schminkkästchen zurückkehren, als sich den ernsten Vorschriften unterwerfen, die H. Mège ihnen hier giebt, um durch regelmäßige Lebensart ihre Gesundheit, und mit dieser ihre Schönheit sich zu erhalten; doch läßt sich nicht vermuthen, daß alle des Verfassers wohlgemeinten Rath unbeachtet lassen werden. Wenigstens findet sein Buch Käufer, denn in kurzer Zeit ist eine neue Auflage davon erforderlich gewesen. Er hat seinen ärztlichen Vorschriften eine Rede über die Frauen und über die Sitten der Alten hinzugefügt. (11 Bogen Druck in 12. Preis 3 Fr. Bey Bechet.)

Anatomie. H. Chaussier, Professor der medicinischen Facultät zu Paris, hat ein anatomisches Handbuch für angehende Aerzte, Wundärzte, Mahler und Bildhauer geschrieben: Récueil anatomique etc. Die anatomischen Figuren sind nach Albinus verjünget, und bey den Erklärungen derselben ist die neue methodische Nomenclatur angewendet worden. (9 Bogen Druck in 4. mit 17 Kupfern und dem Portrait des Verfassers. Preis 10 Fr. Bey Mequignon-Marris.)

Thierarzneykunst. H. Girard, Vorsteher der berühmten Thierarzneyschule zu Alfort, in der Nähe von Paris, hat eine zweyte Auflage seiner anatomisch-physiologischen Abhandlung über die vorzüglichsten Hausthiere zum Druck befördert: Traité d'Anatomie vétérinaire etc. Sie bestehet aus 2 Bänden und hat mehrere Verbesserungen und Zusätze erhalten. Am Ende des ersten Bandes befindet sich ein gehaltreicher Aufsatz über das natürliche Erbrechen kräuterfressender Hausthiere, und der zweyte endigt mit einem Aufsatze über das Wiederkäuen der Thiere. (76½ Bogen Druck in 8. Preis 12 Fr. Bey Mad. Huzard.)

Naturgeschichte. Faune française. Unter diesem Titel wird eine Gesellschaft französischer Naturforscher eine allgemeine und zugleich besondere Naturgeschichte der Thiere, die sich in Frankreich entweder beständig oder nur auf kurze Zeit aufhalten, die auf der Oberfläche der Erde, in den Flüssen und an den Meeresküsten leben, herausgeben. Die Kupfer sollen nach der Natur mit der größten Genauigkeit ausgemahlt werden. Das Ganze ist auf 5 Bände berechnet, die in 35 bis 40 Lieferungen, vom 1. Januar 1821 an, sich monatlich folgen werden. Preis einer jeden Lieferung, mit illuminirten Kupfern, in 8. 18 Fr. in 4. 28 Fr. mit schwarzen Kupfern in 8. Bey Rapet.

Pflanzenkunde. Herbier général de l'amateur. Diese Kräutersammlung wurde von dem bekannten Botaniker Mordant-Delaunay angefangen, und ist nach seinem Tode, von der 12ten Lieferung an, von Loiseleur Deslongchamp fortgesezt worden. Die Figuren sind von Bessa nach der Natur ausgemahlt. Gegenwärtig ist nach einiger Unterbrechung die 47ste Lieferung davon erschienen. (3 Bogen Druck und 6 Zeichnungen. Preis 9 Fr. Bey Audot). — H. Lefebure, von dem wir zu Anfange dieses Jahres ein botanisches Kartenspiel unter dem Namen Boston de Flore ankündigten, hat nun auch das System bekannt gemacht, welches er bey allen seinen botanischen Arbeiten zum Grunde legt, und das von den übrigen bekannten Systemen in vielen Stücken abweicht. Dieses Système floral bestehet aus 1½ Bogen Text, 6 illuminirten Kupfern, und 10 Seiten lithographirter Figuren, nebst deren Erklärung. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Rene Janet.

Philosophie. Les trois voyageurs par J. J. Lemoine. Wir holen die Anzeige dieses Werkes nach, weil wir uns erst später überzeugt haben, daß es verdient, dem Auslande bekannt gemacht zu werden. Es ist keine Reisebeschreibung, sondern ein philosophischer Versuch über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Denkens. Der Verfasser hat die Bühne, auf welche er seine Reisende erscheinen läßt, nach Italien hin verlegt, und hier sind es nicht die Werke der Kunst und des Alterthums, die ihre Aufmerksamkeit fesseln, sondern sie wird auf höhere Gegenstände hingezogen, auf Religion, Moral und Philosophie. Der Verfasser selbst ist einer dieser Reisenden. Man erkennt in ihm einen jungen Mann von erhabenen Gesinnungen, dessen Moral ganz das Werk seines Herzens ist. Seine Frömmigkeit wird von beständigen Zweifeln beunruhiget. Er brennt für Freyheit und ist überzeugt, daß diese, so wie überhaupt das Glück der Menschen, von einer engen Verbindung der Religion mit der Philosophie abhängt. Seiner Meinung nach muß die eine bis zum Menschen herabsteigen, und die andere sich nie von den Angelegenheiten des Himmels trennen. D'Amboise, der zweyte Reisende, findet die Ordnung des Weltalls einzig in der Religion begründet, die ganze Moral in der heiligen Schrift vorgetragen, alle Gesetzgebung bey Moses vereiniget; was dahin nicht gehört, ist in seinen Augen Irrthum und schädliches Vorurtheil. Der dritte Reisende, Wilhelm, ist ein alter Krieger, und besizt den hohen Grad von reiner Vernunft, von gebildetem Geiste, von reichen Erfahrungen und von richtiger Philosophie, die man nicht selten bey Männern antrifft, deren Hang zum ernsten Nachdenken selbst mitten im Geräusche der Waffen Nahrung fand. Diese drey Reisende, auf die mannigfaltig reiche Bühne Italiens vereiniget, theilen sich bey jeder vorkommenden Gelegenheit ihre Ansichten mit und die Verschiedenheit ihres Alters, ihrer Denkungsart und ihrer Meinungen erhöhen das Anziehende ihrer Unterhaltung. Die Sprache des Ganzen ist voll Würde. Der Verfasser, von der Wahrheit durchdrungen, daß die religiösen Gefühle, die dem Menschen ins Herz geschrieben sind, darin erhalten werden müssen, zeigte sich als eben so eifriger Vertheidiger des Reichs der Vernunft, und spricht die Philosophie von den Fehlern frey, die ihr so oft zur Last gelegt worden. (2 Bände in 8. Preis 2 Fr. Bey Baudouin).

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Oktober 1820.

Allein mir wäre das Beste,
Deiner beraubt in die Erde hinab zu sinken, denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest. —

Homer.

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta's.
König Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Rhins Klage.
Neuntes Lied.

Nun da ich dich verloren,
Luitberta, Luitberta!
Erkenne ich erst die Treu', die Huld,
Die mir dein süßer Mund so oft beschworen.
Mit jedem meiner Seufzer wächst auch meine Schuld!
Ich sehne mich nach dir voll Ungedult.
Keine Ausflucht steht mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Vor meines Bogens Gewalt musste sinken
Der Kronmarschall;
Das Blut seiner Knechte all'
Ließ seine eigne Lanz' ich trinken.
Mit solcher stieß ich noch darnieder
Den Kanzelar, sammt seiner Söhne drey;
Von ihrer Mutter Klaggeschrey
Hallt — hört ihrs wohl? — der Berge Gipfel wieder.
Doch bin ich müde, harmvoll, nicht des Kummers frey.
Keine Ausflucht steht mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deines Schwertes Schärfe kann ich Ruhe hoffen.

Vergeblich such' ich dich im Lindenschatten,
Luitberta, Luitberta!
Auf der Aue, auf den Blumenmatten; —
Nie will begegnen mir,
So weit nach der Ferne hin meine Blicke eilen,
Dein holdes Bild, wie in reinster Zier
Im Jungfrau'n Kreise du pflegtest oft zu verweilen;
Ach wie sehnet sich mein müder Busen nach dir.
Keine Aussicht stehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Wer seyd ihr, die ihr dort über die Auen
Herschreitet geschmückt im Lilienkleid?
„Wir sind die trauernden Jungfrauen,
„Wir klagen um die holdeste Gespielin unser Leid,
„Zum Tempel wir tragen,
„Luitberta, Luitberta!
„Die der unseelige Gatte erschlagen.“ —
Warum eilet ihr so in der Stille,
Ohne Trauergesang noch Glockenschall mit ihr fort? —
„Wir eilen mit der theuersten Hülle,
„Damit wir sie geleiten sicher zum Ruheport.
„In Raserey ist gefallen
„Geltar über der Tochter Verlust,
„Den Leichnam hielt er in seinen Hallen
„Fünf Tage an seiner gemarterten Brust.
„Zweymal schon waren wir beflissen,
„Zur Erde ihn zu bestatten in tiefer Nacht,
„Zweymal hat er ihn uns wieder entrissen
„Und zurück ihn aufs Trauerbette gebracht;
„Jetzt schlummert er. — Eilen wir müssen,
„Zu vollenden das fromme Werk, bevor er erwacht.“ —
Stellet nieder die Bahre, o ihr Jungfrauen!
Decket auf den Leichnam, rücket her ihn an die Luft,
Daß ich noch einmal dessen Schönheit mag schauen,
Bevor auf immer ihn verschließet die Gruft. —
O Schmerz! da liegst du — darf dem Anblick ich trauen?
Geschlossen ach nun der Augen holdes Paar,
Abgeblühet, so kläglich! — der Wangen frische Rosen!

Schmucklos der Glanz vom sonnigen Haar!
Verstummt der Lippen holdseliges Kosen,
Verloren mein Lieb'! — der Schöpfung Zierde dahin!
Die Sonne wird ihresgleichen nicht mehr bescheinen,
Unglücklicher — ach unglücklichster Rihn,
Dir bleibt nichts übrig, als ihren Verlust zu beweinen. —

„Siehest du die Wunde noch offen?
„Von dieser Seite schaue! hier,
„Wo der Unglückspfeil ihr Herz getroffen." —
Ich sehe sie, ihr Jungfrauen, sie tödtet mein Hoffen,
Verzweiflungsvoll zieht sie die Seele aus mir.
Luitberta, Luitberta!
Rihn hatte mit dem Pfeil nicht gezielet nach dir!

Fahre wohl denn; weil geschieden es doch seyn muß,
Nimm auf diese Lippen den lezten Kuß;
Auf diese Augenlieder, diese zarte Wangen.
Ruhe sanft, o du der Frauen Schmuck und Zier!
Ruhe sanft, du einst meines Lebens Prangen!
Daß ich ruhen dürfte zur Seite dir,
Wäre ach! mein innigstes Verlangen.

Jedoch ein Trost noch blitzet
Durch meines Schmerzes Nacht:
Kein Andrer nach Rihn besitzet
Deiner Schönheit siegende Pracht.
Doch keine Ausflucht steht für mich mehr offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deines Schwertes Schärfe soll ich Ruhe hoffen.

Meinen Gang wird bald kein Auge mehr bespähen,
Schreit' ich gleich jezt noch ohne Scheu,
Unter Feinden einher, — wie Stoppeln und leichte Spreu
Werden meine Spuren nächtliche Stürme verwehen.
Meine Wunde trage ich mit Jammer,
Mein Urtheil verschlossen tief in des Herzens Kammer;
Da ist gegen mich der Ausspruch gethan.
Was lieb mir weiter war noch im Leben,
Falke, Roß und Hund, trauern nun auf fremder Bahn:
Daß ohne sie enden soll ihres Herren Streben.
Keine Ausflucht stehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deiner Lanze Spitze mag ich Frieden hoffen.

Ich stoße ins Silberhorn, das du verloren im Streit,
König Geltar!
Zieh heran mit deinen Wehren, zum Kampfe bin ich bereit;
Deiner Tochter Blut hab' ich vergossen, —
Vernimmst du's? deiner einzigen Tochter Blut —
Sie liebte den Mörder noch, [illegible] erschossen;
Räche sie, wenn übrig geblieben dir tapfrer Muth.
Ziehe heran, umringt von tausend Vasallen,
Allein stehe ich, trotzend deiner Macht,
Wo der Strom über den Fels brauset, im Dunkel der Nacht,
Fern von Tages Glanz mag Rihn deiner Rache fallen.
Keine Ausflucht stehet mir weiter offen,
Geltar, Geltar!
Nur von deines Schwertes Schärfe kann ich Frieden hoffen.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Fortsetzung.)

Die zweyte Person, welche Sir Joseph Banks in seinem Testamente bedacht hat, ist der berühmte deutsche Pflanzenmaler Friedrich Bauer, welcher gleichfalls den gedachten Flinders begleitete. Er ist seit dreyßig Jahren der Schützling Sir Josephs und eine Ehre seines Vaterlandes auf dieser Insel gewesen. Seine Zeichnungen von Pflanzen und Blumen sind so treu und schön, daß sie gewiß unter die besten gehören und vielleicht nicht ihresgleichen haben. Sir Joseph bezahlte ihm jährlich dreyhundert Pfund Sterling aus seiner Börse und hat ihm die gleiche Leibrente vermacht, (falls nicht der König diese Pension auf sich nehmen und Hrn. Bauer in Kew bey dem Königlichen Botanischen Garten als Blumen- und Pflanzenmaler anstellen sollte, wie er Sr. Maj. empfohlen hat), jedoch unter der Bedingung, daß der talentvolle Künstler nach wie vor sich in Kewgreen sich aufhalte und seine Beschäftigung fortsetze. Bauer hat lezthin eine interessante Entdeckung über den rothen Schnee in der Baffinsbay gemacht, welche sowol in dem Journal of the Royal Institution und daraus in dem Journal de Physique, als auch in Okens Isis 5tes Heft S. 431. 1820. erwähnt wurde. Noch ein anderer sehr gelehrter Deutscher, Herr Karl König, hat sein Glück dem sel. Sir Joseph Banks zu verdanken. Dieser vorzügliche Mineralog, Botaniker und Linguist ist ein Schüler des großen Blumenbach, war viele Jahre lang Bibliothekar bey Sir Joseph, welcher ihm dann eine schöne Anstellung am Brittischen Museum (denn Sir Joseph war einer der ersten Curatoren desselben) gab, wo Hr. König jezt der ordentliche Mineralog ist, und allen Reisenden viele Artigkeiten erzeigt, deren ich auch mich zu rühmen habe.

Von dem Zustande und den Fortschritten der Kunst in England haben wir in Deutschland äußerst unvollkommene Begriffe. Unsre Kritiker schießen da gar sehr ins Blaue. Einiger unwissenden Recensenten nicht zu gedenken, habe ich mich des Lachens nicht enthalten können, als ich in einem viel gelesenen und mehrmals aufgelegten Buche fand, die Engländer hielten den unter ihnen lebenden Schweizer Füeßli für ihren größten Maler! — Wir wissen so viel als gar nichts von West, Sir Thomas Lawrence, Thompson, Stothard, Howard, Smirke, Westall, Hilton, Dawe, Allston, Turner u. v. a., nichts von ihren großen Kupferstechern, Stempelschneidern u. s. w. Es wäre sehr zu wünschen, daß einmal ein deutscher unpartheyischer Künstler, der nicht ohne literarische Bildung seyn müßte, sich einige Zeit in England aufhielte, und uns eine auf Kenntniß gegründete zuverlässige Nachricht von dem Zustande der zeichnenden Künste in England gäbe; denn das seichte Geschwätz über

die Kunst in den neuesten Reisebüchern, denen ich ihr sonstiges Verdienst gar nicht absprechen mag, ist unbefriedigend, und wird zum Ekel, wenn diese Herren und Damen meinen, daß sie mit Hülfe etlicher Kunstwörter wie ein Goethe, Schlegel, Böttiger u. a., die viele Jahre lang die Kunst studirten, ehe sie darüber zu schreiben wagten, urtheilen können. Mit einem großen Vorurtheile wider die englischen Künstler angesteckt, wurde ich überrascht durch die Ansicht eines Prachtwerks welches Lackington u. Comp. schon im Jahre 1814 herauszugeben anfiengen, und wovon die lezte Nummer, XX., nächstens erscheinen soll. Es heißt Portraits of Illustrious Personages of Great-Britain, with Biographical and Historical Memoirs of their Lives and Actions. By Edmund Lodge Esq. Lancaster Herald, F. S. A. London 1814 bis 1820. Zwanzig Nummern, auf zweyerley Papier. In Medium-Folio kostet jede Nummer drittehalb Guineen. In Super-Royal-Folio aber fünf Guineen. Der Stich ist eine Mischung von Kreidemanier und Schraffirung, und die Arbeit übertrifft alles, was ich in dieser Art gesehen habe, selbst Visconti's Iconographie und Houbrakens Porträts nicht ausgenommen. Obgleich das Werk hauptsächlich als Produkt der englischen Kupferstecherkunst interessirt, so hat es doch auch außerdem für den Liebhaber der Geschichte und Biographie vielen Werth; denn man hat die besten und zuverlässigsten Gemälde der in der brittischen Historie berühmt gewordenen Personen aufgesucht, und die Großen des Landes, der Herzog von Norfolk, der Herzog von Hamilton, viele Lords, der Palast des Erzbischofs von Canterbury zu Lambeth, das brittische Museum, die Universität Oxford ꝛc. haben ihre Gallerien geöffnet, um das löbliche Werk so vollkommen als möglich zu machen. Man erhält hier z. B. authentische Bildnisse der Erzbischöfe Warham, Cranmer und Laud, des Sir Thomas Bodley, des Cardinals Wolsey, der Howards, Russels und Hamiltons, des Sir Philip Sidney, der Königin Catharina Par, des Thomas Radcliffe, der Königin Jane Seymour, und vieler anderer. Jede Nummer enthält sechs Bildnisse, so daß im Ganzen 120 Abbildungen vorzüglicher Britten durch dieses Werk auf die ferne Nachwelt gebracht werden, denn Gemälde verlieren nicht nur mit jedem Jahre etwas von dem Glanze ihrer Farben, sondern sind auch so vielen Zufällen ausgesezt, daß sie in einigen Jahrhunderten ganz verschwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die größte Blume.

Hr. Robert Brown hat am 30. Brachmonat (1820) der Linnéischen Gesellschaft in London die Nachricht von einer neuen Pflanzengattung mitgetheilt, welche durch den verstorbenen Doktor Joseph Arnold im Jahr 1818 auf der Insel Sumatra entdeckt ward. Es ist dieselbe Rafflesia genannt worden, zu Ehren von Sir Stamford Raffles, unter dessen Leitung Hr. Arnold reiste.

Die Blume kömmt unmittelbar aus einer wagerechten Wurzel hervor; sie ist mit runden, dachziegelförmigen Blumenblättern, von dunkelbrauner Farbe bedeckt, und sieht einem Kohlkopf ziemlich gleich. An Ort und Stelle gemessen, hatte die geöffnete Blume drey Fuß im Durchmesser; ihr Gewicht betrug fünfzehn Pfund und ihr Blumenrohr möchte zwölf Pinten fassen.

Hr. Brown spricht von der Verwandtschaft dieser seltsamen Pflanze mit den Aristolochien und Passionsblumen; er will nicht entscheiden, welcher dieser beyden Gattungen sie näher angehört. Er vermuthet auch, es dürfte dieselbe eine Schmarotzerpflanze auf der Wurzel seyn, die ihr als Standort dient, was jedoch nur durch genauere Untersuchungen ausgemittelt werden mag.

Wie mangelhaft und unbefriedigend diese Angaben noch sind, springt in die Augen. Die größte der bisher bekannten Blumen gehört der Aristolochia cordiflora an, deren Durchmesser, dem Zeugniß des Hrn. von Humboldt zufolge, bisweilen sechzehn Zoll beträgt. An den Ufern des Magdalenenstroms dient sie den Kindern zum Spielzeug, als Hut oder Mütze. (Siehe Humboldt und Kunth, Nova genera Vol. II. p. 149.; und Humboldt, Tableaux de la nature T. II. p. 62.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien, im September.

(Beschluß.)

Eine erfreuliche Bemerkung war es, daß die Damen Schröder und Brede in Auffassung und Durchführung der äußerst schwierigen Rolle der Sophie so übereinstimmten, und Manches ganz gleich darstellten, nur mit dem Unterschied, daß Mad. Schröder durchaus mehr männliche Kraft und Herrschsucht zeigte, bey Mad. Brede aber die Weiblichkeit öfter durchblickte. Als Beyspiel kann die Scene mit dem Kanzler im zweyten und die mit Miloslawsky im vierten Akte gelten. In beyden ist Mad. Schröder nur herrischer Gebiether, sie steht wie ein strenger Vorfahr Peter des Großen vor uns. Organ und Stimme gestatten diesen kühnen Versuch, welchen freylich Mad. Brede nicht nachahmen kann. Aus diesem Grunde änderte sie auch die Worte im vierten Akte, zu beten nicht, zu fluchen hab' ich Lust, dahin ab, daß sie statt fluchen, grollen sagte. Um einer ähnlichen Ursache wegen sezte sie manche Stellen mit Besonnenheit auseinander, die im höchsten Feuer der Leidenschaft schnell herausströmen sollten. Daß aber, wie in einer hiesigen Zeitschrift bemerkt wird, schwärmerische Empfindsamkeit der Hauptzug der Darstellung gewesen sey, die sie auch bis ans Ende zu halten gewußt hätte, fanden wir eben so wenig, als Wahnsinnsscenen, deren schon einmal früher (als Mad. Schröder spielte) erwähnt wurde. Weder bey dem Lesen des Originals, noch bey der Darstellung der Bühneneinrichtung wird bemerkt, daß Sophia in Wahnsinn gerathe.

Dieses Trauerspiel erfreute sich auch heute wieder einer sehr regen Theilnahme; des Dichters Verdienste, vorzüglich in Hin-

sicht auf die Schönheit der Diktion, wurden lebhaft anerkannt, wozu freylich Hr. Korn als Jury vieles beyträgt, wie es schon mehrmal gerühmt wurde.

Von Lustspielrollen gab Mad. Brede: Donna Diana, die eifersüchtige Frau, Cephise in Scherz und Ernst, und Gräfin Elsbeth im Turnier zu Kronstein. Mad. Brede ist in diesem Fache ohnehin sehr vortheilhaft bekannt, daher erwähne ich nur, daß die zweyte und lezte der vorgenannten Rollen diejenigen waren, worin sie vorzüglich gefiel. Daß es mit Cephisen nicht eben so war, lag wohl größtentheils am Stücke selbst, denn dieser Scherz war auf unserer Bühne nie im Ernst am rechten Platz. Als Donna Diana erntete sie erst im dritten Akte den Beyfall allgemein, der bey den früheren Scenen sehr getheilt war. Vielleicht giebt es aber in ganz Deutschland höchstens drey Künstlerinnen, welche die ganze Rolle in des großen Dichters Geiste aufzufassen und so durchzuführen wissen, dabey durch Würde, fürstlichen Anstand, Jugendreiz und Schönheitsfülle zu diesem zwischen Stolz und Liebe getheilten weiblichen Wesen berufen sind. Mad. Brede hat nun ihre Gastrollen beendet, und fand im Ganzen genommen eine freundlichere Aufnahme, als bey ihrem lezten Besuche, sie wurde alle sechsmal vorgerufen, und dankte stets mit der Bescheidenheit, die dem Verdienste eigen ist. Da von Gastspielen einer Dame die Rede war, möchte es wohl auch nöthig seyn, anzuführen, daß ihr Costum eben so prächtig als richtig war, und daß es sie als Czarewna Sophia ganz vorzüglich gut kleidete.

Für Pflicht aber halte ich es, noch vom Hrn. Korn, als Don Cäsar in der Donna Diana zu sprechen, denn eine Darstellung dieses allerliebsten Lustspiels, ohne diesen großen Künstler, ist kaum denkbar. Es möchte zu bezweifeln seyn, daß in Deutschland noch zwey solche Cäsar leben, um einer jeden der vorerwähnten drey Dianen einen ebenbürtigen Gefährten zu geben. Da die lobpreisende Kritik nicht immer die Stimme erheben kann, so ist es um so erfreulicher zu bemerken, daß unser Publikum es nie versäumt Hrn. Korn bey den zwey Stellen:

„So ganz arm an Talent bin ich doch nicht."
und
„Ihr macht beynah mich stolz auf meine Schauspielkunst."

durch lang anhaltenden stürmischen Beyfall zu beweisen, es sey vollkommen überzeugt, in ihm einen der ersten deutschen Künstler zu besitzen. In dieser Hinsicht, nämlich in der lauten Aeußerung einer so gerechten Verdienstanerkennung der Schauspieler, möchte das Wiener Publikum wohl dem französischen am nächsten kommen.

Am 19. und 22. erschienen wieder zwey Neuigkeiten, das heißt, unbedeutende Kleinigkeiten, wovon die erste das Kammermädchen durch den Druck, das zweyte Blind und Lahm durch die Darstellung auf Haustheatern hier schon zum Theil bekannt war.

Diese Nachspiele stehen im umgekehrten Verhältniß, das zweyte von Robert, dem Verfasser des Trauerspiels die Macht der Verhältnisse, ist Original, könnte aber wegen der artigen Verkleidungsintrigue, wegen manchem leichten Wortspiele und feinen Witzes, für eine Nachahmung des französischen gehalten werden, wogegen das Kammermädchen eine Uebersetzung des: a-t-il perdu? so gehalten ist, daß es eine derbe deutsche Natur vermuthen ließ. Vielleicht wurde Hr. Koberwein dadurch verleitet, seinen eifersüchtigen Liebhaber darnach einzurichten, wodurch eben kein Gewinn für die Sache entstand.

Alle übrigen Rollen sind wenig bedeutend, die erste Vorstellung fand eine bessere Aufnahme als die Wiederholung dieses Stückes, welches einen rascheren Anfang und ein schnelleres Ende haben könnte, ohne dabey zu Anfang und zu Ende zu verlieren. Das Blind und Lahm weit mehr gefiel, ist natürlich, denn der Dialog, der bey diesem Duodez-Stückchen die Hauptsache ausmacht, hat mehr Werth, die Verse sind größtentheils recht fließend, nur ist die Sprache ungleich, und in der Mitte des Stückes weniger ausgefeilt als Anfangs. Ob die Probe der Liebhaberin, sich bey ihrem Liebhaber für blind auszugeben, nicht von der Art ist, daß der Liebhaber, wie Ritter Delorge, auf den Dank der Schönen Verzicht leisten könnte, will ich nicht entscheiden, so viel ist aber gewiß, daß Mad. Löwe auch als blind, den sehenden und hörenden Zuschauern Vergnügen gewährte, und daß Hr. Costenobel die Verse mit vieler Laune und großer Gewandtheit sprach.

Das erste neue Stück, das wir erwarten, ist das lezte Mittel von der Mad. Weissenthurn. Ein günstiger Ruf geht ihm voraus; da Mad. Löwe und Hr. Korn die Hauptrollen haben, so darf man wohl auch nicht zweifeln, daß es hier in der Dichterin Vaterstadt noch mehr als zu Berlin und Dresden gefallen werde.

Eine noch erfreulichere Neuigkeit ist die, daß die Stichs von Berlin, die ersten Tage des nächsten Monats ihre Gastspiele beginnen, es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit voraus zu sagen, daß unser Publikum den Berliner Gästen eben so viel gerechten Beyfall schenken werde, als das Berliner Publikum unserer Schröder zollte.

F. A.

Schaffhausen, den 10. Okt.

Die neunte Rechenschaft unserer Unterstützungsanstalt für die Blinden vom 8. Juli 1819—20, giebt einen neuen erfreulichen Beweis, mit welchen geringen Mitteln durch Beharrlichkeit und regen Eifer das Gute befördert werden kann. Es sind jezt neun Jahre verflossen, daß Hr. J. Caspar Altdorfer, nun Vorsteher der Blindenanstalt, sich zur heiligsten Pflicht gemacht hat, für seine ehemaligen Unglücksgenossen in seiner Vaterstadt zu sorgen. Mit zwey Kreuzer stiftete er diese Anstalt und jezt ist der Vermögensfond schon 5406 fl. 51 kr. — 1174 fl. 4 kr. sind seit 1815 an Blinde vertheilt worden.

Die Gesellschaft, die sich diesem wohlthätigen Geschäft so redlich widmet, hat es sich nun auch zur Obliegenheit gemacht, dem Beginnen der Blindheit zu steuern, und den Verburgerten Schafhausens, die an ihren Augen leiden, aber aus Scheu vor den Kosten sich nicht nach ärztlicher Hülfe umsehen, diese zu übernehmen, sobald sie sich um Unterstützung melden. — Möchten doch alle Wohlthätigkeits- und Armen-Anstalten von dem gleichen Pflichtgefühl durchdrungen werden, wie weit wirksamer würde dann ihre Thätigkeit seyn, indem es gewöhnlich leichter ist, vor dem Uebel zu verwahren, als ihm, wenn es schon statt hat, genügend zu steuern.

Charade.

In meinen drey Zeichen erstirbt der Liebe heißes Feuer —
Von vorn und hinten gelesen ist's immer die alte Leyer.

H. Fick.

Auflösung des Räthsels in Nr. 247.

Dienstag.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 88.

Nr. 88.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 21. Oktober 1820.

Dramatische Literatur.

Neue dramatische Bilder. Von Adrian Grob. St. Gallen bey Huber und Comp. 1820. 256 Seiten. 8.

Adrian Grob? Ein wunderlicher Name. Wenn ein Recensent ihn führte; so wäre das ein artiger satyrischer Zufall. Aber ein Autor? Da sollte man fast vermuthen, der Name wär' eine literarische Maske, vorgenommen, entweder um die unhöflichen Recensenten in Furcht zu setzen, oder um sie zu mystificiren. Aber daß er keine Pseudonymität ist, geht aus dem beygelegten Einsendungsbriefe hervor. Der Verf. ist Staabshauptmann bey der Eidgenossischen Artillerie. Er hat, seinem Anführen nach, schon 1812 einen dramatischen Feldzug gemacht, von welchem er sagt, daß er ihm übel bekommen sey. Das thut uns leid; wir sind nicht schuld daran. Darauf ist er im Jahr 1816 wiederum mit „dramatischen Bildern aus der Schweiz, zwey historischen Schauspielen" ausgerückt, und etwas glücklicher gewesen. Dieß zu hören ist uns lieb, unter andern auch darum, weil es den Titel des vorliegenden Buches: Neue dram. Bilder, erklärt. Jetzt, im Jahr 1820 (er scheint keiner von den Mystikern zu seyn, welche die Gefährlichkeit der Schaltjahre fürchten) legt er uns zwey andere Stücke: Terpsichore, Drama aus Gustav Adolfs Leben, und; William, ein Familiengemälde, zur Prüfung vor, und begehrt von uns zu hören, ob er Talent habe. Antwort: ja! aber es scheint ihm in der Schweiz, wo die Schauspielkunst eben nicht in der Blüthe stehen mag, an Gelegenheit zur Ausbildung gemangelt zu haben.

Der Grundstoff des erstgenannten Stücks ist eine glückliche Wahl. Der herrliche Schwedenkönig hat einen Jägerssohn zu dem moralischen Range seines Freundes und dem politischen seines Günstilings erhoben. Er liebt Adelheiden von Stiernholm, ohne zu wissen, daß sie die Geliebte seines beglückten Freundes ist. Er will sie auf den Thron erheben, (wir wissen aus der Geschichte, daß dieser König solch eines Entschlusses fähig war) und trägt dem Freunde die Werbung auf. Dieser vollzieht sie; er verzichtet dem königlichen Freunde zu Liebe auf sein eignes Glück, und scheidet von der Geliebten mit einer Umarmung. Dabey wird er von dem, ihn hassenden, Bruder des Fräuleins überrascht; der König erfährt diese trockne Thatsache; der erste Zorn macht ihn ungerecht; der Schuldlose muß fliehen, und wird in Ketten zurückgebracht; das Fräulein fleht für ihn; der König durchschaut nun die beyden Herzen, und ist König genug, dem Freunde zu weichen, und diejenigen streng zu strafen, welche den edlen Günstling neidisch und boshaft verfolgt haben. Minder glücklich als in der Wahl des Stoffes, ist der Verf. in der Ausführung gewesen. Sie ist zu prosaisch. Nicht blos wegen der ungebundenen Rede; sondern auch, und weit mehr noch, wegen der Einmischung prosaischer Verhältnisse, wozu den V. der Irrthum verleitet haben mag, daß der eigentliche Held des Stücks interessanter werden würde, wenn er ihn zugleich als einen, von prosaischen Schurken beneideten und verfolgten Günstling darstellte. Der Titel des Stücks ist übrigens von einem Maskenzuge hergenommen, welcher auf dem Hofballe erscheint, und an eine ähnliche Scene in der Tragödie von Beaumont und Fletcher, the maid *) erinnert.

Das zweyte Stück ist, was in Deutschland die poetisch-dramatische Schule eine Iffländerey zu nennen liebt. Iffland scheint hier wirklich des Vfs. Vorbild gewesen zu seyn. Hätt' er dessen Theaterkenntniß besessen, so würd' er nicht gar weit hinter demselben zurück geblieben seyn. So aber mangelt es an klarer und stetiger Entwickelung der bürgerlichen und verwandtschaftlichen Verhältnisse (namentlich weiß man lange nicht, was man aus der Liebe zwischen Klingmar und Roswalds Frau machen soll), und die Charaktere sind nicht mit Iffländischer Sorgfalt und Genauigkeit, sondern in zu groben Umrissen gezeichnet, welche den im Familiengemälde nöthigen Grad von Erfahrungsmäßiger Wahrscheinlichkeit nicht erreichen.

Da unseres Wissens Hochdeutsch für den Schweizer eine Sprache ist, die er lernen muß; so dürfen wir mit dem Verf. um Ausdrücke, wie: „um dir (dich) zu schonen"

*) Die Braut, übersetzt von G(erstenberg). Kopenhagen 1765. S. 39. ff.

(S. 15. des zweyten Stücks) „ich hochschätze den Mann" (schätze den M. hoch, S. 17) „sie (ihr) mangelt vielleicht trocken Brod" (S. 23) nicht streng in's Gericht gehen. Die Schlußanmerkung im 2ten Akt des ersten Stücks sagt: der Vorhang fällt platzend herab; und S. 28 des zweyten Schauspiels heißt es von einer bösen Sieben, die eben in Ohnmacht fällt: „sizt ab." Der lezterwähnte Ausdruck gäb' ein artiges Seitenstück zu unserem: geht ab. Nach jedem Stück sind Beyblätter eingestreut: meist versificirte Kleinigkeiten, die auf die Dramen keinen Bezug haben, und besser weggeblieben wären. Besonders das Epigramm scheint nicht des Vfs. starke Seite zu seyn. — Aber im Gebiet der Schauspielkunst hoffen wir, ihn im nächsten Schaltjahre mit erhöhetem Vergnügen wieder zu sehen, und wir werden gegen ihn stets höflicher seyn, als er heißt.

Haus- und Landwirthschaft.

Collection de machines, d'Instruments, Ustensiles, Constructions, Appareils etc., employés dans l'Economie rurale, domestique et industrielle. D'après les dessins faits dans diverses parties de l'Europe, par le Comte de Lasteyrie. Première Livraison. Paris, à l'etablissement lithographique du Comte de Lasteyrie, 1820, gr. in 4.

Plan und Ausführung dieses sehr gemeinnützigen Werks verdienen gleiches Lob. Der Graf von Lasteyrie, welcher sich um die nützlichen Künste, um die Land- und Hauswirthschaft bereits mannigfache Verdienste erworben hat, sammelte auf vieljährigen Reisen die Zeichnungen aller Geräthschaften, Werkzeuge, Vorrichtungen und Bauten, die ihm durch eigenthümliche Eigenschaften und Vortheile empfehlens- oder bemerkenswerth vorkamen, und von denen er jezt auf einhundert Steindrucktafeln in groß Quartformat, fünf bis sechshundert Zeichnungen, mit kurzem erläuterndem Text, bekannt macht. Das Ganze wird einen Band von zehn Lieferungen, jede zu zehn Tafeln, bilden, und mit einem systematischen Register versehen werden. Die Steindruck-Zeichnungen sind sehr deutlich und brav, die Abdrücke vollkommen rein gehalten, und der Preis von 3 Franken für das Heft überaus mäßig.

Im vorliegenden ersten Heft gehören zwey Tafeln der Sennerey an, und stellen sechszehn, in der Schweiz, in Italien und Piemont dabey gebräuchliche Geräthschaften vor. Drey andere Tafeln begreifen zehn Abbildungen von verschiedenen Karren, Schubkarren und Handwagen, deren man sich in Holland, Brabant, in der Schweiz u. s. w. bedient. Auf drey Tafeln sind neun verschiedene Befriedigungen, Hecken und Zäune, wie sie in Spanien, Italien, Savoyen und der Schweiz gefunden werden, abgebildet; und auf den zwey lezten Tafeln werden ein mailändisches Scheune- und Stallungs-Gebäude und eine achteckige Scheune aus der Gegend von Aquileia, deren Dach auf einem Pfeiler in der Mitte des Gebäudes ruht, dargestellt.

Reflexions sur les consequences qu'auroient à Genève des approvisionnemens en grains faits par le gouvernement. Genève ch. Paschoud, 1820, 29 S. 8.

Ein hellsehender Genfer, Hr. Moulton, belehrt seine Mitbürger über das Unzweckmäßige der Vorschläge zu Wiederherstellung öffentlicher Kornvorräthe auf Rechnung des Staats, und er giebt die Mittel an, wodurch unter Bewahrung und Beschützung des freyen Verkehrs oder des freyen Ein- und Ausgangs (des laissés faire, laissés passer), die Sicherheit, welche jene mit großem Kostenaufwand zu geben nicht mehr vermöchten, ungleich wohlfeiler erzielt werden kann. Die richtigsten Grundsätze der Staatswirthschaft werden hier auf den kleinen Freystaat Genf nicht etwa nur theoretisch angewandt; sondern es wird aus den Erfahrungen, die dieser in ältern und neuern Zeiten gemacht hat und aus der ganzen Geschichte des genferischen Staatshaushalts dargethan, daß jene Grundsätze des freyen Verkehrs, so weit sie beobachtet wurden, sich allezeit bewährt und ihre Verlezung hingegen sich auch jedesmal gerächt hat. Die Vergleichung des Vormals und Jezt konnte nicht anders, als zum Vortheil der Gegenwart hinsichtlich auf die Fortschritte ausfallen, welche, durch Wissenschaft und Erfahrung geleitet, der öffentliche und der Privathaushalt gemacht haben.

Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820.

(Beschluß.)

12. Sehr unterhaltend ist dieser in diesem Hefte lezte Artikel, welchem J. D'Israeli's Curiosities of Literature Vol. 3. (8. 1817 London) und der Almanac des Gourmands Tom. 1—5 (12. Paris) vorgeschrieben sind. Es ist ein Wegweiser durch die Speisesäle, Küchen und Keller der Athenienser S. 245—279. Im Allgemeinen wird bemerkt, daß Milchschweinchen oder Spanferkel einem attischen Koch zu einer sehr ergiebigen Quelle von Gerichten dienten, und daß die Würstchen von Athen, gestopft mit dem Fleische dieses Thiers oder vom Pfau, Fasan und Kaninchen, einen hohen Grad von Berühmtheit erhielten Aristoph. Acharn. 145—7. Bey dieser Gelegenheit wird eines Lobgesangs auf Würstchen erwähnt, den der elegante Uebersetzer des Apulejus Agnolo Firenzuola (1545) dichtete, und der gelehrte Florentiner Grazzini weitläufig commentirte. Um den Schweinen wieder zu einigem Ansehn zu verhelfen, wird erinnert, daß die Mysterien der Ceres sie mit der Religion der Griechen in Beziehung brachten (Aristoph. Frieden 374), und daß

die Nacht- oder vielmehr Morgen-Essen, in der französisch-katholischen Kirche unter dem Namen Réveillon bekannt, sie sogar mit einem der heiligsten Festtage der Christenheit in Verbindung sezt. — Wie eine griechische Küche ausgesehen, hat uns Niemand überliefert. In Bereitung von Mehlspeisen zeichneten sich die Athenienser vorzüglich aus. Archestratus räumt ein, daß eine Art Watzenbrot (ἀρτοι ἀγοραιοι) nirgendwo besser zu finden wäre, als zu Athen. Die Alten hatten eine Menge Sorten Brot. Von Confitüren, Pasteten und Süssigkeiten (πεμματα, πλακουντες, τραγηματα) hält Aristoteles (Ethic. 10, 5) es sogar nicht unter seiner Würde zu bemerken, daß in den Theatern viel Nachfrage nach ihnen sey, fügt jedoch wohlbedächtlich hinzu, daß diese kleinen Gaumenreize immer vom Publikum dem geistigen Vergnügen untergeordnet worden wären. Ueber den griechischen Koch findet sich schon viel Unterhaltendes in Cumberland's Observer. D'Israeli hat mit großer Belesenheit die Kunst desselben abgehandelt. In den beyden spätern Schulen der griechischen Komödien wurden auch die Köche nicht geschont. Man warf ihnen Medisance vor, sie wären in ihren Ausdrücken gesucht, bedienten sich immer neuer Kunstwörter, wären kleinlich in historischen Anspielungen, und glichen in ihren zweydeutigen Redensarten mehr den Sphinxen als den Menschen. Der Koch rechtfertigte seine Kunst gegen solche boshafte Beschuldigungen, und unterschied sorgfältig zwischen dem bloßen obsonifex, der das Materielle zu besorgen, zu schlachten und zu zerhauen, Feuer anzumachen, und gelegentlich die Ingredienzien einer Brühe zusammen zu schütteln hatte, und zwischen dem coquus, der sich das Höhere der edeln Kunst vorbehielt, die Beurtheilung von dem Zeit- und Ortgemäßen, die feine Unterscheidung zwischen Wirth und Gast, die Jahreszeiten zum Einkauf, und diesen Einkauf der Lebensmittel selbst. Ein griechischer Koch machte außer den Gaben der lieben Natur, einem feinen Gaumen, einer fähigen Zunge, einem hurtigen Ohr und einem durchdringendem Scharfblick auch Ansprüche auf Mahlerei, Astronomie, Baukunst 2c, insbesondere aber auf Philosophie. Sehr interessant ist die Nutzanwendung, die der griechische Koch von den metaphysischen Principien, besonders eines Thales, daß das Wasser das erste Princip aller Dinge, machte. Die umständliche Darlegung dieser Küchenphilosophie endigt damit, daß dennoch unter den Köchen jener Zeit die Maxime herrschend gewesen, nullius in verba iurare. Ein sehr wichtiges und unentbehrliches Amt hatte der griechische Koch als Opferpriester. Olympias schreibt ihrem Sohne Alexander, als er auf seinem großen asiatischen Feldzuge begriffen ist, daß er nichts Angelegentlicheres zu thun habe, als den Koch Pelignas in seine Dienste zu nehmen, der in allen Arten Opfer gewandt sey. — Von den Saucen (ἡδυσματα,) die ein griechischer Koch bereitete, und in denen ebenfalls Revolutionen Epoche gemacht haben (Aristoph. Vögel 532), war die hypotrimma ganz besonders pikant, und so viel von ihrem Inhalt verrathen wird, kam Kümmel, Senf, Meerrettig u. dgl. dazu. Eine große Rolle spielte in einer attischen Küche der Fischhändler. Die Liebhaberey für Fische aller Art, gesalzen und frisch, war allgemein und fast ausschließlich. Der Ausdruck Fisch (ὀψον) wurde auf alle Nahrungsmittel übertragen, und Homer läßt in der Iliade sogar seine Helden Fische fangen. Wer auf den Markt geht, sagt Amphis, und Gemüse kauft, wenn er gute Fische bekommen kann, ist ein Narr. Archestratus, Epikurs würdiger Vorgänger, hat sich sogar lange Reisen zur Veredlung dieses Zweiges der erhabenen Kochkunst nicht verdrießen lassen. Das Resultat solcher Gourmands-Bemühungen war, daß nichts über den Meeraal von Sicyon gehe, daß die attischen Küsten unvergleichliche Zungen, Steinbutten, und Makarellen lieferten, und daß die phaleriansche Anschovis, in siedendes Oel getunkt, eine Speise für Götter sey. — Heiß und geschwind essen waren zwey wesentliche Eigenschaften eines attischen Gastronomen. Man übte sich in dieser Kunst, indem man die Hände fleißig in heißes Wasser steckte und den Mund damit ausspülte. Am weitesten trieb es der Gourmand Pithyllus, welcher die Hände gegen die glühende Hitze seiner Speisen durch besondere Fingerhüte, und seine Zunge mit einem förmlichen Küras verpanzerte, der dem gelehrten Schweighäuser (zum Athenäus I. S. 74) mehr als billig zu schaffen gemacht hat. — Ein wichtiger Gegenstand des griechischen Gastmahls waren Wohlgerüche und Blumen. Von jenen zogen die Athenienser das parfum de Violette (ihrer Lieblingsblume) allen andern vor. In den Gastzimmern wurden Myrrhen oder Weihrauch angezündet. Man unterschied zwey Sorten Parfürmerien, die dicken als Salben gebraucht χριματα, und die flüssigen für die Haut ἀλειμματα. Mit diesen sich salben galt für weibisch und wollüstig. Sokrates war überhaupt gegen jeden Gebrauch von Wohlgerüchen. Wenn beyde pafürmirt sind, pflegte er zu sagen, so riechen beyde gleich, der Edle und der Sklave. Nach seiner Meinung verdiente der Geruch den Vorzug, der von ehrenvoller Arbeit entstünde und der Geruch des Edelsinns. Der Geschmack der Athenienser für Blumen war überall sichtbar. Kränze und Sträuße erschienen bey allen Gelegenheiten, und das Gewerbe der Blumensträußermädchen war einträglich und elegant. Die verschiedenen Formen der Kränze hatten in der wortreichen Sprache ihre besondern Namen. — Ein Blick in den athenienſischen Keller bewies, daß es nur eine leere Schmeicheley der republikanischen Eitelkeit war, wenn man verbreitete, die Höflinge des Königs von Persien hätten hauptsächlich darum von einem Angriff auf Griechenland abgerathen, weil das Volk nur Wasser trinke und keine Feigen zu essen habe. Homer wußte sich schon lange vor Darius Zeit nicht besser gefällig zu machen, als wenn er recht umständlich den Pokal eines Nestor beschrieb. Trinken wie ein Grieche ist sprüchwörtlich geworden, und wenn der aristophanische Kleon in seinen Unwillen über das große Vorbild moderner Radikalen ausbricht, nannte er ihn einen Wassertrinker. — Die Lebensart der Athenienser ist kurz und treffend von Dr. Hill geschildert. Ihm zufolge hatte das Privatleben derselben wenig Abwechslung. Jeder stand ohne Ausnahme mit Tagesanbruch auf, und widmete eine kurze Zeit der Andacht. Bald nach 6 Uhr begannen sammt allen übrigen bürgerlichen Geschäften auch die Gerichtssitzungen: Mittags erquickte den Vornehmern ein kurzer Schlaf, dann vertrieb er einige Stunden mit der Jagd oder mit den Uebungen in der Palästra, oder mit Spatziergängen in den köstlichen Grotten an den Ufern des Ilyssus und Cephisus, oder noch häufiger mit Politisiren auf dem Markte. Auch pflegte man Nachmittags κυβεια (ein Hazardspiel) und πεττεια (eine Art Schach) zu spielen. Den Tag über genoß man nichts oder ein kurzes Frühstück. Mit Sonnenuntergang sezte man sich zur Tafel, und widmete den Abend, den man oft bis in eine späte Stunde der Nacht verlängerte, der Geselligkeit und Zerstreuung. Für Familienessen war man nicht; Menander gedenkt ihrer mit einer Art Widerwillen. Es blieben den Griechen nichts übrig als Klubs oder Pikniks, und für diese hatten die Athenienser eine ganz besondere Leidenschaft. — Der Aufsatz schließt mit einer Stelle aus Herodot. Dieser erzählt, daß in

Aegypten bey großen Gastmälern eine aus Holz geschnitzte Figur in Gestalt eines Leichnams umhergereicht, und jedem Gaste gezeigt worden sey mit der Erinnerung: Richte deine Begierden und Genüsse nach diesem Anblicke ein; denn wenn du todt bist, wirst du nicht mehr seyn als dieses Holz.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Mathematik. Die politischen Ereignisse in den letzten Jahren hatten die Herausgabe der Denkschriften der mathematischen und physischen Klasse des französischen Instituts unterbrochen. Seit vorigem Jahre aber ist sie wieder fortgesetzt worden, und da jene Klasse gegenwärtig den Namen: Königliche Akademie der Wissenschaften führt, so ist der Titel ihrer Denkschriften auch in Mémoires de l'académie royale des sciences verwandelt worden. Der dritte Band, der davon erschienen ist, umfaßt das Jahr 1818. (92 Bogen Druck in 4. Bey F. Didot.) — Elemens d'Algèbre par Bourdon. Diese Anfangsgründe der Zeichenrechnung dienet als Handbuch fast in allen öffentlichen Unterrichtsanstalten. Der Verfasser hat bey Bearbeitung desselben besonders auf die künftigen Zöglinge der polytechnischen Schule Rücksicht gehabt. Größtentheils werden diese hiezu in den Lyceen vorbereitet, und es ist bemerkt worden, daß aus dem Lyceum (Collège de Henri IV.) wo der Professor Bourdon die mathematischen Wissenschaften vorträgt, jedes Jahr eine dreyfach größere Anzahl dieser Zöglinge hervorgehet, als aus den drey übrigen Lyceen. Die zweyte Auflage, die wir von diesem Handbuche hier ankündigen, hat bedeutende Zusätze erhalten, und ist, in typographischer Hinsicht, fehlerfreyer als die erste. Außer den Anfangsgründen der Algebra findet man in demselben eine Uebersicht aller Schulkenntnisse, die erforderlich sind, um in der polytechnischen Schule zugelassen zu werden, und überdem noch als Zusatz, zwey Kapitel der Algebra, womit gewöhnlich der analytische Unterricht in dem polytechnischen Institute anfängt. (40 Bogen Druck in 8. Bey Mad. Courcier.)

Kriegswissenschaft. Théorie de l'Officier supérieur, par J. P. A. Léorier. Die lezten Kriege Frankreichs waren zu reich an großen Ereignissen, als daß der denkende Krieger, jezt in der Stille des Friedens, nicht darauf bedacht seyn sollte, seine gesammelten Erfahrungen zu ordnen, und, in den Wirkungen die Ursache aufsuchend, neue Theorien für den angehenden Waffengefährten zu entwerfen. Seit etlichen Jahren sind die militärischen Wissenschaften mit mehrern solchen didaktischen Werken vermehrt worden, unter denen die gegenwärtige Theorie des ehemaligen Obristen Leorier besondere Aufmerksamkeit verdienet. Der Verfasser hat fast ausschließlich sein Augenmerk auf die Staabsoffiziere gerichtet, von denen er einen größeren Umfang von Kenntnissen verlangt, als die meisten unter ihnen sich zu erwerben bisher bemühet waren, oder Gelegenheit dazu hatten. Sein Werk, welches ihnen zum Leitfaden bey Erwerbung dieser Kenntnisse dienen soll, zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste handelt im Allgemeinen von der militärischen Zucht, von der inneren Verwaltung und vom Unterrichte der Truppen; dann stellt sie die Grundsätze auf, nach welchen bey Märschen, beym Lagern, bey Gefechten und bey der Wahl der Stellungen verfahren werden muß; ferner deutet sie die Vorsichtsmaßregeln an, die Angesichts des Feindes, beym Uebergang über Flüsse, beym Aufstellen in Schlachtordnung u. s. w. beobachtet werden müssen. Die zweyte Abtheilung handelt von den militärischen Bewegungen aller Art, von der Feldbefestigung, von den verschiedenen anzulegenden Werken, und von der Vertheidigung derselben. H. Leorier beschließt sein Buch mit einem Entwurf zu einer theoretischen Schule für die drey Waffengattungen: Fußvolk, Reiterey und Geschütz. (Octavband mit 17 Kupfer. Preis 7 Fr. Bey Leblanc.)

Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzgebung. Bey Aufzählung der Schriften des jüngst verstorbnen Professors Boulage (S. Necrolog französischer Schriftsteller. Erste Halbjahr, 1820) zeigten wir als Resultat seiner Vorlesungen in der Facultät der Rechtsgelehrsamkeit, folgendes Werk an: Principes de jurisprudence française pour servir à l'intelligence du code civil. Nur der erste Band war davon bey des Verfassers Tode erschienen, der zweyte ist jezt nachgeliefert worden und ergänzt die Abtheilung, die von den Personen und Sachen handelt. Dieses Werk zeichnet sich durch einen neuen, einsichtsvollen, reiflich überdachten Plan aus, wobey der Zweck des Verfassers nicht war, sich in weitläufige Erörterungen über abstrakte Rechtsfragen einzulassen, sondern, wie der Titel des Buchs es andeutet, die positiven, als richtig anerkannten Grundsätze des franz. Rechts anschaulich zu machen. Diesen Zweck hat Hr. Boulage mit vorzüglichem Talente erreicht. Seine Darstellung ist so genau als deutlich, und im reinsten Styl vorgetragen. Als Einleitung gehet eine Abhandlung über die Gesetze vorher, die die erhabensten Ansichten mit tief gedachten Grundsätzen vereiniget. (2ter Band, 33 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Pillet). — H. Merlin, ehemaliger Generalprocurator beym Cassationstribunal, ist Verfasser eines sehr wichtigen juristischen Handbuchs. Es bestehet in einer alphabetisch geordneten Sammlung von Rechtsfragen, die bey den Tribunalen am häufigsten vorkommen: Recueil alphabetique de questions de droit. Eine neue Auflage dieses Werks ist mit dem sechsten Bande vollendet. (58½ Bogen Druck in 4. Preis 10 Fr. Bey Garnery). — Oeuvres de Pothier. Der Buchhändler Beauce hatte die Werke dieses berühmten Rechtsgelehrten neu aufgelegt. Das Unternehmen ist mit dem jezt erschienenen 13ten Bande geendiget. Er enthält das rechtliche Verfahren in Civil- und Criminal-Sachen, nebst einem Sachregister. (43 Bogen Druck in 8. Preis aller 13 Bände 104 Fr.) — Histoire complète du Procès de Louis Pierre Louvel. Diese Prozeß-Geschichte des Mörders des Herzogs von Berry, in 2 Bänden, hat einen Offizier von der franz. Armee zum Verfasser. Sie ist in 12 Lieferungen herausgekommen, und jezt vollendet. (46½ Bogen Druck in 8. Bey Plancher) — Der Buchhändler Dentu giebt, ebenfalls in Lieferungen, die nämliche Geschichte vom Advokaten Mejan geschrieben, heraus, wovon schon 8 Lieferungen erschienen sind. — Procès de la souscription nationale jugé par la cour d'assises de Paris le 1. Juillet 1820. Diese Schrift enthält eine vollständige Sammlung aller Aktenstücke, die auf jenen Prozeß, der hinlänglich aus den öffentlichen Blättern bekannt ist, Beziehung haben. Nur konnten die Zeitungsschreiber blos Auszüge aus den Akten liefern, die sich hier unverstümmelt zusammengestellt finden (25 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Baudouin). —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. Oktober 1820.

Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.

Goethe.

Die Geschichte zweyer Liebenden auf den Freundschafts-Inseln im stillen Meer.

Vor einigen Jahren legte ein englisches Schiff bey Vavau, einer der freundschaftlichen Inseln an, dessen Mannschaft vom Könige und dem gutmüthigen Volk, während eines Aufenthaltes von drey Wochen, die freundschaftlichste und zuvorkommendste Behandlung erfuhr. Die Königin hatte sich gerade durch einen Fall ein wenig beschädigt, und Hr. Piers, der Schiffswundarzt, bot ihr seine Dienste an, die auch aufs freundlichste angenommen wurden; er musste im Palaste wohnen, und das Königliche Paar gewann ihn bald so lieb, und der junge gefühlvolle Mann fühlte sich so sehr zu diesen liebenswürdigen Menschen hingezogen, daß nur das dringende Zureden der Offiziere, und die Drohungen der Matrosen, welche die zweyte Reise nicht ohne einen Wundarzt zurücklegen wollten, ihn bewogen, sich von ihnen zu trennen, und nach Europa zurückzukehren. Bald nach seiner Ankunft in London aber ward er von einer Lungenkrankheit hinweggerafft, und da die Verwandten unter seinen Papieren weder Banknoten noch Schuldscheine zu finden erwarten konnten, denn er hatte in Armuth die Welt verlassen, so blieben dieselben mehrere Jahre lang unberührt, bis es endlich vor Kurzem einem derselben einfiel, sie zu durchsehen, und die folgende rührende Erzählung, die sich wahrscheinlich auf die Geschichte der königlichen Freunde des armen Piers gründet, vorfand.

Im Schatten eines Cocoswäldchens, auf weiche Matten hingestreckt, lag die liebliche Mamana, und wieß ihre Frauen bey ihrer Arbeit an; denn sie waren mit dem Färben und Malen der feinen Gaaku-Gewänder beschäftiget, die ihre Gebieterin bald als die Gattin des tapfern Malohi zieren sollten. Unter den reizvollen Gestalten, die sie umgaben, schien doch Mamana, die Jungfrau von hohem und altem Stamme, durch die Schönheit und Majestät ihrer Gestalt, die Würde und Lieblichkeit ihres Gesichtes, so wie durch die sanfte Anmuth ihrer Bewegungen und Geberden blendend hervor. Zuweilen aber gaben das melancholische ihres Wesens, und die leisen Seufzer ihrer Brust die süße Unruhe der liebenden Braut zu erkennen. Da winkte, um die geliebte Gebieterin zu zerstreuen, die treue Zofe Imahie einem der Mädchen, und von ihr auf dem Fango-Fango, einer Art Flöte, begleitet, in die sie geschickt mit den Nasenlöchern blies, fing dieses sogleich die folgenden Strophen nach einer sanften Volksmelodie zu singen an. (Wörtliche Uebersetzung der Englischen Verse).
„Frisch vom Ozean wehet der Zephyr, die Sonne sinkt ins „Meer in rothen Feuerwolken; suchen wir das Felsen-„ufer; wo die rollende Brandung heult, mit lautem „und wüthenden Zorne. Von hohen Felsenwänden, mit zit-„ternder Lust wollen wir uns bücken, und sehen die zer-„schellenden Wogen unter uns kämpfen.“

„Von dort nach jener lieblich verdeckten Bucht, wo „die krystallnen Wellen hüpfen über'n glatten festen „Sand. Dort wollen wir die glänzenden Glieder wa-

„schen, und scherzen frey über den Wogen ein lustiger „froher Kreis. Denn spielende Mädchen die schützenden „Götter bewahren sicher gegen die grausen Ungeheuer der „Tiefe."

„Wie freudig einst die Stunden uns flohn, wir „tanzten, sangen und wanden Blumen oder scherzten am „Gestade, eh' noch die Jugend von Bavau der wil- „den Fremden Kriegs-Canots zur Schlacht hatten gefor- „dert."

„Ihr himmlischen Mächte entfernet die Uebel des Krie- „ges, gebt uns die seeligen Tage des Friedens und der „Liebe wieder!"

Sanft hatte der Anfang des einfachen Liedes das Herz der schönen Mamana beruhigt, aber die lezten Worte lock- ten ihr Thränen ins schmachtende Auge, denn sie dachte daran, daß ihr Jüngling bald aus ihrer zärtlichen Umar- mung gerissen, in den Todeskampf mit den wilden Kriegern von Hamoa werde ziehen müssen.

Während sie noch in diesen Gedanken vertieft da saß, stand auf ein Mal Taiofa, ein berühmter Krieger, der schon längst um ihre Hand angehalten hatte, vor ihr mit wildem lüsternen Blicke; mit düster zusammengezogenen Augenbraunen stand er da, und mit Entsetzen ward das arme Mädchen gewahr, daß er seine Kriegeskleidung an hatte, und die vom Feinde so gefürchtete, gewichtige Keule in den Händen trug. Mit einem durchdringen Angstge- schrey fuhren die Dienerinnen bey seinem Anblick auf, und harreten zitternd des Ausgangs. Er bemerkte sie nicht, aber mit Mühe die stürmenden Leidenschaften, die seine Seele durchwühlten, zurückhaltend, sagte er mit furchtbar gedämpfter Stimme, zur jungen Braut: „Mamana, noch ein Augenblick liegt zwischen dir und dem Verderben. Malohi soll dich nie besitzen. Die Götter, die mich mit höherer Tapferkeit begabt, haben es gewollt, daß ich vor ihm wähle. Warum will der Elende dem tödlichen Rachen des Hai's entgegen rennen? Und wer lebt, der da sagen könne, er habe Taiofa beleidiget?"

„Habe ich dich beleidigt?" erwiederte die hochherzige Jungfrau, „mag ich nicht meine Hand geben, wem mir's gefällt? Ward ich als deine Sklavin geboren, oder hast du mich von einem Menschenfänger erhandelt? Es stehet dir wohl an, gegen ein wehrloses Weib auf deine Grausamkeit zu pochen. Mein Vater war, so gut wie du, der Schrecken der Feinde; wer aber hat ihn jemals prahlen gehört? Wann redete Malohi von seinen Thaten?"

„So lebe denn einfältiges Mädchen!" rief Taiofa nach mehr unmenschlichen Reden, „ergieb dich meinem Nebenbuh- ler, aber erinnere dich, daß ich seinen Tod geschworen." Mit diesen Worten schritt er trotzig hinweg.

Aber die besorgte Jungfrau ließ alsobald den Geliebten rufen, denn die Landessitte gestattete ihr nicht, ihn vor der Hochzeit zu besuchen, und als er ihr zu Füßen lag, that sie ihm mit Thränen das Geschehene kund. Da ent- brannte des Jünglings Zorn in Sturmesflammen; aber er drohete nicht. Die geängstete Mamana las jedoch auf seiner Stirne den blutigen Vorsatz, den er gefaßt; besänf- tigend sagte sie daher zu ihm: „Nein, Malohi, überlasse ihn den Qualen seiner eigenen wüthenden Leidenschaft, wage dein tugendhaftes Leben nicht gegen dieses, ach, nur zu furchtbare Ungeheuer. Umgebe dich mit deinen Freun- den; halte dich gegen jeden Angriff bereit, aber gebe selbst nicht den Anlaß zum Streite. Unterdrücke die schreckliche unnütze Rachsucht — vielleicht daß der heftige Mann end- lich zur Vernunft zurückkehrt, und noch um unsere Freund- schaft und Vergebung ansucht."

Unter heißen Küssen versprach der liebende Jüngling der Süßbittenden zu gehorchen; und unter liebevollen Ge- sprächen verging dem glücklichen Paar der noch übrige Abend: denn bald hatte es Taiofa und mit ihm die ganze Welt vergessen — kaum daß es die lieblichen Töne der Nachti- gallen vernahm, die in den nahe blühenden Gebüschen san- gen. Zögernd trennten sie sich zulezt vor des Mädchens Thüre, wo die Dienerinnen ihrer harreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Fortsetzung.)

Bey den Herren Boosey und Söhnen, unweit der Kö- niglichen Börse, welche einen ziemlichen Vorrath von aus- ländischen, besonders deutschen Büchern, Kupferstichen und Musikalien haben, sah ich einen sehr gelungenen Nachstich der schönen Umrisse von Retsch zu Goethe's Faust, durch Moses. Obgleich dieß freylich dem deutschen Verleger der Umrisse nicht angenehm seyn kann, so befördert es doch dessen Vortheil vielleicht auf eine andere Art, weil die Engländer, durch diese Umrisse auf Goethe's Faust aufmerksam gemacht, an diesem Werke außerordentlichen Geschmack finden und es stark im Originale lesen, welches denn ganz natürlich den Wunsch erregt, alle Werke von Goethe kennen zu lernen. Mittlerweile höre ich, daß Boo- sey und Söhne für diejenigen, welche kein Deutsch verstehen, den Faust durch den bekannten Dichter Coleridge, welcher sich viele Jahre in Deutschland aufgehalten hat, ins Eng- lische übersetzen lassen. Ich habe auch bey Miß Dawe in Newmanstreet bey Oxfordstreet, einen schönen Kupferstich von Goethe gesehen, welcher zu Ende des Jahres für 7 Schill. 6 Pence zu haben seyn wird. Als der berühmte englische Porträtmaler Dawe (welcher jezt in Petersburg die Kaiserliche Familie mahlt) durch Deutschland reisete, ging er ausdrücklich nach Weimar, um Goethe kennen zu ler- nen, und wurde von dessen Ansichten über die Kunst so hingerissen, daß er nicht nur unsern großen Dichter in den

Briefen an seine Schwester, die mir etwas daraus verlas, bis gen Himmel hob, sondern ihn auch bat, ihm zu sitzen. Das Porträt ist sehr ähnlich; es ist, ich glaube von Wright, überaus gut gestochen. Das Seitenstück dazu ist das Bildniß des zwanzigjährigen Prinzen von Sachsen-Meiningen, der bey der Anwesenheit des Hrn. Dawe eben in Weimar war, und dessen Schwester an den Herzog von Clarence, einen der Brüder des Königs, vermählt ist.

In der Literatur ist mir nichts so interessant gewesen, als folgendes große Werk über Ostindien: A geographical, statistical and historical description of Hindostan, and the adjacent Countries by Walter Hamilton Esq. zwey Quartbände. 1820. London bey Murray. Preis fünftehalb Guineen. Mit Charten. Es ist ungleich vollständiger und zuverlässiger, als alle vorhandene Beschreibungen dieses äußerst interessanten Landes, mit welchem Englands Existenz so genau verknüpft ist. Der Mann hat es sich Mühe kosten lassen, die vortrefflichen Quellen zu benutzen, welche vor ihm noch keinem Compilator der bisherigen Schriften über Ostindien flossen. Erst hatte er alle merkwürdige Bücher über das Land vor sich (vermuthlich im Ostindischen Hause) und diese sind so zahlreich und kostbar, daß sie an sich schon eine ansehnliche theure Sammlung bilden. Sodann hatte er Zugang zu den handschriftlichen Urkunden in dem sogenannten India Board (auch Board of Control genannt, ein Collegium, welches die Hauptdirektion von Ostindien hat, und an dessen Spitze jezt der talentvolle Minister Canning steht). Dort konnte er benutzen die halbjährlichen Berichte aus jeder Präsidentschaft, worin Rechenschaft gegeben wird, wie es mit den politischen Verhältnissen der nahen Rajahs, mit den Finanzen und dem Handel, und mit Verwaltung der Gerechtigkeit steht. Endlich war ihm das ganze Archiv des India-House geöffnet, nicht zu gedenken, daß er (wie man aus verschiedenen Stellen des Werkes sieht) freundschaftliche und vertraute Mittheilungen vor sich hatte, die sonst schwer zu erhalten sind. Sonach ist zu erwarten, daß das Werk viel Neues enthält, und die Geographen und Statistiker nöthigen wird, die vorigen Angaben darnach zu berichtigen. Seine Charten sind nun zwar die zuverlässigsten, doch habe ich mir auch folgende neue Charte von Indien gekauft, die mir sehr treu scheint: A new and improved Map of India, compiled from the latest Documents, and engraved by John Walker, Preis 16 Schill.; oder auf Leinwand geklebt entweder in einem Futteral, oder mit Hölzern zum Aufrollen, eine Guinee. Die englischen Reviews loben auch sehr ein früheres Werk, das in Edinburg erschienen ist, Crawfurd's history of the Indian Archipelago in drey Oktavbänden.

Unter den neuesten Schriften fand ich eine von einer gebornen Deutschen. Die Leser der herrlichen Briefe von Zoëga (in dessen Leben von Welcker b. Cotta) werden sich aus diesem reichhaltigen Buche erinnern, daß er mehrmals den Dr. Domeier mit Lob erwähnt. Ich erfuhr, daß dieser vor etwa zwey Jahren hier an einem Schlagflusse starb, und eine Wittwe hinterließ, welche noch als Mad. Bernard eine lesenswerthe Reise durch England und Portugal, (Hamburg b. Campe, 1820) herausgab, und lezthin An Appendix to the descriptions of Paris by Madame Domeier, Preis 4 Schill. erscheinen ließ, worin man sie als eine gute Beobachterin kennen lernt.

Wenn bey uns die Autoren beleidigt sind, so pflegen sie Antikritiken zu schreiben, aber hier pflegt man sich, wenigstens oft, in eigenen Pamphlets zu vertheidigen. So hat der gelehrte, junge Hellenist Barker, eine acht Bogen starke Schrift, Aristarchus Anti-Blomfieldianus, bey Bohte herausgegeben, um sich wider eine Recension der neuen Ausgabe des Stephan'schen Thes. C. Gr. im Quarterly Review zu vertheidigen. Was dabey dem Dr. Blomfield (der, im Vorbeygehen, seit einigen Monaten einer von den Prediger-Examinatoren des Bischofs von London geworden ist, und von ihm eine Pfarre mit zwey tausend Pfund jährliche Einkünfte erhalten hat), am wenigsten angenehm seyn wird, sind die angehängten Uebersetzungen von zwey sehr gediegenen Recensionen in der Jenaischen Lit. Zeit., wo vermuthlich Herr Prof. Passow, so rieth man hier, Blomfields Ausgaben der Perser des Aeschylus und des Callimachus etwas scharf, und doch ohne Animosität beurtheilt hat. Jene Recension im Quarterly Review, welche manches Wahre doch mit vieler Galle und Persönlichkeit sagte, wird, wie man mir versicherte, der neuen Ausgabe des Stephanus nicht schaden. Das Unternehmen soll von jezt an in fünf Jahren beendiget, und das Werk nicht über 39 Nummern stark werden, oder aber die Editoren machen sich anheischig, jeden Ueberschuß den Subscribenten unentgeldlich zu liefern. In der Mitte des Septembers erschien die zehnte Nummer (oder pars 8.); sie geht bis zu ἀντιάζω. Ich weiß von einem hiesigen deutschen Freunde, der die streitenden Parteyen genau kennt, daß Barker, ein äußerst fleißiger, und kreuzbraver, aber noch junger Mann, sehr viel und weit mehr gelesen hat, als sein Gegner, und daß es ihm blos an etwas Kritik und Ordnung fehlt. Er hat sich mit den größten Philologen in Deutschland, Holland und Frankreich befreundet, die ihn mit Rath und That unterstützen; auch soll er dieß von Herzen laut anerkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. September.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Mad. Schröder, Elvire in der Schuld, sehr gut. — Bethman — x. Das x ist schwer zu beschreiben. Es

war eine gewisse Frische der Empfindung, eine gewisse unnachahmliche Stetigkeit im Steigen und im Fallen, eine gewisse Erhabenheit des Spiels über alle Absicht des Effektes, welche noch dran fehlten, daß sie nicht ganz die wiederaufgelebte Bethman war. Bey alle dem — da 'mal den Eßlair daneben! Donner und's Wetter! Jerta — Mamsell Jerta! Sehr hübsch, aber Tugend in Wasser gekocht. Johanna von Montfaucon — so gut wie möglich; großer Jubel! Nun, der Hause will auch was haben, und für ihn will derb gebacken seyn. Kurios aber, daß eine große, soi-disant erste deutsche Künstlerin sich zu solcher Misère hergiebt. Ob ein Talma, eine Mars u. dgl. das thäten?" (In Deutschland, in Berlin besonders, höchst wahrscheinlich. Deutschland hat noch kein deutsches Theater im Sinne der Franzosen, und überall muß der gebildete, geistreiche Deutsche mit den Plebejern der Kunstrepublik aus einer Schüssel löffeln.) Sophie in: die Fürsten Chawansky. Kurioses Produkt, das die Schröder da mit gebracht! Sieht aus, als ob's ein Phantast zusammen gewürfelt und ein Dichtergenie in Verse gebracht hätte. Gespielt, wie's geschrieben ist, bald schlecht, bald vortrefflich. Donnerstimme, und daneben unsere Maria, ach! so weinerlich! In Summa, Mad. S. ist eine vortreffliche Schauspielerin, und wäre vielleicht unbedingt die erste, wenn sie's nicht mit den Rollen ungefähr machte, wie im Faust steht:

Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken,
Kommt von Arbeiten auf den Effekt. Herr und Mad. Stich sind nach Wien gereist."

Brief des Dramaturgen. (Ejusdem argumenti.)

„Alles reiflich erwogen, muß ich am Ende doch gestehen, daß ich nie ein solches Weib gesehen, wie die S. Ich habe nie, selbst nicht auf der französischen Bühne, solche Gewalt der Sprache (als Organ) empfunden, [illegible] ich kenne keine reichere weibliche Natur (denn darauf läuft's hinaus) als diese; keinen richtigeren Instinkt, keine feinere scenische Nase: und wenn ich dieß alles in ein mir genügendes Bild bringen will, so nenn' ich es: den weiblichen Fleck. Sie haben ihn doch gekannt?" (Leider nein.) „Was hätte aus Beyden werden müssen, wenn sie nicht in unreifen Jahren zur Bühne gekommen, in allen Fächern gespielt und — gelebt hätten! wenn ihre Anlagen geregelt, ihr Feuer geläutert, ihre Einsicht geschärft, ihr Gefühl rein" (wovon rein?) „erhalten worden! Von alledem geschah nichts, beyde giengen in's Zeug, wie der Salat in's Kraut, und verloren an Geschmack Extreme suchend, weil sie damit ihr Glück machten, hazardirten sie stets das höchste Spiel, und gewannen mindestens so oft, als sie verloren. Disharmonie ist der scenische Charakter Beyder, und wie sehr steht diese dem Kunstgenuß im Wege. Bald einen Donnerkeil im Munde führend, bald majestätisch imponirend, bald schlaff-nachlässig an Schlafrock und Pantoffeln erinnernd, und vor allem die Sprache zu einem nicht rhetorischen, sondern linguistischen Spiel (Zungenspiel) erniedrigend — erfreute man sich bey ihren Darstellungen selten eines harmonischen Eindrucks, jener beruhigenden, wonnigen Empfindung, die eben der Triumph aller Kunst ist." (So ist es mir in der That bey Mad. S. ergangen, das weiß ich erst jezt, nach mehr als einem Jahre, völlig gewiß: denn ich finde in meinem Gedächtnisse nur noch Momente ihres Spiels, keine ganze Rolle aufbewahrt. Eßlairs Theseus, der Bethman Lady Macbeth, Ifflands Marinelli, der Wolff Elisabeth z. B. sind noch ganz in mir, und daraus schließ' ich auf einen festern dramatischen Kitt.) „Daher bey der S. jene Masse falscher Accente und überhaupt jene Mängel, die Sie so gewissenhaft im Morgenblatt entwickelt und gerügt haben." (Ich bereu' es, nicht geschwiegen zu haben.) „Das Paradepferd war die Sophie in den Fürsten Chawansky, einem tollen Stück." (Toll? quod nego. Der Verf. ist ein Dichter, troz aller Dramaturgie, und wird es gewiß noch den Dramaturgen beweisen, daß er auch ein dramatischer ist. Mir scheint es, daß er nur noch seine Kraft ausschließlich auf einzelne, lyrische Momente richtet, daß er den Totaleindruck, der hauptsächlich von der in der Gestaltung der Fabel enthaltenen Poesie zu erwarten ist, nicht genug vorempfindet.) „So ungleich, wie das Stück, war auch das Spiel in sich." (s. den Kurzen) „und um in der großen Nachtscene, am Ende, mit Weltgerichts-Posaunen-Ton zu donnern, spielte sie die erste Hälfte so gänzlich abschmeckend, so leise, minaudirend (?) manierirend, so ohne Sinn und Geist, daß man meinen mußte, sie habe in der Sprechkünsteley und Effektlust alles Urtheil verloren. Um ihre Zungenfertigkeit zu zeigen, nimmt sie sich's nicht übel, zu belfern (?) und zu schnattern (?) mit dem Munde Peloton zu feuern und zu placken." (das hab' ich nie gehört.) „Gewiß ist's aber, wenn sie Künstlerin wäre, wie die Wolff, man hielt es nicht aus vor Entzücken." (Ich habe des Dramaturgen Definitivsentenz wörtlich abgeschrieben, auf daß er sie vertrete.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Das ist alles nichts gesagt, was die hochnasigen Recensenten über die Frau Schröder zu Markte bringen. Das hat allezeit was zu mäkeln!. Genug, ihre Montfaucon und Sappho — nein, das geht über alles Menschenmögliche hinaus, es wird einem manchmal ganz blümmerant, und wenn nun auch etwas kommt, was man nicht mag; was thut das? wenn der Treffer kommt, muß man klapschen, da ist bey Gott Gnade! Und so will ich's haben, damit Punktum! der Packpapierne und der Löschpapierne sind einmal in Einem Punkte ziemlich einig gewesen, und worinne? Denken Sie! in dem Lobe Ihrer Schuld. Beyde nehmen Sie in Schutz, und behaupten, Sie wären doch was, troz allen Zeitungsschreibern. Ja sogar die Weißzeitung" (bekanntlich nennt die Dame, des Papiers wegen, die Staatszeitung so) „nimmt für sie Parthie in Nr. 69. Da stehts: „ „Wenn bey Gelegenheit des fortdauernden Beyfalls, den die Le Brun'sche Bearbeitung der Schillerschen Maria Stuart auf der französischen Bühne findet, einige uns befremdende Urtheile, über die teutsche dramatische Dichtkunst, welche allgemein die romantische genannt wird, und über unsere Dichter gehört werden, so sind sie schwerlich zu tadeln, weil sie nur aus dem Gesichtspunkte der französischen Poesie, insonderheit der dramatischen, und gemäß den Forderungen ihrer Bühnengesetze betrachtet werden können. Ein Teutscher freylich würde sich schämen, dem Verfasser der Albaneserin den Anspruch auf den Namen eines dramatischen Dichters zu bezweifeln." " Da seh'n Sie! Gewiß hat das ein französischer Theaterrecensent bezweifelt; aber die Weißzeitung mit der von mir recensirten, hier völlig nieder und gleichsam vom Theater hinweg recensirten, Albaneserin, schießt zu Ihrer Vertheidigung ganz darneben. Warum soll ein Teutscher sich schämen, Ihnen den Dichter abzusprechen? Schämen sich denn etwa der Gesellschafter? der Freymüthige? der Obergeneral? 2c. 2c. Oder sind das etwa keine Deutschen? Sie werden schon sehen, die kriegen Sie unter, wenn sie nur noch ein Paar Jahre sofort gegen Sie schreiben, Dixi!"

Wenn sie nicht mehr über mich schrieben, wäre die Sache weit gefährlicher.

Müllner.

Beylage: Kunstblatt Nro. 85.

Nr. 84.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. Oktober 1820.

Ueber einige der lezten Werke baierischer Künstler.

Vom Prof. Speth.

(Fortsetzung.)

Grablegung Christi.

Oehlgemälde, 7' breit, 6' hoch, von Herrn Heinrich Heß.

Die Anordnung besteht aus acht, fast lebensgroßen Figuren. Christus liegt am Eingange zur Felsengruft auf einem über den grasigen Boden hin ausgebreiteten Mantel. Oben am Haupte des Erlösers kniet die h. Magdalena. Zu den Füßen und hinter dem Leichname eine andere Gruppe: Maria knieend in Ohnmacht zurückgesunken wird von dem h. Johannes unterstüzt, Maria Salome zur Seite; über sie alle erhebt sich stehend Maria Cleophas. Neben an, doch etwas mehr im Mittelgrunde stehen Joseph von Arimathea und Nikodemus. — Den Hintergrund macht eine gebirgigte Landschaft mit der Aussicht nach der Stadt Jerusalem.

Christus schläft den Todesschlaf des Gerechtesten. Er hat den Tod in Liebe überwunden. Sein Mund ist sanft geschlossen, über dessen Lippen vor Kurzem noch Worte der Gnade und des Erbarmens geflossen sind. Er hat die Bitterkeit des Todes nicht gekostet, er ist nicht schmerzlich verzogen, der Tod konnte die Liebe nicht tödten, die herrschenden Züge der Sanftmuth und Holdseligkeit seines Lebens nicht entstellen. So ist er wie lebend verklärt. Sein Bildniß der reinste Abglanz seines göttlich duldenden Charakters, mit Innigkeit gefühlt und ausgeführt. Vortreffich! — Was das Leiden selbst, das physische, und die grausame Todesart Schmerzliches hatten, wohl musste es der Körper an seinen empfindlichsten Theilen, den Extremen, gefühlt haben; die Zehen beyder Füße sind krampfhaft eingebogen, und zwischen den entschlafenen Augen hält der ausgetobte Schmerz die Muskel noch leidend zusammengezogen. Durchaus wahr und charakteristisch.

Das Mädchen von Magdala ist eine der rührendsten Gestalten. Sie kniet, das Haupt in sich selbst gesenkt, die leicht gefalteten Hände liegen kraftlos herab in den Schooß gesunken. Vom blonden Scheitel fließt in langen schlichten Locken das Haar über Nacken und Schultern herab. — Sie hat viel geliebt, denn sie leidet unaussprechlich; doch klagt sie nicht laut, aber desto mehr ist ihre Seele vom tiefsten Jammer ganz dahin genommen, die erpreßte Thräne rollt über die Wange herab. Welche schöne Züge des Profils! Wie gewählt durchaus! Der Mund wie süß, und im bittersten Schmerze nur noch reizender! Ihr unnennbarer Blick ist auf den Erlöser und nur auf den Erlöser geheftet, das Auge, wie verschmachtend vor Herzenleid! Nichts hat mehr Raum in der gepreßten Seele, nur der Gedanke an des Freundes Tod, des Erretters und Wohlthäters, erfüllt sie ganz und allein. In ihm ist die Welt ihr untergegangen.

Maria erscheint hier nicht mehr die holde, blühende Jungfrau. Es ist die Mutter gegenüber dem Sohne. Der Kummer hat die Wangen gebleicht. Sie hat des Sohnes jammervolles Schicksal am meisten getroffen, am tiefsten. Sie konnte den Anblick nicht länger ertragen; sie liegt knieend zurückgesunken — in Ohnmacht. Dem leise geöffneten Munde scheint eben der lezte Hauch zu entschwinden, die Augen sind sterbend gebrochen *). — Und dennoch lebt sie, aber das Leben ist zurückgedrängt in sich selbst — in die Seele, die, von unaussprechlichem Leiden wie aufgegeben, nicht vermag den Geist nach Außen wirkend zu ergießen. Den Gliedern fehlt die Kraft freyer Regung.

So wird sie jezt von Johannes dem treuen Sohne (denn an des eigenen Sohnes Stelle ward er vom Sohne selbst bestimmt) aufrecht gehalten; und wie sorglich und bekümmert! Sein tiefer Schmerz ist getheilt. Dort sein göttlicher Meister, dem er vor Allen lieb gewesen im Leben, todt zur Erde, er kann ihn nur beweinen; aber hier die sterbende Mutter in seinen Armen, er soll helfen, — er weiß seines Jammers kein Ende. Wie ihm das Herz bricht vor Angst, und die Qualen der Seele die Stirne furchen zwischen den kummervollen Augen, und den Mund so zum Weinen ziehen! Rührend!

*) Wohl hat der Künstler in dieser Zeit die eigene geliebte Mutter sterbend gesehen, es sind die sanften Züge der selig Entschlummerten, es ist ihr brechendes Auge. Solche Momente sind auch eine Schule für den Künstler. —

Salome, die traute Freundin, hält die Ohnmächtige unterstützt. Wie bekümmert sie um die Unglückliche ist, im innigsten Mitgefühle aller ihrer Leiden! Die Neigung des Kopfes, wie erbarmend, wie kläglich der Mund! Diese Blicke so wehmüthig! Das süße Auge schwimmt in Thränen.

Cleophas, die bejahrtere Freundin, bleibt im Ausdrucke nicht zurück. Jeder Zug stimmt in die gerührteste Empfindung der Uebrigen mit ein, und wie sie so die Hände faltet, drückt sie die ganze Tiefe ihrer eigenen Leiden aus.

Joseph von Arimathea und Nikodemus stehen in Betrachtung. Der Anblick des todten Erlösers beschäftiget ihre tief gerührte Seele. Aber der erste Schmerz ist in ernstes Nachdenken übergegangen. Das Entsetzlichste ist geschehen. Der Hirt geschlagen, die Schafe zerstreut. Wir aber haben gehofft, er werde Israel erlösen, und jezt — wie wird das enden? Wird der Haß, wird die gute Sache siegen?

Also sinnend und erwägend bey sich stehen die beyden frommen Männer, in ihrem Innern schwer bekümmert, nach Außen ruhig gefaßt; wie es dem verständigen Alter ziemt.

Dieß ist die poetische Erfindung, mit welcher, als dem Wesentlichsten, Referent die Aufgabe völlig gelöst und erschöpft betrachtet. — Was immer der Künstler in den frommen Kreis zum Behufe seiner Darstellung aufgenommen und in eine glückliche Zusammenstellung gebracht hat, das athmet denselben Geist mit gleicher Zartheit und Fülle; nicht von Außen leicht angeflogen, sondern von Innen heraus gebildet, tief und innig. Jeder Charakter ist nach seiner Besonderheit, so wie in Beziehung auf seine Situation treffend wahr geschildert.

Allein es ist hier nicht die Empfindung überhaupt, die gefordert wird, nicht die einzelne, die uns befriediget; auf ihre Gesammtwirkung kömmt es an, auf die durchgeführte Einheit ihrer Beziehung, woraus erst das Ganze sich bildet. — Von Christus geht das Hauptmotiv aus, sein Tod regt das innerste Leben aller Anwesenden an; zuerst der Magdalena, Christus zunächst knieend, dann der beyden Alten. In der Mutter zeigt sich die Wirkung am stärksten; der Anblick des schmählich getödteten Sohnes hat sie aller Besinnung beraubt. Man sieht aber, wie die Gemüther, noch vom ersten Schmerze ergriffen, ihr zur Rettung beystehen, und in dieser augenblicklichen Hülfe mit demselben nur verstärkten Ausdrucke des Gefühles auf Christus mittelbar bezogen bleiben. — So lebt durch das Ganze nur ein Geist, nur eine Empfindung, und wie die Figuren sich begegnen und fügen zu geschlossenen Gruppen, so ist auch der Erguß ihres Innersten zur Einheit mit dem Hauptmotiv fixirt. Hier bleibt kein Wunsch mehr übrig.

Wir betrachten jezt die malerische Erfindung. Zuerst die Anordnung. Die Zahl der Figuren ist auf acht ausgedehnt, wohlweislich; denn der Künstler bedurfte ihrer Aller, nicht etwa der einen oder andern, um einen leeren Raum damit auszufüllen; sondern einer jeden als integrirenden Theiles zum Ganzen und so wesentlich, daß, wollte man sich auch nur eine davon hinwegdenken, die Gesammtheit des durchaus nöthigen Schlusses entbehren würde. Die Gruppe der Maria mit den drey übrigen sie umgebenden Figuren besteht für sich, und ist in sich selbst abgeschlossen. Aber Cleophas, höher gestellt als die übrigen, vermittelt sie zugleich wieder mit den beyden stehenden Alten daneben, bis endlich von diesen die Linie schräg nach der Magdalene zu abfällt, und diese zugleich mit dem Leichname in sich aufnehmend, auch mit den übrigen Theilen zur Total-Einheit streng verbindet, worin Alles — so überlegt und absichtlich auch der Künstler in der Anordnung zu Werk gegangen seyn mag — durchaus zufällig, frey und absichtlos erscheint; da jede Figur an ihrer rechten Stelle ist, jede ihr Daseyn erfüllt durch tiefe Bedeutung und unmittelbare Beziehung auf die andere. So findet sich also Alles durchaus nothwendig zusammen und eben darum frey, gleich jener absoluten Nothwendigkeit, die in ihrem Handeln völlig frey erscheint.

Die Formen sind schön und edel, durchaus mehr zur wirklichen Natur, als zum Ideale anstrebend, besonders Christus nackter Körper. Er ist ganz der Natur abgeliehen. Brust, Arme und Beine sind herrlich. Wie richtig der Bau der Knochen angegeben ist und die Gelenke sich fügen! Wie wahr die Lage und Spannung jeder Muskel, der Leib und linke Arm, die beyden Füße sind die lautere Natur. Die Umrisse sind mit großer Bestimmtheit geführt, streng und korrekt. Welche Zartheit in den Stellungen bis zur Grazie! Vor Allen in Mariens Zusammensinken, und dann wieder in Johannes und Salome. In Magdalena ist Alles erschöpft. Die Gewänder sind edel gedacht und ausgeführt im breiten Style nach jeder Lage und Wendung der Glieder. Wie wahr fällt nicht Johannes grüner Mantel vom Nacken hervor über den verkürzten Schenkel herab? Und so der Madonna Gewand und azurblauer Mantel. Bey Magdalena bleibt nichts zu wünschen übrig.

Was die Carnation betrifft, so ist sie weniger brillant, mehr ernst und einfach, dem Charakter des Gegenstandes gemäß. Der neueste Geschmack wird in den Halbschatten eine gefälligere Nüancirung der Töne vermissen. Es mag seyn, daß der Künstler noch nicht den Augen zu schmeicheln versteht; desto mehr weiß er aber das Herz zu treffen. Und wie er auch in der Folge der Zeit mit mannigfacherem Wechsel der Töne glänzender zu malen sich bestreben mag, wir glauben nicht, daß er es bey solcher ernsten Grundlage seiner Färbung, bis zu jenen Reizen kommen lassen wird, die zwar mehr gefallen, aber

auch mehr der Manier als der Natur zusagen. — Wie treu er übrigens in diesem Theile der Kunst seinem Urbilde bleiben werde, das läßt er uns schon an der Figur des todten Christus hoffen. Sie ist ganz nach der Natur gemalt, mit der sie im Tone und Helldunkel der Farben eine auffallende Wahrheit und Uebereinstimmung zu erkennen gibt. Es war überhaupt eine schwierige Aufgabe, die so reiche Gruppe, von freyem Tages-Lichte umflossen, in eine glückliche Wirkung von Licht und Schatten zu setzen. Auf dem Leichname ruht die Hauptmasse des Lichtes. Der Oberleib in erhöhterer Lage, nimmt es am kräftigsten auf, von da wird es nach unten zu schwächer, tritt dann auf den erhöhteren Stellen des Johannes, der Maria und Salome wieder lebhafter hervor, bricht sich an der Figur der Cleophas und ist so in seinem schwächsten Grade auf den beyden Männergestalten schön vermittelt. Durch diese verständige und stufenweise Führung des Lichtes sind alle Theile in deutlicher Auseinanderhaltung zum Ganzen wirksam vereint, ohne gesuchte Contraste, ohne künstlich ersonnenen Effekt, wahr und zufällig, wie in der Natur. — Und so sind nun auch alle Schatten durch das Licht und dessen nöthige Reflexe bedingt. Von den tiefsten Stellen an und in ihrer Verschmelzung mit dem Lichte durch die zärteren Mitteltöne zeigt sich Alles in täuschender Ründung. Beym Leichname von Christus war dieß nicht so leicht zu bewirken. Die breiteren Lichtmassen verstatteten nur wenige Schatten, und auch diese, wegen zärterer Schwellung der Muskeln, und des freyeren Licht-Zutrittes, nur schwach und wie durch Wiederscheine gebrochen. Und dennoch gelang es dem Künstler, von der Natur geleitet, alle Theile so rund zu bilden, so zart-kräftig und bestimmt, mit überraschender Wahrheit, daß man diese edle Figur nicht genug betrachten kann. — Endlich ist die Lösung der Aufgabe, in die verschiedenen Töne der Färbung bey den Gewändern eine völlige Uebereinstimmung zu bringen, nicht weniger gelungen. Man sieht hier die lebhaftesten Farben, azurblau, den grünen und rothen Lack, das Gelbe und das schönste Violet in ihrer höchsten Stärke, neben einander und neben anderen gebrochenen Farben friedlich bestehen, und alle zum reinsten Vollklange vereinigt. Referent schreibt dieß einzig der klugen Vertheilung der Farben zu, und daß keine der andern sich absichtlich vordrängt. Dadurch mußten, die eine durch die andere nur gehoben, nothwendig alle bescheiden zurücktreten in die Einheit vollstimmiger Harmonie.

Und so ist jezt Alles, von der Anordnung der einzelnen Theile, bis zu ihrer in sich abgeschlossenen Einheit; von der Schilderung des innern Lebens durch den seelenvollsten Ausdruck; von den zarten Formen bis zum Faltenwurfe der Gewänder und dem Einklange der Färbung — wahr, edel und charaktervoll, ernst, einfach und bescheiden — zu einem Kunstwerke vereiniget, das auf Anerkennung seiner Verdienste mit besonderer Theilnahme einen gerechten Anspruch machen kann.

Referent hat geglaubt, ein so bedeutsames Werk umständlicher beurtheilen zu müssen, weil es uns den sicheren, festen Gang der zugenommenen Ausbildung eines jungen Künstlers auf dem rechten Wege zeigt, der seit seiner ersten Kunstschöpfung durch volle drey Jahre sein vorgestecktes Ziel mit dem lebendigsten Eifer verfolgt, und — wie nun kein Zweifel mehr ist — auch verfolgen wird. Was er während dieser Zeit zur Vollendung gebracht, es stellt uns den Künstler in seiner schönsten Eigenthümlichkeit vor Augen. Alles ist anmuthig und voll Bedeutung, ein stiller, ernster, tief-religiöser Sinn belebt jede Figur, und in einfache Gruppen sind die lieblichen Gestalten geordnet. — Wir führen aus dieser Epoche noch folgende kleinere Gemählde an: Eine h. Familie und eine Madonna mit dem Christkinde, im Kabinete Ihrer Majestäten des Königs und der Königinn. Glaube, Hoffnung und Liebe in der Sammlung Sr. k. Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg. Eine Madonna mit dem schlafenden Christkinde zwischen zwey betenden Engeln in einer Landschaft. Christus läßt die Kleinen zu sich kommen; eine Madonna mit dem segnenden Christkinde, zur Linken die h. Cäcilia, zur Rechten zwey singende Engel. Diese lezteren sind im Besitze einiger Kunstfreunde zu München. Endlich mehrere Bildnisse, worunter das von des Künstlers Vater von der überraschendsten Aehnlichkeit und Wahrheit im Ausdrucke ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus London.

Géricault's großes Bild: der Schiffbruch der Meduse, welches in dem vorjährigen Pariser Salon ausgestellt war, war diesen Sommer zu London in der römischen Gallerie der ägyptischen Halle, Piccadilly, gezeigt. Es ist 24 F. lang und 18 F. hoch.

Charles Heath hat 21 Platten nach Zeichnungen von Westall zu Lord Byrons Werken gestochen. In 4. 3 Pf. 3 Sh.; in 8. 2 Pf. 2 Sh. (nebst dem Bildniß des Dichters von Armstrong nach dem Originalgemälde von Phillipps gestochen.)

Das zweyte Heft der Bildnisse englischer Dichter, die bey C. u. H. Baldwin herauskommen, enthält: Occleve, gest. von Engleheart, nach einem Gemälde in Wasserfarben, in der Bodleyanischen Bibliothek; — Sir Thomas Wyatt, von Worthington nach einer Zeichnung Holbeins, in der Kön. Bibliothek; — Sylvester, von C. Warren nach einem Kupferstich von Van Dalen; — Beau-

mont, von C. Pye, nach einem Originalgemälde in der Sammlung des Grafen Harcourt; — Shirley, von Worthing nach einem Orig. Gem. in der Bodleyanischen Gallerie; — Flatman, von Wedgwood nach einer Zeichnung des Sir Peter Lely im Besitz des Herausgebers. In Roy. 8. 12 Sh. — Franz. Pap. in 4. 16 Sh. 6 D.; auf indischem Papier Super Roy. Quart. 24 Sh.

Das dritte Heft: Bischoff Hall von A. Warren nach einem Orig. Gem. in der Gallerie des Emanuel-College in Cambridge — Philipp Massinger, v. Worthington nach einem Kupferstich — Nicholas Rowe, v. Rhodes nach einem Gem. v. Kneller in der Sammlung des Grafen Harcourt — Matthew Prior, von Engleheart nach einem Gemälde von Richardson in der Sammlung des Grafen Hardwicke — Dr. Young, von Edwards nach einem Gem. v. Highmore in der Halle vom Aller Seelen-Collegium in Orford — D. Darwin, von Wedgwood nach einem Gem. von Wright im Besitz der Fr. Darwin.

Bey J. Booth, Duke-Street, ist eine Anweisung, Landschaften nach der Natur zu zeichnen und in Wasserfarben zu malen, von Francis Nicholson *) erschienen. In 4. Pr. 1 Pf. 1 Sh.

Bey J. Cadell und W. Davies: Vorlesungen über die Malerey, gehalten in der Königl. Akademie von Heinrich Füßli **). Neue Ausgabe. Mit einem Bildniß und andern Kupfern. In 4. Pr. 1 Pf. 16 Sh. Die neu hinzugekommenen Vorlesungen und Anmerkungen werden auch einzeln für 18 Sh. verkauft.

Bey Baldwin, Cradock und Joy: Ansichten der vorzüglichsten Ruinen von Rom, mit einem Panoramischen Umriß des jetzigen Roms vom Capitol. Nach Zeichnungen, von Henry Abbott, Esq. im Winter 1818 an Ort und Stelle gefertigt ***). Dieß Werk besteht aus 6 Abtheilungen wovon jede 4 Blätter enthält mit gedruckten Beylagen in Quer-Colombier-Folio. Das Panorama besteht aus 4 Blättern, die zusammengefügt werden können, und dann eine Gesammtdarstellung von 12 Fuß 4 Zoll Länge auf 17 Zoll Höhe geben. Eine Beschreibung der vorzüglichsten Gegenstände liegt bey. Die 1ste, 2te und 3te Abtheilung sind erschienen, jede zu 1 Pf. 1 Sh. Sie enthalten: die Säule des Antonin, die das Trajan, den Bogen des Constantin, das Coliseum von der Seite und von vorn, den Tempel des Sol und der Luna, den Palast der Cäsaren, Triumphbogen des Titus, Tempel des Friedens, des Jupiter Stator, des Antonin u. d. Faustina, der Concordia, die Säule des Phokas, Tempel des Jupiter Tonans, Triumphbogen des Septimius Severus, Forum des Nerva, Tempel der Pallas, Bogen des Janus, der Goldschmiede, Tempel der Vesta und Fortuna Virilis, der Minerva Medica, Grabmal des Cajus Cestius, Brücke und Fort St. Angelo, das Pantheon, St. Peter, und den Vatikan.

Bey Longman, Hurst &c.: Notizen über Zeichnungen und Skizzen einiger der ausgezeichnetsten Meister aller Schulen, von dem verstorbenen Henry Reveley Esq. *). In 8. Pr. 12 Sh.

*) The practice of Drawing and Painting Landscape from Nature, in Water-Colours, exemplified in a Series of Instruction, calculated to facilitate the progress of the Learner; including the Elements of Perspective and their application in Sketching from Nature, and the explanation of various Processes of Colouring for producing from the Outline finished pictures etc. By Francis Nicholson.

**) Lectures on Painting, delivered at the Royal Academy, with additional Observations and notes. By Henry Fusely P. P.

***) Select Views of the Principal Ruins of Rome; with a Panoramic Outline of the Modern city from the Capitole. From Drawings taken on the Spot in the Winter of 1818 by Henry Abbott, Esq.

*) Notices illustrative of the Drawings and Sketches of some of the most distinguished masters in all the principal Schools of Design, by the late Henry Reveley Esq.

Nachricht aus Breslau.

Unsere geschätzte Künstlerin, Fräulein Julie Mihes, befindet sich seit dem Ende des Monats Mai in Wien und hat im Juni schon ihre Kunstarbeiten begonnen. Ein hohes Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu Berlin, stets bereitwillig, jedes Kunst- und wissenschaftliche Streben zu unterstützen, hat ihr zu dieser Reise ein Geschenk von 150 Rthlr. gemacht, um ihr dadurch auch einen Beweis der Anerkennung ihres Talents zu gewähren.

Außerdem wurden 60 Aktien, jede von einem Friedrichsd'or, auf zwey Gemälde, die von ihr in Wien nach dortigen Urstücken ausgeführt werden sollten, gemacht (von denen noch einige zu erhalten sind). Die beyden für diesen Aktienverein bestimmten Gemälde sind bereits von ihr angefangen und untermalt worden, so daß sie wohl in wenigen Monaten hier in Breslau eintreffen werden. Diese Bilder sind: eine Madonna von Tizian und ein weibliches Bildniß von Palma vecchio, die Geliebte dieses trefflichen Künstlers vorstellend.

Nach dieser Arbeit gedenkt sie das herrlichste und trefflichste Bild Albrecht Dürer's zu Wien, die heil. Dreyfaltigkeit, in einzelnen Blättern zu zeichnen (nach Art des schönen Bildes von Johann von Fiesole, das Leben des heil. Dominikus, gezeichnet von Ternite und herausgegeben von August Wilhelm von Schlegel), und diese Blätter durch den Steindruck, der in Wien jetzt auf eine so vorzügliche Art gedeiht, zu vervielfältigen, ein Werk, worauf wir schon vorläufig alle Freunde der Kunst aufmerksam machen.

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. Oktober 1820.

In eurem Blute muß die Schuld ersticken,
Verbrechen in Verbrechen untergehen.

Die Flibustier, von Auffenberg.

Die Geschichte zweyer Liebenden auf den Freundschafts-Inseln im stillen Meer.

(Fortsetzung.)

Am Morgen erfuhr man zur allgemeinen Freude, daß der wilde Taiofa das Eiland verlassen. Da also der Verbindung der Liebenden nichts weiter mehr im Wege stand, so ward solche ein Paar Tage nachher unter den üblichen Feyerlichkeiten, und in Gegenwart des Königs und aller Häupter des Landes, denen der edle Malohi theuer war, vollzogen.

Auf einer großen Wiese vor des Königs Wohnung waren die zahlreichen Hochzeitgäste versammelt; der König selbst mit den Vornehmsten des Volkes, dem jungen Paar und dessen beyderseitigen Verwandten saß an einem Ende derselben. Etwas weiter hin lag der reichlichste Speisevorrath bereit, um nach den Spielen vertheilt zu werden: gebackenes Schweinfleisch, gemästetes Hundefleisch, Bananas, Yams, Kokosnüsse und andere Dinge mehr. Nahe dabey saßen funfzig Sänger und Musiker der Reihe nach auf dem Grase. Einige schlugen eine aus einem ausgehöhlten, mit Fellen bedeckten Stück von einem Baumstamme bestehende Trommel; andere spielten auf einem Instrumente, das aus einer Reihe dünner Latten von hartem Holze und von mannigfaltiger Größe bestand; wieder andere bliesen mancherley Flöten mit den Nasenlöchern. Von diesen Instrumenten begleitet erhoben die Sänger ihre Stimmen zum Lobe der Liebe und der Tapferkeit.

Jezt gab der König das Zeichen zum Kampfspiel; und der Schall von hundert zusammengeschlagenen Muschelschaalen verkündigte den Königlichen Willen. Alsobald traten von jeder Seite der Bahn zwanzig Krieger auf. Sie trugen ihre kriegerischen Rüstungen; auf dem Haupte einen hohen Helm von starken Reisern geflochten, und mit herrlich rothen Federn bedeckt; ein Panzerhemd von gereiheten Zähnen; und einen Brustharnisch von Perlmutter. Ein mächtiger fächerförmiger rother Federbusch wehete über den Helmen, welche vornen mit den abscheulichen Gesichtern böser Geister bemalt waren. Ihre Keulen waren leichter als die, welcher sie sich im Kriege bedienen; aber die Speere waren scharf zugespizt. Bey dem Schalle einer langsamen feyerlichen Musik näherten sich die Krieger einander, indem sie zwischen den Pausen ihre Waffen schwangen, und einander herauszufordern schienen. Allmählig aber ward die Musik lauter und schneller, und entzündete den kriegerischen Muth in allen Herzen. Die zwey Abtheilungen der Streiter liefen jezt eine gute Strecke auseinander, und schleuderten mit sicherem Auge und mächtigem Arme die Speere, deren Wurf alle mit gleicher Geschicklichkeit auswichen. Dann stürzten sie unter dem fürchterlichsten Kriegsgeschrey mit gehobenen Keulen auf einander los, und fochten als gelte es Leben und Freyheit. Plötzlich aber gab ein Horn das Zeichen zum Aufhören, und sogleich liessen die Kämpfer die Waffen fallen, und indem ein jeder den Gegner bey der Hand nahm, verliessen sie den Platz.

Nach dem Takte einer wollüstigen, aber doch melancho-

lischen Musik nahet sich jezt mit langsamen zierlichen Schritten eine Truppe der schönsten Tänzerinnen, welche von dem lauten Beyfall der Versammlung empfangen, als leite sie alle ein einziger Geist, die anmuthigsten Tänze aufführten.

Die bezauberten Blicke aller Anwesenden waren noch auf die reizende Gruppe gerichtet, als das plötzliche Feuer von zwanzig Musketen aus dem nahen Gesträuche hervor dem König nebst neunzehn der vornehmsten Häuptlinge zu Boden streckte, und ehe sich noch die allgemeine Erstarrung durch einen einzigen Schrey des Entsetzens hatte Luft machen können, verbreitete eine zweyte Salve den Tod unter die Menge. Das Blitzen und Knallen der Gewehre, das Gestöhne der Verwundeten und das Gekreische der erschrockenen Weiber, so wie die allgemeine Flucht nach den Ausgängen zu, verwandelte in einem Augenblicke den Schauplatz der Freude in einen Schauplatz des größten Elends. Der Anblick von Hunderten nach der Art der Hamoa-Insulaner bewaffneter und bemalter Krieger, die mit einem schrecklichen Geheul auf einmal von allen Seiten hervorbrachen, belehrten die unbewaffneter Versammlung von dem Schicksal, das ihr bevorstand, und ehe sich die entsezten Menschen noch einigermaßen zu sammeln vermochten, lagen sie schon unter den Todten.

Die Krieger von Vavau empfingen den Tod ohne Furcht oder Klage. Einige waren so glücklich, einem der Feinde die Waffen zu entreißen, und hatten den Trost, daß sie ihr Leben aufs theuerste verkaufen konnten. Andere leisteten selbst ohne Waffen den furchtbarsten Widerstand, und in hoffnungsloser Verzweifelung alle Nerven anstrengend, starben sie nicht ohne Rache. Einige der alten Häupter, die gleich vom Anfange an das Unvermeidliche ihres Geschickes eingesehen hatten, erwarteten den Tod ruhig, und mit verschränkten Armen. Innerhalb weniger Minuten waren nur noch zwey Lebende von der Menge übrig, denen kurz vorher nicht das Geringste von Gefahr geträumt hatte. Nur wenige waren entkommen; alle übrigen waren unter den Speeren und Keulen der Hamoner gefallen. — Malohi und Mamana waren allein noch übrig. Gleich beim ersten Erscheinen der Feinde war sie in des Geliebten Arme geflohen; und den Augenblick darauf wurden sie von vier Kriegern ergriffen, die sie, bis das Werk der Zerstörung vorüber war, bewachten. Eine glückliche Ohnmacht hatte der Jungfrau den Anblick und das Bewußtseyn des sie umgebenden Jammers entzogen; aber der arme Malohi mußte alle die Schrecknisse mit ansehen. Sobald er bemerkte, daß man ihn und seine Braut allein aufgespart, ging ihm die schreckliche Ahnung des ihnen bevorstehenden ärgeren Schicksals auf. Mit wildem Getümmel fielen die Sieger über die zubereiteten Speisen her, und als sie ihren Heißhunger befriediget hatten, führten sie die Gefangenen vor ihren Anführer. Die erschrockene Mamana wagte es nicht, die Augen in die Höhe zu heben, bis ein Schrey des Entsetzens und der Wuth von ihrem Bräutigam sie bewog dieselben aufzuschlagen, und nun erblickte sie das boshaft grinzende Gesicht des Taiofa. Mit einem durchdringenden Schrey fiel sie ohnmächtig zu Boden. Taiofa befahl zweyen seiner Leute, sie hinwegzutragen. Malohi fühlte, daß er sie zum lezten Mal sehen sollte, und suchte sich verzweiflungsvoll von den Händen seiner Hüter los zu machen, um sie noch ein Mal ans Herz zu drücken; aber vergebens. „Sohn der Schwachen und Thörichten, redete ihn das Ungeheuer Taiofa mit einem teuflischen Lächeln an, laß ab, deine armselige Kraft im Kampf mit Menschen zu erschöpfen; denn ein Feind erwartet dich, gegen den du dein Aeußerstes wirst anzuwenden haben. Kannst du die Wellen des Meeres zurücktreiben? Kannst du mit dem andringenden Wasser kämpfen? Bald soll dein erstickender Geist im Schmerz des Ertrinkens sein thörichtes Unterfangen: — nach der erwählten Braut des Taiofa gestrebt zu haben. — mit eitlen Flüchen beladen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entsumpfung des schweizerischen Linthkanals.

(Fortsezung.)

Uebersicht der Lintharbeiten.

Die Ergebnisse der Nivellements und der nachherigen Arbeiten sind in gedrängtem Abrisse folgende:

Die Linth, etwas unterhalb Mollis erfaßt, und auf dem möglichst kurzen Weg, um den Wallenberg und längs seines Fußes in den Wallensee geführt, gewährte auf eine Länge von 13000 Fuß, 38 Fuß Fall, oder $2\frac{12}{13}$ Fuß auf 1000 (der Zürcher Fuß beträgt 3 Decimeter); über jenem Anfangspunkt beträgt der Fall 5 Fuß auf 1000, und der Strom schwemmt ein fast unterbrochenes Kiesel-Geschiebe herbey. Der sogenannte Mollitser-Kanal, welcher die Linth in den See führt, erhielt eine Tiefe von 8 Fuß, eine Breite von 56 Fuß auf seinem Grunde, und Seitenwände, die aus Felsblöcken gemauert, unter einem Winkel von 45 Grad abfallen, welches der oberen Kante 72 Fuß Breite und im Durchschnitt 512 Geviert-Fuß Oberfläche giebt; die bey Annahme einer Schnelligkeit von 10 bis 12 Fuß in der Zeitsekunde, einer Wassermasse von 5 bis 6000 Cubikfuß in der Sekunde, ohne Uebertritt Abfluß gestatten kann.

Um auch für außerordentliche Wassergrößen zu sorgen, wurden in einem Abstand von 25 Fuß zu beyden Seiten des Canals, 8 Fuß hohe Dämme errichtet, die unter einem Winkel von 26 Grad abfallen. Diese weitere Eindämmung gewährt einen Zusatz-Durchschnitt von 1100 Fuß Oberfläche, welcher, verbunden mit dem ersteren von 512, einen Gesammt-Durchschnitt von 1612 Fuß Oberfläche darbietet, wodurch dann also, wenn die Schnelligkeit auch nur zu 10 Fuß in der Sekunde berechnet wird, ein leichter Abfluß von

16000 Cubikfuß, die der Strom bey ungewöhnlichen Wasserhöhen führt, statt finden mag. Weil der Kanal um den Berg einen Bogen bildet, so ward der innere Damm dieser Krümmung um 1 Fuß niedriger aufgeführt, damit im gefährlichsten Fall das Wasser nach dieser Seite hin auf eine unschädliche Weise überlaufen könne, und also die linke Seite, welche das ganze Linththal schüzt, von allem Andrang desselben befreyt bleibe. Dieser Fall hat sich im Jahr 1817 ereignet, und das den rechtseitigen Damm überfliessende Wasser, blieb allezeit einen Fuß unter der Höhe des die Gegend schützenden linkseitigen Damms. Die Linth hatte damals oberhalb im Kanton Glarus alle Brücken weggeschwemmt, mit Ausnahme derjenigen von Mollis. Die Schnelligkeit betrug ungefähr 13 Fuß in der Sekunde, und sie führte sehr große Blöcke in ihrem Geschiebe.

Um den Kanalgrund gegen Beschädigungen durch diese Geschiebe zu schützen, ist derselbe überall, wo der Grund sandig war, mit einem aus beträchtlichen Steinblöcken bestehenden, völlig unangreifbaren Pflaster bedeckt worden. Diese große und mühevolle Arbeit wird nun seit langer Zeit dem Auge des Beschauers durch die Wassermasse entzogen, der sie einen regelmäßigen, für die Schiffahrt jedoch allzuschnellen Abfluß gestattet: aber Niemand mag über die Dammkrone wandern, ohne die Kunst zu bewundern, welche einem wilden und stürmisch aussehenden Alpenstrom in einen gleichförmig und majestätisch daherfließenden verwandelt hat, dessen Geräusch dem Rieseln eines Baches gleicht. Dieses schöne Werk ward gegen Ende 1807 angefangen, und am 8. May 1811 ist der Kanal der Linth eingeräumt worden, welche alsogleich und für immer ihr altes Bett mit ihm vertauscht hat; von diesem Zeitpunkt an ergießt sie sich in einen See, wo ihre Geschiebe sich Jahrhunderte hindurch ohne Nachtheil versenken mögen, und durch den alle Gewalt des Stroms neutralisirt wird. Die gelungene Ausführung dieses schönen und wichtigen Theils der ganzen Unternehmung verdankt man insonderheit der verständigen und unermüdeten Aufsicht des Rathsherrn Schindler.

Es konnte jedoch an dieser Leitung der Linth in den Wallensee nicht genügen; sie musste durch den See auch wieder abgeführt, und nebst der Maag (dem früheren Seeabfluß) und den anderen Bergwassern dem Zürich-See zugeführt werden, in einer Ausdehnung von 23500 Fuß, welche 64 Fuß Fall hat, und durch ein Thal von beträchtlicher Breite läuft, von dem ein großer Theil bis dahin in bleibenden Sumpf verwandelt und mitunter auch zum See geworden war. Dieß war der zweyte und schwierigere Theil der großen Linthaufgabe. Endlich dann musste auch der Wallensee selbst durch diese Arbeiten wenigstens um sechs Fuß gesenkt werden, damit die Bewohner seiner Gestade hinlänglich und fürdauernd gegen Ueberschwemmungen und die daher entstehenden Krankheiten gesichert bleiben.

Die ungleiche Vertheilung des natürlichen Falls der Ebene zwischen beyden Seebecken vermehrte die Schwierigkeit der Aufgabe. Vom Wallensee bis zur Ziegelbrücke (P auf der Charte), auf einer Strecke von 10,000 Fuß, war beynahe überall kein Fall vorhanden, und es vertheilte sich derselbe hernach unregelmäßig auf die übrige Entfernung. Daraus entstund, daß ein Theil des für die freye und schiffbare Verbindung beyder Seen zu öffnenden Kanals oberhalb in beträchtlicher Tiefe unter der Bodenfläche gegraben werden musste, während unterhalb, wo die Linth dem Zürichsee sich nähert, der Kanal umgekehrt über die Bodenfläche erhöht blieb, und die Linth, gleich dem Po beym Einfluß ins adriatische Meer, eine tiefer als ihre Wasserfläche gelegene Ebene durchfließt.

Der unterste Theil des Linthkanals zwischen dem Wallensee und Zürichsee hat an einigen Stellen eine Breite von mehr als einer Stunde und ist sehr flach, indem in früheren Zeiten ohne Zweifel beyde Seen durch dieses Thal miteinander verbunden waren, und dieser flache Thalgrund sich nur allmählig durch die Ablagerungen der mit Sand und Schlamm beladenen Linth bildete. Erst im vorigen Jahrhundert ward, wie schon bemerkt, die Linth mit größerem und häufigerem Geschiebe belastet, welches die stärkere Verwitterung der Gebirge ihr zuführte: dieses Geschieb legte sie bey jeder Ueberschwemmung zu beyden Seiten ihres ungeregelten Laufs ab, und erhöhete dadurch ihr Bett und die Umgegend. Noch reichte jedoch diese Geschiebablagerung nicht bis auf Grynau herab, sondern sie dehnte sich nur bis gegen den oberen Buchberg aus. Durch diese Erhöhung des Linthbetts wurde zunächst der Abfluß des Wallensees gehemmt, und dadurch dessen Wasserspiegel allmählig um mehr als 6 Fuß (Zürcherfuß, welcher gleich dem Badischen, 3 Decimeter beträgt) erhöhet. Der Abfluß der großen Ebene des Schäniser-Sumpfes ward durch jene Linthbett-Erhöhung hinwieder so gehemmt, daß auch beym kleinsten Wasserstand der Linth ihre Gewässer nicht mehr abfließen konnten, und also die Ebene in einen ausgedehnten Sumpf verwandelt ward. In der großen Ebene zwischen den beyden Buchbergen bis auf Grynau herab, hatten fast jährlich beym großen Wasserstand Ueberschwemmungen statt, die öfters das ganze Thal in einen See verwandelten. Als man beym Entwurf der Linthkorrektion die Grabung eines neuen Linthbetts, mit gleichmäßigem Fall vom Wallensee bis in den Zürichsee beabsichtigte, fand es sich, daß die ganze Ebene des Schäniser-Sumpfes sowol, als die große Thalerweiterung unterhalb des obern Buchbergs, so niedrig sind, daß auch, nach völlig geregeltem Linthlauf, das Hochgewässer derselben diese Thalflächen übersteigen würde. Daher nahm man zu Aufführung starker Erddämme Zuflucht, welche ununterbrochen von den Windecken bis unter Grynau herab dem Linthkanal folgen, und seine Hochgewässer unschädlich für das weite Thal zusammenhalten. Diese ununterbrochenen Dämme aber hinderten jeden Ein-

fluß der Seitengewässer des Thals in die Linth. Daher war man genöthigt, außerhalb der Dämme, noch Seitenkanäle zu graben, die sich thalabwärts bis auf 30 Fuß Breite erweitern. Diese Abflußkanäle oder Hintergraben nehmen also alle Binnengewässer des Thales auf, und vereinigen dieselben erst unterhalb Grynau, in der Nähe des Zürich-Sees mit der Linth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Oktober.

Um nichts merkwürdiges aus den lezten Wochen zu übergehen, ist zuerst die Sonnenfinsterniß im September nachzuholen. Die Sage einer gänzlichen Verdunklung des Tageslichts bey einer völligen Sonnenfinsterniß ist von so glaubwürdigen Geschichtschreibern wiederholt worden, daß es den Parisern nicht zu verdenken ist, wenn so manche unter ihnen auch dießmal eine solche Dunkelheit mitten im Tage erwarteten, und als wider Erwarten nur eine leichte Dämmerung eintrat, erstaunt ausriefen: also weiter nichts! Dieser Umstand ist übrigens ein Beweis mehr, wie wenig man sich auf die Geschichtschreiber der vorigen Jahrhunderte verlassen darf, wenn sie von außerordentlichen Naturbegebenheiten sprechen; denn in solchen Fällen seyen sie gewöhnlich die Hälfte aus ihrer in Furcht gesagten Einbildungskraft hinzu. Sobald sich nun die Pariser davon überzeugt hatten, daß bey einer Sonnenfinsterniß alles in seinem Gleise bleibt, so war auch ihr gewöhnlicher Frohsinn wieder da, und nach Pariser Art wurde schon am folgenden Tage, oder gar an demselben Tage, die Sonnenfinsterniß sehr witzig besungen. Auch schon zuvor hatte der Spekulationsgeist allen möglichen Vortheil aus dieser Naturbegebenheit gezogen; hier wurden gedruckte Beschreibungen derselben, dort Abbildungen, anderswo geschwärzte und zierlich eingefaßte Gläser zum Beschauen feil geboten, und auf den Bühnen der Tausendkünstler und Optiker wurde sie im Kleinen dargestellt. Die Bänkelsänger hatten die Tagsbegebenheit nach ihrer gewöhnlichen launigten Weise benuzt; indem sie nämlich ihre Lieder darüber mit mündlichen satyrischen Kommentaren begleiteten. So hörte ich einen dieser Kerle ein Lied absingen, worin ein Spießbürger der großen Hauptstadt dargestellt wird, der über die Folgen der Sonnenfinsterniß in große Besorgniß geratben, dazu den Kopf voll Haussorgen hat, und längs der Seine seinen Gedanken freye Luft giebt, wobey dann als Endvers immer etwas angeführt ist, was ihm entwischt ist (im Französischen éclipsé) z. B. die Treue seiner Ehehälfte, die gute Aufführung seiner Tochter, seiner Jugend, die Zuneigung seiner Geliebten u. s. w.; weshalb er auch nach jeder Strophe seine Besorgniß über die Eclipse totale herausjammert. Einen solchen bedrängten Spaziergänger stellt nun der Bänkelsänger nicht allein singend, sondern auch dramatisch vor, zur großen Belustigung des um ihn versammelten Haufens, und zuweilen sind die mündlichen Zusätze des Straßensängers noch besser als sein gedrucktes Lied, das er für einen Sol den Umstehenden feil bietet. Es giebt Dramadichter oder Dichterlinge, die beständig für solche Bänkelsänger arbeiten, und denen daher alle Tagesbegebenheiten sehr gelegen kommen. Erregt eine Begebenheit viel Aufsehen, so entsteht große Konkurrenz, indem die Straßensänger alsdann sich an mehrere Dichterlinge wenden, um etwas neues zu singen zu haben. Es giebt aber auch Dichter höherer Art, die bey Tagesbegebenheiten, besonders ernstlichen, witzige Lieder dichten; die Einkleidung pflegt fast immer dieselbe zu seyn; ein Lastträger, Wäscher oder sonst irgend einer aus den untern Volksklassen wohnt der Begebenheit bey, und trägt sie in der Volkssprache und nach der Volksgesinnung vor; je ernsthafter die Begebenheit, je komischer nimmt sich das Lied, des Absichts halber zwischen dem Inhalte und dem Tone, aus. Es sind wahre Parodien im Kleinen, wie sie das Vaudevilletheater im Großen aufführt. So z. B. wohnt Jérome l'éveillé oder Jérome pointu oder wie er sonst heißt, der Aufführung der Vestalinn bey, von deren Geschichte er natürlich nichts weiß, reimt das, was er sieht und hört, so gut als es sein beschränkter Geist vermag, zusammen, vergleicht dasselbe mit demjenigen, was er täglich vor Augen hat, und hält so eine witzige Satyre auf das Stück und die Schauspieler. Ein solcher Jérome pointu hat auch dem Publikum Bericht über das grausende Melodram der Vampyre, ferner über das Melodram Maria Stuart, und ein andrer über den Prozeß der Königin von England erstattet. Ueber leztern Prozeß findet Jérome pointu vollauf Gelegenheit, seinen Witz auszulassen; der Taschenspieler Comte stellte zur Belustigung der Zuschauer Bergami fantasmagorisch dar, und bey den Bilderkrämern hängt das Bild dieses Bergami stets als Seitenstück der Königin gegenüber. Was das ebenerwähnte Melodrama Maria Stuart betrifft, so ist zu bemerken, daß bey der glänzenden Aufnahme des Trauerspiels dieses Namens eine der Boulevards-Bühnen veranlaßt ward, ein Spektakelstück daraus zu machen, weshalb sie sich fast nur an eine wörtliche Uebersetzung des Schillerschen Stückes zu halten brauchte; wenigstens ist der Uebersetzer dem Original so getreu als es sich auf einer französischen Bühne thun ließ, gefolgt, aber freylich nur auf dem prosaischen Wege, und die Direktion der Bühne hat dasselbe mit allem möglichen Aufwande ausgepuzt; um auch das schaulustige Publikum solcher Theater so wenig als thunlich ist, der Hinrichtung Marias zu berauben, so wird der Hieb mit dem Beile in der Kouliße gethan, so daß er wenigstens dem Ohre nicht entgehen kann. Dieser Hieb hat zu manchen Witzeleyen Anlaß gegeben, und natürlich verfehlt Jérome pointu nicht, sich über diese unsichtbare Hinrichtung spaßhaft auszulassen. Merkwürdig ist es, daß sich in Paris für die Verfertiger solcher leichten Lieder oft glänzende Aussichten eröffnen. Hr. Desaugiers, jetziger Direktor des Vaudevilletheaters, und einer der besten Liederdichter Frankreichs, verdankt diesem Talente einen sehr behaglichen Stand, wie ihn schwerlich ein Gelehrter mit den tiefsten Kenntnissen sich erwerben würde. Die Kaiserl. Polizey nahm mehrere solcher Liederdichter in Sold, und auch die Königl. Polizey verschmäht dieses Mittel nicht, auf die öffentliche Stimmung einzuwirken. Wie nöthig es die, jezt die Oberhand habenden Ultras erachten, sich recht populär zu machen, ersieht man aus dem Umstande, daß alle diejenigen Lieder, die unter ihrem Einflusse bestellt und gedichtet werden, in der Volkssprache abgefaßt, und an die untersten Klassen gerichtet sind. So müssen also diese erhabenen Geister, die stets behaupten, das Volk müsse seinen Verrichtungen nachgehen, und sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern, geschweige daran Antheil nehmen, sich dazu herablassen, um seine Gunst zu buhlen, und zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die sie ihren Gegnern so bitter vorwerfen. Die Erfahrung hat ihnen bewiesen, daß es doch sein Gutes hat, wenn man das Volk auf seine Seite ziehen und auf seine Gunst rechnen kann, und daß man dasselbe wohl in seinen Reden und Schriften verschmähen, aber in der Praxis nicht füglich entbehren kann.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 89.

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. Oktober 1820.

Kirchengeschichte.

Frederici Furii, Cœriolani Valentini, Bononia, sive de libris sacris in vernaculam linguam convertendis, libri duo, ad Franciscum Bovadillam Mendozium, Cardinalem Burgensem, ex editione Basileensi anni 1556 repetiti. (Bononia, von Friedrich Furio, oder von der Uebersetzung der heiligen Schriften in die lebenden Sprachen, zwey Bücher, dem Kardinal Bischof von Burgos zugeeignet; aus der Basler Ausgabe von 1556 neu abgedruckt.) Leiden bey Luchtmans, 1819. 325 S. 8.

Karl der Fünfte verlangte im Jahr 1553 von der Universität Löwen ein Gutachten über die Frage, ob man die Uebersetzung der Bibel in die Volkssprache erlauben dürfe? Ein Sicilianer, welcher Bononia hieß, beantwortete dieselbe verneinend. Ein Spanier, Namens Furio, vertheidigte hingegen die bejahende Meinung. Beyde hatten neuerlich zusammen in Paris studiert; Othmar Talon, Adrian Turnebe und der unglückliche Ramus, welcher nachher in der Bartholomäusnacht sein Leben endigte, waren ihre Lehrer gewesen. Die Universität stellte ihr Gutachten verneinend. Furio ließ hierauf seine abweichende Meinung in dem hier angezeigten Werk erscheinen, dem er den Namen seines gelehrten Gegners vorsetzte. Die Zueignung war an den Kardinal Erzbischof von Burgos gerichtet, und das kühne Unternehmen konnte ihn großen Gefahren aussetzen. Karl V. aber, welcher das ächte Verdienst zu würdigen wusste, nahm den Furio gegen die Nachstellungen seiner Feinde in Schutz, indem er ihn am Hofe seines damals in den Niederlanden residirenden Sohnes, zum Historiographen ernannte; später kam Furio nach Spanien zurück und starb zu Valladolid im Jahr 1592. Seine Bononia, die im Verzeichniß der verbotenen Bücher steht, war selten geworden, und es verdient Dank, daß Hr. Professor Tydeman, der Sohn sie durch diese neue Ausgabe wieder in Erinnerung brachte. Es bleibt merkwürdig, einen Spanier des sechszehnten Jahrhunderts darin zu erkennen, der (wie man heutzutage spricht) ungleich freysinniger dachte, als eine Menge Geistlicher seines Bekenntnisses im neunzehnten Jahrhundert, einen Spanier zumal, der am Hofe Philipp's II., welcher der Quälgeist des Südens (le démon du midi) hieß, angestellt war.

Encomiastik.

Zum Andenken an die Verdienste des verewigten Herrn Doctors und Professors Johann Georg Müller, Oberschulherrn in Schaffhausen. Von J. J. Altorfer, Diaconus und Professor. Schaffhausen, bey Hurter, 18.0. 31 S. 8.

Dem deutschen Publikum ist Johann Georg Müller durch lehrreiche Schriften, so wie als Herausgeber der Werke seines Bruders und Mitherausgeber derjenigen Herder's bekannt; unter den erstern zeichnen sich die Briefe über das Studium der Wissenschaften und das Buch über den Glauben der Christen aus, worin Müller die gute Sache des Christenthums gegen die Angriffe des Unglaubens, aber auch gegen die schlechte Sache des unter dem Schein der Frömmigkeit auftretenden Pharisäismus vertheidigt hat. Die Mitbürger verehrten in ihm den redlichen Charakter, ein aufrichtiges Wohlwollen und die gemeinnützige Thätigkeit für das Wohl seiner Vaterstadt. Seine Verdienste um die Jugend und um die Verbesserung der Schulen sind es zunächst, welche Hr. Altorfer in diesen Blättern darstellen wollte, die aus ein Paar von ihm gehaltenen Vorträgen bey Gymnasial-Prüfungen entstanden sind, und deren Bestimmung ist, das Beyspiel der Liebe zu den Wissenschaften, und des beharrlichen Fleißes, womit Müller jene befriedigt hat, der studierenden Jugend vor Augen zu legen und zur Nachahmung zu empfehlen.

Sprachkunde.

Ueber die deutschen Doppelwörter; eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten, von Jean Paul. Stuttg. und Tübingen b. Cotta 1820. 230 S. 8.

Die zwölf alten Briefe sind die im Morgenblatt 1818*) Mon. Aug. erschienenen, worinnen Jean Paul theils dem verbindenden s Fehde bot, theils gegen den Gebrauch der Mehrzahl in Zusammensetzungen wie Rosenblatt, Gänsefuß, Mäusefell, Rattenschwanz sich erklärte. Die zwölf neuen Postskripte enthalten hauptsächlich Versuche, die Einwendungen zu widerlegen, welche gegen diese neue Theorie der Doppelwörter gemacht worden sind, besonders von dem gelehrten Sprachforscher Jacob Grimm. (S. die Zeitschrift Hermes 1819. II. S. 27 ff.)

Rec. bekennt, daß er jene Briefe im MBl. damals nur flüchtig gelesen, und ihren Inhalt für eine Marotte gehalten hat, zumal da sie im Marottenstyle (etwas ganz anderes, als der style marotique der Franzosen, die bekannte epigrammatische Schreibart, die von Clément Marot den Namen führt) abgefaßt waren: ein Styl, der gewiß am allerwenigsten geeignet ist, Lehrsätze der Grammatik deutlich zu machen, da er dem Verstand sein Geschäft erschwert, indem er durch seine wunderliche Buntblümeley und arabeskenartige Bilderverschränkung die Einbildungskraft in eine ermüdende und den Geist zerstreuende Seiltänzerbewegung sezt. Schon dieser Unzweckmäßigkeit wegen konnte Rec. kaum glauben, daß es dem V. rechter Ernst mit seinem humoristischen Grammatikfragmente wäre, und es nahm ihn fast Wunder, daß Grimm gegen denselben so schwergewappnet in die Schranken trat, und die altdeutschen Declinationen sammt den alten Geschlechtstafeln aufmarschiren ließ, um eine Regel zu bekämpfen, die den Charakter der Unzulänglichkeit so offenbar an sich trägt, wie diese: „Der Nominativ des Bestimmwortes im Plural entscheidet die Art der Verknüpfung mit dem Grundworte." (S. 12.) Aber daß es dem V. wirklich Ernst damit sey, darüber lassen die Vorrede und Postscripte des vorliegenden Buches keinen Zweifel, obschon sie beyderseits (Rec. wird auf dieses Wörtchen bald zurückweisen) in dem nämlichen Style geschrieben sind.

In der Vorrede erzählt er triumphierend, daß in Köppens Politik und Rechtslehre einige Chöre Mißklänge und Zischlaute haben verstummen müssen, und daß in Schillers gesammelten Werken überall „Religionempfindung, Wahrheitgefühl, Landschaftmahlerei, Einbildungkraft" zu finden sey. Desto schlimmer! Der Anhang, welchen der V. unter den Wohllautlern gefunden hat, liefert ein neues Argument für die Behauptung, daß die Deutschen weit mehr ein schreibendes, als ein redendes Volk sind: denn der Redner (der Mundredner auf der Canzel, vor Gericht, auf der Bühne, überhaupt vor jeder großen Versammlung), wenn er das jedem Mundredner unentbehrliche Talent besizt, sich selbst zu hören, wird augenblicklich fühlen, daß der Jean-Paul'sche Anti-Essismus (man erlaube gegen Jean Paul eine Jean-Paul'sche Wortschöpfungsart, und er erlaube hier wenigstens das ihm verhaßte s, damit das eben gebrauchte Wort nicht etwa von Mund aus in ein entferntes Ohr wie Wortschöpfunart klinge) — daß der gedachte Anti-Essismus nicht nur der Deutlichkeit, sondern sogar dem Wohllaute selbst Abbruch thut, den er fördern soll. Der Wohllaut sezt den Laut voraus. Er ruht daher hauptsächlich auf den Selbstlautern, und unter den Mitlautern dienen ihm häufig diejenigen am besten, welche am lautesten und weitesten tönen, weil sie in der Aussprache scharf und lang zugleich gehalten werden können. Dahin gehört auch das s (wie das sch, f, r, g und ähnliche); wer Zung' und Zähne in Ordnung hat, der kann es ganz allein, ohne Selbstlauter, einem ganz Schauspielhause verständlich machen; er kann es so lang, als der Athem reicht, aussprechen; und, mit dem t verbunden, braucht man es oft, einer schon ziemlich laut werdenden Versammlung Stillschweigen zu gebieten. Solch ein Mitlauter ist viel werth in so theurer Zeit, wer möcht' ihn wohl mit leichtem Sinn verlieren? Schon der Umstand, daß aus dem Munde eines Professors, der eben von der heilsamen Seite des Neuerungstriebes spräche, dem entfernt sitzenden Gedankenaufseher das Wort Neuerungtrieb wie neuer Umtrieb klingen könnte, würde zu einer humoristischen Widerlegung des Anti-Essismus sich gebrauchen lassen, wenn ein Humorist, wie J. P. selbst, ihn ausführen wollte. Fast mathematisch genau würde man die Entfernung bestimmen können, in welcher z. B. Religionempfindung selbst dem schärfsten Ohre genau wie Religionen-Findung, Empfindung- und Zeugung-Vermögen wie Empfind- und Zeugunvermögen lauten würde. Und wenn der Geburttag, welchem der V. S. 50. das Wort redet, selbst für ein nahes Ohr leicht verständlich ausgesprochen werden soll; so wird er dem Geburtstage im Wohllaut' unfehlbar den Vorrang lassen müssen, während der Geburtstuhl den ohnehin der Gebärstuhl ganz überflüssig macht, ziemlich eben so übellautend, als der Geburtsstuhl bleibt. Warum also, wo das s die Deutlichkeit, oder den Wohllaut, oder beyde zugleich fordert, wollten wir es nicht behalten, insofern es irgend mit der Grammatik verträglich ist?

*) Der Verf. schreibt zweymal 1817, wo Rec. nichts darüber gefunden hat. Die Briefe sind nur datirt von 1817.

Aber ist es denn mit ihr verträglich, wenn es an Wörter sich hängt, die, einzeln stehend, es in keinem ihrer Beugefälle annehmen? Soll man aus einer Liebegeschichte, damit sie nicht wie eine liebe Geschichte klinge, fortfahren, eine Liebesgeschichte zu machen? Grimm behauptet, es sey vormahls auch dem Zeugefalle (Genitiv) weiblicher Wörter zugekommen, und manche jezt weibliche wären vor und bey ihrer Vermählung mit anderen Wörtern männlich gewesen. Das oben gebrauchte Wort beyderseits spricht für den ersten, und der noch immer übliche Genitiv des Nachts (S. 185.) für den zweyten Theil der Behauptung.

Die übrigen von J. P. angefochtenen Zusammensetzungsformen (wie übellautend würde dieses Wort durch den Wegfall des bindenden s werden, wie leicht wiederum mit Zusammensetz-Unformen zusammenfließen!) lassen im Allgemeinen sich auf die nämliche Weise rechtfertigen. Das Bestimmwort ist nicht gezwungen, gerade mit dem Zeugefalle sich dem Grundworte ehelich beyzulegen; auch der Nennfall, der Gebefall, der Anklagefall, der Rufefall und der Nehmefall sind dazu tauglich, und ihre Wahl schattirt häufig den Begriff, gleichwie die Wahl zwischen der Einzahl und Mehrzahl. Warum nun die Freyheit dieser Wahl in pedantische Fesseln schlagen? Man hat schon gegen J. P. als Beyspiele solcher Schattirung die Wassersnoth (Noth vom Wasser erzeugt) und die Wassernoth (Noth um Wasser), den Landsmann und den Landmann angeführt. Er selbst hat diesen Beyspielen S. 205 noch andere beygesezt, und um der nöthigen Schattirung willen Ausnahmen von seiner Regel als „academische Freyheiten" bewilliget. Aber auch wo er sie versagt, wären sie meist ohne sonderliche Schwierigkeit mit seinen eignen Waffen von ihm zu erzwingen. Er will den Nußbaum zum Nüssebaum machen. (S. 14.) Man könnt' ihn fragen, ob der Baum, der Nüsse tragen konnte, aufhört, derselbe Gegenstand zu seyn, wenn er auch nur eine einzige Nuß, oder gar keine trägt? Oder ob wir nicht auch außer dem Falle der Doppelwörter häufig und mit gutem Grund von Mehrheiten in der Einzahl reden, weil wir eben weniger an die Mehrheit, als an ihre Gattung mahnen wollen. C'est de la pomme sagt der Franzos von einer Schüssel Apfel- (oder Aepfel-) Muß. Das ist Korn, sagt der Deutsche vor einem Haufen dieser Getreideart, und offenbar will er damit etwas ganz Anderes andeuten, als ein Kind, wenn es vor eben dem Haufen ausruft: Ach! die vielen Körner. Umgekehrt kann man ja wohl auch vom Bestimmworte selbst für den Singular des Doppelwortes die Mehrzahl nehmen, weil es eben nicht die Zahl (welche das Grundwort bestimmt) bestimmen, sondern nur die Gattung bezeichnen soll. Der Gänsefuß wird als ein Fuß, wie ihn die Gänse haben, das Nasenloch als ein Loch, wie es in den Nasen befindlich ist, bestehen können, wenn wir auch gar nichts mehr von den alten Zeugefällen gansi (der Gans) und von dem mittelalten Singular-Genitiv, (der Nasen) wissen wollten. Kurz, J. P. wird wohlthun, uns den Nußbaum, wie das Kornfeld, die Maulbeerbäume, wie die Krautländer, und alle die Sprachmittel zu lassen, wodurch wir Krautgärten, Kräuterhandlungen, und was dergl. mehr ist, von einander zu unterscheiden pflegen.

Rec. glaubt die Unhaltbarkeit der neuen Lehre so anschaulich gemacht zu haben, als es eben nöthig schien, um junge Schriftsteller von der leidigen Nachahmung abzumahnen, die ja selbst Klopstocks Zerrbild von Orthographie zu ihrer Zeit gefunden hat. Uebrigens bleibt Jean Paul immer Jean Paul; das Buch ist nicht arm an Witz und reich an Stoff zur Unterhaltung wie zum Nachdenken. Gleich S. 4. spielt der V. ein artiges Umkehrspiel, indem er Priesterrock in Rockpriester, Staatsdiener in Dienerstaat, Bundestag in Tagesbund umwandelt. Späterhin S. 140. erzählt er voller Laune, wie ihm auf seine Bitte um ein Kanonikat, die er 1801 an des Königs von Preussen Maj. erlassen habe, die Versprechung geworden, daß er in die Liste der künftigen Präbendarien eingetragen werden solle; wie ihm diese Resolution 1805 erneuert und bestätiget worden; wie er 1820 noch immer ohne Kanonikat sey, und wie er sich nun dadurch berechtigt halte, einstweilen den Titel eines Kanonikus anzunehmen, den sechsten zu seinen früheren Fünfen, die er S. 109 ein elendes cinqquarambole-Spiel von Titulaturen nennt. Freylich eine wunderliche Vergleichung; aber das ist nun so seine Weise. Die Zahl Fünf allein macht die Aehnlichkeit: dort 5 Bälle, hier 5 Titel. Es ist nicht schwer, auf diese Weise bilderreich zu schreiben, wie die vertrakte Welt (s. Goethe im Divan S. 373.) es liebt, und einem Jean Paul sieht die Kritik es billig nach, ohn' ihm dafür (mit Goethe a. a. O.) den kanonischen Billardsack (Klingelbeutel) vorzurücken, welcher zu jenem Klapperspiele gehört.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Unter allen mit der Vertheilung der Wärme über den Erdball zusammenhängenden Erscheinungen, gibt es keine, die verwickelter, man könnte sagen von den Oertlichkeiten abhängender ist, als diejenige des ewigen Schnees. Die Schneelinie ist keine Isotherm-Linie (Linie gleichmäßiger Jahreswärme); sie zeigt weder den Gefrierpunkt an, wie man vormals unbestimmt geglaubt hat, noch eine Luftschichte von gleicher mittlerer Temperatur. Diese mittlere Temperatur der Luft ist am Chimborasso, da wo der Schnee das ganze Jahr durch liegen zu bleiben anfängt, + 1°,5; am St. Gothard — 3°,7; in der Eiszone — 6°. Die Schneegrenze folgt weniger der Bahn der Isotherm-Linien der Ebene, als den Biegungen der Isother-Linien (Linien der gleichartigen Sommer). Sie hängt, eben so wie die Möglichkeit

des Weinbaus, von der Vertheilung der Jahreswärme auf die verschiedenen Jahrszeiten, von der Länge und mehr oder minder großen Wärme des Sommers, so wie von der Zahl der Monate ab, deren Temperatur über 4 bis 5 Grade ansteigt. Wenn alle mit ewigem Schnee bedeckten Berge, statt durch fortlaufende Ketten untereinander verbunden, oder an mehr oder minder breite Ebenen angelehnt zu seyn, abgesonderte Kegel von gleichem Umfange bilden würden, so ist wahrscheinlich, daß die Schneegrenze unter verschiedenen Meridianen, auf gleicher Höhe über einer Isother-Linie stehen würde, die auf der Oberfläche der Erde wagerecht mit dem Ocean gezogen wäre. In dieser Voraussetzung würde die Schneehöhe durch ein geometrisches Verfahren (par un multiple) zur Bestimmung der mittleren Wärme, nicht des Jahres, wohl aber des Sommers in der Ebene dienen können. Weil jedoch die Isotherm-Linien im Innern der großen Festlande runderhabene Gipfel (sommets convexes) haben und zumal die Sommer daselbst wärmer sind, als man der Ortsbreite zufolg nicht erwarten sollte, so folgt daraus, daß um der sommerlichen Erwarmung der Ebenen willen, der ewige Schnee in Binnenländern höher steht, als an den Küsten und in Festlanden von geringerem Umfang und strahlender Oberfläche. Neben der Wirkung der Sommer-Temperatur der wärmestrahlenden Ebenen finden sich annoch in den hohen Luftregionen und in der eigenthümlichen Bildung der Berge, Ursachen, welche die Schneegrenze auf einer mit dem Ocean wagerecht über der Erde gezogenen Isother-Linie erhöhen oder vertiefen. Zur Würdigung dieser Ursachen wird es hinreichen, die verschiedenen Umstände in Erinnerung zu bringen, welche auf die Abnahme des Wärmestoffs in der Atmosphäre und auf die Kälte im Gebirge Einfluß haben.

Vörerst muß hier bemerkt werden, daß wofern der Erdball nicht mit einer Mischung luftartiger Flüssigkeiten umgeben wäre, deren Fähigkeit Wärme aufzunehmen in dem Verhältniß ihrer Verdünnung wächst, alsdann auf 8000 Meter Erhöhung ungefähr die gleiche Wärme angetroffen würde, wie auf der Meeresfläche. Weil jeder Punkt der Erde in allen Richtungen ausstrahlt, so würde der Raum einer sphärischen über dem Gipfel der höchsten Berge ruhenden Hülle, die gleiche Menge strahlenden Wärmestoffs erhalten, wie die untern Schichten der Atmosphäre. Es würde der Wärmestoff zwar allerdings auf eine etwas grössere Oberfläche vertheilt, allein der Unterschied der Temperatur bliebe unmerklich, weil der Strahl der sphärischen Hülle zu demjenigen der Erde wie 1001 zu 1 wäre. Sobald wir hingegen den Erdball, als mit einer elastischen und durchsichtigen luftartigen Flüssigkeit umgeben betrachten, so ergibt sich daraus die Abnahme der Temperatur. Die auf der Oberfläche der Erde erwärmte Luft steigt in die Höhe, dehnt sich aus und erkaltet. Sie erkaltet zwiefach, einerseits durch die Ausdehnung, welche die Capacität für den Wärmestoff vermehrt, und anderseits mittelst einer freyeren Strahlung durch andere gleichfalls verdünnerte Schichten. Die auf- und absteigenden Luftströmungen sind es, welche die abnehmende Temperatur der Atmosphäre erhalten. Wenn durch Versuche im leeren Raum oder in einer sehr verdünnten Luft, das Verhältniß der Wärmeabnahme in der sich verdünnenden Luft genau bestimmt seyn wird, so wird man alsdann auch wissen, in wie fern die Kälte auf den Bergen, jenem zunehmenden Fassungsvermögen, und hinwieder der Strahlung der oberen atmosphärischen Schichten ursächlich angehört.

Im gegenwärtigen Zustand unsers Planeten ist die Temperatur der hohen Luftregionen abhängend: 1. von der Normalwärme der Ebenen, das ist, von den Krümmungen der Linien, welche die gleichen Sommer- und Winter-Temperaturen angeben (lignes isothères u. lignes isochimènes); 2. von dem Umfang und der Gestaltung der Berge; 3. von den Dunst- und Wolkenschichten, die zwischen den Ebenen und der Schneegrenze vorkommen, und 4. von den, aus einer mehr oder minder warmen Zone auf Höhen, die über 1800 bis 2000 Toisen betragen, herkommenden Horizontalwinden.

Die untere Schneegrenze ist diejenige krumme Linie, welche durch die größte Höhe geht, auf welcher der Schnee sich das ganze Jahr durch erhält. In jeder Zone, selbst unter dem Aequator, wo die mittlere Temperatur der Monate so wenig verschieden ist, erreicht jene krumme Linie in verschiedenen Jahrszeiten ein Maximum und ein Minimum der Höhe, und der Betrag dieses Abstandes bildet das, was die jährliche Oscillation der Schneelinie genannt wird. Um diese Erscheinung befriedigend zu erörtern, müßte man die Verhältnisse dieser Oscillation unter allen Zonen genau kennen. Man sieht leicht ein, daß die Höhe, zu welcher die Schneelinie jährlich ansteigt, nicht allein nur von dem Wärmegrad und der Dauer des Sommers abhängt; die Dichtigkeit der Schneemasse an ihrem untern Rand trägt dazu wesentlich bey, und so wie man sich vom Wendekreis entfernt, stellt sich die Erscheinung der jährlichen Oscillation des Schnees unregelmäßiger dar. Vollends unter den 42sten und 46sten Breitegraden beträgt die ungleiche Höhe des ewigen Schnees, in der gleichen Jahrszeit 100 bis 130 Toisen, je nachdem ein Berg im Mittelpunkt der Kette oder an ihrem Endstück gelegen ist, je nachdem er mehr oder weniger Höhe hat, und im Winter sich mit mehr oder weniger Schnee deckt. — Nur beyläufig mag hier noch bemerkt werden, daß der ewige Schnee und die Gletscher zwey völlig verschiedene Erscheinungen sind, welche keineswegs verwechselt werden dürfen. Die untere Gletschergrenze ist von der Erhöhung des Bodens völlig unabhängig. Im Himalaya-Gebirg finden sich Gletscher, wie überall in der temperirten Zone; im heißen Erdstrich zwischen 14 Grad südlicher und 20 Grad nördlicher Breite habe ich keine angetroffen. Die gleichmäßige Temperatur, welche hier das ganze Jahr durch in den übereinander liegenden Luftschichten vorhanden ist, hindert ihre Bildung und Andauer. Jene ungeheuern mit Sand und zermalmten Trachyten überdeckten, Schloßen-Massen des Chimborasso gehören einer völlig verschiedenen Art von Erscheinungen an.

Aus sorgfältig angestellten und gleichförmig berechneten Beobachtungen ergibt es sich, daß zwischen dem Aequator und 1° 28′ südlicher Breite die Schneelinie im neuen Continent im Durchschnitt (von derjenigen sechs verschiedener Berge) auf 2471 Toisen zu stehen kommt. Vor wenigen Jahren noch kannte man einzig nur die Schneegrenze unter dem Aequator, und jene auf dem Alpen- und Pyrenäen-Gebirge, zu 2460 und 1400 Toisen Erhöhung. Die allmälige Senkung der krummen Linie in den Zwischenpunkten, vornehmlich gegen den nördlichen Endtheil der heißen Zone hin, blieb eine der vielen erst noch zu lösenden Aufgaben der physischen Erdbeschreibung. Die Cordillere der Anden (die einzige von allen Gebirgsketten, welche in der Richtung eines Meridians über 2000 Meilen lang ist) hat die Materialien für diese Bestimmung geliefert.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Oktober 1820.

Ein Wort ist mächtiger, denn alle Redekunst;
Dieß Licht zu schau'n ist Menschen das Holdseligste. —

In der Iphigenia in Aulis des Euripides.

Das Leben.

(Nach dem Englischen.)

Was ist das Seyn? Ein Augenblick; der flieht,
Ein Dunst, der vor dem Morgenlicht verzieht,
Ein leerer Traum, der ewig wiederkehrt
Und wie Gedankenblitze rasch entweicht.
Und Glück? Ein Wasserbläschen, schnell verzehrt,
Wie sich die Welle hebt, die es gezeugt.
Und Hoffnung? Eine frische Morgenluft,
Die jede Blume bricht, und dann verweht;
Ein Netz auf trügerischer Dornengruft,
Das täuschend des Getäuschten Schmerz erhöht.
Und was der Tod? — Stets noch das Unerkannte?
Das dunkle Wort, das jeder bebend nannte?
Ein langer, matter Schlaf, des Müden Labe!
Und Friede? der blüht nicht am Erdenstrande —
Der wohnt dort droben nur und in dem Grabe.
Was ist nun Leben? Wenn der Schein entflieht,
Ein Ding, verlangenswerth, doch unerreicht,
Da alles, was dein thörig Auge sieht,
Als leere Luftgestalt vor dir entweicht;
Blos ein Beweis, daß alles untergehe,
Den undankbaren Sterblichen zu lehren,
Daß er so lang das Glück verweigert sehe,
Bis er es fordern darf in schönern Sphären.

Adr.

Ausflug nach Sierra-Leone und an die Küsten des westlichen Afrika.

(Im Auszuge aus dem Brief eines Offiziers am Borde des Nordamerikanischen Fahrzeuges, Cyane, auf der Höhe von Sierra-Leone.)

10. April 1820.

Auf unserer Ueberfahrt von Neu-York hatten wir im Sinne, Porto-Praya zu berühren; allein wegen der sich stark nach Osten hinneigenden Passat-Winde war es uns nicht möglich, San-Jago zu erreichen. Gleichwol passirten wir nahe an den Brava- und Fago-Inseln vorbey. Auf einer dieser leztern befindet sich ein Vulkan, der ununterbrochen brennen soll. Seine Ausbrüche nöthigen nicht selten die Einwohner, welche gröstentheils Schwarze sind, sich in ihre Fahrzeuge zu flüchten, verwandeln Dörfer in Schutthaufen und zerstören ganze Pflanzungen. Die Fago- und Brava-Inseln erzeugen Getreide, Salz, Salpeter, Ziegen und Esel; von leztern findet eine beträchtliche Ausfuhr Statt.

Nachdem wir die Inseln des Grünen Vorgebirges verlassen, richteten wir unsern Lauf östlich und bald befanden wir uns in den Untiefen von Grande. Dann erblickten wir die Coos-Inseln, eine prächtige, nicht weit vom festen Lande gelegene Inselgruppe, die ehemals einem gewissen, vor einigen Jahren daselbst verstorbenen Hrn. Lee gehört hat. So lange dieser Gentlemen lebte, trieben die Amerikaner mit diesen Inseln einen be-

trächtlichen Handel, und bezogen von ihnen gegen Nahrungsmittel, Indische Artikel, Pulver, Rhum, Taback u. s. w.; Wachs, Elfenbein, Cam-Holz, Palmöl und Squillen; allein nach dem Tode des Hrn. Lee nahm die Regierung von Sierra-Leone Besiz von den Inseln und machte ihrem Verkehr mit den Amerikanischen Schiffen ein Ende.

Den andern Morgen hatten wir das Cap Sierra-Leone im Gesichte. Als wir dem Flusse näher kamen, konnten wir die unweit der Stadt vor Anker liegenden Schiffe deutlich unterscheiden. Zwey dieser Schiffe, welche Kriegsschiffe zu seyn schienen, fiengen an, auf unser Fahrzeug Jagd zu machen und wir hinwieder sezten uns zu ihrem Empfange in Bereitschaft. Es fand sich, daß es das Schiff S. M. der Myrmidon, die Kanonier-Brigg, die Distel und mehrere Schooner waren. Der Kapitän des Myrmidons, Hr. Leeke, kam zu uns an Bord, führte unser Fahrzeug in den Fluß hinein, und ließ die andern Schiffe über die Nacht Anker werfen. Ueberhaupt war sein Benehmen gegen uns überaus höflich und zuvorkommend.

Um Sonnenuntergang ankerten wir vor der Stadt. Den andern Morgen früh begab sich der Lieutenant Cooper zu dem Gouverneur M'Carthy, der ihn aufs höflichste empfing und auf den folgenden Tag die sämmtlichen Offiziere zu sich zur Tafel lud. Zu Mittage ging es unsrerseits an ein Salutiren, das von der Stadt her Schuß für Schuß erwiedert wurde.

Die Stadt Sierra-Leone liegt am rechten Ufer des Flusses von gleichem Namen, ungefähr sieben Meilen von der Mündung desselben. Ihre Lage ist vortrefflich. Offen den periodischen Seewinden, ist sie am Fuße einer Gebirgskette gebaut, die ihr von dem heftigen Andrange der in diesem Lande sehr häufigen Tornadoes Schutz verschafft. Die Bevölkerung mag sich auf 5000 Seelen und die der ganzen Kolonie, mit Inbegriff der gefangenen Neger, auf wenigstens 20,000 Seelen belaufen. Diese Niederlassung wurde im Jahr 1787 durch eine Gesellschaft von Kaufleuten, die Kompagnie von Sierra-Leone genannt, dem Könige Tom, Oberhaupte der Tommanys, abgekauft. Einige Jahre nachher ward sie, durch Uebertragung ihres Besitzes an die Brittische Regierung, in eine Brittische Kolonie verwandelt. Nicht lange, so ward Tom eifersüchtig auf die Kolonisten und bekriegte sie mit Hülfe der Mandinger, einer kriegerischen, am entgegengesezten Ufer des Flusses wohnenden Völkerschaft. Das Fort wurde erobert und eine beträchtliche Anzahl Ausländer niedergemacht. Inzwischen brachte der Gouverneur die Trümmer seiner Mannschaft wieder zusammen, machte einen neuen Angriff auf die Eingebornen, trieb sie in das Innere des Landes zurück und erweiterte seine Eroberungen bis an das linke Ufer der Caramaronca. Einige Jahre später wagten die Eingebornen einen neuen Versuch, sich der Kolonie zu bemächtigen, wurden aber neuerdings aufs Haupt geschlagen. Endlich führte im Jahre 1794 eine französische Eskadre eine abermalige Zerstörung über die Kolonie herbey und bemächtigte sich mehrerer der Kompagnie zustehenden Schiffe.

Während unseres Aufenthaltes zu Sierra-Leone behandelten uns die in dieser Stadt angesiedelten Europäer mit der größten Achtung, und bestrebten sich, es einer dem andern an Gefälligkeit und Gastfreundlichkeit gegen uns zuvor zu thun. Mehrere derselben vereinigten sich zu einer Lustparthie, auf welcher sie unsre Offiziere mit den Niederlassungen im Innern des Landes bekannt machten. Aus ihren Berichten vernahm ich auch, wie groß der Umfang der Kolonie sey, und was für menschenfreundliche Anstalten die Englische Nation getroffen habe, um jenen unterdrückten und rohen Afrikanern ihre Lage zu erleichtern. Nicht minder als sechstausend gefangene Neger sind von den englischen Kriegsschiffen in der Kolonie von Sierra-Leone ausgeschifft worden. Bey ihrer Ankunft werden die, welche das taugliche Alter haben, in die benachbarten Dörfer verschickt. Jeder Familie wird eine Wohnung und ein Bezirk Landes angewiesen. Ein Jahr lang werden die Ankömmlinge auf Kosten der Regierung unterhalten; nach Verfluß dieser Zeit sind sie gehalten, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Die eingebrachten Kinder werden ebenfalls in die Dörfer versandt, wo sie in der Schule verharren müssen, bis sie sich verheirathen, was immer sehr frühzeitig der Fall ist. Jedem Dorfe steht ein Missionär vor, der von der Regierung besoldet ist und das gedoppelte Amt eines Geistlichen und eines Schullehrers bekleidet.

(Der Beschluß folgt.)

Die Entsumpfung des schweizerischen Linththals.

(Fortsetzung.)

Durch den Schuttkegel, den die Linth seit Jahrhunderten am Fuß ihres Delta gegen die Ziegelbrücke (in D) abgesezt hatte, war ein natürlicher Damm gebildet worden, welcher in hinlänglicher Tiefe geöffnet oder durchschnitten werden musste, um der Maag und dem See den verlangten Abfluß zu gewähren.

Ursprünglich war der Abfluß des Wallensees bis zur Ziegelbrücke und von da gemeinsam mit der Linth ziemlich gleichförmig gewesen, und hatte auf 1000 Fuß Länge einen Fuß Fall gehabt; folglich besaß damals die Maag, vom Wallensee bis zur Ziegelbrücke, ungefähr zehn Fuß Fall. Durch den seit der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts sich immer erhöhenden Schuttkegel, verminderte sich jedoch allmählig der Fall der Maag bis zur Ziegelbrücke dermaßen, daß der Wasserstand horizontal ward, und nun bewirkte die stets fortschreitende Erhöhung des Linthbetts bald auch eine immer weiter gehende Erhebung des ganzen Wasserspie-

gels vom Wallensee. Diese betrug etwas über sechs Fuß, und demnach hatte in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Linthbetterhöhung statt gefunden, die an der Ziegelbrücke volle 16 Fuß betrug. Weil man die ursprüngliche Länge der Joche dieser Brücke kannte, so mochte daran, wie an einem Pegel (?) die allmählige Lintherhöhung bis zum Jahr 1799 beobachtet werden, wo die Brücke im Krieg verbrannt ward.

Von diesem entscheidenden Verhältnisse ausgehend, mußte die erforderliche Ausgrabung auf den überall gleichförmig zu machenden Fall, bey einer durch die gerade Richtung, welche die Linth erhalten sollte, auf 55850 Fuß reducirten Länge, bestimmt werden; dort auf 16 Fuß unter dem gegenwärtigen Linthbett, an andern Stellen minder tief, an noch andern mit der Bodenfläche wagerecht. Die Plane und Ueberschläge wurden durch Hrn. Tulla mit vieler Geschicklichkeit entworfen, allein bey ihrer Uebergabe ward zugleich erklärt, er selbst könne die Ausführung nicht besorgen, und eben so wenig seinen trefflichen Gehülfen, dem Hrn. Ingenieur Obrecht, unter dessen Leitung die Arbeiten angefangen wurden, für länger als etliche Monate entbehren. Die ganze Last fiel von da an auf Hrn. Escher zurück. Ungefähr gleichzeitig mit der Grabung des Molliser-Kanals wurden auch die Grabungen unterhalb der Ziegelbrücke angefangen; die Schwierigkeit der ersteren war indeß viel geringer, weil dort überall im Trocknen gearbeitet werden konnte, während die Arbeiten des Verbindungskanals beyder Seebecken, von den Linthwassern allzeit gestört wurden.

Durch den unerwartet schnellen Absatz der ersten Aktien ermuthigt, machte Hr. Escher der Tagsatzung von 1808 (in Luzern) den Antrag, statt der bisher beabsichtigten Correctionen des bestehenden Linthbetts, vielmehr einen ganz neuen Kanal zu graben, der so gerade und so kurz seyn sollte, als die Bildung des Thals es gestatten würde, und der für die Austrocknungszwecke sowohl als für die Schiffahrt, gegen die früheren Plane sehr wesentliche Vortheile darbot. Sein Vorschlag ward genehmigt und der Aufsichts-Kommission der Lintharbeiten die Ausführung übertragen.

Das Werk bot in seinem Verlauf manche, zum Theil unvorgesehene Schwierigkeiten dar. Wo das Flußbett zu sechzehn Fuß vertieft werden sollte, konnte man anfangs, des Wasserzudrangs wegen, nur vier Fuß erreichen. Man benuzte nun die Kraft des Stromes selbst zum Tiefergraben. Ueberall nämlich, wo das alte Linthbett beybehalten werden sollte, und da wo der neue Kanal bis auf die dem ganzen Thalboden zum Grund liegende Sand- und Geschieb-Unterlage hinabgetrieben werden mußte, wurde die Vertiefung durch Faschinen-Spornen bewirkt, mit welchen man die Linth so enge zusammendrängte, daß sie gezwungen ward, ihr Bett selbst zu vertiefen; die dadurch weggeschwemmte Geschiebmasse ward durch eine zweckmäßige Anlage dieser Spornen so geleitet, daß sie in die alten zu verlassenden Strombett-Stücke getrieben wurde, die dadurch gutentheils ausgefüllt und zu landwirthschaftlicher Benuzung vorbereitet wurden. Wo hingegen der Kanalgrund nicht aus Sand und Geschiebe, sondern aus Lehm-Erde bestund, welche vom Wasser nicht angegriffen ward, da wandte Hr. Escher, mit dem besten Erfolg, ein neues Hülfsmittel an. Aus einem vor Anker gelegten Schiffe wurden mit einem etwa 70 Pfund schweren, unten mit Eisen beschlagenen Ruder, das etwa 12 Fuß Länge hat und mit einem drey Fuß langen Querholz versehen ist, stromabwärts die wegzuschwemmenden Stellen aufgewühlt. Der Strom entführte dann die getrennten Theile und den aufgelösten Schlamm. Diese Bohr-Ruder dienten ebenfalls zur Wegschaffung alter Steinwehre und Versenkung, indem man mit denselben Felsenstücke von mehr als 50 Kubikfuß Inhalt losmachte.

Andere Schwierigkeiten zeigten sich da, wo im Sumpf selbst gearbeitet werden musste. Die Arbeiter isolirten sich hier jeden Morgen in einzelne kleine viereckigte Gruben, deren Wände stehen blieben, aus denen man das Wasser von Zeit zu Zeit ausschöpfte und darin so lange fortgrub, als das von allen Seiten eindringende Gewässer möglich machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Oktober.

(Beschluß.)

Sehr merkwürdig sind die entschiedenen Schritte, die man bey der Geburt des Herzogs von Bordeaux, um das Volk zu gewinnen, gethan hat; noch nie hatte die Regierung so zuvorkommend gehandelt, um sich die Volksgunst zu sichern. Diese Begebenheit war an sich schon dazu geeignet, viel Freude über Frankreich zu verbreiten; aber die Ultras haben es bey der dadurch erregten natürlichen Zufriedenheit nicht wollen bewenden lassen. Sie haben auch künstliche übertriebene Freude erwecken wollen, und zwar besonders bey der Volksklasse, um so mit einem Male den Liberalen ihre Popularität zu entreißen, und sich zuzuwenden. Wir haben deßhalb hier Auftritte gesehen, woran man bisher nicht gewohnt war. Wer hätte es z. B. wohl vermuthet, daß eben diejenigen Obrigkeiten, welche vor einigen Monaten das Volk mit dem Säbel und der Kanone zurücktreiben liessen, weil es die Aufrechthaltung der liberalen Verfassung verlangte, jezt so höflich seyn, und jedem Köhler und jedem Fischweibe eine Einladung zu einem Mittagessen und zu einem Ball zuschicken würden! Die Herren Köhler und Lastträger, und die Frauen*) Fischweiber waren selbst nicht wenig über eine so unerwartete Ehre erstaunt. Allein das gesittete Pariser Volk, und sogar auch der eigentliche Pöbel weiß sich bey solchen Gelegenheiten gut zu benehmen. Er ergözt sich herzlich, ißt und trinkt eben so herzlich, ruft

*) Das Einladungsschreiben der Präfektur begann mit dem Worte Monsieur oder Madame, und war an jedweden Last- oder Kohlenträger, und an jedwedes Fischweib insbesondere gerichtet.

aus allen Kräften: Es lebe N. N.! wiederholt oder beklatscht die Lieder, die man ihm vordichtet und vorsingt, und — behält bey allem dem dennoch seine vorige Gesinnung. Die Stadtobrigkeit hatte dießmal nichts unterlassen, um ihren Zweck ganz zu erreichen. Alle diejenigen Beamten, die gewöhnlich keine Minute zu verschenken haben, wenn es darauf ankommt, das Gesuch des gemeinen Mannes anzuhören, waren dießmal so herablassend, daß sie die Amphytrionen der Volksgelage abgaben; sogar der Präfekt hielt es nicht unter seiner Würde, die Herren Lastträger und Frauen Fruchthändlerinnen an ihren Tafeln zu besuchen. Da gab es Toaste, von der Polizey bestellte Lieder, Reden der Maires, Musik, eine gute Mahlzeit, und zulezt ward jedem Gaste noch obendrein eine kleine Silbermedaille geschenkt. Alle diese Freygebigkeit und Herablassung ist etwas so außerordentliches in Paris, daß man noch nicht recht einsieht, was eigentlich dadurch beabsichtigt worden ist. Zu bemerken ist es auch, daß nicht alle öffentlich arbeitende Volksklassen, sondern nur einige, diese Ehren genossen haben, und zwar sind es diejenigen, welche sich stets durch einen sehr entschlossenen Charakter ausgezeichnet haben. Wer weiß es nicht, wie entschieden die Fisch- und Fruchtweiber z. B. stets gedacht und gehandelt haben? Diese Klassen hat man daher auch stets bey öffentlichen Unruhen am ersten zu besänftigen suchen müssen. Dagegen giebt es andre Gewerbe, z. B. dasjenige der Wasserträger, die sich immer ruhig verhalten haben. Leztere sind daher auch bey den Gelagen am vorigen Sonntage übergangen worden, und daran hat man Unrecht gethan, und was noch schlimmer ist, unpolitisch gehandelt; denn da man nun einmal sich um die Gunst des Volkes bewerben wollte, so hätte man dieses Zuvorkommen auch über die sämmtlichen untern Volksklassen ausdehnen sollen. Was aber schon am folgenden Tage die Wirkung aller dieser Festlichkeiten so ziemlich aufhob, war die sich unter das Volk verbreitende wahre oder falsche Nachricht, daß die Brodtaxe erhöht werden sollte, und bey einer solchen Hiobspost vergißt das Pariser Volk alle ihm bewiesene Höflichkeiten und Gunstbezeugungen. Noch ist zu bemerken, daß man es nicht für unnöthig erachtet hatte, in den Volksliedern der Polizey über die Geburt des Herzogs von Bordeaux, der Verfassungsurkunde Erwähnung zu thun, und die Versicherung einfließen zu lassen, daß der neue Sprößling des königl. Stammes dieses Grundgesez aufrecht halten werde. Ein Beweis, daß man doch fühlt, daß es dem Volke nicht gleichgültig ist, ob die Charte vollzogen werde oder nicht, und daß man es in dieser Hinsicht bey jeder Gelegenheit beruhigen müsse. Nur bemerkt man nicht, oder will nicht bemerken, daß die jetzigen Ausnahmegeseze diese Beruhigung unaufhörlich stören, und daß man vergeblich die Versicherung ertheilt, eine Sache sey oder bleibe, wenn sie schon nicht mehr da ist, oder, wenn so gehandelt wird, als ob sie nicht mehr vorhanden sey. Diesem Nicht mehr da seyn der öffentlichen Freyheit, besonders der Preßfreyheit der periodischen Blätter und Schriften, ist es zuzuschreiben, daß mehrere nützliche literarische Institute, die während der liberalen Ordnung der Dinge entstanden waren, einstweilen aufgehört haben, und gewiß sobald nicht wieder in Gang werden gebracht werden. Dahin gehören die Annales protestantes, die eine freymüthige Beleuchtung des Christenthums zum Zwecke hatten, und — sonderbar genug — sogar auch Katholiken unter den Mitarbeitern zählten. Ein solches Institut hatte von der Censur, die zum Theile aus Abbés besteht, nicht viel Gutes zu erwarten; doch werden von protestantischen Geistlichen noch die Annales du Christianisme fortgesezt, die sich hauptsächlich mit der Geschichte der biblischen Gesellschaften beschäftigen. Auch die Chronique religieuse, die von aufgeklärten Katholiken verfaßt wurde, scheint aufgehört zu haben, und würde auch gewiß jezt nicht von den Censur-Abbés geduldet werden. Dagegen sezt der sogenannte Ami de la religion et du roi, der auch ein sehr eifriger Freund der alten Intoleranz ist, ungestört seinen Gang fort, und hat die unduldsamsten Pariser Geistlichen zu Verfassern oder Unterstüzern. Eine andre periodische Schrift, deren Aufhören dem Wiedererscheinen der todtgeglaubten Censur zur Last fällt, ist das sogenannte Journal de legislation. Es war ein schöner Gedanke mehrerer gelehrten politischen Schriftsteller, die allgemeinen Grundsäze der Gesezgebung aufzustellen und zu entwickeln, und dieselben an die entstehenden oder schon längst vorhandenen Verfassungen als Maasstab anzulegen, um zu sehen, in wie fern jene Verfassungen mit den allgemeinen Rechten und Pflichten übereinstimmten. Aber leider hat die Ausführung dieses Plans nur eben beginnen können. Das Beste in den wenigen erschienenen Heften ist vielleicht ein Aufsaz des Hrn. Heiberg, eines Dänen, welcher beym Ausbruche der französischen Revolution, seiner entschiedenen Liberalität halber, sein Vaterland verlassen musste, und sich seitdem in Paris aufhält, wo er noch vor einiger Zeit beym Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt war. Jener Aufsaz, welcher eine ausführliche Geschichte des Verlustes der dänischen Volksfreyheiten im Jahr 1660 enthält, ist seitdem besonders abgedruckt worden, und wird ein interessanter Beytrag zur nordischen Volksgeschichte bleiben. Einer der Mitarbeiter an diesem Journal de legislation, der Advokat Rey, hatte auch angefangen, Privat-Vorlesungen über diese Materien zu halten. Da man ihn aber in jezigen Umständen gar leicht aufrührerischer Absichten beschuldigen und ins Gefängniß stecken könnte, so hat er dieselben ebenfalls aufgegeben. Dagegen ersinnen die Liberalen allerley Unternehmen, die den Ultras ein Dorn im Auge sind, wogegen sie aber nichts thun können, als vergeblich wüthen. Bekannt ist die ungeheure Auflage der Verfassungsurkunde, eine Anstalt, die zu einer bedeutenden Subscription, und was ungefähr dasselbe ist, zu großen Verbindung der Liberalen Anlaß gab. Nicht mindern Erfolg hat die wohlfeile Auflage von Voltaires Werken, die ebenfalls nichts weiter ist, als eine Parteysache, und daher eben so hitzig von den Ultra's angegriffen, als von den Liberalen vertheidigt wird. Man hat so lange hin und her gesonnen, bis man endlich Mittel gefunden hat, den Abdruck von Voltaires Werken so ökonomisch einzurichten, daß dieses bändereiche Werk nur zu 30 Franken braucht verkauft zu werden, und da alle Woche ein Band erscheint, so ist die jedesmalige Auslage nur 1 Franken. Um den frömmelnden Ultras ein Aergerniß mehr zu geben, werden die Bände regelmäßig des Sonntags ausgegeben, und diese Ausgabe besorgt kein Gelehrter, sondern — ein Oberst; sie geht dennoch so reißend ab, daß die ersten Bände gleich nach ihrem Erscheinen haben wieder abgedruckt werden müssen. So wird also der gesammte Voltaire jezt ein Volksschriftsteller; denn bisher waren seine sämmtlichen Werke nur den Begüterten zugänglich. Doch steht sehr zu bezweifeln, ob das Volk durch diese Lektüre mehr gewinnen als verlieren wird. Zu seiner Aufklärung mag sie allerdings beytragen; aber Voltaire hatte keine bestimmten Grundsäze weder in der Moral, noch in der Politik, noch in irgend einem andern Fache; die vorhandenen Mißbräuche, Vorurtheile und Irrthümer erkannte sein Scharfsinn aufs Genaueste, und niemand hat sie mit solchem Talente ins Licht gestellt. Aber es kümmerte ihn wenig, statt des Eingerissenen etwas Besseres aufzubauen; er ließ die Trümmer liegen, und gieng als lachender Satyr von dannen. Besser wäre es, wenn man für das Volk aus den vorzüglichsten philosophischen Schriftstellern Frankreichs alle diejenigen Stellen sammelte, welche auf die allgemeine Moral, auf die Rechte der Menschheit, auf die gesellschaftlichen Tugenden, u. s. w. Bezug haben, da man doch einmal so ernstlich bemüht ist, zu seiner Aufklärung beyzutragen, indeß andererseits so mancher Versuch gewagt wird, seinen Geist wieder zu verfinstern.

Dg.

Nro. 257.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Oktober 1820.

Darum sey stets der Künstler nur gepriesen,
Der Sänger auch, vor Allen doch der Mann,
Der neues Licht den Sterblichen gewiesen,
Das mühsam er auf eigner Bahn gewann,
In edeln Wissens Drang es froh bewiesen,
Wie frommes Streben klimmt das Ziel hinan,
Doch, wie zum Kranz sich Erd' und Sterne neigen,
Mag jedes Licht des Herrn sich würdig zeigen.

Karl der Große, von Helmine von Chezy.

Bemerkungen eines Reisenden über London im September d. J.

(Beschluß.)

Der Verfasser der sogenannten Schottischen Romane Waverley, Ivanhoe, the Monastery, the Abbot u. a. m. bleibt noch immer ungewiß. Dafür daß der berühmte Dichter Sir Walter Scott der Verfasser sey, wie ein beynahe allgemeines Gerücht sagt, kann man zur Zeit noch weiter nichts als die innere Evidenz anführen. Ungeachtet diese sehr stark ist, so kann man doch keinen unumstößlichen Schluß daraus ziehen. Sir Walter selbst soll die Autorschaft dieser hinreißenden alterthümlichen Sittengemälde abläugnen, aber auf eine Art, welche verdächtig ist und wenigstens vermuthen läßt, daß er mit dem Verfasser derselben in der genauesten Verbindung stehe. Er hat nämlich einen Bruder im Brittischen Nordamerika, der gleichfalls ein Mann von vieler Bildung seyn soll; diesem nun legen Viele die gedachten Hervorbringungen bey. Mag aber die Feder, aus welcher sie flossen, angehören wem sie will, es ist gewiß, daß keine Reihe von ähnlichen Romanen ein so großes Glück gemacht hat, als diese. Die für England sehr starken und schnell nach einander folgenden Ausgaben, ein unerhörtes Honorarium, der prachtvolle Druck, und die steigende Bewunderung selbstdenkender Männer, die mit ihrer Zeit geizen, sind Umstände, welche die Aufmerksamkeit der ausländischen Literatoren erregen müssen. Vorigen Monat, wo der Abbot erschien, las ich in den Londner Zeitungen, daß Ebers, Inhaber einer großen Leihbibliothek in Old Bonstreet, ankündigte, er habe für seine Kunden hundert Exemplare dieses Romans angeschafft. Nach Leigh's New Picture of London giebt es hier 28 Leihbibliotheken (diese Summe scheint mir viel zu klein) und zehn Lese-Säle; und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn ich auf die Provinzen, und auf Schottland und Irland, zusammen noch 500 solcher Bibliotheken und Lesesäle rechne. Und wie viele Exemplare eines Werks, das jeder lesen will, und jede Person, die gebildeten Umgang hat, lesen muß, werden nicht in diesem reichen Lande vom hohen Adel, der Gentry, dem Mittelstande gekauft; wie viele müssen nicht nach Ost- und Westindien versendet werden! Demnach ist es gar kein Wunder, daß die Auflagen dieser berühmten Romane sich sobald vergreifen.

Kurz nach meiner Ankunft in London hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft des gelehrten Orientalisten F. Bopp aus Bayern, zu machen, welcher unter Silvestre de Sacy mit seinem Freunde Kosegarten studirt und sich mit großem Erfolge auf die interessante Sanskrit-Literatur gelegt hat. Seine Ausgabe des Sanscritgedichts Nalus oder Nala (bey Treuttel u. Würtz) ist ihm in ganz Europa sehr ehrenvoll gewesen. Kosegarten in Jena hat es, wie ich sehe, ins Deutsche übersezt. In dem unlängst angefangenen Journale, Annals of Oriental literature, hat Bopp auch einen sehr gelehrten Aufsatz bekannt gemacht, unter dem Titel: Ein aus Vergleichung der Sanscrit-, griechischen und teutonischen Sprachen geführter Beweis, daß

dieselben ursprünglich den gleichen grammatischen Bau hatten. Wenn Bopp nicht etwa seine Gesundheit vernachlässigt, so glaube ich aus seinem unermeßlichen Eifer für sein Studium schließen zu dürfen, daß er einst ein zweyter Schultens wird.

Ein zweytes deutsches Licht in diesem Fache, den berühmten Dr. Gesenius, habe ich in der Gesellschaft des sehr gebildeten Lord Guilford gesehen. Dieser verdiente Mann hat unserm Vaterlande hier viel Ehre gemacht. Ein Freund, welchen er besuchte, hat mir Folgendes von ihm erzählt. Gesenius sah erst in London an, was ihn interessirte; vornehmlich fand er im brittischen Museum etwas noch unbenuztes, worauf er vielen Werth legte. Aber er eilte mit Lord Guilford nach Oxford, wohin ihm schon sein Ruf vorangegangen war. Die Schätze der Bodleyanischen Bibliothek zogen ihn sehr an, besonders aber die Sammlungen von Pococke und Hungtingdon. Er war im eigentlichen Sinne des Worts entzückt über die Sachen, welche er für den Zweig der orientalischen Literatur, den er betreibt, nämlich den biblischen, vorfand. Ein hebräisches Lexicon, mit arabischen Erklärungen, welches Schultens „deperditum“ nennt, ein unschätzbares Kleinod, traf er hier an und benuzte es. Von manchen Lexicis rc. gab es in Oxford vier bis fünf Handschriften, ein erstaunlicher Vortheil, weil das, was etwa in der einen unleserlich war, durch die andre ersezt wurde. Gesenius gestand, daß wenn er nicht Gatte, Vater und öffentlicher Lehrer, und wenn er zehn Jahre jünger wäre, er sich gleich nach Oxford wenden würde, um dort in der Nähe so köstlicher Hülfsmittel seine orientalischen Arbeiten zu vollenden. Jede in Oxford zugebrachte Stunde habe ihm einen Gewinn für sein Fach gebracht, wovon er sich vorher keinen Begriff machen können; Oxford sey ihm ungleich wichtiger, als Paris, wo er sich zwey Monate aufhielt. Nichts könne über die zuverkommende Artigkeit gehen, womit man ihn behandelt habe. Man gab ihm nämlich in der Bodleyanischen Bibliothek ein eigenes kleines Zimmer ein, damit er ruhig dort excerpiren und lesen könnte; man brachte sogleich alle Bücher, die er haben wollte, dahin; man erbot sich, ihm sogar die Schlüssel zur Bibliothek zu geben, falls er etwa früh um sieben Uhr hingehen wollte. Kurz, die Urbanität der Oxforder Bibliothekare ließ sich nicht weiter treiben; auch hat sie einen tiefen Eindruck auf Gesenius gemacht, und weil hier gar noch viel orientalische Schätze sind, die aber nur ein Mann, wie Gesenius, zu finden und zu benutzen weiß, so will er in einigen Jahren eine zweyte Wallfahrt nach Oxford unternehmen. Man bot ihm (ein neuer Beweis wie hoch man ihn schäzte) sowol in Oxford, als in Cambridge an, Alles, was er wünsche, für ihn zu drucken; er wird dies auch wohl zum Theil benutzen; aber sein hebräisches Lexicon, das ihm und der deutschen Gelehrsamkeit so viele Ehre macht, und welches er für die zweyte Ausgabe lateinisch ausarbeiten und um einen ganzen Theil vermehren wird, soll auch ferner bey Vogel in Leipzig erscheinen, welcher die erste Ausgabe mit großer typographischer Schönheit ins Publikum gebracht hat. In Cambridge nahm ihn besonders der gelehrte Lee, Professor der arabischen Sprache, sehr wohl auf, und er sah auch hier manches Neue. Theils in Paris, theils in Oxford kopirte er den Pseudo-Henoch in abyssinischer Sprache. Er sezt diese Schrift in die Zeit der Gnostiker, und in eine Reihe mit den christlichen Sibyllinen. Gesenius fand, daß deutsche Sprache und Literatur nur wenig von den englischen Universitätsgelehrten angebaut werden, aber desto mehr von dem hohen Adel und der Gentry. Durch den gelehrten Lord Guilford wurde er mit mehreren Pairs bekannt, unter welchen der alte Lord Glenbervie, Guilfords Schwiegervater, trefflich in den früheren deutschen Dichtern bewandert war, und selbst die Damen der Guilfordschen Familie sprechen fertig Deutsch.

Ausflug nach Sierra-Leone und an die Küsten des westlichen Afrika.

(Beschluß.)

Wir nahmen, der Lieutenant Cooper und ich, auch die westlich von Sierra-Leone gelegenen Dörfer in Augenschein. Von da begaben wir uns nach Kingstown, der vormaligen Residenz des Königs Tom. Das Haus, welches einst der König bewohnte, liegt gegenwärtig in Ruinen, und ist unter Strauchwerk gleichsam begraben. Von diesem Punkt aus giengen wir noch weiter vorwärts, bis nach Krowstown, einem kleinen, von etwa 500 Krows bewohnten Dorfe. Die englischen Kriegsschiffe auf dieser Station haben jedes fünfundzwanzig bis siebzig dieser Leute auf ihren Mannschaftsverzeichnissen.

Auf diesem Platze wird ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben. Während des kurzen Aufenthalts, den wir daselbst machten, sahen wir mehrere Kauffahrer ab und zugehen, von denen einige mit Bauholz beladen waren, das mit unsern Steineichen Aehnlichkeit hatte. Die übrigen Handelsartikel sind Elfenbein, Cam-Holz, Wachs und Palmöl.

Von Sierra-Leone schickten wir ein Schiff an den Hrn. Bacon, der zu uns an Bord kam und zwey Tage bey uns blieb. Er hat sich bereits mit seinen Leuten, bis nach der Regenzeit auf der Insel Sherbro angesiedelt, die aber seinen Absichten schwerlich entsprechen dürfte; denn sie ist niedrig und ungesund, ziemlich unfruchtbar und für die Schiffe nicht leicht zugänglich. Ueberhaupt gibt es unter dem Winde eine Menge weit vortheilhafteree, zu einem beständigen Aufenthalte besser geeigneter Lagen.

Nach einem neuntägigen Aufenthalte zu Sierra-Leone giengen wir nach Gallinas unter Segel. Hier ist der Sammelplatz für die Negerschiffe. Von dieser Zeit an haben wir, theils ohne Segel, theils vermittelst unserer Fahrzeuge und mit List zehn Prisen aufgebracht. Obgleich diese Schiffe offenbar insgesammt amerikanischen Ausrüstern zugehören, so sind sie dennoch so ganz vollständig mit spanischen Papieren versehen, daß es unmöglich ist, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen.

Zwey Schooners, den Endymion und die Hoffnung, senden wir nach Amerika.

In drey oder vier Tagen werden wir die Küste verlassen, um nach Porto-Praja zu segeln, von wo aus wir, um uns zu verproviantiren, nach Teneriffa zu gehen gedenken.

Auf der Küste wird ein sehr ausgebreiteter Sklavenhandel getrieben. Die Zahl der Fahrzeuge, die zu diesem Verkehre gebraucht werden, dürfte sich leicht auf mehr als dreyhundert belaufen, von denen jeder zwey- bis dreyerley Papiere mit sich führt. Ich hoffe von Grund meines Herzens, die Regierung werde das Gesetz auf eine Art revidirt haben, die uns mehr Ansehen verschaffen werde. Von der Grausamkeit, mit welcher die armen Neger behandelt werden, wenn man sie von der Küste wegnimmt, kann man sich keine Vorstellung machen. Gerade jezt sollte der newyork'sche Schooner, die Wissenschaft, hundert Sklaven an Bord nehmen; auf fünfhundert andere war für den Endymion Beschlag gelegt. Ich rathe Ihnen, dieß Schiff bey seiner Ankunft nicht unbeachtet zu lassen; es wird Ihnen eine anschauliche Vorstellung von der Art und Weise, wie die Sklaven an Bord auf einander geschichtet sind, geben können.

Ich muß mich schämen, zu sagen, daß der Kommandant des Endymion ein Midshipman von unserer Marine ist.

* * *

Der Leser wird mit Theilnahme diesen statistisch merkantilischen Nachrichten von Sierra Leone einige Notizen über die moralisch-intellektuelle Entwicklung seiner Bewohner zugefügt sehen. Voriges Jahr erschien daselbst eine Zeitschrift: „Königl. Zeitung und Sierra-Leonischer Moniteur," welche viele Einzelnheiten über den Wohlstand und die Civilisation der Kolonie enthielt. Von Zeit zu Zeit erscheinen auch literarische Versuche darin. Die 13te Nummer enthielt ein religiöses pathetisches Gedicht, welches man Alexander Selkirk (der ursprüngliche Robinson) während seiner Einsamkeit auf Juan Fernandez zuschreibt. Dieser Moniteur legt den gegenwärtigen Zustand der Schulen und der Kirche in den verschiedenen Bezirken dar. Die Gesammtzahl der Schüler beläuft sich auf zweytausend. Außer den für die Kinder bestimmten Schulen giebt es deren, die des Abends nach vollendeter Arbeit für Taglöhner und Arbeiter jeder Art erst eröffnet werden. Auch einige Sonntagsschulen sind vorhanden. Der Fleiß, die Fähigkeiten und Fortschritte der eingebornen Afrikaner sind merkwürdig. Das Hauptbestreben dieses Unterrichts geht dahin, in den Schülern religiöse Empfindungen zu erregen, und ihnen nützliche Kenntnisse beyzubringen. Man singt auch geistliche Lieder daselbst. Die Einwohner sind in mehreren christlichen Gesellschaften verbunden, allein das afrikanische Journal versichert, daß sie alle von einem Bande der Liebe umschlungen in vollkommner Einigkeit sind.

Narrenfeste der Christen des Mittelalters.

Diese Feste waren aus den Saturnalien der Römer entstanden; so wie an den Saturnalien die Knechte die Rollen der Herren spielten, so thaten hier die Subdiaconi und andere Unterbediente der Kirchen und Klöster, was sonst nur ihren Häuptern zu thun erlaubt war. Je nachdem Kirchen unter Bischöfen oder Erzbischöfen oder gar unmittelbar unter dem Pabste standen, wählte man aus der niedern Geistlichkeit oder Dienerschaft einen Bischof, Erzbischof oder Pabst und in Klöstern einen Abt der Narren. Man führte denselben mit den Zeichen seiner Würde bekleidet in die Kirche, und ließ ihn hier vor den Augen des ganzen Volks alle die heiligen Handlungen der Person vornehmen, die er vorstellte. Seine Begleiter waren in mancherley lächerliche oder schreckliche Gestalten vermummt. Beym Eintritt in das Chor fing sein Gefolge an zu tanzen und schmutzige Lieder zu singen; während der Messe aßen einige vor den Augen des Priesters Würste (Hanswurst), andere spielten auf den Altare mit Würfeln oder Karten, noch andere warfen in das Rauchfaß Leder oder sonst übelriechende Dinge. Nach der Messe lief und tanzte man in der ganzen Kirche herum, wobey einige sich gänzlich entkleideten. Bey dem Ausgange aus der Kirche sezte man sich auf Dreckkarren, aus welchen man Unreinigkeiten auf die Vorübergehenden warf; man ließ die Karren bisweilen stille halten, um allerhand unzüchtige Reden und Bewegungen vorbringen und machen zu lassen. Die Ausgelassensten des Pöbels gesellten sich zu der Geistlichkeit, meistens in geistlichen Trachten. In einigen Kirchen und Klöstern tanzten die Bischöfe oder Erzbischöfe und Aebte selbst mit ihren Domherren und Konventualen in der Kirche, oder spielten Kegel, Ball, Würfel und Karten. Man nannte diese Ergötzungen: die Freyheit des Dezembers; die Römer nannten ihre Saturnalien ebenso. Horat. Satir. II. 7, v. 4.

Mit diesem Feste verband man zuweilen das Esels-

fest, zuweilen feyerte man dieses besonders, oder statt des erstern. An dem Eselsfeste führte man einen Esel, der eine geistliche Mütze auf dem Rücken trug, in die Kirche, und sang theils am Eingange der Kirche, theils auf dem Chore lustige Lieder, besonders einen Lobgesang auf den Esel ab, dessen erste Strophe folgendermaßen lautet:

Orientis partibus
Adventavit asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis optissimus
Hé, Sire, Ane, hé.

Mit den Worten: Hé, Sire, Ane, hé, endigte sich jede Strophe, wobey denn das ganze Volk in den singenden Chor einstimmte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Wie dieß, leider! vorherzusehen war, hat der Plan zu einer bestehenden Malerakademie und Bildergallerie für Hamburg, bald nach seinem Entstehen, aufgegeben werden müssen, weil ihm jegliche Unterstützung von Seiten des Publikums, ohne die selten eine Privatanstalt der Art gedeihen kann, versagt ward. Die Unternehmer sehen sich gezwungen, nach großem Kostenverluste, selbst die Gallerie wieder eingehen zu lassen, weil durch den jährlichen Besuch derselben nicht einmal die Miethe des natürlich theuern Lokals gedeckt wurde. Dieses liegt wahrlich nicht daran, daß die Unternehmer Unwürdiges zur öffentlichen Anschauung aufstellten, sondern lediglich an dem wenigen Kunstsinne unserer Mitbewohner. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß selten in einer andern Stadt so viel Liebe für die Kunst geäußert wird, als hier; aber Opfer dafür zu bringen, die Werke derselben beurtheilen zu lernen, dazu ist man auch durchaus nicht aufgelegt. Was recht grob in die Sinne fällt, macht hier Glück; dieß sahen wir nicht allein bey den ziemlich elenden Wachsfiguren, welche aus Wien zu uns geführt wurden, und ein Ausschuß der dortigen Gallerie waren, die, in eben dem Lokale aufgestellt, wo jezt die Meisterwerke eines Raphaels, Correggio, Buonarotti u. a. m. verwaist und ungenossen stehen, so viele Menschen anzogen, daß die bedeutenden Säle sie kaum zu fassen vermochten; sondern auch bey den Reiter- und equilibristischen Künsten zweyer Kunstbereiter-Gesellschaften, die ihre brettернen Buden neben einander auf dem sogenannten Hamburgerberge aufgeschlagen haben, und die stets überfüllt sind, obgleich die Entrée der ersten Plätze keineswegs billiger, als das zur Bildergallerie ist. Ein gleiches Bewandniß hat es mit den Panoramen des Herrn Professor Suhr, die kaum, in Hinsicht auf Kunst, den Beyfall verdienen, deren sie sich zu erfreuen haben, wenn sie im Winter zur Anschauung aufgestellt werden. Herr Prof. Suhr, der ein wackrer und verständiger Maler und Zeichner ist, würde unter vier Augen einem vertrauten Freunde gewiß selbst das Geständniß ablegen, daß diese seine Panoramen keineswegs irgend einer Kunstforderung genügen können, indem die Zeichnungen der dargestellten Gegenstände nicht allein, troz des optischen Betrugs, sehr grob erscheinen, sondern auch die Perspektive bey vielen Bildern nicht einmal gehörig beachtet sind. Man sehe dagegen nur zwey Stücke in der Bildergallerie, das Innere einer Kirche von Steenwick, und eine andere Kirche von Peter Neefs an, um sein Urtheil hierüber zu berichtigen. Aber nicht allein die Aufsteller der Gemäldegallerie haben sich über die wenige Theilnahme des hiesigen Publikums zu beklagen, sondern ähnliche Klage führt auch Herr F. P. Röding, Besitzer eines auserlesenen Museums von Kunst- und Naturschätzen, mit Recht. Mit einer Beharrlichkeit, die selten so angetroffen werden wird, sammelte er länger denn fünfundzwanzig Jahre an diesem unschätzbaren Museum, das mit großer Sachkenntniß aufgestellt ist. Die Stadt räumte dem Hrn. Röding gegen eine verhältnißmäßige Miethe zwey große Säle im ehemaligen Zeughause ein, welche nun von demselben dazu eingerichtet worden, seine Kunst- und Naturschätze zu fassen. Der erste Saal enthält nur Naturalien; theils lehrreiche Präparate, theils ausgestopfte Säugethiere und Vögel, theils Mineralien und Conchylien. Von leztern findet man allein 10,000 Doubletten, um sie in Glaskasten auf beyden Seiten zeigen zu können. Unter den Säugthieren zeichnet sich eine fast vollständige Sammlung von Beutelthieren aus, so wie ich jedem Reisenden rathe, den Unterkiefer eines sogenannten Pottfisches (Phiseter macrocephalus), welcher 14 Fuß 4 Zoll lang ist, und wohl in dieser Größe nirgend mehr gefunden wird, nicht unbeachtet zu lassen. Der ungeheuere, trefflich erhaltene Kopf eines Nilpferdes, so wie der eines Narwalls mit zwey Zähnen, ziehen den Kenner und Bewunderer der Natur gleich sehr an; wer sein Auge indeß zu laben wünscht, wende sich zu wenigstens tausend ausgestopften Vögeln, die hinter Glasschränken, vom Strauß an bis auf den Fliegenvogel hinab, dort aufbewahrt werden. — Man würde in Wochen nicht fertig werden, Alles zu besehen und zu beschreiben, was allein dieses Kabinet an Seltenheiten und Merkwürdigkeiten umschließt, das ganz und gar nach dem Linné'schen System geordnet, keineswegs ein undurchdringlicher Chaos, sondern in allen seinen Theilen auf wahrhafte Belehrung durch Anschauung berechnet ist. Herr Röding selbst, der nicht allein einer unserer wackersten Patrioten, sondern auch ein Mann von seltnen Kenntnissen, und voll Eifer für die Wissenschaften ist, ertheilt Wißbegierigen in seinem Museum selbst einen gediegenen Unterricht in der Naturgeschichte, wenn er gleich nur als Umriß derselben betrachtet werden darf, da die zur Beschauung bestimmte Zeit es nicht anders erlaubt. Das Kabinett von Kunstsachen ist, wie begreiflich, dem der Naturgegenstände sehr untergeordnet, da das Ganze nur die Unternehmung eines Privatmannes ist; doch findet man auch hier manches Anziehende, worunter ich verschiedene römische Mosaiks von unschätzbarem Werthe, so wie auch einige florentinische auszeichne. Vier Brustbilder von Päpsten aus dem schönsten kararischen Marmor mit großer Kunst und Feinheit gearbeitet, so wie mehrere, höchst merkwürdige Antiken aus der ersten Zeit der Kunst, ziehen das Auge des aufmerksamen Beschauers natürlich mehr auf sich, als andere Tändeleyen der Kunst, deren man hier, wie in allen ähnlichen Kabinetten, eine unendliche Menge findet. Höchst interessant sind noch einige große Mappen voll von Kupferstichen und Holzschnitten, namentlich der älteren trefflichen Meister, deren Zahl so groß ist, daß ich sie nicht anzugeben wage; von Chodowiecki befinden sich unter diesen Kupferstichen allein sechzehnhundert, und der Herr Besitzer glaubt, seine Sammlung sey, in Hinsicht auf diesen großen Meister, fast vollständig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 86.

Nr. 86.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. Oktober 1820.

Dießjährige Kunstausstellung in Venedig.

Die Kunstausstellung in der k. k. Akademie delle belle Arti im verflossenen Monat August blieb nicht in Hinsicht der Anzahl, wohl aber in Hinsicht des Gehaltes, weit hinter jenen der leztern Jahre zurück.

Der Katalog über dieselbe enthält 55 Namen von Künstlern und Kunstliebhabern (worunter sich auch drey weibliche befinden) die durch das Ausstellen ihrer Arbeiten Gelegenheit finden konnten, das oft so täuschende Selbstgefühl: anch' io sono pittore — durch den Ausspruch zahlreicher Kunstkenner unzweydeutig berichtigen zu lassen.

Unter diesen Namen vermisste man allgemein jene der hiesigen zwey jungen genialen Künstler Demin und Hayes, welche sonst bey diesen Gelegenheiten an dem hiesigen dämmernden Kunsthimmel wie zwey freundliche Sterne hervorblinkten.

Referent erlaubt sich nur von folgenden Werken, als den ausgezeichnetsten dieser Ausstellung, eine gedrängte Uebersicht zu geben.

Oel-Malerey.

a) Jos. Borsato, Prof. an der hiesigen Akademie, zeichnete sich durch die Ansicht der famösen Brücke Rialto in Venedig sammt deren Umgebungen — (für eine russische Fürstin bestimmt) — aus. — Treu, wie eine Camera obscura, umfasst dieses Bild alle Gegenstände, die in dem Gesichtskreise des Standpunktes, von welchem aus es entworfen wurde, liegen; wie dort unterscheiden sich auch hier die kleinsten Objekte bewunderungswürdig in den bestimmtesten schärfsten Umrissen, und so bewährte Borsato neuerdings in dieser ihm eigenen Manier den ausgezeichnetsten und seltenen (wenn auch nicht klassischen) Künstler.

b) Christus mit der Samaritanerin am Brunnen.

Dieses Gemälde, obschon es unter die bessern dieser Ausstellung gehört, dürfte doch nichts zur Vermehrung des Künstlerruhms, den sich Professor Theodor Matteini durch die Zeichnung des Abendmahls von da Vinci mit so vielem Rechte erwarb, beytragen.

Das Colorit ist kalt und die Conturen sind zu scharf, jedoch in Hinsicht der Zeichnung richtig. — Der Kopf des Christus ist das Porträt eines Engländers, der sich längere Zeit hier aufhielt und als Vorbereitung zu einer Reise nach Aegypten sich indessen seinen Bart in morgenländischer Form wachsen ließ, um bey gänzlichem Mangel an Kenntniß fremder Sprachen, bey seinen künftigen Reisen wenigstens schweigend für einen Morgenländer zu gelten. Referent fand wohl in dieser Physiognomie etwas, was an den Stamm Juda erinnerte — aber nichts von der hohen göttlichen Würde — ohne welche ein Christuskopf undenkbar ist.

c) Bey dem besonders in Venedig so seltnen Erscheinen von Landschaft-Gemälden — verdienen einige Aufmerksamkeit zwey Gemälde von der Tochter des obenerwähnten Künstlers Matteini — Anna — wovon das eine den Tempel der Unsterblichkeit, zu welchem ein Genius hinschreitet in einer schön gehaltenen idealisirten Landschaft, das andere eine in Schmerz und tiefste Betrachtung hingesunkenen Magdalena (nach Canovas Erfindung) in einer zu braun gehaltenen Grotte mit einer Aussicht in eine ferne reizende Gegend darstellt. Perspektive und Baumschlag sind in diesen beyden Stücken besonders lobenswerth, dagegen wird man versucht zu vermuthen, die junge bescheidene Künstlerin habe die Figuren, statt nach der Natur, nach Berchtesgadner Modellen gezeichnet.

d) Peter Querina lieferte zwey Porträte, das eine den jetzigen Bischof von Chiozza in Lebensgröße, das andere einen hiesigen Pfarrer im Bruststücke darstellend. Ausgezeichnet schön waren in beyden Stücken die Seidenstoff-Kleider, und der Faltenwurf behandelt, und bey dem erstern noch ein Fußteppich von erhabener Wollenzeug-Arbeit bis zur höchsten Täuschung ausgeführt.

e) Der Glanzpunkt dieser, wie vieler frühern und vielleicht künftiger Ausstellungen war die Copie des Porträts des Dichters Ariosto, welches Tizian für den damaligen Herzog von Ferrara malte, und das sich nun in der hiesigen Gallerie Manfrin befindet.

Gajetan Astolfoni ist der Name des Künstlers, dem es gelang, durch ein unnachahmliches Nachah-

men der Nachwelt den Genuß eines Kunstwerks des göttlichen Tizians — für drey Jahrhunderte mehr zu versichern. (Das Original ist beyläufig 300 Jahre alt.)

Das allgemeine Erstaunen und beständige Gedränge, welches dieses Bild umgab, war ein glänzender Triumph für den talentvollen Meister.

Bildhauerey.

f) Anton Boza, Professor der Akademie delle belle Arti, von welchem hier mehrere brave Arbeiten bekannt sind, stellte bey dieser Gelegenheit die Büste eines Grafen ** in weißem Marmor, etwas über Lebensgröße, auf. Wahrheit und Kraft sprechen sich in derselben für den Künstler ehrenvoll aus.

g) Gajetan Ferrari zeigte in drey Nymphenköpfen, etwas unter Lebensgröße, daß er in Canovas Schule den Marmor zu behandeln gelernt habe, bewies aber durch kräftige und ausdrucksvolle Ausführung eines Christuskopfes mit der Dornenkrone in halberhabener Arbeit, in weißem Marmor, daß etwas in ihm liege, was sich nie erlernen läßt.

h) Jacob de Martini befriedigte auch strengere Kunstrichter in Hinsicht der richtigen Zeichnung und reinen Bearbeitung des Marmors, an einer etwas über Lebensgröße gehaltenen Büste, die Stadt Venedig vorstellend; dagegen aber vermissten auch selbst Layen der Kunst das Charakteristische des beabsichteten Ausdrucks an diesem Kopfe. Außer einem Antiquar oder Historiker (den nur das Cornu der ehemaligen Venetianischen Dogen, welches auch diese Büste trägt, auf die Idee von Venedig leiten könnte) würde niemand in dieser die Repräsentantin der stolzen Tochter des adriatischen Meeres, deren Züge sich mehr durch Adel und Schlankheit charakteristisch aussprechen dürften, vermuthen. Wohl aber könnte die kräftige Fülle ihres Gesichts — wenn es denn doch eine Stadt oder Land repräsentiren soll — einen Rangstreit zwischen der Provinz Udine und dem Canton Appenzell veranlassen, indem erstere so kräftige Facchin's und Wasserträgerinnen, leztere aber so gesunde Sennerinnen hervorbringt, daß sie immer als wirklich gebrauchte Modelle dieser Venezia angesehen werden können.

i) Allgemeine Aufmerksamkeit erregte der Professor der Sculptur der hiesigen Akademie, Aloys Zandomenighi mit einem Basrelief in Gyps beyläufig 7 Fuß hoch und 11½ breit — Penelopen in dem Moment des tiefsten Schmerzens darstellend, da die geschickteste Handhabung des Bogens des abwesenden Ulisses, unter den Brautwerbern ihr den künftigen Gemahl bestimmen soll.

Der beschränkte Raum eines Zimmers, für welchen dieses Tableau bestimmt war, und die Anzahl der Figuren, welche die Ausführung des Sujets unerläßlich machte, würde jeden auch nicht mittelmäßigen Künstler in Verlegenheit gesezt haben, während dieser nachtheilige Umstand Zandomenighi Gelegenheit gab, sein gewandtes Kunsttalent glänzend zu zeigen.

Es gelang ihm wirklich, diese gewiß schwierige Aufgabe der Plastik so genügend zu lösen, daß der laute Beyfall über Composition und Ausführung in diesem Kunstwerk auch von dem allgemeinen Bedauern begleitet war, solches nicht in Marmor ausgeführt zu sehen.

Zeichnung mit schwarzer Kreide.

k) Außer vier Porträts von Joh. Terracina, welche allgemein gefallen mussten, war in diesem Genre noch eine besondere glänzende Erscheinung

l) die Zeichnung des Fabius Gerardi, den Heiland, das todte Mädchen zum Leben erweckend, vorstellend. Die einfache edle Haltung, der verschiedene, ergreifend wahre Ausdruck in allen Figuren dieses Bildes, lassen von diesem jungen Künstler für die Zukunft klassische Werke erwarten.

K — r.

Fortuna als Sternbild der Waage.

Antiquos siderum quid suspicis ortus?
Virg.

Unsere Alterthumsforscher bemerken, daß die Bildner des klassischen Alterthums sich an eine Grundgestalt (typus) halten, daß sie eine einmal erfundene Bildung auf hundertfache Weise abbiegen, durch neue Wendungen und Nebengestaltungen neu und anziehend machen. Sie preißen den schöpferischen, erfindungsreichen Geist der alten Griechen in dieser Hinsicht, und behaupten, daß dagegen die Römer nur erobert und besessen, nicht sich schaffend erwiesen haben. Unsere Alterthumskenner setzen die neue Kunstwelt gegen die alte herab, insofern die neue nicht eine schöne Grundgestaltung festhielt, und weiter fortgebildet und gleichsam lebendig entwickelt, sondern immer etwas ganz Neues, etwas Anderes, als das bisherige, will, und dem, der etwas Altes neu darstellt, gleich den Vorwurf macht: dieß ist ja schon gewesen — dieß findet sich ja schon bey diesem oder jenem. Unsere Kunstkenner lassen es dann nicht an Ermahnungen fehlen, daß unsere Bilder doch nicht diesem Fehler der Zeit nachgeben, sondern auch in diesem Stücke dem Vorbild des Alterthums folgen, daß sie das Schöne, was ausgezeichnete Geister erfunden, zum Gegenstand nehmen, es schöpferisch fortbilden und dadurch als wahre Künstler sich bewähren sollen.

Wenn wir nun weder jene Behauptungen in Zweifel ziehen, noch diese Aufforderungen für unrecht erklären wollen; so scheinen doch unsere Alterthumsforscher, wenn sie nicht mehr thun als dieß, weder der Wissenschaft noch der

Kunst ein völliges Genüge zu leisten. Weder jene Bemerkung, noch diese Anweisung wird dem Künstler etwas frommen, wenn er nicht den Grund einsehen lernt, warum die Kunst des Alterthums auf der einen Seite die bleibende Grund-Gestaltung, auf der andern die freyschaffende Fortgestaltung hatte; warum ferner in der neuern Zeit das eine wie das andere vermisst wird; und auf welchem Wege endlich jene Art des Alterthums wieder ins Leben gerufen werden könne.

Diesen Grund, diesen Weg können wir nur dadurch kennen lernen, daß wir tiefer in das Wesen der alten Sage und Götterbildung selbst eindringen. Aus der Erkenntniß muß die Bildung hervorgehn; wie jene Erkenntniß ist, wird diese Bildung seyn: Ist jene urkundlich und lebendig, so wird es auch diese seyn. Der Urgrund alter Sagenlehre ist nun, daß die Götterbilder nichts anders sind, als die Sternbilder. Wie es zwölf große Götter gibt, so gibt es zwölf himmlische Hauptzeichen. Wie die Sage ihre Kreise hat, so bewegt sich der Himmel in Kreisen. Zum Olymp also, gen Aßgard müssen wir emporsteigen, wenn wir den Schlüssel zu den himmlischen Gebilden alter Kunst erhalten wollen; von dort müssen wir den Feuerfunken entwenden, der Leben und Seele in unsere bildlichen Darstellungen bringt. Der heilige Ring aber, durch welchen die Erde mit dem Himmel getraut ist, ist das Jahr. Der Kreislauf der Kunst muß ein Spiegel von dem Kreislaufe des Jahres seyn. Die alte griechische Kunst war es, und darin liegt der Zauber ihrer unsterblichen Schönheit: In der Folgezeit ging dieß Schöpfungsgeheimniß verloren; und darum konnte die neue Kunst auf keinen grünen Zweig kommen.

Hieraus nun leuchtet ein, warum die alte Kunst einen Typus festhielt. Die Bilder des Himmels waren einmal bestimmt, sie waren geheiligt, geweiht: so waren es auch die Bilder der Kunst. Aber der Himmel ist dabey in ewiger lebendiger Bewegung, die Sterndeutung beobachtet die Sterne und Sternbilder in den mannichfaltigsten Beziehungen untereinander, und in Rücksicht der von den Gestaltungen des Himmels abhängigen Bildungen und Schöpfungen der Erde. Eben so bietet der Kreis der Kunst, so gehalten und geschlossen er einerseits erscheinen mag, doch zugleich die lebendigste Fortbildung, die reizendste Mannichfaltigkeit der Darstellungsweise. Unerschöpflich, wie die Natur, ist die Quelle, aus welcher der Genius schöpft; und seine Kunstwirkung geht mit der Naturwirkung Hand in Hand.

Wenn aber nun dieser Natursinn schwand, wenn der sengende Spiritualismus, wie er sich im Stoicismus und andern weltweisen und religiösen Sekten geoffenbart hat, die kindliche Anschauung verkümmerte; dann war auch das Vergnügen dahin, im Sinne der Natur zu schaffen und zu wirken. – Die Kunst wanderte wie ein Schatten, wie ein Gespenst auf Erden, und Fieberträume erhitzter Gehirne traten an die Stelle des lustigen, bilder- und blüthenreichen Lebens.

Siehst du nun aber, o Künstler, mit staunender Bewunderung die Wundergebilde jener heiligen Urzeit, und erglüht in deinem Busen das sehnende Verlangen, in dieser Fülle des Seyns, des Lebens, zu schaffen und zu wirken, deren Anschaun dich schon so sehr beseligt? Wohlan! so fliehe den verdorrenden Spiritualismus, wirf dich kindlich in die Arme der Natur, nicht derjenigen, welche in Lehrbüchern getrocknet ist, sondern in die Arme der lebendigen, heiligen, derjenigen, die in begeisterten Stunden nichts anders ist, als was du suchst: die Kunst selbst. In geweihten Nächten richte deine Blicke empor zu den ewigen Sternen, dort sind die Bilder gezeichnet, die lebendig sind (Zodiacus) und lebendig machen.

Wenn ich das hier Gesagte an einer besondern Göttergestaltung anschaulich zu machen suche, so scheint zwar die Glücksgöttin, Tyche, Fortuna, nicht aufs Schicklichste gewählt zu seyn, weil diese Bildung sich offenbar an die spirituelle, moralische Weltauffassung schon gänzlich anschließt. Doch wegen einer augenblicklichen Veranlassung will ich auf diese Gottheit mich beziehen, und wenn selbst hier in der Kunstbildung die Naturbildung als Grundgemälde hervortritt, so wird dieß für die Richtigkeit unserer Ansicht desto beweisender seyn. Eine gelehrte Ausführung indeß soll man hier nicht erwarten, so wenig, als eine erschöpfende. Nur einige Andeutungen will ich fallen lassen, wie Gedächtniß und Combination sie mir im Augenblick an die Hand geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen aus Italien.

Denkmal, welches Winckelmann zu Ehren in Triest in der Kirche S. Giusto errichtet wird.

Der Doctor Dom. Rosetti, welcher vor zwey Jahren das Werkchen: Joh. Winkelmanns lezte Lebensepoche, Dresden 1818, herausgab, hatte schon seit d. J. 1818 beschlossen, diesem großen Archäologen zu Triest (wo, wie bekannt, W. im Jahr 1768 durch einen fremden Abentheurer ermordet worden) ein Denkmal zu stiften. Verschiedene Umstände hinderten ihn jedoch an der Ausführung; aber vor Kurzem sind die Dispositionen getroffen worden, daß der venetianische Künstler, Ant. Bosa, das aus Carrarischem Marmor zu errichtende Denkmal seiner Beendigung zuführe. Dieses Monument wird in der Kathedralkirche S. Giusto zu Triest, wo die irdische Hülle des Verblichenen liegt, aufgestellt; es wird aus einem Sarkophage bestehen, auf dessen Vorderseite man ein lateinisches Epigraph lesen wird, und welcher auf einem über ein Gestell und zwey Stufen angebrachten Piedestal ruhen soll. Ueber dem Sarkophag ruht der Genius Winckelmanns, mit dem rechten Arm auf ein Medaillon gestüzt,

auf welchem man das Bildniß des Sterblichen, von dem Symbol der Unsterblichkeit einer Schlange umgeben, in erhabener Arbeit, sehen wird. Der linke Arm des Genius ruht auf dem linken Schenkel, der etwas erhoben ist, während der andere in der Richtung des Fußes, der den Rand des Sarkophags leicht berührt, ausgestreckt ist; der Kopf neigt sich in der Gebärde des Schmerzes auf die linke Hand. Der Ruhm Ws. wird durch das Basrelief, welches die Vorderseite des Piedestals einnimmt, symbolisirt. Dort sieht man zur Rechten und in einiger Entfernung einen Theil einer ägyptischen Pyramide, und von vorne mehrere Fragmente von Sculptur und numismatischen Gegenständen, bey welchen W. steht, und mit der Linken eine angezündete Fackel aufhebt, während er mit dem Zeigefinger der Rechten auf jene Fragmente hinweiset, das Gesicht gegen die hinter ihm befindlichen Personen gekehrt. Diese sind die schönen Künste, welche in verschiedenen, die gelehrige Aufmerksamkeit und Bewunderung ausdrückenden Stellungen seinen Unterricht begierig anhören. Zur Linken des Basreliefs und vorne sizt eine Matrone, welche mit einer Hand eine Tabelle auf das Knie gestüzt hält, und mit der andern das aufschreibt, was W. lehrt. Dieß ist die Archäologie, welche von diesem großen Manne ins Leben gerufen wurde.

Dr. Rosetti hat nunmehr eine Einladung zur Subscription auch in der venetianischen Zeitung einrücken lassen, und verspricht jedem der Beytragenden die Biographie des berühmten Archäologen sammt dessen Porträt und der Beschreibung des Cenotaphiums zu übergeben.

*

Kürzlich ist in Bologna ein in zwey Bände abgetheiltes Werkchen über diese Stadt und deren Kunstgegenstände von dem bekannten Gelehrten Girolamo Bianconi herausgekommen. Bologna, obwohl durch die Franzosen eines Theils seiner besten Zierde beraubt, giebt noch immer reichen Stoff für ein solches Unternehmen. Bis jezt fehlte es daselbst an einer solchen Guida. Der Verfasser hat auch gelungene Kupfertafeln — mehrere Kunstgegenstände vorstellend — beygefügt. Das Werkchen kostet 15 Paoli. —

*

Die Kupferdrucker Gamberini und Parmeggiani kündigen — um den Preis von 10 Scudi — 45 Kupferstiche an, welche die Gemälde des berühmten Klosters St. Michele in Bosco meist von Caracci, Guido Reni und ihren vorzüglichsten Schülern enthalten. Von den Mitarbeitern sind Gaetano Gandolfi, welcher deren 3, und Jacopo Allessandro Calvi, welcher 11 Stücke lieferte, vor den übrigen Mitarbeitern auszeichnenswerth. Herr Cavezzoni Zanotti hat die Illustration der Sammlung übernommen, und die Bildnisse der Autoren, gleichfalls in Kupfer gestochen, beygefügt.

*

Kürzlich hat die Akademie der schönen Künste in Florenz den russ. Hofrath Sandry, Professor der Ethik an der kaiserl. Universität zu Wilna, zum Ehrenmitglied erwählt. Derselbe befindet sich bereits seit einem Jahr wegen Gesundheitsrücksichten in jener Hauptstadt, und hat das Porträt des Canova nach dem Original des berühmten Saverio Fabre in Kupfer gestochen. Dieses Werk hat die Akademie so schön und vorzüglich gefunden, daß sie ohne Umfrage den Urheber dem akademischen Corps einverleibte.

*

Am 15. Aug. wurde am Hofe zu Turin eine in der königl. Münze zum Gedächtniß der Verehelichung des Prinzen von Lucca D. Carlo Luigi, mit der Prinzessin von Savoyen, Maria Theresia, geprägte Medaille vertheilt. Auf der einen Seite sieht man die beyden Bildnisse des Königs und der Königin im Profil, auf der andern die des Bräutigams und der Braut einander gegenüber, mit ihren Namen am Rande herum, mit dem Motto: Fides mutua. Diese Medaille macht dem Hrn. Amadeo Lavy, königl. Stempelschneider, viele Ehre, sowohl in Rücksicht der Ausführung, Feinheit und Eleganz der Arbeit, als auch wegen der Aehnlichkeit der Bildnisse.

*

Nachrichten aus Rom zufolge hat der berühmte Kupferstecher, Cav. Longhi, von Mailand die Reise nach Rom unternommen, um das jüngste Gericht Michel-Angelo's in der Sixtinischen Kapelle genau zu betrachten. Er hat nämlich den Stich desselben nach der Zeichnung des Prof. Minardi seit mehrern Jahren in der Arbeit; um nun die lezte Hand daran zu legen, und um allen Figuren den gehörigen Ausdruck und die nöthige Karakteristik zu geben, studierte er an der Quelle die Vorzüge dieses unsterblichen Werkes.

*

Der Marchese Canova hat zu dem kolossalen Pferde, welches im vergangenen Jahre zu Neapel nach seinem Modell in Erz gegossen wurde, ein zweytes in anderer Stellung modellirt, dieß wird gleichfalls kolossal ausgeführt, und mit dem ersteren auf dem großen Platze der prächtigen Kirche S. Francesco di Paola, die man jezt unter der Leitung des Professors und Architekten Pietro Bianchi zu Neapel errichtet, aufgestellt werden.

*

Am 22sten Sept. starb in Rom der verdiente Kupferstecher Gmelin nach einem viertägigen Krankenlager. Er war aus Badenweiler bey Basel gebürtig, und hat sich seit langer Zeit durch seine trefflichen Landschaften, erst kürzlich noch durch die zu Caro's Uebersetzung der Aeneide gelieferten Blätter einen berühmten Namen erworben.

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. Oktober 1820.

Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten, indem sie vergeh'n.

Goethe.

Bitte an Rosa.

Vergiß mein, Rosa! schöne Blume,
 Du lieblich Wesen, mir gesandt,
Als ich die öde Bahn zum Ruhme
 Mich mühsam, freudlos aufwärts wand;
Da sah' ich dich, du Traum aus bessern Welten,
Den holden Genien mir freundlich zugesellten,
 Und wähnte kühn: Du würdest mein —
Doch wünsch' ich jezt: Vergiß, o Rosa, mein!

Vergiß mein, Rosa! Sanft und leise
 Floh dir bis jezt, mit ruh'gem Sinn,
Und blütenvoll, im schönen Kreise
 Der Häuslichkeit, dein Frühling hin.
Doch meines Lebens feindlich rauhes Walten,
Würd' schnell dein heitres Daseyn umgestalten,
 Die Blüten bald zerstöret seyn —
Drum bitt' ich dich: Vergiß, o Rosa, mein!

Vergiß mein, Rosa! Sieh die Blüte,
 Die auf des Lenzes junger Flur
Am ersten Sonnenblick entglühte,
 Zum Schmuck der keimenden Natur:
Ein rauher Nord stürmt eisig durch die Auen,
Entblättert ist die Liebliche zu schauen —
 Der Blüte Schicksal würd' das deine seyn,
Drum fleh' ich heiß: Vergiß, o Rosa, mein!

Vergiß mein, Rosa! Diese Worte
 Zernagen meines Lebens Glück,
Und eines Edens blühende Pforte
 Entschwindet meinem irren Blick.
O Seligkeit aus deinen Himmelsaugen,
Der Freundschaft Glück, der Liebe Rausch zu saugen! —
 Doch nimmer wird mein Loos dieß seyn,
Nur flehn darf ich: Vergiß, o Rosa, mein!

Doch, Rosa! aus dem treuen Herzen,
 Nur hoffnungsloser Lieb' geweiht,
Vertilgt nicht Zeit, noch blut'ge Schmerzen
 Dein Bild erblüht in Lust und Leid.
Verlieren kann ich dich, vergessen — nimmer!
Du strahlst mir aus der Morgenröth', aus Sternenschimmer,
 Und bricht die müde Brust einst sterbend ein,
Wird noch mein lezter Hauch: o Rosa! seyn.

Omega.

Die Geschichte zweyer Liebenden auf den Freundschafts-Inseln im stillen Meer.

(Fortsezung.)

Auf den Befehl des Taiofa ward Malohi jezt ans Ufer geschleppt, und in ein Boot geworfen, das zwey Krieger mit ihm bestiegen, und ihn hinaus ins Meer ruderten. Ein alter lecker Nachen war an diesem befestiget, worin er gebunden zurückgelassen werden sollte, um allmählig zu versinken. Schon war er halb mit Wasser angefüllt, und füllte sich immer mehr und mehr. Mit Entsetzen überblickte der gebundene hülflose Jüngling das Schicksal, welches ihm bevorstand; aber sein Schmerz überstieg alle Grenzen, wenn er an das Schicksal seiner Geliebten dachte. Während dem stand der übermüthige Taiofa am Ufer, und sah begierig dem Fahrzeuge nach, das bald die bestimmte Stelle erreicht hatte. Die Ruderer nahmen ihm jezt, mit berechneter Grausamkeit, das Holz aus dem Munde, damit ihr Oberhaupt am Ufer des höllischen Vergnügens genießen

möchte, das Hülfsgeschrey des Ertrinkenden zu hören — und der schreckliche Augenblick war gekommen. —

Einer der Männer fing an das leckе Boot herbeyzuziehen, und als er sich dazu bückte, gab ihm sein Gefährte mit dem Ruder einen so kräftigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt ins Meer stürzte. Sobald dieß geschehen, schnitt der unerwartete Freund mit der größten Behendigkeit die Stricke, womit Malohi gefesselt war, entzwey; und indem er nach dem Ufer hindeutete, wo Taiofa und seine Gefährten mit furchtbarem Geschrey sich in die Böte stürzten, um sie zu verfolgen, ermahnte er ihn aus Leibeskräften zu rudern. Malohi gehorchte stillschweigend. Sein Führer lenkte gegen eine schroffe Felsenspitze an einem unbewohnten Theil der Küste zu. Aber ungeachtet ihrer übermenschlichen Anstrengung, um den Rache schnaubenden Verfolgern zu entgehen, sahen sie doch, daß diese mit ihren zahlreichen Ruderern mit jedem Augenblick über sie gewannen. Schon vernahmen sie Taiofa's drohende Stimme dicht hinter sich, als sie bey der Felsenspitze angelangt waren. Mit der lezten Anstrengung ihrer erschöpften Kräfte fuhren sie um dieselbe herum, und Malohi sah sich in einer engen Bucht zwischen Klippen eingeschlossen, und schlechterdings keinen Ausweg mehr zum Entrinnen vor sich. Schon hatte er sich mit einem tiefen Seufzer in sein Schicksal ergeben, als ihm sein Retter zurief: jezt folge mir! und ohne weiteres unter den glatten Wasserspiegel tauchte. Malohi folgte ohne Zögern. Ein Paar Augenblicke später erreichten die Verfolger das leere Boot, und brachen in die fürchterlichsten Verwünschungen aus, als sie fanden, daß ihre Schlachtopfer, um ihrer Grausamkeit zu entgehen, sich ins Meer gestürzt hatten.

Indessen war Mamana aus ihrer Ohnmacht erwacht, und erblickte sich in einem der Zimmer in des ermordeten Königs Wohnung, in der Gesellschaft von zweyen ihrer Frauen, die ihr erzählten, daß ihre Gefährtinnen zum Theil erschlagen, zum Theil in der Sklaverey der Hamoaer sich befänden, und das Haus, worin sie selbst waren, aufs schärfste bewacht sey. Auch berichteten sie ihr, zu welcher Todesart ihr unglücklicher Geliebter verurtheilt worden, die er, wie sie glaubten, auch überstanden habe. Bey dieser schrecklichen Nachricht befiel die Unglückliche ein wüthender Schmerz. Mit einem scharfen Werkzeug, das sie zufällig ergriff, verwundete sie sich Gesicht, Arme und Brust; dann riß sie ihr schönes Haar aus, und warf sich mit herzzerreissendem Geschrey an die Erde. In diesem Zustande fand sie Taiofa, und ihr geschwollenes Gesicht, ihre zerrissenen und blutigen Gewänder, ihr aufgelöstes Haar, und rasender Schmerz beschüzten sie gegen seine Begierde. Mit dem Befehle, daß man die größte Sorgfalt für sie trage, entfernte er sich, um einen neuen Anschlag zu brüten. Als die Krieger von Hamoa nämlich von ihrer unnüzen Verfolgung zurückkehrten, bemerkten sie in geringer Entfernung ein europäisches Schiff, das auf die Insel zuzusteuern schien. Taiofa wünschte, sich desselben zu bemeistern; da dieß aber nur durch List bewerkstelligt werden konnte, so berief er eine Versammlung der Häuptlinge in die Wohnung des Gottes Tuitonga.

Der Priester des Tuitonga war das Orakel dieser Inseln. Er pflegte tägliche Unterhaltung mit der Gottheit, und wusste seine Antworten immer so geschickt einzurichten, daß sie meistens vom Erfolge gekrönt wurden. Um die Würde seiner Gottheit aufrecht zu erhalten, schien es diesem Elenden öfters nothwendig, daß demselben ein menschliches Opfer dargebracht würde, und er hatte sich in eine solche Achtung zu setzen gewußt, daß ihm selbst die ersten Häupter der Insel ihre Kinder nicht vorzuenthalten wagten, wenn sein Blutdurst solche forderte. Er lebte aufs herrlichste von den Leckerbissen, womit ihn die Andacht dieser Eiländer aufs reichlichste versah, indem er dieselben versicherte, daß sie auf keine Weise sich der Gottheit angenehmer zu machen vermögten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entsumpfung des schweizerischen Linthkanals.

(Fortsetzung.)

Nicht minder schwierig waren die Arbeiten an den Stellen, wo der Kanal durch ein unfestes Torfland geführt werden musste, und wo die Dämme, nach jedesmaliger Aufführung, sich wieder einsenkten. Es sind unter diesen Kanaldämmen solche, die wiederholt bis auf acht und zehn Fuß erhöhet wurden und die sich immer noch einsenken.

Ein anderweitiges und völlig unvorgesehenes Hinderniß endlich, ergab sich in einiger Entfernung unterhalb der Ziegelbrücke. Ein Felsenrücken von sehr harter Nagelfluhe zeigte sich in dem Kanal, welchen er quer durchschnitt, an einer Stelle, wo die normale Vertiefung noch lange nicht erreicht war; den Felsen zu umgehen, war auf keine Weise thunlich; er musste also mit Pulver theilweise weggesprengt werden. Auch hiefür hat Hr. Escher, statt der bisherigen kostspieligen Methode unter Wasser zu sprengen, ein weit einfacheres, wohlfeileres und wirksameres Verfahren angewandt, welches kürzlich in Folgendem besteht. In das zum Sprengen in den Stein gebohrte Loch wurde eine hölzerne Röhre getrieben, welche außer das Wasser hinausragte. Durch einen Flintenlauf, welcher in das Bohrloch gesteckt wurde, sog man das eingedrungene Wasser aus und verschloß nöthigenfalls durch einen hineingestampften Leimklumpen die kleinen Fugen und Risse, welche Wasser durchliessen. Dann schüttete man das Pulver hinein, in welches ein durchstochenes Schilfrohr mit der darin enthaltenen Stopine gesezt war, und füllte den übrigen Raum des Bohrloches und der Röhre mit losem trocknem Sand aus. Durch dieses höchst einfache Verfah-

ren erlangte man eben die Wirkungen, die an anderen Orten, durch weit kostbarere Apparate, durch blecherne Patronen und eiserne Keile, mit weniger sicherm Erfolg zu erreichen versucht wurden. Die Besetzung mit losem Sand, statt der festen Einstampfung des Steinsandes, eine Erfindung, welche vor funfzehn Jahren von Jessop in England gemacht wurde, und die hier zum erstenmal beym Sprengen unter Wasser in Ausübung gebracht ist, wurde sogleich auch bey den Sprengarbeiten am Wallenberg, welche die Steine für den Molliser-Kanal liefern, mit Vortheil angewandt. Ihre Wirkung ist meistens stärker, als die der gewöhnlichen Methode, welche überdieß wegen des Einstampfens der Besetzung zeitraubend und sehr gefährlich ist.

Hr. Escher hat sich's zur Pflicht gemacht, seine Arbeiter beynahe ausschließlich aus den Bewohnern des Linththals zu wählen. Anfangs war dort ein allgemeines, der Linthkorrektion selbst und ihren Arbeiten ungünstiges Vorurtheil verbreitet. Die Einwohner besorgten Nachtheil für ihre Gesundheit von den Arbeiten in dem mehr und minder nassen Boden, und sie entzogen sich daher denselben großentheils. Man sah sich genöthigt, mit nur wenigen gut bezahlten Arbeitern anzufangen, denen aber, sobald sie mit der Grabung der ersten erforderlichen Abzuggraben vertraut waren, die Fortsetzung verdingweise übergeben ward: diese sicherte ihnen bey kräftiger Anstrengung einen guten Lohn. Die Hausväter wurden in den Stand gesezt, ihre Familien besser zu unterhalten, die Jünglinge konnten ihre Bräute reichlicher beschenken: dieser Erfolg hob zuerst beym weiblichen Geschlecht den Kredit der Linthabeiten. Die Frauen schickten ihre Männer, die Mädchen ihre Jünglinge an die Linth, um Geld für die Haushaltungen oder für hübsche Geschenke zu verdienen. In Kurzem ward der Zufluß der Arbeitsuchenden so stark, daß nun die Arbeiten in kleinen Abtheilungen an Vereine von zehn bis fünfzehn Arbeitern versteigert, oder den mindest Fordernden überlassen werden konnten, wobey man sehr mäßige Preise für die wichtigeren Werke erhielt. In den Jahren 1808 bis 1811 waren in der günstigen Jahrszeit bey achthundert Arbeiter aus der Umgegend an den Linthkanälen beschäftigt. Während dieser Zeit sezte die Mittagsglocke ungefähr die ganze Bevölkerung der Dörfer des Thals in Bewegung. Frauen und Schwestern brachten Männern und Brüdern ihr Mittagessen auf den Arbeitsplatz; kleine Kinder und Geschwister liefen nach, um einen Theil am Mahl zu erhalten; die große Menschenschaar zertheilte sich hierauf familienweise in mancherley Gruppen, welche meist das freundliche Bild häuslichen Glückes darstellten. Die Mütter war besorgt, dem ermüdeten Vater den besten Theil des Mitgebrachten zuzuwenden; ein trauliches Mädchen wischte dem zur Erde gelagerten Vater oder Bruder den Schweiß von der Stirne; man machte sich kleine Besuche, die Jünglinge fanden ihre Mädchen, welche öfters noch einen kleinen Leckerbissen zurückbehalten hatten, um den Besucher damit zu laben. Schweizerische Dichter und Künstler hätten sich hier mancherley Stoff zu reizenden Bildern sammeln können: denn auch die Gegend ist groß und erhaben. Im Hintergrund des Thales von Glaris glänzen die vergletscherten Firsten des Hausstocks und Karpfenstocks bis in die Gegend der Ziegelbrücke herab. Näher hebt sich der Glärnisch mit seinen schroffen, schwarzen Felswänden, auf denen die blendenden Gletscher ihre schauerlichen Eisschründe dem Beschauer vor Augen legen. Ueber dem freundlichen Näfels heben sich der Rautispitz und rechts im Thal über dem zum Theil verdeckten Dorf Mollis der Fronalp-Stock, als erhöhete Pyramiden am Horizont. Oestlich sind diese Glarner-Hochgebirge durch das tief und eng eingeschnittene Wasserbecken des Wallensees von der beynahe senkrecht aus ihm emporstehenden Felsenkette der Kuhfirsten getrennt. Das zwischen diesen Felswänden in einem flachen Thälchen zerstreute Dorf Ammon ist für ein gutes Auge auch aus der Gegend der Linthabeiten sichtbar. Dieses und das fern glänzende Quinten, mit den minder deutlich sich darstellenden Quarten und Terzen, nebst der schönen fruchtbaren Landschaft des Gasters (castrum), durch welche die neuen Linthkanäle sich herabziehen, erinnern an die Ansiedlungen der Römer, welche durch dieses Thal ihre wichtige Verbindung zwischen Zürich und Rhätien unterhielten. Westlich stufen diese beydseitigen Hochgebirge bis zu den niedrigeren Bergen des Albis an den Zürichsee ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Für Hamburg selbst enthält Hrn. Röding's Museum große Merkwürdigkeiten, als Chroniken, Grundrisse der Stadt, eine vollständige Münzsammlung, alte Waffen, die Instrumente, welche hier früher zur Folter gebraucht wurden, u. dgl. m., die freylich für Fremde nicht das Interesse haben können, welches sie für die Eingebornen haben müssen. Troz allem diesem wird dieses treffliche Institut doch fast nur von Fremden, aber von diesen, wenn sie gebildet sind, auch ohne Ausnahme besucht, und der eigentliche Hamburger kennt es entweder nur oberflächlich, oder auch gar nicht; den Damen ist die Zeit von 9½ Uhr Morgens bis 1 Uhr zu früh, denn in der leztern Stunde ist unsere schöne Welt erst präsentabel, und die Herren nehmen meistens an solchen Dingen einen zu geringen Antheil, als daß sie die Zeit ihren anderweitigen Vergnügungen rauben sollten, die sie zur Beschauung dieser Gegenstände gebrauchen würden; so bleibt es denn natürlich von beyden Seiten unbesucht. Ein hiesiges Volksblatt machte die Forderung an den Hrn. Röding, er solle seinen Preis (2 Sch. für die Person) herabsezen, damit ein Jeder sich das Vergnügen machen könne, um ein Billiges dahin zu gehen; bey diesem Vorschlage bedachte man aber keineswegs, daß Hrn. Röding gar nicht damit gedient seyn könne, sein Institut dem großen Haufen zugänglich zu machen, indem er 1) keine Finanz-Spekulation daraus machen will, sondern nur darauf ausgeht, gebildeten Menschen ein zugleich lehrreiches

Vergnügen zu verschaffen, und daß 2) sich im Museum eine grosse Menge leicht zerbrechlicher und zu entwendender Gegenstände befinden, welche für Andere zu Finanz-Spekulationen dienen könnten, wenn die geringe Entrée es Jedem möglich machte, hineinzugehen; Herr Rödding muß durchaus ein Publikum um sich haben, dem er trauen darf, denn sonst würde in Jahr und Tag kein Stück seiner Sammlung mehr da seyn. Sind doch selbst die messingnen Blenden in unsern Gassenleuchten nicht vor Raub zu sichern, wie eine Polizey-Anzeige in diesen Tagen zur Kunde des Publikums brachte, wie viel weniger würde man die Kunst- und Natur-Schäze eines Privatmanns respektiren, wenn es erleichtert würde, zu ihnen zu gelangen!

Ueberdieß vertheilt Herr Rödding alljährlich viele Hunderte von Freybillets, und ist zu jeder Erleichterung bereit, wenn eine zahlreiche Familie sein Institut zu besuchen wünscht. Mehreren Schullehrern ertheilte er die Erlaubniß, dasselbe unentgeltlich mit ihren Zöglingen, zu deren Belehrung, zu besuchen — auch dieses ward nicht einmal angenommen, oder vielmehr bis jezt versäumt! In der That ist man hier in keinem Unterrichte so weit zurück, als in dem der Naturgeschichte, selbst in den öffentlichen Lehranstalten, welches besonders schmerzlich und hinderlich für diejenigen jungen Leute ist, die von hier gleich auf eine Universität gehen, um Medizin zu studieren. An einen Unterricht, nach einem ordentliche System, wird gewöhnlicher Weise durchaus nicht gedacht; man lehrt allenfalls, wo der Löwe, Tieger, das Schaaf und die Gans leben, was sie essen und nicht essen, welchen Nuzen wir von ihnen ziehen, 2c. 2c., aber an weiteres wird nicht gedacht, und das heißt ein Unterricht in der Naturgeschichte! —

Unser Johanneum ist auch in der Hinsicht besser als alle andere Anstalten der Art beschaffen, wo des würdigen Direktor Gurlitt Fleiß und Eifer, verbunden mit seltenen Kenntnissen, dem Ganzen eine andre Gestalt zu geben strebt. Ueberhaupt finde ich, daß die neueren Unterrichts-Methoden keineswegs zu dem gewünschten Zweck führen; unsere Jugend ist im Allgemeinen — wenn wir die Frauen ausnehmen, deren Wissen im Vergleich mit vordem hervorstechend ist — sehr unwissend, wenn sie aus den Privatschulen entlassen wird; Alles, was sie erlernt hat, ist oberflächlich; gleichsam ohne Fundament wird jezt die Wissenschaft gebaut; Alles soll der Jugend leicht, zum Spiele gemacht werden, und darüber geht aller Ernst, alle Tiefe verloren. Immer seltner wird eine gründliche und tiefe Gelehrsamkeit, die besonders der deutschen Vorzeit so eigen war, und das ist vorzüglich hier auffallend, wo so unermeßliche Summen an den Unterricht verwendet werden. Die Studien nicht auf der Universität, sondern in der Schule, manches Jünglings kosten so viel Geld, daß in einem Landstädtchen eine ganze Familie davon leben könnte, und doch wird dafür wenig oder nichts errungen. Alles ist auf den Schein berechnet; glänzen, täuschen sollen die Jünglinge die betrogenen Eltern in den spärlich angestellten Examen, das habe ich leider zu oft bemerken müssen, wenn ich denselben beyzuwohnen Gelegenheit hatte. Daß hier nur von dem die Rede ist, was in Privatanstalten geleistet wird, muß bemerkt werden; ern., 2r, würdiger, trefflicher ist das Streben in der vom Staate geleiteten Anstalt, im sogenannten Johanneum, und ohne Bedenken, ja ohne Sorge würde ich meine Kinder dieser in den höhern Klassen — die niedern sind begreiflicher Weise minder gut — anvertrauen.

Um den Unterricht der weiblichen Jugend steht es verhältnißmäßig eben so schlimm als um den der männlichen. Man liebt hier durchaus nicht die sogenannten gelehrten Frauen — die meistens übrigens nichts weniger als gelehrt, ja nur einmal wohl unterrichtet sind — und doch geht die ganze Erziehung der höheren Stände darauf hinaus, solche zu bilden.

Ein junges Mädchen von gutem Ton muß Musik, ein oder zwey Instrumente wenigstens, und wenn sie Stimme hat, Gesang gleichfalls, erlernen; Zeichnen, Malen, Deklamation, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, drey bis vier Sprachen, Rechnen, Schönschreiben, Tanzen, 2c. 2c.

(Die Fortsezung folgt.)

Pesth.

Es ist eine sehr schöne Zeit für die Bewohner von Pesth verschwunden, die Zeit des Kavallerie-Lagers, welches auf den Ebenen dieser Stadt gehalten wurde, und sowohl durch die Zahl der versammelten Krieger (es waren funfzehn Regimenter, und nahe an zwanzig Tausend Rosse) als die Vortrefflichkeit der Manövers anziehend war. Die Bewohner beyder Städte waren bemüht, dem Kaiser und der Kaiserin, den anwesenden Erzherzögen und den erlauchten Fremden (Prinz Karl von Bayern, und der Herzog von Cambridge) den Aufenthalt so angenehm zu machen, als möglich. Von all' den Festlichkeiten, Beleuchtung, Bälle, Feuerwerk, Theater, 2c., wird wohl keines dem kaiserlichen Paar so gefallen haben, als die hundertfältigen Beweise tiefer, inniger, gränzenloser Anhänglichkeit, die sich jeden Augenblick darboten, die sich aber auf die herzerhebendste Weise äußerten, als dasselbe einer Vorstellung der Magyarischen Schauspieler-Gesellschaft beywohnte. Dieser Enthusiasmus, diese Begeisterung läßt sich nicht beschreiben. Zweyer Festlichkeiten muß ich doch besonders erwähnen: die Kaiserin geruhte die heilige Krone anzusehen, und es wurde dann die Krone sowohl, als alle Reichskleinode zwey Tage hindurch der öffentlichen Schau ausgesezt. Das zweyte ist, daß auf der Pussta Lözinczi die ungrische Landwirthschaft vorgestellt wurde. Bey Fremden muß es allerdings Staunen erregen, wenn ein wildes Pferd aus dem Gestüt gefangen und sogleich gesattelt wird, ein rüstiger Magyare sich drauf schwingt und mit dem Pferd herumjagt, so lang, bis es todmüd im Reiter seinen Herrn erkennt, und sich von ihm nach Gefallen lenken läßt. Die Kühnheit und Geschicklichkeit der ungrischen Hirten gränzt an das Fabelhafte, so ward eben auf der Pussta Lözinczi aus einer Heerde wilder Ochsen und Kühe ein Stier herausgefangen, und zum Beweis, daß er bezwungen worden, ihm ein Horn abgesägt.

Unser Theater ist in einem traurigen Zustand; der Pacht des gegenwärtigen Direktors hört mit Ostern auf, und bey den zweymal abgehaltenen Licitations-Konkursen hat sich kein einziger Bewerber gemeldet. Die Ursache liegt meist darin, daß das Pesther Theater weder Garderobe, noch Bibliothek, noch tragbare Decorationen, kurz gar keine Einrichtung hat, so daß der jedesmalige Direktor, um dieß Alles anzuschaffen, wenigstens 50,000 fl. ausgeben muß, und eine solche Ausgabe ist doch auf ungewissen Erfolg schwer gemacht. In der Wiener Zeitschrift hat Jemand vorgeschlagen, das Pesther Komitat soll die erwähnten Artikel kaufen, und sie der Stadt Pesth schenken unter der Bedingung, daß der jedesmalige Direktor außer der deutschen Schauspielergesellschaft auch eine ungrische Truppe haben soll, und die Idee hat viel für sich. Einmal hat das Pesther Komitat das hiezu erforderliche Geld schon in dem Fond, welcher zur Erbauung eines ungrischen Theaters bestimmt ist, dann ist sowohl des jezigen Theaterdirektors Garderobe, als die vollständige, und überaus schöne Garderobe und Theater-Einrichtung des vorigen Direktors, Grafen Raday, zu kaufen, der Direktor aber würde durch den Wetteifer beyder Truppen nur gewinnen.

In der literarischen Welt ist nichts von Bedeutung erschienen, als Fabeln von Fray, die ganz vortrefflich sind; das Theater der Magyaren und Tátika, eine Sage von Kisfaludi, beydes von Gaal gut übersezt.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 90.

Nr. 90.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Oktober 1820.

Dichtkunst.

The Giaour, a fragment of a turkish tale by Lord Byron. The elevent edition.

Dem Text gegenüber:

Der Gjaur, Bruchstück einer türkischen Erzählung vom Lord Byron, aus dem Englischen übersezt von Arthur von Nordstern. Nach der eilften Ausgabe. Leipzig b. G. J. Göschen 1820. 205 S. 8°.

Ein englischer Recensent in Edinburgh Review Jul. 1813 p. 299 hat dieses Gedicht des gefeyerten Byron ein wahrhaft schönes Bruchstück genannt; es gehet aber aus seiner Witzeley über den Geschmack der Leser an Bruchstücken, und über die Gewohnheit derselben, lange, zusammenhangende Gedichte, welche die Vorfahren in Entzücken versezten, in Bruchstücken zu lesen, ziemlich deutlich hervor, daß er den ästhetischen Zweck, welchen der Dichter bey der Wahl dieser Form hatte, gar nicht begriffen habe. Das Gedicht ist eben so wenig ein wahres Bruchstück, als eine Ruine, wie man sie in englischen Gärten findet, eine wahre Ruine ist. Man kann es, des scheinbaren Widerspruchs ungeachtet, ein vollendetes Bruchstück nennen, weil das Fragmentarische daran nichts als eine poetische Form ist, welche für diesen Stoff kaum glücklicher gewählt werden konnte.

Ein junger Gjaur (Ungläubiger, Christ im Sinne der Türken) liebt die Frau eines Emirs (sie führt den orientalischen Gemeinnamen Leila, dessen Bedeutung die deutsche Modewelt ja wohl aus Goethe's Divan kennt) und wird von ihr beglückt. Der betrogene Gatte hüllt Leila in ein Tuch, versenkt sie in die Fluthen, verbreitet das Gerücht, daß sie mit dem Gjaur (Vers 458) entflohen sey, und zieht aus, eine neue Favoritin in seinen Harem einzuführen. Der Gjaur hat die That geahnet oder erfahren. Mit einem Schwarm räuberischer Arnauten verbunden, fällt er ihn unter Weges an, und tödtet ihn im wüthenden Kampfe.

> His breast with wounds unnumber'd riven,
> His back to earth, his face to heaven,
> Fall'n Hassan lies — his unclos'd eye
> Yet lowering on his ennemy,
> As if the hour that seal'd his fate,
> Surviving left his quenchless hate;
> And o'er him bends that foe with brow
> As dark as his that bled below. 1)

Hassans Mutter, seiner Heimkehr harrend, empfängt seine blutigen Kleider. Eine gräßliche Verwünschung des Mörders entströmt ihren Lippen. (S. 80—84) Der Gjaur hat Leila gerächt; doch die Schuld und ihre Strafe sind nicht von ihm abgewälzt:

> My wrath is wreak'd, the deed is done,
> And now I go — but go allone. 2)

Mit dem Bewußtseyn, durch die Zügellosigkeit seiner Leidenschaft der Leila den Tod bereitet zu hab n, und mit der unauslöschbaren Glut nach dem Besitz der Verlornen in der Brust, entflieht er in ein Kloster von Anachoreten; er büßt nicht, bereut nicht; sein zerrüttetes Gemüth zehrt von der Qual der Rückerrinnerung, wie diese an seinem Leben. Auf dem Sterbebette vertraut er sein Innres dem Priester; er läßt ihn (und den Leser) die imposante Ruine eines durch Leidenschaft zerstörten Lebens schauen,

> The wither'd frame, the ruined mind,
> The wrack by passion left behind —
> A shrivelled scroll, a scatter'd leaf,
> Seard by the autumn blast of grief! 3)

---

1) Seine Brust von unzähligen Wunden gespalten,
Sein Rücken zur Erde, sein Gesicht zum Himmel,
So lag Hassan gefallen — sein Auge ungeschlossen,
Doch finster blickend auf seinen Feind,
Als ob die Stunde, die sein Verhängniß versiegelt geschlossen),
Seinen untilgbaren Haß überlebend gelassen hätte;
Und über ihn beugt sich der Feind mit einer Miene
So düster als dessen, der unter ihm blutet.

2) Mein Grimm ist befriedigt, die That ist gethan,
Und nun geh' ich — aber ich geh' allein.

3) Der verwitterte Bau, das zerstörte Gemüth,
Der Wrack, von Leidenschaft zurückgelassen —
Eine verschrumpfte Rolle (Hülse), ein verstreutes Blatt,
Verdorrt in dem Herbstwinde des Grams.

So beschreibt er," (S. 134) sich selbst, so will er, daß der Mönch ihn dem fernen Freunde beschreibe, der sein Schicksal ihm vorhergesagt hatte. Der Dichter schließt, unmittelbar nach den lezten Worten des Beichtenden:

He pass'd — nor of his name and race
Hath left a tocken or a trace,
Save what the father must not say
Who shrived him on his dying day;
This broken tale was all we knew
Of her he lov'd, or him he slew. 4)

Diesen innig zusammenhangenden factischen Stoff, und diese Granitsäule eines tragischen Charakters, wie sie ihm, dem Dichter, in Geist und Gemüthe lagen, schlug er absichtlich in gewichtige Stücken auseinander; baute daraus — Rec. weiß kein besser entsprechendes Bild — seine künstliche Ruine vor uns auf, die wir, in steigender Neugier und schauerlicher Gemüthsanregung durchwandern: und indem er seine Einbildungskraft uns leiht, läßt er uns in den Trümmern, die unausgesezt das Gefühl der Vergänglichkeit aller menschlichen Kraft in uns wach erhalten, die ganze zertrümmernde Begebenheit und den ganzen zertrümmerten Charakter anschauen.

Daß die Uebersetzung eines solchen Gedichtes keine leichte Arbeit sey, leuchtet jedem Sachverständigen ein. Man nimmt wohl allenfalls die Quadern und Balken eines nach Bleywurf und Winkelmaaß aufgeführten, regelrechten Hauses auseinander, und stellt dasselbe leidlich auf anderem Grund und Boden wieder her; aber eine künstliche Ruine? Leicht sind da zwar die einzelnen Stücke auf den Blockkarren geladen und heim gefahren; doch sie so wieder zusammenzulegen, daß der vorige Effekt auf das Gemüth und auf die Einbildungskraft nicht fehle — das ist schwer, und will einen zweyten dichterischen Baumeister, dessen Auffassungskraft der Erfindungskraft des ersten vollkommen die Wage halte. Daß Lord Byron in Herrn A. v. N. diesen nicht gefunden habe, getraut sich Rec. aus den ersten drey Blättern des Buches zu erweisen.

B. hebt damit an, daß er uns den Schauplatz der Begebenheit zeigt: Griechenland, die Ruine, der Freyheit und der Kultur zerstörtes Paradies. A. v. N. übersezt:

Kein Athem der Luft die Woge streift ab,
hinrollend unterm Athenergrab,
das, schimmernd über den Klippenriff,
zuerst grüßt ein heimwärts kehrendes Schiff,
hoch überm Land von ihm fruchtlos befreit —
Wann ersteht solch ein Heros für unsre Zeit?

Wenn die deutschen Leser das nicht verstehen; so dürfen sie nur — das Original zur Linken lesen, welches Wort für Wort sagt:

Kein Hauch der Luft zu brechen (tho break) die Woge,
Die unter dem Grabe des Atheners rollt,
Dem Grabmal, welches, glänzend über der Klippe,
Zuerst grüßt das heimwärts schiffende Boot, (skiff)
Hoch über dem Lande, das er vergebens befreit —
Wann lebt wieder solch ein Held?

Ist das deutlicher? „Ja", werden die Leser sagen; „aber es sind keine gereimten Verse." Freylich nicht; doch sie sind auf der Stelle daraus zu machen, und zwar keine Knittelverse, sondern solche, die den Originalversen etwas näher kommen, ohne sich im geringsten von den Endreimen der Uebersetzung zu entfernen, z. B. so:

Kein Lufthauch streicht Well' auf noch ab,
Dort unter des Atheners Grab,
Das, glänzend über'm Klippenriff,
Zuerst begrüßt ein heimwärts kehrend Schiff,
Hoch über'm Land, das fruchtlos er befreit —
Wann kehrt zurück solch' eines Helden Zeit?

Rec. will diese Verse nicht für die bestmöglichen ausgeben; aber wenn sie nicht übler lauten und doch deutlicher sind, als die unseres Uebersetzers, so kann er getrost sein quod erat demonstrandum darunter schreiben: denn er hat sie hier gleichsam extemporirt, nach gegebenen Endreimen.

Herr A. v. N. fährt fort:

Wie lächelt jede Jahrzeit süß
auf dieses Eilandparadies,
das, von Colonna's Höhn erspürt,
im heitern Gruß die Herzen rührt,
zu einsam stillen Wonnen führt!
Hier spiegeln Tinten des ragenden Pic
von der grübchengeschmückten Wange zurück,
der Oceannaias von Wellen umspült,
drinn plätschernd die östliche Göttin sich kühlt.

In den ersten 5 Versen werden die Leser an dem erspürt Anstoß nehmen, weil man ein Eiland von einer Höhe herab vielmehr erspäht, als erspürt; und die 4 lezten werden sie ohne das Original gar nicht verstehen: ja auch mit dem Originale werden sie nicht begreifen, wie Oceannaias und die östliche Göttin in die Uebersetzung kommen. Wenn sie dem Rec. die gegebenen Endreime erlassen wollen, so kann er ihnen die Sache genau im Versmaaße des Originals hell machen:

Wie lächelt jede Jahreszeit süß
Auf dieses Eilandparadies,
Das, von Colonna's Höhn erblickt,
Mit heiterm Gruß das Herz entzückt
Und hin zu stiller Lust entrückt.
Des Meeres Antlitz, grübchenmild,
Gibt manchen Berges farbig Bild
Zurück, wie von des Ufers Ring
Die Welle lächelnd es empfing.

4) Er gieng dahin — nicht von seinem Namen noch Geschlecht
Hat er ein Zeichen oder eine Spur gelassen,
Außer was der Pater nicht sagen darf,
Der ihm Beichte gehört an seinem Sterbetage;
Die abgebrochene Mähr war alles, was wir erfuhren
Von ihr, die er geliebt, oder auch von ihm, den er erschlug.

Sieben Verse weiter nennt Byron die Rose Sultana of the Nightingale. A. v. N. übersezt:

Aödos: Sprossers Sultanin.

Byron mahnt in einer Anmerkung daran, daß die Rose nach orientalischer Vorstellungsweise die Geliebte der Nachtigall, und „Bulbul der tausend Mährchen" seines Wissens eine der Benennungen der lezteren ist. A. v. N. sagt in einer Erläuterung dieser Anmerkung S. 174: „die Benennung der Nachtigall: Bulbul der tausend Mährchen, ist unverständlich. Ihr persischer Name ist hesazawâs d. i. der tausendtönige, der liederreiche. Als ewiger Liebhaber der Rose, bey den persischen Dichtern, muß dieser Vogel bey den deutschen Dichtern, wenn sie jene übersetzen, jederzeit den männlichen Titel: der Sprosser behaupten." Daher also, „der Sprosser," den der griechische Sänger (Aödos) poetisch machen soll! Sollte nicht der deutsche Name Nachtschläger, welchen Adelung, unter Sprosser und Nachtigall, für diese Art von Nachtigall angibt, in solchen Fällen brauchbar seyn? Goethe im Divan behält den orientalischen Bulbul bey (s. S. 117. u. 194), was freylich unsern Ohren nicht sonderlich zusagen will. Byron fährt fort:

The maid for whom his melody
His thousand songs are heard on high,
Blooms blushing to her lover's tale;
His queen the garden queen, his Rose,
Unbent by winds, unchill'd by snows,
Far from the winters of the west
By every breeze and season blest,
Retourns the sweets by nature given
In softest incense back to heaven;
And grateful yields that smiling sky
Her fairest hue and fragrant sigh. 5)

A. v. N. läßt den Begriff der Tausendtönigkeit, obschon er ihn im Anhange erläutert hat, ganz fallen:

Die Schöne, der mit heißem Drang
er aus den Höhen weiht Gesang.

Die folgenden, so musikalischen Verse zerstückelt er durch Enjambements:

Erröthend blüht sie, ob dem Sinn
des Minneliebs,

(besser: sie blüht, erröthend ob dem Sinn u. s. f.)

5) Die Maid, für welche seine Melodien,
Seine tausend Gesänge gehört werden in der Höhe,
Blüht, erröthend ob ihres Liebhabers Lied;
Seine Königin, des Gartens Königin, seine Rose,
Ungebeugt von Winden, ungekältet von Schnee,
Fern von den Wintern des Westen
Von jedem Lüftchen und von jeder Jahrszeit gesegnet,
Giebt die Annehmlichkeiten, von der Natur geschenkt,
Im sanftesten Weihrauchduft dem Himmel zurück;
Und dankbar schenkt dieser freundliche Himmelsstrich
Seine schönste Farbe und wohlriechenden Odem.

die Rose! sie (,)
die Gartenkönigin, hier nie
vom Sturm gebeugt, vom Schnee gedrückt,
wie in dem Nordland; hochbeglückt
von aller Jahreszeiten Lauf
steigt drum ihr Weihrauch himmelauf,
und der lächelnde Himmel gibt dankbar ihr
würzvollen Hauch und Farbenzier.

Wo ist da die Innigkeit des Sprossers, welche der Engländer mit den Worten ausdrückt: „Seine Königin! Des Gartens Königin! Seine Rose!" Warum wird dem west das Nordland untergeschoben, da der Standpunkt des Dichters das Morgenland ist? Wo bleibt das schöne Wechselspiel von Geben und Wiedergeben zwischen der Rose und dem Himmel in den Worten retourns, given? Und wo der feine Unterschied zwischen heaven und sky?

Noch auf derselben Seite, der dritten der Uebersetzung, ruht die Barke, „zum sichern Versteck gefugt" (reimt auf liegt) und der vierfüßige Jambus:

And turn to groans his roundelay,

wird zu folgendem Bandwurm von einem Verse:

Stimmt auf's neu dann seinen gröhlenden Rundreihn an.

Rec. wollte seinen Beweis blos mit den ersten 3 Seiten führen. Er legt daher nun die strenge Richterwage bey Seite, und tritt den Beweis an, daß A. v. N. — doppelte Rüge verdient, weil er auf wenigstens drey Mal drey Seiten gezeigt hat, daß er besser übersetzen kann. Hier Eine davon:

Schön war's, zu sehn der Wässer Flut,
ihr Spiel, verscheuchend Mittagsglut,
den Strahl, der, steigend silberdicht,
in wundersamen Wirbeln bricht,
der Luft würzreiche Kühlung leiht,
mit Thau den Rasen überstreut. —
Schön war's, wolkloser Sterne Kranz
zu schaun in der Wellen Wiederglanz,
zu vernehmen nächtlichen Wogentanz.
Und oft trieb Hassan Kinderspiel
da wo der Strahl am Rande fiel;
Oft rauschte dieser Ton der Ruh
an Mutterbrust ihm Schlummer zu;
oft schuf am Bord der Schönheit Sang
dem Jüngling süßen Herzensdrang;
oft schmelzender der Ton ihm scheint
wenn er mit seinem Sang sich eint.

Meist eben so glücklich S. 115., und wenn auch minder melodisch, doch meist ungezwungen, wahr und kräftig alle die Sätze, welche die wundersame, von finsterer Selbstbetrachtung bis zur Vision ansteigende Todesbeichte des Gjaurs enthalten.

In der Uebersetzung einer Byron'schen Anmerkung S. 151. ist die Rede von Pflichten, „welche Mahomet einschärft, und, man muß es eingestehen, von seinen Schülern sehr allgemein ausgeübt werden." Hat der Setzer diese grammatikalische Nachlässigkeit verschuldet? Das „welche" im ersten Satze ist ein Accusativ, und kann, unwiederholt, nicht im zweyten als Nominativ walten. Sonst sind Druck und Papier vorzüglich, und da (soviel Rec. weiß, und wie auch der Uebersetzer versichert) diese Uebersetzung noch zur Zeit die einzige ist; so wird es ihr, an der Seite der correct gedruckten Urschrift, schwerlich an Abnehmern fehlen.

Dagegen findet Rec. S. 43., in dem Gleichnisse vom Kaschmir'schen Schmetterlinge, „der Kerbthiere-Königin“ (The insect-queen) unausstehlich. Man geräth durch diese prosaische Sprachreinigung auf einmal aus der Poesie in die Naturgeschichte, und erwartet als Gegensatz den König der Säugthiere.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Considérations sur la contrainte par Corps en matière de dettes dites commerciales, par Michel Burg. Fortdauernd erheben sich Stimmen gegen die innere Einrichtung der Gefängnisse, philanthropische Schriften und Aufsätze in den Tagblättern machen die schönsten Entwürfe zu ihrer Verbesserung; öffentliche Berichte erneuern stets die Hoffnung, daß eine wohlthätige Veränderung mit ihnen vorgehen werde, und dennoch bleiben sie, was sie stets waren: „eine gegenseitige Unterrichtsanstalt der Verderbniß und des Lasters.“ Von dieser gehässigen Seite hat der Verfasser gegenwärtiger Schrift das Gefängniß Saint Pelagie oder den Verwahrungsort der Schuldner, gegen deren persönliche Freyheit der Gerichtszwang ausgesprochen ist, dargestellt. Er beweiset, daß diese gesetzliche Verfügung eher den Wucher begünstiget, als dem Handel nützlich ist, indem eine größere Anzahl Offiziere und Beamte, die ihre Stellen verloren haben, als Handelsleute, mehr Opfer der Zeitumstände als schlecht berechneter Unternehmungen oder übler Aufführung, sich unter den Gefangenen befinden. (7 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Delaunay). — An diese Schrift schließt sich eine Rede, die am 20. Juni, vom Grafen Lanjuinais, bey Gelegenheit der neuen Frist, welche die Schuldner von Saint Domingo verlangt hatten, in der Pairskammer gehalten wurde: Contre les privilèges de surséance légale au paiement des dettes privées. Diese Rede ist auf Befehl der Kammer gedruckt worden. Der würdige Philanthrop vertheidiget darin mit vieler Kraft die Sache des Unglücks. Sie ist als eine Denkschrift über eine Hauptfrage des bürgerlichen Rechts zu betrachten und verdient als solche von allen Rechtsgelehrten, mehr aber noch von allen Regierungen beherziget zu werden. (1½ Bogen Druck in 8. Preis 50 Cent. Baudouin). — Der berühmte Rechtsgelehrte Claveau, Advokat bey dem königl. Gerichtshofe zu Paris, hat über den nämlichen Gegenstand eine kleine Schrift im Druck erscheinen lassen: Reflexions sur le regime de la contrainte par corps. (2 Bogen Druck in 8.) — So wichtig das Evangelium dem Christen ist, so wichtig ist das Grundgesetz eines Staats dem Bürger desselben. Auf diesen Satz sich stützend wurde bekanntlich, nach Art der Bibelgesellschaften, zur Verbreitung der Charte, eine Subscription eröffnet, wodurch 500,000 Exemplare dieser Charte constitutionelle (8 Seiten in 32. Bey Baudouin), in kurzer Zeit allgemein verbreitet werden sollten. Hundert Exemplare, sauber gedruckt und geheftet, kosteten dem Unterschreiber nur 5 Franken, jedes Exemplar also 5 Centimen oder 1 Sou. Die zwey Zeitungs-Bureaux vom Constitutionel und vom Courier nahmen Subscription an. In ersterem belief sie sich schon den vierten Tag auf 30,500 Exemplare, und ist seitdem in dem nämlichen Verhältnisse fortgegangen, so daß die vorgesetzte Zahl von 500,000 Exemplaren zu diesem patriotischen Unternehmen wohl schwerlich hinreichen dürfte.

Politik. L'homme sans nom. Wir könnten diese Schrift füglich mit Stillschweigen übergehen, da sie nur zu 100 Exemplare bey F. Didot gedruckt worden ist, und von dem Verfasser, H. Ballanche, unentgeldlich vertheilt wird; dennoch aber hat sie ein bibliographisches Daseyn und ist von keinem unbedeutenden Gehalte, verdient daher eine Anzeige. Indessen sind wir weit entfernt, den Meinungen des Verfassers in ihrem ganzen Umfange unsern Beyfall zu zollen. Der Mann ohne Name ist einer der Richter Ludwigs XVI. der, von der Welt zurückgezogen, in den Alpen lebt. Die Philosophie dieses Anachoreten hat indessen das Verdienst der Eigenthümlichkeit und der philanthropischen Absicht. Eben so originell ist eine hinzugefügte Elegie in Prosa über die Ermordung des Herzogs von Berry. — Lettre à M. le Marquis de Latour-Maubourg, ministre de la guerre, sur son budget et divers actes de son administration. Par Martius Veter, colonel d'Etat-major en retraite. Diese kleine Schrift enthält einige wichtige und freymüthige Bemerkungen über die Einrichtung und Zusammensetzung des französischen Heeres. Man glaubt der Name Martius Veter sey pseudonym, nennt dagegen als Verfasser einen der ersten Feldherrn Frankreichs. (2 Bogen Druck in 8. Bey Correard.) — Auf diesen Brief ist eine Antwort erschienen, angeblich auch von einem verabschiedeten Offizier: Reponse à la lettre etc. worin vieles zum Lobe des Ministers Latour-Maubourg gesagt wird. (20 Octavseiten, bey Delaunay.) — Von folgender Schrift, worüber sich vieles sagen liesse, begnügen wir uns blos den Titel anzuzeigen: L'homme des Gibeaux, ou Nouvelles preuves de la conjuration de M. Elie Decazes et consorts, contre la légitimité. (4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

Geschichte. Bey Mongie ist ein Dictionnaire de l'ancien régime et des abus féodaux herausgekommen, worin die Stiftungen, die Gebräuche, das Herkommen, der Unfug und die Mißbräuche dieser Lebenbarkeit und ihrer vorzüglichsten Beförderer zur Schau gestellt werden. Man dürfte fragen, wozu heutzutage so viele Worte über eine Sache, die aufgehört hat zu seyn? wozu soll es nützen, daß das scheusliche Gespenst der Lehnbarkeit noch einmal wieder vorgeführt werde, da Gleichheit der Rechte an dessen Stelle getreten ist? Der Verfasser, der nur die Anfangsbuchstaben seines Namens angibt: D... de P... scheint auf diese Fragen gefasst gewesen zu seyn, denn er beantwortet sie im Voraus: „Wenn das Wasser niedrig ist, sagt er, so ist es Zeit an den Deichen zu arbeiten; nichts mehr als einem so weisen Rathe Folge zu leisten, habe ich durch die Herausgabe dieses Werks beabsichtigt.“ Die in demselben enthaltenen Thatsachen gehen indessen nur bis zu den Zeiten Hugo Capets zurück, vielleicht weil man nichts Muthmaßliches als zuverlässig angeben wollte, oder weil der große Zeitraum vom 9ten bis zum 15ten Jahrhunderte Materialien genug zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks darbot. Uebrigens ist das Unternehmen mit Umsicht und Sachkenntniß ausgeführt worden, und der Verfasser hat das Verdienst, eine große Mannigfaltigkeit und viel Anziehendes in seinen Vortrag gebracht zu haben. Am Ende fügt er noch einige Bemerkungen über die Hauptereignisse der franz. Geschichte, über Wissenschaften und Künste, über Sitten, über den Ursprung der ausgezeichnetsten Familien u. s. w. hinzu. H. Regnault Warrin hat, außer einem gehaltreichen Vorbericht, mehrere Aufsätze dazu geliefert. (30 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. 50 Cent.) —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 259.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Oktober 1820.

Denn grimmer kann nicht Eberszahn verwunden,
Als wilder Wahn zerfleischt des Menschen Brust,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden,
Als die der Hölle Schlund ist, böse Lust. —

Karl der Große, von Helmine von Chezy.

Die Geschichte zweyer Liebenden auf den Freundschafts-Inseln im stillen Meer.

(Fortsetzung.)

Auch dießmal verkündigte der schlaue Priester, nachdem er die Opfer für Tuitonga in Empfang genommen, und, wie sichs gebührt, eine Zeitlang geschäumt und getobt hatte, den versammelten Häuptern einen glücklichen Erfolg ihres Unternehmens, wenn sie sich nur klug dabey benehmen würden, und sich verpflichteten, dem Gott alle Getränke, die sie auf dem Schiffe vorfinden würden, so wie einige Hemden und Kleidungsstücke, zur größern Zierde seines Dieners, zu opfern gelobten. Diese Bedingungen wurden eingegangen, und nun schritt man voller Zuversicht zur ferneren Berathung.

Es wurde beschlossen, daß Taiofa nebst eilf anderen Hamoa'schen Häuptlingen, jeder mit acht oder zehn seiner entschlossensten Krieger sich mit ihren mit Schweinen, Kokosnüssen u. s. w. beladenen Böten an Bord des Schiffes begeben sollten. Die Lebensmittel sollten als Geschenke oder zum Tausch angeboten, und überhaupt die friedlichsten Gesinnungen an den Tag gelegt werden, bis sie sich über das Schiff vertheilt, worauf sie plötzlich über die vereinzelte Mannschaft herfallen und solche mit den bis dahin unter ihren Mänteln verborgen gehaltenen eisenhölzernen Dolchen niederstoßen sollten.

Am folgenden Morgen erblickten sie das Schiff in der Bucht vor Anker liegen, und sogleich wurden ein Paar Böte abgesandt, um eine freundschaftliche Verbindung anzuknüpfen, welches aufs geschickteste ausgeführt wurde. Nach und nach langten die Verschworenen auf dem Schiffe an, und wurden alle aufs Freundlichste empfangen. Man machte sich gegenseitige Geschenke, und der Tauschhandel ging rasch von Statten. Die Zahl der Insulaner auf dem Schiffe fing an bedeutender als die Mannschaft zu werden. Taiofa, als das erste Oberhaupt, ward vom Kapitän mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Seine Leute hatten sich schon über das Schiff vertheilt, und erwarteten nur noch sein Zeichen, welches durch das Niederstoßen des Kapitäns gegeben werden sollte, um das allgemeine Gemetzel anzufangen. Auf einmal hört Taiofa einen Schrey, und als er sich umsieht, erblickt er einen seiner Verbündeten vom Dolche eines Offiziers getroffen, todt darniederstürzen. In demselben Augenblick zieht die ganze Mannschaft Pistolen aus dem Busen hervor, und drückte sie auf die verrätherischen Insulaner ab, deren Leichname in ein Paar Augenblicken das Verdeck bedecken. Nur wenige entkamen durch Schwimmen. Der überraschte Taiofa, welcher glaubte, die Götter müßten den Weissen sein Komplott verrathen haben, stürzte, wie vom Donner gerührt, zu des Kapitäns Füßen. Zwey Matrosen hoben ihn in die Höhe; aber wie erschrak er erst, als er hinter dem Kapitän den Malohi stehen sah; er glaubte, er sey im Reiche der Geister, wo ihn der Schatten seines Schlachtopfers ewig quälen würde; aber er wurde bald eines anderen belehrt.

„Du siehst, daß ich lebe," sagte dieser, „und meine

Erhaltung hat zur Entdeckung und Strafe deiner Verrätherey geführt. Wo ist Mamana?"

Hier belebte ein schwacher Strahl der Hoffnung das Herz des Bösewichts, der die Großmuth seines Nebenbuhlers kannte. Sehr zuvorkommend erklärte er daher, Mamana lebe, und habe nicht die geringste Gewaltthätigkeit von ihm erlitten.

„Es ist glücklich," erwiederte Malohi, „daß du zum Verrath und Mord nicht ein anderes Verbrechen gefügt. Sage, soll ich das weisse Oberhaupt um dein Leben bitten, soll Friede unter uns herrschen?"

Aber die Vorwürfe seines Nebenbuhlers hatten des Wilden Gedanken verändert. — Sein Ruhm war dahin — seine Aussichten vernichtet — ein längeres Leben konnte nur zur Verlängerung seiner Schande dienen — alles dieses sah er ein; auch konnte er nicht hoffen, daß ihm seine Landsleute von Vavau je vergeben würden, daß er verrätherischer Weise ihre Todtfeinde, die Hamoaer ins Land gebracht — daher beschloß er zu sterben. „Wisse," rief er, „daß Taiofa deine Fürbitte verachtet. Er kann den Tod mit derselben Gleichgültigkeit erleiden, womit er ihn ausgetheilt!"

Als dieser Entschluß dem französischen Kapitän (denn von dieser Nation war das Schiff) mitgetheilt wurde, ließ er ihn gefesselt in den Schiffsraum werfen.

Malohi erzählte diesem nun das ganze Betragen des Taifo, und beruhigte ihn über die große Anzahl der Böte, die jezt das Schiff umringten, indem es die Vavauer waren, die sich von der Zerstörung ihrer Unterdrücker überzeugen wollten. Auf weiteres Befragen beschrieb er seine eigene Rettung mit folgenden Worten.

„Als ich mich nach dem Beyspiele meines Retters in die Wellen stürzte, dachte ich nur daran, der Rachsucht meines Nebenbuhlers durch einen freywilligen Tod zu entgehen. Als ich mich aber wieder über der Oberfläche fühlte, trieb mich der Naturinstinkt an, mich um die Erhaltung meines Lebens zu bemühen. Ich athmete, fand mich aber ganz in Dunkel gehüllt. Aber welch ein Entzücken durchfuhr mich, als ich meinen Gefährten wispern hörte: „Fasse Muth — halte dich ruhig — du bist geborgen!" — Zu gleicher Zeit half er mir zu einem Felsenzacken, woran ich mich eine Zeitlang festhielt.

„Meine Augen gewöhnten sich bald an das Halbdunkel des Ortes, wo wir uns befanden, und wo ich zuerst gar nichts hatte sehen können. Ich sah alsdann, daß es eine geräumige Höle war, deren Eingang unter dem Meere lag. Das Licht spiegelte sich nur schwach von dem Meeresgrunde durch die Oeffnung herein. Jezt stiegen wir aus dem Wasser auf ein Paar Zacken empor, worauf wir stille sitzen blieben, aus Furcht unsere Verfolger möchten noch in der Nähe lauern. Als uns aber die Dunkelheit von dem Einbruch der Nacht überzeugt hatte, wagten wir uns hervor. Wir tauchten auf dieselbe Art, wie wir hereingekommen waren, durch das Wasser, schwammen eine ziemliche Strecke um die Felsenspitze herum, und stiegen endlich wohlbehalten ans Land. Bis es völlig finster geworden, hielten wir uns hier zwischen den Klippen verborgen, während welcher Zeit mein Gefährte mich mit den Gründen bekannt machte, die ihn zu meiner Rettung angetrieben. Er war noch ein Jüngling, und ein Eingeborner von Hamoa, Namens Fanaw, und ob ich mich gleich seiner nicht mehr erinnerte, so war es ihm doch im Gedächtniß geblieben, daß bey einem Einfall meiner Landesleute auf der Insel Hamoa ich unsere Anführer überredet hätte, einer Anzahl Gefangenen zu schonen, worunter er selbst, seine Mutter und Schwester sich befunden. Er hatte die Höhle einst zufällig beym Fischen entdeckt, und zu meinem Glücke das Geheimniß bey sich behalten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Entsumpfung des schweizerischen Linththals.

(Fortsetzung.)

Wenn es, wie leicht zu erachten, den ungeübteren Arbeitern anfangs an Geschicklichkeit fehlte, so erwarben sie sich dieselbe hingegen nach und nach dermaßen, daß das Ausräumen und Auffüllen eines Kubikklafters (zu 343 Kubikfuß*), im Lehmboden ausgegrabener, und auf den Damm bey hundert Fuß Entfernung und öfters bis zur Höhe von sechzehn Fuß weggeführter Erde mit drey französischen Franken bezahlt ward, mit nur 6 Sols Zulage vom Kubikklafter für jedes funfzig Fuß der über hundert hinausgehenden Entfernung; Ankauf und Unterhalt des Arbeitwerkzeugs lag den Arbeitern ob. Die ganze Unternehmung hatte bis in die Mitte des verflossenen Jahrs (1819) 850,000 Schweizerfranken gekostet. Damit ist wesentlich Nachstehendes erzielt worden.

Ein großer schiffbarer, beynahe geradliniger Kanal, in einer Länge von 56,000 Fuß ausgegraben, vereinbart den Wallensee mit dem Zürchsee. Durch diesen Kanal ist der Wasserspiegel des ersteren Sees um sechs Fuß gesenkt worden, und um das Städtchen Wesen her wird auf einem Boden, der vormals ein tiefer Sumpf war, bereits wieder Getreide geerntet und Kartoffeln gepflanzt; Wesen wird von keinen Ueberschwemmungen mehr bedrohet, welche sonst regelmäßig den Sommer durch seine Straßen schiffbar und seine unteren Häusergeschosse unbewohnbar machten; auf den Gesichtern seiner Bewohner ist der Ausdruck

---

*) Die laufende Klafter von Glaris hält sieben Fuß.

von Gesundheit, Zufriedenheit und Dankbarkeit unverkennbar wahrzunehmen; eine große Strecke Landes vom alten Linthbett sowol, als von dem vormals versumpften Wiesengrund, ist durch die Hülfsgesellschaft von Glaris urbar gemacht und einer Kolonie eingeräumt worden, welche hier Arbeit und Unterhalt findet. Eine, nach Fellenberg's Muster eingerichtete und mit einem von Wehrli in Hofwyl gebildeten Lehrer besezte Armenschule gedeiht seit bald zwey Jahren vortrefflich. Der Betrag des ausgetrockneten Landes steigt über 800 Jucharten, jede zu 30,000 Fuß gerechnet, und das durch die Entsumpfungs-Arbeiten überhaupt verbesserte Land beträgt über 20,000 Jucharten. Von endemischen Krankheiten ist keine Spur mehr in den Linththälern übrig.

Von den vier tausend Aktien, jede zu 200 Schweizerfranken, welche dem im Jahr 1808 genehmigten Plane zufolge, die Kosten des Werks decken sollten, sind noch ungefähr 250 nicht abgesezt, deren Ertrag für die nöthig erachtete Vertiefung des Kanals an etlichen Stellen und für die Vollendung der Dammarbeiten verwandt werden soll. Die Geschichte ähnlicher Unternehmungen bietet wenige Fälle dar, wo die Kosten die anfänglichen Berechnungen nicht mehr oder minder überstiegen haben, und bey denen die Hoffnungen durch die Resultate übertroffen worden sind. Das Unternehmen, dessen gedrängte Darstellung hier geliefert wird, besizt diesen gedoppelten Vorzug. Dem Menschenfreunde gewährt es die tröstliche Ansicht, daß in dem Zeitalter der politischen Selbstsucht ein Bund von zweyundzwanzig kleinen Freystaaten besteht, dessen Verbindung wohlwollend und mächtig genug ist, um bey dem Unglücke der Einzelnen, den Willen und die Kräfte Aller zur Hülfe anzutreiben. Es haben seit kurzen Jahren denkwürdige Beyspiele zweymal dargethan, daß wenn man in der glücklichen Schweiz vielleicht mehr als anderswo den Gefahren zerstörender Naturereignisse ausgesezt ist, hinwieder die verhältnißmäßige Unterstützung der Gesammtheit den Verunglückten auch um so sicherer zu Theil wird.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe von Schubart an den Königlich Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

(Fortsezung.)

Stuttgart, den 7. Dezember 1787.

Edler Patriot, vortrefflicher Freund!

Tausendmal war meine Seele bey Ihnen, tausendmal wollt' ich an Sie schreiben, und immer packte mich ein Wirbel von Hindernissen, und drängte mich von meinem Vorsatze weg. Häufige und mannichfaltige Geschäfte, eine Reise zu meinen Lieben, und nun seit vielen Tagen ein zerschmetterter rechter Arm hinderte mich immer an der Erfüllung einer meiner süßesten Pflichten. Aber nun troz dem geschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge ruht, schütt'l ich den Staub aller Lebenssorgen von mir, und diktire diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so innig hochschätze und liebe, und mit dem mich Sympathie und Sympsichie so brüderlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie glühen für die heilige Wahrheit; ich auch. Alle Ihre Nerven klingen wie ein Glockenspiel zusammen, wenn der Rosenfinger der Schönheit Sie nur leise berührt; auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lächelt. Sie werden oft mit Undank belohnt, und wirken doch fürs allgemeine Beste fort; Heil mir, daß ich auch dieß vermag, und daß der Entschluß in meine Seele mit Widerhaken eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es undankbar wäre. Mit dieser gleichen Seelenstimmung empfangen Sie hiemit meinen aufrichtigen Dank für die schätzbaren Geschenke Ihrer Muse, womit Sie mich seit meiner Fesselentledigung beehrt haben. Das Pfälzische Museum (siehe v. Kleins lit. Leben S. 24 und 35.) enthält wirklich sehr schöne Aufsätze und einige Gedichte, die sich vor vielen neuen Gedichten, die in unsern Musenalmanachen stolzieren, rühmlich auszeichnen. Die Dichtkunst beginnt unter uns Deutschen ein trauriges Ansehen zu gewinnen. Die alten Eichen in Bragas Hayn dorren ab, und der junge Aufflug ist dünn und wird schlecht gepflegt. Außer Schiller und Kosegarten wüßt' ich kaum einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Lohe vom Opferaltare aufstiegen. Wir sind in die schändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrschen, wo sie die Toilette zu einem Richterstuhl machen, vor dem sich Riesengeister beugen müssen. Daher der Flageolettenton unserer Dichter, daher ihr kleiner, stumpfer Sinn, daher die Zwergengeschöpfe ihrer Imagination, daher ihr leichtfertiger Witz, und daher die mattherzigen von Brühen, Ragouts und Zuckerwerk gelähmten Empfindungen in den Geberden unserer Modedichter. Doch ich ereifre mich vergeblich; das Kolossenbild deutscher Größe liegt zu Boden, und Weiber und Jungfernknechte trippeln auf seinem gigantischen Rücken. Geben Sie statt Ihrer Denkmale großer Deutscher, das Leben berühmter deutscher H...n heraus, und Sie werden reißenden Abgang haben, wenn Ihre großen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen.

Auf das eben angeführte Werk*) hat unser trefflicher

*) Nämlich Denkmale großer Deutschen.

Herr General von Bouwinghausen subscribirt. Schicken Sie ihm sogleich ein Exemplar nebst einem Schreiben, und berufen sich auf mich. Ich hoffe mehrere Liebhaber für dieß große deutsche Werk zu werben, nur muß es wieder in Schwung gebracht werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Von allen diesen Dingen wird, mit Ausnahme der Musik, herzlich wenig begriffen, aber der Kopf mit einem Chaos von ungeordneten Ideen angefüllt, wer weiß es nicht, daß es gerade das Halbwissen ist, was eitel, anspruchsvoll und überspannt macht? Und dieses Alles sind die Prädikate sogenannter gelehrten Frauen, die man mit Recht wenig achtet. So findet man nicht selten die gröbste Unwissenheit neben unerträglicher Anmaßung, und eine oberflächliche Gelehrsamkeit in gewissen Dingen, wo doch alle Anfangsgründe der Wissenschaft fehlen. Alles ist auch hier auf den Schein berechnet, und dieser wird nirgends auf eine schädlichere Weise befördert, als in unsern weiblichen Erziehungsanstalten. Zu gewissen Zeiten des Jahres werden in diesen öffentlichen Ausstellungen von den Handarbeiten der Zöglinginnen gemacht, von denen nur der kleinste Theil von diesen selbst verfertigt worden; die Mitgehülfinnen solcher Anstalten kommen in den sechs letzten Wochen vor einer solchen Ausstellung selten Nachts zu Bette, um alle die Arbeiten zu vollenden und zu verbessern, die von den Kindern zu derselben begonnen sind; hernach tischt man diese den herbeyfahrenden und gehenden Eltern als Machwerk ihrer Töchter auf, und zumal abgeschriebene und von den Lehrern korrigirte Aufsätze gelten gleichfalls für eigne Werke derselben. So werden Alle wissentlich, am meisten die Kinder selbst betrogen; man überhäuft sie mit Lobsprüchen, die sie nicht verdienen, und reizt die natürliche weibliche Eitelkeit immer mehr an; das muß selbst auf den Charakter verderblich wirken. Was noch sehr bey der jetzigen weiblichen Erziehung zu tadeln ist, ist der Umstand, daß man ihre körperliche Gesundheit allzuwenig bey derselben berücksichtigt. Es gehört einmal zum guten Tone, eine Menge der mühsamsten Handarbeiten fortwährend zu verfertigen, die nicht allein die Augen für immer verderben — man findet jezt selten ein recht klares, gesundes, jugendliches Auge mehr, die meisten sind mit den reizlosen, rothen Rändern umsäumt, die selbst durch ihren traurigen Anblick für Gesündere schmerzlich fallen — und wir sehen junge Frauen von zwanzig bis dreißig Jahren mit Brillen auf der Nase; wahrlich ein wenig ästhetischer Anblick! — sondern auch der Gesundheit des Körpers im Ganzen höchst nachtheilig sind. Bey diesen Arbeiten gewöhnen sich die jungen Damen an ein fortwährendes Krummsitzen, wodurch die innern Theile so zusammengedrückt werden, daß sie tödtlich leiden, die handbreiten Stangen in den Corsetts vermögen dieß selbst nicht zu verhindern, sondern dienen nur dazu, den schmerzlichen Druck noch nachtheiliger zu machen. Aber muß ich mir bey dieser Stelle meines Berichts nicht selbst sagen, daß sie durchaus zwecklos seyn wird, so wahr sie auch ist? Die Gebrechen unsrer Zeit sind von den klügsten und unterrichtetsten, man darf hinzufügen, wohlwollendsten Männern, mit liebenswürdiger Offenheit aufgedeckt und beleuchtet worden, ohne daß man auf ihre warnende Stimme hörte; wie sollte denn mein Wort auf einen fruchtbaren Boden fallen können?

Die allgemeine Klage über den Luxus gilt auch vorzüglich für Hamburg; die Kleiderpracht wird besonders so sehr übertrieben, daß nicht abzusehen ist, wo das endlich hinaus will. Keineswegs liebt unsere vornehme Welt bunte oder auffallende Farben oder Trachten, aber die Stoffe werden in sich immer kostbarer und leicht vergänglicher; was vor zwey Jahren die erste Dame zu tragen sich nicht schämte, das trägt jezt an Sonn- und Festtagen die dienende Klasse; ein besonderer Luxus wird mit Hüten und Shwals getrieben, die nicht kostbar genug seyn können, um ihre Besitzerinnen geltend zu machen. Seit einigen Jahren liefert das ferne China jezt auch einen neuen seidenen Stoff, der, indischer Krepp genannt, sehr häufig und gern getragen wird. Wie Alles sehr dauerhaft ist, was uns aus jenem seltsamen Lande zukömmt, so ist es auch dieser Stoff, der weder in seinen wirklich köstlichen Farben noch im Gewebe leicht zerstörbar ist; er wird mit der Zeit gewiß eine eben so wichtige, nur unendlich theurere, Rolle im europäischen Handel spielen, als bisher der berühmte Nanking, daher führe ich ihn bey dieser Gelegenheit an. In Hinsicht der Kleiderpracht trennen sich hier beyde Geschlechter ganz und gar, indem die Männer im Ganzen höchst einfach gekleidet gehen, im täglichen Leben oft nicht einmal ihren derzeitigen — denn in einer Handelsstadt fluthen Reichthum und Armuth unaufhörlich auf und ab — Vermögensumständen angemessen. Die Sorge malt sich nicht selten auf ihren Gesichtern, denn in welche Wagnisse müssen sie sich oft nicht einlassen, um so viel zu gewinnen, daß sie ihren eigenen und den Bedürfnissen der Ihrigen genügen können! Immer mehr nimmt die Schwindeley, von den Engländern zu uns gebracht, überhand bey uns, und glaubt man einmal an der Börse, es sey in diesem oder jenem Geschäfte, bey dieser oder jener Waare, einiger Vortheil zu machen, so wird von lezteren so viel verschrieben, daß der Artikel gleich überführt ist, wenn er anlangt, daher denn auch meist nur Schaden dabey zu erwarten ist. Aber nicht allein der Handelsstand liegt hier darnieder, sondern mehr oder minder leiden alle Gewerbe und Stände. Wenn man die ungeheuere Anzahl von Juristen und Medizinern bedenkt, die hier ihr Brod suchen, so begreift man kaum, wie die einen noch von ihren Prozessen, die andern von ihren wenigen Kranken ihren Unterhalt gewinnen können; an Theologen — hier Kandidaten genannt, bis sie nach Vollendung ihrer Studien eine Pfarrstelle bekommen — ist in der lezten Zeit Mangel gewesen, denn Alles wollte Jura studieren; nun studiert wieder Alles Theologie, da es an Theologen fehlt; man sieht daraus, daß nicht allein die Kunst nach Brod geht, sondern auch sogar die Wissenschaft, und daß wenigstens hierin unsere jungen Leute ihre Neigungen der Nothwendigkeit unterzuordnen wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Von meinen Schwestern, deren Zahl
Unendlich ist, muß ich allein mich unterscheiden;
Sie lieben die Gesellschaft allzumal,
Und ich kann neben mir nichts leiden.

Nur einen Augenblick allein
Kann meiner Schwestern keine seyn,
Doch schließt an mich sich eine an,
So ist's um mich gethan.

Auflösung der Charade in Nr. 253.

Ehe.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 34.

Nro. 34.

Intelligenz=Blatt.

1 8 2 0.

Neue Jugendschrift.

Petite Bibliothèque Française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes; ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la jeunesse, pour servir de suite aux ouvrages de l'Abbé Mozin sur les deux langues. Tome premier de 345 pages in 12°. Stuttgart et Tubingue à la librairie de J. G. Cotta 1820.

Es bestehen diese für die stufenweise Uebung in der französischen Sprache auserwählten Lesestücke theils aus Uebersetzungen, theils aus Nachbildungen aus unsern besten Schriftstellern für die Jugend, theils auch aus den französischen Schriftstellern, die in diesem Fache als klassisch zu betrachten sind. — Wer sich je mit dem Unterricht der Jugend in der französischen Sprache beschäftigt hat, kennt aus Erfahrung die Verlegenheit, worin sich nur zu oft der Lehrer in Ansehung des Stoffes zur Lese- und Uebersetzungsübung befindet, zumal wenn es ihm am Herzen liegt, den nächsten Zweck, den des Sprachlehrens, mit dem höheren pädagogischen zu verbinden: nämlich mittelst dieses Stoffes zugleich auf Geist und Gemüth der Zöglinge zu wirken. Diese neue Sammlung wird in der hier angedeuteten doppelten Beziehung wenig zu wünschen übrig lassen.

Wie alle Schriften des nach Gemeinnützigkeit strebenden, und besonders auch die Kinder unbemittelter Eltern berücksichtigenden Abbé Mozin, zeichnet sich auch dieses Werk durch **Wohlfeilheit des Preises** aus, wodurch die Verlagshandlung sein edles Streben zu befördern sucht. Es wird die ganze Sammlung in 12 Bändchen in 12° bestehen. Der Subscriptionspreis ist 36 kr. für jedes Bändchen. Wer auf alle 12 vorausbezahlt, erhält solche für 6 fl. Wer eine Anzahl Exemplare bestellt, erhält das zehnte unentgeldlich.

Literarische Anzeige.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. September 1820.

Inhalt.

XVII. Miszellen. Selbstanzeichnender Regenmesser. — Oxydation durch Sonnenlicht. Von Murray. — Auflösung des Phosphors in Wasser. Von Murray. — Krystallisation des Platins. Von G. B. Sowerby, Esq. — Starks Auszug seines meteorologischen Tagebuchs.

Ferner ist daselbst erschienen:

Europäische Annalen 1820. 9tes Stück.

Allgem., deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama, herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1820, August.

Ankündigung.

In der ersten Hälfte des Monats November wird bey dem Buchhändler Galignani, in Paris, gleichzeitig mit dem Englischen Originale erscheinen:

Eine französische Uebersetzung von Belzonis Reisen und Entdeckungen und Fortsetzungen in Egypten und Nubien, von G. B. Depping, in 2 Oktavbänden.

Die Sammlung illuminirter Kupfer, in großem Querformate, welche von der Englischen Ausgabe unzertrennlich, in London erscheinen wird, wird zu gleicher Zeit auch in Paris mit der Uebersetzung ausgegeben werden; doch so, daß die Käufer des französischen Textes diese Sammlung nach Belieben sich anschaffen können oder nicht. Ihr Preis wird 5 Louisd'or betragen. Die beyden Oktavbände werden ungefähr 12 Franken kosten. Man kann sich mit Bestellungen direkt an den Buchhändler Galignani, rue Vivienne Nro. 17 in Paris wenden.

Eine deutsche Uebersetzung von diesem Werk erscheint zugleich in einer Buchhandlung Deutschlands.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kurzes und leichtes
Rechenbuch
für angehende
Kaufleute und Rechnungsbeamte,
so wie auch
für alle, die mit Geldgeschäften zu thun haben.
Herausgegeben
von
Johann Philipp Schellenberg.
8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1818.
(Preis 1 Thlr.)

Junge Kaufleute und besonders auch angehende Rechnungsbeamte werden in diesem Werke ein sehr zweckmäßig bearbeitetes Handbuch finden, das in aller Kürze und mit der dem Verfasser eigenen Deutlichkeit dazu dienen wird, jedes vorkommende Geschäft mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit zu berechnen. Aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichnisse wird sich der Werth und die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs am besten beurtheilen lassen.

I. Abschn. Zinsen und Discont. II. Abschn. Verschiedene Arten der Verwechselung der Münzen. III. Abschn. Das Nöthigste über Wechselbriefe. IV. Abschn. Erklärung und Berechnung der Wechselpreise. V. Abschn. Wechselberechnungen mit Unkosten. VI. Abschn. Arbitrage-Rechnungen. VII. Abschn. Uebersicht der Rechnungsmünzen. VIII. Abschn. Berechnung der Tara und des Gutgewichts. IX. Abschn. Rabatt und dessen Berechnung. X. Abschn. Fracht- und Spesenberechnung. XI. Abschn. Waarenpreis-Berechnung. XII. Abschn. Uebersicht der Längenmaße, Getreidemaße und des Handelsgewichts.

Deutsche Pariser Chronik.

Hört sich nicht Paris mit Wohlgefallen die kleine Welt nennen? Was ist aber die große? Ein Narrenhaus, behaupten die Weisen. Folglich muß es erlaubt seyn, Paris eine Narrenboutique zu heißen, ohne daß sich die Einwohner über eine solche Firma beschweren dürfen. Boutiquen haben ihre Musterkarten, ihre Waarenverzeichnisse; Paris entbehrte deren bis jezt. Die deutsche Pariser Chronik soll der vollständigste Katalog aller Raritäten seyn, welche die große Welt (das heißt hier, die Weltleute) in der kleinen (nämlich in Paris) zu suchen hat. Dieser Katalog wird kein raisonnirender (vernünftelnder) seyn, denn die Herausgeber treiben ja selbst in einem Winkelchen jener Boutique ihr Wesen, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie wollen vielmehr die Maske des Demokrit (welches bekanntlich ein großer Narr war, weil er über andere, und nicht über sich selbst lachte) vornehmen, und den Tand der Boutique nach Kräften belachen. Ob und wie viel Ernst hinter der Maske stecken dürfte, wird denjenigen deutlich werden, welche sich demnächst die Mühe geben wollen, diese zu lüften und den Herausgebern ein wenig tiefer in die Augen zu schauen. Somit wäre über Materie und Form der deutschen Pariser Chronik das Nöthige gesagt; es ergibt sich, daß ihr Zweck humoristische, ja (wäre es nicht Vermessenheit, so zu sagen) satyrische Unterhaltung seyn soll. Die Person wird in derselben durchaus verschont bleiben. Ein ähnliches Versprechen thun gewöhnlich andere dergleichen Unternehmungen ebenfalls; sie lassen sich aber in der Sache eine Hinterthür offen. Dieß Verfahren scheint eben so unerlaubt, denn eine jede Sache muß doch irgend einer Person angehören. Die deutsche Pariser Chronik soll sich einzig und allein die Satyre, der Idee erlauben. Die Idee gehört dem Universum an; wer von ihr getroffen werden wird, hat es nicht mit den Herausgebern, sondern mit dem Universum zu thun, dessen einzelnes Glied er ist. Um es mit einem Worte zu sagen: die angekündigte Zeitschrift soll alle wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und Modegegenstände aus Paris, welche den Weltmann interessiren können, in der gefälligsten und epigrammatischsten Form zur Kunde des Publikums bringen. Auch die Weltdame wird, eigentlich und uneigentlich, ihren Theil bekommen. Um diesen so schicklich als möglich einzukleiden, werden die Herausgeber, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet, eine getreue Abbildung aller derjenigen Pariser Damen liefern, deren Toilette, wie es in diesem Augenblicke mit Demoiselle Bourgoin als Cephise im Dissipateur der Fall ist, Epoche macht. Aber nicht allein den Moden, auch den mechanischen Künsten und Gewerken soll eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und kein dahin schlagender Gegenstand, der irgend für den deutschen Gewerbfleiß wichtig seyn könnte, mit Stillschweigen übergangen werden.

Was der Unterzeichnete, der Gründer und Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik ist, in Darstellungen, wie diejenigen, welche den vornehmsten Gegenstand derselben ausmachen werden, zu leisten vermag, glaubt er, durch seine verschiedenen, über Paris geschriebenen und den vorzüglichsten deutschen Zeitschriften

einverleibten, Mittheilungen bewiesen zu haben. Seine Mitarbeiter, welche von ihm nach bestem Wissen und Gewissen gewählt worden sind, haben sich sämmtlich verpflichtet, so viel es ihre respektive Individualität gestatten dürfte, in den Geist des von ihm entworfenen Plans einzugehn.

Die stehenden Hauptartikel der deutschen Pariser Chronik werden folgende seyn: I. Sittenspiegel. II. Tagesgeschichte. III. Allerlei. IV. Uebersicht der neuesten französischen Literatur. V. Modenberichte. VI. Theater und VII. Musik. Auf die Ausarbeitung der beyden lezten Artikel, welche sich der Unterzeichnete, nebst dem Sittenspiegel, ausschließlich vorbehalten hat, wird derselbe die größte Sorgfalt verwenden: ihre Form soll ergötzen und die Neugierde in Anspruch nehmen, ihr Inhalt durch seinen kritischen Werth dem Schauspiel- und Musik-Künstler nützlich zu werden streben.

Um in keiner Hinsicht mit den deutschen Censurbehörden in Berührung zu kommen, so wenig auch dieß bey einem durchaus nicht politischen Blatte zum Nachtheile desselben zu befürchten gewesen wäre, werden die Herausgeber die deutsche Pariser Chronik in Paris drucken lassen. Sie wird daselbst mit Anfange des künftigen Jahrs an jedem lezten Tage des Monats, sechs Bogen stark und im größten Oktavformate, erscheinen und sich durch Güte des Papiers, so wie durch eleganten Druck (mit neu gegossener, wahrscheinlich lateinischer Schrift) ganz insbesondere auszeichnen. Jedem Monatstücke sollen wenigstens zwey, von den ersten hiesigen Künstlern gezeichnete und gestochene Kupfer beygefügt werden. Der Preis des Jahrganges ist 50 Fr., wofür das Journal in allen deutschen Staaten gänzlich postfrey zu haben seyn wird. Alle hochlöbliche Post- und Zeitungsexpeditionen werden geziemend ersucht, unter den gewöhnlichen Bedingungen Vorausbezahlung anzunehmen, und die Gelder spätestens am 15. Nov. an irgend ein hiesiges Handels- oder Wechselhaus zu übersenden, in dessen Verwahrung sie bis zur Erscheinung des ersten Hefts am 31. Jan. 1821 verbleiben werden. Privatsammler, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an die Herausgeber wenden wollen, genießen die bey Zeitschriften üblichen Vortheile, und erhalten ihre Exemplare franco Leipzig gesandt, wo sie ihnen an jedem 8ten des folgenden Monats von dem Kommissionär der deutschen Pariser Chronik werden ausgeliefert werden.

Es ergeht an alle HH. Herausgeber von Zeitschriften die dringende Bitte, vorstehende Anzeige (diese Bitte mit eingeschlossen) zu sechs verschiedenen Malen und in vierzehntägigen Zwischenräumen abdrucken zu lassen, und dafür, nach Maßgabe ihres respektiven Insertionspreises, die deutsche Pariser Chronik in Zahlung anzunehmen, auch überdieß sich aller und jeder Gegendienstleistungen von den Herausgebern derselben gewärtig zu seyn.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievers,
Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Concordia, ein Taschenbuch für frohe Lebensstunden. Herausgegeben von Moriz Engel, sauber gebunden mit 1 Kpfr. 1820. 14 gr.

Dieses Taschenbuch enthält einen Kranz lieblicher Blumen, welche in dem großen Garten deutscher Dichtkunst mit Umsicht gepflückt und verbunden worden sind, um dazu beyzutragen, den Genuß froher Lebensstunden zu erhöhen. — Allen Freunden des Gesanges und jedem geselligen Verein ist dieses Liederbuch vorzüglich zu empfehlen.

Romane.

Erzählungen, I. die Feuerlilien- und die Schwertlilienburg. Ein romantisches Gemälde aus den Ritterzeiten, II. die Norne des Silvesterabends ꝛc. Herausgegeben von Wilhelmine von Gersdorf 8. 1820. 1 Thlr.

Eternelle oder die Blindgeborne, ein romantisches Gemälde von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde. mit Kupfern. 8. 1820. 2 Thlr. 18 gr.

Gemälde des menschlichen Herzens von Dr. Friedrich. 8. 1820. 1 Thlr.

Kätchen von Hubenstein oder der Strohhut. Eine Familiengeschichte von K. Bonde. 8. 1820. 1 Thlr. 4 gr.

Königsscheide, die, oder die Ahnungen; eine Familiengeschichte aus dem deutschen Befreyungskriege von Karl Bonde. 8. 1820. 1 Thlr. 4 gr.

Paul und Virginie, ein Gemälde der Natur von St. Pierre. A. d. Franz. übers. von F. Gleich. 8. 1820. 1 Thlr. Velinpapier. 1 Thlr. 8 gr.

Gallerie aller juridischen Autoren von der ältesten bis auf die neueste Zeit mit Angabe ihrer vorzüglichsten Schriften in alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf. K. B. Oberjustizrath. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Im Verlage von Imman. Müller in Leipzig ist so eben erschienen:

Erinnerungs-Taschenbuch auf das Jahr 1821. Zum Gebrauch im Geschäftsleben und auf Reisen. Herausgegeben von Ludwig Ast. Preis 12 gr.

Es besteht aus folgenden Abtheilungen: I. 32 Seiten weißes Papier, um Bemerkungen, die nur für den Augenblick oder auf unbestimmte Zeit wichtig sind, niederzuschreiben. II. 72 Seiten mit Bezeichnung der Monate Jan. bis Decb. 1821, um Bemerkungen niederzuschreiben, welche solche Geschäfte betreffen, die an einem bestimmten Tag des Jahres 1821 zu besorgen sind. III. Raum zu Anmerkungen für's Jahr 1822 mit Bezeichnung der Monate Jan. bis Aug. IV. Einnahme- und Ausgabe-Tabellen. V. Uebersicht der Einnahme- und Ausgabe des Jahres 1821. VI. Uebersicht des Anfangs und der Dauer der vorzüglichsten Messen 1821. Das Büchelchen ist auf schönes holländisches Papier und in einem niedlichen Format gedruckt, so daß es unbemerkt in der Seitentasche des Kleides aufbewahrt werden kann, und für Kaufleute, Rechtsgelehrte, Oekonomen und jeden Geschäftsmann sehr brauchbar. Es kostet, nett gebunden. 12 gr. sächs. oder 54 kr. Rhein.

Das Centralblatt ꝛc.

hat sich eines solchen Beyfalls zu erfreuen, daß kürzlich schon der fünfte Band seinen Anfang genommen hat. Eine ausführlichere Anzeige von diesem Blatte ist im literar. Central-Comptoir in Leipzig in den vorzüglichsten Buchhandlungen und auf den meisten Post- und Zeitungs-Expeditionen unentgeldlich zu haben.

Neue Romane,
welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. Franz, Romantische Erzählungen. (Auch unter dem Titel: Novellen 2r Bd.) 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Laun, Fr. Die seligen Herren und die unselige Frau. (Auch unter dem Titel: Gespenstergeschichten 2r Bd.) 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen:

Dr. W. G. Tennemanns Grundriß der Geschichte der Philosophie für den akademischen Unterricht. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. Amad. Wendt, gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 16 gr.

Auf das vortheilhafteste zeichnet dieses Compendium sich vor allen früher erschienenen aus, und seine beyden ersten Auflagen haben sich, allen Forderungen und Bedürfnissen der Zeit Gnüge leistend, gar bald vergriffen. Mit Vermeidung der Fehler und Mängel der älteren stellte der Verf. die Hauptdata der Geschichte um die vorzüglichsten Richtungen des philosophirenden Geistes mit Treue, Deutlichkeit und in zweckmäßigster Kürze dar, und gab somit Lehrern und Lernenden einen sichern Leitfaden für die fruchtbare Betrachtung der stufenweisen Entwickelung der Vernunft in ihrem Streben nach Wissenschaft, den der geschätzte Herausgeber der dritten Ausgabe durch reiche Zusätze, Nachträge (besonders für die neueste Philosophie) Berichtigungen, Abänderungen im Ausdrucke und in der Anordnung zu noch größerer Brauchbarkeit und Vollkommenheit erhob. In Hinsicht auf die beygefügte philosophische Literatur kann es als vollständiges Repertorium angesehen werden, dessen Gebrauch mehrfache Register ungemein erleichtern. Der äußerst wohlfeile Preis bey weit sparsamerem Drucke und vermehrter Bogenzahl dürfte dem Buche wohl auch günstige Meinung erhalten.

Ueber die Fortsetzung und völlige Beendigung von
Tennemanns Handbuch der Geschichte der Philosophie (1r bis 11r Band. 20 Rthlr. 8 gr.)
wird bald Näheres angezeigt werden.

Auch ist noch ein kleiner Vorrath von
Tennemanns System der Platonischen Philosophie. 4. Band. 3 Rthlr. 8. gr.
vorhanden, den man hiermit gebührend in Erwähnung bringt.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Andachtsbuch für gebildete Christen
von
Dr. C. W. Spieker.
Zwey Theile.
Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.
8vo. mit 2 Titelkupfern und 2 Vignetten. Engl. Druckpapier. 721 Seiten. Sauber geheftet 2 Thlr.
Berlin, Druck und Verlag von C. F. Ameiang.

Das empfehlende Urtheil, welches Rec. bey der ersten Erscheinung dieses herrlichen Andachtsbuchs fällte, ist von Neuem bestätigt! Vor zwey Jahren war schon eine neue Auflage nöthig, und jezt ist bereits die dritte erschienen. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung bey Schriften dieser Art, und es dient zugleich zum Beweise, daß die Gleichgültigkeit in der Religion, worüber seit längerer Zeit so viele nicht ungegründete Klagen erhoben worden sind, sich allmählig vermindere, und läßt hoffen, daß diese immer mehr und mehr abnehmen werden. Der Herr Verfasser hat auch diese neue Auflage mit erhöheter Sorgfalt bearbeitet, wovon sich ein Jeder leicht überzeugen kann, wenn er sich die Mühe gibt, sie mit der vorigen zu vergleichen. Es sind wiederum mehre Aufsätze ganz neu hinzugekommen, so daß das Werk sich um eine bedeutende Bogenzahl vermehrt hat. Demungeachtet hat der uneigennützige Verleger dem von Neuem für das würdige und geschmackvolle Aeußere die dankbarste Anerkennung gebührt, den bisherigen Preis nicht erhöhet. Diese neue Auflage ist der Prinzessinn, Anna Maria, Gemahlin Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen, in einer der strengsten Wahrheit gemiß verfaßten Zuschrift, in tiefster Ehrfurcht geweihet.

P.

In demselben Verlage erschienen noch folgende empfehlungswürdige Erbauungsschriften:

Ehrenberg, Fr., Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 8. 1 Thlr. 18 gr.

— — — Seelengemälde. 2 Theile. (I. Theil enthält: Agathe's Morgengedanken. II. Theil: Agathons Abendgedanken und Theobalds Nachtgedanken.) complet: 2 Thlr. 16 gr.

Eylert, R., Die weise Benutzung des Unglücks. gr. 8vo. 1 Thlr. 16 gr.

Preuß, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Elegant geh. 1 Thlr. 12 gr.

Spieker, Dr. C. W., Des Herrn Abendmahl. Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. 1 Thlr.

Wilmsen, Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. Mit 3 Kupf. Elegant brosch. 1 Thlr. 18 gr.

— — Hersiliens Lebensmorgen oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 Thlr.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. ord. 8vo. auf gewöhnlichem Druckp. 8 gr. In groß 8vo. auf Engl. Druckpapier 18. gr. auf Holländ. Postpapier 22 gr.

Literarische Anzeige.

Von dem vor Kurzem in Paris erschienenen und mit so lautem Beyfall aufgenommenen Melodram: der Vampir — ist eine, für die deutsche Bühne zweckmäßige freye Bearbeitung vollendet und bereits an die vorzüglichsten Theater versendet, welches zur Vermeidung der Collision hiermit angezeigt wird.

H. L. R.....

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. Oktober 1820.

Da senkte tröstend sich die Dichtung nieder,
Und schenkt ihm ihre Leyer, ihre Lieder,
Und alle seine Wünsche sind erfüllt.

Schnabel.

Sonett.

(Nach Camoens.) *)

Ich lebt' ein kurzes und bedrängtes Leben
Auf dieser Welt; mein Loos war herbe Qual!
Mir trübt' so frühe sich des Tages Strahl —
Ach, kaum fünf Lustern war er mir gegeben.

Mich dieses Daseyns Müh'n zu überheben,
Irrt' ferne ich, zu Meer und Land zumal;
Doch wen das Glück nicht sucht aus freier Wahl,
Den führt zum Ziele nicht sein kühnstes Streben.

Mich zeugte Portugal, die grünen Auen
Von Alanquar; doch in des Meeres Grauen
Zog mich aus stiller Flur das Mißgeschick.

Und fern von dem beglückten Heimathlande
Bleib' ich an Abyssiniens rauhem Strande
Des Meeres Fischen nun als Beut' zurück.

Adrian.

*) Camoens schrieb dieses Sonett wahrscheinlich 1553 während eines heftigen Sturmes auf dem Meer an den afrikanischen Küsten.

Die Entsumpfung des schweizerischen Linthkanals.

(Beschluß.)

Anleitung zum Besuch der Gegend.

Reisende, welche das Linththal und die Lintharbeiten besehen wollen, mögen dazu am besten die nachstehende Anleitung befolgen. Sie verwenden einen Tag auf den Besuch, der von Zürich aus, füglich mit der Umfahrt des Sees verbunden, und nebst diesem im Wagen in zwey Tagen bequem kann bewerkstelligt werden. Man fährt in diesem Fall Nachmittags von Zürich nach Rapperschwyl, einem Städtchen, das unfern vom südlichen Ende des Zürichsees am östlichen Ufer desselben auf einem schönen Hügel erbaut ist. Früh Morgens fährt man nach der Burg Utznach, und läßt von da die Wagen nach Wesen und Mollis vorangehen, während die Reisenden selbst auf dem bequemen Spaziergang der Dammkrone den Weg zu Fuß machen. Bey Grynau (siehe das Kärtchen) kommt man an die Linth und auf der hier befindlichen Brücke erblickt man zuerst, so weit das Auge reicht, nicht einen gewöhnlichen Wasserkanal, sondern einen schönen und majestätischen Strom, welcher meist achtzig Fuß breit und mit einer gleichförmigen Schnelligkeit von ungefähr zehn Fuß in der Zeitsekunde abfließt, und von zwey Uferdämmen eingefaßt ist, die seine Breite auf zweyhundert Fuß ausdehnen und seine Wasserfläche mehrere Fuß über den weiten Ebenen, die zu beyden Seiten liegen, emporhalten. Auf dem rechten Uferdamm ist ein Lein-Pfad (Reckweg) für die Pferde angelegt, welche die Waarenschiffe stromaufwärts ziehen; für die Rückkehr derselben reicht die Strömung allein hin. Von Grynau folgt man dem Linthkanal aufwärts bis zum Giessen, wo derselbe eine Biegung bildet. Vom südlichen Ende der hier befindlichen zweyten Brücke überschaut das Auge abwärts den eine Stunde langen geraden Kana

nach Grynau, und aufwärts die zwey Stunden lange Linth bis zu den Windecken. Wer die Gegend noch befriedigender übersehen will, nimmt im nahen Dörfchen Giessen einen Wegweiser, und besteigt den Hügel des obern Buchbergs, der an seiner südwestlichen Ecke eine vollständige Uebersicht des untern Linththals von der Ziegelbrücke bis auf Grynau herab gewährt. Weil nur beym Giessen eine feste Brücke über den rechtseitigen Hintergraben vorhanden ist, so muß man vom Buchberg wieder über dieselbe zurückgehen um von da aufwärts den Linthkanal bis zur Ziegelbrücke zu verfolgen. Noch unterhalb dieser lezteren, längs den Windecken als dem unmittelbaren Fuß des Schäniserberges, ist die jetzige Tiefe des Kanals meist nur durch die Faschinenspornen bewirkt worden *), und die zwischen denselben durch sie abgesezten Sandbänke ragen jezt 25 Fuß hoch über das Linthbett empor. An der oberben Windeck befindet sich das Felsenriff, welches die ganze Breite des Kanals durchläuft und das, wie oben bemerkt ward, unter dem Wasser gesprengt und vertieft werden musste. Neben der Ziegelbrücke auf dem linken Linthufer liegt die sogenannte Linthkolonie, oder das auf Veranstaltung der Glaner-Hülfsgesellschaft, durch erwerblose Einwohner ihrer höheren Thäler, während der lezten Hungerjahre urbar gemachte Land, welches auf Gartenweise bebaut wird und in dessen Mitte die Armenschule steht, welche des Besuchs jedes Menschenfreundes werth ist. Am rechten Linthufer, unmittelbar über der Ziegelbrücke, hebt sich der unmittelbar 500 Fuß hohe Nagelfluh-Hügel des Biberlikopfs, welcher eine höchst merkwürdige Fernsicht der Gegend gewährt. Oestlich liegt das schöne Wasserbecken des Wallensees vor ihm ausgedehnt; man sieht Wesen und Wallenstadt und die Kuhfirsten-Kette bis an den Günzen bey Sargans hinauf. Südlich öffnet sich das Glarnerthal und das Auge verfolgt den geregelten Linthlauf von Netstall bis Mollis, so wie den neuen Molliser-Kanal längs des Fußes des Wallenbergs bis in den Wallensee. Den neuen Linthkanal vom Ausfluß des Wallensees durch die vormaligen Sümpfe der Maag bis zur Ziegelbrücke, hat man wie eine Zeichnung zu seinen Füßen liegen, und weiter verfolgt das Auge die schnurgerade neue Linth bis zum Giessen herunter. Der Hintergraben wegen steigt man wieder zur Ziegelbrücke herab und folgt nun dem Kanaldamm um den Fuß des Biberlikopfs bis nach Wesen, wo sich der Wallensee in den neuen Linthkanal ausmündet. Von der Wesner-Linthbrücke führt der Weg an den Molliser-Kanal hinüber, wo ein Fußpfad den Wanderer gerade nach derjenigen Stelle bringt, wo der Kanal sich um den Fuß des Wallenbergs biegt. Man blickt also hier durch die unterste Abtheilung des Kanals in den Wallensee hinaus, und durch den oberen Theil nach Mollis herauf. Die Dammkrone dient als allgemeiner Fußpfad in's große Dorf Mollis hinein, wo (beym Bären) gute Herberge ist.

Wer das ganze untere Linththal von Mollis bis in den Zürichsee mit allen Lintharbeiten auf einen Blick überschauen will, ersteigt vom Dorf Bilten aus, das 4000 Fuß hohe Hirzli, eine schöne Nagelfluh-Klippe, welche neben der schon erwähnten merkwürdigen Uebersicht, auch eine sehr schöne Alpenansicht darbietet. Noch ist der Weg von Mollis über Beglingen nach Kirenzen, seiner anziehenden Aussichten wegen, über den Molliser-Kanal, durchs ganze Linththal herab und über das prachtvoll eingefasste Wasserbecken des Wallensees, eines Spazierganges wohl werth. Weniger besucht ist die Rahe, von Näfels aus mit einem Wegweiser leicht ersteigliche 5000 Fuß hohe Kalkstein-Pyramide des Rautispitz, welche eine der merkwürdigen Hochgebirgs-Aussichten der Schweiz darbietet.

Wer dem Linthbesuch nur einen Tag widmet, und nach Zürich zurück will, kehrt Nachmittags von Mollis entweder über Näfels nach Lachen, oder geht nach Wesen zurück und fährt auf dem Linthkanal in fünf Viertelstunden nach Grynau, und von da zu Wagen über Lachen nach Richtenschwyl, um am Vormittag des dritten Tags am linken Seeufer die Rückfahrt zu vollenden.

Die vollständigen Akten zur Geschichte der Lintharbeiten wurden in dem *offiziellen Notizenblatt die Linthunternehmung betreffend* gesammelt, wovon seit 1807 *neunzehn Hefte* in drey Bänden, mit einem Dutzend Kärtchen und Plänen versehen, erschienen sind. Sie enthalten die, anfangs halbjährlichen, später jährlichen Berichte der Linthaufsichts-Kommission über den Fortgang der Arbeiten, die Kommissionalberichte, welche der Tagsatzung erstattet wurden, die detaillirten halbjährlichen Rechnungen u. s. w. Der *neunzehnte Bericht* der Aufsichtskommission, von ihrem Präsidenten, dem Hrn. Staatsrath *Escher*, am 8. Heumonat 1820 unterzeichnet, schließt mit folgender Stelle: „In allen Beziehungen zeigt also die Linthunternehmung ein sehr befriedigendes Resultat. Ihr erster und wesentlichster Zweck war, die Thäler

*) Versuche, die seit Grabung des neuen Linthbetts angestellt worden sind, haben dargethan, daß der Strom, nach Verhältniß der Jahrszeiten und Witterung, eine Verschiedenheit seines Wasserstandes erleidet, der zufolge er beym hohen Wasserstand bis auf 16,000 Kubikfuß Wasser in der Sekunde, beym niedrigen hingegen nur 6 bis 800 abführt; darum mußte ihm ein Bett gegraben werden, das im Stande war, einerseits beym hohen Wasserstand seine ganze Masse zu fassen, und anderseits denselben auch beym niedrigsten schiffbar zu erhalten. Dieser gedoppelte Zweck ward dadurch erreicht, daß im nämlichen Kanal, gewissermaßen zwey Strombetten gegraben wurden; das eine tiefer liegende und engere Bett, enthält allezeit hinlängliches Wasser; das zweyte breitere gewährt beym höheren Wasserstand auch diesem hinreichenden Raum. An den nur schwach eingesenkten Wänden des Zwischenraums beyder Strombetten sind die Spornen angebracht, welche die oberen Dämme schützen.

der Linth gegen weitere Verbreitung der Versumpfungen zu sichern; nicht nur ist dieser Zweck auf immerhin vollständig erreicht, sondern die Rettung des versumpft gewesenen Landes ist auf einen Grad bewirkt worden, welcher die kühnsten Hoffnungen, nicht blos der Landeseinwohner und der eifrigsten Beförderer der Unternehmung, sondern selbst derjenigen Männer übersteigt, welche sich der Ausführung der großen Arbeiten hingaben. Sehr ansehnliche Strecken der ehemaligen Sümpfe und der verlassenen Linthbette sind bereits in Getreidefelder und Gärten umgeschaffen; es werden überall Scheunen und Ställe auf den ausgetrockneten Wiesen gebaut, um dieselben wieder für Heuernten benutzen zu können, wodurch eine auffallende Vermehrung des Viehstandes, dieser Grundlage des Wohlstandes unserer Alpenthäler, bewirkt wird. Die vormaligen Fieber, denen fast ohne Ausnahme die ganze große Thalbevölkerung periodisch unterworfen war, sind gänzlich verschwunden, Gesundheit, Kraft und Muth sind neuerdings in diese Thäler zurückgekehrt und alles freut sich einstimmig des Segens, welcher durch Euch, edle Eidgenossen, als Beförderer und Unterstützer der schönsten Nationalunternehmung, in diesem Alpengelände verbreitet wurde. Möge dieses schöne Denkmal schweizerischen Gemeinsinns zur weiteren Verbreitung desjenigen Grades thätiger Vaterlandsliebe dienen, durch welchen einzig eine Eidgenossenschaft kleiner freyer Völkerschaften bestehen kann!"

Die Geschichte zweyer Liebenden auf den Freundschafts-Inseln im stillen Meer.

(Beschluß.)

„In der Stille der Nacht, erzählte Malohi weiter, wagten wir uns aus unserm Schlupfwinkel hervor, und entdeckten, daß wir uns bey der Wohnung des Priesters des Tuitonga befanden. Ich hatte keinen Zweifel, daß Taiofa und seine Gefährten des alten Mannes, aus Achtung gegen seinen Gott, verschont haben würden, und hoffte, mich auf seinen Beystand zur Flucht nach einer der Tonga-Inseln verlassen zu können. In dieser Voraussetzung giengen wir auf die Wohnung desselben zu; als wir aber näher kamen, bemerkten wir eine ungewöhnliche Menge Lichter darin, und vernahmen den Schall vieler Stimmen. Fanaw wollte sogleich entfliehen; ich fühlte aber einen unwiderstehlichen Drang zu erfahren, wer bey dem Priester seyn möchte, und in welcher Absicht. Ich kroch daher durch das Gesträuch der Thür so nahe, daß mich nur noch eine Matte von denen darinnen befindlichen trennte. Dort hörte ich von deiner Ankunft, o tapferes, weisses Oberhaupt! und zugleich das verrätherische Komplot, das man zu eurer Ermordung und der Wegnahme des Schiffes geschmiedet. Fanaw und ich entschlossen uns sogleich, euch davon zu benachrichtigen, in der Hoffnung, daß eine zeitige Warnung euch in Stand setzen möchte, das Unternehmen eurer Feinde zu ihrem eigenen Verderben umzuwenden, und so die Insel Vavau von ihren Bedrückern zu befreyen. Zu diesem Ende giengen wir so weit bis wir eurem Schiffe gegenüber kamen, bemächtigten uns hier eines Bootes, und landeten noch vor Tagesanbruch auf demselben. Der Erfolg hat unsere Erwartung gerechtfertigt."

Kehren wir jezt zur duldenden Mamana zurück. Durch ihre Raserey erschöpft, war sie endlich in einen tiefen und unruhigen Schlaf gesunken. Des Morgens erwachte sie zum klaren Bewußtseyn ihres fürchterlichen Schicksals. Auf einem Lager von Matten saß sie bewegungslos, die Arme um die Knie geschlungen, mit dem thränenlosen Auge vor sich hinstierrend. Ihre Zofe sah hierin die Zeichen des nahenden Wahnsinnes, und suchte durch Musik ihrer unglücklichen Gebieterin Thränen abzulocken. Sie sang daher die folgenden Strophen in einem langsamen, schmerzhaften Tone: „Welche Töne erheben sich so „traurig im Walde, erschüttern klagend und süß die Stille „der Nacht? Es ist die Jungfrau mit gebrochnem Her„zen, in der öden Wohnung, sie weint um den Jüngling, „den in der Schlacht sie verlor."

„Geflohen ist die Schönheit, die ihr Auge entzückte, „stumm ist die Stimme, die in Lieb' und Entzücken er„klang, kalt ist das Herz, das ihr am Busen geschlagen, „gefallen der Jüngling in wüthender Schlacht."

„Weit über den Wellen ist die selige Insel, dort herr„schen die geschiedenen Helden entzückt; dort, arme Jung„frau, suche den Heißgeliebten, dort wohnet dein Jüngling, „gefallen in der Schlacht." —

Mamana schien zuerst nichts vom Gesang zu vernehmen; aber zulezt mußte wohl ein besonderer Ton ihr Herz anregen. Sie horcht — verändert ihre Stellung — und bricht endlich in einen heissen Thränenstrom aus.

Jezt vernahm man ein lautes, anhaltendes Geschrey von Außen. Und bald stürzten, zur Wache zurückgelassene, Hamoasche Krieger herein, verfolgt von einem Haufen Vavauer, die sie sogleich mit ihren Keulen niederschlugen. Mamana ward sodann von ihrer glücklichen Befreyung benachrichtigt, die durch den Aufstand ihrer Landsleute gegen ihre Eroberer, als sie die meisten an Bord des fremden Schiffes fallen gesehen hatten, bewerkstelligt worden war. Sie hörte nun auch, daß ihr Geliebter der Mordsucht des Taiofa entgangen sey, und (dieß war alsdann noch die allgemeine Vermuthung) einen freywilligen Tod gewählt habe; bey der Ueberzeugung von seinem

Tode, die sie schon längst gehegt, gewährte ihr diese Nachricht eine Art traurigen Vergnügens. Als die Tochter und Erbin eines der vornehmsten Häupter ward sie jezt nach dem allgemeinen Versammlungsorte geführt, wo sich in diesem Augenblicke alle noch lebende Häupter hinbegaben, um sich über die Thronfolge zu berathen.

Als sie sich dem Orte näherte, sah sie von der andern Seite einen Trupp fremdartiger Gestalten herankommen; es war der Kapitän mit einem starken Gefolge seiner Leute. Unter diesen aber zog besonders ein in ihrer Landestracht gekleideter Mann ihre Aufmerksamkeit auf sich. Er war ihrem beweinten Malohi so ähnlich — sie glaubte seinen Geist zu sehen. Aber auch er hatte sie erblickt, er flog herbey — und sie lag ohnmächtig in seinen Armen. Malohi glaubte, sie sey todt, und erhob ein entsetzliches Angstgeschrey. Aber unter den herbeygeeilten Franzosen befand sich auch der Wundarzt, dieser ließ der schönen Mamana zur Ader — und bald erwachte sie zu neuem Leben und neuem Glücke.

Die versammelten Oberhäupter fanden nach einiger Berathung, daß Mamanas Geburt sie vor allen der Herrschaft würdig mache; und bestimmten einen Tag zu ihrer Verbindung mit dem allgemein geliebten Malohi, diese ward demnach auch mit aller Feyerlichkeit begangen, und damit das Königthum auf ihn übertragen. Der elende Taiofa ward von den Franzosen, als ein abschreckendes Beyspiel für alle Verräther, hingerichtet. Möge Malohi's und Mamana's Regierung lang und glücklich — ihr Leben tugendhaft und rein seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

Banks wird nun, was man bey seinem Leben nicht wagte, im Philos. Magaz. angegriffen, in einem Aufsaze, worin dem verstorbenen Banks alles Anrecht auf den Namen eines Gelehrten abgesprochen wird, seine Parteylichkeit, seinen Haß gegen die Mathematiker und seine Eitelkeit anklagt, kurz zu beweisen sucht, daß er zum Präsidenten der königl. Societät der Wissenschaften gar nicht getaugt, und den Fortschritt der ernsteren Wissenschaften in England sehr gehemmt habe. Die vielen Freunde und Pfleglinge des Verewigten können dieß nicht unbeantwortet lassen, und wahrscheinlich wird daraus ein kleiner Federkrieg entstehen. In dem lezten Stücke des Classical Journal vom 1. Oktober steht die Fortsezung des Katalogs der (meistentheils) Incunabeln, welche der Herzog von Malborough — wie die böse Welt sagt, aus Noth — voriges Jahr durch den Buchhändler Evans verauktioniren ließ; eine Merkwürdigkeit für die, welche sich über die Bibliomanie der Großen, Reichen und Gelehrten in England ferner unterrichten wollen. Bey jedem Titel steht der Name dessen, der das Buch erstand. Außer den bekannten Buch- und Kupferstichhändlern Triphook, Evans, Payne, Robb, Molteno, Booth ꝛc., erscheinen hier auch die berühmten Bibliomanen Heber, Lord Stanley, El. Scott, Freeling, Dibdin, Lord Aylesford, ferner Loddiges (der große deutsche Gärtner oder nurseryman in Hackney) Blaquier, Higgs u. a. m. Viele Preise sind ungeheuer. Nur ein einziges Beyspiel. Dibdin erstand für 126 Pf. St., das einzige existirende Exemplar einer lateinischen Rede des Magister Russel an den Herzog von Burgund, ohne Drucker, Namen und Druckort, aber zuverläßig vom Jahre 1469, und der erste Druck des berühmten Caxton (vergl. Ames neue Ausg. I. S. 14). — In demselben Stücke des Class. Journ. sind auch ein Aufsaz aus Wolfs lit. Analekten, Prof. Seidlers Abh. de Aristophanis fragmentis, und Dr. Röhdens Notiz von der Universität in Göttingen, eingerückt. Es ist zwar entschieden, daß auch die englischen Eisenfabriken durch die große Competenz in Frankreich, Deutschland und selbst in Rußland, sehr gelitten haben, aber sie gewinnen doch nun wieder durch die Einführung der eisernen Wasser- und Gasröhren. Zur Gaserleuchtung, die bald allgemein im brittischen Reiche seyn wird, taugen keine andere, als eiserne Röhren; und das Vorurtheil, welches verhinderte, sie für die Wasserleitungen in den Städten anzuwenden, ist seit den zehn bis zwanzig Jahren ihrer Einführung so sehr verschwunden, daß man sie nun in London und allen großen Städten der Insel den hölzernen vorzieht, welchen Umstand vermuthlich der Hr. Hammerinspektor Hasse in Schneeberg in seine Schrift „über die Wasserleitungsröhren von Gußeisen" berücksichtigt hat. — In dem neuen Stücke des Edinburgh Review findet man nur Einen Artikel von allgemeinerem Interesse, nämlich über die Schulen und Unterrichtsanstalten in England und Schottland. Denn Broughamms Bill über diesen Gegenstand ist nach verschiedenen Aenderungen durchgegangen, und wird viel Gutes stiften. Vielleicht ist dieser Aufsaz von seiner Hand, denn man weiß, daß er der Verfasser einiger anderen Artikel im Edinburgh Review ist. Zu dem Monthly Review, dem ältesten unter allen laufenden der Insel, erschien am 1. Oktober, nach Gewohnheit, ein Appendix für ausländische Bücher. Dießmal wird unter andern Eberts allgemeines bibliographisches Lexikon angezeigt, wovon der englische Recensent sagt: „wird es mit derselben beharrlichen Genauigkeit durchgeführt, womit die beyden ersten „Lieferungen zusammengetragen sind, so übertrifft es alle andre „Werke dieser Art." Der Rechtsgelehrte Bentham, dessen zahlreiche Schriften von der Ministerialparthey und deren Organ, dem Quarterly Review, verdammt, hingegen von den Oppositionisten und den Edinburger Reviewers gelobt, auch in Frankreich und Spanien übersezt werden, hat wieder eine kleine Schrift unter dem Titel: „Swear not at all" herausgegeben, wo er zu zeigen sucht, daß der gerichtliche Eid eine ganz unnöthige, und der christlichen Religion zuwiderlaufende Ceremonie sey; er wünscht, das Parlament zu vermögen, daß es hinfüro auf keine eidliche Versicherungen mehr dringen möge, weil sie zu nichts helfen. Er behauptet, daß der Eid, welchen die Geistlichen auf den beyden englischen Universitäten ablegen müssen, Immoralität und Irreligion hervorbringe. Die Schriften dieses geschickten Mannes enthalten, unter vielen unhaltbaren Hypothesen, manche Wahrheiten. — Unser erster Schauspieler Kean, tritt in einigen Tagen seine Reise nach den nordamerikanischen Staaten an, um durch seine Talente eine große Summe zu verdienen, die ihm schon im Voraus zugesichert ist. — Um seinen reicheren Rivalen, dem Theater in Coventgarden, und dem Opernhause nicht nachzustehen, erhält jezt das Schauspielhaus in Drury-lane einen äußern Säulengang, welcher in diesem veränderlichen, regnerischen Klima sehr nöthig ist.

Beylage: Kunstblatt Nro. 87.

Nr. 87.

Kunst-Blatt.

Montag, den 30. Oktober 1820.

Das jüngste Gericht,

Kupferstich nach Rubens von Herrn Karl Heß, Professor an der Akademie der bildenden Künste zu München.

(Beschluß des in No. 85. abgebrochenen Artikels von Prof. Speth.)

Das Original-Gemälde, welches jezt in der k. Gemälde-Sammlung zu Schleisheim sich befindet, genoß ehemals, als es noch eine Hauptzierde der Gallerie zu Düsseldorf war, einen ausgezeichneten Ruf, und mit Recht; da es, neben der Deutlichkeit der Anordnung und dem schönen, harmonischen Farbenglanze, besonders seiner poetischen Erfindung wegen ein Kapital-Werk von Rubens bleibt.

Es war keine leichte Aufgabe, dieses große, bedeutende Gemälde im Kupferstiche zu geben, wenn man nämlich von dem lezteren mehr als einen schönen Stich verlangt. — Schön-Stechen ist uns eine mechanische Fertigkeit der Hand in Führung des Grabstichels, damit eine gleiche, glänzende und elegante Taille zu legen; eine Fertigkeit, die, wie alles Technische, nur durch Uebung erlernt, und darum blos das Künstliche genannt wird. Aber wir wollen ja keine künstlich-gestochene Kupferplatte, kein metallenes Fleisch, Haar oder Gewand in todten Formen des Originales; wir wollen das Leben selbst im Ausdrucke der Gefühle und Empfindungen des Urbildes mit all dem eigenthümlichen Charakter der Formen desselben; wir wollen das Helldunkel des Malers, den Ton seiner Färbung, und, wo möglich, die Führung seines Pinsels; kurz wir wollen die Kunst im Stiche sehen. — Hienge diese aber nur von der Schönheit der Taille ab, wie wenig Kunstwerth hätten die Blätter eines Marc Anton, die den Kenner doch mehr, als Alles, was später nach Raphael gestochen wurde, entzücken müssen, weil sie ihn so tief in den Geist der Gemälde dieses Meisters einführen, und all die Festigkeit der Umrisse, die Gediegenheit der Form mit dem Tone seiner Färbung, mittelst einer liebenswürdigen Einfalt und strengen Consequenz des Grabstichels so eigenthümlich bezeichnen, daß ihm dieß Alles durch jede andere, weit glänzendere Behandlung unmöglich gelungen wäre.

Es ist darum kein Zweifel, daß die Bezeichnung der verschiedenen Behandlungsweisen der Maler, und das Eigenthümliche darin durch den Stich, lediglich durch die Mannichfaltigkeit in der Führung des Grabstichels bedingt ist, ohne welche der Kupferstecher nothwendig auf das Charakterlose hinarbeiten, wohl einen schönen Stich liefern, aber den Meister darin nicht zu erkennen geben würde, nach dem er gearbeitet hat. Darum muß jener seinen Grabstichel ganz in seiner Gewalt haben, und ihn eben so leicht als verschieden zu führen verstehen, sobald es der Geist und die Form, der Charakter und das Colorit seines Bildes erfordern.

Herr Professor Heß besizt diese wesentliche Eigenthümlichkeit eines geistreichen Kupferstechers. Wie ganz anders führt er den Grabstichel in dem trefflichen Blatte nach dem heil. Hieronymus in der k. Gallerie zu München, und wie ganz anders hier in dem jüngsten Gerichte nach Rubens. Dort sehen wir mit derselben Tiefe des Ausdrucks die strengeren, gediegeneren Formen und den festeren Charakter derselben in allen Theilen, besonders in den Extremitäten; den dunklen, kräftigen Farbenton, durch einen ruhigen, sichern, ernsten Gang des Grabstichels hervorgebracht. Hier aber ist Alles Rubens. Das Eigenthümliche in allen Gesichtern ist so glücklich gegeben, und so wahr, als hätte sich Rubens selbst in ihnen wiederholt. Wie frey und zwanglos, wie leicht beweglich nach allen Richtungen hin und geschwungen, und doch so wohl geordnet dabey, wusste der Künstler seine Taille zu legen, um das reiche Leben und die gewaltigen Wendungen der Glieder, die hohen, runden Vorsprünge der Muskeln mit Wahrheit dem Vorbilde nachzubilden! Solches Fleisch, mit dieser Kraft, Durchsichtigkeit und Zartheit konnte nur Rubens gemalt haben; so wie diese geschwungenen Züge nur die kühne, geistreiche Führung seines Pinsels seyn können.

Und nun erst die Haltung des Ganzen! Alles regt und bewegt sich in einem vortrefflichen Lichtschlusse. Die Gruppen sind durch allmählige Uebergänge von Schatten und Licht herrlich verbunden und zum Ganzen zusammengehalten, dessen einzelne Theile sich frey von einander ablösen, hervortreten und zurückweichen; und das alles mit Schwarz

auf Weiß hervorgebracht durch den Grabstichel mittelst verständiger Modification von Hell und Dunkel.

Wie übrigens des Rubens eigenthümlicher Geist, seine Formen und Behandlungsweise von jenen eines Raphael sehr verschieden, und darum mit denen des Lezteren nicht zu vergleichen sind; so wenig kann auch dieses Blatt mit den Blättern eines Morghen, Longhi und Müller nach Raphael in Parallele gesezt werden. Nur mit seinem Originale ist es zu vergleichen, dessen treuestes Nachbild es ist. Was Größe und charakteristische Ausführung betrifft, kann Deutschland auf diese Arbeit nicht minder stolz seyn, als auf Müllers herrliche Madonna di S. Sisto. Beyde Künstler leisteten, für den Kenner, nach der Verschiedenheit ihrer Vorbilder, was sie zu leisten rühmlich bestrebt waren, und sezten damit der neuern deutschen Kupferstecher-Kunst die Krone auf.

Herr Prof. Heß arbeitet gegenwärtig an dem Stiche der h. drey Könige nach einem alt-niederdeutschen Gemälde.

Fortuna als Sternbild der Waage.

(Fortsetzung und Schluß.)

Den Typus, der bey allen verschiedenen Gestaltungen der Fortuna zu Grunde liegt, so fern er aus der bloßen Anschauung der alten Werke sich ergibt, kann ich hier als bekannt voraussetzen. Aber was werden wir anzugeben haben, wenn wir nach obiger Ansicht das Kunstbild auf ein Vorbild zurückführen wollen? Laßt uns sehen! Die Forscher des deutschen Alterthums nehmen jezt vorzüglich die Wortforschung mit zu Hülfe, um der Bedeutung der Götter näher zu kommen. Ob dieß gleich an und für sich nicht ausreichend ist, so ist es doch immer belehrend und daher nicht zu unterlassen, obwohl ich hier der Kürze halber mich nicht dabey aufhalten will. Um schnell zum Ziele zu gelangen, sage ich: Die Fortuna ist nichts anders, als das Zeichen der Waage. Daraus erklärt sich sowohl der beständige Typus, das musikalische Thema, als auch die Veränderungen (Variationes) desselben.

Nämlich Tyche wird erstlich als eine Frau vorgestellt, weil die himmlische Jungfrau vorgestellt wird als die Waage haltend, in welcher Gestalt sie auch Themis oder Nemesis heißt. Bekleidet ist diese weibliche Gestalt, weil das Sternbild der Jungfrau bekleidet ist. Ihr Attributum ist das Steuerruder, weil die Waage Paranatellon der Herbstgleiche ist, und dieser Jahreszeit bey Vertheilung der Elemente das Wasser zukommt, so wie dem Frühling das Feuer. Daher ist auch der Schlangenträger zugleich das Sternbild des Neptunus, und daher sezt Virgil in seiner Aeneis den Seesturm, durch welchen Aeneas nach Afrika verschlagen wird, in die Herbstzeit. Hat die Fortuna ein Rad, so ist dieses das Rad des Ixion (die südliche Krone), welches gleichfalls ein herbstliches Sternbild ist. Die Kugel zeigt die Umdrehung des Jahres selbst an. Stüzt sich also das Ruder auf die Kugel, so bedeutet dieß die herbstliche Jahres-Periode; steht die Göttin selbst auf der Kugel, so bedeutet dieß die Frühlings-Periode. Die Waage, wovon das deutsche Zeitwort wagen, audere, zeigt selbst den fährlichen (fortuna) Uebergang an, an welchem die Sonne angelangt ist (τυγχανω) und erinnert an das Sprichwort: audacem Fortuna iuvat. Der deutsche Name Glück aber erinnert an Loke, der die Göttin in Fährlichkeiten bringt, als Zeichen des Scorpions. Die Kugel hat dieselbe Bedeutung, wie sonst der Apfel; daher auch die Fortuna der Idun (Athene) gleichfalls der Gleiche, ähnlich ist, welche durch die Aepfelneugierde die Götter in Gefahr brachte, und die Ursache großen Uebels ward. Auf die Treue der Idun kam sehr viel an. Daher auch der Beyname der Fortuna: manens.

Doch dieß führt mich schon auf die weitere dichterische Fort- und Ausbildung der Grundgestalt, des Typus, welcher mit diesen wenigen Worten schon hinlänglich erörtert zu seyn scheint. Unsere heutigen berühmten Alterthumsforscher geben als erstes Mittel der Veränderung die verschiedene Stellung des menschlichen Leibes, und zwar hauptsächlich die liegende, sitzende und stehende an, weil die fliegende schon nicht mehr menschlich sey. Aber, fragt der Künstler, und ich mit ihm, wann und wie soll ich dann diese oder jene Stellung anwenden? Nach welchen Gründen soll ich dabey verfahren? Die Alterthumsforschung, so wie sie bis jezt stand, weiß darüber keine andere Auskunft zu geben, als daß das Sitzen ein Bleiben, Verweilen ausdrücke; die schwebende Stellung ein Forteilen u. s. w. Die sterndeutige Auslegung aber sagt uns: diese Stellung muß sich nach der Stellung des himmlischen Zeichens, des Zeichens der Zeit, richten. Der Ingeniculus in der Löwenhaut ist darum knieend, weil er die schon sinkende Sonne andeutet; der Schlangenträger ist darum stehend, weil er Wahrzeichen (paranatellon) der sich erhebenden Frühlingssonne ist. Dieß auf Fortuna angewandt, so ist sie manens, wenn sie die Herbstgleiche anzeigt, durch sonnigen Aufgang (ortus heliacus). Stehend auf der Kugel sehen wir sie, wenn die Waage paranatellon der Frühlingsgleiche ist. Jener Denkmünze auf einen Kronprinzen wüßte ich daher noch eine andere, höhere Ausdeutung zu geben, als die moralische, welche die jetzige Alterthumsforschung gibt. Die Fortuna manens dabey scheint mir nicht blos auf Beständigkeit des Glücks, sondern darauf hinzuweisen, daß die Waage Paranatellon der nördlichen Krone ist.

Daraus erklären sich auch noch andere Beynamen, die ein Alterthumsforscher, als sich von selbst verstehend, vielleicht übergehen möchte, nämlich Fortuna dextra und sinistra; nicht

blos (moralisch) zu erklären als günstiges und ungünstiges Geschick, sondern (physisch) als Waage, die Paranatellon ist entweder der Frühlings- oder der Herbstgleiche.

Von der merkwürdigen Hinüberbildung der Tyche in die Isis, welche unsere Alterthumsforscher nur historisch zu nehmen und zu geben wissen, lässt sich gleichfalls eine Rechenschaft geben, durch welche ich dem Leser eine angenehme Ueberraschung zu bereiten hoffe. Die Waage wird von der himmlischen Jungfrau gehalten; diese aber verehrten die Aegypter unter der Isis, welche die römische Ceres, die deutsche Frigg ist. Der Hauptschmuck dieser Isis hat oben die Sonne, unten den Mond. Dieß erkläre ich so: Ueber dem Zeichen der Jungfrau im Löwen hat die Sonne ihre Erhöhung, oder noch besser: dem ersten Dekan der Jungfrau ist die Sonne, dem lezten der Mond vorgesezt, daher sie auch sonst die Sonne zu ihrem Haupte, den Mond zu ihren Füßen hat. Als Königin des Himmels zeigt der Streif ihres Gewandes die zwölf himmlischen Zeichen, in Hieroglyphen oder Bildern. Dieser Aufschluß, nach welchem etwas anscheinend Zufälliges als so gegründet im Wesen der Sache erscheint, muß doch in der That auffallen.

Ich gehe von den Veränderungen der Grundgestalt selbst zu den Zusammenstellungen mit andern Figuren über, die ich nach meiner Ansicht nicht anders zu erklären habe, als durch die Constellationen. Wenn die pantheistischen Bildungen der Fortuna noch zu dem Vorigen gehören sollten, da sie nämlich die Attributa mehrerer oder aller Hauptgötter annimmt, so sey zuvörderst bemerkt, daß dadurch wiederum nur die herrschende Himmelskönigin angedeutet werden soll. Das Abzeichen des Bacchus ist ein herbstliches, wie das der Tyche selbst. Der Blitz des Jupiters geht auf die Cyclopen (Centauren), welche gleichfalls in jenem Zeichen stehen; Apoll und Diana zeigen den Sonn- und Mondenlauf an, der sich nach der Gleiche richtet, oder umgekehrt u. s. w. — Die pantheistische Darstellung findet sich auch bey andern Bildern und Sagen, wo sein Zeichen, z. B. der Heiland Aesculap, oder Orion, als Herr der Zeichen erscheint. —

Aber die eigentlichen Gruppirungen anlangend, so sind diese wiederum höchst sinnreich und ergötzend. Die Zusammenstellung (Constellation) mit der Nike, der Siegesgöttin, bedeutet die (über die Finsterniß) siegende Frühlingssonne, deren Paranatellon die Waage ist. Die Fortuna aber, welche die Arete (des Antinous ehrbare Hausfrau) krönt, zeigt die Herbstgleiche in Verbindung mit dem Gestirn des Martins, Ares, Aemin, nämlich mit der Andromeda, die als heldenmüthige Amazone vorgestellt wird, beym Kampf des Lichtes und des Obscurantismus, der Tugend und des Lasters, und welche den Lohn für ihre Arbeit, die Ernte, im Zeichen der Waage, der himmlischen Nemesis, und der himmlischen Krone in jenem Zeichen, erwartet.

Noch eine schöne, wunderbar sinnige Gruppirung: die Fortuna mit Merkurius und Venus, welche beyde Wandelsterne im Zeichen der Waage ihre Wohnung oder ihre Erhöhung haben; so wie denn außerdem noch Bootes der deutsche Odin, der Osiris, das Gestirn des Merkurius, also auch mit der Fortuna Isis nahe verbunden ist. Die blinde Fortuna aber ist das verblendete, verführte Weib, die Herbstgleiche, durch deren Schritt der Mensch aus Idavollur, dem Garten der Idun, versezt und dem Fürsten der Finsterniß, dem Scorpion, Preis gegeben wird. — An ähnlichen sterndeutigen Zusammenstellungen fehlt es unter den alten Kunstwerken nicht: Die Venus mit dem Delphin zeigt die Venus in der Erhöhung, im Zeichen der Fische; Vanadys. Der Faun (Vaner) mit dem Kukuk unter dem Fuße zeigt die Frühlings-Constellation mit jenem Vogel, der auch auf dem Runstabe steht u. s. w.

Ich muß zum Schlusse eilen, kann daher unsern Alterthumsforschern in Darlegung, Erklärung und Beurtheilung der Fortuna-Darstellungen durch neue Künstler, nicht folgen. Ich bemerke nur, daß das von Maier als geist- und sinnreich gelobte Bild der von dem Genius an den Haaren zurückgehaltenen Fortuna nicht nach schwankenden Geschmacks-Begriffen und moralischer Allegorie, sondern nach seiner sterndeutigen Sinnigkeit oder Sinnlosigkeit zu beurtheilen seyn würde. So wie denn in dieser Hinsicht auch die Darstellung der Fortuna, welche einen Esel trägt, nicht etwa blos als ein derber Witz zu nehmen seyn wird; denn der Esel ist das Zeichen des Krebses nach alten Sphären, andeutend das Sommer-Solstitium, den trägen Sonnengang, welcher über den Gleichen in der Höhe des Himmels, in Aßgard, der heiligen Stadt, sich findet; der Esel ist das Thier des Bacchus, welcher mit der Weinlese von dem Zeichen der Waage herbeygeführt oder getragen wird. Ueberhaupt aber ist zu bemerken, daß es doch wohl unbillig seyn würde, wenn unsere Alterthumswissenschaft von unserer Kunst mehr Geist und Sinn (oder doch einen andern) erwarten und fordern wollte, als sie selbst beweist, und vor dem Aufschluß des wahren Wesens der alten Kunst und Sinnbildung, beweisen konnte. So ausgerüstet ein neuer Alterthumsforscher seyn mochte mit Gelehrsamkeit, mit Kunstkenntniß, selbst mit Scharf- und Schönheitssinn, mit philosophischem Geiste (Eigenschaften, welche die ganze gelehrte Welt einem Winckelmann, Hirt, Heyne, Köhler, Böttiger und manchem Andern einstimmig und mit Recht zuerkennt); so war es doch ohne jene höheren Aufschlüsse der Alterthumswissenschaft nicht möglich, in das Geheimniß und Heiligthum der alten Kunst einzudringen, und eben so unmöglich war es der neuen Kunst, das darzustellen, was sie nicht erkannt hatte und schöpferisch zu wirken, wenn ihr das Wesen der Kunstschöpfung verborgen blieb. Einzelne, wie ich anderswo zeigen werde, gelangten allerdings, im Laufe auch der finstersten, barbarisch-

sten Jahrhunderte, zu jener höhern An- und Einsicht. Aber diese Strahlen konnten nichts fruchten.

Sollte eine neue Kunstwelt geschaffen werden, so müsste eine Sonne über dem vaterländischen Boden aufgehen, und in einer lebendigen Gemeinsamkeit selbst die neue Kunstbildung sich gliedern und gestalten.

Geschrieben zu Dresden den 15. Jul. 1820.

Ernst Trautvetter.

Einweihung des Pantheon zu einer christlichen Kirche.

Eine altdeutsche Urkunde aus dem 5ten Jahrhundert, welche Kindlinger zuerst bekannt machte, und die ein merkwürdiges Ueberbleibsel der deutschen Sprache in Prosa ist, verdient hier im Kunstblatt einen Platz. Im neuern Deutsch lautet sie so:

„Wir lesen, als St. Bonifacius Papst (pavos) zu Rom war, daß er bat den Kaiser als Vogt, (advocatum) daß er ihm zu Rom ein Haus gebe, welches die Leute weiland Pantheon hießen, weil darinnen alle Abgöttereyen begangen worden wären. Als er es ihm gegeben hatte, so weihete er es zu unsers Trösters Ehre und unserer Frau St. Maria und aller christlichen Märtyrer, also daß, gleich wie zuvor darinnen begangen ward die Menge der Teufel, daß nun innen begangen werden die Taggzeiten (Festtage) aller Gottesheiligen (godes heligono). Er gebot da, daß all das Volk des Tages, als den 1. Nov., anständig zur Kirchen käme, und als der göttliche Dienst daselbst all verrichtet war, so wandelte der Gewarsmann (der Gegenwärtige) jeder froh und wohl nach Haus. Und danach so ward Gewohnheit, daß man heutiges Tages noch in all der Welt begehet das Fest aller Gottesheiligen. Damit, so was wir an allem dem mit Willen verfehlten, das wir all heute erfüllen um daß wir durch der Heiligen Geding (Fürsprache) kommen zu dem ewigen Leben durch Hülfe unsers Herrn."

Durch diese Reinigung und Weihung ist uns eines der erhabensten Werke der alten Baukunst erhalten werden. Michael Angelo wurde durch diesen kühnen Bau zu der noch großeren Kühnheit begeistert, ein Pantheon in die Luft zu setzen.

B — n.

Frage an Kunstkenner, denen die Ansicht großer Sammlungen zu Gebote steht.

Nicht ohne großen Nutzen für die Beurtheilung des Alters eines Gemäldes möchte die Untersuchung über die Materie erscheinen, worauf man vom Mittelalter an bis auf die neuern Zeiten malte, welche Stoffe ein gewisser Meister besonders gebrauchte. Diese Untersuchung kann aber nur durch eine genaue Betrachtung sehr vieler und zwar anerkannt ächter Werke eines Meisters geschehen. Ich stelle also vorläufig folgende Fragen auf, deren Beantwortung von vielen erfahrnen Kunstkennern ich wünsche:

1) Wann fing man an auf Leinwand zu malen, seit der Erfindung der Oelmalerey. Hat man ein Gemälde von van Eyk, oder Hemmelink, auf Leinwand, und wo?

2) Welche Gemälde Raphaels, deren Aechtheit nicht bezweifelt werden kann, sind ursprünglich auf Leinwand gemalt gewesen? und wo sind sie?

3) Hat Raphael oder einer der früheren Maler auch auf Kupfer gemalt und kennt man ein ächtes Werk darauf, oder wer gebrauchte es zuerst?

Wenn jeder von den Gemälden, die er kennt, seine Ansicht dem Hrn. Red. einsendet, so könnte vielleicht darüber endlich ein Resultat gefunden und dadurch manchem Betrug gesteuert werden. — Von den Gemälden auf Holz also ist nicht die Rede, sondern nur von denen, welche auf Leinwand oder Kupfer gemalt sind.

B — n.

Notizen.

Der Catalog der Leipziger Michaelis-Messe 1820 enthält die Anzeigen folgender ins Kunstfach einschlagender Werke:

Dr. J. A. L. Iken, die vier italienischen Hauptschulen der Malerey, nebst der Raphaelischen Schule insbesondere. Als genealog. Tableau, entworfen bey Gelegenheit der dritten Säkularfeyer Raphaels am 18. April 1820. Fol. Bremen, Heyse.

D. J. Hase (Insp. des Königl. Sächs. Antiken- und Münzkabinets), Nachweisungen für Reisende in Italien, in Bezug auf Oertlichkeit, Alterthümer, Kunst und Wissenschaft. Leipz. Brockh. 8.

Fiorillo, Geschichte der Malerey in Deutschland. Th. 4. Ansichten über die bildende Künste und historische Darstellung des Ganges derselben in Toskana zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die norddeutsche Malerschule zu betrachten ist. Von einem deutschen Künstler in Rom. Heidelberg und Speyer, Oswald. 8.

Fr. Nolten's archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuche über die Lage des Pallastes Karls des Großen daselbst. Mit 1 Grundriß und Durchschnitt der Kirche. Köln, Dumont Schauberg in Com. gr. 8.

C. O. Müller Minervæ Poliadis in arce Athenarum templum. Cum III Tab. æn. 4. maj. Vratislav. Max.

B. Speth, Die Kunst in Italien, 2r. Band 8. München, Thienemann.

C. L. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst. gr. 4. Nebst 36 Kupfern in Fol. Leipz. Gerh. Fleischer.

Prof. C. H. Tölkens Rede bey der Gedächtnißfeyer Rafaels, welche zu Berlin den 18. April 1820 von der Akademie der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde. Mit Rafaels Leben und dem Abdruck von Urkunden. gr. 4. Berlin, Nicolaische Buchh.

Turnierbuch Herzog Wilhelms IV. von Bayern, von 1510 bis 45. Nach einem gleichzeitigen Manuscripte der königl. Bibliothek zu München, treu in Steindruck nachgebildet von Theobald Senfelder, mit Erklärungen begleitet von Fr. Schlichtegroll. 4s Heft Qu. Fol. München, Thienemann.

Winckelmanns Werke herausgegeben von Meyer und Schulze. 8r Band, enthält die Register, bearbeitet von C. G. Siebelis gr. 8. Dresden, Walterische Buchh.

Unter den Werken die künftig herauskommen sollen:

Kaiserliche Bildergallerie im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen des K. Hofmalers Siegm. von Perger in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Nebst Erklärungen in artist. und histor. Hinsicht, in deutscher und franz. Sprache. Herausgeg. von C. Haas. 1ste Lieferung: Bottoni, der verlorne Sohn. — Hackert, Wasserfall bey Tivoli. — Ostade der Zahnbrecher. — Fyt, Thierstück. — 2te Lief. Tizian, Danae. — Peters, Meersturm. — G. Dow der Quacksalber. — Schalken, die Haushälterin. 4. Wien, Haas.

Nro. 261.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. Oktober 1820.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Wollen schweigt die Willkühr stille. —
Goethe. Urworte Orphisch.

Die Rettung.

Graf Lando von Cesena war einer der muthigsten Anführer in den Kriegen, welche die italischen Städte im vierzehnten Jahrhundert gegen einander führten. Einst zog er mit seinem Waffengefährten Franzesco Ordalaffi gen Bologna, und vertraute unterdessen Cesena der Obhut eines jungen Ritters, Horazio Bugone mit Namen, der ihm zweymal im blutigen Handgemenge das Leben gerettet hatte. Die beyden Söhne des Grafen standen noch im zarten Knabenalter, aber Eia, seine Tochter, war schon herrlich aufgeblüht in jungfräulicher Zucht und Schöne; noch trauerte sie um ihre treffliche Mutter, die ihr der Tod vor einem Jahr entrissen, und die stille Schwermuth, welche seitdem ihr Gemüth beherrschte, gab ihrem Antlitz einen Reiz, der den Herzen gefährlich wurde.

Cesena war durch den Auszug der waffenfähigen Mannschaft ziemlich öde geworden, und noch einsamer war es inner den Mauern des festen Schlosses Murata, welches auf einer Höhe lag, und in seinem Innern wenig Erfreuliches darbot. Die Jungfrau gefiel sich jedoch in dieser klösterlichen Abgeschiedenheit, und besonders gern schaute sie bald auf das Meer, bald in die Apenninen hinaus, denn die finstern Gestalten der Gegenwart sanken schnell unter in dem Nebeldunkel des Fernen und Unbekannten. Marzella, ihre alte Aufseherin, schalt sie denn oft ob solcher Träumerey, und sagte gewöhnlich: Kind, Kind, man muß beten und arbeiten, das Eine bringt Vertrauen, das Andere vertreibt die Grillen. Eia ließ sich diese Rede nie verdrießen, sie wurde vielmehr jedesmal freundlich, griff nach ihrer Stickerey oder nach einer andern Arbeit, und bat die Alte, ihr eins von den Liedern aus ihren Kinderjahren zu singen. Frau Marzella hatte freylich ihre schöne Stimme längst eingebüßt, doch ließ sie sich von der geliebten Pflegtochter selten zweymal um etwas bitten, und trällerte so gut es aus der heisern Kehle gehen mochte, einige Reime her, deren bloßer Klang auf das Gemüth der holden Jungfrau eine tiefe Wirkung hervorbrachte.

Ihre beyden Brüder, Tankred und Sigismund, kamen den ganzen Tag über selten von der Seite des Horazio, an dem sie bald mit ganzer Seele hingen. Der junge Ritter besaß mancherley Kenntnisse, und hatte viel gesehen und erfahren. Dabey wurde er bey Kindern gern wieder selbst zum Kinde. Er lehrte sie den Bogen spannen, mit der Schleuder werfen, richtete einen Falken für sie ab, und ertheilte ihnen manche nützliche Lehre. In den Abendstunden saß die Familie gewöhnlich beysammen um einen runden Tisch, und während die beyden Frauen mit häuslicher Arbeit beschäftigt waren, musste Horazio von seinem Kriegsleben erzählen, und von den Treffen und Gefechten, welchen er beygewohnt. Die Knaben jauchzten immer hoch auf, wenn sie von dem ritterlichen Muth ihres Vaters hörten, aber die sanfte Eia freute sich dessen wenig, denn sie dachte dabey beständig an die Gefahren, die ihn umgaben, und an die Schrecknisse und Drangsale so vieler Städte und Menschen. Als der Ritter einst von der Be-

stürmung eines festen Fleckens erzählte, und wie Ordelaffi, der Waffengenosse des Grafen Lando, bey dieser Gelegenheit eine Kirche in Brand stecken ließ, in welche sich die Greise, Weiber und Kinder geflüchtet hatten, da wurde die Jungfrau bleich, wie ein Marmorbild, faltete die Hände, und schaute, von einem unsäglichen Schmerz zerrissen, gen Himmel. Von diesem Augenblick an drückte sich ihr Bild unauslöschlich in das Herz des Jünglings, und er konnte sein Auge nur noch schüchtern zu ihr erheben.

Einmal, als die Knaben wieder Kriegsgeschichten haben wollten, sagte Eia freundlich zu Horazio:

Ich kann nicht mehr ruhig schlafen, seit ihr mich hineingeführt habt in all das Elend der Zeit. Erzählt uns lieber etwas Heiteres von euern Eltern und Geschwistern, und von der Gegend, wo ihr geboren seyd.

Der Ritter wurde fast traurig bey diesen Worten. Edle Jungfrau, antwortete er, ich wollte alles darum geben, was ich besitze, nämlich mein gutes Schwert und mein Streitroß, wenn ich euer Verlangen befriedigen könnte. Ihr seht mich verwundert an, und doch weiß ich euch nicht zu sagen, wie mein Geburtsort heißt, noch wer meine Eltern waren. Ich will aber nichts verschweigen von dem wenigen, was mir darüber bekannt ist.

Ein alter, frommer Priester hat mich erzogen. Es sind nun vier und zwanzig Jahre, als ein Haufe von Flüchtlingen aus Ravenna, in einer dunkeln Nacht, hier auf Rugenone ankam. Es waren meist Weiber, Mädchen und Kinder. Ein Trupp umherstreifender, herrenloser Söldner überfiel die Wehrlosen, tödtete sie, und eilte mit reicher Beute in die Apenninen. Am folgenden Morgen führte mein guter Engel einen frommen Priester an das Ufer des Flusses. Er fand mich schlafend an der Brust einer ermordeten Frau, die das Ansehen einer Wärterin hatte. Ich mochte noch kein volles Jahr alt seyn, und auf dem Saum meines Kleides war der Name Horazio gestickt. Der wackre Mann trug mich alsbald in seine Wohnung, und übergab mich der Pflege seiner Schwester, die sein Hauswesen besorgte. Nachdem die Ruhe wieder auf einige Zeit hergestellt war, reiste er selbst nach Ravenna, um Nachricht über meine Abkunft einzuziehen, allein ein großer Theil der Einwohner hatte in den Bedrängnissen des Kriegs den Tod gefunden, viele waren auch ausgewandert, und Niemand konnte ihm einiges Licht verschaffen, wer meine Eltern seyn möchten. Ach, ich habe weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester. Meinen Namen hat mir der Strom gegeben, an dessen Ufer ich gefunden ward, und euer Vater hat ihn wenigstens zu Ehren gebracht, als er mich, für meine geringen Dienste, zum Ritter geschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herzog Rudolfs (Kaiser Albrecht des ersten Sohn) Hochzeit mit Philipp des Schönen von Frankreich Tochter. Im ersten Jahrzehend des vierzehnten Jahrhunderts. *)

In Paris erwartete man den Oestreichischen Junkherr mit vieler Neugierde, wiewol die Königin bereits durch den früher nach Oestreich gesendeten Bischof von Bethlehem Kunde über ihn erhalten hatte. Die Vornehmen machten sich fertig ihm entgegen zu ziehn, und viel Volks, so Provenzalen und Champagner wie Franzosen, häufte sich am Wege. Zum Empfang der Gäste war eine Herberge aufs schönste bereitet. Und als diese nun angelangt waren und kaum so viel Zeit gehabt hatten, sich umzukleiden, machte sich schon der König, von reichen Herrn begleitet, auf den Weg, um den werthen jungen Gast minniglich zu begrüßen; und dieß war gar nicht gewöhnlich, weshalb der Besuch des Königs die Pariser sehr in Verwunderung setzte. Als der König sich beurlaubt, kam die Königin mit funfzig Frauen und unter Posaunenhall. Sie umarmte den Junkherr, und bemerkend, daß er sich wahrscheinlich nach der Braut umsehe, sagte sie lateinisch: die ihr gerne sähet, ist nicht hier, ihr werdet sie morgen sehen. Er erwiederte: Was ihr gebietet, Fraue, erfüll' ich, wo ich kann. Sich beurlaubend bat die Königin um seinen Gegenbesuch. Ueberhaupt bestrebte man sich, ihm Freude zu machen, und es statteten ihm der Bischof von Paris, die Prälaten, die Studenten, und die Ersten der Bürgerschaft ihre Besuche ab. — Alltäglich war nun Rudolf an der Königin Hofe zu schauen, und hatte nur einen Kummer, daß er bey seiner Braut sitzend ihre Worte nicht verstand.

Die Hochzeit war Sonntags zu nicht geringer Lust der Pariser. Man sah die schöne edel gekleidete Jungfrau, begleitet von der Königin Mutter und vielen Frauen, ins Münster führen. Im Chor an einer Seite auf köstlich gepolsterten Sitzen nahmen sie Platz, zu oben die Braut, deren seiden lockig Haar nach Landesart ungeflochten herabhing.**) Ihr gegenüber sah man den Fürsten aus Oestreich, und neben ihm König Filip, seine Sippen und die Hohen des Landes. Ein Erzbischof hielt die Messe, vor deren Beendigung er vom Altare vortrat, und aus Letzner

---

*) Aus und über Ottokars von Horneck Reimchronik oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Zur Geschichte, Literatur und Anschauung des öffentlichen Lebens der Deutschen im dreyzehnten Jahrhundert, von Th. Schacht. Mainz bey Kupferberg 1821.

**) Ze vorrist stund da
Die Jungfrau Blanka,
Die die Braut solte seyn;
Als es wär seidein
Ihr Haar kraus und fahl
Von dem Haupt her ze Thal
Ungeflochten lag.

und Psalter manches für Eheleute gute Wort und auch Fragen herlas, welche zuerst der Herzog und dann die Braut, die es verschämt nach jungfräulicher Weise that, mit Ja zu beantworten hatten. Dann segnete er sie, und wieder zum Altar gewendet sang er die Messe bis zum Schluß. Man sah den König und alle Anwesende aufmerksam, wie sich das Brautpaar benehmen würde. Aber gar nicht zaghaft fasste der Junkherr die Wänglein der Braut mit beyden Händen und küsste ihren rothen süßen Mund, so daß mancher von den Zuschauern sagte: Das wird einmal ein rechter Mann, der was er zu thun hat so keck angreift *).

Hierauf ritten die Frauen und die Herrn mit großer Hoffahrt in die Herberge. Im weiten Saal des königlichen Palastes war Tafel für die Herrn. Nach der Tafel gab es ein ritterlich Tjostiren auf schönem Plan vor dem Palast der Frauen, worin die deutschen Gäste sich als Meister zeigten. Und so verlief der Tag und der Abend in Ergötzlichkeiten. Zu Nacht aber legten sie nach Landessitte die Vermählten zusammen. Was die für Freude genossen, verschweig' ich und wäre auch nicht behende genug sie zu beschreiben; nur das kann ich sagen, daß ihre Wonne, hätten sie eins des andern Worte verstanden, wohl noch höher gewesen wäre. Am lichten Morgen gingen diejenigen, denen es nach Sitte zustand, wieder zu ihnen ans Bette, und Glück und Segen ward gewünscht.

Diesen Tag und noch zween währten die Feste am königlichen Hofe. Darauf lud der junge Fürst den König und die hohen Herrn auch zu sich, sie nach Oestreicher Weise bewirthend. Und Tags darauf lud er die Königin sammt ihren Frauen, und ließ aufwarten, was seine Amtleute und Schaffner nur ersinnen und haben konnten.

Dann kam die Reihe an die Gesellschaft der edeln Schüler (Pariser Burschen) und am vierten Tage an die ersten Bürger der Stadt. So ging die Zeit fröhlich hin, und die deutschen Gäste begannen nun sich zu beurlauben. Alle hohe von Albrecht gesandte Herren begaben sich auf die Heimreise, mit Ausnahme des Herrn Eberhard von Waldsee, der mit seinem Fürsten noch in Paris verblieb, wo es an Kurzweil nicht fehlen konnte. Die Königin bot all' ihr Gesinde, so Pfaffen als Laien, zu ihrem Dienst auf, und Jagden und Falkenbeize waren gar ergötzlich. Auch die junge Frau that was sie irgend vermochte zum Vergnügen ihres Gemahls, der sich vor aller Welt glücklich preisen musste.

Horneck redet hier die Frau Minne selbst wieder an: Minne, ich konnte nicht sagen, daß du weise bist. Wo du mit zwey Kindern dich gesellest, da weißt du ihre Herzen so einzunehmen, daß alles andere heraus muß. Du bist listig, du willst allein darin bleiben. Aber weise ists einmal nicht, so Sinn und Geist aus den Herzen zu jagen. In Wahrheit, Minne, so hast du es mit jenen Kindern gemacht und sie allzu sehr durch deine Hitze entzündet. Sie können es nicht vor den Menschen verbergen. Man sieht es, so nur eins dem andern aus den Augen kommt, an unbezweifelten Zeichen, daß in Beyder Herzen die Fackel der Minne brennt. Drum mäßige dich Minne und setze ihnen nicht so heftig zu.

Herr Eberhard, wie er deßhalb für Zeit hielt, dem Aufenthalt in Paris ein Ende zu machen, ersuchte den König um Urlaub für die Vermählten. Mit vielen Kleidern voll Borten und Geschmeide noch beschenkt, bereitete sich die junge Herzogin zur Fahrt. Hohe Herrn gaben das Geleite bis zur deutschen Grenze. Und wie man von da bis zum Rhein gezogen war, traf man mit Albrecht und Elisabeth zusammen, und setzte den Weg nach Oestreich fort.

---

*) Rudolph der jung Chnab
Thät sich der Zagheit ab,
Die dick kumt von Scham.
Seiner Frauen er nahm
Die Wengel mit beyden Händen,
Er begunt sie gegen ihn wenden,
Daß er bekant zu der Stund
Daß er ihrn rothen Mund
Schön und süßlich küßt.
Des zu sehen gelust
Manig Mann der es sach,
Und wider sich selben sprach:
Es würd aus ihm ein frecher Mann,
Seit er so zaidlich griff an
Was er thun sollt. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Brasilien, von einem Ausgewanderten.

Nachstehende beyde Briefe hat der herzogl. braunschweigische Kammer-Assessor v. Eschwege von seinem Bruder in Brasilien zur Bestellung erhalten, und in dem Lahrschen Wochenblatt dem Publikum mitgetheilt. Da dieses Provinzialblatt außer seinem nächsten Bezirk schwerlich gelesen wird, so glaubten wir, dem Wunsch, sie im Morgenblatt aufgenommen zu sehen, wohl entsprechen zu können. D. Red.

An Herrn Pfarrer in Münchweyer.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Ich wünsche, daß dieser Brief Sie so gesund antreffe, als er mich verläßt; den 25. April v. J. 5 Uhr verliessen wir einander; wie ich Ihnen geschrieben habe, hatten wir in vier Tagen den Kanal zwischen Frankreich und England durchpassirt, und kamen auf den spanischen See, da geht es gerade von einander, jene die nach Nordamerika fahren, steuern Nordwest, jene welche Südwest und auch ganz Süd, fahren nach Südamerika. Den siebenten Tag waren wir schon vor der Höhe von Lissabon, kamen in Ostpassat, der da allezeit geht, bis drey Grade von der Linie. Also Madera ist die erste Insel, die wir vorbeyfuhren, wo viel Wein wächst, darnach die Insel Palma, darnach die schöne Insel Kanaria, St. Nikola, und mehrere Eyländer, deren Namen ich nicht mehr weiß, nun kamen wir bey St. Jaco und St. Anton vorbey; da auf der Insel St. Jaco viele Berge sind, so erhebt sich ein Berg über die Wolken, wovon ich den Spiz gesehen habe, der sich immer von sich selbst erhöhet, indem er Feuer und Rauch auswirft, das ist in Afrika, da bekommen sie die Sonne um Johanni zweymal auf den Kopf, wie wir hier um Weihnachten. Nach einiger Zeit sollten wir die grüne Küste in Afrika zu Gesicht bekommen, die wir aber wegen trüber Witterung nicht sahen; nun verliessen wir den Ostpassat und bekamen Gegenwind, da gieng es nicht mehr stark voran, da mussten sie laviren, und so kamen wir an die Linie, da stund das Schiff ein Tag still bis auf den Abend, da gar kein Wind geht, da man dann

fischet und große Vögel fängt, und fast täglich Fische fängt. Fliegende Fische hat es da sehr viel, es sind uns auch auf das Verdeck gefallen, sie sind wie dorten die Nasen. Zwey Haifische hatten wir auch gesehen, da sahen wir von dem großen Wallfisch das Wasser in die Höhe spritzen; darnach kamen sie ganz oben auf's Wasser, und kehrten sich um; es ist nicht so gefährlich, wie man sagt, denn die Fische weichen den Schiffen aus; auch nicht so heiß, wie man sagt, weil es immer Strichregen und kühle Luft, und der Tag sehr kurz ist bey der Linie, ich hatte einen Tag meine wollene Hosen ab, und die leichten angezogen. Ungefähr drey Grade über der Linie kamen wir in Nordwestpassat, so kamen wir bey Cap Frio vorbey und vor den Hafen von Rio-Janeiro der königlichen Residenzstadt, da kamen wir erst den vierten Tag hinein, weil uns der Landwind entgegenkam. Da sind gar viele Inseln, wie die Gänse auf dem Wasser; wir waren siebzig Tag zur See, das Schiff gieng nicht gut, weil es zu breit und schwer geladen war. Die Schweitzer, die hier ankamen, hatten die Reise in vierzig Tagen gemacht; Gottlob, wir sind alle gesund geblieben und gut angekommen. Es erzählte mir ein Matros, daß er vor drey Jahren auch dreyhundert Oberrheiner nach Philadelphia geführt hätte, es seyen siebzig davon gestorben, ich fragte warum, alsdann kam der Steuermann dazu, der legte es mir aus, und sagte, daß er schon mehr als zehnmal nach Nordamerika gefahren sey, dort geht es der Kälte zu, und hier der Wärme, dort steht man es auf dem Verdeck nicht aus, und unten im Schiffe, wo immer viele Menschen sind, da giebt es ein Geschmack, davon die Leut krank werden und sterben, da ist man immer am Tag auf dem Verdeck in der frischen Luft; ich fragte ihn auch, wie es nun sey, wir hätten ja noch keinen Sturm gehabt, dann sagte er, hier giebt es keinen Sturm, wenn man den rechten Weg nimmt, wenn ein Schiff aus dem Weg kömmt, dann giebt es auch Sturm, aber er dauert nicht lang, ungefähr eine halbe Stunde, auch ist der Sturm nicht so stark wie dort, indem das Wasser und die Luft hier warm ist; auch das habe ich gesehen, bey der Linie hatten wir zweymal Donnerwetter, es hat nichts gemacht, nur die Seegel wurden eingezogen. Auf dem Schiff waren zehn Mann Schiffvolk und fünfzehn Passagiers, ich war allein ein Deutscher, jene waren Franzosen; ein alter Kaufmann aus Neufchatel konnte auch Deutsch und ein Matros aus Westphalen; ich hatte sehr kurze Zeit auf dem Schiffe, sie hießen mich alle Vater, ich hatte alle Ehre und Vergnügen mit ihnen; als wir an das Land kamen, war ich noch vierzehn Tage an Bord, und da ich aus dem Schiffe gieng, hatte ich noch 1 fl., und kam zwey Stund über Wasser, wo eine Gerberey errichtet wird; ich war da vierzehn Tage, nun gieng ich wieder in die Stadt, wo Alles sehr theuer ist, weil nichts gepflanzt wird. Fische sind wohlfeil, ein Brod, das man dort (in seiner deutschen Heimath) um 1 kr. kauft, kostet hier 4 kr., ein Ey 5 kr., das Pfund Fleisch 14 kr., Zucker, Branntwein ist nicht theuer; da ist eine große Volksmenge aus der ganzen Welt, die halbe Stadt ist eine Viertelstund breit mit ausländischen Schiffen umstellt; ich kam zu dem österreichischen Sekretär Hrn. von Gast aus Würzburg. Der General-Ambassadeur fragte mich Alles aus, und sagte dann, ich sollte nach Villa Rika in Minas reisen; ich sagte zu ihm, ich habe nicht so viel Geld, dorthin zu reisen, so sagte er, ich sollte meine Papiere fertig machen, das Reisegeld wäre schon fertig; ich machte es so, als ich mit meinen Schriften kam, gab er mir sechs große Thaler, und sagte zu mir, ich sollte zum Hrn. von Langsdorff, General-Konsul der Russen, gehen; er solle mir ein Schreiben mitgeben an den Baron Eschwege in Villa Rika. Als ich zum Hrn. von Langsdorff kam, bat ich ihn um ein Schreiben, und gab ihm meine Schriften, so sagte er gleich: wir sind die nächsten Landsleute, ich bin von Lahr, fragte mich, wie es in Lahr gieng; unter anderm sagte ich ihm, daß schon viele aus Lahr nach Nordamerika gezogen seyen, dann sagte er: warum dorthin und nicht hieher, wo da ein so herrliches Klima ist. Er hat mir einen Brief und einen Neger mitgegeben, um meine Sache an das Schiff zu tragen, und hieß mich auf sein Landgut gehen, welches zehn Stunden von hier ist, da soll ich bleiben, so lang es mir gefällt; er kam auch selbst an das Schiff, als ich Abschied nahm, und gab mir fünf große Thaler. Ein Herr aus Böhmen, Hr. von Schicht, gab mir auch vier große Thaler; nun kam ich auf das Landgut, gab den Brief dem Direktor, einem Deutschen. Das Landgut hat zehn Stunden im Umkreis, und ist fast noch Alles wild; hat eine Mühle und ein Wirthshaus und mehrere Gebäude, hat mehr als zweyhundert Neger, die arbeiten, er baute ein Schloß auf die Anhöhe, wo er den ersten Keller in Brasilien hat, die Hauptstraße geht durch sein Landgut; den zweyten Tag kamen Truppen, so heißen die Gut hinführen, und die nach Ularit gehen von da siebzig Stunden. Direktor wollte haben, ich sollte länger bleiben, um die portugiesische Sprache besser zu lernen, ich reiste aber ab, und machte mit den Truppen Akkord, und zahlte ihnen drey große Thaler für meine Sachen zu führen, und für Kost und Lager zu sorgen. Wir reisten fünfzig Stund alles durch Wald, wo nur alle halb Stund, auch zwey bis drey Stund, ein Haus war. Ich reiste so drey Tag mit den Truppen, dann gieng ich voraus, weil es viel Staub hatte, verirren konnte ich nicht, weil es nur eine Straße hatte. Ich kam auch zu einem Haus und wollte einen Schnapps haben, sie hatten nichts, der Mann fragte, ob ich etwas essen wollte, ich sagte ja; er rufte, da kam ein schwarzes Mädchen, deckte den Tisch, brachte silberne Löffel, Gabeln, ein Teller mit Farin und Bananen, gebraten Fleisch, ein Teller mit Würst; als ich gegessen hatte, kam die Frau mit zwey Töchtern, da verwunderte ich mich, daß sie nach der neuesten Mode daher kamen, wie ich in europäischen großen Städten wenig gesehen habe. Nun fragte ich, was das Essen kostet, es kostet nichts, ich solle mehr essen. Wenn einer die Sprache kann, so kann er durch ganz Minas reisen, es kostet ihn nichts; die Portugiesen sind höfliche und gute Leute. Auf der Straße war alle sechs Stund eine Kirche und ein Pfarrer; am Sonntag kam ich auch zur Kirche, da mußte ich etwas warten, ehe die Messe angieng; der Pfarrer hat den schönsten Garten, und den ersten, den ich sah, ich verweilte mich unterdessen darin, und bewunderte die schönen Gewächse, als Kraut, Salat, Zwiebeln, dann Zitronen, Pommeranzen, Bananen-Bäume; alles so schön, daß man es nicht schöner malen könnte, und also nur Faulheit die Ursache ist, daß nicht mehreres hier gepflanzt wird. Nun geht die Messe an, da waren bey fünfzig Personen, alle nach der Mode, ich dacht, wie ist diese Mode in den Wald gekommen; es war ein Tragörgele da, mit dem sie die Messe durch spielten, ich denke der Mattlis in Altdorf hat es gemacht, denn es waren die Stückle, die ich dort oft gehört habe, Walzer, Arien, ꝛc. Nun geht der Wald aus: dorten glaubte ich, könnte man nicht reisen durch ein solchen Wald, wegen Mörder und Bestien; ich reiste mehrentheils allein, ich sahe kein vierfüßiges noch kriechendes Thier, als Vögel meistens Papageyen; alsdann kam ich zu einem Dorf Wiler, ein schöner Ort, wo aber nichts gepflanzt wird, als in Gärten. Die Berge waren alle sehr abgebrannt und ohne Gehölz. Als ich in Villa Rika war, kam ich zu Hrn. Baron Eschwege; er ist ein sehr guter Herr und ist von Hessenkassel. Ich habe es hier gut, und hatte es in meinem Leben nie so gut, und war auch nie so gesund, Gottlob, noch kein kleiner Husten hat mich angestoßen. Speisen, Luft und Wasser sind viel gesünder als dort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 91.

Nr. 91.

Litteratur-Blatt.

Dienstag den 31. Oktober 1820.

Sternkunde.

Traité élémentaire d'astronomie physique. Par Biot.

(Fortsezung der in Nro. 74 abgebrochenen Recension.)

3ter Band. Mit den Anhängen 608 Seiten und 11 Kpfertafeln.

4tes Buch. Theorie der Planeten, Cometen und Nebenplaneten (Monde).

1stes Capitel. Bewegung der Planeten um die Sonne. „Die bewundernswürdige Erfindung der Teleicope hat uns in den Stand gesezt, die Lichterscheinungen der Venus, des glänzendsten der Planeten unseres Systems, einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Man entdeckt, auf diese Weise, daß Venus, gleich dem Monde, Phasen hat; und, nach Discussion der Beobachtungen, stellt sie sich als ein, die Sonne umkreisender und sein Licht von ihr empfangender Mond dar.“ Folgt sie also Abends der Sonne, als Abendstern, in der größten Entfernung (Digression), so kehrt sie derselben ihre erleuchtete Seite zu, davon uns, nach Maaßgabe unserer Stellung, die untere Hälfte zu Gesicht kömmt, dem gemäß ihre Lichtgestalt alsdann die des Mondes im ersten Viertel ist u. s. w. „Merkur bietet vollkommen ähnliche, nur nicht so augenfällige Erscheinungen dar, indem er sich weniger von der Sonne entfernt, wodurch die Beobachtungen erschwert werden, und welchen Umstand zugleich die geringere Ausdehnung seiner Bahn um die Sonne beweist. Anders verhält es sich mit den übrigen Planeten, Mars, Jupiter u. s. w., die man, im Gegensatze von Merkur und Venus, welche die unteren heißen, mit dem Collectivnahmen den oberen belegt: man beobachtet oft, daß sich die Erde zwischen ihnen und der Sonne befindet (Opposition), welches auf eine viel größere Ausdehnung ihrer Bahnen um leztern schließen läßt. Sollten wir uns durch diese Beobachtungen nicht bestimmen lassen, der Erde, wie schon im vorigen Bande angedeutet worden, ihre Laufbahn, gleich den übrigen Planeten, um die Sonne anzuweisen? In der That, überlassen wir uns der, in den Werken der Natur so mächtigen Analogie; so können wir uns jener Ueberzeugung kaum noch widersetzen. Doch laßt uns, bis zur Zusammenstellung aller Beweise dieser Analogie, neuerdings jener Ansicht nur den Rang einer großen Wahrscheinlichkeit einräumen.“ 2tes Capitel. Methode, die Lage der Planetenbahnen zu bestimmen. „Befänden wir uns in der Sonne, dem Mittelpunkte der planetarischen Bewegungen, so würde diese Bestimmung keine Schwierigkeiten haben. (Vergl. oben, was wegen Bestimmung der Bahn von Sonne und Mond angeführt worden). Indeß erlaubt uns unser Standpunkt auf der Erde dennoch Beobachtungen, welche die Stelle der heliocentrischen (aus der Sonne gesehenen) vertreten: es befinde sich Venus z. B. mit der Sonne in Conjunction und ihre Breite sey zugleich = 0, so wird sie vom Sonnen- und Erd-Beobachter offenbar in der nämlichen geraden Linie gesehen werden. In eine solche Lage, wo ihre Breite = 0 wird, kommt Venus während jeder Revolution zweymal und zwar in diametral entgegengesezten Punkten ihrer Bahn; und das Nämliche gilt von allen übrigen Planeten. Jene Punkte, in denen also die Planetenbahn die Ecliptik a) durchschneidet, heißen die Knoten, und jene sie verbindende gerade Linie, die Knotenlinie.“ Außerdem giebt die Trigonometrie Mittel an, aus der beobachteten geocentrischen (von der Erde aus gesehenen) Breite eines Planeten die zugehörige heliocentrische zu berechnen, welcher lezteren größter Werth eben so offenbar Neigung der Planetenbahn gegen die Ecliptik bestimmt. Somit kennen wir also schon die Lage der Knotenlinie und die Neigung, als die ersten Bestimmungsstücke der Bahn b) Capitel 3. Natur der Planetenbahn. „Die eben gewiesene Möglichkeit, die Planeten in ihren Knoten zu beobachten, zeigt uns einen Weg, ihre Umlaufszeiten, nämlich die Wiederkehr zum nämlichen Knoten (abgesehen davon, daß die Knotenlinie indeß einer eigenen Bewegung unterworfen seyn könnte), zu bestimmen.“ Verbinden wir mit dieser vorläufigen Kenntniß ihrer Bewegung die Beob-

---

a) Die Red' ist hier natürlich von der Ebene der Ecliptik.

b) Wir haben, könnte man wohl auch sagen, die Lage der Ebene gefunden, in welcher die Bahn liegen muß.

achtung mehrerer Conjunctionen, oder, ist von oberen Planeten die Rede, Oppositionen, so läßt sich, wie gleich einleuchtet, die Wiederkehr zu einer gewissen heliocentrischen Länge für einen bestimmten Zeitpunkt vorher berechnen. Zu demselben Zeitpunkte werde aber auch die geocentrische Länge desselben Planeten beobachtet, so schließen die, nach seinem auf die Ecliptik reducirten Mittelpunkte gezogenen, jene beyden Längen bezeichnenden, geraden Linien daselbst einen Winkel ein, der die Verschiedenheit zwischen der solchergestalt berechneten heliocentrischen- und der beobachteten geocentrischen Länge des Planeten angiebt, und also nun bekannt ist. Zugleich denke man sich den gradlinigen Triangel zwischen Sonne, Erde und Planeten vollendet, so ist in demselben außerdem der Winkel an der Sonne, nämlich die Verschiedenheit der heliocentrischen Länge von Planeten und Erde, und somit also auch der dritte Winkel bekannt, da die drey Winkel jedes geradlinigen Triangels zusammen zwey rechte betragen. Also läßt sich, nach behöriger Rücksichtnahme auf die oben erwähnte Reduction, das Verhältniß der Entfernung der Erde von der Sonne, zur Entfernung des Planeten von der Sonne, d. h. des Lezteren Radius rector berechnen; und die Bestimmung mehrerer solcher Entfernungen giebt, wie oben für Sonne und Mond gewiesen, offenbar die Gestalt der Planetenbahnen, von welchen man auf diese Weise entdeckt hat, daß sie sämmtlich gleichfalls den, in der zweyten Abtheilung dieser Anzeige angegebenen, Keplerschen Gesetzen unterworfen sind. — 4tes Capitel. Synodische Revolutionen der Planeten. Ein Planet sey heut mit der Erde in Conjunction oder Opposition: die Zeit, welche verstreicht, ehe er zuerst wieder in dieselbe Lage zu ihr kommt, heißt seine synodische Revolution (Synodus, Zusammenkunft). Um diese Zeit zu finden, bedarf es nur eines sehr einfachen Verfahrens: man denkt sich den langsameren Planeten still stehend, und den schnelleren, nur mit der Differenz ihrer respectiven Geschwindigkeiten, sich von ihm entfernend: die Zeit da er solchergestalt wieder in dieselbe Lage gegen ihn tritt, welches gewiß geschehen muß, wenn er mit dieser Geschwindigkeitsverschiedenheit seine ganze Bahn durchlaufen hat, ist die Dauer der synodischen Revolution. Denkt euch zwey concentrische Kreise: in eines jeden Umring laufe eine Kugel, so daß auf dem kleineren stündlich Ein Grad, auf dem größeren stündlich Zwey Grad zurückgelegt werden. Beyde Kugeln stehen jezt mit dem Centro solchergestalt in Einer geraden Linie, daß dasselbe deren einen Endpunkt einnimmt: jezt fangen sie, mit jener verschiedenen Geschwindigkeit, an zu laufen: wenn ehr werden sie wieder beyde mit dem Centro in eine ähnliche Stellung kommen? da die langsamere in 1 Stunde 1°, die schnellere aber 2° macht, so entfernt sich leztere von ersterer stündlich um 1°, steht ihr also nach 180 Stunden, das Centrum zwischen ihr und sich sehend, gerade gegen über, und kömmt, nach abermals 180 Stunden, d. i. zusammen nach 360 Stunden, in die nämliche Stellung gegen sie zurück: ein Resultat, zu welchem man gelangt seyn würde, wenn man, obiger Regel gemäß, gesagt hätte: die Geschwindigkeitsverschiedenheit beträgt auf 1 Stunde 1 Grad; wieviel Zeit wird hiernach zu ganzen 360 Graden erfordert? Hieraus folgt aber nicht, daß die Zusammenkünfte immer in den nämlichen Punkten der Bahn statt finden müssen: wäre die Geschwindigkeit der ersten Kugel z. B. 1°, der zweyten $1\frac{5}{8}$°, so würde man haben $\frac{5}{8}$°: 1 Stunde = 360°: 570 St.; binnen welchen sich die erste Kugel also um 180° von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt hätte. Diesem sehr gewöhnlichen, und gleichwohl von Biot nicht berührten Irthume mußte hier vorgebeugt werden. — 5tes Capitel. Etwas von der physischen Constitution der Planeten. „Man hat sich, durch Beobachtung der Flecken, überzeugt, daß Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn einer Axendrehung unterworfen sind: für die drey ersteren Planeten ist die Dauer derselben fast der unserer Erde gleich; für die beyden leztern beträgt sie aber wenig über 10 Stunden, womit die bedeutende Abplattung dieser Planeten in einer Verbindung steht," deren Natur schon oben (I: 16 und 17) erklärt worden. — „Ein allgemeines Gesetz dieser Axendrehungen ist, daß sie sämmtlich in der Richtung von Abend gegen Morgen c) erfolgen: eine Erscheinung, die, da sie unzweifelhaft mit den ersten Ursachen der Planetenbewegung in Zusammenhange steht, zu den merkwürdigsten des Weltsystems gehört." — „Man hat zureichende Gründe, sämmtlichen Planeten eine der unsrigen gleichende Atmosphäre beyzumessen: für den Planeten Venus ist das Daseyn einer solchen durch direkte Beobachtungen der Art, wie sich das Licht auf seiner Oberfläche fortpflanzt, außer allen Zweifel gesezt." — „Man bemerkt ferner in den Polargegenden des Mars zwey weißliche, gürtelähnliche Banden, die sich,

---

c) Also in derselben Richtung, wie die Erde. Ich bekenne, daß mir die Bezeichnung dieser Richtung: „von Abend gegen Morgen", in Beziehung auf andere Weltkörper, nicht klar genug scheint: denn Abend und Morgen sind ja nicht feste Punkte im Weltraume, wie Süd und Nord.

In der That scheinen die Astronomen sie bisweilen umzukehren. Chr. Wolf in den Anfangsgr. der Astron. §. 235 sagt z. B. von der Axendrehung der Sonne, sie gehe von Morgen gegen Abend. Sommer in s. Gemälde der phys. Welt, Heft 3. 1818. S. 211, behauptet, sie gehe von Westen nach Osten. Alle uns bekannten Axendrehungen und Umläufe der Weltkörper geben ja wohl nach Ordnung der Zeichen, d. h. in derjenigen Richtung, in welcher die Sonne scheinbar den Thierkreis durchläuft. Würde daher Biot nicht besser diese Bezeichnung gewählt haben?

M.

nach Maßgabe der Stellung gegen die Sonne, vergrößern oder verringern, und die man daher für Anhäufungen von Schnee oder Eis gehalten hat; und etwas entfernt ähnliches wird am Jupiter und Saturn beobachtet.“ Alles drängt uns, die Aehnlichkeit zwischen unserer Erde und den übrigen Planeten zuzugeben, ein Umstand, der der Einbildungskraft ein fruchtbares Feld zu herzerhebenden Muthmaßungen und Hoffnungen eröffnet. — Die mondähnlichen Begleiter (C. 6), deren man bey Jupiter 4, bey Saturn 7 und bey Uranus 6 entdeckt, vermehren diese Analogie noch; und es verdient namentlich in Bezug auf die Jupiterstrabanten angeführt zu werden, daß sie, nach den tiefsinnigen Berechnungen der Mécanique céleste (deutsche Uebersetzung v. Burckhardt, I. 450), nie alle gleichzeitig verfinstert und Jupiters Nächte also nie ganz lichtlos seyn können. — Eine der auffallendsten unter den Erscheinungen, die sich auf die physische Constitution der Planeten beziehen, ist ferner (Cap. 7) der Ring, der sich mit einer, der eines eben so weit entfernten Saturnmondes gleichenden Geschwindigkeit, um die Aequatorialgegenden des Saturn wälzt, und sich, beym Ursprunge der Rotationsbewegung dieses Planeten und in ihrer Folge, aus seiner Materie selbst gebildet zu haben scheint. (Wenigstens verdient diese Hypothese die meiste Aufmerksamkeit). „Beobachtungen mit sehr guten Fernröhren lösen diesen Ring in mehrere parallele, von einander getrennte Streifen auf. Um ihr freyes, gewölbähnliches Schweben über der Oberfläche ihres Planeten zu erklären, muß man sie sich als eine Zusammenhäufung kleiner Saturnsmonde vorstellen, die durch die vereinigte Wirkung der Centralkraft des Hauptplaneten, und des ursprünglichen Impuls in tangentieller Richtung, in ihren Bahnen erhalten werden“; (über welchen Gegenstand weiter unten ausführlicher gehandelt werden wird. Vergl. Cap. 15.) — Das 8te Capitel führt uns zu einem andern Wunder unseres Planetensystems, den Cometen. „Betrachtet man die Cometen mit bewaffnetem Auge, so stellen sie sich als Dunsthaufen dar, in deren Mitte ein mehr oder weniger bestimmt begrenzter Kern erscheint, der indeß bey einigen auch gänzlich fehlt, so daß man überall durch ihre Masse hindurch die kleinsten Sterne wahrnehmen kann. Während ihres Umlaufs erleiden sie an ihrem Glanze sehr auffallende Veränderungen, die mit ihrer Entfernung von der Sonne in Bezug zu stehen scheinen, so daß der Eintritt der größten Lichtstärke auf die Nähe des Periheliums schließen läßt. Sie laufen in sehr länglichen elliptischen Bahnen um die Sonne, und kommen derselben viel näher als die Planeten, entfernen sich aber auch bis zu ungeheuren Weiten von ihr.“ — Eine neue Hypothese von Laplace läßt diese merkwürdigen Himmelskörper aus der Verdichtung desselben Stoffes entstehen, der die Nebelsterne bildet, und im ganzen Weltenraume verbreitet zu seyn scheint (ursprünglicher Himmelskörper-Bildungsstoff). Hiernach ständen also die Cometen zu unserm Systeme nur in einer zufälligen Beziehung: kommen sie so nah in den Bereich unserer Sonne, daß die Anziehung derselben überwiegend wird, so müssen sie nun einen Kegelschnitt um dieselbe beschreiben, dessen Natur von dem Verhältniß ihrer Geschwindigkeit beym Eintritte in diesen Bereich, zur Sonnenanziehung abhängig ist. Dagegen bezieht wieder eine andere Hypothese die Cometen dergestalt auf uns, daß sie dieselben aus Wasser bestehen läßt, welches, durch seine allmählige Zersetzung, die planetarischen Atmosphären mit frischem Feuerstoffe versorgt. Wie wenig Bestimmtes wir hiernach über die physische Natur der Cometen wissen, desto zuverlässiger sind die mathematischen Gesetze ihrer Bewegung in den unermeßlichen Räumen des Himmels aufgeklärt, und die Leser finden vollständige Belehrung darüber in einem Anhange zu diesem Capitel, der sich über die Berechnung der Cometenbahnen verbreitet (Additions S. 185 sqq.), und auf den Referent um so mehr aufmerksam macht, als das classische Werk von Laplace „Théorie du mouvement et de la figure des Planetes“, daraus er entlehnt ist, sehr selten zu werden anfängt. (Eben deßwegen führt Referent als Quelle ferner noch die Mechanik des Himmels I. 260 sqq. der deutschen Uebersetzung an, deren die meisten Leser, der erläuternden Noten wegen, doch bedürfen werden). —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) L'armée et la patrie ist der Titel einer allgemeinen Geschichte der militärischen Anstalten, die während der Revolution in Frankreich gestiftet worden sind. Der erste Band dieses Werks hat bereits die Presse verlassen. 23½ Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Baudouin.) — Marc Aurele ou Histoire philosophique de l'empereur Marc Antonin. Die sämmtlichen Maximen dieses Fürsten sind hier in einer neuen Ordnung so zusammengestellt worden, wie sie mit seinem öffentlichen und Privat-Leben in Beziehung stehen. Sie bilden in vier Octavbänden ein zusammenhängendes Ganzes (132 Bogen Druck. Preis bis zum 1sten October d. J. 25 Fr. Bey Alnis). — Von dem bekannten Atlas historique, généalogique et géographique de A. Lesage, ist bey P. Didot die 7te Ausgabe unter die Presse gelegt worden. Preis des ganzen Werks 136 Fr. und jeder einzelnen Charte 5 Fr. — Der Graf Achille de Jouffroy gibt unter dem Titel: Les Fastes de l'Anarchie, eine Schrift in zwey Bänden heraus, die eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der franz. Staatsumwälzung von 1789 bis 1804 aufstellt. Der erste Band davon ist bereits in den Händen des Publikums. Er fängt mit dem 1sten Mai 1789 an, und schließt mit dem 26. Octob. 1795, umfaßt also die constituirende Versammlung, die gesetzgebende, und den National-Convent. Der zweyte Band, der in den lezten Tagen des Monats August nachfolgen soll, wird das Directorium und das Consulat

enthalten, und mit der Gründung des Kaiserreichs schließen. Die Gazette de France macht große Lobeserhebungen von dieser Schrift; aber kein Wunder, bemerkt der Courier, der Verfasser ist Hauptredakteur der Gazette, und da diese mit der Quotidienne, dem Drapeau blanc, dem Journal des Debats, und dem Journal de Paris in enger Verbindung stehet, so darf man vermuthen, daß auf diesen vier Altären dem Herrn Grafen Achille de Jouffroy gleichfalls eine Weihrauchswolke empor steigen werde. Der Verfasser hat den historischen Thatsachen, die hier aufeinander folgen, Noten und Bemerkungen, imgleichen eine allgemeine Betrachtung über die wichtigen politischen Fragen hinzugefügt, für und wider welche so lange gestritten worden ist. (30 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Pillet.)

Länder- und Völkerkunde. Voyage pittoresque et historique de l'Espagne, par Alex. de Laborde. Die 48ste Lieferung, die davon erschienen ist, beschließt dieses im Auslande schon hinlänglich bekannte Prachtwerk (36 Bogen Druck in Fol. mit einer Charte und zwey Kupfer). Der Preis des vollständigen Werks ist: auf feinem Papier 1008 Fr., auf Velinpapier 1728 Fr. und mit den ersten Kupferabdrücken 2880 Fr. Bey Nicolle. — In der lithographischen Druckerey von Lecornu wird eine Description pittoresque de la Sicile herausgegeben. Dieses Werk bestehet aus einer Sammlung von Ansichten, wovon die Zeichnungen an Ort und Stelle gemacht, und von dem Verfasser selbst auf Stein getragen worden sind. Die erste Lieferung enthält einen Bogen Druck in Fol. und 5 Abdrücke. — Histoire physique, civile et morale de Paris. Unter diesem Titel wird H. Dulaure eine Beschreibung der Denkmaler, der öffentlichen Gebäude, der Stiftungen und anderen Anstalten, der Gebräuche, der Sitten und der verschiedenen Stufen der Civilisation der Einwohner von Paris, seit dessen Gründung bis auf gegenwärtige Zeit, in sechs Lieferungen herausgeben. Der Subscriptionspreis des ganzen, aus 6 Oktavbänden bestehenden und mit vielen Kupfern gezierten Werks soll nicht 48 Franken übersteigen. Nach Erscheinung der zwey ersten Bände wird aber der Preis um 12 Franken erhöht werden. Bey Guillaume. — Voyage en Espagne du Chevalier Saint-Gervais. Die Reisebegebenheiten dieses französischen Offiziers werden hier auf eine angenehme Art von H. Lantier erzählt. Zweyte Auflage. 2 Bände in 8. 54½ Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey Arthus Bertrand. — Le champ d'asile au Texas, ist eine kleine anziehende Schrift, die eine Beschreibung dieser Kolonie von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung gibt. Sie hat zum besondern Zweck die hämischen Verläumdungen zu widerlegen, wodurch gewisse Menschen den Ruhm des kleinen französischen Heldenhaufens, der in jenen unwirthbaren Gegenden einen Zufluchtsort suchte, zu besudeln getrachtet haben. (3 Bogen Druck in 18. Preis 50 Cent. Bey Tiger.) — Von dem historischen, politischen, physischen und moralischen Gemälde, welches Christoph d'Avalos von der Insel Malta und ihren Einwohnern entworfen hat, Tableau historique etc. de Malte, par C. Avalos, ist eine neue Auflage erschienen (2 Bände in 8., 42 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Dentu). — Wir haben zu seiner Zeit ein politisches Werk von einem gesunden Denker, Situation de la France, par Bailleul, angezeigt. Fast zugleich mit demselben erschien, von dem nämlichen Verfasser, ein Lehrbuch der Erdbeschreibung: Elemens méthodiques de géographie, disposés d'après un ordre nouveau. Die Ordnung, die H. Bailleul bey seiner Lehrmethode annimmt, zeichnet sich durch zwey Eigenthümlichkeiten aus. Er bestimmt in einer allgemeinen Uebersicht die Hauptpunkte der Erdkugel durch das Zusammentreffen der Grade der Länge und der Breite. Dann zeichnet er im Großen die ganze Gestalt der Erde nach ihren Meeren, Küsten, Flüssen, Bergen u. s. w. Diese Gegenstände werden zuerst einzeln, demnächst in ihrem Zusammenhange gezeigt. Ueberhaupt geht der Verfasser allenthalben vom Einzelnen zum Zusammengesetzten über, und nimmt so zu sagen, mehrere Lagen aufeinander für die zu beschreibenden Gegenstände an. Zu Folge dieses Systems bereiset er die ganze Erdkugel ein Dutzendmal, ehe er bis zu ihrer politischen Beschreibung gelangt. Die zweyte Eigenthümlichkeit dieses Elementarbuchs bestehet in der Anwendung, die H. Bailleul von den Graden der Länge und Breite auf alle geographische Abtheilungen und Unterabtheilungen, sowol natürliche als politische, macht. Hiedurch wird sein Buch gewissermaßen eine redende Charte, die das Studium der Geographie nicht nur dem Gedächtnisse fester einprägt, sondern es auch beschleunigt. (1 Band in 12. Preis 3 Fr. Bey Ant. Bailleul.)

Handel. Die Wittwe Agasse hat in ihrer Verlagshandlung eine neue Ausgabe von Essai historique sur le commerce et la navigation de la Mer noire par Anthoine baron de Saint Joseph, veranstaltet. Dieses Werk hat die Aufmerksamkeit, sowohl des Kaufmannes als des Staatsverwalters rege gemacht. Es ist die Frucht vielfältiger Bemerkungen und Erfahrungen des Verfassers, der an Ort und Stelle selbst die positiven Kenntnisse einsammelte; wodurch sein Buch sich von den Hirngeburten so vieler Cameralisten unterscheidet, die aus den vier Mauern ihres Studierzimmers nie hervortraten, und dennoch über die Handelsbilanz der Staaten schiedsrichterlich absprechen. H. von St. Joseph, Einwohner von Marseille, beschäftigte sich stets mit Handelsunternehmungen, und als wahrer Patriot scheuete er keine Mühe und kein Opfer, um dem Handel seines Vaterlandes neue Mittel des Absatzes zu verschaffen, und zwischen den Häfen des mittelländischen und schwarzen Meeres Verbindungen zu errichten. Die Regierung hat seine Ansichten gebilliget, und seine Erfahrungen benutzt. Die Bemerkungen über die Schiffahrt im schwarzen Meere, womit das Werk schließt, sind für jeden Seemann wichtig. Eine vortrefliche Karte von Barbié Duboccage gezeichnet, stellt die innere Schiffahrt des europäischen Rußlands und Polens dar. (1 Band in 8. Preis 6 Fr.). — Die Buchhändler Janet und Cotelle haben unter dem Titel: Essai sur les entraves que le commerce éprouve en Europe, par L. F. de Tollenare (de Nantes), eine Schrift herausgegeben, die ebenfalls beherziget zu werden verdient, und durch die Art des Vortrags sich von anderen Schriften gleicher Gattung, die nicht selten ins Trockne ausarten, sehr auszeichnet. Nach des Verfassers Ansicht stehet das gegenwärtige gesellschaftliche System mit der unumschränkten Freyheit des Handels, ohne welche kein Handel denkbar ist, in offenbarem Widerspruche. Er zeigt die Mittel an, wodurch der Zoll auf alle Gattungen von Waaren in einem billigern Verhältnisse, als das bisher angenommene, vertheilt werden kann. Er bestimmt den Zinsenbetrag des Geldes auf eine Art, die der Sittenrichter sowol als der Rechtsgelehrte billigen muß. Er stellt ein neues Tilgungssystem auf, welches nicht minder Beyfall verdient. Endlich gibt er eine genugthuende Auflösung von mehreren Finanzproblemen, die oft erörtert, aber nie ergründet worden sind. Diese wohlgelungene Schrift ist in jeder Hinsicht empfehlenswerth. Es ist mehr der Bürger, als der Kaufmann, der darin spricht. Der Styl ist gedrängt und kraftvoll. (30 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Lipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Länder- und Völkerkunde.

Biographien.

Erzählungen.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Gedichte.

Korrespondenz.

Kunst-Blatt.

Literatur-Blatt.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. November 1820.

Wer sich aber darauf geben soll, daß er das Gesetz lerne, der muß die Weisheit der Alten erforschen und in den Propheten studieren.

Hebräische Weisheit.

Zahme Xenien. *)

„Sag mir worauf die Bösen sinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen;
Das meynen sie heiße erwerben.

*

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
Ist längst vorbey gegangen,
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen;
Die Jugend ist um ihretwillen hier,
Es wäre thörig zu verlangen:
Komm ältele du mit mir.

*

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde,
Weit und breit,
Auch entfernt
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten.
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu.
Wir haben kein Conto miteinander,
Sind wie im Paradies selbander.

*

*) Aus dem zunächst auszugebenden Heft: Ueber Kunst und Alterthum. von Goethe. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig.

*

Von heiligen Männern und von weisen
Ließ ich mich recht gern unterweisen,
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn;
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

*

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh es frey."
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabey!

*

Weißt du worin der Spaß des Lebens liegt?
Sey lustig! — geht es nicht so sey vergnügt.

Die Rettung.

(Fortsetzung.)

Bey diesen Worten sah Horazio trübsinnig vor sich hin, und bemerkte nicht, daß Cia's Auge theilnehmend an ihm hing. Ihr wars, als müßte sie ihm die Hand reichen, damit er nicht ferner allein stehe in der Welt.

Von dieser Stunde an neigte sich ihr Herz immer sichtbarer zu dem Jünglinge hin, der auch in seinem ganzen Thun und Wesen gar viel Einnehmendes hatte. Die alte Marzella trug ebenfalls das ihrige redlich, wenn gleich unwissend, bey, das Fünklein in dem Busen der Gräfin lebendig zu erhalten. Sie prieß Horazio bey jeder Gelegenheit,

und äußerte einmal gegen Eia, wenn sie in ihrer Jugend einen so frommen, höflichen und tapfern Mann gefunden, und derselbe um ihre Hand geworben hätte, so würde sie der Versuchung schwerlich haben widerstehen können.

Eia erröthete bey dieser Aeußerung, ohne zu wissen warum, aber als sie nun allein war, und die Rede der Alten erwog, konnte das Geheimniß ihres Herzens nicht länger vor ihr verborgen bleiben. Ach, seufzte sie, wie unglücklich bin ich, da ich nicht weiß, welchem Manne meine Hand bestimmt ist!

Eines Tags brachte Horazio einen Klosterbruder auf das Schloß. Eia stand eben im Hofe und fütterte das Geflügel. Edles Fräulein, sagte der Ritter, hier bring' ich einen Gast, der euch werth seyn wird. Er heißt Bruder Antonio, und kommt von Florenz, wo er noch als Knabe bey dem trefflichen Meister Giotto die edle Kunst der Schilderey erlernte. Mög es euch gefallen, euer Bildniß von ihm konterfeyen zu lassen. Es würde eurem Vater große Freude machen bey seiner Zurückkehr.

Der Antrag erfreute die Jungfrau, und sie ließ sich von Bruder Antonio malen, wie sie vertieft saß, in frommer Betrachtung. Auf dem Tische neben ihr lag ein Buch und stand eine blühende Lilie. Das Bild war gar ähnlich, und Alles im Schlosse zeigte seine Lust und Verwunderung darob. Horazio hätte den größten Schatz der Erde hingegeben, um es zu besitzen, und er wurde traurig und düster, da er kein Mittel sah, seinen Wunsch zu befriedigen.

Wenn ich reich wäre, sagte er zu Antonio, so würd' ich euch bitten, mir auch ein solches Andenken eurer Kunst zurück zu lassen. Der Bruder lächelte, denn es war ihm nicht schwer, in der Seele des der Verstellung unkundigen jungen Ritters zu lesen.

Ihr habt mich so gastfreundlich aufgenommen, antwortete er, und ich habe an euch so viel Gutes bemerkt, daß ich gern in euerm Andenken bleiben mag.

Horazio freute sich nur halb über diese Zusage; es war einzig Eia's Bildniß, das ihn glücklich machen konnte, und doch hielt ers für unschicklich, seinen Wunsch kund zu thun. Zugleich nährte er aber einige Hoffnung, daß der Künstler seine Worte gehörig gedeutet haben könnte.

Antonio verschloß sich den größten Theil des Tags über in sein Gemach, und verstattete dem Ritter, der ihn manchmal besuchen wollte, keinen Zutritt. — Eines Morgens, als Horazio eben aus der Stadt herauf kam, begegnete ihm der Klosterbruder, den Wanderstab in der Hand. Edler Ritter, sagte er, auf meiner Stube werdet ihr die Tafel finden, die ich für euch gemahlt habe; gedenkt meiner, wenn ihr das Bild betrachtet, ich will für euch beten.

Horazio war überrascht; er wollte allerley Fragen thun, aber Antonio schüttelte ihm die Hand, empfahl ihn der Obhut des Himmels, und sezte seinen Weg fort. Horazio flog auf das Schloß und in das Gemach, welches der Bruder bewohnt hatte. — Die Schilderey stand auf dem Tische, an die Wand gelehnt — es war Eia's Bildniß, als Madonna, mit dem göttlichen Knaben auf dem Schooß. Er war außer sich vor Freude, aber bald wandelte ihn eine heilige Scheu an. Die Glorie um das jungfräuliche Haupt zeigte ihm eine Heilige, wie durfte er ihr sich nähern mit der irdischen Liebe in seinem Herzen?

Immer heilig soll mir auch Eia bleiben, rief er endlich, ich will sie betrachten, als den guten Engel, der mich durchs Leben leitet.

Er nahm das Bild, um es auf seine Stube zu tragen. Auf dem Gange begegnete ihm das Fräulein. Was habt ihr hier, fragte sie mit freundlicher Stimme?

Ein Andenken von Bruder Antonio, antwortete Horazio, und ein Beben war in seinen Gliedern.

Eia betrachtete das Bild, und stand da in holder, jungfräulicher Verwirrung. Aus ihrem Auge leuchtete das Morgenroth der ersten, engelreinen Liebe; es zog sie fort und hielt sie fest, und auch Horazio wußte keine Rede zu finden, und schwankte im Zagen und Hoffen. Man hörte Fußtritte auf der Treppe, und sie gingen Beyde auseinander, ohne ein Wort zu sprechen.

Horazio eilte mit dem Bilde auf sein Gemach, schloß sich daselbst ein, und wollte sich ganz ungestört des lieblichen Anblicks freuen; allein er vermochte seine Augen nicht lange auf die Schilderey zu heften, denn sein Inneres war aufgeregt, wie die Tiefe des Meers beym herannahenden Sturm. Er trat ans Fenster —; ein Bote sprengte zum Thor herein. Eine bange Ahnung durchflog die Seele des Ritters. Der Bote brachte Nachricht, daß der Graf und Ordelafi noch desselben Tags zu Cesena eintreffen würden. Bologna hatte sich mit ihnen vertragen, und der Krieg war als geendigt anzusehen. Horazio hätte keine niederschlagendere Botschaft erhalten können. Die schönen Abende mit Eia waren nun vorüber, vielleicht auf immer, und es ward ihm erst in diesem Augenblicke ganz klar, daß das Schicksal eine unersteigliche Scheidewand gestellt habe zwischen sie und ihn.

Der Graf und Ordelafi langten gegen Abend an, mit großem Gefolge. Die Stille des Schlosses verwandelte sich in Lärm und Geräusch, wobey es Horazio gar unheimlich wurde. Er entfernte sich, sobald er konnte, auf sein Gemach, und betrachtete wehmüthig Eia's Bild.

Du, du wirst mir wenigstens bleiben, rief er, schmerzlich bewegt, und konnte die Thränen nicht zurückhalten, die jezt in sein Auge traten. Aus seinen trüben Gedanken schreckte ihn plötzlich der freudige Lärm der Abendtafel, der durch den ganzen Schloßraum drang. Trompeten schmetterten und viele Stimmen riefen und jauchzten. Der Ritter stampfte unmuthig den Boden, und murmelte vor sich hin: warum ist dieß nicht ein Zeichen zur Schlacht, jezt möcht' ich mein Schwert brauchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Narrenstatistik des Abbé de la Mennais.

Unter den Häuptlingen der französischen Ultraisten steht dem Herrn von Chateaubriand der Abbé de la Mennais zur Seite; man kann nicht sagen, daß der eine den politischen und der andere den kirchlichen Ultra's vorstehe: denn der Ultra-Royalism und der Ultra-Montanism verschmelzen sich in beyden, so wie hinwieder der Hang zu sonderbaren Behauptungen und die schöngeisterischen Anmaßungen, beyde zu gleichartigen Extravaganzen und mitunter dann auch wohl zu solchen politischen und kirchlichen Ketzereien verleiten, die ihnen von Seite der Censoren in Paris und Rom zuweilen possierliche Händel herbeyführen.

Die zwey Bände des Buches sur l'indifférence en matière de religion von dem Abbé de la Mennais, sollen durch mancherley Umwege und mittelst einer philosophisch erachteten Beweisführung, die Untrüglichkeit Rom's, als den einzigen Rettungsanker der sonst überall verwaisten und dem Verderben preisgegebenen Menschheit darstellen. Es lohnte sich allerdings der Mühe, diese künstlich gestellte, und mitunter sehr arge Beweisführung näher zu beleuchten und Ref. thut dieß auch wohl bey anderer Gelegenheit. Dießmal aber wollte er einzig nur der Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen die neue Quelle der Narrheit (und wohlverstanden es handelt sich von physischer Narrheit) empfehlen, welche der französische Abbé in der protestantischen Glaubensfreiheit entdeckt und mit statistischen Nachweisungen begründet hat.

Es ergiebt sich nämlich (wie im zweyten kürzlich ausgegebenen Band des Buches über die Gleichgültigkeit in Religionssachen umständlicher zu lesen ist), daß den historischen Forschungen des Abbé de la Mennais zufolg die Zahl der Narren überall in dem Verhältnisse zugenommen hat, wie der Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes und an den Rom schuldigen Gehorsam abnimmt: so in England hat sich die Zahl der Irren unter der Regierung Heinrich des Achten ungeheuer vermehrt, und sie ist seither immer noch größer geworden. In Frankreich hat die Vermehrung der Narren heutzutage keinen andern Grund. Vor dreyßig Jahren war Spanien das europäische Land, welches die wenigsten Narren hatte; mit der Abnahme des Glaubens an Rom vermehren sie sich jezt daselbst, und genauen Berechnungen zufolge, war im vorigen Jahrhundert das Verhältniß der Narren im rechtgläubigen Italien zu denen der protestantischen Länder, wie 1 zu 17. Wer mag nun weiter noch zweifeln?

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 20. Okt.

Wir haben gestern einen sehr feyerlichen Tag begangen. Der Tag, an welchem vor vierzehn Jahren die Franzosen unter Davoust in Leipzig einrückten, der Tag, an welchem vor sieben Jahren die Heere der Verbündeten, nach der großen Völkerschlacht, siegend einzogen, war auch der Tag, an welchem der in dieser Schlacht siegreiche Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, der am 16ten nach langem körperlichen Leiden in den Armen seiner edlen und verehrungswürdigen Familie verschied, unter feyerlicher Begleitung aus unserer Stadt abgeführt wurde. Er war nach vielen ärztlichen Versuchen im Frühling dieses Jahres nach Leipzig gekommen, und hatte sich der Kur des Dr. Hahnemann anvertraut. Während des Sommers hatte er ein angenehmes Landhaus nahe bey der Stadt gemiethet. Hier tröstete ihn die theilnehmende Sorgfalt seiner würdigen Gemahlin, die Liebe zweyer hoffnungsvoller Söhne, die er selbst als akademische Bürger an den Vorlesungen der hiesigen Universität Antheil nehmen ließ, und eine heitere Umgebung liberaler und sehr unterrichteter Männer, aus denen sein Gefolge bestand, und milderten die Leiden seiner lezten Lebenstage, und jeder, der, wie der Unterzeichnete, das Glück hatte, die Fürsten in diesem edeln Kreise kennen zu lernen, ward von inniger Theilnahme und Verehrung durchdrungen. Wiederholte Schlagflüsse machten seinen Zustand gegen den Herbst immer bedenklicher; seine Leiden vergrößerten sich, und kaum konnte er noch im Laufe der verflossenen Messe in die für ihn bereitete königliche Wohnung in der Stadt gebracht werden. Wenige Tage vor seinem Ende langte sein durchlauchtigster Bruder, der regierende Fürst Joseph Schwarzenberg hier an, um ihn zum lezten Male zu sehen; und trennte sich von ihm erst dann, als der Sieg des Todes über die ärztliche Bemühung entschieden war. Nach der am 17. angestellten Sektion war dieser die Folge einer seit Jahren ausgebildeten organischen Herzkrankheit. Am 18. und den Vormittag des folgenden Tags war der fürstliche Leichnam mit seinen Wappen und Insignien in denselben Zimmern, welche während den verhängnißvollen Schlachttagen vor sieben Jahren der traurige Aufenthalt unseres verehrten Königs waren, in Parade ausgestellt; und der Zudrang der Menschen dahin war ungemein stark. Am 19. gegen zwey Uhr begann das Leichenbegängniß, wie in dem öffentlich ausgegebenen Programm angekündigt war. Die hiesige katholische Geistlichkeit und Schule nämlich verfügte sich in Prozession zum Stadthause; bey ihrer Ankunft wurde die Leiche vor dem Stadthause niedergesezt, und ein Psalm unter Posaunen-Begleitung gesungen. Darauf sezte sich unter ernstem Glockengeläute der dort versammelte Zug, der den Leichnam bis vor das äußerste Thor, am gleichem Tag und zum gleichen Thore, wo der General sieben Jahre vorher als Sieger einzog, der grimmaischen Vorstadt begleitete, in folgender Ordnung in Bewegung. Voraus gieng eine Abtheilung des königl. sächsischen Militärs der hiesigen und der vor Kurzem hierher beorderten Garnison mit zwey Chören trauernder Feldmusik; darauf folgte die hiesige katholische Schule unter Vortragung des Kreuzes. Darauf der hiesige Thomaner-Chor mit Choralgesang, und die Dienerschaft des Fürsten. Hierauf die Geistlichkeit der hiesigen katholischen Hofkapelle, und hinter ihr der Arzt des Verewigten (Dr. Hahnemann). Unmittelbar vor der Leiche ein königl. sächsischer Staabsoffizier, welcher die Ordensinsignien des Fürsten trug. Die Leiche selbst wurde von sächsischen Unteroffizieren, die Zipfel des Leichentuchs von Offizieren, umgeben von 30 Fackelträgern, getragen. Auf dem Sarge sah man Marschallstab, Hut und Schwert des Feldmarschalls, zur Seite seine Wappen. Dem Sarge zur Rechten gieng der Adjutant des Fürsten, Oberst Freyherr von Wernhardt. Auf die Leiche folgte ein geharnischter Ritter mit geschlossenem Visir, und hinter ihm das Leibpferd des Feldmarschalls, schwarz behangen, und von einem Stallmeister geführt. Hierauf die trauernden Söhne des Fürsten, geführt von den aus Dresden angekommenen königl. sächsischen Flügeladjutanten und dem k. k. Gesandten am sächsischen Hofe, Grafen von Bombelles;

ihnen folgten der Hofmeister der Prinzen und die nächsten Leidtragenden, zugleich mit den Deputirten der königl. Behörden, der hiesigen Universität und des Stadtraths, geführt von dem österreichischen Generalkonsul Regierungsrath Adam Müller und dem k. k. Rittmeister Grafen v. Schönfeld. Hierauf folgte ein zum Trauermarschall bestimmter königl. sächsischer Major. Diesem mehrere hiesige Honoratioren und Freunde des fürstlichen Hauses, und ein Zug hiesiger Studierenden. Der Zug der Leidtragenden wurde von hundert Leichendienern mit brennenden Kerzen umgeben, und von hiesigen Polizeydienern und königl. sächsischen Husaren in Ordnung erhalten, und durch eine Abtheilung sächsischer Jäger geschlossen. Langsam zog der Leichenkondukt, und von einer ungeheuern Menschenmasse umgeben, vom Markte aus, über die grimmaische Gasse, durch das grimmaische Thor über den Steinweg, zum Hospitalthor. Vor demselben bildete er einen Kreis um die Leiche, die hier von der katholischen Geistlichkeit eingesegnet wurde. Hierauf ward der Leichnam auf einem ihn hier erwartenden Wagen unter militärischen Ehrenbezeigungen auf dem Wege nach Böhmen abgeführt. Die Leidtragenden fuhren in den dem Zuge folgenden Wagen zurück.

Die meisten der hiesigen Einwohner erinnerten sich des Leichenbegängnisses, welches wegen des von Napoleon eingesezten französischen Stadtkommandanten Macon, wenige Wochen nach der Schlacht bey Jena angestellt wurde. War dieser nicht ganz freywillige Trauerzug, dem sämmtliche Mitglieder des Raths und der Universität, und mehrere hundert Studierender in geordneten Reihen und feyerlichem Costum folgten, zahlreicher, glänzender, und durch die Anwesenheit einer großen Masse französischer Truppen, die kaum aus dem Kampfe gekommen waren, und hier zum erstenmale mit einer furchtsamen Ehrerbietung gesehen wurden, imposanter; so war der Trauerzug, der dem siegenden deutschen Feldherrn folgte, vielleicht aus Mangel an Aufforderung, weniger zahlreich, aber sein Leichenbegängniß durch eine innere Größe und stille Würde um so rührender, und durch den innigen, durchaus freywilligen Antheil an dem Mann, welcher Deutschland angehörte, so wie durch die ernste, erinnerungsvolle Zeit, in welcher es begangen wurde, für viele künftige Zeiten ausgezeichnet. — Die fürstl. Familie ist nun auf ihre Güter nach Böhmen zurückgereist. — Morgen ist das Requiem in der hiesigen kathol. Hofkapelle. —

Indem ich hier noch von einer Merkwürdigkeit der ebenverflossenen Michaelis-Messe sprechen will, (die übrigens das von Schiller angegebene Kennzeichen einer guten Frau zu haben scheint), erwarte der Leser dieser Blätter nicht, daß ich von den vielen großen und kleinen Leuten reden werde, die sich von Ort zu Ort führen, und für Geld sehen lassen (von Thieren war außer einer lebendigen Gemse nicht viel Sehenswürdiges oder Seltenes hier) — sondern es soll von einem ernsten, gottesdienstlichen Institut die Rede seyn, das in dieser Messe hier begann, und alle Aufmerksamkeit derer auf sich zog, welche die Bildung der Menschheit betrachtend verfolgen. Schon seit mehreren Wochen vor dieser Messe wurde das, der hiesigen theologischen Fakultät zugehörige Auditorium, mit deren Genehmigung, zu einem jüdischen Bethaus eingerichtet. Es wurden darüber viele ungünstige Urtheile geäußert; aber ich bin überzeugt, daß die Meisten sie zurückgenommen haben werden, welche dem Gottesdienst in demselben selbst beygewohnt haben. Dieser Gottesdienst wurde (das Vorlesen aus der Thorah und das Singen einiger hebräischen Psalmen abgerechnet) in deutscher Sprache „nach der Ordnung des isrealitischen Tempelvereins in Hamburg", gehalten. Mehrere Lieder, die aus dem Gesangbuch dieses Tempelvereins besonders abgedruckt, bey diesem Gottesdienst mit Orgelbegleitung gesungen wurden, athmen eine wahrhaft religiöse und poetische Erhabenheit. Auch das Gebetbuch dieses Vereins wurde zum Grund gelegt, in welchem die hebräischen Gebete und Schriftstellen mit deutscher Uebersezung begleitet sind. Der Vorleser sprach gut und erhebend, nur etwas zu sehr deklamatorisch. Die Predigten sind an den drey Tagen, an welchen dieser Gottesdienst statt fand, (Sonnabends den 30. September Sonntags den 1. und Sonnabends den 7. Okt.) von zwey jüdischen Predigern, (in dem einfachen Costum der protestantischen und reformirten Prediger) auf dem zur Kanzel eingerichteten obern Katheder des Auditoriums gehalten worden. Ref. wohnte der Einweihungspredigt bey, die, wie ihm gesagt worden ist, von einem jüdischen Prediger aus Hamburg, mit wahrhaft erbauender Kraft gehalten wurde. Der Redner sprach zweckmäßig von der niedern Lebensansicht, in welcher ein großer Theil seiner Nation befangen sey, und von der höheren, religiösen Lebensansicht, zu welcher sich dieselbe hinwenden müsse, was auch der Zweck dieses Gottesdienstes sey. In der Schilderung dieser Ansichten entwickelte der Redner, mit freymüthigen Beziehungen auf den jezigen Zustand der Israeliten, eine liberale und wahrhaft humane Gesinnung, Ehrfurcht vor den religiösen Denkmalen der jüdischen Vorzeit, Kenntniß der Gegenwart, und dessen, was die Zukunft von seinem Volke fordert, nur schien mir derselbe das Religiöse zu sehr auf die rein intellektuelle Seite hinzuziehen. Er schloß mit einem Gebete, welches den Ort zu der gedachten Bestimmung einweihte. An dem folgenden Tage soll der rühmlich bekannte Wolfssohn aus Dessau ebenfalls sehr erhebend gepredigt haben. Ich muß hierbey bemerken, daß ich von den eigentlichen Dogmen der jüdischen Religion in den Vorträgen und Gesängen fast keine Spur bemerkt habe; in der Ansicht von der Gottheit tritt in diesem Cultus die Idee der Erhabenheit des Schöpfers und Weltregierers mit Beziehung auf die Leitung der Isrealiten in der glaubensvollen Vorzeit, von welcher die heiligen Schriften reden, besonders hervor; in dem Gesange, welcher durch vorsingende Knaben geleitet wurde, herrscht ein klagender, schwermüthiger Ton; die zum Theil sehr eigenthümlichen Melodien fallen oft in tiefe Töne, was dem Zuhörer eine eigne Stimmung gibt. Die gedachten Predigten sind, wie ich höre, unter vielseitiger Aufforderung eben im Druck erschienen. Das Publikum, größtentheils aus jüdischen Männern und Jünglingen bestehend, war außerordentlich aufmerksam; der Andrang der Neugierigen, welche nicht zu dieser Gemeinde gehören, war sehr groß, und konnte nur mit Anstrengung einer Polizeywache abgehalten werden. Wegen Beschränkung des Raums und der großen Kosten der Einrichtung (das Lokal hat die theologische Fakultät zu diesem Gebrauche unentgeltlich geliehen) sind Fremde nur gegen bezahlte Einlaßkarten zugelassen worden. — Es ist nicht gewiß, ob dieser für solche Zubereitungen allzu kurze Zeit dauernde Gottesdienst noch in der nächsten Neujahrsmesse in diesem Lokal werde fortgesezt werden; in den Ostermessen ist dasselbe Lokal als Buchhändlerbörse vermiethet; aber das ist gewiß, daß ein solcher Gottesdienst zu einer Annährung der jüdischen Nation an die christliche sehr dienen kann, und daß die Meßzeit, in welcher Juden aus allen Orten in Leipzig zahlreich gegenwärtig sind, zu solchem Zwecke sehr dienlich war. Auf eine andere Weise hat man diese Annährung von christlicher Seite gesucht, durch Vertheilung der zu London 1817 erschienenen hebräischen Uebersezung des Neuen Testaments, welche die englische Bibelgesellschaft veranstaltet. Der würdige Sekretär derselben, der Pfarrer Dr. Steinkopf aus London, hat der hiesigen Bibelgesellschaft die interessantesten Berichte über den Fortgang ihrer Bemühungen mitgetheilt. Die hiesige Universitätsbibliothek, die sich durch die Liberalität unserer Regierung nun auch eines bequemen Lesezimmers und eines bibliothekarischen Arbeitszimmers erfreut, hat durch diese Quelle auch ein neues Testament in armenischer Sprache und ein in Canton gedrucktes chinesisches N. T. geschenkt erhalten.

A. W.

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. November 1820.

Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.

Schiller.

O wär' mein Lieb' die Rose roth. *)

O wär' mein Lieb' die Rose roth,
Die lieblich auf dem Schloßwall blüht,
Und ich das Tröpfchen hellen Thau's,
Das funkelnd auf der Rose glüht!
Mein Lieb' ist wunder-, wunderhold
Mein Lieb' ist wunderhold zu sehn;
So oft ich in ihr Antlitz schau',
Blickt sie mich an und lächelt schön.

O wär' mein Lieb' das Weizenkorn,
Das blüht auf grüner Aue dort,
Und ich ein zierlich Vögelein —
Wie schnell flog' mit dem Korn ich fort.
Mein Lieb' ist u. s. w.

O wär' mein Lieb' ein Schrein von Gold,
Und könnte ich der Schlüssel seyn;
Ich öffnet' ihn, wann ich nur wollt,
Und würde stets im Schreine seyn.
Mein Lieb' ist u. s. w.

Mein Lieb', das ist die Lilje blaß.

Gegenstück.

Mein Lieb' das ist die Lilje blaß,
Die auf dem Schloßwall, ach, verblüht,
Und ich der Tropfen kalten Thau's,
Der trauernd auf der Lilje glüht.
Mein Lieb' war wunder, wunderhold,
Mein Lieb' war wunderhold zu sehn;
So oft ich ihr ins Antlitz schaut',
Blickt' sie mich an und lächelt' schön.

Mein Lieb', das ist das Weizenkorn,
Das modert auf der Aue dort;
Und ich, ich bin das Vögelein,
Das stirbt mit ihm am selben Ort.
Mein Lieb' war u. s. w.

Mein Lieb' das liegt im Sarg von Gold,
O wäre nur der Schlüssel mein!
Ich öffnet ihn, wann ich nur wollt,
Ich würde längst im Sarge seyn.
Mein Lieb' war u. s. w.

Adrian.

*) Minstrelsy of the Scottish Border. II. Edit. Vol. 2. p. 328.

Kaiser Albrechts Ermordung. *)

Der Herzog von Kärnthen, oft an der Möglichkeit, den Böhmischen Thron zu behaupten, zweifelnd, sehnte sich nach Tyrol. Nur Otto und Graf Eberhard von Würtemberg suchten seine Zwiste mit Böhmischen Großen beyzulegen, und beredeten ihn zur Ausdauer. Diesen Feinden Albrechts gesellte sich schnell genug der Erzbischof von Mainz, welcher des Königs Neffen selbst, den Herzog Hans, aufreizte, sein Erbtheil an Gut und Mannen zu fordern.

Im Meisnerland, welches der Kaiser gleich Böheim zu gewinnen strebte, ward sein Kriegsvolk in blutiger Schlacht auf einer sandigen Ebene besiegt; und Herzog Friedrich, der einigen Vesten in Böheim Speisung und Futter zu senden versuchte, litt großen Verlust. Albrecht

**) Aus und über Ottokars von Horneck Reimkronik, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit u. s. w.

indeß richtete den ganzen Winter hindurch seine Gedanken fast allein auf den nächsten Heereszug gegen Böhmen. Geschenke mussten in den Rheinischen Landen und in Schwaben sein großes Gefolge noch vergrößern.

Da fuhr der böse Geist in das Herz seines Neffen, daß er mit drey Grafen gegen sein Leben sich verschwur. Sie wollten den Kaiser am nächsten Charfreytag ermorden; jedoch als der Tag kam, vermochten sie nicht, die That zu thun. Ich meine, dieß lag am Gebete eines so heiligen Tages. Auch trieb einen Ritter, der von ihrem Vorhaben Kenntniß hatte, das Gewissen, den Kaiser zu warnen; der aber, in Meinung, sein Neffe gedenke nur ihn zu schrecken, machte nichts daraus.

Um die Zeit ritten mehrere Herrn dem Kaiser zu, der in der Grafschaft Habsburg sich befand und in Bruck durch Silber und Gold manchen zur Theilnahme an der Heerfahrt bewogen hatte. Außer hohen Laien kamen die Bischöfe von Mainz, Trier, Cölln und Straßburg. Am Filippi-Tag ließ der Herzog Hans durch die Bischöfe von Mainz und Costnitz wiederum den Oheim ersuchen, daß er sein Erbe nun bestimmen möge. Sogleich ließ ihn dieser rufen und sprach: Mein lieber Sohn, du kannst gewiß seyn, ich werde dich befriedigen. Und zugleich sagt er zum Erzbischofe: Ich hoffe, ihr helfet den Herzog beruhigen, bis ich wieder aus Böhmen komme. — Murrend drehte sich aber der Herzog um, und that einige Schritte, als der Oheim ihn noch einmal zurückrief, und ihm ein stattlich Geschenk versprach. Da sagte Johann die Worte: ich bekomme also nicht mein Erbtheil von euch? — Albrecht nichts weiter antwortend sezte sich zu Tisch. Der Mainzer saß ihm zur Seite. Nun geschah es, daß ein Junker mit dem Wasser, welches der Kaiser begehrt hatte, auch Kränzlein brachte von Salbey und Rauten. Deren nahm der Kaiser mehrere, und ging seine Gäste damit bekränzend um den Tisch. Dem Neffen sezt' er den schönsten auf, ließ ihm auch die besten Stücke von Wildpret und Fischen reichen. Darauf speiste Albrecht fröhlich, besonders da gemeldet ward, daß seine Gemahlin nahe und nur noch wenige Meilen entfernt seyn könne. — Man hat nachmals gesagt, die Kaiserin habe die Reise gemacht, um ihren Gemahl vor seinem Neffen zu warnen.

Kaum hatte dieser gegessen, als er zu den drey Verschwornen ging. Da sie wußten, daß Albrecht seiner Gemahlin nur mit kleinem Gefolge entgegen reiten werde, so eilten sie voraus an den Fluß, wo schon ein Schiff bereit lag, und hießen die, so darin waren, herausgehen, damit der Kaiser Platz habe. Einen Amtmann, der sich weigerte, weil er als Diener warten müsse, schlug der Herzog blutig und trieb ihn hinaus. Der ritt fort und klagte seinem daher ziehenden Herrn, was ihm geschehen sey. Ich werde das schon zu strafen wissen, erwiederte Albrecht, und ritt zu dem Flusse. Sobald er eingestiegen war, schoben die Verräther schnell vom Ufer, damit nicht andre noch einstiegen, und wie man am jenseitigen Ufer gelandet war, so umgaben sie den Kaiser also, daß Eschenbach zur Rechten, Wart zur Linken und Palm hinter ihm ritt. Herzog Hans säumte mit Fleiß noch bey der Fähre; sie sollte nicht so schnell hinüber. Dann warf er sich zu Roß und jagte nach. Nicht eine Viertelstunde vom Landungsort, es war an einem Gehölze, rief er aus: Jezt nicht länger gezaudert! — Sofort griff Eschenbach dem Kaiser in den Zaum. Der hielt es für Scherz. Das ist kein Scherz! rief jener. Da wehrte sich der Kaiser und suchte ihm den Zaum wegzureißen. Aber Palm und Wart fielen mit Hieben über ihn her, und Hans, dem er in der Noth zuschrie: Hilf mir, lieber Vetter! rannte ihm das Schwert in den Rücken, daß es vorn aus der Brust drang. Da stürzte der Kaiser zu Boden. Hans, frech genug, sezte sich auf des Gefallenen Roß und jagte davon; die andern führte Wart nach seiner Burg Falkenstein. Wie indeß das Geschrey über den Mord an den Strom erscholl, wo eben erst das Gefolg der Herren gelandet war, so machten sich diese eilends auf, und fanden den Kaiser noch mit dem Tode ringend. „Ich meine, der bittre Tod wird seine Buße gewesen seyn für alle Missethat, die er je begangen hat." Der Bischof von Straßburg kniete bey dem Sterbenden, und küsste sein mit Blut überronnenes Gesicht. Auch aus der Stadt Bruck eilte man herzu, und vor allen Elisabeth, die ihren Gemahl schmerzlich beklagte. Der Leichnam ward nach Bruck geführt; während Herr Dietdegen von Castellen den Mördern nachsezte, aber nur drey ihrer Diener einholen konnte. Diese hat man nachmals von Pferden zu Tod schleifen lassen.

Schon am neunten Tage war die traurige Nachricht in Wien, worauf Herzog Friedrich sogleich einen Bund mit dem Grafen von Trenczin schloß. Otto von Baiern und der Wirtemberger verließen Böhmen; Heinrich von Kärnthen aber ging nach Prag. Vergeblich wars, daß die verwitwete Kaiserin den langen Streit zwischen ihren Brüdern und ihren Söhnen beyzulegen suchte. — Kap. 819. —

Herzog Leupold, ihr anderer Sohn, bereitete sich zum Nachkriege gegen die Mörder seines Vaters, und zerbrach die drey Vesten Warts, Palms und Eschenbachs, und tödtete die Gefangenen. Etwas später kam auch Herzog Friedrich in die obern Lande, worauf sie gemeinschaftlich Schnabelburg und Altburn berannten und nahmen. Vierzehn Männer fielen in ihre Hände. Als mehrere Herren für diese baten und Herzog Friedrich bereit war, ihnen das Leben zu schenken, zürnte seine Mutter und erinnerte daran, daß nicht er, wohl aber sie, den Anblick des ermordeten Kaisers gehabt habe. „O wüßt' ich ihn noch lebend, sprach sie, ich wollte mein Leben gern mit Nähen und Spinnen fristen." — Friedrich gab nach.

Man tödtete sie. Der eine sagt im Sterben aus, daß der Erzbischof von Mainz den Herzog stets zum Verrath angereizt habe. Kap. 822. —

Briefe von Schubart an den Königlich Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, den 13. December.

Schon sechs Tage wurd' ich von andern Geschäften herumgewirbelt, daß ich den an Sie angefangenen Brief nicht vollenden konnte. Seit diesem hab' ich das neueste Stück Ihres Museums erhalten, auch Ankündigungen neuer vortrefflicher Vorsätze, durch deren Ausführung sich Mannheim aufs neue um unser Vaterland verdient machen wird. Schon längst haben Sie, edler Mann, eine Eichenkrone verdient, die Ihnen gewiß der Genius unsers Vaterlandes aufsetzen wird. Schon lange wälz' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen ausgeführt wünschte. Wir haben nämlich Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker, die die ausländischen größtentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenem Formate und Drucke herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn alle diese Uebersetzungen, in Einem Formate und mit archäologischen und ästhetischen Anmerkungen erläutert, in Mannheim herausgegeben würden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Anakreon, Theocrit, Moschus, Bion, Kallimachos, Heliodor, Longus. — Auch von Thukydides, Polibius, Herodot und mehreren Griechen haben wir bereits meisterhafte Uebersetzungen. Wie schön, wie gemeinnützig wäre es also, wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, bis auf die Knochen unserer phlegmatischen Landsleute einbrennende Ankündigung, würde gewiß ein solches Werk hinreichende Unterstützung erhalten. Ich wünschte bald Ihre Gedanken hierüber zu erfahren. Doch ich schließe meinen Brief mit einem herzigen Biedergruße; an die würdigen Männer alle, die für die Ehre unsers Vaterlandes leben und handeln. Meine Seele denkt hier vorzüglich an die Namen Dalberg, Moser, den biedern Schwan, Ifland, Beil und an die Meister und Meisterinnen der Darstellung alle. Hört man denn gar nichts mehr vom Maler Müller? Er hätt' ein großer Dichter werden können, und als Kabriz (caprice) ist er ein mittelmäßiger Maler geworden. — Und nun leben Sie wohl, bester Mann! die Schutzgeister unseres Vaterlandes mögen Sie unsichtbar umschweben, und Ihnen Muth einflößen, wenn Ihr Eifer fürs Vaterland erschlaffen möchte.

Ich bin mit wahrer, inniger, deutscher Liebe

Ihr Freund Schubart.

N. S. Beyliegende Ouverture zum Mönchen von Carmel von Zumsteeg, einem hiesigen Tonkünstler von großen Erwartungen, bitt' ich in meinem Namen Sr. Exc. dem Herrn von Dalberg zu überreichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die Erscheinung von Maria Stuart auf dem französischen Theater erregte bey mehreren Bewunderern unsers großen Dichters den Wunsch, der glückliche Nachahmer jenes Trauerspiels möge doch auch Johanna d'Arc, welche dem Nationalgeist der Franzosen in jeder Rücksicht schmeicheln muß, zum Gegenstand seiner Umbildung machen. Bisher gieng dieser Wunsch noch nicht in Erfüllung, aber bey Gelegenheit des rühmlichst bekannten Herrn Guizot hat der Constitutionnel vor Kurzem eine Zusammenstellung zwischen diesem jungen Publizisten und unserm Dichter gemacht, welche die Aufmerksamkeit des französischen Publikums auf Johanna d'Arc auffordert; sie beruht auf dem Streben dieser beyden Männer, des einen, die konstitutionellen Grundsätze, des andern, die Freyheitsliebe in allen ihren Geistesarbeiten zu behaupten. Die edle Darstellung des französischen Charakters in Johanne d'Arc wird dann erwähnt, und hinzugesezt, daß sich Schiller damit von Frankreichs literarischer Welt ewigen Dank erworben habe. Wir freuen uns, daß ein französisches Blatt diese Wahrheit endlich ausspricht. Schiller hat hier eine fremde Nationalität in ihrer ganzen Wahrheit aufgefaßt, und mit dem ganzen Reichthum seines Geistes sie idealisirt. Der Uebersezer von Maria Stuart hat den richtigsten Sinn in seinem höchst schwierigen Unternehmen bewiesen, von ihm müssen wir auch Johanna bearbeitet wünschen, damit seine Landsleute in Stand gesezt werden, die hohe Freude noch zu empfinden, welche Schiller seiner Nation in diesem Trauerspiel schenkte. Der Constitutionnel fügt noch hinzu, daß mehrere achtungswerthe Personen darauf gedacht hätten, zum Besten von Schillers Hinterlassenen eine Darstellung der Maria Stuart zu veranstalten. Da dieses Trauerspiel in Paris nach jedem dritten Tage bey vollem Hause gegeben wird, müßte man freylich den günstigen Zeitpunkt benuzen, allein es scheint Hrn. Lebrüns Einwilligung dazu nöthig, der diesen Augenblick in Griechenland reist. Sollte Schillers Johanna auf die französische Bühne gebracht werden, und es dem Umarbeiter gelingen, die Rede Johannens im dritten Auftritt des ersten Aktes nur im lezten Abglanz von Schillers Geist wiederzugeben:

„Wir sollen keine eigne Könige mehr haben ꝛc."

so müßte Frankreich dem hier gethanen Vorschlag mit Entzücken beytreten.

Briefe aus Brasilien, von einem Ausgewanderten.

(Fortsetzung.)

Morgens 8 Uhr trinke ich mit Herrn Baron den Kaffee, den trinkt man besser als dort (in Deutschland), um 12 Uhr zweyerley Fleisch, um 4 Uhr eine Suppe, Rindfleisch, Gemüß, Fleisch und ein Braten; 8 Uhr Thee mit Käs, Butter, kalten Braten, allezeit Weißbrod, und so ist es alle Tag, hier ist kein Fasttag. Ich machte ein Modell zur Gerberey mit Maschinen, um alles zu bearbeiten mit einem Wasserrad; ich machte drey Monate

daran, das ins Grose soll gemacht werden, ich verfertigt Leder zu Hosen und Stiefeln, daß kein Wasser durchgeht; es ist in ganz Minas kein Gerber und kein Färber; Minas ist so groß als Deutschland; da die Weibsleute mehrentheils blau gedruckte Kleider tragen, so möchte ich den Färber in St. Landolin hier wünschen, er hätte gewiß in einem Monat mehr Verdienst, als dort in einem Jahr. Hier ist ein Flecken von siebentausend Einwohnern, nicht weit von da ist eine Stadt Maria-Anna, auch Dörfer, wo die gefärbten Zeuge alle vom Ausland kommen, indem doch hier der Garten aller Farben ist, weil hier alles wächset. Alle Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil, denn der Sester Welschkorn kostet nur 12 kr., und ist viel besser als dort, hierherum wird keines gepflanzt als in Gärten; es wird ein Stück Wald abgehauen, darnach stecken sie es mit Stöcken oder scharren es mit Hacken unter, dann wird nichts mehr mit gemacht, es wächst bis zehn Schuh hoch. Ein Gewicht von 32 Pfund Weißmehl kostet 15 fl., da ist das Weisbrod theuer, Schwarzbrod habe ich noch keines gesehen, gemeinen Leuten gilt das Welschkorngries für Brod, der Sester Erdäpfel 6 kr., ich hab' auch täglich einige an der Tafel, sie sind nicht so gut wie dort, grünes Kraut, von saurem wissen sie gar nichts, auch kein geräuchert Fleisch, sie hätten auch kein Kamin dazu; was gepflanzt wird, ist theuer. Wenn Bauern von dorten hierher wollten, müßten sie Wagner und Schmidt mitbringen, daß sie ihnen Pflug und Wagen machten, denn es ist in ganz Brasilien kein Pflug und kein Wagen, auch Knecht und Mägde, denn hier bekommen sie niemand zum Arbeiten, alles, was gearbeitet wird, ist in Gärten, durch Sklaven und Neger. Ich fragte einmals Hrn. Baron, wie sich die Leut erhalten, so sagte er mir so: sie säen nicht, sie erndten nicht, und der liebe Gott erhält sie doch, die weißen Portugiesen arbeiten gar nichts, die weißen Weibsleut sind so faul, daß sie sich nicht selbst an- oder ausziehen. Eine Viertelstunde von hier ist eine Fayence-Fabrik, der Herr davon ist vor zwey Jahren gestorben, jezt ist sie feil für 6000 fl., wo allerley grose Gebäude sind, auch kleine, wo zehn Haushaltungen wohnen können, und eine Mahlmühle nebst einem großen Garten, wo viele tausend Obstbäume, mehr als fünfhundert Aepfelbäume und sehr viel unangebautes Land, das mehr als eine halbe Stund darzu gehört, wo man nur darf den Pflug anschlagen; es wär da viel zu verdienen, weil es nahe am Flecken ist, wo man alles theuer verkaufen kann. Es sind über 800 Schneider und Schuster hier, ein Regiment Dragoner und ein Corps Infanterie, für welche alles zwey bis drey Stund hierher getragen wird; der Herr Kapitän der Infanterie ist aus Frankreich, er war Offizier bey Mirabeau im Lager zu Weiler, auch im Spital zu St. Landolin; jezt hat er zum Regiment müssen und ist fünfundzwanzig Stund von hier, da ich fast alle Abend bey ihm war, sagte er: daß er sich vor sieben Jahren zu einer Partie Wilden begeben, gab ihnen Gewehr und Pulver, und haben die andern gezwungen Friede zu machen, hießen ihn jezt den Vater, hatten schon zwey Dörfer, Pfarrer und Kirchen, er lehrte sie arbeiten. Der Kapitän hat auch Meyerhöfe zu verkaufen auf Termin; aber da ist alles wohlfeil, er sagt: in seinen Dörfern sey jedes Haus ein Wirthshaus für Reisende, Mann und Pferd kostet nichts; er sagt mir auch: daß, wenn man alle Monat einen Acker ansäet, so kann man auch alle Monat einen erndten. Ich glaube, daß man auf einem Platz des Jahrs einmal Waizen und zweymal Gerste erndten kann, das wären drey Erndten in einem Jahr von einem Platz. Ich habe auf der Reise zwey Stückle Waizen gesehen, es war im Blüt gar schön. Das Feld kostet hier gar nichts, wenn einer ein Stück ausgesucht hat, von einer Stunde, auch mehr oder weniger, wie es ihm gefällt, so wird es gemessen, und er bekommt einen Brief, daß es so und so groß sey und sein Eigenthum ist; die Unkosten muß er bezahlen; weiters kein Zins noch Steuer, als den Zehnden; wenn das Getreide ausgemacht ist, geht er zum Zehndner, sagt: ich habe so viel Sester bekommen, so wird es in Geld bezahlt, kann auch zugleich Akkord auf dieses oder sechs Jahre machen, um ein Gewisses zu zahlen. Es sind noch nie keine Leute hierher gezogen, die zum Feldbau tauglich sind, es kamen von Portugal, Lissabon und seit drey Jahren über achthundert Familien aus Frankreich nach Rio-Janeiro gezogen, aber alles keine Leute zum Feldbau, lauter Handlungsleut und Professionisten. Weil die Maas Milch hier 27 kr. kostet, und zwey bis drey Stund hierher getragen wird, fragte ich Herrn Baron, warum er keine Kühe hätte, indem er einen Platz am Schloß hat, den man in einer Stund kaum umlaufen kann, er hat zwanzig Pferd und Esel, die, wenn sie zu Haus sind, da weiden — er sagte hierauf: wenn ich Kühe hätte und wollte Milch haben, so müßte ich selbst auf die Weide gehen, die Kühe holen und selbst melken, dann hätte ich ein Aergerniß mehr, das Vieh läuft alles ohne Hirt. Auf bemeldter Fabrik könnte man viele Matten anlegen, weil viel Wasser da ist, und so noch an vielen Orten. Es sind keine Matten hier, die Fahrt Gras kostet ein Frank; wo die Kavallerie und auch viele Herrn alles kaufen, von Heu weiß man da nichts. Die Pferde sind im Preis, eine junge Stute 15 bis 20 fl., ein Hengst 20 bis 60 Louisd'or, die Kühe sind wie dorten, eine Kuh 6 bis 10 fl. Alle Gemüse werden auf einem Platz in einem Jahr viermal zeitig. Reben hat es wenig, nur an Häusern und Gärten, die Trauben werden zweymal reif, einmal im Juni und einmal im Jenner. Hier kostet die Bouteille Wein 1 fl. 48 kr., Zitronen- und Pomeranzenwein ist wohlfeil. Ihr habt zwey Stunden eher Mittag als wir hier; Villa-Rika liegt im 19ten Grad, ist tausend Schuh höher als der Blocksberg auf dem Harz dorten. Hier ist eine feine und gesunde Luft; sie haben kleine Kirchen und alle werden darin begraben; hier weiß man nichts von Seuchen oder Krankheiten; alles wächst hier sehr schnell und wächst alles von der Welt, wenn es gesäet wird; Kraut und Kohl wird nicht gesäet, sondern wenn ein Kopf abgehauen ist, so schlägt er aus, die Ausschläge werden gesezt, das habe ich gesehen, um Mittag bey heißem Sonnenschein dergleichen setzen, und sind schön gewachsen. Das Land kommt erst, seit der König hier ist, in Ansehen, und er hat Brasilien zu einem Königreich erhoben. Vorhin durfte kein Schiff anlanden als die von Portugal, sie durften auch keine Fabrik errichten, auch keine künstliche Handwerker haben; darum sind noch keine Fabriken und künstliche Handwerker da, die wollene Waaren kommen noch alle aus Europa, wie auch alle eiserne Werkzeuge. Hier hat es eine Menge Eisen, ganze Berge, wo hundert Pfund Erz achtzig Pfund geschlagen Eisen geben. Es sind auch schon Eisenwerke errichtet. Weit von da in Real und St. Paul soll auch von allen Arten gepflanzt werden, noch alles ohne Pflug. Ich müßte ein ganzes Buch Papier verschreiben, wenn ich alles sollte schreiben, was ich gesehen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 229 des Morgenblatts im Brief von Schubart Zeile 16 lies unrühmlichen statt rühmlichen und Zeile 2 v. u. lies sehr gutes statt gutes.

Beylage: Kunstblatt Nr. 82.

Nr. 88.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. November 1820.

Die Mutter mit dem Kinde.

Gemälde von Leonardo da Vinci in der gräflich Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden.

3 F. 9 Z. hoch, 2 F. 9 Z. breit.

(Hierzu zwey radirte Umrisse.)

Die herrliche Gemälde-Gallerie in dem zwey Stunden von Bamberg gelegenen Schlosse Pommersfelden, im Besitz des Grafen Erwin von Schönborn-Wiesentheid, eines ausgezeichneten Kenners und Beförderers der Kunst *), war bisher, obgleich schon seit langer Zeit bestehend, noch viel zu wenig nach ihrem wahren Gehalt und Werthe bekannt. Sie enthält einen Schatz, besonders von Werken niederländischer Meister, und einige vorzügliche altdeutsche Gemälde. Von italienischen Malern der besten Zeit, wie Andrea del Sarto, Tizian, Tintoretto, Paul Veronese, hat sie anerkannt ächte, treffliche und wohlerhaltene Werke aufzuweisen. Die köstlichste Perle unter allen aber ist das Bild, wovon wir in dem größeren der vorliegenden Umrisse eine Abbildung liefern, die freylich höchst unvollkommen bleiben musste, weil ein so vollendetes Werk kaum in einer von Meisterhand vollendeten Copie, geschweige denn im verkleinerten Umriß wiederzugeben ist. Es kam hier nur darauf an, die Composition einigermaßen anschaulich zu machen.

Wird es mir aber auch gelingen, von der Herrlichkeit des Bildes einen genügenden Begriff zu geben? Was der Genius bewirkt, ist unergründlich und nicht mit Worten zu bezeichnen; wir können nur sagen, was wir dabey empfunden und gedacht. Darum gelte dieser Versuch blos als eine Aufforderung für jeden Freund des Schönen, bey seiner Reise durch jene Gegend die treffliche Sammlung, die stets mit Bereitwilligkeit gezeigt wird, ja nicht vorbeyzugehen. Dieß einzige Gemälde schon wird ihm die Mühe eines kurzen Umwegs reichlich vergüten.

Das Bild galt lange Zeit für ein Werk Raphaels — aber die Urtheile des Besitzers und mehrerer Kenner stimmen darin überein, daß es eine der vollkommensten Schöpfungen des unsterblichen Leonardo sey. Man findet darin die tiefe Naturanschauung und die erhabenen Ideen dieses reichen Geistes mit der Beharrlichkeit der Ausführung, die seine Kunstthätigkeit charakterisirt, im ausgezeichnetsten Grade vereinigt, ohne die mindeste Spur jener übertriebenen Glättung, die an einigen seiner Werke getadelt wird. Es verdient den schönsten Madonnenbildern Raphaels an die Seite gesezt zu werden, obgleich es wohl von dem Meister selbst anfänglich nicht als Madonnenbild, sondern als Porträt gedacht war; denn im Gesichte der Mutter erkennt man sogleich das durchaus individuell aufgefasste Bildniß einer jungen Frau.

Kaum irgend ein Künstler und Denker konnte von dem Geheimnißvollen und Unergründlichen menschlicher Individualität inniger ergriffen werden, als Leonardo. Mit unfehlbarem Blicke erfasste er den geistigen Charakter jeder Physiognomie; ein immer thätiges, scharfes Anschauen der ihn umgebenden Welt erwarb ihm einen Reichthum von Erfahrungen, und führte ihn immer tiefer auf den Grund der Dinge, so daß man von ihm sagen kann: er durchschaute die lebendigen Wesen in ihrem innersten Organismus, und organisirte die Gestalten seiner Kunst wie lebende Wesen. Wir wissen, daß er an dem berühmten Bild aiß der Mona Lisa vier Jahre gemalt, und es mit solcher Wahrheit ausgeführt, daß man nicht blos den geistigen Charakter, sondern vom feuchten Glanz des Auges bis zu den feinsten Aederchen und Poren der Haut, jede noch so zarte Schattirung des individuellen Lebens darin erkannte.

Auf gleiche Art ist unser Bild mit der größten Genauigkeit und Naturwahrheit im Einzelnen ausgeführt, aber die Spuren mühsamen Fleißes verschwinden in der Harmonie und Lebendigkeit, die es durch die lezten kühnen Züge des Meisterpinsels erhalten hat. Und so gehört es wohl unter die spätesten und vollendetsten Werke Leonardo's, und ist wahrscheinlich eines der Bildnisse edler Frauen, die er während seines lezten Aufenthaltes in Florenz zwischen 1499 und 1513 verfertigte.

Die beyden Gestalten, von der rechten Seite beleuchtet, und in den klaren Schatten aufs vollkommenste gerundet, treten hell hervor aus dem in dunkler Röthe glühen-

*) Ueber die kürzlich von ihm angelegte Sammlung neuerer Malereien zu Reichardshausen am Rhein ist bereits in diesen Blättern Nachricht gegeben worden. S. N. 49.

den Hintergrund, wo auf einfachem grauem Postament eine graue Urne einsam steht. Daß auf dieses Symbol der Trauer der ganze tiefgefühlte Ausdruck in beyden Figuren bezogen werden müsse, sagt uns das Hindeuten des Kindes und sein wehmüthig lächelndes Aufblicken zur Mutter. War der Vater, der geliebte Gatte ihnen entrissen? Und schmiegen darum diese beyden edlen Wesen sich um so inniger, tröstend, aneinander?

Nicht ausgezeichnet schön ist das Gesicht der Mutter, aber es verkündigt eine jener feinorganisirten Naturen, deren Seelenanmuth weit unwiderstehlicher als alle körperlichen Reize fesselt. Ueberirdische Reinheit, gepaart mit hellem Verstand und schwärmerischer Phantasie, verklärt die schön gewölbte Stirn; aber tiefer, doch fromm erduldeter Schmerz wohnt in den hohen Bogen der Augbraunen und in den langen dunklen Wimpern, die das gesenkte Auge beschatten; die Fülle der Wangen ist verschwunden, und eine zarte Blässe deutet den geheimen Kummer an. Aber noch glühet der Purpur der Lippen — ein sanftes Lächeln umschwebt sie — und den Blick, wie er auf das geliebte Kind fällt, scheint das Gefühl süßer Mutterfreude zu erheitern.

Sie selbst ihr schönster Schmuck! Das dichte, langgelockte Haar, von jener goldenen Röthe, die alle ältern Maler den Haaren der Madonna beygelegt, fällt zu beyden Seiten des Gesichts in schlichten Windungen herab; ein einfaches Häubchen von weißem Flor bedeckt das Haupt. Das Untergewand, mit schmalem Band gegürtet, ist dunkelroth mit lichteren Aermeln, der Mantel dunkelblau, mit gelber Seide gefüttert.

So sitzt sie in sinnender Ruhe, während das Knäbchen, von ihrer Rechten umschlungen, in lebhafter Bewegung auf dem grünen Polster kniet. Ein Kind von wunderschönem Angesicht und vom herrlichsten Bau der Glieder, strahlend in Fülle der Gesundheit, und zart, wie das reine Blatt der Lilie. Braune Locken umspielen freundlich die genialisch hohe Stirn, und wie es aufwärts nach der Mutter blickt, schwimmen die blauen Augen in feuchtem Glanz, und ein liebevolles Lächeln spielt um den schönen Mund.

Nicht blos verständig, auch nicht ahnend, sondern wie im Geiste klar durchschauend, was die Seele der Mutter bewegt, und selbst durchdrungen von dem schmerzlichen Gefühl, scheint es sie um den Kummer zu fragen und zu trösten.

Finden wir das Bild der Mutter mit frommer Treue nach der Natur genommen, so mag dagegen die Schönheit des Knäbchens, das der Künstler vor sich sah, die Sehnsucht nach höherer Schönheit in seiner Seele heller angefacht haben. Das Kind verklärte sich vor seinem Blick, und er schmückte es mit einem so geistigen, himmlisch-zarten Ausdruck, mit so reinen, gewählten Formen, daß selbst die schönsten Kinder Raphaels ihm nicht zu vergleichen sind. Man sieht auch an vielen Stellen, wie die bessernde Hand den ersten der Natur abgelauschten Umrissen mehr Rundung, Schwung, Zusammenhang ertheilte, und erkennt, wie viel die Gestalt an Adel und Anmuth dadurch gewonnen hat.

Aber ein Knäbchen von wunderhoher Schönheit, auf dem der Geist Gottes ruht, und die sinnende Mutter, die es auf dem Schooße hält, mussten den Künstler damaliger Zeit sogleich auf die Vorstellung der Maria mit dem Christuskinde führen. Die Urne, die den Verlust des Vaters bedeutete, konnte in den Augen unseres Leonardo zum Sinnbilde des Kelches werden, vor welchem der Erlöser einst im Todeskampfe betete: Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir! — und mussten nicht die Züge, welche Trauer und fromme Liebe in das Antlitz der Mutter geprägt — mussten sie nicht die Erinnerung an das prophetische Wort erwecken: Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen!?

Und wirklich hat Leonardo in einem andern Werke den angedeuteten Gedanken zu noch höherem Sinne entwickelt. Es ist ein kleines Bild, das sich ehemals zu St. Cloud befand*), und von Fr. Schlegel im ersten Heft der Europa erwähnt worden ist. In göttlicher Majestät sitzt Maria, das Kind auf ihrem Schoße, auf das sie mildlächelnd herabsieht. Das Kind hat ein leichtes Kreuz in den Händen, und betrachtet es mit schmachtenden Augen. Die Spitze des Kreuzes tritt einsam auf dem Hintergrund hervor, welchen die ruhige Fläche des Meeres bildet — still und einfach — nur in weiter Ferne hebt sich ein Berg mit sanfter Erhöhung aus den Wogen. Bey aller Lieblichkeit und Anmuth ist das Ganze so großartig, daß es selbst in dem kleinen Umfang kolossal erscheint.

Was könnte anziehender seyn, als in den Werken eines genialen Geistes zu erkennen, wie die Ideen, die er in schöner Darstellung uns mitgetheilt, sich in ihm entwickelten? Und so verschieden die Wirksamkeit des Genies sich zeigt, so lassen sich über sein Verhältniß zu dem großen Reich der Ideen, aus dem es einerseits, und zu dem mannichfaltigen Spiele des Lebens und der Natur, aus dem

---

*) Hier sah es im Jahr 1808 mein Freund, Dr. Sulpiz Boisserée, und wurde acht Jahre später durch den Anblick des Gemähldes in Pommersfelden augenblicklich daran erinnert, sowohl wegen der Aehnlichkeit der Behandlung, als wegen der Verwandtschaft der Gedanken. Nachher verschwand das Bild aus St. Cloud, und trotz aller Nachforschungen war nicht zu erfahren, wo es hingekommen sey. — In den Zügen der Madonna auf dem großen Bilde von Leonardo, welches unter dem Namen la Vierge aux rochers durch Desnoyer's Kupferstich bekannt ist, findet sich Aehnlichkeit mit denen der Mutter auf unserm Bilde, so wie auch die Kinder auf beyden Gemählden sehr übereinstimmen; nur sind die Formen des unsrigen gewählter und schöner.





es andrerseits schöpft, gewisse überall geltende Sätze begründen. Der Gedanke an sich ist stets etwas Allgemeines, und eben deßhalb, wenn er eine Wahrheit enthält, von ewigem Werthe, weil er Natur und Leben dauernd umfasst, und auf das Speciellste aller Zeiten anwendbar bleibt. Darum auch die Begeisterung sich stets von neuem an ihm, dem fortglimmenden prometheischen Funken, entzündet. Das Feuer genügt aber nicht zur Entfaltung des Bildes durch Wort oder Gestalt; es verleiht nur die Wärme —; der Stoff, der von ihr durchdrungen, inneres Licht und unvergängliches Daseyn empfängt, gehört der Natur an, deren wechselndes Leben ihn in ewig neuen Formen gebiert. Das ist nun der immer neue Reiz für die dichtende Phantasie, das Geheimnißvolle und Vorübergehende des Naturwesens in die Klarheit und Unvergänglichkeit der Idee aufzunehmen. Und dieß kann nur geschehen, indem das Gemüth sich in das individuellste Leben des Objekts versezt, und mit freudiger Liebe es nachzubilden strebt. So entwickeln sich vor seinem innern Blicke die Momente, wo das Endliche auf das Unendliche hinweist; die Idee schmiegt sich in gewissem Grade der Eigenthümlichkeit der natürlichen Erscheinung an, oder sie steigert sich zu einer höheren an dem Trefflichen, was die Natur selbst entfaltete; und das Werk, das als Schöpfung der begeisterten poetischen Kraft hervortritt, erhält dadurch die Unergründlichkeit der Individualität zugleich mit jener ewigen Wahrheit des Gedankens, welche beyde, vereinigt unter dem Zauberschleyer der Phantasie, die innere bleibende Lebendigkeit jedes ächten Kunstwerks bewirken. Bey den herrlichsten Dichtern, von Homer bis zu Dante, Cervantes, Shakspeare und Goethe, finden wir das ewig Jugendliche, immer Neue und Anziehende nur dadurch hervorgebracht, daß die Darstellung vom Anschauen des individuellen Lebens ausgeht, und zu dem Allgemeinen des Gedankens emporsteigt; und so zeigen die Werke des Phidias wie des Raphael und Leonardo, die in alter und neuer Zeit am meisten zum Ideellen anstreben, wie jene göttlichen Künstler immer die Motive zur Darstellung der erhabensten Gedanken aus dem poetisch-erfassten Leben, und niemals aus abstrakten Begriffen genommen. Neuere Künstler dagegen sind bey dem Streben zum Mystischen, das aller religiösen Kunst eigen ist, leicht in Gefahr, von Begriffen auszugehen zu wollen, welche die Wissenschaft unserer Tage zwar aufgestellt, aber noch nicht ins Leben eingeführt hat, oder einfachen Charakteren in dramatischen Darstellungen eine symbolische Bedeutung beyzulegen, die nur in einzelnen höher gedachten Charakteren, nicht selten mit Beybehaltung stehender Attribute, deutlich gemacht werden kann. Vor solcher Entfremdung von naiver Auffassung der Wirklichkeit kann man nicht genug warnen, weil mystische Beziehungen dieser Art immer kalt und gesucht erscheinen. Das neulich erwähnte, sonst so treffliche Gemälde des Hrn. Begasse, worin die Begriffe von Glaube, Hoffnung und Liebe auf drey Apostelfiguren übergetragen waren, ist hierzu ein Beleg und hat diese Abschweifung zunächst veranlasst.

Wir kehren zu unserm Bilde zurück, um noch etwas über die technische Ausführung hinzuzufügen. Es mag wohl in seinem gegenwärtigen Zustand etwas von seiner ursprünglichen Harmonie verloren haben. Das rothe Leibgewand der Mutter hat nicht mehr die erste Klarheit der Farbe; eben so sind an den Seiten, wo die mittlere Holztafel mit Leisten eingefasst war, einige Fugen nachläßig retouchirt. — Die Gewänder sind fleißig, jedoch ohne Aengstlichkeit, das hölzerne Postament der Säule bis auf die Masern des Holzes ausgeführt, dagegen Hintergrund und Urne nur wie angelegt aussehen, und wahrscheinlich vom Meister selbst unvollendet gelassen sind. — Die Behandlung der Carnation scheint ganz dieselbe, die man an mehreren unvollendeten Arbeiten Leonardo's wahrnimmt. Er pflegte nämlich die Umrisse zuerst blos mit einer braungelben Tinte, in den Lichtern aus Weiß mit hellem Ocker, in den Schatten aus dunkelm und gebranntem Ocker bestehend, auszuschattiren, wobey die strengste Rücksicht auf die Anatomie genommen wurde, welche denn auch in unserm Bilde mit solcher Wahrheit beobachtet ist, daß man, ungeachtet der zartesten Verschmolzenheit und Rundung der Formen, doch die Lage jedes Knochens und Muskels deutlich zu erkennen glaubt. Hierbey wurde der weiße Grund der Lichter stark, aber glatt, impastirt, wie man besonders an dem Kopfe des Kindes bemerkt, wo der Umriß des Schädels noch durch die braunen, nur leicht lasirten Locken hindurchschimmert. War nun durch diese einfarbige Schattirung dem Bilde eine gewisse Haltung und Kraft ertheilt, so wurden die farbigen Tinten, genau dem Charakter und der Constitution anpassend mit äußerst zarten, oft wiederholten Lasuren aufgetragen*). Vermittelst dieser sorgfältigen und methodischen Behandlung ist in unserm Bilde sehr zarte Weichheit und Rundung, äußerst kräftige und dennoch ruhige Wirkung, und eindringende Lebendigkeit erreicht, was freylich immer nur dem Künstler ganz gelingt, der mit größter Treue und Kenntniß das Wahre bis ins Einzelnste verfolgt, und doch das Einfache, Großartige und Schöne stets im Auge behält. Hier ist schon die vollkommene Anlage zu dem Zauber des Helldunkels, der später in den Werken des Correggio sich ausgebildet findet. Liegt doch auch in der Bewegung des Kindes schon jene Grazie, worin Allegri sich ausgezeichnet und oft zu weit gegangen.

---

*) Eine treffliche Schilderung von Leonardo's Art zu arbeiten findet sich in Friedr. Müllers Kritik der Schrift des Ritters von Bossi über das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Heidelb. Jahrb. 1816. S. 1202. Anm. 31 ff. Diese Recension ist auch einzeln abgedruckt und verdient neben dem, was Goethe im dritten Hefte des 1sten Bandes über Kunst und Alterthum, über Leonardo gesagt hat, von jedem Künstler studiert zu werden.

Das Gemälde scheint früh nach Deutschland gekommen oder deutschen Meistern bekannt geworden zu seyn. Es finden sich mehrere verkleinerte freye Nachbildungen desselben von den Händen altdeutscher Meister, die eigentlich Uebersetzungen in den deutschen Styl zu nennen sind, und von der hohen Verehrung zeugen, womit schon in der ersten Zeit dieß Werk anerkannt wurde. — Eine derselben, die sich in der Sammlung des Hrn. v. Maissias in Oggersheim befand, zeigt der beyliegende kleinere Umriß, der nach einer, von dem verstorbenen geschickten Maler Epp für die HH. Boisserée gefertigten Copie genommen ist. Das Bild trägt das Zeichen Albrecht Dürers mit der Jahrzahl 1523. Man gewahrt auf den ersten Blick, wie der deutsche Künstler die Mutter als Maria gedacht und ausgeschmückt, darum auch die Thränenurne weggelassen, und dem Kinde einen Schmetterling und Kirschen zum Spiel in die Hände gegeben, wodurch die Stellung gezwungen wurde. Eine zweyte, ganz kleine Nachbildung von einem alten Meister besaß vor einigen Jahren Hr. Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg; und noch drey bis vier andere, jedoch von geringerem Werthe, meist mit einer Landschaft im Hintergrunde, finden sich in Köln und in den Niederlanden.

Schorn.

Ueber einige merkwürdige Kupferstiche aus der frühesten Zeit der Chalkographie.

In einer unlängst statt gehabten Versteigerung von Kunstsachen, welche ehedessen einer angesehenen Abtey gehörten, und bey ihrer Aufhebung einem gelehrten Mitgliede derselben heimfielen, fand sich unter andern merkwürdigen Werken auch ein Band vor, der seines Inhalts wegen des Kenners besondere Aufmerksamkeit verdient. Derselbe ist nicht nur dadurch wichtig, daß er mehrere seltne Incunabeln der Kunst und andere geschätzte Blätter enthält, sondern auch durch die sonderbare Weise ihrer Anordnung merkwürdig. Diese Blätter, 189 an der Zahl, meistens nach italiänischen Meistern und in großem Format, folgen nicht in kunstmäßiger Reihe auf einander, sondern (wie noch bey mehrern andern Bänden dieser Sammlung von minderer Erheblichkeit der Fall war) sichtbar so, wie sie nach und nach erschienen, und von den Mönchen dieser Abtey bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts gesammelt worden sind.

Ihre chronologische Ordnung bietet daher dem Kenner nicht nur einen Ueberblick des progressiven Zustandes der damaligen Kunst dar, (ob dieselbe gleich, wie auch heut zu Tage noch geschieht, sehr oft geringes oder Mittelmäßiges an Vortrefliches reihte;) sondern sie giebt gewissermassen auch den Geist und Charakter ihrer damaligen Besitzer zu erkennen, welche meistens nur Gegenstände aus dem Alten und Neuen Testamente, der Mystik und Legende, keineswegs aber profane und noch weniger solche in diesen Band aufgenommen haben, welche zu den Lascivien jener Zeit gehören, und in großen Sammlungen gleich anderen seltnen Kupferstichen aufbewahrt werden.

Bemerkenswerth ist, daß selbst die Gegenstände geringern Gehalts das Gepräge des guten Geschmacks führen. Damals war man überhaupt weniger darauf bedacht, durch einen blendenden Stichel und sonstige Vorzüge der modernen Chalkographie zu glänzen, und das Auge durch die Magie meisterhafter Schraffirungen mit Hintansetzung des Bessern bestechen zu wollen, man suchte vielmehr den Ausdruck und die richtige Zeichnung eines schönen geistvollen Originals zu erreichen; daher Blätter dieser Art noch heute von Kennern mehr als andere gesucht sind.

Unter den Incunabeln, welche dieser Band nebst mehrern andern anonymen Blättern enthält, die weder in Hubers Manuel des artistes, noch im Peintre graveur angegeben sind, verdienen besonders folgende vier in groß Folio angeführt zu werden.

1. Adam und Eva, Noah mit der Arche, Abraham und Isaak, Moses mit den Gesetztafeln, und David mit der Harfe spielend, sämmtlich in stehender Figur zusammengruppirt.
2. Johannes der Täufer mit dem Lamme, St. Christoph mit dem kleinen Christus, Johannes der Evangelist mit dem Kelche, Laurentius mit dem Roste, Petrus mit den Schlüsseln und einige andere Apostel mit den Werkzeugen ihrer Marter. Wie oben.
3. Gott Vater in den Wolken auf einem Globo sitzend, im Schooße den todten Christus, über ihm der heilige Geist, zu seinen Füßen die Erdkugel, worauf Jerusalem abgebildet ist, und daneben mehrere Kinder mit Schwertern. Den Mantel Gottes breiten zwey Engel aus.
4. Ein nackter todter Leichnam bis zur Hälfte des Körpers sichtbar, den ein Mönch, von mehrern betenden und weinenden Personen umgeben, einsegnet. In Querfolio.

Diese Blätter tragen sehr auffallend Spuren hohen Alters, und scheinen in die Zeit zu gehören, als von den Florentiner Goldarbeitern Maso Finiguerra, Anton Palajuolo, Baccio Baldini und Sandro Boticelli die Chalkographie erfunden und bald zur Kunst erhoben ward.

(Der Beschluß folgt.)

Mit zwey Beylagen in Kupfer.

Nro. 264.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. November 1820.

— Es giebt im Erdenleben
Furchtbare Augenblicke der Bedrängniß,
Die wunderbar des Menschen Kraft erheben,
Und an sein Wort die Unsichtbaren binden.

Müllner's Albaneserin.

Die Rettung.

(Fortsetzung.)

Die Nacht ging Horazio in furchtbaren Träumen vorüber. Am frühen Morgen trat Marzella in sein Gemach. Horazio, sagte sie, ich muß gegen irgend einen Menschen mein Herz ausschütten, denn es bricht mir sonst. Ihr wart gestern nicht bey der Tafel — Eia ist die Braut des Herrn von Forli.

Wessen, rief Horazio, und faßte krampfhaft die Hand der Alten.

„Des Ordelafi, der Herr zu Forli ist. Das arme Kind, sie weinte und betete die ganze Nacht. Aus dieser Ehe kann kein Segen kommen."

Der Geyer und die Taube, knirschte Horazio. Die Natur hat sich verändert. Ich will mir meinen Kopf scheeren lassen, und eine Kutte anziehen.

Nachdem er dieß gesagt hatte, riß er sein Schwert von der Wand, und zerbrach es mit furchtbarem Gelächter. Die Alte fuhr zusammen. „Um Gotteswillen, Horazio, ich wollte Trost bey euch suchen!"

Almosen wollt ihr suchen bey einem Bettler, versezte der Ritter, und hielt die Hand vor die Augen. Marzella versuchte es umsonst, ihm noch einige Rede abzugewinnen; er beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, und sie entfernte sich endlich, indem sie die Hände zusammenschlug, und mit erloschener Stimme sprach: Gott wende alles Unglück ab!

Horazio war fest entschlossen, Cesena und die ganze Gegend zu verlassen, und sich irgendwo in eine Klause zu begraben. Er ordnete seine kleinen Angelegenheiten, und wartete nun noch des günstigen Augenblicks, um der armen Eia das lezte Lebewohl zu sagen. Erst in der Frühstunde des vierten Tages traf er sie, als sie eben zur Messe in die Schloßkapelle gehen wollte. Ihre Wangen waren bleich, wie Marmor, und ihre Augen von Thränen geschwollen. Bey ihrem Anblick wär' er beynah in die Knie gesunken, und kaum vermochte er ein leises, zitterndes: Lebt wohl! hervorzustammeln. Die Jungfrau stand bewegungslos — es schien, als wolle sie die Arme nach ihm ausstrecken, aber sie sanken starr an ihrem Leibe hinab. Horazio blieb seiner nicht mächtig; er umschlang die Jungfrau, presste sie an sein Herz, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Stirne, und floh dann, mit wilder Hast, als hätt' er einen Kirchenraub begangen. Nach einer Stunde hatte er Cesena schon weit im Rücken, und ließ sein Pferd gehen, wohin es wollte.

In einiger Entfernung von Cesena lag ein dichter Wald, der sich, hie und da von öden Strecken unterbrochen, bis gen Forli hinzog. Dahin hatte Horazio seinen Weg genommen, und es ward ihm etwas leichter ums Herz, als er sich einsam und entfernt von Menschen sah. Gen Mittag machte er Halt, warf sich unter einem Baum nieder, und ließ sein Pferd weiden. Während er sich in düstern Sinnen über sein Schicksal verlor, übermannte ihn ein tiefer Schlaf, aus welchem er, nach einigen Stunden, durch

ein Geräusch aufgeweckt wurde. Als er die Augen aufschlug, sah er sich von einem Haufen Räuber umgeben. Er sprang auf und griff nach seinem Schwert, da fiel ihm erst ein, daß er ganz wehrlos sey. Pfui, rief er, schämt ihr euch nicht, einen einzelnen Mann anzufallen, der ohne Waffen ist.

Der Anführer des Trupps, ein junger Mann von hoher, edler Gestalt, trat vor ihn hin, gürtete sein Schwert los, und reichte es ihm.

Hier, Horazio, sagte er, ein Mann wie du soll nicht wie ein Mönch reisen.

Horazio starrte den Räuberhäuptling an, und rief erstaunt: Giusti, du, du!

Ich, ich, antwortete dieser. Sonst trieb ich das Handwerk, wie du weißt, für den Herrn von Forli, und es hieß ein ehrliches Gewerbe; jezt treib ichs für mich, und nun heißts unehrlich. So haben die Menschen sich selbst zum Narren.

Horazio und Giusti, die früher einige Feldzüge zusammen gemacht hatten, erzählten jezt einander ihre Schicksale. Giusti bewirthete seinen alten Waffenbruder mit köstlichem Wein und Früchten, und drang wiederholt in ihn, sich mit ihm zu verbinden. Horazio schüttelte finster den Kopf. Mir wirds immer gewisser, sagte er, daß jeden Menschen sein Verhängniß treibt, und daß er folgen muß, wie das Roß dem kundigen Reiter. Du bist auf diesen Weg geschleudert worden, ich auf jenen. Uebrigens wollt' ich doch, du kehrtest zum erlaubten Waffenhandwerke zurück.

So, im vertraulichen Gespräch zwischen Beyden, rückte der Abend heran. Horazio machte sich jezt auf, um eine Herberge für die Nacht zu suchen. Giusti bezeichnete ihm eine Klause, die ohngefähr eine Stunde entfernt und nicht weit von der Heerstraße lag. Die Zusammenkunft mit seinem ehemaligen Waffengefährten hatte ihn etwas zerstreut, doch waren seine Gedanken immer noch in Cesena. Er erreichte die Einsiedeley mit der Dämmerung, und wurde von den Klausnern freundlich aufgenommen. Die Nacht über kam wenig Schlaf in seine Augen, und als kaum der Morgen zu grauen anfing, trieb es ihn in den Wald hinaus. Rings um wa tiefe Stille, nur begann da und dort ein Vogel zu zwitschern. Horazio überlegte bey sich, ob er bey den Einsiedlern bleiben solle. Da mit einmal vernahm er ein verworrenes Getös in der Ferne — es waren Menschenstimmen, die wild durcheinander riefen. Er eilte nach der Klause, und holte das Schwert, welches ihm Giusti gegeben hatte, aber als er zurückkam in den Wald, herrschte wieder eine tiefe Stille. Endlich hörte er den Hufschlag eines Rosses, der näher kam und immer näher. Es war eine Dame auf einem weißen Zelter, die sich jeden Augenblick ängstlich umsah, als ob sie verfolgt würde. Horazio eilte ihr entgegen.

Horazio, rettet mich, rief die Dame. In diesem Augenblicke erst erkannte der Ritter die schöne Cia, die fast leblos vom Pferd sank und in seine Arme stürzte. Er war außer sich vor freudigem Schrecken, und wollte sie zu einem nahen moosigten Stein führen, um sich ein wenig zu erholen, aber die Jungfrau faßte bebend seine Hand. Fort, fort, sagte sie, eh die Räuber kommen.

Horazio ahnete nun, was geschehen seyn mochte. Er führte die Gräfin nach der Einsiedeley, und der treue Zelter folgte, ungemahnt. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, erzählte sie dem Ritter: Sie sey um Mitternacht, mit ihrem Vater und einem kleinen Gefolge, von Cesena ausgezogen, um nach Forli zu reisen, wo sie mit Ordelaff habe getraut werden sollen. Ein starker Räuberhaufe habe sie im Wald überfallen — in betäubender Angst sey sie mit ihrem Pferde davon gejagt, und wisse nicht, was aus dem übrigen geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Armenwesen in New-York.

Man sollte glauben, in einem noch neuen, fruchtbaren und mit großen Hülfsquellen versehenen Lande, worin der Arbeitslohn hoch steht, würde von Armen wenig die Rede seyn; aber es handelt sich von einer Hauptstadt mit einhundertundzwanzigtausend Einwohnern, von einem Seehafen, worin die meisten Auswanderer der europäischen Staaten zusammentreffen, von einem Lande, worin, mitten unter vielerley Sekten, eine große Zahl Menschen alles religiösen und sittlichen Unterrichts ermangelt, von einer Stadt endlich, wo der schnelle Wechsel in dem wandelbaren Theil der Bevölkerung, die Polizey, die Sittenaufsicht und die Beachtung einzelner Erwerbsquellen mehr als anderswo erschwert.

Aus dem Jahresbericht der Gesellschaft zu Verhinderung des Bettelns in der Stadt New-York vom December 1819 ergiebt sich, daß in diesem Monat die Zahl der von dem wohlthätigen Vereine unterstützten Personen auf achttausend anstieg.

Die Völlerey wirkt unendlich verderblich unter dem gemeinen Volk dieser Hauptstadt, und die Neigung zu starken Getränken ist unter ihm eine böse Sucht geworden. Vor zwey Jahren noch stunden in New-York nicht weniger als sechzehnhundert siebenunddreyßig Branntweinschenken offen; den Bemühungen des jetzigen Maire, welcher sich die Verminderung dieser Häuser eifrig angelegen seyn läßt, ist es gelungen, zweyhundert derselben aufzuheben und sie am Sonntag geschlossen zu behalten. Diese polizeyliche Einwirkung scheint auf die Zahl der Streit- und Schlaghändel, welche vor die Gerichte gebracht werden, bereits einen wohlthätigen Einfluß zu äußern.

Die Direktoren der Anstalt erfreuen sich, die Errichtung einer Ersparnißkasse von der Legislatur ausgewirkt zu haben, die gleichfalls schon heilsame Ergebnisse durch Aufregung des Geistes der Vorsicht und des Besitzthums unter der arbeitenden Klasse zu Tage legt.

Die Amerikaner hatten Ankömmlinge aus Europa gewünscht, mittelst deren ein richtiges Verhältniß zwischen den Bedürfnissen des Landbaus und der Zahl der Arbeiter erzielt würde; gegenwärtig aber häuft sich diese fremde Bevölkerung in den Hauptstädten lästig an. Vom 1. März 1818 bis zum 1. November 1819 sind achtzehntausend neunhundert und dreyßig europäische Auswanderer in New-York eingetroffen und in die Hafenlisten eingeschrieben worden; manche haben sich vermuthlich dieser Förmlichkeit entzogen. Ein bedeutender Theil dieser Ankömmlinge bleibt in der Stadt zurück, lebt von Almosen, oder mag sich nur zum Theil durch Arbeit ernähren. Der Bericht stellt darüber folgende Betrachtungen an:

„Es erheischen diese störenden Verhältnisse kräftige und schnelle Abhülfe. Ein Zuwachs von mehr denn achtzehntausend Fremdlingen, die meist in dürftige Umstände gerathen können, ist ein Gegenstand gerechter Besorgnisse. Die Tausende dürftiger, unter uns lebender Europäer müssen unterstützt werden: wir können sie weder über den Ozean zurückweisen, noch auf unsern Straßen Hunger sterben lassen, noch sie gewaltsam fortjagen. Sie müssen leben. Aber warum soll es der Stadt New-York obliegen, diese dürftigen Fremdlinge alle zu nähren und zu kleiden? Wenn unser Hafen der wichtigste Einfahrtshafen der vereinten Staaten ist, wenn er an der Ausmündung des Hudsons-Stroms liegt, und wenn die Auswanderer aller europäischen Staaten ihren Weg dahin nehmen, ist dieß ein hinlänglicher Grund, warum wir alle Bedürfnisse der Unglücklichen, die im größten Elend bey uns eintreffen, befriedigen sollen? Es sind nicht unsere Armen. Sie kommen überall her und aus allen Richtungen zu uns, und unsere Stadt wird, wie Konstantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, mit Schwärmen von Ausländern überzogen, die, durch kein staatsthümliches oder sittliches Band mit ihr vereinbart, nur so lange da bleiben, als sie gern wollen. Ihre Anhäufung kann leicht so weit gehen, daß die verderblichsten Folgen daraus entstehen müssen. Es können bey hunderttausend in einem Jahr eintreffen, und unsere Stadt gezwungen seyn, sie größtentheils zu überwintern." Der Berichterstatter wünscht demnach, daß der Kongreß sich damit beschäftige, und daß die vereinten Staaten die daher rührenden außerordentlichen Unkosten tragen mögen; er macht auch einige Vorschläge, wie die dürftigen und die gesunden Fremdlinge gleich nach ihrer Ankunft einstweilen beschäftigt werden könnten, und er bemerkt beynebens, daß New-York, um der besonderen und örtlichen Schwierigkeiten willen, mit denen seine Polizey zu kämpfen hat, das Zuströmen von Dürftigen aus der Umgegend, die im Winter von weither da Hülfe suchen, ohnedieß nicht abwenden kann.

Als in seinen Ergebnissen überaus nachtheilig stellt der Bericht hinwieder auch das gerichtliche Verfahren in Kriminalfällen, vorzüglich aber bey Streit- und Schlaghändeln dar. Diese lezteren beschäftigen den größten Theil der Gerichtssitzungen, und Völlerey ist fast immer die Veranlassung der Streithändel unter der niedrigen Volksklasse. So oft nun bey der Polizey-Behörde Klage einlangt, werden die Parteyen zuerst dem General-Prokurator und nachher dem Ober-Geschwornen-Richter (Grand Jury) überwiesen. Kläger und Beklagte müssen alsdann oft Tage lang warten, ehe jener die Kläger und die Zeugen, deren Zahl vielleicht groß ist, anhören und würdigen kann, und es dauert wieder oft mehrere Tage, bis entschieden ist, ob die Klage anzunehmen sey oder nicht. Im leztern Fall kehrt jeder Theil nach Hause, nachdem er seine Zeit verloren hat. Geht der Ausspruch hingegen dahin, daß Anklage statt finden soll, alsdann treten neue Zögerungen ein. Die Parteyen und ihre Zeugen müssen sich am Gerichtshofe einfinden, bis dieser ihre Sache vornimmt. Endlich wird das Urtheil gefällt, und der Beklagte entweder freygesprochen, oder ihm eine Geldbuße oder Gefängnißstrafe zuerkannt. Im ersten Fall sind Zeit und Geld verloren; im zweyten fällt die Buße dem Armen, der sie zahlen soll, sehr hart, und das moralische Ergebniß des Strafgefängnisses wird ihm noch verderblicher.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London. Oktober.

Unter den vielen Aufzügen, welche jezt beynahe täglich durch die mannigfaltigen Deputationen hier statt finden, die sich mit den Adressen der verschiedenen Kirchspiele, Korporationen und Gewerke dieser ungeheuren Stadt, zur Königin nach Brandenburghaus begeben, zeichnete sich in diesem Monat besonders einer aus, der seiner Eigenthümlichkeit wegen, eine Beschreibung in Ihrem Blatte verdient. Er ward von den Mitgliedern des Wohlthätigkeits-Klubs, Friendly oder Benefit-societies genannt, gebildet, deren sich in und um London an sechzig befinden. Sie bestehen vorzüglich aus Handwerksgesellen und andern, um den Taglohn arbeitenden Männern, zählen aber auch sehr viele Meister, kleine Krämer und dergleichen Leute unter sich; so daß sie, so zu sagen, die Schlußkette zwischen dem eigentlichen Mittelstand und dem Pöbel, dessen Unwissenheit und Brutalität keinen Gedanken an Ordnung und Sparsamkeit zuläßt, bilden. Eine Klasse Menschen also, unter welchen sich der Nationalcharakter immer am reinsten zu erhalten pflegt; ein Stand, dessen Gewerbfleiß dem Staate unentbehrlich ist, und dessen Gesinnungen in Zeiten der Gährung, wie diese, einer weisen Regierung nicht gleichgültig seyn können. — Der Zweck dieser Gesellschaften ist, ihren Mitgliedern bey Krankheiten und Altersschwäche eine gewisse Unterstützung, bey ihrem Tode ein

anständiges Begräbniß, und öfters auch ihren hinterlassenen Wittwen einen kleinen Jahrgehalt zuzusichern. Zu diesem Ende bezahlt jedes derselben monatlich eine gewisse Summe von einigen Schillingen in einen gemeinschaftlichen Fond, welcher durch mehrere, zu gewissen Zeiten gewählte Beamte verwaltet, und auf vortheilhafte Zinsen ausgeliehen wird. Auf diese Art haben einige der ältesten davon Kapitale von mehreren tausend Pfund zusammengespart. Einmal im Monat versammelt sich jede Gesellschaft in ihrem Klubhaus, allzeit ein Wirthshaus, wo beym Porter und Gin nicht nur die Geschäfte derselben besorgt werden, sondern auch der übrige Abend unter freundlichen Gesprächen, muntern Scherzen und Liedern hingebracht wird; denn politische und religiöse Gespräche, diese Klippen, woran die Geselligkeit so oft scheitert, sind durchgängig aus diesen Zirkeln verbannt.

Indessen waren die Oberen aller dieser Gesellschaften, welche zu diesem Zwecke sich zu einer öffentlichen Versammlung in einem Wirthshause vereinigt hatten, über eine Addresse an die Königin übereingekommen, welche sie ihr in corpore zu überreichen beschlossen. Mittwoch der 11. Okt. ward hierzu anberaumt; und die Mitglieder von vierundfünfzig namhaft gemachten Gesellschaften wurden durch allenthalben verbreitete Mauerschriften aufgefordert, sich an diesem Tage morgens früh in ihren gegenseitigen Klubhäusern einzufinden, von wo aus sich alle um 10 Uhr in Lincolns-Inn-Fields (ein ungeheueres, mit Häusern umbautes, ungefähr im Mittelpunkt der Stadt gelegenes Viereck, mit einem großen Garten in der Mitte, um den sich eine sehr breite Straße umherzieht) vereinigen sollten. — Die geübtesten Truppen hätten kaum pünktlicher seyn können; die Glocke hatte noch nicht geschlagen, als sie schon von allen Seiten in langen Reihen herankamen, und sich um den Garten her aufstellten; und in kurzer Zeit war der ganze Platz mit einer Menschenmasse, wovon die Zuschauer freylich einen sehr großen Theil bildeten, bedeckt, zwischen welcher man sich nur mit Mühe hätte hindurch arbeiten können. Jede Gesellschaft brachte ihre eigenen Fahnen mit, deren sie sich bey ihren Jahresfeiern zu bedienen pflegen. Sie waren meistens von blauer Seide, mit dem Namen und dem Motto der Gesellschaft bezeichnet, und häufig mit sehr schönen, ihren Zweck andeutenden Sinnbildern bemalt; so hatte eine die Geschichte des guten Samariters; eine andere einen Bienenkorb; eine dritte vier in einandergeschlagene Hände ꝛc. ꝛc. Ungefähr fünfzehn brachten Musik mit, und zwar keine der besten, welche, ziemlich nahe bey einander, verschiedene Stücke spielten, und mit dem unharmonischen Hurrah-Geschreye des Volks zusammen eine furchtbare Dissonanz hervorbrachten, welche die Hogarth'sche in seinem Enraged musician wohl noch um vieles übertraf. Die Männer selbst hatten sich aufs reinlichste angezogen, und mit ihren reinen Hemdekragen und Krausen und den weißen Bänderrosen am Hute oder vor der Brust wirklich ein comfortables Ansehen. Einige hatten ihre Weiber, Töchter oder Mädchen am Arme, die diese Gelegenheit benutzen wollten, um die Königin in der Nähe zu sehen. Einige hatten sich mit Lebensmitteln beladen, und erfrischten sich im Gehen mit einer Brodschnitte und dann und wann mit einem Schlucke Branntwein, den sie in einer Flasche bey sich trugen.

Um 11 Uhr endlich sezte sich der Zug in Bewegung. Ein Ausschuß von ungefähr zweyhundert Männern, mit weißen Stäben in der Hand, eröffnete ihn; diese hatten nebst dem vorerwähnten Bänderschmuck noch eine Medaille der Königin von schlechtem Metalle an einem andern Bande um den Hals hängen, und hatten sich zum Theil auch die Hüte mit Lorberreisern geschmückt. Die auf einer Pergamentrolle geschriebene, und mit Blumen bekränzte Addresse ward auf einer Stange in der Mitte des Zuges getragen; mit einer Fahne, auf deren Vorderseite sich die Aufschrift befand: „Addresse der vereinigten, freundschaftlichen Gesellschaften.“ „12.000 Mitglieder.“ — Der Zug aber bestand indessen nur aus ungefähr viertausend. Sie marschirten unter klingendem Spiel, vier Mann hoch, jauchzend durch die jauchzende Menge hin, durch die Hauptstraßen der Stadt, nach Brandenburghaus, wo sie der Sperrung wegen, welche die Wagen mehrerer anderer Deputationen auf der Straße machten, (die Königin empfieng diesen Tag achtunddreißig Addressen) erst spät des Nachmittags ankamen. Die Königin konnte nur den Ausschuß vor sich kommen lassen, dessen Mitglieder sie aufs Herablassendste empfieng, und ihnen versprach, ihnen ihre Antwort innerhalb ein Paar Tage zuzuschicken; worauf sich der ganze Zug wieder vergnügt und wohlgemuth zur Stadt zurückbegab, wo er bey einbrechender Nacht, und ohne die geringste Unordnung begangen zu haben, eintraf. Unter den Fahnen zeichnete sich eine durch die Aufschrift: „Das Volk“, und eine andere durch die Aufschrift: „Gericht durch Geschworene“, aus.

Briefe aus Brasilien, von einem Ausgewanderten.

(Beschluß.)

Ich grüße Sie, Ehrwürdiger Herr Pfarrer, ich grüße auch meinen Gevatter Küfer und Gevätterlein Karl und Peter, einen Gruß an alle gute Freunde. Ich bin vierzig Stund weiter im Land als die neuankommenden Schweizer. Die Kisten dürfen nicht viel über achtzehn Zoll breit seyn, weil alles überrücks geführt wird von Rio-Janeiro bis hier nach Villa-Rika. Der Zentner kostet drey große Thaler. Auf dem Land haben die Portugiesen Häuser, wo ein Haus nicht 10 fl. kostet, sie sind von lauter Pfählen gemacht, und mit Gras gedeckt; Fenster hat es wenig, ich habe viele Kirchen gesehen, es war kein Fenster darin, auch hier im Ort sind wenig Fenster, als in vornehmen Häusern. Herr Baron hat eine Stunde von hier eine Goldgrube, welche von Sklaven bearbeitet wird, er hat auch eine Bleygrube auf seinem Landgut acht Stunden von hier, ist neun Quadrat-Stunden groß, aber unbewohnt. Hier ist der längste Tag vierzehn Stunden um Weihnachten, da sollte die Hitze am größten seyn, weil die Sonne absteht, aber da sind alle Tag Strichregen und trübe Witterung, der kürzeste Tag ist um Johanni zwölf Stund lang. Ich muß Ihnen auch was von den Geistlichen schreiben; es sind vierzig Geistliche hier, aber kein Kloster, man nennt sie hier Patris, weil aber diese Herrn wenig Eifer in Verrichtung ihres Amts äussern, so hat man auch wenig Achtung für sie und erzeigt ihnen außer der Kirche wenig besondere Ehre. Sie halten wenig Predigten, wenn diese ihnen nicht bezahlt werden, entweder von einer Pfarrgemeinde oder einer Bruderschaft. Jezt während der Fastenzeit sind viele Prozessionen mit vielen Bildern, die mit herumgetragen werden. Wenn jemand krank ist zum Versehen, so werden viele Lichter mitgetragen und Flambeau's mit dem Kreuz, sechs Männer tragen den Himmel, und wird mit allen Glocken in allen Kirchen geläutet, bis der Geistliche wieder zurückkommt.

Ich grüße Sie, Herr Pfarrer, ich grüße Herr Vogt und Gemeindsverrechner; sie möchten so gut seyn, und meiner Frau behülflich seyn, zu dem, was wir noch zu fordern haben.

Villa-Rika in Minas, den 30. März 1820.

Ihr Diener, Franz.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 92.

Nr. 92.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. November 1820.

Rechtswissenschaft.

Prüfung der Gutachten der Königl. Preuß. Immediat-Justiz-Commission am Rhein über die dortigen Justiz-Einrichtungen durch Dr. M. L. F. W. Grävell, K. Pr. Regierungsrath. Leipzig b. Gerhard Fleischer d. J. 1819. I. Theil XXXIV und 384 S. 8. II. Theil XXX und 441 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift hat in so fern ein allgemeines Interesse für die deutsche Jurisprudenz, als die genannte Commission die beabsichtigte Einführung der preuß. Gerichtsordnung in den Rheinprovinzen dadurch abzulehnen suchte, daß sie hauptsächlich zwey Institutionen des französischen Prozesses in Schutz nahm: das öffentlich-mündliche Verfahren und die Geschworenen. Beyde Dinge, als Lieblinge der laufenden Zeit, sind so häufig besprochen worden, daß wir nicht nöthig haben werden, unseren Lesern zu erklären, worin sie, ihrem Begriffe nach, bestehen. Der V. bestreitet das Gutachten der Commission über dieselben, und erklärt sich also — ein zweyter Zaslus, der den Wahlspruch führte: communis opinio, ergo falsa — darwider, in einem Buche, welches in mehr als Einer Bedeutung stark genannt werden kann.

„Das Ganze" heißt es Bd. I. S. XII. „ist zu Papier gebracht, wie es der vollen Brust entquollen ist." Und unmittelbar vorher wird gesagt, „daß die Hefte, so wie sie aus der Feder kamen, in die Druckerey wandern mußten." Gewöhnlich schreibt man aus voller Brust, wie man aus voller Brust spricht, nämlich zuviel, und daneben zu warm; und diesem Vorwurfe unterliegt auch unser V. Seine Brust war voll von Haß gegen Napoleons Gesetzgebung und voll von Verliebe für die preußische Justiz, obschon er für die letztgenannte große, wesentliche Verbesserungen desiderirt. Daher kommt es denn, daß er seine rechtsphilosophischen, historischen und empirischen Argumente der Commission und der (sogenannten) öffentlichen Meinung nicht sowohl entgegen setzt, als vielmehr entgegen gießt: nicht in einer Fluth überleier Worte, denn dazu besitzt er zuviel Geist; aber in einem Strome von Gedanken und Empfindungen, aus dem sie sich um so schwerer herausfischen lassen, je häufiger dem kritischen Fischer Sophistereien, faetisch unwahre Behauptungen und Inconsequenzen in das Netz gerathen.

So z. B. wird Bd. I. S. XXXI behauptet, „daß die Freunde des Mysticismus auch die Vertheidiger der Geschwornengerichte seyn müssen, da der unterscheidende Charakter jener Gerichte in der Subjectivität ihrer Urtheile liegt, welche auf unmittelbar(er) höherer Eingebung beruhen." Welchem Rechtsgelehrten wird es einfallen, den Grund für die Gültigkeit eines Verdicts in einer Inspiration der Jury zu suchen? So auch unterscheidet er S. 45 zwar ganz richtig die Oeffentlichkeit und die Schaubarkeit; aber —: „die Natur schafft überall im Stillen unbemerkbar und ohne Geräusch;" (schafft sie nicht auch im Donnerwetter? oder sind ihre Sonnenstrahlen unbemerkbar?) „kein Mensch sieht das Gras keimen und das Blatt wachsen. — So soll auch der Mensch wirken im Stillen, und nur an den Früchten den Geist erkennen lassen, der sie erzeugt hat. So sollte insonderheit auch der Staat immer (!) handeln. Alles, was er irgend durch seine Behörden für seinen Zweck unternimmt, muß geheim seyn, so lange daran gearbeitet wird; aber was dadurch hervorgebracht worden ist, das seinen Bürgern zu verheelen, giebt es keinen Vorwand." (Eine abscheuliche Lehre, welche eine geheime Regierung schaffen, und, consequent durchgeführt, geheime Verhaftungen, ja sogar geheime Hinrichtungen gestatten würde.) „Auch bey der Justizverwaltung dürfen Geheimnisse nur statt finden, so lange die Justiz beschäftiget ist, ihr Werk zu vollbringen; aber das vollbrachte Werk ist öffentlich, und darf der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden." (Die türkische Justiz befolgt das buchstäblich, sie verurtheilt — sie strangulirt im Stillen, und steckt das vollbrachte Werk auf Piken zur Schau. Doch so bös meint es der V. mit seiner Lehre nicht.) „Sobald die Gerichte einen Act vollbracht haben, ist jedermann, den der Inhalt betrifft,

berechtiget, ihn aller Welt vor Augen zu legen, und um dies bequemen zu können, denselben durch den Druck bekannt zu machen." Welch ein Rechtssatz wieder? wie vag ausgedrückt! welchen Mißbrauchs fähig! Man würde kaum begreifen, wie ein denkender Jurist darauf habe verfallen können, wenn man nicht aus des Vs. früher angezeigtem Werke: Neueste Behandlung eines preuß. Staatsbeamten u. s. w. wüßte, daß er wegen der Bekanntmachung ihn betreffender Actenstücke in Untersuchung gezogen worden ist. Die öffentlichen Bekanntmachungen von Actenstücken von Seiten dessen, den sie angehen, kann im Allgemeinen so wenig verboten, als erlaubt werden; es kommt auf Umstände, kommt bald auf den Zweck des Actenstücks, bald auf die Absicht des Bekanntmachers an. Von S. 206 an tadelt der V. hart das Verfahren der Commission, der es nach der königl. Kabinetsordre vom 20. Jun. 1816 gar nicht geziemt haben soll, den französischen Prozeß über den preußischen zu erheben, obschon alle Appellationshöfe und Tribunäle der Rheinprovinzen, außer dem Kreisgericht zu Cleve, 1) für die Beybehaltung des bestehenden (französischen) Prozesses gestimmt hatten. Nach des Rec. Ueberzeugung verdient die Commission Lob, daß sie nicht so servile Ansichten ihrer Pflicht hatte, und ihre Ueberzeugung auch da aussprach, wo sie der erklärten Absicht des Monarchen, dort den preuß. Proceß (mit Modificationen) einzuführen, entgegen lief. Zum Beweis, daß auf die allgemeine Stimme nichts zu geben gewesen wäre, beruft er sich S. 217 ff. auf Sachsen, wo alles gegen den pr. Prozeß gewesen, und spricht: „Anizt ist indessen seit 1½ Jahren im preuß. Sachsen die pr. Gerichtsordn. eingeführt; und diese Zeit hat vollkommen hingereicht, das übereinstimmende Urtheil hervorzubringen, daß gerade sie das Allerbeste ist, was das Land von der neuen Regierung erhalten hat." Woher hat der V. diese Nachricht? Etwa aus den Berichten der höheren, meist mit Altpreußen besezten Gerichte über die öffentliche Meinung von dieser Ger. Ordn.? Rec. lebt in dieser Provinz, und kann den Herrn Dr. Gr. versichern, daß er gänzlich irrt, und daß an eine übereinstimmende Ueberzeugung für den Werth dieser G. O. selbst jezt, nach 3 Jahren, noch gar nicht zu denken ist. Will er die Gründe davon kennen lernen; so darf er nur die kurze Einführungsgeschichte dieses Gesetzes in Müllner's Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde Vorber. zur zweyten Ausgabe, und dessen Recension des Ideals einer Gerichtsordnung von Reibnitz in der Leipz. Lit. Zeit. 1817 Nro. 53, 54 und 55 lesen. 2) „Man frage einmal in S., ob man wünsche, diese G. O. wieder aufzugeben." (Man frage ja nicht!) „Eben so wird sich die Sache auch am Rheine zutragen, wenn sie dort wird eingeführt worden seyn." Welche leichtsinnige Nichtachtung der öffentlichen Stimme, der Meinung einheimischer Rechtsgelehrten in einer acquirirten Provinz! Läßt sich mit dieser, lediglich auf unsichere Hoffnung gebauten Maxime nicht selbst alles dasjenige rechtfertigen, was der V. dem Exkaiser Napoleon in Hinsicht der Einführung seiner Gesetzbücher in den eroberten Ländern zur Last legt, und worüber damals schon, ungeachtet seiner bestehenden Macht, und ungeachtet der damaligen Wahrscheinlichkeit, daß er das Eroberte lange behalten würde, von Almendingen u. a. mit soviel Freymuth geschrieben haben? Führt diese Maxime nicht geraden Weges zu dem leidigen Probiren? zu dem zerstörenden Experimentiren in der Staatskunst? Völker können nicht, wie Münzen, mit einem Hammerschlage umgeprägt werden. In einer neuerworbenen Provinz wird die Regierung sich immer am sichersten beliebt machen, wenn sie zuvörderst die mit überkommenen, bestehenden Gesetze unpartheiisch handhabt; die Amalgamation — die wahre, innere — kann sich nur auf der Friedensbasis der Neigung, und im Laufe der Zeit machen, wenn die so natürliche Besorgniß, daß das schnell eingeführte fremde Recht auch fremde Beamte mitbringen werde, durch die Voraussetzung gehoben ist, daß nun auch die einheimischen fähig geworden sind, das fremde Recht des Hauptstaates auszuüben. Hat nun die Commission, direkt oder indirekt, ihrem hohen Committenten diese weise Maxime (die Napoleon verkannt hat) empfohlen; so muß man so „aus voller Brust heraus" schreiben, wie Herr Dr. Gr., um sie deshalb einer Pflichtverletzung zu beschuldigen.

Was der V. aus vollem Kopfe heraus (keine Ironie, sein Kopf ist wirklich voll der schätzbarsten Kenntnisse) dem öffentlich-mündl. Verf. u. der Jury entgegen sezt, ist sämmtlich nicht neu, wenigstens nicht für diejenigen, welche Feuerbach, Grolmann u. a. m. gelesen haben. Aber gerade da, wo die gegentheilige Meinung ihre stärkste Seite hat: in der Voraussetzung, daß diese (wesentlich zusammenhangenden) Rechtsinstitute die politische Freyheit am sichersten verbürgen — gerade da (S. 206 — 233. Bd. II.) hat er die Festung mit schlecht geladenem und übel dirigirten Geschütz angegriffen. Er preißt die Unabhängigkeit der vom Staate ernannten, besoldeten, belohnbaren, beförderlichen, richterlichen Behörden; aber worauf ruht sie? Auf ihrem eignen Pflicht- und Ehrgefühl', und

1) Es ist ein Curiosum, daß eben auch in Cleve das übelberufene Urtheil gegen Mallinkrot gesprochen wurde, welches in Magdeburg und Berlin reformirt, und durch Niederschlagung aller Kosten indirekt für nichtig erklärt worden ist. S. Opp. Bl. Nro. 235. Sp. 1875. M.

2) Sie sind an beyden Orten nur berührt; sie in ihrer vollen Stärke zu entwickeln, gehört einer anderen Zeit an. M.

auf der Gerechtigkeitsliebe des unumschränkten Monarchen. Solide Fundamente; aber sie sind *subjectiv*, sind es in weit höherem Grade, als das Urtheil einer Jury, das der V. hauptsächlich wegen des Mangels an rechtsphilosophischer Objectivität nicht gelten lassen will. So gewiß in P. das leztgenannte Fundament (die Gerechtigkeitsliebe des Königs) vorhanden ist, und so gern wir auch das *allgemeine* Daseyn des erstgenannten (des Ehr- und Pflichtgefühls der preußischen Justizbeamten) zum Ruhme der Menschheit glauben wollen; die Rechtswissenschaft kennt keine objektive Basis, als ein *Gesez*, welches das Richteramt allen Einflüssen der executiven und administrativen Staatsgewalt möglichst entzieht. Wie hoch dieses *Möglichst* in dem Anspruche der Theorie getrieben werden kann, davon wollen wir abstrahiren. Aber das *Mindeste*, womit die Praxis die Theorie abfinden kann, ist *gesetzliche* Amovibilität der Richter (Unentsetzbarkeit außer durch Richterspruch, Unversetzbarkeit außer auf freywilliges Gesuch); *gesetzliches* Verbot, nach irgend etwas Anderem, als nach dem allgemein im Lande geltenden Rechte, nach dem öffentlich promulgirten Landesgesetze zu richten; *Strafverbot*, irgend eine *unpromulgirte* Cabinetsordre, Ministerialverordnung, Regierungsverfügung u. s. f. in dem Urtheilssyllogismus als propositio major anzuwenden; und gesetzliche *Rechtsnullität* aller Eingriffe der executiven und administrativen Gewalt in des Richteramtes Geschäft. Der V. hat dergleichen Gesetze *nicht* nachgewiesen. Und wo sind sie, in Deutschland überhaupt, zu finden in hinlänglicher Bestimmtheit und Strenge?

Nicht im „Mysticismus", sondern im Mangel solcher positiven Sanctionen der Unabhängigkeit des Richteramtes dürfte die Ursache der (zum Theil leidenschaftlichen) Vorliebe der Regierten für Oeffentlichkeit und Jury zu suchen seyn. 3) Wer wollte, caeteris paribus, in Betreff der Thatsache wie des Rechtes, nicht lieber von Sach- und Rechtskundigen, als von unbewaffneten, gegen Leidenschaft und Irrthum minder geschützten Hausverstande ungelehrter Geschwornen gerichtet seyn? Wer wollte, wenn er unterliegen muß, nicht lieber durch den Ausspruch derer unterliegen, welche die Sache *besser* als er selbst verstehen können und sollen? — Aber — caeteris paribus! und das *Gefühl*, durch Erfahrungen geweckt, spricht lauter als je sein: caetera non sunt paria, dagegen. Fragt man, warum eben *jezt* lauter als *sonst*? Hier ist der Versuch einer Antwort. Sonst — und dieses Wörtchen soll nicht weiter, als in die Zeiten eines Carpzov, Leiser, Wernher u. s. w. zurückweisen — sonst saß gewissermaßen die *Rechtswissenschaft* selbst auf den Richterstühlen in Deutschland, und sie war — sonst! — von der administrativen und executiven Staatsgewalt so unabhängig, als dies nur irgend möglich seyn wollte. Nach streng geregelten, die Willkühr möglichst ausschließenden Formen hörte der *Nominalrichter* die Partheien, und instruirte (um einen preuß. Ausdruck zu gebrauchen) den Proceß. *Fakultäten und Schöppenstühle*, mehr von der akademischen Literar-Republik, als von dem Staats-Regiment abhängig, und kaum in dem Falle, ihren Ruhm in irgend etwas Anderem, als in der Anwendung einer gründlichen Rechtskunde zu suchen, waren die *eigentlichen* Richter; und gegen die leiseste Besorgniß einer Partheilichkeit für ihren Staat, dessen Minister oder Regenten, war an den meisten Orten auch noch die Aktenversendung an *Auswärtige* (transmissio act. ad exteros) als Rechtsmittel nachgelassen. *Cabinets-* und *Ministerial*-Justiz war in allen Lehrbüchern des Staats- und Proceßrechts verrufen. Die Staatsgewalt konnte zwar zu Machtsprüchen und Gewaltstreichen gemißbraucht werden; aber in die *richterlichen* Formen konnte sie sich nicht verkleiden, ohne von der unabhängigen Praxis der *Wissenschaft* erkannt, und von Themis Tempel zurückgewiesen zu werden. Dieser Thron der Wissenschaft ist nach und nach gesunken; die Eifersucht der Herrschkunst hat deren Scepter geknickt und verkürzt; die academischen Würden (die Ehrenzeichen der *literarischen* Republik) sind in den Gerichtshöfen aus der Mode gekommen, und haben *militärischen* Ordenskreuzen, gewässerten Bändern und Cammerherrnschlüsseln das Feld geräumt: die Stühle um die Gerichtstafeln, die *Lehnstühle* besonders, sind häufig mit Männern besezt worden, die alle denkbaren zeitlichen Vortheile von den Höfen und Ministerien zu *gewinnen*, und dagegen in der Gelehrtenrepublik wenig oder gar nichts zu *verlieren* hatten. Und so hat in eben dem Maaße, als die staatsdienerliche *Autorität* der Urtheilenden gestiegen, das *Vertrauen* der Regierten auf die Unbefangenheit der Urtheile abgenommen. „Diese Uebel sind alt", könnte man einwenden, „aber das Geschrey nach Oeffentlichkeit und Volksgericht (Jury) ist neu in Deutschland: wie können *jene* Ursachen von *diesem* seyn"? Sie sind es nicht *allein*, es sind ein Paar *neue* Ursachen hinzugekommen: Inquisition gegen politische Meinungen, und Fiscalklagen wegen Preßvergehen. Diese sonst seltenen Processe, in welchen nicht der *Staat*, sondern vielmehr die *Persönlichkeit der Gewalthaber* als Parthei gegen die machtlosen Regierten handelt, sind jezt über alle Maaßen häufig geworden, und haben den schwachen Ueberrest des Vertrauens auf die richterliche Unpartheilichkeit besoldeter Staatsdiener in ein *Mißtrauen* verwandelt, welches natürlich doppelt stark in denjenigen

3) Man lese u. a. in den Berlinischen Nachrichten von St. und gel. S. No. 122. den Auszug aus den Verhandlungen der *polnischen* Deputirtenkammer vom Sept. 1820, wo ein Herr v. Nimojewsky „eindringend" für dieselbe Sache gesprochen haben soll.

M.

Staaten empor wachsen musste, wo die Unabhängigkeit des Advokatenstandes vernichtet ist, und wo mithin nicht nur die Richter, sondern auch die rechtskundigen Vertheidiger kurzgezäumte, abhängige Diener der Ministerien sind. Die Gefahr, wegen einer Schuldforderung des Fiscus verklagt oder wegen eines in der Carolina definirten Verbrechens vor Gericht gezogen zu werden, liegt der Einbildungskraft jedes rechtlichen Mannes ziemlich fern: aber die Gefahr, wegen politischer Meinungen und ihres öffentlichen Ausdrucks verfolgt, und nach schwankenden, maximenartigen Gesetzen von abhängigen Staats- oder gar Hofdienern bey verschlossenen Thüren verhört und gerichtet zu werden — diese Gefahr hat die tägliche Erfahrung der Phantasie unendlich nahe gerückt, und daher unfehlbar die Sehnsucht, die Begierde der Denkenden im Volke nach Oeffentlichkeit und Jury. Nicht die Schuldner, noch die Diebe oder Mörder, die etwa in England und Frankreich losgesprochen werden, nähren diese Begierde; wohl aber möchten die, während der Suspension der Habeas-corpus-Acte verhafteten, sogenannten Hochverräther, und die höchstens nur mit leeren Worten und Phrasen die Regierung bekämpfenden de Pradt und Cons., deren Lossprechungen die Zeitungen zu verkündigen pflegen, sie zu steigern geeignet seyn.

Hinc illæ lacrymæ! Jene fremden Erfahrungen von der Rettbarkeit der von der Obmacht im Staate verfolgten politischen Irrlinge, zumal wenn einheimische Erfahrungen vom Gegentheil ihnen zur Seite treten, sprechen lauter zu den besorgten Gemüthern, als alle Gründe des Vs. zu dem Verstande der in Furcht gesezten Mehrzahl. Rec. ist, so gut mit Herr Dr. Gr. überzeugt, daß jene Sehnsucht nach den fraglichen Instituten des Auslandes eine Verwirrung des Zeitgeistes ist, welcher für alle Rechtsfälle wünscht, was höchstens nur in einer Gattung derselben wünschenswerth wäre. Aber es wird schwer seyn, den Zeitgeist von dieser Verwirrung zu heilen, wenn man nicht von den Maximen abgehen will, nach welchen man die eben bemerkte Gattung von Fällen zu behandeln pflegt. Das empfiehlt freylich auch der V.; aber seine Vorschläge S. 392, No. 16, Bd. II sind viel zu unbestimmt, als daß sie genügend seyn könnten. Er will in jenen Fällen politischer Natur die Perhorrescenzbefugniß des Angeklagten erweitert, die Formen des juridischen Beweises strenger und unumstößlicher vorgeschrieben, und für Preßvergehungen genauere und bestimmtere Gesetze abgefaßt wissen. Das ist ein Was, aber kein Wie! Und indem er die Aufgabe stellt, dieses Wie zu finden, schlägt er sich in der Hauptrendenz der Schrift mit seinen eignen Waffen. „Weil dieses vollkommnere Wie der Sicherstellung politischer und schriftstellerischer Freyheit noch nicht gefunden ist", könnte die Justiz-Commission antworten, „eben darum haben wir auf Beybehaltung des in den Rheinprovinzen vorhandenen mangelhaften Wie angetragen, indem wir das provisorische Bestehenlassen einer Mangelhaftigkeit für besser hielten, als das provisorische Einführen einer andern."

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Unterricht der Jugend. La jeune Ursule ist eine moralische Erzählung von Lemaire. Des Verfassers Zweck war, jungen Mädchen ein unterhaltendes Buch in die Hand zu geben, welches dazu geeignet wäre, ihr Herz zu bilden und die Liebe der Tugend darin zu bewahren (5¼ Bogen Druck in 18. mit 4 Kupfern. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Eymery). — Les merveilles du monde, ist ebenfalls ein Unterhaltungsbuch für die Jugend, worin ihre Aufmerksamkeit auf die bewundernswürdigen Werke der Natur gezogen wird. Von Propiac (32¼ Bogen Druck in 12. mit 16 Kupfer. Preis 6 Fr. Bey Eymery.)

Sprachlehre. Nouveau Dictionnaire de la langue française, par J. Ch. Laveaux. Ehe die Herren Akademiker mit ihrem Wörterbuche der französischen Sprache, woran sie schon so lange arbeiten, fertig seyn werden, verfließen vielleicht noch viele Jahre; man muß es daher dem H. Laveaux Dank wissen, daß er einstweilen einem dringenden Bedürfniß abgeholfen hat, welches, bey der Unzulänglichkeit des alten Dictionnaire de l'Académie, besonders Ausländern fühlbar war. Gegenwärtiges neue Wörterbuch ist sehr vollständig und läßt wenig zu wünschen übrig. Man findet darin: 1. Alle Wörter des gemeinen Lebens, wovon man eine große Anzahl vergeblich in andern Wörterbüchern sucht, mit ihrer Erklärung, imgleichen mit Beyspielen ihres Gebrauchs und ihrer Construction. 2. Ihre Ableitung aus den alten oder aus den fremden Sprachen. 3. Eine große Anzahl von Ausdrücken, die bis jezt noch nirgends erklärt worden sind, obwohl viele klassische Schriftsteller sich derselben bedient haben, wie die angeführten Beyspiele beweisen. 5. Eine genaue Erklärung sinnverwandter Wörter. 6. Eine Auflösung der größten grammatikalischen Schwierigkeiten. 7. Die Namen der Geräthe und Werkzeuge mechanischer Künste und Gewerbe, mit der Erklärung ihres Gebrauchs. 8. Die wissenschaftlichen Kunstwörter und deren Erklärung. Endlich 9. eine Kritik derjenigen Wörter die sehr unrichtig in anderen neueren Wörterbüchern aufgenommen worden sind. (2 Bände in 4. von 272 Bogen Druck. Preis 42 Fr. Bey Deterville und Lefèvre.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Von frankirten Briefen wird oft hier (in Weißenfels) von mir ein Postnachschuß unter dem Vorgeben verlangt, daß das vom Aufgeber gezahlte Porto nicht reiche. Dergleichen Briefe muß ich uneröffnet zurückgehen lassen, und die Absender mögen sich deshalb an ihre Postämter halten, die, wenn sie den Brief einmal ganz frankirt angenommen, auch dafür zu sorgen haben, daß ich ihn ganz postfrey bekomme. M.

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. November 1820.

Wer frisch umherspäht, mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der reißt sich leicht aus jeder Fahr und Noth.

Wilhelm Tell, von Schiller.

Die Rettung.

(Fortsetzung.)

Horazio erbot sich, sich nach Eias Begleitern umzusehen, allein die Jungfrau wollte ihn nicht von ihrer Seite lassen, obgleich die Ungewißheit über das Schicksal ihres Vaters ihr eine unbeschreibliche Qual verursachte. Einer der Eremiten, der noch gut zu Fuße und der Gegend sehr kundig war, übernahm das Geschäft, und machte sich alsbald auf den Weg. Da der Platz, wo der Vorfall sich ereignet hatte, nicht weit von der Klause ablag, so kam er schon nach einer halben Stunde wieder mit der Nachricht zurück: die Räuber hätten, bey ihrer großen Anzahl, den Grafen und seine Leute schnell überwältigt und gebunden, und sie mit sich in ihre Höhlen geschleppt. Auch hätten sie sogleich Einen von dem Gefolge des Grafen nach Cesena zurückgeschickt, um das Lösegeld für die Gefangenen herbeyzuschaffen. Der Einsiedler fügte hinzu: Er habe mit einem der Räuber gesprochen, und aus dessen Reden bemerkt, daß ihnen die Gräfin, wie durch ein Wunder, aus den Augen entrückt worden.

Eia wusste hierüber eben so wenig Aufschluß zu geben, denn im ersten Augenblicke der Gefahr hatte sich ihre Besinnung fast ganz verloren. Uebrigens, sagte sie, indem sie mit frommem Blick die Hände faltete: übrigens ist es eine klare Fügung des Himmels. Ich habe gestern ein Gelübde gethan, eine Wallfahrt zu unsrer lieben Frau in der Wüste zu thun, wenn sie mich aus den Händen des bösen Ordelafi befreyen würde, und das ist ja geschehen, freylich auf eine traurige Weise.

Horazio schaute sie bedenklich an. „Haltet ihr euch denn schon für ganz gerettet?"

Ja, ob ich gleich nicht sagen kann, warum, antwortete Eia. Mir ists in meinem Innersten, als hätte ich darüber eine Versicherung erhalten, die nicht trügen könne.

Sie erkundigte sich bey den Einsiedlern um den nächsten Weg nach der Wallfahrtskirche, und erfuhr: sie liege beynahe eine Tagereise fern, in einem Thale der Apenninen, und der Weg sey beschwerlich.

Sie bestand darauf, die Wanderung noch desselben Tags anzutreten. Horazio bot sein Geleit an, welches sie dankbar annahm. Um sich unkenntlich zu machen, zog sie das Gewand eines Hirtenknaben an, der die kleine Heerde der Eremiten hütete, band ihre langen, dunkeln Locken in ein Netz, und ließ ihre kostbaren Kleider in der Einsiedeley zurück.

Horazio schied mit schwerem Herzen aus dem Aufenthalte der klösterlichen Ruhe, denn in dieser Abgeschiedenheit hatte er, an der Seite der Geliebten, seine Welt und seinen Himmel gehabt; auch konnte er sich trüber Ahnungen nicht erwehren. Aber Eia war heitern Muthes, und schien aller Mühseligkeit des Wegs nicht zu achten. Da Horazio der Gegend nicht sehr kundig war, so verlor er, nach einigen Stunden die Richtung, und gerieth auf die Straße nach Forli. Als nun allmählig die Hitze des Tags und die Beschwerlichkeit des Fußgehens die Jungfrau er-

müdeten, sezten sie sich abseits vom Weg, unter einem Baume nieder; Horazio nahm die Kürbisflasche, welche ihm die Einsiedler mit Milch gefüllt hatten, und reichte sie der schönen Eia dar. Sie trank, und bot sie hierauf mit himmlischen Lächeln dem Ritter, der sie zitternd an den Mund brachte. Von der Stelle, die ihre Lippen berührt hatten, drang ein neues, verzehrendes Feuer in seine Seele.

Nach einer Weile freundlichen Gesprächs konnte die Jungfrau nicht länger gegen den Schlaf ankämpfen; ihre Augenlieder wurden immer schwerer, und schlossen sich endlich. Horazio zog sie sanft in seine Arme, und legte ihr Haupt an seine Brust. Alle Wünsche seines Herzens schienen ihm jezt gewährt, denn der Himmel selbst hatte ihm die Geliebte zugeführt, und es kam ihm in diesem Augenblicke unmöglich vor, daß irgend eine Gewalt sie wieder von ihm trennen könnte. Doch nur kurz dauerte dieser süße Wahn. Reisige sprengten daher — es war Ordelafi mit einem Gefolg von Knechten. Er wollte seiner Braut entgegen reiten, und ein feindseliges Schicksal brachte ihn nur zu bald mit ihr zusammen. Ordelafi und Horazio erkannten sich augenblicklich — eine heftige Bewegung des Ritters erweckte die Jungfrau — sie stieß einen lauten Schrey aus, als sie die Reiter erblickte, und bedeckte ihr Antlitz mit den Händen.

Ha, das ist Eia, rief Ordelafi, in fürchterlicher Wuth, und du bist ihr Räuber!

Es ist Eia, aber ich bin nicht ihr Räuber, entgegnete Horazio, sprang auf und zog sein Schwert. Doch er vermochte nichts gegen die Ueberzahl, wurde niedergeworfen und entwaffnet. Ordelafi befahl, ihn an den Baum zu binden, unter welchem er mit Eia geruht hatte, und gab einem Knechte heimlichen Befehl. Hierauf nahm er die halbtodte Jungfrau vor sich auf sein Roß, und sprengte, nebst seinem Gefolge, gen Forli zurück.

Horazio war betäubt vor Schmerz und Ingrimm. Er versuchte es mit der Kraft der Verzweiflung, seine Bande zu lösen, doch sie waren zu fest gebunden. Jezt gewahrte er in kleiner Entfernung einen von Ordelafi's Knechten, der seinen Bogen spannte, wahrscheinlich in der Absicht, Horazio zu tödten.

Gott im Himmel rette mich von so schmählichem Untergang, rief der Jüngling, und er hatte kaum das Wort gesprochen, als ein Pfeil in den Nacken des Knechts flog, und er darnieder stürzte. Lachend kam jezt Giusti mit einigen seiner Gesellen aus dem Dickigt des Waldes hervor, und ging auf Horazio zu. Nicht wahr, ich kam zur rechten Stunde, sagte er, und fing an, seine Stricke zu zerschneiden. Ein guter Geist hat mirs eingegeben, gerade in diese Gegend auf Kundschaft zu reiten. Aber wie kommst du hierher? Dieß ist der Weg nach Forli und nicht zu der Jungfrau in der Wüste.

Horazio erzählte mit wenig Worten, wie er wahrscheinlich verirrt und was ihm hierauf begegnet sey. Ach! sezte er hinzu, du hast mir mit dem Leben ein schlechtes Geschenk gemacht, wenn du Eia nicht retten kannst.

Ein braver Kerl muß wohl Blut verlieren können, aber nicht den Muth, versezte Giusti. Hätt' ich zehn von meinen Leuten bey mir, so wollt ich dem Herrn von Forli seinen Raub gesegnen, aber unsrer sind vier, und ich darf mich nicht zu weit von meinem Schlupfwinkel entfernen.

(Der Beschluß folgt.)

Das Armenwesen in New-York.

(Beschluß.)

Bey gegenwärtiger Klage werden zuweilen auch wohl gar zwey Untersuchungen eingeleitet. Man denke sich die Folgen eines solchen Verfahrens für Arme, deren Haushaltung von ihrem täglichen Verdienst leben soll. Die Gerichtskosten allein schon sind beträchtlich, und wenn die Partheyen nicht zahlen können, fallen sie dem Staat zur Last. Immerhin jedoch ist das ausgelegte Geld nicht das, was bey solchem Gerichtsverfahren dem Dürftigen den meisten Nachtheil bringt; der Zeitverlust, der angewöhnte Müßiggang und neue Vergehen, welche das langsame Verfahren veranlaßt, sind ihm ungleich verderblicher. Monate verstreichen öfters zwischen der Klage und ihrer Beurtheilung. Diese ganze Zeit über sind die Partheyen mit ihrem Prozesse beschäftigt; sie arbeiten nicht und sind nur um das erwartete Urtheil bekümmert. Um den Gerichtshof her trifft man zur Zeit der Sitzungen immer eine Menge in Lumpen gekleideter Bettler, welche vorgerufen zu werden harren. In den lezten achtzehn Monaten sind nicht weniger als neunzehnhundert Streit- und Schlaghändel eingeklagt, und neunhundert Fälle solcher Art beurtheilt worden.

Der Bericht des Hülfsvereins will hiermit der Justiz-Verwaltung keineswegs Vorwürfe machen; aber er glaubt, ein summarisches Verfahren für die Vergehen, von denen die Rede ist, könnte nicht anders als sehr wohlthätig seyn. Die wichtigere Hülfe darf man jedoch nur von moralischen Mitteln, von Minderung der Unmäßigkeit, von der Sorge für Elementar-Unterricht und religiöse Anstalten und von Angewöhnungen des Fleißes und der Sparsamkeit hoffen. Die Freyschulen, die Sonntagsschulen und die Ersparnißkassen leisten in dieser Hinsicht schon Namhaftes, und die weitere Verminderung der privilegirten Schenken würde gewiß noch mehr leisten.

Größere Schwierigkeiten dürften sich der Verbesserung des wahrhaft traurigen und beklagenswerthen Zustandes der Gefängnisse entgegensetzen. Das Erste, was da zu thun wäre, würde eine zweckmäßige Sonderung der Gefangenen seyn. Jezt werden junge, um kleiner Vergehen willen verhaftete Leute mit unbesserlichen Bösewichtern beysammen behalten. Im Weiber-Gefängniß sind zwey große Abthei-

lungen, die eine für die weissen Weiber, die andere für Negerinnen: in jeder aber ist übrigens alles durcheinander gemischt. Die verdorbensten Geschöpfe sind die Gesellschafterinnen junger Mädchen, die um eines kleinen Diebstahls willen gefangen sitzen; Verrückte und Lustdirnen bewohnen die gleichen Zimmer. Anstatt Besserung zu erzielen, müssen diese Zuchtanstalten bey solcher Einrichtung unvermeidlich Schulen des Lasters werden. Unter 358 im Gefängniß Bellevue Verhafteter sind über hundert weibliche Züchtlinge müßig, ohne irgend einen Unterricht oder sittliche Pflege zu erhalten. Was ist hiervon zu erwarten, und wie sehr vereinbaren sich da Religion, Sittlichkeit, Mitleid und öffentliches Wohl, um Reformen zu heischen!

Eine solche ist, wenigstens theilweise, dem Männer-Gefängnisse neuerlich zu Theil geworden. Kinder und junge Leute wurden von den erwachsenen Sträflingen getrennt, und man hat angefangen, den des Unterrichts Empfänglichen einigen zukommen zu lassen. Der Bericht macht dafür weitere Vorschläge, und wünscht die Einrichtung eines Hauses, worin die verschiedenen Klassen der Sträflinge abgesondert arbeiten und in einzelnen Zellen schlafen können. Er rühmt als Musterbilder verschiedene kürzlich in England erbaute Gefangenhäuser und diejenige von Pittsburg in Pensylvanien.

Die Spielhäuser und die unreinlichen Angewöhnungen der Kinder werden als weitere Quellen der Vermehrung der Armen angegeben, und von ihnen geht der Bericht zu dem mangelnden Unterricht der Jugend über. Er spricht von der überall regsamen Thätigkeit in Europa zu Verbreitung der Elementar-Kenntnisse unter dem Volk vermittelst der Lancasterschen Schulen, und er hält diesen ersten Unterricht für die kräftigste Schranke zu Verhütung der Muthlosigkeit, welche die Armuth herbeyführt, und zu Entwicklung des Verstandes, der die sichersten Mittel für ihre Abwendung gewährt. Alsdann fährt er also fort:

„Wofern wir, sey es als Nation, oder als Staat, oder als Stadt vorwärts kommen wollen, so müssen wir Bedacht nehmen, gewisse Gefahren zu rechter Zeit, und weil es noch möglich ist, abzuwenden. Es bleibt nämlich, was den Staatsgesellschaften am meisten Gefahr droht, in seinem Ursprunge leicht unbemerkt und in seinem Fortgange vernachlässigt. Die Armentaxe in England kann als Beyspiel dienen. Es scheint das Uebel vor drey Jahrhunderten, im fünften Jahr der Regierung Elisabeths seinen Anfang genommen zu haben. Ein ausgedehnter Handelsverkehr, glückliche Kriege, eine seltene und glänzende Entwickelung der Staatskräfte veranlaßten, daß der Schaden und die kräftigen Mittel, ihm entgegen zu wirken, übersehen wurden, bis er endlich eine, das Daseyn der Nation selbst gefährdende, Gestalt annahm. Zwar haben Pitt, Whitbread, Brougham, Sheffield, Colquhoun Reformen vorgeschlagen, und der ganze Umfang des Uebels ist von scharfen Denkern erkannt worden. Aber ein hinlänglich allgemeines und wirksames Einverständniß dagegen kam nicht zu Stande, und darüber vergieng die Zeit, so daß England heutzutage einen in den Jahrbüchern der Welt unerhörten Anblick darbietet, indem alle seine Staatseinrichtungen durch das schreckhafte Verhältniß seines Armenwesens gefährdet sind. Das übereinstimmende Befinden seiner aufgeklärtesten Männer geht dahin, daß die Armengesetze der Sittlichkeit Nachtheil bringen, daß sie alle Kraftanstrengung, alle Ehrbegierde und allen Arbeitsfleiß unterdrücken. „Wir sollen uns an diesem Bilde spiegeln. Freylich ist unsere Lage von derjenigen Großbritanniens wesentlich verschieden. Wir rechnen drey Einwohner auf die Geviertmeile, während England ihrer hundert einundachtzig zählt. Wenn unsere Bevölkerung funfzehn Millionen Einwohner betragen wird, so bringt dieß sechs Personen auf die Geviertmeile. Man nimmt als wahrscheinlich an, daß sich dreyhundert Individuen auf einer Geviertmeile ernähren können. Bey einer Bevölkerung von zweymalhundert und fünfzig Millionen, hätten die vereinten Staaten immer nur noch einhundert Einwohner auf die Geviertmeile. Dieß, sollte man denken, könnte über die Besorgniß, unsere großen Städte von Bettlern überschwemmt zu sehen, hinlänglich beruhigen. Noch giebt es andere bezeichnende Verschiedenheiten zwischen England und uns. Die ungeheure Last seiner Abgaben, der unsichere Absatz seiner Fabriken und der Gebrauch der arbeitverkürzenden Maschinen versetzen England in eine ganz eigenthümliche Lage. Allein die Geschichte weist uns, in der Verkettung sittlicher Wirkungen und Ursachen, eine auffallende Uebereinstimmung nach. Wenn öffentliche Armenhäuser, wenn allzufreygebig dargereichte Unterstützungen in England die Menge der Armen vermehrt haben, so werden die gleichen Maßnahmen, überall, wo man sie anwendet, auch gleiche Wirkungen hervorbringen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Oktober.

Wenn das Militär-Jahr, gleich dem des Kaufmanns und Buchhändlers, mit diesem Monat endet, so ist es wohl auch erlaubt, zur selben Zeit einen Rückblick auf die bisherigen Leistungen der Schaubühne zu werfen. Da zeigt sich dann, daß die Quantität des Neuen nicht groß war, und wir uns daher mit der Qualität beschäftigen müssen. Betrachten wir die Opfer, welche Melpomenen gebracht worden, so steht, aller Kritiken, aller scharf gerügten Mängel ungeachtet, Müllners Albaneserin oben an. Daß sie auch unter andern Umständen, bey einer bedeutenderen Konkurrenz, den ersten Platz einnehmen würde, will ich nicht behaupten, gewiß aber werden die Anti-Albanesi- und Anti-Müllneri-aner eingestehen, daß weder die neue Uebersetzung der alten Zaire, noch ihr Vorgänger Graf Ruprecht von Horneck im Stande sind, der Dame aus Alba longa den Vorrang streitig zu machen. Selbst was das sogenannte Hausmachen, Cassefüllen und den Klatschbeyfall betrifft, standen Beyde ihr nach, und boten keine Gelegenheit dar, einen unserer Künstler in solcher Kunst-Vollendung zu bewundern, wie Herrn Korn als Enriko, dessen Darstellung wir zu den bedeutendsten der lezteren Zeit zählen. Merkwürdig ist es aber, daß unsere erste tragische Schauspielerin, Mad. Schröder, in keiner dieser drey Neuigkeiten beschäftigt war, und in dem ganzen Jahre nicht viel öfter spielte, als in den Monaten, welche sie auf Kunstreisen verwendete. — Mehrere Opfer, als die ernste, erhielt die heitere Muse, allein schwer ist es zu bestimmen, ob eins darunter war, an dem sie wahres Wohlgefallen fand. Wenn wir nach dem Spruche: vox populi, vox dei urtheilen, und von lauter Beyfalls-Aeusserung sprechen wollen, so wird die lezte Neuigkeit zur ersten. Mad. Weissentburn's „Leztes Mittel," am 3. Oktober zum erstenmal gegeben, hat das zahlreich versammelte Publikum unterhalten, und wurde daher auch sehr lebhaft beklatscht.

In unsern Tagen, wo man gewöhnlich das Trauerspiel zu lang und ernst, und das Lustspiel zu heiter und zu breit findet, will das schon viel sagen. Das rasche, lebendige Spiel aller in dem Lustspiel beschäftigten Künstler trug zu der günstigen Aufnahme bedeutend bey. Eilte jede fröhliche Neuigkeit in solchem Galopp über unsere Bühne, die Lustspieldichter erlebten weit seltner Unglücksfälle; denn die Zuschauer hätten, während der kurzen Frist, die sie im Schauspielhaus sind, nicht dazu, zu prü-

fen, woran sie eigentlich Vergnügen fanden, und würden so, wie es hier der Fall war, recht dankbar seyn, sich ein Paar Stunden lang unterhalten zu haben. Mad. Weissenthurn besizt die Gabe, für ihre Kunstgenossen passende und glänzende Rollen zu schreiben, dieses Hauptmittel wendete sie vorzüglich bey ihrem lezten Mittel an: probatum est. Zugleich bleibt dieses Mittel das sicherste, ihre Stücke auf jedem Repertoir zu erhalten. Als Verfasserin wurde sie verdientermaßen vorgerufen, und erntete, so wie Herr Korn (Baron Guthen), welcher die Vorstellung für den nächsten Tag ankündigte, rauschenden Beyfall. Frau von Silben, wenn gleich viel belacht und beklatscht, dürfte sich doch den Spruch beherzigen: chi troppo dice, nulla dice. Vor Eifer, Alles auf einmal zu sagen, verstand man kaum die Hälfte. Ueberdieß wollte Frau v. Weissenthurn einen neuen Lustspiel-Charakter schaffen, nicht aber die Plauderschwester aus der Posse, die Heirath durch ein Wochenblatt, entlehnen.

Mehrere Monate vor dieser Neuigkeit, nämlich schon im May, gab man zum erstenmal eine sehr alte Neuigkeit, Schröders Schneider und sein Sohn, und bereits im Jänner Holbeins Turnier zu Kronstein, folglich nur drey große Lustspiele, die gut aufgenommen wurden.

Das Scheibenschießen, von Ziegler fiel ganz durch, und zwey Tableaus für eins, von Töpfer, erschienen nach der Niederlage des ersten Abends noch einigemal unter günstigerer Constellation. — Ehestandsqualen, von Deinhardstein; das Kammermädchen, von Castelli; Blind und Lahm, von Robert, waren Kleinigkeiten, von denen die lezte am meisten gefiel. Demnach waren im Jahr 1820 nur drey Trauerspiele, fünf Lustspiele, und drey Nachspiele ganz neu, dann das Landmädchen, und der Diener zweyer Herren, in verdienstvoller Umarbeitung, auf unserm Hoftheater erschienen. Das erstere füllte jedesmal das Haus, und sollte daher nicht so geschwind vom Repertoir verschwunden seyn. Ein solches Verschwinden hat gewöhnlich schlimme Folgen; bekommen wir diese Stücke nach einiger Zeit wieder zu sehen, so hat der unterirdische Gott die Hauptrolle übernommen, und dann muß jedes Lustspiel gedehnt scheinen. — Um auch der Gastspielenden Freuden des Jahrs 1820 zu erwähnen, nenne ich die Namen Mad. Neumann, und Herr Auschütz. Sie sollen über den lieben Gästen, die wir gegenwärtig besitzen, nicht ganz vergessen werden. Mit großer, sehr gespannter Erwartung sehen wir schon seit ein Paar Jahren dem Ehepaar Stich aus Berlin entgegen. Ein sehr vortheilhafter Ruf gieng voraus. Sie traten endlich den 5. Okt. als Perin und Donna Diana auf. Daß Herr Stich den Geist der Rolle als denkender, verständiger Künstler aufgefaßt, und bey der Durchführung den Charakter des Originals des Grazioso vorzüglich berücksichtigte, war unverkennbar; wenn man dazu erwägt, daß er in Berlin nicht im Besitz dieser Rolle ist, sie folglich hier in zweyfacher Rücksicht zum erstenmal spielte, so muß man wohl hinzufügen, daß der erhaltene Beyfall eine ganz gerechte Anerkennung war. Was sollen wir aber von dieser Donna Diana sagen? Läßt sich zu ihrem Lobe noch etwas beysetzen, da ganz Wien und Berlin zu gleichem Lobredner wurde? Man überzeugte sich schnell, daß die Natur der jungen Künstlerin ihre Gaben alle in reichem Maaß verliehen hatte. Mit jeder neuen Scene bewies sich aber deutlicher, daß die Kunst der Natur nicht nachstehe, und daß Mad. Stich unbestritten eine der drey Dianen sey, die Alles vereint, was vielleicht des Dichters kühne Phantasie kaum in einer Künstlerin vereinbar dachte, und deren jüngsthin bey Gelegenheit der Gastspiele von Mad. Brede erwähnt wurde. Unsere Bühne besizt in Mad. Löwe (der chronologischen Ordnung nach) die erste Donna Diana von ganz Deutschland, daher wäre nur noch die dritte zu bestimmen; allein wir wollen uns hüten, sie zu nennen, damit es jeder Schauspielerin, die im Besitz dieser Rolle ist, unbenommen bleibt, sich dafür zu halten, und wollen lieber noch Einiges zum Lob unserer Gastspielerin anführen. Hier, wo man nicht das Geringste zu rügen fand, wo bereits das erste Erscheinen in genauer Uebereinstimmung mit dem lezten Kampfe von Stolz und Liebe war, wo das Mienenspiel, der sprechende Blick, zum treuen Spiegel der Seele wurde, wo selbst jene erkünstelte Koketterie (in der Scene mit Don Cäsar) nie die Gränzlinie zarter Weiblichkeit überschritt, wobey die große Künstlerin herrlich anzudeuten verstand, daß es sich nur darum handle, einen Mann zu demüthigen, ihn ihrem Stolze zum Opfer zu bringen. — Hier fällt es schwer, Einzelnes auszuheben, da Alles der gleichen besondern Auszeichnung würdig war; sollen wir aber eines besondern Vorzugs dieser Diana erwähnen, so ist es das stete kunstsinnige Bedachtseyn, daß Donna Diana Spanierin und Mädchen sey. Als Beweis, daß wir von der Meinung des Publikums, (welches die Gastspieler mit enthusiastischem Beyfall belohnte) auch in keiner Kleinigkeit abweichen, müssen wir beyfügen, daß man das Costume unserer heimischen Diana vorzog, (welches zwar nicht prächtiger aber geschmackvoller ist). Zu diesem Toiletten-Tadel wünschen wir jedoch der fremden Künstlerin besonders Glück, denn, daß sie in dieser Rolle, welche für die beste der Mad. Löwe gilt, in dem Grade gefiel, daß man ihr keine andere Ausstellung zu machen wußte, als eine solche, die jeder Theaterschneider verbessern kann, ist der sicherste Beweis des seltenen Kunsttalents, welches sie als Eboli, Evatinka, Aegusth und Thekla wiedervoll bewährte. Die kunstsinnige, richtige Auffassung aller dieser Rollen, welche wir früher von einer Schröder, Adamberger und Hrn. Korn (Aegysth) bewunderten, bewies sich wohl am meisten dadurch, daß sie ganz im Geist dieser großen Vorbilder war. Dieser Umstand verleitet uns zu dem Ausspruch: daß eine Künstlerin, die in ihrem vierundzwanzigsten Jahre schon auf dieser Höhe steht, dabey so viel Liebe zur Kunst besizt, gewiß recht bald mit vollem Recht, so wie auf der Pariser Bühne Dlle. Duchenois die Worte der Phädra: je ne crains plus de rivale, auch auf sich beziehen könnte, wäre dieses stolze Selbstgefühl nicht in Widerspruch mit jener Bescheidenheit, welche sie ziert, und die sich durch ihren Dank bey dem Vorrufen so deutlich aussprach. Diese seltne Künstler-Eigenschaft theilt ihr Gemahl mit ihr, der als Vielwisser keinem seiner Vorgänger nachsteht, und in dieser Rolle, so wie als Karl Ruf und Graf Klingsberg in Kotzebue's Klingsbergen vorgerufen wurde.

Maria Stuart, Julie (in Romeo) die Albaneserin, Ophelia sind die Rollen, in welchen wir Mad. Stich noch sehen sollen. Wenn sie dem allgemeinen Wunsche Folge leistet, so erfreut sie uns auch als Johanna d'Arc. Diese herrliche Blume in ihrem künstlerischen Rollenkranze, erhebe und vollende das schöne Ganze.

F. A.

Räthsel.

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen.
Das Zweyte ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
Willst du das Ganze sehn, so muß du dich befleißen,
Zum Himmel aufzuschau'n, von Phöbus nicht erhellt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 260.

Null.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 35.

Nro. 35.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

In unterzeichneter Buchhandlung erscheint von dem für den praktischen Landwirth und für den wissenschaftlichen Botaniker gleich wichtigen Werk:

Theoretisch-Praktischer Versuch über die Krankheiten der Pflanzen vom Grafen Philipp Re.

eine von einem sachkundigen Gelehrten, nach der 2ten Ausgabe besorgte Uebersetzung aus dem Italienischen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von Johann David Sauerländer, in Frankfurt a. M.,

welche um beygesezte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Friederich, Dr. G., Heliodor. Des Jünglings Lehrjahre. Ein Seitenstück zur Serena, die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Mit einem Kupfer von Eßlinger. 8. Gebunden. 3 fl.

Nachstehende Beurtheilung wurde mir von einem würdigen praktischen Erzieher mitgetheilt:

Je gegründeter die Besorgnisse sind, womit Eltern ihre Söhne aus dem stillen häuslichen Kreise in die größere Welt zur näheren Vorbereitung auf ihren Beruf zu senden pflegen, um so willkommener muß ihnen ein treuer, weiser Freund seyn, der aus frommer Liebe dem leicht verführbaren Jünglinge die Hand reicht und dessen Trefflichkeit dafür bürgt, daß dieser die dargebotene Hand dankbar ergreifen und ihrer Leitung freudig sich vertrauen werde. — Ein solcher Freund bietet sich unseren Söhnen bey ihrem Eintritte in die größere Welt in obigem Werke dar. Das Buch beginnt mit dem ersten Nachtmahlsgenusse Heliodor's, dem einzigen hoffnungsvollen Sohne frommer Eltern, welcher nach dieser am heiligen Pfingstfeste erhaltenen Weihe für das höhere geistige Leben des Christen, zu der die Eltern ihn begleiten, und welche auf eine sehr ergreifende Weise geschildert wird, sich anschickt, das elterliche Haus, diesen Sitz stiller seliger Freuden, zu verlassen, um die Bahn zu seiner ferneren Ausbildung zu betreten. Sein Lehrer in der Religion, ein bejahrter höchstehrwürdiger Prediger, der hier als ein wahrer geistiger Vater des edlen Jünglings erscheint, segnet nach tief eindringenden Ermahnungen den geliebten Sohn seines Herzens vor dem Scheiden aus den Armen der Eltern, und theilt ihm einen Geistesschatz mit, der den ferneren Inhalt der Schrift ausmacht. — Die Erwartung ist gespannt und der Leser wird nicht getäuscht; denn er findet hier in vierzehn Abschnitten, die eben so viel gründliche, in einer schönen lebendigen Sprache vorgetragene Betrachtungen sind, zu einem reichen Kranze Alles vereinigt, was ein Mann, der für das Hohe und Heilige glüht, der die Menschen, das Leben und seine Verhältnisse aufs genaueste kennt, einem Jünglinge nur bieten kann, um ihn vor Abwegen und Thorheiten zu bewahren und dem ernsten Zwecke seines Daseyns zuzuführen. Diesen Zweck, von welchem in der ersten Betrachtung im Allgemeinen gehandelt wird, hat der Verfasser nie aus den Augen verloren. Als auf ein leitendes Gestirn sieht er unverwandt auf ihn hin, sezt alles mit ihm in die genaueste Verbindung, und weiß des Jünglings Herz und Gemüth durch die ergreifendsten Darstellungen des Schönen, Wahren und Guten, wie durch die erschütterndsten Warnungen vor allem Niedrigen und Gemeinen zu jenem Zwecke mit einer Liebe zu erfüllen, welcher es gelingen muß, das Schlechte in den Staub zu treten, um des Herrlichen gewiß zu werden.

Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Mit einem neuen Kupfer von Eßlinger. 8. Gebunden. 2 fl. 24 kr.

Schon seit der kurzen Erscheinung obiger Schrift hat sich das einstimmige Urtheil gründlicher Kenner in den vorzüglichsten Literatur-Zeitungen, und was wohl bey diesem Buche noch mehr sagen will, die Stimme der geistreichsten Frauen nah und fern, so ausgezeichnet über dieses wahrhaft christliche Erbauungsbuch für die weibliche Jugend ausgesprochen, daß ich mit ganz besonderem Vertrauen dasselbe zu jenem Zwecke empfehlen kann. Da ich bey den früher ausgegebenen Exemplaren nicht die gehörige Sorgfalt auf die äußere Ausstattung dieser Schrift verwenden konnte, so füge ich nur noch hinzu, daß diese Ausgabe mit einem vorzüglich schönen Kupfer von Eßlinger, und cartonirt an alle Buchhandlungen versandt wurde.

Friedleben, Dr. Th., Hülfsbuch bey dem Unterricht in der Rechenkunst für Lehrer und Lernende. Erster Theil: die Elemente der Rechenkunst. 8. 1820. 48 kr.

Hänle, G. F., die gläserne Maske. Roman. 8. 1 fl. 30. kr.

Der Verfasser hat den Stoff zu dieser skizzirten Geschichte aus den französischen Kriminalakten des siebenzehnten Jahrhunderts gezogen, und wollte sie nicht mit Blumen überhäufen, um ihre schreckliche Wahrheit nicht verdächtig zu machen. Er hat sie in das Gewand gehüllt, in welchem die handelnden Personen unter den Augen ihrer Zeitgenossen gewandelt sind, und es ihrer Katastrophe überlassen, sie zu entkleiden.

Hufnagel, Senior Dr. F. W., acht Predigten über Aussprüche Jesu. gr. 8. geheftet. 48 kr.

Hufnagel E., das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben. 2 Thle. Mit 2 Kupf. von Eßlinger. Cartonirt. 5 fl.

Ueber dieses Werk hat ein als Religionslehrer und Geschichtschreiber gleich berühmter Gelehrter folgendes empfehlende Urtheil gefällt:

Der Verfasser der vorliegenden Schrift (seit Kurzem Professor der Geschichte an der Gelehrtenschule zu Frankfurt, und Sohn des allgemein verehrten Seniors) hat, namentlich bey Kindern aus den höheren Ständen, eine befremdende Gleichgültigkeit gegen die Bibel und selbst gegen das neue Testament bemerkt, die in der Folge leicht zum entschiedenen Unglauben, oder wo Frommthun zum Ton gehört, zur vorsätzlichen Heucheley führen könnte. Darum bemühte er sich in der vorliegenden, das Leben, Lehren und Wirken des Religionsstifters umfassenden Schrift, Alles was dem jugendlichen Verstande in den biblischen Geschichtsquellen dunkel oder anstößig erscheinen könnte, aus den Eigenthümlichkeiten jener Zeit und jenes Volkes zu erläutern. Mit der Lebensbeschreibung Jesu, als seinem Hauptzwecke, verbindet so der Verfasser die wichtigsten und zweckdienlichsten Erläuterungen aus der Geschichte und der Verfassung der Juden, über Charakter und Sitten des Morgenlandes. Dabey schreitet er mit kluger Umsicht allmählig vom Leichten zum Schwereren, und verläßt den Leser, welchen er im Anfange des Buches als Kind im Auge hatte, am Schlusse desselben als angehenden Jüngling.

Sonach ist diese eben so belehrende als anziehende Schrift ein freundlicher Führer, der den jugendlichen Geist auf dem Wege seiner Entwicklung nicht ohne Nutzen begleiten wird. Wir besitzen wenige für die Jugend bestimmte Religionsschriften, in welchen ein so klarer Zweck dem Verfasser vor Augen schwebte und so glücklich verfolgt wurde; wo bey der Innigkeit der Sprache, die, weil sie vom Herzen kommt, auch leicht zum Herzen dringt, die Würde derselben so behauptet ist. Hier findet man Licht und Wärme zugleich! Abwechselnd wird der Verstand und das Gefühl angesprochen, und jener belehrt das zu glauben, was das Herz so sehnlich wünscht. Bey dem Unbegreiflichen verläßt diese Schrift ihren historischen Standpunkt nicht, und erlaubt sich keine Deuteleyen, die hier wenigstens am unrechten Orte wären. Nur da, wo bewährte Vorgänger (der Verfasser nennt Grotius, Lightfoot, Heß u. A.) von einer gründlichen Exegese geleitet, Licht anzündeten, wurde dieses auch für diese Schrift mit Vorsicht benuzt.

Wer es gut mit seinen Kindern meint, der gebe ihnen statt dem überzuckerten Gifte der mystischen Mährchen und Teufelsgeschichten, dieses Leben Jesu in die Hand. Nicht als ob sie daraus allein schon Christen werden sollten; nein, sie müssen, wenn sie zur Reife des Verstandes kommen, ihr Christenthum aus der Quelle schöpfen, sichten, prüfen. Aber wißt Ihr es denn nicht aus eigner Erfahrung, wie viel auf die ersten Eindrücke im jugendlichen Geiste ankommt, und wie sehr gerade diese Eindrücke geschickt sind, jede künftige Untersuchung schwerer oder leichter zu machen? Kein Lehrsystem kann Euren Kindern das geben, was ihnen ein Leben gibt, und in Jesu ist es uns geworden, so rein und lauter, wie von keinem Sterblichen. Gebt also den Kleinen, was, wird es nur klar und begreiflich vorgetragen, ihr unverdorbenes Gefühl mehr ansprechen muß, als jenes mystischpoetische Helldunkel; gebt ihnen das Leben ihres liebreichen Freundes, und lehret sie nach diesem ihr Streben, ihre Thätigkeit zu ordnen, mit diesem durch die Stürme des Lebens und durch die Lockungen des Glückes, unerschüttert und unverschuldet, hindurchzugehen.

Schließlich bemerken wir noch, daß der Druck zwar gedrängt, doch deutlich, das Aeußere überhaupt geschmackvoll sey, und daß die beyden Kupfer uns eben so passend gewählt als trefflich ausgeführt scheinen.

Omodei, Hannibal, Abhandlung über die *ägyptische ansteckende Augenentzündung* und ihre Verbreitung in Italien. Aus dem Italiänischen übersezt und mit einigen, besonders ihr *Erscheinen unter den deutschen Heeren* betreffenden Anmerkungen begleitet von Dr. *Elias Wolf*. Geheftet. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

In dieser Schrift, — die bereits in den meisten kritischen Blättern sehr günstig rezensirt wurde, — findet man eine umfassende Darstellung der Geschichte und Heilart einer Krankheit, welche besonders in den lezten Jahren so großes Interesse erregt hat.

Rhode, F. L., die Maccabäer oder die Eroberung Jerusalems. Ein heiliges Trauerspiel in vier Aufzügen. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

Sulpitiae Satira, de corrupto statu reipublicae temporibus Domitiani, praesertim cum Edicto Philosophos Urbe exegisses; Gallicis Versibus reddita notisque illustra a C. Monnard. Editio altera. 8. maj. Parisiis et Francofurti ad Moenum. 48 kr.

An sämmtliche deutsche Saiteninstrumentalisten.

Die Güte der neu verbesserten Chanot'schen Geigen, von welchen ich in der musikalischen Zeitung (1820. Nro 6.) eine ausführliche Beschreibung geliefert habe, bestätigt sich durch das Ausspielen einer derselben, welche ich täglich im hiesigen Café des Aveugles zu hören Gelegenheit habe, auf eine merkwürdige Weise. So viel glaube ich, keinen Anstand mehr nehmen zu müssen, diese Instrumente unbedingt anzuempfehlen. Liebhabern, die ein solches zu besitzen wünschen, will ich recht gern dazu behülflich seyn, daß sie unter den mehrern Hunderten von vorräthigen Instrumenten das beste bekommen sollen. Hr. Chanot dürfte meine Empfehlung in Deutschland so wenig als möglich kompromittiren wollen. Der unabänderliche Preis, Kosten und Emballage mit eingerechnet, der Geigen und Bratschen ist 312 Franken (eine sorgfältiger gearbeitete Gattung, ganz mit Elfenbein ausgelegt, kostet 400 Fr.), der Violoncelle 536 Fr., und der Bässe 800 Fr.

Alle vorzüglicheren deutschen Journale werden ersucht, diese Ankündigung zu drey verschiedenen Malen abdrucken, und den Betrag der Insertionsgebühren auf Hrn. Chanot und Komp. anweisen zu lassen.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievers,
Rue Pagevin Nro. 3.

Verfasser die Reliquien desselben in Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen aller Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniß und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane von Capitolin, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Charte vom Aetna erleichtern das Verständniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen wird dieses Werk ohne hohen Genuß lesen. Eine Beylage gibt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfassung Siciliens, von der Deutschland bis jezt so gut wie gar nichts Bestimmtes wußte. Von Seiten des Verlegers ist nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeußere diese interessante Schrift den Lesern zu empfehlen.

Bey mir ist so eben erschienen:

Abercrombie, J. über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks. A. d. Engl. übers. von Fr. de Blois. Mit einem Anhange über Geschwülste im Gehirne von Friedr. Nasse. gr. 8. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Kastner, Dr. K. W. G. Grundzüge der Physik und Chemie zum Gebrauch für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht für Gewerbtreibende und Freunde der Naturwissenschaft. Mit 21 Holzschnitten gr. 8. 2 Thlr. 4 gr. (3 fl. 54 kr.)

Nöggerath, Dr. J. fortgesetzte Bemerkungen über fossile Baumstämme und andere Vegetabilien. gr. 8. 8 gr. (36 kr.)

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. 1n Bds. 2s Heft. gr. 8. 21 gr. (1 fl. 30 kr.)

Weber, Dr. M. J. Grundlinien der Osteologie des Menschen und der Hausthiere, in Verbindung mit Syndesmologie. 1ste Abtheilung. gr. 1 Thlr. 4 gr. (2 fl. 6 kr.)

Bernd, Dr. Ch. S. Th. die deutsche Sprache in dem Großherzogthum Posen und einem Theile des Königreichs Polen mit Vergleichungen sowol der Mundarten als auch anderer Sprachen, und mit eigenen Forschungen 8. 2 Thlr. 4 gr. (4 fl. —) (In Commission.)

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten. 1r und 2r Theil. Mit 21 Kupf. gr. 8. 7 Thlr. (12 fl. 36 kr.) (In Commission.)

Quednow, L. F. Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallisch-belgischen und römischen Periode. 2 Theile. Mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 6 Thlr. 16 gr. (12 fl.) (In Commission.)

Bonn, im September 1820.

E. Weber.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist das beliebte:

Taschenbuch für das Jahr 1821. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.

erschienen und mit den trefflichsten Beyträgen von C. Seidel, Fr. Laun, Gustav Schilling, Silvio Romano, St. Schütze, Fr. Kind, Langbein ꝛc. und mit 18 Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet in allen Buchhandlungen zu 2 fl. 42 kr., 4 fl. 30 kr. und 7 fl. 12 kr. zu haben, wie auch:

Der Wintergarten für das Jahr 1821.

der sich durch die interessantesten Erzählungen, von: Gustav Schilling, Friederika Lohmann, Amalie Schoppe, Fr. Laun, St. Schütze, so wie durch höchst anziehende Gedichte, auszeichnet, und durch die so reiche Mannigfaltigkeit gewiß das Zutrauen gewinnen wird, dessen sich das Taschenbuch seit 21 Jahren erfreut. Preis 2 fl. 42. kr.

Anzeige.

Waller, J., Abhandlung von dem Alpdrücken, dem gestörten Schlafe, erschreckenden Träumen und nächtlichen Erscheinungen. Nebst der Heilart dieser lästigen Zufälle. A. d. Engl. übersezt und mit einigen Anmerk. begl. von Dr. E. Wolf. Geheftet. Preis 36 kr.

Diese Schrift empfiehlt sich dem Arzte als Monographie über eine bisher weniger beachtete Krankheit, und gewährt auch dem Nichtarzte Belehrung und eine anziehende Unterhaltung. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Frankfurt a. M. im Oktober 1820.

P. H. Guilhauman.

Bitte.

Die Besitzer des **Taschenbuchs für Damen auf 1821**, Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, werden ersucht, folgende gar zu sinnentstellende Druckfehler, welche sich in den Sonnettenkranz, Maria, von Dr. Georg Döring, eingeschlichen, zu verbessern. Son. 3. Zeile 4, lies statt Richtung: Kühlung; Son. 5. Z. 2. l. statt Jeder: Jede; ibid. Z. 7. l. statt von: vor; Son. 6. Z. 5. l. statt See: Fee; ibid. Z. 11. l. statt Ich: Im; Son. 9. Z. 12 l. statt nur: nun; Son. 10. Z. 5. l. statt Gütliche: Göttliche; Son. 14. Z. 12. l. statt grausenvollen: grauenvollen; Son. 15. Z. 14. l. statt Menschkraft: Menschenkraft.

Literarische Anzeige.

Von dem vor Kurzem in Paris erschienenen und mit so lautem Beyfall aufgenommenen Melodram: der Vampir — ist eine, für die deutsche Bühne zweckmäßige freye Bearbeitung vollendet und bereits an die vorzüglichsten Theater versendet, welches zur Vermeidung der Collision hiermit angezeigt wird.

H. L. M.....

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blaine, D., Handbuch der Thierheilkunde, oder von dem Baue, Verrichtungen und Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und der Schaafe. Aus dem Engl. übersezt von Dr. L. Cerutti. 1r Bd. Theoretische Thierheilkunde. 1r Thl. Anatomie und Physiologie des Pferdes. Mit 5 Kpfrn. gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 gr.

Diese wichtige Arbeit des in England, so wie auch im Auslande, als Theoretiker und Praktiker berühmten Verfassers, welche im Original mehrere Auflagen und öffentliches Lob erlebte, verdiente gewiß auch gut ins Deutsche übersezt zu werden, welche Uebersetzung hier mit treu nachgeahmten Kupfern geliefert ist.

Nro. 266

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. November 1820.

> Jezt beschaue dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
> Fliehet, wenn du nicht vereinst, friedlich, was ewig sich sucht.
> Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite
> Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
>
> Schiller.

Die Rosenau bey Coburg.

Zum zweytenmale führt mich ein günstiges Geschick in das Thal der Itz. Vor Jahren, als ich vom hohen Norden her, über das Thüringer Waldgebirg herabsteigend, begrüßt von der im Kampf um die Herrschaft des herrlichen Gau's zweymal und nun in stille Ruinen gefallenen Lauterburg, hier den Frieden empfand, der von der alten Veste Coburg (wo Luther sein evangelisches Glaubensbekenntniß besiegelte) auf diese Auen herabzuwehen scheint, ward dieses Thal, einen heitern Frühling lang, mein Süden — jezt ist es der ersehnte Norden einer langen Südreise; vom Mayn her öffnet es sich; der felsige Staffelberg, das gigantische Urbild zu dem Piedestal der Falkonet'schen Statue Peters des Großen, das hier einen Colossus Herrmanns des Deutschen zu erwarten scheint, ist ihm zur Seite gelagert; die romantischen Klöster Banz und Vierzehn-Heiligen schließen eine breite Bergpforte auf; und am Fuße seiner alten Veste ruhet, eingefriedigt, Coburg, dessen Naturgarten der edle Geschmack des Herzogs immermehr zum Fruchtgarten veredelt und zum Lustgarten verschönert.

Von welche Seite auch der Fremde in diese Gegenden einwandert, öffnet sich ihm Auge und Herz in ungewöhnlicher Heiterkeit; ein eignes hier heimisches Leben scheint ihn in wohlthätige Gewalt zu nehmen. Denn, reich an bedeutungsvollen Schätzen und Denkmalen einer Heldenvorzeit, hat dieses romantische Thal dennoch dem Eindrange jenes Modernen gewehrt, das, immer neu und ewig kindisch, niemals Alter noch Ernst und Würde gewinnt. Hier ist noch der ehrliche deutsche Landmann mit seiner alten guten Sitte: kräftig, herzlich und zutraulich; denn in seinem nimmermüden Fleiße auf mütterlichem Boden ist der freye Unterthan des alten Fürstenhauses sorgenlos sich des gesegneten Eigenthums bewußt. Ueber den fetten Wiesen und den reichen Feldern um die Stadt, die mit ihnen ländlich geblieben, und um die stattlichen Dörfer, gleichsam getragen von blühenden oder fruchtbeladenen Gärten thronen, nie veraltend, jene Vesten der unvergänglichen Kraft und des unerschütterlichen Sinnes, der sie gegründet, treue Wächter und ritterliche Schirmherrn des anvertrauten Thales; und selbst die jetzige Verjüngung der Ehrenburg, des alten verdüsterten Residenzschlosses der Stadt, führt nicht aus diesem Charakter hinaus, sondern durch die schönste Architektur, die das gothische mit dem altflorentinischen verbindet, nur um so heitrer in eine romantische Zeit zurück.

Dieser flüchtige Aufriß einer der interessantesten Landschaften, in welcher das Auge sich hundert beliebige Standorte wählen mag, um überall sich an reizenden Aussichten zu ergötzen, kann so leer er hier erscheint, dem Kenner von Gegenden genügen, um jene Fülle anzudeuten, die um solche reiche Hauptmomente auf einem Raume von wenigen Quadratmeilen sich häufend, zu einem unerschöpflichen Genusse einladet. Von jedem Punkte aus schauet das Auge in blühendster Gegenwart in Zauber einer romantischen Zeit — und so schiene hier, wie in Italien, die reiche Wirklichkeit selbst alle weitere Hand einer unzufriedenen Ver-

schönerungskunst auszuschließen, und die einfachste Pflege des Vorhandenen, Pflug und Grabscheit hinreichend, die vollendete Landschaft in ewig jungem Reize zu erhalten. Aber ich lade nach der Rosenau ein; keine Mauer, keine Umzäunung, nicht ein Gitterthor ruft dort von jenem liebgewordenen Ganzen in den abgesonderten Raum der edlen Eitelkeit eines Reichen ab; die Landstraße läuft hindurch, die Gärten und Wohnungen der Bauern schließen sich nachbarlich an den Hügel des grauen Ritterhauses, dessen Wiederherstellung in dem einfachen Zwecke, dem geliebten Herrn eine Sommerwohnung unter den Seinigen zu bereiten, die höchste Aufgabe aller schönen ländlichen Kunst gelöst hat. –

Südlich dem Thüringerwalde, ungefähr noch eine gute Stunde von der Stadt, empfängt das wundersame einfache Schloß der Rosenau den Reisenden gleichsam als edler Wirth in seinem reizenden Thale. Seine fast kubische Gestalt mit zackigen Giebeln, wie ein steinerner Sarkophag alter Größe, über welchem, in der wehenden Flagge, blühend der unvergängliche Geist ritterlichen Lebens schwebt, zieht den in der reichen Gegend sich verlierenden Blick unwillkürlich in seine Ruhe. Wer sonst wohl fürstliche Parks und Sommersitze gesehen hat, wäre aus der Ferne eher geneigt zu glauben, hier hüte irgend ein alter Rittergeist die grauen Mauern seines festen Hauses, als daß ein junger Fürst des neunzehnten Jahrhunderts da sein Hoflager halten möge. Aber geebnete Wege ziehen ihn gastfreundlich fort durch junges Gebüsch; ländliche Wirthschaftshäuschen treten hervor, ein reinlicher Hof entfaltet sich mit Meyerey und Stallungen, und umgeben von dem würdig-häuslichen Leben heiterer Gegenwart tritt er in einen Blumen- und Rosenwald, in dessen Mitte er jezt vor dem ehrwürdigen Raume jener Mauern steht. Hier wird nun auf einmal alles klar. Denn mit Einem Umblick findet er hier alles Verlorene des reichen Thales im Rundgemälde wieder, und in der Einsicht sättigt sich das befriedigende Auge am Besitze des Ganzen. Links, in Südost, das idyllische Thal Oeslau's, rechts die wildromantischen Höhen der Lauterburg; dort über grünen Matten hin, längs der schlängelnden Itz, zwischen Baumpartien die klassische Marmormühle Thümmels, tiefer hin umdüstert von den dichten Eichen, die das einsame Waldsachsen verstecken; in der Ferne des fruchtreichen Vordergrundes, zur Linken, die hohe Veste Coburg; gegenüber das Bergschloß Kahlenberg; zwischen ihnen die duftige Ferne der Maingegend; — hier die bunte romantische Schlucht am Fuße der Ruinen der Lauterburg, begränzt von den blauen Gebirgen des Thüringerwaldes; — die Nordwestseite, mit den waldigen Hügeln des herrschaftlichen Thiergartens, deckt das Gebäude der Rosenau. So ist die Wahl dieser herrlichen Stelle, die Vorliebe für dieses alte Schloß, troz seinem wunderlich verschobenen Viereck, gar wohl erklärt; ja, daß die Kunst sich nicht herausgenommen, dieses selbst symmetrisch zurecht zu schieben, daß an der würdigen und gleichsam heiligen Ueberlieferung der Ahnen kein Stein verrückt worden, es konnte nicht anders seyn, es ist ganz nach unserem Sinne! — Diese naive Sentenz Aller, die die Rosenau besuchen, sey dem hochgesinnten Fürsten der schönste Dank für diese Schöpfung seines vollendeten Geschmacks; denn es ist die Gewähr der vollkommenen Befriedigung, die Gestalt so unmittelbar im Wesen als dieses in jener anzusprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rettung.

(Beschluß.)

Horazio wußte sich keinen Rath. Giusti wollte ihn bereden, ihm in seinen unterirdischen Aufenthalt zu folgen, um die Sache dort gemächlich zu überlegen. Während der Ritter noch unentschlossen war, kamen zwey Klosterbrüder des Wegs daher. Giusti erkannte sie schon in einiger Entfernung für zwey von seinen Leuten, und gab ihnen ein Zeichen, welches sie sogleich erwiederten. Sie kamen von Forli, wohin sie ihr Anführer geschickt hatte, um Einiges auszuspähen.

Es ist vor allen Dingen nothwendig, sagte Giusti zu Horazio, daß du auskundschaftest, was aus deiner Dame werden soll. Wenn ich diesen Ordelaffi recht kenne, so hält er sie für einverstanden mit dir, und sperrt sie in irgend einen Zwinger. Diese Herren sehen so etwas als Ehrensache an, und dergleichen Flecken können bey ihnen nur durch Blut und Thränen ausgebeizt werden. Geh und spüre nach. Ich will dir einen tüchtigen Gesellen zur Begleitung mitgeben. Er rief jezt die beyden vermummten Mönche näher. „Du, Gasparo, gieb deine Kutte diesem meinem alten Waffenbruder, und du, Bartolo, begleitest ihn nach Forli, und leihst ihm nicht nur deine Augen und Ohren, sondern auch deinen Verstand, denn er gehört zum traurigen Orden der Verliebten.

Horazio steckte sich alsbald in die Klosterkutte, und wanderte mit Bartolo nach der Stadt zu, wo sein Schicksal sich lösen sollte. Unterwegs vertraute er dem Räuber von seiner Geschichte, so viel nöthig war.

Bartolo hielt es, unter solchen Umständen, keineswegs für gerathen, mit Horazio zusammen nach Forli zu gehen, denn der Ritter konnte leicht entdeckt werden, und dann waren die lezten Dinge schlimmer als die ersten. Eine halbe Stunde diesseits der Stadt lag im einsamen Thalgrund, eine Mühle, wo die Räuber gewöhnlich ihre Herberge nahmen. Hier blieb Horazio, während sein Gefährte es auf sich nahm, genaue Kundschaft einzuziehen. Drey Tage vergiengen bis zu seiner Rückkehr, und inzwischen erlag der Ritter beynahe unter den Qualen finsterer Zweifel und Besorgnisse. Endlich am Abend des dritten Tags trat Bartolo herein. Gute Botschaft, sagte er; euer Täubchen

fest ganz trocken in einem sichern Käfig, und ihr könnt wenigstens sicher seyn, daß es euch nicht davon fliegt.

Horazio stürmte mit Fragen. Es ist, wie ich sage, antwortete der Räuber. Eine Tagreise von Forli liegt, im unwegsamen Gebirg, ein altes, unbesuchtes Schloß, Orlando genannt. Dorthin wurde eure Dame gestern gebracht.

„Wie hast du's erfahren?"

Wir haben überall unsre guten Freunde, erwiederte Bartolo; auch unter dem Hofgesinde des Herrn von Forli sind ein Paar tüchtige Bursche, die's mit uns halten, und eigentlich zu unserer Fahne gehören. Von diesen erfuhr ich den Vorgang.

Horazio ging mit grossen Schritten im Gemach auf und ab. Hundert Anschläge gingen durch seine Seele, doch schien keiner zum Ziel zu führen. Endlich beschloß er, sich in seiner Mönchskleidung in die Nähe des Schlosses zu wagen, und die Gelegenheit desselben zu erspähen. Er gab dem Räuber noch einige Aufträge an Giusti, und machte sich des andern Morgens in der Frühe auf den Weg nach Orlando.

Das Schloß lag in einer düstern Wildniß, auf dem Abhang eines Hügels, und sah in der Ferne aus, wie ein Haufen grauer Felsen. Es war seit lange nicht mehr bestimmt, menschliche Wesen aufzunehmen, und ein alter Wächter mit seiner betagten Frau waren die einzigen Bewohner desselben. Horazio schauderte zusammen, als er am Graben, vor der aufgezogenen Fallbrücke stand, die so starr in ihren verrosteten Ketten hing, als sollte sie sich nie wieder bewegen. Kein Laut einer Menschenstimme ließ sich vernehmen, kein Menschenantlitz war sichtbar, und die Burg schien ausgestorben.

Er ging rings um das Schloß herum, und es bot allenthalben denselben schauerlichen Anblick dar. In der Nähe fand er einige Köhler, die ihn gastfreundlich mit Speise und Trank erquickten, ihm aber auf seine Fragen wenig Bescheid zu geben wussten.

Es geht Niemand gern in die Nähe dieses traurigen Zwingers, sagten sie, und es soll mehr als ein furchtbares Geheimniß darin begraben liegen. Erst gestern ist wieder eine verschleierte Dame hineingeführt worden.

Die lezten Worte sagte ein alter Kohlenbrenner dem Ritter leise ins Ohr, und legte dabey den Finger auf den Mund.

Horazio versank in düstres Nachsinnen. Jedoch verzweifelte er keineswegs die schöne Cia befreyen zu können, sobald er nur die Gelegenheit des Schlosses besser auskundschaften konnte. Auf Giusti und dessen Bande durfte er immer rechnen.

Mehrere Tage giengen hin, und der Ritter bekam nichts zu hören und zu sehen. Die Brücke blieb einmal aufgezogen, wie das andre, und im Innern schien sich kein menschliches Wesen zu regen. Horazio hätte verzweifeln mögen. Eines Nachmittags, als er ohnfern des Eingangs, unter einer alten Eiche saß, rasselten auf einmal die Ketten, die Brücke fiel nieder, das Thor öffnete sich, der Wächter trat heraus, und ließ sogleich wieder hinter sich schließen. Er bemerkte den Ritter, den er, für einen wirklichen Mönch hielt, ging auf ihn zu, und sagte: Ehrwürdiger Vater, eurer Kleidung nach seyd ihr aus dem Barfüßerkloster drüben im Steinthal, und da ists gut, daß ich euch gleich hier finde. Wir haben da eine arme Gefangene im Schloß, die krank ist und geistlichen Trost wünscht. Ich soll zwar keinen Menschen zu ihr lassen, allein der Fluch Gottes schreckt mich mehr als der Fluch der Menschen.

Horazio hatte Mühe, seine Empfindungen zu verbergen. Er lobte den Wächter ob so frommer Gesinnung, und zeigte sich bereit, ihm zu folgen. Sie waren eben in den Hof getreten, und der Wächter wollte das Thor von innen verriegeln, als Ordelafi, von einem einzigen Knecht begleitet, über die Brücke sprengte.

Was will dieser Mönch hier, rief er mit wüthender Geberde, indem er vom Roß sprang, und den Schloßwächter gar unsanft faßte.

Er will Rechenschaft von dir fordern für die Gräfin Cia von Lando, entgegnete Horazio, riß das Schwert unter der Kutte hervor und drang auf den Burgherrn ein. Der Kampf war schrecklich aber kurz. Schon beym dritten Streich stürzte Ordelafi leblos zu Boden, und hauchte seine Seele aus. Der Knecht entfloh, als er seinen Herrn fallen sah. Horazio befahl jezt dem Wächter, ihn zu der Gräfin zu bringen. Dieser gehorchte zitternd.

Cia saß bleich und matt in einem Lehnstuhl, als der Ritter hereintrat. Sie stand auf, erkannte ihn, und sank bewußtlos nieder. Horazio faßte sie in seine Arme, und an seiner Brust schlug sie die Augen wieder auf. Die Freude der Rettung gab ihr Kraft. Der Ritter führte sie in den Hof, denn es war keine Zeit zu verlieren. Dort stand noch der Rappe des Ordelafi. Horazio warf die Kutte von sich, nahm die Jungfrau vor sich auf das Pferd, und ritt ungehindert aus dem Schlosse.

Von einem Köhler ließ er sich den Weg bedeuten, der durchs Gebirg nach Cesena führte.

„Nach Cesena, sagte Cia furchtsam."

Ja, antwortete der Ritter. In diesem Augenblick kommt mirs, wie ein Gedanke von oben, ich soll euch zu euerm Vater zurückbringen, und gewiß wird sich sein Herz erweichen lassen. — Cia, sezte er nach einigem Stillschweigen hinzu, ich liebe euch mehr als mein Leben, vertraut auf diese Liebe und auf den, der uns so wunderbar gerettet hat.

Eia schmiegte sich innig an Horazio an, und er drückte einen Kuß auf ihre Wange. — Am Abend des dritten Tags erreichten sie Cesena, ohne weitere Fährlichkeit; Horazio blieb in der Herberge, wo sie abgestiegen, und die Gräfin eilte alsbald in das Schloß zu ihrem Vater. Graf Lando hatte eben Nachricht erhalten von dem Loos, welches Ordelaffi seiner Tochter bereitet hatte, und schwur ihm blutige Rache, als die Thür sich öffnete, und Eia in seine Arme stürzte. Sie erzählte ihm, was geschehen war, und verschwieg keinen Umstand, der auf Horazio Bezug hatte.

Das Herz des Grafen ward überwältigt. Was Gott will, muß ich auch wollen, sagte er, und ließ Horazio aus der Herberge rufen, und legte seine Hand in Eia's Hand, und vergoß seit vielen Jahren zum erstenmal wieder Thränen der Rührung.

Schreiber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg. Oktober.

— — — Meine lezte kleine Reise war zum Theil eine Antiquitäts-Reise. Ich sah zuerst das seit Kurzem aufgegrabene Theater von Manduere, zwey Stunden von Mömpelgard. Daß dort das alte Epamanduodurum stand, war schon längst, durch viele Ruinen und durch die Vergleichung mit der, im Itinerarium Antonini angegebenen, Lage dieser alten Stadt bekannt. Wir haben sogar hier eine dort gefundene und in Schöpflin's Alsatia gestochene Meilensäule, und in Ihrem Stuttgart sollen sich mehrere, dort gefundene Sachen vorfinden. Eine, etwa eine Viertelstund breite, Ebene am Doubs ist ganz mit Trümmern bedeckt. Das Theater aber, dessen Halbkreis in einen, diese Ebene auf der andern Seite begränzenden, Hügel eingegraben und eingebaut war, war von diesem Hügel verschüttet, und ist erst neuerlich wieder entdeckt worden.

Die Regierung hat einiges Geld dazu gegeben, und man hofft noch eine größere Unterstützung; als ich da war, arbeiteten acht Mann an der Ausgrabung, die schon mehrere Halbkreise und zu beyden Seiten derselben beträchtliche Gebäude zu Tage gefördert hat. Diese sind zwar von ziemlich kleinen, etwa wie unsre Backsteine gehauenen, Kalksteinen und ohne prachtvolle Verzierungen, aber sehr fest und mit edler Einfachheit gebaut. An einigen Gewölben über den Thüren bemerkt man regelmäßig abwechselnde, weiße und blaue Steine, die diesen Bögen ein musivartiges Ansehen geben.

Die höheren Halbkreise sind von sehr beträchtlichem Umfang, der unterste der aufgegrabenen mißt etwa hundert und zwanzig Schritte, und mag noch etwa zwanzig Fuß über die Ebene erhaben seyn. Von der Scena ist noch nichts entdeckt worden; dieser Theil des Gebäudes scheint mir ganz zerstört zu seyn. Die Einbildungskraft der umwohnenden Liebhaber baut ihn zu einem Amphitheater auf, oder denkt sich das Gefundene als einen Theil eines Cirkus; ich aber muß es als den Ueberrest eines Theaters, im eigentlichen Sinne, ansehen, und bemerke, daß, außer andern, auf ähnliche Weise an Hügel gebauten, alten Theatern, auch das durch den Plan von Athen, der die Reisen des Anacharsis begleitet, bekanntere Bacchustheater dieser Stadt, dieselbe Lage hatte.

In den, mich zunächst ansprechenden Gegenden unseres Departements, und der angrenzenden Umgebungen, haben mich besonders die räthselhaften Befestigungen auf unsern Bergen beschäftigt, die Schöpflin und Andere für Ueberreste einer großen, von den Römern gegen die Alemanier erbauten Mauer, hielten; die sich aber, bey genauerer Untersuchung, blos als einzelne, nicht in einer Linie fortlaufende, ja nicht einmal in Ansehung ihrer Lage ein allgemeines System bildende, Mauern und Umzäunungen zeigen; die bald höhere Berggipfel krönen, bald in etwas niedrigeren Gegenden alte Wohnsitze eingeschlossen zu haben scheinen. Da ich dieselben, bey meinen dießjährigen Untersuchungen, in mehreren Gegenden jenseits der Vogesen, und besonders im Dachsburgischen und zwischen Saarwerden und Bitsch, in größerer Anzahl und von beträchtlicherem Umfang vorfand als diesseits, und wir historisch wissen, daß die belgisch-celtische Urbevölkerung unseres Landes, die der Mediomatriker war, die ihren Mittelpunkt jenseits dieser Gebirge hatte, während die römischen Anlagen unserer Gegenden, von welchen sich jene Mauern und Umzäunungen, außer ihrer Lage, auch noch durch ihre Unregelmäßigkeit und Rohheit unterscheiden, großentheils in der Ebene oder höchstens am Fuße der Gebirge waren, so wird es schon an und für sich wahrscheinlich, daß dieselben, wenigstens ursprünglich, jener Urbevölkerung angehörten; was mir noch durch, sich unweit derselben befindliche, ächt celtische, roh aufgerichtete Steine (pierres levées) bestätiget wurde. Zwar beweisen, hier und da, gleichfalls unweit derselben gefundene, Basreliefs aus der Römerzeit, daß sie auch noch später bewohnt waren; doch scheinen sie schon vor sehr geraumer Zeit, und wahrscheinlicherweise allmählig, ganz verlassen worden zu seyn, da sie großentheils im wilden Gebirge verödet liegen. Nur hier und da schließen sich die Bergschlösser des Mittelalters, einigermaßen, an diese alten Trümmer an, und setzen die Reihe der Ansiedelungen auf den Bergen, durch die spätern Jahrhunderte, bis auf die Zeit fort, wo sich die friedlichere Wohnungen der Bildung immer mehr in die Ebene herabzogen.

Aus der beträchtlichen Anzahl und der wilden Lage jener Bergbefestigungen aber, scheint dem Dunkel der Vorwelt die Erinnerung einer Zeit zu entstrahlen, wo sich die kriegerische Urbevölkerung noch ausschließend auf heiligen Höhen verschanzte und ansiedelte, während die Ebene wohl noch von tiefen Waldungen bedeckt, und durch Sümpfe unbewohnbar gemacht war.

Ja die kühne Volkssage mehrerer Gegenden leitet jene Wohnart noch von der grauen Zeit her, wo unser Thal ein See war, dessen Auslaufen es erst der Bewohnung fähig machte, und — wohl nicht die jetzigen Trümmern — aber doch vielleicht die ersten Keime jener Berganlagen, dürften in der That wenigstens an eine solche Zeit gränzen, die zwar die Geschichte nicht kennt, auf die aber die Natur mit ihrem gigantischen Finger hindeutet, und in welche uns die noch da stehenden, ungeheuern, rohen Felsblöcke, die, nach der, durch den Augenschein beynahe gerechtfertigten, Volksansicht, sogar von Riesen errichtet seyn müßten, gleichsam unwillkührlich hinzaubern.

Doch der Ursprung jener bemoosten Gemäuer sey welcher er wolle, und wer wird hier etwas Gewisses sagen oder erwarten wollen, ihr räthselhaftes Daseyn, das dichte Waldungen dem Blicke oft bis auf unsre Tage entzogen haben, verdient gewiß eine genauere Nachforschung, um nach und nach, durch eine ausgebreitetere Kenntniß der Verhältnisse, unter welchen, und der verschiedenen Orte, wo sie sich zeigen, ihre Geschichte, wenigstens so viel möglich ist, zu ergründen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 89.

Nr. 89.

Kunst-Blatt.

Montag, den 6. November 1820.

Nachricht über die Aufnahme, welche Hrn. Dr. Sulpiz Boisserée's Prachtwerk über den kölnischen Dom in Paris gefunden.

Keiner unter den Freunden deutscher Kunst und deutschen Alterthums hat wohl ohne innige Freude und Theilnahme dieß Werk entstehen sehen, dessen Unternehmung zuerst in Deutschland das gründliche Studium und die Hochschätzung der herrlichen Ueberreste unserer alten Baukunst thätig angeregt, und allen übrigen Werken, die zur Darstellung altdeutscher Denkmäler veranstaltet wurden, den Weg gebahnt hat. Die meisterhaften Zeichnungen, von Angelo Quaglio, Moller, Schinkel, Fuchs u. a. dazu gefertigt, erregten schon seit zehn Jahren die Freude und Bewunderung aller, die sie sahen, denn es waren nicht blos trefflich ausgeführte Zeichnungen, nicht blos Darstellungen einzelner merkwürdiger Gegenstände, die jener bewundernswürdigen Kunstübung ihr Daseyn verdanken, sondern sie bildeten die umfassende vollständige Darstellung eines Monuments, welches, eines der größten und imposantesten unter allen, auch unter allen den Styl jener Architektur am reinsten und vollkommensten entwickelt, und deßhalb zur Grundlage der Theorie desselben dienen muß. War nun die genaue Untersuchung, Ausmessung, und die Vergleichung dieses kolossalen Doms mit den übrigen Bauwerken desselben Styls in Deutschland und andern Ländern, dann die Veranstaltung der Zeichnungen selbst, schon ein Unternehmen, das ungemeine Anstrengung, Mühe und Kostenaufwand erforderte, so war es noch schwieriger, die Uebertragung dieser Zeichnungen in Kupferstich zu bewerkstelligen, da die ungewöhnliche Größe sowohl als die Seltenheit der in dieser Art der Arbeit geübten Kupferstecher, die Besorgung höchst weitläufig, langwierig und beschwerlich machten. Aber der feste Wille des Verfassers, seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu ertheilen, scheute weder Mühe, noch Aufwand, noch Zeit, und lieber wollte er die lang erwartete Herausgabe noch Jahre lang verzögern, als etwas ins Publikum bringen, was seinen eigenen strengen Anforderungen nicht genügte. So reiften die Früchte seiner Arbeiten zwar langsam, aber desto schöner und vollkommener heran.

Nachdem die zum ersten Hefte gehörigen Platten alle, (wovon ich mehrere im No. 19. des Kunstblatts, bey der Nachricht über die neuesten Arbeiten des Kupferstechers Hrn. Duttenhofer in Stuttgart erwähnt habe,) und mehrere zum zweyten vollendet waren, musste nun auch für den möglichst vollkommenen Abdruck gesorgt und Anstalt getroffen werden, das erste Heft schnell in die Hände des Publikums zu fördern. Der erste Blick fiel dabey auf England, wo in der letzten Zeit so viel von der Kupferstecherkunst für die Darstellung jener alten, von den Engländern gothisch genannten Baudenkmale geleistet worden war. Indessen brachte der Umstand, daß französische Künstler bereits für die Fortsetzung des Werks beschäftigt waren, und die Anerkennung dessen, was sie zum Theil in dem großen Werk über Aegypten geleistet, den Entschluß zur Reise, Paris zu wählen, wohin denn der Verfasser gegen Ende Septembers abreiste.

Die Aufnahme, welche die Proben des Werks in Paris fanden, war überaus günstig. Man bewundert dort allgemein die englischen Werke über gothische Architektur und beschäftigt sich sehr mit den Gebäuden desselben Styls in Frankreich, aber blos in Steindruck. Daher einstweilen noch der allgemeine Ausruf, daß die Engländer in diesem Fache die französischen Künstler übertreffen. Der Anblick des Domwerkes erregt nun die Hoffnung, daß französische Kupferstecher einen glücklichen Wettstreit mit den Engländern bestehen, vielleicht sie noch überbieten würden. Darum rechnet man es sich zum Ruhme, ein solches Werk in Frankreich erscheinen zu sehen, und so wurde der Verfasser von den ersten Gelehrten und Künstlern, namentlich Quatremère-de-Quincy, und den ersten dortigen Architekten Percier und Fontaine, mit den größten Zeichen des Beyfalls empfangen.

Man interessirte sich sogleich so thätig für die Unternehmung, daß die Akademie einen Tag (21. Okt.) anberaumte, wo das Werk ihr vorgelegt werden sollte. Herr Quatremère-de-Quincy führte den Verfasser in die Sitzung, und machte die Versammlung mit der Ursache von dessen Gegenwart bekannt, indem er zugleich bemerkte, daß der-

selbe das Werk hätte nach England verlegen können, aber Frankreich den Vorzug gegeben; daß es ein Gegenstand der größten Wichtigkeit sey, zum Theil dem großen Werke über Aegypten vergleichbar, durch Anordnung und Schönheit des Gegenstandes aber, und als Unternehmen eines Privatmannes der höchsten Auszeichnung würdig. Der Präsident der Akademie, Hr. Gérard, fügte dann noch hinzu, daß die HH. Boisserée und Bertram eine Sammlung von Gemälden veranstalten, welche nach dem Urtheile der ausgezeichnetsten Kenner für die Geschichte der altdeutschen und altniederländischen Malerey von dem größten Werthe, und in dieser Art die vorzüglichste in Europa sey. — Im Bibliotheksaal nahmen darauf die sämmtlichen Mitglieder das Werk in Augenschein, und fanden die Erwartungen, die davon erregt worden waren, vollkommen bestätigt.

Eine so äußerst günstige Aufnahme eines ausländischen Werks in Paris, wo man von jeher auf den einheimischen Ruhm eifersüchtig ist, muß als seltene Anerkennung, und weil sie für die äußern Verhältnisse der Unternehmung vom größten Vortheil ist, den deutschen Kunstfreunden höchst erfreulich seyn. Diesen glaubte ich daher einen willkommenen Dienst zu erweisen, indem ich obige in den lezten Briefen meines Freundes enthaltene Nachrichten vorläufig mittheilte. Ausführlicheres wird man wohl bald in öffentlichen Blättern erfahren, und nicht blos der theilnehmende Freund, sondern jeder, dem Kunst und Wissenschaft lieb sind, und der die Anstrengungen achtet, die mit beharrlicher Liebe und gründlicher Einsicht dafür gemacht werden, wird sich freuen, daß nun ein Werk zwölfjähriger Arbeit glücklich zum Ziel gediehen ist. Und so dürfen wir auch mit Zuversicht hoffen, es werde im Vaterland, dem es ein vaterländisches Werk in doppelter Hinsicht, ein ehrenvolles Denkmal alten und neuen Kunststrebens wird, noch wärmere Aufnahme und lebhaftere Anerkennung finden.

Schorn.

Ueber einige merkwürdige Kupferstiche aus der frühesten Zeit der Chalkographie.

(Beschluß.)

Die drey ersten sind unverkennbar von der nämlichen Hand, und deuten wegen der noch unsichern Behandlung einiger Nebendinge, besonders der Wolken, welche in vier paralellen Wulsten sich fortschlängeln, und im 3ten Blatte auf eine ganz eigne Art den Sitz Gottes umgeben, auf die Wiege der Kunst hin. Allein das Ganze, die Stellung Noah's, der mit beyden Armen die Arche über dem Haupte emporhält, der Ausdruck seiner Gesichtsmiene, die sprechenden Köpfe Abrahams, Davids, des Petrus und Christophs, der wohlgezeichnete halb vom Rücken sich darstellende Körper Adams, die gleichfalls vom Rücken sichtbaren sehr gut drapirten Figuren des Moses und einiger Apostel, das Antlitz Gott Vaters, in dem die Majestät des Jupiter nicht zu verkennen ist, und das Graziöse einiger der Kinder neben der Weltkugel, — all dieß gibt den Beweis, daß, so wie früher bey den ersten Schöpfungen der Dichtkunst, Skulptur und Malerey, neben einem reinen kindlichen Sinne oft ein hoher Geist waltete: so auch hier der Genius der Kunst den unbekannten Verfertiger dieser Blätter zur That beseelt zu haben scheint.

Das 4te Blatt, dessen Brustbilder fast in ½ natürlicher Größe sind, zeichnet sich aus durch seinen edeln Styl, und den rührenden Ausdruck in den Köpfen. Der Mönch, der dem Todten das Kruzifix vorhält, ist meisterhaft gezeichnet und trefflich drapirt; so auch die zwey neben ihm betenden und weinenden Frauen. Nur in einigen Nebenfiguren und hie und da in den Händen liesse sich noch einige Verbesserung wünschen; im Ganzen aber ist dieses Blatt, das etwas leichter als die vorigen behandelt ist, und geäzt zu seyn scheint, als vorzüglich zu betrachten.

Auf diese und noch verschiedene andere anonyme Blätter, welche sich ebenfalls nicht in den obenerwähnten Werken verzeichnet finden, folgen nun, in buntscheckiger Mischung mit geringern, viele köstliche Stiche, gleichfalls in großem Format, von Marc Antonio, Bonasone, Bapt. Franco, Beatricetto, Caraglio, J. B. und Diana Mantuano, Parmesano, Andreani, Bapt. Moro, Nic. Boldrini, Bastiani u. a., wobey zu bemerken, daß nebst der im Peintre graveur Vol. 15. S. 253. angeführten Madonna von Beatricetto, welche mit dem kleinen Christus Rosenkränze an sie verehrende Dominikaner und Dominikanerinnen austheilt, sich noch ein zweyter Druck vorfindet, in der Hauptsache dasselbe darstellend, allein doch sehr verschieden in den Umgebungen, und keineswegs zu den von Bartsch angegebenen Copien gehörend. Dieses Blatt führt folgende Inschrift: Verum divæ virginis Mariæ Rosarium Sodales Rosarii supra Minervam Cudebant 1552.

Unter den Blättern dieses Bandes, welche mehr ihres Gegenstandes als der Kunst wegen interessiren, verdienen besonders die Darstellungen mystischen Inhalts, und aus der Legende, sämmtlich in groß Folio, angeführt zu werden. Erstere dürften oft dem Scharfsinnigsten räthselhaft bleiben; leztere enthalten in der Mitte das Bildniß irgend eines Heiligen, und in der in Quadrate abgetheilten Einfassung seine vollbrachten Wunder mit oft sehr naiven lateinischen und italienischen Inschriften, und stellen gewissermaßen die Biographie desselben bildlich dar.

Wüßten wir nicht, daß die Götterlehre der Griechen und Römer nebst den vortrefflichsten Schöpfungen antiker Kunst auch manches phantastische Produkt mit ins Leben rief; so würde jedem Beobachter solcher mystischen und ascetischen Darstellungen bey so trefflichen Werken des Griffels

der Gedanke sich aufdringen, wie mit so viel Geist und Einsicht zugleich sich oft so viel Aberglaube und Unsinn habe vereinigen können.

Der nunmehrige Eigenthümer, Hr. von Klein in Mainz, hat den Band, der auch wohl in Hinsicht der barocken Aufeinanderfolgung der Kunstblätter einiges Interesse haben möchte, indem daraus die Einfalt und Beschränktheit der Mönche jener Zeit hervorleuchtet, welche in der Anordnung nichts als Format und Zeitfolge berücksichtigt, von Kunstschulen und Klassification aber nichts gewusst zu haben schienen, in sofern getrennt, daß nun die Blätter, worunter auch die schöne und seltene Folge der Apostelköpfe in natürlicher Größe von Luca Ciamberlano (siehe hierüber Hubers Manuel des Artistes Vol. 3. V. 290) sich befindet, in gleichartiger Reihe und gehörigem Zusammenhange können betrachtet werden. Die Abdrücke sind übrigens größtentheils zu den ausgesuchten ihrer Zeit zu rechnen.

J. v. Klein.

Aeginetische oder italiotische Bildwerke?

Die Aeginetische Kunst hat in unsern Tagen die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums in hohem Grade erregt, indem der geistreiche Kenner und Beförderer der Wissenschaften des Alterthums, der Kronprinz von Baiern, die im Jahre 1811 von einer Gesellschaft Gelehrter in Aegina aufgefundenen Ueberreste jenes Kunststyls kaufte, und durch einen der berühmtesten Bildhauer des XIX. Jahrhunderts, Thorwaldsen, in Rom ergänzen und zusammenstellen ließ, um sie in München seiner Glyptothek einverleiben zu können. Man hielt allgemein diese seltnen Denkmäler alter Kunst für äginetische, und daher für ächt griechische Arbeit, bis endlich einer der gelehrtesten der jezt lebenden Numismatiker, Gaetano Cattaneo, Vorsteher des k. k. Münzkabinets in Mailand, in einer bey Gelegenheit der Vermählung der Marquise Christina Trivulzio mit dem Grafen Joseph Archinti, zu Mailand 1819 herausgegebenen Glückwünschungs Schrift über eine in Ungarn gefundene kleine bronzene Bildsäule der Venus *) die gewöhnliche Ansicht bestritt. Da diese Schrift schwerlich in viele Hände kommen dürfte, schien es gerathen, die Stelle, worin Cattaneo der Benennung äginetischer Kunstwerke die von italiotischen entgegenstellt, für diese Kunstblätter in Auszug zu bringen. Schon früher hat Böttiger in seinen Ideen zur Archäologie der Malerey viel von der frühern Ausbildung der Kunst in Großgriechenland gesprochen. (Erster Theil. Dresden 811. 8. Seite 114 ff.) Cattaneo ist durch die Aehnlichkeit der äginetischen und alt-italischen Münzen und Kunstwerke sogar bewogen worden zu glauben, daß die jezt so genannte Aeginetische Kunst in Italien entstanden, in Aegina ausgebildet und von da in Griechenland weiter verbreitet worden sey, und schlägt daher vor, die Ueberreste dieses Styls nicht Aeginetische sondern Italische zu nennen. — Doch hören wir ihn selbst darüber.

„Wenn man es mir verzeiht, nehme ich hier Gelegenheit zu bemerken, daß man nach meiner Meinung nicht immer die Ueberreste der Skulptur des Aeginetischen Styls, welche man in den Gräbern Italiens fand, für solche halten sollte, die in frühern Zeiten aus Griechenland herübergeschaft worden sind. Fast möchte ich glauben, daß die Anwendung jenes Beyworts dem Styl der Kunst, dem er beygelegt wird, nicht ganz angemessen ist. Von dem Augenblick an, als ich Numismatik zu behandeln anfing, konnte ich wenigstens meine Verwunderung nicht ganz unterdrücken, wenn ich jenen Aeginetischen Styl dem in den ältesten Italischen, (oder, wie andere es lieber nennen, Italiotischen *)) Münzen ganz ähnlich fand, das heißt, in denen, die sich sicherer Gründe für das höchste Alterthum rühmen; während die übrigen aus Griechenland weit entfernt sind, an Kunstwerth den Italischen zu gleichen. Winckelmann in seinem

---

*) Der vollständige Titel dieses Buchs ist: Osservazioni sopra un frammento antico di Bronzo di Greco lavoro rappresentante Venere publicato in occasione delle nozze faustissime della Marchesa Christina Trivulzio col conte Giuseppe Archinti. Milano. 1819. Fol. 118 S. Unter der Dedication steht der Name des Verfassers. Beygefügt sind 2 Abbildungen der gedachten Venus. Die von mir übersezte Stelle ist die Anmerkung von Seite 21 — 23.

*) Der Unterschied zwischen Ἰταλοί und Ἰταλιῶται; Σικελοί und Σικελιῶται ist bekanntlich der, daß die Primitivform die Ureinwohner, die abgeleitete die eingewanderten Griechen bezeichnet. Cluver hat in seiner trefflichen Italia Antiqua, pag. 45. mit großem Fleiß alle Stellen gesammelt, die diesen Unterschied begründen, wovon ich nur die wichtigste hier anführen will, aus Constantins des Porphyrogeneten Thema imperii Orientalis, zweytes Buch, in dem Capitel über Sicilien, wo es heißt: τῶν δὲ νησιωτῶν οἱ μὲν ἰθαγενεῖς Σικελοὶ λέγονται, οἱ δὲ ἐπήλυδες εἰσι Σικελιῶται, ὡς Ἰταλιῶται. Eine sehr interessante Stelle zur Begründung dieses Unterschieds, die Cluver noch nicht hat, ist bey Xenoph. Hellen. II. 3, 24 wo die Einwohner von Gela und Camarina, beydes griechische Colonieen, Σικελιῶται genannt werden. Doch scheinen die Schriftsteller selbst sich nicht genau daran gebunden zu haben, wie aus einer Stelle Plutarchs im Pyrrhus bey Cluver erhellt, wo Plutarch die Lukaner, Messapier und Samniter Ἰταλιῶτας nennt, den griechischen Tarentinern aber dieses Wort nicht gibt. Es scheint daher im Ganzen nicht viel darauf anzukommen, ob man Italisch oder Italiotisch sagt.

Trattato preliminare zu den Monumenti antichi p. LXI. *) zeigt, er habe diese Wahrheit geahnet, das heißt, dieses Uebergewicht der ältesten Einwohner des mittägigen Italiens über die mit ihnen zu derselben Zeit lebenden Griechen, und meint, daß die ältesten Münzen von Theben, Athen u. s. w. „„später als die von Italien oder von Großgriechenland geprägt worden sind, indem dieses in den ersten Zeiten viel blühender als Griechenland selbst, und daher ausgezeichneter in der Kultur der Künste war.““ Ich kann nicht begreifen, wie eine so scharfsinnige Bemerkung nicht hinreichte, diesen trefflichen Archäologen zu bestimmen, dem Styl der griechischen Kunst, der dem der vorhergenannten Denkmäler so sehr ähnelt, eine andere Benennung zu geben, als die der Aeginetischen. Ich will mir aus diesen Betrachtungen nicht den Schluß erlauben, wie es wohl dem gelehrten Winckelmann in den Sinn gekommen seyn könnte, und wie es beym ersten Blick auch wohl dem Nationalstolz (eines Mazocchi und Anderer) schmeicheln konnte, es sey thöricht, Großgriechenland für ein Aggregat von griechischen Colonieen, dorthin verpflanzt, zu halten, ja daß im Gegentheil etwas ähnliches von den Griechen selbst in Rücksicht auf Großgriechenland gedacht werden müsse, denn der Beynahme „Groß“ würde ja niemals der Tochter, sondern vielmehr dem Mutterlande haben zukommen können. **) Viel angemessener, nach meiner Ansicht, würde sich ein unbestreitbares Uebergewicht der Griechisch-Italischen Colonieen in Rücksicht auf Kunst über Griechenland selbst, folgern lassen (von den ältesten Zeiten zu reden). Warum könnten bey der Tochter selbst die Künste nicht gleich anfangs viel glücklichere Wurzel gefasst haben, als in Griechenland, und so würde es geschichtlich seyn, den alten griechischen Styl, jezt Aeginetischen genannt, lieber den Italischen zu nennen. Ueberzeugt, daß wo es auf Beurtheilung des Kunststyls ankommt, wir uns weit mehr auf alte Denkmale, als auf die Zuverlässigkeit der alten Schriftsteller verlassen müssen, da diese sehr oft nicht mit den nöthigen Kenntnissen versehen waren, um mit Sicherheit des Gefühls über diesen Punkt urtheilen zu können, bin ich zu glauben geneigt, daß eben sowohl die ältesten Münzen von Sybaris, Croton, Posidonia, Caulonia, Metapontum, Pandosia, Tarent, Zankle, Syrakus u. s. w., als die unglaubliche Menge von Vasen mit Figuren versehen, aus dem entferntesten Alter, (aus Mißbrauch Etruskische genannt) die man, ohne Vergleich, viel häufiger in Großgriechenland und Sicilien, als in Griechenland selbst, fand, hinlänglich beweisen, daß dieser Styl selbst, ehe er noch aus Griechenland nach Italien kommen konnte, nothwendig nahe in diesem zulezt erwähnten Lande seinen Ursprung gehabt haben muß. Dieß wird bestätigt durch seine enge Verwandtschaft mit dem alten Etruskischen Styl, von dem er ursprünglich abgeleitet werden könnte, durch die Berührung, in welcher die Künstler der Städte Groß-Griechenlands mit den Etruskern standen, da neben ihnen verschiedene Etruskische oder Toskanische Colonieen gegründet waren. Wenn das wahr ist, was Heyne (in den Zusätzen zu Winckelmanns Kunstgeschichte, Pariser Ausgabe, Seite 667) erzählt, „„da im Allgemeinen alle Colonieen Groß-Griechenlands bürgerlich gebildet, weisen Gesetzen und einer vollkommen eingerichteten Regierungsform unterworfen waren, bevor Griechenland selbst, von dem sie doch ausgegangen waren, nur einen wohlgeordneten Staat besaß; so glaube ich, daß eben diese Städte Groß-Griechenlands ihre bürgerliche Cultur ursprünglich dem Beyspiel verdankten, welches ihnen die Etrusker gaben, die damals schon zwölf Colonieen in Campanien gegründet hatten,““ so wird man meine Behauptung nicht mehr für außerordentlich befremdend halten, daß der Kunststyl, den die Künstler Groß-Griechenlands von den Etruskern erhielten, und welcher, von ihnen modificirt, unleugbar nach Griechenland selbst überging, Italischer nicht Aeginetischer genannt werden sollte. Wenn die von mir angeführten unwiderleglichen Beweise den Italischen Ursprung dieses Styls nicht hinlänglich bestätigen, welche andere noch größere mag man wohl zu Gunsten des eigentlichen Griechenlands aufstellen, um zu beweisen, daß von da erst die Kunst nach Italien gekommen sey? Wenn man diesen Styl Aeginetischen nennt, blos darum, weil Aegina zuerst ihn eigentlich in Griechenland verbreitete, würde es nicht dasselbe seyn, wenn man den Aegyptischen Styl den Etruskischen nennen wollte, weil die Etrusker zuerst unter den Bewohnern Italiens ihn in ihr Land einführten? Aber zu weit von meinem Gegenstande hat mich diese Untersuchung abgeführt, die durch Systemsucht so verwickelt wurde.

Dresden.

K. J. Sillig.

*) In der neuen Ausgabe von Winckelmanns Werken Th. VII. S. 139. Es verdienen aus eben diesem Punkt der großgriechischen Kunst Heinrich Meyer's Anmerkung zu Winckelmanns Geschichte der Kunst (Werke III. S. 519) verglichen und wohl erwogen zu werden.

**) Ueber die Benennung dieses Landstrichs (Groß-Griechenlands) sagt Festus Pompejus bey Cluver in Italia antiqua. pag. 1322. Major Græcia dicta est Italia, quod eam Siculi quondam obtinuerunt, vel quod in ea multæ magnæque civitates fuerunt ex Græcia profectæ. Aus dieser und einigen andern Stellen bey Cluver a. a. O. ergibt sich noch, daß bisweilen ganz Italien Groß-Griechenland geheißen habe, ja daß sogar Sicilien mit unter diesem Namen begriffen gewesen sey. (Cluveri Italia antiqua. pag 1323) Vergl. Böttiger's Ideen zur Malerey der Alten. S. 124 ff.

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. November 1820.

Etwas lebt im Menschen nie gebunden,
Und gewollt hat er, was er empfunden,
Und was er gewollt, hat er gethan.

Fr. Kind.

Thomas Day.

(Geb. 1748: gest. 1789.)

Timäus hat vor einigen und zwanzig Jahren Deutschland mit diesem achtungswerthen Britten bekannt gemacht und seine Lebensumstände erzählt; von seinen Schriften ist Sandfort und Merton noch unvergessen. Auch die Eigenthümlichkeiten des edeln Mannes, die ihn zum Sonderling stempeln, sind nicht unbekannt geblieben; aber genauer, anziehender, und ohne Zweifel auch zuverlässiger, werden dieselben von einem seiner vertrautesten Freunde, dem ebenfalls durch Erziehungsschriften berühmt gewordenen Richard Lowell Edgeworth, in dem nachfolgenden Bruchstücke dargestellt, das den Denkschriften desselben (Memoirs) enthoben ist, die seine Tochter Maria Edgeworth so eben in zwey Bänden (London 1820, 8.) herausgegeben hat.

Die zwischen den Hrn. Edgeworth und Day bestehende Jugendfreundschaft hatte eine zärtliche Neigung des letzteren zu der Schwester des ersteren veranlaßt. . . Noch ehe der Winter zu Ende war (so erzählt Hr. Edgeworth) entdeckten Hr. Day und meine Schwester, was ihre Freunde längst wahrgenommen hatten, daß sie nicht für einander geschaffen seyen. Glücklicher Weise geschah diese Entdeckung zu einer Zeit, wo ihre Neigung noch keine tiefen Wurzeln geschlagen hatte; immerhin waren es jedoch schmerzliche Empfindungen, welche die endliche Erklärung meiner Schwester dem Hrn. Day verursachte. Er entschloß sich jezt, einen sehr romanhaften Plan, womit er früher schon beschäftigt gewesen war, in Vollziehung zu setzen. Zwey junge Mädchen sollten unter der unmittelbaren Aufsicht des Hrn. Day erzogen werden, damit er hernach aus ihnen seine Gattin wählen könnte. Ich war nicht zugegen, als mein Freund aus einer großen Zahl Waisenkinder sich eines von sehr angenehmer Bildung wählte. Man verlangte, das Mädchen solle für die Probezeit zu einem verheiratheten Manne gebracht werden. Hr. Day nannte mich, und man war einverstanden, die kleine Sabrina Sidney soll ihre Probe bey mir machen. Er hatte sie Sabrina von dem brittischen Strom dieses Namens (Saverne), und Sidney von seinem Helden und Liebling Algernon Sidney genannt. Als er nach London zurückkam, stellte er mir die junge Pflegetochter in dem Verhältniß, welches er ohne mein Wissen verabredet hatte, vor, und Hr. Day verdiente mein Zutrauen in so vollem Maaß, daß ich keine Einwendung machte.

Bald nachher wählte er sich in einem Findlingshaus ein zweytes Mädchen, welches er Lucretia nannte. Beyde Pflegekinder wurden nun bey einer Wittwe in Chancerrlane versorgt und Hr. Day übernahm die Leitung ihrer Erziehung. Ihr Alter war eilf und zwölf Jahre. Seine Sanftmuth und Güte machten die Kinder für seine Lehren empfänglich. Der Aufenthalt in London hatte inzwischen manches, das unangenehm war und seine Plane störte; deßhalb und um neugierigen Fragern aus dem Wege zu

gehen, entschloß er sich, mit den zwey Kindern aufs feste Land zu reisen. Er begab sich nach Frankreich und miethete ein Haus in Avignon. Anfangs erregten seine Lebensart und Meynungen hier vieles Befremden, das jedoch nicht lange dauerte, indem seine reinen Sitten, sein einfaches Wesen, seine Unbefangenheit, Großmuth und Mildthätigkeit, ihm und seinen Pflegetöchtern sehr bald die Achtung und das Wohlwollen der gebildeten Einwohner von Avignon zuwandten.

Er hatte gerade so viele Vorurtheile gegen die Franzosen, als ein vernünftiger Britte haben kann, und man mag es darum seltsam finden, daß er nach Frankreich gieng, um die Mädchen zu erziehen, aus denen er seine Gattin wählen sollte; bey näherem Nachdenken überzeugt man sich jedoch, daß dieser Plan manche Vortheile darbot. Er ließ sie die französische Sprache nicht lernen; ihr Geist blieb demnach für die Eindrücke der Gesellschaft gutentheils verschlossen, und ihr Erzieher übte über die Begriffe und Gefühle, welche er ihnen mittheilen wollte, eine um so unbedingtere Gewalt.

Die Herrschaft der Mode über die Frauen war eines der Dinge, welche Hr. Day höchlich verabscheute. In seiner Gattin wünschte er nichts als Unschuld, kindliche Einfalt und Liebe zu finden. Er hatte wohl nicht sattsam überlegt, daß die Unwissenheit für die Bewahrung der Unschuld nicht gerade nothwendig ist, und deßhalb wandte er auch allzugeringe Sorgfalt auf die Verstandesbildung seiner Zöglinge. Er lehrte sie allmählig lesen und schreiben. Die vernünftigen Reden, womit er sie ungemein fleißig unterhielt, waren ihrer Fassungskraft wohl nicht immer angepaßt; er gab sich vorzüglich viel Mühe, ihnen den Sinn für's Lächerliche beyzubringen, der in der Folge zur gefährlichen Waffe gegen ihn selbst werden konnte, und nicht minder ließ er sich angelegen seyn, den Luxus, die schöne Welt, den Putz, Mode und Ehrentitel, ihnen verhasst zu machen.

Nach der Rückkehr in England trennte er sich von der einen seiner Pflegetöchter, die er unheilbar dumm, oder wenigstens für seine Absichten höchst ungelehrig gefunden hatte. Er schenkte ihr drey oder vierhundert Pfund Sterling. Mit dieser Aussteuer heyrathete sie einen Gewerbsmann, den sie glücklich machte. Sabrina war bey der Rückkunft in England ein dreyzehnjähriges Kind von äußerst einnehmendem Gesicht; sein schönes blondes Haar gestaltete sich in natürliche Locken; der Ausdruck der mit langen Wimpern besezten Augen war ungemein sanft, und seine melodische Stimme gar anziehend. Hr. Day hatte ein hübsches Haus in Stow-Hill, zunächst bey Lichfield gemiethet, wo er die Erziehung seiner Sabrina fortsezte, und es war bemerkenswerth, daß diese bey den Damen gern gesehen war, und keine üble Nachrede das Verhältniß des Pflegevaters trübte.

Im bischöflichen Palaste versammelten sich die gebildeten Einwohner von Lichfield. Der Kanonikus Seward wohnte daselbst, und alle Ausländer wurden ihm empfohlen. Er war ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, sehr gesellschaftlich und gegen die Schwächen Anderer nachsichtig; er verstund vortrefflich zu scherzen, milderte durch Sanftmuth alles, was anstößig oder beleidigend zu werden drohte, und seine natürliche Offenheit war in dem gebildeten Weltmanne überraschend. Frau Seward war schön, verständig, freygebig, angenehm im Umgang und tieffühlend. Sie hatte zwey Töchter, Anna und Sally.

Anna Seward ist der gelehrten Welt durch Schriften bekannt. Miß Sally besaß die Talente ihres Vaters nicht, wohl aber den gesunden Verstand ihrer Mutter: ihr sanftes Gemüth liebte stille Freuden. Für zarte Neigungen empfänglich, flößte sie solche hinwieder auch ein.

Der völlig mütterlichen Pflege von Frau Seward genoß damals Miß Honora Sneyd, die Tochter des Hrn. Edouard Sneyd in Stafford-Shire. Er war frühe Wittwer geworden, und Verwandte hatten die Erziehung seiner Tochter übernommen. Die zärtliche Liebe von Frau Seward für Miß Honora war unbegrenzt und ließ zwischen ihren eignen und ihrer Pflegetochter keinerley Unterschied bemerken: Miß Sally liebte diese wie eine Schwester, sie starb aber, noch ehe Honora vierzehn Jahr alt ward, und Miß Anna wurde jezt zunächst mit ihrer Erziehung beauftragt. Sie trug ihre eigne lebhafte Neigung für Literatur auf ihren Zögling über, und dieser hat dieselbe nachher durch sich selbst entwickelt und gereinigt.

Hr. Day musste in der bischöflichen Residenz nach Verdienst gewürdigt werden. Seine ausgezeichneten Talente, seine edlen Gefühle und seine Sonderbarkeiten, machten ihn zum Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; seine Mildthätigkeit und Großmuth gegen Hülfsbedürftige erwarben ihm ungetheilte Achtung und Zuneigung; Niemand nahm Anstoß, daß er ohne Beyhülfe einer Erzieherin eine junge Tochter erzog; Sabrina war im bischöflichen Hause geliebt und durch sie knüpfte sich ein Band zwischen der Familie Seward und Hrn. Day.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rosenau bey Coburg.

(Fortsetzung.)

Und doch, wie vieles ist gethan, wie besonnen berechnet, um diesen überraschenden Genuß zu bereiten! Ich sah diese Orte vor zwölf Jahren. Jenes Gemäuer, mit seinem Austritt, von welchem wir das Panorama genossen, ist der weislich geschonte Rest eines ehemals unzugänglichen Schutt- und Gerüllberges; dieser blanke Rittersaal mit seinem marmorgrauen reichvergoldeten Kreuzgewölbe von gefurchten Säulen getragen, die Bogenfenster dieses Kabinets mit ihren bunten Scheiben, diese be-

quemen Erdgeschoßwohnungen, sind, wie ein eines Pompeji, aus tiefem Staub und Gestein emporgestiegen. Das alte Brustbild Adams Alexanders von Rosenau von 1533, der, der Sage nach, seinen Bruder auf der Jagd tödtete, ist aus den dunkeln Trümmern seiner Burg wieder ans Licht getreten; die sühnende Hand des edlen Besitzers dieses Schlosses hat gleichsam, mit unendlicher Mühe, den Bann gelöst. Alles, was hier nur wie aus der Vorzeit hervorgezogen, in reinlicher Schöne und alterthümlicher Pracht wieder an seiner Stelle steht, ist mit sinniger Wahl zusammengebracht, mit Meisterhand geschnizt, mit beträchtlichen Kosten herbeygeschafft. Diese mehr als vierzig wohnlichen Zimmer mit ihrem Geräth, jedes nach dem Bedürfniß der mannigfaltigen Gäste oder Hausgenossen eingerichtet, widern nicht dem Geiste des ehrwürdigen Hauses mit jenem Modeschnitt, den je ein anderer verdrängt, wie ich dergleichen Hausrath in dem modernisirten Innern eines alten Burggemäuers am Rhein gesehn; sie scheinen sich, im Charakter des deutschen Ritterschlosses, gleichsam nur allmählig unsrer Bequemlichkeit angestaltet zu haben. Auch die Itz fließt noch in ihrem alten Bett, wie zur Zeit Conrad Münzmeisters, des ersten Besitzers der Rosenau; ihre Gebüsche sind zu hundertjährigen Bäumen worden, deren jeder sich der alten Stelle freut; das krystallhelle Wasser dieses erfrischenden Springbrunnens am Blumenparterre des Schloßplateaus quillt, in jenen Bergen, Zeitgenossen der alten Urbewohner; diese Dörfchen sind nicht hingebaut, und jene hohen Ruinen nicht hergekünstelt, um den fürstlichen Park zu zieren, dem freylich die Natur selbst diese schönen Materialien schenkte; aber, daß dieses Einzelne sich verband, daß es, wie die herrlichen Figuren altdeutscher Gemälde, denen das Bindemittel, die Luft des italienischen Pinsels fehlt, sich zum Ganzen, zu einen, und zu einem solchen verschmelzte, das war das Werk des Meisters. Wenn du unter der steinernen Brustwehr um das Blumenparterre an dem alten Baume stehest, hinter dir das Plätschern des Springbrunnens, zu deinen Füßen tief unten die rauschende Itz, deren Silber durch die Gebüsche des Abhanges heraufblitzt, drüberhin die schöne Wiese des Dörfchens Wohlsbach, die sich, zwischen der Waldhöhe und dem Flusse, tief in den Park hereinschmiegt; von diesem herschimmernd aus Baumgruppen das weiße Badehäuschen; vor dir in naher Ferne jene herrlichen Ruinen; im Hintergrunde der Itzschlucht die Thüringer Gebirge, — welche schönere Landschaft hast Du gesehn und empfunden? Dank sey dem sinnigen Auge, das dieser Stelle Alles zu schenken wusste! Da ist freylich kein Tempelchen, kein Marmorbild, das sich fremdartig, unheimisch, in den Weg Deines Blickes drängt: was zu dem natürlich Vorhandenen sich gesellt hat, ist, wie dieses selbst, nothwendig an seinem Orte. Jener Platz ist die schönste Badestelle an schwülen Sommertagen, und hier ist das zellförmige Häuschen aufgeschlagen, das dir so weiß und lockend aus dem Grün entgegenlacht. Schwäne suchen die Kühle seiner Gebüsche und seine ruhigeren Tiefen; nirgends erschienen sie schöner in dem Gemälde — und die Natur selbst lockt sie hieher. Diese Hunderte von Fasanen, die völlig zahm die Gebüsche durchschwärmen, diese ausländischen Gesträuche selbst, mit zartem Sinn ihrer Nüancen unter die heimathlichen gestreut, scheinen sie hier nicht geboren und in diesen Gärten einer guten Fee ganz einheimisch? Wo, über die offnen Wege der Wiese herwandelnd, sich Einer nach Kühle und erfrischender Grotte sehnt, da ließ eine künstliche Hand die Wasser eines Bergteiches über Felsen zwischen malerischen Gesträuch herabstürzen, und öffnete unter dem Genuß des schönen Schauspiels, zu Seiten der schattigen Felsgrotte, hellere Trinkquellchen. Unwillkürlich ergreift in dem Dunkel, das von hier um den engen Pfad zwischen der rauschenden Itz und der schroffen Höhe des Schloßberges sich hinwindet, ein Geist der Stille, des Ernstes, der Ahnung, und leis an den Abhang geschmiegt redet er Dich aus dem Kreuze einer grauen Kapelle an, die, mit ihrer Glocke, nur andeutet — denn sie öffnet sich nicht zur Carricaturzelle eines Einsiedlers; und selbst ihre praktische Bestimmung, als Eisgrube, widerspricht in der Natur dieser Stelle als Aufbewahrungsort vergänglicher Stoffe nicht dem allegorischen Sinne ihres Scheines. In der That ist der Obelisk auf dem Hügel gegen Südwest das einzige, was den romantischen Genuß und den harmonischen Frieden dieses seltenen Ganzen mit einer für den Augenblick störenden Erinnerung an die Meiselgebilde französischer Gartenkunst unterbricht; und doch, näher gesehen, tritt er gerade in dieser Gestalt, eben auf dieser weitherrschenden Höhe, nur um so würdiger in den Charakter des Ganzen zurück; denn, nahe dem Wege, dienen seine Flächen dem Wanderer zur Sonnenuhr, wie zur Lehne bequemer Sitze, die herrlichste Aussicht nach allen vier Seiten hin, zu geniessen. Und so ist überhaupt — um den vielseitigen, überwältigenden Eindruck der Rosenau in der Mitte zu erfassen — der Geist der Einheit, der überall vereinigend, sammelnd, über dem unendlich Mannigfaltigen schwebend, jeden Punkt des von Höhen, Tiefen, Wald, Anlagen, Flußkrümmungen getheilten Ganzen, in seine Ruhe aufnimmt. Denn so gewiß ist die gemeinste Gartenbank nicht anders gestellt, als wo der Blick verweilen will; als wiederum Landschaft und Gruppe sich in Bildesrahmen faßt, wo nicht ein Ruhesitz wäre, und diese künstlerischen Distanzen treffen sicher mit der Bequemlichkeit des Wandelnden zusammen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München. Oktober.

Der Gang unserer Bühne im verflossenen Sommerhalbjahr giebt das Resultat, daß sie ihrem Zwecke: gelungene Darstellung zeitgemäßer, dramatischer Kunstwerke, und fortdauernde

Erhaltung einer ehrenhaften und lebendigen Beziehung zum Publikum im Allgemeinen weder besonders nahe gekommen, noch in bedeutender Entfernung davon geblieben ist. Während auf der einen Seite den meisten Vorstellungen zahlreicher Besuch und von Seite der großen Masse beyfällige Aufnahme wurde, hatte auf der andern kein Stück erheblichen Einfluß auf die Bewegung des belletristischen oder bürgerlichen Lebens, und obgleich neben den älteren Dichtungen auch neue Erzeugnisse zum Vorschein kamen, so waren doch der lezteren zu wenige im Verhältniß zu dem reichen Vorrathe der, unsern Tagen angehörigen, vorzüglichen Produktionen. Einen Ueberblick der dramatischen Neuigkeiten, welche auf die Scene kamen, möge folgende Zusammenstellung gewähren. —

Trauerspiel. Glauben und Liebe, von Weissenbach, mißfiel, weil der Gegenstand: Untergang zweyer Liebenden durch die Macht des religiösen Fanatismus, den herrschenden Begriffen widerspricht, und die Handlung, Einheit und rasches Fortschreiten mangelt. — Das Bild, von Houwald, das Zusammentreffen des Malers Lenz und Camilla's, nach langer hoffnungsloser Trennung, und ihr unglückliches Ende darstellend, erregte zwar keine Begeisterung, aber großes Interesse, weil die Entwicklung auf natürliche Weise, ohne Dazwischenkunft des Schicksals herbeygeführt, und ohne Einmischung eines einzigen bösen Charakters, Kampf und Leben in das Stück gebracht ist. — Von Müllner's Yngurd wurde das Publikum nicht so ergriffen, wie der nationale Stoff und die poetische Bearbeitung es verdienen dürften. — Nadir Amida, zeigend, wie der Fluch des Vaters an einem persischen König in Erfüllung geht, fand keinen Beyfall, da der ungenannte Verfasser den Charakteren zu wenig Individualität, den Situationen keine Mannigfaltigkeit, der Handlung kein poetisches Interesse gegeben hat. — Der wenigen Novitäten, die im Gebiete des Schauspiels und Lustspiels auf die Bühne gebracht wurden, Erwähnung zu machen, wäre überflüssig, da man in diesen Fächern nichts neues gab, was nur einige Sensation bewirkt hätte.

Deutsche Oper. Außer Heinrich dem Vierten, einer ernsthaften Oper von Stunz (Text nach Voltaire's Charlot oder feindseligen Milchbrüdern), die bey korrektem Satz und guter Instrumentation des dramatischen Effekts und glänzender Gesangpartieen entbehrt, wurde kein neues Originalwerk gegeben. Dagegen kamen zwey italienische Compositionen auf die Bühne: eine buffa, die wandernden Komödianten, von Fioravanti, welche durch die ergötzliche Darstellung wahrer Züge des Theaterlebens, und die, in leichten Melodien und einfachen Harmonieen sich bewegende Musik gefiel, und eine seria, Adelaide und Comingo, von Pacini, die das Publikum kalt ließ, da sie, wie die meisten italienischen Opern, kein dramatisches Ganzes ist, und die Composition, in Rossinis Geschmack gearbeitet, aber nicht von seinem Geist durchdrungen, keinen selbstständigen Werth hat. Die hier noch nicht gesehenen beyden Singspiele, die Alpenhütte, von Kreuzer, und die Verwechselung, von Fischer, wurden mit Beyfall aufgenommen, jenes wegen seiner gefälligen, anspruchlosen Musik, und dieses wegen seines lebhaften, muntern Charakters.

Italienische Oper (in der ersten Hälfte des Sommers). Obgleich sie wegen ihres Mangels an Volksthümlichkeit nicht den Antheil, wie die deutsche Bühne verdient, so dürfen doch unter ihren Erscheinungen zwey neue Werke nicht übergangen werden, deren Verfasser unserm Land angehören. Das eine, die Repressalien, Semiseria von Poißl, für München componirt, brachte keine bedeutende Wirkung hervor, weil es nicht im herrschenden Style der Gattung gedichtet ist, und zu viel ernsthafte Bestandtheile enthält, und das andere: Emma, Seria von Mayerbeer, machte ebenfalls keine sonderliche Wirkung, da ihm zwar nicht an einzelnen Schönheiten, wohl aber an Dramatischer und musikalischer Einheit gebricht. Weit mehr würden unsere vaterländischen Tonsetzer leisten können, wenn es ihnen gefiele, in volksthümlicher Weise und nicht in fremdem Geschmack zu arbeiten, denn die Klassizität der musikalischen Erzeugnisse, wie die der poetischen, ist hauptsächlich bedingt durch ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste der Nation des Dichters.

Hßm.

Paris.

Die schönen Künste haben vor Kurzem, durch den Tod der Mad. Bigot, einer gebornen Casserin, einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten. Sie spielte das Piano in bewunderungswürdiger Vollendung, und starb in ihren besten Jahren an der Auszehrung. Wie diese interessante Frau vor sieben Jahren nach Paris kam, machte sie in der musikalischen Welt viel Aufsehen; sie schien uns über den Tod der Dusseck trösten zu sollen. Ich war einer der Ersten, der sie hörte und bewunderte. Wir können unserer Einbildungskraft nicht wehren, sich von ausgezeichneten Menschen, von denen wir viel sprechen hören, ein Bild zu machen; oft wird dieses durch die Wirklichkeit sehr widerlegt; dieses widerfuhr mir auch mit Mad. Bigot. Das von ihr gerühmte, große Talent, das Hinreißende ihres Vortrags, hatte mich vermocht, sie mir als eine lebhafte, feurige, leidenschaftliche Frau zu denken; da war ich denn sehr erstaunt, eine nicht große Gestalt zu erblicken, so ruhig, so kalt, daß mich die äußerste Ungeduld darüber ergriff. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß diese Hülle ein großes Talent verberge, ich erwartete mit einer Art Aengstlichkeit den Moment, wo sie sich an ihr Instrument setzen sollte. Nach einem kurzen, ziemlich unbedeutenden Gespräch, begab sie sich ans Piano, rückte sich lange zurecht, und schien gar keine Eile zu haben. — Ich starb fast vor Ungeduld! — endlich berührte sie die Tasten; plötzlich belebten sich ihre Augen, ihre Gestalt ward höher, sie richtete sich sichtlich empor, und bald war ich in Entzückung! — Diese seltne Künstlerin trug Haydns Musik in eben der Vollkommenheit vor, wie Mozarts, wie Bethovens und jedes andern Meisters. Ach wir hören sie nun nicht wieder!

Ich sagte, ihre Haltung wär ruhig gewesen und kalt; allein unter diesem Aeußeren verbarg sie einen feinen, sogar einen beißenden Witz. Außerdem gaben ihr ihre Gewohnheiten in den Augen der Pariser etwas Originelles. So sah ich sie in einem Hause, wo man oft Vokalmusik machte; dort mischte sie sich unter die Zuhörer, aber indem sie ihre Aufmerksamkeit auf den Gesang richtete, strickte sie zugleich, und es bedurfte alle ihrem Talent gewidmete Achtung, damit diese Beschäftigung nicht allgemeines Lachen erregte*). Mad. Bigot hinterläßt kein Andenken, das ihre Kunst der Nachwelt beweise; einige Studien, die man unter ihrem Nachlasse fand, sind ihres Talentes nicht würdig.

*) Diese Stelle beweist die Aechtheit dieses Briefs. Wir bitten unsere werthen Landsmänninnen sich ja nicht von der Gefahr dieses „allgemeinen Lachens" von der angenehmen Sitte abwendig machen zu lassen, einfache weibliche Handarbeit in Privatgesellschaften auch während der Musik fortzusetzen. Es ist gewiß, daß ein besonderer Reiz in dem Wechsel von Stellung darzulegen ist, zu welchem eine solche Beschäftigung unsern Schönen Gelegenheit giebt, und wir glauben an diesem Zug, so wie in der ganzen Beschreibung der benannten Künstlerin, unsre deutsche Landsmännin zu erkennen.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 93.

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. November 1820.

Zeitgeschichte.

Die neueste Revolution in Spanien und ihre Folgen. Von de Pradt. Aus dem Französischen. Leipzig b. Brockhaus 1820. 223 S. 8.

Wir haben des Vs. Congrès de Carlsbad in Nro. 17 des L. Bl. angezeigt, und zwar, um nicht gen oben anzustoßen, à la Kotzebue. Soviel es die höhere weltgeschichtliche Bedeutung des Gegenstandes erlaubt, wollen wir es mit dieser Schrift eben so halten.

Herr de Pradt war es unstreitig der Wahrheit schuldig, dieselbe zu schreiben: denn so viel auch seit dem Januar 1820 in den Zeitungen über die spanische Revolution geschrieben worden ist; die Hälfte der Bevölkerung von Frankreich, von Europa vielleicht, würde wahrscheinlich gar nicht an die Existenz derselben geglaubt haben, wenn Herr d. P. nicht sofort ein Buch darüber geschrieben hätte. Diese Nothwendigkeit auf seiner Seite hat uns einigermaßen getröster über die Nothwendigkeit auf unserer Seite, dieses Buch zu lesen; und solch ein Trost war uns Bedürfniß: denn wir lesen ungern ein Buch, wenn wir voraus wissen, was wir darinnen finden werden. Das wissen wir aber immer vorher, wenn Herr d. P. über einen Congreß, eine Verschwörung, eine Revolution schreibt: denn er benutzt dergleichen Ereignisse nur, um seine feurig umfaßte Lieblingsidee von einer durch ganz Europa zu errichtenden Herrschaft der constitutionellen Staatsform zu wiederholen, dieselbe mit Propheteneifer zu preisen, und die Nothwendigkeit, die Unvermeidlichkeit ihrer Verwirklichung mit jenen Ereignissen der Zeit zu belegen. Diese Lieblingsidee spricht er hier unter andern S. 141 in einem recht artigen Bilde aus: „Das constitutionelle Europa stelle ein Heer vor. Den linken Flügel bildet England, den Mittelpunkt Frankreich, den rechten Flügel Spanien, die kleinen deutschen Staaten die Vorposten. In dieser Ordnung rückt die Phalanx mit gleichförmigem, unwiderstehlichem Schritte in Europa vor. Wer wird ihr widerstehen können, zumal wenn mehr Herzen sie rufen, als Arme sie zu bekämpfen scheinen?" Da wir sonach selbst, mit unserem Lit. Bl., auf den Vorposten stehen; so sind wir verbunden, dem tapfern General zu rapportiren, daß auch der Feind ganz gute Positionen inne hat, noch ziemlich stark und daben ungemein schlau ist. Auf den linken Flügel unserer Armee möchten wir nicht sonderlich zu rechnen haben: denn ob er wohl sehr altconstitutionell ist; so liebt er doch auch mit ganz besonderer Wärme die Monopole, und scheint wenig geneigt, das seinige, die repräsentative Verfassung, mit dem Continente zu theilen. Der Mittelpunkt — wir ehren seine Bravour, wir haben gesehen, daß er schon früher ein anderes (entgegengesetztes) System bey Einem Haare durch ganz Europa mit Feuer und Schwert ausgebreitet hätte — aber in Betreff des constitutionellen Systems scheint er uns mit sich selbst noch in großem Zwiespalt zu leben. Ueberdieß hat er die Anhänger, die unsere Sache in Feindes Lande haben möchte, ein wenig scheu gemacht, weil er sowohl sein früheres, republikanisches System, als auch sein späteres weltmonarchisches, mit allzugroßem Eifer und auf Requisition auszubreiten suchte. Der rechte Flügel ist ganz neu organisirt, und steht, wider alle Kriegskunst, hinter dem Mittelpunkte, auf den er überdieß wegen einiger im Jahre 1807 u. ff. vorgefallenen Excesse nicht zum besten zu sprechen ist. Nun ist zwar ganz neuerlich ein zweyter rechter Flügel zur Armee gestoßen, über welchen Herr d. P. in diesem Augenblicke eben so gewiß ein Buch schreibt, als wir diese Anzeige; aber diese Truppen sind in sich noch weit uneiniger, als die des Centrum, scheinen auch ziemlich undisciplinirt zu seyn, und haben von der mit weiser Mäßigung verbundenen Festigkeit, welche die Herzen der Feinde erobert, noch keine so schönen Beweise gegeben, wie der erste rechte Flügel. Und alles das gilt denn auch von der Reserve, die ganz neuerlich auf der äußersten Spitze von Europa sich selbst mobil gemacht, und die dort postirten Detaschements vom linken Flügel aus ihrem Cantonnement vertrieben hat. Wir, die Vorposten endlich, wir müssen gestehen, daß wir uns hier, auf unserem eignen angeerbten Grund und Boden, und unter unseren ebenfalls angeerbten Befehlshabern zu wohl befinden, als daß wir große Lust hätten, mit unseren Constitutionen in fremde Territorien vor-

zurücken. Hierzu kommt, daß der Herr Obergeneral v. P. uns S. 175 in der Note ein wenig gegen sich piquirt hat: „In Deutschland geben die Fürsten Verfassungen in der Gestalt von **Verordnungen** über die Jagd oder über den Durchgang von Waaren" u. s. f. Wir Deutsche hängen nicht an der **Form**, wir sehen auf's **Wesen**, und Constitutionen, die uns als vernunftmäßige Grundgesetze freywillig **gegeben** worden, sind uns lieber, als wenn wir sie mit den Waffen erzwungen hätten. Warum? Nun, weil wir die wechselseitige **Liebe** zwischen Fürsten und ihren Völkern für die sicherste Basis der Constitutionen halten, und weil zwischen Schenkgeber und Schenknehmer (wenn nur das Geschenk ehrlich gemeint, wohlconditionirt oder mindestens perfectible ist) gewöhnlich mehr Liebe herrschet, als zwischen zwey Partheyen, die über eine Sache von Werth Proceß geführt haben. Wir sehen nicht ein, warum ein Staatsgrundgesetz, welches der König seinen Ministern (und folglich auch sich selbst) öffentlich giebt, und über dessen Befolgung er die Stände zu wachen und zu halten autorisirt, nicht eben so gut eine Constitution seyn sollte, als ein solches, welches die Stände machen, und welches der Fürst zu halten und gegen seine Beamten, Unterthanen u. s. f. zu vollstrecken beschwört. Wenn unsere Regenten einen Ruhm darin gesucht haben, die Herrschaft der Willkühr freywillig in die Schranken der Staats-Grundgesetze einzuschließen; so setzen wir billig unseren Stolz in den **Besitz** solcher Regenten, und bitten den Herrn Ex-Erzbischoff von Mecheln, sowohl sie als uns dabey zu lassen.

Was den Gesammtwerth seines Buches betrifft; so unterscheiden wir dessen geschichtliches, prophetisches und staatskünstlerisches Element. Das geschichtliche will uns nicht zusagen. Die Thatsachen schwimmen in einem Strome von gallischer Beredsamkeit, und sind sichtlich in die Farben einer Phantasie getaucht, die eine Lieblingshoffnung bewegte. Dieselbe Hoffnung hat auch den prophetischen Theil, dessen Hauptsitz im vierten Abschnitte zu suchen ist, wo von den sieben Wirkungen dieser Revolution (daß ihrer gerade **sieben** seyn müssen, ist kein gutes omen) gehandelt wird. Hier aber hat die Lieblingshoffnung des Autors auf seine Feder gut eingewirkt: seine Prophezeiungen sind mit dem Feuer des eignen Glaubens geschrieben, und das ist der einzige Werth, den politische Prophezeihungen vor ihrer wirklichen Erfüllung haben können. Der staatskünstlerische Theil endlich, der im Vten Abschnitte enthalten und überschrieben ist: „Was ist in Spanien zu thun?" will uns darum nicht recht gefallen, weil der Verf. die Frage der angeführten Ueberschrift im Hauptwerke dahin beantwortet: „Man muß die Constitution der Cortes ändern und verbessern!" Und womit? Unter andern mit einer — **Adels**kammer. Der Uebersetzer hat S. 198 sich dagegen in einer Anmerkung ausgesprochen, worinnen er sich sehr wundert, daß ein de Pradt so etwas anpreisen könne. Wunderliche Verwunderung! Ist denn Herr de Pradt nicht selbst von Adel? Uebrigens glauben wir, daß Spanien einer Adelskammer schon darum entrathen kann, weil dort so ziemlich alle Welt von Adel ist. Dahin sollt' es bey uns auch kommen, und es **könnte** so leicht! Die Fürsten dürften nur statt ihrer Ordenskreuze und Medaillen Adelsdiplome verleihen.

Es versteht sich von selbst, daß an dem Buche, woran wir hier einiges getadelt haben, auch vieles zu loben ist. Vor allen loben wir eine Stelle S. 7, wo der V. von den verunglückten Unternehmungen Porlier's, Mina's, Lasse's, Milan's und O'Donels auf die gelungene Quiroga's kommt, und daraus für die Herrschenden (er meint besonders die herrschenden **Partheyen**) die große Lehre zieht, daß mit der Entdeckung **Einer** Verschwörung gar nichts gewonnen ist, wenn man die **Ursachen** bestehen läßt, die sie erzeugt hat. Das ist wirklich ganz handgreiflich. Aber daß es so selten eingesehen wird, mag wohl daher kommen, daß man diese Ursachen gewöhnlich zu lieb hat, um sie wegzuräumen. Gleichwohl, wenn man sie bestehen läßt, kann es nicht fehlen, daß jede entdeckte Verschwörung nur eine Ursache mehr zu einer neuen wird; und Eine glückt am Ende doch höchst wahrscheinlich. Wenn wir das Unglück hätten, einen Staat regieren zu müssen, wir würden gleich bey der dritten, die wir entdeckten, die Inquisition weniger auf die Mitverschwornen, als auf die Ursachen, d. h. auf die Beschwerden der Verschwornen richten, und wenn wir dieselben, oder einige davon, gegründet fänden, so würden wir unseren Ministern verbieten, die Verbrecher eher hinrichten zu lassen, als bis ihren gegründeten Beschwerden vollständig abgeholfen worden.

Die vorliegende Uebersetzung ist so fließend und blühend, wie das Original selbst, auch auf gutem Papier sehr reinlich und meist correct gedruckt. Die Noten, welche nicht vom Verf. selbst herrühren, enthalten theils Citationen Brockhausischer politischer Verlagsartikel, theils Bemerkungen (meist treffende) des Uebersetzers über den Inhalt des Werkes.

Wir erinnern die Leser nochmals, daß wir das Buch blos à la Kotzebue haben recensiren wollen. Mit dem nächsten dieser Art werden wir es vielleicht à la Haller versuchen.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli 1820.

(Fortsetzung.)

Philologie. Oeuvres complètes de Senèque le philosophe. Wir haben diese Ausgabe der Werke Seneca's, von Lagrange übersezt, bey Erscheinung des 12ten Bandes schon angezeigt, und kündigen hier, zum Beschluß des ganzen Werks, den 13ten Band an. (14 Bogen Druck in 12.) Er

enthält ein vollständiges Sachregister in lateinischer Sprache: Index copiosissimus, nec non certissimus, rerum, verborum, atque sententiarum in L. Annæo Seneca memorabiliorum. Preis aller 13 Bände mit gegenüberstehendem Text, 55 Fr. Ohne Text, in 6 Bänden, 30 Fr. Bey Delalain. — Als 14ter Band kann diesem Werke eine neue Auflage des Lebens Senecas von Diderot angeschlossen werden: Vie de Senèque, ou Essai sur les regnes de Claude et de Neron. Diese Auflage von gleichem Formate als die Werke Senecas, ist mit Noten von Naigeon vermehrt worden. (23 Bogen Druck in 12. Preis 6 Fr. Ebenfalls bey Delalain). — Oeuvres complètes d'Horace. Uebersetzung von Daru mit gegenüberstehendem Texte. Fünfte verbesserte Ausgabe. 4 Bände in 18. zusammen 33 Bogen bey P. Didot gedruckt. Preis 10 Fr. Bey Janet und Cotelle.

Literatur. Melanges de litterature et de critique, par C. Nodier. Die meisten literarischen und kritischen Aufsätze dieser Sammlung vermischter Schriften, des bekannten Romandichters Nodier, sind aus den öffentlichen Blättern bekannt, wofür sie ursprünglich geschrieben waren. H. Alex. Barginet hat sie in 2 Octavbänden gesammelt und sich als Herausgeber derselben genannt. (56 Bogen Druck in 8. Preis 8 Fr. Bey Raymond.)

Dichtkunst. David, poëme par le comte de Coëtlogon. Es ist bemerkenswerth daß die Dichter Frankreichs im 18ten Jahrhunderte die Bibel fast nicht zu kennen schienen, im 19ten Jahrhunderte hingegen schon mehrere ausgezeichnete Dichtertalente durch die Bücher des christlichen Glaubens begeistert worden sind. Vielleicht könnte man die Ursache davon in den gediegenern und wahreren Ideen suchen, denen das ehemalige nichtige und oberflächliche Sinnen hat Platz machen müssen. H. Coetlogon hat mit vielem Glücke in dieser heiligen Quelle geschöpft, und mit nicht mindrer Geschicklichkeit die verschiedenen Vorgänge der Geschichte Davids zusammengestellt, die sich ganz vorzüglich zum Gegenstande einer Epopee schickten. Er hat eine anziehende Handlung daraus gebildet, die alle die Bedingungen erfüllet, welche die Regeln der Kunst vorschreibt. Sein Stil hat im Allgemeinen mehr Erhabenheit als Anmuth, mehr Stärke als Zierlichkeit, daher er nicht jedermann gefallen und von vielen Kritikern übel mitgenommen werden dürfte. (Octavband. Preis 5 Fr. Bey Dentu). — Der Buchhändler Ladvocat hat die vierte Auflage der beliebten Dichtungen von Casimir Delavigne, Les trois Messeniennes, erscheinen lassen. Sie ist mit zwey Elegien und einer Epistel an die Mitglieder der französischen Akademie vermehret worden. Der warme, ermunternde Beyfall, womit diese Gedichte, imgleichen Delamartines poetische Betrachtungen, allgemein aufgenommen worden sind, beweiset hinlänglich daß der gute Geschmack in Frankreich nicht erloschen ist, wie so viele Verehrer der Vergangenheit uns gern glauben machen möchten. (6 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr.)

Dramatische Dichtkunst. Aspasie et Pericles, Oper in einem Aufzuge von Vinnet, in Musik gesetzt von Daussoigne, der Tanz von Gardel, wurde den 17. Juli d. J. auf dem Theater der königl. Akademie der Musik zum erstenmale aufgeführt. (2 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Vente). — Auf eben dieser Bühne wurde den 19. Juni d. J. Clari, ou la Promesse de mariage, ballet-pantomime, aufgeführt. Die Verfasser desselben sind der Balletmeister Milon, und der Musikdirector Kreutzer, beyde von dem nämlichen Theater. (2¼ Bogen Druck. Preis 75 Cent. Bey Dongey-Dupré). — L'artiste ambitieux, ou l'Adoption, Lustspiel in 5 Aufzügen und in Versen, von Théaulon, wurde den 3. Juni d. J. zum erstenmal auf dem zweyten franz. Theater gegeben. (8 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Barba). — Kotzebues dramatisches Dichtertalent ist nicht nur durch einige Nachahmungen für die Bühne, sondern auch durch eine Uebersetzung seiner besten Stücke; schon seit längerer Zeit in Frankreich bekannt. Diese hat der Buchhändler Masvert zu Marseille mit einem Nachtrag vermehrt: Supplement au théatre choisi de feu M. de Kotzebuë. Er bestehet nur aus zwey Stücken: Robert Marwell und der natürliche Sohn. Eine kurze Uebersicht des Lebens des Verfassers und einige Nachrichten über seinen Mörder sind vorangeschickt; auch ist Kotzebues Bildniß und ein Facsimile seiner Handschrift hinzugefügt. (15 Bogen Druck in 8.)

Romane. Vie d'Erostrate, découverte par Alex. Veri, traduite de l'Italien par A. C. Diese vorgeblich aufgefundene und aus dem Italienischen übersetzte Lebensbeschreibung Herostrats hat zu viele Aehnlichkeit mit den Aventures de Sapho und Nuits romaines von Veri, als daß wir die Richtigkeit jener Angabe nicht bezweifeln sollten. Dem sey indessen wie ihm wolle, Herostrat findet sein Publikum. Er erscheinet vor demselben als ein Mensch, ursprünglich mit den glänzendsten Eigenschaften begabt, aber vom widrigen Geschicke unaufhaltsam verfolgt. Er mag nach dem Schatten der Liebe, des Ruhms oder des Ehrgeizes haschen, stets wird er in die Arme des Unglücks zurückgestürzt, sobald er dem Ziele seiner heißen Sehnsucht nahe gekommen ist. Sein Verstand verirrt sich endlich nach so vielfältigem Mißgeschicke: er will sich an den Göttern rächen, auf den rauchenden Trümmern ihres berühmtesten Tempels sich ein Denkmal errichten, und so die Menschen zwingen, noch oft den Namen desjenigen zu nennen, den sie so oft ihre Geringschätzung hatten empfinden lassen. Ungeachtet der Seltsamkeit des Gegenstandes, hat der Verfasser dennoch Spuren seines Talents und seiner originellen Schreibart an den Tag zu legen gewußt (Duodezband mit einem Kupfer. Preis 3 Fr. Bey Mongie). — Mademoiselle Vanhove, Verfasserin des bekannten Romans Le souper amour, hat unter dem Titel: Edmond et Juliette, oder die verliebten Nachtwandler, eine neue Dichtung dieser Art geschrieben, wobey der Magnetismus allein zum Grunde liegt, und zum Zweck dienet, zwey Verliebte, die sich entzweyet hatten, einander wieder in die Arme zu führen. Die Verfasserin hat das Wundersame ihres Gegenstandes geschickt zu benutzen gewußt, jedoch auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, die sich wohl schwerlich mit so außerordentlichen Ursachen, als der Magnetismus darbietet, vereinbaren läßt. Nur Schade, daß diese mystische Wissenschaft in Frankreich so wenig Anhänger findet, daher vielleicht eine deutsche Uebersetzung dieses Romans mehr Glück machen dürfte, als das Original. (2 Bände in 12. Preis 5 Fr. Bey Corbet). — Les intrigues du jour, oder vier Gemählde der heutigen Sitten, nebst einem Gemählde ohne Intrigue, von Quesne. (8 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Rosa.) — Nouvelles lettres de Mlle. de Lespinasse; suivies du portrait de M. de Mora et d'autres opuscules inédites du même auteur. Der Beyfall, den die Briefe der Demoiselle Lespinasse vor etlichen Jahren erhielten, war zu groß, als daß die Herausgeberinn derselben nicht darauf hätte bedacht seyn sollen, noch andere in der nämlichen Quelle aufzusuchen, aus welcher die ersten geflossen waren. Diese, an H. von Guilbert gerichtet, hatten vorgeblich sich unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden; von der Entdeckung de

neuen Briefe aber wird nichts erwähnt. Doch geschah ihrer bey ersteren schon Erwähnung; man wußte daraus, daß Mademoiselle Lespinasse eine doppelte Leidenschaft genährt, daß sie zuerst H. von Mora geliebt und mit ihm gleichfalls in Briefwechsel gestanden hatte. Dieser, für verloren gehaltene, Briefwechsel wird hier ganz mitgetheilt, imgleichen noch andere Aufsätze, worunter einer den Styl des originellen Verfassers der Empfindsamen Reisen eben so glücklich nachahmt, als zwey ähnliche Aufsätze, die mit den ersten Briefen herauskamen. (22 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Bey Maradan). — Der Graf François de Neufchateau hat eine neue Ausgabe des beliebten Romans von Lesage: Histoire de Gil-Blas de Santillane, veranstaltet. Sie ist mit der Ausgabe von 1747, die der Verfasser noch selbst verbessert hatte, verglichen, und mit einem neuen Inhaltsregister versehen worden. Ueberdem hat der Herausgeber viele historische und literarische Noten hinzugefügt, nebst einer Untersuchung, ob dieser Roman als eine Original-Arbeit von Lesage, oder als ein ursprünglich spanisches Product zu betrachten sey. Crapelet als Drucker, und Lefèvre als Verleger, haben für ein geschmackvolles Aeußere gesorgt. (3 Octavbände von 93½ Bogen, mit 9 Kupfern. Preis 22 Fr. 50 Cent.)

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht vom August 1820.

Das LXVI. Heft des Edinburger Review enthält den Abriß einer Biographie von John Pilpot Curran, dem im October 1817 verstorbenen Magister rotulorum (Master of the Rolls) in Irland, in welchem man zugleich ein anschauliches Bild von der Laufbahn eines irländischen Rechtsgelehrten findet (S. 259 — 301); einen Auszug aus Joseph Spence's Anekdoten (S. 302 — 330); eine Abhandlung über den brittischen Handel mit dem Auslande und dessen Beschränkungen, welche zunächst von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß um der Noth der arbeitenden Volksklassen in England zu Hülfe zu kommen, es kein kräftigeres Mittel gebe, als die Ausfuhr und Einfuhr weniger, wie bisher geschehen, zu beschränken, und dem Auslande die Gelegenheit nicht blos zum Einkauf, sondern auch zum Verkauf zu erleichtern (S. 331 — 351); einen sich daran knüpfenden Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand und die Aussichten der Manufakturisten und Fabrikanten in England (S. 382 — 395); eine sehr unpartheyische Würdigung der Verhältnisse zwischen England und den nordamerikanischen Freystaaten (S. 395 — 431); eine Vergleichung der sehr ähnlichen griechischen und Sanskrit-Sprachen nach Anleitung des deutschen Werkes von Franz Bopp (S. 431 — 441); Kritik und Auszüge von Macculloch Beschreibung der westlichen Inseln Schottlands (S. 442 — 470); eine Prüfung der neuen Civilliste bey Gelegenheit der neuesten englischen Thronveränderung (S. 471 — 498); einen Bericht über die Verbreitung der Lancasterschen Erziehungsmethode in Frankreich, wozu man de la Borde die erste Veranlassung verdankt (S. 493 — 509). S. 352 ff. liefert eine kurze Geschichte der Musik. Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung der Geschichte von Busby, die folgenden Titel führt:

A general History of Music. By Thomas Busby Mus. D. 2 Voll. 8. 1075 S. Jener Berichterstatter zeigt nämlich, daß dieses Werk ein ganz unverschämtes Plagiat ist. Busby, Doctor der Musik, hat nämlich Dr. Burney's bekannte Geschichte der Musik nicht sowohl benutzt, als wörtlich ausgeschrieben, und nur stellenweise die Anordnung des Materials verändert, mehr, wie es scheint, um den Diebstahl zu verstecken, als in der bestimmten Meynung einer Verbesserung. Was sich außerdem bey Busby findet, ist ebenso buchstäblich aus Beattie's vortrefflichem Versuch über Poesie und Musik, aus John Hawkin's Geschichte der Musik, aus den auch ins Englische (8. 493 S. London 1817) übertragenen Biographien Mozarts und Haydn's von Bombert gestohlen.

Ein anderes kürzlich herausgekommenes Werk ist J. C. Prichard an analysis of the Egyptian Mythology. 8. 526 S. 1 L. 7 Sh. geb. Den Forschungen im Gebiete der ägyptischen Mythologie verdankt die Auslegung der biblischen Bücher und der darin enthaltenen ältesten Ueberlieferungen ein helles Licht. Unwiderleglich geht aus ihnen die Thatsache hervor, daß der Strom einer geläuterten Religion von Osten ausging, indem sich der Glaube an einen lebendigen und wahren Gott durch Hindostan nach Aegypten und von Aegypten nach Griechenland verbreitete. Es tritt immer wahrscheinlicher der erhebende Gedanke zu Tage, daß dieser uralte Glaube, den wir bey allen Völkern finden, welche Erinnerungen ihrer frühesten Existenz aufbewahrten, den Hindus, Aegyptern, Griechen, Celten und Skandinaviern, selbst den alten Persern, ein angebornes Erbtheil der Menschheit, eine wohlthätige Anvertrauung ihres Schöpfers oder eine Entdeckung gewesen seyn muß, zu der seine natürlichen Kräfte und zuerst erwachenden Triebe ihn hinleiteten, daß also Hume's Theorie, die dem zuerst sich entwickelnden Gemüthe nur fantastische Gegenstände der Anbetung zumuthet, unhistorisch sey. — Prichard's Untersuchung verdankt ihr Entstehen einigen Bemerkungen, die der Professor Murray in seiner Ausgabe von Bruce's Reisen über Jablonski's ägyptisches Pantheon fallen ließ. Prichards mythologische Geschichte theilt sich in drey Perioden. Vor der Eroberung durch die Perser war die Hierarchie im höchsten Schwunge; die nächste Periode geht von da bis zur Thronbesteigung der Ptolemäer, die dritte beginnt mit der Regierung des Lagus und endigt mit der Vertilgung des Heidenthums. In dem ersten Abschnitte seiner Untersuchung beschäftigt Doctor Prichard sich mit Aegyptens Volksreligion, der Theogonie und fabelhaften Geschichte der Gottheiten, die man mit griechischen Begriffen für vergötterte Helden häufig, aber mit Unrecht, angesehen hat. Im zweyten prüft er die esoterische Philosophie der Aegyptier, und verweilt namentlich bey der Frage, ob das Daseyn eines unsichtbaren Schöpfers einen Theil ihrer geheimen Kenntnisse ausmachte? Im dritten Buche bestrebt sich der Vf., seinen Gegenstand durch Beziehungen mit der Mythologie der Hindus zu erläutern. Im vierten untersucht er die exoterische oder populäre Gottesverehrung in Aegypten, und die aus der Religion hervorgegangenen bürgerlichen Einrichtungen. Es verdient aus dem gelehrten Werke besonders das Resultat hervorgehoben zu werden, daß der Glaube an das Daseyn einer Gottheit und einen zukünftigen Zustand, diese Ausdrücke in dem Begriffe christlicher Geistlichen und Philosophen genommen, ein Grundsatz der frühsten Religion Indiens und Aegyptens gewesen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. November 1820.

Doch war er gut, der Prinz — das räumt man gerne ein:
Er war ein Mann, das heißt, zuweilen unerträglich.

Falk.

Thomas Day.

(Fortsetzung.)

Gegen Ende des Jahrs 1770 (erzählt Hr. Edgeworth weiter) war ich für kurze Zeit auf Besuch bey meinem Freunde. Wir giengen öfters in die bischöfliche Residenz, und ich lernte die liebenswürdige Miß Sneyd kennen. Bey recht guten Kenntnissen war sie keine Büchergelehrte; aber sie urtheilte über Alles so bescheiden, und doch mit einem so richtigen Selbstgefühl, daß sie nothwendig auf Jeden, der Frauenwerth zu schätzen weiß, Eindruck machen mußte. Sie war schön, und der Ausdruck ihres Gesichts verstärkte die Macht ihrer Rede; ihr ganzes Wesen war einnehmend.

Ich war damals sechsundzwanzig Jahre alt, und sah hier zum erstenmal ein weibliches Geschöpf, das meinem Ideale entsprach. Der Mangel an Heiterkeit in dem Charakter meiner Gattin hatte mir vielen Kummer gemacht, und, im Gegensatze mit dem meinigen, mußten daraus unvermeidliche Störungen hervorgehen. Ich glaube dieß Unglück mit Geduld ertragen zu haben; aber weil ich zu Hause nicht glücklich war, sah ich mich der Gefahr ausgesetzt, anderwärts allzuglücklich zu seyn.

Der Eindruck, welchen Miß Honora auf mich machte, war neu. Der Doktor Small, Hr. Keier und Hr. Darwin, die in der Nähe wohnten, und öfters in's Haus kamen, beurtheilten Miß Sneyd, wie ich. Hr. Day hingegen schien gleichgültig zu bleiben. Sie tanze zu gut, sagte er, und habe zu viel Weltton. Auch fand er ihren Arm nicht rund und nicht weiß genug.

Ich hingegen entdeckte täglich neue Reize in ihr. Sie sprach sehr offen mit mir, und schien zu fühlen, daß ich der Erste sey, der ihren vollen Werth erkannt habe. Miß Seward hatte meine Gefühle für Miß Honora früher entdeckt, als ich selbst dieselben wahrnahm: die kleine Eifersucht, welche bey jungen Frauenzimmern gewöhnlich ist, war ihr fremd geblieben; sie gab sich vielmehr Mühe, das Verdienst ihrer Freundin hervorzuheben, und sie bey jedem Anlaß zu ihrem Vortheil erscheinen zu lassen.

Hr. Day wußte Alles, was in mir vorgieng. Er hörte mich öfters mit lebhafter Bewunderung die Vorzüge von Miß Honora preisen, und ich hatte ihm auch mehrmals mein Befremden über seine Gleichgültigkeit gegen so viele liebenswürdige Eigenschaften ausgedrückt. Sabrina mochte ihn damals ausschließlich beschäftigen. Diese konnte jetzt, ihrem Alter nach und ohne eine Beschützerin, nicht länger bey ihm wohnen; er entschloß sich also, dieselbe in ein Kosthaus vom besten Rufe in Sutton-Colefield zu bringen, wo sie sich in solchen Dingen vervollkommnen sollte, die er sie lernen zu lassen gut fand; in Tanz und Musik durfte sie keinen Unterricht empfangen.

Bereits schon in den ersten Monaten von 1771 fieng er jedoch an, seine Absichten, hinsichtlich auf Sabrina, zu ändern, indem er jetzt Neigung für Miß Honora Sneyd faßte. Durch Miß Seward wußte er, daß die Hand ihrer Freundin noch frey sey, und es für ihn darauf ankäme, sie

zu überzeugen, daß seine Plane von Glück in der Ehe mit denen verträglich seyen, die sie selbst hierüber könnte entworfen haben. Nichts glich einer romanhaften Neigung weniger, als das jezt zwischen ihnen sich bildende Verhältniß. Sie hatten beyderseits den ernsten Entschluß gefasst, einander gründlich kennen zu lernen, und die Gesellschaft in Lichfield bot ihnen durch eine Art stillen Einverständnisses und während etlicher Monate, alle wünschbare Gelegenheit dar für gegenseitige Prüfung ihrer Neigungen, Anlagen und Gemüthsart.

Ich befand mich wieder zu Hause in Hare Hatch. Mein Freund Day gab mir von seinen veränderten Gesinnungen Nachricht. Ich sah, daß er die Eigenschaften, Talente und persönlichen Vorzüge von Miß Honora jezt vollkommen würdigte; und als er glaubte, sie dürfte geneigt seyn, ihm ihre Hand zu geben, schrieb er mir einen Brief von ausnehmender Beredsamkeit. Er sprach darin seine Ueberzeugung aus, über das Unzarte und Unvernünftige der Absichten und Neigungen, welche ein Mann für ein Weib fassen und nähren könne, wenn keine Hoffnung für ihre Erreichung vorhanden ist; er erklärte sich entschlossen, nie zu heirathen, wenn er deßhalb mit einem theuren Freunde brechen müßte, und er endigte mit der ernsten Frage: „ob ich mir Seelenstärke genug zutraue, um eine Leidenschaft zu besiegen, die mit Gemüthsfrieden, Ehre oder Tugend unverträglich seyn würde?"

Ich antwortete ihm: die Erfahrung allein nur könne mich dessen belehren, was meine Vernunft über meine Neigung vermöge; ich werde mit meinen Kindern nach Lichfield kommen, um die Wirkung der Gegenwart des gefährlichen Gegenstandes zu versuchen, und ihm alsdann über meine Gefühle und Gedanken treue Rechenschaft abzulegen.

Wir trafen bald hernach wirklich zum Besuch bey Hrn. Day ein. Ich sah ihn täglich in Gesellschaft mit Miß Honora, bey der er gern gesehen war, und die er bald zu heirathen glaubte. Ich kann aufrichtig bezeugen, daß ich darüber nicht nur keine Kränkung, sondern mich ganz eigentlich dadurch glücklich fühlte. Ich war Beyden so herzlich zugethan, daß mir ihr Glück, und der Gedanke dazu beygetragen zu haben, Freude machte. Ich nährte keinen persönlichen Rückgedanken. Hr. Day hatte keine Geheimnisse für mich. Alles, was er mir gesagt, und was ich selbst gesehen hatte, ließ mich in der That glauben, daß ein Antrag, wenn er ihn machte, würde angenommen werden.

So stunden die Sachen, als bey einem Abendgange durch den öffentlichen Spazierplatz von Lichfield, jemand auf die nahe geglaubte Heyrath Anspielung machte, und Miß Honora darüber Zweifel äusserte. Ich glaubte, sie meine damit die öftere Unentschlossenheit des Hrn. Day, und drückte mit Lebhaftigkeit meine Hoffnung gegen sie aus; daß dieß Ereigniß kein weiteres Hinderniß finden werde; sie antwortete durch ein leichtes Kopfschütteln.

Am folgenden Morgen überreichte Hr. Day mir mit feyerlichem Ernst einige Papiere, die, wie er sagte, den Heirathsantrag für Miß Honora enthielten. „Sie befassen, fügt er hinzu, das Ergebniß unserer Gespräche. Wenn der Lebensplan, den ich darin entworfen habe, ihr zuspricht, so sind wir vollkommen glücklich. Honora ist so verständig und so aufrichtig, daß ich mich auf sie gänzlich verlassen kann. Ist sie einmal zu einem stillen und einsamen Leben entschlossen, so wird sie nicht wieder nach den geräuschvollen und glänzenden Gesellschaftskreisen verlangen. Wenn sie auf öffentliche Bewunderung verzichtet hat, so wird sie daran überall nicht weiter denken."

Ich nahm das Päckchen, wie mein Freund gewünscht hatte, verfügte mich in die bischöfliche Residenz, und übergab es an Honora. Sie bat mich, Tags darauf ihre Antwort zu holen. Hr. Day war in dieser Zwischenzeit unruhiger, als ich ihn noch je gesehen hatte. Am folgenden Morgen ward mir die Antwort übergeben, und die Art, mit der dieß geschah, schien auf weitere Erläuterungen hinzudeuten. Ich ließ dieselbe dem Hr. Day zustellen, damit er sie allein und ohne Zerstreuung lesen könne; als ich später zu ihm gieng, fand ich ihn in einem fieberhaften Zustand. Das Schreiben, welches er empfangen hatte, enthielt eine bündige Antwort auf seine Ansicht von den Rechten der Männer und sehr richtige Bemerkungen über diejenigen der Frauen. Dem Gatten wollte Miß Honora die Berechtigung, ihre ganze Lebensweise und all' ihr Thun zu ordnen, nicht einräumen; auch hielt sie dafür, daß eine völlige Verzichtung auf gesellschaftlichen Umgang, für die Sicherung weiblicher Tugend so wenig, als für das häusliche Glück, nothwendiges Erforderniß sey. Gegenseitiges Vertrauen, meinte sie, müßte ungleich besser aus billigen und gleichen Rechten beyder Gatten hervorgehen; dem bestimmt von Hrn. Day ausgesprochenen Entschlusse: von Allem, was er Welt nannte, abgesondert zu leben, müßte sie ihrerseits die Erklärung entgegensetzen, daß sie nicht geneigt wäre, eine Lebensweise, mit der sie zufrieden zu seyn Ursache hätte, aufzugeben, um eine neue zu versuchen.

Hr. Day war ein Paar Tage ernstlich krank; der Arzt verordnete einen Aderlaß, und nahm auf den hauptsächlich leidenden Theil, welches der Kopf war, gehörige Rücksicht.

Etliche Wochen später erhielt die Gesellschaft in Lichfield neuen Zuwachs. Hr. Sneyd, welcher bisher in London gewohnt hatte, zog mit seinen Töchtern nach Lichfield.

Die fünfte derselben, Miß Elisabeth Sneyd, ward von vielen Leuten für schöner gehalten, als ihre Schwester Honora; sie hatte ein frischeres Aussehen, vorzüglich hübsche, ausdrucksvolle Augen, und die lebhafte Hautfarbe einer Brünette. Sie war in den schönen Wissenschaften bewander-

ter; besaß mehr sogenannte große Weltsitte, als ihre Schwester, mehr Geist, mehr Lebhaftigkeit, vorzüglich aber mehr originellen und reizenden Witz. Dagegen stund sie jener in persönlicher Grazie nach, ihr Gang war schleppend und sie tanzte nicht gut; sie besaß auch weniger Charakterstärke, weniger Verstand, geübtes Urtheil und Geschmack an gründlichem Wissen, als ihre Schwester.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rosenau bey Coburg.

(Beschluß.)

Grau in Grau ist hier das Bild der Rosenau hingeworfen. Wem es geglückt, sie in jenen Dekorationen zu sehen, die ihren romantischen Zauber bis zur Täuschung erhöhet, als am 31. Juli 1817 zum Vermählungsfeste des Herzogs, von zwölf Edlen Turnier und Ritterspiel in aller Form auf jenem Plan gehalten, jene Gebüsche von Herren und Frauen in ritterlich altdeutscher Tracht durchkreuzt wurden, jener Saal mit seinen Wappenschilden und bunten Scheiben in Kerzenglanze strahlte; der hat ohne Frage sich eines der schönsten Schauspiele zu erinnern. Herr von R. hat in seinen anziehenden Briefen über die Rosenau (Coburger Taschenbuch für 1821) eine Beschreibung dieses seltenen Festes gegeben. Ich, meines Theils, wünschte nur die Farben auffassen zu können, in denen diese Orte in der Beleuchtung der Morgen-, der Abend-Sonne sich malen, die Farbentöne des Frühlings, des Herbstes, den Duft der Dämmerung, den Effekt einer Mondscheinnacht. Denn diese Lichter sind es, welche freystrahlend, wie sie sind, gleichwohl der Meisterhand des Künstlers folgend, erst ihre schönen Wirkungen, jedoch nur so zur Schau stellen, wie jene die Objekte ihnen zu übergeben wußte. Wie könnte eine Beschreibung hinreichen, das Schauspiel der Massen zu schildern, in welchen erst durch die Kraft des Lichtes die schönen Elemente der Landschaft sich offenbaren, d. i. die Gruppirung des Einzelnen zum Ganzen, mithin Sinn und Zweck des Ganzen selbst? Wer die Composition mancher bekannten Gärten der Ebene im Gedächtniß, und die Mühe empfunden hat, aus dem noch so geschmackvollen Einzelnen ein Totalbild erst in der eignen Zusammenstellung zu erfassen, der mag schon in der Vorstellung das Unvergleichliche der Rosenau begreifen, die das unendlich Mannigfaltige, ja Verschiedene, Ferne und Nahe vor dem äußern oder dem innern Auge überall unter demselben höchsten Gefühl versammelt, unter dem Gefühl einer geistigen Macht der Natur (des Wirklichen) als dem eigentlichen Element des Romantischen. Dieser Geist, den unsre Zeit vom Alterthume oder von fremden Nationen borgen zu müssen scheint, und der auch dann nur zu leicht in die gespenstige Gestalt ausartet, der, dem prosaischen Realen eben so fern als der hohen Abstraktion der Idee, die streng divergirenden Strebungen beyder zusammenschmiegt, und in einer Ahnung des Unendlichen und seines Friedens versöhnt, indem er im Wirklichen die verlorene Symbolik des Höheren herstellt; dieser Geist vermählt sich, unter allen Formen der Kunst, am liebsten mit jener plastisch lebendigen Architektur der Landschaft, die, nach den schnörkelhaften Mißgriffen der französischen und dem aufgeputzten Realismus der englischen Gartenkunst, man freylich kaum mehr mit dem Namen einer schönen Kunst beehren dürfte. Es mag nirgend an den reichen Besitzern und ihrem guten Willen liegen, wenn ihre, zum Theil berühmten Parkanlagen sich z. B. zu denen von Aigen, zur Rosenau, verhalten, wie etwa manche berühmte Romane zur Romantik; auch diese beyden Plätze selbst vergleichen sich nicht miteinander: jener hat Alpen zur Aussicht, dieser nur leichte Berge; in jenen klingt die schauerliche Sage des Watzmann herüber, in diesen heiligere Erinnerungen von jener Bergveste; dort ziehet die Zwergenschaar des Untersberges durch die helle Nacht*). Hier spielen im Mondlicht auf Duft bedeckten Matten heitere Sylphengestalten; — aber beyde, und wenige ähnliche, Meisterwerke der schönen ländlichen Kunst beweisen, daß auch in dieser nur da das wahrhaft Schöne hervorgeht, wo, mit Schillers Worten, das Glück dem Talente die herrlichen Kinder gebören.

*) S. Aigen von D. A. Weissenbach. Salzburg 1817.

Sonderbarer Zufall bey der lezten Sonnenfinsterniß.

(Aus Tilloch's Philosophical. Magazine Sept. 1820. 238 S.)

Hr. Joh. Cole, ehemaliger Schullehrer zu Fingringhoe in Essex, saß mit andern Leuten auf dem, dem Hrn. Elias Clarke, Pächter in dieser Pfarre, gehörigen Felde, und sah mit seinem rechten Auge (denn auf dem linken war er vollkommen blind) der Sonnenfinsterniß zu. Während er so mit dem rechten Auge sah, das linke mit seiner Hand beschattend, kehrte mit einem Male die verlorne Sehkraft in das erblindete linke Auge zurück, und er sieht jezt auf demselben wieder eben so gut, als er vor dreyßig Jahren sah.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. Oktober.

Die französische Gelehrtenwelt hat kürzlich mehrere Schriftsteller verloren, die zwar nicht den ersten Rang behaupteten, aber doch eine ehrenvolle Stelle einnahmen, und deßhalb auch

hier eine kurze Erwähnung verdienen. Ein vielversprechender junger Dichter Namens Loyson ist in der Blüte seiner Jahre hingerafft worden, ehe noch sein dichterisches Talent Zeit gehabt hatte, sich zu entwickeln. Unter seinen poetischen Versuchen gehört vorzüglich ein Gedicht auf den Tod eines jungen preussischen Offiziers, welcher in einem Gefechte um Paris 1814 oder 1815 in dem Garten eines Landhauses gefallen war, und welchem die Eigenthümerin des Landgutes ein kleines Denkmal errichtet hatte. Mit zartem Gefühle schildert er das traurige und dabey sonderbare Schicksal des jungen und fremden Helden, welcher in einem Lustgarten neben Paris seinen Tod finden musste, und dem von einer Pariserin ein Grab bereitet worden ist. Aber leider hatte der gefühlvolle Dichter in der lezten Zeit sich zum Theil von der Dichtkunst abgewandt, um das einträglichere Geschäft eines ministeriellen Schriftstellers zu treiben. Das Ministerium hatte eingesehen, daß es den jungen Schriftsteller brauchen könnte, zumal da er sich wollte brauchen lassen, und ihm deßhalb eine Stelle gegeben, diejenige nämlich eines Chef de bureau über die protestantischen Angelegenheiten, obschon er, wie ich glaube, ein Katholik war. Was die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf ihn gezogen hatte, war eine Flugschrift, unter dem Titel: guerre à qui la cherche, worin er die Hauptanführer der alten royalistischen Parthey, und eben so die Hauptschriftsteller der Liberalen sehr scharf angegriffen hatte. Seitdem er im Solde der Minister stand, wurde er auf leztere vorzüglich losgelassen, besonders wenn Benjamin Constant eine neue Schrift herausgab, so daß er der beständige, und von der Regierung besoldete Widerleger desselben wurde. Die liberalen Zeitungen rächten sich dadurch an ihm, daß sie stets seinen Namen Loyson auf folgende Art schrieben: L'oison, wodurch sie ihn zu einem dummen Gänschen herabsezten. Da das französische Ministerium im Verhältniß seine Söldlinge eben so gut bezahlt, als das englische Ministerium die seinigen, und ihnen hundert Stellen für eine anzubieten hat, so wird es gewiß nicht in Verlegenheit seyn, wie es den Hrn. Loyson wieder ersetzen soll. Graf Decazes hatte einen gewissen Schriftsteller Azais angeworben, welcher zuerst unter der Fahne der Gegner des Ministeriums stritt, dann aber aus leidiger Brodnoth plözlich zur Gegenparthey überging, und so rüstig die Feder nach dem Sinne seiner neuen Herren führt, daß man nicht wenig über das Wunder seiner plözlichen und gänzlichen Bekehrung erstaunt war. Da dieser Azais nun ein sehr dankbares Gemüth zu haben scheint, so konnte er nicht verschweigen, daß ihm Graf Decazes ein kleines Haus geschenkt hatte, und that dieses Geheimniß in einer seiner Flugschriften der Welt kund. Seitdem wurde des unabhängigen Journalisten Azais ministerielles Häuschen bey jeder Gelegenheit aufs Tapet gebracht, und auf alle mögliche Art herum gezerrt, sie empfohlen dabey den angehenden Schriftstellern ironisch an, sich Azais Beyspiel zu Gemüthe zu führen, und sich so hübsch zu betragen, daß ihnen die Minister nicht allein ein Häuschen, sondern auch ein Gärtchen dazu schenkten. Von einem Schriftsteller erzählten sie sogar, er sey mit dem Ministerium in Unterhandlung getreten, habe aber ein Haus von zwey Stockwerken verlangt, da er sich höher schäze als der Azais, dem sie ein Stockwerk geschenkt hätten. Nachdem Graf Decazes aus dem Ministerium getreten ist, scheint sich Azais von der Verbindlichkeit entbunden zu glauben, pro socis zu kämpfen, denn man sieht keine Flugschrift von ihm mehr erscheinen.

(Die Fortsezung folgt.)

Rom, den 21. Oktober.

Fea hat ein neues Werk mit vielen Kupfern über das wieder aufgefundene Grab des H. Franziskus herausgegeben, welches aber nicht stark abgeht. Einige architektonische Details der alten Klosterkirche möchten das Interressanteste daran seyn.

Nur mit Mühe erhielten einige unzufriedene Mitarbeiter des Giornale arcadico die Erlaubniß, ein neues literarisches Journal: Effemeridi litterarie di Roma betitelt, herausgeben zu dürfen. Das erste Heft ist gestern erschienen, und enthält einen Aufsaz über die Scamilli impares des Vitruvius, eine Beurtheilung einer lateinischen Uebersezung des Inferno durch den Professor Catellacci, einen Auszug aus Nibbys forum romanum, eine Anzeige von Mazois Werk; Le palais de Scaurus, von Perticari dell' amor patrio di Dante; den Anfang des Abdrucks eines ineditten Manuskriptes: Mirabilia Romae, aus der neuen zerstückelten Bibliothek Colonna, mit Anmerkungen, — Beurtheilung des Werks Di contagi spontanei von Puccinotti, — eine sinnreiche Verbesserung des Textes von Ammianus Marcellinus, wo er vom Constantinischen Obelisken spricht, von einem greisen Krieger und Staatsmanne, welcher hier einen diplomatischen Posten bekleidet, Recension von Mauris plantae romanae, Abbildung und Beschreibung eines Bassorilievo bey S. Angelo-Pescaria, den Tempel der Roma und Venus vorstellend, und eine Anzeige, das Crucifix von Tenerani betreffend. Mehrere kleine Artikel schliessen dieses Heft. Dieses Institut zeichnet sich durch grössere Thätigkeit, Freymüthigkeit des Urtheils, und besonders durch Vermeiden des unmässigen Lobens vortheilhaft vor dem Giornale arcadico aus. Es kostet 1 Sc. vierteljährig. Man wendet sich mit Bestellungen an die Buchhandlungen Roms, direkt an den Editore d. eff. lit. piazza d. Sciarra Nr. 232. Das zweyte Heft ist bereits unter der Presse.

Neue, von Viscovati und Castellani bey S. Sebastiano unternommene Nachgrabungen haben kein wichtiges Ergebniß geliefert. Dagegen hat Viscovati das Glück gehabt, eine der schönsten Glaspasten zu erwerben, welche je gesehen werden können. Sie ist von schwarzer Masse mit himmelblauem Ueberzuge, hat 6 — 7 Zoll im Durchmesser, und stellt einen Jupiter Ammon im vollen Gesichte in bassorilievo dar. Der Kopf ist unverlezt, und nur der Rand etwas beschädigt.

Dodwell ist aus Neapel hieher zurückgekehrt, wo er wunderschöne, in Gräbern Großgriechenlands gefundene Helme, ein Schwert von Erz und einige Figuren in gebrannter Erde von unglaublicher Schönheit mitgebracht hat.

Die österreichische Akademie wird, wie es scheint, nicht zu Stande kommen, und der Cavaliere Tambroni nach Wien als K. Galeriedirektor versezt werden. Die neapolitanische Akademie hat gegenwärtig ihre Kunstausstellung. Dieselben fünf Maler, deren Werke ich im vorigen Jahre angezeigt habe, haben furchtbar manierirtes Zeug, mit schmuzigen Farben gemalt; zwey Bildhauer mittelmäßige Gypsmodelle, und ein Architekt Details des Tempels des rächenden Jupiters und d'Apuzzo den Grundriß eines römischen Hauses nach Vitruvs Angaben in den ehrwürdigen Sälen des Farnesischen Palasts aufgestellt.

Mercadanti, ein junger Schüler des Conservatorio zu Neapel, hat mit seiner Musik: Il geloso ravveduto den Erwartungen von ihr nicht entsprochen; man hoffte in ihm einen Wiederhersteller der einfachen und charakteristischen Melodie zu finden; er gab dagegen bey manchem Guten im Ganzen eine Nachahmung Rossinis — daher ist bereits wieder Rossinis inganno felice vorgenommen worden, und wird sich wohl bis zum Schlusse der Stagione halten. Auf das Carneval wird Mercadante für Argentina die Opera seria Scipione sezen. In Tordinona soll eine tüchtige komische Compagnie spielen und singen. Der Herzog Torlonia, Eigenthümer des Theaters, scheint etwas Gutes geben zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 36.

Nro. 36.

Intelligenz=Blatt.

1820.

Neue Verlagsbücher bey W. G. Gassert in Ansbach durch alle Buchhandlungen zu haben:

Anakreons Lieder aus dem Griech. nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst von Joh. Fr. Degen, 2te verbess. Aufl. 8. 1820 1 fl. oder 16 gr.
Cicero Kato der Aeltere oder Abhandlung vom Greisenalter, lateinisch und deutsch von Dr. E. F. Chr. Oertel. 8. 1820. 30 kr. oder 8 gr.
— dasselbe deutsch 18 kr. oder 4 gr.
— dasselbe lateinisch 12 kr. oder 3 gr.
Faber (Dr. Fr.) Katechismus für Katechumenen und Konfirmanden, zweyte verbesserte Auflage. 8. 1820. 24 kr. oder 6 gr.
— Historischer Katechismus, enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften, und eine Erklärung der christl. Sonn=Fest= und Feyertage. Für Schulen. 8. 1819. 24 kr. oder 6 gr.
Kleinknecht's Anweisung zum perspektivischen Zeichnen mit 23 Kupfertafeln. gr. 4. geheftet. 1820. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.
Lampert (J. W. F.) liturgische Blätter aus meiner Amtsführung, Versuche. gr. 8. 1819. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. —
Mayer, Dr. Fr. Lud, christliches Gebet= und Andachtsbuch. gr. 8. 1819. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Neuigkeiten zur Ostermesse 1820. Von Christian Hahn in Altenburg.

Behauptung, über die, eines rationalen Supernaturalisten, daß für die christliche Religionswissenschaft zwar der formale, aber kein materialer Vernunft=Gebrauch gelte. 8. 8 gr.
Blätter, aus der Brieftasche Alexis des Wanderers. Mit einer Titelvignette. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Blätter, osterländische, für Landes= Natur= und Gewerbkunde, herausgegeben von den Sekretären der naturforschenden Gesellschaft in Altenburg, für 1820 1s und 2s Quartal. 4. 1 Rthlr. 8 gr.
Demme, Dr. H. G., Rathspredigt, am Sonntage Estomihi gehalten, und auf Verlangen zum Druck befördert. Nebst der Stiftungsurkunde eines wohlthätigen Vermächtnisses. gr. 8. 4 gr.
Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden, vom Jahre 704 bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. I. Bandes 1s u. 2s Heft. 4. 2 Rthlr.
Lüders, L., das Schloß zu Altenburg, mit 4 Ansichten. Fol. illum. 2 Rthlr. 8 gr.
Die Ansichten einzeln 2 Rthlr.
Schmidt, Carl, Charakteristik eines höhern pädagogischen Zeichenunterrichts. An die Behörden der Gelehrtenschulen und Vorsteher höherer Privaterziehungsanstalten Deutschlands gerichtet. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Thümmel, Hans von, (Herzogl. Sächs. Geh. Rathe, Minister rc.) historische, statistische, geographische und topographische Beyträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg. Mit 39 Porträts, 2 Karten und facsimile der Handschrift Joh. Friedrich II. fl. Fol.

auf Velinpapier illum.	22 Rthlr. 12 gr.
dasselbe schwarz	16 Rthlr.
auf Kanzleypapier illum.	20 Rthlr.
dasselbe schwarz	12 Rthlr. 12 gr.
auf Velinpapier ohne Kupfer	7 Rthlr. 12 gr.
auf Kanzleypapier ohne Kupfer	6 Rthlr. 6 gr.

Dessen tabellarische Uebersicht der Getreidepreise im Herzogthum Altenburg vom Jahre 1650 bis 1817. Nebst patriot. Vorschlägen zur Einführung eines allgemeinen Getreidemaßes. gr. 4. 15 gr.
Dessen Lettres à Clio. gr. 4. Velinpapier 16 gr.
Dessen Portrait, gemahlt von Graffi und gestochen von J. E. G. Gottschick. gr. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.
Zeittafeln zur allgemeinen Geschichte. Eingeführt auf dem Gymnasium in Altenburg. 8. 6 gr.

Karten.

General=Karte der Aemter Altenburg und Ronneburg, als Tableau der 1813 herausgegebenen topographischen Karte. Aufgenommen von Koch, die Situation gestochen von Tardieu in Paris, und die Schrift von Pellisier daselbst. Größtes Royalfolio,

auf Atlas	12 Rthlr. net. sächs.
auf Leinwand gezogen	10 Rthlr. net. sächs.
auf Velinpapier	6 Rthlr. net. sächs.

Topographische Karte der Aemter Altenburg und Ronneburg, aufgenommen von Koch, und gestochen von Tardieu und Pelissier in Paris, in 21 Blättern oder Sectionen. Folio, auf Atlas 90 Rthlr. net. sächs.

auf Leinwand gezogen	60 Rthlr. net. sächs.
auf Velinpapier	35 Rthlr. net. sächs.

Auch ist jede Section einzeln à 1 Rthlr. 20 gr. net. sächs. zu haben.

Neue belletristische Bücher für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und Freunde angenehmer Lektüre.

1) Gedichte von Friedrich Krug von Nidda. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Die Gedichte haben den Beyfall Goethe's erhalten, so wie eine sehr günstige Kritik Winds in der Abendzeitung. Deßgleichen ist in den Uebersichten der Literatur im Morgenblatt und der eleganten Zeitung auszeichnende ehrende Erwähnung derselben geschehen so wie im Gesellschafter. Die elegante Zeitung machte mit Lobsprüchen schon vor dem Erscheinen aufmerksam. Das Publikum wird gewiß diesen günstigen Urtheilen beystimmen, wenn es die lieblichen, gemüthlichen, lyrischen Gedichte, die treffende Distichen,

die herrlichen kräftigen Romanzen gelesen hat. Das Vorwort de la Motte Fouqué's über die neueste Literatur wird Jeden interessiren.

2) **Blumenkränze von Hartwig von Hundt Radowsky.** 2 Kränze (mit Vignette 2 Rthlr.)

Angenehm wechseln ernsthafte und komische Erzählungen mit ernsten Gedichten und Liedern der Liebe und des Scherzes ab. Jeder Leser wird sich erheitert und unterhalten finden. Von kritischen Blättern ist in dem ersten Bande vorzüglich das Gedicht: „Hölle und Himmel" ausgezeichnet worden.

Der billige Preis (jeder Band 16 Bogen) dient gleichfalls zu seiner Empfehlung, und es sollte daher keiner Leihbibliothek fehlen.

3) **Satyrisch humoristische Gedichte.** Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Von **Heinrich Döring.** 16 gr.

In einer Zeit, die der Satyre manchen Stoff beut, und welche der Erheiterung so sehr bedarf, wird man gern dieß mit Beyfall aufgenommene Werkchen in die Hand nehmen, und es wohlbefriedigt weglegen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Anzeige von Prachtwerken, kostbaren und seltnen Büchern, vorzüglich aus der klassischen Literatur, Archäologie, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Jurisprudenz ꝛc.

Eine bedeutende Sammlung hievon, größtentheils aus der vom Herrn Geh. Reg. Rath Lösch dahier hinterlassenen Bibliothek, findet man vorläufig in Nro. 264 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, mit beygesetzten billigen Preisen von mir angezeigt. Ein größeres fortgesetztes Verzeichniß wird nächstens durch die vorzüglichsten Buchhandlungen zu haben seyn, welche zugleich Bestellungen darauf annehmen werden, wenn man sich nicht direkt an mich selbst wenden will.

Ansbach im Oktober 1820.

W. G. Gassert,
Buchhändler und Antiquar.

Neueste Geographie

oder

Kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen

Erdbeschreibung

für Schulen und den Selbstunterricht.

Von

Joh. Heinrich Müller,
Rektor der Stadtschule in Lennep.

Gr. 8. 136 Seiten. Preis 9 gr.
Elberfeld und Düsseldorf bey J. E. Schaub.

Diese Geographie zeichnet sich unter der Anzahl ihrer, seit dem Umschwunge der Dinge ans Licht getretenen Geschwister sehr vortheilhaft aus. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das der Erde, als Weltkörper, Eigenthümliche und Bleibende der wichtigste und bildendste Theil der Erdkunde sey, gibt der Verfasser, statt den wenigen Bruchstücken der allgemeinen Geographie, die man in den meisten Lehrbüchern dieser Art findet, eine vollständige, lichtvolle Uebersicht der mathematischen und physischen Erdbeschreibung in kurzen für sich verständlichen Abschnitten. In der besondern Geographie werden die einzelnen Erdtheile, ohne alle Zerstückelung in Hinsicht auf Lage, Grenzen, Gebirgszug, Gewässer, Ländereintheilung und dergl. betrachtet; eine Art der Darstellung, durch welche, der Erfahrung zufolge, die Auffassung und Ansicht des Ganzen ungemein erleichtert und ein fester Grund zum ausführlichen Studium der Erde gelegt wird.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hanswurstkrieg, ein kurzweiliges Würfelspiel, mit 1 Spielplan, auf Leinwand gezogen, und 12 Kärtchen, illum. deutsch und franz. in Etui. 16 gr.

Spaßhaft, ohne ins Niedrige auszuarten, gewährt dieses Spiel in jeder vergnügten Gesellschaft eine lebhafte Unterhaltung.

Grumbach, K., der Jugendspiegel; ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend. 8. broch. 18 gr. Mit 7 schwarzen Kpfrn. br. 1 Thlr. Mit 7 illum. Kpfrn. gbdn. 1 Thlr. 8 gr.

Dieses Werk des rühmlichst bekannten Verfassers gibt in unterhaltenden und belehrenden Erzählungen und Darstellungen in Prosa und in Poesie dem jugendlichen Gemüth erheiternde, rührende und richtig leitende Muster in Tugenden und Warnungen, so daß dadurch bey einer schönen und anziehenden Sprache religiöse und moralische Gefühle erweckt, Tugenden gewonnen und Begriffe gebildet werden können.

Lutheritz, Dr. C. Fr., der allgem. Volksarzt. 1ste Abth. 8. br. 16 gr.

Dieses Werk ist zunächst für gebildete Nichtärzte berechnet, um nach den Fortschritten der Zeit und den neuesten Entdeckungen gründlich und wissenschaftlich zu unterrichten, zu warnen, zu rathen und zu leiten, so daß der Leser Krankheiten in ihrer Natur erkennen, Curart und Heilmittel wählen und die Gefahren vermeiden könne. Nicht nur die Leiden und das Wohl des Menschen sind hier der Gegenstand der Unterweisung, sondern auch die Heilkunde für die Hausthiere.

Dessen Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. 1ste Samml. 8. br. 6 gr.

Textor, A., Kinderspiele für alle Jahreszeiten; mit einer Vorrede des Herrn Vicedirektor M. Dolz. Mit 13 illum. Kpfrn. 8. gbdn. 1 Thlr. 16 gr.

Dieses Buch gibt eine vollständige Sammlung mannigfaltiger Kinderspiele für die verschiedenen Jahreszeiten und bey verschiedener Localität, wo die Art und Ausführung unter Beachtung des Nützlichen und der Gesundheit mit Entfernung der Gefahr deutlich und im unterhaltenden Vortrage gelehrt ist.

Middeleton Modell- und Reißbuch für Zimmerleute und Tischler, enthält Thüren, Brücken,

Balcons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehauetem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. nach dem neuesten englischen Geschmack. 3s Heft mit 16 Kpfrn. 4. br. 1 Thlr.

Dieses Heft gibt, so wie die vorhergehenden, neue Ideen für geschmackvolle und gefällige Arbeiten und Baue in Holz für das Haus, Gärten und deren Umgebungen, welche leicht und wohlfeil ausführbar, auch dem ökonomischen Zwecke entsprechen, so daß Zierde und Nutzbarkeit neben richtiger mechanischer Verbindung bey geringem Aufwand vereiniget sind.

Reuß, G. J. L. System der reinen populär-praktischen, christlichen Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen. Erster Theil, die Religionslehre. Zweyter Theil, die Sittenlehre in 2 Bänden gr. 8. 1r Theil, 1 Rthlr. 20 gr. 2r Theil, 1r Band. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Lehre Jesu und seiner Apostel in ihrer edlen Einfachheit, Lauterkeit und Schönheit, als das, was sie ist und seyn soll, als eine durchaus praktische, populäre, vernünftige, für die Menschen aller Zeiten passende göttliche Religionslehre in allgemein verständlicher Sprache und zugleich den Denker befriedigend darzustellen, zu dem Ende also den wahren Kern der Jesuslehre von seiner Hülle und allen aus dieser hervorgegangenen fremdartigen Theilen zu scheiden, die verschiedenen Lehren des Christenthums systematisch zu ordnen, nach richtigen exegetischen Grundsätzen zu erläutern und weiter zu entwickeln, ihre Harmonie mit der gesunden Vernunft und ihre praktische Tendenz zu zeigen und des Christenthums herrliche Sittenlehre in das gehörige Licht zu setzen, so wie es für den praktischen Theologen im Amte Bedürfniß ist, ist der Zweck dieses Werkes und mit demselben in einer Reihe kleiner systematisch geordneter Abhandlungen, geeignet zur Vorbereitung auf Religions-Vorträge und katechetische Unterweisung, gewiß einem wahren Bedürfniß der Religionslehrer und angehenden Theologen abgeholfen. Der zweyte Band der Sittenlehre, der das Ganze beschließt, erscheint unfehlbar zur Ostermesse 1821.

Desselben Verfassers

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für Jedermann, nebst fünf Paragraphen aus dem Kirchenrechte der gesunden Vernunft. gr. 8. 8 gr.

ist eine bey der sinkenden Achtung für diese hochwichtige Angelegenheit der Menschheit aller Confessionen wahrhaft erfreuliche Erscheinung und in Hinsicht auf die Behandlung gleich neu und interessant, so wie die fünf Paragraphen ein gewiß nicht mißlungener Versuch, das protestantische Kirchenrecht aus der Vernunft zu begründen.

Leipzig im September 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Deutsche Pariser Chronik.

Hört sich nicht Paris mit Wohlgefallen die kleine Welt nennen? Was ist aber die große? Ein Narrenhaus, behaupten die Weisen. Folglich muß es erlaubt seyn, Paris eine Narrenboutique zu heißen, ohne daß sich die Einwohner über eine solche Firma beschweren dürfen. Boutiquen haben ihre Musterkarten, ihre Waarenverzeichnisse; Paris entbehrte deren bis jezt. Die deutsche Pariser Chronik soll der vollständigste Katalog aller Raritäten seyn, welche die große Welt (das heißt hier, die Weltleute) in der kleinen (nämlich in Paris) zu suchen hat. Dieser Katalog wird kein raisonnirender (vernünftelnder) seyn, denn die Herausgeber treiben ja selbst in einem Winkelchen jener Boutique ihr Wesen, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie wollen vielmehr die Maske des Demokrit (welches bekanntlich ein großer Narr war, weil er über andere, und nicht über sich selbst lachte) vornehmen, und den Tand der Boutique nach Kräften belachen. Ob und wie viel Ernst hinter der Maske stecken dürfte, wird denjenigen deutlich werden, welche sich demnächst die Mühe geben wollen, diese zu lüften und den Herausgebern ein wenig tiefer in die Augen zu schauen. Somit wäre über Materie und Form der deutschen Pariser Chronik das Nöthige gesagt; es ergibt sich, daß ihr Zweck humoristische, ja (wäre es nicht Vermessenheit, so zu sagen) satyrische Unterhaltung seyn soll. Die Person wird in derselben durchaus verschont bleiben. Ein ähnliches Versprechen thun gewöhnlich andere dergleichen Unternehmungen ebenfalls; sie lassen sich aber in der Sache eine Hinterthür offen. Dieß Verfahren scheint eben so unerlaubt, denn eine jede Sache muß doch irgend einer Person angehören. Die deutsche Pariser Chronik soll sich einzig und allein die Satyre der Idee erlauben. Die Idee gehört dem Universum an; wer von ihr getroffen werden wird, hat es nicht mit den Herausgebern, sondern mit dem Universum zu thun, dessen einzelnes Glied er ist. Um es mit einem Worte zu sagen: die angekündigte Zeitschrift soll alle wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und Modegegenstände aus Paris, welche den Weltmann interessiren können, in der gefälligsten und epigrammatischsten Form zur Kunde des Publikums bringen. Auch die Weltdame wird, eigentlich und uneigentlich, ihren Theil bekommen. Um diesen so schicklich als möglich einzukleiden, werden die Herausgeber, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet, eine getreue Abbildung aller derjenigen Pariser Damen liefern, deren Toilette, wie es in diesem Augenblicke mit Demoiselle Bourgoin als Cephise im Dissipateur der Fall ist, Epoche macht. Aber nicht allein den Moden, auch den mechanischen Künsten und Gewerken soll eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und kein dahin schlagender Gegenstand, der irgend für den deutschen Gewerbfleiß wichtig seyn könnte, mit Stillschweigen übergangen werden.

Was der Unterzeichnete, der Gründer und Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik ist, in Darstellungen, wie diejenigen, welche den vornehmsten Gegenstand derselben ausmachen werden, zu leisten vermag, glaubt er, durch seine verschiedenen, über Paris geschriebenen und den vorzüglichsten deutschen Zeitschriften einverleibten, Mittheilungen bewiesen zu haben. Seine Mitarbeiter, welche von ihm nach bestem Wissen und Gewissen gewählt worden sind, haben sich sämmtlich verpflichtet, so viel es ihre respektive Individualität gestatten dürfte, in den Geist des von ihm entworfenen Plans einzugehn.

Die stehenden Hauptartikel der deutschen Pariser Chronik werden folgende seyn: I. Sittenspiegel. II. Tagesgeschichte. III. Allerlei. IV. Uebersicht der neuesten französischen Literatur. V. Modenberichte. VI. Theater und VII. Musik. Auf die Ausarbeitung der beyden lezten Artikel, welche sich der Unterzeichnete, nebst dem Sittenspiegel, ausschließlich vorbehalten hat, wird derselbe die größte Sorgfalt verwenden: ihre Form soll ergötzen und die Neu-

gierde in Anspruch nehmen, ihr Inhalt durch seinen kritischen Werth dem Schauspiel- und Musik-Künstler nützlich zu werden streben.

Um in keiner Hinsicht mit den deutschen Censurbehörden in Berührung zu kommen, so wenig auch dieß bey einem durchaus nicht politischen Blatte zum Nachtheile desselben zu befürchten gewesen wäre, werden die Herausgeber die deutsche Pariser Chronik in Paris drucken lassen. Sie wird daselbst mit Anfange des künftigen Jahrs an jedem letzten Tage des Monats, sechs Bogen stark und im größten Oktavformate, erscheinen und sich durch Güte des Papiers, so wie durch eleganten Druck (mit neu gegossener, wahrscheinlich lateinischer Schrift) ganz insbesondere auszeichnen. Jedem Monatstücke sollen wenigstens zwey, von den ersten hiesigen Künstlern gezeichnete und gestochene Kupfer beygefügt werden. Der Preis des Jahrganges ist 50 Fr., wofür das Journal in allen deutschen Staaten gänzlich postfrey zu haben seyn wird. Alle hochlöbliche Post- und Zeitungsexpeditionen werden geziemend ersucht, unter den gewöhnlichen Bedingungen Vorausbezahlung anzunehmen, und die Gelder spätestens am 15. Nov. an irgend ein hiesiges Handels- oder Wechselhaus zu übersenden, in dessen Verwahrung sie bis zur Erscheinung des ersten Hefts am 31. Jan. 1821 verbleiben werden. Privatsammler, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an die Herausgeber wenden wollen, genießen die bey Zeitschriften üblichen Vortheile, und erhalten ihre Exemplare franco Leipzig gesandt, wo sie ihnen an jedem 8ten des folgenden Monats von dem Kommissionär der deutschen Pariser Chronik werden ausgeliefert werden.

Es ergeht an alle HH. Herausgeber von Zeitschriften die dringende Bitte, vorstehende Anzeige (diese Bitte mit eingeschlossen) zu sechs verschiedenen Malen und in vierzehntägigen Zwischenräumen abdrucken zu lassen, und dafür, nach Maßgabe ihres respektiven Insertionspreises, die deutsche Pariser Chronik in Zahlung anzunehmen, auch überdieß sich aller und jeder Gegendienstleistungen von den Herausgebern derselben gewärtig zu seyn.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievers,
Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Anzeige für Liebhaber einer schönen Bibel-Ausgabe.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. In drey verschiedenen Oktav-Formaten à 88¾ Bogen. Berlin, 1821. Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang. (Brüderstr. Nr. 11.)

1) In groß Oktav, auf holländ. Postpapier, mit einem schönen Titelkupfer à 3 Thlr. 18 gr. im Ladenpreise.
2) In groß Oktav, auf feinem engl. Druckpapier, mit einem schönen Titelkupfer à 2 Thlr 12 gr. im Ladenpreise.
3) In ordinär Oktav, auf weißem Druckpapier, ohne Kupfer à 1 Thlr. im Ladenpreise.

Das Neue Testament einzeln kostet auf weißem Druckp. 8 gr.; auf engl. Druckpapier 18 gr. und auf holl. Postpapier 22 gr.

Sehr große Korrektheit und schöner Druck werden diese Ausgaben ganz besonders empfehlen!

Löbl. Bibelgesellschaften, die Herren Prediger, Schul-Inspektoren, Schulvorsteher, Buchhandlungen und Buchbinder, welche durch Uebernahme von wenigstens 50 Expl. dies Unternehmen geneigtest befördern und sich direkt an den Verleger wenden, genießen einen angemessenen Preis-Nachlaß.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Komisches Theater von Adolph Bäuerle.

Erster Band: Die falsche Prima Donna (die falsche Catalani), Posse. — Der Leopoldstag oder kein Menschenhaß und keine Reue, Posse. — Der Freund in der Noth, Posse.

Zweyter Band: Die Bürger in Wien, Posse. — Staberls Hochzeit, Fortsetzung der Bürger in Wien, Posse.

8. 2 Bände, 1820. 2 Rthlr. 16 gr.

Carl Meisl's theatralisches Quodlibet, und dessen sämmtliche Beyträge für die Leopoldstädter Bühne. In 6 Bänden. 8. 6 Rthlr.

I. Band. Die Entführung der Prinzessinn Europa. Eine Parodie.
Der Kirchtag in Petersdorf. Ein locales Singspiel.
Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Ein Drama.
Altdeutsch und neumodisch. Eine Kleinigkeit.

II. Band. Orpheus und Euridice. Eine mythologische Karricatur.
Die Aloe im botanischen Garten zu Krähwinkel. Posse.
Ein Tag in Wien. Eine locale Originalposse.
Der Flügelmann. Ein Originallustspiel.

III. Band. Amor und Psyche. Eine mythologische Carricatur.
Das Gespenst auf der Bastey. Eine Posse.
Die alte Ordnung kehrt zurück. Ein Gemälde.
Die Schwabenwanderung. Eine Posse.

IV. Band. Die travestirte Zauberflöte. Eine Posse.
Odioso der kleine Teufel. Ein Schauspiel.
Die Frau Ahnel. Parodie der Ahnfrau.
Die Damenhüte im Theater. Ein Schwank.

V. Band. Die Arbeiten des Herkules. Eine Parodie.
Der lustige Fritz. Ein Mährchen.
Die Buschmenschen in Krähwinkel. Eine Posse.
Maria Szetiv. Ein romantisches Schauspiel.

VI. Band. Der Esel des Timon. Mythologische Karricatur.
Der österreichische Grenadier. Ein Lustspiel.
Die Generalprobe. Ein Lustspiel.
Die Geschichte eines echten Shawls. Lustspiel.
Die Heirath durch die Güterlotterie. Posse.

Bäuerl's und Meisl's dramatische Arbeiten machen die beliebtesten ächten Nationalstücke der Wiener Leopoldstädter Bühne aus. In Bäuerl's Stücken herrscht überströmender Humor und da sie in Wien (Staberl und die Catalani über 200 mal) und in Berlin, in Breslau, München, Leipzig, Frankfurt, Hamburg ꝛc. mit gleichem Beyfall aufgenommen wurden, so kann seine fröhliche Laune wohl universal genannt werden. Meisl's Arbeiten sind bis itzt außer Wien weniger bekannt, werden sich aber auch größtentheils einer glänzenden Aufnahme erfreuen. Sein lustiger Fritz, sein Kirchtag in Petersdorf, seine Prinzessin Europa, sein Geist auf der Bastey (zum Theil in Wien 20 — 40 mal gegeben) sind genügende Beweise, daß Comus ihn zu seinen Lieblingen zählt. Besonders ist der Geist auf der Bastey eine Satyre auf das in der neuesten dramatischen Literatur spukende Gespensterunwesen, welche zu den ausgezeichnetsten Schöpfungen dieser Art gehört.

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. November 1820.

Ein Nationalstolz, der alles allein und am besten zu haben glaubt, kommt mit dem Adelstolz und jeder schiefen Hoffarth geradeswegs aus derselben Quelle.

Der alte Adam.

National-Charakter.*)

Ich befand mich eines Tags in der Gesellschaft eines Franzosen, eines Spaniers, eines Italieners, eines Engländers und eines Deutschen, als man über den Werth ihrer verschiedenen Nationen zu sprechen kam. Da ich gewahr wurde, daß sich das Gespräch erhitzte, besonders bey dem Franzosen, der mit einem unwiderstehlichen Wortstrom auf den Engländer eindrang, und bey dem Italiener, der, Himmel und Erde gegen den Deutschen anrufend, beynahe mit seinen Händen die Zimmerdecke berührte, so suchte ich den Streit dadurch zu mildern, daß ich Folgendes vorschlug: es sollte nämlich ein Jeder, in einer fortgesetzten Rede, seine Gründe auseinandersetzen, warum er seiner eigenen Nation den Vorzug gäbe, worauf ich als unpartheyischer Zuhörer den Ausspruch thun wollte. Dieser Vorschlag gieng zwar bald durch, aber nun gieng es an ein Streiten darüber, wer zuerst anfangen solle. Der Franzose sprach laut, der Deutsche murmelte, der Italiener deklamirte. In dieser Verwirrung der Stimmen hörte ich nur dann und wann, zwischen durch, die Wörter: Comédie, boulevards, esprit, Empfindungen, Genuß, Bequemlichkeit, cantatrice, capo d'opera, cosa superba etc.; nur der Spanier und Engländer sahen auf den Streit mit scheinbarer Gleichgültigkeit und Verachtung hin. Zuletzt gelang es mir, sie zum Stillschweigen zu bewegen, und sie in folgender Ordnung zum Reden zu bringen.

Ich wandte mich zuvörderst an den Spanier, der keiner von den Liberalen war,*) und sagte, „Warum halten Sie ihre Nation für die weiseste, glücklichste und beste?" — Er erwiederte: „Die zwey ersten Beywörter betrachte ich als gänzlich überflüssig; denn, wenn wir die Besten sind, so müssen wir auch die Glücklichsten seyn; und sind wir die Glücklichsten und Besten, so müssen wir auch die Weisesten seyn."

„Nun, dünkt mich, giebt es keinen Menschen, der so gut, wie der Spanier, seine Pflichten gegen Gott und seinen Nebenmenschen erfüllet. Er verehrt aufs pünktlichste, ja sogar aufs glänzendste, den himmlischen Schöpfer, den Erlöser, den heiligen Geist und die heilige Jungfrau, und vergißt nicht den geringsten Heiligen, den die Kirche anerkannt, um seine Fürbitte anzurufen; gegen seinen König ist er, bis auf den äußersten Punkt der christlichen Geduld und Unterwürfigkeit, loyal; gegen seine Mitgeschöpfe ist er gütig und barmherzig, indem er den Dürftigen unterstützt, und den Hungrigen speiset; die Belohnung seiner guten Handlungen findet er in einer beständigen Heiterkeit. Heiterkeit ist das Gewöhnliche der Guten; Lustigkeit ist nur die Ausschweifung der Bösen. Auch denke man nicht, wie viele hochtrabende Schriftsteller behaupten, daß die Inquisition der Glückseligkeit der Spanier Abbruch gethan habe.

*) Aus den Essays and Sketches of Life et Character. By a Gentleman who has left his Lodgings. London 1820.

*) Es ist sichtbar, daß dieser Spanier vor dem Jenner 1820 spricht.

Nur dem Verfahren der Inquisition haben wir es zu verdanken, daß sich Spanien in einem ungetheilten Glauben erhalte. Geben wir nun auch für einen Augenblick zu, daß andere Religionen für ein künftiges Leben eben so gut seyen, so führt doch nichts so sehr zur Einigkeit und Harmonie in diesem, als der Gottesdienst vor demselben Altare, der Glaube an dieselben Mittel zur Seligkeit, die Verbindlichkeit zu denselben Pflichten, und die Hoffnung eines gleichen, unendlichen Lohnes. Vieles hat man über die Schlachtopfer der Inquisition gesprochen. Die Sorgfalt, welche dieses heilige Gericht angewandt, um den Ruf der Familien zu schonen, dadurch, daß es sein Verfahren nicht bekannt werden ließ, hat ihm großen Tadel zugezogen; denn das Geheime wird immer durch Gerüchte übertrieben. Und so rächt sich die Oeffentlichkeit an denen, welche sie ausschließen wollen. Aber, in der That, können die Opfer der Inquisition mit jenen der St. Barthelemi und der Widerrufung des Edikts von Nantes in Vergleichung gebracht werden? Dieß sind die Folgen davon, wenn man erst die Krankheit sich verbreiten läßt, und dann ihr Einhalt thun will; oder lassen sie sich mit den Tausenden vergleichen, die unter Heinrich VIII., Eduard VI. und der Elisabeth in England gelitten? — Dieß sind die Folgen davon, wenn man die Prediger der Ketzerey und der Kirchentrennung ungehindert gewähren läßt."

„Können wir Englands religiöse Duldung entbehren, so bedürfen wir noch weniger seiner politischen Freyheit. Die Sonne, die unser Vaterland mit ihrem wohlthätigsten Einfluß begrüßt, verschafft uns Genüsse genug, ohne daß wir es nöthig hätten, uns in die Regierungssachen mischen zu wollen. Die Freyheit ist nur ein armseliger Ersatz für ein schönes Klima. Die südlichen Völker bedürfen nur der Gegenwart derjenigen Kraft, welche dem Getreide Wachsthum und die Traube zur Reife bringt, um mit ihrem Loose zufrieden zu seyn. Will man wissen, ob sie glücklich sind, so frage man nur, ob sie leben. Die nördlichen Völker aber müssen in den tiefen Schacht steigen, Wälder umhauen und Häuser bauen, um in einem engen Raume von einigen Fuß sich jenes warme und behagliche Gefühl zu verschaffen, welches der südliche Bauer im großen Gebäude der Natur empfindet; er muß sich erkünstelte Freuden zu verschaffen suchen, sich mit dem Gift geistiger Getränke, oder dem Geräusch der politischen Streitigkeiten, betäuben. Solche Vortheile verlangen wir nicht. Denen, welche sich gern Sorgen aufladen, überlassen wir die Last der Regierung; und wir würden es für eben so ungereimt halten, wenn man darauf bestände, daß wir Abgeordnete wählen und Gesetze machen wollten, weil wir das Recht dazu haben, als wenn man uns zumuthen wollte, Lasten zu schleppen, weil wir Rücken haben, die sie tragen können. Da ich genug gesagt habe, um alle vernünftige Menschen zu überzeugen, so will ich mich bey der Beschreibung unsers Landes nicht aufhalten; Grenadas Majestät, Sevillas Pracht, Valencias Fruchtbarkeit. Sie kennen unser Land, und wissen es zu schätzen." — Als er dieß gesagt, faltete der Spanier die Arme in seinen Mantel, den er selbst in Frankreich nicht ablegte; und ich bemerkte, daß er dem, was nachher gesprochen wurde, gar nicht zuhörte.

Ich richtete nun dieselbe Frage an den Italiener, die ich an den Spanier gerichtet hatte, und er antwortete also: „Was so eben über die Freuden gesagt worden, die ein glückliches Klima gewährt, paßt eben so gut auf Italien, und erhebt beyde Länder über das gesammte übrige Europa. . . . Diese Vortheile aber genießt Spanien mit uns; Italiens Ruhm, Beschäftigungen und Vergnügen gründen sich auf ganz was anderes: — auf den Geschmack. . . . . Daß Italien hierin alle andere Nationen übertreffe, bedarf wohl keines Beweises. Michel Angelo's Größe, Raphael's Anmuth und Ausdruck, kurz, die unzählbaren Verdienste unserer großen Baumeister, Bildhauer und Maler, können doch wohl nicht mit den rußigen Gebäuden in London, den Denkmälern im Musée français oder den fetten Göttinnen der belgischen Maler, verglichen werden. Man gebe mir das Portal des Pantheon, und das Innere der St. Peterskirche, die Verklärung, das Abendmahl des heil. Hieronimus, den heil. Michael, den St. Peter und St. Paul, den St. Peter der Martyrer, Angelo's Moses, die Venus und den Apollo der Alten: man gebe mir besonders die vortreffliche Musik unserer Paesiello, Cimarosa und Rossini — und ich werde den Vorzug der Glückseligkeit keinem Lande Europas zugestehen. Auch, denke ich, dürfen wir auf den Preis der Weisheit starken Anspruch machen. Die größten Naturforscher, die geschicktesten Diplomaten, die erhabensten Dichter, erkennen Italien als ihr Geburtsland. Die Entdeckung der Gesetze der Bewegung, des Widerstandes der Luft, des Barometers, des Fernrohres; und neulich des Galvanismus; die Kenntniß des vierten Welttheils; die Geschichten von Italien, von Florenz, des Trienter Conciliums und der Bürgerkriege in Frankreich, Dantes Hölle, Ariosto's Orlando und Tasso's Jerusalem, bilden einen Theil des Quantums, welches Italien zur Bildung Europas beygetragen. „Es ist jezt an Ihnen, mein Herr," sezte er, sich gegen den Deutschen wendend, hinzu, „zu beweisen, daß die Universitäten von Halle und Heidelberg mehr gethan.""

(Die Fortsetzung folgt.)

Thomas Day.

(Fortsetzung.)

Der allzugroßen Weltbildung unerachtet, welche Elisabeth den Grundsätzen des Hrn. Day zufolge besaß, zog sie jedoch bald seine theilnehmende Aufmerksamkeit an sich. Ihr kaltblütiges Tanzen gefiel ihm, und ihr munteres Gespräch war ihm um so willkommner, als sie nie widersprach, und

er demnach volle Freyheit hatte, ihr seine Ansichten ohne Störung entwickeln zu können. Die Neuheit derselben verschaffte ihnen Eingang bey Elisabeth; sie ward von seiner Beredsamkeit ergriffen, und er kam ihr als ein sehr ausgezeichneter Mann vor. Der Gedanke, ein junges Mädchen zu erziehen, um sich's zur Gattin zu bilden, sein freygebiger und wohlthätiger Sinn, seine Verachtung von Reichthümern und Würden, und die romanhaften Begriffe von der Liebe, die ihn glauben machten, für zwey wahrhaft Liebende sey die ganze übrige Welt so gut als nicht mehr vorhanden, hatten tiefen Eindruck auf Elisabeth gemacht. Sie hielt sich, wofern ein solcher Mann sie wirklich lieben würde, für fähig, demselben nicht kleinere Opfer zu bringen, als er ihr brächte. Jedermann bemerkte, daß Elisabeth in drey Wochen mehr Eindruck auf Hrn. Day gemacht hatte, als ihre Schwester innerhalb eines vollen Jahres.

Mir hatte das Aufhören der Neigung meines Freundes für Honora eine große Erleichterung gebracht, und die Bewunderung, welche sie mir einflößte, erwachte von neuem. Je mehr ich sie mit andern Frauen verglich, desto größer däuchte mir ihr Uebergewicht. Von meiner Stimmung wußte außer meinem Freund niemand etwas. Er fühlte, doch nicht stärker als ich selbst, das Unvorsichtige und Thörichte der Neigung für eine Frau, welche niemals mein werden konnte. Mit aller Beredsamkeit, welche Tugend und Freundschaft eingeben konnten, stellte er mir das Gefährliche und Strafbare einer solchen Leidenschaft vor. Ich wußte, daß in diesen Fällen die Flucht das einzige sichere Rettungsmittel ist, und faßte den Entschluß, ungesäumt nach Frankreich überzusetzen.

Hr. Day wollte mich begleiten, in der Absicht sich dort gewisse Vorzüge zu verschaffen, die er bis dahin verachtet hatte. Durch Miß Elisabeth war ihm begreiflich geworden, daß er billiger Weise Talente nicht lächerlich machen dürfe, welche ihm selbst ganz fremd seyen, daß auch ihr solche Vorzüge allerdings wohl geringfügig und unter gewissen Umständen selbst lächerlich erschienen; dagegen sie aber unmöglich die Art von Abscheu billigen könne, den er allzeit über Dinge zu äußern gewohnt sey, welche er selbst nicht lernen konnte oder wollte. Sie hatte ihrerseits verheißen, bis zu seiner Rückkehr weder London, noch Bath, noch irgend einen andern Ort der Zerstreuungen zu besuchen, sondern regelmäßig einen Leseplan zu befolgen, worüber Beyde einverstanden waren.

Ich, meinerseits, suchte sorgfältig jeden Gedanken einer Empfindung für Miß Honora, die mehr als Achtung wäre, zu vermeiden. Ich eröffnete ihr, daß ich nach der Rückkehr aus Frankreich in Irland zu wohnen gesinnt sey, und bey mehreren Anlässen sprach ich nachdrucksam die Ueberzeugung aus, daß junge Personen ohne Vermögen die Gelegenheiten für schickliche Heirathen benutzen, und keine Helden- oder Vollkommenheits-Muster als Bewerber abwarten sollten. Sie schien dieß vernünftig zu finden, und ich durfte mir bey der Abreise aus England das Zeugniß geben, das Glück von keinem meiner Bekannten gefährdet, und mir hinwieder auch selbst keine zu späte Reue bereitet zu haben.

Wir nahmen unsern Weg über Paris und reisten inzwischen, als ächte Britten, ohne irgendwo Aufenthalt zu machen, oder etwas Merkwürdiges zu beschauen, bis nach Lyon, wo wir den Winter zubringen wollten, und wo Lehrmeister aller Art zu finden waren. Hier ließ sich nun Hr. Day die Qualen der gewöhnlichen und der höhern Folter gefallen, um Füsse und Kniee auswärts zu kehren und um tanzen zu lernen. Hinwieder nahm er auch Stunden auf der Reitschule, und um sein der Miß Elisabeth gegebenes Versprechen zu erfüllen, widmete er diesen Uebungen täglich sieben bis acht Stunden. Er ging dabey sehr gewissenhaft zu Werke; ich sah ihn ganze Stunden mit den zwischen zwey Brettern nach und nach enger geschraubten Füßen zubringen; er hielt ein Buch in der Hand, um sich zu zerstreuen, und zwischenein verwünschte er die Vorrichtung, den Tanz und die Tortur, der er sich übrigens aufs regelmäßigste unterwarf, von ganzem Herzen.

Im Frühjahre kehrte Hr. Day nach Lichfield zurück; allein Miß Elisabeth schien mit den Fortschritten, die er gemacht hatte, nur wenig zufrieden, und sie glaubte überhaupt nicht mehr, daß ihre Verbindung glücklich seyn würde; seinen guten und schönen Eigenschaften ließ sie Gerechtigkeit wiederfahren; ihr Herz aber sprach nicht weiter für ihn. Dieß Mißgeschick ging ihm so lange zu Herzen, bis die Zeit ihr gewöhnliches Recht auch hier verübte. Es vergingen jezt vier bis fünf Jahre, bis Hr. Day eine neue Neigung faßte. Der Doctor Small war es, der seine Heyrath bestimmt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maler Müllers Grabschrift.

Von ihm selbst sich gesezt.

Wenig gekannt und wenig geschäzt, hab' ich beym Wirken
Nach dem Wahren gestrebt, und mein höchster Genuß
War die Erkenntniß des Schönen und Großen — ich
habe gelebet! —
Daß Fortuna nie mich geliebt, verzeih' ich ihr gern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 21. Oktober.

(Beschluß.)

Während die Freunde des klassischen Alterthums mit Sehnsucht auf die Herausgabe des Buches Cicero de republica warten, hat der unermüdete Custos der Vaticana einen weiteren, vielleicht eben so wichtigen Fund in einem griechischen Palimpseste gemacht, welches jezt die Reden des Rhetors Aristides enthält. Unter diesen befinden sich Bruchstücke der Auszüge des Constantinus Porphyrogoneta aus Sentenzen, Reden und Büchern über die Thronfolge der Könige, die Erfinder der Künste, und

witzige Antworten. In diesen Auszügen befinden sich Stücke aus vielen verloren gegangenen oder verstümmelten Büchern des Polybius, Diodorus Siculus, Dio Cassius, Aristoteles, Ephorus, Timäus, Hyperides, Demitrius Phaleräus und Anderen, deren Namen noch gesucht werden. Von neueren Schriftstellern finden sich Bruchstücke des Eunapius, Menander Byzantinus, Briscus und Petrus Protector. Namentlich finden sich von Eunapius die Eingänge von Büchern, in deren einem er die verloren gegangene Chronologie des Deurippus prüft. Von Polybius verdient der Schluß des 39sten Buchs Erwähnung, in dem er ankündigt, daß das lezte 40ste lediglich von der Chronologie handeln werde. Dieses Palimpsest hat 354 Seiten großen Formats, jede von 32 Zeilen. Die Schrift ist kursiv aber schön, und beinahe durchaus lesbar. Man sezt sie ins 11te Jahrhundert.

Unter einem andern Codex, auch den Rhetor Aristides enthaltend, entdeckte Mgr. Mai einen Dialog über die Politik, verschieden von den bis jezt bekannten, und jünger als Cicero, da dieser mit andern Schriftstellern Roms und Griechenlands darin citirt wird. In einen dritten Palimpsest wurde die zweyte Rede des Aristides für Leptine, bis jezt unbekannt, aufgefunden, und ferner 7 Bücher des Arztes Oribasius vollständig. Zu den bekannten 46 und 47 kommen nun 44, 45, 48, 49 und 50 ans Licht, deren erstes und leztes allein etwas verstümmelt sind.

Mgr. Mai zeigt ferner die Entdeckung an, von

1) dem Buche des Eusebius, quaestiones evangelicae.
2) einem ineditten lateinischen Grammatiker,
3) einem lateinischen Rhetor,
4) einer griechischen Sammlung, in welcher sich viele Bruchstücke verloren gegangener Werke des Philo finden,
5) ineditten Werken griechischer und lateinischer Kirchenväter, zum Theile älter als St. Hieronymus.
6) von einem Palimpseste mit Bruchstücken in Majuskula über das römische Recht,
7) von einem Palimpseste mit Schrift des 3ten (?) Jh., welcher den Verrinus des Cicero enthält, und interessante Varianten verspricht.

Die ausführlichere Anzeige ist im eben erschienenen Augusthefte des Giornale arcadico enthalten, und beweißt, daß Mgr. Mai noch immer einige Empfindlichkeit gegen Hr. von Niebuhr hegt, ungeachtet dieser sich ihm auf jede Weise zu nähern suchte, und im Streite wegen der Zusammensetzung der Quaternen die Hand zum Frieden öffentlich geboten hat.

Wir dürfen von der Durchsuchung der vielen noch unbenuzten Schäze der hiesigen Bibliotheken und auch anderer Sammlungen von Handschriften in Italien, mit Zuversicht mehr erwarten, als von den verkohlten herculanischen Handschriften. M.

Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ein für den Handelsstand nicht uninteressanter Proceß ist in diesen Tagen vom hiesigen Handelsgericht für die Kläger günstig entschieden worden. Es führte nämlich der Hamburgische Capitain Hallien das Hamburger Schiff, Charlotte, von Hamburg nach Charlestown für Rechnung eines hiesigen Handelshauses. Das Schiff hatte keine Fracht, wohl aber eine bedeutende Summe an baarem Gelde, wofür in America Einkäufe gemacht werden sollten, am Bord, und war mit Ballast geladen, der in Sand bestand; es war übrigens hinlänglich versichert. Mitten im Atlantischen Ocean erhebt sich ein fürchterlicher Sturm, der den Hauptmast zerschmettert, das Schiff auf die Seite legt, und, da es vorher auf Klippen und Felsen getrieben worden, hatte es auch einen solchen Leck bekommen, daß es zu sinken anfing. Noch immer tobte der Sturm und sowohl Capitain als Mannschaft sahen sich für verloren an. Ersterer, der ein eben so erfahrener als unerschrockener Mann war, sagte zu seinen Leuten, von denen er vermuthen durfte, daß sie sich des großen und kleinen Bopts bemächtigen würden, ohne daß sie jedoch irgend etwas von diesem Vorhaben geäußert hatten, um sich wo möglich damit zu retten, daß er ihnen ein Gratial von 1000 Th. Banco im Namen seines Rheders verspreche, wenn sie bleiben und ihr Möglichstes zur Rettung des augenscheinlich verlornen Schiffes versuchen würden. Dies Versprechen bewegt die Mannschaft zu bleiben; mit unerhörter Anstrengung pumpen Alle drey Tage und drey Nächte, ohne auch nur Einen Bissen Speise oder einen Trunk Wasser genießen zu können, und ungeachtet daß sich der als Ballast mitgenommene Sand in die Pumpen gesezt und diese verschlemmt hätte, sind sie so glücklich, das Schiff vom Wasser zu leeren und den entstandenen Leck zu stöpfen; so bringen sie das glücklich gerettete Schiff in einen Nothhafen Amerikas, nach Norfolk. — Hier sezt der todtkranke Capitain Hallien eine Schrift auf und läßt sie durch die dortigen Gerichte gültig machen, daß er seinen Leuten freywillig ein Gratial für außerordentliche Anstrengungen und die unerwartete Rettung des Schiffes versprochen habe, weil ihm dies als Capitain desselben im Nothfalle frey stehe, und legt sich hin, um zu sterben. Der erste Steuermann führt darauf, nach glücklich vollendetem Geschäft zu Charlestown, das Schiff wohlbehalten nach Hamburg zurück, wo die Matrosen desselben mit ihrer Forderung gegen die Rheder hervortreten, die es aber rund abschlagen, die Zahlung zu leisten, weil sie vorgeben, nicht verpflichtet zu seyn, die Versprechungen ihres Capitains zu erfüllen, auch daß die Matrosen nichts weiter als ihre Pflicht gethan, bis auf den lezten Augenblick auf dem Schiffe zu bleiben. Nach dieser festen Erklärung sahen sich die Seeleute natürlich gezwungen, ihre Forderung gerichtlich zu betreiben, und dies konnten sie um so eher, da alle Dokumente darüber in Ordnung waren, daß der verstorbene Capitain Hallien ihnen für außerordentliche Anstrengungen ein besonderes Gratial freywillig versprochen habe, welches er auch in seiner sogenannten Verklarung beeidigt hatte. —

Das Gericht hatte hier eine schwierige Aufgabe zu lösen; entschied es für den Rheder, so fiel in der Folge natürlich jede ähnliche Anstrengung zur Rettung verunglückter Schiffe von Seiten der Mannschaft derselben weg, und jeder würde nur auf die eigne Sicherheit bedacht gewesen seyn; entschied es aber für die Mannschaft, so ward jedem ungetreuen Capitain auch ein weites Feld der Betrügerey geöffnet, der, mit seiner Mannschaft einverstanden, die Rheder und Assekurateurs auf eine unerhörte Weise betrügen konnte, indem er derselben in vorgeblichen Gefahren beträchtliche Summen versprechen konnte, von denen ihm sein Theil auch zukäme. Troz dem hat das Handelsgericht für die Matrosen entschieden, weil ein Gesez vorhanden, daß der Capitain seiner Mannschaft bey vorkommenden Gelegenheiten ein Gratial versprechen könne, welches die Rheder des Schiffes ausbezahlen müßten. Die Mäßigkeit der versprochenen Summe, der Umstand, daß der Capitain gleichsam auf seinem Todbette, und ohne Antheil an einem unrechtmäßigen Gewinn nehmen zu können, doch alles dafür that, seinem Versprechen vor Gericht in America Gültigkeit zu geben, entschied natürlich sehr für die Mannschaft, jedoch ist durch diesen Richterspruch eine wichtige Sache für die Schiffahrt auf dem hiesigen Platze festgestellt worden. —

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nro. 241. des Morgenblatts Sp. 2 Zeile 18 v. u. in dem Korrespondenz-Artikel aus Ansbach, bittet man zu lesen: Jenner statt Kenner.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 90.

Nr. 90.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 9. November 1820.

Betrachtungen über die Kunstausstellung zu München, im Jahr 1820.

Wenn eine Kunstausstellung sich nicht als ein bloßes Aggregat zufällig und im Einzelnen entstandener Werke darbietet, sondern, wie es bey Uns der Fall ist, aus der Mitte einer Schule hervorgeht, deren Arbeiten gleichsam ihren Kern bilden; und wenn dabey eine solche öffentliche Ausstellung zugleich die Bestimmung hat, durch Aufklärung über den wahren Kunstgeschmack einen Theil der National-Erziehung zu bilden; so wird eine tiefere Betrachtung des Geleisteten um so fruchtbarer und in ihrem Resultate von einem höheren Interesse seyn. Denn da hiedurch eine Vergleichung jener Werke, welche von den Meistern und Schülern dieses Instituts selbst, nach den dort befolgten Grundsätzen und Ansichten über die wahre künstlerische Bildung, hervorgebracht wurden, mit solchen Arbeiten möglich ist, die unabhängig von irgend einer Schule, nach eigener individueller Ansicht über den höchsten Kunstzweck entstanden sind, so wird es nun auch thunlich seyn, über die Wichtigkeit und den Beruf solcher Kunst-Schulen überhaupt, aus den Resultaten selbst, ein gegründetes Urtheil zu fällen.

Es kann in der Geschichte nachgewiesen werden, daß auch in Zeiten des größten Flors der Künste, die berühmtesten Meister stets aus einer der bestehenden Schulen hervorgegangen sind. Das Wesen und der Geist solcher Schulen lag in einer Gemeinschaft der Ueberzeugung der bedeutenden Männer des Fachs über die höchste Aufgabe des künstlerischen Berufes, und dann in einer allgemeinen Begeisterung der hier vereinigten Talente für eben diesen Beruf. Der ungemeine Vortheil aber, den solche Schulen auch damals gewährten, bestand wohl darin, daß sich das einzelne Talent nun nicht mehr den Weg ganz selbst bahnen, und gleichsam von vorne herein mit seiner Kunst beginnen durfte. In das freudige Zusammenwirken schon tüchtig gebildeter, und mit großen Werken beschäftigter Männer ward nun der Jüngling mit eingeschlossen und um so viel schneller mit fortgeschwungen; und anstatt jede einzelne Erfahrung erst selbst erkämpfen zu müssen, ward er in den vollen Genuß eines Schatzes von Ueberlieferungen gesezt, der seit Jahrhunderten von den größten Männern bereitet, nun als das fruchtbarste Gemeingut benüzt, und durch tüchtiges Arbeiten gleichsam in Fleisch und Blut verwandelt werden konnte.

Der Einfluß, den solche Schulen auf die Kunst behaupten können, ist jenem ähnlich, der aus Universitäten auf die Wissenschaft hervorgeht. Auf hohen Schulen ist gleichfalls das Heiligthum des Wissens ein herrliches Gemeingut der für dasselbe begeisterten Talente. Der lebendige Verkehr der Ideen, die Einheit der Ueberzeugung über das Wesen des gelehrten Berufes; das hiebey entstehende Bewusstseyn von der Würde der Wissenschaft und ihren Weltbeherrschenden Kräften — diese sind es, welche den Mann mündig machen für seine Bestimmung, und ihm das Gepräge einer klassischen Bildung verleihen. Hierauf gründet sich der hohe Ruhm der Universitäten in der Geschichte, und ihre unendliche Wichtigkeit für die Staaten. Und gerade dasselbe sollen Akademien seyn für das Heiligthum der Kunst. Wem wäre aber auch der Einfluß unbekannt, den Raphael, jene Florentiner, den die Caracci auf ihre Schüler ausgeübt; und wer kennt nicht das große, herrliche Leben, das in ihren Werkstätten gewaltet hat? Allgemeine Begeisterung für die höchsten Künstler-Zwecke kann der Stubenfleiß nicht gewähren; individuelle Ansichten haben nicht Anspruch auf Allgemeingültigkeit, so lange sie sich nicht durch große öffentliche Werke als durch und durch bewährt bekunden; Vielseitigkeit der Anregung und Bildung endlich, und die dadurch ins Leben gerufene Blüthe aller Anlagen und Fertigkeiten, ist nur durch edlen Wetteifer in dem gemeinsam begonnenen Laufe nach dem höchsten Ziele zu erringen.

Hiezu tritt bey Universitäten, so wie bey Kunstschulen, jenes schöne, zarte Verhältniß des Schülers zum Meister, das auf Liebe gegründet, die jugendlichen Gemüther zu einem so edlen Streben entzündet. Unbegreiflich ist die Gewalt, die ein großer Lehrer hier wie dort ausüben kann auf das innerste Wesen der Schüler, durch sein Wort, sein Beyspiel, seine Gegenwart; und die Begeisterung, die ein so edles Verhältniß mittheilt und nähret, ist größer und fruchtbarer in ihren Folgen, als jeder andere geistige Hebel der öffentlichen Erziehung.

Sind aber Kunstschulen selbst in Zeiten von so unendlichen Vortheilen gewesen, welche durch außerordentlich günstige Verhältnisse den Künsten alle jene Nahrung und jenes Lebensfeuer gaben, daß sie zu so hoher Blüthe und Reife emporgeführt — so dürften jene Institute, welche unter dem Namen der Akademien an die Stelle dieser Schulen treten sollen, für die Erhaltung des wahren Kunstgeschmackes von noch größerer Bedeutung seyn.

Fürs erste fällt es gegenwärtig dem Einzelnen, auf sich Beschränkten, noch viel schwerer, sich alle die kostspieligen Mittel einer umfassenden künstlerischen Bildung selbst zu verschaffen.

Und dann ist es eben wegen des Mangels an Einheit der Ueberzeugung, und einer allgemeinen Begeisterung für die höchsten Zwecke des Künstler-Lebens um so wünschenswerther, daß einer Anzahl ausgezeichneter Männer von wohl begründetem Ruhme Möglichkeit und Mittel gegeben werden, sich in dem schönen Berufe zu vereinen, durch Lehre und Beyspiel den klassischen Kunstgeschmack als ein Heiligthum der Nationen zu bewachen; den Schatz der Ueberlieferungen aus dem goldenen Alter der Künste auf die sich entwickelnden jungen Talente zu übertragen, und auf diesem Wege den für die Künste ungünstig wirkenden Zeitverhältnissen kräftig entgegen zu arbeiten.

In einer Epoche zumal, deren Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens sich auf absolute Extreme hinzuneigen scheinen, ist jedem Freunde der Wahrheit das Bedürfniß um so dringender, die Standpunkte fest zu halten, auf welchen ein ruhiges und besonnenes Urtheil möglich ist; und jemehr gerade das Kunstbestreben, wegen der vielen Momente, die darauf einwirken, in seinem Wesen gefährdet wird, je wichtiger ist es, hier an der Klarheit und Gründlichkeit der Ansichten aus allen Kräften festzuhalten.

Diese schon bey mehreren Gelegenheiten öffentlich ausgesprochene Ueberzeugung, findet nun in unserer dießjährigen Kunstausstellung wieder eine neue, glänzende Bestätigung. Daher sollen einige aus den vielen trefflichen Werken, die unsere Säle schmücken, hier eine nähere Würdigung finden. Daß hiezu gerade solche gewählt werden, welche der Schule unmittelbar angehören oder in ihrem Geiste gebildet wurden, liegt schon im Zwecke dieser Betrachtungen, und der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet überdieß nicht, Vieles auch noch so Treffliches zu berühren.

Um also gleich bey dem wichtigsten Zweige der Kunst, bey der Historien-Malerey zu beginnen, so kann die Ansicht der Schule über diesen Theil ihrer Aufgabe freylich am lebendigsten nur durch die Anschauung ihrer zahlreichen Arbeiten selbst erkannt und begriffen werden; doch wollen wir versuchen, das Wesen dieser Ansicht in ihren wichtigsten Momenten hier näher zu bezeichnen.

Im Allgemeinsten ausgedrückt ist die Aufgabe des Künstlers, der Schule natürlich, die Darstellung des Schönen. Der Begriff des Schönen nun liegt ihr in dem Abglanze der ewigen göttlichen Schönheit, welche von der Schöpfung wie aus einem Spiegel ausgestrahlt wird, und sie selbst mit einem höheren Leben beseelt. Durch diese höchste Beziehung auf das Göttliche und Ewige wird nun der Künstler nicht nur in das Reich des Lebens und der Wahrheit eingeführt, sondern Wahrheit und Leben werden jezt nothwendig die Grundbedingungen seines Wirkens und Strebens, und seine Aufgabe hat nun schon lebendige und wahre Darstellung des Schönen zum Ziele. Wie wäre aber eine solche denkbar ohne ein klares Erkennen jener Wahrheit und jenes Lebens in der Natur; und selbst dieses Erkennen wieder, könnte es genügen, ohne das Vermögen, das Erkannte mit produktiver Freyheit nachzubilden? Daher werden jenes Erkennen und dieses Vermögen mit gleicher Nothwendigkeit ebenfalls zur Grundbedingung der künstlerischen Bildung.

So ist uns nun der Weg schon genauer bezeichnet, den die Schule bey Lösung ihrer Aufgabe befolgt.

Um aber bey der Anwendung dieser Grundsätze dem Streben nach dem Ziele, in seinen unendlichen Abstufungen, die nöthige Haltung zu geben, wird in das Erziehungs-Werk noch eine Bedingung in dem Grundsatze mit aufgenommen, daß jede Darstellung auf die Natur begründet und dem Gegenstande müsse angemessen seyn. Hiedurch kömmt nun das Bestreben des concreten Talentes in das schönste Gleichgewicht mit jenem Theile des unerschöpflichen Kunstgebietes, dem es sich im Einzelnen zugewendet hat; und eine weitere Anforderung, welche von der Akademie an ihre Schüler gestellt wird, erhält dabey zugleich eine größere Klarheit und Bestimmtheit. Diese Anforderung liegt in dem Gesetze, daß eine künstlerische Auffassung des Gegenstandes eine fernere Hauptbedingung des innern Werthes jeder Arbeit sey. Diese künstlerische Auffassung besteht aber, nach dem Vorberührten, in dem Vermögen des Künstlers, den Gegenstand seiner Aufgabe in lebendige Beziehung auf eine angemessene Idee der absoluten Schönheit zu setzen.

Da diese Beziehung sich in der Natur durchaus begründet findet, aber nur auf einem höhern Standpunkte der Anschauung erkannt wird, so ist es auch hieraus wieder klar, daß ein tiefes Natur Studium, und eine hohe Ausbildung des inneren Kunstsinnes stets gleichen Schritt halten müssen, um Werke von klassischem Werthe zu erzielen.

Wenn wir nun unsern Blick den zahlreichen historischen Arbeiten zuwenden, welche sich in diesem Jahre unserer Betrachtung darbieten, so dringt sich vor allem die Bemerkung auf, daß die meisten derselben Darstellungen

aus der Religions-Geschichte zum Gegenstande haben. Daher mag es an seiner Stelle seyn, hier eine allgemeine Bemerkung über diese Erscheinung der Beurtheilung des Einzelnen als Einleitung voraus zu schicken.

Ist dem christlichen Künstler die Nachbildung des in der Natur sich offenbarenden Urschönen sein Ziel, und will er seine Werke mit wahrem Leben beseelen; so wird sich ihm, je tiefer er eindringt, als der eigentliche Sinn des Lebens gewiß nur jene Sehnsucht der Seele nach Vereinigung mit dem höchsten Gute, und der hiedurch ihrer Hülle mitgetheilte Ausdruck der Verklärung kund geben, welcher der eigenthümliche und wesentliche Charakter des Christenthums ist. Da nun dieser Ausdruck nirgends lebendiger hervorstrahlt, als aus jenen menschlichen Handlungen, welche den Geheimnissen der Religion selbst unmittelbar zugewendet sind, so wird sich auch der rechte Künstler nur auf dem Gebiete der Religions-Geschichte in seinem wahren Elemente finden.

Auch der heidnischen Kunst war die Darstellung der religiösen Mysterien, und ein gewisser Ausdruck ewiger Ruhe und Stille des Geistes das erhabenste Ziel ihres Bestrebens. Diese majestätische Ruhe und Stille der Seele, und der damit verbundene Ausdruck einer ernsten Heiterkeit, hat aber dem christlichen Künstler eine viel höhere Bedeutung, als hervorgehend aus dem tiefsten Sinne des göttlichen Lebens der Seele, in jener Sehnsucht nach Verklärung, welche durch die Gewißheit ihrer einstigen Befriedigung nun vollends mit dem Lichte himmlischer Schönheit überstrahlt erscheint.

Versenkt sich der Künstler noch tiefer in die Bedeutung des christlichen Lebens, erfaßt er die Bestimmung desselben als einen steten Kampf mit dem Bösen, und den durch das Leiden zu erringenden Sieg über die Welt, so wird ihm nun die Darstellung der Leiden des Erlösers selbst, worin der Sinn aller Leiden des Menschen bedeutet ist, die erhabenste aller denkbaren Aufgaben.

Nun liegt zwar ein vollendetes Bild des leidenden Heilandes bey der göttlichen Erhabenheit des Gegenstandes natürlich außer den Grenzen der Möglichkeit, wenn gleich Raphael in jenem herrlichen Christuskopfe des sogenannten **Spasimo di Sicilia** gezeigt hat, wie weit es selbst hierin der bildenden Kunst zu gehen erlaubt sey. Wenn aber der Künstler jenen Moment erfaßt, wo der Gott-Mensch eben ausgelitten, seine Leiden jedoch noch fortglühen in jenen, die — seine Geliebtesten — ihn umgaben in der feyerlichsten Stunde der Welt; so liegt die Möglichkeit, etwas Vollendetes zu bilden, schon ungleich näher. Und gerade dieser Gegenstand ist die Aufgabe jener Kreuz-Abnahme 1), welche die große Huldigung so unstreitig verdient, die ihr allgemein zu Theil geworden ist. Jene, oben als tiefster Lebenssinn bezeichnete christliche Gefühlsweise, die als höchste Verklärung des Ausdrucks hervortritt, ist hier mit einer Kraft, mit einer Wahrheit und einem Ernste dargestellt, die wirklich zur Bewunderung hinreißen, und das Gemüth bey jedem Blick auf den Schmerz, der hier geschildert ist, bis ins Innerste erschüttern muß. In der Bildung des Christuskopfes hat sich die Darstellungsgabe dieses Künstlers bis an die Grenze des Erreichbaren erschwungen. Die majestätische Stille, welche aus dem Antlitze des Weltversöhners strahlet, mildert dabey den Ausdruck jenes vorübergegangenen, über jeden Begriff erhabenen Leidens. In der Mutter des Herrn, die als die reinste auch am tiefsten gelitten, ist der höchste Grad des Schmerzes durch die volle Ueberwältigung der Sinne ausgedrückt; und dieser Schmerz ist in Petrus, Johannes und den übrigen in einer herrlichen Uebereinstimmung mit ihren individuellen Charakteren durchgeführt. Edel und groß ist der Styl der Anordnung, ein unendlicher Ernst ist über die feyerliche Scene verbreitet; und das Erhabene durch jene den christlichen Ausdruck ganz eigene Grazie gemildert.

Die Wirkung der Beleuchtung erhöhet nun noch den großartigen Eindruck, und das ganze Colorit stimmt mit jener Tiefe des Ernstes und jener Majestät des Ganzen zusammen. Gibt nun der Urheber des Bildes in dem Charakter und der Wahrheit des Ausdrucks seinen wahren Beruf für die höchste Sphäre der Kunst zu erkennen, so zeigt er sich in der hohen Kraft und Klarheit der Farben, die so harmonisch einklingen in den Gesammtton des Ganzen, als ein vollendeter Maler, und beweist den gediegensten Geschmack in dem Wurfe der Gewänder und in der Wahl seiner Formen. Und was besonders erfreut, neben jenen großen Gaben wird das gründlichste Studium auch des einzelnsten Theils nirgends vermißt.

In ganz gleichem Sinne ist eine Zeichnung ausgeführt, welche die heilige Veronica mit dem Schweißtuche darstellt. 2) Der Ausdruck des Leidens ist hier nach der Natur der Aufgabe durchdringender und herber; in die Verhältnisse ist etwas Großes, Bedeutungsvolles, und in die Stellung etwas Symbolisches gelegt; die ergreifende Wirkung dieser Zeichnung aber beruht offenbar auf ihrer ungemeinen Wahrheit und Lebendigkeit.

Eben so ist in einer Magdalena von derselben Hand der Ausdruck einer gänzlichen Auflösung der Seele in dem Schmerze über die Sünden, durch die Attitüde der Figur, welche mit unendlicher Innigkeit und Grazie gebildet ist, auf das Lebendigste kund gegeben.

Doch Leiden sind es nicht allein, was dem Christen beschieden ist; es gleichet sein Leben einer aus Dornen erblühenden Rose, und ein großes Maaß wahren Trostes, wahrer Freude ist ihm auch hienieden schon zugetheilt. Aber wo

1) Ein Werk des Hrn. Professors Langer.

2) Von der Hand des Hrn. Directors v. Langer.

strömte ihm eine reichere, reinere Freuden-Quelle als im Hinblick auf Marien, und im Mitgefühle dessen, was die Begnadigte empfunden, als sie die Erfüllung der Verheissungen in ihren Armen trug? Daher ist auch dem christlichen Bildner die Darstellung der heiligen Familie immer eine der fruchtbarsten und herrlichsten gewesen. Der Urheber jener Kreuz-Abnahme hat uns auch dießmal wieder zwey Bilder dieser Gattung geschenkt, und diese beyden Schöpfungen gehören gleichfalls zu dem Liebevollsten, Innigsten und Gemüthlichsten der neuern Kunst. Eine unendliche Heiterkeit waltet über ihnen, und eine herrliche Wahl der Farbe, eine erstaunliche Zartheit der Behandlung rechtfertiget vollends den herzlichen Beyfall, der ihnen allgemein zugewendet worden ist.

Jenes Gemälde, welches den Erzengel Gabriel, der dem Zacharias im Tempel erscheint, zu seiner Aufgabe gewählt hat 3), bildet gleichsam den Uebergang aus den Werken des alten Bundes in jene des neuen. Auch athmet die jugendliche Gestalt des himmlischen Boten schon ganz jene Fülle der Freude und des Segens, deren Erfüllung nun dem harrenden Israel schon so nahe ist; während wir in der Figur des Zacharias noch so ganz das Bild einer frommen ausdauernden Treue und einer hohen patriarchalischen Einfalt erkennen. Von einem weitern Vorzuge dieses Werkes soll noch tiefer unten die Rede seyn.

Bey einer solchen Einwirkung auf die Schüler wird das, was von diesen geleistet worden, weniger befremden. Wirklich schließen sich ihre historischen Arbeiten in einem freudigen Aufblühen an ihre Muster an. In den meisten derselben waltet schon ein frisches und kräftiges Leben, Bewußtseyn des wahren Berufes, und eine große Gewandtheit über die Mittel der Darstellung zu gebieten. Und was sie besonders erfreulich macht, ist ein Gepräge von Gediegenheit, welches auf dem Geiste der Wahrheit und des Ernstes beruht, in dem sie gebildet wurden. Sie bewähren sich als die Früchte einer wahrhaft künstlerisch aufgefaßten, und gründlich verstandenen Natur, die durch die Begeisterung des Künstlers für den Gegenstand seiner Darstellung, mit einem höhern Leben begabt hervortritt. Es ist fürwahr auch nur hieraus erklärbar, daß diese Arbeiten jugendlicher Talente schon den Charakter des Bedeutenden und Umfassenden, einem höhern Range Angehörenden, und eines, gleichsam aus den Werkstätten jener mehrbegünstigten Zeiten Hervorgegangenen in sich tragen. Sie weisen nämlich auf eine Bildung zurück, welche den künstlerischen Beruf von seiner ernstesten und gediegensten Seite auffaßt, und eine so umfassende als gründliche Entwicklung des innern Sinnes und der äussern Fertigkeiten begleitet.

Wer nur einige aus den vielen Arbeiten der Schüler, welche den historischen Saal erfüllen, unbefangen würdiget, wird sich hievon bald überzeugen. Wie sehr bewähret es sich z. B. in jener Anbetung der Hirten 4), daß das unmittelbar aus dem Leben Gegriffene doch immer am herzlichsten erfreut, und daß sich dem Geiste der Unschuld und Wahrheit die höchste Schönheit am liebsten offenbaret.

Ja, nur dem unbefangenen Blicke in die Natur schliessen sich ihre wahren Schätze auf, und je einfacher und klarer ein Bestreben ist, je schneller dringt es zu seinem Ziele vor. Das Naive und Zartsinnige in den Motiven gibt in dieser Zeichnung von der tiefen Kindlichkeit, von dem ächt religiösen Sinne, aus dem es hervorging, das lebendigste Zeugniß; und gerade diese Auffassungs-Weise paßt so vortrefflich zu dem Gegenstande; so daß selbst eine gewisse Anhänglichkeit an das Individuelle im Ausdrucke hier wohlthätig mit dem Ganzen zusammenwirkt. Alles dieses ist in gleichem Sinne auf jenen Carton zu einem Altarblatte anwendbar, welcher (die Arbeit eines Mädchens 5)) neben der höchsten Unschuld und Kindlichkeit des Gemüthes, zugleich so ungemeine Fähigkeiten kund gibt. Der originelle Geist, in welchem die Himmelskönigin gedacht ist, gibt durch das Großartige und Erhebende, einen ganz eigenen, schönen Contrast mit dem Zarten und Anmuthsvollen des Ausdrucks, welcher die Mädchen, die an dem Throne knieen, beseelet. Ein kleines Gemälde, von der nämlichen Hand 6) ist gleichfalls von einer bezaubernden Unschuld und Wahrheit, so wie von einer ungemeinen Zartheit der Behandlung. Ein Carton, wo Christus der Magdalena im Garten erscheint 7), verdient wegen Schönheit der Formen und dem Edeln des Ausdrucks durchaus das größte Lob. Ein anderer, der die heilige Anna und Joachim darstellt 8) welche die heilige Maria unterrichten, erfreut durch ungemeine Wahrheit, eine große Fülle der Gestalten, durch wohlgelungene Gewänder und eine stille Heiterkeit des Sinnes. Auch die Berufung des Petrus und Andreas 9) verdient in jeder Hinsicht alles Lob. Dieser Carton erfreut nicht weniger durch den schönen, ernsten Geist der Erfindung, als durch den derben Charakter der Formen, die kräftige Zeichnung und das Lebendige im Ausdruck und den Bewegungen. Mehrere Arbeiten welche große Auszeichnung verdienen, können wegen der Beschränktheit des Raumes hier im Einzelnen nicht gewürdiget werden. —

(Der Beschluß folgt.)

---

3) Von Hrn. Director v. Langer.

4) Ein Carton von Hrn. Glink aus Burgau. Von diesem Künstler bewundern wir in dem Saale der Zeichnungen eine Reihe von biblischen Darstellungen, welche durch ungemeine Lebendigkeit und Charakteristik des Ausdrucks, so wie durch eine reiche Erfindungsgabe und tiefe Empfindung, recht viel Schönes und Großes hoffen lassen.

5) Von Marie Ellenrieder, aus Constanz.

6) Die heilige Jungfrau als Kind in einem Buche lesend.

7) Von Hrn Glink.

8) Von Hrn. Stadler aus Imst.

9) Carton von Hrn. Ludw. Weiß aus Tettenberg.

Nro. 270.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. November 1820.

— Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend. —

Iphigenia auf Tauris, von Goethe.

Irene.*)

Auf der Zinne stand die hohe Fürstin.
In des Mondes Lichte, in der Sterne
Schimmer reich, unübersehbar prangte
Rings vor ihren Blicken weit die Gegend.
Wälder senkten schattend sich hernieder,
Thale lehnten an den Bergen, ferne
Glänzten andrer Hochgebirge Wipfel,
Zauberisch vom goldnen Licht des Himmels
In dem Schweigen hehrer Nacht beleuchtet.
Einer neuen Welt Sie einzuweihen,
Alles schien mit Liebe jezt zu eifern:
Doch die Blicke kehren sich nur abwärts
Zu den Wälderschatten, in den Schatten
Ziehen ihres Unglücks Trauerbilder
Bang vor dem umwölkten Geist vorüber.
Nicht der Balsam der Natur, ihr stilles
Trostwort kann sie nimmermehr erfrischen,
Und verloren hat der Sterne Mahnung
Ihre Wunderkraft an ihrer Seele.

Selbst am Tage, wo die Sonne leuchtet,
Sie die Kräftigerin aller Müden,
Wenn der Morgen jubelnd über Stauffens
Meilenferner Ausschau sich erhebet,
Dort der Dörfer, dort der weißen Klöster,
Hier der goldnen Flüss' und Thale Schimmer
Schwimmt in tausend Stralen vor der Fürstin,
Nicht versöhnt er doch Irenens Kummer.
Selbst das Jagdhorn, das den Forst durchschallet,
Und der Vögel helles Lustgewirbel
Ihren Gram nur scheinen sie zu äffen.
Ewig bleibt ihr Schmerz vor ihrer Seele.
Nach dem schönen Land der Griechen schweifet,
Nach dem weiten Meere, nach den Mauern
Der pallästereichen Stadt dort schweifet
Ihres Geistes inners Aug' hinüber,
Und die Jugendbilder kehren wieder,
Als das neue Leben ihr, ein Frühling
Herrlicher Verheißung voll, emporstieg,
O wie bald mit allen seinen Blüthen
Hingestört vom neidischen Verhängniß!

An des eigenen Geschicks Erinnrung
Knüpft sich ihr des Hauses und der Heimath
Schmerzlich Angedenken, dreyfach senget
Sie mit Flammenpfeilen herbe Sehnsucht,
Und so seufzt sie oft aus tiefer Seele:
„Wo ich hinseh', eine Flut von Qualen!
„Philipp, Philipp! also mußt' es enden,
„So mit mir, mit dir, Geliebter enden!
„Jezt erst fühl' ich dieses Deutschlands Gauen
„Recht zur Oed' und Fremde mir geworden!
„Und versperret ist mir jede Rückkehr
„Zu des Vaterlandes süßem Himmel.
„Hin ist meine Heimath, seine Krone
„In den Staub getreten vom Lateiner,
„Der jezt mit der herrlichen Palläste,
„Mit des Thrones Raube frech sich brüstet!
„Nicht genug, daß mir der arme Vater,
„— O ihr riefet selbst der Rache Geister
„Durch vermessnen Zwist auf euch hernieder! —
„Von dem Oheim, von der Bürger-Rotte
„Ueberwältiget, geblendet, schmählich

---

*) Tochter des unglücklichen griechischen Kaisers, Isaak Angelus, mit König Philipp, Kaiser Friedrich I. jüngstem Sohne, vermählt 1196. Sie starb aus Kummer über den Tod ihres Gatten, der bekanntlich 1208 durch den Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ermordet ward, nach einer unglücklichen Entbindung noch im nämlichen Jahr auf dem Schlosse Hohenstaufen, und liegt im Kloster Lorch begraben.

„Mußt' im finstern Kerkerthurm verschmachten:
„Auch mein Bruder irret jezt geächtet,
„Flüchtig irrt von Land zu Land Alexis.
„Ich bestimmt zur Braut dem Bräutigam,
„Den mein Herz nicht wählte, den des Krieges
„Schwert dahingerafft in erster Jugend,
„Willig folgt' ich nach der eignen Neigung
„Philipp, dir hinaus nach Deutschlands Wäldern,
„Griechenland und auch Siciliens blauen
„Himmel tauschend um der Liebe Himmel,
„Und nach kurzer Jahre Augenblicken,
„Seh' ich, Süßer, dich mir so entrissen,
„Hingemordet in der Freundschaft Schoose,
„In der Treue Hause, von dem Dolche
„Schnöder Rach', arglistigen Verrathes!
„Deutsche, die ihr Griechentreu verwünschet,
„Und des Walschen tückischnah'nde Dolche,
„Ist zum Sport' auch eure Treu geworden!
„Alle Freud' hat mir Ein Grab verschlungen,
„Jede Hoffnung nahmst du, Vielgeliebter
„Theurer Gatte, nieder zu den Schatten!
„O! der Liebe Pfand hier unterm Herzen,
„Soll das Kind, das ich dem Hingeschiednen
„Bald gebähre, nie den süßen Namen,
„Vater, stammeln! — Mutter in der Höhe,
„Gnadenmutter, durch das Schwert der Leiden
„Selbst geprüfte, stille du mein Leiden!"

Und die Gnadenmutter hört' ihr Flehen. —
Von dem herben Kummer so belastet,
Als nun Wochen durchgekämpft Irene,
Von den Schmerzen der Geburt befallen,
Vor der Zeit befallen, in dem Kampfe
Mit den Schmerzen sank sie hin in Ohnmacht:
Und ihr wars, als ständen Frauen weinend
Um sie her, und ständen Männer weinend,
Und der Frauen eine herzt' ein todtes
Kind im Arm, entwunden ihrem Schoose
Und ein Engel nahte, sanft mit Lilien
Sie berührend und das Kind berührend,
Und — im Augenblicke wars verschwunden:
Und ein andrer, Philipps Züge tragend
In den Mienen, käme, sie selbst fassend,
Zu dem Thron der Mutter aller Gnade,
Durch die Himmel sie hinauf zu führen,
Wo sie knieend niederfiel vorm Throne
Und entzückt jezt auf der Hochgelobten
Schoos ihr Kind fand und vorm Throne Philipp
Ihr entgegenkommend mit Umarmung.

Dieser Schlaf war auch ihr Todesschlummer;
Nur noch einmal schlug sie auf die Augen
Lächelnd, um auf ewig sie zu schließen.

Als vom Berg herab sie ward getragen,
Sammelte sich alles Volk des Dorfes,
Auch von nahen Burgen, Klöstern, Städten
Waren große Schaaren hergenahet.
Lange Reihen Mönch' und Edle zogen
Vor der Bahre, Fahnen wehten, Kreuze
Schwebten hocherhoben, Todtensänge
Schallten durch die Lüfte in der Armen
Und der Wittwe und der Waisen Schluchzen;
Denn sie war der Armuth Engel ringsum,
Klöster hatte sie und Gotteshäuser
Reich begabet mit der Milde Händen;
In dem Kloster Lorch liegt sie begraben.

Conz.

National=Charakter.

(Fortsetzung.)

Gegen diesen Vorwurf blieb der Deutsche, ob er gleich seine Pfeife mit großer Gleichmuth fortzurauchen schien, nicht gleichgültig, und veränderte, gleich einem geschickten Feldherrn, augenblicklich das Schlachtfeld. — „Ich finde nur einen einzigen Fehler in Ihrer Rede, Signor," fieng er an; „Sie haben nämlich die Hauptfrage, warum Sie Ihre Nation für die beste halten, gänzlich unberührt gelassen. Hierauf aber kann ich mit gutem Gewissen antworten, daß die Deutschen das beste Volk sind, weil sie weder heimlich noch öffentlich morden; weil sie immer in ihrem Verkehr redlich sind, und ihre Schulden aufs Gewissenhafteste bezahlen, es sey nun an die Regierung oder einzelnen Personen. Von Hamburg bis nach Klagenfurt giebt es fast kein Dorf, das nicht seinen Schulmeister habe, während der Hauptstadt einer Landschaft der Name eines Nachrichters beynahe unbekannt ist. Längs unserer Landstraßen wächst das Obst, das keine fremde Hand berührt; und die Straßen unserer größten Städte werden schon früh am Abend still wie der Schlaf. Andere Völker mögen sich freylich großer Entdeckungen in den Wissenschaften, und ihrer schnellen Fortschritte in der Staatswissenschaft rühmen; wir lieferten ihnen aber die Mittel dazu. Sie haben einen großen Theil gesäet und das Ganze eingeerntet; wir aber gaben ihnen das Feld, und erfanden den Pflug. Uns haben sie die Buchdruckerkunst zu verdanken, ohne welche die Wissenschaften hätten keine Fortschritte machen können; und die Kirchenverbesserung, ohne welche sie in ihrem Fortgange aufgehalten worden wären. In den neuerern Zeiten hat unsere Literatur auch einen großen Sprung gemacht, durch welchen sie, den längst vergangenen Ruhm von Frankreich und Italien hinter sich lassend, sich neben England, in dem Wettlauf nach dem von Zuschauern umgebenen und von Lorbeeren umwundenen Ziele, gestellt, welches jene herrlichen Genies, die ein herzergreifendes Verlangen nach gegenwärtiger Unsterblichkeit tragen, und eine tausendmännige Kraft der Geistesempfindungen, allzeit vorschwebt."

Diese letzten Worte brachten eine Pause zuwege: selbst der Franzose nahm eine Priese, und nießte zweymal, bevor er anfangen wollte. Endlich aber brach er mit einer solchen Geläufigkeit der Zunge im Lobe Frankreichs und der Hauptstadt der Welt aus, daß es mir nicht möglich war, seine Rede niederzuschreiben. Die ersten zehn Minuten widmete er denen, welche zuerst gesprochen hatten, und suchte darzuthun, daß Frankreich sie gerade in denjenigen Dingen

Vortreffe, worauf sie sich gebrüstet. Es gebe kein Klima in Europa, sagte er, das so mild wäre als das südliche Frankreich; und selbst in Paris höre der Winter schon im Februar auf. In Hinsicht der schönen Künste berief er sich auf Lalande, welcher mehrere Jahre in Italien gewesen, und mehrere Bände über dasselbe geschrieben habe, und welcher behauptete, es sey dort nichts zu sehen, das dem, welches Frankreich enthalte, gleich käme. Daß in den neuern Zeiten, hielt er dafür, die französischen Maler die besten in der Welt seyen, sey gar keinem Zweifel mehr unterworfen, worüber man sich auch gar nicht wundern dürfe, da die Engländer die schönen Künste gar nicht beachtet hätten. Die Werke eines Davids zeigten, nach seiner Meinung, eine Erhabenheit, die der in einem barbarischen Zeitalter gebohrene Raphael nie habe erreichen können; in Musik überträfen die Franzosen die Italiener nun bey weitem. Die Tugend, welche, wie ihm däuchte, sein deutscher Freund etwas mal à propos in den Streit eingemischt habe, erklärte er, wie Frau von Staëls Delphine, bestehe in einer Folge großherziger Empfindungen, und diese Empfindungen zeigten sich nirgends kräftiger, als in dem Lande, wo ein Offizier sein Leben aufopfert, um sein Regiment von der Nähe des Feindes zu benachrichtigen, und wo ein Vater fröhlich dem Blutgerüste entgegengehe, um des Sohnes Leben zu erhalten. — Nachdem er diese Bemerkungen mit einem gewissen air dégagé hingeworfen hatte, wandte er sich mit dem Gesichte eines Sokrates, folgendermaßen an den Engländer: „Mit Ihrer Nation nur kann die unsrige verglichen werden. In England und Frankreich ist das Licht (les lumières), wie die Sonnenstrahlen verbreitet; in andern Ländern ist es wie die Strahlen des Blitzes nur zerstreut. Es ist aber nur vorzüglich im Französischen, worin man die Anfangsschriften über jede Kunst und Wissenschaft geschrieben hat; im Französischen nur findet die Welt ihre leichte oder treffsinnige Lektüre. Wünscht ein Mathematiker das gelehrteste wissenschaftliche Werk zu lesen, so studiert er la mecanique celeste; will ein russischer Edelmann wissen, was die Wörter Gefühl oder Witz bedeuten, so liest er Racine's Trauerspiele und Voltaire's Erzählungen, und lernt, wie man als ein gebildeter Mann weinen oder lächeln müsse. Selbst die Entdeckungen Ihres großen Newton sind erst durch d'Alembert und Laplace zur Vollkommenheit gebracht worden; und in der reinen Mathematik haben Sie seit langer Zeit nichts, wie Lagrange, hervorgebracht. Unpartheyische Richter (mit einem Bückling gegen mich) werden zugestehen, daß das Volk, welches Sie als leichtsinnig und oberflächlich ansehen, in der tiefsten und abstraktesten Wissenschaft weiter gegangen ist, als Sie. Ihre Mathematiker zu Oxford und Cambridge kennen nicht einmal die Formel, deren wir uns bey den Berechnungen bedienen. Uebertreffen wir Sie aber in abstrakter Wissenschaft, so ist es noch weniger zweifelhaft, daß wir in wirklicher Glückseligkeit über Ihnen stehen. Denn die Glückseligkeit bestehet in nichts so sehr als in einer zum Vergnügen geeigneten Gemüthsart. Von diesem Satze kann man sich am besten überzeugen, wenn man dieselbe Straße einmal in einer muntern, und das andere in einer traurigen Gemüthsverfassung bereiset. In dem einen Fall wird uns das Land als lachend schön und erhaben, und in dem andern schaal, trübe oder wild, erscheinen. Die Stimmung des Franzosen aber ist die, immer Alles en beau zu sehen. Die größten Uebel ertragen wir lachend; und so genießen wir auch der Freuden. Wo giebt es in der Welt etwas besseres als die Restaurateurs und die Theater zu Paris? Welches Land kann sich mit Frankreich in Weinen, Moden, Tänzen und Schauspielen messen? — Sie sagen, diese sinnlichen, käuflichen Genüsse zerstören die Häuslichkeit: dieß ist aber keineswegs der Fall: bey keinem Volke finden Sie so viele Anhänglichkeit an die nahen Verwandten als bey den Franzosen; und England möchte nicht leicht eine liebendere Mutter aufweisen können, als Mad. de Sevigné. Es ist dasselbe in allen häuslichen Verbindungen; und man gehe nur nach dem Kirchhof des Pères de la chaise, um sich zu überzeugen, wie innig die Liebe ist, welche in Frankreich Mütter, Söhne und Schwestern gegen einander hegen. Wie einfach, aber auch wie zärtlich sind die Inschriften auf den Grabmälern! Dahin begiebt sich die Schwester zur Erneuerung der zärtlichen Erinnerungen an die Schwester; und der Sohn, um das Grab der Mutter mit Blumen zu bekränzen. Bey Ihnen werden die Todten nie genannt, nie besucht, und selten, glaube ich, wird an sie gedacht. Es ist wahr, daß die Franzosen es nicht für angemessen halten, die zärtliche Verwandtenliebe in größeren Zirkeln an den Tag zu legen; und sie bemühen sich während der kurzen Frist, die ihnen zugemessen, glücklich zu seyn; während die Engländer die Hälfte ihres Lebens verlieren, ehe sie mit denen bekannt werden, die der Zufall in dasselbe halbe Jahrhundert mit ihnen zusammengedrängt hat."

(Der Beschluß folgt.)

Die reisenden Bienen.

In dem gemeinnützigen und vortrefflichen Werke, worin der Graf von Lasteyrie, durch wohlfeile Steindruck-Abbildungen, fünf bis sechs hundert Maschinen, Werkzeuge und Geräthschaften bekannt macht, die in der Landwirthschaft, im Haushalt und in Gewerben nützlich sind, welche er auf seinen Reisen durch die meisten europäischen Länder gesammelt hat, und die er hier durch kurze Beschreibungen erläutert, findet sich (im zweyten Heft) auf der ersten von den der Bienenzucht gewidmeten Tafeln, nebst der Zeichnung der in den Gegenden Spaniens, wo die Korkeiche wächst, gebräuchlichen Bienenbehälter aus der Rinde dieses Baums, welche vorzüglich geeignet sind, die Bienen vor Frost und hinwieder vor allzugroßer Hitze zu schützen, eine Abbildung des mit Bienenkörben auf der Reise befindlichen spanischen Esels.

Schon im höchsten Alterthum waren Bienen-Reisen gewöhnlich. Die Einwohner von Ober-Egypten sandten Schiffsladungen mit Bienenkörben in die untern Gegenden dieser reichen Landschaft; die Spanier haben diese durch die Römer an sie übergegangene Sitte bis auf jezt beybehalten. Sie findet sich hinwieder auch in einigen Gegenden von Frankreich, wo man Wägelchen dazu braucht, deren Stöße jedoch den Bienen und ihrer Arbeit schädlich sind. Der sanfte Schritt und Gang des Esels hat hingegen solchen Nachtheil nicht. Darum bedient man sich dieses Thiers zum alljährlichen Transport der Bienen aus der spanischen Provinz Mancha ins Königreich Valencia, wo sie den Winter über bleiben, und im Frühjahr nach Man-

cha zurückkehren. Man gebraucht dazu die obgedachten Korkbehälter, weil sie leichter sind. Ihr Boden und die Oeffnung wird mit einer Matte aus Pfriemenkraut bedeckt, die mit vier Seilen am Obertheil des Behälters befestigt ist. Die mit Stricken festgebundene Ladung eines Esels besteht aus zehn Behältern. Ein Treiber führt gewöhnlich zwey solcher Esel. Er wandert die Nacht durch und macht mit Tagesanbruch Halt; die Bienenbehälter werden alsdann abgeladen, in zwey Reihen aufgestellt und ihre Eingangslöcher geöffnet, worauf die Bienen alsbald ausfliegen, des Abends aber wieder eintreffen, worauf bey einbrechender Nacht die Behälter geschlossen, die Lastträger wieder beladen und die Reise fortgesetzt wird; in 24 Stunden werden 7 Meilen zurückgelegt.

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris.

(Fortsetzung.)

Ein junger Dichter, welcher dazu bestimmt zu seyn scheint, bey der Regierung dieselbe Gunst zu genießen, als Lebsen genoß, ist ein gewisser Hr. La Martine, der von den Ultras besonders himmelhoch erhoben wird, und auch wirklich die wahre Dichtergabe, nämlich eine glühende Phantasie in seinen méditations poétiques beurkundet hat, die schon viermal aufgelegt worden sind. Nur steht zu befürchten, daß die Ultras einen blos andächtigen Dichter aus ihm machen werden. Es scheint, als habe die Regierung die Absicht, diesen La Martine dem in so kurzer Zeit bekannt gewordenen tragischen Dichter Casimir Lavigne entgegen zu setzen. Sie hat daher eine ganz eigne Art gebraucht, um ihm die Aufmerksamkeit des Publikums zuzuwenden. Ein Chef in den Bureaux des Ministeriums des Innern, dem die Besorgung der literarischen Angelegenheiten obliegt, hat nämlich einen Bericht an den Minister abgestattet, worin auf Hrn. La Martine's dichterisches Verdienst als auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam gemacht und dabey angetragen wird, ihm eine Belohnung zukommen zu lassen. Dieser Bericht wurde dann seiner ganzen Länge nach im Moniteur abgedruckt, und es wurde zu gleicher Zeit angekündigt, die Regierung setze Hrn. La Martine in Stand, eine Reise nach Italien anzutreten; auch wurde ihm ein Geschenk mit Büchern gemacht. Alles dieses war etwas Neues, die Reise nach Italien ausgenommen, wozu auch wohl andern Schriftstellern oder Gelehrten die Kosten von der Regierung hergegeben werden. Hätte man La Martine's Verdienst ins wahre Licht setzen wollen, so hätte man seine Gedichte durch bewährte gute Dichter, oder etwa durch die Académie française ja nur brauchen beurtheilen zu lassen; aber man wollte diese Angelegenheit nicht aus den Bureaux fahren lassen, und hat den Hrn. La Martine lieber durch einen Bureau=Chef loben lassen, als ihn dem Urtheile seiner natürlichen Richter, der Gelehrten, zu unterwerfen. Uebrigens ist von diesem Hrn. La Martine zu bemerken, daß er ein enthusiastischer Bewunderer des Englischen Dichters Byron ist, und also eine geistige Verwandtschaft mit diesem außerordentlichen Manne fühlt, dessen Gedichte dazu geeignet sind, zu einer Umwälzung in der französischen Dichtkunst beyzutragen. Denn obschon die Leute von klassischem Geschmacke in Frankreich sich aus allen Kräften gegen das Einreißen der Byronschen Dichtart wehren, so findet sie doch einige enthusiastische Lobredner, und Dichter wie La Martine müssen sie nothwendig in Aufnahme bringen. Dagegen wird auch La Martine in englischen Zeitschriften wiederum mit großem Enthusiasmus gepriesen (man sehe das New Monthly Magazine Nr. 81.) Ein Beweis, daß La Martine's Dichtart, die wirklich den melancholischen Ton der Youngschen Nachtgedanken hat, die Gemüther der Engländer anspricht. Doch ich kehre von den Lebenden zu den Todten zurück. Ein anderer jüngst verstorbener Dichter ist Vigée, königl. Lecteur oder Vorleser. Er hatte und verdiente den Ruf als bester Vorleser in Frankreich. Das gute Lesen der Gedichte ist in den öffentlichen Versammlungen dieser Hauptstadt stets als ein Verdienst angesehen worden, und François de Neufchateau hat sogar eine poetische Epistel gedichtet über die Kunst gut vorzulesen. Vigée war von der Natur mit einer vortrefflichen Stimme begabt worden, die er bey leidenschaftlichen tragischen Stellen so zu sagen bis zum Donner verstärken konnte. Deßhalb hatte er den Titel als königl. Vorleser erhalten, eine Stelle, die ihm nicht die mindeste Beschäftigung gab, wohl aber ein gutes Einkommen verschaffte. Er sagte auch zuweilen im Scherze, vor der Revolution habe er manchmal dem jetzigen Könige, der damals noch Monsieur hieß, vorgelesen; allein er habe nie diese Ehre gehabt, seitdem er Lecteur du Roi seye. Aber nicht blos die Stimme eines guten Dichters besaß er, sondern auch das Talent, wenigstens in dem scherzenden Fache, worin er einige hübsche Stücke geliefert hat. Sein bestes Gedicht scheint mir eine Ode an die Freyheit zu seyn, die er beym Ausbruch der Revolution in vollem Dichterfeuer niederschrieb, und die mit den Versen anhebt:

> Quelle est cette fière déesse
> Qui se revèle à l'univers?

Allein in der Folge, als Bonaparte den Platz dieser hehren Göttin eingenommen hatte, und Vigée zu kälterem Blute gekommen war, lobte er, wie sonst alle seine Mitbrüder den Beherrscher Frankreichs, und als auch dieser gestürzt war, lobte er mit demselben Eifer die neue Regierung, weßhalb sein Name auch in dem Dictionnaire des girouettes mit sechs Wetterfähnchen bezeichnet wird. Auch hatte er vor der Revolution einige kleine Lustspiele für das Théâtre français geschrieben, aber in dem geschraubten Doratschen Geschmacke, weßhalb sie auch in der Folge kein Glück mehr gehabt haben. Bey allem dem besaß er doch Talent genug, um Anspruch auf einen Sitz in der Académie française zu machen. Er hatte auch mehrmals darum geworben; allein die Akademiker hatten ihm jedesmal einen andern Schriftsteller vorgezogen, wodurch er sich zuletzt, wie Piron durch ein Epigramm rächte. Dieses Sinngedicht hieß:

> Ci-gît qui fit des vers, les fit mal, et ne put,
> Quoiqu'il fût sans esprit, être de l'institut.

Es fehlte den Akademikern nicht an Witz, um diesen Pfeil wieder zurück zu schicken. So sagte einer zu ihm: Hr. Vigée, wir müssen Sie in die Akademie aufnehmen, und dann können Sie statt ihrer Antrittsrede, blos jene Worte eines Gelehrten sagen: ma remarque subsiste. Ein andrer antwortete mit einem andern Epigramme, nämlich:

> Vigée écrit qu'il est un sot:
> Pense-t-il qu'on le contredise?
> Non, l'épitaphe est si précise
> Que tout Paris le prend au mot.

Uebrigens war er ein äußerst angenehmer Gesellschafter, und wußte die Unterhaltung durch allerley witzige Einfälle und lustige Anekdoten zu würzen. Ich hörte ihn einst erzählen, daß, als er sein Lustspiel: Der Morgen einer schönen Frau den Schauspielern des Théâtre français vorgelesen, hätten sie alle Langweile gehabt; allein keiner hätte es ihm gestehen mögen. Endlich hätte ihn die reizende Mlle. Contat bey Seite genommen, und scherzend zu ihm gesagt: „Sie kennen doch wohl die großen Scheeren, womit die Gärtner die Hecken scheeren? Nun so eine nehmen Sie zur Hand, und es wird alles gut gehen," worauf er dann auch sein Lustspiel tüchtig beschnitten hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 94.

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. November 1820.

Sternkunde.

Traité élémentaire d'astronomie physique. Par Biot. 3ter Bd.

(Fortsetzung von Nr. 91.)

Noch getheilter als über die Natur der Cometen, sind die Meinungen der Astronomen über den Ursprung der Meteorsteine (Aérolithes, Cap. 9.) deren die Zeitungen zu häufig Erwähnung thun, als daß Referent Grund hätte, hier ausführlicher darüber zu sprechen. Biot, ohne zu entscheiden, scheint sich noch am meisten zu der Hypothese hinzuneigen, die ihnen einen cosmischen Ursprung anweist, indem sie dieselben für kleine Planeten-Fragmente ansieht, die, in den Bereich der überwiegenden Anziehung unserer Erde kommend, und den Widerstand ihrer Atmosphäre erfahrend, ihre Revolutions-Bewegung einbüßen: wogegen sie Referent, in einer handschriftlichen Notiz, für Produkte der Polargegenden ausgegeben findet, die durch elektrische Entladungen zu uns herübergetrieben werden. — Hiernächst dann stellt der Verf. (Cap. 10.) die Beweise für die Realität der eigenen Bewegungen der Erde nochmals zusammen, um, mit derjenigen wissenschaftlichen Discretion, davor Referent seine Hochachtung schon in der Einleitung bezeigt hat, die Nichts anticipirt, Nichts durch das Uebergewicht einer andern Autorität als der Gewalt vor unsern Augen entwickelter Thatsachen begründen will, die Frage an seine Leser zu richten, ob sie sich einer solchen Evidenz noch länger widersetzen können? Für den Fall einer gleichwohl fortdauernden, hartnäckigen wissenschaftlichen Verblendung, wie sie z. B. der päpstliche Stuhl, zur Beschämung unseres Jahrhunderts, noch vor wenigen Monaten bewiesen hat, indem er einem, diese Theorie entwickelnden Werke das Imprimatur versagte *); für diesen kaum denkbaren Fall hat er sich aber (Cap. 11.) noch einen Beweisgrund aufgespart, die Lehre von der Abirrung des Lichtes. Nach Maßgabe seiner vortrefflichen Darstellung dieses schwierigen Gegenstandes ist derselbe vom Referenten im zweyten Abdrucke der 5ten Aufl. des Conversations-Lexicons I. 17 flg. bearbeitet worden; von wo also der folgende Abriß der Grundzüge dieser Theorie hierher versetzt worden. „Wenn wir einen Gegenstand sehen, so geschieht dieß, indem die von diesem Gegenstande ausfahrenden Lichtstrahlen unser Auge treffen, und wir suchen den Ort des Gegenstandes in der Richtung auf, in welcher dieß zuletzt der Fall wird. Man stelle sich jetzt die, in ihrer Bewegung um die Sonne begriffene Erde, und, vorerst, einen Fixstern vor, der, in der Ebene der Ecliptik stehend, Lichtstrahlen perpendicular auf die Richtung dieser Bewegung absendet. Das Auge des Beobachters und der Lichtstrahl stoßen dadurch zusammen, und da der Beobachter von seiner eigenen Bewegung nichts verspürt, so legt er dieselbe dem Lichte in entgegengesezter Richtung bey; etwa wie man, z. B., auf einem Kahne fahrend, die Bäume längs dem Ufer bey sich vorbeylaufen sieht. Also mißt das Auge dem Lichte hier, außer seiner perpendikularen Bewegung, noch eine andere, ihm entgegenkommende bey; und empfängt daher den Eindruck desselben in der Richtung, welche aus dieser zusammengesezten Bewegung entspringt, nämlich in der Diagonale des Parallelogramms, dessen Seiten die wirkliche und die eingebildete Bewegung des Lichts (d. i. die Bewegung der Erde), in gleicher Zeit, bilden. An seinem wahren Orte erblickt der Beobachter den Stern nur, wenn er sich demselben, in gerader Linie, entweder nähert oder von ihm entfernt: bey jeder andern Richtung der Bewegung muß der Stern, in dieser Richtung ein weniges vorwärts gerückt erscheinen; und diese, aus der Bewegung der Erde, für welche sie zugleich einen unwiderleglichen Beweis abgibt, entspringende, schein-

---

*) Weil es nämlich dem biblischen: „Sonne stehe still" zuwider sey; wogegen freylich unser Kästner mit der Versicherung zu hören wäre, daß die Sonne eben seitdem still stehe:
„Den will ich seh'n, der aus der Bibel mir beweist,
„Daß man sie wieder laufen ließ."

D. Rec.

Also wärklich ein Rückfall der Censur in die Zeiten des Copernicus? Dieser Fall verdiente eine genauere Bezeichnung der Quelle, woraus Rec. hier geschöpft hat.

D. Redact.

bare Ortsverrückung aller Himmelskörper nennt man Abirrung des Lichts." Außer dem Beweise aber, den die Abirrung solchergestalt für die Richtigkeit des Copernikanischen Weltsystems abgibt, bedarf ihr Einfluß auf den scheinbaren Ort der Himmelskörper einer sehr gründlichen analytischen Aufklärung, um als Correktion in den Tafeln überall gehörig angesezt werden zu können: eine Aufgabe, zu deren Lösung unsere Leser in einer Note zum gegenwärtigen Capitel vollständige Anleitung finden. — Cap. 12. Rückläufigkeit und Stillstände der Planeten. „Wenn man in den physischen Untersuchungen des Glückes theilhaftig wird, zur Wahrheit zu gelangen, so dient sie nicht allein zur Vorherbestimmung der Erscheinungen und zur Aufklärung der Gesetze derjenigen, deren Natur vorher unerklärlich schien, sondern sie gewährt in der Regel auch Vereinfachungen in Darstellung des bereits Bekannten; und dieser doppelte Charakter ist das würdige Criterium, daran sie erkannt wird." Als ein merkwürdiger Beleg hierzu, darf die Erscheinung betrachtet werden, welche uns in diesem Capitel beschäftigt, und welche Referent nur zuerst nach ihren Hauptmomenten bezeichnen will. Wenn man den Lauf der Planeten unter den Fixsternen verfolgt, so scheinen sie zwar, zu gewisser Zeit, rechtläufig zwischen denselben fortzurücken, allmählig aber langsamer zu werden, dann still zu stehen, und endlich gar rückläufig zu werden: dieser höchst auffallende Umstand ist das reine Ergebniß der Beobachtung; wie wird er erklärt werden können? Ich würde die Ptolemäische Hypothese auch nicht einmal dem Namen nach erwähnen, wenn nicht die Geschichte der Wissenschaft die Geschichte unserer Irrthümer wäre: aber wendet das copernikanische System in seiner edlen Einfachheit zu der gesuchten Erklärung an, begnügt euch, zwey concentrische Kreise zu zeichnen, in deren kleinerem sich die Erde, im größeren aber, z. B. Mars mit langsamerer Bewegung, um die Sonne wälzt. So lange Mars von der Erde wegläuft, muß er ihr nothwendig rechtläufig erscheinen; jezt holt sie ihn aber ein und nun scheint er ihr augenblicklich still zu stehen; und, hat sie ihn endlich gar überholt, sich in entgegengesezter Richtung von ihr zu entfernen: alles seiner, indeß unverändert fortgehenden, wirklichen, und beständig rechtläufigen Bewegung unbeschadet. — Mit dieser überraschenden Leichtigkeit, mit dieser siegreichen Beweiskraft, folgt das Gesuchte aus der richtigen Voraussetzung. Cap. 13. Von den wahren Größen der Planetenbahnen. Wir haben (Cap. 3. des gegenwärtigen Bandes) die Mittel kennen gelernt, welche man anwendet, das Verhältniß der Entfernung irgend eines Planeten von der Sonne, zur Entfernung der Erde von derselben, auszumitteln: es kommt also nur noch darauf an, den würklichen (statt des bisher nur gefundenen relativen) Werth Einer dieser Entfernungen zu bestimmen, um die übrigen alle daraus herzuleiten; und die Astronomen haben deßwegen von jeher den mühsamsten Fleiß besonders auf Bestimmung der Sonnen-Parallare verwendet, aus welcher (B. 1. C. 19) ihre wahre Entfernung berechnet werden kann. „Wir übergehen die, zu diesem Endzwecke früher angewendeten Methoden, wegen ihrer relativen Unvollkommenheit; und wenden uns gleich zu derjenigen, welche wegen ihrer Genauigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit verdient, die Durchgänge der Venus durch die Sonnenscheibe," von denen namentlich die in den Jahren 1761 und 1769 eingetroffenen mit soviel Vorsicht und unter so preiswürdiger Mitwirkung fast aller europäischen Regierungen, beobachtet worden sind, daß sie zu den merkwürdigsten Ereignissen in der Geschichte der Astronomie gehören, und hier schon deßhalb mit etwas größerer Ausführlichkeit behandelt zu werden verdienen. Zuvörderst muß nur erst ein deutlicher, wenn auch nur allgemeiner, Begriff von demjenigen gegeben werden, worauf es hier eigentlich ankommt. Da die Bahn der Venus um die Sonne durch die Erdbahn umschlossen wird, so muß Venus bey jeder Revolution zwischen uns und der Sonne durchgehen (untere Conjunction), und, wenn ihre Breite zugleich hinreichend klein ist, als ein schwarzer Flecken über der glänzenden Sonnen Cirkel-Fläche weglaufen, auf welcher sie also eine Chorde beschreibt. Hätten Sonne und Venus keine Parallare, d. h. wären die von allen, auch den entferntesten Punkten der Erde zu ihnen führenden Gesichtslinien für parallel zu achten, so würde sich jene Erscheinung allen Beobachtern auf eine gleiche Weise darstellen, d. h. sie würden alle Venus dieselbige Chorde auf der Sonne beschreiben, und dazu also überall die nämliche Zeit anwenden sehen. Findet aber Parallare statt, so muß, nach Maßgabe der Stellung, dem Einen mehr oder weniger als dem Andern, Venus den Mittelpunkt der Sonnenscheibe genähert, erscheinen, diesem Beobachter eine größere, jenem eine kleinere Chorde beschreiben, hier der Durchgang länger, dort kürzer dauern: und diese Zeitverschiedenheit muß nothwendig im Verhältniß der Parallare beyder Himmelskörper wachsen, und also umgekehrt auf die Größe derselben einen Schluß gestatten. Die, durch verschiedene, von einander sehr entfernte Beobachter gefundene verschiedene Zeitdauer des Durchganges ist also das eigentliche punctum quaestionis. Darum wurden in dem angegebenen Jahre 1769, Cook, Green und Solander nach Otaheite, Chappe nach Californien, Hell nach Wardhus im äußersten Norden Lapplands, Planmann nach Cajaneburg in Finnland, gesendet; und Cook fand z. B. die ganze Dauer des Durchganges nur 5 St. 30′ 4″, Hell dagegen 5 St. 53′ 14″, welches einen Zeitunterschied von über 23 Minuten gibt. Dieses Ergebniß der Beobachtung lässt nun zwar, wie aus dem Vorgetragenen erhellt, noch nicht unmittelbar auf die Parallare der Sonne schließen, sondern lehrt, da es, wie bey

einigem Nachdenken sogleich erhellt, die Wirkung des Unterschiedes der Parallaxen von Sonne und Venus ist, auch nur diesen Unterschied kennen: allein da (s. oben) das Verhältniß der Entfernungen (und also der Parallaxen) der Sonne und Venus von der Erde bereits bekannt ist, so lässt sich, wenn man nun auch noch ihren Unterschied kennt, eine Jede derselben daraus leicht ableiten; und so hat man denn, aus den oben angegebenen Beobachtungen, die mittlere Horizontal-Parallaxe der Sonne zu 8″,50 (nach Lalande u. a., wogegen unser V. in einem ausführlichen, rechnenden Anhange 8″,70 findet) bestimmen können. Ist aber einmal die horizontale Parallaxe gefunden, so darf man nun nur (Bd. 1. Cap. 19) mit deren Sinus den Erdhalbmesser (= 1) dividiren, um auch die Entfernung von der Erde in Erdhalbmessern zu finden. Suchen aber die Leser in ihren Tafeln den Sinus von 8″,5, für den Halbmesser = 1, auf, so werden sie denselben = 0,00004122 finden, und wenn sie hiernächst mit diesem Decimalbruche, 1, oder, was auf dasselbe hinauskommt, mit 4122, 100000000 dividiren, so werden sie zum Quotienten, 24260 Erdhalbmesser, oder fast 21000000 deutsche Meilen, als mittlere Entfernung der Sonne von der Erde, bekommen. Somit können sich also die Leser durch eigenes Nachrechnen von der Genauigkeit einer Bestimmung überzeugen, an deren Möglichkeit so oft gezweifelt wird; und Referent wünscht nun schließlich nur noch herzlich, daß sie sämmtlich auch die nächste Beobachtung dieser Art mit ihm mögen anstellen können, welches um so gewisser zu erwarten ist, da Venus sich bereits in 54 Jahren, nämlich im Jahre 1874, wieder auf der Sonnenscheibe zeigen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli 1820.

(Beschluß.)

Kunst. Der Stifter des ehemaligen Museums französischer Denkmäler, Alex. Lenoir, gegenwärtig Verwalter der Denkmäler in der königl. Kirche zu Saint-Denis, giebt folgendes Werk heraus: Description historique et critique des statues, bas-reliefs etc. du Musée royal, oder: Historisch-kritische Beschreibung der Bildsäulen, halberhabenen Arbeiten, Inschriften und Bruststücke des Alterthums, in Marmor und in Erz, imgleichen der neueren Mahlereyen und Bildhauerarbeiten des königlichen Museums, nach dem Plan, den 1817 der berühmte Kunstkenner und Alterthumsforscher Visconti dazu entwarf. Das Ganze wird aus 950 Kupferstichen mit erklärendem Text bestehen, neun bis zehn Octavbände füllen, und in Lieferungen von 10 bis 12 Kupferstichen, nebst 2 Bogen Text erscheinen. Die erste ist bereits ausgegeben worden. Preis 5 Fr. Velinpapier 8 Fr. Unterschrift wird bis zum 30. December angenommen, demnächst aber der Preis um 25 Procent erhöhet werden. (Bey Prudhomme). — Bey Papen ist eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Mahlers Valenciennes Anfangsgründe der Perspectivzeichnung: Elemens de perspective pratique, à l'usage des artistes, herausgekommen. Für angehende Künstler sind Bemerkungen über die Landschaftsmahlerey hinzugefügt worden. (75 Bogen Druck in 4. mit 36 Zeichnungen. Preis 18 Fr.). — Von den vielen Portraits-Sammlungen, die in dieser letzten Zeit erschienen sind, bietet keine ein so allgemeines Interesse dar, als die lithographischen Zeichnungen, die der junge Boilly von den Mitgliedern der vier Akademien des Instituts entworfen hat, und deren Herausgabe unter dem Titel: Iconographie de l'Institut royal de France, auf Subscription angekündiget wird. Alle diese Portraits sind nach der Natur gezeichnet, und von dem Verfasser selbst auf Stein getragen, so daß eine vollkommene Gleichförmigkeit dabey statt findet. Die Sammlung wird nicht blos die jetzt lebenden, sondern auch die in den lezten sechs Jahren verstorbenen Akademiker enthalten, und aus ungefähr 200 Zeichnungen bestehen. Die Herausgabe geschieht in Lieferungen zu 8 Portraits. Preis einer jeden 12 Fr. Bey dem Verfasser und bey dem Kunsthändler Bernard.

Baukunst. Der Baumeister Durand, Lehrer an der polytechnischen Schule, läßt seine Vorlesungen über die Baukunst im Druck erscheinen: Précis des leçons d'architecture données à l'école royale polytechnique. Der erste Band ist davon erschienen. (9 Bogen Druck in 4. mit 32 Kupfern. Preis 20 Fr. Bey F. Didot). — Von dem schon angekündigten Werke: Plans raisonnés de toutes les espèces de Jardins, ist die 11te und lezte Lieferung ausgegeben worden. Die zehn ersten Lieferungen waren ohne allen Text, die 11te hingegen enthält 13 Bogen Druck und 6 Kupfer. (Bey Treuttel und Würtz).

Alterthum. Antiquités de la ville de Saintes et du Département de la Charente-Inférieure. Der Verfasser, H. Chandrac de Crezannes, hat die Denkmäler des Alterthums, die sich in nicht geringer Anzahl im Departemente der Nieder-Charante befinden, unter seiner besonderen Aufsicht. Doch sind in diesem Werke nur diejenigen davon beschrieben, die sich noch in keinem anderen Werke finden, oder wovon die Beschreibung unvollständig war. (28 Bogen Druck in 4. mit Kupfer. Bey Treuttel und Würtz). — Monumens de l'histoire Aurelienne. Unter diesem Titel wird die bevorstehende Herausgabe einer neuen Beschreibung und Erklärung der Basreliefs der Säule Antoninus, imgleichen der architektonischen und Bildhauerarbeiten, die Marcus Antoninus und Titus Antoninus zu Ehren aufgeführt worden sind; ferner einer vollständigen Sammlung von Medaillen, geschnittenen Steinen und Inschriften, die sich auf beyde Kaiser beziehen, angekündiget. Dieses Werk stehet mit der Geschichte des Kaisers Marcus Aurelius in Verbindung, die oben, unter der Rubrik der Geschichte, angezeigt worden ist. Zugleich wirft es ein neues Licht auf den Zustand der Künste zu jener Zeit. Es wird, außer 3 Karten, ungefähr 120 Zeichnungen in Umrissen enthalten, und vom 1. September an, in 12 auf einander folgenden Lieferungen ausgegeben werden. Preis einer jeden, 12 Fr. Bey Allais.

Ausländische Schriften. Biblioteca selecta de literatura española. Diese Sammlung von Mustern der

Beredsamkeit und Dichtkunst ist nach Art der englischen Elegant Extracts von zwey ausgewanderten Spaniern, aus der Literatur ihres Vaterlandes, vom 14ten Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeit, mit vielem Geschmacke und eben so vielen Kenntnissen zusammen getragen worden. Besonders verdienet dabey die Sorgfalt bemerkt zu werden, die die Herausgeber angewandt haben, allenthalben die Wichtigkeit der Ideen und das Anziehende des Gegenstandes, mit der Schönheit der Gedanken und der Sprache in Uebereinstimmung zu bringen. Jede der zwey Abtheilungen, wovon die erste prosaische, die andere poetische Aufsätze enthält, hat mehrere Unterabtheilungen, die in chronologischer Ordnung die Stufenfolge der Sprachveränderung, von den ältesten Zeiten der spanischen Literatur an, wahrnehmen lassen. Jeder der beyden Hauptabtheilung gehet eine allgemeine Uebersicht ihres Faches als Einleitung vorher. Das Ganze bestehet aus 4 Octavbänden. (Zusammen 6 Alphabet. Bordeaux bey Lawalle). H—s.

Englischer Literaturbericht für August 1820.

(Fortsetzung.)

Literary Essays. By William Bruce. 4. 52 S. 7 Sh. Der gelehrte Geistliche, Verfasser dieser Versuche, ist Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Belfast, woselbst er die zwey in dem vorliegenden Werkchen enthaltenen Aufsätze vorgelesen hat. Der eine zeigt den wohlthätigen Einfluß politischer Revolutionen auf das Fortschreiten der Religiosität und Gelehrsamkeit, der zweyte die Vortheile einer klassischen Erziehung. Der erste Aufsatz ist bey weitem der wichtigere. Den Verfasser leitet die Ueberzeugung, daß die Universalgeschichte den großen Plan einer göttlichen Vorsehung eben so gewaltig dem betrachtenden Gemüthe enthülle, als der Naturphilosoph diese große Wahrheit aus den näherliegenden, ihn unmittelbar umgebenden Erscheinungen beweist. Er räumt ein, daß es freylich das Unternehmen eines großen Geistes sey, dieß weite System menschlicher Handlungen so zu umfassen, wie man die Begriffe eines organischen Wesens in einen Brennpunkt bringt, und zu zeigen, wie alle Theile und Bewegungen dieser Maschine so eingerichtet sind, daß sie zu einem großen politischen Resultate hinführen. Allein er hält es für viel weniger schwierig, als es in der That ist, auszumitteln, wie die historischen Ereignisse von den frühsten Zeitaltern herab auf die Ausbreitung von Kenntniß, Wissenschaft und Religion eingewirkt haben. Dieß sucht er in jenem Aufsatze nachzuweisen, und zwar nicht so, als wäre wirklich die Absicht derer, welche in den politischen Revolutionen der Welt die Triebräder gewesen sind, unmittelbar darauf gerichtet gewesen, oder nicht auch andere Zwecke durch dieselben Mittel erreicht worden, sondern daß die lezten Wirkungen dieser Ursachen für die menschliche Gesellschaft die oben bezeichneten waren, und dieß nicht zufällig, sondern nach dem Willen und der Leitung einer allweisen und allherrschenden Vorsehung.

Im Verfolge dieses Plans geht der Vf. in chronologischer Ordnung die berühmtesten Revolutionen, Kriege und Völkerwanderungen von den Zeiten Abrahams bis zu den lezten Jahrhunderten unserer eigenen Zeitrechnung durch, und bezeichnet bey einzelnen Ruhepunkten den bey solchen Epochen bemerklichen Fortschritt zu dem Ziele, nach welchem sie seiner Hypothese nach einmüthig hinarbeiten.

Der gelehrte William Marsden hat eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung der Reisen des Marco Polo, eines Venetianers, im dreyzehnten Jahrhundert nach dem Orient besorgt (4. 771 S. 2 L. 12 Sh. 6 D. geb.). Es ist bey dieser Arbeit aufrichtigst zu bedauern, daß der Herausgeber es der Mühe werth hielt, die mit so vielem Fabelhaften und Ueberflüssigen verlängertee und so wenig Lehrreiches enthaltende Reisebeschreibung aus einer so entfernten Zeit, daß sie schwerlich noch jezt einen Gewinn für die Wissenschaft liefern kann, der Vergessenheit zu entreißen. Ein englischer Recensent bemerkt, daß man aus dem vierzehnten Jahrhundert die ganz ähnliche Reisebeschreibung eines John Maunderville (von Addison im Erzähler No. 254 Mandeville genannt) nach denselben Gegenden habe, durch welche jene Uebersetzung der Meravegliose cose del Mondo des Polo vollends entbehrlich gemacht werde. Endlich sey bereits auch diese Reise früher von einem Purchas ins Englische übersezt, und die holprichte Arbeit von dem einsichtsvollen Dr. Campbell in Harris Sammlung von Reisebeschreibungen, welche 1704 erschien, revidirt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rechtfertigung.

Es ist nicht meine, und gewiß auch nicht des Herrn Verlegers Schuld, wenn die von beauftragten Mitarbeitern eingesendeten Recensionen bisweilen etwas lange auf den Abdruck warten müssen. Nach dem Vertrage kommen den kritischen Aufsätzen meiner Redaction jährlich zum wenigsten ⅗ des ganzen Raumes zu; das thut ungefähr 40 Bogen, und für diesen Raum haben einige der geehrten Herren Kritiker sich nicht kurz genug gefaßt. Ueberdies hat bis jezt die Unendlichkeit der „Uebersichten", welche nicht für meine Redaction gehören, gedachten Raum noch geschmälert; aber der H. Verl. wird bis zum Jahresschlusse zuverläßig diesen Abgang an Raum ausgleichen, und das richtige Verhältniß des kritischen und übersichtlichen Theiles vom L. Bl. herstellen. Kritiken übrigens, deren Interesse zum Theil von der Zeit ihres Erscheinens abhangen konnte, werden außer der Nummerreihe eingeschoben, und gern halte ich meine eignen zurück, um gediegnere fremde nicht „versauren" zu lassen. Daher bitt' ich freundlich — um Geduld.

Müllner.

Literaturnotiz aus Ungarn.

Briefauszug. Graf Johann Mailáth hat, wie mir mein Freund Franz von Kasinczy schrieb, den für uns Ungarn glücklichen Einfall, eine Anthologie der ungrischen Dichter liefern zu wollen, in welcher die bedeutendesten Gedichte, welche bisher die Muse ungrisch sang, ins Deutsche übersezt erscheinen sollen. Hier ein Sonett Kasinczy's, vom Grafen Mailáth übertragen.

Der Nachen.

Leicht schwebt mein Lebensnachen seine Bahn
Durch Wirbel fort, durch steile Klippen hin;
Ob Wogen dräun, ob Stürme ihn umziehn,
Er scherzt im Wetter, das ihn oft umfahn.

Die Gattin kommt, die zarten Kleinen nahn,
Der Süßen Küsse weicht der Stirne Glühn;
Um Mast', verschlungen, Myrth' und Harfe blühn,
Das Segel tönet gleich dem zieh'nden Schwan.

In trübes Dunkel hüllt mein Pfad sich wieder;
Ein schöner Stern blickt liebend auf mich nieder,
Auf seinen Strahlen naht ein schöner Glaube. —

Hinan, hinan, ich bebe keinem Dräuen!
Kronion läßt dem Unglück nicht zum Raube
Den Liebenden, den Sänger und den Treuen.

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. November 1820.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

Die Kraniche des Ibycus, von Schiller.

Olegs Roß.

Es stutzte der Druide,
Als Oleg hoch zu Roß,
Der nimmer Kampfes müde
Des Heeres Reihen schloß.

„Hinweg die goldnen Zügel
„Aus diesem Mähnenhaar,
„Unsicher sind die Bügel,
„So wie kein Thron noch war.“

„So schnell durch das Verderben
„Auch dieses Roß dich reißt;
„Durch dieses sollst du sterben
„So rauscht der Eiche Geist.“

Da ward der Herrscherzeichen
Entkleidet schnell das Roß,
Der Renner sonder Gleichen
Von niedrer Diener Troß.

Des ersten Sieges Beute
Giebt still der Herrscher hin,
Das Schwert an seiner Seite
Gäb' er mit heit'rerm Sinn.

In der Druiden Haine
Verbirgt es seine Schmach,
Es hüten's auf dem Raine
Die Hirten Nacht und Tag.

Schon in den Kampfgewühlen
Ward Olegs Schwert getränkt,
Und alle Rosse fielen,
Die er zum Kampf gelenkt.

Und Kämpf' und Siege schwinden,
Das Jahr begann und schloß;
Zehn Jahre auf den Gründen
Gieng einsam Olegs Roß.

Oft in den Morgenröthen,
Eh' Siegeskunde naht,
Verkündet's wie Trompeten
Des Helden jüngste That.

Zehn Jahre auf den Gründen
Sucht es umsonst den Krieg,
Sucht es umsonst zu finden
Den Sieger und den Sieg.

Einst nahet dem Gehäge,
Das seinen Tod umschloß,
Der Held auf irrem Wege
Und forscht nach seinem Roß.

Und sieh die Priester weisen,
Ihm moderndes Gebein;
„Ha, Königsglück, zu preisen;
„Die Drohung traf nicht ein!“

Und mit vermessnem Tritte
Rührt er den Schädel an;
Da schnell aus seiner Mitte
Zuckt einer Viper Zahn. —

Er sinkt mit bleichen Wangen
Auf seine Grabesflur —
Es lauschen falsche Schlangen
Nicht unter Rosen nur.

Thomas Day.

(Fortsetzung.)

Der strengen Sittlichkeit des Hrn. Day ist schon oben erwähnt worden. Der Doktor Small stund ihm in dieser Hinsicht wenig nach, und übertraf ihn hingegen durch Weltkenntniß, Erfahrung, richtiges Urtheil und große Sanftmuth im Umgang. Er vermochte sehr viel über seine Freunde, und über Hrn. Day insbesondere auch, zu dessen grossem Vortheil. Weil diesem die Ehe immer erste Herzensangelegenheit war, so nahm auch der Doktor Small auf Alles, was seinen Freund zum gewünschten Ziele führen konnte, sorgsame Rücksicht. So oft er eine Person kennen lernte, die für Hrn. Day passen konnte, säumte er nicht, ihm davon Kunde und Anlaß zu geben, dieselbe zu sehen. Als er Miß Milnes von Wakefield in Yorkshire kennen und schätzen gelernt hatte, sagte er zu mir, er glaube jezt die ganz eigentlich für Hrn. Day geeignete Gattin gefunden zu haben: sie wird, sezte er hinzu, seinen vollen Werth zu fühlen und zu schätzen wissen, und hinwieder auf seine kleinen Formmängel kein grösseres Gewicht legen, als dieselben wirklich haben.

Allein gerade damals konnte der Doctor seinen Plan nicht offenbaren, weil Hr. Day mit der Pflegetochter Sabrina wieder beschäftigt war. Diese hatte sich zu ihrem Vortheil entwickelt. Er gab ihr Unterricht, und suchte ihr vorzüglich solche Neigungen und Gewöhnungen einzuflößen, die den seinen verwandt waren. Die Briefe, welche ich in dieser Zeit von ihm erhielt, waren mit kleinen Anekdoten über Fortschritte, Charakter und Betragen der Sabrina angefüllt.

Mir schien es, sie besitze nicht Verstand und nicht Bildung genug, um für ihn zu passen. Wer seine Gattin zu werden sich entschliessen konnte, mußte auf die Gesellschaft völlig verzichten, und allzeit aufgelegt seyn, die geringfügigsten Dinge, welche alltäglich im Leben vorkommen, mit ihm nach strengen Vernunftregeln zu zergliedern; gegen Luxusfreuden und selbst auch gegen viele Genüsse des Wohlstandes mußte sie vollkommen gleichgültig seyn.

Als Ersatz hiefür boten sich der Gattin des Hrn. Day mancherley Dinge dar: sie fand in ihm hohe Sittlichkeit, das redlichste Gemüth, Kenntnisse, Berühmtheit; einen Mann von vortrefflicher Unterhaltungsgabe, von grenzenloser Freygebigkeit und von unendlicher Güte; einen Menschenfreund, im wahren und besten Sinne des Wortes, und einen Gatten endlich, der sie in den Stand sezte, Allem, was ihr untergeordnet war, sehr viel Gutes zu thun, wofern sie hinwieder die Sitten, Moden und Meinungen der vornehmen Welt verächtlich finden wollte.

In einigen Beziehungen wäre Sabrina nun wohl hierzu recht gewesen; sie war aber noch allzu jung und allzu unerfahren, um das ganze Gewicht zu begreifen, welches Hr. Day auf die Verachtung der Mode legte.

Ich glaube nicht, daß ein Weib ihn jemals mehr geliebt hat, als Sabrina. Er fühlte dieß, und auch ihre Person war ihm angenehm. Die Briefe, welche er mir damals schrieb, liessen kaum bezweifeln, daß er sie heirathen würde, als ein kleiner Umstand dazwischen trat und seine Plane änderte. Er hatte Sabrina zum Besuche bey einer Freundin gelassen, nachdem er ihr über ihren Anzug gewisse Punkte sehr ernstlich empfohlen hatte. Sie vergaß davon etwas, das entweder nicht deutlich genug erklärt, oder ihr nicht wichtig genug vorgekommen war. Sie sollte kurze Aermel, ich weiß wahrlich nicht, ob tragen oder nicht tragen. Genug sie that, was sie nicht thun sollte, er fand in dem begangenen Fehler den Beweis, daß sie entweder ihn nicht liebe, oder daß sie keinen Charakter habe, und er verzichtete darum gänzlich auf sie. Die erste Kunde dieses Vorfalls erhielt ich von der Person, bey welcher Sabrina damals wohnte. Hr. Day meldete mir jedoch alsbald auch selbst seine veränderten Gesinnungen, und die Gründe, die ihn vermochten, einen lang gehegten Lieblingsentwurf aufzugeben, und auf eine Person zu verzichten, von der er große Hoffnungen geschöpft, und auf deren Zuneigung er gezählt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht über die Begräbnißhöhlen in Egypten.

Von Obrist Straton.

(Aus dem Edimburger Philos. Journ.)

Die lybische Kette des Felsengebirges begränzt die westliche Seite des Nil, und die Djibel-Mokattem die östliche, welche sich bald ganz nahe ans Ufer heranziehen, bald wieder mehrere Meilen weit zurückspringen.

Zu Theben ist die angebaute Fläche auf dem östlichen Ufer sehr groß, während sie auf dem westlichen beschränkter ist, auf beyden aber ist die Landschaft sehr fruchtbar, indem der Durra, oder große Hirse (holcus durra), eine Höhe von sechs Fuß erreicht. (Es ist das Hauptprodukt des Landes, wovon das Brod gemacht wird.)

Auf der westlichen Seite sind die Felsen zu Begräbnißhöhlen ausgearbeitet, welche das Necropolis des alten Theben bildeten, aber jezt meistens bey den Einwohnern des Dorfes El Gurnu als Wohnungen benuzt werden. Einige dieser Katakomben haben einen bedeckten, aus dem Felsen gehauenen Eingang, oder eine Vorhalle, welche zu einer, auf beyden Seiten und am Ende mit Mumiengraben versehenen Gallerie führt. Andern fehlt diese Vorhalle, und man gelangt entweder durch eine senkrechte oder schräge Vertiefung, oder vermittelst abwärts führender Stufen, in ein gemaltes Zimmer, wo man, in noch tiefer als das Zimmer liegenden Gruben, zuweilen einige Mumien antrifft. Im hinabführenden Gange sowohl, als in dem Zimmer sind die Wände und Decke wie Marmor polirt; der auf diese Art polirte Stein ist ungemein weiß, und öfters noch

mit einer Gypsdecke von einer ungemeinen Feinheit und glänzender Weiße überzogen, und zuweilen, jedoch nicht immer, stark gefirnißt. Auf den, auf diese Art zubereiteten Wänden sieht man die Thaten eines Helden, Bilder aus der Landwirthschaft, von Kunstarbeiten, Handel, Spielen und Belustigungen der alten Egypter vorgestellt; oder auch Darstellungen, welche von den Fortschritten in den Künsten, Wissenschaften und in dem Luxus, den Verfeinerungen und den Geschmack im häuslichen Leben, in jenen fernen Zeiten zeugen, und vielfache Gemälde aus einer Mythologie, wovon sich die Griechen und Römer so manches zugeeignet haben. Diese Schilderungen sind entweder in die Wände gesenkt oder aus denselben herausgearbeitet, oder auch nur auf die Oberfläche gemalt. Die Farben sind durch die beynahe gänzliche Ausschließung der äußern Luft in sehr vielen Gräbern noch so lebhaft, als seyen sie eben erst aufgetragen worden; und selbst diejenigen, welche am meisten dem Verbleichen ausgesezt sind, hat die Trockenheit des Himmelstriches erhalten. Die Decken sind nicht selten mit Vierecken bemalt, wie man sie auf dem Wachstuche, das (in England) die Gänge und Treppen der Häuser zu bedecken pflegt, gewöhnlich sieht.

Die Mumiengruben sind meistentheils gewölbt, mit den Wänden und der Decke ungeglättet. Die Mumien sind von vielen linnenen mit einem harzigen Stoff getränkten Binden umwickelt, und die gewöhnlichsten haben keine andere Hülle; eine andere Art hat noch eine zweyte von eng am Körper anschmiegender, mit einer Gyps- oder Lehm-Kruste überzogenen und mit Hieroglyphen bemalten Leinwand, — oftmals mit einem menschlichen Gesicht, wahrscheinlich das Porträt des Verstorbenen. Eine dritte Art von Mumien findet sich in dieser doppelten Hülle noch in, bald dünnen, bald auch sehr dicken, von außen bemalten, hölzernen Särgen eingeschlossen, deren Deckel mit hölzernen Pflöcken, und der untere Theil mit Löchern zur Aufnahme derselben, versehen sind; einige haben auch noch Querpflöcke zur vermehrten Festigkeit. Das Holz ist meistens gänzlich erhalten, und wo ich nicht irre, allzeit vom wilden Maulbeerbaum (Sycamore); Stücke von Dattelnholz indessen, die man mitunter in den Höhlen findet, zerfallen bey der Berührung. Man findet auch wohl die Mumiensärge in einem harzigen Stoffe versenkt, worin man öfters beym Wegnehmen den Boden derselben zurücklassen muß.

Alle Mumien wurden wagerecht gelegt (obgleich Dr. Shaw, wie ich glaube, sagte, sie seyen aufrecht gestellt worden). Meine Behauptung wird indessen auch noch durch die Vorstellungen von Mumien, auf den Wänden der Gräber, bestätiget. Die männlichen haben im Allgemeinen die Hände über dem Gürtel zusammenliegen, die weiblichen hingegen über der Brust.

Der Eingang zu den neuentdeckten Höhlen war mit einer Mauer und großen Steinhaufen verschlossen gewesen. Auch in den Gallerien findet man noch Steinmassen oder Felsenblöcke in den Weg gelegt, welcher auch noch durch tiefe Gruben durchschnitten wird.

Die Gräber in dem Thale **Biban el Moluk** (die Gräber der Könige genannt), ungefähr sieben bis acht Meilen vom westlichen Ufer des Flusses, sind weit größer und prachtvoller. Viele derselben enthalten einen aus Granit gehauenen Sarkophag, und eines hat sogar einen von Alabaster. In der Höhle, wo man die tanzenden Mädchen auf den Wänden gemalt sieht, ist die erste Figur am Eingange ein Harfenspieler, welcher, nach der in jenem Lande noch bestehenden Sitte, mit übereinandergeschlagenen Beinen sizt; sein Haupt ist kahl geschoren, und die Harfe hat neun Saiten. Dann folgen die Tänzerinnen. Der obere Theil ihrer Kleidung ist roth und haarig; der untere weiß und durchsichtig, ohne Falten. In einem höheren Fach, in demselben Zimmer, erblickt man, in einer Reihe, fünf weibliche Figuren, einige auf Feldstühlen, andere auf vierbeinigen Stühlen sitzend. Jede dieser Gestalten hält mit der rechten Hand eine Lotusblume gegen die Nase, und stüzt die Linke aufs Knie. In einem andern Fache, unterhalb der Tänzerinnen, ist noch eine Reihe sitzender Frauengestalten, deren Haar, gerade so wie es bey den heutigen Nubiern geschiehet, mit Fett oder Oel zusammengeklebt und verdickt ist, und einer Perrücke ähnlich sieht.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Man sagt, daß, zur Verdickung des Haares gebrauchte Oel würde aus dem Saamen des Sesamum (Sesamum Indicum) gewonnen; es dient dazu, um den Kopf gegen die Sonne zu verwahren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. Oktober.

(Beschluß.)

Ein Vigée in mehreren Hinsichten ähnlicher Dichter, La Chabeaussière, ist blos einige Wochen nach ihm gestorben. Auch dieser zeichnete sich in den literarischen Versammlungen durch sein geschmack- und ausdrucksvolles Vorlesen aus, und dichtete meistens nur Stücke leichten Inhalts. Doch seinen vorzüglichen Ruf verdankte er den Dalayracschen Operetten, wozu er zum Theil den Text gedichtet hatte, und die in Deutschland beynahe eben soviel Beyfall erhalten haben, als in Frankreich, besonders **Azemia oder die Wilden.** Er hatte in seiner Jugend mit Dalayrac in den Gardes du corps gedient, und hier hatte sich zwischen beyden eine Freundschaft entsponnen, die sich ihr ganzes Leben hindurch erhalten hatte. Ich brachte La Chabeaussière noch im lezten Sommer auf seine Verhältnisse mit Dalayrac zu sprechen. Er drückte sich über den längst verstorbenen Tonkünstler mit vieler Hochachtung aus, und gestand, viel von ihm gelernt zu haben. Dalayrac, sagte er, habe ein besonders feines ästhetisches Gefühl besessen, und genau gewußt, was in einem Stücke als schwach angesehen werden würde, und, was noch mehr ist, sehr richtig angegeben, was man an die Stelle dieses Schwachen zu setzen habe, um Effekt auf der Bühne zu

machen. Bey ihren Opernarbeiten benahmen sich die beyden Freunde folgendermaßen. Hatte La Chabeaussière den Plan eines Stückes entworfen und im Umrisse ausgeführt, so gingen sie aufs Land; sobald ein Auftritt fertig war, zeigte La Chabeaussière ihn dem Tonkünstler. Dieser versetzte sich sogleich mit seiner glühenden Phantasie in den Sinn desselben, zeigte das Mangelhafte, gab die Verbesserungen an, ließ dann sein musikalisches Genie darüber walten, und theilte dem Dichter seine gefühlvolle Stimmung mit. La Chabeaussière gestand, er sey zuweilen wie begeistert aus diesen freundschaftlichen Unterhaltungen gekommen, nach welchen dann jedweder seine Arbeit einzeln fortsetzte. Er erzählte mir noch, Dalayrac habe eben so viel Operetten komponirt, als er Jahre alt geworden sey, nämlich 57; da er in dieser Hinsicht besser unterrichtet seyn musste, als Andere, so ist wohl die Angabe der Zahl der Dalayrac'schen Operetten in den meisten biographischen Notizen über diesen Tonkünstler unrichtig. Und von diesen 57 Operetten sind nur 9 durchgefallen; alle andere haben Beyfall erhalten; ein Dutzend derselben wird sich wahrscheinlich stets auf der Bühne erhalten. La Chabeaussière hatte noch in der letzten Zeit den Text zu zwey Operetten für die hiesige komische Oper geliefert; zu einem derselben verfertigte eben ein junger Tonkünstler die Musik; allein dieser machte es nicht wie Dalayrac, denn er wollte mit dem Dichter nicht eher sprechen, als wenn er seine ganze Komposition würde vollendet haben. Wahrscheinlich wird die eine Operette künftigen Winter gegeben werden. — Ein Schriftsteller, welcher den vorigen ins Grab gefolgt ist, aber keine Gemeinschaft mit demselben hatte, ist der berüchtigte Abbé Barruel, dessen wüthendes Werk wider die Jakobiner viel Unheil gestiftet hat, weil darin diejenigen, welche eine gesetz- und verfassungsmäßige Freyheit wollten, auf eine gehässige Art mit den Ungeheuern der französischen Revolution in eine Klasse geworfen, und alle insgesammt mit dem Namen Jakobiner gebrandmarkt wurden; eine Verwirrung, die noch in manchen Köpfen herrscht, und bey mehreren Gelegenheiten schädliche Folgen gehabt hat. Er war ein ehemaliger Jesuit, und obschon er während seiner Emigration in England den Jakobinern einen so heftigen Krieg erklärt hatte, so nahm er doch keinen Anstand, sich der republikanischen Regierung zu unterwerfen, sobald er ohne Gefahr wieder nach Frankreich zurückkehren konnte, und ließ sich von Bonaparte zum Kanonikus der Kathedralkirche ernennen. Seit dieser Zeit hat er nichts Merkwürdiges mehr geschrieben, als eine Geschichte der französischen Klerisey während der Revolution. Im Auslande hat ihm seine in drey Bände ausgedehnte Schmähschrift wider die Jakobiner weit bekannter gemacht, als seine lettres helvetiennes, die er vor der Revolution herausgegeben hatte, und die wirklich literarisches Verdienst haben. Er hat sich darin sehr geschickt derselben Waffe bedient, welche den großen philosophischen Schriftstellern, besonders Voltairen, so außerordentlichen Erfolg verschaffte, nämlich des feinen Witzes, und diese Waffe wendet er gerade gegen diejenigen, die ihm den Gebrauch gelehrt hatten. So z. B. läßt er, wie Voltaire, Widersprüche ins helle Licht zu setzen, den Philosophen beym Erwachen, am Mittag und des Abends über denselben Gegenstand reden, und legt ihm, zu diesem Behufe, Stellen aus seinen Werken in den Mund, die wirklich miteinander in Widerspruch stehen; eben so zählt er die verschiedenen Begriffe, welche jene Philosophen von der Gottheit gegeben haben, zusammen, und findet über ein Halbdutzend ganz verschiedener Gottheiten. Doch ist nicht Alles in diesen Briefen attisch, und zuweilen wird der Hr. Abbé schleppend und matt. Uebrigens ist es zu bemerken, daß zwey Abbés in ihren Versuchen, Voltaire mit seinem eignen Witze zu bekämpfen, ziemlich glücklich gewesen sind, nämlich der Abbé Guenée in seinen Briefen einiger Juden, und der Abbé Barruel in seinen helvetischen Briefen; doch ist ersterer dem Jakobinerfeinde an Witz und Geschmack weit überlegen. Allein indeß die Schriften der beyden Widerleger höchstens einige Auflagen erlebt haben, werden Voltaire's Werke unaufhörlich gedruckt. — Die Académie des Inscriptions hat eines ihrer thätigsten Mitglieder, den Hrn. Tochon durch den Tod verloren. Er war aus Savoyen gebürtig, und soll in seiner Jugend, wie jährlich hundert andere seiner Landsleute, arm nach Frankreich gekommen seyn, um dort durch Händearbeit oder auf sonstige Art sein Brod zu gewinnen. Doch hatte ihn das Schicksal mehr begünstigt, als so manche andre Savoyarden, und er hatte ein sehr beträchtliches Vermögen zusammen gebracht, wozu er einen Theil zum Ankaufe und Sammlen von Alterthümern anwandte. Er besaß eine vortreffliche Münzen- und Vasen-Sammlung, letztere hat er jedoch in der letzten Zeit seines Lebens an die Regierung verkauft, welche sie wahrscheinlich öffentlich wird aufstellen lassen. Es ist zu bedauern, daß man nicht früher daran gedacht hat, eine öffentliche Sammlung etruskischer Vasen in Paris zu veranstalten; denn es waren Gelegenheiten genug da, um sie mit schönen Stücken zu vermehren. Seit dem Frieden haben sich die Gelegenheiten des Ankaufes sehr vermindert, da jetzt die ausgezeichnetsten Kunstwerke nach England pflegen geschickt zu werden, um dort theurer verkauft zu werden, als man es auf dem geldarmen Festlande erwarten darf. Die Hauptprivatsammlung, die jetzt noch in Paris vorhanden ist, ist diejenige des Hrn. Durand, und auch diese wird wahrscheinlich früh oder spät zu verkaufen stehen. Wird die Tochonsche Sammlung in dem Antiken-Kabinette aufgestellt, wie auch die, dem französischen Reisenden Cailliaud abgekaufte Sammlung egyptischer Alterthümer, so bekommt jenes Kabinett dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. An die Stelle des Hrn. Tochon ist ein junger Orientalist, Hr. Saint-Martin, Verfasser eines in zwey Bänden bestehenden Werkes über Armenien, als Mitglied in die Académie des Inscriptions aufgenommen worden. Manche Mitglieder hätten einen Philologen aufzunehmen gewünscht; allein Hr. Silvestre de Sacy, welcher einen bedeutenden Anhang in dieser Akademie hat, und als ausgezeichneter Orientalist nichts Herrlicheres in der Welt kennt, als sein Fach, zieht so viele seiner Schüler in die Akademie hinein, als er nur immer kann; so daß die orientalische Literatur, die sonst kaum einen Repräsentanten in der Akademie hatte, jetzt über sechs derselben zählt. Freylich hat sich auch das Studium der morgenländischen Quellen beträchtlich erweitert, und, da diese Wissenschaft sehr wenig in die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens eingreift, und daher dem Gelehrten wenig Aussicht eröffnet, so ist es allerdings billig, daß sie wenigstens durch Stellen in der Akademie belohnt werden. Auch wird ihre Zahl wohl immer beträchtlicher werden, und die Hellenisten und Lateiner in der Akademie überwältigen.

Dg.

Charade.

Der Bettler streckt das Erste dir entgegen,
Und schließt nur, wenn du ihm das Zweyte giebst, es zu.
Das Ganze führet meist auf schaudervollen Wegen
Dem Elend oder Tode zu.

Auflösung des Räthsels in Nr. 265.

Erdkreis.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 31.

Nro. 37.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Antikritik.

(Buchstäblich nach der Urschrift abgedruckt, die am 9. Okt. 1820 unter dem Postzeichen von Berlin eingegangen ist.)

Berlin 1820.

Werthgeschätzter Herr Hofrath!

In einer Nummer des Morgenblattes fand Schreiber dieses jüngst eine Anzeige von Ihnen, betreffend die Herausgabe eines neuen Konversations-Lexikons von Dr. Lud. Hain, aus 8 Theilen in 4 Bänden bestehend *).

Wenn Schreiber d. nicht wüßte, daß Sie schon seit einiger Zeit mit dem Buchhändler Herrn Brockhaus in Leipzig zerfallen sind, so würde er sich sehr über die gemeine Schreibart, welche Ihnen ganz eigen ist, gewundert haben; so aber ist er von allem, was bisher zwischen Ihnen, mein Herr Hofrath, und Herrn Brockhaus vorgefallen, genau unterrichtet, und findet sich deßhalb berufen, Ihnen eine kleine Rüge über Ihre Anzeige zu übersenden.

Zuerst preisen Sie dieses neue zu erwartende Lexikon wegen Billigkeit des Preises und mehrerer Vollständigkeit, jedermann an, der das bey Brockhaus herausgekommene noch nicht besizt. Da könnte der Herr Herausgeber sein Lexikon selbst behalten, denn das alte ist bereits in wenigstens 100,000 und mehrerer Hände, und der es noch nicht besizt, beeilt sich, sobald er kann, dasselbe sich zu verschaffen, welches die unzähligen Pränumeranten jeder Auflage beweisen. Diejenigen, welche es schon besitzen, werden Anstand nehmen, Ihrer Anzeige, Herr Hofrath, zu trauen, da sie wohl wissen, wie neidisch Sie auf Herrn Brockhaus seit einiger Zeit geworden, denn Müllneriana I. und II., Apollo Leukopeträer u. a. Schr. sind in mehrerer Händen. Auch ist bekannt, daß Sie und Consorten jede bey Brockhaus herauskommende Schrift in Ihren Vollwerken (Morgenblatt, Abendzeitung, Elegantchen, Originalien u. a. m.) heftig mitnehmen, und sogar mit Ihrem Kothe besudeln, so daß Ihre Rezensionen Jedermann zum Eckel werden müssen. Auch würden wohl schwerlich die Besitzer des Brockhausischen Lexikons Ihrem Rathe, dieses Lexikon in Auktion zu geben, und sich von dem gelöseten Gelde das neue Hainsche anzuschaffen, folgen.

Wie Sie, Herr Hofrath, einen solchen Bock schießen und sagen konnten, daß der Herr Brockhaus als ein Unstudirter sich sogar erkühnt hätte, seinen Namen vor den des Hrn. Hain zu setzen, siehe Vorr. zum 10ten B. 5te Aufl., wodurch sich dieser sehr herabgesezt fühlen mußte, wundert Schr. d. ungemein.

Schreiber d. kann Ihnen aus guter Quelle versichern, daß Brockhaus so gut wie Sie studirt, und die Magisterwürde sich erworben hat, worüber Sie Erkundigungen bey der Leipziger Universität einziehen können. Schon deßhalb könnte Herr Brockhaus Ihnen einen Prozeß am Halse werfen, der Ihnen, Herr Hofrath, schwerer zu führen seyn könnte, als alle, in welchen Sie schon verwickelt waren und noch sind, wozu aber Herr Brockhaus viel zu ehrenvest und ein Mann von Energie ist, der sich wohl hüten wird, was ihm wahrhaft zur Ehre gereicht, mit so einem Public caractère, wie Sie Herr Hofrath, wieder anzubinden.

Doch ich muß schließen, theils um Ihnen noch mehr Porto zu ersparen, als schon dieser Brief kostet, theils, weil die Post jezt abgeht, ich also mit Vollendung des Schreibens eilen mußte. Uebrigens verbleibe ich, um gütige Nachsicht gegen einige leicht mögliche Schreib- und orthographische Fehler, welche aus großer Eile entstanden seyn mögen, Dero

ergebner Diener
König Claudius
1ster Kritiker unsrer Zeit.

Aufschrift:
Des Königl. Preuß. Hofrath Hrn.
Dr. Müllner Hochedelgeboren zu Weißenfels.

*) Unfehlbar meint der Antikritikus das von Hahn angekündigte Allg. encyclop. Wörterbuch, wovon im Lit. Bl. Nro. 75 ein Probebogen recensirt worden ist.

Antwort des Redakteurs.

Obwohl anonym eingesandte Antikritiken in der Regel nicht in das J. Bl. aufgenommen werden können; so verdient doch die obige wegen ihrer geistreichen Fassung eine Ausnahme. Der Herr Magister Brockhaus (da fern es anders mit dem Magister in der angegebenen Maaße sich verhält) wird dadurch wahrscheinlich zu dem bekannten Stoßgebete sich gedrungen fühlen: „Bewahr' mich Herr vor meinen Freunden! mit den Feinden will ich schon selbst fertig werden.“ Erkennt er diesen Freund etwa an der Schreibart, und will er sich der Identität durch Schriftvergleichung vergewissern! so werd' ich ihm gern den Originalbrief zeigen lassen, wenn er sich deßhalb an meinen Geschäftsträger in Leipzig wendet.

M.

Im Verlage der Königlichen Kalender-Deputation erscheinen nächstens für das Jahr 1821 zwey Taschen-Kalender, nämlich:

1) der historisch-genealogische,

2) der Berlinische Taschenkalender.

Außer dem eigentlichen Kalender und den astronomischen Nachrichten, die sich in beyden finden, enthält

Nro. 1. Die Geschichte Berlins und seiner Bewohner unter den Regierungen der Churfürsten Johann Sigismund, George Wilhelm und Friedrich Wilhelm, vom Herrn Professor und Bibliothekar Wilken, Fortsetzung eines im vorigen Jahrgange angefangenen Aufsatzes. Es gehören dazu die Porträte des großen Churfürsten und seiner beyden Gemahlinnen Luise und Dorothea, des churbrandenburgi-

schen Geheimen Raths Pistoris, des Berlinischen Rathsherrn Schönbrunn, und der beyden churbrandenburgischen Feldmarschälle Freyherrn von Sparr und Freyherrn von Derfflinger. Außerdem zieren diesen Kalender, wie voriges Jahr, sechs Prospekte Berlins aus dem Jahr 1690. Dann folgt die Genealogie der regierenden hohen Häuser und anderer fürstlichen Personen in Europa, und ein Verzeichniß der Postcourse.

Nro. 2. liefert als Titelblatt den Umriß eines aus der Meisterhand des jüngern Schadow entsprossenen Gemäldes, womit die Decke des Prosceniums am neuen Berliner Schauspielhause prangen wird. Es stellt die Vereinigung des Bachus mit der Ariadne nebst den Umgebungen des Weingottes in originellen Gruppirungen vor, und gibt den Stoff zu einem dazu abgedruckten genialischen Gedichte des Herrn G. R. Koreff. Mehrere Umrisse von Gemälden unsrer vortrefflichen Künstler Wach und Hensel, theils für die Decke des Amphitheaters, theils für die Belustigungssäle im neuen Schauspielhause bestimmt und ihrem Zwecke analog. Durch die begleitenden Worte wird der Leser auf eine angenehme Weise in dieses Heiligthum des neuern Geschmacks eingeführt, welches der Preußischen Königsstadt zur Zierde gereichen und in der Geschichte der Baukunst gewissermaßen eine Epoche bezeichnen wird.

Einen Aufsatz von der bewährten Feder unsers Fr. Buchholz über Tasso, mit einem von einem authentischen Gemälde entnommenen Bildniß des gefeyerten Dichters. Der Einfluß der Zeitumstände, unter welchen er lebte, und seiner individuellen Schicksale auf die Entwickelung seiner Talente, wird hier anschaulich durchgeführt.

Einen historischen Aufsatz von Frauenshand über den schottischen Helden und Stammvater des jetzigen englischen Regentenhauses, Robert Bruce, dessen wenig bekannte Schicksale der Geschichtsfreund hier auf eine interessante Art dargestellt findet, mit zwey gut gelungenen Kupfern von Maier nach den Zeichnungen von Wolf.

Aucassin und Nicolette, der Beschluß einer im vorjährigen Kalender angefangenen Operette vom Herrn G. R. Koreff. Der Charakter der Troubadour-Zeit ist darin ausnehmend gut gehalten. Die Verse sind harmonisch und fließend, und das Berliner Publikum wird gewiß gern erfahren, daß ihm die theatralische Vorstellung dieser lieblichen Dichtung bald bevorsteht. Mehrere kleine poetische Aufsätze desselben Verfassers.

Die Irrungen, eine Erzählung von E. T. A. Hoffman, ganz in der satyrisch-plastischen Manier, die diesem beliebten Schriftsteller eigen ist.

Das beschützte Bild, eine fantastisch-launige Erzählung von Langbein mit Dichtung untermischt, und mit vier Kupfern von Maier ausgestattet.

Die Genealogie des Königlichen Hauses und der übrigen Europäischen Regenten.

Die Postcourse im Preußischen Staate, nach den neuesten authentischen Nachrichten zusammen gestellt.

Diese Kalender sind auf schönem Schreibpapier und sauber eingebunden à 1 Rthlr. 12 gr. pro Stück von der Mitte Oktobers an zu haben: auf dem Kalender-Komtor (Jägerstraße Nro. 49.), in allen Postämtern der Preußischen Monarchie und bey dem Buchhändler Dümler zu Berlin (unter den Linden Nro. 19.) welchem insbesondere der Absatz ins Ausland übertragen ist.

Auch erscheinen wiederum die gewöhnlichen großen und kleinen Etuiskalender pro 1821, zu den bekannten Preisen von 8 gr. und 3 gr.

M. A. G. Hoffmanns Grundlinien zu einer zweckmäßigen Methodologie für sogenante lateinische oder gelehrte Schulen. gr. 8. 1820. 14 gr. Leipzig und Merseburg in Ernst Kleins Comptoir.

Der Recensent dieses Buchs in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen sagt: „Der würdige Verf. hat Recht, daß er durch Gelehrsamkeit den Menschen nicht tödten, sondern wecken will. Der Charakter des Knaben ist gut aufgefaßt. — Es verdient diese treffliche Schrift von allen Schulpatronen und Schulmännern gelesen, und beherzigt zu werden."

Neuigkeiten zur Michaelismesse 1820. Von Christian Hahn in Altenburg.

Anekdoten, akademische, vom Verf. der medic. jurist. rc. 8. 15 gr.

Blätter, osterländische, für Landes-, Natur- und Gewerbkunde, herausgegeben von den Sekretären der naturforschenden Gesellschaft in Altenburg, für 1820. 3. und 4. Quartal. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Brümmer, C. H., Märsche zur 100jährigen Secularfeyer des Vogelschießens in Altenburg, für das Pianoforte eingerichtet. 4. 12 gr.

Directorium diplomaticum, oder chronolog. geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden, vom Jahre 704 bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. I. Bandes 3. Heft. 4. 1 Thlr. 6 gr.

Landwirth, der, in seinem ganzen Wirkungskreise, herausgegeben von Dr. C. W. E. Putsche. 5r Band. gr. 8. 2 Thlr.

Liechtenstern, J. M. von. Was hat die Diplomatie als Wissenschaft zu umfassen, und der Diplomat zu leisten? Ein Umriß der Hauptmomente des Erstern, und der Pflichten des Leztern. gr. 8. 12 gr.

Ludwig, C. Das Menschenleben, in Dichtungen, gebundener und ungebundener Rede. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Möller, C. F. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Sächsischer Prediger. 8. 18 gr.

Mörlins, F. A. C., Erbauungsreden, gehalten im Gymnasio zu Altenburg 1802 bis 1806. Nebst Mörlins Biographie und Todtenfeyer und einem Anhange einiger Schulreden, herausgegeben von August Matthiä. 8. 3 Thlr.

Pain, J., die Reise auf gut Glück. Aus dem Franz. übersezt von Alexis dem Wanderer. 2 Thlr. mit Vignetten. 8. 2 Thlr.

Say, über Menschen und Gesellschaft, a. d. Franz. übersezt von C. Ludwig. gr. 12. 18 gr.

Tage, die fünf merkwürdigsten, des Königreichs Neapel, a. d. Ital. 8. 6 gr.

Unterhaltungsblatt, für den deutschen Bürger und Landmann. Mit Beyträgen von Alexis dem Wanderer, Alpin, Insp. Böhme, Generalsuperintendent Demme, Vice-Director Dolz, Dr. Greiner, Pastor Heckel, Pastor Hempel in Stünzhain, Oberpfarrer Löhr, Rath Ludwig, Rath Lüders, Isaak Maus, Pastor Möller, Schullehrer Rausch, Diaconus Reimschüssel, Diaconus Sachse, Superintendent Thienemann, Garnisonpr. Dr. Winkler, Dr. Carl Witte sen., Cantor Wohlfahrt in

Frohburg, Wohlfahrt in Kirchhasel, Wunibald der Thüringer, Variscus. 4. 1. und 2. Quartal. 1 Thlr.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist neu erschienen:

Vollständiges Taschenbuch für Kunst- und Lustfeuerwerker

und Liebhaber dieser Unterhaltung, zur Erhöhung und Verschönerung ländlicher Vergnügungen, besonders bey Volks- und Familienfesten. Von L. v. L—e. Mit 27 Kupfern. Taschenf. 1820. Geb. mit schwarzen Kupf. 1 Rthlr. 18 ggr. Mit illum. Kupfern. 2 Rthlr. 12 ggr.

Inhalt. 1. Vorbegriffe und Geschichte der Kunst- und Lustfeuerwerkerey. 2—4. Von den dazu nöthigen Materialien, Geräthschaften und Ingredienzien. 5. Von Verfertigung der Lunten, Stopinen, Regenfeuer, Sonnenregen, Goldregen, Sterne, Bränder, Frösche, Fackeln, rc. — 6. Erzeugung von steigenden Landlustfeuern, als Schwärmer, Raketen aller Art, Sonnen, Kometen, Sternen, Namenszügen, Wappen, Leuchtkugeln, Ballons, rc. — 7. Erzeugung von unbeweglichem Landlustfeuer, als Feuerlanzen, Pyramiden, Kaskaden, Namen, Bildsäulen, Thiere, feurige Rosen, Windmühlen, Schnurfeuer rc. — 8. Von der Beschaffenheit und Erzeugung der verschiedenen Arten von Wasserlustfeuern. — 9. Von dem Theater eines Feuerwerks, Auszierung und Anordnung desselben. — 10. Vom Abbrennen eines Feuerwerks.

An alle Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Bötticher dem jüng., Bührlen, de la Motte Fouqué, Heinroth (gen. Wellentreter), Jacobs und von Miltiz, herausgegeben von Friedr. Rochlitz. Zugleich als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen von 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Es ist allgemein mit Hochachtung und Dank anerkannt worden, was der geehrte Herausgeber der leztern Jahrgänge des genannten Almanachs, mit Unterstützung seiner Freunde, gethan hat, und da er sich nun bey diesem neuen Jahrgange nennet, so wird wohl jedermann, auch ohne Versicherung des Verlegers, voraussetzen, er werde für diesen nicht weniger gethan haben. Er hat aber noch mehr gethan; so daß dieser Jahrgang offenbar der bedeutendste und gehaltvollste von allen geworden ist. Da nun aber eben damit das Werkchen wenigstens den galantern Taschenbüchern entwachsen ist, so hat man auch ein passenderes Format und Aeußere überhaupt gewählt, so daß es als ein elegant gedruckter, kleiner Oktav-Band, und zugleich als nicht blos für jenen bestimmten Zeitmoment, erscheint. Schon die Anzeige des Inhalts wird die Leser von der Wahrheit obiger Behauptung überzeugen. Zur Einleitung: ein einfach edles Neujahrslied von Fink; dann: Kurfürst Moritz von Sachsen, dieser wunderbare Held, mit dem sich das Geschick der sächsischen Fürstenhäuser unter Karl V. umwandelte, und der durch Vermischung mannichfacher Gegensätze in seinem Wesen nur um so interessanter wird, aus den historischen Quellen bearbeitet vom Hrn. Prof. Bötticher in Leipzig (das Portrait dieses Fürsten, von Fleischmann nach einem alten Original schön gezeichnet und gestochen, ziert das Buch.) Mancherley in Versen, heiter und meistens volksmäßig, von Bührlen. Das Leben im Geist und in der Wahrheit, aus dem Gebiete der Seelengesundheitskunde, von Herrn Dr. Heinroth; edel an's Herz dringend und religiös. Girolamo della Finestra, Erzählung vom Herrn Baron von Fouqué, nicht ohne Beziehung auf die neuesten bürgerlichen Ereignisse und Verhältnisse in die frühere Geschichte Italiens sinnvoll hineingedichtet. Der Ritter und sein Hund nach Hans Sachs; und zwar mit seinen eignen treuherzigen Worten zusammengestellt, von Herrn Hofr. Rochlitz. Vorrede ohne Buch von demselben; das stille Leben eines heitern, originellen, frommen Hausvaters, in seiner glücklichen Beschränktheit; dem Zweck und der Würkung nach den Scenen aus dem Leben des alten Müssiggängers, in frühern Jahrgängen dieses Büchleins ähnlich; nur noch freundlicher und bezüglicher. Der König und die Maid, scherzhaft der Wandersmann, gefühlvoll, von demselben. Reflexionen, von Herrn Bührlen, so sinnig und fein wie die frühern. Die Seufzerbrücke, Erzählung von Freyh. von Miltiz, sehr anziehend auf eine Anekdote aus der Geschichte der Staatsinquisition in Venedig gebaut. Frauenziel und Zartgefühl, kleine, historisch, eingekleidete Wegweiser von Herrn Hofr. Jacobs. Die Freunde, ein kleines Schauspiel von Hrn. Hofr. Rochlitz; auf die lebendigste und anschaulichste Weise gewisse, keineswegs gewöhnliche Verhältnisse der jetzigen sittlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Lage gebildeter Stände vor das Auge führend. — Das Buch wird, elegant gebunden, ausgegeben.

Leipzig den 8ten Oktober 1820.

Carl Cnobloch.

Anzeige einer neuen sehr nützlichen Jugendschrift.

Völker und Sittengemälde in einer Darstellung merkwürdiger Länder und Völker, deren Gebräuche und Sitten, nach des Kapitain von Krusenstern, Langsdorf, Lichtenstein, Roß, des Prinzen Wied von Neuwied und Anderer Entdeckungs-Reisen, für die Jugend bearbeitet von Fr. Heyne. Mit 7 sauber illum. Kupfern. 434 Seiten Text. Preis 2 Rthlr. 12. gr. Berlin, Naucks Buchhandlung.

Nachrichten von den vorzüglichsten Reisenden neuerer Zeit, in einer gemüthlichen, lebendigen Schilderung, gewähren der Jugend stets sich erneuernde Unterhaltung. Besonders wird dieß für den jungen Leser bey den Japanern, Peschenahs, Nukobinern der Fall seyn, gern wird er den Kapitain Roß nach den Nordpol begleiten, den Prinzen Wied von Neuwied nach Brasilien, jenem Lande der Wunder und Naturmerkwürdigkeiten folgen, und überall, unter dem heißesten Erdgürtel, wie im erstarreten Norden die weise Vatersorge eines gütigen Schöpfers erkennen und durch diese im Guten und in der Liebe zu ihm gestärkt, den Werth einer reinen Erkenntniß, Bildung und Sitte schätzen lernen. Die Kupfer sind nach den besten Originalen und eine besondere Zierde des Buchs, so, daß es in jeder Hinsicht eine Empfehlung verdient. H—.

Es ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Naucks Buchhandlung.

Neuere Commissionsartikel von Joh. Ambr. Barth.

Annales générales des sciences physiques; par M. M. Bory de St. Vincent, Drapiez et van Mons. 4 Tomes à 3 Livraisons. gr. 8. (a Bruxelles) 1820. 16 Rthlr. netto.

Bakker, G. Descriptio iconis pelois femininæ et schematum capitis infantilis 4. cum tab. æn. in folio (Gröningen) 1816. 2 Rthlr. 4 gr.

— — Redevœring ooer het verschel von des Menschen Karakter etc. gr. 8. (Gröningen 1816.)

Bauer, F. A., der Messias oder die heilige evangelische Geschichte. gr. 8. (Bamberg) 1820. 1 Rthlr. —

Bydragen tot den tegenwoordigen Staat van het animalisch Magnetismus in ons Vaterland: door G. Bakker, H. Wolthers, en P. Hendrishsz. 1s u. 2s Stück. gr. 8. (Gröningen) 1814 u. 1818. 2 Rthlr. 4 gr.

Fæhse, M. C., Observationes criticæ in Plutarchi opera, quæ inscribuntur moralia et Hesychii Lexicon. 4.

Friedlænder, D. M., de l'éducation physique de l'homme. gr. 8. Paris 1815. 2 Rthlr. 12 gr.

Funck, H. L., cryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges, in natürlicher Gestalt gesammelt. 24s, 25s, 26s und 27s Heft. 4. à 14 gr. netto.

Geschichte, biblische, für Kinder; ein Auszug aus dem größern Werke des Hrn. Schmid. 2 Thle. 8. (Insbruck) 1 Rthlr.

Hammelburger Conversations-Lexikon. Ankündigung und erstes Probeheft. 2te Aufl. 8. 6 gr.

Kirche, die, Christi, ein Werk Gottes, keine menschliche Erfindung. Eine Kirchweihpredigt. gr. 8. 4 gr.

Cabillardiere, J. J. de, novæ Hollandiæ plantarum specimen. 26½ fascic. 4 maj. Paris. 79 Rthlr. 12 gr.

La Peyrouse, Picot de, Supplement à l'histoire abregée des plantes des Pyrenées. gr. 8. 1818. broch.

L'aurmann, M. T., Collectanea, sive notæ criticæ et commentarius in epistolam Judæ. gr. 8. (Gröningen) 1 Rthlr. 12 gr.

Meyer, J. D., Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. Tom. 1—3. gr. 8. 1819.

Reise, merkwürdige, über Erlangen, Dresden, Cassel und Fulda nach Hammelsburg. 1s, 2s, 3s Heft. 8. München 18 gr.

Schriften, die ächten, der apostolischen Väter des Clemens von Rom, der M. M. Ignaz und Polykarp. Aus der Grundsprache übersezt und mit Anmerkungen versehen von K. Unterkirchner. 8. (Insbruck). 1820. 1 Rthlr. 14 gr.

Seidel, der erotische Gärtner, oder die Art und Weise, wie die Engländer u. s. w. von Cushing. gr. 8. 1817. 1 Rthlr. 12 gr.

Thomassen a Thuessink, E. P., Verhandeling over de Roodvonk. gr. 8. (Gröningen) 1817. 1 Rthlr.

Ueber Schuldisciplin. Ideen und Vorschläge für Schullehrer. gr. 8. 6 gr.

Werner, M. L. F. A., von der ausgezeichneten Wirksamkeit des Predigtamts. Eine Synodal-Predigt. gr. 8. 2 gr.

Wurzer, Dr. F., über die Soolbäder zu Nendorf. 8. geh. 4 gr.

Literarische Berichtigung.

Man hat im II. Bande, 5ten Stücke, Seite 207 des allgem. Repertoriums der neuesten Literatur für 1820 mit einigem Befremden die Anzeige gelesen, „Hr. Etatsrath Cramer zu Kiel habe vor zwey Jahren in der Klosterbibliothek zu St. Gallen eine Handschrift aus dem Xten Jahrhunderte gefunden(!), die viel reichhaltigere Scholien enthalte, als die gedruckten sind.

So wahr allerdings die leztere Behauptung ist; so auffallend und fast unbescheiden kam uns die erstere von einem sogenannten „Finden —“ des Juvenalischen Scholiasten vor, als wenn dieser Scholiast hier unbekannt gewesen wäre und Hr. Cramer ihn zuerst entdeckt hätte.

Hr. Cramer hat doch vermuthlich den reichhaltigen Katalog unsers verdienstvollen Hr. Bibliothekars Pius Kolb sel. Andenkens über sämmtliche St Gallische Handschriften, worin mehrbenannter Scholiast angezeigt wird, gelesen, und kann sich folglich blos das Verdienst der Abschreibung und öffentlichen Bekanntmachung, keineswegs aber der Auffindung oder Entdeckung desselben zueignen. Suum cuique!

St. Gallen den 27. Oktober 1820.

Das Sekretariat der Bibliothek des ehemaligen Stifts St. Gallen.

Literarische Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Dieses neue und vorzüglich gut gelungene Trauerspiel des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers, liefert den schönen Beweis, mit welcher rastlosen Thätigkeit der talentvolle junge Dichter auf der gewählten Bahn fortschreitet, und so immer mehr und mehr dem schönen Ziel der Meisterschaft sich nahet; möge er nie andern als nur bescheidenen und leidenschaftlosen Belehrungen Gehör geben, dann werden wir ihn bald zu den ersten jezt lebenden dramatischen Schriftstellern zählen dürfen; seine frühern in unserm Verlage erschienenen und mit vielem Beyfalle aufgenommenen Trauerspiele sind folgende:

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Der Flibustier oder die Eroberung von Panana. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. 1 fl. 48 kr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Bamberg und Würzburg, am 30. Okt. 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Nro. 272.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. November 1820.

— Und Mitleid schwellt den Strom der Liebe.

Desdemona in Othello.

Ismael und Maria.

In einem der steten kleinen Kriege der Araber der Wüste mit dem Statthalter von Jerusalem, nahmen die Soldaten unter andern einen kühnen und tapfern Jüngling, dem sie in einem Versteck aufgelauert und überfallen hatten, gefangen. Er hieß Ismael, und war der Sohn von Bahie, des Hauptes des Stamms der Uaidieten; einer der bedeutendsten Syriens. Mit Löwenstärke hatte sich Ismael gegen die übermächtigen Feinde vertheidigt; zum Tod verwundet wurde er nach Jerusalem geschafft, und im Hof des Statthalters an eine Säule gelehnt. Todtenbläße bedeckte schon sein bräunlich Gesicht, ohne die Schönheit seiner Züge zu entstellen. Noch bluteten seine Wunden, — nicht zarte Menschlichkeit — schnöder Eigennutz gebot seinen Siegern, sich seiner anzunehmen, um das ansehnliche Lösegeld für den Sohn eines Scheiks nicht zu verlieren. Der Motsallam (Statthalter) rief den Drogoman aus dem Kloster zum heiligen Grab, einen bekannten guten Arzt, zu sich, befahl ihm, den jungen Sklaven in seine Wohnung zu nehmen, und ihn binnen einer bestimmten Zeit zu heilen. Stelle er ihn nicht wieder her, oder entkäme er, so bezahle er, der Arzt, diese Nachlässigkeit mit seinem Kopf. Dagegen solle ihm ein Drittheil des Lösegeldes zum Lohn seiner Bemühungen, wenn der Sklave gesunde, werden.

Der Drogoman besichtigte die Wunden des Jünglings, legte die Hand auf die Brust, den Bart, die Stirn, und sagte: Herr, es geschehe nach deinem Befehl, übergieb mir den Kranken, ich bürge für ihn, und hoffe, ihn wieder herzustellen.

Der Sterbende wurde in des Drogomans Haus, welcher Johannes Ebn Tempm hieß, getragen. Die reinste, eifrigste christliche Liebe durchglühte das Herz dieses frommen Mannes; er wohnte nahe am St. Stephansthore am Leidensweg.

Maria, die schönste der Jungfrauen von Palästina, hörte stark an ihr bescheidnes Häuschen pochen; sie erkannte die Stimme Ebn Tempm's, ihres Vaters, und öffnete den Eingang, der, wie bey allen Christen in Jerusalem, wohl verschlossen und verriegelt war, und mit Bestürzung erblickte sie den scheinbar leblosen jungen Araber von etlichen Soldaten getragen. „Tochter," sagte der Drogoman, „hier bring' ich Dir einen Unglücklichen, es ist der Sohn eines der furchtbarsten Beduinen-Häuptlinge, des Scheiks von Uaidien." — „Wie! dieser Jüngling" — rief Maria, „ist es, der so „schrecklich gegen die Bethlemiten sich erhob. — O mein „Vater, verzeih' ihm seine Unthaten, erinnere dich des „barmherzigen Samariters! — Wenn deine Kunst den Un„glückseligen retten könnte!" — „Geh, lauf," antwortete ihr Ebn Tempm, „reiche mir den Wundbalsam, Binden „und Tücher." Sie flog fort, Ismael wurde auf das bescheidne Lager Ebn Tempm's ausgestreckt. Maria brachte, was ihr Vater gefordert, und unterstützte neben dem Lager knieend mit ihren Armen das schwache Haupt des Jünglings. O Himmel, der lezte Seufzer scheint von Ismaels bleichen Lippen zu schlüpfen, Maria lauscht mit Herzklopfen

auf jede Regung, jede Spur des noch nicht ganz entflohenen Lebensfunkens. Es ist das erstemal, daß sie, außer ihrem Vater, einen Mann betrachtet. Ismaels Augen sind geschlossen, eine tiefe Wunde in die Brust achtet Ebn Temym für tödtlich. Maria zittert, der, den sie in den Armen hält, leidet, er ist ihr kein Fremdling mehr, ihre Thränen benetzen seine Stirn, er öffnet die Augen, er erblickt die mitleidige Schöne. — O Himmel, flüstert er mit schwacher Stimme, und in der Fieberhitze; o Mohammed, bin ich in deinem göttlichen Paradies.

„Heilige Jungfrau," ruft sie, „er lebt, hilf diesem armen Ungläubigen, ohne dich vermögen wir nichts." Während der ganzen langwierigen Krankheit ließen Ebn Temym und seine Tochter keinen Augenblick den jungen Ismael allein. Er sah, wie das holdeste Mitleid Maria's himmlische Züge noch mehr verschönte; trostreiche, liebkosende Worte gaben die Hoffnung einer bessern Zukunft dem feurigen Jüngling, den nichts so schwer drückte, als die Schmach der Sklaverey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thomas Day.

(Beschluß.)

Als die Freunde des Hrn. Day sich sattsam überzeugen konnten, daß er an Sabrina weiter nicht mehr denke, da dachte der Doktor Small wieder an Miß Milnes. Ihre Wohlthätigkeit hatte sie in Yorkshire vortheilhaft bekannt gemacht. Aus einigen ihrer Briefe, welche dem Hrn. Day mitgetheilt wurden, leuchtete viel Verstand und reifes Urtheil hervor. Damals lebte noch ein anderes Fräulein Milnes in Yorkshire, die durch Schönheit ausgezeichnet war, und den Beynamen Venus erhalten hatte; zum Unterschied von ihr hieß die erstere Minerva. Dieß alles erzählte Doctor Small dem Hrn. Day.

„Hat sie denn aber (fragte nun dieser) weiße und runde Arme?"

„Ja wohl hat sie diese," antwortete der Doctor.

„Trägt sie lange Röcke?"

„Ueberaus lange."

„Hoffentlich ist sie groß und stark, und hat eine gute Gesundheit?"

„Im Gegentheil, sie ist sehr klein und von zarter Gesundheit." „Aber, mein lieber Freund," fuhr der Doctor Small fort, „wie kannst du auch vernünftiger Weise hoffen, daß ein Frauenzimmer von liebenswürdigem Charakter und vortrefflichem Herzen, das einen gebildeten Geist, einen sehr guten Ruf und Neigungen hat, die mit den deinigen zusammentreffen; die darüberhin ein angenehmes Aeußeres und ein großes Vermögen besizt, weiterhin in allen übrigen Punkten genau dem Ideal entsprechen sollte, das du dir geträumt hast? Sie ist zwey und zwanzig Jahre alt; an Verehrern und Bewerbern für ihre Person und ihr Vermögen fehlt es gar nicht. Noch ist ihre Hand frey. Aber wahrlich, wofern du die nicht willst, dann rath ich dir, aufs Heirathen gänzlich zu verzichten."

„Deine Miß Milnes, mein lieber Doctor, ist zu reich für mich. Ich war jederzeit entschlossen, der Gattin, die ich wählen würde, einen unzweydeutigen Beweis der Liebe durch die Verachtung ihres Vermögens zu geben."

„Nun dann, was hindert dich, das Vermögen zu verachten und die Frau zu nehmen?"

Die persönliche Bekanntschaft der Miß Milnes kam alsdann zu Stand, sie gefiel ihm. Er machte ihr Aufwartung, sie unterhielten etliche Monate einen Briefwechsel über Gegenstände aller Art. Endlich heirathete er sie.

Im Jahr darauf kaufte Hr. Day ein Landgut in Essex. Das Haus war schlecht und das Land noch schlechter. Das eine sollte neu gebaut und das andre verbessert werden. Für diesen Behuf fieng er an, baukünstlerische Bücher zu kaufen, und solche einen Monat lang fleißig zu studieren. Die Baute selbst war seit acht Tagen angefangen, als ihm auch schon alles Bauen verleidete, weil seine Spaziergänge und die Gespräche mit seiner Frau dadurch gestört wurden. Die Bücher, welche er gelesen hatte, liessen über eine Menge Nebendinge unberathen, worüber die Arbeiter ihn beständig mit Anfragen plagten, und weil es seinem Bauplan am gehörigen Zusammenhang fehlte, so ergaben sich überall Lücken, die Maurer mußten auf die Zimmerleute warten, und es fehlte bald dieß bald jenes.

Einst war er gerade mit Lesen eines französischen landwirthschaftlichen Buches beschäftigt, worin gezeigt werden sollte, wie durch sattsame Bearbeitung jedes Grundstück verbessert werden könne, als ein Maurer eintrat, um zu fragen, wo das Fenster eines Zimmers im Erdgeschoß solle angebracht werden? Ich war zugegen und bot meinen Rath an. Er aber fragte den Maurer ganz ernsthaft, ob er nicht fürs Erste die Mauer aufführen und das Fenster nachher erst ausbrechen könne? Der Maurer starrte ihn betroffen an, sagte dann aber: „freylich wohl kann man das, aber gewöhnlich läßt man die Fenster beym Aufführen einer Mauer gleich offen." — „Wenn das ist, so füllt jezt nur die Mauer, wir wollen dann nachher sehen." Dieß geschah; es war das Ankleidezimmer der Frau vom Hause. Der Bau ward vollendet, und dieß Zimmer blieb ohne Fenster. Zwey oder drey Jahre wurden Kerzen darin gebrannt, und nachher brauchte man es als Rumpelkammer. Beym Verkauf des Hauses war noch kein Fenster eröffnet worden.

Viel körperliche Trägheit bey großer Lebhaftigkeit des Geistes, erklärt diese seltsamen Nachlässigkeiten. Er konnte seinen Armstuhl nicht verlassen, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, wenn sein Geist mit irgend etwas anziehend beschäftigt war.

Ein Paar Jahre nachher kaufte er einen andern Land-

sich in Surry und zog dahin. Er habe, sagt er mir, die Vortheile dieses Ankaufs, ehe er ihn machte, wohl überlegt. Er hatte weitläufige Grundstücke für wenig Geld gekauft, und glaubte demnach einen sehr vortheilhaften Handel geschlossen zu haben. Versuche von Methoden und Einrichtungen, die in Büchern empfohlen waren, wurden hier im Großen angestellt, und darauf viel Geld verwandt. Wir sahen ihn von dieser Zeit an nur noch selten, bemerkten aber, daß sein früherer Disputirgeist sich gutentheils verloren hatte; Leute und Dinge konnten jezt ungerügt bey ihm vorübergehen.

*

Beym Ueberlesen dessen, was ich hier von Hrn. Day erzählt habe (sagt Hr. Edgeworth am Schlusse) fühle ich eine Art Reue, und fürchte Unrecht an ihm begangen oder das Vertrauen eines Freundes mißbraucht zu haben; ein näheres Nachdenken jedoch überzeugt mich, daß ich durch das Erzählte weder ihn noch die Seinigen beleidigen konnte. Er selbst war längst gestorben, als ich dieß schrieb. Er hinterließ weder Kinder noch nahe Verwandte. Unsere gemeinsame Freunde überlebten ihn nur kurze Zeit und ich selbst lebe nicht mehr, wenn diese Denkschriften bekannt werden. Es konnte mir gewiß nicht in den Sinn kommen, einen Freund, oder die vortreflichen Eigenschaften, die er in allen Lagen und Verhältnissen seines Lebens zu Tage gelegt hat, lächerlich machen zu wollen; hingegen hielt ich es für nützlich, einen Charakter zu schildern, welcher zeigt, daß auch das an sich selbst Gute durch Uebermaß schlimm werden, daß auch der Verstand selbst mißbraucht werden, und daß die Angewöhnung, jede Kleinigkeit gründlich zu erforschen, nicht weniger Nachtheile mit sich führen kann, als übereilter Entschluß in wichtigen Dingen.

National-Charaktere.

(Beschluß.)

Mit schüchterner Miene fing der Engländer damit an, daß er jede Vergleichung mit den Spaniern, Italiänern und Deutschen ablehnte. Die ersten, sagte er, hätten keine politische Freyheit; den zweyten fehlte es selbst an der Unabhängigkeit, und von den Deutschen könnte man kaum eine klassische Literatur anerkennen; ohne welche drey Eigenschaften keine Nation auf eine Auszeichnung Anspruch machen könne. Nun müsse er zeigen, daß die englische Nation die weiseste, glücklichste und beste sey. Englands Standpunkt im Reiche der Wissenschaften und Literatur zu würdigen, sey es nöthig die Männer aufzuzählen, die es hervorgebracht. Welche Ansprüche zur Auszeichnung Paris (denn Paris sey Frankreich) in den Annalen der neuern Wissenschaften haben möchte, so könnten die Franzosen doch nicht in Abrede seyn, daß Bacon der erste theoretische Lehrer, und Newton der größte praktische Entdecker der gründlichen Weltweisheit seyen. Auch könne man nicht sagen, daß England in der Tageswissenschaft, nämlich der Chimie, nachstehe, wo ein Priestley und Cavendish zu gleicher Zeit mit Lavoisier ihre Entdeckungen gemacht, und Davy seine Forschungen weiter getrieben habe, als irgend einer seiner Nebenbuhler oder Mitarbeiter je gethan.

„Wenden wir uns von den physischen Wissenschaften zur Geschichte, welche, die Untersuchung der Thatsachen mit der Uebung des sittlichen Urtheils und dem Gebrauch eines gereinigten Styles vereinigend, das Band zwischen den eigentlichen Wissenschaften und der schönen Literatur zu bilden scheint, so entdecken wir in Hume den tiefsten, so wie in Gibbon den gelehrtesten unter den neueren Geschichtschreibern. Ich will sie zwar nicht mit de Thou, d'Anquetil, Rapie oder Lacretelle vergleichen; aber ohne Anstand behaupte ich es, daß sie Davilla, Guicciardini, Mariana und Schiller, bey weitem übertroffen haben.

„In der Dichtkunst fürchten wir die Zusammenhaltung mit Frankreich gar nicht; denn nehmen wir die Trauerspiele Racines, zwey oder drey von Voltaire, und einige Stellen in Corneille aus, so besitzt Frankreich eigentlich gar keine Poesie von einer höheren Ordnung; aber, selbst in diesen, haben sie etwas so Erhabenes als die Ideen eines Milton? Haben sie solche wahrhaft gezeichnete Charaktere, und eine so mannigfaltige Erfindung, als in Shakespeare.

„Sehen wir auf den heutigen Zustand der Literatur, so ist unsere Ueberlegenheit noch sichtbarer; die sechs Dichter unserer Zeit haben ihresgleichen nicht in Frankreich.

„Rede ich nun von der Glückseligkeit Englands. Himmel, welch ein reiches Thema! Keine kalte Auseinandersetzung der Vortheile der Freyheit, keine einzelne Aufzählung der vom Fleiße gewährten Segnungen, kann einem Bewohner des Festlandes einen Begriff von dem Wohlstande und dem Gedeihen unserer Insel geben, ein Jeder kann dort denken, reden und schreiben, wie es ihm beliebt; keine Censur hemmt dort die allgemeine Mittheilung der Thatsachen und Gedanken; die Wahrheit wird dort nicht unter einem Kardinalshut zusammengepackt, oder durch die Stimme eines Polizeybeamten eingeschraubt, sondern frey ins Licht gestellt, und durch das Urtheil aufgeklärter Männer abgewogen.

„Auch haben wir die Sache der Freyheit nicht durch unzählbare Mordthaten und Verbannungen befleckt; unsere Revolution zeigte sich reich an großen Eigenschaften und großen Tugenden; sie erzeugte nur wenige Verbrechen.

„Die Folge alles dieses ist eine Vollkommenheit in den Künsten des Lebens, eine Festigkeit und Fülle der angenehmen Bequemlichkeiten (comforts), welche einer Ihrer Landsleute (sich an den Franzosen wendend), la poesie du bien être nennet. Der englische Krämer hat zehnmal mehr

Bequemlichkeiten als der spanische Grande, und ist zehnmal so unabhängig, als der römische Kardinal.

„Nicht weniger haben sich die Engländer in auswärtigen Kriegen ausgezeichnet; im lezten Kriege gewannen sie die Seeschlachten bey St. Vincent, Aboukir, Copenhagen und Trafalgar.“ – „Ja, rief der Franzose, dafür seyd ihr Insulaner, aber auf dem Lande dürft Ihr Euch nicht gegen uns messen!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Oktober.

Den bereits erwähnten Verhandlungen der dießjährigen Zusammenkunft der allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturforscher, verdienen annoch folgende angereiht zu werden. Die Genfer Professoren Marcet und de la Rive stellten im chemischen Laboratorium des Museums einige merkwürdige Versuche an. Hr. Marcet brachte innerhalb weniger Minuten (bey einer Temperatur der Zimmer von ungefähr 19 Grad Reaum.) Quecksilber zum Gefrieren, mittelst der durch schnelle Verdünstung von Schwefelalcohol im leeren Raum eines Recipienten bewirkten Kälte. Nachher brachte er einen Platina-Drath zum schmelzen, mittelst des auf die Flamme einer Weingeist-Lampe gerichteten Stromes von Sauerstoff-Gas. Der Professor de la Rive stellte Versuche mit seinem galvanischen Apparat an, welcher aus achtunddreyßig Trögen besteht, deren jeder zehn Paare Kupfer- und Zink-Platten enthält. Es wurde damit Platina-Drath zum Glühen und Schmelzen gebracht, Eisen, Stahl, Gold und Silber verbrannt, gleichzeitig wurde die Zersetzung des Wassers und diejenige des schwefelsauren Natrums vorgenommen; und endlich ward die ungeheure Lichtentwicklung gezeigt, welche sich zwischen zwey stumpfen Kohlenenden, in die der voltaische Kreis ausläuft, darstellt; das Auge mag den Glanz kaum ertragen, und es rührt jedoch dieses Licht von keiner Verbrennung her, zumal es im leeren Raum mindestens eben so glänzend und lebhaft erscheint, als in der Luft. Auch mit einem neuen von Berzelius erfundenen und durch Hrn. Sellgue verfertigten Trogapparat wurden Versuche angestellt, dessen kupferne Abtheilungen viereckigte Zinkplatten enthalten. Ein aus funfzehn solchen Paaren bestehender Apparat schmilzt einen Platina-Drath von ein Drittheil Linie Durchmesser, erzeugt zwischen zwey Kohlenenden das lebhafteste Licht, und zersezt alle Körper mit gleicher Kraft. Der Professor de Candolle legte eine in dreyzehn Foliobänden und aus ungefähr 1740 Blättern bestehende mexikanische Flora vor, deren von geschickten mexikanischen Malern gefertigtes Original kurze Zeit in seinem Besitz gewesen ist, aber durch den Eifer und die freywillige Mitwirkung Genferischer Künstler und Liebhaber in ein paar Wochen vollständig kopirt ward. Eine ähnliche Vereinbarung hat sich seither gebildet, um alle im Pflanzengarten von Genf blühenden Gewächse sowol, als die wildwachsenden Pflanzen des Kantons, in großen Aquarell-Zeichnungen zu liefern. Der Gedanke dafür ward im April dieses Jahrs gefaßt und ausgeführt, und bereits waren 140 solcher Zeichnungen vorliegend. Hr. Choisy las einen Auszug seiner Monographie der Hypericineen-Familie, und der Apotheker Hr. Peschier legte die Resultate seiner merkwürdigen chemischen Versuche über die wichtigsten einheimischen narcotischen Gewächse vor. Der Doktor Prevost las einen Aufsatz über den Einfluß des Blutes auf das Nervensystem und der Doktor Baup überreichte die medizinische Ortsbeschreibung des Städtchens Nyon im Kanton Waadt. Hr. De Luc suchte in einer kleinen Abhandlung die Meinung der Geologen zu widerlegen, welche eine bemerkbar vorschreitende Zerstörung der Berge durch die luftartigen und wässrigten Meteore annehmen; wenn dieselbe, behauptet er, mathematisch wahr seyn möge, so sey sie doch höchst gering und unmerklich. Der Dekan Bridel las eine biographische Notiz über Justus Birger, einen berühmten Mathematiker von Lichtensteig im Toggenburg, der im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert lebte, und dem man verschiedene Fortschritte der reinen und angewandten Wissenschaft zu verdanken hat.

Endlich wurden für die Jahre 1822 und 1823 folgende zwey Preise ausgeschrieben: 1) Nachdem sich die Gesellschaft überzeugt hat, daß die Lösung ihrer im Jahr 1817 aufgegebenen Preisfrage über die Veränderungen, welche das Alpengebirg erlitten hat, in ihrer ganzen Ausdehnung allzuviele Schwierigkeiten darbietet, daß jedoch eine genauere Kenntniß und Vergleichung des vormaligen und jetzigen Zustands der Schweizeralpen sehr nützlich seyn müßte, verlangt dieselbe nunmehr: „die Sammlung zuverlässiger und richtig beobachteter Thatsachen über den Zuwachs und die Abnahme der Gletscher in den verschiedenen Theilen der Alpen, über die Verödung oder Verbesserung der Alpenweiden und über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der Waldungen.“ Die Abhandlungen müssen sich keineswegs über alle Schweizeralpen ausdehnen, und es ist hinreichend, wenn sie eine bestimmte Abtheilung oder auch nur einen einzelnen Kanton befassen. In der Sitzung vom Jahr 1822 wird der vorzüglichsten unter den eingelaufenen Abhandlungen ein Preis von 300, und der nächstfolgenden ein solcher von 200 Schweizer-Franken zuerkannt. 2) Im Jahr 1823 wird ein Preis von 400 Schweizer-Fr. der besten naturwissenschaftlichen, das will sagen, die Erzeugnisse der drey Naturreiche umfassenden Statistik eines der zweyundzwanzig Kantone der Schweiz zugetheilt. Aehnliche Preise sollen später zum Behuf der landwirthschaftlichen, industriellen und kommerziellen Statistik der Kantone ausgeschrieben werden.

Rom. Oktober.

– – – – Gestern war ich nach langer Zeit wieder einmal im Theater. In allen Gesellschaften wurde nur von dem eilfjährigen Schauspieler Fini gesprochen, und man bestürmte mich so oft mit Fragen über diese Wundererscheinung, daß ich mich am Ende entschloß zu sehen und zu hören, und in der That würde ich sehr verloren haben, wenn ich es unterlassen hätte. Ehemals hatte ich einen sehr winzigen Begriff vom Spiele der Kinder auf der Bühne. Mehr als einmal hatten in Paris und in Rom, (erinnere Dich der jungen Sänger in pace) diese unreifen Erscheinungen einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, aber ich denke nicht mehr so. Freylich ist auch das, was ich jezt gesehn und gehört habe, etwas so Außerordentliches, daß ich es der Erzählung nie geglaubt, es nie für möglich gehalten hätte. Welcher Sinn des Worts bey ihm! Welches Gefühl der Rolle! Welche Mimik! Welche richtige Betonung! Er kommt mir vor, wie ein Tänzer, der leicht über die Sylben hin sich bewegt und von Zeit zu Zeit leise oder fest, kunstvoll den Fuß immer auf die richtige Stelle sezt. Ich habe einmal früher geglaubt, lesen zu können; ich glaube es nicht mehr. Dieser Knabe zum Jüngling gereift, und bey gewonnenen größerem Umfange der Stimme, wird einst gewiß einer der ersten Schauspieler in Europa genannt werden. –

Der erste Balletmeister Italiens, Gioja, wird hierher kommen; eben so der erste tragische Schauspieler, Planis.

Die Meduse (das Antiquitätenfischereyschiff) ist auf dem Tiber untergegangen. Der Unternehmer Naro ist landsverwiesen, der Sekretär der Unternehmung del Re ist gestorben; Alles ist hin; o! Menschenentwürfe!

Beylage: Kunstblatt, Nro. 91.

Nr. 91.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. November 1820.

Betrachtungen über die Kunstausstellung zu München, im Jahr 1820.

(Fortsetzung.)

Die Bücher des alten Bundes sind immer eine der reichsten Quellen für den bildenden Künstler gewesen. Aber gerade dieses Gebiet der Darstellung sezt eine hohe Freyheit und Gediegenheit der Ansicht, und eine große Tiefe der Gedanken voraus. Gewiß ist der Sinn, in welchem der unsterbliche Urbin und Buonarotti diese Aufgabe ergriffen haben, der wahreste, fruchtbarste und lebendigste. Von jenem wurde nach seiner Weise die patriarchalische Zeit unserer Urväter in der großartigen Simplizität des Familien-Lebens, in rein menschlicher Gefühlsweise, doch immer mit einem Charakter von Erhabenheit und Ernst geschildert, und mit einer unendlichen Wahrheit und Lebendigkeit der aus der Natur gegriffenen Gestalten ausgestattet. Buonarotti pflegt nach der Natur seines gewaltigen Geistes sich stets in die geheimnißvollsten Tiefen jenes erwartungsvollen Zeitalters zu versenken, und begabt seine — zwar gleichfalls immer aus der Natur gegriffenen Gestalten — mit jener erschütternden Größe und Majestät des Charakters, welcher durch die Blätter der heiligen Urkunde selbst weht. Unsere Schule folgt nun ebenfalls diesem zweyfachen, das Wesen der Aufgabe ergründenden Wege. So sind jene drey Figuren der Propheten 10) mehr in dem Geiste Buonarottis gedacht, wenn gleich ohne Spur von Nachahmung, sondern von ganz origineller Größe, Kühnheit und Tiefe der Gedanken. Ergreifend ist in diesen Zeichnungen der Ausdruck eines erhabenen Unwillens über Israels Undank, eines gewissen Vorgefühls der Leiden des verheißenen Messias, und einer tiefen Trauer über das Schicksal der Welt. Der majestätische Wurf der Gewänder, der hohe Ernst, der über diesen mächtigen Gestalten waltet, stimmt vollends mit der unendlichen Würde des Gegenstandes überein.

Einige Zeichnungen von Schülern, aus den Büchern des alten Bundes geschöpft, sind mehr in dem milden, wenn gleich immer ernsten Sinne Raphaels, mit hoher Sinnigkeit und tiefem Zartgefühle gedacht. 11) Ueberall leuchtet eine Bildung hervor, welche, indem sie unaufhörlich auf die Natur und das Leben hinweiset, zugleich nichts versäumet, was den Styl der Darstellung veredeln, und die Begeisterung für das Heiligste der Kunst nähren und erhöhen kann.

Auch in diesem Jahre hat sich der Urheber jener Kreuz-Abnahme wieder in Gegenständen aus dem erhabenen Liede des Dante versucht. Da nun bey der Betrachtung jener Zeichnung, welche den Engel darstellt, der dem Reisenden die Pforte der Hölle eröffnet 12), jenes erschütternde Gefühl in uns so lebendig wird, welches wir bey der Lesung jenes Gesanges gewiß alle empfunden haben, und dessen Grund in der entsetzlichen Wahrheit der bedeutenden Gegenstände sowohl, als der Art ihrer Darstellung liegt, so ist uns eben das Wiedererwachen dieser Empfindung Bürge, daß unser Künstler auch diese Aufgabe gelöset, daß er den wahren Sinn jenes allgewaltigen Gedichtes in seiner Darstellung ergründet habe. —

Was das Colorit betrifft, so scheint auch hierin, wie aus den Resultaten erhellet, unsere Schule den richtigen Weg zu verfolgen. Es ist beynahe unerklärbar, wie bey den herrlichen Mustern aus der niederländischen und venetianischen Schule, und noch vielmehr bey dem Hinblicke auf die den Künstler stets in unerschöpflicher Pracht und Harmonie der Farben umgebende Natur, sich, bis zur neuern Zeit, so viele falsche Ansichten gerade hierüber haben verbreiten können, und das Auge des Malers muß offenbar erst gewaltsam verbildet worden seyn, bevor es jenen Eindrücken so ganz widerstehen kann. Wie frey aber unsere Schule von dieser Verbildung sey, wie sehr sie das Auge an der Natur heranbilde, und hierin die höchsten Muster der Alten zum Vorbilde habe, davon gibt jenes schon obengenannte Bild des Zacharias 13)

---

10) König David, bittet um Abwendung der Pest. — Isajas erblickt das Leiden Christi — Daniels Gesicht der vier großen Weltreiche. Drey Zeichnungen von Hrn. Prof. Langer.

11) Z. B. die Nro. 203 v. Glink, dann Nro. 688, 689 von Hrn. Ludw. Weyß aus Rettenberg.

12) Von Hrn. Prof. Langer.

13) Von Hrn. Direct. v. Langer.

einen glänzenden Beweis. Es ist zwar überflüssig, den Urheber jenes Bildes, der durch so viele Werke längst rühmlich bekannt ist, durch wiederholtes Lob zu ermüden, aber gerade als Colorist bewährt er sich als ächter Sohn jener Niederlande — der Wiege großer Coloristen, und als ein würdiger Nachfolger des unsterblichen Rubens. Es ist die Klarheit neben der Kraft, die Harmonie neben dem Brillanten, die Tiefe neben der Vollendung, welche in diesem Bilde in einem schönen Ebenmaß lebendig vor das Auge treten. Freylich ist es der Verstand und die Wahrheit in Bildung der Formen, welche hier neben der Beleuchtung dem Colorite so sehr zur Seite stehen; aber es ist ja seine Bestimmung, auch hierin wieder den Schülern als Muster vorzuleuchten.

Es muß hier ein kleineres Bild, welches die Grablegung Christi darstellt, als Beweis angeführt werden, wie sehr auch das Colorit die moralische Einwirkung des Seelenausdrucks und der dargestellten Handlung unterstützen kann. Von Seite dieses Ausdrucks und der unendlich tiefen christlichen Gefühlsweise lässt sich auch auf dieses Bild Alles, was oben von der Kreuz-Abnehmung gesagt wurde, anwenden. Dabey ist die Composition von einer ganz eigenen Größe, und die Scene hat etwas unendlich Feyerliches und Geheimnißvolles. Dieser Eindruck nun des Feyerlichen und Bedeutenden, wird hier durch das Ernste, Gediegene und die Tiefe der einzelnen Farben, so wie des Gesammt-Tons im Colorite ganz wunderbar erhöht. —

Daß solche Vorbilder, neben den täglichen Lehren, für die Schüler nicht unfruchtbar geblieben sind, ist neben mehreren Akten und Modell-Köpfen ganz in einem Gemälde, welches die Marter des heiligen Sebastians vorstellt 14) nachgewiesen. Das Colorit dieser Figur, besonders der Brust, ist von einer Weichheit, Klarheit und Kraft, welche nichts zu wünschen übrig lässt, und einen glänzenden Beweis liefert, wie sehr ein, an der Natur herangeübter Sinn für die Farbe und Beleuchtung, bey einem gleichen Verständniß der Form vor jeder Härte, Trockenheit und Unklarheit des Pinsels bewahre. —

Als ein glänzendes Zeugniß für den Geist der Schule steht eine Zeichnung vor uns, deren Gegenstand die Erziehung des Jupiter bildet 15). Es waltet in diesem Werke jene Fülle der Lebenskraft, und jener Reichthum der Ausstattung, welche von wahren Kennern, in den besten Sachen dieser Gattung von Julio und Rubens, so überschwänglich bewundert werden. Nur dann, wenn die antike Fabel mit dieser Freyheit poetischer Auffassung, mit dieser Fülle der Phantasie, dieser sinnreichen Beziehung des Mythus behandelt wird; und wenn diese überströmende Lebenslust durch die Grazie und Reinheit des Geschmacks gemildert hervortritt; nur dann sind Werke dieser Art in ihrer wahren Bedeutung für die neuere Kunst ergriffen. Ist nun vollends dem Colorite und der Beleuchtung ein heiterer Spielraum gegeben, ist das üppige Leben der Pflanzen- und Thierwelt mit dichterischer Ironie und reicher Erfindung mit in die Darstellung hereingezogen, und waltet eine Harmonie so verschiedenartiger Elemente durch das Ganze — so wie denn dieses alles bey der genannten Zeichnung der Fall ist — so gehören solche Schöpfungen zu den gediegensten und anmuthigsten der bildenden Künste.

Auch unter den Arbeiten der Schüler, befindet sich eine höchst gelungene Arbeit dieser Art 16). Tritt in der neuern Kunst bey der Darstellung der heidnischen Fabel das Symbolische des Gegenstandes zu sehr hervor, so werden solche Produktionen durch Tausende von antiken Werken nur zu leicht überboten, und lassen den Betrachtenden kalt und ohne lebendiges Interesse. Waltet aber, wie in dieser Zeichnung, eine derbe kräftige Natur; sind die Motive aus dem Leben gegriffen, und ist die Auffassung dabey ächt künstlerisch, die Behandlung frey und der Styl edel und natürlich, so gewährt eine solche Arbeit schon an und für sich einen hohen Kunstgenuß. Wird vollends auch die Bedeutung des Gegenstandes mit Verstand hervorgehoben und durchgeführt, so ist die Aufgabe durchaus erschöpft.

Zwey colossale Statuen — Prometheus und Dädalus 17) — welche aus der eben bezeichneten Ansicht über die Behandlung mythologischer Gegenstände hervorgegangen sind, verherrlichen in diesem Jahre den Saal der plastischen Werke. Sie befriedigen eben so sehr durch den schönen großen Sinn, in dem sie gedacht, als durch die Meisterschaft, mit der sie ausgeführt worden sind. Auf dem tüchtigen Charakter und der großartigen Natur in diesen beyden Bildwerken, möchte der ernste, majestätische Eindruck, den sie geben, wohl eben so sehr beruhen, als auf ihrer ideellen, gelehrten Bedeutung. Denn gerade so gewaltige, kräftige Formen sind wohl das herrlichste Gefäß für ein großes inneres Leben. Auch spricht sich in einem aus der Anschauung und dem Natur-Studium hervorgegangenen Style solcher Formen, die Idee und Bedeutung des Gegenstandes viel lebendiger aus, als in dem symbolischen Charakter und in der Situation der Figur. Bey solchen Werken wird zudem dem Kenner ein doppelter Genuß bereitet. Denn neben jener, mehr abstrakten Anregung des Geistes durch die Bedeutung des Gegenstandes der Aufgabe, entspringt auch aus dem Gewahren jener Meisterschaft des Künstlers in der Nachbildung schöner und bedeutender Naturen, und aus der

14) Von Hrn. Gegenbauer aus Wangen.

15) Von Hrn. Dir. von Langer.

16) Carton, welcher den Merkur darstellt, wie er den Argus überlistet, von Hrn. Jakobs.

17) Von Hrn. Gallen. Diese beyden Werke zeichnen sich durch einen höchst geschmackvollen Wurf der Gewänder aus; und der Rücken des neben Prometheus stehenden Knaben hält die Vergleichung mit guten Sachen des Alterthums aus.

Anschauung ihrer herrlichen Formen, ein aus der Quelle des Schönen geschöpftes Vergnügen.

Hier dürfte es an seiner Stelle seyn, einer herrlichen Bestätigung zu erwähnen, der sich die Ansicht unserer Schule in diesen Tagen durch die Aufstellung der runden Bildwerke aus dem Parthenone erfreut hat 18). Denn gerade diese Werke — nach dem Urtheile der competentesten Richter die besten des Alterthums — sind offenbar in jenem Geiste gebildet, in welchem das Wesen der genannten Ansicht besteht. Es scheint in jenen, dem Phidias einstimmig zuerkannten Arbeiten die Kunst wirklich jenen Punkt der Vollendung beschritten zu haben, auf welchem die Idee des Künstlers mit dem Stoffe identisch wird, so daß jene in diesen, und und dieser in jene gleichsam zerschmilzt. Und gerade dieser Punkt der Vollendung tritt hier in einem auf Natur-Anschauung gegründeten Style, als Beseelung der mit der höchsten technischen Meisterschaft nachgebildeten Form hervor. Hier zeigt sich der Geist des Künstlers in der höchsten Freyheit des Wirkens, in der vollkommensten Blüthe seiner Produktionskraft, durch den vollendeten Sieg nämlich über den Stoff, und die tiefste Ergründung des Schönen in der Natur. —

Alles, was nun bisher über den Geist unserer Schule bemerkt wurde, erhält durch eine unbefangene Vergleichung mit jenen Arbeiten, die neben ihr, auf einem selbstgewählten Wege der künstlerischen Bildung, entstanden sind, eine noch festere Begründung. Denn gerade hieraus mögen wir uns in der Ueberzeugung bestärken, daß nur aus einem lebendigen, gemeinsamen Zusammenwirken vieler Talente ein großartiger, aus dem Natur-Studium aufblühender Styl, wahrhaft künstlerische Auffassung der Gegenstände, und eine auf technische Meisterschaft gegründete Freyheit des Wirkens hervorgehen kann. Hiedurch soll dem Werthe keiner dieser Arbeiten zu nahe getreten seyn. Ein großes Talent wird nach vielen Seiten hin, hat es einmal eine gewisse Höhe der Entwicklung beschritten, auch unabhängig, und, bey mancher ganz individuellen Ansicht, zu einem gewissen Grade der Meisterschaft und Vollendung vordringen. Soll aber die Heranbildung des jungen Künstlers lebendig in die große Angelegenheit der National-Erziehung mit eingreifen; will der Einzelne seinen Beruf in seiner heiligsten Bedeutung erfassen, will er an der lebendigen Ueberlieferung aus den blühendsten Kunst-Epochen Theil nehmen, sich durch regen Verkehr der Ideen und edeln Wetteifer begeistern, so ist das Anschließen an die in einer bedeutenden Schule vereinigten Talente um so unerläßlicher, als solche Institute, bey der Unfruchtbarkeit unserer Zeit an umfassenden Kunst-Unternehmungen, und dem Mangel an Einheit der Ansichten, beynahe das einzige Asyl für den klassischen Geschmack, ja für das ganze Heiligthum der Künste geworden sind. Ohne eine gewisse Allgemeinheit der Begeisterung und Ueberzeugung, welche dem wahren Kunstgeschmacke das eigentliche Zeugniß geben muß; ohne eine umfassende und doch zugleich das Einzelne ergründende Bildung, dürfte nur zu leicht die Ansicht über den wahren Zweck des Künstler-Lebens schwankend und verworren werden, und sich endlich verderben. Für die Darstellung religiöser Gegenstände zumal würde dieses besonders gefährlich seyn, und leider hat sich hierin bereits eine falsche Richtung geäußert. Es begann nämlich ein zu gewagtes Spiel der Phantasie mit mystischen Bedeutungen, und eine gewisse Symbolik, sich in der bildenden Kunst, neben einer großen Vernachlässigung vieler ihrer wesentlichsten Theile, zu verbreiten. Nun liegt zwar etwas Geheimnißvolles und Symbolisches durchaus in dem Wesen unserer Religion, und unläugbar steht die ganze Schöpfung in einer gleichnißweisen Beziehung auf die innerste geistige Welt. Aber nur zu leicht wird der Schein mit dem Wesen, das Bild mit der Sache verwechselt, und schnell führt hier die unmerklichste Täuschung auf den gefährlichsten Abweg. Dahin soll und darf es aber nie kommen, daß die Kunst durch Vernachlässigung ihrer Grund-Elemente sich über ihre eigentliche Bestimmung zuletzt selbst zum Räthsel würde, und ein Erträumtes, Scheinbares an die Stelle gediegener Wirklichkeit, und eines besonnenen, auf klare Anschauung gegründeten freyen Wirkens trete. Ueber den höchsten und heiligsten Sinn religiöser Gegenstände kann durchaus keine individuelle Ansicht gelten, sondern eine gemeinschaftliche Ueberzeugung muß hier Alle fest und unzertrennlich zusammenschließen. Und so wie das wahre Christenthum den ganzen Menschen in allen Elementen seines Lebens mit dem höchsten Bewußtseyn seiner Bestimmung durchdringt, und sein ganzes Wesen mit nothwendiger Freyheit in seiner schönsten Blüthe entfaltet, so wird auch den christlichen Bildner durch ein unerschütterliches Festhalten an der innerlich und äußerlich geoffenbarten Wahrheit, die ganze Schöpfung in ihre eigentliche Beziehung zu der innern Welt stellen, und ohne in Gefahr zu kommen, den Schein mit dem Wesen zu verwechseln, wird sein Streben sich nur in dem Reiche der Wahrheit und des Lebens, der Natur und der Offenbarung befriedigt finden.

(Der Beschluß folgt.)

18) Abgüsse nach den sogenannten Elginschen Marmorn.

Die Rheingegenden von Mainz bis Cöln, von Gerning. Wiesbaden 1819. gr. 8.

Vier und zwanzig Rheinansichten, welche die englische Uebersetzung nach dem (?) geheimen Rath von Gerning Rheinreise begleiten. London bey R. Ackermann. 1820. Kl. Qu. Folio. 33 fl.

Das Werk, welches wir hier anzeigen, gehört zu den erfreulichern Erscheinungen der Literatur und der Kunst. Die Nachrichten, welche Hr. v. G. in seiner Schrift mit-

theilt, sind weniger topographisch und statistisch, als historisch und antiquarisch — sie enthalten, in blühender Sprache, die Resultate gründlicher Forschung und ausgebreiteter Belesenheit. Dem gebildeten Reisenden werden sie, zumal an Ort und Stelle, ein großes, mannichfaches Interesse gewähren, und auch der Freund der vaterländischen Geschichte wird sie nicht ohne Belehrung durchlesen.

Die 24 Ansichten sind von Schütz gezeichnet, und von Sutherland (einige wenige von Havell) in Tuschmanier gestochen, und in Farben abgedruckt. Luft und Wasser so wie die kleinen Details sind fast durchaus mit dem Pinsel aufgetragen. Nur durch diese gemischte Behandlungsart war es möglich, den Blättern so viel Wärme und Harmonie zu geben, als ihnen wirklich eigen ist. Ueberhaupt ist der Grad von Vollendung zu bewundern, den die Britten im Technischen solcher Arbeiten erreicht haben. Es lässt sich nichts Reinlicheres, Zierlicheres, Gefälligeres denken, inzwischen fehlt es hier auch keineswegs an bedeutendern Vorzügen, und man kann einen großen Theil dieser Rheinlandschaften als sehr gelungen betrachten. Unter die vorzüglichern rechnen wir: 1. die reizende Ansicht von Biebrich, mit dem Taunus im Hintergrund, in herrlicher Beleuchtung; 2. den Mäusethurm, mit dem Rüdesheimer Weinberg im Vordergrunde. Das freundliche Sonnenlicht macht hier einen wirkungsvollen Contrast mit der wilden, schauerlichen Gegend; 3. Oberwesel mit seiner schönen Kirche und der Burg Schönberg; 4. die einsame Johanniskirche am Ausfluß der Lahn in den Rhein, in der Ferne die Karthause bey Koblenz; 5. das freundliche Koblenz am Stromufer und gegenüber der düstre Ehrenbreitstein mit dem gleichnamigen Thal; 6. das romantische Nonnenwörth — rechts die alte Burg Drachenfels und die zertrümmerte Wolkenburg, gegenüber, am Rhein, die melancholischen Ruinen von Rolandseck. Weniger gelungen sind die Ansichten von Bacharach und Köln. Den Kupfern, die sich besonders zur interessanten Zimmerdecoration eignen, ist eine kurze, deutsche Beschreibung beygefügt. Noch verdient der mäßige Preis bemerkt zu werden, für welchen dieses Prachtwerk verkauft wird. Indessen gibt es Abdrücke auf größerem und auf kleinerem Papier, was im Preis einigen Unterschied macht.

— ber.

Description pittoresque de la Sicile, ou recueil de vues lithographiées, d'après les dessins pris sur les lieux; par A. L. Lusson, architecte. Paris, 1820. Atlas-Folio.

Die so eben erschienene erste Lieferung dieses, der Herzogin von Orleans K. H., gewidmeten Werks begreift: 1) Fernsicht auf Syrakus, von den Catacomben oberhalb des Amphitheaters genommen. 2) Ansicht der Kirche St. Maria della Catena oder St. Maria maggiore zu Palermo, merkwürdig wegen des halb arabischen, halb gothischen Styls. 3) Ansicht des ersten Hofs des Klosters St. Philippo Neri, eben daselbst. 4) Der Arethusa-born zu Syrakus. 5) Aussicht auf den Leuchtthurm von Palermo.

Die architektonischen Gegenstände sind interessant, und gut gezeichnet. Bey diesen genügt auch der Steindruck (Crayon-Manier) ziemlich; dagegen ist bey den Land- und Seeansichten (Nr. 1. und 5.), die Abstufung der Entfernung wenig geglückt; ferner der Vordergrund der Landschaft zu wollicht und monoton, Fels und Boden zu sackmäßig. Die Fernsicht von Palermo ist an sich zu flach und nichts sagend genommen.

Die Erklärungen der Kupfer sind bey ihrer Bündigkeit lehrreich. Zur 4ten Lieferung soll der, die Reisebeschreibung des Verfassers enthaltende, und die nähern Erörterungen der Gegenstände gebende, Text gefügt werden.

Nach der Auswahl im vorliegenden Heft scheint der Verfasser der Architektur des Mittelalters seine Aufmerksamkeit vorzüglich zu widmen, und somit dürften seine Mittheilungen, nützliche und, Dank dem Steindruck, nicht sehr theure Beyträge, (die Lieferung kostet 6 Fr.) für deren Studium bieten. — Man unterschreibt beym Verfasser rue neuve de Seine Nr. 79, und in der Lithographie von J. S. Lecornu (dem Herausgeber), rue des boucheries Nr. 40, Faubourg St. Germain.

C. M. E.

Petersburg.

Vor Kurzem erhielt der Reichskanzler, Graf v. Romanzoff, die bey dem geschätzten Hofbildhauer Professor Pozzi zu Mannheim bestellte Büste des durch seine Reisen bekannten Weltumseglers, Otto v. Kotzebue, aus Carrarischem weißem Marmor; die er sogleich in seinem großen Kunstsaale aufstellen ließ.

Die Anerkennung der trefflichen Ausführung dieser über Natur großen Büste beurkundet nachstehendes Handschreiben.

Petersburg, am 28. Aug. 1820.

Mein Herr!

Ich habe Ihr Schreiben, womit Sie mich beehrten, und in welchem Sie mir den Abgang der Büste des Weltumseglers, Hrn. v. Kotzebue, meldeten, erhalten. Nur wollte ich Ihnen eher nicht schreiben, bis mir dieselbe zugekommen. So eben erhalte ich diese Büste, und bezeuge Ihnen meine größte Zufriedenheit, ein solches Kunstwerk zu besitzen, das Sie mit so großem Fleiß und vieler Sorgfalt ausgeführt, wodurch Ihr ausgezeichnetes Talent bezeichnet ist. Ich bitte Sie, mein Herr, empfangen Sie meinen Dank*) und die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung mit der ich die Ehre habe zu seyn

Mein Herr,

Ihr ganz gehorsamster und ergebenster Diener

Der Graf v. Romanzoff.

*) Das dafür bestimmte Honorar wurde gleich beym Abgang der Büste befriedigt.

Nro. 273.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. November 1820.

Ich möchte drum mein Tag' nicht lieben,
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

Goethe.

Ismael und Maria.

(Fortsetzung.)

Immer mehr stärkten sich seine Kräfte, Liebe und Dankbarkeit füllten seine Seele. Kaum vermochte er sich wieder aufrecht zu halten, so führte ihn Maria ins Gärtchen unter den wilden Feigenbaum, der so traulich schattete: sie sezten sich nebeneinander, er erzählte ihr von den Gefechten und Kämpfen seines Stammes, den Sitten der Araber und den Freuden der Wüste. „Maria, sagte er ihr, du machst mich Vater und Propheten und Stamm vergessen. Eingeschlossen von hohen und engen Mauern, die mir den Anblick des Himmels entziehen, sind deine Augen der einzige Leitstern, dem ich folgen will. Es werden meine Gebeine zur leichten Asche, die der Wind der Wüste zerstreut, wenn ich nicht für dich das hochzeitliche Gezelt in meiner Heimath aufschlage, mein Vater und meine Mutter werden vor Freude jauchzen dich zu sehen, alle meine Stammgenossen werden den Saum von Ebn Temym's Gewande küssen, und die Jungfrauen werden dich im Staube verehren.“ Maria, weich und ängstlich, antwortete ihm, daß sie eine Christin sey und nicht gleichen Lebensweg mit ihm gehen könne. „Nur der Tod, fügte sie ahnungsvoll hinzu, nur der Tod darf uns vereinen.“

Während dem forderte der Bassa von Damaskus, begierig nach den Schätzen des Motsallam's von Jerusalem, diesen vor sich, warf ihm seine Raubsucht vor, und von dem Hiebe seines Säbels fiel der Kopf des Mannes, der mit einem Blick noch Tags zuvor ganz Judäa zittern machte. Ein Liebling des Bassa's erhielt die Statthalterschaft von Jerusalem, und um sich seines Beschützers würdig zu zeigen, legte er gleich einen Tribut auf die Klöster der Griechen und Armenier zum heiligen Grab, zwanzig der reichsten Ebräer erlagen unter den Streichen seiner Knechte. Ganz Jerusalem war in Trauer und Schmerz. „Höre mich, Ismael, sagte jezt der Drogoman zu diesem, mit heiligem Schwur gelobte ich, für dich bey dem vorigen Motsallam zu hoffen; dem jetzigen versprach ich nichts; wenn deine Kräfte es gestatten, so benutze die Verwirrung, die rings umher herrscht und entfliehe morgen, so bald die Nacht einbricht, durch das Thor von Stadt David, verbirg dich in die Grotte Hazeldama's, die Gräber bieten dir einen sichern Zufluchtsort an; von da wende vorsichtig deine Schritte gegen die Wüste. Gott, der dich in mein Haus schickte, wird dich beschützen, er gebe dir und denen, die mit dir eines Blutes sind, lange und glückliche Tage.“ Marias Wangen erbleichten bey diesen Worten; der Becher, den sie ihm reichte, sank ihr aus der Hand.

„O, mein Vater, rief Ismael, wie kannst du begehren, daß ich mich von dir entferne, jezt da Gefahr dir bedroht, welche mein Herz nie verlassen wird. Jezt verfolgt der grausame Abdallah nur die Großen und Reichen; bald wird seine Raubgier auch die Armen und Niedrigen erfassen, er wird sich erinnern der Streitigkeiten unsers Stammes mit dem Volk, dem er gebietet, und wenn er den Sohn der Wüste vermißt, dann wird er dich ob des entronnenen Skla-

ven zur Rechenschaft ziehen, und was könnte dein Mund, der Wahrheitsprechende, ihm antworten? Wir wollen zusammenfliehen, ich eile zu meinem Vater, er wird dir mit den Söhnen seines Stammes, die sanft wie Gazellen, muthig wie Löwen sind, entgegen kommen; ich werde für Maria ein zahmes lenksames Kameel bringen, die Thäler von Gaza sollen von dem Freudengeschrey der Söhne von Uaidie wiedertönen, mit welchem sie mich aufnehmen werden."

„Mein Vater, rief Maria, indem sie seine Kniee umfaßte, das Anerbieten dieses Jünglings ist eine Eingebung von oben; gestern, wie ich flehend mich vor den Altar der heiligen Jungfrau niedergeworfen, sie um ihren Schutz anflehte, errieth mein Herz alles das, was er uns jezt vorschlägt. Wir wollen die Grausamkeit dieser Barbaren fliehen, die Hand Gottes wird dann das Ungewitter abwenden; Gott wird sein Volk wieder mit barmherzigem Auge betrachten; aber jezt, ich beschwöre Dich, laß uns fliehen."

Ebn Temym, bewegt durch die Weisheit dieser Rede und den Schmerz der Tochter, gab ihren Bitten nach. Schon war Alles bereitet, Alles verabredet, Ismael wollte voraus, und hoffte sie bald in Vabie's Lager wiederzusehen, als sich plötzlich Alles änderte. Der Aufstand in und um Jerusalem wuchs zu einer solchen Stärke, daß Ebn Temym Bedenken trug, seinen Gast abreisen zu lassen; er wollte ihn in den Gewölben der eingefallenen Cisterne, neben welcher sein Gärtchen lag, verbergen, bis sich ein günstigerer Augenblick zeigte. Kaum war dieß geschehen, und er besprach sich nun mit Marien wegen der eignen Sicherheit, als etliche Spahi's einbrachen, um ihn ins Gefängniß zu führen. Treulose Griechen hatten ihn angegeben, er wurde vor den Motsallam gebracht, seine Tochter sah' ihn nicht wieder. Die wenigen Habseligkeiten Ebn Temyms eignete sich der Staat zu. Maria, von Schmerz zerrissen, eilte in das Kloster zum heiligen Grabe, um den Superior knieend zu beschwören, Alles aufzubieten, ihren Vater zu retten. Tochter, sprach der ehrwürdige Greis zu Marien, der Höchste züchtigt Dich mit schwerer Hand, er will Dich prüfen, bringe Dich und Deine Schmerzen dem zum Opfer, der hier an dieser Stelle den bittern Leidenskelch bis auf die Hefen leerte, baue auf ihn, Deinen himmlischen Vater, Dein irrdischer lebt nicht mehr.

Das unglückliche Mädchen, unbekannt mit diesem beweinenswerthen Verlust, sank sinnlos zu Boden. Als sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erhalten, sahe sie sich von etlichen christlichen Frauen umgeben, die es endlich mit Bitten und Thränen erlangten, daß Maria nicht in das Haus des Statthalters geschafft wurde. Es wollte dieser, dem die Schönheit der Jungfrau kund geworden, sie dem Bassa von Damaskus als Odaliske überreichen. Bitten und Geld der Mönche verschafften ihr noch einige Stunden Frist. Unterdessen hofften sie, die junge Christin seinen Nachstellungen zu entziehen, indem sie sie der Obhut frommer Frauen in Bethlehem anvertrauen wollten; aber man erfuhr gegen Abend, daß diese Stadt von wildem Kriegsvolk angefüllt sey. Zu gleicher Zeit ward ihnen auch die bedrohliche Warnung, auf ihre Rettung zu denken, indem noch in dieser Nacht Kirche und Kloster des heiligen Grabes geplündert werden sollten. Nun dachte Jedermann an die Flucht. Die Frauen und Kinder wurden in die tiefen Grabesgewölbe der Könige versteckt, die kostbarsten Reliquien und heiligen Gefäße wurden in die Grotte des Jeremias und in die Tiefen von Siloah verborgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht über die Begräbnißhöhlen in Egypten.

(Beschluß.)

An der nächsten Wand befindet sich eine sitzende Frauengestalt mit einem Knaben, dessen Gesicht gegen sie gewandt, auf ihrem Schooß; dieser hält in der rechten Hand den Hirtenstab, und in der linken das heilige Tor; um den Hals trägt er auf die Art, wie die vornehme römische Jugend die Bulla zu tragen pflegte, das Bild des Scarabeus. Vermuthlich soll diese Gruppe die Isis und den Horus vorstellen. Auf einer andern Wand sitzen noch zwey andere Harfenspieler, mit übereinandergeschlagenen Beinen. Eine der Harfen hat sieben, die andere vierzehn Saiten. Mit Ausnahme der Harfe, welche den heutigen Egyptern unbekannt ist, bedienen sich gegenwärtig die Almen oder Tänzerinnen noch aller Instrumente, welche man in den Händen der Tänzerinnen in diesem Gemache sieht. Eine Mumiengrube, nahe bey diesen Gemächern, enthält mehrere ziemlich gut erhaltene Mumien, aber ohne Särge. Sie waren alle in vielfachen Leinwandwickeln, mit einer Einfassung und Franzen umhüllt, welche sich alle, so wie das Garn, in vollkommenem Zustand erhalten hatten. Man hatte mich versichert, daß unter den Armhöhlen und zwischen den Schenkeln der Mumien öfters Papyrusrollen gefunden würden, hier suchte ich aber vergebens darnach. Ich kaufte einige solcher Rollen von Landleuten, die sie auf diese Art gefunden haben wollen. Man brachte uns auch einige Sandalen, die man in einem der Gräber gefunden hatte; ein Paar war ganz vollkommen, der obere Theil grün, und die Zehen, nach Art der heutigen türkischen Pantoffeln, aufwärts gebogen. Die Sohlen bestanden aus drey Lagen eines weißlichen, zähen Leders, ungefähr wie das Gemsenleder. Die Näthe und Stickerei waren sehr sauber gearbeitet, niedlich geflochtene Riemen waren an die Sohlen befestiget. Die Bilder in den Tempeln und Gräbern sind indessen im Durchschnitt barfüßig, und ich erinnere mich nur eines einzigen Falles, wo ich welche mit Sandalen an den Füßen gesehen hätte.

In einem anderen zweyundzwanzig Ellen langen und einundzwanzig Ellen breiten Grabmahl, befindet sich eine Gestalt, wahrscheinlich eine Gottheit, mit einer hohen Mütze, einen Stab (die römische hasta pura) zwischen beyden Händen haltend, eine Frauengestalt überreicht ihr den Fuß einer Gazelle. *) Die Mütze ist gelb, das Kleid weiß, mit einer gelben Schärpe über den Schultern, und goldene Bänder um den Ober- und Unterarm. Das Kleid der Frau ist weiß, der untere Theil eine Art von durchsichtigem Musseline oder Crepe, wodurch man die allzeit röthlich gefärbte Haut erblickt. Ihre Augen sind schwarz, und dem Anscheine nach durch eine schwarze Schminke, in den Ecken verlängert. Jezt noch malen sich die Frauenspersonen des Landes, und zuweilen sogar die Männer, die Augenbraunen mit Galena oder Bleyglanz, welches man in der Levante Alquifour nennet; zu einem dünnen Pulver gerieben, wird es mit Lampenschwärze vermischt gebraucht. Zu dieser Färberei bedient man sich eines Federkiels oder Rohrs, womit man zur Färbung der Augenlieder leicht zwischen dieselben hindurchfährt. Auch die Ecken der Augen werden auf diese Art bestrichen, welches dem Auge ein länglicheres Ansehen gibt. Den alten Egyptierinnen wird häufig und den Männern in einem Fall (zu Ipsambul) diese Art von Toilette vorgeworfen. Und Juvenal züchtigt die römischen Damen über dieselbe Coquetterie in folgenden Worten: „Illa supercilium, madida fuligine tactum, Obliqua producit, acu pingitque, trementes Attolens oculus.“ Sat. II, Z. 93. In diesen Grabhöhlen findet man öfters kleine Besen von dem Stoffe, womit man jezt die Matten macht; kleine Figuren mit menschlichen Körpern, und zuweilen mit menschlichen Köpfen, öfters aber auch mit dem Kopfe einer Katze, eines Hundes oder Scarabaeus ꝛc. ꝛc. Die Beschreibung dieser Höhlen ist indessen nicht wegen des besonderen damit verbundenen Interesse, sondern deßwegen gegeben worden, weil sie noch von keinem andern Reisenden gesehen worden.

*) Solche Opfer von einzelnen Theilen eines Thieres, von Brod, Blumen, Getränken ꝛc. sind sehr gemein.

Auf einen dürren Baumstamm.

Kein Blättchen ließ dir wilder Stürme Wuth:
Einst sah ich kühn zum Aether auf dich streben,
Des Wandrers Haupt mit Dämmerlicht umweben
Und mild ihn schirmen vor des Sommers Gluth.

Wie Mancher schlummert süß in deiner Huth;
Doch ach, der Hauch, der sonst mit sanftem Beben
Dein Laub umkos't, nahm stürmend jezt dein Leben,
Verscheuchend, die in deinem Schutz geruht.

So keimt mein Unglück in des Glückes Schoos
Und auf den Frieden unter kühlem Moos
Verweist das Auge, dem mein Heil entsprossen!
Wie es mir jede Erdenwonn' erschlossen,
So hat es mir auch jeden Schmerz gegeben,
Und öde schlägt ein Herz, sonst Glut und Leben.

Adr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 21. Oktober.

Auf der vatikanischen Bibliothek ist zwischen Hrn. Ab. Ang. Mai, dem bekannten Entdecker klassischer Werke des Alterthums in überschriebenen Pergamentkodexen; dem gelehrten französischen Gesandtschaftssekretär, und mir, die Rede von der baldigen Herausgabe des neuentdeckten Cicero de republica gewesen: dabey wurde bemerkt, wie unbillig verdiente Autoren und rechtliche Buchhändler von schändlichen Nachdruckern um den Lohn ihres Fleißes auf die unverschämteste Weise gebracht werden. Im zerstückelten Italien ist dieß beym schwachen Buchhandel unvermeidlich. In Frankreich und England hat es wegen der bestehenden Geseze gute Wege. Und in Deutschland kann beym blühenden Buchhandel nur die Priorität einer angekündigten Ausgabe Autor und Buchhändler einigermaßen retten. Hierauf willigte Hr. Mai ein, daß vorzüglichen Buchhändlern in Frankreich und Deutschland der Antrag gemacht würde, ihm dieses Werk gegen eine baare Bezahlung abzunehmen, denn er will durch vielseitiges Hin- und Herrechnen in seinen literarischen Arbeiten nicht gestört seyn. Von den Bedingungen, welche daher kommen werden, wird es abhängen, welchem einzigen Buchhändler in jedem dieser beyden Länder nebst vielleicht noch einem in England Hr. Mai den Vorzug geben wird. Die Ausgaben sollen mit der hiesigen, welche er selbst etwa 1000 Exempl. stark besorgt, so viel möglich gleichzeitig erscheinen. Um dieß zu bewerkstelligen und zugleich ihre Priorität vor jeder andern zu sichern, wird hier in der Druckerey mit großer Sorgfalt gewacht werden, daß keine Bogen wie immer unterschlagen werden: die ersten auf sehr dünnem Papier abgedruckten fehlerfreyen Bogen sollen sogleich mit erster Post an die gehörigen Verleger gesandt werden: der lezte und wo nöthig der vorlezte Bogen aber vorläufig in Manuscript, so daß er gleichzeitig in alle die drey oder vier Druckereyen, die hiesige mit eingerechnet, komme. Jeder Ausgabe werden etwa drey oder vier Blätter ganz genau durchgezeichneter Fac Simile's des Originals, wie in der Ausgabe des Mailänder Frontins beygefügt werden, und zwar wenn man es wünscht, von einander verschieden, so daß jede Ausgabe in dieser Hinsicht etwas Eigenthümliches an sich haben wird. — Für die Aechtheit des ganz Ciceronianischen Textes, wie er im Kodex zum Vorschein gekommen ist, bürgt der Entdecker. Es sind 301 Seiten zu zwey Kolonnen, deren jede 15 ganz kurze Zeilen von etwa 2, 3 bis 4 Worten und ungefähr so großer Schrift wie dieß A hält. Der Text ist bereits abgeschrieben und zwar eigenhändig vom Auffinder selbst; aber noch nicht geordnet; denn er folgt sich nicht in den zusammengebundenen überschriebenen Blättern; auch ist er nicht vollständig. Es scheint von allen sechs Büchern etwas da zu seyn; die Titel des dritten und sechsten fehlen gänzlich; indessen könnten Blätter dazu gehören, wovon oben der Titel ganz weggewischt ist. Doch sind viele Blätter in gehörige Reihefolge zu bringen; wie viele, kann man nur nach geschehener Anordnung bestimmt wissen. — Nebst der Ergänzung des Frontins hat Hr. Mai noch ganz kürzlich andere höchst wichtige, auch weitläuftige noch unbekannte Sachen entdeckt; wie z. B. Ergänzungen zum Polybius ꝛc. —

London. Oktober.

Herr Becker, ein gelehrter Landsmann aus Berlin, hat sich, wie viele andere, welche Ihr Blatt schon erwähnte, in England der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen gehabt, er ist in Cambridge aber vorzüglicher noch in Oxford mit großer Auszeichnung aufgenommen worden. Bey der fast allgemeinen Liebe für griechische Literatur unter den englischen Gelehrten war er schon durch seine Anekdota rühmlich bekannt. Auch soll er schöne Sachen in Oxford gefunden und sich dort sehr gefallen haben. Es hieß sogar, man wollte suchen, ihn dort festzuhalten; wenigstens hat er versprechen müssen, wieder zu kommen. Man hat mir erzählt, daß in Oxford von ihm die sämmtlichen Scholiasten des Homer, eine neue Ausgabe der Oratores graeci, und noch mehr im Druck erscheinen sollen. In seiner Gesellschaft war der Prof. Brandes, auch aus Berlin, welcher, wenn ich nicht irre, eine große Ausgabe der Aristoteles veranstaltet. Bey Hrn. Buchhändler Boote lernte ich auch einen sehr artigen Mann, den Dr. Vogel kennen, welcher Mitvorsteher des Erziehungs-Instituts, Wackerbarthsruhe bey Dresden, ist. Er beschäftigt sich besonders mit der alten englischen Literatur. Auch weiß ich, daß der Prof. Zeune aus Berlin hier gewesen und sich hauptsächlich um den Unterricht der Taubstummen in England, und um einen Zweig seines Lieblingsstudiums, die neueren geographischen Entdeckungen in Afrika, bekümmert hat. Ferner hab' ich gehört, daß Dr. Bögner aus Frankfurt a. M., Dr. Pech aus Dresden, Prof. Tirito aus Halle, der Botaniker, Prof. Mollbeck aus Kopenhagen u. a. m. hier gewesen sind.

Es wird von nichts gesprochen, als vom Prozesse der Königin; wer dieses Capitels überdrüßig ist, darf weder in Gesellschaft gehen, noch die Zeitungen lesen. Die Schaaren der Queenists pochen laut, daß die Königin so gut wie losgesprochen sey, daß man daran gar nicht mehr zweifeln könne. Brougham sagte in der Defension, daß, wenn Ihre Herrlichkeiten die Königin nicht lossprächen, eine Revolution ausbrechen würde, und dieß glauben getrost alle Anhänger der Königin. In höchstens vierzehn Tagen wird die Sache entschieden seyn. Weil Jay in seiner Schrift: „Ueber d. polit. Zust. v. Europa," und nach ihm die französischen Zeitungen die Engländer angeklagt haben, daß sie in ihren öffentlichen Blättern das anstößige Zeugenverhör wider die Königin bekannt gemacht haben, so antworten die englischen Zeitungen darauf: „Wir geben gern zu, daß bey Euch in Frankreich so etwas nicht leicht hätte vorfallen können, und zwar aus zwey Ursachen: 1) entweder würde die bequeme weite Moral eurer galanten und nachsichtigen Nation über solche Gerüchte gegen die Königin, gleichviel ob wahr oder falsch, einen Schleyer ziehen; oder 2) die Obermacht würde ganz insgeheim Strafe verhängt oder der Sache abgeholfen haben. Nun aber darf in England weder die Königin, noch eine andre Frau beeinträchtiget und unterdrückt werden; und um das Publikum gegen Druck zu sichern, müssen wir uns dann und wann, obgleich sehr ungern, gefallen lassen, daß aus unsern öffentlichen Gerichtsverhandlungen Anstößigkeiten ans Licht kommen. Es giebt kein andres Volk auf der Welt, bey welchem das Schauspiel Statt gehabt haben könnte, welches, seitdem die Königin aus Italien hierher zurück gekommen, in England aufgeführt worden ist. Es ist ein beyspielloser Zug von Nationalfreyheit und Sicherung gegen Druck. Die Kühnheit, womit sich die Königin den wider sie vorgebrachten Beschuldigungen entgegenstellte, sind mit Recht als vermuthliche Beweise eines Bewußtseyns ihrer Unschuld angeführt worden. Aber durch denselben Schritt huldigte sie zugleicher Zeit der brittischen Gerechtigkeitspflege. Müßte sich Ihre Maj. vor die Richtstühle der Herren stellen, welche über ihre ungalante Behandlung in England klagen, so ist sie eine zu verständige Frau, als daß sie nicht nach der alten französischen Maxime in solchen Fällen handeln würde, wo es heißt: „Wenn man mir Schuld gäbe, daß ich einen Thurm von Notre Dame gestohlen und in die Tasche gesteckt hätte, so würde ich mich gleich auf und davon machen" — und zwar blos aus diesem Grunde: weil Schuldlosigkeit dort nicht gesichert ist. (The Morning Herald, Oct. 4.)

Seit vielen Jahren, und vornehmlich seit das Stocken im Handel und in allen Zweigen der bürgerlichen Nahrung hier so viele Menschen außer Brod sezt, wuchs die Betteley gewaltig an, nicht in der Altstadt London, wo die Polizey ziemlich ihre Pflicht thut, sondern in dem sogenannten West end of the town. Da fand sich auf einmal 1818 der edle Bodkin, ein wohlhabender, von ächtem Gemeingeiste beseelter Mann, welcher es für möglich hielt, diese Pest durch vereinte Bemühung auszurotten, und es ist ihm beynahe eben so gut gelungen, wie dem wackern Rumford, der damals noch als General Thompson, in den achtziger Jahren München von Bettlern befreyte. Bodkin wußte andre Patrioten für die Sache einzunehmen; es wurde bald eine ansehnliche Summe zusammengeschossen, eine Gesellschaft gebildet, Vögte gemiethet, Regulationen gemacht, Schreiber angenommen, und gleichsam eine Bettelpolizey organisirt, welche, unter dem Namen der Society for the suppression of mendicity, dem Betteln steuert. Das Ganze beruht auf Untersuchung (investigation is the basis of the system). Es hat nämlich jeder Gouverneur und Subscribent so viel Billets (mendicity tickets) als er fordert; diese werden den Bettlern, wenn man sie antrifft, gegeben, welche, dafern sie sich nicht schlimmen Folgen aussetzen wollen, in das Amt der Societät gehen und Red' und Antwort von ihren Umständen geben müssen, worauf man sie entweder unterstüzt, kleidet, unterbringt etc., oder ihnen nur einstweilige Hülfe angeb[illegible] und sie in ihre Heimath zurücksendet. Es würde hie[illegible] läuftig seyn, mehr über diesen herrlichen Verein zu sagen; aber man kann vollständige Nachrichten finden in dem unentgeldlich verabfolgten Second Report of the Society for the suppression of mendicity, est a oblished in London 1818, welchen man erhält in dem Hause der Societät Nr. 13. Red Lion Square. Das neue Stück, Nr. 46, des Quaterly Review (wovon der berühmte Buchhändler Murray jedesmal 14,000 Exemplare absezt) ist weit interessanter, als die lezte Nummer des Edinburger. Es enth[illegible] unter andern eine zweyte Abfertigung Bellamy's, des unberu[illegible] Uebersetzers der Bibel, eine Abhandlung über das neuere Griechenland, Bemerkungen über die Auswanderung nach Canada, Zustand des geselligen Lebens in Deutschland etc. In dem lezten Artikel heißt es: „Herzlichkeit, Enthusiasmus, Gutmüthigkeit, welche desto liebenswürdiger wird, je mehr man sie kennen lernt, Beharrlichkeit im Nachdenken, und durchgängige Ehrlichkeit im Handel und Wandel machen die Einwohner des großen Staatenvereins, welchen Deutschland enthält, als Körper betrachtet, zu einem der achtungswerthesten Völker auf der Erde" u. s. w. Mitchell in seiner Uebersetzung des Aristophanes, und Toote in der des Lucian haben beyde Wielands Arbeiten benuzt und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. Jähring hat vor einigen Monaten eine neue deutsche Grammatik für Engländer in Glasgow herausgegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 95.

Nr. 95.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. November 1820.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Ivanhoe; a romance, by the author of Waverley etc. In three volumes. Edinburgh: printed for Archibald Constable etc. 1820.

II. Ivanhoe. Nach dem Englischen des Walter Scott von K. L. Meth. Müller. Drey Theile. Leipzig b. Hinrichs 1820.

Die Fabel des Originals Nro. I. ist bereits in dem Berichte über die englische Literatur (der, beyläufig gesagt, durch seine Ueberschrift: Englischer Literaturbericht, an den „wollenen Strumpffabrikanten" erinnert) Nro. 38, 40, 41 und 43 des Lit. Bl. so weitläuftig erzählt, daß (ebenfalls beyläufig gesagt) Rec. nicht begreift, wie der Berichterstatter von Monat zu Monat mit der ganzen engl. Literatur fertig werden will, wenn er auf einen einzigen Roman 7 bis 8 Spalten verwendet. Inzwischen ist ihm Rec. für die abgenommene Mühe sehr verbunden; denn so angenehm sich auch dieser Roman liest; so langweilig mag sich doch eine trockne Relation seiner Begebenheiten und eine eben so trockene historische Skizze seines Zeitelementes schreiben. Des Rec. Urtheil über das Werk stimmt in der Hauptsache mit dem jenes Berichterstatters überein. Mit allen seinen lebendigen Schilderungen von Landschaften, Kleidungen und Sitten (die des Narren Wamba S. 11 Vol. I. ist so genau, daß ein Theaterschneider ohne weiteres darnach arbeiten könnte), mit allen seinen plastisch hervortretenden Zeichnungen von Characteren, und mit allen seinen Angelsachsen und Normännern, Turnieren und ernsten Kämpfen, Räubern und Jungfrauen u. s. w. ist es immer nur ein Roman, den ein Dichter geschrieben hat; ein Bautrelief poetisch lebendiger Anschauungen lang vergangener Zeiten, mit dem Hammer der Prosa breit geschlagen; kurz mehr ein Kind der Muße als der Muse. Doch ist es in derselben Keuschheit erzeugt, die Rec. im vor. Jahre an Robin dem rothen gerühmt hat.

Nro. II. ist nicht sowohl eine Uebersetzung davon, als vielmehr eine freye Nacherzählung, die dem deutschen Leser manche langweilende Beschreibung erspart. In dieser Hinsicht ist sie auch denen zu empfehlen, welche Englisch ohne Wörterbuch verstehen. Für correcte und fließende Schreibart bürgt der Name des Verfassers. Nur selten hat ihn das Original zu solchen Redesätzen verleitet, wie S. 243 Thl. 2: „Hier wurde er aber von dem schönen Wundarzte unterbrochen, auf deren Gesichte, dessen Ausdruck im Allgemeinen der einer sinnenden Schwermuth war, jezt auf einen Augenblick ein sanftes Lächeln dämmerte." Der Druck ist gut. Der Eigenname Front de Bouf (Boeuf) ist aber ein durchgehender Druckfehler, denn die Sprache, deren Ortographie der Engländer beybehalten hat, kennt unser ö nicht. Kleinere Mängel sind billig der Eil nachzusehen, womit Uebertragungen ausländischer Modebücher zu Tage gefördert werden müssen, wenn nicht die Concurrenz dem Verleger seinen billigen Gewinn entziehen soll. Bis jezt ist die vorliegende, soviel Rec. weiß, die einzige.

Dichtkunst.

Ariost's Rasender Roland übersezt von Karl Streckfuß. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. I. u. II. Band. 1818. XIV, 224, 39 u. 272 S. III. und IV. Bd. 1819. 421 und 380 S. V. Bd. 1820. 373 S. 8.

Das kühne Unternehmen, den R. R. des Ariost nach (post) Gries zu übersetzen, ist beendigt, und Rec. hält das Werk für höchst gelungen.

„Meister Ludwig, wo habt ihr alle die Narrenspossen aufgetrieben?" Mit diesen Worten soll der Kardinal Hippolyt von Este bekanntlich das Originalwerk kritisirt haben, nachdem er es theilweise durchblättert hatte, und in der That, wer den R. R. mit der Erwartung durchlesen wollte, eine nach den Gesetzen des Epos erfundene Fabel darin zu finden, und einen durch die kunstreiche Zusammenfügung ihrer einzelnen Theile beförderten Gesammteindruck zu empfangen, dem könnt' es auch wohl nach einer vollständigen Durchlesung der 47 Gesänge begegnen, daß

er wie der Kardinal Hippoly't davon dächte. Wenn andere epische Dichter ihren Triumph darin gesucht haben, daß der Leser über dem Werke den Urheber — wenn auch nicht ganz vergäße, als worauf es eigentlich nur der dramatische Dichter anzulegen pflegt — doch wenigstens aus den Augen verlöre, wo er nicht selbst absichtlich hervortrat; so ist es hier fast überall umgekehrt. Nicht für die erzählten Handlungen und Begebenheiten, nicht für die geschilderten Thaten und Charaktere scheint Ariost unser Interesse gewinnen zu wollen, sondern für sich selbst, den Erzähler und Maler von Dingen, die ohne ihn kaum vorstellbar für uns seyn würden. Eines der Zaubermittel, wodurch er dieses Ziel erreicht, und in sofern das wirksamste von allen, in wie fern es die conditio sine qua non für die Wirkung aller übrigen seyn dürfte, ist die anscheinliche Mühelosigkeit, Unbekümmerniß und Bequemlichkeit, womit er seine Wunderwelt schildert: eine Wunderwelt, die uns hauptsächlich durch das poetische Wunder ergözt, daß in ihr die physische Unmöglichkeit von der moralischen Wahrheit und Natürlichkeit durchdrungen und belebt ist. Das ganze Gedicht erscheint uns als ein, in hundert und aberhundert wechselnden Gestalten wiederkehrender, leichter, oft muthwilliger Scherz über das Thema: Sezt in Gedanken den Menschen in welche Sinnennatur ihr wollt, gebt ihm physische Kräfte und Mittel, so viel ihr wollt, macht selbst das Geisterreich ihm zugänglich oder dienstbar; immer bleibt er, was er ist — Mensch! Spielball seiner Begier und seiner Idee! Affe der Gottheit mit thierischem Trieb! So treibt der Dichter in einer phantastischen materiellen Welt eine kaum übersehliche Anzahl von Helden und Heldinnen, Rittern und Frauen, Zauberern und Feen, Riesen und Zwergen u. s. f. lustig durcheinander; so scheint er die Erzählung einer Begebenheit oft nur darum angefangen zu haben, um sie im besten Flusse der Erzählung wieder abzubrechen und eine andere zu beginnen oder fortzusetzen; so verwirrt er die Gränzen der Begriffe von Haupthandlung und Episode dergestalt, daß wir jene eigentlich nur auf dem Titelblatte suchen, und nur mit Hülfe eines Realinder (dergleichen auch der Uebers. dem 5ten Bande wirklich beygefügt hat) aus dem bunten Geflechte von Episoden herausfinden können; so sucht er uns, wie Scheherazade ihren Sultan, mit dem Fabelgewirre mehr hinzuhalten als zu unterhalten, und so gewinnt er weniger unseren Antheil für seine Personen, als vielmehr Zeit und Gelegenheit, durch den freyen Strom seines Humors, in welchem sich die Lichtstreifen der Lebensweisheit spiegeln, und durch das leichte Wogenspiel seines Scherzes sich selbst zum Gegenstande unserer Neigung zu machen. Die heitere Ruhe des Dichters, die Behaglichkeit, womit er in den unermesslichen Schätzen seiner Einbildungskraft und seiner Weltansicht schaltet und waltet, drückt fast jedem Bilde, jeder Wendung, jeder Wortfügung, und dem Bau jeder Stanze, den Charakter seiner Leichtigkeit auf, die uns in eine gleichmäßige Behaglichkeit bey'm Lesen versezt; und die treue — poetisch treue — Uebertragung hangt sehr wesentlich von der Nachbildung dieses Erzählungstones ab.

Auf dieses Ziel nun hat der geistesgewandte, sprachmächtige, verskundige Uebersetzer sein leicht befiedertes Dichtergeschoß gerichtet, und wenn er dasselbe nicht immer getroffen; so hat er es doch nirgends verkannt, und nirgends weit gefehlt. In wie weit er darin seinen Vorgänger übertroffen, lässt sich durch Vergleichung einzelner Stellen nicht wohl ausmitteln; und Rec. hat nur die Wirkung des Ganzen zum Maßstabe nehmen mögen. Er hat, vor geraumer Zeit, Gries zu lesen begonnen; aber mitten in der Bewunderung des Fleißes und der gewissenhaften Bemühung um den Wohllaut des Originals ist ihm die Lust an den sorgfältig und schön wiedergegebenen Gedanken Ariosts ausgegangen: er ist — nicht durchgekommen mit der Griesischen Uebertragung. Mit der vorliegenden war er glücklicher, und mehr als einmal hat er es dabey ganz vergessen, daß er eine Uebersetzung las. Ja selbst da, wo er anstieß, waren es mehr Nachlässigkeiten oder Schwachwagnisse, als Gezwungenheiten, die ihn störten. Hier einige Beyspiele davon, die vielleicht bey einer künftigen Ausgabe die Feile des Uebersetzers leiten können.

In dem Vers S. 171. Bd. I.

> Um sie her kann man Amorn flattern sehn —

ist die Scansion des Anfangs (◡ — ◡) der natürlichen Betonung entgegen.

In der Stanze 27. S. 203. ist die Construction:

> Rinald, vom Karl, und König Otto, der
> Mit Karin von Heiden in Paris umringet,
> Trägt zu dem Prinz(en) von Wallis Auftrag her
> In Brief und Chiffern —

nicht correct und sinnverdunkelnd.

Bd. II. S. 80. möchte wohl die Versetzung:

> So wie der Aar ein Täubchen zu entrücken
> Mit krummen Klau'n, und andre Vögel, pflegt —

zu lateinisch klingen.

S. 177. St. 45. wäre der Kinnenbacken vielleicht so zu vermeiden gewesen:

> — — — Er thut mit diesem Aste,
> Was Simson that mit des Kinnbackens Kraft;

denn wer würde es z. B. dem Dichter verübeln, wenn er die Kraft des Arms in das Schwert verpflanzt, welches der Arm schwingt?

S. 209. St. 6. hätte dem schwer auszusprechenden Dativ:

> Mit ungestümem Angriff es zu stürmen,

wohl der Genitiv vorgezogen werden mögen: Es ungestümen Angriffs zu erstürmen.

Bd. III. S. 205. St. 15:

> Wenn nun der Bäume Säft' im Herbst versiegen,
> Und schon der Wind entlaubt die Bäume hat.

Warum nicht das zweytemal: die Zweige?

S. 295. wird die ungemein gelungene 115te Stanze durch das „Tropf' um Tropfen" im lezten Verse ein klein wenig verunziert. Warum nicht: Und Tropfen nur um Tropfen mühsam fließen?

Bd. IV. S. 257. St. 124. will dem Rec. das „bezügeln" nicht behagen, doch wagt er nicht, diese Wendung: die Macht vom Ton des Horns läßt sich nicht zügeln, als besser zu empfehlen. Beydes verliert neben der Einfachheit des Originals:

> Acciò che tutti, come il corno suoni,
> Non abbiano a fuggir fuor de la Terra.

Bd. V. S. 141. St. 47. heißt es in der Beschreibung des Ungeheuers, welches gegen den Rinald anrückt:

> Es hat auch von der gräßlichsten der Schlangen,
> Die ihm als Schweif dient, Brust und Hals umfangen. *)

Ariost ist hier ungezwungner:

> Un fiero, e maggior serpe ha per la coda,
> Che pel petto si gira, e che l'annoda.

Vielleicht käm' ihm folgender Versuch näher:

> Ihm dient' als Schweif die gräßlichste der Schlangen,
> Von ihrem Knoten ist die Brust umfangen.

S. 289. St. 80. dürfte in der Phrase „Wenn du wüßtest, wer's sey, den jezt dein Schwert zum Tode drängt," der Indicativ ist vorzuziehen gewesen seyn, und S. 290. St. 81., wo Karl und sein Gefolge meinen,

> Nicht, daß dieß Rüd'ger, sondern Leo sey,

würde Rec. sie lieber haben meinen lassen: daß dieß nicht Rüd'ger, sondern Leo sey.

Genug der Sylbenstecherey. Sie soll ja dem Dichter nur die Aufmerksamkeit des (figürlich so genannten) Richters beweisen. Die früher in öffentlichen Blättern angefochtenen Stellen, wo der Uebers. in der Meinung, daß Ariost mit dem „Cane" wortspielend scherze, aus dem Chan von Catai einen Hund gemacht haben soll, hat Rec. in seinem Exemplare nicht gefunden. Wahrscheinlich hat er durch Cartons den Anstoß hinweggeräumt, um dessentwillen sowohl die Gelehrtenzeitungen als die Klatschblätter vor einiger Zeit ein wahres Hundegebell erhoben haben. Dieser Lärm der Partеysucht scheint die Verlagshandlung veranlasst zu haben, einer Ankündigung des geendigten Werkes, die im Monat Jun. 1820 mit der Dresdener Abendzeitung ausgegeben wurde, ein längeres Bruchstück aus beyden Uebertragungen zur Vergleichung beyzufügen. Es ist aus Ges. 45. St. 70 bis 80 genommen, und sehr glücklich gewählt, um die Ueberlegenheit des Nachfolgers über seinen Vorgänger anschaulich zu machen. Hier stehe — zu einer Uebung für junge Kritiker —

Ariost: Era la volontà de la Donzella
> Da quest' altra diversa di gran lunga,
> Che Ruggier su la spada sua martella
> Per rintuzzurla, che non tagli, o punga;
> La sua la Donna aguzza, e brama, ch'ella
> Entri nel ferro, e sempre al vivo giunga:
> Anzi ogni colpo sì ben tagli, e fore,
> Che vada sempre à ritrovargli il core.

Gries: Dem Willen Rüdgers überaus entgegen
> War Bradamantens Wunsch an diesem Tag.
> Denn peinigt er sein Schwert mit Hammerschlägen
> Und macht es stumpf zu jedem Hieb und Schlag (?)
> So schärft sie ihrs und wünschet, daß der Degen
> Durch's Eisen stets in's Fleisch ihm bringen mag;
> Vielmehr sie wünscht, daß jeder ihrer Streiche,
> Hieb oder Stoß, des Feindes Herz erreiche.

Streckfuß: Wie wenig doch sich heut in diesen Beyden,
> Zum Kampfe jezt bereit, der Wille glich!
> Durch Hämmern stumpft, um Unheil zu vermeiden,
> Sein Schwert der Jüngling ab für Hieb und Stich;
> Sie schärft das ihr', um durch den Stahl zu schneiden,
> Und will in's Fleisch, und sehnt nach Blute sich,
> Und wünscht, daß schrecklich (?) jeder Streich gelinge,
> Und graden Weges zu dem Herzen dringe.

Offenbar ist hier das Verhältniß von Gries zu Streckfuß = 2 : 6. denn dieser hat jenen in den ersten sechs Versen, jener aber diesen nur in den zwey letzten überflügelt. Freylich nur Eine Stanze; aber auch in der folgenden malt Gries das Rennpferd, „dem schon vor Ungeduld die Füße wanken" (!) schlechter als Streckfuß, bey dem es „trappelnd, nimmer mit den Füßen ruht." (Nè qua, nè là poter fermare il piede.)

Und wer wird nicht die ganze Stanze 73 bey Str. der gleichnamigen bey Gr. vorziehen:

Gries: Doch wie ein alter Eichbaum, wie die dicke
> Thurmmauer nicht des Nordes grauser Macht,
> Und wie der harte Fels nicht weicht der Tücke (?)
> Des Meers, das ihn umpeitscht bey Tag und Nacht;
> So wich, beschüzt von jener Wehr zum Glücke,
> Die für den Hektor einst Vulkan gemacht,
> Auch Rüdger nicht der Wuth, die bald die Seite,
> Bald Brust bald Haupt, sturmwetternd ihm bedräute.

Streckfuß: Doch wie der Eichstamm, wie die dicke Mauer
> Des festen Thurms bey'm Nordsturm nimmer kracht,
> Und wie der Fels in seiner ew'gen Dauer
> Des wild ergrimmten Meeres Wuth verlacht:
> So steht jezt Rüdger sicher, ohne Schauer,
> In jener Rüstung, die Vulkan gemacht.
> Sie stürmt auf Seit', Haupt, Brust, gleich Ungewittern,
> Doch wird er nimmer wanken noch erzittern.

Hier ist Vers 1, das Enjambement zwischen Beywort und Hauptwort, Vers 2, die mehr breite, als grause Macht des Nordwindes, Vers 3, die Tücke des Meers (für l'irato mar) vermieden, und das Ganze, um populär zu reden, klappt besser — liest sich besser. Indessen hat in solchen Fällen der geschickte Nachfolger auch vor dem gleich geschickten Vorgänger noch einen sichern Vortheil voraus: er kann auf seine Schultern treten, und die Steine, woran jener gestolpert ist, von weitem sehen.

In der Ausgabe des Ariost, welche Rec. besizt (Bassano 1780), befindet sich vor jedem Gesange ein Argomento, im Versmaaße des Textes, und fast möcht' er wünschen, daß diese Inhaltsangaben (jedesmal nur Eine Stanze) mit

*) Das „er hat" statt: ihm ist (der Hals umfangen) ist fast immer bedenklich, wenn das Zeitwort des Particips eine active Bedeutung hat, weil wir nicht, wie die Franzosen, durch die bloße Construction den Sinn der beyden Säze scheiden können: Il a entouré le cou — und: Il a le cou entouré etc.

übersezt worden wären, da sie mehr vielleicht, als der gedachte alphabetische „Leitfaden" am Ende, dazu taugen würden, das Gedächtniß in dem vielfach verschlungenen Labyrinthe zurecht zu weisen. Denselben Wunsch, wenn er nicht fast zudringlich wäre, möcht' er auf das, jener Ausgabe anhängende Fragment: I cinque canti di M. L. Ariosto, I quali seguono la materia del Furioso, erstrecken, welches er Bd. II. Vorwort S. 28 erwähnt. Die Dedication „an den Dichterkreis in Dresden" hat poetischen Werth.

Englischer Literaturbericht vom August. 1820.

(Fortsetzung.)

Den Bericht dieses Monats über Poesie weiß Ref. nicht besser zu beginnen, als indem er die Ansichten des Monthly Review enlarged July 1820. pag. 200 ff. hier aufstellt, und zwar zur theilweisen Ergänzung und Berichtigung der so eben in Altona bey Hammerich erschienenen Briefe des Obergerichtsadvokaten Jacobsen über die neuesten englischen Dichter, welcher denselben wohl im Ganzen zu unbedingt huldigt, wiewohl sein Werk überhaupt den Dank aller gebildeten Deutschen und die Aufmunterung des Absatzes verdient (m. K. 8. 741 S.).

Die neue Revolution in der englischen Dichtkunst und Romanschriftstellerey, welche die Einbildungskraft und die tiefsten Empfindungen unserer Natur so gewaltig anregt, scheint unsern Glauben an die Vortreflichkeit anderer Schriftsteller, denen wir bisher mit ausschließlicher Bewunderung und Entzücken anhingen, erschüttert zu haben. Sie raubte nicht blos den Schriftstellern aus den Zeiten der Königin Anna einen Theil ihrer Alleinherrschaft, sondern diejenigen Dichter der gegenwärtigen Zeit, die noch ähnlichen Grundsätzen ergeben sind, scheinen den Reiz, den sie sonst auf uns hervorbrachten, verloren zu haben, von der Kraftfülle und der Wärme des Kolorits in den poetischen und romantischen Gemälden des Lord Byron und Sir Walter Scott erscheinen Manchem die correcteren und studirteren poetischen Kräfte selbst von Campbell und Miß Edgeworth verhältnißmäßig matt und nüchtern. Doch ist diese Ansicht falsch; sie entsteht aus dem Bestreben, Dinge zu vergleichen, die nicht zu vergleichen sind; denn die Natur und der Stoff in den Werken unserer berühmtesten Dichter und Romanschreiber stehen sich als Gegenfüßler gegenüber. Statt der individualisirenden Charakter- und Sitten-Schilderungen, der Original-Erfindung und Einheit des Plans, welche wir bey den Schriftstellern der verflossenen Jahrhunderte wahrnehmen, scheinen unsere neusten Beyfallscandidaten mit starken Nationalgemälden, mit Lokalbeschreibung und dramatischem Contrast die Theilnahme ihrer Leser zu gewinnen, während sie Plan, Charaktere und Material sonst aus der Geschichte entlehnen. Mit diesem ist zugleich der Gebrauch einer sonderbaren übernatürlichen Maschinerie eingeführt, von welcher wir gehofft hatten, daß sie für immer verschmäht worden wäre, welche jedoch nichtsdestoweniger die Grundlage und die Entwickelung unserer meisten Gedichte und Romane ausmacht. Beyspiele dieses lezten sehr gewöhnlichen Systems finden sich in Byrons und Scotts Produktionen reichlich zerstreut, während die ältere regelrechtere Schule Popes und Richardsons noch Campbells und der Miß Edgeworth Autorität für sich haben, welche glücklich durch die klassische Besonnenheit und Einförmigkeit der alten Schule und die wahnsinnigen Neuerungen und die deutsche Sentimentalität der neuern hindurchgesteuert sind. Als Dichter steht an der Spitze der leztern nach allgemeiner Meinung Wordsworth; Coleridge nimmt den metaphysischen Thron ein, und ihre Jünger sowohl von der Lake- als der Londoner Schule wurden aus Bewunderern Nachahmer der Sonderbarkeit und Paradoxie, die jezt als die wahre Poesie der Natur betrachtet wurde, und welche sich bald in tausend neue Ungereimtheiten verzweigte. Deshalb wird es jezt fast einhellig für das Wesentlichste zum Erfolg eines jungen Schriftstellers gehalten, daß er sich zuerst an eine wilde, unwahrscheinliche und empörende Geschichte macht, die er bis zu dem höchsten Grade der Unnatur und des Scheußlichen umarbeiten muß. Seine Sprache mag so nachlässig und übellautend seyn, wie sie will; er muß es nur an gewaltsamen Gedankensprüngen, aphoristisch und dunkel hingeworfenen Sätzen, an einem gewissen willkührlichen Binden und Zerreißen leidenschaftlicher Situationen nicht fehlen lassen, und er wird der Theilnahme und des Beyfalls seiner Leser gewiß seyn.

In dem wesentlichen Charakter und Streben unserer neusten Erzeugnisse sowohl in dem Romangebiete als in der Dichtkunst bemerken wir mit wenigen rühmlichen Ausnahmen auffallende Beweise einer kränkelnden Imagination, eines falschen Pathos und einer gezierten Erhabenheit, endlich eines krampfhaften Durstes blos nach dem, was sehr einfältig oder sehr scheußlich ist. Dieses Fieber ist nur zu sichtbar in der Poesie von Wordsworth, Leigh Hunt, Percy Bysshe Shelly, und Barry Cornwall, und in den Novellen und Romanen von Walter Scott, Hogg und ihren zahlreichen Verehrern und Nachahmern. Wiewohl Viele von ihnen Männer von vorzüglichen und höchst ausgebildeten Geistesanlagen sind, so ist doch sichtbar, daß sie dieselben oft methodisch übel angewandt und herabgewürdigt haben, durch einseitiges Bilden neuer Theorien und hartnäckiges Kleben daran. Sie haben sich Licenzen in Styl und Plan zu eigen gemacht, die den wilden und üppigen Auswüchsen der Deutschen selbst in ihren düstern und mährchenhaften Ritterromanen und in diesen schrecklichen Ausmalungen menschlicher und übernatürlicher Gefühle manchmal nahe kommen, manchmal sie überbieten, welche, sie mögen immerhin dem wilden und grausameren Genius höherer Breitengrade zusagen, aber niemals unter dem gemildeteren Himmelsstrich des englischen Geschmacks und Gefühls einheimisch werden können. Zu diesen Hauptmängeln des literarischen Charakters unseres Zeitalters rechnen wir die zügellose Kühnheit in Styl und Manier, die über alle poetische Gesetze und Bedingnisse, welche im verflossenen Zeitalter fast mit heiliger Ehrfurcht beobachtet wurden, sich hinwegsezt. Der Weg zum Ruhme wird jezt als verhältnißmäßig leicht angesehen, und die sorglosen Dilettanten und Müßigen schlendern ihren Weg, der ihnen so gut wie den Reichbegabten Unsterblichkeit verheißt. Deteriores omnes sumus licentia ist ein Princip, das in der Literatur sowohl in politischem als moralischem Betracht sich behaupten wird, und wir müssen es sehr ernstlich unseren jungen Ruhmdürstigen empfehlen, welche denken, daß sie durch Keckheit und Ungebundenheit den Kranz erlangen, welcher der Anstrengung und dem Genius allein gebührt. Wiewohl viele Fehler in den wundervollen Erzeugnissen Shakspeare's oder in den ungewöhnlichen Ausbrüchen Byrons ertragen werden, und sich fast in der sie umgebenden Schönheit und Größe verlieren, so müssen sie uns doch in den schwächern Versuchen Hunts und Cornwalls mißfallen, wo keine erhabenen oder überraschenden Stellen sie entschuldigen oder gutmachen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. November 1820.

Der Mensch erhebt den freyen Nacken,
Verächtlich dünkt ihn jedes Joch;
Er klettert zu der Firnen Zacken
Und höher fliegt sein Ahnen noch.

Sein lezter Trieb, sein erstes Wollen,
Sein höchster Blick, sein heil'ges Sollen,
Aus seiner Freyheit stammen sie —,
Doch göttlich frey — das wird er nie. —

G. von Seckendorf.

Die Bestürmung der würtembergischen Stadt Weinsberg,

durch

den hellen christlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für diese Stadt.

Aus handschriftlichen Ueberlieferungen der damaligen Zeit dargestellt von Justinus Kerner.

Es war das Jahr 1525. Ein unzuermüdender Aar, stets rüstig zu neuem Kampfe, saß Herzog Ulrich von Würtemberg, vertrieben seines Landes, durch der Herren und des Adels Haß, nach mißlungenem Versuche es wieder zu erkämpfen, spähend auf dem Felsen von Twiel.

An Kaiser Karl den Fünften hatte der schwäbische Bund sein Land verkauft, und dieser seinen Bruder Ferdinand zum obersten Statthalter gesezt.

Den — in die Reichsacht erklärten Herzog war jedem erlaubt zu tödten, jedem verboten aufzunehmen.

Kaum hatte Ferdinand die Nachricht nach Stuttgart ertheilt: in das, ihm vom Bruder erkaufte Land den Fuß setzen zu wollen, da hatten sich Ulrichs Feinde, nun Obervögte und Regenten Würtembergs, ihn an des Landes Grenzen mit Triumph zu empfangen aufgemacht.

Mit sechzig Reutern ihrer Wahl hatten sie sich in Oesterreichs Farbe gekleidet, Pfauenfedern, (der alten Schweitzer Haß,) auf die Helme gesteckt, und den Statthalter triumphirend nach Stuttgart geleitet.

Burkhard Fürderer, Vogt zu Stuttgart, hatte ihn an Stuttgarts Thoren mit Gericht und Rath und sechshundert in Gelb und Roth gekleideten Bürgern mit gebogenen Knien empfangen.

Unschuldige Knäblein hatten sie abgerichtet zu rufen:

„Oesterreich leb!

„Hier Oesterreich Grund und Boden!"

Auf dem Markt, und auf den, um die Stadt liegenden Bergen hatten sie Freuden-Feuer angezündet, und von Thürmen und Mauern ließen sie durch des Geschützes Donner ihren Uebermuth in das Land hinaus verkünden.

Als die alten Rechte der Prälaten und gemeinen Landschaft der Erzherzog bestätigt, sie dagegen jährliche 60,000 fl. seiner Kasse zugesagt, hatte er das Land, zu dem er kein Herz trug, wieder verlassen, und die erklärtesten Feinde Ulrichs saßen als Vögte über dem Volke.

Sie hatten ein Verbot in das Land ausgehen lassen, es solle Niemand bey Verlierung Leibs und Lebens ein Wort mehr von dem vaterländischen Fürsten reden.

Wo ein würtembergisches Wappen war, da ward es abgeschlagen. — Ein Steinmetz, der von dem Vogt zu Leonberg den Befehl erhalten, die Hörner vom würtembergischen Wappen an Leonbergs Thoren zu zernichten, hatte die Hörner nur übertüncht, und gesagt: ich schlage diese Hörner nicht ab, denn sie werden schon einmal wieder gesucht werden, da hatte ihn der Vogt in den Thurm geworfen.

Als eine wichtige Geschichte hatte Thomas Hägelin,

Keller zu Göppingen an die Herren berichtet: „Ein Bürger von Göppingen, so in das Remsthal gefahren, Wein zu holen, hat zwischen Gronbach und Heybach beyfolgenden höchstverdächtigen Kieselstein gefunden, auf dessen einer Seite, wie klar zu sehen, ein Hirschhorn, und auf der andern Seite ein Jagdhorn, mit Herzog Ulrichs Namen. So hab ich nun diesen Stein dem Bürger pflichtmäßig abgenommen, und sende ihn meinen wohlgeborn, gestrengen, gnädigen, hochgelehrten, edlen, fürnehmen Herren zu weitern gestrengen und weisen Vornehmung ein.“

Dieser Stein wurde noch zu Sattlers Zeiten in der Kunstkammer verwahrt, es war ein Kiesel aus der Rems, auf dem geäzt stund:

„Hie gut Würtemberg allweg!
Hie gut Würtemberg immer!“

Daben war das würtembergische Wappen, und auf der andern Seite stand:

„vive dux Ulrice!“

So drückte sich des Volkes Sehnsucht nach dem angestammten Herrn, der Widerwillen gegen den Fremden und seinen Anhang aus. Gewaltig hatte auch Luthers Licht (durch des Pabstthums Nacht gebrochen,) das Abschreckende des Feudalwesens, der Zwingherrschaft, der politischen Verfinsterung beleuchtet. Es schien sich zur Zeit der frischen Lehre Luthers leibeigen und lutherisch nicht zu vertragen. Johannes Gayling, Luthers Schüler, Ulrichs Freund, war nach Ilsfeld, (nächst Weinsperg und Heilbronn,) wo er geboren, gekommen, und hatte daselbst seines Meisters Lehre mit eingreifender Rede verkündet. Zu Heilbronn und Weinsperg that sie Erhard Schnepf, ein Heilbronner, kund.

Zu Stuttgart hatte Dr. Mantel die Reform gepredigt, und vor allem Volke ausgerufen:

„O lieber Mensch! o gedruckter, armer, frommer Mann! kämen für dich nur bald israelitische Jubeljahre, wo alle Gefangene ledig und die Schulden und Gülden nachgelassen würden, das wären für dich die rechten Jahre!“

Er ward ins Gefängniß geworfen. *)

Aber das gepreßte Volk hoffte auf solche Jubeljahre. Luther predigte ihnen Freyheit des Geistes, ihre Leiber aber lagen in Banden, auch die zu befreyen, gieng in ihnen der Sinn auf. Sie sagten, sie wollen Luthers Lehre beschützen, und das schon von Clodovei Zeiten her auf ihnen liegende Joch der Knechtschaft brechen. Was Sporen und was Kutten trug, dem ward der Krieg angesagt. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, in der Pfalz, im Elsaß, in Lothringen, erscholl des Volkes Aufruf gegen Adel und Pfaffen.

*) Doch wohl nicht ganz ohne Recht, denn es war immer toll oder treulos, dem Volk von einer Zeit zu predigen, wo Schulden und Gülden nachgelassen werden sollten? D. Red.

Vergebens suchte Luther das verderbliche Feuer, das ein wohlthätiges Licht angefacht, durch eine Schrift wider der Bauern Beginnen zu dämpfen, er mußte auch Fürsten und Adel mit Worten der Wahrheit strafen.

Vergebens bot man den unruhigen Bauern in Würtemberg einen Landtag an, um auf diesem ihre Beschwerden zu vernehmen.

Es hatten sich die Herren schon zu oft ohne Nutzen für sie auf Landtägen versammelt; sie verwarfen dieß Anerbieten mit der Erklärung: weil man auf den Landtagen „nunz als Geld“ *) landtage, seyen sie aller Landtage satt.

Arme Insekten flattern ohne Aufenthalt dem Lichte, das da leuchtet, zu, und denken nicht an Verbrennung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ismael und Maria.

(Fortsetzung.)

Angst- und schmerzensvoll, rath- und schutzlos kehrte Maria zu Ismael zurück, den sie fast ebenso außer sich fand, als sie selbst es war. „Eile,“ sagte sie zu dem Jüngling, „ich habe mich dem Pater Joseph vertraut; einer der Janitscharen, die scheinbar zum Schutz des Klosters bestimmt sind, hat, durch ihre Versprechungen gewonnen, es übernommen, Dir zur Flucht behülflich zu seyn, er will sich in den Trümmern von Bethanien verbergen, wo die Araber von Sileah ihm mit einem Kameel aushelfen werden. Es dunkelt die Nacht, eile ins Thal Josaphat, dort wirst Du Deinen Führer finden, bis um 9 Uhr will er auf dich warten, Gott segne Deine Reise und sey Dein Begleiter auf allen Deinen Schritten. Erinnere Dich zuweilen Ebn Temoms und seine unglückliche Tochter.“ — „Und willst du mir nicht folgen?“ fragte Ismael. — „Ich bin eine Christin, es ist mir nicht gestattet, Deine Gattin zu seyn, aber wenn Du mich liebst, o Ismael, so rette Dein Leben und sey glücklich in der Wüste. Maria wird immer einen Zufluchtsort am Grabe ihres Erlösers finden. Da wird keine Sorge meine Seele erfüllen, als die, treu meine Pflichten zu beachten, und um Dein Leben und Dein Glück zu beten. Alles Uebrige gilt mir nichts.“ —

„Du glaubst also, daß ich ohne Dich abreisen könnte,“ fiel Ismael ein, indem er sich bewaffnete, „kannst Du Bebie's Sohn einer solchen Niederträchtigkeit fähig halten? Willst Du mich in den Tod treiben? Was liegt mir am Leben, entfernt von der, die ich liebe! — Ich kann nicht, wie Du, fern von dem Gegenstande meiner Liebe leben! Ich

*) Nichts als Geld.

bleibe und schwöre beym Propheten, daß nichts auf der Welt mich von Deiner Seite reißen soll." — „Du bleibst, seufzte Maria, und der Tod schwebt über deinem Haupte!" — „Ich verachte ihn," rief Ismael. — „Und Dein Vater, der Dich erwartet, und die heißen Wünsche Deines dich begehrenden Stammes!" — „Ich bleibe," versicherte er nochmals. — „Unglücklicher," nahm abermals Maria das Wort, „o ich werde Dich nicht überleben!" — „So sterb' ich doch der erste," erwiederte Ismael. Diese lezten Worte, mit der vollen Macht der Liebe ausgesprochen, hatten auch ihre volle Kraft, und bestimmten das Geschick Maria's.

„O mein Gott, was soll ich thun? — Er ist dahin, der bis daher einzig meine Schritte leitete. — Soll um meinetwillen ein edler Jüngling sterben? Nein, er lebe, er sey seiner ihn liebenden Familie wiedergegeben. Er kann noch glücklich werden. Ismael rette Dein Leben, ich gehe mit Dir. Verzeih' mir, o heilige Jungfrau, wenn wir strafbar sind, — oder strafe mich allein."

Es war kein Augenblick zu verlieren; schon verzehrten Flammen das Hospital der Armenier, als Ismael und Maria mit Mühe durch die Aloezäune, welche die Gärten rings umher einschlossen, drangen. Sie erreichten die Ringmauer, über die sie mit Hülfe anderer Christen, die gleich ihnen entfliehen wollten, kletterten. Das kleinste Geräusch konnte sie verrathen. Ismael kannte zum erstenmale die Furcht. Sie beschleunigten ihre Schritte. Maria, des sitzenden Lebens der orientalischen Frauen gewohnt, konnte nicht weit gehen, ihr Freund trug sie mehr als er sie führte. Endlich zeigt sich Bethaniens Minaret in der Ferne. Sie glauben sich geborgen, sie danken dem Himmel. Als sie nun die Trümmer erreicht, giebt Ismael das verabredete Zeichen. Kein Laut antwortet ihm, alles bleibt stumm, finster ist die Nacht, weder Führer noch Kameel zu finden. Vergebens sucht und ruft Ismael, ohne Zweifel war es längst über neun Uhr.

Was sollen sie thun? Wie ist es möglich, ohne Beystand zwanzig Meilen eines rauhen, gebirgigen, unwirthbaren Weges zurückzulegen, wie ohne Lebensmittel durch weite Wüsten beweglichen Sandes, von einer brennenden Sonne durchglüht, zu dringen? Doch der Liebe erscheint nichts zu schwer. Ismael überredet Marien, daß es möglich sey, ihre Reise fortzusetzen. „Ich kenne, sagte er, einen Brunnen, den meine Stammverwandten gegraben; nicht weit davon steht ein Dattelbaum, seine Früchte sollen uns nähren. Dorthin will ich Dich tragen, es ist nur zwey Tagereisen." Maria's himmlisch reine Unschuld dämpfte die Glut des feurigen Jünglings; Maria durfte unbesorgt Ismaelen trauen, sie war ihm heilig in der Einsamkeit wie unter den Augen des Vaters. Das Mädchen versucht weiter zu gehen, aber bald versagen ihre zarten Füße, von Dornen verwundet, ihr den Dienst. Ismael faßt die reizende Jungfrau in seine Arme und trägt sie durch die dunkle Nacht. Der Tag bricht an, sie erblicken die Wüste, die ungeheure Sand-Ebene, von den ersten Strahlen des Tages roth gefärbt, nirgends ein Baum, ein Obdach zu finden. Aber dieser Anblick schlägt Ismaeln nicht nieder, vielmehr ermuthigt er ihn; die Wüste ist für ihn das Vaterland und das Bild der Freyheit. „Maria, sagte er, tröste Dich, ehe der Tag sinkt, werden wir den Brunnen von Engaddi finden und morgen sind wir unter den Zelten meines Vaters." Maria, durch diese Worte wieder in etwas gestärkt, wollte nun wieder gehen, sie lehnte sich auf Ismael und sezte ihren Weg fort: aber bald verrieth sie ihre Bläße, sie war der Ohnmacht nahe. Ismael trug sie abermals. Gegen Abend ermüdete der durch seine kaum überstandene Krankheit noch geschwächte Araber; Engaddi's Palmen, die sich seinen Blicken aus der Ferne zeigten, betrübten ihn noch mehr, weil er fürchtete, den ersehnten Ort nicht erreichen zu können; Maria, von Durst gepeinigt, ist nahe am Verschmachten, sie kann keinen Laut mehr aussprechen. Für ihn stirbt sie. Dieser Gedanke gießt neue Kraft in des Arabers Adern, er geht weiter, ruht, geht wieder, er drückt seine Angebetete an seinen Busen, noch einige Schritte, und der Brunnen ist erreicht, sie kommen an, Beyde sind ganz erschöpft, Beyde sinken halb todt auf den Sand nieder.

Ismael schleppt sie endlich zur Cisterne, schöpft Wasser mit der hohlen Hand, benezt Maria's Lippen damit; diese öffnet langsam die Augen, sie versucht zu lächeln. Erschreckt über den Zustand Ismaels denkt sie nur ihn. O Gott, ruft sie aus, ohne mich wärest Du nicht so schwach, so nahe dem Tode!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. September.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Neuigkeit. Der Tapetenschrank. Nichts drin, im Schranke." (Mit dieser Kritik ist's nicht viel besser: denn man kann nichts herausnehmen, wenn man das Stück nicht selbst gesehen hat. Vermuthlich steckt ein Liebhaber im Schranke, und das ist freylich soviel wie nichts für den Kurzen, der von den Liebhabern eben kein großer Liebhaber ist.) „Herr Krüger hat für den krank gewordenen Hrn. Rebenstein den Hans von Paris gesungen. Gut für die Intendanz; aber die Künstler à deux mains sind gewöhnlich à demi-talent. Herr Blume hat den Hofmarschall Kalb gespielt; hätt' ihn aber lieber singen sollen. Die Rogée ist fort." (Schade!) „Ein Herr von Lütz-

witz *) hat in den Löschpapiernen auf die Acquisition der Schröder angetragen, und ein Herr N. unterstüzt den Antrag so: „„Mehrere kleine Helden bilden zwar auch, wenn gleich langsam, ein Heer; — ein großer Genius reißt es aber schnell in die Höhe und führt es zu unsterblichem Ruhme.““ Hab' doch eben nicht gehört, daß Mad. Schröder das Wiener Theater schnell hinaufgerissen.“ (Ich auch nicht; aber die Acquisition wäre dennoch von großem Werthe. S. d. Dramaturgen im vor. Berichte.)

In diesem Berichte zieht der Dramaturg folgendergestalt von Leder:

„Wo will nur noch das unverschämte Loben der Schauspieler-innen hinaus? Die Enkomiastik unserer Zeitungen über die Wiener Schauspielerin wird jezt in Wien an unserer Stich wiederholt, und die possenhaft-abgeschmackten, überstudierten, karrikirten Lobhudeleyen, womit die Donna Diana der Stich in Wiener Blättern verunglimpft worden seyn soll, trägt ein Jemand Sorge, sofort in der Löschpapiernen nachdrucken zu lassen. Der Wiener Kritikus muß ein — — quadratus seyn! Z. B. „„Dankbar verbeugt sich die Kritik besonders auch wegen des edlen Ausdrucks, den Donna Diana in die Haltung und Bewegung des Kopfes zu legen verstand — — nur um eine Linie schien uns der Kopf manchmal zu sehr erhoben.““ (Mad. Stich hat vermuthlich den Mikrometer für ihre Vertikalbewegung nicht mit nach Wien genommen.) „„Doch wie die Maler das Licht gern etwas hoch einfallen lassen der schönen Beleuchtung wegen““ (die kommt bey'm Theater nicht von oben); „„so hat vielleicht Donna Diana der verwandten Kunst einen Vortheil mehr als gewöhnlich abgelauscht.“ Verdammt ist solche schuhputzende Kritik! Klingt sie nicht gerade wie hämische Ironie?“ (Ungefähr.) „Und kann die Stich diese verdient haben?“ (Ich glaube nicht.) „Oder sind's Histrionen-Umtriebe?“ (Möglich; doch so fein sind die Spiralen dieser Uhrwerke selten gearbeitet.) „Wolff ist von der Arbeit in der tragischen Schröderperiode krank geworden, und eben erst von einer Erholungsreise zurückgekommen. Man fürchtet für ihn.“ (Das tragische Bataillon wird zu selten exerzirt, das macht freylich, wenn's dann einmal gilt, dem Major das Leben sauer.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Feuer — Feuer auf den Löschpapiernen! Einen 48Pfünder auf ihn! Eine Bombe! Einen ganzen Pulverthurm über ihn her! Er hat mich beleidigt, ich will Satisfaktion haben! Hier, auf seinem vertrakten Löschpapier (aus Nr. 126. ist's herausgeschnitten) hier schreibt er von dem Dehnen und Jagen einer Schauspielerin, und sezt dann hämisch hinzu: „„Bey dieser Beschaffenheit des Instruments, ein Wort, das alle Welt, nur Müllner's konstitutionelle Dame nicht versteht.““ Sieh' doch' mal so einen Superklug! Weil ich Sie einmal gefragt habe, was er mit der Instrumentalität der Mad. Schröder habe sagen wollen, deßwegen soll ich nicht verstehen, was ein Instrument ist? Laß doch sehn, ob ich's nicht weiß? Ist eine Geige ein Instrument? Ja. Ist eine Scheere ein Instrument? Ja. Ist ein Theaterrecensent ein Instrument? Ja, ja, ja! Und wer spielt darauf? Die Aktricen. O ich verstehe diese ganze Musik! Aber ich will dem Löschpapiernen beweisen, daß er den Generalbaß nicht versteht, ich meine den Kalender. Gottlob, daß ich das Zeitungsblatt aufgehoben habe, worinnen er, vor einem Monate ungefähr, geschrieben hat: „Vielleicht ist noch manchem schließlich die kurze Notiz nicht unwillkommen, daß Mad. Schröder die Tochter eines Schauspielers Namens Bürger zu Paderborn am 1. März 1778 geboren, also bald 40 Jahr alt ist.““ Sehr willkommen ist mir die Notiz, mein Herr Löschpapierner! Eine hübsche Frau wird niemals 40 Jahr alt, das steht fest; aber wer wird denn da das Geburtsjahr beysetzen? 1778 bis 1820 — das thut ja über 40, nämlich 42! Und er schreibt: bald 40! Sehn Sie, so sind die Recensenten! Das weiß alles besser, alles! und am Ende fehlts am Einmaleins. Sie sind auch so ein Mensch, Sie! ich will mich gar nicht mehr unter euch mengen. Jeanne Pauline.“

Um eines Druckfehlers willen? Das wäre doch hart. Der Löschpapierne ist ein Ehrenmann, der Spaß versteht; er wird unserer Jeanne Pauline löschpapierne Genugthuung geben.

Müllner.

*) Doch nicht der im Lit. Bl. 76. S. 301. Sp. 1. erwähnte? der Adelsmann? M.

London. Oktober.

(Fortsetzung.)

Das New Monthly Magazine für Oktober enthält ein Bildniß des sehr geschäzten Bildhauers Chantrey, nebst einigen Umständen seines Lebens. Er wurde zu Norton, einem Dorfe an der Grenze von Derbyshire 1782 geboren. Er hatte einen frühen Trieb zum Modelliren und bildete sich in London. Seine Büste des berühmten Horne Tooke war eine der ersten, welche Aufmerksamkeit erregte. 1810 war sein Ruhm schon so sehr gewachsen, daß er sich bey London in Pimlico, wo er sich eine schöne bequeme Wohnung gebaut hat, niederlassen konnte. Sein Modell zur Statue des vorigen Königs für die Gildon-Halle der Stadt London wurde allen andern vorgezogen, und die dort aufgestellte Statue selbst macht ihm viele Ehre. Was sein Genie außer Zweifel sezte, war ein vielbesprochenes Monument auf die Tochter des Hrn. Johnes zu Hafod. 1815 reiste er nach Paris als dort die Kunstschäze noch zu sehen waren und 1818 besuchte er Italien, wo er sich besonders mit Canova befreundete. In demselben Jahre wurde er zum Royal Academician gewählt. Seine Werke sind zahlreich. Zu den berühmtesten gehören die Brustbilder von John Rennie (dem großen Brücken-Baumeister), Prof. Playfair, Präsident West, Wordsworth und Walter Scott. Zu den guten Bildhauern gehört auch Gahagan, von welchem so eben ein sehr schönes Werk Aufmerksamkeit erregt. Das Parlament hatte nämlich beschlossen, dem General Sir Thomas Picton, welcher 1815 im Junii bey Waterloo fiel, ein Monument in der St. Paulskirche errichten zu lassen. Man übertrug es Hrn. Gahagan. Es steht an der Nordseite unter der großen Kuppel, neben dem des braven Admiral Hood. Auf einem Piedestal von weißem Marmor steht das sehr ähnliche Brustbild des Generals, und linker Hand ein alter Soldat in Lebensgröße, trauernd über den Verlust seines Befehlshabers. Rechts sieht man eine Britannia, in ihrer rechten Hand eine Siegespalme haltend und auf den Helden hinweisend, indeß ihn die Fama mit einem Lorberkranz zu krönen im Begriff ist. Die Paulskirche, wo dieß Denkmal steht, war viele Jahre lang ein Aergerniß des Publikums wegen der Unsauberkeit und des dicken Staubes, welcher die Monumente berühmter Britten unscheinbar machte. Diese Nachlässigkeit der Vorsteher war desto unverzeihlicher, da die Kirche sehr reich ist. Ausländer, die aus dem Süden und aus Frankreich kommen, erstaunten über diesen Schmutz bey einem Volke, das in allen andern Dingen seine Reinlichkeitsliebe bis aufs höchste treibt. Bey allen solchen öffentlichen Beschwerden sind die Londner Zeitungen ein unfehlbares Hülfsmittel. Dank der Preßfreyheit, die Reverendissimi, der Dechant und die Stiftsherren, wurden durch Spott und Derbheiten so unsanft aus ihren Dompfaffenschlummer geweckt, daß sie sich entschließen mußten, dieß herrliche Kunstwerk des Sir Christopher Wren inwendig säubern zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 38.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Petite bibliothèque française et allemande à l'usage des deux sexes, ou Lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la Jeunesse, pour servir de suite aux ouvrages de Mozin sur les deux langues.

Zweyter Band, enthaltend „Stilles Erzählungen." Der dritte Band erscheint nächstens, und so fort ein Band alle vier bis sechs Wochen. Preis des Bandes für Abonnenten 36 kr.; Vorausbezahlung für die 12 französischen Bände 6 fl. und das 11te Exemplar frey.

Das im Intelligenz-Blatte Nro. 34. angekündigte Werk zeichnet sich vor allen andern seiner Art, nicht nur durch den äußerst wohlfeilen Preis zu Gunsten der unbemittelten Jugend aus indem der Bogen nicht einmal 2 kr. kostet; sondern vorzüglich auch durch Einfachheit und Mannigfaltigkeit seines eben so anziehenden als lehrreichen Inhaltes. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Europäische Annalen. 1820. 10s Stück.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist so eben erschienen:

Lebrün, Carl, Erzählungen und Verseleyen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen v. A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. 19r Jahrg. f. 1821. 1 Thlr. 16 gr (In Seide geb. 2 Thlr. 8. auf Velinpap. in Seide geb. 2 Thlr. 16 gr.)

Kotzebue, A. v. Pagenstreiche, Posse in 5 Akten. Neue Aufl. 8. 16 gr.

Zehme C. B. Leitfaden für Sprachschüler von 5 bis 10 Jahren, oder Abc der deutschen Sprache. 2te umgearb. Auflage. 8. 4 gr.

Nemnich, P. A., Nachtrag z. Brittischen Waaren-Encyclopädie gesammelt. v. J. 1815 bis 1820. 4 8 gr.

Bey mir, Karl Franz Köhler in Leipzig, ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen (mit denen ich in Verbindung stehe) gesandt worden:

Rudels M. K. C. G. Abendmahls- und Confirmationsreden 3s Bändchen. 8. Preis 12 gr. Alle 3 Bändchen kosten 2 Rthlr.

Webers Dr. A. D. Erläuterungen der Pandekten nach Hellfeld, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von dessen Sohn, Hrn. Kanzleyrathe Dr. A. W. L. Weber in Neustrelitz 2ter Theil gr 8. Preis 2 Thlr. 6 gr. beyde Bände kosten 4 Thlr. 18 gr.

— Von dem nämlichen Verfasser ist dessen berühmtes Werk: „Ueber Injurien und Schmähschriften" 1s, 2s Bändchen neu, aber ganz unverändert abgedruckt — aber nicht als Neuigkeit mit versandt worden.

So auch nicht: dessen „Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden 1s Heft" — welches auch unverändert abgedruckt ist.

Nachstehende Commissions-Artikel habe ich als Neuigkeiten mit versendet: kann sie mir aber nicht zur Disposition stellen lassen.

Bau-Zierden oder kleine Sammlung von Mustern zu Verzierungen von Gebäuden, Geräthschaften und allerley Kunstwerken, 1s Heft mit 6 Kupfertafeln. 4. 14 gr.

Richters musikalisches Schulgesangbuch. neue, aber unverändert abgedruckte Auflage, 25 Bogen in 4. (sehr wohlfeil!) 8 gr., der H. Verfasser gibt in d. Vorrede die Gründe an, warum er nichts verändert habe.

Türks, W. v. Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen, 2 Thle. mit mehreren Exempeltafeln zu beyden Theilen gehörig. 8. Preis (beyde Theile) 3 Thlr.

— Leitfaden zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre, zweyte mit vielen Aufgaben, eingedruckten Figuren und 14 Kupfertafeln vermehrte Auflage. 1820. Preis 1 Thlr. 18 gr.

K. F. K.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist erschienen und bey P. G. Kummer in Leipzig, wie in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Vaisz, Dr. F., Berechnung des Möglichen und Wahrscheinlichen, oder Abhandlung über das Verbinden und Versetzen der Größen. Ein Supplement zu arithmetischen Lehrbüchern. gr. 8. 1820. broschirt 6 gr.

Diese Abhandlung enthält eine deutliche Uebersicht der Anleihe der Hrn. Rothschild u. Parish mit Oestreich. —

Vaisz Dr. F., Versuch einer ganz neuen und anschaulichen Elementar-Rechnungslehre. Mit Rücksicht auf die wechselseitige Lehrmethode. Für Volksschulen und zum häuslichen Unterrichte. 8. 1820 brosch. 8 gr.

Melzer, J., Gedichte. 16. 1820. broch. 16 gr. —

Genersich, J., Emma, Leben einer glücklichen Mutter. 12. 1819. 18 gr. —

Jedem deutschen Mädchen, als ein Bild häuslicher Glückseligkeit, zu empfehlen —

Karaczay, F. F., Graf und K. K. Rittmeister, der wechselseitige Unterricht, nach der Bell Lancaster'schen Methode gr. 8. 1819 brosch. 16 gr. —

Carlovszky Logica. 8 maj 1820. brosch. 1 Thlr. —

In Hartlebens Verlag ist erschienen:

Chemisches Kunstbuch des Parfümeurs für alle, die sich mit Verfertigung der Luxuswaaren abgeben, die in dieses Geschäft einschlagen. Von Dr. und Prof. Juch. Mit 1 Kupf. 12. 18 gr.

Feind aller Geheimnißkrämerey belehrt uns hier ein

geschickter Chemiker über die Verfertigung einer Menge von Gegenständen, die sowohl der Luxus als noch häufiger der Zweck der Reinlichkeit und Gesundheit unentbehrlich in unserem Hauswesen machen, und die wir oft theuer bezahlen, statt daß wir dieselben mit wenigen Kosten nach denen hier gelieferten Vorschriften selbst verfertigen könnten, als alle Arten seifenartige Präparate, alle geistigen Mittel, die besten Räuchermittel, Kügelchen und Zeltchen, Morsellen, Zahnreinigungsmittel, Königszucker, Pomaden, Salben, Karmin, englisch Pflaster, Jungfernmilch, Wiener Räucherwasser, Wachspapier, Opodeldoch, Eibisch-Paste u. s. w.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

Armin.
Taschenbuch für Teutsche
auf
das Jahr 1821.

Mit Beyträgen von Aman, Hocheneicher, Kayser, Kohlrausch, Mannert, Pahl, v. Schlichtegroll, Siebenkees, v. Wiebeking und Andern.

Mit Kupfern.

8. München bey Fleischmann.
(Preis 3 fl.)

Groß ist die Zahl der Taschenbücher, die jährlich der Herbst über Teutschland ausschüttet, ein neues dürfte daher Manchem unnöthig scheinen. Da aber der Armin seiner Tendenz nach gänzlich von den übrigen abweicht, und sich einzig mit dem beschäftiget, was unser Vaterland in Geschichte, Kunst, Volk u. s. w. Rühmliches aufzuweisen hat, und gleichsam ein National-Taschenbuch für Teutschland bildet; so wird er sich in dem Lande, dessen Ruhm er verkündet, um so mehr einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, weil ja teutscher Sinn immer noch dem größten Theile unseres Volkes innewohnt. Der Zweck des Armin soll also seyn, Liebe für teutsches Land und Volk zu wecken und zu nähren. Die Mitarbeiter haben mit patriotischem Sinne das Ihrige beygetragen, und die in ganz Teutschland so geachteten Namen derselben werden der Lesewelt im Voraus Vertrauen zu diesem gediegenen Taschenbuche einflößen. Aman's lebendige Schilderungen, Kayser's bündige historische Schreibart, Kohlrausch's Gediegenheit, Mannert's und Hocheneicher's tiefes Eindringen in die Hallen der Geschichte, Pahls treffende Gemälde und Siebenkees gründliche Forschungen werden jeden Teutschen eben so innig ansprechen, als v. Schlichtegroll's musterhafte biographische Darstellungen und v. Wiebeking's Kenner-Urtheile über Kunst. Der Kupfertafeln sind fünf; sie stellen vor: a) Ansicht der teutschen Bundesversammlung in Frankfurt am Main, gestochen von Schleich dem Aeltern. b) Der Jahrestag der Leipziger Schlacht zu Aachen im Jahre 1818, gestochen von Mettenleiter. c) Der Dom zu Regensburg. Nach dem Urtheile Aller meisterhaft gestochen von Seiz. d) Das Bildniß Friedr. Heinr. Jacobi's, gestochen von Schleich dem Aeltern, und e) Ansicht der baierischen Ständeversammlung, Kammer der Abgeordneten, in München, gestochen von Seiz. Das Aeußere dieses Taschenbuches wird Jedermann befriedigen.

Bey Friedrich Volke Buchhändler in Wien, sind folgende Werke zu haben, und durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu beziehen:

TEATRO SCELTO
di Federico Schiller
recato per la prima volta in italiano
da
Pompeo Ferrario

Contiene: la Pulcella d'Orleans — Maria Stuarda. — la Sposa di Messina. — Don Carlo. — Guglielmo Tell. — la Congiura di Fiesco.
6 volumetti in 12. Milano 1819. legato alla rustica 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.

OPERE COMPLETE
di Pietro Metastasio.

In 20 vol. con 42 rami, e col ritratto dell' autore. In 12. Mantova 1816 — 20.
legato alla rustica 25 Rthlr. — oder 45 fl. Rhein.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1820.

Bävenroth (J. L. C.) Königlich Preußische gesetzliche Vorschriften über Aufgebot und Trauung für evangelische Prediger, zunächst in der Mark Brandenburg. Gesammelt, erläutert und mit Anmerkungen begleitet. Zweyte überall ergänzte, durch die neuesten Verordnungen vermehrte und mit einem doppelten Anhange (enthaltend Entscheidungen in speciellen Fällen und eine besondere Instruction für Prediger) versehene Ausgabe. 8.

Hartig (G. Ludw.) Kubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen nach Gulden und Thalern berechnet; und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Hegel (Dr. G. W. F.) Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, auch mit dem Titel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Lusi (Comte de) Réflexions sur l'Ouvrage de Mr. de Pradt, intitulé: de la Révolution actuelle de l'Espagne et de ses suites. gr. 8. 8 gr.

Möser (Justus) patriotische Phantasien. IV Bände, vierte verbesserte Auflage, bereichert durch Worte des Herrn von Goethe über Möser und dessen Schriften. Mit Mösers Bild. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Richter (Dr. A. G.) die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von Dr. G. A. Richter. VIIIter und lezter Band. gr. 8.
(Ueber dieses Werk erscheint nun noch ein kleiner Registerband.)

— — Therapia specialis secundum schedulas relictas ed. G. A. Richter, in sermonem lat. transtulit Fr. G. Wallroth. T. IIus. gr. 8.

v. Savigny, Eichhorn und Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Band 3s Stück. gr. 8.

de Schlechtendahl (Dr. F. L.) Animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. cum VI Tab. aen. II Partes. gr. 4. (Commission.) 1 Rthlr.

Schmidtmann (Lud. Jos.) Summa Observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. IIum. gr. 8.

Vater (J. S.) Anbau der neuesten Kirchengeschichte, in zwanglosen Heften. 1s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
NB. Die Bücher ohne Preis werden in 14 Tagen ausgegeben.

Von folgender Schrift bedarf es statt aller Lobpreisung, nur der Anführung der Recension in der Leipziger Literaturzeitung.

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Professor Krug. Von Fr. Schott. geh. 16 gr.

„Es gibt Wahrheiten, die nicht oft genug gesagt und der Beherzigung empfohlen werden können. Von dieser Art ist gar Manches, was der Verf. gesagt, und meistens auch gut gesagt hat, wenn gleich bey der jezt herrschenden Stimmung der Gemüther zu wünschen wäre, daß der Verf. hin und wieder mehr sänftigend als reizend, mehr zutrauend als mißtrauend gesprochen haben möchte. Denn leider ist es jezt — nicht ohne alle Schuld von Seiten der politischen Schriftsteller — dahin gekommen, daß eine freymüthige Rede, die sonst weniger oder gar nicht beachtet worden wäre, leicht als ein Ausbruch, wo nicht böswilliger, so doch leidenschaftlicher Gesinnung angesehen und daher mit Unwillen aufgenommen wird. Wir wollen darum auch in keine weitere Darstellung und Prüfung des Inhalts dieser Schrift eingehen, sondern nur im Allgemeinen bemerken, daß der Verf. des seligen Reinhardts Aeußerungen über den Zeitgeist sehr glücklich mit denen des Herrn Eylert zusammenstellt — hierauf Kotzebue'n als Dramatiker, Literator, und Politiker, also blos von Seiten seines öffentlichen und schriftstellerischen Charakters, würdigt — wie uns dünkt, nicht ungerecht — und endlich einige Bemerkungen über Deutschland und Rußland und ihre gegenseitigen Verhältnisse macht — Bemerkungen, die freylich nur Andeutungen sind, da sich über Alles nicht ganz offen sprechen ließ."

Zugleich macht man auf folgendes mit Witz und Laune geschriebenes Schriftchen aufmerksam:

Trost und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher den Freyherrn Carl von Lüttwitz als Verfasser der Schrift: „Ueber Adel und Turngesinnungen." Von Fr. Gleich. geh. 6 gr.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freyherr von; König Erich; ein Trauerspiel in 5 Akten mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen v. Mayer. 8. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Gehrig, J. M., die sieben Sakramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen, nebst Katechesen über das Vater-Unser, den englischen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten, und die evangelischen Räthe. 8. 1 fl. 12 kr.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 12. geheftet. 45 kr.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Der bewährte Schreibemeister, oder gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann. Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen. Von Sigism. Fr. Baumgarten. Groß 4. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 gr. Berlin, bey C. Fr. Amelang, Brüderstr. Nr. 11.

Wenn wir gleich eine Menge älterer und neuerer Anleitungen zur Schönschreibekunst, und darunter mehrere vorzügliche und empfehlungswürdige, besitzen; so ist doch die oben angezeigte Anweisung keinesweges als überflüssig anzusehen, da sie sich durch ihre Einfachheit und Kürze, durchaus nicht steifen und gezwungenen, sondern leichten und flüchtigen, Schriftzüge besonders empfiehlt. Eine zierlichere Handschrift, als die ist, wozu hier Anweisung gegeben wird, braucht Niemand. Auch der Inhalt der Vorschriften ist zweckmäßig gewählt. Anzeiger dieses, der selbst keine unbeutliche Hand schreibt, und aus Berufspflicht jeden Monat an 200 schriftliche Aufsätze junger Leute durchsehen muß und dieselben unaufhörlich auffordert, sich eine deutliche Handschrift anzueignen, kann nicht umhin, denselben Eine dieser Vorschriften ans Herz zu legen, welche zur Bestätigung dessen dient, was er ihnen so oft schon gesagt hat. Sie lautet also: „So zu „schreiben, daß Andere unsere Schrift gern und schnell „lesen können, ist in mehr als einer Hinsicht wichtig: „denn viele Briefe, Vorstellungen und Bittschriften wer„den blos darum gar nicht oder doch oft nicht ganz und „nicht aufmerksam gelesen, weil es zu mühsam ist, die „undeutlichen Schriftzüge zu entziffern. Und wer einmal „anfängt um die Schönheit und Regelmäßigkeit seiner „Handschrift unbekümmert zu seyn, der ist in Gefahr, in „kurzer Zeit dahin zu kommen, daß Niemand, und viel„leicht er selbst nicht, (was wirklich oft der Fall nach Rec. „Erfahrung ist) lesen kann, was er geschrieben hat, wo„durch er Andern und sich selbst das Leben schwer macht, „und nicht selten sich empfindlichen Schaden zuzieht."

B.

Im Verlag der Keßelring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

J. W. Haßfeld, Reformation der Forstwissenschaft und die canonischen Lehren derselben encyclopädisch abgefaßt. 8. 1820. 8 gr.

F. W. Lomler Jesus Christus oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres über neugeordnete evangelische Texte. Ein Hausbuch zur Verbreitung einer bessern Einsicht in die Geschichte und Lehren unsers Herrn.

Diese Predigten erscheinen in brochirten Heften. Jeder Heft kostet 6 gr. und enthält eine Zugabe von Beyträgen zur vaterländischen Kirchengeschichte. Der 1. u. 2. Heft ist bereits erschienen.

Elementarbuch der Harmonie und Tonsetzkunst. Ein Leitfaden beym Unterricht und Hülfsbuch zum Selbststudium der musikalischen Composition. Von **Friedrich Schneider**, Musikdirektor und Organist in Leipzig. Preis 2 Rthlr. 12 gr. Conv. Geld oder 4 fl. 30 kr. Rheinisch.)

Dieses sehr empfehlungswerthe Werk ist nun im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben.

So viele Generalbaß-Schulen auch bis jezt herausgekommen sind, so fehlt es doch noch gänzlich an einem Werke, wie dieses, dasselbe enthält in einer möglichst faßlichen Darstellung und systematischen Zusammenhange das Wissenswertheste der ersten Elemente der Harmonie, als auch der musikalischen Composition überhaupt, hinsichtlich des Standpunktes unsrer jetzigen Musik. Es gewährt zur Selbstbelehrung eine leichte deutliche Uebersicht des ganzen Systems der Harmonie und dient als Vorschule der Composition, so wie es auch als Leitfaden bey dem Unterricht dem Lehrer willkommene Dienste leisten wird. So wird sich dieses Elementarbuch von den meisten sogenannten Generalbaß-Schulen vortheilhaft unterscheiden, und als ein bisher noch entbehrtes Hülfsmittel zum Studium der Tonkunst sich eine günstige Aufnahme versprechen dürfen, übrigens kann man von dem erfahrnen Autor die gelungenste Ausführung mit Recht erwarten.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bühnenspiele von Franz Grafen von Riesch.

3r Band, enthaltend 8 Lustspiele. 1) Wie Du mir so ich Dir. 2) Ich bin nicht ich. 3) Die Ueberlisteten. 4) Das Gespenst im Keller. 5) Nichts. 6) Ein Scherz des Schicksals. 7) Die Abentheuer einer Ballnacht. 8) Der Schellenbaum. Preis in Umschlag broschirt. 1 Rthlr. —

Dieser Band ist auch unter dem Titel Lustspiele von Fr. Gr. v. Riesch 2r Bd. zu haben.

Desselben Werkes 4r Band, enthaltend: 1) Der Freyschütz. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 2) Die Bleykammern von Venedig. Drama in 3 Aufzügen. 3) Scherz, Gefahr und Liebe. Romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen. Preis in Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Diese 3 Stücke sind auch einzeln zu haben.

Die gute Aufnahme, welcher sich die früher erschienenen beyden ersten Bände dieser Bühnenspiele zu erfreuen hatten, veranlaßte den Herrn Verfasser schon jezt die Fortsetzung folgen zu lassen, in der Hoffnung, daß sie den Anforderungen der gebildeten Lesewelt ebenfalls entsprechen werde.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. Von **F. P. Wilmsen**. 8. 462 Seiten. Mit 3 schönen Kupfern. Sauber broschirt. Preis 1 Thlr. 18 gr. Berlin, Druck und Verlag von **C. Fr. Amelang**.

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm, und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiß werden sie die Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz, und mannichfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte **Form** hat sich der Verf. der theilnehmenden Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewußt, denn er läßt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmäßig abwechseln, und indem er den segensreichen Einfluß der religiösen Gesinnung in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes, als befriedigendes Erbauungsbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drey schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Druckfehler in der Taschenausgabe der Albaneserin v. J. 1820.

S. 44. Z. 3. v. u. l. glaubwürdige st. glaubwürdge.
— 46. — 5. — — l. Zellen st. Zielen.
— 48. — 1. — — l. Sonderbar!
— 70. — 3. v. o. l. windet st. wendet.
— 76. — 7. v. u. l. müß' es st. muß es.
— 95. — 6. v. o. l. Er st. Es.
— 110. — 7. v. u. l. Seeligkeit (ohne Comma.)
— 145. — 11. v. o. l. Lebns st. Lohns.
— 154. — 6. — — l. Wachen st. Waffen.
— 165. — 6. v. u. l. verrathen st. errathen.
— 169. — 9. — — l. schnöd st. schnod.
— 195. — 4. v. o. l. halten!
— 198. — 9. v. u. l. Löwenmilch st. Löwenmi ch.
— 204. — 4. — — l. voller, reiner.
— 227. — 6. — — l. Gieb ihn st. Gieb ihr.
— 251. — 6. v. o. l. Kernschüsse st. Kernschlüsse.
— — — 11. v. u. l. ja st. je.

Diese Drucksünden, deren vollständige Verzeichnung am Schlusse des Buches durch meine Entfernung vom Druckorte gehindert worden ist, und besonders die sinnentstellenden S. 145. 154 und 227, wollen die Besitzer dieser Ausgabe gefälligst verbessern.

Müllner.

Einige Druckfehler des Aufsatzes über Löbichau im Taschenbuche für Damen auf 1821.

S. 289 Z. 17. streiche weg: „Frau und Kind."
— — 20. st. von Drinker l. Brinken.
— 295. Z. 15. streiche weg: wenn.
— 297. Z. 12 st. auch l. durch.
— 299. Z. 8. v u. st. Männer l. Männern.
— 300. Z. 12. st. welcher l. wo.
301. Z. 4. st wohlverwandt l wahlverwandt.
— 307. Z. 11. st. Männ rstand l. Männeranstand.
— 314. Z. 2. st. blassem l. bloßem.

Nro. 275.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. November 1820.

Ich neid' euch beyden
Die bittern Leiden —
So bittre Leiden bringen Seligkeit.
War't Eins im Leben,
Eins im Entschweben,
Seyd Eins in grenzenloser Ewigkeit.

Gerstenbergk.

Ismael und Maria.

(Beschluß.)

Ismael und Maria ruhten eine Nacht und einen Tag im Schatten der Palmen. Den Abend warf sich Ismael zu Maria's Füßen, um sie zu bewachen, während sie in einem fieberhaften Schlaf öfters unzusammenhängende Worte aussprach. — Die gesunden Früchte der Dattelpalme, ein reines und klares Wasser stellten Ismaels gesunkene Lebensgeister wieder her, aber die Tochter von Jerusalem erhielt ihre Kräfte nicht wieder. Immer besorgt um das Schicksal des Jünglings, wollte sie, zu erneuter Besinnung erwacht, weiter ziehen. Die dritte Tagreise war weniger beschwerlich, als die beyden ersten. Ismael nahm Vorräthe von Datteln und Wasser mit sich, die sie vor dem Verschmachten schützten. Bald begegnen sie arabischen Hirten, die ihnen die Milch ihrer Stuten, ihr unter der Asche gebackenes Brod freywillig anbieten. Ein schon bejahrter Mann, in Freundschaft dem Stamm der Naidie's verbunden, will ihr Führer seyn, zusammen wenden sie ihre Schritte gegen das Thal von Harma, der Alte hilft ihnen den Gipfel des Gabro ersteigen, die Einöden von Ebron durchwandern. „Meine Tochter," so spricht er zu der Jungfrau, „hoffe auf Gott, er hat dich in den Ebenen von Edom zu uns gesendet. Er nahm eine geliebte Tochter von mir, die Stütze meines Alters. Du gleichst ihr, die Traurigen lieben einander. Lehne Dich auf mich, vereint wollen wir auch mit schwachen Kräften dem Sturm widerstehen." — Das scharfe Auge des Alten ließ ihn gegen Abend auf einer Anhöhe etliche Reiter erkennen, schnell verbarg er seine Freunde hinter einen Felsen, und eilte jenen, die er für Araber hielt, entgegen. Kaum gewahrten die Beduinen den Hirten, als sie auf ihn zueilten. „O Söhne der Wüste, schrie der Alte, seyd ihr von dem edlen Stamm der Naidier?" — „Ja, ja, das sind wir," riefen sie alle. Der Araber, ohne ihnen zu antworten, kehrte zu Ismael zurück, der ihm sein kostbares Kleinod anvertraute, um mit den Seinigen sich zu besprechen, seinen Vater benachrichtigen, und ein Kameel herbeyschaffen zu lassen. Wenige Augenblicke darauf kehrte er zu Maria zurück, beugte seine Knie vor ihr und sagte: „Schwester, fasse Muth, der ganze Stamm erwartet Dich, ich übergebe Dich wieder dem Herzen eines Vaters."

Er sezte die schwankende Maria auf eine lenksame Stute und hielt sie fest. Maria erreichte mit Mühe die Höhen von Harma, wo der alte Scheik mit Frau und Töchtern ihr entgegenkam. Ismael rief ihnen schon von fern entgegen: „O mein Vater, hier ist der Engel, der deinen Sohn rettete! Reich' ihr Brod und Salz." Er erzählte dann die Begebenheiten der unglücklichen jungen Christin und viele Thränen benezten den Bart des ehrwürdigen Alten. Tödtliche Ermattung hatte sich schon der Glieder Maria's bemeistert, und war in ihr Herz gedrungen. Vergebens suchten Ismaels junge Schwestern sie aufzurichten und zu erheitern. Sie führten sie zu den Brunnen Labori's, sezten sich unter den Schatten des Feigenbaums, die jungen Araberinnen erzählten der schönen Fremden, wie sie sich

um den Bruder geängstet, und wie sehr dieser Ebn Temym gerühmt habe. Wie sie in die Gezelte der Frauen rückkehrten, drückt die liebreiche Mutter Maria zärtlich an ihre Brust, nannte sie ihre Tochter, ihren Augapfel, ordnete Alles sorgfältig für ihre Pflege, ja sie schickte nach Gaza, um von daher, was der Kranken angenehm und heilsam seyn könne, zu erlangen. „Wir in der Wüste," sagte sie zu der Christin, „sind arm und unwissend, aber unsre Herzen öffnen sich der Freundschaft, so, wie die Granaten von Ascalon durch die Strahlen der Sonne gefärbt und erweicht werden."

Maria fühlte sich durch diese Beweise einer so schonenden und wahrhaften Liebe innig bewegt. Sie liebte den arabischen Jüngling; aber ihre Frömmigkeit hieß sie eine Verbindung mit ihm mit Abscheu betrachten; immer glaubte sie die Stimme des Vaters, der sie zu sich rief, zu hören, Fieberhitze quälte sie am Tage, ihre Nächte waren schlaflos. Der liebestrunkene Ismael sah Maria langsam zum Grabe welken; erzürnt gegen das Schicksal, durchirrte er das Lager, wie ein junger Löwe, vom Pfeil des Jägers verwundet. Sein Vater tröstete ihn. „Gott ist groß! — Da er der Taube vergonnte, Schutz unter meinen Gezelten zu finden, so sehe darin ein Zeichen des Glücks für die Taldie's, beruhige Deine Seele, stürmischer als die Wellen des Meeres bey Jaffa." — Vergebens waren seine sorgfältigsten Bemühungen um sie. Als eines Tages Maria ihr Haupt auf seine Brust neigte, floh der lezte Seufzer von ihren bleichen Lippen und ihre reine Seele vereinte sich mit ihrem Schöpfer. Der Tod ihres Vaters, religiose Zweifel, die stille Glut einer ersten Liebe, Alles hatte sich vereint, der glänzenden Blume Frische und Schönheit, und endlich das Daseyn zu rauben. Ismael saß starr und thränenlos mitten unter den lautklagenden Frauen seiner Familie. Der alte Scheik, bestürzt und traurig, stand selbst dem Leichenbegängniß vor, in einem lieblichen Hayn uralter Palmen vertrauete er die sterbliche Hülle der christlichen Jungfrau der Erde an, und ließ auf ihren Grabhügel ein Kruzifix setzen, so wie sie dessen stets eines auf ihrem Herzen getragen hatte.

Ismael's Schmerz war furchtbar, keine Thräne quoll aus seinen Augen, keine Bitte, keine Vorstellung seines Vaters konnte ihm ein Wort entlocken. Da erschallt die Nachricht, daß der Aga von Gaza gegen Bahlo's Stamm im Anzug sey, und der Rath der Alten beschließt, sich bis ans rothe Meer, ins Land der Moabiten zurückzuziehen. Man bereitete sich zur Abreise, allein die Sonne erschien bey ihrem Aufgang mit einem blutrothen Kreis umgeben. Der Himmel glänzte gelblich, die Vögel flogen mit den Flügeln am Boden streifend nach Abend zu; die ganze Natur verkündet das Herannahen des schrecklichen Samums, des pestilenzialischen Windes, dieses Schreckens der Wüste. Ismael lächelt bey diesem Anblick zum erstenmal wieder; er umfaßt das Grab der Geliebten, der Sturmwind wühlte die Erde davon weg, er berührt das Tuch, worin Maria ruht, er schaut ihre noch unveränderten Züge, sie scheint ihm zuzulächeln, sie scheint ihm zuzuflüstern: verlaß, o mein Leben, dieß Thränenthal für den Aufenthalt ewigen Friedens. — Ja, ruft Ismael aus, ihre Stirn berührend, wir sind auf ewig vereint. Eine grausame, ihm gütige Wolke begräbt ihn unter einem Sandmeer mit der Geliebten, von der ihm in den Regionen der ewigen Freuden nun nichts mehr trennt.

Die Bestürmung der würtembergischen Stadt Weinsperg.

(Fortsetzung.)

Sieben Tausend Bauern waren durch Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, bey Wurzach gefallen. Vom Odenwald her, den noch jezt ein rühriger Volksstamm bewohnt, mit Hülfe der Bauern aus der Pfalz, Mainz und Würzburg, wälzte sich Zerstörung auch über Klöster und Burgen des würtembergischen Unterlandes. Georg Metzler, der Wirth von Ballenburg, war des einen Haufens, der sich den schwarzen nannte, Heerführer. Dieser Haufe zog mit Götz von Berlichingen, dem bekannten Ritter, gen Wirtzburg. Der andre Haufen nannte sich „den hellen christlichen Haufen", und Hans Wunderer von Stockberg war sein Haupt. Er bestand meistens aus Odenwäldern, und dieser nun brach in das würtembergische Unterland ein. Die Schlösser Oehringen und Neuenstein wurden gebrochen. Viele von Hohenlohe (auch die Grafen) hielten gezwungen mit ihnen. Die Bauern traten vor sie und sprachen: Bruder Albrecht und Bruder Georg, gelobet den Bauern, bey ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu thun, und seyd nimmer Herren sondern Bauern; und die Grafen gelobten es. Der Schultheiß zu Böckingen, (nachher vom Adel lebendig gebraten), versammelte unter Pfeifen- und Trommelschall Haufen von Böckingen und Heilbronn. Neckarsulm wurde bestürmt, Kirchen und Häuser der Herren geplündert, und nun nahte sich der helle Haufen der Stadt Weinsperg.

Graf Ludwig Helferich von Helfenstein (früher gegen Ulrich nach Stuttgart beordert) war von der österreichischen Regentschaft als Kommandant und Amtmann, nun nach Weinsperg zur Abwehrung des hellen Haufens geschickt. Mit ihm hatte auch Rudolph von Ehingen den Auftrag, dem Weinsperger Thale zu Hülfe zu kommen, schickte aber seinen Sohn Burkhardt, (der nun ein Opfer für den Vater fiel), mit andern von Adel dahin. Er selbst zog gegen die Bauern bey Urach und Nürtingen. Mit diesen war damals in der Stadt Weinsperg folgende würtem-

bergische Oberbeamten und Ritter, als: Dieterich von Weiler, der Aeltere, Obervogt zu Bottwar und Beilstein, Dieterich von Weiler, der Jüngere, sein Sohn, Hans Conrad Schenk von Wintersteten, Obervogt zu Vaihingen und Maulbronn, und Hans Dietrich von Westersteten, Burgvogt zu Neuffen; ferner: Friedrich von Neuhausen, Conrad von Ehingen, Rudolph von Eltershofen, Georg Wolf von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Eberhardt Sturmfeder, Hans Spät von Höpfigheim, Sebastian von Owen, Pleickardt von Rieringen, Rudolph von Hirnheim, und Georg von Kaltenthal, der Jüngere, samt ihren Dienern und Knechten, etlich und achtzig an der Zahl.

Es war den 16. April 1525 am heil. Ostertage, man war in der Morgenpredigt, da erschien der bäurische Haufen auf dem Schimmelsberg vor Weinsperg. Die Bürger stellten sich zur Wehre, und verlangten von dem Grafen von Helfenstein, daß er das untere Thor verammeln sollte. Das gab aber der von Helfenstein nicht zu, er erwarte, sagte er, Hülfe von Stuttgart.

(*) „Die Thore, sonderlich das untere, haben die Bürger vertrassen wollen, das hat der Graf nit wöllen zugeben, weil er mit nächstem Hülfe von Stuttgarten erwarte."

Da traten aus dem bäurischen Haufen auf dem Berge zwey Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut, und näherten sich den Stadtmauern mit dem Ausruf:

„Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind aus ihr; denn beede, Schloß und Stadt, werden den freyen Knechten zum Stürmen gegeben!"

Da trat der Graf von Helfenstein mit einigen Bürgern vor die Thore mit den Herolden zur Zwiesprache. Doch ehe sie noch der Graf erreicht, rief Dieterich von Weiler ihnen von der Mauer Drohworte zu, und ließ auf sie zwey Schüsse aus Feuerbüchsen richten. Einer der Herolde fiel, raffte sich wieder auf, und lief mit dem andern dem Haufen, der vom Schimmelsberg bis ins Thal von Erlenbach reichte, zu. Da schrieen Dietrich von Weiler und andere von der Mauer: „lieben Freunde! sie kommen nicht, wollen uns also schrecken, und meinen, wir hätten von Hasen das Herz!" Aber noch eine kleine Weile, und es brach der Haufen hervor, und der Sturm begann an drey Orten, auf das Schloß, auf das obere und auf das untere Thor.

Mit hellem Geschrey wälzte sich der Haufen vom Berge nieder ins Thal. Die Ritter, auf der Seite der Bauern die Uebermacht sehend, warfen sich eilends auf die Pferde, und wollten zum obern Thore hinaus, da verrammelten die Bürger die Thore und schrieen:

„wollt' ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?"

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Worte einer Handschrift aus der damaligen Zeit im Weinsperger Archive. Auch alle die hier erzählten Thatsachen sind aus Aktenstücken aus der damaligen Zeit, die noch im Weinsperger Archive vorhanden sind, genommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 4. Nov.

In Bezug auf meine frühere vorläufige Entgegnung der von Hrn. v. Langsdorff in Rio Janeiro aufgestellten gewagten Beschuldigungen gegen Hrn. G. W. Freyreis, theile ich Ihnen heute nachstehende, aus dem Innern von Brasilien erhaltene vollständige Widerlegung mit.

Leopoldinia, am 12. Juli 1820.

Mit dem äußersten Befremden lese ich in deutschen Zeitungen eine Bekanntmachung des Hrn. v. Langsdorff mich und die Kolonie zu Leopoldinia betreffend.

So hart auch die über mich ergossenen Beschuldigungen seyn mögen, so müssen solche nicht allein den Verfasser in den Augen derjenigen in ein eignes Licht stellen, die mich näher kennen, sondern ich schmeichle mir auch, daß selbst nicht leicht die besondere Absicht jener Bekanntmachung irgend Jemanden entgehen kann, daher ich es meiner unwürdig halte, jene Beschuldigungen, so weit dieselben meine Person betreffen, zu widerlegen.

Da aber an der Gründung der von mir und meinem vormaligen Reisegefährten, Hrn. Sellow, vorgeschlagenen Kolonie, mehrere Männer Antheil genommen haben, die Achtung verdienen, so glaube ich um so weniger anstehen zu dürfen, mich hierüber näher zu erklären, da Hr. v. Langsdorff die wohlthätige Absicht der Portugies. Brasil. Regierung, fremde Kolonisten zu begünstigen, aus Unwissenheit oder aus andern mir unbekannten Ursachen in Zweifel zieht. Unwahrscheinlich wenigstens ist es, daß es Hrn. v. L. nach einem 7 oder 8jährigen Aufenthalte in Brasilien unbekannt seyn sollte, daß fremden Ansiedlern, seit der Ankunft Sr. Maj. in Brasilien, sogenannte Sismarias oder Erbländereyen von einer und selbst 2 Quadrat Legoas (18 Legoas = 15 deutsche M.) bewilligt wurden, wenn es ihm auch nicht bekannt war, daß zufolge einer Königl. Verordnung, seit vielen Jahren in der Camarca von Porto Seguro, in welcher wir den Grund zu unsrer Kolonie legten, eine Viertel Quadrat Legoa Land jedem Kolonisten zugestanden wurde, weßwegen um so weniger zu besorgen war, daß unser Ansuchen um einige Quadrat-Legoas Land, worauf sich bequem hunderte von fleißigen Familien ernähren können, fruchtlos hätte seyn sollen.

Daß dieses Land uns wirklich zugestanden und die Kolonie mit dem Namen der erlauchten Kaisertochter belegt worden ist, ergeht aus nachstehender wörtlicher Uebersetzung der Allerhöchsten Bewilligung hervor, daher um so zuversichtlicher erwartet werden kann, daß unsre Kolonie, unter dieser hohen Protektion, mit gleichen Privilegien, wie die Schweizer-Kolonie bey Rio Janeiro, begünstiget werde.

Und warum also sollte das herrliche Brasilien, dessen Klima so trefflich, und dessen Boden so fruchtbar, das überdieß von jener zweyten Pest, dem gelben Fieber, nicht wie Nord-Amerika, verheert wird, nicht den Fleiß des deutschen Ansiedlers lohnen, und er sich hier gerade in seinen Erwartungen getäuscht finden, so lange solche billig und gerecht sind. Müssiggänger zwar werden hier eben so selten ihr Glück machen, wie in Nord-Amerika und andern Kolonien, und eben so wenig werden diejenigen ihre Erwartungen erfüllt sehen, die den romantischen Entzückungen der Reisebeschreiber und des Hrn. v. Langs-

dorff bey seiner früheren Schilderung von St. Catharina, Glauben beymessen oder die wohl gar thöricht genug sind zu vermuthen, daß man Gold und Edelsteine auf den Straßen fände. Solche Leute habe ich aber weder zur Theilnahme aufgefordert, noch würden selbige einem Unternehmen der Art anders als lästig und nachtheilig seyn. Die Unzufriedenheit von solchen Menschen kann mir aber um so weniger zur Last gelegt werden, als ich in meiner Aufforderung an der von uns zu gründenden Kolonien Theil zu nehmen, ausdrücklich gesagt habe; daß nur dem sittlichen und fleißigen Landmann und Handwerker in dem schönen Brasilien die günstigsten Aussichten offen stünden, eine Behauptung, die sich auf Erfahrung gründet, so wie sie von allen hier bereits ansässigen Kolonisten bestätiget wird.

Was endlich meine wissenschaftlichen Unternehmungen anbelangt, so glaube ich mich für die Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art, denen ich mich, während meiner vieljährigen Reisen, zum Nutzen der Wissenschaft und meiner Freunde unterzog, und denen ich mich neuerdings zu unterziehen gedenke, zu dem Wunsche berechtigt, daß solche von unpartheyischeren und einsichtsvolleren Männern, als mein Ankläger ist, dereinst beurtheilt werden möchten.

Georg Wilhelm Freyreiß.

Abschrift der Allerhöchsten Verfügung in Betreff der Kolonie zu Leopoldinia.

Wir haben das Vergnügen Ihnen Hr. G. W. Freyreiß bekannt zu machen, daß uns durch den Ouvidor Interino dieser Camarea von Porto Seguro ein öffentlicher Befehl zugekommen ist, worin wir benachrichtigt werden, daß Se. Exzellenz der Conde da Palma, Gouverneur und Befehlshaber dieser Capitania von Bahia, ihm folgende Verordnung zugesandt haben:

„Zufolge Königl. Verordnung vom 8. des laufenden Monats, expedirt durch das Bureau des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs, ist mir bekannt gemacht, daß da Se. Maj. der König, unser Monarch, benachrichtigt worden, daß unter günstigen Aussichten der Grund zu einer deutschen Kolonie an den Ufern des Pernipe, Distrikt von Villa Vicoza, gelegt, an dessen Spitze der thätige Unternehmer, Hr. Freyreiß, stehe, Se. Maj. nicht unterlassen können, hierüber Ihre große Zufriedenheit zu bezeugen, und indem Se. Maj. dem Ansuchen besagter Kolonisten Genüge zu leisten geruhen, so haben Dieselben Allerhöchst erlaubt, daß um das verlangte Land bey dem Senate der Villa Vicoza angehalten werde, oder im Fall es nicht der Verwaltung der leztgenannten Villa zukomme, den Kolonisten die nöthige Hülfe zu leisten, so ist es denselben erlaubt, sich geradezu an die höhere Instanz zu wenden."

Unterz. Conde da Palma.

Zufolge der nämlichen Allerhöchsten Verfügung machen Sie den Kolonisten und übrigen Bewohnern des Pernipe bekannt, daß Se. Maj. geruht haben, besagte Kolonie mit dem Namen Leopoldinia zu belegen, und zugleich erlaube, daß um das Nothwendige zur besten Beförderung der Kolonie bey mir oder dem Befehlshaber dieser Capitania angehalten werde.

Porto Seguro, den 15. Juli 1819.

Unterz. Ouvidor Interino,
João Gonsalves dos Santos.

Kraft der obengenannten Befehle machen wir Ihnen dieses bekannt, damit Sie die Allerhöchsten Bewilligungen den übrigen Kolonisten mittheilen. Gott erhalte Sie viele Jahre!

Villa Vicoza, den 31. Juli 1819.

Unterz. Der Senat von Villa Vicoza.

(Dem Herrn G. W. Freyreiß.)

Obige Aktenstücke setzen den Leser im Stand, über die Gründlichkeit von des Herrn von Langsdorff Beschuldigungen zu urtheilen.

Heinrich Meidinger.

Italien.

Venedig, welches in der europäischen Staatengeschichte die Betrachtung immer höchst anziehend beschäftigt hat, ist uns durch Darus herrliche Geschichte dieses Staates seit Kurzem näher vor Augen gestellt worden. Dieser Schriftsteller hat es uns leicht gemacht, den Ursprung, den Wachsthum, die Größe dieses Staats in seinem einfachen, deutlich gezeichneten Gemälde zu erkennen, er führt uns bis zu seinem Fall und zu seinem unwiderbringlichen Verschwinden aus der Reihe der Staaten. — Unwiederbringlich, denn der Leser nimmt wahr, wie nicht Napoleons Waffen noch List Venedig eroberten, sondern wie es an innerm Verderben verzehrt, erniedrigt, die Beute des ersten Starken werden mußte — wie eine von giftigen Gewürm gestochene, faule Frucht vom ersten Windstoß zu Boden fällt. — Mit Wehmuth und endlich mit Ekel sehen wir diesen Staat von Stufe zu Stufe bis zu der traurigen Charakterlosigkeit sinken, durch welche er endlich des Siegers verachtete, misshandelte Beute ward. Doch dieses Schauspiel verwundete in der neuern Geschichte wiederholt des Weltbürgers Augen. — Venedig bietet aber auch den Anblick des örtlichen Untergangs dar. — Was die Zeit durch ihre langsame Wirkung dem Auge des Menschen entzieht, so daß er nicht ihr Tagwerk, nur von Geschlecht zu Geschlecht dessen Vollendung wahrnimmt, sehen wir in Venedig vor unsern Auge geschehen. Mehr wie fünfundachtzig Paläste, unter denen sich einige sehr schöne befanden, sind von ihren Eigenthümern abgebrochen worden, weil die Häusertaxe so ungeheuer ist, daß sie der Besitzer nicht erschwingen kann, eben so wenig das Gebäude verkaufen, auch keinen Miethsmann in der verödeten Stadt finden konnte. Es ist nicht wahr, daß die Baumaterialien von diesen Palästen von Engländern gekauft, und, um in ihrem Vaterland aufgebaut zu werden, dahin geschickt worden sind. Ein Theil der rohen Steine derselben ist als Ballast geladen worden; daß ist Alles. Eine große Zahl des venetianischen Adels, gewiß das edelste Blut Europas, ist erloschen, ein anderer Theil verliert sich in den verarmten Haufen. — Ohne eine nicht zu berechnende Veränderung der Umstände, fragt der Reisende vielleicht in einem Jahrhundert: wo Venedig gestanden? Graf Cicognara, Präsident der venetianischen Kunstakademie, hat ein Unternehmen begonnen, welches der Nachwelt treue Abbildungen von den jezt noch vorhandenen, schönsten Denkmälern venetianischer Gebäude geben soll. Der herzogliche Palast, San Marco, die Paläste mancher Familien, deren Namen in der Heroen-Zeit der Republik glänzten, werden hier treulich in Kupferstich dargestellt. Der Stich ist sehr sauber, und wie es scheint, nach sehr richtigen Zeichnungen gefertigt; jedes Blatt ist von einer Erläuterung von sehr anziehenden historischen Nachrichten und Anekdoten über das dargestellte Gebäude begleitet. Dem Grafen standen zu diesem Behuf die Staats-Archive der Republik offen. Vielleicht sollte man diesen Beylagen mehr Einfachheit des Styles wünschen, doch entschädigt ihr historischer Werth für diesen Mangel. Ohne Zweifel werden sich die öffentlichen Bibliotheken in Deutschland dieses Werk bald anschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 92.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. November 1820.

Reise des Architekten Herrn Gau, aus Köln, durch Aegypten, Nubien und Palästina.

Schon zu wiederholten Malen erhielten wir von Rom aus kurze Notizen über den Architekten Herrn Gau, der von einer zweyjährigen Reise durch Aegypten, Nubien bis an die zweyte Katarakte des Nils, und dann durch Palästina, zurückgekehrt ist, und einen Schatz merkwürdiger Zeichnungen mit sich gebracht hat. Bey der Rückreise nach seiner Vaterstadt ist Hr. Gau zur Veranstaltung der Herausgabe seines Werks nach Stuttgart gekommen, und hat mit großer Gefälligkeit den Künstlern und Kunstfreunden seine Portefeuille geöffnet. Auch hier war das Urtheil Aller einstimmiges Lob über den unermüdeten Fleiß, die Sorgfalt und Umsicht, womit der Künstler seine Reise zu benutzen gewusst, und über die Schönheit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit seiner Zeichnungen. Es ist höchst ehrenvoll für das Vaterland, durch außerordentliche Anstrengungen Einzelner aus seiner Mitte die Kunst und Wissenschaft auf eine ausgezeichnete Weise bereichert zu sehen; — um so mehr liegt ihm aber auch die Verpflichtung ob, solche Bemühungen anzuerkennen, zu belohnen und ihren Fortgang zu unterstützen. Die Reise, welche Hr. Gau ganz allein und ohne öffentliche Unterstützung unternommen, ist ein neuer Beweis, daß deutsche Beharrlichkeit die größten Schwierigkeiten überwindet, und auch bey Entbehrung vieler äußern Vortheile meist Gründlicheres zu Tage fördert, als Andere, die mit großen Mitteln und unter den günstigsten Umständen arbeiten.

Durch die mündlichen Mittheilungen des Künstlers selbst unterrichtet, benutze ich ungesäumt die von ihm erhaltene Erlaubniß, den Lesern des Kunstblatts einige nähere Nachrichten über die höchst wichtigen Resultate seiner Reise zu geben. Die erste Abtheilung derselben begreift die ganze Strecke, welche das große französische Werk über Aegypten umfasst, nämlich die Ufer des Nils aufwärts bis zur Insel Philä. Hier hat unser Künstler eine Menge von Zeichnungen gesammelt, die jenem Werke zur Ergänzung dienen, und manches darin Enthaltene berichtigen; besonders hielt er sich in Theben auf, wo die neuern Ausgrabungen des Hrn. Drovetti die von den französischen Künstlern gelieferten Angaben vervollständigen. In dem Gräberthal zeichnete er viele bisher unberücksichtigt gebliebene Theile der alten Architektur, namentlich Gewölbe-Constructionen, die man als neuere Werke angesehen und deßhalb übergangen hatte.

Bey den Monumenten, die er vollständig zeichnete, machte Hr. Gau, als gründlicher Architekt, sich zur Pflicht, alles genau zu vermessen, den Grundriß, Durchschnitt und die Hauptansicht zu nehmen, und dann noch die interessantesten Details einzeln in größerem Maßstabe hinzuzufügen. Nur so ist es möglich, eine klare und geordnete Uebersicht der Monumente zu liefern, und es wäre zu wünschen, daß überall, namentlich von den englischen Reisenden in Indien, den Gebr. Daniels, die so viele malerische Ansichten geliefert haben, mit solcher Gründlichkeit möchte verfahren worden seyn.

Diese Genauigkeit ist nun vom größten Werthe bey der zweyten Abtheilung, der Reise in Nubien, die eine Reihe bisher ganz unbekannter, und für die Beurtheilung der alt-ägyptischen Kunst höchst wichtiger Denkmale zur Anschauung bringt. Von der ägyptischen Gränze aufwärts bis an die zweyte Katarakte des Nils, auf beyden Ufern des Stromes, hat Hr. Gau, in der kurzen Zeit von 3½ Monaten, siebzehn größere und kleinere Monumente, von denen er einige ganz neu entdeckte, gezeichnet und vermessen. Hier eröffnen sich dem Alterthumsforscher die überraschendsten Ansichten, welche der bisherigen Meinung von der ägyptischen Kunst eine ganz andere Richtung geben dürften. Alle diese Monumente sind als unterirdische Gemächer in den Felsen gehauen, je weiter am Nil hinauf, desto tiefer dringen sie in die Berge hinein; je mehr sie sich dagegen der Gränze Aegyptens nähern, desto mehr treten die Vorbaue hervor, womit die Excavationen versehen sind. Es fällt sogleich die große Aehnlichkeit mit den altindischen Baudenkmalen in die Augen; im Styl findet sich aber wenig Uebereinstimmung, sondern es ist der ägyptische Styl in Architektur, Skulptur und Malerey, nur gewaltiger, strenger und ursprünglicher. Diese kolossalen Felsbaue mit ihren Pfeilern, Säulen, Statuen, Reliefs und Malereyen scheinen den auf ebenem Boden aufgeführten ägyptischen Tempeln und Palästen vorangegangen zu seyn. Hr. Gau

betrachtet diesen nubischen oder äthiopischen Styl als den ersten und ältesten der bis jezt bekannten ägyptischen Kunst; die Skulpturen seyen am meisten naturgemäß, streng und großartig, und in manchen Stücken den altgriechischen ähnlich. In die zweyte Epoche der Entwicklung sezt er die Monumente des hunderttthorigen Thebens, die bisher als die ältesten angesehen wurden, und worin man, in Vergleich mit den nubischen, eine gewisse Verfeinerung, aber, hinsichtlich der Darstellung menschlicher Gestalt, keine Annäherung an die Naturwahrheit erkennt. Der dritten Epoche sodann würden die Denkmale von Memphis und die Pyramiden angehören, welche die Spuren des Verfalls der Kunst deutlich zeigen, und dieselben bleiben bis in die Zeiten der Ptolemäer, wo nur mehr Reichthum und Eleganz, aber keineswegs Verbesserung eingetreten zu seyn scheint. — Es wäre also ein Fortschreiten der Kunst von Süden nach Norden, aber auch hier im Süden noch kein Anfang, sondern eine bereits hoch gestiegene Ausbildung sichtbar. — Wer denkt hier nicht an die Sage, welche die Aethiopen früherer Religionsbildung und Cultur als die Aegypter theilhaftig macht? an den homerischen Zeus, der mit den olympischen Göttern zwölf Tage beym Mahl der unsträflichen Aethiopen verweilt?

Zu jenen Behauptungen hat Hr. Gau anschauliche Beweise gesammelt, die er bey Herausgabe des Werks zusammenstellen wird. Die Zeichnungen der architektonischen Theile, der Skulpturen und Malereyen, die er in den verschiedenen Monumenten ausgeführt, sind auch mit solcher Genauigkeit vollendet, daß man den Charakter des Styls sehr deutlich darin erkennen kann. Einer dieser unterirdischen Tempel ist der von Ipsambul oder Abussembul, von welchem bereits im Kunstblatt eine kurze Beschreibung nebst Grundriß aus dem Bericht eines englischen Reisenden gegeben wurde. Von den dort beschriebenen Gemälden hat Hr. Gau die Belagerung einer Festung schon in Kupfer stechen lassen und mit Farben ausgeführt; seine Zeichnung der einen von den 4 kolossalen Statuen am Eingang des Tempels — jede derselben 92 Fuß hoch — gibt eine deutliche Vorstellung von dem Style dieser riesenhaften Figuren. — In dem Monumente von Kalapscheh copirte er ein sehr merkwürdiges Basrelief, Kriegsscenen darstellend, wo die Physiognomien und der Kopfputz der Sieger und der Sklaven ganz mit denen der jetzigen Bewohner von Nubien und der Neger von Dongolah, die Züge der Besiegten aber mit denen der Juden übereinstimmen. — Die Zeichnungen der übrigen Denkmale bieten eine höchst merkwürdige Mannichfaltigkeit dar — sowol in Hinsicht der architektonischen Disposition als der Ausführung der Monumente — und gehören zu dem Merkwürdigsten und Wichtigsten was über die Kunst des entferntesten Alterthums bis jezt erschienen ist. Eine Ansicht des Tempels von Delleh ist bereits gestochen; es war die lezte Arbeit des verstorbenen Gmelin.

Die dritte Abtheilung begreift die Reise durch Palästina, welche Hr. Gau als Pilger machte, und wo er, weniger zum Studium als zum Vergnügen, sehr interessante Ansichten von Oertern, Gebäuden und Gegenden, z. B. eine Ansicht des Salomonischen Tempels, Ansichten von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, der zwölf Stationen nach dem Oelberg u. s. w. sammelte. Die Ansichten der Stationen hat er bereits in Rom durch einen jungen deutschen Künstler, Hrn. Erhart, schön radiren lassen.

Bey Betrachtung der vielen, theils ausgeführten, theils skizzirten Zeichnungen kann man sich des Erstaunens nicht enthalten, wie Hr. Gau in so kurzer Zeit, (da er oft lang unthätig bleiben musste, und im Verlauf der zwey Jahre nicht über sechs Monate arbeiten konnte), eine solche Menge zu fertigen im Stande war. Selbst die bloßen Entwürfe enthalten genaue Angaben der Maaße, und die ausgeführten Zeichnungen sind mit einer Sauberkeit, Präcision und charakteristischer Wahrheit behandelt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Dabey hat unser Künstler seine Aufmerksamkeit nicht blos auf die seinem Fache zunächst liegenden Gegenstände der alten Kunst gewendet, sondern auch Ansichten neuerer Gebäude in Aegypten gezeichnet, eine bedeutende Anzahl von Hieroglyphen und besonders von griechischen Inschriften copirt, die, nach Niebuhrs Zeugniß, ganz neue Aufschlüsse über die Mythologie der Aegypter und die späteren Verhältnisse der Römer in jenem Lande eröffnen — aus den jetzigen Sitten und Gebräuchen des Landes manches sehr Interessante für die Erklärung der Malereyen an den nubischen Tempelwänden geschöpft, — kurz auf das vielseitigste und sinnigste und mit wahrer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit seine Reise zu benutzen gewusst.

Der nächste und wichtigste Gegenstand der Herausgabe wird nun die Reise in Nubien seyn. Wir hoffen über die Erscheinung dieses für Alterthumsforscher, Kunstfreunde und ausübende Künstler gleich wichtigen Werks bald das Nähere anzeigen zu können.

Schorn.

Betrachtungen über die Kunstausstellung zu München, im Jahr 1820.

(Beschluß.)

Außer dem bisher Berührten ist unsere dießjährige Kunst-Ausstellung auch überaus reich an Bildnissen, Landschaften, und Genre-Gemälden. Die HH. Kellerhofen und Hauber, bekannt durch so viele Meister-Werke ihres Faches, behaupten auch dießmal wieder in einer Reihe von Porträts ihren alten Ruhm. Von jenem bewundern wir

insonderheit einen alten Kopf, der, durch die Auffassung des Individuellen, durch eine ungemeine Lebendigkeit und hohe Kraft und Klarheit der Färbung zu den gelungensten dieses Meisters gehört. In dem Bildnisse eines Magistrats-Rathes von der Hand Hrn. Professors Hauber, kann die unendliche Wahrheit der Darstellung und des Colorites nicht genug bewundert werden. Eben so zeichnet sich das Porträt eines Knaben, von Prof. Zimmermann, dessen Bildniß unsers geliebtesten Königs bereits der Gegenstand öffentlicher Lobesbezeigungen gewesen ist — durch eine ungemeine Gemüthlichkeit des Ausdrucks und eine geschmackvolle zarte Behandlung aus. Den meisterhaft behandelten Bildnissen Hrn. Stielers, ist das ihnen gebührende Lob allgemein zu Theil geworden. Endlich muß unter noch vielen vortrefflichen Arbeiten, eines Bildes von Hrn. Mattenheimer erwähnt werden 19) weil es in der Nachbildung der Stoffe zu dem besten dieser Art gehört. —

Die im Fache der Landschaft gelieferten Werke befriedigen im gleichen Maße; und, was hier besonders erfreulich ist, es leuchtet überall ein bedeutendes Fortschreiten im Gegenhalte früherer Arbeiten hervor. Die Auffassung hat bey vielem an poetischem Geiste und einer höhern Ansicht der Natur, die Composition an Reichthum und Geschmack, die Farbe an Fülle und Klarheit gewonnen. Dieses Fortschreiten ist um so wichtiger, als dieser Theil der Kunst bey einer geringen Vernachlässigung nur zu leicht zur bloßen Prospekt-Malerey herabsinkt. Die Landschaft hat immer gleichen Schritt mit der Historien-Malerey gehalten, und wo diese in ihrem wahren Sinne getrieben wird, da erschwingt sich auch jene bald zu ihrer wahren Würde und Bedeutung. Denn strahlet gleich das Urbild der ewigen Schönheit am glänzendsten in der menschlichen Gestalt hervor, so ist ja doch die ganze unbeseelte Schöpfung ein Spiegel und Abglanz des Gedankens und der Schönheit ihres Erschaffers. Deßwegen stimmt sie auch so wunderbar mit dem Seelengefühle und der innern geistigen Welt des sie bewohnenden Menschen zusammen. Aus diesem Standpunkte, in dieser Bedeutung will sie von dem wahren Künstler aufgefaßt werden; und, selbst so unermeßlich reich an Glanz und Beleuchtung, an Fülle der herrlichsten Farben und bedeutenden Formen, will sie auch mit poetischem Aufschwung der Gedanken, in der Pracht ihres Colorites und in der Tiefe ihrer Bedeutung nachgebildet seyn.

Bey der großen Anzahl von Bildern dieser Gattung auf unsrer Ausstellung ist es unmöglich hier sehr in's Einzelne zu gehen. Uebrigens sind die meisten derselben wenigstens nach einer Seite hin, von einem vorzüglichen Werthe. So bewundern wir in den Marinen des Hrn. Cogels eine unendliche Wahrheit in der Farbe und in den Perspektiven, und diese Bilder reihen sich auch von Seite der Ausführung, an die guten Werke der holländischen Meister. Herr Consola befriedigt diesesmal durch die vortrefflich behandelten Hintergründe, so wie Hr. Wagenbauer durch die Klarheit, Vollendung und Reinheit des Pinsels.

In der Ansicht von Palermo — von Hrn. Catel — ist die Staffage, in der Grotte von Tirol von derselben Hand, die Wirkung der Farbe und Beleuchtung ungemein wohl gelungen. Hrn. Rebels Ansicht von Neapel erfreut durch den Reichthum der Ideen und das saftige Colorit; und Hr. Heinzmann hat in mehreren Bildern eine gute Wahl des Standpunktes, ein richtiges Perspektiv und reine Zeichnung kund gegeben. Auch Hr. Warenberger und Hr. Dillis haben sich diesesmal wirklich selbst übertroffen.

Das Fach der Genre-Malerey ist in diesem Jahre fast überwiegend, so daß man den Wunsch nicht verbergen kann, daß wenigstens ein Theil der hier aufgewendeten Talente und Mittel, der Historien-Malerey, als der ersten und höchsten Gattung des Kunstbestrebens, zugekehrt worden wäre. Insbesondere sollte die Darstellung der vaterländischen Geschichte sich jederzeit in dem Range der obengenannten Gattung behaupten. Der Künstler kann bey solchen Darstellungen einem zweyfachen Wege folgen. Entweder bindet er sich an das Costüm der Zeit und die individuellen Momente jener Epoche, welcher die geschilderte Scene angehört; und dann muß er, gerade um dieser Beschränkung die Spitze zu bieten, sein Werk durch glückliche Wahl der Motive, durch Größe der Ideen und das Hervorheben der innern Bedeutung um so höher aufzuschwingen bemüht seyn. Zugleich ist eine künstlerische Auffassung und charakteristische Behandlung des Individuellen und Localen nun ein doppeltes Bedürfniß, und selbst das, was sonst mehr Nebensache ist, muß nun durch Kraft des Talentes mit einem höhern Daseyn begabt werden. Oder aber es ist der dichterischen Auffassung des Gegenstandes freyer Schwung gegeben. Dann muß die Gründlichkeit der Ansicht, das Gediegene der Behandlung, ein gewisses klassisches Gepräge, mit der Fülle der Phantasie und der Kühnheit der Ideen sich in Haltung und Gleichgewicht stellen. Freylich setzen nun gerade solche Werke eine umfassende Bildung, hohe Meisterschaft im Technischen und im Gebrauche der Natur, vor allem aber jene Begeisterung voraus, von welcher oben behauptet worden ist, daß sie nur aus einem edeln Wetteifer und dem lebendigen Verkehre mehrerer, in einer großen Schule vereinigter, Talente hervorgehen kann.

Was die Schlachtengemälde betrifft, so gilt von dieser Gattung gerade dasselbe. Ein dichterischer Geist der Composition und eine sinnreiche Wahl der Motive ist zudem bey solchen Gemälden heut zu Tage wegen des Unpoetischen in der Form der Kleidung und Waffen von einer doppelten Nothwendigkeit. Von der Schule wird auch hierin neben

19) Lebensgroßes Bildniß einer fränkischen Gutsbesitzerin.

dem Studium der Natur aus unmittelbarer Anschauung, auf die größten Männer dieses Faches, den Julio, Rubens, Polidor ꝛc. und dann auf den Canon aller Schlachten — jene des Constantins nämlich im Vaticane — hingewiesen. Aber freylich erlauben es die Umstände nur selten, dem Genius hier die Fittige zu lösen, und leider ist bey den meisten unserer heutigen Produktionen aus diesem Fache, die Freyheit des Künstlers durch unzählige Rücksichten beschränkt. Gleichwohl hat Hr. Peter Heß in seinem Bilde eines Gefechtes an der Kinzig-Brücke ungemeine Schwierigkeiten überwunden, und ein nach dem wahren und höhern Ziele vordringendes Talent bewiesen. Denn ohne der Ausführung zu gedenken, welche in dem genannten und mehrern Bildern dieses Künstlers einen hohen Grad der Vollendung behauptet, so zeichnet sich dasselbe zugleich durch das Frappante der Situation, durch wohlgelungene Gruppirung, malerischen Effekt, und eine große Wahrheit und Lebendigkeit aus.

Auch jene einzelnen Scenen aus dem Getümmel des Krieges 20) schließen sich an dieses Werk eines höhern Ranges in seinem Fache, als treffliche Arbeiten an. Herrscht, wie bey den meisten aus diesen, künstlerische Laune, und Fleiß in der Ausführung; und bieten sie sich als unmittelbar aus der Anschauung und dem Leben gegriffen dar, so verdienen sie jenen allgemeinen Beyfall, der ihnen von der Menge zu Theil zu werden pflegt, auch von Seite der strengern Richter.

Von Hrn. Adam bewundern wir gleichfalls in einem Bilde der geschilderten Art 21), neben der vortrefflichen Zeichnung auch die poetische Auffassung, den Ernst der Idee und die schöne Vollendung. Dieser Künstler hat auch diesesmal das Publikum mit einer Reihe von Pferde-Stücken erfreut und überall seine unendliche Wahrheit, treffliche Gruppirung und ein klares kräftiges Colorit bewährt 22).

Als wahre Meisterstücke im Fache des Stilllebens zeichnen sich zwey Blumenstücke von Hrn. Mattenheimer aus. Besonders das eine aus diesen kann man ohne Bedenken den besten Werken der berühmten ältern Meister dieses Faches an die Seite stellen. Es ist durch den Charakter der Formen, Kraft und Klarheit des Colorits, und eine vollendete Ausführung gleich bewundernswerth. Dabey steht der Reichthum der Gegenstände mit dem Geschmacke in der Wahl im schönsten Ebenmaße; die brillantesten Farben sind mit unglaublicher Harmonie in das Ganze verschmolzen; und die Reinheit der Zeichnung so wie des Pinsels befriedigt jeden Wunsch.

20) Von Hrn. Peter Heß und Hrn. v. Heidegger.
21) Eine Attaque von Kürassiren.
22) Dasselbe gilt von einem Bilde Hrn. Kleins aus Nürnberg, einen Schiffzug darstellend.

In dem Fache der Kupferstecherkunst hat ein Blatt von Hrn. Riedl 23) uns auf das angenehmste überrascht. Es ist eben so kräftig als zart, und ganz in dem Geiste des Malers behandelt. Ja der Kopf und die Haare gehören zu dem Vortrefflichsten, was der Grabstichel in der neuern Zeit hervorgebracht. Eine heilige Cäcilie v. M. Ellenrie erfreut nicht minder durch die Zartheit der Behandlung, als durch die ungemeine Sinnigkeit und Gemüthlichkeit des Ausdrucks.

Auch Hr. Direktor Langer hat in einer Reihe von radirten Blättern dieses Fach mit einem schönen Geschenke bereichert. Der große, ernste Charakter der Figuren, der hohe Geschmack in den Gewändern, die meisterhafte Behandlung der Nadel geben diesem Werke, welches den wärmsten Dank wahrer Kunstfreunde verdient, einen hohen innern Gehalt. 24)

Doch der beschränkte Raum dieser Blätter gebietet diesen Betrachtungen ein Ziel zu setzen. Es muß also Andern überlassen bleiben, so Vieles, was hier übergangen werden mußte, und namentlich die architektischen Werke, nach Gebühr zu würdigen. Für den ursprünglichen Zweck dieses Aufsatzes, den Geist, in welchem unsere Schule wirkt, näher zu bezeichnen, mag das Gesagte genügen. Und auch dazu genügt es ja gewiß, das Dankgefühl der Baiern gegen den geliebten König anzuregen, der mit dieser Schule so viel Herrlichem und Schönem das Daseyn gab.

M.

23) Die heilige Margaretha von Raphael.
24) Ein Schüler der Akademie, Hr. Lutz aus München, berechtigt uns durch die vortrefflichen Federzeichnungen, die sich von ihm auf dieser Ausstellung befinden, zu der schönen Hoffnung, einst in ihm einen großen Meister in der Kupferstecherkunst zu besitzen.

P a r i s.

Die Arbeiten der zum Concurs um den großen Preis der Skulptur zugelassenen Zöglinge wurden im September in einem Saale der Ecole des beaux arts, in der Straße des Petits-Augustins, ausgestellt. Es sind rundgearbeitete Figuren, ungefähr 4 Fuß hoch.

Der Gegenstand ist Kain. Nachdem er seinen Bruder getödtet, hört er die schreckliche Stimme: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ und er antwortet, indem er seine Furcht zu verbergen sucht: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders hüten?“

Im Allgemeinen war der dießjährige Concurs weniger gehaltlos, als der von 1819. Es zeichneten sich besonders zwey Figuren, die fünfte und die siebente, aus. An den übrigen war zum Theil Uebertreibung der Formen zu tadeln. (Journ. de Paris.)

Nro. 276.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. November 1820.

Die Zeit macht alles, wenn sie altert, rein.

Aeschylos Eumeniden.

Ueber die Insel Pitcairn.

Den zweyten März 1819, sagt Kapitän Kings vom Schiffe Elisabeth, bekamen wir die Pitcairn's Insel zu Gesicht, und konnten, beym Anblick ihrer kahlen Hügel, es kaum für möglich halten, daß solche irgend einer zu seinem Aufenthalte wählen würde, welcher je die blühenden Hügel und Thäler Englands gesehen. Während der Nacht hiengen wir Lichter aus, die auf dem Lande durch große Feuer beantwortet wurden. Man sagte uns nachher, ein junges Mädchen, Namens Dorothea, welches dem Schiffe gegenüber im Felde gearbeitet hätte, habe beym Anblick unserer Lichter das Dorf von unserer Ankunft benachrichtiget, worauf man die Feuer angezündet, um unser Signal zu erwiedern. Mittwochs den dritten, ungefähr um sechs Uhr Morgens, brachte ich das Schiff der Stelle nahe, welche die Einwohner den Schiffslandungsplatz nennen, (weil hier die Bounty ans Land gebracht und verbrannt wurde) in der Hoffnung, daß einige derselben zu mir kommen würden. Schon bereiteten wir ein Boot, um ans Land zu gehen, als wir ein anderes mit neun Mann hinter den Felsen hervor und durch eine schreckliche Brandung hindurch herankommen sahen. Ich schickte ihnen mein Boot entgegen, und ließ sie ans Schiff tauen, welches sie, sobald sie herangekommen waren, wohlgemuth bestiegen, und mich mit der Frage, „wie befindet Ihr Euch, Hauptmann?“ herzlich bey der Hand schüttelten; worauf sie mehrere andere Fragen hinsichtlich des Schiffes Namen und Bestimmung rc. in sehr gutem Englisch an mich thaten. Ich befriedigte ihre Neugierde über alle diese Punkte, und ließ sie alsdann in der Kajüte zu einem tüchtigen Mahl von gesalzenem Rindfleisch, Zwieback, Rum und Wasser und Porter niedersitzen, welches ihnen große Freude zu machen schien. Nachdem sie die Hände gefaltet, und das Tischgebet hergesagt, liessen sie sichs wohl schmecken, und schienen besonders am Porter grossen Geschmack zu finden. Während sie aßen, hatte ich Gelegenheit ihre schönen offenen Gesichter zu betrachten, welche, obgleich stark von der Sonne verbrannt, von ächt englischem Schlage waren. Es waren Alle junge Männer, Abkömmlinge der verführten Mannschaft des Schiffes Bounty meistens sechs Fuß hoch, von starken Muskeln und großer Gewandtheit, zuthulich und offenherzig. Nach dem Essen statteten sie, mit derselben Frömmigkeit, wie zuvor, dem himmlischen Geber ihr Dankgebet ab. Dann giengen sie aufs Verdeck, wo sie erstaunliche Beweise ihrer Gewandtheit gaben, indem sie die Masten erkletterten, über Bord sprangen, und um das Schiff herumschwammen, während dieses sehr schnell segelte. Von fünf von den Eingebornen (die übrigen blieben im Schiffe) und dem Schiffsarzt begleitet, bestieg ich nun mein Boot, um ans Land zu gehen; musste aber, als wir uns dem Ufer nahten, der hohen Brandung wegen, aus demselben ins übrige steigen; zugleich fasste mich einer von den jungen Leuten an, und sagte, ich soll mich nicht fürchten, denn solle auch das Boot umschlagen, so würde er schon mit mir ans Land schwimmen. Als wir nun in die Brandung kamen, wateten uns, zu meinem Erstaunen, ein Haufe Weiber und

Kinder bis auf halbem Wege durch dieselbe entgegen, um uns das Boot landen zu helfen. Diese Weiber giengen so weit ins Wasser, daß sie schwimmen mußten, wobey sie das Boot mit den Händen emporhalten halfen. Wir kamen endlich glücklich ans Land, und sogleich kam uns John Adams, ein herzlicher, wohlbeleibter Greis, welcher, wie alle die übrigen, mit der Ausnahme eines um die Hüften gewundenen Stück Tuches nackend einhergieng, entgegen. Er lud uns zu seinem Hause ein, wohin wir uns sogleich, von allen Einwohnern begleitet, auf den Weg machten. Der Fußpfad, den wir verfolgten, war so eng und steil, daß man den Arzt wirklich hinauftragen mußte. Als wir den Berg endlich erstiegen hatten, fanden wir eine schöne Straße, die uns durch den Wald hinführte; und nachdem wir zwey, dicht mit Kokosnußbäumen bepflanzte Thäler durchschritten hatten, erreichten wir zulezt in einem andern herrlichen Thale das Dorf, welches aus sieben Häusern, und vornen mit einem großen Rasenplatz versehen, bestand. Zwey dieser Häuser hatten jedes ein Stockwerk über der Erde, und alle hatten reinliche und bequeme Ställe für das Geflügel und die Schweine. Wir hielten in dem Hause des Erstgeborenen auf der Insel, Donnerstag, Oktober, Christian an, welcher uns ein Spanferkel, auf otaheitische Weise, zubereitete, vier Stück Geflügel, und eine Menge Yams und Plantanen zum Mittagsessen vorsezte. Zum Dessert brachte man Bananas mit einer Art auf der Insel einheimischer Aepfel, die wir sehr schmackhaft fanden. Alles war reinlich und anständig. Vor dem Essen sowohl, als nach demselben, wurde gebetet; John Adams fieng an, und die übrigen folgten ihrem Alter nach. Nach Tische besahen wir den Feldbau, welcher sich vorzüglich auf die Yampflanzungen zu beschränken schien. Wir sahen eine Menge Plantanen und einiges Zuckerrohr, aus welchem sie Molassen und geistige Getränke zubereiten. Das Land schien einer jeden Art des Anbaues fähig zu seyn, und war voller eßbarer Wurzeln, welche wir nie vorher gesehen hatten, und wofür mein Wundarzt, der bey dieser Gelegenheit die Rolle des Botanikers übernahm, keine Namen wußte. Auch zeigte man uns einen äußerst sonderbaren Baum: der Stamm desselben hatte ungefähr sechs Fuß im Umfange, war verhältnißmäßig lang, und lag mit seiner ziemlich ausgedehnten Wurzel, worauf die Erde festhieng, wagerecht auf den zunächst stehenden Bäumen. Es schien, als wenn die Zweige in die Erde geschlagen und den Mutterstamm emporgerissen hätten; indessen konnten wir keine eigentliche Ursache für diese sonderbare Erscheinung finden. John Adams versicherte uns, daß es noch sehr viele der Art gewachsene Bäume auf der Insel gäbe, und daß solche allzeit die größten seyen. Des Abends nach dem Essen unterhielt man uns mit einem otaheitischen Tanz, welcher in mannigfaltiger Verzerrung des Körpers bestand, und zwar nichts Unzüchtiges, dagegen aber auch gar nichts Anmuthiges an sich hatte. Während daß nun einige tanzten, hatten sich die Uebrigen neben sechs zum Schiffe gehörigen Matrosen zum Zusehen niedergesezt, als plötzlich eines der jungen Mädchen aufsprang, und mit den Worten zu ihrem Bruder hinlief: „sie wolle nicht länger bey jenem bösen Manne (auf einen der Matrosen zeigend) sitzen bleiben, denn er wolle sie zur Unzucht verleiten." Ich fragte den Mann, warum er sich gegen Leute, die ihn so freundlich behandelten, so grob betrage? Er versicherte mich aber, es sey blos aus Zufall geschehen, daß er ihren Fuß mit dem seinigen berührt habe, und er habe nie mit ihr gesprochen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Bestürmung der würtembergischen Stadt Weinsberg.

(Fortsetzung.)

Von Mauern und Thürmen schossen die Bürger rüstig unter den bäurischen Haufen; und mancher Mann fiel. Aber immer gedrängter zog der rasende Haufe heran. Mit Hammern und Pallisaden stießen die Bauern an die Thore mit Macht. Sie sprangen aus ihren Angeln. Da schrie der Graf von Helfenstein am obern Thor und Dietrich von Weiler am untern hinaus: „Friede! Friede! wir wollen uns gefangen stellen!" Und zu denen von Weinsperg sprach der Graf von Helfenstein: „Ihr habt euch wohl gehalten, deß will ich euch vor Gott und der Welt geständig seyn!" Da liefen die Bürger von Weinsperg, sehend wie den Rittern der Muth gesunken, von der Wehre, und die Bauern drangen desto heftiger hinten nach, und eroberten die Stadt, erstlich durch das Schloß, dann durch die beeden Thore. Sie riefen den Bürgern zu: „Begebt euch in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren!"

Da durchsuchten die Bauern die Häuser und was Stiefel und Sporen hatte, das mußte sterben, beraubten die Bürger der Waffen und Wehre, und die öffentlichen Kassen des Geldes.

Auf einer Anhöhe, unter ihr das Städtlein, liegt die Kirche, dahin flohen in jähem Hast die Ritter und Reisigen. Einige sprangen, andere fielen von den Pferden. Sebastian von Owen, Eberhardt Sturmfeder und Rudolph von Eltershofen, wurden von den rasenden Bauern ereilt und auf dem Kirchhof erschlagen. Lezterer, ein halber Patrizier, hatte seine Vaterstadt verlassen, im Unmuthe, daß die von Adel daselbst den noch nicht geadelten Städtemeister Putscher in ihre Trinkstube gelas-

fen: Dietrich von Weiler, der stärkste an Leib, hatte den Thurm erreicht, und rief Worte des Friedens nieder. Sie riefen hinauf: „Rache, Rache für die sieben Tausend bey Wurzach Gefallenen!" und schossen nach ihm. Er fiel nach innen: Sie rannten den Thurm hinauf, ergriffen den noch röchelnden Sterbenden und stürzten ihn von des Thurmes Höhe in den Kirchhof nieder. Marx Hengstein, von Beilstein, des von Weilers Knecht, entkam, der einzige von allen, von Weibern im Heu verborgen, schimpflich.

Die Andern wurden, theils in der Kirche, theils auf dem Thurme gefangen, nicht ohne manches für sie kämpfenden Bürgers von Weinsperg Leib und Blut. Achtzehn Bürger fielen, vierzig wurden verwundet. Dreyßig Tausend Gulden zur Auslösung bot der von Helfenstein. Sie antworteten: „und wenn du uns zwo Tonnen Golds geben würdest, so müsstest du doch sterben!" Sie banden ihn samt den Andern mit Stricken und sein Loos entschied sich am andern Tage.

Es liegt vor Weinsperg ein freyer Platz, ehmals Wiese, nun Gartenland, nächst einem Weyher, vor dem ehemaligen untern Thor, so nach Heilbronn führt, dahin führten die Bauern am Ostermontag mit Sonnenaufgang den Grafen von Helfenstein mit den noch übrigen vom Adel und Knechten. Alte Aktenstücke nennen als den Befehlenden und Rathgeber bey der jezt folgenden Scene einen Hans Winter vom Odenwald. Auf dessen Kommandowort bildeten die Bauern einen Reihen; Trommeln und Pfeifen ꝛc. klangen, und Hans Konrad von Wintersteten Knecht war der erste, den sie vor Angesicht der Andern durch ihre Spieße jagten. Diesem folgte sein Herr, Conrad Schenk von Wintersteten und die andern Ritter, Edelleute und Knechte, als: Graf Ludwig Helferich von Helfenstein, Burkhard von Ehingen, Dieterich von Westersteten, Friedrich von Neuhausen, Konrad von Ehingen, Georg Wolff von Neuhausen, Philipp von Bernhausen, Hans Spät von Höpfigheim, Pleickard von Rieringen, Rudolph von Hirnheim, Georg von Kaltenthal, und Weiler, der Jüngere, bald seinem Vater im Tode folgend, auch des Grafen von Helfenstein Hofnarr und mehrere Knechte und Priester. Als die Bauern das Schloß erobert, da hatten sie auch die Gräfin von Helfenstein, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, gefangen. Binder, des Kellers von Weinsperg, (Freund derer vom Adel), Sohn, ward ihr zur Beschützung gegeben. Er starb nicht kämpfend an der Herrin Seite. Seines Pferdes und Kleides beraubt, ergriff er die Flucht. Jezt am unseligen Morgen kam die gefangene Gräfin mit ihrem Frauenzimmer, ihr Knäblein auf den Armen tragend, zur Richtstätte nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London. Oktober.

(Beschluß.)

Der große Regentenkanal, welcher vorigen August eröffnet wurde, hat nicht weniger als siebenmal hundert tausend Pf. Sterl. gekostet, wovon man viermal hundert tausend bey der Regierung borgte. Der Baumeister war Mackintosh. Man munkelt aber bereits, daß bedeutende Versehen dabey vorgefallen sind, welche die Erfüllung der Absichten, welche man dabey hatte, sehr verzögern werden. Die beyden sogenannten Trichter oder Aushöhlungen unter Hügeln, durch welche der Kanal geht, sollen zu eng seyn. Denn, wenn von der Themse her eine große Barke kömmt, und in einem der Trichter (tunnel) einem Kanalboote begegnet, so ist für die Barke kein Platz. Ferner kostet der Durchgang durch die Trichter, wo die Fahrzeuge von den Leuten blos mit den Füßen fortgestoßen werden können, so viel Zeit, und es fallen bey den Schleusen noch so manche Verzögerungen vor, daß es wohl an fünf Stunden dauert, ehe ein Boot von Westen bis nach Osten gelangen kann, welches länger ist, als man anfänglich berechnet hatte, und den Kaufleuten, welche Güter erwarten, großen Schaden thun kann, indem bekanntlich oft die Verzögerung einer einzigen Stunde Schaden bringt, da die Käufer nicht warten mögen, sondern einen andern Markt suchen. Endlich sollen die Ufer des Kanals schlecht gemacht, das heißt nicht fest geschlagen, oder gegen den Andrang des Wassers hinlänglich gesichert seyn. Wenn nun Thauwetter oder Regen eintreten, so werden die Ufer locker, und können nicht Widerstand leisten; denn da die Barken von Pferden gezogen, mit großer Geschwindigkeit herabgeschossen kommen, so drücken sie eine sehr merkliche Wassermucht vor sich hin, welche mit großer Gewalt an die Ufer getrieben wird. Allem diesem muß abgeholfen werden, welches beträchtliche Kosten und Unzufriedenheit erregen wird. Bey den meisten englischen Kanal-Unternehmungen kommen die Actionnärs sehr langsam (d. h. erst in der zweyten und dritten Generation) zu ihrem Gelde; doch das Publikum gewinnt dabey.

Unlängst wurde in Boston ein Organist gebraucht. Die Probe mußte von den Competenten in der schönen neuen Kirche des großen Kirchspiels Maryvone zu London gethan werden. Es hatten sich gerade funfzig gemeldet, aus welchen, nach der ersten Probe, ein Ausschuß von sieben oder zehn, und endlich ein zweyter Ausschuß von drey Kandidaten gewählt wurde, welche die lezte und schwerste Probe, eine Fuge nach gegebenem Thema, bestanden. Das Salarium betrug nicht mehr als 93 Pfund Sterl., wozu Accidenzien und Unterricht in der Stadt kamen, so daß diese Organistenstelle etwa 300 Pf. einbringen möchte. Ein glaubwürdiger Mann, der selbst zugegen war, versichert, daß vor drey Jahren sich in Gloucester zu einer viel einträglichen Stelle achtzig Kandidaten gestellt hätten. Man kann hieraus sehen, daß Musik und namentlich die Orgel, stark in England getrieben wird. Dieß ergiebt sich aus mehreren Umständen. Die englischen Kirchen, besonders die Cathedralen und die Londner haben vortreffliche Orgeln, vermuthlich auch deßwegen, weil die Kirchen reich sind und dem Orgelbauer geben, was er fordert. Die gereißten englischen Musiker behaupten, man hätte auf ihrer Insel bessere Orgeln, als auf dem festen Lande, namentlich in Deutschland, zu finden wären. So viel ist gewiß, alle englische Orgeln haben ein unvergleichliches Forte und Piano, genannt the swell, welches der berühmte Burney auf seiner musikalischen Reise durch Deutschland*) nur

*) Uebersezt von Ebeling und Bode. Hamb. 1772–73.

in Einer deutschen Stadt, und zwar sehr unvollkommen, angebracht fand. Dieß Forte und Piano ist so schön, daß selbst der beste Geigenspieler es nicht besser hervorbringen kann. Wie vollständig diese Gebäude hier sind, kann man aus Folgendem abnehmen. Die neue Orgel von mäßiger Größe, welche lezthin zu Worthing in der dortigen Kirche aufgestellt wurde, hat vierzehnhundert Pfeifen, ohne den Swell und das Pedal zu rechnen. Von dem Luxus in England, alle Mädchen, deren Eltern es nur einigermaßen möglich machen können, auf dem Pianoforte spielen, oder doch klimpern lernen zu lassen, haben die Reiseschreiber genug gesagt. Wie allgemein verbreitet aber dieses accomplishment (das eigne Wort bey solchen weiblichen Talenten) sey, läßt sich hieraus schließen. Die kleinen Reiseschiffe, welche zwischen Leith bey Edinburg, und London, hin und herfahren (smacks) waren vor etlichen Jahren plumpe Fahrzeuge für Kaufmanns-Güter, auf denen nur dann und wann Passagiere sich einschifften. Jezt sind es elegante Najaden, mit geschmackvollen austapezierten, mit Spiegeln ꝛc. versehenen Cajüten, wo man unausgesezt ein Fortepiano für die reisenden Damen findet.

Augsburg. Oktober.

So wie voriges Jahr war auch heuer wieder das Porträtfach bey unsrer Kunstausstellung am besten bedacht. Vor allen verdienen nun hier die Porträte unseres Hrn. Professor Zimmermann angeführt zu werden. Sie zeichnen sich durch überraschende Aehnlichkeit, getreue Auffassung der Charaktere, richtige Zeichnung und wahres Kolorit aus. Man musste dem Fleiße dieses Künstlers Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher, troz dem, daß er den größten Theil des Jahres in der Münchner Glyptothek beschäftigt war, doch eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Stücke zu liefern vermochte. An ihn schlossen sich wetteifernd die Arbeiten der HH. Günther, Lochbühler, Carry u. A. an. Von Hrn. Lochbühler ist es besonders zu rühmen, daß er sich auch in einem kleinen historischen Stücke (eine büßende Magdalena), und in einer Landschaft versuchte; ferner, daß selbst seine Porträte sich dem historischen Style nähern, indem sie ganze Familiengruppen bilden. Bey diesem dargelegten guten Willen wird der Künstler in der Folge zuverlässig auch in Zeichnung und Kolorit sich stets mehr vervollkommnen. Mit frohem Gefühle wende ich mich — des beschränkten Raumes wegen, viele noch vorhandene, mehr oder minder treffliche Werke übergehend — zu den ausgestellten Arbeiten der Schule unserer höheren Kunst- und Zeichnungsschule. Die schönen Blüthen, welche dieses, erst vor Kurzem errichtete Institut hervorlockte, versprechen uns edle Früchte. Die Verwaltung, unter der es gedeihet, und die Lehrer, die mit eigener Aufopferung ihre Zeit und ihren Fleiß demselben widmeten, sind: Zimmermann, Rugendas, Hauer, Thelott, Häwel und Laminit. Die Sculptur ging beynahe leer aus; denn außer einigen kleinen Stücken, welche die HH. Schuster von Mindlheim und Weiß von Kempten sandten, war nichts dahin Gehöriges vorhanden. Darunter zeichnete sich ein Basrelief des Lezteren — eine heilige Familie vorstellend, und wie es mir schien, nach einem Gemälde bearbeitet — vortheilhaft aus. *)

Den Uebergang zu den Erzeugnissen der Industrie bildeten die Arbeiten, welche Hr. Seethaler, Silberwaarenfabrikant ausstellte. Vor allen nahm ein Candelaber desselben die Aufmerksamkeit des Kenners in hohem Grade in Anspruch. Dieser Candelaber — ein Amor, der mit emporgehobenen Armen in jeder Hand einen Leuchter zu vier Lichtern hält, und mit einem Fuße auf einer Kugel steht, ist drey Schuh hoch, und von einer eben so künstlerischen Erfindung, als vollendeten Ausführung. Die Industrieausstellung befriedigte sowol durch ihre Reichhaltigkeit, als durch die Vortrefflichkeit der dargebotenen Gegenstände. Es fanden sich mechanische, mathematische, physikalische, chemische und musikalische Instrumente und Modelle, baumwollne, wollne, leinene, gemischte Fabrikate jeder Art, Stickereyen, Metall-Arbeiten u. s. w. und überall wurde mit Vergnügen ein kräftiges Streben nach Vervollkommnung wahrgenommen. Als ausgezeichnet, und mit Preismedaillen belohnt, müssen darunter erwähnt werden: Eine von dem Eisenhammerschmidt Mayr dahier verfertigte eiserne Spindel mit einer geschnittenen gußeisernen Mutter, zusammen 250 Pfunde wiegend. Diese sehr zweckmäßige und kunstreiche Vorrichtung zum Schneiden aller Gattungen von Spindeln und dazu gehörigen Muttern, ist von höchst gelungener Arbeit. Ein Sortiment von Waaren des Messerschmidts Groß von Lindau, welche sich in Façon, Stahl und Politur mit den Erzeugnissen Englands messen dürfen. Die Wollentücher der Fabrikanten Mayr und Plebst in Memmingen, welche sämmtlich von inländischer Wolle, auf verbesserten Wollspinnmaschinen gesponnen, von inländischen Färbern gefärbt, in der genannten Fabrik gewoben und appretirt sind, und gleichfalls die Vergleichung mit den Produkten des Auslandes nicht zu scheuen haben. Die Merinos, Shawls, welche unsere berühmten, in München bereits mit dem Preise gekrönten Fabrikanten Wohnlich, Fröhlich, Schöppler und Hartmann spendeten, waren endlich auch eine Hauptzierde unserer Ausstellung. Wenn man die Reichhaltigkeit derselben mit Wohlgefallen bemerkte, so konnte dieß nicht anders, als mit Anerkennung der Verdienste unseres polytechnischen Vereines um die vaterländische Industrie geschehen. Jener Verein war es nämlich, welcher die Mitwirkung des ganzen Oberdonaukreises zu unserer Ausstellung, ja die Ausstellung selbst, veranlasste. Der schöne Zweck, den hiesigen Einwohnern, den durchreisenden Fremden, dem gesammten Vaterlande mit Einem Ueberblicke zu zeigen, was aus unserer Stadt und aus unserem Kreise an Kunst- und Gewerbserzeugnissen zu beziehen ist; dem verborgenen Verdienste den ihm gebührenden Plaz anzuweisen; schlummernde Kräfte zu wecken; die bereits wirksamen durch die Triebfedern der Ehre und einen edlen Wetteifer stets mehr zu entfalten und zu erheben — dieser Zweck solcher Ausstellungen ist gewiß der Beachtung des Menschenfreundes werth. In Ländern, wie Baiern, wo es an einer eigentlichen großen Messe gebricht, leuchtet die Wichtigkeit einer solchen Anstalt noch mehr ein. Wie weit wir jenen Zweck nun erreichten, will ich nicht untersuchen. Ein Annähern kann uns nicht abgesprochen werden; und ohne Eitelkeit, bescheiden, anspruchlos und hoffend wollen wir dem vielleicht noch fernen Ziele entgegen schreiten.

M.

*) Einiger vorzüglich gelungenen Stickereyen können wir, den strengen Ansichten der Kunst gemäß, nur beyläufig erwähnen.

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten, die Auflösung des lezten Räthsels dahin zu berichtigen, daß er Thierkreis statt Erdkreis lese.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 96.

Nr. 96.

Literatur = Blatt.

Freitag den 17. November 1820.

Sternkunde.

Traité élémentaire d'astronomie physique. Par Biot. 3ter Bd.

(Beschluß von Nr. 94.)

Cap. 14. Von den Fixsternen, ihren Entfernungen und Bewegungen. „Verzeichnet die elliptisch geformte Bahn der Erde um die Sonne und deren große Axe, welche also, nach Maaßgabe des eben Vorgetragenen, eine Länge von mehr als 40 Millionen deutscher Meilen hat; und denkt euch die Erde heut in deren einem, und, nach 6 Monaten, in deren anderm Endpunkte: denkt euch ferner einen, in der Ebene dieser Bahn stehenden Fixstern, der einem Perpendikel aus der ersten Station entspricht; die Entfernung der Fixsterne ist so ungeheuer, daß ein Perpendikel aus der zweyten Station, trotz jener Ortsverschiedenheit von über 40 Millionen Meilen, zum nämlichen Fixsterne führt. Einem, umgekehrt in diesen Fixstern versetzten Beobachter würde demnach die ganze, das Vermögen unserer Vorstellungskraft weit übersteigende Ausdehnung von so vielen Millionen Meilen, aus jener Entfernung geschehen, in einen Punkt zusammenfließend erscheinen." Das Licht, welches in einer Secunde einen Weg von 40000 Meilen zurücklegt, braucht nach einem Ueberschlage der muthmaßlichen Entfernung des nächsten Fixsterns, über drey Jahre, um zu uns gelangen. Danach bildet eure Begriffe vom Weltgebäude, und der Allmacht, die es errichtet hat! „Dieser außerordentlichen Entfernungen ohnerachtet aber, ereignen sich für uns wahrnehmbare Veränderungen am Fixsternhimmel. Das Licht einiger Fixsterne nimmt an Intensität periodisch ab und zu", ein Umstand, der eine neuere, sehr glückliche und auf eine starke Analogie gebaute Hypothese aus Interposition sie umkreisender, dunkler planetarischer Körper erklärt; „andere Fixsterne scheinen selbst einer eigenen Bewegung um einen gemeinschaftlichen Schwerpunkt unterworfen zu seyn: indeß sind alle unsere Kenntnisse dieses Gegenstandes bis jezt sehr unvollkommen, und der Fixsternhimmel scheint den Beobachtungen einer künftigen Astronomie vorbehalten zu seyn." In einer Note zu diesem Capitel verbreitet sich Biot analytisch über die oben im Allgemeinen erwähnte Ortsverschiedenheit, welche sich als Resultat der Beobachtungen eines nämlichen Himmelskörpers, aus diametral entgegengesezten Punkten der Erdbahn, ergeben müßte, und welcher man, im Gegensatze der von verschiedenen Punkten der Erdkugel aus beobachteten, den Namen der jährlichen Parallaxe beylegt; Untersuchungen, auf welche hier nicht eingegangen werden kann: um dann im folgenden, 15ten, dem Schlußcapitel des Werkes selbst, von der allgemeinen Schwere, als der Grundursache der himmlischen Bewegungen, oder, um auf das Eingangs dieser Darstellung gebrauchte Gleichniß zurückzukommen, der Feder der Himmelsuhr zu handeln. „Unsere Betrachtung der planetarischen Bewegungen im Allgemeinen, hat uns auf die Entdeckung unveränderlicher Gesetze geleitet, welche jene Bewegungen, durch eine merkwürdige gegenseitige Beziehung, zu einem Ganzen erheben. Wir dürfen daraus auf eine gemeinschaftliche Ursache aller himmlischen Bewegungen schließen: laßt uns jezt den Versuch wagen, uns, an der Hand der Analogie, zu diesem erhabenen Principe emporzuschwingen. Betrachten wir zuvörderst den Mond, so finden wir, daß er, während der jährlichen Revolution der Erde, ihren unzertrennlichen Gefährten abgiebt; es muß also eine Kraft vorhanden seyn, die ihn an dieselbe fesselt. Diese Kraft, worin nun auch ihre Natur bestehen möge, hat aber, rücksichtlich der Wirkung, die vollkommenste Aehnlichkeit mit der Schwere, welche in Verbindung mit dem Widerstande der Luft, jeden Gegenstand, z. B. einen Stein, den man vermittelst der Gewalt des Wurfes von der Erdoberfläche entfernen wollte, in einer krummen Linie zu ihr zurückzukehren zwingt. Ohne jenen Widerstand der Luft, würde der, mit einer hinreichenden Geschwindigkeit, und von einem hinreichend hohen Standpunkte aus, geschleuderte Stein nicht wieder auf die Erde zurückfallen, sondern in einer kreisähnlichen Bahn fortfahren, um sie zu laufen", weil nämlich die Wirkung der Schwere sich in diesem Falle auf die krümmende Ablenkung des Steins, von der ihm durch den Wurf

ertheilten geradlinigen Richtung beschränken müßte.*) Diejenigen Leser, denen es um eine vollkommen deutliche Einsicht dieses Gegenstandes zu thun ist, mögen nur eine gerade Linie zeichnen, und sich in deren unterm Endpunkte die Erde mit ihrer anziehenden Schwere, im obern aber den Mond vorstellen, welchem die Hand der Allmacht ursprünglich einen Impuls, (vergl. oben Cap. 7 am Schluß) in einer auf der erstgedachten Linie senkrechten Richtung, ertheilt hat. Indem er damit im seinen Himmelsäther, der seiner Bewegung also nicht, gleich unserer Atmosphäre, einen Widerstand entgegensezt, und in dieser Richtung fortgehen will, zieht ihn die Schwere in der ersteren Richtung an, und er muß also die Diagonale des Parallelogramms beschreiben, dessen Seiten die entsprechenden Stücke der, beyde Richtungen bezeichnenden, geraden Linien abgeben. Jezt würde er also der somit erhaltenen diagonalen Richtung folgen wollen, aber die Schwere vereiniget ihre Wirkung auf ihn wieder damit; es entsteht ein zwentes Parallelogramm, dessen Diagonale den Mond aufnimmt: und wenn die Leser diese einfache Construction fortsetzen, wie es Referent, dem die Sache durchaus nicht einleuchten wollte, vielmals gemacht hat, so werden sie finden,**) daß der Mond solchergestalt, nicht, wie man Anfangs fürchtet, auf die Erde fällt, sondern in einem Vielecke von solchen Diagonalen, welches sich bey stetiger, d. i. ununterbrochener Wirkung der Kräfte, in eine Curve verwandelt, immer um dieselbe geführt wird. — Wie in diesem Beyspiele der Mond zur Erde, so verhalten sich die Planeten und Cometen, in ihrer Bewegung zur Sonne: und hier ist also das Geheimniß der Centralbewegung aufgeklärt, deren Fortgang die Gottheit, durch die Kraft des ursprünglichen Impulses (nicht Centrifugalkraft, s. die Analyse von Biots Physik, Seite 78 dieser Blätter,) und das, auch schon dort citirte physicalische Wörterbuch von Gehler, in den Artikeln Centralbewegung und Centralkraft, eine Arbeit, von der sich Referent anzuführen gedrungen fühlt, daß sie ein Meisterstück von Gründlichkeit und Vortrag sey, im richtigen Verhältniß zur Centripetalkraft, für alle Ewigkeit gesichert hat. — „Nachdem man, auf diese Weise, die Gewißheit von dem Daseyn einer Kraft enthalten hat, die die Planeten in ihren Bahnen erhält, kömmt es noch darauf an, das Maaß dieser Kraft zu kennen. Beobachtungen aber, deren Zuverlässigkeit über allen Zweifel erhaben ist, haben uns bereits die beyden ersten Keplerschen Gesetze (s. die zweyte Abtheilung dieser Anzeige) kennen gelehrt; und sie lehren uns ferner auch das dritte derselben, dessen Vortrag bisher verspart worden, kennen, daß sich nämlich die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten gegen einander verhalten, wie die Würfel ihrer mittleren Entfernungen von der Sonne:" aus welchen Keplerschen Gesetzen durch Rechnung umgekehrt folgt, daß die, bey Beschreibung der Bahnen, in welchen sie statt finden, wirksame Anziehungskraft, im Verhältnisse des Quadrats der Entfernung abnehmen müsse"; d. h. daß die Anziehung der Erde, z. B. welche auf deren Oberfläche den fallenden Körper in der ersten Secunde durch 15 Fuß treibt, in der Entfernung des Mondes von 60 Erdhalbmessern, auf die nämliche Zeit, nur noch $\frac{15}{60} = \frac{15}{3600} = \frac{1}{240}$ Fuß austragen. „Betrachten wir diese Resultate in ihrer Ganzheit und Erhabenheit, so stellt sich uns die Astronomie als die vollständigste, würdigste, als diejenige Wissenschaft dar, in welcher der Menschengeist den glänzendsten Triumph errungen hat. Was ihr aber einen unschätzbaren Werth gibt, ist ihre vollkommene Zuverlässigkeit! Welche Fortschritte im Gebiete der menschlichen Kenntnisse gemacht werden mögen, der Grundsatz der allgemeinen Schwere steht unerschütterlich und für die Ewigkeit fest, weil er sich auf unwiderlegliche Thatsachen stützt. Freylich schwindeln wir von der Höhe, auf der wir uns selbst erblicken: aber wer wagte Folgerungen in Anspruch zu nehmen, die auf Schluß-gerechte Weise aus Thatsachen herfließen? Und hier ist denn der rechte Ort Ciceros schöne, genau auf diese Veranlassung passende Worte anzuwenden: Haec mirabilia videri intelligo; sed cum certe superiora firma ac vera sint, his autem ea consentanea et consequentia; nec de eorum quidem veritate est dubitandum. Cicer. de Fin. lib. 3. c. 15."

Referent schließt hiermit die Anzeige des berühmten Werkes, in seinem Hauptfaden, sich vorbehaltend, auf die gleich lehrreichen Anhänge, nautische Astronomie, Gnomonik u. s. w. seiner Zeit zurückzukommen.

Dr. Nürnberger.

*) Denn da nur der Widerstand der Luft es ist, welcher die Kraft des Wurfes nach und nach mindert; so würde diese Kraft, ohne jenen Widerstand, immer dieselbe bleiben, und die Anziehungskraft der Erde, die im ersten Augenblicke sie nicht überwinden konnte, würde dies auch in keinem folgenden vermögen.

M.

**) Der zeichnende Leser findet die Richtung der Schwere immer in dem, zum untern Endpunkte der ursprünglichen Geraden führenden Radius rector. Er findet ferner — um einem peinlichen Zweifel gleich im Voraus zu begegnen — daß die anfänglich von Parallelogramm zu Parallelogramm, wachsenden Diagonalen (Geschwindigkeiten), wieder abnehmen, wenn die beywohnende Richtung mit der Richtung der Centralkraft einen stumpfen Winkel macht.

Nachtrag.

Die Redaction hat in einer Note zur Anzeige des ersten Bandes von Biots Astron. phys. Nro. 61 S. 242. Namens der Dilettanten, den Wunsch geäußert, die Gründe des merkwürdigen Gesichtsbetruges entwickelt zu sehen, welcher uns den Mond im Horizonte soviel größer

als im Zenith erscheinen läßt. Bode, im dort angezogenen Werke 7te Auflage S. 508 — 512 erklärt sich darüber ausführlich. Biot schlägt zwey, eben so einfache als zweckmäßige Mittel vor, die Täuschung nur erst überhaupt zu zerstören, indem man den Mond, in beyden Stellungen, entweder durch eine Röhre betrachtet, deren Oeffnung der scheinbaren Größe der Mondsscheibe genau entspricht, und die von letztern sodann einmal wie das anderemal genau erfüllt wird: oder aber ein geschwärztes Glas anzuwenden, welches dem Auge nur den leuchtenden Mond, nicht aber zugleich andere Gegenstände, durch Bezug auf welche eben der Gesichtsbetrug entsteht, sichtbar macht; da er denn wieder beydemal gleich groß erscheint (die wirkliche, aus der Entfernungsverschiedenheit entstehende, geringe Größenverschiedenheit wird vom bloßen Auge nicht bemerkt.) — Um aber die Natur der Täuschung selbst aufzuklären, mögen die Leser einmal den freyen, zu einem Hausbau bestimmten Platz betrachten: sehen Sie diesen Platz später, in seiner neuen Gestalt, in den Zimmern, mit ihren Möbeln u. s. f. wieder, so wird er Ihnen viel vergrößert vorkommen: die Menge von Gegenständen, die zwischen Ihnen und der Hinterwand liegen; lassen Sie diese z. B. breiter glauben; weil Sie sie ferner glauben, und weil unser Urtheil über die Größe der Gegenstände von dieser doppelten Maaßgabe abhängt. Ganz so verhält es sich nun mit dem Monde: sehen wir ihn im Horizonte, so erblicken wir Bäume, Häuser u. s. f. zwischen ihm und uns, welche Menge von Gegenständen uns die Idee einer großen Entfernung aufzwingt, und unser Urtheil über seine Größe, nach einer Gewohnheit, die von Kindesbeinen an unser Herr geworden ist, besticht. Sehen wir ihn aber im Zenith, so fehlt dieser Maaßstab der Vergleichung, weil da gar keine Zwischengegenstände vorhanden sind, und derselbe Himmelskörper muß uns also, in diesem zweyten Falle, schlechterdings kleiner vorkommen als im erstern.*) — Deutlicher weiß ich nicht zu den Sinnen zu reden.

Dr. Nürnberger.

*) Wie aber, wenn wir am Fuße eines hohen und steilen Berges stehen, dessen Gipfel wir in der Nähe des Zenith erblicken, und hinter welchem der Mond erst kurz vor seiner Culmination hervortritt? Hier fehlt jener Maaßstab der Vergleichung nicht; es sind zwischen uns und dem Monde Gegenstände vorhanden, die uns ebenfalls zu jener Täuschung über seine Entfernung verleiten müßten. Die Frage ist, ob er auch da uns größer scheinen wird, als wenn wir ihn auf dem Gipfel des Berges culminiren sehen. Ist die Erfahrung diesfalls bejahend; so bestätigt sie die Richtigkeit obiger Erklärung. Ist sie aber verneinend; so scheint sie diese Argumentation gänzlich zu stürzen.

Müllner.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juli 1820.

(Beschluß.)

Am nördlichen Endtheil der heißen Zone sind die befriedigendsten Beobachtungen auf dem mexicanischen Plateau angestellt worden. Es erhellet daraus, daß unter dem 19. Breitegrad die Schneelinie sich auf 2350 (mindestens auf 2300) Toisen erhält; ein Ergebniß, das auf 380 Meilen Entfernung vom Aequator nordwärts befremdlich erscheinen muß. Auf der Grenze der heißen Zone hat sich die Schneekrümmung also nur noch um 110 (höchstens um 160) Toisen gesenkt; allein die mexicanischen Nevados sind von einer dürren Bergebene umgeben, welche eine Wärme ausstrahlt, deren mittlere Temperatur 17° ist, und auf der sich der Thermometer, in den wärmsten Monaten bey Tage auf 16° — 21°, des Nachts auf 13° — 15° erhält. Es ist hier nicht, wie in Quito, ein enges Thal, das sich zwischen zwey Anden-Ketten ausdehnt, sondern eine ganze Landschaft, die sich als eine Gesammtmasse auf 1200 und 1300 Toisen Höhe hebt. Die jährliche Oscillation der Schneegrenze, welche unterm Aequator nicht über 15 Toisen beträgt, erreicht hier unterm 19ten Breitegrad 376 Toisen.

Vom 19ten Breitegrad (demjenigen der mexikanischen Vulkane) bis zum Parallelkreis von 30°, kennen wir die Höhe keines beschneiten Berggipfels. In diesem ganzen Zwischenraum wird der ewige Schnee nur im nördlichen Indien und in Südamerika (auf den Cordilleren vom obern Peru und Chili) häufig angetroffen.

Unter den Bergen von Mexico, dieser Umstand ist sehr bemerkenswerth, findet sich zwischen 19. 12′ und 40° nördlicher Breite, keine die Schneelinie erreichende Bergspitze. Der Pic von Teneriffa reicht eben so wenig dahin, als die Vulkane der Azoren-Eilande und des grünen Vorgebirgs. Das Innere von Neu-Holland kennen wir nicht; die Berge in der Küstennähe haben nur geringe Höhen; aber der Parallelkreis von 30° durchzieht dieses Festland in seiner größten Breite. Die zwischen 27° ½ und 36° enthaltene Zone ist die des Himälaya-Gebirgs. Es ist dieß unstreitig die höchste Gebirgskette der Erde; aber ihre Breite, von Osten nach Westen, beträgt nur den fünften Theil der Ausdehnung der Andenkette. Was ich vor vier Jahren über die Schneehöhe und über die Entwicklung der Vegetation auf den indischen Bergen gesagt habe, ist durch die neuen Messungen des Hrn. Webb, am südlichen Abhang des Himälaya, ungefähr bestätigt worden. Der Schnee fängt dort, unter 30° der Breite, wo nicht bey 3700 Meters (1900 Toisen), wie die Messungen in Mexico, vom Pic von Teneriffa, in der Sierra Nevada von Grenada und auf den Pyrenäen vermuthen ließen, mindestens doch bey 3800 oder 3650 Meters (1938 oder 1964 Toisen) Erhöhung über der Meeresfläche an. Am nördlichen Abhang des Himälaya hingegen fanden sich meine Beobachtungen um mehr denn 1074 Meters (550 Toisen) irrig, wofern, wie die Messungen des Hrn. Webb darzuthun scheinen, der ewige Schnee dort erst über 4900 Meters (2515 Toisen) anfangt. Das Beyspiel der Pyrenäen beweist, daß in der gemäßigten Zone Berge, deren Gipfel die Schneegrenze benachbarter Berge von 150 Toisen übersteigt, durch ein Zusammentreffen verschiedener örtlicher Ursachen von Schnee frey bleiben können. Directe Vermessungen der Schneegrenze sind am nördlichen Abhang des Himälaya nirgends angestellt worden. Zuverlässig wissen wir einzig nur, daß mitten im Sommer (unter 31° der Breite) in einem Thal und auf der Grenze der Berge

hen 5077 Meter (2605 Toisen) Erhöhung, kein Schnee vorhanden war. Dem gar viel weniger zuverlässigen Ergebniß einer trigonometrischen Aufnahme zufolge schien es sogar auch, daß schöne Viehweiden und Getreidefelder (unter 31° 15′ der Br.) bey 4550 Met. (2334 T.) vorhanden seyen. In Amerika, unter dem Aequator (von 0° bis zu 2° nördl. und südlicher Breite), aber in gar viel minder ausgedehnten Ebenen, habe ich die untere Schneegrenze bey 2460 T. gefunden; die obere Grenze der angebauten Getreidefelder bey 1650 Toisen, die der Viehweiden bey 2100 Toisen.

Wo es sich um so zusammengesezte Erscheinungen handelt, da gelingt es wohl, mit ziemlicher Gewißheit, die verschiedenen Ursachen zu erforschen, welche die krumme Linie des Schnees in einem bestimmten Ort haben oder suchen mögen; allein aus der Werthung der theilweisen Wirkungen geht noch kein numerisches Gesammt-Resultat der störenden Ursachen hervor. Die Höhe des ewigen Schnees hängt gemeinsam ab von der Normal-Temperatur der Ebenen, von der Wärme und Länge des Sommers, von der Menge des im Winter fallenden Schnees, von der Richtung des Windes, von der mehrern oder mindern Continental-Lage der Breite des Orts, von der Ausdehnung und Höhe den nahe befindlichen Plateaus, von der Abdachung des Gipfels, von der Masse des benachbarten Schnees. Vor der wichtigen Reise des Hrn. von Buch nach Lappland, welche die Schneesenkung zwischen dem 60° und 71° ½ der Breite ausgemittelt und bestimmt hat, konnte man wohl vermuthen, es müsse die Schneegrenze unter dem neblichten Küstenhimmel tiefer seyn, als im Innern des Landes, wer hätte aber voraussagen mögen, daß in solcher Nähe beym Pol, diese Grenze noch unter dem Parallelkreis von 60°, auf 600 T. Erhöhung reichen würde, und daß der Unterschied von anderthalb Breitegraden, von Alten bis zum Nord-Cap hinreichend wäre, die krumme Linie von 200 Toisen zu senken, während (v. Buch, Reise nach Norwegen, Th. 2. S. 413) von Filleneld nach Alten, auf 10 Breitegrade sie nur um 300 Toisen abnimmt.

„Ich habe (dieß ist die Schlußstelle der Abhandlung) hier alles erörtert, was uns Zuverlässiges über die Grenze des ewigen Schnees in beyden Halbkugeln vom Aequator bis in die Mitte der gemäßigten Climate bekannt ist. Es decken diese Schneemassen die höchsten Gipfel des Erdballs, umgeben von einer breiten Fichtenzone, mitten in der Region der Palmen, der baumartigen Farrnkräuter und der Musaceen-Gewächse verschönern sie die Tropenlandschaften. So reizend aber auch der Anblick dieser Erscheinung in der Natur ist, so trocken und einförmig muß hinwieder ihre Erörterung um der Einfachheit ihrer Grundsätze willen seyn. Um die mannigfachen Biegungen der Schneelinie auszumitteln, bedarf es fortgesezter und steter Vergleichungen der Ortsbreiten, der auf die Temperatur einwirkenden Verhältnisse der Form und Ausdehnung der Festlande, so wie endlich der barometrischen oder trigonometrischen Vermessungen, wodurch die Höhen bestimmt wurden, welche die Ordinate der krummen Linie sind. Um gründlich zu seyn, bedürfen diese Vergleichungen numerischer Berechnungen der gebrauchten Elemente. Ich bin in kleinlichte Einzelnheiten eingetreten, weil früher Niemand die Arbeit in diesem Umfang unternommen hatte. Die Wissenschaften beruhen auf einer folgerechten Verkettung von Thatsachen, und wenn die Beobachtungen sich vervielfältigen, so ist es wohlgethan, die Verhältnisse oder den Zustand der Naturlehre des Erdballs in einem gegebenen Zeitpunkt zu prüfen. Diese Prüfung wird insbesondere dann zumal nothwendig, wenn neue Beobachtungen, dem ersten Anscheine nach, die Gesetze zu erschüttern scheinen, welche man für wohlgegründet angesehen hatte. Zu allen Zeiten fanden bey den Menschen zwey einander entgegengesezte Bestrebungen statt, die den Fortschritten der Naturkenntniß (philosophie naturelle) gleich nachtheilig gewesen sind. Wenn ein allzueifriges Verlangen, die aus einer kleinen Zahl Thatsachen gezogenen Folgerungen verallgemeinern, die Naturgeschichte schwankend und leichtfertig macht, so tritt hinwieder auch der Fall ein, daß jenes schüchterne Streben, die Erscheinungen überall nur abgesondert und vereinzelt zu betrachten, jene engherzige Zweifelsucht, die gerne nur Ausnahmen sehen mag, wo doch alles eine bewundernswerthe Ordnung in den Anlagen und eine erstaunliche Regelmäßigkeit in den Wirkungen der Naturkräfte verkündigt; jene Scheue, sich zu allgemeinen Begriffen zu erheben, und die gegenseitigen Verbindungen der organischen Geschöpfe sowohl als der Naturkräfte zu prüfen, auf den Fortgang des menschlichen Geistes hemmend einwirken, die Beobachtungen durch Vereinzelung unfruchtbar machen, und ihre schönsten Früchte im Keime zerknicken."

Höhemessungen der Grenze des ewigen Schnees.

Quito-Anden (Br. 1° — 1° 30′) 2460 Toisen; Vulcan von Purace bey Popayan (Br. 2° 18′) 2420 T.; Tolima (Br. 4° 46′) 2380 T. (?) Nevados in Mexico (Br 18° 59′ — 19° 12′) 2350 T.; Pic von Teneriffa (Br. 28° 17′) 1908 T.; Himalaya (Br. 30° 40′ — 31° 4′); südlicher Abhang 1950 T.; nördl. Abhang 2605 T. (?); Sierra Nevada de Grenada, Gipfel, nicht untere Grenze (Br. 37° 10′) 1780 T.; Etna (Br. 37° 30′), aber nur Schneeflecken 1500 T.; der Gipfel, welcher vielleicht nicht einmal die krumme Linie des ewigen Schnees erreicht 1719 T.; Caucasus (Br. 42° — 43°) 1650 T.; Pyrenäen (Br. 42° ½ — 43°) 1400 T.; Schweizeralpen (Br. 45° ½ — 46°) 1370 T.; Carpathen (Br. 49° 10′) 1330 T.; Norwegen (Br. 61° — 62°) 850 T. (Br. 67°) 600 T. (Br. 70°) 550 T. (Br. 71° ½, aber unter dem Einfluß der nebeligten Küstensommer) 366 T.

Onomastische Kritik.

(Briefauszug.)

— „Ein Feind der anonymen Kritik (vermuthlich ein guter Freund des Hrn. F. Kind in Dresden) ist in einem Beyblatte des Berlinischen Gesellschafters, und zwar in direkter Beziehung auf Ihre im Lit. Bl. ausgesprochene Ansicht, gegen die Anonymität aufgetreten, und wie? — Anonym! Finden Sie das consequent?"

Allerdings. Ich habe das Recht der Anonymität gegen Kind mit Nennung meines Namens vertreten; es ist also ganz in der Ordnung, daß die Onymität sich anonym vertheidige.

„Uebrigens bleib' ich dabey, daß die onomastische Kritik die beste ist, sie mag benannt seyn oder nicht."

Wenn der Korrespondent unter diesem, unfehlbar aus ὀνομαστός (celeber) geschmiedeten Beyworte diejenige Kritik versteht, welche wohlerworbenen Ruf hat; so bin ich ganz seiner Meinung, und setze noch hinzu, daß, auch gleichviel ob benannt oder unbenannt, die schlechteste Kritik die onostische ist — von ὄνος, asinus.

M.

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. November 1820.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Goethe.

Geschichte einer Nadel.*)

Wir übergehen, was sich mit der berühmten Nadel, deren Geschichte wir hier zu geben gesonnen sind, zugetragen haben mag, ehe sie in der Ninon de Lenclos Hände kam: genug, sie lag eines Tages auf der Toilette dieser Dame. Von dieser Zeit an hat sie mehr oder minder in große Ereignisse eingegriffen und so beynahe der Geschichte ihres Landes sich angereiht.

Eines Morgens besuchte Frau von Maintenon die Ninon: man weiß, daß jene stolze Schöne abwechselnd von ihrem Beichtvater und dem Fuß der Altäre in das Heiligthum aller Freude und Wollust, zu der reizenden Zauberin gieng, deren bloßer Name den Ruhm ihres Zeitalters erhöhte. Eben jezt hatte sie den Abbé Gobelin, ihren Beichtvater, verlassen, welcher zu jener Zeit die Gewohnheit hatte, frommen Frauen, deren Gewissen unter seiner Leitung stand, unschuldige Geschenke zu machen. Er hatte ihr an demselben Morgen ein sehr schönes, von seinen heiligen Händen gesegnetes und geweihtes Nadelkissen geschenkt. Frau von Maintenon zog ihr Taschentuch mit zu großer Hast hervor, das Nadelkissen rollte zu Ninons Füßen, und ward eilig von dieser aufgehoben. Frau von Maintenon erröthet, will das kostbare Andenken wieder haben. Ninon giebt ihre Einwilligung zu dessen Zurückgabe nur unter der einzigen Bedingung, daß ihr die Maintenon sage, woher ihr das Nadelkissen, das einem Geschenke gleicht, gekommen. Frau von Maintenon bebt heimlich, das Heiligthum entweiht zu haben, indem sie es in den schönen profanen Händen ließ; sie ist verlegen und schweigt. Nehmen Sie sich in Acht, sagte Ninon jezt; wenn Sie schweigen, habe ich das Recht, das Schlimmste zu glauben: es giebt nichts, auf das meine Gedanken nicht verfallen könnten beym Anblick dieses schönen Nadelkissens, welches Sie gewiß von irgend einem Anbeter empfangen haben: kann ich es wissen? Von Villarceaux, von Chevreuse . . . vielleicht vom Könige selbst . . Bey diesem theuern Namen wächst der Frau von Maintenon Verlegenheit, und sie weiß nicht, auf welche Seite sie sich wenden soll; endlich opfert sie ihre Eigenliebe, sich dem Spotte der Ninon blosstellend, und gesteht, sie habe dieses Geschenk, auf das sie einen so hohen Werth setze, von ihrem Beichtvater erhalten. So? sagte Ninon lächelnd: ich hätte nie geglaubt, daß mir der Abbé Gobelin eine so große Neugierde einflößen könnte. Doch ehe ich Ihnen das Nadelkissen wieder gebe, will ich die erste Nadel darauf stecken. Hier ist eine, die ich nur an mein Band steckte, um mich zu erinnern, daß La Châtre diesen Abend kommt. Ich wähle sie und finde eine solche Zusammenstellung treffend: Sie wissen es, ich halte Sie eher für fromm aus Grundsatz und aus Zwang, als aus Neigung: diese Mischung des Profanen und Heiligen muß Ihnen Glück bringen. Darauf nahmen ihre reizenden Finger die Nadel, und steckten sie in das Nadelkissen der Frau von Maintenon, die, zu glücklich, so davon gekommen zu seyn, dieses zuließ, und sogleich

*) Oeuvres diverses du Vicomte de Segur. Paris. 1819. 8. pag. 94 u. f.

weggieng, da sie die Fortsetzung der Unterhaltung nicht wünschte.

Am Nachmittag kam der Abbé Gobelin wieder zu seiner schönen Frommen. Er redete von dem Nadelkissen; man zeigte es ihm mit Erkenntlichkeit; aber die einzige Nadel, welche in der Mitte stack, und welche man wegzunehmen vergessen hatte, fiel ihm auf. Er wollte davon sprechen. Frau von Maintenon errieth ihn, und erröthete wieder. Es ist unbegreiflich, wie vielmal des Tags eine tugendhafte Frau dem Erröthen ausgesetzt ist. Die Unterhaltung stockte einen Augenblick; die Büßende verschwieg die Geschichte der Nadel; diese Erzählung ward für Zusammenkünfte, die wichtiger und anderer Art waren, zurückbehalten. Doch zur Nadel, die bald eine wichtigere Rolle spielen wird.

Frau von Montespan gieng zu dieser Zeit gewöhnlich mit dem König in einem Lustwäldchen von Versailles spazieren: der König suchte so viel möglich Frau von Maintenon in die Gesellschaft zu ziehen. Das machte der Frau von Montespan üble Laune; sie begann überhaupt, und nicht ohne Grund, es zu bereuen, daß sie selbst diese gefährliche Nebenbuhlerin sich an die Seite gestellt hatte ...... An einem Sommertage, wo man, wie gewöhnlich, lustwandelte, brannte die Sonne außerordentlich und ward der Frau von Montespan sehr beschwerlich: vergebens ihr Bemühen, einen feinen Flor über ihren Augen festzuhalten; der Wind wehte ihn immer wieder hinweg. Diese kleine Widerwärtigkeit wäre nicht nöthig gewesen, sie übler Laune zu machen. Plötzlich verlangte sie mit Ungestümm eine Nadel von der Frau von Maintenon, welche vergebens eine solche auf ihrem Nadelkisse gesucht hatte, und sanft erwiederte, sie habe keine; denn die Nadel der Ninon, welche in diesem Augenblick ihr Busentuch zusammenhielt, zählte sie nicht. Konnte ihre Schamhaftigkeit sich entscheiden, dieser Nadel zu entbehren? Vergeben Sie, Madame, sagte Frau von Montespan zornig, Sie haben eine Nadel; aber Sie sind heute so widrig! .... Bey diesen Worten nahm oder riß sie vielmehr die Nadel weg, welche so viele Reitze zu verhüllen diente. Man denke sich die Wuth der Frau von Montespan, als sie, einen Augenblick beschäftigt, den Flor anzustecken, ihr Auge nur auf den König richtet, um das seinige glühend auf die Reize, die sie eben enthüllt hatte, geheftet zu sehen. Scham und Verlegenheit auf der einen, Verzweiflung auf der andern Seite, der Monarch entzückt in der Mitte ... ein malerischer Auftritt! Frau von Montespan nahm ihren Flor wüthend ab, vergaß der Nadel, stach sich bis aufs Blut und sagte, indem sie ihr dieselbe hinwarf: hier, Madame! Sehen Sie, wie ich mich mit Ihrer schändlichen Nadel gestochen habe. Es scheint, heut müsse mich Alles von Ihnen verwunden. — Frau von Maintenon schlug die Augen nieder, und der König wollte, gleichsam als habe er das Bittere dieser Bemerkung überhört, der Sache eine artige Wendung geben, und sagte, indem er die Nadel aufhob: Die Nadel soll niemand als mir gehören, da sie von Ihrem Blut gefärbt ist. Frau von Montespan erwiederte nichts, der Spaziergang endigte sich, und die unglückliche Liebende hatte noch die bange Besorgniß, daß die Nadel, welche der König mitgenommen, ihn weniger an ihre Wunde, als an das Busentuch ihrer Nebenbuhlerin erinnern könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Insel Pitcairn.

(Beschluß.)

Als der otaheitische Tanz vorüber war, wollten auch unsere Matrosen ihre Tanzfertigkeit zeigen, welches ein großes Gelächter verursachte. Hierauf giengen wir zu Bette; der Arzt und ich schliefen in einem Zimmer. Wir hatten jeder ein gutes Federbett und reine Betttücher, welche aus Bast verfertigt waren, und worauf wir die Nacht über ganz vortrefflich schliefen. Des Morgens hatten wir Hühner, und einen Aufguß von einer dem Enzian ähnlichen Wurzel, von ihnen Ingwer genannt, zum Frühstück; worauf wir uns zur Rückkehr nach dem Schiffe wieder ans Ufer begaben; das Meer aber gieng zu hoch. Sie erinnerten sich nur ein einziges Mal, wo sie Davy (so nannten sie das Meer) so aufgebracht gesehen hätten. Wir hatten uns in Gesprächen begriffen niedergesetzt, als wir ein Kind nach der Brandung zulaufen sahen. Ich lief, um es zurückzuhalten, und dasselbe that auch Carl Christians Frau, indem sie zu gleicher Zeit gegen John Adams älteste Tochter ausrief: „Diana, dein Kind wird ertrinken!" Da mir Adams früher gesagt hatte, seine Töchter seyen unverheirathet, so drückte ich meine Verwunderung hierüber gegen Christian's Frau aus. Aber Adams, der es gehört, nahm mich bey Seite, und gab mir die folgende Erklärung: Ungeachtet seiner väterlichen Wachsamkeit über seine Töchter, hatte Eduard Quintral und Diana ein Verbrechen gegen das göttliche Gesetz begangen, für welches er die Todesstrafe nicht zu gering hielt, und befahl deßwegen, man solle sie beyde erschießen; da aber niemand diesen Auftrag erfüllen wollte, entschloß er sich, sie selbst hinzurichten, wurde aber durch Arthur Quintral daran verhindert, welcher sagte, daß, obgleich das Verbrechen sehr groß sey, und besonders da ein gleiches seit Christians Tode nicht begangen worden, er es doch nicht des Todes würdig hielte, und da die übrigen mit ihm übereinstimmten, so gab Adams nach, verbot ihnen aber, sich zu heirathen. Dieser Mann änderte, wie wir weiter unten sehen werden, seinen Entschluß; denn aus Interesse, weil er seiner Töchter Arbeit nicht verlieren wollte, hatte er sie nicht wollen heirathen lassen.

Ich suchte jezt einen bequemen Ort zur Füllung der Wasserfässer, welchen ich auch fand. In der Zwischenzeit brachten die Einwohner einigen Vorrath von Hühnern,

Schweinen, Ziegen, Platanen und andern Dingen zusammen; und da des andern Morgens Davy ruhiger geworden war, giengen wir alle zusammen wieder zu Schiff. Da die meisten der Insulaner nie vorher ein Schiff gesehen hatten, so fanden sie große Freude daran, wurden aber bald seekrank. Zum Ersatz für ihre Geschenke gab ich ihnen nun ein Wallfischboot, einige Bücher, Rasiermesser, Kämme, kurz von allem, was sie bedurften; aber nichts gefiel ihnen so sehr als die Bücher, da es ihnen sehr ums Lesen und Schreiben zu thun war. Ich bot Arthur Quintral zwey Splitthämmer an, die er aber nicht annehmen wollte; und da Adams meinte, es sey sehr unrecht, daß er ein Geschenk seiner Landsleute ausschlage, erwiederte Arthur, es würde aber ein größeres Unrecht seyn, wenn er Dinge annähme, deren er nicht bedürfe. Während der Anwesenheit dieser Leute auf dem Schiffe erzählte mir Adams einige der Begebenheiten der kleinen Kolonie, unter andern, daß er Christian und seine Gattin deßwegen von einander getrennt, weil er im alten Testament gelesen hatte, daß unter Verwandten keine Ehe statt finden solle, weßwegen dieselben schon seit langer Zeit von einander getrennt gelebt hätten. Ich überredete ihn aber doch zulezt dazu, daß er nicht nur versprach, dieses Ehepaar nicht mehr getrennt halten zu wollen, sondern auch, daß er den jungen Quintral sogleich herbeyrief und ihm erklärte, daß er ihm seine Tochter geben wolle, und daß den folgenden Tag die Hochzeit seyn sollte; worauf ich ihnen noch einiges Getränke zur Feyer des Tages schenkte.

Die ganze Schiffsmannschaft fühlte sich durch die Einfachheit der Sitten, das Milde der Sprache, und dem bescheidenen Wesen dieser Leute so bezaubert, daß sie solche mit Geschenken überhäuften, und ihnen unter andern über zweyhundert Bücher jeder Art gaben; — selbst die Matrosen betrugen sich in Gegenwart der nackten Frauenspersonen mit einer Bescheidenheit, welche selbst einen Joseph Andrews in Erstaunen gesezt haben würde. John Adams versammelte nun seine Familie zum Abschiede, welchen sie aufs zärtlichste nahmen; sie fühlten sich so dankbar für die Kleinigkeiten, die wir ihnen geschenkt, daß sie niederknieten und meine Hand küssen wollten; wovon ich sie nur mit Mühe abhalten konnte. Ich versprach ihnen, daß, wenn ich wieder zu der Insel kommen sollte, ich ihnen einiges Hornvieh, und besonders einige Esel mitbringen wollte, nach welchen sie besonders zu verlangen schienen. Nur ungern bestiegen sie wieder ihr Boot, besonders ein Jüngling, welcher mit nach England gehen wollte, um seine dortigen Verwandten zu besuchen, aber seine Mutter bat mich mit Thränen, ich möchte sie nicht ihres Sohnes berauben; auch wir fühlten einiges Bedauern, als wir dieses Häuflein Menschen verließen, die in der Sittlichkeit jedes andere Volk, das uns noch vorgekommen war, übertraffen. Auch hatte ich Mühe, zwey Matrosen, welche auf der Insel bleiben wollten, zurückzuhalten. — Als wir sie glücklich zwischen den Felsen angelangt sahen, benuzten wir den östlichen Wind, welcher sich eben erhoben hatte, und lichteten die Anker.

Adams sagte mir, die Insel sey schon in früheren Zeiten bewohnt gewesen, indem sie an verschiedenen Stellen, die sie für ehemalige Begräbnißplätze hielten, eine Menge menschlicher Gebeine aufgegraben hätten. Auch hatten sie unter der Erde eine Menge Bilder gefunden. Ich hörte nicht, daß sie Metalle gefunden hätten, doch erinnerte ich mich, nachdem wir schon weg waren, daß ihre Wegsteine, ein gelbliches, Metall ähnliches Ansehen und sogar einige Adern eines gelben Metalles in sich hatten, und bedauerte, daß ich solche nicht untersucht, oder ein Stück davon mitgenommen hatte. Einer der Matrosen hatte einem Kinde einen Schilling zum Umhängen gegeben, welchen er aber vor der Abreise wieder zurück erhielt, mit dem Bedeuten, daß sie keinen Gebrauch davon zu machen wüßten, während er sich, bey seiner Rückkehr nach England, etwas würde dafür anschaffen können. Adams sagte mir, daß bey ihrer ersten Niederlassung auf der Insel sie eine große Menge Fische vorgefunden hätten; seit einiger Zeit vor meiner Ankunft aber hatten sie keine mehr fangen können, und hielten dafür, das Kupfer des Schiffes Bounty habe sie alle vergiftet. Vor meiner Abreise beschenkte ich die Einwohner noch mit Erbsen, Gerste, Mehl, Orangen, Melonen, Kürbisse, Sellerie und einer Menge anderes Gesäme, welches ich in dieser Absicht (wenn ich je die Insel berühren sollte) aufgespart hatte. Das Salz finden sie zwischen den Felsenspalten, wo es von den Meereswellen abgesezt wird. Von Vögeln sah ich keine andere als Tauben und Tölpel.*)

*) Das Schicksal des Capitain Bligh, welcher die Bounty führte, so wie der rebellirenden Mannschaft seines Schiffs, ist hinlänglich bekannt; auch unser Blatt hat einige Mal, unter andern Nr. 47. d. J., Nachricht von dieser lezten, nach der Insel Pitcairn Geflüchteten gegeben. D. Red.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Noch kein Sterbenswörtchen habe ich über unser Theater gesagt, obgleich mein Bericht schon eine ziemliche Länge erhalten hat. Nun, sehr viel läßt sich nicht mehr darüber sagen, da andere Blätter, besonders die hiesigen, schon allzuviel darüber sprachen. Daß Herr Wurm hier einen Cyclus von Gastrollen gab, haben auch andere Blätter bereits mehrere Male erwähnt, über die Kunst dieses komischen Schauspielers ist schon ein Langes und Breites geschwazt und geschrieben worden; er ist eben so scharf getadelt, als im reichlichsten Maße gelobt worden, und dieses ist sehr begreiflich, da jeder ihn nach seiner Individualität beurtheilt; wer das Grotesk-Komische mag, für den ist Herrn Wurms Spiel eine rechte Freude, wer aber die Farben gern ein wenig fein aufgetragen hat, für den paßt es nicht ganz. Ich gehöre zu den Leztern, und wenn ich gleich nicht läugnen kann, daß ich nicht immer meinen Ernst bey seinen Possen zu behaupten wußte, so mußte ich doch mehr über das wirklich brüllende Gelächter unsers Parterrs und der Gallerie lachen, als über diese. Es ist wirklich ein höchst anziehender Anblick, so ein lachendes Publikum; die verschiedenen Physiognomien bey solchen Gelegenheiten zu betrachten, zu hören, wie dieses zierliche Dämchen verschämt ins Taschentuch kichert, jener wohlbeleibte Pachter den nicht kleinen Mund rücksichtslos soweit aufreißt, als ihm dieses möglich, und sich ausschütten will vor Lachen und Vergnügen, wie jener Stutzer durch die halbgeöffneten Lippen quackt, um seine schwarzen Zähne nicht zur Schau zu stellen, dieß ist das wirklich Ergözliche an dieser Ergözlichkeit: Hier ist Herr Wurm immer sicher, furore zu machen.

auch ist seine jedesmalige Ankunft ein wirkliches Fest für die Theaterfreunde. Man muß aber gestehen, daß das hiesige Schauspiel-Personale sein Spiel auf die passendste und angenehmste Weise unterstüzt; in der Aufführung des Lustspiels hat sich dieses seit einigen Jahren so sehr vervollkommt und ausgebildet, daß zwischen der Gegenwart und Vergangenheit kein Vergleichungspunkt aufzustellen ist. Wie stockend, schläfrig und langsam gingen früher die deutschen Lustspiele nicht, und wie rasch, belebt und munter greift jezt Alles ineinander! Die meisten Stücke scheinen, wie aus Einem Guße, aus der Laune der Mitspielenden selbst hervorzugehen, und das eben ist die rechte Art und Weise, wie sie aufgeführt werden müssen. In unser Trauerspiel wird nicht selten von Seiten der Schauspieler allzuviel Pathos und Deklamation gelegt, worin sich die Anfänger noch besonders hervorthun, und dieses macht natürlich nicht selten eine lächerliche Wirkung. Unter den neuerdings auf die Bühne gebrachten Stücken kann ich nur auf eine vortheilhafte Art: „das lezte Mittel“, Lustspiel in vier Akten, von Johanna von Weissenthurn, auszeichnen; es befriedigt alle Forderungen, welche man an ein ächtes Lustspiel machen darf, auf eine genügende Weise; unbedingt darf man es allen Theater-Direktionen, die es noch nicht aufs Repertoire gebracht haben, als ein sehr gehaltvolles, unterhaltendes Repertoirstück empfehlen. Vermuthlich auf Antrieb des Herrn Wurm, ward neuerdings auch „der Stadtrichter von Saardem, oder die zwey Peter“ einstudiert, worin Herr Wurm selbst den Stadtrichter zur übergroßen Ergözung des Publikums gab. Das Stück selbst ist im Original französisch und durch den Großherzoglich Badischen Geheim-Sekretär Römer in die Muttersprache übertragen; es gehört allerdings zu denen, welche immer Glück machen werden, da es alle Elemente eines guten Lustspiels in sich faßt und bey guter und rascher Darstellung wirklich belustigend ist; Herr Wurm spielt mit unübertreffbarer guter Laune darin.

Unter dem Sänger-Personale ist seit einiger Zeit manche Veränderung eingetreten; eine Demoiselle Neuendorf ist unter andern engagirt worden, der, wider Recht und Verdienst, manche bedeutende Rolle zu Theil wird. Es ist eine nur zu häufige Erscheinung, die aber auch nicht genug gerügt werden kann, daß die Sänger und Sängerinnen, selbst die vom ersten Range, sowol ihr Spiel als ihre Haltung auf eine für das Ganze unerträgliche Weise vernachlässigen. Greller als bey der Dem. Neuendorf kann dieß aber kaum hervortreten; eine so eckigte und unangenehme Figur, so weniges Bestreben, durch einen geschmackvollen Anzug zu gefallen, wird man selten finden, als bey dieser noch sehr jungen Künstlerin. Ihre Stimme würde recht angenehm, besonders in den Mitteltönen seyn, wenn sie mehr geübt wäre, und dieß darf man ja von der Zeit erwarten; aber auch ihr Spiel läßt so manchen Wunsch noch übrig!

Italien.

(Fortsetzung.)

Indeß die Besitzthümer der alten ruhmumstrahlten Geschlechter Venedigs also zu Grunde gehen, sorgt das jezt lebende, auch wohl neue Geschlecht, seinen Aufenthalt mit Annehmlichkeiten auszuschmücken, welche die Bürger des alten Venedigs, die mehr auf dem Meer, als dem Festlande lebten, Gold und Lorbeern zu ernten bemüht, nicht gekannt haben. Statt der sinkenden Pracht seiner Gebäude sieht Venedig in den neuen Tagen öffentliche Gärten aus seinem Schoße hervorgehen und in Zeit von wenigen Jahren sich zu einem blühenden Zustande erheben. Wenn auch diese bezaubernden Lustörter noch größerer Verschönerung fähig seyn sollten, so sind immerhin die Hauptschwierigkeiten und Hindernisse dadurch schon wirklich beseitigt, daß man dazu gelangt ist, ein mit Salzwasser geschwängertes Erdreich zu einer lebendigen und immerfort zunehmenden Vegetation tauglich zu machen, und in geringer Entfernung von dem Meere herrliche Wege, anmuthige Gebüsche, liebliche Vorsprünge, Kiosken, Lustgezelte und andere ländliche Zufluchtsstätten anzulegen. Stille, ruhige Lagunen umgeben ringsum, gleich einem Spiegel, jene Gärten; eine Menge Eilande von allen Größen bilden eine, einer Theaterscene gleichende Perspektive; Fahrzeuge aller Art liegen an den Gestaden vor Anker; kleine Barken ohne Zahl durchfurchen in einem beständigen Hin- und Wiederschweben die Gewässer; und in majestätischen Sommernächten beleuchtet der Mond dieß imponirende Schauspiel, das die lebhafteste Dichterphantasie nicht schöner zusammen zu setzen vermöchte. Ein gewisser Herr Bettoni, der kürzlich über diese Gärten geschrieben hat, macht Vorschläge, wie durch Subscription eine Gesellschaft von Conservatoren zur Unterhaltung und weitern Verschönerung derselben könnte gebildet und jene Anlagen nach und nach mit Denkmälern, Statuen, Tempeln und andern, große vaterländische Thaten und das Andenken berühmter Venezianer ehrenden Kunstarbeiten verziert werden.

Zu Mailand hatten in den lezten Tagen des Augusts der Vizekönig und seine Gemahlin unter andern auch der feyerlichen Preisaustheilung der Akademie der schönen Künste beygewohnt. Sie geschah in dem hierzu bestimmten Saale des Palastes der Wissenschaften und Künste, durch den Regierungs-Präsidenten Grafen von Strasoldo, in Gegenwart der Mitglieder des Instituts und der Akademie, vieler anderer Gelehrten und Künstler und einer auserlesenen, aus Adelichen sowohl, als Bürgerlichen bestehenden Zuhörerschaft. Während für die Malerey kein Preis ausgetheilt wurde, erhielten die Preise für Architektur, Sculptur und Zeichnung von Ornamenten drey Zöglinge der K. K. Akademie, Durelli, Abbondio Sangiorgio, und Lavelli; der erste für einen viereckigen, von Hallen also eingeschlossenen Campo Santo, daß inwendig rings herum Denkmäler für ausgezeichnete Verstorbene können angebracht werden; der zweyte für ein den Ixion im Tartarus in dem Augenblicke, da ihn die Furien auf sein Marterrad flechten, vorstellendes Basrelief; der dritte für eine Tafel, einen Hirtenstab und einen erzbischöflichen Kirchensessel. — Ebenfalls aus der Hauptstadt der Lombardie wird gemeldet, daß vornehmlich durch das Zuthun und die thätige Verwendung des Arztes Buccinelli und seiner Gehülfen, vom 28. August an, aus dem Umfange des ganzen dortigen Irrenhauses alle Ketten verschwunden und an die Stelle des Kettengerassels und des Geschreys der Wuth und Verzweiflung eine tröstende Ruhe und Stille getreten sey. Es werde, sezt der Bericht hinzu, das Auge in jener Anstalt fürohin nicht mehr durch den schauervollen Anblick von Fesseln beleidigt, sondern es biete sich dem Beschauer vielmehr das rührende Schauspiel von hundert und mehr Wahnsinnigen dar, die lediglich durch eine Zwangjacke oder durch einen ledernen Gürtel im Zaum gehalten werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Charade

Mein Erstes versilbert ein Schurke
Dem andern, dem alles ist feil.
Mein Zweytes bekleidet an Menschen
Und Pferden den niedrigsten Theil.
Mein Ganzes beschützet mein Erstes
Vor schmerzenden Beulen und Brand,
Und ist bey Männern und Frauen
Auch ohne Charade bekannt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 271.

Handgeld.

Nro. 278.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 20. November 1820.

— — Und wahrlich, da wo der Sklave frech seyn darf, ist er es ohne Maaß.

Klinger im Damokles.

Die Bestürmung der würtembergischen Stadt Weinsperg.

(Fortsetzung.)

Umsonst warf sich die Gräfin den Bauern aus dem Odenwald, Hohenlohe und Neuenstein, ihr Knäblein vorhaltend, mit Thränen zu Füßen, und bat in des unmündigen Kindes Namen, um das Leben seines Vaters. Die Rasenden blieben kalt. Andreas Rymp Bauer steckte die Helmfedern des Ermordeten prahlend auf den Hut, Jäklin Bauer von Rohrbach schnallte sich seinen Panzer an. Graf Helferich fiel durchstochen. Die Gräfin beraubten sie ihres Schmuckes und verwundeten das Kind auf ihrem Arme. Ein Mistwagen wurde vorgeführt, darauf setzten sie spottend die Gräfin mit ihrem Frauenzimmer, und führten sie gen Heilbronn: „Auf einem goldenen Wagen," sagten sie spottend zu ihr, „zogst du in Weinsperg ein, auf einem Mistwagen zieh nun hinaus!" Sie aber erwiederte ruhig und groß: „Ich trage der Sünden viele; Jesus Christus aber, der, mackellos, am Palmtage triumphirend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um anderer Sünden willen verspottet und gekreuzigt. Der tröste mich!" — Weder Aktenstücke noch Sagen geben Kunde, wo der Erschlagenen Leiber eine Ruhestätte gefunden.

Zu spät erschien, vom Grafen von Helfenstein zu Hülfe gerufen, Wilhelm Haber, der pfälzische Marschall. Er kam von Moßbach mit zwanzig Reitern vor Weinsperg. Vom Schimmelsberg sah er hernieder, sah wie es mit Schloß und Stadt ergangen, und kehrte wieder um. Ein Haufe von siebzig Bauern begegnete ihm, die riefen ihm zu: „Her! her! wir wollen den Haber ausdreschen!" Muthig sprang der Marschall mit seinen Reitern unter sie, und es fielen die siebenzig, als die ersten Sühnopfer für die Geister jener erschlagenen Ritter.

Schnell brach noch größere Rache herein. Georg von Truchsäß, des schwäbischen Bundes Hauptmann, als er die bäurischen Unruhen im Allgäu und am Bodensee gestillt, eilte in starken Märschen durch das Hägäu nach Würtemberg. Am vierten Mai zog er in Tübingen ein, beschlich die Bauern durch einen Umweg bey Böblingen, und fiel in ihre Haufen. Tapfer und hartnäckig war der Bauernkampf, sie hatten nur Fußvolk. Die bündische Reiterey sprengte ihre Reihen, und viertausend fielen durch Truchsäß Schwert. Kurz vor der Niederlage war ein Schreiben von dem verbannten Ulrich auf Hohentwiel an sie gekommen, des Inhalts:

„Ihr wollt Uns durch eigene Bothschaft berichten, was wir Uns zu euch versehen sollen: denn euch gnädigen Willen zu erzeigen, wären Wir wohl geneigt und sonderlich begierig. Wir schicken euch auch hiebey einen Abdruck eines öffentlichen Ausschreibens, das wir den Ständen des römischen Reichs zugeschickt, begehrend, ihr wollt solches samt unserer Schrift vor ganzem gemeinem hellen Haufen lassen verlesen. Datum auf Unserm Schloß Twiel, ersten Tag May."

Es konnte nicht mehr geschehen. Der helle Haufen hatte den Tod gefunden. Truchsäß übersah die Leichen der Erschlagenen siegsfroh. Da sprangen Boten auf die Wahlstatt, und brachten von dem, was bey Weinsperg vorgegangen, Kunde. Da brach Truchsäß in Schmerz, dann in Wuth aus und schrie: „flammende Sühne will ich euch bereiten!"

Den vierzehnten Mai am Sonntag Cantate erschien er im Weinsperger Thale. Schnell war die Stadt eingenommen, noch viel der Bauern gefangen, unter ihnen der unglückselige Spielmann, der zur Hinrichtung jener von Adel die Pfeife geblasen. Scheußlich war der Bauern Rache, scheußlich die des von Truchsäß. Jener Spielmann war sein erstes Opfer.*) Mit langen Ketten ließ Truchsäß ihn an einen Pfahl binden, trug mit den andern anwesenden Edelleuten eigenhändig Holz um das Schlachtopfer, und zündete es an. Vom Feuer gequält, das dem Unglückseligen immer näher und näher kam, sprang er rasend im Ringe umher, schrie bald zu Gott und den Heiligen, bald zu der Hölle und ihren Teufeln, bald fiel er nieder, bald sprang er wieder auf, sprang noch mit bloßen Knochen, nachdem das Feuer das Fleisch verzehrt, im Ring umher, und verschied endlich ganz gebraten, seinen Quälern ein süßer Geruch. Auch an dem Schultheissen von Böckingen ließ Truchsäß zu Neckargartach gleiche Rache üben. In dem Kord'schen Zeugenprotokoll**) giebt Peter Stoffer, Thorwart zu Adelsheim, an:

„Ich war im Bauernkrieg neun Jahre alt, denkt mir desselbigen gar wohl und sonderlich, daß Jäklin von Böckingen, als Schultheiß daselbst, welcher unter den Räthlensführern, so den Grafen von Weinsperg (Helfenstein) durch die Spieß jagen helfen, zu Neckargartach im Wördach, an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, alda ich meinem Vater auf den Achseln gestanden und solches alles gesehen."

Noch mehrere von denen, die an dem Tode der Ritter schuldig, wurden zu Sindelfingen vor der Ritterschaft unter Martern hingerichtet. Burkhards von Ehingen Tod rächte sein Vater Rudolph, der schlug die Bauern bey Königshofen aufs Haupt. Semmelhans, welcher das Schloß von Weinsperg verrathen***), und ein Sensenschmidt von Hall, der den Bauern Flinten nach Oehringen gebracht, und mit ihnen gen Weinsperg zog, wurden zu Hall mit Wolfgang Kirschenbeisser, dem Pfarrer von Frickenhofen, Haupt und Kanzler der Schenkschen Bauern, enthauptet.

*) Einige setzen den Ort der Verbrennung des Spielmanns nach Sindelfingen. Crusius und Andere nach Weinsperg.

**) S. Götz von Berlichingen — Selbstbiographie.

***) Er war ein Fuhrmann von Hall, der in das Schloß Weinsperg das Salz führte; er soll, als Graf Helfenstein sich unten, in der Stadt Weinsperg befand, den Bauern den Augenblick angezeigt haben, in dem das Schloß wehrlos zu besteigen war.

— Einer von denen, die zu Weinsperg den von Weiler vom Thurm geworfen, wurde zu Velberg, (er hatte sich der That gerühmt), vom Herrn von Velberg, Weilers Verwandten, gleichfalls vom Thurm gestürzt.

Aber ein schreckliches Schicksal kam über Weinsperg, dem Ort, wo die That geschehen. Feuerbrände ließ der von Truchsäß in Weinspergs Häuser werfen, und in wenigen Stunden war die Stadt der Frauentreue nicht mehr. Dann ließ er im Namen österreichischer Regentschaft den Befehl verkünden: „nimmermehr an diesen Ort zu bauen, sondern ihn, samt dem Schlosse, künftigen Zeiten ein Zeichen, unbebaut und unbewohnt stehen zu lassen, auch alle Freyheiten und Nutzungen auf den Gütern derer zu Weinsperg dem Kammergute zu überantworten." Mit Verzweiflung ringend lagen die Einwohner nun in Wäldern und Feldern. — Truchsäß, (obgleich später vom landschaftlichen Ausschuß von Oesterreich zum Statthalter des Landes begehrt), übte durch diese That nur Rache und Uebermuth.

Weder in damaliger Zeit, noch später, wurde erwiesen, daß Bürger von Weinsperg Antheil an Hinrichtung der Ritter gehabt. Wenige nur hatten schon früher sich zum Haufen der Bauern geschlagen, und am Sturme mit Theil genommen. Es ist in Aktenstücken aus damaliger Zeit ausdrücklich erwähnt: daß die Bürger die Thore der Stadt gleich anfänglich verrammeln wollten, der Graf von Helfenstein aber, um desto schneller die Flucht ergreifen zu können, dagegen stund. Aber zu fliehen ist nicht Ritterart, und den Bürgern war ihr Ruf: „wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen?" nicht zu verübeln.

Kämpfend in der Kirche den schönen Tod des Ritters zu sterben, stund in der Ritter Wahl. Der Thurm*) der Kirche, (byzantinische Bauart) mit enger Höhlung, wo nur Mann für Mann sich hinauf wenden kann, hätte zu unüberwindlicher Wehre Kampfgeübter gedient. Sie aber schrien um Frieden und boten Lösegeld. Ein ehrenvoller Tod, wie der der Helden im Liede der Nibelungen, lag in ihrer Hand, sie wählten den andern.

Aber es war das Verhängniß, das über sie hereinbrach, und ihren Uebermuth bestrafte, und wo dieses erscheint, da wird der Besonnenste zum Unbesonnensten und fällt dem Sieggewohntesten das Schwerdt aus der Hand.

(Der Beschluß folgt.)

*) Im Jahr 1269 wurde dieser Thurm gebaut.

Geschichte einer Nadel.

(Fortsetzung.)

Wenn es nicht allgemein bekannt wäre, daß Ludwig XIV. von dieser Zeit an, in ein näheres Verhältniß mit Frau von Maintenon getreten, so würde es aus dem Folgenden erhellen. Schon sahen sie und der König sich häufig, ohne daß die Montespan es wußte. Man denkt leicht,

daß bey ihrer ersten Zusammenkunft die Geschichte jenes Spaziergangs den Gegenstand der Unterhaltung ausmachte. Der König redete mit Begeisterung von der Nadel, die er an sein Hemd gesteckt, und welche ihn nie wieder verlassen hatte. Aber Frau von Maintenon hörte die Worte des entzückten königlichen Liebhabers nur mit Schmerz. Bald sah er, daß Eifersucht mit im Spiele war, und daß diese empfindliche Frau glaubte, der König bewahre die Nadel mehr wegen der Wunde der Frau von Montespan, als um sich ihres Busentuches zu erinnern; sie war aufrichtig genug, dieses selbst zugestehen.

Der König gab ihr, zum Beweise der Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs, die Nadel unter der Bedingung zurück, daß sie nie wieder dienen sollte, das Busentuch, welches ihm zur Qual war, zusammenzuhalten. Hätte wohl Frau von Maintenon eingewilligt, wenn es keine andere Nadel mehr in der Welt gegeben hätte? Das weiß der Himmel! Doch wäre der Kampf zwischen Schaam und Zärtlichkeit ihrer würdig gewesen. Die Bedingung wurde angenommen, und die Nadel zurückgegeben. Unglücklicher Weise trat aber Ludwig XIV. eines Tags in der Frau von Maintenon Gemach, als diese ihn am wenigsten erwartete. Vor Hast und Zerstreuung hatte sie kaum Zeit, ihr Busentuch mit der berüchtigten Nadel zusammen zu stechen. Am Ende der Unterhaltung wurde sie für immer abgenommen, und gieng in die Hände des Königs über; glücklich und stolz bewahrte er sie als Zeichen seines Triumphes, zu dem sie ihm, wie man sagt, den Weg gebahnt und verholfen. Wenn, wie nicht abzusprechen ist, diese berühmte Verbindung bedeutende Ereignisse in dem Königreich herbeyführte, so wird man gestehen, daß unsere Nadel eine große Rolle spielte. Aber ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende. Folgen wir mit Geduld ihrem wunderbaren Schicksale.

Ludwig XIV. schloß sie in ein Schmuckkästchen, und es gieng nichts Bedeutendes mit ihr vor, als bis Jakob II., den der Prinz von Oranien von seinem Throne vertrieben hatte, mit der Königin und dem Prinzen von Wallis flüchtig nach St. Germain kam. Man weiß, mit welcher Pracht ihn der König empfieng, daß er ihm sein Gemach einräumte, und daß, als er ihm entgegen gieng, Frau von Maintenon, betroffen von dem Glanze dieses Augenblicks, der, wie sie selbst sagt, der schönste im Leben des Königs war, der Diamant-Agraffe, welche des Königs Hut zierte, einen Busch weißer Federn, von einem Bande zusammengehalten, auf das sie die Worte gestickt hatte: „Si Jaques eût ressemblé à Louis, tout lui serait fidèle," anpassen wollte. Diese Worte, die dem Gefühl und der Eitelkeit des Königs schmeichelten, erfreuten ihn sehr: das Band durfte nicht gesehen werden, und doch wollte er es tragen; Frau von Maintenon gab sich alle erdenkliche Mühe, es nach ihrem Wunsche anzubringen; vergebens, es war unbescheiden genug, den schönen Fingern immer wieder zu entschlüpfen. Der König half ihr; das lezte Wort widerstand ihren vereinigten Bemühungen; beyde waren der Ungeduld nahe: da klingelte der König: Bontemps, sein Kammerdiener kam; Ludwig ließ sein Schmuckkästchen holen, und nahm, mit der ihm nur eigenen Anmuth, die Nadel heraus, welche ihm so theuer war. Nehmen Sie, Madame, sagte er: dieses ist die einzige Art, jenes Wort, dem das Geheimniß allein einigen Reiz geben kann, zu verdecken. Frau von Maintenon schlug ihr Auge nieder, steckte die Nadel auf das Band, und der König von Stolz und Liebe berauscht, eilte den unglücklichen Jakob zu trösten. Keine Frage, daß das geliebte Heiligthum hernach wieder in das Schmuckkästchen kam.

Lassen wir Ludwig XIV., bald auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ruhms, bald dem Untergange so nah, seine Regierung endigen; übergehen wir die Zeit der Regentschaft. Unsere Nadel liegt ruhig, sey es aus Vergessenheit oder aus Achtung, in dem Schmuckkästchen, und bleibt die ganze Zeit hindurch unberührt. Erst gegen das Ende der Regierung Ludwig XV. tritt sie durch einen außerordentlichen Zufall wieder auf.

Man weiß, wie Madame Dubarry bey Ludwig XV. in Gunsten stand. In ihren thörichten oder müßigen Stunden war nichts ihr heilig. Sie wusste einst nach dem Mittagsmahle eine schleppende und oft abgebrochene Unterhaltung nicht fortzusetzen; ihr fiel ein, sich ein Kabinet öffnen zu lassen, in welchem der König das Kostbarste bewahrte, was er von seinen Vorfahren besaß: bedeutende Handschriften, seltene Dinge verschiedener Art — alles war in Einem Augenblicke drunter und drüber, troz den Vorstellungen des Königs, der mehr Liebhaber, als Monarch, durch eine grenzenlose Gefälligkeit seiner Würde so viel vergeben hatte. So fiel das Schmuckkästchen Ludwigs XIV. in die Hände einer Frau, der er es vielleicht nie vertraut hätte. Es waren mehrere kostbare Diamanten darin, ein emaillirter Ring der Frau von Maintenon, auf dessen Außenseite heilige Gegenstände, innen aber alles gegraben war, was Liebe und Geist nur Zärtliches an Devisen und Sinnbildern erfinden konnte: ferner ein kleines Kreuz von Violenholze, zum Andenken an den Widerruf des Edikts von Nantes; auf ihm die Namen Le Tellier's, La Chaise, und der Frau von Maintenon, nebst dem unglücklichen Datum des 10. Oktobers 1685 zu lesen: in einer Ecke des Kästchens war ein Etuis von Bernstein, sehr kunstreich gearbeitet und jenen Spruch enthaltend, den Frau von Maintenon dem König gegeben, als Jakob II. nach St. Germain kam; die beyden Enden des Bandes nebst einem Papier, auf welchem die Geschichte kurz angedeutet war, die unserer Nadel einen so hohen Werth gab, waren mit dieser selbst zusammengesteckt. Den Spruch, das Papier lesen, die Nadel nehmen, das Etui zerschlagen, war für Madame Dubarry das Werk eines Augenblicks. Ich will diese Nadel behalten, sagte sie; ich will heute meine Blumen damit anstecken. Vergebens wollte der König sich ihr widersetzen: Widersetzung in gewissen Lagen ist immer der Vorbote einer neuen Schwäche. Der König erklärte noch, daß er um keinen Preis die Nadel verloren wissen wollte, als seine Maitresse schon beschäftigt war, sie an die Blumen, um die sich anmuthig ein farbiges Band schlang, zu stecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonett.

Rath.

Hemmt dich die Welt und ihrer Stille Schranke,
Stell' ungebärdig ihr dich nicht entgegen;
Doch frey muß seyn der göttliche Gedanke,
Frey wie der Adler auf des Lichtes Wegen.

Ob hin und her der Vielen Urtheil wanke,
Ihm folgen nur die Sinn- und Geistesträgen —
Du machst es doch den Thoren nie zu Danke, —
Ihm zahm zu folgen laß dich nie bewegen.

Auch ist nicht Noth, viel Redens zu vergeuden,
Leicht stößt das Horn der hochgebornen Thoren,
Ein sichrer's Feld erschließt dir Schrift und Presse;

Nicht jeder kann ins Antlitz Wahrheit leiden,
Die sanfter thut den Augen als den Ohren;
Drum sende die frisch auf die Büchermesse.

C. J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Italien.

(Beschluß.)

Bekanntlich hatte vor einigen Monaten der Padre Maestro del Sacro Palazza dem Professor Settele für seine Elementi di Astronomia den Druck aus dem Grunde verweigert, weil er in denselben, und zwar nicht hypothetisch, sondern positiv die Beweglichkeit der Erde und die Unbeweglichkeit der Sonne gelehrt hatte. Nun finden sich in einer gedruckten, einer gegen Bonnet gerichteten, theologisch-philosophischen Abhandlung des Pater Philipp Anfossi angehängten Note auch noch die Gründe jenes Verbotes auseinander gesetzt. Nachdem Jemand — heißt es in dieser Note — beflissen genug gewesen ist, dieser ganzen Sache durch Einrückung in ein Pariser Blatt (Journal des Debats, 1. Mars 1820) Publicität zu geben, und gegen den Padre Maestro, welchem nach S. E. dem Kardinal-Vikar das Recht allein zukommt, den Druck neuer Bücher zu bewilligen, (wie zu ersehn bey Catalani De magistro Sac., palatii apostolici im VII. Kapitel) Recurs zu begehren, so mag es nun nicht außer dem Wege seyn, auch die Gründe jenes Verbotes zu Jedermanns Kunde zu bringen. Es sind (substanzlich) folgende: Vorerst die klaren und unzweydeutigen Aussprüche der H. Schrift, in denen fortwährend von der Bewegung der Sonne und der Unbeweglichkeit der Erde die Rede ist. Sodann die Uebereinstimmung der Kirchenväter, welche insgesammt die Stellen der Heiligen Schrift über diesen Punkt buchstäblich verstanden haben, woraus folgt, daß auch die katholische Kirche ihnen denselben Sinn unterlege. Weiterhin das in dem berüchtigten Handel des Galilei über die entgegengesetzte Meinung gefällte Urtheil, welches der Padre Maestro nicht hat ignoriren können. Ferner der Umstand, daß alle die Bücher, welche die Bewegung der Erde als eine positive Lehre und nicht als eine Hypothese aufstellen, in das Verzeichniß der verbotenen Bücher eingetragen sind, daher denn auch die Schrift des Hrn. Prof. Settele, wenn der Druck derselben wäre gestattet worden, jenem Verzeichnisse hätte müssen einverleibt werden. Und endlich zwey Dekrete von den Jahren 1616 und 1620, erlassen von der heiligen Congregation dell' Indice, deren beständiger Beysitzer der P. Maestro ist und für deren Handhabung er folglich zu sorgen habe. „Dieses — so heißt es am Schlusse der Note — sind die Beweggründe, warum der Padre Maestro del Sacro Palazzo die Schrift des Hrn. S. nicht hat wollen drucken lassen." Derselbe zweifelt übrigens keineswegs, die besagte Schrift werde nichts desto weniger, ohne seine Erlaubniß entweder bereits gedruckt, oder wenigstens unter der Presse seyn, was ihm schon mehrmals begegnet ist und noch zur Stunde gar häufig begegnet. Er glaubt daher das Dekret Benedikt XIV. von 1774 zu Jedermanns Kenntniß bringen zu müssen, quo cautum est etc." (Dieses Dekret verbietet bey Strafe des Kirchbanns, des Verbrennens der Schrift und einer Geldbuße von hundert Dukaten in Gold, ohne Bewilligung des Maestro del S. Palazzo oder des Vikars, irgend ein Buch drucken zu lassen.)

In einem römischen Blatte vom 6. September liest man, in welchem Contraste mit mehr als einem Reiseberichte der neuesten Zeit, in Betreff einer schönern Außenseite, welche diese vormalige Hauptstadt der Welt nach und nach wieder gewinnen soll, was nachsteht: „Seit langer Zeit ist die edle und majestätische Architektur dieser Stadt durch eine große Anzahl unregelmäßiger und plumper Gebäude unterbrochen gewesen. Häufig sah, wer unsere breiten Straßen durchwanderte, an der Seite eines prächtigen Palastes andre nichts weniger als elegante Mauern, bestimmt, um niedrige und schlecht konstruirte Dächer zu tragen. Gegenwärtig aber ist dieser Uebelstand einem großen Theile nach verschwunden. Selbst in den abgelegensten Quartieren der Stadt ist es jezt gar nichts Seltenes, alte und zusammen sinkende Wohnungen wieder ein schöneres und zierliches Aussehen gewinnen zu sehn. Dieß ist aber nicht allein der Fall mit Privatwohnungen. Auch große, von der Zeit nicht weniger, als von Menschenhänden übel mitgenommene Paläste, sieht man durch schnelle Umwandlungen in erneuerter, und, wenn auch nicht dem feinen Geschmacke der Kunstkenner entsprechender, doch immerhin niedlicher und anständiger Gestalt hervortreten. Namentlich wird dem wunderschönen Plaze Colonna nächstens eine neue Verzierung durch eine neue Façade zuwachsen, mit welcher der Fürst von Piombino den auf jenem Plaze gelegenen, vor Kurzem sein Eigenthum gewordenen Palast bekleiden läßt. Es ist einzig zu wünschen, daß bey allen diesen Restaurationen das System der Dachrinnen mit einwärts gebogenen längs der Mauer sich herabziehenden Röhren um so weniger aus der Acht gelassen werde, als dasselbe überall, wo man es bis jezt befolgt hat, als sehr bequem und nützlich erfunden worden ist.

Von der Schauspielergesellschaft Rastopulo zu Mailand war auf den 10. September ein, wie die Anzeige sich vernehmen ließ, „grandioses und neues, auf den Bühnen dieser Hauptstadt noch nie gesehenes" Schauspiel, betitelt: La fondazione di Roma, ossia strepitose guerre per il ratto delle Sabine angekündigt worden. Dasselbe sollte mit analogen Kleidungen und Scenereyen, Militärzügen, Evoluzionen, Handgemengen und Treffen begleitet, der Raub der Sabinerinnen von Tänzern und Tänzerinnen ausgeführt werden und selbst der Tarpeiische Felsen in getreuer Abbildung zu sehen seyn. Um dieselbe Zeit lud der Professor der, wie es scheint, troz allen, über die Luftschiffer bis jezt ergangenen Unglücksfällen, doch noch nicht aufgegebenen Kunst der Aeronautik, Garnerin, das Mailändische Publikum nach dem Anfiteatro dell' Arena ein, um sich an einem ganz neuen Schauspiele, il combattimento delle Comete, zu vergnügen. Neben andern aero-pyrotechnischen Versuchen von mancherley Art, welche er dem Publikum zum Besten zu geben verhieß, sollte auch eine Probe mit einem von ihm erfundenen Fallschirm gemacht werden, auf welchen sich in Ermangelung menschlicher Luftschiffer irgend einige Thiere sanft aus den Wolken herablassen sollten. Herr Garnerin hofft damit zu erweisen, daß Pilatre-des-Roziers, Madame Blanchards, und Zambeccaris bekannte Unglücksfälle einzig dem Mangel an einem solchen Fallschirme, wie der seine, zuzuschreiben seyen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 93.

Nr. 93.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. November 1820.

Nachricht über die von S. K. H. dem Kronprinzen von Baiern angekauften Dodwellschen Bronzen.

Wer sich für alte Kunst näher interessirt, wird sich erinnern, daß der Engländer Dodwell im Jahr 1811, fünf Miglien von Perugia, in einem unterirdischen Grabmahl, welches man für das eines hetrurischen Königs zu halten geneigt war, eine beträchtliche Anzahl von Bronzen fand. Diese hat vor einiger Zeit Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern sämmtlich angekauft, um sie seiner reichen und trefflichen Sammlung von Antiken zu vereinigen. Das Bedeutendste des Fundes ist ein bronzener, mit Reliefen gezierter Triumphwagen. Das größte dieser Reliefs ist 5 Palme lang, und stellt die Jagd eines Ebers, vielleicht des erymanthischen, mit eilf Figuren vor. Ein zweytes, drey Palme hoch, zeigt eine weibliche Gestalt; ein drittes, 1 Palm 3 Unzen hoch, die lanuvinische Juno und den Hercules auf einem Dreyfuße. Auf einem vierten endlich, von 1 Palm 8 Unzen Höhe, ist der Minotaur gebildet. Die übrigen neun Reliefe enthalten eine bis vier Figuren, das größte derselben hat eine Länge von 4 Palmen 3 Unzen, das kleinste von 1 Palm 5 Unzen. Nächst diesem Wagen sind 16 kleine Rundwerke, von 6 Unzen bis 1 Palm 2 Unzen lang, wegen der interessanten Vorstellungen besonders bemerkenswerth. Es sind nämlich zwey weibliche Figuren, jede mit vier Flügeln, zwey andere Figuren halb Weib, halb Fisch, zwey Seepferde (Hippokampen), acht Löwen von verschiedener Größe, ein Hund, und die kleine Statue eines Schwimmers. Außer diesen verdienen endlich noch die zwey Axen des Wagens, jede 5 Palme 6 Unzen lang, mit Sphinxköpfen endigend, so wie zwey bronzene Dreyfüße, einer von ansehnlicher Größe, mit einer Schale von 3 Palme im Durchmesser bedeckt, und ein kleinerer, 1 Palm 9½ Unzen hoch, näher beachtet zu werden. Dieses ist alles, was wir zur Zeit über diesen merkwürdigen Fund zu sagen im Stande sind. Wir wünschten bald etwas über den Styl dieser Kunstwerke mittheilen zu können, woraus sich dann auch ihr Verhältniß zu den andern Bronzen, die für hetrurisch gehalten werden, ergeben würde, z. B. der menschlichen Figuren zu dem gleichfalls bey Perugia gefundenen, sogenannten Haruspex zu Florenz, und zu dem bey Corneto ausgegrabenen Knaben im vaticanischen Museum, der Thierbildungen aber zu der berühmten Lupa in der capitolinischen Sammlung, so wie zu der Chimäre in Florenz; über welcher aller Kunstzeitalter die Meinungen zum Theil so sehr verschieden sind. Hoffentlich werden wir uns endlich aus dieser neuen beträchtlichen Anzahl von Kunstwerken einen deutlichen Begriff von dem althetrurischen Kunststyl bilden können, dessen Bestimmung wegen der Seltenheit anerkannt ächter Monumente bisher immer schwankend und unsicher bleiben mußte. Von diesem ausgehend wird man alsdann sicherer entscheiden können, was überhaupt für hetrurisch zu halten, und welche Denkmäler der älteren Zeit angehören möchten.

G. F. W.

Der Triumph der Galatea
nach Raphael gestochen von Richomme.

Die Farnesina, eine kleine römische Villa im Trastevere zu Rom gelegen, ist hauptsächlich durch die Malereyen berühmt, womit Raphael sie geschmückt hat. Die reizende Fabel von der Liebe des Amor und der Psyche lieferte dem Meister eine große Menge von Compositionen, in denen Anmuth und Liebreiz um den Vorrang streiten. Selbst die gemalten Verzierungen bieten dem Blicke reizende Bilder dar; man glaubt in dem Palaste des Eros oder seiner Mutter zu seyn.

Hr. Richomme hatte, während er sich als Pensionär der französischen Schule in Rom aufhielt, eine Zeichnung von einem der schönsten Freskogemälde dieser Villa gefertigt; es ist der Triumph der Galatea.

Die Nereide, von Nymphen und Meergöttern umgeben, durchschifft auf einer Muschel, welche zwey Delphine ziehen, das feuchte Reich ihres Vaters. Liebesgötter, über dem Zuge fliegend, senden ihre Pfeile auf alle Theilnehmenden herab, und jedes fühlt deren Wirkung. Eine der Nymphen, auf dem Rücken eines — halb Menschen-, halb Pferd-ähnlichen — Meergotts sitzend, hat ihren weißen Arm

schon um den nervigten Hals des Geliebten geschlungen, der sie entführt; eine andere, nach dem Vordergrunde zu und dem Wagen der Galatea näher, wird von einem Triton feurig umfaßt. Auch eine dritte zeigt keine Sprödigkeit; sie lächelt ihrem Entführer zu und entfaltet mit ausgebreiteten Armen ein Gewand, das vom Hauch des Zephyr getrieben wird. Galatea widersteht noch allein, aber in ihren Augen erkennt man, der Liebesgott werde siegen, sobald der schöne Acis sich ihren Blicken zeigt. Vornen ein anderer Amor, vergeblich bemüht den Zug der beyden an den Wagen gespannten Delphine zu hemmen.

Nichts ist reizender und anmuthiger, als diese Composition, auf welche Raphael selbst großen Werth gelegt zu haben scheint. Doch sind in einigen Partieen noch Spuren der Trockenheit des Perugin zu bemerken. Man sagt, daß Michel-Angelo, als er den Polydoro da Caravaggio, der mit Raphael in der Farnesina arbeitete, besuchen wollte, und Niemand antraf, nach Betrachtung dieses Gemäldes eine Kohle ergriff, und mit großen Zügen einen Kopf, in der großartigsten Manier, über die Thüre zeichnete. Dieser Kopf ist noch zu sehen. Raphael urtheilte bey seiner Rückkunft, Niemand als Michel-Angelo könne diese Skizze gemacht haben, und sah wohl, daß es eine Kritik war, die er sich zu Nutzen zog, indem er von der Zeit an seiner Zeichnung mehr Größe und Erhabenheit gab.

Es war ein gewagtes Unternehmen, diese Freske im Kupferstich wiederzugeben; doch glaube ich, Hr. Richomme dürfe sich Glück wünschen, es versucht zu haben. Dieser junge Kupferstecher war schon durch zwey kürzlich erschienene Blätter bekannt. Das eine, Adam und Eva, nach einer andern Freske Raphaels, zeigte viele Reinheit der Zeichnung und Geschicklichkeit in Führung des Grabstichels; das andere, Neptun und Amphitrite, nach Giulio Romano, für die Societät der Kunstfreunde (Société des amis des arts) gearbeitet, hatte nicht minder die Blicke des Publikums auf sich gezogen.

Der Triumph der Galatea hat die Erwartungen der Kenner nicht übertroffen, sondern sie vollkommen erfüllt.

Das Freskogemälde ist gegenwärtig sehr verblichen, und Hr. Richomme glaubte, sein Kupferstich würde sehr geringe Wirkung thun, wenn er den Anblick genau wieder gäbe, darum brachte er dunkle Schatten an, wo er glaubte, daß sie der Regel nach seyn müßten. Ich gestehe, daß ich lieber wollte, er hätte Raphael wiedergegeben, wie er ist; aber ich muß auch bekennen, die Weltleute und was man Liebhaber nennt, möchten wahrscheinlich meine Ansicht nicht theilen. Sie sind weit mehr erfreut, einen schönen Kupferstich vor Augen zu haben, als einen Stich von weniger schönem Effekt, der aber eine genaue Vorstellung von dem jetzigen Zustande der Schöpfung Raphaels gäbe.

Noch eine andere Veränderung hat sich Hr. Richomme erlaubt, über die ich nicht zu entscheiden wage.

Die Zeichnung der schönen Nymphe nächst dem Rade vom Wagen der Galatea enthält einige Unrichtigkeiten, besonders am Schenkel. Der Kupferstecher hat geglaubt, sie verbessern zu müssen. Hat er recht oder unrecht gethan? Ich überlasse dem aufgeklärten Publikum den Ausspruch, denn meinerseits gehöre ich zu jenen Enthusiasten, welche Raphael mit seinen Fehlern und seinen Vorzügen sehen wollen.

Im Allgemeinen hat Hr. Richomme den Charakter des Meisters gut wiedergegeben, und wenn man in Paris Kupferstiche hat, welche eben so viel leisten, so gibt es wenigstens keine, worin mehr geleistet wäre.

Paris.

P. A.

Ueber die

Malerfarben der alten griechischen und römischen Künstler; vorzüglich nach den neuesten chemischen Zerlegungen antiker Wandgemälde von Davy.

Den Nachrichten zufolge, die wir schon vor mehreren Jahren aus Rom selbst, späterhin aber ausführlicher in Gilberts trefflichen Annalen der Physik St. 1. J. 1816, mitgetheilt erhalten haben, ist endlich einmal dasjenige geschehen, was Caylus und Andere schon längst gewünscht hatten, nämlich die chemische Zerlegung der Farben an alten Ueberresten durch einen Chemiker von Profession: denn nur hierdurch konnte es möglich werden, sowohl die von den alten Schriftstellern gegebenen Nachrichten über die von den frühesten Malern gebrauchten Farben gehörig zu würdigen, als auch das Unbestimmte möglichst zu berichtigen, das darin bisher sich uns nothwendig zeigen musste. Der englische Chemiker, Hr. Davy, hat dieses Verdienst sich zu erwerben getrachtet: ein glücklicher Fund von drey sogenannten antiken Farbentöpfen mit noch darin enthaltenen Farben aller Art in den Ruinen der Bäder des Titus zu Rom soll ihm dabey besonders zu statten gekommen seyn, oder vielmehr ihm die Hauptbasis zu seinen Zersetzungen geliefert haben. Freylich dürfte demjenigen, der mit der Localität des Fundorts genauer vertraut ist, als der gewöhnliche Reisende es seyn kann, und der durch den wiederholten Besuch dieser Ruinen die Erfahrung gewonnen hat, daß alle Hallen des Titus-Palastes fast bis an die Decken mit Schutt allerley Art und aus allen Zeiten erfüllt sind, dieser Fund von drey Töpfen, mit allen Farben, deren die Alten sich überhaupt, in diesen Ruinen aber besonders bedient, so ganz in nuce bey einander, allerdings nicht an-

kers, als etwas sehr sonderbar und als auffallend erscheinen. Denn was könnte wohl dafür bürgen? — Diese Farbentöpfe, aus dem Schutte aufgewühlt, der mehrere Klaftern hoch aus dem umliegenden Gartenlande und den Weinbergen in die nunmehr fast unterirdischen Gemächer alljährlich bis auf die neuesten Zeiten abgeführt zu werden pflegte, konnte ja eben sowohl auch aus der Werkstätte eines ungleich späteren Decorationsmalers oder Farbenreibers als eines ächtrömischen alten Wandmalers herstammen. Eine Vermuthung, die durch das eigene Geständniß des Hrn. Davy, daß alle diese Farben von denen nicht verschieden gewesen, deren die besseren Meister zur Zeit der Wiederherstellung der Malerey im 13ten und 14ten Jahrh. sich noch bedient, wenigstens Wahrscheinlichkeit genug erhält. Indessen, da demungeachtet derselbe Chemiker diese Farben während der Zerlegung mit andern unbezweifelbar antiken in den Wandgemälden der Titusbäder und in der aldobrandinischen Hochzeit verglichen haben will, so wollen wir doch wenigstens sehen, was für Resultate seine Zerlegungen einstweilen geliefert haben, Falls auch, daß wir uns denselben nicht so gleich glaubig überlassen möchten.

Von den erwähnten drey antiken Farbentöpfen aus dem Schutte in den Bädern des Titus, soll der erste folgende Farben enthalten haben: Erstens, mit Thon und Kalk gemengt ein dreyerley Roth. Diese waren ein helles orangeartiges, ein dunkles und ein Purpurroth. Alle diese fanden sich in den Badezimmern gebraucht; die Mennige in den Verzierungen der Einfassungen der Gemälde, die Ocher in den Schatten der Figuren. Nach Hrn. Davy soll die Mennige oder das erstere Roth ein rothes Bleyoxyd, das zweyte wie das dritte ein Eisenocher seyn. Ein viertes Roth, von dem aber in den Töpfen sich nichts vorfand, den Zinnober, will Hr. Davy in der Nische gefunden haben, in welcher die Statue des Laokoon ehemals gestanden haben soll. Zweytens sollen sich in demselben Topfe gezeigt haben verschiedene gelbe Farben, von denen zwey Arten aus gelbem Ocher mit Kreide versezt, die dritte aus gelbem Ocher, mit Mennige gemischt, bestand. Drittens sollen sich ebendaselbst befunden haben mehrere Arten blauer Farben, die heller oder dunkler waren, je nachdem sie mehr oder weniger kohlensauren Kalk enthielten. Entfernte man diesen Kalk durch Säuren, so blieb ein feines blaues Pulver zurück, der schönsten Schmalte oder dem Ultramarin ähnlich, das bey der Untersuchung sich als ein Kupferoxyd zeigte. Eine blaue Glasfritte, in dem Schutte einer der Badehallen gefunden, bewährte sich als eine mit Natron bereitete und durch Kupferoxyd gefärbte Masse, die, wenn man sie pulverte und mit Kreide versezte, dieselben Farben gab, die man bey den Gemälden dieser Hallen angewendet haben soll. Auch in der Aldobrandinischen Hochzeit sollen die blauen Farben aus diesem Blau bestehen, weil sie den Säuren widerstehen. Nach Stieglitz wäre es das in Alexandrien verfertigte Caeruleum der Römer. Viertens endlich kommen in demselben Topfe noch dreyerley Arten von Grün vor. Eins von diesen näherte sich dem Olivengrün und war gemeine Veroneser Erde. Ein anderes blasses Grasgrün zeigte sich als kohlensaures Kupfer mit Kreide versezt. Ein drittes war Meergrün, und bestand aus einer Mengung von einer grünen Kupferverbindung mit der blauen Glasfritte. Ueberhaupt soll alles Grün in den Bädern des Titus aus Kupferverbindungen bestehen, und so auch die grünen Farben in den Gemälden anderer Ruinen zu Rom.

Der zweyte Topf aus den Bädern des Titus soll einen blaßrothen Farbenkörper enthalten haben, dessen Glanz dem Carmin nahe kam, und der aus Kieselerde, Thonerde und Kalk zusammengesezt war, von Metalloxyden aber nur einiges Eisenoxyd hatte; doch ließ sich über den vegetabilischen oder thierischen Ursprung dieses Pigments durch mehrere Versuche nichts entscheiden. Sonderbar genug fand man diesen Purpurlack in keinem der alten Wandgemälde gebraucht, indem das Purpurroth in den Bädern des Titus aus Mengungen des rothen Ochers mit Kupferblau bestand. Ein Umstand, der wohl ebenfalls den Zweifel an der Alterthümlichkeit der in dem Schutt vorgefundenen Farbentöpfe mit zu verstärken vermöchte! —

Ein dritter Topf lieferte eine, aus einer Mischung von gelbem Ocher mit kohlensauerm Kalk gebildete gelbe Farbe, mit welchen die geringern Badezimmer angestrichen zu seyn schienen, und als Resultat des Ganzen gibt nun Hr. Davy die Bemerkung:

„daß die griechischen und römischen Maler alle Farben gekannt und gebraucht, deren sich die großen italienischen Künstler zur Zeit der Wiederherstellung der Malerey ebenfalls noch bedienten, und daß jene höchstens nur zwey Farben mehr, das alexandrinische Blau nebst dem Purpur von Tyrus, besessen haben mögen."

Da nun aber weder der Purpur von Tyrus noch auch das alexandrinische Blau, wofür blos das aus einer Glasfritte in dem Schutte bereitete blaue Pulver gehalten ward, in den Töpfen sich vorfand; so bleibt auch hieraus die Wahrscheinlichkeit groß, daß die in diesen Töpfen aufgefundenen Farben wohl eher den neuern Zeiten der Wiederherstellung der Kunst und vielleicht späteren sogar angehören mögen, als denjenigen, in die sie die Freude über den gemachten vermeintlich wichtigen Fund versetzen wollte; und so wären wir hiernach, in so fern unsere gegenwärtige Kenntniß der Malerfarben der Alten sich lediglich auf die Analyse der in diesen Töpfen gefundenen Farbenreste gründen soll, um nichts Bedeutendes klüger geworden, als vorher. Denn außerdem muß hier noch erinnert werden, daß seit der

Zeit, wo unter den Neuern der Geschmack an den Arabesken, als Verzierungen der Logen und Zimmer, überhand nahm, die römischen Künstler, besonders die Decorationsmaler, die Badehallen des Tituspalastes als das Museum ihrer Studien betrachtet, und darin fleißig copirt haben, wie schon aus Raphaels und seiner Schule Geschichte, die darauf zuerst aufmerksam gemacht, und sodann auch aus anderweitigen Kunstnachrichten bekannt ist, die an Ort und Stelle sich bieten. Da aber dergleichen Maler englische oder französische oder Nürnberger Tuschkästchen, in den frühern Zeiten wenigstens, nicht bey sich zu führen pflegten; so können jene Farbentöpfe, die selbst nach dem eigenen Geständnisse des englischen Chemikers keine andern als die Farben der neuern Maler enthielten, mit Wahrscheinlichkeit für den Kenner des Lokals und der neuern Kunst nicht wohl für etwas anders, als, wie oben schon bemerkt worden, ein in und auf dem Schuttboden einer der Badehallen des Tituspalastes vergessenes Depot des Studiums eines neueren römischen Decorationsmalers gelten.

**x.

Mosaiken, entdeckt von Hrn. Flacheron, Architekten der Stadt Lyon.

Am 15. Juni wurde zu Lyon, als man den Grund zu einem öffentlichen Gebäude auf dem Platze Sathonnay grub, eine Mosaik entdeckt, welche durch Schönheit der Arbeit und die Wahl des Marmors merkwürdig ist. Sie ist antik, und wohl aus einer Zeit, wo die Künste noch blühten. Wenigstens läßt die vollendete Ausführung, die genaue Zusammenfügung der Würfel, deren Fugen man kaum bemerkt, die anmuthige Composition der Zeichnung, keinen Zweifel, daß das Werk einem ausgezeichneten Künstler angehören möge. Die Mosaik war von großem Umfang; obgleich die Fläche des aufgefundenen Stücks ungefähr 5 Metres in der Länge und 4 in der Breite beträgt, hat man doch das historische Gemälde nicht gefunden, das wahrscheinlich die Mitte des Werks bildete, so daß man demnach noch nicht den vierten Theil der Oberfläche entdeckt hätte. Felder mit Sternen, Rauten, Rosen, Delphinen und Tridenten kehren symmetrisch wieder, und sind mit einer Einfassung von geschlungenem Laubwerk umschlossen, die auf den beyden dem südöstlichen Winkel angehörigen Seiten, den einzigen bis jezt zum Vorschein gekommenen, wohl erhalten ist. Die Einfassung selbst ist mit einem netzförmig von weißem Marmor gebildeten breiten Streifen umgeben.

Die Einfassung läuft auf einer Seite unter die Mauer einer Treppe, auf der andern unter die Terrassenmauer des Pflanzengartens. Nur auf dieser Seite kann man hoffen, die Fortsetzung der Mosaik und das historische Gemälde zu finden. Auf Befehl des Maire ist die Mosaik aufgehoben und in das Museum des Palais du Commerce et des Arts gebracht worden. Der schlechte Zustand, worin sie war, ließ befürchten, daß den Arbeitern das Unternehmen mißlingen würde; aber da sie nur locker auf dem darunter befindlichen Boden lag, ging es leicht von Statten, und mit großem Erstaunen erkannte man eine zweyte Mosaik unter der eben entdeckten. Diese untere Mosaik, gewiß viel älter als die obere, ist von ganz anderer Arbeit, und bey weitem nicht so schön. Sie besteht aus zerschlagenen Kieseln, die gut polirt und durch einen treflichen Mörtel vereinigt sind; diese Art von Mosaik könnte man opus incertum nennen, sie hat einige Aehnlichkeit mit den venetianischen Mosaiken. Unter dieser zweyten Mosaik hat man ein Kieselpflaster, dem unsrer Straßen ähnlich, bemerkt, das auf einer 15 Centimètres dicken Sandlage ruht. Die obere Mosaik lag 1 Mètre 76 Centimètres tiefer, als das Pflaster des Platzes Sathonnay, was ein unwiderleglicher Beweis der allmählichen Erhöhung des Bodens ist. Die Vertikal-Distanz zwischen dem Pflaster und der unteren Mosaik beträgt 16 Centim., die Dicke des Mörtels und der Mosaik selbst, welche 6 Centim. ausmacht, mitgerechnet. Die Vertikal-Distanz zwischen beyden Mosaiken beträgt 24 Centim. mit der Lage von rothem Kitt und den Würfeln der Mosaik, welche zusamen 3 Centim. dick sind. Ungefähr eben so dick ist die Lage verkohlten Holzes, das sich fast horizontal über den beyden Mosaiken hinstreckt. Das Holz ist mehr und weniger verbrannt. Welche Veränderungen hat dieser Boden erfahren! Ueber dem Pflaster eines Hofs oder einer Straße wurden in verschiedenen Zeiten zwey Mosaiken gelegt; über der schöneren findet man in dem verkohlten Holze die offenbaren Spuren einer Feuersbrunst; und die Menge von alten Ziegelstücken und Backsteinen, die übereinander gehäuft liegen, zeigen, daß der Einsturz des Gebäudes eine Folge des Feuers war.

Am 15. Juli entdeckte Hr. Flacheron beym Graben eines neuen Grundes, 20 Mètres weiter östlich, die untere Mosaik wieder in derselben Flächenhöhe und gut erhalten. Eine rothe Linie, obgleich ohne Marmorwürfel, welche vielleicht schon vor Alters weggenommen seyn konnten, läßt glauben, daß die schöne Mosaik sich bis dorthin erstreckte. Eine andere sehr schöne fand man vor einiger Zeit 60 Mètres weiter in derselben Höhe. Im vergangenen Jahre fand man beym Graben einer Cisterne an der Treppe der Carmeliter, 120 Mètres westlich, Bronzen und kostbares Kupfergeräth. Ohne Zweifel stand auf diesem Platz ein großes prächtiges Gebäude. (Revue encycl. VII. 20.)

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. November 1820.

Nach trüben Tagen langer Umfinsterung
Nach Zornes Thränen unter verhängter Schmach,
Brich nun hervor am reinen Himmel
– – – – – – Sonne!

Und bringe uns Friede, bring' den Ermüdeten,
Den Leiderschöpften endlich den stillen Tag,
Mit ihm des Fleißes unverkürzten
Lohn, in der Furch, auf dem Markte der Welt. –

Lappe.

Die Bestürmung der würtembergischen Stadt Weinsperg.

(Beschluß.)

In einer Eingabe damaliger Zeit sprechen Weinspergs Bürger ihren Jammer und ihre Unschuld also aus: „Wir könnten mit Gott und dem Grafen seel. beweisen, daß wir zu der jämmerlichen Handlung, so sie an dem Grafen und denen von Adel begangen, weder Rath noch Hülfe gethan, und uns als fromme Biederleute gehalten. Wie auch gemelt unser gnädiger Graf noch zulezt beym Friedenschreien zu uns gesagt, wir hätten uns wohl gehalten, und den Bauern genug gethan, das woll sein Gnad uns vor Gott und der Welt geständig seyn; doch wollen wir hievon ausgeschlossen haben, etlich bös unartig Buben, deren unsers Wissens über acht nit sind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen. Aber nichts desto weniger sind wir arme Unschuldigen, leider mit den Schuldigen verbrennt und verderbt, also, daß unsre arme Weiber und kleinen Kinder, wie das Vieh, jämmerlich unter freyem Himmel liegen, weder Scheuren noch Häuser haben, und wir auch nicht die edlen Früchte, die der Allmächtige auf dem Feld uns verliehen hat, unterbringen und beheimsen können."

Aber es war auch an Weinspergs Verbrennung noch nicht genug; Ferdinand schrieb einen Befehl aus, Kraft dessen diejenigen von Stadt und Amt Weinsperg, die die Beamten ihm als auf der Seite der Bauern gestanden angaben, fünfhundert Gulden der Wittwe des Grafen von Helfenstein, und sechstausend ihrem Sohne Maximilian, entrichten mußten, worunter Dionisius, der alt Schultheiß zu Schwabbach, allein mit tausend und achtzehn Gulden belegt wurde. Lange baten die Bürger mit Worten der Verzweiflung um Begnadigung und Wiederaufbauung; endlich erlaubte die österreichische Regentschaft zu Gunsten der beym Adel beliebten Unterbeamten von Weinsperg, Binder, des weinspergischen Kellers, Rößlin, des Stadtschreibers und Schnabel, des Schultheißen, denjenigen, die jene Beamte als unschuldig bezeichneten, wieder zu bauen, jedoch nur nach Unterschreibung harter Urphed. Alle Gefälle, alles Einkommen, was sonst der Stadt zufiel, mußte von nun an der Regentschaft gereicht werden. Jeder von Weinsperg ward für unfähig erklärt, ein Amt zu geben oder zu verwalten, ausgenommen die begünstigten Herrn Schnabel, Rößlin und Stoffel Binder. Alle Freyheiten und Rechte, so die Weinsperger früher geübt, waren von nun an null und nichtig. Weinsperg musste Dorf heißen, und als solches gehalten werden. Stadtmauer und Zwinger mußten abgebrochen und die Gräben geschleift werden. Die bürgerliche Rechtfertigung musste unter freyem Himmel, wo die That von den Bauern verübt wurde, es sey Winter oder Sommer, geschehen. Alle Männer und Frauen, jung und alt, so zu dem heiligen Sakrament gehen, mussten auf den Ostertag mit Aufgang der Sonne auf gemeldtem Platze ein Amt und Messe halten, und für die Seelen der entleibten Ritter Gott mit inniger Andacht bitten, auch mußten sie für 2 fl. Brod armen Wittwen und Gottes

willen austheilen. Auf den Platz der That mussten die Bürger auf eigene Kosten eine Kapelle erbauen, ein steinern Kreuz errichten, und auf dasselbe mit goldenen Buchstaben die That verzeichnen. Wehr und Harnisch durften Weinspergs Bürger von nun an (da doch achtzehn von ihnen im Kampf für die Ritter starben, vierzig sich verwunden ließen!) nicht mehr tragen, ausgenommen Degen und lange Messer.

Nothgedrungen unterschrieben sie diese Urphed, gaben aber nachher mehrere Vorstellungen ein, in denen sie die Harte dieser Zumuthungen und ihren Jammer sehr beweglich darstellten. Besonders hart schien ihnen das Gericht unter freyem Himmel zur Zeit des Winters zu seyn. „Denn es ist die Wahrheit, (sind die Worte einer damaligen Eingabe von ihnen), daß im vergangenem Jahr ein frommer und biederer Mann, Caspar Ulm, einen Fuß von wegen der Kälte erfroren, also war auch zu Winterzeit nit so viel Gericht gehalten, sondern es bis zum Sommer und leidentlicher Zeit aufgeschoben, hoffen auch zu dem Allmächtigen, daß man niemand eine unerträgliche und unleidentliche Bürde, sich also erfrieren zu lassen, uflegen soll.“

Umsonst baten sie die österreichische Regentschaft, sie doch nicht ungehört so schwer zu verdammen, sondern doch mit Ruhe untersuchen zu lassen, ob und wie sie schuldig. „Es könnten Königliche Majestät auf Kundschaft, (Worte einer alten Eingabe) Gott wohl, unsre Unschuld erfahren, und wo das nicht genugsam, kann Christof von Hayperg, unser Oberamtmann, der gleich nach Vollendung der baurischen Ufruhr auf das Ampt kommen, aus den viel gefangenen Personen, erkundigen, wie, was und welcher Gestalt wir uns gehalten, ob wir schuldig oder nit seyen. Bitten um Gottes Barmherzigkeit willen, uns nicht ununtersucht also zu verdammen!“ Endlich sandte die Regentschaft zwey Kommissarien, Eberhardt von Karpfen und einen Licentiaten Johann Königsbach.

Vierzehn der angesehensten Bürger wurden auf die Folter gelegt, allein keiner schuldig befunden. „Darauf dann auch vierzehn der obersten und fürnehmsten unserer Mitbürger gefänglich eingenommen, peinlich gefragt, und hart gemartert wurden, aber nit anders denn unschuldig befunden. Auch zu Neuenstadt, Marbach, Schorndorf hat man Mitbürger von uns mit harter Tortur erfragt, aber nichts wurde gegen uns erfunden, demnach auch diese endlich ohne alle Angabe zu machen, theils mit gebrochenen Leibern, ledig gelassen wurden,“ sind die Worte einer Eingabe an Herzog Ulrich.

Aber alle ihre Bitten, sie wieder in ihre alte Rechte einzusetzen, frommten nichts, und sie beschränkten sich nach sieben Jahren nur noch auf die dringende Vorstellung: „ihnen nur wenigstens zu erlauben, doch ihre Thore bey der, besonders durch die Widertäufer, so unruhigen Zeit wieder einhängen zu dürfen, werde es ruhiger, so wollen sie die Thore wieder getreulich aushängen.“

Unbeweglich aber blieb Oesterreichs Regentschaft bey ihrem Flehen, und neun Jahre lebten die Weinsperger ihres städtischen Einkommens beraubt in gebrochenen Thürmen und Mauern, von österreichischer Regentschaft, ungeachtet ihrer durch peinliche Untersuchungen und Foltern erwiesenen Unschuld, verdammt und geächtet.

Es war das Jahr 1534. Ulrich, der nicht zu Grunde gehende, war von Twiels Felsen gestiegen. An seines Landes Grenze erschien er mit großer Heeresmacht mit Hülfe Philipps des hessischen Landgrafen.

Zu Neckarsulm eingezogen, forderte er Neuenstadt und Weinsperg auf, ihn als den alten Herrn zu erkennen. Neuenstadt antwortete dem Herzog im Sinne seiner Feinde, Weinsperg zaghaft, der noch schmerzenden Rache eingedenk. Da erfolgte ein zweyter drohender Aufruf des Herzogs, und huldigend erschienen Gesandte dieser Städte zu Neckarsulm. Es war der zwölfte Mai erwähnten Jahrs, da legten die von Weinsperg in dem benachbarten Neckarsulm ihren Jammer an ihres rechtmäßigen Regenten Herz. In Gegenwart des Landgrafen und vieler vom Adel und vom Volk, gab ihnen Ulrich da sein fürstliches Wort:

„Ich setze euch ein in eure alten Rechte, daß ihr euer Stadtwesen von nun an wieder haltet wie zuvor, auch wieder Thürme und Thore erbauet, und ist euch darüber Brief und Siegel auszustellen, mein gnädiger Wille.“ —

Hoch erfreut über diese fürstliche Zusage, sezten sich die Weinsperger auch sieben Jahre lang wieder in den Genuß ihrer alten Rechte, als auf einmal die fürstlichen Beamten, nach ihrem Vorgeben: auf mündlichen Befehl der Räthe, sie ihnen wieder streitig machten, alles städtische Einkommen wieder gewaltsam zur fürstlichen Kammer zogen, und Brief und Siegel ihrer Begnadigung verlangten.

Da geriethen die von Weinsperg abermals in die höchste Trauer. Sie hatten noch keine Verschreibung; aber ein Fürstenwort, so offen ausgesprochen, war ihnen theurer als Brief und Siegel. „Es ist unziemlich, daß ein Fürst was verspreche und nicht halte, und „Ein Fürstenwort soll man nicht drehen noch deuteln,“ sprach einst Kaiser Conrad, sein Hofgesinde bestrafend, vor Weinspergs Mauern *)

---

*) Non decet verbum regium immutari, sagte Conrad zur Zeit der bekannten Geschichte der Weibertreue vor Weinsperg. Ein Zeugniß dieser Geschichte giebt ein bis zum Jahr 1161 schreibender Zeitgenosse in Chron. St. Pantaleon ap. Eccard. T. I. pag. 931. Und daß sie von Weinsperg in Schwaben zu verstehen, dafür zeugt die Aussage verschiedener Chroniken, auch die von Menoita; wo es heißt, „prope Weinsperg, juxta villam quae vocatur Elnhofen.“ Ein Einhofen aber liegt nur bey diesem Weinsperg in Schwaben. Ein im Weinsperger Archive noch vorhandener Brief von einem Keller Elsäßer aus Möckmühl, dat. den 9. April 1659 gibt über das in der Kirche

Sie übergaben Ulrich eine Bittschrift nach der andern, schickten auch öfters Gesandte an ihn und mahnten ihn dringend an sein, zur Zeit der Noth gegebenes Wort. „Wir haben oftmals mit nicht geringen Kosten durch Schicken und Reiten bey Fürstl. Gnaden, auch deren Hofmeister und Räthe um Verfertigung zugesagten Begnadigungsbriefes angesucht, auch etlichemal die Sachen bey Fürstlicher Gnaden eigener Person und durch unsere Gesandte als E. G. anno vierzig und drey im Waiblinger Wald gewest, und zu Stuttgarten im Schloß abermals selbst mündlich gesagt, auch E. G. uns erwiedert, Sie wissen, daß solches der Kanzley und Räthen befohlen, da sollen wir anfragen. Darauf den Gesandten von E. G. Räthen angezeigt worden, daß sie alles förderlich vorbringen wollen, welches sich aber abermals eine lange Zeit verzogen, und der Keller nichts desto weniger mit Einziehung unsers gemein Nutz furgefahren, derohalb wir abermals an Hofmeister und Räthe und folgendes oftermalen supplicirt and unsere Gesandten mündlich ansuchen und anmahnen lassen, da sie erst vor die untere Kammer und von derselben wieder vor die obere Räthe gegangen. Doch zulezt auf unser dranglich Beschweren und Ansuchen dahin gekommen, daß man den Amtleuten zu Weinsperg, wie vormals auch geschehen, wieder um Bericht geschrieben, den sie auch überschickt, aber wir haben abermals keine endliche Abfertigung oder Abschaffung des Einziehens, erlangen mögen.“ — Das sind die Worte einer ihrer damaligen Eingaben an Ulrich.

Umsonst beriefen sie sich darauf, daß der Landgraf Philipp von Hessen bezeugen könne, wie der Herzog ihnen öffentlich vor allem Volk sein fürstliches Wort der Begnadigung gegeben, Finanz- oder Feudalherrn, so oft auch der bessere Fürsten unseelige Irrführer, mochten den Herzog bewogen haben, sein Wort nicht zu halten. Es war das Jahr 1550. Da gieng Ulrich aus seinem unruhvollen Leben, und Christoph, seinem Sohne, war vorbehalten, des Landes Wunden zu heilen. Er heilte auch die — von Weinsperg. Es ist nicht zu übergehen, daß des erstochenen Grafen von Helfenstein Bruder, Sebastian, sich beym Herzoge für die so lange unschuldig leidende Stadt, wohl der Worte seines Bruders: „Ihr habt euch wohl gehalten, das will ich euch vor Gott und der Welt geständig seyn“ eingedenk, thätig verwendete.

Christoph sezte Weinsperg in seine Rechte wieder ein, und gab ihm deß Brief und Siegel. —

zu Weinsperg befindliche Gemälde, das jene Geschichte darstellt. Auskunft. „Keller Schäffer ließ es im Jahr 1659 für die Stadt Weinsperg nach einer alten Tafel, die in seinem Besize war, malen. Der Maler aber blieb dem Originale nicht getreu, sondern sezte viel Schlechtes aus eigner Phantasie dazu. Jedoch möchte das Schloß auf diesem Gemälde so dargestellt seyn, wie es vor der Zerstörung im Bauernkrieg war. Es ist möglich, daß jene alte Tafel, von welcher dieses Gemälde eine Copie ist, noch irgendwo sich vorfinden ließe.

Brief von Kästner an den Königlich Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

Göttingen, den 19. April 1776.

Ihre Briefe vom 17. Mai 1775 und vom 7. April 1776 sind mir nebst den Beylagen sehr angenehm gewesen.

Ich erfreue mich über den glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen zu Ausbreitung des Geschmacks. Allemal haben Sie wohl Ursache etwas behutsam dabey zu gehen. Die gewöhnliche Einwendung, welche ernste Leute wider die schönen Wissenschaften machen, ist, man finde zu viel Gefallen daran, und werde dadurch von nüzlichem Fleiße abgehalten. Damit Sie nicht denken, wenn Sie ihre jungen Pfälzer hieher schicken, sie kämen in die Wohnung des guten Geschmacks; so muß ich Ihnen sagen, daß eben solche Erinnerungen, wie ich jezt erzählt habe, hier Studierenden gegeben werden, die bey Prof. Dieze über die Geschichte der schönen Künste u. dgl. hören wollen. Man sagt ihnen, das Ding sey gar zu anziehend, und möchte sie verleiten, ihrem juristischen Fleiße zu viel Zeit zu rauben. Wollten sie ja was zum Vergnügen hören, so sollten sie Naturhistorie bey Prof. Joh. Beckmann hören. — Also bey dem ist nichts so Anziehendes. Sehr ehrenvoll ist diese Art zu empfehlen, freylich für Kluge nicht, aber, wer zufrieden ist, nur Zuhörer zu bekommen, der denkt: lucri bonus odor e re qualibet. — Dieserwegen muß jemand, der an schönen Wissenschaften Gefallen findet, in den Dingen, die zu seiner vornehmsten Bestimmung gehören (hier heißt man es Brodstudien) viel fleißiger seyn, als er zu seyn brauchte, wenn er nicht Witz läse, keine Verse machte, sondern statt dessen Lombre spielte, Kaffeehäuser und Weinhäuser besuchte u. dgl. denn so was verstattet man einem jungen Menschen zur Ergözung, weil er nicht immer über den Büchern liegen kann; aber das Versemachen ist zu viel Zeitverderb. Rabner sagte: ich nehme mein Amt viel fleißiger in Acht, als ich nöthig hätte, wenn ich keine Satyre schriebe; denn wenn ich nur das Geringste versehe, würde man sagen: Ja! das ist, weil er Witz hat! denn der Casus ist bey der Steuer noch nicht vorgekommen.

Geräth nun vollends ein Liebhaber des Witzes auf die Satyren; so ist er in der Achtung gesezbarer ehrbarer Leute mehr als halb verloren. Wer kann von einem Spötter was halten? seinen Nächsten verläumden, ihn dadurch unglücklich machen, ja, das thun die frommen Leute wohl, aber ganz ernsthaft lachen muß man über die Thoren nicht.

Sie sehen, daß ich mir so ziemlich vorstellen kann, wie es dorten ist; ich denke so ziemlich wie hier, und überall. Eigentlich lebt der Freund der Vernunft und der schönen Wissenschaften unter den Handwerksgelehrten, wie der Christ der ersten Kirche unter den Heiden, nur daß sie ihn doch nicht umbringen dürfen, wenn sie es nicht durch Entziehung der Nahrung thun können. Daß meine Schriften dort Beyfall finden, ist ein großes Vergnügen für mich, und ich erkenne Ihre Empfehlung mit viel Dank. Das Frauenzimmer stellt sich doch wohl mich ein wenig schlimmer vor, als ich bin. Es kann mancher ehrliche und verdiente

Mann lächerliche Seiten haben, deßwegen mache ich keine Satyre auf ihn, wenn das Lächerliche bey ihm nicht selbst in einen moralischen Fehler ausartet. Von Thorheiten ist niemand frey, und wie ich für die meinen Schonung wünsche; so erkenne ich mich dazu, auch andern schuldig.

Es würde mir sehr angenehm seyn, mich mit Ihnen zu unterhalten, wenn Sie sonst für nützlich finden, sich hier einige Zeit aufzuhalten. Wenigstens glaube ich, könnten Sie sich unsere Bibliothek wohl zu Nutzen machen; wie viel von den Menschen Sie hier Ihren Absichten gemäß finden, müssen Sie selbst versuchen. Ich kenne vielleicht selbst die Göttinger Welt zu wenig. Außer dem Umgange, der mit zu meinen Pflichten gehört, lebe ich hier ziemlich einsiedlerisch. — Ich weiß nicht, was die pfälzische deutsche Gesellschaft für Zwecke hat. Meines Erachtens sollten sich solche Gesellschaften nicht lediglich auf Zierlichkeit der Sprache, Dichtkunst und Beredsamkeit einschränken; sondern, wie bey einer Akademie der Wissenschaften die Absicht ist, die Wissenschaften durch Entdeckung zu erweitern; so sollte bey einer solchen Gesellschaft die Absicht seyn, nicht neue Erfindungen zu machen, aber das Bekannte, durch faßlichen und angenehmen Vortrag allgemeiner zu machen, und so nützliche Kenntnisse auszubreiten. Diesen Plan hat wenigstens die hiesige deutsche Gesellschaft immer gehabt, obwol in ihr wegen verschiedener Ursachen größtentheils wegen der vielen anderweitigen Geschäfte von ihren Mitgliedern, die lauter hiesige Professoren sind, nicht so viel gethan wird, als zu wünschen wäre. Ich beharre voll Hochachtung

Kästner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 30. Sept.

Der Sinn für Erhaltung des Bestehenden hält dem Triebe nach Erweiterung und Veränderung bey uns ein glückliches Gleichgewicht. Daher sah man in diesem Sommer, während ein großer Theil der wohlhabenden Einwohner in Bäder, auf den Harz, an den Rhein ꝛc. zog, in Stadt und Vorstadt überall geschäftige Bewegung auf großen Gerüsten zu Wiederaufbauung, Reparirung, Erhöhung (denn erweitern läßt sich Leipzig eigentlich nicht wohl) und Erneuerung der Häuser, so daß man in manchen Straßen fast lauter neue Gebäude zu erblicken glaubt. Ein völlig neuer Bau war der Bau eines Waagegebäudes in der Hällischen Vorstadt, welches in kurzer Zeit vollendet worden, und nun schon im Gebrauche ist. Das Hällische Thor ist niedergerissen, und wird in einer neuen Gestalt aufgebaut. Manchen andern Verschönerungen der Stadt steht vielleicht die fatale Thorsperre, die in kurzen Wintertagen bald nach 5 Uhr Abends eintritt, im Wege.

Mit einbrechendem Herbst fing das Theater an häufiger besucht zu werden; auch durchreisende Künstler waren, öfter als je, auf öffentlichen Ankündigungen zu lesen. Hr. Siebert, welcher vormals Mitglied der hiesigen Oper war, jezt aber der Kaiserl. Oper in Wien angehört, gab ein Vokalkonzert, worin er sein Verdienst als kunstfertiger Bassist von Neuem bezeugte, und seine noch sehr junge Tochter, eine ausgezeichnete musikalische Anlage an fast zu großen Schwierigkeiten (Catalani'sche Variationen) entwickelte. Nächstdem trat auf der Bühne ein Bassist, Hr. Hillebrand, als Mafferu im Opferfeste, als Graf im Figaro, als Raoul der Blaubart und — als Posa im Don Carlos auf. Ein nicht unangenehmes, jedoch etwas hohles Organ, und eine sehr ausgezeichnete männliche Gestalt machten seine Empfehlung. Eine ordentliche Gesangmethode und ein feines Spiel vermißte Ref. vor Allem in der Parthie des Grafen; für die beste wird die Darstellung des Raoul gehalten. Was die Rolle des Posa anbelangt, so wird sich Hr. Hillebrand großer Nachsicht zu rühmen haben, wenn seine Dreistigkeit damit überall, wie hier, durchkommt. — Die Gesangparthie des Murney im Opferfest wurde von Hrn. Bergmann, (vom Dresdner Hoftheater) äußerst lieblich vorgetragen. —

Hierauf trat Hr. Kühne, Mitglied des Stadttheaters zu Hamburg, als Gast in folgenden Rollen auf: Hugo in der Schuld; Oberförster in Ifflands Jägern, König Philipp in Don Carlos, Minister in der Macht der Verhältnisse, und Macbeth. Ref., der ihn nur in den beyden leztern Rollen sah, lernte ihn hier als einen sehr schäzbaren Schauspieler kennen. Von Vielen hörte ich, daß der Oberförster seine vorzüglichste Rolle gewesen. Ich kann das glauben, da mir seine Sprache dem Conversationston günstiger zu seyn scheint, als dem hochpoetischen Vortrag; doch legte auch sein Macbeth einen günstigen Beweis von seiner Bildung ab, und erhob ihn über die gewöhnlichen Theaterhelden sehr, denen diese Rolle zufällt. Ein wohlangelegtes, nicht übertreibendes Spiel, richtiger Vortrag, und eine, bey solcher Größe und Stärke des Körpers seltene, Haltung und Festigkeit wirkten sehr günstig auf den Zuschauer. Die a partes in der Scene, in welcher Macbeth mit dem dunkeln Spruche der eben verschwundenen Hexen noch immer beschäftigt, die Umstehenden ganz vergißt, ohne doch seine Gedanken denselben verrathen zu dürfen, wurde mit dem geheimen Grauen vorgetragen, welches den Geist in sich zurückscheucht, und zugleich die Stimme dämpft. Jeden aufmerksamen Zuhörer ward vernehmlich, daß hier die „entsezliche Versuchung" beginnt, aus welcher die ungeheure That entspringt. Eben so gelungen fand ich den Vortrag des herrlichen Selbstgesprächs: „Wär' es auch abgethan", in welchem die edlen Regungen, deren die Heldenbrust fähig war, gleichsam noch einmal aus ihr aufsteigen, und dem schon klar gedachten Mordgedanken sich warnend entgegenstellen; ferner den bald darauf folgenden Monolog, in welchen der blutige Gedanke „schon heraustritt vor das Auge." In allen diesen war die Steigerung nicht zu verkennen, und die Wirkung natürlich. — Doch bemerkte man, daß dem Künstler zuweilen die Ungleichheit seines Organs etwas im Wege stand. In der übrigen Darstellung war noch manches Gute, z. B. die Leistung der Mad. Miekle als Lady Macbeth, besonders in den lezten Scenen. Die Hexenscenen werden hier nach Reichardts originaler Musik gegeben, welche verlangt, daß die Hexenparthien mehr recitativisch vorgetragen werden. Hier bedarf es vorzüglich der deutlichen Aussprache von Seiten der Singenden, ohne welche der Sinn der bedeutungsvollen Worte sich nur errathen läßt, und die Sache zu einer gewöhnlichen Opernscene wird. Diesen bedeutsameren Vortrag, so wie auch das Einwirken der Hexenerscheinungen auf die Phantasie vermißte man. Das Singen des frommen Pförtners nach der entsezlichen Nacht ist in der Idee schön, bringt aber auf der Bühne keine günstige Wirkung hervor, weil ein choralmäßiger Gesang von zwey Strophen für diese Situation zu lange dauert; dieß sollte man daher abändern. —

Nach Hrn. Kühne trat ein sehr unbedeutender Gast, angeblich vom Theater aus Linz, auf, welcher als Jeromir mit genauer Noth ohne Pochen davon kam, als Baron Wallenfeld in Ifflands Spieler aber etwas günstiger erschien, da er sich hier natürlicher geben konnte.

(Die Fortsezung folgt.)

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. November 1820.

Sternkunde.

Abhandlung über die höchstmerkwürdige, aber bisher, wie es scheint, noch zu wenig beachtete ringförmige Sonnenfinsterniß vom 7. Sept. 1820. Eine Ankündigung u. s. w. von J. W. H. Lehmann. Berlin i. d. Flittner'schen Bhdlg. 1820. VIII und 35 S. 8. nebst einer Karte.

Diese kleine Schrift, nach dem Vorwort die erste des jungen Vf., darf mit den vielen Flugschriften für das Volk über denselben Gegenstand nicht verwechselt werden, obschon sie in gewissem Sinne auch für die große Menge geschrieben ist. Die vor zwey Jahren schon erschienene Abhandlung des Engländers Baily hatte die Bewohner Deutschlands und Italiens aufgefordert, soviel Beobachtungen, als möglich, bey dieser Gelegenheit anzustellen, und den Astronomen vom Fach mitzutheilen; weil hier der Fall eintrat, wo auch oberflächliche Beobachtungen, selbst mit unbewaffneten Augen und ohne Meßinstrumente angestellt, dazu dienen konnten: die geographische Lage gewisser Städte, Berge u. s. f. genauer zu bestimmen, oder auch die Mondtafeln und andere astronomische Angaben zu verbessern. Die *Dauer* der Ringförmigkeit, selbst nach einer gewöhnlichen Taschenuhr bemerkt, ja sogar die Ringförmigkeit oder Nichtringförmigkeit an sich, war für gewisse Oerter der Erde, zum Behuf der Bestimmung ihrer Lage, von Bedeutung. Das Letztgedachte galt von denjenigen Orten, wo es, zum Theil eben wegen des Mangels einer genauen Bestimmung ihrer mathematisch-geographischen Lage, zweifelhaft war, ob die Finsterniß ringförmig oder nur sichelförmig erscheinen würde, und dieser Streif der *Zweifelhaftigkeit*, zu beyden Seiten des (65 — 70 deutsche Meilen breiten) Erdstrichs der astronomisch berechneten Ringförmigkeit, hatte nach dem Geständniß der Astronomen eine Breite von 10 Meilen. Baily hatte diesen Erdstrich gezeichnet; aber es schien dem V., daß er theils den Maßstab zu klein, theils auf die Abplattung der Erdkugel, die Vergrößerung des Mondhalbmessers über dem Horizont, und andere kleinere Größen, zu wenig Rücksicht genommen habe. Daher stellte er genauere Rechnungen an, von deren Elementen er S. 15 Rechenschaft giebt, und zeichnete nach ihnen die beygefügte Karte, auf welcher der Strich der Ringförmigkeit und der Centralförmigkeit *) von der Nordsee bis zum adriatischen Meere bemerkt ist, gleichwie ihn Bode im astron. Jahrb. für 1820 vom Eismeer bis in die Nähe des indischen Oceans, nur in einem ungefähr 20 mal kleinerem Maßstabe, geliefert hat. Die Haupttendenz der Schrift ging nun dahin, astronomische sowohl als ungelehrte Beobachter in den, von den drey Linien: der Centralförmigkeit, der östl. und der westl. Gränze der Ringförmigkeit, betroffenen oder ihnen benachbarten Oertern zur empirischen Prüfung seiner Rechnung, und zur Mittheilung ihrer Erfahrungen an thätige astronomische Forscher aufzufordern.

Vermittelst seiner Projection hat er über diese Finsterniß überhaupt Resultate gefunden, die von Bode's Berechnung im astr. Jahrb. S. 84 merklich abweichen, z. B. in Hinsicht des Anfangs auf der Erde, den Bode auf 0 Uhr 13′ 6″ Nachm. Berl. W. Z.; er aber auf 0 U. 18′ 10″ setzt. Da die Elemente seiner Berechnung nach S. 15 aus Delambre's Sonnentafeln und Burkhardts Mondtafeln genommen sind, welche mit denen von Bode und Baily „sehr gut übereinstimmen"; und da überdieß seine Berechnung der Größe der Sonnenfinsterniß für Berlin ungefähr in die *Mitte* der Bestimmungen von Bode und Görling fällt, der von Litrow in Ofen aber überall sehr nahe kommt; so ist es für Astronomen vom Fach gewiß nicht uninteressant, den möglichen Ursachen dieser Abweichungen (in Bezug auf Litrow sucht der V. sie hauptsächlich in dem Unterschiede der Bürg'schen und Burkhardt'schen Mondtafeln) nachzuforschen. Schon in dieser Betrachtung hat das kleine Buch eine *wissenschaftliche* Bedeutung, welche nicht mit der Finsterniß selbst verschwinden konnte.

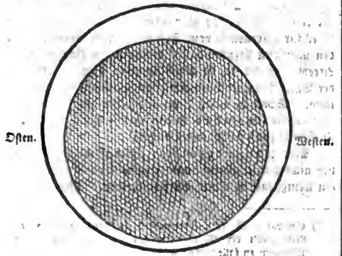
Aber auch sein *populärer Zweck* ist mit der Finsterniß nicht ganz erloschen, und gegenwärtige Anzeige kann ihn wenigstens in Einer Hinsicht fördern. Eine Anzeige

*) Central wird eine Sonnenfinst da genannt, wo der Mittelpunkt der Mondscheibe mit dem der Sonnenscheibe zusammen zu fallen scheint.

von dem Daseyn der obgedachten Aufforderung würde für diejenigen Orte, wo Astronomen beobachtet und gemessen haben, überflüssig seyn, da sie die Resultate ihres Bemühens der Wissenschaft ohnehin nicht vorenthalten werden; wo hingegen nicht also beobachtet worden, da käme unsere Anzeige von des Vs. Aufforderung offenbar zu spät. Aber ob an dem oder jenem Orte die ringförmige Erscheinung bey heiterm Himmel zu Stande gekommen oder nicht, das hat vielleicht mancher Nichtastronom durch sein angelaufenes Glas gesehen, ohne zu ahnen, daß er eine Beobachtung machte, deren Bekanntmachung den Eingeweihten wünschenswerth seyn kann. Dieser Fall tritt ein in den Orten zweifelhafter Ringförmigkeit, und als solche nennt der Verf. westlich: Amsterdam, Leiden, Haag, Mastricht, Aachen, Luxemburg, Saarlouis, Basel, Lucern, Mailand — östlich hingegen: Wismar, Gadebusch, Schwerin, Lenzen, Perleberg, Havelberg, Stendal, Tangermünde, Rathenow, Brandenburg, Magdeburg, Dessau, Köthen, Wittenberg, Torgau, Leipzig, Freyberg, Chemnitz, Altenburg, Karlsbad, Budweis, Gräz; und mehrere noch sind auf seiner Karte zu finden, z. B. Spaa, St. Gotthardsberg, Brocken, Pilsen, Ips u. s. f. Die Nichtastronomen dieser Zweifel-Streifen also können hier den Zweifel lösen, und auf diese Art dazu beytragen, daß die Astronomen sich künftig nicht wieder so verrechnen, wie bey der Sonnenfinsterniß 1816, die (wenn Rec. nicht irrt) in Warschau total werden sollte, aber es — bleiben ließ.

Nachschrift des Redacteurs.

Mein Wohnort, Weißenfels a. d. Saale, liegt von dem zweifelhaften Leipzig nur 3¼ deutsche Meile westlich, und wenn ich nicht irre, so hat v. Zach die Gränze der Ringförmigkeit über das noch 1¼ Meile mehr westlich liegende Naumburg gezogen. Folglich war auch Weißenfels im Zweifel-Striche. Ich habe aber das Vergnügen gehabt, das Mittel der Finsterniß also zu sehen:



In Leipzig war die Erscheinung, wie der dortige Astronom der (eines Baues halber für genaue Beobachtungen damals nicht practicablen) Sternwarte, Herr Prof. Möbius, mich versichert hat, nicht ringförmig, und die Hörnerspitzen näherten sich einander bis auf einen Bogen von ungefähr 30°.

Demnächst entsinn' ich mich, gelesen zu haben, daß man bey großen Sonnenfinsternissen den Mondkörper roth gesehen haben will. Kurz vor dem Mittel dieser Finsterniß sah' ich ihn im Fernrohr' eben so, bemerkte aber bald sehr deutlich, daß die Sonnensichel trüber wurde, indem ein leichter Wolkenschleyer von Westen nach Osten vorüberzog. Dieses Wölkchen, vor dem schwarzen Monde von der Sonnensichel matt erleuchtet, hatte mir unfehlbar den Mond roth gefärbt, vielleicht in Folge des nämlichen Gesetzes, nach welchem die eben untergegangene Sonne bisweilen den Nebeldunst in Osten roth malt. Wenigstens war es dieselbe Farbe, soviel mich das Sonnenglas erkennen ließ. Venus war dem unbewaffneten Auge sichtbar, sonst aber kein Stern.

Wenn übrigens die Karte des Herrn Lehmann richtig ist; so könnte man sagen, daß die Natur dem deutschen Kunstfleiße ein Kompliment gemacht habe: denn die Linie, wo die Finsterniß nicht blos ringförmig, sondern auch central erscheinen sollte, geht bey ihm über Benedictbeuern, und dort werden bekanntlich die schönen astronom. Fernröhre verfertigt, deren Eines ich gewiß besäße, wenn ich es nicht — nach dem schweren Douanentariff der Glaswaaren versteuern müßte. Die Strahlen der Saturnund Uranus-Trabanten, der Vesta, Ceres, Juno, Pallas u. dergl. m. können leider in mein Auge nicht zollfrey einpassiren, obschon sie bey weitem kein Pfund wiegen.

Dramatische Dichtkunst.

I. **Gustav Adolf.** Tragödie in fünf Akten von Eduard Gehe. Leipzig b. Kollmann 1818. 169 S. 8.

II. **Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich.** Trauerspiel in fünf Aufzügen von Eduard Gehe. Dresden 1820, in der Arnoldischen Buchhandlung. 125 S. 8.

Mit Freude verweilt der Kritiker auf Werken, welche, wie die vorliegenden, den Stempel poetischer Kraft und geläuterter Erudizion tragen. Zwar stimmen wir mit dem Dichter weder in der Wahl seiner tragischen Stoffe noch in der Art ihrer Behandlung überein, aber, abgesehn von der Trüglichkeit aller Geschmacks-Urtheile, dürfen wir dem Talent und seinem würdigen Streben unsre Schätzung nicht versagen, und denken sie durch eine sorgsame Prüfung desselben an den Tag zu legen.

Der Dichter hat sich zwey historische Stoffe zur tragischen Behandlung gewählt, und zwar zwey geschichtliche Helden, deren Untergang, in Bezug auf ihr ruhmvolles und schuldloses Leben, höchst niederschlagend erscheint. Gustav Adolfs Leben liegt „faltenlos und leuchtend" vor der Nachwelt da, und kein Makel haftet an seinem Ruf. Heinrich IV. war nicht ohne Schwächen; aber keine schwere Schuld lastet auf ihm, und er ist der Liebling aller Zeiten. Der Tod zweyer solcher historischer Personen mahnt uns an keine Nemesis, wohl aber, an „das Loos des Schönen auf der Erde" — ein Loos, welches wir so tief betrauern, als unser tief und warm fühlender Verf.; aber, absolut betrachtet, so untragisch finden, als — es die Apotheose des Schönen überhaupt seyn mögte!

Wir lieben es nicht, uns mit Autoritäten zu waffnen, aber unvergänglich wie eherne Tafelgesetze bleibt denn doch die einfache und fruchtbare Grundregel des Stagiriten: daß man in der Tragödie keinen schuldlosen Mann untergehn lassen soll. Aristoteles giebt auch die Gründe an, weshalb; allein es hätte dessen kaum bedurft, denn liegen sie nicht klar zu Tage? Welche ist die Empfindung, die der Tod eines Germanicus, eines Heinrichs IV., eines Gustav Adolf ꝛc. erregt, anders als eine zermalmende Rührung, als eine wahre Vernichtung unserer selbst? Das Laster triumphiet, die Tugend geht zu Grunde, und mehr noch: das Sittengesetz selbst wankt vor unsern gebrochnen Blicken! Mit Recht verlangt also Aristoteles einen gemischten Helden, oder vielmehr nichts anderes, als daß der Held unter dem Sittengesetz stehe, nicht über ihm, und daß, während er untergeht, das Recht triumphire.

Zwar läßt sich der Untergang eines makellosen Helden mit der höhern Gerechtigkeit im Drama vereinigen; dann muß aber sein Untergang die unerläßliche Bedingung seyn, unter welcher das Höhere siegen kann, und so ist der Tod des Heilands, eines Huß, eines Regulus, eines Max, allerdings wahrhaft tragisch.

Wenden wir dies auf die uns vorliegenden beyden Stücke an, so vermissen wir die Handhabung der ewigen Justiz, und finden, statt jener Helden, deren Kampf mit dem Schicksal zwiefach interessirt, weil er mit gebrochnem Schwert gekämpft wird, zwey wehrlos hingeopferte Grandisone, die wir schmerzlich betrauren, ohne aus ihrer Asche den Phönix der Nemesis aufsteigen zu sehn.

Hierauf brauchen wir dem sinnigen Verf. wohl kaum zu wiederholen: daß, je tiefer er uns gerührt, er uns doch keineswegs zur sittlichen Erhebung, diesem Triumph der tragischen Bühne — geführt habe.

Dieses Ziel wäre indeß, selbst mit den hier gewählten Stoffen, vielleicht zu erreichen gewesen, wenn der Verf. weniger Werth auf historische Treue gelegt hätte, und dieß ist der zweyte Punkt, worüber wir mit ihm rechten müssen.

Aristoteles und Lessing halten nichts von jener Treue, insofern sie nicht mit dem Hauptzweck der tragischen Bühne Hand in Hand geht, und sie haben so gewiß Recht als — die Empirie der Theorie und das a posteriori dem a priori weichen muß. Hr. Gehe hat sich aber, in den Hauptsachen, so treu an die Geschichte gehalten, daß eben dadurch sein Stoff dem Tragischen widerstreben mußte.

Den Gustav Adolf finden wir, bis auf ein augenblickliches und leicht bekämpftes Gelüst nach der deutschen Kaiserkrone, durchaus rein, und Heinrich IV. ist vollends noch idealisirt.

In Beyder Leben glauben wir aber eine Silber-Ader von tragischem Motiv zu finden, welche unser Dichter, bey'm Durchwühlen des historischen Schachts, gestreift hat, ohne ihrer Ergiebigkeit zu achten, und diese ist: bey Gustav Adolf, eben jenes erwähnte Gelüst nach der deutschen Krone a), und, bey Heinrich IV., die Abtrünnigkeit vom protestantischen Glauben.

Hätte H. Gehe bey der Bearbeitung des Gustav jenen, verzeihlich erscheinenden, Wunsch zur Begierde werden, zum Ausbruch kommen und den Strom seines rein menschlichen und christlichen Willens dadurch gewaltsam hemmen lassen, so würde das über Felsenstücke in sein altes Bett durchbrechende Element strahlende Lichter tragischen Glanzes über den Tod des gefallenen gesühnten Helden ergossen haben. Wäre Heinrich's Frevel an der protestantischen Kirche hervorgezogen und zur Reue und Buße benuzt; und wären ihm in den Lorbeer und Eichenkranz einige tiefritzende Dornen geflochten, so würde auch er uns nicht blos als ein Opfer des Fanatismus erscheinen, sondern als ein erhebendes Exempel eines gestraften Apostaten, der auch dem später öffentlich umfaßten Glauben nur ein halbes Herz entgegen gebracht hatte.

---

a) Ich finde unter meinen Papieren einen flüchtigen Entwurf zu einem tragischen Gustav Adolf. Daraus seh' ich, daß ich damals Willens gewesen bin, noch um eine andere aristotelische ἁμαρτία mit dem Helden zu rechten. Hier sind die Worte: „Gustav ist ein völlig reiner Mensch, ehe ihm die Krone winkt. Ihr opfert er, nach schwerem Kampfe, die Geliebte — Gräfin Brahe — auf. Ein glorreicher Sieg des Verstandes über das Herz; aber ein Vergehen in den Augen der höheren Macht: denn die wahre Größe ist, nicht das Herz einer Krone aufzuopfern sondern umgekehrt. Mit diesem Siege über die Liebe wendet Gustav's Herz sich der Ruhmsucht entgegen" u. s. w. Auch daß er um Sachsen willen Magdeburg fallen, und bey dem bekannten „Neubrandenburgisch Quartier!" der Rachsucht den Zügel schießen ließ, wollt' ich ihm, wie ich sehe, als Blutschulden auf das Gewissen packen. So sind die Tragöden!

Müllner.

In der Ausarbeitung des Stoffs geben wir der ältern Arbeit fast den Vorzug vor der neuern.

In Heinrich IV. hat sich der Dichter zu sehr der Karakterschilderung des Helden überlassen und diese ist ihm so brav gelungen, daß wir sie derjenigen in der partie de chasse, in der bataille d'Ivri, im souper d'Henri (von Desprez), ja selbst der in der Mort de Henri IV. von Legouvé*), vorziehen; allein die Handlung und die Situationen sind offenbar darüber zurückgesezt. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf die Kinderscenen und ihre Länge, auf die ganz müßigen Scenen mit Aubigné und auf die Expansion des Auftritts mit Sülly im 4. Akt.

Ferner leugnen wir nicht, daß uns die Einmischung der Pasithea und ihres Wunderkrams in den keineswegs romantischen, vielmehr heiter klaren Stoff, zuwider ist. Dieser Theil des Stücks scheidet sich höchst fremdartig vom Ganzen und erscheint etwas à la Ninus in Voltaire's Semiramis.

In dieser Hinsicht hat den Ref. Legouvé's Stück (dessen Aufführung er im Jahr 1806 in Paris beywohnte) mehr befriedigt, und es würde rathsam und leicht gethan seyn, bey der Vorstellung dieses poetische Ueberbein zu amputiren. Gustav Adolf ist dagegen nicht nur konzentrirter und drastischer, sondern auch die Einflechtung der Selma und des alten wahnsinnigen Brahn weniger heterogen, da die Grundhaltung des Ganzen sich mehr zum Romantischen neigt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Legouvé (Fils), auch Verf. des Mérite des Femmes, ein talentvoller junger Dichter, der an einer Gemüthskrankheit starb, machte im J. 1806 Aufsehn mit dieser Tragödie. Um diese Zeit erschien auch ein altes Trauerspiel, desselben Titels, von Claude Billard de Courgerai (der im 17ten Jahrh. lebte) zu Paris von neuem in Druck, welches aber dem Ref. unbekannt ist.

Englischer Literaturbericht vom August 1820.

(Fortsetzung.)

Wenn wir die Wirkung der künstlichen und theoretischen Systeme bey solchen Schriftstellern wie die leztgedachten schon ungern sehen, wie viel mehr Gelegenheit haben wir nicht, ihre verderbliche Gewalt zu verwünschen, welche sie über das kräftige und poetische Gemüth von Coleridge, Lloyd und Lambe ausüben, deren Schriften, wiewohl stark mit der Aussteuer des Genius und der Geisteskraft ausgestattet, sichbare Beweise falschen Geschmacks, gezierter Einfachheit und einer ungewöhnlichen Freyheit im Styl und Versbau an der Stirn tragen. Wenn sie hier und da glücklich genug sind, ihr eigenes System zu vergessen und sich in der ächten Sprache der Wahrheit und Natur auszudrücken: so leuchtet die ursprüngliche Allgewalt ihres Geistes hervor, und dann entdecken wir, daß es vorher nur verschrobene Gegenstände waren, die sie verstanden klar vor das Auge zu stellen.

Unter diejenigen, die sich am meisten vor dem verdorbenen Geschmack und der eignen Manier der sogenannten Seeschule (Lake-school) bewahrt haben, wiewohl sie zu derselben gerechnet werden, wagen wir Charles Lloyd zu zählen, den Verfasser von Edmund Oliver und den Uebersetzer Alfieri's. Seine Gedichte, denen er den Titel Nugae canorae (12. 9 Sh. geb.) gegeben hat, und von denen eine dritte vermehrte Ausgabe erschienen ist, enthalten manche Beweise, daß er weniger dem Sonderbaren und Seltsamen huldigt, wie kühnere Jünger derselben Schule, und Momente wahrer Dichterweihe nicht selten bey ihm sind. Würde er sich weniger den vorübergehenden Eindrücken des Moments hingeben, so könnte es ihm noch mehr wie jezt gelingen, den geheimen und tiefliegenden Ursprung der menschlichen Gefühle aufzuspüren, und poetisch zu Tage zu fördern. Er ist vielleicht weniger ein gebildeter oder schönwollender Dichter, als einer seiner Zeit, und in dieser Hinsicht ist er gerade dem täglich wachsenden Nachahmer entgegengesezt. Der große Unterschied zwischen affectirter und wirklicher Einfachheit ist besonders in den Gedichten Lloyds und Barry Cornwall's sichtbar. Bey dem einen ist alles Resultat der Anstrengung, er erscheint fähig alles nachzuahmen; der andre ergießt sich natürlich, seine Ausdrücke sind keiner Aenderung, keiner Veredlung fähig, er verräth Genie, aber keine Kraft. Lloyd schreibt daher schnell, Cornwall mühsam und mit Bedacht. Ein Sonett an eine Schlüsselblume stehe als eine kurze Probe seines Talents hier:

Come, simple floweret of the paly leaf!
With gellow eye, and stalk of downy green,
Though mild thy lustre, though thy days are brief,
Oh come and decorate my cottage-scene!
For thee I'll rear a bank, where softest moss
And tenderest grass shall carelessly combine;
No haughty flower shall shine in gaudy gloss,
But azure violets mix their buds with thine.
Far, far away, each keener wind shall fly,
Each treatning tempest of the early year!
Thy fostering gale shall be the lover's sigh!
The dew that gems thy bud, the lover's tear!
And ere thou diest, pale flower, thou 'lt gain the praise,
To have soothed the bard, and to have inspired his lays.

Von demselben Verfasser ist kürzlich eine Erzählung erschienen: Isabel (12. 10 Sh. 6 D. geb.): unverkennbar der Erguß des Talents und der Begeisterung. Er stellt mit lebhaften Zügen die Gefahr dar, dem ersten Andringen unerlaubter Neigungen nachzuhängen, selbst in der tugendhaftesten Brust. Die Heldin, ein schönes und gebildetes Mädchen, ist unglücklich an einen Mann, zu alt für sie, verheirathet, ehe sie den Werth freyer Wahl zu schätzen verstand. Er verschleudert sein Vermögen, und hat sogar die Kühnheit, sich eine Buhlerin zu halten. Selbst bey seinem Fall ist Isabella so großmüthig, mit ihrem eigenen Witthum ihm eine Stelle in einem Regiment, das nach Ostindien bestimmt ist, zu kaufen. Darauf erscheint ein Verwandter dieses unwürdigen Ehemannes, Cecil Howard, und jezt zuerst fühlt Isabelle, wie sehr sie sich vergriffen, als sie sich dem ältern von beyden vermählt. Kräftig und meisterhaft wird hier der Kampf eines solchen Charakters mit der Leidenschaft geschildert. Die Liebenden erfahren nach langem Leiden und Entsagen die Nachricht von dem Tode des Mannes, aber als der glückliche Howard mit dem Wonnegefühl, daß sie nun die Seinige seyn wird, auf sie zufliegt, ist es zu spät. „Er stürzt mit Ungeduld herein. Sein Auge flammt, seine Wangen glühn von begeisternder Hoffnung. Er sinkt zurück — denn Isabelle liegt entseelt vor ihm."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. November 1820.

Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Worte der Schrift.

Die westafrikanischen Vereine christlicher Civilisation.

Unter den in Europa und außer Europa bestehenden Vereinen, deren menschenfreundliche Bestrebungen sich die afrikanische Sklavenwelt zum Vorwurf gewählt haben, steht oben an das vor mehreren Jahren in England gebildete, und unter dem Schutz des berühmten Wilberforce stehende, afrikanische Institut.

Die Zwecke dieser wohlthätigen Anstalt, deren Mitglieder zum Theil aus den angesehensten Männern Großbritanniens bestehen, sind keine andern, als überall gegen den Sklavenhandel Krieg zu machen, und die Kolonisation und christliche Bildung der freygewordenen Sklaven auf ihren heimathlichen Küsten zu fördern. Die Anlage von Negerstädten, worin freye Neger sich ansiedeln, und unter den Augen der brittischen Regierung Schutz- und Förderungsmittel ihrer Wohlfarth finden, ist ein Werk dieser ehrwürdigen Gesellschaft.

Ihr zehnter, kürzlich ausgegebener Jahresbericht eröffnet sich mit einer umständlichen Aufzählung der mannigfaltigsten und traurigsten Thatsachen, aus denen der unläugbare Beweis hervorgeht, daß seit dem lezten Friedensschlusse, wüthender als je zuvor, unter spanischen und andern Flaggen europäischer Seemächte, von europäischen und amerikanischen Sklavenhändlern, dieser unselige Menschenkauf auf den unglücklichen Küsten fortgesetzt, und der über seine Abschaffung geschlossenen Verträge gespottet wird; alsdann, nach einer rührenden Schilderung aller der kräftigen Schritte, welche, von Seiten dieser Gesellschaft, bey dem Parlamente sowol als bey andern europäischen Regierungen zu endlicher Vertilgung desselben im Jahr 1818 gemacht wurden, beschäftigt sich der Bericht zuerst mit der Kolonie von Sierra Leone, welches wir übergehen, da wir vor Kurzem unsre Leser von deren Gedeihen unterhielten.

Veranlaßt und aufgemuntert durch den brittischen, bildete sich im Christmonat 1816 in den vereinigten Staaten Nordamerika's zu gleichen Zwecken, ein Verein angesehener Männer, welcher sich die Kolonisations-Gesellschaft nannte.

Die Wahrnehmung, daß im Gebiete der vereinigten Staaten über 200,000 freye Neger, oft unter den traurigsten Umständen und ohne ehrliches Gewerbe umherziehen, veranlaßte bey dieser Gesellschaft den Entschluß, diese Negerhorden zur Ansiedlung in ihrem Heimathlande (West-Afrika) zu veranlassen, und jedem, der dazu willig ist, durch Reichung der erforderlichen Gelegenheit und Mittel behülflich zu seyn. Zwey ausgezeichnete Prediger America's, Hr. Samuel Mills und Hr. Ebenezer Burgeß, erhielten den Auftrag, die Küsten des westlichen Afrikas zu bereisen, um für jene Schwarzen im Mutterland eine passende Landesstrecke zur Ansiedlung aufzusuchen. Nachdem die beyden Abgeordneten vorerst in England die weitern erforderlichen Erkundigungen bey der Regierung eingezogen hatten, und von dieser ihre Aufmerksamkeit zu Ausführung ihres Zweckes hauptsächlich auf das Sherbro-Land in West-Afrika hin-

gelenkt worden war, traten sie die Reise nach Sierra-Leone an, wo sie i. J. 1818 glücklich ankamen, und von da ihre Reise nach dem Sherbro-Lande fortsetzten. Hr. Mills schreibt von diesem u. a. Folgendes:

„Wir haben einige der Negerkönige gesehen, die hier wohnen, und sie mit dem Zwecke unsers Besuches bekannt gemacht. Sie billigten im Allgemeinen unsern Plan, und wünschten uns Glück. Zugleich ertheilten sie uns die Erlaubniß, das ganze Land nach allen Richtungen zu bereisen, und versprachen uns, die vornehmsten des Volkes zusammen zu berufen, um ihnen unsern Plan vorzulegen. Zwar hatten wir keine Gelegenheit, alle Stellen des Landes in Augenschein zu nehmen, allein bereits haben wir mehrere Plätze angetroffen, welche für Niederlassungen sehr tauglich sind. Das Land ist durch Sklavenhändler traurig verwüstet, und durch innere Kriege entvölkert. Die Stämme theilen sich in kleine Staaten, und könnten so einer starken Kolonie wenig schaden."

Leider ist Hr. Mills auf der Rückreise an einem Fieber gestorben, und in die See begraben worden; Hr. Burgeß kehrte allein in die Heimath zurück.

Ein dritter hier aufzuzählender Verein ist die Augustiner-Halle, ein Seminar zur Bildung junger Afrikaner für den Missionsberuf, welcher kürzlich erst zu Philadelphia errichtet ward. In einem Rundschreiben des Verwaltungsrathes dieser afrikanischen Missionsschule heißt es unter Andern:

„Der Plan, taugliche Afrikaner-Jünglinge, die der Sklavenhandel uns zuführte, in unsrer Mitte zu Boten des Evangeliums zu bilden, und sie so ihrem Mutterlande zurückzugeben, ist unstreitig der beste Weg, den afrikanischen Missionarien zu Hülfe zu kommen. Mögen diese Jünglinge, die sorgfältig in der Erkenntniß der Wahrheit und im Vortrage derselben unterrichtet werden, von den Mündungen des Nils an bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung hinab, und von der Meerenge Bab al Mandel bis zum Ausflusse des Gambia hinüber, in den weiten Gebieten, auf denen fünfzig Millionen ihrer Brüder wohnen, das Panier des Kreutzes aufrichten."

„In unserer Stadt (Philadelphia), so drückt sich das Schreiben weiter aus, treffen gerade mancherley Umstände zusammen, welche diesen Plan in hohem Grade begünstigen. Durch die menschenfreundlichen Bemühungen frommer Christen aus allen Religionsverbindungen, und besonders der Gesellschaft der Freunde (Quäker), sind beynahe alle Sklaven in Pensylvanien losgekauft worden. Viele Afrikaner, die unter uns wohnen, haben sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Es sind hier zwölf englische Schulen, in denen fünfhundert farbige Kinder unterrichtet werden; in diesen mögen Zöglinge für die Augustiner-Halle sich reichlich finden. Zudem haben wir hier drey blühende christliche Neger-Gemeinden, und die Prediger derselben, welche selbst Neger sind, haben sich aufs eifrigste für die Errichtung der Anstalt verwandt, die jezt unter der Aufsicht des Hrn. Prediger Snowden bereits eine bedeutende Anzahl von Afrikanerzöglingen befaßt."

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Entdeckungen über die nördliche Durchfahrt.

Die beyden Schiffe, der Nordpol und der Wilhelm und Anna von Linth, kamen bey der Verfolgung des Wallfischfanges in der Baffinsbay, im Laufe dieses Sommers, zwischen dem 73sten und 74sten Breitengrade, zu einer zwischen dreißig bis fünfunddreißig engl. Meilen breiten Oeffnung an der westlichen Küste, welche sie für den Lancaster-Sund hielten. So oft die Schiffe in dieser Oeffnung, Straße oder Bucht innerhalb fünf oder sechs Meilen vom nördlichen Ufer kamen, welches von einem steilen Gebirge gebildet ward, fanden sie, daß die Magnetnadeln in ihren Kompassen alle Anziehungskraft verloren hatten, und in jeder Richtung stehen blieben, wie man sie sezte. Sobald die Schiffe aber wieder gegen die Mitte der Straße zurückkehrten, erhielten die Nadeln wieder ihre gewöhnliche Kraft, die sie ohne irgend einen scheinbaren Widerstand ausübten. Diese außerordentliche Erscheinung, worauf die Schiffer gar nicht vorbereitet waren, sezte die Schiffe der Gefahr des Scheiterns aus.

Das Schiff Wilhelm und Anna segelte zwischen dreyßig bis vierzig Meilen in diese Oeffnung hinauf, und sah, so weit das Auge reichte, eine offene Passage gegen Nordwest hin. Es hatte zehn Klafter Wasser, mit blauem Grunde sieben Meilen vom nördlichen Ufer, und vier Klafter in dessen Nähe, wo es die meisten Fische fing; fand auch eine starke Fluth von Nordwest her mit regelmäßiger Ebbe.

Diese Bemerkungen wurden ohne Zweifel im Lancaster-Sund gemacht; denn der Hekla und der Griper unter Lieut. Parry, welche so eben von ihrer Entdeckungsreise zurückgekehrt sind, waren durch denselben ins Eismeer bis in der Länge, wo sich Hearn's Kupferminenfluß in dasselbe ergießet, vorgedrungen, und hatten bey einer Gruppe von zwölf Inseln, die er Neu-Georgiana benannte, in 112° 30' der Länge und zwischen 74 und 75° der Breite, mit dem Verluste eines einzigen Mannes überwintert. Sie fanden im Frühling dieses Jahres das Eis noch zu dicht, um einen Durchgang nach der Behringsstraße bewirken zu können; und die Furcht, daß ihre Lebensmittel nicht für einen andern Winter ausreichen möchten, bewog den Lieutenant für jezt zur Rückkehr. Indessen hat er mit seiner Mannschaft die vom Parlamente ausgesezte Prämie von fünftausend Pfund verdient. Es ist noch wenig von den einzelnen Umständen der Reise bekannt; indessen spricht man davon, daß auf derselben der magnetische Pol entdeckt worden sey.

— Was wird aber in jeder Hinsicht aus der Genauigkeit des Kapit. Roß werden, der den Lancaster-Sund als eine geschlossene Bucht beschreibt?

Aus zuverlässiger mündlicher Mittheilung sind hingegen folgende Nachrichten von Lieut. Parry's Fahrt. Nachdem die Schiffe ungefähr fünfzig englische Meilen von der Stelle, wo Roß das Croker-Gebirg angezeichnet, weiter nach Westen gesegelt waren, fanden sie eine bedeutende Oeffnung nach Norden und Süden hin, die sie den Prinz-Regenten-Sund nannten, worin es sehr viele Wallfische gab. Da ihre Richtung aber nach Westen gieng, so hielten sie sich nicht lange hier auf. Ihrer Ansicht nach befanden sie sich vierzig Meilen nördlich vom magnetischen Pol, jedoch war die Abweichung der Nadel nur 79° (nach andern 86°). Die Nordlichter blieben ihnen auch im Süden (welche Verbindung mögen diese wohl mit dem magnetischen Pol haben?). Nachdem sie an fünfhundert Meilen im Lancaster-Sund (oder Straße, wie man denselben jezt wohl nennen dürfte) hinaufgesegelt, kamen sie zu den obenerwähnten Inseln, Neu-Georgia. Während sie einige derselben untersuchten, überfiel sie ein Schneesturm, und am andern Morgen waren die Schiffe fünf Zoll tief eingefroren. Mit unsäglicher Mühe bahnten sie sich mit ihren Sägen einen Weg durch das Eis, und brachten die Schiffe zulezt in eine sichere Bucht auf der südlichen Seite der Melville-Insel, die größte unter der Gruppe. Hier blieben sie eilf Monat, in ihren Schiffen wohnend, ziemlich bequem, litten aber sehr von der Kälte, indem das Thermometer, in der eingeheizten Kajüte, nie höher als 5° Fahrenheit, d. h. 27° unter dem Frierpunkt stieg. Mit Ausnahme eines beständig in der Tasche getragenen Chronometers blieben alle ihre Uhren stehen. Die Finsterniß war während des Winters so groß, daß man selbst um Mittag die größte Druckschrift nicht unterscheiden konnte.

Das Eis fieng zuerst um die Inseln her zu schmelzen an. Sobald sie konnten, sezten sie ihre Reise fort, konnten aber gegen Westen hin nur zwischen dem 114ten und 115ten Breitengrade kommen, indem ihnen überall eine mächtige Eismasse entgegenstand. Gegen Norden und Süden fanden sich Oeffnungen im Eis, durch welche sie sechszehn Tage lang hin- und hersegelten; und sich endlich zur Rückkehr entschlossen. Parry hält die Cumberland-Insel für einen weit engeren Landstrich, als man bisher geglaubt; indem nach seiner Beobachtung die Küste vom äußern Ende des Lancaster-Sund bis zur Cumberland-Straße, in der Baffinsbay, um zwey Grade mehr gegen Westen liegt, als sie Roß angegeben; auch allem Anschein nach die erste Oeffnung, die er im Sunde nach Süden hin fand, mit den Neuland-Gewässern in Verbindung stehet. Sie fanden mancherley Thiere und Vögel auf ihrer Fahrt, aber keine Menschen.

Die Nachricht von der Menge Wallfische wird hoffentlich bald Abentheurer nach jener Richtung locken; und hoffentlich werden wir in wenigen Jahren die genaueste Kenntniß jener unwirthbaren Gegenden erlangen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 30. Sept.

(Beschluß.)

Von Breslau kam hierauf ein junger Mann und machte auf der Bühne seinen ersten Versuch als Tenorist und Schauspieler, wozu er den Prinz Remire in Aschenbrödel und einige in Zwischenakten gesungene Arien wählte. Vor allen sollte derselbe, bevor er die Bühne weiter beträte, darauf denken, ein oder zwey Jahre in eine gründliche Gesangschule zu geben, und sich einer deutlichen, kräftigen Aussprache befleißigen, um nicht bey seinem Auftreten mit den Schwierigkeiten zweyer Künste zugleich kämpfen zu müssen. Die Stimme, eine Kehlenstimme, aber nicht unangenehm, scheint, so viel sich aus diesen Versuchen abnehmen ließ, an keine feste Intonation gewöhnt zu seyn. Aber die Seltenheit der Tenorstimmen, und der gänzliche Mangel eines ersten Tenoristen bey unserer Bühne, seit Hrn. Klengels Abgang, entschuldigt die Direction in Hinsicht solcher Versuche. Unterdessen sucht man sich dieser bedeutenden Lücke in der Oper auch durch Besezung einiger männlichen Partieen mit Frauen so gut als möglich zu helfen; nur sollte das Publikum unter solchen Umständen die Personen, welche auf diese Weise aushelfen, nachsichtiger beurtheilen und den Nachtheil, in welchem sie dadurch leicht ohne ihre Schuld erscheinen, von ihren Leistungen abrechnen.

Zum erstenmale wurde am 19. Sept. aufgeführt: das lezte Mittel, der Mad. Weißenthurn. Es ist das gemeinte Mittel für Frauen etwas unbelikat, doch hat das Lustspiel sonst interessante Situationen und einige, der sogenannten grosen Welt ohne Uebertreibung nachgezeichnete Charaktere, welche bey lebhafter Darstellung auf der Bühne, besonders zum ersten Male, Effekt machen. Von der als eine verständige Mutter geschilderten Baronin Dürheim ist unbegreiflich, wie sie über die stürmische Bewerbung des Grafen Sonnstett, der bey der ganzen Scene die Tochter, um die er wirbt, nicht mit einem einzigen liebenden Blicke ansieht, so arglos und unbesorgt denken kann. Aber solche Anstöße darf man sich hier nicht kümmern lassen. — Die Darstellung war eine der vorzüglichsten unserer Bühne in der Conversationsgattung. Mad. Genast (Baronin Waldhüll) entwickelte die Feinheit einer gewandten Weltdame mit großer Liebenswürdigkeit. Hr. Thieme, welchem Ref. mit dem, was er früher in diesen Blättern über ihn ausgesprochen, nicht im geringsten Unrecht gethan zu haben, sich bewußt ist, da er noch heute sein Urtheil über ihn zu verändern keineswegs bewogen worden ist, hat in einer Erklärung an das Publikum behauptet, ihm sey in diesen Blättern alles Talent abgesprochen worden.

Hrn. Thieme zu zeigen, daß Ref. nie gesonnen ist, ihm Unrecht zu thun, so bemerkt er, daß dessen Darstellung des Grafen Sonnstett, ausgenommen, daß der Vortrag zuweilen etwas ins Tragisch-Pathetische fiel, eben so gewandt in mimischer Hinsicht, als der Sphäre der vornehmen Welt, in welche dieser Charakter gestellt ist, angemessen und voll Anstands war. Bey der dritten Darstellung der Albaneserin, welche am 22. Sept. schon vor vielen anwesenden Fremden gegeben wurde, habe ich auch die in meinem Berichte über die Aufführung der Albaneserin angezogene Worte des Fernando dem Sinne voll-

kommen angemessen und ohne irgend einen ironischen Anklang von Hrn. Thieme sprechen hören. Dieß setze ich absichtlich hinzu, im Fall ich mich bey den ersten Darstellungen in dieser Hinsicht geirrt haben sollte. — Zu den angenehmsten Parthien des Weißenthurnischen Lustspiels gehören die Scenen zwischen Ida und dem Baron Gluthen, welche einen angenehmen Contrast mit dem Ton der großen Welt in der großen Welt bilden. Dem. Böhler führt die Rolle der Ida mit einem unbeschreiblichen Leben und einer solchen Fülle von Gutmüthigkeit und ächter Naivetät aus, daß man am liebsten bey diesem Verhältnisse verweilt. Hr. Stein, als Gluthen, stellt ihr zur Seite den heitern, klaren Sinn des geliebten Jünglings sehr erfreulich dar. — Frau von Silber dürfte auf ihre äußere Erscheinung noch etwas mehr Gewicht legen. Sonst wird die gute Besetzung dem Stücke unstreitig noch vielen Beyfall verschaffen.

Zulezt sahen wir einige Wiederholungen der Oper Raoul der Blaubart, mit der von Fischer bearbeiteten Musik Gretry's. Die seltene Charakteristik der Musik sticht noch immer hervor, und ist in den wichtigsten Momenten der Fabel (z. B. in der Scene, wo Maria das fürchterliche Geheimniß entdeckt) von hinreißendem Ausdruck. Was der Bearbeiter hinzugethan, ist größtentheils gut gedacht und effektvoll. Mad. Werner trägt die Parthie der Marie mit Sorgfalt und Ausdruck vor; was die Anmuth ihrer Erscheinung in dieser Rolle erhöht. Ueberhaupt hat Ref. oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß diese Sängerin am meisten zeigt, was sie zu leisten im Stande ist, und am günstigsten erscheint, wo ein gewisser Wetteifer statt findet; dasselbe war auch der Fall in der Oper Aschenbrödel, wo Mad. Neumann Sessi zum erstenmale nach ihrer Niederkunft als Chlorinde auftrat. Mad. Müller singt den Vergy, welcher Parthie ihre herrlichen Alttöne besonders angemessen sind, recht brav und fest. Ausgezeichnet gut im Spiel und Gesang wird Raoul von Hrn. Genast gegeben, und so gehört der Darstellung dieser Oper zu den gelungensten unserer Bühne, um so mehr, da sie, eben so wie Aschenbrödel im Aeussern, mit viel Geschmack ausgestattet ist. Jene Oper, und die angeführte Wiederholung der Albaneserin, in welcher auch Hrn. Wohlbrück die Rolle des Arztes, nach meiner Uebersetzung, noch würdiger und ernster, als früherhin gab, wurde in Anwesenheit Sr. Königl. Hoheiten, dem verehrten Prinzen Clemens und Johann, von einem zahlreich besuchten Hause gegeben.

Außerdem fällt noch in die erste Hälfte des Septembers das herrliche Orgelkonzert, welches der Bruder unseres Musikdirektors Schneider, Hr. Johann Schneider, Organist der Peterpaulskirche in Görlitz den 9. Sept. Abends in der hiesigen Universitätskirche gab, ein Mann, der sich ganz diesem Rieseninstrumente gewidmet hat, und in allen Gattungen des Satzes, der für die Orgel gehört, einheimisch, mit der vielfachen Combination der Register vertraut, die mächtigsten, die zartesten Eindrücke, wie es sein Genius will, hervorzubringen fähig ist. Man darf sagen, daß man durch sein Konzert erst vollkommen kennen lernte, was ein tüchtiger Organist ist und vermag, und wie die Orgel dem Gottesdienst dienen könnte, ohne die Kirche zum Konzertsaal zu machen; — denn leider ist das herrliche Instrument in der lezten Zeit eben so sehr vernachlässigt als gemißbraucht worden. Das Konzert des Violinisten Schulz aus der Berlinerkapelle im Restaurationssaale des Theaters am 20., fesselte die Aufmerksamkeit weniger. Der Concertgeber leistete verhältnißmäßig am meisten im Adagio; die Stücke, welche er gab, waren nicht ausgewählt. Dem. Wohlbrück, die jüngere, die sich zu einer braven Sängerin fleißig ausbildet, sang, und Dem. Böhler trug ein Gedicht von Castelli mit alles ansprechendem, den Worten sich gewandt anschmiegendem Ausdrucke vor; — dieß war das Erfreulichste.

Von unserm Friedrich Schneider ist eben ein Elementarbuch der Harmonie und Tonsetzung erschienen (Leipzig b. Peters. 2 Rthlr. 12 Gr.), welches sich an Gottfried Webers Theorie anschließt und den Schülern der Tonkunst wegen seiner Kürze, Gründlichkeit und Bestimmtheit zu empfehlen ist. Richters Phantasien des Alterthums, für Liebhaber der Mythologie recht brauchbar, sind nun mit dem fünften Bande geschlossen.

A. W.

Kopenhagen. Oktober.

Bekanntlich waren die neuesten Nachrichten, betreffend die merkwürdige linguistische Reise unsers gelehrten Sprachforschers, des Prof. Rask, vom Febr. d. J. und aus Tiflis in Georgien. Er war entschlossen, um acht Tage von Darnus durch Persien nach Calcutta zu gehen. Von Calcutta wollte er dann nach dem Reiche der Birmanen reisen, um daselbst, welches der Endzweck seiner Unternehmung ist, eine der ältesten Sprachen Indiens, die bisher wenig bekannte Pali-Sprache, zu untersuchen. Diese Untersuchung, in Verbindung mit der Forschung mehrerer morgenländischen Mundarten, vorzüglich der tartarischen, persischen und Sanscrit-Sprache, wird sein Studium von der Ur-Verwandtschaft der morgenländischen und nordischen Völker vollenden, und die Resultate dieses Studiums, wenn sie einst, und wahrscheinlich, wie es zu hoffen ist, von dem rastlosen Eifer und der wahren Begeisterung, welche dieser Gelehrte für jene Untersuchungen stets hegt, bald möglichst kund werden, müssen dann unläugbar die Sprachkunde im hohen Grade bereichern, wo nicht zugleich über die älteste Geschichte des Nordens ein neues Licht verbreiten. Während seines Aufenthaltes in Petersburg hat Professor Rask eine Grammatik der Sanscritsprache ausgearbeitet. Seine Reise wird vermuthlich annoch drey Jahre dauern. —

Schwedische Zeitungen berichten über die neue Erfindung des stockholmischen Mechanikus, Major Blom, bewegliche Häuser zu bauen. Diese Häuser, welche mit Oefen versehen und auch des Winters wohnbar sind, können von Ort zu Ort transportirt und in Einem Tage wieder aufgeführt werden. In Stockholm hat man auch jezt ein Dampfschiff, welches vor dem hiesigen, der Caledonia, den Vorzug hat, daß es im Lande selbst gebaut worden, nämlich von dem Direktor Owen. —

Mit der Gas-Beleuchtung ist auch hier ein Anfang gemacht worden, indem der von dem Königl. Palais eingeschlossene große Platz, Amalienborg genannt, auf diese Weise des Abends erleuchtet wird. Da der Unternehmer dieser Beleuchtung zugleich das Privilegium erhalten hat, in mehreren Straßen Kopenhagens Gas-Apparate anzulegen, so wird vermuthlich diese Art von Beleuchtung an der Stelle der jezt gebräuchlichen, durch Laternen treten, wenigstens in einigen der am meisten belebten Straßen.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler

Nr. 254, S. 1019 Sp. 2. Z. 1. v. u. lies; = (aequalis) Bethmann statt — (minus) B. S. 1020 Sp. 1. Z. 22. v. u. setze , nach Geschmack.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 39.

Nro. 39.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Auf Ostern des künftigen Jahres (1821) erscheint im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart der erste Theil von folgendem Werke:

„Kirchliche Statistik des Königreichs Würtemberg, evangelisch-lutherischen Antheils. Von J. D. Mauchart, Special-Superintendenten und Stadtpfarrer zu Neuffen."

Das ganze Werk wird in zwey Bänden herauskommen. Der erste begreift die General-Statistik, oder die Darlegung der kirchlichen Verfassung im Allgemeinen in sich, und zerfällt in acht Abschnitte, wovon der Iste die Religions-Verfassung des Königreichs schildert, und daher von den verschiedenen in demselben vorhandenen Religionen oder Confessionen Einer Religion und ihrem Verhältniß zu einander und zum Staate spricht; — der IIte die gottesdienstliche Verfassung nach den verschiedenen Arten und Zeiten des Cultus ausführlich darlegt. (Bey dieser Gelegenheit werden mehrere gar noch nicht allgemein bekannte Notizen, vornehmlich über die Liturgie, und in Betreff der Trauungen gegeben); — und der IIIte von der kirchlichen Disciplinar-Verfassung oder der eingeführten Kirchenzucht handelt. — Der IVte Abschnitt beschreibt hierauf die Anstalten zur Ober-Aufsicht und Leitung der kirchlichen Verfassung, wobey von dem Cult-Ministerium, dem evangelischen Consistorium, der jährlichen kirchlichen Synode, den General- und den Special-Superintendenten, und den einer jeden dieser Behörden angewiesenen amtlichen Functionen das Nöthige gesagt wird. — Der Vte Abschnitt handelt von den Geistlichen des Königreichs überhaupt, und nach ihrer Zahl; ihren verschiedenen Arten; ihren amtlichen Functionen (in so weit diese nicht schon im zweiten Abschnitte da gewesen sind); ihren Einkünften; ihrer Kleidung; ihren Anstellungen und Beförderungen; ihren Wittwen und Waisen. — Der VIte Abschnitt beschreibt die im Königreiche getroffenen Bildungs-Anstalten für Geistliche, die Trivial-Schulen; die Gymnasien; die niedern Seminarien; das höhere theologische Seminar zu Tübingen, und endlich die Landes-Universität. — Der VIIte Abschnitt legt die jetzige Einrichtung des mit der kirchlichen Verfassung in genauem Zusammenhang stehenden deutschen oder Elementar-Schulwesens dar, und endlich der VIIIte ist der Beschreibung der im Königreiche vorhandenen und ebenfalls in die kirchliche Verfassung eingreifenden Armen-Versorgungs-Anstalten gewidmet. — Der zweyte Theil, welcher dem ersten bald nachfolgen wird, enthält die Special-Statistik, d. h. die Beschreibung der einzelnen General- und Special-Superintendenzen, und Pfarreyen, und bey jeder der leztern ihre ganze Parochial-Verfassung nach folgenden Rubriken: Patronat; Filialverband; Seelenzahl; Zahl der angestellten Geistlichen; Besoldung derselben; Zahl der in einem Orte vorhandenen Kirchen; Beschaffenheit der mildern Stiftungen; Art und Anzahl der Schulen; und der dabey angestellten Lehrer; Nomination der Leztern; Schülerzahl; Einkommen der Lehrer; Schulgebäude; Beschaffenheit des Schulfonds.

Dieses Werk ist die Arbeit von 8 Jahren, dabey hat der Verfasser überall aus den besten Quellen, und zum Theil auch aus solchen geschöpft, die nicht jedem zugänglich sind, und so hofft er ein Werk zu liefern, das dem Würtemberger seine kirchliche Verfassung, die er daraus nicht nur im Allgemeinen, sondern auch nach ihren speciellsten Theilen kennen lernen kann, lieb und werth machen, und dem Ausländer Achtung für dieselbige einflößen wird.

Wer bis zur Erscheinung auf dieses Werk unterzeichnet, erhält den Band für 2 fl.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1821 mit Beyträgen von Cäzilie, Conz, Krug v. Nidda, Prätzel und Andern und mit Kupfern von Eßlinger, Haldenwang, Lips, Schnell und Andern.
Preis im eleganten Pariser Band 2 Thlr. 20 gr. oder 5 fl. in gewöhnlichem Einband 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.
Darmstadt bey Heyer und Leske.

Bey H. J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Geographisch-statistische Darstellung der deutschen Rheinlande nach dem Bestande vom 1. August 1820. Von J. A. Demian, 624 Seiten gr. 8. Preis 4 fl. 30. kr.

Endlich erhalten wir und zwar von einem durch viele statistische Schriften rühmlichst bekannten Verfasser eine zusammenhängende Darstellung der sämmtlichen Rhein-Uferstaaten. Dieses für die Geographie und Statistik dieser Länder so wichtige Werk füllt eine bisher nur zu sehr gefühlte Lücke vollkommen aus, und ist daher jedem, welcher mit der Beschaffenheit von Rheindeutschland genauer bekannt zu werden wünscht, sehr zu empfehlen.

Bey G. D. Bädeker in Essen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Reinbeck, Dr. G., Abendunterhaltungen im Kreise gebildeter Frauen. 2 Bändchen, brochirt. 2 Rthlr. 8 gGr.

Die langen Winterabende nahen heran und die Freunde der Lectüre sehen sich jezt mehr als im Sommer und Frühlinge nach erheiternden, eine angenehme Erholung gewährenden, Schriften um. Die Verlagshandlung benuzt daher den gegenwärtigen Zeitpunkt, auf das oben genannte, so eben erschienene, Buch aufmerksam zu machen, welches

den Lesern in vorzüglichem Grade Erheiterung und Erholung gewähren wird. Ist es gleich zunächst für weibliche Kreise bestimmt, so werden doch auch Jünglinge und Männer nach vollbrachten Tagesgeschäften eine willkommene Unterhaltung finden. Der Verfasser ist schon längst als einer unserer besten Erzähler bekannt. Er versteht die Kunst der angenehmen Darstellung vor vielen andern. Sein Styl ist leicht und gefällig, und seine Erzählungsweise eben so geschickt, die zarteren und edleren Gefühle des Herzens anzuregen als durch interessante Verwickelungen die Phantasie zu beschäftigen und die Aufmerksamkeit zu fesseln. Das erste Bändchen enthält 4, das zweyte 6 Erzählungen, unter denen die vierte, der deutsche Maler in Rom, sich ganz vorzüglichen Beyfall versprechen darf, da sie zu den gelungensten dieser Art gehört. An Mannichfaltigkeit und Abwechselung fehlt es nicht, und kein Leser des Buchs wird über Eintönigkeit und Einförmigkeit klagen.

An alle Buchhandlungen wurde versandt, und ist zu bekommen:

Alpenrosen. Ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben v. Kuhn, Meißner, Wyß u. A. Bern bei Burgdorfer. Preis 3 fl. 30 kr. bessere Ausgabe 4 fl. 20 kr.

Ferdinand Boselli,
in Frankfurt.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser oder des Zendvolks. Von J. G. Rhode. gr. 8. Preis 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl.

Eine so sorgfältige, treue und vollständige aus den reinsten Quellen geschöpfte Zusammenstellung des Wissenswerthesten über die älteste Bildungs- und Religionsgeschichte der asiatischen Völker, wird bey der immer allgemeineren Theilnahme an der durch glückliche Forschungen und geistreiche Ansichten fortwährend aufgehellten Urgeschichte des Menschengeschlechtes keiner Empfehlung bedürfen. Das gebildete Lesepublikum erhält in diesem Werke die erste befriedigende Uebersicht des anziehendsten urkundlichen Stoffes zur ältesten Weltgeschichte und wird daher in den Stand gesezt, den wichtigen Verhandlungen darüber zu folgen.

J. Ch. Herrmann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg in Mainz, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Esther, ein biblisches Drama in 3 Akten mit Chören, von Racine, in einer freyen metrischen Nachbildung von K. M. Kreisel. 8. geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Gebauer's, A., Bonn und seine Umgebungen. 8. gehft. 10 gGr. oder 45 kr.

Gratz, Dr., der Apologet des Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe. 1stes Heft. Ueber die Möglichkeit einer wissenschaftlich begründeten Hermeneutik für Katholiken. Gegen Dr. Marheinecke, Dr. Lücke, und Dr. Kaiser. gr. 8. gehft. 12 gGr. oder 48 kr. Desselben Werkes 2tes Heft. gr. 8. gehft. 12 gGr. oder 48 kr.

Heiden, die christlichen, in der französischen Staatsumwälzung. Aus dem Französischen von A. Räß und N. Weis. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 fl.

Hoffmann, J. J. J., stereometrische Anschauungs- und Wissenschaftslehre. Eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Stereometrie, mit 8 Steintafeln. 8. 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Holst, Dr. L., Judenthum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet. gr. 8. 1 Thlr. 20 gGr. oder 3 fl. 15 kr.

Horst, G. C., Von der alten und neuen Magie Ursprung, Idee, Umfang und Geschichte. Als Ankündigung der Zauberbibliothek rc. und Verständigung mit dem Publikum über dieses literarische Unternehmen. gr. 8. gehft. 8 gGr. oder 35 kr.

— — Marienborn und Ronneburg. Ein historisch-religiöses Gemälde entschwundener Zeiten. Nebst zwey von dem berühmten Reformator der europäischen Separatisten-Gemeinen M. K. aus St. im Jahr 1818 auf der Ronneburg gehaltenen Reden. 8 gehft. 6 gGr. oder 27 kr.

— — Theurgie, oder vom Bestreben der Menschen in der alten und neuen Zeit, zwischen sich und der Geisterwelt eine unmittelbare reale Verbindung zu bewirken. gr. 8 gehft. 9 gGr. oder 40 kr.

— — Zauberbibliothek, oder von Zauberey, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer reingeschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freyen Beurtheilung dieser Gegenstände. 1ster Theil mit Abbildungen, gr. 8. 1 Thlr. 20 gGr. oder 3 fl. 15 kr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der Algebra. Aus dem Französischen übersezt mit vielen erläuternden Zusätzen vermehrt von M. Metternich. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 12 gGr. oder 4 fl. 30 kr.

Lebrün, C., neueste kleine Lustspiele und Possen. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Diese enthalten auch folgende Stücke, welche auch einzeln zu haben sind:

— — Ich irre mich, ein Lustspiel in 1 Akt. 8. 6 gGr. oder 27 kr.

— — Der Sylvesterabend, ein Schwank. 8. 8 gGr. oder 36 kr.

— — Die beyden Philibert, Lustsp. in 3 Akten. 8. 12 gGr. oder 54 kr.

— — Der Unschlüssige, Lustspiel in 1 Akt. 8. 7 gGr. oder 30 kr.

— — Man muß nichts übertreiben, Lustsp. in 1 Akt. 8. 9 gGr. oder 40 kr.

— — Der alte Jüngling, Posse in 1 Akt. 8. 7 gGr. oder 30 kr.

Liebermann, F. L. B., institutiones Theologicae Tomus 1. Prolegomena in universam theologiam et demonstrationem religionis christianae. Tomus 2. demonstrationem catholicam. 8. maj. 4 Thlr. 6 gGr. oder 7 fl. 36 kr.

Päonien, Sammlung von Erzählungen, Märchen, Sagen und Legenden. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 16 gGr. oder 4 fl. 48 kr.

Schacht, Th., Ueber und aus Ottokar's von Horneck Reimchronik, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Zur Geschichte, Literatur und Anschauung der Deutschen im

13ten Jahrhundert. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 fl. 45 kr.

Steininger, J., die erloschenen Vulkane in der Eifel und und am Niederrheine. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die Muse.

Unter diesem Namen erscheint mit Anfange des Jahres 1821 eine von mir besorgte Monatschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste. Sie tritt an die Stelle der mit dem 8ten Bändchen beschlossenen Sammlung: Die Harfe, und darf um so gewisser auf günstige Aufnahme hoffen, da sie sich nicht nur, mit geringer Ausnahme der Unterstützung derselben Mitarbeiter, sondern auch des sehr zahlreichen Beytritts mehrerer, gleich berühmter und beliebter Schriftsteller zu erfreuen hat. Die neue Monatschrift wird enthalten: Gedichte, Erzählungen, kleine Theaterstücke, biographische Skizzen, dichterische Reisebeschreibungen, Reliquien, Denkmale u. s. w., zum Theil aber auch wird sie theoretische und polemische Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften und Künste, so wie Beurtheilungen, Anzeigen, Berichtigungen über die neuesten und wichtigsten Erscheinungen der Literatur, der Musik, der Malerei, der Schauspielkunst u. s. w. mit freymüthiger Unpartheylichkeit, doch stets ohne Verletzung des für Gebildete und Gelehrte ziemenden Anstandes, liefern. Keine Art der Einkleidung ist hiebey ausgeschlossen, und so wie sich die Herren Mitarbeiter, wo es die Sache erfordert, jederzeit der Gründlichkeit und des Ernstes befleißigen werden, so soll es auch hoffentlich an angenehmer und belustigender Unterhaltung für Freunde des Scherzes, der Laune und der Satyre nicht mangeln.

Das erste Heft wird zu Ende d. J. zu haben seyn, und unter andern eine Uebersetzung aus: Ritter Haralds Wanderungen (nach dem Engl. des Lord Byron) von Arthur vom Nordstern, und Bruchstücke aus: Tonkünstlers Leben von Carl Maria von Weber, enthalten.

Dresden im August 1820.

F. Kind.

Vorstehend angekündigte Monatschrift kommt in meinem Verlage heraus. Um mit der eilenden Zeit gleichen Fortschritt zu halten, wird zu Anfange jedes Monats ein Heft von 8 Oktavbogen (in einem geschmackvollen Umschlage) ausgegeben. Drey Hefte bilden ein Bändchen.

Georg Joachim Göschen.

Anzeige.

Der erste Band der Amalthea oder des Museums der Kunstmythologie und der bildlichen Alterthumskunde, in Verein mit mehrern Freunden herausgegeben vom Hofrath Böttiger in Dresden, ist erschienen, Leipzig bei Göschen, 1820. XLIV und 366 S. in gr. 8. mit 6 Kupfertafeln, und ist nun geheftet in farbigem Umschlag zu 2 Rthlr. 12 gr. ausgegeben worden. Der Herausgeber, selbst Aufseher einer der ersten Antikensammlungen in Deutschland, suchte durch diese archäologische Zeitschrift eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen und einen Vereinigungspunkt für die Forscher und Freunde des bildlichen Alterthums aufzustellen. Es gelang ihm, mehrere durch gleiches Studium mit ihm verbundene Freunde zu Beyträgen zu bewegen; noch viel andere im In- und Auslande werden in der Folge beytreten, von welchem am Schluß des Vorberichts genauere Nachricht ertheilt wird. Da eine eigene Abtheilung den ägyptischen und persischen Denkmälern gewidmet wurde, so findet man hier gleich beym Eingang Bemerkungen von Spohn und Grotefend über ägyptische Hieroglyphen und persisch-babylonische Cylinder. Mehrere vorher so noch nicht bekannt gewordene alte Denkmale haben hier Erläuterungen erhalten. Hirt erklärt ein in Rom wiedergefundenes Relief, die Töchter des Pelias vorstellend, Levezow das Marmorbild eines Eros des Knöchelspielers im K. Schloß zu Charlottenburg, Fr. Jacobs eine alte Münze in Zante, F. Osann eine in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue. Zwey derselben sind durch beygefügte Kupferstiche erläutert. Otfr. Müller giebt einen Stammbaum der heiligen Tripoden, Fr. Thiersch spricht von der wahren Ausdeutung der äginetischen Statuen im Besitz des Kronprinzen von Baiern auf beyden Giebelfeldern. Hirt giebt die Geschichte der alten Plastik, Heinr. Meyer eine Kritik der alten Denkmale in der Florentinischen Gallerie, Köhler warnende Bemerkungen über die Ausgabe der Werke des Visconti mit einer erläuternden Kupfertafel. Von dem vormaligen Borgianischen Museum in Velletri berichtet als vertrauter Augenzeuge Heeren; eine vorläufige Beschreibung der Münchner Glyptothek ertheilt Schlichtegroll. Der Herausgeber hat in einer ausführlichen Abhandlung zur Erläuterung des Titels Amalthea und eines darauf sich beziehenden als Titelkupfer nachgestochenen Reliefs seine Ideen über den kretensischen Zeus entwickelt, zu mehrern fremden Aufsätzen Zugaben und Belege angefügt, und eine genaue Nachricht von den Ausgrabungen der alten Stadt Velleja im Herzogthume Piacenza mitgetheilt. Zur Ostermesse 1821 wird unausbleiblich der zweyte Band ausgegeben werden, da die Materialien dazu bereits alle vorhanden sind. Möge das uneigennützige Unternehmen, bey welchem weder Mitarbeiter noch Verleger auf großen Erwerb rechnen konnten, freundliche Würdigung und Aufmunterung finden. Unser Eifer soll nicht erkalten!

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Chloris Borussica. Auctore Dr. Carlo Godofredo Hagen. 12mo 1 Rthlr. 16 gr.

Wie vortheilhaft Sachkundige unpartheyische Männer dieses Werk des berühmten Verfassers beurtheilen, beweist folgender Auszug einer in den Jahrbüchern der Gewächskunde von K. Sprengel, Schrader und Link befindlichen Recension, und widerlegt hinreichend die hämischen Ausfälle anonymer Recensenten. Im 3ten Heft des ersten Bandes heißt es daselbst: „Es sind verschiedene Floren von einzelnen Gegenden in Deutschland erschienen, deren Erscheinung nicht allein den Bewohnern jener Gegenden angenehm seyn muß, sondern auch allen Botanikern, so fern sie die Lehre von der Vertheilung der Pflanzen lieben. Einen vorzüglichen Rang unter den Floren deutscher Länder nimmt obiges Werk ein, welches im Taschenformat gedruckt und daher sehr bequem zum Mitführen auf Excursionen ist. Ueberall sind die bessern Diagnosen benutzt." Zugleich bemerken wir noch, daß

diese Chloris Borussica ein Auszug einer von dem Verfasser früher herausgegebenen deutschen Flora ist, welche in dem nämlichen Verlage im Jahr 1818 unter folgendem Titel erschien: „Preußens Pflanzen, beschrieben von Dr. K. G. Hagen." 2 Theile in gr. 8. mit 2 Kupfern. 4 Rthlr.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber. Fünfter Theil. Appellation bis Arzilla. Mit 6 Kupfertafeln in gr. 4. cartonnirt. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch.

Im Laufe des Monats November wird dieser so eben fertig gewordene Theil an sämtliche respektive Subscribenten versendet, und schreitet der Druck und die Herausgabe des sechsten Theiles schnell vorwärts. Die vorgedruckte:

„Antwort auf einige Fragen"

bittet man nicht ungelesen zu lassen.

Der Pränumerationspreis einer jeden Lieferung, von zwey Theilen Text nebst den dazu gehörigen Kupfern, ist auf f. weiß Druckp. 7 Thlr. 16 gr. auf Velin-Papier 10 Thlr. sächs.

Zugleich mit dem fünften Theile ist eine ausführlichere Ankündigung dieses Werkes erschienen, welche man in allen Buchhandlungen, so wie bey dem Verleger erhalten kann.

Leipzig, den 1. November 1820.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Denkmäler. Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Ch. Niemeyer, Verfasser des Heldenbuchs von J. F. Krüger.

Zweyte Lieferung enthält:

1) Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.
2) August Ferdinand, Graf v. Veltheim.
3) Gebhard Lebrecht, Fürst Blücher von Wahlstadt. Mit dem Bildnisse des leztern.

Preis 1 Thlr.

Die Erste Lieferung enthält:

1) August von Kotzebue.
2) Anton von Klein.

Mit A. von Kotzebue's Bildniß.
Preis 1 Thlr.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Mensch in der Ewigkeit,

nach christlich-philosophischen Grundsätzen. Als Gegenschrift zu dem Werke „Der Mensch" von Herrn Reg. Rath Grävell. Verfaßt von Engel Ulrich Wiser, k. k. Benefiziaten im Belvedere. gr. 8. broschirt 12 gr.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Euphrosyne, oder deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens für die Schule und das Haus. Von F. P. Wilmsen, Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin. Zwey Theile. gr. 12. 500 Seiten. Engl. Druckpap. Mit 14 illum. Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden 2 Thlr. 18 gr. Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Wenn ein Buch für die Jugend mit der höchsten Reichhaltigkeit wahre Zweckmäßigkeit verbindet, und nur solche Stücke enthält, welche zugleich anziehend und belehrend sind, so darf es mit Zuversicht empfohlen werden, besonders wenn es zugleich von dem Verleger durch Hülfe der Kunst trefflich ausgestattet erscheint. Dieß alles vereinigt sich bei der Euphrosyne. Neben historischen Stücken von ausgezeichneten Schriftstellern, z. B. die Eroberung Constantinopels, Jerusalems, Magdeburgs, Sibiriens, enthält die Sammlung Schiffbruchs-Scenen, moralische Erzählungen, poetische Stücke (z. B. Kaiser Albrechts Hund von Collin, der dankbare Sohn von F. Kind, Joh. Huß von Freudentheil, Horatius Cocles und Leonidas von Möller, Johanna Sebus, Saul und David von Wetzel), naturgeschichtliche Schilderungen, (z. B. die Tigerjagd, das Schlangenmahl); Schilderungen großer Naturscenen, (z. B. das Erdbeben in Caraccas, die Höle zu Castleton, der Ausbruch des Vesuvs i. J. 1805) und endlich humoristische und satyrische Aufsätze (z. B. der Rabe von Weisser, die Bärenjäger von G. Schilling, der Geizhals) und da alle diese Stücke zum erstenmale in einer solchen Sammlung erscheinen, und sämmtlich aus Schriften entlehnt sind, welche nicht in die Hände der Jugend kommen, oder von dem Herausgeber für die Jugend bearbeitet worden sind, wie z. B. die Darstellung des Schiffbruchs der Fregatte Medusa, und James Rileys Schiffbruch und Gefangenschaft; so darf dieses Lesebuch wohl ein vorzüglich zweckmäßiges genannt werden.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Fr. Ehrenbergs Andachtsbuch für die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. Dritte verbesserte Auflage.

Druckp. 2 Thlr. 12 gr. holl. Pap. 4 Thlr. Velinpap. 5 Thlr.

Die Erscheinung einer dritten Auflage und des Verfassers Name sind Bürge, daß dieses Buch zu den besten gehört, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Zunächst für das Herz schrieb der Verfasser und bemühte sich, die heiligen Lehren der Religion so darzustellen, wie es ihm die Bedürfnisse, die Stimmung, die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit des weiblichen Herzens zu verlangen schienen. Aber auch Männer, welchen der Sinn für das Eine, was Noth ist, nicht verloren gieng, werden darin einen angemessenen Stoff zu ihrer Erbauung finden.

Eine Partie sogenannter Erizot, ganz dem Golde ähnliche Taschen-Uhren: eingehäusige französische à 3 fl. 10 kr. — zweygehäusige englische à 4 fl. 30 kr. — eingehäusige Repetir à 18 fl. im 24 fl. Fuß pr. Stück; sodann kleine 18 karatige goldene Damen-Uhren à 18 fl. das Stück, und im Dutzend noch billiger; sind abzugeben, Schnurgasse Lit. H. Nro. 53. in Frankfurt a. M.

Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. November 1820.

Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige
Was man dir auch sage.

Goethe's westöstlicher Divan.

Geschichte einer Nadel.

(Fortsetzung.)

Diese Begebenheit fand gerade in der Zeit statt, wo Aiguillon fast sicher war, die Intrigue glücklich beendigt zu sehen, welche er mit Madame Dubarry angesponnen hatte, um Choiseul zu stürzen. Der Minister, eben so glücklich als gewandt, sah lange Zeit den Sturm über seinem Haupte sich zusammenziehen. Die Besorgnisse seiner zahllosen Freunde und Freundinnen brachten ihn nicht außer Fassung: er erschien stets ruhig und rechnete auf sein Glück. Die Sache kam so weit, daß er sich entschied, den lezten Stoß abzuwenden, welchen man ihm durch die begünstigte und allmächtige Maitresse beybringen wollte. Er hatte immer geglaubt, es gebe für einen gewandten und angenehmen Mann nur Ein Mittel, sich mit einem Weibe, und wäre sie auch seine tödlichste Feindin, wieder auszusöhnen: dieses Mittel war ihm immer geglückt und namentlich unter dieser Regierung und in gleichen Verhältnissen. Sich entschließen und den Entschluß ausführen war einem Manne, wie Choiseul, der an Plänen und Mitteln der Art reich war, eins und dasselbe: kurz, das Rendez-vous ward ihm unter dem Titel einer Geschäftsverhandlung in seinem Kabinet von der gefährlichen Günstlingin zugesagt. Wir müssen bemerken, ehe wir weiter gehen, daß der König seit einigen Tagen mehrere Male nicht in der besten Laune die Nadel von Madame Dubarry zurückgefordert hatte; sie ließ ihn aber fortwährend in der Angst, das theure Andenken zu verlieren, und gefiel sich, ihn zum Besten zu haben. Sie hatte die Nadel vor den Augen des Königs an ein Band gesteckt, welches ihr zum Gürtel diente. Der Tag des Rendez-vous kam: man begreift nicht, wie sie ihre Zerstreuung so weit treiben konnte, in dieser Stunde noch diesen Gürtel zu tragen. Was würde aus den Geschichtschreibern, wenn man die Anekdoten leugnen wollte? Es erhellt übrigens aus dem Gesagten, daß die reizende Günstlingin wahrlich nur von Geschäften sprechen wollte. Es schlug sechs: der König war auf der Jagd, und wurde erst ganz spät zurückerwartet. Choiseul hatte alle Vorkehrungen getroffen, um dieser süßen Augenblicke zu genießen. Die Flügelthüren öffnen sich und Madame Dubarry tritt herein, schöner als man sie je gesehen: sie nimmt Platz auf einem Sopha, und das Gespräch fliegt leicht über Gegenstände hin, die dem Augenblicke angehören. Das Zeremoniel verdrängen Galanterien, Zärtlichkeiten diese; Liebkosungen folgen. Aber unsre Nadel verdirbt alles. Der Minister fühlt sich von der gefährlichen Spitze verwundet, und stößt einen heftigen Schrey aus; die Wärme seiner Phantasie, sein glänzender Geist sind nicht im Stande, die Wirkungen des Schreckens auszugleichen; Langeweile und üble Laune stellen sich ein: plözlich öffnet Madame Dubarry die Thür, und sagt gezwungen: Leben Sie wohl, Herr Herzog: ich glaube den König kommen zu hören. In der That war sie kaum in ihrem Gemache, als der König eintrat: er hatte seine Maitresse nie zuvor so zärtlich gefunden; die beste Gelegenheit war da, seine Nadel zurückzufordern und er bekam sie

Der Minister erhielt nach zwey Tagen seinen Abschied, und als er nach Chauveloup fuhr, wohin er verbannt war, und seine Begleiter über die Ursache der plötzlichen Ungnade, über alles, was er gethan unterlassen habe, — Raths pflogen, antwortete der Herzog seufzend: „Ach, Frau von Pompadour trug auch Nadeln; aber sie wußte sie wahrlich besser anzubringen."

Die Nadel nahm nun für kurze Zeit ihren Platz in dem Schatzkästchen des Königs wieder ein, und tritt dann durch eine neue Begebenheit wieder in die Welt, um nie wieder in das erstere zurückzukehren.

Mademoiselle C . . . . . ., eine reizende Schauspielerin der französischen Komödie, hatte dem Grafen von Artois den Kopf verdreht: man wird sich kaum denken, welchen Preis sie auf ihre Gunst sezte. Sie hatte von der berühmten Nadel reden hören, und sezte sich in den Kopf, sie wolle sie besitzen: ihre Bedingungen waren, der Graf von Artois solle nicht nur die Nadel von dem König zu erhalten suchen, sondern sie verlangte, weil man an einem der nächsten Tage Figaro's Hochzeit zum erstenmale gab, schon an dem Tage dieser ersten Vorstellung das Kleinod zu besitzen. Sie fand es entzückend, diese Nadel von dem Busentuche der Frau von Maintenon und dem Hute Ludwigs XIV. auf den Brief der Susanne übergehen zu lassen; denn diesem sollte sie statt des Siegels dienen. Wenn die Nadel nicht am bestimmten Tage anlangte, so war der Liebhaber verabschiedet. Man denke sich des Prinzen Verlegenheit: er wußte kein Mittel, dieses Talismans habhaft zu werden: (wo in der Welt war auch eine Nadel der Schlüssel zu einem Herzen gewesen?) Vier Tage noch, und man gab Figaro's Hochzeit! Die Grille seiner Gebieterin brachte ihn der Verzweiflung nahe: endlich bot ihm der Zufall ein Mittel, von dem er Gebrauch machte. Man tanzte in jener Zeit Quadrillen. Herr Delaporte hatte ihn genau unterrichtet, was das Schmuckkästchen enthalte; unter dem Vorwand, einige Diamanten, welche darin waren, am Tage des Balles nöthig zu haben, erhielt er des Königs Erlaubniß, sie zu leihen. Ich will sie mir selbst suchen, sagte der Graf Artois: so werde ich auch die Nadel sehen, von der ich schon so viel habe reden hören. Ehe der König Zeit hatte, ihm zu antworten, war er schon in dem Kabinet, ließ das Schmuckkästchen öffnen, und legte unbemerkt, während man die Diamanten ordnete, eine andere statt der so sehr verlangten Nadel hin, und in einer Stunde lag diese zu den Füßen der schönen Schülerin Thalia's. Es war Zeit, denn das Stück fieng an. Die Nadel verschloß der Susanne Brief, gieng so durch mehrere Hände und — war verloren. Mademoiselle C . . . . . entschuldigte sich kaum bey dem Grafen, welcher nun in die größte Verlegenheit gerieth, denn der Verwahrer des Schmuckkästchens hatte bald bemerkt, daß er die rechte Nadel nicht mehr habe. Ein kleiner Gehalt schloß ihm den Mund, und man erzeigte seit dem einer falschen Nadel eine Ehrfurcht, welche die wahre kaum verdiente.

(Der Beschluß folgt.)

Die westafrikanischen Vereine christlicher Civilisation.

(Beschluß.)

Diesem ermunternden Wetteifer für die bürgerliche und religiöse Bildung der Afrikaner folgten in verschiedenen Provinzen der vereinigten Staaten andere nach. Die Staaten Neu-York und Neu-Jersey ernannten aus ihren Kreisen einen Ausschuß von zwölf ausgezeichneten Männern geistlichen und weltlichen Standes, welche von der Synode beauftragt wurden, unter dem Namen der afrikanischen Schule von Neu-York und Neu-Jersey eine Anstalt zu errichten, deren Bestimmung ist, schwarze Jünglinge zu Lehrern und Predigern ihrer schwarzen Brüder, sowol innerhalb dieser Staaten als auswärts zu bilden.

„Aus Berechnungen (so drückt sich eine im Jahr 1818 erlassene Kundmachung der Committée aus), welche auf die neuesten Untersuchungen gegründet sind, ergiebt sich, daß in Afrika und auf seinen Inseln zwanzig Millionen Seelen vom eigentlichen Negerstamme wohnen, dreyßig andere Millionen von Einwohnern nicht in Anschlag gebracht, die an Gesichtsbildung und Gestalt mehr oder weniger von ihnen verschieden sind. Von diesen Negern befinden sich noch ungefähr 1½ Million in den vereinigten Staaten, und 1½ Million derselben kann man auf die Floridas, Mexico und die westindischen Inseln rechnen, wobey die auf Neu-Guinea sich befindlichen Neger noch nicht in Anschlag gebracht sind. Soll nun Afrika an menschlicher Gesittung und am Christenthum Theil nehmen, so müssen seine eigenen Söhne, und nicht die Söhne von Fremdlingen die Lehrer seiner Jugend und Prediger seiner Religion werden. Fremdlinge müssen immerhin den ersten Anfang machen, aber sie können nicht auf die Dauer die einzigen Führer des Jugendunterrichtes und der kirchlichen Einrichtungen bleiben. Apostel und Missionarien sind überall im Heidenlande vorausgegangen; aber ihnen folgten die Lehrer aus der Reihe der Eingebornen auf dem Fuße nach, und vollendeten das Werk. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums; so war es in jedem Lande Europes, als es den christlichen Glauben annahm; so ist es im gegenwärtigen Augenblick in Indien; Hindernisse treten in die Reihen ein, welche europäische Missionarien begonnen haben. Soll aber Afrika afrikanische Lehrer und Prediger erhalten, wer kann sie anders bilden, als die Christenwelt? In dieser dann liegt wieder aus zwey sehr natürlichen Gründen das Werk mehr noch der amerikanischen als der europäischen Christenwelt ob. Denn fürs erste befindet sich die große Masse der entführ-

ten Afrikaner unter uns. Mögen immerhin bey dreyßig Tausend Neger unter den verschiedenen europäischen Völkern zerstreut sich befinden, so verhält sich doch die Anzahl derer, welche in unserm Lande leben, zu jenen, wie fünfzig zu eins. Hier in unsrer Mitte sind sie in großen Schaaren anzutreffen, während sie sich bey ihrer kleinen Anzahl unter der europäischen Bevölkerung einzeln verlieren. In demselben Verhältniß wird es demnach uns auch leichter, aus dem großen Haufen gerade die tauglichen Afrikaner-Jünglinge herauszufinden. Vielleicht in keinem Lande Europas liesse sich auf einem Platz eine ganze Afrikaner-Gemeinde sammeln, was bey uns in so vielen Gegenden gar leicht möglich, und auch bereits geschehen ist. Fürs andere ist zugleich kein Theil der Welt gegen die armen Afrikaner so schwer verschuldet, wie dieser westliche Kontinent mit seinen Inseln. Unsere Hemisphäre ist das große Gefängniß, das alle aufgefangenen Söhne Afrikas in sich verschließt. Amerika ist das einzige civilisirte Land, in dem die Sklaverey zu Hause ist. Obgleich auch einige christliche Völker Europas den Sklavenstand auf ihren amerikanischen Kolonien geduldet haben, so durfte doch derselbe in ihrem Mutterlande sich nicht ansiedeln. Dieses Land der Freyheit aber ist zugleich auch das einzige civilisirte Land der Sklaven. Amerika ist der einzige Behälter, in den Afrika bis jezt seine Kinderströme ausgeleert hat, und für diesen Umstand stehen wir gegen dasselbe in großer Schuld."

Endlich dann schließt sich den bisher genannten annoch ein, ebenfalls im Jahr 1818, in den brittischen Nachbarländern Amerikas gebildeter Verein an, die **Erziehungsgesellschaft in Neu-England für die farbigen Leute.** Ihr Commitée, die aus den angesehensten Männern dieser Provinzen besteht, spricht sich in seiner an theilnehmende Missionsfreunde erlassenen Denkschrift über den Zweck und das Ziel ihrer Wirksamkeit also aus:

„Die Zahl der Neger in Neu-England beläuft sich auf mehrere Tausende, die beynahe durchgängig frey sind. Ihr Gefühl für Freyheit erweckte in den meisten derselben einen Durst nach Unterricht und nach Theilnahme an denselben Bildungsmitteln mit den übrigen Einwohnern. Ihr Fleiß und ihre Rechtschaffenheit führte manchem derselben ein ansehnliches Vermögen zu, und sie befinden sich durchgängig in einem Vorbereitungszustande, der sie für die Aufnahme des guten Saamens der Wahrheit in hohem Grade empfänglich macht. Nicht selten finden sich unter der Negerjugend Beyspiele ausgezeichneter Talente und sittlicher Vorzüge, solche aus den Haufen der unter uns wandelnden Afrikaner aufzusuchen, ihre Geisteskräfte zu bilden, ihren frommen Sinn zu leiten, und sie für die weiten Gebiete einer großen Erndte unter ihren Brüdern vorzubereiten, das ist der Zweck, dem diese Gesellschaft sich gewidmet hat. Der Kreis ihrer Wirksamkeit ist unscheinbar, aber der Vorwurf ist nichtsdestominder sehr groß. Hätten wir dabey auch weiter nichts im Auge, als die Bildung afrikanischer Jünglinge für das evangelische Predigtamt unter ihren in unsrer Mitte lebenden Volksgenossen, so wäre schon dieses Ziel der Theilnahme werth. Allein die Hoffnungsblicke der Gesellschaft erstrecken sich noch weiter. Sie umfassen die Wohlfahrt anderer Länder, sie wandern über den mächtigen Ozean, um das Panier des Kreuzes auf jedem Hügel jenes ungemessenen Festlandes aufzurichten, das bisher unter dem eisernen Joch des blindesten Aberglaubens schmachtete. Sie eilen vorwärts zu dem frohen Zeitpunkt, wo die sittlichen Wildnisse Afrikas in einen Garten Gottes verwandelt seyn werden, welchen die Lebensströme des ewigen Wortes bewässern. Es ist ihres Herzens Verlangen und Gebet zu Gott, daß Afrika möge seelig werden."

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen. Oktober.

(Beschluß.)

Auf der Insel Fühn hat man, unweit der alten Stadt Odensee, mehrere sehr merkwürdige Alterthumssachen ausgegraben, theils aus Gold und Silber, theils aus Stein. Unter diesen Sachen befand sich eine feine durchsichtige Kugel, etwas größer als eine gemeine Flintenkugel, welche ohne Zweifel bisher die einzige im Norden gefundene ist. Der Alterthumsforscher, Professor **Wedel-Simonsen**, durch mehrere Schriften zur altnordischen Geschichte gehörig bekannt, nimmt an, daß dieser Stein zu den in der Vorzeit sehr berühmten **Basilidanischen** Gemmen gehöre, welche besonders unter dem Namen: **Abraxas-Steine**, bekannt sind. Dieß läßt sich vorzüglich dadurch errathen, daß sich auf dem gefundenen Stein die Inschrift:

ΑΒΛΑΝΑΘΑΝΑΛΒΑ

mit griechischen (sehr deutlichen) Buchstaben findet. Die Bedeutung dieses Worts müsse der höchst wahrscheinlichen Bemerkung **Bellermann's** zufolge, in dem morgenländischen Ab l-anu atha gesucht werden, und das sowol von vorn als von hinten lesbare Wort:

ΑΒΛΑΝΑΘΑΝΑΛΒΑ

bedeutet so dann nichts mehr und nichts weniger als: Vater unser bist du. Diese Gemmen oder Ambraxassteine wurden bekanntlich als Amulete und Talisman zu allerley Zauberey gebraucht, und im Mittelalter (auch noch jezt unter unsern Bauern) schrieb der Aberglaube dem Vaterunser, wenn man es vorwärts und rückwärts zu lesen vermochte, eine große magische Kraft zu. So liesse sich denn aus dieser Erklärung schließen, daß selbst die orientalische Magie nach unserm Norden den Weg gefunden, und wahrscheinlich auf die Begriffe, die Denkungsart, die Sitten und Gebräuche unserer Voraltern einen wesentlichen Einfluß gehabt habe. —

Bey seiner Abreise von hieraus erhielt **Thorwaldsen** von Sr. Majestät dem König eine goldene Dose mit des Königs Bildniß. Mit einer aus Neapel zurückkommenden königl. Kriegsfregatte empfing das hiesige königl. Museum eine vollständige und schäzbare Sammlung vulkanischer Mineralien, welche der berühmte Professor **Monticelli**, auf Ersuchen des hieselbst angestellten neapolitanischen Geschäftsträgers, Chevalier **d'Ambrosio**, abgesandt hatte. Prof. **Monticelli** und Chevalier **d'Ambrosio** erhielten aus dieser Veranlassung kostbare Geschenke von unserm König.

Auch in Norwegen hat man nunmehr für das beste Nationallied eine Belohnung ausgesezt. Der Gesang, welcher bekanntlich den hieselbst zu ähnlichem Zweck versprochenem Preis gewann, machte so wenig Glück, daß man bis jezt keine passende Melodie dazu hat erhalten können, ungeachtet des auch für eine solche ausgesezten Preises, und obgleich wir mehrere ausgezeichnete Tonkünstler besizen; folglich wird dieses Lied wohl schwerlich in der Wirklichkeit ein Nationallied werden. Ueberhaupt läßt sich die Hervorbringung eines Nationalgesangs und einer Volksmelodie mittelst des bloßen Geldes nicht bewirken.

Eine kleine Schrift des Sekretärs der Kunstakademie hieselbst, Professor **Torkel Baden**, worin er sich bemüht die Frage: „ob die nordische Mythologie für die schönen Künste brauchbar sey?" zu untersuchen und selbige mit **Nein** beantwortet, hat die Gegenfrage: „ob Prof. **T. Baden** für die schönen Künste brauchbarer als die nordische Mythologie sey?" veranlaßt. Die

Versuche dieses Verfassers und seines Bruders, des Dr. G. L. Baden, die edaische Götterlehre als eine sinn- und bedeutungslose Erfindung dummer Barbaren darzustellen, sind übrigens in sich unbedeutend und theils wie es scheint, von fremden Absichten, theils von Mangel an Sinn für Kunst und Poesie herrührend. Prof. Finn Magnusen hat jedoch jenen unreifen Behauptungen eine umständliche Widerlegung gewidmet. *) Bekanntlich hat unsere Kunstakademie, ihren Statuten gemäß, zu verschiedenen Zeiten, unter den von selbiger ausgesezten Preißen, auch solche für Gegenstände aus der nordischen Götter- und Fabellehre dargeboten, und einige der besten hiesigen Künstler haben auch nordisch mythologische Gegenstände behandelt. In diesem Jahre sind auch in Schweden fünf Preiße ausschließlich für Kunstversuche (zu Sculptur, Gemälde oder Zeichnung gehörig) in der erwähnten Götterlehre ausgesezt.

Neue Theaterstücke sind folgende: Bonton im Bürgerstande, Lustspiel in fünf Aufz., nach Eyres englischem Original; ein ziemlich werthloses Stück. — Die zwey Virtuosen, Singspie. mit Musik, von Nicolo Isoard di Malta, dessen Ouvertüre besonders schön und reizend ist. — Schillers Wallensteins Lager, übersezt von Rahbek, welcher den ganzen Schillerschen Wallenstein im Dänischen herausgegeben hat, ist Einmal gegeben worden, machte aber kein Glück, welches wohl der nicht gelungenen Ausführung zuzuschreiben ist; auch verlor es an Interesse für das große Publikum dadurch, daß man es abgesondert von der dramatischen Trias, wozu es gehört, und ohne diese zugleich auf das Theater gebracht zu haben, gab.

Frankfurt a. M., den 3. Nov.

Der achtzehnte Oktober dieses Jahrs ist durch keine patriotische Feste ausgezeichnet, aber in unsern Mauern auf eine sehr schöne Weise gefeyert worden. Man legte unter gutgeordneten Festlichkeiten den Grundstein zu einem großen Gebäude, worin die öffentlichen Büchersammlungen der Stadt aufgestellt werden sollen. Rüstkammern solcher Art verbürgen (wenn nur die Waffenübung nicht fehlt) dem Vaterlande den Sieg über Barbarey und feindliches Wollen mit größerer Sicherheit, als Schwerter und Mauern es vermögen. Daß endlich doch die Hand an dieses wohlthätige Werk gelegt worden — an ein Werk, das ein großes Bedürfniß nicht blos befriedigen, sondern bey vielen auch erregen soll — macht zweifelhaft, ob mehr zu loben sey die deutsche Beharrlichkeit, die einen guten Gedanken, einmal gefaßt, nicht wieder aufgiebt, oder mehr zu tadeln sey die deutsche Langsamkeit, die so langer Zeit bedarf, den guten Willen zur That zu gestalten. Schon im Jahre 1782 wurde nämlich von dem Frankfurter Senate die Erbauung einer Bibliothek beschlossen, bald vierzig Jahre sind seitdem vorübergegangen, und wenn nicht das Vermächtniß eines guten Bürgers, des verstorbenen Buchhändlers Brönner, der 25,000 Gulden dazu bestimmte, der Sache einen Antrieb gegeben hätte, so wäre sie wohl jezt noch nicht zur Ausführung gekommen. Das Gebäude wird nahe an zweymalhunderttausend Gulden kosten, und es soll in vier Jahren vollendet seyn. Dessen Leitung ist dem einsichtsvollen Baukünstler Heß übertragen, und da seine Geistesfreyheit hier keine Schranken fand, und alle seine Entwürfe genehmigt worden sind, so läßt sich erwarten, daß das Gebäude nicht blos ein Denkmal des Bürgersinnes und der wohlthätigen Fürsorge der Regierung, sondern auch ein Denkmal der Kunst werde. Es giebt vielleicht keine Stadt in Deutschland, wo, nach Verhältniß ihrer Größe, so viel gebaut wird, als hier. Seit dreyßig Jahren sieht man jährlich zehn bis zwanzig neue Häuser entstehen. Aber so schön und prächtig auch die dem Reichthume der Besitzer angemessene Ausschmückung, so zweckmäßig auch die architektonische Einrichtung im Innern dieser Wohnungen seyn mag, so wenig befriedigt doch deren Außen-Seite die Forderung der schönen Kunst. Ganze neue Straßen bilden einen einzigen rechtwinkeligen, nur mit Luft- und Licht-Oeffnungen versehenen Steinhaufen, und man würde glauben Kasernen zu sehen, wenn nicht die seidnen Vorhänge an den Fenstern die Art der Bewohner verriethe. Der Sinn für das Oeffentliche, was zugleich schön ist (und schön ist nur das, was nützlich ist für Alle), mangelt hier gänzlich. Das Leben hier ist keine Kunst, es ist ein Handwerk, nur die Frucht, nicht die Blüthe des Glückes wird gewartet. Für Kranke und Nothleidende, für die Erziehung der Jugend, ist gut und reichlich gesorgt; wer aber zu etwas Höherem Lust trägt, als zu Arzney und Speise, zu Schulwissenschaft und Schulkunst, der kann sein Sehnen nicht befriedigen. Die düstern Thore und ängstlichen Zugbrücken, die Wassergräben und hohen Wälle und Mauern sind endlich verschwunden, und ein freundlicher Garten umkränzt die erheiterte Stadt. Aber die Thore, Zugbrücken, Gräben, Wälle und Mauern, die in Gesez und Sitte, in Ordnung und Gewohnheit herrschen, und die, herübergekommen aus den Zeiten des Faustkampfes, das Bedürfniß jezt schon Jahrhunderte überdauern — diese verfinstern und verengen das Leben noch immer. Alles hier ist zünftig, und so wie die Gränzen benachbarter Handwerke so ängstlich gezogen sind, daß eine fußbreite Uebertretung Rechtsstreit und Richterspruch bewirkt, so ist auch Lust von Lust geschieden, und ungeneckt mag keiner herüber oder hinüberschreiten. Die Aufnahme in das Casino ist mit so vielen Förmlichkeiten verknüpft, als es vormals die Aufnahme in ein Domkapitel war. Man ist hier kein Weltbürger, kein Europäer, kein Deutscher, nicht einmal ein Frankfurter; man ist Kaufmann, Handwerker, Krämer, Doktor, Candidat; man ist Bürger, Beysaß, Permissionist; man ist Christ oder Jude. Gemeinsames Fortschreiten herrscht nur in Finanz und Polizey, nicht im geselligen Leben, jeder steht einzeln; die Stufen bilden keine Treppe, und die Bäume keinen Wald. Daher der Mangel jener Weltanschauung, die uns über Raum und Zeit erhebt, und die nur gewonnen wird, wenn die besten aller Stände sich vermengen; daher jene Geisteseigenschaft, die an das Pflaster des Geburtsortes bindet, daher die Unerquicklichkeit des hiesigen geselligen Treibens. In den Mittelständen herrscht eine Treue und Biederherzigkeit, die vieles gut macht, und in den untern eine gewisse Genialität, die nur irrt, weil die Menge ewig jugendlich bleibt, und nur foppend Unrecht thut. Unter den höhern Ständen giebt es hier so viele verständige und gutmeinende, ja geistvolle und edle Menschen. Nun wohl. Ihr sprecht mit ihnen; Ihr lustwandelt mit ihnen durch die Blumen- und Fruchtwege der Wissenschaft, der Kunst, des sittlichen Lebens; Frage und Antwort, Rede und Gegenrede befreunden sich; Ihr versteht Euch und seyd zufrieden. Plözlich bleibt Euer Begleiter stehen, und ist nicht von der Stelle zu bringen. Erstaunt und fragend erhebt Ihr den Blick, und seht einen der vier Wartthürme, die das Weichbild dieser Stadt begrenzen. Euer Mann ist nicht fortzutreiben; sein Wunsch, Wille und Kraft, sein Geist und Herz, sein Auge und Ohr enden hier. Innerhalb jener Wartthürme ist er vollkommen. Das weibliche Geschlecht hat größtentheils eine liberalere Bildung, unbeschadet der althergebrachten häuslichen Verdienste. Geist und Gemüth, Wiz, Anmuth, Lebendigkeit besizen viele.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir sehen hier, daß unser dänischer Freund mit vieler Zuversicht eine Sache für entschieden hält, in welcher Herr Torkel Baden manchen gewichtigen Kunstkenner und Kunstfreund unsrer Zeit an seiner Seite haben möchte. —

Nr. 94.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 23. November 1820.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in Dresden.

Um die berühmte Kunstausstellung in Dresden zu sehn, richtete ich meine Reise so ein, daß ich die ausgestellten Kunstwerke durch acht volle Tage betrachten konnte. Leider erlaubte es mir die Zeit nicht, die Ankunft der noch rückständigen Werke von Seidelmann und Matthäi abzuwarten.

Die Ausstellung war in jeder Hinsicht reich, doch hatte das Landschaftsfach das Meiste aufzuweisen. Ob dieß ein gutes Zeichen für die Kunst ist? — Ob nicht Scheu vor den ernsten Studien der Geschichtsmalerey dabey im Spiel seyn mag? — Wir wollen es nicht fürchten, denn auch das Landschaftsfach fordert mühsame und gründliche Studien.

Auch der Bildnisse waren viele da. Unter ihnen nenne ich zuerst die beyden lebensgroßen Porträts von Hartmann, No. 554, 555. In Bildnissen, deren Originale man nicht kennt, läßt sich nur die Arbeit beurtheilen. No. 555, hat viel Charakteristisches und scheint daher ähnlich, auch ist die Composition des Bildes recht schön. Bey No. 554 ist die Stellung etwas ungraziös. In beyden Bildern scheint mir das Fleisch etwas mehr Lebenswärme zu bedürfen. Uebrigens ist das Vorzügliche beyder Bilder nicht zu verkennen; das Beywerk und die Draperie ist geschmackvoll und gut ausgeführt; nur würde ich die Reflexe, die die bunten Zeuge werfen, etwas merklicher wünschen.

No. 376, gemalt von Sattler, Schüler von Pochmann, hat viel Individuelles, ist daher wahrscheinlich auch getroffen. Die Stellung ist gut, die Beleuchtung vortheilhaft und die Ausführung recht schön. Mit Geschmack ist die reiche Husaren-Uniform behandelt, so daß die vielen kleinen Decorationen nicht störend hervortreten.

No. 574, eignes Porträt von V. H. Schnorr, soll getroffen seyn; doch auch bey einer solchen Carnation darf Lebenswärme nicht fehlen, wie hier der Fall ist.

Außer diesen zeichneten sich unter den Bildnissen aus No. 139. und 141. von Caffé d. j., 142. von Roſt, 157. von Linke, 330. von Hardorff in Hamburg, 22. von Baumann, 23. eignes Porträt von Schuhmacher dessen Original und Meister ich auf dem Saal der Ausstellung augenblicklich erkannte, doch ist er selbst nicht so finster als sein Bild; No. 359. von Müller, Schüler von Matthäi.

Ich komme nun zu den historischen Bildern und fange bey den Copien an. Bemerkenswerth sind No. 30, die Wahl zwischen Jugend und Alter nach Cornelis, von Hummel, Maler an der Porzellan-Manufaktur, No. 137 von Schröter, gewesenem Tischlergesellen; Maria mit dem Christuskinde nach Tad. Zucheri in Oel. Ein recht guter Versuch. Der Kopf der Maria ist etwas zu einfach, fast einfältig, und der rechte Arm derselben, nach der Biegung, die er zufolge der Achsel haben soll, zu lang und etwas verdreht. Der Kopf der Catharina etwas fade. Ob diese Mängel im Original liegen, weiß ich nicht. Das Colorit des Kindes ist zu auffallend aus Neapelgelb und Weiß gemischt und mit Lack ausgetuscht.

Ich kann mich hierbey nicht enthalten, eine Bemerkung anzuführen, die ich bey den Arbeiten der jungen Dresdner Künstler gemacht habe. Sie suchen alle Vollkommenheit des Colorits in schönen, glänzenden Farbenstoffen, worunter Lackfarben eine Hauptrolle spielen. Sie tuschen förmlich mit Oelfarben und faseln mit kleinen Pinseln in kleinen magern Strichen auf ihren Bildern umher. Dieß Verfahren führt sie offenbar vom Ziele ab. Sie verlieren in ihren Bildern das Körperliche, welches ein Hauptvorzug der Oelfarben ist, und ihre Bilder bekommen das Ansehn von Aquarellgemälden. Außerdem können und werden diese Bilder durchaus keine Dauer haben, sondern in ganz kurzer Zeit die Harmonie im Colorit verlieren und in wenigen Jahren völlig ausbleichen.

Sie scheinen keine Idee von dem Großartigen der Colkirung zu haben, wodurch die Alten eine so große Wirkung hervorbrachten. Diese — vorzüglich Titian und van Dyk — modellirten die Fleischpartieen förmlich mit dem Pinsel. Durch den Pinselzug allein brachten sie oft in den hellen Partieen ohne alle Schattenfarbe eine herrliche Rundung hervor. Dieses Grandiose der Behandlung geht bey einer so kleinlichen Arbeit, wie sie in Dresden an der Ta-

gesordnung zu seyn scheint, völlig verloren. Endlich verschmelzen sie auch die Umrisse allzusehr, so daß die Bestimmtheit verschwindet. Auch Dresdens größter Colorist, Pochmann, ist von dieser kleinlichen Manier nicht frey.

No. 152. Maria Dolorosa von Ranitzsch. Wahrscheinlich die Arbeit eines Anfängers, die nicht durch einen vergoldeten Rahmen hätte imponiren sollen. Ueberhaupt finde ich die Eitelkeit vieler Anfänger tadelnswerth, ihre Versuche in prächtigen Rahmen auszustellen. Geübte Augen, deren es in Kunstausstellungen immer viele gibt, lassen sich dadurch nicht blenden, und der Aussteller muß im Gegentheil erwarten, daß man sagt: die Rahme ist schöner als das Bild. Etwas Schlechtes erscheint gewöhnlich in schöner Umgebung noch schlechter.

No. 155, 156. Madonna nach Maratti in Aquarell, und Madonna di St. Sisto nach Raphael in Sepia, von Amalie Schmerdgeburth. Beyde Nachbildungen verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung, besonders die leztere. Wie es scheint, ist sie nach Müllers Kupferstich gearbeitet. Sollte sie nach dem Urbild gezeichnet seyn, so würde ich die Zeichnerin bewundern. Die Aquarell und Sepia-Manier ist für das weibliche Geschlecht ganz besonders geeignet, da sie mit wenigen Umständen verbunden ist, und die Arbeit ohne Nachtheil jeden Augenblick weggelegt werden kann. Auch lässt sich in der erstern, wenn man die Fleischpartieen braun mit Punkten tuscht und dann colorirt, eine recht schöne Wirkung hervorbringen. Schade nur, daß die Farben leicht bleichen.

No. 333. Ein Knabe, der in einem Bilderbuch blättert, nach Vogel, von Köhler. Dieß Bild ist nach der beliebten Manier so sehr weich vertrieben, daß es dem Dunstbilde einer Laterna magica gleicht, mithin unwahr.

Recht gut ist No. 350, die kleine Lyonerin nach Liotard von Milde, Schüler von Rößler, copirt.

No. 360, Madonna della Sedia von Hellmann. Sehr mittelmäßig, wahrscheinlich nach der, in der dasigen Gallerie befindlichen alten Copie, die schon gelitten hat und zum copiren nicht mehr füglich taugt. Der Kopf der Maria ist fade, das Colorit nicht schön und die Schatten etwas schmutzig. Eine bessere Copie war im Monat Juni von Rothe, Schüler Pochmanns, in Breslau ausgestellt. Alle Nachbildungen dieses Gemäldes, deren ich sehr viele sah, erreichen bey weitem nicht Morghens Kupferstich.

361 und 363. Maria mit dem Kinde nach Gimignani von Klaß, und Amor nach Mengs in Pastell von Milde sind gut copirt.

373. ein Kahn mit Reisenden, und 375. ein Bauernstück, beyde nach Freudweiler, von Reichel, einem Schüler Klengels, nicht übel und als Uebung im Malen kleiner Figuren zum Staffiren der Landschaften nicht zu verwerfen. Sonst würden diese Blättchen des Copirens nicht gelohnt haben, da sie weder als Compositionen noch in Hinsicht der Ausführung von besonderem Werth sind.

589. Magdalena nach Correggio. Sepiazeichnung von Apollonia Seidelmann. Sehr brav, bis auf die Haare, die völlig plastisch behandelt sind.

Unter den Kreide- und Tuschzeichnungen finden sich noch mehrere gute Nachbildungen, die ich wegen Mangel an Zeit nicht einzeln bemerkt habe, doch muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß die sämmtlichen Zeichnungen der Schüler viel Gutes versprechen, und man überhaupt im Zeichnen gründlich zu Werke geht. Bey dem einen Akt, der öfter gezeichnet und gemalt vorkommt, war der untere Theil der Figur viel zu kurz. Es ist übel, wenn ein so auffallend fehlerhaftes Modell zum Nachzeichnen gestellt wird.

Unter den Originalien fange ich billig bey den Werken des sel. von Kügelgen an. Von ihm waren fünf Blätter ausgestellt. No. 549. Maria mit dem Kinde. Die Composition ist einfach und edel, Form und Ausdruck schön und gemüthvoll, nur fand ich in dem Gesicht des Kindes etwas — ich finde keinen passenderen Ausdruck — Schnippisches. Noch wenige Künstler haben die Aufgabe — das Gesicht eines Christuskindes — erträglich gelöset. Das Schönste, was ich bis jezt sah, ist in Raphaels Madonna di St. Sisto. In der Madonna della Sedia ist das Christuskind ein eigensinniger Junge. — Bey den Wangen der Maria hat wohl der Meister auf das Ausbleichen des rothen Lacks gerechnet. In dem Colorit der Draperie ist keine Harmonie, es erscheint grell und bunt, und der Würde des Gegenstandes nicht angemessen.

550. Der verlorne Sohn. Ein vortreffliches Bild. Der edle Grund des Gemüths, der innere Kampf, die bittere Reue, der Sieg des bessern Ich, dieß alles spricht sich in der männlich schönen, nur durch Leidenschaften etwas entstellten Figur treffend aus. Der Körper ist ein wenig zu weiß und der Schatten geht zu stark ins Violette. Etwas störend sind die Schweine im Hintergrunde angebracht, man hält sie im ersten Augenblick für Ratten. Sie sollten mehr Lustton haben und nur angedeutet seyn. — 552. Johannes der Täufer. Gut gemalt und fast am besten unter den fünf Bildern colorirt, aber der Charakter ist verfehlt. Der Ausdruck der ganzen Figur, auch des Kopfs, ohne Kraft und Würde, kurz kein Johannes. — 553. Christus. Dieses Christusbild gehört unstreitig zu den bessern dieser Art. Es ist mit Würde gedacht und gemalt, strenge in Composition Form, Helldunkel und Farbe. Die Haltung des Körpers ist einfach, ohne alle Affektation und doch von demjenigen Anstand, den innere Größe gibt. Der Wuchs ist kräftig ohne athletisch zu seyn; das schönste Mannsalter von dreyßig Jahren, die Farbe durch die Wanderungen etwas gebräunt. Kräftige, ernste männliche Züge mit Zartheit und

Sanftmuth gepaart. Schöne Harmonie in Helldunkel und Colorit, unter allen fünf Bildern die besten Hände. — 551. Johannes der Evangelist. Ein herrlicher Jüngling voll hohen Geistes und tiefen Gemüths, fast etwas zu weiblich. Auch hier ist die Draperie beynahe zu bunt und das Fleisch zu weiß.

Zwey anspruchslose Bildchen von recht guter Wirkung sind No. 14. unverhofftes Wiedersehn, und No. 16. Scene aus Bürgers Lied vom braven Manne. Beyde vom Hofmaler Kehrer. In No. 16. fehlte den Eisschollen das Durchsichtige und die grünlichen Tinten, sie sahen daher wie Kreide aus.

No. 15. Johannes der Täufer in der Wüste, von Renzsch, einem jungen Künstler. Ein recht ehrenvoller Versuch. Die Figur sehr kräftig, ja etwas herkulisch und ins Plumpe fallend. Der Kopf geistreich aber die Stellung nicht edel. Die dunkleren Schatten nicht sowohl Schatten als dunkle Farbe, es fehlt das Durchsichtige.

No. 20. Arion auf dem Delphin. Schön gedacht und von guter Wirkung, nur die Farbe des Gewandes zu grell abstechend. Die Figur graziös und von herrlichem Ausdruck freudiger Begeisterung. Die Schulter etwas zu stark gehoben. Einen Uebelstand macht es auch, daß in der Stellung der Glieder außer dem Kopf mit der Schulter, aller Contrapost fehlt und die Linien alle fast parallel schräg von der Linken zur Rechten herablaufen. Die Figur an sich ist recht schön. Das Colorit hat für die Distanz vielleicht etwas zu viel Tiefe und Glanz. Im Ganzen eine der besten Produktionen der jungen Künstler.

No. 140. Mark Aurel auf dem Sterbebette seinen Sohn Commodus ermahnend, von Ludw. Ferd. Schnorr. Von wenig Wirkung, das Bild beschäftigt das Gemüth gar nicht. Der Sohn steht in der Stellung eines Verbrechers. Uebrigens ist die Behandlung im Einzelnen recht gut.

Ohne Nummer. Action bey Großgörschen. Ein im höchsten Grade verunglückter Versuch, den der Verfertiger hätte an sich behalten sollen. Er ist noch lange nicht fähig selbst etwas zu componiren, auch scheint es ihm an Talent zu mangeln.

No. 381. Evangelist Matthäus, von Dräger, Schüler von Kügelgen. Mit Ernst und Würde componirt, Mathäus ist edel, kräftig und ausdrucksvoll. Der Engel ist graziös gestellt, erscheint aber sehr klein, sein Kopf ist recht schön, die Miene aber etwas verdrießlich. Im Colorit ist der Körper des Evangelisten zu braun und der Schatten zu sehr dunkle Farbe. Das rothe Gewand des Engels schadet dem Colorit des Evangelisten und macht es noch gelber. Das Fleisch des Engels ist zu violett — das Violette im Nacken scheint bey Kügelgen Manier gewesen zu seyn — und der Schatten ebenfalls zu sehr Farbe. Das stark vorstehende Knie des Evangelisten ist gut gemacht, aber störend, man sieht: der Künstler will uns ein schönes Knie zeigen. Die Draperie ist großartig und gut. Der Farbenton ist außerordentlich tief und feurig, wahrscheinlich ist viel mit Lackfarben lasirt und dürfte vielleicht nicht dauerhaft seyn.

353. Eine Muse, von Peschel, Schüler von Pochmann. Als Versuch eines Kunstjüngers recht gut. Die Figur ist in Form und Haltung nicht edel genug und hat etwas Schlaffes; der Kopf sehr gewöhnlich, der Ausdruck der Begeisterung fast verfehlt. Sie scheint vielmehr an ihren abwesenden Geliebten zu denken, ich hielt dieß Bild beym ersten Blick für eine Sappho. Die Arme sind zu violett schattirt.

356. Der heil. Rochus in der Wüste, von Arnold, Schüler von Schubart. Die Composition ist zweckmäßig, die Figur des Heiligen ziemlich edel und ausdrucksvoll, doch macht das Ganze wegen Mangel an Contrast und Kraft im Helldunkel und Colorit, welches einen matten graulichten Ton hat, wenig Wirkung.

357. Christus am Kreuz von Demselben. Gewöhnlich.

377. Christus danket Gott, der ihn zum Weltheiland bestimmte, von Herrmann, Schüler von Hartmann. Schönes, würdevolles Christusbild im strengen Styl. Dem Künstler scheint dabey die bekannte Münze vorgeschwebt zu haben. Das Gesicht ist etwas flach im Helldunkel und das Colorit darin zu schwach, der starke Lichtstrahl, der darauf fällt, kann das Colorit nicht bleich, sondern nur klar machen. Die Art der Beleuchtung von guter Wirkung.

379. Das Märtyrerthum des heil. Sebastian von Biedau, Schüler von Hartmann. Der Charakter ist zu schlaff und weiblich, sich dem Leiden hingebend. Der Körper ist recht schön, und gut gemalt.

503. Amor und Psyche von Grünler, erster Versuch eines Miniaturmalers im Großen in Oel. Der Gedanke ist nicht übel, doch sieht man in der Ausführung den Miniaturmaler, der nicht wusste, was er mit der großen Fläche machen sollte. Es fehlt dem Innern der Theile an der Ausführung der zart schwellenden und vertieften Theile, sie sehn wie aufgeblasen aus. Auch ist die Zeichnung noch steif und die Haare gleichen Messingdrath.

563. Die büßende Magdalena, von Pochmann. Im Ganzen ein gut gedachtes, schönes Bild. Sie ist im Augenblick dargestellt, wo bittre Reue über vorige Verirrungen sie ergreift und sie von Betrachtungen zu brünstigem Gebet übergeht. Die Darstellung ist einfach und wahr, die Zeichnung rein, die Figur schön und graziös ohne Affectation. Helldunkel und Colorit von guter Haltung. Das Fleisch sehr glänzend gemalt, dennoch aber etwas marmorartig, gewiß ist die geleckte Behandlung, von der ich oben sprach, hieran Schuld. Das Gesicht ist zu pergamentweiß und gehört nicht der Magdalena, sondern Hrn. Pochmanns Cleopatra. Er verzeihe mir diese Bemerkung, sie ist nicht so übel gemeint. Ich bin überzeugt, er hat seine Cleopa-

National-Kokarde darreicht, hat er kein anderes Mittel, sie an dessen Hut zu befestigen, als unsere verhängnißvolle Nadel: zu schwach zu dieser Bestimmung biegt sie sich wohl zwanzigmal um — endlich aber befestigte sie im Angesicht des ganzen Volkes die Kokarde Ludwigs XVI., und entschied so das Schicksal Frankreichs.

Wiederholen wir in wenigen Worten die verschiedenen Lagen, in welchen sich unsere Nadel befand: am Busentuch der Frau von Maintenon; am Hemde des Königs; in seinem Schmuckkästchen; an den Federn seines Hutes, als er Jakob II. empfieng; an den Blumen der Madame Dubarry; an ihrem Gürtel; im Schmuckkästchen Ludwigs XV.; gestohlen vom Grafen von Artois; im Besitz der C . . . . .; statt des Siegels am Briefe der Susanne in Figaro's Hochzeit gebraucht; zwey Tage verloren; in den Händen einer Tänzerin; am Kleide des Herrn von Harland; an der Fahne des Luftschiffes; im Kabinet des Herrn Bailly; an seinem Knopfloche und endlich an der Kokarde Ludwigs XVI.

Vulkanischer Ausbruch auf der Insel Sumbawa.

Von G. A. Stewart. *)

Im Monat April 1815 ereignete sich auf der Insel Sumbawa einer der furchtbarsten und verderblichsten vulkanischen Ausbrüche, von denen vielleicht noch gehört worden. Der Berg, worauf derselbe statt fand, heißt Tanbora; dessen Gipfel, wie man rechnet, sich in 8° 20′ südl. Breite und in 118° östl. Länge befindet. Der Fuß desselben erstreckt sich sehr weit umher; sein Gipfel aber schien mir nicht sich über fünf bis sieben Tausend Fuß über die See zu erheben, welche Dreyviertel von seinem Fuß bespület. Vorbeyfahrende Schiffe hatten öfters bemerkt, daß er mit einigem Getöse Rauch und Asche auszuwerfen pflegte. Im J. 1814 besonders hatte Ref. Gelegenheit, ihn, von einem Schiffe aus, in bedeutender Entfernung, zu beobachten. Die Rauchsäule war alsdann so dick und dicht, daß man sie eine Zeit lang für einen Theil des Berges ansah.

Vom 5ten bis zum 11ten April 1815 warf der Berg täglich Asche aus, und ließ häufige Schläge hören. Die Asche verursachte, selbst in, mehrere Grade von Tanbora entfernten, Gegenden eine dicke Atmosphäre; und die Schläge, welche man auf einer eben so großen Entfernung vernahm, klangen zu Beema, einer ungefähr sechszig Meilen vom Berge entfernten Stadt, wie nahe beym Ohr abgefeuerte Kanonenschüsse vom schwersten Kaliber; zu andern Zeiten glichen sie wieder einem schweren Rollen.

In der Nacht des 10ten und am Morgen des 11ten April wurden die Knälle heftiger und öfter vernommen. Der Fall der schwarzgrauen Asche, welche bisher in Beema herabgekommen war, ward um sieben Uhr Morgens so dicht, daß die Luft gänzlich dadurch verfinstert wurde. Diese Finsterniß hielt völlig vierundzwanzig Stunden an, worauf der Fall der Asche allmählig dünn zu werden anfieng bis er am 12ten um Mittag gänzlich nachließ.

Der Berg warf eine ungeheuere Menge eines schwärzlichen Bimssteines aus, wovon man nachher große Felder mit versengten Baumstämmen und Zweigen vermischt in dem benachbarten Meere schwimmend antraf; ja sehr viel davon wurde sogar auf Bally, Java, Madura, Celebes u. ans Land geworfen. Die Bänke waren vorbeyfahrenden Schiffen sehr beschwerlich, wohl mitunter auch gefährlich. Das Schiff Dispatch begegnete vielen derselben und musste ihnen aus dem Wege steuern; das Schiffsbuch beschreibt einige der Stücke Holz als an sechs Fuß dick und sehr lang.

Es wurden ungeheuere Bäume (viele zwischen sechszig und achtzig Fuß lang) ins Meer geschleudert, woven Ref. einige in der Bucht von Beema sah; sie schienen versengt zu seyn, und die kleineren Zweige und Wurzelfasern waren abgerissen. Einige dieser Bäume bemerkte Ref. an den Ufern der Bucht, mit einem Ende aufwärts gekehrt, im Schlamme stecken.

Einige Häuser zu Beema waren sehr beschädigt; und wie Ref. vom dortigen brittischen Residenten, Hrn. Pilott, gehört, war dieß durch die Auswürfe des Berges geschehen. In der Bucht von Beema ward die Natur des Bodens, bis zu einer gewissen Tiefe, eine Zeit lang aus einer weichen in eine harte Schlammerde verändert, welche einem schwarzgrauen Lehm glich, welcher das Senkbley nicht eindringen ließ. Ref. hält dafür, daß diese Veränderung durch die Menge der gefallenen Asche verursacht wurde; denn so oft man etwas von derselben mit Wasser vermischte, sezte sie sich sogleich an den Boden des Gefäßes, und bildete eine harte Masse, welche der aus der Bucht heraufgebrachten Substanz sehr ähnlich war. Der Anker drang indessen durch diese neue Erdschichte, und brachte beym Heraufziehen einen Theil von dieser sowol als von der früheren Schlammerde mit herauf.

Cap. Eatwell, vom Schiffe Benares, berichtete: das diesen Ausbruch begleitende Erdbeben habe eine Sandbank empor gehoben, gegen welche sein Schiff gerannt, auf einer Stelle, wo einige Monate vorher das Schiff Ternate in völliger Sicherheit geschwommen hatte.

Das auf der von diesem Berge gebildeten Halbinsel wohnende Volk pflegte mit Pferden zu handeln, von denen das Land eine sehr gute Zucht von kleiner Statur enthielt. Allen Nachrichten zufolge wurden Tausende davon, samt ihren Pferden überschüttet; auch wurde aller Wachsthum zerstört, und eine Menge Menschen mussten auswandern, um anderwärts ihre Nahrung zu suchen. Wie Ref. gehört, so ist die See bey der am westlichen Fuße des Berges gele-

---

*) Aus dem zweyten Band der Transactions der lit. Ges. zu Bombay.

genen Stadt **Tanbora** so stark gesunken, daß sie dieselbe jezt drey Klafter hoch bedeckt.

Den Berichten der Insulaner gemäß liefen drey verschiedene Ströme einer schwärzlichen Lava den Berg herab; als ich im folgenden Juli nach **Beema** gieng, konnte ich etwas hievon wahrnehmen. Einer derselben auf der östlichen Seite schien alsdann noch zu rauchen.

Während der Finsterniß waren die Schläge zuweilen so laut, daß sie ein unglaubliches und zwar ziemlich heftiges Erdbeben verursachten.

Während dieser ganzen Zeit bemerkte man auf einer bedeutenden Strecke umher nicht den geringsten Wind; jedoch wallte die See so heftig, daß sie einige Häuser auf Sumbawa hinwegschwemmte, und mehrere in der Bucht von Beema vor Anker liegende Fahrzeuge ans Land warf. Einer der merkwürdigsten Umstände bey diesem Auswurfe ist die Wirkung, die man davon in äußerst entfernten Gegenden wahrnahm. Zu Samanampo, auf der Insel Madura, in 70° 5′ südl. Breite und 113° 57′ östl. Länge empfand man, wie Ref. von Hrn. Liddle, welcher sich damals dort befand, berichtet wird, durch den Fall der vulkanischen Asche von fünf Uhr Nachmittags am 11ten bis um eilf Uhr Vormittags am folgenden Tage eine völlige Finsterniß. Die Schläge waren dort sehr laut, und wurden mehrere Tage lang vernommen.

Zu Somabava hielt die gänzliche Finsterniß von sechs Uhr Abends am 11ten bis vier Uhr Nachmittags am 12ten an. Auch dort waren die Schläge sehr laut; und man hatte sie schon mehrere Tage vor dem 11ten vernommen, während welcher Zeit auch schon Asche gefallen war; zugleich war der Wind östlich und unbedeutend. Am 11ten Nachmittags sah man es wie eine dichte Wolke von Osten herkommen, welche sich als eine Aschenwolke vom Berge Tanbora erwies.

Auf Madagaskar wurden die Wirkungen fast zur selben Zeit, wie zu Somabava, aber in einem heftigeren Grade verspüret. Die Schläge waren dort ganz erstaunlich heftig, sie erschütterten den Boden, und zerbrachen die Fenster in mehreren Häusern. Die Aschenwolke hatte man dort aus Süden herkommen sehen, und es wehete kein Wind.

Um zu sehen, wie viel Asche in einer bestimmten Zeit fiele, sezte Hr. Paterson, Wundarzt bey dem Konsulat zu **Beema**, zwischen sechs und sieben Uhr Nachmittags, wo die Asche sehr heftig fiel, und die Finsterniß total war, einen Tisch unter freyen Himmel. Derselbe enthielt 5 F. 2 Z. bey 4 F. 8 Z. in der Oberfläche; um sieben Uhr lagen 15,064 Aschenkörner darauf; die Tiefe der nach dem Ende des Ausbruches auf dem Boden liegenden Asche schäzte man auf viertehalb Zoll. Zu Somabava lag sie nicht ganz so tief. Auf der Insel Ternate hörte man die Schläge ganz deutlich um Mittag am 11ten; es fiel aber keine Asche dort; auch hatte man die Luft weder an diesem noch an einem der folgenden Tage im geringsten verfinstert gefunden.

Auf der Insel Amboyna empfand man zwischen dem 11ten und 12ten April desselben Jahres ein heftiges Erdbeben. Auf dem Gute eines Herrn unweit der Gouverneurswohnung sah man die Erde sich plötzlich öffnen, einen Strom Wasser ausspeyen, und sich augenblicklich wieder schließen. Das Meer in der Nähe dieser Insel war während dieses Monats sehr unruhig, und stieg und fiel zuweilen innerhalb zehn Minuten bis über und unter dem Wasserzeichen. Während dieser Zeit schien die Sonne (einem Briefe des damals dort stationirten Lieutenants White von der Bombayischen Marine zufolge) mit einer grünlichen Farbe, und war von einem Nebel umhüllt. Zu gleicher Zeit mit dem Ausbruche zu Tanbora empfand man auf der Insel Banda, einer der Molukken, mehrere Erdstöße.

Korrespondenz = Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 3. Nov.

(Beschluß.)

Je liebenswürdiger das weibliche Geschlecht in Frankfurt ist, um so ängstlicher aber bemerkt man eine Gefahr, die allen jenen herrlichen Eigenschaften droht. Es ist die Schwärmerey, die **Mystik**, die sich als düsterer ungesunder Nebel um den Blick der Frauen gelegt hat, und der im frömmelnden Wahne für den Himmel gehalten wird. Was Männern nur den Geist verwirrt, verwirrt bey Frauen auch das Herz. Die **Frauenvereine**, welche zur Zeit des Befreyungskrieges, hier wie im ganzen Vaterlande sich bildeten, haben jene mystische Neigung ausgebrütet. Es ist für liebevolle Herzen so süß, Wunden zu heilen, daß sie Wunden lieben lernen, um der Heilung willen, und wenn sie alle vernarbt, die Krieg und Noth geschlagen, wird das leidsüchtige Gemüth zu jener großen Wunde hingeführt, woran die Menschheit ewig blutet — an den klaffenden Abgrund, der Seyn von Nicht = Seyn, Zeit von Ewigkeit, die Sinne vom Uebersinnlichen trennt. Das **magnetistische Treiben** einiger hiesigen Aerzte, und öffentliche Vorlesungen über den **thierischen Magnetismus** haben mitgewirkt, den Einklang des weiblichen Herzens zu zerstören. Man dürfte wünschen, jene gefährliche Lehre möchte nur naturkundigen Männern zugänglich gemacht werden, wenns nicht noch gefährlicher wäre, irgend eine äußere Gewalt, zur Einmischung in das freye Schalten des Geistes aufzufordern. Wie sehr man sich bemüht, jene, wenn auch aus reiner Quelle geflossene, aber in ihrem Laufe trüb gewordene Neigung der hiesigen Frauen zu benutzen, zeigt eine neuere Anregung. Die in London bestehende Gesellschaft **zur Bekehrung der Juden**, hat einen Missionär hierher gesendet, und es hat sich, als Folge dessen, auch hier eine solche Gesellschaft gebildet. Seitdem sind in den hiesigen Blättern Aufforderungen zu lesen, an Jedermann, Theil zu nehmen an diesem Werke des Heils. Aufforderungen in einer Sprache abgefaßt, die von der königlichen Natur nichts haben, nicht Kraft, nicht Hoheit, nicht Würde, nichts haben als die Salbung. In diesen Tagen hat „eine deutsche Jungfrau in Frankfurt a. M." eine englische Flugschrift übersezt, benannt: „Einer englischen Predigerin, Worte Deborah's, oder Zuschrift an Frauen, für die Londongesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden." Die Frankfurter Frauen werden darin eingeladen, es den englischen nachzuthun, und für die Bekehrung der Juden zu wirken, vorzüglich durch **Gebete** und **Groschengesell**-

schaften. In London hätten mehrere Frauen wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt, um ganz besonders zu beten „für die Nachkommen des glaubensvollen Abraham.“ Wer wöchentlich einen Groschen bezahlt, werde Mitglied der Gesellschaft, und aussichtsfähig. Das solle man hier nachahmen. Aber unsere guten und verständigen Frauen werden sich nicht verwirren lassen, fühlend, daß es die wahre Heiligkeit nicht seyn könne, die man so wohlfeil erkaufe; begreifend, daß sie besseres zuthun haben, als auf die vorgeschlagene Weise zu beten. Das Haus sey ihre Kirche, und Gatte und Kinder ihre Gemeinde.

Es ist kein Sprung, wenn ich von der Mystik und Judenbekehrung, zur Komödie übergehe. Unsere Bühnenverwaltung wandelt stolz und ruhig ihre Straße fort, unbekümmert um das „Hundegebell der Dramaturgen.“ Damit uns die Gewohnheit zahm mache, wird fremden Künstlern, sobald sie die Mittelmäßigkeit überschreiten, kein Gastspiel verstattet. So durften Herr und Frau Weixelbaum aus Carlsruhe, die der Ruf zu den besten deutschen Sängern zählt, hier nicht auftreten. Dieser October gab uns zwey dramatische Neuigkeiten, die als Erzeugnisse des Weinmonats etwas von der Natur des Rebensaftes haben: Houwald's Leuchtthurm, den Rausch, den unmäßiger Genuß des Weines giebt, und Dr. Blumenhagen's Simson, die weiche Schlaffheit, die auf einen solchen Rausch folgt. Wenn die wahre Regel der dramatischen Dichtkunst einen Aequator bildet, so ist Houwald zum Südpole, und Blumenhagen bis zum Nordpole der Kunst verschlagen worden. Alle dramatische Handlungen des Ersteren sind fabelhafter Art; das Unnatürliche geschieht, das Undenkbare wird gedacht, das Unaussprechliche zu sagen versucht. In einem ältern Drama, im Bild, hat jener Dichter seinen Stoff vom Galgen herab geholt, im genannten Stücke, wohnt der Held höher in einem Leuchtthurme. Das Steigen einer solchen luftschiffenden Phantasie muß mit dem Manne im Monde endigen. Was Simson betrifft, so muß jeder, der sich nur etwas hineinfühlen kann in jene einfache Kraftmenschen einer vergangenen Zeit, wenigstens lächeln, wenn er sieht, wie sie von neuen Dichtern abgehobelt und gebohnt werden. Dieser Simson da, war nicht der kühne Lümmel des alten Testaments, das war ein zierlicher Theaterheld, der sentimentalisirte, reflektirte und manierirte wie unser einer. Was haben jene glücklichen Menschen von unserer erbärmlichen Nerven-Philosophie gewußt? Auf der Bühne erschien Simson gekleidet, mit weiten Gewändern, Turban und Zubehör, ungefähr wie der Calif von Bagdad, in der Oper dieses Namens. Ueber seinem Kleid, das eines Operntänzers, trug er eine nachgeahmte Löwenhaut. Wie gekleidet, ist er gedichtet. — Die Familie Kobler gab diesen Monat über, und giebt noch ferner Ballete. Gute Solo-Tänzer sind sie allerdings; aber an Pantomime, an dramatischer Tanzkunst fehlt es ihnen. Doch muß es zu ihrem Vortheile bemerkt werden, daß sie bey unserer Bühne die nothwendigen Gehülfen vermissen, denn wir haben kein tanzendes Chor. — Der Flötenspieler Drouet gab ein zweytes Conzert. Ich sage der Kürze wegen: seine Flöte ist eine Löwenzüngige Nachtigall — ob zwar die gute Schreibart solche aufgeblasene Redensarten verbietet. — Auch des berühmten Moscheles aus Wien hatten wir uns zu erfreuen. Gleich rauschender Beyfall, als ein früheres Mal, und wie er hier selten gegeben wird, wurde ihm gezollt. In einem Doppel-Conzert, daß er mit unserem Aloys Schmitt spielte, war es so erfreulich als anziehend, zu beachten, wie diese großen Künstler, von verschiedenen Wegen her, am Ziele der Meisterschaft zusammentrafen.

D. B.

München. November.

Wie heitere trockne Witterung die Tage des Herbstes für die physische Existenz der Bewohner unser Stadt gewöhnlich, obwohl dießmal nicht ohne Unterbrechung, vorzüglich angenehm macht, so erhalten sie für den Beobachter des Volkslebens durch mehrere öffentliche Veranstaltungen auch ganz besondere Wichtigkeit. Die Elemente dieser erhöhten Bedeutsamkeit, größtentheils wie es für öffentliche Solennitäten und Vergnügungen in monarchischen Staaten sich ziemt, an erfreuliche Familienereignisse des regierenden Hauses geknüpft, sind mannichfaltiger Art: industrieller, künstlerischer, wissenschaftlicher, religiöser und unterhaltender Natur.

Sonntag den 1. Oktober ging das landwirthschaftliche Fest, vor zehn Jahren bey Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen zum ersten Male gehalten, auf der Sendlinger Wiese in nachstehender Art vor sich. Mehr als 30,000 fröhliche Menschen belebten die Ebene und das dieselbe begrenzende natürliche Amphitheater. Um zwey Uhr erschien die königliche Familie und nahm mit ihrer Umgebung in dem für sie auf der Fläche errichteten Pavillon Platz. Das Fest begann. Zuerst wurde das zur Viehausstellung gebrachte und von dem, aus mehreren Gutsbesitzern, Landleuten, Thierärzten und dem Oberstallmeister bestehenden Preisgerichte für preiswürdig erkannte Vieh vor den Pavillon geführt, und die Vertheilung der vom landwirthschaftlichen Verein ausgesezten Preise (Geld, Fahnen, Bücher) an die Besitzer durch den Minister des Innern vorgenommen. Hierauf erhielten verdiente Oekonomen für ausgezeichnete landwirthschaftliche Leistungen: Kultivirung öder Gründe, Güterarrondirungen, Obstbaumpflanzungen u. dergl. Vereinsdenkmünzen, neu erfundene Instrumente und belehrende Bücher. Sodann wurden ausgezeichnete landwirthschaftliche Dienstboten auf ähnliche Weise belohnt. An diese vom landwirthschaftlichen Vereine veranstalteten Preisvertheilungen schloß sich das von der Bürgerschaft angeordnete Pferderennen an, als altherkömmliche und allgemein verbreitete Volksbelustigung der eigentlich nationale Bestandtheil des Festes. Ungefähr 40 Pferde legten die 7000 Schuh lange, kreisförmige Rennbahn in 13 Minuten dreymal zurück, worauf nach der Bestimmung des Renngerichts Hauptpreise für die schnellsten und Weitpreise für die aus der größten Entfernung hergekommenen Pferde ausgetheilt wurden. Die Weitpreise erwarben zwey Renner aus der ehemals baierischen Gegend von Schärding am Inn. Zur größern Belebung des mit dem Rennen eigentlich beendeten Festes sezte man ein neues Schauspiel mit demselben in Verbindung. Um ¾ auf 4 Uhr stieg Frau Reichard aus Dresden mit ihrem Luftballon in die Höhe. Wegen des Honorars war sie durch eine vorausgegangene Subscription gedeckt worden. Der Ballon erhob sich ungefähr 4000 Fuß über die Meeresfläche und landete nach 5 Uhr bey einem 6 Stunden entfernten Dorfe. — Um halb 5 Uhr begab sich der Hof hinweg, das Volk aber vergnügte sich bis zum späten Abend an den in großer Zahl und planmäßiger Ordnung aufgeschlagenen Wirthsbuden, an Kegelbahnen, Glückshafen und auf andere Weise. Die folgenden acht Tage wurden durch ein Scheibenschießen, ein Pistolenschießen, ein Bolzschießen, ein Sacklaufen (d. i. ein Wettrennen von Knaben, von denen jeder in einem Sacke steckt), ein Hosenrennen (eine ähnliche Uebung, wobey je zwey Knaben ein Beinkleid anhaben), ein Baumsteigen belebt, und das Publikum nahm an diesen Belustigungen so großen Antheil, daß die Wiese fortwährend den Anblick eines freundlichen Volkslagers gewährte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nr. 161. S. 648. Sp. 1. Z. 34. Kettgren l. Kellgrén. Sp. 2. Z. 4. v. u. Degemann l. Ingemann.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 98.

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. November 1820.

Dramatische Dichtkunst.

I. Gustav Adolf. Tragödie in fünf Akten von Eduard Gehe.

II. Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Eduard Gehe.

(Beschluß.)

Nach allem diesem wird man uns fragen: worin der Dichter es uns denn zu Dank gemacht habe? Hierauf erwiedern wir oder wiederholen vielmehr: er hat uns durch Dichtersinn und gediegene Ausbildung erfreut; Wärme, Tiefe und Regsamkeit der Empfindung, Phantasie, Urtheil, Geschick in dramatischer Fügung, lassen sich vielfach erkennen, und eine inhaltvolle und reine Diktion beut sich ihm als Organ willig dar.

Wir geben hier Belege aus beyden Dichtungen, die den Lesern hoffentlich nicht unwillkommen seyn werden.

Im Gustav A. Akt 1. Sc. 2. S. 61. spricht Herzog Franz Albert, Verrath gegen den König brütend, also:

Die Rache nur, die Rache hält mich aufrecht!
Sie ist mein einzig Gut, mein liebstes Kind,
In Nächten der Verzweiflung tausendmal
Gebähr' ich sie —

Moritz.
Herr, ihr seyd fürchterlich!

Herz.
Und soll' ich ihn mit eigner Hand erwürgen!
Fort muß er, fort, — bald — heute — jetzt — gleich jetzt!
Die Kirch' ist in Gefahr, die Völker denken,
Das darf nicht seyn! (wenigstens ist's sehr bedenklich!) Nacht, schwarze Nacht sink auf
Die Meng' herab; wir Eingeweihten greifen
Dann lächelnd in die Tiefen der Natur
Und senden Glück, und schleudern feurig Wehe
Nach Willkühr auf die staunenden Geschlechter! *)

(Das ist ächter stylus curiae romanae!)

In der 3ten Sc. des 5ten Akts S. 72. macht das Doppelgebet Gustav's und Selma's eine schöne Wirkung.

Ein gutes Gegenstück dazu ist die 2te Scene des 2ten Akts, in welcher Albert und Selma, jedes in einer abgesonderten Halle der Kirche ihre entgegengesetzten Empfindungen äußern. S. 85 u. ff.

Als Gustav in Frankfurt a. M. nach der großen Cour sich selbst überlassen ist, schreitet er mit mächtigen Schritten majestätisch durch den Saal, und bleibt dann im Anschaun der Gegend verloren, an einem Fenster stehen.

O selig Land, an dessen grünen Hügeln
Die sonnerwärmte Purpurtraube reift,
Auf dessen schiffbesäeten Silberströmen
Der Menschheit Reichthum auf und niederwallt,
Auf dich, auf dich aus blauen Himmelshöhen
Weht Gottes Segen still herab.
(feuriger):
zum Quell
Des Heils, zum Sonnenmeer des Ruhms
Zu führen alle Völker deutschen Stamms,
Daß sie der Siegestrunk zu einem Volke
Zusammen schmelze, das muß göttlich seyn! —
(nach einigem Schweigen:)
In diesen deutschen Seelen schläft ein Strahl,
Die Erde zu beseeligen, und kommen,
Gleich einem Frühlingstage, wird die Zeit,
Wo er als Flamme leuchtet, leuchtet als
Der Weltverbess'rung glänzender Verkünder
Und diese Zeit, ist sie uns nah? ruht sie
Im Schooße kommender Jahrhunderte?
(sinnend:)
Vergebens auf Europa's Thronen such' ich
Den gotterfüllten Herrscher, den die Liebe,
Die Weisheit und die löwenherz'ge Kraft
Zu solchem Völkerführer adelten,
Ich finde keinen, als —
(von einem mächtigen Gedanken überrascht:)
ha Gustav! Gustav!
Wohin, auf Riesenfittigen entführen
Siegahnende Gefühle deinen Geist?

Selma (ein Kissen tragend:)
Der Herzog Franz schickt eurer Majestät
Den Zepter und die Krone, die zu Frankfurt,
Der Krönungsstadt der Röm'schen Könige,
Man aufbewahrt — ihr hättet sie zu sehn
Verlangt;

Gustav (vor der Krone stehend:)
Das Deutschlands Krone, das! (S. 99 ff.)

Seite 131 sagt Gustav (die Hand auf Bernards Haupt legend:)

Die ird'sche Binde sinkt von meinen Augen;
Wahrsagend spricht mein Geist: das deutsche Volk
Wird einst zum frommen Kinde sich verjüngen,
Das, an des Glaubens Brüsten aufgesäugt,
Gerüttelt in des Krieges glüh'nder Wiege,
In der Geburt ein Held, die Schlange würgt.

*) S. 61.

Man möchte hier unser deutsches Volk fragen: Welche Schlange?

Trefflich angelegt und durchgeführt ist die 1ste Sc. des lezten Akts, S. 143 u. ff., wo Selma ihren Vater und dieser seine Vernunft wiederfindet, und Selma es verhehlt, daß man ihr Gift hineingezwungen hat. —

Hier ist ferner, was uns in Heinrich IV. vorzüglich angesprochen.

Zuvörderst die Romanze S. 28., die wir gern ganz mittheilten, wenn es der Raum erlaubte.

Seite 37 finden wir ein schönes Fürstenwort:

Ich weiß es wohl, und tief betrübt es mich:
Noch ringelt seinen giftgeschwoll'nen Leib
Der Drache Politik um alle Throne,
Mit Basiliskenblick die Völker lockend.
In tausend Farben schillert er, borgt auf
Mit tausend Ohren, streckt tausend Köpfe
Ins Haus der Bürger und der Könige.
Ihr Fürsten dieser Welt, bekämpft den Drachen
Mit goldnem Schwerte der Gerechtigkeit,
Dem Michael, dem Siegesfürsten gleich,
Auf das erwürgte Ungeheuer tretet
In Heldengluth und Siegesherrlichkeit.

Nicht minder Seite 80.

. . . . ein Fürstenherz
Soll seyn, wie eine gute Flur, empfänglich
Fürs Saamenkorn der Weisheit. Alte Freunde
Der Menschheit sind verbunden, dieses Land
Nach Kräften zu bestellen, daß es bald
Goldhelle Glückessaaten trage, und
Zurück mit tausendfält'gen Früchten gebe
Was es empfangen!" —

Als Ravaillac auf dem Kirchhofe seinen schwarzen Plänen nachhängt und dem Todtengräber verdächtig wird, warnt dieser ihn also:

— „Ihr seyd mir ein gefährlicher Geselle!
Nehmt vor dem grauen Plätzchen euch in Acht.
Euch will ich was erzählen: hört, in jüngst
Verwichener Bartholomäus-Nacht
Ging ich, ein frommes Lied mir singend, an
Dem Hochgericht vorüber. — Da, als eben
Die Glocke Mitternacht verkündet: plötzlich
Halb Leichen und halb Wolkenbilder fuhr' es
Empor am Rabensteine, spinnenartig,
Mit tausendfach gelenk'gen Gliedern aus
Der Erde schlüpfend. Uhu schrie und Eule,
Der Sturmwind spielte heulend auf zum Tanz,
Den sie, gespensterartig in den Mondschein
Gehoben, mit den weitgespreizten Beinen
Die Luft durchstreichend, nun begannen; die
Gerippe klapperten, stets toller wirrte
Der Tanz sich in einander, kreisend bebte
In Fieberschauern die Natur *) — ein Kreuz
Vor Brust und Stirne schlagend, floh ich heim.
Nun, nehmts nicht übel, wenn der Todtengräber
Euch Rath auf eure Wangen blies, schlagt auch
Ein Kreuz und Gott befehlet Eure Seele!
(im Abgehen Ravaillac betrachtend)
Wie Angst ihn schüttelt! hum! das Louvre ist
Ja keinem Bittenden verschlossen, morgen
Will ich den guten Herrn, den König warnen" — (S. 45)

*) Diese Phrase scheint mir für einen Todtengräber zu kostbar. M.

Als ein wirksamer Moment zeichnet sich der im 3ten Akt, S. 59 aus, wo Heinrich so eben einer Prophezeihung erwähnt hat, wonach er bestimmt sey, Europa umzugestalten, falls nicht ein Fest ihn daran hinderte, und wo nun Maria eintritt und ihr Krönungs-Fest mit Ungestüm begehrt.

Sollten wir weibliche Leser zählen, so schalten wir, für diese, folgende, an Schillers „Bazar" erinnernde Stelle ein, in welcher Maria ihren Krönungsputz und ihre Freude über die endlich durchgesezte Krönung schildert:

— „Wenn durch die schöngeschmückten Schaaren hin
Maria wandelt mit vergnügtem Sinn,
Was trägt sie da, des Festes Königin?
Dem Glanze sind die Fürsten anvermählt,
Darum als Kleid sey Goldstoff mir erwählt,
Drauf sey der Lilien stille Pracht gesät,
Weil unterm Lilienscepter Frankreich steht.

Heinrich.

Den Hochmuth fürchte, wen die Welt erhöht,
Denn alles Erdgeborene vergeht.

Maria.

Als glüh'ndes Band den Busen gürte mir
Der feuerstrahlenden Rubinen Zier,
Des Spizenkragens künstliches Gewebe
Mit mattem Schnee des Halses Form erhebe,
Des Armes Rund liebreizend zu umfangen,
Reicht dann des Goldes zartgeformte Spangen,
Wo von dem Blitz der Farben angeweht,
Sapphirenpracht auf hellen Feldern steht,
Und auf dem Haupte glorreich aufgegangen,
Wie eine Sonne, sey der Krone Zier,
Nehmt alle meine Schätze, daß in ihr,
Holdselig mit der Perlen milder Seele
Sich der Demanten Feuergeist vermähle.

Heinrich (gen Himmel).

Nur meines Volkes Lieb' erhalte mir,
Sie ist's allein, die ich zum Schmuck mir wähle.

Maria.

Und wie der Künstler, den die Weihe grüßt,
Daß sich die Schönheit göttlicher erhebe,
Des Prachtgewandes purpurnes Gewebe
Um seines Bildes helle Formen gießt,
Umwalle mich wie Abendsonnenschimmer,
Des reichen Krönungsmantels Schmuck und Flimmer,
Des Goldes Glanz, der Perle mildes Scheinen,
Der duft'gen Locken schwarz anmuth'ge Nacht,
Der Seide Licht und der Juwelen Pracht
In einem Strahl der Hoheit zu vereinen.

Heinrich.

Mög' sie nicht kurze Freude lang beweinen.

Maria.

Jezt mit dem Gott der Macht steh' ich im Bunde,
Des Lebens Kronen bringt er mir zurück,
Wie Balsam fiel es auf des Herzens Wunde,
Die Fürstin preist frohlockend ihr Geschick,
Durch alle Straßen flieg' die stolze Kunde:
Maria feyert bald ihr schönstes Glück,

Daß, wie zum Weltmeer tausend Bäche fließen,
Zur Königsstadt die Völker sich ergießen.

Heinrich.

Schon hör' ich's nahn mit dumpfem Geisterschritt,
Vielleicht als Gast kommt auch das Unglück mit.
U. s. w. S. 72.

Unmittelbar nach dieser Scene meldet sich der Todtengräber, um Heinrich zu warnen, findet aber bey den Freudetrunkenen kein Gehör, und auch dieser Augenblick zeugt von Kenntniß scenischer Wirkung.

Heinrichs schöne Träume eines „ewigen Friedens" verdienen hier in mehr als einer Beziehung einen Platz:

Heinrich.

„— — — — — — — — — Wie
Die Tage meiner Jugend vor mir aufgeh'n!
Ich sehe den Bearnerknaben lustig
Von Fels zu Felsen seines Vaterlandes
Der Morgensonne sich entgegen schwingen,
Ich sehe mich als Jüngling glühenden
Gefühles mein Navarra, Dich und Frankreich,
Die ganze Welt an meinen Busen drücken!
Ich sehe unsre Männerfreundschaft dann
Im Sturm der Zeiten kühn und freudig wachsen,
Wie eine weiße Säul', an die mit Lust
Und Liebe man die Siegstropäen knüpft. (?)
Wie wunderbar! ich fühle mich gebeugt
Zugleich und hocherhoben, ein unendlich
Gefühl der warmen Liebe strömet durch
Die Brust mir. — ja in diesen Augenblicken
Der Ahnung einer bessern Welt, will ich
Die Proklamation erlassen an
Europa's Fürsten und Nationen. Sülly!
Schreib', was der Geist mir eingibt, deine Feder —
Du hast sie oft gleich einem Schwanenfittig
Geleget auf die Wogen der Empörung,
Und siehe, Frieden ward. —

Sülly (sich setzend)

— — Ich bin bereit,
Und flechte meine Wünsche freudig ein
In jenen Palmenzweig, den Ihre Hand
Der viel bedrängten Menschheit reicht. —

Heinreich (im Ton und Haltung eines Begeisterten)

„Heinrich
Der Mensch, an seine Brüder in Europa.
Im Kriege selbst will ich den Frieden. Fürsten!
Euch lad' ich ein zu einem heil'gen Bund,
Zur Republik der Christen, wo die Rechte
Der Menschheit höher steh'n als Königskronen.
Gott schuf uns für die Völker, nicht die Völker
Für uns, gebt denn Gedankenfreyheit, Fürsten,
Daß uns das Volk ermahne, wenn wir fehlen."

Sülly.

Gedankenfreyheit, recht! wie beben vor
Dem kleinen Wort die Großen dieser Erde!

Heinrich (wie oben)

„Europa's Völker, ihr wart Diener nur
Im Reich der Kön'ge, seyd jezt frohe Bürger!
Ich bringe, was begehret das Jahrhundert:
Den Staaten Gleichgewicht, den Geistern Freyheit
Des Glaubens, jedem Recht des Volks Vertretung
Durch Volkeshäupter —"

Sülly.

Wohlgesprochen, das ist
Der Grundstein zu dem Tempel der Fortuna.

Heinrich (wie oben)

„Versammelt werd' ein Areopag Europa's,
Zu richten ob der Kön'ge Streiten, mit
Der Macht begabt, aus seiner Censortafel
Unwürd'ge Fürstennamen zu vertilgen.
Vom Throne dieser Friedensrichter gehe
Das neue Licht der Weisheit aus, verklärend
Mit seinem sanften Strahl die Bundesfeste
Der Nationen und —"
(plötzlich in fremdartige Gedanken sich verlierend)
„Die Leichensteine
Der Kön'ge —" — (S. 91. u. ff.)

Wie sanft muß der Schlaf eines Fürsten seyn, der so — träumt! —

Albrecht Dürer. Dramatische Skizze von A. W. Griesel. Prag 1820; bey Friedrich Tempsky. Firma: J. G. Calve. 107 S. 8.

Eine Verlobungsscene, welche ein frommer, seine Kunst liebender Maler feyert, indem er seine Nichte mit seinem Schüler zusammengiebt, und dadurch eine Liebe krönt, welcher er sich, um die Liebenden zu prüfen, abgeneigt gestellt hatte. Das ist der Stoff. Die Ausführung ist in dramaturgischer Hinsicht unter aller Kritik. Keine Spur von Talent für diese Gattung der Dichtkunst; nur einige Funken verrathen Anlage zur lyrischen Poesie: aber vor allen muß der Verf. Deutsch lernen.

Die wenig Blumen, die auf Erden blühen,
Ist (sind) eine Zugab' — . — (S. 11.)
Getrennt hat uns ein hochgethürmter Schranke. (S. 12.)

Adelung fordert: die Schranke oder der Schranken.

Verzeiht dem freyen Muthe mir. (S. 93.)
Sie will nicht ohne dein (dich) mehr leben. (S. 95.)

Dieser literarischen Nullität ungeachtet rathen wir unsern Lesern sehr zum Ankauf des Büchleins: denn sie erhalten für ihr Geld ungleich mehr, als der Titel verspricht. Dieser verspricht eine Skizze von Albrecht Dürer; aber dem Titel gegenüber befindet sich Dürers vollendetes Portrait, nach Dürer von Fleischmann gestochen; eines von den wenigen Buch-Zier-Kupfern, welche Kunstwerth haben.

Englischer Literaturbericht vom August. 1820.

(Beschluß.)

Bedeutend jünger als Lloyd ist ein anderer Dichter, John Keats, der noch kaum die years of discretion erreicht hat. Bey allen Schlacken ist in seinen Dichtungen das Aufbrausen eines wahren Dichtergenies nicht zu verkennen. Vielen Lesern wird gerade ein großes Verdienst in diesen Gedichten entgangen seyn. Man muß nämlich, will man Keats Poesie genießen, über sie nachdenken. Die Eigenthümlichkeit in Plan und Manier streift bey ihm übrigens an die äußerste Gränze der Erträglichkeit. Ueberall begegnet man Stellen, wo das poetische Decorum verlezt, wo gegen die Elementargrundsätze einer soliden Aesthetik gefehlt ist. Es ist zu bedauern, daß Keats einer Schule angehört, die seine Fehler, unter die auch Unverständlichkeit des Ausdrucks, Geschrobenheit des Gedankens gehört, für Vorzüge ansieht. Sein eminentes Talent, die Kraft und Tiefe seiner Empfindungen berechtigte zu dem Wunsche, daß er sich aus dieser Befangenheit herauswinden möchte. Die wilden und erhabenen Mythen der Alten, das geheimnißvolle Wesen und die alten Geschichten von den Göttern Griechenlands und Roms sind Gegenstände, den Kräften Keats angemessen. Dennoch geben seine Gemälde von den Unsterblichen, so kühn und geschickt sie gezeichnet sind, nur einen schwachen Abglanz von der Natur, welche die griechischen Dichter ihnen beymessen, und er steht hierin selbst hinter den Neuern, wie namentlich Byrons Prometheus oder Miltons Satanas zurück. Ein früheres Produkt: Endymion, von Keats, hat nicht den Beyfall des Publikums gefunden, und scheint fast vergessen zu seyn. Eine neue eben erschienene Gedichtsammlung enthält Lamia, Isabella, den St. Agnes Abend, und andere Gedichte (12. 7 Sh. 6 D. geb.), unter denen das Fragment: Hyperion überschrieben, das beste Erzeugniß dieses Musenjüngers ist. Es enthält die Fabel von der Entthronung der alten Götter, und wird eröffnet durch eine herrliche Schilderung des alten Saturns mit grauem Haupthaar, der ruhig, wie ein Fels, umringt von dem Schweigen der Natur, in dem schattigen Dunkel einer vom Hauche des Morgens unberührten Thalwindung thront. Glänzend ist Saturns Erscheinen unter den Titanen geschildert. Schön ist die Beschreibung des goldlockigen, majestätischen Hyperion. — Das schwächste Stück dieses Bandes ist die Geschichte der Isabella nach Boccaz.

Von Barry Cornwall (bekanntlich ist dieß ein erdichteter Name) ist eine italiänische Erzählung: Marcian Colonna mit drey dramatischen Scenen und andern Gedichten erschienen (8. 190 S. 8 Sh. 6 D.). Dieser Dichter, dessen schon oben gedacht worden ist, wurde in neuerer Zeit mehr Nachahmer, als er seiner Geistesfülle nach zu seyn braucht. Noch specieller kann man ihn dadurch charakterisiren, daß er zu der in England jezt ebenfalls viele Anhänger zählenden Dichterschule sich bekennt, die blindlings die ältern italiänischen Dichter sich zu Mustern auserwählt hat, und daher in die Fußstapfen der englischen Dichter aus Elisabeths Periode tritt. Vergebens überzeugt sich der Unbefangene, daß man die Gefühle eines Zeitalters nicht unbedingt in das andere übertragen kann. Barry Cornwall hört nicht auf, es zu versuchen; er strebt immer danach, und bald in die Zeiten von Boccaz und Petrarch, bald in die Vorzeit Shakspeare's zu versetzen. Diese Italomanie (mal d'Italie nennt sie ein Recensent) reicht bey den Schriftstellern dieser Schule so weit, daß ihnen alles, was nur italienisch heißt, heilig ist. Die Geschichte von Marcian Colonna ist die von den Verzuckungen eines Wahnsinnigen, mit dessen Verhängniß das Schicksal eines schönen, zarten und hingebenden Weibes unverantwortlich genug verbunden wird. Der Totaleindruck einer solchen Zeichnung ist fast empörend, nur abgerissene Empfindungen und einzelne gelungene Momente in der Erzählung entschädigen für die Peinlichkeit jenes Totaleindrucks. Aus den kürzern Gedichten heben wir das über eine Rose heraus, um zu beweisen, wie geschickt der Dichter einen oft benuzten und gewöhnlichen Stoff neu einzukleiden versteht:

> Oh! thou dull flower, here silently dying:
> And wilt thou never, never more resume
> Thy colour or parfume?
> Alas! and but last night I saw thee lying
> Upon the whitest bosom in the world,
> And now thy crimson leaves are parch'd and curled.
>
> Is it that love hath with his fiery breath
> Blown on thee, until thou wast fain to perish,
> (Love who so strikes to cherish,)
> And is the bound so slight 'tween life and death —
> A step but from the temple to the tomb?
> Oh! where hath fled thy beauty — where thy bloom?
>
> For me: last night I envied thee thy place,
> So near a heart which I may never gain,
> And now — perhaps in pain,
> Thou'rt losing all thy fragrance — all thy grace.
> — And yet it was enough for thee to lie
> On her breast for a moment, and then — die.

C. R. Maturin, Pfarrer an der Peterskirche zu Dublin, von welchem bekanntlich nicht nur ein Band Predigten, sondern auch zwey Tragödien: Bertram, und Fredolfo, und früher noch der Roman Women oder Pour et contre in drey Bänden erschienen war, hat jezt einen neuen Roman herausgegeben: Melmoth. 4 Bde. 12. — Von einer Mrs. Hofland sind tales of the Priory erschienen (4 Bde. 12. 1 L. 4 Sh. geb.), die eine unterhaltende Lektüre gewähren. Sie sind originell, anziehend, voll Abwechslung und athmen eine gesunde Moral.

In Walter Scotts Styl und Geist zwar, jedoch mit einer hinlänglichen Zugabe von selbstständiger Originalität, ist ein Gedicht erschienen ohne Namen des Verfassers, betitelt: Chevy Chase (gr. 8. 4 Sh. 6 D. geb.) nach dem jedoch modificirten Plane einer alten Ballade gleiches Namens, ein kleines, zierliches und gefälliges Produkt.

Von wichtigen Originaltragödien ist nichts zu berichten. Dagegen können wir eine Uebersetzung von Müllners Schuld nicht übergehen, von W. E. Frye, königl. großbritanischer Infanterie-Capitän. Das Stück hat im Englischen den Namen: The guilt or the Gipsey's Prophecy. 8. 4 Sh. Die Uebersetzung hat sehr gelungene Stellen, allein der Uebersetzer und der Kritiker in Monthly Review scheinen beyde das deutsche Original weder gehörig würdigen zu können, noch es ganz zu verstehen: der erste, weil er sich ermächtigt geglaubt hat zu verkürzen, wo der Verfasser seine Karaktere exponirte — so hat er die ersten vierzig Verse von Elvirens Rede auf fünf bis sechse zusammen gezogen; der zweyte, indem ihm die Karaktere der Hauptpersonen gänzlich unverständlich geblieben scheinen.

Nro. 283.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. November 1820.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Vom Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Goethe.

Das Leben des Quells.

Es schäumt der Quell, wenn Felsen grollen,
An die er freundlich murmelnd schlug;
Das sanfte Plätschern ist verschollen,
Das Echo plaudernd abwärts trug.
Er schäumet über Felsenstufen,
Ihm wird so fremd die süße Lust. —
Hörst du nicht Echo warnend rufen?
Er schlägt sich wund die Silberbrust.

Nicht fürder darf die lichte Welle
Die zarten Blumenufer fahn;
Sie stürzt herab die Felsenschwelle,
Um grausen Schlünden sich zu nahn.
Schon fliehn das Licht die Silberwogen,
Sie suchen scheu die Finsterniß.
Von tausend Händen fortgezogen,
Der Quell aus Tages Arm sich riß.

Er stürzt hinab mit wilder Eile,
Er flieht des Lebens heitres Reich,
In tiefer Schlünde langer Zeile;
Da ruft der Wand'rer bang und bleich:
„So willst du abwärts Schätze graben,
Und suchst des Goldes kalten Blick?
Ach, steig' empor, send' uns zu laben,
Die Silberwelle uns zurück!"

„Dich flehn die Fluren um Erbarmen,
Sie suchen lechzend deine Brust;
Sie winken dir mit Blumenarmen,
Zu saugen deine kühle Lust.
So wär' auf ewig uns verloren
Dein spiegelheller Thränenblick?
Doch nein, bald sprudelt neu geboren
Dein Silber labend uns zurück."

Von Lichtes Zauber lang geschieden,
Im Bunde mit geheimer Qual;
Vermissest du den heitern Frieden,
Des Lebens bunten Hoffnungsstrahl.
Und dunklen Mächten hingegeben,
Durchirrtest du der Erde Kern,
Im Schooß' der Nacht bargst du dein Streben
Von Blüthen und vom Lichte fern.

Du sahst geheimer Tiefen Wunder,
Du kreistest in der Erde Herz;
Dort kocht', zum Heilquell, Liebeszunder
Dich, und nun heilst du Lebens Schmerz.
Du heilest manche tiefe Wunde,
Und träufelst linden Balsam drauf;
Bald spähest du nach höh'rer Kunde,
Und steigst als reiner Aether auf.

Ueber Mesmer's Persönlichkeit.

(Bruchstück einer der Gesellschaft der Aerzte in Zürich am 30. Okt. 1820 von Hrn. Dr. Egg von Ellikon vorgelesenen Abhandlung über Mesmer'n und den Mesmerismus als Heilmittel.)

Es war im Jahr 1804, wie ich die nähere Bekanntschaft Mesmer's machte. Er war damals bald siebenzig Jahre alt: ein schöner wohlgebauter Mann, von einer starken, kräftigen Konstitution und einem sehr lebhaften, zuweilen etwas heftigen Temperament. Sein Anstand, die Haltung seines Körpers, seine Weltkenntniß, sein gesellschaftliches Wesen, verbunden mit einnehmender Freundlichkeit, sprachen zu seinen Gunsten und waren hinreichend,

Theilnahme zu wecken. Die Laufbahn des berühmten Mannes, verbunden mit seinem Alter, in dem man den schönsten Greisen erblickte, wandten ihm gleichsam unwillkührliche Achtung und Aufmerksamkeit zu.

Er lebte in Frauenfeld mit einer Base, die ihm die Wirthschaft führte, zwar einfach, doch war seine Tafel immer mit den besten Speisen, den feinsten Gewürzen und vortrefflichem Weine besezt. Er liebte Gesellschaft, und wen er einmal wohl leiden mochte, der kam ihm nie ungelegen, und durfte sich ohne weiters selbst zur Tafel laden. Er war meist sehr munter und gesprächig; doch unterhielt er sich jederzeit am liebsten über seine Lieblingsideen und von seinen Systemen. Wer sich mit ihm hierüber zu unterhalten verstund, in dessen Gesellschaft war ihm offenbar wohl und behaglich. Er las mir oft ganze Stunden aus seinen Manuscripten, die alle in französischer Sprache geschrieben sind. *) Einwürfe und Fragen über das Gehörte ließ er sich zwar gerne gefallen, aber wenn man nicht bald befriedigt ward, wurden seine Erörterungen höchst ermüdend.

Er besaß eine Glas-Harmonika, die er meisterhaft spielte. Dieß geschah meist nach Tisch zu Ehren eines angenehmen Gastes; er phantasirte nur blos, was und wie es ihm in Sinn kam. Noch erinnere ich mich lebhaft, welche Erschütterungen das Instrument auf mein ganzes Nervensystem gemacht hat, ehe ich seiner gewohnt war. Manche Erscheinungen, die der Magnetismus sollte hervorgebracht haben, sezte ich damals auf Rechnung dieser schneidenden und höchst angreifenden Musik. Bekanntlich wurde das Instrument meist gespielt, wenn die Kranken am magnetischen Baquet oder im Krisensaal versammelt waren.

Gegen seine Kranken sowol als gegen Jedermann beobachtete Mesmer, wenn er magnetisirte, oder sobald auch nur die Rede von der Anwendung des Magnetismus war, ein geheimnißvolles Wesen, welches ihm zur Gewohnheit geworden war, und das einen widrigen Eindruck machte.

Daß er, während seines Aufenthalts in der Schweiz, die Kranken, ohne Unterschied des Standes und Vermögens, unentgeldlich behandelte, kann zu seinem Ruhme allerdings gesagt werden, hatte aber natürlicherweise auch zur Folge, daß manche Kranke sich unbedenklicher und aufs Gerathewohl seiner Behandlung unterzogen, und dadurch ihre Zahl bedeutend vermehrt ward. In früheren Zeiten verhielt sich die Sache ganz anders, und Mesmer erzählte mir einst, er habe bey seinem Aufenhalt in Paris, einzig nur im Jahr 1784. bey 400,000 Fr. Einnahme, und dabey freylich im nämlichen Jahr über 80,000 Fr. ausserordentliche Ausgaben, ohne Hausmiethe, Wirthschaft, Equipage u. s. w. gehabt.

*) Dieselben sind nun übersezt, und so viel ich mich erinnern kann, meist unverändert, wie ich sie damals hörte, von Hrn. Prof. Wolfart herausgegeben.

Vorherrschend war in dem berühmten Manne eine beynahe grenzenlose Selbstsucht ausgebildet. Es ist kaum glaublich, wie wegwerfend er von den Einsichten Anderer und mit welcher Selbstgefälligkeit er von sich, den großen Entdeckungen, die er gemacht, dem Nutzen, den er gestiftet, dem Geschenk, das er der Welt durch seine magnetische Operationen gebracht habe, sprach. Man kann zuverlässig sagen, daß er sich nicht blos den größten unter den Zeitgenossen, sondern größer und verdienstvoller als alle vor und nach ihm lebende Menschen wähnte. Als Belege hierzu möchten dienen, ein Gemälde, das in seinem Wohnzimmer hieng, und worauf Mesmer, als Genius der Menschheit, den Sieg des animalischen Magnetismus über die verächtlich genug dargestellte Arzneykunst feyert; sein Bild, in Kupfer gestochen, mit französischen Versen, die ihn vergöttern, womit er seine Bekannten beschenkte: sein Précis de la decouverte du magnetisme animal, pour être inseré dans les dictionaires de physique et de médecine, à l'article magnetisme animal, und viel anderes mehr. Gewöhnlich, wenn sein Ich und seine Entdeckungen zur Sprache kamen, war das lezte Wort immer eine unmuthige Klage über die Undankbarkeit der Welt, über den bösen Willen und die Verläumdung der Aerzte, und ein Bedauern, daß einst mit seinem Ableben auch seine Entdeckungen zu Grund gehen werden. Dieses leztere Unglück hat nun freylich die Kommission zur Untersuchung des thierischen Magnetismus in Berlin — von der Welt abgewandt.

(Der Beschluß folgt.)

Brief von Kästner an den Königlich Baierischen Gehrimenrath Anton Ritter von Klein.

Göttingen, den 8. Sept. 1776.

Bey Ihrer großen Gefälligkeit gegen Erinnerungen, die Ihnen gemacht werden, müssen Sie doch nicht gar zu nachgebend seyn. Manche Leute kritisiren nur, damit ihnen das Maul nicht stille steht, und wenn sich ein Autor nach allen möglichen Kritiken richten will; so geht es ihm, wie dem Müller mit seinem Sohne und dem Esel. Wenn Sie die Fabel noch nicht wissen, finden Sie solche im ersten Buche von Hanns Sachs. Diesen Dichter, den ich vielen unsrer neuern vorziehe, selbst manchem unserer jungen Barden, riethe ich Ihnen wohl zu lesen, wenn Sie sich mehr mit alter deutscher Geschichte beschäftigen wollen. Sie können aus ihm allerley von den Sitten des sechzehnten Jahrhunderts lernen, und die sind von den Sitten der nächstvorherrschenden gar nicht unterschieden. Außerdem aber, glaube ich, ist es für einen Dichter, der alte deutsche Geschichten auf die Bühne bringen will, nothwendig, die historia medii ævi zu studieren, in keiner andern Absicht, als in der sie insgemein studiert wird, nicht des Staatsrechts

wegen, sondern wegen Sitten, Gebräuche, Charakter.*) — Hr. Hofrath Lamey, da er selbst Antheil an der dortigen deutschen Gesellschaft nimmt, wird Ihnen leicht Anleitung geben, was Sie etwa besonders zu dieser Absicht für Schriftsteller zu lesen haben.

Ein Beyspiel, daß man mit solchen Gegenständen, wie Sie zu wählen beschlossen haben, Ehre einlegen könne, ist der Götz von Berlichingen; wobey doch mir und Andern nicht gefällt, daß Hr. Goethe viel aus den Sitten neuerer Zeit eingemengt, und ohne großen Nutzen die Wahrheit sehr geändert hat, selbst den Ausgang. Ich denke, man thut besser, der Wahrheit treuer zu bleiben.

Ihres Hrn. Hemmer Orthographie wird schwerlich Glück machen. Gesezt, er hat in manchem Grund, und allemal ist dieß nicht der Fall; so muß man sich ja in der ganzen Sprache nach dem Gebrauch richten, der oft philosophische Grammatik ist; warum soll man es nicht auch mit den Buchstaben thun? Darnach ist der einzige Weg, Neuerungen in der Sprache einzuführen, daß sie von Schriftstellern, die man häufig und mit Beyfall liest, gebraucht werden; da gewöhnt sich das Publikum nach und nach daran; aber von Grammatik als Grammatik läßt es sich keine Geseze vorschreiben, am allerwenigsten von neuem Buchstabiren zu lernen. Wenn die Pfälzer sich um die deutsche Sprache verdient machen wollen; so müssen sie erst in der Sprache, wie sie ist, lesenswürdige Sachen schreiben; alsdann wird man auch vielleicht Aenderung von ihnen annehmen. Aber mit dem Umschmelzen der Rechtschreibung, und zwar so gewaltsam anzufangen, kann keinen Beyfall finden. — Es hat sich zugetragen, daß zwo Versammlungen unserer deutschen Gesellschaft bey Hrn. Ch. Langs Hierseyn sind gehalten worden, und er hat uns jedesmal die Ehre angethan zuzuhören. Ich verharre voll Achtung:

Kästner.

*) Wahrscheinlich ist dieses von Kästner in Beziehung auf von Kleins Tragödie: Kaiser Rudolf von Habsburg gesagt, deren Bearbeitung er sich damals vorgenommen hatte; vielleicht zielt es auch auf die Oper: Kaiser Günther von Schwarzburg, welche mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wurde.

Brief von Mendelssohn an den Königl. Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

Berlin, den 18. Nov. 1783.

Ihr Vorhaben, den grossen Deutschen ein ihrer würdiges Denkmal zu stiften, ist rühmlich, und jeder Rechtschaffne muß es sich zur Ehre schätzen, von Ihnen zum Beytrage aufgefordert zu werden. Wie ich aber selbst, aus verschiedenen Ursachen, nicht im Stande bin, die mir aufgetragene, ehrenhafte Arbeit zu übernehmen: so will ich Ihnen wenigstens einen Mann vorschlagen, der solche willig übernehmen wird, und besser verrichten kann, als ich. Es ist mein Freund Eberhard,*) Professor der Weltweisheit zu Halle; ein Mann, der seinen Leibnitz studiert hat, von seinen Grundsätzen durchdrungen ist, und zu schreiben versteht. Da es ihm, wie ich vernehme, auch an Muße nicht fehlt; so dünkt mich, er werde die Arbeit mit Vergnügen übernehmen, und Ihnen zu Dank verrichten. So fleißig ich auch die Schriften dieser Schule, und vornehmlich des Stifters derselben, in meiner frühen Jugend gelesen und studiert habe; so bin ich doch seit zwanzig und mehreren Jahren davon abgekommen, und insbesondere ist mir das Historische seines Lebens und seiner Schriften völlig aus den Gedanken; so daß ich den Wissenschaften mehr Zeit und Kräfte müßte widmen können, um eine solche Darstellung von Leibnitzens Geiste und Charakter zu liefern, als Sie mit Recht fordern.

Herr Kästner in Göttingen hat einst ein Paar Bogen über Leibnitzens Leben geschrieben, die, wie ich mich erinnere, sehr gut waren, und weit originellere Züge enthielten, als die von einer Königl. Pariser Akademie gekrönte Eloge de Mr. Leibnitz.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Dienstwilligkeit Ihr gehorsamst ergebenster

Moses Mendelssohn.

*) Klein hatte einen beträchtlichen Preis auf die beste Lebensbeschreibung Leibnitzens ausgesezt. Die Churfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft erkannte denselben Herrn Prof. Eberhard zu, und seine musterhafte Biographie ward in den ersten Band der Leben und Bildnisse großer Deutschen aufgenommen. (S. v. Kleins lit. Leben. S. 70.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München. November.

(Fortsetzung.)

Am 12. Oktober, dem Namenstag des Königs, wurde die Vierte in der 1812 begonnenen Reihe der Kunstausstellungen eröffnet. Von den auf sie gebrachten Werken zu sprechen, ist hier der Ort nicht, da dieß dem Kunstblatte zukommt, und daher, ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen des Herbstes und ihrer lebhaften Würdigung von Seite des Publikums zu erwähnen, genügend. — Derselbe Tag veranlaßte den polytechnischen Verein, neben zwey andern Preisen einen von 25 Dukaten für diejenige bayerische Dorfgemeinde zu bestimmen, welche ihren Wohnort und ihre Markung bis Ende 1822 am plan- und zweckmässigsten verschönert haben werde. Im Laufe des Novembers veranstaltet dieser Verein, wie schon in den zwey vorigen Jahren, eine Industrie-Ausstellung, von welcher das polytechnische Jour-

nal Nachricht geben wird. — Die Spektakel und Unterhaltungen; militärische Feyerlichkeiten, festliche Mahlzeiten, Bälle in den großen Gesellschaften, wodurch der Namenstag des Königs bezeichnet wurde, übergehen wir, da sie zwar in der Gegenwart sehr viel Anziehendes haben und den Sinnen der Theilnehmer eine recht ansprechende Beschäftigung verschaffen, aber im Allgemeinen keine ungesuchten geistigen Beziehungen darbieten, und daher in der Erzählung wenig Interesse erregen können.

Die Akademie der Wissenschaften feyerte ihn durch eine öffentliche Sizung, in welcher Abhandlungen über die Geschichte der bayerischen Gesezgebung vom Finanzrath Rudhart und über das Verhältniß des Christenthums zur Wissenschaft vom Rektor Weiller gelesen wurden — und durch Aufnahme mehrerer neuer Mitglieder, eines frequentirenden: des Konsistorialraths Heinz, an dem sie für die Geschichte des mit den gegenwärtigen Monarchen zur Regierung von Bayern gelangten Hauses Zweibrücken einen Mitarbeiter gewonnen hat, und fünf auswärtiger: der italienischen Philologen Monti, Fea. Amati und Invernizzi, und des englischen Mathematikers Rennie.

Auch an religiösen, die besondere Theilnahme des ganzen Publikums in Anspruch nehmenden, Feyerlichkeiten gebrach es nicht. So die Kirchweihfeste in den beyden Haupttheilen der Stadt: der Petersseite und der Frauenseite und in der Vorstadt Au. Mit dem leztern stand ein Jahrmarkt, die Auer Herbstdult, in Verbindung, der — wie kurz vorher die nahen Wallfahrtsorte Ramersdorf, Thalkirchen und Sendling, wo wunderthätige Muttergottesbilder in bestimmten schnell auf einander folgenden Zeitabschnitten ihre Kraft üben, und nach abgelegter Beichte und empfangenem Abendmahl vollkommener Ablaß zu gewinnen war — für einige Tage das Ziel der Spaziergänge der Bewohner der Hauptstadt war und durch allerley Auer Volksbelustigungen an Leben gewann. Die Feyer der Kirchweihe zu unserer lieben Frau am 8. Oktober wurde durch eine von dem französischen Meister, Mehul bey Gelegenheit der Vermählung Napoleons mit Luise von Oesterreich komponirte Messe verschönert, welche durch Vereinigung des ernsten Kirchenstyls mit einer leichten gefälligen Manier dem Geschmacke des Publikums entsprach, nicht aber dem des Ref., der die heilige Glut, die Fülle und Reichhaltigkeit der Harmonien, das Begeisterte in den Melodien vermißte, wodurch allein fromme Begeisterung hervorgebracht werden kann. — Am Nachmittage des 1. Novembers, dem Vorabende des Allerselentags, wallte die Bevölkerung von München auf den Gottesacker, um das Andenken der Verstorbenen zu ehren durch den Besuch ihrer mit Blumen und Epheu-Guirlanden geschmückten Grabhügel und Denkmäler. Wir schweigen von der Gemüthlichkeit dieses religiösen, dem heidnischen Alterthume fremden Gebrauchs, (?) würden aber einiges von den vorzüglichsten Monumenten sprechen, wenn dieß nicht einem andern Orte vorbehalten wäre.

Dagegen haben wir, statt von Denkmälern der Todten, von einigen Verstorbenen selbst zu berichten. Am 19. September beschloß zu Erlangen der große Literator Meusel in einem Alter von 77 Jahren sein thätiges Leben. Sein nicht nur durch das „gelehrte Deutschland,“ sondern auch durch seine Systeme der europäischen Staatengeschichte und Statistik und vielfache andere literarische Wirksamkeit öffentlich beurkundetes, und daher über alle Hervorhebung durch Belohnung oder Auszeichnung erhabenes Verdienst war noch kurz vorher, zugleich mit dem des hochgeschäzten Pandekten-Commentator Glück, durch Verleihung des Titels: geheimer Hofrath, geehrt worden. Beharrliche, methodische, mit glücklich gewählten, sowol das weltbürgerliche, als vor allem das National-Interesse ansprechenden Gegenständen beschäftigter Fleiß, in Verbindung mit vorurtheilslosen Gesinnungen, geläuterten Ansichten, freudigem Auffassen und redlichem Festhalten aufgeklärter Grundsäze, machte ihn zu einem würdigen Repräsentanten der deutschen Gelehrten, in sofern ihr Werth nicht zunächst auf der Genialität, sondern vielmehr auf der Zweckmäßigkeit, dem Umfange, der Verlässigkeit, die Brauchbarkeit ihrer Werke beruht. — Am 26. Oktober wurde der lezte Prälat von Banz bey Bamberg in der Gruft dieser ehemaligen berühmten Benediktiner Abtey beygesezt. Der sehr ansehnliche Leichenzug ging von einem drey Stunden entfernten Dorf aus, wo der Abt seit der Aufhebung des Klosters gelebt hatte. Der Verstorbene hinterläßt seinen armen Verwandten ein Vermögen von 60,000 fl. Außerdem bestimmt das Testament den Schulen und Stiftungen erhebliche Legate, jedem der Exconventualen von Banz 250 fl., und dem jezigen Pfarrer ein Faß Wein und ein vorläufiges Minimum von 50 fl. zur Besorgung des Leichenschmauses. — Am 20. Sept. starb im 103ten Lebensjahre ein ärmerer, aber weit wichtigerer Mann, Karl Weiler, Provinzial des ehemaligen Eremitenordens, einer der unschädlichsten der vormaligen geistlichen Gesellschaften, weil ihre Glieder theils allen zeitlichen Gütern entsagten, theils in sehr laxer, nur durch eine jährliche Generalversammlung in der Einsiedeley zu St. Emmeran bey München erhaltener, Verbindung standen, und ihn jeden Augenblick nach Willkühr verlassen konnten. — Am 16. Oktober starb der geistliche Rath Zimmer, 60 Jahr alt, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch philosophische Begründung der Dogmatik Epoche gemacht, und wegen seiner aufgeklärten Grundsäze den Lehrstuhl dieser Wissenschaft in Dillingen verloren hatte, später aber seinen Kreis sehr eng zog und als Lehrer der biblischen Archäologie und der Patrologie neben Sailer das nahmhafteste Glied der Landshuter theologischen Fakultät war. Neben seiner früheren literarischen Thätigkeit zeichneten ihn wohlwollende Sinnesart und ein ernstes tiefes Gemüth vortheilhaft aus.

(Der Beschluß folgt.)

Charade

Die Erste hebt sich hoch zum Himmelsbogen
Und über unsre Erde zieht sie fort.
Es ist nicht Erdenkraft, nicht Meeres-Wogen,
So sie erhält, im körperfreyen Ort.
Uns giebt sie nur die Phantasie, den Traum,
Und Blanchards Kunst im luft'gen Himmelsraum.

Die Zweyte ward in früher Zeiten Wiege
Von einem fernen Volke einst erdacht:
Sie führte mächtig zu des Geistes Siege,
Für den durch sie ein neues Reich erwacht.
Sie schuf der Staaten Band, der Liebe Glück
Und eilt als Bote fort und kehrt zurück.

Das Ganze — sagt man — sey in unsern Tagen
Von der Partheysucht Jüngern oft mißbraucht;
Und für die Zukunft will man Sorge tragen,
Daß es für stille Seelen besser taugt.
Mich kümmerts nicht, denn in dem leichten Spiel
Der Räthsel ist wohl kein gefährlich Ziel.

Dr. Georg Doering.

Auflösung der Charade in Nr. 277.
Handschuh.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 40.

Nro. 40.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Die Albaneserin. Trauerspiel in fünf Aufzügen von **Müllner**, als Taschenbuch auf das Jahr 1821. Stuttgart und Tübingen in der J. G. **Cotta'schen** Buchhandlung 1820. Velinpap. 5 fl. Schreibpap. 3 fl.

Nachdem die Aufmerksamkeit des Publikums auf die vielfältigste Weise auf dieses Gedicht gerichtet worden ist, und selbst die Wenigen, welche es auf der Bühne darstellen sahen, nur um so begieriger wurden, es nun auch zu lesen, muß dessen endliche Erscheinung im Druck sehr willkommen seyn.

Josephs Freyherrn v. Hormayr sämmtliche **Werke**. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. **Cotta'schen** Buchhandlung.

Zur Bekanntmachung und Würdigung dieser Werke wird genügen, mit deren Inhalt, so wie mit dem **Plan der gesammten Herausgabe** bekannt zu machen, da der Verfasser seit 25 Jahren einige dreyßig verschiedene Werke und größere Abhandlungen aus der Geschichte, Diplomatik und Archivswissenschaft, aus dem Staatsrechte der Monarchie und Dynastie geschrieben, und **gegen tausend Urkunden** herausgegeben hat, die als eben so viele Quellen oder Berichtigungen in der Historie Tyrols, Innerösterreichs, der adriatischen Küsten, der Lande ob und unter der Enns, ja auch Baierns und der Schweiz, häufig einen ganz neuen Boden gelegt haben.

Der Freyherr von **Hormayr** (am 20. Jänner 1782 zu **Innsbruck** geboren) begann seine Forschungen bereits (1795) in seinem **dreyzehnten** Jahre, mit einer über das Herzogthum **Meran** gedruckten Abhandlung. In diesen Forschungen wesentlich unterstüzt durch ein ungewöhnlich treues **Gedächtniß**, das 10 bis 12.000 Verse aus den Clasikern aller Nationen und die Jahrzahlen und Stammbäume der europäischen Dynastien aus dem Stegreif herzusagen vermochte, und durch die von ihm verzehnfachten Sammlungen seines berühmten Großvaters, des tyrolischen Kanzlers, Geheimenrathes und Stephanordensritters, Joseph Freyherrn v. **Hormayr**. Vor 25 Jahren war Tyrol noch buchstäblich *terra incognita*, ohne eine Geschichte, ja ohne geschichtliche Vorarbeiten und Quellen. Man mußte hier zugleich **entdecken** und **bearbeiten**, man mußte mit unsäglicher Mühe **Geschichtforscher** gewesen seyn, ehe man sich schmeicheln durfte, dermaleinst **Geschichtschreiber** dieses Ländchens zu werden, das in dem vorübergegangenen großen Weltkampfe zweymal, weit über das Verhältniß seiner Zahl und seiner Armuth hinaus, eine glorreiche Rolle gespielt hat. — Man mußte zuerst die **Quellen** herausgeben, viele **Vorarbeiten** und **Streitfragen** erledigen, bevor ein würdiges Bild aus dem Dunkel der Vergessenheit hervortreten konnte *).

Hormayrs „kritisch-diplomatische **Beyträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter**" (1799 vollendet, 1802 bey **Gaßler** in **Wien** gedruckt) erörterten Tyrols Geographie von der Völkerwanderung bis zum Untergange der Gauen-Verfassung, und die Genealogien seiner mächtigsten Geschlechter. Ein äusserst wichtiges Geschenk war das Urkundenbuch von 180 bisher noch unbekannten Diplomen, lauter Grundsteinen der mittleren Historie Tyrols. — Aehnliche historische Materialien von hohem Interesse lieferten sodann (nebst dem Hauptzwecke der Belebung des Gemeingeistes und der Anhänglichkeit an das Kaiserhaus) **Hormayrs** vier **Tyroler-Almanache** (1802 – 1805, Wien bey Gaßler und **Degen**). — Seine eigentliche **Geschichte Tyrols** erschien (1805 in der J. G. **Cotta'schen** Buchhandlung) beynahe im nämlichen Augenblicke, als sein Vaterland verloren gieng; darum blieb es auch bisher beym ersten Bande, der bis zur vollendeten römischen Unterjochung reicht.

Im **Archiv für Süddeutschland** (l. II. **Frankfurt** und **Leipzig** 1807) wurde Tyrols und Vorarlbergs ständische Verfassung, Tyrols Transitohandel, Seidenbau, sein Salzwesen und jenes von Salzburg und Bertholdsgaden erörtert. Ein äußerst reichhaltiges Urkundenbuch gab die Fundamente der Verfassung, der Vertheidigung der Landtage, und für **Innerösterreich** eine Mantisse von Diplomen, die der Grund- und Schlußstein der wichtigsten Entdeckungen vom zehnten bis ins dreyzehnte Jahrhundert wurde, ohne die es schlechterdings unmöglich gewesen wäre, an die Lösung jener äußerst verwickelten **Preisfrage** des durchlauchtigsten Erzherzogs **Johann**, ernste Hand anzulegen. — Auch mehrere **publicistische** Fragen fanden sich hier discutirt, über das landesfürstliche

---

*) Diesen Gang, diese schwierige Aufgabe würdigte wohl am besten der berühmte **Charles Villers**, in seinem Bericht an das französische Nationalinstitut, über die deutsche Literatur 1809: „Depuis 1806 Monsieur le Baron de **Hormayr** fait paraître à Tubingue, chez Cotta, les Volumes successifs d'une „**Histoire du Tyrol**" — Ce savant écrivain (qui publie aussi volume par volume, un „**Plutarque Autrichien**") paraît s'être proposé pour modèle le célèbre Historien de la Suisse. Au reste l'Histoire de ce peuple montagnard, ami de la liberté et des lois, religieux, dévoué à ses princes, est tres-intéressante pendant tout le moyen-âge, et liée à celle de tous les autres états de l'Europe. Elle n'avait pas encore été traitée d'une manière satisfaisante. Cette tâche difficile était réservée aux talens et à l'assiduité de Monsieur de Hormayr. Mais comme une quantité de fables et de fausses traditions défiguroit cette histoire, et qu'il importait d'abord de les écarter, Monsieur de Hormayr a rejetté ce travail préliminaire, qui était indispensable, mais minutieux et épineux, dans ses „**Melanges critiques et diplomatiques**," qui ont paru avant l'histoire du Tyrol, et qui sont, comme cette histoire, remplis d'intérêt, tant par les pièces originales, qui y paraissent pour la première fois, que par la critique exacte et judicieuse, avec laquelle l'auteur discute plusieurs points obscurs et difficiles.—"

Landes, ein Lesebuch für Schüler und eine Unterhaltungs-Schrift für Männer und Frauen. 1820. 8. 1 Rthlr.

Schlesien hat durch seine Lage von Natur und durch sein geschichtliches Leben so viel Eigenthümliches, daß es immer zu den Ländern gehörte, in das gern der Fremde reist, um das er sich mit Liebe bekümmert. Es fehlte aber bisher an einem Buche, das, frey von allen blos gelehrten Untersuchungen und trockenen Zusammenstellungen, ein lebendiges Bild von diesem Lande in Gegenwart und Vergangenheit liefert. Durch vorliegende Schrift ist diesem Mangel abgeholfen. Der Verfasser derselben, der das Land in allen Richtungen durchreist hat, liefert uns in diesem Buch die schönsten Gegenden die blühendste Zweige des Kunstfleißes und die herrlichsten Züge aus der Geschichte. Alle einzelne Darstellungen sind zu betrachten als einzelne Gemälde, alle zusammen machen aber ein ganzes und zugleich ein wahres Gemälde aus. Alle Züge darin sind Urquellen und eigne Anschauungen, nie der Einbildungskraft entlehnt. Wer das Buch liest, gewinnt gewiß das Land lieb.

Harnisch, W. Dr., Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Den Vorstehern, Aufsehern und Lehrern bey den Volksschulen gewidmet. 1820. 8. 1 Rthlr.

Diese Schrift, wonach viel Schulaufseher und Schullehrer verlangt haben, hat endlich die Presse verlassen. Sie ist allen denjenigen, die mit dem Volksschulwesen zu thun haben, ganz unentbehrlich. Auf ihre Güte machen wie weiter nicht aufmerksam, da des Verfassers Namen dafür bürgt; wir fügen nur noch hinzu, daß diese Schrift auch für die sehr lesenswerth ist, welche sich eine geschichtliche Kenntniß des Standpunktes unsers jetzigen Volksschulwesens verschaffen wollen.

Harnisch, W. Dr., Ausführliche Darstellung und Beurtheilung des Bell-Lancasterschen Schulwesens in England und Frankreich. Nach Hamel bearbeitet. 1819. 8. 8 gGr.

Das neue englische Volksschulwesen, durch Bell und Lancaster geschaffen und verbreitet, gewinnt immer mehr Raum. Von England aus hat es sich nach Frankreich, Rußland und in alle Erdtheile verbreitet. Mohren und Mulatten, Neuseeländer und Eskimos werden schon auf diese neue Weise, nämlich Kinder durch Kinder, geschult. Viele reden diesem neuen Schulwesen das Wort, und wollen es sogar in Deutschland eingeführt wissen; andre eifern dagegen. Für jeden Freund der Volksbildung ist eine genaue Darlegung und Prüfung dieses Schulwesens, wie sie in vorliegender Schrift sich befindet, von der größten Wichtigkeit.

Der Verfasser hat in der gedrängtesten Kürze die Geschichte und die ganze Beschaffenheit des Unterrichtes der Kinder durch Kinder dargelegt, und setzt dadurch die Leser in den Stand, selber über das Ganze, und namentlich über die Anwendung dieses Unterrichts in unsern deutschen Schulen urtheilen zu können.

Harnisch, W. Dr., Erste faßliche Anweisung zum vollständigen ersten deutschen Sprachunterricht, enthaltend: das Sprechen und Zeichnen, Lesen und Schreiben, Anschauen und Verstehen. Für Volksschullehrer. Dritte verb. Auflage, mit 2 Kupfert., einer Buchstabenfolge und 5 Lesetafeln. 8. 18 gGr. Die Lesetafeln besonders 4 gGr.

Hänel, Joh. Fried r., Freundliche Stimmen an Kinderherzen oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter, in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen, nach den 4 Jahreszeiten zusammengestellt für Schule und Haus. 1820. 8. 18 gGr.

Es ist das Büchlein zunächst für Lehrer in Anfangsschulen bestimmt; aber auch Väter und Mütter, denen die frühe Gemüthsbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden es gebrauchen können, um die Begierde der Kleinen nach Erzählungen oder ihre Lust an lieblichen Liedern auf recht heilsame Weise zu befriedigen. Eben so kann es auch solchen Kindern, die schon geläufig lesen, zur Selbstbeschäftigung als Lesebuch oder als Fest- und Liederbüchlein in die Hände gegeben werden.

Hagen, von der, Dr. Fr. H., Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls des Großen, Arthurs, der Tafelrunde und des Grals, Attila's, der Amelungen und Nibelungen. Erster Theil: die Nibelungen, Heunen und Amelungen, mit 30 Bildern. 1820. kl. 8. sauber broschirt 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieser Bildersaal der bedeutendsten Helden und Frauen, Riesen und Zwerge, Zauberer, Ungeheuer, aus den vier großen Sagenkreisen, ist nach den, unter Anleitung unsers vaterländischen Dichters Ludwig Tieck, von seinem Bruder, dem trefflichen Bildhauer Friedrich Tieck, entworfenen Gemälden, welche, aus der tiefsten Anschauung dieser Dichtungen entsprungen, als vorbildlich (typisch) zu betrachten sind, in Steindruck ausgeführt, und ausgemalt; und der Herausgeber hat die einzelnen Blätter mit den nöthigen Erklärungen begleitet, und daneben, in einer zusammenhängenden Darstellung, die gemeinsame Geschichte der Helden in ihrem ganzen Sagenkreise, genau nach den alten Dichtungen erzählt. Somit zweifeln wir nicht, daß dieses Werk ein für Jung und Alt gleich ergötzliches Bilderbuch, und zugleich die leichteste und wahrhafteste Anschauung und Uebersicht der alten vaterländischen Heldensagen und romantischen Dichtungen gewähre, und empfehlen es daher bestens allen Freunden deutscher Art und Kunst.

Choralmelodien, sechs und sechszig dreystimmige, ein Beytrag zur Beförderung und Erleichterung des Gesanges in Volksschulen. 1820. gr. 4. 16 gGr.

Diese Choräle werden in denjenigen Schulen, in welchen man den Gesang auf eine zweckmäßige Weise nach den gewöhnlichen Tonzeichen übt, theils als Vorbereitung zu größern Singstücken theils als Mittel zur Erlernung mehrerer Kirchenweisen mit Nutzen gebraucht werden können.

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. November 1820.

Seit Gott dem Schwerte hat die Welt vertraut,
Muß auch das Schwert ein edles Werkzeug seyn.

Die Flibustier. Von Auffenberg.

Kampf des Malique Alabez mit Don Manuel Ponce de Leon.

Fragment aus dem Bürgerkrieg von Granada.

Aus dem Spanischen des Pedro de la Hita.

Hastig trat ein alter Mauer vor den König und verkündigte ihm, daß ein stattlicher Ritter des Christenheeres, auf einem muthigen Rosse, durch die Vega *) daher komme, welcher, unaufhörlich den Kampf anbietend, Furcht und Zittern um sich her verbreite. „Schütze mich, Mahomed! sprach der König, und wer mag wohl der Ritter seyn? sprich Mauer! Erkennst du ihn nicht an seinem Wappen? Ist es vielleicht der Großmeister?“ Ich kenne ihn nicht, Herr, aber er hat ein gar stattliches und tapferes Ansehen!

Sogleich stieg der König, mit seinen Edeln, auf den hohen Glockenthurm der Alhambra,**) um den fremden Ritter ankommen zu sehen; und die Königin im Gefolg ihrer Damen, begab sich in der nämlichen Absicht auf ihren Altan.

Langsam nahte sich jezt der Ritter, auf einem erbsgelben Pferde, dessen muthiges Wiehern bis hinauf zur Alhambra ertönte. Aber noch konnten weder der König noch seine Ritter erkennen, wer der Fremde sey; nur so viel sahen sie deutlich, daß es nicht der Großmeister von Calatrava seyn konnte, weil sein Schild und seine Brust mit einem rothen Kreuze geschmückt waren. Während dieser Beobachtungen verbeugte sich der Ritter gegen die Königin und ihre Damen, welche so eben den Altan betraten. Die Königin erwiederte seine Begrüßung, und die Damen verneigten sich. Hierauf steckte der Ritter eine kleine rothe Fahne an seine Lanze, zum Zeichen, daß er Fehde begehre. Beym Mahomed! rief der König aus, mich gelüstet zu vernehmen, wer dieser Christenritter ist, der jezt uns Fehde bietet! „Herr König,“ sprach der tapfere Gazul, der ihm zur Seite stand, „wohlbekannt ist mir der Ritter, nach welchem du fragst; denn er heißt: Don Manuel Ponce de Leon. Groß ist sein Muth und seine Tapferkeit, und der König der Christen hat keinen Andern in seinem Heere, der diesem an Trefflichkeit gleich komme.“ Schon lange ist sein Ruhm zu mir erschollen, erwiederte der König, darum ist es mir lieb, ihn heute kämpfen zu sehen. Mustapha, Gouverneur von Almeria, versezte: „Möchte mir deine Majestät vergönnen, „mit dem Christen zu kämpfen, denn mir ist wohl erinnerlich, daß dieser Ritter meines Vaters Bruder tödtete, „darum möcht' ich mein Heil mit ihm versuchen, und sehen, ob mir das Glück beschieden ist, durch diesen Arm „seinen Tod zu rächen!“ Deshalb sey unbekümmert, sprach der König, es fehlt meinem Hofe nicht an Rittern, die solchen Kampf wohl bestehen mögen!

Sogleich umringten alle Gegenwärtigen den König, und baten ihn um die Gunst, mit dem Christen in der Vega kämpfen zu dürfen; aber ein Page sprach: „Ihr Her-

*) Vega, das große schöne Thal von Granada.

**) Alhambra, eine Festung auf einen der beyden Hügel, worauf Granada erbaut ist. Sie schloß den Palast der granadischen Könige ein.

ren Ritter, bestürmt den König nicht vergebens um Erlaubniß zu diesem Kampfe; denn schon ist ein Ritter aus dem königlichen Pallast gegangen, um sich mit dem Christen zu befehden. Wer hat ihm denn Erlaubniß ertheilt, zu dieser Fehde? Meine Gebieterin, die Königin, hat sie ihm ertheilt, entgegnete der Page, weil er sie inständigst darum ersuchte. Und wer ist der Ritter, sprach der König? Der Malique Alabez, erwiederte der Page. Desto besser! sagte der König, denn Alabez ist ein trefflicher und tapferer Ritter, und da die beyden Streiter so tüchtig sind, werden wir einen wackern Strauß sehen.

Mehrere Ritter wurmte es, daß der Malique ihnen zuvorgekommen, und sie murrten laut darüber; aber leise seufzte die schöne Cohaide, welche ihn zärtlich liebte. Sie zitterte vor der Gefahr, die ihrem Ritter drohte, und bat die Königin um Erlaubniß, den Altan zu verlassen; dann eilte sie nach ihrem Zimmer, wo sie voll Angst und Bangigkeit des Ausgangs harrte.

Indeß hatte ganz Granada vernommen, was sich zutragen sollte: Alle Fenster und Balkons waren mit neugierigen Zuschauern angefüllt, welche, so wie der König und seine Ritter, ungeduldig dem Augenblick entgegensahen, wo der Malique auf dem Kampfplatz erscheinen würde. Der König befahl, daß sich auf der Stelle hundert Ritter zum Schutze des Alabez rüsten sollten, um ihn vor jedem Verrath zu sichern. Dieß geschah; alle hundert rüsteten sich und erwarteten, an dem Thor von Elvira, den tapferen und allgemein beliebten Alabez, um ihm zu geleiten, wie ihnen der König befohlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Mesmer's Persönlichkeit.

(Beschluß.)

Gegen die Aerzte und die Arzneyen äußerte Mesmer bey jeder Gelegenheit eine Geringschätzung und Verachtung, die an Haß und Rache grenzte. Den Arzneyvorrath hieß er insgesamt Giftvorrath, die chemischen Mischungen der Arzneystoffe Vergiftungsprocesse, die Aerzte Giftmischer u. s. w. Inzwischen gebrauchte er dennoch häufig, wovon ich oft Zeuge war, Magnesie, präparirte Austern und Krebsschaalen, und Weinsteinrahm, im Widerspruch mit seiner Lehre, der zufolge es nur Eine Krankheit und nur Ein Heilmittel geben sollte.

Allein nicht nur gegen die Aerzte, sondern auch gegen die sämtlichen Magnetiseurs äußerte er eine entschiedene Abneigung. Er klagte dieselben des Mißverstandes, des Unverstandes und der Treulosigkeit an. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit habe er seinen Schülern in Frankreich die damals noch nicht sattsam gereifte und gereinigte Lehre bekannt gemacht; sie aber hätten ihn noch mißverstanden, und durch die Art, wie sie seine Lehre anwandten, und gegen ihr Versprechen öffentlich kundmachten, sey dieselbe zu einem wirklichen Zerrbilde geworden. Vorzüglich beklagte er sich, daß seine Nachahmer den Somnambulism mit dem Magnetism vermengt hätten, und sich berufen glaubten, aus allen ihren Kranken, wo sie es thun konnten, Somnabulen zu machen; dieß, meinte er, sey der guten Sache und seiner wahren Lehre weit nachtheiliger gewesen, als ihre offenen Feinde und Widersacher.

Wie die Arzneyen, so verwarf Mesmer auch das Blutlassen gänzlich, und unter allen Umständen, als ein das Leben verkürzendes Mittel. Einst sagte er zu mir: „Es ist wahr, ich genieße ein gutes Alter, und kann dem Anschein nach noch manches Jahr leben; aber ich weiß bestimmt, daß ich zehn volle Jahre länger leben würde, als nun geschehen wird, wenn mir nicht in meiner Jugend einmal ein Arzt zur Ader gelassen hätte."

Eben so derb, wie den Aerzten, gieng er den Geburtshelfern zu Leib. Er fand nämlich weder Hebammen noch Geburtshelfer nothwendig. Beyde zählte er unter die privilegirten Mörder des Menschengeschlechts. Nach seiner Meinung würde die Natur alles thun, und das Weib ohne Hülfe eben so gut und leicht gebähren, wie das Thier. Niemals sollte eine Kreißende anderer Hülfe als der Natur bedürfen, und wenn sich je die Geburt verzögern würde, so wäre ein laues Bad hinlänglich, um bald alles in Ordnung zu bringen. Wenn ich ihm dagegen einwarf, daß ja selbst unsere Hausthiere dieser Hülfe sehr oft bedürfen, so sagte er, es sey dieß bey unsern Hausthieren wie bey den Menschen ohne Noth zur Gewohnheit geworden, und da nun die Thierärzte wie die Geburtshelfer die Sache als Nahrungszweig betrachten müssen, werde die Meinung ihrer Unentbehrlichkeit geflissentlich unterhalten, u. s. w. Was er von seiner angeblichen Entdeckung, daß die Nichtunterbindung der Nabelschnur die Ausrottung der Pocken zur Folge haben sollte, gerühmt hat, ist sattsam bekannt; weniger ist es seine Behauptung, daß die Leberkrankheiten, wofür er ungefähr alle chronischen Uebel erklärte, auch insgesamt von dem durch Unterbindung des Nabelstrangs zurückgehaltenen und wieder eingesogenen Blutes herrühren.

Die seltsamen Begriffe, welche Mesmer von Gesundheit und Krankheit hatte, seine wunderlichen oft ins Lächerliche gehenden Vorstellungen über Staats- und bürgerliche Verhältnisse, können in seinen Schriften, besonders in den durch Hrn. Professor Wolfart herausgegebenen Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus, so wie in dem System der Wechselwirkungen nachgesehen werden.

In diesen, und hauptsächlich in seinen Ideen über den animalischen Magnetismus, lebte und webte nun der Mann, und weil er in denselben den Schlüssel aller menschlichen Weisheit gefunden zu haben glaubte, so bekümmerte er sich auch nicht im mindesten um das Wissen Anderer, oder um

die Fortschritte in den Wissenschaften; er las außer einigen wenigen politischen Tageblattern, gar nichts: man wird sich um so weniger wundern, wenn er stets nur mit Verachtung von der Gelehrsamkeit seiner Zeitgenossen gesprochen hat.

Zu den Sonderbarkeiten Mesmer's gehört auch, daß er, ein Deutscher, der eine nicht gar lange Reihe von Jahren in Frankreich gelebt hat, nur französisch denken zu können, und alles was er deutsch schreiben wollte, erst übersetzen zu müssen behauptete.

Als ich Mesmer's persönliche Bekanntschaft machte, war ich noch ungewiß, was ich von den Wirkungen des animalischen Magnetismus auf den kranken Organismus halten sollte. Je mehr ich Lust bezeigte, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, desto mehr schien er sich Mühe geben zu wollen, mich für sein Lehrsystem zu gewinnen: Aber es gieng mir am Ende, wie dem ehrlichen Doppet: je mehr ich hörte und sah, je weniger glaubte ich an die Sache selbst. Was mich aber vollends zur Entscheidung brachte, war folgender Vorfall: Auf einem Spaziergang fragte ich ihn: warum er zu Bädern immer nur Flußwasser und nie Quellwasser empfehle? Er antwortete: Das kommt daher, weil das Flußwasser von der Sonne beschienen ist. Ich gab zu, daß unter Umständen ein von der Sonne erwärmtes Wasser Vortheile darbieten könne, bemerkte zugleich aber, er lasse ja das Wasser auch wärmen, und so könnte manchmal ein weiches und leichtes Quellwasser doch Vorzüge haben. Er erwiderte: „Unbedingt, lieber Doctor, hat ein von der Sonne beschienenes Wasser vor allen andern den Vorzug, denn Sie müssen bedenken, daß es auch zugleich ein magnetisirtes Wasser ist. Schon vor zwanzig Jahren habe ich die Sonne magnetisirt und deßwegen ist dieselbe auch seitdem viel wirksamer, als sie vorher nie gewesen ist; alles, was sie bescheint, dem theilt sie nun das magnetische Fluidum mit, und weil das Wasser sehr empfänglich dafür ist, so theilt sie diesem auch sehr viel davon mit," u. s. w. Ich war erstaunt, von einem Manne, dem ich Vernunft und Wahrheitssinn zugetraut hatte, eine solche Erklärung zu hören. Dieß war dann aber auch die lezte ernsthafte Unterhaltung, welche ich mit Mesmern über den Magnetismus und seine Theorie hatte; denn von dieser Zeit gewöhnte ich mich, das ganze System als eine fixe Idee des Mannes zu betrachten.

Brief von Weiße an den Königlich Baierischen Geheimenrath Anton Ritter von Klein.

Leipzig, den 20. Februar 1777.

Allerdings freue ich mich von ganzem Herzen über die glücklichen Aussichten, die sich den deutschen Musen in Ihren Gegenden öffnen, über die Freystatt, die ihnen Ihre Residenz darbeut, über den Schutz, den ihnen Ihr durchlauchtigster Churfürst gewährt, und über den Fortgang, den sich unter so glücklichen Ahndungen die deutsche dramatische Dichtkunst versprechen darf. In der That mußte es einem Patrioten weh thun, wenn er von einem der glänzensten Höfen in Europa, wo alle Künste Zuflucht, Ermunterung und Belohnung fanden, die deutsche Muse von der ausländischen verdrängt sah. Nun aber, oder niemals! Heil Ihnen! daß Ihre Bemühungen nicht umsonst gewesen, und Dank den redlichen Männern, die das ihrige beygetragen haben, eine vaterländische Bühne dort auf den Trümmern der ausländischen zu errichten, wo Geschmack, Kenntniß, bildende Künste, Harmonie, kurz Alles vereinbart ist, ihr einen Glanz zu geben, den sie noch nirgends im Vaterlande gefunden hat. Sie wird uns glückliche Dichter bilden, die uns, ihre Vorgänger, die mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, weit hinter sich zurücklassen werden. Sie, hochzuehrender Herr und Freund, haben einen so erwünschten Anfang mit Ihrem Günther von Schwarzburg gemacht! Fahren Sie fort, von den vortrefflichsten Tonkünstlern unterstützt, unsere Bühne zu bereichern und ihre Zierde zu werden.*) Der Vortheil, den Sie haben, sich durch eine vollkommne Bühne zu bilden, kann Sie selbst immer mehr zur Vollkommenheit führen: denn eine gute und richtige Vorstellung ist zuversichtlich der beste kritische Probierstein unserer Stücke.

Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Weiße.

*) Der Psycholog sieht mit Interesse in Kleins literarischen Leben S. 61—70, auf welche Weise dieser Gelehrte, der ein entschiedenes Talent für die dramatische Dichtkunst besaß, und mit seinem Günther und Kaiser Rudolf von Habsburg so glücklich die Bahn gebrochen hatte, davon abgekommen. Doch nicht zum erstenmal haben Neid und Kabale Keime zertreten, welche die reichste und herrlichste Ernte versprachen. Bemerkenswerth ist, daß Schiller, der damals in Mannheim Theaterdichter und Hausfreund des Herrn v. Klein war, nach dessen Rath und Beyspiel auch seinen Don Carlos in Jamben verfertigte. Hier ein Billet, das dieser Dichter an Hrn. v. Klein schrieb am Morgen nach der Vorstellung Kaiser Günthers von Schwarzburg:

Bon jour! Nun, liebster Freund, wie haben Sie denn auf Ihrem Günther geschlafen? — Mir hat er einen sehr angenehmen Abend gemacht, wollte nur Gott, unsere Phantasie müßte sich nicht so armselig an die Blasfedern unserer Sänger und Sängerinnen anschmiegen. Uebrigens ließen es die armen Schelmen an Fleiß nicht fehlen. Hier, liebster Freund, schicke ich Ihnen den Wechsel mit meinem lebhaftesten Dank für Ihre gütige Verwendung. (Siehe v. Klein's lit. Leben S. 121 und S. 145.) Der Ueberbringer ist sicher genug, das Geld von Ihnen zu empfangen. Seine Ehrlichkeit ist eben so groß als seine Dummheit." Schiller. — In einem andern Billet heißt es: „Meinem Versprechen gemäß schicke ich Ihnen hier eine Parthie aus meiner Thalia und bitte mir Ihre kritische Meinung recht sehr darüber aus, vorzüglich über Carlos. Es fehlen noch zwey Bogen zu diesem.

Korrespondenz = Nachrichten.

London, den 17. Oktober.

Noch immer dauert die große Klage über die vielen Engländer aus den höhern Klassen fort, welche sich in Frankreich und Italien aufhalten, und dort ungeheure Summen verthun, auf welche ihre Landsleute in der Geburtsinsel die gerechtesten Ansprüche haben. Eine wachsende Vorliebe für die gefälligeren Sitten der Franzosen und Italiener, und guten Theils wohl auch die billigeren Preise machen, daß englische Familien, we-

sonders aus den mittleren Ständen, eine Menge Töchter in die dortigen Erziehungsanstalten sanden. Tausende sind in französischen Pensionen. In Italien hat der berühmte Mrs. Cosway zu Lodi ein Collegio femminile gestiftet, wo mit Beyhülfe der Signora Bonomi und der Madame Probon englische und andere Mädchen für den ausnehmend wohlfeilen Preis von dreyßig Pf. Sterl. des Jahres in allen Zweigen nüzlicher und angenehmer Kenntnisse und Fertigkeiten unterrichtet werden. Vergleicht man diesen Preis mit dem, welchen in England die weiblichen boarding-schools fordern, so kann man die Eltern über das Fortschicken ihrer Kinder auf der Insel nicht tadeln. Um ein Beyspiel anzuführen, bezahlt man bey einer Frau Coot zu Putney Park in Surry des Jahres 150 Guineen für den vollständigen Unterricht eines jungen Frauenzimmers, das über vierzehn Jahre alt ist. Dieß ist ungefähr der Durchschnittspreis für Töchter aus den höhern Ständen. Für die übrigen Classen sind die Preise unendlich verschieden, denn man rechnet in und um London allein an dreyßigtausend boarding-schools für Mädchen und mehrere hundert in den Provinzen. Diese und alle andre Umstände, welche den jezigen Zustand der weiblichen Erziehung in England betreffen, lernt man genau aus einem nüzlichen Büchelchen Private education, or a practical plan for the studies of young ladies. With an address to parents, private governesses and young ladies. By Elizabeth Appleton, Dritte Ausgabe, bey Colburn. Die sehr geschickte Verfasserin ist eine praktische Erzieherin, welche ihr Fach völlig übersieht. Mütter und Gouvernanten finden in diesem Werkchen herrliche Dinge. Man erfährt daraus unter andern die Sucht der Mittelklassen, ihren Töchtern Gouvernanten zu halten, und man kann sich daraus erklären, woher es kommt, daß die englischen Zeitungen beständig so voll von Anerbietungen zu diesen Stellen sind. Die meisten von ihnen haben bey weitem nicht die erforderlichen Kenntnisse, und müssen daher theils mit schlechten Salarien, theils mit sehr mittelmäßiger Begegnung zufrieden seyn. Die Ankündigungen, welche sich auf die Erziehung der Knaben beziehen, erwähnen sehr oft, wenn die Knaben zum Handel bestimmt sind, daß auch im Deutschen Unterricht ertheilt werde. Wirklich erwerben sich die meisten, welche sich diesem Stande widmen, einen erträglichen Grad Kenntniß unsrer Sprache und die jungen Frauenzimmer der reicheren und höheren Stände, in dem ganzen Brittischen Reiche lernen jezt häufig Deutsch und fassen meistens Neigung dazu, weil die Denkart der beyden Völker sehr harmonirt und es nicht anders als Vergnügen machen kann, die Sprache der Vorfahren kennen zu lernen.

(Die Fortsezung folgt.)

München. November.

(Beschluß.)

An die Nachricht über diese wackern Verstorbenen knüpfen wir eine Anzeige der Erscheinungen des laufenden Jahres im Gebiete der theologischen Literatur, welche wir eben so wenig, als bisher jene des religiösen Volkslebens, unbeachtet zu lassen uns befugt halten. Die der Katholiken, vor allem fruchtbar an neuen von Augsburg, München, Landshut und Bamberg ausgehenden Predigtsammlungen und Erbauungsbüchern gewöhnlicher Art, gab außerdem: Legenden der Heiligen von Buchfelner, nach der Ankündigung aus den von der katholischen Kirche anerkannten Quellen geschöpft und mit salbungsvoller (aber hier wäßriger) Einfalt und Wahrheit dargestellt — den 3ten Theil von Frey's sehr orthodoxen Commentar über Michels Kirchenrecht und des geistlichen Raths Stapf in Bamberg Pastoralunterricht über die Ehe. Tadler der scharfgeschiedenen Stellung der Glieder verschiedener Religionsgesellschaften finden Anstoß an diesem Buche, in welchem unter Anderm den katholischen Pfarrern zur Pflicht gemacht wird, ihre Parochianen von Eingehung gemischter Ehen mit allem Eifer abzuhalten, und die Behauptung vorkommt, es sey ein Grund der Dispensation von Befolgung des auf trennende Hindernisse gegründeten Verbots der Verehelichung, wenn man befürchten müsse, daß im Falle der Nichtdispensation ein Theil oder beyde sich mit Protestanten heirathen würden. — An periodischen Schriften ist kein Mangel. Das dritte Heft von des freymüthigen Jäck in Bamberg Zeitschrift über die Verhältnisse von Bayern zur römischen Curie liefert aus Mangel an Stoff, wegen der Stockung dieser Verhältnisse, d. i. der Ausführung des Concordats, eine Geschichte der frühern Stellung der Bisthümer Salzburg, Passau und Bamberg zum päpstlichen Hofe. Daß Mastiaux's Literaturzeitung, welche, wie Köberle's Magazin für katholische Religionslehrer, fortwährend zu Landshut herauskommt, in Würtemberg an Werkmeisters kritischem Journal einen beständigen Begleiter erhalten hat, ist eine Folge der Opposition, in welche sich dieses Blatt mit den Freunden einer von ausländischen Einflüssen unabhängigen und volksthümlichen Kirchenverfassung sezt. — In der theologischen Literatur der Protestanten, deren Hauptstapelplaz Nürnberg ist, existiren keine isolirten journalistischen Unternehmungen von der Art und dem Umfange, wie die gerade genannten. Des Consistorialraths Fuchs in Ansbach Annalen der protestantischen Kirche in Bayern, wovon das zweyte Heft diesem Jahr angehört, gewissermaßen Seitenstück zu Jäck's historisch-politischer Zeitschrift, geben Aufschlüsse über die Bildung und Verwaltung der protestantischen Gemeinde des Königreichs. Pflaum's Sonntagsblätter sind der Erbauung ächt evangelischer Gottes- und Christus-Verehrer gewidmet. Die wenigen ascetischen und homiletischen Neuigkeiten sind ohne Bedeutung. An wissenschaftlichen Erzeugnissen ist nichts erschienen, als der zweyte Theil von Kanne's biblischen Untersuchungen und Auslegungen, deren mystische Tendenz billig Verwunderung erregt und mit der freysinnigen Weise der frühern Jahre des Verfassers im sonderbarem, doch durch den alten Saz: daß die Extreme sich berühren, zu lösenden Widerspruche steht.

Die Vollständigkeit dieser Berichte gewinnt, wenn sie melden, wie sich der Staat mit der geistigen Cultur seiner Glieder in einwirkende oder anerkennende Beziehung sezt. Ob und wie die Lernfreyheit zu beschränken sey, entscheidet in Betreff des Alters der Lernlustigen die aufs neue den Rektoraten eingeschärfte Vorschrift, in die unterste der vier Gymnasialklassen keinen Schüler von noch nicht vierzehn Jahren aufzunehmen, das Ueberspringen einer Klasse nicht zu gestatten, und vor zurückgelegtem funfzehnten Lebensjahr Niemand zum Besuch der Universitäten zu lassen, damit nicht an Alter, Vorkenntnissen, Charakter und Geist unreife Jünglinge die Anstalten betreten, wo sie höhere Ausbildung und die lezte Vorbereitung für den Staatsdienst erlangen sollen. — Ueber die Gesichtspunkte der Regierung bey Würdigung von durch wissenschaftliche Kenntnisse erworbenen Ansprüchen auf Beförderung im öffentlichen Dienst, giebt die hinsichtlich der protestantischen Geistlichen ergangene Erklärung Aufschluß, daß man fünf Jahre in dem bisherigen Amte zugebracht haben müsse, um in ein höheres einrücken zu können, und daß unter mehreren Concurrenten um Beförderung zu einer nicht besonders wichtigen Stelle in der Regel das Dienstalter und bey gleichem Dienstalter die bessere Qualifikation den Vorzug zu bestimmen habe.

Die Regierung hat sich um die öffentliche Sittlichkeit sehr verdient gemacht, indem sie die traurigen Häuser, welche man in mehreren süddeutschen Städten, auch in Nürnberg im Mittelalter, Frauen- auch Töchterhäuser nannte, aufhob. Vielleicht wird es der Medizinal-Polizey schwerer, ohne diese Häuser ihre Pflicht zu erfüllen, allein die Frechheit des Lasters wird dadurch gezügelter, und die Rechtlichkeit der Sitten von einem höhnenden Contraste befreyt.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 95.

Nr. 95.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. November 1820.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in Dresden.

(Fortsetzung.)

Im Landschaftsfach ragen fünf originelle Geister hoch hervor, voll Eigenthümlichkeit jeder, doch begegnen sich drey auf dem Wege des Romantischen. Diese wahrhaft genialen Künstler sind: Klengel, Dahl, Carus, Friedrich und Steinkopf.

Klengel wandelt zwar auf dem altbetretenen Wege, aber er besizt eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erfindung, eine selbst geschaffne, ganz eigenthümliche Darstellungsweise, und das Talent, jeder, auch der einfachsten Darstellung irgend ein Interesse zu geben, sey es durch eine originelle Beleuchtung, durch eine eigenthümliche Wolkenstellung, oder durch die Staffage.

Dahl besizt einen umfassenden Geist, und alle seine Ideen tragen das Gepräge des Grandiosen. Noch folgt er zuweilen einem Irrlicht; aber ich bin überzeugt, sein guter Genius wird ihn den rechten Weg nicht verlieren lassen, und Italien, wohin er abgegangen, wird seinen Geschmack reinigen und vollenden.

Carus ist nicht Künstler von Profession, sondern Dilettant, und die Zeit, die er der Kunst schenken kann, ist gewiß sehr kurz zugeschnitten. Dennoch tragen seine Werke den Stempel der künstlerischen Vollendung und er ist entschieden einer der genialsten Landschaftsmaler. Sein Gemüth ist tief romantisch, ein wunderbarer Geist waltet in allen seinen Darstellungen.

Friedrich besizt eine düstere Phantasie, voll abenteuerlicher Bilder, und verirrt sich immer tiefer ins wunderlich Mystische. Zu dem Romantischen neigen sich die drey leztern Künstler gemeinschaftlich. Doch überbietet Friedrich die beyden Andern darin auf eine Art, die nicht so ganz erfreulich ist. Alle Genies ziehen magnetisch eine Welt nach sich und der Geist des Mystischen hat sich natürlich auch über die Kunstjünger verbreitet, und sich in Mondschein und Kirchhöfen ausgesprochen. Die vielen blinden Verehrer Friedrichs werden den Stab über mich brechen, der kühlere Leser aber wird wohl finden, daß mir der Sinn für Romantik und Mystik nicht mangelt.

Steinkopf scheint sich hauptsächlich der grandiosen Lieblichkeit der italischen Natur hinzugeben, wie sie Claude Lorrain uns darstellt.

Die Gallerie dieser fünf Künstler war höchst interessant, sie umfasste beynahe das ganze Gebiet der Landschaftsmalerey.

Klengel hat sieben kleine Blättchen zum Besten gegeben, No. 556 bis 562. Nur 559. gewährte als Gegend Interesse, ist aber doch gegen seine großen Werke nur für eine Kleinigkeit zu rechnen, die er nicht mit besonderer Liebe gemacht zu haben scheint. Besonders ist der Horizont zu dunkel, schmutzig gelb gerathen. Am besten hat mir No. 558. gefallen. Dieß Bildchen besizt ungemein viel Schönes. Im Spätherbst kommt ein starker Regen gezogen, der den Himmel schon fast ganz bedeckt, rechts in der Ferne regnet es schon, links vorn sind noch helle Flecke vom blauen Himmel zu sehen. Die Sonne, die schon tief steht, wirft einige matte Strahlen vom Vordergrund schräg nach dem Mittelgrund. In der Ferne geht ein Jägersmann muthig auf den Regen los, im Vordergrunde eilen andere Figuren nach Hause. Dieser Moment ist in dem kleinen, einfachen Bildchen auf das Ergreifendste dargestellt. Außerdem zeichnet sich No. 560. durch vorzüglich schöne Haltung und treffliches Gewölk aus.

Klengel ist wahrlich zu bewundern, daß er bey seinem hohen Alter und seiner großen Kränklichkeit noch so zu arbeiten im Stande ist.

Dahl trat mit einem Wasserfall in sehr großem Format imponirend auf, No. 576. Er documentirt sich hierin als Genie. Die Idee ist wahrhaft groß und poetisch. Ein Wasserfall stürzt dem Beschauer entgegen, hinter ihm erhebt sich in einiger Entfernung ein felsigter Berg, worauf eine Burg steht, weiter hin hohe Berge im Duft mit ziehenden Nebeln. Das Licht fällt originell von hinten herein. Die Composition ist einfach, ohne gesuchten Effekt, aus wenigen, einfachen Linien bestehend. Der Lustton, in dem der Felsen mit der Burg steht, wurde von einigen getadelt, ich glaube mit Unrecht, denn der Wasserfall erfüllt die Luft mit feuchtem Dunst, der den hintern Gegenständen mehr als gewöhn-

lichen Luftton gibt. Felsen und Steine sind in Form und Zeichnung von großer Wahrheit. Luft, Wolken und Ferne sind meisterhaft behandelt. Das Bewundernswürdigste aber ist das Wasser, welches mit unbeschreiblicher Kenntniß der Natur, mit allen Zufälligkeiten und Wirkungen in seiner Bewegung und mit unglaublich sicherer Hand in Sturz und Fall und Wellen und Schaum dargestellt ist. Das Durchsichtige, der Schaum, das Brausende, das Hüpfende ist mit einer so bezaubernden Leichtigkeit behandelt und mit so wenigem Aufwand von Mühe, daß die Tokkirung als ein leichtes Spiel des Pinsels erscheint. Dieß ist die Zauberey des Genies. Hier ist mehr als Everdingen und Ruysdaal. — Ist denn aber dieß Bild ohne allen Makel? — Leider ist nichts Irdisches vollkommen. Viel ist uns gegeben, Manches bleibt aber noch zu wünschen übrig, und ein solches Werk verdient hohe Anforderungen.

Zuerst ist das Helldunkel mangelhaft. Das Licht ist gar nicht zusammengehalten, sondern über das ganze Bild in tausend Theilchen zersplittert; es wäre dem Meister wohl nicht schwer gewesen, dem Wasserfall mehr Einheit zu geben, das Bild würde dann einen allmächtigen Eindruck machen. Freylich hätten viele kleine Partieen geopfert werden müssen, worin er seine kunstvolle Leichtigkeit, die bewegten Wellen zu malen, zeigen konnte; dergleichen Opfer aber drücken dem Genie den Stempel des vollendeten Geschmacks auf.

Jeden andern Menschen erkennt man an dem was er ausspricht,
Was er weise verschweigt zeigt mir den Meister des Styls.

Auch für den Maler ist dieß Epigramm Schillers goldne Regel.

Ferner muß ich bekennen: daß ich die Behandlung der vordern Felsen und Steine mit den Gräsern und Kräutern — kleinlich gefunden habe. Dahl sucht die Natur genau wiederzugeben, indem er mit kleinem Pinsel allerley Farben in kleinen Strichen hart nebeneinandersezt und dann eine ungeheuere Menge kleiner Gräschen und Hälmchen und Pünktchen, von einem harten, kalten Grün aus Chromgelb (nicht Krongelb, wie man gewöhnlich in Dresden spricht) mit peinlicher und peinigender Mühseligkeit hineinpinselt. Tritt man noch weiter vom Bilde zurück, als der angenommene Distanzpunkt fordert, so gibt dieß alles zwar einen ziemlich wahren Ton, aber ich glaube, Dahls Genius wird einen Weg finden, auf dem er das Ziel der wahren Darstellung der Felsen und des Pflanzengewühls auf eine weniger — ich möchte fast sagen — schülerhafte Art erreichen kann. Seine blinden Anhänger finden hierin eben eine ganz eigenthümliche, neue Schöpfung seines Genies. Sie sagen: „Er erreicht hierdurch die Natur mehr, als alle bisherigen Landschaftsmaler, er behält das Große der Massen, „gibt ihnen aber alle Details der Natur. Sie verschwinden in der Natur dem Auge beym Anblick des großen Ganzen, sie eröffnen sich dem Blick, wenn er das schöne Einzelne sucht. Ein Gleiches gewähren Dahls Landschaften. „Alle die Einzelnheiten sind nicht mit Mühseligkeit ausgepinselt, sondern mit fertiger Faust in unglaublicher Schnelligkeit alla prima hingeworfen.“

Gut! — Zuerst aber ist es nicht wahr, daß in der richtigen Distanz all' die Pinseley dem Blick wie in der Natur schwindet, sie tritt höchst störend hervor; ferner, wenn ich die Natur in der im Bilde angenommenen Distanz betrachte, so schmelzen alle die kleinen Theilchen zusammen, und ich sehe sie nicht so deutlich, wie Dahl sie mahlt, es liegt also eine perspektivische Unrichtigkeit darin; drittens ist es ein längst anerkannt richtiger Grundsatz: daß Fleiß und Mühe, mit denen ein Kunstwerk verfertigt ist, sich nie vordrängend zeigen muß. Die größten Niederländer, im Genre der fleissigen Ausführung, wussten diese Mühe hinter einer solchen Leichtigkeit zu verbergen, daß das ungeübte Auge getäuscht, das geübte aber um so viel mehr erfreut wird. Und was sie uns von mühsamer Arbeit zeigen wollten, ist so vollendet, daß es, selbst durch ein Vergrößerungs-Glas gesehen, noch Natur scheint. Nicht so bey Dahl. Die kleinen Gegenstände sind flüchtig gemalt, aber auf eine solche Art, daß sie nicht als die flüchtige Arbeit eines Meisters, sondern als verunglückte Mühsamkeit eines Anfängers erscheinen. Im zu weiten Standpunkt sind sie zwecklos, denn es konnte mit wenigerem Aufwand eben so viel und mehr erreicht werden; im richtigen Standpunkt stört die anscheinende Mühsamkeit, die nicht einmal als wahr erscheint; und nahe gesehen wird die Arbeit widerlich, weil sie nicht als kecke, flüchtige Manier, sondern als schlechte Malerey erscheint. Wozu führt am Ende das peinliche Streben nach bloßer Natürlichkeit? — Zu Guckkasten mit beweglichen Figuren und ähnlichen schönen Sachen. Hier ist die Gränze, wo die Kunst aufhört und Künsteley und Nachäffung der Natur an ihre Stelle tritt. Der Maler kann und soll die Natur nicht nachahmen, wie sie ist, sondern wie sie dem Auge in dem angenommenen Standpunkt scheint. Bey Verfertigung von Studien nach der Natur muß der Künstler und Schüler möglichst genau seyn, aber er muß diesen rohen Stoff künstlerisch verarbeiten, und Geschmack muß ihn vor dem zuviel und zuwenig bewahren. Ich bin fest überzeugt, daß Dahl in Italien von diesem Abwege zurückkommen wird, und in Darstellung der Felsen wird Salvator Rosa ihm von großem Nutzen seyn.

Der Felsen links am Wasserfall würde bey weitem mehr Wirkung thun, wenn er weniger zergliedert und mit breiterem Pinsel gemalt wäre.

No. 568. Mondscheinlandschaft. Genial componirt und im Ganzen von guter Wirkung, nur das Gewölk links manierirt. Der Vordergrund ist ebenfalls in der gerügten kleinlichen Manier gemalt, welches bey Mondschein noch

weniger statt finden kann, doch herrscht wenigstens Harmonie darin.

567. Aussicht von der Bastey in der sächsischen Schweiz. Eine schwierige Aufgabe gut gelöset: Aussicht von einer sehr großen Höhe in schwindelnde Tiefe und weite Ferne. Ich sah diese Aussicht in der Natur und finde das Bild sehr wahr, nur fand ich in der Natur die blauen Lufttöne in den entferntern Gegenständen von weniger brillant blauer Farbe und mehr Abwechslung im Farbenspiel. Vielleicht war die Luft nicht so rein, als Dahl die Aussicht zeichnete. Der Felsen im Vorgrund hat zu wenig Kraft im Colorit und Helldunkel, er drückt daher die Ferne nicht genug zurück. Die Wolken sind zum Theil manierirt. Die Behandlung im Allgemeinen leicht und genial.

578. Seesturm. Soll nach Urtheilen von Personen, die den Seesturm in der Nähe gesehen haben wollten, wahr dargestellt seyn. Auf jeden Fall bin ich der Meinung, daß bey Naturscenen, die großentheils durch physische Größe auf das Gemüth wirken, auch das Bild ein mehr als gewöhnlich großes Format haben muß. Wasserfälle, Seestürme, Felsenpartieen. Man kommt der Phantasie des Beschauers dadurch zu Hülfe, und die innere Größe der Darstellung wird mehr Gewalt über sein Gemüth bekommen.

Ein Sonnenaufgang im Nebel auf der See, ohne Nummer, von Dahl, gehört unter die vorzüglichsten Landschaften, die ich sah. Höchst genial erfunden und ausgeführt, so daß ich nicht einen Punkt anders wünschen möchte. Hier begegnet Dahl dem nebel-liebenden Friedrich.

Die Ansicht von Dresden, ohne Nummer, von Dahl, ist ein hübsches Bild, die Behandlung aber gleicht darin sehr der Aquarell-Manier.

No. 566 und 577. sind Dahls nicht würdig. Nie hätte ich den Künstler daraus errathen, wenn der Katalog ihn nicht nennte. Das schlechteste ist No. 566. Die Luft ist fleckig, das ganze Bild hat keine Haltung, die vordere Felsenpartie hat mehr Luftton als die hintere, die vordern Bäume gehn nicht vom Hintergrund los, der Baumschlag ist schülerhaft, alles ungemein hart und grell, demungeachtet das Colorit grau und unangenehm, die Felsen kleinlich, selbst das über Steine stürzende Wasser von wenig Wahrheit. Kurz das ganze Bild höchst schülerhaft. In No. 577. ist wenigstens die Luft und links die hintere Partie gut. Die vom Sturm bewegte Birke aber ist höchst kleinlich und gleicht einer Fabrik-Arbeit; die Kräuterpartie links sieht wie aufgestreuter bunter Zucker aus, das rauschende Wasser ist ziemlich gut, doch fehlen ihm die durchsichtigen gelben und grünlichen Töne, die in dergleichen Gießbächen so schön sind. Diese Landschaft soll sein Aufnahmestück als Mitglied der Akademie in Dresden seyn, wahrscheinlich ist jedoch seine Aufnahme schon auf den Grund anderer Werke beschlossen gewesen, denn dieß Bild allein würde sie ihm schwerlich erworben haben. Es ist unbegreiflich, wie Dahl so etwas machen kann.

Ich komme nun auf Carus. Er hat fünf Bilder geliefert. Alle tragen das Gepräge des Romantischen, ja er nähert sich schon stark dem mystischen Geiste Friedrichs.

No. 158. Erinnerung an die Kreidenwände der Halbinsel Jasmund auf Rügen. Ein Meisterwerk vom ersten Rang. Unter einem nordischen, von schwarzem Regengewölk ganz verhüllten Himmel fängt der Sturm an das tiefgraue Meer zu kräuseln — die Sturmvögel fliegen. Das hohe Riedgras und das Gesträuch und die Bäume des Ufers werden vom Sturm geschüttelt. In diesem Graus ragt einsam und hehr ein weißer Kreidefels geistergleich empor. Das Bild ist höchst ergreifend und von einer so geistreichen Ausführung, daß gar nichts zu wünschen übrig bleibt. Auch hier sind die Grashalmen einzeln gemalt, aber einestheils ist der Distanzpunkt so nahe am Vordergrund, daß das an sich sehr große Schilfgras deutlich gesehn werden muß, anderntheils gehört gerade dieß Gras so zur Charakteristik des Ganzen, daß dessen genaue Ausführung nothwendig war; endlich aber ist es mit solcher Leichtigkeit und Schönheit gemalt, daß es gewachsen zu seyn scheint. Eben so meisterhaft ist der Baumschlag behandelt. Die düstere Luft gibt ihm eine große Eintönigkeit, diese aber ist hier von großer Wahrheit und mit der schauerlichen Wirkung des Ganzen in vollkommenem Einklange. Uebrigens sind die Partieen so gut gesondert, alles so locker und die Wirkung des Sturms darin so wahr, daß ich noch nie etwas Besseres der Art gesehn habe. Unbegreiflich ist es, wie Hr. Carus als fleißiger, beliebter praktischer Arzt, es zu einer so gediegenen Meisterschaft im Technischen der Kunst hat bringen können.

159. Winterlandschaft. Poetische Darstellung der öden Erstarrung der Natur im Winter. Winterlandschaften haben mir sonst nie gefallen, der Winter an sich ist mir unangenehm, die gewöhnlichen Darstellungen desselben, als: Schlittschuhlaufereyen u. dgl. haben daher gar kein Interesse für mich. Doch hat auch der Winter mehrere höchst poetische Ansichten, die allerdings in der Darstellung hohes Interesse erregen können. Vorliegendes Bild ist das erste mir bekannte, worin dem Winter eine poetische Seite abgewonnen ist. Hier ist das Wüste, Todte, Unheimliche des Winters mit sehr wenigen Mitteln höchst eindringend dargestellt. Nichts als eine kahle Schneefläche, auf der ein Stück Ruine hervorragt unter einem schwarzen, bewölkten, nächtlichen Himmel. Ein Wanderer eilt, in seinen Mantel gehüllt, dahin und Bangigkeit ergreift den Beschauer, ob er sich heimfinden wird aus dieser Schneewüste. Abgestorbene einzelne Halme starren durch den Schnee. Wenige Gegenstände hat uns der Künstler gegeben, aber er hat mit

diesem Wenigen so viel gesagt, daß Mehr vielleicht den Eindruck zerstört hätte. Die Luft ist schön gemalt, aber dem Schnee fehlt die Weiche, und die Ruine ist zu nachlässig behandelt.

160. Hünengrab im Mondschein. Weniger hat mich dieß Bild befriedigt. Es stellt nichts dar, als einen kleinen, mit großen Steinen belegten Hügel und der Name Hünengrab muß ihm erst das romantische Interesse geben. Es ist übrigens gut gemalt, nur der Wolkenhimmel etwas gesucht und gekünstelt.

162. Fenster einer verfallnen Abtey, durch das man in einen mondbeleuchteten Himmel sieht. Diese Darstellung gehört in das Fach des Mystisch-Romantischen, worüber ich bey Friedrich ausführlicher sprechen werde. In Hinsicht der Malerey ist gegen das gothische Fenster und den Himmel nichts zu erinnern.

161. Blüthenbäume an der Elbe. Der Titel klingt recht schön; dem losen Doctor beliebt es aber, seinen Spaß mit uns zu treiben, um zu sehen, was ein berühmter Name dem Publikum bieten darf. Auch gab es wirklich einige, die diesen ungesalzenen Brey mit bittersüßem Gefühl hinterschluckten und sich einbildeten, man müsse alles loben, was den Namen Carus trägt; man merkte aber ihrem Lobe den innern Zwang an, und die Verlegenheit, mit der sie sich bemühten, etwas Lobenswerthes in diesem Bildchen zu finden, wovon ich in der That mit aller Mühe nichts zu finden wüßte. — Ernstlich, wie ist es möglich, daß ein Carus etwas so Schlechtes malen kann? — Wie ist es möglich, daß er es ausstellen kann? — Einer Motivirung dieses Urtheils bedarf es nicht, denn Hr. Carus hat das Bildchen vielleicht schon kassirt, und sollte es ihm damit gehen, wie manchen Aeltern, die ihr ungerathenes Kind am meisten lieben, so wird er sich durch mein Urtheil nicht überzeugen lassen.

Friedrich geräth von Jahr zu Jahr tiefer in den dicken Nebel der Mystik, nichts ist ihm neblicht und wunderlich genug, er grübelt und ringt darnach, das Gemüth durchaus auf das Höchste zu spannen. Seine Gebilde hören zum Theil schon auf, Kunstwerke zu seyn. Schade ist es um Friedrichs Genie, welches Großes zu leisten vermöchte, daß ein so finsterer, melancholischer Geist auf ihm brütet.

No. 547. Die Schwestern auf dem Söller am Haven. Man sieht zwey lange, weibliche Gestalten an einem Geländer in eine helle aber neblichte Nacht hineinschauen. Aus dem Nebel ragen matt die Thürme einer altdeutschen Kirche und einige Mastbäume hervor, ein heller Stern schimmert von oben herab. So sonderbar die Idee ist, so ist das Bild doch nicht ohne Wirkung und gut gemalt, nur der Nebel scheint etwas zu violett.

546. Berggegend am Morgen. Noch liegen die Thäler voll Nebel, nur die Spitzen und felsigten Rücken der hohen Berge ragen empor. Aeußerst wahr und mit großer Kenntniß der hohen Gebirgsnatur dargestellt. Die Behandlung, besonders auch des steinigen, moosigen Vordergrundes, vortrefflich.

545. Zwey Schwäne auf dem Weiher im Schilf, der Mond im ersten Viertel. Eine artige Kleinigkeit, nur ist der Horizont so niedrig, daß der Beschauer selbst bis an die Brust im Wasser stecken muß, um die Scene so zu sehn. Wahrscheinlich hat sich Hr. Friedrich diese poetische Freyheit deßhalb genommen, um den Beschauer recht tief in das Heimliche dieses Bildes zu versetzen. Das Bildchen ist gut gemalt und macht einen sanft melancholischen Eindruck.

Ich muß hierbey bemerken, daß alle Nachtstücke, wenn sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen sollen, an die Pfeiler zwischen Fenstern aufgestellt werden müssen, so daß sie vor dem Licht stehen. Die Beleuchtung im Bilde scheint dann wirklich von dem künstlichen Licht herzukommen, und die Gegenstände bekommen dann wirklich das zweifelhafte Licht, was ihnen der Maler, ohne undeutlich zu werden, nicht geben kann, der leuchtende Gegenstand aber scheint dann von eignem Lichte zu strahlen.

Gegen diese drey Bilder habe ich nichts einzuwenden; Friedrich gefällt sich in Darstellung des Nebels, er weiß dessen anziehende Momente aufzufinden und trägt sie gut vor. No. 544. aber fällt ins Burleske. Man denke sich eine runde Scheibe voll Gewölk, den Mittelpunkt macht der Mond, nahe unter ihm fliegt eine Eule. Dieß Bild soll außerordentlich viel sagen, es sagt aber nichts, denn man hat Mühe, zu erkennen, was es vorstellen soll. Es gleicht einer Schießscheibe, und schon diese sich mit Gewalt aufdrängende Nebenidee zerstört jeden Eindruck.

„Ja" — sagen seine blinden Anhänger — „man kann sich doch sehr viel dabey denken!" Dieß will sehr wenig sagen; stellt eine leere Tafel hin, und man kann sich noch mehr dabey denken. Das, was man sich augenblicklich bey dem Bilde denkt, ist: — „der Maler hat sich außerordentliche Mühe gegeben, etwas recht Phantastisches darzustellen." Dieses erzwungen Mystische läßt jederzeit kalt und der unbefangene Beschauer findet gewiß immer eine komische Seite auf, so daß der Künstler seinen Zweck durchaus verfehlt. Die Phantasie will nicht so offenbar gefesselt seyn.

Aehnlich, doch nicht so sehr gesucht, ist das gothische Fenster von Carus, es macht nicht die gewünschte Wirkung, weil das Beabsichtigte zu offenbar ist.

Möchten doch Beyde ihre Phantasie durch Geschmack zügeln, ihr hochpoetisches Gemüth wird uns dann mit Kunstwerken beschenken, die noch nach Jahrhunderten unsere Urenkel erfreuen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. November 1820.

— — — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn!

Schillers Don Carlos.

Gründung einer neuen Kolonie freyer Neger an der westafrikanischen Küste.

Die HH. Mills und Burgeß, von mehreren andern Personen begleitet, verliessen Freetown am 30. März 1818, zur Reise nach der Scherbro-Landschaft, von welcher sie am 7. Mai zurückkehrten.

Die Insel Scherbro hat bey 22 Engl. Meilen Länge, 12 Meilen Breite. Sie liegt zwischen sechs und sieben Meilen vom Festlande, mit dem sie zusammen eine Bucht gleichen Namens bildet. Es giebt weder Hornvieh noch Pferde auf der Insel; aber wohl eine Menge Ziegen und Schaafe. Auch ist das zahme Geflügel zahlreich. Sie enthält ferner wilde Schweine, eine Art von Reh, Stachelschweine, Affen, Perlhühner, Tauben, Papageyen und eine Menge anderer Vögel. Das Pflanzenreich ist sehr wohl bestellt, und die Insel erzeugt sogar Kaffee, Indigo und Baumwolle. Auch besitzt sie einen Reichthum an den eingebornen, bekannten Heilmitteln nebst Farbehölzern. Die Fische sollen im Ueberfluß vorhanden und sehr schmackhaft seyn. Das Land ist niedrig und sandig, aber reichlich von Bäumen, Sträuchern und Pflanzen bedeckt, das Wasser ist gut. Die Inseln umher sind zahlreich, und bilden mit dem Festlande einen erfreulichen Anblick.

Die Missionarien fanden den König Somano zu Bendou auf dem der Insel gegenüber liegenden Festlande. Er hat drey Dörfer und einen bedeutenden Landstrich unter seiner Herrschaft.

Das Journal, dem dieser Auszug enthoben ist, erzählt: „Wir fanden den König Somano unter dem Palaver (Unterredungshaus) sitzen. Es bestand blos aus einem, durch Pfosten getragenen, spitzigen Dache, über einem Flächenraum von ungefähr zwanzig Fuß im Durchmesser. Bald darauf kam Safah zwischen den Erdhütten zum Vorschein; er trug einen silberbordirten Rock, einen prächtigen dreyeckigen Hut, einen beynahe am Boden schleppenden Mantel, ziemlich abgetragene, blaue Beinkleider, aber weder Schuhe noch Strümpfe. Er ist ein starkgebildeter Mann, mit einem breiten afrikanischen Gesichte und eindringenden Augen. Somano ist etwas schlank, und von weniger auffallenden Gesichtszügen: Beyde sind an sechzig Jahr alt. Nach einer förmlichen Einführung bey den Königen mussten wir allen umstehenden Männern und Frauen, vierzig bis fünfzig an der Zahl, die Hände geben. Bis unsere Geschenke ankamen, konnte die Unterredung nicht ihren Anfang nehmen. Sie bestanden aus einem Stücke Tuch, einem Fäßchen Pulver, etwas Taback und einer Flasche Rum. Man gab uns aber bald zu verstehen, daß man für zwey Könige auch zwey Flaschen aufstellen müsse, welches wir uns auch endlich gefallen lassen mussten.

„Sie hörten unsern Vorschlag aufmerksam an, sagten aber, sie könnten, als die jüngern Brüder des Scherbro, dessen Antwort wir erst abwarten müßten, uns keinen Bescheid geben, dankten für die Geschenke, ohne uns aber ein Gegengeschenk anzubieten. Dieses konnten wir bey ihrer Armuth kaum erwarten. Aber bey ihrer Trägheit werden

sie immer arm bleiben, indem von fünfhundert Morgen ihres vortrefflichen Landes kaum einer angebaut ist. Indessen nannten die Könige einige Gegenstände, die unsere Leute würden mitbringen müssen, wenn man ihnen Land überlassen sollte. Der eine verlangte einen großen Hut, Schuhe u. dgl., der andere ein Rohr mit silbernem Knopfe und Kleidungsstücke; besonders aber einen schwarzen Roßschweif mit prächtigem Styl, hier das Zeichen der Herrschaft."

Nach dieser Unterredung begaben sich die Abgeordneten nach der obenerwähnten Insel. — „König Couber begrüßte uns auf eine freundschaftliche Art beym Landen, und führte uns zum König Scherbro. Dieser saß vor seiner Hüttenthür, barfuß, mit einer Mütze und einem dreyeckigen Hute auf dem Kopfe, in einem kattunen Rock und einer Draperie von gemeinem Tuche; in der Linken hielt er ein langes Rohr mit silbernem Knopfe, und einen Roßschweif in der Rechten. Er mochte an sechszig Jahre alt seyn. Wir begaben uns zusammen unter den kühlen Schatten eines Cola-Baumes, wo Scherbro seinen Sitz in einem Sessel, und Couber auf einer großen Matte zu seinen Füßen nahm.

„Die Unterredung dauerte zwischen drey und vier Stunden; denn diese afrikanischen Könige sprechen stundenlang über einen Gegenstand, ohne zum Ziele zu kommen."

Indessen war noch eine andere Unterredung der afrikanische Etiquette gemäß erforderlich. „Nach einem langen Palaver und einer deutlichen Wiederholung der Absichten unseres Besuches, fragten wir: „Was sollen wir unsern farbigen Leuten (people of colour) für Antwort bringen? Will König Scherbro seine Kinder aufnehmen?" — Ja, wir können sie nicht hassen! wir wollen sie aufnehmen. Wir fragten, ob wir uns bey den andern Königen der Küste umsehen könnten, ohne sie zu beleidigen; sie sagten, wir möchten es thun. Sie machten den Vorschlag, wir sollten Scherbro's Worte in zwey Bücher aufzeichnen, wovon sie das eine und wir das andere behalten sollten: wenn wir oder irgend ein anderes unserer Häupter wieder hierher käme, so sollten wir das Buch und einen Brief an König Scherbro mitbringen. Hierin willigten wir ein. Couber sagte, unsere Geschenke seyen sorgfältig verwahrt, und stehen uns zu Befehl. Wir erwiederten, wir geben sie dem König Scherbro und seinen Leuten zum freyen Gebrauch. Hierauf fragte er, ob wir es als eine Bezahlung für Land ansehen, welches wir verneinten. — Diese Leute sind so oft betrogen worden, daß sie kaum noch an Ehrlichkeit glauben können.

Die Missionarien fuhren sodann zwischen fünfundzwanzig und dreyßig Meilen die Flüsse Brom, Deong und Bagro hinauf, wo ihnen mehrere Häupter Land anboten. Sie wählten eine Stelle, wo der hundert Ellen breite Fluß Mano in den dreyhundertundfünfzig Ellen breiten Bagroo, welcher hier sechszehn Engl. Meilen von seiner Mündung, fünf Klafter Tiefe hat, zusammenfließt, worauf sie ihre Stadt anzulegen beschlossen. Der Ort schien ihnen besonders zu ihrem Zwecke geschickt, indem die Gegend, welche mit allen Erfordernissen einer Kolonie versehen ist, mit der Ausnahme einiger Dörfchen am Mano, auf einem Raum, der sich zwischen achtzig und neunzig Meilen rückwärts gegen die Landschaft Timmanen hinstreckt, bey sehr gutem Boden gar keine Einwohner hat. „Die Leute an diesem Flusse," erzählen sie, „schienen freundliche und gutmüthige Menschen zu seyn. Sie schienen ein heftiges Verlangen zu tragen, unsere Leute bey sich zu sehen, wenn sie gütig seyn, und Gottes Buch mitbringen wollten. Die Nachricht, daß sie Leute zum Unterrichte der Jugend unter sich haben würden, schien sie besonders zu freuen. Ein Greis mit grauem Haar und Barte sagte, er wünsche, es wäre schon jetzt; denn das Land bedürfe es sehr: und er möchte vor seinem Tode doch noch etwas mehr über Gottes Buch erfahren." — Bekanntlich schickte die Gesellschaft zweyundachtzig Schwarze von beyderley Geschlechtern, und jedem Alter unter der Aufsicht des Hrn. Sam. Bacon, eines Geistlichen, und unter der Begleitung von mehreren Weissen zur Gründung der Kolonie, nach dieser Gegend aus. Aber leider ist auch bereits diese kleine Kolonie, wie so viele andere vor ihnen auf der westafrikanischen Küste, von der Vorsehung stark heimgesucht worden. — Am 20. März kam die Augusta bey Campelar an. Das Ausschiffen gieng sogleich vor sich, und es scheint als wenn man sich bey dieser Arbeit zu übermäßig angestrengt hätte. Man hatte die Absicht, während der Regenzeit hier zu verweilen, und sich dann sogleich auf der Scherbro-Insel niederzulassen. Hr. Bankson und Dr. Crozer, der Arzt, wurden zuerst vom Fieber ergriffen, und in weniger als drey Wochen sank der letztere ins Grab. Ihm folgten die HH. Townshend, Bacon und Bankson; und diesen sechs Matrosen und ein Knabe, die ganze Mannschaft des Schiffes. So starben in kurzer Zeit eilf aus den zwölf Amerikanern! von den Schwarzen starben fünfzehn. Daniel Coker, ein Mulatte, übernahm sodann die Führung der Kolonie, die auf dem Punkt war, sich bey Mano, einer Stadt auf der Insel, niederzulassen, als sie Hr. Doughton, der einzige übrig gebliebene Weiße, verließ, und sich nach Sierra Leone begab, wo er eine freundliche Aufnahme fand. — —

Die neulich verbreitete Nachricht, daß der brittische Admiral, Sir Home Popham, mit dem König Heinrich von Haiti einen Vertrag eingegangen habe, wornach alle, von den Engländern gekaperten Neger in seine Staaten eingeführt, und von ihm mit fünfundvierzig Thaler der Kopf bezahlt werden sollen, kann auf diese neue Unternehmung wichtigen Einfluß haben. Er soll sich aus dem Grunde zu diesem Vertrage entschlossen haben, weil er findet, daß sich seine Unterthanen jährlich an sechs im Hundert vermindern.

Kampf des Malique Alabez mit Don Manuel Ponce de Leon.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte (wie wir schon früher erzählt) Don Manuel Ponce de Leon das rothe Fähnlein, zum Zeichen der Fehde, an seine Lanze gesteckt, als der tapfere Malique Alabez, unbemerkt von den übrigen Rittern, den Altan des Königs verließ, und sich auf den Balkon der Königin begab. Hier bog er ein Knie zur Erde, und beschwor die Königin um Erlaubniß, sich mit dem Christenritter in der Vega versuchen zu dürfen, weil er im Dienste der Damen, großes Verlangen nach diesem Kampfe trage. Freudig willigte die Königin in seine Bitte, indem sie sprach: „Schütze euch Allah und der große Prophet, Freund Alabez! und gewähre euch, daß ihr zur Freude unseres Hofs, bedeckt mit Ruhm, aus diesem Kampfe wiederkehret, den ihr jetzt beginnen wollt!" Ich vertraue dem Allah des Himmels, daß dem also geschehe, sprach Alabez, und indem er der Königin die Hand küßte, empfahl er sich ihr und den übrigen Damen. Beym Abgehen warf er noch einen Blick auf seine Dame Cohaide, welche darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. So verließ er den königlichen Pallast, um sich nach seiner Wohnung zu begeben.

Dort ließ er sogleich den Apfelschimmel satteln, den ihm sein Oheim, der Gouverneur von Velez gesandt, und befahl seinen Dienern, ihm das reiche Panzerhemd zu bringen, das in Damaskus verfertigt war, nebst dem feinen Schilde aus Fez. Die Diener holten alles herbey, wie er es gebot. Jezt zog er ein reich mit Gold verbrämtes Wams, von dunkelrothem Sammet, über seine Rüstung her, und bedeckte seinen starken Helm mit einer Mütze von der nämlichen Farbe. Dann schmückte er beyde mit vielen grünen, grauen und strohgelben Federn, nebst mehreren Reiherbüschen. Als dieß geschehen, band er Helm und Mütze vermittelst einer himmelblauen, golddurchwirkten Binde auf seinem Kopfe fest, indem er einen schönen faltenreichen Turban daraus bildete. Diesen zierte er nun mit einer kostbaren Medaille, von dem feinsten arabischen Golde. Rings um dieselbe liefen Lorbeerzweige in erhabener Arbeit mit schmaragdenen Blättern, in der Mitte sah man das Bildniß seiner Dame sprechend ähnlich, und mit bewundernswürdiger Kunst verfertigt.

Als sich der Maurer nun zu seinem Behagen dergestalt geschmückt sah, ergriff er eine Lanze mit zwey wohlgehärteten eisernen Spitzen, die in Damaskus gemacht waren, schwang sich dann auf sein schönes, apfelgraues Roß, und sprengte in großer Hast nach der Straße von Elvira, durch welche er mit so viel Pracht und Anstand ritt, daß Alle, die ihn sahen, sich an seinem stattlichen Ansehn ergötzten. Als er an das Thor von Elvira kam, fand er die hundert Ritter, welchen der König geboten hatte, ihn zu begleiten. Alle ritten nun mit Alabez zur Stadt hinaus, indem die Maurern mit einander wetteifernd über das Feld hinsprengten.

Jezt kamen sie vor die beyden Balkons des Königs und der Königin, und sobald sie sich denselben näherten, ließ der wackere Alabez sein Pferd niederknieen, er selbst aber bog den Kopf über den vordern Sattelbogen hin, indem er den König und die Damen ehrerbietig begrüßte. Hierauf ritt er weiter bis an den Ort, wo Don Manuel ihn erwartete. Als sie denselben erblickten, blieben die hundert Ritter zurück, nur Alabez ritt hinzu und dem Don Manuel nahend, sprach er also: „In Wahrheit, Christenritter! wenn Du so tapfer bist als Dein edles Ansehn verspricht, so bin ich wohl umsonst hiehergekommen, dennoch mag es nicht gereuen, daß ich ausgegangen bin, mit Dir zu kämpfen. Sollte mir Mahomed das harte Loos beschieden haben, von Dir getödtet zu werden, so will ich mich glücklich preisen, durch die Hand eines so tapfern Ritters zu sterben, als Du mir zu seyn dünkst, und wenn mir das bessere Theil, der Sieg, verliehen wäre, so würde mir dieser zu ewigem Ruhme gereichen. Jezt bitte ich Dich, wenn es Dich nicht verdrießt, und Du es nicht ungern thust, daß Du mir Deinen Namen sagen mögest, denn mich verlangt zu wissen, mit wem ich diesen Kampf beginnen soll, und freudig würde ich es von Dir vernehmen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der kranke Sänger.

(Aus einer noch ungedruckten Erzählung.)

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entspringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,
Geben noch Lind'rung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch diesen Born seh' ich bald trocken,
Kalt und erstorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück
Im Herzen, dessen Pulse stocken,
Und todt ist auch das lezte Glück.

Grabt dieses Herz, mißkannt, verlassen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht:
Die Blume wird dieß Herz nicht hassen,
Der Vogel singt ihm noch ein Lied.

Justinus Kerner.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 17. Oktober.

(Fortsetzung.)

In Aldermanbury [illegible] befindet sich eine Art von Kaufhaus, welches der Eigenthümer the Western Exchange genannt hat. Außerdem, daß dort eine Menge Kleinigkeiten für den weiblichen Bedarf verkauft werden, kann man meistens allerlei Ausstellungen sehen. Jezt wird dort eine merkwürdige Sammlung von

Pflanzen gezeigt, welche unter dem Namen Britain's native riches über dreytausend wilde Blumen, seltne Pflanzen, Kräuter, Bäume und Moose, sehr gut getrocknet, geordnet und benannt, enthält. Ein Liebhaber hat sie selbst in den Wäldern, Torfmooren, Gebirgen, Landseen und Morästen Großbritanniens und der umliegenden Insel mit großer Mühe gesammelt. Die natürlichen Farben sind kunstreich erhalten. Dieser ächt brittische Garten wird von Kennern sehr geschäzt und besucht. In demselben Saale sieht man künstliche Gemälde von Thieren mit der Nähnadel ausgeführt. Sie stehen in einer Klasse mit den berühmten ähnlichen Arbeiten in Needlework der Miß Linwood, ja zwey bis drey Stücke übertreffen sie noch. Man wird obendrein durch Musik ergözt; denn es stehen dort mehrere Uhrwerk-Orgeln in der Form von Kommoden und Schränken feil, eine deutsche Erfindung, welche hier verbessert, in die Häuser der Reichen und Großen viel Eingang gefunden hat. Hier wird ferner der Automaton-artist gezeigt, welcher in einer Minute nach verjüngtem Maßstabe die Außenlinien des Brustbildes eines Jeden, der sich ihm zur Seite sezt, genau zeichnet. Der Umriß wird mit Schwarz ausgefüllt und giebt eine getroffene Silhouette (a profile shade). — Bekanntlich hängt in dem Thurm der Kathedralkirche zu Lincoln eine der größten Glocken, genannt der große Tom, die man bisher nicht zu läuten wagte, weil die ungeheure Wucht die Sicherheit des Thurms gefährdete. Um demselben die erforderliche Festigkeit zu geben, bringt man jezt durchgängig starke eiserne Klammern an, und hat bereits hundert Centner Eisen (five ton weight) auf diese Art verwandt. Seit vier Jahren hat der große Tom ruhen müssen; wenn man ihn hören wollte, ließ man ihn durch ein Räderwerk anschlagen, oder man befestigte einen Strick an den Klöppel und ließ den Strick über ein Rad gehen. In Kurzem aber hofft man, die Reparatur werde den Thurm so fest gemacht haben, daß man den Tom of Lincoln ordentlich würde läuten können, wozu allezeit zehn bis zwölf Männer gehören. Man hat bereits diese Befestigungsart bey andern Thürmen in England versucht. In Stamford ist der Thurm auch durch eiserne Klammern gestärkt worden, und zwar dergestalt, daß man auf diesen vordem für gefährlich gehaltenen Thurm nun zwey neue große Glocken zu den übrigen hinzugefügt hat. Diese Befestigungsmethode schreibt sich noch von dem berühmten 1792 verstorbenen großen Baumeister Smeaton her, welcher das schöne Leuchthaus auf dem Felsen Eddystone erbaute. Ueberhaupt gehört Architektur unter die Künste, worauf jezt in England weit mehr Sorgfalt verwendet wird, als sonst. Die seit zwanzig Jahren errichteten öffentlichen Gebäude beweisen dieß, und sowol die neulich in Moorfield's eingeweihete katholische Kirche, als die neue Kirche des großen Kirchspiels Mary-bone, oder Mary-le-bone, und die neue halbfertige Kirche in der Vorstadt Pancras sind im schönsten Geschmack erbaut. Vorige Woche wurde in Chelsea der Grund zu einer neuen Kirche gelegt, und da das Parlament eine bedeutende Summe bewilligt hat, wovon Zuschüsse zu den anderweitig für neue Kirchen aufzubringenden Summen gegeben werden sollen, so wird es den englischen Architekten nicht an Gelegenheit fehlen, das ihrige durch Verschönerung des Landes beyzutragen. Nutzen und Schönheit sind auch in den jezt überall in London unterrichteten Pumpen für Trinkwasser vereinigt. Sie sind ganz aus Gußeisen, hoch und von angenehmer Form: was für ein Contrast gegen die sonst üblichen hölzernen, welche jezt nur noch in den Nebenstraßen angetroffen werden. — Daß die Engländer seit Jahren in den nützlichen Künsten bedeutende Erfindungen gemacht haben, läßt sich nicht läugnen; noch ausgemachter ist es, daß sie keine nützliche Erfindung des festen Landes aufnehmen, ohne sie bedeutend zu verbessern, und oft umzuschaffen. Dieß ist der Fall mit Hrn. Sennefelder's schöner Erfindung des Steindrucks. Sonder Zweifel ist es schon seit Monaten in Deutschland aus der Literary Gazette oder aus dem alten oder neuen Monthly Magazine bekannt, daß Hr. D. Ruthven in Edinburg, ein bereits rühmlich bekannter Mechaniker, eine Steindruckpresse erfunden hat, die ungemein nützlich ist, und dem Steindruck in England täglich mehr verbreitet. In London kann man sie in Augenschein nehmen in dem Lithographic Etablissement des Hrn. Willich, wohnhaft in Parmouths-street, Westminster. Es ist ein besonderer Vortheil dieser Presse, daß man sie auch bey Kupferplatten anwenden kann. Aus den vielen neuen Erfindungen für häuslichen Comfort, womit sich ganze Bogen füllen ließen (und wovon der gelehrte Nemnich in den Zusätzen zu seiner Brittischen Waarenencyclopädie nicht unterlassen wird, Meldung zu thun) bemerkt man jezt die ganz neue Sinumbra-Lampe, oder patent shadowless lamp, deren Hauptvortheil ist, daß sie nirgends Schatten wirft. Der Erfinder heißt Behenna, wohnhaft 30. Jermynstreet, St. James's. Ohne dem Mann gerade aufs Wort zu glauben, daß die S[illegible] ihresgleichen nicht habe, ist sie gewiß sehr schön, vermuthlich aber eine sehr verbesserte französische Erfindung. Seit drey bis vier Jahren ist der Luxus in Lampen, welche hier zu Lande die Kerzen größtentheils verdrängt haben, sehr gestiegen. Diese Lampen sind mit matt geschliffenen Gläsern versehen, so daß alle Blendung wegfällt. Eine gleiche Revolution hat in Hinsicht der kostbaren Mahagonytische statt gehabt. Da man in großen Häusern jezt nach der Tafel für das Dessert die Tafeltücher nicht mehr wie ehemals wegnimmt, so haben die schönen Eßtische ihren Werth verloren; auch ungebraucht bleiben sie mit Teppichen bedeckt und werden also jezt mit eichnen Tischen ersezt. Auch an Parfümeurs, Haarkünstlern, Zahndoktoren und andern Toiletten-Handlangern, ist London jezt so reich wie Paris.

Der durch viele Schriften berühmte Botaniker und Polyhistor, Dawson Turner, ein reicher Banquier in Yarmouth, hat so eben folgendes herrliche Werk herausgegeben. Account of a Tour in Normandy, undertaken chiefly for the purpose of investigating the architectural antiquities of the Dutchy with observations on its history, on the country and on its inhabitants. Illustrated with numerous engravings. London, Arch. 1820. 2 B. 8. Das Werk ist voll Gelehrsamkeit und verständiger Urtheile über Alles, was er beobachtete. Seine Gattin und Tochter machten die zahlreichen Zeichnungen dazu, die dem Kunstkenner äußerst schäzbar seyn werden. Sie bilden einen merkwürdigen Zusatz zu D'agincourt's Werke. Es ist jezt ein Lieblingsbuch. In Turner's Familie ist die Literatur zu Hause. Sein Neffe, William, ein ganz junger Mensch, welcher in der Staatskanzley der auswärtigen Angelegenheiten angestellt ist, und als solcher vor etlichen Jahren nach Constantinopel ging, hat lezthin eine Tour in the Levant in drey Bänden herausgegeben, wo man dieß und jenes Merkwürdige über die Türkey findet.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 278 des Morgenblatts in dem Sonette, Rath überschrieben, l. in der ersten Zeile st. Stille: Sitte.

Der Leser wird gebeten, die vierte Zeile des Motto Nr. 283. also zu lesen: Zum Himmel steigt es —

Beylage: Literaturblatt, Nro. 99.

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. November 1820.

Kriegsgeschichte.

Darstellung der militairischen Begebenheiten oder historische Versuche über die Feldzüge von 1799 bis 1814. Mit Charten und Planen. Aus dem Französischen des General-Lieutenants Grafen Matthieu Dumas, mit Noten und Zusätzen vermehrt, von F. v. Kausler, Königl. Würtemb. Artillerie-Hauptmann. Erster Band. Stuttgart und Tübingen 1820, bey J. G. Cotta. 332 S. in 8.

Der Uebers. sagt in der Vorrede „dem auf Belehrung zielenden Recensenten wird er für solche Dank wissen; dem gallsüchtigen Recensenten antwortet er mit M. Dumas eigenen Worten: eine scharfe und schneidende Kritik ist nicht immer die belehrendste."

Dieß wollen wir uns gesagt seyn lassen, und sowohl die Uebersetzung des Werks als die der beygefügten Noten, aus dem einfachen Grunde gar nicht recensiren, weil sie wörtlich (wir nehmen durchaus nichts, als die Aenderung einzelner Ausdrücke, z. B. unbrauchbar in nicht brauchbar ꝛc., aus) schon vor zwanzig Jahren bey Friedrich Perthes in Hamburg unter dem Titel: Uebersicht der Kriegsbegebenheiten, erschienen sind. Der Unterschied zwischen beyden vor uns liegenden Uebersetzungen besteht einzig in folgendem:

Die alte Ausgabe ist in Heften, die neue in Bänden geordnet. Von der alten sind von 1800 — 1802, zwölf Hefte herausgekommen: die neue umfaßt mit dem erst gelieferten Band nur die ersten sechs Hefte, und also wird der Uebers. fleißig seyn müssen, wenn er bis 1821 das liefern will, was sich schon 1802 in allen Händen wissenschaftlich gebildeter Militairs befand, die der französischen Sprache nicht mächtig waren. Druck und Papier ist in der Hamburger Offizin zwar besser, als in der Stuttgarter; dagegen hat es nichts zu sagen, daß die auf dem Titel der neuen Ausgabe verkündigten Plane und Charten noch fehlen; weil man auch diese sich von Hamburg verschreiben kann. — Fand M. Dumas für gut, sein Werk nochmals auflegen zu lassen (denn vermehrt und verbessert, wie er in der Vorrede erzählt, hat er es nicht) so hätte der Uebers. doch nicht nöthig gehabt, ein gleiches mit der Uebersetzung zu thun, da, unsers Wissens, jene Perth'sche Auflage keineswegs vergriffen, und wie wir Vergleichsweise gezeigt, wenigstens so brauchbar als die neue ist. Hierbey erlauben wir uns noch die Bemerkung, daß der genannte Uebers. (der bey Perthes hat sich nicht genannt) auf dem Titelblatt eine Konstruktion hätte vermeiden sollen, die das unkundigere Publikum zu dem Irrthum veranlassen muß, als habe derselbe, und nicht wie es doch eigentlich ist M. Dumas, dieses mit den Noten beschenkt. Was die Zusätze betrifft, welche sich in gleicher Wortfügung mit den Noten befinden; so fühlt sich Rec. zwar ungewiß, ob sie dem General-Lieutenant Grafen Dumas oder dem Hauptmann von Kausler zuzuschreiben sind, allein nach der Analogie ist ersteres zu schließen. Sey dem wie ihm wolle — sie sind das Einzige was neu in der Uebersetzung ist; aber ihre geringe Zahl, und ihr wenig bedeutender Innhalt, kann keineswegs geeignet seyn, das Verdienst des ungenannten (Hamburgischen) Uebersetzers auszustechen. *)

Geschichte.

Spaniens Cortes, und ihre erste Entstehung.

Zu einer Zeit, wo die versammelten Cortes über die künftige Wohlfahrt des spanischen Reichs berathschlagen, und die theilnehmende Aufmerksamkeit der Nationen auf sich richten, dürfte ein Blick in die Geschichte der Vorzeit und auf den ersten Ursprung dieser ehrwürdigen Versammlung nicht unwillkommen seyn.

Der von Ferdinand VII. vor Kurzem zu seinem Beichtvater erwöhnte Canonicus Marino, ein so gelehrter als aufgeklärter Mann, hat uns in einem, unter dem Titel: Die Theorie der Cortes im Jahre 1812 herausgegeben und in der Folge der Zeit von dem Groß-Inquisitor verbotenem Werke die nachstehenden Materialien geliefert.

*) Vergl. Lit. Bl. Nro. 63. S. 251. Sp. 1.

Von den Römern unterjocht, standen die Spanier geraume Zeit unter der Verwaltung römischer Präfekten und Prätoren. Der römischen Bothmäßigkeit durch das Schwerdt der siegenden Scythen und Gothen entrissen, erhielten sie das alt-gothische Gesetzbuch an die Stelle des römischen Rechts. Dieses von einem unabhängigen Volke, dessen Könige eigentlich nichts weiter als ihre Anführer im Kriege waren, gegebene Gesetz beruhte auf äußerst liberalen Grundlagen, und unter seinem Schutze befanden sich die Völker Spaniers wohler, als unter ihren vorigen Gebietern. Nach dem feindlichen Einfalle und der Usurpation der Mauren gieng dies alt-gothische Gesetz zu Grunde, gieng jedoch nach Verjagung der Afrikaner in seinem völligen Glanze zu neuer Gültigkeit hervor.

Damals, und unmittelbar nach der Befreyung vom maurischen Joche bildeten sich in den verschiedenen Königreichen der Halbinsel die ersten Nationalversammlungen unter dem Titel: General-Cortes.

Drey Classen, die Prälaten, die Adlichen, der Bürgerstand, bildeten ihr Ganzes; sie gaben Gesetze, regulirten die Abgaben und Steuern und entschieden die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Ihre Beschlüsse, deren Ausübung dem Könige verliehen war, giengen jedoch erst nach erfolgter Genehmigung des Volks in gesetzliche Kraft über. Die Anfangsformel einiger in den Archiven aufgefundener uralten Decrete: der König, nach dem einstimmigen Willen der Cortes, hat beschlossen und befohlen u. s. w. bestätigt diese ihre ausgedehnte Gewalt. Dem Könige war das Recht vorbehalten, seine Einsprüche oder Bemerkungen bey jedem Beschlusse der Cortes vorzutragen, über welche leztere sofort deliberirten, und nach Befinden der Umstände dieselben beherzigten oder verwarfen. Außerdem stand den Cortes noch das Recht zu, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, das Budjet der Ausgaben zu entwerfen, und sich von der Anwendung der öffentlichen Gelder Rechnung ablegen zu lassen.

Ein uralter bey der Krönung der Könige von Arragonien üblicher Gebrauch spricht die hohe Gewalt der damaligen Cortes sehr deutlich aus. Der Präsident der hohen Justiz hielt nämlich bey dieser Gelegenheit im Namen der versammelten Landstände folgende Anrede an den König: Sire, wir, an Macht Euch gleich, und durch die Stimme des Volks noch über Euch erhaben, setzen des Landes Krone auf Euer Haupt, unter der Bedingung, daß Ihr unsre heiligen Gesetze mit Gerechtigkeit handhaben werdet; wo nicht, so habt Ihr selbst uns unsers Gehorsams entbunden.

Im Jahre 1283 hielten die Cortes zuerst in Arragonien alljährlich ihre Versammlungen, und genossen unter dem Namen: die Union, noch eines besondern Privilegiums. Dies war das Recht, sich allen gesetzwidrigen Eingriffen des Monarchen in die Constitution zu widersetzen, ihn im Namen der Nation zu veranlassen, ungerechte Verfügungen zu widerrufen (wovon die Geschichte Alphons III. Beweise giebt) ja sogar im Falle der Noth den König zu entthronen, und einen andern, sey er auch der herrschenden Religion nicht zugethan (Worte der Ursprache: aunque sea pagano, eigentlich: sey er auch ein Heide) an seine Stelle zu wählen.

In Castilien beschäftigten sich die Cortes ausschließend mit Verwaltung und Revision der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben.

In Navarra versammelten sich die Cortes nur alle drey Jahre einmal. Während dieser Zeit blieb aber eine aus ihrer Mitte erwählte Commission am königl. Hofe, und wachte über die strenge Handhabung der Constitution.

Diese Nationalversammlungen hielten sich lange Zeit, wurden jedoch nach und nach in ihrem Wirkungskreise immer beschränkter, und giengen endlich bey der monarchisch gewordenen Regierung ein. — Nur in Navarra und Biscaya blieb ein schwacher Schatten zurück, wo noch bisweilen unter dem Namen: Landtage, einige Volksversammlungen statt fanden, welche jedoch auf die Regierung wenig, fast gar keinen Einfluß hatten.

Dies ist eine kurze Geschichte jener alten Cortes, deren Andenken die spanische Nation zur Zeit der französischen Usurpation aus dem Dunkel der Vorzeit hervorrufte, und welche Veranlassung zu der in den Mauern von Cadix im Jahre 1812 gegebenen Constitution gab, die in der Folgezeit die Armee der Insel Leon zuerst unter ihren Schutz nahm, und Ferdinand VII. in diesen Tagen, anscheinlich zur Zufriedenheit seiner glücklichen Völker, beschworen hat.

B—m—t.—

Naturwissenschaft.

J. B. Biots, Mitgl. d. franz. Acad. d. Wissensch. u. s. f. Anfangsgründe der Erfahrungsnaturlehre. Aus dem Franz. übersezt von Friedrich Wolff; Dr., Prof. am Joachimsthaler Gymnasium. Berlin in der Voss. Buchhandl. 1819.

Die Urschrift dieses Werkes ist in dem Lit. Bl. ausführlich angezeigt worden, und je mehr dasselbe für die Ausbreitung der Wissenschaft hoffen läßt, wenn es auch in Deutschland in Gebrauch kommt, um so willkommener wird obgedachte Uebersetzung seyn. Ihr Verf. ist als gründlicher Naturforscher hinlänglich bekannt, namentlich durch seine Theilnahme an dem Klaproth'schen chemischen Wörterbuche. Er war daher der Mann, sowohl das Original vollkommen zu verstehen und treu wieder zu geben, als auch durch bereichernde Anmerkungen den Werth desselben zu erhöhen.

Biots Astronomie hingegen, deren eigenthümliche Vorzüge bey der Anzeige im Lit. Bl. ebenfalls in das helleste Licht gesezt worden, hat, so viel wir wissen, noch keinen

deutschen Uebersetzer gefunden. Unverkennbar ist der Werth derjenigen Lehrbücher, womit in der neuern Zeit deutsche Astronomen, z. B. Bode, Bürja, Schubert, Brandes, Sommer u. a. unsere Literatur bereichert haben. Aber ein Führer mehr durch die wunderbar verschlungenen Gänge des Weltgebäudes würde immer erwünscht seyn, zumal ein solcher, der in so hohem Grade die systematische Folgerichtigkeit mit der seltenen Gabe der Popularität verbindet. Wir haben daher die Uebersetzung von Biots Physik unter andern auch darum angezeigt, um die Fähigen an eine dito von Biots Astronomie zu mahnen.*)

Englischer Literaturbericht für September 1820.

Die durch ihre frühere Erzählungen, besonders: der Vater und die Tochter (1801) und Adeline Mowbray (1804) sehr beliebte Mrs. Opie, die Wittwe des verstorbenen Malers dieses Namens, hat mit ihrem lezten Werk: Tales of the heart (Erzählungen des Herzens) 4. Vol. nicht so viel Beyfall geerntet. Englische, sehr geachtete Urtheile beschuldigen sie kalt, langweilig und nicht einmal gut kostumirt zu seyn. Viel schmeichelhafter ist die von Miß Maria Edgeworth, (einer Verwandten des Geistlichen gleichen Namens, welcher Ludwig XVI. lezte Stunden durch frommen Trost erhellte) Verf. der tales of fashionable Life u. a. m. lezte Arbeit beurtheilt. Sie hat jezt unter dem Titel Memoirs of Richard Lovell Edgeworth (2 Voll. 8. 1 L. 10 Sh. geb.) die von ihm selbst begonnene, von ihr in wahrhaft kindlichem Geiste vollendete Biographie ihres eigenen Vaters herausgegeben, welche hier wegen der literarischen Verdienste desselben, deren höchstes die Ausbildung ihrer einzigen Tochter war, einen Auszug verdient. Richard Lovell Edgeworth, geboren zu Bath im Jahre 1744, von alter angesehener Familie kam kaum drey Jahr alt mit seinen Eltern nach Edgeworth Town in der Grafschaft Longford. Früh zeigte er Lebhaftigkeit des Geistes und Forschungseifer. Seine Vorliebe für Mechanik wurde schon in seinem siebenten Jahre durch die Bekanntschaft mit einem Herrn Deane geweckt, dessen Mußestunden kleine mechanische Erfindungen auszufüllen pflegten. Seine erste philologische Bildung verdankte er dem P. Hughes, demselben ehrwürdigen Geistlichen, der Goldsmith und einige andere ausgezeichnete Gelehrte erzog. Nachdem er hierauf mehrere Schulen besucht hatte, studirte er, noch kaum 17 Jahr alt, in Dublin, und seit 1761 zu Oxford, ohne besondre Neigung, die Rechte. Er beschäftigte sich nebenher mit andern wissenschaftlichen Forschungen. Auf einer seiner Reisen nach London gerieth er über den Wunsch eines Freundes, bald möglichst Nachricht von einem Pferderennen zu Newmarket zu erhalten, zuerst auf den nachher ausgeführten Gedanken einer telegraphischen Communication. Der erste Versuch Edgeworths in dem wichtigen Fache der Erziehung, dem später er und seine Tochter ihre ausgezeichneten Talente ganz widmeten, war ganz eigner Art. Sein ältester Sohn ward 1764 geboren, und er beschloß, ihn in Rousseaus Methode zu erziehen, was er später wie natürlich bereute. Er zog ihm ein Jäckchen und Ueberhosen an, ohne Strümpfe und mit bloßen Armen, und es gelang, ihm die rauhen Tugenden eines Wilden beyzubringen. Diesen Plan verfolgte er fünf Jahre lang. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft von Day, von welchem das Morgenblatt vor Kurzem, sehr anziehende, diesem Werke enthobene Charakterzüge mittheilte. Seine standhafte Freundschaft mit Edgeworth trennte bey aller Verschiedenheit ihrer Ansichten, Zwecke und Lebensweisen nur der Tod. Durch den Tod seines Vaters ward Edgeworth um das Jahr 1770 Besitzer eines Landgutes, das ihn der Fortsetzung des Rechtsstudiums überhob. Später machte er eine Reise nach Frankreich, wo er zu Lyon in einer angenehmen französischen Familie fast zwey Jahre verlebte. Hier erwachte seine Neigung zu mathematischen Beschäftigungen aufs Neue, und er stellte sich an die Spitze eines Unternehmens, welches dem Lauf der Rhone eine andere Richtung zu geben beabsichtigte. Nach seiner Rückkehr in England heirathete er, da seine erste Gattin gestorben war, Honora Sneyd, mit der er drey Jahre lang in Irland höchst glücklich lebte, beschäftigt mit der Verbesserung seines Landgutes und des Zustandes der daselbst ansäßigen Landleute. Doch auch diese Gattin, in deren Besitz er sich so glücklich fühlte, als sein Verhältniß zu der ersten ungünstig gewesen zu seyn scheint, welkte schnell dahin. Lächelnd lag sie im Sarge. „Ich brachte, erzählt Edgeworth selbst, die Nacht vor der Beerdigung an ihrem Sarge zu. Ihr lezter Blick — wie oft glaubte ich, daß ich ihren lezten Blick eingesogen hätte! Welch eine verworrene Reihe von Erinnerungen und Gedanken zogen in dieser Nacht durch meinen Kopf! Im Zimmer befand sich eine Schlaguhr. Ich sah, daß es vier Uhr war. Ich stand am Kamin, ohne mich irgendwo anzulehnen, und in dieser Stellung schlief ich plötzlich ein, und wiewohl ich nur fünf Minuten schlief, schienen es nur Stunden zu seyn. Der Tag fing an zu dämmern. Ich öffnete Fensterladen und Fenster. Die Lerche sang so fröhlich, der Morgen schien so heiter herein — ein wunderbares Gefühl von Leben und neuer Kraft erhob alle meine Lebensgeister." Nach Honora's Wunsche vermählte er sich 1780 mit ihrer Schwester Elisabeth, und besuchte mit ihr London, wo er auf Einladung von Joseph Banks Mitglied der königl. Societät wurde, und ihren Verhandlungen einen Aufsatz über den Widerstand der Luft gegen Körper nach Maßgabe ihrer verschiedenen Flächen beyfügte.

Hiermit schließt der erste Band jener Memoiren, und der zweyte, der mit dem Jahre 1782 anfängt, mit der Epoche, wo er nach Irland zurückkehrte, und, nachdem er bisher als Weltmann den heitern Vergnügungen gelebt hatte, den Rest seines Lebens der Verbesserung seines Landwesens und der Erziehung seiner Kinder zu widmen sich entschloß, ist von der Hand seiner Tochter. Sehr, fast zu umständlich, verweilt sie bey der Methode, die er gegen seine Bauern beobachtete. Später erst begann seine politische Laufbahn. Schon bey seiner Rückkehr in sein Vaterland, bey seinem ersten Landen in Dublin hatte sein Patriotismus Nahrung genug gefunden, von ihm hatte schon damals der erste Antrag wegen Reform des irländischen

---

*) Der Rec. derselben, Herr Dr. Nürnberger, hat auf meine Anfrage, ob diese Schrift noch nicht übersezt wäre (ich wünsche nämlich, daß ausländische Werke immer gleichzeitig mit den etwa schon vorhandenen deutschen Uebersetzungen angezeigt werden) erwiedert, daß ihm keine Uebertragung davon bekannt sey; daß er aber selbst, in Verbindung mit einer soliden Buchhandlung, zu diesem Unternehmen gern die Hand bieten würde.

M.

Parlaments hergerührt. Von dieser Zeit bis zu der Epoche wo er Mitglied dieses Parlaments selbst ward, widmete ee sich der Erziehung und dem Studium. Er ward einer der Stifter der königlich irländischen Akademie, er trug viel zur Verbesserung der Industeie und der Landwirthschaft im Lande bey. Diese stillen Beschäftigungen wurden durch meheere Reisen nach England, durch den Tod seines Freundes Day, dessen Biograph er hätte werden mögen, wäee Keir ihm nicht zuvorgekommen, und den seiner dritten Gattin im Heebste 1797 unterbrochen. Er schien sein Glück nicht allein genießen zu können, und fand in der Person von Miß Beaufort eine vieete Lebensgefährtin. Bey der Revolution, die über Irland am Ende des Jahrs 1798 heeeinbrach, sah er sich genöthigt Paethey zu nehmen, da sie sich auch bis in seine Grafschaft erstreckte. Ein günstiges Ungefähr rettete sein Besitzthum vor der Wuth der Rebellen. Seine parlamentaeische Laufbahn begann Edgeworth mit einer Rede über die Union, die viel Aufsehn erregte, und in dee er sich mehr in der Voraussetzung, daß sie wirklich den Wünschen seinee meisten Landsleute entgegen sey, als aus eignee Ueberzeugung gegen dieselbe erklärte. Eine andere Debatte ubee das Armenerziehungswesen wurde fast allein durch ihn geleitet. Seine Reden sollen eine große Wirkung hervorgebracht haben. Im Jahee 1799 besuchte er England, 1802 Frankreich, wo man ihm wegen seiner liteearischen und wissenschaftlichen Verdienste große Hochachtung erwies. Als er mit Ablauf des Jahres 1804 wieder mit seiner Familie in Edgeworthtown ankam, gelang es ihm, seine alte Lieblingsidee ins Weel zu richten, und eine Telegraphenlinie von Dublin bis Galway zu eröffnen. Nachdem er noch am Abende seines Lebens durch außeroedentliche Staatsdienste als Mitglied einer Committee über das Schulwesen und bey einer allgemeinen Vermessung des Landes seine große Thätigkeit und Geistesregsamkeit beurkundet hatte, verschied er in dem Keeise einer zahleeichen und glücklichen Familie am 13. Juni 1817. „Es ist seinen Kindern anheimgegeben," bemerkt seine treffliche Biographie, „seinem Andenken Ehre zu geben."

In einem englischen Journale finden wir folgende Stelle bey Gelegenheit einer Kritik Geraldine or Modes of Faith and Practice. A Tale. 12. 3 Voll. 1 L. 1 Sh. geb. „Die ungenannte Schriftstellerin scheeibt in dem beliebten Styl der Mes. Brunton, welche unsre Leser auch aus diesem Blatt kennen gelernt haben. Ihr eigenthümlicher Vorzug ist ein noch viel innigeees Gefühl füe die Reize und Lichtseiten des gesellschaftlichen Umgangs, welches sie mit einer Feeymüthigkeit und in einem Weltton entfaltet, der uns unwiderstehlich mit ihr befreundet. Mit besonderer Geschicklichkeit und Kenntniß des menschlichen Herzens verhüllt sie das nüchterne Antlitz der Wahrheit mit dem Lächeln der Fiktion und des Scherzes. Der Zweck der Geraldine ist, die Gefahren und Hindernisse zu schildern, welche ein jugendlich empfängliches weibliches Herz zu bestehen hat unter dem Eindeingen des modeenen Leichtsinns in den höhern Ständen auf dasselbe, ehe die religiösen Grundsätze ihre Festigkeit erlangt und die Erziehung vollendet worden. Die ganze in einem gebildeten Styl geschriebene Novelle ist eine von den wenigen, die das seltene Verdienst haben, daß sie uns bey ihree moralischen Tendenz anziehen und fesseln. Sie ist das Eezeugniß einer unverkenbar geübten Feder, von der fernere Beweise von Geschicklichkeit zu wünschen sind." — Von dem Verfasser des Waverley sind abermals zwey Romane geschrieben worden, the monastery, von der in diesem Jahr schon die zweyte Auflage erschienen, und the Abbot 3 Voll. 12. 1 L. 4 Sh. geb. Von der Miß Margaret Holford, Verfasseein des Romans Wallace, ist in drey Bänden ein neuer Roman: Warbeck of Wolfstein gedruckt und der Mrs. Joanna Baillie sehr anspruchlos zugeeignet worden. (1 L. 12 Sh. geb. 342 S. 399 S. 372 S. 8.) Dee Verf. meheerer Romane, als the bachelor and the married man, the physiognomist, und hesitation, hat tales of the imagination herausgegeben. 3 Voll. 227, 261 und 252 S. 8. 1 L. 4 Sh. — Sir Francis Darrell or the Vortex. By R. C. Dallas. 4 Voll. 8. 2 L. geb. Die Tendenz dieses Romans ist eine rein theologische. Der Verfasser, welchee seit meheeen Jahren schon nicht mehr als Romanschriftsteller auftrat, früher aber u. A. Percival, Aubrey, Moeland ꝛc. scheeb, gesteht in der Voreede selbst, daß er den ganzen dickleibigen Roman von Weihnacht bis April, also in nicht mehr als viee Monaten vollendet habe! Dr. Aikin hat in einem starken Bande von 812 S. (Median-Oktav 18 Sh.) erlesene Werke englischee Dichter (select Works of the British Poets) mit biographischen und kritischen Einleitungen heeausgegeben. — Die Zahl zu erwähnender Dichter hat Cornelius Neale vermehrt, dessen Sammlung von Oden und Gesängen, unter dem Namen Lyrical Dramas with domestic hours (12. 368 S. 9 Sh. geb.) erschienen, einen mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgerüsteten Dichter, dee sich durch Nachbildungen des Hoeaz keineswegs als sklavischen, wenn auch nicht gerade als glücklichen Nachahmer der Alten, und als romantischen Wanderer in Feeeeichen besonders in der „Liebesprobe", einem Seitenstück zu Shakspeares Sommernachtstraum, bewährt. Jene Nachbildungen des Horaz konnten schon darum nicht gelingen, weil er es wagte, einen so eigenen und originellen Lyrikee mit einiger Freyheit gänzlich dem Idiom des englischen Genius aneignen zu wollen, was solche Idiosynkrasie niemals gestattet.

Sehr ehrenvoll und auszeichnend ist die Keitik dieser Gedichte in einem neuem Werke des Arztes Dr. Nathan Drake: Winter Nights or Fire Side Lucubrations (Winternächte odee Kaminbetrachtungen) 2 Voll. 8. 18 Sh. geb. (Vol. 1 S. 131 — 152). Drake, durch die in einer neuen Ausgabe so eben erschienenen literary hours (3 Voll. 8. 1 L. 11 Sh. 6 D. geb.), Shakspeare and his times (Literaturbl. 9. 1818. 50. 1819) und mehrere andre Werke bekannt, dedicirte diese Winternächte seiner in York wohnenden 88jährigen Mutter. Die Abhandlungen sind vermischten, meist kritischen Inhalts. Zuerst ein Aufsatz über die Glückseligkeit bey einem englischen Kamin, dann eine historisch-kritische Abhandlung über eine Inschrift, Kritik von Dr. Leyden's Gedicht: Scenes of infancy, Biographie von Dr. Rowland Taylor, Kritik von Henry Neale Oden und andern Gedichten, von James Bird's Vale of Seaughden (S. 184 — 244). Duech diese Abhandlungen hin läuft in einzelnen Fortsetzungen eine lange Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundeet, überschrieben Kirton Priory.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Recension der periodischen Schriften über den thierischen Magnetismus.

Nro. 83. Sp. 1. Z. 23. lies: thut, und zu thun hofft st. thut und hofft. Sp. 5. Z. 9. lies: mit allen st. in allen.

Nro. 85. Sp. 4. Z. 17. lies: Verständniß st. Verhältniß.

In der Rec. des Mazeppa Nro. 86. S. 342. Sp. 1. Z. 9. v. o. lies: Den Rythmus st. Der Rythmus.

Nro. 286.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. November 1820.

Glaub' mir,
In deiner Brust, sind deines Schicksals Sterne.

In Schillers Wallenstein.

Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin von Napoleon Bonaparte.

Demoiselle Le Normant, die berühmte Kartenschlägerin der Vorstadt Saint-Germain, hat endlich die längst angekündigten „Denkwürdigkeiten der Kaiserin Josephine“ *) erscheinen lassen. Der Polizey-Minister Fouché mag die Familiengeheimnisse der Pariser wohl gekannt haben, ob aber die Kartenschlägerin, die Napoleon Bonaparte selber zuweilen gehört haben soll, nicht noch tiefer in dieselben eingeweiht gewesen sey — wer mag es läugnen? Die Kaiserin nahm gern und oft zu der Sybille der Straße Fournon ihre Zuflucht, und das Erscheinen dieser Sybille auf dem Achener Kongresse lässt vermuthen, daß auch andere Personen von ausgezeichnetem Range zuweilen ihre Orakel wohl hören mochten. Wir können nicht verhehlen, daß wir auf die Erscheinung dieser Denkwürdigkeiten neugierig gewesen waren, und müssen gestehen, daß sie unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme, die zwey starken Bände durch, stets rege erhalten und gefesselt haben. Wir eilen daher, den Lesern des Morgenblatts einige Auszüge aus diesen Denkwürdigkeiten mitzutheilen, die, wenn nicht ächt und aus der Feder der Kaiserin selber geflossen, doch eine vertraute Bekanntschaft mit ihrem Leben verrathen, und mit einer bewunderungswürdigen Naivetät und Würde zugleich geschrieben sind.

Josephine (Marie-Rose) Tascher de la Pagerie wurde, wie bekannt, auf der Insel Martinique geboren. Ihre Aeltern sahen es als glückliches Zeichen an, daß ihre Geburt durch den Donner der Kanonen gefeyert wurde, in Folge des so eben geschlossenen Friedens, durch den die Kolonie an Frankreich kam, und daß den Scheitel des Kindes schon eine Haarkrone zierte — immer eine günstige Vorbedeutung, sezt Dem. Le Normant hinzu. — Nachdem die Herausgeberin uns die Kindheit der Kaiserin geschildert und die Ereignisse ihres Lebens bis zur Trennung von ihrem ersten Gemahl erzählt hat, bemerkt sie auf einmal: „Hier endigen die Ereignisse, welche ich in den fehlenden Handschriften enthalten glauben musste. Ich lege die Feder nieder, und theile den Lesern die Memoire mit, welche auf die von mir ergänzten folgen.“

Noch in den Jahren der Kindheit hatte Josephine, damals nur die schöne Kreolin genannt, die ersten Regungen der aufwachenden Liebe gefühlt. Ein junger Engländer, Williams K * * *, mit ihr von gleichem Alter dessen Aeltern in Folge des Sturzes des Hauses Stuart vertrieben worden, und sich in der Kolonie niedergelassen hatten, flößte ihr diese Leidenschaft ein und theilte sie mit ihr.

---

*) Aus den Mémoires historiques et secrets de l'Impératrice Joséphine, Marie Rose Tascher-de-la Pagerie, première épouse de Napoléon Bonaparte; par Mlle. M. A. Le Normant, auteur des souvenirs prophétiques; des oracles sibyllins; de la Sibylle au tombeau de Louis XVI.; de la Sibylle au congrès d'Aix-la Chapelle, suivi d'un coup-d'œil sur celui de Carlsbald etc. 2 tom. à Paris 1820.

Die Rückkehr des jungen Menschen nach Europa, um dort seine Bildung zu vollenden, hatte das glückliche Verhältniß unterbrochen. Wir würden dieses Ereigniß nicht berührt haben, wenn nicht späterhin noch seltsame Zufälle die beyden Liebenden einander nahe gebracht, der Tod sie so zu sagen vereinigt hätte. — Mad. Renaudin, Josephinens Tante, die damals in Fontainbleau wohnte, wünschte sehr, daß Josephinens ältere Schwester, Marie, nach dem Festlande kommen möchte, um sie an den Vicomte de Beauharnois zu vermählen, allein der frühe Tod der jungen Verlobten hatte diesen Plan vernichtet. Die Aeltern willigten endlich ein, Josephinen nach Frankreich zu schicken, und die junge Kreolin verließ ihr glückliches Eiland in dem Alter von kaum 15 Jahren. In Fontainebleau fand sie den Freund ihrer Kinderjahre, den jungen Williams samt seinem Vater wieder; sie kamen beyde oft in das Haus ihrer Tante, allein man hatte alle Vorkehrungen getroffen, zu verhüten, daß die beyden jungen Leute sich allein sahen; endlich wurde Josephine gar in das Kloster Panthemont gebracht. Die Verf. erzählt mit großer Umständlichkeit, wie Mad. Renaudin, die späterhin den alten Marquis de Beauharnois heurathete, es dahin brachte, daß Josephine an den Major Vicomte de Beauharnois verheirathet wurde. Der Vicomte stand bey den Damen damals in dem Rufe, an der Spitze seines Regiments ein Bayard, in den Boudoirs ein Zephyr zu seyn; er wurde, sagt Demle Normant, von Seite der Königin mehrmals mit Beweisen „d'une bienveillance toute particulière" beehrt; sie nannte ihn nur den „schönen Tänzer," welcher Name ihm auch geblieben ist. Es gieng in dieser Ehe wie bey so vielen Conventionsheurathen, der Vicomte liebte eine Frau von V*** geb. G***, und hatte nur mit Widerwillen seine Hand an das Fräulein Tascher gegeben, er war liebenswürdig bey allen Weibern, nur nicht in seinem eigenen Hause, und Frau von Beauharnois fand sich täglich unglücklicher. Man unterrichtete den Vicomte von ihren früheren Verhältnissen mit dem jungen K***, es kam zu Vorwürfen, es wurden vertraute Leute nach Martinique gesendet, um bey der vormaligen Dienerschaft des Fräuleins Erkundigungen über ihr früheres Betragen einzuziehen, und endlich wurde ein Prozeß anhängig gemacht, den Frau von Beauharnois gewann. Diese langen häuslichen Leiden und der Rath ihrer Freunde bestimmten sie, mit ihrer Tochter Hortense, (der Sohn war bey dem Vater zurückgeblieben) nach Martinique zurückzukehren.

In einer Note erzählt die Verf. die fernern Schicksale des Engländers K***. Er hatte sich auf seinen Besitzungen in Indien niedergelassen, und kam erst gegen das Ende des Jahrs 1802 wieder nach Europa zurück. Er hatte sich mit einer Nichte des Lord Lo*** verheurathet, verlor sie aber in Batavia, nachdem sie ihm einen Sohn geboren. Darauf verließ er Ostindien, übergab das Kind der Sorge seiner in Dublin lebenden Mutter, und kam zur Zeit der Krönung Napoleons nach Paris. Er wurde damals der Kaiserin nicht vorgestellt, und diese wusste nicht einmal, daß er wieder in ihrer Nähe wohnte. Als darauf der unglückliche General du Buc auf Befehl des Kaisers verhaftet worden, wurde auch K*** festgesetzt, weil er mit ihm Umgang gepflogen. Hier fand er Mittel, durch die Dazwischenkunft der Marquise de Montesson, seiner ehemaligen Freundin ein Billet in die Hände zu spielen, worin er nur um ein Andenken und einen Reisepaß bat; Josephine bewirkte bey Fouché, um was er gebeten. Er kehrte nach Schottland zurück, da es ihm aber in Edimburg nicht gefiel, gieng er nach Italien und ließ sich einige Zeit im Kloster auf dem Mont Cenis nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

In Venedig begann man den Herbst nebst dem Schauspiele mit Eröffnung zweyer Opertheater. S. Luca und S. Crisostomo hatten zu einer und derselben Zeit Rossini's Aureliano, die er 1814 für Veluti und die Scenen der Scala sezte, der hier noch nie aufgeführt worden, auf den Scenen. Die Sänger waren jedoch allenthalben unbedeutend, weßhalb es eben nicht erbaulich seyn dürfte, über sie die Leuchte der Kritik aufzustecken. Die Musik hat jedoch, zum Frommen der Wahrheit sey es gesagt, schöne Momente, und dieß machte, daß man die Mittelmäßigkeit der Ausführenden einige Zeit ertrug. S. Luca ließ darauf die heitere Italiana, später die anspruchlose Clotilde von Coccia, und zum Schlusse die berühmte Gazza ladra folgen. Diese leztere, in welcher sich Rossinis Phantasie nicht selten überraschend originell aufgeschwungen, überflügelte alle vorhergehenden, und rettete den Impresar aus einer eben sich veroffenbarten Verlegenheit. Der neuhinzugekommene Sänger Bottari, ein ganz ungewöhnlich metallreicher Baritono von dritthalb Oktaven und vielem Talente, verdient unter den Sängern allein Erwähnung; er könnte sich durch sorgsame ästhetische Bildung zu einer hohen Stufe emporheben. S. Crisostomo suchte die höchst mittelmäßige kraft- und saftlose Claudina von Coccia, und später Tancred zu firmen. Lezterer hielt sich ungefähr zwölf Abende. Die einzige Eckerlin ausgenommen, war das ganze übrige Personale mittelmäßig.

Mailand eröffnete die Scala mit Carlini's Soria: La Gioventù d'Enrico IV., welche verflossenes Jahr für ein kleines Theater zu Neapel geschrieben wurde; hier sprach sie ganz und gar nicht an. Ich habe die jugendlichen Versuche des angehenden Meisters, wie bekannt, in Schutz genommen, weil er Kenntnisse und justesse d'esprit bewies; aber

sich wiederhole es, er ist nicht eigenthümlich. Eben so wie die Franzosen ihre tragische Poesie damit verderben, daß ihre Kunstjünger Racine, Corneille, Voltaire als unerreichbare Vorbilder der Tragödie kopirten, um bemerkt zu seyn; ebenso schaden die jungen unerfahrnen Meister sich und der Kunst, wenn sie die Rossinischen Formen zum Prototyp ihrer Bestrebungen machen. Diese Oper hatte also auf der Scala kein günstiges Schicksal. Tacchinardi war selten ganz wohl bey Stimme. Die Prima-Donna Pelligrini ist viel zu schwach, um den Raum dieser kolossalen Bühne zu füllen, doch gefiel sie in einer eingelegten Arie. Der Baß Levasseur, ein aus Paris verschriebener Sänger, mißfiel gänzlich, und musste sich von Mailänder Journalisten ganz unbarmherzig mißhandeln lassen, und zwar aus Rache für die Unbill der Pariser Blätter gegen die dortigen italienischen Sänger. Später suchte man mit dem geistreichen Barbiere von Rossini zu helfen, aber diese geistvolle Musik verlor sich, wie leicht vorauszusehen war, auf jenem ungewöhnlichen Raume. Rossini schrieb diese Oper im Jahr 1816 für das Theater Argentina in Rom, und für Sänger, deren Stimmen diapason von dem der gegenwärtigen völlig verschieden war. Die blumigen Motive im Gesang und Begleitung banden sich eben so wenig unter sich, als die Musik überhaupt mit dem lebendigen Drama. Jezt sezte man sein Heil in Mayer's: Alfredo und einer neu hinzugekommenen Sängerin Mariani; aber auch diese Oper, welche die Bergamasker im verflossenen Carneval fast stolz machte, schlich nur wenige Abende sehr zweydeutig über die Scenen der Scala. Man vermisste im ersten fast gänzlich jene glückliche poetisch-musikalische Ader, welche, wenn Mayer das von fremder Nahrung aufgenommene in eigen Blut verwandelt, noch immer Eigenthümlichkeit behält. Im zweyten Akte, wo jedoch, wie aus dem früheren bekannt ist, auch unvergleichliche Schönheiten sich finden, vermißte man nicht selten die südliche Begeisterung der Leidenschaft; die Wahrheit seiner Musik verliert sich in dem Grade als er den neuesten Theaterkonvenzionen über Gebühr huldigt. Sgra. Mariana machte sich durch ihre helle, biegsame, metallische Centralstimme vor den übrigen Sängern beliebt, doch kehrte man wieder zum Barbiere zurück, mit welchem man bis zu Aufführung der neuen Semiseria: Margaretha von Anjou, (am 8. Nov.), die Herrn Meyerbeer zum Tonsetzer hat, die Abende ausfüllen will. Die Ballets Ino ed Adamante und Timur Kan von Angiolini, so wie Eco e Narciso von Rossi gefielen. Doch dürfte Timur Kan; ungeachtet des ungeheuer prachtvollen Spektakelwerkes, sich nicht in der Gunst des Publikums zu erhalten im Stande seyn. Die ersten Tänzerinnen sind: Sgra. Leon, Angiolini und Rinaldini; die Tänzer: Coralli und Petit.

Im Conservatorio wurden die Vokal- und Instrumentalprüfungen in Beyseyn des Vicekönigs und eines zahlreichen Publikums im Laufe dieses Monats abgehalten. Wer würde es glauben, daß unter den abgesungenen Kompositionen vier von Rossini und nicht eine von einem älteren rein klassischen Meister gewesen? Dieses Conservatorium leistet überhaupt, was Vokalmusik anlangt, nicht gar viel, wenigstens stehen die jährlichen Früchte mit dem Aufwande in keinem Verhältnisse. Die Instrumentalmusik scheint dort mehr am Herzen zu liegen. Wie viel und Wichtiges würde mit den vorhandenen ansehnlichen Mitteln erzielt werden können, wenn man den Forischen Finanzgrundsatz: All talents! zum waltenden Grundsatz nehmen wollte?

Zum Schlusse erwähne ich der Konzerte, welche der neunjährige Virtuose Braun und sein Lehrer Benesch gaben. Beyde erhielten ermunternden Beyfall des mehr gewählten, als zahlreichen Auditoriums. Die Kompositionen, welche jener Knabe vortrug, waren dieselben, worüber schon früher gesprochen und geschrieben worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die seltsame Hyänenjagd in No. 159 und 160 des Morgenblatts.

Schon aus der Beschreibung dieser seltsamen Jagd, so wie aus dem, was der Beschreiber aus Nicholson's brittischer Encyklopädie beybringt, erhellt, daß die Hyäne wirklich auf eine noch nicht genug bekannte Weise lebendig gefangen werde. Das Geheimniß scheint aber nicht sowol in einem noch unbekannten Kunstgriffe der Fänger, als in dem außerordentlichen Blödsinne dieses Thiers zu liegen, worüber eine der vollgültigsten Quellen morgenländischer Kunden, nämlich das im J. 1155 d. H. (1742) zu Constantinopel gedruckte persisch-türkische Wörterbuch Ferheng Schuuri im II. Bande B. 238 Rückseite folgende sonderbare Auskunft giebt:

Keftar (die Hyäne) auf arabisch Dhobaa oder die Mutter Aamir's ist ein ungemein dummes Thier, das sich bey Tag wenig sehen läßt, aber Nachts herumgeht, und die aus den Gräbern ausgegrabenen Leichname frißt. Es giebt besondere Hyänenjäger. Einer derselben geht an den Eingang der Lagerstätte des Thiers und ruft einigemal: ist die Mutter Aamir's (die Hyäne) hier, der andere geht hinein, und indem er in einem fort dem draußen Fragenden antwortet: Sie ist nicht hier, sie ist nicht hier, — bindet er die Vorder- und Hinterfüße des Thiers, und langt den Strick hinaus, während das Thier, welches immerfort hört, daß es nicht da sey, dieses wirklich glaubt, und sich ruhig hält; wie aber der Jäger sagt: die Hyäne ist hier gewesen, so fängt sie mit den Füßen gewaltig zu zappeln an, was freylich nichts mehr hilft, indem dieselbe nun hinaus gezogen und mit Prügeln schwach gemacht wird. Auf die

Dummheit dieses Thiers anspielend, sagt der Dichter Abulmaani (der Vater der Bedeutungen):

> Weil dir Vernunft, Verstand, Erkenntniß, Einsicht fehlt,
> Betrüget Dich (wie Jäger die Hyän') die Welt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. November.

Um die Jugend in den verschiedenen Bildungsanstalten vor den neuern Grundsätzen zu bewahren, sucht man so viel Abbés wie möglich bey ihnen anzustellen. In dieser Absicht hielt bey dem neulich eröffneten neuen Gymnasium, Collège de St. Louis genannt, ein Abbé, Nicole, den man vor Kurzem zum Recteur de l'académie gemacht hatte, die Einsetzungsrede, und ein anderer Abbé ward zum Oberhaupt der Anstalt ernannt; die Feyerlichkeit war drey Wochen lang verschoben worden, weil die Kapelle zuerst fertig seyn sollte. Das Kollegium selbst soll erst in zwey Jahren gänzlich vollendet werden. Allein indeß die Ultras auf der einen Seite dem von ihnen so außerordentlich gefürchteten Liberalismus vorzubauen suchen, gebricht es von andern Seiten. So war neulich eine ganze Woche lang Abends Unruhe in der Zeichnungsschule, und da sich die hiesige Polizey nie anders als mit Gensdarmen zu helfen weiß, so mußten auch einige Mann zu Pferde aufsitzen, und mit dem blanken Säbel in der Faust, der kleinen Empörung steuern, welches ihnen dann auch gelang, besonders seitdem sie einige Jünglinge aufgefangen und zur Polizey geführt hatten. Die muthwilligen Knaben hatten in ihren Lehrstunden zum Spaß kleine Freyheitsbäume und Freyheitsmützen gezeichnet, sogar ein allons enfans de la patrie gebrummt, diejenigen, welche nicht hatten mit einstimmen wollen, als Ultras ausgescholten; und dann in Schaaren lärmend die Gassen durchzogen. Dieses alles waren blos Jugendstreiche, und die Polizey ist auch so klug gewesen, sie als solche zu behandeln; man kann jedoch aus diesem Zuge sehen, wie schwer es den Obscuranten wird, der französischen Nation ihre Gesinnungen mitzutheilen, da sich sogar bey der funfzehnjährigen Jugend ein Widerstand und eine Abneigung äußert, die wahrscheinlich sich nicht so grell aussprechen würden, wenn nicht die Ultras so vorlaut ihre widersinnigen Plane kund machten. Uebrigens ist diese Zeichenschule auch sehr fehlerhaft, wie mich dünkt, eingerichtet, wiewol alle vorzüglichen Künstler Frankreichs aus derselben hervorgehen. Sie besteht aus zwey Klassen, wovon die höhere nach einem lebendigen, und die zweyte nach einem steinernen oder gipsenen Modell zeichnet oder in Thon bildet. Sechs bis acht Professoren geben in diesen beyden Klassen Unterricht, aber auf eine Art, die ihnen eben nicht viel Mühe giebt. Sie lösen sich nämlich einander alle Monate oder sechs Wochen beym Unterricht ab, so daß sie das halbe Jahr hindurch kaum zu thun haben, und in der Zeit, wo sie Unterricht geben, erscheinen sie eine Stunde oder eine halbe Stunde vor Ende der Sitzung, setzen sich auf ihre Katheder, und dann zeigt jedweder Schüler, wenn er Lust dazu hat, dem Lehrer das Gezeichnete; dieser macht kurze Bemerkungen, lobt oder tadelt, und darauf beschränkt sich gewöhnlich der ganze Unterricht. Die Lehrer gehören meistens zu den ausgezeichnetsten Malern und Bildhauern der Hauptstadt, und vielleicht hat die Regierung sie nicht anders zu diesem Unterricht anheischig machen können, als dadurch, daß sie ihnen ihre Mühe so viel als möglich erleichtert hat. Aber mich dünkt, minder berühmte Lehrer würden in dieser Schule nützlicher seyn, als jene großen Herren, die zwar nicht das Gehalt, wohl aber das Geschäft des Unterrichts nur als Nebensache betrachten, und schon viel zu thun wähnen, wenn sie eine halbe Stunde lang ihre Meinung über die Arbeit der Schüler ablegen. Ohne Privatunterricht würde es daher auch nicht möglich seyn, sich hier zum Künstler auszubilden. Sonderbar ist es, daß bey dieser Zeichenschule der Unterricht ganz unentgeldlich ertheilt wird, indessen in den Gymnasien ohne Gnade für jedweden Knaben die jährliche Summe von 40 Franken erlegt werden muß, und zwar die Hälfte stets im voraus. Die Kasse ist daher auch ein wichtiger Bestandtheil der hiesigen Kollegien; was einmal hineingefallen ist, wird unter keinen Umständen wieder zurückgegeben, und der Herr Kassirer ist auch beynahe die einzige Person, mit welcher die Eltern zu thun haben. Ohne sechsmonatliche Pränumeration wird kein Knabe angenommen. Dieser Kaufmannsgeist bey öffentlichen Lehranstalten, die den Namen Königliche führen, fällt wunderlich auf.

Es ist hier ein Institut entstanden, das einen sonderbaren Titel führt, und einen ganz eigenen Zweck hat. Es heißt Cabinet spécial pour la littérature, les sciences et les arts. In diesem Bureau sollen gelehrte Geschäfte betrieben werden, von einem ehemaligen Ministers-Sekretär, Namens Ferat und einem gewissen Hrn. Mathieu von Dombasle. Ueber dieses gelehrte Geschäftsbetreiben erklären sich die beyden Herren in ihrer Ankündigung folgendermaßen: Sie wünschen, sagen sie, den Gelehrten in ihren Arbeiten und Forschungen zur Hand zu gehen; sie wollen dazu beytragen, einzig aus Liebe zur Wissenschaft und Kunst, daß verdienstvolle Männer, die oft an Geistesgaben reicher sind, als an Glücksgütern, aus ihren Studien Vortheil ziehen können, ja sie wollen ihnen sogar Beschäftigung ertheilen, so oft als es seyn kann. Mit andern Worten gesagt, wollen die beyden Herren den Gelehrten werden, was die Mäckler den Kaufleuten sind, Unter- und Zwischenhändler, welche die Geschäfte der Gelehrten commissionsweise besorgen wollen. Also z. B. hat ein Gelehrter in den öffentlichen Bibliotheken Nachsuchungen anzustellen, Citate bey seinen Arbeiten anzuführen, in fremden Sprachen geschriebene Schriften nachzusehen, besonders wenn er die fremden Sprachen nicht versteht, was einem französischen Gelehrten ziemlich häufig begegnet, eine Handschrift ins Reine bringen zu lassen, welches Gelehrten aller Länder oft zu ereignen pflegt, die Handschrift bey einem Buchhändler anzubringen, oder auf eigne Kosten drucken zu lassen, so braucht er künftighin nicht mehr vom Flecke zu gehen; er schreibt nur ein Wort an die literarischen Mäckler, und damit ist alles abgethan: sie laufen für ihn herum, exerzieren, kopiren, unterhandeln, und begnügen sich am Ende mit einem wahrscheinlich mäßigen Honorar. Sie haben, wie sie in ihrer Anzeige aussagen, dieses Etablissement neuerdings erschaffen (récemment créé) und es ist wirklich eine originelle Idee. Doch ist sie nicht völlig neu, denn ich erinnere mich, daß schon vor zwölf Jahren etwas Aehnliches in Paris vorhanden war; allein da dieses erste Etablissement kein großes Aufsehen gemacht hat, so ist es auch längst wieder vergessen worden, wie denn überhaupt die Pariser sehr leicht eine geringfügige Tagesbegebenheit über die vielen nachfolgenden leicht vergessen. Die Herren Ferat und von Dombasle können sich also ohne alles Hinderniß der Erschaffung ihrer Anstalt rühmen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß bey dem ersten Institute dasjenige Anerbieten der Unternehmer die Gelehrten besonders interessirte, welches das Anbringen ihrer Manuscripte an Verleger betraf. Die ausgezeichneten Schriftsteller und überhaupt diejenigen, die schon einigen Ruf hatten, bedurften keiner Mäckler, um für ihre Werke eine Verlagshandlung zu finden; aber desto nothwendiger hatten die mittelmäßigen, und noch mehr die schlechten Schriftsteller dergleichen Unterhändler. Allein was hätte der Buchhandel mit allen den schlechten oder unnützen Schriften machen sollen? manche derselben waren schon lange alle Buchladen von Paris durchgewandert, ohne daß irgend ein Buchhändler Lust gehabt hätte, anzubeißen. Bey dergleichen Schriften mußte daher auch die Mäcklerkunst verloren gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. November 1820.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Schiller.

Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin von Napoleon Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Hier erzählt die Verfasserin von einem romantischen Zusammentreffen Josephinens mit dem jungen Williams, dessen Richtigkeit wir dahin gestellt seyn lassen. Napoleon gieng, wie bekannt, im Juli 1805 nach Italien, und verweilte einen Augenblick auf dem Berge Mont-Cenis bey den Mönchen des Klosters. Man erzählte ihm hier unter andern auch von dem seltsamen Engländer, der sich auf einer steilen Höhe des Berges angesiedelt habe. Die Kaiserin bezeugte Lust, ihn zu sehen. Es wurde ein Tragsessel herbeygeschafft, und der Kaiser lachte weidlich über die Angst, welche Josephine, an den Felsabhängen und steilen Klippen hingetragen, ausstand. Als sie fast zum Ziele gelangt war, bemerkte sie den Engländer, der sich aber ihren Blicken schnell entzog. Einige Papiere, die man in seiner Klause fand, verriethen, daß er im Temple eingesperrt gewesen; dieß reizte die Neugierde des Kaisers, er erkundigte sich nach dem Namen des Fremdlings, und warf einen arglistigen Blick auf seine Gemahlin, als er ihn erfuhr, denn sie hatte ihm diesen Liebeshandel aus ihren Kinderjahren früher erzählt. Er neckte sie dieses Wiederfindens wegen sehr, und sagte: „Es ist doch sehr ungalant von dem lieben Williams, er hätte doch wenigstens die Kaiserin grüßen sollen!" — Sie dachte kaum mehr an K***, als er sich 1814 in Malmaison vorstellen ließ. Er war bey Paris verwundet worden, und trug den Arm noch in der Binde. Josephine war sehr überrascht, als sie ihn wiedersah. Sie ließ ihren Umgebungen nicht merken, was sie empfand; auch erhielt sie damals von den fremden Fürsten häufige Besuche, und war von allen Seiten beobachtet. Williams hielt, was nur äußerste Vorsicht war, für Kälte und Geringschätzung, und nahm sich's so zu Herzen, daß er gefährlich krank wurde. Die Kaiserin ließ ihm durch eine vertraute Person versichern, daß sie seine Erhaltung sehr wünsche; allein es war einmal geschehen, die Wunde verschlimmerte sich, der Arm mußte abgenommen werden, und der unglückliche K*** überlebte die Geliebte seiner Kindheit nur noch drey Tage.

Man hat öfter von einer Prophezeihung gesprochen, welche Josephine in ihrer Jugend erhalten haben soll. Dem. Le Normant erzählt uns davon Folgendes: Josephine hatte die Gewohnheit des J. J. Rousseau, sie hob jeden Morgen sorgfältig die kleinen Steinchen auf, die sich auf ihrem Wege fanden, warf sie wider den Stamm des nächsten Baumes, und prüfte so die schwarzen und die weißen Loose. Sie sammelte begierig alle Vorbedeutungen, dann erwartete sie ruhig den Ausgang der Dinge. Während ihres Verhältnisses mit Williams kam sie auf den Einfall, sich von einer Mulattin, einer gewissen Euphemia, die auf der Insel als Prophetin in großem Ansehen stand, wahrsagen zu lassen. Sie gieng mit noch zwey ihrer Freundinnen zur pythischen Priesterin. Nachdem die kluge Frau den beyden Freundinnen ihr Glück verkündigt hatte, kam die Reihe auch an Josephine. Die Pythonisse besah die Hand der jungen Kreolin, (welche uns Dem. Le Nor

mant schön gezeichnet und mit magischen Charakteren bedeckt beyfügt), und sprach: „Sie werden einen blonden Mann heurathen, der jemanden von Ihrer Familie bestimmt ist; die junge Person, deren Platz Sie einzunehmen berufen sind, wird nicht lange leben. Ein junger Kreole, der Sie liebt, denkt unablässig an Sie, Sie werden ihn nie zum Manne bekommen, und selber vergebliche Versuche machen, ihm das Leben zu retten; er endet unglücklich. . . Ihr Stern verkündigt Ihnen zwey Ehen. Der erste von Ihren Gatten wird in Martinique geboren seyn, aber in Europa wohnen, und einen Degen tragen; er wird einige Zeit glücklich seyn; in Folge eines ärgerlichen Prozesses werden Sie getrennt werden, und in Folge der großen Unruhen, die im Reich der Franken ausbrechen werden, wird er einen tragischen Tod sterben, und Sie als Wittwe mit zwey kleinen Kindern zurücklassen. Ihr zweyter Gemahl wird sehr braune Haare haben, von europäischem Blute abstammend, wenig begütert seyn; allein er wird berühmt werden, die Welt mit seinem Ruhme erfüllen, ja sogar mehrere Nationen seiner Macht unterwerfen. Sie werden dann eine hochansehnliche Dame (dame éminente), werden umgeben von Glanz und Würde seyn; aber viele Undankbare werden die Wohlthaten, die Sie ihnen erzeigt, vergessen; nachdem Sie die Welt in Erstaunen gesetzt, werden Sie unglücklich sterben. Das Land, in welchem meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird, ist ein Theil des celtischen Galliens, und mehr als einmal werden Sie mitten unter Ihren Reichthümern das stille, friedliche Leben, das Sie auf dieser Insel führen, zurückwünschen. In dem Augenblick, wo Sie sie aber nicht für immer verlassen werden, wird ein Zeichen am Himmel sichtbar seyn, dieß wird der erste Vorläufer Ihrer erstaunlichen Schicksale seyn." — Josephine, sagt die Verf., erinnerte sich immer mit einiger Besorgniß an diese Prophezeihung. Sie glaubte sehr wenig an die Beständigkeit des Glückes, und in den Momenten ihres höchsten Glanzes überließ sie sich Besorgnissen, welche ihr Herz ewig bewegten. Einige Tage nach ihrer Krönung sagte sie, auf dem prachtvollen Bette liegend, das mit goldenen Bienen besäet war, zu Frau von St. H***: „Sie sehen, alles lacht um mich; ich bin zum Gipfel der Größe und Hoheit gelangt, mein Gemahl ist allmächtig; ach! und Alles dieß muß, wie ein Traum vergehen." — Ich suchte sie zu beruhigen, erzählt Frau von St. H***, und zeigte ihr den Unterschied ihrer jetzigen Lage, und der, in die sie zurückzufallen befürchte, allein sie entgegnete: Gerade darum, weil ich sehr hoch gestiegen, wird der Fall schrecklich seyn. Denke an Marie Antoinette, hat sie ihr Schicksal verdient? Ich kann nicht daran denken, ohne zu zittern vor Entsetzen; die Tuillerien ekeln mich an, und machen mir bange; ich fürchte immer, daraus vertrieben zu werden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

(Fortsetzung.)

In Bologna (T. Contavalli) machte Rossini's „Eduardo" furore. Das Personale bestand aus Sgra. Manfredini (Ed.), Sgra. Festa (Cristina), Sgr. Campitelli. Das musikalische Lyceum hielt ebenfalls seine Prüfungen, wobey sich jedoch nichts Bemerkenswerthes ergab. Zum Schlusse spielten die Zöglinge eine Symphonie von Rossini, welche er 1809, also im dritten Jahr seines dort genossenen Unterrichts, für das Lyceum komponirt hatte.

Turin hatte nebst minder bedeutenden Leistungen Sargino von Paer (1803 für Dresden geschrieben) Glück auf den Scenen. Welch ein himmelweiter Abstand zwischen diesem immer interessanten Gesang dieser gewählten, nicht übertäubenden Instrumentalbegleitung gegen den leeren lärmenden Geschmack heutigen Tages! Vor allen zog der Pasta lieblicher Gesang an. Die beyden neuen Ballets von Serafini: La distruzione d'Acquileja, und la Fiera, ossia l'inganno poperto gefielen. Im Carneval werden hier die Sgrs. Nicolini und Stunz schreiben; Velluti und Sgra. Morandi sind als die ersten Sänger verschrieben.

In Florenz (T. Pergola) fiel Comingio von Pacini, ungeachtet die brave Mombelli unter den Sängern sich befand. Che osito, sagt die Florentiner Zeitung, era finita l'opera e continuavo la musica. Der arme Maestro! Dasselbe Schicksal hatte das gleichzeitig neue anakreontische Ballet. Was das für eine Gattung seyn soll, die Anakreon zum Aushängeschilde führt, habe ich nicht erfahren können. Darauf kamen Rossinis Opern, worunter Il Turco in Italia am meisten gefiel. Das tragische Ballet von Gioja, l'Ottavia, hatte sich erst nach und nach in Gunst gesetzt.

Lucca betrauert den Tod eines seiner wackersten Musiker, des um Theorie und Praxis der Tonkunst gleich verdienten Florido Tomeoni, der am 7. Juli in Paris starb. Ein Schüler Durante's, huldigte er der einfachen Wahrheit, und verband tiefe harmonische Kenntnisse mit dem glücklichsten melodischen Talente. Durch die politischen Verhältnisse kam er in den neunziger Jahren nach Paris, wo er seit 1798 seine theoretischen und praktischen Arbeiten durch Druck und Stich publicirte.

Rom hatte auf dem T. Valle nebst minder bedeutenden die neue Buffa: il Geloso ravveduto von Mercadante, die ungeachtet der Nichtswürdigkeit des Textes mit Beyfall aufgenommen wurde. Was über diesen neuesten Sprößling der neapolitanischen Schule früher Lebenswerthes gesagt worden, ist auch dießmal wieder bestätigt. Indeß scheint bey ihm, ungeachtet seiner Jugend, die Besonnenheit des Verstandes große Ueberlegenheit über die Lebhaftigkeit der Phantasie zu behaupten. Der Aetherstrahl des Genies blickt nur spärlich durch seine Schöpfungen. Die

Aufnahme der Symphonie, eines Terzetts und Quintetts und des Finale im ersten Akten, so wie dreyer Arien im zweyten wurden ausgezeichnet, und der Meister gerufen. Unter den Sängern verdient der edle Baß Zucchelli seines meisterhaften Spieles und interessanten warm gefühlten Gesanges wegen, rühmliche Erwähnung. Alle übrigen sind mittelgut.

Venedig verstummte dießmal ganz. Ueber Padua, welches zur Zeit der fiera del Santo nächst Cimarosa's Orazi die neue Oper: Fedra von Orlandi auf den Scenen hatte, hat mein lezter Bericht umständlich gesprochen. Vicenza und Verona lieferte unbedeutendes.

Brescia hatte Rodrigo di Valenza, eine Seria von Orlandi verflossenen Carneval für Turin geschrieben, mit abwechselndem Glücke auf der Bühne. Ueber den Gehalt der Oper nichts weiter. Orlandi hat Gemüth, aber keine Flügel daran, er nimmt keinen Aufschwung, welcher die Phantasie des Hörers erregt. Mad. Feron errang sich durch ihre Kehlenfertigkeit, und durch den geschmackvollen Vortrag einer neuen Cavatine, und Crivelli in einer Arie rauschenden Beyfall. Indeß merkte man der ersteren, ungeachtet einiger zart vorgetragenen Stellen, den Mangel der eigentlich guten italienischen Manier ab; sie treibt mit ihrer Höhe zu viele Kokettterie, welche die lüsterne Menge mit offenem Munde bewundert. Crivelli trug seine Parthie glücklich vor; er hätte jedoch einen doppelten Werth, wenn sein Vortrag mehr Gefühl ausdrückte. Die junge Altsängerin Conti trug die in der Rolle des Musico liegenden mannichfachen Figuren und Figürchen zur Zufriedenheit vor. Das Orchester, unter Direction des Professors Carmesani, kann aber nicht gerühmt werden; besonders mittelmäßig zeigten sich die Blasinstrumente, sehr nachlässig die Violinen. Ich bemerke dieses für die Italiener, welche dieses musikalische Tagebuch ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen belieben*). Mit mehr Beyfall wurde Puccita's Aristodemo aufgenommen. Hier zeigte Mad. Feron vielleicht das non plus ultra musikalischer Extravaganz. (?) Mehrere Stücke, worunter die Symphonie, das kanonische Quartett und Finale des ersten Aktes, und ein Duett (zwischen Feron und Crivelli) im zweyten wurden immer anhaltend beklatscht. Eigentlicher Gehalt, interessanter Gesang liegt jedoch auch in diesen Stücken nicht, und der technischen Mittel finden sich keine. Er geht meist den geraden Weg aus der Tonica in die Dominante und zurück, und bleibt innerhalb der Verwandtschaft der Tonarten. Dem Ballet von Vestris: Barbableu, läßt sich nur Gutes nachrühmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Seit geraumer Zeit erscheinen in italienischen Blättern Uebersetzungen dieser historisch-kritischen Notizen.

Schottische Volkssage.

Zu Linton, in Roxburgshire in Schottland, steht eine kleine Kirche auf einem einzeln sich erhebenden Hügel von reinem Sande, obschon die ganze umliegende Gegend voll Kiesel und Stein ist. Die Sage erzählt: es hätten einstens zween Schwestern gelebt, um derenwillen auf dieser Stelle vieles Blut vergossen worden wäre; darum habe der Papst den schönen Büßerinnen, welche so großes Unheil verursacht, befohlen, den Sand dieses Hügels, bevor sie die Kirche darauf zur Sühne erbauten, auf sorgfältigste durchzusieben. Diese Sage mag einigen historischen Grund haben, denn man fand in dem Bezirk der Kirche ein einziges Grab, das mehr wie fünfzig Schädel bedeckte, von denen die meisten Spuren gewalthätigen Todes trugen.

*

Unter die vielen Aberglauben, oder undokumentirten Glaubensartikel der Schotten gehört auch die Ueberzeugung, daß irländische Erde die Kraft habe, den Biß giftiger Thiere zu heilen. Dieser Glaube erstreckte sich bis auf die heilende Kraft irländischer Thiere. Ein Gentleman, welchen ein giftiges Insekt in die Hand gebissen hatte, so daß sie ganz aufgeschwollen war, versicherte sehr ernstlich, daß er geheilt worden wäre, indem er die kranke Hand einer irländischen Stutte ins Maul gelegt hätte. Ob das nun die irländische Stute that, oder die feuchte animalische Wärme? In neueren Zeiten hat man es der Mühe werth erachtet, Aberglauben sich erklären zu wollen, indem man ihn zerstörte — freylich ist es manchem Untersucher, wie der irländischen Eskorte gegangen, welche englische Kriegsgefangene transportirte, sich aber unterwegs von ihnen entwaffnen, und in das Quartier des geschlagenen Feindes bringen ließ.

*

Sollte man nicht folgender Geisterbannergeschichte ein moralisches Motiv beylegen können? Die Sage versichert, daß in Spedlins Castle einer der merkwürdigsten Geister hause. Dieses alte Schloß liegt nahe bey Lochmaben, und ist das alte Wohnhaus der Gardines von Applegirth. Man erzählt, vor Zeiten hätte einer von dessen Herren in der Ausübung seiner Herrschaftsrechte einen Mann, Namens Proteous, in dem festen Thurm seines Schlosses gefangen gehalten. Der Lord ward plötzlich nach Edinburg gerufen; wie er in das Thor ritt, nahm er wahr, daß er den Schlüssel zum Thurm mit sich genommen, ohne Befehl wegen seines Gefangenen zu hinterlassen. Voll Entsetzen schickte er eilig seinen Knecht zurück, um den Gefangenen zu befreyen, aber es war zu spät! Man fand den Unglücklichen an der untersten Treppenstufe des Thurms erhungert liegen, und von Angst und Bedürfniß getrieben, hatte er an dem Fleisch seiner Arme genagt. Daß dieser Geist umgehen müsse, war wohl vorauszusehen. Seine Erscheinung ward wirklich so häufig, daß ein im Geisterbannen hochgeschickter Geistlicher herbey-

gerufen ward, um ihn zu beschwören. Nach vierundzwanzig Stunden langem Kampfe gelang es dem Gottesmann, das Gespenst in den Thurm, den Schauplatz seines schrecklichen Todes, zu bannen; von dort ertönt noch jezt sein Jammergeschrey. Ein Theil des Bannes beruht auf der Erhaltung einer alten geschriebenen Bibel, welche der Geisterbanner bey der Beschwörung gebrauchte; vor einigen Jahren bedurfte sie dringend eines neuen Einbandes; sobald sie aber zu diesem Endzweck vom Schlosse entfernt war, verdoppelte der Geist sein nächtliches Geschrey; man eilte, die Bibel wieder zurückzubringen, überzeugt, daß er, ohne sie, seinen Bann durchbrochen haben würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 20. Nov,

(Fortsetzung.)

Die Unternehmer dieses literarischen Instituts mussten sich auch bald überzeugen, daß sie keine gute Spekulation gemacht hatten, denn die vorzüglichen Schriftsteller kamen nicht zu ihnen, und den schlechtern konnten sie nicht helfen. Nun hatte zwar dieses erstere Institut eine Verpflichtung übernommen, die allerdings ihr Gutes gehabt hätte, wenn sie wäre so vollzogen worden, als sie angekündigt worden war. Das Institut nämlich hatte versprochen, verdienstvolle Werke bescheidener Gelehrten, die sich schämten, den Buchhändlern nach der Reihe ihre Handschriften anzubieten, wie man die Waare auf dem Markte feil bietet, in eigenem Verlage herauszugeben. Allein dazu wäre, außer dem zur Würdigung der literarischen Arbeiten erforderlichen Kenntnissen, auch ein beträchtliches Vermögen erforderlich gewesen; die Unternehmer wollten sich aber erst durch das Institut Vermögen erwerben, somit konnten sie auch ihr Versprechen nicht erfüllen. Zu bemerken ist es, daß die Herren Ferat und von Dombasle in ihrer Ankündigung erklären, von ihrem Institute sey die Politik ganz ausgeschlossen, und sie werden sich mit keinem Werke befassen, was darauf Bezug habe.

Eben jene beyden Herren, Ferat und von Dombasle, kündigen auf der Kehrseite ihrer Mäckleranzeigen ein Literaturblatt an, das Tablettes françaises heißen soll. Mit diesem Blatte hat es eine eben so sonderbare Bewandniß, als mit ihrem gelehrten Geschäftsbureau; sie wollen nämlich nicht die Mitarbeiter honoriren, sondern die Mitarbeiter sollen sie bezahlen. Dieß verstehen sie folgendermaßen. Man abonnirte sich auf dieses Blatt zu zehn Franken das Vierteljahr; dafür bekommt man das Recht, Alles einrücken zu lassen, was man will, versteht sich, in Hinsicht auf Literatur-Wissenschaft und Kunst, und zwar für jede Druckseite bezahlt man an Insertionsgebühren einen Franken. Alles was auf diese Weise eingesandt wird, soll der Reihe nach einregistrirt und eben so abgedruckt werden. Ob die Aufsätze gut oder schlecht sind, darauf kömmt es hiebey gar nicht an. Sollte ein Abonnent dem andern durch seine Aufsäze Langeweile machen, so hat Lezterer ja das Vergeltungsrecht: je mehr Franken er ausgeben kann, desto länger kann er sich rächen. Sollte dieses vorgebliche Literaturblatt je zu Stande kommen, woran ich jedoch sehr zweifle, so wird es wahrscheinlich ein komisches Journal abgeben. Uebrigens ist es zu verwundern, daß in der jezigen Zeit, wo die öffentlichen Ständeverhandlungen beynahe den ganzen Raum der Pariser Journale einnehmen, so wenig Literaturzeitungen vorhanden sind, ihnen doch schon der bloße französische Buchhandel Stoff genug liefert; denn die Menge neuer literarischen Unternehmungen ist in der That ausserordentlich, und man begreift nicht, wie alle diese kostspieligen Werke Absaz finden. Auser der weitumfassenden Revue Encyclopédique, die beständig guten Erfolg hat, sind nur noch zwey in kleinen Heften erscheinende Blätter: Annales des arts, und Lycée français vorhanden, die ihres beschränkten Raumes halber nur einen Theil der neuen Literatur übersehen können. Zwar beginnt eben eine Minerve litéraire, auch in kleinen Heften, die von einer Dame, Mlle. Dufresnoy, unternommen wird. Aus Höflichkeit haben sich ihr, wie es scheint, einige Männer beygesellt, oder ihr wenigstens ihre Namen geliehen, welches freylich in Paris eine so unbedeutende Gewohnheit ist, daß sie wenig Eindruck mehr macht. Jedoch ist es möglich, daß ebenfalls aus lauter Höflichkeit die Journalisten viel Gutes von dieser Minerve litéraire sagen, und daß wirklich angenehme Aufsäzchen darin vorkommen, obschon ich der Frau Redaktorin nicht die Kraft zutraue, ein taugliches Literaturblatt abzufassen. Diese Mlle. Dufresnoy war in ihrer Jugend durch ihre körperlichen und geistigen Reize angesehen; allein die unerbittliche Zeit hat ihr zum Theil diesen Vortheil entzogen, wiewol sie noch eine sehr interessante Person, und eine Zierde der Pariser Gesellschaften ist; sie muß sich mit allerley literarischen Unternehmen durchhelfen, die oft ihrem Geiste gar nicht angemessen sind; ihr Hauptfach ist die Dichtkunst; in der Elegie hat sie sehr hübsche Stücke geliefert. Allein mit Elegien reicht man in einer Stadt wie Paris nicht aus, zumal wenn man eine gewisse Figur zu spielen hat; daher hat Mlle. Dufresnoy allerley versuchen müssen, besonders Erziehungsschriften, welche die Verleger besser vergüten, als Elegische Gedichte. Es ist neuerdings eine literarische Zeitschrift angekündigt worden, die nach dem Muster der englischen Magazines abgefaßt werden soll, welche bekanntlich eine monatliche Uebersicht über das gesammte Leben und Treiben der Menschheit geben; den politischen Theil werden die Unternehmer aber wohl bey Seite lassen müssen, um nicht unter die Zuchtruthe der Censur-Abbés zu fallen. Die Gewohnheit, jährliche Uebersichten über alle Weltbegebenheiten in sogenannten Annual-Registres zu liefern, hat man hier den Engländern schon abgeborgt, und es sind bereits zwey Jahrgänge des französischen Annuaire erschienen; dieses Unternehmen wird also wohl einheimisch werden. Obschon man hier die Engländer so viel als möglich herunter sezt, und ihnen gern alles Verdienst abspricht, so ist man doch sehr beeifert, ihnen alle nüzlichen Ideen und Erfindungen abzuborgen und sie nachzuahmen; und die Engländer verfahren ihrer Seits auf dieselbe Weise, wiewol auch sie aus Nationalstolz gern behaupten, daß sie von den Franzosen nichts zu lernen haben. Was sich die beyden Nationen, während der sechs Friedensjahre einander abgemerkt und entborgt haben, ist unglaublich, und es wäre interessant, ihren wechselseitigen Einfluß aufeinander, seit Beendigung des langen Krieges, auseinander zu sezen. — Obschon zu erwarten stand, daß während des Censurregiments Niemand Lust haben würde, ein neues politisches Blatt zu beginnen, so hat doch der Buchhändler Firmin Didot den Muth gehabt, einen Abendstern herauszugeben, der freylich auf dem politischen Horizonte kein helles Licht werfen soll, sondern blos dazu bestimmt zu seyn scheint, den Zeitungslesern des Abends einige Nahrung zu verschaffen, und ihnen während der Session der Kammern schon einige Stunden nach der Sizung einen kurzen Bericht über die Verhandlungen zu ertheilen. Dieses Blatt ist das erste, welches auf Londner Art ausgegeben wird. Träger mit großen Brieftaschen und mit einer Stange, die oben eine Leuchte mit den Worten Etoile du Soir hat, stellen sich auf öffentliche Pläze für den ganzen Abend hin, und verkaufen dort das Blatt. Während der Session mag die Spekulation nicht übel seyn; übrigens aber wird die Neugierde der Vorübergehenden leicht bis auf den folgenden Morgen warten können, da die Censur das Interessanteste aus den Zeitungen wegschneidet. (Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 96.

Nr. 96.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 30. November 1820.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in Dresden.

(Fortsetzung.)

Steinkopf trat mit einer sehr großen italischen Landschaft in die Schranken, die, große Ansprüche machend und viel gewährend, auch eine ausführliche Anzeige heischt. (S. den Catalog S. 32. Lit. O.). Die Gegend ist aus der Natur genommen, doch wahrscheinlich idealisirt. Der Künstler scheint alles überbieten zu wollen, was bis jezt die Landschaftsmalerey an reizender Natur dargestellt hat. Er hat viel, sehr viel gegeben, so viel, daß sich aus dieser Landschaft bequem deren drey machen ließen, von denen jede noch reich genug seyn würde. Er hat zu viel gegeben, und das Auge wird überfüllt; das Bild gewährt keinen Totaleindruck, es ist nicht in sich selbst geschlossen.

Im Allgemeinen ist nicht zu leugnen, daß das Gemälde sehr brav ist und selbst die Mängel, die das geübtere Auge darin entdeckt, sind solche, die selbst die größten Meister sich zuweilen haben zu Schulden kommen lassen. Wollte Gott, daß alle Landschafter mit so vielem Schönheitssinn und Geschmack arbeiteten.

Was die Haltung und Beleuchtung betrifft, so ist dagegen nichts zu sagen, nur würde ich das Licht, was links unter der hohen Baumgruppe auf den Rasen fällt, schwächer wünschen, es zieht das Auge zu sehr auf sich und theilt das Bild in zwey Landschaften. Die dunkle Partie links am Rahmen ist fast zu dunkel, sie wird in einigen Jahren nur eine schwarze Masse seyn, auch findet man in der Natur nur bey einem besondern Zusammentreffen von Umständen eine solche Dunkelheit in großer Masse.

Das Colorit ist sehr schön und wahr, und hat viele Abwechslung, ohne im Geringsten ins Bunte zu fallen, und die Contraste sind gut gewählt. Der Contrapost in Gegeneinanderstellung der Linien ist gleichfalls gut, wenn nur deren wenigere wären, und auch gegen die Richtigkeit der Perspektive läßt sich nichts erinnern. Eben so sind die Formen der Bäume großentheils sehr edel und graziös, bis auf einige rechts im Mittelgrund, die nicht ganz schön geformt sind. Die verschiedenen Arten der Bäume sind gut gruppirt.

Am wenigsten haben mir die Wolken gefallen, sie sind nicht von schöner Form und sehr manierirt gearbeitet.

Ferne und Meer sind schön.

Der Baumschlag ist zum Theil sehr gut, locker, durchsichtig und wahr, zum Theil aber sehr manierirt. Die drey schlanken, hohen Bäumchen rechts sind dem Stamm nach Birken, nicht aber dem Laub nach, welches mit der Birke gar keine Aehnlichkeit hat, sondern vielmehr Orangenblättern gleicht; das Laub der Bäume rechts im Mittelgrund aber ist wollenartig und die Blätter der großen, wahrscheinlich Linden vorstellenden Baumgruppe, scheinen mir fast zu klein.

Die Staffage harmonirt sehr gut zum Ganzen, doch sind die Ziegen und Schafe etwas plump gerathen.

In der Ausführung dieses sehr großen Bildes herrscht ein unaussprechlicher Fleiß, der bey angehenden Künstlern lobenswerth ist, der aber in einem Werk, wie dieses, nicht angenehm hervortritt. Alles ist mit unglaublicher Mühe und Sauberkeit ausgepinselt, jedes Blättchen einzeln geformt, und bey den schlanken, birkenartigen Bäumchen rechts, ist sogar jedes Blättchen einzeln mit Schatten und Licht versehn. Nicht der Zufall hat die Steinklumpen so geworfen, so getrofen, sondern sie erscheinen sauber dahin gelegt. Die vorderen Pflanzen und Sträucher scheinen als mühsam gepflegte Treibhauspflanzen durch Gärtnershand dahin verpflanzt zu seyn. Hr. Steinkopf hat sich durch dieses Bild als bedeutender Künstler bewährt, der nun schon anfangen darf, seiner Hand mehr freyen Spielraum zu lassen und dreister zu arbeiten.

Was ich besonders lobenswerth in diesem Bilde finde: man sieht nirgends ein Streben durch blendende Farbenstoffe imponiren und Wirkungen hervorbringen zu wollen die entweder dem Pinsel versagt sind, oder die nur durch eine wohlberechnete Harmonie erzeugt werden dürfen. Ob es wohl scheint, als ob hie und da das verführerische und gefährliche Chromgelb gebraucht worden, so ist es doch mit so vieler Mäßigung geschehen, daß dadurch der Harmonie kein Nachtheil zugefügt worden.

Unter den übrigen Landschaftern von mehr Gewöhnlichkeit verdient den ersten Platz Hr. K. Gottfr. Traug. Faber. Von ihm waren fünf Landschaften da. Ohne hohen poetischen Geist stellt er die gewöhnliche Natur mit Wahrheit, Treue und guter Auswahl dar. No. 564, 565, zwey Schweizerlandschaften, wahrscheinlich nach Kupferstichen gemalt. Sie sind recht gut, doch ohne besondere Vorzüge. Viele Beschauer wurden durch den starken Luftton gestört, der darin herrscht, weil die Distanz ziemlich weit ist. Hr. Faber konnte die anscheinende Mattigkeit vermeiden, wenn er den Vordergrund näher gerückt und kräftig ausgeführt hätte, jeder würde dann gesehen haben, daß die Schwäche des Helldunkels und Colorits von der Distanz herrühre. 573, 576. Zwey Partieen aus dem großen Garten bey Dresden mit recht schönen Bäumen. Sehr brav behandelt, besonders der Baumschlag. Es ist in diesen Bildern durchaus nichts Ideales, aber die durchaus wahre und keineswegs trockne Nachbildung der Wirklichkeit spricht sehr angenehm an. Oefteres Beschauen und Analysiren der Werke von Claude, Dughet (genannt Poussin) wird Hrn. F. in seinen Formen mehr Großartiges geben. No. 569. Die Copie eines der schönsten Blätter von Wonants ist sehr gelungen. Sie ist etwas heller und wärmer gehalten, als das Original, gewiß mit Bedacht, weil jedes Oelbild etwas nachdunkelt und weil gewiß Wonants grüne Farbe früher mehr Wärme gehabt hat, die wegen nicht glücklicher Wahl des gelben Farbenstoffs etwas verblichen ist.

Sein Bruder, Eusebius Faber, scheint mehr Phantasie und Reichthum der Erfindung zu besitzen, aber er ist in der Darstellung gewöhnlich manierirt, mithin oft unwahr, bey einem kleinlichen Streben nach knechtischer Treue im Detail. Er studiere die Natur mehr im Großen und Ganzen, so wie die Darstellungsweise der großen Meister. Vielleicht kann er sich noch einen bessern Styl erwerben und dann läßt sich recht viel von ihm erwarten, da seine Zusammensetzungen größtentheils recht schön, auch großartiger und bey weitem besser sind, als seine porträtirten Landschaften. Leztere sind mit wenigem Geist aufgefaßt, kleinlich und trocken wiedergegeben, ohnerachtet der affektirten Fülle von Kleinigkeiten. Zu diese Kleinigkeiten scheint er einen großen Werth zu setzen, und er hat es damit — ich möchte sagen — bis zum Kindischen getrieben. Ich habe mich hierüber bey Dahl geäußert und verweise auf das dort Gesagte.

Er hat uns acht Landschaften von sehr verschiedenem Werth gegeben. No. 7. Mondscheinlandschaft. Einfach und hübsch gedacht, der Hintergrund gut ausgeführt, im Vordergrund ist aber zu wenig Nacht und zu viel Spielerey mit Kleinigkeiten. Die Form des großen Baums recht schön. No. 8. Composition schön, die Luft gut behandelt, die Beleuchtung von guter, freundlicher Wirkung. Im Vortrag viel Gekünsteltes und der Baumschlag sehr manierirt und zu zierlich. Der Felsen mit der Ruine hat für die Entfernung zu viel Luftton und rosenrothes Colorit. No. 10. Gut erfunden, aber kleinlich behandelt. 17. Große Felsenpartie. Der Gedanke schön, Zeichnung in Form und Lage der Massen sehr gut. Schatten und Licht konnten besser zusammengehalten, auch die dunklen Schatten tiefer seyn, doch ist im Ganzen die Beleuchtung gut gewählt. Reich an wahren und angenehmen Details. Das Colorit viel zu bunt, der Baumschlag unwahr und manierirt, besonders in der Trauerbirke, die über dem Wasser hängt. Im Vordergrunde eine Menge Tändeleyen. Die ganze Behandlung zu sehr getuscht und von zu wenig Körper, ein Fehler, der sehr allgemein zu werden droht. Vielleicht gewinnt das Bild, wenn es älter wird, vielleicht verliert es auch, wenn, wie es scheint, viele nicht dauernde Farben und Lasuren angebracht sind. 21. Ansicht des Plauenschen Grundes. Die Wahl des Standpunktes ist höchst unglücklich, so daß man zwey verschiedene Landschaften sieht. Die Composition hat gar nichts Malerisches; nirgends zusammenhängende Massen, nirgends ein Ruhepunkt; kurz ich habe noch wenige Landschaften von einer so durchaus ungünstigen Zusammensetzung gesehn. In der Natur ist gewiß dieser Standpunkt recht schön, aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einer schönen Aussicht in der Natur und zwischen einem guten Landschaftsgemälde. Die Gründe hier auseinander zu setzen würde zu weit führen, Hr. Faber wird sie so gut als ich wissen, und da seine idealen Landschaften gut componirt sind, so ist es zu verwundern, daß er einen so unmalerischen Standpunkt wählen konnte. Er hat durch eine sclavische Nachahmung aller Kleinigkeiten das Interesse der Natur in sein Bild zu bringen gesucht, hat dadurch aber das Uebel noch ärger gemacht, so daß das Bild nicht einem Oelgemälde, sondern einem fabrikmäßig illuminirten Aquarellbildchen gleicht. Ueberdieß ist die Arbeit höchst manierirt, die Wolken ganz unwahr, das Wasser fließt bergauf und der Vordergrund gleicht Conditorarbeit. 335. Mondscheinlandschaft. Eines seiner besten Bilder, groß und schön componirt, in der Ausführung grandios und wahr. Die Luft vorzüglich, nur der Mond und die Wolken zunächst an ihm zu weiß und kalt. 336. Ansicht von Dresden. Abermals uninteressant aufgefaßt und flach behandelt. Hr. Faber hat durch einen durchaus rothgelben Ton die Wirkung eines totalen Sonnenlichts hervorbringen wollen, eine Wirkung, die dem Pinsel versagt ist. Nur durch Contrast und wohlberechnetes Helldunkel ist Sonnenlicht darzustellen, anders entsteht nur eine helle, aber dennoch beschattete Farbe. Uebrigens herrscht abermals viele Manier in dem Bilde und der Vordergrund gleicht bunten Glaskorallen. 520. Prospekt von Priesnitz an der Elbe. Das schlechteste von allen ausgestellten Bildern dieses Meisters. Prosaisch aufgefaßt, das Ganze der Behandlung gleicht gewöhnlicher illuminirter Arbeit. Das Wasser ist eine weisse Thonfläche, die Hintergründe sind unwahr, die Mittelgründe hart, bunt und ge-

drechselt, der Vordergrund Conditorarbeit. Oft bin ich vor dem Bilde in der Meinung vorübergegangen, eine Schülerarbeit zu sehn, und erstaunte nicht wenig, als ich im Catalog den Namen des Autors las.

Es ist wahrlich Schade um Hrn. Fabers unleugbares Talent, daß er sich an eine so sehr kleinliche Darstellungsweise gewöhnt hat, möchte er sich doch überzeugen, daß dieß nicht der Weg ist zur Vollkommenheit zu gelangen. Auch in porträtirten Landschaften ist die Beobachtung der Hauptregeln der Composition unerläßlich. Ohne Contrapost in Stellung der Linien, ohne Contrast im Helldunkel und Colorit, wird nie ein gutes Bild entstehn, es sey der Natur noch so treu nachgebildet.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus Mainz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vor Kurzem ist auch das Blatt, welches Goethe's Verehrer in Mainz demselben bestimmt haben, durch Hrn. Eberhard in Steindruck auf einer großen Folioplatte vollendet und nach Weimar abgesandt worden. Es stellt die Vorhalle zu einem gothischen Rittersaale vor, in deren Seite eine eherne Thüre geöffnet ist; auf dem Flügel derselben steht ein Gedicht, welches Prof. Lehne verfertigt hat, und das auch einzeln abgedruckt ist. Davor ein Jüngling, welcher es liest. Im Hintergrund sieht man auf die Thüre des Saales selbst, über der Rüstungen aufgehängt sind. Die Erfindung sowohl als Ausführung sind beyde geistreich, und Goethe hat das Blatt mit Liebe aufgenommen, und dieß in einem sehr herzlichen Briefe bezeugt. Abdrücke dieses Blatts sind bey Hrn. von Zabern um 3 fl. zu haben. Eberhard ist überhaupt ein sehr geschickter architektonischer Zeichner und hat davon in der Ansicht des Doms vom Höfchen aus, eine Probe abgelegt. Das Blatt ist in des Einsenders Besitz und wird zu seiner Zeit in Steindruck erscheinen.

Der Künstler Carl Jung ist jezt wieder von Karlsruhe zurück, wo er in dem Technischen unter Kunzens Leitung große Fortschritte gemacht. Schon von früher Jugend an zeichnete er sich in charakteristischer Darstellung der Thiere aus, und machte Compositionen im Geschmacke des P. Potter. Immer getreu an die Natur sich haltend, wird dieser junge Künstler, nach Ueberwindung der Schwierigkeiten des Technischen, gewiß einst Großes in seinem Fache leisten.

Schall, der dem auswärtigen Publikum wenig bekannt ist, erwirbt sich durch seine lebensvollen und oft auch sehr fleißig ausgearbeiteten Porträte in Miniatur, hier und in der Umgegend immer mehr Ruf. Er versteht es, schöne Stellungen, zweckmäßige Hintergründe und Beywerke zu wählen, und manche seiner kleinen Malereyen eifern in Saft und Stärke mit Oelgemälden. — Kiefer ist ebenfalls ein sehr thätiger Porträtmaler in Oel und Miniatur.

Caspar Schneider der ältere fährt fort in seinem Fache sich die Achtung der Kenner zu erwerben. Er arbeitet jezt an einem Paar Landschaften für den bekannten Gemäldehändler Arbeiter in Mainz, welche seinen besten gleichstehen werden. In den Sammlungen von Neuß, Memminger, Jos. Klein u. a. finden sich schöne Arbeiten von ihm.

Nicolaus Müller ist durch schriftstellerische Arbeiten (Ableitung aller Religionssysteme aus dem Hochindischen) von der Malerey fast ganz abgezogen worden. Ein schon weitgediehenes Oelgemälde, der Sänger Heinrich Frauenlob im Kreise von Frauen seine Lieder zur Cither singend, erregt große Erwartungen, denn die Erfindung ist eben so originell als lieblich, und die Weiblichkeit stellt sich schon in mehreren vollendeten Köpfen aufs schönste dar. Möge der geniale Künstler alle seine Kräfte auf dieß Werk wieder ganz zu wenden in den Stand gesezt seyn. Das Gegenstück, Frauenlob von den Weibern zu Grabe getragen, wovon Hr. Hofrath Jung ein so schönes Gedicht gesungen, ist auch schon ganz gezeichnet und hat eine große Mannichfaltigkeit und vielen Ausdruck in den Figuren. Beyde, wahrhaft deutsche Gegenstände, sind, so viel ich weiß, noch von keinem Künstler bearbeitet worden und übertreffen doch die meisten durch die Fülle der Ideen, die sich dabey entwickeln lassen.

Auch unter den Liebhabern ist ein schönes Streben sichtbar. Der Arzt Dillenius zeichnet sich in Blumenstücken, Carl v. Klein in Landschaften und Darstellung von Naturgegenständen, wie sie sich im Mikroscope zeigen, aus.

Bey dem Gemäldehändler Arbeiter sind immer sehr vorzügliche Werke aus allen Schulen zu sehen. Gegenwärtig zeigt er eine Kreuzigung, wie es scheint, von Hemmelink oder Schoreel (?), im edelsten Geschmacke. Zur einen Seite des Gekreuzigten steht die Mutter mit gefalteten Händen, deren Fingerspitzen sich nur leise berühren, gleichsam als wäre sie eben erst im Begriff sie zitternd zu halten. Die Arme trägt der vom Haupt herabfallende Schleyer, damit sie nicht ganz sinken. Das Haupt ist sanft nach der linken Schulter geneigt. Ein Schmerz, wie er nur der edelsten Seele eigen ist, gießt sich über das Gesicht, den niederwärts blickenden Augen entrinnen Thränen. Man kann diese Leidende nicht ohne die tiefste Bewegung anschauen. Auf der andern Seite steht Johannes mit über der Brust gefalteten Händen; unter dem Kreuze kniet Magdalena. Im Hintergrund ist die sehr fleißig, und wie es scheint, nach der Natur gemalte Stadt Jerusalem. Schoreel war in Jerusalem, und daher ist das Bild wohl von ihm.

Die Sammlung von Gemälden neuerer Meister im Besitze des Hrn. Grafen von Schönborn zu Reichardtshausen am Rhein, hat sich wieder mit mehreren Stücken bereichert. Raphael mit Fornarina vor seiner Villa, von Picot, ganz im Helldunkel gehalten, ist sehr weich und zart ausgeführt. Raphael sitzt, die Tafel auf dem Knie, und scheint nach der hinter ihm stehenden Fornarina seitwärts hinaufblickend ihre liebevollen Züge erfassen zu wollen, um sie auf das Blatt zu fesseln. Beyde sind in Porträtähnlichkeit. — Ein Blumenstück von van Dael ist wohl eins der reichsten und trefflichst ausgeführten dieses Meisters. Gegen die Zusammenstellung sowohl, als die Zeichnung der Blumen liesse sich manches einwenden, aber die Ausführung ist trefflich. Das höchste Ziel der Blumenzeichnung jedoch ist wohl, die Bewegung in den Zweigen und Blättern, das eigentlich Lebendige, so weit wir es in der Blume bemerken, und das durch den Kreislauf ihrer Säfte im Innern bewirkt wird, das leise Anschwellen und Abweichen in den Knoten und Windungen festzuhalten und ins Werk gleich nach der Natur überzutragen. Dieß scheint van Dael bey allem seinem Fleiße nicht ganz begriffen zu haben; ihm gilt Zusammenstellung der wirkenden Farbenmassen mehr, als die Natur der Blume selbst, er arbeitet wahrscheinlich nach Skizzen, nicht gleich nach der Natur selbst. Brombeer- und Rebenranken verzieren schön umschlingend die Außenseiten. Auch in dem Gefäß, worin die Blumen stehen, muß eine schöne Auswahl der Formen gesucht werden. Am besten sind wohl Vasen mit halberhobener Arbeit, grau in grau gemalt, weil diese als etwas Kälteres der bewegten Natur und den frischen Farben entgegenstehen. Jedoch möchten auch Glasflaschen mit ihrem schönen Spiegel nicht verwerflich seyn. Jedesmal aber müssen die Blumen wirklich in dem Gefäß stehen oder im Körbchen liegen können, sie dürfen nicht zum Theil, wenn man die Stiele verfolgt, in der Luft hängen, wie das bey van Dael wirklich der Fall ist. Einige Blumen hängen oft so weit über, daß sie das Gefäß unmöglich erreichen können, andere thürmen sich zu einer solchen Höhe, daß sie nothwendig das Uebergewicht bekommen müssen.

In gewissen Hinsichten ist für Blumenmalerey die Behandlung in Aquarell vorzüglicher als in Oel. Die Farben treten in natürlicher Klarheit, und ohne falschen Glanz auf der leise gefärbten Fläche hervor. Licht und Schatten sondert mehr das Einzelne bis ins Kleinste; freyer schweben nach außen die zartesten Schwingungen und Ranken hin. Aber leider ist diese Manier zu malen nicht auf die Dauer, und daher muß auch hier zum vollendeteren Gebilde die Oelmalerey gewählt werden. Jedoch ist in dieser besonders jener falsche Glanz, jener metallartige Schmelz, der aus dem Belebten das Todte macht, sorgfältig zu vermeiden. So ist es dem berühmten Huysum mit den Früchten gegangen, die daher minder als seine Blumenstücke geschätzt werden. Wer einmal zu solcher Uebung gelangt ist, daß er spielend arbeiten kann, wird leicht verführt, die technische Fertigkeit statt der Naturnachahmung glänzen zu lassen. Gewisse Arten zu componiren, gewisse Effekte durch Schlagschatten, durch Reflexe u. dgl. hervorzubringen, kommen dann immer von Neuem auf die Tafel, und siehe die Manier ist da. Hart daran hat Huysum gestreift, mehr van Dael; Gerhard Seghers ist immer treuer Nachbildner der Natur geblieben, und wer seinen großen Blumenkranz um eine Madonne von Rubens (ehemals in der Gallerie zu Paris, wo jezt, weiß ich nicht) gesehen hat, wird diesen Meister, der selbst die Blumen dem Gebrauche der Andacht heiligte, nicht vergessen können. B — n.

Würtembergische Verfassungs-Denkmünze.

S. Maj. der König von Würtemberg hat zum Gedächtniß des unter dem 25. Sept. v. J. geschlossenen Verfassungsvertrags eine Denkmünze prägen lassen, und solche jedem Mitgliede der Stände Versammlung vom Jahre 1819, welches die Verfassungs-Urkunde unterzeichnete, verliehen. Sie ist ungefähr in der Größe eines Thalers und zeigt auf der einen Seite in der Mitte einen Altar, worauf die Verfassungs-Urkunde liegt. Zur Seite desselben steht der König im antiken Ornat, das Scepter in einer Hand; die andere Hand reicht er über den Altar dem gegenüberstehenden Volke, das unter der Figur eines Bürgers in römischem Costüm dargestellt ist. Ueber dem Volke befindet sich ein Stern als Sinnbild des Glücks. Am Rande stehen auf einer Seite die Worte: „Furchtlos und Treu“ auf der andern: „Allweg beständig.“ Unter dem Altare: „Verfassungs-Vertrag, den 25. Sept. 1819.“ — Auf der zweyten Seite der Medaille befindet sich das wohlgetroffene Brustbild des Königs mit der Umschrift: „Wilhelm, König von Württemberg.“ — Die Denkmünze ist nach einer Zeichnung des Professors der Baukunst, Hrn. Thouret, von dem Hofmedailleur Hrn. Wagner in Stuttgart gravirt.

N o t i z.

In Bologna besizt ein Kaufmann 5 Vasen von Bernstein nach asiatischer Sitte in Gold gefasst, welche ihrer Größe wegen ganz besonders merkwürdig erscheinen. Sie sind aus vielen Stücken zusammengesezt, die der Verschiedenheit der Farbe, und der Durchsichtigkeit einzelner wegen schließen lassen, daß der Bernstein im natürlichen Zustande (nicht künstlich geschmolzen) müsse verarbeitet worden seyn.

Ueber den Werth dieser Vasen waren die Urtheile der Kunstverständigen nicht ganz einig, weßhalb man sie dem Urtheile der dortigen Universität unterzog, diese leztere sezte nun in einem sehr umständlichen Briefe die Kostbarkeit derselben auseinander, indem sie bewies, daß die schönen Basreliefs auf der Oberfläche nicht geschmolzen, sondern ungeachtet der Schwierigkeit einer solchen Bearbeitung des natürlichen Bernsteins, mit dem Eisen seyen geschnitten worden.

Jene Vasen führen die sehr passende Aufschrift:

Quod mire natura prodiit
Mirius emitet Arte.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: **Theater.** Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die **Uebersicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. **Schorn**, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, **und wir glauben deßhalb die** bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, **alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen.** Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das **Kunst-Blatt** bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem **Literatur-Blatt.** — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns dahergenöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, H. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.

das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Kunst-Blatt.

Literatur-Blatt.

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. December 1820.

Tückischer Trug und arge Unbilde
Geziemt nicht dem Helm und taugt nicht dem Schilde —
Der Schild ist ein Dach das nicht Schande kann decken,
Sein Glanz muß sie schrecken;
Die Ehrlosen weichen,
Vor Furcht sie erbleichen —
Die Farbe ist ihr Zeichen.

Ulrich von Lichtenstein.

Kampf des Malique Alabez mit Don Manuel Ponce de Leon.

(Fortsetzung.)

Aufmerksam hörte Don Manuel die Rede des Mauern, den er, nach seiner prächtigen Kleidung, für einen angesehenen und reichen Mann hielt; sein Anstand und seine Höflichkeit bestätigten diese Meinung, und um ihm zu willfahren, sprach er: „Wer du auch seyn magst, Mauer, trefflich bist du mir erschienen, und gern erfülle ich dein Begehren, dir zu sagen, wer ich bin: Wisse also, daß ich Don Manuel Ponce de Leon heiße, und hierher gekommen bin, zu vernehmen, ob es in Granada einen Ritter gäbe, der mit mir kämpfen möchte; du kömmst jezt als ein solcher, und ich zweifle nicht, du werdest das erfüllen, was dein tapferes Ansehen mir verkündet. Und da du nunmehr meinen Namen weißt, ist es nicht mehr als billig, daß auch ich den deinigen erfahre, dann können wir alsobald unsern Kampf beginnen, wann und wie es dir gefallen wird.“ Es würde mir wenig ziemen, erwiederte Alabez, meinen Namen einem so wackern Ritter zu verhehlen, auch hast du ihn vielleicht schon irgendwo gehört. Ich heiße Malique Alabez; mein Geschlecht ist so beschaffen, daß du den Kampf mit mir nicht zu verschmähen brauchst; und da wir nun durch unsere Namen erfahren haben, wer wir sind und von wem wir abstammen, ist es Zeit, daß wir uns jezt durch die Werke kennen lernen, weil wir dazu hergekommen sind. Indem er dieses sagte, gab er seinem Pferde die Sporen. Don Manuel that ein gleiches, und nachdem Beyde den nöthigen Anlauf genommen, drehten sie sich auf ihren muthigen Rossen, und rannten, gleich zwey ungestümmen Blitzen, in vollem Laufe gegen einander los. Die wackern Ritter versezten sich so viele und so heftige Stöße, daß ihre Schilde in Kurzem gänzlich durchbohrt waren. Jezt wandten sie sich ungemein behend auf ihren Pferden und zogen mit starker Faust die fest eingebohrten Lanzen aus den Schilden. Unter manchen raschen Schwenkungen begannen sie nun aufs neue den Kampf, und indem jeder den andern zu verwunden trachtete, nahten und trafen sie sich, wo sie nur konnten, ihre ganze Kraft und Gewandtheit entfaltend. Also stritten die beyden wackern Krieger gegen einander, zum Ergötzen aller Anwesenden; weil es gar wundersam anzuschauen war, wie behend und geschickt sie sich angriffen und auswichen. Zwey volle Stunden waren verflossen, seit die tapfern Ritter den Kampf begonnen, und noch hatte keiner den andern verwundet; denn obwohl sie sich tüchtige Lanzenstöße versezten, waren doch Beyde so gut gerüstet, daß sie sich nicht verletzen konnten. Jezt gieng das Pferd des Don Manuel ein wenig matter als das des Mauern. Er bemerkte es mit Verdruß, weil es ihn hinderte, dem Mauern an Schnelligkeit gleich zu kommen. Als dieser wahrnahm, daß das Pferd des Christen weniger hitzig lief als zuvor, freute er sich sehr, denn er dachte dadurch den Sieg über seinen Feind davon zu tragen. Mit verdoppelter Hast umritt er den Don Manuel, in der Hoffnung dessen Pferd vollends zu ermüden: jezo, seinem ungeschwächten

Roß vertrauend, kam er plötzlich dem Christen ungewöhnlich nahe, und indem er ihm seine Lanze durch das feine Panzerhemd in die linke Seite stieß, wo ihn der Schild nicht deckte, brachte er ihm eine tiefe Wunde bey, aus welcher alsbald das Blut hervorströmte. Unverzüglich erfolgte die Vergeltung; — denn als der Mauer, froh über den vermeintlich freyen Stoß, sein Pferd wenden wollte, gewann Don Manuel Zeit, sich ihm zu nahen; schnell benuzte er die Wendung seines Gegners, und versezte demselben einen so heftigen Lanzenstoß in die vom Schild entblößte Seite, daß die scharfe Eisenspitze, sein feines Panzerhemd zerreißend, dem Mauern tief ins Fleisch drang, und eine gefährliche Wunde öffnete, aus welcher viel Blut hervorquoll. Giftiger vertheidigt sich nicht die getretene Natter oder Schlange, als jezt der tapfere Mauer, der sich so bedeutend verwundet fühlte. Außer sich und fast wahnsinnig vor Wuth kehrte er zurück, und indem er auf Don Manuel lossprengte, rannte er dessen Schild mit seiner Lanze durch und durch, und verwundete ihn zum zweyten Male. Don Manuel, voller Ingrimm über die zweyte Wunde, die ihm ein Mauer versezte, stürzte so ungestümm über ihn her, daß der Mauer nicht Zeit fand, ihm auszuweichen, sondern eine neue Wunde empfieng, welche heftig blutete. Dessen ungeachtet zeigte der Mauer keine Schwäche; vielmehr sezte er den Kampf mit verdoppelter Hitze und Wuth fort, indem er sich auf seinem Rosse hin und her tummelte, immer bemüht, den Christen zu verwunden, so viel Widerstand er auch fand. Auf diese Weise hatten die tapfern Ritter einander manche bedeutende Wunde beygebracht, ohne daß einer dem andern einen entschiedenen Vortheil abgewinnen konnte. Don Manuel, höchst ergrimmt, daß der Kampf sich so in die Länge zog, (denn seit vier Stunden tummelten sie sich auf dem Platze herum,) glaubte, daß die Schuld an seinem Pferde läge, er sprang daher mit großer Leichtigkeit herab, ließ die Lanze zurück, deckte sich mit seinem Schild, ergriff sein kostbares Schwert vom besten Stahl, und gieng gegen den Mauer los. Als dieser ihn zu Füße sah, erstaunte er über seine Kühnheit, und warf sich augenblicklich selbst von seinem Roß, damit es ihm nicht schimpflich seyn möchte, darauf sitzen zu bleiben, während sein Gegner zu Fuße gegen ihn ankämpfte; dann schleuderte er die Lanze weg, und zog den reichen Säbel aus der Scheide; so gieng er nun, bedeckt von seinem gutem Schilde, und im Vertrauen auf seine Kraft, dem Feinde entgegen. Die wackern Ritter versezten sich jezt tüchtige Hiebe. Hier zeigte sich die große Stärke des Mauern und die noch größere Geschicklichkeit des Christen, mit welcher dieser eine seltene Ausdauer verband, die ihm ein entschiedenes Uebergewicht über seinen Gegner verschaffte. So oft sie zusammenkamen, kehrte der Mauer verwundet zurück, denn Don Manuel führte das beste Schwert von der Welt, und nie erreichte er seinen Feind mit demselben, ohne ihn zu verletzen. Hierdurch zog der Mauer sehr den Kürzern, denn obwohl er mit übermäßiger Anstrengung auf Don Manuel einhieb, wußte dieser doch so geschickt auszuweichen, daß er nicht verwundet ward. Bedeckt mit Blut und Schweiß ermattete jezt der Mauer; seine Kraft schien sich zu erschöpfen, aber nicht seine Tapferkeit. Auf einmal fühlte das muthige Pferd des Alabez sich seiner Bürde entledigt, freudig sprang es in hohen Sätzen auf das Pferd Don Manuels los, und beyde fiengen an, sich dergestalt zu schlagen und herumzubeißen, daß alle, die es sahen, über ihren Kampf erschracken. Das Pferd des Mauern schlug und biß am heftigsten um sich, weil sein Herr es darauf abgerichtet hatte, und blutig war der Kampf der Rosse, wie der Kampf der Ritter. Wer diesen lezten jezt mit Aufmerksamkeit angesehen hätte, würde deutlich erkannt haben, wie überlegen Don Manuel dem Mauern war, und schnell hätte sich die Frage zum großen Nachtheil des tafern Malique Alabez entschieden; da neigte unerwartet sich das Glück auf seine Seite: denn während, (wie wir schon erzählt,) Ritter und Rosse im Kampf begriffen waren, erschienen auf dem Platze gegen achtzig Reiter, die Don Manuel zurück gelassen hatte. Diese wollten sehen, wie es um den Kampf ihres wackern Hauptmanns mit dem Mauern stehe. Als die hundert Mauern, welche den Alabez beschützen sollten, jene Reiterschaar erblickten, die sich so plötzlich den Kämpfenden nahte, argwöhnten sie Verrath und stürzten schreyend, mit verhängtem Zügel, auf sie los. Die Christen im nämlichen Wahne ritten ihnen entgegen, ihrem Herrn beyzustehen, und zwischen beyden Theilen erhob sich ein heftiger und blutiger Streit, in welchem viele Mauern und Christen fielen. Don Manuel und Alabez, erstaunt über diesen unerwarteten Aufruhr, unterbrachen ihren eigenen hitzigen Kampf, und eilten jeder zu den Seinen, sie wo möglich zu besänftigen. Beyde suchten sich, ihrer Pferde zu bemächtigen, die noch immer so hitzig kämpften, daß Niemand sich hinzu gewagt hatte. Die Mauern, welche mit den Christen angebunden hatten, liefen zum Alabez, ihm sein Pferd wiederzugeben. Die Christen, nicht weniger behend, rannten herbey, dem Don Manuel behülflich zu seyn; und in wenig Augenblicken waren mehr als funfzig Reiter von ihren Rossen gesprungen, indem sie den Streit zu Fuße fortsezten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin von Napoleon Bonaparte.

(Fortsetzung.)

So lange Josephine auf dem Throne saß, fährt die Verf. fort, folgte sie ihrer Neigung zur Großmuth, zum Wohlthun. „Ich kenne keinen Feind, pflegte sie zu ihren Um-

gebungen zu sagen, wenn ich welche habe, so schleichen sie im Dunkeln. Deßwegen muß ich sie fürchten. Mir ist vor Schmeichlern, wie vor treulosen Rathgebern Angst. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Napoleon auf meine Person hält, daß er mich wirklich lieb hat, und daß er nie mit vollem Willen dahin gelangen wird, sich gewaltsam von mir zu trennen." Indeß hegte sie doch große Besorgnisse vor treulosen Umgebungen, und fast sieben Jahre hindurch trug eine ihrer Frauen, Dem. A*** ein Gegengift bey sich, um es ihr im Nothfalle zu geben. Indeß machte sie nie Gebrauch davon. — Zur Zeit der Mallet-schen Verschwörung glaubte Josephine wirklich einen Augenblick an den Tod des Kaisers; sie beweinte ihn aufrichtig, ohne daran zu denken, was aus ihr werden sollte. Aber 1814 blieb sie fest überzeugt, daß die traurige Prophezeiung der Negerin endlich sich erfüllen werde. „Ich werde dein Unglück nicht überleben, Napoleon," sagte sie zu sich selber, als sie von Navarre nach Malmaison zurückkehrte. Als sie sein Schicksal erfuhr, wollte sie ihn begleiten, ihm die Last seines Daseyns erleichtern. Sie sammelte sich und sandte ihm einen Boten nach Fontainebleau; da sie aber keine bestimmte Antwort bekam, betrübte sie sich darüber so heftig, daß ihre Gesundheit auffallend darunter litt.

Wir übergehen hier, was die Verf. von der Rückkehr der Frau von Beauharnois nach Frankreich und ihrer Wiedervereinigung mit ihrem Manne, von den ersten Ereignissen der Revolution, in denen der Marquis eine so bedeutende Rolle spielte, von dem unglücklichen Ende desselben erzählt, so wie die Anekdoten über Personen, welche damals ihr Haus häufig besuchten, um zu dem zu kommen, was die Memoires von der ersten Bekanntschaft der Frau von Beauharnois mit Napoleon Bonaparte enthalten. Man glaubte eine Zeit lang, daß sie den General Hoche heurathen würde, den sie oft sah und der ihrem Sohne Eugen besonders gewogen war, allein sie erklärte sich darüber so: „Ich hatte für diesen braven Krieger eine so besondere Hochachtung gefaßt, daß die meisten meiner Freunde unsere Verbindung schon für sehr nahe hielten. Ich sah den General mit einem gewissen Wohlwollen, allein konnte er mir Liebe einflößen? Ich kannte seine vertraute Bekanntschaft mit Frau von Pons-Ballan (die nachher einen Adjutanten des Generals geheurathet hat) der bescheidne Lazaro (so pflegte Frau von Beauharnois ihn vertraulich zu nennen) hatte sie in der Vendée gerettet. Ich glaube, daß wenn es noch in seiner Willkür gestanden hätte, über sein Herz zu verfügen, es mir nicht schwer geworden wäre, es zu gewinnen; allein ich beschränkte mich darauf, seine Freundin, seine Vertraute zu seyn, und vielleicht hatte ich auch zuweilen das Glück, ihm zu einer jener edelmüthigen Handlungen zu rathen, deren seine kriegerische Laufbahn so viele aufweiset. —

Ihr erstes Zusammentreffen mit Bonaparte erzählt Fr. v. B. wie folgt: „Ich war eines Tags bey Frau von Chat*** -Ren*** zum Besuch und saß mit ihr am Fenster. Auf einmal meldet man den berühmten Bonaparte an. Dieser Name machte mich, ohne daß ich wußte warum, zittern, ein heftiger Schauder überlief mich, als ich ihn eintreten sah. Ich wagte endlich, diesen Mann, der über die Pariser einen so leichten Sieg davon getragen, näher ins Auge zu fassen. Jedermann sah ihn schweigend an, ich nahm zuerst das Wort und sagte zu ihm: Mir scheint, Bürger General, Sie bedauern es nun, daß Sie die Hauptstadt in Schrecken gesezt haben. Wenn Sie über den entsetzlichen Posten, den Sie bekleideten, einen Augenblick hätten nachdenken können, Sie hätten vor den Folgen beben müssen, die Ihr Amt nach sich zieht . . . „Sehr möglich, entgegnete er, aber die Soldaten sind Automaten, welche die Regierung nach Willkühr in Bewegung sezt: sie kennen nichts als Gehorchen. Die Sektioner können sich Glück wünschen, ich habe sie geschont; die meisten meiner Kanonen waren nur blind geladen. Ich wollte den Parisern nur eine kleine Lektion geben. — Uebrigens es ist mein Siegel, das ich Frankreich aufgedrückt habe." — Dieser ruhige Ton, die unerschütterliche Kaltblütigkeit, mit der Bonaparte die Niedermetzelung von so vielen unglücklichen Einwohnern der Stadt Paris erzählte, brachte mich gegen ihn auf. Er fügte hinzu: „Diese leichte Plänkeleyen sind nur das Vespergeläute meines Ruhmes." Ach, sagte ich, wenn Sie ihn um solchen Preis bezahlen müssen, so möchte ich Sie lieber unter die Opfer zählen. — Pichegrü war bey dieser Unterhaltung gegenwärtig. Das Gespräch fiel später auf andere Gegenstände; die nachdenkende und zerstreute Miene dieses Generals verrieth hinlänglich, daß er den verderblichen Hoffnungen des jungen Ehrgeizigen keinen Beyfall zollte. Jedermann sprach damals frey vom Herzen und man unterhielt sich ohne Rückhalt von den Ereignissen des Tages: „Ei, wissen Sie, sagte ein Deputirter, die Neuigkeit aus den Salons der Vorstadt Saint-Germain? Man bestimmt einem Divisionsgeneral das Kommando der Rheinarmee; A . . . soll an S . . . Platz kommen; man vermuthet sogar, daß sich eine neue Armee gegen Italien zusammenziehen dürfte." Bonaparte äußerte einige Ueberraschung. Er wußte nicht, daß das Direktorium ihn zu diesem wichtigen Posten bestimmt hatte. „Es ist ein weites noch ödes Feld, rief unwillkührlich der Sohn des Sieges, glücklich, wer unternehmen darf es zu bebauen." Dann sich plötzlich fassend, als hätte er etwas Unschickliches begangen, sagte er mit einem höchst verbindlichen Tone: „Meine Damen, ich glaube nicht, daß ich lange in Frankreich bleiben werde; ich habe Lust, eine Wallfahrt zur MutterGottes von Loretto zu machen," und lächelnd fügte er hinzu: „Ich möchte Sie die Wunder derselben bewundern lassen!" — Man scherzte über seine Entwürfe, und die Zeit verging sehr schnell und angenehm. Im Weggehen sagte er noch: Ich bin allen Verbrechen der französischen Revolution fremd; haben Sie die Güte, in mir nur den Soldaten vom Vendemiaire zu sehen; ich habe das klügste und verwickeltste Manövre ausgedacht und ausgeführt, aber unter diesen Umständen mußte ich List anwenden. Es galt hier keinen Krieg der Taktik, sondern einen Vernichtungskrieg; Opfer mußten fallen, ich konnte die Zahl derselben nur vermindern. Uebrigens — die großen Männer, die in Revolutionen sich hervorthun, müssen ihr Werk nie verlassen, bis es ganz feststeht; denn es giebt immer Ehrgeizige, bereit im Stillen den Bau der Besseren umzu-

kürzen. Ich habe seit meiner Kindheit den Grundsatz: daß wer betrogen zu werden fürchtet, nie genug auf seiner Hut seyn kann; denn oft, wenn er's am mehrsten zu seyn glaubt, läßt er sich ertappen."

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Unter Jakob IV. von Schottland in den achtziger Jahren des funfzehnten Jahrhunderts war Spens von Kilspindie ein berühmter Ritter. Er befand sich am Hofe gegenwärtig, wie des Grafen Angus Stärke und Muth ganz ausgezeichnet gelobt wurde: „Das mag seyn, sagte Spence, wenn alles Gold ist was da glänzt." — Er wollte damit zu verstehen geben, daß des Grafen Herzhaftigkeit seiner körperlichen Stärke wohl nicht entsprechen möchte. Bald darauf, wie Angus eben nicht weit von Borthwick von einem einzigen Diener begleitet, auf der Falkenjagd war, begegnete ihm Kilspendie. „Wer gab Dir Ursach an meiner Mannhaftigkeit zu zweifeln? redete ihn Angus an; Du bist wohl ein großer Kerl, das bin ich auch; aber bey St. Bride von Duglas! Einer von Beyden soll es büßen." — „Wenns nicht zu ändern ist, antwortete Kilspendie, so will ich mich gegen den besten Grafen in Schottland vertheidigen." Bey diesen Worten rannten sie gegeneinander, Angus trennte mit einem Hiebe seines Gegners Schenkel vom Leibe, so daß er sogleich den Geist aufgab. Darauf wendete sich der Graf zu Kilspindies Begleiter und sagte: geh zu meinem Vetter, dem König, und sag ihm, dieses wär' ein redlicher Zweykampf gewesen. Der Vetter wird zürnen, allein ich will nach Liddisdale gehen und in meinem festen Schloß Hermitage bleiben, bis sein Zorn vorüber ist." Das Schwert, mit welchem Angus (Bel the Cat zubenamt) Spense erschlug, war zu Jakob des VI. Zeiten noch in der Duglas-Familie, zu der Angus gehörte, zu sehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 17. Oktober.

(Beschluß.)

Es ist bekannt, welchen hohen Werth die Engländer auf das Zeitalter der Literatur unter der Königin Anna legen, was für entzückende Erinnerungen der Spektator bey ihnen erregt, und wie geläufig jedem Gebildeten selbst die kleinsten Umstände der humoristischen Aufsätze dieses herrlichen „Morgenblattes" sind. Es ist eben so bekannt, daß die Schaar der glücklichen Nachahmer desselben auch in Ansehen steht, und unter dem Namen British Essayists eine kleine Bibliothek ausmacht. Jezt hat sich abermals eine Gesellschaft gebildeter, doch über alle Handwerksschriftstellerey erhabener junger Leute zusammengethan, um täglich ein dem Spektator so sehr als möglich ähnliches Morgenblatt unter dem Namen Dejeuné erscheinen zu lassen, und zwar für nicht mehr als zwey Pence, ein Preis, welcher in unsern Zeiten unerhört ist, und welcher zwar beweist, daß die Unternehmer weiter nichts als angenehme Verwendung ihrer Muße, Verbreitung nützlicher Wahrheiten, und Ruhm bezwecken, welcher aber doch, wenn der Absaz so stark seyn sollte, als man ihn erwartet, auch dem Verleger ein Pfündchen einbringen dürfte. Auf den 21. Oktober soll das erste Stück erscheinen. Ein geborner Genfer, Galiffe, ein Mann von Geist und Kenntnissen, hat Italy and its Inhabitants in englischer Sprache geschrieben und sich nicht nur durch seine verständigen Bemerkungen, in denen er die Engländer nicht schont, sondern auch durch die Richtigkeit und Schönheit seines englischen Ausdrucks Ruhm erworben. In der That sieht man seiner Schreibart nichts Ausländisches an, und er hat diese nicht ganz leichte Aufgabe glücklicher gelößt, als Hope, dessen Anastasius zwar so gefällt, daß er schon zum Drittenmale aufgelegt ist, in welchem man aber doch den Holländer erkennt. Von Burkhards gehaltvollen Reisen erscheint nächstens der zweyte Band, welcher sich über Syrien verbreitet, ebenfalls herausgegeben von dem gelehrten William Hamilton, Verfasser der Aegyptiaca und Untersekretär in der Staatskanzley der auswärtigen Angelegenheiten, welcher seiner Lähmung wegen den vergangenen Sommer in Bareges zubrachte und sich den Winter in Italien aufhalten wird. Schon vor einiger Zeit hatte Jemand seine Fähigkeiten so schlecht berechnet, daß er im Stande zu seyn glaubte, eine glückliche Nachahmung der schottischen Romane Ivanhoe, Waverley ꝛc. aufstellen zu können. Er nannte seine Mißgeburt Pontefract Castle, und täuschte die Unkundigen durch das falsche Aushängeschild „New tales of my landlord." Man zog ihm zwar die Löwenhaut ab, und stellte ihn an den Pranger, aber dieß witzigte ihn nicht, denn der Bönhase hat jezt the fair witch of Glas Lynn bey Fearman in Newbondstreet gleichfalls unter der Flagge New tales of my landlord angekündigt; doch ist die kritische Ruthe schon für ihn gebunden. — Es war seit Jahren eine so außerordentliche Nachfrage nach Döring's Catullus, daß R. Priestley in London das Buch sehr schön nachgedruckt hat; es ist so eben erschienen und kostet 15 Schill. Dieß beweist, wie sehr man die Arbeit dieses würdigen und gründlichen Philologen in England zu schätzen weiß. Alle Exemplare hatten sich in Leipzig lange vergriffen. Dieß ist jedoch nicht immer der Fall bey den Büchern, welche Priestley nachdruckt; so ist bekannt, daß folgende von ihm nachgedruckte deutsche Ausgaben Ernesti's Homer, Erfurdts Sophokles, Heynes Homer, Schweighäuser's Herodotus, Weiskens Longinus, Schleußners Lex. N. T., Beck's Euripides, Herman's Metrik, und dessen Vigerus, Schaefer's Lamb. Bos, Schütze's Hoogeveen, und Ernesti's Cicero in korrekteren Ausgaben zu bekommen waren, als diese Nachdrücke sind. Priestley ist für philologische Bücher der größte Antiquar in London, er hat auch jezt Forcellini Lexicon totius Latinitatis cura Facciolati, den Nizolius, D'Olivets Noten zum Cicero und viele andere nachgedruckt. Der Ernestinische Cicero ist korrekter, als die übrigen, weil die Korrektur einem deutschen geschickten Philologen, Dr. Schmidt, in die Hände fiel. Dieser talentvolle Mann, ein Schüler der Leipziger Philologen, besonders des Prof. Schäfer, wollte sein Glück in Nordamerika machen, wanderte vor etwa zwey Jahren mit seiner wenigen Habe nach Holland und schiffte sich dort nach Amerika ein. Er litt aber Schiffbruch und verlor Alles, nur nicht die Reichthümer, welche ihm keine See nehmen konnte. So landete dieser zweyte Simonide in Yarmouth, und wohl wissend, „daß jedes Land die Kunst nährt," eilte er nach London. Ob er gleich kaum den Rock auf dem Leibe gerettet hatte, und wenig Englisch verstand, so waren doch seine schönen philologischen Kenntnisse, welche man so sehr in England schäzt, ein Freypaß für ihn. Es fand sich bald allerley Erwerb, und Priestley war unter andern sehr froh, einen solchen Korrektor zu bekommen. Valpy würde sich auch glücklich geschäzt haben einen so gelehrten Mann in seiner Offizin zu haben. Dr. Schmidt, Sprachgenie wie er ist, lernte bald fertig Englisch, und ist vor wenig Monaten aus London nach Oxford abgegangen, wo er in einer angesehenen Familie Hofmeister mit 150 Pf. Sterl. Gehalt, und völlig freyer Station geworden ist, und sich sehr wohl befindet. Der neue Plan, welchen Valpy hinführo bey der Herausgabe des Thes. L. Gr. Steph. befolgen will, ist in vollem Gange. Der gelehrte Barker hat nun zwey Gehülfen und zu Weihnachten erscheint wieder eine Lieferung.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 100.

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. December 1820.

Länder- und Völkerkunde.

Moritz v. Kotzebue's Russisch-Kaiserl. Hauptmanns im Generalstabe, Ritter des Wladimir, wie auch des Persischen Sonnen- und Löwenordens **Reise nach Persien** mit der Russ. Kais. Gesandtschaft i. J. 1817. Mit neun (theils) ausgemahlten und (theils) schwarzen Kupfern. Weimar in der Hoffmannischen Hofbuchhandlung 1819. 198 S. groß 8.

Nach dem Vorberichte, womit der berühmte Vater des Vs. diese Schrift begleitet hat, ist der junge Reisende fern von der Anmaaßung gewesen, nach Vorgängern wie Chardin und Malcolm, eine Beschreibung von Persien zu liefern; er hat blos, mit Erlaubniß des Herrn Gesandten, seine Beobachtungen mittheilen wollen. So wollen wir es, mit Erlaubniß des Herrn Vs., auch machen. Wir wollen keine streng prüfende, kritische Beschreibung seines Werkes liefern, sondern blos einige Beobachtungen mittheilen, die wir auf der Lesereise durch dasselbe gemacht haben.

Der V. wird S. 10 nach Petersburg beordert, erfährt hier von seinem Chef, daß er bestimmt ist, mit einer Gesandtschaft nach Persien zu gehen, und erhält die Weisung, bey dem „Herrn wirklichen (wirklichen Herrn) Staatsrath und Astronom(en) Schubert" Unterricht in der Astronomie zu nehmen, um „sich bis zu seiner Abreise, die erst in zwey Monaten eintreten sollte, so viel als möglich zu diesem Fache vorzubereiten." Nach einer so gründlichen und langwierigen Vorbereitung zum astronomischen Fache erwarteten wir, auf recht viele astronomische Beobachtungen, Messungen u. s. w. zu stoßen; haben aber die kritische Beobachtung gemacht, daß der junge Astronom gar keine astronomische angestellt, und allem Anscheine nach seine zweymonatliche Astronomie auf der ganzen Reise blos dazu gebraucht hat, um von einem persischen Sterndeuter darinnen überhört zu werden, worauf wir bald zurückzukommen gedenken.

Der Gesandte, Hr. Gl. Lieut. Jermoloff, versammelte nach und nach sein Gefolge zu Tiflis. „Am neuen Jahre wurde derselbe durch ein kleines, sehr gut dargestelltes Lustspiel angenehm überrascht. Manche Grusier, die so etwas in ihrem Leben nicht gesehen hatten, lachten Anfangs sehr viel, gähnten dann und schliefen endlich ein." (S. 44) Das würde gewiß nicht geschehen seyn, wenn der Vater unseres Reisenden dieses Lustspiel geschrieben und dabey auf ein grusisches Publikum gerechnet hätte. Inzwischen scheint aus dem interessanten Vorfalle zu folgen, daß Leute, die (wie die Grusier und Perser) das Theater überhaupt noch nicht kennen, darum doch nicht eben leicht von den Bretern herab zu unterhalten sind, und diese Beobachtung läßt sich vielleicht auch auf Leute anwenden, die Persien noch nicht kennen, und sich durch dieses unbekannte Lustspiel in Tiflis ohne Noth aufgehalten sehen.

S. 46 finden wir unter dem Gesandtschaftspersonal: „Herr Aufmord, Apotheker der Gesandtschaft. Ein Beichtvater." Wir glaubten hier beynah, ein Kotzebue'sches Lustspiel-Personen-Verzeichniß zu lesen; so sinnreich schien uns der Name des Apothekers auf sein Geschäft anzuspielen — und so theatralisch kann uns die Anonymität des Beichtvaters vor.

Vor der Festungsmauer von Eriwan bliesen die Pfeifer der regulären persischen Infanterie das englische Nationallied: God save the king! (S. 67) Das wird niemand befremden, der die ausgemalten Kupfer 1 und 2 in's Auge faßt: man sieht es diesen regulären Soldaten an, daß sie englische Fabrikate aus persischem Stoffe sind; auch hat der V. unter den Officiers dieser Truppen englische Fabrikanten getroffen. Vergl. S. 99. Uebrigens paßt das schöne Lied auch für despotisch regierte Staaten, wenn der Despot so mild und weise ist, als unser V. den Sultan Fet-Ali-Schah beschreibt. Unter einem solchen Herrscher wird so leicht kein Ça ira das God save the king verdrängen.

Von dem ersten Minister in Tauris, Mirza-Bejurk, Vicekanzler des Reichs, heißt es S. 49: „Sein Geiz und (seine) Geldgier gehen über alles, das Volk ist eben so unzufrieden mit ihm, als es die (Provinziel-) Regierung des Thronfolgers segnet." Woher weiß der V. diese Gesinnung

des persischen Volkes? Wir machten hier zum erstenmale die Beobachtung, daß er ein wenig allzuleicht über das Innere von Dingen abspricht, von denen er nur die Oberfläche hat sehen, oder wohl gar nur von ihnen reden hören können. An einem Astronomen nimmt uns das billig Wunder.

In einem Gartenhause des Thronfolgers Abas-Mirza fand unser überraschter V. die Bildnisse vom Kaiser Alexander und Bonaparte (S. 101), und diese überraschende Beobachtung hatt' er Gelegenheit, im Lustschloß Ubgani (S. 115) zu wiederholen. Wir finden darin nichts Befremdendes. Der persische Thronfolger betrachtet diese beyden außerordentlichen Männer, die so mächtig auf die Staaten ihrer Zeit wirkten und resp. noch wirken, wahrscheinlich nicht nur den Augen der Leidenschaft, sondern mit den Augen der Geschichte, welche diese Namen immer neben einander stellen wird. Bey der Aufhängung seiner Gemälde läßt er vermuthlich die Frage von Legitimität bey Seite.

Von diesem Abas-Mirza erzählt der V. S. 103 folgenden Zug. „Der Gesandte bemerkte im Garten eine hervorragende Ecke einer alten Mauer, die sehr schlecht mit dem Uebrigen harmonirte und die Aussicht verunstaltete. Er fragte den Abas-Mirza, warum er diese nicht herunter zu reißen beföhle? „„Stellen Sie sich vor, erwiederte der Thronfolger, ich habe diesen Garten von mehreren Eigenthümern zusammengekauft, um etwas Großes zu bilden, der Eigenthümer des Platzes, wo die Mauer hervorragt, ist ein alter Bauer, der Einzige, der mir den Verkauf seines Stück Landes geradezu absagt, indem er es als ein uraltes Familienstück für keinen Preis weggeben will. Ich muß gestehen, es ist mir sehr fatal, doch ehre ich in ihm seine Anhänglichkeit für seine Voreltern, und noch mehr seine Dreistigkeit, es mir abzuschlagen. Ich will schon abwarten, bis ein Erbe von ihm vielleicht billiger seyn wird."" Herr v. K. sezt hinzu: „In dem sklavischen Asien hätte gewiß Niemand solches Gefühl gesucht." Warum nicht? Etwa weil man es bisweilen in dem liberalen Europa vermißt? Uebrigens machen die Beobachtungen, die unser V. hier über Abas-Mirza's Geist und Charakter mittheilt, nicht blos diesem Fürsten, sondern auch dem Beobachter Ehre.

Ein Minister des Schachs, Mirza Awdul-Wechab, soll „eine schöne Feder in seiner Sprache führen, worauf sich die Perser nicht wenig einbilden. Darum sagte er auch zu dem Gesandten, als dieser meinen Vater als einen berühmten europäischen Dichter schilderte: also ein Mann wie ich." (S. 141) Daraus können die deutschen Recensenten, welche den verewigten Kotzebue verfolgt haben, abnehmen, daß die persischen Minister keine deutschen Literaturzeitungen lesen, nicht einmal die Jenaischen.

Wir kommen nun (S. 142) auf das examen astronomicum, welches unser V. in Persien bestehen mußte.

„Der Gesandte war so gütig, mir den unverdienten Namen Astronom beyzulegen, worauf der Minister mich bat, ihn Tages darauf zu besuchen, indem er auch ein großer Liebhaber der Mathematik und Astronomie wäre. Den andern Tag also hatte der Rath der Gesandtschaft, wirklicher Staatsrath Negri, die Gewogenheit mich zum Minister zu begleiten, weil die gewöhnlichen Dollmetscher nicht im Stande gewesen wären, ähnliche Sachen zu übersetzen."

Da die Perser viel auf Sterndeutungen halten, so glaubte auch ich irgend eine astrologische Wendung der Ankunft unserer Gesandtschaft geben zu müssen. Es fiel mir ein, daß der Jupiter gerade im Zeichen des Scorpions jezt stehe. Vor allen Dingen also erklärte ich dem Minister, daß dieser Planet an Größe und Glanz Rußland vorstelle; und Asien überhaupt in Europa unter dem Zeichen des Scorpions verstanden würde. Da diese nun gerade jezt in Vereinigung wären, so sey gar kein Zweifel, daß die Freundschaft dieser beyden Nationen im Himmel beschlossen, und also Gott gefällig wäre. — Der Minister bekräftigte meine Aussage, und behauptete, daß auch die persischen Astrologen gesagt hätten, daß die russische Gesandtschaft unter den günstigsten Himmelszeichen angelangt wäre."

„Ein dicker Perser, der Einzige, der unserer Unterredung mit beywohnte, saß seitwärts vom Minister, hielt ein großes Buch vor sich, in welchem er beständig blätterte und schielte von Zeit zu Zeit unter großen schwarzen Augenbraunen grimmig auf mich. Der Minister rekommandirte ihn uns als großen Mathematiker. Ich glaube aber es war ein Astrolog, der mich examiniren sollte. Er blätterte immer heftiger und murmelte dem Minister etwas vor, worauf jener mich fragte, woher Finsternisse entstehen? Ich stand auf und spazierte um den dicken Astrologen herum, der sich grimmig und ängstlich umsah, und anfangs gar nicht begreifen konnte, was ich von ihm haben wollte, und noch mehr erschrack, als ich plötzlich hinter ihm niederhuckte, und den Minister frug, ob er mich sehen könne? Der Astrolog war dicke genug, um mich ganz zu bedecken, und der Minister mußte wohl lachend Nein sagen. Darauf stand ich auf und bat, der Astrolog möchte es mir nicht übel nehmen, daß er die Rolle unsers Erdklumpens gespielt; dem Minister sagte ich, er stelle in diesem Augenblicke die Sonne vor, ich den Mond, und die ganze Procedur, von der sich der Astrolog noch immer nicht erholen konnte, eine Mondsinsterniß. Darauf trat ich zwischen den Minister und den Erdklumpen, und sagte ihm, der Astrolog hätte nicht mehr das Glück die Sonne zu sehen, es wäre also Sonnenfinsterniß auf der Erde; ich könne sie aber nicht total vorstellen, indem der Herr Astrolog etwas zu corpulent wäre. — Die Sonne lächte und die Erde brummte."

Die Erde hätte da gar füglich auch lachen können, denn der Mond gab eine Blöße. Wenn der Verf. den Minister nicht vollständig deckte; so konnte die Corpulen

des Astrologen nicht die Ursache davon seyn, sondern nur die Corpulenz des Ministers im Verhältnisse zu der minderen Dicke des Herrn v. K. Wenn auch die Erde so groß wie der Jupiter wäre, oder wie die Sonne selbst; dennoch würde der kleine Mond am 7. Sept. 1820 überall auf der Erde, wo er eine ringförmige Sonnenfinsterniß machte, eine totale gemacht haben, wenn er, der Mond, ein wenig größer oder der Erde ein wenig näher gestanden hätte. Der V. hat hier, astronomisch zu reden, die heliocentrische Ansicht der Dinge mit der geocentrischen, eine Erdfinsterniß für den Standpunkt in der Sonne mit einer Sonnenfinsterniß für die Erde verwechselt, welches nach einem Cursus von zwey Monaten eigentlich nicht mehr hätte begegnen sollen.

Spaßhaft ist (S. 145) die Art, wie der dicke Astrolog das Copernicanische System wegdemonstrirte. „Was denken Sie von den Bewegungen der Körper? steht die Sonne oder geht sie? — Sie steht, war meine Antwort. Da haben wir's! Kennen Sie denn die Wirkung der Naturkraft nicht, die einzig in ihrer Art ist? Die Natur verleiht einer jeden Sache nur eine Kraft, nie zwey auf einmal, sonst wäre sie ungerecht, und das darf sie nicht seyn. Hat diese Kraft einmal gewirkt, so ist nichts im Stande die Wirkung zu vermindern und noch weniger eine zweyte hinzuzufügen. Wenn Sie annehmen, daß die Erde sich um ihre Axe drehe, so ist dieses schon eine Kraft, folglich kann sie sich nicht zugleich auch um die Sonne drehen; nehmen Sie aber an, daß die Sonne sich um die Erde drehe, dann dreht die Erde sich nicht um ihre Axe. — Auf diese Art, sagte ich, hat also die Natur unserer Erde blos die Kraft des Stillstehens verliehen! — Richtig, das behaupten wir Perser; ihr behauptet es von der Sonne und habt Unrecht. Zur Freude des Menschen und des Schach ist Alles erschaffen; wir stehen mit der Erde im Mittelpunkte und sehen dankbar zu.“ *)

„Darauf schloß er sein Buch zu und sagte: diese Sachen wären hoher Natur, man müsse seinen Geist auch für die Zukunft schonen. Unterdessen wolle er von minder kopfbrechenden Dingen sprechen, als Mathematik. Darauf zeigte er mir, wie man die Entfernungen der Gegenstände hinter einem Flusse messe; wobey der Minister versicherte, der Schach hätte ihm einmal so eine Commission gegeben, die er wundervoll erfüllt habe, — wie man die Höhe eines Gegenstandes von weitem messe ꝛc. ꝛc. — Er schien sehr bestürzt, zu erfahren, daß in Europa die kleinen Kinder die Geometrie damit anfangen.“ Die kleinen Kinder? leider hat der V. da der europäischen Pädagogik ein wenig in den Beutel gelogen. Es ist ein Hauptfehler unserer meisten Elementarschulen, daß die Mathematik darinnen ganz vernachläßigt wird, und viele junge Leute beziehen die Universitäten, ohne je einen Meßtisch gesehen, und ohne ein Wort vom Pythagoräischen Lehrsatze gehört zu haben. „Antipote“ (S. 146) ist übrigens wohl ein Druckfehler.

*) Diese Ansicht ist immer vernünftiger, als diejenige, welche das System des Copernicus mit dem: Sonne steh still: in der Bibel widerlegen will, und die, wie Hr. Dr. Nürnberger in dies. Bl. (Anzeige des 3ten Bandes von Biots Astron.) anführt, die Censur in Rom noch heut zutage festhält.

Von den beygefügten Kupfern empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Kriegskünstler den Tschmburak, einen persischen Kameel-Artilleristen. Der Mensch sitzt auf einem gesattelten Kameel (wenn nicht vielmehr Dromedar) und die Kanone ist sichtbar auf dem Sattelknopfe angebracht. Schade, daß der V., wie es scheint, diese Art von reitender Artillerie nicht hat schießen sehen, sondern blos (S. 147) im Gefolge des Schachs daherziehen. Die lezte Kupfertafel zeigt zwey Solitärs des Schachs, wovon einer das glänzende Meer und der andere der glänzende Berg heißt, in ihrer natürlichen Größe. Die landschaftlichen und architektonischen Ansichten sind mit Sorgfalt ausgeführt. Von dem Zwecke der Gesandtschaft und dem Gange der diplomatischen Verhandlungen erfährt man hier natürlich nichts, als daß beyde Theile zufrieden von einander gegangen; und die ganze Reisebeschreibung ist zwar unterhaltend genug, aber fast nirgends belehrend. Der V. hat übrigens seit der, einige Jahre älteren Beschreibung seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich, offenbar Fortschritte gemacht in der Kunst, angenehm zu schreiben, worinnen der Vater sein Vorbild zu seyn scheint; aber es scheint nicht, daß er im Witz und in der Anschaulichkeit der Beschreibungen ihn je werde erreichen können. Auf kleine Flecken des Styls haben wir oben parenthetisch hingewiesen.

M.

Englischer Literaturbericht für September 1820.

(Fortsetzung.)

Memoirs of the life and writings of Luis de Camoens. By John Adamson. 2 Voll. 8. 310 und 392 S. 1 L. 12 Sh. geb. Der erste Theil dieses äußerst kritischen und reichhaltigen Literaturwerks begreift die Biographie des portugiesischen Epikers, der zweyte eine kritische und literarische Abhandlung über die Lusiade.

Der zweyte Theil des humoristischen Gedichts Dr. Syntax ist jezt bey Ackermann, wo er bisher in einzelnen Heften ausgegeben worden ist, vollständig gebunden für 21 Sh. zu haben. Die Karikaturen sind auch zu diesem Bande von demselben armen, aber geschickten Künstler Thomas Rowlanson, von welchem die des ersten Bandes herrühren, entworfen. Die Entstehungsart des ersten Bandes, der, wiewohl er unläugbar viel Seichtes und Gesuchtes enthält, acht Auflagen und mehrere Uebersetzungen und Nachahmungen erlebte, ist bekanntlich die, daß der industriöse Ackermann, dem Böttiger nach Verdienst ein Ehrendenkmal in der Dresdner Abendzeitung gesetzt hat, zu seinem Repository of Arts etc. von dem gedachten Künstler, Karrikaturen entwerfen, und diese von einem andern Genie durch Verse commentiren ließ. Von demselben Verfasser soll, wie man versichert, auch dieser zweyte Band herrüh-

ren, von welchem aber schon Jacobson aus den damals bekannten Proben (Briefe S. 513. 514) mit Recht bemerkt, daß er der ersten Reise des Doctors von Witz und Laune nicht gleichkomme. Der Verfasser oder der Verleger muß nichtsdestoweniger diese Ader für unerschöpflich halten; wenigstens wird uns schon wieder ein neues Werk von demselben Verfasser mit 24 Kupfern desselben Künstlers verkündigt: Doctor Syntax in search of a Wife (Doctor Syntax, wie er sich eine Frau sucht); das ebenfalls in acht Monatsheften vom 1. Oktober an (für den Heftpreis von 2 Sh. 6 D.) erscheinen wird.

Den Geschichtsforschern wird die berichtigte und verbesserte dritte Ausgabe von Sharon Turner's Geschichte der Angelsachsen, von der die erste 1799 bis 1801 erschien, willkommen seyn (3 Voll. 8. 2 L. 8 Sh. geb. mit einer Landkarte.) Das Werk geht von dem ersten Erscheinen der Angelsachsen in Europa bis zu dem Ende ihrer Dynastie in England, und umfaßt die Geschichte Englands von der frühsten Zeit bis zu der Eroberung der Normanen. — Von George Miller's Vorlesungen über die Philosophie der neuern Geschichte, welche er an der Akademie zu Dublin gehalten hat, sind der dritte und vierte Band 8. 24 Sh. ausgegeben worden. — Three months passed in the mountains east of Rome during 1819. By Maria Graham, author of Journal of a Residence in India. 8. 305 S. mit sechs Kupfern nach Skizzen von Charles Eastlake. 14 Sh. Die Absicht der Verfasserin ist den gegenwärtigen Zustand der von gewöhnlichen Reisenden vernachlässigten Nachbarn Roms zu schildern, die dortigen Bauern darzustellen, wie sie sind und wahrscheinlich von jeher waren. Namentlich finden wir in diesem Buche die wahren nicht durch das farbige Glas der Einbildungskraft oder Furcht gesehenen Verhältnisse der Banditis und Fornsciti beschrieben, welche die Verfasserin mit den englischen forest out-laws aus den Zeiten des Robin Hood vergleicht. — The Diary of an Invalid. By Henry Matthews. 8. 518 S. Der zu Cambridge wohnhafte Verfasser giebt auf Veranlassung das einigermaßen, aber noch nicht genug abgekürzte Tagebuch einer Reise, die er in den Jahren 1817, 1818 und 1819 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Portugal, Italien, Schweiz und Frankreich unternahm. — Journey in Carniola, Italy and France in the Years 1817 and 1819. By W. A. Cadell. 2 Voll. Edinb. 8. mit K. 554 und 424 S. 1 L. 16 Sh. geb. Der größte Theil des Buchs ist der Beschreibung von Nord- und Mittel-Italien gewidmet. Der Verfasser versichert, mit dem, was er gesehen, alle in Büchern vorhandenen und zugänglichen Notizen, auf die er sich häufig bezieht und die er genau und sorgsam citirt, verglichen zu haben. Ein sehr umständliches Inhaltsverzeichniß und alphabetisches Register erleichtern den Gebrauch des wichtigen Werks. Die 33 Kupfer sind theilweise nach eignen Skizzen. — Von G. Belzoni, dessen in diesen Berichten mehrmals gedacht worden ist denn endlich a Narrative of the Operations and recent Discoveries in Egypt and Nubia, ein Bericht von Nachgrabungen und neusten Entdeckungen in den Pyramiden, Tempeln, Begräbnissen und Hölen Aegyptens und Nubiens, nebst den Beschreibungen einer Reise nach der Küste des rothen Meers zur Aufsuchung der alten Berenice und einer andern Reise nach der Oase des Jupiter Ammon in 4. mit 34 illuminirten Kupfern in Atlasfolio bey John Murray ausgegeben worden. Wir werden im Verfolg dieser Berichte auf dieß wichtige Werk wieder zurückkommen, und benutzen den Raum noch zu einigen höchst interessanten literarischen Mittheilungen, welche uns persönlich von einem ganz kürzlich aus Brasilien zurückgekehrten Fremden über dieß Land gemacht worden sind. Im Allgemeinen bemerkt er, daß noch äußerst wenig Gründliches über das Land geschrieben sey. Lindley's Reisebeschreibung von 1802 ist zu alt, um jezt noch für zuverlässig und umfassend zu gelten. Die 1809 und 1810 gemachten Reisen des Cargadeurs John Mawe, welche von Eyries mit einem sehr schätzbaren literarischen Discours préliminaire in das Französische (Paris 1816. 2 Bde. 8.) und von Zimmermann in das Deutsche übersezt sind (1816, 1817, Bamberg 2 Thle. gr. 8.) sind die oberflächlichste und seichteste Reisebeschreibung, die es über irgend ein Land geben kann, und enthalten über das Land selbst keine Bemerkung, die den mindesten Werth haben könnte. Der Verfasser ist zudem ein eitler Großprahler, der sich hundert Dinge erlebt zu haben rühmt, von denen man ihm auf den Kopf sagen kann, daß es nicht wahr ist. In Brasilien selbst hat er den Geruch eines Spions nachgelassen, der von dem französischen Gouvernement beauftragt worden sey, über die Verhältnisse und die Stimmung des Landes an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Henry Koster, dessen Reisen in Brasilien (Travels in Brasil. London 1816. 4. 501 S. m. K.) das Aprilheft des Quaterly Review von 1817 pag. 344 — 387 im Auszuge mittheilte, und nachher vielfältig in deutschen Journalen und selbstständigen Werken bearbeitet worden ist, kam vor etwa fünf oder sechs Jahren als ein junger Kaufmann von Liverpool nach Pernambuco, um dort auf das Gerathewohl sein Glück zu machen. Er ließ sich in Pernambuco selbst nieder, woselbst er vor etwa fünf Monaten bereits verstorben ist. Unser Reisende versichert, daß ihm die persönliche Bekanntschaft dieses wackern jungen Geschäftsmannes sehr werth geworden sey; er müsse dennoch aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß dessen Reisebeschreibung ohne gerade absichtliche Entstellungen von Thatsachen zu enthalten, sehr wenig nutzbar sey; er getraue sich zu behaupten, daß jeder Reisende, der dieselbe Strecke wie Koster zurückgelegt habe, so viel und mehr, als dessen Buch enthält, bemerken können, daß aber dasselbe für einen Reisenden ohne alle Brauchbarkeit sey und selbst nicht einmal den flüchtigsten Reisepassagier abgeben könne. Das neuste und beste, mit Benutzung aller vorhandenen Quellen und Hülfsmittel ausgearbeitete geographische Werk über Brasilien, welches sich durch eine fast ermüdende Gründlichkeit und Vollständigkeit auszeichnet, sey die Corografia Brazilica ou Relação historico-geografica do Reino do Brazil von einem in Rio de Janeiro ansäßigen Sekulargeistlichen Gram-Priorado do Crato, in zwey Bänden (420 und 379 S) zu Rio de Janerio 1817 8. in der königlichen Buchdruckerey und mit königlichem Privilegium gedruckt. Sie liegt vor uns. Nach einer allgemeinen kurzen Einleitung über Amerika überhaupt und Brasilien insbesondere (Th. 1. S. 1 — 115) nimmt er die einzelnen Provinzen dieses Reichs nach folgender Ordnung durch: De St. Pedro oder Rio grande do Sul S. 117 ff. Paraná S. 155 ff. Uruguay S. 171 ff. St. Catharina S. 180 ff. St. Paulo S. 200 ff. Matogrosso S. 247 ff. Goyaz 314 ff. Minas Geraes S. 356 ff. Rio de Janeiro Th. 2. S. 1 ff. Espirito Santo S. 56 ff. Porto Seguro S. 68 ff. Bahia S. 87 ff. Sergipe d'El Rei S. 140 ff. Pernambuco S. 153 ff. Parahiba S. 192 ff. Rio Grande do Norte S. 207 ff. Ciará S. 219 ff. Piauhy S. 237 ff. Maranhão S. 251 ff. Pará S. 272 ff. Solimões S. 321 ff. Guianna S. 335 ff. Unser Reisende bemerkt bey Gelegenheit dieses schätzbaren Werkes, daß die Indolenz der Brasilianer gegen solche wissenschaftliche Bemühungen ganz unerhört weit gehe.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 289.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. December 1820.

— — Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf! — —

Nathan der Weise.

Nachträgliche Reiseberichte des Hrn. Christoph Burkhardt.

Es sind seit der Erscheinung des Reisewerkes dieses achtungswürdigen und berühmten, leider zu früh verstorbenen Mannes, nun auch eine Reihe von Briefen, die er als Beauftragter der Bibelgesellschaften an diese oder an Mitglieder derselben geschrieben hat, bekannt geworden, denen hier einige Stellen von allgemeinem Interesse enthoben werden sollen.

Schreiben Sie doch nach England (so drückt sich Hr. Burkhardt in einem Briefe aus Alexandrien vom 19. Febr. 1818 aus) und fragen Sie, warum die Freunde des Evangeliums keinen Missionar nach Egypten schicken. Ist es etwa darum, weil es in früherer Zeit in diesem Lande den Missionarien der Brüdergemeine nicht gelingen wollte? Aber hier möchte ich fragen: Ist es ihnen doch anfangs auch auf dem Cap der guten Hoffnung nicht gelungen; waren sie doch genöthigt, dort eine Zeitlang ihre Mission aufzugeben. Und jetzt blüht in Südafrika eine Missions-Gemeine um die andere auf. Vielleicht sind jetzt die Hindernisse nicht mehr vorhanden, welche früher einer Mission in Egypten im Wege standen. Lassen Sie getrost Missionarien hierher kommen. Hätte der Herr nicht Gedanken des Friedens über dieses Land, ich würde hier nicht so viele Bibeln angebracht haben. Die Zeiten haben sich geändert. Sie finden jetzt einen duldsamen Pascha, billigere Gesetze, ein allmähliges Verschwinden des Fanatismus, und eine bessere Polizey, die Ihnen Schutz gewährt. Kommet denn, meine Brüder! Wir brauchen Arbeiter in der Bibelsache, Verbreiter guter Religionsschriften, Uebersetzer in verschiedene Sprachen, und vor allem, fromme Männer Gottes, welche kleine Vereine zur Bibellehre und zum gemeinschaftlichen Gebet bilden. Ihr habt Brüdergemeinen unter den Katholiken auf dem Schwarzwald, und unter den Russen an den Ufern der Wolga. Legt einmal eine Brüdergemeine in Egypten unter den Kopten und Maroniten an. Seit die französische Armee hier war, sind die öffentlichen Sitten mehr als in andern Theilen der Türkei verderbt; um so mehr bedarf dieses Land eines Erlösers. So lange es freylich noch bey Todesstrafe verboten ist, einen Mahomedaner zu bekehren, so müßten sich die Missionsbrüder auf die Christen im Lande beschränken, die besonders in Oberegypten in einem erbärmlichen Zustande sich befinden. Aber Eure Arbeit würde sich nicht blos auf Egypten beschränken; vermittelst der Buchdruckerpresse könntet Ihr eure christliche Wirksamkeit bis nach Abyssinien hin verbreiten, so wie auf andere Völker Afrika's, die man bis jetzt gar nicht geachtet hat.

Aus Cairo schrieb der Reisende am 21. März 1818 neben Anderm: Da die Türken nicht gern gedruckte Bücher lesen, so wird es nicht leicht seyn, Bibeln an sie zu verkaufen; vielleicht sollte man zum Druck türkischer und arabischer Bibeln des Steindrucks sich bedienen, da die Vorsehung diese Kunst zum Besten dieser Nation unsern Tagen geschenkt zu haben scheint. Ich habe dem coptischen Patriarchen meine Aufwartung gemacht, der ein recht from-

mer Mann zu seyn scheint. Ich machte ihm ein Geschenk mit einer arabischen Bibel und einem äthiopischen Psalter, was ihm sichtbare Freude machte, und er versprach mir, den Verkauf derselben seiner Heerde zu empfehlen. Was ihn aber am meisten erfreuen würde, wäre eine coptisch-arabische Ausgabe der Bibel für sein Volk. Auch der armenische Patriarch äußerte den Wunsch, das armenische Neue Testament und die türkische Bibel unter gemäßigte Leute in seinem weiten Sprengel vertheilen zu können. Die Väter vom lateinischen Ritus wünschen eine genehmigte lateinische und italienische Uebersetzung. Es ist jammerschade, daß Sie nicht zu Malta deutsch-katholische Neue Testamente haben.

Ein Brief aus Jaffa am 20. Mai 1818 geschrieben, enthält u. a. folgende Nachrichten: Die Anzahl der Juden in Cairo ist gegenwärtig nicht sehr beträchtlich; viele von ihnen sind vor mehreren Jahren durch die Pest umgekommen. Ich weiß aus sichern Quellen, daß die Bevölkerung von Egypten im Ganzen nicht über zwey und eine halbe Million beträgt. In Ansehung der Juden wurde ich versichert (obschon ich für die Wahrheit nicht stehen kann), daß zu Cairo zweytausend seyen, und zu Alexandrien nicht mehr als fünfhundert Seelen, so daß die jüdische Bevölkerung ungefähr den tausendsten Theil der ganzen Bevölkerung von Egypten ausmache. Was ihre Berufsart anbetrifft, so sind sie entweder Handelsleute oder Handwerker. Von Jaffa kam ich in achtzehn Stunden nach Jerusalem, indem ich die Nacht hindurch zu Pferde reiste, und langte frühzeitig am Abend des Pfingstfestes an. Den folgenden Tag gieng ich nach Bethlehem und überreichte den Priestern und Vorstehern der griechischen und lateinischen Klöster spanische und griechische Neue Testamente. Beynahe Alle, die zur lateinischen Kirche gehören, sprechen Italienisch. Die Volkszahl belauft sich auf dreytausend Seelen, oder sechshundertundfünfzig Männer, wovon die Hälfte zur griechischen, die übrigen zur lateinischen Kirche gehören. Es wurde mir gesagt, daß die Zahl der griechischen Geistlichen, die zu Jerusalem wohnen, sich auf zweyhundert Personen belaufe. Die griechischen, wie auch die armenischen Pilgrimme, sind, in der Regel, zehnmal zahlreicher, als die fränkischen Pilgrimme, so daß wenn dreytausend griechische und beynahe eben so viele armenische hier sind, man kaum dreyhundert fränkische sehen soll, von denen der größere Theil spanische und portugiesische Priester sind. Französische Pilgrimme sind selten, wie auch deutsche, vielleicht einige aus Polen ausgenommen. Die italienischen sind die seltensten von allen.

(Der Beschluß folgt.)

Kampf des Malique Alabez mit Don Manuel Ponce de Leon.

(Beschluß.)

Jetzo gelang es dem wackeren Don Manuel, den Pferden beyzukommen, welche, erschrocken über den Haufen der Uebrigen, davon gelaufen waren. Das Pferd des Alabez fiel ihm zuerst in die Hände. Er gab der Nothwendigkeit nach, und ergriff es beym Zügel, gegen die Sitte, welche ihn verpflichtet hätte, das seinige zu nehmen und das fremde gehen zu lassen; obwohl dieses keine Rüge verdient, weil im Kriege alles erlaubt ist. Leichter als ein Vogel schwang er sich hinauf, ergriff die dargebotene Lanze, und stürzte sich mit Blitzesungestümm mitten unter die Feinde. Unverzüglich war auch der tapfere Alabez zu Pferde; denn man hatte ihm das Roß des Don Manuel gebracht, welches dem seinigen an Güte wenig nachgab; nur war dieses noch leichter; aber das Pferd des Don Manuel besaß eine ungewöhnliche Stärke und Ausdauer. Zwar wurmte der Tausch den Alabez, da er aber sah, daß es nicht zu ändern war, nahm er das, welches ihm das Glück in die Hände führte; und nachdem man ihm ebenfalls seine Lanze gebracht, stürzte er wüthend, gleich einem verwundeten Löwen, auf die Christen los, und streckte viele derselben zu Boden.

Als der König Chico den Aufruhr dergestalt wachsen sah, verließ er mit lautem Geschrey den Altan, und befahl, daß auf der Stelle Tausend Ritter zum Beystand der Seinigen herbeyeilen sollten. Unverzüglich ward zu den Waffen geblasen. Der Schall der Trompeten war so stark, daß alle, die in der Vega kämpften, ihn deutlich vernahmen. Der tapfere Alabez rannte mit großer Eile durch die Streitenden, um den Don Manuel aufzusuchen; kaum erblickte er ihn, so eilte er auf ihn zu, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er sich aus dem Getümmel entfernen möchte. Don Manuel, hocherfreut, folgte ihm, in der Hoffnung den Zweykampf zu beendigen; aber sobald Beyde von ihren Leuten getrennt waren, die unablässig mit großer Erbitterung fortkämpften, ging Alabez auf Don Manuel zu, indem er sprach: „Tapferer Ritter, ich fühle mich verpflichtet durch deinen Werth, etwas für dich zu thun: Demnach melde ich dir, daß eine große Verstörung zu Granada herrscht, und man zu den Waffen geblasen hat, um uns Beystand zu senden: Es werden wohl wenigstens tausend Ritter herbeykommen; gebiete also schleunig deinen Leuten, sich zu sammeln, und in guter Ordnung die Vega zu verlassen; denn ihrer sind wenig gegen die, welche uns zu Hülfe eilen, und sie könnten übel zugerichtet werden. Darum nimm meinen Rath an; denn obwohl ich ein Maurer bin und dein Feind, bin ich auch ein Edelmann und Ritter, und als solcher verpflichtet, dir dieses zu verkünden. Thue jezt was dir gut dünkt; unsern Kampf aber können wir ein andermal fortsetzen, wenn es dir beliebt? Denn ich gebe dir mein Wort dich aufzusuchen, wo du auch seyn mögest, um ihn zu beendigen." Don Manuel antwortete: „Ich danke dir, Ritter, für deinen Rath und werde ihn befolgen, denn er dünkt mich gut. Damit du mich aber um so eher aufsuchen mögest, will ich dein Pferd mit mir nehmen; und

Ihr behalte das meinige, denn es ist eben so gut, und wenn wir uns wiedersehen, tauschen wir sie um. Indem er dieses sagte, stieß er in ein silbernes Horn, das an seinem Halse hieng, und gab so das Zeichen zum Rückzug. Als die Christen dasselbe vernahmen, hörten sie auf zu streiten, und sammelten sich auf der Stelle. Die Mauern thaten das nämliche: und jedes Geschwader schlug sich nach der Seite zu, wo es hergekommen war; indem beyde Theile viele Verwundete mit sich nahmen, und eine Menge Todte zurückließen. Alabez kam mit den Seinen in dem nämlichen Augenblick nach Granada, als der Beystand zu dem Thor von Elvira ausrückte, und hieß ihn umkehren. Der König gieng in eigner Person, von vielen angesehenen Rittern begleitet, dem Alabez entgegen, und brachte ihn nach seiner Wohnung. Hier ward er entwaffnet, und in ein kostbares Bett gelegt, woselbst man ihn sorgfältig pflegte, bis er von seinen gefährlichen Wunden genaß.

Kehren wir jezt zu Don Manuel zurück, der höchst verdrießlich mit den Seinen die Vega durchzog. Sein Ingrimm, diesen Kampf nicht beendigt zu haben, war so groß, daß er kein Wort sprach, wie viel man ihn auch fragen mochte. Er schob alle Schuld auf die Seinen, weil sie gekommen, während er noch mit dem Mauer stritt; überzeugt, daß ohne ihre Dazwischenkunft der Kampf zu seinem Ruhme ausgeschlagen wäre. Und so verhält es sich in der That; denn, wenn die Seinen nicht erschienen, hätten sich die Mauern nicht von der Stelle gerührt.

So endigte dieser Kampf; in welchem der tapfere Don Manuel jenes berühmte Pferd des Gouverneurs von Velez davon trug, das, so wie der Kampf selbst, Veranlassung zu folgender Romanze gab:

Sattelt mir den Apfelschimmel
Meines Oheims, Herrn zu Velez!
Reichet mir den Schild aus Fetz!
Und das Panzerhemd, das starke,
Und die Lanze mit zwey Spitzen,
Eingefugt aus hartem Eisen;
Gebt mir auch den Helm von Stahl
Mit der dunkelrothen Mütze,
Welche gelbe Federn zieren,
Die mit stolzen Reiherbüschen
Sich vermählen, grünen, weißen,
Dunkelgrauen, ohne Zahl.
Eh' mein Schwert den Feind begrüßet,
Bringt mir noch die blaue Binde,
Welche mir zum Schmuck des Helmes
Gab die schöne Cobaide,
Tochter Alis von Hamete;
Nebst der köstlichen Medaille,
Wo inmitten meiner Herrin
Treues Conterfey zu schauen,
Schön umrankt von goldnen Zweigen,
Deren Blätter aus Schmaragden. —
Meldet meiner süßen Herrin,
Wenn sie mich zu schaun begehret,
Daß ich geh' zum blut'gen Kampfe,
Mit Don Manuel dem Tapfern;
Denn, wenn meiner sie gedenket,
Kann kein Unfall mir begegnen!

Zeugniß eines Geistes.

Aus Ackermann's Repository.

Ein Pächter wurde bey seiner Rückkehr vom Markte zu Southam, in der Grafschaft Warwick, ermordet. Des andern Morgens kam ein Mann zu dessen Gattin und fragte sie, ob ihr Ehemann die vergangene Nacht nach Hause gekommen sey: sie erwiederte, nein, und daß sie sich deßwegen in der größten Angst und Schrecken befände. „Ihr Schrecken," fuhr er fort, „ist wohl nicht so groß als der meinige; denn als ich die vergangene Nacht vollkommen wach im Bette lag, erschien mir der Geist ihres Mannes, zeigte mir mehrere gräßliche Stiche in seinem Körper, und sagte mir, er sey von dem und dem Manne ermordet, und sein Leichnam in die und die Mergelgrube geworfen worden."

Die Frau machte sogleich Lärm, man suchte in der Grube, fand den Körper, und die Wunden gerade so, wie sie der Geisterseher beschrieben hatte. Der Mann, den der Geist beschuldigt hatte, ward hierauf ergriffen, und unter dem heftigsten Verdacht des Mordes eingekerkert. Sein Prozeß ging zu Warnick unter dem Lord Oberrichter Raymond vor sich, und die Jury würde ihn eben so hastig verurtheilt haben, als der Friedensrichter ihn eingekerkert hatte, hätte sie der Richter nicht zurückgehalten. „Es scheint mir, meine Herrn," so sagte er, „daß sie sich geneigt fühlen, einer Erscheinung mehr Gewicht beyzulegen, als dergleichen verdienet. Ich für meinen Theil muß gestehen, daß ich an solche Geschichten nicht besonders viel glaube; dem sey aber wie ihm wolle, so haben wir doch das Recht nicht, hier unseren Privatansichten zu folgen: wir befinden uns nun in einem Gerichtshofe, und müssen nach dem Rechte verfahren, und ich kenne kein Gesetz, welches das Zeugniß einer Erscheinung anerkenne, und wäre es auch, so hat doch der Geist noch nicht sein Zeugniß abgelegt. — „Ausrufer," sezte er hinzu, „fordert den Geist vor!" Dies that jener dreymal, ohne Erfolg. — „Meine Herrn Geschworenen," hob jezt der Richter wieder an, „der Angeklagte vor uns ist, wie Sie es von unwiderlegbaren Zeugen gehört haben, ein Mann von tadellosem Charakter; auch haben wir während der ganzen Verhandlung nichts von irgend einem Streit oder Hasse vernommen, der zwischen ihm und dem Ermordeten statt gefunden hätte. Ich halte ihn in der That für unschuldig, und da sich weder ein bestimmter noch schließlicher Beweis gegen ihn vorfindet, so muß er freygesprochen werden. Von manchen in der Untersuchung vorgekommenen Umständen hege ich indessen den Verdacht, daß der Geisterseher selbst der Mörder war; wodurch er sehr leicht die Grube, die Stiche u. s. w. anzugeben vermochte, ohne daß es übernatürlich dabey zugegangen wäre; und auf diesen Verdacht halte ich mich berechtigt, ihn, bis die Sache genauer untersucht werden kann, der strengsten Verwahrung zu übergeben." Dieß ward auf der Stelle ausgeführt, und bey einer Haussuchung, die bey ihm vorgenommen wurde, fanden sich solche starke Beweise der Schuld, daß er den Mord bekannte, und bey den nächsten Assisen hingerichtet wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel. Oktober.

Von Mitgliedern der hiesigen Bibel-Missionen- und anderer frommen Gesellschaften hat sich kürzlich ein besonderer Verein zu Stiftung einer freywilligen Armen-Schullehrer-Anstalt gebildet, die jedoch außer der Schweiz auf

großherzoglich Badisches Gebiet verlegt worden ist. Das Gebäude der vormaligen Deutsch-Ordens-Commenthurey Beuggen, welches während des lezten Krieges ein Zeuge unsäglichen Jammers gewesen war, indem es verwundeten, kranken und sterbenden Kriegern zum Aufenthalt diente, und gegen achttausend Leichen zählte, nachdem die Pest des Nervenfiebers sich unter jenen eingefunden hatte, ward von dem Großherzog der Anstalt lebensweise überlassen, und am 22. Juni lezthin geschah die feyerliche Einweihung des bereits seit dem 15. Mai eröffneten Institutes, wozu sich eine große Anzahl mehr und minder angesehener Personen aus der Nachbarschaft, vorzüglich aber von Basel her eingefunden hatten. Die Einweihungs-Rede ward von dem Vorsteher der Anstalt, dem baselschen Diacon, Hrn. Wick, gehalten und darin zunächst dargethan, daß auch die angestrengtesten Bemühungen für verbesserte Erziehungs-Anstalten den gewünschten Erfolg so lange nicht haben können, als ihnen die christlich-religiöse Bildung der Jugend nicht zum Grunde gelegt wird. Hierauf erzählt der Redner die Veranlassung und Geschichte der neu eröffneten Anstalt für arme Kinder, hauptsächlich aber für Jünglinge „die, ferne von jeder ehrgeizigen oder eigennützigen Absicht, blos aus Liebe für die Sache Gottes und aus Mitleiden gegen die Hunderte und Tausende verwahrloster Kinder, den Entschluß fassen, sich zu Schullehrern für verarmte Gemeinden bilden zu lassen, und dann, ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen, hinzugehen, wohin die Vorsehung sie rufen wird, um der armen Menschheit nach Kräften zu dienen — erfüllt mit dem frommen Glauben, der freylich nicht Jedermanns Sache ist, daß der Gott, der auch die jungen Raben speiset und die Lilien auf dem Felde kleidet, ihnen das Nothwendige an Speise und Kleidung nicht vorenthalten werde.“ Für die Sicherung ihres Unterhalts sollen diese Jünglinge (deren einstweilen zehen im Institut sind), nach dem Vorbild eines großen Apostels des Herren, auch ein nützliches Handwerk erlernen. Neben diesen Schullehrer-Candidaten werden arme Kinder, theils unentgeldlich, theils gegen mäßige Entschädigung, zur Erziehung aufgenommen und die Anzahl dieser lezteren bleibt einstweilen auf dreyßig festgesezt. Die übrige Rede besteht aus Ermunterungen und Ermahnungen, welche an die Lehrer, Zöglinge und Kinder, aus Bitten, die an Beförderer und Gönner der Anstalt gerichtet sind, und aus Wünschen für das Gedeihen des Werks. Nachher sprach der Inspektor Zeller, welchem die unmittelbare Besorgung der Anstalt und, wie es scheint, auch der Unterricht anvertraut ist. Der Ton seiner Rede dürfte etwas hochgespannt und anmaßend gefunden werden. Durch den Krieg und seine Nachwehen scheinen (sagt er) „die meisten Staaten für alle höheren Zwecke, als die irdischen, die Hülfsmittel auf lange Zeit verloren zu haben. „Fast zu gleicher Zeit musste das Christenthum in einer Art von Babylonischer Gefangenschaft schmachten, und wenig hätte gefehlt, so wäre es gar ein babylonischer Thurm geworden. Ein sogenanntes Christenthum ohne Christus, ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Trost und ohne Lebenskraft, verbreitete sich, wie eine Sündfluth, und öffnete, weil es kein Salz hatte, oder ein dummgewordenes Salz war, dem Sittenverderbniß alle Thüren und Thore, welches wie eine geistige Fäulniß den ganzen Körper des Christenvolks der Verwesung Preis zu geben drohete.“ Die Errettung aus der Babylonischen Knechtschaft habe (meynt Hr. Zeller) England, durch die Bibel- und Missions-Gesellschaften gebracht und diesen schließe sich nun auch die freywillige Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen an. Der bey der Feyer gegenwärtige Hr. Doktor Steinkopf aus London scheint durch diesen Vortrag mächtig ergriffen worden zu seyn: indem er sich gleich nachher also vernehmen ließ: „Frey und offen bekenne ich es, daß es eine Zeit gab, wo ich über diese Erziehungs- und Verpflegungs Anstalt einige Zweifel und Bedenklichkeiten empfand, aber so deutlich sehe ich nun im ganzen Gang derselben und besonders in der Wahl ihres Hrn. Inspektors, solche unverkennbare Spuren einer höheren göttlichen Leitung, und eines über das Ganze waltenden himmlischen Segens, daß ich mich nicht nur gedrungen fühle, dieser neu bestehenden Anstalt von Seiten eines verehrten Freundes in London, der mir eine Summe Geldes für wohlthätige Zwecke anvertraute, ein Geschenk von 10 Pf. St. zu machen, sondern auch ein Scherflein von mir selbst beyzufügen — was ich zwar nicht im Sinne hatte — aber dieser lieben Kinder Anblick hat mein Herz unwiderstehlich hingerissen und gleichsam überwunden.“ Diese Reden alle, mit den zwischenein gesungenen Liedern, sind nun, zum Besten der Anstalt, mit der Ansicht des Schlosses Beuggen (Basel b. Schneider, 1820, 54 S. 8.) gedruckt erschienen.

Dresden, Oktober.

Noch immer ist im verflossenen Monate die Gegenwart sehr zahlreicher Fremden zu bemerken gewesen, und wir dürfen hoffen, daß einige Familien Dresden zu ihrem festen Wohnsitz erwählen werden. Schwerlich dürfte auch bey allen Verbesserungen, welche seit zehn Jahren hier statt gefunden haben, ein freundlicherer Wohnort im Binnenlande Deutschlands ausgesucht werden können. Vor allen zeichneten wir unter denen, die unser Elb-Florenz mit ihrem Besuch beehrten, den trefflichen Thorwaldson aus. Er hielt sich vier Tage hier auf, und wäre gern länger geblieben, wenn die Reise nach Warschau, und die Sehnsucht nach Rom es ihm erlaubt hätten. Er besah unsre Kunstschätze mit großem Antheile, und bezeigte besonders seine Zufriedenheit in dem Attelier unsers Bildhauer Kühne. Die Professoren Hartmann, Matthäi und Rößler, wie der Hofrath Weigel, welche seine nähere Bekanntschaft und Freundschaft in Rom erworben hatten, nahmen ihn in ihren Häusern auf, und in dem Garten des Prof. Matthäi fand der Aufzug und das Vivat statt, welches die hiesigen Zöglinge der Kunst-Akademie ihm eines Abends bey Fackelschein brachten. Anspruchlosigkeit bey hohem Geiste, Milde bey schönem Ernste, Heiterkeit bey stiller Tiefe zeichneten ihn im Umgange aus, und ergriffen Alle, die sich in seiner Nähe befanden, mit dem Gefühle der Liebe und Ehrfurcht gegen ihn. Auch der Hofrath Blumenbach aus Göttingen war fast zu gleicher Zeit mit ihm hier. Schwerlich kann es einen liebenswürdigeren Greis, einen tiefern Denker bey heiterm Blicke, einen größern Verehrer der Kunst, bey der größten Kenntniß in der Wissenschaft geben. Seine liebenswürdige Familie begleitete ihn, und Alle trennten sich ungern vom reizenden Elbthale.

Die Ernte der Feldfrüchte ist in jeder Hinsicht sehr ergiebig ausgefallen, dagegen der Weinstock keine Ausbeute gegeben hat. Ein hiesiger Gärtner hat aus einem Kerne, den er aus Spanien erhielt, drey Kürbisse gezogen, von denen der größte 3 Ellen 13 Zoll im Umfange hat, und 162 Pfund wiegt, zwey kleinere dabey wiegen jeder 180 Pfund.

(Der Beschluß folgt.)

Charade

Wer's Erste hat, kann ruhig leben.
Um's Zweyte muß man sich bestreben.
Das Ganze wünscht stets der zu haben,
Dem nie genügen Gottes Gaben.

Auflösung der Charade in Nr. 283.

Flugschrift.

Beylagen: Intelligenz-Blatt Nr. 41. und Monats-Register, November.

Nro. 41.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Probeblatt
zur
Ankündigung eines neuen Volksschulbuches für deutsche Sprech- und Sprachübungen,
von
Dr. Wilhelm Lange,
der pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede, und Vorsteher einer Knaben-Erziehungsanstalt bei Vivis im Waadlande.

Ich übergebe diese Blätter der Prüfung meiner aufgeklärten Zeitgenossen zur Empfehlung oder Verwerfung eines Buches, das in eine sehr bemerkbare Leere deutscher Volksbildung einzutreten, bestimmt ist.

Ob mich nun zwar mein eigner Erfahrungskreis von der Brauchbarkeit des vorliegenden Werks belehrt hat, so liegt mir doch vor seiner möglichen Erscheinung Alles daran, sowol über Idee, als Ausführung die Stimme sachkundiger Beurtheiler zu vernehmen, um entweder ihre Bemerkungen, warum ich dringend bitte, bey der Herausgabe zu benutzen oder um bei gegründeter Verwerfung die Welt mit einem überflüssigen Werke zu verschonen.

Die Idee, welche mich bey der Ausarbeitung dieses Buches leitete, wird in folgenden Bemerkungen hervortreten.

Ich dachte mir Kinder vom schulfähigen Alter und fragte mich: „was von der Sprache zu wissen, thut ihnen vor allen Dingen Noth" — oder womit muß man die Entwickelung des Sprachvermögens auf dieser Stufe beginnen? Jean Paul sagt in seiner Levana II. §. 129: „Ohne Zeigewort steht die weite Natur vor dem Kinde, wie eine Quecksilbersäule ohne Barometerscala und kein Bewegen ist zu bemerken" — und Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation fordert als erstes Bildungsmittel ein ABC der Empfindungen.

Darin einverstanden, glaubte ich, man müsse vor allen Dingen Sprache geben und zwar von solchen Gegenständen, welche im Erfahrungskreise der Kinder lägen oder doch demselben sehr nahe ständen.

Demnach theilte ich alle Erscheinungen, welche mit ihnen in Berührung kommen, in zwey große Kreise und nannte den einen das Sinnenleben oder die Außenwelt und den andern das Seelenleben oder die Innewelt.

Bey der Ausführung der Idee kam es mir nicht sowol darauf an, dem Kinde etwas Neues zu geben, als vielmehr das schon Empfundene durch Wortbezeichnung in seinem Bewußtseyn zu erheben und zu seinem Eigenthum zu machen. Was sich das Kind im Spiegel ist, das sollte ihm im Buche sein Leben seyn.

Die Fülle der Gegenstände veranlaßte bei der Anordnung des Stoffes in jedem der beiden großen Erfahrungskreise viele engere, deren gemeinschaftlicher Mittelpunkt das Kind ist. Ich fieng mit dem engsten dieser Kreise an und dehnte mich in immer weitere aus, wie sie mir dem Kinde im Allgemeinen näher oder entfernter zu liegen schienen.

* * *

Erster Theil.
Das Sinnenleben oder die Außenwelt.

1. Der menschliche Körper;
   a) seine Hauptbestandtheile, b) die Verrichtungen derselben, c) Erscheinungen an denselben, d) Bekleidung.
2. Das Familienleben;
   a) die Eltern — die Verwandte, b) die Kinder, c) die Dienerschaft, d) das Haus, e) der Hof, f) der Garten.
3. Das Gewerbsleben;
   a) der Landmann, b) der Handwerker — Künstler. c) der Kaufmann, d) der Gelehrte.
4. Das wissenschaftliche Leben;
   a) Die Elemente — Grundstoffe der Dinge, b) natürliche Erdbeschreibung, c) die Naturreiche, d) das Himmelsgewölbe und die Einwirkung desselben auf die Erde, e) Form, Lage, Maß, f) die Sprache.
5. Das Staatenleben;
   a) Herrscher — Obrigkeit, b) Unterthan. c) Soldat.

So weit die Anordnung des Sprachstoffes des ersten Theils nach seinen Hauptrichtpunkten.

Ehe ich zur Beurtheilung der Verarbeitung dieses Stoffes einzelne Theile heraushebe, muß ich folgende Bemerkungen vorausschicken.

1. Pädagogisch-psychologische Gründe riethen mir alles Räsonnirende hier wegzulassen.

2. So wie die Natur in einzelnen Erscheinungen an dem Kinde vorübergeht, so sollte sie auch sein Sprachvermögen an einzelnen Sätzen, wovon jeder einen abgeschlossenen Gedanken enthält, entwickeln. — Man kann dem Kinde Anfangs nicht zu wenig geben. Mehrere verbundene Begriffe verdunkeln oft den Hauptgedanken.

3. Diese Sätze sollten das Kind zur innern Verarbeitung des darin enthaltenen Gedankens beleben und dem Lehrer zur Eröffnung neuer Ansichten Veranlassung geben.

4. Je vielseitiger die Verhältnisse und Beziehungen des zu besprechenden Gegenstandes vom Kinde aufgefaßt werden, desto mehr erweitert sich sein Sprachsatz, desto selbstständiger wird sein Sprachvermögen. Daher habe ich jeden Gegenstand in seinen wichtigsten Verbindungen erscheinen lassen und zur Beförderung der Rechtschreibung und des Sprachgefühls auch die von demselben abgeleiteten Wörter mit in die Verbindung gezogen.

5. Jedem Satze ist seine Zahl vorgesetzt, um theils das Auffinden eines Satzes zu erleichtern, theils im Zahlenlesen zu üben.

* * *

Verarbeitung des Sprachstoffes.
Bruchstück aus dem §. vom Auge.
§. Das Auge.
Die Augen.

124. Die Augen liegen unter der Stirn — zu beyden Seiten der Nase. — Die Lage.
125. Das Auge liegt in knöchernen Höhlen und hat daselbst eine sehr sichere Lage.

126. Zu den Augen gehören: die Augbraunen oder Augenbraunen, die Augenlider, die Augenwimpern, oder die Augenwimmern, der Augapfel, die Regenbogenhaut, der Augenstern oder die Pupille.
127. Die Augenbraunen, die Augenlider, die Augenwimpern schützen das Auge gegen das Eindringen von Staub und kleinen Thierchen.
128. Der Augapfel ist bey gesunden Menschen weiß. — Das Weiße im Auge.
129. Die Regenbogenhaut liegt in Form eines Kreises mitten im Augapfel.
130. Mitten in der Regenbogenhaut liegt der Augenstern oder die Pupille.
131. Die Regenbogenhaut ist bei den Menschen entweder schwarz oder braun, oder blau oder grau. — Schwarze Augen, braune, blaue, graue Augen.
132. Ich mache die Augen zu — ich schließe die Augen, wenn ich schlafen will.
133. Ich mache die Augen auf — ich öffne die Augen, wenn ich aufwache — erwache.
134. Derjenige, welcher schielt — schielende Augen hat, sieht mit dem einen Auge rechts, mit dem andern links. — Schielaugen.
135. Derjenige, welcher den Stoß fürchtet, blinzt mit den Augen.
136. Der Glanz der Sonne oder des Schnees blendet die Augen.
137. Derjenige, welcher nicht sehen kann, ist blind — mit Blindheit geschlagen.
138. Es gibt Unterrichtsanstalten für Blinde.
139. Beym Blindkuhspiel werden die Augen verbunden; man muß die andern blindlings fangen.
140. Statt Auge sagt man auch Gesicht.
141. Wer von weitem deutlich sehen kann, ist scharfsichtig — hat ein scharfes Gesicht.
142. Wer nicht gut in die Ferne sehen kann, hat ein kurzes Gesicht — ist kurzsichtig.
143. Fritz muß das Buch ganz nahe über die Augen halten; er ist übersichtig.
144. Der Zornige rollt die Augen.
145. Der Sterbende verdrehet die Augen.
146. Der Schläfrige reibt die Augen. Er will sich den Schlaf aus den Augen reiben.
147. Wer nur mit dem einen Auge sehen kann, ist einäugig.
148. Es giebt eine Augenkrankheit, welche man den Staar nennt. — Der schwarze — der graue Staar.
149. Wer sich den Staar stechen läßt, kann sein Gesicht wieder erlangen.
150. Wenn der Sohn dem Vater wie aus den Augen geschnitten ist, so sieht der Sohn dem Vater sehr ähnlich.
151. Das Auge ist ein Spiegel der Seele.
152. Dem Vergnügten lacht das Auge; dem Muthigen strahlt das Auge; dem Zornigen blitzt, funkelt das Auge; es trübt sich bey dem Traurigen; es leuchtet bey dem Hoffnungsvollen; es verklärt sich bey dem Getrösteten und Andächtigen.
153. Einige Menschen haben sanfte, andere wilde Augen; einige lachende und heitere, andere ernste und trübe; einige funkelnde und feurige, andere ruhige und matte; einige brennende, andere milde; einige lebhafte, andere todte; einige zerstörte, andere gesunde; einige hervorstehende, andere hohle und eingefallene Augen.
154. Es wird uns Allen einst das Auge brechen. Die Todten haben gebrochene Augen.
155. Die schnelle Richtung meiner Augen auf einen Gegenstand heißt Blick. — Blicken.
170. Es werden im Leben verschiedene Blicke auf uns geworfen: Mißtrauische Blicke, drohende, durchdringende, wüthende, verdächtliche, strafende, bittende, flehende, zärtliche, schmachtende, verstohlene Blicke.
171. Bey der Wiederkehr unsers Bruders aus dem Felde glänzten Freudenthränen in unsern Augen — Glanz.
172. Täglich, stündlich entquillen, entrinnen dem Auge Thränen; sie rieseln — fließen bald aus Freude, bald aus Schmerz. — Quelle — Rinne — Fluß.
173. Oft kann man nicht weinen, wenn man auch recht traurig ist. — Das Auge bleibt thränenleer.
174. Kennst du die Augen am Baume, auf dem Würfel, auf der Karte, auf der Stricknadel?
175. Wer vergießt Thränen und weint doch nicht?
176. Im Frühjahr thränet der Weinstock. —
177. Derjenige, welcher Andere beaufsichtigt — die Aufsicht über sie hat, thut zuweilen, als ob er einen Fehler nicht bemerke — er drückt ein Auge zu oder sieht ihnen durch die Finger.
178. Aeugelchen ist ein kleines, freundliches Auge.
179. Aeugeln heißt: Jemanden mit kleinen, freundlichen Augenanblicken, wie die Mutter das artige Kind anblickt.
180. Karl kann mit den bloßen Augen die Länge oder die Breite oder die Höhe eines Gegenstandes genau messen: er hat ein richtiges Augenmaß.
181. Seht her! Ich kann durch die Fenster sehen; sie sind durchsichtig. Das Holz ist undurchsichtig — ich kann nicht durchsehen. —

— und so fort die noch übrigen wichtigsten Verbindungen mit dem Worte Auge, und seinen Verwandten, sowol in Form, als Bedeutung. — Was in diesen Kreis fällt, darüber muß das Kind, wenn es denselben durchlaufen hat, mit Bestimmtheit und Würde sich auszudrücken und alle darüber sich verbreitenden Gespräche zu verstehen im Stande seyn. — Ich rathe, alle diese Sätze, geradezu, auswendig lernen zu lassen.

* * *

Das Familienleben.

Bruchstück aus dem §. das Kind.

§. Das Kind.

Die Kinder.

836. Die Kinder verdanken ihren Eltern ihre Ernährung, Bekleidung, Erziehung und meistentheils ihr ganzes Glück.
837. Was wäre ich ohne meine Eltern! Darum will ich ihnen dankbar und gehorsam seyn.
838. Die Kinder sind, wie die großen Leute sehr verschieden, sowol im Aeußern, als auch in ihrem Innern.
839. Es giebt wohlgestaltete und mißgestaltete; hübsche und häßliche; kleine und große; artige und unartige; fleißige und faule; verträgliche und zänkische Kinder. —
840. Ein Kind, das keine Eltern mehr hat, heißt eine Waise.
841. Es giebt Anstalten, wo die Waisenkinder unentgeldlich unterrichtet und erzogen werden. Solche Anstalten heißen Waisenhäuser.
842. Ein Kind, dem der Vater gestorben ist, heißt: vaterlose Waise.

843. Gustav ist eine mutterlose Waise, denn er hat keine Mutter mehr.
844. Die Waisen bekommen einen Vormund, der an der Stelle des Vaters für sie sorgen soll.
845. Mein Vormund nennt mich sein Mündel.
846. Ich war einmal ein ganz kleines Kind — ein Säugling an der Mutterbrust. Ich konnte nicht gehen, nicht greifen, nicht sprechen. Ich konnte nur weinen und nutschen — saugen.
847. Die kleinen Kinder wollen gerne gewiegt seyn. Man muß sie aber nicht zu stark wiegen.
848. Die kleinen Kinder verursachen den Müttern viele schlaflose Nächte.
849. Kleine Kinder kleine Sorgen; große Kinder große Sorgen — sagte meine Mutter.
850. Die Geburt eines gesunden Kindes bringt viele Freude in das elterliche Haus.
851. Wann das Kindlein getauft wird, da kommen gute Freunde zusammen und begleiten das Kindlein, schön angethan, in die Kirche bis an den Taufstein.
852. Die Freunde, welche die Eltern als Zeugen der heiligen Taufe eingeladen haben, heißen Taufzeugen oder Pathen.
853. Die Taufzeugen und der Vater des getauften Kindes nennen sich Gevattern. Die Mutter heißt Gevatterinn.
854. Auf den Kindtaufen giebt's etwas Gutes zu essen.
855. Der Tag, an welchem ein Kind auf die Welt gekommen ist, wird in vielen Häusern jährlich gefeyert — und heißt sein Geburtstag.
856. Kleine Kinder sind hülfloser, als die Jungen der Thiere.
857. Die Kinder müssen lange getragen und gefüttert werden, ehe sie selbst gehen und essen können.
858. Das Frauenzimmer, welches statt der Mutter das Kind stillt, heißt: Amme.
859. Das Frauenzimmer, welches die kleinen Kinder wartet, heißt: Kinderfrau oder Kinderwärterinn — Kindermädchen.
860. Ganz kleine Kinder tragen noch keine Röcke und Hosen; man wickelt sie. — Wickelkind — Wickelfrau.
861. Die kleinen Mädchen spielen gern mit Puppen — und die kleinen Jungen mit Steckenpferden und Soldaten.
862. Wir Kinder! wir schmecken der Freuden recht viel! wir schäckern und necken (versteht sich im Spiel). Wir lärmen und singen und rennen uns um, und hüpfen und springen im Grase herum.
863. Weihnachten und Neujahr sind mir die liebsten Familienfeste.
864. Wir Brüder und Schwestern! wir tanzen und singen, in bunten Ringen, wenn Weihnachtsmann kommt; da prangen am Baume die Aepfel so fein, mit glänzendem Goldschaum gezieret — da glänzet und funkelt's im goldenen Schein, schön, daß sich das Auge verlieret.

So weiter fort wie bey dem vorigen §.

* * *

Das wissenschaftliche Leben.

Bruchstück aus dem §. Vom Wasser.

Das Wasser — das Gewässer.
Die Wasser — die Gewässer.

2530. Das Wasser besteht aus lauter kleinen zusammenhängenden Kügelchen; sie laufen alle, wie jede Kugel, die nicht gehindert wird, nach der niedrigsten Stelle.
2531. Das Wasser setzt sich überall ins Gleichgewicht.
2532. Eine Fläche, welche mit der Wasserfläche eine gleiche Lage hat, heißt wasserrecht.
2533. Es gibt sehr viel Wasser auf der Erde: in den Meeren (Meerwasser); in den Seen (Seewasser); in den Flüssen (Flußwasser); in den Bächen; in den Quellen (Quellwasser); in den Gräben; in den Brunnen (Brunnenwasser); in den Teichen; in den Sümpfen (Sumpfwasser); in den Morästen; in den Pfützen.
2534. Das reine Wasser ist ohne Farbe (farbelos), ohne Geruch (geruchlos), ohne Geschmack (geschmacklos); — färben, riechen — schmecken.
2535. Das Wasser in den Quellen, Bächen, Flüssen heißt: fließendes Wasser.
2536. Das Wasser in den Seen, Teichen, Sümpfen, Pfützen heißt: stehendes Wasser.
2537. Wasser, das sich zum Trinken eignet, ist trinkbar. — Trinkwasser.
2538. Hartes Wasser ist kein gutes Waschwasser; es schäumt nicht mit Seife.
2539. Alles trinkbare Wasser heißt süßes Wasser.
2540. Reines, klares Wasser ist durchsichtig.
2541. Die Fischer tragen große Stiefel, welche kein Wasser durchlassen — kein Wasser ziehen — sie sind wasserdicht. —
2542. Ein seichtes, niedriges Wasser ist nicht tief — man kann durchwaten; die Untiefen sind den Schiffern gefährlich.
2543. Wasser, worauf man mit Schiffen fahren kann, ist schiffbar.
2544. Der Taucher kann unter das Wasser tauchen und vom Grunde etwas heraufholen.
2545. Wenn ich einen Stein ins Wasser werfe, so bilden sich um die Stelle, wo der Stein hineinfiel, immer größere Kreise — Ringe. — Woher kommt das?
2546. Der Platz an schiffbaren Flüssen, wo Schiffe gebauet und ins Wasser gelassen oder Waaren niedergelegt werden, heißt Stapelplatz.
2547. Gewisse Körper gehen nicht unter im Wasser: — sie schwimmen auf der Oberfläche, z. B. Holz, Stroh, Bimsstein, weil sie leichter sind, als das Wasser, das sie verdrängen.
2548. Oehl vermischt sich nicht mit kaltem Wasser. Es schwimmt oben auf.
2549. Das Wasser hat ein starkes Gefälle, wenn es reissend abfließt.
2550. Die Wasserwage ist eine, mit gefärbtem Wasser angefüllte gläserne Röhre, vermittelst derselben man das Gefälle eines fließenden Wassers und die Neigung einer jeden Fläche bestimmen kann.

u. s. w.

* * *

Bruchstück aus dem §. Dunst.

§.

Der Dunst.
Die Dünste.

2628. Habt ihr wohl bemerkt, Kinder! daß von den warmen Speisen oder von den arbeitenden Pferden, Ochsen u. s. w. Dünste aufsteigen?
2629. Alle erwärmte Flüssigkeiten dünsten aus, und je wärmer sie sind, desto stärker.
2630. Die Ausdünstungen sind aufgelöstes Wasser. — Die Fenster laufen an, wenn sich Dünste daran legen.

2631. Die Kälte zieht die Dünste zusammen — verdichtet sie; die Wärme löset die Dünste auf und zerstreuet sie.
2632. Ich sehe im Winter meinen Athem im Freien; aber nicht in der heißen Stube, oder im Sommer.
2633. Die sehr feinen Dünste nennt man Düfte. — Die lieblichen Düfte der Blumen, der Gewürze.
2634. In der Mahlerei spricht man von duftigen Gemählden, wenn man die Gegenstände, wie durch leichte Dünste erblickt.
2635. Wenn dir Jemand einen blauen Dunst vorgemacht hat, so hat er dir eine Unwahrheit aufgebunden — hat dir etwas weis gemacht.
2636. Die kleinen Vögel schießt man nicht mit Kugeln, sondern mit Dunst, der kleinsten Art Schrot.
2637. Die mit Dünsten angefüllte Luft, welche einen Himmelskörper zunächst umgibt, heißt sein Dunstkreis, — Atmosphäre.

u. s. w.

* * *

Bruchstück aus dem §. Von dem Dampfe.

§.

Der Dampf.
Die Dämpfe.

2658. Einen Kessel voll Wasser kann man durch fortgesetztes Kochen ganz in Dämpfe auflösen, so daß der Kessel leer wird. — Das Wasser ist verdampft.
2659. Die Dämpfe haben eine bedeutende Kraft; so daß man nicht allein Bratenwender, sondern auch große Maschinen damit in Bewegung setzen kann. — Dampfmaschinen. —
2660. Es gibt Schiffe, welche blos durch die Kraft der Dämpfe fortgetrieben werden. — Die Dampfschiffe.
2661. Von einem Pferde, das schwer Athem holt, sagt man, es hat den Dampf — ist dämpfig.
2662. Wasser dämpft die Kohlen; der Arzt dämpft die Fieberhitze; die Soldaten dämpfen den Aufruhr; die Köchinn dämpft eine Hammelskeule; der Trommelschläger dämpft die Trommel, der Redner dämpft seine Stimme, der Weise dämpft seine Leidenschaften.

u. s. w.

* * *

Bruchstück aus dem §. Von dem Regen.

§.

Der Regen.

2745. Wenn die feinen Wassertheilchen, die als Nebel in der Luft schwimmen, näher zusammentreten, so bilden sie Tropfen, welche herunterfallen.
2746. Das tropfenweise aus der Luft herabfallende Wasser nennen wir Regen.
2747. Habt ihr wohl bemerkt, Kinder! daß entfernte Gegenstände nach dem Regen viel näher zu seyn scheinen, als vor dem Regen? —
2748. Die Luft ist nach dem Regen viel reiner und durchsichtiger, als vorher; der Regen reinigt die Luft — daher scheinen uns entfernte Gegenstände näher zu stehen.
2749. Die Regentropfen werden im Herabfallen immer größer durch die Dünste und fremden Stoffe, die sie aus der Luft an sich ziehen.
2750. In der Höhe regnet es nicht so stark, als in der Tiefe. — Warum nicht?
2751. Der Regen fällt nicht immer gleich stark. Bald ist er sanft (ein sanfter Regen) bald heftig, bald fein und zart, bald dicht, bald mild, bald kalt, bald warm.
2752. Auf Regen folgt Sonnenschein, wie auf Unglück Glück, auf Traurigkeit Freude folgt.
2753. Zuweilen vermischt sich mit dem Regen der röthliche Blumenstaub einiger Nadelhölzer, den der Wind zerstreuet hat; dann hat der Regen eine rothe Farbe. — Blutregen.
2754. Das Frühjahr und der Spätherbst sind sehr regnichte — regnerische — Jahreszeiten.
2755. In der Schlacht regnet es Kugeln; in den Schenken oft Schläge; in den Haushaltungen Verweise und Vorwürfe; an den Zöllen Geld.
2756. In wasserarmen Gegenden fängt man das Regenwasser auf und verwahrt es in tiefen, gemauerten Gruben. — Cisternen. —

* * *

Das hier in Bruchstücken Gegebene wird hinreichend seyn, die Behandlung der übrigen Abschnitte dieses Theils ahnen zu lassen. Der zweite Theil, der getrennt vom erstern erscheinen soll, wird auf ähnliche Weise durchgeführt, so daß ich nicht glaube nöthig zu haben, davon noch besondere Proben herauszuheben. Der Probebogen möchte sonst leicht zu einem kleinen Büchlein anwachsen. — Die allgemeinen Richtpunkte des zweiten Theiles sind aber folgende:

Zweiter Theil der Sprechübungen.

Das Seelenleben oder die Innenwelt.

1. Die Kräfte der Seele;
   a) Vorstellung. b) Einbildung — Traum. c) Gedächtniß — Erinnerung. d) Verstand. e) Vernunft.
2. Fähigkeit der Seele;
   a) Angenehme Gefühle: Zufriedenheit, Freude, Freundschaft, Liebe, Hoffnung, Trost u. s. w. b) Unangenehme Gefühle: Betrübniß, Trauer, Verdruß, Aerger, Furcht, Verzweiflung u. s. w.
3. Begehrungsvermögen;
   a) Neigung. b) Leidenschaft. c) Sucht.
4. Sittliches Leben.
   a) Wille. b) Freiheit. c) Pflicht. d) Tugend. e) Laster. f) Gewissen.
5. Religiöses Leben;
   a) Religiöse Vorstellungen. b) Die Kirche. c) Liebe — Glaube — Hoffnung. d) Gebot — Verbot. e) Sünde.

Dem Schlusse dieses und des vorigen Theiles sollen einige, das kindliche Gemüth ansprechende, Gedichte beigefügt werden.

Dritter Theil: die Sprachübungen.

Sie schließen sich unmittelbar an die Sprechübungen an, und enthalten eine hinreichende Anzahl von Aufgaben:
1) zur eignen Verarbeitung des auf den vorigen Stufen erlangten Wortreichthums;
2) zur Erlangung der Mannigfaltigkeit und Gewandtheit im Ausdruck;
3) zur Vorbereitung auf die eigentliche Sprachlehre.

Einige Aufgaben zu Num. 1. Z. B.

Aufg.: Was für Personen oder Dinge gehören zu dem Begriff: Schule, Landwirthschaft, Jagd, Krieg, Wasser, Zeit u. s. w.

Z. B. Wenn ich an die Schule denke, so denke ich auch an den Lehrer. In einer Schule müssen Schüler seyn. — Die Schüler müssen Bücher haben.

Aufg.: Nennet Personen oder Dinge, welche zwei oder allen vorhergenannten Begriffen zukommen.

Z. B. Die Schule hat einen Vorsteher. Der Landmann ist der Vorsteher seiner Wirthschaft. — Ohne Ordnung besteht keine Schule und keine Wirthschaft. —

Aufg.: Was für nützliche Blumen und Kräuter findest du auf dem Felde — was für schädliche?

Z. B. Aus der Kamille wird ein sehr heilsamer Thee bereitet. — Der junge Schierling hat viele Aehnlichkeit mit der Petersilie.

Aufg.: Von was für Dingen kann man sagen, daß sie einen Kopf, einen Hals, einen Arm, einen Mund, Zähne, Augen, Flügel, eine Zunge u. s. w. haben? —

Aufg.: Nennet Namen von Gegenständen, die verschiedene Bedeutung haben; wie Nagel, Reif u. s. w.

Aufg.: Welche einzelne Beschaffenheiten oder Merkmale sind denkbar unter dem allgemeinen Begriff: farbig, ehern, feurig, erdig, glücklich, zeitig u. s. w.

Z. B. Ich liebe die rothen Rosen mehr, als die weissen. — Er hat einen eisernen Willen u. s. w.

Aufg.: Was für einzelne Begriffe kann ich mir denken unter den allgemeinen: bewegen, genießen, ruhen, denken, arbeiten u. s. w.

Aufg.: Setzet zu den Begriffen: Erde, Wasser, Feuer, Luft, Wald, Pferd, Hund und dergl. die höchste Anzahl passender Merkmale oder Beschaffenheiten.

Anmerkung: Jede aufgefundene Eigenschaft muß in einem Satze angegeben werden.

Z. B. Ich weiß, daß die Erde kugelrund sey. — Sie hat eine anziehende Kraft. — Sie ist hart, locker, fruchtbar, ausgemergelt. — Ich kann die Erde zerreiben, folglich ist sie zerreiblich u. s. w.

Aufg.: Setzet zu 2, 3, 4 ungleichen Begriffen, z. B. zu Wald und Nacht gleiche Eigenschaften:

Z. B. Der Wald ist finster. Die Nacht ist finster. Der schauerliche Wald erbebte. — In einer schauerlichen Nacht nahm er die Flucht. —

Aufg.: Suchet zu zwei oder mehrern Begriffen Merkmale, die in etwas ähnlich sind.

Z. B. Faule Leute schlafen bis in den hellen Tag hinein. Ich kann mich spiegeln im klaren Wasser u. s. w. mit schimmernd, leuchtend, funkelnd, blendend ꝛc.

Dergleichen Aufgaben gehen ins Unendliche. Sie greifen in das innerste Gedankenleben des Kindes, und sind gleich bildend für seinen Verstand, wie für seine Sprache. — Die besten Sätze lasse ich von allen Schülern in ein dazu bestimmtes Buch einzeichnen und wieder auswendig lernen. — Die folgenden Aufgaben beziehen sich auf den Bau der Wörter, z. B.

Aufg.: Setzet mit den Wörtern: Licht, Wasser, Haus, Luft u. s. w. die Namen anderer Begriffe in ein Wort zusammen!

Z. B. In sumpfigen Gegenden sieht man Irrlichter. — Leute, welche an Augenschwäche leiden, können nicht ins Licht sehen; sie setzen einen Lichtschirm davor.

Aufg.: Setzet vor die Wörter: Hunger, Sinn, Bart, Schnabel, Geld, Kopf u. s. w. Merkmale, mit jenen Wörtern zu einem Worte verbunden.

Z. B. Ferdinand, lange Zeit aller Bücher beraubt, fiel mit Heißhunger über ein Predigtbuch her, das man ihm im Gefängniß zu lesen erlaubte. —

Aufg.: Bildet Wörter, welche Merkmale, Eigenschaften bezeichnen aus folgenden Wörtern: Vater, Mutter, Kind, Bruder, Schwester, Haus, Mund ꝛc.

Z. B. Der väterliche Wille muß den Kindern heilig seyn.

Aufg.: Bildet Wörter, welche eine Handlung oder einen Zustand ausdrücken aus den Wörtern: Kopf, Schlaf, Trost, Fluß, Strom, Zorn u. s. w.

Z. B. Man hat in M. einen Mann geköpft. — Köpfen. Leuten, welche nicht schlafen können, wird die Nacht unerträglich lang.

Aufg.: Bildet so viel abgeleitete Wörter als ihr könnet von Zeit, Gabe, Sprache, Fluß, Haar, Ohr, Auge u. s. w.

Aufg.: Von dem Worte Ehre macht man ehrbar, von Streit, streitbar — wie sagt man von Mann, Gang, Frucht, Schiff, von essen, trinken, lesen u. s. w.

Aufg.: Folgenden Wörtern: legen, finden, fragen, führen, gehen, hauen u. s. w. durch Vorsylben andere Bedeutungen geben.

Z. B. Der Gärtner legt einen Garten an. — anlegen. — Der Fremde legt den Hut ab. — ablegen. Der Kaufmann legt seine Waare aus. — auslegen.

Aufg.: Wen oder was kann man anlegen, ablegen, auslegen, auflegen, belegen, beilegen u. s. w.

u. s. w.

* * *

Der zweite Abschnitt soll zur Erlangung von Mannigfaltigkeit und Gewandtheit im Ausdruck Anleitung geben. Folgende Aufgaben werden unter andern diesen Zweck befördern helfen.

Z. B. Aufg.: Sätze, unbeschadet des Sinnes äußerlich zu verändern, z. B. der Räuber erstach den Wanderer.

Umgeändert: 1) Der Wanderer ward von dem R. erstochen.
2) Der R. ermordete den W. mit einem Dolche.
3) Der Dolch des R. raubte dem W. das Leben.
4) Der R. tödtete den W. mit einem Stich.
5) Der W. fiel, vom Dolche des R. tödtlich getroffen.
6) Der R. durchbohrte den W.
7) Der R. stieß das tödtliche Eisen in des W. Brust.
u. s. w.

Aufg.: Die Wörter eines Satzes zu versetzen, z. B. der Elephant kann mit Waaren beladen durch breite Flüsse schwimmen.

Versetzt: 1) Mit W. beladen kann der Elephant ꝛc.
2) Durch breite Flüsse kann ꝛc.
3) Schwimmen kann der Elephant ꝛc.
4) Kann der Elephant mit W. beladen durch br. ꝛc.?

Anmerkung: Eine vorgelesene Schilderung, eine Erzählung am besten in der Form des Gedichts von mehrern in freier Rede wieder erzählen lassen, hilft den Zweck dieser Aufgaben befördern. —

* * *

Der dritte Abschnitt enthält die Vorbereitung auf die eigentliche Sprachlehre. Das Kind soll sie vor seinem Eintritt in dieselbe praktisch durchmachen, und durch die Verarbeitung seiner Aufgaben veranlaßt werden, die Gesetze derselben zu ahnen und einzuüben. — Einige herausgehobene Aufgaben werden dieß deutlich machen. Z. B.

Aufg.: Bildet Sätze, worin die Rede ist von einem Merkmale des Greises, der Mutter, des Fensters u. s. w.

Z. B. Der Greis ist alt. — Die Mutter ist zärtlich. — Das Fenster ist durchsichtig. — Der alte Greis — ein alter Greis ꝛc.

Aufg.: Sätze, worin die Rede ist von mehr als einem Greise, von mehr als einer Mutter, von mehr als einem Fenster mit denselben Merkmalen.

Z. B. Die Greise sind alt — die Mütter sind zärtlich

— die Fenster sind durchsichtig. — Die alten Greise — alte Greise.

Aufg.: Setzet folgende Wörter in Beziehung zu einander: Alter und Greis; Zärtlichkeit und Mutter; Durchsichtigkeit und Fenster u. s. w.

Z. B. Das Alter des (eines) Greises; die Zärtlichkeit der (einer) Mutter; die Durchsichtigkeit des (eines) Fensters.

So alle Casus in allen Geschlechtern durch.

Aufg.: Man sagt: der Landmann säet. — Wie sage ich dasselbe von mir, von uns; von dir, von euch; von ihm, von ihr, von ihnen (den Leuten)?

Z. B. Ich säe — wir säen; du säest — ihr säet; er, sie säet — sie säen. — u. s. w. durch alle Zeiten.

Aufg.: Sätze, worin die Wörter: an, auf, in, unter, über, vor mit andern Wörtern in Verbindung gesetzt werden, welche einen Ort bezeichnen, wo etwas ist oder geschieht.

Z. B. An dem Baume kriecht ein Wurm. Auf dem Thurme wohnt der Wächter. Im (in dem) Garten sind blühende Blumen u. s. w. mit allen übrigen Präpositionen.

Aufg.: Sätze, in welchen die Rede ist von einem Befehle, einer Furcht, einer Hoffnung, einem Wunsche u. s. w. in Verbindung mit dem Wörtchen daß.

Z. B. Ich wünsche, daß du fleißig seyst u. s. w.

Auf ähnliche Weise werden alle Redetheile durchgenommen. — So vorbereitet, dünkt mich, müsse die wissenschaftliche Erlernung der Sprache mit Glück von Statten gehen, deren Sprachgesetze, von logischen Satzergliederungen ausgehend, in einen ganz kurzen Abriß zusammengefaßt, den Schluß dieses Werkes ausmachen sollen. —

Man könnte mir vorwerfen, die Sprachlehre zu weit hinausgerückt zu haben, so daß viele Schüler in den Dorf- und niedern Bürger-Schulen gar nicht bis dahin gelangen würden. Das mag seyn. Ich bin aber überzeugt, daß der Gewinn, den das Kind aus den vorgeschickten Sprech- und Sprachübungen zieht, bei weitem größer ist, als ihm die frühe und eben deßhalb todte Kenntniß seines Nominativs und Genitivs je zu verschaffen im Stande ist.

* * *

Wenn obiges Werk Beifall findet, — und die Subscription mag dieß entscheiden, — so soll es mit Verzichtung alles Gewinns von Seiten des Verfassers und Verlegers erscheinen. — Es wird daher das Alphabet für diejenigen, welche darauf unterzeichnen, nicht höher als 48 kr. Reichsgeld oder 12 gr. sächs. zu stehen kommen, und dem Subscribenten-Sammler das 11te Exemplar noch gratis gegeben werden. Die Subscription ist bis Ostern künftigen Jahres offen.

Stuttgart u. Tübingen den 28. Nov. 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Leben, Studien und Schriften des Astronomen Johann Hevelius. Von Johann Heinrich Westphal gr. 8. 14 gr.

Der Verfasser sagt in der Einleitung: Unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, welche das unglückliche Deutschland durchtobten, und in den langen Nachwehen desselben, konnte kein Geisteswerk gedeihen; außer Deutschland ward die Sternkunde wenig geachtet, und die junge, so hoffnungsvoll aufblühende Pflanze wäre verkümmert, hätte nicht Johann Hevelius in Danzig sich ihrer angenommen und sie bey der Ruhe, welche ihm die Entfernung von den Greueln des Krieges darbot, gepflegt und gewartet; mit unermüdetem Fleiß vermochte er die bestehende auszubilden und zu befestigen. Fünfzig Jahre hindurch hielt und bewahrte er die Sternkunde, so daß die Geschichte seines Wirkens fast die Geschichte der Wissenschaft ist: dieser opferte er sein Leben, und alle Lust und Freude desselben auf. In voller Pracht des ewigen Frühlings, wenn gleich unbekannt, steht sein thatenreiches Leben. Darum habe ich es unternommen, dieß der Welt darzustellen, auf daß Hevelius seine Stelle bey Preußens glänzenden Sternen, neben Kopernikus, Dach, Kant, Herder, Hamann und Hippel einnehmen möge. Für ewige Zeiten muß des Hevelius Name gepriesen werden.

Bey mir ist jezt fertig geworden:

Löhr, J. A. C., mancherley Begebenheiten und Geschichten aus dem Leben des kleinen Andreas. Ein Büchlein für Kinder, mit 2 Kupf. geb. 1 Rthlr.

Recht bescheiden und anspruchslos tritt der kleine Bursche daher, und wünscht gleichjährige Kameraden, denen er gern Leid und Freud seiner frühsten und frühern Kindheit erzählen möchte. Ei, wenn sie ihm recht zuhören wollten, so würde ihnen gewiß auch gar Manches sehr wohl gefallen, und zudem könnten sie sich auch wohl mancherley nützliche Warnung sowol als Mahnung, manchen Antrieb zum fleißigen Lernen, mancherley Vorsichtsregeln — so und noch viel Gutes mehr aus den Erzählungen nehmen, und ganz insonderheit daraus ersehen, wie sie es gegen ihn und seine damalige Zeit so sehr gut haben, und so viel mehr und leichter lernen können! — Nur, was solche Kameraden sind, die ungefähr ein Herz und einen Sinn haben, wie er, die werden gewiß die Erzählungen nicht vergebens lesen, und es dem kleinen Andreas wohl noch obenein ein wenig Dank wissen. Ich habe zwey recht sehr hübsche Kupfer beigefügt, ihn auch übrigens recht niedlich ausgestattet, so daß er auch in Hinsicht seines Aeußern gewiß gefallen wird.

Leipzig im Oktober 1820. Carl Cnobloch.

J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, zeigt hiermit an, daß so eben bey ihm erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden ist:

Der Nachtrag zu dem Werke: Ueber Feuer-Meteore, und über die mit denselben herabgefallenen Massen. Von Dr. E. Fl. Fr. Chladni, unter dem Titel: Beyträge zur Geschichte und Kenntniß meteorischer Stein- und Metall-Massen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen. Von D. Carl v. Schreibers, k. k. Rathe und Direktor der Hof-Naturalien-Cabinette ꝛc. Mit acht Steindruck-Tafeln, einem Meteor-Eisen-Authograph und einer Karte. gr. Fol. Wien 1820. Der Ladenpreis für beyde Bände ist 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl 36 kr. Rheinisch.

Das Werk des Herrn Dr. Chladni befindet sich seit einem Jahre in den Händen des Publikums, und die

kritischen Blätter gestehen dem Hrn. Verfasser einstimmig das Verdienst zu, daß er durch seinen unermüdeten Fleiß, und mit dem ihm eigenen tiefen Forschungsgeiste, über den von ihm zuerst in Anregung gebrachten, und bisher noch so wenig untersuchten Gegenstand, wie das Herabfallen der Meteorsteine ist, das möglichste Licht verbreitet, und durch sein Werk einen äußerst schätzbaren Beytrag zur Naturkunde geliefert habe.

Noch mehr zu dessen Lobe zu sagen, würde von mir als Verleger eben so unbescheiden seyn, als wenn ich mir erlauben wollte, ein Urtheil über die nunmehr als Nachtrag zu diesem Werke erschienenen Beyträge des Herrn Direktor v. Schreibers hier auszusprechen. Aber soviel glaube ich bemerken zu dürfen; daß diese Beyträge die, aus vieljährigen Beobachtungen, Untersuchungen und Erfahrungen, hervorgegangenen Resultate eines der ausgezeichnetsten Naturforscher enthalten, und daß dadurch das Chladnische Werk dem Naturforscher wie dem gebildeten Leser doppelt interessant werden muß, weil Hr. Dir. v. Schreibers nicht nur selbst einen äußerst reichhaltigen Schatz von Materialien über den vorliegenden Gegenstand besitzt, sondern auch die reiche Sammlung von Meteor-Massen im k. k. Naturalien-Cabinette zu seinen Untersuchungen benutzen konnte, und überdieß auf seinem Standpunkte Gelegenheit hatte, einen Steinniederfall, auf allerhöchste Anordnung persönlich an Ort und Stelle zu untersuchen, und alle Umstände amtlich zu erheben.

Das verspätete Erscheinen dieses Nachtrags wird hoffentlich der Umstand entschuldigen, daß Hr. Dir. v. Schreibers, seinen anfänglichen Plan gänzlich umänderte, und statt in demselben blos eine einfache, damals auf 4—5 Druckbogen berechnete Erklärung der abgebildeten Gegenstände zu geben, jezt ein Werk von 24 Druckbogen liefert.

Der größere Umfang, welchen dieser Nachtrag ganz gegen meine Erwartung erhielt, hat mich in die Nothwendigkeit versezt, den früher für das ganze Werk auf 3 Thlr. 16 gr. festgesezten Ladenpreis jezt auf 5 Thlr. 8 gr. zu erhöhen, und von den frühern resp. Abnehmern des Werks eine Nachzahlung bey Ablieferung des Nachtrags von 1 Thlr. 16 gr. in Anspruch zu nehmen, die man gewiß um so weniger unbillig finden wird, da ich keine Kosten gescheut habe, das Aeußere des Werks seinem innern Gehalte gemäß auszustatten.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen:

Thilo, Dr. Ludw., Professor der Mathematik und Physik, Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. Mit 79 eingedruckten geometrischen Figuren, gr. 8.

Dieses Lehrbuch soll für diejenigen Theile der reinen Mathematik, welche im Durchschnitte an den besseren deutschen Gymnasien gelehrt werden, zu einem kurzen und gedrängten Leitfaden dienen, an den sich ein gründlicher und lebendiger Schulunterricht anknüpfen läßt. Der Verfasser hat sich bemüht alles Ueberflüssige in der Darstellung zu vermeiden, ohne durch unzeitige Auslassungen undeutlich zu werden, oder durch bloße Andeutungen dem repetirenden Schüler das Gefühl der Lücke zu lassen; der Lehrer wird seine Kenntnisse beym Gebrauch dieses Lehrbuchs mit Leichtigkeit zur Belehrung seiner Schüler anwenden können, und, indem er von denselben den Ersten und stets gegenwärtigen Besitz aller in der Schule durchgearbeiteten Lehren dieses Compendiums fordert, daran eine sichere Grundlage zur Fortsetzung seines Unterrichts haben. Ein Lehrbuch dieser Art ist seither ein fühlbares Bedürfniß gewesen, dem die Erscheinung des gegenwärtigen auf eine sehr zweckmäßige Weise abhilft, weswegen es auch allen Lehranstalten mit Recht empfohlen werden kann.

Dasselbe ist in allen Buchhandlungen um 1 fl. 21 kr. oder 18 gr. zu haben.

Eine Partie sogenannter Erizot, ganz dem Golde ähnliche Taschen-Uhren: eingehäusige französische à 3 fl. 10 kr. — zweygehäusige englische à 4 fl. 30 kr. — eingehäusige Repetir- à 18 fl. im 24 fl. Fuß pr. Stück; sodann kleine 18 karatige goldene Damen-Uhren à 18 fl. das Stück, und im Dutzend noch billiger; sind abzugeben, Schnurgasse Lit. H. Nro. 53. in Frankfurt a. M.

Briefe und Gelder werden franco erbeten.

In allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu finden:

Ivanhoe. Nach dem Englischen des Walter Scott von K. L. M. Müller. Drey Theile. 8. 3 Thlr. 22 gr.

Die Leser erhalten hier weit mehr, als sie durch den Titel zu erwarten berechtigt sind; nebem dem Romane des berühmten Dichters, der seinen frühern Werken nicht nur nicht nachsteht, sondern sie in allen ihren Vorzügen gar sehr übertrifft, ein Charaktergemälde einer höchst interessanten Zeit, in dessen Darstellung man nicht selten einen shakespearischen Geist zu erkennen glaubt.

J. Hinrichsche Buchhandlung.

Kunstliteratur.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Iken, C. J. L. D. R., die vier italienischen Hauptschulen der Malerey, nebst der Raphaelischen Schule insbesondere; als genealog. Tableau, entworfen bey Gelegenheit der dritten Säkular-Feier Raphaels am 18. April 1820. Folio. 8 ggr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Universitäts-Sternwarte in Königsberg von F. W. Bessel. 5te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1818. Folio. 4 Rthlr.

Diese 5te Abtheilung befriedigt das Interesse der Astronomen von mehr als einer Seite: theils durch eine lange, dem ausgedehnten Beobachtungsplane der Königsberger Sternwarte entsprechende Reihe von Beobachtungen; theils durch die Fortsetzungen der Untersuchungen über verschiedene zweifelhafte Gegenstände der praktischen Astronomie, auf deren Aufklärung das Bestreben dieser Sternwarte stets gerichtet war; endlich durch den neuen, auf fünfjährige Königsberger Beobachtungen

gegründeten und eine sehr wesentliche Verbesserung einführenden Fundamental-Catalog. Da dieser Catalog jetzt, wie es scheint, allgemein auf den Sternwarten gebraucht wird: so glauben wir die Astronomen aufmerksam machen zu müssen, daß sie nicht nur denselben, sondern auch sehr bequeme nach der bekannten Art des Verfassers entworfene Tafeln, wodurch seine Benutzung eben so leicht als genau wird, in dieser Abtheilung finden.

Der Preis der früheren Abtheilungen ist für die 1ste Abth. (v. 2. Novbr 1813 bis 31. Decbr 1814.) 6 Rthlr. 16 gr., 2te bis 4te Abth. (v. J. 1815—1817.) à 4 Rthlr.; alle 5 Abtheilungen 22 Rthlr. 16 gr.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, oder italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, von D. A. Filippi, 2 Bände in 4 Abth. gr. 8. 181 Bogen. 8 Rthlr.

Wie früher das von Jagemann in diesen Sprachen bearbeitete Wörterbuch seine Vorgänger wegen seiner Brauchbarkeit nach und nach verdrängte, so zeigt es sich jetzt, daß dieses unserm Filippi zu Theil wird. Er als Professor der italien. Sprache in Wien, hat aber auch, um diesen Preis zu erringen, viele Jahre allen Fleiß und Sorgfalt auf die Bearbeitung seines Wörterbuchs verwendet, so z. B. gab er in dem italienisch-deutschen Theil eine mehr zuverlässige Richtschnur in der ächten Aussprache, eine genaue Unterscheidung der in unserer Zeit üblichen Wörter vor den veralteten, so wie auch solcher, die nur im oratorischen oder poetischen Style gebraucht werden, nebst einem reichlichen Vorrath der anwendbarsten Synonymen in allen ihren verschiedenen Bedeutungen, und vermehrte diesen Theil noch mit einigen 1000 von den vorzüglichsten italienischen Schriftstellern gebrauchten Wörtern, so wie auch mit allen auf Handel und Seewesen sich beziehenden Benennungen, welche in vielen andern Wörterbüchern fehlen.

Was den deutsch-italienischen Theil betrifft, so war der Verfasser bei diesem vorzüglich bemüht, denen Deutschen, welche bei Uebersetzungen aus dieser in jene Sprache ihre Zuflucht zu dem Wörterbuche nehmen müssen, ein Werk zu liefern, worin die italienischen Wörter bestimmt und richtig angegeben sind, und der Suchende nicht auf eine Menge von sogenannten, für seinen Fall aber nicht anwendbaren, Synonymen stößt, welche seiner Wahl überlassen bleiben, und wodurch er dann ein buntes fremdes oft unverständliches Italienisch hervorbringt.

Dieses Wörterbuch ist daher nicht nur Anfängern in dieser Sprache, sondern auch allen Freunden, Geschäftsmännern und Kaufleuten, welche dasselbe gebrauchen, aufs beste zu empfehlen. Im Oct. 1820.

Carl Cnobloch in Leipzig.

In der E. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg ist nachstehendes interessante Werkchen erschienen:

Neues Kunst und- und Wunderbuch, oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben, bestehend in einer Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauche für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler, Kunstliebhaber und Hausmütter. Herausgegeben von A. R..., 5te neu umgearbeitete und vermehrte Auflage. 3 Thle. 8 fl. 30 kr.

Diese Auflage hat eine neue Eintheilung, einen neuen gediegenen Inhalt angenommen; sie umfaßt 531 Vorschriften über die gemeinnützigsten Gegenstände, die in einem Hauswesen vorkommen, und beleuchtet Alles mit gründlicher Erfahrung. Was allenfalls schwankend oder nicht wesentlich nützlich war, hat bei dieser Umarbeitung andern neuen Gegenständen Platz gemacht. So möchte sich dieses Kunstbuch in jedem Haushalt das Bürgerrecht erworben haben; auch zeigt schon genügend der schnelle Absatz der vorigen Auflage, wie sehr dessen Werth vom Publikum anerkannt worden ist. Die Wohlfeilheit des Preises, dürfte überdieß die Gemeinnützigkeit dieses Buchs noch erhöhen. —

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Pölitz, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende. Dritte berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage in vier Bänden (125 Bogen) mit neuen Titelkupfern. gr. 8. 1820. 7 Rthlr. — Schreibp. 8 Rthlr. 16 gr.

Mit Vergnügen können wir die zahlreichen Nachfragen nach diesem vortrefflichen Werke jetzt wieder befriedigen. Sein Werth ist allgemein anerkannt, und wir brauchen deshalb zu seinem Lobe nichts mehr hinzuzufügen, als die Nachricht, daß die bessernde Hand des Herrn Verf. auf jeder Seite zu erkennen, und besonders die neueste Geschichte bis zum September 1820 mit Freimüthigkeit und nach den von ihm angenommenen Grundsätzen der geschichtlichen Neutralität vorgetragen ist. Das Ganze wird sich zum Weihnachtsgeschenk sehr eignen; auch sind die Compendien:

Kleine Weltgeschichte für höhere Lehranstalten, 21 gr.
Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen, 12 gr.

bereits in der 3ten Auflage erschienen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1821. Dreizehnter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. Preis 2 Rthlr., in Maroquin-Band 3 Rthlr.

In vieljährig bekannter, aber immer gleich gebliebener Schönheit, kehrt auch dießmal Minerva mit ihren Gaben wieder, um den Geist sinnig und anziehend zu beschäftigen, und Gefühl und Gemüth bald in ihren Tiefen aufzuregen, bald freundlich anzusprechen, aber auch im Scherzen zu erheitern.

Den zahlreichen Lesern ist nur das besonders bemerklich zu machen, daß aus der Schillers-Gallerie, eine Goethes-Gallerie (denn Goethes Werke geben die Gegenstände) geworden ist, welche ebenfalls die vorigen bekannten geist- und kunstvollen Meister in diesem Jahrgang aufzustellen anfangen, und damit ferner fortfahren werden.

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. December 1820.

— — — Jede Tugend blüht
An ihrem Ort und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages.

Herder.

Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin von Napoleon Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Ich gehörte, fährt Frau von Beauharnois fort, zu den begünstigten Personen, welche die Gesellschaft der Direktoren bildeten; ich hatte immer für unglückliche Emigranten etwas nachzusuchen; ich kam täglich in den Pallast Luxemburg. Barras war unter seinen Kollegen derjenige, bey dem man am leichtesten etwas ausrichten konnte. Als mich des andern Tags der Direktor sah, sagte er zu mir: „Gnädige Frau, ich will Ihnen eine vortheilhafte Heurath vorschlagen; Sie denken seit langer Zeit nur an andere Sachen, es ist Zeit, daß Sie Sich mit ihren eigenen befassen. Ich will Sie dem kleinen Bonaparte zur Frau geben, den ich zum Ober-General gemacht habe; ich habe ihm die Eroberung Italiens aufbewahrt." Ich war überrascht, ich konnte den Vorschlag durchaus nicht billigen. „Wo denken Sie hin?" sagte ich zum Direktor, „ich begreife Ihren Plan gar nicht." — Ueberlegen Sie nur, fuhr Barras fort, ein neues Land, das ich ihm zum Erobern gebe! Bonaparte muß leicht und in kurzer Zeit sein Glück dort machen; sein Charakter ist italienisch, mithin ehrgeizig; er durstet nach kriegerischem Ruhm; vermählt er sich mit Ihnen, so macht er sich einen Namen in der Welt, und Sie Ihrer Seits finden eine Stütze an ihm. Seyen Sie unbesorgt, gnädige Frau, dieser junge Korse kommt weit, zumal, wenn er das Glück hat, eine so gute und liebenswürdige Gefährtin, wie Sie, beyzugesellen. Ich glaube, der junge Mensch hat alle Eigenschaften, die ihn Ihrer würdig machen können; er hat nicht einen Fehler, der zu einer vernünftigen Einwendung berechtigen könnte; Benehmen, Laune, Talente, Charakter, Ruf, er besitzt alles, was das Herz eines Weibes nur verlangen kann. — Alles, was das Herz eines Weibes scheuen muß, entgegnete ich — Scheuen! und warum? fuhr Barras fort. — Der Direktor zeigte mir in der That tausend glänzende Hoffnungen, allein der Krieger, der sie erfüllen sollte, gefiel mir nicht. Ich fand einen so bestimmten Ton und so übertriebene Prätensionen in ihm, die in meinem Herzen ihm das größte Unrecht thaten. Je mehr ich über seinen Charakter studierte, desto mehr Bizarrerien fand ich darin, wovon ich mir selber keine Rechenschaft zu geben wusste; kurz er flößte mir einen solchen Widerwillen ein, daß ich das Haus der Frau von Chat*** Ren***, wo er fast alle Abende hinkam, nicht mehr besuchte. Wir trafen uns zuweilen bey Tallien; je mehr ich ihn mied, desto mehr schien er sich auf meinen Schritten zu vervielfältigen. Ich eröffnete dieß im Vertrauen meiner Freundin Tallien, die mich durch das Geständniß überraschte: „liebe Josephine, höre denn mein Geheimniß! Ich habe meinen Mann aus Dankbarkeit geheurathet; allein seine Sorgfalt, sein zuvorkommendes Benehmen und der Einfluß, den ich auf ihn gewonnen, würden mich meiner selber unwürdig machen, wenn ich der Stimme des Ehrgeizes Gehör gäbe. Ich kann Ihnen nicht sagen, aus welcher Quelle ich Entwürfe mitgetheilt

habe, die von meinen Grundsätzen ferne sind; es genüge Ihnen zu wissen, daß die Personen, die sich für mich zu interessiren scheinen, mir rathen, den Mann zu verlassen, der mein Leben einengt, und mich mit dem neuen Eheherr*) zu verbinden. Ich habe Sie zu lieb, als daß ich Ihnen nicht rathen müsste, die Anträge, die man Ihnen macht, anzunehmen. Entweder Sie gewinnen den General, den Ihnen Barras vorschlägt, wirklich lieb, und dann wäre es ein Glück, das Sie allein angienge; oder Sie lieben ihn gerade nicht; aber die glänzende Laufbahn, die er machen wird, kann zu Ihrem und Ihrer Kinder Wohle beytragen. Dann wird die Dankbarkeit in Ihrem Herzen die Liebe ersetzen . . . .“ Ein solcher Rath von einer Frau, die ich als meine erste Freundin liebte, musste nothwendig ernste Ueberlegungen veranlassen. Die Idee einer Verbindung mit einem Manne, dessen unternehmender Charakter schon so klar am Tage zu liegen schien, ließ mich eine verderbliche Zukunft befürchten; allein wenn ich an das Glück dachte, das daraus für meine Kinder erwachsen konnte, so verschwanden alle Berücksichtigungen, die nur mich betrafen ... Indeß vertheidigte ich mich noch gegen meine Freundin; aber alle Einwendungen, die ich gegen ihre verständigen Vorstellungen machte, waren zu schwach, um nicht leicht widerlegt werden zu können. Die fortdauernden Huldigungen Bonaparte's mißfielen mir allmählig weniger; ich fand schon einen gewissen Reiz in seiner Unterhaltung; mein Herz ließ sich allmählig mehr und mehr einnehmen, und ich willigte endlich ein, den Helden zu heurathen, der einmal so viele Völker unterjochen sollte. Ich selber war es, die den Brief des Direktoriums, worin man ihm das Kommando der Armee von Italien anbot, überreichte. — Dem. Le Normant sagt in einer Note, Josephine habe den General Hoche wirklich geliebt, und ihn dem Helden vom Vendemiaire vorgezogen; nur als sie glaubte, von jenem vernachlässigt zu werden, habe sie ihre Einwilligung gegeben, Bonaparte's Hand anzunehmen. Bonaparte, der damals dem Direktor Barras den Plan seines italienischen Feldzugs vorlegte, soll gesagt haben: „Hier ist der Anfang zahlreicher Siege; was mich betrifft, ich brauche heute nur einen, den über das Herz der Frau von Beauharnois, worüber ich so eben triumphirt habe.“ Die Heurath blieb einige Wochen lang ein Geheimniß. Bonaparte gieng zur Armee ab, seine Gemahlin blieb aber in Paris. Sie wollte es Anfangs einigen ihrer Freunde nicht gestehen, das sie „den kleinen Bonaparte,“ so pflegte sie ihn zu nennen, den Sieger der Pariser, geheurathet habe.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dem. Le Normand bemerkt dabey, daß Bonaparte gewünscht hätte, daß Mad. Tallien sich von ihrem Gatten trennen möchte. Es könnte auch wirklich einmal, in Folge eines kleinen Zwistes, davon die Rede gewesen seyn. Tallien liebte seine Frau bis zur Abgötterey, und konnte den Gedanken einer Trennung nicht ertragen. Er wurde darüber gefährlich krank und an dem Tage, an dem Bonaparte alle Schwierigkeiten besiegt zu haben und die günstigste Antwort zu erhalten glaubte, fand er die schöne Spanierin am Bette ihres wieder genesenden Gatten. Sie hielt ihr Töchterchen, ein reizendes Kind, in den Armen, und zeigte sie dem General mit den Worten: Glauben Sie Bürger, daß es einer Mutter so leicht seyn dürfte, den Vater dieses Kindes zu verlassen? Bonaparte verstand die Worte und bemerkte auch in dem Empfange, den er bey seinem glücklichern Nebenbuhler fand, daß sein Geheimniß so ziemlich verrathen sey. „Sie ist eine Plauderinn, sagte er in Bezug auf Mad. Tallien, ich wollte sie nur prüfen. Wenn sie mich für einen Rinaldo hält, so betrügt sie sich wahrlich, sie wird für mich nie eine Armide werden. Sie soll nur in ihrer bürgerlichen Haushaltung bleiben, es ist vielleicht für uns Beyde gut, daß die Sachen so geblieben sind.“

Nachträgliche Reiseberichte des Hrn. Christoph Burkhardt.

(Beschluß.)

Aus Tripoli in Syrien endlich schrieb Hr. Burkhardt am 14. Juni 1818. In Beyrout bat mich der syrisch-katholische Bischof zu sich. Da ich diesem Manne eines von den syrischen Testamenten im Namen der Gesellschaft überreichte, und ihm verschiedenes von den Arbeiten der Bibelgesellschaft erzählte, so ward er ganz hingenommen von Verwunderung. Er erzählte mir, daß zu Montel und Mardyn eine große Anzahl schismatischer Syrier leben; daß von der leztern dieser Städte ein Bischof nach Ostindien gesandt worden sey; ein Ereigniß, das in diesem Jahrhunderte das einzige seiner Art ist. Ich machte auch dem griechischen Bischofe dieses Ortes, der noch ein junger Mann ist, meine Aufwartung. Er zeigte sich völlig bereitwillig, die Bibel auszutheilen, und ließ mich wissen, daß er mit Smyrna in Briefwechsel stehe, und von daher eine Versorgung mit Bibeln und Testamenten erwarte. Ich sezte mich sodann auf einen Esel, und, begleitet von einem alten, armenischen Katholiken, der mehrere Sprachen redete, begab ich mich nach einem Kloster, das sechs französische Meilen entfernt lag, Namens Mar-hanna Souere; dieses Kloster liegt in den Bergen und ist von ein und vierzig Mönchen bewohnt, welche griechisch katholischer Religion sind, und sich damit beschäftigen, arabische Bücher zu drucken und einzubinden. Ich hatte eine Empfehlung von dem Vice-Konsul in Beyrout, und wurde im höchsten Grad freundschaftlich aufgenommen. Sie haben beynahe die ganze Bibel gedruckt. Ich machte die Anfrage, ob sie sich geneigt finden liessen, eine arabische Bibel auf Rechnung der Bibelgesellschaft zu drucken. Sie erwiederten, daß sie das, was in Europa in einem Monate geschehen könne, erst in drey Jahren bewerkstelligen; und zudem haben sie mehrere Werke bereits angefangen, die sie zu vollenden wünschen. Auf dem Rückwege machte ich in einem Maroniten-

Kloster, genannt Tarnische, einen Besuch, wo sich die Mönche mit Seiden-Manufaktur beschäftigen. Ihre Bücher sind in Carshun geschrieben, d. h. arabisch mit syrischen Buchstaben. Eine in Carshun gedruckte Bibel würde für diese Gegenden höchst brauchbar seyn. Der größere Theil der Maroniten liest Carshun; aber nicht einer versteht Syrisch, ausgenommen wenige Priester. Der Gottesdienst der Maroniten wird halb syrisch und halb arabisch verrichtet. Von Beyrout reiste ich den 14. dieses Monats ab, über Antoura und Arni el Yoraka, nach Tripoli. Zu Antoura kam ich des Nachts an. Den folgenden Tag traf ich auf der Straße mit einem Mönch von der lateinischen Kirche, Namens Don Carlo, zusammen. Dieser Mönch lebt allein in einem der schönsten Klöster, die es giebt. Er bemerkte, es sey höchlich zu bedauern, daß so wenig Bücher in den Händen des Volkes sich befinden, und es wäre sehr zu wünschen, daß ihm die Bibel gegeben würde. Ich brachte sodann mehrere Stunden zu Arni el Yoraka zu, wo achtzehn Studenten, Maroniten, von fünfzehn bis zwanzig Jahre alt, leben. Sie lernen Syrisch und das Arabische schulgerecht, und lesen theologische Bücher dogmatisch-praktischen Inhalts. Ein Theil der Bücher, deren sie sich bedienen, sind in Carshun. Beynahe alle ihre Bücher, deren in der That keine große Zahl ist, sind zu Rom gedruckt worden. Für das Carshun giebt es hier keine Druckereyen; aber zu Rom und St. Antonio, nahe bey Tripolis in Syrien, finden sich dafür Druckpressen.

Ueber den Zustand der Juden zu Jerusalem meldet Hr. Burkhardt Folgendes: sie stehen unter sieben Häuptern, welche Prokuratoren oder Bevollmächtigte heißen, und von den Juden selbst ernannt sind. Diese Häuptlinge entscheiden die Angelegenheiten ihrer Landsleute nach dem Gesetze. Ein Jude, der ein hebräisches Testament zu kaufen wünschte, wagte es so lange nicht, bis er das Testament einem der Prokuratoren gezeigt hatte. Ihre religiösen Angelegenheiten stehen im Allgemeinen unter der Leitung der Rabbinen, welchen vor diesem das Recht zukam, die Rabbi der benachbarten Städte zu ernennen; aber seit ungefähr zwanzig Jahren hat dieser Gebrauch aufgehört. Man giebt die Anzahl der Juden im Ganzen auf zwölftausend an; aber es wechselt ab, da viele Juden blos für eine gewisse Zeit in Jerusalem sich niederlassen. Unter den Juden giebt es viele alte Männer — da betagte Leute aus allen Weltgegenden nach Jerusalem kommen, um allda zu sterben, weil sie hoffen, gewisser Strafen nach dem Tode überhoben zu seyn, von denen sie meinen, es werden dieselben denjenigen erlassen, welche ihre Tage in dem heiligen Lande beschließen.

Der Reisende erscheint eben so liebens- als achtungswürdig, wo er sich über die heiligen Oerter in Palästina unter Anderm also ausdrückt: Begreiflich unterließ ich es nicht, verschiedene geweihte Stätten zu besuchen, wie z. B. das heilige Grab und die Geburtsstätte Christi. Wenn sie mich fragen würden, ob ich beym Anblick derselben etwas ganz Besonderes empfunden habe, so müßte ich antworten: Nein. Ich weiß nicht, ob ich den Grund davon in einer gewissen Unempfindlichkeit meines Herzens suchen soll, oder ob er in dem Umstande liegt, daß ich überhaupt nicht Freund von einer solchen Art religiöser Rührung bin, welche nur bis zu den Sinnen dringt, und bey welcher der Geist keine wirkliche und wesentliche Nahrung findet. Alle diese angeblichen Ueberreste des Blutes Christi und andere Reliquien, die da verkauft werden, scheinen mir nicht einmal einem einzigen ächt-religiösen Gedanken die Wage zu halten, und wenn ich wünschte, den Herrn Jesum persönlich zu sehen und zu hören, so ist es nicht, um mit starrem Blick die Züge seines Gesichtes zu betrachten, oder den Schall seiner Stimme zu hören: sondern vielmehr darum, um Ihn handeln zu sehen, und auf seine Reden zu horchen, um in ihren Sinn einzudringen.

Zum Schluß dieser Auszüge mag der kurze Bericht dienen, welchen Hr. Burkhardt von dem Regenten der Mountani giebt: — Der Fürst im Gebirge, (sagt er), Emir Bechir, hat seinen Wohnsitz zu Bdedyn. Man sagt, er sey im Stande, achtzigtausend Mann zu stellen, alle von römisch-katholischer oder drusischer Religion. Monsignor Louis Andossi, päpstlicher Superintendent von allen Kirchen der Levante, hat sich lange bey dem Fürsten der Mountani aufgehalten, und ihm viele Gedanken über Justiz und Regierung mitgetheilt. Er hatte die Güte, sich mit mir über verschiedene Gegenstände mit der größten Herablassung zu unterhalten. Da die Gegend, wo die Mountani ihre Herrschaft führen, eine christliche ist, wo die Soldaten entweder Christen oder Drusen sind, so scheint es, als wenn dieser Umstand eine eigene Verbindlichkeit auferlegte, das Licht des Evangeliums zuerst in Syrien zu verbreiten. Die Klöster werden künftig die Brennpunkte und Pflanzschulen des wahren und thätigen Christenthums werden. Ich kann nicht anders, als, in Betreff dieser Gegenden, den irdischen Aufenthalt unsers Herrn daselbst betrauern — da ich so wenige Christen fand, welche auch nur eine entfernte Aehnlichkeit, nach meiner Ansicht, mit den Verehrern und Nachahmern Christi haben, die ich an andern Orten anzutreffen das Glück hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden. Oktober.

(Beschluß.)

So thätig das deutsche Schauspiel im Monate August gewesen war, so wenig hatte es im September gleichen Ruhm behauptet, denn wir sahen durchaus nichts Neues, als einen

neueinstudierte Menschenhaß und Reue, nach der neuesten Bearbeitung des Verfassers; ohne daß wir weder mit dieser noch mit der Darstellung gegen sonst sehr zufrieden seyn konnten. Blos Mad. Schirmer zeichnete sich als Eulalia durch ächt künstlerisches Spiel aus, dagegen besonders die komischen Rollen, gegen frühere Darstellungen von Bösenberg und Schirmer in den Schatten traten, wozu freylich auch der Dichter selbst beytrug, der ihnen Vieles entzogen, und dadurch offenbar seinem Stücke Schaden gethan hatte. Dagegen war Minna von Barnhelm mit meist neuer Besetzung eine sehr gelungene Leistung. Herr Julius gab den Tellheim mit vieler Haltung, Mad. Schirmer die Minna mit ungemeiner Zartheit und Innigkeit; Herr Hellwig den Wachtmeister mit Natur, und Herr Werdy den Riccaut mit Gewandtheit. Herrn Geyers Wirth fehlte blos noch etwas größere Gewandtheit, um sehr brav zu seyn, und Mad. Mayer war eine recht artige Franciska, die freylich mehr die Zofe als die Freundin der Minna wiederspiegelte. Ein Herr von Goltei stellte als Gast den Juranitsch im Zriny dar. Mit einigen Stellen seiner Rolle konnte man zufrieden seyn, da er Kenntniß und Wärme darin zeigte, andere waren aber auch wieder sehr verfehlt. Ihm folgte ein Herr Marry, der einen ganz verunglückten Arnold von Melchthal, und einen weit bessern Karl Baum in Reue und Ersaz gab. Es ist die Rede, ihn bey hiesiger Bühne zu behalten.

Die deutsche Oper gab am 12. September zum erstenmale Apollo's Wettgesang, komische Oper in drey Akten, mit Musik von Suloe. Herr Gerstäcker, als Apoll, errang den Lorbeer. Er sang und spielte trefflich, und der rauschende Beyfall, der ihm bey der ersten Vorstellung mit Recht zu Theil ward, stieg bey den zwey folgenden nur immer höher. Da der Text ächt komisch, und die Musik den Worten anpassend, leicht und doch nicht ohne Gehalt ist, so würde die Oper noch mehr gefallen haben, wenn einige der andern Rollen mit mehr Gewandtheit gespielt worden wären. Besonders war dieses der Fall mit Hannchen, welche durchaus die lebendigste Laune und heiterste Beweglichkeit erfordert. Auch ist Dlle. Willmann, welche die Lieschen gab, weit mehr für Bravour-Parthieen als für den hier vorherrschenden einfachen Gesang. Die HH. Mayer und Wilhelmi waren gut als Palämon und Marsias, und Herr Geiling der ältere hat recht komische Momente als Midas, nur wird ihm freylich bey seinem vorgerückten Alter das Singen allzuschwer, um so lieber sehen wir ihn bey komischen Parthieen im Lustspiele. Auch der Schiffskapitän, ward nach der Blumeschen Bearbeitung als Vaudeville gegeben. Um wie viel besser sahen wir ihn doch vor Jahr und Tag von Mad. Schirmer, Dlle Julie Zucker und Herrn Kanow als kleines Lustspiel dargestellt! Die Rollenvertheilung war diesesmal durchaus unangemessen, und darum machte auch das niedliche Ding, indem es viel zu schwerfällig für seine Schmetterlingsgestalt über die Bühne ging, auch nicht den geringsten Eindruck.

Wir müssen noch beym rezitirenden Schauspiele der Gasterscheinung einer Dlle. Pistor, in: Das war ich! mit großem Lobe erwähnen, da die junge Künstlerin Natürlichkeit mit Grazie und ein gutes Organ mit ausgezeichnet reinem Dialekte verband.

Bey der italienischen Oper war Elisabotta und Gazza ladra, folglich der beliebte Rossini, an der Tages-Ordnung. In der erstern Oper sang Mad. Bender zweymal die Hauptparthie und fand mehr Beyfall als in Tankred, doch behält ihre Stimme Schwäche und ihr Spiel Kälte, so daß sie nie zu regerer Theilnahme begeistern wird. Dieß that einmal wieder die Diebische Elster bey alter Besezung im hohen Grade. Wir sehen des nächsten Otello entgegen.

Paris, den 10. November.

(Fortsezung.)

Ich habe mich geirrt, indem ich in meinem lezten Schreiben angekündigt habe, daß das Journal de legislation und die Chronique religieuse aufgehört haben, um nicht der Censur unterworfen zu seyn. Dieses Aufhören hat bey andern Zeitschriften als der Minerve, der Bibliothèque historique, dem Conservateur statt gehabt; allein die beyden eben angeführten Zeitschriften sind von der Censur frey, da sie nicht die Politik zum bestimmten Zweck haben; sehr begierig werden die Schriften derjenigen Männer gelesen, die dem Publikum sonst durch Journale, und jezt durch Flugschriften die Wahrheit verkünden, besonders der Staatsmänner, wie z. B. Guizot, die öffentlich und so zu sagen feyerlich zur Seite der Liberalen übertreten, und ihr politisches Glaubensbekenntniß ablegen. Guizots Uebertritt zur Volkssache hat ein außerordentliches Aufsehen erregt. Wie empfindlich dieser feyerliche Schritt den Ultras gewesen ist, beweißt der Umstand, daß sie bey jeder Gelegenheit auf seine Schrift zurückkommen, und an derselben auszusezen finden, wessen ungeachtet sie in kurzer Zeit zweymal ist aufgelegt worden. Der früher erwähnte dreyßig Franken kostende Voltaire ist erbärmlich gedruckt, obschon man diese Ausgabe aus Parthеygeist bis in die Wolken erhoben hat, und es gehört beynahe ein Vergrößerungsglas dazu, um die feine Schrift lesen zu können. Doch scheint es, daß der Herausgeber Touquet seine Rechnung dabey findet; denn er kündigt schon einen Rousseau nach demselben Maßstabe in zwölf Bändchen an, der wahrscheinlich denselben reißenden Absaz finden wird, da der Constitutionnel gewiß nicht ermangeln wird, diese Auflage herauszustreichen. Frau v. Genlis, die mit ihrer Zeitschrift l'Intrepide keine Seide scheint gesponnen zu haben, giebt sich unterdessen damit ab, Voltaire und Rousseau in ihrem andächtigen Sinne abzukürzen, das heißt, alle philosophischen Aeußerungen sorgfältig auszumerzen, weshalb das Journal des Débats und andere Ultrablätter außerordentlich ihren guten Geschmack loben, womit sie die Dornen von den Rosen zu sondern wisse. Wo alle diese Voltaires und Rousseaus hinkommen, ist wirklich nicht zu begreifen. Ein in dem französischen Buchhandel erfahrner Mann prophezeyet mir, daß in Zeit von einigen Jahren die Büchermärkte damit werden überschwemmt werden, und daß diese Werke alsdann beträchtlich im Preise sinken werden. Schon jezt ist die Kehler Ausgabe Voltaires, die sonst beynahe die einzige war, weit wohlfeiler, als vor sechs Jahren; auch ist sie jezt unvollständig, da jedwede der neueren Ausgaben mit bisher ungedruckten Stücken erscheint, besonders mit Briefen, deren man noch fortwährend neue entdeckt. Die Ultras legen ihrer Seits die Werke Bossuets, Fenelons, die Kirchengeschichte u. s. w. wieder auf. Von dem bekannten Benediktiner-Werke: L'art de vérifier les dates, erscheint eine völlig umgearbeitete, und bis auf den heutigen Tag fortgesezte Auflage. Der naturhistorischen neuen Werke giebt es ebenfalls eine Menge. Von den besten neuern und ältern Mémoires der französischen Geschichte werden auch beträchtliche Sammlungen veranstaltet. Laharpe's Geschichte der Reisen ist in einigen Jahren dreymal gedruckt worden; sein Cours de literature wenigstens viermal. Eben so verhält es sich mit Buffons Werken. Ueberhaupt ist es unbegreiflich, wie bey dem allgemeinen Stocken des Handels so viele kostspielige und bedeutende Buchhändler-Unternehmen in Paris veranstaltet werden. Offenbar sind dieselben eben so sehr auf das Ausland, als auf Frankreich selbst berechnet; und sie beweisen, wie mich dünkt, daß die französische Sprache, anstatt ihren Einfluß in Europa und in den andern Welttheilen zu verlieren, denselben noch stets vermehrt.

(Die Fortsezung folgt.)

Nr. 97.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. December 1820.

Ueber die dießjährige Kunstausstellung in Dresden.

(Beschluß.)

Zwey Gouache-Landschaften vom Prof. Hrn. Günther No. 542, 543, sind von breiter, leichter Behandlung. Bey 543. ist zwar die hohe Weidengruppe recht gut gemacht, aber etwas zu eintönig. Von der angekündigten Morgenbeleuchtung ist wenig zu bemerken, doch sind solche Effecte in Wasserfarben fast unmöglich. Der Wasserfall hat zu wenig grünliche, durchsichtige Tinten.

No. 134, 135, 136, sind von einem Dilettanten. Bloße Kunstliebhaber sollten nicht so freygebig mit Ausstellung ihrer Kunstprodukte seyn. Künstler stellen ihre Arbeiten aus, um dem Publikum Kunstgenuß zu verschaffen und sich selbst bekannt zu machen, Kunstjünger stellen sie aus, um ihre Fortschritte zu zeigen, und es liegt in der Natur der Sache, daß hierunter auch schwache Arbeiten vorkommen. Welchen Zweck aber können Dilettanten bey Ausstellung ihrer Versuche haben? — Doch wohl keinen andern, als das Vergnügen der Beschauer, denn es liegt dem Publikum wenig daran zu wissen, auf welcher Kunststufe sie stehn, wenn es noch eine niedere ist. Sie dürfen also nur Werke ausstellen, die wirklich Vergnügen gewähren können, wie die Werke von Carus. Bey den vorliegenden ist dieß nicht der Fall; selbst mit Nachsicht beurtheilt lässt sich viel Gutes nicht davon sagen. Den beyden ersten fehlt Harmonie und Kenntniß des Helldunkels. Die Lüfte sind unwahr und höchst manierirt, besonders bey 134. Dem Baumschlag fehlt alle Wahrheit in Zeichnung, Helldunkel und Colorit.

Etwas besser ist der Mondschein No. 136. Die Mondpartie sammt dem Hintergrund hat viel Wahres, doch ist im Ganzen zu viel Licht und zu helles Grün. Es fehlt dem Vf. nicht an Talent, doch ist es bey nicht ausgezeichnetem Genie für einen Dilettanten sehr schwer, von seinen Berufsgeschäften so viel Zeit zu erübrigen, um sich die nöthigen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten so weit zu erwerben, als es nöthig ist, Kunstprodukte hervorzubringen, die allgemeines Interesse erregen.

Wenn der Verf. von No. 143. bis 146. ein Knabe von acht Jahren wäre, dann würden seine Angehörigen Veranlassung gehabt haben, diese Bilder zur Ausstellung einzuschicken; dann würde dieser Umstand aber gewiß im Catalog bemerkt worden seyn. Außerdem sollte man doch die Delikatesse der Anstalt, die Niemanden durch Zurückweisung kränken will, nicht durch Einsendung solcher Machwerke auf eine allzuharte Probe stellen.

No. 1, ein Mondschein, und 358, eine Waldpartie von Hrn. Götzloff, einem jungen Künstler. No. 1. ist recht schön gedacht, fleißig ohne Tändeley ausgeführt. No. 358. eine sehr eng geschlossne Waldpartie, in die ein einzelner, blendender Sonnenblick fällt. Eine mit außerordentlichem Fleiß gemalte Naturstudie, worin jeder Grashalm und alle Farrenkräuter mit größter Genauigkeit ausgeführt sind. Da die Distanz so nahe ist und das ganze Interesse des Bildes in Darstellung der üppigen Vegetation eines engen, waldigen Grundes besteht, in dem Vortrage selbst aber bey aller saubern, fleißigen Ausführung, doch eine angenehme Leichtigkeit nicht zu verkennen ist, so macht das Bild einen recht guten Effekt. Aber — die Bestandtheile des schönen Grün sind schwerlich dauerhaft, das bey den jungen Dresdner Künstlern so sehr beliebte Chromgelb spielt dabey die Hauptrolle. Abgesehen davon, daß es höchst wahrscheinlich arsenikalisch ist, und also die damit gemischten Farben zerstört, so ist es für anfangende Landschafter schon darum gefährlich, weil es so sehr blendend ist und Anfänger leicht verleitet, das Studium des Helldunkels zu vernachlässigen, und sich ganz auf die Wirkung der blendenden Farbe zu verlassen. In der Regel wird diese auch der Harmonie schaden. Verliert in diesem Bilde das Gelb den Glanz, dann ist alle Wirkung dahin. Da Hr. Götzloff große Neigung zur fleißigen Ausführung zeigt, so wird er sich vor dem Kleinlichen in der Darstellung zu hüten haben, und es ist ihm zu rathen, die Natur vorzüglich im Großen zu studiren.

No. 2, 3, 4, sind von dem angehenden Landschafter Hrn. Oehme. Er neigt sich zum Romantischen, es fehlt seiner Phantasie aber an Tiefe, er bleibt daher bey dem Sentimentalen stehen. In No. 2. Mondsaufgang nach einem nächtlichen Gewitter, ist die Composition allzu einfach, sie erregt nicht den beabsichtigten Eindruck des Erhabenen, wozu die Formen nicht großartig genug sind, und etwas

Nüchternes, was in dem Bildchen liegt, lässt den Beschauer kalt. Der Baumschlag kann gut werden, doch ist er für Mondschein zu grün. Die Manier, die Luft blos durch Aufstoßen mit dem Pinsel zu tortiren, ist nicht zu empfehlen, Staub und Rauch setzen sich zu fest hinein. In No. 3. ist die Idee: Ein Kirchhof in der Abenddämmerung, recht anziehend, doch ist der Vortrag etwas zu kleinlich. Die Haltung ist übrigens gut und die Ausführung von Wahrheit. Possierlich sehen die weißen Flecke auf dem Gesträuch aus, die wahrscheinlich Fliederblüthen vorstellen sollen. No. 4. ist eine Naturstudie; eine enge, ganz gesperrte, dunkle Schlucht, in deren Mitte ein weißer Birkenstamm vorspringt. Als Gemälde betrachtet macht ein so naher Distanzpunkt nie eine gute Wirkung, die Gegenstände — nach einem etwas gemeinen, aber wahren Ausdruck — liegen dem Beschauer zu sehr auf dem Halse. Als Studie, ist der große Fleiß zu loben, mit dem alle Kleinigkeiten in der Natur nachgemacht sind, doch ist die Behandlung um vieles steifer als No. 358 von Götzloff. Der weiße Birkenstamm macht keinen schönen, sondern einen schreyenden Effect. Hr. Oehme scheint einen sehr sanften, etwas schwärmerischen Charakter zu haben, und wenn er den rechten Weg findet, können seine Bilder sehr anziehend werden; er wird Elegien componiren. Möge ihn doch die, übrigens sehr gerechte, Neigung für Friedrich nicht verleiten, das Mystische zu suchen, welches ihm auf jede Weise mißglücken würde; möge er die Werke Claude's fleißig studiren und auf alle Art seinem Geiste einen freyen Schwung zu geben suchen. Vor faden Tändeleyen hat auch er sich zu hüten.

No. 11, 13 und 522, von Kunckler, sind Schüler-Arbeiten, die als solche manches Gute haben. Sie sind fleißig und reinlich, verrathen aber wenig Geschmack in der Composition, wenig Phantasie und eine gewisse Steifheit und Magerkeit. Hr. Kunckler wird seinen Geist in der Gallerie und durch häufige Ansicht großer Naturscenen erwärmen und nähren müssen, auch wird er wohl thun, zuweilen keck und flüchtig behandelte Bilder mit Dreistigkeit zu copiren, als z. B. die beyden Blätter von Waterloo, einige Wouvermanns und Berghems.

No. 12, 339, 340, 362, von Nieritz. Ich weiß nicht, ob Hr. Nieritz Kunstjünger oder Dilettant ist, wahrscheinlich das erstere. Diese Bilder zeigen gleichfalls den Anfänger, sie verrathen aber wegen ihrer Trockenheit und Steifheit kein besonderes Talent, doch herrscht mehr Geschmack in der Wahl der Standpunkte, als bey Hrn. Kunckler. Ich muß hierbey wiederholen, was ich oben bey No. 152. über die schönen Rahmen gesagt habe.

No. 24, 25 zwey Gouache-Landschaften nach Molitor vom Hofmaler Arnhold, Lehrer an der Meißner Zeichenschule. Sehr manierirt und mittelmäßig.

No. 153, 154, zwey ideale Landschaften von Dr. Mosch, also einem Dilettanten. Das erste der beyden Bilder hätte nicht eingeschickt werden sollen, das zweyte ist besser und besonders die Idee darin sehr hübsch, doch ist die Haltung nicht gut und das Colorit monoton und bunt zugleich. Die Wolken sind schlecht, der Baumschlag manierirt und unwahr. Die beyden Bäumchen links auf dem zweyten Grund für den Standpunkt wohl zu klein. Richtig bemerkt ist: daß entfernte Gebirge immer röthlicher werden, jemehr sie sich der Sonne nähern. Der Luftton der Gebirge links auf dem Bilde, besonders der näheren, ist zu brillant blau. Die Behandlung im Allgemeinen ist kleinlich.

No. 332. Geschloßner Wald und Felsenpartie, Naturstudie von Heinrich, Schüler von Friedrich. Es ist No. 358. von Götzloff sehr ähnlich. In Hinsicht der Felspartie ist noch zu bemerken, daß sie zu kleinlich ausgeführt und zu mager impastirt ist, daher auch zu wenig körperlich erscheint. Mit vieler Wahrheit sind die Buchen gemalt.

No. 349. Der Kalkofen im Plauenschen Grunde von Hold. Der Standpunkt ist gut gewählt, die Composition macht daher eine angenehme Wirkung, auch ist das Colorit wahr und die Luft gut. Dagegen ist der Baumschlag unwahr und der Tuschmanier zu ähnlich, so wie überhaupt eine gewisse Trockenheit im Vortrag herrscht.

No. 352. Idyllische Landschaft von Rothe. Ein recht braves Bild, fast das genialste unter den Produkten der jungen Landschafter. Die Erfindung ist gut, die große Eiche gut gezeichnet. Die Mittelgründe haben unter jeder Bedingung zu viel Luftton. Dem Colorit fehlt es noch an Kraft, auch dürfte bey genauer Nachmessung Einiges gegen die Linearperspektive zu erinnern seyn. Richtig ist es, daß die große Eiche am obern Theil mehr Luftton hat, doch ist er etwas zu stark. Hr. Rothe nehme sich vor zu großer Flüchtigkeit in Acht. Im Baumschlag hat er sich Klengels Darstellungsweise angeeignet, er mag sich aber vor dem Manierirten hüten und die Charaktere der verschiedenen Baumarten studiren.

No. 374. 384. von Stange, Schüler von Klengel. Ersteres ein Dorfkirchhof nach der Natur. Die Partie selbst hat nichts Ansprechendes, doch ist die Darstellung recht wahr. 384. ideale Landschaft. Die Erfindung ist nicht übel, obwohl sehr einfach und etwas gewöhnlich, die Perspektive fehlerhaft, denn die Gegenstände des Mittelgrundes, besonders der Felsen rechts, sind viel zu klein für die Distanz. Natürlich ist auch zu viel Luftton darin. Das Ganze hat keine gute Haltung, die Behandlung zu viel Kleinliches und zu viel Spielerey mit glänzenden Farben. Besonders sind die schreyend gelbgrünen Töne auf dem Felsen rechts unwahr. Der große Baum hat keine gute Zeichnung, besonders in den innern Theilen, und die Behandlung des Baumschlags ist hart. Hr. Stange muß die Natur und andere Meisterwerke mehr im Großen studiren.

No. 370, 371, 372. von Leschner, Schüler von Klengel. In dem Viehstück 370. nach Dietrich ist das rothe Colorit höchst unwahr, übrigens ist es dreist und gut gemalt. Dietrichs Landschaften taugen nicht zum copiren, sie sind fast durchgehends nur Manier und ohne Wahrheit. In No. 371 ist die Landschaft sehr flach und leer, doch wahr und gut im Colorit und Haltung. Der Vordergrund reich genug ohne Uebertreibung. Die Behandlung noch etwas unsicher und ins Manierirte fallend. Die große Kuh hat den Körperbau eines Zugochsen. 372 ist recht gut.

In No. 383. Wald und Felsengegend bey Mondschein, von C. Wagner, ist die Composition recht hübsch und das Ganze von guter Wirkung. Die linke Seite ist zu grün gehalten.

No. 337, 338, zwey Copien nach Both von Stamm, sind als bunte Tuschgemälde recht gut und kräftig, auch nicht kleinlich behandelt. In No. 338. sind die Wolken nicht gut.

Im Allgemeinen habe ich bey den angehenden Landschaftern zu bemerken, daß ein gründlicheres Studium der Perspektive, und der Regeln der Composition ihnen anzurathen ist, wozu ich Valenciennes Perspektive für Landschaftmaler und Lairesse's großes Malerbuch empfehle. Von dem Leztern ist eine neue Uebersetzung bey Schneider und Weigel in Nürnberg erschienen. Einige Irrthümer, die diese Werke enthalten, werden sich dem gesunden deutschen Verstande von selbst zeigen. Zu loben ist der Fleiß, womit sie fast alle die Natur studiren, doch muß sich dieß Studium nicht allein auf Details einschränken. Nochmals warne ich vor Spielerey mit glänzenden Farben und mit Kleinigkeiten.

Unter den in Sepia und Kreide gezeichneten Landschaften, befanden sich noch mehrere gute Arbeiten, unter denen mir 147, 148, 514, 515, 516, 517, und 572. aufgefallen sind. Bey dem leztern — das Schloß Altenburg — ist zu bemerken, daß die Perspektive nicht ganz richtig scheint, denn das Schloß scheint zu fallen. Der Vordergrund ist recht schön componirt, der Baumschlag aber hat eine höchst sonderbare, keineswegs schöne Manier, die der Künstler abzulegen trachten sollte.

Die Stilleben waren fast durchgehends sehr gut. Als ein vorzüglich schönes Bild muß ich noch No. 163, die perspektivische Ansicht des Innern der Frauenkirche zu München, *) anführen.

In der Kupferstecherkunst bewährte seinen Ruf Hr. Beith in No. 586, 587, doch kann ich nicht bergen, daß die übertriebene Sauberkeit seiner Stiche nicht angenehm ist. Oefteres Arbeiten mit der Nadel in Waterloo's und Kolbes Styl würde seiner Hand mehr Freyheit geben. Auffallend war besonders in No. 586 das Gezierte und Geleckte.

*) Wenn wir nicht irren, von Hrn. Dominicus Quaglio. Anm. der Red.

No. 582, die tödtliche Verwundung des Generals Melissino bey Dresden nach Matthäi von Krüger, ist gut gearbeitet.

No. 518, Landschaft, radirt von Kluge, läßt viel Gutes hoffen. Die Schraffirung im Vordergrund sollte nicht so weitläuftig seyn. Ich weiß sehr wohl, daß der Kupferstecher durch dergleichen Mittel oft gute Effekte hervorbringen kann, hier schadet aber diese weitläufige Schraffirung offenbar, und zersplittert die ohnehin aus vielen kleinen Theilen bestehende Masse fast bis zur Unverständlichkeit. Auch die Perspektive ist fehlerhaft.

No. 535. Landschaft nach Wynants von Harnapp, Schüler von Darnstedt, verspricht Gutes.

No. 82. 83. Kupfer zu Reisebeschreibungen von Wagner in Leipzig sind gute Blätter, und No. 132. enthielt mehrere hübsche Kleinigkeiten von demselben. Schade, daß gute Kupferstecher durch den Erwerb gezwungen werden, sich so oft mit dergleichen Kleinigkeiten für Buchhändler abzugeben.

— II —

Zweyte Ausgabe des großen französischen Nationalwerks über Aegypten, der Text in Oktav, mit den Originalkupferabdrucken.

Es ist dem unternehmenden Buchhändler C. L. F. Panckoucke durch eine königliche Ordonnanz, auf den Bericht des Ministers des Innern, Grafen Siméon, gestattet worden, eine zweyte Ausgabe dieses, in seiner Art einzigen, Werks zu veranstalten, das durch den Abdruck des Texts in Oktav zum Gebrauch viel bequemer, und sowohl hiedurch, als durch die Bedingungen der Lieferungen auch Personen von mäßigerem Vermögen zugänglich gemacht wird.

Nach dem vor uns liegenden ausführlichen Prospektus wird der Text 25 Oktavbände bilden, nämlich 1r — 5r Theil, Beschreibung alter Städte mit ihren Monumenten; 6r — 10r Theil, antiquarische Abhandlungen; 11r — 18r Theil, heutiger Zustand Aegyptens und Nubiens; 19r — 22r Theil, Zoologie; 23r Theil, Botanik; 24r, Mineralogie; 25r, Erklärung der Kupfer.

Der Kupfertafeln sind 900. Die Abdrücke werden auf so schönem Papier wie das Original gegeben; das Format der Mehrzahl der Tafeln ist groß Atlas von 26 Zoll Länge auf 20 Zoll Höhe; 24 sind theils auf groß Adler oder groß Welt von 40 Zoll Länge, theils auf Aegypten Format (zum erstenmal für dieses Werk in solcher Größe verfertigtes Papier) von 40 Zoll Länge. Da alle drey Formate gleiche Höhe (20 Zoll) haben, bilden sie gefaltet ein gleiches, und lassen sich also zusammen binden.

Die Platten sind dieselben, die für die erste Ausgabe gedient, und da von dieser nur eine kleine Anzahl Abdrücke gemacht worden, so sind die Platten noch glänzend und

rein. Man weiß, daß die alten und neuen Monumente und die malerischen Ansichten von den ausgezeichnetsten Künstlern mit Scheidwasser und dem Grabstichel verfertigt sind; als von Baltard, Sellier, Coquet, Réville, Berthault, Bovinet, Duparc, Schroeder, Geisler, Paris, Lorieux, Fortier u. s. w.

429 Platten in 9 Bänden gehören zum antiquarischen Fach; 170 Platten in 2 Bänden zur Schilderung des neuen Zustandes von Aegypten, 250 Platten in 2 Bänden enthalten Naturgeschichte; 52 Platten sind der Geographie gewidmet. — 28 Platten kommen zum Text, und werden nicht besonders gerechnet.

Die Kupfer erscheinen in Lieferungen von fünf Platten, jedesmal 2 oder 3 antiquarische, 1 oder 2 den neuern Zustand betreffend, 1 Naturgeschichte oder Geographie. Die Platten der zwey ganz großen Formate werden jede für zwey gewöhnliche gerechnet.

Der Subscriptionspreis ist zehn Franken für die Lieferung; es wird für deren zwey zum voraus bezahlt, was für die lezten gilt. Anfangs erscheinen zwey Lieferungen alle zwanzig Tage; nachher folgen sie sich, je nach dem Wunsch der Subscribenten, geschwinder. Das Ganze kann in zwey bis dritthalb Jahren geendigt seyn.

Der Text kostet jeder Theil portofrey 9 Franken (zu Paris 7 Fr.). *)

Auf diese Art, und Dank der Munifizenz der Regierung, kommt jede Platte gewöhnlichen Formats auf 2 Franken, und die ganz großen Formats auf 4 Franken; erstere würden im Handel 36 Fr. kosten, ein Porträt in diesem Format hat 6000 Fr. zu stechen gekostet. Die großen Platten kämen im Handel auf 60 bis 80 Franken zu stehen; es sind deren zu 100 bis 150 Franken verkauft worden.

Von der der Regierung zukommenden Hälfte des Erlöses, wird laut der königlichen Verordnung ein Theil den Mitarbeitern des großen Werks bestimmt; der Rest zur Beförderung der Wissenschaften und schönen Künste, besonders des Kupferstechens.

Tausend Personen werden mehrere Jahre für dieses Werk beschäftigt seyn.

Bey Gelegenheit dieses rühmlichen Unternehmens, erinnert Hr. Panckoucke an das, in seiner Art gleichfalls Epoche machende, von seinem Vater begonnene der Encyclopédie methodique, das 300 Theile in 4°, jeder von 900 Seiten, bildet, und zu dem 6000 Kupferplatten gehören. In wenig Jahren soll das Werk vollends beendigt werden, die Ausgabe dafür wird auf anderthalb Millionen angegeben.

C. M. C.

*) Für Deutschland hat sich die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zur Verbreitung dieses Werks mit dem Verleger vereiniget.

Aus Italien.

Der Architekt Hr. Gau, der, wie bekannt, unlängst von seiner Reise nach Aegypten und Nubien zurückkam, hat dem römischen Journal: Notizie del Giorno, einen Aufsatz zugesendet, worin die pompöse Beschreibung, welche Hr. Frediani vom Tempel des Jupiter Ammon machte, entkräftet wird. Der Aufsatz selbst ist vom französischen Generalkonsul in Aegypten, Hrn. Drovetti, einem Manne, der durch seine ausgezeichneten Talente und seltne Willfährigkeit für Reisende nicht minder als durch seine merkwürdige Sammlung ägyptischer Alterthümer, und durch das Verdienst berühmt geworden ist, daß der Pascha Ali-Mahomed auf seine Insinuation die bekannten allgemein bewunderten Einrichtungen in seinem Lande getroffen hat.

Drovetti begab sich, begleitet von den zwey Zeichnern Linante und Ricci, und von einer Truppenbedeckung, welche ihm der Vicekönig zugestand, in die Oasis, wozu ihn die Klagen des französischen Reisenden Cailliaud, welcher wiederholt von den Einwohnern an der Weiterreise gehindert worden war, bestimmt hatten. Wir lassen nun Drovetti selbst sprechen:

„Der Name Mahumed Ali, so wie der Muth und die Klugheit des Hassan Bey (Anführers des Korps) haben über alle Hindernisse dieser Expedition gesiegt; sie ist so glücklich als möglich vor sich gegangen. Wir besuchten die Ruinen von Suvale nahe bey dem Dorfe Asarmi; es sind dieselben, welche Browne angezeigt, aber Belzoni nicht gesehen hat. Die Existenz einer dreyfachen Mauer ist sehr sichtbar unter den Ruinen von Hoummon-Beda. Die Quelle Endeleib, welche nicht weit davon entfernt ist, erinnert an das Santarib der arabischen Geographen, weil hier (und mit Recht) alle Orte die Namen der zunächst entspringenden Gewässer, ohne welche sie nicht existiren könnten, führen. In dem großen Thale von Beyel-Din, eine halbe Meile vom dorischen Tempel des Browne, fließt eine Quelle, welche mit dem Terrain, das sie berührt, noch den Namen des Ammon, unter der Benennung Ain-Ammoun führt; in einiger Entfernung davon sieht man die Reste eines alten Gebäudes. Sollen diese Ruinen etwa von einem der Tempel herrühren, die Diodorus erwähnt? Wir haben alle Thäler der Oasis durchwandert; wir reiseten um den See Arraschich, der nicht blos eine, sondern mehrere Inseln hat; aber wir sahen nichts, was von einem alten Monumente Spuren geben könnte. Doch fanden wir an den Ufern die Meerconchilien, von denen Strabo eine Beschreibung liefert, und zeichneten alles Bemerkenswerthe ab.

Wenn nun die Resultate unserer Reise kein wichtiges Interesse für Wissenschaften und Künste haben, so sollen sie wenigstens dazu dienen, Anderen die Gefahren und Beschwerden einer langen fruchtlosen Reise nach der Oasis des Ammon zu ersparen."

K—r.

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. December 1820.

— Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die centralische Sonne —
Die sieht das Aug' nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen, heitern Joviskinder.
Schiller in Wallenstein.

Die Ergebnisse der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820.*)

Es ist in einem früheren auf die Beobachtung der Finsterniß vom 7. Herbstmonat vorbereitenden Aufsatze bemerkt worden, daß die Astronomen getheilter Meinung über das Daseyn einer Mondatmosphäre sind, die durch einige Erscheinungen dargethan, durch andere hingegen widerlegt zu werden scheint. Mehrere große Meßkünstler haben den Beweis ihres Vorhandenseyns zu führen versucht; Euler hat dafür (in den Abhandlungen der königl. Ges. der Wis. in Berlin vom Jahr 1748) die Beobachtungen einiger Sonnenfinsternisse benuzt, und Dionis du Sejour glaubte aus den Wirkungen der Strahlenbrechung in der ringförmigen Finsterniß vom Jahr 1764, gleichfalls ihr Daseyn folgern zu können.

Andere Sternkundiger haben diese Wirkung nicht einer Brechung der Mondatmosphäre, sondern der Beugung oder Inflexion der Lichtstrahlen zugeschrieben, welche die Oberfläche undurchsichtiger Körper streifen; eine Erscheinung, von der Newton zuerst im dritten Theil seiner Optik Erwähnung that, und deren Entdeckung mit Unrecht dem Jesuiten Grimaldi zugeschrieben worden ist. Der Doktor Jurin behauptet, es seyen alle diese Erscheinungen nur optische Täuschungen, und noch andere suchen ihre Ursache in der Strahlung (irradiation) oder Ergießung (débordement) des Lichts von sehr glanzreichen Körpern. Man hat diese Ergießung, welche die Scheibe der strahlenden Körper einigermaßen vergrößert, bey den Mondsbrüchen wahrzunehmen geglaubt, wo der Durchmesser des glänzenden Halbmonds bedeutend größer erscheint, als derjenige der dunkeln in aschfarbigem Licht sichtbaren Scheibe.

Diese schwierige Aufgabe war es nun, für deren Lösung die Sonnenfinsterniß hauptsächlich benuzt werden sollte; denn wofern die, durch eine Mondatmosphäre oder durch irgend eine andere Ursache begründete Beugung der Sonnenstrahlen wirklich statt findet, muß sie auch nothwendig auf die Zeit des Anfangs, des Endes und der Dauer der Verfinsterungen Einfluß haben; sie muß den Anfang verzögern, indem die Ränder der Gestirne vermöge der Brechung oder Beugung noch sichtbar bleiben, wenn sie es unmittelbar nicht mehr seyn würden; sie muß das Ende beschleunigen, indem die Ränder sichtbar werden, noch ehe sie es unmittelbar seyn würden; sie muß demnach dann auch die Dauer der Finsterniß verkürzen, und hinwieder die ringförmige Finsterniß erweitern.

Mehrere Astronomen haben, um günstigere Standpunkte für die Beobachtung am 7. Herbstmonat zu erhalten, einige Reisen gemacht. So begab sich Hr. Tralles von Berlin, wo die Finsterniß nicht ringförmig war, nach Curhaven, Hr. Bouvard reiste von Paris nach Fiume *) und der brittische Schiffskapitain Hr.

*) Im Auszuge aus des Freyherrn von Zach Correspondance astronomique, zwanzigstes Heft.

*) Diese Reise hatte freylich noch andere geodesische und astronomische Zwecke.

H. G. Smyth, machte in gleicher Absicht und in Gesellschaft des Freyherrn von Zach die Reise nach Bologna.

Beobachtung in Bologna.

Obgleich ich (so erzählt der Freyherr von Zach) seit einem halben Jahrhundert den Himmel begucke, zumal ich bereits im Jahr 1769 den Sonnendurchgang der Venus mit meinem Professor der Naturlehre beobachtete, so hatte ich jedoch eine ringförmige Finsterniß nie gesehen. Wir trafen zwey Tage vor derselben in Bologna ein, und ich hatte das Vergnügen, meinen alten Bekannten, den Professor Caturegli, jetzigen Aufseher der Sternwarte des Instituts, nach zwölf Jahren wieder zu sehen. Wir trafen die nöthigen Einverständnisse für unsere Beobachtungen. Hr. Caturegli wollte mit ausnehmender Gefälligkeit mir die Wahl der Instrumente überlassen; allein ich war nicht gekommen, um einen so geschickten Astronomen an der guten und vollständigen Beobachtung dieser denkwürdigen Finsterniß zu hindern. Sein jüngeres, kräftigeres und minder als das meinige abgenutztes Auge, konnte bessere Beobachtungen machen. Mir genügte ein einfaches Fernrohr, um die vier Hauptgestaltungen der Finsterniß, vorzüglich die Schließung und Auflösung des Ringes zu beobachten; dafür wählte ich ein Dollonsches, zehnfüßig achromatisches Fernrohr, und das schöne mit seinem Sonnenmesser versehene parallaktische Fernrohr des nämlichen Künstlers überließ ich dem Hr. Caturegli, welcher mit dem prachtvollen Instrument eine Menge wichtiger Beobachtungen anstellen konnte.

Bey solchen Gelegenheiten werden die öffentlichen Sternwarten allzeit durch Schaulustige belästigt, und Hr. Caturegli hatte mir ihr Zuströmen angekündigt. Der weite Thurmsaal, welcher nach allen Richtungen große Fenster und Glasthüren besizt, wäre unstreitig der bequemste Standort für die Beobachter gewesen; allein eben in diesem Saale auch musste die Gesellschaft empfangen werden; ich bat also um Anweisung eines einsamen Ortes, wo ich mein Geschäft ungehindert treiben könnte. Die Fenster der kleinen Kabinette, welche an den Thurm stoßen, waren allzuniedrig für den Gebrauch eines zehnfüßigen Fernrohrs. Somit blieb mir nichts übrig, als ganz oben auf die offene Zinne des Thurmes zu flüchten, wo Hr. Caturegli die Güte hatte, ein Zelt errichten zu lassen, das im Fall schlimmer Witterung, zu der es großen Anschein hatte, den Instrumenten und den Beobachtern Schutz verhieß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sympathie und Geisterverkehr.

Ich hatte einen Bruder, der zwey Jahr älter war, wie ich, ein Mensch voll Geist und Fähigkeit, der aber durch die Umstände seiner Erziehung an einer zweckmäßigen Entwicklung verhindert ward. Unsre Geburt fiel in die Epoche, wo Rousseaus Emil in Deutschland bekannt ward, unsre Mutter glaubte ihn auf uns anzuwenden, indem sie uns dem Zufall so ziemlich überließ; er führte mich günstig, weil die Beschränkung unsres Geschlechts mich bey meinen Puppen und Büchern festhielt, später bey Büchern und Haushalt, endlich zu Büchern und Ehestand, Kindern und Zeiten-Unglück führte, wobey ich nie aus meinem weiblichen Geschlechtskreis kam, viel liebte, litt und überstand. Das ist nöthig zu wissen, um das später Folgende zu begreifen.

Mein Bruder trieb sich aussichtslos herum, lernte viel Schlechtes, wenig Schulgerechtes, aber seine herrliche Natur und manches Herrliche in unserm Familienleben, das ich hier nun einmal nicht näher berühren will, entwickelte das Bewußtseyn des Rechten und Guten in ihm, von dessen Uebung Leidenschaft ihn ablenkte, über dessen Unterlassung Leichtsinn ihn tröstete, das aber nie in ihm unterging. Er gieng in fremden Kriegsdienst, und starb im Anfang der französischen Revolution am Hospitalfieber. Bis zu meinem siebenzehnten, seinem neunzehnten Jahre trennten wir uns nie, ich theilte auf gut Rousseauisch alle seine Spiele, er theilte mir seine Interessen mit, aber nicht das Böse, was er that, oder thun mochte, wie ich fürchten muß; im Gegentheil hütete er mich vor diesen, wie der Gärtner eine Pflanze vor dem Mehlthau und Nachtfrost. Er war rauh, ich war mädchenhaft, troß meinen Knabenspielen der Zierlichkeit geneigt, wir stritten uns, wir waren nie empfindsam, aber wir waren unbeschreiblich Eins. Es musste dieses Einsseyn gänzlich auf Naturgeheimniß beruhen, weil es sich nie als Leidenschaft, nicht als Gefühlsausdruck, nicht als Vernunftbewußtseyn äußerte. Es war. Er für mich und ich für ihn, wie die Rechte der Linken hilft. In seinem neunzehnten Jahr verließ er mich, in seinem dreyundzwanzigsten sah ich ihn einmal wieder, dann nie mehr, und zu dem Befremdlichen unsers Verbundenseyns gehörte es, daß wir die Hindernisse, die Länder und Meere unserm Briefwechsel in den Weg legten, nicht zu überwinden suchten. Wir schrieben uns nicht, wussten aber unzweifelhaft, daß wir Eins waren. In seinem dreyßigsten Jahre starb er fern, fern von mir! — Spät erst erfuhr ich seinen Tod, und daß ich ihn nicht empfunden, daß er sich in den Momenten seiner Kriegsgefahren, seines endlichen Todes mir durch kein Zeichen hatte kund geben können, bestätigte meine Verstandes-Ansicht, daß den getrennten Lebenden keine geistige Berührung, daß den Todten keine Gemeinschaft mit den Lebenden vergönnt sey.

Das Schicksal führte mich auf meinen Lebenspfad in den Westen Europa's, ja über das westliche Meer, ich wusste, daß mein Bruder in dem fernen Osten eine Wittwe und ein Paar Kinder gelassen, die ihrem Stande gemäß leben konnten. Nach vierundzwanzig Jahren kam ich auf den wunderbarsten Wegen nach *** in Galizien, und be-

gab mich mit Freude an diesen Ort, denn ich wusste, daß meines Bruders Wittwe daselbst lebte, und Eudoria, meine einzige überlebende Nichte hier verheurathet gewesen war. Ich suchte die erste sogleich auf, und fand eine ganz gewöhnliche Edelfrau der Landgegend an ihr, die meinen Bruder gar nicht zu schätzen vermögend gewesen war, und die ein Jahr nach seinem Tode einen gallizischen Edelmann geheurathet hatte, und eine gute Mutter und Großmutter nach Landesart zu seyn schien. Eudoria war auf dem Lande, und mein Verlangen meines Bruders Kind zu sehen, ward von der Persönlichkeit, ihrer Mutter, und dem, was sie mir von ihr erzählte, nicht sehr angeregt. Aus ihren ziemlich unzusammenhängenden Berichten erfuhr ich Folgendes von Eudoriens Kindheit und Jugendgeschichte, welches ich aber nicht in der geistlosen Zerstücktheit vorzutragen vermag, wie meine Schwägerin es mir mittheilte; sondern es nothwendig in den Beziehungen erzählen muß, die mir später über meine Nichte offenbar wurden.

Mein Bruder hatte unser Geschlecht früh durch unziemlichen Umgang mißschätzen lernen, und seinen Freunden mehrmals gesagt: „meine Schwester gehört nicht zu ihrem Geschlecht.“ — Das beweist, wie armselig sein gutes Gefühl sich gegen seine schlechten Gewohnheiten behelfen musste. — Nach vielfachen Liebschaften hatte ihn wahrscheinlich die Schönheit seiner Frau bezaubert, die Heurath ward schnell beschlossen, und seine Wittwe erinnerte sich nicht, daß er ihr vom Vaterland und Vaterhaus etwas anders, als was mich angieng, erzählt hatte. Aber auch von mir sehr wenig, doch als leztes Ziel seines Strebens war: „mich wieder sehen.“ — Eudoria ward mit einer Zwillingsschwester im ersten Jahr seiner Ehe geboren, mein Bruder ließ den beyden Mädchen meine beyden Namen geben; dasjenige, was aber meinen Nennnamen, Marie, erhielt, starb in der dritten Woche auf eine sehr wunderliche Weise. Mein Bruder war über seine Vaterschaft entzückt, beyde Kinder befanden sich vortrefflich wohl. Seit ihrer Geburt schien die Nähe eines des andern die Bedingung ihres Wohlseyns; sie schwiegen nur neben einander, nahmen nur zusammen die Brust derselben Amme, und sobald ihre Hände frey waren, schlangen sie die kleinen Arme in einander, oder legten sie einander ins Gesicht, was ihre gewöhnliche Stellung beym Schlafe war. Eines Tages lagen sie an einem lichten Orte des Zimmers auf einem Tische vor dem entzückten Vater, der seine kindische Freude hatte, sie auf dem Kissen sich die Händchen fassen, mit den zweckwidrigsten Bewegungen in einander klammern und sich einander freudig zujauchzen zu hören. Er bemerkte, wie er immer bey ihren Anblick that, die außerordentlichste Aehnlichkeit beyder Kinder mit mir, seiner fernen Schwester, freute sich der Sympathie, welche offenbar die beyden zugleich entstandenen Wesen an einander zog, und sagte zu seiner, im Hintergrunde auf ihrem Bett ruhenden Frau: die beyden Mädchen zusammen werden einmal eine ganze Maria ausmachen, so ähnlich sind sie ihr. In diesem Augenblick stieß die kleine Marie einen durchdringenden Schrey aus, und war todt! — Anfangs schien es ein Starrkrampf, denn sie blieb in ihrer Schwester Armen verschlungen, aber steif, und die lebendige Röthe ihres ganzen Körperchens gieng mit Blizesschnelle in bläuliches Blaß über; bald ließ aber diese Spannung nach, die furchtbare Todeserschlaffung trat ein, und Edoria blieb das einzige Kind.

Mein Bruder vermochte den Eindruck, den dieser überraschende Tod in ihm zurück ließ, kaum zu ertragen, er vermochte Eudorie nie ohne sichtbaren Schauder zu sehen — und das Mägdlein war doch lieblich zu sehen, denn sie sezte ihr kleines Liebesleben fort, als habe Maria ihre Seite nicht verlassen; was neben ihr lag, ein Kissen, ein Umhang, der Amme Halstuch, schien der Gegenstand ihrer Liebe und Freude, wie Maria es gewesen war, sie jauchzte es an, legte die Aermchen darüber her und, wie ihr die Mutter bey fortschreitender Entwickelung den Kuß als Liebeszeichen gelehrt, heftete sie jauchzend ihren holden Mund auf die Gegenstände, denen sie Liebe statt ihrer Verstorbenen erweisen wollte. Mein Bruder zog ins Feld, ehe Eudoria ein Jahr alt war, — und sah sie nie wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Nov.

(Fortsetzung.)

Das Schauspiel vermindert natürlich in Paris seine Thätigkeit noch weniger als die Literatur, besonders in dieser Jahrszeit, in welcher das Besuchen der Theater die gewöhnliche Art ist, wie der Abend in dieser Hauptstadt zugebracht wird. Die beyden sogenannten Théâtres français haben jedwedes ein neues Lustspiel gegeben; nämlich den Mann, und den Vorsichtigen. Die Charakter-Schilderungen bieten seit Molière keinen neuen Stoff mehr dar; die Schauspieldichter sind daher gezwungen, die Nuanzen der Charaktere, oder die kleinlichen Eigenheiten der Menschen zu schildern, und hiemit will es nicht so gelingen, wie mit den Charakteren, deßhalb können sich alle diese kleinlichen Schilderungen nicht auf der Bühne erhalten, wenn sie auch eine Zeitlang Vergnügen erregen. Das erste Théâtre français hat ein neues Trauerspiel, Clovis oder Chlodowich von Hrn. Viennet aufgeführt, in welchem Talma, der sich stets an seine alten Rollen hält, sich so weit herabgelassen hat, daß er die Rolle Clovi's in höchst eigner Person übernommen hat. Aber auch in dieser ganz neuen Rolle hat er sogleich seine gewöhnliche Genialität bewährt, in die Darstellung des Charakters des Frankenkönigs etwas Wildes und Großes gelegt, welches ihn außerordentlich hervorhebt. Uebrigens zeigen die Tagesblätter bedeutende Mängel in diesem Stücke an, und die Ge-

lehrten haben in liberalen und Ultrablättern darüber gestritten, ob Chlodowich ein eigentlicher König, oder nicht ein bloßes Oberhaupt eines Frankenstammes oder Clans oder gar einer Frankenhorde gewesen sey. Da die französischen Könige noch jezt poetischerweise Kinder Chlodowichs genannt werden, so kann man sich leicht verstellen, daß die Ultras über diesen historischen Streit sehr in Zorn gerathen sind. Das erste Théatre français hat für gut befunden, die Preise der Pläze zu erhöhen; dieß ist in Paris, wo das Schauspiel zu den Bedürfnissen des geselligen Lebens gehört, eine wichtige Tagesbegebenheit, und es wird in den Zeitungen mehreres darüber geredet. Eine weißagte den Schauspielern, daß sie nun ihren Saal nicht mehr anfüllen würden. Allein ich möchte wetten, daß, so oft Talma, Mlle. Duchesnois oder Mlle. Mars spielen, deßhalb nicht weniger Zulauf seyn werde, als zuvor. Der Pariser läßt sich eher etwas Anderes abgehen, als das Schauspiel, und ich habe die Schauspielhäuser auch in den bedrängtesten Zeiten nimmer leer gesehen, wenigstens nicht in der Winterszeit. Aus eben der Ursache gehen auch keine Bauten schneller von der Hand, als die Theaterbauten. An einer Börse wird schon seit zehn Jahren gebauet, ohne daß Anschein zu baldiger Vollendung dieses Gebäudes da wäre; dagegen ist der Bau eines neuen Opernhauses, der erst vor wenigen Monaten begonnen wurde, schon so weit vorgerückt, daß er diesen Winter würde vollendet werden können, wenn nicht die Kälte und die kurzen Tage den Aufschub der Arbeiten erforderten. Eben so schnell ist ein anderes Schauspielhaus auf den Boulevards erbaut worden, dem man den sonderbaren Namen Gymnase dramatique beygelegt hat, und welches Operetten geben soll, wie die komische Oper oder das sogenannte Feydeau-Theater deren aufführt: junge Sänger und Sängerinnen sollen sich hier zur Operette ausbilden. Man sieht daraus, mit welcher Sorgfalt das dramatische Fach hier geleitet wird. Es ist Schade, daß hier, so wie es wohl auch anderwärts geschieht, nicht eben so viel Einsicht in der Leitung wichtigerer Anstalten herrscht. Z. B. der Polytechnischen Schule, welche den französischen Armeen vortreffliche Offiziere erzogen hat, und in welcher verschiedene Einrichtungen abgeändert wurden, ohne daß das Institut gewann, noch daß ein hinreichender Grund zur Neuerung da war. Die italienische Oper, die sich unter der Leitung Paers weit besser steht, als unter der so vernachlässigten der Mlle. Catalani, besonders seitdem Pellegrini und Mad. Fodor an derselben angestellt sind, hat es seit einem Jahre dahin gebracht, daß Rossini's Musik nicht allein die Franzosen nicht mehr befremdet, sondern sie sogar anzieht, und eine Partey bildet, die sich ihres Meisters mit eben so viel Wärme annimmt, als die Rossinisten Italiens. Diesen Triumph verdankt Rossini vorzüglich seinem Barbier von Sevilla. Man hatte diese Oper mit derselben von Paisiello komponirten zusammengestellt, damit das Publikum wählen, und sich für die ältere oder neuere Schule aussprechen sollte. Anfangs schien der ältere Meister den Sieg davon zu tragen, und in diesem Sinne habe ich Ihnen damals, wenn ich mich recht erinnere, von diesen vergleichenden Darstellungen Bericht erstattet. Allein nach und nach ist Rossini wieder empor gekommen; Paisiellos Barbier ist bey Seite gelegt worden, und Rossinis seiner wird seitdem häufig gegeben; und für diesen Winter werden noch mehrere seiner Opern einstudirt. Ein Journal spricht von einem sehr lebhaften Streite zwischen den Mozartisten und Rossinisten. Allein außer jenem Blatte weiß Niemand von diesem Streite, und ich wüßte auch nicht wie zwischen Musikkennern ein Streit über den Vorzug der Mozartschen oder Rossinischen Partituren entstehen könnte; ein Zweifel hierüber würde schon Unkunde in der Tonkunst verrathen.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 14. November.

Noch schweben wir in der Ungewißheit über die Dinge die da kommen sollen, doch fangen viele an die Fortdauer des Friedens zu hoffen. Es kommen viele Fremde an, Fürst Wolchonsky, Lord Talbot, und mehrere andere Engländer von Rang sind bereits hier. Der Minister von Stein wird erwartet, dagegen verläßt uns heute die Gräfin Albany, in deren Quartier der Kronprinz von Baiern zieht. Dieser lebt hier sehr stille nur den Künsten, und erscheint Abends in den Gesellschaften. Die hiesige milde Luft scheint ihm sehr dienlich zu Wiederherstellung seiner Gesundheit zu seyn.

In Thorwaldsons Studio ist der Boden durch Einbrechen eines nur verdeckten nicht ausgefüllten alten Gewölbes eingesunken, und der Crater hat seinen Amor und den Hirten in Marmor gänzlich verschlungen, und übel zugerichtet. Die für den Kronprinzen von Baiern bestimmte Adonis ist nur durch ein Wunder und nicht ohne Lebensgefahr gerettet worden. Zum Glücke verunglückte kein Mensch.

Die Effemeridi finden vielen Beyfall, und scheinen ein literarisches Oppositionsblatt werden zu wollen, so weit dieses hier möglich ist. Auch Herr von Niebuhr beehrt sie mit Beyträgen. Die Preßfreyheit in Neapel wird hier bereits gefühlt. Die neapolitanischen Zeitungen dürfen auf dem Lesekabinette gehalten werden, aber nicht in den Kaffeehäusern, da muß man sich nun en queue stellen, wie an Beckerthüren bey Hungersnoth, und ungeachtet sie kein so leibarmes Papier haben, wie die deutschen Zeitungen, so sind sie dennoch nach 24 Stunden sehr zerlesen. Besonders zeichnet sich die Minerva napolitana aus. Sie giebt ihrer Pariser Schwester nichts nach. Es ist bemerkenswerth, wie schnell die Neapolitaner sich zu Rednern und politischen Schriftstellern bilden.

Endlich wird das ofterwähnte Setteleſche Werk erscheinen, und alsdann auch Rom sich um die Sonne drehen. Ihr Blatt äußerte schon die Vermuthung, daß der Streit sich auf diese Weise endigen würde. Die Zerwürfnisse des Jesuiten-Ordens, von denen man sich hier ins Ohr raunt, machen im Publikum keinen vortheilhaften Eindruck.

Am 8. Oktober schlug der Bliz in die Kirche St. Giovanni Laterano, er traf gerade eine der merkwürdigsten Bildsäulen, welche das Dach verzieren, und zwar die des h. Gregors. Der Kopf ist, als wäre es durch einen Schwertstreich geschehen, vom Rumpfe wie abgeschnitten, die ungeheuere dreyfache Krone, welche den Kopf zierte, ist weit von der Kirche weggeschleudert worden, der Kopf aber blieb auf dem Gesimse hängen, so daß er kaum sichtbar war, und man ihn anfänglich ganz verloren glaubte. Am 9. trieb auch mich die Neugierde die Zerstörung zu sehen, welche besonders der Sturz der Krone verursacht hat, deren Umfang so groß ist, daß vier große Männer sie nur mit Anstrengung zur Seite in einen Winkel schieben konnten. Der Plaz war mit einer großen Menge von Neugierigen angefüllt, und die lustige Art wie das römische Volk sich über diesen Unfall ausdrückte, bewies seine Gewohnheit, ohne Rückhalt und Furcht seine Laune in wizigen und beißenden Reden auszulassen. Mich überraschte die geringe Ehrerbietung, mit welcher es über den Unfall eines der größten Päpste sich äußerte. Man verspricht uns für den nächsten Carneval viele musikalische Genüsse, weil außer den Leistungen von drey deutschen Komponisten, dreyzehn italienische neue Opern componirt werden, und vom Ausland mehrere brave Sänger verschrieben worden sind.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 101.

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 5. December 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Germanicus. Tragédie en cinq actes et en vers, par A. V. Arnault. 2e édition, Bruxelles, Wahlen, 1817. 74 Seiten gr. 8.

Bevor ich die dem Stücke zu Grunde liegende Begebenheit selbst in das Gedächtniß der Leser zurückrufe, mag es erlaubt seyn, den Herausgeber über die Begebenheiten zu hören, welche die erste Vorstellung zu Paris auf dem Théâtre françois, den 22. März 1817, veranlaßt hat, (Vorwort, S. V.) und zu deren Erklärung daran erinnert werden muß, daß der Verf. politischer Veranlassungen wegen, sich damals als Exilirter im Auslande befand. Die Erzählung dieser Vorfälle hat noch ein anderes Interesse, als das der Befriedigung einer bloßen Neugier: sie lassen einen tiefen Blick in die politische Stimmung einer großen Nation thun; und diese ist, wie wenig sie beachtet zu werden pflegt, immer von Bedeutsamkeit. — „Niemals," heißt es a. a. O., „war das Theater so überfüllt: Treppen, Corridors, alle Winkel waren besetzt; und man kann annehmen, daß über 16,000 Menschen nach dem palais royal (in dessen Umfange sich das théâtre françois befindet) geströmt waren. Die Vorstellung dürfte eine gelungene genannt werden; der Beyfall war allgemein: kein Zeichen der Mißbilligung; selbst die Theater-Recensenten, die hartnäckigste aller Zuschauer-Klassen, hat dem Zauber nicht widerstehen können; und der Triumph des Stückes war vollständig. Es fehlte also nichts mehr, als, dem Gebrauche gemäß, die Nennung des Dichters („son nom d'ailleurs n'était un mystère pour personne" S. III.) zu verlangen, und dieß geschah mit Einer Stimme. Der Vorhang geht auf, Talma, schon in bürgerlicher Kleidung, erscheint, — allgemeine, erwartungsvolle Stille: als sich plötzlich ein durchdringendes Pfeifen aus einer von den Logen, der Bühne gegenüber, vernehmen läßt; ein bekannter Obrist von der Garde stürzt aus derselben hervor, weiß sich von einem Manne, der ihn aufhalten will, loszumachen und eilt davon. — Dieß Pfeifen war ein verabredetes Zeichen: vier junge, im Mittelpunkte des Parterre postirte Garde-Grenadiere, in Uniform und bewaffnet, fangen sogleich aus Leibeskräften zu pfeifen an, ein Kunststückchen, in dem sie wahrscheinlich vom Obristen unterwiesen worden waren. Einer von ihnen erhält auf diese Veranlassung einen Stockschlag, und nun springen sie, verabredetermaßen, auf die Bank, ziehen vom Leder und hauen blindlings um sich. Man antwortet ihnen mit Stöcken, und in das Handgemenge mischen sich mehrere Offiziere, die ihre Degen bis jezt unter den Oberröcken versteckt gehalten haben: zwey friedliche Bürger werden verwundet. Indeß tragen die Stöcke doch den Sieg über die blanken Waffen davon (cedant arma togae). Einige Gardes-du-corps, zwar ohne Uniform, aber in Stiefeln und Sporen, erklettern die Gallerie, um sich auf Beobachtung der Vorgänge einzuschränken; und Ruhe und Ordnung kehren schon wieder zurück, als der Marschall Victor Périn, Herzog von Belluno, aus seinem Hauptquartiere in einer der ersten Ranglogen, den Einmarsch einer Abtheilung Garde mit gefälltem Bajonette befiehlt. Das hieß Oel ins Feuer gießen: man stürzt auf sie, entreißt ihnen die Gewehre, die Bajonette werden mit Füßen getreten und die Garden hinausgejagt: einer zweyten Abtheilung, die auf der Bühne selbst erscheint und auf die Zuschauer anschlägt, wird Troz geboten, und sie nimmt das Gewehr wieder auf die Schulter. Da dieß Element also ohne Wirkung bleibt, will man's mit einem andern versuchen: Sprizenleute mit der großen, gefüllten Sprize, den Schlauch gegen das Parterre gerichtet, erscheinen an der Stelle dieser Garden: als zwey alte Militärs auf den Anführer losspringen und ihn für den ersten Tropfen Wasser mit all' seinem Blute verantwortlich machen. Das Unvortheilhafte dieses Tausches schnell übersehend, zieht er sich mit seiner Sprize eiligst zurück. — Jezt blieb nur noch Ein Mittel zur Stillung dieser, durch die Feinde des Königs und des Nationalruhms veranlaßten Unordnungen übrig: der Polizey-Minister befiehlt die Entfernung aller bewaffneten Macht; und augenblicklich ist die Ruhe hergestellt. Talma erscheint von Neuem, und erklärt mit einer Stentor-Stimme, daß der Verfasser, unter diesen Umständen, verschwiegen zu bleiben wünsche; womit denn der Trödel sein Ende erreicht. — Unterdeß hatte sich jedoch die Nachricht von der Schlacht aus dem Centro zu den Flü-

geln und Vorposten verbreitet, und in wenigen Minuten waren im Palais-Royal 2500 Stöcke verkauft. Die Galanteriehändler fanden dem zu Folge, gleich dem aufgeklärten Publikum, daß der Germanikus ein excellentes Stück sey, und die Stöcke heißen seit der Zeit nicht anders als „Germanicus" (bon!). So weit die Vorrede. Ich habe, auf diese Veranlassung nur noch eine einzige Bemerkung zu machen: daß es uns Deutschen in den Augen unserer Regierungen sehr zur Ehre gereichen müsse, gegen politisch-dramatischen Brennstoff nicht so entzündlich zu seyn. Wenigstens sind bey uns der kritischen Artillerie-Hauptleute Schüsse bis jetzt noch immer gegen die Bühne; von derselben auf das Parterre aber, so viel ich mich erinnere, dergleichen noch nicht gerichtet gewesen. —

Was die Geschichte dem Verfasser an Stoffe dargeboten hat, ist von ihm nicht hinreichend befunden worden: er hat diesen Stoff bereichert, und, Referent darf sagen, nicht unglücklich. Cäsar Germanikus war, wie die Leser sich zu erinnern belieben, der Sohn des Drusus und der tugendhaften Antonia, der Nichte des Augustus; und hatte den Charakter und die Tugenden seiner Mutter ererbt. Tiberius, sein väterlicher Oheim, nahm ihn an Kindesstatt an, verheirathet war er mit Agrippina. Er hatte sich in Pannonien ausgezeichnet, bereits das Consulat bekleidet, und befand sich an der Spitze zahlreicher Heere in Deutschland, als Tiberius den Kaiserthron bestieg. Eifersüchtig auf den Ruhm des Adoptiv-Sohns rief ihn dieser zurück (J. 16 n. Chr. G.) und ernannte ihn zum Kaiser des Orients, wo ihm der Statthalter von Syrien, Cn. Piso, auf erhaltene, geheime Anweisung, entgegen arbeiten musste. Als Germanikus, nach der Rückkehr aus Egypten, Syrien verlassen wollte, wurde er (J. 19) in Antiochien krank, und starb daselbst mit der Ueberzeugung, von Piso und dessen Frau Plancina vergiftet zu seyn; ein Umstand, der jedoch nicht historisch begründet ist, da sich selbst Tacitus, Annalium lib. II. 73 mit zweifelhaften Worten darüber erklärt:

„Corpus Germanici antequam cremareretur, nudatum in foro Antiochensium, qui locus sepulturae destinabatur, praetuleritne veneficii signa, parum constitit. Nam, ut quis misericordia in Germanicum, et praesumpta suspicione, aut favore in Pisonem pronior, diversi interpretabantur."

Die Fabel des Stücks lässt dagegen, bey Eröffnung der Scene, den Liebling und Minister Tibers, Sejan, dessen Rolle, gleich der des Marcus, Sohns des Piso, Eigenthum des Verf. sind, verkleidet zu Antiochien anlangen, um den Senator Sentius, der sich dieses Vertrauens allerdings würdig beweist:

„Sentius.

Séjan, dans mon devoir je me suis renfermé,
Sans blâmer comme aussi sans approuver personne;
Et j'attends pour agir ce que César ordonne."

die geheimsten Gedanken des gekrönten Tigers, intimos principis sensus, mitzutheilen: Germanikus, dessen Verdienste den Neid des Kaisers erregt haben, soll von Pisos Händen sterben, Piso dafür mit Verzeihung früheren Ueberschreitens seiner Befugniß geschmeichelt, nach Vollführung des Bubenstücks aber, als gleich verdächtig, vor Gericht gestellt werden. Die Exposition, die mich mit ihrem:

„(Le jour n'est pas encore levé)

Sentius.

. . . .
Quels projets.

Séjan.

Sentius! c'est pour vous en instruire,
Qu'avant le jour ici je me suis fait conduire."

lebhaft an die Exposition von Racines Iphigenia:

„Agamemnon.

Oui, c'est Agamemnon, c'est ton roi qui t'éveille,
Viens, reconnois la voix qui frappe ton oreille.

Arcas.

C'est vous même, Seigneur! Quel important besoin
Vous a fait devancer l'aurore de si loin?"

erinnert hat, ist dadurch geschickt genug eingeleitet, und man sieht von Anfang an, nicht ohne Herzklopfen, den edeln und offenen Germanikus in den Händen so versteckter, als listiger und grausamer Feinde. Dieser Prinz tritt auf, und im gerechten Zorne über Pisos seitheriges Verfahren, spricht er dessen Verweisung gegen Marcus aus: der tugendhafte Jüngling schwankt nicht einen Augenblick zwischen den Pflichten, die er dem Vater, und die er dem Fürsten hat:

„Marcus.

. . . .
C'est de mon père seul que j'ai droit de me plaindre,
Vous défendez les lois, il ose les enfreindre;
Et, si dans son erreur il s'obstine aujourd'hui,
Le cruel, il m'oblige de me perdre avec lui,
A partager, au gré du sort qui nous opprime,
Son malheur que j'épouse en détestant son crime."

Verse, wie diese da, verfehlen ihre Wirkung auf das Gemüth der Zuschauer nie, und der Dramatiker kann überhaupt seiner Sache gewiß seyn, wenn er sich der stillen moralischen Dispositionen des Menschenherzens zu bemeistern versteht: das ist die höhere Theorie des theatralischen Effekts! — Gelänge Pisos Entfernung, so würde sich der Zuschauer, dessen lebhafteste Theilnahme für den Helden des Stückes bereits erregt ist, mit der Hoffnung seiner Rettung schmeicheln dürfen: allein Sejan wacht, und weiß Piso, durch Plancina, zur Widersetzlichkeit aufzureizen, ein Akt der Rebellion, der ihn hernach zum Verbrechen fortreißt. — Das Bild dieser abscheulichen, von den Furien eines ungemessnen Ehrgeizes gequälten Frau, entwirft Sentius mit ein Paar starken Pinselstrichen:

„Cette femme, il est vrai, que dévore l'envie,

. . . .

Porte *) un cœur plus féroce encor que son époux.
Pour présenter la coupe, ou pour frapper les coups,
On pourroit au besoin s'en fier à son zèle.
Le mal même inutile a des attraits pour elle." —

Der Anfang des zweyten Akts läßt den Zuschauer, den Regeln des Drama gemäß, den erquickenden Odem der Hoffnung schöpfen; Germanikus sprengt, ohne es zu wissen, selbst einen Theil der Ketten, mit denen er umfesselt ist, indem er Sentius, als Ueberbringer eines Schreibens mit seinen Beschwerden gegen Piso, an Tiberius abfertiget. Aber, wenige Augenblicke nachher, zwingt ihn eine, zu Pisos Gunsten in der Armee ausbrechende Meuterey, Agrippina, zu ihrer Sicherheit, von sich zu entfernen, und sich so des treuesten Beystandes zu berauben. Agrippina spricht bey dieser Veranlassung in Worten, deren politische Anwendung auf die Lage von Napoleons Gemahlinn im Jahre 1814, die Leser leicht selbst machen werden:

„Moi fuir! en quels climats irois-je demander
L'asile que ton camp ne peut plus m'accorder,
De ses armes partout Rome a porté l'outrage;
Et, tu le sais trop bien, l'univers se partage
Entre un peuple vainqueur, ennemi des Humains,
Et cent peuples vaincus, ennemis des Romains.
N'avons nous pas à craindre, en ces périls extrêmes,
Les ennemis de Rome et les Romains eux-mêmes?"

Dieser, an mehreren Stellen, und sehr hell hervorstechenden Zeitgemäßheit, hat das Stück einen andern Theil seines glänzenden Erfolges zu verdanken gehabt. — Marcus großmüthige Anstrengungen helfen die Empörung der Soldaten stillen, und wir sehen (3ter Akt) Agrippina in die Arme ihres Gemahls zurückkehren. Piso hat aber unterdeß Germanikus Tod fest beschlossen, und er erwartet, unter dem Vorwande, Verzeihung erbitten zu wollen, diesen Prinzen in der Mitte eines Haufens Mitverschworner, um ihm den Dolchstoß zu versetzen: als Germanikus allein unter sie tritt, und durch diese Zuversicht und Großherzigkeit seine grausamsten Feinde entwaffnet. Die Versöhnung scheint entschieden, und vergebens warnt (4ter Akt) die besorgte Agrippina ihren Gemahl vor Pisos Hinterlist:

„Tu jurois de haïr!"

sagt sie ihm, und er antwortet mit den schönen Worten:

„Je faisois un parjure;
Mais le ciel et la terre pardonnent aisément,
Au prince, qui trahit un semblable serment."

Aber in diesem entscheidenden Augenblicke weiß Sejan den oben erwähnten Brief des Germanikus in Tiberius, den er aus Sentius Händen erhalten hat, durch Plancina in Pisos Hände zu spielen, und denselben, durch diese vermeinte Treulosigkeit, dahin zu bestimmen, dem Prinzen bey dem feyerlichen Versöhnungsmahle, welches auf den Zwischenakt des 4ten und 5ten Aufzuges fällt, Gift beyzubringen. Der sterbende Germanikus (Akt 5) wird auf das Theater gebracht: Piso, Plancina, Marcus, Agrippina, Veranius (ein Freund des Prinzen, rôle de remplissage) sind Zeugen seines Todes:

„Germanicus.
(d'une voix faible.)

Perdez ce couple ingrat (Pison und Plancina). Sa haine, qui m'opprime,
M'a contraint à la haine et c'est son plus grand crime.
Que cette haine, amis! ne soit pas sans effet,
C'est peu de les punir pour le mal qu'ils m'ont fait;
Punissez les sur-tout pour consoler la terre
De la perte du bien que j'esperois lui faire.
Dieux cruels! vous savez quel étoit mon dessein!" . . . .

Im Augenblicke seines Verscheidens stürzt Sentius herein:

„Chargé de pouvoirs absolus,
Seigneur! Sejan lui-même arrive sur mes traces."

und jezt läßt Piso den ganzen Umfang seiner grausamen Freude und seiner stolzen Hoffnungen, in den Worten:

„. . . . Sejan! Fortune, enfin je te rends graces!
Que je reconnois bien ta faveur en ce soin
Qui donne à mes succès un semblable témoin!"

laut werden, die das Folgende zu einem vollkommnen Coup de Théâtre machen.

„Schlußscene.

Die Vorigen, Sejan im Purpur und von Lictoren umringt.

Piso.

Favori de César! partez, faites connoître
Les ordres souverains de votre auguste maître.

Sejan.

Qu'on arrête Pison.

Pison.

Moi!

Sejan.

Traitre envers l'Etat,
De ses lâches complots il doit compte au sénat.
Qu'il parte; et vous, Romains! songez qu'en ces murailles
L'héritier de Tibère attend des funérailles."

Die dramatische Nemesis scheint somit ihr Rächeramt vollstreckt zu haben; aber dieß Gefühl von Satisfaction wird unangenehm durch Sejans freche Schlußworte gestört:

*) Der deutsche Verskünstler würde die Verschluckung des Vocals durch einen Apostroph zu bezeichnen gewagt haben. „port' un cœur"; statt daß die Franzosen durch ihr Verfahren den Uebergang weicher machen. Warum folgen wir ihnen hierin nicht, dem Leser den Theil der Verschluckung, zu der ihn sein Gefühl ohnedieß zwingt, selbst überlassend? ich weiß nicht, ob ich deutlich bin.

D. Rec.

Mir nicht. Der Franzos läßt hier keine halbe Verschluckung zu, das e muet geht, im Verse, in dem darauf folgenden Selbstlauter ganz unter.

M.

„Séjan.
(sur le devant du théâtre.)

Applaudis-toi, Séjan, des malheurs de la terre;
La joie, en ce moment te sied mieux qu'à Tibère."

Worte, die mich höchst widerlich an eine andere französische Tragödie erinnert haben, die ihr Held mit den Worten schließt:

„Je jouis donc enfin du fruit de mes forfaits"

Ich überlasse meinen feinfühlenden Lesern das Urtheil über meinen Widerwillen. —

Ein eigenthümliches Verdienst dieser Tragödie ist, der Liebe (ich meine nicht die eheliche) zu entbehren; sie erhebt sich dadurch zu einem höheren Charakter: die Weltherrschaft Roms ist der Hintergrund, den ihr Relief verleihet. Der Gang der Handlung ist einfach und übersichtlich, und ich bin nicht geneigt, in das Urtheil der Quotidienne einzustimmen, die die Entwickelung schwach findet. Sind aber, wie ein neuerer Dramaturg vermeint, nur solche Charaktere, die große Tugenden mit großen Fehlern vereinigen, ein würdiger Vorwurf der tragischen Kunst: so hat das nämliche Blatt Recht, den Helden „un peu froid" zu nennen; denn er ist, wie ihn auch Tacitus schildert, durch und durch tugendhaft. Gegen jene Meinung mögte sich indeß mit Grunde einwenden lassen, daß die Hand des Genies jedem Boden würzreiche Früchte abzunöthigen versteht. — *)

Ueber die scenische Einrichtung „le théâtre représente (constamment) un vestibule auquel plusieurs apartemens aboutissent" habe ich Bedenken gehabt, indem danach die geheimen Unterredungen zwischen Sejan und Sentius, Piso und Plancina u. s. w., am nämlichen Orte vorfallen: Arnault scheint hier von der schweren Fessel der Aristotelischen Einheiten gepreßt worden zu seyn, die so erdrückend auf dem französischen Theater lastet.

Dr. Nürnberger.

Bildungslehre.

Ich verbinde mit der Analyse dieses Trauerspiels die Anzeige eines historischen Halbromans, zu dessen Helden sein Verfasser die nämliche Personage (das Wort im dramatischen Sinne genannt) erwählt hat:

Germanikus. Herausgegeben von Joseph Hildebrand. Frankfurt a. M. Varrentrap, 1817. Zwey, zusammen über 600 Seiten in gr. 8. starke Bände.

Der Verfasser, der früher eine Bildungslehre geschrieben, und dem Publikum damals ein zweytes Werk versprochen hat, welches sich zu jenem wie Praxis zu Theorie verhalten sollte, kündigt uns in der Vorrede an, daß er den Charakter des Germanikus, den das Alterthum einstimmig als einen der edelsten und vortreflichsten darstellt, zu diesem seinem Zwecke am paßlichsten gefunden habe. „Man betrachte", sagt er, um den Gesichtspunkt zu bezeichnen „diese Schrift als eine Cyropädie, mit welcher ich sie in Betreff von Zweck und Einrichtung am liebsten verglichen sehen mögte" Mein Plan ist „Darstellung der reinen Menschlichkeit"; das Motiv meiner Bestrebungen „eine gutgemeinte Absicht für das edelste Glück der Menschheit." — Wer wollte einem solchen Willen seine Achtung versagen? Indem Referent d. V. den seinigen versichert, fügt er noch hinzu, daß sein Werk in einer angemessenen und reinen Sprache geschrieben sey, und also auch darum Ansprüche habe, aus den Händen reifender Jünglinge, für welche es besonders bestimmt ist, so manchen verderblichen Roman zu verdrängen. — Druck und Papier sind vortrefflich.

Dr. Nürnberger.

Englischer Literaturbericht für September 1820.

(Beschluß.)

Als ein sehr gründliches wiewohl zu breit angelegtes historisches Werk wird die Geschichte Brasiliens von Southey (Literaturbl. 7, 1819) im Lande selbst geehrt. Nichts als ein bloßer Auszug aus diesem großen englischen Werke blos mit einzelner Berücksichtigung von Mawe ist A. de Beauchamp's histoire du Brésil, in vier Bänden 8., und wiederum blos eine portugiesische Bearbeitung dieses französischen Extractes, mit Fortsetzung auf die neuste Zeit, ist die historia do Brazil welche zu Lissabon von 1817 bis 1819 in sieben Duodezbändchen mit Kupfern erschienen ist. Der Verfasser unterschreibt die Dedication mit dem Namen Desiderio Marques Leão. —

Die übrige Literatur Brasiliens ist armselig zu nennen. Zeitungen erscheinen freylich bereits in ziemlicher Anzahl, doch werden sie schlecht redigirt und unterstüzt. Sie theilen meist als neuste Nachrichten englische Zeitungsauszüge mit, die in Brasilien selbst schon 6 — 9, sage sechs bis neun, Monate früher bekannt waren. Wir haben vor uns Exemplare von dem in Quart zu Bahia erscheinenden Ila de d'Ouro do Brasil (dem goldenen Zeitalter Brasiliens), der Gazeta do Rio de Janeiro, in der wir auch einen Lotterieplan fanden von einer fünften Lotterie do Real Theatro de S. João., einer Gazeta Ministerial de Chile: die in Folio, und el Telegrafo, die in Oktav zu Santjago erscheint leztere mit einigem Räsonnement und bibliographischen Notizen, einer Gazeta de Buenos Ayres und einer ebenfalls zu Buenos Ayres herauskommenden Zeitschrift in Octav, El Americano betitelt.

---

*) Πρῶτον μὲν δῆλον, ὅτι οὔτε τοὺς ἐπιεικεῖς ἄνδρας δεῖ μεταβάλλοντας φαίνεσθαι ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν· οὐ γὰρ φοβερόν, οὐδὲ ἐλεεινὸν τοῦτο, ἀλλὰ μιαρόν ἐστιν. So bekanntlich Aristot. Poët. XIII. 2. nach Hermann. Auch vergl. Rec. die Beurtheilung der Tragödien Gustav Adolf und Heinrich IV. von Herrn Gehe, in dies. Blättern.

Müllner.

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. December 1820.

— Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Goethe's Faust.

Die Ergebnisse der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820.

(Fortsetzung.)

Nach einer Gewitternacht und regnigtem Vormittag hatte der Himmel sich aufgeheitert. Um ein Uhr Nachmittag fiengen die Eclipsophilen von beyden Geschlechtern sich zu versammeln an; sie gaben das Zeichen für unsern Rückzug, und nachdem ich meinen Zeitmesser mit der Pendeluhr der Sternwarte verglichen hatte, verfügte ich mich nebst dem Kapitain Smyth auf die Terrasse, wo auch noch der russische General, Fürst Wolkonski, und der Professor Mezzofanti von Bologna zugelassen wurden.

Der Professor Mezzofanti war übrigens kein Astronom, und frägt man, was er dann hier zu schaffen hatte, so dient zur Antwort, daß wenn die ringförmige Finsterniß eine große Merkwürdigkeit für uns gewesen ist, dieser Professor hinwieder auch eine war. Er spricht nicht weniger als zweyunddreyßig todte und lebende Sprachen, und zwar keineswegs in der Weise des gelehrten Jesuiten Weittenauer, wie man sich dessen sogleich überzeugen wird. Die erste Begrüßung des Hrn. Abbé Mezzofanti geschah in ungrischer Sprache; es war ein so hübsches Kompliment, und in so gutem Magyarúl, daß ich ganz erstaunt und verblüfft ward. Dann sprach er deutsch mit mir, erst in guter sächsischer (der deutschen Crusca), hernach in österreichischer und in schwäbischer Mundart, mit einer so richtigen Betonung, daß mein Erstaunen keine Grenzen mehr hatte, und ich mich des Lachens über die Täuschung, welche Gestaltung und Sprache des wunderbaren Professors hervorbrachten, nicht erwehren konnte. Mit dem Kapitän Smyth sprach er englisch und mit dem Fürst Wolkonski russisch und polnisch; nicht etwa stammelnd und stotternd, sondern eben so geläufig, wie seine Muttersprache, das Bologneser-Patois.*) Ich konnte des Professors nicht satt werden. Bey einem Gastmahl des Kardinal-Legaten Spina erhielt er seinen Platz neben mir; nachdem ich in mehreren Sprachen, die er alle ungleich besser als ich redete, mit ihm geschwatzt hatte, fiel mir ein, etliche Worte in wallachischer Sprache unversehens an ihn zu richten. Augenblicklich und als bemerkte er gar nicht, daß ich in einer so erotischen Sprache ihn angeredet, antwortete mein Polyglotte in eben dieser Sprache und mit so schnellem Redefluß, daß ich genöthigt war, ihm zu sagen: sachte, sachte, mein Herr Abbé etwas langsamer, wenn ich bitten darf, ich kann Ihnen nicht folgen und mein wallachisch-Latein geht zu Ende. Wirklich hatte ich solches seit mehr als vierzig Jahren nicht wieder gesprochen, und auch nicht mehr daran gedacht, in meiner Jugend hingegen war ich darin recht gut bewandert, als ich in einem ungrischen Regiment diente und in Siebenbürgen in Garnison lag. Der Professor aber hatte nicht nur diese Sprache inne, sondern er eröffnete mir bey diesem Anlaß, daß er noch eine andere verstehe, die ich nie lernen konnte, obgleich ich mehr Anlaß dazu hatte als er,

*) Hr. Mezzofanti ist in Bologna geboren und nie aus seiner Vaterstadt gekommen.

zumal sich Leute unter meinem Regiment befanden, welche dieselbe reden; es war die Sprache der Zigeuner, oder des Völkleins, das die Franzosen sehr uneigentlich Böhmen (bohémiens) nennen, worüber die wahren und ächten Böhmen nicht wenig entrüstet sind. Wie mochte dann aber ein italienischer Abbé, der nie außer seine Vaterstadt gekommen ist, eine Sprache erlernen, die nirgends weder geschrieben noch gedruckt ist? Ein ungrisches Regiment lag während der italienischen Kriege zu Bologna in Garnison; der sprachenkundige Professor entdeckte darin einen Zigeuner, den er zu seinem Sprachlehrer machte; seine natürlichen Anlagen und sein glückliches Gedächtniß sezten ihn alsdann bald in den [illegible] dieser Sprache, die, wie man vermuthet, anders nichts, als ein wahrscheinlich sehr verdorbenes und verfälschtes Patois einiger Tarias-Stämme aus Hindostan seyn dürfte.

Um nun von dem Linguisten auf die Finsterniß zurückzukommen, so gieng leider der Augenblick, wo der Sonnenring sich schloß und die ringförmige Verfinsterung ihren Anfang nahm, durch eine eben vor die Sonne tretende Wolke verloren. Glücklicher waren wir für die übrigen Zeitpunkte und zumal für denjenigen der Trennung des Ringes oder des Endes der ringförmigen Erscheinung. (Das Morgenblatt muß die eigentlich wissenschaftlichen Angaben übergehen und bey dem was auch Nicht-Astronomen vergnügen kann, stehen bleiben.)

Während der ganzen Dauer der Finsterniß haben wir genau und aufmerksam die Ränder, Scheiben und Hörner, welche die zwey Himmelskörper zueinander bildeten, erforscht und beobachtet, ohne irgend etwas Außerordentliches oder Besonderes wahrzunehmen, das eine Atmosphäre oder irgend eine Art von Kreis (halo) um den Mond hätte andeuten können; seine Ränder zeigten sich allzeit rein und scharf auslaufend, die kleinen von seinen Bergen herrührenden Erhabenheiten ausgenommen. Die Spitzen der Hörner erschienen uns vollkommen gut ausgeschnitten; von Blitzen, Leuchten und Mondvulkanen war nichts zu sehen.

Der schönste Augenblick für die Beobachtung trat bey der Trennung des Ringes, als die ringförmige Verfinsterung zu Ende gieng, ein. Die Mondberge stellten sich überaus deutlich dar, der Rand dieses Gestirns erschien völlig gezähnt, und als er denjenigen der Sonne zu berühren im Begriff stund, sah er einem Kamm oder einer Säge gleich, die in diesen Rand einschnitt. Ehe noch die Berührung der beyden Ränder vollständig war, sah man, nicht einen zusammenhängenden Lichtstreif, sondern kleine leuchtende Punkte, wie eben so viel glänzende Kügelchen einer Perlenschnur, die durch dunkle Zwischenräume getrennt waren. Es dauerte dieses schöne Schauspiel jedoch nur einen Augenblick, indem die Verschmelzung der Ränder und das gänzliche Verschwinden des lezten Lichtstreifs alsbald erfolgten.

Die Sonne war ohne Flecken; drey Tage vor der Finsterniß hatten sich deren am Rande gezeigt; es konnten demnach weder über die Berührung, noch über die Veränderung der Halbschatten dieser Flecken Beobachtungen angestellt werden.

Zuweilen schien es mir, es sey der untere Rand der Sonne im Fernrohr (der obere wirkliche) ungleich viel dunkler gefärbt, als die übrige Scheibe; diese Veränderung zeigte sich jedoch nur, nachdem ich die Sonne eine Weile beschaut hatte, nicht aber gleich anfangs, wenn das Auge durchs Fernrohr blickte; ich vermuthete demnach, die Ursache dürfte in dem farbigen violetten Glase, oder in einer Ermüdung des Auges zu suchen seyn, und ich stellte darüber folgende Versuche an. Nachdem ich zuvor meinen Rockärmel, der von dunkelblauer Farbe war, ein bis zwey Minuten mit unbewegtem Auge angeschaut hatte, legte ich dieses unmittelbar ans Fernrohr, und die zuvor orangenfarbige Sonnenscheibe erschien mir jezt rosenfarb. Als ich mein weißes Taschentuch zuvor gleichmäßig angeschaut hatte, kam mir die Sonne grünlicht und zuweilen marmorirt vor. Ich konnte jezt diese Färbungen also nur noch für optische Täuschungen und für ein der Netzhaut zustehendes Spiel betrachten. Die Venus war dem unbewaffneten Auge sichtbar, und die Wärme der Atmosphäre zeigte sich von 27° o, auf 23° 5 des hunderttheiligen Thermometers gesunken.

(Der Beschluß folgt.)

Sympathie und Geisterverkehr.

(Fortsetzung.)

Eudoria wuchs sehr glücklich auf in blühender Gesundheit; aber in ihrem geistigen Wesen entwickelte sich eine Eigenheit, die von den Umgebungen des Kindes wenig beachtet, und bald als Eigenheit, ohne Nachdenken, wie einmal bestehend, gar nicht mehr gestört ward. Es schienen zwey Seelen in dem Kinde, eine Nacht- und eine Tag-Seele und späterhin schien die Nachtseele auch in der Einsamkeit, beym Frühlingswehen, bey Tönen und Melodien der Tonkunst, vor der Tagseele hervorzutreten. Sobald Eudoria auf ihr Lager gebracht ward, schien sie ein wacher Traum zu umfangen, der ihr Marie als Gespielin ihres verlebten Tages darstellte. Sie lispelte lange Gespräche durch; lachte und bewegte sich unruhig, selten anders als höchst fröhlich, bis spät der wirkliche Schlaf sie ihrem Phantasieleben entzog. Am Morgen erzählte sie oft, was sie mit Marien getrieben, gesprochen — auf Befragen beschrieb sie Marien immer wie sich selbst an Kleidung und an Geberde. Wie es bey solchen Kindereinfällen leider immer geht, wurden auch diese anfangs bewundert, später mißbilligt, und daraus erfolgte natürlich, daß Eudoria anfangs viel von ihrem Umgang mit Marien sprach, dann davon schwieg und ihn endlich verhehlte. Je älter sie wurde, je mehr hielt sie

die Mutter für ein sonderbares Kind; Eudoria lernte und spielte wie andre Kinder, aber beym Eintritt der Dunkelheit, konnte sie sich an ein Fenster setzen, und in einer gänzlichen Abwesenheit des Geistes in die Wolken schauen. Rief die Mutter sie beym Namen, so fuhr sie leicht zusammen, und wendete ihr ein sanft lächelndes Gesicht zu. Beym Frühlingserwachen konnte das Kind, und später die Jungfrau, der freyen Luft gar nicht satt werden; aber am liebsten war sie allein im Walde, auf den hochgrasigen Wiesen, und dann stand oder saß sie begeistert, bewegte leise sprechend die Lippen, oder gieng, genießend wie Jemand, der im Gespräch neben einem lieben Freunde schreitet, unter den Blüthen und jungem Laube umher. Ebenso wirkten Töne, ferner Hirtengesang, Glockenläuten, einfache Musik — dann legte sie wohl die Hände über die Augen und weinte still, und lächelte freundlich, wenn man sie anrief. Weil es die Mutter in keiner Einrichtung des Hauswesens störte, Eudoria also schwärmen zu sehen, sprach sie gar nicht davon, bis der Hauskaplan sie um diese Eigenheit befragte. Sie erzählte ihm nun, was seit Eudorias Geburt vorgegangen war, worauf der gute Pater dem dreyzehnjährigen Mädchen in der Beichte eine Erklärung abdrang, was ihre Selbstgespräche und ihre Thränen bedeuteten; Eudoria antwortete unbefangen: ich spreche mit meinem Schutzengel — und diesem schrieb sie alles Gute zu, was sie an sich hatte, bezeigte dabey so viel Demuth, Frommheit und göttlichen Sinn, daß der ehrliche Pater, dessen Glaubensform die Schutzengel keineswegs ausschloß, sein junges Beichtkind für besonders vom Himmel zur höheren Frömmigkeit ausgerüstet hielt.

Im dreyzehnten Jahr ward Eudoria in ein Kloster gethan, und hier fand sie unerwartet eine Schule höherer Bildung. Eine Rheinländerin war ihrem unglücklichen Gatten, der im Jahr 1793 als jakobinischer Kriegsgefangener nach Ungarn geschleppt wurde, dahin nachgereist. Bey ihrer Ankunft war jener schon der rohen Mißhandlung seiner militärischen Schutzwache erlegen, seine Frau hatte ihre ganze Habe zu Geld gemacht, um ihrem Gatten Hülfe zu bringen, die Reise hatte einen großen Theil davon aufgezehrt, der Schmerz um ihres Gatten Schicksal warf sie auf das Krankenlager, wo der Rest ihrer Baarschaft aufgieng, und sie endlich im Elend gestorben wäre, hätte sich nicht das Hospital eines Nonnenklosters ihrer erbarmt. Dort genaß sie. Eltern hatte sie nicht mehr, ihre Familie hieng einer andern Meinung, als die ihren Gatten in den Tod geführt hatte, an, ihr war kein anderer Fleck der Erde lieber, als wo seine Gebeine ruhten, und deshalb ward sie lieber Nonne in Gallizien, als daß sie fern von ihres Gatten Grab die Feinde ihres Todten aufgesucht hätte. Bald entdeckten die guten Klosterschwestern einen Grad Bildung an Schwester Sophie, die unter ihnen selten war. Sie rühmten sie ihrem Bischof, und das in jener Gegend sehr lebhaft gefühlte Bedürfniß einer bessern Erziehung beförderte Sophie bald in das Kloster der Provinz, wo die berühmteste Erziehungsschule war. Eudoria in diese Schule gethan, und genoß Sophiens vorzügliche Sorgfalt. Das befremdliche Wesen der neuen Anhängerin fiel der gewissenhaften Lehrerin auf; sie beobachtete ihren unruhigen Schlaf, ihre Momente geheimnißvoller Ueberspannung; allein bey dem leisesten Versuch, Eudorien Rede abzugewinnen über diese mysteriösen Stimmungen, zog sich das junge Mädchen mit einer ängstlichen Scheue zurück, und schien körperlich von der Bemühung zu leiden, ihre Eigenheit vor aller Augen zu verbergen. Sophie schlug alsobald ein anderes Verfahren ein; sie berührte jenen Gegenstand nie mehr, sondern suchte durch Unterricht und Beschäftigung Eudoriens Geist zu bereichern, ihre Phantasie mit der Wirklichkeit zu beschäftigen. Eudoria lernte, arbeitete, entwickelte sich erfreulich, aber ihr zwiefaches Leben ward keineswegs vereint, ja es schien mit aufblühendem Jungfrauenalter in schärferem Unterschied hervorzutreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Kaiser Josephs II. an einen seiner Generale.

(Nach dem Original mitgetheilt.)

Herr General!

Den Grafen von K* und Hauptmann W* schicken Sie sogleich in Arrest.

Der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W* ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will, und welcher das Kartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte. Ich will und leide keinen Zweykampf bey meinem Heere; verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute durchbohren.

Wenn ich Offiziers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloßgeben, die bey jedem ereignenden Falle Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriffe und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bey solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die alles der Rache und dem Hasse für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres, als einen römischen Gladiator.

Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwey Offiziers, untersuchen Sie mit derjenigen Unpartheylichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streites, und wer hiervon am meisten schuldtragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die Hälfte meiner Offiziers rauben! Noch giebt es Menschen, die mit dem Charakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans vereinbaren, und das kann nur der seyn, der die Staatsgesetze verehret.

Wien, August 1771.

Joseph.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Nov.

(Beschluß.)

Die lezte öffentliche und jährliche Sitzung der Akademie der bildenden Künste bot das Eigene dar, daß außer der von der Akademie mit dem Preise belohnten Kantate auch eine Symphonie vom Grafen Lacepède ausgeführt wurde; denn bekanntlich schreibt Lacepède nicht allein Naturgeschichte, sondern auch Romane und Symphonien; doch werden vermuthlich nur seine naturhistorischen Schriften zur Nachwelt übergehen, und seine Romane und Tonkünsteleyen blos als Seltenheiten in großen Büchersammlungen aufbewahrt werden. In derselben Sitzung wurde nochmals eine Lobrede auf Visconti gehalten, da dieser Alterthumsforscher auch Mitglied der Akademie der bildenden Künste gewesen war, worein er allerdings sowol gehörte, als in die Akademie der Philologen; denn seine Kenntnisse in der Kunst der Alten hatte er stets auf die neuere Kunst anzuwenden gesucht, und den Kunstwerth der alten Denkmäler beurtheilte sein geläuterter Geschmack so richtig, als es der geschickteste Künstler hätte thun können. Diese Lobrede vom Hrn. Quatremère de Quincy unterschied sich dadurch von derjenigen, welche Hr. Dacier als Secretaire perpétuel der philologischen Akademie vor einigen Monaten in demselben Saale gehalten hatte, daß sie weit reichhaltiger an Ideen und Betrachtungen über die Kunst, und über den Einfluß Viscontis auf den Zustand derselben in Frankreich, und viel mehr rhetorische Bewegung hatte. Auf jene sehr schlaue Weise wußte er das von den Franzosen gegebene Beyspiel der Entführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern durch folgende Wendung zu bemänteln: „Ein sonderbares Schauspiel sagte er, war mehrere Jahre lang das Herumwandern der alten Kunstwerke, die bald dem Zuge eines siegreichen Heeres folgten, bald sich bey seinem Heranrücken wegbegaben, oder mit dem besiegten Heere flohen, alle Wege durchstreiften, alle Meere durchkreuzten, nach dem Schicksale der Schlachten gingen und kamen, heute Bürgen des Friedens, morgen Vorwürfe des Vergeltungsrechts; hier Austauschartikel, dort der Preis des Lösegeldes waren. Durch einen sonderbaren Zufall sah man den Genius der Künste in dem Gefolge des Kriegsgottes; er mischte sich unter das Interesse der Völker, trat in die politischen Verhandlungen, bildete Verträge oder brach Bündnisse, stellte sich zwischen die Partheyen, und indem er bald die eine bald die andre Wagschale zum Sinken brachte, entschädigte er die Besiegten, oder stellte die Sieger zufrieden. So stritten also die verschiedenen Nationen Europas noch um den Besitz der Ueberbleibsel der alten Kunst der Egyptier, Griechen und Römer. Gewiß ist dem mächtigen Genius der Alten nie auf eine erhabenere Weise gehuldigt worden; nie hat der Genius der neuern Zeit dessen Vorzug deutlicher anerkannt. Denn es handelte sich hier um keine von der Habsucht begehrte Beute, um keinen vom Stolze entrissenen Raub, um keine Zierde eines eitlen Triumphes. Diese Meisterwerke des Genius waren keine gefesselten Sklaven, nein, sie waren eigentlich die Sieger, und so wie einst Griechenland durch seine Künste seine Eroberer besiegt hatte, so sahe man noch seine Meisterwerke, den Jahrhunderten und der Barbarey trotzend, diesem Lande, dem Muster der Nationen, eine dauerndere Herrschaft verschaffen, als diejenige der Macht und der Eroberung ist. Die vom griechischen Kunstgenius erschaffenen Götter wurden nicht, wie ehemals, in die Sklaverey geschleppt, oder zur Verbannung verdammt; nein sie veränderten nur ihre Tempel, ihre Altäre, ihre Anbeter. Hr. Visconti, welcher sein Schicksal mit dem ihrigen verband, that mehr, als ihrem Triumph zu folgen; er beschützte ihn. Er war kein Polybius, der den Triumphwagen eines Paul Emilius mit seinen gefangenen Königen, und seinen unterjochten Göttern begleitete, und genöthigt war, die Heldenthaten des Siegers zu feyern; ich möchte ihn vielmehr mit einem jener Ausleger göttlicher Dinge vergleichen, welche zur Zeit der alten Auswanderungen die reisenden Götter begleiteten, und neuen Ländern den Kultus lehrten, dessen Diener sie waren.“ Dieser lezte Gedanke ist nicht allein eine schöne rhetorische Figur, sondern auch eine treffende Wahrheit, denn es ist bekannt, daß Visconti sehr viel dazu beygetragen hat, den Franzosen den ganzen Kunstwerth der alten Meisterwerke, denen er aus Rom nach Paris gefolgt war, durch seine gelehrten Erläuterungen fühlbar zu machen, und daher in Hinsicht der ästhetischen Bildung der Nation sich ein großes Verdienst erworben hat. Am Ende überließ sich der Redner der Akademie Gedanken und Empfindungen, denen ich nicht dasselbe Lob beylegen möchte. „Ja, rief er auf einmal aus, wir sind eigentlich in der moralischen Ordnung und geistigen Abstammung die Nachkommen der Griechen und Römer. Vergebens macht uns die Schulkritik diese Ankunft streitig; sie steht in den Produkten unsers Geschmackes, in unsern Theorien, in unsern Methoden, in unserm Nachahmungssystem, in der Bildung und dem Genius unsrer Sprachen geschrieben. In der That sind jene Alten immer unsre Lehrer, ihnen verdanken wir unsern ersten Unterricht; sie waren unsre ersten Führer und unsre Muster. Beten wir in der Dichtkunst wie in der Malerey nicht dieselben Götter an? Haben wir nicht denselben Olymp, denselben Parnassus? Sind ihre Helden nicht noch die Helden unsrer Dramatik? Entflammt unsres poetisches Feuer nicht beym Ertönen ihrer Leyer? u. s. w.“ Will Hr. Quatremère de Quincy dieß auf die gesammte neue Völkerwelt anwenden, so mag es allerdings seine Richtigkeit haben; will er aber den ästhetischen Adel auf die Franzosen beschränken, so würde man in dieser Periode seiner Rede wieder einen Zug der bekannten National-Eitelkeit finden; so sehr auch eine neuere Nation den Mustern der ältern nachzustreben sucht, so steht es ihr doch nicht an, auszurufen: wir allein sind die wahren Abkömmlinge der Griechen und Römer! Diese Abstammung müssen die andern Völker, die auch ihren Anspruch auf eine solche Verwandtschaft haben, erst anerkennen, wie man die sechszehn Ahnen in den Domkapiteln erst muß prüfen lassen, ehe sie als gültig anerkannt werden.

Dg.

Beylagen: Literatur-Blatt Nr. 102. und Intelligenz-Blatt Nr. 42.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Da es dem Herrn Hofrath J. H. Voß zu Heidelberg gefallen hat, in seinen die Religionsüberzeugung des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg betreffenden Aufsätzen, besonders in seiner

Bestätigung Seite 127

mit mehr oder weniger verdeckten, zum Theil künstlich gestellten Worten und Winken, den Verdacht zu veranlassen, als sey ich das thätige, das besoldete Werkzeug, einer von ihm entdeckten, bisher verborgenen Parthey zur Erreichung politischer oder religiöser Zwecke: so darf ich, nach meinen Begriffen und Grundsätzen, zu einer Beschuldigung nicht schweigen, die, wie sehr mein Gewissen und das Urtheil naher und einheimischer Bekannten mich frey spricht, doch bey Auswärtigen und Fremden, deren Meinung mir in mancherley Beziehungen nicht gleichgültig seyn kann, meine bürgerliche Ehre gefährdet. Dieser, so viel an mir liegt, weder durch Thun noch durch Unterlassen, etwas zu vergeben, verbindet mich, unter andern Pflichten, auch die des Vaters, die mir nicht weniger theuer seyn muß, als die Obliegenheit des Sohnes, welche mich im vorigen Jahre vermochte, einem Schriftsteller von Range und Verdiensten, einem angesehenen Greise, ohne Scheu vor seiner Beredsamkeit, öffentlich zu widersprechen.

Der Abstand zwischen der Kunst meines Gegners und der meinigen, und die Abneigung mit Worten und Gründen zu kämpfen, die ins Unendliche bekrittelt und gedeutelt werden können, nöthigt mich, eine sehr einfache Vertheidigungs-Art zu wählen.

Ich erbiete mich, Demjenigen

Ein Tausend Thaler in Ld'or à 5 Rthlr.

zu bezahlen, der den Beweis führen wird: „daß mir seit meinem Eintritt ins Geschäftsleben (1796) von Einem, oder Mehreren, oder einer Corporation, eine Summe Geldes, groß oder klein, geschenkt, gegeben, oder auch, daß mir ein Kapital ohne Zinsen, geliehen worden, und dieß insbesondere als Belohnung für ein Geleistetes oder Betriebenes, zu einer Unternehmung, Reise u. s. w. — oder auch, daß mir Geld und Gut geworden, als Entschädigung und Ersatz für Erlittenes, Verlornes oder Geopfertes 2c.

Gleiche Summe biete ich für die Beweisführung: „daß ich jemals in Verhältnissen gestanden habe oder noch stehe, zu einer geheimen geschlossenen Gesellschaft; oder daß ich Mitglied gewesen oder noch wäre, eines Missions-Vereins, einer katholischen Propaganda, einer angeblichen Heilands-Kasse oder Tugendbundes, oder einer Freimaurer-Verbrüderung, und daß ich gewirkt und etwas betrieben habe im Auftrage und zu Gunsten irgend einer geheimen Gesellschaft, welchen Namen sie haben, oder welchen man ihr auch beymessen mag.

Um nicht mißverstanden zu werden, füge ich ausdrücklich hinzu, daß ich mich durch diese unumwundene Erklärung keines nachtheiligen Urtheils über die zum Theil besonders genannten, zum Theil im Allgemeinen bezeichneten Gesellschaften anmaße; mag sie in Schutz nehmen oder verwerfen, wer sie besser kennt: sondern nur der strengsten Wahrheit huldigend, auf die Ehre oder den Vorwurf verzichte, zu ihnen zu gehören, um ihre Betriebe zu wissen, und von ihnen angestellt oder belohnt zu seyn.

Namentlich wird Herr Hofrath Voß, dem verdienstlich und gerathen scheint, dergleichen zu verstehen zu geben oder vermuthen zu lassen, von mir aufgefordert, den Beweis solcher Beschuldigungen genügend anzutreten. Ich lasse ihm, dem so mancherley Nachrichtgeber und Waffenträger zu Gebote stehen, um nichts zu übereilen, die Frist eines vollen Jahres. Ist aber diese verflossen, und der Beweis von ihm nicht geführt, oder nicht unternommen, so behalte ich mir das Recht vor, zu erproben, ob für öffentliche ungerechtfertigte Verunglimpfungen, öffentliche, den Menschen und Bürger beruhigende Genugthuung zu erlangen ist.

Sollte Herr Hofrath Voß, wie zu vermuthen steht, die erwähnte Summe nicht in seinen Nutzen verwenden wollen, so steht ihm, im Fall der gelungenen Beweisführung, frey, sie einer mildthätigen Anstalt seines Landes anzuweisen, und mit ehrfurchtsvoller Zuversicht unterwerfe ich, selbst die Anerkennung des hinreichend geführten Beweises, den Groß-Herzoglich Badenschen Justiz-Behörden.

Da ich bis dahin kein lautes Wort über diesen Gegenstand zu verlieren wünsche, so füge ich, vielleicht zum Ueberfluß, Folgendes hinzu: Allerdings bin ich Mitglied der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, und der Hamburg-Altonaer Bibel-Gesellschaft. — Aber Niemand wird doch diese Gesellschaften zu den geheimen rechnen, oder erwarten, daß ich die Nachweisung, ich gehöre zu ihnen, mit tausend Thalern zu erkaufen Lust habe. Meinen Antheil an den Vorübungen der Hamburgischen Bürgergarde 1813 könnte vollends, nach dem was man öffentlich darüber angeführt hat, nur ein Rabulist wider mich zu Buch schreiben.

Ferner bekenne ich ohne Rückhalt, daß der Herr Graf Fr. L. zu Stolberg für seine, in meinen Verlag erschienenen Schriften niemals Honorar in baarem Gelde weder von mir begehrt noch angenommen habe. Dieß lag in seiner Denkungsart. Auch seine frühern Verleger (Weygand, Weidmann, Goeschen, Nicolovius) durften ihm kein Honorar bezahlen.

Welcher Buchhändler, der von seinem, ihn nur zu oft täuschenden Gewerbe leben muß, wird sich diese seltne Bedingung nicht gefallen lassen? (ich meine dagegen, durch Bestimmung billigen Verkaufpreises der Stolbergschen Werke, mich der Ordnung gemäß benommen zu haben). Welcher Buchhändler wird glauben, daß er durch den Verlag, eines Gesetz und Sitten nicht beleidigenden Werks, die Verbindlichkeit übernehme zu vertreten, was dessen genannter Verf. zu behaupten oder zu bezwecken sich getrauet. Das ist eine Forderung, die, in ihrer ganzen Strenge, selbst ein gelehrter Herausgeber von sich ablehnen würde, und man dürfte sie einem ungelehrten Buchhändler aufbürden?

Es klingt neu und befremdlich, daß man den Verleger eines katholischen, protestantischen oder heidnischen Buches, für die Lehrsätze eines solchen, verantwortlich machen will. Als Mensch habe ich mich mit meinem Gewissen berathen, und blicke ohne Reue und innern Vorwurf auf meinen Antheil an der Verbreitung solcher Schriften, die sicherlich auch ohne meine Vermittlung erschienen wären, in wohlmeinender Absicht geschrieben wurden, und den Beyfall frommer ehrenwerther Leser gefunden haben. Wie ich das, als Protestant, mit meiner religiösen besondern Ueberzeugung ausgleichen kann, darüber glaube ich keinem Menschen, der eine abweichende Ansicht hat, Rede stehen zu müssen. Wenigstens ist mir bis jezt dafür keine competente Behörde und kein authorisirter protestantischer Geiß-Inquisitor bekannt geworden.

* * *

Schritte persönlicher Rechtfertigung können Niemanden schwerer fallen als mir. Ich verhehle mir nicht, daß dem Spott oder der Entstellung gelingen möge, selbst diesen für prahlerisch auszuschreien. Aber wie steht es um die allgemeine Anerkennung der Würde des Menschen und des Bürgers, wenn diesem der Ruf der Redlichkeit gleichgültiger seyn soll, als dem Geschlechts-Adlichen und Offizier die Ehre seines Standes? Wird er nicht zur Unzeit stolz scheinen, indem er Beschuldigungen solcher Art nur mit verachtendem Stillschweigen übergehen zu dürfen wähnt?

Der Christ soll dem Beleidiger verzeihen. Als Bürger darf er es erst dann, wenn seine angefochtene Rechtlichkeit gerechtfertigt ist.

Hamburg, im November 1820.

Friedrich Perthes.

Nachricht
für
Administrations-Behörden, Bibliothekare, Bibliothek-Besitzer, Baukundige, Philologen und Geschichtschreiber.

I.

Der Unterzeichnete — Verfasser der theoretisch-praktischen Wasserbaukunde, wovon die 2te Auflage aus vier Quartbänden mit 153 Kupfern besteht — hat ein Werk, unter dem Titel: Theoretisch-praktische Bürgerliche-Baukunde, bearbeitet, welches in zwey Quartbänden, jeder Band einige und siebenzig Bogen stark, gedruckt wird. Dasselbe lehrt diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange.

Insofern darin auch die Geschichte der Civil-Architektur und ihrer Hervorbringungen vorgetragen wird, die dazu gehörigen Kupfer alle wichtigen Baudenkmahle des Alterthums und viele klassischen der neuern Zeiten, nach einem großen Maßstabe gezeichnet, darstellen, und von den Denkmahlen der Indier, Aegypter, Griechen und Römer, die Säulen, in noch größerm Maßstabe, abgebildet und ihre einzelnen Theile nach Minuten, (Hunderttheile des untern Säulendurchmessers) bezeichnet sind; wird es dem Geschichtforscher und allen Freunden der Wissenschaften eben so Belehrung gewähren, als dem der Bürgerlichen-Baukunde Beflissenen und zum Lehrbuch dienen, daneben aber für das Studium der Civil-Architektur eine bedeutende Anzahl der kostbarsten Werke, die dazu benuzt sind, entbehrlich machen. So sind z. B. alle Abbildungen ägyptischer Monumente, welche in der Description de l'Egypte (ein Werk, das über 3000 fl. kostet), so wie die Ueberreste griechischer und römischer Gebäude, die in kostbaren italienischen, englischen, französischen und deutschen Kupferwerken, und zwar nach den neuesten Ausmessungen, abgebildet sind, in diesem Werke dargestellt; es wird somit keiner bedeutenden Privat-Bibliothek fehlen dürfen, und allen administrativen, auf das Bauwesen Einfluß habenden, Behörden zur Würdigung der denselben vorzulegenden Entwürfe nützlich seyn; insbesondere, da die aufgeklärten Zeitgenossen und Nachkommen ihre Einsichten und Fürsorge zur Beförderung des allgemeinen Wohls, nach den unter ihrem Einfluß entstandenen Gebäuden, am sichersten beurtheilen.

Die, mehreren Kennern und Freunden der Civil-Architektur, vorgelegten und zum ersten Bande gehörigen Sechs und Vierzig großen und schön gestochenen Kupfer geben schon, zur sicheren Beurtheilung dieses, mit sehr bedeutenden Auslagen verbundenen literarischen Unternehmens, wozu der Verfasser mehrere Kirchen altdeutschen Baustyls auf seine Kosten hat aufnehmen lassen, einen untrüglichen Maßstab. Sie werden bereits nach diesen urtheilen: ob dieß Werk ihren Beytritt zur Subscription verdiene; sie haben den Vortheil, die besten Abdrücke der Kupfer zu erhalten, und ihre Namen sollen dem Werke vorgedruckt werden. Der Betrag wird bey der Ablieferung eines jeden Bandes bezahlt.

Zwey Ausgaben werden von diesem Werke, auf Kosten des Verfassers, veranstaltet: die eine auf Velin-Papier, und die Kupfer auf dem schönsten, starken und sehr großen Velin-Papier; die Kupfer der zweyten auf etwas kleinerem Velin-Papier.

Der Preis von der ersten Ausgabe des ersten Bandes ist dreyßig Ducaten oder Einhundert fünf und sechszig Gulden; vom zweyten Bande 13 Ducaten oder 71 fl. 30 kr. Von der zweyten Ausgabe kostet der erste Band vier und zwanzig Ducaten oder 132 fl., und der zweyte Band 10 Ducaten oder 55 Gulden im 24 Gulden-Fuß.

Nach dem 1sten May künftigen Jahres wird der Preis erhöht werden.

Baukundige können die Bezahlung für jeden Band, wenn es ihnen angenehm ist, in zwey Terminen leisten, die ein Jahr aus einander fallen mögen.

Wer die Unterschrift von sechs Subscribenten an den Unterzeichneten einsendet, erhält das siebente Exemplar gratis.

Der Druck vom Text des ersten Bandes kann im Februar künftigen Jahres abgeliefert werden. Wer also die 40 fertigen Kupfer zum 1sten Bande gleich zu erhalten wünscht, wird gefälligst den Betrag für den ersten Band an den Unterzeichneten einsenden.

II.

Der günstige Absatz von der zweyten Auflage meiner Wasserbaukunde macht den abermaligen Abdruck der dazu gehörigen Kupferplatten nothwendig. Um nun für die Anschaffung des dazu erforderlichen kostbaren Papiers nicht mit einmal auf's Gerathewohl eine zu große Summe anzulegen, eröffne ich hiermit auch auf dieses Werk eine Subscription, wodurch dessen Anschaffung erleichtert und meine Absicht erreicht wird.

1) Bestimme ich den Preis der vier Bände und 153 großen Kupfer, d. i. eines vollständigen Exemplars, zu zweyhundert Gulden im 24 Gulden-Fuß, bis zum 1sten März künftigen Jahres, nämlich für diejenigen Behörden und Personen, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an mich wenden. 2) Nach dieser Zeit tritt der ehemalige

Preis von 226 fl. wieder ein. 3) Wenn es Baukundigen genehm ist: so können sie die Bezahlung in zwey Terminen leisten, die ein Jahr aus einander fallen. 4) Liebhaber, welche fünf Exemplare verschreiben, erhalten das sechste gratis; Buchhändler hingegen das fünfte: jedoch gegen gleich baare Bezahlung bey der Bestellung. Solche Buchhändler, die zur Verschreibung einzelner Exemplare beauftragt werden, können, in Hinsicht der baaren Auslagen, des Portos und Risikos, das Exemplar gleichwol nicht unter 226 fl. liefern. Uebrigens wird zu dem Abdruck der Kupfer das schönste und stärkste Velin-Papier gebraucht und für schöne Abdrücke gesorgt werden.

München, den 1sten Oktober 1820.

Ritter v. Wiebeking,
Königl. Baierischer Geheimerrath, Ritter des Baierischen Civil-Verdienst-Ordens und des K. Russischen St. Annen-Ordens zweyter Classe, in Brillanten; Mitglied mehrerer Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften, so wie des K. französischen Instituts der Wissenschaften und Künste Correspondent.

So eben erschien und ist in allen namhaften Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Des Quintus Horatius Flakkus vier Bücher der Oden in gereimter Uebersetzung, nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte von Dr. K. L. Kannegießer. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. Geheftet auf Druckpapier 1 Rthlr. 22 gr. auf holl. Papier 2 Rthlr. 20 gr.

Wenn sich die griechischen und römischen Dichterwerke in Uebersetzungen, welche die äußere Form streng wiedergeben, noch immer etwas steif ausnehmen und für den Nichtgelehrten durch die Sprachneuerungen häufig etwas Abschreckendes haben, wenn es aber dennoch wünschenswerth ist, daß diese edlen Erzeugnisse in einem immer größeren Kreise gekannt werden und zur Bildung des Geschmacks beytragen: so möchte hiermit die Erscheinung dieser gereimten Uebersetzung der Oden des Horaz, des unter den Gelehrten am meisten geachteten und gelesenen lateinischen Dichters, gerechtfertigt seyn, zumal da die früher erschienenen Proben Beyfall erhielten, und der Verfasser — der sich theils durch eigene Dichtungen, theils durch Uebersetzungen z. B. der göttlichen Komödie des Dante bekannt gemacht hat — in der Jenaer Literaturzeitung, Jahrgang 1818, Nro. 223, bey Gelegenheit der Beurtheilung eines ähnlichen Werkes zur Herausgabe aufgefordert wurde. Um dem Bedürfniß der Nichtgelehrten zu Hülfe zu kommen, sind Anmerkungen hinzugefügt, in welchen theils die nöthigen Sacherklärungen, theils kürzere oder weitläuftigere ästhetische, nicht blos lobende, sondern auch tadelnde, zum Theil von den bisherigen ganz abweichende, und deßhalb auch für die Kenner des Horaz anziehende Urtheile gegeben werden. Eine wohlgerathenes Titelkupfer stellt den in einer Berggegend schlafenden Horaz vor.

Kannegießer, Dr. K. L. Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in 12 Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. 8. In einem saubern Umschlage geheftet 20 gr. Auf Velinpapier 1 Rthlr.

Das Repertorium der neuesten Literatur urtheilt über obiges Werk folgendermaßen: „Der Verfasser hat schon mehrere treffliche Gedichte geliefert. Die gegenwärtigen sind Idyllen der Liebe, für jeden Monat eines bestimmt. Edles Zartgefühl, mannigfaltige Situationen, reine Dichtersprache, Sorgfalt im Bau des Hexameters (worüber der Verf. die befolgten strengen Regeln angibt) Anspielungen auf das klassische Alterthum (in Noten erläutert), empfehlen diese Idyllen." — Diesem Urtheile noch etwas zum Lobe dieser Schrift hinzufügen, halten wir für überflüssig, sondern bemerken nur, daß sie sich zu einem sehr willkommenen Geschenk eignet.

Büttner, Fr., Observationes Livianae, I. 8. Geh. 18 gr.

Das Repertorium der neuesten Literatur sagt von dieser Schrift: „Der Verfasser hat in dieser Schrift uns die vielversprechenden Erstlinge seiner philologischen Studien und vornehmlich seiner Beschäftigung mit dem Livius mitgetheilt. Die Schrift zerfällt in 64 Abschnitte, in welchen 80 Stellen in den verschiedenen Büchern des Livius öfter gegen unnöthige Muthmaßungen (aus dem Sprachgebrauch des Livius, mit welchem der Verfasser vorzüglich vertraut ist) vertheidigt und richtig erklärt oder interpungirt, als emendirt worden; die Emendationen aber empfehlen sich meist durch richtiges kritisches Gefühl und eine gewisse Leichtigkeit. Selten erlaubt sich der Verfasser eine harte Aeusserung über fremde Erklärungen oder Conjecturen, meistens ist er ernst oder bescheiden und seine Urtheile sind nicht, wie man sie jezt häufig namentlich bey deutschen, insbesondere jüngeren Philologen, findet, absprechend.

Für Aerzte und Pharmaceuten.

So eben ist erschienen:

Codex medicamentarius Europaeus. Sectio Tertia, in II Part., Pharmacopoeam Suecicam et Danicam continens. Lips apud Frider. Fleischer. 1821. 2 Thlr. 16 gr.

Man wird mit Vergnügen das schnelle Fortschreiten einer so wichtigen und allgemein mit Beyfall aufgenommenen Unternehmung bemerken.

Gleich zu Anfang des künftigen Jahres wird die Sectio Quinta, enthaltend die Pharmacopoeam Russicam, Fennicam et Polonicam, in 2 Abtheilungen erscheinen.

Der Ladenpreis aller nun erschienenen 4 Sectionen ist 12 Thlr. 4 gr.

Friedrich Fleischer.

Codex medicamentarius Europaeus. Sectio Quarta, in II Part. 8 maj. 4 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Pharmacopoea Batava cum notis et additamentis medico-pharmaceuticis, ita ut pro generali haberi possit, editore Dr. J. Fr. Niemann, 2 volumina.

Diese schon seit einigen Jahren erschienene Pharmacopoe, deren ausgezeichneten Werth der gelehrte Herausgeber durch seine vielfältigen Zusätze ungemein erhob, bildet nach Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger die vierte Section des Codex medicamentarius Europaeus, was den Käufern dieses Werkes gewiß angenehm zu erfahren

seyn wird. Den Grundtext hat Hr. Med. R. Dr. Niemann mit einem durchaus untergelegten Commentar und den wichtigsten Bemerkungen und Ausführungen begleitet, und der 2te Band, ganz seine eigene Arbeit, enthält Zusätze zur materia pharmaceutica aus den drey Naturreichen; Aufführung chemisch-technischer Körper, deren Zubereitung oft von dem Apotheker verlangt wird; mehrere zusammengesezte Arzneymittel, bey denen die wechselseitige Einwirkung der Grundstoffe gegen einander nicht berücksichtigt werden kann; die Skiagraphie einer Armenapotheke; vergleichende Tabellen der neuen französischen Maaße und Gewichte mit sonst gebräuchlichen, der verschiedenen vorzüglichen Barometerscalen, der Arzneynamen in mehreren öffentlichen autorisirten Dispensatorien und ein vollständiges Register. Gewiß ist es, daß diese Pharmacopoe in jetziger Gestalt an Vollständigkeit alle ihre Vorgänger übertrifft und den Namen einer generellen unbedingt verdient, daher auch jeder Arzt und Apotheker gern ein Werk sich anschaffen wird, was viele ähnliche entbehrlich macht und unmittelbar mit der Praxis in Verbindung steht, ja sogar dem Besitzer der Originalausgabe als Commentar unentbehrlich wird. Der Preis des Ganzen mit 4 Kupfertafeln und Tabellen ist gewiß äußerst billig, da die Originalausgabe ohne die vielen Zusätze ungefähr 8 Thlr. kostet.

Zugleich empfehle ich wiederholt die übrigen in meinem Verlage erschienenen Schriften des Herausgebers, als:

Heberden, Wilh., Commentarien über den Verlauf der Krankheiten und ihre Behandlung, aus dem Latein. mit Anmerk. vom Med. Rath Dr. J. Fr. Niemann. gr. 8. 1804. 1 Thlr. 16 gr.

Niemann, Dr. J. Fr., Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe, so wie der chirurgischen Apparate, welche medicinische Polizeyaufsicht fordern, in Bezug auf die Preußische Medizinalverfassung. 2. Aufl. 1811. 14 gr.

— Handbuch der Staatsarzneywissenschaft und staatsärztlichen Veterinärkunde, nach alphabetischer Ordnung. 2 Theile. gr. 8. 5 Thlr. 12 gr.

— Versuch einer Uebersicht der Wundarzneykunde mit Bezug auf die Arzneywissenschaft ꝛc. 1r Band. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 gr.

— — desselben Werkes 2r Band, gr. 8. 1816. 2 Thlr. 8 gr.

— — desselben Symbiotikon für öffentliche und Privatärzte zur Erinnerung und Erholung. 8. geb. 2 Thlr.

Leipzig im Okt. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

Das neue Schattenspiel aus Kinderland,

welches im vorigen Winter schon sich Freunde erwarb, ist auch jetzt noch zu haben, und wird künftige Weihnachten unter angenehmen Geschenken seinen Platz behaupten. Es kostet in seiner ursprünglichen Gestalt 1 Rthlr. — Wer das kleine Kunstwerk aber so haben will, daß sogleich nach dem Empfange zur Aufführung geschritten werden könne erhält Schauspiel, ausgeschnittene bewegliche Figuren und Transparent, nebst neu hinzugekommenen Decorationen Alles zusammen in einer schönen, großen, gut versendbaren Mappe, welche zu augenblicklicher Aufstellung des Transparent und Abhaltung des Lichts eingerichtet ist. In dieser Gestalt kostet das Ganze 2 Rthlr. 16 gr. Bey so mäßigem Preise hoffen wir auf recht viele Bestellungen. Angenehm würde es uns seyn, wenn wir diese nicht ganz kurz erst vor Weihnachten erhielten.

Leipzig den 1. Novbr. 1820.

Cnobloch'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Es ist so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot von E. T. A. Hoffmann. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Sauber cartonnirt 2 Thlr. 6 gr.

Die Lesewelt erhält hier die abentheuerlichste aller Geschichten, nämlich die der weltberühmten Prinzessin Brambilla, wie sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet zu finden. Wer willig und bereit ist, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen und sich dem launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeistes zu überlassen, dem öffnet sich in diesem Capriccio eine Fundgrube des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten Laune. — Callot's fantastisch karikirte Blätter, achte an der Zahl, sind als Basis des Ganzen, in trefflich erneuten Nachbildungen beygegeben und eine der seltsamsten Geschichten „von dem melancholischen Könige Ophioch und der leichtfertigen Königin Liris" ist als ein nicht minder ergötzliches Intermezzo dem allerwunderbarsten Märchen, Capriccio genannt, eingeschaltet und so verflochten, daß dieses am Ende selber, nur scheinbarer Irrweg, recht hinleitet in den Kern der Hauptgeschichte.

Ferner sind durch alle Buchhandlungen folgende unterhaltende Bücher zu bekommen:

Voß, Jul. von, Satyrische Zeitbilder, in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich niedergeschrieben. 2 Bände. 8. Breslau bey Joseph Max. Geheftet 2 Thlr.

Wenzel, Fr. A., Leonte der schöne Fackelträger oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupf. 8. daselbst. Geheft. 1 Thlr. 18 gr.

— — Mathias Korvinus und Marie die Konsulstochter. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. daselbst. Geheft. 1 Thlr.

Neue Romane und Schauspiele,

welche so eben bey C. H. T. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Laun, Fr., die Reise im Bette und so weiter. Kleinigkeiten 1820. Preis 1 Thlr. 12 gr.

— — die Thürmerfamilie und einige andere Kleinigkeiten 1820. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Agnes Bernauer, Trauerspiel in Jamben von Julius Körner. broch. Preis 18 gr.

Literarische Anzeige.

In Kurzem wird eine deutsche Bearbeitung der Gedichte Rokeby und Marmion von Walter Scott, jedes in sechs Gesängen, im Versmaaße der Originale in einer namhaften deutschen Buchhandlung erscheinen.

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 6. December 1820.

Die Leipziger Büchermesse.

Michaelis 1820.

Erste Uebersicht. Das, was meist Alle angeht.

Das „allgemeinste Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1820 Jahres entweder ganz neu gedruckt oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen“ ist stark genug; die fortlaufenden Seitenzahlen geben von 359 bis 536; aber Inhalt und körperlicher Umfang stehen in keinem Gleichgewichte. Der Ertrag dieser literärischen Ernte kann wohl kaum ein mittelmäßiger genannt werden; der Kleinigkeiten, Spielereyen, Kindereyen, nicht blos in Kinderschriften, sind gar viele; manche wissenschaftliche Erwartungen bleiben ganz unbefriedigt. Mathematik, Zoologie, Botanik, Chemie und Philologie scheinen den beträchtlichsten Zuwachs gewonnen zu haben; und demnächst ist manches erschienen, was für den dermaligen Zustand und das Verfassungswesen, für das Mittelalter und die ältere Litteratur Deutschlands und für die Kunstgeschichte Bedeutung hat.

Die Zahl der angeblich fertig gewordenen Bücher und Landcharten beläuft sich auf 1500, darunter 131 in ausländischen Sprachen. Davon kommen auf Sachsen 490; Leipzig allein liefert 333; die Hartmannsche Buchh. 46, die Brockhausische 32, die F. Fleischer'sche 22. — Vom Preussischen Staate gehen 338 Artikel aus; davon sind 173 in Berlin verlegt, 40 in der Reimerschen Buchhandlung. — Das K. Baiern bringt über 200 zur Messe; Nürnberg 61, München 48, Landshut 28; der Oesterreichische Kaiserstaat etwas über 100; Wien 53; Prag 36. — Im K. Würtemberg, welches gesezmäßige Preßfreyheit hat, sind 88 Art. erschienen; in Stuttgart 59, davon 32 Cottasche Bhdlg.; in Tübingen 15. — Baden bringt 42; Heidelberg 24, Carlsruhe 12; die freye Stadt Frankfurt 41; das K. Hannover 36; Hannover 20; Göttingen 16; Hessen 29; Darmstadt und Giessen 17; Marburg 12; Hamburg 23; Braunschweig 8; eben so viel Nassau; Bremen 6. — Aus der Schweiz kommen 29; aus Zürich 18; aus Bern 6; aus Aarau 5. Aus Dänmark 65; Kopenhagen 50; Altona 10; Kiel 5. Aus Paris und Straßburg 12; aus Warschau 8 u. s. w.

Die Zahl der vermischten Schriften mag sich wohl auf 150 belaufen, und es hält schwer aus der bunten Menge des Allerley einiges s. g. p. Besseres herauszufinden. D. L. Hain will ein „allgemeines encyklopädisches Wörterbuch“ in 8 Abtheilungen (Altenburg b. Hahn) herausgeben; die davon bekannt gemachte Probe berechtiget zu günstigen Erwartungen. H. Steffens „Schriften; alt und neu“, sollen (Breslau b. Max) in 2 Bänden gesammelt werden; hoffentlich bleiben die seit einigen Jahren zum Vorschein gekommenen Streit- und Flugblätter ausgeschlossen, da sie noch überall in hinreichendem Vorrathe zu haben sind. „Iduna; Schriften deutscher Frauen“ mit Abth. 2 (Chemnitz b. Kretschmar) fortgesezt. — Unter den 17 Zeitschriften zeichnen wir aus das von Brockhaus redigirte, durch reiche Mannigfaltigkeit und anziehende Darstellung für die verschiedenartigsten Leser empfehlenswerthe „Litterarische Wochenblatt“ und das auf geringere Ansprüche sich beschränkende „Unterhaltungsblatt für den deutschen Bürger und Landmann“ Quart 1. 2. (Altenb. b. Hahn.) — Kalender finden wir 16, Adreßbücher 7, Almanache und Taschenbücher 22; unter den lezteren sind neu: „Armin, Taschenbuch für deutsche Vaterlandsfreunde“ (München b. Fleischmann) und M. Engel's „Concordia“ (L. b. Lauffer). — Mit Spielen beschäftigen sich nicht weniger als 22 Art.; J. v. R. giebt „Anweisung zum Schachspiel, nebst Kritik desselben und Ideen zu einem neuen Schachspiel, welches von Maschinen nicht nachgeahmt werden kann“ m. K. (München b. Lindauer); andere Sächelchen z. B. „die medicinische Facultät zu Krähwinkel“ (L. b. Lauffer); „der Hanswurstkrieg“; „Unser Verkehr, Jakobs Kriegsthaten und Hochzeit“; „Komisches Verwandlungsspiel“ u. s. w. (L. im Ind. C.) sollten von Rechtswegen den Jahrmärkten vorbehalten bleiben. Wir übergehen die Räthsel, Anekdoten-Sammlungen, Bücher über die Blumensprache, Gallerie der Verbrecher, Panorama des Scherzes ꝛc. und machen nur auf 2 Artikel aufmerksam: „der aufrichtige und wohlerfahrne Finessen-Mann, wie er leibt und lebt, oder Leben, Thaten und Schicksale des Joseph Huber, Finessen-Sepperls aus München, eine vollständige Sammlung seiner Sprüchwörter, Anekdoten, Scherze ꝛc.“ (Landsh. b. Storno), welches in seiner Art ein recht gutes nützliches Buch seyn mag und wenigstens unschuldiger, als das bey d. Beck aus Frankfurt ausgebotene „Amors Paradieß oder von dem Einflusse der verschiedenen Temperamente auf das Geschäft der Liebe und Glück der Ehe.“ Past. C. Th. Mehring hat denselben Gegenstand mit würdigem Ernste aufgefaßt und den 1sten B. eines Nachtrags zu Knigge über den Umgang mit Menschen, unter der Aufschrift: „Mann und Weib oder der eheliche Umgang in allen seinen Verhältnissen“ (L. b. Hartmann) herausgegeben.

Zur Landwirthschaft gehören 19 Art., Donat und Comp. empfehlen ein neues Düngmittel; Urate (Weimar Ind. Compt.); v. Voght theilt seine Bemerkungen „über Rapsaatbau“ mit (Alt. b. Hammerich), v. Hazzi über Viehzucht (München b. Fleischmann); Will und

Schwab setzen das „Taschenbuch der Pferdekunde“ für 1821 fort und haben den Jahrg. 1817 umgearbeitet; C. G. Müller hat über die Bienen geschrieben. — Der auf 30jährige Erfahrung sich gründende „unfehlbare Ratten-, Mause-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mücken-Vertilger“, der noch gegen viele andere schädliche Geschöpfe Mittel hat (Sondershausen b. Voigt), wird vielen von allerley Ungeziefer im Geheim Bedrängten ein sehr willkommener Helfer in der Noth seyn. — Haushaltung betreffen 3 Art.; unter 5 die Küche angehenden Art. sind J. Wolf's Belehrungen „über den Kochheerd“ (Erlangen b. Palm) und G. A. Meißner's Beschreibung „ökonomischer Kochapparate“ (München b. Lindauer) zu beachten; S. W. Scheiblerin Kochbuch ist zum viertenmal aufgelegt worden. — Von 12 den Gartenbau betreffenden Schriften heben wir aus: „der aus praktischer Erfahrung lehrende, kluge, sorgfältige und verständige Gartenbesitzer“ (Pesth b. Müller); „Allgemeine Jahrbücher der Pomologie“ B. 1. St. 1. (Altenb. b. Hahn), und N. J. Abacher „vollkommener Blumengärtner“ (Regensb. b. Daisenberger). —

Auf Gewerbsfleiß beziehen sich 25 Art. — Kästner's Gewerbsfreund wird mit B. 4. fortgesezt. G. H. Buse gibt Rathschläge zur Weinverbesserung; Brantwein und Bier sind nicht vergessen, doch mit Mäßigkeit in 4 Art. behandelt. C. Götzel giebt ein Färbebuch heraus; G. F. Hänle lehrt das Berliner Blau verbessern, L. F. Kreissig die Adrianopelroth-Färberey. — Noch mögen hier ausgehoben werden: „Handbüchlein für Maurer“ u. s. w. (Quedlinb. b. Basse); M. Edel „Magazin verschiedener Formen von Dreharbeiten“ H. 1. (München b. Lindauer); L. F. G. Thon „Kunst, Bücher zu binden“ und „Kunst, zu lakiren und Gemälde zu reinigen“ (Sondershausen b. Voigt). — Ueber Handel sind 14 Schr. angekündigt, wovon sich die Hälfte auf den deutschen Handelsverein zum Schutze einheimischen Fleißes und auf das Retorsionssystem beziehen; das leztere bewirket auf die Dauer gewiß nichts Gutes und kann eigentlich zunächst nur Rachlust befriedigen. Eichhoff's „Andeutungen, wie der deutsche Handel zu erleichtern ist“ (Wiesbaden b. Schellenberg) sind wahrscheinlich besonders für die Rheingegenden beherzigenswerth; F. A. Lorentzen und H. Just Preisschr. „die Verbindung der Elbe und Ostsee“ betreffend (Hamb. b. Perthes) sind für das nördliche Deutschland von großer Wichtigkeit.

Die dermalige Lage des Vaterlandes, der Bundestag, das Verfassungswesen, und manche Einzelnheiten unseres öffentlichen Lebens und gesellschaftlichen Zustandes kommen in mehr als 40 Schr. zur Sprache und darunter finden sich nicht wenige, welche Aufmerksamkeit erregen und zu günstigen Erwartungen berechtigen. Der Revolutionslärm hat sich Gottlob ziemlich gelegt und bey keinem Volke dürfte er grundloser gewesen seyn, als eben bey dem deutschen. G. Sartorius äußert sich „über die Gefahren, welche D. bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen“ (Göttingen b. Dieterich) einsichtsvoll und klug; sein Urtheil über Einzelnes ist wohl begründet und treffend. Weniger behaget F. Schlegel's phraseologische Weisheit in der „Concordia“ H. 1. (Wien bey Gerold). Die von dem Verfasser des Papstes im Verhältnisse zum Katholicismus aufgeworfene Frage: „Hat die Revolution ein Ende?“ findet wohl zum Theil in folgenden Schriften ihre Beantwortung: G. F. Most „Influenza Europäa oder die großeste Krankheits-Epidemie der neueren Zeit“ (Hamb. b. Perthes), wenn anders der Titel nicht mit Unrecht sinnbildlich vom Ref. verstanden worden ist; F. Gügler „Ziffern des Sphinx oder Typen der Zeit und ihr Deuten auf die Zukunft“ (Landshut b. Weber); F. v. Spaun „Träume eines Wachenden“ (München b. Lindauer). — Verstocktes Junkerthum wird an des edelfesten Kämpfers J. H. Voß „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst Anhang über persönliche Verhältnisse“ (Stuttgart b. Metzler) schmerzliches Aergerniß nehmen und durch „Stolberg und Paulus; vom Vf. des Papstes zum Katholicismus“ (Landshut b. Weber) wenig getröstet werden. — Für die Geschichte des Tages sind zu berücksichtigen: „Bemerkungen über die Tendenz der Actensammlung des D. de Wette“ (Berlin b. Nicolai); v. Hohenhorst „vollständige Uebersicht der gegen Sand geführten Untersuchung“ (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.), welche um so begieriger gelesen werden wird, je länger sie sich erwarten läßt; „Sand; ausführliche Darstellung seiner lezten Tage und Augenblicke“ (St. b. Metzler). — Von den Juden handeln 7 Schriften; L. Holf untersucht das Judenthum staatswissenschaftlich (Mainz b. Kupferberg); Gr. v. Arco macht Anträge, wie das Verhältniß der Juden in Baiern zu bestimmen sey; Marheinecke arbeitet in Predigten (B. b. Dümmler) an Bekehrung der Juden und Christen; möge er wenigstens bey lezteren etwas damit ausgerichtet haben; auf die Sinnesänderung der ersteren muß von andern Seiten eingewirkt werden. Ueber Freymaurerey begegnet nur Ein Buch; Fr. Heldmann hat „die drey ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freymaurer-Brüderschaft, sammt Grundzügen zu einer allgem. Gesch. der FM.“ (Aarau b. Sauerländer) herausgegeben, welche jedoch nur an Ordensglieder erlassen werden. Steffens kräftige Aeußerungen (im 2n. B. der Karrikaturen) über den Orden sollen wohl bald Federn in Bewegung setzen, wenn nicht vielleicht die Klügeren zum schamhaften Schweigen rathen. Das deutsche Verfassungswesen schreitet lustig vorwärts und findet bey Fürsten die ihm gebührende Achtung. In München (b. Fleischmann) erscheint der 1ste Band einer Zeitschrift für das constitutionelle Deutschland, unter der Aufschrift: „der Staatsbürger.“ Die Verhandlungen der Stände in Baden, Baiern, Hannover, Hessen-Nassau und Würtemberg werden bekannt gemacht und manches, was darauf Beziehung hat, erörtert; des Inhaltes sind 16 Art. — In Preußen wird nach Versicherung der Schr. „über die Verwaltung des Staatscanzlers F. Hardenberg“ (L. b. Brockhaus) die Einführung einer Verfassung nächstens erfolgen; vorbereitet ist sie, nicht etwa durch unerwünschte Zudringlichkeiten armseliger Präceptoren und stylistischer Ultra's, sondern durch die, nur von Schwächlingen verkannte treffliche Städteordnung und durch die fortschreitende Regulirung gutsherrlich-bäuerlicher Verhältnisse, gegen welche die blinde Selbstsucht vergeblich tobt; mit Recht macht G. v. Forstner „die Freyheit des Grundeigenthums, als die Seele des Landbaues“ (Tübingen b. Laupp) geltend und Lüttwitz und Cons. können die Ueberzeugung der Verständigen durch ihren Galimathias nicht erschüttern.

Auf Erziehung und Unterricht, von denen ein großer Theil des künftigen Volkswohl's und deutscher Kraft und Tüchtigkeit abhängen, kommen über 100 Artikel. W. Harnisch „Handbuch für das d. Volksschulwesen“ (L. b. Barth) ist von trefflichem Gehalte. J. M. Solger und J. H. B erörtern das Verhältniß zwischen Prediger und Schullehrer. J. B. Graser betrachtet „das Schul-

meisterthum mit der Elementarschule für's Leben im Kampfe“ (Baireuth b. Grau). „Der fragende Elementarlehrer“ von Pöhlmann (Erlangen b. Palm) wird sich wohl in der Sokratik geübt haben. W. Zinserling erklärt seine „Ideen über Erziehung des Volkes zur Reinlichkeit“ (Sondersh. b. Voigt). Die früheste pädogogische Pflege besorgt „die Großmama in der Wochenstube“ (Aarau b. Sauerländer). Ueber die Bildung der Töchter wollen wir lieber C. v. Woltmann (Prag im d. Museum), als Dr. C. Witte (Dresden b. Walther) hören. M. T. Kießling und E. A. Rüdiger setzen die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts aus einander; jener lateinisch (Zeitz b. Webel), dieser deutsch (Freyberg b. Craz). — Nachrichten werden gegeben von den Erziehungsvereinen zu Nürnberg (Erlangen b. Palm) und zu Keilhau bey Rudolstadt (Erfurt b. Müller); von einer Anstalt in Sondershausen durch O. F. Böse; von Schnepfenthal; von der Friedrich-Augusts-Schule in Dresden durch W. T. Krug; und von der Forstschule in Aschaffenburg durch A. F. Strauß. — Die Hochschulen sind vom Gen. Vicar v. Droste aufs neue verdächtig gemacht worden und freylich einem ächten Römling können und sollen sie nicht gefallen. O. G. Lickefett giebt unaufgefordert über juristische Vorlesungen und über Universitätsdisciplin sein unmaßgebliches Gutachten ab. — Ein Lehrbuch der Fechtkunst erhalten wir von A. Lüpscher und F. Gömmel (Wien b. Härter). — Kelber beurtheilt die neuesten Unterrichtsmethoden im Lesen; ABCbücher sind 20, darunter treten die von Wolke, A. Gruning, und E. Thierbach hervor. Kinderschriften und Lesebücher haben wir 42 gezählt, darunter 4 von J. A. L. Löhr; Zarnack „Lustgänge in die Wunder der Natur“ (B. b. Mittler); C. G. Salzmann „Heinrich Glaßkopf“. — Schreibbücher sind 5. — Eine „neue Methode des Taubstummen-Unterrichts“ (L. b. Baumgärtner) muß von Kunstverständigen geprüft werden.

Der zur Geschichte und Landeskunde Deutschlands gehörigen Schriften sind mehr als 60; darunter manche, welche durch Namen des Vfs. oder durch Wahl des bearbeitenden Stoffes Zutrauen einflößen. Von Barth's „Urgeschichte D's“ wird der 2te B. angemeldet. Batt, v. Babo, Eidenbenz, Mone und Weber geben die 1ste Lief. „deutscher Denkmäler“, Bilder aus dem Sachsenspiegel enthaltend, heraus (Heidelberg b. Mohr und W. Fol.). G. Moller sezt die „Denkmäler“ mit H. 11 und 12 fort, und wird sich über das Wesen der germanischen Baukunst so bestimmt und gründlich aussprechen, daß viele thörliche Schwindeleien und unerweisbare Voraussetzungen und Vermuthungen aufgegeben werden müssen; damit ist C. L. Stieglitz „von altdeutscher Baukunst“ F. m. K. (L. b. Fleischer) zu vergleichen; und bald haben wir auch Sulp. Boissere's Werk über den Dom zu Cölln zu erwarten, womit für diesen Theil des deutschen Quellenstudiums ein neuer Tag beginnen wird. F. Görges beschreibt den Dom in Braunschweig 2te A., J. Nolter den Münster oder die Krönungskirche in Aachen. Ein deutscher Künstler in Rom theilt „Ansichten über die bildenden Künste“ mit (Heidelberg b. Oswald), und stellt den Gang derselben in Toskana dar zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Mahlerschule zu betrachten ist. Fiorillo's „Gesch. der zeichnenden Künste in E.“ wird mit B. 4 geschlossen. Von J. Heller erhalten wir einen „Versuch über das Leben und die Kunstwerke L. Cranach's“ (Bamb. b. Kunz). — Büsching giebt „Liebe, Lust und Leben der Deutschen des 16ten Jahrh. in den Tagesbegebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweiningen“ B. 1. (Breslau b. Max) heraus. — Für Reisende in den Rheingegenden ist Demian's „Handbuch“ und G. K. Dahl's „Panorama“ zu bemerken.

Unter 5 Art. zur Oesterreichischen Geschichte dürfte die „Sammlung ungedruckter Briefe Josephs II. (L. b. Brockhaus) der bedeutendste seyn. — Ueber Landeskunde und Geschichte des Preussischen Staates erscheinen 16 Schriften; zur ersteren gehören unter andern; W. Mila „Reise durch die Preuß. Staaten“ (Weim. J. C.); J. D. F. Rumpf „vollst. topographisches Wörterbuch des P. St.“ 2 B. (B. b. Hayn); J. M. v. Liechtenstein statistische „Uebersicht der P. Monarchie“ (B. b. Reimer); und W. Harnisch „Schlesien“ (L. b. Barth), worin zugleich auch die Landesgeschichte enthalten ist. Von Geschichtsbüchern sind anzuführen; V. H. Schmidt Prüfung der „Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin über die Mark Brandenburg und ihre Regenten“ (B. b. Enslin); der von sehr Vielen mit Sehnsucht erwartete 3te B. der anziehenden, freymüthigen „Geschichte des Pr. St. seit dem Hubertsburger Frieden“ (Frankf. b. Herrmann); Göschel „Chronik der Stadt Langensalza“ B. 1. 2. (L. b. Hartmann). — Auf Baiern kommen 10 Art., darunter: „Handb. f. Reisende in den südl. Gegenden B.;“ J. F. Weiß „geognostisch-topogr. Beschr. der Oberfläche Süd-B.;“ „H. Wilhelm IV. Turnierbuch“ H. 4. — Auf Würtemberg 4; Memminger's „Beschr. und Geschichte“ (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.) und „W. Jahrbuch“ 3; J. C. Pfister's „Gesch. H. Christoph's“ 2r. B.; „Denkmale der verewigten K. Katharina Paulowna“ (St. b. Sattler). — Auf Sachsen 4: „Zeitschrift für das K. S.“ B. 1 (Dresden b. Walther); H. v. Thümmel's „Beyträge zur Kenntniß des H. Altenburg“ (A. b. Hahn). — Auf Hannover 2. — Auf Baden 2; Demian „Geographie und Statistik“ (Heidelberg b. Gros); Maler „genealog. Nachrichten von der Familie Maler“ (Carlsruhe b. Marx). — Vögelin hat die „Gesch. der Schweizer-Eidgenossen“ auf das neue zu bearbeiten angefangen; der 1ste B. (Zürich b. Geßner) wird als fertig angekündigt.

Auf die deutsche Sprache beziehen sich 14 Art. davon 10 Sprachlehren und Uebungsbücher. Von Kolbe's gediegenem Werke über den „Wortreichthum der d. und franz. Sprache“ ist B. 3. neu aufgelegt worden. Meiner hat ein „Lexikon über d. Idiotismen, Provinzialismen ic.“ (L. b. Baumgärtner), Zarnack „deutsche Sprüchwörter“ zum Schulgebrauche (B. b. Maurer) gesammelt. — Die Litterärgeschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der D.“ (B. im Bureau f. Litt. und K.) ist von Hellmuth Winter bearbeitet worden.

Zur deutschen Nationalliteratur gehören 14 Art. Die Probe der von A. Mai in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand aufgefundenen ungedruckten Ueberbleibsel aus Ulphilas mösogothischer Bibelübersetzung ist bey Jäger in Frankfurt a. M. zu haben. F. H. v. d. Hagen und A. Primisser geben (B. b. Reimer) den 1sten B. des „Heldenbuchs in der Urschrift“ heraus. Die von Lachmann besorgte „Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrh.“ (ebend.) empfiehlt sich durch einsichtsvolle Zweckmäßigkeit und kritische Sorgfalt. Je unerwarteter, um so erfreulicher ist die Erscheinung von Klopstock's „Nachlaß mit einer Einleitung über K's Verdienste von C. A. H. Clodius“ 2 Thle. (L. b. Brockhaus). Gesammelt wer-

den A. W. v. Schlegel's Werke Th. 1. 2. (St. in der Cotta'schen Bhdlg.). Zu Winckelmann's Werken kömmt B. 8, die Register enthaltend, hinzu. Neu gedruckt werden Luther's „Allerley", Möser's „patriotische Phantasien" 4 Bde., Bürger's Schriften B. 3. Wielands Werke B. 21—24. — Von L. Tieck erhalten wir B. 1 der „Vorschule Shakespear's" (L. b. Brockhaus), von Kannegießer B. 3 s. Uebersetzung des Dante.

Unter 26 Gedichte-Sammlungen zeichnen wir die neue Auflage von Hebel's allemannischen Gedichten (Aarau b. Sauerländer) aus. — Von 48 Romanen und Erzählungen wird die meiste Nachfrage seyn nach den von J. T. A. Hoffmann, Rochlitz, Hegner, Kind, Horn. Hirzel setzet „Eugenia's Briefe mit Th. 3 fort. A. Weddige hat Barclai's „Gemälde der menschl. Charaktere" (Münster b. Theissing) übersezt.

Ausgeboten werden 25 Schauspiele; bemerkenswerth im strengeren Sinne scheint nur die in öffentlichen Blättern lange und viel besprochene Müllner'sche „Albaneserin" (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.) zu seyn, worüber C. Sommer eine „Kritik" (Wien b. Gerold) bekannt gemacht hat. G. F. Aretin hat Ludwig den Baier" (Landshut b. Weber) dramatisirt. Die Empfehlung der Auffenbergischen Stücke wird der Verleger besorgen. Lembert giebt ein „Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf 1821" (Wien b. Tendler) heraus. Peucers „classisches Theater der Franzosen" wird mit St. 3 fortgesezt.

Für die Kunst sind, ausser den oben angeführten Denkmälern, 25 Art., einschließlich 10 Anweisungen zum Zeichnen, bestimmt. Was die „Kunstnovellen der Vor- und jetzigen Welt, von C. St." (L. b. Baumgärtner) enthalten, läßt sich aus der etwas längeren Aufschrift nicht so recht abnehmen. Aufmerksam machen wir auf „Abbildungen und Trachten mehrerer Regenten und Fürsten des Mittelalters, nach den colossalischen Statuen in der Hofkirche zu Inspruck" (b. Wagner) H. 1 Fol.; H. W. Tischbein's „Homer nach Antiken" H. 7. 8. (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg). — Tölken's „Rede bey der Gedächtnißfeyer Raphaels, mit R's Leben und mit Urkunden" (B. b. Nicolai); J. R. Füßli's „allgemeines Künstler-Lexikon" B. 2, Abth. 4. — J. Frichholz giebt ein „Lehrbuch der Steinschneidekunst" (München b. bey Thienemann) heraus. Theoretischer Musikbücher sind 12.

* * *

Zweyte Uebersicht. Ertrag für Kunstgelehrsamkeit *).

1) Encyklopädie 7 Art. Rotermund „Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons" B. 6, Abth. 2; Ebert (dessen Buch über „die Bildung des Bibliothekars" in der 2ten Auflage völlig umgearbeitet worden ist) „bibliographisches Lexikon" 4te Lief. bis Gz; auch wird die mit mehr als 2000 Art. vermehrte 3te Aufl. von J. Ch. Brunet Manuel du libraire in 4 Bänden ausgegeben. — „Hermes" und die „Wiener Jahrbücher" dauern fort, ihre Richtung ziemlich sicher verfolgend; durch einzelne Beyträge, welche ihnen gegenseitig vertauscht worden zu seyn scheinen, wird sich der Unbefangene nicht irre machen lassen. — Von den „Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin" ist Jahrg. 1818 bis 1819, von den Münchnern B. 6 für 1818 erschienen.

2) Philologie gegen 70 Art. — Morgenländische 6: Othm. Frank Chrestomathia Sanskrita (München b. Thienemann. 4) enthält ungedruckte Stücke mit Uebersetzung und Erklärung. — J. Oberleitner hat J. Jahn's Aramäische Sprachlehre in das Lateinische übersezt (Wien b. Beck); Gesenius hebr. Sprachl. wird zum 4ten Mal aufgelegt; Elwerth tritt mit einem „deutsch-hebräischen Wörterbuche" hervor (L. b. Hartmann). Winer's Abh. de Onkeloso ejusque paraphrasi chaldaica (L. b. Reclam) zeichnet sich durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit aus. A. Tholuck hat die Lehre der Sufier, einer persischen pantheistisch-mystischen Sekte, aus dem Schatze der in der Berliner Bibliothek aufbewahrten persischen, arabischen und türkischen Handschriften zusammengestellt (B. b. Dümmler).

Sachkenntnisse der altclassischen Literatur 12 Art.: Mannert „Geographie der Griechen und Römer" Th. 4 in 2r umgearb. Auflage; J. F. Wurm de ponderum, nummorum, mensuarum ac de anni ordinandi rationibus apud Romanos et Graecos (L. b. Hartmann). — Bähr de Apolline Patricio et Minerva primigenia Atheniensium (Heidelberg b. Mohr); C. O. Müller Minervæ Poliadis in arce Athenarum templum m. K. (Gottingen b. Römer). F. v. Drieberg „die musikalische Wissenschaft der Griechen" (B. b. Trautwein), wobey die Ergebnisse der vielen Pariser Handschriften über griechische Tonkunst schwerlich benuzt worden seyn mögen; C. F. Otto Expositio actionum forensium Atticarum P. 1. exhibens actiones privatas (L. b. Reclam). — J. D. Fuß antiquitates romanæ compendio enarratæ (L. b. F. Fleischer).

Griechische Literatur 19 Art. Von Rost's leichtgearbeiteten griech. deutschem Wörterbuche wird B. 1 (Gotha b. Hennings) ausgegeben. — Bisher ungedruckt waren: Orion's Etymologikum herausgeg. v. F. G. Sturz (L. b. Weigel); des Diakonus Leo Byzantinische Geschichte her. v. C. B. Hase (Paris b. Treuttel); Niketas Roman her. v. Boissonade 2 B. 12 (L. b. Weidmann). — Von der Schützischen Ausgabe des Aeschylos wird B. 4, Scholien und Nachträge zu den Anmerkungen enthaltend, angekündigt; die Choephoren sind von C. Schwenk (Utrecht u. L. b. F. Fleischer) bearbeitet worden. W. Dindorf hat Aristophanes Frieden (L. b. Weidmann) herausgegeben. — Heeren, der jezt die Quellen, aus welchen Strabo geschöpft hat, nachzuweisen anfängt, hat die vier Abhandlungen de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi (Gött. b. Dieterich) zusammendrucken lassen. Von Ast's Ausgabe der Werke Platon's ist B. 3. angemeldet: C. Dilthey untersucht „die Aechtheit der Platonischen Gespräche von Gesetzen" (Gött. b. Vandenhoek) und F. L. A. Grotefend vergleicht Platon's Sittenlehre mit der christlichen, in latein. Spr. (ebend.) — C. Zell's Ausgabe der Ethik des Aristoteles mit Commentar in 2 Bden. (Heidelb. b. Mohr) ist fertig geworden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wem dieser Ausdruck, wegen unverschuldeter Nebenbegriffe, anstößig seyn sollte, wird gebeten, über den Ursprung der Facultäten auf den europ. Hochschulen die Geschichte zu befragen.

Nro. 293.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. December 1820.

Wo der Fromme betet, da hört ihn sein Gott.

A. M. Guyon, in ihren geistlichen Briefen.

Einige Nachrichten über den Tempel zu Juggernath, von einem in der Nachbarschaft wohnenden Engländer.

Die Form des Tempels zu Juggernath, Jaganath, gleicht einem Kegel ohne Spitze, auf dessen Seite, in gerader Linie, sich zwey Vierecke mit pyramidenförmigen Dächern befinden, und damit zusammenhängen. Der Kegel ist hundertundsiebenundvierzig Fuß hoch, und trägt zuerst ein zwanzig Fuß hohes irdenes Gefäß, über welchem sich ein vierzehn Fuß hohes Rad befindet, welche die Höhe des Ganzen auf hundertundeinundachtzig Fuß bringen. Die gänzliche Höhe des nächsten Vierecks bis zur Spitze des Rades beträgt hundertundfünf Fuß, und die Höhe des folgenden einundachtzig Fuß. Diese drey Gebäude, welche eigentlich nur einen Tempel bilden, sind am hervorstechendsten; innerhalb des viereckigen Raumes, worin sie stehen, befinden sich noch mehrere ähnliche, kleinere Gebäude. Der Tempel steht auf einem kleinen Sandhügel, ungefähr eine halbe (Engl.) Meile vom Meere, und nach einer alten Sage soll dessen Grundlage eben so tief gesunken seyn, als er sich über die Erde erhebt; und ein kleinerer alter Tempel, welcher ungefähr dreyßig Fuß unterhalb dieses neueren Gebäudes gezeigt wird, soll auf dem eigentlichen Flächenraum desselben stehen.

Die Urkunden im Tempel bezeugen, daß derselbe ums Jahr Christi 1198, also vor sechshundertundzwanzig Jahren, erbaut worden. Da dieses bey den Indiern ein mäßiges Alter genannt werden muß, und dieselben Urkunden, mit einer ungewöhnlichen Bescheidenheit, den benachbarten Tempel von Bhowanepur vierhundertundfünfzig Jahre älter nennen, so dürfen wir vielleicht in Ermangelung anderer Berichte, mit dieser Angabe uns befriedigen. Freylich ist Jagganath viele Jahrtausende vor der Erbauung dieses Tempels hier angebetet worden. Innerhalb der äußeren Mauern befinden sich aber doch noch an hundert andere Gottheiten.

Das Ansehen der drey Hauptgötzen, besonders des Jaganath, ist äußerst abschreckend, sie sind aber schon hinlänglich beschrieben worden, besonders im achten Band der Asiatischen Untersuchungen, wo sich eine sehr gezwickte und zum Theil richtige Erklärung ihrer Gestalten findet, welche sie vom Charakter des mystischen O'm, das nur ein Bramin aussprechen darf, herleitet. Dieses erkennen alle Hindus, und deßwegen wird dieser Tempel auch von allen Sekten besucht. Ein Eingeborner, den ich indessen um die Ursache der außerordentlichen Häßlichkeit des Gottes befragte, erwiederte: „wie würde Jaganath alle Leute in Furcht und Ordnung erhalten können, wenn er nicht ein so schreckliches Ansehen hätte.“

Jaganath wird hier als Krisna oder Vischnu angebetet, von dem sich ein Knochen im Bilde befinden soll. So oft sich im Monat Assaur zwey neue Monde ereignen, wird ein neuer Götze gemacht. Die Braminen durch-

suchen alsdann die Wälder, um den dazu nothwendigen Neem-Baum zu finden. Sie sagen, sie fänden ihn mit einer brennenden Lampe darunter, von einer Schlange bewacht, und daß sich nie ein Vogel oder Thier darauf setze. Wenn das Bild fertig ist, werden dem Bildner die Augen siebenfach verbunden, und der Knochen, welcher in einem Gehäuse enthalten seyn soll, wird aus dem Halse des Bildes ins neue übergesezt. Gewöhnlich starb der Bildner nach vollbrachter Arbeit, dennoch weigerte sich keiner, eines so ehrenvollen Todes zu sterben. Diese Sterbscene scheint aber jezt außer Gebrauch gekommen zu seyn. Das alte Bild wird innerhalb eines nie, als bey einer solchen Gelegenheit betretenen Bezirks begraben, welcher beym nördlichen Tempelthore liegt, und von einer siebenköpfigen Schlange bewacht werden soll. Der jetzige Götze wurde im Jahr 1809 gemacht.

Am zweyten Tag nach dem ersten Neumond nach dem Monat Assaur, fängt das große Fest des Ruthjattra (des Wagens) an. Die drey Götzen Jaganath, Bubudhur und Subudhra werden alsdann aus dem Tempel gebracht, und auf Wagen gestellt, worin man sie nach Gundiecheh barke oder dem Garten, ungefähr eine (Engl.) Meile vom Tempel, bringt, wo in Folge eines viel tausendjährigen Vertrags mit dem heiligen Majah Inderdomun, Jaganath jedes Jahr einen siebentägigen Besuch abstatten muß. Der Ruth oder Wagen, worauf er reiset, Nundieghose genannt, ist sechsunddreißig Fuß hoch, und eben so lang und breit. Er hat sechszehn Räder, wovon jedes sechs Fuß im Durchmesser und sechszehn Speichen hat. Die andern Wagen haben vierzehn und zwölf Räder, und sind um einige Fuß niedriger. Sechs Stricke, jeder von hundertundachtzig Fuß Länge, werden zum Fortziehen derselben gebraucht, und mit hundert Mann an jedem Stricke bewegt sich Jaganath, wenn er anders bey guter Laune ist, ziemlich schnell. Im entgegengesezten Fall aber, sagt man, könne die vereinigte Anstrengung von hundert Menschen ihn nicht von der Stelle rücken. Ohne Zweifel wird dieß durch die Hemmung eines der Räder, welches sich unbemerkt genug thun läßt, bewirkt. So oft dieß geschieht, wirft sich einer der Priester vor dem Götzen auf den Rücken nieder, und trommelt aus Leibeskräften mit den Fußsohlen gegen das Gerüst, das Volk schreit, und eine oder zwey Sekunden vorher, ehe sich die ungeheuere Masse in Bewegung sezt, scheint jedes Gelenke daran zu knarren. Die Volksmenge, ihr Gelärm und die Größe des Wagens machen einen ziemlich starken Eindruck. Die Wagen sind mit den buntfarbigsten Tüchern umhangen, und das Ganze zeigt ein Gemisch von Gemeinheit und Pracht. Dieß sind vielleicht die einzigen Wagen im Lande, die nicht mit unzüchtigen Bildern bemalt sind, aber die Unzüchtigkeiten, welche die Priester vor den Wagen und im Angesicht des Volkes begehen, sind schrecklicher, als sie noch beschrieben worden. Ja sie sind von einer Art, die sich nicht einmal andeuten läßt. Ungeachtet der Kürze des Weges dauert die Reise doch zwischen drey und vier Tage.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ergebnisse der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820.

(Beschluß.)

Beobachtung in Genua.

Meine Abwesenheit (meldet der Freyherr von Zach) sollte die Beobachtung in Genua nicht hindern. Der treffliche Reisende, Hr. Rüppell, stellte dieselbe in meiner Wohnung, im Palaste Durazzo à S. Bartolommeo degli Armeni an. Es übt sich derselbe seit einiger Zeit in astronomischen Beobachtungen und Rechnungen, zum Vortheil seiner vorhabenden Reisen in ferne und unbekannte Länder. Schon hat er ganz Egypten und das steinige Arabien durchwandert, ohne damals noch geonomische Beobachtungen zu machen, wozu ihm die erforderlichen Werkzeuge sowol als die nöthigen Kenntnisse mangelten. Weil er das Reisen mit Leidenschaft liebt, so habe ich ihn aufgemuntert, sich jene zu verschaffen, wodurch er im Stande seyn wird, die neue Reiseunternehmung, zu der er sich rüstet, für die Erdbeschreibung der zu besuchenden Länder nützlicher und folgereicher zu machen. Seit Niebuhr und Seetzen mangelt es an Reisenden, dieser seltenen und nützlichen Klasse, die Sterne in seiner empfindsamen Reise übergangen und in seiner Abfachung der Reisenden gänzlich vergessen hat. Hr. Rüppell hat sich einen Chronometer, einen Sextanten, künstliche Horizonte und achromatische Fernrohre angeschafft. Mit diesen Instrumenten wird er im Stande seyn, durch Beobachtung von Finsternissen, Bedeckungen, Mondabständen von der Sonne und von Planeten u. s. w. gute Längen- und Breiten-Beobachtungen zu machen. In Zeit von zwey Monaten hat er sich so viele Gewandheit und Uebung im Gebrauch der Instrumente erworben, daß er aus korrespondirenden oder absoluten Sonnenhöhen, die wahre Zeit, bey einer halben Sekunde zu genau berechnet. Auch die Zeitmomente der Sonnenfinsterniß hatte er selbst ausgemittelt.

Dieselbe war in Genua ringförmig, und es konnten also auch nur die Momente ihres Anfangs und Endes beobachtet werden. Hingegen hat Hr. Rüppell eine andere merkwürdige Beobachtung gemacht. Bey einer aufmerksamen Betrachtung der Spitzen der Hörner, bemerkte er, daß um 2 U. 57′ 45 wahrer Zeit, die Spitze des untern Horns im Fernrohr, also die wirkliche obere, abgestumpft erschien; bey genauerer Beobachtung sah er dann in sehr kleiner Entfernung von der Spitze des Horns, eine kleine leuchtende Oeffnung, oder ein Loch wie ein Nadelöhr. Die stumpfe

Spitze war wahrscheinlich durch den Zwischeneintritt eines hohen Mondberges gebildet, und die leuchtende Oeffnung war das durchscheinende Sonnenlicht, dem das Thal des Berges Zugang gestattete. Ein glücklicher Zufall hatte den Blick dieses Beobachters, welcher sehen gelernt hat, zur rechten Zeit dahingerichtet.

Miscellen.

Den Missionar-Berichten zufolge beläuft sich die ganze Bevölkerung von Grönland auf 3586 Seelen, welche in siebenzehn Kolonien an der westlichen Küste vertheilt sind. Es sind auch nur die Küsten, welche bewohnbar sind, indem das Innere des Landes ganz mit Gletschern bedeckt ist, die sich jedes Jahr weiter verbreiten. Ungeachtet dessen hat sich die Bevölkerung seit 1789 doch durch 714 Seelen verstärkt.

*

Authentischen Tabellen zufolge wurden von 1790 bis 1815 in der Havannah von Afrika 159,731 Sklaven eingeführt; in 1816, 17,722, und in 1817, 23,560. Ein Offizier bey der zur Verhinderung dieses schändlichen Handels aufgestellten Eskader schreibt unterm 19. März 1819, daß derselbe in voller Thätigkeit sey, und daß mehrere Schiffe gekapert worden, unter andern eine kleine spanische Goelette mit zweyundachtzig Sklaven an Bord, worunter sich zweyunddreyßig Mädchen befanden. Eine andere gekaperte Goelette hatte eine Anzahl solcher Mädchen in Fässer eingepackt, die, als man sie herausnahm, halb todt waren.

*

Bey einer neulichen Bücherversteigerung des Buchhändlers Ridley in Pall-Mall wurde eine Sammlung alter Gedichte und Balladen, wie man sie jezt zu ½ P. oder 1 Penny das Stück zu kaufen pflegt, für die ungeheure Summe von 837 Pf. St. theils durch den Marquis von Buckingham, theils durch den Hrn. Haber erstanden.

*

Hr. Barlow hat gefunden, daß die magnetische Kraft des Eisens blos auf der Oberfläche liegt, indem eine hohle 3 Pf. 14 Unz. wiegende Kugel eben so stark auf die Nadel wirkt, als eine solide Kugel, welche 300 Pf. wiegt. Durch eine geschickte Anwendung und Zusammenstellung dieser beyden Thatsachen nun hat er seine äußerst einfache Methode zur Verhinderung der örtlichen Anziehungen in den Schiffen gegründet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im November.

In diesen Tagen wurde von den k. k. Hofschauspielern die Albaneserin aufgeführt. Ein glänzendes, außerordentlich zahlreich versammeltes Publikum bewies die ungewöhnliche Theilnahme, die Mad. Stich in der Rolle der früher gänzlich verfehlten Albana erregte. Da diese Schauspielerin als Maria Stuart bey weitem weniger Zuschauer herbeyzog, so muß das Interesse am Trauerspiele selbst bey den Gebildeten offenbar weit größer seyn, als einige von hier ausgegangene Nachrichten melden. Die Aufmerksamkeit des Publikums blieb sich bis zum Ende gleich. Zum großen Erstaunen, wie zum Schmerze aller Freunde dieser Tragödie hat aber Mad. Stich die Erwartung als Albana auf keine Weise gerechtfertigt, so daß beynahe einiger Verdacht entstehen muß gegen die gepriesene Trefflichkeit der ganzen Berliner Aufführung, wenn die übrigen Rollen nicht glücklicher besezt waren. Selbst der Lobspruch, den der Dichter Mad. Stich wegen ihres sonstigen hervorleuchtenden Talents mit Recht öffentlich ertheilt hat, kann unser Urtheil in diesem einzelnen Falle nicht irre machen. Herr Dr. Müllner sehe Mad. Stich als Albana, und wenn er sich befriedigt erklärt, so verstehen wir uns gern zu dem angenehmen Schritt, einer schönen Frau öffentlich wegen unserer Aeußerung alle mögliche Genugthuung zu geben.

Schon beym Auftritt im Gespräch mit Benvolio blieb Albana hinter dem freylich etwas kühn entworfenen Bilde zurück. Die schwere Aufgabe, das Innerste anzudeuten, ohne es breit und bequem zu entfalten, wurde nicht gelöst. Der Ausdruck des Gesichts sollte, meinen wir, den labyrinthischen Weg des Geistes wo möglich stets ununterbrochen darstellen. Davon kam Wenig oder Nichts zum Vorschein. Als Albana mit leidenschaftlicher Sophistik von Enrico sagt: „Ihn haßt' ich nicht! Der Stolz, die rauhe Sitte, die Lust am Kriege ꝛc. das war es, was der Neigung mich entwöhnte —" fehlte dem Tone die Feinheit des erkünstelten Selbstbetrugs.*) Es war zuviel materielles Leben darin. Noch mehr gilt diese Bemerkung von der Stelle, wo Albana von ihrer Eifersucht auf Bruderliebe zwischen Enrico und Fernando redet, hinter welcher die Neigung für Enrico verborgen lauscht. Mad. Stich drückte den Charakter der wirklichen Eifersucht viel zu sinnlich aus. Den Uebergängen gebührte wohl auch eine richtigere Bezeichnung durch bedeutungsvolle Pausen, wie z. B. in den Worten: „Des Prinzen Zustand, der für Wahnsinn gilt — Benvolio eilt den Zustand aufzuhellen." Das Angeführte muß nothwendig bey einem lebendigen Vortrage einen um so größeren Eindruck machen, je mehr das vorhergegangene, wohlabgewogene Anfallen unter treffender mimischer Begleitung den Geist der Zuschauer gespannt hat. Der höchst entscheidende Moment, in welchem Albana, bisher unbemerkt von Enrico, in die Worte ausbricht: „das ist zuviel! — Enrico!" wurde in so fern durchaus verfehlt, daß dem Ausruf: „Enrico," der blos als Schrey hervorgestoßen wurde, gänzlich die Zärtlichkeit abging, die selbst die Schwere des Vorwurfs noch begleiten muß. Eine leidenschaftliche, herzlose Uebertreibung entkräftete den Wunsch: „Leih meinen Worten deiner Donner Kraft, du feuerschwangrer Himmel!" Albana beschwört damit nur die Natur, um Enrico nicht schuldig zu erscheinen, also muß Liebe auch noch hier dem Ausdruck des zornähnlichen Selbstgefühls eine wohlthuende Besänftigung mittheilen. Dieser Fehler verlezte besonders tief. Das Hauptgebrechen in der ganzen Darstellung dieser Rolle liegt jedoch darin, daß Albana, wenn man sie reden hörte, Fernando auf dieselbe Weise liebte als Enrico. Mad. Stich beherrscht in den mittlern Regionen eine sehr wohlklingende, ausdrucksvolle, biegsame Stimme, die aber in der Höhe leicht zu kreischen und zu pfeifen anfängt. Die wackere Künstlerin sollte also überall mit weiser Oekonomie verfahren, wo ein Gegensatz hervorzuheben ist. Umgekehrt verschwendete sie an die anfängliche Schilderung ihrer vorgeblich**) eifersüchtigen Liebe zu Fernando

---

*) Sollte das hier am Plaze seyn? Sollte der wirkliche, vollendete Selbstbetrug nicht völlig den Ton der Wahrheit halten müssen, um nicht wie Verstellung auszusehen?

**) Ist diese Eifersucht auf Bruderliebe nicht vielmehr vermeintlich, — putativ?

eine an sich schon übermäßige, weit mehr aber noch relativ unberechnete Kraft, so daß für die Liebe zu Enrico keine Steigerung mehr möglich war, denn das Aufspringen zu den spitzigen Tönen, die eher den Zustand einer stark überreizten als wahr und schön erregten Seele anzeigen, ist doch wohl eher für ein Minus als ein Plus zu halten. Das endliche Geständniß der Liebe zu Enrico: „Vernimm, was du zu fassen nicht vermagst,“ mag unangetastet bleiben, nur erlaube man die Aeußerung, daß ein schöneres Bild davon der Phantasie leicht möglich ist.

Der Anfang des dritten Akts zeigt den Kampf zwischen Liebe und Ehre unter den Einwirkungen einer durch Natur und Erziehung angeeigneten Besonnenheit. Hier schien es nun als sey die Erhebung des Selbstgefühls weder weiblich noch geistig genug bezeichnet worden, mehr mit einem Aufwande äußerer Zuthat als innerer Wahrheit. So fehlte selbst dem Ausdruck Klarheit des Geistes, als Albana sich derselben gegen Benvolio ihren Erzieher rühmt. Die kurzen Zwischensätze, die Albana von Zeit zu Zeit inhaltschwer einstreut, erfordern allerdings von Seiten der Schauspielerin eine große Kunst, die hier zu bewundern keine Gelegenheit war. Wenn der Vortrag dieser irgend eine Gradation mahlender Einschnitte wahrhaft gelingen soll, muß eine durchdachte, anhaltende Uebung vorhergehen; und doch mag oft selbst dem größten Künstler im entscheidenden Augenblick der rechte, früher glücklich erreichte Ausdruck entgleiten, wie etwa dem ausgemachten Virtuosen beym Concert eine schwierige Passage, auf die er Monate des strengsten Fleißes verwendet hat. Sehr mangelhaft war der mimische Ausdruck Albanens, während Enrico den großen überwältigenden Aufschluß über die geheimnißvolle Verwickelung jener theuersten Verhältnisse giebt. Und gerade hier ist eine Krone zu erwerben für die wahre Albana. Mad. Stich war fast immer auf dem Punkte zusammenzusinken, der viel zu häufig und anhaltend geöffnete Mund verkündigte eine viel zu mechanische Anstrengung, die durch das weithin hörbare Athmen oder Keuchen und das fortgesezte mächtige Arbeiten der Schultern nur noch unangenehmer wirkte. Wie konnte bey diesen verbrauchten Nothbehelfen, die alle psychologische Mannichfaltigkeit ausschließen, der wirkliche Charakter Albanens hervortreten? (Von eben dieser jezt gerügten Seite hat Mad. Stich auch als Maria Stuart in der Scene mit Elisabeth, eben so auch als Thekla, als sie Maxens Ende vernimmt, vielfältig die tragische Würde der dargestellten Personen verlezt.) Auch die Art wie Albana im unwiderstehlichen Gefühl demüthiger Zerknirschung vor der göttlichen Hoheit Enrico's mehr niederstürzte als niedersank, verrieth deutlich das Mißverständniß der Worte: „Sich beugen wie die Seele muß der Leib.“ Der Körper soll wie uns dünkt, in dem sinnvollen Adel seiner Bewegungen mit erlaubter schöner Lebendigkeit den Gedanken des sich bis zum Staube verurtheilenden Selbstgefühls vollkommen plastisch darzustellen suchen. Der Ton, mit dem Albana den hiebfertigen Enrico entwaffnet, und in welchem sie fortfährt, war zu weinerlich; es fehlte dasjenige, was man vielleicht den poetischen Dreyklang des Charakters nennen könnte, in sofern Ehre, Liebe und Geistesmacht sich darin durchdringen. Im fünften Akt wollen wir nun noch die Unangemessenheit bemerken, mit welcher Albana sagte: „O du Herr der Herzen! Warum ist Liebe — Lieb' und Tod nicht Eins.“ Besonders kam das lezte Wort, der eigentliche Kern in der Frucht dieses tragischen Augenblicks sehr kärglich weg.

(Der Beschluß folgt.)

London, Oktober.

Ein neuer und zwar sehr köstlicher englischer Handelszweig besteht aus Pflanzen und seltenen Gewächsen. Die Gärtner aus Holland, Frankreich, Deutschland, Rußland ꝛc. kommen oder schreiben hierher nach Produkten, die sie sonst nirgends erhalten können. Niemand wird dieß glauben, wer nicht die botanischen Reichthümer der englischen Gärten, ihre herrlichen Treibhäuser, ihre Erfindungen und den ganzen Luxus kennt, welcher damit verbunden ist. England hat bekanntlich eine Gartenbaugesellschaft, wozu die ersten Männer des Reichs gehören, und wovon auch der Freund der Wissenschaften, der Großherzog von Weimar, Mitglied ist. Diese Societät hat lezthin ein herrliches Gebäude für ihre Zusammenkünfte in der neuen Regentenstraße gekauft, und ihre gedruckten Verhandlungen schließen sich an Interesse der Transaktionen der Linnéischen Societät an. Auch Schottland hat seine eigene Gartenbau-Gesellschaft, welche ebenfalls ihre Verhandlungen periodisch erscheinen läßt; diese sind auch reichhaltig, aber um gleich wohlfeiler als die Londner, welche mit seltner Pracht gedruckt werden. In Hinsicht auf Obst und Früchte kann man behaupten, daß die Kultur derselben jezt nirgends höher getrieben wird, als in England, wie man aus dem lezthin erschienenen Pomarium Britannicum, an historical and botanical account of fruits, known in Great Britain, by Henry Philips London 1820. gr. 8. sehen kann. Aber auch in Hinsicht auf Blumen findet man Liebhaber hier, die den holländischen Floristen nichts nachgeben. Am 19. Oktober wurde in Chelsea eine Sammlung von einer Menge Tulpen, Ranunkeln ꝛc. für hohe Preise verkauft. Aber auch dieser neue Zweig der englischen Industrie kann das Land nicht schadlos halten für den Verfall, in welchen die bedeutenderen Zweige des englischen Kunstfleißes gerathen sind. Birmingham ist bey weitem nicht mehr so thätig, als es war. Indessen bleibt es immer noch ein höchst merkwürdiger Ort, über dessen jetzigen Zustand und Entstehung man vollständige Nachricht findet in The History of Birmingham by W. Hutton, fortgesezt von seiner Tochter. London b. Baldwin. Preis 12 Schill. — Ein rühmlicher Plan zum Unterrichte der Mädchen im Brittischen Ostindien ist im Werke. Ein Verein reicher Londner Damen sammelt Subscriptionen bey ihrem Geschlechte dazu. Bisher durfte, wie man aus Menu's Hindu Gesezbuch sehen kann, keine Hindostanerin lesen lernen; das ganze weibliche Geschlecht ist dort in dem verworfensten Zustande, und nichts als eine angemessene Erziehung kann es davon befreyen. Der Anfang dazu ist schon gemacht, nämlich die London Missionary Society hat in Tamul und Travancore Hindusmädchen-Schulen mit gutem Erfolg angelegt, wovon nächstens Nachrichten zu erwarten stehen. Aus Calcutta wird auch gemeldet, daß die dortige School Society ihr Augenmerk darauf richtet. — Der berühmte Schriftsteller, James Grey Jackson, welcher sich so lange in Marocco aufgehalten hat, behauptet noch immer, daß die beyden Nile zwischen Timbuktu und Cairo Zusammenhang haben, und glaubt, seine Meinung werde in Kurzem ganz außer Zweifel gesezt werden, wie denn jeder Afrikaner mit ihm übereinstimmt. — Welch ein Anblick für den Verehrer der Wissenschaften ist die fortdauernd zunehmende, äußerst ansehnliche Subscription zur Errichtung einer Sternwarte in Cambridge! Fast alle gewesene Cantabs, so wie die meisten der noch dort Studierenden tragen dazu bey, jeder nach seinen Umständen. Ein gleicher Eifer zeigte sich voriges Jahr, als in der berühmten Schule Harrow bey London, ein neues Gebäude zu der jährlichen Feyerlichkeit der Schülerreden errichtet werden sollte. Kaum war die Sache in Anregung gebracht, als sie schon ausgeführt war, und in der Liste der Subscribenten standen Herzöge, Lords, Bischöfe, Geistliche, Kaufleute, Gentlemen, u. s. w. unter einander, insgesammt Männer, die dort gezogen waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 92.

Nr. 98.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. December 1820.

Bildhauerarbeiten auf der Kunstausstellung in München.

Walhalla.

So reich die dießjährige Kunstausstellung in München auch an Werken der Malerey, besonders im Fache der Landschaften, Schlachten und inneren Scenen war, so gering war die Anzahl der Werke, welche die Bildhauerey geliefert hatte. Unsere besten Bildhauer sind in Italien, und selbst Eberhard arbeitet noch an der Vollendung einiger bedeutenden Marmorwerke, welche nicht ausgestellt werden konnten. Wenn aber auch aus diesen Gründen die Zahl der Werke nicht groß war, und wir selbst mehrere übergehen wollen, die mehr die Anlagen des Schülers, als die Vollendung des Meisters beurkunden, so müssen wir doch einiger höchst ausgezeichneten Werke erwähnen, an deren Spitze zwey kolossale Figuren stehen, bestimmt in Erz gegossen am Äußeren der Glyptothek aufgestellt zu werden. Beyde sind von Haller, einem jungen Bildhauer, welcher jezt in Rom ist, und sich dort schon einen bedeutenden Platz unter seinen Kunstgenossen errungen hat. Die erste dieser Statuen stellt den Titanen Prometheus dar, im Begriff einem neben ihm stehenden Thonbilde das himmlische Feuer des Lebens einzuhauchen. Durchaus plastisch: edel und groß die Stellung des kräftigen Körpers, bedeutend die Gesichtszüge, und deutlich beginnt das Leben die noch starren Glieder des neugeformten Menschen zu lösen; dem Gewande, welches den untern Theil der Hauptfigur umgibt, fehlt es nicht an großartigem Wurf, obwohl etwas mehr von der Wahrheit antiker Gewänder zu wünschen wäre.

Diesem Bilde, welches das schaffende und belebende Prinzip der Plastik bezeichnet, gegenüber, steht Dädalus als Repräsentant des bildenden und technischen Theiles derselben; er hat an einem neben ihm stehenden Bilde gearbeitet, und sinnt über die Mittel nach, vermittelst desselben sich zu den Wolken emporzuschwingen. Trefflich ist auch dieser Charakter aufgefaßt und dargestellt, und es däucht uns selbst, ein weiteres Fortrücken zur Vollendung der Antike daran wahrzunehmen. Eine gleichgroße Zierde dieses Theiles der Kunstausstellung, sind acht, Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen gehörige kolossale Marmorbüsten von Tieck. Man kann das Charakteristische der Bildung, und die veredelte Individualität der Natur, in keinem höheren Grade mit der schönsten Ausführung und Morbidezza des Steines verbinden. Besonders ausgezeichnet sind in dieser Hinsicht Friedrich Barbarossa, Hugo Grotius, Moritz von Oranien und der Admiral Ruiter; der kühne Entschluß sich mit den Ehrenzeichen seiner Nation lieber in den Tiefen des Meeres zu begraben, als in des Feindes Hände zu liefern, spricht aus diesen muthigen Zügen, und es fliegen schon die Haare, bewegt vom raschen Schritte in die Arme des ruhmvollen Todes. Gleichfalls schön sind die vier andern Köpfe: Amalie von Hessen, Carl X. von Schweden, der Schriftsteller Tschudi und Johann Philipp, Churfürst von Mainz.

Diese Büsten sind für die, germanischem Verdienste gewidmete Walhalla bestimmt, zu welcher unser trefflicher Kronprinz schon seit Jahren den hochherzigen Gedanken gefaßt hat, und an deren Ausführung, wie diese Büsten wieder beweisen, mit rastlosem Eifer fortgearbeitet wird. Was das Gebäude anbelangt, welches diese große Sammlung von Büsten in sich aufzunehmen bestimmt ist, so wissen wir, daß man von dem früheren Gedanken, diesem Werke die Form eines griechischen Tempels zu geben, ganz zurückgekommen ist, und daß der dazu angenommene Entwurf des berühmten Architekten Klenze, aus dem Gegenstande selbst geschöpft, und mithin dem Gegenstande entsprechend, eine der größten architektonischen Zierden Deutschlands werden wird.

..0......

Bildnisse des Herzogs und der Herzogin von Berry, von Gérard und Kinson.

Unter den durch die schreckliche That vom 13. Februar veranlassten Kunstprodukten, welche die Züge des Prinzen, der das Opfer derselben geworden war, verewigen, oder den Schmerz seiner Wittwe schildern sollen, haben vorzüglich zwey die Blicke der Kenner auf sich gezogen: das Bildniß

des Herzogs von Berry von Hrn. Gérard, und das seiner erlauchten Wittwe von Hrn. Kinson.

In Hinsicht der Zeitfolge und des Talentes gebührt der Vorrang Hrn. Gérard; von seinem Gemälde will ich also zuerst sprechen.

Der Herzog, in das große Hofcostüm gekleidet, ist aufrecht, in einer ruhigen Stellung abgebildet. Mit der Linken hält er einen Hut à la Henri IV. *), die andere Hand, worin er den Handschuh hält, stützt sich auf seine Hüfte. Der Ort ist gewählt, wie es bey Prunkbildnissen gewöhnlich ist; der Maler hat einen Theil eines reich verzierten Saales sehen lassen, in dessen Hintergrund sich die Büste Heinrichs IV. befindet. Die Figur des Fürsten tritt vor einer sehr reichen Draperie hervor, deren Nothwendigkeit für das Gemach nicht klar in die Augen fällt; doch hieran ist nichts gelegen; genug, daß sie den malerischen Zweck erfüllt, die Figur hell auf einem dunkeln Grunde hervortreten zu lassen.

Es war gefährlich für die Aehnlichkeit, den Prinzen in einem Costüm darzustellen, das er längstens eine Stunde in seinem Leben getragen hat. In der That fanden die Personen, welche, vor der Ausstellung des Gemäldes, in die Werkstatt des Künstlers zugelassen wurden, um das Bildniß zu sehen, daß die Aehnlichkeit etwas zu wünschen übrig lasse. Zum Beweis aber, daß die Erinnerung durch das Costüm etwas irre gemacht war, erdachte Hr. Gérard folgendes Kunststück: Er malte auf eine andere Leinwand, einen Körper, im gewöhnlichen Anzuge des Herzogs, und schnitt dann in die Leinwand ein Loch, durch welches man den Kopf des andern Bildnisses sehen konnte; wurde nun jene auf dieses gelegt, so hatte man die vollkommene Aehnlichkeit, weil das Ungewöhnliche der Tracht wegfiel.

Indessen muß man sagen, daß das Bildniß der allgemeinen Erwartung nicht entsprochen hat. Man fand das Colorit des Gesichts etwas roh, das an der Hand, die sich auf die Hüfte stützt, schwerfällig und hart; man machte der Zeichnung den Vorwurf, sie ermangle des Edlen; kurz es schien, das Gemälde sey nicht ganz des Hrn. Gérard würdig. Doch erkennt man den Meister an der breiten Behandlung der Beywerke, an der Freyheit des Pinsels, welche der Stempel seines Talents ist, und an der Verständniß der Hauptwirkung, welche die größte Harmonie zeigt.

Ich komme zu Hrn. Kinson. Er ist ein Porträtmaler, der sich in dieser Gattung große Leichtigkeit und einen bekannten Namen erworben, aber er ist kein Meister. Ich begreife nicht recht, was ihm die Ehre verschaffen konnte, die Sitzungen J. K. H. der Herzogin von Berry zu erhalten. Indeß ist sie ihm gesessen, und dieß ist sehr wichtig für die Aehnlichkeit, die denn auch in Hrn. Kinsons Portrait vollkommen befriedigt.

*) Ein runder Hut, auf einer Seite aufgestülpt und mit Federn geziert.

Die Herzogin sitzt auf einem Sopha, in einer Wandvertiefung, an deren Rückwand sich ein Spiegel befindet. In den Gegenständen, welche dieser zurückstrahlt, erkennt man einen Theil eines weiten und prächtigen Saales. Zwischen dem Sopha und dem Spiegel ist eine große schöne Draperie hinaufgezogen, auf welcher sich die beyden Figuren der Herzogin, und Mademoiselle, ihrer Tochter, abheben. Zur Linken der Herzogin, also zur Rechten des Beschauers, steht die Büste S. K. H. des Herzogs von Berry vor einem Fenster, das man nicht sieht, dessen Daseyn aber durch das Licht angezeigt wird, welches die Büste von der Rückseite trifft, und die Herzogin und ihre Tochter beleuchtet, deren Beyder Aufmerksamkeit ganz auf die Büste gerichtet ist.

Das Ganze dieser Composition weckt die Erinnerung an ein so großes Unglück, daß beym ersten Anblick das Gemüth sich nothwendig erschüttert fühlen muß. Wir wollen sehen, wie der Maler diese Rührung zu unterhalten gesucht hat.

Er nahm an, daß Mademoiselle, ein Kind von etwa 15 Monaten, sich in einer Bewegung des Gefühls gegen die Büste ihres Vaters hinwendet. Die Mutter, in tiefe Melancholie versunken, sieht ebenfalls die Büste an, aber ihre ganze Bewegung ist innerlich und offenbart sich nur in einer leichten Zusammenziehung der rechten Hand, worin sie ihr Schnupftuch hält. Doch hat sie die Bewegung ihrer Tochter bemerkt, und, vom mütterlichen Gefühl geleitet, ihren linken Arm um den Leib des Kindes geschlungen. So gehalten, streckt das Kind seine Arme gegen die Büste aus, und betrachtet sie mit sichtbarem Ausdruck der Traurigkeit.

Die Scene ist rührend, aber es fehlt ihr an Natürlichkeit, an Wahrheit; der Maler hat dem Kind ein Gefühl geliehen, das nicht für sein Alter paßt.

Hr. Gros, ein berühmter Meister, malte vor einigen Jahren das Bildniß der Gräfin Lasalle; er stellte ihr ebenfalls die Büste des Generals ihres Gatten zur Seite, sie hielt ebenfalls ein Kind; aber während die vom Anblick der Züge ihres Gemahls tief gerührte Mutter Thränen vergoß, zog das Kind, dem solche Gefühle fremd waren, in einer seinem Alter natürlichen Bewegung, die Mutter an der Hand, um sie fortzuführen. Dieß ist Natur. Aber nur Männern, wie Hrn. Gros, ist es verliehen, Schicklichkeit mit Wahrheit zu vereinigen.

Das Bildniß der Herzogin von Berry bot durch besondere Umstände in malerischer Hinsicht fast unübersteigliche Schwierigkeiten dar. Man erinnert sich, daß die unglückliche Prinzessin am Todestage ihres Gemahls ihre schönen blonden Haare abschnitt; die Figur entbehrte mithin eines bedeutenden Schmucks; dann ist auch die Wittwenhaube, die sie trägt, nichts weniger als historisch; demungeachtet hat der Maler die edle Haltung der Physiognomie zu bewahren gewußt.

Im Ganzen gereicht dieß Porträt, das man nicht als ein Werk vom ersten Rang ansehen kann, doch seinem Urheber zur Ehre; die Beywerke sind mit Geschicklichkeit gemalt, und es ist eines seiner besten Werke.

Hr. Kinson hat bey dieser Gelegenheit das Ehrenkreuz erhalten. Offenbar sollte damit noch mehr der Gedanke als das Talent belohnt werden.

Einige Zeit vor der Geburt des Herzogs von Bordeaux entwarf Hr. Girodet, erfüllt von der Hoffnung, daß der Himmel das Verbrechen nicht würde siegen lassen, eine Composition, worin er das glückliche Ereigniß prophezeihte, das so große Freude erregt hat. Diese Composition ist lithographirt worden unter der Direktion des Hrn. Gosse, und so konnte sich, seitdem die Prophezeihung in Erfüllung gegangen ist, das Publikum an dem rührenden Ausdruck der Empfindung des Malers erfreuen.

Der Blitzstrahl hat einen der Hauptstängel einer Lilie, des Gegenstandes von Frankreichs Hoffnung und Besorgniß, zerschmettert. Der gebrochene Zweig liegt welk am Boden. Frankreich in seiner Bekümmerniß hofft noch, die Blume, die es mit so viel Liebe pflegt, werde nicht bis in die Wurzel beschädigt worden seyn; es begießt sie, um sie wieder zu beleben, und auf der Vase, aus der das Wasser fließt, stehen die Worte: Spes et vota Gallorum 1820. Auf einem entfernteren Grunde unter Cypressen und Trauerweiden sieht man die Büste des unglücklichen Herzogs von Berry. Auf das Fußgestell sind die herrlichen Worte eingegraben: Grâces à l'homme.... Unter den Bäumen hervor fließt ein Bach, der aus dem Grabmal zu entspringen scheint, und in welchem Frankreich das belebende Wasser geschöpft hat.

Zwey Gottheiten schweben vom Himmel herab, um in Frankreichs Hände ein Knäbchen zu legen, das auf dem königlichen Mantel ruht, an dessen Saum man die prophetischen Worte liest: a Deo datus.

Die Composition ist gefühlvoll und anmuthig, die Figuren mit Geschmack geordnet. In dem kleinen vollendeten Werke erkennt man den Meister der sich seiner Begeisterung überläßt. *)

Paris. P. A.

*) Wir möchten jedoch diese Verbindung von Bild und Schrift nicht zur Nachahmung empfehlen. Die Composition erinnert uns an die Embleme auf vielen älteren Medaillen.
Anm. der Red.

Nachrichten aus Straßburg.

Seit einigen Monaten besitzen wir wieder in unserer Mitte den Landschaftsmaler Helmsdorf. Ein wohlverdienter Ruf ging ihm bey seiner Rückkehr aus Rom voran; die Erwerbnisse seiner mit unverdrossener Anstrengung wohl benutzten Zeit umgeben ihn. Die an Ort und Stelle mit Geist und doch pünktlicher Sorgfalt, meist in Farbe, ausgeführten Skizzen zaubern uns nach Rom, nach Neapel, an den Aetna. Wer selbst dort gewesen, muß jeden Punkt erkennen; er ist wieder dahin versezt; die Gefühle der schönen Augenblicke kehren zurück; dort drängte sich die herrliche Natur des wonnigen Himmelsstrichs in seine Seele; hier wandelte er unter den Ruinen der Römerwelt, umwogten ihn die Gestalten einer längst zerronnenen Zeit, die Livius, Tacitus, Cäsar, in ihren Geschichtspanoramen noch immer im Daseyn erhalten. — An die aufgenommenen, zum Theil ganze weite Gegenden umfassenden, Fernsichten, schließen sich eben so genaue Studien oder Skizzen aller Details an, die zunächst, als Vorgründe, den jedesmaligen Standpunkt des Künstlers umgaben. So ist für ihn die enteilte Wirklichkeit besser fest gebannt, als in der immer wieder entblühenden, immer wieder verwelkenden, beständig sich wandelnden Natur selbst; und wie in seinem Innern der Geist der Kunst sich schöpferisch nach außen regt, stehen ihm die gesammelten Reichthümer zu Gebote, die Gebilde der Phantasie mit dem Gewand der Wahrheit zu umhüllen. Die verständige Auswahl der vortheilhaftesten Standpunkte zur Aufnahme der Ansichten, die jederzeit den Arbeiten dieses Künstlers eigen war, hat sich neuerdings in hohem Grad, bey seiner Italischen Ausbeute bewährt. Da nun gründliche Kenntniß der Theorie seines Fachs, vorzüglich auch der Luftperspektive, sich mit einer immer vollkommeneren Technik bey ihm vereint, so darf man einer Reihe vortrefflicher Leistungen aus so reichem Vorrath entgegen sehen; deren schon einige der Vollendung entgegen reifen. Wir versagen uns jedoch ein genaueres Detail sowohl der Skizzen, als angefangenen Arbeiten des Künstlers, um nicht durch voreilige Redseligkeit manchem den reizenden Pflaum der Neuheit abzustreifen; behalten uns aber vor, über beendigte Stücke näher zu berichten.

Ein andrer mit reichen Talenten ausgestatteter, jüngerer Künstler im historischen Fach, der vor Kurzem aus Paris nach Straßburg, seiner Vaterstadt, hier seinen Aufenthalt zu nehmen, zurückgekehrt, ist Hr. Guérin, Sohn des hiesigen rühmlich bekannten Kupferstechers. Unter den neuesten, seit seiner Rückkehr hier ausgeführten, Gemälden zeichnet sich vorzüglich die Erfindung des Saitenspiels, nach Geßners Idylle, aus. Das etwa 3 Fuß lange, 2 Fuß hohe Bild ist, gegen die jezt vorherrschende Weise, der französischen Schule, in vollem Licht gemalt. Das Mädchen (als unbekleidete Nymphe dargestellt) liegt vom Rücken gesehen, auf dem Rasen, über den sich ihr abgelegtes Lilagewand ausbreitet, hingestreckt, und hebt horchend den Kopf auf, voll Erstaunen über die nie gehörten Töne, die eben zu ihrem Gesang anschlugen. Die Zeichnung des

Rückens, und der graziös über einander geschlagenen Füße, ist trefflich, aber hauptsächlich ist die Carnation auf eine Art behandelt, die sich mit den besten in diesem Fache messen kann; welche Fülle und Rundung des zart aufquellenden Fleisches, welche Wärme und Durchsichtigkeit der Sammthaut! Weniger befriedigt uns der Ausdruck des Gesichts, als zu grell nur den Affekt der Ueberraschung und des Staunens aussprechend, so daß die Schönheit, und alles Interesse der feineransprechenden Gesichtszüge aufgeopfert sind. Hinter einem Baum und von dessen unterm Zweige und umwuchernden Gebüsch halb verborgen, kniet der Jüngling, welcher der Lyra die Wundertöne entlockte, auch er ist in froher Ueberraschung über die Wirkung, die der Klang auf die Schöne hervorgebracht; er hat die Lyra zwischen den Armen gelehnt, und hält die Hände, die eben einen Akkord gegriffen, jezt in einer Art Verzückung ausgebreitet; die Zeichnung des Jünglings ist im Ganzen zu loben, nur finden wir aber die Bewegung der Hände nicht der einfachen Natur gemäß, sondern etwas gesucht graziös, was so nahe mit theatralischer Affektation zusammenstößt, und doch ist die Abwesenheit dieser Affektation gerade eine Hauptttugend der höchsten Kunstepoche, wo die Künstler nur die Wahrheit der einfachen Natur veredelnd aufzufassen suchten. Ein anderes Bild Guérins ist der Abschied Hektors von der Andromache.. Dieses sagt unsern Begriffen und Gefühlen bey weitem weniger zu, als das vorige. Zwar zeugt auch hier Korrektheit der Zeichnung für die äußerst fertige und sichere Hand des Künstlers; allein die derbe Complexion der Andromache und ihr von Fülle der Gesundheit strotzendes Angesicht, erweckt kein Interesse, und obgleich ihr Auge thränenerfüllt ist, so wird keineswegs das Gefühl für die Gattin und Mutter erregt, das uns bey den homerischen Worten „lächelnd mit Thränen im Blick" so innig ergreift. Ferner spricht uns Hektors Kopf durchaus nicht an. Unter dem reichen griechischen Helm nickt er Andromache zu, statt daß er zwischen Heldenmuth und zerreissenden Vater- und Gattegefühlen schwankend, sich neigen sollte; überhaupt ist es die Physiognomie eines jungen, hübschen Franzosen, und nicht des Vorstreiters der Trojaner. Höchst lobenswerth ist aber auch hier wieder das Colorit, und vorzüglich das plastische Hervortreten der Körper behandelt, so das polirte stählerne Schild Hektors, dessen Rundung bis zur Täuschung wahrhaft ist. — Von frappanter Wahrheit ist ein Porträt eines hiesigen bejahrten Geistlichen, des Vaters eines wackern, jungen in Paris lebenden Künstlers und Freundes des Malers.

Mit Freude zeigen wir an, daß Ohmacht wirklich mit der Ausführung der auf die Attike des neuen Theaters bestimmten kolossalen Musenstatuen beschäftigt ist; er hat mit Melpomene begonnen, und schon die erste Anlage verkündet ein der Meisterhand würdiges Werk.

C. M. E.

Nachrichten aus London.

Die Sammlung von Gemälden in Wasserfarben, im Besitz von Walter Fawkes, in dessen schönem Hause in Grosvenor Place, ist eine der schönsten Sammlungen der Art in Europa. De Wint, Varley, F. Nicholson, Glover, Prout, Hills, vor allen aber Turner's Gemälde gewähren dem Kenner und Freunde des Schönen vielfältigen Genuß.

In der Medaillen-Sammlung, die der Kapitän Mudie veranstaltet hat, zeichnen sich die Georgs III., Lord Nelsons und des Herzogs von Wellington von Webb vortheilhaft aus. Die neue Medaille von Lord Byron ist vorzüglich gearbeitet; wir hoffen, ihr folgt eine Reihe von Dichtern, Malern und andern ausgezeichneten Männern Englands.

George Hayter's Kupferstich von dem berühmten neuerlich zu Venedig aufgefundenen Gemälde Tizians, die Himmelfahrt der Jungfrau Maria, ist vollendet. Nach Vasari vollendete Tizian dieses Gemälde in seinem 35sten Jahre und stellte es in der Kirche der Franziskaner „li frari" genannt, auf. Das Gemälde war oben durch Vorhänge und unten durch den Hochaltar und die Leuchter so bedeckt, durch Schmutz, Staub und Rauch so eingehüllt, daß es fast unsichtbar und sein Daseyn als Gemälde vergessen war. 1815 trat es so frisch, als wäre es eben gemalt worden, aus der Hülle hervor. Seit 1600 soll es vergessen gewesen seyn. Man verdankt das Auffinden und die Restauration desselben dem Grafen Cicognara, Präsidenten der Venetianischen Akademie. Man hat vermuthet, die Vorhänge seyen bey den Ceremonien der Beerdigung Tizians, der in dieser Kirche begraben wurde, niedergelassen und nicht wieder aufgezogen worden; allein es ist unwahrscheinlich, daß dieses schöne Gemälde so lange vergessen gewesen. In dem Ritratto di Venezia. Venez. 1684. heißt es: Nella capella maggiore, v'è la famosissima, e gran tavola di Tiziano, ov è Maria, che accende al cielo, con il padre eterno di sopra, e a basso gl'Apostoli, che l'ammirano. Dieselbe Nachricht findet sich in dem Forestiero illuminato, Ven. 1740. und in der Descrizione di tutte le publiche pitture di Venezia, Ven. 1733. wieder. Das Original ist 24 Fuß hoch, 12 breit, die Figuren im Vordergrund haben 8 Fuß Höhe. Außer Hayter's Copie in Oel, nach welchem der Kupferstich gefertigt ist, hat es ein Franzose, aber sehr klein, copirt. Gestochen war es bis jezt noch gar nicht. Die sich erhebende Jungfrau bildet den Mittelpunkt der obern Hälfte des Gemäldes; sie ist zu einer Himmelsglorie empor gehoben. Gott Vater, im goldenen Aether schwimmend, majestätisch und voll hoher Würde, empfängt sie. Eine Reihe schöner Cherubims schwebt um die glänzende Glorie; unter den Füßen der Maria sind dichte Wolken, unserer Erdensphäre angehörend. Unten stehen die Apostel voll Erstaunen. Der Stich ist Canova zugeeignet.

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. December 1820.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus vielen nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Herder.

Sonett.

Bey Betrachtung des heil. Christophs in der Gemälde-Sammlung der HH. Boisserée.

Kann wohl der Mensch so schweren Kampf bestehen?
Ein sturmbewegter wilder Ozean
Bedrohet seines Lebens düstre Bahn,
Den Abgrund muß er immer vor sich sehen.

Er mag ein Fels auch zwischen Felsen stehen,
Des Menschen Kraft ist doch nur leerer Wahn;
Er harrt vergebens auf den Rettungs-Kahn,
Kömmt nicht der Segen von des Himmels Höhen.

Doch liebend will der Vorsicht Hand uns schützen.
Wer sie erkennt mit kindlichem Vertrau'n,
Dem wird auch stets der fromme Glauben nützen;

Es muß ihm dann der Zweifel Nacht entweichen,
Er wird der Zukunft Morgenröthe schau'n
Und wohlgemuth sein letztes Ziel erreichen.

Einige Nachrichten über den Tempel zu Juggernath, von einem in der Nachbarschaft wohnenden Engländer.

(Beschluß.)

Die Anzahl der den Tempel besuchenden Pilger nimmt in verschiedenen Jahren ab und zu, je nachdem die großen Feste in glückliche oder unglückliche Zeitpunkte fallen, das Wetter schön ist oder nicht, und die Gegenden umher ruhig oder in Kriege verwickelt sind. Während der ersten zwey oder drey Jahre der brittischen Herrschaft wurde keine Abgabe beym Tempel gefordert, und die Zahl der Pilgrime war größer als je. Seit der Anlage einer Steuer haben dieselben indessen beträchtlich abgenommen; jedoch steht es noch zu bezweifeln, ob sie sich je, wie nach orientalischer übertriebener Weise angegeben worden, auf eine Million und darüber belaufen habe. Als ich einen Eingebornen über die Anzahl der Pilger befragte, die dem Fest des Ruthjuttra beygewohnt, erwiederte er: „wo man Luks (Hunderttausende) von Menschen nicht missen würde, da sey es schwer eine Zahl zu bestimmen."

Nach amtlichen Angaben scheint es indessen, daß die Anzahl der besteuerten Pilger, bey den Asnan und Ruthjuttras im Mai und Juni, sich auf 77,323 belief, und die Generaleinnahme des am 30. April 1815 endigenden Jahres 135,667 Sicca Rupies oder 16,958 Pf. St. betrug. Dieß ist aber bey weitem mehr, als je vorher eingenommen worden; und wir erfahren aus derselben Quelle, daß die Anzahl der i. J. 1815 bey diesen Festen gegenwärtigen Pilger sich nur auf 5444 belief. Vom 1. Mai 1817 bis zum 30. April 1818 betrug sie 661,605 Seelen, wovon 32,831 steuerfrey waren, und im folgenden Jahr betrug die Zahl der Besteuerten wieder 46,676. — Kurz im Ganzen berechnet, beläuft sich die Zahl der Pilger im Durchschnitt auf 60 bis 150,000 Seelen, wovon an zwey Drittel den zwey großen Festen

beywohnen. Die Zahl der Todten in der Stadt unter den Pilgern, vom 26. Mai an, als sie sich auf 71,672 beliefen, war 315. Das Pfund Reiß galt dann ungefähr einen halben englischen Pfennig (1½ Kreuzer).

Die Pilger kommen aus dem Deccan, Guzerat, Caschmire, Nepal, Assam und allen dazwischen gelegenen Ländern. Es gehören mehrere tausend Priester zum Tempel, wovon viele ihre Agenten umherschicken, um Pilger herbeyzulocken. Seit der Anlage der Steuer hat man in der Klasse der Pilger, welche unter der vorigen Regierung den Tempel zu besuchen pflegten, eine Veränderung bemerkt. Es kommen jezt mehr reiche Privatpersonen, aber weniger von den Häuptlingen und Prinzen. Diese lezteren konnten unter der Marhatta-Regierung sich selbst und ihre Begleiter beschützen; nun fürchten sie sich vor der strengen Unbiegsamkeit der englischen Polizey, welche die gemeinen Reisenden aber als einen Schutz erkennen. Zu Jaganath mögen die Pilger aus allen Kasten zusammen von demjenigen essen, was dem Götzen vorgelegt worden, und dieß bildet während ihres kurzen Aufenthaltes eigentlich ihre Hauptnahrung. In jedem andern Punkt aber wird der Unterschied der Kasten und Sekten beybehalten.

Es ist heut zu Tage nicht gewöhnlich, daß sich irgend einer unter die Räder des Wagens werfe, es sey denn, daß er sonst seines Lebens überdrüßig wäre. Bey den lezten Ruthjuttra machte sich ein Mensch, welcher mehrere Jahre lang an einer dem Lande gewöhnlichen Krankheit, einer Art von Ruhr, gelitten, auf diese Art seinem Leben ein Ende. Im vorhergehenden Jahr hatte sich ein ähnlicher Vorfall ereignet. Auch geschieht es nicht selten, daß sich Hindus aus derselben Ursache aufhängen. Ein anderer Mensch starb, während er den Jaganath anbetete. Endlose Fabeln im gewöhnlichen Hindu'schen Legendenstyl sind bey diesem Tempel im Umlauf. Hier hat man einen Zweig eines lebendigen Baumes, wovon zu Benares, vierhundert (engl.) Meilen davon, ein anderer grünet, wo aber die Wurzel seyn mag, das weiß niemand. Hier hat man auch das Bild eines Guruhr, (eines fabelhaften Vogels,) welcher den Biß der Schlangen heilet, wenn die Gebissene zeitig genug herbeygebracht werden kann. Der große Wagen des Jaganath bewegt sich zuweilen von selbst; ich weiß aber von keinem, der dieses Wunder noch gesehen hätte. Indessen ist hier der Ort nicht, diese Wunder weiter auseinanderzusetzen.

Es möchte aber eine interessante Untersuchung seyn, wie weit diese Albernheiten alle geglaubt werden, worüber zu entscheiden aber für ausländische Herrscher, die nothwendig vom Volke weit entfernt leben müssen, sehr schwer seyn würde. Für die Pilgerfahrten läßt sich kein hinlänglicher Grund angeben, als der Glaube ihrer Wirksamkeit. Gewiß ist's aber, daß die Priester des Tempels, welche beständig vorgeben, daß der Götze schlafe, esse, oder einem andern Götzen einen Brief schreibe, sich über die Leichtgläubigkeit der Menge lustig machen müssen. Ueberhaupt aber mag es nur wenige unter dem Volke geben, die das Ganze nicht glauben, mehrere wohl glauben nicht an die Lügen der heutigen Braminen, meinen aber die erste Einrichtung der Religion sey eines göttlichen Ursprungs gewesen; eine andre Klasse glaubt wirklich alles, und der größere Theil, worunter sich die meisten aus den untern Ständen befinden, kümmert sich wenig um die ganze Sache, ist aber auch geneigt, Alles zu glauben.

Die Sittlichkeit der Priester des Tempels ist sehr verderbt. Räuberey, Trunkenheit und jede Art von Ausschweifungen werden zu allen Zeiten innerhalb dessen Mauern getrieben. Die Zahl der im unmittelbaren Dienst des Götzen unterhaltenen Lustdirnen beträgt fünfundsechzig. Die Stadt Pursottom Chutter (Puhrie) enthält 5200 Häuser, aber sonst nichts Merkwürdiges.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

(Fortsetzung.)

Was über Mailand Wichtigeres zu sagen ist, gehört in die Epoche des Herbstes. In der Scala war keine Oper. Während der Sommermonate überläßt man diese Bühne gerne den Schauspielern. Am 2. Okt. wird eine neue Verpachtungslicitation der Scala für neun Jahre (vom 21. März 1821 bis Ende der Fasten 1830) vor einer vom Gubernium delegirten Kommission gehalten werden. Die Capitoli, welche als Norm von dem respektiven Ersteher befolgt werden müssen, und welche größtentheils die Erhaltung des Glanzes dieser Bühne beabsichtigen, waren bey dem Gubernium nachzusehen. Von dem Resultate dieser Versteigerung ist noch nichts bekannt geworden.

Das Theater Rè hatte alte Opern von Orlandi, Fioravanti, Brambilla und Martini auf den Scenen. Das Theater Carcano reproduzirte i Baccanali von Generali, Hauptperson Tacchinardi, der einem Mailänder Journalisten Stoff zu manchen sehr gegründeten Bemerkungen über die Vorzüge und Fehler dieses seltenen Sängers gab. Wahrlich das Zuviel ist seltenwo wirkungsstörender als bey Ausschmückung des Gesanges, der durch das Gefühl zu dem Verstande sprechen soll. Der edle Sänger giebt mit dem Herzen mehr, als mit der Kehle; die genußleeren Episoden und willkührlich eingelegten Fäden verschönern nicht das Gewebe, schwächen vielmehr dessen Zusammenhalt, so lose er übrigens bey der jetzigen italienischen Oper auch seyn mag. Die junge Sängerin Bonsignori hat Verstand und Gefühl; die Stimme ist gut, das Uebrige wird sich bey längerem

Studium geben. Sgra. Pinotti (als Musico) scheint mit dem Verluste ihrer Stimme bedroht; sie kömmt sichtlich aus der Gunst des Publikums. — Die Gesellschaft der Orfei, bey welcher sich eines Abends der Amphion Pacchiarotti auf Besuch einfand, ist seit Jahr und Tag unverändert verblieben, und scheint meine ungünstige Prophezeihung nicht zu widerlegen. Nichts wahrhaft Würdiges, nur lauter Gewöhnliches kann man dort hören. Die Direktoren haben keinen Begriff, wie solche Anstalten nach sichern, klaren, eigentlichen kunstgemessenen Zwecken geleitet werden sollen. Mehr, wie irgendwo, thut es in Italien Noth, die Errichtung von Conservatorien des guten Geschmackes sich angelegen seyn zu lassen; denn geht es nur noch zehn Jahre so fort, so werden die Musen wahrscheinlich aus diesem Lande entflohen seyn.

Turin, welches im Frühlinge nebst Reproduktionen Rossinischer Opern auch Mozarts Don Giovanni ohne Glück, und die neu geschriebene Oper eines gewissen Tomasone, ohne allen Beyfall auf dem Theater d'Angennes gab, zeichnete sich im Sommer abermals durch nichts aus. La Sposa fedele von Pacini, ist ein unreifes, unnährendes Produkt. Es giebt gewisse Komponisten, die sich wie kürzlich jemand von den Schriftstellern sagte, einen Ruf erwerben, wie gewisse Bettler ein Allmosen. Man reicht ihnen Lob, wie jenen die Gaben, um endlich ihrer Aufdringlichkeit los zu werden. Sgra. Pasta hatte dieß Machwerk kaum vom Untergange gerettet. — Von den hier gegebenen Konzerten, worunter sich die eines Hrn. Stockhausen, gewandten Harfenspieler, und die Bellolis, Sohnes und Schülers des verstorbenen Mailänder Cornisten auszeichneten, will ich, des begränzten Raumes wegen, nicht umständlicher sprechen. — Genua und Livorno lieferten blos Reproduktionen Rossinischer Opern. — Bergamo vergnügte sich an der Ginevra von S. Mayer, an einer mittelmäßigen Oper von Mellara und später an Aristodemo von Puccita. In der ersten Oper waren Sgra. Valsovani Spada und Sgra. Grazioli, in der zweyten Sgra. Magni und Sgra. Eckerlin; in der dritten Sgra. Feron und Crivelli die Lichtpunkte. — Bologna schloß die Vorstellungen im Theater Communale mit einem pasticcio aus den zwey früheren Opern und Ballets, wobey auch Elena Vigano (die Tochter des bekannten Balletmeisters) drey Stücke sang; eines davon, welches sie sich selbst auf dem Pianoforte begleitete, musste sie wiederholen. Diese angenehme Sängerin privatisirt seit längerer Zeit, dürfte jedoch nächstens wieder in die theatralische Carriere treten. Im Theater del Corso hatte man die Cenerentola, die Inganno felice und Clotilde von Coccia mit erträglichen Sängern, die nach der Reihe hervorgerufen wurden. Herr Gaetano Zocca von Ferrara, der im Communaltheater in voriger Stagione das Orchester dirigirte, gab vor seiner Abreise ein Konzert. Präziser Vortrag, bedeutende Fingerbeweglichkeit, und ausdrucksvolles festes Spiel haben ihm den Beyfall der Bologneser in reichem Maße erworben. Er dürfte statt des verewigten Radicati die Professorsstelle im Liceo erhalten, wenigstens ist er unter den Konkurrenten bey weitem der verdienstlichste. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gasele aus dem Diwan Feth Ali Schahs des regierenden Schahs von Persien.*)

(Von Herrn v. Hammer eingesandt.)

Wer ist die Peri die vors Aug' des Schahes kömmt,
Wie Balkis zum Palaste Salomonis kömmt?
Kein Raum ist in der Welt als deines Gaues Ort
Wer fort aus Kränkung gieng, zurück aus Reue kömmt.
Der Magenknab, der Wein verkauft in Maghenschenken
Raubt Herz und Glauben, so daß man ungläubig kömmt.
Wenn Kränkung kömmt in dir, so ist sie meiner werth
Weil wunden Herzen auch bey dir die Heilung kömmt.
Umsonst hat Himmel Mondesfackel angezündet,
Hinweg damit! wenn diese Fackel des Haremes kömmt;
Die Doppellocke hat die Liebenden verwirret
So daß durch jene Kette diese in Bewegung kömmt.
Damit der Glanzmond an die Brust der Sonne sink
Geschieht es, daß er an das Thor des Schahes kömmt.

---

*) Der persische Text ohne Uebersetzung steht im Jänner-Heft des Asiatic Journal d. J. S. 44. mit der S. 16. aufgestellten Aufforderung an Orientalisten, diese Gasele zu übersetzen; but let is be into prope end as literal as possible, that we may see he undertands it. Die obige Uebersetzung soll aber zeigen, man könne auch durch eine metrische getreue Uebersetzung beweisen, daß man das Original verstehe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im November.

(Beschluß.)

Im Allgemeinen ist das Uebel bey Mad. Löwe als Albana asthenischer, so wie bey Mad. Stich sthenischer Natur. (Mad. Löwe spielt sonst die Rolle der Albaneserin.) Das Fehlerhafte mag auf beyden Seiten dem Grade nach dasselbe seyn. Diese Bemerkungen können und dürfen den Ruhm nicht schmälern, den Mad. Stich auch hier in mehreren Rollen mit vollem Rechte erworben hat, sie sollen aber allerdings darthun, daß der ausgezeichneten Künstlerin zur wahren Albana noch viel abgeht. Ernstes Studium, treue Benutzung wohlgemeinter Winke darf jedoch nicht zu lange ausbleiben, sonst könnte es nach und nach zu spät werden.

Den meisten, wo nicht allen Schauspielerinnen, die sich an Albana erproben wollen, wird wahrscheinlich die Fähigkeit feh-

len, die Liebe in ihren höhern und niedern Potenzen auch nur für die Zeit der Darstellung zu empfinden. Ein Mann, wenn er mit seiner Praxis auch nicht gerade im reinsten Aether der Liebe wohnt, hat doch, seltene Ausnahmen abgerechnet, eher eine Ahnung, einen Begriff von einem Comparativus und wohl gar Superlativus als eine Frau, die in der Regel immer dasjenige für das Höchste hält, was sie selbst grade ist und hat. Dieses Accomodationssystem, so nothwendig und wohlthätig im Leben, versezt freylich auf der Bühne der Kunst manche Wunde. Was indessen hier verloren geht, wird anderswo desto leichter gewonnen.

Herr Korn hat als Enrico Erstaunenswürdiges geleistet. Nur der Dichter ist im Stande, ihn dafür so zu loben wie er verdient. Was Enrico von sich sagt in dem Wunsche, es auf Tod und Leben zum Ausgang zu bringen, das schien auch Herr Korn als Schauspieler sich vorgesezt zu haben. Kein Detail entweihe den Preis dieser Darstellung. Sie ist die schönste, wie die schwerste, in welcher wir bisher diesen vortrefflichen Künstler bewundern konnten. In Hinsicht auf plastische Schönheit ist wohl seit Jahren auf dieser Bühne nichts Vollkommeneres gesehen worden, als das Spiel des Hrn. Korn im vierten Akt, während er der Rede Don Manuels mit wechselnden Empfindungen zuhört. Verstünden alle Uebrigen auch stumm so Antheil zu nehmen, als dieses ihr großes Vorbild, so hätte sich bey der Menge wohl längst ein anderes Urtheil über die Erscheinung Don Manuels gebildet. Wir finden auch nicht, daß Hrn. Korn gegen das Ende die Kraft auf eine unangenehme empfindbare Weise abgehe, vielmehr verbreitet die Erschöpfung nach einer so allgemeinen aus dem Innersten quellenden Anstrengung einen Reiz über ihn aus, unter dem man sich die verzehrende Flamme Enrico's ohne Störung denken kann. Der verfehlte Moment, in der frühern Darstellung, über den der Dichter offenbar die richtige Weisung gegeben hat, blieb auch dießmal noch unter der ästhetischen Forderung zurück. Herr Korn ist einer der vier Regisseur. Vielleicht hat der Regisseur gegen den Schauspieler protestirt.

Herr Lange entwaffnet als Basil durch sein ehrwürdiges mit frühern Siegen reich geschmücktes Alter jede Kritik.

Herr Lembert ist dießmal als Don Manuel seinem Ziele um Vieles näher gekommen als sonst. Das Schicksal selbst muß dem Schauspieler in dieser Rolle seine Zunge leihen, wenn der rechte tragische Eindruck entstehen soll. Dazu gehört natürlich auch ein entsprechendes Spiel des ganzen Körpers.

Die Vorstellung war als Ganzes betrachtet höchst unvollkommen. Doch giebt uns der Himmel noch eine Albana, so wird dieß Trauerspiel auch hier so allgemein gefallen, wie überall, wo es gut gegeben wird. Herr Neumann mit seiner Frau aus Karlsruhe sollen engagirt seyn. Man geht auch damit um, wie es heißt, Mad. Stich zu gewinnen. Diese werthe Frau wäre allerdings eine große Acquisition. — Herr Grillparzer ist fertig mit seinem unternommenen Werk, wie es heißt. Es genügt ihm nicht, wie wir hören. Da ist er auf gutem Wege, wenn er es wahrhaft glaubt. Seltsam, daß die Albaneserin besonders unter den blinden Verehrern Grillparzers den meisten Widerstand findet. Seltsam? Sehr natürlich. Herr Lembert hat ein Taschenbuch fürs Theater herausgegeben, worin auch dramatische Beyträge von Grillparzer und West befindlich sind.

London, Oktober.

(Fortsetzung.)

Ein sehr wichtiger Umstand zur Erleichterung des inneren Verkehrs ist die Kettenbrücke, welche der See-Capitain S. Brown über den Fluß Tweed angelegt hat. Sie ist von einem Ufer bis zum andern 437 Fuß lang und ruht in der Mitte auf keiner Stütze. Dieser erste Versuch in seiner Art scheint allen Nachrichten zufolge vollkommen gelungen zu seyn und wird daher sowol hier, als im Auslande nachgeahmt werden, weil die Kosten einer solchen Brücke unendlich geringer sind, als die der gewöhnlichen Brücken. Brown hat sich schon vorher um die englische Marine durch die Erfindung und Einführung der Ketten-Kabel-Taue verdient gemacht; man findet sie viel dauerhafter als die hänfenen. Eine Fabrik derselben ist zu Lime-house bey London. — Der Chemist Kendrick in Birmingham hat sich ein Patent für ein Liquidum zum Gerben der Häute geben lassen, welches er aus Materialien zieht, die man bis jezt dazu nicht brauchte. — Die Erfindung des Nordamerikaners Perkin in Eisen zu graviren und es dann zu härten (Siderographie, wofür die Erfinder, Fairman und Heath sich in England ein Patent gekauft haben) verspricht nach etlichen bekannt gemachten Proben, welche unvergleichlich sind, bedeutend werden zu wollen; aber die englischen Kupferstecher versichern, daß keine Gefahr für sie zu befürchten sey; die sogenannte polygraphische Kunst in Birmingham habe ehedem großen Lärm gemacht und sey bald wieder in Vergessenheit gerathen; der Stahlstich dürfte allenfalls dem Holzschnitt Eintrag thun, könne aber nie den Kupferstich unnöthig machen, welcher immer für die feinere Darstellung vorzüglicher Gemälde seinen Rang behaupten werde; die deutsche Erfindung des Steindrucks könne sich vollends niemals mit dem Kupferstich messen. — Die Entdeckung neuer Länder auf der südlichen Halbkugel hat nicht nur die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt, sondern auch den englischen Kaufleuten Hoffnung gemacht, große Vortheile daraus zu ziehen, weil verlauten will, daß es an den Küsten des neuen Continents von Wallfischen, Seehunden :c. wimmelt. Es ist bekannt, was für einen großen Handelszweig der Thran ausmacht, und wie hoch die Preise desselben steigen, wenn der Wallfischfang im Norden, wo man ihn nun schon seit so vielen Jahren treibt, nicht gut ausfällt. Heuer ist jedoch dieser Fang so glücklich gewesen, daß man nicht weniger als sechzehntausend Schiffstonnen gewonnen hat, eine Quantität, die sehr ungewöhnlich ist.

Da die Sprache der Einwohner von Wales eine der ältesten, und wie ihre Kenner sagen, reich und kraftvoll ist, so gereicht es den Vornehmern dieses romantischen Gebirgslandes zur Ehre, daß sie dieselbe aufrecht zu erhalten suchen. Diesen Zweck hat hauptsächlich die jährliche Versammlung der Wallisischen Barden, oder die Eisteddfod, welche am 13. und 14. September zu Wrexham in Denbighshire gehalten wurde. Die wetteifernden Dichter sagten ihre Gedichte her und es wurden Preise dafür ausgetheilt. Um die silberne Harfe (einige Zoll groß) stritten zehn Harfenspieler. Der Kampf schränkte sich zulezt auf zwey unter ihnen ein, welche ihren Streit dreymal erneuern mußten, ehe ihn die Kampfrichter entscheiden konnten; endlich gewann den Preis der alte blinde und lahme Richard Roberts, aus Carnarvon, welchem Mistreß Cunliffe, Tochter des Lord Crewe, die silberne Harfe umhing. Als ihm die glänzende Versammlung lauten Beyfall zurufte, sagte der alte Barde: „ich rechne mir kein Verdienst an, denn jede Kunstfähigkeit kommt von Gott.“ Die ganze interessante Festlichkeit zu beschreiben, wäre hier am unrechten Orte; es ist gewiß, daß sie viel zur Aufklärung des Landes und zur Aufrechthaltung der Wallisischen Litteratur beyträgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 103.

Nr. 103.

Literatur-Blatt.

Freitag den 8. December 1820.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Schilderungen aus der Wirklichkeit, von Luise Brachmann. Leipzig b. Voß. 1820. 240 S. 8.

Die Erzählerin ist hier in den Fehler der heutigen Theaterintendanten verfallen, welche mehr auf schön gemalte Decorationen, als auf gute Stücke und gute Spieler verwenden. Beschaffenheit der Gegend — des Schlosses — des Zimmers — Morgen oder Abend — Sonne oder Mond am Himmel — Sommer oder Winter — mit breitblumiger Beschreibung all' dieser Dinge hält sie nur allzuoft den Gang der Erzählung auf; sie zwingt ihre Zuschauer, vor dem Genusse des Stückes all den langweiligen Bemühungen zuzusehen, welche die Theatermeisterin Phantasie macht, um den Schauplatz zu decoriren: und kommt es endlich zur Handlung, so findet man die Fabel matt, und das Spiel nicht selten unwahr und gezwungen. Die Mädchen am Feldbrunnen z. B. (die 2te Erzählung, in welcher drey Bauermädchen einander Wundergeschichten erzählen, führt diesen Namen) reden S. 80 ff. so gut, wie die bestgebildeten deutschen Schriftstellerinnen es nur immer vermögen: sie sprechen vom thauischen Morgen, von Perlen, die auf den Blumen funkeln; und grüßen den silberhell aufgehenden Mond als einen Boten des Friedens. In der 4ten Erzählung, der Zauber der Tugend, paßt zwar die hochtönende Ueberschrift nicht ganz zum Inhalte (ein Mädchen verschmäht einen Bräutigam, weil sie zwischen Verlobung und Hochzeit erkennt, daß sie ihn eigentlich nicht liebt; und sein edles Verhalten dabey zwingt sie einige Jahre später, ihm zu gestehen, daß sie ihn liebt); aber glücklich ist der Gedanke, daß die Mutter, welche diese Geschichte ihrer Tochter statt eines begehrten Zaubermährchens erzählt, am Ende durch die Eröffnung sie verbürgt, daß es ihre eigne Geschichte sey. Dagegen ist der S. 224 erzählende Krieger Erwin entweder ein literarischer Maraudeur, oder — er hat die Geschichte schon früher einmal dem verewigten Kotzebue erzählt; der sie zu dem kleinen Schauspiel, die Brandschatzung, verarbeitete. Vergl. besonders die Erklärung des Obersten S. 227.

II. Erzählungen von Karl Sebald. Ebendas. 1820. 188 S. 8.

Sechs Stück, wovon nach dem Geständniß der Vorrede fünf bereits in der Zeitung für die elegante Welt und in der Abendzeitung gestanden haben. Der Verf. gehört unter die guten Erzähler. Er liebt es, das Gemüth durch die tragischen Hebel von Träumen und Vorzeichen in Bewegung zu setzen, und so an die, neuerlich so sehr befehdete Schicksalsidee mit den Flügelspitzen seiner Phantasie anzustreifen. In der komischen Erzählung S. 55 ff. heftet sich das Fatum an eine Brille, unfehlbar in der Absicht, daß es durch dieselbe von den kurzsichtigen Antifatalisten endlich erkannt werden möge. In einer andern, der lezten S. 162 handelt es durch das Organ eines Wetterverkündenden Laubfrosches. Schade nur, daß jenen Leuten weder der weissagende Laubfrosch die Wahrheit predigen, noch die Brille sie ihnen zeigen kann; denn sie finden sich in dem Falle, welchen Wieland in der Vorrede zum Danischmend erwähnt: sie können durch keine Brille lesen, weil sie überhaupt nicht lesen können, nämlich die Perlschrift der Natur im menschlichen Gemüthe. Die Erzählung ohne R. S. 5 ff. (erfunden für eine Vorleserin, welche diesen Buchstaben nicht gut aussprechen konnte) liefet sich ohne empfindlichen Anstoß bis an den vorlezten Satz: „Nie gab Luise ihm (ihren Manne) Gelegenheit, sie eines solchen Fehlschusses (trittes) zu bezüchtigen.“

III. Morgana. Erzählungen und Mährchen von Gustav Jördens. Ebendas. 1820. B. 1 und 2. 188 und 184 S. 8.

Vermuthlich auch eine Sammlung bereits gedruckter Geschichten. Wenigstens entsinnt sich Rec. bestimmt, zwey davon in der Zeit. f. d. elegante Welt gelesen zu haben. Man könnte dergleichen Sammlungen collections de regain nennen, wenn das Wort regain nicht vermöge seiner unfigürlichen Bedeutung an Grummet (im Gegensatz von Heu) mahnte. Da sie indessen den Freunden eines guten Autors angenehm, und den Leihbibliotheken ersprießlich seyn können; so kann die Kritik nicht viel Erhebliches dage-

gen einwenden. Aber *das* kann sie fordern, daß der Autor von seinen zerstreuten Aufsätzen nur die besseren sammle; und so hätten denn hier Amors Insel (und *auf* ihr besonders der „Esel" S. 78.), die beyden Maler, List über List, der Schieferdecker und der Scheintodte füglich wegbleiben können. Die übrigen alle waren des Sammelns werth, besonders die Erzählungen: Gott ist die Liebe, Amalgunde und das Fischerstechen. Die erstgenannte ist sehr schön; *moralisch* schön. Auch das Mährchen, die goldnen Aepfel, ist gut gehalten. Aber wie? S. 56. B. 2. wird der König zornig, weil der Harfner ein Lied singt vom *König Yngurd*:

„Königsblut mit Bauernblut
Zu vermählen thut nicht gut."

Da es nur im neuesten Buchhandel, aber nicht in der Geschichte oder Sage Norwegens, einen König Yngurd giebt; so ist der Anachronismus etwas auffallend. Doch im *Mährchen* mag er allenfalls angehen, *) und daß der König Olaf über des Harfners Yngurdslied sich erboßt — nun, das ist vielleicht eine Anspielung auf die deutschen Recensenten-Könige (Claudiusse), die sich ebenfalls darüber erboßt haben.

Der Titel *Morgana* scheint auf die sogenannte *Feerei* in der Meerenge von Sicilien (Fata Morgana) anspielen zu sollen. Das ist bekanntlich eine Lufterscheinung, welche heterogene Gegenstände zu einem ephemeren Bilde verbindet, und wahrscheinlich der im Lit. Bl. Nro. 39. S. 155. Sp. 1. erwähnten Spiegelung (Mirage) analog ist. Also ein sehr bescheidner Titel.

Taschen-Literatur.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1821. Neue Folge, dritter Jahrgang. Leipzig b. Brockhaus. 1821. XI und 509 S. kl. 8.

Schäflein genug, ja sogar meistentheils recht ansehnlich dicke Hammel; aber es fehlt heuer der *Hirtenknabe*, der sie austreibe.

Sollte jemand von unseren Lesern diesen noch nicht kennen; so verweisen wir ihn auf die Nummern 4 und 5 des L. Bl. v. J. 1820, wo die, also überschriebene, vortreffliche Dichtung Oehlenschlägers im *vorigen* Jahrgange dieses Almanachs ausführlich analysirt worden ist.

*) Gewiß, und auch *außer* dem Mährchen kann es dem Dichter nicht verkümmert werden, daß er *Vordichtung* gleich geschichtlicher Ueberlieferung benutze. Anachronismus ist übrigens hier ja nicht vorhanden; da der K. Yngurd, wenn er nicht erdichtet wäre, gar wohl *vor* des Herrn Ws. König Olaf gelebt haben könnte.

M.

Diesmal giebt es leider nichts zu analysiren. Was allenfalls dazu versuchen könnte, wäre das Rittergedicht der Chezy, die drey weißen Rosen (der *Malesburgh*), eine poetische (nicht blos *eingestanzte*) Bearbeitung der bekannten hessischen Sage. Aber wer wollte Rosen zerpflücken, um ihre Blätter unter das kritische Mikroscop zu schieben? Rosen zumal, welche insoferne den Charakter der Heiligkeit tragen, als die Sängerin sie als Todtenopfer auf das Grab eines Freundes von ihrem Hause (des Domdechanten von Spiegel) gelegt hat. (S. 4.) Dieser Umstand, und die durch ihn geadelte enkomiastische Tendenz des Gedichtes, verbieten sogar, kritisch auf die, von der Dichterin S. 6. selbst angeregte Frage einzugehen, ob diese Gelegenheitsproduktion für ein „*Feudalgedicht*" zu halten sey, oder nicht. *Houwalds* 4 Sonette: *Wohin?* sind zu anspruchslos, als daß sie einer Analyse Raum gäben. Daß sie mit dem Wetzelischen: Dahin im ex-beckerischen Vergnügen von 1819, welches damals der *auch Ex-*Kunst- und Gewürzkoch der Eleganten sauer eingemacht auf die Tafel brachte, nichts gemein haben, das versteht sich bey *Houwald* von selbst, da seine poetische Ader nicht leicht so geschmacklos sprudeln kann, als die des verewigten Wetzel.

Von den *Concurenz*-Gedichten (die eben genannten sind keine) haben „Herr Brockhaus und seine Freunde" (das Preißgericht) nur zwey eines Platzes in der Urania würdig gehalten; von den ausgesetzten Preisen aber hat das eine *gar nichts*, das andere nur das *Accessit* bekommen. Das Garnichts-Gedicht ist ein Trauerspiel von W. *Usener*, genannt die *Brüder*; derselbe Sagenstoff, welchen Fouqué, unter demselben Titel, ebenfalls als Trauerspiel, und viel poetischer (obschon in seiner *Manier*) bearbeitet hat. Das anonyme Preißgericht scheint davon nichts gewußt zu haben; denn obwohl es über Herrn Useners Brüder sich in der Einleitung gar breit ausläßt; so gedenkt es doch ihrer gedachten Vorfahren nicht. Das Accessit-Gedicht heißt: *Sonnenhold*, von *Agnes Franz*. Wir haben Agnes Franz bisher für ein Frauenzimmer gehalten; aber das Preißgericht spricht wiederholt vom *Verfasser* und *Sänger* des Sonnenhold; und warum sollte Agnes Franz nicht eben so gut eine Mannsperson seyn können, als z. B. Maria von Weber? Nur scheint die *Composition* seine starke Seite nicht. Es wäre grausam, wenn wir ihn hier streng kritisiren wollten; denn das Preißgericht selbst hat S. XIII ff., bey Gelegenheit des Beweises, daß er den *Preiß* nicht verdient habe, fast keinen guten Bissen an seiner Arbeit gelassen; so daß wir fast auf die Vermuthung kommen, man habe ihn mittelst des Poeten-point-d'honneur zwingen wollen, auch das *Accessit* an den Seckelmeister des Gerichts zurückzusenden. Es ist mit Einem Worte eine verunglückte Allegorie, und das Preißgericht rügt an derselben, leider mit Grund,

„eine seltsame und willkührliche Verwirrung des Ritterlich-Romantischen, der Wielandischen Feerei, der Antike und des Isis- ja Sonnendienstes, welche nur dazu dienen kann, den Leser in ein unklares und chaotisches Verhältniß zu sich selbst (!) und zu dem Gedichte zu versetzen." — Zu sich selbst? fragen vielleicht unsere Leser. Nun, es wird nicht jedem passiren; aber dem löblichen Preißgericht scheint es wirklich begegnet zu seyn. Das läßt unter andern derjenige Theil der Einleitung vermuthen, in welchem dasselbe seine Dramaturgie in einer ihrer Grundlinien kenntlich macht. Es giebt für dramatische Arbeiten den historischen Stoffen den Vorzug vor den reinen Fictionen. Das möchte hingehen: denn viele neuere, wirkliche Aesthetiker neigen sich zu derselben Meinung, obschon Aristoteles (IX. 7 und 8 nach Herrmann) sie nicht gehegt zu haben scheint.*) Aber der Grund, aus welchem das Brockhäusliche Preißgericht dieselbe hegt, ist wahrhaft spaßhaft. „Die Weltgeschichte ist an sich ein großes Drama in zahllosen Akten. Wer nun den einen oder den andern dieser Akte so zu ergreifen weiß, daß er das in ihm wohnende Leben nicht abtödtet, vielmehr ihn als Stoff mit dem großen Geiste jener allgemeinen Waltung beseelt u. s. f., der ist um ein Großes weiter, als wer in sich selbst erst alles das aufsuchen muß, was ihm dort schon von außen her geboten war." Hier ist die Begriffsmengerey so klar, daß sie selbst Herrn Brockhaus einleuchten muß: denn gewiß weiß er es recht gut, daß man, umgekehrt, um ein großes weiter ist, wenn man sein Geldbedürfniß in der eignen Tasche findet, als wenn man erst die Flecke suchen muß, wo es von außen her zu ziehen ist. Welchem historischen Stücke von Shakspeare stünde denn wohl sein Sturm nach? Welchem von Calderon sein Leben ein Traum? Der ganze Vorzug hist. Stoffe besteht in dem Umstande, daß es leichter ist, sie zu exponiren, weil man, statt Erdichtetes anschaulich zu machen, meist nur lebhaft an Bekanntes zu mahnen, nur schon vorhandene Vorstellungen im Leser aufzuwecken und zu beleben hat. Und dieser Vorzug wird durch mancherley andere Nachtheile reichlich compensirt; Nachtheile, die besonders auf die Geschichte zurückfallen.

Was die äußere Ausschmückung der U. betrifft; so hat der bescheidene Unternehmer bereits in seinem Convers. Lex. Aufl. 5, Bd. 10, S. 977 selbst drucken lassen, daß sie zu den vorzüglichsten gehört.*) Wir müssen jedoch in Hinsicht der gallischen Kupfer nach Shakspeare bemerken, daß die aus dem Sturm genommenen neben denen von Chodowiecky im Göttinger Taschenkalender vom J. 1788 hinsichtlich der Erfindung wahre Erbärmlichkeiten sind. Der krötenartige Caliban, der Sohn einer Hexe und des Teufels, den wir bey Chodowiecky auch ohne Lichtenbergs Erklärung (S. 203. des Gött. Taschenk.) sagen hören: Ich habe die Insel von meiner Mutter geerbt — ist in der U. nichts, als ein französischer, ausgehungerter Sansculotte mit einem Tituskopfe, wie wir sie in den Königszeiten schockweise gesehen und bemitleidet haben. Die Kupfer aus Lear sind eben so flach gedacht. In den zwey lezten fehlt dem Gesicht des wahnwitzigen Königs jede Spur von Geisteskrankheit gänzlich. Das einzige aus dem Kaufmann von Venedig ist das einzige leidliche, weil wenigstens das Gesicht des Shylok geglückt ist.

Doch kommen wir vom Tadel auch zum Lobe. Die etwas derbe Kritik im L. Bl. des vor. J. hat einige Früchte getragen. Das Preißgericht hat eingesehen, daß es unverschämt war, abgewiesene Gedichte so zu kritisiren, daß sie dadurch nach Inhalt und Ausführung erkennbar wurden für jeden, dem sie später zu Gesicht kommen konnten. Es hat daher auf diese unanständige Anmaßung ausdrücklich Verzicht geleistet. Dagegen fährt es fort, die Titel der verworfenen Werke zu nennen, ja es nennt S. XXXV. von Einem sogar den Verfasser: Wilhelm von Oertzen. Unschicklicher, impertinenter (im ethymologischen Sinne) kann kein Preißgericht in der Welt verfahren. Nur die ausdrückliche Einwilligung des Autors, die hier nicht angeführt ist, könnte das entschuldigen. Liegt dem Brockhäuslichen wirklich daran, daß das wahre Talent concurrire, welches immer (wie man zu sagen pflegt) Ehre im Leibe hat; so wird sich dasselbe auf die einfache Anzeige beschränken müssen: „Alle hier nicht abgedruckte Gedichte können in portofreien Briefen, unter Angabe des Motto, zurückgefordert werden." Das reicht hin, und alles, was darüber ist, ist vom Uebel. Bey dem Verleger („Unternehmer und Eigenthümer" nennt er sich) hat die vorjährige Pelzwäsche in Betreff der Charlatanerie seiner Preiß-Aussetzungen auch etwas, aber leider nur wenig, angeschlagen. Er hat zwar die Preiße der poetischen und prosaischen Erzählung resp. auf 30 und 20 Friedrichsd'or erhöhet; dagegen aber alle andere Gattungen von der Concurrenz zu den Preißen ausgeschlossen, und nach wie vor an den aufgenommenen Arbeiten sich auf 5 Jahre das Verlagsrecht (ohne neues Honorar für neue Ausgaben) vorbehalten. Das ist und

*) Er erwähnt daselbst Agathon's Blume, und sagt: „In diesem Stücke sind sowohl die Thatsachen, als die Namen erdichtet; doch ergötzen sie darum nicht weniger. Daher ist nicht allerdings darauf zu sehen, daß wir die durch Ueberlieferung empfangenen tragischen Fabeln beybehalten. Es ist lächerlich (γελοῖον), darum bekümmert zu seyn; indem ja auch die bekannten Fabeln Wenigen bekannt sind, und doch Alle ergötzen."

M.

*) Item es hilft! Herr Th. Hell hat dieses Brockhäusische Eigenlob in der Abendz. Nro. 252. Wegweiser Nro. 42 richtig nachgebetet: „Das Aeußere darf auf besondere Ausziehnung Anspruch machen."

bleibt dickthuende Knauserey. Göschen hat, wie Rec. sicher weiß, für die Dona Dianna im Almanach für Privatbühnen 1819, ohne alle öffentliche Aufschneiderey, und selbst ohne Forderung des Dichters, 40 Friedrichsd'or Honorar gezahlt, und als, kaum 6 Monat drauf, der Almanach vergriffen war, wurde öffentlich bekannt gemacht, daß die Verfasser ihre Beyträge sofort anderweit herausgeben könnten. Wir wollen daher junge Dichter, die etwa noch bey Herrn B. concurriren möchten, um nur wo möglich sich gedruckt zu sehen, wenigstens auf den Umstand aufmerksam machen, daß sie, im Falle ihre prosaischen Erzählungen 6 Bogen, und ihre poetischen 8 Bogen betragen, besser thun, wenn sie den Preiß ausschlagen, und sich das Honorar erbitten, welches Hr. B. (ganz anständig) auf 4 Friedrichsd'or f. d. Bogen gesezt, und dabey das lästige Verlagsrecht für besondere Abdrücke sich nicht bedungen hat. — Der Druck ist correkt, aber finzlich klein, die Lettern noch nicht ganz von der Größe derer des Convers. Lexikon. Der Einband ganz einfach, aber nett, und eben darum dem guten Geschmack' angemessener, als die vielen bebilderten und beschnörkelten, die wir noch vor uns haben. Die früheren 5 Jahrgänge werden zu beträchtlich herabgesezten Preisen angeboten, und das Titelkupfer, Goethe's Portrait, in groß 4. (also ein anderer Stich? Hier ist's in kl. 8.) zu 16 gr. — Es ist eine sauber gearbeitete Kopie des Stiches in Lebensgröße von Hrn. Müller in Weimar, der zu 1 Rthlr. 8 gr. — verkauft wird; reines Profil. (Der Setzer lese hier nicht etwa reiner Profit!)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

August 1820.

Von der Lequienschen Ausgabe der Werke Voltaires, in 70 Oktavbänden bey P. Didot gedruckt, war kaum die erste Lieferung erschienen, als schon eine neue Auflage davon erforderlich war, und der Verleger durch diesen glücklichen Erfolg bewogen, kündigte auch von Rousseaus Werken eine ähnliche Ausgabe an: Oeuvres de J. J. Rousseau. Sie wird aus 20 Oktavbänden, von gleichem Drucke, gleichem Papiere und gleicher Stärke der Bände, als Voltaires Werke bestehen, und in monatlichen Lieferungen von einem Bande ausgegeben werden. Nur bis zur Erscheinung des zweyten Bandes nimmt der Verleger Unterzeichnung an. Der erste Band ist Anfangs Oktobers versprochen worden. Preis eines jeden Bandes 4 Fr. 25 Cent. Auf geglättetem Pap. 4 Fr. 75 Cent. Neunzehn Kupferstiche zu dieser Auflage, wenn der Unterzeichner sie verlangt, erhöhen den Preis eines jeden Bandes um 75 Cent. Auf geglättetem Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken, 10 Fr. — Die schon angekündigte Ausgabe von Rousseaus Werken, die die Wittwe Perronneau in 20 Duodezbänden verlegt hat, ist jezt vollendet. Die Herausgeberin hat dem Werke zwey, jedoch von demselben unabhängige Bände hinzugefügt, wovon der eine Rousseaus Briefwechsel mit Mad. de Latour de Franqueville, und der andere seine Briefe an H. Dupeyron enthält. Beyde Bände, ersterer von 12, lezterer von 8 Bogen Druck, werden den Unterzeichnern unentgeltlich nachgeliefert. Abgesondert kosten sie 8 Fr. — Der Buchhändler Plancher hat zu seiner jezt vollendeten Ausgabe von Voltaires Werken noch einen 43sten Band nachgeliefert, der den Nebentitel Biographie de Voltaire führt. Er enthält das Vorzüglichste, was über Voltaires Leben geschrieben worden ist. Als Anhang hat der Herausgeber noch einige von dessen unedirten Arbeiten hinzugefügt, 20 Bogen Druck. Preis 3 Fr. 50 Cent. — Von Renouards Ausgabe desselben Schriftstellers ist Anfangs Augusts die 9te Lieferung erschienen; sie enthält die Bände XXVII, XXIX und XXX. 114½ Bogen Druck mit einem Bildnisse. Preis 30 Fr. — Lebel zu Versailles hat von seiner schon vorläufig von uns angezeigten Ausgabe der Werke des Erzbischofs von Cambrai, Oeuvres de Fenelon, die erste Lieferung erscheinen lassen. Sie bestehet aus dem 1sten und 2ten Bande (60 Bogen Druck), und enthält, außer einer Vorrede, eine Abhandlung über das Daseyn und die Eigenschaften Gottes; Briefe über verschiedene Gegenstände der Metaphysik und der Religion; eine Abhandlung über das Amt der Prediger; acht Briefe über das Ansehen der Kirche; Gespräche über die Wahrheiten der christlichen Religion und De summi pontificis auctoritate dissertatio. — Oeuvres complètes de Masillon. Diese Gesammtausgabe der Werke des Bischofs von Clermont haben die Buchhändler Raymond und Dalibon unternommen. Sie wird aus 13 Bänden bestehen und in 13 monatlichen Lieferungen erscheinen. Preis eines jeden Bandes von ungefähr 30 Bogen Druck in 8. 6 Fr. Bis zur Erscheinung des 6ten Bandes wird zu diesem Preise Subscription angenommen. Demnächst 7 Fr. — Die Gebrüder Bossange haben die Herausgabe sämmtlicher Werke, des jüngst verstorbenen Grafen Volney angekündiget: Oeuvres complètes de Volney. Sie wird aus 8 Bänden bestehen, und vom 1. November an, alle zwey Monate in Lieferungen von zwey Bänden erscheinen. Die Schriften, die sie enthalten, sind von A. Carrion-Nisas geordnet, der auch eine Lebensbeschreibung des Verfassers voran geschickt hat. Das Ganze wird mit Volneys Bildniß und mit 20 andern Kupferstichen geziert werden. Preis einer jeden Lieferung 14 Fr. Unterzeichnung wird bis zum 1. Febr. k. J. angenommen. — Wir haben schon die Sammlung prosaischer Schriftsteller (Collection de prosateurs français) angekündiget, die der Buchhändler Belin herausgiebt. Ein Band, der davon erschienen ist, umfaßt: Oeuvres de La Bruyère, Oeuvres de François de La Rochefoucauld, und Oeuvres de Vauvenargues. Ersteres Werk enthält nicht nur La Bruyeres Charaktere und seine Uebersetzung des Theophrast, sondern auch seine Gespräche über den Quietismus. La Rochefoucaulds Werke bestehen aus seinen Denkschriften und Maximen, und aus dreyßig noch ungedruckten Briefen. Jedes Werk hat seine besondere Seitenzahl. Zusammen 59 Bogen Druck in 8. Preis 16 Fr. — Die nämliche Buchhandlung hat in gleichem Formate einen Supplementband zu Vauvenargues Werken herausgegeben. 7 Bogen Druck. Preis 2 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. von Biots Astron. Nro. 91. S. 301. Sp. 2. Z. 13. v. u. lies: die Neigung st. Neigung.

In d. Rec. von Grävell's Prüfung u. s. f. Nro. 92. S. 368. Sp. 1. Z. 21. v. u. lies; wie st. mit.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. December 1820.

Zwar der Lenz bringt wieder
Blumen dir und Lieder;
Doch, — dieselben sind es nie.

Friedrich W. v. L.

Der kranke Sänger.

Wolken umziehen
Das herbstliche Land,
Vögel entfliehen,
Nach Süden gewandt,
Die Blätter fallen
Und Nebel wallen,
Die Vögel ziehen
Ins wärmere Land.

Der du noch neulich
Belebtest den Hain,
Fröhlich, erfreulich,
Du bunter Verein,
Ach mit dem Sänger,
Je länger, enger,
Verbunden treulich
Wolltest du seyn.

„Dir heizt man Zimmer,
„Es schützt dich das Dach,
„Uns wärmt man nimmer
„Ein Wintergemach.“
So singt ihr fliehend
Und weiter ziehend.
So flieht denn immer,
Ich folge nicht nach.

Fort, kranker Sänger,
In's Häuschen hinein!
Nicht sieht dich länger
Der duftende Hain.
Im engesten Raume
Und der Kissen Pflaume
Nun, enger und enger,
Spinne dich ein!

Wenn durch die Hülle
Der Schmetterling bricht,
Und Kränz' in Fülle
Der Frühling sich flicht,
In Jubelchören
Die Drosseln kehren,
Der Sänger schweigt stille
Und rührt sich nicht.

Sein Herz geblieben
Ist starr und kalt,
Sie gruben da drüben
Ihn ein in den Wald.
Die Elstern haben
Geseh'n ihn begraben.
Die waren geblieben
Im eisigen Wald.

Ernst Tittmann.

Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin von Napoleon Bonaparte.

(Beschluß.)

Bonaparte war, sagt die Verf. in einer Note, von Natur eifersüchtig. Einer seiner Adjutanten, Le M***, der an der Brücke von Lodi verwundet worden war, erstattete ihm von der geringsten Handlung seiner Gemahlin treuen Bericht. Dieser verrieth auch, daß sie einige Briefe erhalten. Der General vermuthete viel Böses dahinter, wiewol sie sehr unbedeutend waren. Es brachen Zwistigkeiten zwischen ihnen aus, so daß Josephine schon sehr ernstliche Besorgnisse zu hegen anfieng; allein der General hatte

sie nur erschrecken wollen. In einem Anfalle von Zorn hatte er ihr ein kleines Hündchen, das sie noch vom General Hoche erhalten und sehr lieb hatte, todt getreten. Einige Tage später schien er sich darüber zu schämen, und um die Sache wieder gut zu machen, ließ er dem unschuldigen Opfer ein Denkmal errichten. Dieses Geschenk des Friedensstifters der Vendee ruht in den Gärten von Mondeze bey Mailand.

Wir können hier nicht auf die Mittheilung der zahlreichen Aufschlüsse über politische Ereignisse eingehen, ohne das halbe Buch übersetzen zu wollen; hier nur noch einige Notizen über das Häusliche des vielbewunderten Helden und dessen Gemahlin. — Wir erfahren hier, daß die Kaiserin Ursache hatte, sich über die Familie ihres Gemahls zu beklagen. Joseph mochte sie nicht leiden, seine Gemahlin indeß ließ ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren. Mad. Murat hat ihre Gesinnungen nie verhehlt; bey mehreren Gelegenheiten suchte sie Napoleons Gemahlin zu demüthigen. Josephine vergalt ihr Gleiches mit Gleichem; die beyden Schwägerinnen lagen in ewigem Zwiste. Wir müssen diese Versicherung der Verf. um so mehr glauben, weil sie sonst überall die schönen Eigenschaften der Seele Josephinens rühmt, und ins Licht setzt. Mad. Bacchiocci betrachtete Josephinen nur als das erste Instrument der Größe ihres Bruders. „Von dem Augenblicke an," sagte sie, „als seine Macht gegründet war, musste er mit ihr brechen." Sie soll auch eine der ersten gewesen seyn, welche zu der verderblichen und ungerechten Ehescheidung gerathen haben. Mad. Lätitia machte ihrer Schwiegertochter viel Verdruß; ihre Charaktere bildeten ganz und gar Gegensätze; die eine zeichnete sich nur durch Handlung der Wohlthat aus, die andere durch äußerste Sparsamkeit. Sie mißbilligte laut den Luxus am Hofe ihres Sohnes, und beschuldigte Josephinen als die Ursache desselben. „Sie wird ihn noch ruiniren," sagte sie, „ihre Verschwendung kennt keine Grenzen."

Josephine fürchtete, und zwar nicht ohne Grund, Bonaparte dürfte heimliche Liebesverständnisse haben. Daher eine Art von Besorgniß, die sie unverholen äußerte, wenn ihr eine reizende junge Person vorgestellt wurde. Sie hatte einige Zeit die Frau von Chev., die Frau von Tall., von Can., Mar. S. V., Dem. A. u. s. w. im Verdachte. Am meisten erregte aber ihre Eifersucht eine schöne junge Dame, die einige Zeit als Vorleserin bey ihr angestellt war. Die Kaiserin schöpfte Verdacht und überraschte ihren Gemahl wirklich einmal zu den Füßen der Dem. Guill... Die junge Person schien ihm Widerstand zu leisten, und rief, als sie die Kaiserin erblickte: „Kommen Sie, erinnern Sie Ihren Gemahl, daß er Napoleon ist, der seinen Völkern das Beyspiel der Tugend geben muß." Napoleon war verlegen; Josephine ließ aber die Vorleserin auf der Stelle nach Paris abreisen. Die Kaiserin soll später der Dem. Guill... (die durch ihren Gemahl Revel etwas berüchtigt worden ist,) immer Beweise eines besondern Wohlwollens gegeben, der Kaiser aber ihr nie verziehen haben. — Sie fürchtete außerordentlich die Erfüllung einer Prophezeihung: „daß ein Weib sie einmal bey Napoleon ersetzen und ihre Verbannung veranlassen würde."

Wir wollen hier noch ein Gespräch mittheilen, das Napoleon mit seiner Gemahlin, in Beziehung auf die Ehescheidung, wenige Tage bevor dieselbe im Staatsrathe zur Ausführung gebracht worden ist, gehabt hat. Napoleon trat eines Morgens ungemeldet in das Zimmer der Kaiserin. Sie lag noch im Bette. Er sezte sich an den Fuß desselben, und fieng an: „Ich muß dich betrüben, Josephine; allein das Wohl meiner Völker gebietet mir, daß ich mich von dir scheide: ich bedarf eines Erben. Ich hätte gewünscht, daß du mein Verlangen hättest erfüllen können; allein jezt ist die Sache unmöglich, und ich bedauere, daß ich diese Parthie ergreifen muß." — Josephine war schon seit längerer Zeit von den geheimen Absichten des Kaisers unterrichtet; allein sie hatte immer nicht glauben wollen, daß er zu so außerordentlichen Schritten kommen würde. „Ach, entgegnete ich ihm, (so fahren die Memoires fort), eine traurige Ahnung sagt mir, daß das Glück für uns Beyde verschwunden ist. Denke doch wenigstens daran, daß es noch ein Weib giebt, das nur für dich athmet, das dich im Grund ihres Herzens anbetet, und immer bereit seyn wird, mit ihrem Leben zu beweisen, wie sehr sie dich liebt. Unglücklicher, du gehst in dein Verderben; ja, undankbarer Mensch, und meinem Herzen nur zu theuer, ich werde dich wiedersehen, und dich vielleicht noch, welches Schicksal du mir auch bereitest, durch meinen Rath stützen!" — „Höre auf, Josephine, rief er mir zu, und beklage deinen Gatten. Es thut mir leid, den Sieger der Ligue nachahmen zu müssen; allein ich bin es meinen Völkern schuldig, ich gehöre ganz dem Ruhm an. Ich gestehe dir, es kostet mich außerordentlich viel, mich von dir zu scheiden; allein meine Macht ist so ungeheuer geworden, daß ich sie auf Grundlagen stützen muß, deren Festigkeit mit dem Gewichte, das sie tragen, in Harmonie ist. Der Kaiser Napoleon muß einen Erben haben, und das Blut der Könige muß in Zukunft stolz seyn, sich mit dem meinigen zu vermischen." Dieß waren die Worte, die mir der Kaiser an dem Abend des Tages sagte, wo er mir zum leztenmal erklärte, daß er entschlossen sey, die Bande zu brechen, die uns vereinigten. Du willst, sagte ich ihm, dich durch die Verbindung mit einem großen Fürsten glorreicher machen. Ich erzählte ihm jezt, was mir in Bezug auf seine Plane gesagt worden. Er hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, und gieng, nachdem ich geendigt hatte, einige Mal im Zimmer auf und ab; auf seinem Gesichte malte sich die größte Bewegung ab, endlich blieb er stehen, und erkundigte sich sorgfältig, wer mir sein Geheimniß verrathen habe. Bonaparte, sagte ich, (die Kaiserin pflegte ihn im Vertrauen gewöhnlich so zu

nennen) du wirst die Welt besser beurtheilen lernen, du wirst einsehen, wie gefährlich es ist, Rath zu begehren, wenn nicht von weisen Menschen. Er antwortete mir mit einer sehr ernsthaften Miene: „Bald werden alle Mächte Europens unter meine Herrschaft fallen, ich wiederhole es Ihnen, ich will Kinder, um diese Herrschaft zu erhalten. Die Natur erlaubt Ihnen nicht, meinen theuersten Wunsch zu befriedigen; Sie haben Unrecht, Madame, und Ihre Sache ist verloren.“ Im Innersten meines Herzens durch diese schwarze Undankbarkeit verwundet, rief ich die Zukunft an, mich zu rechtfertigen und zu rächen. Freund, sagte ich endlich noch, wenn die Menschen dem Rath der Freundschaft nicht mehr folgen wollen, ist's ein Beweis, daß sie desselben unwürdig sind; in Zukunft wird das Unglück dir weise Lehren geben. Unsere Unterhaltung war fast zu Ende, als er sich anstellte, als wolle er mich aus meinem Irrthume reißen; er schwur mir, daß nie ein anderes Weib seine Gefährtin werden würde, und daß er mich nur habe prüfen wollen. Nein, nein, entgegnete ich ihm heftig, Verstellung ist jezt unnütz; mein Schmerz wird nur mit meinem Leben endigen, dein Plan beschäftigt dich wirklich, und gewisse Umstände lassen mich vermuthen, daß du lange unschlüssig warst, wie du mir ihn mittheilen solltest. Bey diese Worten wurde er nachdenkend, und sein Gesicht umdunkelte eine Wolke von tiefer Traurigkeit. Ich fuhr fort: du willst dich mit der erlauchten Familie eines der ersten Monarchen Europa's verbinden. Sieger, Alliirter oder gefürchtet von den übrigen Mächten, kannst du noch glauben, und mehr als jemals, alles ungestraft unternehmen zu können. In der That, das Blut der Könige rollt in den Adern der künftigen Gefährtin; du glaubst dich ein halber Gott; übermüthiger Sterblicher, du willst, von den oft sieghaften Bajonetten umgeben, das Weltall durchziehen; aber hüte dich.... Ich war in Verzweiflung. Bonaparte wurde allmählig weicher, und schwur mir noch, ehe er weggieng, daß keine menschliche Macht ihn bewegen könne, die geheiligten Bande zu trennen. — Einige Tage giengen in den traurigsten Erwartungen hin. Ich bemerkte, daß er mich zu meiden schien und eine neue tragische Scene fürchtete, wie er Fouché und seinen Vertrauten gestand.

A n e k d o t e.

Wenigen wird wohl das Schicksal des lezten Sprossens des berühmten Thomas Kuli Khan's bekannt seyn. Als sein Vater, selbst ein Usurpator, vom Throne Persiens gestürzt, und nach orientalischem Gebrauch seine ganze Familie vertilgt wurde, flüchteten einige seiner getreuen diesen einzigen Sohn, damals zehn Jahre alt, nach Constantinopel, und als man ihn dort noch nicht sicher glaubte, nach Semlin. Die Kaiserin Theresia ward davon benachrichtigt sie nahm sich seiner an, ließ ihn taufen, und unter dem Namen eines Barons von Semlin erziehen. Hierauf that sie ihn mit reichlicher Zulage in ein Regiment, wo er den siebenjährigen Krieg mitmachte, und mehrere Wunden erhielt. Er ließ sich hierauf als Major pensioniren, siedelte sich in Mödling bey Wien an, und lobte sich, in ruhigem Bürgerleben niedrig zu stehen, und den gigantischen Schicksalen entronnen zu seyn, welche einige Zeit die Aufmerksamkeit der Welt auf seine Familie gelenkt hatten.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 21. November.

Auf dem Theater in Coventgarden hat eine neue Tragödie, Wallace, Aufsehen gemacht. Sie gefiel so sehr, daß man nicht die geringste Mißbilligung hörte. Der Verfasser heißt Walker, ist der Sohn eines reichen Mannes in London und erst neunzehn Jahr alt. William Wallace's Geschichte ist denen nicht unbekannt, die sich an Eduard's Regierung erinnern. Um den Charakter seines Helden der Bühne anzupassen, hat Walker etwas Erdichtung eingemischt. Es benimmt der Ehre seines Erfindungsgeistes nur wenig, daß die Hauptsituationen des Stücks aus einem beliebten Romane the Scottish Chiefs genommen sind, von Miß Jame Porter (Schwester des berühmten Malers und Schriftstellers Sir Robert Ker Portes, in Diensten des Kaisers Alexander) verfaßt, welcher 1810 erschien, und wo man dieselben Charaktere und Vorfälle, ja sogar oft dieselben Ausdrücke findet. Er hat weiter nichts von Bedeutung geändert, als daß er seinen Helden heimlich verheirathet, (welches er wiederum aus Miß Holford's Gedichte Wallace or the fight of Falkirk geschöpft hat) und zwar mit einem Frauenzimmer, das von seinem Freunde Douglas und von seinem Feinde Monteith zu gleicher Zeit geliebt wird. Diesen Stoff hat er gut benuzt, und sich an vielen Stellen als einen Dichter bewährt, von welchem man sich in reiferen Jahren Bedeutenderes versprechen darf. Im Anfange des Stücks macht König Eduard den Schotten Anerbietungen, welche Wallace verwirft. Man sieht nun die Spaltungen unter den schottischen Anführern. Wallace entdeckt das Geheimniß seiner Ehe dem ehrvergessenen Monteith, der selbst nach Helenens Hand trachtet. Um diese zu erhalten, führt er Douglas, welcher mit Helenen verlobt war, an einen Ort, wo er sehen kann, wie zärtlich sie von Wallace Abschied nimmt, ehe dieser gegen die Engländer ins Feld zieht. Aber diese Verrätherey hat eine ganz andere Folge, als Monteith beabsichtigte; denn Douglas, überzeugt von der Rechtschaffenheit seines Freundes, und bewegt durch das rührende Geständniß, welches ihm Helene von ihrer heißen Liebe zu Wallace macht, bezwingt seine eigene Leidenschaft und verspricht ihr eben so sehr ihr, als ihres Mannes Freund zu seyn. Die Schotten werden durch die Verrätherey einiger von ihren Anführern geschlagen, und Wallace muß von etlichen treuen Anführern begleitet, die Flucht ergreifen. Der falsche Monteith sucht hierauf Helenen zu entführen. Douglas verhindert es. Monteith verräth endlich den edlen Wallace an den Feind, wird aber mitten in seiner schändlichen That von Douglas umgebracht. Wallace, von den englischen Truppen überrascht, wird in Eduards Lager geführt, und von ihm zur Hinrichtung nach London geschickt. Douglas und Helene folgen ihm. Auf ihre Fürbitte beym Könige soll dem Wallace ein Leben geschenkt werden, wenn er sein Vaterland verlaugnen und dem Könige huldigen will; aber er verwirft das und leidet den Tod. — Macready spielte den Wallace unvergleichlich so wie Mistreß Bunn die Helena. Charles Kemble's schöne Gestalt und Stimme passten gut zu Douglas. Auch die übrigen Rollen waren gut besezt, und das Stück wird ohne Zweifel für diesen Winter auf der Londner Bühne behaupten. Am Tage nach der Vorstellung machte ein anderer Dichter in den Zeitungen bekannt, daß er denselben Gegenstand bearbeitet habe und im Begriffe gewesen sey, sein Werk dem Theater zu übergeben. Der

hinderlichste Zufall, der einem Dichter begegnen kann! — Sein Wallace, den man auch bald wird kennen lernen, muß eine weit schwerere Prüfung bestehen, als jener. — Vorige Woche starb der Prediger William Tooke im siebenundsiebzigsten Jahre. Er war ein bekannter und beliebter Schriftsteller, vornehmlich über Rußland, denn er hielt sich als Caplan der englischen Faktorey viele Jahre in Petersburg auf. Dort erregte auch die deutsche Literatur seine Aufmerksamkeit, und er schäzte sie so, daß man ihn unter die größten Beförderer derselben in England rechnen muß. Er übersezte Zollikofers sämmtliche Werke, welche man nun wohl in den meisten theologischen Bibliotheken in England antrifft. Eben so Storchs Gemälde von Petersburg und in seiner lezten Arbeit, der Uebersezung Lucian's, hat er Wieland's Uebertragung und Anmerkungen durchgängig benuzt. Dieser vortreffliche Mann war wohlhabend, aber die Literatur war sein einziger Genuß, und er gehörte zu den uneigennützigsten Freunden derselben, deren England nicht wenige zählt. Betrachtet man seine große literarische Thätigkeit, so sollte man glauben, er hätte ums Brod geschrieben. — Auch starb am 11. dieses der liebenswürdige Dichter, W. Haylay, zu Felpham in Sussex, im sechsundsiebzigsten Jahre. Er war in Chichester geboren, und studirte in Cambridge, wo sein Gedicht auf die Geburt des jezigen Königs die erste Hoffnung von ihm gab. Seit der Zeit widmete er sich der Poesie, und las die alten und neuen Dichter mit Fleiß. Die erste reifere Frucht seiner Muse war Essay on Painting 1778, welches an seinen Freund den Maler Romney gerichtet war. Es folgten mehrere Gedichte, die man zu seiner Zeit gern las. Am besten wurde aufgenommen sein Versuch on old maids 1785, in drey Bänden, und er wird noch geschäzt. Als Biograph von Milton, Cowper und Romney erwarb er sich einen bedeutenden Rang in der Literatur. Die Lebensbeschreibung Cowper's, dessen vertrauter Freund er war, ist äußerst beliebt und mehrmals aufgelegt worden. Er ruhete nicht eher, als bis er diesem edlen, höchst schüchternen Dichter eine Pension ausgewirkt hatte. Er stand auch in genauer Verbindung mit Gibbon, dem er seine Epistel über die Geschichte widmete. Mit dem vorigen gelehrten Lordkanzler Thurlow führte er, nach dessen Zurückziehung, einen literarischen Briefwechsel über die griechischen Schriftsteller. Weil er mit Gibbon vertraut lebte, hatten ihn einige Zeloten im Verdacht antichristlicher Gesinnungen, aber ganz ohne Grund. — Alle Schriftsteller über England erwähnen des großen Einflusses der Zeitungen, oder wie die Engländer sagen, der „öffentlichen Presse" auf die öffentliche Meinung. Man merkt diesen bey allem großen politischen Ereignissen. Was haben sie nicht während des lezten halben Jahres gewirkt! Es hat sie daher Jemand mit Recht den vierten Stand der englischen Verfassung genannt, weil seit der (nun nicht mehr umzustoßenden) Publicität der Verhandlungen im Parlamente und in allen Gerichtshöfen das Volk zum Richter der Staatsverwaltung gemacht wird. An den Sonntagen erscheinen jezt in London nicht weniger als siebzehn Blätter, die deßwegen sehr starken Abgang haben, weil nur da eine Menge die Woche hindurch sehr beschäftigter Leute im Stande sind, den allgemeinen Hang der Engländer zur politischen Kannengießerey zu befriedigen. Man hat vergebens im Parlamente und sonst wider diese angebliche Entheiligung des Sonntags geschrien. So eben hat ein Prediger in einem Pamphlet aufs Neue dawider geeifert. Aber es ist an die Abschaffung dieser Sonntagsblätter im geringsten nicht zu denken. — Bey allen öffentlichen Gelegenheiten, wo die Leidenschaften sehr bewegt werden, erhält die Sprache Bereicherungen. Kennern der Geschichte braucht man dies nicht zu beweisen. Besondere Ausdrücke fallen auf, sie werden wiedervolt und endlich in die Sprache eingebürgert. So entfiel der Zeitung Times „der ungesonnte Schnee," womit sie den angetasteten, aber von der Parthey dieser Zeitung für unbescholten anerkannten Ruf der ersten Frau im brittischen Reiche verglich. Die entgegengesezte Parthey hat nicht unterlassen, über diese unglückliche Vergleichung arg zu spotten, und angefangen, was noch weit ärger ist, gewisse gutwillige Frauenzimmer, deren Anzahl in London stark eine Legion übersteigt, unsunned snows zu nennen. — Es ist aus der Allgemeinen Zeitung und andern deutschen Blättern bekannt, wie schändlich man während des Prozesses der Königin den moralischen Charakter der Italiener herabwürdigte. Die Italiener in London, unter denen es viele würdige Männer giebt, empfanden dieß tief. Sie haben darüber einen merkwürdigen Brief drucken lassen, der aber nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur vertheilt worden ist. „Un Ausonio" hat ihn an den Marquis von Landsdown gerichtet, weil dieser im Oberhause mehrmals für die Ausländer in den drey Reichen sprach. Der Briefsteller wollte die Ehrenrettung seiner Landsleute in die öffentlichen Zeitungen sezen lassen. Wird man es aber wohl glauben, weder die Times, noch irgend ein anderes Blatt wollte dieselbe aufnehmen! „Tal sia della libertà della stampa!" Er weiß die Malaccorti difenditori der Königin gut abzuführen, und vergißt nicht Horazens Britannos hospitibus feros. Schön hebt er hervor seine Italia, la più nobil parte del mondo, und macht sich lustig über die Logik, wegen etlicher Verworfenen (im Sinne der HH. Brougham und Denman und der Woodianer; denn eines falschen Zeugnisses hat man sie schlechterdings nicht überwiesen) sechzehn Millionen Menschen zu brandmarken. Er erinnert an die weltkundigen ganz neuen Vorfälle, wo ein Londner Polizey-Beamter Unwissenden falsche Münze aufheftete und sie nachher dafür zur Rechenschaft zog, so daß sie, damit er sein „blood-money" erhalten möchte, beynahe unschuldig hingerichtet worden wären; er erinnert an die vielen accuse d'adulterio, und wie häufig in England die Ehe entweiht wird. Er gedenkt der während des Prozesses der Königin vorgefallenen, einem civilisirten Lande (besonders dem das auf andere so stolz herabsieht) so schändlichen Verhöhnung der unschuldigen italienischen Tänzer auf der Bühne in Coventgarden; er vergißt nicht un rinomato Ministro, come l'Istoria à narra (Walpole, welcher behauptete, jeder habe seinen Preis, wie er denn das Parlament fast öffentlich im Solde hatte; er hat von einem Herausgeber des Shakspeare und von so vielen andern Engländern der bessern Stände gehört, die falscher Wechsel und anderer Verfälschungen wegen verurtheilt wurden (processati, convinti, e giustiziati come falsari); und er schließt mit dem Ausrufe, daß er Italiener sey, „e vò superbo di questo nome," daß Italien andere Nationen in allen Künsten unterrichtet habe, daß (hundert große Namen nicht zu nennen) er und seine Landsleute geboren wurden nella stessa cuna co' Rienzi, Valori, Pazzi, Doria, Salviati, und daß vielleicht die Zeit nicht fern sey, wo jeder Wälschmann stolz ausrufen würde: „e anch' io sono italiano." Seit geraumer Zeit ist der in preußischen Adel erhobene ehemalige Neuchateller Buchhändler, Hr. Fauche Borel, hier, ein Associé der HH. Donat u. Comp. in Paris, um den von ihnen zubereiteten Dünger derselben (l'urate) und die dort so gebilligten comodites inodores einzuführen.

Charade

Es wechseln auf kristallnem Grunde
Gestalten, Farben, matt und hell.
Oft hundertfach in einer Stunde,
Entstehn sie und verschwinden schnell.
Doch wirst du stets in diesen Gründen,
Die reinste Wahrheit wieder finden.

Caroline Stahl.

Auflösung der Charade in Nr. 289.

Vielmehr.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 43.

Nro. 43.

Intelligenz - Blatt.

1 8 2 0.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung wird eine Uebersetzung des Werks:

Villerme des Prisons etc.

erscheinen, mit Zusätzen und Berichtigungen von dem K. Baierischen Medicinal-Rath Dr. Krauß in Ansbach, auch wird das neuere Werk des Hrn. Alph. Michau, Reflexions d'un Citoyen sur les prisons dabey benuzt und auch Rücksicht auf die Gefängnisse in Baiern genommen werden. Da das Original sehr günstig aufgenommen worden ist, so dürfen wir hoffen, daß die so bereicherte Uebersetzung für Deutschland nicht ohne Interesse seyn werde.

Wir zeigen dieses zu Vermeidung etwaiger Collisionen an.

Stuttgart den 15. Nov. 1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft etc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Oktober 1820.

Inhalt.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Linné, C. a, Systema vegetabilium secundum Classes ordines et Genera edit. nov. generibus ab edit. XV. detectis aucta et locupletata. Vol. I. sect. I. inceptum a J. J. Roemer, M. D. post ejus obitum cont. a J. A. Schultes, Bojo.

Das gleiche wissenschaftliche Bedürfniß, welches eine mit Kritik und Fleiß bearbeitete Zusammenstellung und Eintragung so vieler, seit Wildenow's und Persoon's Ausgaben, neuentdeckter Pflanzengattungen (specierum) in ihre Geschlechter (Genera), und dadurch auch die Schöpfung mancher neuen Generum nöthig machte, erweckt den Wunsch, daß auch minder Vermögliche, die nicht im Stande sind, sich sogleich die neuen Species in ihrer Ausdehnung zu kaufen, an dieser Arbeit von einer andern Seite theilnehmen und Nutzen daraus ziehen können.

Dieß veranlaßte die Verlagshandlung, die in dem größern Werke von Linné jeder Classe vorausgeschickte Uebersicht der Generum besonders abzudrucken, und sie liefert nun in obigem ersten Band erste Abtheilung die Genera bis zur Cl. V. Pentandria Polyginia für den mäßigen Preis à 2 fl. 24 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend

beyderley Geschlechts. Nebst einem Anhange von Denk- und Sittensprüchen. Von Jakob Glatz. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Wien 1820. Gebunden 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rheinl.

Unstreitig ist es von dem größten und heilsamsten Einflusse für das ganze Leben des Menschen, wenn sein sittliches Gefühl schon frühzeitig geweckt und verfeinert wird, und eine gute Richtung erhält. Hierzu soll und kann das Sittenbüchlein des Herrn Consistorial-Rathes Glatz auf eine vorzügliche Weise mitwirken. Es macht die zarte Jugend nicht nur mit ihren Pflichten auf eine anschauliche Art bekannt, sondern es nimmt auch ihr Gemüth und ihren Willen in Anspruch, und stimmt ihr Herz zu williger Erfüllung dieser Pflichten. In den Händen der Jugend und ihrer Eltern und Lehrer kann dasselbe von großem Nutzen seyn, wenn es mit Aufmerksamkeit gelesen, als Leitfaden bey dem moralischen Unterrichte gebraucht, und sein Inhalt als Stoff und Veranlassung zu noch weitern moralischen Belehrungen benuzt wird. Die so eben erschienene nett ausgestattete zweyte Auflage ist nicht nur verbessert, sondern auch mit einigen schönen Kupfern, und einer sehr zweckmäßigen Sammlung von alphabetisch geordneten Denk- und Sittensprüchen vermehrt worden. Nebst dem Campeschen älteren Sittenbüchlein dürfte dieses neue Glatzische ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, die auf die sittliche Bildung der Jugend das gebührende Gewicht legen.

Bey H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Staats-National-Bildung. Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks. Von Julius Graf von Soden. Ladenpreis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Dieses Werk bildet zugleich den achten Band von des Hrn. Verfassers größerm Werke von der National-Oekonomie; es ist auch dieser Sammlungstitel obigem Werke beygedruckt worden.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens. Von H*****. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Nur einen kleinen Theil meiner Leiden und Freuden, sagt der Verfasser am Schlusse dieser interessanten Bruchstücke, habe ich hier aufgezeichnet. Haben diese anspruchslosen Ergießungen theilnehmende Leser gefunden, wünschen sie mir noch fürder in das Labyrinth dieser Ruinen zu folgen, so will ich gern noch reichere Bruchstücke zu Tage fördern.

Die Großmama in der Wochenstube. Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderspflege. In einer Sammlung ächter Familienbriefe mitgetheilt von einer Jugendfreundin. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Es verdient dieses nützliche Buch allen wackern und sorgsamen Müttern bestens empfohlen zu werden; sie finden darin einen reichen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen aus dem mütterlichen Leben und manchen guten Rath über die erste Kinderpflege und Erziehung, die von so wichtigem Einfluß für das ganze übrige Leben, sicherlich aller Aufmerksamkeit werth zu achten ist.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Acht Bände. Fünfte verbesserte Original-Ausgabe.

Auf weißem Papier à 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 gr.
Auf ordin. Papier à 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 gr.

Es ist nun auch die fünfte Ausgabe im Druck vollendet, und in allen Buchhandlungen findet man nun vollständige Exemplare davon vorräthig, die sich auch vorzüglich zu Weihnacht- und Neujahrs-Geschenken eignen. Der reichhaltige Inhalt dieses Werks, in 413 Betrachtungen bestehend, so wie der äußerst wohlfeile Preis desselben, da sich das Ganze auf 253 Druckbogen beläuft, erregt eine so fortdauernd tägliche Nachfrage, daß auch der Vorrath dieser neuen fünften Ausgabe sehr bald wieder vergriffen seyn dürfte. — Da sich dieses Werk unter allen Ständen und bey allen Konfessionen nun verbreitet, so ist diese neue Ausgabe nochmals durchgesehen, und es sind darin einzelne Stellen im Sinn und Ausdruck möglichst deutlicher und bestimmter gegeben worden, um jede unrichtige Auslegung, besonders über die Göttlichkeit der Person Jesu Christi, gänzlich zu verhüten. Hingegen sind darin alle jene treffliche Stellen, die ewigen und göttlichen Wahrheiten der reinen Christus-Religion und ihre Geschichte betreffend, unverändert geblieben, und nichts wird mich vermögen können, je daran etwas abzuändern. Es bleibt dem freyen Willen eines jeden evangelischen Christen überlassen, dieß Werk zu lesen oder nicht; man wird es weder Katholiken noch Protestanten aufdrängen; im Gegentheil stelle ich es jedem Käufer frey, das Werk zurückzugeben, insofern es gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Glauben und gegen seine Ansichten streitet; denn das Prinzip der Glaubensfreyheit soll von Jedermann heilig geachtet bleiben. — Was aber von vielen Tausenden als gut und trefflich längst schon anerkannt worden, das werden die heutigen Zeloten vergeblich verunglimpfen.

Eugenia von Nordenstern. Von M. v. Pfister. Zwey Theile, mit Kupfern. 1820. 8. Preis 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

Dieses Meisterwerk gehört zu den seltenen Geisteserzeugnissen, auf welche unser Vaterland stolz seyn darf, und um so inniger beklagen wir den frühzeitigen Tod des Verfassers, der kaum seine Eugenie vollendet hatte, als er schon ins Grab sank.

Die Geschichte selbst ist aus den höhern Verhältnissen des Lebens genommen, und schreitet, obgleich der Verfasser die Briefform wählte, ohne Störung des Interesse, wie dieß sonst nicht leicht der Fall ist, mit kühnem, raschem Gange fort. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens; ein fast unerschöpflicher Reichthum an den erhabensten und geistreichsten Gedanken und Bemerkungen; eine heitere, blühende Phantasie; ein hoher, edler, von Allem, was gut, schön und liebenswerth ist, bis in das Innerste durchdrungener Geist; eine Zartheit und Innigkeit des Gefühls; ein überaus leichter, hinreißender Erzählungston; eine schöne, reine und kraftvolle Sprache geben diesem Werke einen wahrhaft klassischen Werth.

Durch alle solide Buchhandlungen ist zu haben:

Märchen- und Sagenbuch der Böhmen.

Herausgegeben von A. W. Griesel. 8. Prag 1820. Geheftet 2 Thlr. sächs.

Der Blumengarten vaterländischer Sagen und Mährchen ist so reich, daß den zwey früheren Sammlungen (durch Caroline von Woltmann und A. W. Gerle) unbeschadet, diese dritte veranstaltet werden konnte. — Keine von den Blumen, welche früher Dichterinn und Dichter gepflückt, findet der Leser in diesem Kranze wiederholt.

Inhalt:

Erster Theil. 1) Der Bergsegen. 2) Die St. Prokopinshöhle oder Leben und Tod der schönen Gräfinn Lidwinna. 3) Die Durings-Erle. 4) Prinz Brzetislaus und sein schönes Fräulein Juditha. 5) Die Windsbraut. 6) Des Jünglings Geist.

Zweyter Theil. 1) Die Riesenbraut oder das Mährlein von den drey Schlössern. 2) Der theure Schwur. 3) Die Waldfrau. 4) Der Landesverräther. 5) Die beyden Zauberherrn.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Darstellung von K. L. Sand's **letzten Tagen und Augenblicken.** Mit Sand's Bilde, nach einem Gemählde, welches Staats-Rath von Hohenhorst im Gefängniß von Sand entwerfen ließ. 8. geh. 45 kr. oder 10 gr.

Dasselbe ohne Bild. 8. geh. 18 kr. od. 4 gr.

Sand's Bild, gest. von Rist. 4°. 30 kr. od. 6 gr.

Obige Schrift gibt als Resultat aufmerksamer, naher Beobachtungen, eine einfache, jedoch Manches, was bisher noch verborgen lag, aufhellende Darstellung von Thatsachen. Urtheile sind ausgeschlossen; sie mit Ruhe und Sicherheit auszusprechen, bleibe der Zukunft vorbehalten. — Den Schluß macht ein gesungenes Gedicht.

J. B. Metzler'sche Buchhdl. in Stuttgart.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1821 der fünfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen vier Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement bey dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 gr. sächsisch), wofür das Blatt den hiesigen Interessenten wöchentlich dreymal kostenfrey zugesandt wird. Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, leztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Oktober 1820.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, Nro. 149.

Vorzügliches Weihnachtsgeschenk

bestehend in

Gemälde häuslicher Glückseeligkeiten für Jungfrauen von **Wilhelmine v. Halberstadt**, Vorsteherinn ihrer eigenen Lehr- und Bildungs-Anstalt zu Trier, früher zu Lübeck. 1ster und 2ter Band mit 1 Titelkupfer.

Verlegt von der Jägerschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. und durch alle Buchhandlungen broschirt für 3 fl. 9 kr. zu erhalten.

Als Verleger eines Buch's von so hohem Interesse, sey es uns erlaubt, einige Stellen aus den Ansichten und dem Urtheil eines eben so würdigen als hochgefeierten Mannes zu entlehnen.

„Eine durch 17jährige Erfahrung erprobte, von ihrem hohen Berufe innig durchglühte Bildnerinn, spricht in dieser wahrhaft con amore verfaßten Schrift. — Eine hohe klare Ansicht des weiblichen Seyns und Wirkens durchweht belebend das Ganze, und man dürfte der Welt Glück wünschen, wenn der weibliche Theil der gebildeten Stände — begeistert von dem schönen Ideal, welches die Verfasserinn ihm vorhält — überall in treuer Liebe die Naturzwecke des Geschlechts so freundlich und ernst in's Leben zu setzen suchte, wie es hier, fern von kaltem Regelzwang, lebendig und ermunternd dargestellt wird. Gewiß wird diese Schrift nicht wenig dazu beytragen, den großen, noch lange nicht genug anerkannten Einfluß lebendig anzuerkennen, den ein wahrhaft gebildetes weibliches Wesen auf seine Umgebung überall ausübt, und sie verdient deshalb um so mehr empfohlen zu werden, als sie in edler Begeisterung — gleichweit entfernt wie von phantastischer Uebertreibung, so von alltäglicher Plattheit — die Idee freundlich mit dem wirklichen Leben versöhnt, und gerade den wichtigen Wendepunkt eben so wahr als zart behandelt, wo das Jungfrauen-Alter sich zum ruhig klaren Charakter ernster Häuslichkeit hinüber bilden soll. — Die wichtigsten Belehrungen über Religion und Moral; die Verhältnisse der Familie, der Eltern, Kinder, Geschwister, des Gesindes u. s. w., erscheinen in jenem milden Lichte einer schönen Natur, das jedes edle Gemüth unwiderstehlich ansprechen muß. — Eltern können ihren erwachsenen Töchtern nicht leicht ein wichtigeres Buch in die Hände geben, als ein solches Werk, das seine Leserinnen mitten in den Kreis einer glücklichen, liebend geliebten Familie versezt und sie nicht sowol in einem Buche lesen, als in einer Familie leben und lernen läßt.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Demmerich, C. G., Neue Entdeckungen die Feuchtigkeiten und schädlichen Dünste durch physische Apparate aus Kellern, Stuben und andern Behältnissen zu verscheuchen rc. Mit 3 Kupfern. gr. 8. br. 1 Thlr.

Lebreton, A., Untersuchungen über die Ursa-

chen und über die Behandlung von mehreren Krankheiten der Neugebornen. Aus dem Französischen übersezt von Dr. G. Wendt. 8. brosch. 12 gr.

Lutheritz, Dr. C. Fr., Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. Zweyte Samml. 8. brosch. 8 gr.

Neue Gesellschaftsspiele.

Das Leipziger Straßengeschrey, oder der Sandmann gewinnt alles. Ein Würfelspiel mit 1 illum. Spielbogen auf Leinwand gezogen. Deutsch und Franz. In Etui. 16 Gr.

Ein Ritterguth ist zu verpachten. Ein neues Gesellschaftsspiel mit 6 illuminirten Kupfern, 8 Würfeln. Deutsch und Franz. In Etui. 1 Thlr.

Komisches Verwandlungsspiel. 1ste Lieferung. Männer. In 1 Kästchen 16 gr. 2te Lieferung. Weiber. In 1 Kästchen. 16 gr.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1821. Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio. Neue Folge. Erster Jahrgang.

Diese neue Folge schließt sich durch gleiche Form, Plan, und wo möglich noch gesteigertes Interesse des Inhalts, an die ältere von 30 Jahrgängen an, deren Herausgabe früher dem Herrn Hofrath Becker und später dem Herrn Hofrath Fr. Kind von dem Verleger übertragen ward. Der vorliegende Jahrgang enthält 6 Erzählungen von A. v. Arnim, Prätzel, Treitschke, Fr. Laun, Fr. von Houwald, E. T. A. Hoffmann und Original-Gedichte von vierundzwanzig der beliebtesten Dichter. Ueber den Werth der Kupfer haben Kenner höchst beyfällig entschieden.

Preis der besten Ausgabe in Seide und reich vergoldet 4 Thlr.

— — ord. Ausgabe mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 gr.

Kronos. Historisch-genealogisches Jahrbuch auf 1821. Leipzig bey Joh. Fr. Gleditsch. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Zum fünften Mal erhalten hiermit die Behörden die vollständigste gedruckte europäische Genealogie, das Resultat der sorgfältigsten Notizen und Sammlungen bis zum Anfange des Druckes. Bey den Familien ist stets die Confession angezeigt, die Ehrenämter, militärischen Chargen, die Orden und die statistischen Angaben der Besitzungen, Volksmenge, Einkünfte und des Militär-Etats sind berichtigt. — Außerdem enthält dieses Jahrbuch Verzeichnisse aller gegenwärtigen Botschafter, Gesandten, Minister, Residenten, Geschäftsträger, Agenten und Consuln, der Bundestaggesandtschaften u. s. w. Das Portrait Sr. Durchl. des Fürsten Metternich ziert das Ganze.

Wellentreters, Treumund, gesammelte Blätter. 3 Theile in 8. 5 Thlr.

Wenig neuere Schriften verdienen so sehr die Aufmerksamkeit der Lesewelt, und der geist- und gemüthvolle Verfasser hat dadurch der höhern und edlern Lektüre einen Beytrag geliefert, der sich von selbst über die Menge emporhebt. Der Inhalt des ersten Bandes besteht aus didaktischen, epigrammatischen und lyrischen Gedichten. Der zweyte und dritte Band geben prosaische Aufsätze von dem größten Gehalte, über deren Werth das öffentliche Urtheil entschieden hat.

Abendstunden der geselligen Unterhaltung geweiht. Eine Sammlung von Erzählungen und Poesien deutscher Schriftsteller. Erstes Bändchen mit 4 Kupfern. Gebunden.

Inhalt: Monolog eines alten Hagestolzen am Weihnachtsabend, von Roos. — Graf Boemund, von Pepersberg. Eine Erzählung von C. B. von Miltitz. — Gothrich der Däne. Heldensage in Romanzen, von Fr. Krug v. Nidda. — Bilderleben. Eine Erzählung aus dem Tagebuche eines reisenden Kunstfreundes von Fr. Rosengeil. — Erotische Elegien. — Tamayo und Yolande, v. F. R. Herrmann. — Romanzen, von K. Sondershausen. — Der Tigerkampf, von Fr. Treitschke. — König Frode. Ein dramat. Gedicht von F. R. Herrmann.

Zweytes Bändchen. Mit 3 Kupfern. Gebunden.

Inhalt: Erzählungen v. Fr. Laun. Die Büßende. — Das Haupt des Holofernes. — Die unsichtbare Prinzessin.

Preis des 1. und 2. Bändchens 3 Thlr. 8 gr.

Diese Sammlung von Original-Aufsätzen wird fortgesezt, und verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde einer angenehmen Lektüre.

Praktisches Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger bey allen Kanzel- und Altargeschäften. In extemporirbaren Entwürfen über alle fest-, sonn- und feiertägliche Evangelien und Episteln und über freye Texte. 1ster und 2ter Band. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Dieses Hülfsbuch dürfte sich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptsächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.

2) Weil es die wichtigsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, in der sachreichsten Kürze, populär und ansprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geist und das Bedürfniß der Zeit fordert, abhandelt.

3) Weil alle Entwürfe so gemeinfaßlich disponirt sind, und eine so leichte Uebersicht gewähren, daß sie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geschäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Berichtigung

Durch einen Irrthum wurden im lezten Leipziger Michaelis-Meß-Catalog A. W. von Schlegels sämmtl. Werke, anstatt der sämmtlichen Werke von Friedr. von Schlegel, angezeigt; welche leztere im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen.

Stuttg. d. 15. Nov. 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Nro. 296.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. December 1820.

> Darin besteht das Heil beyder, des Leibes und der Seele, daß keines von Beyden ohne das Andre erregt werde; daß sie sich gegenseitig unterstützen und durch Erhaltung des Gleichgewichts gesund bleiben.
>
> Plato.

Sympathie und Geisterverkehr.

(Fortsetzung.)

Nach vier Jahren kehrte Eudoria zu ihren Eltern zurück; von beyden, dem Stiefvater wie der Mutter, nicht verstanden, ward sie doch von beyden herzlich geliebt, und war der Abgott ihrer jüngern Geschwister, die erst spät in der Ehe erschienen, noch im ersten Kindesalter, der siebenzehnjährigen Eudoria wie einer Mutter anhiengen. Der Kreis der Bekannten, die ganze kleine Stadt sagte: Eudoria werde von Engeln besucht, sie sey begeistert, sie habe Stunden des Wahnsinns; aber schön, gut und unentbehrlich nützlich in ihrer Familie, wie sie war, ward diese geheimnißvolle Eigenheit bald nicht mehr beachtet.

Da kam der Sohn eines begüterten Edelmanns, der in * * seinen Winteraufenthalt zu nehmen pflegte, aus dem Krieg zurück; eine Lähmung seines rechten Arms erlaubte ihm einen ehrenvollen Abschied, er sah Eudoria, und ward von ihrer Anmuth beym ersten Anblick bezaubert. Er suchte sie auf, sie schien anfangs wenig auf ihn zu achten, nach und nach sah sie ihm freundlich entgegen, endlich strahlte einige Liebe auf ihrem Antliz, wenn Gregor sich ihr nahte. Freunde und Bekannte warnten den jungen Mann: „das Mädchen hat Visionen,“ sagten sie, „das Mädchen geht mit Geistern um, tritt mit den Unsichtbaren in ein Bündniß.“ — Er schwor, daß dieses Gerücht von elenden Neidern ersonnen sey, er beobachtete Eudoria mit den Augen eifersüchtiger Liebe; die schöne Jahreszeit und die gesellschaftliche Sitte des Landes vereinigten sie Tage lang bey Landpartbien und kleinen Reisen, und Eudoria lebte sichtlich mit jugendlicher Lust in dem beglückenden Augenblick, der sie mit ihrem Geliebten zusammenführte. Die Mutter, welche nie zum Beobachten geschickt gewesen war, hatte sich durch Eudoriens Geisterseherey nie stören lassen, ihr entgieng es auch jezt, daß diese Momente der Ueberspannung jezt allmählig verschwanden, daß anfangs eine große Zerstreuung die Entzückungen, in denen sie mit höheren Wesen zu verkehren schien, ersezte, und dieser eine wehmüthige Heiterkeit folgte, in der sie alle ihre Umgebungen, nun erst, als ihr angehörig, ihr nothwendig, zu erkennen schien, aber vor allem Gregors Neigung ohne Hehl und mit zunehmender Innigkeit erwiederte. Der Verbindung der beyden Liebenden stand gar nichts im Weg, man erwartete nur die Beendigung einiger Einrichtungen auf dem Gute, welches das neue Ehepaar bewohnen sollte. Um so auffallender war es, Eudoriens blühende Gesundheit abnehmen zu sehen. Ihre Wangen, die der vollen Rose an Gluth geglichen, entfärbten sich, wie ihre weiße Schwester, deren innerste Blätter nur wie im Rückstrahl der Abendröthe schimmern; ihre Lippen behielten ihre reine Korallenfarbe aber ihr Auge bekam einen feuchten Glanz, einen geistigen Schimmer, wie der Fromme ihn vom Gebet mitbringt. Die Mutter ward von einer Hausfreundin darauf aufmerksam gemacht, und die älteste der jungen Schwestern, Eudoriens stete Gefährtin, sagte altklug: „Seht nur! wie Eudoria noch mit den Engeln sprach, sagte ihr die Mutter immer:

„wenn sie nicht ordentlich schliefe, würde sie blasse Wangen bekommen, jezt schläft sie still ein, so wie sie den Kopf aufs Kissen legt, und ihre Wangen werden doch bleich." — Eudoria ward bey diesen Worten noch bleicher, küsste die kleine Schwätzerin, und sagte: wenn das Herz fröhlich ist, mögen die Wangen immer bleichen, — oder willst du mich nicht mehr lieb haben, wenn ich blaß bin? — Es war etwas Bängliches in diesem Gespräch, das dennoch ohne Folgen blieb; die Hochzeit ward vollzogen, und die Ehe wäre höchst glücklich gewesen, wenn der jungen Gattin Kräfte nicht sichtbar geschwunden wären. Doch sie ward schwanger, ward Mutter und erholte sich schnell; ein zweytes Kind erfreute sie, und sie schien ganz einem rüstigen Leben geeignet und gesichert zu seyn, als nach sechs Jahren der glücklichsten Ehe beyde Kinder bald nach einander starben. Eudoria verfiel in einen sehr gereizten Nervenzustand, der wahrscheinlich dem gleichen mochte, den die deutschen Aerzte jezt Somnambulismus nennen; in Gallizien kannte man den Namen nicht. Gregor pflegte seine Gattin mit der innigsten Liebe, er lehnte bald die unsichern Versuche ab, welche nahe und ferne Heilkünstler an der wunderbar Kranken machen wollten, und behielt sich ihre Kur allein vor. Sie ward von Herz zu Herz vollzogen. Der schöne junge Mann führte die träumende, bleiche Gestalt mit sich auf seine Felder, schmeichelte ihr Theilnahme an seinem sprossenden Kornfeld ab, leitete behutsam ihr gehorsames Pferd in die Schatten des Waldes, athmete mit ihr den Duft, den die neuknospende Tanne zum Himmel sendet, er sprach einfältig fromm mit ihr, wie er mit seinem entschlafenen Kindern gethan hätte: von dem Gott, der aus dem todten Waldmoos die zahllosen Pulsatillen gerufen, von der Sehnsucht, mit der sich jede Blume zur Sonne kehrt, und wie diese, in einer Tageszeit wenigstens, jeder Blume in's Angesicht schaut, und dann führte er sie zu dem Kirchhof, und betete auf der Kinder Grab, bis ihr starres Auge in Thränen schwamm, und sie sich selbst in unendlichem Schmerz und Ergebung wiederfand. Seine liebevolle Bemühung ward gelohnt; der unnatürliche Zustand, dessen ich erwähnte, verlor sich ganz, und Eudoria wäre wieder glücklich gewesen, wenn nicht ihre Liebe zu Gregor einen kranken Charakter angenommen hätte. Sie schien nur in seiner Gegenwart ruhig zu athmen, ihre Vernunft rang mit dieser Schwäche, sie zwang ihn, seinen Geschäften wie sonst nachzugehen; aber es war sichtlich, daß sie, sobald er fern war, unter einer unbesiegbaren Angst fast erlag. Sie selbst hoffte, daß diese krankhafte Regung sich abstumpfen würde, und suchte durch die mildeste Heiterkeit in ihrem Umgang Gregor für die Zeit zu lohnen, die er oft auf Kosten seiner Berufsgeschäfte ihr weihte.

Eines Tages — die Frühlingslüfte hatten zum zweytenmal die Gräber der Kleinen mit Blumen bedeckt, Eudoria schien ihrer Aengstlichkeit schon mehr Herr zu werden, — musste Gregor auf ein Vorwerk jenseits des Flusses reiten, wo die hochgehenden Wasser eine Mühle beschädigt hatten. Eudoria konnte diesesmal ihre Angst, ihn scheiden zu sehen, nicht bergen, aber seiner Nachgiebigkeit, welche ihm den Ritt aufgeben hieß, gebietend, rufte sie selbst nach seinem Pferd, presste ihn athemlos, mit begeistertem Auge, wiederholt in ihre Arme, und stand dann, wie er fortritt, wie eine tief Träumende am Fenster, wo die Sonne den Fluß bis weit in das Thal hinein bestrahlte. Eine Freundin, die zum Besuch bey ihr war, und sie oft in ihren Krankheitsanfällen gesehen hatte, fürchtete diese zurückkehren zu sehen, als sich Eudoria gefasst zu ihr wendete, und, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, die Zeit mit ernstem, aber fortdauerndem Gespräch hinbrachte. Der Tag war kühl, die Frauen begaben sich gegen Abend in ein Zimmer, welches die Aussicht auf den Hof, dagegen aber Abendsonne hatte; hier saß Eudoria auf dem Sopha, das Gesicht gegen die mit hellgrauem Papier bekleidete Wand gewendet, die jezt von einem glühenden Abendhimmel bestrahlt, von röthlichem Lichte umflossen schien. Eudoriens Freundin nahm wahr, daß diese mit immer ängstlicherm Blick diese rothbestrahlte Wand betrachtete; sie nahm wahr, daß die Arme mit Anstrengung, sowol ihre Bewegungen, wie ihr Gemüth zu bemeistern schien; plötzlich rief sie aber, die Arme verzweiflungsvoll ausstreckend: Ach die Wellen reißen ihn nieder, der Strom begräbt ihn! — und mit diesen Worten sank sie leblos zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Feigenbaum aus Neu-Holland.

Von William Macnab, Aufseher des Pflanzengartens in Edinburgh.

Der Feigenbaum aus Neu-Wallis (Ficus australis) ward durch die Bemühungen von Sir Joseph Banks im Jahr 1789 nach England gebracht, in dessen Gärten er jezt schon ziemlich gemein ist. Im temperirten Gewächshause (Greenhouse) gedeiht er auch wirklich recht gut, obgleich er sonst für die Kälte empfindlicher ist, als manche andere Gewächse seines Landes. Ich habe über seine Lebenskraft und Ausdauer einige Beobachtungen und Versuche angestellt, welche beachtenswerth seyn dürften.

Als ich im Jahr 1810 die Aufsicht des Pflanzengartens in Edinburgh erhielt, fand ich den australländischen Feigenbaum im Orangeriehause etwas kränklicht; sobald er jedoch im Frühling 1811 in's warme Haus versezt ward, fieng er sogleich kräftig zu treiben an. Die Länge seines Stamms von der Erde, bis wo die Theilung der Aeste anfieng, betrug ungefähr einen Fuß. An einem der Aeste sah ich, zwey Fuß über seinem Austritt aus dem Stamme, einen Wurzelausschlag hervorkommen. Diese Neigung zum Wurzeln außer der Erde findet sich bekanntlich bey mehreren tropischen Arten des Feigenbaums. Als diese Wurzel einen Fuß

Länge hätte, brachte ich sie in einen Topf mit Erde, welcher auf ein Untergestell befestigt war; ich wollte, nachdem die Wurzelung in diesem Topfe gehörig zu Stande gekommen war, den Versuch machen, ob alsdann sein fleißiges Begießen für die Ernährung der ganzen Pflanze zureichend wäre?

Im Jahr 1816 begoß ich demnach den Haupttopf nicht weiter, während hingegen die Erde des zweyten oder Nebentopfes fleißig befeuchtet ward: dieß geschah acht Monate hindurch, nach deren Verfluß die Erde des Haupttopfs nothwendig völlig ausgetrocknet seyn musste, und der Pflanze keine Nahrung weiter liefern konnte. Das Wachsthum dieser leztern blieb jedoch eben so kräftig wie zuvor, als sie ihre Nahrung noch durch die Hauptwurzeln empfangen hatte. Um vollends allen Zweifel zu heben, ward im Frühling 1817 der Topf, welcher die Hauptwurzeln enthielt, weggenommen, und die an der Sonne vertrocknete Erde fiel dann auch bald durch leichtes Schütteln von den Wurzeln ab, ohne irgend einen Nachtheil für die Pflanze; nur zeigte sich die Neigung zum Wurzelschlagen an verschiedenen Theilen jezt stärker, wie zuvor.

Eine dieser neuen Wurzeln, welche drey Fuß vom Stamme an einem Ast, gegenüberstehend demjenigen, der die Pflanze seit einiger Zeit ernährt hatte, zu Tage kam, ward am Ende des Sommers 1817 gleichfalls in einen Topf gebracht, und sobald sich ihr Zaserngeweb gebildet hatte, fleißig begossen, während hingegen, wie früher beym ersten Versuch, nun auch der zweyte Topf nicht weiter begossen wurde; die Pflanze litt davon keinen Nachtheil. Im Frühling 1818 ward hierauf dieser zweyte Topf gleichfalls weggenommen, und die völlig trockene Erde fiel von den Wurzeln eben so ab, wie vor einiger Zeit mit den Hauptwurzeln geschehen war.

Der dritte Topf, woraus die Pflanze nunmehr ihre ganze Nahrung zog, befand sich vier Fuß vom Untertheil des Stammes und fast am äußern Ende eines Astes: die ursprünglichen Wurzeln sowol als die des zweyten Topfes schwebten vertrocknet in der Luft. In Folge eines dritten, den zwey ersteren ganz ähnlichen Versuches, der im Mai 1819 angestellt ward, erhielt die Pflanze ihre Nahrung aus einem ganz kleinen nur zwey Zoll im Durchmesser haltenden Topf, welcher unter eine Wurzel, die an der Spitze eines Astes gekeimt hatte, angebracht war.

Im Heumonat 1819 entschloß ich mich endlich zu versuchen, ob die Pflanze, einzig nur in der Luft aufgehängt, und ohne daß irgend ein Theil desselben die Erde berührte, weiter fortleben möchte? Der kleine Topf, von welchem zulezt die Rede war, wurde demnach weggenommen, und die an den Wurzeln hängende Erde allmählig abgeschüttelt; von da an wurden nun aber die Blätter der Pflanze täglich zweymal mit Wasser bespritzt. Dieser Versuch dauert jezt seit acht Monaten, und die an einem Spalier hängende Pflanze ist noch ebenso kräftig, als irgend ein anderes in der Erde befestigtes Individuum der gleichen Art.

Bemerkenswerth ist annoch der Umstand, daß diese Pflanze, die bey gewöhnlicher Behandlung nur selten Früchte trägt, nun, seit sie am Spalier hängt, deren die Menge ansezt; an den Winkeln von fast allen Blättern haben sich zwey Feigen gebildet, und ich habe in den Glashäusern des Gartens von Kew nie größere gesehen.

Von ihrem Wurzel-Ende bis zu den äußersten Blättern beträgt die Länge der Pflanze gegenwärtig (im Hornung 1819) achthalb Fuß. Der Stamm, wo er am stärksten ist, hat sechsthalb Zoll Umfang. Sie sezt ihr Wachsthum fort und dehnt sich weiter aus, obgleich keiner ihrer Theile mit irgend einem Körnchen Erde in Berührung steht. (Edinburgh philosophical Journal N°. 5.)

Die zwey Siegelringe.

An Milly.

Hier an der Schnecke Gehäus die erhöhete himmlische Venus
Mit der sinnenden Stirn und dem bescheidenen Blick;
Dort auf dem Widder der Helle die Fluth durchrennend die andre;
Ungebundenes Muth's schweift sie ins Weite hinaus.
Wähle der Siegelringe dir fromm den edleren, Milly,
Und o leg' ihn an's Herz, nicht an den Finger dir nur.

C z.

Korrespondenz-Nachrichten.*)

Dresden. Oktober.

Zu den Tagsneuigkeiten dieses Monats gehören leider auch einige Selbstmorde, von denen der eine durch das Dunkel, in das der Thäter seine Verhältnisse zu hüllen gesucht hat, die Neugierde vorzugsweise beschäftigte. Ein junger, sehr fein und anständig gekleideter Mann kam eines Abends spät zu Fuß in einen hiesigen Gasthof an; auf die Frage nach seinem Paß, erwiederte er, daß er keinen habe und auch keinen Thorzettel, weil er mit mehreren andern Studenten aus Berlin hier angekommen, im Thor mit auf dem für Alle geschriebene Thorzettel aufgeführt stehe; am andern Morgen werde er aber diesen vorzeigen. Er erhielt ein Zimmer, brachte die Nacht ruhig zu, frühstückte, und erst gegen eilf Uhr hörte man einen Schuß fallen. Der Unglückliche hatte die Pistole mit Wasser geladen, um durch die Entstellung der Gesichtszüge jedes Erkennen unmöglich zu machen. In einem von ihm hinterlassenen Briefe sagt er, er sey der Sohn reicher und vornehmer Eltern, und habe Gelegenheit gehabt, den Reichthum des Lebens auf bedeutenden Reisen und in glänzenden Verhältnissen kennen zu lernen; allein sein Schicksal habe sich so gewendet, daß es ihm die Verpflichtung auflege, spurlos von der Erde zu verschwinden. Auch ist ihm dieß gelungen. Da er sich für einen Berliner Studenten ausgegeben hatte, so ließ die Polizey alle in Dresden Anwesende vorfordern, um Auskunft über ihn zu geben, doch keiner derselben kannte ihn. Aus der Wäsche

*) Unsre Leser werden diesen Artikel gern neben denen unsers längst werthgeschätzten Correspondenten lesen.

die er trug, hatte er das Namenszeichen herausgeschnitten. — Ein anderer Todesfall hat tiefere Theilnahme erregt; ein achtungswerther Familienvater fand in der Elbe sein Grab, — eine Gattin und sechs Waisen trauern um ihn. —

Am 22. Oktober wurde der Landtag eröffnet, von dem man viel hoffen möchte und wenig erwartet. Es wird wohl so ziemlich alles beym Alten bleiben. Man sagt freylich ein persisches Sprüchwort: „das Bessere ist der Feind des Guten" — aber leider wird das Gute auch oft als ein Feind des Nichtguten vom Vorurtheil und herkömmlichen Schlendrian bekämpft; und das ist schlimm. — Die Spannung der Gemüther sprach sich am 24. in dem an sich unbedeutenden Vorfall aus, daß im Theater das Lustspiel: Die beyden Gutsherrn, von Julius v. Voß, ausgepocht wurde. Seit Jahren hat sich das Mißfallen des Publikums im Theater nicht so laut und deutlich ausgesprochen, als bey dieser Vorstellung. An die Stelle des Grafen Vitzthum ist seit wenigen Wochen der Herr v. Könneritz getreten, und welch eine hohe Meinung dieser von der Bildung des Publikums hat, hat er dadurch bewiesen, daß während des hiesigen Jahrmarkts, der zwey Tage dauert, Nathan der Weise und Correggio gegeben wurden. Möge das Publikum, das in diesen Tagen vorzugsweise das Schauspiel besucht, diese ehrenvolle Anerkennung seiner Bildung oder seiner Bildungsfähigkeit doch recht dankbar erkennen.

Die Winterconcerte begannen den 13. Oktober mit einem Concert, das der berühmte Flötenspieler, Herr Fürstenau, im hôtel de Pologne gab. Der Saal war gedrückt voll, und Hr. Fürstenau bewahrte aufs Neue seinen wohlverdienten Ruhm, einer der ausgezeichnetsten Virtuosen unsrer Zeit zu seyn. Mlle. Funk, so wie die Herren Cantù und Gerstäcker, verschönerten dies Concert durch ihren Gesang. Ein sehr reicher Genuß ist auch den Freunden der Musik durch die Aufführung der Rossinischen Oper Othello zu Theil geworden, die schon viermal, mit immer steigendem Beyfall und in immer größerer Vortrefflichkeit der Darstellung, gegeben worden ist. Keine Bühne Deutschlands kann sich des Besitzes zwey so schöner Tenorstimmen rühmen, wie wir sie jezt in den Herren Cantù und Gerstäcker besitzen. Die Parthie des Othello liegt für Hrn. Gerstäcker's Stimme zu tief; auch zeichnet sich sein Gesang mehr durch Lieblichkeit und Seele, als durch Bravour aus; dazu kommt noch, daß er, der Deutsche, in einer italienischen Oper, auf einer italienischen Bühne doch nicht den unnennbaren Wohlklang der Aussprache des Italienischen hat, der den gebornen Italiener beym Vortrag des Recitativs begünstigt; allein desto höher muß man den Fleiß, die Kunst und das Talent achten, durch die Herr Gerstäcker diese Hindernisse bekämpft und zum Theil besiegt hat. Er sang, vorzüglich in der dritten Vorstellung, ganz vortrefflich und sein Spiel zeigte den denkenden Künstler, dem daran liegt, Spiel und Gesang zu einem charaktervollen Ganzen zu verschmelzen. Möge er nur seine Stimme schonen und ihr den frischen Silberklang erhalten, dessen Zauber keine Kunst ersetzen kann. Diese Jugendfrische, diese süße Lieblichkeit der Stimme ist es, die Herrn Cantu so sehr in der Rolle des Richardo begünstigt. Sein Spiel läßt viel zu wünschen übrig, sein Gesang nichts. Auch Hr. Tibaldi verdient als Jago eine ehrenvolle Erwähnung. Mlle. Funk als Desdemone schien in der ersten Vorstellung sehr befangen, in den folgenden bewegte sie sich freyer und sang auch besser. Meisterhaft ist ihr Vortrag und Gesang in der Scene mit ihrem Vater im zweyten Akt, und die Worte: si padre m'abondonne, müssen in jedem fühlenden Herzen den Wiederhall der tiefsten Seelenwehmuth finden. —

Auf dem deutschen Theater trat Herr Keller, als neu engagirtes Mitglied, in der Rolle der falschen Catalani auf, die er schon früher als Gast gespielt hatte, und fand Beyfall. Uebrigens fehlt der Darstellung dieser Posse auf dem hiesigen Theater alles Leben. Das Lustspiel ist überhaupt nicht das Fach, in dem unsre Künstler glänzen. — In van Dyks Landleben trat ein Hr. Causius als van Dyk auf; der junge Mann ist wahrscheinlich ein Anfänger, und da ist es schlimm, daß er, ohne gerade hervorstechende Fehler zu haben, so ganz und gar mittelmäßig ist, daß man ihn nicht als etwas Werdendes betrachten kann, sondern glauben muß, er wird zeitlebens spielen, wie er jezt spielt. Unsre Schirmer ist als Leonchen eins der holdseligsten Bilder, die je die Poesie ins Leben gerufen hat. — Wie manierirt erscheint Einem das Spiel mancher hochgesinnten Künstlerin, wenn man es mit dem tiefen, wahren Leben vergleicht, durch das sie jede Rolle beseelt, die von ihr dargestellt wird. Die Paola wurde zu weltlich dargestellt; sie muß, da sie gewissermaßen die über alle irdische Verhältnisse triumphirende Göttlichkeit der Kunst repräsentirt, in einem so geistigen Verklärungsglanz gegeben werden, daß die Liebe zur Kunst als Andacht erscheint. — Die ganze Vorstellung ist sonst eine der gelungensten des hiesigen Theaters, und wo ich dies Stück außerhalb Dresden geben sah, erschien es mir immer, wie eine aus ihrem mütterlichen Erdreich gerissene Pflanze. — Nur am Schluß des Stückes macht der Schimmel eine gar zu widrige Störung, und es wäre sehr zu wünschen, daß er wegbliebe.

Der König hat aus Kügelgens Nachlaß sein leztes Gemälde, der verlorne Sohn, für die hiesige Gallerie gekauft. Das Urtheil über die Mörder des herrlichen Mannes war schon gefällt, Fischer freygesprochen, und Backofen zum Tode verurtheilt. Dieser hat nun aber seine ganze frühere Aussage zurückgenommen, Fischer als Mordgehülfen mit angeklagt, und noch einen dritten Theilnehmer der verruchten That angegeben.

Italien.

Nun ist nebst dem zwischen Venedig und Triest befindlichen Dampfschiffe la Carolina (welches regelmäßig alle zwey Tage hin und wieder fährt), ein zweytes, l'Eridano genannt, von dem Flusse, für den es bestimmt ist, auf der periodischen Fahrt zwischen Pavia und Venedig begriffen. Aus dem Reisetagbuche desselben ergiebt sich, daß dieses Schiff in dem sehr kurzen Zeitraume von 37 Stunden diese Fahrt zurücklegt. Es wird sich zeigen, ob die commerziellen Verhältnisse dadurch gewinnen werden. — Kürzlich ist das verunglückte Packetboot, der östreichischen Kriegsbrigg il Dalmato, (von dessen Scheiterung das Morgenbl. zu seiner Zeit Bericht erstattet), unter Wasser in den Hafen von Zara gebracht worden, wo gerade, während Ref. dieß schreibt, die Auspumpung vorgenommen wird. Außer den darauf befindlichen Geldern und Briefschaften, wurden selbst auch das Portefeuille, welches Briefschaften des küstenländischen Guberniums an den k. k. östreichischen Consul in Corfu enthielt, nebst dem größten Theile des Schiffsgeräthes, lezteres freylich in sehr verdorbenen Zustande, wiedergefunden. Sieben Leichname waren ebenfalls vorfindig, man konnte jedoch keinen der Verunglückten wieder erkennen. Die Brigg selbst ist in sehr beschädigtem Zustande. — Anfangs Oktobers hatte zu Mailand, in Gegenwart des Vizekönigs und seiner Gemahlin, die große, jährliche Austheilung der in goldenen und silbernen Schaumünzen bestehenden Preise für Industrie- und Manufaktur-Arbeiten, so wie auch eine öffentliche Ausstellung der sämmtlichen, des Preises würdig erachteten Stücke, und anderer sinnreicher Erfindungen und Industrie-Gegenstände Statt gefunden. — In Sachen des Hrn. Prof. Settele wäre nun wirklich an die Congregation der h. Inquisition recurrirt, um ein den heutzutägigen Fortschritten in den Wissenschaften angemessenes Urtheil angesucht und dieser Spruch dahin ausgefällt worden, daß das Manuskript des Hrn. Settele dem Drucke übergeben, und das Copernikanische System öffentlich gelehrt werden möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 99.

Nr. 99.

Kunst = Blatt.

Montag, den 11. December 1820.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Ausbildung der Lithographie und ihres Druckes, nebst einer gedrängten Würdigung der vorzüglichsten Lithographen und ihrer Werke in und außer Bayern.

Vom Professor Speth.

Nie hat wohl ein mechanisches Verfahren in der zeichnenden Kunst einen schnelleren und umfassenderen Gebrauch gestattet, als das Lithographiren. Die Möglichkeit, auf diesem Wege schriftliche Auffätze, Tabellen, Landcharten, Musik und Zeichnungen aller Art, schnell zu vervielfältigen und wohlfeiler mitzutheilen, gab diesem Verfahren, etwa seit 10 Jahren, eine so allgemeine Verbreitung, daß es gegenwärtig fast in allen Ländern Europa's mit mehr oder minder glücklichem Erfolge in Anwendung gebracht ist.

Bayerns Hauptstadt erfreute sich zuerst dieses Gebrauches, und von ihr ging die weitere Verbreitung nach allen Richtungen hin, nach Frankreich zunächst und Rußland, England und Spanien.

Nehmen wir das Wort Lithographiren im grammatikalischen Sinne und nach seiner etymologischen Bedeutung (von λίθος Stein und γράφειν schreiben, zeichnen), so war, wenn auch nicht gerade diese Benennung der Sache, doch die Sache selbst, schon sehr früh als eine chemische Operation bekannt. — Herr Professor Mitterer in München besizt noch jezt einen wohlerhaltenen Stein vom Jahre 1580, der einen Globus mit seinen Meridianen, von den zierlichsten Arabesken eingefaßt, erhaben geäzt zeigt. *)

Aus späterer Zeit erwähnen wir nur eines Buches unter dem Titel: „Der neu aufgerichteten in 6 Bücher verfaßten kuriösen Kunst= und Werk=Schule sehr vermehrter anderer Theil ꝛc. mitgetheilt und an Tag gegeben von J. K. chymiae ac aliarum Artium Cultor. Nürnberg 1704. 4." In diesem Theile findet sich S. 1398. folgendes Rezept, Marmorsteine zu ätzen: „Nimm Unschlitt oder Wachs, damit mache, was du willst, Bilder, Blumenwerk, Wappen und dgl. auf Stein, darnach, wo du willst, daß es gesenkt seyn soll, das begeuß mit aqua fort, und das thue an allen Enden, wo du es gesteckt haben willst ꝛc. Habe diese Kunst lieb, denn sie ist seltzam."

Wer sieht nicht schon in dieser rohen, dürftigen Angabe das nun verfeinerte Verfahren des heutigen Lithographirens? Wie es scheint, blieb auch diese sogenannte Kunst nicht lang ohne Ausubung in Bayern; wenigstens findet sich an der äußern Nordseite der Stiftskirche zu U. L. Frau in München ein nach jener Vorschrift mit einem lateinischen Epitaphium geäzter Leichenstein vom Jahre 1709; zwey kleinere der Art, aber zugleich mit niedlichen Arabesken eingefaßte, sieht man in der untern Stadtpfarre zu Ingolstadt. Endlich ist es nichts seltenes, da und dort in alten Jesuiten=Collegien, Klöstern und Abteyen auf Steinplatten erhaben geäzte Sonnenuhren u. dgl. mit den zierlichsten Umgebungen von Figuren und andern Schnörkeln zu finden, die im strengsten Sinne nichts anderes, als beschriebene oder gezeichnete, und dann geäzte Steine sind, die man jezt mit dem griechischen Namen lithographirt nennt.

So ist also das Lithographiren der Wortbedeutung nach sehr alt, und mit dem Aetzen zugleich keine neue Erfindung. — Daß die mit Fett beschriebenen Theile der Verwandtschaft wegen mit einer fetten Schwärze sich verbinden, die geäzten hingegen diese nicht annehmen würden, das mochte den Alten nicht unbekannt gewesen seyn, denn sie waren verständig und erfahren genug. Allein jene geäzten Steine sollten ihrem Zwecke nach für sich bestehen, sie bedurften ihrer durchaus nur als Steine, und versuchten es darum auch nicht, ihren Inhalt durch Abdrücke zu vervielfältigen.

Dieses Leztere in Ausübung zu bringen, war unserer Zeit vorbehalten, und es ist das höchste und eigentlichste Verdienst der Lithographie, wodurch sie jezt allenthalben mit Ehre, Ruhm und Auszeichnung besteht.

Wer aber zuerst auf den glücklichen Gedanken gekommen ist, lithographirte Steine abzudrucken, darüber haben sich zweyerley Meinungen erhoben. Wir umgehen diesen Streit und wollen nur in historischer Beziehung fol-

*) Der um die Lithographie hochverdiente Mann hat uns Hoffnung gemacht, diesen Stein, nach fast dritthalb hundert Jahren, noch so zuzubereiten, daß von ihm Abdrücke genommen werden können.

gendes bemerken. Daß Hr. Dekan und Pfarrer Simon Schmid, geboren zu München 1760, von noch vorhandenen und von ihm geäzten Steinen Abdrücke gemacht habe, und auf diese Weise mehrere Blätter zum Vorschein gekommen sind, ist gewiß. *) Daß aber alle diese Proben noch roh und dürftig waren, ferner, daß Schmids Versuche ohne weiteren Erfolg geblieben, und von ihm selbst wieder völlig aufgegeben wurden, ist eine unläugbare Thatsache.

Die zweyte Meinung bewährter Männer spricht zu Gunsten des Hrn. Aloys Senefelder, geboren zu München 1772. Sie behauptet geradezu, Schmid habe durch seine Versuche nur hinter Senefelders Geheimniß kommen wollen, von seinen Bemühungen sey nie etwas öffentlich bekannt geworden, Lezterer dagegen habe von der Entstehung an die Meinung des Publikums als Erfinder für sich. — Dem sey nun wie ihm wolle, die Ehre gebührt stets einem Münchener.

Vergleicken wir aber obige Behauptungen, so ergibt sich von selbst, daß ohne Aloys Senefelders rastlose unermüdete Thätigkeit, das Ganze in sein früheres Nichts unvermeidlich zurückgetreten wäre. Ihm allein verdankt also die Lithographie seit 1796 ihre ganze Oeffentlichkeit und den Level, in welchem sie sich, mit immer wachsender Theilnahme, bald jener höhern Ausbildung und endlich der allgemeinen Anerkennung ihrer Vortheile zu erfreuen hatte, die sie jezt allenthalben genießt.

Uebrigens ist es selbst nicht unglaublich, daß schon vor Senefelder und Schmid auf Stein zu äzen und das Geäzte abzudrucken, Versuche gemacht worden sind, die man aber, abgeschreckt durch die gefundene Schwierigkeit und das häufige Mißlingen, und wegen des Vorzuges, den man dem Kupfer gab, wieder aufgegeben hat.

Was nun zuerst aus dem regeren Streben Senefelders in Verbindung mit Gleißner, einem bayerischen Hofmusiker, hervorgegangen ist, waren Noten und Schriften, deren Druck Schmids Versuche an Zierlichkeit und Reinheit weit hinter sich ließen. Senefelder dachte nun auf neue Verbesserungen der zum Drucke nöthigen Presse und übrigen Vorrichtungen. — Die chemische Kreide und Tinte sind von seiner Erfindung. Und so wurden jezt mehrere Jahre weniger auf namhafte Kunst-Produktionen, als auf neue Versuche, besonders der verschiedenen Behandlungs-Manieren verwendet, deren vorzügliche Resultate die Kreide-, Federzeichnungs-, Holzschnitt-, Punktir-, Tusch-, Radir- und Gravir-Manier, der verschiedenfarbige Druck und der Ueberdruck von präparirtem Papier auf Stein und die Ton- und Licht-Platte waren; wie wir das in den von A. Senefelder herausgegebenen Musterbüchern sehen, wovon das erste im Jahre 1809 zu München erschienen ist.*) Im Jahre 1818 trat Senefelders Lehrbuch der Lithographie und deren Anwendung bey den verschiedenen Manieren mit den nöthigen, vermehrten Musterblättern, gr. 4. ans Licht, welche lezteren im Jahre 1819 unter des Verfassers Aufsicht und unter dem Titel: l'art de la Lithographie etc. in 20 Blättern zu Paris herausgegeben wurden. Gegenwärtig befindet er sich noch daselbst, wo er — wie es verlautet — mit der Veranstaltung einer französischen Uebersetzung seines Werkes und der Verfertigung seines erfundenen Steinpapieres beschäftiget ist. Das Kunstblatt No. 46. d. J. gibt unter dem Artikel: Lithographie, Nachricht von dem glücklichen Erfolge dieses lezteren Unternehmens. Ob übrigens dieses Papier die Steine völlig ersetzen und entbehrlich machen, und wie weit sich sein Gebrauch erstrecken werde, muß die Folge lehren. **)

---

*) Man sehe v. Mannlichs Bericht über die Steindruckerey, eine Beylage zu dem Werke der Gallerie von München und Schleißheim.

*) Im Jahr 1810 erschien auch in Stuttgart bey Cotta eine Schrift unter dem Titel: „Das Geheimniß des Steindrucks praktisch und ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen beschrieben von einem Liebhaber. Als Einladung zum Nachdenken und Mitwirken für Alle, denen die Vervollkommnung dieses neuen Kunstzweigs angelegen seyn kann." — Der Verfasser, Hr. Geh. Hofr. Rapp in Stuttgart, und der Herausgeber, Hr. v. Cotta, hatten die Versuche gemeinschaftlich betrieben, und sehr mannichfaltige Resultate erhalten. Diese Schrift scheint das schnelle Entstehen vieler lithographischen Anstalten in ganz Deutschland veranlaßt zu haben. Anm. der Red.

**) Wir haben ein Heft in gr. 4. vor uns, worin Hr. Senefelder vier Proben von Steinpapier-Abdrücken bekannt gemacht hat. Es führt den Titel: Recueil papyrographique. Premiers Essais de l'impression chimique sur cartons lithographiques, contenant quatre planches dans les différents genres usités. Die erste Probe ist ein sehr schöner Ueberdruck eines mit den gewöhnlichen Buchdrucker-Lettern und dergl. Einfassung gesezten Textes. Die zweyte enthält Musiknoten und eine Federzeichnung, beyde sehr gut und scharf, vorzüglich aber die Noten. Die dritte ein Pferd, mit der Kreide gezeichnet. Der Abdruck scheint gut, verräth aber einen etwas rauhen Grund. Die vierte Probe, worauf das Pantheon in Paris, ein Vogel, ein Kopf und eine bekleidete Figur zusammengestellt sind, alle mit der Nadel gravirt, ist die schwächste. Der Grund scheint beym Graviren nicht genug Tiefe zu gestatten, weßhalb die Kraft der Schatten ausbleibt. — Der Bemerkung auf dem Umschlag zu Folge sind 500 Ex. von jedem dieser Cartons ohne Veränderung abgezogen worden. Am brauchbarsten scheinen diese Cartons wohl immer zur Vervielfältigung von Schrift und Noten zu seyn, zumal bey der leichten Handhabung der Presse; vielleicht auch noch für leichte Kreidezeichnungen, obwohl bey größerm Format der Nachtheil eintreten dürfte, daß der Carton sich dehnt. Die Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale hat Hrn. Senefelder eine goldene Medaille für seine Erfindung zuerkannt, und der von Hrn. Jomard der Societät erstattete Bericht, welcher dem Hefte beygegeben ist, enthält ein sehr vortheilhaftes Gutachten über die vor der Commission abgelegten Proben. Anm. der Red.

Inzwischen hat die Erfahrung bewiesen, daß hier theoretische Vorschriften und Grundsätze allein der Ausübung und Vervollkommnung der Lithographie weniger förderlich sind, als eine fortgesezte Praxis. Darüber kommen alle überein, die schon seit einer langen Reihe von Jahren sich damit ernstlich abgegeben, und weder Kosten noch Mühe gescheut haben, ihre mißlungenen Versuche aufs neue zu wiederholen. Gerade das Schwankende und Unzuverlässige, das Widersprechende in den Erfolgen, da heute mißlang, was gestern noch gelungen war, diente immer zum neuen Sporn, der Sache tiefer auf den Grund zu gehen, theils die Vorrichtungen zu vervollkommnen und zu verbessern, theils das Zeichnungs-Material in den Verhältnissen seiner Bestandtheile genauer abzuwägen und zu bestimmen.

So lang man sich nur auf den Druck von Noten und Schrift beschränkte, genügten allerdings die früheren Manipulationen. Als man aber anfing der Lithographie durch Anwendung auf Gegenstände der Kunst ein höheres Interesse zu geben, da zeigte sich immer mehr die Nothwendigkeit eines bestimmteren Verfahrens, genauerer Zubereitung und eines unermüdeten Forschens nach neuen Mitteln, das Unzuverlässige im Drucken, wenn auch noch nicht völlig zu beseitigen, doch mehr und mehr in Sicherheit zu verwandeln, so daß wenigstens beym Drucke schon im Voraus ein besserer Erfolg zu versprechen war. — Dieß gilt vorzüglich von der Kreidemanier, offenbar der schwierigsten von allen.

Der erste nun, dem von der bayerischen Regierung das neugeborne Kind in Schutz und Pflege gegeben wurde, war Hr. Mitterer, Professor an der männlichen Feyertag-Schule zu München, ein Mann von gründlichem Wissen und praktischen Kenntnissen, womit er rastlos unermüdeten Eifer verbindet. —

Seine Sorgfalt war vorzüglich der Kreide- und Federzeichnungs-Manier, als den zu Kunsterzeugnissen wesentlichsten, zugewandt. Die Bereitung der zur lezteren nothwendigen Tinte ward strenger; als jedes andere Mittel geheim gehalten; und da keine der übrigen Bereitungen seinen Wünschen entsprach, sann und versuchte er so lange, bis ihm eine glücke gelang, die der besten nicht nachsteht. Dieser Erfolg krönte seine Bemühungen. Ein mit dieser Tinte bezeichneter Stein, wird er vorsichtig behandelt und vor Verderben bewahrt, hält 30,000 Abdrücke und wohl noch einmal so viel. Ein Beweis, daß diese Manier in ihren Produktionen nicht nur die bestimmteste, sondern auch die dauerhafteste von allen und darum selbst der Gravir-Manier weit vorzuziehen ist.

Mit der **Kreidemanier** aber war es von anderer Beschaffenheit. Hier zeigte sich ihm in der Anwendung auf höhere Gegenstände der Kunst noch viel Schwankendes, das dem gleichförmigen Gelingen des Druckes im Wege stand. Kreide und Aetzmittel waren zwar vorhanden, aber es fehlte an genauer und richtiger Bestimmung beyder, um mit mehr Zuverlässigkeit zu Werke gehen zu können. Die Nothwendigkeit einer Vervollkommnung wurde mit jedem neuen Versuche fühlbarer. Die Bestimmung des Scheidwassers mittelst der Wasserwage sicherte ihm bald einen glänzenden Erfolg im Drucken, nachdem er durch sorgfältigere Wahl der Qualität der Ingredienzen zur Kreide, und die Ausmittlung des Hitzgrades bey Verfertigung derselben, nach vielen wiederholten Versuchen endlich ein Resultat erhielt, das ihn für seine vielfältigen Versuche belohnte.

Noch war ein anderer Umstand von wichtigem Belange, die zweckmäßigste Präparation des Steines vor dem Drucke, und eine zweyte nach demselben für die Zwischenzeit der Ruhe, von welcher zunächst die längere Erhaltung und Brauchbarkeit des Steines abhängt, soll er nicht vor der Zeit zu Grunde gehen. Ueber das leztere haben ihn eigene Erfahrungen belehrt. Ein Stein gab lang nach seinem ersten Gebrauch keinen Abdruck mehr, nachdem nur weniges von der ältern Farbe während der Zwischenzeit darauf eingetrocknet war. Nach mancherley Versuchen wurde er endlich [illegible] ihn jezt ein neues Mittel zu ersinnen, den Stein bis zu seinem zweyten Gebrauche conservirt zu erhalten, damit er durch äußere Einflüsse nicht in seiner ursprünglichen Brauchbarkeit geschwächt würde.

Auch die Presse entging der Aufmerksamkeit des Hrn. Mitterer nicht. Es genügte zwar zum Drucke der Tabellen ꝛc., die früher bestandene sogenannte Stangenpresse, wo bey unverrückter Lage des Steines von diesem der Abdruck genommen wurde. Allein bey Gegenständen höherer Kunst und besonders in der Kreidemanier, wollte ihr Gebrauch nicht genügend entsprechen. Mitterer verfiel daher auf eine andere Vorrichtung, bey welcher der Stein, wie beym Kupferdrucke, d u r c h g e z o g e n wird. Der Erfolg entsprach, und die ersten Proben waren unvergleichlich. Seit dieser Zeit besteht diese Presse in allen chemischen Druckereyen.

Und so sind es der neuen Zuthaten, Verbesserungen und Manipulationen noch gar Manche, die der Steindruck in seiner praktischen Anwendung von selbst nothwendig gemacht, und deren er sich jezt durch die rastlosen, unverdrossenen Bemühungen des Hrn. Prof. Mitterer zu erfreuen hat. Wir glaubten dessen nothwendig erwähnen zu müssen, theils um die wesentlichen Verdienste dieses wackern Mannes um die Kreidemanier und den Druck überhaupt ans Licht zu stellen, theils um zu zeigen, wie nur die Erfahrung hierin die beste Lehrmeisterin seyn konne.

Außer den Werken, die seit Jahren aus diesem Institute, woher auch zuerst die Benennung **Lithographie** stammt, hervorgegangen sind, theils für den Unterricht in der freyen Handzeichnung für alle Fächer, theils aus der biblischen Geschichte zur Belebung des religiösen Sinnes,

theils Landschaften und Bildnisse in einzelnen Blättern ꝛc. alle in der Kreidemanier, erwähnen wir ganz vorzüglich der höchst gemeinnützigen Werke für den Unterricht in der Geometrie, Baukunst, Mechanik, Hydraulik und Perspektive. Liegt auch ihrer Ausführung weniger Kunst zum Grunde, und beruht sie mehr auf einem genauen mechanischen Verfahren, so gibt sie dennoch, neben der allgemeinen Brauchbarkeit dessen, was durch den Inhalt für den wissenschaftlichen Unterricht geleistet ist, von Seiten der Linienzeichnung mit der chemischen Tinte sowohl, als des Druckes, ein so vollkommenes Gelingen, eine so befriedigende Reinheit zu erkennen, daß der Sorgfalt und den uneigennützigen Bemühungen dieses Institutes mit allem Rechte hier ehrenvoll gedacht werden muß.

Von jezt an, und nach so kräftig angeregter Vervollkommnung, gewann die Anwendung der Lithographie auf Gegenstände der Kunst eine ununterbrochene Ausdehnung und zwar auf alle durch Senefelder bereits erfundenen, verschiedenen Manieren ihres Gebrauches, mit fortschreitender [illegible]

Das erste, was man hierzu wählte, waren Albrecht Dürers mit der Feder verfertigte 43 Randzeichnungen vom Jahr 1515 zu dem Gebetbuche eines bayerischen Herzoges; das sich auf der königl. Hofbibliothek zu München befindet. Das Werk wurde im Jahr 1808 von Christoph Freyherrn von Aretin unternommen, und die Ausführung dem Hrn. Strixner übertragen.

Dieses ausgezeichneten Lithographen gründliche Fertigkeit im Zeichnen, die er sich schon früher, anfänglich unter Mitterers, dann später in der königl. Gallerie unter Dorners und v. Mannlichs Anleitung erworben, die große Bestimmtheit, womit er seine Zeichnungen auszuführen sich gewöhnt hatte, die Festigkeit seiner Hand und die Gewandtheit in einem äußerst netten und reinen Schraffiren, die Treue endlich, womit er in seinen Nachbildungen sich stets an die eigene Behandlungsweise seines Vorbildes hielt und dessen Charakter und Ausdruck glücklich erreichte, waren vollkommen zur Unternehmung eines Werks geeignet, worin das wahrhaft Originelle und Eigenthümliche der Dürerischen Handzeichnungs-Manier wieder gefunden werden sollte. Ueber den bis zur völligen Täuschung gelungenen Erfolg dieser Arbeit ist auch nur eine Stimme, sie ist und bleibt stets im In- und Auslande ein Gegenstand der höchsten Bewunderung jedes Sachverständigen.

Ein Nachtrag zu diesem Werke, der des ältern L. Cranach Randzeichnungen mit der Feder wie die Dürerischen und von demselben Jahre 1515 zu eben diesem Gebetbuche enthält, erschien 1818 in dem Zellerischen Kunstmagazine. Sie folgen auf Dürers Zeichnungen, und mit ihnen schließt sich das Buch. Es sind deren nur acht, im Geiste Dürers und, wenn auch nicht so reich und sinnig an Inhalt wie diese, doch von besonderem Interesse, so, daß man sich wundern muß, daß sie nicht gleich Anfangs dem Dürerischen Werke von der Hand des Hrn. Strixner beygegeben worden sind. Diesen Nachahmungen kann man den Geist und die Behandlungsweise des Originales im Ganzen nicht absprechen, immerhin mögen sie neben Strixners, wie Cranach neben Dürers Werk bestehen, ohne jenes gleichwohl in seiner Treue und Gediegenheit der Ausführung völlig zu erreichen. Die uns vorliegenden Drucke sind von guter Art. Außer dem Bildnisse Cranachs enthält dieses Werk nebst seinem Titelblatte und dem Vorwort des Herausgebers noch eine Einleitung, welche interessante Notizen über das Gebetbuch gibt, ein Verzeichniß mit Erklärung der Abbildungen und ein wohlgelungenes Fac simile. Keinem Besitzer des Dürerischen Werkes sollte dieser Nachtrag fehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Triumphsäule zu Pultawa.

Diese Säule ward auf Befehl des Kaisers Alexander zum Andenken des von Peter dem Großen über Carl XII. erfochtenen Sieges errichtet. Sie ist aus Eisen in vier Abtheilungen gegossen; jede Zusammenfügung ist durch einen Kranz verdeckt; der erste besteht aus Lorbeern und Palmen, der zweyte aus Lorbeer allein, der dritte aus Eichenlaub; die Zwischenräume sind mit Waffenbündeln geschmückt. Das Kapital besteht aus großen Palmblättern, darüber erhebt sich ein Sockel, der eine Halbkugel trägt, auf welcher der kaiserliche Adler mit ausgebreiteten Flügeln schwebt, in seinen Klauen den Blitzstrahl des Kriegs, in seinem Schnabel einen Lorbeerkranz haltend. — Das Fußgestell hat zwey Inschriften, die eine zum Ruhme der Helden; die andere gibt Jahr und Tag des Sieges an. — Rechts und links von der Säule sind Trophäen in griechischem Styl. Das Monument ist von einem Gitter umgeben, dessen Stäbe griechische Schwerdter bilden, die mit der Spitze in die Erde gestoßen sind, zum Zeichen der Ruhe nach dem Sieg. — Das Basement bildet eine kleine Schanze, aus welcher dieselben Kanonen hervorragen, die bey der Schlacht bey Pultawa gedient hatten.

Genf.

Traité de la peinture, de Léonard de Vinci, précédé de la Vie de l'auteur et du catalogue de ses ouvrages, avec des notes et observations. Par M. Gault de Saint-Germain, ci-devant pensionnaire du Roi de Pologne, exprofesseur du ci-devant collège de Clermont. Nouvelle édition, ornée de figures, d'après les originaux du Poussin et d'autres grands maitres. Genève 1820. In 8. de 356 pages. Gestié fils et comp.

Nro. 297.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. December 1820.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach schon die Seele nicht mehr.

Schiller.

Sympathie und Geisterverkehr.

(Fortsetzung.)

Die Freundin rief Hülfe herbey, ein Arzt wurde beschickt. Die Mutter eilte mit ihm aus der nahen Stadt herbey, aber mit ihnen zugleich ward Gregors Leiche ins Schloß gebracht. — Er hatte, um sich den Weg zur Brücke zu ersparen, beym Nachhausereiten mit dem Pferd durch den angeschwollenen Fluß setzen wollen, und ertrank in den gewaltigen Wellen vor den Augen seines Reitknechts, dessen Pferd, durch den Instinkt geleitet, mit unbändiger Widersetzlichkeit ihm zu folgen verhinderte. Es geschah genau in der Zeit, wo Eudoria, wie sie später äußerte, an der erleuchteten Wand, wie schwellende Wellen gesehen hatte, und ohne bestimmtes Bild sich bewußt gewesen war; in diesem Augenblick fände Gregor in ihnen sein Grab. Die Unglückliche vernahm nichts von der Nähe der geliebten Leiche, nichts von der schmerzigen Klage der herbeygeeilten Mutter, sie lag in todähnlichem Schlummer, und der Arzt prophezeite ein schreckliches Erwachen oder einen unmerklichen Uebergang in die Pforte des Grabes. Am dritten Tag kehrte der Athem zurück, die Todtenzüge wurden tieftraurig aber mild, aus den geschlossenen Augen quollen Thränen, leise Worte lispelten die bleichen Lippen, und sie legte die Arme mehrmals kreuzweise über die Brust, als ob sie einen geliebten Gegenstand umfasse. Valerie, die junge Schwester, welche auch seit Eudoriens Ehe ihre Gefährtin gewesen, und jezt voll theilnehmendem Jammer aus der Stadt herbeygeeilt war, nahm diese Bewegungen wahr, und sagte mit erleichtertem Herzen: „Sie spricht wieder mit ihrem Engel — geb acht Mutter, nun bleibt sie leben!" — und Valerie hatte recht. Nach ein paar Stunden erwachte die Kranke, richtete sich matt auf, blickte alle Umstehende an, und rief dann mit herzzerschneidendem Jammer: er ist todt! — Von da an war ihr Verstand völlig hell, aber wie vor ihrer Liebe zu Gregor, traten die Stunden der Begeisterung wieder ein, stellte sich ihr Nachtleben wieder her, so wie ehemals, ohne ihrer Pflichterfüllung Eintrag zu thun. Ihre bewußte Stunden waren der Trauer um Gregor geweiht, aber einer frommen, ergebenen Trauer, welche der Vorsehung ihre Wege nicht vorschreibt; sie pries diese Vorsehung oft, die ihre Kinder abgerufen, und damit ihr Freyheit geschenkt habe, sich nach dem Tod zu sehnen, der sie mit all ihren Lieben verbinden würde.

Wie ich nach * * kam, war seit dieser schrecklichen Begebenheit über ein Jahr verflossen; Eudoriens Gesundheit verblühte langsam und sanft, sie entschwand mehr dem Leben als sie dem Tode zugieng, denn ihr geistiges Seyn schien im umgekehrten Maße mit dem sinkenden Körper sich zu erhöhen. Valerie hatte sie nie mehr verlassen, und diese schickte mir wenige Tage nach meiner Ankunft einen Boten in die Stadt, der mich aufs Schloß einlud, weil Eudoria mich mit ängstlicher Spannung zu erwarten schien. Alles Obige war mir fragmentarisch, gemein aufgefaßt und gemein dargestellt von Eudoriens Mutter erzählt worden, ich erwartete eine ner-

venkranke Phantastin zu sehen, und kam sehr kühl auf dem Schloß an.

Valerie kam mir entgegen — ein liebes jungfräuliches Geschöpf mit schüchterner Innigkeit, und bey meinem Anblick doch sichtbar erfreut; sie führte mich in den Garten, wo uns Eudoria sehr ermattet und erhizt auf dem Wege entgegen kam. Sie sah mich befremdlich an, senkte sich dann langsam in meine Arme, und hielt mich lange still umfasst, dann führte sie mich an der Hand zu einem Sitz, und hielt mir beyde Hände, blickte mir forschend ins Auge, und drückte meine Hände an ihre hochathmende Brust. Ich war unfähig zu sprechen, weil ich mir nie gedacht hatte, wie ein zartes, schönes, junges Weib die Züge meines Bruders mit solcher Lebendigkeit darstellen konnte! — Er stand vor mir, wie ich ihn nie gesehen, und wie ich ihn doch gar nicht verkennen konnte, wie ich ihn in diesem zarten Gesicht erkannt hätte, wäre es mir im Gewühl eines Balles, einer Straße, eines Kirchgangs begegnet. Und nun dieses theure, seit vierundzwanzig Jahren meinen Augen entrückte Gesicht mit der Blässe des nahen Todes, mit dem Glanzblick der beginnenden Verklärung! — O es war ein unaussprechliches, ein überwältigendes Gefühl! — Von diesem ersten Empfang an war unser Verhältniß, wie ein längst gewohnter, durch Uebereinstimmung begründeter, zwangloser Umgang zwischen innigen Verwandten in dem vorfindenden Altersverhältniß. Meine Vernunft musste dieser Zug der Herzen befremden; er stritt mit meinem Charakter, mit meiner Erfahrung; ich hatte die sogenannte Sympathie nie wollen gelten lassen, und hier drang sie sich mir auf. Eudoria war, nach dem Zeugniß ihrer Umgebungen, seit meiner Ankunft bey ihr, zu einer Leichtigkeit ihres Daseyns gelangt, die man an ihr nach Gregors Tod nicht kannte. Es war kein physisches Wohlbefinden, denn ihre Lebenskraft erlosch immer mehr und mehr, es war aber eine Sabbat-Stille — wirklich, bey unerklärlichen Dingen fließen uns bedeutende Worte von den Lippen, aus der Feder, ohne daß wir sie suchen.

Ich fürchtete mich vor dem Augenblick, wo sie zum erstenmal in meinem Beyseyn würde in ihre Verzückung verfallen. Wir hatten sie, Valerie und ich, auf ihrem Tragsessel in ein kleines Thal bringen lassen, eine Viertelstunde vom Schloß; es war ihr Lieblingsplatz. Das Thal gieng nach ein paar hundert Schritten in eine Felsenbucht aus, wo in einem runden Kessel ein kristallklares Wasser ganz geräuschlos mit stets aufsteigenden, stets verschwindenden Blasen aus unergründlicher Tiefe emporstieg. Das Becken, vielleicht von zwanzig Fuß im Durchschnitt, spiegelte aus seiner leichtbewegten dunkeln Fluth, die sauselnden Blätter des hohen Laubdaches zurück, welches riesengroße Eichen und Ulmen über ihm bildeten; unter Blumen und über zierlich ausgezackte Wasserpflanzen eilte die Quelle der geheimnißvollen Tiefe dahin, und erzählte, in Sonnenglanz gelangt, geschwätzig ihren blühenden Ufern die Wunder ihres Ursprungs. Nicht hundert Schritte weit bog sie um einen Fels und trieb eine Mühle, deren eintöniges, durch den vorstehenden Felsen gedämpftes Geräusch, das Einladende der tiefen Stille noch mehrte, die auf dem Felsenbecken ruhte. Ich betrat diesen Ort mit immer zunehmender Bestürzung — die Natur hatte hier einen der liebsten Schauplätze meiner Kindheit wiederholt; eine ganz ähnliche Quelle, also von Bäumen beschattet, also im engen Thale von Felsen zu der Mühle getrieben, entsprang ganz in der Nähe des Städtchens, wo ich und mein Bruder geboren wurden. An diesem Ort hatten wir die Festtage unsrer Kindheit genossen, hatten oft in abentheuerlichem Spiel hier Robinsons Hütte angebaut, hatten in den Baumstämmen Hamadryaden geträumt, Heroen-, Welt- und Ritterzeit dahin versezt, und ganz so ungereimt phantasirt, wie Kinder bey vielen Anlagen und verkehrter Erziehung zu thun pflegen. Ich konnte mich nicht erwehren, Eudorien mit der Ursache meiner sichtbaren Befremdung bekannt zu machen. Sie sagte sehr heiter: „nicht wahr? das habe ich wohl gewusst." — Woher? Kannte dein Vater diesen Ort? Weißt du von ihm, daß er meiner Brettmühle so gleicht? — Sie schüttelte langsam, mit leuchtenden Augen das schöne Haupt, und ich blieb betroffen in ihr Anschauen vertieft, denn sie schien meines Bruders verklärter Geist zu seyn, der mir in meinem Kindheitsschauplatz begegnete. Zugleich bedachte ich, daß Eudoria nie ihren Vater gesehen, seit ihr Bewußtseyn erwachte, und ein unwillkührlicher Schauder ergriff mich. In diesem Augenblick sank Eudoria mit geschlossenen Augen auf ihren Sitz zurück, sie lächelte heiter und bewegte die Lippen. Valerie winkte mir zur Ruhe, ich fasste mich, wie aber nach ein paar Minuten Eudoria die Arme ausstreckte, trat ich unwillkührlich zu ihr und umfasste sie, besorgt, daß sie durch diese Bewegung von dem schmalen Rasensitz sinken möchte. Sie schlang ihre Arme um mich, lehnte, da ich mich neben ihr niederließ, ihren Kopf an meine Brust, und fuhr eine Weile zu schlummern fort. Valerie schien erstaunt; sie sagte mir hernach, daß die Kranke stets krampfhaft erschüttert erwacht sey, wenn sie irgend Jemand in diesem Schlafe berührt hatte. Bald öffnete Eudoria ihre Augen, und lächelte mir mit himmlischer Ruhe zu. Wie ist dir, Liebe? fragte ich, denn ich war voll Angst. — „O nun wirds immer besser! recht bald komm' ich zu ihr." — Zu wem, Eudoria? — Zu Marien. — Mich durchfuhr, wie ein Wetterleuchten, der Inhalt aller ihrer Träume: Licht war nicht in meinem Kopf, aber ich hatte den Zusammenhang von meiner geliebten Kranken ganzem innern Schicksal durchblickt. — Also Marie war bey dir? So fragte ich, und sie antwortete von nun an ohne Widerwillen, aber wie Jemand, der die Fragen für überflüssig hält, und auch wohl beym Antworten zerstreut ist. Zuweilen war sie

aber gerührt dabey. In der ersten Empfindung, der Zerstreuung, sagte sie, sich selbst tadelnd: „Ich habe das nie begreifen können, daß ihr nicht wüßtet, wer bey mir sey, und mir ist's nie als möglich vorgekommen, es zu sagen. Dir sag' ich's, weil du freylich zu weit weg warst." — Bey einem andern Punkt ihrer Antworten umfaßte sie mich und sagte: „Sieh Tante, an dich schließt sich nun mein ganzes irdisches Wesen; deßhalb ist nun aller Zwiespalt in mir vorüber. Das Leben sträubte sich so! das bleibt nun bey dir und der Geist vereint sich mit Marie, und dann eilen wir dem Vater nach." — Hier blickte sie ganz befremdlich zweifelnd mir ins Gesicht, und sezte zögernd hinzu, als sey ihr das gar nicht so klar wie jenes: „dem Vater und dir." — Ihr Blick behielt lange etwas Nachsinnendes, wobey sie meine flache Hand auf ihr Herz legte, was sie oft that, und was ihr wohl zu thun schien.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

(Fortsetzung.)

Florenz reproducirte in der Pergola, nach Meyerbeer's Romilda, die rühmlich bekannte Elisa von Mayer. Diese verdienstliche Oper war für denjenigen, welcher nicht blos Ohrenschmaus sucht, sondern auch das musikalische Sensorium befriedigen wollte, eine recht angenehme Erscheinung. Obwol in mancher Hinsicht Nachbildungen anderer Meister darin sich entdecken, und im Gemeinen wenig geniale Erfindung darin liegt, so hat M. damit doch ein den Musen wohlgefälliges Opfer gebracht. Die Musik der Elise gehört nicht unter jene, welche gerade das Beste sagen, wohl aber unter jene, die dem Hörer das Beste zu denken und zu fühlen Veranlaßung geben, und darin liegt meines Erachtens auch ein Verdienst. Es ist überflüßig zu bemerken, daß sie gefiel, wenn man weiß, daß die liebliche Morbelli an der Spitze stand. Die Ballets sprachen sämmtlich an. Im Theater Cocomero liefen der inganno felice, il Barbiere, Adelina und il Portantino (von Paini) über die Scenen. Rücksichtlich der Sänger, die wie Irrwische leuchteten und vergiengen, lohnt es nicht der Mühe zu sprechen. Jene Buffa von Paini machte Fiasco, das Uebrige passirte. Das regel- und planlose Unwesen, der ewige Trommel- und Trompetenlärm, die verworrenen Modulationen, die für den Gesang meist fehlerhafte rhythmische Einrichtung zeigen hinreichend, von welchem Schrot und Korn Paini's Arbeit sey. Hierzu die tausend Nachäffereyen Rossini's! Dieser Monsignoro hat indeß den Ruf nach Bukarest in der Wallachei auf zwey Jahre erhalten, wohin er mit sechs Rossinischen Partituren, und einer aus mittelmäßigen Sängern (Sgra. Casari, Sgra. Bollo Tenore Storace etc.) bestehenden Sängertruppe und mehreren Tänzern Anfang Novembers die Reise antreten wird. Vielleicht ist dieser Kolonie dort mehr Glück beschëert, als in ihrem Vaterlande. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der tapfere und siegreiche James Graham, Marquis von Montrose, versuchte 1650 eine Landung zu Gunsten Karls II. Allein in Roßshire ward er von überlegener Macht angegriffen und völlig geschlagen. Er floh zu seinem Freund Macklerd von Assint, der ihn seinem erbittersten Feind, dem General Lesley, auslieferte. Das Parlament verurtheilte ihn zum Tode. Der Kopf sollte ihm abgeschlagen und an dem Thor von London aufgesteckt, sein Leib in Stücken gehauen, und an die treuen Städte des Reichs vertheilt werden. Montrose erwiederte auf die Ankündigung dieses Urtheils: Er sey stolzer darauf, daß sein Kopf auf einem Pfahl stecken werde, als daß König Karl sein Bildniß vor seinem Bette hängen habe; es thue ihm leid, daß er nicht Fleisch genug habe, damit es in der ganzen Christenheit vertheilt werden könne, um seine Treue gegen seinen König und die alte Ehre der Grahams zu bezeugen." Die Nacht vor seiner Hinrichtung brachte er mit Dichten zu. Auf dem Schaffot erschien er sorgfältig gekleidet, ruhig und kühn, wie in seinen Schlachten. Er ermahnte das Volk zur Rache und zur Treue gegen den König. Des Hohns seiner Feinde war noch nicht genug. Eine Aufzählung seiner Thaten, ward ihm vom Scharfrichter an den Nacken gehängt. Er lächelte und sprach: „dieß trage ich mit mehr Stolz, als ehedem das Ordensband." Dann betete er, und fragte: ob er noch länger verhöhnt werden solle? Nach fünf Streichen fiel sein Kopf. Als bald darauf Karl II. in London einzog, steckte am Thor noch das verdorrte Haupt seines treuesten Anhängers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf.

Die dießjährige Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, welche am 25. bis 28. Juli in unsern Mauern Statt fand, ist in zahlreichem Besuch und Interesse der Verhandlungen hinter keinem ihrer Vorgänger zurück geblieben. Die erste Sitzung war überaus feyerlich, indem ihr der gesammte Staatsrath, der Kirchenrath (la venerable compagnie des pasteurs), die gelehrten Vereine von Genf und andere Honoratioren der Stadt beywohnten und der regierende Syndic, Hr. Schmidtmeyer, in kurzer, aber würdevoll und herzlich gesprochener Rede, die eidgenössischen Brüder begrüßte und die politischen Vortheile pries, welche neben den wissenschaftlichen aus der Vereinbarung einer so ansehnlichen Zahl einsichtsvoller und kenntnißreicher Vaterlandsfreunde hervorgehen müßten. Der Gesellschaftsglieder selbst waren etliche und hundert aus der Mehrzahl der Kantone eingetroffen. Ihr dießjähriger Präsident, der Professor Pictet, entwickelte in seiner Eröffnungsrede gleichfalls die Vortheile des gelehrten Verbands

des, welchen der Eifer für das Studium der Natur und freundschaftliche Bekanntschaften vor fünf Jahren (1815) ebenfalls in Genf, damals aber in kleinem Umfange geschaffen hatten, und der seither so freudige Erweiterungen erhielt. Er gedachte des seit einem Jahr geschehenen neuen Zuwachses und der durch Tod verlornen Mitglieder, unter welchen dem Andenken Jurine's die verdiente Huldigung gebracht ward. Der Doktor Zollikofer von St. Gallen ehrte hinwieder das Gedächtniß des verstorbenen Agronomen Fisch in Herisau, und der Professor Prevost dasjenige seines Verwandten, des kürzlich in Montauban mit Tod abgegangenen Naturforschers Benedikt Prevost. Noch in eben dieser Sitzung wurden auch die Jahresberichte der Verhandlungen der naturforschenden Vereine in Bern, Lausanne, St. Gallen und Genf vorgelegt.

In der zweyten Sitzung ward der Commissionalbericht von den eingelangten Preißschriften, über die im Jahre 1817 aufgegebene Frage: ob die Schweizeralpen wirklich seit einer Reihe von Jahren verwildern und ihr Klima kälter geworden sey? angehört. Eine der eingetroffnen Abhandlungen ward, nicht des Preises, weil ihre Beobachtungen nur einen kleinen Theil der Schweizeralpen befassen, hingegen des Accessites werth befunden. Sie zerfällt in drey Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit den atmosphärischen Erscheinungen der Hochgebirge, die aus ihrer eigenthümlichen Lage und Gestaltung hervorgehen, und mit dem Einfluß derselben auf die Vegetation; der zweyte sammelt die Thatsachen, welche die aufgegebene Frage unmittelbar zu beleuchten geeignet sind, und die dritte versucht es aus diesen Thatsachen richtige Folgerungen zu ziehen. Bey Untersuchung der Ursachen, welche die Atmosphäre des Alpengebirges modificiren mögen, findet der Verfasser solche in der leichteren und schnelleren Ausdünstung und in dem Vorkommen der unvollkommenen Elektricitäts-Leiter. Die Dünnheit der Luft scheint einen direkten Einfluß auf die Schwächung der Vegetation zu haben. Eudiometrische Versuche scheinen das Daseyn eines geringeren Verhältnisses von Sauerstoff in den hohen Luftregionen darzuthun. Die elektrische Flüssigkeit sieht der Verfasser als das Lebensprinzip unsers Planeten und die Bäume als dessen lebendige Leiter an. Das allzuviele Licht auf den Bergen wird hinwieder dem Pflanzenwuchse nachtheilig. Die Waldungen kühlen die Atmosphäre im Sommer und wärmen dieselbe im Winter. Die heftigen Winde und Stürme auf den Hochgebirgen stören die Vegetation auch sehr wesentlich. Es ist aber der Einfluß der relativen Höhe der Berge über den Thälern von ungleich wichtigerem Einfluß auf den Pflanzenwuchs als ihre absolute Höhe; die Richtung der Thäler, ihre Breite, ihre Gestaltung und ihr Anbau legen hinwieder auch eigenthümlichen Einfluß zu Tage. Die Gränze des ewigen Schnees scheint von den nämlichen Ursachen abzuhängen; es läßt sich dieselbe aber weder auf absolute Weise bestimmen, noch kann sie zum Maßstab der Vegetations-Gränze dienen. Auf den Schweizeralpen wechselt die Linie des ewigen Schnees zwischen der Erhöhung von 8000 bis 9000 Fuß über der Meeresfläche. Der Mechanismus, welcher der Bildung der Gletscher und ihrem langsamen Herabsteigen in die Thäler zum Grunde liegt, ist bekannt; weniger hingegen ist dieß der Fall mit den Verhältnissen der Lauinen. Der Verfasser, welcher diese mit besonderer Sorgfalt beobachtet hat, unterscheidet vier Arten derselben: Staub-Schneelauinen, Schneelauinen in Masse, Gletscherlauinen und Schlipflauinen. Die ersten sind dem Pflanzenwuchse am schädlichsten, wegen des heftigen und zerstörenden Luftstroms, welchen sie verursachen; die zwey ersteren Arten werden die Grundlagen der Gletscher und wo der Schnee lange ungeschmolzen liegen bleibt, da wirkt er zerstörend auf den Rasen. Wo Waldung vorhanden ist, da können sich keine Lauinen bilden. Der zweyte Abschnitt sammelt die allzu mangelhaft vorhandenen und zum Theil schwankenden Angaben über das Vor- und Rückschreiten der Gletscher, über zerstörte und verlassene Alpenweiden und über die vermuthete Abnahme der Vegetations-Kraft auf den Alpen. Die zuverlässigsten Zeugnisse über Wachsthum und Abnahme der Gletscher, die in Ermangelung historischer Kunden gebraucht werden mögen, findet der Verfasser in ihren vorgeschobenen Schutt-Wällen oder Moränen, und hinwieder in den an den Felswänden, von welchen sie eingeschlossen sind, vorkommenden Furchen oder Einschnitten. Diese geben ihre Höhe und jene den Standpunkt, bis wohin sie vorrückten, an. Aus allen vorhandenen Angaben erhellet ein unregelmäßiges periodisches Vorschreiten der einen Gletscher beym gleichzeitigen Rückschreiten der andern und umgekehrt. Manche Gletscher sind seit einer Reihe von Jahren jetzt weiter vorgerückt, als vielleicht nie zuvor; andere nehmen ab und waren vormals ungleich tiefer herabgerückt.

(Der Beschluß folgt.)

Italien.

(Fortsetzung.)

Schon im März 1819 hatte der Munizipal-Rath von Palermo beschlossen, eine Schule des wechselseitigen Unterrichts, als Probeanstalt, zu errichten, deren Leitung durch den Präsidenten der Commission des öffentlichen Unterrichts dem Hrn. Scovazzo war übertragen worden. Von dieser Schule und den Fortschritten der neuen Methode in Sizilien überhaupt, hat bemeldeter Hr. Scovazzo am ersten Juni letzthin einen Bericht erstattet, der substanziell Folgendes enthält: Die Schule ist für 250 Zöglinge eröffnet, und es sind schon bis jetzt sehr schnelle Fortschritte gemacht worden. Die Jury der Monitoren hat einen glänzenden Erfolg gehabt. Dreyhundert Kinder haben sich theils als Zöglinge, theils als Aspiranten auf Plätze einschreiben lassen. Der Eifer ist so groß, daß von keinen Vakanzen mehr die Rede ist, und die Studien einzig durch die Sonntage und großen Feste unterbrochen werden; überhaupt ist der Enthusiasmus für die neue Methode allgemein. Der Munizipal-Rath hat beschlossen, 25.000 Francs für verschiedene Schulen anzuweisen. Der eifrigste Beschützer der neuen Unterrichtsmethode ist der Graf Sommatino. Eine Schule für die Kavallerie ist unter den Auspizien des Obersten Lucchessi eröffnet worden. Eine andere hat der Herzog von Calabrien zu Bocca di Falco einrichten lassen. Von Hrn. Scovazzo sind zwanzig Lehrer zu Verbreitung der Methode gebildet worden. Seit drey Monaten ist auch zu Messina eine Schule im Gange. Aehnliche Anstalten sollen zu Trapani, Mazara, Agrigent, Alcamo, Modica, Caltagirone, Polizzi, Colizzano, Catanea, Deis, Syracus und Termini eröffnet werden. Mit einem Worte: In ganz Sizilien hat die neue Methode kein Hinderniß gefunden. Selbst die Jesuiten haben die ersten seyn wollen, dieselbe anzunehmen. Ihr Werk ist die Schule in dem Kollegium zu Alcamo. Eher als in zwey Jahren wird in jedem Dorfe eine Schule des gegenseitigen Unterrichtes zu finden seyn und vermittelst dieser Anstrengungen der Sizilianer in kurzer Zeit unter den civilisirten Nationen figuriren können. Sizilien, ob es gleich seine vormalige Größe verloren, hat sich gleichwohl bis jetzt, bey seiner in den ältern Zeiten so rühmlich auszeichnenden Fruchtbarkeit des Geistes erhalten und von den Philosophen und Litteratoren, die es noch gegenwärtig besitzt, läßt sich schließen, wie viel es bey einem sorgfältigern und allgemeiner verbreiteten Unterrichte würde leisten können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 104.

Nr. 104.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 12. December 1820.

Periodische Literatur.

Eunomia.

Diesen Titel führt eine neue „Quartalschrift zur geselligen Unterhaltung, vom Oberlandesgerichts-Rath Edlen von Püttlitz" (Hamm in Auftrag bey Schultz und Wundermann 1820), wovon wir das erste Heft vor uns haben. Der Verf. hat es ex propriis (mit Versen und Prosa) angefüllt, und „seinem lieben Weibe" zugeeignet. Will er seine Gattin alle Vierteljahre mit solch einem Hefte beschenken; so möchten wir ihm rathen, es handschriftlich zu thun, und allenfalls nur das Beste aus allen 4 Heften dem Publikum jährlich (etwa in einem gelesenen Almanach) mitzutheilen. Was in dem vorliegenden ersten Hefte das Beste seyn mag, können wir nicht sagen: denn durch einen Faselhans von Buchbinder, der den 7ten Bogen zweymal, den 6ten aber gar nicht hineingebunden hat, sind wir, laut des Inder, um das Ende von „Adolphs Briefen an Wilhelm," um den Anfang des „Schauspiels mit Gesang, das Heimweh," und um drey dazwischen befindliche „Gedichte" gekommen. Nicht das Beste, wohl aber das Merkwürdigste ist die „Wahre preußische Anekdote, die gefährlichen Ziegenböcke." Sie ist processualisch, und wir wünschten um des Amtmanns, des Kammerpräsidenten, und des (ohne Gründe entscheidenden) geheimen Ober-Tribunals willen, daß sie entweder unwahr wäre, oder daß der V. sie geheim gehalten hätte. Inzwischen, wenn wir von diesem frommen Wunsche abstrahiren, können wir ihm nicht verargen, daß er das geheime Ober-Tribunal genannt hat: denn — er hatte ein possenhaftes Justiz-scandalum des Amtmanns ohne Nennung von Ort und Namen als „wahre Anekdote" drucken lassen; der Kammerpräsident ließ ihn durch den Fiskal auf Nennung des Amtmanns verklagen, um denselben bestrafen zu können, und nachdem Herr v. P. den Proceß in allen Instanzen gewonnen hatte, weil die Richter ihn nicht für verbunden hielten, hier den Denuncianten zu machen; urtheilte das geheime Obertribunal, der Amtmann Peccator sey von ihm zu nennen. Er hat also hier gegen das geh. O. Tribunal, indem er es genannt, von dem Edikt des Prätors Gebrauch gemacht: Quod quisque juris in alterum statuerit, ut ipse eodem jure utatur.

Kieler Beyträge.

Der erste Band davon, Schleswig 1820, und in Leipzig bey Karl Tauchnitz in Commission 404 S. 8. erzählt S. 398 folgende Censur-Anekdote.

Die Gesellschaft Kieler Professoren, die seit einigen Jahren die Zeitschrift der Kieler Blätter herausgegeben hatte, beschloß, dieselbe aufzugeben, weil sie nicht mehr ohne Censur erscheinen konnte. Die Herren Falk und Westen sandten deßhalb an den Hamburger Korrespondenten eine Anzeige, welche ganz einfach die gedachte Ursache des Aufgebens ausdrückte. Der Censor hatte sie nicht zugelassen, sondern dabey bemerkt: eine einfache Anzeige genügt. „Unstreitig (setzen die Erzähler hinzu) konnte der Censor wissen, was er nach seiner Instruktion im Korrespondenten durchgehen lassen dürfe; merkwürdig ist es aber, daß der Mann auch wissen wollte, was genügte." Wir finden an dieser Censor-Anmaßung gar nichts Merkwürdiges. Hat doch sogar, nach dem M. Bl., ein Leipziger Censor einem polemischen Aufsatze das Imprimatur ausdrücklich darum versagt, weil er ihn um seiner collegialischen Verhältnisse willen (mit dem Befehdeten) nicht drucken lassen könnte. Aber wir finden in jener Anekdote von der Aufgebung der Kieler Blätter den Grund angedeutet, warum nun gegenwärtige Kieler Beyträge erscheinen: ein Buch, kein Journal. Wir empfehlen es dem Publikum. Die beyden ersten Abschnitte (von dem Professor Pfaff und Hegewisch) beleuchten die bekannte, angeblich Bernstorfische, Circularnote gegen die deutschen Universitäten. Der famöse, Stourdza'sche Anklage-Libell ist freylich auch beleuchtet worden; aber die Herrn Proff. machen in Hinsicht Eines Anklagepunktes durch solche Beleuchtungen sich offenbar sachfällig. Antireligiöser Abweichungen sind sie beschuldigt worden, und indem sie sich dagegen vertheidigen, begehen sie eine: denn die christliche Liebe gebietet, solche Abweichungen von Recht und Moral, wie sie in jenen allgemeinen Beschuldigungen liegen,

zur Ehre des Nächsten vielmehr liebreich zuzudecken, als dieselben zu beleuchten. Besser entspricht es der gedachten christlichen Liebe, wenn S. 51 ff. die deutschen Fürsten so geschildert werden: „Nicht das Interesse der Könige stößt die repräsentativen Regierungen zurück, ja ich darf wohl hinzusetzen, auch nicht einmal ihre persönliche(n) Stimmungen. Die Mehrzahl der deutschen Fürsten ist gemäßigt im Gebrauch der Macht, ja sie sind sogar populär, sie verachten den Uebermuth, und sind alle ihren Unterthanen zugänglich." Gottlob, daß dem so ist, und daß es also nie im Zweifel seyn kann, wessen Interesse und persönliche Stimmung dem frommen Wunsche eines ganzen kultivirten Welttheils widerstrebt. Das Schrecklichste wäre, wenn je die Völker in den Irrthum versänken, ihren legitimen Fürsten persönlich zuzurechnen, was fremder Eigennutz auf ihren Namen sündigen mag.

Verwandt mit diesen Gegenständen ist der Inhalt der (von Pfaff übersetzten) Rede des Lords Erskine. Der Redner rühmt S. 286 die Weisheit des jetzigen Königs von Frankreich, und sezt hinzu: „die deutschen Fürsten sind in der nämlichen Lage (nicht ganz, Gott sey Dank). Ihr Thron wird auf immer befestiget seyn, wenn sie ihn nicht umstürzen durch Verletzung des ihren Völkern gegebenen Wortes." (Das werden sie nicht! Sie haben es ja größten Theils schon erfüllt.)

Trefflich sind die Betrachtungen über den Staat S. 68 — 134. Die historisch-juristischen Analecten (von Falk) S. 148, enthalten anziehende Curiosa, u. a. auch die Behauptung d'Ohssons, daß kein Volk so viele juristische Schriftsteller habe, als — die Türken. Herr Harms sezt S. 292 ff. die Vorzüge der plattdeutschen Sprache plattdeutsch in's Licht, und unterhält auch da, wo er nicht überzeugt.

Nordalbingische Blätter.

Diese neue Zeitschrift für Nordalbingien (Holstein, will der alte Name ungefähr bedeuten) erscheint zu Hamburg in Kommission der Herold'schen Buchhandlung, und zwar in zwanglosen Heften, deren 6 einen Band machen, und zusammen 2 Thlr. kosten sollen. Mehr können wir über den Plan nicht sagen: denn das erste Heft, wo er vermuthlich angegeben ist, hat man uns nicht eingesendet. Im zweyten hat uns S. 101 der Schluß eines übersezten Gedichtes von Thomas Moore auf Wellington (den Feldmarschall Europa's) sehr angesprochen:

> Und doch, noch fehlt die lezte deiner Kronen,
> Die größte, reiner noch, als alle, die du trägst —
> Groß war dein Werk und schön, Entkettung fremder Zonen,
> Doch größer ist der Held, der Todeswunden heilt
> Des eignen Volks. Geh hin zum Throne, den du schüzest,
> Geh hin, vertritt das Land, das deinen Ruhm gewiegt.
> Der Name Wellington, der Hoffnung Regenbogen,
> Steh' über seiner Fluth von Regen und von Blut.

Amen! — Im dritten Hefte lasen wir gerne die „Zwey Briefe aus Nicolai's Nachlasse." Eine Hannöver'sche Gräfin hatte ihm den Vorwurf gemacht, daß er in seinem Roman: Vertraute Briefe der Adelheid, den Adel und die Hofleute verächtlich dargestellt habe. Er rechtfertigt sich dagegen mit einer Sorgfalt, die Lächeln erregt. Heutzutage würde man dergleichen Rüge viel kürzer abfertigen. „Zwey merkwürdige Beyspiele von Ahnungen" (Heft 2.) sind neben denjenigen Erscheinungen, die uns die neuere Geschichte des thierischen Magnetismus erzählt, sehr unbedeutend. Die meisten „Gedichte" dito.

Die Wage.

Eine kritische Wage; eine „Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst," welche Dr. Ludwig Börne zu Frankfurt a. M. auf eigne Kosten in zwanglosen Heften herausgibt. Der Band, von wenigstens 24 Bogen, kostet 5 fl. voraus. Der Herausg. hat, wie wir gehört haben, mit seiner Wage schon 1819 (vielleicht noch früher) literarische Waare gewogen; ist aber darin unterbrochen worden, und hat erst diesen Sommer wieder angefangen. Nach dem vor uns liegenden Augusthefte zu urtheilen, wird er bey seinem Geschäft viel Zuschauer finden; denn er wägt auf eine Art, die nicht jedem Kritiker zu Gebote steht; mit Salz. Wie geschieht das? Ei nun, man legt das Werk in die Eine Schale; bringt in die andere die kritischen Gewichte, und wenn diese nicht ziehen, so wirft man so lange satyrisches Salz darauf, bis das Werk in die Luft steigt. Die Methode ist für einen Recensenten, der Salzvorrath genug hat, ziemlich sicher; nur steht das Salz den soliden Gewichten darum nach, weil es leicht weggeblasen werden kann. Hr. B. scheint uns ein offener, gewandter, ungemein witziger Kopf zu seyn; ganz geeignet, unterhaltende Recensionen zu schreiben. Er wäre vielleicht der Mann, das Kotzebue'sche Wochenblatt zu ersetzen, und könnt' es überbieten, da er, allem Ansehen nach, eine weit höhere Ansicht der menschlichen und göttlichen Dinge hat, als der genannte Vorgänger. Was aber die ächte Kritik betrifft, so dürft' ihm, eben so wie Kotzebue, vielleicht der Umstand im Wege seyn, daß der Witz die Urtheilskraft überwiegt. Diese Vermuthung beruht hauptsächlich auf der vor uns liegenden Theaterkritik, die er von Houwalds Trauerspiel, das Bild, S. 26 ff. geliefert hat. Er hat scharfsichtig alle Gebrechen der Vorfabel und der Handlung ausgefunden, und mit anziehender Leichtigkeit anschaulich gemacht. Aber wenn Houwald von dem Maler, der aus Bosheit das an den Galgen geschlagene Bild eines Verfolgten täuschend ähnlich gemalt, und dadurch diesen in's Verderben gestürzt haben soll, in folgenden Bildern spricht:

> Besonnen brütet' er die Schandthat aus,
> Und gab das Küchlein in des Henkers Pflege,
> Daß es im luft'gen Käfig dort gedeihe,
> Wo es von fremder Ehr' und Leben fraß —

so ist darinnen wenigstens mehr Witz — tragischer nämlich, Witz des Pathos —, als in den S. 44 gemachten Einwendungen: „Wer hat je einen Hühnerkorb unter dem Galgen aufgehängt? Und das Küchlein wird mit fremder Ehr' und Leben gefüttert, statt mit Gerste!" Herr B. hat hier offenbar übersehen, daß die poetische Diction nicht füglich nach den Grundsätzen der Hühnerzucht beurtheilt werden kann. Mit Grund zwar nennt er die Stelle: „Da steht (stehn) der Glaub' und die Erfahrungen gesammelt," einen Sprachfehler; aber er ist nicht wohlwollend genug, an die Möglichkeit zu denken, daß ihn der Copist oder der Schauspieler auf Rechnung des Dichters gemacht haben kann, und nicht vorsichtig genug, dergleichen Fehler selbst zu meiden. Z. B. S. 27: „Das wäre der erste Versuch, der über den Gehalt eines dramatischen Werkes zu machen sey." S. 28: „Es errathet's keiner, wenn ich es ihnen (ihm) nicht sage." S. 30: „Das Bild, das man am (an den) Galgen hing." S. 31: „Schlagt es am Galgen." S. 42: „Das (den) Enkel", wo das Neutrum wenigstens sehr gewagt ist. Endlich, wenn er S. 34 den Gebrauch der Blindheit an einer Hauptperson in der Tragödie u. a. aus diesem Grunde tadelt: „Was kümmert uns ein Jammer, der durch Blindheit veranlasst wird? Wir haben unsere guten Augen, wir sehen umher, uns kann so etwas nicht erreichen" u. s. w., so hat er nicht nur den Oedip in Kolonos vergessen, sondern auch den Umstand übersehen, daß bey jedem Zuschauer wenigstens soviel Phantasie vorausgesezt werden muß, als nöthig ist, um sich mit sehenden Augen in den Zustand eines Blinden zu versetzen. Wird wohl irgend einer am Schlusse des Wallenstein das Mitleid mit der Terzky durch den Einfall von sich scheuchen: Was kümmert mich die Gräfin, ich habe keinen Gift im Leibe?

Es kann seyn, daß Hr. B. gerade bey der Beurtheilung dieses Werkes durch bekannte Lobhudeleyen ein wenig gereizt worden ist, Salz unter den Syrup der Lokal-Theaterkritik zu mischen; aber auch in den übrigen Aufsätzen thut sich kund, was wir oben getadelt haben: Mehr Witz, als Urtheil. Wir wissen jenen zu schätzen, und hoffen, daß Hr. B. den Gebrauch dieser schönen Gabe zu regeln bedacht seyn wird. An Geschmacksurtheilen zumal müssen Verstand, Phantasie und Gemüth gleichzeitig Antheil nehmen, wenn sie etwas taugen sollen.

Uebrigens erhalten Hrn. B's. Aufsätze auch dadurch noch einen besondern Reiz, daß er den Conversationsurtheilen der ästhetischen Theegesellschaften (im Gegensatz der eigentlichen Geschmacksurtheile) ganz unverholen die Stirn bietet. So geht er S. 9. der Propangada für die Verchristlichung der Kunst auf den Leib: „Weil Kunst die Geburt (die etymologische) des Könnens, das Geschöpf des schöpferischen Menschen ist; die christliche Kunst aber Duldung und Ohnmacht darstellt (wer heißt ihr das?) so ist sie keine. — So wenig Calderons Poesie wahre dramatische Dichtkunst, so wenig ist christliche Malerey wahre bildende Kunst." Gegen diese Ketzerey mag Hr. Otto von der Malsburg (und die fromme Schule überhaupt) predigen! Dem Theater seines Ortes (welches von poetischer Tendenz noch etwas weiter, als z. B. das gute, aber dickprosaische in Hamburg entfernt zu seyn scheint) liest er S. 21 also den Text: „Ist denn wirklich die Frankfurter Menge ein ewiges Kind, das nie des süßen Breyes (die Red' ist von einem Weissenthurn'schen Stück) entwöhnt wird. Hat es keine Zähne für Fleisch und Brod, ist sein Kopf für Wein noch nicht stark genug? Gibt es keinen Othello, keinen Lear, keinen Jul. Cäsar, keinen Macbeth, keinen Romeo, keinen Wallenstein, keinen Egmont, keinen Götz von Berlichingen, keinen Ingurt (Yngurd?), keine Donna Diana, keine Minna von Barnhelm? Soll die Bühne nichts Höheres darstellen, als unser erbärmliches Alltagsleben?" Mit dergleichen Polemik bleicht man freylich die Mohren nicht, und erhebt das Handwerk der Schauspielunternehmer nicht zur Kunst (die vom Können sich herschreibt); aber es ist doch gut, wenn es dieser Art Leuten von Zeit zu Zeit in ihrer eignen, derben Sprache gesagt wird, welcher Rang ihnen gebührt.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

August 1820.

(Fortsetzung.)

Arzney- und Heilkunde. Notices sur quelques superstitions et cérémonies en usage chez les anciens dans l'art de guerir, par M. A. Allemand. Diese Bemerkungen über die abergläubischen Gebräuche, die bey den Alten in der Heilkunst üblich waren, wurden von dem Verfasser in der öffentl. Sitzung der akademischen Gesellschaft der Aerzte zu Marseille den 28. Mai 1820 vorgelesen, und von der Versammlung mit vielem Beyfalle angehört. 1½ Bogen in 8. gedruckt bey Archard zu Marseille. — In der nämlichen Sitzung dieser Gesellschaft wurde, vom Arzte P. M. Roux, eine Rede über den Muth in arzneywissenschaftlicher Rücksicht gehalten, (Du courage considéré sous le rapport médical), die ebenfalls vielen Beyfall erhielt. 2 Bogen in 8. gedruckt bey Archard zu Marseille. — De la goutte et des maladies goutteuses, par J. N. Guilbert. — Traité de la partie mécanique de l'art du Chirurgien-dentiste par C. F. Delabarre. Gegenwärtige Abhandlung gehört zu den vollständigsten Abhandlungen über diesen Gegenstand. 2 Bände in 8., zusammen 31 Bogen Druck mit 42 Kupfer. Preis 20 Fr. bey Croullebois.

Naturgeschichte. Galerie des oiseaux du cabinet, d'Histoire naturelle du Jardin du Roi, par Oudart. Der Verfasser macht von der bevorstehenden Ausgabe dieses Werkes eine vorläufige Ankündigung. Es wird in Lieferungen erscheinen und jede derselben vier sorgfältig illuminirte Vögel mit erklärendem Texte enthalten. Die Zahl der Lie-

ferungen ist nicht angegeben. Bis zum 1sten März k. J. wird Unterzeichnung darauf angenommen. Preis einer jeden Lieferung, deren monatlich zwey versprochen werden, 4 Franken.

Pflanzenkunde. Zugleich mit vorstehendem Werke kündigt der nämliche Herausgeber ein botanisches Werk unter dem Titel an: Flore médicale des Antilles, oder Naturgeschichte der medizinischen Pflanzen in den französischen, englischen, spanischen und portugiesischen Colonien, von M. E. Descourtily. Es soll gleichfalls in Lieferungen erscheinen, und aus 6 Octavbänden mit illuminirten Kupfern bestehen. Die Unterzeichnung ist bis zum 21. März künftigen Jahrs offen. Preis einer jeden Lieferung 3 Fr. 10 Cent. — Phytographie médicale. Unter diesem Titel kündigt der Arzt Joseph Roques ein Werk an, welches in zwey Bänden gr. 4. eine getreue Abbildung und umständliche Beschreibung aller bekannten Giftpflanzen enthalten wird. Die Figuren, in natürlicher Größe dargestellt, werden in Farben abgedruckt und weiter ausgemahlt werden. Der Künstler Hocquart hat die Zeichnung derselben übernommen, und der Doctor Roques beschreibt sie nicht blos, sondern er zeigt auch ihre Heilkräfte an, so wie die Mittel zur Abwendung ihres schädlichen Einflusses. Den Druck des Werks besorgt der jüngere Didot. Es wird in 36 Lieferungen, jede von fünf Kupfern und drey bis vier Bogen Text, erscheinen. Preis einer jeden Lieferung 8 Fr. Die beyden ersten werden im Monat Januar ausgegeben werden. Bey Nicolle.

Gartenkunst. L'agronome des quatre saisons et les beautés du jardinage. Eigentlich sind dieses zwey verschiedene Arbeiten, jedoch von dem nämlichen Verfasser, H. Pouplin. Der Agronom bestehet aus zwölf auf Pappe gezogenen Tafeln, und die Schönheiten der Gärtnerey enthält in einem Duodezband (7 Bogen Druck) eine Auswahl in Prosa und Versen vorzüglicher Bruchstücke, die auf Gärtnerey Beziehung haben. Bey Dentu.

Philosophie. Bey Gelegenheit der Todesanzeige des Professors Boulage (S. Necrolog der ersten Hälfte d. J.) erwähnten wir einer philosophischen Schrift dieses trefflichen Rechtsgelehrten, welche in seinem Nachlasse gefunden und unter die Presse gelegt worden war. Diese Schrift, Des mystères d'Isis, ist jezt erschienen, und entspricht völlig der günstigen Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. 10 Bogen Druck in 8. Bey Delestre-Boulage.

Moral. Catéchisme critique et moral, par M. l'abbé Flexier de Réval. Zu gegenwärtiger neuen Ausgabe dieses Catechism hat die nie ruhende Feder der Frau von Genlis eine Vorrede geschrieben, und Hr. Grégoire aus Nantes, der nicht mit dem ehemaligen Bischof dieses Namens verwechselt werden darf, hat eine Einleitung hinzugefügt. 2 Bände in 12. von 35 Bogen Druck. Preis 7 Fr. Bey Demonville.

Mathematik. Traité de topographie, d'arpentage et de nivellement, par L. Puissant. Zweyte Auflage. Quartband von 66 Bogen Druck mit 9 Kupfern. Preis 20 Fr. Bey Mad. Courcier.

Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzgebung. Principes du Droit de la nature et des gens, par J. J. Burlamaqui. Neue Ausgabe in 5 Octavbänden, sorgfältig nachgesehen und beträchtlich vermehrt. Der berühmte Rechtsgelehrte Dupin hat ein analytisches Sachregister hinzugefügt. Dieses Werk kommt in zwey Lieferungen heraus, wovon die erste, aus drey Bänden bestehend, bereits in den Händen des Publikums ist. (100 Bogen Druck in 8.) Die zwey lezten Bände werden im Monat October nachfolgen. Bis dahin kostet jeder Band 6 Fr., demnächst 7 Fr. Bey Warée. — Science du publiciste, oder Elementargrundsätze des Rechts in seinen verschiedenen Abtheilungen, von Alb. Fritot, Advokat. Das ganze Werk wird aus 6 bis 8 Bänden bestehen, wovon der erste im vorigen Jahre erschien, und der zweyte jezt nachfolgt. 27 Bogen Druck in 8. Bey Besange. — Précis historique du Droit romain, depuis Romulus jusqu'à nos jours, par M. Dupin. Dritte Auflage. 3 Bogen Druck in 18. Preis 1 Fr. Bey Baudouin. — La Municipalité de Toulon et l'Ermite en Province. Der Rechtshandel, den H. Jouy sich durch die launigen Beobachtungen seines Klauseners in den Provinzen Frankreichs, ehemaligen Einsiedlers im glänzendsten Theile der Hauptstadt, zugezogen hat, ist schon zu wiederholten Malen in den öffentlichen Blättern erwähnt worden, folglich hinlänglich bekannt. Gegenwärtige Schrift enthält die Vertheidigungsrede des Sachwalters, Hr. Dupin, und die Rede des angeklagten Verfassers selbst. 5 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Bechet. — Charte constitutionelle. Der ungeheure Abgang, den die wohlfeile, zu 500,000 Exemplaren gedruckte Ausgabe der französischen Verfassungsurkunde gefunden hat, ist die Veranlassung zu einer neuen Auflage von einer Million Exemplaren gewesen. Diese erscheint mit dem 4ten Artikel des Gesetzes vom 15. März 1815, und mit dem 1sten Artikel der Verordnung vom 5. Sept. 1816 vermehrt. 8 Seiten Druck in 32. Preis 5 Cent. Bey Baudouin. — Zu den nämlich geringen Preise hat Herhan die Constitution in Versen gedruckt. Charte constitutionelle en vers. Eine Epistel an den König gehet vorher. ¼ Bogen Druck in 12. — Précis historique et critique de la constitution de la monarchie danoise, par M. P. A. Heiberg. 7 Bogen Druck in 8. —

Politik. La Chambre sera-t-elle dissoute? Der anonyme Verfasser dieser kleinen Flugschrift spricht für die Auflösung der Kammer. „Jeder gesellschaftliche Körper, sagt er, in welchem jedes Mitglied gleiche Rechte hat, muß gleichartig seyn, das heißt, seine Bestandtheile müssen gleichen Urstoff haben. In der lezten Sitzung aber waren die neuen Mitglieder nach dem kaiserlichen System, die andern kraft des Gesetzes vom 5. Februar gewählt worden, und eben diese Verschiedenheit war die Ursache der Mißhelligkeiten und der Zwietracht, wodurch eben diese Sitzung sich auszeichnete. Wurde die Kammer nicht aufgelöset, so trafen in der künftigen Sitzung 52 Mitglieder aus den Wahlkollegien des Kaiserreichs, 154 zufolge des Gesetzes vom 5. Februar, und 224 nach Maßgabe des neuen Gesetzes zusammen." 1 Bogen Druck in 8. Bey Delaunay. — Lettre politique à M. le Duc de Richelieu, par A. Rousseau. Der Verfasser bedient sich in diesem Briefe des Rechts, welches die Charte jedem Franzosen gestattet, seine Meinung unverholen über die Ereignisse der Zeit an den Tag zu legen. H. Rousseau verehrt die Charte, so wie sie gegeben worden ist, mißbilliget daher alle Ausnahmgesetze, und äußert sich freymüthig über die lezten Verfügungen, die so sehr den Unwillen der Nation erregt haben. Aber als Ruhe liebender Bürger sucht er nicht diesen Unwillen durch seine Beschwerden noch zu vermehren, sondern wendet sich damit blos an den Minister, und sagt diesem, jedoch mit aller Bescheidenheit, wie die öffentliche Verwaltung besser seyn könnte. 1 Bogen Druck. Bey Correard. — Essai sur l'état de la Société religieuse en France, par M. de Beugy-Puyvallée. Der Verfasser sucht in dieser Schrift die gegenseitigen Verhältnisse zu bestimmen, in welchen, von der Gründung der französischen Monarchie an bis auf gegenwärtige Zeit, die religiöse und politische Gesellschaft sich befunden haben. 10 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Delaunay. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 298.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. December 1820.

Ein Wort geredt zu seiner Zeit ist wie goldne Aepfel
in silbernen Schaalen.

Sprüche Salomonis.

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen*).

Die Volkslieder enthalten die poetischen Elemente, welche in einem Volke vorhanden sind; die Sprüchwörter dagegen die philosophischen Elemente, insofern Ueberlegung, Nachdenken, Urtheil, überhaupt Thätigkeit der Intelligenz den Grund aller Philosophie ausmacht. Die Weisheit der alten Welt hat lange in solchen einfachen Sprüchen sich auszudrücken geliebt. In Zeiten, wo die Völker in einer gewissen Bewußtlosigkeit und Naturnothwendigkeit, nach den Einflüssen der sie umgebenden Natur oder unter der Autorität von überlieferten Sitten und Gewohnheiten in einem engern Kreise von Vorstellungen und Erkenntnissen lebten, mußte ein solcher Satz, den ein klareres Bewußtseyn und ein mehr umfassender Verstand ausgesprochen hatte, wie ein plötzlich aufgehendes Licht erscheinen, da er Aufschluß gab über das, was man bisher gedankenlos geübt hatte, oder eine Lebensregel enthielt, die in schwierigen Fällen als Rath und Hülfe, oder überhaupt für das ganze Leben als Richtmaß dienen konnte. In der nämlichen Art theilten ja auch noch die unter dem Namen der sieben Weisen Griechenlands bekannten Männer die Früchte ihrer Erfahrung und ihres Nachdenkens mit. Aber auch ganz abgesehen von dem Nutzen für praktische Lebensweisheit haben Sprüchwörter einen wesentlichen Werth und einen großen Reiz in historischer Hinsicht für Kenntniß des Charakters und des Grades der jedesmaligen Volksbildung. Hier finden sich oft die Keime von Ueberzeugungen und Ansichten, welche im Leben des Volkes seine wichtigsten Aeußerungen bedingten; hier der Grund seiner Politik, Moral und zum Theil auch seiner Religion. In ihnen finden sich oft Erinnerungen an wichtige historische Begebenheiten aufbewahrt, und sie sind häufig merkwürdige Beweise, wie man solche Begebenheiten aufgenommen, wie man darüber geurtheilt hat. Endlich läßt sich hierher vielfältige Belehrung schöpfen über einzelne Sitten, Feste, Gebräuche und Beschäftigungen des Volkes.

All dieses eben angedeutete, mannigfaltige Interesse vereinigen auch die griechischen Sprüchwörter in sich und gerade sie in besonders hohem Grade. Es giebt nicht leicht einen bedeutenden Zustand des menschlichen Lebens, keine Sitten- oder Klugheitsregel, keinen etwas ausgezeichneten Charakter, wofür die Griechen nicht ein Sprüchwort gehabt hätten, und zwar in den manigfaltigsten Formen. Oft findet sich ein und derselbe Gedanke auf die vielfachste, verschiedenartigste Weise wiedergegeben. Aus der ganzen Natur und dem Kreise des menschlichen Lebens sind die Vorstellungen und Bilder dazu hergeholt. Da ist Scherz und Ernst, da sind gemeine und edle Gedanken in lebendiger Abwechselung, wie überall in dem griechischen Wesen nebeneinander. Hinsichtlich ihres häufigen Gebrauches darf man sich nur daran erinnern, daß bey den Griechen zwischen der Bildung der sogenannten gebildeten Stände der Gesellschaft

*) Vergl. Ueber die Volkslieder der alten Griechen. Morgenblatt 1819 Juli.

und des eigentlichen Volkes dem Wesen nach weit mehr Einheit und Verwandtschaft war als bey uns, wo diese beyden Theile eine beynahe spezifische Verschiedenheit zeigen. Daher kam es auch, daß die Sprüchwörter nicht auf den einen Theil nur eingeschränkt waren, sondern im Munde Aller gehört wurden. Die griechische Literatur selbst liefert davon einen deutlichen Beweis. Keine Art des Vortrags schloß den Gebrauch der Sprüchwörter aus, selbst nicht der philosophische. Wie häufig sind sie nicht bey Plato? Hier könnte man jedoch denken, wären sie durch die dialogische Form herbeygeführt. Allein auch bey dem strengen und ernsten Vortrag des Aristoteles sind sie, wenigstens in seinen moralischen und politischen Schriften nicht selten, gewiß viel häufiger als in ähnlichen Werken unserer Literatur. Eben dieser Philosoph war auch der erste, welcher griechische Sprüchwörter in einem eignen Werke sammelte und erklärte. Ein Gleiches thaten seine Schüler Theophrastus und Klearchus; was mit dem Bestreben dieser Schule, überhaupt das Gegebene und Bestehende in Natur und Menschenleben zu beobachten und zu beschreiben, gut zusammenstimmt. Außer diesen verfaßten viele Andre ähnliche Sammlungen; allein diese Werke sind leider verloren gegangen. Unsre noch übrigen Quellen außer dem gesammten Kreis der griechischen Literatur sind einige spätere Schriftsteller, Zenodotus, Diogenianus, Apostolius, welche jene früheren excerpirten und die Sprüchwörter in alphabetischer Ordnung nach Abtheilungen von je hundert zusammenstellten und erklärten. Eine große, aber untergeordnete Masse ist in dem bekannten und mehrmal gedruckten Werke des Erasmus von Rotterdam zusammengehäuft (Adagiorum Chiliades quatuor). Eine geordnete, schickliche Sammlung aber, welche das wesentliche, charakteristische, interessanteste ausheben und sich auf wirkliche Sprüchwörter beschränken müßte, und nicht wie bey Erasmus geschieht, jeden Satz aufnehmen, wenn er auch nicht als Sprüchwort im allgemeinen Gebrauch war, sondern nur etwas den Sprüchwörtern Aehnliches hat, eine solche Sammlung wird bis jezt noch vermißt. Hier soll der Versuch einer Skizze davon gegeben werden.

Um die Masse des Stoffs für die Uebersicht ordnen zu können, wollen wir die Sprüchwörter von zwey Gesichtspunkten aus betrachten. Zuerst sollen solche vorgeführt werden, die von Seiten ihres Inhalts etwas Bemerkenswerthes haben, dann diejenigen, welche der Form nach so beschaffen sind.

Wie Einer sich selbst überlassen handelt, so ist sein Wesen geartet. Sprüchwörter, welche eine Vorschrift für die Handlungsweise enthalten, sind gleichsam Gesetze, die sich das Volk giebt, und welche, da sie unmittelbar aus dem Charakter des Volkes hervorgegangen sind, um so deutlicher denselben zeigen. Der lezte Grund des Handelns ist das Verhältniß, in welchem sich der Mensch gegen das höhere denkt, und die Vorstellung, welche er von dem höheren und göttlichen Wesen sich bildet. Was sich hier von griechischen Sprüchwörtern findet, stimmt ganz mit jener allgemeinen Ansicht des gesammten Alterthums überein, welches alle Schicksale und Gaben des Lebens unmittelbar von Gott herleitete. Da heißt es: Glück ist Gottes Gabe; und von etwas Zukünftigen noch Ungewissen: das liegt im Schoose der Götter, nach einem Homerischen sprüchwörtlich gewordenen Verse, den vielleicht aber auch schon der alte Sänger als Sprüchwort vorfand; ferner Ist's Gottes Wille, so kannst du auch auf einem Rohre schwimmen; und: Gott zu widerstreben ist arg. Die beste Vorschrift ist es demnach für den Menschen: Folge Gott. Das ist doch wohl eins mit dem Spruche: Folge der Vernunft (νῷ πείθου). Daß dieses wirklich das Höhere und Göttliche in uns ist, zeigt die Erforschung und Betrachtung unsrer selbst. Daher: Lerne dich selbst kennen. Diese Selbstkenntniß, gleichwie sie uns das Höhere in uns kund macht, zeigt auch das dem Menschen gesteckte Ziel und seine Gränzen, über die im Bösen wie im Guten hinausgehen zu wollen Vermessenheit ist. Daher die goldene Regel, welche in jeder Hinsicht für ächt griechisch gelten kann, und durch das ganze griechische Leben und die ganze griechische Kunst sich ausgedrückt zeiget: Nichts zu viel; Maaß zu halten ist gut; die Mittelstraße ist die beste, und wie noch sonst dieser so häufig gebrauchte Spruch in Worten ausgedrückt werden mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sympathie und Geisterverkehr.

(Beschluß.)

Aus Eudoriens Antworten sezte ich mir folgende Geschichte ihres Geisterverkehrs zusammen, die ich nicht als meine Ueberzeugung gebe, allein unverändert als ihre eigene Schilderung ihres wunderbaren Nacht- und Geisterlebens. Sie konnte sich der Zeit, wo sie ihre Schwester zuerst erblickt hatte, gar nicht erinnern. Nach ihrem Bezeigen von Mariens Tod an sollte man versucht seyn zu glauben, daß sie mit dieser Täuschung aufgewachsen sey. Mariens Gestalt erschien ihr stets so, als wie Eudoriens eigne, auch ebenso gekleidet, sie nahm jeden Abend ihren Platz neben ihr auf ihrem Lager, und dann erzählten sie sich einander alles, was ihnen den Tag über begegnet war, schwazten und beteten jede Nacht miteinander. Eudoria konnte sich beym Erwachen dessen, was sie sich erzählt hatten, nie besinnen; sie wußte aber, am Abend würde sie alles im Bettchen wiederfinden. Ueberall, wo Marie zu ihr trat, ward es Eudorien wohl; wie sie anfieng Unterricht zu empfangen, lehrte sie Marie immer mehr, wie der Lehrer, und von dem Erlernten konnte sie sich am Tag auch viel erinnern, sie wollte es

oft ihren Lehrern sagen, wenn sie für ihren Selbstfleiß gelobt wurde, aber so oft sie Marien nennen wollte, „giengen ihr die Gedanken aus,“ wie sies nannte. Wie sie Gregor kennen lernte, ward ihr Umgang mit Marien sehr ängstlich; sie schien ihr wie ein Schatten zu verbleichen, es war immer, als wenn sich eine Luftwand zwischen sie legte, und ein Rieseln und Rauschen, wie ein Wasserquell, machten sie unfähig ihrer Schwester Worte zu hören. Nach und nach blieb Marie ganz hinweg, und da wars Eudorien wieder wohl, sie entbehrte sie nicht, denn von Zeit zu Zeit, grade wenn sie am innigsten glücklich war durch Gregors Liebe, durchzuckte sie ein Gefühl wie Lebensende, wie Vergehen — und dann dachte sie Marien, und wusste, daß sie nie fern war. — Das war unwillkührlich und wie ein Blitz. Das ward immer minder, wie sie Mutter ward, und sie meinte lange Zeit, sie habe wohl von jeher wunderliche Träume gehabt, und Marie sey nie bey ihr gewesen. Nach dem Tod ihres ersten Kindes schon, kam das durchzuckende Wehe zurück, dieses Gefühl von Lebensende. Es ward häufiger beym Tod des zweyten Kindes; und sie beschrieb ihren damaligen Zustand als sehr trostlos, weil sie gewusst hätte, daß nur Gott-Vertraun sie retten könnte; nur die Ergebung, welche auf Ueberzeugung seiner Weisheit gebaut ist, aber ihre Denkkraft wäre immer in Gedankenlosigkeit übergegangen, und das hatte in gesammelten Momenten ihr Herz beängstigt. Gregors liebende Behandlung hätte sie damals gerettet, meinte sie, aber die unvernünftige Heftigkeit ihrer Besorgnisse um ihn wären ihr quälend gewesen, sie hätte die Empfindung gehabt, eine fremde Gewalt wolle ihr die Selbstherrschaft streitig machen, und damals hätte sie oft unaussprechlich gebetet. Endlich habe sie nun Gregor ertrinken sehen, — denn so erzählte sie ihre Vision, und auf ihren ersten Schrey sey Maria zu ihr getreten, und habe ihr alles erklärt, habe sie auch seitdem nie mehr verlassen. — — Unbedacht unterbrach ich sie hier mit der Frage: sieht Marie dir noch ähnlich? — Unwillig sah sie mich an, dann reichte sie mir ihre beyden lieben, abgezehrten Hände, deren blaue Adern wie die Zeichnung auf weißen Blumenblättern lieblich und zart sich hinschlängelten. — Ist, fragte sie, die eine dieser Hände der andern ähnlich geworden? — Und stirbt Marie mit dir? fragte ich zitternd, denn ich glaubte einen Frevel zu begehen. — Ob sie hier weggeht? fragte Eudoria, und blickte auf die Gegenstände um sich her. — Ja; dabey umfasste sie mich und schloß mich sonderbar an sich und lispelte, ihr Gesicht an meinem Hals verbergend: zum Vater. — Und so blieb sie lange halb ermattet, halb schlummernd an mir ruhen.

Ich mochte einige Wochen bey der lieben Kranken gewesen seyn, da sammelte sich am Johannistage Abends ein furchtbares Gewitter. Unter solchen Umständen war Eudoria immer in längere Verzuckungen gerathen, dieses Mal schien sie den Einfluß der Gewitterluft zu scheuen, sie ließ mich nicht von sich, versuchte ein paar Mal, im Zimmer umher zu gehen, gleichsam um ihre Brust freyer zu machen, aber sie war zu matt. Nun legte sie oft meine eine Hand an ihre Stirn, die andre auf ihr Herz, und in dieser Stellung schien sie erleichtert. Der Donner begann zu rollen, die Luft war von Schwefeldünsten belastet, Eudoria lag ermattet auf dem Sopha und hielt meine Hände, wie ich es so eben beschrieb; ich fühlte mich bis zur Ohnmacht angegriffen, und sann auf Mittel meine Stellung zu verändern, als ich wahrnahm, daß Eudoria in ihre Extase verfallen sey. Leise zog ich nun meine Hände zurück. Wir wachten um sie, das Gewitter tobte graunvoll, Eudoria lächelte mit ihrem Engel. Der Nachthimmel ward ruhig, die Sterne erbleichten, die Sonne begann ihre Laufbahn, Eudoria lächelte nicht mehr, sie athmete leise, leise, und wie die Sonne wieder sank, war ihr Geist in hellere Räume entflohen.

Ich füge dieser Erzählung gar nichts hinzu. Ich selbst habe mich nicht überzeugen können, daß Eudoriens Zustand einem vorzüglich denkenden Arzt unerklärlich gewesen seyn würde. An einem solchen fehlte es uns. Eudoriens Hausarzt wollte mit hunderterley Mitteln kuriren, die Geistlichen wollten beten und Wunder wirken — beydes hatte die Kranke von jeher von sich gewiesen. Ich nehme auch zur Erklärung des Gefühls, was mich mit meinem Bruder verband, was auf seine Eudoria ganz vererbt zu seyn schien, meine Zuflucht durchaus zu nichts Ueberirdischen; aber kein theilnehmender Leser wird mich eine Schwärmerin nennen, wenn ich gestehe, daß mir das Leben seit Eudoriens Tod wie ein kurzdauernder Auftrag erscheint, die Welt wie ein öder Ort, in dem ich ihn wohl verrichten muß, dabey aber immer die lieben Gestalten am Ausgang sehe, wie sie mir winkend die Hände reichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf.

(Beschluß.)

Der Verfasser stellt als Folgerungen der bekannten Thatsachen folgende Sätze auf: 1) In dem Vor- und Rückschreiten des untern Randes der Gletscher in den Thalgründen ist wenig Uebereinstimmung wahrzunehmen. 2) Es ist keineswegs erwiesen, daß kalte Jahrgänge die Hauptursache des Vorschreitens der Gletscher seyen, noch viel weniger sind sie die ausschließliche. 3) Es ist eine völlig unerwiesene Behauptung, derzufolge die untere Gränze des ewigen Schnees gegenwärtig tiefer liegen sollte als vor Jahrhunderten; sie oscillirt innerhalb gewissen Schranken und wechselt nach örtlichen Einwirkungen. 4) Weil die Lauinen sich da nicht bilden, wo Waldungen stehen, so sind jene durch Zerstörung der Waldungen häufiger geworden. 5) Es ist Thatsache, daß die Rasenbedeckung und damit auch das Daseyn von Pflanzenerde an vielen Stellen der Hochalpen sich vermindert. 6) Das Verschwinden und die Zerstörung des Rasens findet vornehmlich da statt, wo der im Winter in Menge ge-

fallne Schnee durch die Sommerwärme nicht geschmolzen werden mochte. 7) Wenn die Wälder vormals höher anstiegen, als jezt, so sind sie nicht durch ein roher gewordenes Klima, sondern durch die Schuld des Menschen zerstört worden. 8) Die Zerstörung der Wälder giebt den Winden mehr Spielraum und durch diese vornehmlich wird auch die nicht mehr mit Rasen bekleidete Erde fortgetragen. 9) Ueberall wo auf den Alpen die Vegetations-Kraft abgenommen hat, da kann doch keineswegs gezeigt werden, daß ein kälteres Klima daran Schuld sey, sondern es erscheint jenes vielmehr als Ergebniß der mangelnden durch zerstörende Ursachen weggeführten Pflanzenerde. Die Erkenntniß der in keinem veränderten Klima zu suchenden Ursache des Uebels, führt auf die vom Klima hinwieder auch unabhängigen Hülfsmittel, die in einer erhaltenden, nicht aber wie bisher, nur zerstörenden Alpenkultur gefunden werden müssen. Das wichtigste ist die Herstellung des zerstörten Rasens, wozu die Aussaat dafür geeigneter Alpenpflanzen, des Adelgrases (Plantago alpina) und der Mutteren (Phellandrium mutellina) empfohlen werden. Der Dünger des Alpenvieh's sollte verständig benuzt, und die frische Ansaat durch lebendige Hecken gegen das Vieh geschüzt werden. Eine bessere Forstordnung der Alpen ist ein zweytes Haupterforderniß, und wo Bäume gefällt werden müssen, da soll man wenigstens die Stämme etliche Fuß über der Erde, zum Schuz des jungen Nachwuchses sowol, als zu Hinderung der Lauinen stehen lassen. Auch sollen Baumsaaten und Baumpflanzungen, nach den Ortslagen wechselnd, vorgenommen werden, worüber der Verf. nach eignen Versuchen und Erfahrungen sehr vielen lehrreichen und merkwürdigen Detail mittheilt. Ueble Gewohnheiten, Vorurtheile, Trägheit und Selbstsucht sind die großen Hindernisse, womit man bey Anwendung dieser Hülfsmittel zu kämpfen hat. Verordnungen, Befehle und Zwangsmittel reichen dabey auch nicht aus. Durch Belehrung, Unterricht und gute Bildungsanstalten muß der Gemeingeist geweckt und das Bessere im Volke vorbereitet werden. Dem Verfasser dieser Preisschrift, dem bernischen Forst-Inspektor zu Unterseen, Hr. Karl Kasthofer, ward das Accessit von 300 Fr. zuerkannt.

Der Zürchersche Astronom, Hr. Fehr, las eine Abhandlung über die Verhältnisse der Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat, und Hr. Seringe aus Bern, einen Aufsaz über die Kultur der Cerealien zum Behuf der Strohgeflechte, unter Vorweisung von Proben der verschiedenen Arten dieser Geflechte aus der Fabrik des Hrn. Bay in Bern, und umständlicher Erklärung des Ganzen bey dieser Fabrikation beobachteten Verfahrens.

In der dritten Sizung las der Professor Meisner von Bern eine Abhandlung über die schweizerischen Schlangen, die im nächsten Heft des Museums der Naturgeschichte der Schweiz gedruckt wird. Hr. Merian überreichte eine Denkschrift über die geologischen Verhältnisse des Cantons Basel und seiner Umgebungen. Hr. Chavannes erzählte den merkwürdigen Fall einer von einem dreyzehnjährigen Knaben verschlungenen eisernen Gabel von beträchtlicher Größe, die, ohne besondere Zufälle zu erregen, in die dünnen Gedärme übergegangen zu seyn scheint. Der Knabe befindet sich im Hospital zu Lausanne. Hr. Wyder las einen Aufsaz über zoologische Vorurtheile und irrigen Volksglauben, hinsichtlich des Haushalts der Schlangen vorzüglich. Der Doktor Coindet von Genf theilte seine Versuche und Erfahrungen über die Heilkräfte der Jode gegen die Kröpfe mit, welche ausser ihm noch von andern Genfer-Aerzten mehr bestätigt wurden, zumal die Kröpfe dort sehr gewöhnlich sind. Er bedient sich einer Auflösung der Jode in Alcohol; das nämliche Princip wirkt auch wohl im gebrannten Schwamm, der von jeher als Kropfmittel gebraucht ward, aber auf den Magen sehr oft nachtheilig Neben-Wirkungen äußert, die von der Jode-Tinktur nie verspürt wurden. Der Prof. Straub in Hofwyl legte seine Versuche vor, durch welche er die Jode nicht nur im Schwamm, sondern auch im Torf entdeckt hat, und weiterhin zeigte er seinen Voltaischen Apparat, wobey die Kupfer-Scheiben durch künstliche Kohlenscheiben ersezt sind.

Italien.

(Fortsezung.)

Hr. Re, Professor an der Veterinär-Schule zu Turin, hat die Entdeckung gemacht, daß der Lycopus Europaeus Linn., von den Piemontesischen Landleuten das China-Kraut genannt, eine Pflanze, die sich in Piemont, zumal in sumpfigen Gegenden, sehr häufig vorfindet, dieselben Eigenschaften besizt, wie die Chinarinde und diese gar füglich ersezen könne. — In der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand hat man ein Exemplar von Virgils Werken aufgefunden, welches handschriftliche Noten von Petrarca enthält. Eine dieser Noten enthält folgende merkwürdige Stelle: „Laura, propriis virtutibus illustris, et meis longum celebrata carminibus, primum oculis meis apparuit sub primum adolescentiae meae tempus anno Domini 1327, die 6 mensis aprilis, in ecclesia sanctae Clarae Avinioni horâ matutina. Et in eadem civitate, eodem mense aprilis, eodem die 6, eâdem horâ primâ, anno autem Domini 1348 ab hac luce lux illa substracta est; cum ego forte Veronae essem, heu fati mei nescius! Rumor autem infelix per literas Ludovici mei Parmae reperit anno eodem, eodem mense maji, die 19. mane. Corpus istud castissimum et pulcherrimum in loco fratrum minorum repositum est ipsa die mortis ad vesperam. Animam quidem ejus, ut de Africano ait Seneca, in coelum, unde erat, redisse mihi persuadeo. Haec autem ad acerbam rei memoriam amara quadam dulcedine scribere visum est hoc potissimum loco, qui saepe sub oculis meis redit, ut cogitem nil esse debere, quod amplius mihi placeat in hac vita, et effracto majori laqueo, tempus esse de Babylone fugiendi, crebra horum inspectione, ac fugacissimae aetatis aestimatione commovear. Quod, praevia Dei gratia, facilè erit praeteriti temporis curas supervacuas, spes inanes et inexpectatos exitus acriter ac viriliter cogitanti.“ — *)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die durch eigene Tugenden berühmte, und durch meine Gedichte lange gefeyerte Laura ist mir zuerst in meiner frühesten Jugend im Jahre des Herrn 1327 den 6. April in der Kirche der heil. Clara zu Avignon in der Frühstunde erschienen. Und in eben dieser Stadt, in eben diesem Monate, an eben diesem Tage, in eben dieser Frühstunde, aber im Jahre 1348 ist jenes Licht aus dieser Welt entrückt worden, als ich von ungefähr zu Verona war, von meinem Schicksale ach! nichts ahnend. Die unglückselige Kunde kam aber durch Briefe meines Ludwigs nach Parma im nämlichen Jahre, im nämlichen Monat Mai den 19. Morgens. Jener so reine und schöne Leib ist am Todestage selbst gegen Abend auf der Stätte der Minoriten begraben worden. Ihre Seele aber ist, ich bin es überzeugt, in den Himmel zurückgekehrt, wo sie her war, wie Seneca von Scipio dem Africaner sagt. Gegenwärtiges habe ich, zum traurigen Andenken, mit bittersüßem Gefühl auf diese Stelle hauptsächlich, die mir öfter vor Augen kommt, zu schreiben für gut gefunden, damit ich daran denke, es dürfe in diesem Leben mir nichts mehr gefallen, und es sey, nach Zerbrechung der Hauptfesseln, Zeit aus Babylon zu fliehen, und ich durch den häufigen Anblick des Geschriebenen und die Würdigung des flüchtigen Lebens gerührt werde. Dieß wird unter dem Beystande der Gnade Gottes demjenigen leicht seyn, der die unnützen Sorgen, die eitelen Hoffnungen und die unerwarteten Entwickelungen der Dinge der vergangenen Zeit ernstlich und mannhaft bedenkt.

Beylagen: Literatur-Blatt Nr. 105. und Intelligenz-Blatt Nr. 44.

Nro. 44.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Gedichte von Ehrenfried Stöber.

Eine dritte Auflage der Gedichte dieses elsassischen Sängers erscheint auf nächste Ostern im Verlage der unterzogenen Buchhandlung.

Der Verfasser hat von seinen frühern Poesien nur einen kleinern Theil in diese neue Sammlung aufgenommen. Die bedeutende Mehrzahl derselben war bis jezt ungedruckt, oder in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreut. Die angekündigte Auflage besteht aus Liedern, Romanzen, Episteln, Distichen u. s. w. Außer dem allgemeinen poetischen Interesse, auf welches diese Gedichte Anspruch machen können, empfehlen sie sich auch insbesondere dem Elsässer, da die Reize unsres Landes, der Vogesus mit seinen Trümmern und Sagen, sehr oft den patriotischen Dichter begeisterten.

Wer bis Ostern künftigen Jahres auf diese Gedichte unterzeichnet, erhält das Exemplar für 1 fl. 24 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien, vom Jahre 1820,

welche in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Quarreograph, mittelst welchem man jede perspectivische Zeichnung mit der strengsten Genauigkeit aufzunehmen, und selbe im gehörigen Ton durch Schatten und Licht vollkommen zu entwerfen in Stand gesezt wird. In zwey Abtheilungen. Erfunden und herausgegeben von Joseph Auracher v. Aurach, k. k. österr. Generalmajor. 8. Wien. Brosch. 12 ggr.

Bey Herausgabe dieser Blätter beabsichtigte der Verfasser vorzüglich, dieses vorbenannte Instrument gemeinnützig zu machen, indem darin die genaueste Beschreibung der eigenhändig zu verfertigenden Bestandtheile des Quarreographen enthalten ist. So wie durch Bequemlichkeit des sehr einfachen Instrumentes, und der durch selbes zu erreichenden genauen perspectivischen Zeichnung der Quarreograph sich empfiehlt, wird sein Werth noch durch die außerordentliche Geschwindigkeit in Verfertigung der Zeichnung erhöht. Der Verfasser hat im Sommer 1820 dreyßig Ansichten, die in Steindruck auf Pränumeration erscheinen werden, quarreographirt, wobey er bey keiner Skizze länger als 2, höchstens 2½ Stunde verweilte.

Ausführliche Anweisung zu einem ganz neuen und einfachen Antigraphen, Gegen- oder Verkehrtzeichner. Erfunden und herausgegeben von Joseph Auracher von Aurach, k. k. österr. Generalmajor. 8. Wien, 1820. Mit 2 Steindrucktafeln. Brosch. 12 ggr.

Obschon seit mehreren Jahren ein Instrument (irrig Pantograph genannt), um jede Zeichnung verkehrt, oder entgegen gesezt darzustellen, vorhanden ist, so fand sich der Verfasser dieser Blätter, da der auffallende Nutzen des Antigraphen sowol bey Vervielfältigung ökonomischer Aufnahmszeichnungen, als auch in der Lithographie ꝛc. sich so sehr bewährte, bewogen, sie zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. In Kürze sey von den Vorzügen dieses Instrumentes nur noch erwähnt; daß sich das zu antigraphirende Original auf eine und der nämlichen Horizontalfläche rechts und die zu formirende Gegenzeichnung links befindet, folglich der Antigraphirer seiner Zeichnung nicht mit zurückgebogenem Kopfe nachzusehen hat. Auch ist der Anschaffungspreis des neu erfundenen kaum der zehnte Theil gegen den bereits bestehenden; besonders wird der im halben Maß für Freyehandzeichner angegebene, auf jedem Tisch anwendbar, beschriebene Antigraph, nur einen geringen Kostenaufwand erfordern.

Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. Von Joseph Bernt, Doktor der Heilkunde, k. k. ord. und öffentl. Professor der Staatsarzneykunde a. d. h. Schule zu Wien, 3ter Band. gr. 8. Wien, 1820. 1 Thlr. 8 ggr.

So anspruchlos der Titel dieses wichtigen Werkes ist, so bedeutungsvoll, reichhaltig und eingreifend in das Wesen der gerichtlichen Medicin ist sein Inhalt. Die Rubriken desselben sind: 1) Medicinisch-gerichtliche Abhandlungen solcher Streitfragen, die sowol wegen ihrer Wichtigkeit an sich, als ihrer Beziehung auf Zeitereignisse, einer erschöpfenden Auseinandersetzung bedürfen. 2) Uebersicht der jährlichen medicin. gerichtl. Untersuchungen. 3) Auszüge aus älteren praktischen medic. gerichtl. Schriften. 4) Medicinisch gerichtliche Literatur, und 5) Correspondenz-Nachrichten. Unter diesen Rubriken ist eine Masse von Artikeln geliefert, welche uns nur bedauern läßt, daß wir sie hier nicht speciell anführen können. Die Zahl derselben in diesem dritten Bande beträgt über 140. Dieses besonders in praktischer Hinsicht so werthvolle Buch, von welchem jährlich ein Band erscheint, ist übrigens nicht für Aerzte, Chirurgen und Rechtsgelehrte allein von großem Interesse, sondern eignet sich auch zu einer äußerst reizenden Lektüre für Laien, indem es eine

Menge Facta aus dem Gebiete der medic. gerichtl. Untersuchungen und Verhandlungen liefert, die oft das Interesse des abentheuerlichsten Romans übersteigen. Eben so merkwürdig ist es für den Psychologen, da es auf dem Wege der Erfahrung und wissenschaftlichen Ausmittelung dazu beyträgt, die geheime Geschichte der menschlichen Seele mit ihren mannigfachen Verirrungen zu enthüllen. Der Standpunkt des Verfassers endlich, wie sein günstiger Ruf als Schriftsteller, bürgen für den Werth der Wahl und Durchführung.

Der erste und zweyte Band kosten jeder 1 Thlr. 8 ggr. Der vierte Band ist unter der Presse.

Conversationblatt; eine allgemeine Zeitschrift für Leben, Wissenschaft, Kunst, Gewerbwesen und Erheiterung; für Natur-, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Literatur und Critik; für Theater, Musik etc. gr. 8. Wien, 1820. 2ter Jahrgang. 8 Thlr.

Diese bereits einen entschieden vortheilhaften Ruf genießende encyclopädische Zeitschrift erscheint vom 1. Oktober d. J. an in unserm Verlage. Auch haben wir die ersten drey Quartale übernommen, welche nun allein bey uns zu haben sind. Der künftige Jahrgang, bedeutend erweitert und vervollständigt (unter Andern mit literar. artist. Beylagen vermehrt), über welchen ein ausführlicher Prospectus in allen Buchhandlungen gratis zu haben ist, kommt gleichfalls in unserm Verlage heraus.

Von dem laufenden zweyten Jahrgange erscheinen wöchentlich drey Nummern, jede wenigstens von einem halben Bogen, dann Kupfer, Musikblätter etc.

Abhandlung von dem auffallenden Nutzen des kalten und lauen Wassers in einigen Fieberkrankheiten und dem Scharlach; nebst einem Anhange etc. Von Ant. Frölich, Leibarzt und emeritirtem Decan der med. Facultät in Wien. 8. Wien, 1820. 8 ggr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Eine große Anzahl von Menschen, die jährlich in Nerven-, Faul- und Scharlachfiebern ihr Leben einzubüßen auf den Punkt kommen dürfte, wird bey Würdigung dieses kräftigen Mittels die Wohlthat der schnellen Genesung mit dankbarem Herzen erkennen.“ Dieser Ausspruch ist bey dem Verfasser das Resultat seiner eigenen ärztlichen Praxis. In dieser Schrift sezt er die Art der Anwendung dieses äußerst einfachen und wirksamen Mittels auseinander, und erörtert „die nähere Bestimmung der Fälle und des Zeitpunktes, in welchen das Begießen oder Baden mit kaltem oder lauem Wasser in den schwersten Krankheiten schnelle und sichere Hülfe leistet.“ Obige Schrift kann daher besonders allen Familien nicht genug empfohlen werden.

Dr. L. A. Gölis, praktische Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band: von der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Wien, 1820. 1 Thlr. 16 ggr.

Wer als unser Verfasser, der, mehr als irgend ein anderer praktischer Arzt, an einer so unzähligen Menge kranker Kinder die glücklichsten Curen vollbracht, der sich von jeher vorherrschend und mit dem günstigsten Erfolge der Behandlung der Kinderkrankheiten gewidmet hatte, könnte mit gültigerem Beruf über diesen Gegenstand schreiben? Der Verfasser legt hier die reiche Summe seiner vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen nieder, welche er bey mehr als 130.500 kranken Kindern zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Der große praktische Werth seiner Schrift ward bereits bey der ersten Auflage derselben dankbar anerkannt, weßhalb denn auch so schnell eine zweyte erfolgen konnte. Diese hat manche Vermehrungen für sich, und ist unter andern begleitet mit einer „Geschichte des Kinder-Kranken-Instituts zu Wien und einer Uebersichtstabelle von den in demselben vorgekommenen Krankheitsformen und der Zahl der kranken Kinder.“ Fernere Abhandlungen folgen nach Maßgabe der Muße, welche dem Verfasser seine außerordentlich ausgebreitete und zeitraubende Praxis übrig läßt. Der 2te Band kostet 1 Thlr. 8 ggr.

Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens. Für Aerzte, Philosophen und Menschen im höhern Sinne des Wortes. Von Ph. Carl Hartmann, Doktor und öffentl. ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Wien. gr. 8. Wien, 1820. 2 Rthlr. 8 ggr.

Die scharfsinnigsten Denker aller Zeiten und Völker haben sich in der Erforschung der Wechselwirkung des menschlichen Geistes und Körpers, dieser für Philosophen und Physiker von jeher so wichtigen und schwierigen Aufgabe, versucht; allein noch immer mangelte es der Physiologie des Denkens, als dem Geiste der Anthropologie, an einem entsprechenden Systeme. Der Verfasser hat hier Großes geleistet, was denn die bedeutsamsten kritischen Blätter auch anerkannt haben. Es ist seinem Scharfsinne, seinem Nachdenken und seinen Erfahrungen gelungen, in diesem Labyrinth einen verläßlichen Pfad aufzufinden, und eine festere Begründung der seither gewonnenen Ansichten herzustellen. Obiges Werk ist übrigens keineswegs für Philosophen oder Aerzte allein geeignet, sondern mit einer solchen Klarheit behandelt, daß jeder Gebildete, dem es um Erkenntniß des organischen und physischen Zusammenhanges der menschlichen Natur zu thun ist, sich ohne eigentliche Anstrengung unterrichten kann.

Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums. Von C. B. Edlen von Hietzinger, k. k. Feldkriegs-Sekretär. Zweyter Theil, erste Abtheilung. gr. 8. Wien, 1820. 3 Thlr.

Die Vortrefflichkeit dieses Werkes ist nicht nur von der literarischen Welt überhaupt und von allen kritischen Blättern *) einstimmig gewürdigt, sondern von Sr. Maj. Selbst beyfällig anerkannt worden. Allerhöchstdieselben geruheten den Verfasser zur bessern Förderung dieses ehrenwerthen National-Werkes dem Hofkriegsrathe zuzutheilen, und ihm daselbst alle nöthigen Quellen zu eröffnen. Nachdem der Verfasser sich über die Behandlungsweise seines

*) Wir nennen nur die Chronik der österr. Literatur, welche den vaterländischen Blättern zuliegt (1817. Nro. 92.); die Zeitschrift: Hesperus (1819. Nro. 10.); dann die neuen geographischen Ephemeriden (1818. VI. Band. 1. St.); welche sämmtlich die Arbeit des Herrn Verfassers als klassisch anerkennen.

Gegenstandes bereits so vortheilhaft ausgewiesen hat, wird es weiter nichts bedürfen, als die Hauptrubriken des Inhalts dieses neuen Bandes anzugeben. Diese sind: II. Buch. Die Volkswirthschaft. 1. Hauptstück: die Erzeugung. 1. Abschn. Gewinnung roher Produkte; Urerzeugung. I. Landwirthschaft. 1) Pflanzenbau (in 10 §en). 2) Thierzucht (ebenfalls in 10 §en). II. Bergbau. III. Jagd und Fischerey. — 2. Abschn. Veredlung der Produkte; Kunstfleiß (in 11 §en.) 3. Abschn. Umfang der Produkte; Handel; Verkehr (in 6 §en). 2. Hauptstück: die Verzehrung und deren Resultate. — Die folgende Abtheilung wird die Verfassung und Verwaltung darstellen.

Vom ersten Theile sind noch Exemplare auf Druckpapier mit Karte um 3 Thlr. 16ggr. zu haben.

Beyträge zur Bildung glücklicher Handwerker, mit besonderer Beziehung auf das Buchbinderhandwerk. Von F. C. Hoffmann. Erstes Heft. 8. Druckp. 8 ggr. Planirt 10 ggr. Schreibp. 16 ggr.

Der menschenfreundliche Zweck des Verfassers geht dahin, zur innern und äußern Ausbildung des Handwerkerstandes mitzuwirken, und den Gliedern desselben Gelegenheit zu geben, ihre Einsichten, Erfahrungen und Kenntnisse zum Vortheil der Gemeinnützigkeit bekannt werden zu lassen. Vorstehende Schrift ist aber auch solchen Eltern zu empfehlen, welche ihre Kinder irgend einem Handwerke widmen wollen. Was dieses erste Heft betrifft, so wird sich auch die Lesewelt überhaupt von dem, was über Buchbinderey, über deren Geschichte, das technische Verfahren vorkommt, angezogen finden.

Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. 5ter Band in 4 Heften. 6ter Band, 1stes Heft. gr. 8. Wien, 1820. Jedes Heft 1 Thlr. 16 ggr. Das zweyte Heft ist unter der Presse.

In Medicin und Chirurgie behauptet Wien, wie allbekannt, einen vorherrschenden Rang, sowol in Ansehung der Theorie als der Praxis. Dieser Umstand hat sowol die Herausgabe obiger Jahrbücher veranlaßt, als ihnen einen ehrenvollen Platz in der medicinischen Literatur eingeräumt, und die Aufmerksamkeit und Achtung der Aerzte gewonnen. Um den Charakter dieser Zeitschrift etwas näher zu bezeichnen, führen wir nur die Hauptrubriken an. Diese sind: 1) Studium der Heilkunde (die neuesten Verordnungen, Einrichtungen, Beförderungen ꝛc.). 2) Oeffentliches Sanitätswesen (Verordnungen, Anstellungen, Verfügungen, über das Nachblattern ꝛc.) 3) Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. (Egerbrunnen, Würdigung der Sprache ꝛc.) 4) Literatur. (Bremser, lebendige Würmer, Schmitt's obstetr. Schriften, Wiener und Pesther Dissertationen.)

Jahrbücher der Literatur. Herausgegeben von Matth. v. Collin. 9 — 12 Band. gr. 8. Wien, 1820. Velin-Druckp. 8 Rthlr.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grunde zur Pflicht rechnet, bildet auch den Gegenstand dieser Jahrbücher; sie werden immerfort den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung ist ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben; zugleich werden diese Jahrbücher den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jezt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffordern.

Auf den Jahrgang 1821 kann man mit 8 Thlr. pränumeriren.

Nro. II. folgt.

Weihnachtsgeschenk für Handlungsbeflissene.

Bey Endesgenannter ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemeiner, besonders Frankfurter Handlungs-Briefsteller auch unter dem Titel: Allgem. Comptoir-Handbuch 2ter Theil oder Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel, 2te durch J. C. Liebhold nach dem gegenwärtigen Gang der Handlung erweiterte, verb. und verm. Aufl. 8. 2 fl. 24 kr.

Es ist dies kein gewöhnlicher, sondern ein durch alle praktische Geschäfte der Handlung durchgeführter Briefsteller, dessen Brauchbarkeit schon durch die Nothwendigkeit dieser neuen Auflage bewiesen ist. Er ist bereichert durch die vorzüglichsten auf Comptoiren vorkommenden Gold-, Silber-, Wechselcours- und Staatspapieren-Berechnung — Darstellung des dermaligen Londner Courses nach der Bankzahlung in Goldbarren und des gegenwärtigen Zustandes der engl. Bank. Parere über Wechselvorfälle, Vollmachten u. s. w. so wie auch mit einer Terminologie zur Erläuterung der in der Handlung gebräuchlichen Wörter und Benennungen. — Durch eine unterlegte französische und englische Phraseologie eignet sich derselbe zugleich zu einem zweckmäßigen Uebungsbuche für beyde Sprachen.

Der erste Theil dieses Allgem. Comptoir-Handbuchs enthält das Kaufmännische Rechenbuch v. Prof. Günther, 3 fl.

Der dritte Theil den Flügelschen Courszettel oder die Lehre der Wechselcours-, Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, 4te gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage durch Liebhold, 2 fl. 24 kr.

Der vierte Theil welcher die Lehre der einfachen und doppelten Buchhaltung von Günther und Liebhold begreift, zeichnet sich besonders durch Kürze, Deutlichkeit und faßliche Darstellung aus. 2 fl. 21 kr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit dieser handlungswissenschaftlichen Bücher ist schon längst durch das handelnde Publikum entschieden, deshalb können Eltern oder Handlungsprinzipale wohl kein zweckmäßigeres Geschenk als dieses wählen. Jäger'sche Buchhandl. in Frankf. a. M.

Ankündigung einer neuen Bilder-Bibel.

Die seit vielen Jahren in unserm Verlage ausgegebenen 104 Kupfer zu Hübners biblischen Historien sind nunmehr, bey dem immer größern Fortschreiten der bildenden Kunst so veraltet, und dem Zwecke, eine sinnliche Darstellung und Vergegenwärtigung der merkwürdigsten Begebenheiten in der heil. Schrift zu geben, so wenig mehr entsprechend, daß wir eine gänzliche Umar-

leitung für nöthig hielten, und hiezu die Kunst des Steindruckes, welche in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht hat, zur Ausführung unsers Vorhabens wählten. Wir geben daher ein ganz neues Werk, von dem rühmlichst bekannten Herrn Christ. Fues auf Stein gezeichnet, und in der lithographischen Anstalt des thätigen und unternehmenden Herrn G. P. Buchner zum Drucke befördert, welches unter dem Titel:

Ein hundert und vier Bilder aus der biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments, zu jeder Bibel anwendbar. In Steindruck auf Schweizer-Velin in 8.

in kurzer Zeit vollendet seyn wird, nachdem bereits schon mehrere, nach dem Urtheile kunstgerechter Kenner höchst gelungene Blätter vor uns liegen. Da von den beyden genannten hiesigen Künstlern mit rühmlichem Eifer an dem Werke gearbeitet wird, dasselbe aber binnen einem Viertel-Jahre nicht beendigt seyn dürfte; so liefern wir, um das Publikum in baldigen Besitz des Werkes zu setzen, in kurzen Zwischenräumen, jedesmal achtzehn Bilder, und berechnen den Pränumeranten eine jede solche Lieferung mit 8 ggr. sächs. oder 36 kr. rhn. während des Druckes, wogegen nach Beendigung desselben ein weit erhöhter Ladenpreis eintreten dürfte. Dieser äußerst niedrig gestellte Preis wird die Anschaffung hoffentlich und um so mehr erleichtern, als der Werth des Gegenstandes denselben sichtlich überbietet, und unsere großen Kosten für Umzeichnung, Papier und Druck nur durch lebhafte Theilnahme gedeckt werden können.

In sämmtlichen Buchhandlungen kann pränumerirt werden. Privaten wird für ihre Bemühung das siebente Exemplar freygegeben, wenn sie den Betrag franko einsenden.

Späterhin erscheint endlich zu dieser Bilderbibel ein anziehender Text, unter dem Titel:

Der alte Hübner, oder Auswahl biblischer Erzählungen, Alten und Neuen Testaments. In Jamben, 8.

bearbeitet von einem gemüthvollen Dichter, und erhält jedes Bild eine Erzählung, deren Geist und Sinn, des erhabenen Gegenstandes würdig, die Jugend wie das Alter gleich ergötzlich ansprechen wird.

Monath und Kußler, in Nürnberg.
Rathhaus-Straße und Obstmarkt Nro. 886 a.

Nöthige Nachricht und Erklärung.

1) Krafts deutsch-lateinisches Lexikon 2ter und lezter Band erscheint, wegen der ehrenvollen Berufung des Herrn Verfassers zum Direktorat in Nordhausen, zwar nicht, wie als wahrscheinlich versprochen wurde, Ende dieses Jahres, jedoch da durch den Antritt dieses Amts der Druck nicht unterbrochen worden und im zweyten Alphabet stark vorgeschritten, über die Hälfte schon vollendet ist, bestimmt bis Ostern künftigen Jahres. Dieß den (seit Erscheinen des 1sten Bandes, also binnen einem halben Jahre, in Parthieen zu 80, 100 Exempl. wieder um 800 vermehrten) zahlreichen Theilnehmern und andern zur Beruhigung und Nachricht.

2) Bis zur Beendigung gilt der 2te Prän. Preis von 4 Thlr. 8 gr. sächs. oder 7 fl. 48 kr. Rheinl. jedoch die den Gymnasien früher gewährte Begünstigung, 4 pro 3 ist (mit Ausnahme der Gymnasien der preußischen Monarchie, denen wegen der thätigen hohen Begünstigung und Einführung des preußischen Ministerii, laut meinem dem Ministerio geleisteten Versprechen, diese billige Bedingung noch bis Ende d. J. gewährt wird,) vorüber. Jedoch erhalten alle, welche sich direkt mit baarer Zahlung an mich wenden, auf 5 Exemplare das 6te und bey 25 bezahlten noch 1 extra gratis.

3) Dieß Lexikon hat nun auch ein Königl. Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck erhalten. Außer der so lobenden Anzeige im Repertorium, den öffentlichen Empfehlungen in allen Amtsblättern der preußischen Monarchie, ꝛc. ist jezt in den Erg. Bl. der Jenaer Literaturzeitung Nro. 167 und ff. eine ausführliche Kritik, und zwar, wie es sich von der mühsamen Arbeit des geschickten Verfassers nicht anders erwarten ließ, eine günstige erschienen.

4) Ein deutsch-lateinisches Lexikon von Döring erscheint nicht, obgleich dieß Manche wohl glauben könnten, da H. Hennings seit 1818 die Ankündigung gleichsam als stehenden Artikel im Meßkatalog fortführt. Dafür bürgt das, dem Herrn Direktor Kraft und mir schon Ende d. J. 1818 gegebene Wort des ehrwürdigen Herrn Kirchenraths.

Leipzig und Merseburg, Anfang Novbr. 1820.
Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

Der achte, neunte und zehnte Bericht

über Neuigkeiten der französischen Literatur sind erschienen und bey mir, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, zu erhalten.

Leopold Voß in Leipzig.

Kunstauktion in Leipzig.

Das Verzeichniß dreyer Sammlungen aus dem Nachlasse von Kunstliebhabern und Künstlern, enthaltend ausgezeichnete Blätter der Kupferstecher, der Mahler, Handzeichnungen und Kunstwerke, welche den 8. Jan. 1821 in Leipzig versteigert werden sollen, ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten.

Dieser interessante Katalog enthält 3500 Nummern (nicht Blätter) und verdient die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. Kommissionen werde ich gern übernehmen.

Leipzig. J. A. G. Weigel, Universit. Aukt.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Mineralogisches Taschenbuch für Deutschland, herausgegeben von Meinecke und Keferstein. 8. Halle, gebund. 1 Thlr. 12 ggr.

Dieses Taschenbuch ist dazu bestimmt, die Mineralogen, wie eine Flora den Botaniker, auf Excursionen und Reisen zu begleiten; es enthält neben einer Beschreibung der deutschen einfachen Fossilien vorzüglich sorgfältige Anzeigen ihres Vorkommens und ihrer Fundorte, und daher wird dieses neue und compendiöse Hülfsmittel der mineralogischen Forschungen in unserm Vaterlande, sowol Lehrern als Studirenden gewiß sehr willkommen seyn.

Halle, im November 1820.
Hemmerde u. Schwetschke.

Nr. 105.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 13. December 1820.

Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1820.

Zweyte Uebersicht. Ertrag für Zunftgelehrsamkeit.

(Fortsetzung.)

Römische Literatur 40 Art. — Von 8. Sprachlehren und Uebungsbüchern ist Grotefend's Gramm. 3te Aufl. in 2 B. hervorzuheben. — Zum Erstenmale gedruckt erscheinen: Ciceronis orationum pro Fontejo et pro Rabino fragmenta; T. Livii lib. 91 fr. plenius et emendatius; L. Senecæ fragm. Omnia ex membr. Bibl. Vaticanæ edita a B. G. Niebuhr (B. b. Reimer); und Antonii Panormita Hermaphroditus; librum post. ex cod. man. Coburgensi ed. F. C. Forberg (Coburg b. Meusel). — F. Th. G. Perlet hat den Text der Lustspiele des Terentius nach Handschr. verbessert und mit Anmerkungen begleitet (L. b. Hahn); C. F. A. Nodbe de Catulli matris fasc. 1. de Galliambis (L. b. Reclam); F. G. Jenzen über Cicero's vierte Philippische Rede (Lübek b. v. Rhoden); von G. A. B. Wolff's Schulausgabe des Quintilian B. 2. — A. Hirt und Ph. Buttmann stellen ihre Ansichten „über das Leben des Q. Curtius Rufus" (B. b. Nauck) auf; die geistreiche Erörterung des lezteren dürfte wohl die Stimmenmehrheit für sich erhalten, wenn auch seine fast ironische Freygebigkeit mit Vermuthungen den Bedächtigen mißfällt. — Abdrücke glauben wir 21 gezählt zu haben; darunter einige b. Reimer und bey Traner in Upsala: von Cornelius Nepos sind 5 Ausgaben verzeichnet; die reichhaltigste die von W. H. Bardili vermehrte v. Staverensche (Stuttgart); eben so ist der 1ste B. der Drakenborgischen Ausg. des Livius fertig geworden.

3) Geschichte und Erdkunde an 100 Art; auf erstere kommen etwa 48. Fz. Gräffer hat „Phantasien über Geschichte und Philosophie (über beide ist schon zu viel phantasirt worden!) mit gestochenem Titel (Prag b. Buchler) drucken lassen. Von C. J. Wagenseil sind „Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahre" B. 1. Abth. 1 Jan. bis Jun. (Sulzbach b. Seidel) gesammelt worden. — Zu den geschichtlichen Hülfskenntnissen gehören 10 Art.; Lüders „diplom. Codex zu dem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuche" B. 2; Perrot „Sammlung aller noch bestehenden Ritterorden; aus d. Franz." H. 1. (L. b. Baumgärtner).

Weltgeschichte 8 Art.; Tabellen von Pischon und von Dumbeck; Pölitz WG. 3te Aufl. in 4 B.; die Becker'sche umgearbeitet von J. G. Woltmann B. 10 die 3te A.; G. C. Horst „Theurgie und Zauberbibliothek" (Mainz b. Kupferberg).

Gesch. der alten Welt 6 Art.; Link „Urwelt und Alterthum erläutert durch Naturkunde" (B. b. Dümmler). F. v. Raumer „Vorlesungen über die alte Geschichte" 2 Bde. (L. b. Brockhaus), ein neuer Beweis, daß deutsche Professoren bestehen können, wenn sie auch ihre Hefte drucken lassen. J. C. Neumann rerum Creticarum specimen (Gött. b. Dieterich); F. Kortüm „zur Gesch. hellenischer Staatsverfassungen, hauptsächlich während des Peloponnesischen Kriegs" (Heidelb. b. Gros). — Gesch. des Mittelalters 4 Art; von dem verdeutschten Hallamschen Werke B. 2. mit Register; C. Abel „Veranlassungen und Wirkungen der Kreuzzüge" (L. b. Hartmann), „die Jungfrau von Orleans" (Breslau b. Buchheister), gewiß blos armselige Compilation; dieser Stoff wäre einer deutsch-kritischen Bearbeitung würdig, da in Frankreich so viele Urkunden und Erläuterungen dazu bekannt gemacht worden sind. — Gesch. der neueren Zeit 20 Art.: J. H. Bergmann „Jahrbuch der Zeitgeschichte" B. 1 (L. b. Calve; also doch wohl eigentlich in Prag, wo für die rücksichtlose Darstellung der neueren Geschichte kein günstiger Boden und Himmel seyn dürfte); „Geschichte der bürgerlichen Unruhen in Granada; aus dem Spanischen von C. A. W. Spalding" (B. b. Reimer), das Posselt-Jochmussche „Register der franzöf. Revolutin" (Stuttg. Cotta'sche Bhdlg.) wird mit B. 3 fortgesezt.

Erd- und Völkerkunde: Ideen über Geographie vom Vf. von Wahl und Führung" (L. b. Köchly). Gaspari, Hassel, Cannabich und Gutsmuths „Handbuch" Abth. 2 B. 3; H. Hase „Nachweisungen für Reisende in Italien" (L. b. Brockhaus); D. Djurberg Geogr. Lexicon öfver Skandinavien (L. b. Hartmann); „Neuestes Gemälde von St Petersburg" (ebend.) — Unterrichtsbücher 20; das Cannawich'sche in 7ter Aufl. Reisebeschreibungen 24, größerentheils Uebersetzungen: Oehlenschläger „Briefe in die Heimath" aus dem Dänischen von G. Lotz, 2 Bde. (Altona b. Hammerich) W. Müller „Rom, Römer und Römerinen" B. 2.; J. L. Burckhard „R. in Nubien und Arabien" aus d. Engl.; F. G. Köhler „R. ins Eismeer 1801." (L. b. Kollmann); C. Hildebrandt hat des Pr. Max von Neuwied Reise nach Brasilien für die erwachsenere Jugend (welche die Urschrift selbst lesen könnte) zu bearbeiten angefangen (Quedlinb. b. Basse). —

4) Philosophie 15 Art. — Tennemann „Grundriß d. Gesch. d. Ph." hat in der dritten A. (L. b. Barth) durch A. Wendt's Zusätze beträchtlich gewonnen. Krug's „Handbuch" ist mit B. 2 beendet. J. H. Tieftrunk läßt die 1ste Abtheil. s. Werkes „über das Weltall" (Halle b. Gebauer) ausgeben, vermuthlich um der Schelling'schen Weltseele, die bald fertig werden wird, den Rang abzulaufen. — L. Reif's „Anfangsgründe der

praktischen Philosophie nach Kant" 2 B. (Wien b. Tendler) und A. Ad. Waibel's „Moralphilosophie" (Landshut b. Weber), so wie G. W. Gerlach's „philosophische Tugendlehre" (Halle b. Gebauer) könnten zu einer anziehenden Vergleichung unter einander veranlassen.

5) Staatswissenschaft an 40 Art., die meisten (31) zur Verwaltung gehörig. — K. S. Zachariä hat „vierzig Bücher vom Staate" in 2 B. (Stuttgart Cotta'sche Buchhandlung) geschrieben. Aus Fichte's Nachlaß ist die „Staatslehre" (B. b. Reimer) abgedruckt worden. Ein Ungenannter stellt seine Ansichten „über die natürlichen Grundsätze des Staatsvereins" auf (B. b. Reimer) und von Troxler erhalten wir eine „philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes, mit besonderer Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität" (Zürich b. Geßner). — Herzog giebt „staatswirthschaftliche Blätter" St. 1. 2. 3. (Stuttgart b. Sattler) heraus, und zum Gebrauche bey Vorlesungen ist eine „Darstellung der inneren Staatsverwaltung" (Heidelb. b. Oswald) bestimmt. — Al. v. Kremer stellt das „Steuerwesen" in 2 Bden (Wien b. Tendler) dar und in besonderer Beziehung auf Würtemberg ist ein „Entwurf eines einfachen Abgaben- und Finanzverwaltungs-Systems" (St. b. Metzler) erschienen. Ueber Staatsrechnungs- und Cassenwesen haben J. G. H. Feder (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.) und F. W. Kieschke (B. b. Rücker) geschrieben. Auf Forstwesen beziehen sich 13 Art., darunter ist ein „Lehrbuch" B. 1 (Tübingen b. Laupp) von J. C. Hundeshagen. — Die „höhere geheime und Sicherheitspolizey" hat M. C. F. Grävell (Sondersh. b. Voigt) in Betrachtung gezogen.

6) Kriegswissenschaft 14 Art.: „Heerbildung vom Vf. der Strategie" (München b. Lindauer); Th. Hildebrandt „Kriegshandwörterbuch" m. K. (Erlangen b. Palm); F. v. Ciriacy „chronologische Uebersicht der Geschichte des Preuß. Heeres" (B. b. Mittler); A. v. Kameke „Selbstunterricht für Einjährige Freywillige" (ebend.); v. Hoyer „Neues Magazin für Befestigungskunst" H. 1. (B. b. Reimer); F. Hübler „Oesterreichisches Militär-Oekonomie-System" B. 1 Fol. (L. b. Vogel).

7) Mathematik 35 Art.: J. W. Müller „auserlesene mathematische Bibliothek" (Nürnb. b. Lechner); desselben „math. kritische Bearbeitung des 1sten B. der Euklideischen Elemente" (N. b. Riegel). J. Schulz „Lehrbegriff der Math." Th. 1 in 2r Aufl. (Königsb. in Univ. B.); C. Nizze „Geometrie" Th. 1 (Prenzlau b. Ragoczy); K. L. Struve „Theorie der Parallellinien" (Königsberg b. Degen); J. J. J. Hoffmann „Stereometrie" (Mainz b. Kupferberg). G. Nordmann hat die 20ste Aufl. von Vlacq tabulæ sinuum (L. b. F. Fleischer) besorgt. F. L. Hestermann Trigonometria sphærica analytisch demonstrirt (Wien b. Schalbacher); C. de Hada Hadaly Toxotomia m. K. (Wien b. Heubner. G. F. Wucherer „Lehrbuch der mechanischen Wissenschaften" m. K. (Carlsruhe b. Braun): Eytelwein's „Wasserbaukunst" N. A. — Zur Astronomie gehören 5 Art., darunter Bode astronom. Jahrbuch auf 1823.

9) Naturwissenschaft gegen 80 Art. — „Neueste Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig" B. 1. H. 1. und 2 m. K. (Halle b. Renger); Nova acta phys co-med. herausg. von Nees von Esenbeck B. 2. — Oken „Naturgeschichte für Schulen" m. K. (L. b. Brockhaus; G. H. Schubert 6. NA. B. 4. — Zoologie 9 Art.: Cuvier „das Thierreich übers. m. Zus. von C. S. Schinz" (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.); Naumann „deutsche Vögel" B. 1 H. 3—7; C. W. Hahn „Vögel aus Asien, Afrika, Amerika und Neu-Holland" Lief. 6 (L. b. F. Fleischer); Schinz „Beschr. der Eier und Nester" H. 3. — Bl. Merrem „Versuch eines Systems der Amphibien" (Marburg b. Krieger); S. C. Steinheim, „Entwickelung der Frösche" (Hamb. b. Perthes) J. Gyllenhal Insecta Suecica 3 Th. NA. (Kopenhagen b. Bonnier).

Botanik 28 Art. — Die Uebersicht des Pflanzenreiches" (Tübingen b. Osiander) wird wohl bey Vorlesungen zu Grunde gelegt werden sollen. Nees v. Esenbeck „Handbuch der Botanik" wird auch als 4r B. der Schubertschen Naturgeschichte verkauft. J. H. Dierbach, der auch eine Heidelbergische Flora verfaßt hat, giebt „Anleitung zum Studium der B." m. K. (Heidelb. b. Gros). Sprengel's „neue Entdeckungen" werden mit B. 2. m. K. fortgesezt. Gr. C. Sternberg theilt „Pflanzenverzeichnisse nach sieben verschiedenen Auflagen von Mathiol's Commentar über Dioskorides" mit (Prag b. Calve). H. J. Link, von dem auch Enumeratio plantarum horti botanici Berolinensis P. 1 angekündigt wird, und J. Otto geben „Abbildungen auserlesener Gewächse des botanischen Gartens in Berlin" heraus H. 1 und 2 (B. b. Reimer); J. G. C. Lehmann Icones plant. rariorum e familia Asperifoliarum H. 1 Fol. (Hamburg b. Perthes); F. L. v. Schlechtendahl animadversiones bot. in Ranunculeas Candollii 2 Th. m. K. (B. b. Nicolai). Von Kunze und Schmidt „mykologischen Heften" erscheint der 2te. Nees v. Esenbeck legt seine Beobachtungen de muscorum propagatione vor (Bonn b. Marcus). N. C. Seringe sezt die „Beschreibung der seltensten Pflanzen der Schweiz" in H. 3 und 4 m. K. (Bern b. Burgdorf) fort. Von E. Fries wird angekündigt Flora Hollandica P. 1, Lichenes Sueciæ H. 1. 2, Steromiati Sueciæ Dec. 1—4 (Kopenh. b. Bonnier.) Nicht geringe Bereicherungen sind zu erwarten in G. Wahlenberg Flora Upsaliensis (B. b. Reimer); A. F. Broter Phytographia Lusitaniæ selectior T. 1 Fol. (Hamburg b. Hoffmann); Thunberg Flora Capensis B. 2 H. 3. (K. b. Bonnier); und in J. J. de la Billardiere novæ Hollandiæ plantarum specimen 26 Hefte (L. b. Barth).

Mineralogie 4 Art.: Meinecke und Keferstein „Mineralogisches Taschenbuch für Deutschland" (Halle b. Hemmerde); F. Mohs „Charakteristik des Mineralsystems" (Dresden b. Arnold). Vollwichtigen Gehalt hat E. F. v. Schlotheim's „Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpuncte, durch Beschreibung seiner Sammlung versteinerter und fossiler Ueberreste des Thier- und Pflanzenreichs erläutert" m. K. (Gotha b. Becker); F. C. Paulus liefert die „Orographie des Joachimsthaler Bergamts-Districts" (Jena b. Bran).

Chemie und Physik 27 Art. — Schweigger's „Beyträge" und „Journal" werden fortgesezt. Von Rixner's und Siber's „Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker des 16. und 17. Jahrh." (Sulzbach b. Seidel) sind 3 Hefte heraus, in welchen Theophrastus Paracelsus, Cardanus und Telesius geschildert werden. — Eifrig wird die Chemie bearbeitet. Scherer's „Nordische Annalen" dauern fort. Mehrere neue Lehrbücher werden angemeldet, von F. v. Giese B. 1 Abth. 1 (L. b. Kummer), von F. Wolff nach Thenard und Thomson B. 2, von G. F. Wucherer „Leitfaden zu Vorles. über Stöchiometrie der unorganischen Körper" (Carlsruhe b. Braun). Th. v. Grotthuß hat eine „Verbindungsverhältnißtabelle der

einfachen und zusammengesezten Körper des anorgischen Reichs" (Nürnberg b. Schrag; in 4.) entworfen und F. Herzärner „einige Erfahrungen über Elementar-Attraction" (Göttingen b. Vandenhoek) dargestellt.

Zur Physik gehören: C. Hanstern „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde" m. K. gr. 4. (Hamburg b. Perthes); Gr. Zamboni dissertationum specimina (Wien b. Volke); v. Yelin „Versuche und Beobachtungen zur näheren Kenntniß der trockenen Zambonischen Säule" (München b. Lindauer); F. Kries Preißschr. „von den Ursachen des Erdbebens" (L. b. F. Fleischer); J. Weber „von den Meteorsteinen und ihrem Entstehen" (Landshut b. Weber); L. L. Finke „über den Moordampf in Westphalen und seinen Einfluß auf die Witterung" (Hannover b. Hahn).

Beschreibungen und Untersuchungen deutscher Heilquellen 5: „Mineralquellen im Gr.H. Baden von W. L. Kölreuter" Jahrg. 1 m. K. (Carlsruhe b. Marr); „Kissingen" von J. A. Maas (Würzburg b. Stahel); „das Lahnthal mit seinen Heilquellen" von M. Schad (Nürnb. b. Monath); „Soden und s. H., auch über die zu Kronberg" von F. Küster (Hadamar in der N.G.B.); „Stazelberg oder Brunnwald b. Linthal im C. Glarus" von D. J. Hegetschweiler (Zürich b. Orell).

9) Arzneywissenschaft gegen 100 Art. Stransky Greiffenfels „Geist der neuesten med. chirurg. Schr. Deutschlands" wird im 2ten Jahrgang fortgesezt. P. Usteri's „Erinnerungen für die Studierenden bey dem Medicin. Institute" (Zürich b. Orell) verdienen gewiß auch in Deutschland beherzigt zu werden. — Diätetik und populäre Medicin 9 Art.: C. F. Lutheritz „allgemeiner Volksarzt" B. 1 (L. im Ind. C.); „Ueber Schädlichkeit des Haarabschneidens und über Nutzen der Schnurr- Stutz- Spitz- und Backenbärte" (L. b. P. Vogel) wird von den Spürern der Umtriebe gehörig ins Auge zu fassen seyn.

Anatomie 6: J. König „Hülfsbuch zur Erlernung der A." m. K. (L. b. Vogel); Rosenmüller und Robbi „Encyklopädie der A." 3r Th., die Muskellehre (L. b. Baumgärtner). — Physiologie 6; Thär „über Schlaf und verschiedene Zustände desselben" (B. b. Schlesinger); C. F. Heusinger Diss. „über Wachen und Schlafen" (Eisenach b. Bärecke); Tiedemann und Gmelin „Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmkanal ins Blut gelangen, über Verrichtung der Milz und geheime Harnwege" (Heidelberg b. Mohr). — Nees v. Esenbeck hat die „Entwickelungsgeschichte des magnetischen Schlafs und Traums in Vorlesungen" (Bonn b. Marcus) dargestellt.

Krankheits- und Heilkunde 25 Art., einschließlich 5 Uebers. und Dissertationen. — Conradi beschreibt die „medicinische Klinik zu Heidelberg" (H. b. Mohr). — Von J. U. G. Schäffer's „Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst" (Tübingen b. Laupp) wird Th. 2 ausgegeben. S. G. Vogel's „Handbuch" in 4 Th. wird neu aufgelegt. L. J. Schmidtmann's summa observationum med. (B. b. Nikolai) wird mit B. 2. fortgesezt. Reil's Werk „über Erkenntniß und Cur der Fieber" B. 1. 2 (Halle b. Curt) hat neu gedruckt werden müssen. W. Werneck giebt „Beyträge zur Kenntniß der Natur, Entstehungsweise, Verhütung und Heilung des Hospitalbrandes" (Salzburg b. Duyle); J. J. Fürst „Beyträge zur Verbesserung der Armen-Kranken-Pflege" (B. b. Nicolai).

Chirurgie 14: „Chirurgische Kupfertafeln, Präparate und Instrumente darstellend" H. 1. 2 (Weimar Ind. C.); Zang's „Darstellung blutiger Operationen" wird mit B. 4 geschlossen; Osiander und Jörg streiten „über Krankheiten des Uterus und der Ovarien." — Von Entbindungskunst handeln 4 Art. „Die Geburt des Menschen" von J. H. Wigand 2 B. giebt F. C. Nägele (B. b. Nicolai) heraus. v. Martius hat „Abhandlungen über die Geburtshülfe" aus dem Chinesischen übersezt (Freyberg b. Cratz).

Arzneymittellehre und Pharmacie 16: Robbi synopsis pharmacorum (L. b. Baumgärtner); C. Koch sucht die Anwendung der Blausäure, C. Rosenbaum die Wirkungen des Kadmiums zu bestimmen. — Von J. A. Buchner's „Repertorium" wird B. 9, von dem „vollständ. Inbegriff der Pharmacie" B. 1 (Nürnberg b. Schrag), von G. F. Hänle's „Lehrbuch der Apothekerkunst" B. 1 Abth. 1 (L. b. Vogel) angemeldet. Von Pharmakopöen werden ausgeboten: die österreichische m. Anm. von Trommsdorf 3te Aufl.; die Sächsische; die Hannöversche; die Schwedische und Dänische. F. J. Razen hat eine „allgemeine Arzneymitteltaxe" (Heidelb. b. Gros) ausgearbeitet.

Gerichtliche Medicin 3: Mende Handbuch Th. 2; J. J. Günther „Revision der Kriterien, deren sich gewöhnlich die gerichtl. Arzneykunde zur Entscheidung der Frage bedient: ob todtgefundene Neugeborne eines natürlichen und gewaltsamen Todes gestorben sind?" (Cölln b. Rommerskirchen).

Thierheilkunde 7: C. F. Lutheritz „Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere" B. 1. (L. Ind. C.); J. König „über die Zähne der Thiere und Krankheiten derselben" (L. b. Vogel); v. Tennecker „über Darmentzündung der Pferde" (Prag b. Calve); J. C. Ribbe „Krankheiten des Schaafviehes und Heilung derselben" (L. b. Barth); Schubarth „neue Pharmakopöe für Thierärzte" (B. b. Nauck). —

10) Rechtswissenschaft 62 Art., darunter kaum 5—6 neue, welche von einigem Belange zu seyn scheinen. J. Ch. Lange versucht eine „Begründungslehre des Rechts" aufzustellen (Erlangen b. Palm); v. Gönner hat seine „Vorträge über Gesetzgebungs-Gegenstände" (München b. Fleischmann) drucken lassen. D. Wening führt „über Mängel und Gebrechen der juristischen Lehrmethode" Beschwerden (Landshut b. Weber), denen die baierische Regierung schon abzuhelfen wissen wird.

Staats- und Völkerrecht 5: J. L. Klüber „Europäisches Völkerrecht" B. 1 (Stuttgart Cotta'sche Bhdlg.); Grävell „Quellen des allgemeinen deutschen Staatsrechts seit 1813" B. 2 (L. b. Brockhaus); Schmelzing „Baierisches St.R." ist mit Th. 2 geschlossen; „Quellen des Badenschen Staatsrechts" (Carlsruhe b. Braun).

Römisches Civilrecht 20: v. Savigny, Eichhorn und Göschen „Zeitschrift" B. 4 St. 3. Gründler „Handb. der röm. Rechtsgeschichte" B. 1 (Bamberg b. Kunz), Glück „Erläuterungen der Pandekten" B. 22. Abth. 1; A. D. Weber (dessen bekanntes Buch „über Injurien" zum 4ten male aufgelegt worden ist) „Erläut. d. Pand." Th. 2. Fr. Gans „Scholien zum Gajus" (B. b. Dümmler). Bilderdyk observationum et emendationum L. 2 (L. b. Weidmann). — J. A. Seuffert „Erörterungen einzelner Lehren des römischen Privatrechts" Th. 1 (Würzburg b. Stahel); desselben „Erläuterungen zu den Lehren des Erbrechts" Th. 1. (ebend.); C. v. Dalwigk „Versuch einer Darstellung des Erbrechts" 2. Th.

(Wiesbaden b. Schellenberg). — L. E. v. Gaisberg „allgemeine Vorkenntnisse zur Theorie des bürgerlichen Processes" (Stuttgart b. Löfflund); Mittermaier „der gemeine deutsche bürg. Proceß in Vergleichung mit dem preussischen und französischen" (Bonn b. Marcus); Danz „Grundsätze des ord. Processes, 5te Ausg. von Gönner" (Stuttgart b. Sattler).

Peinliches Recht 9: E. F. Roßhirt „Beyträge zum römisch-deutschen Criminalrecht" H. 1 (Heidelberg b. Mohr); Feuerbach's „Lehrbuch" 6te Aufl.; Martin's „Lehrb. des Criminal-Processes" 2te Aufl. — Cucumus „über das Verbrechen des Betrugs" (Würzburg b. Stahel). —

Deutsches Recht 17: K. A. Rogge „über das Gerichtswesen der Germanen" (Halle b. Gebauer); L. F. Griesinger „über Justiz-Organisation und Vorzüge der preussischen vor der würtembergischen" (Tübingen b. Laupp); Grävell „die Lehre vom Nießbrauche" nach preuß. R. (Halle b. Renger); Bielitz „Handbuch des fiskalischen Untersuchungs-Processes (Zeiz b. Webel); F. Schulz „Handbuch des Preuß. Bergrechtes" (Essen b. Bädecker); F. Sonnleithner „östreichisches Handels- und Wechselrecht" (Wien b. Gerold). — Mehrere Sammlungen von Verordnungen.

11) Theologie ist, wie gewöhnlich reichlich bedacht, darf sich aber ihres scheinbaren Reichthums nicht überheben, denn sein wirklicher Gehalt ist nicht bedeutend. Es gehören ihr an 180 Art. an.

Die Zeitschriften werden fortgesezt. Fuhrmann's „Handbuch der theolog. Litt." wird mit B. 2 Abth. 2 beendet; G. B. Winer's „Versuch eines Handbuchs der theolog. Litt., mit beygefügten biographischen Notizen über theolog. Schriftsteller" (L. b. Reclam) wird eine bequeme Uebersicht des theolog. Büchervorraths gewähren und damit einem wahren Bedürfnisse abhelfen. H. Müller eifert „über gewissenlose Freyheit theolog. Schriftsteller in Schriften, welche die Religiosität des Volkes zerstören" (Quedlinb. b. Basse). J. L. Haupt hat Luther's Schriften „von der Sünde wider den h. Geist" und „von der Fürsten Tugenden und Untugenden" abdrucken lassen (L. b. Kollmann). J. Widmer hat die „Parakleſis des Erasmus von Rotterdam oder Ermahnung zum Studium der christlichen Philosophie zur Grundlage 12 theologischer Abhandlungen gemacht" (Lucern b. Anich). — Der Streit über die Vereinigung der protestantischen Kirchen erkaltet; es findet sich nur ein „Gutachten über Kirchenvereinigung" (Jena b. Bran). Dagegen scheint die Hoffnung, den Protestantismus, als sehr unbequem für willkührliche Beherrschung oder Bevormundung der Geister, durch Katholicismus, in dessen Hinterhalte der legitime Romanismus lauert, zu verdrängen. F. Darup ist durch das Reformations-Jubelfest veranlasst worden, „die Vernunftmäßigkeit der katholischen Religion" in's Licht zu stellen (Münster b. Coppenrath); und E. Doller hat „Leibnitz System der Theologie" mit zudringlicher Vorrede herausgegeben (Mainz b. Müller); wähnend, mit einem vornehmen Philosophen-Namen sey die Hauptsache schon so gut, wie abgethan; aber bey Gott, der rechtliche Deutsche gibt eher sein literärisches Vorurtheil für einen großen Schriftsteller, als die sittlich geheiligte Achtung für Wahrheit auf; oder sollen wir am Ende auch durch das uns vorgehaltene Musterbeyspiel Newton's zu Apokalyptikern gemacht werden? Für evangelische Freysinnigkeit wird geeifert in Mendoza y Rios „wahrer Kirche der Christen" aus dem Spanischen von Hebenstreit übersezt (L. b. Hartknoch).

Auf die Bibel beziehen sich 30 Art., darunter sind 8 Abdrücke der H. Schr. — S. Löwisohn hat die „biblische Geographie" bearbeitet (Wien b. Beck). Brentano's Uebersetzung und Erklärung des A. T. Bd. 1 Abth. 1 ist von dem wackeren Dereser überarbeitet worden. E. G. A. Böckel hat novæ clavis in gr. interpretes V. T. scriptoresque apocryphos adorn. Specimina (L. b. Vogel) drucken lassen. L. Opitz hoffet ein „Licht in der Dunkelheit" anzustecken, indem er seine Gedanken über die Schöpfungsgeschichte bekannt macht (L. b. Steinacker). J. G. Klein's Schriften (L. b. Kummer) werden von der auserwählten Schaar der Separatisten schmackhaft befunden werden. J. H. F. Meinecke will das „N. Test. nach seiner Gesammteinheit erläutern" Th. 1. (Quedlinburg b. Basse). M. Weber hat sich die undankbare Mühe gegeben, Brenneckes Schrift in: „Gift und Gegengift" zu widerlegen. Abegg theilt seine Ansichten de Joanne baptista mit (Heidelb. b. Mohr): Gerhausen untersucht „das Gespräch Jesu mit Nikodemus und das Evangelium Johannis überhaupt" (Landshut b. Weber). Kleinere Schriften über Einzelnheiten des N. T. sind: F. G. Jentzen de indole et ratione orationis montanæ (Lübeck b. Rhoden); G. H. F. Weigand ἑνὸς Gal. 3, 20 haut genitivo sed nominativo casu esse positum ꝛc. (Erfurt b. Müller); A. Jessien de αὐθεντίᾳ epist. Judæ (L. b. Barth).

Glaubens- und Sittenlehre 10 Art. Auszeichnung scheinen zu verdienen; A. G. F. Schirmer „biblische Dogmatik" (Breslau b. Schöne); J. Schultheß „Für und Wider die Bekenntnisse und Formeln der protestantischen Kirchen; aus dem Westen und Norden der evang. Schweiz gesammelt" (L. b. F. F. Fleischer; E. Boemann „christl. Lehre von der Vorsehung" (B. b. Schade); Schott „Sendschreiben an Märten's über dessen Theophanes" (Jena b. Cröker); F. H. E. Schwarz „Ethik des Christenthums für Wissenschaft und Leben betrachtet" Heidelberg b. Mohr).

Unterrichtsbücher sind 17; katholische 5, protestantische 12, unter welchen J. F. Hänel „freundliche Stimmen an Kinderherzen oder Erweckungen der Gottseligkeit für das zarteste Alter" (L. b. Barth) und Harms „Leitfaden für Confirmanden" (Kiel Akad. B.) die meiste Aufmerksamkeit erregen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Eine Anzeige des Romans; Eugenia von Nordenstern, kann nicht abgedruckt werden, weil der Anfang derselben wörtlich im Oppositionsblatte Beyl. No. 91. steht. Aus Besorgniß eines ähnlichen double-emploi, welcher dem Lit. Bl. den Schein der Nachdruckerey geben würde, bleiben auch die auf dem nämlichen Bogen befindlichen Anzeigen von Münch's Gedichten und von den Helvet. Eichenblättern zurückgelegt. Ergiebt sich überhaupt dergleichen wörtlicher Doppelgebrauch nach erfolgtem Abdruck einer Recension; so fällt das Honorar weg.

Der Redact.

Nro. 299.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. December 1820.

Nur das Leben haßt. Der Tod versöhnt.

Jean Paul?

Zehn Lieder von der Liebe Rhin's und Luitberta, König Geltars Tochter

Zehntes Lied.

(Beschluß.)

Erwacht war König Geltar auf seiner Lagerstatt kaum,
So wendet er hastig den Blick nach allen Seiten,
Ihn hatte gefoltert so eben ein unheilschwangrer Traum,
Sein zornerhitzter Sinn zeigt ihm darin von Weiten
Ein scheußlich Drachenbild, deß Antlitz und deß Haar
Rhin, dem Verwegenen, vollkommen ähnlich war.
Er kniete vor Luitberta, hätt' in die Harfe gesungen,
So lieblich, als sey gesandet er aus der Meerfrauenschaar.
In Geltars Busen hätt' er den tobenden Zorn schon bezwungen,
Doch auf einmal, bevor man noch gewahrt Gefahr,
Faßt räuberisch sie der Drach, hätt mit dem Schweif sie umschlungen
Vor seinen Augen zu entführen sie.
Indeß die Hände ringend, Luitberta um Beystand schrie.
Wie schnell nun er hingeeilt, mit dem Ungeheuer gerungen,
Dicht vor der Höhle, wohin es mit dem Raube sich wand,
Daß blutig der Schweiß ihm entfloß. — Doch ob sie zu erretten
Gelungen ihm sey im Traum, in Zweifel noch stand.
Ihm schien als hätte fest ihn eine Riesenhand,
Gefesselt war seine Kraft mit unsichtbaren Ketten —
Da wird sein Auge wach, erblickt den Leichenthron — —
Er springt lautschreiend auf! — So eben war getreten
Auf das Geräusch nun näher der Oberkämmerer schon,
Den fasset er ergrimmt im Taumel seiner Sinnen;
Er hält ihn vor den Räuber — „Verruchter Unheilssohn!
Halt ich dich endlich fest? der Hölle bittersten Lohn
Magst du, rief knirschend er, für deine Unthat gewinnen."
Der Kämmrer war verloren, eilt' auf sein Angstgeschrey,
Nicht Böses ahnend, schnell die Dienerschaft herbey;
Doch mit dem Leben kaum, gelangs ihm zu entkommen.

Die Großen und Weisen des Hofs vereinten sich nun im Kreis
Um ihren kranken Herrn, beflissen zur Ruh ihn zu bringen;
Doch ward bey diesem Geschäft den wackern Männern heiß;
Er achtete vor nichts ihren Zuspruch, ihren Fleiß
Ihn zu beruhigen; es wollte keinem gelingen.
„Verräther, die ihr mich umgebt, mit meinen Feinden vereinet,
Verweigernd mir die Tochter, mir schändlich sie verneinend,
Rief Geltar mit stärkerm Grimme, ich will euch bald bezwingen —
Saht ihr nicht selbst des Meuchlers falsche Schlingen?
Und hörtet von seiner Zunge den Unheil bringenden Schall?
Den Pfeil meiner Rache sollt ihr fühlen, all' ihr Elende!
Ein gleicher bittrer Tod soll euch ergreifen all',
Wenn meines Herzens Kleinod ihr nicht herbeyschafft behende.
Und müßte ich zu ihr hin durchbrechen von Speeren einen Wall,
Und müßt' ich zu ihr reiten bis hin an der Welt Ende,
Ich wag es, bey meiner Krone! Zeigt an die Höhle mir gleich,
Wo sie der Räuber verwahrt. Mein ganzes Königreich
Setz ich daran. — Doch — seyd ihr feig.
Seyd ihr von Stein, daß alles hier um mich schweiget? —
Mein Leben, ich schwör' es hoch, setz ich sogleich daran,
Hier schlägt ein Vaterherz — — und laut schluchzt der gebeugte Mann —
Die Tochter gebt mir zurück, bevor ihr Rosenmund erbleichet,
Des Athems warmer Hauch der Lilienbrust entweichet.

Von Mitleid tief gerührt, winkt stumm der edle Kreis,
Das rechte Trosteswort weiß keiner schnell zu finden;
Auf mancher Stirn steht der schwersten Sorge Schweiß —
Nur Harold Wallmuth wagts, ein frommer alter Greis,

Durch sanfter Rede Sinn des Königs Zorn zu binden.
Fromm mahnt er ihn, wie jede Schickung man zum Preis
Des Höchsten und zum Wohl der Menschen wenden müsse;
Denn zu durchschaun der Vorsicht Weisheitsschlüsse
Sey Menschenaug' zu schwach; — auch ich war, fuhr er fort
Mit Seufzen, Vater einst; zwey edle, tapfre Söhne
Erfreuten meinen Blick — Verzeiht, wenn eine Thräne
Aus meinem Auge bricht, bey diesem Schmerzenswort —
Verrath hat sie gefällt — nah bey dem Erlenbache,
Wie Euch und Welt bekannt. Die Thäter bargen sich
Ins Rheinthals dunkeln Wald. Den Aufenthalt wusst' ich;
Leicht wärs gewesen mir, zu sätt'gen meine Rache
An ihrem Blut. Doch nein! Ich überließ es Gott,
Dem höchsten Richter, ganz. Und ob mich gleich der Spott
Der Welt oft traf darum, hat dennoch nie erreget
Der Entschluß Reue mir. Ich hielt ihn fest. — Beweget
Fühlt bey des Greisen Stimme der König tief die Brust,
Beklommen schreitet er, wohl selber unbewusst
Wohin? schnell durch des Schlosses weite Hallen,
Voll Sorge folget ihm das Häuflein von Vasallen,
Zum nahen Hügel hin. Hier steht von allem Troste baar
Der gramgebeugte Greis. Er schaut umher, da stellen
Eilf Jünglinge sich dar,
Gesammt all' wackre Streit- und muntre Jagd-Gesellen
Des bannbelegten Rhins; sie führen wohl mit sich
Des Königs Silberhorn, den Speer des Dieterich,
Des Kronmarschalls, des Kanzlers blankgeschliffnen Degen,
Sammt goldbeschlagnem Schild, die jüngst erbeutet Rhin,
Als man umrungen ihn. Die Waffen alle legen,
Gebeugt in stummen Leid, zu Geltars Füßen sie hin:
Den ihr geächtet, Herr, verfolgt auf jedem Tritte,
Schickt dieß voll Demuth Euch, mit seiner lezten Bitte,
Daß ihr ihm verzeihet im Tode! Erblichen ist
Der Lebensmüde jezt. — „Sprecht ihr mit Hinterlist?
Ruft Geltar laut, und bebt zurück zween Schritte
Bey dieser Trauerpost. Gesteht die Wahrheit ein!
Der Drache Rhin, den ich zerschlug mit schwerem Stein,
Der ist nicht mehr? Zeigt an das wilde Haupt, die Krallen,
Die scharfen Zähne! Zeigt an, wie meuchelnd er gefallen.
Gern mag mans wissen doch." — Herr, euer Zorn allein,
Und eures Kindes Tod gebahr'n ihm diesen Kummer;
Er aß und trank nicht mehr, bis er in Seelenpein
Und finsterm Gram verschied, am Fels im Birkenhain.
Sein lezter Seufzer war, zu fleh'n euch, daß im Schlummer
Des Todes ihr gewährt ein Wenig Erde ihm nur,
Zu decken seinen Leib — mit ihm zugleich die Spur
Von seinem Daseyn. Hört die Bitte! denn wir haben
Ihm heilig zugesagt, zu tragen euch sie vor.
Nicht unbarmherzig verschließt, Herr König, euer Ohr;
Vergönnt, daß in der Still, den Leichnam wir begraben,
Damit zerhacken ihn nicht die Schnabel scheuer Raben.
„Begraben? Mich? ruft Geltar zornig aus,
Mich, der mit einem Schlage gelähmt ihm beyde Flügel,
Daß vor der Sonne, vor des Mondes trübem Spiegel,
An seiner Höhl er liegt, gestrecket hin mit Graus.
Frisch auf!" — Ins Silberhorn stößt er, daß fern vom Hügel
Es dreymal wiederhallt. Doch da er stets voraus
Mit Wahnsinnsjubeln dringt, gewahrt er, wie von Weitem
In langem weißen Zuge die Jungfraun herwärts schreiten,
Vom Leichenfest zurück, dem Hügel näher zu.
Entfernt lag weit der Ort, wo sie gebracht zur Ruh
Luitberiens holden Leib. Der Anblick schreckt ihn nieder,
Ein Todesschauder bebt durch alle seine Glieder,
Sein heller Sinn erwacht, doch auch in gleichem Nu,
Der wilde Gram um den Verlust der Tochter wieder.

„Ich weiß, woher ihr kommt, ruft seufzend Geltar jezt
Dem Trauerzuge zu. Ich werde nicht mehr schauen
Die Lieblichste. Ihr habt — muß ich dem Anblick trauen,
Der Erde schon — gestehts! — die Theure beygesezt." —
Ja, armer Vater, ja! von Mitleidsthau benezt
Ruht eurer Tochter Leib; doch in des Himmels Auen
Ergeht nun wonnevoll in lichter Englein Schaar
Sich ihre reine Seel', vor Gottes Augen klar.
Nun störet nicht, o Herr' durch euern Gram hinieden,
Den süßesten Genuß von ihrem Himmelsfrieden.

„Sie ruhe sanft, schluchzt hier, und starret vor sich hin,
Der greise Vater; Ach! für mich ist Alles nun entschieden
Auf immer!" — Zähren thaun auf sein bereiftes Kinn;
Bang blickt er um sich her, es schweben
Die Bilder der Vergangenheit um seinen trüben Sinn:
Wie glücklich einst, in frischem Jugendleben
Sein Busen schlug, als Vater, als Gemahl;
Vom Kreis der Kinder samt der Mutter froh umgeben —
Und jezt so ganz verwaist! — „Hätte ich doch können heben,
Seufzt er bey sich, so leicht Rhin in der Fürsten Zahl,
Mit einem Wort ihn retten, mir erhalten
Die Tochter, und durch sie noch einen tapfern Sohn
Gewinnen mögen. O daß ich in Thun und Schalten
So rasch noch immer bin! Jezt ernte ich zum Lohn
Der Feinde Spott." — Voll Zorn schlägt er an seine Stirne und wendet
Zu Rhins Gefährten sich: „Hat einer von euch mir
Die Nachricht nicht gebracht, als habe Rhin geendet
Den Lebenskampf?" — Ja, Herr, er starb nicht weit von hier,
Verzehrt von bitterm Gram, erwiedern diese, wir
Berichteten euch dieß. Nehmt, Herr! den Bann, den herben
Im Tode von ihm ab, erlöst ihn aus der Acht!
Er hatte lebensmüd' in der vergangnen Nacht
Gefordert mit dem Horn, um sicher zu erwerben
Verzeihung, dreymal euch, zur scharfen Rache-Schlacht;
Freywillig wollte er von euren Händen sterben.
Auf des Baches moosigem Fels sein schöner Leib jezt ruht,
Die goldnen Locken küßt die vorübereilende Fluth.
Vergönnt, daß wir den Leichnam still begraben,
Damit zerhacken ihn nicht die Schnäbel scheuer Raben.

Gelehnet kummerschwach an des Kronmarschalls Speer,
Steht seufzend Geltar da; ein tiefes Schmerzen-Meer
Durchwoget seine Brust, allmählig steigt sein Zagen,
Kaum noch vermag die Zung' die Worte vorzutragen:
„Gebeuts das Schicksal selbst? Soll ich nicht grausam seyn?
Des Schwures schweres Gewicht, soll ich zurück es nehmen?
Todt ist er ja. — Soll ich mein Herz bezähmen?
Das Drachenhaupt — er grinst, es ruft wild schüttelnd: Nein!
O wehe, weh! wer lindert des Herzens schärfre Pein?
Wohin soll ich mich retten auf morscher Lebensbrücke?
Dahin ist sie, und Er — Mein Licht in Finsterniß verwandelt —
O thörig, grausam hab' ich an mir selbst gehandelt."

„So geht! bestattet den euch Theuern, zur Erde nur;
Genommen sey für heute und alle künftige Zeiten
Von seinem Haupt der Bann; gelöst der Rache-Schwur
Und aller Schuld er los. — Wer wird mich künftig leiten,
Mich Hoffnungslosen an die Gruft? — Ach, halte ein,
Luitberta, theures Kind! laß nicht den Vater allein! —
Nein! schwebe nur voran! bald werd' im Tod ich dich begleiten."

Von Mitleid tief bewegt, gehn Rhins Gefährten von dannen,
Zurück zur Stelle, wo des Freundes Leichnam lag.
Und als der Morgenstern verkündet den nächsten Tag,
Verhüllten sie liebreich ihn in Leinwand, und begannen
Sogleich die Trauerfeyer; dem leisen Harfenschlag
Vermählend leisen Gesang. In frommem Zuge tragen
Durchs grüne Thal sie ihn, bis nahe zum Ufer am Rhein,
Dort an des Waldes Saum beym Thurm vom alten Hagen,
Wo Rhins Voreltern ruh'n, da senken unter Klagen
Und schweren Seufzern sie ins tiefe Grab ihn ein,
Und wälzen auf seinen Hügel einen schweren Felsenstein. —
Hier enden sich von Rhins und Luthertas Liebe die Sagen.

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Kein griechisches Sprüchwort mag vielleicht häufiger als: **Nichts zuviel; Maaß zu halten ist gut; die Mittelstraße ist die beste,** gefunden werden, keines scheint aber auch mehr aus dem innersten Leben des Volkes hervorzugehen, und so bezeichnend für den hellenischen Charakter zu seyn als dieses. Es ist nicht schwer nachzuweisen, daß dieses Streben nach bestimmter Form und deutlicher Begränzung, diese Abneigung gegen alles im Guten wie im Bösen Uebermäßige und Ueberschwengliche, die Haupteigenschaft und eine Grundansicht des griechischen Geistes war, welche bewußt oder bewußtlos wirkend, alle Richtungen des Lebens und Denkens in Religion und Kunst, in politischen und wissenschaftlichen Bestrebungen bestimmte. Denn, um nur weniges anzudeuten, indem andre Völker, wie die meisten des Orients, sich entweder innerlich in unbeschränkte grübelnde Spekulationen über die Unermeßlichkeit der Gottheit verloren, oder äußerlich theils ihre Götterbilder, um ihnen symbolischen Vollgehalt zu geben, mit unförmlichen Gliedern und Zeichen überluden, theils in einem wilden Naturdienste alle Schranken überschritten, war es ein andres Princip, als das eben genannte, welches die Griechen zwar nicht abhielt die Unendlichkeit des göttlichen Wesens in Andacht zu ahnen, welches sie aber auch dahin leitete, ihre Götter in das Maaß einer schönen, zum Ideal gesteigerten Menschlichkeit einzuschließen, und ihren Dienst zwar mit frischer lebensvoller Heiterkeit, aber nicht mit unnatürlichem Taumel oder gleich unnatürlicher Vernichtung der Sinnlichkeit zu feyern? In der griechischen Kunst ist es bey der flüchtigsten Betrachtung sogleich sichtbar, daß Bestimmtheit und Vollendung oder, was am Ende dasselbe ist, das Festhalten des rechten Maaßes ihr Eigenthum ist, mögen auch andre Zeiten und Völker größere, göttlichere und dem Wesen der Dinge nähere Ideen dargestellt haben. Dasselbe innerste Bedürfniß des hellenischen Volksstammes, Alles in sich und um sich in menschliches Maaß und in naturgemäße Formen eingeschränkt zu sehen, ist wohl auch der lezte Grund der Abneigung desselben vor allem Uebermaaß und vor aller Uebergewalt einer glänzenden Despotie, welche die Asiaten zur Bewunderung und Unterwerfung brachte. Was endlich das Wissenschaftliche betrifft, so soll hier nur die Bemerkung aufgestellt werden, daß in dieser nämlichen Grundidee ohne Zweifel jener bekannte Satz der Aristotelischen Moralphilosophie gewurzelt ist: die Tugend sey die Mitte zwischen zwey Extremen. Denselben Satz finden wir vor Aristoteles auch schon bey andern Philosophen, die dem Leben noch näher standen und deßwegen um so geneigter seyn konnten, einer so wahrhaft nationellen Ansicht diese Wendung zu geben; ich meine die Pythagoräer. Eben damit stehen auch die häufigen Warnungen in Verbindung, bey äußerm Glücke sich nicht zu übernehmen, noch das Maaß zu überschreiten, und wenn man von der Gunst des Schicksals über diese Gränzen hinausgehoben zu werden scheint, lieber selbst durch freywilliges Opfer sich eine Beschränkung zu setzen. Denn wie Herodotus, der beste Gewährsmann für altgriechische Denkweise, mehrmal warnt, das göttliche Wesen selbst sieht mit Unwillen auf alles Irdische, welches zu ungemein und zu auffallend das gewöhnliche Maaß überschreiten will, und auch im Genuß der Glücksgüter ist der Mittelweg der beste. Als Belege dieser Grundsätze können die zwey bekannten Geschichten dienen, die uns derselbe Geschichtschreiber erzählt, von dem Ringe des Tyrannen Polykrates und von Solons Aufenthalt bey Krösus. Wer sich aber gewöhnt hat, Maaß in Allem zu halten, der wird sich auch leichter in jede Lage des Lebens zu finden wissen, und sich das Wort gesagt seyn lassen: **Ist kein Fleisch vorhanden, so nimm mit gesalzenen Fischen vorlieb.** Er wird in das, was nicht zu ändern ist, sich fügen, denn: **Gegen die Nothwendigkeit kämpfen ja selbst die Götter nicht.** Wozu hilft auch solcher vergeblicher Kummer? **Verzehre dein eigenes Herz nicht.**

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. November.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller.

Brief des Kurzen.

„Gestern hätte der Teufel beynahe das neue Schauspielhaus geholt, eh'' es fertig ist — klein Feuersbrünstchen drin, das aber ohne Lärm gelöscht wurde. Einweihung noch im weiten Felde. — Zwischen Spontini und der Intendanz große Dissonanz!" (Der Compositeur wird sie schon aufzulösen wissen.) „Demoiſ. Joveuse vom Tanz zum Spiel übergegangen — in Körner's Gouvernante recht artig. **Welcher ist der Bräutigam** — verfrakte Vorstellung, bin fortgegangen." (Der Kurze hätte den **Nachtwächter** abwarten sollen, worin nach der Ehrpapiernen Herrn **Devrients Genie** geglänzt hat, nämlich in Th. **Körners** Nachtwächter, nicht in dem Shakspear'schen im Macbeth.) „Demoiſ. **Franz** Oscar im Yngurd, gut für's Erste."

Brief des Dramaturgen.

„Blos Ihretwegen bin ich ehegestern in den Yngurd gegangen," (viel Ehre) „in den Yngurd ohne die **Stich**, und sogar ohne die **Rogée**. Aber wirklich entzwängte Lemm, die Wolf, und Er, für vieles. Lemm ist da die Kraft selbst, die innere, die Kraft des Willens — **Mark** vom Wirbel bis zur Zehe, Brunhilde macht die Säule, an welcher sie ihr Kind einsingt, zum Gränzsteine der Mimik und Plastik, ich sehe nicht, was da **mehr** geleistet werden könnte. Das ist keine Lobhudelphrase." (darüber kann man bey dem geehrten Corresp. überhaupt nicht klagen) „ich baue da auf ein gewisses Gefühl von **Ruhe der Phantasie** in mir: sie hat nichts mehr zu thun, und fällt für den Augenblick mit Aug' und Ohr identisch zusammen. Aus

Miss Munde fielen die Worte wie Perlen, aber leider! je schöner die Perlen; desto kränker die Muschel.“ (Wird schon wieder gesund werden.) „In der Fischerscene fehlte Unzelmann, sein Nachfolger mahnte mich an den Journalisten, der einmal in der französischen Kritik des Duguard deux pêcheurs durch: zwey Sünder übersezt haben soll. Graf Nbs war einer desgleichen. Oscar gefiel“ (s. d. Kurzen) „und Asla, obwol im Ganzen schwächer, als die Rogée, vermied wenigstens Einen Fehler derselben, das jämmerliche Jammern bey dem Refrain: weit von ihm liegt sein Schild. Neues von Bedeutung sah' ich nicht. Ich begreife nicht, warum man die Erdennacht von Raupach nicht versucht, die in Leipzig sehr gefallen haben soll.“ (So hör' ich; doch ist sie dort mit wesentlichen Veränderungen gegeben, die unfehlbar der Dichter genehmigt hat.) „Auch an Gehe's Gustav Adolph oder Heinrich IV., an Auffenberg's Flibustier oder Syrakuser könnte man einmal gehen. Das Repertoire bekommt am Ende die Auszehrung.“ (Die Tragödien ziehen dieselbe in B. leicht der Kasse zu.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Den ganzen Monat bin ich nicht in's Theater gekommen; aber sobald wieder die Zauberflöte ist, gehe ich hin, ich muß doch sehen, ob wirklich der geheime, demagogische Sinn darinnen steckt, den, nach der Frankfurter Zeitung glaub' ich, eine ganz neue Schrift“ (nicht so ganz neu: Geheime Geschichte des Verschwörungssystems der Jakobiner in den ***schen Staaten, London 1795.) „darinnen entdeckt hat, nämlich: daß Tamino ein Volk, Pamina die Freyheit, die Königin der Nacht den Despotismus, und Sarastro eine weise Konstitution vorstellt. Ich will doch sehen, was es für Effekt auf mich machen wird, wenn die ganze Feuer- und Wasserprobe und der mühselige Sieg über die Königin der Nacht sich zulezt in ein Ballet auflöst.“ (Darin lösen sich heutzutage die wichtigsten Dinge auf; in Madrid z. B. wird jezt die heil. Inquisition getanzt.) „Aber wie hat man denn so lange Zeit her diese jakobinische Oper dulden können?“ (Gesungen und getanzt darf Gottlob alles werden, blos das Reden, Schreiben und Drucken bringt Gefahr). „Ich bin jezt bey einem Lesetheater, und da haben wir vorige Woche die halbe Neserin — der Wiz ist nicht von mir, es ist eine Fresco-Anekdote aus dem Theater“ — (das merkt man) „aufgeführt. Ich wollte nichts davon wissen, doch es kam nolens volens zu Stande, und warum? Nun wahrhaftig nicht wegen des Stücks! Niemand konnte es leiden; aber alle hatten einmal das Buch gekauft, und so hab' ich denn den Kardinal Onophrius gespielt.“ (Allerdings eine Frauenrolle.) „Gott, was ist der Mensch langweilig mit seiner Widerlegung des Schicksals!“ (Er parodirt die antifatalistischen Recensenten.) „Eine junge, schöne Frau machte die Albana, und las dem Eneico — er ist ihr Hausfreund, ihr Aesthetischer! so auf den Leib, daß sie bey dem Kusse, weil er nicht neben ihr saß, statt seiner sich auf ein Sofakissen warf. Dieser Kuß taugt nichts, mein Bester, und wir andern Frauen alle waren der Meinung, er sey ein Fleck in der Rolle, den die Schauspielerin abwaschen sollte. Mein Aesthetischer aber sagte satyrisch: Quando è lavata, non sa più Maraviglie. Er ist nämlich in Italien gewesen, und erzählte uns: Am Thore von Albano stünde ein schmuziges Madonnenbild, die schwarze Madonna genannt, er habe sich erboten, etwas zu opfern, daß es gereinigt würde; aber der Almosensammler habe gesagt: Wenn es gewaschen wird, so thut's keine Wunder mehr.“ (Hat er nicht auch erzählt, daß diese Anekdote schon in Eos Nr. 84. S. 334. steht?)“ Ueber Ihre Badeanekdote von der in corpore dinirenden Regierung in Lauchstädt, im Augustbericht Nr. 308, hat mein Mann, der Ultra! mit dem Aesthetischen sich bis auf's Blut disputirt. Der Aesthetische behauptete, dergleichen kleindiplomatische, büreaukratische Dinés wären geschmacklos“ (das kommt auf den Wirth und seinen Koch an, und darum wendete auch der a. a. O. erwähnte alte General gleich bey der Subscription sich an den rechten Mann) „und kämen blos daher, weil dergleichen Beamtete gern überall regieren und das Collegium repräsentiren wollten, gleichwie nach Schiller die französischen Theaterkönige mit der Krone sogar zu Bette giengen.“ (Mit Ausnahme! diejenigen, die sonst noch etwas sind, wollen das selten.) „Aber mein Mann, der eben wieder seinen historisch-begründeten Schlafrock anhatte, erwiederte: das wäre immer so gewesen, und solche Dinés wären nothwendig für die Administration einer Provinz, weil sie in die Berichte über die Stimmung, über den Patriotismus u. dergl. gehörten, auch imponirte so etwas dem Plebs, und den Badegästen u. s. f. worüber der Aesthetische unbändig lachte, und der Historischbegründete ihn einen Dämagogen schalt. Mich amüsirt so was, erzählen Sie bald wieder ein büreaukratisches Diné.“

Ich habe keine sonderliche Lust. Das Lauchstädter vom August, obwol ungenossen, ist mir schlecht bekommen, und ich werde bald dem Publikum die Geschichte meiner Indigestion erzählen: Wie man vertrauliche Privatbriefe von mir gemißbraucht hat, um mir einen fiskalischen Proceß anzuhängen. Frau Jeanne Pauline mag dann, statt ihres Constitutionsballets, ein büreaukratisches Bade-Ballet daraus machen.

Müllner.

Aus der Schweiz.

Aus Neu-Freiburg in Brasilien hat der Pfarrer Joye, welcher die Freiburger-Kolonisten begleitete, am 10. Juni 1820, neben anderm Folgendes nach Hause geschrieben: „Zehn Tage nach unsrer Ankunft in Rio-Janeiro brachen wir nach Neu-Freiburg auf, wo wir am 18. Hornung endlich Alle versammelt waren. Hr. Gachet, der in Ungnade gefallen und den wir noch gar nicht gesehen, weilt in der Hauptstadt bis zur Beendigung seiner Angelegenheiten. Die Kolonie liegt 27 portugiesische oder 40 Schweizerstunden von Rio-Janeiro. Die lezten zwey Tagreisen kann man nur zu Fuß oder auf Mauleseln zurücklegen, und da führt ein enger Pfad durch fürchterliche Schluchten oder Einöden und Steppen, deren Ausdehnung sehr groß ist. Am 4. März kam Hr. von Miranda, Inspektor der Kolonie, hieher, und zwar mit geringer Begleitung. Die Kolonisten wurden in Familien von 16, 17 und 18 Individuen eingetheilt. Dann wurde Jedem durch das Loos eine Wohnung und hinter derselben ein Garten angewiesen. Später erfolgte die Vertheilung des Landes, welches für jede Familie 700 Klafter in der Länge und 300 in der Breite beträgt. Die Lage ist überhaupt nichts weniger als angenehm und heimlich. Zu verwundern ist's, daß Hr. Gachet, dem doch die Wahl frey stand, nicht sein Auge auf die schönen und unabsehbaren Ebenen in der Umgebung von St. Paul warf, statt auf dieses Thal, das zum Theil nicht angebaut und zum Theil nicht erstiegen werden kann!.. Jedoch werden die Arbeitsamen reichlichen Lohn ernten für ihren Schweiß und für ihre Mühe; denn hier, wie überall, gilt das weise Sprüchlein: Travaillez, prenez de la peine; c'est le fonds qui manque le moins, oder Fleiß bringt Brod, Faulheit Noth. — Die Trägen werden einen bösen Stand haben, wenn einmal die Subsidien des Königs an Geld und Lebensmitteln nicht mehr zufließen. Die Zahl dieser Unglücklichen wird, leider! beträchtlicher seyn, besonders unter den deutschen Pflanzern, denn die deutschen Kantone dürfen sich rühmen, durch diese Auswanderung sich vielen schlechten Gesindel's entledigt zu haben, und zwar hat vorzüglich Hr. Bremond diese saubere Wahl getroffen, welche unserm biedern schweizerischen Volke nicht Ehre macht, weil man verleitet wird, von dem Vorhandenen auf das Abwesende zu schließen, und jenes mit diesem zu vergleichen.“

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 100.

Nr. 100.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. December 1820.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Ausbildung der Lithographie und ihres Druckes, nebst einer gedrängten Würdigung der vorzüglichsten Lithographen und ihrer Werke in und außer Bayern.

(Fortsetzung.)

Nun war kein Zweifel mehr, daß Alles, was man in der Art unternehmen würde, gelingen müsse.

Der k. b. Central-Gallerie-Direktor v. Mannlich rieth daher zur Herausgabe der Original-Handzeichnungen des k. Kabinettes, die auch unter seiner Leitung im Jahre 1810 begonnen, und bis zu einer Anzahl von 432 Blättern in 72 Heften fortgesezt wurden. In die Ausführung dieses unter dem Titel: Les Oeuvres lithographiques etc. erschienenen Werkes theilten sich zwey unserer tüchtigsten Lithographen, die HH. Strixner und Piloty. Jener für die freyeren Skizzen und Federzeichnungen in Verbindung mit der Kreidemanier, welche von Strixner erfundene Verbindung hier zum ersten Male in Ausübung gekommen ist; dieser fast ausschließend für die Kreidemanier. Den Druck besorgte Hr. Strixner. Stößt man auch im Verlaufe dieses Werkes da und dort noch auf Abdrücke in der Kreidemanier, die nicht ganz befriedigend sind, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß damals die Zuverlässigkeit des Druckens in dieser Manier noch nicht so weit gediehen war, wie gegenwärtig, wo selbst die beste Druckerey sich kaum eines durchaus gleich vollkommenen Gelingens jedes Abdruckes wird rühmen können. Indessen finden sich auch in diesem Werke schon Blätter vor, die es an Bestimmtheit und Kraft mit den besten späteren Drucken aufnehmen können. Der unverkennbare Werth dieser Sammlung aber besteht darin, daß sie die erste ist, worin die in den vorzüglichsten lithographischen Manieren gearbeiteten Blätter enthalten sind. Die Federzeichnungs-Manier nach den besten Vorlagen von Original-Handzeichnungen wurde seitdem nie freyer und geistreicher behandelt; vom Ueberdrucke findet sich die gelungenste Probe darin, auch mehrere von der Gravir-Manier, und zwar nach der Weise des Marc-Anton, wozu sie sich vor Allen am geeignetsten und wirksamsten bequemt; die Kreidezeichnungs-Manier wurde vorzüglich benuzt, und, um ihr an verschiedenen Stellen mehr Kraft und Bestimmtheit zu ertheilen, mit der Federzeichnungs-Manier vereinigt. — Mit nicht minder glücklichem Erfolge wurden auch die Original-Handzeichnungen in getuschter Manier nachgeahmt. Es war dieß eine neue Wirkung der Tonplatte, die sich hier zum ersten Male durch die Bemühung des Hrn. Strixner gezeigt hat. Man hatte jene zwar schon früher zu benutzen gesucht, allein ihr Gebrauch war noch immer einseitig und unvollständig. Strixner gelang es, aus ihr einen bisher noch unbekannten Vortheil zu ziehen; denn indem er sie auf eine eigene, originelle Weise mit der Kreidemanier verband, erzeugte sich eine Art Tuschmanier, die selbst der Aquatinta vom feinsten Korn nichts nachgiebt. Das vierte Blatt im vierten, und das zweyte im fünften Hefte sind sprechende Beweise davon. — Die Tonplatte hatte so die Lichtplatte nothwendig gemacht. Sie erscheint hier in ihrer wesentlichsten Verbesserung, da sie, wie die Tonplatte, zuvor manchen Gebrechen unterworfen war. Licht und Ton waren zwey verschiedene Platten, jenes wurde erst auf diesen, und zwar mittelst einer Farbe aufgetragen, die, nachdem sie nach wenigen Abdrücken schon wieder von der Platte verschwunden war, wiederholt auf dieselbe aufgesezt werden mußte. Strixner bediente sich hier der besseren Methode, die Licht und Ton auf einer Platte verbindet und das erstere unzerstörbar. Beyde wurden jezt zugleich und mit einem Male abgedruckt.

Von allen diesen Manieren und Vortheilen liefern zwar jene 72 Hefte auffallende Proben; aber erst in dem bald darauf gefolgten und bis zum 25. Hefte vorgerückten neuen Werke, welches die vorzüglichsten Gemälde der beyden k. Gallerien von München und Schleisheim enthält, zeigt sich die Lithographie in Bayern, was Inhalt, Ausführung und Druck belangt, in ihrem höchsten Glanze. Beschränkte man sich darin auch nur auf Nachahmungen in der Kreidemanier, hier und da mit jener der Federzeichnung verbunden, so sehen wir beyde nur um so vollkommener und kräftiger behandelt.

Wir zählen aber mit zu den Ursachen des so vorzüglichen Gelungenseyns dieser Abdrücke, die früher von Hrn. Strixner ersonnenen Vortheile der Ueberarbeitung des

Steines an allen durch das Aetzen etwa schwächer gewordenen Stellen; ein Verfahren, das zur Verstärkung der Kraft sich wohl auch auf den ganzen Stein ausdehnen lässt, wo dann nach gemachtem Ueberdrucke auf einen zweyten Stein, dieser noch einmal überzeichnet, von neuem geäzt und zulezt auf den ersten Druck abgedruckt wird. Es ist kein Zweifel, daß durch diese Nachhülfe dem Ganzen mehr Kraft zukommt; man wird aber auch die Schwierigkeit nicht mißkennen, die wegen des genauen Anpassens der zweyten Platte auf den ersten Abdruck unvermeidlich ist, und die besonders in den kleinern Theilen, an den Extremen, den Haaren ꝛc. am meisten fühlbar wird; nichts davon zu sagen, daß die Töne überhaupt an Klarheit und Durchsichtigkeit, und bey geringer Sorgfalt, die Umrisse selbst an Bestimmtheit verlieren dürften.

Von nicht minderem Belange war bisher in diesen Heften der zweckmäßige Gebrauch der Tonplatte, die nicht mehr im Allgemeinen als solche blos, sondern durchaus zur Verstärkung einer malerischen Wirkung des Bildes angewendet wurde. Und so die Lichtplatte. In ihrer vollkommneren Behandlung bey zärteren Gegenständen der Nachahmung sprechen die Lichttöne nicht mehr aller Orten in gleichem Grad der Stärke an, sondern erscheinen in ihren abweichenden Stellen wie mit einem leichten, durchsichtigen Tone lasirt, wodurch die Wirkung des Helldunkels noch täuschender hervorgehoben ist. Als Belege dessen erwähnen wir nur zweyer Blätter nach Mieris im 11ten und 13ten Hefte.

Und so setzen wir denn dieses, die auffallendsten Fortschritte der Lithographie beurkundende Werk, was seinen auf Kunst bezogenen Inhalt sowohl, als seine Ausführung und den Druck betrifft, von allem, was der Art in München erschienen ist, oben an; überzeugt, daß auch die Werke ausländischer Institute, ihm, in seinem ganzen Umfange genommen, den Rang keineswegs streitig machen.

Domenico Quaglio's Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland — 6 Hefte — nehmen unter Münchens lithographischen Werken eine ehrenvolle Stelle ein. Ihr Inhalt ist nicht weniger interessant, als die Ausführung des Ganzen erfreulich ist. Was der ewig bewunderungswürdige Baugeist der Alten in gothischem Style kühn unternommen und mit Liebe, Sorgfalt und unglaublicher Beharrlichkeit, zierlich und mühsam ausgeführt hat, Kirchen, Kapellen ꝛc. das stellt sich in kräftigeren Abdrücken dieser Sammlung unsern Blicken freundlich dar. Das Ganze bewährt sich als ein Werk von tiefen theoretischen Kenntnissen der Perspektive, von großer praktischer Gewandtheit in der lithographischen Behandlungsweise, womit das Eigenthümliche dieser Bauart, sowohl nach äußerer Ansicht als der inneren Theile, vermittelst der Ton- und Lichtplatte in eine frappante, malerische Wirkung frey und geistreich gesezt sind. Gar passend ist da und dort nach Bedarf die Landschaft mit einigen Ansichten der Gebäude zum gelungenen Ganzen eines Bildes verbunden.

Ansichten der erhaltensten griechischen Monumente Siciliens, nach der Natur und auf Stein gezeichnet von Friedrich Gärtner, Architekt und Professor an der k. b. Akademie der bildenden Künste. München bey Zeller. Ein Werk von 10 großen Blättern, nebst 6 Blättern Grundplanen verschiedener Tempel daselbst, nach genauen Vermessungen. Die Ausführung auf Stein ist dem Künstler herrlich gelungen. Die landschaftlichen Zugaben weisen uns zum Theil in den eigenthümlichen Geist und Charakter der sicilischen Natur ein, in welcher wir jezt, was ehemals die Baukunst Großes und Riesenhaftes hervorgebracht, theils in erhaltenen Colossen, theils in Ruinen zu entsetzlichen Massen aufgeschichtet vor uns sehen. Es ist ein vielfach interessantes Werk von imposanter, pittoresker Wirkung, breit und kräftig vorgetragen.

Es war ein guter Gedanke, eine Sammlung ausgeführter Original-Handzeichnungen von bayerischen Künstlern auf dem Wege der Lithographie herauszugeben. Das Zellerische Kunst- und Commissions-Magazin hat bereits fünf Hefte davon ins Publikum gebracht, woran bis jezt die meisten der jungen bayerischen Künstler Antheil genommen haben. — Entsprechen auch die früheren Abdrücke nicht alle gleich gut, so geben sie doch immer die Ideen, worauf es hier zunächst ankömmt, auf eine befriedigende Weise zu erkennen. Mehrere Blätter können hinsichtlich des Druckes zu den besten gezählt werden.

Auch die Privat-Sammlungen in München gewähren, nimmt man auch nur das Erlesenste aus jeder, reichlichen Stoff zu einer sehr bedeutenden Sammlung von Nachbildungen, die, wenn dabey auf gediegene Auswahl streng gehalten wird, dem Liebhaber um so willkommener seyn muß, als sie ihm eine Mannichfaltigkeit neuer origineller Ideen älterer Meister gewährt, die man zuweilen in großen Gallerien vergebens sucht. — Obengenanntes Kunstmagazin hat ein solches Unternehmen begonnen, und in vier Heften viele gelungene Nachbildungen geliefert. — Einige, nach Gemälden einer auswärtigen Gallerie ausgenommen — die wir dem eigentlichen Zwecke gemäß, in Zukunft gänzlich darin vermissen möchten — sind alle nach trefflichen, im Besitze mehrerer Kunstfreunde in München, befindlichen Originalgemälden, von J. Ruisdael, Wynants, Everdingen, v. Goyen, Hondekoeter, A. von Ostade, Adr. van der Velde, Lukas Cranach, Raphael u. m. a.

Zehn Blätter malerische Ansichten im Oberlande Bayerns, von Heinzmann bey Zeller herausgegeben, führen uns in mehrere pittoreske Gegenden, besonders der Seen dieses Landes ein. Sie sind sämmtlich in der Kreidemanier mit der Ton- und Lichtplatte ausgeführt. Vieler gelunge-

nen Stellen wegen verdienen auch sie hier einer besonderen Erwähnung.

Wie sehr der Steindruck, bey einer durchaus zarten Behandlung der Kreidemanier, sich noch zum Illuminiren eigne, davon überzeugt uns eine Sammlung von Zierpflanzen nach Originalien aus dem botanischen Garten zu München, recht augenscheinlich. Man kann diese Blätter, was treue Nachahmung der Natur und Wahrheit der Färbung mit möglichstem Fleiße der Ausführung betrifft, jedem guten Werke der Art an die Seite stellen. — Bis jezt sind im Zellerischen Magazine drey Hefte davon erschienen.

Endlich müssen wir noch der aus dem Münchener typographischen Institute hervorgegangenen großen Charte von Bayern und des jüngeren Mettenleitner kalligraphischer Blätter auf Stein gedenken. Sind auch beyde Arbeiten mehr das Werk unglaublichen Fleißes und einer meisterhaften Technik, so verdienen sie doch der ausgezeichnetsten Erwähnung, weil sie bestimmt den höchsten Grad lithographischer Vollendung in beyden Fächern beurkunden, und neben dem reinsten Stiche aushalten.

Ohne der vielen einzelnen guten Blätter, die da und dort erschienen sind, noch weitere Meldung zu thun, schließen wir unsern Bericht über die uns bekannten vorzüglichen Werke der Münchener lithographischen Anstalten — wozu wir uns um so mehr verpflichtet fühlten, als wegen des überhand genommenen Lithographirens (denn jezt lithographirt Alles und Alles wird lithographirt) so unglaublich Vieles zu Tage gefördert wird, was seiner Ausführung und seinem Inhalte nach der Beachtung nicht werth ist.

Zur näheren Würdigung jener Werke aber wollen wir noch eine kurze Uebersicht der Virtuosität der ausgezeichnetsten Münchener Lithographen beyfügen, deren Blätter in erwähnten Sammlungen enthalten sind.

Für das Fach der Historie zunächst und der Bildnisse.

Es war höchst erfreulich, daß selbst der k. Central-Gallerie-Direktor von Mannlich das zweyte bedeutende Unternehmen der Oeuvres lithographiques mit mehreren Blättern unterstüzt hat. Zwey Caryatiden nach Raphael, ein Dämon aus Buonaroti's jüngstem Gerichte und einige Köpfe aus der Disputa und der Schule von Athen geben herrliche Proben von seiner festen, gediegenen Behandlungsweise in der Kreidemanier. Aber der Faunskopf nach der Antike gezeichnet, im eilften Hefte, gehört in jeder Hinsicht als Ausführung und Druck mit zu den vollendetsten Blättern, die je in der Kreidemanier erschienen sind. Die Klarheit der Schatten und Reflexe ist von der überraschendsten Wirkung.

Herr Strixner. Frühzeitig erworbene Pünktlichkeit im Nachbilden, Fleiß und Beharrlichkeit in der Ausführung der kleinsten Details und der zierlichsten Beywerke, und, was alles dieses übertrifft, das Festhalten an der malerischen Wirkung des Vorbildes, an dem Geist und Ausdruck desselben, machen ihn zum gebornen Lithographen. Er kennt jede Manier, jede Behandlungsweise; jede übt er mit großer Gewandtheit. Keine ist ihm zu schwer, weil er selbst keine eigene hat, und darum sich leicht in eine jede zu finden weiß. Alb. Dürers Handzeichnungen, Raphaels und Fra Bartolomeo's mit der Feder skizzirte Entwürfe, und Mantegna's ausgeführteres ex Voto, alle in den ersten zwey und zwanzig Heften der Oeuvres lithographiques, geben einen augenfälligen Beweis, welche Treue und Freyheit in der Ausführung Strixner mit seinen Nachahmungen verbindet, und welchen hohen Grad der Täuschung von Originalität er ihnen zu geben weiß. — Vorbilder in strengen Umrissen vom tiefsten Ausdrucke und einem stillen, ernsten Geiste, die dabey eine große Zartheit und Bestimmtheit in der Ausführung mit unermüdlicher Geduld fordern, wie die Werke aus der alten ober- und niederdeutschen Schule, sagen ihm vor allen zu. So auch die Gemälde älterer Italiener vom strengeren Style eines Raphael, Fra Bartolomeo, Luini u. a. bis zu dem breiteren eines Buonaroti. — Doch verschmäht seine geübte Hand auch des Flamänders muntere, launige Schilderungen nicht; er weiß dessen leichte geistreiche Behandlung, die Zartheit des Auftrages und das kräftige Helldunkel, wie das Täuschende der verschiedenen Stoffe der Gewänder auf das treueste nachzubilden und durch Ton- und Lichtplatte in eine malerische Wirkung zu setzen. Belege zu allem Gesagten sind, um nur die wesentlichsten anzuführen, die beyden Apostel nach Alb. Dürer im 45sten und 55sten Hefte, die h. Barbara nach Holbein im 54sten Hefte, sein betender Christus nach M. Angelo im 34sten Hefte der Oeuvres lithographiques; ferner der Tod der Maria nach C. Saracino im 2ten Hefte, Christus am Oelberg nach Lanfranco im 5ten Hefte, sein Christuskopf mit der Dornenkrone, und die Ehebrecherin, leztere nach L. Cranach im 12ten und 22sten Hefte; eine stehende Maria zwischen zwey Heiligen, zu ihren Füßen das Christkind nach P. Perugino im 15ten Hefte; sein h. Johannes und die betende Maria nach van Eyk im 23sten und 24sten Hefte; dann seine heiligen Familien nach Raphael, Fra Bartolomeo und Luini im 4ten, 20sten und 24sten Hefte der Gallerie von München und Schleisheim. Endlich seine Blätter nach Brouwer, Teniers, van der Werf, Mieris und Gerhard Dow im 1, 2, 3, 6, 9, 10, 11, 13 und 20sten Hefte des leztgenannten Werkes; ohne der glücklichen Nachahmungen von mehreren Bildnissen zu gedenken: eines Wohlgemuth nach Dürer im 61sten Hefte der Oeuv. lithogr., des Portrâtes von Johann Dürer im 18ten Hefte der Gallerie von München und Schleisheim, und des jungen Prinzen Joh. Friedrich von Sachsen nach L. Cranach in den Heften der Zellerischen Sammlung von Nachbildungen verschiedener Privat-Gemälde.

Alle diese Blätter sind nach den uns vorliegenden Ab-

drücken einzig, und gehören, was gute Wahl, Ausführung und Druck betrifft, zu den Beweisen für die unglaublichen Fortschritte der Münchener Lithographie. Welches Institut könnte sich rühmen, je etwas Besseres geliefert zu haben?

Während der Herausgabe jener Sammlungen würdigte die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien die Verdienste des Hrn. Strirner um den Steindruck dadurch, daß sie ihn i. J. 1812 zu ihrem Mitgliede ernannte. *)

Herr Piloty gefällt sich mehr im breiten Style und in Vorbildern einer flüchtigen, geistreichen Behandlung. Die Werke eines Rubens, van Dyk, der Carracci, so wie überhaupt der späteren italienischen Schulen sagen ihm am Meisten zu; er hat daher auch in ihren Nachbildungen eine große Meisterschaft bewiesen. St. Peter und Paul nach Rubens, eine Pietà nach Daniel da Volterra, vier Blätter nach Murillo, vier nach Snyders, der h. Bruno nach Zurbaron, zwey Mönche nach Cl. Coello, der Kindermord nach Han. Carracci, Snyders Porträt nach van Dyk, eine h. Familie und ein anderes Blatt, halbe Figuren, nach demselben, die Bekehrung des Saulus nach Rubens, der h. Franziskus nach L. Carracci u. a. alle in der Sammlung der Gallerie von München und Schleißheim, (ohne seiner übrigen gelungenen Blätter in den Oeuvres lithographiques zu gedenken) sind treffliche Arbeiten, im Geiste ihrer Originale, so daß uns bis jezt in dieser Behandlung nichts vorgekommen, was wir nach der Vorlage unserer Proben für besser halten könnten.

Lorenz Quaglio behandelt das Lithographiren mit ausgezeichnetem Erfolge. Seine Nachahmung des Bildnisses eines Kriegers nach Velasquez kann den vorzüglichsten Arbeiten seiner Vorgänger beygezählt werden. Die Blätter nach Terburg, Brouwer, Tilborgh und Peter de Hook in der vorhin genannten Sammlung beweisen, daß er auch in dieser Art Treffliches zu leisten im Stande ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Seit dem verflossenen Oktober hat sich Hr. Strixner von der Theilnahme an dem obengenannten Werke losgesagt, und sich nach Stuttgart begeben, um die Gemälde der Boisserée'schen Sammlung in Steindruck bekannt zu machen. Die Freunde dieser Sammlung werden mit Vergnügen hören, daß ein so gewandter und erfahrner Lithograph sich der schwierigen, aber auch für die Lithographie vorzüglich geeigneten Aufgabe unterzogen hat. Hr. Strixner hat bereits einige Platten vollendet, welche seine große Geschicklichkeit, die Gemälde der alten Meister nach ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit wieder zu geben, aufs neue beurkunden. Das Nähere über die Herausgabe des Werks werden wir in Kurzem anzeigen können.

Anm. der Red.

Luthers und Melanchthons Denkmal zu Eisleben.

Bekanntlich war es vorzüglich die Mansfeldische Literaturgesellschaft, welche den Gedanken eines Denkmales für den großen Reformator zuerst in Antrag brachte, und durch eifriges Sammeln von Beyträgen einen großen Theil der für diesen Zweck nöthigen Summen herbeyschaffte. Als der König von Preußen aus überwiegenden Gründen Wittenberg, als den Punkt, von welchem Luthers männliches Wirken ausging, zur Aufnahme des Denkmales vorzüglich geeignet fand, wollte er gleichwohl, daß auch die Wiege des großen Mannes nicht übergangen, noch das rege Streben der Provinz, in welcher derselbe geboren, übersehen würde. Der König sezt daher fest: „daß eine angemessene Inschrift, zur öffentlichen Anerkennung der Verdienste der Mansfeldischen Literatur Gesellschaft um das Denkmal des Reformators, in die bronzene Tafel der Rückseite des Fußgestells aufgenommen, und überdem dieser Gesellschaft zwey von Schadow gegossene Büsten, Luther und Melanchthon vorstellend, zur beliebigen Aufstellung in einer der Mansfeldischen Kirchen, als Geschenk überlassen werden sollten.“ Die Gesellschaft, deren Vorsteher gegenwärtig der Prediger Schnee ist, glaubte keinen angemessenern Ort zur Aufstellung finden zu können, als Luthers Geburtsstadt Eisleben, und in ihr die Andreaskirche, in welcher Luthers Kanzel noch befindlich ist. Und hier ist denn dieses königliche Geschenk den 5ten November, als am ersten Sonntage nach dem eigentlichen Reformationstage, feyerlich aufgestellt worden. Die Büsten sind zwey Fuß und zwey Zoll hoch, treu nach Lukas Cranachs Originalgemälden. Die Fußgestelle sind vierkantig, aus feinem Lodersleбener Sandstein, in gothischem Style gearbeitet, bronzirt, fünf Fuß drey Zoll hoch, und haben folgende Inschriften: Luther. Vorderseite: Gottes Wort ist nicht gebunden. 2 Timoth. 2, 9. Rechts: Worms, den 5ten April 1521. Links: Hier geboren den 10ten November 1483. Rückseite: Hier gestorben den 8ten Februar 1546. Melanchthon. Vorderseite: Praeceptor Germaniae; und das alles in der Liebe Ephes. 4, 16. Rechts: Augsburg den 25sten Juny 1530. Links: Geboren zu Bretten den 16ten Februar 1497. Rückseite: Gestorben zu Wittenberg den 19ten April 1560. Am vorderen Theile des Kranzgesimses steht: König Friedrich Wihelm III. der Mansfeldischen Literarischen Gesellschaft, und diese der Andreaskirche hier, 1817. Die Schrift ist gut und stark vergoldet. — Beyde Glaubenshelden nehmen ihren Platz an den Stufen des Altars, der Gemeinde im Auge.

Nro. 300.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. December 1820.

Hat Wälscherhahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude,
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle Beyde.

Zahme Xenien von Goethe.

Der vermeynte Prinz.

Frau von P..., die Gattin eines reichen Finanzpächters in Paris, unter der Regierung Ludwigs XV., eben so eitel auf ihre Schönheit als auf ihren Reichthum, hatte mehrmals den Grafen de la Marche, nachmals Prinzen von Conti, in den großen Zirkeln der Pariser eleganten Welt gesehen. Er hatte mit ihr öfters gesprochen, und da sie galante Schmeicheleyen eines Hof- und Weltmanns für Ergüsse eines von ihren Reizen verwundeten Herzens hielt, so zweifelte sie keinen Augenblick daran, daß der Prinz ihr den Hof mache, und sie bot nun alles auf, um sich einer solchen Eroberung zu versichern.

Auf einem Maskenball im Opernhause wurde sie von einer Maske verfolgt, die sie nach dem Wuchs, dem Gang und auch nach der Stimme für den Prinzen hielt. Sie war daher gegen diese Maske ungemein gütig und nachgiebig, und als die leztere immer dringender wurde, und sie sogar um ein Rendez-vous bat, bewilligte sie solches auf den folgenden Vormittag. Damit man den Anbeter nicht bey ihr abweise, gab sie ihm ihren Fächer, bat ihn, sich nicht namenkundig zu machen, und versicherte, wenn er nur diesen Fächer vorzeige, solle er sogleich vorgelassen werden.

Der Verlarvte stellte sich wirklich zur bestimmten Stunde ein, und wurde auch ohne Umstände zur Frau von P... geführt.

Bey seinem Eintritt sah sie einen schön gewachsenen jungen Mann, der sich ihr mit vielem Anstand näherte, den Fächer in der Hand. Es war aber nicht der Prinz, sondern, nach seinem schwarzen Kleide zu urtheilen, ein junger Mann, der ein obrigkeitliches Amt bekleidete.

Da Frau von P... merkte, daß sie sich auf eine für sie höchst unangenehme Weise geirrt hatte, so faßte sie schnell den Entschluß, diesen Irrthum durch ein angenommenes Wesen von Würde und Protektion wieder gut zu machen, und dadurch die Aeußerungen der Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit auf dem Ball wieder zurückzunehmen.

„Mein Herr!“ sagte sie, „die Unterredung, die ich „gestern mit Ihnen gehabt, hat mir den Wunsch entlockt, „Sie näher kennen zu lernen. Sie scheinen Verstand und „Kenntnisse zu besitzen; ich wünschte daher Ihre nähere Be„kanntschaft. Es wird mir angenehm seyn, wenn Sie mich, „so viel es Ihre Dienstverhältnisse erlauben, in der Folge „besuchen wollen, und wenn ich Ihnen, da Sie Ihrem „Aeußern nach, irgendwo angestellt sind, worin nützlich „werden kann, so werde ich mir ein angenehmes Geschäft „daraus machen, Ihr Glück zu befördern. Ich werde Sie „meinen Freunden, die ich im Parlament habe, bestens „empfehlen.“

Der junge Mann erschöpfte sich in Danksagungen, mit der bescheidenen Miene eines Schutzbedürftigen. Frau von P..., dadurch ermuthigt, fuhr nun fort:

„Wie heißen Sie, mein Herr, und welchem Fache „haben Sie sich gewidmet? Denn nach Ihrem jugendli„chen Aeußeren zu urtheilen, haben Sie es wohl noch nicht „weit gebracht?“

Gnädige Frau, ich heiße Joli, und ich habe den Plan, einmal Prokurator zu werden.

„Das ist eben keine sehr bedeutende Stelle. Indeß „glaub' ich, daß Sie ihr alle Ehre machen werden. Man „wird bald von dem hübschen Prokurator sprechen, und es „wird Ihnen an Klienten nicht fehlen. Sie werden es aber „selbst einsehen, daß eine Frau, wie ich, sich nicht füglich „für einen jungen Menschen, der sich nur um die Stelle ei„nes Prokurators bewirbt, mit dem Interesse verwenden „kann, das Sie bey mir rege gemacht haben. — Sind Ihre „Verwandten ebenfalls von dem nämlichen Stande?"

Ja, gnädige Frau! Mein Vater ist Prokurator und mein Oheim Advokat.

„So? — Nun, das Amt des Letztern ist denn doch et„was ehrenvoller. Ich werde nur Ihres Oheims erwähnen, „aber lieber von Ihrem Vater schweigen, das thun Sie „auch. — Ich fürchte nur, daß man sich, trotz unseres „Schweigens, doch Ihres Vaters erinnern wird, und das „dürfte für ein Avancement nachtheilig werden. — Können „Sie nicht für Ihren Namen Joli einen andern, aus Ih„rer Familie, wählen?"

Auch das, gnädige Frau! Man nennt mich schon zuweilen Fleuri.

„Ei, die beyden Namen schicken sich ja ganz vortrefflich „zu Ihrem Aeußern und Ihrem Benehmen. Halt! mir „fällt bey diesen beyden Namen etwas ein, das Ihnen nütz„lich seyn könnte. Sie dürfen sich ja nur Joli von „Fleuri nennen, das ist der Name einer Familie, die in „hohem Ansehen steht, und wovon einige ansehnliche Stel„len bey unsern Gerichtshöfen bekleiden."

Das hat kein Bedenken! meine Gnädigste! Der General-Prokurator ist mein Vater und der General-Advokat mein Oheim.

Bey diesen Worten gerieth Frau von P... in die größte Verlegenheit über den bisherigen Ton einer Beschützerin gegen einen jungen Mann, der, in seinen Verhältnissen, noch mehr, wie sie, die Stimme des Beschützers hätte annehmen können, und sie fühlte sich tief gekränkt über den feinen Spott, womit sie von ihm so lange, nichts ahnend, geneckt worden war.

Herr Joli von Fleuri hatte zu viele feine Lebensart, Frau von P... noch lange mit seiner Gegenwart zu quälen; er beurlaubte sich von seiner Gönnerin, und versicherte ihr, zu ihrer Beruhigung, beym Abschiede sehr galant, daß, da sie ihn mit einem Rendez-vous begünstigt habe, so verstände es sich von selbst, daß er zuviel Zartgefühl besitze, um seiner nur mit einer Sylbe zu erwähnen.

Frau von P... konnte aber die erlittene Demüthigung nicht verschmerzen, und wenn sie auch, aus guten Gründen, darüber ein tiefes Schweigen beobachtete, so unterließ sie doch nicht, wenn das Gespräch auf ihren gewesenen Schützling kam, ein sehr nachtheiliges Urtheil über ihn zu fällen.

Dieß bestimmte Herr Joli von Fleury, zu seiner Rechtfertigung, das gehabte kleine Abentheuer hie und da zu erzählen: es wurde bald stadtkundig und man erblickte an allen Straßenecken bey Gypsfigurenhändlern, eine kleine Gypsfigur, in schwarzer Kleidung auf deren Fußgestelle die Worte zu lesen waren: Der hübsche Prokurator. Wo Frau von P... in Gesellschaft erschien, stand eine solche Gypspuppe gewöhnlich auf dem Gesimse des Kamins.

Erfahrungen über den Samieli oder den Wind der Wüste.

(Aus des Grafen W. E. R. Reise nach Tadmor oder Palmyra in Herrn v. Hammers Fundgruben des Orients im IV. Heft des VI. Bandes.)

Der Samieli oder Sumbuli wird ungefähr von der Mitte Juni bis zum 21sten September in der arabischen Wüste verspürt; er kommt mit einem starken West-Süd-Westwind, besonders an sehr heißen Tagen. Er ist glühendheiß, und wird in einzelnen Stößen, von verschiedener Dauer und Gluth gespürt; doch halten sie immer länger an, als ein Mensch den Athem anhalten kann. Den heißen Windstößen folgen dann wieder abwechselnd kühlere; der Unterschied zwischen beyden beträgt ungefähr 7—10 Grad; der höchste Grad der Hitze betrug 63 Grad Reaumur; während, ehe der Samieli eintrat, das Thermometer in der Sonne auf 43 — 47 Grad stand. Ich habe bemerkt, daß, so lange dieser Wind weht, die Atmosphäre eine gelbliche Farbe annimmt, und während der heftigsten Perioden erscheint die Sonne dunkelroth. Sein Geruch ist erstickend und schwefelartig, er ist dick und schwer, und mit zunehmender Hitze bringt er einen dem Ersticken nah. Der Wind schien mir drey Hauptbestandtheile zu enthalten: 1) die gewöhnliche atmosphärische Luft; 2) sehr viel Wärmestoff; 3) ein schweres erstickendes Gas. Er erregt einen heftigen Schweiß, zum Theil durch die Angst, die man dabey empfindet und die Beschwerlichkeit des Athemholens; dieser Schweiß schien mir dichter und klebriger zu seyn, als der gewöhnliche; auch setzt der Wind ein fettiges Fluidum ab. Um seine Natur besser zu erforschen, that ich den Mund auf; sogleich war mein Gaumen ausgedorrt; dieselbe Wirkung hat er auf die Nase, nur langsamer. Um sich vor dieser Wirkung zu schützen, und freyer athmen zu können, umwickelt man sich den Kopf mit einem feinen Tuch; auch pflegen sich die Araber, wenn sie schlafen wollen, immer ganz einzuwickeln. Der Wind schwächt außerordentlich, bis zu einer Art Asphixie, wo dann die Natur sich durch ein Blutharnen hilft, was sehr erleichtert, und oft das Leben

rettet; erfolgt aber der Tod, so lösen sich schon nach wenigen Stunden die Extremitäten ganz leicht vom Körper ab; so schnell ergreift ihn die Fäulniß. Auch halten die Araber solche Leichen für ansteckend. Ich habe diesen Wind fast beständig in der Wüste erdulden müssen; einmal sogar drey Tage und drey Nächte nacheinander (?). Mein Drogman, Hr. Antoine Rossel, entkam dem Tode nur durch einen Anfall von Blutharnen. Noch mehrere Wochen nachher fühlte ich eine außerordentliche Schwäche, und bey dem geringsten warmen Wind war es, als wollten sich meine Glieder vom Körper trennen. Man vermindert die Gefahr dieses Windes, indem man mit Essig befeuchtete Tücher um den Kopf wickelt. Die Araber haben mich versichert, daß es nichts helfe, sich an die Erde zu legen; was auch sehr natürlich ist, da das Gas dieses Windes schwerer ist, als die atmosphärische Luft. Nie weht der Samieli länger als sieben Tage hintereinander; die Zwischenzeit beträgt drey bis zehn Tage, zuweilen vierzehn Tage; die Periode des Samieli entspricht derjenigen der Veränderungen in der Wasserhöhe des Nils, nämlich vom Sommersolstitium bis zum Herbst-Aequinoctium.

Die Sonne durchläuft in sechs Monaten (vom Herbst- bis zum Frühlings-Aequinoctium) die Elipse zwischen dem Aequator und dem Wendekreis des Steinbockes; sie besucht also in dieser Zeit den Theil der Erde, wo sich die größte Wassermasse befindet; dann vermehrt sich seine Wirkung auf die südliche Halbkugel in dem Maaße, wie sie sich auf die nördliche vermindert; in dieser Zeit entwickelt also die Sonne aus jener Wasserfläche die ungeheure Masse von Dünsten, die sich dann in dem Plateau des innern Afrikas und den dasselbe umgebenden Höhen niederschlagen als Schnee und Regen, und das Steigen des Nils, so wie seine periodische Verbindung mit den Gewässern des Nigers bewirken. Aus diesem mit Sümpfen und Seen angefüllten Plateau, das der Niger von Westnordwest nach Ostsüdost durchfließt, entwickelt nach dieser Ausleerung der Gewässer in den Nil die Hitze der Sonne eine große Menge mephitischer Dünste, die dem Luftzuge und dem Laufe des Nigers folgend sich nach Osten ziehen, und besonders in der Gegend des Wangara häufen, indem die Gegenden des obern Nigers und Tombuktu frey bleiben; dagegen ein, durch das Streichen der Gebirge und die Neigung des Plateaus bedingter Südwestwind, diese mephitischen Dünste, über die Wüsten des nordöstlichen Afrikas, und nach Syrien und Arabien führt. Von dem Winde über die Höhen des Libanon geführt, senken sich jenseits der Gebirge diese Dünste nur allmählig, indem der Wind sie vorwärts treibt; so daß die zunächst an dem Gebirge gelegenen Gegenden von Hama, Homs und Damas frey bleiben; dagegen in einer bedeutenden Entfernung von dem Gebirge die Dünste wieder die Erde berühren, und so als Samieli an der Erde hinstreichen. In der Gegend von Bagdad kommt der Samieli von Nordwesten, indem der Wind durch den Widerstand des Libanon und Antilibanon geschwächt, nun die Gebirge bey Soneh nicht übersteigen kann, sondern längs derselben von Nordost nach Südwest streicht. Da das mephitische Gas nicht gleichmäßig vertheilt, sondern vom Luftzug getrennt ist, so erklärt es sich leicht, warum ein Windstoß mehr damit geschwängert seyn kann, als der darauf folgende.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, November.

Wir haben jezt Landtag, und somit in unsrer Stadt wieder eine reiche Zahl von erfreulichen Gästen. Am 15. Oktober ward derselbe vom Thron aus feyerlich eröffnet. Die Rede, welche der neuerwählte Landtags-Marschall, Graf von Bünau, dabey hielt, war kraftvoll und schön. Auch die vorher gehaltene Landtags-Predigt des Oberhofpredigers Dr. Ammon enthält vieles trefflich Gesagte. Es ist alles von dem besten Geiste beseelt, zweckmäßige Erweiterungen sind in der ständischen Repräsentation getroffen worden, und man kann wohl mit frohen Aussichten den Resultaten dieser Verhandlungen entgegen sehen. Die dabey mitzutheilenden Schriften werden nicht, wie es vorher der Fall war, für jedes einzelne Mitglied der Vertretung abgeschrieben, sondern lythographirt verbreitet, wodurch Zeitverlust und Kosten erspart werden. Vielleicht führt dieses nach und nach zu der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, wodurch allerdings erst die regste Theilnahme erweckt, und der Patriotismus zur Flamme gesteigert werden kann, die aber nur wärmen, nicht zünden soll. Das Vertrauen in die Weisheit und Vaterliebe unsers Königs ist aber schon ein reicher Wärmestoff für alle Herzen, und mit jedem Tage mehr bestärkt sich diese Liebe in jeder Sachsenbrust. —

Die wahre Theaterzeit hat wieder begonnen, und das Schauspielhaus ist stets so gefüllt, daß das Bedürfniß eines räumlichern immer fühlbarer wird. Bey Vorstellungen anerkannt guter Stücke müssen mehrere Hunderte wieder zurückgehen, und eine Menge andrer versagen sich den Genuß des Schauspiels ganz, weil sie im Voraus wissen, daß sie keinen Platz finden werden, wenn sie nicht stundenlang vor dem Anfange des Stücks an der Thüre gewartet haben. Man spricht von Vergrößerungen des Zuschauerraumes, welche im künftigen Sommer vorgenommen werden sollen. Möchte doch diese Hoffnung in Erfüllung gehen, und das unscheinbare Innere des Hauses auch bald möglichst einen etwas freundlichern Anstrich erhalten; der Gefahr drohende, sechs Centner schwere Kronleuchter verschwinden, dafür aber mehr Licht vor dem Beginn des Schauspiels gespendet werden, damit man nicht stundenlang im Finstern sitze, bis endlich der Stern von oben erscheint.

In der italienischen Oper erregte die neue Erscheinung des Othello, des Mohrs von Venedig, mit Musik von Rossini, um uns italienisch auszudrücken, furore. Ueber die Musik selbst erwähne ich nichts, es ist darüber schon viel, und von vielen Orten her, geschrieben worden, die Darstellung selbst war aber in einigen Parthien wahrhaft meisterlich. Dahin gehörte vor allem die Ausführung des Rodrigo durch den Tenor, Sgr Cantù. Jugendlichkeit, Anmuth, Kraft und Gewandtheit der Stimme, verbunden mit einer ächt italienischen Gesangsweise, wiesen ihm den ersten Platz in dieser Oper an, und entzückten jedesmal das zahlreich versammelte Publikum zu lautem Enthusiasmus. Wür-

bla stand der treffliche **Gerstäcker** als Othello ihm zur Seite. War auch die Parthie nicht ganz seiner sanften Stimme angeeignet, so war doch Meisterschaft darin nicht zu verkennen, und sein Spiel, besonders bey den spätern Aufführungen der Oper, trug den Stempel des Studiums. Hierzu kam der dritte brave Tenor, Sgr. **Tibaldi**, als Jago, und so glauben wir kaum, daß auf irgend einer Bühne diese drey Rollen vereint in gleicher Vollendung dargestellt werden können. Dlle. **Funk** hatte als Desdemona in einzelnen Stellen vieles Lobenswerthe, und der Wohlklang ihrer vollen Stimme siegte mehr als einmal, aber zu verkennen war es nicht, daß ihr Spiel zu wenig Feuer enthielt, und daß dieser Mangel wieder auf den Vortrag ihrer Gesangparthien zurückwirkte. Die andern Rollen sind untergeordnet. Das Kostüm ward gut gewählt, bis auf den etwas sehr abgetragenen Anzug der vornehmen Venetianer, auch hätten wir die Braut Desdemona geschmückter und im hochzeitlichem Gewande gewünscht. An der Scenerie wäre viel auszusetzen gewesen, es schien gar nichts darauf gewendet zu seyn. Dadurch ward auch das unbemerkte Eintreten Othellos in die Versammlung im ersten Akte, fast lächerlich, und die Nische mit Desdemonens Bett sehr kleinlich.

Außer Othello, waren die Vestalin, und die diebische Elster, an der Tagesordnung, und die verdienstlichen Leistungen der Sänger und Sängerinnen darin wurden sehr freundlich aufgenommen.

Ueber den neuen Darstellungen auf der deutschen Bühne schien dagegen in diesem Monate ein Unstern zu walten. Man eröffnete sie mit **Deodata**, einem romantischem Schauspiele in vier Akten, mit Chören und Gesängen, von Kotzebue; weder Chöre noch Gesänge, noch der Burgbrand am Schlusse, der eben nicht sehr natürlich dargestellt war, sondern mehr einem Feuerwerk ähnlich sah, konnten sie aber vorm Untergange retten. Das ganze Machwerk des Stücks hat nie etwas getaugt, und ist jezt noch dazu gänzlich veraltet mit seinem ungeschickten Ritterwesen; auch ist Dlle. **Willman** zwar eine sehr schätzenswerthe Bravour-Sängerin, aber zu einer Rolle, wie die der Deodata, welche nur Spiel erfordert, und ein zwar um so selbstschaffenderes, je weniger dieß der Dichter that, durchaus nicht geeignet. Nun, das Stück ist nach der zweyten Vorstellung nicht wiedergegeben worden, und somit genug davon.

Noch schlimmer ging es **den beyden Gutsherrn**, Lustspiel in fünf Akten, von Jul. v. Voß, diese wurden unter Pochen und Zischen am Schluß feyerlichst zu Grabe getragen. Fragen wir weßhalb? so kann man darauf nicht ganz bestimmt antworten. Kurz, es geschah. Zugegeben, daß vieles höchst Unnatürliche in dem Stücke vorkommt, daß das Regiment des Stocks zur Ungebühr angepriesen wird, daß der fünfte Akt ungemein lahmt, und daß die Darstellung der altnordischen Gottheiten mit den Haaren herbeygezogen ist, so giebt es doch auch einige wahre Charaktergemälde darin, jenes Regiments Anpreisung dürfte zum Theil als versteckte Ironie zu nehmen seyn, einige Scenen gehen rasch und lebendig vorwärts, und manches folgt recht natürlich aufeinander, viel langweiligere Stücke haben ein viel besseres Schicksal erlebt, was bereitete nun diesem, hinzugerechnet, daß die Darstellenden sich fast alle sehr grosse Mühe gaben es zu halten, seinen Fall? — Es ist davon auch nicht für eine zweyte Vorstellung wieder auferstanden.

Selbst **Aline**, die Königin von Golkonda, mit der Musik von Berton, welche gestern zum erstenmal gegeben ward, konnte nicht über die Mißstimmung des Publikums siegen, und ließ kalt. Man zollte der Dlle. Willman, welche sie darstellte, in einer Bravour-Arie des ersten Akts, und Mad. Haase wie Hrn. Wilhelmi in dem allerliebsten Duette: „Ich widme Dir mein junges Leben" herzlichen Beyfall, erfreute sich an Hrn. Bergmans melodischer Stimme, blieb aber sonst ungemein kalt, und bezeigte keine Sehnsucht nach einer baldigen Wiederholung. Und doch war an Ausschmückung der Personen, wie des Schauplatzes manches gewendet worden, nur hätte freylich ein kleines Ballet noch den zweyten Akt beleben sollen.

Desto mehr Beyfall fanden die Vorstellungen der Jäger, Menschenhaß und Reue, die falsche Catalani, worin Hr. **Keller** als nunmehriges Mitglied der hiesigen Bühne auftrat, Nathan der Weise, das lezte Mittel, und die Schwestern von Prag.

Ein Herr **Clausius** gab den Gärtner Bock, und Vans Dyk mit dem Beurkunden guter Anlagen, doch bedarf er noch vieler Ausbildung, und besonders der Entwöhnung von bereits angenommener Manier.

Endlich muß ich noch des Concerts des Hrn. **Anton dall' Occa** erwähnen, welches derselbe im Theater auf dem Contrebaß gab. Es waren Kunststückchen, welche für den Augenblick gefielen, aber keine wahre Kunst, wie sich wohl in der Behandlung dieses Instruments zu diesem Zwecke erwarten ließ.

Die Kammer-Musici, Gebrüder **Haase**, gaben im pohlnischen Gasthofe ein vielbesuchtes Concert.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

„Wie glücklich, fährt der Brief des Pfarres **Jove** aus Neu-Freyburg in Brasilien fort, seyd ihr, an der Spitze kleiner Pfarreyen zu stehen! Die meinige hat mehr als zehn Geviertmeilen im Umfange und ungefähr zweytausend Portugiesen bewohnen sie. Bisher habe ich blos noch einen portugiesischen Geistlichen zum Gehülfen, weil unglücklicher Weise Hr. Vicar Aby in den Wellen eines Flusses bey Marcaeu einen kühlen Tod fand. Jezt muß ich Alles thun, sogar bey den deutschen Kolonisten. Sagt doch dem Hrn. Rektor Passerat (Vorsteher des Jesuiten-Collegiums in Freiburg), er solle hieher kommen auf der Stelle; er wird sehr gut aufgenommen werden und viel Gutes wirken können. Ich verrichte hier den Gottesdienst nach dem Ritus des Lausanner Bisthums, sonst begnügte man sich, blos eine stille Messe zu lesen, und von Hof zu Hof, von Haus zu Haus Ostern zu halten. Ihr könnet denken, wie es da um den christlichen Unterricht aussieht! Bisher habe ich alles unentgeldlich gethan, nur jedes Meßopfer wird mir mit zwey Franken bezahlt. Dafür ist mir aber auch mit Undank vergolten worden, wie es üblich ist auf diesem Erdenrund, obschon ich Tag und Nacht an ihrem zeitlichen und ewigen Wohl arbeite; doch ich thue es nicht um schnöden Lohn; wenn Gott nur dazu seinen Segen giebt! Die portugiesische Sprache ist sehr leicht und ich spreche sie schon fertig, obschon es mir bisher an Zeit gebrach, Unterricht zu nehmen. Seit zwey Monaten ist ein Hr. Rajet Arzt der Kolonie. Anfangs gab es über 600 Kranke, wovon täglich mehrere starben. Bisher waren Durchfälle und Wechselfieber die herrschenden Krankheiten. In der Mitte dieser Drangsale genoß ich fortwährend der besten Gesundheit; aber das Gemüth leidet, und täglich ja stündlich sehne ich mich nach euch; auch hoffe ich bald zurückzukommen, um sie nie wieder zu verlassen, die geliebte Heimath. Hier ist alles sehr theuer, oft sogar kann man um fünf Batzen nicht ein Pfund Brod haben, weil die Landesbewohner nur Türkenkorn essen, und die Herfuhr sehr kostspielig ist. Fünf bis sechs Viertel Erdäpfel kosten zwölf Franken, und eine Flasche Wein zwölf bis funfzehn Batzen. Zucker und Kaffee vier bis fünf Batzen das Pfund. Der Preis des Schlachtviehes hat seit der Ankunft der Kolonisten sehr stark angezogen, weil man sie, bis sie selbst ernten können, sehr drückt und jüdelt."

Beylage: Literaturblatt, Nro. 106.

Nr. 106.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. December 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehrern. Neunzehnter Jahrgang. Leipzig b. Kummer 1821.

Fünf dramatische Kleinigkeiten, die alle dem, auf dem Titel angegebenen, nächsten Zwecke der Sammlung entsprechen, indem sie ohne besondern Theaterapparat und Kostenaufwand darstellbar sind. Bey Kotzebue war das in den frühern Jahrgängen gewöhnlich nur mit *einigen* Stücken der Fall, während andere nur auf leidlich eingerichteten Theatern aufgeführt werden konnten, und besonderes Kostüm erforderten. Auch mit dem Gehalt der Stücke können mäßig fordernde Dilettanten zufrieden seyn; und nicht für sie, sondern für die dramatischen Dichter, schreiben wir deren Kritik.

Nro. 1. *Wandrer und Pächterin.* Goethe's gleichnahmige, dialogisirte Ballade (S. dessen Werke Bd. 1. S. 203. Ausg. v. 1815) in ein „Schauspiel" ausgedehnt. Also dramatisirt? Nicht allerdings. Es fehlt dazu an innerer Handlung, am Conflict der Gefühle, am Kampfe der Freyheit mit der Nothwendigkeit. Bey Goethe findet der Wanderer, der sein Landgut verlassen hat, um in der weiten Welt Ehr' und Geld aufzusuchen, das Mädchen hoher Abkunft, welches ihm das Herz gerührt hatte, als Pächterin seines verlassenen Gutes wieder, welches ihr Bruder von dem Erwerbe seiner Arbeit (der Fall seines hohen Hauses hat ihn mit der Schwester in diese niedre Sphäre gedrängt) zu kaufen gedenkt, wenn, wie man sagt, der entwichene Besitzer gestorben ist. Hier erst enthüllt sich eine wechselseitige Neigung, die früher der Unterschied des Standes und Vermögens sich kund zu geben hinderte, auf gar zarte Weise, und die Liebenden vereinigen sich. Unser V. hat den ohnehin schwachen Keim des *dramatischen* Lebens in dieser einfachen Fabel dadurch erstickt, daß er zwischen dem Wanderer und Helenen eine vor 6 Jahren schnell entstandene, aber erklärte, mit dem *Liebeskusse* besiegelte Neigung voraussetzte. Dadurch verlor er die Gelegenheit, die Herzen der Liebenden zwischen Wunsch und Zweifel zu bewegen, und sie, dem letzteren gemäß, handeln, d. h. auf das Ziel ihrer Wünsche dramatisch zuschreiten zu lassen. Hier sind sie an diesem Ziele, sobald sie sich gefunden haben, und statt aller Handlung giebt uns der Dichter eine allzu leichte Agnition zu sehen. Von diesem Fehlgriffe der Erfindung abgesehen, zeugt die Ausführung von Talent. Die Beschreibung des Erndtetages ist schön, und die Empfindungen sind auf dem idyllischen Grunde mit soviel Wahrheit als Zartheit der poetischen Farben gemalt. Doch hätte in jener das provinzielle, in einer Note erklärte Wort, „der *Jahn*" (das Aehrenfeld), vermieden werden sollen: und die Phrase der Pächterin: „Ich danke dir für dein *beflißnes* Wort", klingt S. 6 zu gesucht.

Nro. 2. *Der Wunderring.* Diesen leiht ein Arzt einem eifersüchtigen, aber in Betreff der Uebernatürlichkeiten starkgläubigen Neffen, damit er durch dessen Drehung sich bald unsichtbar mache, bald die Gestalt seines Nebenbuhlers annehme, und so die bezweifelte Liebe und Treue seiner jungen Frau auf die Probe stelle. Die Frau und den Kellner zieht er in's Geheimniß, und so begiebt sich nun leicht, was *ohne* den Wunderring noch weit leichter sich hätte begeben können, wenn der Eifersüchtige *hinter einem Schirme* die absichtlichen Monologe seiner Gattin, und ihr Gespräch mit dem *wirklichen* Nebenbuhler belauscht hätte. Soll der Zuschauer einmal an solche Starkgläubigkeit aus der Tausend und Einen Nacht glauben; so will er *mehr* komischen Erfolg davon sehen. Einiger Witz regt sich allerdings in der Production; aber es ist nicht die Kotzebue'sche Ader, und noch weniger die von Steigentesch. Alexandriner. Der harte Halbvers S. 58: „Sonst brech' den Hals ich Dir", hätte leicht etwas weicher gemacht werden können, z. B. den Hals sonst brech' ich dir.

Nro. 3. *Brief und Antwort*, von Lebrün (Schauspieler in Hamburg). Prosa. Ein Onkel Schiffskapitän, der den, wider seinen Willen verheiratheten Neffen zu Gnaden aufnimmt, weil dieser, mit seiner Anvermählten die Rollen des Castellans Lucas und seiner Marthe spielend, ihn zu erweichen weiß. Flache Schauspielerarbeit. S. 122 heißt es: Wenn er Louise(n) nur sieht — die spre-

chenden Augen, den rosigen Mund, den blonden Hals; Doch nicht etwa blond d'Egypte?

Nro. 4. Ich bin meine Schwester, von Contessa. Freye Verse, gereimt. Seitenstück zu dessen „Ich bin mein Bruder.“ Um unter zwey Bewerbern den wahrhaft liebenden ausfindig zu machen, giebt ein Mädchen sich für ihre in das Kloster gegangene ähnliche Schwester aus, nachdem den Bewerbern weiß gemacht worden ist, sie selbst sey in die weite Welt oder in ein Kloster gegangen, weil das Familienvermögen nunmehro an jene, als die älteste, gefallen, da dieselbe ihren Entschluß aufgegeben, der Welt zu entsagen. Der bis dahin Vorgezogene greift nach der reichen Schwester, und nun wird der Zurückgesezte enttäuscht, welcher den Tausch ausschlug. Darin ist nichts Rührendes, und das Komische, was daraus zu ziehen gewesen wäre, hat unbegreiflicher Weise der sonst so talentvolle Dichter — ruhig darin gelassen.

Nro. 5. Der Seegen der Eifersucht, nach dem Italienischen von Theodor Hell. Zwey junge Eheleute lieben einander innig bis zur Eifersucht, verbergen diese gegen einander aus Liebe, und glauben nun nicht an die Liebe, weil sie eines des andern Eifersucht nicht sehen. Der gleichzeitige Entschluß, einander zu verlassen, um das Glück des Zurückbleibenden nicht zu stören, enthüllt die Sache. Der V. hat das Stück ein dramatisches Stillleben genannt. Warum das, da die Gemüther fortwährend in sehr lebhafter Bewegung sind? Eigentliche Handlung genug, und eine schöne symmetrische Stellung der gleichen, bewegenden Kräfte; nur die psychologische Entwickelung derselben könnte anschaulicher und geistreicher seyn. Lezteres wäre sie unfehlbar dann geworden, wenn der Bearbeiter den Unglauben an Liebe ohne Eifersucht, der auf einem Widerspruche zwischen Gefühl und Vernunft beruht, mit humoristischem Pinsel gemalt hätte. Empfinden kann man schwerlich mit den beyden Selbstpeinigern; es galt also, uns über ihre Pein lächeln zu machen. Das hat der V. übersehen; er hat die Leidenschaften nicht witzig werden lassen.

Zeitgeschichte.

Umtriebe (demagogische) in Deutschland. Im Anhange zum Brockh. Conv. Lex. Bd. 10. S. 978—992.

Dieser Artikel des C. L. ist ein kleines Buch, dessen wir hier gedenken, weil es die Aufmerksamkeit des Publikum in einem weit höheren Grade verdient, als ein Lexikon solche gewöhnlich zu erregen pflegt. Man findet hier das Historische in Betreff des in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstandes lichtvoll und gedrungen zusammengestellt. Die Betrachtungen, womit der ungenannte V. die Erzählung der Thatsachen durchschossen hat, mögen zum Theil der laufenden Zeit und einer subjectiven Neigung für den Liberalismus angehören; aber sie sind fein, geistreich, gemäßigt, beruhigend. Der Herausgeber verdient Lob, daß er die ausgebreitete Publizität dieses Buches benuzt hat, jene so freymüthige als besonnene Darstellung der Sache in ihrem Zusammenhange vor ein größeres Publikum zu bringen, als solches durch zerstückelnde Zeitungen und Journale geschehen konnte. Man darf dabey das Verdienst nicht übersehen, welches in dergleichen Fällen in der Geringschätzung der Gefahr liegt, den Verdienst verringert zu sehen. Solche Darstellungen mißfallen leicht einer, vielleicht gar beyden Partheyen, und die mächtige wirkt ihr gern auf dem Wege der Staatspraxis entgegen. Gleichwohl sind sie für die Geschichte von entschiedenem Werthe: denn obwohl der Strom derselben erst rein wird, wenn er das Gebiet der Gegenwart schon weit hinter sich gelassen hat; so muß doch der künftige Forscher ihn immer aufwärts, nach der Quelle zu, befahren, und es ist dann sehr gut, wenn er sie irgendwo (um einen Ausdruck der Bade-Baukunst zu gebrauchen) gefaßt findet. Das ist hier geschehen mit Geschick, und unbekümmert um die Möglichkeit, naß dabey zu werden.

Müllner.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

August 1820.

(Fortsetzung.)

(Politik.) H. Collin de Plancy läßt eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von seinem Dictionnaire féodal ankündigen. Neu ist diese Ausgabe nicht, es ist im Gegentheile noch die erste, die folglich auch keine Verbesserungen erhalten konnte; aber vermehrt ist sie mit einer Darstellung der alten Regierung verglichen mit dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs. Auch hat der Verfasser ein Sachregister hinzugefügt. 2 Bände in 8. zusammen 44 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Brissot-Thivars.

Staatshaushalt. Lettres à M. Malthus sur différens sujets d'économie politique, par J. B. Say. Diese Briefe sind durch eine in England jüngst erschienene Schrift des Herrn Malthus, über den Staatshaushalt, veranlaßt worden. H. Say widerlegt hier diejenigen Grundsätze, die mit seinen eignen Ansichten nicht übereinstimmen. Er stellet seiner Seits als Grundsatz auf, daß Hervorbringungen nur vermittelst anderer Hervorbringungen gekauft werden können, und daß die Menschen nicht mehr hervorbringen, als ihre Verbrauchsmittel erfordern; er zeigt, warum gegenwärtig viele Waaren über ihren Preis verkauft werden; er untersucht darauf die Vortheile, welche die Gesellschaft aus der Anwendung der Maschinen, so wie überhaupt aus allen Beschleunigungsmitteln ziehet, und schließt mit einer neuen Ansicht von der wahren Natur der Reichthümer. Eine Erörterung dieser Art zwischen zwey Männern von anerkannten Verdiensten muß nothwendig zur Vervollkommnung der Wissenschaft beytragen. 11½ Bogen Druck, Preis 3 Fr. Bey Bossange.

Geschichte. Nicht zufrieden, Rousseaus Emil verstümmelt zu haben, legt die Frau von Genlis ihr Beschneidemesser jezt auch an Voltaire. Sie hat den Anfang mit dem Jahrhunderte Ludwigs XIV. gemacht. Siècle de Louis XIV, par Voltaire. Nouvelle édition, avec des retranchemens, des notes et une préface! par Mme la Comtesse de Genlis. Die Vorrede der Herausgeberinn hat 64 Zeilen, eine Note 7 Zeilen, ihre übrige Arbeit beschränkt sich auf Abkürzungen. 3 Bände in 12. von 44 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Demonville. — Nouvel abrégé chronologique de l'histoire de France par le président Henault. Fautin des Odoards sezte diese chronologische Darstellung der Geschichte Frankreichs, die der Präsident Henault nur bis zum Tode Ludwigs XIV. geschrieben hatte, bis zu den Ereignissen im Jahre 1814 fort. Er läßt eine neue Ausgabe davon erscheinen, wovon der zweyte Band fertig geworden ist. 52½ Bogen Druck in 4. Preis 15 Fr. Bey dem Verfasser. — Memoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Napoleon. Mit der zulezt ausgegebenen 25sten Lieferung fängt der vierte Band dieser Beyträge an. Sie enthalten hauptsächlich Anekdoten, die ausgezeichnetsten Personen jener Zeit betreffend. Der Verfasser hat offenbar mit vielem Eifer gesammelt, ob aber auch mit sorgfältiger Wahl, daran ist wohl zu zweifeln. 5½ Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Favolle. — Introduction à l'histoire de l'empire français. 2 Oktavbände, zusammen 43 Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey Domere. — Le sang des Bourbons, oder historische Gallerie der Könige und Prinzen dieses Hauses, von Heinrich IV. bis auf gegenwärtige Zeit. Von J. A. Jacquelin. 2 Bände in 4. zusammen 102 Bogen Druck mit 22 Kupfern. Preis 60 Fr. Velinpap. 120 Fr. Bey Eoron. — Histoire d'Espagne représentée par figures. Diese bildliche Darstellung der Geschichte Spaniens vom Einfalle der Carthagenienser an, bis auf gegenwärtige Zeit, ist zum Unterrichte der Jugend bestimmt. Die Figuren sind von dem Herausgeber F. A. David mit vieler Sorgfalt gezeichnet und gestochen. Jedem Kupfer ist eine von Ant. Caillot abgefaßte historische Beschreibung hinzugefügt. Die erste Lieferung ist davon erschienen. 2 Bogen Druck und 2 Kupfer. Preis 2 Fr. Beym Herausgeber. — Der nämliche Künstler giebt auf gleiche Art die Geschichte Engellands von Julius Cäsars Zeiten an bis zum Friedensschlusse von 1814 heraus, wovon die 12te Lieferung erschienen ist. 1 Bogen Druck in 8. mit 2 Kupfern. Preis 2 Fr.

Biographie. Bey dem Buchhändler Michaux erscheint eine neue Lieferung von seiner Biographie universelle ancienne et moderne, (Vol. 25. et 26. Longl. — Mard.) oder Geschichte des öffentlichen und Privat-Lebens aller Personen, die durch ihre Schriften, ihre Handlungen, ihre Talente, ihre Tugenden oder ihre Verbrechen Aufmerksamkeit erregt haben. Zusammen 75 Bogen Druck in 8. Preis 14 Fr. — Der Buchhändler Desoër kündiget eine neue Ausgabe vom Dictionnaire historique et critique de Pierre Bayle an. Sie wird mit Zusätzen oder vielmehr mit Auszügen aus den biographischen Arbeiten von Chaufepié, Joly, Lamonnoir, Leduchet, L. J. Leclerc, Prosper Marchand u. a. bereichert werden. Das Ganze soll aus 16 Oktavbänden bestehen. Bis zur Erscheinung des dritten Bandes wird Unterzeichnung angenommen. Preis eines jeden Bandes 9 Fr., demnächst 10 Fr. Der erste Band sollte Ende Augusts erscheinen. — Essai sur la vie, les opinions et les ouvrages de Barthelemy Faujas de Saint-Fond. Der Verfasser dieser Schrift, H. v. Freycinet, hat in derselben einige Gedanken und Grundsätze zusammengetragen, die H. Faujas in einem handschriftlichen Aufsatze über das Genie ausgesprochen hat. Faujas lezte geologische Wanderung und eine noch ungedruckte Rede, die er den 10. Juni 1818 bey Eröffnung seiner geologischen Vorlesungen hielt. Den Beschluß macht eine bibliographische Uebersicht der Schriften Faujas 7½ Bogen Druck in 4. Bey Montal zu Valenor.

Länder- und Völkerkunde. Promenade de Paris à Bagnères-de Luchon, par l'Ile de France, l'Orléanais, le Berry, le Bourbonnais, l'Auvergne, le Rouergue, l'Albigeois, le Languedoc, le Roussillon, et la partie orientale de la chaine des Pyrenées; par le comte P de V. 19 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. 50 Cent. Bey Egron. — Le Guide du Voyageur à Fontainebleau, oder historische Darstellung der Stadt und des königlichen Schlosses Fontainebleau, imgleichen der Lust- und Thiergärten, die dazu gehören. 6½ Bogen Druck in 12. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Pigoreau. — Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France. Kein Verfasser hat sich von diesen malerischen und romantischen Reisen im alten Frankreich genannt, man schreibt sie aber Charles Nodier, J. Taylor und Alph. de Cailleux zu. Das Werk wird in 20 Lieferungen, in Folio bey P. Dido gedruckt, herauskommen. Die drey ersten sind davon erschienen. 9 Bogen Druck, 5 Kupfer, und 4 Finalstöcke. Subscriptions-Preis einer jeden Lieferung bis zum 1. Januar 1821, 12 Fr., demnächst 15 Fr. Bey Gide d. j. — Atlas géographique, politique et administratif de la France; et Atlas des monumens des Arts libéraux, mécaniques et industriels de la France, depuis les Gaulois jusqu' à nos jours. Diese zwey Atlasse machen eigentlich zwey verschiedene Werke aus, wie sie auch zwey verschiedene Verfasser haben. Der erste, vom Geographen Brué bearbeitet, wird aus 48 illuminirten Karten bestehen, welche die Gränzen, imgleichen die kirchlichen, militärischen, bürgerlichen, gerichtlichen und Verwaltungs-Abtheilungen Frankreichs, in den Haupt-Zeitabschnitten der Geschichte, von der ersten Gründung der Monarchie bis auf unsere Zeit darstellen. Vor den Karten soll eine von Gnadet geschriebene historisch-geographische Uebersicht hergehn. Der Atlas der Denkmale hat Alex. Lenoir zum Verfasser. Er soll aus 16 Kupferstichen bestehen und diese über 800 verschiedene Gegenstände mit erklärendem Texte enthalten. Er wird in zehn monatlichen Lieferungen, der geographische Atlas hingegen in zwölf monatlichen Lieferungen ausgegeben werden. Unterzeichnungspreis für jede Lieferung 15 Fr. Nachheriger Preis 18 Fr. Nur bis zur Erscheinung der dritten Lieferung von dem einen oder dem andern dieser Werke wird Unterzeichnung angenommen. Bey Desray. — Voyage critique à l'Etna, en 1819, von J. A. de Gourbillon. 2 Oktavbände, 64 Bogen Druck mit Kupfern. Preis 13 Fr. Bey Mongie. — Voyage historique et politique au Montenero. Der Obrist Vialla de Sommières, Commandant von Castel-Nuovo und Gouverneur der Provinz Cattaro, Verfasser dieser Reise, sucht in derselben zuerst den Ursprung der eingebornen, wenig bekannten Einwohner von Montenero auf, und giebt dann eine topographisch-statistische Beschreibung des Landes. Der übrige Theil des Werks macht dem Leser mit den Sitten und Gebräuchen der Nation, mit ihrer Verfassung, Gesezgebung, Religion, u. s. w. bekannt. 2 Oktavbände, zusammen 50 Bogen Druck, mit einer Karte und 12 illuminirten Kupfern. Preis 15 Fr. Bey Eymery.

Erziehung. Traité de l'éducation publique et privée dans une monarchie constitutionnelle, oder Grund-

säße der Philosophie, der Wissenschaften, der Literatur und der Gesetzgebung, zur Entwickelung der Seelenkräfte, zur Verbesserung der Sitten, und zur Vervollkommung der gesellschaftlichen Ordnung; von P. H. Suzanna. 2 Bände in 8., 59½ Bogen Druck. Preis 12 Fr. Bey Aimé André.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Leipziger Büchermesse.

Michaelis 1820.

Zweyte Uebersicht. Ertrag für Zunftgelehrsamkeit.

(Beschluß.)

Erbauungsschriften werden über 100 seyn. — Das „Jahrbuch der häuslichen Andacht" wird für 1821 fortgesetzt; C. W. Spiecker's „Andachtsbuch" wird zum 3ten mal aufgelegt. Vom Vf. von Wahl und Führung wird „Christus der Weg zum Vater" (L. b. Köchly) angekündigt; außerdem dürften zu beachten seyn: J. B. Silbert „Emanuel" (Wien b. Haas) und Angelus Silesius „geistliche Sprüche" (B. b. Dümmler), die eines erneuerten Andenkens nicht unwerth sind. Auch hat P. Rom. Baumgärtner „P. v. Cochem neu gepflanzten Myrrhengarten des bitteren Leidens" (im mittleren Druck) verbessert und umgearbeitet (Sulzbach b. Seidel). — Gebetbücher werden 14 ausgeboten, meist katholische, auch 2 in lateinischer Sprache; Gesangbücher 5; kath. 2, protest. 3. — Predigtsammlungen mögen etwa 25 seyn; kathol. 5, darunter die von Sailer, Zenger, Mühling; protest. 20, darunter 2 von Schleiermacher, 3 von Harms, und von Müslin, F. F. A. Sack, Marheinecke, Röhr, Kähler, C. F. Steudel, Rüdel u. a. m.

Von den Schriften über Kirchenverfassung und Kirchenrecht zeichnen wir aus: J. Gaupp „über das Verhältniß der protest. Kirche zum Staate" (Glogau b. Günther), wodurch die Untersuchung um keinen Schritt weiter gebracht, sondern in die Schranken des Temporisirens zurückgedrängt wird, Kähler's fortgesetzte „Behauptung, daß der Landesherr oberster Bischof jeder Kirche in seinem Lande sey" Königsberg Univ. B.); Gieseler's in Werther unbesonnenen Angriff auf Greiling, und wie er von diesem nach Verdienst abgefertigt wird. In 5 Schr. werden die gemischten Ehen der Protestanten und Katholiken gerechtfertigt, wobey die Römlinge gewaltig die Köpfe schütteln oder auf geheime Vorbehalte und Umtriebe bedacht seyn werden.

Aus dem, was zur Kirchengeschichte gehört, werden ausgehoben: S. Heß „Ursprung, Gang und Folgen der durch U. Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform" (Z. b. Orell). J. M. Molkenbuhr hist. rel. christ. in compendio T. 2 (Paderborn b. Wesener), reichend vom J. 327 bis 451; der Registerband zu Stolberg's KG.; Th. Katerkamp's Versuch „Stolberg's hist. Glaubwürdigkeit gegen Dr. Paulus" zu retten (Münster b. Theissing); Jäck „Verhältniß des K. Baiern zum päpstl. Stuhle von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten" 4s Heft.

* * *

Unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, scheinen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn: E. v. Groote „Gottfrieds von Straßburg Tristan, mit d. Forts. des Ulrich v. Turheim" 4. (B. b. Reimer; C. Ritter „Erdkunde" 3r B. MA. von 1. 2.; Vorhalle europ. Völkergesch." B. 2 (ebendas.); es ist zu hoffen, daß diese treffliche Arbeiten sauberer und auf besserem Papier, als bisher, gedruckt werden: Schleiermacher „der christl. Glaube nach den Grundsätzen der ev. Kirche im Zusammenhange" (ebend.) —

Umtriebe.

Briefauszug. „Wenn mir recht ist; so haben Sie wenig Monate nach der Erscheinung Ihres letzten Almanachs für Privatbühnen auf 1819 öffentlich bekannt gemacht, daß derselbe vergriffen wäre, und daß es mithin den Verfassern der fremden Beyträge frey stünde, ihre darin enthaltenen Dichtungen sofort anderweit herauszugeben." (Allerdings.) „Jezt seh' ich aus der Vorerinnerung zu dem zweyten Bande Ihrer Spiele für die Bühne, der bey demselben Verleger erschienen ist, daß auch Ihre eignen Beyträge zu den drey Almanachs von neuem gedruckt worden sind; mithin müssen sie doch wohl abgegangen seyn." (Man sollte glauben.) „Da find' ich aber im Brockhausischen Conversations-Lexikon Bd. 10, S. 977 folgende Note:

> Auch der sich in Allem versuchende D. Müllner hat einige Jahre lang einen dramatischen Almanach für Privatbühnen herausgegeben. Da er selbigen aber mehr als ein Vehikel betrachtete, sich dabey auf eine geschickte Weise loben zu können, so hat er aus Mangel an Absatz bald aufgehört.

Wie kann denn der Herr Brockhaus so unverschämt seyn, das zu sagen?" (Warum soll der Mann das nicht sagen können? Man erstickt ja an einer Lüge nicht. Ueberdies hat er es ja nicht gesagt; er hat es blos drucken lassen. Dazu gehört weit weniger Stirn, als zum sagen, weil man dabey niemand in die Augen zu sehen braucht.) „Sie sollten den Grund bekannt gemacht haben, warum der Almanach mit 1819 aufgehört hat." (Ich hatte selbst nichts mehr hineinzugeben. Diesen Grund bekannt zu machen, hielt mich die Betrachtung ab: Wer deine Produkte nicht gern liest, den kann dieser Grund nicht interessiren; und wer sie gern liest, der könnte darauf antworten: Hast du keine mehr, so mache welche!) „Uebrigens haben Sie wohl schon gehört, daß der famöse Nach-Artikel im Anh. des C. L. von dem Herrn Prof. Amadeus Wendt herrühren soll."

Gar nicht denkbar: denn der Artikel ist, selbst seinem unverkennbaren Zwecke nach, ungeschickt abgefaßt. Er gleicht vollkommen einem Pudel, der sich selbst in den Schwanz beißt. Solche Pudel aber kann Wendt nicht machen, wenn er auch wollte. Daß er diesen gemacht haben soll, hab' ich aber so oft gehört, daß ich mich für schuldig achte, zu machen, daß er es auch höre. Das dünkt mich das beste Mittel gegen alle — Umtriebe.

M.

Nro. 301.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. December 1820.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm.

Schiller.

Das Wunderbildniß zu Liesse.

Legende.

Scholl ein neuer Ruf vom Oriente,
Aufzuhelfen dem bedrängten Glauben;
Tausend machen auf sich, Gut und Leben
Anzusetzen für der Christen Sache;
Denn ein fremder Geist war ausgezogen,
Eine Flamme, weit und weiter laufend,
Wachsend in dem Laufe hatt' ergriffen
Mit geheimer Macht der Menschen Herzen,
Ihr auch konnten jezt nicht widerstehen
Drey der Brüder, mannhaft fromme Ritter,
Fern in Frankreichs schönem Land erzogen.
Länger wollen sie daheim nicht säumen,
Von des Glaubens mächt'gem Geist getrieben.
Eppe hießen sie, vom Schlosse Morchons
Erbherrn; weit umher im Land geachtet
Waren sie gleich ihren edlen Ahnen.

Als sie kamen nach dem heil'gen Lande,
Unter Folko's Fahnen dort zu streiten,
Der nach Bouillon der dritte herrschte,
O wie bald nicht ihre Namen klangen,
Hoch ein Jubel unter den Genossen,
Und Verwünschung bey den Sarazenen!

Aus den Trümmern wieder war erstanden
Barsaba durch Anjou's*) tapfre Waltung,
War zur Hut des Johanniter-Ordens
Uebergeben treuem guten Schwerte;
Sieh da plötzlich schickt Egyptens König
Eine Schaar kriegsdürst'ger Muselmänner
Zu umlegen und in Schutt und Trümmer
Nun zu stürzen die erneute Stadtburg.

Folko, von der Brüder, von des Helden-
Kleeblatts löwenkühnem Muth begeistert,
Wählt die drey zu Führern einer Heerschaar,
Abzuwehren das gedräute Unbild,
Und die Feste von der frechen Prahler
Uebermuthe muthig zu befreyen.

Große thaten jezt wie Stern' erglänzen!
Heiße staubumwölkte lange Tage,
Wohl des Schlagens und Durchbohrens Tage
Steigen auf und gehen blutig nieder!
Lechzend tobt der Feinde spitze Lanze
Durch der Christen Reihen, viele sinken;
Doch noch mehr der Sarazenen müssen
Unter der Gebrüder sichern Streichen,
Unter ihrer Waffenbrüder Hieben
Fallen! — O wie viel der Feind' erbleichen!
Mancher Tapfre schweigt gestreckt im Sande,
Und das schön geschmückte, reichgeschirrte
Roß zu seiner Seite und sein Bogen! —

Jezt als schon die Flucht zerstreut die Feinde,
Stäubend, wie der Wind der Wüste stäubet,
Durch das Thal hin, als die Flucht verfolgend
Hinterher die Brüder jagen, wird ihr
Muth zum Strick, zur Grube jezt die Kühnheit!
Selbst das Kühnste wollen sie gewinnen:
Dort des Königs Bruder, an dem reichen
Turban kennbar und dem goldbegriffsten
Schwerte seh'n sie sprengen auf den muthig
Brausenden Araberhengste, nach der
Beute lüstet sie, schon sind sie nahe

*) Folko's von Anjou.

Seiner Schaar, und blut'ge Bahn gehauen
Ist von ihrem Schwerte schon zum Emir,
Als verzweifelnd das Gefolg sich wendet,
Fest wie eine Mauer ihn umgürtend,
Und auf Tod und Leben für des Führers
Leben jezt sich wehrt; an Lanzen splittern
Lanzen, Schwerter brechen morsch an Schwertern;
Einer stürzt der Brüder, dem Gestürzten
Hülfe bringend, fliegen her die Brüder,
Und umzingelt sind sie von den Feinden,
Fort in Fesseln schleppt man jezt die Leuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Doch nicht allein solche Gebote hat der Mann nöthig, welche ihm sagen, was recht und unrecht ist, auch solcher bedarf er, die ihn lehren, sich mit Klugheit im Leben vor Gefahr und Verlegenheit zu bewahren. Da sagt ihm der Mund der Weisen: **Viel besser ist es den Anfang zu heilen, als das Ende.** Ferner: **Vor einem Mächtigeren hüte dich;** und **Lieben muß man, wie wenn man wieder einmal hassen, und hassen, wie wenn man wieder einmal lieben wollte.** Dabey soll man aber nicht blos sich in der Liebe zu Andern mäßigen, sondern auch in der Eigenliebe. Denn, heißt es, **Viele hassen dich, wenn du dich selbst zu sehr liebst.**

An diese praktischen Lehren der Tugend und Klugheit mögen sich nun solche Sprüchwörter anschließen, welche ihrem Inhalte nach insofern charakteristisch sind, als sie Bemerkungen und Ansichten des griechischen Volkes über das Leben und seine mannigfaltigen Verhältnisse enthalten. Da zeigt sich uns zuerst die Klage über den Wechsel der menschlichen Dinge: **Ein Rad ist des Menschen Leben.** Und wie das Rad einmal in Bewegung gesezt, mit Nothwendigkeit das Unten und Oben wechselt, so ist eine gleiche Nothwendigkeit in diesem Wechsel des Lebens. Denn: **Dem Schicksal kann Niemand entgehen.** Auch hier finden wir eine allgemeine nationelle Ansicht im Sprüchworte ausgedrückt, welche in allen griechischen Gedichten und Geschichten so häufig wiederkehrt, daß es nicht weiter nöthig ist, besonders daran zu erinnern. Wer aber einmal vom Unglück verfolgt wird, kann schwer sich retten: **Wen das Schicksal schwarz gezeichnet hat, den kann keine Zeit weiß waschen.** Doch auch widriges Geschick hat seinen Werth. **Wird der Lehmen nicht geschlagen, so wird kein Topf daraus.** Ebenso: **Wird der Mensch nicht durchgegerbt vom Schicksal, so kommt er nicht zu Verstand.** Lezterer Spruch muß besonderes Interesse für uns haben, da ihn unser Goethe gewürdigt hat, ihn seiner Lebensbeschreibung vorzusetzen. Auch damit mag sich der Unglückliche trösten, daß das Glück nicht ohne Gefahr ist. **Uebersättigung gebiert Uebermuth, dem der Fall stets nachfolgt.** Indessen steht es dem freyen Manne frey, findet er hier das Glück nicht, es an einem andern Orte aufzusuchen. Denn: **Einem weisen Manne ist die ganze Erde zugänglich** und: **Die ganze Luft steht dem Adler offen.** Wie lebendig diese Ueberzeugung bey den Griechen gewesen seyn muß, zeigen ihre Kolonien, die in jedem Lande der alten Welt sich ansiedelten, oft in weiter Ferne vom Mutterlande. Ueberall aber ist Klugheit nöthig. **Unter jedem Stein steckt ein Skorpion,** und: **Den Klugen geräth alles am besten.**

Ich füge zu dieser Klasse von Sprüchwörtern noch einige hinzu, welche Bemerkungen enthalten über einige Hauptmomente des Lebens, über Erziehung, Freundschaft und Liebe. Da heißt es: **Wen das Wort nicht schlägt, den schlägt auch der Stock nicht;** ein Spruch, wie er von einem Volke von solcher Empfindung, wie das griechische, zu erwarten ist, das ja auch jenen Vers seines alten Sängers durch den Gebrauch zum Sprüchwort machte: **Gut sind leicht weinende Männer.** Eben so löblich und ehrenvoll für die Gesinnung, aus welcher es hervorgieng, ist das so oft gebrauchte Sprüchwort über die Freundschaft: **Freundes Gut Gemein Gut** (κοινὰ τὰ φίλων). Unter den Aeußerungen über die Liebe finden sich keine, welche auf eine höhere Ansicht derselben hindeuten, wohl aber solche, die mit der Art, wie die alte Welt überhaupt dieß Gefühl empfand und betrachtete, ganz im Einklange sind. Hier steht oben an der ungemein häufig vorkommende Spruch: **Der Liebenden Meineid bleibt ungestraft,** welcher auch bey den lateinischen Erotikern auf mannigfaltige Weise ausgedrückt sich findet. Dagegen heißt es doch auch: **Liebhaber nenn' ich den nur, der beständig liebt.** Eben so wenig fehlt es an Aeußerungen, welche ein recht lebendiges, frisches Gefühl für Liebe und Schönheit beweisen, wie z. B. **Ein Pfeil ist Weibesblick für junges Blut; Das Leben raubt dem Jüngling einer Frauen Stimm'; Dem schönen Mann steht Alles an; immer und immer das Schöne!**

Der zweyte Gesichtspunkt, aus welchem wir diese Sprüchwörter betrachten wollten war die Form derselben. Hier finden wir zuerst die allgemeinen Eigenschaften der ganzen Gattung, nämlich Kürze und häufigern Gebrauch figürlicher Ausdrücke; als charakteristische Merkmale aber der griechischen Sprüchwörter außerdem noch einen hervorstechenden Zug von Witz und Laune und besonders eine ungemeine Mannigfaltigkeit und Fülle des Ausdruckes, so daß der nämliche Gedanke oft auf die verschiedenste Art wiedergegeben wird. Wir wollen von lezterer Eigenschaft nur zwey Proben herausnehmen, obgleich sich leicht mehr geben ließen. Die erste sey das Sprüchwort: **Gleich und gleich**

gesellt sich gern, welches sich auf folgende Weisen variirt findet: Gleiches zu Gleichem; Gleiches strebt nach Gleichem; Eine Krähe sezt sich zur andern; Es kennt der Dieb den Dieb, der Wolf den Wolf; Gleiches Alter gleiche Lust. Die zweyte Probe dieser Mannigfaltigkeit sey der sprüchwörtliche Ausdruck des Gedankens: etwas Vergebliches oder Unmögliches unternehmen. Da heißt es: Eher wird die Schildkröte dem Hasen vorlaufen; Eher wird der Wolf des Schafes Hüter; Du willst ein Seil aus Sand flechten; Du willst die Flamme zerschneiden; Einen Löwen scheeren; Du willst einen Stein kochen; Wolfsflügel suchen; Wolken schlagen; Auf Felsen säen; Wind pflügen; Den Wind mit Netzen fangen; in den Himmel schießen; u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

(Fortsetzung.)

Im Theater Goldoni zu Florenz hatte man Portogallo's L'oro non compra amore, Il Turco etc. nebst mehreren Kinderballets, worunter sich Ippolito e Dianora auszeichneten, auf der Scene. Der Nestor im tanzenden Personale ist dreyzehn Jahre alt. — Auch im Theater Ognissanti (einem mittelmäßigen Theaterchen) gab es Opern und Ballets, worunter Corradino von Pavesi und das Ballet: il paggio di Leicester am meisten gefielen. — Ein non plus ultra der Wohlfeilheit bietet jedoch das Theater della Quarconia, wo man gegen das Eintrittsgeld von zwey Crazie (ungefähr zehn Pfennige) Komödien mit musikalischen Intermezzo's genießen konnte. Dort soll es, dem Vernehmen nach, immer am vollsten gewesen seyn. Panem et Circenses! erscholl es schon vor 2000 Jahren, wenn man die Hauptseite des Charakters des italienischen Volkes bezeichnen wollte; dieß ist noch bis auf heutigen Tag wahr geblieben.

In Ravenna hat Rossini's Eduardo, und darin die Prima-Donna Rosa Morandi solchen furore gemacht, daß man zu Ehren derselben am Tage ihrer Einnahme ein Pferderennen mit Prämien hielt, einen Luftballon (worauf der Namen dieser Sängerin mit einem brillanten Motto stand) steigen ließ, und das Fest nach einem durch illuminirte Straßen mit Musik begleiteten Triumphzuge in einer sechsspännigen Carosse mit einem Feuerwerke beschloß. Ueber die Ehren, welche der Künstlerin im Theater bereitet waren, drückte die dabey ausgegebene Ankündigung sich in dem überschwänglichsten Bombast aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf. Nov

Das Morgenblatt hat neuerlich der Flora von Mexico erwähnt, die der Professor de Candolle besitzt, und es dürfte manchen Lesern desselben nicht unangenehm seyn, die Geschichte dieses merkwürdigen und schönen Werks noch etwas näher kennen zu lernen. Um eine Flora von Mexico zu liefern, hatten die Herren von Sessé, Moçino und Cervantes Neu-Spanien durchreist und durch mexicanische Maler alle Pflanzen dieses reichen Landes abbilden lassen. Moçino kam damit nach Madrit, um den Kupferstich davon zu besorgen. Die Folgen der früheren Revolutionen in Spanien nöthigten ihn indessen bald, sich zu flüchten, und er wendete sich nach Montpellier, wo damals Hr. de Candolle sich aufhielt, der ihn als einen verfolgten Collegen mit offnen Armen empfieng und ihm zu Fortsetzung seiner botanischen Arbeiten allen Vorschub that. Gemeinschaftlich arbeiteten beyde achtzehn Monate lang an der Bestimmung und systematischen Anordnung aller dieser Pflanzen. Als Hr. de Candolle Montpellier verließ, übergab ihm Hr. Moçino, welchen Unglück, Alter und Schwachheit muthlos machten, die ganze Sammlung, um dieselbe in seinem Namen gelegentlich herauszugeben. Nach Verlauf einiger Zeit aber meldete der Spanier, daß er im Begriff stehe, nach seinem Vaterland zurückzukehren und daß er wünsche, jene Sammlung mit sich zu nehmen. Hr. de Candolle sah sich also im Fall, die herrlichen Abbildungen in kurzer Zeit zurücksenden zu müssen. Er wünschte indessen wenigstens ein kleines Andenken an diese Flora, die so viele ungewöhnliche Formen und so viele unbekannte Gattungen und Arten enthält, zu besitzen, und bat daher einige seiner Freunde, die eine oder die andere Abbildung dieser Sammlung für ihn zu copiren. Ungemein groß war seine Ueberraschung, Freude und Rührung, als eine Menge Personen beyder Geschlechter, denen sein Wunsch kaum bekannt geworden war, herbeyeilten, die mit dem lebhaftesten Eifer ihre Dienste zu Erfüllung desselben anboten, und in wenig Tagen war fast die ganze Stadt mit dieser Arbeit beschäftigt, indem alle und jede, die ein Zeichnungstalent besaßen, untereinander wetteiferten, an einer Arbeit Theil zu nehmen, durch die diese kostbare und einzige Sammlung ihrer Vaterstadt erhalten werden konnte; und so wurden innerhalb acht Tagen bey Tausend Abbildungen, mehr oder weniger vollständig, aber alle auf eine für die botanische Untersuchung hinreichende Weise copirt. Dieselben füllen jezt dreyzehn Bände in Imperial folio.

Auch von dem akademischen Museum in Genf und seiner Gründung hat das Morgenblatt vor einiger Zeit Ehrenmeldung gethan, welche jezt, nach bald zweyjährigem Bestand des Instituts, wiederholt werden darf. In diesem kurzen Zeitraum ist dasselbe nun bereits auch so bedeutend geworden, daß es kaum mehr einem der übrigen in der Schweiz nachstehen dürfte. Ein Theil des akademischen Gebäudes ist zur Aufstellung der verschiedenen Sammlungen, welche das Museum bilden, eben so zweckmäßig als zierlich eingerichtet worden, und die Sammlungen selbst sind einzig nur aus Geschenken entstanden, die der patriotische Eifer der Bewohner Genfs dargebracht hat. In einem eignen Saale ist eine reiche und kostbare Sammlung physikalischer Instrumente aufgestellt; drey andere enthalten die naturhistorischen Schätze, unter welchen sich für die Zoologie besonders die vortreffliche Sammlung der Vögel auszeichnet, in der von europäischen Arten nur wenige vermißt werden dürften, und worin besonders auch ein großer Reichthum von exotischen prangt. Das zoologische Kabinet enthält außerdem viele Seltenheiten aus den übrigen Klassen, Säugthiere, Amphibien, Fische, höchst interessante anatomische Präparate mancher Art u. s. w. Alles ist in auserlesenen schönen Exemplaren mit äußerster Nettigkeit aufgestellt. Eine reiche Sammlung von Pe-

trefacten, worunter einzelne Stücke sich befinden, die wohl in dem größten Kabinette Europa's vermißt werden dürften; neben diesen eine schöne Sammlung von Conchylien und Corallen. Am weitesten zurück schien noch das mineralogische Kabinet zu seyn, denn auch ein besonderer Saal gewidmet ist, in welchem sich jedoch auch schon manche schöne und seltene Stücke, neben einigen sehr instruktiven Suiten bemerken lassen. Unter den leztern zeichnen sich besonders die vulkanischen vom Aetna und Vesuv, und eine geognostische von Grönland, so wie eine andere von Neu-Holland, aus; auch werden die von de Saussure auf seinen Reisen gesammelten und beschriebenen Gebirgsarten nun, wie billig, als vaterländisches Eigenthum und historisch-wissenschaftliches Dokument aufbewahrt. Ein eigner Saal ist den Alterthümern, Münzen und ethnographischen Merkwürdigkeiten gewidmet, und enthält, wiewol erst ganz neuerlich zu dieser Bestimmung eröffnet, schon eine Menge von anziehenden Gegenständen.

Ein achtungswürdiger genfischer Kaufmann, Hr. Stephan Moricand, der sich geraume Zeit in Venedig aufgehalten und das übrige Italien durchreist hat, verwandte seine Mußestunden auf naturhistorische, vorzüglich botanische Forschungen und Sammlungen. Die von ihm kürzlich herausgegebene Flora von Venedig (Flora veneta seu enumeratio plantarum circa Venetiam nascentium. Vol. I. Genevae, typ. Paschoud) enthält die Ergebnisse dieser Forschungen und einige nicht unwichtige Bereicherungen der Wissenschaft. Es ist nun fast ein Jahrhundert verflossen, seit der Apotheker Zannichelli (1735) die erste venetianische Flora herausgab, welche jezt nur noch einigen historischen Werth hat. Hr. Moricand hat seine Pflanzen nach dem linneischen System geordnet, und ein zweyter Band wird die Cryptogamen enthalten, indem der erste sich auf die Phanerogamen beschränkt.

Italien.

(Beschluß.)

Ein neues Brandversicherungs-System, welches der, bey Picotti, zu Venedig, neuerlich erschienene: Progetto di un systema di assicurazione per il danno degl' incendj aus einander sezt, besteht dem Wesentlichen nach darin, vermittelst eines gesellschaftlichen Vertrages eine möglichst große Anzahl von Hauseigenthümern zusammen zu bringen, unter der Verpflichtung, daß sie sich gegenseitig für den Ersaz jedes Brandschadens, der ein Mitglied der Gesellschaft betreffen sollte, verbürgen. An dieser Verpflichtung, das Eigenthum jedes Mitglieds des Vereines zu garantiren, würde jeder im Verhältnisse des Werthes dessen, was er selbst an Gebäuden besizt, Theil nehmen, und so zu gleicher Zeit in der doppelten Kategorie eines Assecurirten und eines Assecurirenden zum Vorschein kommen. — Mailänder Blättern zufolge soll Belzonis in englischer und französischer Sprache, zu Paris und London erscheinendes Reisewerk gleichzeitig auch in italienischer Sprache mit einigen von dem Verfasser selbst zweckmäßig erachteten Veränderungen herauskommen. Der Verleger ist Nic. Bettoni zu Mailand. Das Ganze wird zwey Oktavbände umfassen und mit sechs Heften Kupfer begleitet seyn. Der Subscriptionspreis auf das Ganze beträgt 72 L.: so bald zweyhundert Subscriptionen beysammen seyn werden, soll der Druck beginnen. — Unter den zahlreichen neuesten Reisenden durch Italien, die das Publikum mit dem, was sie gesehn und gehört haben, bekannt machen, befindet sich auch die durch ihre Nachrichten von Ostindien bereits nicht unrühmlich bekannte Brittin Maria Graham. Ihr eben erschienenes Reisewerk über Italien heißt: „Drey Monate zugebracht in den Gebirgen ostwärts von Rom, während des Jahres 1819. Besonders anziehend sind in demselben die umständlichen, großentheils neuen Nachrichten über die italienischen Banditen, ihre Sitten, Lebensart und Disciplin. Diese Leute, in Banden organisirt, gehorchen Häuptlingen, die sich durch ihre Unerschrockenheit einen Ruf erworben haben. Mit den rohesten Sitten und einem Räuberleben verbinden sie den gröbsten Aberglauben; daher sie das Bild der h. Jungfrau um den Hals hängen haben, dieselbe bey Begehung ihrer Frevelthaten anrufen, und glauben, sie werde ihnen den Tod in minder schreckhafter Gestalt erscheinen machen. Dieses abscheuliche Gemisch von Grausamkeit und Fanatismus steigert den Schrecken, welchen diese Leute einjagen, noch höher. Die Regierung — so hören wir einen der Räuber selbst sich äußern — die Regierung wird zu keinen Zeiten dazu gelangen, uns mit Gewalt auszurotten. Wir sind nicht in eine Festung eingeschlossen, die sich mit Kanonen bezwingen läßt, sondern unser Aufenthaltsort ist wandelbar und unstät. Gleich den Vögeln, welche die höchsten Felsenspitzen umflattern, haben auch wir Zufluchtsörter, die Niemanden zugänglich sind. Wenn unglücklicherweise sieben von unsern Gefährten das Leben einbüßen, so sind wir sicher, an ihrer Stelle zehn neue Rekruten zu erhalten, denn es fehlt keineswegs an Verbrechern, die wünschen, sich in unsere Mitte flüchten zu können. Unsere Truppe besteht gegenwärtig aus einhundert und dreyßig Individuen. Wir gedenken irgend eine große Unternehmung zu wagen. Wer weiß, ob wir nicht gar Rom bedrohen werden?" Das einzige Mittel, meinte derselbe Bandit, welcher sich also hatte vernehmen lassen, ihren Streif- und Raubzügen ein Ziel zu setzen, wäre ein unbedingter und unbeschränkter General-Pardon, der ihnen gestattete, nach ihren Wohnungen zurückzukehren und daselbst insgesammt in Sicherheit zu leben. Einzig unter dieser Bedingung werden sie sich in Unterhandlungen einlassen, und darum haben sie auch mit dem Prälaten, den man nach Frosinone abgeschickt, um Unterhandlungen mit ihnen anzubahnen, durchaus nichts abschließen wollen. Und was jenen General-Pardon selbst betreffe, so sey die ganze Bande entschlossen, ihn nur in sofern anzunehmen, als er unmittelbar von der Person des Papstes ausgegeben werde; hingegen jeden Mittelsmann von der Hand zu weisen u. s. w. — In einer der lezten Sitzungen des königlichen Instituts zu Neapel hat der Professor Franz Lancelotti in einer gelehrten Abhandlung das Verfahren auseinander gesezt, dessen er sich bedient hat, um von alten silbernen Schaumünzen den sie bedeckenden und öfters unkenntlich machenden Rost hinweg zu nehmen. Seine Versuche haben einen sehr erfreulichen Erfolg gehabt. Erst legte er die Medaille in oxydirte Salzsäure; hierauf in flüssiges Ammonial-Salz und rieb sie dann nach Verfluß einiger Zeit mit Leinwand, bis sie vollkommen gereinigt war. Die Freunde des Alterthums müssen sehr erfreut seyn, durch diese Erfindung eine große Anzahl durch den Rost unleserlich gewordener Inschriften auf alten Denkmünzen wieder klar hervortreten zu sehen.

Charade.

Stellt sich die erste Sylbe dar,
Sezt sich der Haushahn nieder,
Kaum wird die zweyte er gewahr,
Erhebet er sich wieder,
Ruft freudig seinen Gruß heraus
Helltönend durch die Auen.
Das Ganze ist im Krankenhaus,
Und auf dem Thurm zu schauen.

Auflösung der Charade in Nr. 295.

Spiegel.

Beylagen: Literatur-Blatt Nr. 107. und Intelligenz-Blatt Nr. 45.

Nr. 107.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 16. December 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Die Mutter der Makkabäer. Tragödie in fünf Acten von Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Wien bey Wallishauser, 1820. XVIII und 226 S. groß 8.

Der Hauptstoff dieser Dichtung ist im siebenten Kapitel des zweyten Buches der Maccabäer enthalten. Eine Jüdin und ihre sieben Söhne — die h. Schrift nennt ihre Namen nicht — waren als Gefangene in die Gewalt des Königs der Syrer, Antiochus Epiphanes, gefallen. Der Tyrann forderte, daß sie dem Gesetz Moses durch Genuß von Schweinefleisch Hohn sprechen sollten, und ließ, als sie es verweigerten, einen Sohn nach dem andern vor den Augen der Mutter unter den grausamsten Martern tödten, zuletzt die Mutter selbst, welche sie ermahnt hatte, freudig für ihren Glauben zu sterben. Die Geschichte ist am angezogenen Orte der Schrift mit einer fast dramatischen Lebendigkeit erzählt, und es wird unter unsern christlichen und israelitischen Lesern schwerlich einen einzigen geben, dem diese Scene der Grausamkeit und der Standhaftigkeit nicht schon in der Schule, bey dem Lesen der Bibel, anschaulich vor die Phantasie getreten wäre. Welch' ein unberechenbarer Vortheil ist das für den dramatischen Dichter! Welch' eine Einladung für den Tragöden zur Bearbeitung dieses Stoffes, in welchem das tragische Element: der siegreiche Kampf der übersinnlichen Natur mit der sinnlichen, so klar am Tage liegt! Und bey wem könnte man mehr Beruf zu diesem Unternehmen voraussetzen, als bey Werner, dessen Poesie entweder gar keine, oder die Religion selbst — dessen Begeisterung entweder mystische Betrunkenheit, oder die Begeisterung eines gottschauenden Glaubens ist? Trotz aller Abweichungen dieses Dichters von der schmalen Bahn des irdischen Kunstgeschmackes, die sich ja wohl bey einem, von den Strahlen des offenen Himmels geblendeten Menschenauge entschuldigen lassen, hat Rec. immer an die leztgenannte kritische Hypothese geglaubt, und daher das vorliegende Werk mit der Erwartung einer großen Wirkung auf sein Gemüth in die Hand genommen. Aber diese Wirkung ist weit hinter dem erhebenden Eindrucke zurückgeblieben, welchen das angezogene Bibelkapitel schon in seinen Knabenjahren auf ihn gemacht hat, und noch jezt in ihm auffrischt, so oft er, in guter Stunde versteht sich, dessen Lesung wiederholt. Woher mag das kommen? Ueber diese Frage hat er seit der Lesung dieser Tragödie sich vielfältig den Kopf zerbrochen, und hier ist, zur Prüfung der Leser wie des Dichters, sein kritischer Fundbericht.

Die fragliche Begebenheit ist eine mächtig rührende Episode in der Makkabäischen Kriegsgeschichte, und es ist dem Rec. immer vorgekommen, als ob es ein poetisches Verdienst an derselben wäre, daß die Glaubensheldin eben nichts ist, als eine namenlose Jüdin, wodurch ihre und ihrer Kinder Handlung im Leiden nur um so tauglicher wird, die Stärke des frommen Willens in einem ganzen, gläubigen Volke der Einbildungskraft zur Anschauung zu bringen. Und daß sie das soll, dafür spricht die im vorhergehenden sechsten Kap. erzählte ähnliche Handlung, der Märtyrertod Eleazars, des „vornehmen Schriftgelehrten." Der neunzigjährige Greis, dem wohlwollende Syrer den Vorschlag gethan hatten, den Willen des Königs durch Betrug zu umgehen, und erlaubtes Fleisch, welches sie für ihn unterschieben würden, statt des verbotenen Schweinefleisches zu essen, wollte sein Leben nicht retten um den Preis eines bösen Beyspiels für das Volk — um den Preis des Scheines, daß einer der vornehmsten Schriftgelehrten zum Heiden geworden. So opferte sich — will der heilige Schriftsteller sagen — ein Haupt und Leiter des Volks; und in unserm siebenten Kapitel scheint er sagen zu wollen: So wirkten solche Beyspiele auf die Menge, auf das schwächere Geschlecht, auf Jünglinge, Knaben und Kinder; so stark war der Glaube im Volke des Herrn. In der stillen Zusammenstellung dieser beyden Märtyrergeschichten glaubt Rec. einen Zug derjenigen echt religiösen Einfachheit der hebräischen Dichtkunst zu erkennen, welche u. a. Herr Gügler in seiner Schrift: Die heilige Kunst (Landshut 1814) S. 349 ff. zu schildern versucht hat. Unser Dichter aber hat diesen Zug gänzlich verwischt. Seine Heldin ist nicht ein einfaches, frommes Weib aus der Mitte eines gläubigen, Gott getreuen Vol-

kes; sie ist der Sprößling eines israelitischen Heldenstammes, ist die Schwester des berühmten Heerführers Judas Makkabäus, und ihre Söhne, deren ältester eben mit der Tochter des „Hohenpriesters“ und Märtyrers Eleazar das Hochzeitmahl gefeyert hat, sind, wie sie selbst, von all dem ahnenstolzen (obwohl frommen) Heldensinn erfüllt, den ihre Abstammung von dem Priester Matathias und die Thaten ihrer Vorfahren und Verwandten (s. Maccab. I. 2 ff.) einzuflößen geeignet waren.

Man sieht leicht, was der Dichter durch diese Standeserhöhung der Heldin für die Tragödie gewann, nämlich nach den Grundsätzen der französischen Schule gewann, welche das Große nur für groß gelten lassen will, wenn es von Großen gethan oder gelitten wird, und welche die Erhabenheit der Gesinnung nicht anschaulicher als durch die Erhabenheit des Ranges motiviren zu können glaubt. Die Heldenzeit der Maccabäer, der Krieg des Judas gegen den Antiochus, wurde dadurch in die Sphäre des Stückes gezogen, und wesentlich mit der Haupthandlung verflochten. Die Märtyrer wurden auf diese Weise unter die stärkende, heiligende Macht von dem Segen des Matathias (Macc. I. 2. V. 49 ff.) gestellt. Großartig allerdings wird dadurch die Eröffnung der Scene. Das Hochzeitmahl ist geendigt. Die Mutter (Salome nennt sie der Dichter) heißt einen der jüngern Söhne den Tod des segnenden Matathias erzählen, welches in meist trefflichen Versen geschieht. Sie fordert die Braut (Eidli) auf, den Tod ihres Vaters zu singen zum würdigen Schlusse der Feyer, wobey, von der Sängerin ungesehen, der Geist Eleazars erscheint, und geheim mit Salome durch Zeichen spricht. (S. 23.) Nach seinem Verschwinden tritt der Diener Jonathas ein, schreckbleich und zitternd; er beschreibt ein Gesicht feuriger Kriegs- und Zerstörungszeichen in der Luft (Maccab. II 5. 2, 3.), eine prophetische Erscheinung, die unter dem Glanze von sieben Sternen, in welche Einer zersprang, den Untergang und die Verdammniß des Königs Antiochus vom Himmel herab verkündigte. Jezt scheint der Salome der Sinn von der Erscheinung Eleazars aufzugehen; die fromme Geistervertraute ahnet ihre und ihrer Kinder tödlich heilige Bestimmung, und unterbricht den Erzähler mit der Frage, wie er seinen Auftrag ausgerichtet habe. Sie hatte ihn nämlich gesandt, all' ihr Hab' und Gut, bis auf ein kleines Ackerstück nebst Wohnung, Wies' und Garten, zu Geld zu machen, und unter 5000 Arme zu vertheilen. Die Kinder, die das jezt erst erfahren, loben Zebaoth ob der That. Da stürzt Judas Maccabäus herein, bewaffnet zwar, doch mit dem Aschensacke bedeckt. Er kommt von Jerusalem und kündigt die Nothwendigkeit der schleunigsten Flucht an. — Diese Flucht (nach einer Höhle zu Midin), die verrätherischen Absichten eines Feldherrn von Antiochus, des Judas Verbindung mit ihm, der Salome Mißbilligung seines Schwures und ihre Lossagung von diesem Frevel, ihre Gefangennehmung nach der Trennung vom Bruder, und ähnliche, durch die Hauptsache eben so ästhetisch schwach bedingte Ereignisse, theils in Handlung, theils in Erzählung gesezt, bewegen das Drama bis zur Katastrophe, wo die Maccabäerin mit ihren Söhnen den im ersten Akte geahneten, aber aus Demuth kaum gehofften Triumph des Märtyrthumes feyert, nachdem sie vorher die Krone ausgeschlagen hat, die ihr der Heidenkönig, zwischen der Macht der Hölle und des (durch sie auf ihn wirkenden) Himmels schwankend, mit seiner Hand angeboten hatte. Während man die lezten, Gott preisenden Worte der in den Flammen sterbenden Heldin vom Richtplatze her vernimmt, kommt die Nachricht, daß der rächende Judas Maccabäus naht. Antiochus, plötzlich von wüthendem Schmerz in seinen Eingeweiden ergriffen, stirbt in Verzweiflung „von Pesterfüllten Schlangen, die aus ihm wuchsen, todt gestochen“ (S. 221. vergl. Maccab. I. 6.); Eidli, vom Marterkessel ihres Bräutigams sich erhebend, tritt „auf das Geheiß seines Geistes“ dem Sieger Judas, ihrem Schwieger-Ohm, als „Jungfrau-Wittwe“ entgegen, und mit dem Wunsche: „Gebier' mir Helden Gottes“, reicht Judas ihr die Hand zum ehelichen Bunde, der den Maccabäerstamm fortpflanzen soll. Den Schluß macht die geisterprächtige Erscheinung der Märtyrer und ihr Lobgesang.

Dieser heroisch-romantisch-theokratische Pomp ist der Gewinn, welchen der Dichter aus seiner oben berührten Erfindung gezogen hat. Er mag für verwandte Gemüther ungemein viel Anziehendes, Erhebendes, Begeisterndes, Entzückendes und Entrückendes haben; Rec. achtet ihn für einen Verlust neben der einfachen Erzählung der Schrift. Dort hat die Standhaftigkeit keinen andern Hebel, als den glaubenstarken Willen in der Märtyrer Brust. Unsere tragische Lust entspringt rein aus dem erweckten Selbstgefühl einer ähnlichen, moralischen Urkraft des Gemüthes. Hier hat der Glaube, wenigstens der Glaube der Mutter, einen sichtbaren Bürgen aus der andern Welt an Eleazars Geist; sie ist vorbereitet auf ihr Geschick, ist so gut wie unterrichtet von ihrer glänzenden Bestimmung; sie sehnt sich nach deren Erfüllung, und ehe noch das irdische Leiden den Hauptangriff auf ihr Gemüth macht, ist sie der Sphäre seiner Wirksamkeit schon entrückt. Wie ganz anders ist der Fall in Calderons berühmter Tragödie, der standhafte Prinz. Hier steht mit der geheimnißvollen Ewigkeit in keiner Vertraulichkeit, ihm erscheint kein abgeschiedener Vormärtyrer, der seine Sinne zu Gewährsleuten seiner Ueberzeugung machte; er fühlt seine Pflicht, er glaubt an den jenseitigen Lohn ihrer Erfüllung, er steht fest gegen Schmach, Entblößung und Hunger einzig und allein durch die eigne, rein menschliche Kraft; es ist nichts, als seine Vorstellung von der übersinnlichen Welt, aus welcher die Stärke seines Willens Nahrung schöpft: und nachdem uns der spanische Dichter die Macht dieser Vorstellung über die sinn-

liche Natur gezeigt hat durch ihren Sieg, lässt er den verklärten Schatten des Märtyrers als Bürgen für deren Richtigkeit über die Bühne schreiten, um jeden möglichen Zweifel aus dem stillen Tempel des Glaubens in unserer Brust zu verbannen.

Es wird selten, vielleicht niemals glücklich wirken, wenn der tragische Tugend Held gleich Anfangs die ganze moralische Kraft zur Schau trägt, die er am Ende brauchen wird. Unser Interesse kann sich dann nur auf das Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu richten; nur die Frage, ob die angekündigte innere Stärke im Kampfe gegen die äußere Nothwendigkeit sich bewähren werde, kann unsere Aufmerksamkeit festhalten, und ihr Sieg wird nun auf uns um so weniger tragisch wirken, je gewisser es fast komisch auf uns wirken müsste, wenn er nicht errungen würde. Viel sicherer wird in den meisten Fällen der Dichter gehen, wenn er uns den Helden unbekannt mit seiner inneren Kraft vorführet. Sie scheine zu schlummern in ihm, wie sie in uns schlummert. Der Andrang des Geschickes von außen erwecke sie. Sie richte sich auf, entwickele sich kämpfend, wachse mit der Stärke des Feindes, und wenn dieser seine Unüberwindlichkeit im Gebiete der sinnlichen Natur vollkommen entfaltet hat, dann triumphire sie über ihn durch den mächtigen Aufschwung in eine über ihm liegende Region, wohin keiner von seinen riesigen Polypenarmen mehr reicht. So wird am leichtesten und sichersten alles, was unsere Einbildungskraft in seiner Brust als ein objektiv Wirkliches sich begeben sieht, im Selbstgefühle der unsrigen als eine subjektive Möglichkeit sich wiederholen, und uns zum höchsten Genusse der Lust an fremder Tugend, zu dem Gefühl der eignen, unsterblichen Anlage dazu erheben. Ob es die Kraft der Religion oder irgend eine andere ist, die ihn über die Sinnlichkeit triumphiren lässt, das macht, in dieser Beziehung, keinen Unterschied.

Den hier entwickelten Ansichten und folglich auch den Gefühlsansprüchen, welche dieselben erzeugt haben, entspricht das vorliegende Dichterwerk nicht, und darin sucht Rec. die Hauptursache der mangelhaften Wirkung desselben auf sein Gemüth, bey allem Genuß, den ihm die scharf und kräftig zeichnende Charakteristik, das lebendige Gemälde der Begebenheiten auf dem Grunde ihrer Zeit, und der feurige Aufschwung religiöser Begeisterung gewährt haben. Es wäre nun der Ort, auch in die Einzelheiten der Ausführung mit Beyfall oder Tadel einzugehen. Aber da steht, wie der Cherub vor dem Paradies, ein schwergewappneter antokritischer Prologus, und erklärt in kerniger Prosa, „daß es dem Dichter sehr gleichgültig seyn wird, wie man in dem immer seichter werdenden Oceane der Dramaturgie mit seinen Wallfischtonnen spielen; oder wenig gar über die Elemente der Metrik, der historischen Symbolik und der Bühnenconvenienz, die ihm schon als Schüler bekannt gewesen, ihn zu belehren suchen werde." Er ist „zu sehr Veteran in der deutschen Literatur, um nicht zu wissen, daß kein deutscher Schriftsteller bey seinem Leben, jeder nach seinem Tode, volle Gerechtigkeit findet" u. s. w. Also auch die Bühnenconvenienz hat der Dichter als Schüler gekannt? Daraus scheint zu folgen, daß er bey'm Theater erzogen ist, obschon das Conv. Lex. nichts davon berichtet; und das macht es bedenklich für den Rec., in Betreff der Theatermetrik und der Theaterkenntniß sich mit ihm zu messen. Inzwischen kann ein Veteran wohl manches vergessen haben, was er als Schüler gewusst, und auf alle Fälle darf er sich Freyheiten herausnehmen, die dem Schüler nicht vergönnt werden können. Den Schülern der dramatischen Dichtkunst also sey es gesagt, daß Verse wie dieser S. 63:

„Siehst, Eselskinnback, du nicht dort des Königs
Schaarwacht nah' schon patrulliren?"

und Wortbildungen, wie S. 96. und 124: „durchzoh'n" (für durchzogen) nur dem Veteran verstattet sind. Auch würde man es einem Schüler nicht nachsehen, daß S. 111. „die sieben Söhne die Schwerter ziehen und die Mutter umringen," weil im Personenverzeichnisse ausdrücklich gesagt worden ist, daß der siebente Sohn erst neun Jahr alt ist. Eben so wenig darf derselbe auf einen Vers, wie S. 129:

So sprach der Hohepriester!

diesen reimen:

O Gott! dein Blitz, wo ist er?

oder in irgend einem Falle die Wortfolge so lateinisch, wie S. 150, verwickeln:

Dieß Wunderweib, geschmückt vorangetragen
Wird, een die Söhne ziehn, dem Siegeswagen!

Auch soll er es nicht wagen, einer tragischen Heldin aus den höheren Ständen Witzworte in den Mund zu legen, wie diejenigen sind, welche S. 103 Salome „lächelnd" zu ihrem Bruder (dem Richter und Heerführer des Volkes Gottes) spricht:

— — Du windest dich ja hin und her,
Daß man dich selbst nie fassen kann! Die welken
Antworten muß man dir vom Munde melken.

Aber einen Heidenkönig mit Einem kräftigen Zuge so zu charakterisiren:

...... Zwar spott' ich Israels und unsrer Götzen,
Gott ist mein Wille, weil ich will und kann,
Doch kann ich nicht ersticken das Entsetzen.
Blickt auch ein fremder Wille kühn mich an!
Freylich verlernt man so was unter Klötzen! —
Bringt mir das Weib, das kühner als ein Mann!

das mag der Schüler von diesem Veteran zu lernen suchen.

Müllner.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August 1820.

(3. Juli.) Hr. Philippon überreicht eine Vorrichtung, die er geruchlosen Abtritt (Garderobe inodore) nennt. Hr. Ferrand übergibt einen Vorschlag für die Leitung der Luftschiffahrt, und Hr. Girault sendet, im Namen eines Freundes, einen auf die Theorie der Vulkane gegründeten Traité de physique élémentaire, über welchen Hr. Brochant in einer folgenden Sitzung berichtet, daß derselbe keine Aufmerksamkeit verdiene.

Hr. Dubois-Aime sendet eine Abhandlung über die unter dem Namen Crau bekannte ausgedehnte, mit Kieseln überdeckte Ebene im Departement der Rhone-Mündungen, worin gezeigt wird, daß diese Kiesel-Sammlung unter dem benachbarten Kalkboden durchgeht, und daß sie ihre Bildung dem Meere verdankt.

Hr. Arago theilt einen von Hrn. Freycinet empfangenen Brief mit, dem wir folgende Stellen entheben: „Die Beobachtungen (schreibt der Reisende), welche wir auf unserem Wege machen, sind zu mannichfaltig, als daß ich daran denken konnte, Ihnen eine Uebersicht davon zu senden; aus Isle de France sandte ich inzwischen meine ersten Pendul-Beobachtungen; wir haben deren interessante in Rawak bey Waigiou, unter 0°, 1,' 34" südlicher Breite angestellt, und ich bedaure, Ihnen keinen Auszug derselben senden zu können. Kaum fand ich Muße, um, wenn auch nur mangelhaft, die Hauptresultate der auf dem nämlichen Standort angestellten magnetischen Beobachtungen zu sammeln, und ich muß Sie bitten, die unvollständige Handschrift mit Nachsicht zu empfangen; Sie werden in den Angaben der Intensitäts-Beobachtungen mehrere leer gelassene Colonnen finden, die zur Aufnahme der einzelnen Berechnungen dieser Schwingungen bestimmt sind: ich fand durchaus keine Zeit, um solche selbst zu verfertigen; es wird aber nicht schwer fallen, dieß nachzutragen, da ich Ihnen alle Elemente dafür sende. Ich wünsche, daß unsere Arbeit den Absichten der Naturforscher entsprechen, und daß man wenigstens unserm Eifer und Fleiß Gerechtigkeit widerfahren lassen möge. Die lezten Briefe, welche ich nach Europa gesandt habe, waren aus der Coupang auf der Insel Timor geschrieben. Bis dahin war unsere Schiffahrt, mit Ausnahme eines leichten Strandens auf einer Sandbank in der Bucht der Seehunde, glücklich gewesen. Die große Hitze, welche wir in Coupang erlitten, wo der Thermometer zuweilen auf 45 Grade anstieg, hatte bey einigen meiner Reisegefährten schnell jene furchtbare Ruhr entwickelt, die meist tödtlichen Ausgang hat. Bey meiner Abreise befand sich mein zweyter Lieutenant, Hr. Labiche, unter den Kranken; er ist, nach viermonatlichen Leiden, ganz eigentlich als Märtyrer der Wissenschaften verstorben, denen er seine Kräfte mit, man darf wohl sagen überspanntem, Eifer bis zum lezten Hauche des Lebens zum Opfer brachte. Gesundheitsmittel fehlten keineswegs am Bord, wir waren überflüßig mit Allem versehen, und auf die Nahrung der Schiffsmannschaft ward außerordentliche Sorgfalt gewandt; aber auch die verwahrende Arzneykunde hat ihre Schranken, und die Gesundheitspflege in den Aequatorial-Landen bietet, zumal in ihrer Anwendung auf die Europäer, noch manche ungelöste Aufgabe dar. Unterwegs nach Waigiou besuchte ich eine seltsame und rohe Völkerschaft der Insel Ombay, die den Europäern noch wenig bekannt ist, und deren Einwohner keine Malayen sind, und unabhängig leben. Ich ankerte in Dielo, dem Hauptort der portugiesischen Niederlassungen auf der Nordküste von Timor, und ich konnte daselbst merkwürdige Angaben sammeln. Von dieser Rhede verfügte ich mich durch das Inselmeer der Molukken nach dem Hafen von Rawak, den ich, weil er beynahe völlig unter dem Aequator liegt, zum Standort für meine Beobachtungen gewählt hatte. Die Ueberfahrt war ziemlich schwierig, sonderheitlich in der Nähe der noch so wenig bekannten Papuar-Inseln. Unversehens war ich in einer Nacht auf eine Felsenbank gerathen, wo ich die Anker werfen mußte, und nur mittelst eines sehr heftigen Sturmes wieder flott ward. Mancherley geographische Arbeiten werden, wie ich hoffe, dieser Abtheilung meiner Reise einiges Interesse verleihen, während unsere naturhistorischen Sammlungen und unsere Nachforschungen über Sitten, Lebensart und Sprachen der Völker einigen Wechsel in die Trockenheit unserer physischen und astronomischen Beobachtungen bringen werden; Ihres Bruders zahlreiche Zeichnungen verschönern unsere Arbeiten und geben ihnen eigenthümlichen Reiz. Ich verließ Rawak in der Absicht, die Linie so viel möglich ostwärts zu verlängern, um zu sehen, ob sich nicht ein neuer Knoten des magnetischen Aequators darbieten würde; es findet sich kein solcher zwischen Rawak und Neu-Britannien. Weiter östlich konnte ich für jezt nicht gelangen, weil die Ueberfahrt bereits schon lange gedauert hatte, meine Vorräthe an Lebensmitteln geschmälert waren, die Hitze außerordentlich groß, und die Zahl meiner Kranken beträchtlich war. Ich segelte also nördlich, um Guam näher zu kommen, der unser Rettungshafen war. Die Einwohner der Carolinen sind ein liebenswürdiges und friedliches Volk, das besser gekannt zu seyn verdiente. Ich habe ihre zierlichen Piroken bewundert, die der Verfasser von Lord Ansons Reisebeschreibung, auf eine abscheuliche Weise, wenn gleich dem Anschein nach sehr sorgfältig, beschrieben hat. Ich denke darüber genauere Mittheilungen machen zu können, so schnell auch meine Schiffahrt durch diese Gewässer gewesen ist. Man muß lange zur See gelebt und peinliche Entbehrungen gelitten haben, um sich von den Empfindungen eines Seefahrers beym Eintreffen auf einem erwünschten Landungsplatze einen Begriff machen zu können. Der Anblick des ersten Kahnes mit frischen Eßwaaren sezt selbst den Ruhigsten in Entzücken; man läuft und stürzt den neuen Schätzen entgegen, denen die Phantasie neben dem eigenthümlichen noch weiteren Reiz verleiht. Der Gouverneur von Guam, D. José Medinilla, sandte uns Erfrischungen, noch ehe wir geankert hatten. Es war dieß ein erstes Pfand der Freundschaft; seine fortgesezte Aufmerksamkeit und die Erleichterungen, welche er unsern Arbeiten verschafft hat, sichern ihm wichtigere, und fürdauerndere Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und Achtung. Ich denke Guam eher nicht als in vierzehn Tagen zu verlassen, indem ich diese Zeit für die Genesung meiner Kranken, und für die Beobachtungen, welche ich anstellen soll, bedarf. Ich gehe dann nach den Sandwich-Inseln und werde spätestens im Laufe des Herbstmonats daselbst eintreffen; von dort hoffe ich wieder an Sie schreiben zu können.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung über die besonderen Ansätze des Thorax verschiedener Insekten, und Hr. Moreau de Jonnès weist einen Trigonocéphale fer de lance aus Martinique vor.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 45.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

Pfeffels sämmtliche Werke
mit
dessen Lebensbeschreibung und einem vollständigen Register vermehrte Auflage.

Der verewigte Pfeffel ist unbestreitbar zu den vorzüglichsten Dichtern der neuesten Zeit zu rechnen, besonders zeichnete er sich in der Fabel, Erzählung und Epistel aus, und seine Werke sind schon in dieser Hinsicht der größten Empfehlung würdig; allein wenn man den Gegenstand betrachtet, den er zu seiner Darstellung wählte und die Art und Weise, wie er diesen behandelte, so gehören sie gewiß zu den vorzüglichsten unserer Literatur. Sein reiner Geist, voll Kraft und Lebensweisheit, spricht sich in allen seinen poetischen und prosaischen Werken gleich schön und edel aus — und indem er zum Handeln und Dulden die zweckmäßigste Belehrung giebt, indem er die Unerfahrenen weise leitet, die Thoren züchtiget, den Schlechten geisselt, spricht die reinste Sittenlehre, die erhabenste Gottesverehrung an das Herz — durch sanfte Rührung, durch kräftige Zusprache weiß er seinen Zweck zu erreichen und so bilden seine Werke einen eigentlichen Cyklus der Sittenlehre und Lebensweisheit, der, für jeden nützlich, eine unterhaltende und belehrende Lektüre zu jeder Zeit und in jeden Umständen gewährt, besonders aber Eltern zu empfehlen ist, die ihren heranwachsenden Töchtern nur solche Bücher anvertrauen wollen, die neben dem Guten nichts Schädliches enthalten und die auf die Einbildungskraft nicht nachtheilig einwirken. — In dieser Hinsicht zeichnen sich nun Pfeffels poetische und prosaische Werke vorzüglich aus, und jeder sorgfältige Vater, jede zärtlich über dem Wohl ihres Kindes wachende Mutter kann diese Schriften ruhig den Händen desselben anvertrauen, und wir glauben daher, daß die Veranstaltung einer wohlfeilen zum Theil neuen Auflage dieser Werke ein nützliches Unternehmen sey. — Sie besteht aus 21 Bändchen mit dem Leben des Verfassers und einem vollständigen Register vermehrt und ist auf weiß Druckpap. für 18 fl. 54 kr. Schreibpap. 26 fl. 24 kr. Velin 37 fl. 48 kr. Für diejenigen aber, die bis Ostern sich melden, ist das Ganze für 15 fl. 20 fl. und 30 fl. zu haben.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten
der
Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien,
vom Jahr 1820,
welche in
allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Von P. T. Meißner rc. 2ter Band in zwey Abtheilungen. Chemie der nicht metallischen Stoffe. gr. 8. Wien, 1820. Mit 2 Kupfertafeln. 5 Thlr.

Dieser zweyte Band als Commentar der großen Tabelle des ersten Bandes enthält in 874 Seiten die unzerlegten nicht metallischen Körper mit all ihren besondern Eigenschaften, gegenseitigen Verbindungen, Erzeugungs- und Anwendungsmethoden; jeder derselben enthält in einer kleinen Nachschrift die verschiedenen Meinungen anderer Gelehrten, welche der Verfasser ins System nicht aufnahm, sammt den Gründen, welche dafür und dawider sprechen.—

Bey Aräotikon und dessen Oxygenverbindungen (Licht-Electricität) finden wir die Ideen und Gründe für die Einordnung dieser sonst so einsam stehenden Stoffe in die allgemeine Körperreihe, deren einsame Stellung in ältern Systemen manchen Schriftsteller veranlaßte, daß er sie nach einer magern Einleitung dem Physiker zuschob, der aber nur den mechanischen Theil der Erscheinungen seinem Gebiete zuzählt, so daß ein wichtiger Theil der chemischen Lehre für den Lernenden verloren gieng, oder hier und da rhapsodisch und daher unzweckmäßig nachgeschleppt wurde.

Bey der Salzsäure hat sich der Verfasser zwar für die ältere Partey, welche nach dem Druck dieses Werkes durch Thenards Versuche eine neue Stütze erhielt, erklärt, aber eben so wie in der Tabelle die Meinung der entgegengesetzten Partey aufgeführt, und mit ihren eigenen Worten detaillirt.

Uebrigens sind die so zweckmäßigen Schemata, wie im ersten Band angewendet. Den Schluß macht eine Reihe von 23 Tabellen, welche mehrere sonst zerstreute Data zur bequemen Uebersicht vereinigen.

Alle jene chemischen Geräthe, welche erst nach Erscheinung dieses zweyten Bandes einer zweckmäßigen Erklärung fähig waren, sind in 46 Figuren auf 2 Kupfertafeln schön und richtig abgebildet.

Der erste Band kostet 4 Thlr. und enthält 4 Kupfertafeln.

Lehrbuch der Physik. Von Joh. Ph. Neumann, Professor am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Zweyter Band mit 15 Kupfertafeln, 22 Tabellen und einer Uebersicht über beyde Bände, welche den Inhalt eines jeden Paragraph und Zusatzes kurz angibt, und mithin den, in dem ganzen Werke beobachteten Ideengang darstellt. gr. 8. Wien, 1820. 4 Rthlr.

Dieses Werk ist nicht blos ein kurzes, nur als Leitfaden zu Vorlesungen dienendes Compendium der Physik, sondern durch seine Ausführlichkeit auch zum Nachlesen und Selbstunterrichte geeignet. Daß es indessen, ungeachtet jener Ausführlichkeit, doch zugleich einen zweckmäßigen Leitfaden abgeben könne, hat es seiner Form zu danken, welche darin besteht; daß die Hauptsätze der Wissenschaft, mit größerer Schrift gedruckt, den eigentlichen Text ausmachen, alle weiteren Erläuterungen jener Sätze, schwierigere Beweise, ausführlichere Beschreibungen von Apparaten und ihrem Gebrauche, historische Angaben u. d. m., mit kleinerer Schrift gedruckt, als Zusätze erscheinen.

Eine große Menge von Versuchen ist kurz, doch deut-

lich angegeben, und die bey der Anstellung derselben nöthigen Vorsichten angezeigt. Um von der Vollständigkeit dieses Werkes einigermaßen eine Vorstellung zu geben, ist es genug zu bemerken, daß jene obenerwähnte Uebersicht auf 61 Seiten enthalten ist.

Der erste Band (mit 12 Kupfertafeln und 12 Tabellen) kostet 3 Thlr. 12 ggr. Der zweyte Band kostet 4 Thlr. Die Kupfertafeln beyder Bände enthalten 642 Zeichnungen.

Pharmacopoea Austriaca. Editio tertia emendata. 8 maj. Vindobonae, 1820. Druckp. 1 Thlr. 4 ggr. Schreibp. 1 Thlr. 8 ggr.

Diese neue Auflage hat sehr bedeutende Vorzüge vor der frühern. Besonders wurde den Wünschen der Aerzte entsprochen, indem viele exotische Mittel, welche vorher ausgelassen waren, jezt angeführt sind, dagegen jene überflüssigen, seither ohnehin nicht angewendeten, wegblieben. Auch wurde, wie es in andern Provinzen üblich ist, die chemische Nomenclatur beygefügt.

Entwurf eines Distanzmessers. Von Joseph Ressel, k. k. Distriktsförster. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Wien, 1820. In Umschlag 16 ggr.

Ein verläßlicher Distanzmesser bey Aufnahmen war schon längst ein lebhafter Wunsch. Der Verfasser bemühte sich, einen solchen ausfindig zu machen. Das ist ihm auch gelungen. Er hat seinen neuen Distanzmesser auf ein Ziel von 100 Klafter berechnet, wobey aber jede Distanz innerhalb dieser Weite in Klaftern und Schuhen von dem Instrumente angegeben werden muß. Für einen Feldmesser ist es hinreichend; und bey militärischen Aufnahmen kann es auf 1000 Klafter zeigen.

Verzeichniß der in Wien gegenwärtig lebenden Schriftsteller. Mit einer Einleitung von Dr. F. Sartori. 8. Wien, 1820. Brosch. 15 ggr.

Daß die vaterländische Literatur in unsern Tagen ungemeine Fortschritte gemacht hat, muß jeder Unbefangene anerkennen. Die große Menge literarischer Hervorbringungen sezt auch mehr oder weniger eine bedeutende Anzahl von Producenten selbst voraus. Diese lernt man aus gegenwärtigem Verzeichniß kennen. Es ist in alphabetischer Ordnung, enthält über 500 Namen, und gibt zugleich die Zweige der Leistungen an. Zur Geschichte der vaterländischen Literatur und zur Ansicht ihres gegenwärtigen Bestandes ist diese Uebersicht ein interessanter Beytrag.

Lehrbuch des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, von Ignaz Sonnleithner. gr. 8. Wien, 1820. 2 Rthlr.

Ein Werk, das den Namen eines so rühmlich bekannten Gelehrten an seiner Stirne trägt, wie das gegenwärtige, bedarf wohl kaum von Seite der Verlagshandlung einer weitern Empfehlung, zumal, da ohnedieß schon die Nützlichkeit desselben aus dessen frühern Ausgaben, deren in kurzen Zwischenräumen vier aufeinander folgten, allgemein anerkannt ist. Die gegenwärtige Auflage zeichnet sich vor ihren Vorgängern so sehr aus, daß dieselbe fast kaum nur eine verbesserte Ausgabe, sondern vielmehr ein neues Werk über den nämlichen Gegenstand genannt werden kann, da nicht blos die vorigen Materien mit ungemein größerer Vollständigkeit behandelt, sondern nebstdem auch ganz neue Gegenstände darin aufgenommen worden sind, welche früher übergangen wurden, nämlich die Anordnungen über alle einschlagenden bürgerlichen Rechtsverhältnisse.

Desselben Lehrbuch der Handelswissenschaft kostet 18 ggr.

Kritik der Albaneserin. Von Dr. C. Sommer. gr. 8. Wien, 1820. Geheftet in Umschlag 10 ggr.

Wir übergeben den Freunden der dramatischen Literatur eine ausführlich kritische Beurtheilung eines Trauerspiels, das ungeachtet seiner mangelhaft theatralischen Wirkung, den Meisterwerken der deutschen Kunst beygezählt zu werden verdient. Nach einer sorgfältigen Analyse der Geschichtsfabel, der Charakteristik und der poetischen Form, sucht der Hr. Verfasser die Ursachen zu ergründen, aus denen die Unvollkommenheit der tragischen Wirkung ihren Ursprung nimmt, und durch einen allgemeinen Ueberblick die Resultate seiner Untersuchung synthetisch zu gewinnen. An diese wissenschaftlich bearbeitete gründliche Kritik wird sich eine Entwicklung der Schicksalsbegriffe des klassischen Alterthums, mit Rücksicht ihrer Anwendbarkeit auf das neuere Trauerspiel anschließen.

Sammlung der allerhöchsten Patente und Vorschriften in Stämpelsachen. Zweyter Theil. Von J. D. Schwarz Edlen von Schwarzwald ꝛc. gr. 8. Wien, 1820. In Umschlag broschirt 1 Rthlr. 8 ggr.

Zur Fortsetzung dieses nützlichen Werkes wurde laut aufgemuntert, zugleich aber auch vielseitig der Wunsch geäußert: daß durch ein umfassendes alphabetisches Register das Nachschlagen erleichtert, und die Uebersicht aller auf denselben Gegenstand Bezug nehmenden Verordnungen, auf einen Blick, möglich gemacht werden möge.

Beyde Wünsche sind durch den vorliegenden zweyten Theil erfüllet, der in drey Abtheilungen enthält: 1stens. Nachträglich jene Verordnungen, welche vom Jahre 1813 bis 1817 erfolgten, die aber in den ersten Theil nicht aufgenommen wurden. 2tens. Die Verordnungen vom Jahr 1818. 3tens. Jene des Jahres 1819. Dann folgen Anhang und Register. Von dem ersten Theile dieser Sammlung sind noch Exemplare à 1 Thlr. 8 ggr. zu haben.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preußens 3ter Band 1stes — 6tes Heft gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

1stes Heft.

Nachrichten über den botan. Garten zu Königsberg. Mit 2 Kpfrn. Von Schweigger.

Erinnerungen an Christ. Jak. Kraus, in Briefen an Hrn. R. R. v. K. zu Merseburg. Erster Brief.

Notizen über die milden Stiftungen älterer und neuerer Zeit in Königsberg. Von Gervais.

Verbot der Schauspiele unter Friedrich Wilhelm I. Von Faber.

Nachricht von einer noch unbekannten Preußischen Chronik. Von L. v. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom Januar und Februar. Von Sommer.

2tes Heft.

Erster Beytrag zur Kenntniß des Memelstroms von seinem Ursprunge bis zur Theilung in den Ruß- und Gilgestrom ꝛc. Von Wutzke.

Einiges über die Herzogin von Preußen Dorothea, erste Gemahlin des Herzogs Albrecht. Von Faber.

Geschichte der Königl. Bibliothek zu Königsberg. Von Dems.

Einige Nachrichten von den Preußischen Lehnsfahnen und ihrer feyerlichen Einholung in Königsberg. Von Dems.

Poetisches Kunstwerk eines alten preuß. Dichters.

Der in der Kirche zu Domnau nach mehr als hundert Jahren aufgefundene Leichnam des Bischofs Tyslkewicz.

Meteorologische Beobachtungen vom März und April 1819. Von Sommer.

3tes Heft.

Leben des Astronomen Joh. Hevelius. Von Joh. Westphal.

Zweyter Beytrag zur Kenntniß des Memelstroms ꝛc. Von Wutzke.

Des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beyden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft. Von Voigt.

Meteorologische Beobachtungen vom Mai und Juni 1819. Von Sommer.

4tes Heft.

Dritter Beytrag in Hinsicht der Passage über den Memelstrom ꝛc. Von Wutzke.

Beschluß des Markgrafen Albrechts von Brandenburg Briefwechsel mit den beyden Malern Lucas Cranach ꝛc. Von Voigt.

Ueber den Charakter des deutschen Ordens. Nebst einer Nachricht über den noch jezt bestehenden Utrechter Zweig dieses Ordens. Von L. v. Baczko.

Etwas über die Entstehung der Seen in Preußen. Vom Pfarrer Bolick.

Ueber die Theilung Pomesaniens zwischen dem Orden und dem Bischofe und über die ersten daselbst erbaueten Kirchen. Von Faber.

Ueber die militärischen Kenntnisse des Markgrafen Albrecht. Von L. v. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom Juli und August. 1819. Von Sommer.

5tes Heft.

Ueber die Verfassung des Bisthums Ermland in dem Zeitpunkte da es unter preußische Herrschaft kam.

Anhang.

Verzeichniß der im Ermlande befindlichen Güter, Dörfer, Kirchen und den über die lezten zustehenden Patronatsrechten zur Zeit der preußischen Besitznahme. Von L. v. Baczko.

Beytrag zur Charakteristik der edeln Vorfahren. Von L. v. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom September und Oktober 1819. Von Sommer.

6tes Heft.

Beschreibung des Narewflusses. Von Wutzke.

Beschreibung des Bugflusses. Von Dems.

Erinnerungen an Christ. Jak. Kraus. In Briefen an Hrn. R. R. v. K. zu Merseburg. Von Tamnau. Zweyter Brief.

Meteorologische Beobachtungen vom November bis December 1819. Von Sommer.

Titelkupfer. Portrait des berühmten Preußischen Botanikers, Georg Andr. Helwing.

Ankündigung.

Joh. Carl Wilhelm Voigts (Großh. Weimar. Bergrath und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.) Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues nebst einer geognostischen Darstellung der dasigen Gegend und einem Plane, wie dieß Werk mit Vortheil wieder anzugreifen. Nebst dem Portrait des Verfassers, einer petrographischen Charte und drey Steindrücken. In Quart, geheftet, Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Wenn dieses Werk des bekannten Verfassers, womit er seine mehr als 40jährige der Mineralogie gewidmete literärische Thätigkeit beschließen will, für die Kenner und gewesenen zahlreichen Theilnehmer des Ilmenauischen Bergbaues von dem größten Interesse seyn muß, wenn es der Nachwelt die Wege vorzeichnet, auf denen sie die ungeheuren Arbeiten der Alten benutzen und mit Sicherheit die vorhandenen reichen Erzniederlagen wieder auffinden kann, so möchte ein so merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des Bergbaues in Deutschland (welche in unserer Literatur noch vermißt wird) auch für jeden wissenschaftlichen Mineralogen und praktischen Bergmann, von Nutzen und großem Werthe seyn. Hier findet er die Schilderung der unglaublichen Anstrengungen und höchstwichtigen Erfahrungen auf wenige Bogen zusammengedrängt, welche man in einer Zeit von fast tausend Jahren an einem der wichtigsten Bergwerke Europa's machte, das Millionen verschlang und wiedergab, und welche der Verfasser theils aus dreyßig großen Aktenfolianten und andern Quellen, theils (was er über den neuern Bergbau sagt, dessen Führer er war) aus eigener Erfahrung niedergeschrieben. Das Werk zerfällt in folgende Abschnitte. I. Geschichte des ältern, II. Geschichte des neuern Ilmenauischen Bergbaues. III. Natürliche Beschaffenheit des Ilmenauischen Flötzgebirges. IV. Von den Grundwassern. V. Suitensammlungen der Ilmenauischen und Rodaischen Werke. VI. Plan zum dereinstigen Wiederangriff des Ilmenauischen Bergbaues.

Auf den Wunsch vieler wohlwollenden Freunde des Verfassers ist die Einrichtung getroffen, daß dessen hierzu gehöriges, sehr wohlgetroffenes Portrait in Quarto für 8 gr. auch einzeln zu haben ist.

Nützliches und angenehmes Weihnachtsgeschenk für die Jugend.

Unterhaltungsbuch der kleinen Familie zu Grünthal von Jacob Glatz. 2 Bändchen. 2te verbesserte Auflage mit 5 Kupfern. Preis auf Velinpap. elegant gebunden 3 Thlr. Auf Druckpapier ohne Kupfer, ungebunden 2 Thlr. Leipzig und Sorau, 1820, bey Friedrich Fleischer.

Man kann dieses Buch Eltern und Erziehern mit Ueberzeugung empfehlen. Viel Freude und Gutes hat es schon in seiner frühern Gestalt gestiftet. Noch mehr wird es dieses in seiner verbesserten und verschönerten Gestalt. Der würdige Verfasser hat sich in der Vorrede deshalb befriedigend ausgesprochen.

Die Abendzeitung, herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind,

welche sich einer allgemeinen Theilnahme in und außer Deutschland erfreut, wird auch im künftigen Jahre täglich,

mit der einzigen Abänderung erscheinen, daß statt des wöchentlich beygegebenen Wegweisers im Gebiete der Künste und Wissenschaften jedesmal zwey Nummern, statt einer, also jährlich 52 Nummern mehr erscheinen werden, und zwar ohne die mindeste Preiserhöhung, die zu 9 Thlr. für den Jahrgang in halbjährlichen Vorausbezahlungen festgesetzt ist, und wofür solche in allen Post- und Zeitungs-Expeditionen posttäglich und durch alle Buchhandlungen wöchentlich regelmäßig zu bekommen ist.

Dresden im December 1820.

Arnold'sche Buchhandlung.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Die kleine Kartenlegerin, oder: die Kunst aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften 4 gr.

Es würde die Ueberraschung stören, über dieß neue und durch sinnreiche Leute äußerst anziehend zu machende Spiel hier etwas zu sagen: der Herausgeber kann aber seine Freude nicht bergen, daß es bereits so viel willkommene Aufnahme gefunden hat, daß drey Auflagen davon gemacht werden mußten.

Creutz'sche Buchhandl. in Magdeburg.

Uebersetzungs-Anzeige zur Vermeidung von Collisionen.

Von Biot traité élémentaire d'Astronomie erscheint von einem sachkundigen Gelehrten nächstens eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen in unterzeichneter Handlung, welches zu Vermeidung unangenehmer Collisionen bekannt gemacht wird.

Ernst Kleins literar. Comptoir.

Als Weihnachtsgeschenke sind mit Recht zu empfehlen:

Bültzingslöwen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. 8. geb. 10 gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. (Inhalt: 1. Die Heimkehr. 2. Das Räthsel. 3. Die Scheidestunde. 4. Das Angebinde. 5. Das frohe Fest. 6 Querstriche. 7. Der Namenstag. 8. Die Weinlese.) Taschenformat im Futteral. 1 Thlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. Gebunden 20 gr.

Verlag von H. Ph. Petri in Berlin, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kannegießer, Dr. K. L., Amor und Hymen ein idyllisches Gedicht in 12 Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. 8. In einem saubern Umschlage geheftet 20 gr. Auf Velinpapier 1 Rthlr.

Das Repertorium der neuesten Literatur urtheilt über obiges Werk folgendermaßen: „Der Verfasser hat schon mehrere treffliche Gedichte geliefert. Die gegenwärtigen sind Idyllen der Liebe, für jeden Monat eines bestimmt. Edles Zartgefühl, mannigfaltige Situationen, reine Dichtersprache, Sorgfalt im Bau des Hexameters (worüber der Verf. die befolgten strengen Regeln angibt) Anspielungen auf das klassische Alterthum (in Noten erläutert), empfehlen diese Idyllen." — Diesem Urtheile noch etwas zum Lobe dieser Schrift hinzuzufügen, halten wir für überflüssig, sondern bemerken nur, daß sie sich zu einem sehr willkommenen Weihnachts-Geschenk eignet.

Gläser, G. C. W., Naturhistorisches Bilderbuch. Ein Geschenk für die Jugend, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, mit 80 Abbildungen von Thieren auf 20 Kupfertafeln. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung 16 ggr.

Die Neigung zum Wissen und Lernen zeigt sich schon im zartesten Alter durch die Aufmerksamkeit der Kinder für Bilder. Daraus nahm der Verfasser die Idee zu diesem Bilderbuche, welchem Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, Freunde und Freundinnen der Kinderwelt vor einer Menge anderer bald den Vorzug zuerkennen werden. Die, mit höchster Sorgfalt, der Natur nachgezeichneten, colorirten Abbildungen stellen, getreu und zierlich, die merkwürdigsten Thiere aller Gattungen, aus allen Erdtheilen dar. Die Erklärungen sind in einer einfachen, dem Zwecke angemessenen Sprache gegeben, welche die Kinder fesselt, und denen, welche sich mit ihnen unterhalten, oder sie belehren wollen, den rechten Ton andeuten kann.

Anzeige.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von: Memoire sur l'Hydrocéphale par Matthey. Élémens methodiques de géographie par Bailleul, welches, um Collisionen zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Ein kleines Geschenk

mit beygefügtem Taschenkalender für 1821,

kleine Erzählungen, Gedichte u. s. w. enthaltend, und geziert mit 10 Kupferstichen, ist geb. mit Futteral versehen für 40 kr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Jäger'sche Buchhandl. in Frankf. a. M.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unfehlbare Ratten-, Mäuse-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mückenvertilger,

nebst sichern Mitteln gegen Erdflöhe, Schnecken, Raupen, Ameisen, Kornwürmer, Blattläuse, Heimchen, Ohrwürmer, Wespen, Hornisse, Kröten und Eidechsen in Kellern und Kammern, Erdkrebse und noch viele andere schädliche Geschöpfe. Auf dreyßigjährige Erfahrung gegründet. Preis 8 gr. oder 36 kr.

Berichtigung.

In Nro. 38. Sp. 1. Z. 9 v. u. ist der Preis von Rüdels Abendmahls-Reden 3tes Bdchen 18 gr. st. 12 gr. zu lesen.

In Nro. 41. S. 168. Sp. 2. Z. 3. v. o. ist der Preis des neuen Kunst- und Wunderbuchs 1 fl. 30 kr. st. 8 fl. 30 kr. zu lesen.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. December 1820.

Glaubet was ihr könnt und übet Barmherzigkeit und Liebe.

Worte der Schrift.

Das Wunderbildniß zu Liesse.

(Fortsetzung.)

Wo sich Memphis die uralte hebet,
In des Kerkers Tiefen jezt verschlossen
Sind die Brüder, ihres Busens heißer
Durst verlechzet in der wüsten Oede;
Doch sie sind nicht einsam, mit des Himmels
Tröstung labt sich ihre fromme Seele.

König Achmet, hocherfreut der Beute,
Hatte, fernend jeden Rachgedanken,
Freyheit ihnen und der Ehren höchste
Preise unter seinem Volk geboten,
Wenn, verläugnend ihren Christenglauben,
Seinem sie und seines Volks sich fügten.
Seinem Heere solche Heldengeister
Zu gewinnen, Tapferkeit am Feinde
Tapfer ehrend, war bestrebt sein Wille;
Doch mit festentschlossner edler Seele
Weigern standhaft sie sich seinem Antrag.
Kerker wählend, Schmach und selbst des Todes
Martern, wollten, sie die Christenfahne
Und die Ehre Christus nicht verläugnen.
Seiner Priester auserlesne Schaaren
Hatt' er in den Kerker schon gesendet,
Aller Ueberredung Wort' und Künste
Aufgeboten, ihren Sinn zu beugen;
Jeder Lockung Reiz, jedweder Drohung
Widerstanden doch sie festes Sinnes;
Denn es lebt' ein höh'rer Funk' in ihnen:
Von des Funkens heil'ger Macht entzündet,
Blieben treu sich selbsten sie und ihrem
Heiland, und die Mutter aller Gnaden
Strahlte stärkend oft auf sie hernieder,
Daß sie nimmer wankten in dem Glauben.

Jetzo grämend sich um das Mißlingen
Seiner Hoffnung, zwischen der Bewundrung
Wogen und Entrüstung hingetrieben,
„Ja noch eines,“ ruft er, „zu dem Ziele
Muß mich's führen. — Eins noch will ich wagen
Wohl ein Gott hat mir's ins Herz gegeben.“

Seines Hauses, seines Herzens Kleinod
War Imeria, mit allen Gaben,
Die den Leib und auch die Seele schmücken,
Ausgerüstet, seine theure Tochter.
Sechszehn Sommer waren ihr verblühet.
Und der Vater tritt jezt an die Tochter:
„Geh', versuche du es, deiner Lippen
Ueberredung wer kann widerstehen?
Süße, wenn du mich nur liebst zur Hälfte.
Wie ich dich aus voller Seele liebe,
Zu gewinnen meinem Heere diese
Helden suche du mir! Wähl' aus allen
Schätzen meines Reiches, was du wünschest,
Soll zum Lohn dir deines Dienstes werden!
Abzuthu'n sich ihres schnöden Glaubens,
Mit der Lippe Wohllaut überrede
Mit des Herzens Sprache sie, zu deiner
Väter Glauben führe sie, daß Mahoms
Ruhm sie künden! Allah wird dich segnen,
Und am Tage des Gerichtes lohnen,
Wenn die Wage der Entscheidung klinget.“
Von dem feyerlichen Wort betroffen,
Steht sie lange schweigend, hoch erröthend,
Und dann spricht sie also zu dem Vater:
„Wie der Geist das Herz mir lenket, thu' ich:
Sieh, in seinen Händen sind wir alle,
Sein auch die Gedanken unsers Herzens.
Der das Sandkorn kennet, seine Zahl weiß,
Der gezählt des Ozeanes Tropfen,

Wie des Himmels tausend lichte Sterne,
Kennt auch das Verborgne der Empfindung
Seiner Menschen, und zum rechten Ziele
Weiß er sie zu mäßigen: Sein Aug' ist
Licht und Wahrheit: Recht — in seinen Händen."
Und so naht sie mit der klaren Seele;
Die sich hold dem holden Aug' entspiegelt,
Wie ein Licht des Himmels jezt des Kerkers
Düster, nur von einem stummen Mohren
Hingeleitet; als die Holde schaun
Die Gefangnen, und den süßen Lippen
Nun entquillt des Vaters alte Mahnung,
Trauen sie kaum der Erscheinung Lichte;
Eine Botin glauben sie zu sehen
Andrer Welten. Sieh! am selben Morgen,
Als der Schlaf noch lag um Eppos Augen,
Hatt' er in prophet'scher Frühestunde
Deutlich solch ein Bild gewahrt im Traume,
Und ihm wars, als schwebt in hoher Leuchtung
Ueber ihm die Gnadenmutter, rufend:
„Diese sollst du meinem Heil bereiten!"
Schnell ermuthiget durch die Erinnrung
Freudig schickt zur Antwort sich der Seher:
„Dein Geschenke, schöne Königstochter,
Dein Geschenke, das du uns entbietest,
Lösung unsers Kerkers, Ehr' und Ansehn
Mit dem Glauben deiner Väter, wohl ist's
Eines Andern, das wir dir entbieten,
Würdig. Nicht das erstemal erblicket
Deine liebliche Gestalt mein Auge.
Schon im Traume zeigte mir dein Engel,
Und der meine, zeigte sie die Mutter
Unsers Herrn mir, der für uns gestorben,
Und für alle — lebet, dem wir schwuren,
Treu zu dienen bis ans Lebensende.
Diesen Schwur zu brechen, reine Seele,
Könntest du von uns verlangen? Frage
Selbst dein Herz voll ungefärbter Wahrheit!
Wären wir für ihn zu streiten muthvoll
Ausgezogen in so weite Ferne,
Von des Abends Sonne zu des Aufgangs,
Mit den Pannern, die sein Name krönet,
Trügen wir für ihn jezt diese Bande
Freudig, stärkt uns nicht sein Geist der Liebe?
Vater, Mutter haben wir verlassen
Für die Wahrheit, sie mit unsern Waffen
Zu vertheidigen, fern ihre Siege,
Ihrer Ehre Glanz fern zu verbreiten:
Und wir sollten jezt für schnödes, kurzes
Erdenglücke sie verrathen, eines
Ungewissen Hauches, dieses Lebens,
Glanz und Ehre, gegen jene Freuden,
Gegen jenen unzerstörbarn Frieden,
Der an seinem Thron erblühet, geben?
— Sieh' in diesem Bilde — und er langet
Aus dem Schooße des Gewandes ein kleines
Schön aus Elfenbein geschniztes Bildniß —
Schau die Königin des Himmels, mit der
Strahlenkron auf ihrem reinen Haupte,
An der Brust den Sohn des Himmels! Siehe
Unsers Herrn gebenedeite Mutter!
Scheint ihr holdes Auge nicht zu winken?
„Folge mir." Für ihres Sohnes Glauben
Möchte sie so gern' auch dich gewinnen,
Durch der Taufe Weihebad sich einen,
Dir den Himmel alles Heils eröffnend!

Und die Jungfrau schlägt die Augen nieder:
Was sie hört, klingt ihr wie fremder Töne
Seltner Hall; doch aus der Seelen Tiefen
Regen andre sich, den wundersamen
Neuen schüchtern freundlich sich verschmelzend;
Endlich spricht sie die gebrochnen Worte:
Seht beschämt mich, Edle, vor euch stehen!
Was ich sagen soll und nicht soll sagen,
Weiß ich kaum: O wär' ich fern geblieben;
Hätte diesen Dienst nicht übernommen!
Ach unwillig that ich's; Liebe
Zu dem greisen Vater, warmes Mitleid,
Heiß Verlangen, eurer Jugend Blume
Noch zu retten vorm Verderben, trieb mich.
Eure Antwort? Könnt' ich sie dem Vater
Ueberbringen, der auf mich die lezte
Hoffnung stellt, euch Mahoms Ehr' und seines
Reichs und Heeres Ehre zu gewinnen!
O mir bangt vor seinem wilden Zorne!
Wenn auch meine Wort' euch nicht bewegen,
Schärfre Martern wird er euch bereiten,
Euch gewissern grimmen Tode weihend.
Und als Ursach' eures Todes werd' ich
Selbst, so lang' ich lebe, mich bejammern.

„Du, die Ursach' unsers Todes, sanfte
Mitleidsvolle Seel', erwiedert Eppo? . . .
Was der Himmel fügt, das mag er fügen,
Soll es fließen unser Blut, verströmen
Freudig werden wir's für Christus Ehre.
Und in unsrer bittern Todesstunde
Wird dein Bild, du Reine, Trost und Lächeln,
Wird das Angedenken dieser süßen
Stunde noch uns dort die bittre süßen.
Aber, o daß dieses Bildes Kraft dich,
Unser Wort dich rührete, unserm Glauben
Dich zu schenken! Frage selbst dich, frage
Deine reine Seel' und kehre wieder! —"

Und ihr regt den Geist jezt ein Gedanke;
Sinnend stehet sie Minuten, schnell jezt
Schlägt sie auf das schöne Licht der Augen;
Und die Rede tönet; „Eh' ich wähle,
Eines, bitt' ich, wollet mir gestatten!
Meinem Vater lasst mich Hoffnung geben,
Euch zu wenden noch zu Mahoms Lehre,
Daß ich eures Anblicks, eurer Worte,
Die mich seltsam wunderbar ergriffen,
Länger möge noch bey euch genießen,
Und der Bitte dürft' ich eine andre
Noch vereinen? — Dieses holde Bildniß
Unwillkührlich zu ihm hingezogen,
Fühl ich mich — auf wenig Tag und Nächte —
Wie ein Heiligthum will ich's bewahren,
Jedem frechen Aug' entziehen — möchtet
Ihr auf kurze Zeit es mir vertrauen?"
Und es reicht ihr Eppo dar das Bildniß;
Handle, wie der Geist es dir gebietet,
Ruft er, und wir sehen dich bald wieder!

— Und sie nimmt das Bild mit heller Freude,
Drückt es dankend an den keuschen Busen,
Und im Augenblick ist sie verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Familie der arabischen Philologen, oder die Väter, die Mütter, die Söhne und die Töchter als bildliche Ausdrücke im Arabischen.*)

Von Joseph v. Hammer.

(Aus den Fundgruben des Orients 4tes Heft des VI. Bandes.)

Die Väter.

Der Vater der Weiße (ironisch) ein Neger.
Der Vater des gekrausten Haars, der Wolf.
Der Vater der Heilung, der Zucker.
Der Vater des Wunders, die Welt.
Der Vater der Cultur, das Geld und der Hunger.
Der Vater des Lebens, eine Art langlebenden Geyer.
Der Vater des Vielfarbigen, der Chamäleon.
Der Vater der Bitterkeit, der Teufel.
Der Vater der Wachsamkeit, der Hahn.

Die Mutter des Essigs, der Wein.
Die Mutter des Schaums, die Welt.
Die Mutter der Schlechtigkeit, die Unwissenheit.
Die Mutter des Umfassenden, die Sonne.
Die Mutter der Speisen, das Mehl.
Die Mutter der Vortrefflichkeit, die Wissenschaft.
Die Mutter des Stößels, (das heißt: womit die Dattelkerne zerstoßen werden:) das hitzige Fieber, das alle Kräfte verzehrt. (?)
Die Mutter der Gestirne, die Milchstraße.
Die Mutter der Reue, die Eile.
Die Mutter des Sklaven, die Wüste (wie passt diese Erklärung, da „die Söhne der Wüste" gleichlautend mit freyen Menschen gebraucht wird?).

Der Sohn der Höhle, die Hyäne.
Der Sohn der Oeffentlichkeit, die Berühmtheit.
Der Sohn der Abgeschiedenheit, der Freye.
Der Sohn des Verschnittnen, das Unmögliche.
Der Sohn der Kloaken, der Niedrige.
Die zwey Söhne der Mährchen, Tag und Nacht.
Der Sohn zwey vereinter Tropfen, der Unzertrennliche.
Der Sohn des Gartens, ein Pfahlbürger. (?)
Der Sohn der Wolken, der Reif.
Der Sohn der Nächte, der Mond.
Der Sohn des Irrthums, der Tapfre. (?)
Der Sohn des Flohes, ein Abenteurer ungewissen Abkunft.

*) Für die Mehrzahl unsrer Leser ist das ungewöhnliche Verdienst um die arabische Sprache, welches die Auslegung dieser Ausdrücke bewies, nicht das nächste Interesse, sondern der Aufschluß, welcher dadurch über das Verständniß der alttestamentlichen Dichtwerke verbreitet wird, da ein künftiger Uebersetzer jener ehrwürdigen Gedichte deren wahren Sinn viel treuer und edler wiedergeben kann, als es bisher möglich war, wenn er Herrn v. Hammers Sprach-Forschungen folgt, und seine Erklärungen zum Wegweiser nimmt.

Die Töchter der Erde, die Quellen.
Die Tochter des Meeres, der Nebel.
Die Tochter des Berges, das Echo.
Die Tochter des Gedächtnisses, die Pistazie.
Die Töchter der Welt, die Mißgeschicke.
Die Töchter der Schaam, die Wangen.
Die Töchter der Wege, das Zufällige.
Die Töchter der Schiffsfurche, die Frühlingswolke.
Die Tochter des Gedankens, die Urtheilskraft.
Die Töchter des Todes, die Pfeile.
Die Töchter zweyer Feuer, die Suppe.

Heuschrecken in der Provence, im Jahr 1819.

In dem unter dem Namen Camargue bekannten Theil der Provence, in der Gemeinde Arles, hatten sich im verflossenen Jahr eine ungeheure Menge Heuschrecken gezeigt: es scheint nicht, daß diese Insekten durch Winde herbeygeführt waren. Sie sind einheimisch und werden allezeit angetroffen; aber im Jahr 1819 war ihre Menge ganz ungewöhnlich groß. Das zu ihrer Vertilgung angewandte Verfahren wird in den Annales d'Agriculture vom Christmonat 1819 folgendermaßen beschrieben: Der Maire von Arles ließ unter der Leitung eines verständigen Mannes zwey Werkstätten errichten; jede bestund aus dreyßig bis vierzig Personen, meist Weiber und Kinder. Da wo sie viele Heuschrecken bemerkten, bildeten sie einen anfangs ausgedehnten Kreis, wie bey Treibjagden, der sich allmählig verengerte, so wie sie mittels Baumästen die Heuschrecken vor sich hertrieben, gegen aufgehobene Tücher, deren Untertheil auf dem Boden schleppte; an diese Tücher waren eine Art Säcke befestigt, welche auf der Seite, woher die Heuschrecken kamen, offen, und auf der Rückseite zugenähet waren. Wenn die dem Tuch zugetriebenen Heuschrecken sich auf den Schlepptheil desselben gesezt hatten, so ward, auf ein vom Aufseher gegebenes Zeichen gleichzeitig von allen Arbeitern das Tuch in die Höhe gehoben, geschüttelt und die Heuschrecken in die Säcke getrieben; eine leichte Umdrehung mit der Hand verschließt ihnen den Ausgang. Man schreitet alsdann von einer Bodenstrecke zur andern, den Tag durch fort. Die günstigste Zeit ist jedoch Morgens und Abends, weil die Heuschrecken alsdann träger sind und sich leichter fangen lassen. Nachher werden die Säcke geöffnet, in Gruben ausgeleert, und theils mit einer Lage von lebendigem Kalk, theils mit Erde, zu Verhütung schädlicher Ausdünstungen bedeckt. In Zeit von drey Wochen wurden, durch genaue Anwendung des obstehenden Verfahrens, 2400 Centner dieser Thiere gesammelt. Die Heuschrecken von Camargue gehören zur Familie der Grillen. (Grillus germanus. Fab.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London. November.

(Fortsetzung.)

In der English Opera erschien vor Kurzem Baron Trenck's Geschichte dramatisirt, und erhielt außerordentlichen Beyfall. Man kennt sie seit vielen Jahren aus Holcrofts Uebersezung. Des Königs Friedrichs II. wird glücklicherweise darin nicht erwähnt. Eine große Rolle spielt Lionel Schell, ein dankbarer Knabe, dessen Leben Trenck gerettet hat, und welcher die Bosheit von des Baron's Feinde entdeckt. In dieser Rolle glänzte die so beliebte Miß Kelly. Die schöne Dekoration trug auch das Ihrige zum Glücke des Stückes bey. Das kleine Sommertheater auf dem Heumarkte wird niedergerissen und einige Schritte davon schöner aufgebaut. Dieses Schauspielhaus dürfte in der Zukunft leicht an Güte der Vorstellungen und Vorzüglichkeit der Mitglieder die beyden größern übertreffen, weil, allem Ansehen nach, die angesehensten englischen Schauspieler und Aktrizen dieß Theater ganz auf ihre eigene Rechnung unternehmen und Verlust und Gewinn theilen wollen. Auch wird man dabey auf Versorgung der Kranken und ausgedienten Mitglieder sehen. Ein solcher Plan würde nicht wenig Lärm machen, und die Patentinhaber der beyden großen Theater würden über Verrath und Verschwörung schreyen. — Einige Gelehrte auf der Universität Cambridge haben seit ungefähr einem Jahre angefangen, Auszüge und Beurtheilungen alter Bücher, meistens aus den Zeiten der Königin Elisabeth und des Königs Jakob I. unter dem Titel Retrospective Review bekannt zu machen, wovon bereits die dritte Quartalnummer erschienen ist. Die Sache findet Beyfall, und man hat die ersten Stücke wieder auflegen müssen. — Die Feindschaft oder doch die Abneigung der englischen und französischen Nation zeigt sich auch da, wo man sie am wenigsten erwartete. Dawson Turner in seiner kürzlich erschienenen Reise in der Normandie Th. I. 209. 210. erzählt Folgendes: Zu Rouen ist jezt ein Kloster von Ursulinerinnen, deren jezige Aebtissin Dame Cousin heißt. Es befinden sich bey ihr etwa neunzig französische Mädchen in Pension und auch über zwölf englische Protestantinnen; aber die Aebtissin will ihr Gewissen nicht beschweren und sie in den protestantischen Gottesdienst gehen lassen. Zuweilen zeigt sich die angeborne Antipathie zwischen den jungen Französinnen und den insulaires. Andere Beweise mädchenhafter Feindseligkeit nicht zu gedenken, haben die eingebornen Kostgängerinnen die Brittinnen in zwey Klassen getheilt. Die, welche wohlgenährt und freundlich aussehen, heißen sie Mesdemoiselles Rosbifs; die hageren und ernsthafteren hingegen werden Mesdemoiselles Goddams genannt, ein Name, welchen die Engländer wenigstens schon seit fünf Jahrhunderten in Frankreich erhalten.

In dem nächsten Bande, welchen die antiquarian Society bekannt machen wird, darf man auch ein Kupfer der berühmten Tapeten zu Bayeux, im Departement Calvados, in der Normandie erwarten, welche der jüngere Stothard für gedachte Gesellschaft gezeichnet hat. Bekanntlich stellen sie die Landung Wilhelms des Eroberers — in England vor. Während seines Aufenthaltes in der Normandie und Bretagne wurde Stothard von seiner Gattin begleitet, welche einen Quartband sehr angenehmer Schilderungen, die Frucht dieser Reise, bekannt gemacht hat. Weil höchst selten Reisende jene Gegenden betreten, so sind ihre Nachrichten um so willkommener. Die dortigen Menschen sind halbe Wilde, äußerst arm und roh; gegen die Engländer zeigen sie den erklärtesten Haß, welcher sich noch von der Landung zu Quiberon herschreibt. Kunstliebende Leser finden bey diesen Reisenachrichten schöne Kupfer von Gebäuden, Kleidertrachten ꝛc. Von der Geschichte Englands des katholischen Predigers Lingard zu Newcastle ist ein neuer Band erschienen (bey Mawman) und auch in diesem findet man, daß er mit weit mehr Unpartheylichkeit, als man ihm zutraute, die sorgsam aus den besten Quellen gesammelten Nachrichten zusammengestellt und viele Begebenheiten in ein ziemlich neues Licht gesezt hat. — Die Aufmerksamkeit der Botaniker ist auf eine sonderbare Frucht, cerasus oxyglycus, gerichtet, welche Mac Leod in dem Reiche Dahomy in Afrika gefunden hat. Sie läßt einen solchen Eindruck von Süßigkeit auf der Zunge zurück, daß man an dem Tage, wo man sie genossen hat, und wohl noch länger, alles Eß- und Trinkbare, selbst Essig, süß findet. — Manche haben sich gewundert, warum das Edinburgh Review und das Quarterly R. fortdauernd solche gründliche Abhandlungen (deren Recensionen sind es nur dann und wann) liefern. Das ganze Geheimniß liegt in der Belohnung. Das Edinburger R. fing mit zwölf Guineen Honorar für den Bogen an. Dabey blieb es nicht lange. Das Quarterly Review überbot jenes. Nun ist es so weit gekommen, daß Murray, der Inhaber des Quarterly R., zu seinen literarischen Freunden sagt: schreibt mir irgend einen „article," (denn so heißt jeder einzelne Aufsaz) der sich lesen läßt, der Aufsehen macht, es sey über Himmel oder Hölle, über England oder Lappland, ist mir gleichviel, auch kommt es gar nicht auf das Quantum an, und ich zahle euch hundert Pfund! Daher kommt denn der so beträchtliche Absaz des Quarterly R.*), und daher pflegt Murray, dessen sonstiger Verlag so erlesen und gesucht ist, zu sagen: ach, das ist alles Plunder, laßt mir mein Quarterly R., nach dem übrigen frage ich wenig. Man muß hierbey wissen, daß alle Zeitschriften, Magazine, Reviews ꝛc. dem Londner Buchhändler baar bezahlt werden müssen, und daß auch da the trade (d. h. die Herren Collegen im Buchhandel) nicht mit Creditforderungen angezogen kommen darf. Sollte Jemand den Verdacht hegen, man dürfe es mit der Wahrheit dieser Angabe wohl eben nicht zu genau nehmen, der sey an das wohlbekannte Honorar erinnert, welches Murray dem Lord Byron für jede Zeile seiner Gedichte zahlt, nämlich zwey Guineen, wie Graf Stendhal in seinen Reisen (London, bey Colburn) berichtet. — Man drängt sich gegenwärtig in der sogenannten gothischen Halle um die marmorne Büste der Königin in Lebensgröße und zugleich ein Medaillon derselben von dem Italiener Trantanove zu sehen. Beyde sind sehr ähnlich, und schön gearbeitet. — Das Bildniß der Königin muß auch die Lotterieloose verkaufen helfen. Bidding und Comp., Lotterieladen-Inhaber machen ihren Freunden bekannt, daß sie ein sehr schönes Porträt der Königin in Kupferstich stechen und auf ihre ganze, halbe, viertel und sechzehntheil Lotterieloose haben drucken lassen, so daß jeder Käufer eines solchen Looses das Bildniß Ihrer Maj. unentgeldlich erhalten könne. Es versteht sich, daß dieses Haus die meisten Loose absezt. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Daß der Absaz einer Schrift nach der Größe des dafür bezahlten Honorars berechnet werden dürfte, möchten wohl unsre deutschen Buchhändler nicht als die richtigste Schäzung zugeben. Ganz logisch scheint uns unsers Correspondenten Beweis nicht — wie dem aber sey, müssen unsre Leser bey den blendenden Pfund-Sterling- und Guineen-Summen, welche hier erwähnt werden, nie vergessen, daß in England, vor allem in London, eine Guinee nicht viel weiter reicht, wie in Deutschland ein großer Thaler (6 Francs), also hundert Pfund so weit wie fünf und zwanzig Carolin reichen könnten; diese Summe aber auch von einem oder dem andern unsrer Buchhändler, einem oder dem andern unsrer Schriftsteller für „einen Artikel" bezahlt wird, und wohl noch mehr. —

Nr. 101.

Kunst-Blatt.

Montag, den 18. December 1820.

Denkmal der Kraft.

Die Inder und Aegypter hauten Berge zu Bildern und Gebäuden aus, oder bauten Berge empor, in den Pyramiden, und thürmten Obelisken auf als Grab- und Denkmale. Wir staunen über den Ernst und die Kraft dieser tausendjährigen Werke: aber, wie schon Pausanias seine Griechen von ihrer Bewunderung der Aegypter auf ihre eigenen Werke, vornehmlich die kyklopischen Mauern, hinwies, so können auch wir in unserm Vaterlande auf ähnliche Riesenmauern, auf die Hünenbetten und Heldengräber, besonders in Norddeutschland, wie im hohen Norden, hinweisen.

Und nicht blos von jener unvordenklichen Riesenzeit in ihren kunstlosen Steinhaufen, sondern auch aus dem Heldenalter haben wir dergleichen Denkmale; und gerade der Held, welcher der Angelpunkt und Gipfel der deutschen Heldensage ist, hat ein solches Grabmal. Der Gothenkönig Theodorich der Große, unser Dietrich von Bern (Verona), welcher die Trümmer der Römergröße zu einer neuen Bildung bereitete, und dessen Reich Italien eine ganz andere Gestalt gegeben hätte, wenn es nicht bald nach seinem Tode von den Griechen zerstört worden wäre, gefiel sich auch, wie jeder große Fürst, in großartigen Bauwerken, und sprach es aus, daß man bald den Geist eines Mannes an seiner Behausung erkenne. Ihm baute daher auch seine Tochter Amalaswinda zu Ravenna (welches auch in unserer Heldensage, als Raben, berühmt ist) ein würdiges Grabmal, welches uns noch immer seinen königlichen und Heldengeist verkündet.

Auf einem zehneckigen Unterbaue mit gewaltigen Bogenpfeilern, Treppen und einem Umgange oben, erhebt sich ein einfaches rundes Gebäude, mit einer schönen, hohen viereckigen Thüre; alles aus großen Werkstücken trefflich gefügt, und die Gewölbe, ganz eigenthümlich, nicht aus keilförmigen, sondern im Zickzack gehauenen Steinen, welche die große Festigkeit gewähren, deren das Gebäude bedurfte. Denn der Schluß desselben, die hohle Kuppel sammt ihrem Gesimse umher, besteht aus einem einzigen Steine. Dieser runde Stein hat, nach wiederholten, neuerlich von Dufourny *) bestätigten Messungen vier und dreyßig Fuß Durchmesser, und über neun Fuß Höhe. Er ist vermuthlich über Meer, aus den Steinbrüchen von Istrien geholt, und wog, nach Soufflots **) Berechnung, im vollen Blocke, zwey Millionen und zweymal hundert und achtzig tausend Pfund, und nach der Bearbeitung wenigstens noch neun mal hundert und vierzig tausend Pfund. Diese ungeheure Last also musste an das Meer und herüber geschafft, aber, was das wichtigste ist, so hoch, zur Decke des Grabmals, emporgehoben werden. Vermuthlich dienten die zwölf kleinen, erkerförmigen Erhöhungen, außen ringsumher, deren Seiten halb ausgehöhlt sind, als Griffe und Handhaben zu einer solchen freyen Erhebung. ***) — Mitten auf dem Gipfel dieser Kuppel stand der große Porphyrsarg Theodorichs, und ringsumher die zwölf Apostel von Erz. Die Rotunde, welche sie so überwölbt, ist noch eine Marienkirche.

Es gibt wohl kaum ein würdigeres und eigenthümlicheres Grab- und Denkmal für einen deutschen Fürsten und Helden; und in der kunstreichen Ausbildung jener rohen Gestalt unserer uralten Riesengräber, wo ähnliche ungeheure Steine als Decken oder Thore über andere hohe Steine gewälzt sind — welche Urgestalt selbst noch in den Grabmälern Gottfrieds von Bouillon in Jerusalem und der Normanen und Hohenstaufen in Sicilien vorzutreten scheinet — stellt sich dieß Gothische Mausoleum annoch als hohes Muster dar. Und sollte unsere Zeit, welche einen Helden und Kriegsfürsten, wie irgend eine, hervorzubringen vermochte, nicht auch noch den Ernst und die Kraft und die langarmigen Hebel des Gemeinsinnes haben, ihm ein wür-

---

*) Für Agincourt, welcher in seiner Geschichte der neuern Baukunst, Taf. XVIII, und LXXI. 52 Abbildungen des Ganzen und der einzelnen Theile gibt. Ebd. XVII. 15.

**) S. Caylus Abhandl. in dem Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 31. p. 38. Vergl. L. B. Alberti. Archit. I. 8. VI. 3.

***) Diese bewunderte auch Vasari, in der Einleitung zu seiner Künstlergeschichte, S. 130, obwohl er die Schwere nur über 200,000 Pfund schäzt.

diges, zu den kommenden Geschlechtern redendes Denkmal zu errichten?

Die hier gestellte auffordernde Frage wird nun durch die That, der sich allerley Zweifel und Kleinmuth entgegenstemmte, rühmlich beantwortet.

Der Befreyer Deutschlands, ja Europas, Fürst Blücher von Wahlstatt, gehört vor allen Schlesien an, wo er den großen Kampf begann und erneute, an der Katzbach, auf der Wahlstatt der Tatarenschlacht, des Landes Retter wurde; wo er in seinem Fürstenthume die lezten Sonnen ruhig verlebte, und zum ewigen Frieden einging, am 12ten September 1819, auf seinem Landsitze Kriblowitz, in der Nähe des weit ins Land vorragenden Zobtenberges. Seinem Willen gemäß, wurde ihm eine Grabstätte in freyem Felde, auf einer Höhe mit einigen alten Bäumen, unweit der Straße, bereitet, welche ihm im Leben vor allen gefallen hatte, dagegen ihm die großen Leichenversammlungen in den Todtenhäusern und Grüften der Städte verhaßt waren. Am 16ten Oktober, als am Jahrstage seines unsterblichen Ruhms auf den Feldern vor Leipzig, wurde der gebalsamte Leichnam aus der Kirche von Woigwitz, wo er so lange bewahrt worden, durch Kriegerschaaren von allen Waffen, begleitet von einer großen Volksmenge aus allen Gegenden des Landes, mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen und Feyerlichkeiten, zur Grabstätte gebracht. Er war durch die Balsamung so wohl erhalten, daß er ohne irgend einen Uebelstand Allen gezeigt, und die Züge des Helden nochmals gesehen werden konnten. Die fürstliche Wittwe mit ihrem Gefolge empfing den langen Zug am Grabe. In einem weiten Kreise von Zuhörern hielt der Feldgeistliche hier die Leichenrede, weihte die Stätte und den Leichnam dem Herrn, der Ihn uns gegeben und Ihn von uns zu sich genommen hat. Der hölzerne Sarg wurde in einen hier in Breslau verfertigten, äußerst kunstreichen kupfernen Sarg mit getriebenen Zierathen, gesezt, und das Ganze, unter dem Donner des Geschützes, der wiederhallenden Gruft übergeben. — Langsam und still trennten sich die Tausende, die gegenwärtig gewesen, und zogen nach allen Richtungen heim, an dem ungewöhnlich schönen und linden Herbsttage. Im antiken Sinne bedeutungsvoll schwebte während der ganzen lezten Feyerlichkeit ein Aar hoch in den Lüften kreisend, über der erhabenen Handlung.

Das Grabmal besteht gegenwärtig nur erst aus der gewölbten Gruft selber, mit seiner Einfassung und dem Hause, worin der dem Ganzen zur Aufsicht gesezte ausgediente Krieger für immer dabey wohnen soll. Der große Stein, welcher, ein gewaltiger Würfel von Granit, nach dem Willen des Verewigten, als einziges Zeichen, daß er dort ruhe, hingeschafft werden soll, hat noch nicht dahin gebracht werden können. Indessen ist der Stein schon fast zur Hälfte herausgearbeitet aus der großen Masse des Zobtenberges, welcher, wie ein Urgebirge, so auch ein uralter Sitz von Landessagen und Denkmalen, und schon bey Ptolomäus der Berg Askiburg, d. i. vermuthlich Asenburg (Asgard), ist. Der Granitblock ist sieben bis acht tausend Zentner schwer, und man hat Hoffnung, ihn unverlezt an Ort und Stelle zu schaffen. Ein solches Denkmal bedarf freylich keiner Inschrift, es verkündet durch sich selber den Helden, den es deckt, und zugleich die Hinterbliebenen, welchen sein lezter Wille heilig war. Unvergänglich wird die Erinnerung an dieser Stätte, wie an dem Namen des Helden haften. Daher können überall die schlichten Worte hinreichen, die Steffens, der auch im Freyheitskampfe dem Helden nahe war, in der würdigen, im Lapidarstyl abgefassten Rede bey der Aufhebung des Leichnams zu Woigwitz, aussprach: Gebhardt Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt, Königl. Preuß. Generalfeldmarschall, geboren den 16ten Dezember 1742, starb den 12ten September 1819. Seine Thaten kennt die Welt!

v. d. Hagen.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Ausbildung der Lithographie und ihres Druckes, nebst einer gedrängten Würdigung der vorzüglichsten Lithographen und ihrer Werke in und außer Bayern.

(Fortsetzung.)

Die beyden Brüder Heß, Peter und Heinrich, gaben, obgleich nur in wenigen lithographischen Blättern, mit wesentlich verschiedener Geistes-Individualität, große Geschicklichkeit zu erkennen. Jener im Hohen, zart Religiösen, dieser in Schilderungen frappanter Kriegsvorfälle. Die beyden Madonnenbilder des Ersteren, und des Lezteren zwey Kosaken-Scenen, alle in den Zellerischen Lieferungen von Original-Handzeichnungen, sind rühmliche Beweise ihrer zarten Behandlung der Kreidemanier. —

Nepomuk Murel. Unter seinen lithographischen Arbeiten zeichnet sich vor Allem die Nachahmung von Battoni's h. Magdalena in der Gallerie zu Dresden besonders aus. Dabey ist dieses Blatt, was Reinheit und Kraft des Druckes betrifft, ganz vorzüglich. Es befindet sich im ersten Hefte der Nachbildungen rc. bey Zeller.

Hr. Mettenleitner der Aeltere behauptet auch als Lithograph seinen früheren Künstler-Ruhm als Kupferstecher. Eines seiner besten Blätter in der Kreidemanier, Otto III. in der Fürstenversammlung zu Besançon, von eigener Erfindung, ist im zweyten Hefte des lezt genannten Werkes enthalten. Sonst hat er auch in der Gravir-Manier Ausgezeichnetes geliefert.

Die Blätter des Hrn. Prof. Simon Klotz haben wesentliche Verdienste. In seiner Behandlung zeigt sich

weniger Kraft als durchgängige Zartheit. Wir sehen dieß an den biblischen Darstellungen von eigener Erfindung, deren Drucke aus der Offizin des Hrn. Mitterer hervorgegangen sind, und besonders an der Darstellung des Ossian in der Zellerischen Sammlung der Original-Handzeichnungen.

Auch Hr. Prof. Hauber nahm an der Lithographie bisher thätigen Antheil, und bereicherte da und dort eine Sammlung mit manchem schätzbarem Blatte.

Hr. Prof. Zimmermann beurkundet viele Sicherheit in der Lithographie. Das Bildniß des Königs von Bayern, seine Kreuzabnahme von eigener Erfindung, beyde in den Zellerischen Werken enthalten, und seine Studien nach Raphael als Vorlagen beym Unterrichte im Zeichnen, geben seine Gewandtheit rühmlich zu erkennen.

Wir nennen für das historische Fach nur noch die HH. Rhomberg und Siepmann; überzeugt, daß bey dem regen Streben in München sich bald noch manche lobenswerthe Talente hervorthun werden, von welchen jezt schon viel Gutes und zur Hoffnung noch besseren Gelingens Berechtigendes geliefert worden ist.

Im Fache der Architektur, der gothischen zunächst, ist Hr. Domenico Quaglio ausgezeichnet. Das Zarte und die Leichtigkeit der Behandlung, womit er ganz im Geiste dieses Styles die im überschwenglichen Reichthum von feinen Gliedern und Verzierungen himmelanstrebenden, schlanken Außenseiten von Kirchen, so wie das schöne Helldunkel im Innern der Hallen und die frappante Wirkung des einfallenden Lichtes zur deutlichen Auseinandersetzung der Theile, mit malerischer Wirkung zu geben weiß, ist einzig. Faß jedes Blatt seines Werkes bestätiget unser Urtheil. Sein größtes Blatt, der Marktplatz von Nürnberg, das einzeln herausgekommen ist, gehört unter seine Kapital-Arbeiten. Der Münster zu Ulm im 12ten Hefte der Gallerie von München und Schleisheim ist eine Zierde dieser Sammlung.

Simon Quaglio, sein Bruder, schließt sich in diesem Style würdig an ihn an. Nur Schade, daß wir bis jezt seiner geschickten Hand nur Weniges zu verdanken haben. Der Palazzo Vecchio in Florenz, aber vorzüglich die Außenseite des Doms zu Como in dem Zellerischen Werke der Handzeichnungen beweisen, mit welchem besondern Gelingen er das Lithographiren übt.

F. Gartner hat um dieselbe Behandlung von Gegenständen griechischer Baukunst und ihrer Ornamente ein wesentliches Verdienst. Sein obenerwähntes Werk, auch abgesehen von seinem Inhalte, wird stets, nebst den beyden besondern Blättern von Verzierungen und Bruchstücken in der zweyten und dritten Lieferung der Original-Handzeichnungen, unter den besten Produkten des Steindrucks einen ehrenvollen Rang behaupten.

Für das Fach der Landschaft hat München mehrere der ausgezeichnetsten Lithographen. Wir erwähnen ihrer nach alphabetischer Ordnung:

Hr. Auer weiß seinen Stein so sicher und bestimmt zu zeichnen, mit nöthiger Abwechslung von Kraft und dunkleren und lichteren Tönen, daß die Abdrücke, wie bisher, zu den gediegensten Proben der Lithographie gehören werden. Seine Nachahmungen nach C. du Jardin, P. Potter, J. Both, Dekker, Hahn, Hamilton, van der Velde, Wynants, Romeyn u. A. in den Heften der Gallerie von München und Schleisheim, sind von der vorzüglichsten Art, und beweisen eine hohe Virtuosität.

Ungern vermissen wir hier noch immer den Namen Georg von Dillis, k. b. Gallerie-Inspektors. Zeichnungen von seiner flüchtigen, geistreichen Hand nach eigener Erfindung, oder nach italienischen Studien, die er sich selbst in unglaublicher Menge gemacht, würden gewiß zu den interessantesten gehören.

Jak. Dorner, k. b. Gallerie-Inspektor. Sein Blätter, sowol Nachbildungen als von eigener Composition, werden mit Recht zu den in München erschienenen besten Arbeiten in diesem Fache gezählt. Die wildere Natur sagt ihm vor Allem zu, und die im Geschmacke Ruysdaels am meisten, wie er sich denn auch in seinen Oelgemälden am meisten zu ihm hinneigt. Alles ist breit und kühn vorgetragen im Geiste des Originales, und in malerische Wirkung gesezt durch Ton und Lichtplatte. An Kraft fehlt es durchaus nicht. Die Behandlung des Wassers gehört zu den vorzüglichen Partien. Seine Blätter nach den beyden Ruysdael, nach Everdingen und Hobbema in den Heften der Gallerie von München und Schleisheim, so wie die von eigener Erfindung in der Sammlung der Original-Handzeichnungen bayerischer Künstler, sind theilweise und in ihrer Gesammtwirkung musterhaft.

Hr. Ekemann-Alleson hält sich in seinen Nachahmungen fleißig an den Geist und Charakter seines Vorbildes, in das er sich glücklich hineinfühlt, um es mit vieler Treue wieder zu geben. Der wesentlichste Vorzug jeder Nachahmung. In dieser Hinsicht und was Kraft und Deutlichkeit der Gründe betrifft sind seine beyden Landschaften nach Ruysdael, ausgezeichnet. Andere nach Everdingen, Wynants und van Goyen in dem Werke von Nachbildungen guter Privat-Original-Gemälde, gehören zu dem Besten dieser Sammlung, in welcher auch ein Blatt nach Hondekoeter von seiner Hand eine gleich rühmliche Erwähnung verdient.

Hr. Heinsmann arbeitet mit gutem Erfolge. Die zehn Blätter seiner Sammlung vorzüglicher Gegenden Ober-Bayerns enthalten viele gelungene Partien. Für die Behandlung der Ferne und der Gebirgsformen, des Wassers mit den Reflexen zeichnet sich Schleedorf am Kochelsee aus, und Tegernsee und das Dorf Egern für die Gebäude

von fleißiger und bestimmter Ausführung; sonst weiß er auch den Buch- und Eichbäumen viel Charakter zu geben und gut zu staffiren.

Hr. Wagenbauer, k. b. Gallerie-Inspektor, liebt den pastorellen Styl in seinen landschaftlichen Gebilden, die er großentheils nach eigener Erfindung lithographirt. Die besten Drucke seiner Blätter sind bisher aus der Offizin des Hrn. Mitterer hervorgegangen. Zwey mit Ton und Lichtplatten behandelte Darstellungen befinden sich in der Zellerischen Sammlung der Original-Handzeichnungen. Hornvieh, Schafe u. dgl., womit er seine Vorgründe staffirt, geben seinen Landschaften mit leichter, gefälliger Behandlung in der Kreidemanier einen vorzüglichen Werth.

Hrn. Warenbergers Blätter von eigener Erfindung in dem leztgenannten Werke, zeigen auch ihn als einen vorzüglichen Lithographen, der Deutlichkeit und stufenweise Kraft mit einer gewandten lithographischen Behandlung zu verbinden weiß.

Wir übersehen keineswegs die Verdienste der HH. Adam, Ehrhard und Klein, und verweisen darum auf ihre Arbeiten in der mehrerwähnten Zellerischen Sammlung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Kupferstiche.

Ariccia bey Rom, nach der Natur gezeichnet und gestochen von C. Frommel. gr. Qu. Fol. Subscriptionspreis 5 fl. 30 kr.

Fünf Stunden von Rom, auf der Straße nach Neapel, erhebt sich westlich am Latinergebirg, zwischen Felsen und Bäumen, das freundliche Städtchen Ariccia, wo Horaz die erste Nacht auf seiner Reise nach Brundusium zubrachte.

Roma die große verließ ich, und fand in Aricia Nachtruh, Gastlich genug!

Satyr. I. 5.

Ringsum ist klassischer Boden, da grünt noch der Hain der Diana, — hier steht, in eine Kirche verwandelt, ihr Tempel, in welchem Orest das aus Tauris mitgenommene Bild der Göttin aufgestellt, hier erblickt man das einst mächtige Ardea und den Numicus, in dessen Gewässer der Leichnam des Aeneas gefunden worden. Sinnvoll hat der geistreiche Künstler eine Gegend gewählt, die eine geschlossene, herrliche Landschaft bildet, und zugleich große Erinnerungen aufbewahrt. Hr. Professor Frommel, ein Zögling unsers trefflichen Haldenwang und gereift unter italienischem Himmel, verdient als Zeichner und Stecher ausgezeichnetes Lob, und seine Zeichnung zu dem vorliegenden Bilde, so wie eine Ansicht von Tivoli, die als Gegenstück erscheinen wird, haben früher in der Münchner Kunstausstellung den lauten Beyfall aller Kenner davon getragen. Er hat nicht blos das Technische inne, sondern er besizt auch in sich jenes poetische Element, ohne welches die Landschaft zur kalten Naturbeschreibung wird. Seine Zeichnungen verrathen bey der höchsten Vollendung, weder Mühe noch Aengstlichkeit, vielmehr zeigt sich allenthalben Freyheit und Sicherheit. Das Blatt, welches wir hier anzeigen, ist größtentheils radirt, dabey aber von schöner, harmonischer Ausführung. Der Styl des Hrn. Fr. ist der Styl der Natur — er gibt keine Reminiscenzen aus Poussin und Claude, aber man fühlt wohl, er hat sich an ihnen erwärmt, und mit ihnen aus einerley Quelle geschöpft. Das ist Italien, muß jeder ausrufen, der das Blatt sieht; diese Beleuchtung, diese Reflexe diese Luft, diese Formen von Bäumen und Felsen, dieser Vorgrund sind keine manierirten Phantasien, keine todten Studien, sondern lebendige Naturanschauung.

Wäre das Blatt aus einer englischen oder französischen Presse hervorgegangen, so würde das hohe Verdienst des Künstlers noch sichtbarer seyn. Darin sind wir in Deutschland noch zurück. Unser Erbtheil ist — mehr Geist als Handwerk. Indessen gehört die Ansicht von Ariccia zu den besten Landschaften, die seit lange erschienen.

— ber.

Nachrichten aus Frankreich.

Seit kurzer Zeit hat man angefangen, an dem antiken Triumphbogen zu Besançon die neueren Zusätze, die ihn verhüllten und verstellten, abzunehmen. Die großen Massen, welche die eine Façade des Monuments verdeckten, wurden abgetragen, und dadurch kamen zwey schöne wohlerhaltene Säulen zum Vorschein. Eine derselben ist mit Arabesken geschmückt, in deren Blättern kleine Liebesgötter spielen; auf der andern sieht man eine Folge von gut ausgeführten allegorischen Figuren.

*

Der antike Tempel zu Nimes, gewöhnlich Maison carrée genannt, ist seit einigen Jahren in bessern Zustand gesezt worden. Man hat das Dach in antiker Form wieder hergestellt, und durch eiserne Stangen das Karnies an der östlichen Façade befestigt, das seit geraumer Zeit locker war. Nun soll auch die Grundmauer von allem umliegenden Schutt, der sie fast drey Mètres hoch umgab, gereinigt, und der antike Säulenfuß restaurirt und in seine ursprünglichen Verhältnisse gesezt werden. So wird der Tempel binnen kurzer Zeit in einer ausgegrabenen viereckigen Vertiefung auf seinem antiken Boden zu sehen seyn. Eine Mauer von gehauenen Steinen soll der umgebenden Erde bis zur Höhe des umliegenden Platzes und der Straßen, zur Stütze dienen. Auf diese Mauer soll ein Gitter kommen, dessen Kranz ungefähr gleiche Höhe mit der Basis der Säulen haben wird. Alsdann kann das Gebäude in seinem ganzen Umfange betrachtet werden. Der Freygebigkeit des Königs und den Bemühungen des General-Conseils des Departement du Gard, hat man die Restauration und Erhaltung dieses schönen Monuments zu verdanken.

Nro. 303.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. December 1820.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Herder.

Das Wunderbildniß zu Liesse.

(Fortsetzung.)

Dem Palaste jezt genaht des Vaters,
Hat sie bald mit süßen Schmeichelworten
Ihn gewonnen für die theuren Fremdling';
Und er hofft, die Hand der Zeit noch werde
Krönen seiner Wünsche heiße Sehnsucht.
Als die Nacht nun niedersinkt vom Himmel,
In die stille Kammer hingegangen
Sieh! umhüllt von ihrem ersten Schatten,
Bey des Lämpchens kargem Licht hervorzieht
Aus des Busens Tuche sie das Bildniß,
Stellt es auf ein Tischgen vor dem Bette,
Mit der Seele Thränen es benetzend;
„O vollende," ruft sie, „heil'ge Mutter,
Offenbare du mir selbst die Pfade,
Die ich geh'n soll; meinen Willen geb ich
Ganz in deinen; leite meine Tritte!
Möcht' ich doch gelangen zu der Stätte,
Wo allein dein Sohn wird hochgeehret."

Als ihr frommes Beten war verklungen,
Und ihr Aug' in Schlummer eingesunken,
Plötzlich regt sich's durch die Mitternacht hin.
Volle Chöre süßer Engelstimmen
Wecken sie mit Eins vom holden Schlummer,
Wie aus ferner Nähe, naher Ferne
Ueberirdisch, himmlisch klingend, singend.
Auf des wunderbaren Wohllauts Wogen
Wird ihr Geist der Erde ganz entzogen.
Sieh! Vom mildesten der Strahlenkränze,
Hehr umflossen ihre süßen Locken,
Die in Düften, neuen Düften schwimmen
Und umringt von heiligen Jungfrauen
Bildern, die in Wölkchen sich verlieren,
Und von palmgekrönter Märt'rer Schaaren,
Naht heran die Königin der Himmel;
Und sie neigt ihr Antlitz zu dem Bette,
Und mit Tönen, wie die Menschensprache
Sie nicht hat, noch schmelzender, noch süßer,
Als der Engel wundersüße Lieder,
Hülfethat gelobt sie und des frommen
Wunsches Stillung jezt der frommen Tochter.
„Hoffe, Tochter, die ich mir erkoren,
Ehe noch die Mutter dich geboren,
In den uranfänglich frühsten Zeiten;
Ehre dir und mir so zu bereiten.
In des Abends ferngestreckten Landen,
Sollen froh bald deine Wünsche landen.
Wirst du jenen sel'gen Auen nahen,
Wird mit offnen Armen dich empfahen,
Dort mein Bild vor Liessens schöner Quelle
Und dieß Zeichen auf geweihter Stelle
Soll dir, was ich rede jezt, bewähren,
Ganz zu eigen sollst du mir gehören.
Und ein neuer Name sey der meine,
Und ein neuer sey dann auch der deine.
Deiner Keuschheit, deiner reinen Güte,
Deiner edlen Sitte Wunderblüthe
Wird, ein Balsam, duften durch die Gauen,
Kranz und Krone seliger Jungfrauen!"

Als die Himmelsjungfrau dies gesprochen,
Schnell verschwunden war sie dem Gesichte,
Doch vorm Seelenauge der Entzückten
Nimmer wich zurücke die Erscheinung,
Lange tönten noch die holden Klänge,
Schimmerte die wunderklare Helle.

Duftete der Balsam ihrer Nähe,
Ihr um's Ohr, um's Aug', um alle Sinnen.

Jezt Imerie von der Erscheinung
Selber wieder sich zurückgegeben,
Freudig ganz ihr Herz zu Gott gehoben,
In Gebet versenkt und andachtsvolle
Schauung harrt entgegen sie dem Morgen.
Als die Sonne sie nach kurzem, leichtem
Morgenschlummer grüßt, ein neues Wesen
Wähnt sie sich, vor ihrer Seele fest steht
Der Entschluß, die Bande zu zerreißen,
Die an Heimathland, an Welt und Erde
Sie noch knüpften, und dem Ruf zu folgen,
Der ihr in der hehren Nacht erschollen.

(Der Beschluß folgt.)

Freundlicher Zuruf.

(Ein neues, das dritte Heft des ersten Bandes von Goethes Morphologie, zeichnet sich bey dem Reichthum von Erfahrungen und Beobachtungen, welche der Dichterfürst den wissenschaftlichen Lesern schenkt, so wie viele seiner neuesten Gaben, durch die mildeste Reife des vollendeten Menschengeistes aus, im Vortrag und Beziehung auf das Leben. Meiner Phantasie stellt sich bey diesem Charakter seiner Aeußerungen unwillkührlich ein kraftvoller Baum an einem schönen Herbstabend dar; kein Lüftchen bewegt seine Zweige, die Fluren ruhen müde um ihn her, und die schräg sinkende Sonne bestrahlt hellglänzend seine goldnen, milden, reifen Früchte. — Um die Leser des Morgenblatts zur Theilnahme an diesem Gefühl in Stand zu setzen, theilen wir ihnen folgendes Bruchstück mit. Es folgt, vielleicht nicht ohne Beziehung, einem sehr anziehenden Artikel über Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung. D. R.)

* * *

Eine mir in diesen Tagen wiederholt sich zudringende Freude kann ich am Schlusse nicht verbergen. Ich fühle mich, mit nahen und fernen, ernsten, thätigen Forschern glücklich im Einklang. Sie gestehen und behaupten: man solle ein Unerforschliches voraussetzen und zugeben, alsdann aber dem Forscher selbst keine Gränzlinie ziehen.

Muß ich mich denn nicht selbst zugeben und voraussetzen, ohne jemals zu wissen, wie es eigentlich mit mir beschaffen sey, studire ich mich nicht immer fort, ohne mich jemals zu begreifen, mich und andere, und doch kommt man fröhlich immer weiter und weiter.

So auch mit der Welt! liege sie anfang- und endelos vor uns, unbegränzt sey die Ferne, undurchdringlich die Nähe; es sey so; aber wie weit und wie tief der Menschengeist in seine und ihre Geheimnisse zu dringen vermöchte, werde nie bestimmt noch abgeschlossen.

Möge nachstehendes heitere Reimstück in diesem Sinne aufgenommen und gedeutet werden.

„Ins Innere der Natur
O! du Philister!
Dringt kein erschaffner Geist.
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
Glückselig! wem sie nur
Die äußere Schale weist!
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeist
Ob du Kern oder Schale seyst?

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Oktober.

(Beschluß.)

In Lucca machte derselbe Eduardo, obwohl mit den nämlichen Sängern, weit weniger Glück, weil man früher die Hauptstücke der Oper in eine andere eingelegt hatte. Die Baccanali di Roma gefielen, so wie die Ballets. — In Modena machte Rossini's Aureliano furore. Ich habe diese übrigens nicht invita Minerva geschriebene Oper nach Verschiedenheit des Ortes furore und fiasco machen gesehen, und in der That ist dieselbe so reich an Formen des italienischen Gesanges, an Glanzeffekten, an Leuchtkugeln der italienischen Bravour, daß ihr Glück nothwendig von der Qualität der Sänger abhängt. Kann es der Triumph der lezteren genannt werden, wenn sie die Schwächen und Unwahrscheinlichkeiten der Komponisten zu verschleiern, und durch richtige Vertheilung des Lichtes und Schattens derselben Haltung und Wahrscheinlichkeit zu verschaffen wissen, so muß dießmal den drey ersten Sängern, Prima-Donna Bonini, Sgra. Leon Bassi, und dem Tenor Campitelli alles Lob ertheilt werden. Sie sind fast jeden Abend wiederholt gerufen worden.

In Siena wurde Sigismondo, eines der schwächsten Produkte der Rossinischen Muse nebst andern noch mittelmäßigeren gegeben. In der Oper: la prova d'un opera Seria von Guecco trat ein fünfzehnjähriges Mädchen, Santina Ferlotti (Tochter des Balletmeisters gleichen Namens) auf, sang und spielte jedoch mit solcher Befangenheit, daß man gar kein Urtheil über sie fällen kann. Die Ballets gefielen. —

Zu Rom hörte man im Theater Valle unter andern eine neue Farce: la Figlia pentita von Monsignoro Ciarciarelli, welchem das Diario di Roma eine Menge Lobsprüche ertheilt, und bemerkt, daß vorzüglich zwey Cavatinen, ein Duett, Terzett und Quintett gefallen hatten. Wir sind jedoch eines Besseren belehrt. Das Gedicht hat dem Tonsetzer manchen musikalischen Vortheil geboten, aber dieser ein Nachäffer der Rossinischen Muse gab alle dramatischen Situationen mit denselben wirkungslosen Farben; überall Gepfeife, Gewirre und Geklirre. Sonderbar, daß der Monsignoro die Kunst des Satzes, und ihre strengeren Regeln vielleicht besser als sein genanntes Vorbild kennt; das Sichanlehnen ist aber wie in der bürgerlichen, so in der musikalischen Welt schon so allgemein geworden, daß man an das Stehen nicht mehr glauben will. Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr vom Ideal zu entfernen droht. Man ist zufrieden, wenn nur etwas vorgeht, vom Empfinden und Nachdenken ist gar keine Rede mehr. Wohin aber das führen soll, mögen unsre Weltweisen entscheiden. Unter den Sängern war Sgra. Brizzi; hätte sie eine reinere metallische Stimme und mehr Leben in Wort und Handlung, könnte sie allenfalls unter die Besseren gerechnet werden. Der Tenor Vergé und die beyden Buffi Biondini und Martinelli.

Von Neapel, wo bey den dermaligen Zeitumständen die meisten Theater in die größte Unordnung geriethen, manche der bessern Sänger auswanderten, einige verunglückten, wo der Impreßar des Theater San Carlo, St. Barbaja wiederholt geplündert wurde, (?) und die Unterstützung von Seiten der Regierung ausblieb, folglich die Kontrakte mit sämmtlichem Personale wesentlich geändert, und die Preise-Stipulazionen vermindert werden mußten, läßt sich wenig Erhebliches anführen. Unter einigen Reproduktionen Rossinischer Opern gab man auf dem Theater San Carlo noch vor dem Ausbruche der Unruhen die neue Seria: Solimanno II. von Carlini, und das Ballet: il Telemaco von Duport, beyde mit einigem nicht anhaltendem Beyfall. Der junge Tonsetzer hat verflossenes Jahr mit der Oper: la Gioventù d'Enrico IV. einiges Glück gemacht, und ich selbst habe in meinem Berichte günstig über ihn geurtheilt, hauptsächlich deßhalb, weil er dem Gesange seine Rechte wiedergab, und ihn mit den Instrumenten in gleiche staatsbürgerliche Gerechtsame setzte. Aber damit ist es noch nicht abgethan; das, was die bloße Routine gibt, und dem der Musik treibt, von selber anfliegt, ist jetzt so häufig zu treffen, daß man es unmöglich der Aufmerksamkeit empfehlen oder der Ermunterung würdigen kann. Carlini besitzt mehr das Talent gegebene Ideen auszuführen, als das Genie Ideen zu erfinden.

Der best bezahlte Botaniker.

Dieses ist zweifelsohne, wenigstens unter den jetzlebenden Pflanzenforschern der Professor Wallich, aus Kopenhagen gebürtig, ein Schüler Hornemanns und Generaldirektor des botanischen Gartens zu Calcutta. Während seiner Studienjahre botanisirte er fleißig mit dem nachherigen Professor Christian Schmidt, welcher auf der Reise am Congo mit Kapitän Tukey bedauerlicher Weise sein Leben allzufrüh endigte. Später gieng Wallich als Wundarzt nach den dänischen Besitzungen, wo er von den Engländern gefangen und nach Calcutta gebracht wurde. Dort erhielt er Erlaubniß, die Heilkunst auszuüben, und weil er sich viel mit Botanik beschäftigte, so wurde ihm die Stelle eines zweyten Aufsehers des dortigen, der ostindischen Kompagnie gehörigen botanischen Gartens zu Theil, welchem Roxbourgh vorstand. Nach der Rückkehr Rorbourghs nach Europa wurde er von der Kompagnie zu dessen Nachfolger ernannt, und ihm der ungewöhnliche Titel eines Superintendenten der Botanik ertheilt; als solcher bezieht er jährlich einen Gehalt von 12,000 Speziesthalern, und wenn er zwölf Jahre diese Stelle bekleidet hat, so kann er nach Europa zurückkehren und erhält alsdann ein Jahrgehalt von 9,000 Speciesthalern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 24. Nov.

Wenn ich das, was unsre Bühne seit Ende des Septembers geleistet hat, in eine Uebersicht fasse, so muß ich neben einigen zum Theil sehr guten Wiederholungen der Tragödien: die Heimkehr, Sappho, Lear, die Albaneserin, Leben ein Traum, (die Räuber kann ich, selbst wegen der Hauptperson, nicht hierunter zählen); der Lustspiele: Donna Diana, das lezte Mittel, Maske für Maske, das Vogelschießen; der Opern: Raoul, der Schiffskapitain etc., auch einige Vorstellungen neu einstudirter oder zum erstenmal gegebener Stücke nennen. Dazu gehört Lessings Minna von Barnhelm, Werners vierundzwanzigster Februar und die falschen Vertraulichkeiten, nach Marivaux neu bearbeitet, Ich bin meine Schwester, Lustspiel von Contessa (welches wie gewöhnlich seinem Vorgänger: Ich bin mein Bruder, an Wirkung nicht gleichkam) die Er-

dennacht, Trauerspiel von Raupach, das ältere Lustspiel, die Quälgeister; von Singspielen nur das Quodlibet: der Kapellmeister von Venedig und das neue Sonntagskind (beyde sind früher befriedigender da gewesen). Da ich den erstgenannten Vorstellungen nicht beywohnen konnte, so bleibe ich bey Raupachs Drama ein wenig stehen.

Der Dichter hat in seinem Gedichte die moralische Idee: der Mensch soll der Stimme der Pflicht folgen, auch wenn er das Liebste aufopfern müßte, und von allen anerkannt und verfolgt von dem gerechten Richter jenseits seinen Lohn erwarten, dramatisch ausführen wollen. Zu diesem Zwecke hat er einen edeln Jüngling in die Lage gebracht, wo es ihm Pflicht scheint, seinen Vater zu verathen, um die gesetzmäßige Regierung seines Vaterlandes zu erhalten; in dem Kampfe der Kindesliebe mit der Vaterlandsliebe fragt der Jüngling die Weisheit, die Freundschaft und die Liebe um Rath (die Direktion unsrer Bühne hat diese Consultation für die Bühne zweckmäßig abgekürzt, und dadurch das Stück auf vier Akte gebracht) nichts giebt ihm Auskunft in dieser Erdennacht, alles verweist ihn auf sich selbst. Er entdeckt endlich nach langem Kampfe die von seinem Vater eingeleitete Verschwörung mitten in der Nacht einem Vorsitzer des Gerichts, jedoch unter der eidlich bestärkten Bedingung, daß man jenem und seinen Mitverschwornen das Leben und Freyheit lasse. Aber diese Bedingung wird ihm von dem Gerichte nicht erfüllt; der Vater leidet nebst den Mitverschwornen den Tod des Hochverraths. Der Jüngling macht vorher einen fruchtlosen Versuch mit Hülfe des aufgeregten Volks sein Leben zu retten. Aber alles wendet sich von dem Unglückseligen ab, so wie seine That bekannt wird, und überläßt ihn seinen Schmerzen, die er auf dem Grabe seines Vaters endet, indem er sich des Lebens müde, in sein Schwert stürzt. Dieß der Sinn und Gang der Handlung im Wesentlichen. Ich bemerke nun erst, daß der Vater Doge von Venedig ist, daß er als der edelste Volksfreund geschildert wird, an dessen Leben nie ein Flecken haftete. Gleichwol will er die Aristokraten stürzen und sich zum uneingeschränkten Herzog von Venedig machen, und zwar durch einen Meuchelmord an den Edeln von Venedig, welche bey der Hochzeitfeyer des Sohnes überfallen und getödtet werden sollen. Das will mit der Schilderung des Mannes nicht stimmen. Er hat sich zu diesem Plane mit dem von persönlicher Rache geleiteten Vater des Mädchens verschworen, welches der Jüngling in die Brautkammer zu führen in Begriff steht; und durch diesen Contarini — nicht durch den Vater, der seine Denkart fürchtet — erfährt der Jüngling jenen Plan. Natürlich wird das Gewicht des Kampfes von dieser Seite schwerer, daß mit dem Vater zugleich die Geliebte auf das Spiel gesezt wird. Nun will ich nicht einmal berühren, daß dem Jüngling noch mancher Mittelweg offen stand, seiner Bürgerpflicht zu genügen, ohne Freyheit und Leben seines Vaters auf das Spiel zu stellen; aber daß, wenn auch jeder Mittelweg abgeschnitten wäre, das Vaterland, um ein entscheidendes Gewicht für den Zuschauer zu erhalten in der Person der Edeln, die seine Verfassung aufrecht erhielten, von vorn herein gleichsam repräsentirt werden mußte, scheint mir aus der Natur des poetischen Dramas selbst hervorzugehen, dessen Idee durch die Handlung versinnlicht werden soll. Es ist sogar störend für den Zuschauer, daß er, indem er für Vater und Geliebte, die lebendig vor ihm stehen, ein bestimmtes Interesse nehmen kann, in Beziehung auf das Vaterland an den Begriff und die allgemeine Pflicht verwiesen wird, und eintönig den Namen Vaterland in jeder Scene nennen hört, ohne daß jene Liebe für die bestehende Verfassung sich durch die That rechtfertigt. Lezteres hätte sich ohne Nachtheil für den Vater wohl thun lassen, wenn dieser in einer falschen Ansicht über diese Verfassung befangen gewesen wäre, wiewol es immer befremdet, den Sinn des Aeltern auf Neuerung, die Neigung des Jünglings aber auf das Bestehende gerichtet zu sehen. Aber der Verf. hatte Venedig zum Schauplaz gewählt, ohne daß das Drama sich eben sonst an einen historischen Stoff genau anschließt, und dieß erschwerte die Sache, da die unbeständige Regierung dieses Staats Jedem bekannt ist. Daher läßt sich wohl auch die Rolle im lezten Akte erklären, in welcher des Urtheils der Nachkommen über des Jünglings That gedacht wird. Hierin beruht nach meiner Einsicht der Grundfehler dieses auch durch den Titel als allegorisch bezeichneten Dramas, und da ins Einzelne einzugehen, mir hier der Raum nicht erlaubt, so will ich nur bemerken, daß das Interesse der Situationen, der Reichthum von Gedanken rhetorischer Kraft und lyrischer Wohllaut der Rede demselben einen vorzüglichen Rang unter den neuern dramatischen Dichtungen anweisen. Der Zuschauer findet sich durch den Stoff desselben in große Spannung versezt, sein sittliches Wesen wird ergriffen, aber der edle, erhabene Sinn, der durch das Ganze spricht, übt eine beruhigende Kraft aus.

Für die Bühne ist der lezte Akt ohne Wirkung, da er so leer an Handlung ist und fast nur die Reflexion über das Vorhergehende enthält.

Die Darstellung war sehr sorgfältig; Hr. Stein (der in der Rolle des Rinaldo fast nicht vom Theater kommt) im Vortrag wieder sehr ausgezeichnet, und sein Bestreben schon in dem Liebesgespräch, welches die Scene eröffnet, das strenge Pflichtgefühl und die glühende Liebe zum Vaterlande als Grundfarbe seines Charakters durchblicken zu lassen, unverkennbar. Auch Mad. Genast (als Klara) und Hr. v. Zieten (als Contarini) füllten ihre Rolle ganz gut. Die erste Vorstellung wurde gut aufgenommen; die zwyte war — schon leer.

(Der Beschluß folgt.)

London. November.

(Beschluß.)

Der jüngst verstorbene Präsident der Königlichen Maler-Akademie, West, war als Künstler so geschäzt und als edler Mann so geliebt, daß sein Andenken seinen Mitlebenden unvergeßlich seyn wird. Um aber auch künftige Generationen an ihn zu erinnern, hat Rossi, ein lange in England einheimisch gewordner und geachteter Bildhauer, eine Subscription angefangen, um für den Betrag derselben ihm ein Standbild zu errichten. Er selbst wird diese Statue aus Marmor arbeiten und er schlägt sie nicht höher als dreytausend Pf. Sterl. an, welches mäßig ist. Man subscribirt nicht mehr als Eine Guinee und es sind schon so viele Beyträge eingegangen, daß die Summe bald voll seyn wird. Subscriptionen sind hier das üblichste und gelungenste Mittel, Summen zu bestimmten Unternehmungen zusammen zu bringen. — W. H. Bodkin, welcher die Londoner Gesellschaft zur Abschaffung der Straßen-Betteley stiftete, hat einen von ihm voriges Jahr, wie es schien, für den Augenblick zusammengebrachten Hülfsverein aufs neue berufen, um, während des Winters, wo der Mangel am härtesten drückt, die Armen zu unterstützen, um denen die gar keine Heymath haben, des Nachts Herberge zu verschaffen. Diese Gesellschaft, welche voriges Jahr so viel Gutes that und so unendlich viel Uebel hinderte, kostete dem Staat nicht die mindeste Anstrengung. — Eine solche reiche Ernte, wie in den lezten vier Monaten, haben die Londoner Zeitungen selten gehabt. Alle Abende geben jezt, wie im Morning Chronicle versichert wird, 20,000 Blätter mehr ins Land aus der Hauptstadt, als vorher.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 108.

Nr. 108.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. December 1820.

Dichtkunst.

Das erste Buch von Virgils Aeneide, nach Maaßgabe der Schillerschen Uebersetzung des zweyten und vierten Buches, verdeutscht von Joseph Nürnberger, Doctor der Weltweisheit u. s. f. Mit dem Grundterte zur Seite. Das dritte Buch von Virgils Aeneide, nach Maaßgabe u. s. f. Halle in Commission bey Hemmerde und Schwetschke 1819. XVI und XVIII. 75 und 76 S. gr. 8.

Die Uebersetzung, wovon Herr Dr. N. hier zwey Probebücher vorgelegt, ist bestimmt, mit Schillers bekannter Uebersetzung des zweyten und vierten Buches dereinst ein Ganzes auszumachen, und er hat (nach S. XVIII. B. 2.) diese Abtheilung einzeln und auf seine Kosten erscheinen lassen, um nur Gelegenheit zu finden, sich mit der Kritik zu verständigen, und, durch sie geleitet, einst etwas Vollendetes zusammen zu stellen. Wer so achtungsvoll mit der Kritik umgeht, den muß sie natürlich auch achtungsvoll behandeln (die flüchtige Flederwisch-Kritik, wie sie sonst in Kotzebue's Wochenblatte Mode war, und jezt im Allg. Repert. der Liter. Mode wird, macht davon billig eine Ausnahme, s. das angez. Repert. 1820. No. 7. S. 22), und wie kann sie das besser — wie kann sie dem V. bündiger ihre Achtung beweisen, als wenn sie ihn, den Lernbegierigen, den nach Vollendung Ringenden, vor ihrer eignen Trüglichkeit und Irrseeligkeit warnt?

Er will sich mit der Kritik verständigen? Ehrlich sey ihm hiermit eingestanden, daß dies in poetischen Dingen unmöglich ist. Eher verständigte sich wohl das Feuer mit dem Wasser, als der freygeborne Dichtergeist mit der regelseeligen Kritik. Ueberflügelt und geschlagen kann sie werden von der Poesie; aber Frieden macht sie nicht — ihre Regeln giebt sie nicht auf, und das Höchste, was der Dichter von der halsstarrigen Feindin erkämpfen kann, sind Ausnahmen von ihren Regeln, die sie zu seinen Gunsten macht, um sie anderen Poeten wiederum als Regeln in den Weg zu stellen.

Von einer Kritik, welche dieses Selbstbekenntniß ablegt, wird der V. nicht fordern, daß sie mit ihm in eine ausführliche Verhandlung über seine, in den beyden Vorreden ausgesprochenen Grundsätze und deren Befolgung eingehe. Dazu mangelt ihr schon das unerläßlichste Erforderniß, der Raum. Da er jedoch als Mitarbeiter so viel dazu beyträgt, den Werth des Lit. Blattes zu erhöhen; so muß das L. Bl. wenigstens den guten Willen zeigen, auch zur Vervollkommnung seiner Uebersetzung etwas beyzutragen, wie wenig es immer seyn möge. Zu diesem Behuf hier einige Bemerkungen.

Der Uebers. hatte keine Wahl in Hinsicht der metrischen Form, da er in dieser Hinsicht nothwendig dem berühmten Vorgänger folgen mußte, dessen Fragment er ergänzen wollte. Dieser hatte die achtzeilige Stanze gewählt und zwar in derjenigen freyen Behandlung, die vor ihm durch Wieland so beliebt geworden war. Diesen Dichter nennt Schiller selbst in dem Vorworte zu seiner Uebertragung (Sämmtl. Werke Bd. 3. S. 441) als sein Vorbild, und in der That ist er von demselben nur in sofern abgewichen, als er im Bau der Verse wie der Stanzen sich seltener die Freyheiten genommen, die Wieland sich in der Maaße gestattete, daß von der strenggeregelten südländischen Stanze des Tasso und Ariost wenig mehr übrig blieb, als die Anzahl der Verse, und der Abschluß des Sinnes mit jeder Strophe. Für ein Ohr nun, und für ein Gefühl, welche an jene strengnormirte Stanze gewöhnt und durch dieselbe wohl schon manch liebes Mal ermüdet worden sind, liegt der Reiz jener Wielandischen Behandlung der achtzeiligen Strophe eben in dem freyen Spiel mit der pedantischen Regel, in der anmuthigen, schlangenförmigen Bewegung zu beyden Seiten der steifen Normallinie, und in der unterhaltenden Abwechselung, welche daraus nothwendig entspringen muß. Für dieses Spiel, eben weil es frey seyn muß, kann es, im strengsten Sinne, keine metrischen Regeln geben. Wer es mit Erfolg treiben will, der muß vielmehr alle Regeln vergessen, und statt derselben blos einem musikalischen Gefühle folgen, welches durch die Kenntniß der positiven Metrik und durch frühere Uebung in der Befolgung ihrer Gesetze vor ganz unmetri-

schen und unschönen Abweichungen von der Normalbahn leicht bewahrt werden wird, ungefähr wie die Gewohnheit, unter den Gesetzen des Generalbasses zu spielen oder zu componiren, den phantasirenden Musiker mit unfühlbarer Gewalt innerhalb derjenigen Schranken hält, durch deren Ueberschreitung sein Phantasieren aufhören würde, Musik zu seyn.

Die beyden Vorberichte unseres Uebers., besonders der zweyte, scheinen uns nun zu verrathen, daß er auf demjenigen Punkte der Ausbildung seines unbestreitbaren Talentes, welchen die obige Beschreibung des freyen Spieles mit der Norm voraussezt, noch nicht angelangt war, als er diese Proben schrieb. Sie zeigen, daß er damals noch die Metrik studierte, und zwar mit dem Ernst eines Mathematikers, wie er denn in der That Bd. 2. S. XIII. den Versuch gemacht hat, in algebraischer Formel*) darzuthun, daß 8 Reimzeilen, deren immer zwey reimen sollen, 105 verschiedenartige Reimformen gestatten; wobey er vermuthlich übersehen hat, daß diese analytische Spekulation zu nichts führen kann, weil zwey Reimstellungen gar füglich mathematisch (für die Verstandesanschauung) verschieden, und doch metrisch (für das Gefühl des Musiksinnes) vollkommen gleichartig seyn können; und umgekehrt. In diesem Zustande der Forschung räumt er den aufgefundenen Regeln der strengeren Metrik weit mehr Gewicht ein, als sie ihm bey dieser Nachbildung einer freyen Form haben durften. So z. B. entschuldiget er S. XV. Bd. 1. „den Gebrauch weiblicher Cäsur im Alexandriner:"

Doch in des Sturms Getöse | verhallt sein schwaches Wort.

Dagegen sagt er S. X. Bd. 2, daß er, um der handwerksmäßigen Kritik willen, auf diese Freyheit später verzichtet habe. Warum das? Jener Vers ist zwar kein Alexandriner mehr; aber es ist darum doch ein wohllautender, mit seinem Bau dem Sinne sich gut anschließender Vers, der mit einem anderen von weiblicher Cäsur, Bd. 1. S. 20. St. 28.

Kaum sehn die Aeneiden | sich der Gefahr entnommen

nicht in gleiche Verdammniß zu werfen ist, weil er an seinem Platze in der freyen Stanze sehr gute, ja leicht eine bessere Wirkung thun kann, als der (mitten in der jambischen Stanze den jambischen Rhythmus gänzlich verlassende) von Schiller Aen. B. 2. St. 10.

Seht die zerbrochenen Schiffe! | Seht wie Nebel rauchen —

welcher ebenfalls eine weibliche Cäsur hat. Mit ähnlicher Aengstlichkeit reflectirt er über die Einmischung einzelner Dreyfüßler; über die Statthaftigkeit des Fünffüßlers in der achten Zeile, wenn ein Alexandriner vorhergegangen; über den Gebrauch des Versüberschrittes; über den Reim des Simplex und Compositum (Rest, Ueberrest) und über dergl. Dinge mehr: alles zum Nachtheile der eignen Freyheit, deren Störung durch das Bestreben, auch den Pedanten keine Blöse zu geben, an vielen Stellen der Uebersetzung sich zu erkennen giebt. Aber bey aller Vorsicht gegen pedantische Kritik auf der Einen Seite, vindicirt oder nimmt er sich via facti auf der andern Freyheiten, die ihm schädlich werden. So deutet er S. XV auf den Wunsch hin, bisweilen die bloße Alliteration oder Assonanz an die Stelle des strengen Reimes treten lassen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß die Wirkung dieser Formen zum größten Theile auf der Durchführung durch ganze Gedichte oder größere Abschnitte derselben beruht; ja er sezt sogar an die Stelle der Reime einige Mal Klänge, die weder reimen noch assoniren und entweder gar nicht, oder mangelhaft alliteriren. Z. B. S. 9 Bd. 1. Gemahlin und Königin, und S. 12. Meeren und Laren. Er scheint es nicht zu empfinden, wie viel eben in dieser Liedartigen Versart die Reinheit des Reimes werth ist, giebt daher gleich in seiner ersten Stanze (welche übrigens das Ille ego qui quondam sehr glücklich wiedergiebt) Anstoß mit dem Reime von Saaten auf Schatten und hatten, dergleichen bey Schiller und Wieland schwerlich angetroffen werden. *)

Mit einem Worte: die Kritik, wenn sie ehrlich seyn will, muß ihm vor allen Dingen rathen, sich weniger um die Kritik zu bekümmern, und, statt des Nachdenkens über die möglichen Einwendungen der Metriker, Wielands und Schillers Stanzen in sich klingen lassen, um sein poetisch-musikalisches Gefühl in gleichartige, freye Schwingung zu versetzen. Dieser Rath mag leicht alles aufwiegen, was wir ihm über einzelne Mängel in der poetischen Form sagen könnten, und was nur das Uebel vermehren würde, an welchem er zu leiden scheint: der Druck der frisch in das Gedächtniß aufgenommenen Regeln. So lange dergleichen Regeln sich noch nicht mit einander ausgeglichen, und zu einem Ganzen für das Gefühl verbunden haben, ist

---

*) Sie ist aus der Lehre de permulatione et combinatione genommen. S. u. a. Mönnich's Lehrb. d. Mathem. Thl. 1. Analys. endl. Größen IV. §. 25 ff. Aber der Verf. ist von einem nicht streng richtigen Satze ausgegangen, wenn er behauptet, daß 4 Reimzeilen, wovon je 2 und 2 reimen sollen, nur 3 verschiedene Reimformen gäben. Die beyden zweyarmigen Reime können entweder als platte neben einander stehen, oder ihre Arme kreuzen, oder einer den andern umarmen, und jede dieser Formen kann umgekehrt, auch können die Pläze der benachbarten Reimarme einzeln verwechselt werden, und jede dieser Stellungen kann eine verschiedene, musikalische Wirkung machen.

M.

*) Der Grund, warum dieser Reim weit unreiner und daher im Liede verwerflicher ist, als z. B. hören und ehren, scheint in dem Umstande zu liegen, daß im leztgedachten Falle die Reimsylben (hö und eh) doch wenigstens unrein, dagegen aber dort die Hauptsylben Saa und Schat gar nicht reimen.

M.

der ungeübte Dichter immer in Gefahr, deren zehn zu übertreten, während er Eine befolgt: nicht unähnlich den jungen Leuten, welche aus der Tanzschule auf den Ball kommen, und in der Absicht, jedes pas richtig zu machen, bald die Kleider der Frauen beschädigen, bald die Herren auf die Hühneraugen treten, bald den Aufwärtern die Präsentirteller aus den Händen werfen.

Herr D. N. tadelt (S. XII. Bd. 2) die Verpflanzung der italienischen Stanze auf nordischen Boden, „auf dem sie sich gerade so kränkelnd ausnimmt, wie jedes andere südländische Gewächs.“ Er beruft sich dabey auf den Art. „Stanze“ im — Conversations-Lexicon, neueste Ausgabe, als ob er nicht wüßte, daß man auf diese Eselsbrücke der gemeinen literarischen Praxis sich eben so wenig berufen kann, als vor Gericht auf Müller's Promptuarium juris: denn wie in diesem wahre und falsche Rechtssätze mit Anführung ihrer Autoren absichtlich nebeneinander gestellt sind; so ist in jenem Richtiges und Unrichtiges zufällig und meist ohne Nennung der Autoren in einander gerathen, und das Unrichtige darin dürfte sich zum Richtigen gar leicht wie 10 zu 1 verhalten. Wir besitzen die neueste Ausg. nicht, können also auch nicht sogleich sehen, ob dieses Verdammungsurtheil über die ital. Stanze von einem benannten und nennenswerthen Autor signirt ist;*) aber unterschreiben können wir es auf keinen Fall, und Herr D. N. wird es hoffentlich widerrufen, sobald er, außer der (unfehlbar schon von ihm gelesenen) Corona von Fouqué, nur noch ein Paar Bände von dem Streckfußischen Ariost gelesen haben wird. Er lese sie alle fünf! Die wahrhaft spielende Leichtigkeit, womit dieser Uebersetzer des rasenden Roland, mit allem Humor seines Originals, in den engen, kaum merkbar erweiterten Schranken der italienischen Regel sich bewegt, wird ihn mächtig antreiben, in dem ungleich weiteren Spielraum seiner Versart wenigstens einen gleichen Anschein von Freyheit sich zu erwerben.

Daß er das Talent dazu besitze, hat er je auf 5 Seiten wenigstens Einmal bewiesen, und wir unserer Seits wollen es durch Anführung seiner Schlußstrophen des 1sten Buches beweisen:

Dann reicht sie Bitias den goldnen Becher,
Und Eines Zuges leert der unverdroßne Zecher
Den schäumenden; es kreist die frisch gefüllte Schaale
Aus Hand in Hand im glanzerfüllten Saale:
Der lock'ge Jopas stimmt der Cither goldne Saiten,
Sein Lied mit ihrem Klange zu begleiten;
Er singt, was Atlas sang, der Himmelslichter Lauf,
Und deckt im Lied der Schöpfung Wunder auf;

Woher der Mensch, das Thier, der Regen der Hyaden,
Arctur und der Trionen Zwillingspaar,
Wie donnerschwang're Wolken sich entladen,
Die Erde tränkend, unter Feu'rs Gefahr;
Er singt des Sommers Gluth, der Wintersonne Eilen,
Und Beyfall jauchzend sieht man Alles um ihn weilen:
Nur Dido hat für seine Kunst nicht Sinn,
Es zieht ihr Unstern sie zu unserm Helden hin.

Sie saugt der Liebe Gift mit langen Zügen ein,
Und lauscht auf jedes Wort aus des Geliebten Munde;
Von Hector, Priamus, will sie berichtet seyn,
Von Memnon, Diomed, von dem Peliden Kunde.
„O, theurer Gast!“ ruft sie, mit bittendem Verlangen,
„Was säumst du, den Bericht von oben anzufangen?
„Die Welt durchirrt dein Fuß seit sieben schweren Jahren,
„Erzähl' uns Troja's Fall, und was du all' erfahren.“

Man nehme Schiller zur Hand und lese fort; schwerlich wird man hier einen störenden Unterschied finden, und selbst der (schwerlich zufällige) Umstand, daß Rs. lezte Stanze die beyden weiblichen Reime von Schillers erster (— unde und — ahren), Rs. vorlezte aber den schönsten Reim von Schillers zweyter (— aden) enthält, wird dazu beytragen, das Anschließen des Nachbildes an das Vorbild inniger, und das Anstoßen (das Wort im Sinne der Schneiderkunst genommen) unmerklicher, unanstößiger zu machen. Minder glücklich ist er am Schlusse des 3ten Buchs gewesen, gesezt auch daß die Stelle:

So schloß der Held — — —
Von seinen Reisen, von der Götter streng(em) Geschick,
Die Kund' —

keinen Sprachfehler, sondern blos einen Druckfehler enthielte, welches möglich ist, da der Uebers. hier wirklich den Dactylus, strengem Geschick, gewollt und also auch geschrieben haben kann. Ein anderer Verstoß gegen die Sprache S. 12. V. 1:

In einer weiten Höhle finstern (finst'rer) Nacht —

ist ohne Zweifel dem Setzer beyzumessen.

Was nun, abgesehen von der metrischen Form, die Uebertragung des Originals anlangt; so ist sie natürlich eine freye zu nennen, wenn man auf den grammatikalischen Sinn der Urschrift sieht; aber dennoch ist sie meistentheils poetisch treu, und zeugt von dem gewissenhaftesten Fleiße im Studium des Originals. Mit der großen Schwierigkeit, deren Schiller im angez. Vorworte gedenkt: den fortströmenden Gang des Gedichtes in logisch und grammatikalisch abschließende Stanzen schicklich abzutheilen, hat er meist siegreich gekämpft. (Man vergleiche z. B. S. 58 und 59. V. 1.) Seine Diction mit der des Virgil zu vergleichen, wär' ungerecht, da selbst Schiller a. a. O. sich das verbeten, und das Original für der deutschen Sprache unerreichbar erklärt hat. Daß er aber Kraft genug besizt,

*) Der Art. ist K. F. signirt, welches nach dem Chiffre-Schlüssel B. 10. Hrn. Prof. Förster in Dresden anzeigt: Er spricht hier ganz einsichtsvoll über seinen Gegenstand, doch ist wirklich eine offenbare Unrichtigkeit mit unter gelaufen: „Die wielandische Stanze hat von der ital. nur den 8zeiligen Bau und den gleichen (soll wohl heißen platten) Reim der beyden lezten Zeilen.“ Wer den Oberon besizt, kann sich sofort überzeugen, daß sie den platten Schlußreim häufig nicht hat.

M.

in dieser Hinsicht seinen eben genannten Vorgänger zu erreichen (obschon ihm noch die Fertigkeit abzugehen scheint, allenthalben mit ihm Schritt zu halten), dafür scheint uns am stärksten folgende Beschreibung der Charybdis und des Aetna Bd. 2. S. 60 zu sprechen:

Die wildempörte Fluth stürzt sich den Schiffen nach;
Hebt bald uns himmelan auf Wellenspitzen,
Und schleudert grundwärts dann uns zu den tiefen Sitzen
Der Unterwelt; dreymal hör ich, wie Donnerschlag,
Der Fluthen Sturz in's Felsenbecken;
Dreymal seh' ich den Schaum des Himmels Licht verdecken:
Inzwischen wie sich Phöbus senkt zur Ruh,
Läßt nach der Wind und weh't uns sanft der Küste zu.

Doch keinem von uns ist der Weg bekannt,
Und unser Unstern führt uns an's Cyklopen-Land.
Ein weiter Hafen schützt die Flotte zwar vor Stürmen,
Uns aber schreckt des nahen Aetna Brüllen:
Mit Rauch und Dampf, die himmelan sich thürmen,
Verfinstert er die Luft, des Berges Seiten hüllen
In Aschenmäntel sich, und Flammensäulen dringen
Empor, als wollten sie der Sterne Licht verschlingen.

Mit lautem Donner reißt sich oft aus tiefstem Grund
Stückweis sein brennend Eingeweide los,
Und Lavaströme spei't, und Felsen, dann sein Schlund.
Vom Blitz versengt, liegt, wie die Sag' erzählt, im Schooß
Des Berg's Enceladus, verdammt die Last zu tragen,
Indessen Flamm' und Rauch empor zum Himmel schlagen;
Und strebt der Riese, sich vom Drucke zu erheben,
Muß mit Gekrach das ganze Land erbeben.

Durch dieses Schauspiels fürchterliche Pracht
Erschreckt, und unbekannt mit des Gebrülles Gründen,
Flieh'n wir zum Wald, um Schutz zu finden:
Kein Stern erhellt die rabenschwarze Nacht,
Es hüllt der Himmelslichter sanften Schein
Ein dichter Wolkenmantel ein;
Des Mondes Strahl kann nicht zu uns gelangen,
Der nächt'ge Nebel hält sein mildes Licht gefangen. —

Mehrere Bruchstücke aus den Büchern V bis VIII, welche Herr D. N. in den Hamb. Originalien bekannt gemacht hat, zeigen, daß er fleißig fortarbeitet, und bey seinem S. XVIII. B. 2. ausgesprochenen Grundsatze:

Immer aufs Neu' es versuchend gelangten die Griechen nach Troja,

darf unsere Literatur hoffen, dereinst ein schätzbares Werk aus seinen Händen zu erhalten: gleichsam eine Krone zu den zwey Perlen, welche Schiller aus dem Gesangstrome des Römers herausgefischt hat.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

August 1820.

(Fortsetzung.)

Philologie. Corps des auteurs latins, oder vollständige Sammlung aller Schriftsteller des alten Roms, mit einer franz. Uebersetzung, dem Texte gegenüber. Diese gleichförmige Ausgabe wird aus ungefähr 150 Oktavbänden von 30 bis 32 Bogen Druck bestehen, und das ganze Corps der lateinischen Autoren in fünf Abtheilungen aufgestellt werden, wovon die erste, die Geschichtschreiber; die zweyte, die Redner; die dritte, die Philosophen, Redekünstler und Grammatiker; die vierte, die polemischen, polygraphischen, und andere Schriftsteller, die verschiedene Gegenstände abgehandelt haben; die fünfte, endlich, die Dichter enthalten soll. Die vorzüglichsten Mitarbeiter an dieser Ausgabe sind Barbier de Vémars, Levée, Liez, A. Mahul, Roquefort und Victor Berger. Der Akademiker Aignan siehet jedes Manuscript durch, ehe es unter die Presse gelegt wird. Der Anfang wird mit der vierten Abtheilung gemacht, und aus folgenden 36 Bänden, zum Theil noch nicht übersetzter Schriften bestehen: Cato, 1 Band; Varro, 2; Vitruv, 2; Pomponius Mela, 1; Columella, 2; Plinius, 10; Frontinus, 2; Aul. Gellius, 3; Apuleius, 3; Ampelius, Censorinus und Jul. Obseq. 1; Palladius, 1; Solinus, Apicius und Modestinus, 1; Sert. Rufus, Pub. Victor und Symmachus, 1; Vegetius, 1; Macrobius, 3; und Sid. Apollinaris 2 Bände. Auf diese vierte Abtheilung nimmt der Buchdrucker Everat Unterzeichnung an. Vom 15. Oktober an, soll jeden Monat eine Lieferung von zwey Bänden erscheinen. Preis eines jeden Bandes 6 Fr. — Satires de Juvenal, traduites par Dusaulx. Von dieser geschätzten Uebersetzung erscheint eine neue Ausgabe in 2 Oktavbänden bey Dalibon. H. Achaintre hat sie mit Noten und dem Leben des Uebersetzers, Mitglied des Instituts, vermehrt. Preis 14 Fr.

Literatur. Chefs d'oeuvre du Siècle de Louis XIV. Unter diesem Titel kündiget der Buchhändler Egron eine Auswahl aus den literarischen Meisterstücken an, die das Jahrhundert Ludwigs XIV. hat hervorgehen lassen, nämlich: Cinna von Corneille; der Misanthrop, von Moliere; Athalia, von Racine; die Dichtkunst, von Boileau; mehrere Fabeln von La Fontaine; einige Oden von J. B. Rousseau; das Sonett, von Desbarreau; den 10ten von Pascals Briefen; einige Gedanken von Pascal; Bossuets Trauerrede auf Henriette von England; Flechiers Trauerrede auf Turenne; zwey Bruchstücke aus dem Telemach; einige Briefe von Mad. de Sevigné; etliche Charaktere von Labruyere; endlich Grammonts Reise nach Lyon, von Hamilton. Dieser reiche literarische Schatz ist in einem einzigen Bande von 13 Bogen Druck in 18 zusammengedrängt, und bildet ein angenehmes Vade mecum, wozu der Herausgeber keine bessere Wahl hätte treffen können. Er wird die Meisterstücke des 18ten Jahrhunderts in einem ähnlichen Bande sammeln. Preis 2 Fr. 50 Cent.

Dichtkunst. La Maçonnerie, die Freymaurerey, Gedicht in drey Gesängen, mit historischen, etymologischen und kritischen Noten. Der anonyme Verfasser scheint zu dieser Arbeit durch die vielen Verunglimpfungen veranlaßt worden zu seyn, denen die Freymaurerey in dieser lezten Zeit nicht minder, als die freysinnigen Ideen, ausgesezt gewesen ist. Es stellt seinen Gegenstand mit vieler Würde dar, und verräth dabey einen gebildeten Geist und eine geübte Feder. 1 Band in 8. mit Kupfern. Preis 7 Fr. Bey Arthus Bertrand.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. December 1820.

O du heilige,
Hochbenedeite,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

Sicilianischer Schiffergesang.

Das Wunderbildniß zu Liesse.

(Beschluß.)

Als der Tag, der lange Tag vorüber,
Als die Nacht die Welt in Schatten hüllte,
Mit dem Schlage jetzt der eilften Stunde,
Mit dem Gnadenbild in Einem Arme,
In dem andern mit dem Eigenthume
Wohlderwahrter köstlicher Juwelen,
Macht sie auf sich, nahet schnell dem Kerker,
Voll Vertrauens, die so wunderbarlich
Hülfe zugelobet ihrem Herzen
Werde treu erfüllen das Versprochne.

Als sie war genahet dem Gefängniß,
Sieh von selber springen auf die alten
Eisenthore, mitten durch die Wachen,
Die ein schwerer Schlummer hält gebunden,
Geht sie unerschrocken, hochermuthigt
Tritt sie vor die glaubensfesten Ritter,
Die entzückt des hohen Wunders staunen,
Mit Gebet des Himmels Allmacht preisend.
Niederrauschend fallen ab die Ketten
Ihrer Arme, ihrer Füße Ketten
Und die Wachen, wie vom Tod begraben,
Fort und fort drückt sie das Bley des Schlummers.

Von dem holden Stern der frommen Jungfrau,
Von den Himmels Schirme, von des Herzens
Schönen, eigenem Vertrau'n geleitet,
Ungesäumt enteilen sie dem Kerker,
Durch der ringsumstillen Straßen Reihen,
Wo ein Schweigen wie um Gräber herrschte,
Alles schien zu ihrer Flucht verschworen.

Ungesäumt erreichen sie des alten
Niles Fluten, ehrerbietig rauschen
Sie mit langsamen gehaltnem Murmeln.
Um die Spitzen dort der Pyramiden
Röthet sich der Tag schon und ein Klingen
Heilweissagend mit der Morgenröthe,
Schauer wandelt durch die hohlen Blöcke,
Und die wunderbaren Sphynxe selber
Sehen mit fremden Augen her und lauschen.
Sieh! ein Jüngling stehet am Gestade
Glänzendhell sein freudereges Auge,
Und er winkt zu steigen in den Nachen.
Kaum erreichen sie das Ufer jenseits,
Ist verschwunden Jüngling schon und Barke.

Und so wandern sie des Weges weiter.
Von dem langen Wachen, von des rauhen
Pfades Mühen ganz erschöpfet, senkt jetzt,
Sich Imerie auf einen Hügel,
Und der Schlummer übermannt sie plötzlich.
Als sie so in süßen Schlaf versunken
Liegt, die schönen Glieder hingegossen,
In der Ferne sitzen ehrerbietig,
Hütend ihren Schlummer die drey Ritter.

Doch was sie, die Augen wach zu halten,
Daß nicht nahn dem Lager Frevlerarme,
Wo die Holde schlummert, lang sich mühen,
Wie von wunderbarer Macht ergriffen,
Sinken bald sie doch in Schlummer alle.

Süßer Ruhe goldne Träum', o neiget
Still auf sie das duftende Gefieder!
Und aus euren Himmelshöhen steiget
Unsichtbare Geister schützend nieder."

Die ihr nicht an Zeit und Raum gebunden,
Täuschet hold die so gebundnen Sinnen!
Sprengt des Raumes Fesseln! Lasst der Stunden
Trägen Lauf im schnellsten Strom zerrinnen.

Als sie lange langen Schlaf geschlafen,
Eppo wars, der älteste der Brüder,
Der zuerst erwachte von dem Schlummer.
Jezt wer mahlt das Staunen des Erwachten,
Wer der Brüder Staunen, wer der Jungfrau,
Die zulezt erwacht das Aug' erhebet?
Nicht Aegyptens dürre Fluren sind es,
Nicht mehr rauscht des Nilus dumpfe Wogung
In ihr Ohr, die alten Riesenmale
Starren nicht, von Phoebos' scharfen Strahle
Hell beleuchtet, jezt mehr an ihr Auge.
Hat ein neuer Himmel, eine neue
Erde sie empfangen? Sinds der Sel'gen
Inseln, wo der Traum sie hin entrückte?
Mildre Lüfte, reine Himmelsbläue,
Süßer Blumenwohlgeruch umwebt sie.
— Als er wieder selber sich gewonnen,
Rasch entzückt ruft Eppo: „Ist es Zauber,
Ist es Wahrheit, Brüder, was wir schauen?
Sind es nicht die heimathlichen Auen,
Sind es nicht die wohlbekannten Fluren? . . .
— Wie sie weiter senden jezt die Blicke,
Alles mahnt an alter Kindheit Spuren,
An das theure Mutterland zurücke.
So die Luft, die sie so oft getrunken!
So die Berge, die den Himmel fernhin
Dort begränzen; so das Thal, der Strom dort
Alles duftet, glänzt und lacht wie vormals!

Schafe weiden nah an einem Hügel,
Und ein Schäfer lockt aus seiner Flöte
Süßen Laut, am Hügel hingelagert.
Von dem Hügel steigt empor ein graues
Burgschloß, seine Zinnen wie sie schimmern
In der Abendröthe Glanz! den steinern
Pforten eingegraben, sehn sie alte
Bilder, von des Daches Rinnen nieder
Schauen ungeheure Drachen.
Ja! es ist ihr heimathliches Morchons!

Kaum will Eppo trauen seinen Sinnen,
Auf Französisch geht er an den Schäfer:
„Hirte sprich, wie nennet diese Burg sich?“
Und die langentbehrten Töne wieder
Hört er, seine süße Muttersprache! —
„Seyd ihr denn so fremd hier? spricht der Schäfer
Daß ihr Morchons, aller Burgen Krone,
Und die Freyinn, die dort herrscht, nicht kennet?“

Und den Brüdern rinnen warme Thränen
Aus den Augen, die umsonst sie bergen:
Lebt sie — lebt noch Blanka, guter Schäfer?
Und du kennst sie? — dienst ihr? — Spricht der Schäfer:
„Könnt' ich ihr noch viel der frohen Jahre
Wie ich lang und froh ihr diente, dienen!
Ihre Schafe seht ihr, die ich weide.
O gewiß ihr kennt sie selbst, die Regung
Eures Herzens, eure Thränen künden's.
Bringt ihr Nachricht ihr von ihren Söhnen?
Ach! um die sie Tag' und Nächte betet?
Wie es wunderbarlich mich gemahnet!
Seyd ihr selbst vielleicht?“ . . . Und seht die Schafe“
Gleich, als wollten ihre Herrn sie grüßen,
Hüpfen spielend hin zu ihren Füßen,
Und das schönste Lamm der ganzen Heerde,
Senkt sich nieder vor der reinen Jungfrau,
Ihre zarten Hände sanft beleckend.

Hoch entzückt, jezt sinken alle plötzlich
Mit der freudigstaunenden Gefährtin,
Heißes Dankes voll zur Erde nieder,
Christ zu benedeyen und Marien.

Schnell besinnt Imerie sich: Ihr Bildniß —
Das im Busen sie so lang getragen
Unter neuer wundersüßer Ahnung
Lang gehegt, das vor der Schlummerstunde
Sie noch heiß gedrückt an ihre Lippen
Ach! wo ist ihr theures Bild geblieben!
— Wie sie sucht und sucht, sie kanns nicht finden,
Dahin, dorthin ungeduldig wandernd,
Als vorm Eingang dort des nahen Dörfleins
Eine Quelle sie erschaut mit einmal
Und am Rand der Quelle — ja es ist es,
Zierlich eingefaßt in eine Nische,
Sieht sie dort das segenvolle Kleinod;
Gleich als streckt' es aus nach ihr die Arme,
Sieht sie dort ihr theures Bildniß wieder,
Und sie sinkt vor dem gefundnen nieder,
Von dem neuen Wunder ganz betreten
Löst ihr Herz sich auf in frommes Beten:
„Selige! Du hast mich hergeleitet!
Deinen Worten gabest du Bewährung!
Dir zu eigen geb' ich hin mein Leben,
Würdige mich, ewig dir zu dienen!“
Und so weiht sie sich zum Dienst Mariens. —

Als die Brüder die Verlorne finden,
Frohes Staunen fasst sie ob der Kunde,
Und sie führen freudig sie zum Schlosse,
Wo die alte Mutter vor der Pforte
(Hingeeilt war schon voraus der Hirte)
Freudeweinend ihnen kommt entgegen.
— Wie sie Hals an Hals jezt innig hangen,
Söhn' und Mutter, will das Herz der Lieben
Fast des Wiedersehens Wonn' erdrücken!

Hold erröthend naht nun auch die hohe
Jungfrau vor die Mutter, und der ältre
Eppo spricht mit eins gewandt zu Blanka:
„Sieh! Imerie, die Sultanstochter,
Deiner Söhne Retterin, des Hauses
Herrlichkeit und ihres Vaters Liebe
Ließ sie, folgend uns und unserm Glauben:
Sey Vergeltung ihr dein Muttersegen!
— Und die neue Tochter hängt mit Thränen
An der neuen Mutter Seelenküssen.

Bald besprenget mit der Taufe Heilbad
Lebt sie mit den Brüdern jezt als Schwester,
Mit der Mutter jezt als treue Tochter,
Täglich eilt sie zu dem Bild des Bornes,
Dort zu beten, tausend milde Spenden
Reicht der Armuth sie mit milden Händen.
Eine schöngeschmückete Kapelle
Steiget bald empor beym Bild der Quelle,
Klöster werden, Stifte reich begabet.
Also legt sie an den Schatz der reichen
Haabe, ihrer Perlen und Juwelen,
Für die Eine Perle jenes Schatzes,

Für das köstliche Juwel des Himmels
Alles gebend und die Armuth wählend.
Wohlthun, Arme speisen, Kranke pflegen,
Wohlthun, Beten war ihr ganzes Leben.

Wo das Thor von Laon jezt sich hebet,
Rieselt noch die Quell' am Dorfe Liesse,
Fieberkranken ein gepriesnes Heilthum;
Und Imeriens Name, wie der frommen
Brüder, lebet noch im Mund des Volkes.

E.

Einige Nachrichten von den jetzigen Verhältnissen des Christenthums in China.*)

Die Ungunst, in welcher seit der Verjagung der Jesuiten aus China die christliche Lehre und ihre Anhänger bey der Landesregierung stehen, hat den Missionarien die Mittel, ihren Berichten Interesse zu geben, sehr geschmälert, doch enthielten sie auch seit jener, für die Ausbreitung des Christenthums so unglücklichen Begebenheit noch fortwährend manchen Zug über den Charakter, die Sitten, die Geschichte jenes merkwürdigen Volkes. So theilt uns Hr. von St. Martin, Bischof von Caradre, in einem Bericht der Mission von See tchhouan vom Jahr 1791 merkwürdige Nachrichten über eine Empörung mit, welche in jener Provinz statt fand und den Zweck hatte, alle Tartaren zu ermorden, die gegenwärtige Dynastie auszurotten und einen jungen Abentheurer aus der Hefe des Volks, den man für einen Abkömmling der Kaiserlichen Familie der Ming ausgeben wollte, an ihre Stelle zu setzen.

Mehrere Briefe der HH. Dufresse, St. Martin und Treuchant geben gleichfalls interessante Aufschlüsse über den Ursprung und die Fortschritte einer andern Empoerung, welche 1796 in dieser Provinz statt hatte. Sie ward erregt durch die Sekte des weißen Nenufar, und war die beträchtlichste und ausgebreitetste von allen, die in dem Anfang der herrschenden Dynastie ausgebrochen waren. Von jeher Feind der Tartaren, hatte die genannte Sekte immer den Plan gehegt, sie aus China zu verjagen, und einen Chinesen auf den Thron zu setzen. Sie hat zu verschiedenen Zeiten veegebliche Versuche gemacht, ohne je ihre Absicht aufzugeben. Sie suchte heimlich die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und das Feuer der Empöeung glimmte seit vielen Jahren in der Provinz Ta-tcheou, wo die genannte Sekte sehr zahlreich ist. Mehrere reiche Privatleute liessen heimlich in ihren Wohnungen Waffen schmieden, und manche übten sechzig bis achtzig junge Leute in den Waffen, unter dem Vorwande sie zu der Aufnahme in den ersten Grad vorzubereiten. Die Anzeigen, welche die Regierung von dem Daseyn der Verschwörung benachrichtigten, wurden nicht beachtet; am 15ten Okt. 1796 brach die Verschwörung aus. Die Verschworenen zündeten zuerst ihre eigenen Häuser und einen benachbarten großen Markt an, sie ermordeten die Beamten des Distrikts, welche ihre Hauptankläger gewesen waren; alles was sich ihnen anzuschließen weigerte, ward niedergehauen, und so vermehrte sich ihre anfangs geringe Anzahl bis auf 300,000 Mann. Mehrere Truppenkorps, die man gegen sie ausrucken ließ, wurden geschlagen, und sie fanden Mittel sechs Jahre lang der Regierung zu widerstehen. Erst im Jahr 1802 gelang es, sie zu zerstreuen; einer ihrer Hauptanführer wurde gefangen und in Ta-tcheou, seiner Vaterstadt, wo er sechs Jahre vorher die Fahne der Empörung erhoben hatte, lebendig geschunden. Die Ruhe wurde nun in der Provinz ziemlich wieder hergestellt. Allein man weiß, daß seitdem in mehreren Theilen des Reichs ähnliche Empörungen ausgebrochen sind. Die Sekte des weißen Nenufar und mehrere andere heimliche Verbindungen, alle aus Haß gegen die herrschende tartarische Dynastie und in der Absicht entstanden, eine chinesische Familie auf den Thron zu setzen, fahren fort, Unruhen zu erregen, und wahrscheinlich wird es ihnen endlich gelingen, die Mantchous aus China zu vertreiben, was selbst für Europa nicht ohne Folgen bleiben könnte.

Die Erneuerung der Edikte gegen die christliche Religion, die im Jahr 1805 statt fand, war die Folge eines Vorfalls, der den Geist dieses Volks sehr treffend bezeichnet. Man fand unter den an einige Europäer in Kanton gerichteten Papieren des P. Adeodat eine Charte der Provinz Chan-toung. Dieß war für die Regierung eine Quelle von Besorgnissen, die nie ganz gehoben werden konnten. Man gieng so weit, das Versenden dieser Charte mit einer Landung der Engländer in Verbindung zu setzen. Alle Europäer wurden in diesen Verdacht eingeschlossen; und selbst die, welche bey dem mathematischen Tribunal angestellt waren, verhaftet und unter genaue Aufsicht gestellt. Christliche Bücher wurden verbrannt, die Inschriften an den Kirchen ausgelöscht, und eine große Menge Neubekehrten zu Zwangsarbeiten verdammt, nach der Tartarey verwiesen, oder zu Sklaven gemacht. Man sieht daraus, welcher Gefahr sich diejenigen aussetzen, von denen man geographische oder statistische Nachrichten aus China verlangt. Der Kaiser erließ bey dieser Gelegenheit ein Dekret, das hier mitgetheilt wird, obgleich die Uebersetzung nicht frey von Fehlern seyn mag. „Die Chinesen, sagt der Kaiser, sollen nicht die Lehren der Europäer annehmen; aus noch wichtigern Gründen ist es den Mantchous verboten.“ Ferner: „man soll nicht glauben an die Lehren des Fo, noch an die des Taosse, am wenigsten an die der Europäer, wer ihnen folgt, der vergiebt seiner menschlichen Würde.“ Ich zweifle nicht an der Authenticität des Sinnes dieser Worte, denn er ist ganz im Charakter der Chinesen, allein der Ausdruck ist gewiß sehr geändert; ich glaube indessen kaum, daß der Kaiser in der Lehre von der Allmacht Gottes einen Eingriff in seine Rechte gefunden haben soll. Der Titel des Kaisers von China ist: Sohn des Himmels, oder Sohn Gottes; und von ihm hat er seine Macht, nach der Erklärung der besten chinesischen Philosophen. Eines der neuesten Ereignisse, was die chinesischen Missionärs berichten, ist die schrecklische Verfolgung, die der Vicekönig von Seetchouan im Jahr 1815 gegen die Christen ergehen ließ, und die mehreren Chinesen, sowohl Priestern als Layen das Leben kostete; so wie auch dem würdigen Hrn. Dufresse, Bischof von Tabraka, der am 14ten September dieses Jahrs enthauptet ward. Seit diesem traurigen Ereigniß hat sich die Mission in China noch nicht wieder erholt. Spätere Dokumente geben Nachricht von neuen Verfolgungen, die an verschiedenen Orten statt fanden; es gieng sogar das Gerücht, als wenn die Regierung entschlossen sey, künftig keinen Europäer am Hofe aufzunehmen, auch nicht als Astronom und Mathematiker. Dieß wäre eben so traurig für die Freunde der Religion als für die der Wissenschaften; indem wir dadurch der lezten Quelle beraubt würden, woraus wir Nachrichten über dieß merkwürdige Land schöpfen; nur seine Bücher würden uns dann übrig bleiben, und auf sie müßte in Zukunft besonders unsre Aufmerksamkeit gerichtet seyn.

Die lezten beyden Bände der Lettres edifiantes des Missionaires de la Chines, deren dritter und vierter 1818, der fünfte 1820 herauskam, enthalten nur Nachrichten bald einzelner, bald allgemeiner Verfolgungen, aus denen wir

---

*) Journal des Savans. Octobre 1820.

nichts Neues erfahren. Als Beyträge zur Charakteristik der Chinesen können manche einzelne Züge daraus immer dienen, so wie sie die Achtung für den ehrwürdigen, beharrlichen Eifer der Missionarien beurkunden. Besonders zeichnen sich die Nachrichten von der Feder des Paters Du Fresse durch Nachdenken und milde Gesinnung aus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 11. December.

Ein höchst trauriger Vorfall verbreitete über die Bewohner Mannheims Bestürzung und Unruhe. In der Nacht vom 8. zum 9. dieses Monats erweckte Feuerlärm die friedlichen Schläfer. Etwa 2000 Schritte vor dem Heidelberger Thore stand, im sogenannten englischen Hofe, ein Gartenhaus in vollen Flammen, und brannte ungeachtet schleuniger Löschanstalten gänzlich nieder. Die Städter kehrten zurück, um ihre unterbrochene Ruhe in den Armen des Schlafes zu suchen; doch nach einer halben Stunde tönten noch ängstlicher als vorher die Feuerzeichen. In der Stadt selbst nahe am Zuchthause brannte eine wohlgefüllte Scheune. Troz der rastlosen Bemühung der beängstigten Bürger und des äußerst thätigen Militärs konnte man es nur dahin bringen, daß die nebenstehenden Häuser nicht von der Flamme ergriffen wurden. Die Scheune brannte fort, und noch den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht schlugen die Flammen aus dem fortglimmenden Stroh, Korn 2c. Alle nöthigen Anstalten und Vorkehrungen, daß aus diesem noch nicht ganz getilgten Brande kein neues Unheil hervorbräche, waren getroffen. Wachen waren ringsherum gestellt, gefüllte Wassereimer und Sprizen vorhanden, und man hoffte in dieser Nacht durch ungestörten Schlaf sich erholen zu können. Doch vergeblich, der Wächter hatte kaum die vierte Morgenstunde ausgerufen, so erneute sich die Schreckensscene. Zwey Straßen von der noch brennenden Scheune entfernt, standen schon wieder zwey Scheunen in Flammen, welche, weil nun die Sorgfalt und die Hülfsmittel getheilt werden mussten, auch noch drey kleine Häuser ergriffen.

Anfänglich glaubte man allgemein, daß durch die noch brennende Scheune am Zuchthause, dieses zweyte Feuer ausgekommen wäre, allein leider wurde man des Gegentheils überzeugt, und der Verdacht, daß die drey verschiedenen Brände durch bosbaftes Brandlegen entstanden wären, erreichte einen Grad von Wahrscheinlichkeit, und verbreitete eine bange Furcht, daß die Lust der Mordbrenner noch nicht gesättigt, den Frevel noch weiter treiben möchte. Daher wurde von Seiten unsers Stadtraths ein Cirkulare erlassen, welches demjenigen, dem es glückte, den Urheber oder einen Mitgenossen dieser gräßlichen That ausfindig zu machen und anzuzeigen, eine Prämie von 600 Fl. und die Verschweigung seines Namens zusichert; zugleich wurde allen Hauseigenthümern die äußerste Wachsamkeit, so wie das sorgfältige Verschließen ihrer Hausthüren anbefohlen, und zahlreiche Dragoner-Patrouillen streifen die ganze Nacht durch alle Straßen der Stadt.

München, Oktober und November.

Eine der neuen Leistungen unserer Bühne war die Heimkehr, Trauerspiel in einem Aufzuge von Huwald. Es geht uns mit diesem Stücke, wie mit einer blendenden Schönheit, die uns beym ersten Anblick bezaubert und hinreißt, ohne daß den überraschten Sinnen Zeit bleibt, die mancherley Mängel des lieblichen Gesichts zu betrachten. Die herrliche Sprache des Dichters, die zart gehaltene Anlage des Ganzen ergreifen den Zuschauer, und verblenden ihn gegen die großen Verlezungen der Wahrscheinlichkeit. Der Held des Stücks, der als todt verschollen, Heinrich Dorner, kehrt nach einer Abwesenheit von achtzehn Jahren zu der im Kriege verlassenen Gattin zurück, die ihn als todt beweint, und später, durch ihre häusliche Lage und durch das Zureden ihres Vaters bestimmt, einem andern Manne ihre Hand gegeben hatte. Zwar tritt der erste Gatte als Pilger verkleidet auf, doch scheint es unmöglich, daß seine Züge, sein Blick, der Ton seiner Stimme, die nur einmal bey einem ihm entwischten Ausruf ihres Namens in Johanna eine dunkle Erinnerung weckt, die ganze Art seines Benehmens, seine leidenschaftlichen Ausbrüche ihn nicht dem liebenden Herzen Johannens bald verrathen sollten. Wie weit mächtiger schildert der Verfasser in seinem Bilde die Erinnerungskraft früher Liebe, wo er seine Blinde nach achtzehnjähriger Entfernung am bloßen Schall des Tritts den Geliebten wieder erkennen läßt.

Es ist sein Schritt, der durch den Kreuzgang hallt.
Es ist sein Gang, ich kenne seine Tritte.

Auch der Förster, Johannens zweyter Mann, der Jugendfreund Dorners, durch das ganze Betragen des Pilgers aufmerksam gemacht, sollte wol nicht erst Dorners eigenes Geständniß im Tode bedürfen, um zu errathen, wer ihm dieser Fremde sey. Auch dieß Geständniß, wünschte ich, hätte der Dichter dem sterbenden Dorner erspart. Es verringert den Edelmuth seines Todtenopfers und schwächt dessen Werth, indem es den tödlichen Pfeil in der Brust des zweyten Gatten zurückläßt, der mit dieser Erinnerung nie wieder seines Daseyns an Johannens Seite froh werden kann. Diese Unwahrscheinlichkeiten bey Seite gestellt, ist die Anlage der Handlung vortrefflich.

Trefflich gedacht ist die Exposition des Stücks, wo Johanne zugleich mit dem Geburtstage ihres gegenwärtigen Mannes auch den Tag ihrer Verbindung mit dem verlornen Heinrich in wehmüthiger Erinnerung feyert. Nur dürften wenig Ehemänner im Stande seyn, die offene Erklärung eines geliebten Weibes zu ertragen, daß ihre erste, heiße, unvertilgbare Liebe dem Verlornen gehört, und daß nur Achtung, Vertrauen und die Ueberzeugung, ein ruhiges Glück für sich und ihr Kind an der Brust des zweyten biedern Gatten zu finden, sie an diesen fesste. Wer aber wollte über diesen kleinen Anstoß mit dem Dichter rechten, da er die herrliche Katastrophe herbeyführt, daß der unerkannte Pilger den Giftbecher, den er dem beglückten Nebenbuhler bestimmt hatte, an den eigenen Mund führt, den freywilligen Opfertod wählend, weil er das Glück der Gattin und der Tochter an der Seite des würdigen Nachfolgers begründet sieht.

Das lezte Mittel, von Johanna von Weissenthurn. Dieß Stück hat einigen Ruf erlangt, und verdankt ihn wohl größtentheils der Flachheit der Charaktere und der Allgemeinheit der Situationen, worin jeder sich selbst und seinen Zirkel leicht wieder erkennt. Ein bis zur Verrücktheit eifersüchtiger Liebhaber giebt seiner Geliebten den Abschied, weil sie sich erkühnt hat, auf einem Balle, den ihre Tante gab, eine Gavotte zu tanzen, und läuft in toller Rachsucht, die Geliebte zu kränken, eilends hin, um ein früher ihm bestimmtes Mädchen zu werben, das er nicht liebt, und die selbst mit einem Vetter in einem gurkartigen Liebesbündniß ist; eine Geliebte aus der großen Welt, die zwischen Sentimentalität, Gefallsucht und Leidenschaft für den Eifersüchtigen schwankt, ergreift, um ihn zurückzubringen, das lezte Mittel, eine vorgebliche Verbindung mit jenem jungen Vetter zu publiziren, wodurch sie auch wirklich den verrückten Liebhaber in Verzweiflung und Reue aufgelöst, zu ihren Füßen zurückbringt. Sie selbst tritt den Vetter an das Bäschen ab, und die Mutter, die nun einmal das Töchterchen an den Mann bringen will, nimmt mit dem armen Vetter vorlieb, da es mit dem reichen Grafen aus ist, so daß alles in Freude und Fröhlichkeit endigt. Eine leichtfertige, müßige Klatschdame, Frau von Selben, wie man sie leider in den großen Zirkeln oft genug findet, ist das Werkzeug, den Gang der Intrigue zu fördern, und trug durch die Gewandtheit und Leichtigkeit ihres Spiels zum Erfolg des Stücks wesentlich bey.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 46.

Nro. 46.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der Jäger'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue französische und teutsch-französische Gespräche, bearbeitet von H. Pierre, 8. brosch. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Allen Lehrern und Schülern in der französischen Sprache ist solches hinsichtlich seines neuen und sinnreichen Plans in stufenweiser Folge, zu empfehlen. Es vereint alle in vertraulichen Gesprächen vorkommenden Redensarten und Wendungen. Den Anfang machen kurze leicht faßliche Phrasen in Abschnitte eingetheilt. Jedem dieser Abschnitte folgt ein Uebungsstück, welches teutsch dieselben Phrasen in anderen Wendungen als Gespräch zwischen mehreren Personen, wiederholt, und solche auf eine spielende Weise dem Gedächtniß einprägt. Nach dieser Methode wird das Gedächtniß durch 23 solcher Phrasen-Abschnitte nach und nach so bereichert, daß es die nun hierauf folgenden 41 ausgedehntern, und über Gegenstände des praktischen Lebens sich verbreitenden Gespräche ohne Schwierigkeit faßt und anwendet.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Olfrid und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen von August Hagen. 12. 2 Rthlr.

Dieses Werk eines jungen Dichters bedarf keiner nähern Anpreisung als der Erwähnung, daß es die Aufmerksamkeit des größten Dichters unsres Zeitalters erregt hat und einer vorläufigen kurzen beyfälligen Anzeige von ihm gewürdigt ist. Goethe gedenkt desselben im dritten Heft des zweyten Bandes seiner Schrift „über Kunst und Alterthum" als höchlich empfehlungswerth und verspricht im nächsten Stück mehreres darüber zu sagen.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

Bode, Dr. J. E., Anleitung zur physischen, mathematischen und astronomischen Kenntniß der Erdkugel. Dritte verbesserte Auflage. Mit einer Weltcharte und 6 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Es ist Pflicht eines jeden Erdbewohners, sich von der allgemeinen physischen Beschaffenheit seines Planeten dessen Gestalt und Größe, mathematisch-astronomischen Abtheilung der Oberfläche, geographischen Lage der Länder und Oerter, Stellung gegen die Sonne, Umwälzung und Lauf, auch in welchen Verhältnissen und Verbindungen er mit den übrigen Weltkörpern steht, richtige Begriffe zu sammeln; auch ist diese Kenntniß zugleich äußerst angenehm und unterhaltend, und gewährt einen vielfachen Nutzen. Alles dieß hat sich der Herr Verfasser deutlich darzustellen bemüht, und in wiefern ihm dieses gelungen ist, beweist die nöthig gewordene dritte Auflage dieses Werks. Dieselbe hat der Herr Verfasser mit rühmlichst bekanntem Fleiß durchgesehen, wo es nöthig war, Veränderungen vorgenommen, vieles verbessert, und Zusätze eingeschaltet. Mögen recht viele von diesem Werke einen nützlichen Gebrauch machen.

Von dem Consist. Rathe und Superint. C. Thierbach zu Frankenhausen sind folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Kinderbuch, zum Unterricht im Buchstabiren oder Lautiren und Lesen für öffentliche Schulen und den Privatunterricht, nach einer, durch Erfahrung bewährten Methode. 8 Bogen. Ladenpreis 4 gr. oder 18 kr. Parthiepreis für 25 Exemplare 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.
2) Wandfibel in fortgehender Verbindung mit dem Kinderbuche zu gebrauchen. Fol. 8 gr. oder 36 kr.
3) Anweisung zum Gebrauch des Kinderbuchs und der Wandfibel. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Der Herr Verfasser, welcher dadurch, daß er seit einer Reihe von Jahren die Aufsicht über Stadt- und Landschulen geführt und jungen Leuten, welche in den Landschullehrerstand treten wollten, Unterricht und Anleitung zu diesem Behuf gegeben hat, — die Bedürfnisse und Erfordernisse des Elementarunterrichts in ihrem ganzen Umfange kennen lernte, bietet in diesen drey Schriften die ein unzertrennbares Ganze ausmachen, die Hülfsmittel dar, um das Lesenlernen in einer richtigen Stufenfolge sicher und gründlich und ganz der jugendlichen Fassungskraft angemessen zu lehren und zugleich einige Grundsteine zum künftigen Sprach- und Rechtschreibe-Unterricht zu legen. Die lezte der drey kleinen Schriften zeichnet sich dadurch vor andern ähnlichen Inhalts aus, daß den, in derselben zum Gebrauch des Kinderbuchs und der Wandfibel ertheilten, Vorschriften überall, wo es nur im mindesten erforderlich zu seyn schien, die Gründe sind hinzugefügt worden, so daß ein jeder Lehrer hierdurch in Stand gesezt wird, über den Werth derselben selbst zu urtheilen, ganz im Geiste derselben zu verfahren, und als Lohn der Treue und Beharrlichkeit in ihrer Befolgung, das gesteckte Ziel, leicht und schnell für die Kinder und zugleich unterhaltend und belehrend für diese und sich selbst zu erreichen. Daß noch außerdem eine solche Anleitung zum Lesen, bey welcher Schüler und Lehrer alles mit einem deutlichen Bewußtseyn dessen, was sie

wollen und sollen, thun, wesentlich zu der Entwickelung, Uebung und Ausbildung der Seelenvermögen des Kindes beytrage, leuchtet wohl ohne alle weitere Ausführung von selbst ein. Uebrigens empfiehlt sowol der niedrige Preis des Kinderbuches als der Wandfibel, bey deren Anwendung alle kostspielige Lesetafeln und Maschinen ganz überflüssig sind, beyde Schriften zur Einführung in öffentlichen Schulen. Findet das Unternehmen allgemein den Beyfall und die Aufmunterung, die ihm bereits im Vaterlande dadurch wurde, daß die Landesregierung die Einführung dieser Schulbücher in allen Elementarschulen verfügte, so wird der Verfasser ein zweytes Lesebuch für den öffentlichen und Privatunterricht der Jugend nachfolgen lassen, und auch dieses mit einer Anweisung für den Lehrer begleiten.

Der Lehrer in der Elementarschule. Oder wie soll der Lehrer in Volksschulen in allen Stücken zweckmäßig zu Werke gehen, um sein Amt segensreicher und sich leichter zu machen? Von F. P. Wilmsen. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 12 gr.

Durch diese Schrift, welche den 21sten Theil des ersten Lehrmeisters bildet, erhält dieses gemeinnützige Werk erst seine rechte Brauchbarkeit, denn sie enthält eine durchaus praktische Anweisung zur Verarbeitung des reichen Lehrstoffes, welchen der erste Lehrmeister darbietet, giebt eine methodische Anleitung für jeden Zweig des Unterrichts, bestimmt genau die Grenzen des elementarischen Unterrichts, warnt vor Abwegen, stellt erläuternde Beyspiele auf, führet den Lehrer in das Wesen seines Berufes ein, zeigt ihm die Heiligkeit, die Schönheit und Würde desselben, und füllt besonders eine Lücke aus, welche sich bis dahin in den methodischen Anleitungen fand, nämlich die praktische Darstellung des Lehrganges und der Lehrart bey dem ersten Religionsunterricht. Der 1ste Abschnitt handelt von der Einrichtung und dem Wesen der Elementarschule, der 2te von ihrem Ziel und Grenzen, der 3te stellt Betragen, Gesinnung und Lehrart in einem Lehrerspiegel dar, der 5te den Lehrstoff, und die Lehrform, der 6te bestimmt die Reihenfolge und Verbindung der Unterrichtsgegenstände. Der Druck ist sehr ökonomisch, daher alles ausführlich behandelt werden konnte, ohne ein zu starkes und kostbares Buch zu liefern.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haus-Postille für religiös-gesinnte Familien, oder Religions-Betrachtungen für alle Sonn- und Festtage im Jahre. Von Jakob Glatz, kais. königl. Consistorial-Rathe A. C. in Wien. Zwey Bände. Preis auf Velinpap. 3 Thlr. 8 ggr. oder 6 fl. Rheinl. Auf Druckpap. 2 Thlr. 8 ggr. oder 4 fl. 12 kr. Rheinl.

Dieses Werk enthält 76 längere Religionsbetrachtungen, nimmt auf alle Sonn- und Festtage im Jahre Rücksicht, und ist zunächst für Religionsfreunde bestimmt, die durch Umstände bisweilen gehindert sind, dem öffentlichen Gottesdienste und den dabey Statt findenden Religions-Vorträgen beyzuwohnen, so wie für gutgesinnte Familien, die sich auch noch außer der Kirche gern durch religiöse Betrachtungen zu erbauen, ihren Geist zu Gott zu erheben, ihr Gemüth über die Leiden der Erde zu trösten, und sich im Guten zu stärken suchen. Die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens und Lebens sind darin zur Sprache gebracht, und es wird nicht leicht einen bedeutenden Gegenstand der Moral und Religion geben, der hier nicht behandelt und berühret wäre. Die Art, auf welche der Herr Verfasser dergleichen Gegenstände zu behandeln und darzustellen gewohnt ist, kennen bereits die zahlreichen Leser seiner Schriften, besonders die seines stark verbreiteten **Andachtsbuches für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses,** so wie seines **Trostbuches für Leidende,** von welchen beyden Werken der obgenannte Verleger bereits die dritte Auflage geliefert hat. Die große Theilnahme, welche die so eben erschienene **Haus-Postille** schon vor ihrer Erscheinung gefunden hat, berechtigt zu der Erwartung, daß die erwähnte Schrift sich noch immer mehr verbreiten, und als ein **moralisch-religiöses Haus- und Familienbuch** von bleibendem Werthe zur Beförderung reiner Sittlichkeit und reiner geläuterten Frömmigkeit heilsam mitwirken werde. So wie der Herr Verfasser Mehreres, z. B. seine **Abschiedsrede,** als Zugabe beygefügt hat, so wird auch von Seite des Verlegers das wohlgetroffene Bildniß des Herrn Consistorial-Raths **Glatz** dem Werke mitgegeben.

Bey C. G. Ackermann, in Dessau ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Brittische Blumenlese aus ältern und neuern Dichtern. Mit biographischen und literarischen Notizen, einer Prosodie und Erklärung schwieriger Wörter und Stellen von L. Rubens, öffentl. Lehrer der engl. Sprache an der Hauptschule zu Dessau. 8. Druckpap. 12 gr. oder 54 kr. Schreibpapier geh. 16 gr.

Den werthvollen Inhalt dieser Blumenlese verbürgen die Namen der Schriftsteller, aus welchen die Beyträge entlehnt sind; Addison, Goldsmith, Pope, Th. Moore, W. Scott, L. Byron. Sie giebt nicht kurze abgerissene Stücke, sondern stets ganze Gedichte, da nur aus diesen sich der Geist eines Dichters erkennen läßt.

Vorzugsweise wird diese Sammlung im Stande seyn, denen, welche die englische Sprache erlernen, den Uebergang von dem Lesen und Verstehen der Prosa zur Poesie zu erleichtern, worauf der Herausgeber bey der Folgeordnung der gewählten Stücke Rücksicht genommen. Denn ein Buch dieser Art fehlte bis jezt noch immer, so daß durch gegenwärtiges diesem Bedürfnisse abgeholfen ist.

Zur äußern Empfehlung gereicht demselben überdieß gutes Papier, sorgfältiger correcter Druck, und äußerst wohlfeiler Preis, indem die darinnen enthaltenen Stücke, selbst in den andern bekannten wohlfeilsten Ausgaben mehrere Thaler zu stehen kommen.

Von eben demselben Verfasser ist früher erschienen:

Leitfaden für den ersten Unterricht in der Aussprache des Englischen, oder neue praktische Anweisung, das Englische richtig aussprechen und lesen zu lernen. Nach Walker, Nares, Stephen-Jones, Lindley, Murray u. A. bearbeitet. gr. 8. 8 gr. oder 36 kr. rhein.

Gegenwärtiges Buch bedarf weiter keiner Empfehlung, als die Hinweisung auf eine, in der krit. Bibliothek für das

Schul- und Unterrichtswesen 1820. 4tes Stück enthaltene Recension. Der Gebrauch beweiset, daß dadurch der Unterricht in dem schwierigsten Theile der engl. Sprache, der Aussprache, um die Hälfte abgekürzt wird.

Bey ebendemselben Verleger ist erschienen:

Vieth, G. U. A., Leitfaden zur vollständigen Bearbeitung des wiederhergestellten Appolonius von Franciscus Vieta. Nach den Combinationen der gegebenen Elemente und ihrer Lagen gegen einander entworfen. Mit einer Tafel in Steindruck. 4. 8 gr. oder 36 kr. rhein.

Für Freunde der höhern Mathematik wird die Erscheinung der Bearbeitung einer Lösung eines der wichtigsten Probleme von vielem Interesse seyn.

Zu erhalten: In Stuttgart bey Löfflund; in Tübingen bey Laupp; in Carlsruhe bey Braun; in Darmstadt bey Heyer und Leske; in Wien bey Gerold, Tendler und v. Mannstein, und Wimmer.

Bey Fr. W. Goedsche in Meißen ist so eben erschienen:

Gedichte von Ewald Dietrich. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Recensent sagt in der Abendzeitung:

Wenn dem Verfasser seine Leser in der ersten Abtheilung durch das Getümmel des Krieges in prangende Städte des Auslandes gefolgt sind, und überall den Ton seines Saitenspieles gern vernommen haben, so werden sie ihn nicht minder bereitwillig durch die zweyte Abtheilung begleiten, welche eine treue, im idyllisch-didactischen Styl vorgetragene Schilderung der schönsten Gegenden Sachsens, des lieblichen Tharands, und der gefeierten sächsischen Schweiz enthält, und an die trefflichen Sänger Voß und Kosegarten, in ihren unsterblichen Dichtungen Luise und Jocònde, erinnert.

Schmetterlinge, herausgegeben von Wilhelmine Willmar. 2ter Theil. Iris 1 Thlr. 8 gr.

Dieser zweyte Theil verdient dieselbe freundliche Aufnahme, welche der erste Theil gefunden hat. Die sämmtlichen darin enthaltenen Erzählungen sind eben so wenig Nachtschmetterlinge als Ephemeren.

Florine oder die Masken. Roman in zwey Theilen, von derselben Verfasserin. 1 Thlr. 12 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben von J. C. Grosse. 8. 4tes Bdch. enthaltend Reden, Entwürfe und Materialien bey der Taufe und Confirmation, 1 Thlr. 3 gr. 5tes Bdch. zur Erntefeier. 16 gr.

Hermsdorf, J., theoretisch prakt. Elementarbuch der Geometrie. Nach einer neuen hauptsächlich die Entwickelung und formelle Bildung der Verstandeskräfte bezweckenden Methode, für den ersten Unterricht in Bürgerschulen und den untern Classen der Gymnasien. Mit 10 Kupfert. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses vorzüglich den Bedürfnissen unsrer Zeit entsprechende Schulbuch zeichnet sich sowol durch eine eigenthümliche, die erste wissenschaftliche Bildung des jugendlichen Geistes außerordentlich begünstigenden Methode als auch durch Gründlichkeit und Strenge des wissenschaftlichen Vortrages aus.

Tacitus, C., Julius Agricola. Aus dem Latein. übersezt und durch Anmerk. und eine Charte erläutert v. M. Arzt. 2te verbesserte Ausgabe 8. 16 gr.

Gegenwärtige Uebersetzung ward gleich bey ihrer ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen. Man erkannte das Verdienst des Uebersetzers an, nicht blos eine treue, die Gedankentiefe des Originals auffassende, sondern auch dem Genius unserer Sprache angemessene Uebersetzung geliefert zu haben. Diese 2te Auflage hat durch einzelne Verbesserungen noch mehr gewonnen, und kann mit Recht denen empfohlen werden, die mit dem Geist dieses so gehaltvollen Schriftstellers vertrauter zu werden wünschen. In den beygefügten Anmerkungen ist ein Schatz, theils ästhetischer, theils historischer und geographischer Erläuterungen niedergelegt; auch die Kritik des Textes ist nicht übersehen worden. Die ganze Bearbeitung eignet sich daher sehr zweckmäßig zum Gebrauch für Schulen.

Adam, J. G., kurze und leichte Gesänge zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienste und bey Singumgängen für große und kleine Chöre vier- und dreystimmig gesezt. 3tes Heft. 4. geh. 16 gr.

Conrad, J. G., Beyträge zum Gesangunterricht nach Ziffern, als Probe einer leichten Bezifferung. 4. 6 gr.

Beantwortung vieler Anfragen, betreffend den wohlfeilen Pränumerations-Preis von

J. G. Sommers Gemälde der physischen Welt, Prag 1820. Mit Kupfern und Charten.

Von diesem durch das Urtheil der bedeutendsten kritischen Institute (der Literatur-Zeitungen von Jena und Leipzig) als trefflich anerkannten Buch, welches in keiner Bibliothek gebildeter Familien fehlen sollte, ist so eben das 9te Heft an alle solide Buchhandlungen versandt worden. Für das 2te und 3te Abonnement oder die Hefte 5 bis 8 und 9 bis 12 besteht noch der Pränumerations-Preis von 1 Thlr. 16 gr. sächs. (2 fl. 30. kr. Convent. Münze) für jedes Abonnement von 4 Heften, welche 24 Bogen Text und die nöthigen Kupfer fassen.

Für das 1ste Abonnement (Heft 1 bis 4) konnte aber eine Verlängerung des Pränumerations-Termins nicht statt finden, weil zu diesen Heften 11, sage eilf Kupfertafeln gehören, von denen die meisten ungemein kostspielig sind, dennoch ist der Preis nur um 8 ggr. erhöht worden, und das Werk kostet jezt also

1stes Abonnement oder Heft 1 bis 4 2 Thaler sächsisch.
2tes Abonnement oder Heft 5 — 8 1 Thlr. 16 gr. — mit 7 Kupfern.
3tes Abonnement oder Heft 9 — 12 1 Thlr. 16 gr. — (wird wenigstens auch 7 Kupfer haben.)

Summa 5 Thlr. 8 gr. sächs. oder 8 fl. Conventmünze.

Das 9te Heft enthält:

Höhlen in Amerika. Höhlen in Asien und Afrika. Etwas über Entstehung der Höhlen. Erdfälle, Bergstürze, Erdschlipfe. Niederungen, Ebenen, Steppen, Wüsten. Von dem Seegrunde. Einzelne Theile und Tiefen desselben. Die Erhöhungen des Seegrundes. Bänke, Dünen, Riffe, Klippen. Von der Erdrinde im Allgemeinen. Weitere Betrachtungen der Erdrinde. Von den Versteinerungen. Versteinerungen aus dem Thierreiche. Schlüsse aus dem vorigen auf die frühere Geschichte der Erdoberfläche

Eintheilung aller Gebirgsarten. Uebersicht der Urgebirge. Granit. Gneuß. Glimmerschiefer. Thonschiefer. Porphyr. Sienit. Urkalkstein. Urgyps. Kieselschiefer. Serpentin.

Auf den Kupfertafeln des 9ten Hefts ist vorgestellt: Tab. VIII. Fig. 1. ein Granitfelsen. Fig. 2. Ein Sandfelsen. 3. Querdurchschnitt eines Theils der Alpen von den Lombardischen Ebenen bis zum St. Gotthard. Tab. IX. Ein Steinbruch im Grauwackengebirge.

(Man erhält dieses Werk auf Bestellung durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz u. s. w.)

Neuigkeiten von H. Ph. Petri in Berlin,

welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind:

Buitzingsloewen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen in zwey Abhandlungen abgefaßt. 8. geh. 10 gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 gr.

Fraustadt, Rudolph von, neunzig Krokodilleier und sieben Nebenblätter. 2 Bdch. 12. geh. 1 Thlr.

Dessen Mähren und Träume. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Hecke, J. Val., K. Pr. Lieut., Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika. i. J. 1818 u. 1819 nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Südamerika mit Westindien 1ster Band mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Thlr. 10 gr.

(Der zweyte und lezte Band ist unter der Presse.)

Hennig, G. S., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meissen, durch die Sächsische Schweiz bis an die Böhmische Grenze. Für Lustreisende, besonders Töplitzer und Karlsbader Badegäste. 8. geh. 20 gr.

Hoffmann, L., Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neuesten Geographie. 2 Hälften. Fol. Im Parthiepreise à 9 gr., einzeln 10 gr.

Prognosticon, scherzhaftes, auf alle Monate; ein Geschenk zum Geburtstagsfeste ic. für lustige junge Leute geh. 8 gr.

Schaden, Ad. von, feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman mit einem Vorwort von J. v. Voß. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. in Parthien à 7 gr. einzeln 8 gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. (Inhalt. 1. Die Heimkehr. 2. Das Räthsel. 3. Die Scheidestunde 4. Das Angebinde. 5. Das frohe Fest. 6. Querstriche. 7. Der Namenstag. 8. Die Weinlese.) Taschenformat im Futteral. 1 Thlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern 8. geb. 20 gr.

Voß, Julius von, die beyden Gutsherrn. Lustspiel in 5 Aufzügen nebst einer Abhandlung über Recensentenunfug in Berlin und das hier zu errichtende zweyte Theater. Mit dem Bildnisse des Fräulein Franz beym Königl. Hoftheater zu Berlin, als Margaretha v. Rohrsdorf. 12. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Dessen und Ad. v. Schaden Theaterpossen nach dem Leben. 1 Bd. neue verm. Ausg. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr. (Enth. 1. Die Damenhüte im Berliner Theater. 2. Die Blödsichtigen. 3. Das Kaleidoskop. 4. Der Gast in Hamburg. 5. Carpeandeme und der Gypsapoll.)

Deren Theaterpossen nach dem Leben, 2ter Band. 8. 1 Thlr. 10 gr. (Enth. 1. Des Tages Mission. 2. Die verunglückte Maskerade. 3. Die falsche Prima Donna in Krähwinkel. 4. Telemach und Mentor.)

So eben sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beygesezte Preise zu bekommen:

Starke, G. W. C., Predigten über die Vereinigung der evangelischen Christen, in der Schloßkirche zu Ballenstedt gehalten. geh. 10 gr.

Aprikosen- und Pfirsichbaumzucht, die vollkommene; oder Anweisung, die Aprikosen- und Pfirsichbäume stark und gesund zu ziehen und auf die sicherste und leichteste Art Aprikosen und Pfirsichen in jedem Jahr von ungewöhnlicher Größe und dem angenehmsten Geschmacke zu erhalten. Durch langjährige Erfahrung geprüft. 12 gr.

Donndorff, Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste, von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphab. Ordnung. 6ter Band, oder 2ter Supplementband. 2 Thlr.

Meineke, J. H. F., die Bibel, u. s. w. Des Neuen Testaments erster Theil Auch unter dem Titel: Die historischen Schriften des Neuen Testaments. 1 Thlr. 8 gr.

Rögner, G., Handbuch der Gärtnerey, für Anfänger in der Gartenkunst und für Gartenbesitzer, welche sich mit dem Gartenbau selbst beschäftigen. 16 gr.

So eben ist erschienen:

Naturhistorisches Bilderbuch des Thierreichs.

3tes Heft. Mit 8 illum. Kupfern in 4. und deren Beschreibung. 12 gr. schwarz zum Ausmalen ohne Text 5 gr. Dieses Heft enthält die Naturgeschichte und viele Anekdoten der verschiedenen Hunde, und ist sowol für Eltern als für die Jugend äußerst interessant. Mit diesem Heft ist nun der erste Band, welcher 4 Hefte mit 32 Kupfern enthält, geschlossen. Man kann ihn zu dem Prän. Preis illum. 1 Thlr. 12 gr. schwarz 20 gr. erhalten, wenn man zugleich auf den 2ten Band von eben so viel Heften und Kupfern pränumerirt.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Wilhelm Zirges beehrt sich ergebenst anzuzeigen, daß er in Leipzig eine neue deutsche und französische Buchhandlung errichtet hat. Man findet bey ihm stets das Neueste aus der deutschen und französischen Literatur vorräthig, über welche Lectüre er jeden Monat ein vollständiges Verzeichniß ausgeben wird. Alle Bestellungen auf ältere oder gerade nicht vorräthige Werke werden von ihm eben so schnell als zu möglichst billigen Preisen ausgeführt. — Sein Gewölbe ist im Durchgang von Auerbach's Hof.

Guillaume Zirges a l'honneur de prevenir le public qu'il vient d'établir à Leipzig une nouvelle Librairie française et allemande. Il sera exactement fourni des nouvelles productions litteraires et politiques dont il publiera tous les mois une notice exacte. Il prend en outre des commissions pour tous les ouvrages anciens et modernes qu'il se charge de fournir dans le plus court delai et aux prix les plus modérés. Son Magasin est dans le passage dit Auerbach's Hof.

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. December 1820.

Und Joseph befahl seinen Knechten den Aerzten, daß sie seinen Vater salbeten; und die Aerzte salbeten Israel, bis daß die vierzig Tage um waren. Denn so lange währete die Salbung; und die Egypter beweinten ihn siebzig Tage.

Mosaische Sagen.

Die Höhlenbewohner zu Gournah in Egypten.

(Aus Belzoni's Reisen in Egypten und Nubien. London 1820.)

Wüßte man genau in Europa, mit welcher elenden Menschenklasse die in Egypten nach Alterthümern forschenden Reisenden zu thun haben, und wie sehr sie der Habsucht jener Halbwilden widerstreben müssen, um einiges Altes zu bekommen, und ihre Forschungen ungestört fortsetzen zu können, so würde man gewiß dasjenige, was aus jener Gegend kömmt, höher schätzen. Die Bewohner Gournahs sind weit arglistiger und betrügerischer, als die der übrigen Dörfer, und dabey die unabhängigsten Menschen in Egypten. Sie rühmen sich, daß sie die lezten von allen gewesen sind, die sich den Franzosen unterworfen, auch noch nach ihrer Bezwingung alle Dienste nur gegen baare Zahlung geleistet haben; dieß gesteht übrigens auch Hr. Denon. Sie haben sich nie dem Joche weder der Mamlucken, noch des Baschas unterwerfen, obschon man sie aufs grausamste verfolgt, und auf sie wie auf wilde Thiere gejagt hat. Freylich sind ihre Wohnungen oder eigentlich ihre Höhlen fast unzugängliche Schlupfwinkel.

Der Gournaher Distrikt besteht aus einer, ungefähr zwey englische Meilen langen Felsenkette, die sich am Fuße der Gebirge Lybiens, und westlich des alten Thebens hin erstreckt. Die Stadt mit den hundert Thoren hatte in diesen Felsen ihre Gräber. Alle Theile derselben sind durch Menschenhände ausgehöhlt worden, und zwar so, daß jede Höhle ihren besondern Eingang hat, und aus größern oder kleinern Sälen besteht; obschon die Höhlen nahe an einander stoßen, so giebt es doch selten Verbindungen zwischen denselben.

Diese sonderbaren Gräber haben ihresgleichen nicht auf der ganzen Erde. Die unterirdischen Gänge, wo die Geschlechter, welche in dem großen Theben auf einander gefolgt sind, in ihrem Todesschlafe ruhen, sind weder wie die Steinbrüche, noch wie die Bergwerke, und die Mühe, womit man hineingelangt, macht, daß man sie nur unvollkommen kennet.

Der Reisende pflegt sich mit dem Beschauen des Eingangs, des darauf folgenden langen Ganges, der Treppe, und überhaupt derjenigen Theile zu begnügen, worin er ohne viele Mühe hineindringen kann. Die sonderbaren Dinge, die er an verschiedenen Stellen ausgehauen oder gemalt sieht, beschäftigen seine Aufmerksamkeit schon hinlänglich, und wenn er an die engen Gänge gelangt, welche nach Gruben oder tiefen Höhlen führen, so vermuthet er nicht, daß diese schauderhaften unterirdischen Löcher die Mühe verlohnen, hineinzusteigen; er weicht zurück, und tritt mit der Ueberzeugung wieder heraus, daß er nun Alles gesehen hat, was jene Katakomben Merkwürdiges darbieten. Freylich hält ein großes Hinderniß die Neugierde des unerschrockensten Reisenden zurück. Es herrscht in jenen Gräbern eine erstickende Luft, worin man oft Gefahr läuft, ohnmächtig zu werden. Ein mit den Ausdünstungen tausender Leichname geschwängerter feiner Staub erhebt sich unter den Füßen des Reisenden, dringt mit der Luft, die

er einathmet, in ihn, und reizt seine Lunge auf eine empfindliche Weise. Und was die im Felsen gehauenen Keller betrifft, worin die Mumien niedergelegt sind, so hat sie der von oben herabgefallene Sand zum Theil verschüttet. An einigen Orten bleibt nur noch eine kleine Oeffnung übrig, durch die man kriechen muß, und zwar so, daß der Bauch über scharfe, wie Glas schneidende Steine rutschen muß.

Nachdem man die Gänge durchwandert hat, wovon einige 100 — 150 Toisen lang sind, so gelangt man in etwas geräumigere Höhlen. Hier liegen die Mumien auf allen Seiten zu Hunderten und zu Tausenden aufgeschichtet. Diese lezten Gräber erregen wirklich Schaudern. Die Haufen von Leichnamen, die schwarzen Höhlen, der schwache Schein, den die Fackeln der Araber von sich werfen, die in diesen Gräbern zu Führern dienen, und die, hager, nackt und mit Staub bedeckt den Mumien gleichen, welche sie den Fremden zeigen; die Entfernung der bewohnten Welt; kurz alles trägt dazu bey, die Seele des Europäers in solchen unterirdischen Wanderungen zu erschüttern. Ich habe deren mehrere angestellt; fast immer bin ich ganz ermattet, und halb ohnmächtig davon zurückgekommen. Die Gewohnheit hat mich jedoch nach und nach gegen das Grausen derselben abgehärtet; allein der Staub der Mumien ist mir stets sehr empfindlich gewesen, zwar ist der Geruchssinn bey mir ziemlich abgestumpft; deßhalb empfand ich doch nicht minder die erstickende Wirkung des fast unsichtbaren Staubes, der von dem Zerfallen der einbalsamirten Körper herrührt, und welcher mitten zwischen diesen Haufen von Leichnamen, bey der geringsten Bewegung sich in dicken Wolken erhebt. Einmal, nachdem ich einen langen und engen Gang durchwandelt hatte, gelangte ich an einen Keller; hier wollte ich von der Ermüdung des Weges ausruhen, und sezte mich auf einen solchen Haufen; allein er gab der Last meines Körpers nach, und zerfiel: die Mumien um mich her, woran ich mich halten wollte, zerfielen ebenfalls und im Niedersinken ward ich in eine Staubwolke eingehüllt, die mich zwang, eine Viertelstunde lang ganz unbeweglich zu bleiben, bis sie wieder verschwunden war.

Allein zuweilen waren die Höhlen mit Leichnamen so gedrängt voll, daß es unmöglich war, einen Schritt zu thun, ohne eine Mumie zu zernichten. Als ich mich einmal von einer Höhle zu einer andern begab, hatte ich einen zwanzig Fuß langen Gang zu durchwandern, wo aber die Mumien dergestalt aufgehäuft lagen, daß nur noch eben ein Raum von der Breite des menschlichen Körpers übrig blieb, und daß mein Gesicht jeden Augenblick mit demjenigen eines alten Egyptiers in Berührung gerieth. Da der Boden abschüssig war, so half mir mein eignes Gewicht, fortzuschreiten; aber Köpfe, Beine und Arme rollten vor oder hinter mir so wie ich hinunter stieg. In allen Höhlen, die ich besuchte, lagen die Leichname hoch aufgeschichtet; in einigen lagen sie verwirrt durcheinander, oder standen auf den Füßen und auch wohl auf dem Kopfe. Mein Hauptzweck beym Besuchen dieser Beinhöhlen war das Forschen nach Papyrus-Rollen; ich habe deren mehrere aufgefunden, die im Busen der Mumien oder unter ihren Armen staken, oder um ihre Beine gewickelt waren, und ihrerseits mit langen Leinwandwindeln umgeben waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Das zweyte charakteristische Merkmal in der Form der griechischen Sprüchwörter finden wir darin, daß sie mit einem so umfassenden Blick aus dem ganzen Kreis der Natur und des Lebens, aus allen Ständen, aus einer so reichen Menge von Geschichten und Sagen hergenommen sind. Man findet zwar etwas Aehnliches bey allen Sprüchwörtern überhaupt, aber hier in ganz vorzüglichem Maaße. Dieß beweiset einerseits die Lebendigkeit und Beweglichkeit des griechischen Geistes und den überall beobachtenden und auffassenden Blick, so wie andrerseits, was die historischen Quellen der Sprüchwörter betrifft, den Reichthum des griechischen Lebens an hervorstechenden Zügen und Eigenthümlichkeiten in Begebenheiten, Sagen und Sitten. Wir wollen nun diese ebengenannten verschiedenen Quellen etwas genauer beobachten. Außer der Mythologie, welche eine Masse von typischen Charakteren und allgemein bekannten Geschichten, und eben dadurch vielfältigen Stoff zu sprüchwörtlichen Redensarten darbot, lassen sich die Sprüchwörter, wie eben angedeutet, auf folgende Hauptquellen zurückführen. Sie sind hergenommen aus der Natur, aus Volkssagen und wirklichen Geschichten, aus Sitten und Gebräuchen, und leztlich aus der Beschäftigung einzelner Stände. Unter denen der ersten Klasse kommen mancherley Notizen vor, über Eigenthümlichkeiten von Naturkörpern, Lebensart der Thiere u. dgl., mancherley dahin gehörigen Beobachtungen und Erklärungen, welche, wenn sie auch oft unrichtig sind, doch gewöhnlich von irgend einer Seite her Interesse darbieten. So erfahren wir, daß auf der Insel Seriphus die Frösche nicht quakten. Daher hieß ein stummer Mensch im Sprüchwort ein seriphischer Frosch. So sagte man von einem, der sich ganz unmächtig und vernichtet stellte, ohne es zu seyn: Er hält den Athem an, wie ein Igel; und: Er stellt sich todt, wie ein Panther, weil man bey diesen Thieren eine solche Kriegslist bemerkt haben wollte. Von klugen und vorsichtigen Leuten sagte man: Die Kraniche verschlucken Steine. Man findet von diesem Sprüchworte einen doppelten Grund angegeben. Die Kraniche, sagen einige, halten bey ihrem Fluge auf ihren Wanderungen den Kopf ganz gerade ausgekehrt, so daß sie den unter ihnen liegenden Boden nicht

sehen können. Um nun wissen zu können, ob sie über dem Land oder Meer schweben, tragen sie einen Stein im Schnabel, den sie fallen lassen, wenn sie sich setzen wollen, um dann nach dem Schall schließen zu können, ob sie Land unter sich haben. Andre meinten, der Stein diene als eine Art von Ballast, um dem Vogel in seinem Fliegen mehr Stetigkeit und Ruhe zu geben. Einen Neidischen verglich man einem Hund beym Troge; einen sicher treffenden Pfeil dem Stachel des Stachelschweines, von welchem man glaubte, es könnte seine Stacheln nach Belieben absenden. Von einem hülflosen Armen hieß es: Er ist ärmer als eine Bachstelze, weil man glaubte, die Bachstelze wäre zu schwach, sich, wie die andern Vögel, ein eignes Nest zu bauen, und irre hülflos herum, bis sie ein andres leeres Nest fände. Von einem Feigen und Ehrlosen: Er hat nicht das Ehrgefühl eines Rebhuhns. Man pflegte nämlich wie mit Hahnen, so auch mit Rebhühnern unter sich Kämpfe anzustellen. Zu einem jeden männlichen Rebhuhn stellte man sein Weibchen und bemerkte, daß die Hähne dann mit doppelter Tapferkeit stritten, gleichsam um in den Augen der Weibchen nicht durch eine Niederlage beschimpft zu werden. Von einem Schlaflosen: Er schläft nicht einmal so lang als eine Nachtigall. Dankbare und wohlgesittete Leute verglich das Sprüchwort mit den Störchen, von deren Dankbarkeit gegen die Eltern und übrigen Tugenden das Alterthum Vieles zu sagen wußte. Daher ohne Zweifel rührt auch die noch heutigen Tages unter dem Volk geachtete Heiligkeit und Unverletzlichkeit dieses Vogels. Wenn eine Familie ganz ausgestorben oder ausgerottet war, hieß es: Ausgerottet wie eine Fichte mit der Wurzel. Einem der sich an eiteln und gefährlichen Dingen ergötzte, rief das Sprüchwort zu: Du freust dich, wie eine Fliege bey der Flamme.

Eine zweyte nicht minder reiche Quelle von Sprüchwörtern floß in der Menge von Volkssagen, deren es ausser den bekannteren, durch Dichter, Künstler und Geschichtschreiber verherrlichten noch eine bedeutende Anzahl gegeben haben muß, welche am längsten blos in der mündlichen Tradition des Volkes fortlebten. In dem oben angeführten Aufsatze über die griechischen Volkslieder sind mehrere aus derselben Wurzel entsprossene Lieder beygebracht worden, die man mit der modernen Gattung der historischen Romanze vergleichen kann. Hier sollen nun einige eben dahin gehörige Sprüchwörter mitgetheilt werden. So war von einer übermäßigen und unglücklichen Eifersucht sprüchwörtlich sie zu vergleichen mit der Leukone Eifersucht, worüber man sich Folgendes erzählte. Cyanippus, der Gemahl Leukones, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und durchstrich ganze Tage lang die Wälder. Seine neuvermählte Gattinn argwöhnte, seine häufige Abwesenheit möchte einen andern Grund haben. Sie folgte daher einmal unbemerkt seinem Pfad und versteckte sich, um ihn zu belauschen, in einem Busch. Als nun die Jagdhunde die Aeste sich dort bewegen sahen, glaubten sie, es sey ein Wild verborgen, und in blinder Wuth zerrissen sie die unglückliche Leukone. Im Schmerz über diesen Anblick nahm sich Cyanippus selbst das Leben. Wenn etwas nicht so gelang, wie man nach den getroffnen Anstalten hoffte, gab es ein Sprüchwort: Nicht immer bringt der Fluß Aexte herauf. Man gab folgende Geschichte als Grund des Sprüchwortes an. Ein Bauer, der an einem Flusse vorbeygieng, ließ durch einen unglücklichen Zufall seine Axt in das Wasser fallen. Da erbarmte sich seiner der Flußgott, und ließ aus der Tiefe eine silberne Axt emporsteigen. Da der Bauer sagte, es sey nicht die seinige, so schickte er eine goldne, und als der Bauer auch diese nicht als die seinige nehmen wollte, so schickte der Gott die verlorne Axt aus den Wellen, und schenkte die andern dem Eigenthümer dazu als Belohnung für seine Redlichkeit. Ein andrer, der davon gehört hatte, warf seine Axt absichtlich in die Fluthen, um durch erdichtetes Spiel einen gleichen Gewinn sich zu verschaffen; allein es kam nur seine eigene Axt wieder zum Vorschein, und der erstere Bauer, der dieß mit ansah, sagte ihm die obenangeführten Worte, die nachher sprüchwörtlich wurden. Wenn Jemand alle mögliche Mittel anwendete, um sich berühmt und geehrt zu machen, sagte man: Psaphons Vögel. In Libyen nämlich, wie die Sage erzählte, lebte ein Mann, Psaphon mit Namen, der nach nichts Geringerem, als nach göttlicher Ehre trachtete. Da lehrte er vielen Vögeln die Worte: „eine große Gottheit ist Psaphon" ꝛc. und ließ sie wieder auf die Berge fliegen. Seine Landsleute, über den wahren Grund der Sache in Unkunde, hielten diese Stimmen der Vögel für ein göttliches Wahrzeichen, und opferten dem Psaphon, als einem Gotte. Dergleichen Sagen finden sich mehrere durch Sprüchwörter aufbewahrt, die wir der Kürze wegen hier nicht weiter anführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Oktober und November.

(Beschluß.)

Beyde Stücke, das letzte Mittel sowohl als die Heimkehr, wurden mit glücklichem Erfolge auf die Scene gebracht. Zu der beyfälligen Aufnahme des ersteren trug die gute Besetzung der Hauptrollen wesentlich bey. Das Spiel der Mad. Flerx als Frau von Silber ist schon vorhin berührt worden. Der eifersüchtige Graf Sonnstett wurde von Hrn. Kürzinger vortrefflich und so psychologisch richtig gegeben, als die Verfehltheit des Stücks es nur zuläßt. Mad. Karl als Baronin Waldhüll erfreute durch die ihr eigene Liebenswürdigkeit und Anmuth (?). Welche Scenen die effektvollsten gewesen, übers-

geht der Dramaturg, vermuthlich weil das Stück sehr reich an wirkungsvollen Momenten ist, und die wichtigsten in der Anzeige des Inhalts angedeutet worden sind. — Ueber die wichtigsten Punkte in der Vorstellung der Heimkehr äußert er sich dagegen auf folgende Art: Einfach und rührend war die Weise, wie Johanne (Mad. Frieß) in der zweyten Scene am Busen ihrer geliebten Tochter (Dem. Schlotthauer) das ganze Gemälde ihrer reinen Seele darlegte, die, ohne die Treue und Liebe für ihren jetzigen Gatten zu verletzen, noch immer mit schmerzlicher Erinnerung an dem Verlornen hängt. Die Scene des Wiedererkennens seiner Tochter gab Heinrich Dorner (Hr. Vespermann) aus der Tiefe des Herzens, da wo er sie heftig in die Arme fassend, in krampfhafter Zerrüttung seines ganzen Wesens sich dennoch bekämpft und den Vater verbirgt. Eben so vortrefflich war sein Eintritt in das wohlbekannte Zimmer, wo er noch jeden verlassenen Hausrath an seinem Platze findet, nur die frühern Besitzer nicht. Hierauf spricht der Dramaturg ausführlich von der Wahrheit, mit welcher Hr. Vespermann in den folgenden Auftritten die verschiedensten Gemüthsbewegungen darstellte, insbesondere die mächtigen Gefühle der Liebe, welche Johannens schöne, einfache Erzählung von ihren Leiden seit seinem vermeintlichen Tode in ihm wecken, die Verzweiflung, zu welcher ihn der Gedanke an ihre jetzige Verbindung mit Wolfram bringt, die Eifersucht, die alle andre Empfindungen in ihm verschlingt, als sie den eintretenden Gatten mit Herzlichkeit umfängt ꝛc. So sprechend als sein ganzes Spiel war, so ergreifend beschloß er es durch die Darstellung seines Todeskampfes in der letzten Scene.

Die wichtigste Reprise war die Aufführung der Braut von Messina. Mad. Brede, vom Stuttgarter Hoftheater, deren Gastspiel in kleineren Stücken, vorzüglich im Beruf, besonders durch angenehme Leichtigkeit und Gewandtheit der Aktion und den Ausdruck feiner Bildung gefiel, erhielt als Isabella nur unvollkommenen Beyfall. Doch war die gebildete Schauspielerin nie zu verkennen, und einige Stellen gelangen ihr vortrefflich. So die mit Würde und Kraft ausgesprochenen Worte: „Jetzt weiß ich nichts mehr! Ausgeleert hab' ich der Worte Köcher ꝛc." Hier nimmt der Dramaturg Gelegenheit, von der wunderbaren Zauberkraft zu sprechen, mit welcher ihn dieß Schillerische Kunstwerk durch das Hochtragische des Gegenstandes, die herrliche Sprache, den gewichtigen, mit den erhabensten Gedanken geschmückten Chor immer ergriffen habe. Vorzüglich, fährt er fort, gewann der Chor unter Hrn. Reichard's verständiger Anordnung, der würdevoll und mit antiker Haltung den ersten Chor anführte, während der zweyte, mit feurigem Jugendgefühl gesprochen, so glücklich einfiel, daß selbst mehrere Stellen des Dichters dadurch klarer wurden. So dadurch, daß die Worte; „Oder gefällts euch, so fetzet sie fort." vom zweyten Chor gesprochen wurden, obgleich sie im Stück eigentlich mit jenen des ersten, „Endet die Fehde." in eins fortlaufen. Zuletzt redet der Dramaturg von der hohen Kunst, mit welcher Hr. Kürzinger den Don Manuel gespielt, und namentlich die herrliche hinreißende Schilderung vom ersten Auffinden der Geliebten deklamirt, und später bey seinem Zusammentreffen mit Beatrice, die tiefe Bewegung seines in hinbrütendes Trauern versunkenen und von einem dunkeln Vorgefühle, wer die Geliebte ihm eigentlich sey, beängstigten Gemüthes dargestellt habe — und von dem in der Hauptscene zuerst lebhaft stürmischen, dann tiefgefaßten Spiel des Hrn. Urban, als Don Cäsar.

Der Ref. kann diese Anzeige seines dramaturgischen Freundes dem Publikum nicht ohne die Bemerkung übergeben, daß er ihm die Eigenschaft des letzteren zu theilen scheint, welches den Beyfall, den es vorzüglichen dramatischen Produkten, ergreifenden Situationen, trefflich gezeichneten Charakteren nicht entziehen kann, auf accessorische Weise auch einer mittelmäßigen Darstellung angedeihen läßt, und von der poetischen Gewalt des dichterischen Stoffes besiegt, mit einem wenig mehr, als erträglichen Spiele zufrieden ist, wenn dasselbe, weit entfernt, den Genuß an der Dichtung zu erhöhen, ihn nur nicht verdirbt und verhindert.

Hßm.

Weimar.

Im Oppositions-Blatt vom Jahr 1819, Nro. 78. S. 623, befindet sich für deutsche Tonkünstler die interessante Nachricht:

Daß ein Herr Schortmann, Rittergutsbesitzer zu Buttelstädt, einem 2½ Stunde von Weimar gelegenen Landstädtchen, ein Instrument mit Tasten erfunden habe, dessen Töne vermittelst halbverkohlter Holzstäbchen, welche von einem Luftzug in Bewegung gesetzt würden, die Klarinette, das Waldhorn, ja selbst die Aeolsharfe auf das täuschendste nachahmen, u. s. w.

Diese Nachricht wurde in mehrere Blätter des In- und Auslandes — namentlich in englische — aufgenommen.

Durch einen Korrespondenz-Artikel, von London aus datirt, erfahren wir nun im August-Heft dieses Jahres des Morgenblatts Nro. 187 unter mehreren englischen Neuigkeiten und Erfindungen:

Daß — ich schreibe wörtlich ab — Herr Schortmann von Butstead ein Instrument mit Schlüsseln (?!) erfunden habe, dessen Töne vermittelst kurzer Ruthen (!) von gebranntem Holz, welche von einem Luftzug in Bewegung gesetzt würden, und die Annehmlichkeit der Klarinette, des Waldhorns u. s. w. verbänden u. s. w.

Der englische Korrespondent des Morgenblatts hat wahrscheinlich diesen Artikel in irgend einem Londner Blatt gelesen, dabey aber übersehen, daß die Nachricht von Deutschland aus datirt war; er hat nun kurz und gut das kleine Weimarische Buttelstädt mit dem Englischen Butstead vertauscht, und sich beeilt, seinen guten ehrlichen Landsleuten über dem Kanal, diese nagelneue englische Erfindung bekannt zu machen. Als deutscher Patriot und Hausfreund des Herrn Schortmanns, bey dem ich während des Baues jener Erfindung nicht allein musikalischen Unterricht ertheilte, sondern auch für das neue Instrument mehrere Kompositionen setzte, halte ich's für meine Pflicht, auf die Entwendung fremden Verdienstes aufmerksam zu machen, und ersuche die löblichen Redaktionen sämmtlicher politischer und literarischer Blätter, diesen meinen Protest gefälligst aufzunehmen und zu verbreiten.

Ueber die Erfindung und neuere Vervollkommnung jenes Instruments werde ich mich gelegentlich in irgend einer musikalischen Zeitschrift aussprechen.

Theodor Theuß.

Literarische Notiz.

Durch ein Versehen des würdigen Herausgebers der Herderschen Werke, sind zwey Gedichte Schillers als Früchte von Herders Muse in dieselben aufgenommen worden. Diese stehen in Herders Leben, zweyter Theil, Seite 245: „An einen Welteroberer." weiter Seite 280: „Der philosophische Egoist." Beyde befinden sich auch in der Sammlung von Schillers sämmtlichen Werken, Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1817. Das erste; zweyter Band Seite 227, das zweyte: erster Band Seite 126. Da sich diese beyden Gedichte von Herders Hand abgeschrieben, wahrscheinlich unter des Verewigten Papieren gefunden haben, so konnte deren Herausgeber leicht zu diesem Irrthum verleitet werden.

Nr. 102.

Kunst = Blatt.

Donnerstag, den 21. December 1820.

Der Kasten der heil. drey Könige in Köln.

In mehreren öffentlichen Blättern war bereits die Nachricht enthalten, daß in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober in der Domkirche zu Köln ein schändlicher Kirchenraub an dem Reliquienkasten der heil. drey Könige verübt wurde. Der aus vergoldeten Silberplatten zusammengesezte, und mit goldenen getriebenen Figuren, emaillirten Säulchen und vielen edlen Steinen gezierte Kasten wurde eines großen Theils seiner Figuren, Steine und Platten beraubt. Dieser Reliquienkasten ist als eines der schönsten und prächtigsten Kunstwerke des Mittelalters bekannt; außer dem Grabe des heil. Sebaldus in Nürnberg und dem Kasten der heil. Ursula in Brügge, beyde aus weit späterer Zeit, kann ihm weniges an die Seite gestellt werden. Zum Glück gelang es der Wachsamkeit der Behörden, den Thäter bald einzufangen, wodurch man die gestohlenen Sachen sämmtlich wieder erhielt. Das Schicksal großer Beschädigung und fast gänzlicher Zerstücklung war nicht lang vorher schon einmal über dieses merkwürdige und kostbare Denkmal alter Kunst ergangen. Im J. 1794 nämlich wurden die Gebeine der heil. drey Könige vor den Gefahren des Kriegs nach Arnsberg geflüchtet, und kamen erst 1804 an ihre geweihte Stätte zurück. Auch das kostbare Behältniß war mit hinweggebracht worden, und hatte durch den Transport so sehr gelitten, daß es ganz von Neuem zusammen gesezt werden mußte. Dieß geschah von einem geschickten Ciseleur unter der Aufsicht und nach den Angaben des Hrn. Kanonikus Wallraff, der bey dieser Gelegenheit manchen Irrthum der vorigen Zusammensetzung, besonders in dem zum Theil verwechselten Inschriften, berichtigte. Erst 1807 war es möglich, den Kasten wieder feyerlich aufzustellen.

Bekanntlich verehrt die Stadt Köln die heil. drey Könige als ihre Schutzpatrone. Die Verehrung dieser Heiligen als der ersten Anbeter des Heilandes, war im Mittelalter so groß, daß Köln durch den Besitz ihrer Reliquien ein eben so besuchter Wallfahrtsort wurde, wie S. Jago de Compostella und Loretto. Kaiser Friedrich der Rothbart hatte bey der Eroberung und der Zerstörung von Mailand im Jahr 1163 die Gebeine der h. drey Könige — die sich in der Kirche des heil. Eustorgius zu Mailand befunden, aber während der Belagerung in den Glockenthurm der Kirche zum heil. Gregorius verborgen und durch ein Weib, (angeblich die Schwester des Grafen von Angbiera, die dadurch ihren einzigen Bruder gerettet) verrathen worden waren — seinem Kanzler Reinald von Dassel, damaligem Erzbischoff von Köln, zum Geschenk gemacht. Dieser geleitete sie, nach der Erzählung des Jesuiten Crombach, in seiner Historia S. S. Trium Regum, (Col. Agr. 1654. Fol.), mit großem Gepräng und vielen Feyerlichkeiten nach Deutschland. Aller Orten, wo man sie durchführte, wurden die Glocken geläutet, und Prozessionen gehalten; in Waiblingen soll das Haus, worin die Gebeine der Weisen aus dem Morgenlande einige Tage gerastet, noch in später Zeit in besondern Ehren gehalten worden seyn, wie Gottfr. Sattler in seiner Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Würtemberg berichtet. Auf dem Rhein wurden sie sodann bis nach Remagen geführt, wo die Reliquien des h. Apollinaris, Bischoffs von Ravenna, die aus Mailand mitgekommen, in eine, im J. 1121 auf dem Berg erbaute, Kapelle gesezt wurden; der Berg erhielt davon den Namen Apollinarisberg. Von Remagen kehrte Erzbischoff Reinald nach Wälschland zurück, und Philipp von Heinsberg brachte die Reliquien vollends nach Köln, wo er sie unter großen Feyerlichkeiten in der damaligen, vom Erzbischoff Hildebold im 8ten Jahrh. erbauten, Domkirche beysetzen ließ.

Derselbe Philipp von Heinsberg, welcher Reinald in der erzbischöfflichen Würde folgte, ließ im Jahr 1170 für die Heiligthümer den kostbaren 7½' langen, 3½' breiten und 4' 9" hohen Kasten verfertigen. Er hat die Giebelform einer Basilika, wie z. B. die Kirche S. Martino ne' Monti in Rom; in der Mitte der Vorderseite, da, wo der untere Kasten einen schiefen Absatz bildet, um das Gebäude des oberen Kastens auf einer kleineren Fläche zu tragen, sieht man die Schädel der drey Weisen, jeder mit einer goldenen, mit Perlen und Diamanten besezten, Krone geziert, auf dem Angesicht liegend. Die untere Abtheilung der Vorderseite enthält drey durch Säulen und Bogen im sogenannten vorgothischen Styl gebildete Lauben; in der mittleren sieht man die Jungfrau

mit dem Kinde, in der zur Linken die h. drey Könige*) anbetend, in der zur Rechten die Taufe Christi abgebildet. Der Grund der Figuren ist vergoldet und mannichfaltig ciselirt. In der obern Abtheilung sieht man Christus als Weltrichter sitzend, neben ihm zwey Cherubim, und in zwey runden Oeffnungen die Erzengel Gabriel und Raphael; über dem Heiland den reichverzierten Stern. Auf der Rückseite ist der untere Theil des Kastens in zwey gespitzte Giebel und in eine dreyfache Bogenstellung eingetheilt. In der mittleren ist der Prophet Jeremias, rechts Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, links die Geisselung Christi. In den runden Oeffnungen oberhalb dieser äußeren Bogen sind traurende Engel angebracht; im Zwischenraum der beyden Giebel aber steht das Bildniß des Erzbischoffs Reinald. Der obere Aufsatz hat eine dreyfache Bogenstellung, wovon die mittelste wieder das Bild des höchsten Richters zeigt, wie er stehend die Belohnungen austheilt. In den beyden äußeren stehen, gerüstet, der heil. Nabor und der h. Felix, deren Reliquien gleichfalls in dem Kasten aufbewahrt werden. Ueber den drey Bogen befinden sich wieder drey runde Oeffnungen mit den symbolischen Figuren des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Die rechte Seite des Kastens sondert sich in zwey aufrecht stehende Felder, welche durch einen schiefliegenden Deckel verbunden, und beyde in sieben Bogenlauben eingetheilt sind. In den untern sieht man die Figuren der Propheten Joel, Nahum, Amos, Ezechiel, Habakuk, den Hohenpriester Aaron, und in der Mitte den König Salomo. Die oberen enthalten sechs Apostel, und in der Mitte einen Seraph. Oberhalb der Säulen zwischen den Bogen, als Kämpfer, sind verschiedene Tugenden in Brustbildern vorgestellt. Auf dem schrägen Deckel zwischen beyden Feldern finden sich in neun ovalen Abtheilungen Darstellungen aus der Neutestamentlichen Geschichte gearbeitet; der oberste Deckel, welcher die eine Seite des Dachs ausmacht, zeigt in neun Bogenlauben allerley auf die künftige Auferstehung des Fleisches sich beziehende Bilder. — Die gleiche Eintheilung findet auf der linken Seite des Kastens statt: Unten zeigen sich die Propheten Abbadias, Jonas, Daniel, Jeremias, dann Joachim und Moses, und in der Mitte der König David; in dem obern Felde die andern sechs Apostel, und in der Mitte ein Cherub. Die Kämpfer beziehen sich wieder auf verschiedene Tugenden, so wie die Darstellungen auf den Deckeln auf die Neutestamentliche Geschichte und das jüngste Gericht. Bey allen diesen Vorstellungen sind lateinische Inschriften zur Erklärung angebracht, z. B. bey dem Seraph in der Mitte der Apostel: Seraphin ardens caritate, und bey dem Cherub: Cherubin plenitudo scientiæ. Der Styl in allen diesen Figuren ist der byzantinische; sie sind in der schönsten Art gearbeitet, besonders was den Faltenwurf betrifft. An den Säulchen bewundert man die reiche Mannichfaltigkeit der kostbaren Schmelzarbeit, welche der schönen Anordnung des Ganzen noch das Ansehen besonderer Zierlichkeit gibt. Die Ränder und Einfassungen an dem Kasten waren mit vielen theils geschliffenen, theils ungeschliffenen Smaragden, Rubinen, Amethysten u. s. w., mit Glasflüssen, und einigen hundert geschnittenen Steinen geziert. Man findet die Abbildung und ausführliche Beschreibung des Kastens sowohl als der Steine in einer von J. P. N. M. V. (Vogel) herausgegebenen Schrift in Quart: „Sammlung der prächtigen Edelgesteine, womit der Kasten der drey h. weisen Könige in der Domkirche zu Köln ausgeziert ist" — nach welcher auch obige Angaben beybehalten wurden. Bey der neuen Zusammensetzung gegen das Jahr 1807 war es nicht möglich, das Ganze in den vorigen Stand zu setzen, da verschiedene Stücke fehlten; man musste daher die beyden Seiten verkürzen, so daß sie jezt nur 6 Bogenlauben in jeder Reihe enthalten, und der Kasten nur 6′ 7″ in der Länge mißt. *)

War die Ueberbringung der Reliquien der h. drey Könige nach Köln Veranlassung zum Besitz eines so kunstreichen und kostbaren Schatzes, so war später die Verehrung dieser Heiligthümer, und der Wunsch, ihnen eine prächtige Stätte zu weihen, auch die Veranlassung zur Erbauung des jetzigen Doms, zu dem der Erzbischoff Conrad von Hochstetten am Abend vor Mariä Himmelfahrt im J. 1248 den ersten Stein legte. Nach manchen Unterbrechungen war das kolossale Werk erst im J. 1320 so weit gediehen, daß der damalige Erzbischoff Heinrich, aus dem Hause Virnenburg, den hohen Chor zum Gottesdienst eröffnen konnte. Im J. 1323 wurden die Reliquien der h. drey Könige in die zur Aufbehaltung einstweilen gewidmete Kapelle hinter dem Chore gebracht. Nach Conrad von Hochstettens Plan war das mittlere Gewölbe außerhalb des hohen Chors zu ihrer Stätte bestimmt. Aber der Dom wurde nicht weiter ausgebaut; der Churfürst Maximilian Heinrich von Bayern ließ die, anfänglich mit eisernen Gittern umschlossene Kapelle, mit einer kostbaren Marmoreinfassung auszieren, durch deren gegitterte Fenster die Schätze von jedem Vorübergehenden gesehen werden konnten.

*) Hinter diesen drey Figuren steht eine vierte, ein Geschenkkästchen tragend, mit der Ueberschrift Otto Rex, woraus man schließt, daß dieser ganze Vordertheil von Otto IV. gleich nach seiner Wahl zu Köln i. J. 1198 verändert und geschenkt worden.

*) S. Geschichte der ersten Ueberbringung der durch die Kriegsgefahren 1794 veranlaßten Wegführung und nachherigen Zurückkunft der h. drey Könige in die Domkirche zu Köln. Von W. H. Boecker. Nachtrag S. 73.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Ausbildung der Lithographie und ihres Druckes, nebst einer gedrängten Würdigung der vorzüglichsten Lithographen und ihrer Werke in und außer Bayern.

(Fortsetzung.)

Werfen wir jezt noch einen vergleichenden Blick auf die uns bekannten Werke der vorzüglichsten auswärtigen lithographischen Officinen.

Paris und Wien haben sich bis jezt am bedeutendsten hervorgethan; Hamburg folgt ihrem Beyspiele.

Nach dem siebenten Blatte des zu Paris 1819 aufgelegten Musterbuches soll der chemische Steindruck schon im Jahre 1800, also bald nach seiner mehr bekannt gewordenen Erfindung, durch Ant. André von Offenbach nach Frankreich gekommen seyn. Es scheint also nicht, daß die zur Vervollkommnung und Ausbildung fremder Erfindungen so aufgelegten Franzosen im Steindrucke (wenigstens in den ersten 10 Jahren nicht) etwas Auffallendes geleistet haben. Als im Jahre 1810 die ersten Proben ihrer Anwendung auf Kunstgegenstände aus den Oeuvres lithographiques nach Paris kamen, erregten besonders die Proben des Ueberdruckes ein allgemeines Staunen und man sprach von dieser Erfindung, wie vom Außerordentlichen. Aber auch später gelang es ihnen nicht, der Sache von selbst und durch eigenes Sinnen und Trachten näher auf den Grund zu kommen. Man mußte sich schon einmal bequemen, wollte man nicht länger im Dunkeln herumirren, endlich selbst nach der Geburtsstätte der Lithographie sich zu begeben, um dort Rath und Belehrung zu holen.

Daß Engelmann und Lasteyrie, der sich jezt Lithographe du Roy nennt, in München waren, ist Thatsache. — Engelmann hatte sich zwar damals ganz an den rechten Mann gewendet. Da aber diesem die Pflicht als Vorstand eines vom Staate gegründeten Institutes Stillschweigen gebot, so fand er sich, und zwar gleich mit dem befriedigendsten Erfolge, genöthigt, einen in dieser Druckerey früher angestellten Arbeiter für seinen Zweck zu gewinnen, der nun freylich darin mehr als das Drucken erlernt hatte, und von der Zubereitung der Kreide und Tinte an bis zur lezten Manipulation des Druckens, in alle mögliche durch die Bemühungen seines Meisters ersonnene Vorrichtungen, Kunstgriffe und Vortheile jeder Art vollkommen eingeweiht war. Daß Engelmann auf diesem Wege hinter das Wahre gekommen, dessen hat er sich selbst gegen Obigen gerühmt.

Auch Lasteyrie nahm in München ordentlichen Unterricht, ließ sich dort die damals gangbaren Pressen und andere Vorrichtungen zeichnen, und nahm davon die Abrisse mit nach Paris.

Jezt erst, und auf diese Weise, war es möglich, daß beyde Druckereyen — gegenwärtig die besten in Paris, mit einer dritten des F. Delpech — sich schnell auf einen Grad der Auszeichnung erheben konnten, auf dem sie seit einiger Zeit fortfahren, viel Gutes zu Tage zu fördern.

Wir würden wahrlich dieser Umstände nicht Erwähnung gethan haben, schiene es nicht, als wollte man dort dem Mutter-Institute gar nichts zu verdanken haben, und gewänne es nicht immer mehr das Ansehen, als sey zulezt die Erfindung selbst ein Werk der Franzosen. Denn es ist in der That weit gekommen, wenn Hr. Graf Chaptal in einer Schrift uns zu sagen sich getraut: „Obgleich die Lithographie eigentlich keine französische Erfindung ist, so ist sie doch in Frankreich so sehr verbessert worden, daß wir sie wohl für unser Eigenthum ansprechen können."

Die uns bekannten Werke aus genannten Druckereyen beschränken sich blos auf die Kreidemanier. Mit ihr kömmt man freylich am schnellsten zum Zwecke, besonders, wenn Ton- und Lichtplatte nicht damit in Verbindung gebracht sind. Die bisher gewählten Gegenstände erfordern sie auch nicht. Die Blätter von H. und C. Vernet, le Comte, Charlet in dieser breiten, flüchtigen Behandlung, thun so ganz das Ihrige und gerathen überall am Besten. — Die lithographischen Blätter zu des Grafen Forbin Reise in die Levante enthalten Ansichten von den merkwürdigsten Punkten dieser Wanderung, und sollen, wie sie behandelt sind, mehr eine Idee davon geben, als mit malerischer Wirkung ausgeführte Prospekte seyn. Sie sind im Wesentlichen von guter Art, doch nicht alle von gleichem Werthe. An einigen, wenigstens nach den uns vorliegenden Proben, vermißten wir die bessere Haltung und da und dort waren die lichteren Stellen der Luft vom Scheidewasser hinweggeäzt. Das Gelungenste verdankt dieses Werk der Theilnahme eines Isabey, Büton und Thienon. Lezterer scheint uns überhaupt zu den besten französischen Lithographen zu gehören, wie dieses mehrere italienische Ansichten beweisen, die unter den Blättern der Pariser Lithographie wegen Transparenz der Schatten, zu den ausgezeichnetsten gehören.

Sonst sind uns auch noch von dort her einzelne Blätter historischen Inhalts zu Gesicht gekommen von außerordentlicher Kraft. Wir sezen aber hierein kein so wesentliches Verdienst des Druckes, da dieß keineswegs sein schwierigster Theil ist, und Alles kräftig kömmt, was kräftig gezeichnet ist, und desto kräftiger, je sorgfältiger und behutsamer die dunkleren Stellen übergangen worden sind. Allein wie steht es denn mit der nöthigen Durchsichtigkeit der Schatten aus? Eine der schwierigsten Aufgaben für den Lithographen bleibt es stets, die Schatten bey aller Kraft, in nöthiger Klarheit zu halten; und eben so schwierig ist die Aufgabe der Zurichtung des Steines, für den Druck selbst, nicht zu gedenken der dabey erforderlichen längeren Ausdauer, soll die Verbindung mit den Halbschatten bis zur allmähli-

gen Verschmelzung mit dem Lichte, rein und ununterbrochen, wie auf dem gezeichneten Steine, hergestellt bleiben.

In dieser leztern Beziehung gehören die Blätter von N. H. Jakob, Dessinateur de S. A. R. le Prince d'Eichstaedt, wie er sich unterzeichnet, und die aus Lasteyrie's Officin hervorgegangen sind, in Wahrheit mit zu den gelungensten, die man je in dieser Art gesehen hat. So läßt unter andern Goethes Porträt im Profil keinen Wunsch mehr übrig. — Wer das so häufige Mißlingen dieser zarten Stellen kennt, der kann das vollkommene Entsprechen jener Proben in der That nicht genug bewundern. Wie viel dabey vom Steine und dessen Vorrichtung, ja selbst vom Papier zum Drucke abhängt, das haben frühere Erfahrungen vielfältig gelehrt. — Daß übrigens die Franzosen hinsichtlich des Materials, der mannigfaltigen Zubereitung, so wie des Abdruckens, noch auf weitere Vortheile mögen gekommen seyn, das wollen wir nicht in Abrede stellen. Indessen sind doch auch ihre Proben nicht alle von gleicher Güte, und daß ihnen nichts desto weniger Manches mißlinge, wissen wir zuverlässig; doch sind sie klug genung, die schwächern Exemplare nicht so leicht in Umlauf zu setzen.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Bemerkungen über die wieder gefundene Originalplatte von Jonas Suyderhoef nach Gerhard Terburg, die Beschwörung des Münsterischen Friedens darstellend.

Dem Kunst- und Geschichtkundigen muß es nicht gleichgültig seyn, um so mehr etwas Näheres über das obenangeführte Kunstwerk zu erfahren, als es kein obscures, nichts sagendes Alterthum, oder sonst ein unbedeutendes Machwerk barbarischer Zeit ist, durch deren oft lächerliche Entzifferung sich Menschen, denen es an positivem Wissen gebricht, beym unwissenden Haufen gern wichtig machen möchten, und deren Gelehrsamkeit der geistvolle Bernardin de St. Pierre so treffend mit den Worten bezeichnet: „que c'est la science de ceux, qui n'ont pas de science."

Schon vor einiger Zeit ward in mehreren öffentlichen Blättern die Anzeige gemacht, daß diese seit 172 Jahren für verloren gehaltene Originalplatte sich wieder, und zwar in sehr gutem Zustande, vorgefunden habe. Ein allgemein geschäzter Kunstfreund entdeckte sie im J. 1807, ließ Probdrücke davon verfertigen, und kaufte dieselbe, da sie seiner Erwartung entsprach, um einen beträchtlichen Preis an sich. Seine Absicht war, dieses Meisterwerk Niederländischer Chalkographie wieder ans Licht zu ziehen, und durch Subscription dem Publikum die Abdrücke, welche bis dahin in den Kunstversteigerungen zu Paris, Leipzig und andern Hauptstädten ihrer Seltenheit wegen oft mit mehreren Louisd'or bezahlt worden, in billigem Preise so lang zu überlassen, als ihre Stärke und Reinheit sie der Nachwelt würdig machen würde; hernach aber die Platte vergolden zu lassen (?), und in seiner vortrefflichen Kunstsammlung als eine kostbare Seltenheit aufzustellen. Durch seinen bald darauf erfolgten Tod und den nachherigen Krieg ward dieses Vorhaben vereitelt, und konnte erst jezt zur Ausführung kommen.

Die Abdrücke, welche nun den Herren Subscribenten von der Kupferbergischen Buchhandlung in Mainz abgeliefert werden, beweisen durch ihre Schönheit, daß zur Zeit, als die Platte vollendet ward, nur eine mäßige Zahl Exemplare für die anwesenden Abgeordneten und bevollmächtigten Minister verfertigt worden, was ohne Zweifel ihre Seltenheit veranlaßt haben mag; und zugleich ersieht man daraus, daß die Platte, wenn sie gleich bald hernach verschwand, und im Dunkel blieb, doch stets in Händen sich befunden haben müsse, welche ihren Werth zu schätzen wußten.

Was die Darstellung dieses merkwürdigen Blattes betrifft, so mag der berühmte Terburg allerdings große Schwierigkeiten gefunden haben, indem nichts dem Genie weniger Spielraum darbietet, als Apparat-Stücke, wo bey ruhiger, einförmiger Handlung sich Menschen an Menschen drängen. — Nach der Beschaffenheit des Locals mußten natürlich im Hintergrunde mehrere der Anwesenden durch die Vornstehenden unsichtbar werden; des Künstlers Augenmerk mußte daher hauptsächlich darauf gerichtet seyn, keines der ausgezeichnetsten Mitglieder dieses erhabenen Vereins zu übergehen, und sie sämmtlich so abzubilden, daß er sich nicht nur als geschickten Porträtisten, sondern in Gruppirung der Figuren auch als talentvollen Geschichtmaler zeigte.

Wer die Darstellung kennt, wird sich zur Genüge überzeugt haben, daß dem Künstler das Eine und Andere vollkommen gelungen ist, und daß daher dieses Blatt mit Recht den Ruf seiner Vortrefflichkeit seit beynahe zwey Jahrhunderten behauptet.

Es ist nicht zu läugnen, daß Jonas Suyderhoef durch die Trefflichkeit seines Stichels viel zum Ruhme des Terburgischen Gemäldes beygetragen, dessen Deutung (da es einzig für sich, und selbst ohne alle Inschrift bestand) im Laufe der Zeit sich verloren haben würde; und daß er demselben eine neue vervielfachte Existenz besonders auch dadurch gegeben hat, daß er mit dem Interesse des Gegenstandes zugleich alle Vorzüge des Originals zu vereinigen wußte.

Hätten viele seiner Kunstverwandten ähnliche Grundsätze befolgt, die Chalcographie, minder reich an Schlechtem und Mittelmäßigem, würde um so eher ihr Ziel erreicht haben. Damit ein Kupferstich den ungetheilten Beyfall aller Zeiten einernte, müssen Original und Stich gleich interessant und gleich ausgezeichnet seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. December 1820.

Viel Schönes sagt in kurzer Zeit ein Weiser.

Euripides.

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.

(Fortsetzung.)

Unter den auf historischer Wirklichkeit beruhenden Sprüchwörtern sind nicht wenige belehrend und interessant, weil sie charakteristische Züge und Eigenschaften von einzelnen Personen oder ganzen Gegenden aufbewahren, weil sie zeigen, welches Interesse die Griechen an sich selbst und an jeder Aeußerung des öffentlichen Lebens genommen haben, endlich auch darum, weil sie öfters Zeugniß geben von der Art, wie dieß oder jenes Faktum von den Zeitgenossen und Nationalen aufgenommen und angesehen worden ist. Es kommen eine Menge Namen von Personen vor, welche theils durch auffallende Charaktere oder besondre einzelne Handlungen Veranlassung zu Sprüchwörtern gegeben haben. Da viele derselben jedoch uns sonst nicht bekannt sind und eine große Anzahl solcher Sprüchwörter mehr im unmittelbaren Verkehr des wirklichen Lebens vorkam, als in dem Schriftwesen, so wäre eine umständliche Aufführung derselben jezt mehr eine Nomenclatur, als ein lebendiges Gemälde. Doch sollen hier mit Weglassung der ganz bekannten, welche den typischen Charakteren der griechischen Götter- und Heroenwelt entnommen sind, einige in diesen Kreis gehörige als Probe gegeben werden. Ein bedeutender Theil davon scheint ganz lokal und darum auch nicht von allgemeinem Gebrauche gewesen zu seyn. Zur sprüchwörtlichen Bezeichnung von dummen Leuten sagte man: Buthos geht herum, in Erinnerung an einen besonders stumpfsinnigen Athleten dieses Namens; oder dümmer als Akko: so hieß nämlich ein Weib, die der Sage nach so kindischem Sinnes war, daß sie mit ihrem Bilde im Spiegel als mit einer wirklichen Person sich ganz ernsthaft unterhielt. Diese Akko scheint ein bekannter und auch im Lustspiel häufig vorkommender Charakter gewesen zu seyn. Wenigstens deuten dahin mehrere Namen von verloren gegangnen Lustspielen. Auch sagte man: Dummer als Korybos. Dieser soll ein Phrygier gewesen seyn schon zur trojanischen Zeit und so einfältig, daß er die Wellen des Meeres zu zählen unternahm. Von einem Gastfreyen hieß es: Immer ist eben Jemand in Kydons Haus. So hieß nämlich ein überaus gastfreyer Korinther. Bünas ist Richter, sagte man bey einem langwierigen Prozesse. An einen Namens Bünas, oder, wie Andre schreiben, Bülias aus Athen, wendeten sich einst in ihren Streitigkeiten die Eleer und Kalydonier, indem sie ihn zum Schiedsrichter wählten und mit einem Eide beschwuren, so lange keine Feindseligkeiten gegen einander auszuüben, bis sein Urtheilsspruch erfolgt wäre. Der Schiedsrichter mochte wohl Grund haben zu glauben, daß sein Spruch den Frieden doch nicht herstellen würde und, um wenigstens eine Zeitlang den Zwist aufzuhalten, verschob er immer das Urtheil, bis er endlich starb. Wenn Jemand glaubte, einer Sache recht gewiß zu seyn und dennoch getäuscht wurde, hatte man das

Sprüchwort: Des Phanios Thüre, von einem blinden Geizhalse, welchem sein Sklave, ohne daß er es merkte, ja indem er sich noch seiner Vorsicht wegen rühmte, alle Thüren öffnete. Von künstlichen und feinen Arbeiten sagte man zu Athen: Akesis und Helikons Arbeit. Die beyden hatten nämlich das schöne Peplum der Göttin Athene, der Stadtbeschützerin, verfertigt. Akesias ist sein Arzt, hieß es von einem Kranken, mit dem es immer schlechter gieng, weil ein Arzt dieses Namens, über den auch Aristophanes irgendwo spottet, sich nur durch schlechte Kuren bekannt gemacht hatte. Nicht minder bedeutend ist die Anzahl von Sprüchwörtern, welche auf den Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten von Gegenden, Völkerschaften und Städten beruhen. So war, um an der ersten Stadt Griechenlands anzufangen, sprüchwörtlich der attische Blick, von einem freyen, etwas trotzigen Aussehen. Doch weniger ehrenvoll für die Athener ist ein andres Sprüchwort: Ein Attiker hält die Hand hin, auch noch im Sterben. Dieser Geldgeiz, der hier gemeint ist, wird auch bey Plato in dem Dialog Gorgias als ein charakteristischer Zug der Bewohner von Athen angeführt und dem Perikles zur Last gelegt, er habe durch den Lohn, der durch ihn den ärmern Bürgern für manche vorher unbezahlte Funktionen ausgesetzt worden sey, viel zum Aufkommen dieser Untugend beygetragen. Daher mag es auch kommen, daß unter den Charakterschilderungen des Theophrast, die ganz nach dem Attischen Leben gezeichnet sind, drey verschiedne Schilderungen vorkommen, die diesen nämlichen Gegenstand behandeln. Dagegen hieß es aber auch im Sprüchwort Attische Treue und: Ein attischer Zeuge, wenn man einen recht treuen, wahrheitsliebenden Menschen bezeichnen wollte. Ueberhaupt war die griechische Redlichkeit in frühern Zeiten allgemein anerkannt. In diesem Sinne sagt auch Plautus irgendwo: Graeca mercari fide. Von den Thraziern sagte man hingegen: Die Thrazier kennen keinen Eid. Doch diese gehörten ja mehr den Barbaren als den Hellenen an, und, wie ein anderes Sprüchwort sagte: Von Tugend wissen die Barbaren nichts. Auch die Aegypter waren in diesem Punkte übel berüchtigt. Im Ränkeschmieden hieß es, sind Egypter wohl geübt. Doch unter den Griechen selbst gab es ein Volk, dem man ein gleiches nachsagte: die Einwohner der Insel Kreta. Kretisiren (κρητίζειν) hieß so viel als lügen und betrügen. Eines sprüchwörtlichen Verses des Epimenides ähnlichen Inhalts werden sich die Bibelleser aus Paulus Brief an den Titus erinnern: Die Kreter sind immer Lügner, bösartige Thiere, und faule Bäuche.

(Der Beschluß folgt.)

Die Höhlenbewohner zu Gournah in Egypten.

(Fortsetzung.)

Das Gournaher Volk hat sich den Alleinhandel mit Alterthümern angemaßt, und ist sehr eifersüchtig auf Fremde, die auf eigne Rechnung Nachforschungen anstellen. Sie nehmen sich wohl in Acht, ihnen die Oerter zu zeigen, wo man sicher merkwürdige Alterthümer finden kann, und versichern diejenigen, denen sie zu Führern in den unterirdischen Gräbern dienen, daß sie schon ans Ende der Höhlen gelangt sind, wenn sie sich oft erst am Eingange befinden.

Nur bey meiner zweyten Reise konnte ich es dahin bringen, daß sie mich zu den wahren Gräbern führten, und dann erst bekam ich die großen Niederlagen von Mumien zu sehen, die sich in jenen Felsen befinden. Diesen Vortheil erhielt ich durch große Zudringlichkeit während meines Aufenthaltes zu Theben. Da ich mich besonders darauf verlegte, den Eingang der Gräber kennen zu lernen, so konnten die Araber mir nicht immer die Ansicht ihres Nachgrabens verbergen, wiewol sie es sich sehr angelegen seyn lassen, den Fremden ein Geheimniß daraus zu machen. Ihre Vorsicht geht in dieser Hinsicht so weit, daß wenn sie sehen, daß sich ein Fremder auf einige Tage bey ihnen niederläßt, sie lieber ihr Nachgraben einstellen, als daß sie ihm den Ort zu erkennen geben möchten, wo Alterthümer liegen. Bezeugt der Reisende Lust, in das Innere eines Grabes einzudringen, so sind sie zwar bereit, seiner Neugierde Genüge zu leisten; aber mit ihrer gewöhnlichen Arglist führen sie ihn zu einem offnen Grabe, wo sonst Mumien lagen, und wo sich auch noch wohl einige befinden mögen, die sie aber schon längst von allem Merkwürdigen entblößt haben; so daß der von diesen Betrügern getäuschte Fremde nur einen schwachen Begriff von den großen Katakomben der Stadt Theben heim trägt....

Die Gournaher Araber wohnen am Eingange der Gräber, die sie eröffnet haben; durch das Aufführen von Mauern aus Erde haben sie darin Wohnungen für sich, und Ställe für ihre Kameele, Büffel, Schafe, Ziegen und Hunde zubereitet. Ich weiß nicht, ob ihre geringe Anzahl die Ursache ist, warum die Regierung so wenig auf ihr Thun und Treiben Acht giebt, aber sicher ist es, daß in keinem Dorfe Egyptens so wenig Zucht herrscht, als in Gournah. Von 3000 Bewohnern, die es sonst enthielt, ist die Volksmenge durch die allmähligen Verfolgungen, die es erlitten, auf 300 zusammengeschmolzen. Dieser Ort besitzt gar keine Moschee, und lebt fast ohne alle Religion, und obschon diese Araber allerhand Ziegelsteine unter der Hand haben, die sich in Menge in den Gräbern der Umgegend vorfinden, so haben

sie doch nie ein Haus gebauet. Die Noth hatte sie gezwungen, ein wenig Land zu bebauen, das sich von den Felsen Gournah's bis zum Nilflusse erstreckt; allein auch diesen schwachen Ackerbau haben sie zum Theile vernachlässigt, seitdem sie den Handel mit Alterthümern einträglicher gefunden haben, und beynahe wühlen sie die Erde gar nicht mehr um, als blos um Nachforschungen anzustellen. Dieses rührt von der unvorsichtigen Freygebigkeit von Reisenden her, welche sie durch das übermäßige und unerwartete Belohnen ihrer Alterthümer verwöhnt haben, und wodurch die Habsucht und Anmaßung dieser Araber beträchtlich gewachsen ist. Daher fordern sie nunmehr ungeheure Summen für ihre Alterthümer, besonders für Papyrus-Rollen. Einige Bauern haben sich beträchtliches Vermögen erworben, und können ruhig mit dem Verkaufe ihrer Alterthümer warten, bis sich ein Kauflustiger einfindet und ihnen zahlt, was sie fordern. Auch sind sie überzeugt, daß die Franken nur deßhalb auf Alterthümer erpicht sind, weil dieselben zehnmal mehr werth sind, als sie dafür bieten.

Zuweilen verbinden sich diejenigen Bauern, welche sich mit dem Nachgraben abgeben, unter Leitung von Aufsehern. Alles was die Verbündeten auffinden, gehört alsdann der ganzen Gesellschaft an. Sie scheinen in ihren Verhältnissen gegen einander redlich zu verfahren, besonders wenn es darauf ankömmt, einen Reisenden zu betrügen. Jedoch betrügen die Verbündeten sich auch selbst wohl. Eines Tages als ich mich zur Höhle einer jener Gesellschaften begab, welche mir Alterthümer verkaufen wollte, sagte mir der Fellah oder Bauer, welcher mich hinführte, unterwegs, er habe einige alte Sachen zu verkaufen, die er vorgeblich gefunden hatte, ehe er mit Andern in Verbindung getreten wäre. Wir verabredeten uns deßhalb, ich sollte mich allein zu ihm begeben, um sie zu besehen. Ich nahm jedoch Hrn. Beechey mit mir; wir hatten viele Mühe, die uns nachfolgenden Bauern zu verhindern, mit uns in seine Wohnung zu gehen; denn nach dem allgemeinen Gebrauche dieses Volkes geht jedweder in des Andern Wohnung, um zu sehen und zu hören, was vorgeht. Aller von dem alten Bauer angewandten Vorsicht ungeachtet, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, vermutheten sie, er besäße eine große Menge Papyrus; und wollte ihnen die starken Summen nicht kund thun, die er für diesen Schatz empfangen würde. Auch verfehlten sie nicht, uns beym Ausgange aufzupassen, und als sie uns mit leeren Händen herausgehen sahen, waren sie sehr erstaunt. Einer der Anführer, welcher sich mit den Engländern vertraut gemacht hatte, sprach den Dollmetscher an, um von diesem zu erfahren, was vorgefallen war; und als er hörte, alles beschränkte sich auf eine bloße Unterredung, so sagte er, der Bauer habe wohl ohne die Einwilligung der Gesellschaft keinen Papyrus zu verkaufen gewagt; denn alles, was sie und er zu verkaufen hätten, müßte auch auf gemeinschaftliche Verabredung angeboten werden. Da sie selten andre wichtige Sachen finden, als Papyrus, so stellten sie sich an, als ob sie überzeugt wären, daß der Bauer uns nichts anders habe verkaufen wollen. Der alte Schelm war noch arglistiger, als sie. Als Hr. Beechey, der Dollmetscher und ich, in sein Haus traten, stellte sich seine Frau auf die Lauer, um jedermann abzuwehren. Diejenigen, welche uns gefolgt waren, mußten in einiger Entfernung stehen bleiben, und konnten nicht erfahren, was zwischen uns vorgieng.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom. November.

Es ist in einem der früheren Aufsätze etwas von den hier üblichen, den Betrachtungen des Todes gewidmeten Ausstellungen berührt worden, welche jedes Jahr, am Tage aller Seelen, oder am 2ten November, ihren Anfang nehmen, und während ganzer acht Tage zur öffentlichen Schau stehen. Sie sind eigentlich nichts als Wachsbilder in Lebensgröße, mit wirklichen Stoffen bekleidet. Wer sich nun hier an die in den Jahrmarktsbuden zuweilen gezeigten steifen Figuren von Monarchen, berüchtigten Räubern u. s. f. erinnert, der wird davon keinen hohen Begriff haben. Ich würde also ihrer sicher nicht erwähnen, wenn sie sich nicht vor jenen an Werth auszeichneten. — Da die bildende Kunst hier auf einer sehr hohen Stufe steht, so haben auch diese geringern Werke Vorzüge hier, die sie an keinem andern Orte erreichen. Der Künstler, der sie verfertigt, sieht auf richtige Zeichnung, vortheilhafte Werfung der Gewänder, verschiedene Bewegung der Linien, Ausdruck in der Handlung, Wahrheit in der Leidenschaft, abgestufte Stellung oder Lage der Körper, Herausheben und Geltendmachen der Hauptfiguren, um die Geschichte, die er bearbeitet, in ein redendes Ganze zu bringen. Dabey hilft ihm der Maler, der die Umgebungen, in welchen sie vorgeht, mit einem geübten Pinsel darstellt. So denke man sich also dieses Ganze, als habe man Schauspieler vor sich, in deren Leben plötzlich ein Zauberschlag gefallen wäre, und es angehalten hätte, denn in der That steht es auf einer erhabenen mehr oder weniger tiefen Bühne, und macht Abends, durch die zweckmäßig angebrachte Vertheilung der von versteckten Lampen darauf fallenden Lichter, eine sehr artige Wirkung. — Besonders in's Auge fiel dieses Jahr Joseph unter seinen Brüdern, in einem runden Saale, unter einer von Säulen getragenen Kuppel, und die heil. Margaretha von Cortona am Eingange eines Gebüsches. Die erste Begebenheit der Wiederfindung Josephs an Pharaos Hofe ist Jedermann bekannt; ich spreche also nicht davon; — zwey Worte nur von der lezten, die es weniger seyn möchte. — Die heil. Margaretha war eine berüchtigte Buhlerin, und lebte in einem sehr unsittlichen Verhältnisse mit einem jungen Ritter von hoher Geburt. Ihr Geliebter wurde von Mördern in einem Walde angegriffen und erschlagen; diese bedeckten den Leichnam mit Laub und Baumzweigen, und nahmen die Flucht. Ein kleiner Hund, Margarethens Liebling, fand ihn, sprang schnell zurück, und zerrte und zupfte so lange an dem Kleide seiner Gebieterin, bis er sie an den unglücklichen Ort brachte, wo diese von einem solchen Schauder durchdrungen ward, daß sie den Entschluß faßte, in ein Kloster zu gehen. Von diesem Augenblicke an führte sie den strengsten, musterhaftesten Lebenswandel einer Büßerin, welcher sie der Heiligspre-

chung nach ihrem Tode würdig machte. Man sah sie hier reich geschmückt, und in aller Fülle blühender Schönheit vor dem zur Hälfte bedeckten entseelten Körper des Ermordeten, dessen oberer Theil mit einem Fleiße behandelt war, welcher viele Kenntnisse der Anatomie und ein richtiges Verstehen des Nackenden verrieth. Im Hintergrunde erblickte man einen Theil von Cortona. Beyde angeführten Werke waren von dem, in dieser Gattung Arbeiten, berühmten Venetianer, Benedetto Agrizzi. *) Noch einige andere dieser Art Ausstellungen, welche das Volk cimiterj nennt, weil sie gemeiniglich auf Gottesäckern stehen, übergehe ich als solche, die weniger bedeutend waren. Die Geschichte der Margaretha war in der unterirdischen Kapelle der Kirche della morte zu sehen. Wände und Decke dieser Kapelle sind mit künstlichen Arabesken und andern Zeichnungen und verschlungenen Zügen geziert, bey welchen die Einbildungskraft sich kein Gesetz vorschreiben ließ, die aber nach der Form und den Winkeln des Gebäudes regelmäßig wiederholt sind, so daß diese Arbeit von fern scheinen würde, aus größeren und kleineren Muscheln zusammengesezt zu seyn. Nichts weniger. Betrachtet man sie jezt näher, so sieht man nichts, als Hirnschädel, Schenkelknochen, Rückgradwirbel, und andere Gebeine. Selbst die Arme der herabhängenden Kronleuchter gehörten einem weiland Weltbürger, und wer kennt den, der einst am Auferstehungstage, um seinen Kopf wieder zu haben, hier den Knopf des Leuchters wird in Anspruch nehmen müssen? Ueberhaupt muß ich bemerken, daß man hier gewöhnt ist, den Tod und die von ihm hinterlassenen Spuren seiner Verwüstung mit sehr gleichgültigen Augen anzusehen. Ich erinnere mich noch, daß, vor mehreren Jahren, einer der Kirchhöfe keinen andern Aufwand für seine dortjährige Ausstellung gemacht hatte (es war zur Zeit der französischen Regierung, wo die Kirchen arm waren) als schlechthin das erste, beste Knochengerippe, mit Bändern geziert, im Freyen, auf einem Fußgestelle aufzurichten, und eine vergoldete Krone auf seinen Schädel zu setzen. Es gieng den Tag gerade ein ziemlich starker Wind. Die Knochen klapperten, die Bänder flatterten gar wunderlich; das Volk weidete seinen Blick an diesem Klappern und Flattern; es war ein gräßlich seltsames Schauspiel. — In den, dem Tage aller Seelen unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden zwey Wochen, verkaufen die Zuckerbäcker und mehrere Kaffeehäuser eine Gattung von Gebäcke, dessen Gestalt sehr treu die eines Menschenknochens nachahmt; anstatt des Marks enthält es einen süßen Fruchttalg. Wenn eine schöne Römerin, mit ihren feurigen Augen, die weißen Zähne an einen solchen Knochen sezt, sollte man sie für eine liebenswürdige Kannibalin halten. Dieses Gebäcke, das, je nach der Größe, 5 — 7 Bajocken kostet, darf, seiner Güte wegen, jedem Liebhaber von Leckerbissen empfohlen werden, der sich in der angegebenen Zeit in Rom aufhält. — In die Annalen der Zollbeamten gehört für das Kapitel ihrer Abderitenstreiche der von einem Waarenbeschauer in Livorno kürzlich begangene. Er hat der vortrefflichen Mumie, von der wir unlängst erzählt haben, daß sie im vatikanischen Museum angekommen sey, bey ihrem Durchgange, den Kopf kreuzweis gespalten, weil seine überall Verdacht habende Seele, verbotene Einfuhr, vielleicht Taback oder so etwas darinnen argwohnte. Der Schaden ist unersezlich, doch hat er auf der andern Seite das Gute bewirkt, daß man nun unter diesen Umständen die innere Lage und Ordnung der Binden besser bemerken kann.

---

*) Dieser vortreffliche und eben so bescheidene junge Künstler ist gegenwärtig anhaltend beschäftigt, eine vollständige Reihe von Vorrichtungen für die Vorlesungen im Zergliederungssaale della Spedale di S. Spirito zu bilden. Man kann die Genauigkeit und den richtigen Sinn nicht genug bewundern, mit welchen er der Natur bis in die feinsten Aederchen und Gefäße nachgeht.

Leipzig, den 24. Nov.

(Beschluß.)

Von Gastspielen habe ich vor allen zu nennen: die Vorstellungen des Tenoristen Bader, vom königl. Theater in Berlin. Seine frische, höchst ausgezeichnete Tenorstimme und sein angenehmer, wenn auch nicht kunstmäßig ausgebildeter Vortrag, war dem Publikum, nach langer Entbehrung eines guten Tenor, sehr wohltönend; auch wirkte sein Aeußeres recht angenehm. Seine Leistungen waren Joseph (in Jakob und seine Söhne) — in welcher Parthie er fast durchaus detonirte, was beym spätern Auftreten nicht wieder bemerkt worden ist — Johann von Paris, Tamino, Don Oktavio, im Don Juan und Remir im Aschenbrödel. Mir erschien er im Johann von Paris am vorzüglichsten, besonders, was den Vortrag im zweyten Akt betraf. Nach ihm trat Hr. Röckel, vom ständischen Theater in Prag, als Licinius in der Vestalin und als Arsir im Tankred auf. Daß Hr. Röckel Gesang und musikalische Rezitation wohl versteht, auch im Spiel mehr als die gewöhnlichen Opernsänger leistet, leuchtete bey seiner ersten Darstellung hinlänglich hervor; aber sein nicht sehr starker Bariton, nimmt bey einiger Anstrengung eine bebende Bewegung an. Diese, verbunden mit einiger Heiserkeit, brachte, besonders im Arsir, bey dem Publikum einen ungünstigern Eindruck hervor, als der Künstler verdiente.

Zulezt traten zu gleicher Zeit die Herren Höfler, vom Frankfurter Stadttheater und Staubacher, vom Münchner Hoftheater, beyde mit Beyfall auf. Von ersterem erwartete das Publikum, daß er sich als erster Tenor bey unsrer Oper werde anstellen lassen, daher man seinen Leistungen viel Theilnahme schenkte. Seine Stimme ist ein fester Tenor von etwas dunkelm Klang; sein Gesang fest, von mäßiger Fertigkeit, nicht ohne Ausdruck. Wir hörten ihn zuerst die Parthie des Joseph recht wacker vortragen, und sahen zugleich mit Vergnügen, wie er z. B. die beliebte Romanze mit angemessener, fast malerischer Geberdung begleitete. Im Sprechen fällt uns die eintönige deklamatorische Accentuirung etwas auf. In der neueinstudierten Oper Titus, trug er die Parthie des Titus zum Theil recht gelungen vor, was besonders von der statt der Mozartschen Arien im ersten Akte eingelegten Scene von Weigl gilt; — sonst waltete über dieser Oper kein günstiges Geschick, — namentlich trug Vitellia im Spiel und Gesang zu stark auf. Zulezt gab er den Grafen Armand in dem neueinstudierten Wasserträger. — Der Bassist, Hr. Staubacher, hat eine zwar nicht umfassende und starke, aber in der Mitte recht angenehme, männliche Stimme, und einen verständigen, angemessenen Vortrag. Er gab die Parthie des Jakob mit Würde, und hatte sich in die Rolle des Wasserträgers neueinstudiert, weshalb er zwar im Spiel etwas befangen schien, aber doch den Beyfall des Publikums zu gewinnen wußte. Uebrigens war die Vorstellung der lezten Oper so lobenswerth, daß man sie ungern im dritten Akte durch eine lächerliche Nebenfigur gestört sah. Der leztgenannte Gastspieler trug auch zwischen den Akten des Schauspiels Tony, von Körner, eine Cavatine, und eine Arie mit Chor von Rossini vor. Ich weiß nicht, ob Tony oder Rossini bey dieser Zusammenstellung verloren, und finde es für meinen Geschmack etwas schwer, so heterogene Dinge zu vereinigen. Doch davon abgesehen, muß man dem Sänger im Vortrag des Cantabile Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Vor einigen Tagen kam auch der vom Direktor Schnorr gemalte, und von ihm neu aufgearbeitete allegorische Vorhang nach langer Zeit wieder zum Vorschein. Er hat durch einige Verbesserungen in Farben und Gewändern sehr gewonnen, und wird künftig zwischen den Akten die Bühne schließen. A. W.

Beylagen: Literatur-Blatt Nr. 109. und Intelligenz-Blatt Nr. 47.

Nr. 109.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. December 1820.

Dichtkunst.

I. Satyrisch-humoristische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Von Heinrich Döring. Leipzig b. Ernst Klein. 1820. VI und 160 S. kl. 8.

Der Verf. giebt S. V. die Tendenz dieser Blätter mit den Worten an: „Sie schildern den Conflict eines unbefangenen Gemüthes mit den Erscheinungen einer vielfach bewegten Zeit.“ Der Conflict scheint nicht stark genug gewesen zu seyn, um das Wetterleuchten des echten Humors und die stechenden Funken der Satyre in genügender Maaße hervorzubringen. Dagegen ist die Versification leicht und angenehm. Das Conterfey einer ehr- und tugendsamen Jungfrau S. 115 hält Rec. für das beste Stück der Sammlung, so kurz es ist. Der Witz darin nimmt sich sehr artig aus in dem altklösterlichen Kleide, z. B.:

> Zum dritten soll eine Jungfrau sein
> Auch fürder wie 'ne Spitalsuppen seyn;
> Die reizet ein's Theils nit zu sündigem Spiel,
> Und hat darneben der Augen nit viel.

Das Spottgedicht, der Kritikus, S. 31 gilt offenbar dem (nun verstorbenen) Wetzel, Verf. der Jeanne d'Arc, des Hermanfried u. s. f. und hätte hier, da es ein Schuß ist, der sein eigentliches Ziel nicht mehr treffen kann, entweder wegbleiben, oder mehr auf die Masse derjenigen Recensenten gerichtet werden sollen, denen der Neid sichtbar die Feder führt.

II. Fabeln. Politisch-moralisches Panorama unserer Zeit. Weimar im Landes-Industrie-Comt. 1819. IV und 182 S. kl. 8.

Weniger leicht versificirt, als Nro. I; aber weit tiefer aus dem Leben, besonders dem staatsgesellschaftlichen, herausgegriffen.

> Du trägst (sprach zu dem Ochsen einst ein Pferd)
> Den Kopf so niedrig, siehst zur Erd',
> Heb'st nie den Blick empor und schau'st umher;
> Warum dieß? Scheint die Welt dir freudenleer
> Mein Freund, erwiederte der Ochs gelassen,
> Wer vielen Plagen will entgehen,
> Thut wohl, nach seinem Futter nur zu sehen,
> Und eure Welt ganz unvemerkt zu lassen.

Der Ochs ist ein Philosoph, wie man am Hofe des Löwen ihn nur immer wünschen kann; aber wer nun gerade kein Ochs ist? Was kann der Besseres thun, als die Wahrheiten, die sein Gemüth empören, in Fabeln verwandeln, die den Verstand in ergötzliche Thätigkeit setzen. Hier sind viele dieser Art.

Der ungenannte Verf. dieser Fabeln erreicht zwar weder sein classisches Vorbild, Reinecke der Fuchs, noch seinen Vorläufer Casti (den Dichter der redenden Thiere); aber wenn er seine Ansichten des leidigen Menschenwesens, die er hier vereinzelt vorträgt, einmal zu einem größeren Ganzen, zu einem animalischen Epos, zu einer bestialischen Haupt- und Staatsaction verbinden wollte; so glauben wir, daß er hinter jenen Mustern eben nicht weit zurückbleiben würde.

Flugliteratur.

Trost- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freyherrn Karl von Lüttwitz rc. von Friedrich Gleich. Leipzig b. Ernst Klein 1820. 42 S. 8.

Bey der Beurtheilung einer anderen Schrift gegen den Herrn v. L. heißt es im L. Bl. Nro. 76: „Leider ist uns die Schrift des Herrn Präsidenten von Lüttwitz nirgends zu Gesicht gekommen, auch weiß von den Leuten, die darum befragt worden sind, Niemand das mindeste davon zu erzählen. Nach den Auszügen, die hier davon mitgetheilt werden, scheint es auch eben so überflüssig sie zu lesen, als sie zu widerlegen.“ Darin liegt zugleich eine bündige Recension des obigen Büchleins. Hat der Herr Präsident wirklich so absurde Ansichten von dem Werthe des Geburtsadels zu Markte gebracht, als hier bespottet werden; so ist er wegen der Schwäche seines Kopfes zu beklagen, und Hr. F. Gleich hat unrecht gethan, ihn lächerlich machen zu wollen durch seinen ironischen Beyfall.

Rechtswissenschaft.

Ueber die evangelischen Dom- und Collegiat-Capitel in Sachsen. Ein historisch kirchenrechtlicher Versuch von Dr. Pinder, Königl. Preuß. Ober Landes-Gerichts-Rathe. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs 1820. 94 S. 8.

Schon seit Jahrzehnten ist die Fortdauer der Dom- und Collegiat-Capitel für Viele ein Gegenstand der Spötterey und des Unwillens.

Es war daher sehr der Mühe werth, zu untersuchen, was der Staat hinsichtlich dieses Instituts, welches ziemlich allgemein als nicht mehr zeitgemäß gefühlt wird, rechtsgemäß verfügen könne.

Der Verf. entwickelt im ersten und zweyten Abschnitte seiner Schrift mit historischer Gründlichkeit, daß die Capitel nach ihrer ursprünglichen Bestimmung nichts Anderes waren, als Gesellschaften, welche den unmittelbaren Kirchendienst (Verwaltung der Kirchenämter mit Einschluß der Seelsorge) zum Zwecke hatten, und deren Vereinigungsband die Anstellung an Einer Kirche war. (S. 9, 24, 55.)

Es wird ihm nicht schwerer, im dritten zu zeigen, daß sie dieser Bestimmung nicht mehr entsprechen. (S. 60 ff.) und er spricht deshalb den Regierungen, insonderheit der durch keine Capitulation gebundenen Preußischen,*) hinsichtlich der Sächsischen Domcapitel, das Recht zu, die, eine völlige Auflösung der Institute selbst unmittelbar herbey führende Einziehung ihres Vermögens zu dem Besten des gemeinen Wesens anzuordnen, (S. 91 und 94) und zwar spricht er es ihnen namentlich um deswillen zu, weil, nach obigen Prämissen, die Domcapitel nicht selbstständig, um eines eigenen erlaubten Zweckes, sondern um des allgemeinen Zweckes der Kirche willen vorhandene Collegien (entgegen laufende Verjährung konnte beym Mangel eines Titels nicht eintreten) und von diesem abhängig sind. (S. 48, 54, 76.)

Hiermit scheint denn der einschlagende Rechtspunkt ganz eigentlich getroffen zu seyn.

„Gleichwie in menschlichen Dingen das Werk nimmer den Gedanken, und Menschenwerk die Natur nicht erreicht, so wird eine künstliche Person die Vollkommenheit einer natürlichen nie erlangen.“

*) Non liquet. Wer sein Recht an einem Lande auf Abtretung gründet, ist — rechtswissenschaftlich — auch an die Capitulation des Abtretenden gebunden. Es ändert die Sache nicht, wenn die Abtretung zur Befriedigung solcher Ansprüche geschehen ist, die sich auf das Eroberungsrecht gründeten; denn auch erobern kann man von einem Besitzer nicht mehr, als er hat. Nur bey der nackten Thatsache der Eroberung ist es anders; aber die gewährt auch nur Besitz, kein Eigenthum. So die Theorie. M.

(Müllner Elementarlehre d. richterl. Entscheidungskunde §. 26. S. 29.)

Der einzelne Mensch hat mit dem Vermögen, dem Vernunftgesetze gemäß zu handeln, welches ihn zur Person macht, auch die Pflicht und folglich auch das Recht dazu, indem die Vernunft will, daß solches geschehe; und da sie dieß unbedingt und allein will, so ist jene Pflicht seine höchste. Er kann also ihrer und des derselben correspondirenden Rechtes vernunftgemäß nicht entäußert werden, und derjenige würde vernunftrechtswidrig handeln, welcher seine oder seines Mitmenschen Persönlichkeit einem fremden aufopfern wollte.

Eine Gesellschaft aber, welche nicht um eines eigenen Zweckes willen vorhanden, sondern einem fremden (wie die Domcapitel dem allgemeinen kirchlichen) dienend ist, hängt von diesem fremden Zwecke ab, und wenn auch alle übrigen Kriterien einer Person an ihr gefunden werden, so hat sie doch insofern keine Persönlichkeit, als ihr Daseyn mit dem Zwecke, um dessen willen sie vorhanden ist, im Widerspruche steht.

Daß dieß bey den Capiteln hinsichtlich der Kirche der Fall ist, ergiebt sich aus dem Gesagten.

Aber das obige „insofern“ bedarf in Bezug auf den vorliegenden Fall, zu Vermeidung von Mißverständnissen, einer Erklärung.

Allen Versuchen, die Domcapitel aufzuheben, welche seit fast zwey Jahrhunderten gemacht und zum Theile ausgeführt worden sind, lag die ausgesprochene Absicht unter, das Vermögen dieser Gesellschaften zu kirchlichen Zwecken anzuwenden. (S. 38, 42, 44.)

So auch will der wohldenkende Verf. es verwendet wissen. (S. 71, 91, 94.)

Und nur unter der Bedingung einer solchen Anwendung erscheint dessen Einziehung rechtsgemäß; denn nur im Verhältnisse zu der Kirche, deren Zwecke sie dienen sollen und gegenwärtig nicht mehr entsprechen, geht den Domcapiteln Selbstständigkeit ab; in allen übrigen Verhältnissen steht ihnen, an denen übrigens die Kriterien einer moralischen Person sich finden, diese Eigenschaft zu, und als Bischoff, nicht als Fürst, ist der Landesherr berechtigt, sie aufzuheben.

Daher kann das vom Verf. angezogene Königl. Preuß. Edikt vom 30. Oktbr. 1810 (Gesetz-Samml. S. 32) welches die Einziehung der geistlichen Stifter behufs der Abtragung der damaligen französischen Contribution und zu andern weltlichen Staatszwecken anordnet (wie von den Verwaltungsbehörden überhaupt nicht) von der Gesetzgebung nicht auf die im Herzogthume Sachsen befindlichen Domcapitel ausgedehnt, sondern es kann deren Vermögen nur für Kirchen und Unterrichtsanstalten, nach vorgängiger Anhörung der über dessen anderweite Verwendung von jenen Gesellschaften abzugebenden Gutachten, und unter Confer-

vation der Rechte ihrer Mitglieder und Anwarter, aufgehoben werden. (A. L. R. für die Preuß. Staaten Th. II. Tit. 12. §. 940. Tit. 6. §. 189, 191, 198, 75.)

Wenn auf der einen Seite die Erhaltung des gemeinen Wesens es dem Staate zur Pflicht macht, die für ihr Bedürfniß erforderlichen Mittel nicht verschwenden zu lassen, so hat er auch die nicht weniger wichtige, mit seiner eigenen Sicherheit in enger Verbindung stehende, Obliegenheit, hierbey mit strenger Beobachtung der Vorschriften des Rechtes zu Werke zu gehen.

Wurde durch eine rauhe Vergangenheit oft Willkühr herbeygeführt; so ist um so nothwendiger, daß die Völker mit den Erscheinungen derselben nicht allzuvertraut gemacht, vielmehr durch Beyspiele von oben wieder gewöhnt werden, das Recht, für dessen Allgemeinheit, nach S. II. der Vorrede, auch der Vf. schrieb, heilig zu achten.

Zu kirchlichen Zwecken dürfte daher das eingezogene Vermögen der Capitel selbst dann anzuwenden seyn, wenn der Staat hierdurch andere Fonds, welche er außerdem für jene Zwecke aufwenden müßte, blos sparte und also jene Anwendung blose Form wäre; denn die Form ist bekanntlich eine große Schutzwehr gegen die Willkühr, *) und

La justice est le point-d'appui de l'autorité!

j K.

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
August 1820.

(Beschluß.)

Dramatische Dichtkunst. Marie Stuart, drame en trois actes et en prose, nach dem deutschen Trauerspiele von Schiller frey bearbeitet von Rougemont und Merle. Diese zwey Vaudeville-Dichter haben Schiller einen schlechten Dienst erwiesen, eine Uebersetzung seines vortreflichen Trauerspiels für das Theater zu bearbeiten. Nicht zu gedenken daß jeder poetische Schmuck in schlichter Prose übertragen, eine sonderbare Gestalt gewinnet, und gar oft ins Lächerliche fällt, ist der französische Geschmack so himmelweit von dem deutschen verschieden, daß kein einziges unserer Stücke, in seiner natürlichen Gestalt, je bey einer Vorstellung gefallen kann, obwohl beym bloßen Lesen desselben man billig genug ist, den Dichter nach Würde zu schätzen. Von Schillers Marie Stuart waren vor gegenwärtiger Nachahmung zwey Uebersetzungen vorhanden, die viel gelesen wurden, und die dem Leser einen hohen Begriff von des Verfassers Talente fassen ließen. Man betrachtet sie als den Schatten des Originals und die Einbildungskraft mahlt sich den Umriß desselben vortheilhaft aus.

Romane. Les habitans de l'Ukraine, ou Alexis et Constantin, par Mad. la comtesse d'Hautpoul. Bekanntlich hat die Frau v. Hautpoul durch andere Dichtungen ähnlicher Art sich schon einen bleibenden Ruf erworben. Sie sind nicht zahlreich und stehen, in dieser Hinsicht, mit den Geistesprodukten anderer gelehrten Frauen in keinem Verhältnisse. Aber die Verfasserin von Zilia, von Bathilde und von Severine, sezt einen so hohen Werth auf die Vollkommenheit ihrer Arbeiten, daß man sich über die langen Zwischenräume derselben nicht wundern darf. 3 Duodezbände, zusammen $21\frac{1}{2}$ Bogen Druck, Preis 7 Fr. Bey Louis. — Mademoiselle de Tournon. Dieser neue Roman ist von der nämlichen Verfasserinn, die Adèle de Sénanges geschrieben hat. 2 Duodezbände, 22 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey F. Didot. — Le Diable boiteux. Der Buchhändler Genets kündiget auf einmal zwey neue Ausgaben, in 12 und in 18, von Lesages hinkendem Teufel an. Beyde machen einen Bestandtheil von zwey Ausgaben der vorzüglichsten Schriften dieses Verfassers aus, wovon die eine aus 14, die andere aus 16 Bänden bestehen wird. Der hinkende Teufel, dem noch andere kleine Aufsätze hinzu gefügt sind, bestehet aus 2 Bänden. Die Duodezausgabe (27 Bogen Druck), kostet 8 Fr. und die Ausgabe in 18. (18 Bogen Druck), 4 Fr. 50 Cent. — Der Buchhändler Janet läßt die siebente Auflage von Bouillys Contes à ma fille, mit neuen Kupfern, in 2 Duodezbänden erscheinen. Zusammen $29\frac{1}{2}$ Bogen Druck. Preis 12 Fr.

Entdeckungen und Erfindungen. Archives des découvertes et des Inventions nouvelles. Von diesem Archiv der neuesten Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften, Künsten und Manufakturen beydes in Frankreich und im Auslande, erscheint jedes Jahr ein Band, wo in methodischer Ordnung, eine große Menge Materialien zusammengestellt sind, die in den besten französischen, englischen, deutschen und italienischen Werken zerstreut lagen. Es ist gewissermaßen eine Fundgrube der jährlichen Hervorbringungen des Genies, und verdienet den wachsenden Beyfall, womit das Publikum es aufnimmt. Gegenwärtiger zwölfter Band enthält unter andern, einige Aufsätze von Thénard, Humboldt, Biot, Petit und Dulong von vorzüglichem Werth. 33 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Alle 12 Bände 74 Fr. Bey Treuttel und Würtz.

Zeitschriften. L'abeille de la Gironde. Unter diesem Titel erscheint neuerdings zu Bordeaux, bey Moreau, alle vierzehn Tage eine Zeitschrift, die sich ausschließlich mit Literatur, Kunst und Schauspiel beschäftiget. Preis, vierteljährig, 6 Fr.

Schriften in fremden Sprachen. H. Buttura giebt in Paris unter dem Titel: Biblioteca poetica italiana, eine Sammlung von folgenden italienischen Dichtern heraus: Dante, Petrarque, Ariost, Tasso und Alfieri. Sie erscheinen in Lieferungen zu 3 Bänden, in 32 Format, bey P. Didot sauber gedruckt. Die erste derselben ist bereits ausgegeben worden. Der Herausgeber fügt, wo es nöthig erachtet wird, erklärende Noten hinzu. Der Preis der ganzen Sammlung, die aus ungefähr 36 Bänden bestehen wird, ist zu 72 Franken angesezt. Preis einer jeden einzelnen Lieferung 7 Fr. 50 Cent. — Biblioteca selecta de literatura espannola, ò modelos de elocuencia y poësia, por P. Mendibil y M. Silvela. Diese Sammlung von Mustern der Beredsamkeit und Dichtkunst, ist nach Art der englischen Elegant Extracts von zwey ausgewanderten Spaniern, aus der Literatur ihres Vaterlandes, vom 14ten Jahrhundert an bis auf gegenwärtige Zeit, mit vielem Geschmacke zusammengetragen worden. Besonders verdienet die Sorgfalt gelobt zu werden, die die Herausgeber angewandt haben, allenthalben die Wichtigkeit der Ideen und das Anzie-

---

*) Das ist ein Sophisma. Die gesetzlich vorgeschriebenen Rechtsformen (Formalitäten) schützen ihrem Zwecke nach vor Willkühr. Aber Form und Schein sind zweyerley Dinge, und hier wäre nur der Schein einer Verwendung in rem ecclesiae vorhanden. M.

hende des Gegenstandes, mit der Schönheit der Gedanken und der Sprache in Uebereinstimmung zu bringen. Jeder der zwey Abtheilungen, wovon die erste prosaische, die andere poetische Aufsätze enthält, hat mehrere Unterabtheilungen, die in chronologischer Ordnung die Stufenfolge der Sprachveränderung, von den ältesten Zeiten der spanischen Literatur an, zu erkennen geben. Vor jeder der beyden Hauptabtheilungen gehet, als Einleitung, eine allgemeine Uebersicht der spanischen Literatur her. Das Ganze bestehet aus 4 Oktavbänden, zusammen von 6 Alphabet. Bey Lawalle zu Bordeaux. — H — 6.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August 1820.

(Beschluß.)

(10. Juli.) Hr. Dela Borne übergibt ein versiegeltes Päckchen mit der Ueberschrift: Anwendung der Theorie der Wärme.

Hr. Duméril erstattet Bericht über eine der Akademie von dem Doktor Dumoulin eingereichte Abhandlung, worin hauptsächlich gezeigt werden soll, daß die beym Marasmus, oder beym Magerwerden nach hitzigen oder chronischen Krankheiten allzeit wahrgenommene übermäßige Empfindlichkeit (Sensibilité) keineswegs einer Schwächung des Nervensystems zuzuschreiben sey, sondern daß sie im Gegentheil von seiner beybehaltenen Integrität, während des Leidens und der Schwächung der übrigen Systeme herrührt. Der Schluß des Berichtes geht dahin, die Akademie möchte den Hrn. Dumoulin einladen, eine größere Zahl positiver Beobachtung zu Begründung seiner Meinung zu sammeln.

Hr. Duméril liest einen zweyten Bericht über zwey das gelbe Fieber betreffende Abhandlungen des Hrn. Dr. Gerardin. Die Commissarien erachten, die Akademie soll ihr Urtheil über die von Hrn. Gerardin vorgeschlagene Unterscheidung zwischen dem sporadischen und dem epidemischen gelben Fieber zurückhalten; die Bemerkungen des Verfassers über die Schiffahrts-Hygienne werden der Beachtung der Aerzte und auch der Regierung empfohlen.

Hr. Arago theilt verschiedene Längen- und Breiten-Bestimmungen mit, welche Hr. Cailland auf der Oase von Karze, im großen Tempel, wo er anderthalb Monate geblieben ist, erhalten hat, und Hr. Jomard gibt einige nähere Kunde über die bisherigen und künftigen Plane dieses muthvollen Reisenden.

(17. Juli) Hr. Agatino-Sanmartino übersendet eine italienische Abhandlung über die Haupt-Grundsätze von Lagrange's analytischen Funktionen.

Durch den Minister des Innern erhält die Akademie eine königliche Ordonnanz, welche sie zur Annahme der von einem Ungenannten dargebotenen Summe von 7000 Fr. ermächtigt, wodurch der schon 1818 gestiftete Preis der Experimental-Physiologie verstärkt werden soll.

Hr. Canard sendet die Beschreibungen und Zeichnungen zweyer von ihm erfundenen Maschinen, die er Girnetine und Remigine nennt, und Hr. Chevreul liest einen allegemeinen Versuch über die Fettigkeiten (corps gras).

(24. Juli) Hr. Hachette macht die Akademie durch ein Schreiben mit einem neuen Lehrbuch der beschreibenden Erdmessung (traité de géométrie descriptive) bekannt, wozu er auch einen Band bereits gestochener Kupfertafeln übersendet.

Im Namen einer Commission und auf das Begehren des Ministers des Innern, erstattet Hr. Gay-Lussac einen Bericht über die neuen Blitzableiter des Hrn. Lapostolle. Dieser Hr. Lapostolle schlägt in seiner Denkschrift vor, statt der gewohnten Blitzableiter Strohseile, die in Metallspitzen auslaufen, zu gebrauchen. Er sey, sagt er, so glücklich gewesen, die Entdeckung zu machen, daß Metalle nicht die besten Leiter seyen, um den Blitz auf dem leichtesten Wege nach dem Mittelpunkt der Erde zurückzuführen, und daß sie ihm vielmehr einen Widerstand entgegensetzen, welchen die Lichterscheinungen an den vorspringenden Spitzen der Blitzableiter, zur Zeit, wenn die Gewitter über ihren Zenith hinziehen, darthun können. Eine große Zahl Versuche, fährt Hr. Lapostolle fort, hat mir bewiesen, daß Seile aus Lindenbast, aus Hanf, vorzüglich aber aus Stroh, wenn sie vollkommen trocken sind, dem Blitze den leichtesten und sichersten Ableiter gewähren. Diese merkwürdige Eigenschaft besitzen sie dermaßen, daß ein Mensch, welcher als ein schlechter Leiter leicht vom Blitz getroffen werden könnte, von jeder Gefahr frey ist, wenn er ein acht Zoll langes Stück Strohseil in der Hand hält. Nach dem bisher gemeldeten ist es weiter kaum nöthig beyzufügen, daß, dem Hr. Lapostolle zufolge, die Electricität eine Flüssigkeit ist, welche wie das Wasserstoffgas verknallt; daß sie das Lebensprincip bildet, weil das thierische Athemholen für sich allein, in einem verschlossenen Zimmer, alle darin enthaltene Electricität verschluckt; daß sie es ist, die mit jedem Frühling neue Bewegung in die erstarrten Pflanzen bringt; daß sie den Pflanzen leistet, was die Liebe den mit Empfindung begabten Wesen u. s. w.? Man würde auch das Vorstehende übergangen haben, wenn nicht manche Tagblätter von dem Vorschlag des Hrn. Lapostolle als von einer wichtigen Entdeckung gesprochen hätten. Die Commissarien (die Herren Charles und Gay-Lussac) erachten, die Abhandlung verdiene keine Beachtung und die Akademie theilte ihre Meinung.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire las eine Abhandlung über den viereckigten Knochen (os carré) der Vögel, seine Bildung aus vier Elementen, und das Daseyn der lezten bey allen Wirbelthieren und namentlich beym Menschen.

Hr. Tessier liest eine Abhandlung über die Einbringung der Kaschimir-Ziegen, und Hr. Biot eine Denkschrift über die optischen Eigenschaften des Bitterspaths (chaux carbonatée magnésifère.)

(31. Juli) Hr. Bertin liest eine Abhandlung über die Verletzungen und Erweiterungen des Herzens. Zur Prüfung eines Pendule moteur des Hr. Paris werden Commissarien ernennt, und Hr. Paravey liest eine Abhandlung über die Sphäre von Ober-Asien, verglichen mit derjenigen der bekanntesten Völker des Alterthums.

(7. Aug.) Hr. Portal liest einen Aufsatz über die von Leberkrankheiten herrührenden Entzündungen der Eingeweide des Unterleibs.

(14. Aug.) Hr. Latreille lies eine Abhandlung übe die Trilobiten, die sogenannten Käfermuscheln oder Cacadumuscheln (Entomolithus paradoxus L.)

Die Akademie war befragt worden, ob kupferne Ofenröhren für die Gesundheit nachtheilig seyn könnten? Die von ihr ernannte Commission beantwortet die Frage verneinend.

Hr. Navier liest eine Abhandlung über die Biegung elastischer Flächen.

Durch's Scrutinium wird die Commission ernannt, welche die Candidaten-Liste zu Wiederbesetzung des durch Sir Joseph Banks Tod erledigten Stelle eines auswärtigen Mitglieds bilden soll. Sie besteht aus den Herren Laplace, Delambre, Biot, Cuvier, Berthollet und Lacepede.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 0.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft &c., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten.

3ter Band 3tes Heft.

Inhalt.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Literarische Anzeige.

Das in unserm Verlage erschienene und an alle solide Buchhandlungen versandte

Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes, von Herrn Archidiakonus Dr. Ammon in Erlangen. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlag geheftet, 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Dasselbe auf Velin- oder englisch Postpapier, mit fein colorirtem Titelkupfer, 8. geh. 2 Rthlr. oder 3 fl.

ist in den gewichtvollsten kritischen Blättern, namentlich der Abendzeitung, der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, der Münchener Literaturzeitung &c. wegen seines innern Gehaltes und seines gefälligen Aeußern, so günstig beurtheilt worden, daß wir es für unsere Pflicht halten, dasselbe für die häusliche Erbauung und namentlich zu Weihnachtsgaben und Neujahrsgeschenken zu empfehlen. Es wird nicht leicht eine Lebenslage vorkommen, in welcher man in diesem Buche nicht Trost, Erhebung, fromme Sammlung und wahrhaft evangelische Nahrung für Geist und Herz fände. Von demselben geistreichen und würdigen Herrn Verfasser erscheint bis künftige Ostermesse in unserm Verlage auch ein

Andachtsbuch für die Jugend. Mit einem schönen Titelkupfer, gezeichnet v. Heideloff und gestochen v. Mayer. 8.

welches sich über die Bedürfnisse der Jugend vor und in

den nächstfolgenden Jahren nach der Confirmation verbreiten wird. Wir werden uns bemühen, auch dieses Buch mit einem eleganten Aeußern zu versehen.

Bamberg und Würzburg, am 30. Nov. 1820.

Goedhardt'sche Buchhandlungen.

Heinsius, Dr. Theodor (ord. Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium,) volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 3ter Band L bis R. 80½ Bogen gr. 8. Hannover in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. Prän. Preis Druckpap. 2 Rthlr. 12 ggr. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 ggr.

Für das Publikum bedarf es nur der Anzeige, daß die Fortsetzung eines Werkes erschienen ist, welches vor den Richterstühlen der Kritik Anerkennung seines Werths und in der Geschäftswelt die seltene Auszeichnung gefunden hat, daß es von dem Preußischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten der ehrenvollsten öffentlichen Empfehlung an sämmtliche Provinzial-Regierungen der preußischen Monarchie gewürdigt worden. Der Verfasser hat glücklich die Aufgabe gelöset, den ganzen reichen Sprachschatz der Deutschen, aus allen Gegenden, aus einheimischen und fremden Quellen alter und neuer Zeit, zu sammeln, und allen Ständen des gemeinsamen Vaterlandes, im Gebiete des höhern und niedern Wissens, im praktischen Leben des Umgangs, in der Welt der Geschäfte, wie der Schriftsteller und Dichter, ein sicherer Führer zu werden. — Der 4te Band, welcher das Ganze vollendet, wird schon im Laufe des Jahrs 1821 erscheinen. Der Pränum. Preis eines jeden Bandes ist 2½ Rthlr. auf Druckp. und 3 Rthlr. 8 ggr. auf Schreibp.

In Hartlebens Verlag in Pesth ist erschienen:

Mancherley Vernünftiges und Verrücktes in einer Laterne Magica, für alte Kinder gesammelt. Von Ferdinand Freyhern v. Biedenfeld. 8. Leipzig 1820. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Die Hofente, Geschichte als Mährchen behandelt. — 2) Der Gärtner von Samos. — 3) Historische und moralische Untersuchungen über die Todten, als Gegenstände eines Schauspiels betrachtet. 4) Der Fischer von der Donau. — 5) Die Ernährung eines Prinzen, oder die Gefährlichkeit fremder Gebräuche. — Erinnerungen von der Reise einer Französin nach England.

Die zweyte Auflage des Trauerspiels:

Die That.

Trauerspiel in 5 Akten von Therese von Artner.

Der Schuld,

von Adolph Müllner erster Theil kl. 8. Velinpapier, Cartonirt 1 Rthlr. 8 gr.

Das Turnier zu Kronstein,

oder die drey Wahrzeichen. Romantisches Ritter-Lustspiel von Holbein. gr. 8. geheftet 18 gr.

Lustspiele von Marie von ***.

1) Die drolligen Wirthe. 2) Der Schoßhund. 3) Die geheilte Eifersucht. 4) Das Bild. 5) Der unsichtbare Liebhaber auf der Probe. kl. 8. Velinpapier, cartonirt. 1 Rthlr. 20 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der dritte Jahrgang

des

Jahrbuches der häuslichen Andacht

und

Erhebung des Herzens

für 1821.

von

E. von der Recke, geb. Gräfin von Medem, H. G. Demme, G. F. Dinter, J. H. B. Dräseke, G. A. L. Hanstein, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, V. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel und dem Herausgeber J. G. Vater. Mit 3 Kupfern und 2 Melodien. Gotha in der Beckerschen Buchhandlung. Geb. im Futteral 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein. Auf Velinpap., fein geb. mit Goldschn. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

An seine beyden, so gut aufgenommenen, Vorgänger schließt sich der dritte Jahrgang dieses religiösen Taschenbuchs würdig an, und sein reicher Inhalt wie seine äußere Zierde, namentlich der Kupfer, machen ihn zu einem eben so nützlichen als erfreulichen Weihnachts- und Neujahrsgeschenk für Jung und Alt.

Gotha, im November 1820.

Becker'sche Buchhandlung.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Wilhelm Müllers, Rom, Römer und Römerinnen. Eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano, im Jahr 1818. 2 Bände geheftet 2 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 3 Rthlr.

Einige dieser durch Inhalt und Darstellung höchst anziehenden Briefe waren früher bekannt geworden, welches einem Ref. in der Hallischen A. L. Z. (1820. Nro. 108.) Gelegenheit gab, ein Urtheil darüber zu äußern, das durch den Inhalt dieser vollständigen Sammlung gewiß bestätigt ist: „Aus den reichen und mit ewigen Zauber blühenden Fluren Italiens ist jede Mittheilung willkommen, besonders aber, wenn sie in so frischer und froher Darstellung, als die vorliegende zu uns gelangt, die auch an schon bekannten Dingen eine neue Seite aufzufinden weiß." Durch dieses Werk wird übrigens jedem klar werden, wie mancherley Eigenthümlichkeiten Italiens noch nicht beobachtet oder geschildert worden, besonders wenn von den Gegenständen der Kunst abgesehen wird, welche fast ausschließlich die Aufmerksamkeit der früheren Reisenden auf sich gezogen zu haben scheinen.

In der Jäger'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der vollkommene Weinkellermeister in zwey Abtheilungen. Zweyte verbesserte Auflage. Preis 45 kr.

Die erste Abtheilung enthält unter vielen und mannigfaltigen Abhandlungen dieser Wissenschaft die Behandlung des edlen Rebensaftes vom Most bis zur Verwandlung in Wein. Haupteintheilung der Weine, nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen und dem davon abhangenden

Geschmack, Stärke und Vollkommenheit derselben. Kennzeichen eines guten und gesunden Weins. Wirkungen desselben auf den menschlichen Körper. Schilderung der vier Hauptzustände nach der verschiedenen genossenen Quantität, nämlich des Alltagsgrads, Jesuitengrads, Studentengrads und Völlerei. Regeln, den Rauch und dessen Folgen zu heben, und allgemeine Gesundheitsregeln beym Weintrinken. Zuletzt Anleitung zur Verfertigung von verschiedenen Frucht- und andern künstlichen Weinen.

Die zweyte Abtheilung begreift vorzüglich die Lehre zur Kenntniß der im Handel vorkommenden sowol in- als ausländischen Weine. Ueber die Künsteleyen und Verfälschungen derselben, deren Nachtheil und Entdeckungsarten. Allerley Mittel, um verdächtige Weine zu prüfen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. C. B. Busch (Superint. und Consist. Rath zu Arnstadt.) Agende für evangelische Kirchen. 4. Preis 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Von dem rühmlichst bekannten Herrn Verfasser, der im Jahre 1811 für die Stadt und Herrschaft Arnstadt ein neues Gesangbuch besorgte, welches mit Recht zu den vorzüglichsten Deutschlands gezählt wird, läßt sich wohl mit Grund erwarten, daß er bey der Auswahl der zu einer Agende gehörenden Stücke mit gleichem Geschmacke und mit gleicher Sorgfalt zu Werke gegangen seyn werde, wofür schon der gute Ruf bürgt, in dem die von ihm herausgegebene neue Arnstädtische Agende steht, welche jedoch von der hier angezeigten an Vollständigkeit weit übertroffen wird; diese zeichnet sich noch in mehrerer Hinsicht aus. In den Kirchengebeten findet man auch die Fürbitte für den Bundestag zu Frankfurt, wie solche ehedem für den Reichstag zu Regensburg geschah, ferner ein Gebet zur kirchlichen Feier des 18. Okt., ein Gebet an einem Siegesfeste, Gebete bey Eröffnung und am Schlusse des Landtages; eine neue Composition der Einsetzungsworte, Formulare zu Krankenkommunionen, Materialien zur Unterhaltung mit Kranken und Formulare zur Einsegnung der Kranken, die besonders angehenden Predigern sehr nützlich seyn werden. Was das Aeußere anbetrifft, so ist dazu ein sehr schönes weißes Papier genommen und die Lettern sind von solcher Größe, daß sie selbst in dunklen Kirchen gebraucht werden kann.

Litterarische Anzeige.

Reise Sr. Durchl. des Prinzen von Neuwied in Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817. Zwey Bände, wohlfeile Ausgabe in gr. 8. auf schön weißem Druckpapier mit zwey Landcharten, in sauberen Umschlag geheftet. Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die Erscheinung eines in Brünn veranstalteten Nachdrucks dieses interessanten Werks hat mich veranlaßt, obige für diesen Fall in Bereitschaft gehaltene wohlfeile Ausgabe jezt herauszugeben. Ich zeige demnach hiermit an, daß der Erste Band derselben bereits in allen Buchhandlungen zu haben ist, so wie auch, daß der Zweyte Band unverzüglich nach Erscheinung der großen Quart-Ausgabe nachfolgt, und hoffe, daß der sehr billige Preis der beyden Bände die Concurrenz des oben erwähnten geschmacklosen Nachdrucks unterdrücken wird.

Mit dieser Ausgabe ist zugleich die Annehmlichkeit verbunden, daß man die sämmtlichen Kupfer, Vignetten und Charten der großen Ausgabe, in einen besondern Atlas vereint, apart dazu haben kann; der Preis desselben ist 14 Rthlr. sächsisch oder 25 fl. 12 kr. rhein., jedoch werden davon nur Exemplare auf bestimmte Bestellung versandt.

An der Vollendung des zweyten Bandes der großen Quart-Ausgabe wird eifrig gearbeitet, und wenn derselbe um etwas später erscheint, als man erwartet, so bitte ich die Menge von Kupfern und Vignetten zu berücksichtigen, welche dazu geliefert werden, und mit welchen bereits mehrere der geschicktesten Künstler, namentlich: die Herren Haldenwang und Schnell in Carlsruhe; Eßlinger und Lips in Zürich; Rahl in Wien; Mayer in Berlin; Krüger in Paris; Schleich in München; Bitthäuser in Würzburg rc., unablässig beschäftigt sind, und deren vollendete Arbeiten ohne Zweifel eine jede Erwartung befriedigen werden. — Bis zur Erscheinung dieses zweyten Bandes bleibt der Pränumerations-Preis auf das Ganze noch offen, und man bezieht fortwährend gegen baare Einsendung des Betrags

Ein Exemplar auf Royal-Schreibpapier zu 44 fl.
— — auf groß Imperial-Velin
mit den Ersten Kupferabdrücken zu 66 fl.

Frankf. a. M. d. 1. Nov. 1820.

H. L. Brönner.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

v. Valentini, General Freyherr, Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

v. Valentini, General Freyherr, die Lehre vom Krieg. Erster Theil. Der kleine Krieg und die Gefechtslehre. Vierte ganz umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Seit 20 Jahren ist diesem Werke der Beyfall von einer ausgezeichneten Klasse von Lesern gezollt, ja es ist sogar bey höheren militärischen Lehranstalten als Lehrbuch gebraucht worden. Dieß gab dem Herrn Verfasser Veranlassung, diese neue Ausgabe von Neuem mit dem größten Fleiße umzuarbeiten. Die wesentlichen Veränderungen der Taktik, welche die neueren Zeitereignisse herbeygeführt haben, machten eine gänzliche Umänderung des Kapitels von dem Verhalten in Aktionen, oder vielmehr der Gefechtslehre, nöthig, so wie ein ganz neues Kapitel über Streifzüge hinzugefügt werden mußte, ein Kapitel, worüber erst die neuere Zeit richtige Ansichten gegeben hat. Lezteres ist also ein ganz neuer Theil des Werks, so wie die Bemerkungen über Volkskriege, welche in der Einleitung enthalten sind. Sonach ist es ein praktisches Buch, aus dem man lernen kann, wie es im Kriege zugeht, und das die Summe aller erwünschten Eigenschaften des Kriegsmanns angiebt, nützlich also für jeden, der fortwährend das Kriegs-

handwerk treibt, oder nur dann, wann das Vaterland seines Armes bedarf. Das Kapitel von den Streifzügen enthält zugleich die Hernennung der Verdienste alter und neuer Partheygänger, von Emerich u. s. w. bis auf Wallmoden, Schill, Marwitz, Colomb, Czernitscheff und Andern. Der zweyte Theil des Werks, welcher die Lehre vom höheren Krieg enthalten wird, soll innerhalb einiger Monate erscheinen.

Neue Musikalien der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Bruni, B. Methode pour l'Alto-Viola, cont. les Principes de cet Instrument suivies de 25 Etudes. (französisch und deutsch.) 1 Thlr. 12 gr.
Dotzauer, J. J. F. 12 Essercizii per il Violoncello solo. Op. 47. 16 gr.
Kurpinski, Ch. Ouverture de l'Op. les ruines de Babylon à grd Orchestre. 1 Thlr. 8 gr.
— Ouvert. de l'Op. la reine Hedwig à grd Orchestre. 1 Thlr. 8 gr.
— Ouvert. de l'Op. la femme Martin au serail à grd Orchestre. 1 Thlr. 4 gr.
Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op. Timantes à grd Orch. Op. 31. 1 Thlr. 16 gr.
— Ouverture a. d. Op. Abrahams Opfer für ganzes Orch. 23s Wk. 1 Thlr. 8 gr.
Maurer, L. Ouverture de l'Op. la Fourberie découverte à grd Orchestre. 1 Thlr. 16 gr.
— Ouverture de l'Op.: Alonzo à grd Orch. Op. 12. 2 Thlr.
Mühling, A. 2 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle Op. 20. 1 Thlr. 16 gr.
Münzberger, J. Mes matinées ou Etude p. le Violoncelle. 16 gr.
• Paganini, N. 24 Capricci per Violino solo. Op. 1. 2 Thlr. 8 gr.
Rossini, J. Ouverture de l'Op. Elisabetta à grd Orch. 2 Thlr.
Sörgel. F. W. 3 Duos p. 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 gr.
Voigt, L. Fantaisie p. le Violoncelle av. acc. de Vlon Alto, Vcelle et Basse. Op. 11. 16 gr.
Winter, P. Ouverture de l'Op. Mahomed à grd Orchestre. 2 Thlr.
Berbiguier, T. Nouvelle Methode de Flute. (Neue Flötenschule) französisch und deutsch. 5 Thlr.
Eberwein, M. Concertante p. Hautbois, Cor et Basson av. acc. de l'Orch. Op. 47. 3 Thlr.
— 2d Concerto p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 56. B dur. 2 Thlr. 12 gr.
Fürstenau A. B. Adagio et Variations sur la Romance de Mehul: A peine au sortir. p. Flute princip. av. Orch. Op. 4. 1 Thlr.
— C. Polonoise p. 2 Flutes principales av. Orch. Op. 59. 1 Thlr. 4 gr.
Gabrielsky, 3 Duos conc. p. 2 Flutes Op. 40 2 Thlr.
— grd Trio concert. p. Flute, Violon et Vla. Op. 45. 1 Thlr. 8 gr.
— 1er Concerto, p. la Flute av. acc. de l'Orch. Op. 48. D dur. 2 Thlr. 8 gr.
Köhler, H. 3 grands Duos p. 2 Flutes. Op. 121. 1 Thlr.
Lindpaintner, P. Concertino p. la Clarinette av. Orch. Op. 19. 2 Thlr.
— Rondeau p. le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 24. 1 Thlr. 8 gr.
Maurer, L. Airs russes variés p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 2. 1 Thlr. 12 gr.
— Adagio et Polonoise p. la Flute av. Orch. Op. 13. 1 Thlr. 12 gr.
Meissner, F. W. Pièces d'Harmonie. Liv. 1. et 2. à 1 Thlr. 12 gr.
Sousmann, H. 3 Duos conc. brillants et faciles p. 2 Flutes. Op. 4. 1 Thlr. 8 gr.
Vanderhagen, Ad. 24 petits Duos faciles et gradués p. 2 Cors. 1ere Suite. 16 gr.

In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig ist erschienen:

Der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht, oder, über Befruchtung, Zeugung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beyschlaf, Ehestand, Eheprobe und andere ähnliche Gegenstände. Nach den neuesten Werken französischer Aerzte deutsch bearbeitet von J. Phil. Bauer. Zweyte verb. Auflage. kl. 8. 1820. brosch. 1 Rthlr. 12 gr.

Wer über den jedem Menschen so wichtigen Gegenstand der Fortpflanzung seines eigenen Geschlechtes sich unterrichten will, findet hier Alles dahin gehörige zusammengestellt: von der Befruchtung im Allgemeinen, und bey den Lebendigen insbesondere bis zu den Geschlechtsverhältnissen des Menschen selbst, bey dem sie durch den gesellschaftlichen Zustand eine eigene Richtung erhalten. Der Keusche und der Enthaltsame, der Lebenslustige und der Ehelose sieht hier alle Folgen im treuen Spiegel der Erfahrung und Allen zusammen bieten sich außer der Belehrung und Unterhaltung noch manche bisher verborgen gebliebene Wahrheiten dar, so daß jeder seinen Theil findet. Der schnelle Absatz der ersten Auflage bezeugt den Werth dieses Werkes.

Krancke, F., (Lehrer am Schullehrer-Seminar in Hannover). Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbstunterricht, vorzüglich für Lehrer an Volksschulen. Zwey Theile gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 3 Rthlr.

Dieses Werk ist das erste, welches von der, auf dem Schullehrer-Seminar, in Hannover, seit mehreren Decennien, befolgten und vervollkommneten arithmetischen Methode eine ganz vollständige, praktisch durchgeführte Rechenschaft giebt. Der Grundsatz alles Rechnen-Unterrichts: daß der Lernende, von Stufe zu Stufe fortgeleitet, zum eigenen Erfinden der, sonst oft nur mechanisch vorgetragenen Lehren anzuhalten sey, wird hier zuerst in seinem ganzen Umfange angewandt, hienach ist das Verfahren und die, größtentheils neue, Behandlungsweise des Verfassers geregelt. Die ganze niedere Arithmetik umfassend, gewährt er Lehrern ein treffliches Selbstbildungsmittel, eine sichere, reichhaltige Anleitung zum Unterricht. Erwachsenen (auch Anfängern) zeigt er den leichtesten Weg, ihre arithmetischen Kenntnisse zu berichtigen und zu begründen; in lichtvoller, allenthalben durch Beyspiele erläuterter Darstellung vereinigt er Alles, was Geschäftsmänner, Beamte, Revisoren, Rechnungsführer und auch Kaufleute von Arithmetik verstehen müssen. — Diejenigen, welche sich direkt an die Verlagshandlung wenden, erhalten das Exemplar zu 2 Rthlr. 6 ggr.

Nro. 307.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. December 1820.

Bist du müde jenes Lichts,
Von Sehnsucht betrübt?
Verloren ist nichts
Was heilig geliebt.

Fr. Kind.

Die Rose.

(Nach Lope de Vega.)

Als ich sie sah in reizenden Geschmeide
Des schönsten, glänzendsten Rubins sich heben,
Die Flur mit ihrer Wunderpracht beleben,
Mit süßem Duft erfüllen Wald und Heide.

Als ich dann sah, daß sie die Glut beneide,
Mit der des Ostens Thore sich umweben,
Und vor des Morgenrothes Licht mit Beben
Ihr schönes Haupt sich neigt' in düsterm Leide:

Da dacht' ich an des Erdenlebens Glanz,
An das geträumte Glück, das leicht entflieht,
Wie nächt'ge Schatten, wenn der Tag erglüht;

Und von der Erde buntem Freudenkranze
Wandt' ich, aus ewig wechselndem Geschicke
Zum Ewigen die sehnsuchtvollen Blicke.

Die Höhlenbewohner zu Gournah in Egypten.

(Beschluß.)

Der Bauer bewohnte, wie die andern, eine im Felsen gehauene Höhle, die schwarz war, wie ein Rauchfang. Er bat uns, uns auf einer Strohmatte, einem Prachtartikel bey diesen Bauern, niederzusetzen. Nach einer kurzen Unterredung reichte er uns ein mit sehr schön eingegrabenen Hieroglyphen bedecktes erzenes Gefäß dar. Es war achtzehn Zoll hoch, hatte zehn im Durchmesser, und war mit einem Handgriffe, wie unsre gemeinen Körbe versehen. Dieses egyptische Gefäß, eines der schönsten Stücke, die man in jenem Lande noch gefunden hat, bestand aus einer Metallkomposition, die wie korinthisches Erz klang; vermuthlich war es zum Gottesdienste gebraucht worden. Wir waren entzückt darüber, ein so kostbares Stück in Händen zu haben; aber noch mehr erstaunte ich, als der Araber aus einem Winkel ein anderes, dem ersten völlig gleiches Gefäß hervorzog. Die Gelegenheit zwey dergleichen alte Stücke zu erwerben, war zu kostbar, um sie vorbeygehen zu lassen, und uns lag zu viel daran, zum Besitz derselben zu gelangen, um nicht gleich den Handel abzuschließen. Allein es blieb ein Hinderniß zu beseitigen. Es fragte sich nämlich, wie man die beyden Gefäße auf unser Boot bringen könnte, ohne daß die andern Bauern es gewahr würden. Der alte Araber versprach sie uns in der Nacht, während alle im Schlafe lagen, zu bringen.

Wir kehrten also nach Luxor zurück, im Entzücken darüber, daß wir die zwey schönsten Muster der alt-egyptischen Metallkomposition hatten erwerben können. Allein die Nacht verging, ohne daß unser Bauer erschien, wir wurden unruhig darüber. Er kam am andern Morgen, und meldete uns, er könnte die Gefäße noch nicht bringen, weil er von seinen Gefährten beobachtet würde; er wollte sie aber in der folgenden Nacht bringen; unterdessen aber, fügte er hinzu, würde es ihm lieb seyn, wenn er den Kaufpreis und das ihm versprochene Geschenk erhalten könnte. Wir

reichten ihm Beydes dar, damit er den Kauf nicht wieder aufsagen könnte. In der folgenden Nacht erschien er eben so wenig, und sogar den Tag hindurch nicht. Ich hielt also fürs Beste, mich zu ihm zu verfügen. Ich traf ihn in seiner Höhle an: er hätte noch nicht kommen können, sagte er; die folgende Nacht würde er aber sicher kommen. Auch dießmal hielt er noch sein Wort nicht, aber Morgens früh brachte er die beyden Gefäße auf unser Boot. — Einige Zeit hernach kam einer seiner Gefährten, und fragte, wie theuer uns der Alte die beyden Erz-Gefäße verkauft hätte. Ich erstaunte darüber, daß dieser Mensch etwas von unserm Kaufe wusste, und fragte ihn, woher er dasselbe erfahren hätte. Ich erfuhr nun, daß die beyden Gefäße, die man mir so heimlich verkauft hatte, der ganzen Gesellschaft angehörten, und daß der Bauer nur deßhalb so geheim gegen uns gethan hatte, um uns ein Geschenk abzulocken, das in einer rothen Mütze bestand.

Die Gournaher wohnen, wie gesagt, am Eingange der Gräber, über welchen man einige ägyptische, aber jezt verstümmelte Figuren zu erblicken pflegt, besonders zwey Füchse als Sinnbild der Wachsamkeit. Eine kleine Lampe mit Schaaffett oder ranzigem Oele steht gemeiniglich in einer Nische der Mauer, und wirft einen dunkeln Schein in diese schwarzen abscheulichen Höhlen; eine auf der Erde ausgebreitete Matte ist die einzige Bequemlichkeit, die man darin antrifft. Ich hatte keine andre zu erwarten, wenn ich die Nacht in jenen Gräbern zubrachte. Des Abends versammelten sich die Troglodyten um mich her, und es entspann sich alsdann eine Unterredung, welche meistens die Alterthümer betraf. Jedweder erzählte seine Entdeckungen; man brachte mir die alten Stücke, die man besaß, und die man verkaufen wollte, und zuweilen hatte ich Ursache, mir wegen meines Aufenthaltes in diesen Felsenhöhlen Glück zu wünschen. Zum Abendessen konnte ich immer auf Milch und Brod rechnen, die man mir in einem hölzernen Napfe darreichte. Wenn sie aber im voraus wussten, daß ich die Nacht bey ihnen zubringen würde, so schlachteten sie für mich ein Paar Geflügel, und brateten sie in einem kleinen Backofen, der mit Stücken von Mumiensärgen, oder mit den Gebeinen und Leichentüchern geheizt wurde. In jenen Gräbern ereignet es nicht selten, daß man sich auf Hirnschädel und Gebeinen von Menschen sezt, welche Zeitgenossen der Ptolemäer waren, und der Araber, welcher in ihren Gräbern wohnt, macht sich nichts daraus, sie zu seiner Haushaltung zu benutzen. Auch mich hat die Gewohnheit in dieser Hinsicht so gleichgültig gemacht, als sie; und ich hätte mich zur Schlafstelle mit einer Mumiengrube begnügt, wie mit irgend einer andern Stelle. Von einem Volke, das Höhlen bewohnt, wie wilde Thiere, stets mitten unter den Leichnamen in Särgen der alten Bewohner des Landes lebt, und außerdem einer tyrannischen Macht unterworfen ist, von der keine Besserung zu hoffen steht, die keine Gerechtigkeit kennt, und nach ihrem despotischen Eigensinne regiert, sollte man freylich nicht erwarten, daß es glücklich seyn könne. Indeß hat ihm die Gewohnheit diese unglückliche Lage doch sehr erträglich gemacht, und es lebt nicht völlig in der Unbekanntschaft mit dem Glücke. Des Abends wenn der Fellah von seiner Arbeit heimkehrt, sezt er sich neben seiner Höhle nieder, raucht seine Pfeife mit seinem Gefährten, und unterhält sich mit ihnen über Gegenstände, welche sie nahe angehen, als z. B. die lezte Ueberschwemmung des Nils, die darauf folgende Erndte, oder die Hoffnungen, welche die blühende Saat giebt. Seine Frau bringt ihm seinen Napf mit Linsen, und in Wasser getauchtem Brode; kann sie Butter hinzufügen, so wird es zum Schmause. Der Gournaher Bauer weiß, daß er nichts anders vom Schicksal zu erwarten hat, und verlangt deßhalb auch nichts weiter, er begnügt sich mit demjenigen, was er hat, er ist beynahe glücklich. In seiner Jugend geht sein ganzes Streben dahin, die Summe von hundert Piastern (ungefähr funfzehn Thalern) zusammenzubringen, damit er sich eine Frau kaufen und Hochzeit halten könne. Kinder fallen in der Haushaltung nicht zur Last, ihre Kleidung kostet nichts; denn sie gehen nackt oder tragen nur Lumpen. Wenn sie heranwachsen, zeigt ihnen die Mutter, wie sie ein Kleidungsstück verdienen können; das Beyspiel der Eltern lehrt sie übrigens bald, Fremde zu betrügen, und Geld von ihnen zu erpressen. Obschon die Weiber im Elende stecken, so ist ihnen die Lust, kokett zu seyn, doch nicht ganz fremd; sie schmücken sich gern mit Glaskörnern oder groben Korallen. Diejenige, welche Mittel findet, sich ein paar silberne Schellen oder Armbänder zu verschaffen, erregt den Neid ihrer Gefährtinnen. Zwar gewöhnen die Gebräuche des Morgenlandes die Frauen an eine große Sittsamkeit; indessen bleiben doch nur die häßlichen der Gewohnheit treu, ihre Gesichtszüge den Männerblicken zu entziehen. Auch die Schönen wollen dem Gebrauche nicht ganz zuwider handeln, finden aber allerhand Mittel, um den Fremden sehen zu lassen, daß die Natur ihnen Reize verliehen hat, um zu gefallen. Ein Schleyer, welcher niederfällt, oder sich zufälligerweise verschiebt, hilft zu gleicher Zeit der von der Natur eingegebenen Koketterie, und den von den Landesgebräuchen vorgeschriebenen Sitten.

Will ein junger Fellah sich verheurathen, so geht er zu dem Vater derjenigen, die er ausgesucht hat, und kömmt mit ihm über den Preis überein, den dieser auf das Abtreten seiner Tochter sezt. Sobald als der Handel geschlossen ist, überlegt der Bräutigam, wie viel Geld er zur Hochzeit auslegen kann. Die Einrichtung des Haushaltes verursacht eben keine große Kosten. Drey oder vier irdene Töpfe, ein Stein zum Zermalmen des Korns, und eine Matte zum Schlafen, darin besteht das ganze Hausgeräthe. Die Frau bringt ihre Kleidung und ihren Schmuck mit; will sich der Bräutigam freygebig gegen sie beweisen, so schenkt er ihr ein

paar silberne, elfenbeinerne oder gläserne Armbänder; dann steigt das Entzücken der Frau auf den höchsten Grad. Das Haus steht ganz fertig; es besteht nämlich in einer Todtenhöhle; ein solches Haus verursacht keine Sorgen, weder wegen des Miethzinses, noch wegen der Kosten der Ausbesserung. Der Regen kann nie das Dach durchdringen; Thüren giebt es nicht, auch braucht man keine; denn man hat nichts zu verschließen, außer eine Art von Schrank, der aus Erde und Stroh verfertigt, und an der Sonne getrocknet wird, und worin man die kostbaren Sachen verschließt. Ein Brett eines Mumiensarges vertritt an einem solchen Schranke die Stelle einer Thür. Gefällt das Haus dem jungen Ehepaare nicht, so geht es in ein anderes ein; es hat die Wahl unter Hunderten, ich möchte sagen unter Tausenden, wenn alle Höhlen so eingerichtet wären, daß sie lebende Körper aufnehmen könnten.

Dg.

Wissenschaftliches Denkmal auf der Shetlands-Insel Unst.

(Aus dem Edimb. Magaz. Juli 1819 übersezt.)

Als im Jahr 1817 Hr. Biot, der Oberst Mudge und die übrigen mit den trigonometrischen Messungen im nördlichen Schottland beauftragten Geometer, von Edinburgh nach den shetlandischen Inseln abzureisen im Begriff waren, gab ihnen der Professor Jameson ein Empfehlungsschreiben an den Doktor Edmonston in Lerwick. Weil die Insel Unst, als die nördlichste dieser Eiland-Gruppe, zum Standpunkt der Pendul-Operationen war gewählt worden, so empfahl der Doktor Edmonston hinwieder nun die gelehrten Reisenden seinem dort wohnenden Bruder. Hr. Biot hat in dem, der Pariser Akademie der Wissenschaften, in einer ihrer öffentlichen Sitzungen, vorgelesenen Reisebericht (das Morgenblatt hat denselben im verflossenen Jahr übersezt geliefert), mit der ihm eigenen Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit seinen tiefgefühlten Dank für den ihm damals von Hrn. Edmonston zu Theil gewordenen Empfang ausgesprochen.

Im Juli 1818 brachte der von Lerwick eingetroffene Kapitan Kater ein Empfehlungsschreiben von Sir James M'Gregor für den Doktor Edmonston, und weil dieser Geometer gesinnt war, den Pendulversuch auf eben dem Standpunkte, wo Hr. Biot ihn angestellt hatte, zu wiederholen, so empfahl ihn der Doktor Edmonston gleichfalls seinem Bruder auf der Insel Unst. Einige Zeit nach der Rückkunft des Kapitän Kater in London, empfieng Hr. Edmonston von der königl. Gesellschaft daselbst nachstehendes Schreiben, welches als das Ergebniß des ihr von dem Kapitän Kater über die ihm von Hrn. Edmonston geleisteten Dienste betrachtet werden kann.

Sommerset house, den 1. März 1819.

Mein Herr!

Ich bin von dem Präsidenten und dem engeren Ausschuß der Königlichen Gesellschaft beauftragt, Ihnen ihre Danksagungen zu übermachen für alle gefällige Aufmerksamkeit, die Sie dem Kapitän Kater während seines Besuchs auf der Insel Unst erwiesen haben.

Mit ihrer Unterstützung konnte er, auf eine für ihn befriedigende Weise, diejenigen Versuche über die Pendullänge vornehmen, womit die Gesellschaft ihn, zufolge einer Einladung der Regierung S. M. beauftragt hatte, und dem Präsidenten, so wie dem engeren Ausschuß gereicht es zum lebhaften Vergnügen, ihnen die Gefühle auszudrücken, welche der Eifer, den sie für die Beförderung der Wissenschaften zu Tage legten, bey ihnen erregt hat. Ich bin u. s. w.

W. Th. Brande, Secr. der königl. Ges.

An Th. Edmonston Esq. Unst.

Um nun die Erinnerung dieser für jene Gegend merkwürdigen Ereignisse durch ein Denkmal zu erhalten, das dieselben in gedrängter Kürze melden sollte, ließ Hr. Edmonston, in eine seiner Wohnung gegenüberstehende Mauer den Steinblock einsetzen, welchen Hr. Biot mitgebracht, und woran er den Pendul befestigt hatte; unterhalb dieses Steines ließ er denjenigen Stein anbringen, worauf die beyden Geometer ihre Wiederholungskreise aufgestellt hatten, und über beyde ward alsdann folgende (hier wörtlich übersezte) Inschrift eingegraben:

„Auf diesem Steine wurden die Uhr und der Pendul befestigt, welche der berühmte französische Naturforscher Biot gebraucht hat; und auf demjenigen, welcher ihn trägt, ward sein Wiederholungskreis aufgestellt. Der ausgezeichnete brittische Naturforscher Kater hat für die Aufstellung seines Wiederholungskreises sich des nämlichen Steines bedient. Den ersteren hatte das französische Institut im Sommer 1817 hierher gesandt, den zweyten sandte die königliche Gesellschaft von London im Sommer 1818, um durch ihre Beobachtungen und Versuche die Gestaltung der Erde zu bestimmen. Die gegenwärtige Inschrift hat den Zweck, die Erinnerung der seltenen Talente, des ausgezeichneten Verdienstes und der liebenswürdigen Eigenschaften dieser vortrefflichen Männer so dauerhaft zu machen, als sie theuer und werthvoll ist. Ihr Freund Thomas Edmonston hat dieselbe im Oktober 1818 gesezt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. December.

Für wie wichtig das Schauspielwesen in Paris angesehen wird, hat man neulich beym Erhöhen der Eintrittspreise am Théâtre français wieder deutlich gesehen. Das war eine Begebenheit, woran Groß und Klein, Mann und Weib, Theil nahm, als ob das Heil des Volkes dabey ins Spiel käme. Um die ungeheuren Forderungen eines Talma, einer Dem. Mars, befriedigen zu können, glaubte jenes Theater die Preise der Pläze um etwas erhöhen zu müssen, und meinte, diese leichte Erhöhung würde sich das Publikum, welches jenes Theater besucht, und meistens aus gebildeten Leuten der höhern Stände besteht, ohne Schwierigkeit gefallen lassen; und in meinem lezten Schreiben drückte ich die Vermuthung aus, daß sich das Pariser Publikum lieber etwas anders als das Schauspiel abgeben lassen würde. Allein in dieser Vermuthung habe ich mich in etwas mit dem Théâtre français geirrt. Einige Zeitungen ergriffen sehr lebhaft die Partey des Publikums wider die Schauspieler; das Journal des Débats, welches sich ganz ruhig dabey verhalten hatte, als dem französischen Volke die persönliche Freyheit, die Preßfreyheit, zum Theil auch die Wahlfreyheit genommen wurde, ward auf einmal ganz demokratisch, als es darauf ankam, die Pläze im Schauspiele einige Sols theurer zu bezahlen; die Pariser, so behauptete es, können eben so wenig circenses als panem entbehren; hierin wären sie völlig den Römern gleich, und es sey Pflicht, den Preiß der Schauspiele festzusezen, wie denjenigen des Brodes; deshalb müßten Schauspieler und Bäcker genau der Polizey unterworfen seyn, und nicht nach Willkür ihre Preise steigern können. Bey dieser Volksvertheidigung konnte das Journal des Débats jedoch seinen alten Ultra-Monarchismus nicht

verläugnen; denn es behauptete zu gleicher Zeit, daß die Schauspiele ganz in der Gewalt der Regierung ständen, und von dieser das Recht zu spielen erhielten. Dieß wäre aber eine neue Anmaßung. Allerdings kann bey dem jezigen Zustande der Dinge kein neues Schauspiel ohne Erlaubniß der Regierung errichtet werden, und jedes Schauspiel steht unter ihrer Aufsicht; aber deswegen sind die Theater noch kein Eigenthum der Regierung; sie sind alle Privateigenthum, mit Ausnahme der großen Oper, welche von der Regierung, oder eigentlich von der Nation, welche die Kosten dazu aus ihrer Tasche hergeben muß, unterhalten wird. Die ächt konstitutionelle Parthey in Frankreich hatte gehofft, daß es einmal dahin kommen würde, daß die Theater wie jedwedes andre Privatunternehmen behandelt würden; daß es also jedwedem freystehen würde, eine Bühne zu errichten, und sein Repertoire zu wählen; und daß er sich dabey blos nach den allgemeinen Polizeyverfügungen zu richten hätte; allein seitdem die öffentlichen Angelegenheiten in Frankreich eine für die Konstitutionsfreunde so mißliche Wendung genommen haben, ist auch von dieser Seite sobald keine Freyheit zu hoffen. Indessen legt die Regierung doch wenigstens der Vermehrung der Schaubühnen kein Hinderniß in den Weg. Sie läßt sich zwar ein wenig bitten, wenn es darauf ankömmt, eine neue Bühne zu errichten; aber zulezt pflegt sie doch einzuwilligen, und in dieser Hinsicht ist sie weit liberaler, als Bonaparte, dem es eines Tages einfiel, beynahe ein Dutzend Bühnen in Paris zuschließen zu lassen, wodurch Hunderte von Menschen plözlich ihren Gewinnst verloren. Auch ist es nicht unpolitisch, dem Pariser Volke das Vergnügen des Schauspiels in seiner weitesten Ausdehnung zu gönnen. Es wird dadurch zerstreut, und giebt alsdann weniger Acht auf die Staatsbegebenheiten, wobey man immer seinen Scharfblick fürchtet. Wenn z. B. die würdevolle Rede eines Wabier Montjeau vor Gericht allzu tiefen Eindruck auf die Gemüther macht, so ist es der Regierung sehr lieb, wenn ein neues Trauerspiel dazwischen kömmt, und das Publikum und die Journale lebhaft beschäftigt. Jedoch benuzt das Publikum und die Journalisten auch wohl das Schauspiel dazu, um ihre politischen Gesinnungen an den Tag zu legen. Da die Helden der französischen Trauerspiele immer Könige oder Prinzen sind, und ihre Händel sich auf Staatsangelegenheiten beziehen, so bietet natürlich jedem das Stück Anspielungen auf ähnliche Lagen und Begebenheiten der lezten Zeit dar, und diese werden dann vom Publikum mit einer besonderen Wärme ergriffen, die außerordentlich zugenommen hat, seitdem den Tagesblättern das Recht entrissen worden ist, ihre Meinung unverhohlen an den Tag zu legen. In dem neuen Trauerspiele Clovis, giebt es dieser Anspielungen eine Menge, wie überhaupt die Stücke, deren Stoff aus der Nationalgeschichte genommen worden ist, deren manche darbieten müssen; auch verfehlt das Publikum nicht, sie sogleich aufzufassen und ihnen seinen Beyfall zu zollen. Indessen einige Ultras, die bey jedem Schritte in Furcht gerathen, sie mögen einen Quiroga oder Pepe vor sich sehen, tüchtig klatschen, wenn der Frankenkönig in diesem Stücke sagt: Clovis ne reçoit pas la loi de ses soldats, ruft die Mehrheit der Zuschauer lauten Beyfall über eine Stelle desselben Stückes, worin das Unglück des Volkes beklagt wird, welches bey allen Staatsveränderungen der leidende Theil ist, und nachdem die Einheimischen sich unter einander durch Kampf abgemattet haben, zulezt eine Beute der fremden Macht wird. Die Aufführungen dieses Trauerspiels wurden nach der fünften unterbrochen; man vermuthete anfangs, die Obrigkeit habe die Fortsezung derselben ungern gesehen; allein, wie ich höre, rühret der Aufschub der Vorstellungen von der Dem. Mars her, welche eine ganz eigene Koketterie besizt, die näher gekannt zu werden verdient. Da diese ausgezeichnete Schauspielerin beym Publikum so beliebt ist, daß sie nimmer verfehlt, so oft sie spielt, den Saal mit Zuschauern anzufüllen, so ist die Schauspielergesellschaft genöthigt, sich ganz nach ihrem Willen zu richten. Es muß daher demüthig bey ihr angefragt werden, ob, was und wann sie spielen wolle. Die Tage, wo sie auftreten will, wählt sie nun mit einer komischen Sorgfalt aus. An den Abenden, wann in der großen Oper gespielt wird, will sie im Théatre français nicht auftreten, weil alsdann ein Theil der großen Welt unter ihren Zuschauern fehlen würde, und es daher den Anschein haben könnte, als ob ihr Triumph nicht vollständig wäre. Eben so will sie am Tage nach einer Aufführung nicht spielen, welche ein zahlreiches Publikum angezogen hat, z. B. die Aufführung der Racineschen Athalia mit den Chören, weil alsdann das Publikum noch vom geistigen Genusse des vorigen Abends entzückt, das Spiel der Dem. Mars minder reizend finden, und es wohl nicht gehörig beachten könnte. Sie will also alle mögliche Konkurrenz vermeiden, und den möglichst-größten Effekt hervorbringen; ich zweifle, ob je eine Schauspielerin die Koketterie weiter getrieben hat. Jedoch mit aller dieser Taktik der Eitelkeit hat sie neulich nicht verhindern können, daß sie das Publikum tüchtig ausgepfiffen hat, und zwar bey Gelegenheit der oben erwähnten Erhöhung der Preise. Nachdem die Zuschauer sich schon am ersten Abend über die Erhöhung laut beschwert hatten, wurde am folgenden Abend, als Dem. Mars und Dem. Leverd auftraten, aus allen Ecken gepfiffen; an einen solchen Empfang war erstere insbesondere gar nicht gewöhnt, und es läßt sich denken, was ihre Eitelkeit dabey muß empfunden haben. Der Empfang war aber um so verdienter, da hauptsächlich die unmäßigen Forderungen der Dem. Mars und einiger andern Hauptschauspieler und Schauspielerinnen die Gesellschaft bewogen hatten, die Preise der Pläze zu erhöhen. Aber nun dauerte es auch nicht lange, so gieng die Gesellschaft wieder von ihrem Vorhaben ab, und erklärte ganz demüthig in den Zeitungen, sie habe geglaubt, bey der seit langen Jahren zunehmenden Theurung aller Artikel würde sich das Publikum wohl eine leichte Erhöhung der Eintrittspreise gefallen lassen; da sie aber bemerkt habe, daß diese Maßregel mißfalle, und der Gesellschaft nichts so sehr am Herzen liege, als seine Wohlgewogenheit zu erhalten, so wolle sie es beym Alten lassen. Damit hatte dann die durchs Steigern der Preise verursachte Gährung ein Ende.

(Der Beschluß folgt.)

L o g o g r i p h.

Ich bin des Feldbaues Gabe,
Vom weiblichen Fleiße geehrt,
Auch wird des Ackermanns Habe
Durch mein Gedeihen vermehrt.
Ein Zeichen lasse verschwinden,
So wohne im Ocean ich.
Auch kannst auf Tafeln mich finden;
Zur Speise bereitet man mich.
Jezt tilge mein zweytes Zeichen,
Umsonst sucht dein Auge mich auf:
Nur Denkkraft kann mich erreichen;
Planeten bestimm ich den Lauf.
Andern Sinn's werd ich dem Wagen
Ein ganz unentbehrliches Ding;
Ich muß alleine ihn tragen,
Und bin seiner Haltung Gewinn.

N.

Auflösung der Charade in Nr. 301.

N a c h t l i c h t.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 48.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In Leipzig ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Jahrbuch der Zeitgeschichte.

Eine Uebersicht der merkwürdigsten neuesten Ereignisse in Natur, Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst

von

Dr. J. H. Bergmann.

Ersten Bandes erste Hälfte.

gr. 8. Leipzig 1820. 12 ggr. sächs. od. 45 kr. Convent. Münze.

Die Masse der Ereignisse unserer Zeit ist so groß, die Begebenheiten folgen sich so schnell und die Notizen darüber sind in so vielen Journalen, Zeitungen und Flugblättern zerstreut, daß ein halbjährig erscheinendes Buch, welches mit Absonderung alles Unwichtigen

1) die einzelnen Nachrichten unter besondere allgemeine Rubriken zusammengeordnet, und so

2) die Hauptbegebenheit der nächsten Vergangenheit im Zusammenhange vor Augen stellt,

gewiß allen Gebildeten willkommen seyn wird. Selbst der emsigste Zeitungsleser, wenn ihm auch außer den Zeitungen noch so viele andere Hülfsmittel zu Gebote stünden, als dem Herrn Verfasser dieses Werks, ist, wenn er 14 Tage zurückdenken wollte, gewiß nicht im Stande, sich nur die Begebenheiten eines einzigen Staats im Zusammenhange zu denken, viel weniger ist es dem Geschäftsmann, dem Staatsbeamten, Militärpersonen möglich, den Faden zur Geschichte nicht nur aller europäischen und außereuropäischen Staaten, sondern auch aller übrigen Begebenheiten im Reiche der Natur, im Gebiete der Wissenschaften und Künste zu behalten. Dieses ist das Wesentlichste von dem Plane des hier angezeigten Werks, wovon die kleinere Hälfte des ersten Bandes bereits erschienen ist; für die europäischen Begebenheiten reichen diese Bogen beyläufig bis Ende May, für die außereuropäischen bis März oder April 1820. Die zweyte stärkere Hälfte, da sie so viel möglich die Folge der Ereignisse bis Ende des Jahres 1820 enthalten soll, wird erst im März oder April 1821 erscheinen können. Der Druck ist so compreß, als es bey einem Werk nöthig ist, welches Sachreichthum mit Wohlfeilheit vereinigen soll, dabey aber vollkommen leserlich. Der Inhalt ist unter folgenden Rubriken geordnet: A. Natur-Erscheinungen. 1. Am Sternenhimmel. 2. Der Winter 1819 — 1820. 3. Meteore. 4. Vulkanische Ausbrüche. 5. Erdbeben und Erdfälle. 6. Feuersbrünste. B. Erscheinungen im Menschenleben. I. Wissenschaften. 1. Neue Bücher überhaupt. 2. Beförderung der Wissenschaften. 3. Gelehrte Gesellschaften. 4. Preisaufgaben. 5. Universitäten. 6. Gelehrte Reisende. 7. Bemerkenswerthe Erscheinungen in Betreff einzelner Wissenschaften. a. Philologie. b. Staatswissenschaften. c. Heilkunde. d. Mathematik. e. Chemie. f. Naturgeschichte. g. Geographie. h. Geschichte. i. Poesie. k. Kriegswissenschaften. II. Schöne Künste. 1. Schauspielkunst. a. Neue dramatische Werke. b. Reisende dramatische Künstler. c. Zur Geschichte einzelner Bühnen. d. Ausgezeichnete Privatbühnen. 2. Musik. a. Neue Opern, Ballette, Melodramen. b. Andere neue Kompositionen. c. Neuerfundene Instrumente. d. Virtuosen. 3. Malerey. 4. Kupferstecherkunst. 5. Steindruck. 6. Bildhauerkunst. 7. Bildende Künste im Allgemeinen. III. Mechanische Künste und Gewerbe. 1. Neue Erfindungen und Verbesserungen. 2. Preisevertheilung der polytechnischen Vereine in Augsburg und München. 3. Englische Patente und Erfindungen. IV. Staatenverhältnisse. 1. Spanien. 2. Frankreich. 3. Italien. a. Neapel. b. Sardinien. c. Parma. 4. Schweiz. 5. Niederlande. 6. Großbritannien. 7. Dänemark. 8. Schweden und Norwegen. 9. Oesterreich. 10. Preußen. 11. Deutschland. a. Baiern. b. Sachsen. c. Hannover. d. Würtemberg. e. Baden. f. Großherzogthum Hessen. g. Sachsen-Weimar. h. Braunschweig. i. Nassau. k. Meklenburg-Schwerin. l. Hamburg. 12. Rußland. 13. Türkei. 14. Jonische Inseln. 15. Nordamerikanische Freystaaten. 16. Spanisches Amerika. V. Kirchenverhältnisse. 1. Katholische Kirche. 2. Geistliche Orden. 3. Bibelgesellschaften. VI. Verhältnisse einzelner Menschen. 1. Geburten. 2. Todesfälle. 3. Vermählungen. 4. Ehescheidungen. 5. Standeserhöhungen. 6. Beförderungen und Anstellungen. 7. Ehrenbezeugungen. 8. Entlassungen.

Neue Musikalien, der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Beethoven, L. v. Quatuor arr. p. Pfte à 4 mains. No. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Böhner, J. L. 6 Bagatelles p. le Pfte. Op. 91. 8 gr.

Classing, J. H. grde Sonate p. le Pfte. Op. 5. 20 gr.

— Fantaisie pour le de Pfte av. acc. de l'Orch. No. 1. 2. à 1 Thlr. 4 gr.

George J. petits Airs avec des Variationes pour le Pfte Op. 5. 16 gr.

— Étude pour le Pfte en 24 Exercices d'une difficulté progressive. 1ere Partie. 1 Thlr. 16 gr.

Gerlach, C. Andante pour le Pfte. Op. 4. 10 gr.

Häser, A. F. Sonate p. le Pfte No. 3. Es dur. 1 Thlr. 6 gr.

Klein, Bern. Sonate pour le Pfte Op. 5. E moll. 16 gr.

Köhler, H. Introduction, Polonoise et Air connu av. Variations pour le Pfte et Flute obligée 12 gr.

Kuhlau, F. Ouverture de l'Op. die Zauberharfe pour le Pfte à 4 mains. 1 Thlr.

— Variations sur une Chanson danoise pour le Pfte. Op. 22. 12 gr.

— 3 Sonatines pour le Pfte Op. 20. 1 Thlr.

Kurpinski, Ch. Fantaisie pour le Pfte. 8 gr.

— Fugue pour le Pfte 6 gr.

Lindpaintner, P. 3 Marches p. le Pfte à 4 mains. 12 gr.

Maurer, L. 2 Polonoises pour le Pfte 12 gr.

Mereaux, J. N. Fantaisie av. 9 Var. pour le Pfte 7me Livr. 16 gr.

Mozart, W. A. Quintetto p. V. arr. à 4 mains pour le Pfte. Liv. 1. C moll. 1 Thlr. 4 gr.
— Quintetto p. V. arr. à 4 mains pour le Pfte. Liv. 2 C dur. 1 Thlr. 16 gr.
— Quintetto p. V. arr. à 4 mains pour le Pfte. Liv. 3. D dur. 1 Thlr 8 gr.
Mühling, A. 12 Walses de divers genres P. le Pfte. Op. 21. 10 gr.
Siegel, D. S. 12 Variations pour le Pfte sur un air de l'Op. Sargino. Op. 15. 12 gr.
Sörgel, F. W. 32 petites pièces pour le Pfte tirées d'Airs connus pour servir d'exercices aux commençans Liv. 2. 16 gr.
Weber, J. J. F. 8 Polonnoises pour le Pfte à 4 mains 16 gr.
Wilms, J. Concerto pour le Pfte av. acc. de l'Orch. Op. 55. Es dur. 3 Thlr.
Kaiser, K. 9 Gedichte a. d. Alpenrosen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 12 gr.
Klein, Bd. 5 geistliche Gesänge für 1 Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 2te Sammlg. 12 gr.
Kuhlau, Fr. 3 Gedichte aus Gerstenbergs poetischem Wäldchen für eine Singstimme mit Pianoforte. 21 Wk. 3te Sammlung deutscher Gesänge 16 gr.
Lindpaintner, P. Herr Gott dich loben wir, nach Klopstok für 4 Singstimmen u. Orch. Partitur 3 Thlr.
— der blinde Gärtner oder die blühende Aloe. Liederspiel v. A. Kotzebue, Klavier-Auszug. 10s Wk. 2 Thlr.
— Bravour-Arie, f. d. Sopran mit Beglig des Pfte a. d. Oper: Timantes Op. 32. 8 gr.
Mozart, W. A. Idomeneus, König v. Creta, Oper in 3 Akten, neuer vollständiger Klavier-Auszug. (ital. u. deutsch). 5 Thlr.
Präger, H. A. 4stimmige Gesänge mit Begleitung des Pianoforte 30s Wk. 1 Thlr.
Rossini, J. die diebische Elster, (la Gazza ladra) Oper, vollständiger Klavier-Auszug. 6 Thlr.
— der Barbier von Sevilla. (il Barbiere di Sevilla) komische Oper, vollständiger Klavier-Auszug (ital. u. deutsch) 5 Thlr.
Schicht, J. G. der 100ste Psalm: Jauchzet dem Herrn alle Welt, Motette in 2 Chören, Partitur. 1 Thlr. 8 gr.
Nentwich, A. 12 Walses pour la Guitare av. accomp. d'une seconde Guitare ad libitum. 8 gr.
Soussmann, H. Serénade pour la Guitare et Flute. Op. 6. 10 gr.
Register zu den ersten zwanzig Jahrgängen der allgemeinen Musikalischen Zeitung (1798 — 1818) 2 Thlr.

Gläser, G. C. W., Leseschule, von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. Für Elementar-Classen, auch zum Privatgebrauch. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 8 ggr. Schreibpap. 12 ggr.

Der Herr Verfasser erhielt im Königl. Schullehrer-Seminar zu Hannover eine Bildung, welche sein ausgezeichnetes Talent für den Unterricht entwickelte und ihn in der Kinderwelt ganz einheimisch machte, die ihm schon mehrere, von Kennern günstig beurtheilte Geschenke verdankt. Auch dieses Anfangsbuch wird für den Gang der ersten Leseübungen nichts zu wünschen übrig lassen. Es enthält eine, mit Sorgfalt gewählte, Menge angenehm abwechselnder Materialien, die nur dann erst zum Schwerern führen, wenn das Kind die erforderliche Fertigkeit im Leichtern erlangt hat: wodurch das Lesenlernen zu einem Vergnügen wird, das die Seelenkräfte weckt und beschäftigt.

Eingestreute Winke und Anweisungen machen überall die treffliche, sehr leichte Methode des Verfassers auch Unkundigen anschaulich, und eignen das Werk zu einem Hülfsbuche, das eben so sehr in Schulen eingeführt zu werden verdient, als man es zum Privatunterricht empfehlen kann.

Bey mir ist jetzo erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 4ten Bandes 2ter Cyclus oder 8tes Heft.

So leicht dürfte es keine angenehmere und zugleich gehaltvollere Lektüre geben, vorzüglich für Männer, denen Romane und ähnliche Schriften nicht genügen, als diese Witzfunken sind; indem sie eine mit vielem Geschmack gemachte Sammlung des vielfältig Zerstreuten aus dem gesammten Gebiet des Scherzes und Witzes in seinen so mannigfaltigen Gestaltungen enthalten. Jedes Heft kostet 1 Rthlr. Das 9te Heft wird in Kurzem erscheinen. Leipzig im Novb. 1820.

Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Ueber Schwärmerey, Begeisterung, scheinbare und wahre Größe. Drey Predigten gehalten von Dr. L. A. Kähler, Consistorialrath, Professor und Pfarrer zu Königsberg. gr. 8. 10 gr.

Die allgemeine beyfällige Aufnahme dieser drey Predigten, zu deren lezterer die kürzlich erfolgte Hinrichtung Sand's Gelegenheit gab, und der laut geäußerte Wunsch der öffentlichen Erscheinung derselben bewogen den Verfasser, sie durch den Druck bekannter werden zu lassen, um dadurch für manche irrige Begriffe dieser Zeit zu näherer Erläuterung beyzutragen.

L. Annaei Senecae tragoediae, penitus excussis membran. Florentin. adhibitisque Codicibus Mss. Ultraject., editione principe Caroli Fernandi, et aliis spectatae fidei libris, item J. F. et Jacobi Gronoviorum libris ineditis. Vol. I. II. III. recognovit F. H. Bothe. 8. maj. Lipsiae, sumt. Hahnii. 3 Rthlr.

Es muß den Verehrern der Alten angenehm seyn, daß die lange vernachlässigten Stücke des römischen Tragikers von einem Mann bearbeitet worden, der, als Dichter und Philolog gleich geschätzt, für diese Ausgabe alles leisten konnte, was Kritik, Kunst und Geschmack irgend fordern mögen. Die mitgetheilten Excerpte aus bisher noch ungedruckten Handschriften der beyden Gronove über Seneca sind von bedeutendem Interesse.

Die

Heidelberger Jahrbücher der Literatur,
welche sich seit dreyzehn Jahren eines ununterbrochenen Fortgangs erfreuen, werden auch im nächsten Jahre fortgesetzt werden. Diejenigen Professoren aus den verschiedenen Facultäten der hiesigen Universität, welche die Redaktion seither übernommen hatten, werden dieselbe in Verbindung einiger neuerdings hierzu beygetretener mit warmem Eifer auch ferner besorgen, und dadurch das dem Institute in seiner bisherigen Dauer begründete Vertrauen auch für die Zukunft fortpflanzen. Ohne von dem bestandenen Plane im Wesentlichen abzuweichen, werden künftig statt der bisherigen deutschen Typen; lateinische gewählt, um die manchfach gesuchte Lektüre im Auslande zu erleichtern. Außerdem wird durch ausgedehnteres Format und durch kompresseren Druck der Inhalt vermehrt, und nun außer den bisherigen ausführlichen Recensionen für jedes Heft verhältnißmäßig auch kürzere Anzeigen aufgenommen werden, um dadurch eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten neuesten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner wie bisher außer der Chronik der Universität 1) literarische Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunst-Handels, aufnehmen, um auch von dieser Seite den Ansprüchen an ein

Allgemeines literarisches Institut

möglichst zu genügen.

Die unter No. 1, 2, 3 erwähnten Gegenstände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 gGr. Sächs. oder 4½ Kreuzer Rheinisch.

Sollten Schriftsteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen die neuerschienenen Werke einsenden wollen; so wird gebeten, dieselben vermittelst Buchhändler-Gelegenheit unter der Addresse

An die Redaktion
der
Jahrbücher der Literatur
in
Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligst zugehen zu lassen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich besorgt, und leztere posttäglich durch die hiesige löbliche Zeitungsexpedition an alle löblichen Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen statt finden.

Der Preis bleibt der gedachten Erweiterung ungeachtet für den Jahrgang

11 Fl. Rheinisch oder 6 Rthlr. 16 gGr. Sächs.

Vorausbezahlung, und bitten wir, die Bestellungen für das nächste Jahr möglichst zu beschleunigen, da das erste Heft schon mit Anfang Januar wird versendet werden.

Heidelberg, d. 1. Decbr. 1820.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Fiorillo, J. D., (Prof. in Göttingen) Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Vierter Band. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr.

Jeden Freund vaterländischer Bildungs- und Kunst-Geschichte wird die Vollendung dieses klassischen Werks erfreuen. Die Einleitung des vorliegenden Bandes giebt ein interessantes kunstgeschichtliches Gemälde der Schweiz. Dann wird ein fester, unbefangener kritischer Blick geworfen auf den heutigen Zustand der Malerey in Deutschland; das Entstehen, das Fortschreiten einer religiösen, der Antike widerstrebenden Kunsttendenz in den lezteren Jahrzehenden wird, nach seinen Quellen, Ursachen und Wirkungen, unpartheyisch gewürdigt. Zwey, mit der größten Genauigkeit gearbeitete Register erleichtern den Gebrauch des Werks.

Literarische Anzeige.

Bey F. K. Schönian in Elberfeld ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Preußische Handels- und Wechsel-Recht. Oder vollständiger Handlungs-Codex des Preußischen Staats, nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken. 2 Bde. 8. 1821. 3 Rthlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. rheinisch.

Dieses Werk umfasst die ganze Preußische Gesetzgebung über Land- und See-Handel bis zum gegenwärtigen Augenblick in systematischer Ordnung mit ausführlichen Registern, und füllt somit eine wesentliche Lücke in der Reihe der jedem Geschäftsmanne und Kaufmanne unentbehrlichen Handbücher.

Elberfeld im November 1820.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Literärgeschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, zum Leitfaden beim Schul- und Selbstunterrichte für Deutschlands Jugend. Von Hellmuth Winter, Doktor der Rechte und der Philosophie, gr. 8.. Druckpapier 1 Rthlr.

Schulen, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, zahlen nur 18 gr., und erhalten überdieß bey 30 Exemplaren 2 gratis.

Dasselbe Werk unter dem Titel:

Literärgeschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, für Freunde der schönen Literatur. gr. 8. engl. Druckp. sauber geheftet in farbigem Umschlag 1 Rthlr. 8 gr.

Bureau für Literatur und Kunst in Berlin.

Gedichte von Fr. Krug von Nidda, 1 Rthlr. 12 gr.

Außer frühern sehr [illegible]enden Kritiken über dieses Werk sagt das Repertorium der Literatur IV. 2tes Stück:

„Ein Vorwort des Hrn. Baron Fr. de la Motte Fouqué an den Verf. führt diese Sammlung ein, wenn sie anders einer solchen Einführung, wenn die Poesien eines Kr. v. N. einer Vertheidigung oder Empfehlung an unser Zeitalter bedurften. Mit eben der Liebe und dem Beyfall nimmt es diese Sammlung von 51 Liedern und vermischten Gedichten, 49 Sinngedichten und Liebesschriften, 23 Sonetten, 28 Romanzen und Legenden auf, womit es früher die einzelnen Gedichte empfangen hat, und wir hof-

fen, daß der Abschied vom Leser am Schlusse nicht ernstlich gemeint sey, vielmehr wünschen wir, daß der Verf. uns noch viele schöne Früchte des höhern Alters schenke, wie er duftende Blüthen eines nie verwelkenden Kranzes der Jugend gegeben hat.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

Heyse, J. C. A., theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zweyte, verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Aufl. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. Daselbst. 16 ggr.

Der Verfasser dieser Sprachlehren hat mit strengem, durch Lehrerfahrung geleitetem Urtheil, die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, die, von seltener Bestimmtheit gehoben, das größere, wie das kleinere Buch zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet hat: so daß beyde in niederen und höheren Schulen, als angemessene Normalwerke, bereits eingeführt worden sind, und, zu solchem Zweck, ferner Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche dem Lehrer beym Unterrichte manchen bedeutenden Wink geben und den Gebrauch der Beyspiele erleichtern können, durch deren Zusammenstellung diese Sprachlehre sich so sehr empfiehlt. Willkommene Zugaben sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang, über deutsche Metrik, oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Oekonomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde.

Durch den Ankauf des ganzen Vorraths von

Heyse, J. C. A., kurzgefaßtes Verdeutschungs-Wörterbuch, zum Verstehen und Vermeiden der, in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen, fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung und den nöthigsten Erklärungen. Dritte Auflage. gr. 8.

ist die Hahn'sche Hof-Buchhandlung zu Hannover in den Stand gesezt, den Preis desselben auf Druckpapier von 1 Rthlr. 20 ggr. zu 1 Rthlr. 12 ggr. und auf Velinpapier von 2 Rthlr. 12 ggr. zu 1 Rthlr. 20 ggr. zu vermindern.

Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Kunst-Handlungen zu haben oder darauf Bestellung zu machen:

Allgemeines Commers- und Lieder-Buch, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Kriegs- und Turn-Lieder mit dreystimmig ausgesetzten Melodieen, herausg. von A. Methfessel. Zweyte durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Original-Ausgabe in Quer-Octavo, in schönem Umschlag vom Professor Gubiz; cartonnirt auf Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Das höchst günstige Urtheil, welches sechs verschiedene Recensionen der geachtetsten Zeitschriften, namentlich der Leipziger musikalischen Zeitung, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt, Berliner Zeitung u. dgl., über dieses Werk ausgesprochen haben, hat sich vollkommen bestätigt; denn eine Auflage von 2000 Exemplaren ist kaum in Jahresfrist völlig vergriffen, und das Publikum erhält hier eine neue sehr vermehrte und vielseitig verbesserte Auflage eines Werks, das bald in keinem häuslichen und geselligen Kreise mehr fehlen wird, und das wegen seiner kompendiösen, anständigen und höchst zweckmäßigen Einrichtung und sorgsamen Auswahl auch nicht von ferne mit ähnlichen Sammlungen verglichen werden kann. Schon ein flüchtiger Blick wird die Vermehrung dieser neuen Auflage zeigen. Sie enthält nämlich allein 26 neue Lieder, so daß die ganze Anzahl der Gesänge nun auf 105 gestiegen ist. — Ferner sind sämmtliche Melodieen dreystimmig gesezt, wodurch der doppelte Vortheil erreicht ist, daß man sie dreystimmig singen, und wenn die dritte Stimme eine Octave tiefer gespielt wird, vollständig mit dem Fortepiano begleiten kann.

Die Verlagshandlung ist mit Lust und Liebe an die äußere Ausstattung dieses Werkes gegangen, und zeigt mit wahrer Freude die Erscheinung desselben hiermit an.

Rudolstadt, d. 18. Nov. 1820.

F. S. R. priv. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

D. Aug. Herm. Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den lezten funfzig Jahren. Erster Band. Mit Kupfern und Vignetten. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Er enthält die Reise nach England. Den Beschluß, so wie des Hrn. Verf. Deportationsreise nach Frankreich im Jahr 1807 werden die bald nachfolgenden Bände enthalten.

Buchhandlung d. Hallischen Waisenhauses zu Halle und Berlin.

Neues Zeichenbuch.

So eben ist erschienen:

C. H. Gräuler, Lehrer bey der K. S. Akademie der bildenden Künste und der Bürgerschule in Leipzig, Vorzeichnungen in sechzig Blättern nach antiken Mustern für Schulen und zum Gebrauche für angehende Künstler und Handwerker. Leipzig und Sorau 1820. bey Friedrich Fleischer. Preis im Futteral 1 Rthlr. 20 gr.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. December 1820.

Ihren schönen Frieden
Bietet die Natur
Jedem, der hienieden
Tritt in ihre Spur,
Und es blüht den Müden
Ruh auf jeder Flur.

M..

Zwey Briefe eines deutschen Gelehrten, der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

I. Brief.

Auf einer Höhe bey Orogne, den 23. Nov. 1820.

Hier auf sonnigem Hügel, wo das dumpfe Brausen des Weltmeers zu mir heraufdringt, wo die steilen Spitzen der La Rhune zu mir niederschauen, hier unter einem schwarzen Kreuze, dem bedeutungsvollen Sinnbilde unsers Lebens und unserer Erlösung, hier auf grauem Steingerölle schreibe ich diese Zeilen an Dich nieder. Hätte ich eines Friedrich Pinsel, ich zeichnete Dir diesen einsamen Hügel mit dem hohen Kreuze, das seine langen Schatten über ein stilles Bethaus hinwirft, diese grünen Höhen mit zerstreutliegenden Häusern besezt, und endlich am Fuße derselben die dunkle, wogende See, die sich dort an den Küsten von St. Jean de Lüz in ewigen Brandungen bricht. Die Morgensonne strahlt in den hellglänzenden Staubwolken wieder, und in den schäumenden Wogen, die weit in die See hineinrollen, bis sie im dunkeln Ocean untergehen. Unter den Klippen des biskaischen Meerbusens erhebt sich das Auge des Matrosen vertrauensvoll zu diesem Hügel, das Kreuz wird ihm ein Zeichen der Gnade, und aus der stillen Kapelle winkt ihm das Bild der Mutter der Gnade Rettung in Todesnöthen zu. Tritt mit mir in das schweigende, heitere Haus, und wirf Dich nieder vor dem Bilde der Jungfrau, welche den göttlichen Sohn auf dem Arme hält, der mit dem Kreuzstabe der Schlange das Haupt zerdrückt! Neben dem Bilde des gekreuzigten Heilandes knieen mit gefalteten Händen zwey anbetende Genien, und am Fuße des Kreuzes liegen weiße Rosen. Wessen Herz hier nicht sein bewegtes Gefühl in Gebet ausströmt, der kann nie und nirgends beten. Ich legte meine blühenden Rosen, die mir eine freundliche Hand vor einer Stunde im herbstlichen Garten gepflückt, zu den welken, schrieb mit zitternder Hand an die Mauer des gottgeweihten Hauses, das vielleicht noch nie einen deutschen Laut vernommen, zwey Verse, welche der Genius des Augenblicks und mein bewegtes Herz mir eingaben, hob einen grauen Feldstein als Andenken an diesen Ort und diese Stunde auf, und stieg schweigend den Hügel herab.

In Mitte des Weges weckte mich eine freundliche Täuschung aus meinen Träumen. Der monotone Klang der Glocken, der von einer vorüberziehenden Rinderheerde zu mir heraufdrang, die Berghöhen, von Laubgehölzen und einzelnen Häusern bedeckt, und die heitere Sonne, alles mahnte mich an jenen Sommermorgen, wo ein leichtes Schiff mich über den Bodensee zu den Bergen von Appenzell hinübertrug; doch bald störte ein baskisches Lied, von einer angenehmen Weiberstimme gesungen, die wehmuthsvolle Täuschung. Ich konnte von dem Liede nichts verstehen, als den Refrain Amure, Amure, den die Stimme mit unnennbar sehnsuchtsvollem Accente wiederholte. Ach, lieber Karl, es ist ein schöner, schöner Morgen! Ein solcher Morgen heilt viele Wunden, obgleich

die halbverharschten erst wieder aufbrechen. Noch einen Blick nach den Gipfeln der Pyrenäen hinüber und dann hinab in das stille Orogne, das im Schoße des friedlichen Thales ruht! — — —

II. Brief.

Madrid, den 27. Nov. 1820.

Seit wenig Tagen bin ich im spanischen Reiche, seit wenig Stunden in der Hauptstadt derselben. Wollte ich Dir von beyden viel erzählen, so müsste ich Dir nur die ungünstigen Schilderungen wiederholen, die mir von beyden gemacht worden sind. Eine Reise im Wagen eines Kuriers liefert wenig Ausbeute, daher auch nur wenige Worte über meine Reise von der Grenze Frankreichs bis hieher.

In der Morgendämmerung des 24. Novembers trug uns eine leichte Fähre über die Bidassoa. So wie ich den Fuß an das Land setzte, war ich auf spanischem Boden, und das „Los pasaportes, Sennores!“ und die großen, braunen Mäntel der Zollbedienten mahnten mich auch gleich an die fremde Erde. Die düstern, engen Straßen von Irun machte die graue Dämmerung noch düsterer. Wir fuhren, nachdem die Pferde gewechselt und ein von Don Simon de Iriarte y Reabal, caballero de la real y distinguida orden espannola de Carlos III. etc. etc. ausgestellten Erlaubnißschein zur Reise mit Extra-Postpferden mit vierzig Realen bezahlt war, sogleich wieder weiter. Am Thore gewahrten wir einen Steinhaufen, aus dem ein Gebäude für die Douane erstehen soll, die in Folge der neuen Gesetzgebung an die Grenzen verlegt werden wird. Spanien war bisher unstreitig dasjenige Land, wo man von dem argen Volke der Zollbeamten am meisten zu leiden hatte. An der Grenze, an jedem Flusse, an den Thoren der Hauptstadt, überall Zollbeamte, nicht um ihre Pflicht zu thun, sondern den Reisenden zu quälen und zu brandschatzen. Mittelst beträchtlicher Erkenntlichkeiten gelang es mir, meinen Koffer ungeöffnet und undurchwühlt durch die vier oder fünf Zolllinien durchzubringen. — In Ernani fiel mir, da es inzwischen Tag geworden war, zuerst das Fremdartige der Bauart, der Kleidung und der Gesichter auf. Die Männer der untern Volksklasse fand ich durchaus schön und gut gewachsen, von leichtem Gange und edler Haltung; unter dem weiblichen Geschlechte manches hübsche Gesicht, überall aber baskisches Blut. Die Häuser sind, auch in den Dörfern, groß und größtentheils massiv gebaut; im Innern aber ärmlich, dunkel und unreinlich. Glasfenster sieht man selbst in den Städten nur hie und da, und so schmutzig, daß das Licht der Sonne nur mit Mühe durchdringt. Wer an einem heitern Abend durch ein deutsches, von Dörfern besäetes Thal gefahren ist und den romantischen Eindruck kennt, den die allmählig wie leuchtende Sterne in den Fenstern aufgehenden Lichter hervorbringen, der hoffe ja nicht, diesen Genuß hier wieder zu finden. Die Löcher, welche des Tags über etwas Sonnenlicht in die Häuser dringen lassen, werden des Abends, sobald man die Lichter aufsteckt, mit Läden verschlossen, so daß Dorf und Stadt gleich wie im tiefsten Schlafe liegend uns erscheinen. —

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.

(Beschluß.)

Bekannt ist ferner die Schwerfälligkeit, Dummheit und Geschmacklosigkeit der Böotier. Ein böotisches Schwein, sagte man im Sprüchwort, und: ein böotisches Gehör. Ebenso hieß es von einem solchen Menschen: Er wohnt in Keskos, und: Roher als ein Libethrier. Ersteres war eine Stadt in dem barbarischen Cilicien, die Libethrier aber ein thracisches Volk, unter welchem Orpheus seinen Tod gefunden haben soll. Die Cilicier waren überhaupt im Sprüchworte wegen ihrer Rohheit und Wildheit bekannt. Ein cilicischer Tod hieß ein grausamer Tod, und unmenschlich harte Strafen nannte man in Athen cilicische. Wir übergehen eine Menge anderer ähnlicher Sprüchwörter, um nicht zu viele Namen zu häufen. Auch einzelne historische Fakta gaben zu sprüchwörtlichen, zum Theil sehr treffenden Redensarten Veranlassung. Wie wenn man die Rubrik: „für geheime Ausgaben“ in unsern Staatsbudjets sprüchwörtlich machen wollte, so sagte man in ähnlichen Fällen zu Athen: Für nöthigen Bedarf. Perikles hatte nämlich einmal während des peloponesischen Krieges den spartanischen König Plistianar mit einer bedeutenden Summe bestochen, um ihn zum Rückzug aus dem athenienſischen Gebiete zu vermögen. Als er nun dem Volke von den öffentlichen Geldern Rechenschaft ablegte, mochte er diese Ausgabe natürlich nicht angeben und suchte sie deßwegen unter der oben angeführten Rubrik zu verstecken. Ein andres athenienſisches Sprüchwort, wenn man nicht mehr wußte, wo ein Mensch in der Fremde sich hin verloren hatte, hieß: Entweder ist er todt oder er ist Schulmeister geworden. Man giebt davon folgenden Ursprung an. Eine große Expedition, welche die Athener bekanntlich einmal gegen Sicilien unternahmen, mißlang gänzlich. Ein großer Theil der Mannschaft kam um, der größte gerieth in Gefangenschaft. Diese Gefangenen suchten sich in der Regel ihre Lage durch Unterricht zu erleichtern, den sie in den sicilischen Städten den Kindern und jungen Leuten in der griechischen Sprache und Literatur ertheilten. Wenn nun die Angehörigen in Athen sich bey den noch übrigen zurückkommenden erkundigten, so erhielten sie in der Regel immer die oben angeführten Worte zur Antwort, welche man auf diese Art so

oft wiederholen hörte, daß sie endlich sprüchwörtlich wurden. Wenn Jemand sich selbst eine schlimme Lage bereitete, wendete man das Sprüchwort auf ihn an: Die karpatischen Hasen. Auf der Insel Karpathus hatte man nämlich durchaus keine Hasen. Um diesem Mangel abzuhelfen, liessen die Karpathier ein Paar dieser Thiere kommen, die sich da vermehren sollten. Bald aber nahmen sie so überhand, daß keine Garten- und Feldfrüchte vor ihnen mehr zu sichern waren, und man die größte Mühe hatte, ihnen nur einigermaßen Einhalt zu thun. Wenn Jemand an einer gewissen Sache zweifelte, pflegte man ihm zu sagen: Es ist wahrer als Das bey Sagra. Man erzählte davon Folgendes: Die Lokrer sprachen einst in einem Krieg gegen die Krotoniaten die Lacedämonier um Hülfe an. Diese versagten ihnen einen thätigen Beystand; um sie jedoch nicht ganz ohne Trost gehen zu lassen, sagten sie, sie wollten ihnen die Dioskuren als Helfer schicken. Der Krieg begann und die Lokrer besiegten ihre Feinde mit dem Beystand der Dioskuren. Während dieser Zeit verbreitete sich in Sparta auf einmal ein Gerücht von einem entscheidenden Siege der Lokrer, ohne daß Jemand die Quelle oder einen Gewährsmann des Gerüchtes angeben konnte. Nicht lange darauf kamen Boten, die deshalb aus Italien an die Lacedämonier geschickt worden waren, zu Sparta an, und bestätigten das Gerücht, welches anfangs wenig Glauben gefunden hatte, durch die sichersten Nachrichten. Zugleich zeigte sich, daß ungeachtet der weiten Entfernung das Gerücht an demselben Tage in Sparta schon sich zu verbreiten anfieng, an welchem die Schlacht vorgefallen war. Bekannt ist das Sprüchwort, das ähnlicher Weise von gewissen, aber doch nicht geglaubten Unglücksfällen gebraucht wird: Wahrer als der Kassandra Weissagungen. In den Kreis solcher historischen Sprüchwörter gehört auch: Der Thracier List. Diese nämlich, einst von den Böotiern besiegt, schlossen mit ihnen einen Waffenstillstand auf zwölf Tage. Des Nachts aber fielen sie die sorglosen Böotier an, und als sie darüber zur Rede gestellt wurden, entschuldigten sie sich damit, daß sie sagten, in dem Waffenstillstande wären ja nur zwölf Tage genannt und keine Nächte.

Von den zwey lezten der oben angegebenen Klassen von Sprüchwörtern mögen folgende als Proben dienen. Einem ein Lamm schicken, hieß so viel als Krieg mit einem anfangen wollen. Bey Kriegserklärungen war es nämlich in früheren Zeiten in Griechenland Sitte, einen Herold mit einem Lamm in das feindliche Gebiet zu schicken, das er daselbst laufen lassen musste. Man wollte dadurch symbolisch anzeigen, daß die feindlichen Wohnungen so zerstört werden sollten, daß Gras an ihrer Stelle wachsen und eine Weide für das Vieh daraus werden würde. Bey einer glücklichen Veränderung der Umstände sagte man sprüchwörtlich: dem Schlechten bin ich entgangen, das Beßre hab ich gefunden. Bey den Hochzeitsfesten in Athen war es Sitte, einen Knaben mit Dornen und Eichlaub zu bekränzen und ihm einen Korb voll Brod zu geben, der dann in der Gesellschaft herumgieng und die oben angegebenen Worte sprach, alles zur Erinnerung an jene alte rohe Zeit, wo die noch wilde Menschheit die Gaben der Ceres nicht hatte und sich von Eicheln nährte. Er verdient den Schild zu Argos hieß es von einem besonders gutgearteten Knaben, der zugleich von edler Abkunft war. Denn solche Knaben, die sich durch beydes auszeichneten, wurden ausgewählt, um in Argos zu gewissen Zeiten mit Schilden versehen, einen feyerlichen Umgang zu halten. Von Gesprächen, Gesängen und andern dergleichen Dingen, wenn sie kein Ende nehmen wollten, sagte man: Der arabische Hornbläser! In Arabien nämlich, erzählte man, bliesen die Hirten des Nachts, wenn sie bey den Heerden wachten, auf einem langen Horne, und der, welcher den vorhergehenden ablöste, nahm immer das Horn und fuhr fort zu blasen zum Zeichen seiner Wachsamkeit, so daß der Lärm in einem fort bis zum Morgen währte. Ein molossischer Stier wurde derjenige genannt, der sich mit vielerley Geschäften abgab und gleichsam zerstückelte. Denn die Molosser, ein Volk in der Landschaft Epirus, wenn sie ein Bündniß schlossen, hatten die Sitte die dabey geschlachteten Opferstiere in viele kleine Stücke zu zerschneiden. Wenn Jemand wankelmüthig war und von einem sich schnell zum andern wendete, sagte man: Er ist wechselnder als ein Kothurn. Die Kothurne nämlich, bekanntlich die Fußbekleidung der Schauspieler im Trauerspiel, waren so eingerichtet, daß man sie abwechselnd an jedem Fuß tragen konnte, da hingegen die gewöhnlichen Schuhe für jeden Fuß besonders zugerichtet waren. Wollte man andeuten, daß Jemand vom Tode nicht mehr zu retten wäre, hatte man das Sprüchwort: Der kann jezt auch die drey Worte sagen. Ehe nämlich die Verbrecher in Athen hingerichtet wurden, bekamen sie an Essen und Trinken, was sie begehrten, und hatten die Erlaubniß drey Sätze zu sagen mit der größten Freymüthigkeit, die sie wollten. Dann aber wurde ihnen der Mund bis zu ihrem Tode zugebunden. Entweder achtzehn oder drey sagten Wagehälse, wenn sie bey einer Sache alles aufs Spiel sezten. Denn beym Würfelspiel waren achtzehn Augen das Höchste, was man werfen konnte und drey das Niedrigste. Wenn Jemand unverhofft und ohne Anstrengung ein Glück fand, sagte man: Auch wenn die Fischer schlafen, gehen die Fische in das Netz. Einem, welcher nachdem die Gefahr vorüber war, sich kühn und muthig zeigen wollte, rief man zu: Die Attischen Schiffer im Hafen.

Zil.

Frühlings-Gedicht.

Aus dem Arabischen übersezt von Hammer. *)

Schlummernd stehen die Narzissen, mit den halb geschloßnen Augen,
Mit gebognem Hals, schlummernden Jünglingen gleich.
Anemonen der Flur, sind Mädchen mit schwellenden Busen
Angethan mit dem Kleid, welches der Saffran getränkt.
Lilien stehen versammelt, hinter dem Schleyer als Ammen,
Ammen sind sie zwar, aber geschwängert zugleich.
Rittersporn sitzen zu Pferde, als Wächter der Grenze,
Von dem Scheitel des Haupts schimmern die Kronen herab.
Weiden strecken ins Weite hinaus die Ruthen, als Finger,
Finger denen fehlt, um sie zu biegen, Gelenk.
In den Blumen der Flur wähnst du Laternen zu sehen,
Welche erhellen die Nacht; aber es fehlet der Tocht.
Trunken von Aetherwein der Wolken wanken sie taumelnd,
Wie der Betrunkne wankt, taumelnd von seelgem Rausch.
Kamomillen wiesen die Zähn' in lieblichen Lächeln,
Und an der Rose Rand perlt der Tropfen des Thau's.

*) Aus den Fundgruben des Orients.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. December.

(Beschluß.)

Seitdem ist im Théatre français zur Benefiz-Vorstellung eines vorzüglichen Schauspielers, Damas, wieder ein neues Trauerspiel: der Herzog von Burgund, gegeben worden, dessen Inhalt wieder aus der Nationalgeschichte, und zwar aus den blutigen Bürgerkriegen zwischen den Bourgignons und Armagnacs im Mittelalter entlehnt ist. Da die Engländer bey diesen Bürgerkriegen eine bedeutende Rolle in Frankreich spielten, und sich sogar auf Unkosten des Dauphins in den Besitz des Thrones sezten, so wird in diesem Trauerspiele ihres Einmischens in die vaterländischen Angelegenheiten sehr bitter erwähnt: dieß ist der herrschenden Gesinnung allzusehr angemessen, als daß die Zuschauer hierüber nicht in rauschenden Beyfall ausbrechen sollten. Sehr treffend sagt der Dichter Formont an einer Stelle seines Stückes: bey allen seinen Unglücksfällen stoße Frankreich auf die Engländer; natürlich erinnern sich hiebey die Franzosen sogleich der Einmischung der Engländer in den lezten Kriegen. Allein die Engländer könnten ungefähr dasselbe sagen; denn auch sie haben bey vielen wichtigen und traurigen Begebenheiten ihrer Geschichte die Franzosen zu Gegnern gehabt, und sich über Einmischen in die einheimischen Angelegenheiten beklagen müssen; und wenn man die Rechnung genau zöge, so möchte es sich wol zulezt finden, daß keine der beyden Nationen der andern etwas schuldig geblieben ist. Deshalb wäre es zu wünschen, daß beyde das Vergangene wo nicht vergessen, doch wenigstens als bloße Geschichte betrachten, und nunmehr in Eintracht leben möchten; allein man kann bemerken, wie selbst auf der Bühne die Geschichte dazu dienen muß, die National-Abneigung zu nähren, besonders auf der französischen Bühne, die bey der angebornen Lebhaftigkeit der Franzosen die herrschende Gesinnungen der Nation sehr getreu abspiegelt. Dergleichen bittre Aeußerungen lassen die von der Obrigkeit besoldeten Theater-Censoren auch immer stehen, weil sie selbst ähnliche Gesinnungen haben; auch würden sie sich beym Volke verhasst machen, wenn es ruchtbar würde, daß sie aus Furcht vor England, eine die Engländer betreffende Stelle ausgestrichen hätten. In den kleinen Vaudevillestücken, welche von Zeit zu Zeit von witzigen Dichtern als eine Heerschau der herrschenden Thorheiten oder der Tagsbegebenheiten verfertigt werden, und worin ohne vielen Zusammenhang Personen aus verschiedenen Ständen, eine nach der andern auftreten, ist ein lächerlicher, karrikaturmäßiger Engländer beynahe eine obligate Person, und ein Journalist fragte unlängst, wann man endlich von dem Anglais eternel befreyt werden würde. Ein kleines Vaudeville, das mit vielem Beyfalle im Variétés-Theater gegeben wird, und Douvres et Calais betitelt ist, soll dazu dienen, den geistigen Vorzug der Franzosen vor den Engländern ins Licht zu stellen, oder eigentlich das französische Publikum auf Unkosten seiner Nachbarn, der Inselbewohner zu belustigen. Es besteht aus zwey Aufzügen; im ersten geht die Handlung zu Dover vor; ein junger Franzose ist eben gelandet, und will nach London, um dort eine Geliebte zu heurathen. In demselben Wirthshause, wo die Handlung vorgeht, findet er einen Freund aus London; diesem giebt er ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder in Calais mit; allein eben dieser Engländer hat die Braut entführt, und schifft sich mit derselben nach Frankreich ein. Dieses erfährt der junge Franzose erst, als das Schiff schon abgesegelt ist. Er wird wüthend über den Streich, den ihm der Engländer gespielt hat, und beschließt, sich darüber zu rächen. Er schifft sich also gleich wieder nach Calais ein. In dieser Stadt geht die Handlung des zweyten Aufzuges vor. Er trifft seine Braut und den Engländer noch im Wirthshause an, und zugleich erscheint ein Polizeykommissär, und fragt den Engländer um seinen Paß. Hier ist der Dichter der historischen Wahrheit sehr getreu geblieben, denn bekanntlich ist ein Polizeykommissär oder ein Gensd'arme die erste Person, die den Reisenden bey seinem Eintritt in Frankreich besucht, und wehe ihm, wenn er nicht auf die Frage: Ihr Paß? wenns beliebt? sogleich antworten kann: Hier ist er! Von solch einer ängstlichen Nachfrage war in dem ersten Aufzuge zu Dover nicht die Rede, und der Dichter hat hier unvermerkt eine Parallele aufgestellt, die eben nicht zu Gunsten Frankreichs ausfällt. Dem Engländer, welcher bey seiner Entführung an keinen Paß gedacht hat, wird mit Recht bange vor der französischen Polizey; der junge Franzose schlägt ihm vor, unter dem Vorwande, ihn zu retten, er solle sich für seinen Bedienten ausgeben. Mylord nimmt also eine Serviette unter den Arm, bedient den Franzosen und seine Braut bey Tische, muß einschenken, und hören, wie auf ihre Liebe getrunken wird. Sein Zorn will alle Augenblicke ausbrechen; allein man droht ihm mit dem Polizeykommissär, und diese Drohung hilft. Zulezt kann er nicht mehr an sich halten, und bricht los; allein der furchtbare Polizeykommissär erscheint, und Mylord muß in dem Gehäuse einer Wanduhr seine Zuflucht nehmen, wo man ihn einsperrt, und ihn durch ein kleines Loch sehen läßt, wie sich die Liebenden in dem Zimmer herzen und küssen. Damit ist die Rache des Franzosen geschlossen. Der Engländer wird wieder losgelassen, gesteht, daß ihm der Franzose eine Lektion gegeben habe, und zählt in dem Couplet final, oder Endliede alle die Lektionen auf, welche die Engländer von den Franzosen bekommen hätten, in der Sittenpolitur, in den Künsten, in den Schlachten, u. s. w. Dieses Geständniß, worüber sich ein langer Kommentar schreiben liesse, kitzelt die National-Eitelkeit, und findet natürlich vielen Beyfall.

D g.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 103.

Nr. 103.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. December 1820.

Ueber die Frauenkirche in Kopenhagen in Beziehung auf das Urtheil darüber im Kunstblatt No. 72.

Es ist sehr zu bedauern, daß Kopenhagen durch seine Lage zu sehr von Deutschland getrennt ist, als daß man hoffen könnte, das im Kunstblatt No. 72. geäußerte Urtheil über unsere Frauenkirche und ihren geschätzten Baumeister, Etatsrath Hansen, bey den auswärtigen Lesern des Kunstblattes, durch den Anblick des Werkes selbst widerlegt zu sehen.

Wir glauben daher, der Sache und dem Manne schuldig zu seyn, denselben den ungünstigen Eindruck zu benehmen, welchen jene Beschreibung dieses Gebäudes veranlasst haben muß.

Ehe man urtheilt, muß man doch wohl das Gegebene berücksichtigen, und dieses war bey der Frauenkirche die Ruine einer, aus Backsteinen erbauten, halbgothischen Kirche mit einem am Einzange gelegenen viereckigten Thurm, welche mit möglichster Kosten-Ersparniß wieder hergestellt werden sollte.

Unter allen Formen, die sich dem Baumeister zur Wiederherstellung dieser Kirche darboten, war keine den vorhandenen Massen angemessener, als die einer Basilica, und was konnte er wohl besseres wählen, als diese, seit der ersten Christen-Zeit allgemein für schön und zweckmäßig erkannten Anlage einer Kirche, wovon Rom die entscheidendsten Beyspiele an S. Paolo, Sta Maria Maggiore, S. Giovanni in Laterano und hauptsächlich an Sta Agnese fuori delle mura gibt, mit welcher letzteren, für den protestantischen Gottesdienst besonders geeigneten, unsere Frauenkirche wegen ihrer durch Säulen gebildeten Emporkirche am meisten Aehnlichkeit hat.

Ein griechisch dorischer Peristyl von sechs Säulen, welche nebst ihrem Gebälke und Fronton einen Tempel in dem reinsten und erhabensten Styl verkünden, führt zu dem Haupteingange, zu dessen beyden Seiten die Statuen der 4 Evangelisten angebracht werden; über demselben ein nach der ganzen Länge des Peristyls durchlaufendes Basrelief. Das Giebelfeld wird durch Gruppen von, frey vor dem Grund stehenden, Figuren verziert.

Durch die reiche Hauptthüre tritt man in eine viereckigte, mit Pilastern decorirte Vorhalle, über welcher der einfache, dem Styl des übrigen angemessene Thurm sich erhebt; links und rechts sind die Eingänge der Treppen zu den Emporkirchen. Aus dieser Vorhalle führt die Mittelthüre in das eigentliche Schiff der Kirche, welches man durch 3 Arkaden auf eine höchst imposante Art erblickt, indem aus diesem, im gemäßigten Lichte gehaltenen Vorplatze, über welchem die Orgel sich befindet, die ganze Länge und Höhe des gewölbten Schiffes um so größer und ehrfurchteinflößender erscheint. Dieses besteht beyderseits aus 7 Arkaden, auf deren dazwischen liegenden Pfeilern die 12 Apostel in Nischen angebracht werden. Die Emporkirche bildet, wie oben bemerkt, eine Colonnade von vierzehn griechisch dorischen Säulen auf jeder Seite, welche ein 52 Fuß weites, mit einfachen Cassetten verziertes Gewölbe tragen; durch dieses fällt das Licht an drey Stellen, und an einer vierten in der Halbkuppel über dem Altar, auf eine sehr vortheilhafte Art ein.

Ein vorspringender Gurtbogen, wo einerseits der Eingang zur Sakristey, andererseits zur Taufkapelle angelegt ist, trennt das Schiff von dem höher im Halbzirkel liegenden Chor, in dessen Mitte der Altar, auf mehreren Stufen erhoben, steht.

Auf diesen, dem Heiligsten geweihten, Punkt suchte der Baumeister durch angemessene Pracht die Aufmerksamkeit hauptsächlich hinzuziehen.

Eine kolossale Figur, Christus vorstellend, wie er sich seinen Jüngern nach der Auferstehung zeigt, wird den Altar verherrlichen und in harmonischer Verbindung mit den im Schiffe der Kirche befindlichen Bildsäulen der Apostel stehen.

Weit vor dem Altar, in einer geringeren Höhe, so daß er dem Anblick des Altars nicht schaden kann, wird der Predigerstuhl in der halbzirkelförmig hervortretenden Gränze des Chorplans angebracht, um die, nicht gefällige, Form einer Kanzel an der Wand zu vermeiden.

Das Ganze athmet jenen erhabenen Geist, welcher, ausgesprochen in diesem Werke der Baukunst durch einfache stille Größe, Zweckmäßigkeit der Anlage, Harmonie und

Reinheit der Verhältnisse im Ganzen, so wie in den kleinsten Theilen, nach dessen Vollendung unfehlbar jedem vorurtheilsfreyen Kenner einen seelen-erhebenden Eindruck abzwingen wird.

Thorwaldsen hat diese hohe Wirkung bey seiner Anwesenheit schon im voraus aufgefasst, und aus wahrer Begeisterung für ein, seinen Arbeiten so vortheilhaftes, Lokal sich zur Ausführung aller dazu erforderlichen Bildnerwerke erbothen, schon während seines hiesigen Aufenthalts zwey Basreliefs, — das Abendmahl und die Taufe — verfertigt, Vorschläge zur Anordnung des ganzen Cyclus seiner versprochenen Arbeiten gegeben, und erklärt, daß nicht leicht Werke des Architekten und des Bildners in schönerer Harmonie, als hier der Fall seyn wird, anzutreffen seyn möchten.

Man ersieht also hieraus, daß seine Gesinnungen gänzlich mit denen im Widerspruch stehen, welche ihm in der erwähnten Anzeige beygelegt worden, und daher wird hoffentlich Niemand sich durch jenes Urtheil verleiten lassen, über den Baumeister und sein Werk ungünstig abzusprechen.

Kopenhagen.

R — k.

Kurzer Rückblick auf die Entstehung und Ausbildung der Lithographie und ihres Druckes, nebst einer gedrängten Würdigung der vorzüglichsten Lithographen und ihrer Werke in und außer Bayern.

(Beschluß.)

Auch in Wien zeigt sich ein reges Streben im Fache der Lithographie. Der Steindruck wurde durch A. Senefelder selbst dahin verpflanzt, und zwar schon vor dem Jahr 1807, denn um dieses Jahr ist Senefelder wieder von dort nach München zurückgekehrt.

Von den allerersten Versuchen ist uns nichts bekannt geworden. Wir sprechen also von einer späteren Sammlung von Blättern und Blättchen, wohl über hundert an der Zahl, die im Verlaufe der leztern Jahre erschienen sind. Im Fache der Landschaften nichts Erfreuliches. Sie sind zum Theil nach der Natur, zum Theil, wie es scheint, skizzirte Ideen, gleich Original-Handzeichnungen flüchtig behandelt von Mößner; die erstern hier und da mehr ausgeführt. Alle in der Kreidemanier. Wir müssen gestehen, daß uns auch nicht eine davon, weder von Seiten des Gegenstandes noch der Behandlung wesentlich gefallen hat. Auch in den Ideen lag uns nichts Bedeutendes. Die Gründe sind nicht deutlich auseinander gehalten, die meisten sind flach und monoton. Allen Darstellungen fehlt es an wirksamer Haltung. Doch findet man in den beyden Landschaften von Steinfeld: eine Partie aus dem Graben nächst Neumarktl im Königreiche Illyrien, und der kalte Gang zu Guttenstein in Nieder-Oestreich, einige gelungene Stellen, wozu wir die Klarheit der Schatten, und die zarte, duftige Behandlung der Hintergründe rechnen.

Vier Blätter von Papin. Zwey Thierstücke, nach Klein vergrößert, hart und grell. Hier hätte vielleicht die Tonplatte eine mildernde Wirkung gethan. Zwey andere nach Handzeichnungen von Chodowiecki, alle vier recht kräftige Drucke; man sieht, daß man überall recht kräftig drucken kann, wenn die Zeichnung darnach behandelt ist. Handzeichnungen der Art von Chodowiecki mögen allerdings in einer Sammlung ihren Werth haben; aber was sollen uns solche Nachahmungen von Karrikaturen? Sie fördern den guten Geschmack nicht, man sollte darum Zeit und Mühe auf Besseres verwenden. Dasselbe gilt von Lanzedellis zwey großen Blättern; unnützes, geschmackloses Zeug. Gefälliger ist eine kleinere Darstellung von desselben Erfindung: Fridolin's Ankunft beym Eisenhammer. Anordnung und Haltung haben viel Verdienstliches. Ton- und Lichtplatte setzen das Ganze in eine angenehme Wirkung. Besonderes Lob verdient die ungemein zarte Behandlung des mit dem Tone verbundenen Lichtes.

In Kiningers Köpfen nach Füger, den weiblichen besonders, zeigt sich bey den rein stehen gebliebenen Halbschatten, troß der leichten Bearbeitung, viel Vorsicht in der Zubereitung des Steines zum Drucke; aber keine rühmliche Ausdauer im Drucken selbst, da uns neben den guten, auch ungleich schwächere Abdrücke von demselben Steine zu Gesicht gekommen sind. Die zarte und verständige Behandlung des Lichtes verdient wieder besonderes Lob. — Der Kopf mit dem krausen Haare und Bart ist am kräftigsten und geistreich ausgeführt. Wenn nur auch hier, wie bey allen übrigen, die Haare nicht so manierirt wären.

Vom Stellstiche gibt ein kleines Blatt mit einigen Abbildungen von alten Münzen eine erfreuliche Probe. Auch zwey niedliche Basreliefs von der Federzeichnung.

Ein Mädchen näht, an einem offenen Fenster sitzend, nach Rembrandts Erfindung. Man kann dieser Nachahmung das ziemlich gelungene Bestreben in die originelle Behandlungsweise der Vorlage einzugehn, nicht absprechen.

Die Blätter von De Pian in verschiedenem Style der Architektur, theils nach eigener Erfindung, theils nach Canaletto und englischen Vorlagen bearbeitet, erscheinen eigentlich als die fertigsten und ausgeführtesten von allen. Der Künstler hat in starken Gegensätzen von Licht und Schatten Kraft und eine frappante Wirkung gesucht, sie auch erreicht, aber dabey auch manche Härte sich zu schulden kommen lassen; besonders noch, wo er in den helleren Theilen die Umrisse mit der Feder gezeichnet, und dann die Schatten in der zärteren Kreidemanier aufgetragen hat. — Von den Zeichnungen eigener Erfindung geben wir der gothischen Halle mit dem Grabmale im Vorgrund, und einer zweyten

mit der Durchsicht nach einer Kapelle in gothischem Geschmacke den Vorzug. Auch die beyden Nachahmungen englischer Vorbilder nehmen sich gut aus. Die bläuliche Luft und der wärmere Ton des tieferen Horizontes sind dem Originale täuschend nachgebildet. Sonst dürfte die Schenke bey Mestre nächst Venedig nach Canaletto, am glücklichsten behandelt seyn. Die Luft ist im Drucke vorzüglich gut gekommen.

Der Hamburger Steindruck verdankt sein Daseyn den wesentlichen Bemühungen des Hrn. Herterich, der im Jahre 1817 in München bey Mettenleiter sich umgesehen. — Aus dieser Officin sind uns bis jezt 2 Hefte bekannt. Wir haben beyde zweymal, und in verschiedenen Exemplaren, gesehen, und müssen gestehen, daß sie uns der besseren Abdrücke wegen bey wiederholter Ansicht mehr befriediget haben.

Die beyden Hefte enthalten drey Bildnisse nach dem Leben. Karl v. Villers, von Gröger gemalt und auf Stein gezeichnet; Friedrich Gerstäcker von Gröger und Aldenrath; und das Porträt eines Ungenannten nach Gröger von Aldenrath lithographirt. Dann 2 Blätter, Reste alter Baukunst und das jezt eingelegte englische Haus in Hamburg, von Bundsen. Einen Christuskopf nach Durer (?) von Bendixen; einen andern von Herterich lithographirt. Eine h. Familie von Hardorf erfunden und auf Stein gezeichnet. Endlich ein Thierstück nach P. Potter von Herterich gezeichnet. Alle Blätter in der Kreidemanier.

Unstreitig sind die drey Bildnisse das Ausgezeichnetste, und von so sprechender Individualität, daß man sagen muß, sie können nicht anders als frappant ähnlich seyn. Grögers Behandlung ist ungemein zart, womit Aldenrath in dem Schatten noch mehr Kraft verbindet. Die Behandlung von Gerstäckers Bildniß erinnert nicht undeutlich an die sogenannte Schabmanier. Diese Weiche scheint uns die Folge einer durch andere Säueren bewirkten Zubereitung des Steines zu seyn, von welcher aber erst die Frage ist, ob sie eine eben so bedeutende Anzahl von Abdrücken gibt, und nicht am Ende eine gänzliche Verschwärzung der dunkelsten Stellen erzeugt.

Alles ist an diesen Köpfen mit großer Sicherheit, fest und bestimmt vorgetragen, die Drucke verdienen gleiches Lob und sind sehr gut gelungen. Wo die Halbschatten, besonders in ihrem äußersten Uebergange zum Licht so rein hervorgeäzt und im Drucke so schön gekommen sind, da zeigt sich in einem der schwierigsten Theile ein hoher Grad lithographischer Technik, den wir auch an Bendixens Christuskopf rühmen müssen; nur sind wir mit den dunkelsten Stellen der Haupt- und Barthaare nicht einverstanden, es sind rußige Flecken und keine Haare mehr.

Den gothisch-architektonischen Blättern können wir durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Das Andenken an jene Reste zu erhalten, wäre es besser gewesen, sie nur im treuen Umrissen zu geben.

Bey Hardorfs h. Familie erlauben wir uns, ohne in die Anordnung und den Charakter der Figuren einzugehen, nur in technischer Hinsicht die Bemerkung zu machen, daß wir die Vermittlung der tieferen Schatten mit dem Lichte durch Halbschatten an den meisten bedeutendsten Stellen vermissen. Daher sind viele einzelne Theile flach, und die Massen der Gruppe treten nicht deutlich genug auseinander. Wir urtheilen nach dem uns vorliegenden Abdrucke.

Herterichs Christuskopf, mit Ton- und Lichtplatte abgedruckt, hat uns keineswegs befriediget. Die Kraft ist in den dunkelsten Stellen in trübe undurchsichtige Schwärze ausgeartet, es ist kein Schatten mehr, dem Halse fehlt zur Ründung und Ablösung der nöthige Reflex.

Gegen den Tondruck von dessen Steinzeichnung nach P. Potter hatten wir eben nichts einzuwenden; er ist, die lichteren Stellen der Luft ausgenommen, im Ganzen gelungen. Nur finden wir in dieser Nachahmung das Original nicht, und wollen darum beyläufig manche Lithographen darauf aufmerksam machen, daß sie in Nachbildungen klassischer Werke sich vor allem bestreben, uns in den Geist des Vorbildes einzuweihen, und sich darum streng an dessen Charakter halten. Uns verlangt nicht des Zeichners eigenthümliche Manier, sondern, mit Verläugnung der lezteren, das Original selbst zu sehen, in wie weit diesem sich zu nähern der Nachahmung gestattet ist.

Von den Fortschritten der Lithographie in England ist uns bisher nur weniges zur Kunde gekommen. Gewiß ist es, daß Hr. Ackermann aus London im Jahre 1817 zu München gewesen, und dort in mehreren Officinen Rath und Belehrung über den Steindruck eingeholt hat. Von seinem darauf gefolgten Unternehmen aber ist uns später außer einer Copie des Alb. Dürerischen Gebetbuches, welche im Jahre 1817 nach Strixners Nachahmung erschien, nichts weiter zu Gesicht gekommen. Wir müssen frey gestehen, daß wir von den Engländern in jeder Hinsicht weit Besseres erwartet hätten. Diese Copie bleibt hinter der Strixnerischen, was Geist und die dem Originale bis zur Täuschung entsprechende Treue der Behandlung betrifft, so weit zurück, daß sie nicht einmal damit, vielweniger mit dem Urbilde selbst, auch nur in den geringsten Vergleich kommen kann.

Die bisherigen Betrachtungen haben uns nun zu folgenden Resultaten geführt.

Man kann nicht mißkennen, daß die lithographischen Anstalten zu Paris, Wien und Hamburg bisher rühmlich bestrebt waren, in Ausübung dieser Erfindung durch mannichfaltig gelungene Werke ihre Fortschritte an den Tag zu legen, und daß wir, da sie nun einmal in das Wesentliche der Technik eingeweiht sind, in Zukunft von

ihnen noch Vollkommneres zu erwarten allerdings berechtigt sind.

Man wird aber auch nicht läugnen, daß die Münchener lithographischen Werke in der Ausübung der verschiedenen Manieren — an ungleich besserer Wahl der Gegenstände, sowohl in eigenen Erfindungen, als in Nachbildungen der besten Werke — an Gediegenheit der Ausführung und Vollendung derselben, mit dem sichtlichen Streben nach Ausdruck und Charakter — so wie in dem zweckmäßigsten Gebrauche der Ton- und Lichtplatte, es allen dreyen bisher weit zuvorgethan haben. — Den leztern aber, so wenig ihn die Franzosen zu begünstigen scheinen, halten wir für ausgeführte Nachbildungen in der Kreidemanier wesentlich. Auch der vollendetste Abdruck ohne Ton bleibt gegen den Ton-Druck immer kalt und frostig, man vergleiche nur einmal beyde miteinander; im lezteren dagegen ist der Uebergang von Weiß zu Schwarz auf eine gefällige Art vermittelt. Der Schatten gewinnt an Kraft, ohne an Klarheit zu verlieren, die Lichter sprechen durchaus bestimmter an, die Theile setzen sich, in einem wirksameren Helldunkel vereinigt, deutlicher auseinander, und das Ganze, dadurch mehr in malerischer Wirkung gehalten, trägt endlich einen Charakter von Ausführung, der uns das Urbild näher vor Augen stellt.

Unser Bestreben war bisher kein anderes, als einer jeden der genannten Anstalten, nach dem Maße ihrer Leistungen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir waren weit entfernt, die eine über die andere zu erheben. Geschah dieß gleichwohl, so lag es durchaus in ihr selbst, nicht in unserer Absicht, mehr in dem Umfange ihres Wirkens und der Gediegenheit ihrer Werke, als in irgend einem Nebenzwecke. — Sie sind ja alle Töchter einer Mutter, welchen wir mit der lezteren zugleich ewiges Blühen und vollkommenes Gedeihen wünschen.

Einige Bemerkungen über die wieder gefundene Originalplatte von Jonas Suyderhoef nach Gerhard Terburg, die Beschwörung des Münsterischen Friedens darstellend.

(Beschluß.)

So viel die Kunstbücher, in welchen dieses Blatt seit seinem Erscheinen angeführt und beschrieben worden, ausweisen, ward dasselbe stets für die Darstellung des zu Münster beschwornen allgemeinen Friedens, den man den Westphälischen nannte, gehalten; allein nach einigen historischen Nachforschungen hat sich ergeben, daß sein Gegenstand die einzige, in Münster am 15ten May 1648 statt gefundene feyerliche Beschwörung des Friedens zwischen Spanien und den freyen Niederländischen Provinzen ist, indem der Endabschluß des allgemeinen Friedens nur in den besondern Wohnungen der Hauptgesandten am 24sten Oktober desselben Jahrs einzeln unterzeichnet, und am folgenden Tage durch den Magistrat von Münster verkündet wurde, also keine öffentliche Beschwörung auf dem Rathhause daselbst statt fand. Da aber die Befreyung der Niederlande unstreitig ein welthistorischer und in dieser Hinsicht der hauptsächlichste Gegenstand des westphälischen Friedens war; so gewinnt durch die erlangte Gewißheit, die man sowohl im Theatrum Europaeum (VI. Band S. 458) als auch in Watenaars Geschichte der vereinigten Niederlande (Leipziger Uebersetzung V. Band S. 228) nachlesen kann, diese treue Darstellung ein großes Interesse für den Historiker, so wie sie ein längst entschiedenes für den Kunstkenner hat.

Wenn man übrigens die im Theatrum Europaeum, in van Meyern's und van Hulle's Werk enthaltenen Bildnisse mit diesem Kupferstiche vergleicht; so erlangt man die Ueberzeugung, daß die in Münster anwesenden Abgeordneten und Bevollmächtigten der übrigen Mächte, wenn sie auch an der Verhandlung nicht unmittelbar Theil nahmen, diese Feyerlichkeit doch größtentheils mit ihrer Gegenwart verherrlichten, wo natürlich dem berühmten Terburg daran gelegen seyn mußte, durch Abbildung der ausgezeichnetsten unter ihnen seinem Werke ein so viel möglich umfassendes, und man möchte sagen, Europäisches Interesse zu geben.

Auf welche Art nun auch dieses Blatt ins Auge gefaßt wird, so bleibt es in jeder Hinsicht ein höchst merkwürdiges Denkmal jener Zeit, und erlangt in unsern Tagen einen noch höhern Grad der Wichtigkeit auch dadurch, daß die darin dargestellten zahlreichen Gesandten und ausgezeichneten Männer, welche damals nach einem langen verheerenden Kriege die Ruhe Europa's wiederherstellten, interessante Vergleiche mit den großen Staatsmännern heutiger Zeit darbieten, welchen ein ähnliches erhebendes Loos zu Theil geworden.

Noch ist zu merken, daß Terburgs Originalgemälde, von dem hier die Rede, sich dermalen im Besitze des Herzogs von Wellington befindet.

J. v. Klein.

London.

Views of the Romains of ancient Buildings in Rome and its Vicinity, accompanied with an Historical and Descriptive account of each Plate. By M. Dubourg. Ein Band in Atlas-Quart, die Kupferstiche colorirt. Pr. 7 Pf. 7 Sh.

Berichtigung.

In No. 92. des Kunstblatts S. 366. Sp. 2. Z. 8. 9. v. o. lies: die vierzehn Stationen nach dem Calvarienberg.

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. December 1820.

> Siehe, so habe ich gedacht, ein Haus zu bauen dem Namen des Herrn meines Gottes, wie der Herr geredt hat zu meinem Vater David und gesagt: dein Sohn, den ich an deine Statt setzen werde auf deinen Stuhl, soll meinem Namen ein Haus bauen.
>
> Im ersten Buch der Könige.

Madame Belzonis heimliches und gewagtes Besuchen des Tempels Salomons bey Jerusalem, im Jahr 1818.

Während meines Aufenthaltes zu Jerusalem versuchte ich manche Mittel, in den Tempel Salomons zu gelangen; man versprach viel, hielt aber nichts. — Wenn die Türken nöthig haben, ihre Gebäude auszubessern, so senden sie nach Acre und andern Plätzen, und lassen von dort arme christliche Araber kommen, welche alle Taglöhnerarbeit verrichten müssen, wiewol man sonst den Christen nicht erlaubt, in den Tempel Salomons zu treten. So müssen also Christen die mohametanischen Gebäude wieder ausbessern; ist aber die Arbeit vollendet, so wird sie von ihrer Befleckung gereinigt. Dieß war der Fall, als ich zu Jerusalem anlangte; die Tempel wurden ausgebessert. Die bey dieser Arbeit gebrauchten Christen waren fast alle Katholiken; sie wohnten in dem vom Kloster für Pilger und Europäer bestimmten Quartiere, in welchem auch ich mich befand, da man Frauen nicht ins Kloster hineinläßt.

Bey meinem täglichen Umgange mit diesen Leuten fiel es mir ein, zu versuchen, ob ich nicht mit ihrer Hülfe in den Tempel hineinkommen könnte. Wenn nämlich die Arbeiter Erlaubniß für ihre Weiber erhielten, den Tempel zu besuchen, wie man es ihnen schon einmal beym Beginnen der Arbeiten verstattet hatte, so konnte ich mich wie eine dieser Frauen kleiden, und mit ihnen hineingehen. Leider waren die Arbeiten beynahe vollendet und die Türken waren nicht gesonnen, ihnen ihre Bitte zu gewähren.

Zwar sagten mir die Arbeiter nicht, daß sie keine Erlaubniß erhalten könnten, sondern sie versicherten mich im Gegentheile, sie hätten die Erlaubniß, und ich könnte mit ihren Weibern gehen. Der Tag des Besuches wurde also verabredet, und zur bestimmten Zeit brachte man mir die nöthige Kleidung. Nachdem ich sie angezogen, mein Gesicht, der Julihitze ungeachtet mit Ruß beschwärzt, und meine Füße in enge Stiefeln mit hohen Absätzen eingezwängt hatte, machten wir uns auf den Weg. Die Stiefeln waren für mich nicht groß genug, aber ich mochte lieber alles erdulden, als nicht mitzugehen. Auf dem Wege ängstigte mich abwechselnd Furcht und Hoffnung.

Nachdem wir einige Zeit lang bergunter gegangen waren, indeß die hohen Absätze machten, daß mir die Zehen an den Füßen blutig wurden, gelangten wir an den Berg Sion, wo eine Moschee auf dem Orte steht, an welchem unser Heyland sein letztes Abendmal mit unsern Jüngern hielt; und wo auch David's und Salomon's Grabstätte ist. Ich hatte die Moschee bey meiner Ankunft schon von außen gesehen, und wusste, daß ich zu jeder Zeit für einen Dollar hineinkommen könnte. Hier begannen die Weiber sich einander in die Ohren zu flüstern, und riefen ihre Männer heraus; ich vermuthete, dieß geschähe, damit sie uns zum Tempel begleiten möchten; allein sie behaupteten, dieß wäre der Tempel. Sie beurtheilten mich nach ihren Weibern, und wähnten, sie könnten mir ein Mährchen aufbinden und so ein Geschenk von mir erhalten. Ich merkte sogleich ihren Betrug. Zu der Beschämung und der Täu-

schung meiner brennenden Hoffnung gesellte sich der auf dem Wege erlittene Schmerz; ich weigerte mich hineinzugehen, und warf ihnen ihre Arglist vor. Da sie merkten, daß ich wusste, dieß sey der Tempel nicht, standen sie anfangs ganz betäubt; zulezt fiengen sie an sich zu entschuldigen, indem sie sagten, sie hätten erst eben erfahren, daß sie die nachgesuchte Erlaubniß für ihre Weiber nicht erhalten könnten; allein ich war nicht dazu aufgelegt, ihre Mährchen anzuhören. Um mich zu besänftigen, stellten sie mir vor, daß der Ramadan in wenigen Tagen beginnen, und es alsdann sehr leicht seyn würde, mich hineinzuführen. Ich hatte aber alles Zutrauen verloren, und war ziemlich gleichgültig gegen alle ihre Versicherungen.

Nachdem sich meine Aufwallung ein wenig gelegt hatte, gieng ich in die Moschee hinein. Ich kam ganz beschämt nach Hause, verschloß mich auf meinem Zimmer, und wollte keins jener Weiber hineinlassen. Sie sendeten mir alle mögliche Entschuldigungen mit tausend Versprechen zu.

Hierauf besuchte ich Bethlehem und St. Johannes, die Wüste, wo der Täufer gepredigt, und das Thal, wo David Goliath getödtet hat. Bey meiner Rückkunft schickte ich mich zur Reise nach Groß-Cairo, dem Pfuhle aller Laster, an. Während meiner Zurüstungen kam der Dollmetscher des Hrn. Bankes nach Jerusalem, welcher zu Jaffa krank geworden war, und den Arzt des Klosters holen ließ. Ich benuzte diese Gelegenheit, und bewog den Dollmetscher, zu dem Haupt-Serivan des Tempels zu gehen, und ihm ein Geschenk zu versprechen, im Falle er mich hineinlassen wollte. Der Dollmetscher ging und kam mit der Antwort zurück, der Mann wollte mir am Abend Bescheid ertheilen. Er sagte aber zum Dollmetscher, daß er mich hineinlassen würde, wenn ich ein Mann wäre. So schlug auch dieser Versuch fehl, worauf ich übrigens keine große Hoffnungen gebaut hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwey Briefe eines deutschen Gelehrten, der sich gegenwärtig auf einer Reise durch Spanien befindet.

II. Brief.

Madrid, den 27. Nov. 1820.

(Beschluß.)

Die Kirchen haben bis Burgos hin alle gleiche Bauart, und sind ohne Ausnahme groß und schön gebaut; eine der schönsten ist unstreitig die von Andoin. Die Altäre sind alle reich vergoldet, die Statuen von erträglicher Kunstarbeit, ein Gemälde aber nirgends. Neben der Kirche steht das nicht minder schöne Schulhaus, in dem es wie in einem Bienenkorbe summte, nur ein D, E, F klang zuweilen vernehmbar durch. An dem Balkone prangte in goldnen Buchstaben das Plaza de la Constitution, das wir in der Folge in jedem, selbst dem kleinsten und schmutzigsten Dörfchen von Kastilien, gefunden haben. In den Dörfern verkündigen kaum leserliche Buchstaben, auf ein Täfelchen gezeichnet, diesen Spruch, in den Städten dagegen, Marmortafeln. In Burgos sind die Mäßigung und die Vaterlandsliebe, zwey edle Gestalten von Bildhauerarbeit, als Wächterinnen neben das Heiligthum des Volkes gestellt. Wenn in deutschen Zeitungen vom Umwerfen des Konstitutionssteins die Rede ist, so möchte man vermuthen, es müssten Steine gemeint seyn, auf den öffentlichen Plätzen in die Erde eingesenkt; man sollte eigentlich sagen Herabreißen, denn diese Tafeln sind an die Mauer befestigt. — Wir fuhren durch romantische Thäler und über heitere Höhen dahin; in der Tiefe der Schluchten rauschten wilde Gebirgswasser, und bildeten mannichfaltige Fälle; auf den Höhen weideten Schaaf- und Ziegenheerden. Hecken und Bäume waren fast überall noch grün belaubt, wie in den milden gaskonischen Thälern, mir ein entzückender Frühling, nachdem ich vor vier Wochen die lezten falben Blätter an den anmuthigen Niederhängen der Bergstraße hatte abfallen sehen. Die Saaten streckten hie und da die rothen Halmenspitzen an das Licht hervor, die Landleute waren größtentheils noch damit beschäftigt, den Saamen in die Erde zu streuen. Hieher komme man, und bewundere den unverdrossenen Fleiß der Basken. Die Männer stellen sich zu fünf und sechs in einer Reihe auf, und graben das Land um, indem sie in gleichmäßiger Bewegung den schweren Spaden in die Erde stoßen; die Weiber zerschlagen, ihnen folgend, die Schollen mit der leichtern Harke. — Rechts schauten über die sonnigen Höhen die grauen Scheitel der Gebirge von Elgua und San Adrian herüber. Sie im Auge zogen wir hinter Villa-Franca einen hohen Berg hinauf, auf dem stets wilde Räuberbanden hausen. Am Fuße desselben begegnete uns ein Reisewagen unter guter Bedeckung, während wir sorglos die steile Höhe hinaufkrochen. Auf der Spitze des Berges lagert in einer Erdhütte ein Militärkommando, das man, seinem Aussehen nach, selber leicht für eine Bande von Wegelagerern halten könnte. — Zufolge dem, was uns in Deutschland und Frankreich vorgeschwazt wird, sollte man glauben, auf den spanischen Landstraßen träfe man Tagelang keinen Reisenden, und ich muß gestehen, daß ich selten lebhaftere Straßen gefunden habe; wir flogen an zahlreichen Zügen von bepackten Maulthieren vorüber, und begegneten großen, viereckigen Kutschen, mit Reisenden angefüllt, und Reitern zu Pferd und zu Esel. Ich bereute fast schon, dem flüchtigen Kabriolet eines Kabinetskuriers nicht den geselligern Wagen oder die nicht selten an Abentheuern reiche Reise mit Mauleseltreibern vorgezogen zu haben, zumal ich mit leztem wohlgekleidete Frauenzimmer einherziehen sah. Als ich aber in Briviesca zum erstenmal in eine Posada trat, um Chocolade

zu nehmen, wünschte ich mir Glück, nicht zum Uebernachten in solch einem Hause genöthigt zu seyn.

Durch einen Viehstall stieg man zu einem fensterlosen mit Staubwolken angefüllten Winkel hinauf, den man Küche nannte. Die etwas erhabnern Seitenmauern des Herdes bildeten Sitze, auf denen man sich um das Feuer herum niederließ. Da reihten sich die schmutzigen, mit Lumpen umwickelten Füße der Mauleseltreiber um die schwarzen Töpfe herum, in denen die redselige Wirthin die Speisen bereitete, und mein Nachbar tunkte mit den unreinen, dicken Fingern die Brühe aus der Schüssel, die er sich zugerichtet hatte. Will man die Skizze sich ganz ausmalen, so vergesse man nicht, auf dem Herde, auf dem wir saßen, unter unsern Füßen noch das Hühnerhaus anzubringen. — Obgleich fast alle Posadas der beschriebenen ähnlich sehen, so findet man doch auch bessere Wirthshäuser. In dem kleinen, ärmlichen nur wenige Häuser zählenden **Buitrago** fanden wir das neue, noch nicht ausgebaute Wirthshaus so gut, daß ich es den Madrider Gasthöfen vorziehen würde. In freundlichen, reinlichen Zimmern wurden wir von einem freundlichen Wirthe empfangen. Der Mann, zugleich auch Postmeister, hat im Unabhängigkeitskriege der Sache des Vaterlandes große Opfer gebracht. Zwanzig Reiter hat er allein ausgerüstet und dem Heere der freyen Spanier zugeführt und im Heere zum Siege. Um das wärmende **Brasero** gelagert, zählte er uns die Größe seines Glückes und seines Besitzthums auf. — **Vittoria** und den **Ebro** passirten wir des Nachts; ich konnte daher von der Siegesstadt nichts sehen, als einige schöngebaute Reihen Häuser und einen mit Bäumen bepflanzten Platz. Ich erwachte morgens erst, als wir durch die berühmte Felsenschlucht der **Sierra de Union** fuhren. Am Fuße der himmelhohen Berge ist durch Granitfelsen ein schmaler Pfad gebrochen, der an romantischer Wildheit alles übertrifft, was ich der Art bisher gesehen. — Das alte ehrwürdige **Burgos** wird mit jedem Tage moderner; man sieht viele, in gutem Styl gebaute Häuser, nur im Innern der Stadt sind noch die finstern Straßen und die engen Balkone zu sehen. Die Zeit und mein Kurier erlaubten mir nicht, das **Grab des Helden Cid** zu sehen. — Diesseits Burgos hört nun alle Kultur auf; kahle, unfruchtbare Berge, so weit das Auge reicht, bis an die Thore von Madrid. Dörfer und Flecken sind selten, die Häuser ärmlich, die Landleute elend. Die meisten tragen Jacken aus Schafpelz, wohl auch Pelz um die Füße gewunden, was ihnen das Aeußere eines Samojaden giebt. — Am 26. des Morgens weckte mich ein rauher, kalter Wind aus dem Morgenschlaf auf. Ich blickte zum Wagen hinaus und sah rund um mich nichts als **Schnee**. Wir waren schon tief in der **Somosierra**, dem höchsten Theile der **Guadassama-Kette**. Unter uns rauschten in schwarzen Schluchten fürchtbare Gebirgswasser, um uns war es öde und leer. Wenn wir eine Höhe erreicht hatten, wand sich die Straße an noch höheren Gipfeln hinauf; zum Unglücke wollten auch die Maulthiere nicht ziehen. **Remula** war halsstarrig und **Culebra** eine wahre Schlange. Als wir Hand anlegten, das leichte Fuhrwerk in Gang zu bringen; liefen ein Paar Männer, mit leichten Bündeln auf dem Rücken, quer die Felder herüber, uns den Weg abzuschneiden. Mir war wirklich nicht ganz wohl zu Muthe, da der erste, ein tüchtiges Messer im Gürtel, die Straße erreichte, und ohne ein Wort zu sprechen, hinter uns das Rad faßte, um zu helfen. Sie leisteten uns freundlichen Beystand, und schieden dann freundlich von uns. Endlich senkte sich die Straße gegen **Buitrago** herab, die Gebirgshöhen wurden niedriger und flacher, in der Abenddämmerung erreichten wir **San Augustin**, und gegen Mitternacht fuhren wir zu den Thoren von **Madrid** herein. — Von Spanien selber habe ich noch wenig, von Madrid nichts gesehen, als ein höchst unreinliches, schlecht bestelltes Gasthaus, das dessen ungeachtet eines der ersten ist. Von solcher Unreinlichkeit, solchem eckelhaften Schmutze lässt sich auch nicht reden; schlimm genug, wenn man darin leben muß! Von den Einrichtungen des Landes habe ich bisher erst eine, nämlich die **Posten**, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; sie sind, wie du schon aus der Kürze der Zeit, in der wir von Irun nach Madrid geflogen, schließen magst, besser, als ich dachte; indeß zählt die Besserung, daß zu den Maulthieren auch wenigstens ein Pferd gebraucht wird, erst seit Monaten. Die Witterung ist bisher äußerst günstig; wir haben schöne, heitere Tage und milde Luft; ich sitze, obgleich wir in wenig Tagen den 1sten December haben, hier am offnen Fenster, und habe keine Anwandlung von Frost. Sollte der Winter auch noch unangenehmer werden, so kann er doch nicht lange dauern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

Wir erfreuen uns gegenwärtig einer sehr bedeutenden künstlerischen Epoche; so wie im Jahr 1815 die höchsten Häupter der Erde sich hier zu einem erhabenen Zwecke vereinten, so führte gegenwärtig der Zufall viele von den ersten Lieblingen der Musen in unsere Kaiserstadt, wie zu einem Kunstkongreß zusammen. Melpomenens würdige Priesterin Mad. Stich begann den schönen Zug. Ihre Gastspiele brachten Leben und feiteres Feuer in die zusterbende Masse des Publikums, welches seit mehreren Jahren für keinen der Gäste so großen Antheil bewies. Jeder Abend, an dem diese Künstlerin eine neue Rolle gab, galt für ein Fest. Wir wissen, den immer gleich großen Zulauf, die Schwierigkeit, Logen oder Plätze zu erhalten, den stürmischen Beyfall, mit dem diese Künstlerin in einunddreyßig Darstellungen beehrt wurde, nicht anders zu nennen. Das weite Schauspielhaus faßt nicht die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Mimen-Feste.

Haben Sie Romeo und Julie mit der Stich gesehen? Wie oft spielt sie noch? Was für Rollen? Wann ist die Jungfrau? So tönte es von allen Lippen, und in den Sallons der Großen, wie in den Schmauchzimmern der Niedern, im Gast- und Kaffeehaus wußte das Gespräch über die Berliner Künstlerin den ersten Platz zu behaupten. Sie hatte bereits achtzehnmal gespielt, als ein großer Stern am Himmel der Tonkunst sichtbar wurde. Herr Wild von der großherzoglichen Darmstädtischen Hofbühne, den wir einst den Unsern nannten, gab den Joseph, in Mehul's lieblicher Oper gleichen Namens, zur ersten Gastrolle. Wir überzeugten uns bald, daß er in der Zwischenzeit so viel gewonnen hat, daß sein Abgang jezt schmerzlicher fallen muß, als damals, da er uns leider nicht auf die edelste Weise verließ. Spiel, Sprache und Vortrag haben sich so sehr verbessert, daß wir den Othello, seine zweyte Gastrolle, für eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Leistung halten. Musterhaft war der Vortrag des Recitativs, und wenn wir anführen, daß er (vielleicht aus Befangenheit) die erste Arie mit weniger Wirkung als sein Vorgänger Forti sang, so war dieses auch das Einzige, wo er hinter jenem zurückblieb, obwohl es selbst dabey noch zweifelhaft ist, ob der einfache Vortrag des Tenorsängers nicht Ersatz für die (wenn auch geschmackvoll angebrachten) Falset-Verzierungen eines Baßsängers gewähren könne? Sein durchaus edles und, vorzüglich im dritten Akt, sehr sinniges Spiel, entzückte in dem Grade als es überraschte, daß der vor fünf Jahren von uns scheidende Wild als ein solcher bellamatorischer Sänger wiederkehrte. Der Beyfall stieg von Scene zu Scene, und das zweymalige einstimmige Vorrufen des Künstlers war der deutlichste Beweis, daß er jedes Vorurtheil glücklich besiegte, denn, daß er diesen Kampf zu bestehen haben würde, war vorauszusehen, da die Rolle des Othello mit vollem Recht für die beste des Herrn Forti gilt, welcher überdieß mehr in die Augen springende Vorzüge besizt. Die Ohren trugen dießmal den Sieg über die Augen davon, und Herr Wild gewann sich die Herzen.

Den dritten Kunstgenuß gab uns Dem. Metzger, königl. baierische Hofsängerin, welche mit ihrem Meister, dem rühmlich bekannten Kompositeur des unterbrochenen Opferfestes, Mahomeds u. a., dem Herrn Kapellmeister Winter, hier anlangte, und die den 20sten Nov. in einem Concert, im Theater an der Wien zum erstenmal öffentlich sang. Schon früher hatte sie sich in einem sehr gewählten Zirkel des ersten Ranges, im Hause des baierischen Gesandten hören lassen, und beydemal ließ man der Künstlerin volle Gerechtigkeit wiederfahren. Ihre liebliche Stimme, die stets gleich richtige Intonation, das vorzügliche Tragen der Töne, verbunden mit der vortrefflichen italienischen Methode, und folglich auch einer vollkommneren deutlichen Aussprache, berechtigen allerdings, sie eine der ersten jezt lebenden deutschen Sängerinnen zu nennen. In dem im Schauspielhaus statt gehabten Concert erhielten die Variationen von Winter über ein Thema von Caraffa den lautesten Beyfall. Dieses Gesangstück war leider das einzige, dessen Wahl gebilligt wurde, denn der Composition einer Arie von Bonfichi, so wie dem Duett mit Chor konnten Kenner und Layen wenig Geschmack abgewinnen. Was endlich die Arie von Lafond mit obligater Violine anbelangt, so können wir eine solche Spielerey selbst dann nicht billigen, wenn Mad. Catalani (für die sie eigentlich komponirt ist) sie vorträgt, wir finden, daß wohl ein Instrument veredelt würde, wenn es die menschliche Stimme nachahmen könnte, aber nicht umgekehrt. Vielleicht hat Dem. Metzger diese Arie nur gesungen, um ganz in die Fußstapfen der Mad. Catalani zu treten, denn sie ließ sich auch von dem Kapellmeister an der Hand zum Klavier führen, auch sie sang zwey große Gesangstücke in der ersten Abtheilung, in der zweyten die Arie mit Violinbegleitung, dann die Variationen. Auch sie wiederholte die leztern. Die obengenannte Regina del canto befand sich unter der zuhörenden Menge, es versteht sich von selbst, in der ersten Loge, und vielen lauten Beyfall äußernd. Bis jezt ließ sie sich noch nicht erbitten, öffentlich zu singen. Da sie aber ihrer Reise nach Pesth entsagt hat, so wird uns wahrscheinlich dieses Vergnügen bis zu der Ankunft des russischen Kaisers vorbehalten bleiben, welchen hohen Gast wir zu Ende dieses Monats in unsern Mauern erwarten, und der neuerlich Mad. Catalani mit einem sehr kostbaren Schmuck beschenkte. Von Brünn, wo die Künstlerin zwey Concerte gab, liefen viele lobpreisende Nachrichten ein, wahrscheinlich war sie mit ihrem dortigen Aufenthalt nicht minder zufrieden, da sie bey zehn Tausend Gulden einnahm. Eine für diese kleine Stadt sehr große Summe. In jenes der Kunstbeleidigungen beygefügte Zeitungslob über Artigkeit, Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, stimmen die Bewohner der Kaiserstadt ganz ein, daher sehen Jene, welche Mad. Catalani persönlich kennen, der Ausführung des Projekts, daß sie diesen Winter über in Wien bleiben wolle, mit Vergnügen entgegen. Eine andere Catalani (d. h. nämlich eine Sängerin, welche in manchen Zeitschriften die Catalani des Nordens genannt wurde), Mad. Bender, ließ sich im kleinen Redoutensaal hören; diese Benennung und der Umstand, daß Mad. Bender drey von jenen Gesangstücken wählte, in denen sich die wahre, eigentliche Catalani auszeichnete, vermehrten den gezollten Beyfall nicht. Die Variationen; o dolce concento befriedigten keineswegs. Bey Passagen, wo die ächte Catalani durch hohe Töne entzückte, blieb die nordische Künstlerin recht bequem au rez de chaussée, und die tiefen Töne gehörten nicht zu den angenehmen. Besser gelang die erste Arie: deh frenate o Dio, le lagrime, und das Beste war das Rondo von Paccini: Non è ver che rechi amor. Dabey fand sie Gelegenheit, ihr Verdienst, welches in einer vollen Bruststimme und einem schönen Vortrag sanfter schmelzender Töne besteht, geltend zu machen, und sich dadurch ganz einstimmigen Beyfall zu verschaffen. Großer Fleiß und das Bestreben das Beste nachzuahmen, ist unverkennbar. Wahrscheinlich ist Mad. Bender erst in der leztern Zeit in ihrer Kunst bedeutend vorwärts geschritten, sonst müßten wir meinen, es sey vor ein paar Jahren bey ihrem Erscheinen in dem Berliner Opernhaus, wo sie die Vestalin wegen Pochen und Unruhe nicht aussingen konnte, und Mad. Seidler im zweyten Akt an ihrer Stelle als Julie erschien, etwas Kabale mit im Spiel gewesen. Keine Kabale aber würde im Stande seyn, das große und seltene Talent der beyden Brüder Bender, welche sich mit Mad. Bender zugleich hören ließen, zu schmälern. Sie gehören gewiß zu den ersten Klarinettisten, die wir jemals hier hörten, der Vortrag eines Concertino für zwey Klarinetten von Danzi, sowohl, als Adagio, und Rondo von Meß, entzückten im gleichen Grad, und waren dem Ohr so angenehm, daß sie selbst der Gesangstimme großen Eintrag thaten. Sind die Herren Bender auch aus Norden, so athmet ihre Kunst so sanfte und zarte Töne, gleich den milden Lüften des südlichen Himmels.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

Im Datum der Monatsberichte über das Berliner Theater ist statt: September, Oktober zu lesen.

Nr. 110.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. December 1820.

Dramatische Dichtkunst.

I. The Twenty-Ninth of February. A Tragic Sketch by Adolphus Müllner. Der 29ste Februar, eine tragische Skizze u. s. f. In Blackwood's Edinburgh Magazine January 1820. No. 34. S. 398—409.

II. Sacontala; or, the Fatal Ring. Eine Analyse dieses Gedichtes in derselben Monatsschrift. S. 417—430.

III. Sakontala, oder: der verhängnißvolle Ring; indisches Drama des Kalidas in sechs Aufzügen. Metrisch für die Bühne bearbeitet von Wilhelm Gerhard. Leipzig bey Brockhaus 1820. 190 S. 8.

Im Monat November 1819 fing das Edinburgh Magazine an, in einem ständigen Artikel, der Horae germanicae überschrieben ist, unsere neuere, dramatische Literatur zu beleuchten. Den Reihen eröffnete die Schuld, welche Herr Blackwood sehr vollständig analysirte, indem er lange Proben einer vortrefflichen englischen Uebersetzung des Stücks von dem geachteten Verfasser des Childe Aharique, Mr. Gillies, abdrucken ließ, wovon der Uebersetzer unter dem Titel: Guilt; or, the Anniversary, nur einige Dutzend Prachtexemplare als Mspt. für Freunde (for the use of his friends) hatte abdrucken lassen, ohne sein Werk in den Buchhandel zu bringen. Bey jener Analyse des Originals stieß Hr. Bl. nothwendig auf die Idee des Schicksals, die Hr. Gillies durch den Titel, the Anniversary besonders herausgehoben hatte *); und da er in der Ahnfrau, die er später beleuchtete, etwas Aehnliches antraf, gerieth er in den Irrthum, diese Idee für die in unserer neueren Tragik herrschende (the favourite deity of the German stage) zu halten. Um nun dieselbe durch mannichfache Exempel seinen Lesern von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, hat er im obangezog. 34sten Monatshefte eine vollständige Uebersetzung des Neun und zwanzigsten Februar nebst vorwortlicher Einleitung geliefert, und unmittelbar darauf nicht nur die Auseinandersetzung eines älteren, in das Uebernatürliche eingreifenden, englischen Drama (the Witch of Edmonton) sondern auch die eines altindischen Nâtak, der berühmten Sacontala des Calidas, zum Behuf des vergleichenden Studiums der Schicksalsfabeln folgen lassen.

*) Das Nämliche ist, und zwar mit theatermäßiger Derbheit, geschehen auf dem Titel einer zweyten engl. Uebers. der Schuld von Herrn W. E. Frye: Guilt, or the Gypsey's Prophecy etc.

Ueber den Werth der Uebersetzung Nr. I. würde Niemand sicherer urtheilen, als der Verfasser des Originals, der Herausgeber dieser Blätter. *) Doch stehe des Rec. Meinung hier, zu des Herrn Redact. Berichtigung in den Noten.

Es ist eigentlich nicht der ursprüngliche 29ste Februar, welchen der Engländer hier übersezt hat, sondern der abgeänderte, wie er unter dem Titel, der Wahn, in dem Almanach für Privatbühnen f. d. J. 1818 erschienen ist. Da der Uebers. in der zum Grunde liegenden Idee „große Erhabenheit und Schönheit" findet, und selbst sagt, daß ihre Ausführung in jener ersten Gestalt vollkommener gewesen (In this state the production was a more perfect one of its kind than it is now); so würd' es seinem obgedachten Zwecke offenbar mehr entsprochen haben, wenn er das Stück so übersezt hätte, wie es zuerst in den Spielen für die Bühne (1815) erschienen ist. Die Uebersetzung ist in reimlosen, fünfgliedrigen Jamben, eine Form, welche die Engländer Vorzugsweise ihren dramatic blank verse nennen. Rec. glaubt, daß der viergliedrige Jambus, wie ihn z. B. Byron im Giaur zu tragischen Wirkungen trefflich gehandhabt hat, als Grundton des Ganzen, die musikalischen Effekte der Urschrift besser erreicht haben würde, selbst unter Wegfall des Reims. Man vergleiche z. B. Sc. I. die Worte der So-

*) Wenn er nämlich Englisch genug verstünde.

M.

phie, wo ihre Liebe zu dem Knaben sich, wie im Gesange, aus dem Herzen ergießt:

Könnt' ich so sein Schicksal weben,
Wie ich webe dieses Netz!
Könnt' ich jede Lust ihm geben,
Leicht, nach Ordnung und Gesetz,
Wie ich diese Fäden binde!
Ach ich lieb' ihn, wie mein Leben,
Wie den Heiland!

— — Oh could I weave!
His fortune like this net, and regulate
His pleasures as I can arrange these threads!
For I love him as my life — or Heaven!

oder auch die späteren:

Oh, ich fühl's, das Unheil waltet
Unversöhnlich über mir!
Wie der Keil den Stamm zerspaltet,
Immer tiefer, für und für,
Von den langsam sichern Hieben
Schwerer Axt hineingetrieben;
So auch presset Schmerz auf Schmerz,
Bis es bricht, dieß arme Herz. —

— — — Alas! I feel
Misfortune rule me with resistless power,
Even as the wedge that rends the tree is driven
Deeper and deeper by the heavy axe,
So pain on pain increasing presses on me,
Till my poor heart will break! —

Inzwischen ist hier allerdings ein höchst glückliches Bestreben sichtbar, dem Gedanken des Originals sein volles Recht zu geben, und so findet es Rec. fast durch die ganze Arbeit hindurch. Wie würde sich da z. B. ein Franzos genommen haben, um in der Uebersetzung den Stamm, den Keil und die Axt los zu werden, und statt des Bildes eine tragische phrase faite der Försterin in den Mund zu legen. Daß der Uebersetzer der Ursprache in einem hohen Grade mächtig ist, beweist die Sorgfalt, womit er ihre Schattirungen wiedergibt. Nur ein Paar Mal scheint er das Original mißverstanden zu haben. Was (Sc. IV.) Walter von dem Fremden sagt, um die Gattin zu beruhigen: „Ist von den Frommen," übersezt er: He seems a travelling preacher (ein reisender Prediger). Die Stelle in Walters Erzählung:

Außer mir reiß ich vom Pfahle den Kahn,
Zwing' ihn mit Stang und mit Ruder hinan,

umgeht er mit den kalten Worten:

I was resolved
To save her at all hazards; but in vain.

S. 401. übersezt er die klaren Worte:

Ha, so war's des Himmels Fluch,
Was mir Teufels Tücke däuchte —

so:

Ha! was it not in token of Heaven's wreath;
That such a fearful thought came to my soul.

Leicht würde sich der buchstäbliche Sinn: It was then the curse of heaven, what seem'd to me a malice of the hell (satan), in den dramatic blank verse haben bringen lassen. Dagegen wird der Ausdruck des Försters Sc. I. a. E.

— — als ging das Haus
Unter schier mit Mann und Maus,

zu buchstäblich gegeben: with man and mouse. Diese Redensart scheint dem Rec. nicht englisch, auch hat sie der Uebers. cursiv und mit dem Anführungszeichen „" drucken lassen, als überließ er die Rechtfertigung derselben bey den englischen Lesern dem Dichter, der, beyläufig, sie selbst vor seinen Landsleuten ganz zu rechtfertigen einige Mühe haben könnte. *)

„Lassen wir," so hebt Hr. Bl. die Abhandlung No. II. an, „jene ungestümen, wilden, stürmischen, die Brust des europäischen Lebens ohne Aufhören bewegenden Leidenschaften, wie das englische und deutsche Drama sie uns dargestellt hat. Gehen wir eine lange Reihe von Jahren zurück, um ein wenig in Indiens stillen und heiligen Hainen zu lustwandeln, und uns den phantastischen, jedoch glänzenden Träumen seiner allegorischen Mythologie hinzugeben." Nachdem er der Einbildungskraft des Lesers einen Standpunkt angewiesen hat, von wo sie bequem in Hindostans blumenreiches, göttervolles Paradies hineinschaut; berichtet er von dem Verfasser der Sacontala (Calidas), von dem Alter dieser Dichtung (ungefähr 2000 Jahr) und von der Geschichte seiner Verpflanzung in die englische Literatur dasjenige, was wir aus den Präliminarien der deutschen Uebersetzung von Georg Forster kennen, und geht nun, die uns fremdartigen Schönheiten des Werkes so geistreich als gefühlvoll entwickelnd, dasselbe Akt für Akt durch, unter Einschaltung ganzer Scenen nach der Uebersetzung des bekannten William Jones, dem Europa diesen Fund zu verdanken hat. Auf eigentliche Kritik geht er nicht ein. Er läßt es dabey bewenden, Sir W. Jones zu tadeln, weil er es „gewagt hat, den Calidas Indiens Shakspeare zu nennen;" gesteht ihm aber doch wenigstens „the delicate sensibilities — the gentle fancy — and the simple heart" zu, wie der „göttliche Dichter" in Cymbelline und im Sturm sie an den Tag gelegt hat. Rec. findet in diesem Tadel nichts, als dieselbe, unkritische Nationaleitelkeit, welche die getadelte Aeußerung dictirt zu haben scheint. Zwar mögen die Shakspeare'schen Charaktere: Imogen und Miranda, sich allenfalls wohl mit dem Charakter der Sacontala messen; aber der Dichter Calidas ist gerade an zartem Gefühl dem Shakspeare eben so überlegen, als dieser jenem an Stärke der Empfindung und an Gewaltigkeit ihres Ausdrucks. In dem ätherisch zarten Farbenlichte, in welches

*) Ich dächte nicht.

M.

Shakspeare jene einzelnen Charaktere gestellt hat, schwimmet bey Calidas die ganze Natur, die physische wie die moralische Welt. Sein zartes Gefühl, von den Reizen eines paradiesischen Himmelsstriches und einer die Menschen mit den Göttern vermählenden Religion genährt, offenbart sich in seiner gesammten Weltansicht, und diese spricht sich in jedem Bilde seiner Sprache aus, wie denn überhaupt die Weltansicht eines Dichters gleichsam die Seele seiner Diction ist. Mit weit mehr Grund hätte Sir W. Jones ihn Indiens Calderon nennen mögen, wenn es nicht schicklicher wäre, die Sache umzukehren, und Calderons ihm näher verwandten Genius mit dem Namen des spanischen Calidas zu begrüßen.

„Sakontala," sagt Herder in der von ihm besorgten Ausgabe der Forster'schen Uebersetzung, „ist ein Drama, wie irgend Eins es seyn mag, eine wahre, ja ich möchte sagen die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Karaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knote zusammengezogen und königlich-göttlich gelöset. Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und doch nie übertrieben, das Betragen der Personen und Stände gegeneinander, seyen sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in allem diesen das Stück seines Gleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Malerey, des Schmuckes, des Scherzes sind eben so original als zierlich; die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des Paradieses, sind (wer darfs läugnen?) selbst paradiesisch."

Rec. denkt nicht viel geringer davon, und findet am Schlusse der Analyse des Herrn Blackwood, daß im Grunde auch er dem zart und zierlich webenden altindischen Genius mit gleichem Anerkenntnisse huldiget. Ueber die Hauptsache wären also die englische und die deutsche Kritik wohl einig, und es käme nur noch darauf an, sich über die Mittel zu verständigen, welche die wirksamsten seyn möchten, diese reizende Frucht einer weit hinter uns liegenden Zeit und eines fremden Welttheils dem unsrigen möglichst genießbar zu machen. Den ersten Schritt dazu haben die Uebersetzer, Jones und Forster gethan. Der leztgenannte hat einen zweyten hinzugefügt durch die „Erläuterungen," welche er seiner Verdeutschung in alphabetischer Ordnung anhieng. Für einen dritten ist die darstellende Analyse des Inhalts anzusehen, wovon Hr. Bl. in der eben angezeigten Abhandlung ein lobenswürdiges Muster aufgestellt hat.

Einen vierten Schritt endlich, einen großen, einen wahren Sieben-Meilen-Stiefel-Schritt, hat Herr W. Gerhard in der Schrift No. III. gewagt, indem er dieses Drama metrisch für die Bühne bearbeitete. An die Möglichkeit, es auf die Bühne zu bringen, hat zwar schon W. Jones gedacht; aber „in Indien" sagt er, „wo es nur allein mit der erforderlichen Kenntniß der Kleidertrachten*), Sitten und Scenen geschehen könnte." Auch Herr Blackwood äußert (in der eben berührten Analyse): „Die Aufführung eines solchen Drama in den Tagen von Indiens Herrlichkeit muß in der That etwas Prachtvolles gewesen seyn, und wir sehen nicht ein, warum nicht jezt noch Sacontala auf einer orientalischen Bühne gegeben werden könne; denn noch bleibt Begeisterndes genug zurück, sowohl in dem Geiste als in der Ausübung ihrer alten Religion, um die Eingebornen ein inniges Vergnügen an den Darstellungen des heiligen Alterthums finden zu lassen, und gewiß haben die Europäer (Engländer) dieses Land nicht so lange bewohnt, ohne daß viele von ihnen mit dem Charakter seiner Mythologie sollten vertraut und fähig geworden seyn, mit ihren mannichfaltigen hohen Ideenverbindungen zu sympatisiren." Aber auch dieser Kunstrichter hat, wie man sieht, blos an eine Bühne in dem englischen Ostindien gedacht. Hr. W. G. hat die deutsche Bühne im Auge gehabt, von welcher aus dieses alte Werk sich im glücklichen Falle wohl über die ganze europäische verbreiten könnte; und so müssen wir wohl sein Unternehmen genauer beleuchten, indem wir das Original (vel quasi: denn wir kennen es nur aus zwey Uebersetzungen) und die Bearbeitung desselben in ihren Umrissen neben einander stellen.

Der Kaiser Duschmanta geräth auf der Jagd bey'm Verfolgen einer Antelope in einen heiligen Hain, welchen fromme Bramen bewohnen. Er sieht Sakontala, die mit einer Nymphe des niedern Himmels erzeugte Tochter eines Königs, welche von Kanna, dem Lehrer der Bramen und Vorsteher ihrer Einsiedeley, erzogen worden ist. Kanna ist abwesend, um an einem heiligen Teiche (Somathirtha) durch Gebet ein Unglück abzuwenden, womit das Schicksal die unsträfliche Jungfrau bedroht. Er hat ihr befohlen, alle Gastfreunde mit Ehrerbietung zu empfangen. Dieß wiederfährt auch dem Kaiser; von den Bramen erkannt und um Beschützung des Haines gegen feindliche Dämonen gebeten (vor einem Kaiser von Indien haben nach der Enkomiastik der indischen Dichtkunst auch die Dämonen Respekt), bleibt er im Hain, erklärt der Jungfrau seine schnell entstandene Liebe, erhält das schüchterne Geständniß der ihrigen, und vermählt sich mit ihr nach dem Zeremoniel Gandharwa, welches überhaupt weiter nichts, als die feyerliche Einwilligung der contrahirenden Partheyen erfordert; aber unter den Verehrern Indra's (des Donnergottes) eine rechtmäßige Verbindung hervorbringt, insoferne

*) Sir W. Jones war, als er dieses schrieb, Oberrichter in Bengalen, und wußte noch nichts von den großen Fortschritten, welche die Theaterschneiderkunst in Berlin gemacht hat.

M.

der Vater der Vermählten in der Folge sie bestätiget. Das ist der Inhalt der ersten drey Acte, deren das Drama sieben hat. Der vierte beginnt mit der Exposition des Zwischenaktes; Duschmanta ist aus dem Haine nach seinem Pallast abgezogen, und hat der Sakontala ein Pfand der Liebe unter dem Herzen, und einen Ring mit dem Versprechen (S. Forsters Uebers. Ausgabe von Herder 1803. S. 141) zurückgelassen, daß binnen drey Tagen ein Hofbeamter sie in seinen Frauenpallast (Harem) einführen sollte. Am Tage seiner Abreise fodert der Heilige Durwasas das Gastrecht in der Einsiedeley. Sakontala, in der Zerstreuung der Betrübniß über die Trennung von dem Geliebten, überhört sein Gesuch, und er spricht über sie den Fluch aus, daß der, an den sie dachte, während sie ihm, „dem reinen Kleinod echter Gottesfurcht" das Gastrecht versagte, ihrer vergessen soll, wie Nüchterngewordene das Versprechen des Rausches vergessen. Diesen Fluch vernimmt sie nicht; nur ihre beyden Gespielinnen hören ihn, und die Eine eilt dem erzürnten Heiligen nach, ihn zum Widerruf der Verwünschung zu bewegen. Er mildert aber dieselbe blos dahin, daß der Zauber seines Wortes schwinden soll, wenn Sakontala's Gatte seinen Ring erblickt. Da die Gespielinnen wissen, daß sie einen Ring besitzt, der, mit dem Namen Duschmanta bezeichnet, von diesem nothwendig wieder erkannt werden muß; so beschließen sie, den schrecklichen Fluch der Traurigen zu verschweigen. Inzwischen zeigt sich bald dessen Wirkung: Duschmanta hält nicht Wort mit der Abholung, und der zurückgekehrte Kanna, durch eine überirdische Stimme unterrichtet, daß Sakontala von Duschmanta „einen Lichtstrahl des Ruhmes empfangen hat, der zur Herrschaft der Erde bestimmt ist," faßt den Entschluß, sie unter pflegeväterlicher Bestätigung der Gandharwa-Vermählung dem Gatten heimzusenden. Unter Weges, als sie in einem Teiche Wasser schöpft, sich das Haupt zu begießen, entgleitet ihr unbemerkt der Ring, und der Fluch zeigt nun seine volle Wirkung. Duschmanta hat alles, was mit ihm und ihr sich begeben, vergessen, erkennt sie nicht, und verstößt sie. Doch mit seiner Bewilligung erbietet sich ein Priester, sie bis zu ihrer Niederkunft in seinem Hause aufzunehmen; denn „Sterndeuter haben den König versichert, daß er eines ruhmvollen Fürsten Vater werden soll." Wird nun die Pflegetochter Kanna's einen Sohn gebähren, an dessen Händen und Füßen die Zeichen weit ausgebreiteten Herrschaft sich offenbaren, so soll — und will auch — der Kaiser unter seine Frauen sie aufnehmen. Aber sie wird dem Priester, dem sie weinend folgte, an einer Stätte, wo man die Nymphen des Himmels verehrt (außerhalb der Scene), durch eine weibliche Lichtgestalt entrückt, welche mit ihr verschwindet. So schließt der fünfte Akt. Zu Anfange des sechsten sehen wir einen Fischer in den Händen der Polizeybeamten, weil sie einen Ring mit des Kaisers Namen bey ihm gewahrten. Er will ihn in dem Magen eines gefangenen Fisches gefunden haben. Man bringt den Ring vor des Kaisers Augen, gelöst ist Durwasas Zauber, und der Monarch empfindet die bitterste Reue, den herbsten Schmerz, wegen Sakontala's Verstoßung. Er vermuthet nun, daß es die Nymphe Menaka, ihre Mutter, gewesen sey, welche die Gemißhandelte von der Seite des Priesters entrückte, und Madhawya, sein Vertrauter und Hofnarr, spricht ihm Hoffnung zu, daß er sie wieder bekomme: „Weil die Väter und Mütter es doch immer nicht lange ansehen können, daß ihre Tochter den Gatten entbehren muß." „Der entscheidende Ring," setzt er hinzu, „ist ja schon ein Beyspiel, daß man Verlornes wieder finden könne." Doch kein Trost schlägt an, und sein Schmerz überwältigt ihn bis zur Ohnmacht. Daraus erweckt ihn Matali, der Wagenführer Indra's, des indischen Zeus, einer Gottheit des zweyten Ranges. Er ist mit dem Dämonengeschlecht der Danawas im Krieg; und außer Stand, dieses Riesenvolk allein zu besiegen, trägt er dem Duschmanta, „seinem erprobtem Freunde," auf, sie in dem vordern Gliede der Schlachtordnung anzugreifen. Gehorsam dem ehrenden Rufe besteigt er den Wagen des Gottes. Im siebenten Akte kehrt er siegreich zurück, und der Dichter macht uns zu Augenzeugen seiner Herabfahrt aus der Höhe: „Der Wagen selbst belehrt mich, daß wir über Regenschwangere Wolken rollen; der Umkreis seiner Räder stiebt die hellen Tropfen umher; Indra's Rosse sprühen Blitze, und schon seh' ich die zwitschernden Tschattakas, die ihre Nester auf den Gipfeln der Berge verlassen." Der Wagen berührt die Erde, und beyde, Duschmanta und Matali, steigen aus, um das Heiligthum des Gottes Kasyapa, des ursprünglichen Beamen, zu betreten, der eine Personification des unendlichen Raumes, der Gemahl der Aditi, des Urtages (Lichtes), und der Erzeuger des Indra ist. In einem Knaben, welcher ungeachtet der Abmahnung seiner Wärterinnen mit einem jungen Löwen spielt, erkennt Duschmanta seinen Sohn, als dieser Sakontala's Namen als den Namen seiner Mutter nennt;*) auch wird er von den Wärterinnen für Duschmanta erkannt, weil er unbeschädigt ein von dem Knaben verlornes Amulet aufhebt, welches von Kasyapa herrühret und mit der Eigenschaft begabt ist, sich in eine Schlange zu verwandeln, wenn jemand anders, als der Vater oder die Mutter des Knaben es von der Erde aufzuheben versuchte. Sakontala erscheint, und verzeiht dem reuig zu ihren Füßen sinkenden Gatten. Versöhnt treten sie vor Kasyapa's und Aditi's Thron; die Erklärung des Gottes, daß es Durwasas Verwünschung war, welche des Kaisers Sinn verblendet hatte, zieht den Stachel des Selbstvorwurfs aus Duschmanta's Brust, und verbannt den lezten Zweifel aus Sakontala's liebendem Herzen. Kasyapa entläßt sie mit dem Seegen, daß die Freundschaft zwischen dem Donnerer und Duschmanta dauernd sey, und daß der Wechsel unzähliger Dienstleistungen unter ihnen gegenseitig das Glück der Einwohner beyder Welten (der Menschen- und der Götterwelt) befestige.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Es geschieht, indem die Wärterin einen gemalten Vogel, den sie ihm zum Spielzeug bringt, Sakonta-Lavanyam nennt. Der ähnliche Laut der Sylben macht ihn glauben, seine Mutter komme. Wenn daher Herr Blackwood im Vorwort zu seinem Twenty Ninth of Febr. das Wortspiel in dem Namen der Försterin (Thräne) tadelt, welches dort ebenfalls die Erkennung herbeyführt (s. S. 405. Sp. 1. der engl. Uebers. und S. 247 des Alm. f. Privatbühnen 1818), und zugleich dasselbe mit den Worten entschuldiget: but still must recollect that it is the bad taste of Homer, Aeschylus, Euripides, Shakspeare — as well as of Adolphus Müllner; so hätt' er auch noch the bad taste of Calidas hinzusetzen können.

D. Rec.

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. December 1820.

Nur zum Verräther werde nicht! das Wort
Ist ausgesprochen, zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß! Kein Fehler
Wo in der Muth verirrt in seiner Kraft.
O das ist ganz was Anders — das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle.

Schillers Wallenstein.

Die Verschwörung der Pazzi.

(Aus der Vita di Lorenzo de Medici detto il Magnifico Scritta da Francesco Rèwa. Milano 1820.)

Lorenzo von Medicis, durch die Glut der Jugend und der Macht angefeuert, wollte Alles lenken, und sich Alle verbindlich machen. Sein Bruder, der gemäßigtere Giuliano, war für Sanftmuth und Klugheit gestimmt... Jezt war die Herrschaft der Medici in Florenz fast ausschließend geworden, welches die übrigen vornehmen Familien, vor allen aber jene der Pazzi, nicht gleichgültig ansehen konnten. Diese leztere wurde durch die Medici eines großen Theiles der reichen Erbschaft, die ihnen von Seite des Gio. Buonromei durch die Heyrath seiner Tochter mit Gio. de Pazzi zugefallen, beraubt, und von den vorzüglichsten Ehrenstellen abgehalten. Francesco de Pazzi, der sich gewöhnlich in Rom, wo er sich Schätze sammelte, aufhielt, war der innigste Freund des Grafen Girolamo Riario; er erhielt von Sixtus die Stelle eines päbstlichen Schatzmeisters, die dem Lorenzo nach der den Herren von Romanien geleisteten Unterstützung, und nach der Ligue von Cambrai abgenommen worden war. Pazzi und Riario in Verbindung mit dem Erzbischofe von Pisa, Salviati, den die Florentiner den Besitz seines Bisthums streitig machten, beschlossen an Lorenzo und Giuliano fürchterliche Rache zu üben, und sie, da auch Sixtus den Medici abhold war, mit dessen Hilfe ganz aus dem Wege zu räumen; sie entdeckten daher dem Papste die kühne Verschwörung, und dieser bot zu Gunsten dieses Planes seine thätigste Unterstützung. Giambatta da Montesecco, Heerführer der päpstlichen Truppen, wurde zur Ausführung desselben außersehen. Dieser machte sich auf den Weg nach Florenz, unter dem Vorwand, sich der Angelegenheiten des Riario wegen nach Romanien begeben und mit Lorenzo besprechen zu müssen. Lorenzo schien dem Montesecco ganz human, weise, und Freund des Riario. Der vertraute Umgang mit ihm milderte seinen eigenen Charakter. Nachdem er nun mit Sixtus viele Rücksprache gepflogen, und mit dem Redner des Königs Ferrando sowohl als mit Jacopo de Pazzi in Florenz (dem Familienhaupte) sich einverstanden hatte, gab er vor die angeordnete Unternehmung von Montone gegen den Grafen Carlo di Braccio, wozu der Papst 2000 Mann von Romanien und dem Val di Tevere nach Florenz rücken ließ, anzuführen. Francesco de Pazzi, der Erzbischof von Pisa Salviati Montesecco, Francesco Bandini und Napoleone Franzesi, welche sich nach Florenz begeben hatten, zogen alle, Pazzi Renato und Guglielmo ausgenommen, zwey Jacopi Salviati, Jacopo Sohn des Meyer Poggio, und die Priester Ant. Maffei und Stefano da Bagnone in die Verschwörung. Sie beriefen zu dem Ende den jungen Cardinal Raphaello Riario, Enkel des Cosmo Girolamo, von Pisa, wo jener den päpstlichen Studien oblag, um einen Vorwand zu den Festen zu finden, wobey man Lorenzo und Giuliano ermorden wollte. Da jedoch mehrere Plane, beyde an einen abgelegenen Platz zu verlocken, scheiterten, und die Furcht vor der Entdeckung dieser Verschwörung sich vergrößerte, so

beschloß man dieselben in der Kirche di S. Reparata (heute S. Maria di fiore genannt) am 26. April 1478 während des Hochamtes, bey Erhebung der Hostie zu ermorden. Francesco di Pazzi und Bernando Bandini übernahmen die Ermordung des Giuliano: Montesecco weigerte sich, Lorenzo in einer Kirche umzubringen, welches der Anfang zur Scheiterung dieses Planes war. Man wählte statt dessen die zwey Priester Antonio Maffei und Stefano da Bagnone, die nicht die nöthige Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung hatten. Roscoe bemerkt mit Voltaire, daß dieses Faktum ein unläugbarer Beweis des praktischen Atheismus jener Zeit sey, nachdem ein Papst, ein Kardinal, ein Erzbischof und noch einige andre Geistliche zu solch einer himmelschreyenden, in der christlichen Kirche, während der heiligen Funktion, wo das Volk vor Gott sich niederbeugt, und die Verschworenen unmittelbar vor dem Schöpfer stehen, auszuführenden Verschwörung die Hand boten. Lorenzo und Giuliano standen mit dem Kardinal Riario in der Kirche vom Volke umgeben, als der Augenblick der Erhebung der Hostie herbeykam. Franzisko Bandini durchbohrt dem Giuliano mit einem Dolche die Brust, kaum fällt der Unglückliche, nach einigen Schritten, sterbend zur Erde, so wirft sich Franzisko di Pazzi auf ihn, und gibt ihm eine Menge Stiche, verwundet sich jedoch in der Wuth schwer an einem Fuße. Die unbehülflichen Priester Antonio Maffei und Stefano da Bagnone fallen Lorenzo mit mehreren Schlägen an, und bringen ihm eine leichte Wunde in der Gurgel bey. Lorenzo wirft den Mantel ab, wickelt ihn zur Abwehr um den linken Arm, nimmt mit der Rechten seinen Degen, und schlägt die Mörder in die Flucht. Bandini eilt nun in dem nämlichen Augenblicke mit dem bluttriefenden Dolche dem Lorenzo, den seine Freunde umgeben, entgegen, trifft aber den Franc esko Nori und durchbohrt ihn, während Lorenzo in das Sacrarium entflieht, dessen bronzene Thore Polisiano zuwirft. Die Verschwornen entfernen sich, die Kirche scheint von dem Jammer und Wehklagen der Menschen einstürzen zu müssen. Der Kardinal Riario zieht sich gegen den Altar zurück, wo ihn die Priester mit Mühe vor der Wuth der Freunde der Medici schützten, bis die Signoria ihn nach seinem Palaste bringen lassen konnte.

Inzwischen ging der Erzbischof Salviati mit Jacopo dem Messer Poggio mit den andern Salviati, ihren Freunden, nebst andern ausgewanderten Peruginern um den Palast der Signoria zu besetzen. Ein großer Theil der Verschwornen, die unten im Palaste geblieben waren, überwältigt die Wachen, besetzt die Pforten, so daß kein Bürger der Signoria zu Hülfe kommen kann. Der Erzbischof eilt zum Gonfaloniere Petrucci, der ihn mit einigen der Seinigen aufnimmt, mehrere mussten vor dem Kanzleythore, das sich von selbst schloß, bleiben: der Erzbischof giebt durch das Schwankende in seinen Reden, welche er im Namen des Papstes vorbringt, dem Gonfaloniere Verdacht; dieser geht aus dem Zimmer, fasst den Poggio bey den Haaren, es entsteht ein Lärm unter den Herren (Signori) und alle, welche mit dem Erzbischof heraufgekommen waren, (einen ausgenommen) sind entweder auf der Stelle eine Beute des Todes, oder werden lebendig zu den Fenstern hinabgeworfen. Die Herren sichern die Thüren gegen die von unten Heraufströmenden. Umsonst läuft Jacopo di Pazzi mit hundert Bewaffneten durch die Straßen, um das Volk zur Freyheit anzueifern. Nun kommen auch die Freunde der Medici und befreyen die Signoria. Jacopo di Messer Poggio, die zwey Jacopi Salviati und Franisko di Pazzi werden in Gegenwart des Volkes an den Fenstern des Palastes aufgehenkt. Der Erzbischof Salviati hing an der Seite des Leichnams des Pazzi in seinen geistlichen Kleidern, und mit weit geöffneten wüthenden Augen biß er noch erwürgt die Brust des Pazzi. Allenthalben ertönt das Geschrey: Morte ai congiurati! (Tod den Verschwornen). Die Häuser der Pazzi wurden geplündert, die Straßen waren voll Blut; ein Priester wurde auf dem Platze geviertheilt, dessen Kopf mit einer Lanze durchstochen, und die Glieder durch die Stadt geschleppt. Lorenzo kehrte, umgeben mit einer Menge Bewaffneter, nach Hause zurück, und obgleich verwundet zeigte er sich vor den Fenstern dem Volke, welches ihn mit lautem Geschrey zu sehen verlangte, und ihm Habe und Gut anbot. Lorenzo ermahnte es zur Mäßigung, und daß die Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen verwechselt werden mögen, winkte er, man sollte auseinandergehen, und das Gemetzel enden. Der Kardinal Riario ward auch dem Aufruhre frey und gieng nach Rom zurück. Aber die Verschwornen wurden verfolgt: die zwey Priester, welche Lorenzo angriffen, fand man zwey Tage nachher in der Abtey der Benediktiner, und Jacopo di Pazzi auf dem Lande versteckt. Der Flüchtling Montesecco, welcher in wenigen Tagen eingefangen wurde, entdeckte, daß Sixtus von der Parthey der Verschwörung sey; Montesecco wurde, so wie die andern, hingerichtet. Mahomed II. schickte den Bandini, Giuliano's Mörder, welcher nach Konstantinopel geflohen war, dem Lorenzo zurück, so daß von den Verschwornen blos Napoleone Franzesi dem Tode entrann. Guglielmo de Pazzi, Schwager des Lorenzo, wurde verbannt, und die Vettern desselben wurden auf dem Felsenschloß Volterra eingesperrt.

Giuliano, der von den Mitbürgern wegen seiner Freygebigkeit und Leutseligkeit geliebt und bedauert war, hinterließ einen unehelichen Sohn, den ihm eine Frau aus der Familie Gorini geboren, und der den Namen Giulio führte. Lorenzo ließ ihn erziehen, Giulio gelangte später unter dem Namen Clemens VII. zur päpstlichen Würde, der nämliche, welcher Rom, Italien und Europa mit großen Uebeln erfüllte.

Fr. S. K.

Madame Belzonis heimliches und gewagtes Besuchen des Tempels Salomons bey Jerusalem, im Jahr 1818.

(Fortsetzung.)

Einige Tage nachher, als alles zu meiner Abreise bereit stand, und Maulesel gemiethet waren, nahm ich den neunjährigen Sohn des Pförtners mit mir, damit er mir den Weg zu dem Thore zeigen möchte, welches zum Tempelplatze führt. Als wir an das Thor angelangt waren, ließ ich den Knaben dastehen, und schritt langsam vorwärts. Ich war zur Hälfte des Weges nach der Treppe des Tempels angekommen, als ich in einiger Entfernung einen Türken erblickte; da ich aber gekleidet war, wie er, so gab er keine Acht auf mich. Ich hatte schwarze Schuhe angelegt, die ich in der Charwoche noch geschwärzt hatte, um das heil. Grab zu besuchen, und die ich entschlossen war, die ganze Zeit meines Aufenthaltes im gelobten Lande hindurch zu tragen. Das Schilfrohr verbarg meine Füße, sonst hätte mich der Türke als eine Christin erkannt.

Ich kam endlich bey der nördlichen Treppe an, die zu der Höhe führt, worauf das Heiligste des Heiligsten steht. Während ich noch überlegte, ob ich weiter gehen sollte, befand ich mich schon oben. Hier berathschlagte ich von Neuem; aber unvermerkt schritt ich vorwärts, ging vor dem östlichen Thor vorbey, gelangte an das südliche, worüber eine Inschrift steht, und welches eine Treppe hat, die derjenigen, welche ich bestiegen hatte, gegenüber liegt. Ich ging dieses Thor vorbey, kam zu dem westlichen, dann zu dem nördlichen, begab mich wieder zu dem östlichen, und zuletzt zu dem südlichen. Hier schaute ich hindurch ins innere Gebäude und erblickte daselbst einen Marmor- oder Granit-Pfeiler. Ich verließ dieses Thor wieder in der Absicht, mich ein wenig umzusehen, ob kein Türke in der Nähe sey. Ich war zum zweytenmale zum westlichen Thore gelangt, als ich bemerkte, daß mir Jemand folgte; ich wagte es nicht, ihn anzusehen. Er sagte mir im Vorbeygehen auf Italienisch: **Folget mir!** und schritt voran als ob er mich nicht sähe. Ich war erstaunt, allein beym Aufblicken erkannte ich einen Christen, mit dessen Frau ich vertraut war, welcher sich in demselben Quartier aufhielt, und oft gesagt hatte, daß er mich würde in den Tempel hineingeführt haben, wenn ihm nicht bange gewesen wäre vor den andern Christen. In der Türkey sind die Christen leider sehr treulos, und verrathen sich einander bey den Türken; daher rührt die Abneigung und Verachtung, welche leztere gegen die Christen bezeigen.

Ich glaubte natürlich, er wollte mich in dasselbe Gebäude führen; da ich ihn aber nicht anzusprechen wagte, so folgte ich stillschweigend. Wir stiegen die südliche Treppe hinunter, und giengen vor einer Quelle vorbey, die aus Salomons Teichen zu Bethlehem herkommt. Das Wasser derselben preisen Türken und Christen gleich hoch; während der Zeit als die Arbeiter dort beschäftigt waren, erlaubte man jedwedem alle Abend einen Topf voll mit nach Hause zu nehmen, zu ihrem eignen Gebrauche, und die Weiber gaben mir täglich etwas von diesem Wasser als ein köstliches Geschenk. Nachdem wir vor einigen Bädern vorbeygekommen waren, gelangten wir an eine große Moschee, die, Ali-Bey zufolge, El-aksa heißt. Nach der Versicherung dieses Reisenden darf kein mohametanischer Gouverneur einem Ungläubigen verstatten, das Gebiet Mekka's oder den Tempel Salomons zu Jerusalem zu betreten. Eine Erlaubniß dieser Art würde als eine schreckliche Kirchen-Schändung betrachtet werden. Das Volk würde sie nicht achten, und der Ungläubige würde ein Opfer seiner unvorsichtigen Kühnheit werden. Dieses Gebäude macht den süd-östlichen Winkel der Stadt Jerusalem aus, und nimmt den Raum ein, worauf ehemals Salomons Tempel stand.

Es könnte scheinen, als ob die Erlaubniß, welche Dr. Richardson erhielt, hineinzugehen, mit der Versicherung Ali-Beys im Widerspruch stände, aber mit nichten; der Doktor hatte dem Capodi-Bade in seiner ärztlichen Eigenschaft einen Dienst geleistet, den jener nicht gehörig zu belohnen wußte; um ihm daher seine hohe Achtung und Dankbarkeit zu bezeigen, verstattete er ihm den Zutritt zum Heiligthum; eine Erlaubniß, die selbst der Kaiser nicht ertheilen kann. Zwar kann er einen Firman zu diesem Zwecke ausfertigen lassen; allein wenn der Besitzer desselben nach Jerusalem kommt, und die Erlaubniß vorzeigt, so kündigt man ihm an, daß man sich nicht weigere, ihm seinem Firman gemäß hinein zu lassen. Da aber dieser Firman nichts vom Herausgehen melde, so könne der Besitzer zwar hineingehen wenn er wolle; aber um wieder herauskommen, müsste er sich entschließen, die mohametanische Religion zu bekennen, oder den schrecklichsten Tod auf dem Scheiterhaufen zu erleiden. Diese Nachrichten erhielt ich zu Jerusalem, und ich habe keine Ursache, die Aechtheit derselben zu bezweifeln.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Einen sehr bedeutenden Namen in der Zahl jener Gäste, die uns durch ihr Hierseyn erfreuten, habe ich noch auszusprechen, **Thorwaldson** (dessen erhabene, geniale Schöpfungen nicht so schnell und spurlos, als der Mimen-Künste vorüberschweben) lebte ein Paar Wochen in unsern Mauern. — Er fand, wie es wohl von der Gastfreundlichkeit und dem Kunstsinn der Wiener zu erwarten war, eine so herzliche und ausgezeichnete, wenn gleich nicht seiner Kunst so huldigende, Aufnahme als zu Dresden (deren er stets sehr liebevoll erwähnt). Jene mußte ihm um so mehr werden, als er mit seinem großen Talent alle geselligen Tugenden freundlich paart, und wir in ihm den Schöpfer eines Kunstwerks erblicken, das der Nachwelt den Namen eines deutschen Helden überliefern wird, der sich in den Herzen seiner Zeitgenossen ein unvergängliches Monument errichtet hat. Thorwaldson erhielt nämlich vom Kaiser von Oesterreich den Auftrag, das Monument für Fürst **Schwarzenberg** zu verfertigen, welches sodann in der Jesuitenkirche aufgestellt werden soll. (Höchst unangenehm war die Veranlassung, die des Künstlers Abreise beschleunigte; er bekam die Nachricht, daß sein Attelier zu Rom, wegen des Sinkens eines Gewölbes, ein-

gestürzt, und einige Statuen, unter welchen auch der berühmte Amor sich befinde, beschädigt wären).

Zu gleicher Zeit mit Thorwaldson kam auch der Maler Rehberg, (ein geborner Hanoveraner) aus Rom hier an. Unser Monarch ließ von ihm die Hauptstadt von Tyrol, (dieses in der Geschichte Oesterreichs ewig merkwürdigen kleinen Berglandes) malen. Der wackere Künstler ist bereits damit fertig. Die Bilder sind ganz nach der Natur eben so wahr als schön. Unter seinen übrigen Gemälden ist die Grotte, in der Julius Sabinus mit seiner Gattin und den Kindern verborgen lebte, besonders interessant, auch mehrere Gegenden von Griechenland, wo der Künstler sich einige Zeit aufhielt, und für welches er besondere Vorliebe trägt. Gegenwärtig ist er mit dem Porträt der Mad. Stich beschäftigt. Er malt die Künstlerin als Johanna d'Arc in dem Moment, wie sie den Helm ergreift. Ein anderer Maler, der k. k. Hofschauspieler Wagner, hat ihr Bild als Maria Stuart vollendet. Beyde Gemälde werden lithographirt gestochen. Lezteres ist bereits bey Artaria sowol schwarz als in Farben erschienen. Das lithographische Institut berechtigt das Publikum seit seinem kurzem Bestehen zu den schönsten Hoffnungen.

Ehe ich schließe, will ich noch zweyer ganz verschiedener Künstler erwähnen, die sich die Meßzeit über hier aufhielten. Einer, J. Schneggenburger, zeigte die Stadt Berlin und Friedrich des II. Lustschloß Sanssouci plastisch nebst einem optischen Panorama. (So lautete seine Anzeige.) Der Geldgewinn, welcher bey den so geringen Preisen dem Hrn. Schneggenburger während seines Hierseyns blieb, stand gewiß mit seiner unendlichen Mühe, mit dem Aufwand von Zeit und Fleiß, der erforderlich ist, um das Ganze so getreu im verjüngten Maaßstab, von Lindenholz auszuschnitzen, wieder abzuräumen, und zur neuen Reise einzuschachteln, in keinem Verhältniß. Wahrscheinlich liegt der Grund darin, daß die Schaulust bey einer solchen plastischen Darstellung weniger befriedigt wird, denn der Zuspruch, welchen der Hamburger Künstler Suhr bey seinem Aufenthalt vor vier Jahren fand, (der das Berliner Schauspielhaus, die Wilhelmshöhe, das Heidelberger Schloß und die Mainbrücke, in einer Art Optik zeigte), war ungleich größer, wenn auch das Kunstwerk des Schneggenburger jedem Kunstkenner bedeutender scheinen muß. Einträglichere Geschäfte machte Herr Weiß, aus Breslau. Da er sich einen Mechanikus nennt, so wollen wir glauben, daß er einer sey, obwohl seine Kunststücke, welche bey ihm magische Belustigungen heißen, zu den gewöhnlichen Taschenspielereyen gehören. Wer sich an Philadelphia, Jonas und Künstler der Gattung erinnert, wird hier nur wenig finden, was ihn überraschen könnte. Die Verwandlung einer Uhr in einen Feldhasen, oder in ein sechszehnjähriges Mädchen geht auf einem langen, ganz gedeckten Tisch, unter einem hohen Korbe so natürlich vor sich, daß Hrn. Weiß, dieser Zauberey wegen selbst im zwölften Jahrhundert kein Scheiterhaufen erbaut worden wäre. Von den neuen Erscheinungen im Opernhause, im Theater an der Wien und den beyden Neuigkeiten des deutschen Schauspielhauses, nämlich Hermann und Dorothea nach Goethe von Töpfer, und dem öffentlichen Geheimniß, welches der Hofschauspieler Lembert nach Calderon und Gries umarbeitete, so wie von dem Concert der Mad. Catalani, welches bereits auf den 14ten dieses bestimmt ist, nächstens.

C.

London, den 5. Dec.

Der berühmte Schauspieler, John Kemble, welcher schon vor einigen Jahren von der Bühne Abschied genommen hat, und meistentheils sich im mittäglichen Frankreich aufhält, kam vor Kurzem hier an. Man hoffte, er würde entweder wieder thätigen Antheil am Theater nehmen, oder sich bewegen lassen, eine Art von Gastrolle zu spielen; aber seine Geldangelegenheiten, die er für immer auf einen festen Fuß setzen wollte, hatten ihn zu der Reise vermocht. Er war Miteigenthümer der Bühne in Coventgarden, und diesen Antheil, den man auf 22 bis 25,000 Pf. St. schätzt, schenkte er, da er kinderlos ist, seinem jüngern Bruder, Charles Kemble, auch einem der vorzüglichsten englischen Schauspieler. Dieser hatte zwar Hoffnung gehabt, seinen Bruder zu beerben, aber bey dessen Lebzeiten nichts erwartet; daher überraschte ihn diese großmüthige Handlung, welche dem Geber so viel Ehre macht, und die seit langer Zeit in England zunehmende Verehrung des Schauspielerstandes vermehren wird. — Die Wahl des großen Chemikers Sir Humphry Davy, zum Präsidenten der königlichen Societät, geschah durch eine überschwengliche Stimmenmehrheit, welche die Hochachtung der englischen Gelehrten für ihn beweist. Man versuchte fruchtlos den Lord Colchester (ehemals Sprecher des Unterhauses, unter dem Namen Abbot) gegen ihn aufzustellen. Mit gleicher Einmüthigkeit und mit eben so großen Anrechten ist der berühmte Dichter, Sir Walter Scott, zum Präsidenten der königl. Societät in Edinburg erwählt worden. — So eben ist Belzoni's antiquarische Reise in Egypten in 4., mit einem Bildnisse des Verf. erschienen. Sie kostet zwey Guineen, und der Folioband der dazu gehörigen, erläuternden 44 illuminirten Kupfer (beyde bey Murray) kosten sechs Guineen. Das Werk hat viel Interesse. Es ist anspruchlos geschrieben, und wird Glück machen. Die mitgetheilten Beobachtungen sind die Frucht der Jahre 1815 bis 1819. Belzoni würde noch weit mehr entdeckt haben, wenn ihn nicht seine Feinde durch hinterlistige Ränke genöthigt hätten, den Plan aufzugeben. Er spricht mit großer Dankbarkeit von seinen Vorgängern Denon, Hamilton und Burkhardt. Ob er gleich hauptsächlich die alten Monumente und die Schwierigkeiten beschreibt, mit welchen er zu kämpfen hatte, so schildert er doch auch hier und da die Sitten und Gebräuche des Volks. Vorn steht ein Bildniß von ihm; woraus man sich ungefähr einen Begriff von diesem Riesen machen kann, (denn er mißt 74 bis 75 Zoll). Seine ansehnliche Figur that ihm große Dienste bey den Eingebornen von Egypten, welche ihm nie Gehorsam versagten, und seine Gattin, die ihn überall begleitete, leistete ihm während der schwersten Entdeckungsoperationen thätige Hülfe. Um falschen Nachrichten über seine Person vorzubeugen, hat er selbst die Hauptumstände seines Lebens mitgetheilt. Sein Geburtsort ist Padua. Da aber seine Familie aus Rom abstammte, so verbrachte er dort seine Jugend, und wollte sich dem geistlichen Stande widmen. Der Einfall der Franzosen vertrieb ihn aus Rom. Er besuchte nun mehrere Länder, und erhielt sich durch seine Kenntnisse. 1803 kam er nach England, wo er sich verheurathete und neun Jahre blieb. Begleitet von seiner Frau, machte er eine Reise nach Portugal, Spanien und Malta. Von dieser Insel schiffte er sich 1815 nach Egypten ein, in der Hoffnung durch seine Kenntniß der Hydraulik eine Maschine zur Bewässerung der dortigen Felder in Wirksamkeit zu setzen. Dieß gieng zwar nicht, aber Hr. Salt trug ihm im Namen der afrikanischen Association auf, den Kopf der kolossalischen Memnonssäule aus Theben nach Alexandrien zu schaffen. Doch hatte er schon vorher sich entschlossen, eine antiquarische Reise den Nil hinauf zu unternehmen, und er widerspricht dem Gerücht, als ob er blos auf Salt's Veranlassung gereist sey, und in dessen regelmäßigem Solde gestanden habe. Der Memnonskopf ist bekanntlich jezt im brittischen Museum. Unter andern hat er auch einen Sarkophag mitgebracht, den die englischen Antiquare für sehr wichtig halten. Der berühmte Reisende und Professor der Mineralogie E. D. Clarke in Cambridge hält dafür, dieser Soros sey ganz Aragonit.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 49.

Nro. 49.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Allgemeine politische Annalen. In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von **Friedrich Murhard.**

Dieses neue politische Journal, das, an die Stelle der bisherigen Europäischen Annalen tretend, mit dem J. 1821 seinen Lauf beginnt, wird regelmäßig, außer einer vollständigen, nach Originalquellen bearbeiteten und nach Staaten geordneten Darstellung der Zeitgeschichte, eine fortlaufende Uebersicht der Verhandlungen der repräsentativen Versammlungen aller der Länder, in denen Verfassungen wirksam in's öffentliche Leben eingreifen, nebst einer Kritik ihrer politischen Literatur liefern. Originalaufsätze von der Hand ausgezeichneter politischer Schriftsteller werden das vielseitige Interesse, das diese Zeitschrift gewähren wird, noch vermehren. Die Verlagshandlung hofft, durch dieses neue Unternehmen eine längst fühlbar gewordene Lücke in unserer Literatur auszufüllen, indem keine Nation und Sprache bisher ein der Tagespolitik und Zeitgeschichte gewidmetes Journal nach dem umfassenden Plane, der bey der Herausgabe dieser Zeitschrift zum Grunde gelegt worden ist, aufzuweisen hat.

Der Preis von 3 Bänden in 12 Heften, jedes von 6—8 Bogen, ist 9 fl.

Stuttgart und Tübingen, den 6. Dec. 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Vieth, G. U. A., Anfangsgründe der Mathematik, 1ster bis 4ter Theil. 4 Rthlr. 20 gr. 1r Theil, Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, 3te verb. u. verm. Aufl. 1816, mit 12 Kupfern, 1 Rthlr. 8 gr.; 2r Theil, Statik, Optik u. Astronomie, 2te verb. Aufl. 1808, mit 8 Kupfern, 1 Rthlr. —; 3r Theil, praktische Arithmetik u. praktische Geometrie, erste Abtheilung, 1813, mit 4 Kupfern, 1 Rthlr. —; 4r Theil, praktische Geometrie, zweyte Abtheilung, 1821, mit 13 Kupfern, 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber den Werth dieses Lehrbuches hat die Kritik schon längst entschieden. Des Verfassers Klarheit im Vortrage aller, auch der schwierigsten Materien und deren zweckmäßige, bestimmte Stufenfolge erheben es über viele ähnliche und lassen es mit Ueberzeugung allen den Anstalten empfehlen, in welchen das Studium der mathematischen Wissenschaften den gebührenden Platz einnimmt. Da auf dasselbe füglich ein höherer Unterricht gebaut werden kann, so eignet es sich ganz zu einem Kompendium für Universitäts- und zum sicheren Führer beym Selbst-Unterricht. Der vierte so eben fertig gewordene Theil beschließt die praktische Geometrie und ist der beste Zeuge für des Verfassers Gründlichkeit und Bemühen, etwas Vorzügliches zu liefern.

Die übrigen Schriften des Hrn. Schulrath Vieth
Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen. gr. 8. 1816. Mit Kupfern. 4te verb. Auflage. 1 Rthlr. —
Physikalischer Kinderfreund. 10 Theile, mit Kupfern, Holzschnitten und einer Planisphäre. 8. 8 Rthlr. 12 gr.
Planisphäre zur Astrognosie mit Horizonten für die Polhöhe von Dessau, mit Einrichtung und Gebrauch derselben. 4. 1808. 20 gr. (zum 9ten u. 10ten Theile des physikalischen Kinderfreundes gehörig.)
Plan der Stadt Dessau und der umliegenden Gegend. 1 Rthlr. 4 gr.
Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, welcher das Gemeinnützlichste und Faßlichste aus der Rechenkunst, Meßkunst, Mechanik und Baukunst enthält. 8. 1817. 5te verb. Auflage, mit 9 Kupfertafeln 1 Rthlr. 12 gr.
versäume ich nicht bey dieser Gelegenheit auf's neue zu empfehlen.

Leipzig, im Decbr. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ruhestunden für Moral und Religion, aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaisten des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Ein Handbuch zur Geistes- und Herzens-Erhebung für alle Stände, in Morgen- und Abend-Stunden des ganzen Jahrs. 4 Theile, zusammen 89 Bogen in 8. Altona, bey J. F. Hammerich. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Aus mehr als 200 der vorzüglichsten Dichter und Prosaisten der Deutschen Nation, deren Namen unter jedem Aufsatz genannt wird, hat der Herausgeber diese schöne Auswahl zusammengereiht. Seine Absicht war, nicht nur die Gebildeten aus dem Mittelstande, denen keine große Büchersammlung zu Gebot ist, mit Deutschlands geistvollsten Dichtern und Dichterinnen bekannt zu machen, sondern, indem er ihnen Veranlassung gab, jeden Morgen und jeden Abend das ganze Jahr hindurch einige Minuten auf das Lesen einer schönen Stelle zu verwenden, glaubte er darin zugleich ein Mittel zu finden, das Gemüth den ganzen Tag für religiöse und sittliche Gesinnungen zu stimmen und zu beleben. Wenn

man annehmen darf, daß die gute alte Sitte, jeden Morgen und Abend durch Vorlesen einer religiösen Betrachtung das Herz zu frommen Gefühlen zu stimmen, noch jezt in vielen Familien herrscht, so durften diese Herzens-Erhebungen zu gleichem Zweck, wenigstens zur Abwechselung empfohlen werden. Außer dem jedem Theil vorgesezten Inhaltsverzeichniß ist dem 4ten Theil ein vollständiges Register über das ganze Buch angehängt. Der wohlfeile Preis macht es auch für Minderbegüterte leicht käuflich, und der Verfasser dieser Anzeige empfiehlt es besonders Eltern und Hausvätern als ein nützliches Weihnachtsgeschenk für ihre erwachsenen Kinder und Hausgenossen.

Wilhelm Zirges, Buchhändler in Leipzig, nimmt auf folgendes in Paris erscheinende große und wichtige Werk Subscription an:

Description de l'Egypte ou Recueil des observations et des recherches faites en Egypte, pendant l'expédition de l'armée française. Seconde édition dediée au Roi. 25 Volumes in 8. de texte et 900 gravures format grand atlas, grand aigle, grand monde, format dit grand Egypte etc.

Bedingungen der Subscription:

Das Werk erscheint in Lieferungen von 5 Kupfertafeln, jede in großem Landcharteneformat, auf feinem und geglättetem Papier, wie bey der ersten Auflage. Der Preis einer jeden Lieferung ist 3 Thlr. 8 gr. Sächs.

Beym Subscribiren wird für 2 Lieferungen vorausbezahlt und damit von 2 zu 2 Lieferungen fortgefahren.

Den Octav-Bänden, den Text enthaltend mit neuer Cicero-Schrift auf sehr schönem Papier, werden 28 dazu gehörige Kupfer beygelegt. Jeder Band Text kostet 2 Thlr. 8 gr. Sächs.

Das Namenverzeichniß der Subscribenten wird dem Ende des Werkes unter dem Titel: Souscripteurs associés et fondateurs de cette édition, angedruckt.

Die zuerst Unterschreibenden erhalten die ersten Abdrücke.

Alle 3 Wochen erscheinen 1 — 3 Lieferungen. Da der Stich sämmtlicher Kupferplatten schon vollendet ist, so wird das ganze Werk in 2½ Jahren heraus seyn.

Für oben angegebene Preise wird das Werk kostenfrey Leipzig geliefert.

Den ausführlichen Prospectus kann man von obiger Buchhandlung zur Durchsicht erhalten.

Folgende

Neue Verlagsbücher der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha

sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichtsunterricht auf Schulen. Erster Cursus, Erste Hälfte; Geschichte und Erdbeschreibung des Alterthums. 12 gr.

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichtsunterricht auf Schulen. Zweyter Cursus, Erste Hälfte; Geschichte des Alterthums. 4to. 18 gr.

Addreßkalender, Sachsen-Gotha- und Altenburgischer auf 1820. 18 gr.

Galletti, Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde, 8te Auflage. 12 gr.

Dessen Reise nach Italien im Sommer 1819. 1 Rthlr. 12 gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1821. In roth Leder eingebunden. 20 gr.

Falkmann, Ch. F., Methodik der Stylübungen für höhere Schulanstalten und Privat-Uebungen. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr.

Keinem Lehrer in niederen und höheren Schulen, oder Unterrichtsanstalten, darf dieses Buch fehlen; es ist eine Fundgrube für den praktischen Mann, der hier nicht etwa nackte Regeln findet, sondern den Verfasser selbst im Kreise seiner Zöglinge lieben, handeln, verfahren sieht. Reines, erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung, originelles, im eigenen, kräftigen Wirken geschaffenes und erworbenes Eigenthum, ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Schüler wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Uebungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben; welches man in ähnlichen Werken oft vermisst, obgleich es nothwendig ist, wenn Lehrer und Schüler nicht ermüden sollen.

Bey F. Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen:

Der Regierungs-Bezirk Magdeburg. Geographisches, statistisches und topographisches Handbuch. Auf Anordnung der Königl. Regierung zu Magdeburg, nach amtlichen und andern zuverlässigen Nachrichten aufgestellt. 4. 79½ Bogen 2 Rthlr. 20 gr.

K. Müchlers

Anecdoten-Almanach für 1821.

mit Kupfern geh. 1 Thlr. 18 gr.

Berlin bey Duncker und Humblot.

Die nur in den bedrängtesten Zeiten zuweilen unterbrochene Folge dieser Almanache ist jezt bis zum zwölften Jahrgange gediehen. Die Einrichtung desselben, daß für jeden Tag des Jahres eine Anekdote gegeben ist, rechtfertigt den Titel eines Almanachs und beweiset, daß er Reichhaltigkeit und abwechselnde Unterhaltung, die er verspricht, auch gewährt, denn bey einer so großen Anzahl einzelner Züge aus dem wirklichen Leben, deren Interesse auf Witz und Laune, zarter Empfindung und Naivität, merkwürdige Zufälle und historische Individualitäten, Charakterisirung berühmter Personen u. s. w. beruht, wird der Leser beständig gefesselt, und nicht durch gedehnte Erzählungen und zu weit getriebene Entwickelungen, welche

schon der Raum ausschließt, ermüdet. Die Gabe des Herausgebers im Hervorheben solcher Züge, sein Geschmack in der Auswahl, und sein unermüdeter Fleiß im Aufsuchen derselben, welcher ihm einen Vorrath zuführt, der nie versiegt, zeichnen diese Sammlung aus, wie die Anerkennung, die sein Werk in diesen zwölf Jahren gefunden, wo von manchen Jahrgängen neue Auflagen nöthig geworden, beweiset.

Straßburg, in Commission bey Treuttel und Würz, und bey Joh. Heinr. Heitz, ist so eben erschienen:

Wanderungen durch die Vogesen, von Christian Moriz Engelhardt mit einer Ansicht von Hohen-Königsburg (einst der Sickinger), in Steinstich. Inhalt: 1. Die höchsten Gipfel der Vogesen. 2. Masmünsterthal. 3. Gebirg von Barr bis in's Ober-Elsaß. gr. 8. Velin-Schreibpapier, mit farb. Umschlag zu 1 fl. 30 kr.

Zweyte Entdeckungsreise der Engländer nach den Polargegenden.

Zur Vermeidung aller Collisionen mache ich hierdurch bekannt, daß von der Entdeckungsreise des Capitän Parry, welche jezt in London erscheint, eine vom Herrn Licentiat Nemnich in Hamburg besorgte vollständige Uebersetzung erscheinen und sich dem Aeußern nach ganz der in diesem Jahre erschienenen Reise des Capitän Roos anschließen wird.

Leipzig im December 1820.

Friedrich Fleischer.

Neue
Monatschrift für Deutschland,
historisch-politischen Inhalts herausg. von Friedrich Buchholz.

Berlin bey Enslin, Jahrgang 1821. 12 Hefte. Preis 8 Thlr.

Dieses seit sechs Jahren bestehende Journal wird auch im siebenten mit der bisherigen Sorgfalt fortgesezt werden, und eben so regelmäßig wie bisher erscheinen. — Die Leser desselben wissen bereits, daß es sich immer durch geistvolle Aufsätze über die Zeitgeschichte ausgezeichnet hat, und diejenigen Freunde der Literatur, welche es noch nicht halten, dürfen also mit allem Recht darauf aufmerksam gemacht werden.

Literarische Anzeige.

Mit dem Anfange des Jahres 1821 erscheint:

Der Zuschauer
Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.
Herausgegeben
von
J. D. Symanski.

Wöchentlich werden von diesem im größten Quartformat gedruckten Zeitblatte drey Stücke ausgegeben. Der Preis des Jahrganges, einschließlich der Beylagen, Haupttitel und Register, beträgt 6 Rthlr. Pr. Cront., wofür dasselbe ohne Preiserhöhung durch die Wohllöbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, so wie durch sämmtliche resp. Buchhandlungen zu beziehen ist, in welchen man auch die drey ersten Stücke, mit Beyträgen von Karoline Baltow, Castelli, Friedrich Gleich, Haug, E. T. A. Hoffmann, K. Müchler, Richard Roos und Weiser, als Probeblätter gratis erhält.

Berlin, im November 1820.

T. Trautwein.

Als Gabe für lustige Zirkel und Leihbibliotheken verließ so eben die Presse:

Der Garten des Manns, den Freunden der Geselligkeit geöffnet. Eine Auswahl von Anekdoten, Denksprüchen, Epigrammen rc., herausgegeben von Philibert Rheden. 8. geh. in saubern Umschlag 1 fl. 48 kr.

Wem ist es nicht Bedürfniß, von Zeit zu Zeit das ernstere Leben in seinem heitern Lichte zu erschauen, und aus dem Garten der Scherze und des Witzes manche Blüthe zu pflücken, die ihn wieder erfrische zum Werke nach trüben Tagen? Hier findet die Befriedigung dieses Bedürfnisses der freundliche Leser in vollem Maße, bey bunter Wahl des Dargebotenen. Vieles dürfte auf das Prädikat der Neuheit Anspruch machen, und sollte Einer oder der Andere auf etwas ihm bereits Bekanntes stoßen, so bitten wir ihn uns das nicht zum Vorwurfe zu machen, sondern zu denken, „habe ich es doch gewußt, warum sollten jene es nicht auch gewußt haben?" Auch ist ja das Begegnen eines längst bekannten Freundes nichts Unangenehmes.

Es ist darauf angelegt auch dem ärgsten Hypochonder eine freundliche Miene abzugewinnen, und wir schließen mit den lezten Worten der Zueignung:

Mit Liebe, Wein und heitern Scherzen
Ist unser Garten ausgeschmückt;
Glück auf! wer hier mit frohem Herzen
Sich ein willkommnes Blümchen pflückt. —

Dieses Buch ist in allen Buchhandlungen um obigen Preis zu haben:

Ferd. Boselli, Buchhändler in Frankf. a. M.

Eberlein, G., theoretisch-praktische Anweisung, Landschaften nach Kupferstichen, Gemälden und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren. Mit 19 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte Aufl. 4. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 2 Rthlr.

Desselben Uebungen im Landschaftszeichnen. 4. Das. 1 Rthlr.

Des Verf. Methode ist neu; nach derselben sind die von ihm radirten Musterlandschaften so geordnet, wie die fortschreitende Anweisung es fordert. Er zuerst hat alles Nützliche über Landschaftsmalerey, was bisher in vielen weitläuftigen, kostbaren Werken mühsam gesucht werden mußte, mit Geist zusammengestellt. — „Die beygefügten „Zeichnungen (sagt Herr Hofr. Bouterweck in einem „empfehlenden Vorworte) vereinigen eine wirklich ästhe„tische Ansicht der Natur mit getreuer Nachahmung der„selben und mit seltener mathematischer Genauigkeit. In

„einer solchen Schule wird das, von den Deutschen noch „lange nicht tief genug ergründete Studium der Landschafts-„malerey den Lehrlingen trefflich enthüllt.“

Die Anzeige eines gleich empfehlenswerthen Werks aus einer andern Gattung der schönen Zeichnenkunst:

Grape, H. M., (Kupferstecher in Göttingen) Uebungen im Thierzeichnen, mit 12 Kupfertafeln. 4. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 12 ggr.

verbindet Ref. mit dem obigen. Eigene Ansicht wird jeden Kunstfreund überzeugen, daß auch dieser Zeichner durch Richtigkeit, Nettigkeit und Mannigfaltigkeit einer, die Natur treffend erreichenden Darstellung die Forderungen der Kenner vollkommen befriedigt, und daß seine Arbeit beym Unterricht, wie zur Selbstübung gleichen Nutzen gewährt.

An deutsche Vaterlandsfreunde.

Armin,

Taschenbuch für Teutsche auf das Jahr 1821. Mit Beyträgen von Aman, Hobeneicher, Kayser, Kohlrausch, Mannert, Pahl, v. Schlichtegroll, Siebenkees, v. Wiebeking u. Andern. Mit Kupfern. München bey Fleischmann 3 fl.

Von diesem neuen, mit so allgemeiner Theilnahme aufgenommenen Taschenbuche sind noch Exemplare in allen Buchhandlungen zu haben. Ein würdiges Geschenk von Teutschen für Teutsche.

Schul- und Erziehungs-Anstalten empfehle ich wiederholt die in meinem Verlage erschienenen Vorschriften:

Bergmann, A., Vorlegeblätter, oder methodischer Unterricht im Schönschreiben. 1stes und 2tes Heft. gr. 4. zusammen 2 Thlr. 8 gr.

— Vorlegeblätter, kleine französische. 4. (Exemples d'Ecriture françoise batarde et coulée) 16 gr.

— Musterblätter zur Nachbildung der vorzüglichsten Handschriften. Engl., Franz. und Deutsch. 1ste und und zweyte Lieferung. Quer-Folio. 4 Rthlr. 8 gr.

Copies of english calligraphy four young men who will apply to trade. Querfolio. 1 Rthlr. 8 gr.

Leipzig im Nov. 1820.

Joh. Ambr. Barth.

In der Leipziger Ostermesse ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Erdbeschreibung, in natürlicher Verbindung mit Weltgeschichte, Naturgeschichte und Technologie, für Bürgerschulen und Privatunterricht, mit einem dreyfachen Register, von A. Zachariä. gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Der Herr Verfasser sagt darüber im Vorbericht: „Der Plan dieses neuen Lehrbuchs ist, wie auch der Titel ihn angiebt, Verbindung mehrerer verwandter Gegenstände des Unterrichts zu einem Ganzen. Meine Hauptabsicht bey dieser vom Gewöhnlichen abgehenden Einrichtung war die, manchen Schullehrern, die noch immer einer zu trockenen Methode bey der Unterweisung in der Geographie sich bedienen, gewissermaßen Anleitung zu geben, der Jugend ihren Unterricht interessanter zu machen. Das Interesse muß natürlich gehoben werden, wenn man sich bey einem Fleck der Erde, alte und neue Zeit, die sorgende Hand der Vorsehung und das Wirken der Menschen zugleich vergegenwärtigen kann. Zwar weiß ich, daß ein gewandter Lehrer bey jedem geographischen Lehrbuch dieß alles berücksichtigen, die Wißbegierde seiner Schüler wecken, und ihre Theilnahme am Unterricht erhöhen könne. Aber finden wir diese Lehrweisheit in allen Bürgerschulen, für die zunächst dieses Buch bestimmt ist? Bey dieser Bestimmung gereicht es ihm vielleicht auch zur Empfehlung, daß Lehrer und Schüler in einem Buch das finden, wozu sie sonst mehrere Bücher anschaffen müssen. Ich habe bey jedem Lande die Geographie zum Grunde gelegt, beschließe sie mit einer kurzen allgemeinen Angabe der Produkte und einer ausführlichen Beschreibung einzelner derselben, und lasse dann die Geschichte der Völker, die sie entweder noch bewohnen oder in früherer Zeit sich darin bekannt machten, folgen. Das Technologische ließ sich am natürlichsten bey der Beschreibung der Naturprodukte einmischen, doch schien es zuweilen passender, es mit der Geschichte zu verweben.“

Das Buch ist mit der möglichsten Ersparung des Papiers, aber doch gut und correct gedruckt, so daß selbst die kleine Schrift (45 und 55 Zeilen auf einer Seite, daß es auf gewöhnliche Art leicht hätte doppelt so stark werden können) das Auge nicht angreift. Jeder der sich davon überzeugt, wie viel ein solcher Bogen enthält, wird den Preis von 1 Thlr. 4 gr. für 32 Bogen sehr billig finden, und der Verleger hofft durch denselben die Einführung in Schulen erleichtert und Schullehrern für wenig Geld ein so nützliches Hülfsmittel beym geographischen Unterricht verschafft zu haben.

Herr Börne, der jezt wieder in dem von ihm so geschmähten Frankfurt lebt, findet für gut, seinen Witz jezt, in seiner Waage, an Schriftstellern und Buchhändlern zu üben, und zwar an Schriftstellern wie E. T. A. Hoffmann, und auf eine Art, die schon laute Mißbilligung erregt hat.

Auch Dr. Heinrich Döring hat er wegen: Satyrisch-humoristische Gedichte, besonders in Bezug auf neuere Zeitereignisse; dabey auch mich, den gewöhnlich neutralen Verleger, angegriffen. Herr Börne weiß wohl nicht, daß Witz auf Namen der schlechteste ist, und daß es scheint, als wenn das kleine Comptoir wenigstens so groß sey, daß es keine Börnesche Waage (die nirgends gesetzlich oder üblich eingeführt ist) zu verlegen braucht. Sollte Herr Börne unwillig auf mich seyn, weil er aus einigen Verlagsartikeln etwa den Schluß zieht, ich sey auch ein Judenfeind?

Hrn. Börnes Schreck vom 20. Sept. 1819 läßt ihn in Hrn. Dr. Döring einen Septembermann erblicken. Sollte er darum meiner würdig seyn? Dann hat der gescheute H. Börne den H. Dr. Döring gar nicht verstanden und von meinem Wirken weiß er gar Nichts. Obgleich Dr. Döring einigen Unfug gerügt hat, so haben doch freimüthige Kritiker seinen Freimuth über die Gebrechen der Zeit gerühmt, und ich habe viel gegen Willkühr zu kämpfen gehabt, ohne diesem durch eine Reise nach Paris auszuweichen.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler in Leipzig u. Merseburg.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. December 1820.

Rudolph was mild genug,
Zu Urlug witzig und klug,
Mannlich in harten Fraisen,
Ein Schirmer Wittwen und Waisen,
Gut und gemeiner Richter.
Auch sag' ich, daß er wäre
In Treuen fest und ganz — — —

Aus Ottokar von Horneck's Reimchronik aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark an Geist, am Leibe schwach,
Sizt der greise Kaiser Rudolf
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
„Liegt begraben, sey's vollendet!“

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, „trage, treuer Freund!
„Jezt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht halb Leich' aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmels Lust
Spricht der Greis mit jenen Zweyen,
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt er zur Lust in Mayen.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten.
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und verschieden sizt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzählichen Gewimmels.
Der empfieng des Helden Leib,
Seinen Geist, der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Madame Belzonis heimliches und gewagtes Besuchen des Tempels Salomons bey Jerusalem, im Jahr 1818.

(Beschluß.)

Als wir hereintraten, zog der Führer seine Schuhe aus, und nahm sie unter die Arme; auch ich zog die meinigen aus, allein in der Eile des Hereintretens, ließ ich sie an der Thüre, und folgte dem Mann. Der Tempel war inwendig voll von großen Säulen und Pfeilern, wovon einige aus Granit bestanden, sie hatten verschiedene Kapitäler, und waren in grobem türkischen Geschmacke ausgehauen. Nach demjenigen, was ich in Egypten gesehen hatte, achtete ich sie kaum eines Blickes werth. Wir traten in einen abgesonderten Raum mit einem großen Fenster; hier fanden wir einen Christen am Werke. Es war ein sehr bekannter Mann, dem der Pascha von Acre kurz nach der Belagerung der Franzosen die Nase hatte aufschlitzen lassen. Er sagte mir, dieß wäre der Ort, wo Simon und Anna unsern Herrn in ihre Arme genommen und prophezeyet hätten. Auch hier giebt es einige Marmor- und Granitpfeiler, aber kleine.

Als wir ans Ende des Gebäudes gelangt waren, wo es einige Fenster giebt, nach Soloë hin, zeigten sie mir eine Stelle, wo sonst eine Thür gewesen seyn soll, durch welche der Heyland aus- und einzugehen pflegte; auch war hier ein Stein, worauf seine Fußtapfen eingedrückt seyn sollen. Nahe dabey führt eine kleine Treppe zu einem Katheder wie unsre Kirchenpulte hinauf, wo die Priester vermuthlich predigen und mit dem Volke beten.

Die Leute führten mich in zwey kleine Räume, einen zur rechten und einen zur linken, die man eben ausbesserte, und welche daher voll von Schutt und Mörtel lagen. Sie versicherten mich, diese Stellen wären heilig in Bezug auf unsern Erlöser; ich habe aber nicht verstanden, warum. Ueberhaupt kann ich keine vollständige Beschreibung des Tempels liefern. Ich verstand von dem Arabischen nur wenig Worte, und das Italienische konnte ich nur sehr unvollkommen sprechen, und wenn ich es auch noch besser gekonnt hätte, so würde es mir doch nichts genützt haben; denn jene Leute sprachen es nicht, nur hatten sie in ihrer Kindheit beym Dienen der Messe, ein Gemisch von Italienisch, Portugiesisch und Spanisch aufgerafft. Ich sah daher ohne zu verstehen, und konnte nicht alles begreifen, was sie mir erklärten.

Nachdem ich diesen Ort gehörig beschauet hatte, vermuthete ich, wir würden unsern Rückweg durch dasselbe Thor nehmen. Als mein Führer sah, daß ich keine Schuhe hatte, frug er mich, was ich mit den meinigen angefangen hätte. Ich erinnerte mich, daß ich sie am Eingange gelassen hätte, und wollte sie holen; er aber hielt mich auf, und sagte, er wollte sie selbst holen. Ich blieb daher in dem abgesonderten Raume stehen. Er kam ohne meine Schuhe zurück; ein Türke, sagte er, hätte sie gesehen und mitgenommen, als ein Zeugniß, daß er, der Christ, einen andern Christen hineingelassen hätte. Dabey schien er sehr erschrocken. Ob es hiemit seine Richtigkeit hatte, weiß ich nicht. Er gab mir ein Paar rothe Schuhe. Ich bedauerte nun den Verlust meiner schönen Schuhe mehr, als ich mich über die Folgen der Entdeckung ängstigte, und erklärte ihm daher ganz bestimmt, ich müsste sie wieder haben, und versprach ihm ein Geschenk, wenn er sie mir wieder brächte; dieß that er dann auch Tags darauf.

Er führte mich nun zu einer Thür, wobey ich vermuthete, er wollte mir etwas anders zeigen; allein als ich durch die Thür gegangen war, befand ich mich außerhalb des Gebäudes, auf einem wüsten Platze, und obschon ich beständig fragte, wo wir hingiengen, so antwortete er keineswegs, sondern gab durch Zeichen zu verstehen, ich sollte nicht sprechen. Zu meinem Bedauern sah ich nun, wo ich mich befand, nämlich neben dem armenischen Kloster.

Ich hatte den armen Knaben am Thore stehen lassen, er wusste nicht, was aus mir geworden war. Ungefähr eine Viertelstunde nach meiner Rückkehr kam er in unser Quartier, schrie, schlug sich selbst, und sagte, ich wäre verloren; nachdem er einige Zeit am Thore auf mich gewartet hätte, wäre er hineingegangen, über den Platz gelaufen, und hätte mich überall gesucht, aber nirgends gefunden.

Dieser Tag sollte ein wahrer Tag des Wirrwars seyn, denn als ich zurückgekommen war, zankten sich die Arbeiter mit ihren Weibern, weil ich ohne Hülfe in den Tempel gekommen wäre, und sie dadurch mein Geschenk verloren hätten; sie beschuldigten sich wechselseitig, mich heimlich hineingeführt zu haben. Der Padre Curato, ein Spanier, war von dem Lärm in unserm Quartier benachrichtigt worden, während ich mich ganz ruhig auf meinem Zimmer eingeschlossen hatte, ohne auf das Gepolter im Hofe Acht zu geben, und ich vermuthete keineswegs, daß ich die Ursache desselben sey. Als der Padre auf mein Zimmer trat, waren seine ersten Worte: Ist es wahr, Signora, daß Sie im Tempel gewesen sind? — Ich sah wohl ein, daß dem guten Pater bange war, die Türken möchten es erfahren und dem Kloster eine Kontribution auflegen, wie sie oft unter dem geringsten Vorwande thun.

Ich antwortete ihm, ich wäre in einem Gebäude gewesen, wo unser Heiland, wie man mich versichert hätte, wäre dargestellt worden, ich hätte einen Stein mit dem Eindrucke der Füße unsers Erlösers gesehen, und die Freude gehabt, dieselben knieend küssen zu können. — Der Pater war ab

fichtlich hergekommen, um mit uns zu schmälen; da er aber sah, daß ich eine so gute Christin war, erlaubte ihm sein Herz nicht fortzufahren, und er sagte blos: Che Corraggio! (welcher Muth!) und sezte hinzu, der älteste Mönch daselbst habe nie gewagt, die Straße zu betreten, die zum Tempel führt, welches ich auch gern glaube.

Am Abende kamen die christlichen Weiber, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß keiner mich zum Tempel geführt hätte, auf mein Zimmer, sezten sich rund um mich herum, riefen von Zeit zu Zeit mit aufgehobenen Händen aus, Gott wäre es, welcher mich gerettet hätte. Und als ich mein Bedauren darüber ausdrückte, daß ich nicht oben auf der Platform ins Heiligthum hineingegangen wäre, kreuzigten sie sich und riefen aus, Jesus und die heil. Jungfrau hätten mich davor bewahrt, weil ich sonst lebendig verbrannt worden wäre, und dergleichen Dinge mehr.

Ich hielt es jedoch für klug, Jerusalem am zweyten Tage darauf zu verlassen, und mich nach Jaffa zu begeben. Ich vernahm hier von dem Dollmetscher des Hrn. Bankes, er wollte für seinen Herrn eine albanische Kleidung kaufen; Hr. Bankes wollte sich dann entfernen, unter dem Vorwande, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, sich auf einige Tage nach Rama zu begeben, nach Jerusalem reisen, und sich gradesweges zum Tempel begeben. Dies war ein guter Einfall, und leicht auszuführen. Denn da der Dollmetscher als ein Albaneser angesehen wurde, so konnte sich Hr. Bankes für seinen Landsmann ausgeben, der keine andere Sprache könne, als diejenige seines Landes, da man von einem Albaneser nicht zu erwarten pflegt, daß er Arabisch oder Türkisch könne, und wofern Hr. Bankes nur von seinem Dollmetscher die Zeremonie des Betens erlernte, so konnte sein Vorhaben leicht gelingen.

Dg.

Miscellen.

Im englischen Parlament debattirte man einst über die Frage, ob den der Landesverrätherey Angeklagten ein Advokat zugestanden werden solle. Schafteasbury erschien, als ihn die Reihe traf, über diesen Gegenstand zu reden, so bestürzt und verlegen, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Man suchte ihn zu ermuthigen. Wenn ich, meine Herren, sagte er, der ich heut nur meine Meynung über die vorgeschlagene Bill vor Ihnen aussprechen soll, mich schon so verblödet fühle, daß mir nicht Freyheit des Geistes genug bleibt, Ihnen von alle dem, was ich mir zu sagen vorgenommen hatte, auch nur ein Wort sagen zu können, wie mag da erst einem Menschen zu Muthe seyn, der sich in die Nothwendigkeit versezt fühlt, vor Ihnen sein Leben vertheidigen zu sollen? — Diese Wendung Schaftesbury's entschied die Sache zu Gunsten der Angeklagten.

*

Im Jahr 1740 ließ Milcolumb Fleming, ein Zögling Boerhaven's, in London ein lateinisches Gedicht über histerische und hypochondrische Krankheiten unter dem Titel: Neuropathia drucken. Ich möchte wissen, wie man darauf verfallen kann, einen solchen Gegenstand zum Stoff eines Gedichts zu wählen. Arme Musen! zu welcher Dienstbarkeit müßt ihr euch oft erniedrigen lassen.

*

Als Ludwig XV. erst sechs oder sieben Jahre alt war, fragte eine Dame den französischen Minister in Haag, wie sich der kleine König befinde; dieser hielt sich aber verpflichtet, ihr mit dem größten ministeriellem Ernst zu antworten: Madame, in Frankreich giebt es keinen kleinen König.

*

St. Augustin glaubte, daß die subtilen Redekünste der Dialektik so zu fürchten wären, daß man Gott wie zur Abwendung der Landplagen durch öffentliche Processionen anflehen müsse, mit ihrer Anfechtung verschont zu bleiben. Bayle vergleicht die Disputirkunst mit den Aetzpulvern, die, wenn sie das faule Fleisch weggebeizt haben, auch das gesunde anfressen, und selbst die Knochen, wenn man ihnen nicht Einhalt thut.

*

Der große Bacon fiel jedesmal, so oft eine Mondfinsterniß eintrat, in Ohnmacht, und kam erst zur Besinnung zurück, wenn sie vorüber war. Wie soll man diese Sonderbarkeit seiner körperlichen Organisation erklären?

*

Als man Boileau'n erzählte, daß der König Hrn. Arnaud suchen lasse um ihn zu verhaften, antwortete er: der König hat zu viel Glück, man wird ihn nicht finden. In diesen Worten liegt ein tiefer Sinn, und sie sind mir bey manchem Vorfall der neuesten Zeit eingefallen, wo ich oft hätte sage mögen: der und der hat viel Unglück; alle dummen Streiche, die er macht, glücken ihm.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 5. Dec.

(Beschluß.)

Der bekannte Sir Richard Phillips hat in seinem Magazine dem Könige zweyunddreißig Rathschläge gegeben. durch deren Ausführung er sich zum beliebtesten Monarchen machen könnte. der jemals auf dem brittischen Throne gesessen. der sechste Rathschlag lautet so: „Napoleon der Große ungehindert seine Reise nach Amerika fortsetzen zu lassen. welche er „beabsichtiget. als er sich so großmüthig an Bord des Kriegsschiffs „Bellerophon begeben habe.“ Man kann hieraus auf den Geist der übrigen Rathschläge schließen. — Die Londoner Buchhändler Sherwood und Booker haben gemeinschaftlich die reichhaltige Bibliothek des Kardinal Fesch gekauft. Booker befindet sich jezt in Paris. um solche Bücher daraus zu wählen, welche von englischen Liebhabern am meisten gesucht werden dürf-

ten; mit diesen sind bereits fünfzig bis sechzig Kisten gefüllt, sie bestehen aus Incunabeln, seltenen Büchern, deutschen und nordischen Antiquitäten, und theueren theologischen Werken, worunter Doubletten vieler Kirchenväter sind, besonders zwey Exemplare des heiligen Augustinus; auf einem derselben steht das Wappen des berühmten Bossuet, und es hat eine Menge Randanmerkungen von seiner Hand, zufolge eines auf der königlichen Bibliothek aufgestellten Zeugnisses, wo mehrere Proben seiner Handschrift vorhanden sind. Unter andern ist eine Bibel von 1479 darunter; ferner ein schönes MS. auf sehr weissem Pergament, Saurin in sechs Bänden, das größte Papier, mit vorzüglichen Abdrücken der Kupfer; Le Day's Polyglotte, auf großem Papier, wie auch Durandi Rationale von 1473 und mehrere illuminirte MSS. — Noch ein Beweis, daß die schottischen Romane *) nicht von Sir Walter Scott, dem Dichter, sondern von seinem Schwager und seiner Schwägerin herrührten, wird in der Liverpooler Zeitung Mercury gegeben, wo folgender Brief aus einem Quebecker Blatte eingerückt ist: „York, den 12. Dec. 1818. Was die neuen Romane: Rob Roy, Waverly rc. anlangt, so trage ich „kein Bedenken, sie der Familie Scott beyzulegen. Ich sage „der Familie, weil Hr. Thomas Scott, (welcher sie großentheils schrieb,) sich oft von seiner Gattin helfen ließ; meistentheils wurde das Manuscript vor dem Abdrucke von seinem „Bruder Walter durchgesehen. Für den Antiquary kann ich „mich besonders verbürgen, weil mir Hr. Thomas Scott, „etliche Tage nachdem dieser Roman hier herauskam, selbst sagte, „er habe ihn geschrieben. Wer nur die mindeste Bekanntschaft „mit dem Hrn. Zahlmeister Scott hatte, konnte den Augenblick merken, daß er der Verfasser dieser berühmten Dichtungen „seyn müsse. Im Umgange mit ihm konnte man ihm leicht denselben ächten Humor, dieselbe Art sich auszudrücken, dieselbe „genaue Bekanntschaft mit schottischen Sitten und schottischen „Geschichtsbüchern anmerken, welche fast auf jeder Seite dieser „Werke angetroffen werden. Ich habe auch Mad. Scott oft „die Personen nennen hören, welche die Originale der dort aufgestellten Charaktere sind. Der Antiquary selbst war ein genauer Bekannter des Zahlmeisters; seinen Namen habe ich vergessen, aber er wohnte in Dumfries; und der schön gezeichnete „Charakter, Dominie Sampson, war ein alter Universitätsfreund. Flora Mac Ivor im Waverly wurde ganz von „Mad. Scott allein geschrieben. Ich habe bey Hrn. Scott „mehrere Handschriften von seinen andern Werken gesehen, aber „unter den Romanen blos vom Antiquary und dieß MS. war „gewiß von seiner Hand. Ehe Sie mir etwas davon sagten, „wusste ich gar nicht, daß man diese Werke einem andern Verfasser beylege." — Der gewöhnlichste Calender des gemeinen Mannes in England ist Moore's Almanack, wovon jährlich 430,000 Exemplare verkauft werden. Dieser ungeheure Absatz entstand blos aus den astrologischen Vorhersagungen, welche der berühmte Calculator Henry Andrews zu Royston auf Verlangen der Verleger (der Zunft der Stationers) und auf gutes Glück jedem Monate beyfügen musste. Er selbst lachte gar herzlich über diese Orakelsprüche und ihr zufälliges Eintreffen, aber ohne sie würden diese Kalender nicht abgegangen seyn, und wenn er sie nicht geliefert hätte, so würde er diesen Zufluß verloren haben, welcher sich leider auf nicht mehr als 25 Pf. St. des Jahres belief. Dieser merkwürdige Mann, welcher am 26. Januar 1820, im 76sten Jahre starb, ließ sich im 23sten Lebensjahre zu Royston nieder, wo er Schulmeister war, und zugleich einen kleinen Buchladen hielt. Er hatte außerordentliche Anlage zur Astronomie, die er beständig trieb. Vierzig Jahre lang calculirte er die Nautical Ephemeris, (welche im Lande und auswärtig ihren Ruf verlor, sobald er Alterswegen die Arbeit aufgeben musste,) und eben so lange war er der Herausgeber des gedachten Kalenders. Man schäzte den Mann außerordentlich wegen seiner Rechtschaffenheit, Talente und Bescheidenheit. Vornehmlich genoß er die Achtung des verstorbenen königl. Astronomen, Maskelyne, welcher wegen der Nautical Ephemeris beynahe ein halbes Jahrhundert lang mit ihm in beständigem Briefwechsel stand. Sehr viel hielt auf ihn auch der große Mathematiker Dr. Charles Hutton, unter dessen Aufsicht er die astronomischen Berechnungen für die Kalender der Stationers machte. Schon als sechsjähriger Knabe stand Andrews oft um Mitternacht im Hemde, und betrachtete den Mond aus dem Fenster seiner Schlafkammer, und im zehnten Jahre beobachtete er schon in hellen Winternächten die Sterne durch ein Teleskop. Nachher beschäftigte er sich ganze Abende mit astronomischen Berechnungen, und als er zu Linkoln im Dienste einer Dame war, machte er Wetterglässer und Wetterhäuschen. Die große Sonnenfinsterniß am 1sten April 1764 hatte er vorher calculirt, und stellte sie in einem dunkeln Zimmer genau vor. — Der Pascha von Egypten hat den sogenannten Obelisk der Cleopatra dem König geschenkt. Man erwartet ihn ehestens aus Alexandrien, und er soll Seiner Majestät Palaste gegenüber in Waterloo-place aufgestellt werden. Man verdankt die Erwerbung dieses berühmten Monuments dem H. S. Briggs, brittischen Residenten zu Groß-Cairo, welcher sich bey dem Pascha deshalb verwendete. — Indem die Bibelgesellschaft die Ausbreitung des Christenthums befördert, thut sie auch der Literatur Vorschub. So ist lezthin unter ihren Auspizien zu Malacca ein Anglo-Chinese College gestiftet worden, wo sowol chinesische als englische Literatur angebauet, und dadurch das Christenthum verbreitet werden soll. Der rühmlichst bekannte Orientalist Dr. Morrison legte es an. Der nicht minder bekannte Will. Milne ist zum Präsidenten und zu einem der Lehrer an demselben ernannt. Die Universität Glasgow hat lezterem das Diploma eines Doktors der Theologie übersandt. Morrison und Milne haben nun die chinesische Uebersezung der ganzen heiligen Schrift vollendet. —

*) Aus diesen Romanen erscheinen mehrere Scenen von den größten Meistern der Insel gezeichnet und gestochen unter dem Namen Illustration of the Novells and Tales of the Author of Waverly, zwölf an der Zahl, in vier verschiedenen Formaten.

Rom, den 13. Dec.

Monsignor Mai ist mit der Zusammenstellung der Blätter des Cicero de Republica weit vorgerückt, und hat zu seiner großen Zufriedenheit gefunden, daß viele Quaternionen des überschriebenen Mannscripts zusammenpassen, und ordentlich auf einander folgen, so daß dieses Neugefundene sammt dem, was hie und da in den Kirchenvätern, besonders Augustin, davon angeführt ist, ein ziemlich vollständiges, höchst interessantes Werk geben wird, welches mit den nothwendigen, möglichst kurzen Noten gegen die vierzig Druckbogen hinauflaufen wird. Sonderbar bey der Sache ist, daß Hr. Mai kürzlich auch eine griechische unbekannte Abhandlung übers gemeine Wesen, welche sich auf die Ciceronianische beruft, entdeckt hat. Der Umstand, daß durch seine nachherigen Entdeckungen die bisherigen Ausgaben verschiedener Klassiker unbrauchbar werden, und nothwendig neu verlegt werden müssen, und nebstdem noch ganz unbekannte das Verzeichniß vermehren, muß auch in Betracht kommen. Polyb und Diodor Sicaber werden besonders starke Zusäze erhalten.

Heute Abend wird Thorwaldsen zurückerwartet. mehrere Künstler sollten ihm beym schlechten Wetter eine Strecke zum Empfange entgegen gehen.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 104.

Nr. 104.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. December 1820.

Altdeutsche Gemälde zu Kolmar.

Kolmar hat sich des Besitzes einiger Perlen altdeutscher Kunst zu erfreuen, deren nähere Beschauung wir jüngst bey einem, nur zu kurzen Besuch, mit den Genüssen andrer, doch nicht unbefreundeter Art verbanden, die uns die große Natur in der nahen Vogesenkette so eben gewährt hatte. Sie befinden sich in den Seitengängen des schönen Lokals der Stadtbibliothek, in sorgfältiger Aufstellung, und meist guter Beleuchtung.

Vor allem fesselt ein Werk Albrecht Dürers, ein Altarblatt, vormals in der Kirche des Antonierklosters im Ober-Elsassischen Ort Isenheim; denn es ist seines Geistes, wenn wir auch sein Zeichen nicht wahrnehmen. — Die Vorderseite des Hauptblatts, wird durch einen über die Spalte der geschlossnen Flügel gemalten Vorhang in zwey Scenen getheilt, die eine des Himmels höchste Wundergabe auf Erden, die andere das anbetende Entzücken seiner verklärten Bewohner über das der Erde beschiedene Heil, darstellend. — Nämlich auf dem Flügel rechts (vom Zuschauer), erblicken wir, in ungefähr natürlicher Größe, die sitzende Madonna, mit dem neugebornen Christuskind, das sie, auf einem Wickeltuch, auf dem Schoose ruhend hält. Der Kopf der göttlichen Mutter entspricht ganz der Idee reiner Jungfräulichkeit, in der einfachen, ihrer selbst unbewußten Schönheit, welche Dürers Madonnen so eigenthümlich bezeichnet. - Sie blickt mit stillem Mutterentzücken auf das Kind; blondes, langes Haar umfließt lose ihren weißen Nacken; ein rothes, groß und einfach drapirtes Gewand, und darüber ein blauer, von goldenen Spangen gehaltener Mantel, bekleiden sie. Das Kind, einen Rosenkranz in den Händchen, ist so zart als richtig gezeichnet, und mit so viel Anmuth ausgestattet, als die Darstellung eines neugebornen, jedoch so außerordentlicher Art, nur immer verträgt. Die am Kind stützend aufragenden Finger der Mutter sind sehr graziös gestellt, doch etwas mager und spitzig. Der Ort ist freye Landschaft, zunächst einer links befindlichen Hausthüre; rechts neben der Madonna blüht ein Rosenstock; zu ihren Füßen stehen eine Wiege, eine Badwanne, ein Topf, und noch auf der untern Stufe der himmlischen Halle des andern Flügels eine Glasflasche. Rechts in der Ferne liegt Bethlehem, und noch weiter im Hintergrund sieht man die Hirten. Hoch in den Wolken, links, auf derselben Hälfte, strahlt Gott Vater, verklärt in lichtem Sonnenglanz, ganz ätherisch; Engel umschweben ihn, deren einige wie Lichtströme der Gruppe entfließend, sich entweder nach der Madonna, oder zur Verkündigung nach den Hirten wenden. Der irdische Theil dieses Flügels ist in bestimmter, fester Zeichnung, klarem, frischem Colorit, voll Natur, in vollem Licht gemalt, die Fleischpartien insonderheit, durchaus ohne starke Schatten, und dennoch wahr und warm heraustretend, was diesem Gemälde eine eigenthümliche Klarheit, etwas Unbegreifliches, schwer Auszusprechendes verleiht. Nur sind hier die Umrisse der Gesichter etwas stark angegeben, vielleicht um in der Entfernung eines Altarblatts nicht unbestimmt zu erscheinen. — Auf der andern Hälfte, links, zeigt sich die himmlische Halle, offene gothische Bogenlauben, mit Blumengewinden reich verziert. Vor, unter und über den Hallen, sind die lobpreisenden, himmlischen Chöre; die größeren Engel knieend, auf Lauten und andern Saiteninstrumenten musizirend; die unzählige Menge kleinerer überall schwebend, um und über der Halle, bis hoch in den Lüften. Unter einem einzeln vortretenden Bogen kniet, in reichster Bekleidung, die Krone auf dem Haupt, die Himmelskönigin selbst, in Anbetung versunken vor dem unaussprechlichen Wunder, zu dem die himmlische Allmacht sie erkoren, und deren irdische Wirklichkeit ihr gegenüber dargestellt ist. Diese ganze Himmelsscene ist in demselben ätherischen, zerfließenden Sonnenglanz, in demselben warmen Lichtduft, wie auf der andern Hälfte Gott der Vater. Es ist in diesem ganzen Theil eine Erhabenheit, eine Geistigkeit der Zeichnung, eine, mit dem ruhigen Sinnencolorit der andern Hälfte unbegreiflich contrastirende Zauberbeleuchtung, wie sie nur einer Verzückung der lebhaftesten Imagination in jene Welt möglich seyn konnte. Diese himmlischen Figuren sind alle in einem viel kleinern Maßstab, als die Madonna. — Sonst verbindet, oberhalb, die Erscheinung Gottes, das irdische Bild in Verhältniß und Ton mit der himmlischen Scene, welche auch unterhalb durch die auf der

Stufe der Himmelshalle aufstehende Glasflasche, und die noch auf diese Seite herüber gemalte Badewanne, mit der irdischen in Zusammenhang stehet.

Wenn man die beyden Flügel öffnet, befindet sich auf demjenigen rechts, die Versuchung des h. Antonius in der Wüste. Der Heilige mit ehrwürdigem Antlitz, langem, weißem Bart, liegt zu Boden längs ausgestreckt, und wird von Teufeln, wie nur das lebendigste Spiel traumartiger Einbildung sie gebären kann, unbarmherzig umher gezerrt; der Teufel abenteuerliche Gestalten füllen den Raum von oben bis unten. Tenier und Callot konnten, war ihnen je dieß Bild bekannt, Stoff und Anregung ihrer groteskesten höllischen Ausgeburten zur Fülle hier finden. Dieses Höllengemälde bildet den symmetrischen Gegensatz zu dem himmlischen auf der Vorderseite links, und beurkundet die Gewandtheit der Imagination des Malers, jezt im Elysium, jezt im Tartarus zu wandeln. Der klar colorirte, zum Sprechen wahre Kopf des ergeben leidenden Heiligen contrastirt seinerseits mit den dustern, dustigen Nebelfarben der höllischen Geister.

Auf der Innerseite des Flügels, links, ist abermals der heilige Antonius in der Wüste, mager und abgehärmt, Strohmatten oder Geflechte zum alleinigen Anzug; ihm gegenüber ein ehrwürdiger, ihn tröstender Greis, (man gibt ihn für den h. Paulus) in dunkelfarbigem Gewand; durch die Lüfte bringt eine Rabe dem h. Antonius Speise. Alles ist mit großter Wahrheit gezeichnet und colorirt; ganz zum Betasten natürlich das Strohgeflechte.

Zwey lange, schmale Seitenstücke zu demselben Altarblatt gehörig, stellen auf den Vorderseiten das eine den h. Antonius mit dem symbolischen Schwein, das andere den an einen Baum gebundenen, mit Pfeilen durchbohrten h. Sebastian vor. Neben dem Bild des h. Antonius ist unterhalb, wie gewöhnlich in kleinerem Verhältniß, das Bild des Stifters, knieend, angebracht. Die Innerseiten enthalten Mariä Verkündigung, auf einem Blatt die h. Jungfrau, auf dem andern den Engel. Diese Seitenbilder sind des Hauptblatts nicht unwürdig, so beschränkend auch für die Ausführung die lange, schmale Form der Stücke war. Uebrigens hatte das Hauptblatt unsre Aufmerksamkeit merklich von dieser abgezogen.

Aus derselben Antonierkirche zu Isenheim, rührt noch ein treffliches Altarblatt, das **Grünwald** zugeschrieben wird. Auf der Hälfte des Vorderblatts rechts, Christus am Kreuz, todt, mit den blutrünstigen Verletzungen der Dornenkrone und Geisselung, in schauderhafter Wahrheit; neben ihm rechts, ganz an der Ecke, Johannes der Täufer, mit dem Spruch: Illum opportet crescere me autem minui. — Unterhalb des Heilands ein kleines Opferlamm mit Kreuz und Fähnlein, dessen Blut in einen Becher fließt. Auf der linken Hälfte, der Apostel Johannes, die in Ohnmacht gesunkene Mutter des Heilands in die Arme fassend; und Maria Magdalena gegen das Kreuz knieend. — Auf der Innerseite des Flügels links, Mariä Verkündigung; rechts Christus, ganz verklärt, in Wolken gen Himmel fahrend. — Zu demselben Altarblatt gehört ein Untersatz, (wegen Beschränktheit des Lokals von demselben getrennt,) die Grablegung Christi, mit Maria, Maria Magdalena, und Johannes. — Die langen Nebenstücke bestehen in einem heiligen Antonius, dessen Kopf eine auffallende Porträtwahrheit, aber nach einem ziemlich unedeln Vorbild, hat; das andere ist die Flucht nach Aegypten.

Diese Bilder Grünwalds sind äusserst vollendet in Zeichnung, voll Wahrheit, aber meist von grausenhafter Wirkung. In den Gesichtern der Maria, Maria Magdalena, Johannes, ist überall der unendliche Schmerz, die starre Verzweiflung ohne Milderung ausgedrückt. Das Colorit ist warm und sehr kräftig, aber mehr dunkel, und trifft, auffallender Weise, mehr mit dem der italienischen Schule bey ihrer völligern Entwicklung überein, als mit dem frischen, heitern der alten deutschen Meister; so auch in mancher Rücksicht, Zeichnung und Ausführung.

Von dem trefflichen Kolmarischen Meister, **Martin Schön**, ist eine ganze zusammenhängende, aus 16 Stücken bestehende, Gemäldefolge, in kleinern Verhältnissen, vorhanden, die sich vormals in der Dominikanerkirche zu Kolmar befand; sie begreift die ganze Leidensgeschichte Christi. Diese Bilder zeichnen sich, wie es den frühen, deutschen Gemälden so eigen ist, durch treffende Wahrheit und Vollendung der Köpfe aus. Die Composition überhaupt ist einfach, sinnvoll, und oft, wo es der Gegenstand zuläßt, launig, das Hohe und Niedrige, wie es im Leben vorkommt, ohne Verlegenheit mischend. Etwas Magerheit, hie und da mangelhafte Verhältnisse der Gliedmaßen, und mißlungene Verkürzungen sind die Zeitgebrechen der Arbeit. Das Colorit dagegen ist von einer Frische, von einer Reinheit, Gluth und Erhaltung, wie selten. Auch bey diesen Gemälden fiel uns die starke Zeichnung der Umrisse auf. Sie sind auf gemodeltem Goldgrund.

Hier der Gesammtüberblick, indem wir Einiges, was unrichtig zusammengerahmt, an gehöriger Stelle einführen: 1. Christus auf der Eselin reitend, hält seinen Einzug in Jerusalem; das jauchzende, mit Palmzweigen voranziehende Volk, wird durch drey Personen repräsentirt, deren eine den Mantel auf den Boden breitet, und eine schon durch das Stadtthor halb verdeckt ist; von Christi Gefolg sieht man links hinter ihm sechs Apostel. 2. Das Abendmahl; der Lieblingsjünger schläft auf Christi Schoos. 3. Christus am Oelberg, um ihn die drey schlafenden Jünger; in der Ferne Kriegsknechte. 4. Christi Gefangennehmung. Judas, den Beutel in der Hand, gibt den Verrätherkuß. Malchus, dem eben Petrus das Ohr abgehauen, liegt blutend zu Boden. Ein Kriegsknecht fasst Christus am Rock. In allem

neun Figuren. 5. Christus wird von den Kriegsknechten vor Pilatus geführt; vorn Caiphas mit einer Papierrolle. Auf den Stufen von Pilatus Thron liegt ein ziemlich sonderbarer Hund. 6. Geisselung; Christus, nackt angebunden, wird von sechs rohen Kriegsknechten gegeisselt. In Ausdruck, Stellung und Kleidung lezterer, übte der Maler seine Launen; so ist die Haut des einen durch seine zerlöcherten, rothen Pantalons zu sehen. 7. Christi Verspottung; er sizt mit der Dornenkrone und Scepterstab, vor einer Halle; vor ihm die garstigen, verspottenden Kriegsknechte; Pilatus hinterwärts; zwey andre Figuren sehen aus einer Seitenhalle zu; (viel Aehnlichkeit mit der Darstellung desselben Gegenstandes durch einen altdeutschen Meister im Straßburger Museum, das wir unlängst beschrieben, doch lezteres nach dem Vergleich nicht wohl von derselben Hand.) 8. Kreuztragung; das Gemälde hat die meisten Figuren. Es ist voll Wahrheit und Eigenthumlichkeit. 9. Kreuzabnahme. Nicodemus steht auf der Leiter, Joseph von Arimathia mit interessantem Profil, in reich geblumtem Gewand, hat Christi Schenkel umfasst, und stemmt sich mit aller Kraft. Johannes, sehr schön gestaltet, sucht mit einer Hand den Kopf des Herrn zu stützen, die göttliche Mutter küßt des leztern herabhängende Hand; die übrigen heiligen Weiber schließen die Gruppe rechts. 10. Grablegung. Nicodemus und Joseph von Arimathia legen den heiligen Leichnam ins Grab. Johannes beugt sich vorwärts, wie besorgt, daß dieser nicht beschädigt werde. Die eine der Marien ist gleichfalls mit der Zurechtlegung beschäftigt. Maria Magdalena kniet vorwärts am Grabe; die heilige Mutter mit halbverhülltem Gesicht, und ihre Schwester stehen hinter lezterer. 11. Christus kehrt aus dem Hades zurück; er führt Adam und Eva aus dem Reich des Todes, oder dem Fegfeuer, über ein offnes Grab, dem Paradies entgegen; Adam ist nackt, mit starkem, weißem Bart und Haupthaar; Eva umfließt wallender blonder Haarwuchs; unter des Heilands Füßen krümmt sich ein Teufel; ein andrer, eine scheußliche, grimmige Gestalt, entflieht; links sind frohlockende Engel, deren die zwey vordersten den Saum des Gewandes des Heilandes tragen. Ein phantastisches Gebilde. 12. Christi Auferstehung. Christus stehet vor dem eröffneten Grabe, an den Ecken dieses die in Taumel versunkenen Wächter, in der Ferne Maria Magdalena, und die beyden andern heiligen Weiber mit den Balsambüchsen. 13. Offene Landschaft; der auferstandene Heiland wird von Maria Magdalena erblickt, die vor ihm auf den Knien liegt. 14. Christus stehend, legt die Finger des unglaubigen Thomas, der kniet, in die Nägelmale. Nur diese zwey Figuren. 15. Christi Himmelfahrt. Man erblickt nur noch dessen Füße bis an die Knöchel; je zu beyden Seiten schwebt ein Engel; die knienden Jünger blicken dem Entschwindenden nach. 16. Pfingsten. Maria sizt in der Mitte mit einem aufgeschlagnen, roth gebundenen Buch; hoch über ihr schwebt eine strahlende Taube; zu beyden Seiten die sitzenden Jünger, zum Theil mit aufgeschlagenen Büchern, in tiefer Verehrung nach der Taube hinblickend. Die Scene ist in einer doppelten Bogenhalle.

In allen diesen Gemälden ist Christus sich immer vollkommen ähnlich, nur mit der angemessenen Ausdrucksveränderung; als schöner, junger Mann, mit fast braunem Haar; in einigen hat er ein lilagraues, in andern ein blaugraues Gewand. In den vier Bildern von der Auferstehung an trägt er das Siegspanier, weiß mit rothem Kreuz in der Hand.

Noch bemerkten wir als ausgezeichnete Stücke alter deutscher Meister:

Eine Madonna, halbe Lebensgröße, den todten Christus auf dem Schoos; links der Pfosten des Kreuzes, woran noch Stricke zu sehen. Ganz auf Goldgrund, der die ganze obere Hälfte des Raums einnimmt. Es wird Albrecht Dürer zugeschrieben. Die Ausführung würde ihm keine Unehre bringen. Die Zeit vergonnte uns keine genauere Betrachtung.

Zwey große viereckige Gemälde auf Goldgrund, das eine die Geburt Christi; das andere die Anbetung der drey Könige. Sehr verdienstvoll.

Vier kleine, je zwey und zwey zusammengerahmte Gemälde, stellen das eine den Betlehemitischen Kindermord vor, das andere die Schindung des heiligen Bartholomäus, das dritte das Märtyrthum vornehmer Personen, wovon einer, eine Krone auf dem Haupt, gegeisselt wird; das vierte das Märtyrthum der Eilftausend Jungfrauen. Diese Bilder nähern sich der Art Martin Schöns, doch schienen sie uns nach schneller Ansicht, weniger kraftvoll und von schwächerem Colorit.

So viel, um auf diesen schönen Schatz aufmerksam zu machen. Wir glauben den Hauptcharakter der Gemälde richtig aufgefasst und bezeichnet zu haben. Eile mag einige Versehen entschuldigen.

C. M. Engelhardt.

Nachrichten aus Frankreich.

Am 7. Oktober wurden im Palaste des Instituts die Preise in der Malerey, Skulptur, Architektur, Kupferstecherkunst und musikalischen Composition vertheilt. Die jungen Künstler, welche die ersten großen Preise empfiengen, und dem zufolge fünf Jahre in Italien oder Paris vom Könige Pensionen erhalten sind die HH. Coutant, Maler, Schüler des Hrn. Gros; Jacquot, Bildhauer, Schüler des Hrn. Bosio; Villain, Architekt, Schüler des Hrn. Percier; Lorichon, Kupferstecher, Schüler des Hrn. Forster; Le Borne, Musiker, Schüler des Hrn. Cherubini. — Bey dieser öffentlichen Sitzung der Akademie der schönen Künste, unter dem Präsidium des Ritters Le Sueur,

verlas der beständige Sekretär, Hr. Quatremère-de-Quincy, eine historische Lobrede auf Visconti; und Hr. Dupaty einen Bericht über die Werke der Pensionäre des Königs bey der französischen Akademie in Rom. — Die Gemälde, Statuen, architektonischen Plane und Kupferstiche, welche die großen Preise erhalten hatten, waren am 7. 8. und 9. Oktober in den Sälen des Instituts, im Palast der schönen Künste (Petits-Augustins) aufgestellt.

Der König hat für seine Privat-Bibliothek auf das bey F. Didot erscheinende Werk: Galerie française unterzeichnet. Es ist eine Sammlung von Bildnissen der im 16. 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich geborenen und in Frankreich berühmt gewordenen Männer und Frauen. Das Ganze wird ungefähr 25 Hefte ausmachen, jedes mit vier Bildnissen, nebst Notizen über die dargestellten Personen und einem Fac simile ihrer Handschrift. Die ersten drey Hefte sind schon erschienen und enthalten Ludwig XII., Georg v. Amboise, Clement Marot, Margaretha von Navarra, Franz I., Johanna d'Albret, Bayard, Rabelais, Calvin, Franz von Guise, Jodelle und Cujas. Die Notizen sind von Andrieux, Lemontey, Campenon, Angre, Marron, Al. Durat, Fourrier und Juge. Das Format ist gr. 4. Der Preis jedes Hefts 6 Fr. 50 C. in Paris und 7 Fr. für die Departements.

Hr. Eméric-David, der durch seine gekrönte Preisschrift: Recherches sur l'Art statuaire, considéré chez les anciens et les modernes, und durch seinen Premier Discours historique sur la Peinture moderne, renfermant l'histoire de cet art depuis Constantin jusqu'à la fin du 13. Siècle, schon längst als gründlicher Kenner der Theorie und Geschichte der Kunst bekannt ist, hat in verschiedenen der Revue encyclopédique einverleibten Artikeln die Behauptungen zu widerlegen gesucht, welche der Graf Cicognara in seiner Storia della scultura gegen die französische Kunst ausgestellt hat. Diese Artikel sind nun in einem bey Baudoin erschienenen Bande in 8. gesammelt unter dem Titel: Essai historique sur la Sculpture Française, ou Remarques sur un Ouvrage de M. le comte Cicognara, intitulé: Histoire de la Sculpture depuis sa renaissance en Italie jusqu'au 19. Siècle etc. par Mr. Eméric-David, membre de l'Institut Royal de France (Académie des Inscriptions de Belles Lettres). Das Werk enthält sehr viele neue Angaben und ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der bisher noch wenig bekannten altfranzösischen Bildnerey.

Am 4. November wurde im Park von Rosny der Grundstein zu der Kapelle gelegt, worin das Herz des Herzogs von Berry beygesezt werden soll.

Am 16. November eröffnete die Société des Amis des arts in ihrem Sitzungslokal, Hôtel des Menus-plaisirs du Roi, die Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen ꝛc., welche unter die Aktionäre für das Jahr 1820 verloost werden.

Rom.

Das Diario di Roma enthält Folgendes: Se. päpstliche Heiligkeit, in der Ueberzeugung, daß die sorgfältigste Aufbewahrung der vorzüglichsten Denkmäler der schönen Künste, mit welchen die Kirchen unserer Hauptstadt geziert sind, auch zum äußern Schmuck der Religion beytrage, hatte unlängst die Wiederherstellung folgender Gemälde befohlen, welche im Laufe der Zeit mehr oder weniger gelitten hatten: der Malereyen des Masaccio in der Kapelle, welche in der Kirche des heil. Clemens der h. Katharina gewidmet ist; derer des Pinturicchio in der Kapelle des h. Bernhardins in S. Maria Araceli; derer des Raphael und des Peruzzi in S. Maria della Pace; und derer des Dominichino in S. Andrea della Valle. Neuerdings hat der h. Vater wieder seine Aufmerksamkeit auf die Gemälde des Filippo Lippi, Raphael del Garbo und des Frate Angelico da Fiesole gerichtet, welche die Kapelle des h. Thomas von Aquin in S. Maria sopra Minerva zieren. Diese werden gegenwärtig unter der Leitung des berühmten Ritters Camuccini und auf Kosten der öffentlichen Schatzkammer, wieder in Stand gesezt.

Im vorigen Monat stürzte das Studium des Ritters Thorwaldsen größtentheils ein. Es steht auf einem antiken Gewölbe, und der Maurermeister, der es erbaute, hatte die nöthige Aufmerksamkeit bey Untersuchung des Grundes vernachlässigt. Zwey Werke des berühmten Bildners, ein Amor und ein Hirte, (Gypsmodell oder Marmor?) wurden dabey verstümmelt. Man kann diesen Verlust für ihn wenigstens auf 4000 römische Piaster anschlagen. (Thorwaldsen ist auf die Nachricht von diesem Unfall, sogleich von Wien abgereist, wo er sich damals aufhielt, um wegen des ihm übertragenen Denkmals des Fürsten von Schwarzenberg das Nöthige zu verabreden.) In der Nacht desselbigen Tages fiel auch das Dach der Gießerey der HH. Jollage und Hopfgarten, allgemein bekannter Bildner in Bronze, zusammen. Ein Glück war es, daß bey beyden Unfällen Niemand zugegen war, denn der erste ereignete sich in der Zeit, wo die Arbeiter gerade beym Mittagessen saßen, und der zweyte, wie schon gesagt, in den Stunden des Schlafs. — Im Museum des Vatikans, und zwar in der Krümmung über der Nische im daranstoßenden Garten, zu welcher man auf einer Wendeltreppe, am Ende des Ganges der Inschriften, corridore delle lapidi, hinaufsteigt, sind neue Säle geöffnet worden, in welchen die im December v. J. aus Aegypten angekommenen Alterthumsseltenheiten und die dem h. Vater vom Könige von England zum Geschenk übersendeten Abgüsse aufgestellt sind. Unter den ersten zeichnet sich besonders die unversehrte Mumie eines Priesters durch Reichthum und Arbeit der sie einschließenden Kiste aus. Unter den leztern sind die Basreliefs und Statuen merkwürdig, welche das athenische Pantheon zierten, und vom Lord Elgin nach England geführt wurden.

Druckfehler.

In No. 103. zu Ende Z. 9. v. u. ist statt Romains — Romains zu lesen.

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. December 1820.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt am besten Werk
Den allgemeinen, ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.
Herder.

Zwey Briefe der Herrn Edgeworth und Day.

Von den Jugendverhältnissen dieser zwey edlen Britten hat das Morgenblatt kürzlich (1820, Nr. 267. f.) einige anziehende Mittheilungen gemacht. Die beyden nachstehenden Briefe sind kurze Zeit vor dem Tod des Hrn. Day geschrieben. Es war dieser liebenswürdige Mann, bey welchem die Phantasie sich jedoch allezeit eine ungebührliche Herrschaft angemaßt hat, wie unter solchen Umständen gewöhnlich geschieht, von einem Extrem aufs andere gerathen, und weil seine unvorsichtige Güte oft war mißbraucht worden, so meynte er zuweilen, die Güte werde nie anerkannt, und er übersah die Unvorsichtigkeit, welche den Mißbrauch verschuldet hatte. Sein besonnener Freund weist ihn hierüber mit freundlicher Milde zu Recht. Wie er dann die nämliche, einer richtigen Umsicht ermangelnde Güte, als er die Menschen dadurch zu verderben glaubte, der Landwirthschaft zugewandt hat, sagt uns Hr. Day im zweyten Briefe, zumal gegen das Ende desselben.

Hr. Edgeworth an Hrn. Day. 1788.

Sie haben wohl recht zu sagen, mein lieber Freund, es sey besser wenig versprechen und hernach so viel Gutes thun, als man kann, von augenblicklicher Bewegung vielmehr, als durch übernommene Verpflichtung angetrieben. Hinsichtlich auf die allgemeine Frage, was man unter gegebnen Umständen für einen Freund thun solle, bin ich der Meinung, daß in außerpflichtgemäßen Dingen sich jeder durch das eigene Gefühl und nicht durch die Meinung gleichgültiger Zuschauer leiten lassen müsse. Dieß Gefühl aber wird sich sehr verschieden äußern, je nach dem Grad unserer Verbindung mit dem Freunde, und je nach der Erfahrung, die wir von seinem Charakter und von seinen Neigungen haben. Ohne mir zu schmeicheln und ohne Ihnen unrecht zu thun, darf ich annehmen, wir haben beyde eine gleiche natürliche Anlage zur Freygebigkeit gehabt. Der Gebrauch aber, den wir davon machten, war sehr ungleich. Sie haben in früher Jugend die sichere Aussicht auf ein sehr ansehnliches Vermögen gehabt und damals schon viel Geld verbraucht. Ihre Schulgenossen waren nicht in der nämlichen Lage, und dieß gab Ihnen frühzeitigen Anlaß, Personen zu begünstigen, die so wohlwollend nicht waren wie Sie. Diese Anlässe haben sich, einen großen Theil Ihres Lebens hindurch, wiederholt. Die nie befriedigten Bedürfnisse der Einen, und die Undankbarkeit der Andern sind Ihnen am Ende widrig geworden und haben Sie vorsichtiger gemacht. Sie haben vielleicht zehnmal mehr verschenkt als ich, und vermuthlich zwanzigmal mehr Undankbare gemacht. Unsere Erfahrung führt demnach auf ungleiche Ergebnisse. Ich rechne, unter Dreyen, denen ich Dienste erweise, auf zwey Undankbare: Sie hingegen erwarten deren neun von zehn.

Es ist noch ein anderer Umstand, der mich vertrauender macht, als Sie nicht sind. Ich habe, was ich unternahm, meist auch zu Ende gebracht, und eben dadurch mehr Leichtigkeit erhalten, neue Verbindlichkeiten einzugehen, als die kühle Umsicht vielleicht gerathen hätte. Auch gewöhnte sich meine Eitelkeit, an der Erfüllung einer übernommenen

Verpflichtung größeres Vergnügen zu finden, als an einer Gefälligkeit oder Gunsterweisung. Ich fühlte mich froher und begeisterter vom Augenblick an, wo ich etwas auszuführen anfange, zu dem ich mich verbindlich machte. Wenn ich die Quelle dieser Stimmung erforsche, so finde ich sie in den Lehren, die mir meine Mutter gab. Sie war es, die mich frühe schon die Heftigkeit meines Charakters und meiner Leidenschaften bändigen gelehrt hat, und ihre Klugheit war es, die meine Ehrbegierde auf die Beharrlichkeit, übernommene Dinge auszuführen, hinlenkte.

Sie entschuldigen die Flüchtigkeit Ihrer Briefe: was werden Sie von dem gegenwärtigen sagen? Sie sind allerdings der beste Kunstrichter und Schriftsteller, den ich kenne; mir aber ist es unmöglich, auf die Briefe, welche ich Ihnen schreibe, auch nur einige Sorgfalt zu verwenden. Ich gebe meine Gedanken, wie sich dieselben darstellen, um die Form unbekümmert. Ein Gefühl von Unabhängigkeit und Gleichheit hat mich jederzeit abgehalten, Ihren Meinungen entweder unbedingt beyzupflichten, oder dieselben hartnäckig zu bestreiten.

Hr. Day an Hr. Edgeworth.

Anningsley, 1789.

. . . . Was die Landwirthschaft betrifft, so geschieht es vermuthlich im Gefühl Ihrer Ueberlegenheit, wenn Sie Erkundigungen bey mir einziehen, denn Sie sind in dem Fache sattsam bewandert, um zu wissen, daß ein Edelmann, der seine Besitzung in England selbst bewirthschaftet, gar viel leichter vierzig vom Hundert verlieren als gewinnen mag. Deßungeachtet will ich Ihnen die verlangten Aufschlüsse mit der möglichsten Genauigkeit ertheilen.

Zunächst verliere ich jährlich dreyhundert Pfund Sterling auf dem Meierhof, den ich bewirthschafte, und dessen Boden zuverlässig zu den unfruchtbarsten in ganz England gehört. Der Werth meiner Besitzungen ist durch Bauten und darauf verwandte Summen erhöht worden; wollte ich dieselben jedoch verpachten, so würde mir der Zins kaum Zwey, vielleicht nur Eins vom Hundert meines ausgelegten Geldes eintragen. Sie mögen sich wundern, daß ich eine so verderbliche Unternehmung fortsetze. Ich will Ihnen also ein für allemal erklären, wie die Sache zusammenhängt.

Die Landwirthschaft ist meine Lieblingsbeschäftigung, und das Getriebe einer großen Meyerey ist mir die angenehmste Zeitkürzung. Ich bin dadurch genöthigt, viel auszugehen, und die Aufsicht über ein zahlreiches Gesinde und einen großen Viehstand läßt mich in meiner Einsamkeit nicht versauern. Ich lebe in glücklicher und vollkommner Unabhängigkeit, indem meine Geschäfte einander also folgen, daß mir der Tag ohne Mühseligkeit und ohne Langeweile vorübergeht.

Wollte ich auf die Landwirthschaft verzichten, so würde ich allerdings weniger Sorge haben; dann aber auch immer nur auf meinem Zimmer bleiben, und der Mangel jener Sorge, die doch nie zur peinlichen Unruhe wird, hätte Rückfälle von Trübsinn zur Folge, wovon ich jetzt völlig frey bin. Noch ein anderer gewichtiger Grund für mein Landwirthschafts-Gewerb ist dieser, daß ich damit arme Leute beschäftigen kann; das Ergebniß alles meines Nachdenkens über die Menschen besteht nämlich darin, daß man einzig nur dadurch ihr Wohlthäter werden mag, wenn man ihnen die Mittel verschafft, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und endlich ist es denn auch mein eigner Vortheil, den ich bezwecke. Auf Schätzesammeln gehe ich nicht aus; wohl aber glaube ich, es soll jeder Vernünftige seine Umstände zu verbessern suchen, weil ein Vermögen, das sich nicht bessert, fast nothwendig sich verschlimmern muß. Darum gebe ich mehr nicht aus, als ich einnehme, und die Gelder, welche ich zu Arbeitslohn für Arme bestimme, gehen für mich selbst auch nicht überall verloren. Meine Grundstücke verbessern sich allmählig und der Werth meines Eigenthums vermehrt sich durch die Verschönerung seines Wohnsitzes. Es sind nur meine Einkünfte, welche ich auf Bauen, Pflanzungen und Besserungen verwende. Ich bin der Meynung, daß alle Freuden dieses Lebens auf der Verfolgung irgend eines Zweckes beruhen. Ein solcher beschäftigt mich, und wenig ist mir, bey meiner kummerlosen und angenehmen Lebensweise, daran gelegen, ob die Ausführung meiner Plane fünf Jahre oder zwanzig Jahre erheischt. Nebenbey spricht ein solches Leben auch völlig meinem Charakter zu, und weil ich keineswegs aus fremdem Rath, sondern aus eignem Antrieb und Ueberzeugung handle, so kann ich auch nie in dem Fall seyn, auf etwas zu beharren, das meiner Neigung zuwider wäre.

Die Pflanzungen müssen ansehnlichen Gewinn bringen, und der Werth meiner Grundstücke dürfte wahrscheinlich in Kurzem dadurch verdoppelt seyn. Ich beschränke dieselben auch nicht etwa nur auf mein Landgut. Kürzlich habe ich fünfhundert Morgen mittelmäßigen Boden in der Nachbarschaft gekauft, der schon größtentheils bebaut wird. Meine Pächter sind auch nicht unabhängig von mir. Um ihre Abhängigkeit auszuwirken, mußte ich, wie Sie leicht denken, die Pachtzinse um so mäßiger bestimmen; dabey glaube ich jedoch nicht mehr eingebüßt zu haben, als wenn ich außer Stand wäre, diejenigen zu entlassen, mit denen ich unzufrieden zu seyn Ursache habe. Die redlichen und fleißigen behalte ich nach Ablauf ihrer Pachtzeit ohne Steigerung des Zinses bey, wogegen ich mir gewisse jährliche Pflanzungen auf ihrem Pachtgut vorbehalte, mittelst welcher ich den Werth einiger derselben bereits verdoppelt und verdreyfacht habe. Seit fünf bis sechs Jahren habe ich sehr vieles Land in Gegenden gekauft, wo die Grundstücke wohlfeil sind. Der Werth meiner Besitzungen wird dadurch jährlich gesteigert, und wenn ich verkaufen wollte, müßte der Erlös um der gemachten Verbesserungen willen, ungleich höher seyn. Verkaufe ich nicht, so wird der Ertrag der Güter,

sobald die Verbesserungen weiter vorgerückt sind, sich zusehends mehren, und dadurch werden auch meine Einkünfte einen gewissen Zuwachs erhalten. . . . .

Züge aus der frühern schottischen Geschichte.

(Walter Scotts herrliche Gedichte und einige der, unter seinem Namen auch der deutschen Lesewelt bekannt gemachten Romane, umgeben die Barbarey der frühern schottischen Geschichte mit einem ritterlichen, oft heroischen Schimmer, den auch wir an diesen vorzüglichen Erzählungen bewundern. Dennoch halten wirs für gut, unsern Lesern hie und da auch unverschönerte historische Züge jener Zeit vor Augen zu stellen. — Wenn ihr Gefühl dabey leidet, so vergessen sie nicht, daß neben solcher Barbarey wirkliche Größe bestehen kann, die wir bey der Versunkenheit in Weichlichkeit vergeblich suchen. D. E.)

*

Melvilly von Glenbervie, Sheriff von Meares, hatte durch seine Strenge den Haß der Barone erregt. Auf wiederholte Klagen antwortete einst König James I. (im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts) ungeduldig: „Ich wollte der Sheriff wäre gesotten und gegessen!“ Die Kläger zogen sich sehr zufrieden zurück. Bald darauf luden die Lairds von Arbuthnot, Mathers, Laurestoun und Pittaray den Melville zu einer Jagd ein; sie lockten ihn auf die Spitze des Hügels von Garvock, oberhalb Lawrenskirk. An diesem Platze (noch jezt der Sheriffs-Topf genannt) hatten die Lairds einen großen Kessel mit Wasser über ein Feuer gestellt; in diesen Kessel warfen sie den Sheriff; nachdem er hinlänglich gesotten war, (wie der König befohlen hatte) aß jeder dieser Unmenschen etwas von ihm — um, wie sie sagten, wörtlich dem Befehl des Königs nachzukommen. Die vier Lairds wurden nach dieser That geächtet. Barklay, einer von ihnen, erbaute zu seinem Schutze das feste Schloß Mathers — alle vier scheinen der Strafe entkommen zu seyn.

*

Ein schottischer Freybeuter, von dem berüchtigten Clan der Armstrongs, war seiner Räubereyen wegen verhaftet worden. Der Earl von Traquair sah ihn im Gefängniß z Jedburgh, und fragte ihn: weßhalb er gefangen sey—“ „weil er ein Paar alte Halftern gestohlen habe,“ sagte Armstrong. Endlich gestand er aber doch, daß ein Paar allerliebste Kühe daran gehangen hätten. — Auf des Earls Verwenden ward er in Freyheit gesezt. Nicht lange darauf hatte der Earl die Entscheidung eines wichtigen Prozesses zu erwarten; einer der Richter war sein Feind, und es war vorauszusehen, daß wenn dieser als Präsident bey der Entscheidung zugegen seyn würde, selbige ungünstig für den Earl ausfallen müsse. Da erschien jener Armstrong, gewöhnlich Christins Willie genannt, vor dem Earl und erbot sich den Präsidenten zu stehlen. Dieser pflegte oft allein an den Ufern des Leith spazieren zu reiten; hier gesellte sich darauf Armstrong zu ihm, und lockte ihn durch muntere Gespräche vom Wege ab, in die öde Heide von Frigaty Whins; daselbst riß er den würdigen Herrn plötzlich vom Pferde, wickelte ihn in den Mantel, und nahm ihn wie einen Bündel vor sich aufs Pferd. Durch viele ihm allein bekannte Pfade, brachte Armstrong seine Bürde nach dem alten Schloß Grahams Tower in Annandale, wo er sie wohlbehalten ablegte, und sorgfältig verwahrte. Das ledige Roß des Präsidenten wurde gefunden, und er bald allgemein für todt gehalten; seine Freunde legten Trauer an, und seine Stelle wurde durch einen andern besezt. Der arme Rechtsgelehrte brachte indessen seine Zeit sehr unangenehm, ohne eine menschliche Gestalt zu sehen, in den Hallen seines alten Schlosses zu. Das Essen wurde ihm, vermöge einer Vorrichtung, wie man sie noch in Klöstern findet, reichlich zugetheilt; nur zuweilen hörte er draußen menschliche Stimmen, aber in einer Sprache, die er nicht verstand; so kam er endlich auf den Gedanken, er müsse sich in den Händen eines Zauberers befinden. Der Prozeß war indessen nach Verlauf von drey Monaten zu Gunsten des Earls von Traquair entschieden worden. Mitten in der Nacht ward der Präsident nun wieder ergriffen, eingepackt, und über Stock und Stein gieng es wieder fort; als er einigermaßen wieder zu sich gekommen war, fand er sich auf demselben Fleck, von wo er vor drey Monaten war entführt worden. Die Freude seiner Freunde, und die weniger angenehme Verwunderung seines Amtsnachfolgers läßt sich denken; Alle aber kamen darin überein, er müsse in den Händen eines schlimmen Hexenmeisters gewesen seyn. Späterhin ward der ganze Vorfall entdeckt, indem der Präsident zufällig wieder in die Gegend jenes Schlosses kam, wo ihm dann ein Licht aufging. Doch ward die That in den damaligen unruhigen Zeiten nicht geahndet. Der Präsident hieß Alexander Gibson, Lord Durin, und starb 1646.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 6ten Dec.

Wenn auch das Morgenblatt, seiner Bestimmung nach, der Verhandlung politischer Dinge nicht allen Platz verweigern müßte, so könnte es doch nicht Platz genug einräumen, um die „Geschichte des Preußischen Staates,“ die ohne Namen des Verfassers, hier im Verlage der Herrmann'schen Buchhandlung (der dritte und lezte Band im vorigen Monate) erschienen ist, nach der Fülle ihres Werthes zu loben. Aber dieses Werk hat eine Kunstseite, die mit einigen Worten berührt werden mag. Es ist so leicht zu erklären, warum die Deutschen keinen Styl haben können, daß es verzeihlich wird, daß sie keinen haben. Der rohe Ausdruck des Gedankens verhält sich zum künstlerischen, wie ungemünztes Metall zum Gelde.

Was das Gepräge an der Münze, das ist an der Rede der *Styl*. Es giebt einen National-Styl und einen Personal-Styl, jenen haben die Franzosen, diesen die Engländer. In Frankreich ist die Geistesbildung monarchisch, darin unterscheiden sich dort die guten von den mittelmäßigen Schriftstellern nur im Gedanken-Reichthum, nicht durch ihren Styl, der bey allen fast gleich ist. In England ist die Geistes-Bildung republikanisch. Aber in Deutschland leben die Männer der Kunst und Wissenschaft, ob sie zwar figürlich von einer Gelehrten-Republik sprechen, den Wilden gleich, noch in keiner geselligen Verbindung; darum haben die Schöpfungen ihres Geistes einen Werth, aber keinen Preis, sie haben keinen *Styl*. Wir ermangeln sowohl einer Hauptstadt, die für alle Strahlen einen Brennpunkt, für alle Erzeugnisse des Geistes einen Markt bilde, als auch einer Volks-Repräsentation, wobey die Besten aus der Menge, diese vertretend, rathen und beschließen. Die kritischen Blätter könnten solche Kammern bilden, aber die meisten sind nur Wohnhäuser, worin die Familienväter Redakteurs nach Belieben schalten und walten. Es geht nie eine öffentliche Meinung daraus hervor; denn, wenn auch das eine kritische Blatt tadelt, was das andere lobt, so treffen doch diese feindlichen Ansichten nie auf einem Schlachtfelde zusammen, sie umgehen sich, und kein Werk der Wissenschaft erfährt einen entscheidenden Sieg oder eine entscheidende Niederlage. Das Beste findet seinen Tadler, und das Schlechteste seinen Lobredner. So können es die Deutschen zu keinem Style bringen, weil sie einzeln stehen. Wohl bliebe es jedem frey, die Eigenthümlichkeit *seines* Geistes auszuprägen mit dem Stempel *seines* Styls, aber die Deutschen sind zu furchtsam, sie *wagen* es nicht, einen Styl zu haben, sie halten dieses für eine strafbare Falschmünzerey. Ihre Aengstlichkeit verräth sich gleich darin, daß sie in der didaktischen Rede, *Wir* sagen, statt *Ich*. Die Wenigen, die sich durch ihren Muth auszeichnen, haben nun freylich einen Styl, ob zwar keinen musterhaften (klassischen). Dieses Wort in dem einen und dem andern Sinne genommen, als Ausdruck des *Werthes* und als den des *Preises* der Gedanken, kann man sagen, daß es Schriftsteller giebt, die einen guten Styl haben, aber keinen Styl (wie Goethe) und Andere, die einen Styl haben, aber keinen guten (wie Jean Paul); Johannes von Müller hätte beydes gehabt, hätte er sich dazu verstehen können, von der Gediegenheit seiner Gedanken einiges aufzuopfern. Denn wie keine Münze haltbar wird, ohne Beymischung unedler Metalle, so kann man auch keinem Style Haltbarkeit geben, wenn man nicht mehr Worte verwendet, als der Sinn erfordert. Alles bisher Gesagte gilt nur von der früheren Zeit, denn in der neuern, sind Zeichen genug vorhanden, daß die deutschen Schriftsteller bald einen Styl bekommen werden. Den Anfang hierin macht das erwähnte Werk über die *Geschichte des Preußischen Staates*. Ich sage, es macht den Anfang, die ersten Schritte in der Zeit, nicht im Raume; denn es hat das Ziel der Vollkommenheit schon erreicht. Kein zweytes deutsches Buch hat eine so herrliche Schreibart, die so viel Stärke mit so viel Anmuth, so viel Gediegenheit mit so großer Behendigkeit, und das Seelenvolle eines Gemäldes, mit dem Muskel-Ausdrucke eines plastischen Bildwerkes vereinigt. Man sollte das Buch, abgesehen von seinem übrigen Werthe, zu rhetorischen Zwecken in Schulen einführen, damit die deutsche Jugend lerne, wie man Gedanken nicht blos habe, sondern auch *wecke*, was nur die schöne Redekunst vermag.

Aber unsre Bühne rechnet noch immer nach dem Kalender *alten Styls*, so wenig sie auch übrigens dem griechischen Kultus anhängt. Doch fordert die Gerechtigkeit, daß ich ein Verhältniß nicht verschweige, welches ihre üble Lage sehr entschuldigt. Sie ist vielleicht die einzige in Deutschland, die von dem Staate nicht die kleinste Unterstützung genießt, ja dieser zieht noch Vortheil von ihr; denn das Schauspielhaus, ein städtisches Eigenthum, ist der Direction verpachtet, und es heißt sogar, man wolle jezt den Pachtzins erhöhen. Unser Freystaat hat es noch nicht zu der Einsicht gebracht, daß weniger die Befriedigung der thierischen, als die der geistigen Bedürfnisse der Menschen diese genöthigt hat, in eine gesellschaftliche Verbindung zu treten. Auch der einzeln stehende Mensch hat Verstand genug, zu begreifen, was seine Sinnlichkeit fordert, und Kraft genug, ihr zu gewähren. Der Selbsterhaltungs-Trieb überredet oder zwingt ihn. Aber der fastende Geist hungert nicht, und er stirbt dahin, ohne sich seines Lebens bewusst zu werden, wenn nicht mütterliche Sorgfalt ihn speist und tränkt. Die Regierungen haben diese Mutterpflicht zu üben. Braucht es aber wiederholt zu werden, daß die Bühne zugleich Schule und Sonntagsfeyer der Erwachsenen ist, die ihnen nicht blos Unterricht, sondern auch Erholung giebt von den langweiligen Lehrstunden des Wochenlebens? Man erwiedere nicht: der Staat hat dringendere Ausgaben für das Wohl seiner Bürger zu bestreiten, eine Schaubühne aber ist entbehrlich. Was heißt entbehrlich? Der Wein, die Musik ist es auch. Die Luft ist unentbehrlich, und wer *genießt* sie? Nicht, daß der Mensch athme, daß er froh athme, darauf kömmt es an. Wo die Nothwendigkeit aufhört, fängt erst die Freyheit an; wo die rohe Sinnlichkeit endet, beginnt erst die menschliche Lust. Auch ist die hiesige Bürgerschaft reich genug, um jährlich eine hinreichende Ausgabe für ihre Bühne machen zu können, ohne eine andere nothwendigere darum beschränken zu müssen. Daß sie es *nicht* thut, ist um so unerklärlicher, da sie sich selbst besteuert, indem Frankfurt einen Freystaat bildet, und die alleinherrschende Ansicht einer Finanzkammer dort nicht hindernd in den Weg treten kann. So wird nun die Bühnen-Verwaltung auf ihre einige Quellen, oder vielmehr auf ihre *Cisternen* angewiesen, denn das Wasser quillt nicht von selbst, es wird von Tage zu Tage gesammelt. Sind sie nun ausgeschöpft, und wir verschmachten, dann mag die Verwaltung sich freylich etwas rechtfertigen können. Sich *ganz* lossprechen, das vermag sie immer, denn sie selbst hat sich in einen verderblichen Zirkel gebannt. Unzeitige Ersparnisse haben das Einkommen vermindert, und eine Fehlsumme herbeygeführt, und diese zu decken, werden ferner unzeitige Ersparnisse gemacht, die den Verlust nur vergrößern. Man kann der Theater-Verwaltung keineswegs eine übermäßige Gewinnsucht zum Vorwurfe machen, sie besteht aus reichen Kaufleuten, die von ihrem dargeliehenen Gelde nur den Ertrag der landesüblichen Zinsen fordern. Mangelnde Einsicht hat zu fehlerhaften Schritten verleitet. Man sucht die Schauspiellustigen zu *reizen*, man bemüht sich aber nicht, sie zu *fesseln*, denn das Neue reizt, und nur das Gute *fesselt*. Es geht kein Monat vorüber, ohne daß man uns neue Stücke giebt, aber sie sind, wie sie heutzutage sind; die vielen guten ältern aber läßt man von den Mäusen zernagen. Ich habe das Opernverzeichniß der hiesigen Bühne vor Augen liegen, es ist so reich, als man es nur wünschen kann. Wird es wohl Einer glauben, daß neben den vielen Meisterwerken von Paesiello, Cimarosa, Gretry, Simon Mayer, Zingarelli, Gluck, die man seit vielen Jahren nicht mehr giebt, sogar zwey Opern von Mozart sich befinden, die das ganze jetzige Geschlecht fast vergessen hat? Daß *Idomeneo* seit 15 Jahren nur *drey*, cosi fan tutte seit 24 Jahren nur achtmal aufgeführt worden ist? Daß Spohr's *Faust* und *Zemire und Azor*, beyde vortreffliche Opern, die er, als er hier Kapellmeister war, für unsere Bühne komponirt hat, seit seiner Entfernung gar nicht mehr zum Vorschein kommen?

(Der Beschluß folgt.)

Literatur-Blatt.

Freitag den 29. December 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Sakontala, von Gerhard.

(Beschluß.)

Und dieses Gedicht — hört Rec. die mit dem Inhalte bisher unbekannt gebliebenen Leser fragen — hat Herr W. G. als Schauspiel, nicht als Oper, zum Behuf der Darstellung bearbeitet? — Warum nicht?

„Ihr wißt auf unsrer deutschen Bühne
Probirt ein jeder, was er mag."

Auch ist es ja, seitdem Schiller das Vorwort zu seiner Braut von Messina geschrieben, nichts Befremdliches mehr, daß der Theaterdichter, statt für die wirkliche Bühne, für eine mögliche arbeiten dürfe. Und das eigentlich scheint Herr W. G. gewollt zu haben, obgleich er S. XV. von einer Darstellung auf der jetzigen, wirklichen redet. Wie fühlbar auch die eben erzählte Fabel des Stückes mit den Forderungen im Widerspruch stehen mag, welche europäische Gemüther in Hinsicht des Eindruckes dramatischer Stoffe zu machen pflegen; und wie schwer es auch der Phantasie des europäischen Theaterpublikums fallen dürfte, in eine physische und intellectuelle Welt von so ganz fremdartiger Gestalt sich zu versetzen;*) Hr. W. G. hat demnach weder jene Fabel in irgend einem wesentlichen Theile angetastet, noch das indische Colorit ihrer poetischen Ausführung verwischt, oder dasselbe (wie die Franzosen bey der Bearbeitung fremder, dramatischer Stoffe zu thun pflegen) mit einheimischen Farben überpinselt. Unbekümmert darum, ob unsere Schauspieler für die Darstellung eines solchen Gedichtes zu massiv sind oder nicht, (s. sein Vorwort S. XIII.) und ob so ätherische Kost den massiven Mägen seiner Landsleute genügen möge, die an häusliche Biersuppen, in Butter gebackene Fleischklöße und mit Gespenstergrauen gepfefferte, tragische Blutwürste gewöhnt sind; hat er sich darauf beschränkt, die äußeren Schwierigkeiten der Darstellung zu vermindern, und die Poesie des Indiers in den gewohnten, einheimischen Rhythmus der fünffüßigen, reimlosen Jamben (des engl. dramatic blank verse) zu bringen.

Er hat die drey ersten Akte in zwey zusammengezogen. Rec. hält diesen Theil Arbeit für den gelungensten. Der idyllische Reiz dieser Scenen ist mit der zartesten Sorgfalt bewahrt. Zur Probe hier eine Stelle aus dem, von Duschmanta belauschten Gespräch der Sakontala mit ihren Freundinnen, S. 56 ff.

Priyamwada.

Anusuya!
Mir fällt ein herrlicher Gedanke ein.
Wie wär's, wenn wir ein Liebesbriefchen schrieben?
In eine Blume will ich es verbergen,
Und diese dann als artiges Geschenk
Dem König überreichen.

Anusuya.

Ganz vortrefflich!
Was aber sagt Sakontala dazu?

Sakontala.

Ich muß die Folgen dieses Schritts bedenken.

Priyamwada.

Besinne dich nur auf ein kleines Verschen,
Geschickt die Neigung einer edlen Jungfrau
Von hoher Abkunft glühend auszudrücken.

Sakontala.

Ich will es thun: allein mein klopfend Herz
Befürchtet, daß er mich verschmähen wird.

Duschmanta (bey Seite).

Welch' eine liebenswürd'ge Schüchternheit!

Anusuya.

Du schlägst, Geliebte, deinen eignen Werth
Zu niedrig an.

---

*) Herder malt sie trefflich mit wenigen Zügen: „Alles ist in der indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung. Die ganze Schöpfung ist — Erscheinung, des und des Gottes; in dieser und jener Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister, die sie umgebenden, darstellenden Formen sind — Maja, eine liebliche Täuschung. — Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt." S. die angez. Ausgabe der Sakont. S. XXXIV.

Sakontala (lächelnd).

Nur still! ich sinne nach.

(Sie sinnt).

Duschmanta.

So schau ich denn mit unverwandtem Auge
Die holde Dichterin, indeß sie leise
Die Sylben zählet. O, wie anmuthsvoll
Beweget sie die Stirne nach dem Takt!
Ihr ganzer Anblick zeugt von Zärtlichkeit.

Sakontala.

Nun hab' ich einen Vers gemacht, allein
Es fehlt an einem Schreibzeug —

Priyamwada.

Laß uns nur
Die Worte hören, und ich ritze sie
Mit einem Nagel auf ein Lotosblatt,
Das weich und grün, so wie die sanfte Brust
Des jungen Papageien ist, und leicht
In Briefesform geschnitten werden mag.
Sag an das Verschen!

Sakontala.

Nun wohlan! so schreib:
Ob dein Herz sich liebend härmet,
Ist mir nicht bewußt:
Aber Liebe, Liebe wärmet
Leider mir die Brust.
Unter nie empfundnen Schmerzen
Hab' ich Tag und Nacht,
Tief in meinem treuen Herzen,
Nur an dich gedacht.

Duschmanta (schnell hervortretend).

Schlankes Mädchen! sanft erglühet
Dir das warme Blut,
Doch in meinem Inn'ren sprühet
Einer Flamme Gluth;
Wie nur halb der Sonne Schimmer
Blumendüfte scheucht,
Aber ganz des Mondes Flimmer
Ihrem Strahle weicht. —

Anusuya (ihn freudig erblickend).

Erhabner Fürst, wir heißen dich willkommen!
Ey, ey! wie reift der Freundinn doch so schnell
Die gold'ne Frucht der süßen Phantasie!

(Sakontala will aufstehen.)

Duschmanta.

Bemüh' dich nicht, die zartgeformten Glieder
Von diesem Blumenlager zu erheben!
Laß ruh'n die Arme, deren Lotosspangen
Ein Druck verschiebt! die reizende Gestalt,
Die schon der Strahl des heißen Mittags drückt,
Darf nicht noch mehr durch Sittenzwang ermatten.

Rec. wagt nicht, es zu tadeln, daß der Bearbeiter die Gandharwa-Vermählung S. 65 umgangen hat, soviel nämlich das Wort betrifft; doch daß es eine gesetzliche Verbindung ist, welche Duschmanta anbietet, hätte hier deutlicher ausgedrückt werden mögen, als es durch die Worte geschieht:

Selbst Kanna, des Gesetzes tiefer Forscher,
Wird segnend unsern Bund bestätigen.

Doch diesen kleinen Mangel verbessert Anusuya S. 67.

Im dritten Akte besteht die einzige merkliche Abweichung vom Original darinne, daß Durwasa's Fluch, der bey Calidas laut hinter der Scene gesprochen wird, hier in Erzählung gesezt ist. „Um Einheit der Zeit zu gewinnen," sagt Hr. G. S. XII. Aber dadurch wird sie nicht gewonnen, und die theatralische Wirkung verliert dabey offenbar. Indessen Einen Vortheil hat er daraus allerdings gezogen. Der beträchtliche Zeitraum, der im Original zwischen dieser Scene und der folgenden (S. 81 der Forsterschen Uebers.) verläuft, fällt bey Herrn G. in den Zwischenakt.

Aus dem fünften (bey Calidas dem sechsten) Akte hat der Bearbeiter die Nymphe Misrakesi gestrichen, „die beynahe gar nicht in die Handlung eingreift, und durch ihr langweiliges Beyseite den Akt dehnt." (S. XII.) Daß sie nicht wesentlich in die Fabel eingreift, muß Rec. einräumen: hat er doch selbst die Fabel erzählen können, ohne ihrer zu gedenken. Aber in die Handlung greift sie dennoch ein; sie ist eine Freundin von Sakontala's Mutter, der Nymphe Menaka, sie ist das Auge, mit welchem Menaka das Benehmen des Duschmanta nach der Lösung des Zaubers beobachtet, das Organ, wodurch dem Zuschauer das Mitwalten der höheren Welt verkündigt wird. Indem sie (S. 154 b. Forster) mit den Worten verschwindet: „Ich hörte die Nymphe Dewa-Dschanani meine Sakontala mit den Worten trösten: Wie die Götter sich ergötzen an ihrem Antheil des Opfers, so wird dich bald die Liebe deines Gemahls erfreuen. Darum geh' ich, ihr Muth einzusprechen und meine Freundin Menaka mit dem Bericht von seinen Tugenden und seiner Liebe froh zu machen;" motivirt sie erst die ganze Erscheinung von Duschmanta's Schmerz in diesem Akte, welcher ohne sie den besten Theil seiner dramatischen Bedeutung verliert. Er wird dann nur gezeigt, auf daß ihn der Zuschauer sehe, und das ist überley, weil er bereits beschrieben worden ist. Mit weit angenehmerer Theilnahme sehn wir denselben, wenn wir wissen, daß er Sakontala erfreuen, ihre überirdische Mutter mit dem Beleidiger ihres Kindes versöhnen, und den Leidenden den Rückweg zum verlornen Glücke bahnen wird. Diese Beymischung vorempfundener Lust zu der Empfindung des Mitleids entzieht uns der Bearbeiter ohne Noth: denn da er (später) Indra's Wagenführer, der auch ein Wesen höherer Natur ist, in die Scene bringt; so konnte er un-

möglich Bedenken tragen, die Rolle einer Nymphe einer irdischen Schauspielerin anzuvertrauen.

Dagegen hat er, für den Zweck einer künftig-möglichen Darstellung, wohlgethan, im sechsten Akte die Götterrollen, Kasyapa und Aditi, zu streichen, und den wesentlichen Inhalt derselben dem Wagenführer Indra's in den Mund zu legen. Der erzürnte Zeus wirkt im gefesselten Prometheus nur um so dramatischer, weil er nur durch seine Diener handelt und durch seinen Boten spricht. Die Erscheinung derselben, zumahl wenn sie nur kommen, zu segnen und zu belohnen, nachdem das Leiden der Hauptpersonen überstanden ist (wie z. B. im Oberon), scheint besser im Epos am Platze, wo kein „massiver" Schauspieler unserer Phantasie die Flügel brechen kann.

Daß die Verse des Hrn. G. unter die wohlgebauten gehören, zeigt obige Probestelle. Nur höchst selten stößt man auf gebrechliche, wie S. 95:

Die Fußtapfen der Pflegerin verlassen,

wo der Trochäus im zweyten Fuße störend wirkt; und nur einmal hat der Bearbeiter (S. 186. Vers 5 v. u.) eine Thräne in ein Thränchen verwandelt, welches im Munde des Göttern verwandten Helden zu kindisch lauten möchte.

Kurz die Einkleidung der Uebersetzung Forsters in das metrische Gewand ist, da die Poesie des Calidas in jeder Zeile der genannten Uebertragung den Mangel des Rhythmus unangenehm bemerklich macht, ein offenbarer Gewinn für unsere Literatur, und da so wenig von dem Original dem Zwecke der Bühnenfähigkeit aufgeopfert worden ist; so kann, auch ohne die unmittelbare Erreichung dieses Zieles (die von soviel Theaterzufälligkeiten abhangt) diese Bearbeitung dazu dienen, jenen Schatz des indischen Alterthums mehr und mehr in der lesenden Welt zu verbreiten. Und so könnte sie denn wohl mittelbar zu dem Ziele führen — könnte gleichsam die Brücke werden, über welche dieser echt dramatische Stoff auf die deutsche Bühne geschafft würde. Es kommt dabey nur auf eine, mit poetischem Erfindungsgeiste unternommene Vermittelung des Verständnisses, oder mit anderen Worten auf diejenige dramaturgische Operation an, wodurch der Dichter den Zuschauer in die fremde Welt seines Stoffes versezt, indem er ihm dieselbe halben Weges entgegenbringt. Der gewandte Kotzebue hat ohne Poesie in seinen Schauspielen Cora, Rolla's Tod und dergl. auf diese Weise die deutschen Stiefelputzer und Stubenmädchen nach Westindien versezt. Warum sollte man nicht auch ein Parterre voll deutscher Studenten und einen Balkon voll gebildeter deutscher Frauen auf analoge, obwohl poetischere, Weise nach Ostindien und in eine Götter-Helden-Zeit versetzen können, die bereits am Hofe des Königs Wikramáditya zu Awanti (für welchen Calidas dichtete), Ein Jahrhundert vor Christi Geburt, in eben so weiter, fabelhafter Ferne lag, als zu den Zeiten des Aischylos die Geschichte des Prometheus oder des Orest. Der Bearbeiter (oder Umdichter wenn man lieber will) wird nur immer erwägen müssen, was sein Zuhörer von jener Zeit und ihren Sitten, Meinungen, Glaubensartikeln u. s. w. etwa wissen möchte: denn was er etwa nicht wissen möchte, das wird er demselben immer unvermerkt beybringen, und durch die Art, wie er davon spricht, anschaulich machen müssen, wenn die darauf beruhende Schönheit nicht verloren gehen soll. Das hat Herr G. zwar bisweilen, aber nicht oft genug bedacht.

Der Druck ist gut, der Umschlag geschmackvoll: vorn der indische Liebesgott auf seinem Papagai, ganz der schönen Malerey Duschmanta's S. 49 gemäß (nur das heraldische Kennzeichen, der Fisch im Panier — s. S. 49. Vers 6 v. u. — mangelt); hinten Sakontala in idealisirtem Costume der Bramenkaste.

Alte Literatur.

Marcus Tullius Cicero von den Pflichten, aus der Vorschrift übersezt, mit philologisch critischen Anmerkungen von Joh. Jac. Hottinger. Zweyte Ausgabe, durchgesehen von J. H. Bremi. Nebst einer Denkrede auf den Uebersetzer. Zürich bey Ziegler und Söhnen, 1820. 344 und 35 S. 8.

Was der verewigte Hottinger als Uebersetzer und als Kritiker für das Buch des römischen Redners von den Pflichten geleistet hat, ist sattsam bekannt und das Bedürfniß einer neuen Auflage (die erste erschien im J. 1800) kann die verdiente Achtung bezeugen, welche seiner Arbeit zu Theil geworden ist. Die Grundsätze, die dabey befolgt wurden, hatte Hr. Hottinger früher schon in der kleinen mit Ernst und Spott ausgestatteten Schrift: Etwas über die neuesten Uebersetzungs-Fabriken der Griechen und Römer angedeutet; es soll die Uebersetzung, seiner Meinung nach, eine getreue Wiedergebung des Stoffes zuerst seyn, um in der Seele des Lesers gleiche Gedanken und Empfindungen zu wecken, wie die Lesung des Originals selbst sie veranlaßt; wie nahe sich die Form anschließen dürfe, muß der Genius beyder Sprachen bestimmen und deutsche Uebersetzungen, die alles eher als deutsch sind, wollte Hr. Hottinger weder gutheißen noch selbst liefern. *)

*) Möchte doch der, den Calderon verundeutschende, Herr v. d. Malsburg sich mit Hottingers Grundsätzen vertraut machen. Vergl. Lit. Bl. 1820. Nro. 16. und Hall. A. L. Z. 1817. Nro. 253. M.

Ohne sich demnach bey der neuen Ausgabe aufzuhalten, verweilt Ref. desto lieber bey der Denkrede auf den Uebersetzer, die derselben vorgesezt ist, und welche sein geliebtester Schüler und Freund, der Chorherr und Professor Bremi, aus der Fülle des Herzens und mit tiefempfundener Rührung vor einem Kreise gelehrter Mitbürger gehalten hat.

Uebersicht der Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Herbstmonat 1820.

(21. August.) Der Minister des Innern stellt an die Akademie das Begehren, sie möchte die Aufgabe zu lösen versuchen, wie das Meersalz also könne zersezt oder verändert (denaturé) werden, daß es zur Sode-Bereitung tauglich bleibe, ohne nachher wieder für den Küchen- oder andern gewohnten Bedarf mit Vortheil nutzbar werden zu können. Die Akademie beauftragt ihre chymische Abtheilung, sich damit zu beschäftigen. Hernach beschließt sie, auf den Antrag ihrer in der lezten Sitzung ernannten Commission, es soll, an die Stelle des verstorbenen Sir Joseph Banks, ein neues auswärtiges Mitglied ernannt werden.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über das keilförmige Bein (le sphenoide), seine Zusammensetzung und sein Vorkommen in allen Wirbelthieren. Hr. Girardin liest einige nachträgliche Entwickelungen zu seiner Abhandlung über das gelbe Fieber, und Hr. Paravey überreicht eine Abhandlung von den Sphären.

(28. August.) Hr. Fontaneilles übersendet die Landschriftliche Geschichte eines Blasenfiebers (Pemphigus); Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest ein Abhandlung über die Gewichtsveränderung, welche die Eyer während des Brütens erleiden, und Hr. Moreau de Jonnés legt eine Monographie der Eidechse vor, die er den Pisang-Jecko (Jecko des bananiers) nennt, und den er auch vorweist.

Das Vorschlags-Collegium zu Wiederbesetzung der Stelle eines auswärtigen Mitgliedes (associé étranger), trägt zu Candidaten vor: die Herren Gauß in Göttingen; Wollaston in London; Berzelius in Stockholm; Olbers in Bremen; Thomas Young in London; Leopold von Buch in Berlin, und Sömmering in München.

(4. Sept.) Die Akademie schreitet aus obigem Vorschlag zur Wahl, und obwohl sich die Stimmen zwischen die Herren Gauß, Wollaston und Berzelius getheilt hatten, erhält doch ersterer die absolute Mehrheit, und man bemerkt, daß vor Hr. Gauß noch kein Mathematiker auf der Liste der auswärtigen Akademiker zu finden war.

Hr. Arago berichtet über die Versuche des Hrn. Oersted zu Ausmittlung der gegenseitigen Einwirkung des Galvanismus und Magnetismus, und über diejenigen, welche Hr. de la Rive in Genf zu Bestätigung der Entdeckung des gelehrten Dänen ausgestellt hat; er wird hierauf eingeladen, diese Versuche auch selbst in einer nächsten Sitzung, und in Gegenwart der Akademie zu wiederholen.

Hr. de Prony erstattet einen Commissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Navier von der Beugung elastischer Klingen.

Es wird ein Schreiben des Hrn. Wallot, Mitglied der Akademie von Dijon, über den Tong-t-sao, dessen Mark zu Verfertigung der chinesischen Kunstblumen gebraucht wird, so wie über das Roßtoch verlesen, und Hr. Tourier liest eine Denkschrift über die Bewegung der Wärme in den Flüssigkeiten.

(11. Sept.) Hr. Boittot übersendet eine neue, dem Befinden der Commissarien der Akademie entsprechend berichtigte Abschrift seiner Rechenkunst; Hr. Pelletier liest eine Abhandlung über die Chinarinde, und Hr. Lacroix erstattet einen Commissionalbericht über die Tafeln des neuen Lehrbuchs der beschreibenden Geometrie, das Hr. Hachette herausgeben will. Wir sind der Meinung (so beschließen die Commissarien ihren Bericht) daß das Verfahren des Hr. Hachette für die Anwendung der beschreibenden Geometrie und für die Verfertigung von Musterrissen, den Beyfall der Akademie verdient, und daß sie ihn zur Fortsetzung seiner Arbeit einladen soll. Hr. Dupetit-Thouars liest eine Note über die Gravure papyrographique und zeigt einige Muster dieses Verfahrens. Hr. Arago wiederholt in Beyseyn der Akademie die Oerstedschen Versuche.

(18. Sept.) Arago legt der Akademie die treffliche in Genf von den Professoren Pictet und Gautier gemachte Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat vor.

Hr. von Lacepede erstattet einen Commissionalbericht über die neue Theorie des Hörens, von dem Artillerie-Officier Hr. Morel. Hr. Ampere liest eine Abhandlung über die neuen galvanisch-magnetischen Versuche, und Hr. Niguet aus London liest eine vergleichende Note der englischen und der neuen französischen Gewichte.

(25. Sept.) Hr. Arago meldet, er habe wahrgenommen, daß der Verbindungsdraht, welcher die Vereinbarung zwischen beyden Polen der Voltaischen Säule bewirkt, sich, wie ein Magnet, mit Eisenfeile beladet. Dieser Draht wirkt demnach nicht allein nur auf Nadeln, die bereits magnetisch sind, sondern er entwickelt auch den Magnetismus in dem Eisen, das zuvor nicht war magnetisirt worden. Auch unmagnetische Nadeln der Boussole werden durch die Kraft des Verbindungsdrahts abgeleitet.

Hr. Ampere liest eine nochmalige Abhandlung über die Wirkungen der Voltaischen Säule, und macht hierauf vor der Akademie den Versuch, in welchem sich die gegenseitige Wirkung der beyden Voltaischen Strömungen darstellt.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. December 1820.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?

Schiller.

Nachruf aus Rom an Schiller.

Von einem seiner innigsten Verehrer, im November 1820. *)

Ach! aus Deines Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Dich, mein Schiller, zu entwinden,
O! wie hätt' es mich entzückt!

Und der Fuhrmann hätt' dem Boote
Länger nimmermehr gefehlt,
Wärst entschifft dem frühen Tode,
Wenn du mich dazu erwählt. **)

Doch es musst' es mir versagen
Unerbittlich das Geschick,
Ließ mir blos der Wehmuth Klagen,
Thränen nur um dich, dem Blick.

Auf des Tibers gelben Fluten,
Dem verhängnißvollen Strom,
Deine Blicke niemals ruhten,
Niemals auf dem ew'gen Rom.

Wie's vom Genius gegeben
Du's gefühlt so tief, so klar,
Hättest du es in dem Leben
Auch gefunden, groß und wahr.

Jugend wäre Rom geworden,
Was dem Tode längst vermählt,
Wäre durch den Geist aus Norden
Frisch entstanden, neu beseelt.

Und die Vorwelt lebte wieder,
Aus dem Schutt erhüb' sich Rom,
In dem Schwunge deiner Lieder
Noch erhabner Sankt Peters Dom.

Wo die Lorbern herrlich ragen,
Unter hohem Pinien-Dach
Hätt' die Lyra her geschlagen
Und du wärest uns noch wach.

Unter diesem blauen Himmel;
Selbst im Winter lieblich mild,
In des Herrlichsten Gewimmel
Zeiget sich das Götterbild.

Sehe dich, du edler Sänger,
Höhre Töne, schön und hehr,
Dich begeisterter Empfänger
Höchsten Glücks, im Wonnemeer.

In der Mitte alles Schönen,
Ewig-sel'gem Zauberkreis,
Reichen Schillern die Kamönen
Dankend, ihren besten Preis.

Glühnder Sehnsucht leere Träume!
Bilder meiner Phantasie,
Schwindet in die Himmelsräume.
Ach! ihr werdet Wahrheit nie!

Was erst wärest du geworden!
Schiller, und was Rom durch dich!
Doch der Winter sollt' dich morden;
Teutschlands Liebling mit dir wich.

Sonne gehet auf, sinkt nieder,
Doch der Dichter kömmt nicht her,
Und kein Rom entstehet wieder,
Und kein Schiller wird uns mehr.

---

*) Der Redaktion zu Einrücken übersendet.

**) Beyde Strophen sind Anspielungen auf Schillers Gedicht: Sehnsucht, welches, wie dieses, beginnt.

Der Weihnachtsabend in Madrid.

Nicht um die ehrwürdige Versammlung der Cortes, oder die einem Quiroga, einem Riego von einem dankbaren Volke gewundenen Bürgerkronen zu beobachten, trägt uns der Fittig der Phantasie nach Madrid; selbst mit dem Anputzen der Christbäume für unsre Lieben, mit der Wahl der Gaben für unsre Freunde beschäftigt, lassen wir uns lieber, um den dortigen Christmarkt zu beschauen, mitten in der Königsstadt, auf einem ihrer größten, wenn auch nicht schönsten Plätze, dem Platze Cebada nieder.

Weihnachten (buena noche) ist vor der Thür; alles ist in Bewegung und Thätigkeit, um seine Vorkehrungen zu treffen, und alle Straßen wimmeln von geschäftigen und neugierigen Menschen.

Die wogende Menge drängt sich im buntesten Gemische geräuschvoll im Kreise der Buden, der hell erleuchteten Kaufläden herum; zärtliche Mütter, von einem Schwarme jauchzender Kinder begleitet, erwartungsvolle Frauen am Arme ihrer Gatten, der Cortejo mit seiner Dame, der Gewissensrath mit seiner platonischen Freundin, der weltliche Liebhaber mit seiner Erwählten, Stutzer und Stutzerinnen, eine Gruppe lieblicher Mädchen, für dießmal, das einzigemal im Jahre, der strengen Aufsicht ihrer Duenna's nicht unterworfen; alle suchen daselbst Freude zu geben, und Freude zu empfangen. Schäkernd, und einer ausgelassnen Freude, die strengen Tugendwächterinnen heute nicht auf ihren Fersen zu erblicken, hingegeben, hüpfen die Mädchen von Bude zu Bude, gruppiren sich an den Thüren benachbarter Häuser, und singen tändelnde Lieder mit dem naiven Refrain:

> Madre, la mi madre,
> Guardas me poneis,
> Que si yo no me guardo,
> No me gardareis!
> Mutter, mein, o! Mutter!
> Hüther stellst du mir,
> Hüth' ich mich nicht selber,
> Hilft kein Hüthen dir!

Alle Krambuden sind mit theuern und wohlfeilen Waaren, mit Spielsachen, Galanterien aller Art, süßen Früchten, und abgezogenen gebrannten Wassern von allen Sorten, mit einem Worte mit allen Ingredienzen zur angenehmen Begehung der freudenvollen Nacht angefüllt; vom spanischen Granden bis zum Bettler herab, findet jeder Käufer nach Maßgabe seines Beutels und Geschmacks Befriedigung seiner Wünsche. In Schaaren nun lagern die leztern, die mit aguardiente (gebrannten Wassern) in großen vielfarbigen Flaschen prangenden Buden; in schmutzige zerlumpte Mäntel gehüllt vertrinken sie das, was sie in der ersten Budenreihe, bisweilen grob und trotzig, zu Ehren der Christnacht erbetteln, in der zweyten, bis sich die Wirkung davon sehr unanständig äussert. Welch ein Getöse! Unzählige Verkäufer rufen die Artikel ihrer Krambuden mit verworrenen Geschrey aus; da wo es Eßwaaren, Fleisch, Speck, Butter, Eyer, Fische u. s. w. giebt, ist das Gedränge um so toller. Bürger und Handwerker arbeiten sich mit kräftigen Rippenstößen durch das Gewühl zu den Verkäufern; hier verwickeln sich zwey in ihre langen Mäntel, dort sinkt einer unter dem lauten Gelächter der Umstehenden halbberauscht zu Boden; hier rollt ein Korb mit Eyern, dort ein anderer mit kleinen Broten unter die Füße der schadenfrohen Menge, und hundert Stimmen rufen auf einmal: oiga, muchacha! So ruft man gewöhnlich die Dienstmädchen.

Ein altes Privilegium der Stadt, vermöge dessen alle an diesem Tage eingehenden Eß- und Trinkwaaren, in so fern sie ein Mann auf seinem Rücken tragen kann, accisfrey folglich wohlfeiler als an andern Markttagen sind, vermehrt mit jedem Augenblick die Masse der Menge, aus welcher sich hier und da wohlbepackte Hauswirthe von ihren Dienstmädchen begleitet, zum Wege nach ihrer Behausung entwickeln. —

In dieser angelangt, vergißt auch der Aermste seine gewöhnliche Nüchternheit; ohne Rausch kann die buena noche unmöglich vorübergehen, Wein und Gebacknes werden im Uebermaße genossen; selbst die sonst so zurückhaltenden Frauenzimmer trinken mehr als gewöhnlich, und stimmen, wie von einem innern Schwindel von Freude ergriffen, laut in den allgemeinen Jubel ein.

Wie der Bauer bey uns bey seiner Kirchweihe nicht ohne Kuchen leben kann, so muß hier ein jeder, dem es sein Kassenbestand nur einigermaßen erlaubt, einen Truthahn auf dem Tische haben; ein für die Christnacht aufgesparter Leckerbissen, den man, um ihn einen gaumkitzelnden Geschmack zu geben, lange vorher mit Nüssen und Oliven sorgsam gefüttert hat.

Kaum ist das bachantische Mahl geendigt, und die Quelle der mit Valdepennas angefüllten Bocksbaut erschöpft, so stürzt sich alles von Neuem auf die Straßen und Plätze, Musikchöre und Bänkelsänger schwärmen umher, verliebte Abentheuer spinnen sich an, Libers Gaben sprudeln in allen Köpfen, und so geht es im Strudel ausgelassener Freude fort, bis gegen zwey Uhr nach Mitternacht die Glocken der Kirchen und Klöster zur Christmesse läuten. Das Gewühl verliert sich und in dieser Stimmung eilt das berauschte Volk den Gotteshäusern zu.

Ich kann es mit Gewißheit versichern, daß in der Christnacht von 1809 (es müßte denn der Krieg, der so manche Fessel der Sittlichkeit sprengt, eine besondere Ausnahme von der gewöhnlichen Regel gemacht haben) in mehreren Kirchen nach geendigter Messe bey'm Ausgange die Orgel den Fandango spielte, gleich als wolle man das andächtige Volk

aus einer kurzen Pause erwecken, und in seine vorige ausgelassene Laune versetzen.

In den Kriegsjahren der Halbinsel war die Christnacht, wie überhaupt alle kirchliche Feste, an welchen der nüchterne Spanier durchgängig mehr als gewöhnlich trinkt, den Ausländern, welche damals in Spanien ihr Wesen trieben, vorzüglich einzeln sich Vergnügenden, sehr gefährlich.

Das Volk hatte sich größtentheils beym Weine vergessen, oder stellte sich, um desto ungestrafter Ausschweifungen begehen zu können, trunkner als es war, zugleich war es von einem glühenden Fanatismus angefeindet, der in seinem Wahne den Mord eines ausländischen, friedlichen Soldaten für ein um so heiligeres Werk hielt, wurde er an einem Festtage, oder, wie in der Christnacht, unter dem Schleyer einer gottgeweihten Nacht verübt. Die Polizey musste ein wachsames Auge haben, die Patrouillen wurden verdoppelt, selbst die Kirchen mit starken Wachen besezt. Ich hatte einst in der Kirche San Salvador (der ehemaligen Jesuitenkirche, der schönsten in Madrid), in der Christnacht mit funfzig Mann die Wache, und kaum blieben mir bisweilen ein Paar Mann übrig, so beschäftigt waren die andern, theils um Streitigkeiten zu schlichten, oder Berauschte hinwegzuschaffen, theils um Ruhestörer, oder Verdächtige, deren Mäntel das im Gürtel steckende Messer unwillkürlich enthüllte, zu verhaften.

Ruhig, wie die Sonne nach langen heftigen Stürmen, gieng der Tag nach dieser tumultuarischen Nacht auf; die Leidenschaften hatten ausgetobt, eine allgemeine Stille bedeckte Madrid, und wenn man das nämliche Volk andächtig zu den Kirchen wallen, und von da ruhig in seine Häuser ziehen sah, hielt man die Bilder der vergangenen Nacht für ein durch einen Traum erregtes Gaukelspiel der Phantasie.

Belmont.

Miscellen.

Dem New Monthly Magazine, Decemberstück, ist ein Bildniß des berühmten Historien-Malers Haydon vorgesezt, nebst einer biographischen Notiz des Künstlers, welche interessant ist und über den jetzigen Zustand der Kunst in England einige merkwürdige Aufschlüsse giebt. Er wurde 1786 in Plymouth geboren. Vater und Großvater waren Buchhändler, und Beyde liebten die Malerey; er selbst war dafür so schwärmerisch eingenommen, daß er auf nichts Anderes achtete. Als ihn der Vater nach Honiton in die Schule schickte und den Lehrer ausdrücklich bat, alles anzuwenden, um den Sohn von seinem unseligen Kunst-Enthusiasmus zurückzubringen, gelang es ihm so wenig, daß vielmehr alle andern Schulknaben davon angesteckt wurden und malten. Die bekannten Abhandlungen des Präsidenten Josua Reynolds fielen ihm in die Hände und bestimmten ihn unwiderruflich, sich der Kunst auf immer zu widmen. Der Vater ließ ihn endlich nach London gehen, wo er 1804 ankam und seine Studien in der Königl. Akademie begann. Sein Fleiß war unermüdet. Zwey Jahre lang that er nichts als zeichnen und in einem anatomischen Saale zergliedern. Füeßli, Opie und Smirke billigten diese Vorschule. Füeßli (in London Fuseli genannt) wurde sein vorzüglicher Gönner und der berühmte Wilkie sein Freund. Es wäre hier zwecklos, in die Ursachen einzugehen, welche ihn mit der Königlichen Akademie entzweyten und seine Aufnahme zum Mitglied verhinderten. Er war einer der ersten, die den großen Gewinn der Nation durch die Erlangung des Elginischen Marmors behaupteten. Hierüber gerieth er besonders in Streit mit dem bekannten Archäologen Richard Payne Knight. Haydon war so sehr von dem hohen Werthe dieser Marmors überzeugt, daß er zehn, zwölf und oft funfzehn Stunden des Tages darnach zeichnete. Die erste Frucht dieses anhaltenden Studiums war sein Dentatus, wegen dessen ihm die British Institution den ersten Preis zuerkannte. Einiger anderer Werke nicht zu gedenken, hat ihm besonders sein leztes großes Gemälde: „Der siegreiche Einzug des Heilandes in Jerusalem", viel Ehre gemacht und etliche große Kunstliebhaber sammeln jezt eine Subscription, damit es ein Eigenthum der Nation und nicht eines Privatmannes werden möge.

*

Am 29sten November versammelten sich einige Freunde der Musen zu Ballymahon in Irland, um den Geburtstag des berühmten Dichters, Oliver Goldsmith, zu feyern, und mit einander Rücksprache zu nehmen, wie man es möglich machen könnte, ihm eine Gedächtnißsäule zu Lissoy auf dem Platze zu errichten, welcher ihm die angenehmste Aussicht in der Natur darbot. Sein Vaterland ist ihm diese Dankbarkeit um desto mehr schuldig, da er dessen in seinen Gedichten immer mit besonderer Vorliebe gedenkt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Der unermeßliche, alle Vorstellung übersteigende Schatz des vatikanischen Museums hat abermals einen Zuwachs durch eine Alterthumsseltenheit erhalten, die einzig in der Welt ist. Das ist viel gesagt, aber man höre. Der Gegenstand, von dem die Rede ist, ist eine Badwanne von 6 Fuß äußerer Länge, etwas mehr als 3 Fuß äußerer Breite und beynahe eben so viel Tiefe aus einem einzigen Stücke — rosso antico. Würde der reichste Fürst, der eine ihr Gewicht habende Summe Goldes bezahlen wollte, eine ähnliche herbeyschaffen können? — Wer arbeitet jezt in den Steinbrüchen Afrika's, die diesen ungeheuren Block eines so kostbaren Marmors lieferten? Diese Wanne, die wahrscheinlich für das Bad eines der Kaiser aus dem schwelgerischsten Jahrhundert Roms mag gemacht werden seyn, ist völlig unversehrt und rein d. i. ohne die geringste Ader von Chalcedon, oder andere heterogene Beymischung; sie hat eine vortrefflich Form und ist an den Seiten mit vier schönen, in der guten Zeit der Kunst gearbeiteten Löwenköpfen, die gewöhnlichen Ringe im Rachen

trageud, geziert. Aber, wo wurde sie gefunden? Unter der Erde? Nichts weniger; nein, in einem Privathause in Florenz, wo verschiedene Sachen des Alterthums, die, wie man spricht, ehedem zu einer Sammlung der Familie de' Medicis gehört haben sollen, zum Verkauf standen. Dort war sie in einen Winkel verwiesen, denn die Besitzer kannten selbst ihren Werth nicht, weil der Stein seinen Glanz verloren hatte, der nun hier schon angefangen hat, wieder herrlich hervorzutreten. Mehrere Kenner, die andre Dinge dort kauften, giengen nachlässig daran vorüber, weil sie sich nicht die Gedanken kommen liessen, daß eine so große Masse von rosso antico seyn könnte. Endlich sahen sie einige Gemmenarbeiter von hier, glaubten sie für das, was sie ist, zu erkennen, hatten aber dabey immer noch bange Zweifel, handelten sie daher für ein Spottgeld an sich, und haben sie jezt der Regierung für 9000 rthl. Piaster überlassen. — Ein Offizier von den Gensd'armes und zwey von der Nobelgarde sind in sehr strengem Arreste, weil sie, durch Händel unter sich im Schauspielhause, Anlaß zu einem Aufstande gaben, der so laut wurde, daß selbst die äußere Wache unter das Gewehr trat. Es heißt, es soll Kriegsrecht über sie gehalten werden, weil ihr Vergehen als ein solches angesehen wird, das gefährliche Folgen für die öffentliche Ruhe haben konnte. Man hat Recht. Bey der gegenwärtig allgemein so reizbaren Volksstimmmung muß mit höchster Sorgfalt alles vermieden werden, was zu einer großen Bewegung der Gemüther aufregen kann. Diese beginnt zuweilen bey einer Kleinigkeit, aber weiß man, wo sie enden wird? Vielfältige Beyspiele sind da, daß sie, in solchen Fällen, zulezt einen ganz entgegengesezten Weg nahm, und die erste Ursache dabey durchaus aus dem Gesichte verlor. Schreiber dieses erinnert sich hier eines Vorfalls, der heute freylich sehr unbedeutend ist, weil er keine nachtheilige Wirkung hervorbrachte, wo aber wenig, sehr wenig fehlte, um ihn sehr wichtig in der Geschichte zu machen. Als der König von Neapel vor einigen Jahren in Rom war, wurde unter andern Festen auch ein Feuerwerk auf dem Capitole gegeben. Für die Wägen der Grossen war eine Auffahrt auf der Hinterseite desselben bereitet. Der große Plaz, welcher die Ansicht auf die Vorderseite hat, und wo die gewöhnliche Auffahrt zu ihm ist, der sich aber diesesmal, nach den Absichten der Sicherheitsanstalt, kein Wagen nähern sollte, dieser Plaz war von Neugierigen, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fröhlichen Menschen im eigentlichen Sinne, bedeckt. Nur ein schmaler Weg war in der Mitte für diejenigen offen, die etwa noch Stühle suchten, oder so viel Raum zum stehen, als nöthig war, einen, möcht ich sagen, eingewindelten Menschen zu fassen. Allein auch dieser wurde zulezt gefüllt. Unter diesen Umständen einer wahren Volkspresse kam die Herzogin — — — in einem sechsspännigen Wagen, und nahm ihren Weg nach der vordern Auffuhr. Sie trennte den Haufen, dieses große Menschenknäuel, das ist wahr, aber wie langsam! Zehnmal früher wäre sie auf der Straße der hintern Seite angekommen, ob diese wohl von ihrem Palaste allerdings viel entfernter war. Denn man denke sich, was das für eine Arbeit in der Menge gab, sich noch enger zusammenzudrücken, wo schon kein Arm mehr frey war; Stühle auf die Seite zu schaffen, wo keine leer war, und die über die Köpfe hinausgebracht werden mussten — das war ein Murmeln, ein halbs unterdrücktes Schimpfen und Drohen. Man musste zittern vor dem Ausgange. Hieß das nicht muthwillig einen Funken in's Pulver werfen? Gott sey Dank! er zündete nicht. Wie aber, wenn nur ein einziger unbändiger Hizkopf die Losung zum Ausbruch der Wuth gegeben hätte? Man sage noch, daß die Römer wild und bösartig seyen. Welche Schrecknisse könnte ein Sechsgespann, wenn es wild würde, in so einem Menschengedränge hervorbringen? Man denke an die Gräuelscene bey des lezten Dauphins Geburtsfesten in Paris.

Frankfurt a. M. den 6. Dec.

(Beschluß.)

Die zwey neuen Stücke, die uns der Monat November gegeben, sind: die Truhe von Fr. Kind und Klara von Montalban, nach einem Roman der Frau v. Genlis bearbeitet, von Elise Bürger. Die Truhe nennt der Dichter eine „dramatische Kleinigkeit." Vor so einer höflichen Bitte kann die Kritik freylich nur eine stumme Verbeugung machen; aber sie denkt bey sich; ein Drama ist keine Kleinigkeit, man soll daher keine dramatische Kleinigkeit schreiben. In dieser Kleinigkeit ist mir nur eine Kleinigkeit aufgefallen — ein Reim. Auf Geiz'gen (geizigen) wird gereimt: Reiz'gen (das Verkleinerungswort von Reiz). Ich meine aber, das heißt nicht die Sprache bereichern, wenn man ihre Gold- und Silbermünzen gegen Kupfergeld auswechselt, damit die Zahl der Stücke sich vermehre. Das Schauspiel der Frau Bürger, habe ich weder gesehen noch gelesen, ich kann aber doch mit Verstand darüber urtheilen. Ein hiesiges Theater-Blatt hat das Stück sehr getadelt, die Verfasserin selbst aber ist öffentlich aufgetreten, und hat es sehr gelobt. Die Mitte zwischen sehr schlecht und sehr gut, ist mittelmäßig gut, und dabey bleibe ich stehen. Man darf es der Verfasserin nicht zum Vorwurfe machen, daß sie sich selbst Recht verschafft, sie ist dazu genöthigt worden. Sie sagt: „Da die Direktion mir noch ein Schauspiel in Jamben abgekauft hat, und geben wird, so war ich es derselben schuldig, wenn ich auch um meinentwillen gern geschwiegen hätte." Wir erwarten die Jamben und schweigen. Doch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Frau Bürger auch ein Deklamatorium gegeben hat. Eines Urtheils darüber enthalte ich mich, da ich meiner Unbefangenheit hierin nicht traue; denn das Deklamiren liebe ich schon darum nicht, weil man kein deutsches Wort dafür hat. Es hilft mich nichts in Heyses Verdeutschungs-Wörterbuch nachzuschlagen. Dort heißt es: „Deklamiren, 1) kunstmäßig lesen oder reden, mit Empfindung vortragen; 2) im rednerischen Tone von unwichtigen Dingen reden, ein Prunkgerede machen, sich in Schmuckrederey verlieren; 3) schreyen, eifern, poltern, losziehen (z. B. gegen einen Fehler)." Frau Bürger ist weder gegen einen Fehler losgezogen, noch passen die übrigen Verdeutschungen auf ihre Vorträge. — Auch Spohr hat uns, auf seiner Durchreise nach Frankreich und England, mit einem Concerte erfreut. Man braucht nur diesen Namen zu nennen, das Uebrige versteht sich von selbst.

D. B.

Charade.

Das Erste nimmt die Augen ein,
Es reizet Jedermann;
Sein Schimmer locket allgemein,
Man findet Lust daran.
Das Ganze flieht im Riesenschritt;
Kömmt nimmermehr zurück.
Zum Ganzen, das man bald betritt,
Wünsch' ich Dir, Leser, Glück!

Auflösung des Logogriphs in Nro. 307.

Flachs.

Beylage: Monats-Register December.

Literatur = Blatt

auf das Jahr 1820.

Als Beylage des Morgenblattes sowohl, als besonders herausgegeben, und besorgt:

in seinem kritischen Theil

von

Müllner

in seinem bibliographischen

von

der Redaction des Morgenblattes.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Recensionen und der übrigen Aufsätze, deren Einrückung von dem Redacteur der Kritiken besorgt worden ist. *)

*) Die Uebersichten der englischen, französischen und italienischen Literatur, der Verhandlungen der französischen Academie und des Meßcatalogs, welche nicht zu meinem Ressort gehören, haben in diesem Register aus leicht begreiflichen Gründen nicht berücksichtigt werden können. Müllner.

Alphabetisches Register zum Kunstblatt 1820.

(Die erste Zahl bedeutet die Nummer des Blattes, die zweyte die Seite. Wo nur eine steht, ist die Nummer und die erste Seite des treffenden Blattes bezeichnet. Die Verfasser der im Kunstblatt nur angezeigten Schriften sind nicht im Register aufgeführt.)

A.

B.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.